









3013  
M99  
+

**Cornell University Library**

BOUGHT WITH THE INCOME  
FROM THE  
SAGE ENDOWMENT FUND  
THE GIFT OF

**Henry W. Sage**  
1892

A.287150

13/11/14

1074





# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

---

XVII. Jahrgang

---

Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)

1902

## Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1902.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

- ablegen 121  
 abmuten 207  
 Abonnement 153  
 abpatrouillieren 166  
 abreichen, abrühen 121  
 Abscheu, subphrenischer 246  
 Abteilung 91  
 Abwandlung der Eigenschafts-  
 abwarten 121 [wörter 143  
 a. c. g. n. Von Imhoff 311  
 ach, Endung 268 [V 227  
 Adamel, Goethes italienische Reise  
 A. D. C. = Dtsche. Burjenschaft 289  
 afficierte Stelle 246  
 Afrikanerdeutsch 133  
 Agent 176  
 Agglutination 248  
 Aigner, A., Dän. Volkslieder V 87  
 Alamoderei Z 326  
 Albanus, Das Not-Testament.  
 Von R. Bruns V 261  
 Alienist 310  
 Alleen 293  
 Allemand, Jean Louis 97  
 Allgemeiner Verein für vereinfachte  
 Rechtschreibung 61  
 allösch (erst) 221  
 als 124 -, Nochmals das 'ver-  
 gleichende a. Von J. E. Wülfing  
 als solcher 331 [281  
 Altbayern, Anfänge der Auf-  
 klärung, Göbel V 179  
 Altdeutsches Recht I. d. Sprache  
 der Gegenwart, Hunger V 85  
 Alt Herrenverband 228  
 Altpreussische Überbleibsel in der  
 dtsh. Sprache, Kamgowski V 25  
 Altweiber geschwäß 228  
 Amerika, Dtsche. Sprache 288 -,  
 Unterrichtswesen V 295 - nischer  
 Eisenbahndienst, Pennsylvania-  
 Deutsch 45  
 Amtsbezeichnung des Mannes  
 beim Namen der Ehefrau 228  
 Amtsbezeichnungen der Post 77  
 Amtssprache, reine, empfohlen in  
 Ludwigsburg 44, in Charlotten-  
 burg 44, in Potsdam 44, in  
 Ronneburg 213, in Ruhrtort 258,  
 in Schwep 74, Universität Wien  
 Anfang - Töte 157 [348
- anfangs Dezember 361  
 Anfangsbuchstaben 29  
 Angeber 177  
 angeben, anzeigen 19  
 angrenzende Nachbarstaaten 268  
 anschneiden, eine Frage 25 V 54  
 an sich 331 [156  
 Antich 331  
 Anthropologie 210  
 antisemitisch 46  
 Anz, Sprachvererber in Deutsch-  
 Südwestafrika 170. V 27 -, Vor-  
 trag in Windhoel 129  
 anzeigen, angeben 19/  
 Apposition, P. Heyse 28 f. - 57  
 Arca 270  
 Argentinien, Schulverband 44  
 armet 333  
 Armsünderglocke 228  
 Arndt, E. W., Traget V 23, 24  
 Arnstadt, Frz. Tanzunterricht 315  
 Artikel 299  
 ärztliche Fachsprache, Neue Bei-  
 träge. Von E. Graef 245  
 Asphalt = Erdbech 35  
 Asmann, A., Die unbestellten Zu-  
 sendungen. Von R. Bruns V 48  
 Aufgabepapiere 203  
 au macht au 228  
 Ausgrabung 25  
 auskunften (auskünstieren) 124  
 Ausland, Dtsch. Volkstum im A.,  
 Koch 175  
 Ausländerei 332 -, geschäftliche  
 124 -, kaufmänn. 92, 173, 186.  
 Ausschaltung 246 [364  
 Auserung u. Ausprüche über  
 die dtsh. Spr. Von P. Pietsch II.  
 200. III. 249  
 Aussprache, R. Müller V 24 - des  
 Deutschen V 154 - von Autafort  
 185 - von Reglement 329  
 austreten 331  
 Australien u. Ozeanien, Deutsch-  
 tum V 325  
 Auswandererwohlfahrt, Ver-  
 mut, Much V 88 [ein für A. 213  
 Autafort, Aussprache 185  
 Automobil-Garage 333  
 Avantgarde 163 [3 297  
 Avenarius, F., Gutes Deutsch,
- baaten (hinten) 221  
 Baden, Staatsminister v. Brauer  
 Bakterien 209 [140  
 Balladendichter und Erzähler,  
 Riesenberg V 226.  
 Balsamindol, Oberdieck V 111  
 Banater Schwaben 140  
 Baron, Die Sprache Luthers V 182  
 bairisches Staatsministerium, 78  
 -, Etat 45 [füllung 248  
 Bazillenverflebung, Bazillen-  
 Beamte, Die, = Beamtin 301  
 Beanus, Beana 185 [319  
 Bechhold, J. S., Umschau 289.  
 Bed, cours de danse privé 315  
 Bed, P., Patvarist u. Patvarie 290  
 -, Ubers Meer, über den Rhein,  
 über die Donau schwören Z 266  
 -, Wielandiana Z 268  
 Beiden, beidigen 230  
 Beer, R., Sprachvereiners Leid u.  
 Freud 275  
 Beet-hoven 321  
 Befahren = riskieren. Von R.  
 Sprenger 109  
 Behagel, O., Feiteres 364 -,  
 Dtsch. Sprache. Von Th. Imme  
 V 353 -, Zur neuen Hebelaus-  
 Berchte 59 [gabe 215  
 Beisatz (Apposition) 57  
 beklagtisch 268  
 Belgien, Deutsche in B. 348 -,  
 Deutsch-Französisch 104  
 Beliehenen 58  
 Bendel, J., Sprachgeschichtliches  
 in d. Volksschule Z 357  
 Bender, Verdeutschungstafeln für  
 Geschäftsleute 25  
 Benfemann, Deutsche Pflanzen-  
 u. Tiernamen V 183  
 Bergnamen, Wesfall 300, - und  
 Fußnamen, Wesfall 229  
 Berliner Gemeindegemeinschaft, Lehrplan  
 347 - Vornamen B. E. Reuter  
 Bestattungshalle 172 [277  
 betätigen (sich) 89  
 Betätigung 89  
 beton[en]ieren 268  
 Betonung 88, 91, 157, 186, 229  
 Betriebs-Koeffizient = Betr.-  
 Ziffer 86
- Bibel, revidierte (durchgesehene) 88  
 Bild, unangemessenes 10  
 Bildersprache der exakten Wissen-  
 schaften Nebmann V 86  
 Binderstrich, Straßennam. Z 224  
 Bismarck-Frauentalender V 49  
 blasé 19  
 Blum, Pennsylvania-Deutsch 45  
 Bode, W., Goethes Ästhetik. Von  
 O. Streicher V 179 -, Goethes  
 Persönlichkeit. Von O. Streicher  
 V 179  
 Böhmen, Deutsche Sprachinsel 286  
 -, Landes-Lehrerverein 141  
 Bohne, Bernalefens Sprachrichtig-  
 keiten V 24  
 Bonneterie 222  
 Bost, Bund Stroh 286  
 Börsenblatt, Fremdwörtererei 157  
 Bowitz, Dtsch. Gem. in Böhmen  
 brauch, Formbildung 330 [287  
 brauchen (zu) 330  
 v. Brauer, Schreiben an Dr. Brun-  
 ner 140 [3 52  
 Brendel, S., Weidmanns Sprache  
 Brenner, O., Was dürfen wir von  
 d. best. Rechtschreibg. ford.? 193  
 -, Erbe, Rechtschreibung. V 145  
 -, Erbe, Wörterb. V 293 -, Gemß  
 V 220 -, Göbel V 179 -, Nat-  
 thias, Wörterbuch V 219, Regeln  
 V 219 -, Waag V 145 -, Weide  
 V 145 [seinen Sohn 105  
 Briefe eines Vaters u. Arztes an  
 Briefsädel 286  
 Briger Anzeiger 18  
 Brodbeck, J., Fremdw. im Ge-  
 schäftsverkehr Z 222  
 Brunner, A., Ein lustiger Auf-  
 satz J. A. Schmellers 97  
 Brunner, R., Reichsamt f. dtsh.  
 Sprache V 24  
 Bruns, R., Albanus V 261 -, As-  
 mann V 48 -, Juristenhil 5 -  
 Borfiser 255 -, Wechselvordrude,  
 Ordrerpap. (Aufgabepapiere) 203  
 Bruns, W., Lieberdichtung der  
 Gegenwart V 55  
 Buchruder und Schriftgießer,  
 Wörterbuch V 49  
 Buchruder, Adalb. Stifter V 267



- Bukowiner Deutsch.** Von R. **Valleste** **B 20**  
**v. Bülow,** Antwortschreiben a. d. **Vorfallenden des Vereins** **B 135**  
**bur** **40**  
**Büsch, G.** Das Füsiliersbataillon v. **12. Gren.-Regt. B. Krafft** **B 20**  
**Bureau=Stelle** **44** [weise **328**  
**Bürgerliches Gesehb., Schreib-**  
**Burghold, J., Sprachpsychologie**  
**B 51** -, Entwicklung der Ehe.  
**Von D. Streicher** **B 112**  
**Bürkli** **317**  
**Burschenschaft** (>Dtsch. Burschen-  
**büßper** **361** [schaft-) **289**
- Cabaret** **301**  
**cabotage** **19**  
**capitalisieren** **148**  
**Charlottenburger Stadtverwstg.**  
**Amtsprache** **44**  
**Chile, Deutsche Sprache** **318**  
**China, Deutsche Sprache** **16**  
**Chinasfahrten, Bert Jansens** **B**  
**355**  
**Christian III., Schleswig = Hol-**  
**steinische Kirchenordnung** **317**  
**Cincinnati, Dtsch. Unterricht** **44**  
**Cöln** **93**  
**Columbarium** **135**  
**Condition** **69**  
**>Conducteur** (Schweiz) **317**  
**Contact** **148**  
**control, to** **138**  
**conversazione** **19**  
**Copyright** **90** [Streicher **315**  
**Cours de danso privö.** Von D.  
**Cremaist, Crematistif.** Von **G.**  
**Dunger** **134** [mieren usw. **135**  
**Crematorium, Cremation, cre-**  
**monpringeb** **93**  
**Curtius, Deutsche Sprache** **202**
- Däg (Tage)** **225** [vereine **B 87**  
**Dahms, Haus= u. Grundbesitzer-**  
**Dähnhardt, O., Heimatlänge.**  
**Von G. Saalfeld** **B 82**  
**Dammseichte** **331**  
**Daniels, C., Fremdwörterei** **11**  
**Dänische Volkslieder** **B 87**  
**Darbietung** **90**  
**Daubenped, H., Die Sprache**  
**in den gerichtl. Entscheidungen** **6**  
**Deisem, Hefe** **286**  
**Deklamiert** **67**  
**denaturiert** **35**  
**Denunziant.** Von **E. Hoffmann-**  
**Krayer** **177** == **Strafantragst.** **19**  
 - = **Verleider** **79**  
**Departement** **329**  
**Deponie** **58**  
**der, deren** **230**  
**derselbe** **216**  
**Detachment** **166**  
**Detail** **67**  
**Detaillistenkammer** **7, 172**  
**Deutsch=Amerikaner** **174**  
**Deutsch=Französisches a. Belgien.**  
**Von G. Rauter** **104**  
**Deutsch=Südwestafrika, Sprach-**  
**verderber, Anz.** **B 27, 173** -, eine  
**ernste Gefahr** **129** -, Ein Nach-  
**wort zur Gefahr für D.** Von  
**D. Streicher** **170**
- Deutsch, Gutes D.** **B 297** -, Unser  
**liebes D.** **B 52** -, in einer  
**Lehrerzeitung** **92** - u. Latein  
**B 84**  
**Deutsche Abende in Lübeck** **B 87**  
 - **Erde** **142** - **B 262** - Mund-  
**arten, Nagl** **B 21** -, **Reichsr.**  
**Aufruf** **319**  
**Deutscher Unterricht in Ofenpest**  
**107, in Reval, Neu-York, Mexiko**  
**108**  
**Deutschkunde** **262**  
**Deutschum in Elsaß-Lothringen,**  
**Petersen** **B 258**  
**Dewel, Fremdwesen in Deutsch-**  
**land v. d. dreißigjährigen Krieg**  
**B 117**  
**Dichter=Gedächtnis=Stiftung**  
**214, 257**  
**Diederichs=Stiftung** **244**  
**Dienstämner v. Ofen=Post** **287**  
**Dienstordnung** **B 54**  
**dießseitig** **330**  
**Diltbey, Fremdwörterei** **29**  
**Dingname** **267**  
**direkt, -er, -est** **356**  
**ditto** **321**  
**bonett (ungefähr)** **221**  
**doppeltfällig** **321**  
**Dose, J., Trommler von Düppel.**  
**Von D. Streicher** **B 357**  
**Drainage** **148**  
**Dram** **216**  
**drater (überall)** **221**  
**Dred** **B 51**  
**Dresdner Umgangssprache** **B 24**  
**Dreyer, Max** **B 226**  
**Dritte, Friste** **302**  
**Dronke, Parisienorden** **B 86**  
**Druschel** **291**  
**Duden, R., Deutsche Rechtschrbg.**  
**Von G. Saalfeld** **B 147** -, **Ortho-**  
**graphisches Wörterbuch.** Von **G.**  
**Saalfeld** **B 146**  
**Dufmeyer, J., Die Deutschen in**  
**Tolstois Schilderung** **B 224**  
**Dunger, G., Briefkasten** **228**  
 -, **Crematist, Crematistif** **134**  
 -, **des Herrn Bahngast** **A. 312**  
 -, **Schleim haben usw.** **167** -,  
**Schriftleiter oder Redakteur?** **278**  
 -, **Sprache des Feuerbestattungs-**  
**wesens** **171** -, **Wesfall bei Titeln**  
**B 182** -, **Zur Erinnerung an**  
**Hugo Häpe** **305** f.  
**Düsseldorfer Ausstellung, Aus-**  
**länderei** **320** -, **franz. Speise-**  
**karten** **186** - **Ausstellungsmarke**  
**92**
- Ebenist** **310**  
**Ebner=Eichenbach, Arambam-**  
**bull** **138**  
**Ehrenkranz, Deutscher Sprache** **E.**  
**B 261**  
**Ehretsmann, C., Franzöf. Wörter**  
**im elsässischen Dialekt** **B 181**  
**Eigennamen, s in E.** **157**  
**Eigenschaftswörter, Abwand-**  
**lung** **89, 143, 208**  
**Ein drei, ein vier** **B 22**  
**Eines hohen Imperiums erge-**  
**bener** **300**  
**Einräumer** **301, 322**
- Eintragswaren** **B 48**  
**Eintragung d. Vereins** **33** f. **62**  
**Eisenbahn=Deutsch** **B 113**  
**Eiskase** **299**  
**el (aber)** **221**  
**Elfaß, Deutsche Sprache** **106** - im  
**Kranzdeutscher Blät: ru. Wäiten,**  
**Neuter** **B 23** -, **Literarisches**  
**Leben, Stord** **B 328**  
**Elßässer Ditsch** **286**  
**Elßinger, R., Vom kaufmänni-**  
**schon Deutsch** **B 149**  
**Elser, M., Interpunktionslehre** **283**  
**Embolle** **246**  
**Ende — Quere** **157**  
**Endlinge** **252** [**B 326**  
**Engel, C., Deutsche Namoderei**  
**Engels, M., Die Rache des Sprach-**  
**geistes** **99**  
**Engemann, Sprachgesellschaften**  
**des 17. Jahrhunderts** **B 155**  
**England, Deutsche Sprache** **16**  
 -, **Eröberung d. Kontinents** **B 297**  
**Engländererei** **11, 28, 58, 168, 237,**  
**345, 356** - **überall** **363** f.  
**Englert, Rechtschreibung** **B 54**  
**englische Ausdrücke im Deutschen**  
**B 327** - **Fremdwörter, deren**  
**Geschlecht im Deutschen** **19**  
 - **Sportausdrücke** **30** - **Sprache,**  
**ihre Ausbreitung.** Von **M. Ködel**  
**englische Weltsprache** **350** [**41**  
**entblüden, sich nicht e.** **209**  
**Enterdigung** **25**  
**Erbe, R., Die neue deutsche Rechts-**  
**schreibung.** Von **D. Brenner** **B 145**  
 -, **R. unynger** **B 324** -, **Ludwigs-**  
**burger Familiennamen.** Von  
**R. Rudolph** **B 50** -, **Rechtschrei-**  
**bung** **B 88** -, **Säzler** **B 324**  
 -, **Wörterbuch d. deutschen Rechts-**  
**schreibung.** Von **D. Brenner** **B 293**  
**Erbe, M., Kind** **B 178** -, **Jung**  
**B 325** -, **Petersen** **B 258** -, **Stern**  
**B 178** -, **Witz** **B 261** **B 148,**  
**223** ff. **263** ff. **297, 326** ff.  
**Erbgericht.** Von **M. Sprenger** **290**  
**Erdbenewarte** **183**  
**Erdschloß** **147**  
**Erdmann, R. O., Beziehung von**  
**Laut und Vorstellung** **B 114**  
 -, **Typen der Begabung** **B 148**  
**Erhalt** **58**  
**erklären** **228**  
**Erler, J., § 172 des Reichsstraf-**  
**gesetzbuches** **169**  
**Ernst, Georg Eberhard, Nachruf**  
**von G. Saalfeld** **211**  
**Erstaufführung** **184**  
**erwidern** **333**  
**es (auf es, für es)** **229**  
**Esperanto** **B 51**  
**e tag er acht** **B 22**  
**Etat des Bayerischen Staatsmini-**  
**steriums.** Von **C. Fränkel** **45**  
**Erwert, M., Max Dreyer** **B 226**  
**Extrafchlag** **B 84**
- Fachsprache, Neue Beiträge zur**  
**ärztlichen F.** Von **E. Graef** **245**  
**Fahr(ri)chtung** **56**  
**Fahrzeuge** **165**  
**Fallbeugung bei Titeln** **312**
- Familienforschung** **215**  
**Familiennamen, Dtsche., Zimme**  
**B 85, 152** -, **Ludwigsburger** **B 50**  
 - **Weisels** **B 50**  
**Farberholz** **57**  
**Fechtkunst, Deutsche.** Von **Krafft**  
**fehlmam** **186** [**342**  
**Feldmann, W., Das vergleichende**  
**als.** **281** - [**D. Streicher** **355**  
**Felsing D., Chinasfahrten.** Von  
**Fensterbüchel** **286**  
**Feuerbestattung 137** -, **Sprach-**  
**reinheit** **213**  
**Feuerbestattungswesen, Spra-**  
**che.** Von **G. Dunger** **171**  
**feuerkittschert** **331**  
**Find, F. M., Die Klassifikation d.**  
**Sprachen.** Von **M. Erbe** **B 178**  
**Finkefanz** **B 264** [**17**  
**Fischel, M., Herr. Sprachenrecht**  
**Flamme, Die, Zeitschrift** **171**  
**Flango, Flantische** **268, 361**  
**Flensburg als dänische Stadt** **317**  
**Fluch der Fremdwörter** **B 327**  
**Fluhnamen, Zusammenstellungen**  
**auf e** **267**  
**Forcierte Märkte** **167**  
**Formauen** **209** (Anmerkung)  
**formbar = plastisch** **36**  
**formieren** **167**  
**fort u. weg.** **352**  
**Fortbildungsschule, kaufmän-**  
**nische** **228**  
**Fortschritte** **213, 258.**  
**Fränkel, R., Etat d. bayrischen**  
**Staatsministeriums** **45** -, **Bak-**  
**terien** **209**  
**Franfurter Deutsch** **B 225**  
**Französische Sprache, Niedergang**  
**B 224** - **Wörter im elsässischen**  
**Dialekt** **B 181**  
**Französischer Tanzunterricht** **315**  
**Französisches (Deutsch=Fr.) aus**  
**Belgien** **104**  
**Frauenkalender (Bismard's)** **B 49**  
**Fräulein Damen** **331**  
**Freiheit, die ich meine.** Von  
**M. Zeller** **253**  
**Fremdwörterim Geschäftsverkehr,**  
**B 222** - = **Verschwoommenheit.** Von  
**R. Gomolinsky** **337** -, **missver-**  
**standene** **54** - in einem Kinder-  
**buche.** Von **G. Lauscher** **137** -,  
**Über F., Voigtländer** **275**  
**Fremd- u. Lehnwörter** **B 82**  
**Fremdwörterei** **11, 58, 59, 78,**  
**92, 157, 301, 356** - **der Schwäb.**  
**Chronik** **157** -, **J. Grimm** **202,**  
**Fr. Th. Fischer** **202**  
**Fremdwörterunwesen, Schmidt**  
**B 226**  
**freuen, Freude** **332** -, **-to** **363**  
**Friedrich Wilhelm III.** **348**  
**frieren** **298**  
**Frisch, Rechtschreibung** **B 183**  
**Fröbelverband, Sprachunterr.**  
**froh dazu** **332** [**B 52**  
**Frömmel, O., Deutsche Rätsel**  
**B 112**  
**für einen Verschwendter erklärt** **228**
- Gangart** **165**  
**Ganz im Gegenteil (Bernese)** **309**  
**Gänge** **121**



- garago 333  
 Gartner, Th. Hebel **B** 178  
 Gasthöfe im Wasgau 258  
 Gastroenterostomie 246  
 Gäu, ich geh' ins **G** 29  
 Gefächtsabschnitt 167  
 Gefertigte 268  
 Gelände 322  
 Gellerts Leben, Reinitz **B** 25  
 Gemeindefchule, Grundlehrplan.  
 Von F. Moegelin 347  
 Gemß, G., Wörterbuch f. d. deutsche  
 Rechtschreibung. Von O. Brenner  
 Genitiv, sächsischer **10** **B** 220  
 Gerde, **G.**, Sprachen u. Seewesen  
**3** 298  
 Gerichtsschreiber (= Sekretär) 29  
 German Instruction in American  
 Schools, Viereck **B** 295  
 Germanen, Ursprung u. Urheimat,  
 Müller **B** 87  
 Germanisches Museum in Nürn-  
 berg, Festfeier 212  
 gefalzen, Gefalzenheit 248  
 Gesamtvorstand, Ergänzungswahl  
 59 -, Sitzung am 5. 1. 02  
 in Berlin 60  
 Geschäftliches 30. 59. 94. 125.  
 158. 192. 237. 334. 364 **[218]**  
 Geschäftsaufsätze, bürgerliche **B**  
 Geschäftsbriefe, Sittsünden **3**  
 327  
 Geschlecht d. englischen Fremdw.  
 im Deutschen. Von F. Wappen-  
 hans **19** - des Schiffes 286  
 Geschlechtswort bei Personen-  
 namen 269  
 geschlossene Ansicht des Arbeits-  
 beutels usw. 57 **[B 358]**  
 Geschwandtner, Rechtschreibung  
 Gesellschaft für deutsche Sprache  
 in Zürich 106 **[69]**  
 Gesetzesstelle. Von K. Scheffler  
 gefinnt = gefonnen 47  
 gespannte Brücke 184  
 gespannte Steinbrücke 184  
 Gestritten = geschritten. Von  
 R. Sprenger 176  
 Gewerbe, Mensch u. Tier in seiner  
 Sprache **3** 263 **[statut 225]**  
 Gewerbegericht Hannover, Orts-  
 gewett 185  
 gewöhnlicher Mann, Schriftver-  
 fehr 333  
 Giftkraft, giftkräftig 248 **[248]**  
 Giggberger, Gesundheitspflege  
 Giesewald, einheitliche Aussprache  
 des Deutschen **B** 154  
 Gloël, Deutschtum u. die deutsche  
 Sprachbewegung **B** 27 -, Famili-  
 ennamen Wefels. Von R. Rudolph  
**B** 50 -, Volksetymologie  
 in Familiennamen **3** 53  
 glorieren 66  
 Glücksmann, **G.** 10  
 Gnadenbrief 298  
 goal 19  
 Göbel, G., Aufklärung in Mit-  
 bayern. Von O. Brenner **B** 179  
 Godesberg, Sprachreinheit 213  
 Goldschmidt, L. 10  
 Wolf 206  
 Goltzer, W., Wagner **B** 221  
 Gomolinsky, K., Verschommen-  
 heit der Fremdwörter 337  
 Goethe **B** 49 - u. die Fremdwörter.  
 Von Th. Matthias 65 - Von  
 Eb. Neffe 254 -, Nachmals **G.**  
 Von S. M. Prem 290  
 Goethes Ästhetik **B** 179 - Be-  
 kenntnisse einer schönen Seele,  
 Krüger-Weltufen **B** 87 - ital.  
 Reise, Adamel **B** 227 - Persön-  
 lichkeit **B** 179  
 Gottschied-Forschungen, Kell-  
 eter **B** 182 -- Wörterbuch 73  
 Göpfe, A., redende Belege **3** 113  
 Graef, E., Neue Beiträge zur  
 ärztlichen Fachsprache 245  
 v. Graffenried, B., Denunziant  
 = Verleider 79  
 Grenzbote, Ztg. in Chile 318  
 Grimm, J., Dtsch. Sprache 201  
 Groschum, deutsche Gemeinde in  
 Böhmen 287  
 Groß Neuhort, Vereinigte deutsche  
 Gesellschaften 108  
 Grund u. Bodens, des **G.** **B** 184  
 gut 362  
 Hafte 220 **[298]**  
 Halter, Ed., Haruder im Elsaß **B**  
 Hamburger Hypothekendb., Sprach-  
 reinheit 258  
 Hamburgischer Senat, Klein-  
 handelskammer 172  
 Hamacher, Delius u. Co., Preis-  
 buch. Von P. D. Stieb 320  
 Hämmele, Schinken 286  
 Handel, Verdragsheft. 125  
 Handelskorrespondenz **B** 218  
 Handkauf **B** 48  
 Handverkauf 172  
 Hanns, Dtsch. Rechtschreibg. **B** 329  
 Häpe, **H.**, Nachruf 305f. -, Zur  
 Erinnerung an Hugo **H.** Von  
**H.** Dünker 305f.  
 Haruder im Elsaß **B** 298  
 hat, es h. mir gut gegangen 56  
 hatte reden gehört 57  
 Hauptbahnhof **L** 157 -, Leip-  
 ziger 139 - od. Zentralbahnhof?  
 Von A. Blum 102  
 Hauptton in Zusammensetzungen  
 229 **[87]**  
 Haus- u. Grundbesitzer-Verein **B**  
 Hausding, A., Wdtschswörterb.  
 Von G. Rauter 355  
 Hauser, D., Süddeutscher, wehre  
 dich deiner Sprache **3** 265  
 Hebel, J. P., Allemannische Ge-  
 dichte. Von Th. Gartner **B** 178  
 Hebelausgabe, Zur neuen **B.**  
 Von D. Behagel 215  
 Hebräische Fremdwörter **3** 224  
 Heeresprache u. Klassikerüber-  
 setzung. Von Krafft 161  
 Heersprache, österreichische 107  
 Heidt, Karl, Goethe u. d. Fremd-  
 wörter 254  
 heifesch (nach Hause) 221  
 Heilanstalt 275  
 Heilig, D., Sebels Allemann. Ge-  
 dichte **B** 178 -, Rüppurr 40  
 Heimatlänge **B** 82  
 Heiteres 334. 364  
 Hemm, Ad., Griech.-dtsch. Fremd-  
 u. Lehnwörter. Von Th. Matthias  
**B** 82  
 her u. hin, Zusammensetzungen **28**  
 Herculano, Dtsche. Spr. 202  
 Herder, J. G., Äußerungen über  
 die dtsch. Sprache 200  
 Hermann, A., Ernst un Enad  
 En lüttgen Pad. Von Karl  
 Scheffler **B** 19  
 Hermann, R., physiologisch rich-  
 tiges Sprechen **3** 53  
 Heroen 291  
 Herzöge od. Herzoge 330  
 Herzwasser 360  
 Heuser, E., Neuer Palzführer.  
 Von O. Streicher **B** 220  
 Heise, Paul, Apposition 28  
 Hilfsgerichtsschreiber 29  
 Hille, Zur Pflege des Schönen.  
 Von R. Palleske 217  
 hin u. her, Zusammensetzungen **28**  
 Hinterfront 100  
 hinterfüllen 122. 185  
 Hinterland 19  
 Hochunterstod 147  
 Hodey 206  
 Hobermann, Unsr Armee spr. 161  
 Hoffmann, Sprachl. Beobachtgn.  
 in d. Geschäftsstraßen Ratibors  
**B** 118  
 Hoffmann-Krayer, E., Denun-  
 ziant 177 -, Worte od. Wörter?  
 109 -, Zur »Rache des Sprach-  
 geistes« 210 **[selb B 22]**  
 Hoffmann v. Fallersleben, Saal-  
 Hoff's, van, Stordendental 257  
 Höfgen, Fehler d. Dresden. Um-  
 gangssprache **B** 24  
 hohenzoller(i)schen 321  
 Holland, Dtsche. Sprache 16  
 Horn, W., Dtsch. Wörterbuch. **3** 83  
 Hotelier 148  
 hriot 40  
 Hubbe 301  
 Hunger, Alt-dtsch. Recht in der  
 Sprache d. Gegenwart **B** 85  
 Hupe 301  
 Huppuplupsen 301  
 Huffong, Dtsch. od. fremd? **3** 223  
 hydraulisch 36  
 Jahn, Friedrich Ludwig 250  
 Jahn's »Deutsches Volkstum«,  
 Serpp **B** 54 **[237. 302]**  
 Jahresbeiträge, erböhte 30. 125.  
 Jahresbericht, August 1901 bis  
 Juli 1902. Von O. Sarrazin 241  
 jalousie = Fensterladen 26  
 Jardon, Schiffer **B** 220  
 Ideal-Konkurrenz **7**  
 Ideen 67 **[B 56]**  
 Jehle, Luthers Bibelübersetzung  
 jemich, jemer, jemine **3** 22  
 Jerome, K. J., Three Men on  
 igeln 57 **[tho Bummel 41]**  
 illig (immer) 221  
 Ifetal u. Ifenburg 267  
 Imhoff, a. o. g. n. 311  
 Imme, Th., Behagel **B** 354 -,  
 Dtsch. Familiennamen **B** 85. 152  
 -, Dtsch. Personennamen **B** 53  
 Immunität 248  
 Inauguration 20  
 Informativ, Zulassung von **3.** 120  
 Inhaltsverzeichnis 13 (Gesamt-)  
 Ankündigung 365  
 Initiative 167  
 Intiutor 46  
 Inlinge 252 **[330]**  
 In mein (meinem) Haut(e) aufnehmen  
 interessant, Interesse 67  
 Interpunktionslehre, Elster 283  
 Johannisburg, Deutsche Schule  
 Jörn Uhl 302. 332 **[77]**  
 Journal of Geographie 174  
 Journalist-Tagesschriftsteller 184  
 Jrmisch, L., Wörterbuch d. Buch-  
 druder und Schriftgießer. Von  
 K. Scheffler **B** 49  
 Jsland, Fremdwortfrage **3** 327  
 -, als äußerster Vorposten europ.  
 Kultur, Palleske **B** 87  
 Jugendbücherei Lohmeyers vater-  
 länd. **B** 355. 357  
 judenfeindlich 46  
 Jung, E., Deutschtum in Austral-  
 lien u. Ozeanien. Von R. Erbe  
**B** 325  
 Jung-Elsaß in der Literatur,  
 Stord 329  
 Juristendeutsch 312  
 Juristenstil. Von K. Bruns 5  
 Kahle, W., Köthener Schulmann  
**3** 265 -, Rektor Bettelein **B** 183  
 Kai 148 **[142]**  
 Kaiser, Unser K. u. d. Fremdw.  
 Kaiser-Friedrichquelle; Ent-  
 gegnung 191  
 Kaiserrede in Nachen 212  
 kalt, ich habe **L** 298  
 Kallischmidt, J. **H.**, Dtsch. Wtb.  
 Von K. Scheffler **B** 110  
 Kampf gegen Fremdw., Grenzen  
**B** 360  
 Kanigowski, Altpreussische Über-  
 bleibsel in d. dtsch. Sprache **B** 25  
 Kapland, Deutschbewußtsein 15  
 Kargau, E., Niedergang der frz.  
 Sprache im Auslande **3** 224  
 Karner u. Kerner 229  
 kärntisch od. kärntnerisch 58  
 Kasseler oder Kasseleraner 148 -  
 Hausbesitzer-Verein **B** 147  
 Kassenprüfer 61  
 Kaufmannsschule 228  
 Kaufmännisches Deutsch **3** 149  
 - Zentralblatt 141 **3** 149  
 Kauffch, »Ertragslag« **3** 84  
 Keller, L., Graf Wilh. v. Schaum-  
 burg-Lippe **B** 150  
 Keller, Robert, Bakterien 210  
 Kellervogt 176  
 Kellener, Gottschied-Forschungen  
 Kerner u. Karner 229 **[B 182]**  
 Kettensatz in der Worterklärung  
 Killing of Languages 174 **[3 181]**  
 Kinderbuch, Fremdwörter 137  
 Kindergarten 19  
 Klagenfurter Gemeinderat, Thea-  
 terzettel 289  
 Klangedere (schweben) 221  
 Klassifikation d. Sprach. **B** 178  
 Klassikerübersetzung u. Heeres-  
 sprache. Von Krafft 161  
 Klatschrot 331  
 Kleinhandelskammer 7. 172  
 Kleinigkeiten. Von A. Heinze 10  
 Kleinzig, Deutsche Sprache 326  
 Klitschrot 331



**N** Iopstod, Schriftstellersen 281 - 8  
 Ansichten üb. dtsh. Spr., Munder  
 B 25 [sorsichung 3 113. 241  
**N** lunge, Fr., Zeitschr. f. dtsh. Wort-  
 Künzinger, G. L., Sprachlind.  
 In d. Zoologie. Von R. Erbe B 324  
**N** nauer 331  
**N** nige-Deveste, M., Wald-  
 u. Waidmannsprüche. Von P.  
 Sahlender B 295  
**N** nudel (Kartoffel) 221  
**N** useln 331  
**N** och, M., Deutsches Volkstum im  
 Auslande 176 [274  
**N** och, M., Hinweis auf den Spr.  
**N** ollowij, Dorf in Böhmen 287  
**N** öln, Schreibung 16  
**N** ölnische Zeitung, llb. d. Sprach-  
 verein 256  
**N** olonien, Namen 348  
**N** ondeniert = eingedickt (Milch) 35  
**N** ongreß d. dtsh. Gesellschaft für  
 König: Kaiser 202 [Chirurgie 246  
**N** onkreit 267  
**N** onstanzer Zeitung 30  
**N** onstitution = Verfassung 100  
**N** ontrlieren. Von Zimmer-  
 mann 138  
**N** öpennid. Von Wolff 105  
**N** öpfach 268  
**N** öte 331  
**N** rafft, Bild B 20 -, Deutsche  
 Festschrift 342 -, Seeresprache  
 u. Massiterübersetzg. 161  
**N** rafaer Dtsch., Skobielsti B 23  
**N** rambambull v. Ebner-Eschen-  
 bach 138  
**N** raufe, Christian Friedrich B 182  
**N** raufe, G., Bildersprache B 359  
**N** refeld, Schreibung 16  
**N** reuzzeitung, llb. Deutsch-Süd-  
 rickel 206 [westafrika 173  
**N** riegerverein Elst, Sagen  
 kritisch 300 [15  
**N** rüger-Velthusen, A., Goethes  
 Bekenntnisse einer schönen Seele  
 B 87  
**N** ruhn, G., Unf. liebes Dtsch. B 52  
**N** ruhn, Ph., Impfung gegen Ma-  
 raria 248 [Müller B 117  
**N** ulturgegeschichte u. Ortsnamen,  
 Kulturgegeschichtliches aus unf.  
 Sprache, Wollmann B 54  
**N** unde 164 [B 184  
**N** unft der Sprache, Nob. Müller  
 Kunstwörter (neue) der Rechts-  
 wissenschaft B 48  
**N** achede f. Lackkabinett 192  
**N** ändlich = landschaftlich. Von R.  
 Sprenger 221  
**N** and(s)mann 57  
 landschaftlich 321  
**N** andwirt 148 [3 262  
**N** anghans, P., Deutsche Erde 142  
**N** adpepreß, G., Das Sieben-  
 gebirge 300  
**N** atein in d. Töchterfchule 105  
**N** atembach 40  
**N** aunhardt, Schulkonferenz 14  
**N** aut u. Vorstellung, Erdmann  
 B 114  
**N** awn-Tennis-Bund 205  
**N** ehnwort, Heimig B 118

**N** ehrervereine in Böhmen 25. 141  
**N** ehrerzeitung, Deutsch in einer  
 Lehrstelle 121 [L 92  
**N** eichenverbrennung 25  
**N** eltziger Hauptbahnhof 139 -  
 Straße 3 224  
**N** eithäuser, J., Bergische Orts-  
 namen. Von R. Rudolph B 111  
**N** esebuch f. Handelsschulen 275  
**N** ichtbild, Verein in Reichen-  
 berg 213 [255  
**N** iederbuch für Sprachvereine 62  
**N** iederdichtung der Gegenwart,  
 W. Bruns B 55  
**N** iefegang, E., Blämische Be-  
 wiewel 286 [wegung 76  
**N** iotype 321. 349  
**N** iteratur 57 -geschichte, Dtsch.  
 Löbl, E., Schriftleiter 278 [B 326  
**N** iohn, der u. das 29  
**N** iudwigsbürg, reine Amtspr. 44  
 -er Familiennamen B 50  
**N** und, G., Schleswig-Holsteinische  
 Sagen. Von D. Streicher B 180  
**N** uther u. d. dtsh. Spr., Behner  
 B 182 -3 Bibelübersetzung, Zehle  
 B 56 -8 Spr., Baron B 182 -8  
 Sprichwörterfammlg. Ziele B 24  
**N** uye, Mißbräuchl. Begliffig d. **re**  
 im Wemfalle B 183  
**N** achtbereich, Aus d. M. d. dtsh.  
 Sprache 16. 74. 106. 138. 140.  
 174. 286. 317. 348  
**N** adame = Gnädige Frau 124  
**N** agnus, K., Bengelj B 218  
**N** ähli, J., Sprache und Sprach-  
 laune 3 114. 265  
**N** ahner, Grenzen des Kampfes  
 gegen Fremdwörter B 360  
**N** ancho 209  
**N** arschner P., Aussprüche Johns  
 Marschafel 105 [250  
**N** arx, Düsseldorf Ausstellg. 321  
**N** atthias, Th., Goethe und die  
 Fremdwörter 65 - Trunk B 324  
 - Hemme B 82 - Wörterb. d. dtsh.  
 Rechtschreibung. Von D. Brenner  
 B 219 - Regeln f. d. dtsh. Rechts-  
 schreibg. Von D. Brenner B 219  
**N** ättig, E., Aus d. mundartlichen  
 Sprachschäpe d. Oberlausß B 120  
**N** auden, Mau(g)e, mauen 209  
**N** aufe 123 - Von R. Sprenger 206  
**N** aut, Mautsch, Mautig, mauten  
 123. 207. 208  
**N** autje, Mautze 123. 206. 208  
**N** ay, M., Engländerel 11 [78  
**N** ay, M., bayr. Staatsministerium  
**N** aher, W., Reuterforschungen B 56  
**N** eerschäum 19  
 meinen = minnen 253  
**N** enge, K., Revue 11  
**N** enp, G., Thimbach 40  
**N** ensch u. Tier f. d. Sprache des  
 Gewerbes 3 203  
**N** enu 186 [vereine B 155  
**N** enzl, Die Tätigkeit der Zweig-  
 Mergenthaler (Vinotype) 359  
**N** erlan-Genast, Der Deutsche  
 Sprachv. in der Schule 273  
**N** eyer, Kriegerverein Elst 15  
**N** eyer, Rich. M., Kellame 3 113  
**N** eyerfeld, W., Einige englische  
 Ausdrücke im Deutschen B 327

**N** exiko, Dtsch. Unterricht 108  
**N** ichel, Der dtsh. M. in englischen  
 Stulpgamaschen, Wöhringer 284  
**N** ichel, Frankfurt. Deutsch. 3 225  
 militärisch 340  
**N** ilitär-Wochenblatt 237  
 minderwertig 144  
**N** issouri-Synode 288  
**N** ißbrauchte Sprache 3 326  
**N** ißständig (=ständlich) 268  
**N** ißstimmen, Betonung 186  
**N** ißverständene Fremdwörter 26  
**N** itgliederbestand 60  
**N** itgliederverzeichnis v. Karls-  
 ruhe B 227 [169  
**N** ittschuldigen, An dessen M. 69  
**N** ittelständsbund, Deutscher,  
 Sagen 15  
**N** ittelform (Partizipium) 219  
**N** ittelwort, der Gegenwart 123 -,  
 umgebogen vorangestellt 292  
**N** odeberichte, Sprache d. M. 92  
**N** odern Language Notes 3 51  
**N** oegelin, J., Lehrplan d. Her-  
 liner Gemeindefchule 347  
 mößliche 208  
**N** onat, einen M., e. Tag später 298  
**N** onatsnamen, Dtsche., 24. 26  
**N** onoline 321. 349  
**N** oof 208  
**N** ora debendi B 48  
**N** orgenstunde hat Golbi. Munde.  
 Von R. Sprenger 321  
**N** ostau, Dtsche. Sprache 287  
**N** ot 207  
**N** ouwe, mouwtjo 123. 209  
**N** uch 209  
**N** uch, M., Das Aut B 88  
 mudete, mufe, muetsche, muetschig  
**N** uthouse 28 [206. 208  
**N** üller, M., Ursprung u. Urheimat  
 der Germanen B 87  
**N** üller, K., Sprachreform und  
 Fremdwörter 309 -, Wie spricht  
 der Deutsche? B 24 -, Schmül-  
 tende Weiwörter. 3 223  
**N** üller (Pforzheim), Kulturgefch.  
 und Ortsnamen B 117 [3 181  
**N** üller, Rich., 3 51 ff. 114 -,  
**N** üller, Rob., Die Kunst der  
 Sprache B 184  
**N** üller, Friedrich v. B 179  
**N** üller-Hausen, Vortrag von  
 Dichtungen B 23  
**N** umber 286  
**N** nder, Nopstods Ansichten über  
 deutsche Sprache B 25  
**N** undart, Schles., Gedichte B 111  
**N** undartenabende 86  
**N** ünster K., v., Briefe e. Vaters  
 u. Arztes an seinen Sohn 105  
**N** uph 207  
**N** urauer, Franz Stelzhammer  
**N** urten, Morat 318 [B 154  
**N** usterleistungen 192. 301  
**N** utsch, Rutesch, Mutich 207  
**N** uttersprache, Volkszählg. 257  
 mündid, munt 208  
**N** achgeschwulst 246  
**N** ächsten Schusses erstes Ziel 220  
**N** agl, J. W., Dtsche. Mundarten  
 3 21 -, Kettenfah in der Wort-  
 erkklärung 3 181

**N** amen (vgl. Familien-, Personen-,  
 Vornamen) B 50 3 53 - in Be-  
 seßsform 346  
**N** amenbüchlein 38  
**N** a se 3 22  
**N** atur in Redensarten 3 223  
**N** eiden 269  
**N** eßle, Eb., Der rote Faden 103  
 -, Goethe u. d. Fremdwörter 254  
**N** etolip, Dtsch. Sprachinsel 286  
**N** eumann, Die Kunst der Parla-  
 mentärede B 56  
**N** eu-York, Dtsch. Unterricht 108  
**N** eu-Yorker Staatszeitung 174  
 -nicht- nach -bis- 209  
 nicht (nichts) Stellung 121  
**N** onnemann, Fr., Vaterlands-  
 liebe u. Muttersprache 3 63  
**N** orbamerika, Kenntnis d. dtsh.  
 Sprache 44  
**N** ußnackerfprache 256  
**n. v. n. v.** (nicht verwandt, nicht  
 verchwägert) 311  
**O** berammergauer Bauern,  
 Spießarte 332  
**O** berdieck, M., Balsaminel. Von  
 Paul Pfiesch B 111  
**O** ber-Großdum, Deutsche Ge-  
 meinde in Böhmen 287  
**O** berländer, Jagdschriftsteller 284  
**O** berlausitzer Sprachschäpe B 120  
 obliegen 121  
**O** etroi 148  
**O** diese Fremdwörter 321  
**O** sen-Fest, Dtsch. Unterricht 107.  
 287 -, Dienstmänner 287  
**O** hneland, G., Worauf warten  
 wir Proletarier? 289  
**O** rullst 310  
**O** pal (Opalescent)glas 36 -- Opal-  
 überfangglas. Von P. Sebastian  
**O** rderpapiere 203 [109  
**O** rtsnamen, Bergische B 111  
 der deutschen Kolonien 348 -  
 Zurücksetzung deutscher D. 76  
**O** esterlen, Klara, Vortragsabend  
 B 114. 116  
**O** sterreichischer Thronfolger 74  
**O** sterreichisches Sprachenrecht,  
 A. Fißel 17  
**O** stieeprovinzen, Dtsch. Sprache  
 318 -, Dtsch. Sprachunterricht 141  
**O** stiß 310  
**O** ttersleber - Otterslebener 116  
**P** aalzow, G., Sprachenrecht u.  
 Sprachenpolitik 3 266  
**P** alleske, R., Bulowiner Dtsch.  
 B 20 -, Hille B 217 -, Zstand  
 als äußerster Vorposten europ.  
 Kultur B 87 - 3 223  
**P** apierner Stil, Folgen. Von  
 W. Reichel 73  
**P** arafitäre Theorie 246  
**P** ariser Brief 3 297  
**P** arlamentsrede, Die Kunst d.  
 P., Neumann B 56  
**P** artien 293  
**P** arfawker Reiterverein 11  
**P** atvarist und Patvarie. Von  
 P. Ved 290  
**P** aul, G., Umschreibg. d. Verlett.  
 mit »haben« und »sein« B 117  
**P** avillon 270



- Pennsylvania-Deutsch l. amerik.  
 Eisenbahndienst. Von Blum **45**  
 Perfektum, Umschreibg., **H. Paul**  
**B 117**  
 Personennamen, Braunschweig,  
**B 177** -, Geschlechtswort bei **P.**  
**299** -, Imme **B 53**  
 Peters, **H.**, Altertümliches im  
 Neuhochdeutschen **B 266**  
 Petersen, **J.**, Das Deutschtum  
 in Elsfj-**Voltr.** Von **M. Erbe**  
**B 258**  
 Petróleum (Erdöl, Steindl) **35**  
 Pfaffenholz **B 21**  
 Pfälzführer **B 220**  
 Pfälzische Post **288**  
 Pfaffen, Amtssprache **287**  
 Pfeifen, Kupleren **286**  
 Pflanzennamen, Deutsche **B 54**  
 - u. Tiernamen, Deutsche, Benje-  
 mann **B 183**  
 Phönix, Sprachreinheit **213**  
 Physiologie **268**  
 physiologisch richtiges Sprechen  
**B 53**  
 Piastorden, Dronte **B 86**  
 Pletsch, **P.**, Äußerungen u. Aus-  
 sprüche üb. d. Deutsche Sprache  
**II 200** - **III 249** -, Oberdied  
**B 111** -, Vaterunser **27** -, Worte  
 oder Wörter? **109** -, **B 262**  
 -, Briefkasten **27**  
 Pigmentfarben = Körperfarben  
 oder Deckfarben **36**  
 Pirlepause **B 112**  
 Plattach **268**  
 Plattdeutsche Gedichte **B 10**  
 plattes Land **300**  
 Plausibel **270**  
 Polizeitagent **176**  
 Polyp, bildlich **10**  
 Polzer, **A.**, Theodor Bernaleken  
 Popp, **J.**, **B 21** [**37**]  
 portable Electric Light **Co 28**  
 Post, neue Amtsbezeichnungen **77**  
 Postamt in Schanghai **350**  
 Potsdamer Stadtverordnetenver-  
 sammlung **44**  
 Powell, Deutsche Sprache **326**  
 Prag, Fremdwörter im Zeitungs-  
 wesen **280**  
 Praxl, **E. v.** Wildenbruch **B 151**  
 praktische Erfahrung **79**  
 Prebel **320**  
 Preisbuch v. Hammacher, Delius  
 u. Co. **320**  
 Preiser, **R.**, Mensch und Tier in  
 der Sprache des Genes **B 263**  
 Prem, **S. M.**, Goethe. Von **A.**  
 Schlufer **B 49** -, Nachmal  
 Goethe u. die Fremdwörter **290**  
 Promidro = Erstaufführung, Ur-  
 aufführung **184**  
 Premontval, Galilomanie **201**  
 Preussische Jahrb. 294 -, Fremd-  
 wörtererei **11**  
 Prinz Heinrich u. die Fremdwörter  
**142**  
 Proschwiger, **E.**, Deutsch u. Lat.  
 prostituiert **68** [**B 84**]  
 Prüfungsausschuss f. d. Sprach-  
 gefühlssätze **302**  
 Psychologie **268**  
 Pulvermacher, Berlin. Vornam.  
 Puristendummheit **170** [**277**
- Quadrutterche **225**  
 Quale und Quid **208**  
 Quallen, bildlich **10**  
 Queue und Tete **157**  
 Quirlequitsch **B 264**  
  
 Raabe, **B.**, Deutsche Sprache **202**  
 -, Darnese **B 358**  
 Rache des Sprachgeistes. Von **A.**  
 Engels **99** -, Zu dem Aufsätze.  
 Von **D. Streicher** **209**  
 Radstall **333**  
 Raerener Mundart **B 230**  
 Raritäten **66**  
 Rätsel, Deutsche **B 112**  
 rätselhaftige Inschrift **352**  
 Rauter, **G.**, Deutsch-Französisches  
 aus Belgien **104** -, Schutzmarken  
**343** -, Hausding **B 355**  
 Raydt, Lehebuch f. Handelschulen  
 Realkauf **B 48** [**275**]  
 Rehmann, Bildersprache d. exakt.  
 Wissenschaften **B 56** [**187**]  
 Rechnungsübersicht für 1901  
 Rechtschreibung, **R. Erbe** **B 145**  
**B 88** -, Einheitliche deutsche **B**  
**328** -, Englert **B 54** -, Frisch  
**B 183** -, Gemh **B 220** -, Ge-  
 schwandner **B 358** -, Hanns  
**B 329** -, Kritische Betrachtungen  
**B 328** -, Matthias **B 219** -, Was  
 dürfen wir von der besten **R.** for-  
 dern? Von **D. Brunner** **193**  
 -, Wörterbuch von **Erbe** **B 293**  
 Rechtsfähigkeit d. Vereins **33/4**  
 Rechtsstile **124** [**162**]  
 Rechtswissenschaft, neue Kunst-  
 wörter **B 48**  
 Reoital **79**  
 recognoscieren **166**  
 Redakteur **278**  
 Reden u. Aufsätze, Richter **276**  
 redende Belege **B 113**  
 Reglement (Ausdrücke) **329**  
 Reiche, Unserer **229** [**73**]  
 Reichel, **E.**, Gottsched-Wörterbuch  
 Reichel, **W.**, Folgen d. papierernen  
 Stils **73** [**213**]  
 Reichenberg, Verein »Lichtbild«  
 Reichsamt für deutsche Sprache,  
 Brunner **B 24**  
 Reichsgerichtsurteil **5**  
 Reichslanzler, Schreiben von  
 Sarrazin **133**  
 Reichspost, Neuerung **349**  
 Reichsprachamt **B 83**  
 Reichsstrafgesetzbuch, § 172.  
 Von **J. Erler** **169**  
 Reinhold, **D.**, Juristenstil **5**  
 Reinitz, Das Lehnwort **B 118**  
 -, Wellers Leben **B 25**  
 Rendezvous **165 f.**  
 Renonce **214**  
 Resection **246**  
 resoldatlos **192**  
 Reuleaux, **J.** **255** [**277**]  
 Reuter, **E.**, Berliner Vornamen  
 Reuter, **J.**, Elß in Kranze  
 deutscher Wälder und Blüten **B 23**  
 Reuterforschung, Mayer **B 56**  
 Reval, Deutscher Unterricht **108**  
 Reventlow, **E.**, Schiffsnam. **286**  
 Revue = Rundschau. Von **Karl**  
 Menge **11**
- Richter, **R.**, Reden u. Aufsätze  
**276**  
 Richter, Chirur. Gesellsch. **247**  
 Ridel-radel-rumpel **B 112**  
 Riesenberg, Balladenmacher und  
 riot **40** [Erzähler **B 226**]  
 riskieren = befahren. Von **R.**  
 Sprenger **109**  
 Rittershaus-Barneson, Fremd-  
 wortsfrage in Island **B 327**  
 Rodel, Rot(wel, rotulus, röle **361**  
 Rödel, **A.**, Ausbreitung d. eng-  
 lischen Sprache **41** [skau **11**]  
 Rodenberg, **J.**, Deutsche Mund-  
 Koenneburg, Sprachreinheit **213**  
 Röntgenlichtbild **246**  
 Roscher, **A.**, Hornhautgeschwür **247**  
 Röhger, Lehebuch f. Handelschul.  
**275**  
 Roter Faden **10** -, Von **Erbe**  
 Restle **103**  
 Rudolph, **R.**, Erbe **B 50** -, Gloel  
**B 50** -, Leithäuser **B 111** -, **B**  
**53**  
 Ruhestandsbestimmungen **B**  
 Ruhort, Sprachreinheit **268**  
 Rundschau, Deutsche **11**  
 Rüppurr. Von **D. Heilig** **40**  
 Russische Mittelschulen **288** - Ost-  
 seeprovinzen **108**
- Saalfeld, **G.**, Döhnhardt **B 82**  
 -, Duden, Rechtschreibung **B 147**  
 -, Duden, Wörterbuch **B 146** -,  
 Gründung d. 150. Zweigv. **125**  
 -, Hoffmann v. Fallersleben **B 22**  
 -, Nachruf, Georg Eberhard Ernst  
**211** -, Theodor Storm **B 328**  
 -, Stord **B 326** - **B 285**  
 Sächsischer Genitt **10** [**B 295**]  
 Sahlender, **P.**, Knigge-**Leveste**  
 Sallontartikel **B 48**  
 Salamanderlaken **360**  
 Salisburg, Deutscher Sprach-  
 unterricht **141**  
 Sanatorium **275 f.**  
 Sang, Tisch, **S.**, Niederbuch **255**  
 Sarrazin, **D.**, Gottsched-Wörter-  
 buch **73** -, Jahresbericht August  
 1901 - Juli 1902 **241** -, Schrei-  
 ben an den Reichslanzler **132** -,  
 Sprache d. neuen Zolltarifgesetzes  
 72 -, Sprachverderbnis in Deutsch-  
 Südwestafrika **173**  
 Sartori, Bestäl. Volksüberliefe-  
 rungen **B 359**  
 Sauer, **A.**, Adalbert Stifter als  
 Stilkünstler **B 263**  
 Säzler, Sprachreinheit u. Unter-  
 richt. Von **R. Erbe** **B 324**  
 Schabbesedel **225**  
 Schaden **225**  
 Schantung, Deutsche Sprache **16**  
 Schar, Traubenschar **363**  
 Schärffung d. Sprachgeföhls, Zur  
**S. 46. 79. 143. 215. 273. 291. 323.**  
**352**  
 Scharling **B 22** [**B 150**]  
 Schaumburg-Lippe, Graf  
 Schaumwein, trockener **46**  
 Scheffler, **K.**, Eine Geseßstelle  
**69** -, Hermann **B 19** -, Jernsch  
**B 49** -, Raltschmidt **B 110** -,  
 Schütte **B 177** - **B 51. 181** -,
- Briefkasten **56. 88 ff. 120 ff. 156.**  
**184. 248 ff. 267 ff. 298 ff. 329 ff.**  
**360 ff.**  
 Schiffer, **H.**, Raubritter v. Meiffers-  
 scheldt. Von **Jardon** **B 220**  
 Schiffsnamen, (Primus) **286**  
 Schillerplatz **37**  
 Schlaun haben **168**  
 Schlegel **361**  
 Schlein haben, Schwein haben,  
 Schlein haben auf jemand. Von  
**H. Dunger** **167** [**111**]  
 Schlesische Mundart, Gedichte **B**  
 Schleswig, Deutschtum **317** -,  
 Dtsche. Sprache **43** - Holsteinische  
 Kirchenordnung **317** - Holsteinische  
**Saag.**, Lund **B 180**  
 Schlufer, **A.**, Prem **B 49**  
 Schmedete (Parfüm) **286**  
 Schmeller, Ein lustiger Aufsatz.  
 Von **A. Brunner** **27**  
 Schmidt, **D.**, Fremdwörteruntwesen  
 im Geschäftsleben **B 226**  
 Schmidt, **W.**, **B 297**  
 Schmitz, **M.**, Abwandlung der  
 Eigenschaftswörter **143**  
 Schmückende Beinwörter **B 223**  
 schneien, Schneen **56**  
 schön **362** [**51**]  
 Schoof, Verwandtschaftsnamen **B**  
 Schrader, **D.**, Der Sprachverein  
 in der Schule **273**  
 Schriftleiter oder Redakteur?  
 Von **H. Dunger** **278**  
 Schriftsteller **281**  
 Schröder, **D.**, Vom papierernen Stil.  
 Von **D. Streicher** **B 294**  
 Schule, D. Deutsche Sprachv. in d.  
 Schule. Von **Merian-Genast** **273**  
 Schulkonferenz. Von **J. Wappen-**  
**hans** **14**  
 Schulsprache d. Schutzgebiete **213**  
 Schulpenstein, Einheits. deutsche  
 Rechtschreibung **B 328**  
 Schumann, Dtsch. Versbau **B 87**  
 Schütte, **D.**, Braunschweiger Per-  
 sonennamen. Von **R. Scheffler**  
**B 177**  
 Schutzgebiete, Schulsprache **213**  
 Schutzmarken. Von **G. Rauter**  
**343** [wörter **B 85**]  
 Schwander, Elberfelder Volks-  
 Schwein haben **167**  
 Schweiz, Deutsche Sprache **18. 75.**  
**141** -, (schweizerische) Bundesbank  
**124** -, Fahrplanbuch **317** -, Schul-  
 wandkarte **318** -, Sprachenkampf  
**107** -, Sprachlügen **58**  
 Schwey, Landrat **74**  
**12** **B 22**  
 Sebastian, **P.**, Opalescentglas  
 - Opalüberfangglas **109**  
 see **46**  
 v. Sedendorf, Schulkonferenz **14**  
 Seelenlehre (=kunde) **268**  
 Seltener **222**  
 Serbien, Deutscher Verein **142**  
 Serpp, **A.**, Jahns »Deutsches  
 Sich **122** [Vollstum. **B 54**]  
 Sicht **48** [**108**]  
 Sieben Gemeinden, Sprachinsel  
**8** in Eigennamen **157**  
 Slobielsti, Arealauer Deutsch **B 23**  
 slunnen, slunen **168**  
 so bald **300**



o oft 300  
 Sophokleens 216  
 Soße 36  
 Span 363  
 Spardviertel 384  
 Speisefarten, französische, Düsseldorf Ausstellung 186 -, für Oberammergauer Bauern 332 -, Schlangenbad 364  
 Speyer, sozialdemokr. Verein 288  
 Spezerist 310  
 Spilling, H., Fichten 342  
 Spürkel 53  
 Sport, spaurds, spurt 220  
 Sportausdrücke, englische 30  
 Sprachbewegung in weiteren Kreisen 288, 319 - v. heute 3265  
 Sprache u. Sprachlaune 3 114, 265  
 Sprachede 3 54, 55 - l. d. Zeitungen. Von F. Wollmann 1  
 Sprachen und Seewesen 3 298  
 Sprachenkampf i. d. Schweiz 107  
 Sprachenrecht u. Sprachenpolitik 3 266  
 Sprachgefühl, Deutsches 141  
 Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, Murrauer 3 155  
 Sprachinsel d. Sieben Gemeinden 108 -, bei Retolip 286  
 Sprachpsychologie 3 51  
 Sprachreform u. Fremdwörter. Von R. Müller 309  
 Sprachreinheit 15, 44, 213, 258, - und Unterricht 3 324  
 Sprachunterricht, Hebung 3 324 - in Salisburg 141 - 3 52  
 Sprachverderbnis in Deutsch-Südwestafrika 173  
 Sprachverein, N. D., u. preuß. Volksschule. Von Dornhедter 340  
 Sprachvereiner's Leid u. Freud. Von R. Beer 275  
 Sprenger, R., Befahren = riskieren 109 -, Erbgericht 290 -, Gestritten = geschritten 176 -, Ländlich = landschaftlich 321 -, Raufe 206 -, Morgenstunde hat Gold im Munde 321 -, Terrain = Gelände 322 -, Tram 215 -, Trulle 291 -, Verlust 290  
 Sprengwerk 185  
 Staatsprache, Äußerung über die österr. St. 74  
 Stadtverwaltung, Charlottenstädten 331 [burg 44  
 Ständiger Ausschuß 61  
 Star Printing Office. Ausstaunend 124 [Länderei 173  
 stechen, steden 331  
 Stecher 148  
 steden 331  
 stehenbleibende Schrift 253  
 Steiger, Abfall d. Deutsch-Amerikaner 174  
 Stelle für Bureau 44  
 Stelzhammer, Franz 3 154  
 stereoskopisch 246  
 Stern, C., Tropus u. Bedeutungs-wandel. Von R. Erbe 3 178  
 Stieb, P. D., Preisbuch für Hammacher, Delius u. Co. 320  
 Stifter, Adalbert 3 267 - als Stillkünstler 3 263  
 Still, Vom papiernen St. 3 294 -, papierner, Reichel 73

Stillfunden in deutschen Geschäfts-briefen 3 327  
 Stod, Stodwert 208  
 Stoll, Ph. 3 357  
 Stoltenhoff, S., Elisabeth Char-lotte von Orleans 3 85  
 Stord, R., Deutsche Literatur-geschichte. Von G. Saalfeld 3 326 -, Literarisches Leben im jungen Elsaß 3 328  
 Storm, Theodor, Saalfeld 3 328  
 Stosch, J. Köppl 3 114  
 Strafantragsteller = Denun-ziant 19  
 Straßeneinräumer 301  
 Stredweg 299  
 Streicher, D., Bismarck-Kalender 3 50 -, Bode, Goethes Ästhetik 3 179 -, Bode, Goethes Persön-lichkeit 3 179 -, Burgbold 3 112 -, Cours de danso privé 315 -, Dose 3 357 -, Ein Nachwort zur Gefahr für Deutsch-Südwest-afrika 170 -, Felsing 3 355 -, Frömmel 3 112 -, Geuser 3 220 -, Gund 3 180 -, Schröder 3 294 -, Union postale univorsello 79 -, Zillmeri und Einräumer 322 -, Zu dem Aussage »Die Rache d. Sprachgeistes« 209 -, 3 83 ff. 149, 222, 298, 328 -, Briefkasten 28 ff. 57 ff. 90 ff. 123, 157, 185, 191, 230, 237, 269, 301, 332 ff. 363 ff. - St. Mitteilungen  
 Streinz, Weltprache 3 52  
 striten, striden 176  
 Strittschy, Pfarrei Böhmen 287  
 Stromschließer 148 [54  
 Studentensprache, Hallische 3 submucöses Gewebe 248 [15  
 Südafrikanisches Gemeindefaß Süddeutscher, wehre dich deiner Sprache 3 265  
 südtiroler Gemeinde 287  
 Tageszeitschriftsteller 184  
 Tanzlehrer, französ. Unterr. 316  
 Tateinheit 7  
 tätigen 90  
 Tatsachen 289  
 taubstumm, Betonung 88  
 Tauscher, S., Fremdwörter in einem Kinderbuche 137  
 1000. Mitglied d. Zwögs. Berlin-Charlottenburg 139  
 Teaching of the English Ton-guo 3 357  
 teilen, graben 286  
 Temesvar 76  
 Temuco, Deutsche Sprache 318  
 tennis 230  
 Tennis, Engländer 58, 237  
 Tennisausdrücke, Dtsche. Von F. Wappenhan 205  
 Tennisbund 242  
 Terrain = Gelände. Von R. Sprenger 322  
 Terrasse = Rampe 26  
 Testament 3 261  
 Töto und Queue 157  
 Theaterzettel, Klagenfurt 289  
 Thiele, C., Luther's Sprachwörter-sammlung 3 24  
 Thimbach. Von F. Kemp 39

Thorn, Viederbuch 92, 255  
 throahs, throx 3 51  
 Throo Mon on tho Bummel, R. J. Jerome 41  
 Tiergeschichten 137  
 Titel, Fallblegung 312 -, große Anfangsbuchstaben b. T. 300 -, Anfügung des s im Wesfalle, Köppl 3 114 [Dunger 3 152  
 Tolstois Schilderung d. Deutschen Togn 248 [3 224  
 Trainknecht 166  
 Tram 185 -, itaam. Von R. Sprenger 215 [350  
 transshipped, Transshipping Trapat, C. M. Nrdt 3 23, 24  
 trennbare Zusammenfügungen 121  
 Trimester 299  
 Tripstrille 3 264  
 Triste 362  
 trodener Schaumwein 46  
 Trommler von Düppel 3 357  
 Trompeter, Betonung 91 [178  
 Tropus u. Bedeutungswandel 3 tropdem 300/1, trotzdem daß 301  
 Trulle, von R. Sprenger 291  
 trum 216  
 Trüdel 88  
 Trunk, S., Hebung d. dtisch. Sprach-unterrichts. Von Th. Matthias trunk (trink) fest 57 [3 324  
 Turnerschaft, Österreich., Unter-sützung d. Sprachvereins 15  
 Typograph 321, 349  
 überfangen 100  
 übersephen 121  
 Übers Meer, über den Rhein, über die Donau schwören 3 266  
 Überweisungskarten 91  
 umgehend 333  
 Umhängel 286  
 Umschau, Aufruf 289, 319  
 unausweichlich 121  
 unentrinnbar 121  
 Ungarn, Deutsch-Ungarn 122 -, Deutsche Sprachlehre 333  
 Ungarischer Minister, Eintreten für die deutsche Sprache 75  
 Union postale univorsello 79  
 Unser Vater 27  
 unterfertigte 208  
 untertötig 331  
 Unterrichtsminister, Sprach-reinheit 213  
 Unterskleinhautgewebe 248  
 Unterstod 147  
 Untersuchung 58 f.  
 unwiderprechlich 121  
 Uerpmann, Bewe u. Ziele des Sprachvereins 3 154  
 Uraufführung 123, 184  
 Urchrift 123  
 Vaterhaus u. Muttersprache 3 327  
 Vaterlandsliebe und Mutters-prache 3 83  
 Vaterunser 27 - 3 22  
 Bedette 167  
 »ver« in d. Sprache d. Technik 185  
 Veranda = Laube 26  
 Verband alter Herren 228  
 Verdeutschungen 3 265  
 Verdeutschungsbücher, Massen-verbretung 62

Verdeutschungstafel München 54 - n. f. Geschäftsleute, Vender 25  
 vereiden, vereidigen 230  
 Vereinsregister, Eintragung des Vereins 33 f. 62  
 Verfassung = Konstitution 100  
 versehen 293  
 versüllen 122, 185  
 vergiß an sie zu denken 229  
 verhalten 121  
 verknusen 331  
 verlegen 122  
 Verleider = Denunziant 79, 177  
 Verlust. Von R. Sprenger 290  
 Vernaleken, Th., Sprachrichtig-keiten, Bohne 3 24 - Von Aure-lus Polzer 37  
 Verneinung a. Schlußes. Sages 6  
 verpflichten, der dritte Fall bei Versand 58 [v. 300  
 Versbau, Deutscher 3 87  
 Verschommenheit der Fremd-wörter. Von R. Gomolinsky 332  
 Versendung der Zeitschrift 120  
 verjagen 122  
 Verwandtschaftsnamen 3 51  
 Verzug 3 48 [berg 21:2  
 Vetter, Ferdinand, Rede in Mün-sterlein, Rektor 3 183  
 - G. F. R. 3 265  
 Vieder, L., German Instruction in American Schools Von F. Wappenhan 3 295  
 Virulenz 248  
 Vischer, Fr. Th., Fremdwort 202  
 Vlämische Bewegung, Liesegang 76  
 Vogt, Weinbergswogt, Oberwogt 176  
 Vogtländer Wörterbuch 286  
 Vöhringer, Der deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen 284  
 Voigtländer, R., Über Fremd-wörter 275 [3 87  
 Volkslieder, Dänische, Nigur  
 Volksschule, preuß., u. Sprach-verein. Von Dornhедter 340 -, Sprachgeschichtl. in d. B. 3 357  
 Volkstum, Deutsches, Jahr 249  
 252  
 Volkunterhaltungabend 27  
 Volkswörter, Eiberfelder 3 85  
 Volkszählung in d. Schweiz 75  
 - in Bezug auf d. Mutterspr. 257  
 »von« f. Wesfall 303  
 Vorläufer d. Sprachvereins 3 182  
 Vorlinge 252  
 Vornamen, Berliner 3 277  
 Vorfiser. Von R. Bruns 255  
 Vorspiegelung falscher Tatsachen  
 Vortrupp 163 [269  
 Waag, A., Deutsche Einheitschrei-bung. Von D. Brenner 3 145  
 Wach(t)stube 57  
 Wähler, Aufruf 319  
 Wagenfabrikanten 122  
 Wägnier, W., Unsere Vorzeit. Von W. Goltzer 3 221  
 Wald-u. Weidmannsprüche 3 295  
 wan, nuwan 284  
 wanschauen (warnen) 221  
 Wappenhan, F., Copyright 91 -, Deutsche Tennisausdrücke 205 -, Fremdwörter im Wohnungs-wesen 3 147 -, Geschlecht der



- engl. Fremdwörter i. Deutschen 19  
-, neue Amtsbezeichnungen bei  
der Post 77 -, Schulkonferenz 14  
-, Biered V 295 -, B 84, 113  
Barneke, W. Raabe V 358  
Barte 183  
• was für (ein) • 88  
Baugau, Gasthöfe im V. 238. 258  
was sind das? 156. 302  
Wasser(s)not 57  
Wassermann, J., Mißbrauche  
Sprache, mißbr. Kunstform B 326  
Wastian, J., Deutsche Frau V 116  
weg u. fort 352, in allerweg 362  
Wechselvordrucke, Orderpapiere.  
Von R. Bruns 203  
Wehnert, Luther und die deutsche  
Sprache V 182  
Weidmanns Sprache B 52  
Weise, D., Festsatz, Quirlequiltch,  
Tripstrille B 294  
Weltsprache B 51 f. 208. 350  
Wenfall bei Zeitangaben 208  
Wenzel, J., Handelskorrespondenz,  
Kontorarbeit. u. Geschäftsaufsätze.  
Von R. Magnus V 218  
Werneke, J., Sprachreform 300  
• wer (was) sind das? • 88  
Wesels Familiennamen V 50  
Wesfall bei Eigennamen 157  
- bei Vergnamen 300 - bei Verg-  
u. Flußnamen 220 - bei Titeln  
V 182 -, dafür • von • 363  
Westfäl. Volksüberlieferung. V 359  
Weyde, Joh., Wörterbuch für die  
deutsche Rechtschreibung. Von  
D. Brenner V 145  
wie 124  
Wielandiana B 208  
Wie spricht der Deutsche? v. Müller  
V 24  
Wien, Universitätsprache 348  
v. Wlaskowicz-Möllendorf, Pu-  
ristendummheit 170  
u. Wildenbruch, E. 139 V 151  
Windhoek, Vortrag von Ang 120  
Winter, Fremdes Christum im  
deutschen Gewande V 120  
Winterer, R., Die Natur in  
Redensarten B 223  
Wirtschaftsausschuß 60  
Wirp, Deutscher Sprache Ehren-  
kranz. Von M. Erbe V 261 [78  
wissenschaftliche Fremdwörterei
- Wolff, Köpenick 105  
Wollmann, F., Kulturgeschicht-  
liches aus unsrer Sprache V 54  
-, Sprache in d. Zeitungen 1  
Worte oder Wörter? Von E. Hoff-  
mann-Krazer u. P. Fleisch 109  
Wörterbuch, Deutsches, Kalt-  
schmidt V 110 - Vogtländer 286  
Wörterbücher, Deutsche B 83  
Worthälsen 252  
Wortmann, Aussprüche Jahns 250  
Wülfing, J. E. B 51. 224. 266.  
327. 357 -, Nochmals das ver-  
gleichende • als • 281 -, Rätsel-  
hafte Inschrift 352 -, Recital 79  
-, Wissensch. Fremdwörterei 78  
Württemberg, Staatsministerium  
Sprachreinheit 213  
Zahnarzt, Des Herrn J. A. oder  
• Des Herrn Zahnarztes A. •  
Von H. Dunger 312  
Zander, Hallische Studenten-  
sprache V 54  
Zeine, Korb 286  
Zeit, Aus der guten alten 258  
Zeitarbeiter V 48  
zeitlebens 216  
Zeitschrift, Beurteilung 183  
-, ihre Verendung 120 - für  
deutsche Wortforschung B 113. 264  
- für hochdtsh. Mundarten B 51  
Zeitungswesen, Fremdwört. 280  
Zeller, M., Freiheit, die ich meine  
253  
Zelluloid 35  
Zellulose 35  
Zemrich, Volkszählung in der  
Schweiz 75  
Zentralbahnhof 157 - oder  
Hauptbahnhof 2 Von R. Scheffler 7  
- Von A. Blum 102  
Zimmerei 301 - und Einräumer  
(M. Zimmer). Von D. Streicher 322  
Zimmermann, Kontrolleren 138  
- Polltarifgesetz 33  
Polltarifgesetz, Sprache. Von  
Zimmermann 33 - Von D. Sar-  
ragin 72  
Zoologie, Sprachsünden V 321  
• zu • bei brauchen 330  
Zufuhr 166
- Züge, P. Vaterhaus u. Mutter-  
zumal 300 [Sprache B 327  
Zürich, Gesellsch. f. dtsh. Spr. 106  
Zusammensetzungen 229 -, maß-  
lose 362  
Zusendungen, Die unbestellten  
zustreden 299 V 48  
Zustredeweg 290  
Zweigverein Berlin-Charlotten-  
burg, 1000. Mitgl. 139 - Thorn,  
Bericht 126  
Zweigvereine, ihre Tätigkeit V  
155 -, Verzeichnis 231  
Zwiebelholz V 21
- Zweigvereinsnachrichten.  
Nachen 182. 358  
Nangerburg (gegr.) 125  
Niedern (gegr.) 93  
Narmen 328  
Naupen 150  
Berlin-Charlottenburg 22. 150.  
328  
Norn 23  
Noppard 182  
Nelle 182  
Nhemnig 85  
Nisi 150  
Njermowit 23. 182  
Nanzig 85. 151  
Nellisch 151  
Nresden 24. 114. 182  
Nuisburg 151  
Nüren (gegr.) 334  
Nisleben 114  
Nlberfeld 85. 267  
Nppelborn (aufgel.) 125  
Nffen (Nühr) 53. 85. 152  
Nranfurt (Oder) 182  
Nreiburg (Pr.) 86  
Nulda (gegr.) 158  
Noblonz a. N. 329  
Nelsenkirchen (gegr.) 334  
Notha (gegr.) 158  
Nraz 152  
Nrimma 53  
Nalle a. d. S. 24. 225  
Namburg 115. 152  
Nannover 225. 358  
Nörbe 359  
Nanowitz (gegr.) 364  
Narlstraße 24. 152. 227  
Nassel 115. 359
- Nattowitz 115  
Nlagenfurt 153  
Noblenz 153  
Nöln 24. 86. 153. 359  
Nönigstein (aufgel.) 364  
Nöslin (gegr.) 192  
Nöthen 183  
Nrens a. d. D. 54. 153  
Nalbach 183  
N Leipzig 115  
Niegnitz 359  
Ninz a. d. D. 87  
Nondon 87. 227. 359  
Nübed 87  
Nagdeburg 24. 116. 154  
Narburg a. d. Drau 25. 54. 116.  
154. 183  
Narienwerder 24  
Narlich 116  
Neißen (Sachsen) gegr. 93  
Nühlhausen (Thür.) gegr. 158  
Nülheim (Rhein) 154  
Nüringen 25. 54. 117  
Nüringen-Glabbach (gegr.) 334  
Nürnden (Hann.) 55  
Nünster 25. 55  
Nrauburg (gegr.) 125  
Nustrelitz (aufgel.) 237  
Nürnberg 117  
Nidenburg 55  
Nppeln 87  
Niorzheim 117  
Notsdam 118  
Natibor 25. 55. 118. 155  
Niechenberg (Böhmen) 25. 119. 155.  
184. 227. 360  
Nhehdt (gegr.) 334  
Nuhort (gegr.) 334  
Nstettin 55. 155  
Nuttgart 56. 87  
Netschen-Bodenbach u. Umgebung  
Thorn 156 [360  
Nolkemitz 119  
Nrier 26  
Nroppau 184. 360  
Nersmold (aufgel.) 125  
Nierjen (gegr.) 125  
Nermelskirchen 26. 119  
Nesfel 156  
Neslar 27  
Nien 88  
Nindhoek 27  
Nenkenroda 119  
Nittau 27. 56. 120. 329

V = Vücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). B = Zeitungschau.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sahung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Bedeutung und Einrichtung einer »Sprachede« in den Zeitungen. Von Prof. Dr. Franz Wollmann. — »Juristenstil.« Von Landgerichtsrat Karl Bruns. — Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof? Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Kleinigkeiten. Von Prof. A. Heinze. — Revue: Rundschau. Von Direktor Dr. Karl Menge. — Zum Hälchen-Unjug. Von Prof. Dr. H. Koch. Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Bedeutung und Einrichtung einer »Sprachede« in den Zeitungen.

Neben der Anwerbung neuer Mitglieder durch persönliches Einwirken, durch Aufrufe und Berbevortrüge und neben den besonderen Bemühungen, hochgestellte Persönlichkeiten mit einem großen Wirkungskreise für unsre Sache zu gewinnen, muß die Verbettätigkeit der Zweigvereine hauptsächlich darauf gerichtet sein, in den breiten Schichten der Bevölkerung den Sinn und das Verständnis für unsre Bestrebungen zu wecken. Diese Arbeit bleibt größtenteils noch zu leisten. Denn im Vergleich zur Gesamtheit des Volkes sind doch nur ein geringer Bruchteil Volksgenossen ausgesprochene Anhänger unsrer Sache. Selbst ein großer Teil der Gebildeten kennt sie noch nicht oder hat davon eine unrichtige Vorstellung.

Nun ist aber unsre Sache so gut, daß sie bei dem hitigen nationalen Zuge, der jetzt durch das ganze deutsche Volk geht, auf Verständnis und Förderung in allen Bevölkerungskreisen rechnen darf, wenn diese nur beständig darauf aufmerksam gemacht werden. Daß es oft und dabei regelmäßig geschehe, ist sehr wichtig; denn nur, wenn immer und immer wieder das Bild der mißhandelten Muttersprache vor die Augen gestellt und der Tater gebrandmarkt wird, kann die Macht der Gewohnheit besiegt und das sprachliche Gewissen geweckt werden. Der gelegentliche Hinweis auf unsre Bestrebungen, die einmalige Mahnung an die Sprachverderber wird uns nur vereinzelte Mitglieder zuführen, nicht aber die Aufmerksamkeit der großen Menge auf unsre Sache lenken. Diese ist aber für die Zukunft unsrer Sprache so wichtig, daß wir kein Mittel unverjucht lassen dürfen, um das ganze Volk dafür zu gewinnen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns vor allem in ganz anderem Maße und in anderer Art der Tagespresse bedienen, als es bisher geschehen ist. Denn die Zeitungen sind heutzutage für die breitesten Schichten der Bevölkerung ein tägliches und für viele sogar das einzige Bildungsmittel geworden und tragen deshalb zur Bildung der öffentlichen Meinung unbestreitbar das meiste bei. Ein Mittel, uns diese gewaltige Macht dienstbar zu machen, sehe ich nun in der Einrichtung einer »Sprachede« in den Zeitungen, d. h. eines Raumes, der für die Erörterung sprachlicher Dinge im allgemeinen und des Fremdwörterunsuges im besonderen bestimmt ist.

Die Einrichtung solcher »Spracheden«, und zwar »nach dem Vorbilde von Norden«, ist in der Vereinszeitschrift u. a. von dem rührigen Zweige Kassel gemeldet worden. Diese Mitteilung freute mich um so mehr, als ich, ohne von dieser Einrichtung des wackern Brudervereins Norden Kenntnis zu haben, denselben Gedanken seit dem 1. Dez. 1900 in drei Bremer Zeitungen gleichmäßig durchgeführt hatte. Die Mitteilung aus Kassel bewies mir aber auch, wie leicht man eine kurze Bemerkung über ein oft sehr wirksames Werbemittel der Zweigvereine in den Vereinsberichten übersehen kann. Wenn ich daher an dieser Stelle meine Ansichten über die Bedeutung und die Einrichtung einer »Sprachede« niederlege, so geschieht es einzig und allein aus zwei Gründen: einmal möchte ich dadurch die Aufmerksamkeit aller Zweigvereine auf dieses nach meiner Meinung und Erfahrung sehr wirksame Werbemittel lenken und die Gründung möglichst vieler »Spracheden« anregen, und zweitens wünschte ich, daß berufene Vereinsmitglieder, besonders die Leiter schon bestehender Spracheden, in dieser Zeitschrift das Wort dazu ergreifen und ihre Anschauungen und Erfahrungen zum allgemeinen Nutzen darlegten. Der Inhalt einer jeden »Sprachede« wird sich zwar zunächst dem besonderen Leserkreise des Blattes, sowie örtlichen und landschaftlichen Verhältnissen anpassen müssen. Die »Sprachede« einer hauptstädtischen Zeitung wird anders aussehen als die eines Provinzialblattes, und eine norddeutsche wird z. B. gegen Wörter wie Etago, Logis, logieren usw. ankämpfen, die wir in Österreich kaum gebrauchen. Aber wenn wir von diesen Rücksichten absehen, so lassen sich doch allen gemeinsame Umrisse und Grundzüge feststellen, die jeder einzelnen »Sprachede« noch hinklingliche Bewegungsfreiheit lassen.

So wird natürlich ein Hauptzweck jeder »Sprachede« der maß- und taktvoll geführte Kampf gegen das Fremdwörterunwesen sein. Die Besprechung der entbehrlichen Fremdbauwürde und ihrer deutschen Erfaswörter auf den verschiedenen Gebieten der menschlichen Tätigkeit wird ein stets ergiebliches Arbeitsfeld bilden. Im Anschlusse daran mag jedesmal ein Aufruf an die betreffende Berufsklasse folgen, wie z. B. an Geschäftsleute, Wirte, Ärzte, Beamte, Lehrer, an Vereine und Körperschaften usw. unnötige Fremdwörter im allgemeinen und die in der Besprechung angeführten im besonderen zu vermeiden. Dabei wird man, schon um diesen Erörterungen mehr Abwechslung zu geben, die teils



in der Geschichte, teils in der Eigenart unsres Volkes liegenden Ursachen der Fremdwörterseuche darlegen. Durch solche Betrachtungen und die als Belege dazu angeführten Beispiele wird so manchem minder gebildeten Leser allmählich der richtige Begriff des Fremdwortes überhaupt oder des entbehrlichen im besonderen klar werden. Denn es ist ja Tatsache, daß viele gar nicht recht wissen, was ein Fremdwort ist, und daß sie daher entbehrliche Fremdausdrücke anwenden, trotzdem sie den guten Willen haben, solche nach Möglichkeit zu vermeiden. Die richtige Erkenntnis dieses Begriffes ist aber die Vorbedingung für ein erfolgreiches Bekämpfen der fremden Schmaroher. — Überhaupt wird sich die Leitung einer »Sprachede« nach meiner Meinung immer vor Augen halten müssen, daß sie nicht für Gelehrte oder Fachgenossen schreibt, sondern für Leser von verschiedenen Verufen und Bildungsgraden. Sie wird also nicht allzu ängstlich sein in der Auswahl des Stoffes und ganz wohl Dinge zur Sprache bringen, die uns in Fleisch und Blut übergegangen und selbstverständlich geworden sind; anderseits wird sie freilich nicht den Umstand aus dem Auge verlieren dürfen, daß die »Sprachede« zunächst von Gebildeten im weitesten Sinne des Wortes gelesen werden wird. — Ferner sollen in der »Sprachede« Fremdwörterseuchen, alte und neue Mißbildungen, wie sie besonders die hauptstädtischen Zeitungen täglich liefern, etwa unter dem regelmäßig wiederkehrenden Titel »Zeitungsdeutsch« oder »Musterdeutsch« von Zeit zu Zeit angezogen werden: Geschmacklose sprachliche Auswüchse unsrer Halbbildung, die dem gewöhnlichen Manne unverständlich sind, dem sprachlich gebildeten aber ein Greuel, werden auch Gleichgültige und Gegner unsrer Sache davon überzeugen, wie berechtigt unsre Bestrebungen sind. Auch auf alle überflüssigen und unschönen Fremdausdrücke im Ankündigungsteile der Zeitungen, auf Maueranschlägen, Schildern und Ausschriften, in Geschäftsanzeigen und Rundschreiben usw. möge man ein wachsames Auge haben. Ob die Form solcher Ausstellungen mild oder scharf sein soll, hängt von den Umständen ab. Doch dürfte im allgemeinen beißender Spott erst dann am Platze sein, wenn freundliches Erfuchen nichts gestuchtet hat. Schließlich kann die Mannigfaltigkeit dieses Teiles der »Sprachede« noch erhöht werden durch Bemerkungen über die Fremdwörter in anderen Sprachen, durch Mitteilungen passender Gedichte (Deutscher Sprache Ehrentraus), wie durch möglichste Ausbeutung der Vereinszeitschrift (auch ihrer früheren Jahrgänge) und der sonstigen Veröffentlichungen in allem, was sich auf Fremdwörterei sowie auf Erfolge und Fortschritte unsrer Bestrebungen bezieht und auf allgemeines Verständnis rechnen darf.

Indes würde sich doch mit der Zeit eine gewisse Gleichförmigkeit einstellen, und man könnte uns den Vorwurf von Einseitigkeit machen, wenn in der »Sprachede« nur das Fremdwörterumwesen bekämpft würde. Daher wird die »Sprachede« entsprechend den Satzungen unsres Vereins nicht minder die Aufgabe haben, Liebe und Verständnis für die Muttersprache überhaupt zu wecken und den Sinn für ihre Wichtigkeit und Schönheit zu schärfen. Sie wird also zu zeigen haben, daß die Sprache kein wertloses Gut, sondern ein wertvoller, mit der Geschichte und dem Befeh unsres Volkes eng verbundener, in ihnen wurzelnder Bestandteil unsres Volkstums ist, und daher in jedem das Gefühl der Verantwortung für ihre einheitliche Fortentwicklung wachzurufen trachten.

Dieser geschichtliche Blick für das Sprachleben kann meiner Ansicht nach erreicht werden: 1. durch kurze, allgemein verständliche Mitteilungen aus der Sprach- und Wortgeschichte, 2. durch Plaudereien über Sprachgebrauch

und Sprachrichtigkeit. Ich habe damit schon angedeutet, daß ich für den ersten Punkt denke an Bemerkungen über die Zusammensetzung und die Geschichte unsres Wortschatzes, über Lehnwörter, das Eindringen der Fremdwörter und die Gegenbewegungen, über doppelte Entlehnung aus dem Lateinischen (Brief—Breve, Vogt—Abvokat usw.) oder anderen Sprachen (Falsch—Falsch—Falsch, Banner—Panier, Partei—Partie, Priester—Presbyter), über Nüdentlehnung (Balkon, Loge, Garde, Herold, Qual usw.), Vollbedeutung (Sündflut, Maulwurf, Hüßhorn, Armbrust, zu guter Letzt usw. vgl. Andresen: Deutsche Volksetymologie), über die Deutung mehrwürdiger Ausdrücke wie Hagestolz, Zapfenstreich, Weichbild, Tausendguldenkraut u. a. (Kluge, Weigand, Harder, Andresen) oder über Bedeutungswandel (Waul, Klepper, Mähre, Pflaume, Föpsel, Gefindel, Marschall, Rede, geil, niederträchtig, klein usw. vgl. N. Waag: Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes), bildliche und sprichwörtliche Redensarten (S. Schrader, W. Borchardt), Kulturgeschichtliches aus der Sprache (Blumstein), über Doppelbezeichnung (Tautologie) wie in Dambirsch, Maulerfel, Maulbeere, Walfisch, Windhund, Weichselkirche usw., ebenso über lautliche Veränderungen z. B. Angleichung, (Assimilation) wie etwa in Himbeere, Wimper, empor, Imbiß usw., über nieder- und hochdeutsche Formen (Born—Brunnen, Wappen—Waffen, Lule—Loch, Nichte—Nistel u. a.) oder über alte Wörter, die sich noch in Zusammensetzungen erhalten haben, wie Spanferkel, Frohnleichnam, Karwoche, Meineid usw. Betrachtungen dieser Art werden zwar jedem Lehrer des Deutschen und den meisten Lesern dieser Zeitschrift geläufig sein, aber nicht allen Lesern einer Tageszeitung. — Endlich werden Erklärungen von Familien- und Ortsnamen stets erwünscht sein, und es wird dabei die willkommene Gelegenheit nicht fehlen, die Bedeutung der Mundart in das rechte Licht zu setzen.

Für den zweiten Punkt liefert in erster Linie wieder die Vereinszeitschrift selbst reiche Ausbeute. Unter andern können z. B. hier die Sätze »zur Schärfung des Sprachgefühls« herangezogen werden. Fast unerschöpflichen Stoff geben ferner die in der Zeitschrift von Zeit zu Zeit unter »3. Sprachrichtigkeit« empfohlenen Bücher (Wustmann, Matthias). Daß außerdem hier sowohl wie bei dem wortgeschichtlichen Teile die einschlägigen Werke von Grimm, Heyne, Paul, Heinke u. a. benutzt werden müssen, ist selbstverständlich. Derartige Erweiterungen über »Sprachdummheiten«, über »Schwankungen und Schwierigkeiten des Sprachgebrauchs« sind der allgemeinen Teilnahme der Leser immer sicher, besonders dann, wenn sie durch zeitgemäße oder wichtige Beispiele belegt werden und auch die Mundart, wo es angeht, mit hineinbezogen wird.

Bei dieser Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, dem die Vereinszeitschrift, die Tagesblätter und das Leben immer neuen Zuwachs liefern, dürfte in absehbarer Zeit kaum Mangel eintreten, wenn man zudem 1. den Raum für die Sprachede nicht zu reichlich bemisst und 2. sie etwa wöchentlich einmal, bei Tagesblättern Sonntags, erscheinen läßt. Das erstere dürfte sich schon deshalb empfehlen, weil sprachliche Bemerkungen, ausgenommen wenn sie die Form einer Plauderei oder eines Aufrufes tragen, lieber gelesen werden, wenn sie nicht allzulänglich sind. Eine Spalte, glaube ich, sollte nie überschritten werden, und für gewöhnlich wird eine halbe vielleicht noch wirksamer sein. Bei häufigerem Erscheinen der Sprachede würden meiner Meinung nach nicht nur die allgemein anregenden Stoffe rascher verbraucht und allmählich Dinge zur Sprache kommen, auf die nur noch ein kleiner Leserkreis verständnisvoll einginge, sondern die Sache würde auch eher ermüdend wirken. Durch das einmalige Erscheinen in

der Woche hebt sich die Sprachede vom Gesamthalt der Zeitung besser ab, sie wird als besondere Beigabe erwartet und gelesen.

Noch sei erwähnt, daß die »Sprachede« auch auf die Zweigvereine belebend wirken kann. Denn zur Mitarbeit daran sind natürlich alle Mitglieder berufen, und daß durch gemeinsame Beiträge Geschaffene wird sicherlich in den Monatsversammlungen anregenden Stoff zu Erörterungen und gelegentlich vielleicht auch zu Feststellungen und Untersuchungen von allgemeinem Werte geben.

Was also die Vereinszeitschrift für die Tausende von Vereinsmitgliedern, das soll die »Sprachede« der Zeitungen für die Millionen ihrer Leser werden: ein belehrender und mahrender treuer Eckhart, ein Mittel für die sprachliche Bildung, ein Weg, auf dem wir eindringen können in die Geschichte und die Schönheit unserer herrlichen Muttersprache. Der Sinn für sprachliche Dinge ist bei uns stärker vorhanden, als mancher glauben mag. In den letzten Jahren ist er, gewiß nicht ohne Zutun des Sprachvereins, bei alt und jung, bei Gelehrten und Ungelehrten in erfreulichem Wachstum begriffen. Ich erinnere nur an die immer mehr in Mode kommenden »Sprachlichen Plaudereien« in Tagesblättern und Monatschriften, an die Bloßstellungen sprachlicher Unrichtigkeiten im Berliner »Kladderadatsch« und in der Wiener »Fackel« oder an den erstaunlichen Erfolg von Buzmanns »Sprachdummheiten«. Eine gut, d. h. nach den Grundsätzen des Sprachvereins geleitete, dem Leserkreise des Blattes angepasste »Sprachede« wird also sicherlich auf Beachtung rechnen dürfen und mit der Zeit eine willkommene und fruchtbare Beigabe werden.

Krems a. d. D.

Dr. Franz Wollmann.

### »Juristenstil.«

Unter dieser Überschrift ist schon vor mehreren Monaten in der »Zukunft« ein Aufsatz erschienen, durch dessen schallhaften Inhalt der als Verfasser unterzeichnete »Otto Reinhold« vielen, die es angeht, ein vergnügtes Stündchen bereitet hat. Näheres darüber hier zu berichten, muß ich mir versagen. Nur möchte ich betonen, daß man sich danach auch in Richterkreisen zweifellos um die Besserung der deutschen Sprache durch scharfe Selbstzucht bemüht. In dem Aufsatz geschieht das insbesondere durch Verbesserung der »Gründe eines Reichsgerichtsurteils«. Der getadelte Wortlaut ist folgender:

»Das vorderrichterliche Urteil läßt jede nähere Aufklärung und Begründung dafür vermissen, warum in dem Inhalt der Berufungserklärung des Beschwerdeführers, von der das Urteil selbst sagt, daß durch dieselbe das Verhalten des Amtsgerichtsrats S. als Vorsitzenden des Schöffengerichts in einer bestimmten konkreten Sitzung dieses Gerichts einer für beleidigend erachteten Kritik unterworfen sei, insbesondere in den Behauptungen, daß Amtsgerichtsrat S. in jener Sitzung eine monotone Sprechweise an den Tag gelegt habe, gar nicht bei der Sache gewesen sei, nicht gewußt habe, was er eigentlich fragen wollte, und als Mensch an Gedächtnisschwäche leide, der Tatbestand einer nach Maßgabe des § 185 des Strafgesetzbuchs strafbaren Beleidigung erblickt, dagegen der Tatbestand des § 186, welcher den Wahrheitsbeweis zuläßt und die Feststellung, wenn nicht der objektiven Unwahrheit, so doch der Richterweislichkeit der aufgestellten tatsächlichen Behauptungen erfordert, für ausgeschlossen erachtet würde.

Sollte aber, wie es den Anschein gewinnt, aus einzelnen Redewendungen, welche sich auf das Verhalten des Amtsgerichtsrats S. in der schöffengerichtlichen Verhandlung vom

1. März 1899 bezogen, im Wege der Auslegung der Schluss gezogen werden, daß durch jene Redewendungen objektiv dem Amtsgerichtsrat S. der Vorwurf gemacht würde, er sei, abgesehen von dem am 1. März 1899 verhandelten Falle, überhaupt und im allgemeinen ein zur Führung des Vorsitzes ungeeigneter richterlicher Beamter, welcher Vorwurf die Anwendung des § 185 des Strafgesetzbuchs gerechtfertigt haben würde, so wäre doch näher darzulegen gewesen, ob der Angeklagte auch subjektiv diese sich keineswegs ohne weiteres von selbst verstehende Auffassung teilte, die von ihm gebrauchten Worte seinerseits gleichfalls in diesem Sinne verstanden wissen wollte und unter dieser Voraussetzung des beleidigenden Charakters derselben sich bewußt war!«

Das Beispiel schließt noch damit, daß in dem Urteil gefordert ist, es sei festzustellen,

»inwiefern der Vorwurf der einschläfernden Sprechweise und der Gedächtnisschwäche überhaupt für den dadurch Betroffenen nicht nur in seiner Eigenschaft als Mensch, sondern auch als Beamter und Richter beleidigend ist und eine Verletzung seiner allgemein menschlichen und beruflichen Ehre enthält.«

Als verbesserte Fassung wird vorgeschlagen:

»Der Vorwurf gegen einen Richter, daß er in einer Sitzung einschläfernd gesprochen und zerstreut plaidiert habe, auch an Gedächtnisschwäche leide, ist an sich noch keine sogenannte Injurie im Sinne des § 185 St.-G.-B. (Schimpfred), sondern nur eine »üble Nachrede« (§ 186), die durch den Beweis der Wahrheit strafrei wird. Zur Injurie wird er erst, wenn er den Betroffenen überhaupt als ungeeignet zum richterlichen Vorsitz hinstellt. Diese Bedeutung seiner Worte und ihr beleidigender Charakter muß dann aber auch dem Schreiber bewußt gewesen sein. Der Vorderrichter hat zu Unrecht ohne Prüfung dieser Voraussetzungen und ohne Erhebung des Wahrheitsbeweises verurteilt; betreffs der einschläfernden Sprechweise und der Gedächtnisschwäche hätte er sogar erst prüfen müssen, ob sie überhaupt der menschlichen und richterlichen Ehre Eintrag thun.«

Dennoch wäre es durchaus unrichtig, wenn man die große Besserung verkennen wollte, die sonst in sprachlicher Hinsicht gerade in vielen Reichsgerichtsentscheidungen zu Tage tritt. Ist doch die 1893 erschienene Schrift »Die Sprache in den gerichtlichen Entscheidungen« von dem vormaligen Mitgliede des Reichsgerichts Herm. Daubenspeck verfaßt.

Ein Stedenpferd der Rechtsgelehrten bildet aber, um einzelnes zu erwähnen, was noch abzustellen ist, immer noch die meist unnatürliche, tadelnswerte Hinzerrung der Verneinung an den Schluss längerer Sätze und die Verteilung des keiner, keine, keines in einer nicht, eine nicht usw., und des nichts in etwas nicht. Einer einzigen Reichsgerichtsentscheidung aus dem Jahre 1899 entnehme ich folgende hierher gehörige Wendungen: »Insbesondere kann die Müge ungenügender Begründung . . . für zutreffend nicht erachtet werden« (statt: nicht für zutreffend). — »Daß, wie der Angeklagte auszuführen sucht, der erste Richter« usw. — es folgen 18 Worte — »kann als notwendige Folge nicht anerkannt werden« (statt: es kann nicht anerkannt werden, daß). — »Die Folgerung des Vorderrichters steht in einem inneren Widerspruch mit seinen Prämissen nicht« (statt: steht in keinem inneren Widerspruch) »und kann daher einem Bedenken nicht unterliegen« (statt: kann daher keinem Bedenken unterliegen). — »Die Feststellung, daß Beschwerdeführer« usw. — es folgen 14 Worte — »kann daher als rechtsirrtümlich oder auch nur als unzureichend nicht erachtet werden« (statt: Daher kann es nicht als rechtsirrtümlich oder

auch nur unzureichend erachtet werden, wenn festgestellt ist, Beschwerdeführer habe usw.). — Alle jene Ausdrücke leiden an dem Fehler, daß der Leser erst ganz am Schluß erfährt, was los ist, daß nämlich das zunächst Auseinandergesetzte als nichtwirklich hingestellt werden soll. Der Jurist ist freilich so daran gewöhnt, daß er sich sogar wundern würde, wenn das Ganze nicht mit einer Verneinung schloße. — So sagt auch das Deutsche Börsengesetz § 66: »Durch ein Börsentermingeschäft in einem Geschäftszweige, für welchen nicht beide Parteien zur Zeit des Geschäftsabchlusses in einem Börsenregister eingetragen sind, wird ein Schuldverhältnis nicht begründet« — statt: kein Sch. Hierher gehört auch das oft zu findende mehr nicht als anstatt: nicht mehr, als. Aber richtig sagt § 688 der Deutschen Zivilprozessordnung: »Kann eine Handlung durch einen Dritten nicht vorgenommen werden« (denn es handelt sich da um eine bestimmte Handlung, nicht um keine Handlung; doch hätte hier das »nicht« vor »durch« gesetzt werden sollen). Richtig sagt auch § 52 des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches: »Meldet sich ein bekannter Gläubiger nicht« (denn es handelt sich auch hier um bestimmte Personen, die sich nicht melden, während sich vielleicht andre beteiligte Personen melden — »kein« wäre hier falsch).

Aus amtlichen Bekanntmachungen teile ich noch mit: »Wer an andern Orten Ablagerungen bewirkt« (statt: Schutt, Urat u. dergl. ablagert); ferner: »Hierdurch bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß im Monat September d. J. diesseits die Erteilung von Jagdscheinen wie folgt stattgefunden hat: a) Jahresjagdscheine usw.« (anstatt: »daß ich (der Landrat) im Monat September folgenden Personen Jagdscheine erteilt habe: a) Jahresjagdscheine usw.«); und Zeitungen berichteten, es sei nach einer Verfügung des Kultusministers in allen öffentlichen Kranken-, Badeanstalten, Schulen usw. bis zum . . . die Einführung des Celsius-Thermometers zu bewirken (statt: das C.-Th. einzuführen).

Da ich einmal das Wort habe, möchte ich hier noch im Anschluß an Ztschr. 1898 Sp. 78 als häufig verwendbare Verdeutschung für Ideal-Konkurrenz im Strafrecht das Wort »Tateinheit« vorschlagen. »T.-K.« liegt nämlich vor, wenn jemand durch dieselbe Handlung gegen verschiedene Strafgesetzbuchvorschriften gefehlt hat, z. B. durch Begebung eines gefälschten Wechsels sich sowohl des Betrugs, wie der Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Hier hat er Betrug in Tateinheit mit Urkundenfälschung begangen. In Reichsgerichtsentscheidungen findet man jetzt öfter für »in T.-K.«: »in einheitlichem Zusammen-treffen«, offenbar nach Anleitung der Überschrift vor den §§ 73 ff. des Deutschen Strafgesetzbuches. Es bedarf keiner nähern Darlegung, daß vor dieser höchst schwerfälligen, nur dem Rechtsgelehrten verständlichen Verdeutschung der vorgeschlagenen Ersatz »Tateinheit« bei weitem den Vorzug verdient, der nur selten unanwendbar sein wird, wenn man, wo es nötig ist, dem Sage die entsprechende andre Wendung giebt, anstatt bloß das Fremdwort zu »übersetzen«.

Torgau.

K. Brun.

### Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?

Vor kurzem hatte der Hamburger Senat die löbliche Absicht, die Hamburgische Stadtverwaltung um ein gutes deutsches Wort »Kleinhandelskammer« zu bereichern; aber die Bürgerschaft hat dem Drängen der »Detailisten«, die durchaus nicht »Klein-händler« sein wollen, nachgegeben und dem entsprechend eine »Detailistenkammer« geschaffen. Hoffentlich geht es nicht so mit

einer anderen Frage, die vor etwa Jahresfrist in den Hamburger Blättern aufgetaucht und behandelt worden ist, und auf die hier noch einmal zurückzukommen nicht zu spät sein dürfte.

Im Sprechsaale des Hamburgischen Korrespondenten vom 25. August 1900 wird die Frage aufgeworfen: »Wie soll der neue Hamburger Bahnhof heißen?« Der Einsender kommt, vor allem vom nationalen Standpunkte aus, zu dem Ergebnisse, daß der Name des neuen Bahnhofes deutsch sein, daß er »Hauptbahnhof« heißen müsse. Dagegen wendet sich in den Hamburger Neuesten Nachrichten vom 26. August »ein Deutscher und Freund reiner Sprache« in ziemlich überlegenem Tone, aber, wie uns scheint, mit wenig Berechtigung. Er erkennt zwar die dort angeführten Gründe als schwerwiegend an, vermag ihnen jedoch nicht unbedingt zuzustimmen; er macht vielmehr einen Unterschied zwischen »Zentralbahnhof« und »Hauptbahnhof« ausfindig, der dazu führe, daß man den neuen Hamburger Bahnhof »Zentralbahnhof« nennen müsse. Es verlohnt sich wohl, dieser Begriffscheidung näher zu treten. Es heißt da: »Es kann unter einem Hauptbahnhof zu verstehen sein die erste, die hervortragendste und bedeutendste Station unter sämtlichen Stationen einer Eisenbahnlinie, der Ausgangs- und Zielpunkt der Linie, es kann aber auch darunter zu verstehen sein die größte unter den Stationen einer Linie an einem und demselben Orte. . . Ein Zentralbahnhof ist nun aber etwas ganz anderes. Es ist der Mittelpunkt eines ganzen Netzes von Linien, das Zentrum des Eisenbahnverkehrs in einem nach allen Seiten hin sich erstreckenden Gebiet. . . Diese Bahnhöfe sind nicht bloß der Ausgangs- und Zielpunkt einer einzelnen Linie, noch weniger die größere Station unter mehreren kleineren desselben Ortes, sondern der Ausgangs- und Zielpunkt, der Mittel- und Vereinigungspunkt einer ganzen Menge von Linien, die nach allen Richtungen, nach Norden und Süden, nach Osten und Westen führen. Hier strömt der Verkehr eines weiten Gebietes zusammen, von hier strahlt dieser Verkehr wieder aus.« Wegen der Begriffsbestimmung von »Hauptbahnhof« ist zunächst nichts einzuwenden; nur ist sie nicht vollständig. Aber die Art, wie der Einsender den Begriff »Zentralbahnhof« auffaßt, scheint uns nicht zutreffend zu sein.

Es muß doch auffällig erscheinen, daß sich »Zentralbahnhöfe« nur in großen Städten wie Magdeburg, München u. a. finden, niemals dagegen an kleineren Orten, wo doch auch nicht selten zahlreiche Linien zusammenlaufen (man sehe nur einmal eine Eisenbahnkarte an!). Neumünster liegt so im Mittelpunkte des holsteinischen Eisenbahnnetzes, von hier führen so viele Linien nach allen Richtungen, daß man hier gewiß einen »Zentralbahnhof« in dem oben angeführten Sinne erwarten könnte; aber es hat (unseres Wissens wenigstens) nur einen schlichten Bahnhof. Die »Zentralbahnhöfe« haben auch das nicht voraus, daß etwa alle in Betracht kommenden Züge hier ihren Anfang nehmen und wieder hier enden. Der Zentralbahnhof in Hannover entsendet zwar als Ausgangspunkt eine Reihe Züge, ist aber für die besonders wichtige Linie Berlin-Köln nur ein Durchgangspunkt. Umgekehrt sind auch viele kleinere Knotenpunkte, wie Braunschweig, Ausgangs- und Zielpunkt einer Reihe von Linien, ohne im Besitze eines »Zentralbahnhofes« zu sein. Kommt es nun vielleicht auf die Größe des Gebietes an, dessen Verkehr nach einem Mittelpunkte hin und wieder davon ausströmt? Wie groß muß ein solches Gebiet sein, um seinem Mittelpunkte den stolzen Namen »Zentralbahnhof« einzutragen? Hier möchten sich schwer Grenzen ziehen lassen.

Wenn sich nun trotz alledem »Zentralbahnhöfe« nur in besonders großen Städten finden, so hat dies seinen Grund doch



wohl darin, daß mit dieser Bezeichnung der Gegensatz zu kleineren (noch bestehenden oder durch den Zentralbahnhof verdrängten) Bahnhöfen ausgedrückt werden soll; solche Einzelbahnhöfe finden sich aber gerade in großen Städten. Wir meinen also, daß der Ausdruck »Zentralbahnhof« überhaupt nicht das besagen soll, was der Einsender will. Er soll nicht den Mittelpunkt eines ganzen Netzes von Linien, sondern den Mittelpunkt des Eisenbahnverkehrs eines bestimmten Ortes bezeichnen. Nur hierfür ist das Bedürfnis einer besonderen Bezeichnung vorhanden. Die Zusammensetzung mit »Zentral« ist gewählt mit Beziehung auf die Bahnverhältnisse des einzelnen Ortes, nicht eines ganzen Gebietes. Ist dem aber so, soll »Zentralbahnhof« den wichtigsten, hauptsächlichsten Bahnhof bezeichnen, dann kann man dafür gestroft »Hauptbahnhof« sagen, und jeder »Freund reiner Sprache« wird das Wort vorziehen.

Ein Bedürfnis für eine nähere Bestimmung des Wortes »Bahnhof« liegt überhaupt nur vor, wenn eine Stadt mehrere Bahnhöfe besitzt. Nimmt der »Zentralbahnhof« etwaige frühere Einzelbahnhöfe sämtlich in sich auf, so ist er eben der »Bahnhof« schlechthin, mag er noch so groß sein und mögen noch so viel Linien in ihn als »Zentrum« einmünden. Bestehen aber neben ihm noch andere Bahnhöfe fort, sei es Nebenbahnhöfe an einer von jenem ausgehenden Linie, oder Ausgangspunkte von Nebenlinien, so ist er der »Hauptbahnhof«. Das Wort ist nicht nur ebenso gut wie »Zentralbahnhof«, sondern es ist um vieles besser. Denn, abgesehen von seinem halb undeutschen Aussehen, kann »Zentralbahnhof« irreführen, wie die schiefe Begriffsbestimmung des Einsenders beweist. »Hauptbahnhof« aber ist völlig unzweideutig. Es ist selbst an Orten, wo ein amtlicher »Zentralbahnhof« besteht, allgemein verständlich. Man frage in Magdeburg nach dem Hauptbahnhofe: jeder wird wissen, was gemeint ist. Ein Bedürfnis aber, die ganz großen »Zentralbahnhöfe« von den weniger großen »Hauptbahnhöfen« zu unterscheiden, kann doch gewiß nicht anerkannt werden. Oder ist es mit der Würde einer Großstadt wie Hamburg nicht vereinbar, wenn es wie die kleinere Nachbarstadt Altona nur einen »Hauptbahnhof« hat?

Daß der Ausdruck »Hauptbahnhof« dem zu bezeichnenden Begriffe wirklich entspricht, braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden. »Haupt« als Bestimmungswort bezeichnet in unzähligen Fällen das Grundwort als das in seiner Art Wichtigste, Vornehmste, Haupt(s)liche. Man denke etwa an »Hauptpost« (amt), Hauptzollamt, Hauptwache, Hauptquartier« usw. Zumal »Hauptpost« erscheint uns als ein besonders genau entsprechendes Gegenstück zu »Hauptbahnhof«, und daran nimmt doch niemand Anstoß. Freilich, wenn etwa früher der Ausdruck »Zentralpostamt« geschaffen wäre und er nun in »Hauptpostamt« umgewandelt werden sollte, dann würden gewiß wieder scharfsinnige Denker kommen und nachzuweisen versuchen, daß »Zentralpostamt« doch etwas ganz anderes sei und ja nicht durch »Hauptpostamt« ersetzt werden dürfe. Dant Stephans Fürsorge ist dem aber rechtzeitig vorgebeugt worden. Und es ist zu bedauern, daß der »Zentralbahnhof« nicht auch schon im Keime erstickt ist.

»Zentral« in Zusammensetzungen läßt sich gar nicht selten durch »Haupt« ersetzen; so ist »Zentralstelle« = Hauptstelle, Zentralleitung = Hauptleitung« usw., und für »Zentralfriedhof« würde man viel besser »Hauptfriedhof« sagen. Damit ist aber selbstverständlich nicht gesagt, daß in allen Fällen »Zentral« und »Haupt« sich decken und sich gegenseitig ersetzen können. Der Einsender hätte nicht nötig gehabt, darauf hinzuweisen, daß man doch statt »Hauptmann« nicht »Zentralmann« sagen könnte.

Man sagt auch nicht »Zentralstadt«, sondern »Hauptstadt«, obwohl da »der Verkehr eines weiten Gebietes zusammenströmt und von da wieder ausstrahlt«.

Was der Einsender noch weiter hinzufügt, um den »Zentralbahnhof« zu retten, steht auf schwachen Füßen. Er führt eine Reihe eingebürgerter Fremd- und Lehnwörter an, wie »General, Kaiser« usw., um daran zu zeigen, daß man nicht alle Fremdwörter entbehren könne. Sehr richtig; aber um so mehr muß man die vermeiden, die sich erzeigen lassen. Ferner sagt er: »Wenn Magdeburg und Hannover und andere Städte einen Zentralbahnhof haben, kann die uralte deutsche Stadt Hamburg doch auch einen haben.« Als ob ein Übel durch weitere Verbreitung weniger schlimm würde. Viel löblicher wäre es, wenn er so sagte: »Wenn Frankfurt einen Hauptbahnhof hat, so wollen wir in Hamburg auch einen haben.« Denn Frankfurts neuer großer »Zentralbahnhof« — im Sinne des Einsenders — heißt tatsächlich »Hauptbahnhof«; ebenso in Dresden.

Daran zweifeln wir ja mit dem Einsender nicht, daß Hamburg auch mit »Zentralbahnhof« die deutsche Stadt bleiben wird, die es bisher gewesen ist. Aber besser wäre es doch, wenn sich dem neuen »Deutschen Schauspielhause« gegenüber daneben ein »Hauptbahnhof« erhöbe, und noch besser, wenn auch sonst das gute deutsche, klare und unzweideutige Wort »Hauptbahnhof« eingeführt würde.

Karl Scheffler.

### Kleinigkeiten.

1. Eine eigentümliche Unangemessenheit des bildlichen Ausdrucks tritt in einer kürzlich erschienenen Schrift von H. Glücksmann über Thomas Carlyle hervor, wenn es dort heißt: »Die hundertste Jahrgang seines Geburtstages muß denn auch be- und gefeiert werden, muß uns zu andächtigem Versenken in seine Werke veranlassen, welche seine Neigung für deutsche Bildung als roter Faden (besser: wie ein roter F) durchzieht, und aus denen uns seine Seele wie ein Polyp mit hundert brünstigen Armen umfängt.« Der Verf. will doch etwas liebevoll Umfangendes, angenehmes Fesslendes schildern, und dazu bedient er sich der Vergleichen mit einem der schrecklichsten Seetiere, welches seine Beute vermöge seiner langen Fangarme, die mit Saugnapfen dicht besetzt sind, umschlingt und ausaugt!

In ähnlicher Weise unangemessen vergleicht Leonor Goldschmidt (»Im Morgengrauen«) schöne dicke Loden mit Quallen, diejen gallertartigen Strahlieren, deren Berührung keinesweges angenehm ist: »Sozi hatte sich ihm geschickt entbunden, noch ehe er mit seiner Knochenzange die dicken Lodenquallen im Nacken umspannt hatte.«

2. »Sächsischer« Genetiv. In neueren deutschen Stilbüchern (Sanbers, Wessely u. a.) findet man nicht selten für den vorangestellten zweiten Fall (z. B. »des Vaters Haus«) die Bezeichnung »sächsischer Genetiv«. Diese ist der englischen Sprachlehre entlehnt. Dort ist sie ja auch an der Stelle; denn die mit dem Niegungs-s bezeichnete, nur in der Voranstellung erhaltene Form des Genetivs (king's servant — the servant of the king) stammt aus dem Angelsächsischen, z. B.: On vintres dāgo him com to godes eugel on cumau hive (Domilie auf den Bischof Cudberhtus). In die deutsche Sprachlehre gehört sie aber nicht hinein; denn diese Voranstellung ist auch im Hochdeutschen schon von jeher üblich gewesen, z. B. althochd.: gotes boto (neben boto gotes), thes mannos jungiro; mittelhochd.: des landes herre, Sigumundes sun. Hier ist also die Bezeichnung »sächsischer« (d. i. aus dem

(Angelsächsischen stammender) Genetiv durchaus ungehörig und verkehrt.

3. Ein kleiner Nachtrag zu Prof. Dungers sehr zeitgemäher Schrift: »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.«

Während sich frühere Schriftsteller, wie Gerstäder, Wöllhausen, in ihren nordamerikanischen Romanen von englischen Ausdrücken fast ganz frei erhielten, sind die auf demselben Boden spielenden Romane von Karl May, z. B. »Old Surehand« (1894) davon in einer widerlichen Weise durchsetzt. Dahin gehören die Ausdrücke Scout für Kundschafter, Bigmouth (Großmaul), fillip (Malenstüber), Braces (Hosensträger), Nugget (Goldkorn), Myrtle-wreath (Myrtenkranz) u. a. Ganz besonders aber tritt dies in den kurzen Ausrufen hervor, deren sich eine lange Reihe durch die drei Bände des genannten Romanes zieht. An der Spitze stehen well und psahw, die unzählige Male vorkommen, demnächst yas und howgh; ihnen schließen sich an behold, welcome, good evening, all devils, tunder-storm, heavens, zounds (= god's wounds) u. a. m.

4. Fremdwörterei. Die Preussischen Jahrbücher enthalten in dem 100. Bande einen Aufsatz — Verzeihung! Essai von Dr. Emil Daniels über »Napoleon I. und seine Familie«, der in seltenem Maße mit Fremdwörtern gespickt ist, so daß diese Ausdrucksweise selbst in den Preussischen Jahrbüchern, dieser Hochburg der Fremdwörterei, auffallen muß. Da finden sich, um allgemeiner Gebräuchliches zu übergehen, unter andern folgende Ausdrücke: »deplacierter Individualismus«, »galloromanische Hypercivilisation«, »Patina der Legitimität«, »Quasilegitimität«, »ein leidlich qualifizierter, provisorischer Thronfolger« (warum nicht auch: Successor?), »direkte Defendenz«, »Inaugurationsceremonie«, »Fixierung des Krönungszeremoniells«, »eine Forderung eludieren«, »Affront«, »ein letzter Conseil«, »Extragratisifikationen«, »der unerwartete Refus«, »Empressement«, »von der Idee choquiert«, »(die Emigranten) seinem Regime zu rallieren« usw. usw.

Welch ein geschmackloser, häßlicher Nischmatsch! Daniels hat seinen »Essai« aus einer französischen Quelle (Masson, Napoléon et sa famille) geschöpft, und dabei ist offenbar zu viel Französisch an seiner Feder hangen geblieben. Es kann ihm daher nur geraten werden, bei seinen geschichtlichen Forschungen sich an deutsche Quellen zu halten, damit er das Deutsche nicht schließlich ganz verlernt.

Stolz i. P.

A. Heinsp.

### Revue: Rundschau.

Im ersten Halbmonatshefte des Jahrganges 1899/1900 der »Deutschen Rundschau« giebt ihr Herausgeber J. Rodenberg einen Überblick über die ersten 25 Jahre dieser Zeitschrift, von dem einiges auch denjenigen Vereinsmitgliedern bekannt zu werden verdient, welche jene Zeitschrift nicht lesen oder jenen Aufsatz übersehen haben.

Rodenberg hatte 1874 zunächst einen »Prospekt« entworfen, worin noch der Titel »Deutsche Revue« gewählt war, »weil dieses Wort, obgleich aus einer fremden Sprache, doch als Bezeichnung für einen literarischen Gattungsbegriff angenommen worden ist, welche sich weder übersetzen noch ersetzen läßt und am genauesten das ausdrückt, was wir beabsichtigen«. Dieser Prospekt lag auch schon gedruckt bereit zur Massenverbreitung für den 1. September 1874, wurde aber gar nicht veröffentlicht, weil »wir, d. h. hier wohl Herausgeber und Verleger, das Gefühl hatten, daß hier irgend etwas noch nicht recht stimme . . . Das Fremdwort im Titel war auch uns ein beständiger Vorwurf und ein

Dorn im Auge. Wie, sagten wir uns, wir wollen eine Zeitschrift für das gesamte geistige Leben unseres Volkes schaffen und die deutsche Sprache sollte keinen Ausdruck dafür haben? Wir dachten an Max v. Schenkenborfs »Mutter Sprache, Mutter laut!« . . . Wir gaben Sturm recht, wenn er uns deswegen getadelt<sup>1)</sup>, und Laube, wenn er sich selbst darüber ertappt hatte.<sup>2)</sup> Wir entschuldigten uns vor uns und vor dem Publikum, so gut es ging, waren uns aber wohl der Wahrheit dessen bewußt, wofür freilich auch nur der französische Sprachgenius die Formel geprägt hat »qui s'excuse, s'accuse.«<sup>3)</sup> Da schlug nun der berühmte Würzburger Physiologe Fick in seinem Zustimmungsschreiben, weil auch ihm »das französische Wort an der Stirn der deutschen Zeitschrift ansäßig war und ihm die Gründe dafür wohl noch als gewichtig, aber doch nicht als durchschlagend erschienen«, den Titel »Deutsche Rundschau« oder allenfalls »Deutsches Museum« vor, welsch letzteres zwar auch ein fremdes Wort, aber wenigstens aus einer alten Sprache sei.

Aber noch zögerten wir, der Anregung zu folgen. »Die Bezeichnung »Rundschau« war in diesem Sinne nicht gebräuchlich und unseres Wissens bisher nur einmal angewandt worden von dem »Rundschauer« der Kreuzzeitung. Später freilich haben wir ersehen, daß der Titel schon damals Nachfolge gefunden hatte . . . (Von 1851 an mehrere, allerdings kurzlebige, volkswirtschaftliche bezw. medizinische Zeitschriften, 1866 auch schon eine »ästhetische« und 1867 sogar schon eine »Deutsche Rundschau, Zentralblatt für Wissenschaft, Politik und soziales Leben«, also inhaltlich ihrer 1874 geborenen Namensschwester schon sehr nahe kommend.) Wir aber konnten uns noch immer zu diesem Titel nicht entschließen . . . Da kam das erlösende Wort — aus Amerika in Gestalt eines Kabeltelegramms: eine der großen Buchhandlungen in New-York bestellte, ich weiß nicht genau, wie viele Hunderte von Exemplaren und fügte hinzu, sie wolle die Bestellung verdoppeln, falls wir der Zeitschrift statt des französischen einen deutschen Namen gäben. Ich erinnere mich dieses Momentes noch ganz deutlich, als wir drei<sup>4)</sup> in dem Gartenhäuschen der Lüpowsstraße die Depesche lasen, uns ansahen und dann wie zum Rüttelschwur die Hände ineinander legten mit dem Ausruf: »Ja, so soll sie heißen — »Deutsche Rundschau!« — was dann sofort nach New-York zurückgelabelt wurde.«

Wir haben Rodenbergs in mehr als einer Beziehung höchst lehrreichen Bericht möglichst mit seinen eignen Worten wiedergegeben und möchten fast hinzusetzen: Tantus molis erat germanum condere nomen: So ungeheuere Mühe hat es gekostet, einen deutschen Titel zu schaffen! Wehaded hat der jungen, rasch zu großer Blüte gelangten Zeitschrift der deutsche Name »Rundschau« nicht, geschadet auch dann nicht, als bald eine ähnliche Zeitschrift in Wettbewerb mit ihr trat und mit dem wieder hervorgeholten Titel »Deutsche Revue« mehr Glück zu haben hoffte. Wohl aber ist nach ihrem Vorgange 1877—1882 die Zahl der »Rundschauern« mit den verschiedensten Nebentiteln auf 13, 1883—1886 auf 29, 1887—1890 auf 65 gestiegen! Lebte Meyer-Arnswalde noch,

1) In seiner Antwort auf die Einladung zur Teilnahme: »Warum arbeiten Sie denn aber immer unter französischer Flagge? Salon! (So hieß bekanntlich Rodenbergs frühere Zeitschrift) — Revue — —«

2) Bei gleichem Anlaß hatte L. die von ihm gebrauchten Worte »Novelle oder Essay« durch den Zusatz (»Lauter Fremdworte!«) selbst ironisiert.

3) Je nach dem Kreise, für den man schreibt, wäre doch auch wohl die Übersetzung zu versuchen »wer sich entschuldigt, be-schuldigt sich«.

4) Rodenberg und die beiden Gebrüder Paetel.

so würde er sein berühmtes: »Es geht auch so!« wieder bestätigt finden. Wir aber sagen: Es ist so auch besser gegangen.

Hoppard.

Dr. Karl Menge.

### Zum Häfchen-Anfug.

(Bgl. Nr. 7 der Zeitschrift 1900, Sp. 187.)

A. Heinze eifert mit Recht gegen den Anfug, der mit dem Häfchen (Apostroph) getrieben wird. Daß dieser Anfug nicht allein in neuester Zeit und nicht allein beim Gentivo getrieben wird, dafür möchte ich einige Beispiele anführen.

D. Fr. Strauß schreibt nicht nur Jehova's, David's, Isai's, Israel's, Simeon's, Salomo's, Daniel's, Rose's u. dgl. m. (Bd. 4 der Gef. Schr.), sondern auch Motto's als Mehrzahl (Bd. 3, 39), die Erzählung ist halb Schleiermacher'sch, halb Paulus'sch (ebd. 45), Baum'sche Abhandlung (139), Reimann'sche Frage (15), der Paulus'sche Kommentar (17), Paulus' Kommentar (16), Maria's als Gen. (72), in's, auf's, Goethe's Gedichte, Ewald's Geschichte Christus' (1, 139), dagegen Thespis Fuhr (2, 348); Rubens' und Veronese's Gemälde (11, 45) Hoch's als Mehrz. (11, 230), bei'm (11, 233) u. a. m.

Paul Henze schreibt (Melusine und andere Novellen, Berlin 1895) Ehr' ausheben (S. 8), reiß'te (S. 14), gereiß't, hab' ich ist's, eh' sie, so'n (371), löst'e (287), aufgelöst (104), dich's (402), man's (370), aber auch wieder ins, hinter's, hinterm Alfred de Musset's (318), Trippel'sche Büste u. a. m.

Hans Blum (Aus geheimnisvollen Akten, Berlin 1889) schreibt: Genelli'sche Makulatur, Rubens'scher Internat (S. 30).

K. Frenzel (Erinnerungen und Strömungen, Gef. W. 1): S. 84 wär' es, 92 des Komitee's, 187 die Marquis', 286 Boz' Schilderungen, 313 Strite's, 360 das Reich des Nero's und des Diokletian's, 366 Strauß' Kritik, 320 es sind Danton's u. ä.

Auf Stettiner Straßenschildern fand ich öfter »Souper's und Diner's« und einmal sogar eine »Waserei«.

Leider macht die Weimarer Goethe-Ausgabe einen sehr ausgiebigen Gebrauch von den Häfchen, offenbar in treuer Anlehnung an die Ausgabe letzter Hand, die für sie maßgebend ist. Aber müssen wir denn wirklich immer und immer wieder diese Unzahl von Häfchen sehen, wie: wär' ich, ihr's, wie's, in's, bei'm, vor'm und tausend andere? Sie sind doch etwas rein Äußerliches, wie etwa Druck oder Papier, stehen doch nur fürs Auge da. Andere Herausgeber Goethes haben diese vielen Häfchen mit Recht getilgt.

Stettin.

K. Koch.

### Kleine Mitteilungen.

Das Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1901 unserer Zeitschrift, das dieser Nummer beiliegt, ist nach etwas anderen Grundrissen als sonst bearbeitet worden, um die Auffindbarkeit und die Rygbarmachung alles darin enthaltenen Stoffes zu erleichtern. Zu dem Zwecke hat es erstens eine Erweiterung erfahren, einerseits indem nun auch der Inhalt der »Zeitungsschau« und der Mitteilungen »Aus den Zweigvereinen« mit berücksichtigt worden ist, diese, so weit sie nicht bloß Namen oder rein örtliche Angaben oder von unserm begrenzten Arbeitsfelde Abliegendes bieten. Das wird besonders Mitgliedern der Zweigvereine nicht nur zur Wahl von Gegenständen für Vorträge und Vereinsarbeit behilflich sein, sondern auch zur Ermittlung von Quellen und Arbeitsgenossen dienen können. Andererseits sind aus allen Abtei-

lungen der Zeitschrift außer den Über- und Unterschriften auch andere geeignete Stichworte aufgenommen. Ferner aber ist die Einteilung in verschiedene Abschnitte diesmal unterlassen und der gesamte Stoff in ein einziges, Verfasser, Orte und Sachen umfassendes und nach dem Abo der Stichworte geordnetes Verzeichnis vereinigt worden. Der Beweggrund zu dieser Umgestaltung war, wie oben erwähnt, die gute Absicht, die fruchtbare Verwertung der in unserer Zeitschrift niedergelegten oder gebuchten umfangreichen Arbeit auf die Dauer zu fördern. Aber es ist ein Versuch, und wie weit er gelungen ist, muß erst ausprobiert werden. Dem Einen wird er zu viel, dem Andern zu wenig enthalten. Der gute Rat fleißiger Benutzer soll uns zur Verbesserung der Arbeit in künftigen Jahren willkommen sein.

— Auf der Schulkonferenz im Mai 1901 hat sich, wie nun durch die »Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts« (Halle, Waisenhaus, 1901) S. 172f. bekannt wird, auch eine beachtenswerte Stimme für die Bestrebungen des Sprachvereins und zwar im besondern gegen die Engländerei im Sportwesen erhoben. Bei Erörterung der Frage, was zur Förderung der Leibesübungen an den höheren Schulen geschehen könne, sagte nämlich Geheimrat Prof. Launhardt: »Mit den alten deutschen Turnspielen sind in letzter Zeit die Spiele in Wettbewerb getreten, die wir aus England entnommen haben: Lawn-Tennis, Fußball und Rudersport. Mit diesen Spielen zusammen ist eine ganze Flut englischer Worte in unsre deutsche Sprache eingedrungen, und es ist schmerzlich für einen deutschen Mann, der auf einen Jugendspielplatz kommt und die Ausrufe hört: advantage, deuce, wenn er die Zahlen hört: fifteen, thirty usw. Ich möchte sagen, es ist empörend, und ich möchte bitten, daß wir unsre Jugend erziehen, deutsch zu sprechen, und sie vor der albernen Wespreiztheit der Kellner und solcher Leute bewahren, die in dem Gebrauch von Fremdwörtern sich vornehm dünken. Ich habe wohl nicht nötig, die hohe Unterrichtsverwaltung zu bitten, nicht nur in diesen Gesichtspunkte, sondern überhaupt bei der Einwirkung auf die Schule dahin zu streben, daß der unnütze Gebrauch der Fremdwörter, die unsre schöne Muttersprache verunzieren, zurückgedrängt wird.« Zum Schlusse richtete der Redner die Anfrage an den Vertreter des Kadettenkorps, ob die Kadetten bei ihren Spielen usw. ebenfalls die englischen Ausdrücke brauchten. General von Seden-dorf bewies durch seine Antwort, daß irrige Anschauungen über die Ziele der Sprachreinigung auch da noch vorwalten, wo man mehr Verständnis dafür erwarten könnte. Er meinte nämlich, daß, so sehr die Äußerungen Geheimrat Launhardt's in seiner deutschen Seele Anklang gefunden hätten, er doch auch die Rehrseite der Medaille berühren müsse. Zwar werde in den Kadettenanstalten beim Rudern deutsch kommandiert, er lege aber den größten Wert darauf, daß wir von der deutschen Brüderie zurückkämen und uns auch außerhalb der Klasse in allen fremden Sprachen übten. Es sei ihm daher sympathisch, wenn seine Erzähler bei Spaziergängen die Röglinge französisch oder englisch anredeten, und er habe mit dem allergrößten Nutzen an den Winterabenden Konversationsstunden eingerichtet. Diese Ausführungen gaben Geheimrat Launhardt Veranlassung zu folgender Erwiderung: »Herr General! Das ist doch etwas ganz anderes, ob man englisch und französisch spricht, oder ob man in unsre deutsche Muttersprache völlig erhebliche Fremdwörter hineinbringt, die uns in den Augen der ganzen Welt heruntersetzen. Das Volk hat es sich gefallen lassen, daß seine Sprache so verunstaltet und verdorben ist durch fremde Ausdrücke. Ich bin kein Purist, aber es ist doch entsetzlich mit unserer Sprachmengerei geworden. Wir sind zum Glück auf



gutem Wege, die deutsche Sprache in ihrer Reinheit und Schönheit wieder herzustellen. Doch es darf diese Konferenz nicht vorübergehen, ohne daß auch diese vollstimmliche Seite betont wird. Das höchste Gut eines Volkes ist seine Sprache, und wer seine Sprache nicht wert hält, ist nicht wert, seinem Volke anzugehören. Es kann nicht oft und deutlich genug betont werden, daß wir nicht die fremden Sprachen als solche, sondern lediglich ihre Verwendung innerhalb der deutschen Rede bekämpfen. Dafür, daß Geheimrat Launhardt nicht bloß dies getan hat, sondern überhaupt so kräftig für Sprachreinheit eingetreten ist, zumal in einer Versammlung, deren Mitglieder zum nicht geringen Teile unsern Bestrebungen Nüchternheit bis ans Herz hinan gegenüberstehen, sind wir ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet. Fr.

— Der Kriegerverein zu Ulft, der schon seit längerer Zeit bestrebt ist, in seinen Bekanntmachungen usw. entbehrliche Fremdwörter durch gute deutsche Wörter zu ersetzen, hat in der letzten Mitgliederversammlung beschlossen, in seinen Satzungen alle entbehrlichen Fremdwörter zu beseitigen und überhaupt auf Schönheit der Sprache besonders zu achten. Mögen ihm alle übrigen Kriegervereine im Deutschen Reiche folgen! W.

— Der im Mai 1901 zu Posen gegründete Deutsche Mittelstandsband, der die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Deutschen in der Provinz Posen bezweckt, hat Wert darauf gelegt, seine »Satzungen« in reinem Deutsch zu verfassen. In der Tat hat man außer dem durch das Bürgerliche Gesetzbuch gebotenen »Bereinsregister« in den 16 »Sätzen« dieser Satzung, die unter 7 »Abschnitte« eingeordnet sind, jedes fremde Wort und zwar, was die Hauptsache ist, vollkommen ungezwungen vermieden. Wegenwärtig, wo viele Vereine ihre Satzungen ändern oder neu bearbeiten, um sie mit den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in Einklang zu bringen, ist ein Hinweis auf das löbliche Beispiel angemessen, durch das sich auch andernwärts unsere Vereinsgenossen zu ähnlicher Einwirkung mögen anregen lassen. Wichtig genug sind derartige Vereinsatzungen; denn ihre Sprache beeinflusst natürlich stark die ganze geschäftliche Ausdrucksweise des Vereinslebens.

— »Unterstützung des Deutschen Sprachvereins« hieß ein Punkt der Tagesordnung, die der Kreisturnrat der Deutsch-österreichischen Turnerschaft unter Vorsitz seines Obmannes Prof. Fritz Hirth-Zwitlau in Wien am 2. u. 3. Nov. vor. Jahr verhandelt hat. Auf Antrag des Kreisvertreters und Gruppenvertreters für Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland Josef Goriupp-Graz hat man beschlossen, eine entsprechende Aufforderung zu erlassen, und demgemäß wird in Nr. 12 der »Mitteilungen des Kreisturnrates« den Vereinen des 15. Turnkreises empfohlen, »bezüglich Förderung der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach Tunlichkeit der nächsten Ortsgruppe dieses Vereins oder unmittelbar dem Hauptverein als Mitglieder beizutreten und die Zeitschrift ihren Vereinsmitgliedern zugänglich zu machen«. Für die Würdigung dieses sehr erfreulichen und anerkennenswerten Vorgehens ist es von Bedeutung, mitzutheilen, daß der Turnkreis Deutsch-Österreich (ein Teil der großen »Deutschen Turnerschaft«) in 546 Vereinen 61322 Vereinsangehörige zählt.

— Vor wenig über Jahresfrist ist an dieser Stelle schon einmal die Aufmerksamkeit auf eine Kundgebung deutscher Landsleute im englischen Kaplande als ein erfreuliches Anzeichen wachsenden Deutschbewußtseins im Auslande hingelenkt worden (Zeitschrift 1900 Sp. 323). Jetzt bringt das Südafrikanische Gemeindeblatt abermals einen solchen Beweis und zwar in Gestalt eines Aufrufes: »An unsere deutschen Landsleute in der

Stadt und dem Distrikt East London.« In diesem Orte hat sich aus einem ehemaligen deutschen Kindergarten eine deutsche Schule entwickelt, die vor kaum anderthalb Jahren mit einer Schülerzahl von 20 Schülern begonnen, rasch auf über 70 Kinder gestiegen ist und gegenwärtig unter Berufung eines neuen Lehrers eine nochmalige Erweiterung erfährt, deren Bedeutung freilich durch die fremden Bezeichnungen Sub-Standard und Standard für den Unerfahrenen verschleiert bleibt. Aber wir erkennen das, worauf es ihnen dabei vor allem ankommt, wenn wir in dem Schriftstücke den Mahnruf lesen:

Pflegt die deutsche Sprache,  
Pflegt das deutsche Wort,  
Denn der Geist der Väter  
Lebt in ihnen fort.

Wahrt der Heimat Erbe,  
Wahrt es euch zum Heil,  
Noch den Enkelkindern  
Werd' es ganz zu teil!

In diesem Sinne richtet der Schulfürsorge der aufblühenden Anstalt an alle dort lebenden deutschen Eltern die herzlichste Bitte, ihm bei seinem schönen vaterländischen Werke nach Kräften behilflich zu sein und ihre Kinder einer echt deutschen Schulerziehung zuzuführen, damit deutsche Sprache,ucht und Sitte, deutscher Sinn und Sang in den deutschen Familien immer fortleben. Wir wollen herzlich wünschen, daß diese warmen Worte bei allen Landsleuten dort auf guten Boden gefallen sind.

— Im Oktober hat in Nimwegen die Versammlung für niederdeutsche Sprache und Literatur getagt, die deshalb für unsere Sache Bedeutung hat, weil sie die Verbreitung der deutschen Sprache in Holland und grundsätzliche Verdrängung des Französischen aus dem niederländischen Gebiete für eine Notwendigkeit erklärt hat. Die Versammlung, die aus hervorragenden Professoren und Schriftstellern bestand, beschloß daher Maßregeln zur Förderung der deutschen Sprache in den Niederlanden.

— Nach einer Londoner Zuschrift an die Münchener Allgemeine Zeitung ist die Kenntnis der deutschen Sprache in England in ebenso starker Zunahme begriffen, wie die des Französischen zurückgeht. Der Grund liegt auf dem Gebiete des äußeren Vorteils. Man erkennt, daß der deutsche Wettbewerb in Handel und Gewerbe nur durch größere Bekanntheit mit der deutschen Sprache erfolgreicher bekämpft werden könnte. Die Folge davon ist, daß sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der Schüler, die freiwillig deutsch lernen, mehr als verdreifacht hat, und daß jetzt überall Unterricht im Deutschen durch deutsche Sprachlehrer erteilt wird. Waren diese früher nur vereinzelt zu finden, so haben sie jetzt den ehemals unumgänglich notwendigen Franzosen ersetzt, gewöhnlich sogar in dem Sinne, daß sie neben anderem Sprachunterricht auch den französischen geben.

— Nach einer Zeitungsmeldung wird eine für die Verbreitung der deutschen Sprache wichtige Maßnahme binnen kurzem in der chinesischen Provinz Schantung verwirklicht werden. Bischof Anzer wird in Jen-tschou-fu mit Unterstützung der chinesischen Regierung eine Schule errichten, in der ein Teil des Unterrichts in deutscher Sprache gegeben werden soll.

— Der sonderbare Streit um die Schreibung von Köln und Krefeld ist auch in der Zeitschr. 1901 Sp. 123/24 schon berührt worden; nur berührt allerdings, weil über die Richtigkeit dieser Schreibung ernsthaft eben kein Streit sein kann. Die Oberbürgermeister der beiden Städte haben schließlich gegen jene Bestimmung der Regierungspräsidenten, die »Köln« und »Krefeld« anordnete, nach fruchtloser Beschwerde beim Oberpräsidenten klage-

führend die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes angerufen. Nun ist diese erfolgt, und durch die Blätter erfährt man, daß die Klage als unbegründet abgewiesen worden ist. Denn erstens und im allgemeinen sei Änderung und Verleihung von Ortsnamen der Entscheidung des Landesherrn vorbehalten, und die Feststellung einer amtlichen, maßgebenden Schreibweise, die durch die öffentliche Ordnung geboten ist, gehöre zur Zuständigkeit der Landespolizeibehörden. Zweitens aber und im besonderen könne nicht anerkannt werden, daß im vorliegenden Falle diese Landespolizeibehörde mit ihrer Anordnung sach- und zweckwidrig gehandelt habe. So etwa lautet das Urteil.

Danach wäre denn nun den beiden deutschen Städten das Recht genommen, ihre deutschen Namen mit deutschen Buchstaben zu schreiben; C ist bekanntlich kein deutscher Buchstabe und widerspricht schon der bisherigen preussischen Rechtschreibung, selbst wenn Köln und Krefeld *Lehn-* oder gar Fremdwörter wären. Aber Köln und Krefeld werden sich wohl darüber beruhigen. Die neue deutsche Rechtschreibung steht vor der Tür. Sie bedeutet einen weiteren großen Schritt zur Verdrängung fremdländischer Schriftbilder, selbst in fremden Worten, trägt also erst recht fremde Lautzeichen in deutschen nicht, und sie wird glücklicherweise nicht wie ihre Vorgängerin auf die vier Schulwände beschränkt bleiben, sondern unzweifelhaft über kurz oder lang — und jenes ist wahrscheinlicher als dies — im ganzen Gebiete deutschen Schrifttums durchdringen. Sicherlich wird sie im ganzen deutschen Staatsgebiete und in allen Teilen der Verwaltung amtlich werden, auch in den beiden durch die amtliche Schreibung ihrer Namen davon allein ausgeschlossenen Städten. Dann wird eines schönen Tages die Lesart Köln, Krefeld und ihre amtliche Behütung zu einer unterhaltenden Schmutze geworden sein. Einstweilen ist es genug, daß die ganze überflüssige Geschichte dem Auslande einen Gegenstand billigen Spottes gegeben hat: brachte doch der *Temps* am 8. Dezember einen langen Leitartikel darüber: *Histoire d'un C et d'un K*.

— Fast gleichzeitig mit Prof. Horns wichtiger Abhandlung über die deutsche Staatsprache (vgl. *Zeitschr.* 01, 326) ist Das *österreichische Sprachenrecht* von Dr. Alfred Fischel erschienen (Wien 1901, Verlag von Fr. Fröberg), das eine Sammlung aller seit dem 16. Jahrhundert auf dieses Gebiet bezüglichen Gesetze, Verordnungen und Erlässe enthält. Nach einem ausführlicheren Berichte der *Grazer Tagespost* ist das unansehbare Ergebnis Fischels, der zu seinem Werke eine treffliche, von eindringender Geschichtkenntnis zeugende Einleitung geschrieben hat, daß geschichtlich betrachtet in den österreichischen Erblanden — mit alleiniger Ausnahme der italienischen Landesteile — die deutsche Staatsprache von alters her zu Recht bestesse. Mit der Einrichtung einer gemeinsamen Staatsverwaltung in Wien für die vereinigten Länder Österreichs, Böhmens und Ungarns durch Ferdinand I. tritt Deutsch als deren Geschäftssprache, in der mit den Landesbehörden ausschließlich verkehrt wurde, in Kraft. Infolge weiterer Verordnungen Ferdinands II. (1627) und Ferdinands III. (1640 und 1644) wurde es für Böhmen und Mähren, deren Stände durch wirklich drakonische Landtagsbeschlüsse das Tschechische zu retten suchten, tatsächlich als Staats- und Regierungssprache durchgeführt. Von Josef II. rühren dann endlich die bekannten Erlässe her, in denen Deutsch die Sprache der Monarchie genannt und verfügt wird, daß sie »allgemein und überall ausgebreitet werden solle«. Trotz eines Rückschlags danach blieb doch seitdem bis 1848 der Zustand bestehen, daß von landesherrlichen Gerichten im allgemeinen nur deutsche Entscheidungen herausgegeben wurden. Nicht deutsch abgefaßte Entscheidungen z. B. böhmisch-

mährischer Untergerichte, die bis dahin nicht kaiserlich waren, mußten, wenn sie an das Obergericht kamen, nach einer Verordnung von Kaiser Franz ins Deutsche übertragen werden. Von einer tschechischerseits behaupteten Verfügung entgegengesetzter Art hat Fischel keine Spur entdecken können. Jene Weise, durch die das Deutsche bei allen Staats- und Gerichtsbehörden zur inneren Amtssprache gemacht wurde, sind nach Fischels Darstellung gesetzlich niemals aufgehoben worden, sie müßten also nach rechtsgeschichtlichen Grundsätzen eigentlich noch heute in Geltung sein.

— *Zurücksetzung der deutschen Sprache in der Schweiz.* Zweimal ist im vorigen Jahrgange der *Zeitschrift* von der Vergewaltigung deutschschweizerischer Ortsnamen durch die französische Verwaltung der Jurasimplonbahn die Rede gewesen (45 und 173) und auch erwähnt worden, daß sich die deutschen Bewohner des Oberwallis mit rühmlichem Eifer um Abwehr dieser Gefahr bemühten. Aber die Erfolge ihrer wiederholten Beschwerde an die Bundesbehörde und das Schicksal ihrer verständigen und berechtigten Forderung, die ein- oder zweisprachige Bezeichnung der Ortschaften je nach dem Zahlenverhältnisse der deutsch und französisch redenden Bewohnerschaft zu regeln, waren wir leider bisher ganz ohne Nachricht geblieben. Jetzt bringt der *Briger Anzeiger* eine recht unerfreuliche Mitteilung über diese Sprachfrage. Indem das Blatt nämlich an die alte Klage über das Verfahren der Jurasimplonbahn erinnert — Brig selbst gehört zu den Orten, die trotz weit überwiegender deutscher Bevölkerung in amtlichen Schweizer Fahrplänen nur französisch benannt sind — spricht es die überraschende Besorgnis aus, daß es mit dem Übergange dieser Bahnlinie an den Bund nicht besser werden würde, und begründet sie mit folgendem Hinweise auf Vorgänge in den anderen Zweigen der Bundesverwaltung. »So sendet«, führt der *Briger Bericht* aus, »die Zollverwaltung in die entlegensten Bergdörfer Zollangestellte, die kein Wort deutsch sprechen, geschweige denn lesen oder schreiben können. Wollen wir Oberwalliser mit diesen Herren reden, so müssen wir Französisch lernen. Überhaupt wird in jeder eidgenössischen Verwaltung verlangt, daß man Kenntnis zweier Landessprachen besitze, d. h. wenn die Muttersprache Deutsch ist; sonst genügt Französisch allein. Selbst höhere Angestellte wie Direktoren u. dergl. könnten hierfür als Beweis dienen. Ein Oberwalliser wird nicht angestellt, wenn er nicht auch französisch sprechen, schreiben und lesen kann, aber von einem Unterwalliser, Waadtländer oder anderen Westschweizer französischer Zunge wird umgekehrt nicht daselbe in Bezug auf die deutsche Sprache verlangt. Angesichts dieser Tatsachen ist man fast versucht auf den Gedanken zu kommen, daß man das Oberwallis planmäßig »französieren« wolle, um es besser einem französischen Verwaltungskreis einverleiben zu können. Also um der eidgenössischen Bequemlichkeit willen sollen wir Oberwalliser das Opfer der Muttersprache bringen?«

Diese lebhafteste und von einer warmen Anhänglichkeit an die deutsche Muttersprache zeugende Anklage ist nicht nur, wie man sieht, viel allgemeiner gehalten, denn sie sieht den Bestand der deutschen Sprache überhaupt für bedroht an, nicht mehr bloß die Ortsnamen, sondern sie richtet sich auch an eine andere Stelle. Muß aber auch die in den beiden letzten Sätzen des schweizerischen Blattes gegebene Andeutung zu ungeheuerlich scheinen, um für mehr als eine Äußerung bitteren Anmuties gehalten zu werden, so verlieren die tatsächlichen Angaben doch dadurch ihre erste Bedeutung nicht. Auch ist wohl zu vermuten, daß die Schweizer Bundesbehörde, die anfangs dieser Entdeutschung entgegenzutreten gewillt schien, die oben erwähnten Wünsche der deutschen Walliser bedauerlicherweise nicht erfüllt hat.

Sprechsaal.

Denunziant — Strafantragsteller.

In der langen Liste derjenigen Fremdwörter, die mit der preussischen Militärstrafgerichtsordnung zu Grabe getragen sind (s. Zeitschr. 1901 Nr. 10 Sp. 280), fällt mir auf, daß »Denunziant« durch Strafantragsteller ersetzt worden ist. Nun ist es aber doch zunächst Sache des Staatsanwaltes, einen Strafantrag zu stellen. Der Denunziant dagegen hat das nicht immer im Sinne; manchmal denkt er gar nicht an Strafe, besonders wenn er absichtlich falsch »denunziert«. Es genügt ihm in diesem Falle, dem Betroffenen nur vorübergehend zu schaden mit dem Hintergedanken: Semper aliquid haeret. Die Hauptsache beim Denunzianten ist das »anzeigen«, das »angeben«. In der Tat ist das Wort »Angeber« ein im Sinne von Denunziant allgemein bekanntes und viel gebrauchtes Wort, das meines Erachtens das Fremdwort besser ersetzt als »Strafantragsteller«.

Zur Frage des Geschlechtes der englischen Wörter im Deutschen.

Im Gegensatz zu dem Verfasser des Aufsatzes über diesen Gegenstand in Nr. 12 des vorigen Jahrganges (Sp. 344—346) ziehe ich vor, von »englischen Wörtern im Deutschen« zu sprechen statt von »englischen Fremdwörtern«. Englische Fremdwörter sind in E. fremden Sprachen entnommene, in das Englische eingedrungene und noch als fremd empfundene Wörter. Als solche wären z. B. zu bezeichnen »conversations« (Abendunterhaltung), wofür der Engländer in seiner Sprache kein entsprechendes Wort hat, oder »Hinterland«, »Meerschamoo«, »Kündergarten«, »sabotage«, »blasé« und manche andere. Auch der Amerikaner Wilson, von dessen Vortrag Dr. Wülffing ausgeht, spricht nicht von English foreign words, sondern von English words in German. Im übrigen teile ich die Ansicht Dr. Ws., daß die Geschlechtsbestimmung nirgendwo schwankender ist als bei englischen Wörtern. Das hat aber vom Standpunkte der Sprachreinheit einen großen Vorteil; Wörter, von denen man nicht einmal recht weiß, ob man sie männlich, weiblich oder sächlich gebrauchen soll, wendet man ungern an. Wenn erst feste Regeln für das Geschlecht der englischen Wörter aufgestellt würden, eignete sie sich der gründliche Deutsche gewiß an. Vielleicht erschienen sie dann auch in dem amtlichen Regelbuche für die Rechtschreibung, das sich der französischen Wörter schon so liebevoll angenommen hat, und würden wie letztere den Sextanern eingepaßt. Vor dieser Gefahr möchte ich warnen und eine weitere wissenschaftliche Behandlung dieser Frage daher durchaus nicht für wünschenswert halten. Lassen wir es lieber in Geschlechtsbestimmung nicht nur, sondern auch in Aussprache<sup>1)</sup> und Schreibung bei der Unsicherheit, die jetzt solchen Wörtern gegenüber besteht; um so eher werden sie aus dem Deutschen wieder verschwinden.

Plön.

F. W.

Bücherschau.

Hermann, August, Ernst un Snack En lüttjen Pack. Plattdeutsche Gedichte in niederländischer Mundart. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig, Friedrich Wagner, 1901. 110 S. H. 8. Preis geb. 1,50 M., in seinem Leinenbd. 2 M.

In der stattlichen Reihe mundartlicher Dichtungen nimmt dies Bändchen sicher einen hervorragenden Platz ein. Hermann hat gezeigt, was ein begabter Dichter auch aus dem sprödesten Stoffe gestalten kann; denn daß die ostfälische Mundart der Braunschweiger Gegend für höhere literarische Zwecke ein sehr spröder Stoff ist, daß sie an Weichheit und Wohlklang hinter anderen niederdeutschen Mundarten, wie der holsteinischen oder mecklenburgischen, zurücksteht, werden selbst ihre Freunde nicht leugnen können. Aber hier vergißt man diese Klauheit, sei es daß sie sich tatsächlich in weichen Klängen auflöst, oder daß sie mit einem derb-träftigen Inhalte in Einklang steht. Denn der Dichter ver-

1) Beim Fußballspiele gebrauchen die Berliner Jungen mit Vorliebe das Wort goal mit der lieblichen Berliner Aussprache johl. Persönliche Erfahrung hat mir gezeigt, daß eine spöttische Bemerkung über diese Verhöhnung der englischen Sprache sie bald zum Gebrauch des deutschen Wortes Mal veranlassen kann.

steht die mannigfaltigsten Töne anzuschlagen. Im ersten Teile: »Wat for't Gemänt« zeigt er sich als ernster, sinniger Betrachter, der Naturleben wie Menschenglück und »leid gemütwoll zu erfassen weiß, der auch vor der Schilderung des tiefsten Wehs nicht zurückschreckt. Im zweiten Teile: »Luftig Tüg« tritt er als schalkhafter Erzähler vor uns und erfreut uns durch die derbe Komik des Alltagslebens wie durch den Humor des Krieges, durch alte, ansprechend wiedergegebene Schnurren wie durch Schnäde neueren Ursprungs. Allen Freunden mundartlicher Dichtung empfehlen wir das geschmackvoll ausgestattete Büchlein, das keinem Geringeren als dem »lieben Freunde« Wilhelm Naabe zu seinem 70. Geburtstag gewidmet ist.

Braunschweig.

Karl Schessler.

Butowiner Deutsch. Fehler und Eigentümlichkeiten in der deutschen Verkehrs- und Schriftsprache der Butowina. Gesammelt vom Vorstande des Butowiner Zweiges des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines. Wien, im Schulbücher-Verlage, 1901. VIII und 52 S. Preis 30 Heller.

Obige kleine Schrift darf unser Verein mit ungemischter Freude begrüßen. Sie bedeutet den ersten Anfang zur Verwirklichung des von dem damaligen Gymnasialprofessor Polaschel zu Czernowitz Ostern 1892 dem vierten Deutsch-Österreichischen Mittelschultage in Wien vorgelegten Planes, »zur Bekämpfung der landschaftlichen Fehler im Schülerdeutsch für jede Sprachprovinz Österreichs eine Art Idiotikon anzufertigen«. So soll sie einerseits als Hilfsbuch in den Schulen dienen, andererseits aber auch allen Bewohnern des sprachlich so gemischten Landes zu einem reineren Deutsch verhelfen. Als für unsern Verein besonders wichtig führe ich folgenden Satz der Vorrede wörtlich an: »Eine Fehlergeographie (des gesamten deutschen Sprachgebietes) wird man erst dann schreiben können, wenn die durch uns eröffnete Reihe landschaftlicher Fehlerlisten geschlossen ist; dann wird unsere Arbeit ihren vierten, wissenschaftlichen Zweck erreicht haben«. Die Anordnung des Heftes ist äußerst übersichtlich; der ganze Stoff ist in folgende 9 Hauptstücke eingeteilt: Aussprache, Wortbiegung, Wortbildung, schlechte Wörter, falsche Bedeutung, unrichtige Fügungen und Redensarten, Gebrauch der Formwörter, Gebrauch der Biegungsformen, Wortstellung. Ein sehr nützliches Verzeichnis zum Nachschlagen macht den Beschluß. Die Darstellung ist klar und fließend und dabei streng wissenschaftlich. Es ist aufs dringendste zu wünschen, daß sämtliche Zweigvereine das billige Büchlein erwerben und es in einer Versammlung zur Besprechung bringen. Es wäre als einer der bedeutendsten Fortschritte unserer Sache zu bezeichnen, wenn nach diesem Muster in allen Gauen des deutschen Sprachgebietes vorläufig mit dem Sammeln begonnen würde und nach Sichtung des Stoffes überall ähnliche Arbeiten entständen, die nicht nur der heranwachsenden Jugend, sondern auch allen Freunden der Muttersprache als Wegweiser in sprachlichen Dingen dienen könnten.

Kattowitz O.-S.

Richard Palleske.

H. Bürd, Das Füsilierbataillon vom 12. Grenadier-Regiment und seine Gegner am 16. August 1870. Berlin. Mil. Verlagsanstalt. 1900. 131 S.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Buch hinsichtlich seines militärischen Wertes zu prüfen. Wir halten aber eine kurze Besprechung an dieser Stelle für angezeigt, weil vom Standpunkt des Sprachvereins gewisse Einwendungen gegen die Schreibart des Verfassers zu machen sind, bei aller Anerkennung im übrigen.

Das Bestreben, die Thaten seines Truppenteils (F/12) in helles Licht zu rücken, führt ihn dazu, sich einer ungewöhnlichen, eigenartigen Sprache zu bedienen. Zunächst geht er in der Verwendung von Fremdwörtern weiter, als zulässig und zweckmäßig erscheint. Für das Verständnis und den Genuß, den ein Buch gewährt, ist es gewiß förderlich, wenn überflüssige Fremdwörter uns beim Lesen nicht stören und ärgern. In gleicher Weise störend wirken aber auch gewalttätige Verdeutschungen, wenn man aus dem Zusammenhang erst herausfinden muß, was wohl gemeint ist. Fremdwörter, die kraft amtlicher Vorschrift bestimmte Begriffe bezeichnen, können nicht von einem einzelnen Schriftsteller in der ihm gut scheinenden Weise ersetzt werden. Das aber ist in dem vorliegenden Buche geschehen, wenn z. B. Rückhalt für



Reserve, Rückhaltgeschütz für Reserveartillerie, Stirn statt Front, Sturmhaule für Sturmkolonne, Zeugstaffel für Munitionsstaffel gesagt wird.

Ähnlich steht es mit der Verdeutschung von Geländebezeichnungen auf Karten und Plänen. Auch diese Bezeichnungen sind gewissermaßen amtlich. Wer sich mit Kriegsgeschichte beschäftigt, prägt sie allmählich seinem Gedächtnis ein. Stößt er nun beim Lesen eines Buches auf Bezeichnungen wie: Zwiebelholz statt bois des ognons, verwunschener Grund statt la jurée, Pfaffenholz statt bois des prêtres, so muß er sich erst klar machen, was damit gemeint ist. Das Gleiche gilt, wenn besondere Flurnamen, die sich auf den bisher allgemein gebräuchlichen Karten nicht finden, neu angewendet werden. Dahin rechnen wir Bezeichnungen wie: Slangenühel, Kage, Kute, Frohn.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen: das Greifen nach ungewöhnlichen Redewendungen und wenig gebräuchlichen Ausdrücken. Das soll der Sprache höhere Schwung geben, führt aber vielfach dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers vom eigentlichen Inhalt abzulenken. Als Beispiele führen wir an: »Es kam Kunde vom glänzenden Geſicht der I. Armee«. — »Es ertönte Geheiß von gedämpfter Stimme«. — »Schnell drauf«, schrillt es von allen Hörnern«. — »Die Mittagssonne beschien für die Franzosen den tiefsten Stand des Tages«. — »Auch der Graben sand Inſaſſen«. — »Der eiserne Hork lenkter und zerſtieb wie Kartenblätter im Winde«. — »Den Säbeln schlägt die Stunde«. — »Dann durchſtampte die Schlucht Schöningſ unſterlicher Sturmloſ«. — »Das Geſchütz ſteifte mit ſtählernen Streben und Schienen der Gewehre federndes Geſüge...«

Wir haben hier kriegsgeschichtliche Darstellungen in der leidenschaftslosen, einfachen Sprache Wolffes ein treffliches Muster. Es ist wohl am besten, diesem Vorbilde zu folgen. K.

## Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Herausgegeben von Dr. J. W. Nagl. Wien, Carl Fromme.

Im Laufe von fünf Jahren (1896—1901) erschienen von Nagls Zeitschrift vier Hefte, mit denen nun der erste Band abgeschlossen ist. Der lange Zeitraum zeigt schon äußerlich, daß die Herausgabe nicht leicht geworden sein mag. Haben doch Venz und Heilig mit ihrer Zeitschrift das Gleiche in einem Jahre erreicht, und ihr zweiter Jahrgang ist, wie ich weiß, durch schon vorhandenen oder angemeldeten Stoff gehindert. Und doch ist ja das Ziel beider Zeitschriften das nämliche: sie wollen die heutige, im Volke noch lebende Sprache festlegen und durch Vergleichung mit den überlieferten schriftlichen Zeugnissen der früheren Zeit (Mhd. und Nhd.) neue Gesetze für die Sprachentwicklung ableiten oder die Ergebnisse, die man durch Schlüsse aus dem geschriebenen Wort gefunden hat, bestätigen. Für den Sprachgelehrten ist und bleibt es eine lohnende Aufgabe, aus den schriftlichen Überlieferungen und dem toten Buchstaben Schlüsse auf die Entwicklung unserer Sprache zu ziehen. Aber daß man dabei leicht zu Fehlschlüssen kommt, ist nicht zu leugnen; für manche Erscheinungen werden sich aus der schriftlichen Überlieferung keine sicheren Gesetze, sondern nur Vermutungen ergeben. Denn es fehlt dabei das Lebendige; die einzige Stütze, der geschriebene Buchstabe, giebt ebensowenig treu die früher gesprochene Sprache wieder, wie unsere jetzige Schrift ein wahres Bild von dem Lautstand unseres Neuhochdeutschen sein kann. Da wird denn häufig die Sprache des Volkes den besten Aufschluß vermitteln können, in der vieles tiefer eingewurzelt ist als in der Schriftsprache, und die, äußeren Einflüssen weniger ausgesetzt, manche Eigentümlichkeiten der früheren Zeit treu bewahrt hat. Grundlage — das läßt sich ja nicht ableugnen — muß immer eine gründliche Bekanntheit mit den Quellen der früheren Zeit bleiben; eine Mundartenforschung ohne diese würde in der Luft schweben und des Haltes entbehren. Aber umgekehrt sollte sich auch die andere Art der Sprachforschung, die sich vornehmlich mit dem Geschriebenen beschäftigt, dem lebendigen Worte nicht verschließen. Beide Richtungen sollten durch gemeinsames Zusammenarbeiten die Kenntnis unserer Sprache fördern. Und diese Absicht verfolgt N. bei der Herausgabe seiner Zeitschrift, wie es auch Venz und Heilig thun.

Ein Beispiel möge das Gesagte erläutern. Nagl kommt in seinem Aufsatz über die Bedeutung des Namens Wien (vgl. Ztschr. 01, 356) auch auf die Zusammenfügungen Schadwien und Scharling (urkundlich um 1281 als »Schadling«) zu sprechen. Da zeigt nun die heutige Volkssprache »Schobwien« gegen »Schorling« deutlich, daß der erste Bestandteil in beiden Wörtern trotz des alten Beleges nicht ursprünglich der nämliche sein kann, wie man behauptet hat.

Außer diesem oben besonders besprochenen Aufsatz Nagls enthält die Zeitschrift im 1. Hefte eine Abhandlung (mit einem Nachtrage im 2. Hefte) von Wrienberger über »Pronominale Lokative«. Das Wörtchen je in Verbindungen wie: jemich, herr jemer, jemine usw. soll nicht als Verſetzung von Jeſus zu erklären, ſondern ein alter Lokativ (d. h. eine beſondere Form zur Ortsbezeichnung) ſein und bedeuten: hier, an dieſem Orte. Im Laufe der Zeit wurde die eigentliche Bedeutung verwiſcht, und das Wörtchen wurde als Empfindungswort: ach, oh, ei, je nach der Stimmung des Rufenden gebraucht. So iſt jemich = je mich, jemer = je mir, jemine = je mir ue (ach, mir, nein). Selbſt das übliche jeſſes, jeſſas iſt zurückzuführen auf je ſi ez = ach, kann es ſein, obwohl gerade hier die Verbindung mit Jeſus ſehr nahe liegt und im Volke wohl auch in dieſer Weiſe im Bewußtſein lebt. [Vgl. »Hertje!«] Eine ähnliche Erklärung als urprüngliche Ortsbezeichnung (hier, da) findet das Wörtchen ſe in bayr.-öſtr. Verbindung na ſe, oder auch alleinſtehend: ſe = da haſt du; ſpäter wurde es allerdings mit »ſehen« (got. saihwan) in Zusammenhang gebracht. — N. Vandau ſpricht über die Verkleinerungsformen der galliſch-jüdiſchen Mundart, wobei er zur Vergleichung eine reiche Auswahl von ſolchen Bildungen aus den verſchiedenſten Mundarten älterer und neuerer Zeit anführt. Eine Bücherschau hierzu giebt er im 2. Hefte der Zeitschrift. — Ein drei, ein vier, ſchon frühe in der Schriftſprache gebraucht (z. B. bei Luther: ein fünf thaler, noch ein acht Tage) erklärt Nagl als alten Genitiv, entſtanden aus ir dri, ir viere = ihrer drei, ihrer vier. Zum ſchriftſprachlichen ein gelangte man über das mundartliche o aus ir. Auch in Verbindungen wie o tag or acht, o ſück or acht usw. iſt das Wörtchen o, or\*) gleicherweiſe zu deuten, alſo eine Häufung von Genitiven: Ihrer Tage — etwa acht, Ihrer Stücke — etwa acht, wobei das zweite ir das Ungefähre angeht, wie es auch ſchon hervorgeht aus Luthers Hinzufügung: leiſch ein zehen thaler. — E. Pflüß veröffentlicht im 2. Hefte den Stoff, den † D. Gradl zur Beſtimmung des Alters der Egerländer Mundart geſammelt hat. Sichere Beweiſe laſſen ſich für das 15./16. Jahrhundert ſtellen. Gleichwohl wird das Entſtehen der Mundart in noch frühere Zeit fallen. — Ferd. Wenz giebt eine wertvolle Bücherschau der deutſchen Mundartenforſchung für die Jahre 1890—95, nebst Nachträgen aus früherer Zeit. Sie bildet eine Fortſetzung und Ergänzung ſeiner in der Bremerſchen Sammlung (Weipzig 1892) erſchienenen Bibliographien der deutſchen Mundartenforſchung bis zum Jahre 1889; eine erſchöpfende Sammlung für alle, die ſich auf irgend einem mundartlichen Gebiete genauere Kenntnis erwerben wollen. — Am Schluſſe beider Hefte werden neue Erſcheinungen auf dem Gebiete der Volkſtunde, Volkſdichtung und Mundartenforſchung beſprochen.

Heidelberg.

Dr. J. Popp.

## Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Sitzung vom 28. Nov. hielt Oberlehrer Dr. Günther A. Saalfeld einen Vortrag über Hoffmann von Fallersleben. Er schilderte eingehend den Lebenslauf des Dichters, der viel gegen Unkenntnis und bösen Willen zu kämpfen gehabt, aber darum sein echt deutsches Wesen nicht verleugnet hat, sondern stets mannhaft und treu für deutsche Sitte und Sprache und für die deutsche Einheit eingetreten ist, die zu erleben ihm auch noch vergönnt war. Seine literar-geschichtlichen Forschungen, seine Tätigkeit als Germanist trugen ihm die Anerkennung der Gebrüder Grimm ein. Und wie Uhlend, Eintrud, Wadernagel, so fügte auch er dazu die lieblichsten Geschenke der Muße. Selten aber ergänzten dichterische Neigung,

\*) Dies »ere« wird wohl mit mehr Recht als Rest von »oder« erklärt; Luther sagt noch: »einen Tag oder zehn« (1. Moſ. 24, 55).  
N. S.

musikalisches Empfinden und Befähigung einander so, wie bei ihm, den man den Minnesänger der neueren Zeit nennen könne. Er war eine mit warmem Gemüt und empfänglichem Herzen ausgestattete Dichternatur. Die ganze Tierwelt lehrt er uns kennen, jeder Jahreszeit weiß er etwas Gutes abzugewinnen, durch seine Klunderlieder führt er uns ein in die wunderjame Welt der Kleinen. Und alle seine Gedichte schließen sich in wohlthuender Wärme und inniger reiner Empfindung aufs engste an das Volklied an. Harmlos und voll tiefen Gefühls, dabei männlich in seinem Tun und Denken, rechtschaffen und gerecht, so war der Dichter, an Gestalt ein Hüne, in der Hand einen dicken Eschenstock, mit langem Bart und wallendem Haar, buschige Brauen über den Augen, die bis ins Alter mit dem Feuer eines Zwanzigjährigen sprühen. — Der von einer großen Zahl der schönsten Gedichte begleitete Vortrag erhielt eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Sohnes Hoffmanns von Fallersleben. — In der Versammlung vom 17. Dez. hielt Hoffmannspieler a. D. Müller-Hausen in der an ihn bekannten künstlerischen Auffassung Vorträge aus Dichtungen von Goethe, Uhland, Gottsched, Otto Ernst u. a., die wiederum den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft fanden. Sowohl bei den heiteren, wie bei den ernstlichen Dichtungen wirkte sichtbar seine durch reiche Stimmittel unterstützte, Sinn und Stimmung, sowie jeden Wechsel der Empfindung lebendig wiedergebende Vortragswese. Neben Deutlichkeit und Wohlklang beherrschte er den ganzen Umfang des Ausdrucks der menschlichen Stimme, und so waren die Anwesenden mit dem Vorsingenden in dem Wunsche einig, daß Herr Müller-Hausen in nicht zu ferner Zeit seine Kunst wieder der Sache des Deutschen Sprachvereins widmen möge.

**Bonn.** Am 19. November hatten wir einen Vortragsabend für Frauen und Herren, der leider verhältnismäßig schlecht besucht war, obgleich an diesem Abend Bonn sonst kein Vergnügen bot — ein Ausnahmefall, der immer seltener wird —, und obgleich (wie bei allen unseren Veranstaltungen) der Eintritt für jedermann unentgeltlich war. Und doch handelte es sich bei diesem Vortrage um einen der Größten, die Bonn je zu Mitbürgern geholt hat, um den Vater Arndt; Herr Augustin Trapel wiederholte hier seine kernige und formvollendete Rede, mit der er in etwas kürzerer Form bereits die Besuche der Hauptversammlung in Straßburg begeistert hatte. Die Wenigen aber, die da waren, dankten dem Vereine doppelt und dreifach herzlich für den gebotenen Genuß. An unserem dritten Vortragsabend sprach Herr J. Neuter über Elßas im Kranze deutscher Blätter und Blüten im Anschluß an seine Reise zur Hauptversammlung in Straßburg. Weislich und feinsinnig wußte er daran eine Fülle von deutschsprachlichen Bemerkungen zu knüpfen. Er gedachte u. a. der Kunststube, die uns das »Elßasser Tisch« zu Gehör brachte; des stolzen und kühnen Künstlers, das in echt deutscher Sprache zu uns redet; der beiden innigen Volkslieder: »O Straßburg, du wunderjohne Stadt« und »Zu Straßburg auf der Sängz«. Er hob ferner die hohe Bedeutung Straßburgs für die Geschichte unseres deutschen Schrifttums hervor, empfahl anderseits das dort gebräuchliche »Staden« als kurze und treffliche deutsche Bezeichnung für Uferstraße. Unter vaterländischen Schilderungen geleitete er uns dann zur Hohenkönigsburg und knüpfte an die Wanderung durch den Taunus des Wasgenwaldes, in dem »die jungen Waldgeschwister« der Klünderlöcher »Straßburger Tanne« traute Zweisprache halten, eine Erläuterung über die Wörter Tanne, Fichte, Föhre, Kiefer. Das anheimelnde »heim« vieler Elßasser Ortsnamen wurde als Beweis deutschen Ursprungs des Landes hervorgehoben, und mit der schönen Legende vom Edilenberger schloß der Redner seinen farbenreichen Kranz sprachlicher Blüten und Blüten.

**Czernewitz.** Der Zweigverein »Butowina« hielt am 23. November eine Versammlung ab, die von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besucht war. Nachdem der Obmann, Landeschulinspektor Dr. Lumitz, einige geschäftliche Mitteilungen gemacht hatte, widmete Prof. Wolf zwei in diesem Jahre gestorbenen Mitgliedern, dem Gründer unseres Zweigvereins Fabrikant Theodor Wulfer in Hannover und dem Gymnasialdirektor B. Faustmann in Czernewitz, einen ehrenden Nachruf. Sodann hielt Prof. Skobielski einen Vortrag über Krakauer Deutsch, in dem er nachwies, daß noch heute im Polnischen und insbesondere in der Krakauer Mundart deutsche Wörter aus dem 12. bis 15. Jahrhundert erhalten sind, die jetzt im Deutschen gar

nicht mehr oder nur in anderer Bedeutung und veränderter Form gebräuchlich sind. Mit diesen Darlegungen war auch ein Überblick über die Einwanderung der Deutschen in die polnischen Länder und ihre spätere Vertreibung durch die polnische Nationalpartei verbunden. In dem gemütlichen Teile trugen besonders die Herren Tzyl und Wolf durch heitere Vorträge und Vorlesung scherzhafter Gedichte zur angenehmen Unterhaltung der anwesenden Herren und Frauen bei.

**Dresden.** Im September berichtete Rechtsanwalt R. Schmidt über die Straßburger Hauptversammlung; Prof. Dunger besprach den Gebrauch des Mittelwortes an Stelle des Hauptwortes (nach vollendetem 65. Lebensjahr usw.). Im Oktober beantwortete Lehrer Bohne die Frage: »Welche Dienste leistet Bernalekens Schrift »Deutsche Sprachrichtigkeiten« dem Deutschen Sprachverein?« Im November besprach Dr. R. Müller unter der Überschrift: »Wie spricht der Deutsche?« die Ausdrücke, mit denen der Deutsche die Arten und Formen des Redens und Sprechens nach der lautlichen Seite bezeichnet. Im Dezember behandelte Lehrer Pöfgen »Häufige Fehler der Dresdner Umgangssprache«. An alle diese Vorträge knüpften sich lebhafteste Besprechungen.

**Halle a. d. E.** Bei der Zusammenkunft im November hielt der Vorsitzende Prof. Dr. Voßholz einen Vortrag über Goethes Torquato Tasso. Ihm vorher ging eine Besprechung über deutsche Monatsnamen, angeregt durch das Schreiben des Reichsberger Zweigvereins, das auch allen übrigen Zweigvereinen zugegangen sein wird. Für Einführung deutscher Bezeichnungen erhob sich keine Stimme, vielmehr wurde gebilligt, daß der Reichsberger Antrag in der Hauptversammlung abgelehnt worden ist.

**Karlsruhe.** In der gut besuchten und wohlgelungenen Versammlung am 7. Nov. erstattete der Vorsitzende, Archivar Dr. Brunner, Bericht über die Straßburger Hauptversammlung, wobei er namentlich die auch weitere Kreise lebhaft berührende Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache eingehender erörterte. Nach dem darüber in Straßburg gefaßten Beschlusse liegt es nahe, daß auch die einzelnen Zweigvereine sich über die verschiedenen Auffassungen von dem Wesen und den Aufgaben einer solchen Reichsanstalt Klarheit zu verschaffen suchen. Es kann entweder an eine Körperschaft gedacht werden, die betruhen wäre, die Sprache zu regeln und ihr Wesen zu geben (etwa nach dem Muster der französischen Akademie), oder aber als eine wissenschaftliche Arbeitskörperschaft. Der letztere Gedanke wird besonders in den Kreisen der wissenschaftlichen Sprachforschung nachdrücklich vertreten, so von den Germanisten Kluge in Freiburg, Wehagel in Gießen u. a. An die feinsten Ausführungen des Vorsitzenden, der auch andre wichtige Fragen streifte, so die der Rechtschreibung, der Wahl der Schriftgattung, und über die Bestrebungen und Erfolge des hiesigen Zweigvereins berichtete, schloß sich eine anregende Erörterung. Auch das Verhältnis des Sprachvereins zu den anderen vaterländischen Vereinen in unserer Stadt wurde lebhaft besprochen.

**Köln.** Am 15. November sprach Augustin Trapel über Ernst Moritz Arndt. Nach einer Schilderung des wechselvollen äußeren Lebensganges des Dichters kennzeichnete Redner Arndts Sprache als den entsprechenden Ausdruck seiner kraftvollen, kerndeutschen Persönlichkeit und gab dann ein Bild von Arndts schriftstellerischer Tätigkeit, wobei er die packendsten Flugschriften eingehender würdigte. Der Vortrag mit seiner zündenden Beredsamkeit rief, wie auf der 12. Hauptversammlung in Straßburg, so auch hier eine mächtige Wirkung hervor und weckte in den Herzen der Zuhörer eine solche erhabene Stimmung, daß das vom Vorsitzenden auf das deutsche Vaterland ausgebrachte Hoch eine begeisterte Zustimmung fand.

**Magdeburg.** Am 25. Nov. erstattete Prediger E. Thiele den Zweigverein durch die Fortsetzung seines vorjährigen Vortrages über die Sprichwörterammlung Luthers. Danach wendete sich der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche gegen die Überhandnahme englischer Ausdrücke in unserer Muttersprache auf den verschiedensten Gebieten und wies nach, in welche bedenkliche Gefahr der Verderbnis die deutsche Sprache durch die Engländer geraten sei. Dem gegenüber sei der Ruf »Mehr Nationalgefühl« jetzt ebenso berechtigt wie früher dem Französischen gegenüber.

**Mariewerder.** Am 8. November hielt der zur Zeit 145 Mitglieder zählende Verein seine erste Winterjüngung ab, in der



Herr Pfarrer Kąnigowski einen anregenden Vortrag über Altpreussische Überbleibsel in der deutschen Sprache hielt. — Durch Verfügung der hiesigen Kgl. Regierung sind die Kreischulinspektoren angewiesen worden, die ihnen unterstellten Lehrer zum Eintritt in den Sprachverein anzuregen.

**Marburg a. d. Drau.** In der Dezemberversammlung hielt die Bürgerkullehrerin Fräulein Ida Daut einen Vortrag über Johannes Scherr. Einige sprachliche Anfragen beantwortete der Vorsitzende Dr. Wally, empfahl statt der in einer Zeitung für Exhumierung gebrauchten Verdeutschung »Enterbigung« das übliche »Ausgrabung« und tadelte die Nebenart »eine Frage anschneiden« als unschön. — Fräulein Emma Röhler sprach sehr ausdrucksvoll Dahn's: Mette von Marienburg. Die nun folgende sinnige Weihnachtsfeier wurde durch einen von Frau Johanna Leidl verkäufte Jusspruch eingeleitet, worauf ein gemischter Chor einige weihvolle Lieder und die ganze Versammlung das Lied »Hast du dem Lieb der alten Eichen« sang.

**München.** Der Zweigverein eröffnete im November die Reihe seiner diesjährigen Vortragabende mit einem Berichte des Prof. Brunner über die Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins in Straßburg. Der Redner wußte mit guter Laune den Hörern ein anschauliches Bild von dem Verlaufe der Tagung in der wunderschönen Stadt zu geben. Bemerkenswert ist, daß sowohl der Vortragende als nach ihm der Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. Wunder, mit ziemlicher Schärfe betonten, nicht nur die Reinheit unserer Muttersprache, sondern vor allem auch deren Wichtigkeit und Schönheit zu pflegen, sei Aufgabe des Sprachvereins. — In der Dezemberbesprechung empfing der erste Vorsitzende, Universitätsprofessor Dr. Wunder, zunächst den Glückwunsch des Zweigvereins zu der hohen Auszeichnung, die ihm durch die Ernennung zum Mitgliede der Münchner Akademie der Wissenschaften zu teil geworden ist. Hierauf hielt er einen Vortrag, in dem er Aopstods Ansichten über deutsche Sprache und ältere deutsche Dichtung erörterte. Selbstverständlich teilte der Verfasser von »Aopstod, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften« eine Fülle anziehender Einzelheiten mit und leitete daraus wichtige Gesichtspunkte für die Beurteilung des Dichters ab. — In zwei Ausschusssitzungen wurde auf Veranlassung Dr. Wenders nach dem Vorbilde der Nordener Verdeutschungstafel für Geschäftsleute ein den Münchner Verhältnissen angepaßtes Verzeichnis von Verdeutschungen hergestellt.

**Münster, Westfalen.** Am 6. Dezember 1901 hielt der Schriftsteller Alfred Kellermann aus Schönebeck a. d. E. einen feiselnden Vortrag über Ferdinand Freiligrath, wofür ihm reiches Beifall gependet ward.

**Natibor.** Am 1. Dezember (am 2. Vortragabende dieses Winters) sprach Oberlehrer Reiniß vor zahlreichen Zuhörern über Gellert's Leben und Wirken. Er zeigte, wie das Wort: Wer den Besten seiner Zeit genug getan usw. auf Gellert zutrifft und auch nicht. Dieser weckte als erster die Teilnahme des deutschen Volkes für die deutsche Dichtung. In gewisser Beziehung teilte er das Verdienst mit Wieland. Auf allen Gebieten der Dichtung sei, dies führte der Vortragende aus, Gellert tätig gewesen; er habe Fabeln (die streng genommen keine sind), dramatische Werke, lyrische Gedichte (religiöse Lieder) und einen Roman in Briefen (Schwedische Gräfin) verfaßt. An Gellert's Lebensbeschreibung reihte sich eine Beurteilung seiner Werke, und mit der Vorlesung einiger Fabeln und Lieder schloß der Vortrag.

**Reichenberg.** Nach dem Vorgange der Lehrervereine der Stadt Reichenberg und Schindenua-Nixdorf hat auch der Lehrerverein des Landbezirks Reichenberg in seiner Wanderversammlung am 9. November einstimmig beschlossen, dem Zweigverein Reichenberg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als Mitglied beizutreten, und gleichzeitig folgende Entschlieung angenommen: »Der Lehrerverein des Landbezirks Reichenberg schließt sich den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vollinhaltlich an, indem sich seine Mitglieder verpflichten, den Unterricht möglichst frei von Fremdwörtern zu erteilen.« — Als Vertreter der Stadt Reichenberg hat unser Obmann an den Beratungen teilgenommen, die zu Wien zum Zwecke der Einführung der Leichenverbrennung gepflogen wurden. Nach anfänglichem Widerspruche haben ihm die Vertreter schließlich zugestimmt, daß die Vereine und die Fachpresse (z. B. »Phönix«) dem Grundsatz des A. D. Sprachvereins beitreten. Der Gesamtvorstand des A. D.

Sprachvereins wird um Verdeutschung einiger wichtiger Sachausdrücke ersucht (cromioren, Crematorium, Cromatist, Columbarium). — Die große, auch von Fremden viel besuchte Gastwirtschaft »Vollsgarten« wird im Neubau nur deutsche Aufschriften und deutsche Spielarten aufweisen. Für Veranda und Terrasse werden »Lauben« und »Rampe« eingeführt. — In der Vollversammlung am 14. Dez. hielt Prof. Fischer einen anregenden Vortrag über zwei oberösterreichische Dichter, Anton Schöffler und Franz Stelzhamer, deren Werke in dem Sammelwerk »As da Hoamat« zu Linz erschienen sind. Bildhauer Aichinger trug einige ihrer mundartlichen Dichtungen sehr wirkungsvoll vor.

**Trier.** In der letzten Sitzung richtete der Vorsitzende die Grüße aus, die Major Mejer, zugleich mit seinem wärmsten Danke für die ihm verliehene Ehrenmitgliedschaft, aus China geschickt hatte. Hiernach wurde der sog. mißverständlichen Fremdwörter (vgl. Trier. Zeitung Nr. 305) gedacht und der Versuch gemacht, ihre Abweichung von dem jetzigen fremden Sprachgebrauch zu erklären. Dabei ergab sich, wie zu erwarten stand, mit ziemlicher Gewißheit, daß die betr. Fremdwörter zur Zeit ihrer Einführung auch im Ursprungslande in dem Sinne gebraucht wurden, der ihnen in Deutschland heute noch anhaftet, während er dort schon längst durch andere Bezeichnungen wiedergegeben wird. Ein solches Wort ist jalousie im Sinne von Fensterladen. Von ihm sagt der vortreffliche dictionnaire français von Richalet (Genf 1690): Co mot so dit en parlant de certaines fenêtres d'Italie et nous est venu des Italiens. C'est une fenêtro où il y a un treillis de bois (vgl. treillis Traßling) perod à jour qui sert à voir sans être vu. [Elle regardait par la jalousie]. In der Tat heißt das italienische gelosia heute auch noch Sommerladen. Das Wort ist also (wahrscheinlich im 17. Jhr.) aus Italien über Frankreich, und zwar mit der Sache, eingeführt worden und haftet an dieser noch heute, während man jetzt in Frankreich persienne dafür sagt. In der Bedeutung kommt letzteres Wort im dictionnaire de l'Académie von 1798 vor: Nom qu'on donne à ces sortes de jalousies composées de plusieurs lattes ou tringles de bois fort minces disposées en abat-jour, also genau das, was wir heute noch unter jalousie verstehen, während dieses, 1798 noch Gattungsbegriff, durch den Artbegriff persienne von da ab verdrängt worden ist. Der Name persienne ist wahrscheinlich auch mit der Sache und zwar aus dem Morgenlande eingebracht. Er stellt also ursprünglich eine von dort herbeigeführte Umgestaltung der Jalousien italienischen Ursprungs dar, eine Umgestaltung, die das deutsche, einmal geprägte Wort nicht zu verdrängen vermocht hat. Es ist ja auch nur natürlich, daß die Fremdwörter, vom Augenblicke ihrer Einführung an, von ihrem Mutterlande losgetrennt, der sprachlichen Entwicklung dieses Landes nicht mehr folgen. Thäten sie es, so würde dies eine erhöhte Abhängigkeit vom Auslande belunden, ein beständiges Hinüberschieben, um zu sehen, was dort sprachlich recht ist. — Nein, wofern sie sich lautlich dazu eignen, können sie sich das Bürgerrecht sogar erkämpfen. Freilich völlig fremder Klang, in Verbindung mit fremder Rechtschreibung, schließt sie mit Recht auf immer von dieser Ehre aus. Dahin gehört eben jenes jalousie und noch viele andere hinzu, wie chargo, mit dem Fremdlaute des tönenden Goumenreibelautes, der durch das g bezeichnet wird; ferner couvert und plumeau mit fremder Schreibung und fremdem Wortton; endlich auch der biedere portier mit dem Ton auf der letzten Silbe. Alle die genannten gehören auch zu den »mißverständlichen« Fremdwörtern. Wir wissen aber nunmehr, daß das Wort »mißverständlich« hier selbst mißverständlich angewandt ist. Zu Richalet's, d. h. Ludwigs XIV. Zeit war nämlich der portier in Frankreich das, was er heute noch bei uns ist, während sein Kollege concierge Schlüssel und Gefängnisse bewachte. In Frankreich hat letzterer jenen im 19. Jhr. verdrängt, so daß der portier sich freuen konnte, in dem sonst so gering geschätzten Deutschland ein freilich häufig schön »galonniertes« Unterkommen zu finden, das er leider heute noch behauptet.

**Wermelskirchen.** Unser Zweigverein hat am 8. November eine Sitzung abgehalten. Nach der Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten — die »Vollswörter« der Provinz Sachsen von Bruns wurden vorgelegt und das Sammeln bergischer Volkswörter durch die Vereinsmitglieder empfohlen; der Reichenberger Fragebogen betreffs der deutschen Monatsnamen wurde besprochen, für deren Einführung sich wenig Neigung zeigte — hielt der Vorsitzende Rektor W. Idel einen Vortrag über die neue literarische Bewegung zu Gunsten der Heimatkunst und trug als Probe

eines bergischen Schauspiels sein dramatisches Gedicht »Jrmgard von Berg«, ein Zeitbild aus dem 13. Jahrhundert, vor.

**Weslar.** Der Zweigverein veranstaltete am 9. Dez. einen Volksunterhaltungabend, um deutsche Art und deutsche Sprache zu würdigen und weitere Volkstreife über die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins aufzuklären. Diesem Ziele diente die etwa halbstündige Ansprache des Vorsitzenden, Oberlehrers Dr. Glosl, über das Deutschtum und die deutsche Sprachbewegung ebenso wie die reichhaltige Festordnung. Spiel auf dem Harmonium und gemeinsame Gesänge wechselten mit Gedichten, die von mehreren Damen und von Gymnasialisten ausdrucksvoll und ansprechend vorgetragen wurden. Es waren das weisevolle Gedicht an den Deutschen Sprachverein von W. Idel, das empfindungsreiche »Mutterlaut im Auslande« von E. Rittershaus, Groths uniges »Min Modersprache«, »Der reichste Fürst« von J. Kermer, das begeisterte »Lob Deutschlands« von Walther v. d. Vogelweide, ein preisgekröntes Lahnlied, ein mehr humoristisches Flottenlied und Paul Henses kraftvolles Bismardlied. Alle Vorträge fanden reichen Beifall; besonders tiefen Eindruck machten aber das ergreifende Gedicht »Die letzten Buren« von Ernst Eddler von der Planitz und die Begegnung der Königinnen aus Schillers Maria Stuart, die von zwei Damen dramatisch dargestellt wurde. Der von den Mitgliedern mit ihren Angehörigen und von vielen Nichtmitgliedern besuchte Vortragabend war geeignet, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu verbreiten, und kann als wohl gelungen bezeichnet werden.

**Windhoek.** Am 10. Oktober 1901 hielt Pastor Anz einen Vortrag über »Sprachverderber in Deutsch-Südwestafrika«. Mit feiner Ironie ging Redner dem leider so vielfach zur Gewohnheit werdenden Brauch zu Leibe, unsere Muttersprache mit »schönfremdartig« klingenden Worten der holländischen, englischen und eingeborenen Sprachen zu veredeln. Nach den Ausführungen des Vortragenden, deren Richtigkeit wohl jeder an sich bereits erfahren, finde das Studium solcher afrikanischen Schlagworte schon in Sinalopmund an, dem neuen Einwandrer zur Notwendigkeit zu werden. Ausdrücke wie amber (beinahe), luka (längst), keia (nicht da) usw. seien in der Regel die ersten Vokabeln der afrikanischen Sprache, die der Deutsche in sich aufnehme, und dann bei seiner Ankunft in Windhoek könne jeder durch Anwendung des sehr einfachen Verfahrens, jedes Wort so platt wie möglich und jedes Hauptwort mit dem Artikel »die« zu sprechen, ein tadelloses Holländisch verzapfen. Nachdem Pastor Anz noch eine Menge der gebräuchlichsten Sprachungeheuerlichkeiten namhaft gemacht hatte, wandte er sich besonders an die zahlreich erschienenen Frauen und forderte sie auf, auch ihrerseits erzieherisch auf ihre Dienstboten einzuwirken, indem sie diesen ihre Befehle nicht mehr in dem bisher gelübten Sprachschmash, sondern gut deutsch ertellen sollten. Deutsch untereinander zu reden und jede der lieben Eitelkeit so sehr schmeichelnde Anwendung von Ausdrücken fremdländischer Sprachen zu vermeiden, könne vielleicht dazu beitragen, wenigstens hier unsere Muttersprache rein zu machen und zu halten. Major von Estorf brachte im Anschluß an den Vortrag ein kräftig unterstütztes Hoch aus den Redner aus.

**Rittau.** In der ersten Hälfte des Winterhalbjahrs sind unter stetig wachsender Teilnahme drei Monatsversammlungen abgehalten worden. Die Oktoberversammlung wurde vor allem durch einen Bericht über die Strahburger Hauptversammlung ausgefüllt; im November wurde eine Umfrage des Reichenberger Zweigvereins über deutsche Monatsnamen beantwortet und von Realgymnasialoberlehrer Dr. Paul Walle ein Vortrag über die Entwicklung des deutschen Vrieces bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts gehalten. Am 11. Dez. sprach Oberlehrer Dr. Theodor Matthias über Bismard als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin.

### Briefkasten.

Herrn E. Th. . . . , Lehe. In der Hauptsache hat Wustmann 7 S. 41 recht, daß er nämlich das »Waterunser« nicht als willkürliche Umstellung aus »Unser Vater« gelten lassen will. Wer möchte auch bei nur einigem geschichtlichen Sinn einen derartig festigewurzelten Brauch für etwas Willkürliches halten statt für eine in früherem Gebrauche wurzelnde Überlieferung? Unter den 98 Übersetzungen des Paternoster von Wulfila bis zum Jahre 1481, die J. Kehrlein (Paternoster und Avo Maria 1865) auf-

führt, ist auch nicht eine, die Unser Vater hätte. Ebenso hat der Cod. Teplensis, um auch eine der vorlutherischen Bibelübersetzungen zu nennen, Vater unser. Luther aber schreibt schon im Septembertestament (1522) Unser Vater und so auch weiterhin. Wo er dagegen vom Gebet des Herrn als Bestandteil der Liturgie oder des Katechismus spricht, nennt auch er es dem Herkommen gemäß Vaterunser und läßt es meist auch so beginnen, wenn er den Wortlaut mitteilt. Daß er, wo das Gebet als solches in Betracht kommt, dem alten Brauche folgt, ist ebenso verständlich, wie daß er da, wo er das Abbelwort im Deutsch seiner Zeit wiedergeben will, die diesem gemäße Wortfolge wählt. In dem zweiten Punkte trifft Wustmann das Richtige wohl nicht. In »unser« ist wahrscheinlich nicht der nachgestellte Genitiv von »wir«, entsprechend dem griech. *πατερ ημων* bewahrt, sondern es liegt nach dem Vorbilde des lateinischen pater noster und wie in gotischem *atta unsar* (wo Gen. Plur. *unsara* lauten würde) auch im Alt- und Mittelhochdeutschen, wo die beiden Formen gleich lauten, das besitzanzeigende Fürwort vor. Über beide Fragen vgl. im Deutschen Wörterbuche XII, 40, im übrigen aber auch Goethes Spruch:

Das Unser Vater ein schön Gebet,  
Es dient und hilft in allen Nöten;  
Wenn einer auch Vater unser sieht,  
In Gottes Namen, laß ihn beten!

Paul Pietich.

Herrn F. R. . . . , Hörde. Die Zusammensetzungen mit *hin* und *her* müssen in guter Sprache durchaus von einander unterschieden werden: »her« gilt nur von der Bewegung auf den Sprechenden zu, »hin« bezeichnet die Entfernung von ihm. Mit Recht verlangen Sie also: »Wir werden den Nest nächsten Montag hinaus schaffen«, d. h. von Ihrem Aufenthalt Hörde nach Ruhrort, und wenn die Kaufmannsprache wirklich in solchen Fällen »herauschaffen« vorzieht, so wäre dem entgegenzutreten. Nicht am Plage ist dieser Wechsel zwischen »her« und »hin« nur in Zeitwörtern mit uneigentlicher, also nicht sinnlich-räumlicher Bedeutung, z. B. herunterkommen und herabkommen (im Sinne von: Wert, Kraft, Besitz verlieren), herunterreichen (d. h. tabeln) u. ä. Hier wird ja auch keine Bewegung, weder Annäherung noch Entfernung vom Sprechenden vorgestellt. — Wenn ein Elsfässer Kaufmann auf eine Postkarte, deren Vorderseite die bekannte Bezeichnung »Deutsche Reichspost« trägt, unter seinem Namen die Ortsangabe Mulhouse drucken läßt, so bedeutet das allerdings Verleugnung der Reichszugehörigkeit und Beilegung des Kollektivbewußtseins anderer. Nur schade, daß Sie Ihre Absicht, ihn selbst um Abstellung zu bitten, hinterher aufgegeben haben.

Herrn A. P. . . . , Arnstadt, v. T. . . . , Berlin u. a. »Ergebnisse Weihnachtsgrüße sendet Tho Portable Electric Light Co.« Auf der beigelegten Beschriftung ist diese Bezeichnung nach durch den Zusatz »Deutsche Gesellschaft« vervollständigt; der ist ebenso nötig wie unruhlich in diesem Falle. Diese wirklich erbärmliche Engländererei eines Berliner Geschäfts ist schon vor einigen Monaten z. B. von der Deutschen Zeitung gebührend in die Öffentlichkeit gezogen worden. Darum ersparen wir es uns damals gern, auf die zahlreichen Zuschriften aus Offizierskreisen hier zu antworten. Aber Sie haben recht, die höflichen Weihnachtsgrüße verdienen doch erneute Beachtung.

Herrn E. S. . . . , Berlin-Grünwald. P. Hesse schreibt in seiner Erzählung »Eine venezianische Nacht« folgenden Satz (Wiener »Zeit« Nr. 369 v. 26. Okt. 1901 S. 63): »Aber jung, wie sie war, konnte er nicht alle Hoffnung für immer ausgeben, daß sie noch anderen Sinnes werden möchte.« Ob diese »Art von Apposition« erlaubt ist? Das wird man nicht bestreiten können. Auch Sie würden nichts dagegen eingewendet haben, wenn Hesse kürzer geschrieben hätte: »Aber jung, wie sie war, konnte sie noch anderen Sinnes werden.« Diese klare, ganz zweifelsfreie Beziehung zwischen der fraglichen Bestimmung und ihrem Beziehungsworte, kann aber doch kaum in der breiteren Fassung verdunkelt erscheinen, und wird umsoweniger verkannt werden, wenn — wie zu vermuten ist — schon im eben Vorhergegangenen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person hin gerichtet worden ist, von der er dies »jung, wie sie war« nun zu verstehen hat. Der bloßen Form nach wäre es denkbar, diese Worte auf die »Hoffnung« zu beziehen, was indessen der Sinn und Zusammenhang des Satzes natürlich ausschließt. Begünne unser Satz: »Aber da sie noch jung war«, so wäre freilich auch die Möglichkeit dieses willkürlichen Mißverständnisses beseitigt. Man

muß sich aber recht sehr hüten, der straffen Regelmäßigkeit zuliebe dem Schriftsteller eine zwanglosere, freiere Fügung zu verwehren, wenn er dadurch wie in diesem Falle die unbefangene Lebhaftigkeit gesprochener Rede gewinnt.

Herrn S. . . ., Wiesen. Mit Rücksicht auf die Sp. 365 vor. Jahr. berührte Titelfragenfrage **Gerichtsschreiber oder Sekretär** ist der Bericht über die Verhandlung der zweiten hessischen Ständekammer (vom 27. Nov. 1901) in der Tat mitteilenswert. In Hessen gibt es außer den bestgestellten eigentlichen Gerichtsschreibern noch Hilfsgerichtsschreiber, und mit diesen, den letzteren, beschäftigte sich die Kammer. Auch mit ihrem Titel, den man — wie es scheint, einmütig — »geradezu mitleiderregend« und »erbarmungswürdig« nannte. Und für diese Hilfsgerichtsschreiber empfahl ein Abgeordneter die preussische und bairische Amtsbezeichnung **Sekretäre**, also nicht für die höhere Stufe der Gerichtsschreiber selber, während ein anderer Vorschlag Gerichtsschreiber erster und zweiter Klasse einführen wollte. Aber die Kammer war dem fremden Worte überhaupt nicht geneigt; wie der sozialdemokratische Abgeordnete nicht einsehen wollte, warum man ein Fremdwort nehmen solle, so erklärte auch der Justizminister, daß ihm die Wiedereinführung von fremdsprachlichen Titeln außerordentlich widerstrebe, und dahinter hat der Sitzungsbericht des Wiesener Anzeigers ein »Bravo!« verzeichnet. Diesem Grundsatze an sich wird wohl jedermann beistimmen.

Herrn E. M. A. . . ., Leipzig-Schleusig. Das Geschlecht des Wortes **Lohn** schwankt seit ältester Zeit. Aber das ursprünglich bloß oberdeutsche »der Lohn« hat mit der Zeit über »das Lohn« mehr und mehr obgesiegt. Jetzt steht die Sache so, daß der vereinzelte Gebrauch des sächlichen »das Lohn« (und zwar wohl nur im Sinne der Geldzahlung), »das Voten-, Finder-, Macherlohn« auf die lässigere, gemächliche Nebenweise beschränkt ist, während in der Schriftsprache »der Lohn« so gut wie unbestritten herrscht. Wenn es also in den verschiedenen Abschnitten der amtlichen Dienstanzweisung für Post und Telegraphie noch »das Eilbotenlohn« und »der Votenlohn« heißt, so dürfte eine künftige Neubearbeitung die Einheitlichkeit zu gunsten des männlichen Geschlechts herstellen.

Herrn B. A. . . ., London. Wir haben den Aufsatz Wilhelm Dilthey's im Maiheft der Rundschau (1901, S. 210—235): »Die deutsche Kultur im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen«, nicht selbst gelesen und können also die gebrauchten Fremdwörter nicht einzeln auf die Entbehrlichkeit oder Unvermeidlichkeit nachprüfen. Aber Ihre Zusammenstellung ist so groß, daß beide Klassen recht stark vertreten sein können. Genug indessen, daß Ihr Schreiben beweist, wie sehr ein um berechnigte Zeitströmungen unbekümmerter Gelehrter durch Festhalten an dieser veralteten Gelehrtensprache einem gebildeten, noch dazu an Fremdsprache gewöhnten Manne, der zu bösem Fremdwörterhass unfähig ist, den Genuß einer so ersten und gediegenen Abhandlung stören und beeinträchtigen kann. Nicht in diesem Falle, aber sonst oft genug dient dieser Wischmasch zum Deckmantel der Gedankenarmut. Daher kommt das verheilte Mißtrauen gegen gelehrte Begriffsbestimmungen, wovon ein belustigendes Zeugnis uns eben zu Gesicht kommt: »Kunst ist«, so »definiert« der gedruckte Führer der lustigen modernen Kunstausstellung Sezession, »die Wirkung des abstrakten Willenspotentialvermögens, des entgeistigten transzendentalen Spiritualliquidums in enger Verbindung mit pyramidalen Diagnostik der hypermanganen, stilllich konstruktiv qualifizierten Konzeption auf die Hypertrophie der diagonalen, diezentrischen, proportionalpolygonen Gefühls- und Geschmacksnerven.« — Ihre Fragen nach der Anwendung großer oder kleiner **Anfangsbuchstaben** beantworten sich alle nach den vom preussischen Unterrichtsministerium herausgegebenen »Regeln und Wörterverzeichnis« und eingehender nach Dubens Orthographisches Wörterbuch; Sie werden aber gut tun von beiden die Neubearbeitungen abzuwarten. — In dem Satze: »Dir widme ich mein Buch, Wilhelm der Dritte, König... Kaiser des prächtigen Reiches Jesulinde usw.« hat der Übersetzer gewiß absichtlich die ganze lange Nennung der Person nicht als Apposition oder Beifügung in den Bau des Satzes eingegliedert — sonst müßte es allerdings übereinstimmend mit »Dir« heißen: »Wilhelm dem Dritten« usw. — sondern will sie als freie, von der Satzfügung unabhängige Anrede verstanden wissen.

Herrn A. S. . . ., Paulusbrunn i. Böhmen. »Ich geh' ins Gäu«, was bei Ihnen zu Lande die Fleischer sagen, wenn

sie einkaufen gehen, ist ein undeutscher Ausdruck, und hat also wirklich nichts mit dem hebräischen »Goi« zu tun, sondern »das Gäu« ist eins mit dem umlautlosen Worte »der Gau«. Während aber »der Gau« erst seit hundert Jahren wieder in Aufnahme gekommen ist, dauert die umgelautete Form »Gäu« seit ältester Zeit besonders im bairisch-österreichischen Gebiete fort; auch Ihre Aussprache »Gai« ist altüberliefert. Das Gäu bedeutet das Gebiet, den Rechtsbereich, für den Fleischer, Rusikanten, Bader und andere Gewerbetreibende den Umkreis ihres Gewerbes, den Bezirk, innerhalb dessen sie herkömmlich ihr Geschäft betreiben. Daher sagt man in Kärnten: »einem ins Gal gehn«, d. h. in seine Rechte eingreifen und in Baiern: »Ein Metzger soll dem andern nit ins Gäu gehn«. (Vgl. »einem ins Gehege kommen.«) Im Deutschen Wörterbuche und bei Schmöller finden Sie eine Fülle von Belegen.

Herrn S. . . ., Konstanz und S. . . ., Pardubitz. Die Konstanzer Zeitung gibt im Briefkasten ihrer Nr. 294 vom 24. Oktober vorigen Jahres folgenden, sich selbst erklärenden Bescheid an irgend einen gefälligen Einsender einer Sportnachricht: »Die Bemerkung über das Fußballwettbewerb vom Sonntag ist mit ihren englischen Sportausdrücken für weitere Kreise ungenießbar; nur in allgemein verständlichem Deutsch abgefaßt eignen sich derartige Nachrichten zur Veröffentlichung.« Dieses Verfahren ist gewiß ebenso einfach, wie wirksam und verdient daher dringend zur Nachahmung empfohlen zu werden.

## Geschäftlicher Teil.

Wir empfangen im zweiten Halbjahre 1901

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 A und mehr:

20 A von den Herren: Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. H., Stabsarzt Dr. Retzsch in Weisenburg i. G. (für 2 Jahre), Eugen Wühlseisen in Dietigheim (für 2 Jahre) und der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abz.);

10 A von dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;

6 A von Herrn Pastor Th. Rathle in Kated (Mühl.);

5 A von den Herren: H. Brunn in San Francisco (Kalif.), Apotheker Dörfel in Winsen a. d. Luhe, Gymnasialdirektor Dr. Franke in Patschlan, Rektor R. Göbde in Stadthagen, Ad. Heim i. F. Heint. Frank Söhne in Pardubitz i. B., Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer in Basel, Regierungs- und Baurat Nielen in Görlitz, Baurat a. D. Ritter in Volkmarren bei Kassel, Direktor Joseph Noeb in Madrid, Johannes Temming in Antwerpen, Oberst und Regim.-Kommandeur Wernitz in Insterburg und Frau Otto Traun in Hamburg-Pöfeldorf.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftennummer das 21. **Wissenschaftliche Beihft** kostenlos. Inhalt: Zur Geschichte der deutschen Sprache von Ernst Martin; Leising auf den Bahnen des Sprachvereins von Theodor Matthias.

Die Geschäftsstelle.

F. Berggold,

Berlin W<sup>90</sup>, Rosstraße 78.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihfte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W<sup>90</sup>, Rosstr. 78, zu richten.



[190]

## Ein junger Ausländer,

welcher etwas Deutsch spricht, lacht einen tüchtigen Lehrer für Gewantheit und Hebelstückerlärer, wenn möglich auch mit Begehung und Res. Angehört unter: Deutsch, Postamt 23.

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei, 1,30 M.

Bemerkt:

## Die deutsche Tonkarte.

von der bisher 31500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist jedoch in neuer Auflage erschienen. Die gezeichneten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tonkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zustimmung geschieht kostenlos.

## Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

1892. Leipzig, Sidonienstr. 59. Herrenhaus.

Vorber. f. Heile- und Prima-Befähigung (auch für ältere Leute).  
Vorber. f. Gymnasial-Prüfung.  
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.  
Höhere Bedingungen postfrei. [196]

Professor

P. J. Fuchs:

Deutsches  
Wörterbuchauf etymologischer  
Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer  
Mundarten und Fremdwörter,  
sowie vieler Eigennamen.  
3. Teilchen  
360 Seiten hart. Schreibförmig.  
Geb. 3,25 M.; hart 3,75 M.  
in Leinen geb. 4 M.

Um auch in diesem Sinne  
empfohlen, ungemein reichhaltig,  
ganz eigenartig und preiswürdig ange-  
ordnet, ferner beispiellos billiges Buch.  
Verlag von Hobbart & Büchle  
Stuttgart. [194]

## DIE UMSCHAU

ÜBERSICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN  
DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITTERATUR UND KUNST  
in packenden Aufsätzen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132]

Preis vierteljährlich M. 3.—.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten  
Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Problemloser durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag  
H. B. Beckholt, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.

Bestelle und Bestellungen für die Veranstaltung  
sich zu richten an den Verlag.

Verlag des Oberbaurat Otto Bartsch, Berlin-Gröden,  
Bismarckstr. 11.

Bestelle und Bestellungen für die Zeitschrift an den Verlag.  
Über den Verlag des Oberbaurat Otto Bartsch, Berlin-Gröden,  
Bismarckstr. 11.

Über die Veranstaltung veranstaltet: Dr. Cäfer Straßer, Berlin NW, Quälstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (H. Bartsch) Berlin.  
Sendet der Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Höhe v. d. G.



**Hambara-Kaffee**  
Pfd. M. 1.—, 1,30, 1,40,  
1,50, 1,60, 2.—

**Erdauss-Speiseöl**  
Pfd. M. 1,80,  
1/2 Pfd. M. 0,95.

**Kola-Likör**  
1/2 Liter-Flasche M. 2.—, 2,50.

**Kamerun-Kakao**  
Pfd. M. 2.— und 2,20.

**Kamerun-Schokolade**  
Pfd. M. 1,20, 1,60, 2,20.

**Kolonial-Zigarren**  
v. M. 4-25 bis Hundert.

**Jahreshefte**  
**Anerkennungsschreiben!**  
**Preisliste kostenfrei!**

**Haupt- und Versandgeschäft:**  
Berlin C., Jernsalfamerstr. 28.

**Zweige:**  
Berlin W., Schönhaferstr. 16. [187]  
- NW., Wl. Straß. 1.  
- Gröden, Jahnstraße 6.  
- Berlin, Köpenickerstr. 40.  
- Leipzig, Gohlstraße 13.  
- Wiesbaden, Wl. Burgstraße 15.

Harzer Loden  
waaserdicht

Kamellawand, Loden-  
tuch usw. usw.  
unzerstörlich und  
unverwundbar  
im Regen.  
Damenloden von 1,50 M.  
Herrenloden von 2 M. an.  
Japan von 12 M.  
Käsel von 20 M.  
Taschen u. Kofferstoffe  
Louis Mewes,  
Hannover, Harz, Nr. 10.  
Grünes Lager  
Loden-Special-Geschäft.

## Empfehlenswerte Bücher.

## 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

Andreas, Axel Gustaf, Deutsche Volks-etymologie. 6. Aufl.  
Heidelberg 1899. 0,40 M.

Bechhoff, Otto, Die deutsche Sprache. Leipzig und Pong.  
Neudamm 1902. 2. neu bearb. Aufl. 1902. geb. 3,60 M.  
— Geschichte der deutschen Sprache. 2. Aufl. Stralburg,  
Zülpener. 1898.

Bordardt, Wilhelm, Die sprachwissenschaftlichen Methoden im  
deutschen Volkswunde nach Hinn und Hinnung erklärt.  
5. Aufl. von Gustav Hoffmann. Leipzig, Brockhaus. 1895.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Mutter-  
sprache zu Liebe und zu Ehre singen und sagen. Berlin,  
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 3 M.

Harber, Franz, Werden und Wandern unserer Wörter.  
Etymologische Kläuberien. 2. Aufl. Berlin, M. Gertners  
Verlag, D. Weidner. 1896. geb. 3 M.

Hildebrand, Rudolf, Vom deutschen Sprachunterricht in  
der Schule. 4. Aufl. Leipzig, Klinkhardt. 1890. 3 M.

Hildebrand, Rudolf, Beiträge zum deutschen Wörterbuch.  
Leipzig, Teubner. 1897.

Kling, Friedrich, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschicht-  
liche Skizzen. 3. Aufl. Stralburg, Zülpener. 1897. 2,50 M.

Lyon, Otto, Handbuch der deutschen Sprache für höhere  
Schulen. 2 Teile. Leipzig, Teubner. 1885—1889. 4,80 M.

Abhandlungen und Beiträge über den deutschen Sprachunterricht  
sowie die Geschichte und sonstige Erscheinungen des deutschen Schrift-  
tums des Mittelalters u. d. des 16. Jahrhunderts.  
Herausgegeben von Hermann Berggale in Berlin W.,  
Königsstr. 76.

Über den Verlag des Oberbaurat Otto Bartsch, Berlin-Gröden,  
Bismarckstr. 11.

Über die Veranstaltung veranstaltet: Dr. Cäfer Straßer, Berlin NW, Quälstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (H. Bartsch) Berlin.  
Sendet der Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Höhe v. d. G.

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Bekanntmachung. — Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes. Von Dr. J. — Theodor Bernaleken. Von Prof. Aurelius Bolzer. — Thimbach, ein linksrheinisches Seitenstück zu Müppurr. Von Dr. F. Wenß. — Noch einmal Müppurr. Von Prof. D. Heilig. — Ausbreitung der englischen Sprache. Von Oberlehrer Dr. Alfred Röbel. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsjau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

### Bekanntmachung.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist heute in das Vereinsregister des königlichen Amtsgerichts I in Berlin unter Nr. 213 eingetragen worden und hat damit nach §. 21 des Bürgerlichen Gesetzbuches Rechtsfähigkeit erlangt.

Berlin den 2. Januar 1902. Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
O. Sarrazin.

### Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes.

Die einsichtige und tatkraftige Unterstützung, die unseren Sprachbestrebungen in immer wachsendem Maße von Behörden wie gesetzgebenden Körperschaften gewährt wird, bildet ohne Zweifel eine der erfreulichsten und wertvollsten Bürgschaften dafür, daß wir dem Ziele stetig näher rücken. Wir wissen sehr wohl, daß der Mensch im allgemeinen und der Deutsche im besonderen es als sein unantastbares Recht betrachtet, zu reden wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und daß er Eingriffe in diesen Rechtskreis, die nur im geringsten als Zwang erscheinen, entschieden zurückzuweisen geneigt ist. Trotzdem versprechen wir uns von der erwähnten Unterstützung die besten Erfolge; und zwar gerade deshalb, weil sie viel weniger als Zwang, denn als Vorbild, also erzieherisch wirkt, und weil sie dies naturgemäß in sehr ruhiger, aber desto nachhaltigerer Weise tut. Kein Mensch wird z. B. gezwungen, genau so wie das Bürgerliche Gesetzbuch zu reden und zu schreiben; wer aber mit ihm öfter in Berührung kommt oder es selbst benutzt, der wird sich ganz unwillkürlich an seine Sprache gewöhnen und diese dann auch in weitere Kreise tragen. Einzelne Widerspenstige und Nörgler sterben aus, das Bürgerliche Gesetzbuch aber bleibt! Zu diesem wirksamen Bundesgenossen tritt nun ein neuer auf den Plan, dem vielleicht nicht ein gleiches Maß von Langlebigkeit beschieden sein wird, der dafür aber umsomehr die Kraft besitzt, in die Breite zu wirken: der neue Zolltarif. Die Warenkunde und die gewerbliche Technik bilden bekanntlich einen wahren Tummelplatz der Sprachverwilderung; die Zeitschrift hat ja schon gar oft Gelegenheit gehabt, die Verirrungen zu geißeln, die sich auf diesem Gebiete breit machen. Da ist es ein besonderes Verdienst der

Reichsregierung, daß sie die Mühe nicht gescheut hat, hier einmal die bessernde Hand anzulegen. Auf Seite 346 des vorigen Jahrganges der Zeitschrift ist bereits derjenige Teil der Begründung des Gesetzentwurfs mitgeteilt, der sich auf die Sprache bezieht. Er läßt erkennen, daß die Gesichtspunkte, nach denen die Reichsregierung bei der Abfassung des Gesetzes vorgegangen ist, sich vollkommen mit den Grundsätzen decken, die der Deutsche Sprachverein vertritt, nämlich: Auscheidung der entbehrlichen Fremdwörter, dagegen Beibehaltung derjenigen, für welche ein gleichwertiger deutscher Ersatz nicht vorhanden ist und sich auch nicht ohne Erschwerung des Verständnisses hätte bilden lassen. Übrigens ist in dem Gesetzentwurf nicht nur den Fremdwörtern, sondern auch dem Schwulst der Kanzleisprache der Krieg erklärt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Einzelheiten. Gleich im Anfang finden wir, daß die scheinbar so schwer zu entbehrende Sippchaft der Materialien, Utensilien, Effekten usw. ganz einfach durch Sachen oder Gegenstände ersetzt ist; und das ist so glatt gegangen, daß man es gar nicht bemerkt, wenn man den früheren Wortlaut nicht kennt. An die Stelle der Produkte und Fabrikate sind die Erzeugnisse getreten, manchmal war aber ein Ersatz überhaupt nicht nötig; denn wozu Eisfabrikate, wenn »Eis« schon genügt? Das Ei hat noch an einer anderen Stelle zur Ausmerzung einer schlechten Bezeichnung Anlaß gegeben, nämlich wo es als »ätherisches« austritt; da soll es jetzt »flüchtiges« heißen. Es ist das wohl auch in sachlicher Hinsicht eine entschiedene Verbesserung, denn mit dem, was der Chemiker Äther nennt, hat dies »ätherisch« nichts zu tun. Weiter begegnen wir der Bezeichnung »getränkt« als Ersatz für imprägniert. Hier handelt es sich eigentlich nur um die Vollziehung eines rechtskräftig gewordenen Richterpruches, da dieses Fremdwort bereits als veraltet

zu bezeichnen ist. So trinkt z. B. die Eisenbahnverwaltung schon seit vielen Jahren die Hunderttausende von Eisenbahnschwellen, die früher imprägniert wurden. Kaffeesurrogate sollen künstlich Kaffeesäurestoffe heißen; die Liebhaber des echten schwarzen Trankes werden ganz damit einverstanden sein, daß man diesen Heuchlern den Schleier etwas lüftet. Eine der sinnlosesten Bezeichnungen, die ein Mensch je ausgeheckt hat, ist wohl das »denaturiert«; so nichtssagend, daß es beinahe nicht einmal verdient, durch das klare und verständliche »ungenießbar gemacht« ersetzt zu werden. Statt Zellulose ist Zellstoff in den Fachkreisen schon längst gut eingeführt. Weniger vorgeschritten ist der Gebrauch der ebenso alten und vorzüglich gebildeten Bezeichnung Zellhorn für Zelluloid — nach der Aussprache der meisten Händler »Zellulent«! Mit der »eingedickten« statt der kondensierten Milch erlaubt sich der Zolltarif wiederum sicherlich den Beifall des Fachmannes. Hat doch die Bereitung solcher Milch mit dem, was man im Deutschen gewöhnlich unter Kondensieren versteht (nämlich Niederschlagen von Dampf) nicht das mindeste zu schaffen. Das Wort stammt in diesem Zusammenhang aus dem Englischen und hat dort eine ganz andere Bedeutung, etwa wie unser Konzentrieren. Seine Einführung bei uns ist die einfache Folge des Umstandes, daß die erste Gesellschaft, die sich mit Milcheinbildung befaßte, von Engländern (in der Schweiz) gegründet worden ist, und daß der Deutsche jede ausländische Benennung gedankenlos zu übernehmen pflegt. Die eingedickte Milch hält sich dauernd nur in luftdicht verschlossenen Gefäßen; früher mußten sie hermetisch geschlossen sein. Die letztere Bezeichnung dürfte noch aus der Hegenküche der mittelalterlichen Goldmacher stammen. Was sie eigentlich bedeutet, weiß wohl unter hundert unserer gelehrtesten Chemiker kaum einer. Ähnlichen Ursprunges sind die Essenzen, Extrakte, Tinkturen usw., die der Zolltarif alle ganz zutreffend als (wässrige oder weinige) Auszüge bezeichnet. Zwischen Alkohol, Spiritus und Weingeist besteht nicht der geringste Unterschied; der Zolltarif wendet daher mit Recht nur die letzte Benennung an. Leider wird jahraus jahrein viel Medizin geschluckt, ohne daß sie hilft. Trotzdem wird man es billigen, daß der Zolltarif durch die freundliche Bezeichnung der Medizin als Heilmittel dem Vertrauen der leidenden Menschheit Rechnung trägt.

Fast lähn erscheint es, das Petroleum, vielfach auch Petroläum genannt, durch Erdöl ersetzen zu wollen. Und doch ist gegen diese Umtaufung nicht das mindeste einzuwenden. Vor vielen Jahren, als man noch allgemein Rüböl brannte, war das »Petroleum« dem Chemiker als merkwürdiges Naturerzeugnis unter dem Namen Steinöl bekannt. Er benutzte es als Mittel, das Kalium oder Natrium, das er längere Zeit aufbewahren wollte, vor der Einwirkung des Sauerstoffes der Luft zu schützen. Der Name Petroleum ist wohl später aus Nordamerika eingeschleppt. Diesem Stoffe verwandt ist der Asphalt. Der Zolltarif hat ihn in Gnaden beibehalten. Zur Zeit, als man das Petroleum Steinöl nannte, hieß der Asphalt noch Erdpech. Sollte man nicht dazu zurückkehren können? Das Erdwachs (für Ozokerit) hat ja der Zolltarif schon. Die sogenannten hydraulischen Mörtelzuschläge des Bauwesens bezeichnet er als wasserbindende. Dagegen könnte man den Einwurf erheben, daß es viele Stoffe gibt, die Wasser (chemisch) binden und doch nicht hydraulisch im Sinne der Mörtelbereitung wirken. Diesem Bedenken läßt sich indes dadurch abhelfen, daß man die Bezeichnung wasserbindend als im Wasser oder unter Wasser bindend deutet. Deshalb nennt auch Sarrasin in seinem Verdeutschungswörterbuch den hydraulischen Mörtel Wassermörtel oder unter Wasser erhärtenden Mörtel. Für den

Fachmann ist die Sache jedenfalls ganz klar; sollte aber doch einer nörgeln wollen, so möge er uns zunächst einmal erklären, welchen Sinn und welche Berechtigung hier die Benennung hydraulisch hat. Die Hydraulik ist die Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten, und hydraulisch ist, was mit dieser Bewegung zusammenhängt; so will es die Fachsprache. Einen Mörtel, der unter Wasser erhärtet, hydraulisch zu nennen, das ist ungefähr so sinnreich, wie wenn man einen Leim, mit dem man die einzelnen Teile einer Geige zusammenleben kann, als musikalisch bezeichnen wollte. Freilich die Fremdwörter haben das Vorrecht, sinnlos sein zu dürfen; von den heimischen Benennungen aber verlangt man mehr.

Wir haben in Vorstehendem nur einen kleinen Auszug aus der großen Zahl der bemerkenswerteren Verdeutschungen gegeben und uns auf die ganz »gemeinen« Fremdwörter überhaupt nicht eingelassen, die jeder einigermaßen sprachgewandte Mensch heutzutage vermeidet, und die selbstverständlich auch aus dem neuen Zolltarife verbannt sind. Es ist wohl nicht nötig, die Beispiele weiter zu häufen. Einen Punkt möchten wir aber doch noch kurz erwähnen. Es ist das die schwierige Frage der Schreibung von Lehnwörtern. Als ein solches Wort kann z. B. nachgerade wohl auch die Sauce gelten, da alle Versuche, es durch eine deutsche Bezeichnung zu verdrängen, keinen Erfolg gehabt haben. Der neue Zolltarif hat deshalb dieses Wort als Lehnwort behandelt und in der Schreibung Soße aufgenommen, was im Reichstage bemängelt worden ist. Nun kann man ja zugestehen, daß einem an die ältere Schreibweise gewöhnten Auge diese neuere für den ersten Augenblick auffällt und deshalb vielleicht einen bestreblichen Eindruck macht. Das ist aber die Eigentümlichkeit einer jeden Neuerung; und wenn einer diese Schreibweise tadelt, dabei aber entkeimt für sterilisiert, flüchtig für ätherisch, formbar für plastisch, gereinigt für raffiniert, ja sogar Tonwerkzeug für Musikinstrument billigt, so muß er darauf gefaßt sein, daß ein anderer kommt und alle diese Verdeutschungen genau aus demselben Gefühl heraus (weil sie ihm ungewohnt und fremdartig erscheinen) bekämpft. Wollte man solchen Empfindungen eine entscheidende Stimme einräumen, so wäre damit jeder Fortschritt ausgeschlossen. Wir sind der Meinung, daß die Entscheidung für oder wider nur von einer allseitigen, gründlichen Erwägung abhängig gemacht werden darf. Im Fall Soße spricht diese für die deutsche Schreibung, wie die Ausführungen auf Seite 133 u. f. des Jahrganges 1899 der Zeitschrift überzeugend dargetan haben. Übrigens findet man namentlich in Norddeutschland die Soße auf den Speisefarten schon so häufig, daß diese deutsche Schreibweise ihr Ungewohntes selbst für das Auge bei vielen längst verloren hat.

Überblickt man die Sprache des neuen Zolltarifes im ganzen, so gewinnt man den Eindruck, daß hier ein ernstes Bemühen gewaltet hat und viel sorgsame und sachkundige Reinigungsarbeit geleistet worden ist. Wir können den gewählten Erbschwörtern fast ohne Ausnahme rückhaltslos zustimmen. Auf keinen Fall läßt sich die Behauptung rechtfertigen, daß die Ausmerzungen der Fremdwörter zu weit getrieben sei; wir sind im Gegenteil der Meinung, daß hier und da noch ein solches Wort hätte beseitigt werden können. Beispielsweise hat das Zollverzeichnis die Benennung Pigmentfarben. Nach einem Ersay dafür brauchte man nicht lange zu suchen, denn diese Farben werden heute schon vielfach Körperfarben (Pigment = Farbkörper) oder noch einfacher Deckfarben (im Gegensatz zu den nicht deckenden, sondern durchscheinenden Lackfarben) genannt. Ebenso dünkt uns die (englische) Bezeichnung Opalescentglas der Ausmerzungen wert; das schon gebräuchliche Opalglas wäre wohl besser. Wenn das aber etwas anderes sein

solte als Opalescentglas, dann könnte man dieses vielleicht Schillerglas nennen. So ließe sich vielleicht noch manches fremdsprachliche Fachwort ohne Schwierigkeit verdeutschen. In des — was nicht ist, kann noch werden. Möge der Reichstag nur dem Werke, wie es vorliegt, in sprachlicher Hinsicht seine Zustimmung geben! Er wird damit einen weiteren Schritt auf dem verdienstlichen Wege tun, den er mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in klarer Erkenntnis dessen, was unserer Sprache not ist, begonnen hat.

Dr. B.

### Theodor Vernaleken.

Ein Gedenkblatt zu seinem neunzigsten Geburtstage.  
28. Januar.

Glücklich der Mann, des Leben verfleht in rühriger Arbeit:  
Ihm ist das Dasein Genuß, Nichtmut naht ihm nie;  
Alles um ihn ist sonnedurchglänzt und zauberumwoben,  
Ihm lacht heller die Welt, er lacht heiter ihr zu.  
Also durchmüht er den Tag. Und senkt sich der Abend hernieder,  
Nist er nicht Bote der Nacht, düster mit Wolken verhängt;  
Nein, im goldigen Zauber verschwimmt ihm Abend und Morgen,  
Nachtlos bleibt das Gesicht ihm, dem Beglücktesten, stets.  
Dir auch ward sie zu teil, die herrlichste Gabe der Götter;  
Darum preis ich dich hoch, freundlicher, glücklicher Greis.  
Bleibe dies Los dir beschieden, so lang dein Auge das Licht schaut:  
Arbeit bleibe dein Teil; ihr ja verankst du das Glück.

Diese Verse widmete ich einem, den Freund nennen zu dürfen ich stolz bin, von dem Freund genannt zu werden mich beglückt, zu seinem achtzigsten Geburtstage. Das war vor zehn Jahren. Und heute wird mir die Freude, an seinem neunzigsten Geburtstage den Mitgliedern unseres Sprachvereins von ihm erzählen zu dürfen, von Theodor Vernaleken, einem der besten und edelsten deutschen Männer, der emsig und unerdrossen und dabei bescheiden wie wenige sein ganzes arbeitsreiches Leben der Pflege deutscher Sprache, deutschen Wissens und Wesens geweiht hat.

Vernaleken ist hessischen Stammes, und sein Name, der auf der drittletzten Silbe zu betonen ist, bedeutet nach der Erklärung, die sein Landsmann und Freund Jakob Grimm in seinem deutschen Wörterbuche gibt, Sohn von Frau Mele: fer oder ver ist nämlich die Verklüftung von frouwe, fro, frau, Mele aber der niederdeutsche Name für Adelheid. Vernaleken stammt aus dem in der Nähe von Kassel gelegenen Städtchen Volkmarfen. Er besuchte die Gymnasien von Warburg und Paderborn und dann das Lyceum zu Fulda. Dort begann er sich in die Theologie und Philosophie zu vertiefen, die ihm fortan treue Begleiterinnen waren. Germanischer Wandertrieb und Wissensdrang trieben ihn in die Ferne; er wanderte im Jahre 1836 nach Zürich, wo er die Hochschule besuchte. In den Jahren 1837 bis 1846 wirkte er als Schullehrer in der Nähe von Winterthur, und hier begann auch schon seine schriftstellerische Tätigkeit mit der im Jahre 1840 erschienenen Deutschen Beispielgrammatik. Im Jahre 1846 kehrte Vernaleken in sein geliebtes Zürich zurück, wo er die Leitung der Schweizerischen Blätter für Erziehung und Unterricht übernahm und durch Werke, wie Das deutsche Volksepos und Die Schweizer Sagen, nicht minder aber durch Vorlesungen über seinen Lieblingsdichter Goethe und über deutsche Mythologie aufklärend und belehrend auf seine nähere und weitere Umgebung einwirkte.

Diese eiserne Tätigkeit brachte ihn auch mit den Unterrichtskreisen Österreichs in Berührung, die sich der Bewegung des Jahres 1848 nicht verschließen konnten, und durch den Ministerialrat Egner auf Vernaleken aufmerksam gemacht, betief der damalige

Unterrichtsminister Graf Leo Thun den verdienten Schulmann im Jahre 1850 nach Wien, wo er am Polytechnikum angestellt wurde und die Volksschulen und Realschulen umgestalten und auf eine neue Grundlage stellen sollte. Ein schweres Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß die Schuloberaufsichtsbehörde jeden Schritt, den der Neuerer wagte, mit eifersüchtigen Augen bewachte und engherzigen Sinnes hemmte. Dieser Widerspruch machte sich auch dem Sprach- und Lesebuche gegenüber geltend, das Vernaleken als Grundlage des künftigen Volksschulunterrichts verfaßte. Aber das Buch erschien und wurde zu hunderttausenden in allen Provinzen des Reiches eingeführt. Hierdurch hat Vernaleken den Namenbüchlein — wie wir hier zu Lande von alters her die Abebücher zu nennen pflegen — mit ihrem geisttötenden Gebälke: be i bi, be u bu, be o bo, be a ba, be ä bā den Todesstoß versetzt und der Bildung des Geistes und Herzens die Tore geöffnet. Dieses Verdienst kennzeichnet Prof. Franz Branky in dem Österreichischen Schulboten des Jahres 1898 mit den Worten: »Wie die Nacht zum Tage, wie der frostige Winter zum erquickenden Frühling, so verhielten sich die Namenbüchlein zu diesem neuen Elementarbuche.« Diesem Sprachbuche folgten die für die übrigen Schulklassen. Sie alle kämpften gegen die zünftlerische Anschauung an, als ob die Muttersprache nur aus der Grammatik gelernt werden könnte. »Die Sprache muß an der Sprache selbst gelernt werden«, sagt Vernaleken, und auf diesem Grundjage baute er seine Lehrbücher und seinen ganzen Sprachunterricht auf.

In Anerkennung seiner großen Verdienste um das Schulwesen wurde Vernaleken im Jahre 1851 zum Professor der deutschen Sprache und Literatur an der neu gegründeten Oberrealschule auf dem Schottenselde zu Wien ernannt und in die Prüfungskommission für Realschulen berufen. So wurde er dem Gebiete der Volksschule mehr entrückt, nachdem er sie durch seine von echt deutschem Geiste getragene Tätigkeit so recht eigentlich auf den Boden gestellt hatte, auf dem sie heute steht. Wie er so auf dem Gebiete des Schulwesens einer neuen Zeit die Bahn gebrochen hatte, war er fortan eifrig bemüht, dieser neuen Zeit selbst Förderer zu sein und ihr andere Förderer zu erwecken und heranzubilden. Was er in dieser Hinsicht durch seine musterhaften Vorträge an den Fortbildungsschulen für Lehrer gewirkt hat, kann gar nicht genug anerkannt werden. Kurzum, wir Österreicher mögen wo immer hinschauen in dem Bereiche unseres Volksschulwesens, allüberall finden wir die lichten Spuren der schöpferischen Tätigkeit Vernalekens, und wenn wir uns des Volksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 freuen, ist es unsere Pflicht, auch Vernalekens zu gedenken, der ihm die Pfade geebnet hat.

Im Jahre 1870 endlich wurde dem Verdienste seine Krone: Kaiser ernannte den, der sich als Lehrerbildner von Gottes Gnaden erwiesen hatte, zum Leiter der alten Präparandie zu St. Anna und wies ihm die Aufgabe zu, diese im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes umzugestalten. Was er dort wirkte und wie er seine Bestimmung erfaßte und erfüllte, deutet Nicius Camuzzi in seinem Lebensbilde Vernalekens an: »Er verstand es meisterhaft, seine Schüler zu edler Begeisterung für den Lehrberuf zu erheben, er gab ihnen eine Fülle praktischer Winke mit für die Ausübung ihres Berufes und wußte sie so anzuregen, daß in ihnen der für den Lehrer so wichtige Fortbildungsdrang fortglühte. Mehr verlangen wir von einem Lehrerbildner nicht.«

Im Jahre 1877 trat Vernaleken von seiner Lehrstelle zurück. Er ließ sich zunächst in Warburg an der Drau nieder, siedelte aber schon im Jahre 1880 nach der vielgepriesenen Pensionopolis Graz über, jedoch nicht um dort gleich anderen der Ruhe zu genießen, sondern um weiter jener Arbeit zu leben, der er sein ganzes



Wirken gewelkt hat, ein Erzieher des Volkes zu sein. Denn niemals hatte er sich damit begnügt, als Forscher und Denker, Velehrter und Lehrer bloß zu einem Teile des Volkes zu sprechen; mit dem ganzen Volke wollte er verkehren, auf das ganze Volk wollte er belehrend und erziehend, bildend und veredelnd einwirken, und was er aus dem unergründlichen Borne des Volkstums schöpfte, das wollte er in edler Dankbarkeit dem Volke wieder vermitteln. Verebtes Zeugnis hievon geben außer schier zahllosen kleineren Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften seine Bücher: Alpenfagen, Mythen und Gebräuche des Volkes in Österreich, Spiele und Reime des Volkes in Österreich, Österreichische Kinder- und Hausmärchen (im Jahre 1892 bei Braumüller zu Wien in zweiter Auflage erschienen), die im Jahre 1861 veröffentlichte Deutsche Syntax, die lange Zeit hindurch das einzige ausführliche Werk über diesen Gegenstand war und, obwohl Vernaleken in der Auffassung der Sprache und ihrer Erscheinungen auf einem bereits veralteten Standpunkte steht, auch heute noch nicht überflüssig geworden ist, und noch im Jahre 1900 sein von unermüdlichem Fleiße zeugendes, im Verlage von A. Pichlers Witwe u. Sohn in Wien erschienenenes Sammelwerk: Deutsche Sprachrichtigkeiten. Dieses Werk ist zugleich ein Denkmal seines Gefühles für Sprachreinheit, wie es ihm in anderer Hinsicht die Wiener Ringstraße ist; denn er war es, der uns vor dem französischen Namen Boulevard bewahrte, und ihm verdanken wir diesen schönen deutschen Namen für die schönste Straße der deutschen Stadt Wien.

So sehen wir in schlichten Linien das Bild eines arbeitsfreudigen Lebens vor uns aufgerollt. »Arbeit erhält mich gesund und am Leben«, sagte der Neunundachtzigjährige zu mir, da ich ihn im vorigen Sommer in seiner Sommerfrische zu Kroisbach bei Graz aufsuchte, und Arbeit ist bis zum heutigen Tage sein Heilkrant geblieben, der ihn an allem, was auf Freiheit und deutsches Volkstum Bezug hat, auch heute noch den lebhaftesten Anteil nehmen läßt. Auch mit der Geschichte unseres Sprachvereins ist Vernalekens Name verflochten. Als ich nämlich im Jahre 1885 von Horn in Niederösterreich aus, wo ich damals Gymnasialprofessor war, an Robert Hamerling mit der Bitte wandte, er möge die Bildung eines Zweigvereins Graz des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in die Hand nehmen, wies mich dieser auf Prof. A. Schönbach und den »verdienstvollen« Th. Vernaleken hin und teilte mir bald darauf auch dessen Bereitwilligkeit mit, die Sache in die Hand zu nehmen. Mein Schicksal fügte es, daß ich im März des Jahres 1887 nach Graz übersiedelte und so die Gründung unseres dortigen Zweigvereins selbst zu Ende führen konnte, für die Vernaleken inzwischen vorgearbeitet hatte; durch manchen trefflichen Wink erleichterte er mir die Arbeit. Fassen wir alles das Gefagte zusammen, so sehen wir ein Menschenleben vor uns, das rastlos und segensvoll dem Dienste unserer Sprache und unseres Volkstums geweiht war. Vernalekens ganzes Wirken ist der Anerkennung und des Dankes aller wert und sicher, die deutsche Sprache und deutsches Wesen lieben und pflegen, und dieser Dank sei ihm hiemit aus vollem, treuem Herzen dargebracht.

Graz in der steirischen Mark.

Nurelius Polzer.

### Thimbach, ein linksrheinisches Seitenstück zu Rippurr.

Die Beschwerde des Herrn Majors Zimmermann (vergl. Bfchr. 1901 Sp. 287) über die Verunstaltung des badischen Ortsnamens Niedburg gibt Gelegenheit, auf einen Fall von Verstümmelung eines Ortsnamens im Elsaß hinzuweisen, welche der französischen

Herrschaft und der danach teilweise eintretenden Wiederverdeutschung der Namen ihr Dasein verdankt.

In dem bergwerkberühmten Leberthal, auf der Gemarkung der Gemeinde St. Kreuz, fließt ein Bächlein, das den Namen Thimbach sowohl selbst trägt als ihn auch einigen in seiner Nähe befindlichen Häusern mitgeteilt hat. Es dürfte auch für den gewiegtesten Kenner der deutschen Sprache unmöglich sein, die Bedeutung des ersten Bestandteils »Thim-« zu ergründen. Die Schwierigkeit hebt sich aber sofort, wenn wir erfahren, daß der Bach im vorigen Jahrhundert La Tembach, auch später noch Latimbach hieß. Offenbar liegt der gut deutsche und verständliche Name Lattenbach zu Grunde. Die Franzosen schrieben ihn zunächst Latembach, Latimbach, spätere Geschlechter saßen dann das La der ersten Silbe als Geschlechtswort, wozu sie eine scheinbare Berechtigung insofern hatten, als im südwestlichen Deutschland der Bach und seine Zusammengehungen bekanntlich weiblichen Geschlechts sind. Man schrieb also La Timbach, dann auch La Thimbach. Nach 1870 hatte man nichts Eiligeres zu tun, als das vermeintliche französische Geschlechtswort auszumergen, und so entstand das Wortungeheuer Thimbach.

Strasbourg i. E.

Dr. F. Menz.

### Noch einmal Rippurr.\*)

Zu dem Beitrag über den Namen des Dorfes Rippurr bei Karlsruhe (vergl. Bfchr. 1901 Sp. 287) gestatte ich mir folgendes zu bemerken:

Die amtliche Namensform ist Rippurr, nicht Rippur. Mundartlich lautet es nicht Rippurg oder Rittburg, sondern Rippurg oder Ripperg. Dabei ist »berg« eine jener echt volkstümlichen Ersetzungen unverständlich gewordener Wortteile durch bekannte. Derartige »Volksetymologien« findet man gerade in Ortsnamensformen sehr häufig. Auch die von Herrn Major Zimmermann gegebene Ableitung des Namens (Rippurr = Rieburg = Burg im Ried) ist nicht zutreffend. Fast alle überlieferten zuständigen Formen des Ortsnamens endigen auf »-bure(n)«, »-pure(n)«: 1230 Rieipuren, 1260 Rieibure, 1262 Ripur, 1313 Rieibure, 1318 Rieibure, 1348 Rieipur, 1356 Rieipur, 1370 Rieppure, 1400 Riepure usw. Von einer »Burg«, nach der der Ort benannt sein soll, ist also — wenn wir von der wenig glaubwürdigen Form 1109 Rieburg im Codex Hirsaugensis absehen — in den ältesten Namensformen nichts zu entdecken. Der Herr Verfasser ist mit seiner Etymologie selbst in den Bann der »Volksetymologie« geraten, die auch in den Formen 1468 Rippere, 1476 Rieberg, 1480 Rieberg zum Ausdruck kommt.

Rippurr geht vielmehr, wie uns auch A. Krieger in seinem »Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden« lehrt, zurück auf althochdeutsches hriot, riot = Schilfrohr und bur = Haus. Also ist Rippurr = Haus im Ried, eine Bezeichnung, die auch ganz zur Lage des Dorfes paßt. Dies angeblich »hunnisch« klingende »bur« oder »purr« findet sich — offen oder versteckt — auch in anderen Ortsnamen. Vergl. Dittmar (Taubergrund) 1169 Dietebure = bur des Dioto; Palmar (Taubergrund) 1444 Dunber, 1515 Beunbar = bur, Wohnung im Beunt, d. h. im Gehege. Das von bur abgeleitete buri begegnet in Beuren (Bezirk Baden) 1245 Buren; Grabsbeuren (bei Überlingen) 1174 Grabsborron, 1221 Grabsburen; Waldbauern (Pful-

\* In der Angelegenheit sind der Schriftleitung noch mehrere Zuschriften zugegangen, für die den Herren Einsendern der verbindlichste Dank gebührt.



lendorf) 1279 Waltburron; Winterspüren (Stodach) 1101 Wintereshoren, 1275 Wintersburron u. ähnl. Endlich gibt die Entwicklung von ahd. Rietbur zu heutigem Müppurt oder Müpperg, Müpperg kein Recht, von der landesüblichen Verwechslung harter und weicher Mittlauter, sprachlicher Gleichgültigkeit, einer gewissen völkischen Schlafrunkenheit des Kartenzeichners und der ihm vorgesetzten Behörde zu sprechen. Bei dem Übergange von *ib* zu *pp* macht sich ein bekanntes Sprachgesetz geltend, die Angleichung oder Assimilation, die immerhin ihren Urgrund in einer gewissen Bequemlichkeit haben mag. Diese Wandlung von *ib*, *iw* zu *bb* oder *pp* begegnet sehr häufig im Süddeutschen, namentlich im Alemannischen (Weinhold, Alem. Grammatik S. 152); vergl. auch bei Hebel die Form *übb* = jemand, die auf etwer, ebenda *übbe*, das auf etwa zurückgeht, ferner die Ortsnamen: Steppach (Hof bei Donaueschingen) 1122 Stetibach; Schapbuch (bei Überlingen) 1176 Scath(e)buhe, 1367 Schabbuch, 1379 bereits Schapbuch. Derselbe Lautwandel eignet auch dem Schwäbischen und Fränkischen, z. B. Stebbach (bei Eppingen) 1351 Stetebach, 1360 Stedbach; mundartliches Döbbert für oben genanntes Dittwar (vergl. dazu meine Ojfränkische Grammatik des Taubergrundes unter 1).

Ettingen.

D. Heilig.

### Ausbreitung der englischen Sprache.

Der Deutsche erfreut sich in der ganzen Welt des berechtigten Rufes, fremde Sprachen gern und leicht zu erlernen, und man erwartet von jedem Gebildeten, Kenner mindestens einer fremden Sprache zu sein. Rechnet man hinzu, welche Anstrengungen heutzutage der Unterricht in den fremden Sprachen macht, um gleiche Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu erreichen, so sieht man, daß der Deutsche eifrig bestrebt ist, sich diesen Ruf zu erhalten. Beinahe alle Deutschen, die ins Ausland gehen, sei es nun zu Studienzwecken, in Geschäften oder auch zum Vergnügen, suchen vorher wenigstens so viele Kenntnisse in der Landessprache zu erwerben, daß sie die unentbehrlichsten Gespräche wohl führen können. Aber auch alle diejenigen, die im Inlande bleiben, jedoch häufiger mit Angehörigen fremder Völker zu thun haben oder mit ihnen im Briefverkehr stehen, suchen sich in einer Sprache soweit auszubilden, daß sie dem Fremden ihre Dienste in seiner eigenen Sprache anbieten können. Daß dieser Umstand aber auch für die Zwecke der Ausbreitung unsrer deutschen Muttersprache einiges Bedenkliche hat, daß die Lust am Fremden, gepaart mit zu geringem Stolz auf den eigenen Besitz, nicht ungefährlich ist, ist schon oft nachdrücklich erwähnt worden. Daß man auch im Auslande diesen Punkt klar erkennt, kann man in einer Novelle des augenblicklich sehr beliebten englischen Romanschriftstellers Jerome K. Jerome lesen. Diese Novelle, betitelt „Three Men on the Bummol“<sup>\*)</sup>, beschäftigt sich in der Hauptsache mit deutschen Verhältnissen und verdient wohl, in Deutschland gelesen zu werden, da sie zahlreiche satirische Bemerkungen enthält, die, ohne jede böse Absicht geschrieben, fast durchweg den Nagel auf den Kopf treffen.

In Waldshut, einer kleinen Stadt am Oberrhein, wird Jerome mit seinen Freunden Zeuge eines auf dem Festlande häufigen Auftretes: ein reisender Brite ist ärgerlich und erstaunt über die Unkenntnis, die die Bewohner des fremden Landes mit den Feinheiten der englischen Sprache zeigen.

Der Sohn Albions bemüht sich schon zum zehnten Male, in gutem, aber etwas mundartlich gefärbtem Englisch einem Bahunterbeamten auseinanderzusetzen, daß er sein Fahrrad weiter bis Engen und sein Gepäck bis Konstanz gefandt haben will, während er selbst zunächst nach Donaueschingen reisen will; aber alle seine Bemühungen sind vergeblich, da der Beamte der englischen Sprache nicht mächtig ist. Die Einzelheiten dieses Auftritts werden mit vielem Humor geschildert, aus allem aber zieht der Verfasser die Lehre: es ist sehr unangenehm, daß einige von diesen deutschen Arbeitern kaum eine andere Sprache als ihre Muttersprache sprechen. Jeromes Reisegefährte ist erzürnt über seinen Landsmann; er möchte ihn tadeln wegen seiner Torheit, durch abgelegene Teile eines fremden Landes Reisen zu unternehmen, ja sogar verwickelte Bahnfahrten ausführen zu wollen, ohne auch nur ein Wort der Landessprache zu verstehen. Jerome aber bemüht sich, seinen Landsmann aufzuklären über das verdienstliche Werk, an dem jener Brite unbewußt mitarbeitet. Da seine Worte von besonderer Wichtigkeit sind, wollen wir sie hier folgen lassen:

„Shakespeare und Milton mögen dazu beigetragen haben, die Bekanntheit mit der englischen Sprache unter den weniger begünstigten Einwohnern von Europa zu verbreiten, Newton und Darwin mögen die Kenntnis ihrer Sprache zu einer notwendigen Forderung für gebildete und denkende Ausländer gemacht haben, Dickens und Duida mögen noch weiter geholfen haben, sie vollständig zu machen, aber der Mann, der die Kenntnis des Englischen vom Kap St. Vincent bis zu den Uralbergen verbreitet hat, ist jener Engländer, welcher, unfähig oder unwillig, ein einziges Wort einer fremden Sprache zu lernen, mit der Börse in der Hand in jeden Winkel des Festlandes reist. Man mag über seine Unkenntnis entrüstet, über seine Dummheit ärgerlich, über seine Annahme erzürnt sein, aber die Tatsache bleibt bestehen: er ist es, der Europa anglisiert. Seinetwegen wandert der Schweizer Bauer an Winterabenden durch den Schnee, um die englische Schule zu besuchen, die in jedem Dorfe gehalten wird, seinetwegen brüten der Kutscher und der Schaffner, das Stubenmädchen und die Wäscherin über ihren englischen Grammatiken und Gesprächbüchern; seinetwegen sendet der fremde Kaufmann seine Söhne und Töchter zu tausenden in englische Städte, um sie dort Sprachstudien treiben zu lassen, seinetwegen sügt jeder Gasthofsbesitzer seinen Stellenangeboten hinzu: nur solche mit guten englischen Kenntnissen mögen sich melden. Machten die englischsprechenden Völker es sich zur Regel, auch anders als englisch zu sprechen, so würde der wunderbare Fortschritt der englischen Sprache über die ganze Welt hin aufhören. Der Engländer, der nur englisch spricht, steht unter den Fremden und läßt sein Geld erklingen. „Hier“, ruft er, „ist Geld für alle, die Englisch können.“

Er ist der große Erzieher; theoretisch mag man ihn schelten, praktisch müssen wir vor ihm den Hut abnehmen: er ist der Sendbote der englischen Sprache.

Mag Jerome auch etwas einseitig die Gründe angeführt haben, die seiner Meinung nach zu der erstaunlichen Verbreitung der englischen Sprache geführt haben, immerhin ist das Selbstbewußtsein, das aus seinen Worten spricht, der seine Hohn, den wir überall erkennen, wohl geeignet, alle Schichten unsrer Bevölkerung nachdenken zu lassen, wie weit wir die Hand dazu geboten haben, daß tatsächlich die geschilderten Verhältnisse bestehen. Einigen Trost kann uns hierbei nur der Umstand bieten, daß der Deutsche hier nicht allein steht, daß auch der Franzose, so wenig freundlich er sonst auch den Briten ansehen mag, ihm auch in seinem Lande Raum genug zur Verbreitung seiner Sprache bietet, ganz

\*) Tauchnitz Edition, Vol. 3428.

abgesehen von andern Ländern, die sich ebenfalls großer Beliebtheit bei den reisenden Engländern erfreuen. Wieviel aber bei uns auch auf anderem Gebiete aus persönlicher Eitelkeit gesündigt wird, kann jeder erfahren, der nur ganz kurze Zeit dem Aufenthalte auf einem Spielplatze für Erwachsene widmet. Die Worte play, set, ball, boy, net, dazu die englischen Zahlen, schwirren nur so in der Luft umher. Hoffentlich hört auch hier bald der eitle Gebrauch des Fremden auf, wo doch das Einheimische unbedingt gleich gut ist.

Döbelen.

Alfred Rödel.

### Kleine Mitteilungen.

Über die Fortschritte, die die deutsche Sprache im nördlichen Schleswig seit dem Jahre 1864 gemacht hat, brachten vor kurzem die »Ikehoer Nachrichten« Nr. 206 vom 19. Dez. 1901 eine ausführliche Darstellung, der wir folgenden Überblick entnehmen. Danach ist seit 1889 in den nord-schleswigschen Volksschulen die deutsche Unterrichtssprache bis auf den Religionsunterricht allgemein durchgeführt. Vielfach wird auch dieser schon auf besonderen Antrag deutsch erteilt, oder wo noch der dänische besteht, ist wenigstens wahlfreier deutscher Religionsunterricht daneben eingerichtet. Erhalten hat sich dieser Rest des dänischen Unterrichts bis zur Zeit noch mit Rücksicht auf die Kirchensprache, die in den ländlichen Gemeinden noch im ganzen dänisch ist. Aber auch hier hat eine allmähliche Wandlung bereits seit einiger Zeit begonnen, die dadurch um so wertvoller erscheinen muß, als die Veränderungen nur auf Ansuchen der Gemeinden selbst geschehen, nicht etwa mit Gewalt, wie dänischerseits die Kirchenbehörde in der Zeit von 1850 bis 1864 nicht allein in den Städten des nördlichen Schleswig den deutschen Gottesdienst teilweise ganz beseitigt oder wenigstens sehr eingeschränkt, sondern auch im ganzen mittleren und weit in das südliche Schleswig hinein auch rein deutschredenden Gemeinden wider Willen die dänische Kirchensprache aufgenötigt hatte. In 60 Kirchspielen mit vormalig bloß deutscher Kirchensprache war infolge dieser Sprachverfügungen Gottesdienst auch in dänischer Sprache verordnet worden. Als nach dem Ende der dänischen Herrschaft 1864 auf Wunsch der Bevölkerung diese Verordnungen wieder aufgehoben wurden, blieb der dänische Gottesdienst zunächst noch in 121 schleswigschen Kirchen bestehen, von denen nur elf daneben auch deutsche Gottesdienste hatten. Daran wurde auch trotz des großen Zuzugs Deutscher, namentlich deutscher Beamten vorerst nichts geändert, und die Kirche nahm eine Reihe von Jahren auf diese des Dänischen unkundige Bevölkerung keine Rücksicht. Aber seit dem Jahre 1876 wurde damit begonnen, in Gemeinden mit nur dänischer Kirchensprache für die deutschen Gemeindeglieder, Landleute, Gewerbetreibende und Beamte namentlich auch an den Eisenbahnstationen, teilweise deutsche Gottesdienste einzuführen, und seitdem ist das in immer größerem Umfange nötig geworden, so daß bis zum Jahre 1897 auf Wunsch der Eingewohnten vier Kirchspiele den dänischen Gottesdienst ganz abschafften und von den übrigen 117 64 deutsche Gottesdienste in verschiedener Zahl neben den dänischen erhielten. Über die Zahl der noch bis zum Jahrhundertende teilweise gewonnenen Kirchspiele macht der Bericht keine Angaben, aber für 1901 zählt er vier neue auf und schließt im Hinblick auf die wachsende Zunahme der deutschen Einwanderung und die immer breitere Wirkung des deutschen Unterrichts mit der zuverlässlichen Voraussage, daß zunächst in der Schule die dänischen Religionsstunden in nicht allzulanger Zeit als überflüssig verschwinden würden und danach auch der dänische Gottesdienst nur noch eine Weile mit Rücksicht auf die älteren,

mit der deutschen Sprache nicht genügend vertrauten Leute fortbestehen, dann aber in allen nord-schleswigschen Gemeinden ganz erlöschen werde.

— In Argentinien hat sich ein Allgemeiner Deutscher Schulverband mit dem Sitz in Buenos Aires gebildet. Nach den Satzungen ist es »das vornehmste Bestreben des Verbandes, das Deutschtum im Auslande dadurch zu erhalten, daß er die deutsche Sprache pflegt, deutschen Geist und deutsche Erziehung fördert.«

— Ähnlich wie es in voriger Nummer Sp. 16 von England berichtet wurde, scheint auch die Kenntnis der deutschen Sprache in Nordamerika im Wachsen zu sein. Nach einer Meldung der »Täglichen Rundschau« hat kürzlich ein Mitglied des Schulrats von Cincinnati eine Umfrage darüber veranstaltet, wie weit bei den Besuchern der amerikanischen Abendschulen, also bei den Angehörigen der niedrigeren Volksklassen, das Bedürfnis nach Kenntnis der deutschen Sprache geht. Dabei stellte sich heraus, daß nicht weniger als 80 v. H. das Deutsche zu erlernen wünschten. Man hat denn auch Vorkehrung getroffen, um diesem außerordentlichen Bedürfnisse möglichst zu genügen. Auch in den Kreisen der Gebildeten, so bei Ärzten, Anwälten und Ingenieuren, macht sich dieses Bedürfnis nach Unterricht im Deutschen geltend.

— Das Stadtschultheißenamt Ludwigsburg (Oberbürgermeister Dr. Gartenstein) hat im November 1901 mit Genehmigung des Gemeinderats zwei Abdrücke der Amtssprache von Bruns für das Rathaus angeschafft und deren Benützung den städtischen Beamten angelegentlich empfohlen. Gleichzeitig wurden diese ersucht, sich in ihren Schriftstücken, wenn immer möglich, deutscher Worte zu bedienen; insbesondere seien die in den Akten so häufigen und doch so leicht vermeidbaren Ausdrücke pro, eodem, o. qu. s., exped., circa, resp., de dato u. dergl. zu vermeiden. Der Oberbürgermeister selbst werde in den von ihm zu unterzeichnenden Schriftstücken entbehrliche Fremdwörter nicht mehr durchgehen lassen. E.

— Die Reinigung der amtlichen Sprache hat sich die Charlottenburger Stadtverwaltung in anerkannter Weise zur Aufgabe gemacht. In der Bezeichnung der einzelnen Stellen der vielgliederten Gemeindeverwaltung sind die fremden Wörter nach Möglichkeit ausgemergelt worden. Es heißt nicht mehr Bureau I oder Zentralbureau, sondern Stelle I (allgemeine Verwaltung), Stelle III (Gesundheitspflege usw.), nicht mehr Kalkulatur, sondern Stelle V (Rechnungswesen), statt Armen- und Armenverwaltung, statt Stadtverordnetenbureau Geschäftsstelle der Stadtverordnetenversammlung, statt Portier Pförtner usw. Sämtlichen Verwaltungsstellen ist das Buch von Bruns, die Amtssprache, zum Dienstgebrauch und zur Nachachtung überwiesen worden. In einer erneuten Verfügung ersucht Oberbürgermeister Schustehrns wiederum, »mehr als bisher im dienstlichen Geschäftsverkehr auf Sprachreinheit zu achten und Fremdwörter überall da zu vermeiden, wo sie ohne Zwang durch einen guten deutschen Ausdruck ersetzt werden können«. Die »Tägl. Rundschau«, der wir diese auch von vielen andern Blättern mit Freuden begrüßte Nachricht entnehmen, fügt ihr den Wunsch hinzu, die Stadtverwaltung von Berlin möchte sich dieses Vorgehen Charlottenburgs als Anregung dienen lassen und für ihre zahlreichen »Deputationen«, »Auratorien« usw. deutsche Bezeichnungen wählen. Schon im Oktober vorigen Jahres hat auch die Potsdamer Stadtverordnetenversammlung ein gutes Beispiel dafür gegeben durch Annahme einer neuen Geschäftsordnung, die mit einer Anzahl unnützer Fremdwörter aufräumt und dafür gut deutsche Ausdrücke, z. B. »Ausschüsse« für »Kommissionen« und »Veratungen« für »Debatten«, einführt.



— Wie weit der Sprachverein noch von seinen Zielen entfernt ist, wie vieler Arbeit es trotz aller bisherigen Fortschritte noch bedürfen wird, um den Augiasstall der Sprachverwilderung und Sprachverderbnis zu reinigen, das lehrt uns z. B. wieder die Nummer der Münchener mediz. Wochenschrift vom 15. Okt. v. J., die S. 1088 einen kleinen Auszug aus dem diesmaligen »Etat des bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten« bringt. In diesem vermutlich der Vorlage selbst wortgetreu entnommenen Berichte heißt es u. a.: »Zur Erhöhung der Reallexigenz des pathologischen Instituts ist ein jährlicher Mehrbetrag von 500 M. für das hygienische Institut und die otiatrische Klinik ein solcher von je 1000 M. postuliert. Letztere hat zur Zeit einen Realetat von 1200 M. und einen Personaletat von 318 M. für Assistenten. Aus dem Real-etat sind nicht nur die Kosten des Ambulatoriums (Medikamente, Instrumente usw.), sondern auch die Verpflegung der stationär behandelten unbemittelten Kranken zu bezahlen.« Später ist dann von »Adaptur« der alten Anatomie die Rede usw.

Könnte man im bayerischen Staatsministerium nicht einen verdienstvollen Übersetzer anstellen, der die Erlasse vor der Veröffentlichung aus der Königl. bayerischen Amtssprache in unser geliebtes Deutsch zu übertragen hätte?<sup>1)</sup>

Halle a. d. S.

Prof. G. Fränkel.

— Pennsylvania-Deutsch im amerikanischen Eisenbahndienst. Wie die Railroad Gazette vom 23. August 1901 mitteilt, hat sich unlängst die Lehigh-Valley-Eisenbahn genötigt gesehen, den Gebrauch des Pennsylvania-Deutsch ihren im Betriebsdienst beschäftigten Bediensteten zu verbieten, weil aus dem Gebrauch dieser eigentümlichen Sprache Unzuträglichkeiten entstanden, ja sogar fast ein schwerer Unfall herbeigeführt worden sei, indem ein Bremser den in dieser Sprache gegebenen Befehl nicht richtig verstanden habe. Wegen einer derartigen Anordnung ist gewiß nichts einzuwenden, obgleich nach der genannten Quelle in Pennsylvania und den anschließenden Landesteilen sich etwa 3 Millionen Bewohner fast ausschließlich dieser Sprache bedienen und sie in weiten Bezirken die herrschende ist; denn der Gebrauch einer einheitlichen Dienstsprache ist zweifellos für Ordnung und Sicherheit des Betriebes notwendig.

Die Leser dieser Zeitung lernen aber vielleicht gern eine Probe dieser Sprache kennen, die ein Mischmasch von nordbairischer Mundart und etwas Englisch sein soll. Unsere Quelle teilt zwei Gedichtchen mit, die auf Eisenbahnerversammlungen gesungen wurden. Der Leser möge dabei beachten, daß der Schreibweise teils deutsche, teils englische Aussprache zu Grunde gelegt ist, so ist z. B. ei nach deutscher, ou nach englischer Weise, also au auszusprechen, ebenso ee wie i, oo wie u, sh wie sch usw. Das erste Lied ist betitelt: Fawra in der train — Fahren im Zug — und lautet:

Nou sawrt mor mit der insheinkawrs<sup>2)</sup>  
Des is ein eisner goul (Wahl),  
Der shnouft un hechst wie onnor soo (Nicht)  
Duch sieht mer gar kein moult.

1) Er würde dann z. B. jenen ersten Satz vielleicht in folgender Form darbieten: »Zur Erhöhung der sachlichen Mittel (oder »Bedürfnisse«) der pathologischen Anstalt ist ein jährlicher Mehrbetrag von 500 M. für die hygienische Anstalt und für die Otienklinik ein solcher von je 1000 M. gefordert. Letztere verfügt zur Zeit für sachliche Zwecke über 1200 M. für persönliche über 318 M. (für die Gehilfen). Aus den ersten sind nicht nur die Kosten für die Behandlung der freien Kranken (Arzneien, Werkzeuge usw.), sondern auch die Verpflegung der im Hause behandelten unbemittelten Kranken zu bestreiten.«

2) Dampfswagen von engino und car.

Der ward net meed (müde), un won er shpringt  
En hunnert dousand meil,  
Do hat er shur<sup>1)</sup> der forzug weit  
Für oll da onra goil (Gäule).

Das zweite beschäftigt sich mit einem Unfall — aksident — und heißt:

Nou gehts en weesht (wüster) aksident,  
S'is olles gons ferkart (verkehrt),  
Do weibesleit wara ohmechtlich,  
Do monsleit sin forstart (verfürzt),  
Der insheineer<sup>2)</sup> blost marderlich,  
Der inshein<sup>3)</sup> gat druf los,  
Nun shpringt sie wedern olta koo (wider eine alte Kuh) —  
Wos gebt'r dos en shtos!

Möge es unsern Landsleuten über dem Weltmeer gelingen, sich die Sprache ihrer Väter dauernd zu erhalten und womöglich durch Pflege des Deutschen in den Schulen wieder zu reinerer Form als der mitgeteilten zu gelangen! B—m.

— Der »trodene« Schaumwein. Die Monatschrift Der Weinkenner, Ratgeber für Keller, Küche und Haus, veröffentlicht (4. Jahrg. Oktober 1901 Nr. 1) folgende Zuschrift, die ihr aus Paris zugegangen ist: »Ein kleines Beispiel des mangelnden Verständnisses fremder und auch der eigenen Sprache in Deutschland. Deutsche Schaumweine werden täglich mit der Bezeichnung »trodene« angepriesen, was doch der helle Blödsinn ist. Denn eine Flüssigkeit ist stets das Gegenteil von trocken. Diese Bezeichnung ist einfach eine von einem Schuljungen verbrochene Übersetzung des Wortes sec. Dies heißt freilich an erster Stelle trocken, hat aber mehrere Nebenbedeutungen. Bei Flüssigkeiten hat es die Bedeutung unsres Wortes herb, im Gegensatz zu süß, anderweitig kann es grob, kurz, endgültig bedeuten, je nach dem Inhalt des Sazes. Und diese stockdumme Übersetzung eines französischen Wortes ist nun seit fünfzig, sechzig Jahren in Deutschland gebräuchlich, ohne Widerspruch zu finden! Eine solche Vernachlässigung der eigenen Sprache ist unverzeihlich, ein schlechtes Zeugnis unsrer Schätzung der deutschen Sprache. Da möchte man eine Behörde wünschen, welche solchen Unfug abstellt.«

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

156) »A. A., zu B. domiziliert, zur Zeit sich im Auslande aufhaltend, wird als ein Verschwender erklärt und entmündigt.« (Aus einer amtlichen Bekanntmachung mitget. von Herrn Dr. Wülfing in Bonn.)

156) A. A., zu B. wohnhaft, zur Zeit sich im Auslande aufhaltend, wird für einen Verschwender erklärt und entmündigt.

Als Verschwender wird er entmündigt; bei erklären setzt man in solcher Verbindung lieber das Verhältniswort für, namentlich wenn das unbestimmte Geschlechtswort daneben steht.

157) »Der Reigen wurde mit der antisemitischen Bewegung eröffnet... es sei nur hervorgehoben, daß in Deutschland ein Hofsprecher der Initiator war.« (Aus einer Zeitschrift.)

157) Der Reigen wurde mit der judenfeindlichen Bewegung eröffnet... es sei nur hervorgehoben, daß in Deutschland ein Hofsprecher den ersten Anstoß dazu gab (den Anfang machte, der Reigenführer war).

1) sure = sicher.

2) enginoer = Lokomotivführer.

3) engino = Lokomotive.

Für Antisemit sagte man in früherer Zeit gut deutsch Judenfeind, wie wir aus dem viel verbreiteten Familiennamen Judenfeind, Judefeind erkennen können. Initiator — ein ungebräuchliches und obendrein falsch gebrauchtes Fremdwort. Das lateinische Grundwort *initiare* bedeutet einweihen, feierlich aufnehmen; erst in ganz später Zeit erhält es die Bedeutung »ansangen«.

158) »Die heute so oft ungenügende Vorbildung bringt manche hoffnungs- voll veranlagte Künstler- laufbahn namentlich auf musi- kalischem Gebiete zum Scheitern.« (Aus einer Zeitung.)

Eine »Laufbahn« kann doch nicht »schiefern!« Vermengung zweier Bilder. Ist die Laufbahn »hoffnungsvoll veranlagt«? Laufbahn bedeutet ursprünglich, wie der alte Frisch erklärt, die Bahn, »worinnen man um die Wette gelaufen, stadium, curriculum«. Daher darf man auch nicht sagen, wie man öfter lesen kann, eine Laufbahn ergreifen; es muß heißen eine Laufbahn einschlagen, betreten, wählen.

159) »Hierdurch gestatte ich mir, durch einen meiner Kollegen darauf aufmerksam gemacht, daß in Ihrem geschätzten Hause, welches ich auch schon durch mehrere Geschäfte lang, in denen ich thätig war, kenne, eine Stellung zu besetzen sei, Ihnen meine Dienste anzubieten.« (Aus einem Bewerbungsschreiben.)

Schachtelsatz mit Häufung von Zeitwortformen am Schlusse.

160) »Die Erregung des Freiheitskampfes . . . teilte die Bevölkerung in ein patriotisches und in ein französisch gesonnenes Heerlager.« (Napoleon I., Revolution u. Kaiserreich, herausgeg. von v. Pflug- Hartung S. 6.)

Gesonnen sein bedeutet so viel wie entschlossen sein, willens sein etwas zu tun. »Der König ist gesonnen, vor Abend in Madrid noch einzutreffen« (Schiller, Don Carlos). Dagegen heißt es französisch gesinnt, edel gesinnt, hoch gesinnt, fleischlich gesinnt (Luther) usw. Dieses gesinnt ist nicht, wie manche anzunehmen scheinen, das Mittelwort von sinnen, sondern eine unmittelbare Ableitung von dem Hauptwort Sinn, wie gewillt (Wille) oder lat. *hastatus* (hast). Früher gebrauchte man auch »gesinnt sein« in der Bedeutung des jetzigen »gesonnen sein«. So schreibt noch Goethe: »wie er nicht gesinnt sei, ihm nachzugeben«.

161) »Drum wäre es besser gewesen, ich würde Bäcker geworden sein.« (Aus der Schrift eines Volkschriftstellers, mitget. von Prof. Buchrucker in Elberfeld.)

158) Der heutzutage so oft vorkommende Mangel an genügender Vorbildung, namentlich auf musikalischem Gebiete, läßt manchen hoffnungsvollen, gut veranlagten Künstler scheitern.

159) Wie mir einer meiner Freunde (Fachgenossen, Mitarbeiter) mitteilt, ist in Ihrem geschätzten Hause eine Stelle zu besetzen. Da ich Ihr Haus durch mehrere Geschäfte, in denen ich thätig war, schon lange kenne, so gestatte ich mir, Ihnen hierdurch meine Dienste anzubieten.

160) Die Erregung des Freiheitskampfes . . . teilte die Bevölkerung in ein vaterländisch- und ein französisch- gesinntes Heerlager.

161) Drum wäre es besser gewesen, ich wäre Bäcker geworden. Oder: — ich hätte das Bäckerhandwerk erlernt.

162) »An unserer Bergschweb- bahn sind wieder Fortschritte zu verzeichnen, die den Abschluß der gesamten Herstellungsarbeiten in immer nähere Sicht rücken.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

162) An unsrer Bergschweb- bahn sind wieder Fortschritte zu verzeichnen, die den Abschluß der gesamten Herstellungsarbeiten immer mehr in Sicht rücken. Oder besser: — immer näher rücken.

Die aus der Seemannssprache entlehnten Wendungen in Sicht sein, in Sicht kommen, in Sicht bleiben, in Sicht haben, in Sicht rücken, plattdeutsch *to siechte krigen* werden, wie ähnliche Redensarten, ohne nähere Bestimmung durch Eigenschaftswörter gebraucht. Ebenso »zu Gesicht bekommen, außer Gesicht gehen« u. a. Man sagt nicht: Ich habe ihn zu meinem Gesichte bekommen.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Heinke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Piesch, Priesel, Saalfeld, Schefler, Seemüller, Wappenhaus.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzufenden an Professor Dr. Dungeer in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

## Bücherchau.

Die unbestellten Zusendungen. Ein Beitrag zur Erläuterung des neuen bürgerlichen und Handelsrechts. Von Dr. Arnold Rkmann, Gerichtsassessor. Berlin, Franz Vahlen, 1901. 161 S. 8.

Der Verfasser hat im Vorwort bemerkt, daß für die sprachliche Behandlung des Gegenstandes die bewährten Grundsätze des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und Wuttmanns vorbildlich gewesen seien. Davon legt das Buch in seinen einzelnen Teilen vielfach Zeugnis ab, nicht bloß in Bezug auf die Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter, sondern auch, was einen guten, knappen, klaren Stil betrifft. Daß daneben auch die fremden Rechtsausdrücke wiedergegeben sind, wo es sich um Behandlung bestimmter Rechtsgebilde oder um Anführung gesetzlicher Vorschriften handelt, die das Fremdwort enthalten, ist in der Ordnung. Die Anhänger der Sprachreinheit unter unsern Rechtsgelehrten werden andererseits bei genauerer Durchsicht des Buches mit Befriedigung auch manchen neuen guten deutschen Ersatz entdecken, der ihnen bisher nicht geläufig gewesen ist, wie überhaupt deutsche Wortbildungen (neue Kunstwörter der Rechtswissenschaft), welche die Einführung in unsre Sprache wohl verdienen. Dahin gehören: Mengenendung, Zuvielendung, Plaplethe (*commodatum loci*), Schuldnerverzug und Rückgabeverzug (*mora debendi*), Gläubiger- verzug (*mora accipiendi*), Rechenschaftspflicht, Fürsorgepflicht, Sorgfaltgrad (*diligentia*), Beschäftigungsvertrag, »anspruch, »empfänger, postunfrei (unfrankiert), Rückmarke (Retoursfreimark), Antrags- brief (brieffliches Offerte), Befästigungsverkehr, Fremdbesitz (im Gegensatz zum Eigenbesitz), Handkauf (Realkauf), Beförderungs- gefahr (Gefahr des Transports), Teilannahme, Einzelsachkauf (Specieskauf), Außerungs-, Übermittlungs-, Empfangs-, Ver- nehmungslehre (betreffen die Vorschriften über den Zeitpunkt, zu dem eine Rechtsklärung als dem andern Teile zugegangen gilt), Worterklärung und wortlose Erklärung, stille Annahme (kürzer und besser als: stillschweigende Annahme), Eintagswaren (Saison- artikel) — solche sind zuweilen auch Monats- oder Jahreswaren oder, allgemeiner ausgedrückt, Zeit(en)ware(n); in der Arbeiter- versicherung werden die Saisonarbeiter amtlich »Reitenarbeiter« genannt. Endlich erwähne ich noch aus S. 30, 31 »der An- erklärter« (nach Endemann) für Oblat — der Empfänger oder zum Empfange einer Offerte oder andern Erklärung Bestimmte. — Anstatt »Begleitschreiben« — S. 24 — (für *Factura*) möchte ich »Beitrechnung«, anstatt »verwaltungsbehördliche Hinterlegung« — S. 103 — »Verwaltungs- hinterlegung« vorschlagen. — Zum Schluß will ich bei dieser Gelegenheit noch den mir neuen Aus- druck »worten« = formulieren, fassen, mitteilen; er ist nicht dem Rkmannschen Buche, sondern einer Auslassung des Hamburger Senates aus dem Jahre 1901 entnommen (»auch ist



die für Dresden im Februar 1887 erlassene Satzung im wesentlichen ähnlich gewortet. Ich halte den von dem »Hamburger Fremdenblatte« (Nr. 113 [1901] 2. Beil.) dagegen erhobenen Tadel nicht für gerechtfertigt; das »H. F.« macht selbst auf die Ableitung »werten« von »Wert« aufmerksam.

K. Bruns.

Zrnisch, Vinus, Wörterbuch der Buchdrucker und Schriftgießer. Etwa siebzeinhundert fachgewerbliche und fachgesellschaftliche Wörter und Redensarten sprachlich und sachlich kurz erläutert. Braunschweig 1901, Selbstverlag. Im Buchhandel bei George Westermann. IV u. 84 S. 8. geb. 1 M.

Das vorliegende Buch ist eine Neubearbeitung des »Typographischen Wörterbuchs«, das der Verfasser in den Jahrgängen 1882—1887 des Journals für Buchdruckerkunst veröffentlicht hat. Seinen Zweck, die gewerblichen und gesellschaftlichen Ausdrücke der Buchdrucker und Schriftgießer zusammenzustellen und zu erklären, hat er, so viel wir beurteilen können, in einer durchaus befriedigenden Weise erreicht; es dürfte nichts Wesentliches fehlen, und die sprachlichen und sachlichen Erklärungen sind kurz, aber gut und klar. Die Schrift ist eine erwünschte Ergänzung zu dem Buche von Klenz: Die deutsche Druckersprache (s. Jahrg. 1901, Sp. 264). Während Klenz vor allem auf den alten Quellenchriften sucht und bei jedem Worte reichliche Belege darauf anführt, hat Zrnisch im wesentlichen die heute üblichen Bezeichnungen im Auge. Klenz bietet mehr für die Geschichte der Ausdrücke, aber Zrnisch hat viel Wortstoff, der bei jenem fehlt. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es mag genügen, auf die reichhaltige Sammlung empfehlend hinzuweisen. Jeder Freund der deutschen Sprache wird sich mit Vergnügen und Gewinn in die an altertümlichen und bildlichen Ausdrücken so reiche Druckerprache vertiefen.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Goethe. Von Prof. Dr. E. W. Prem. 3. Auflage. 547 S. mit 116 Abbildungen. Leipzig, E. Wartig's Verlag, 1900. Preis 5 M., in Goethedecke geb. 6 M.

In völlig veränderter und erweiterter Gestalt tritt diese Lebensbeschreibung Goethes ans Licht. Sie ist dadurch von anderen derartigen Werken unterschieden, daß hier des Altmeisters Leben und Schaffen durchaus auf geschichtlicher Grundlage dargestellt wird. Dem Verfasser, der sich schon durch seine Lebensbeschreibungen Martin Greiß und Adolf Picklers, sowie durch seine prächtigen und lebenswahren Schildereien vom tirolischen Unterland ehrenvoll in der deutschen Lesewelt eingeführt hat, standen dabei nicht bloß die Ergebnisse der neueren Forschung zu Gebote, sondern auch wertvolle eigene Entdeckungen und Erwerbungen, daher Goethes Lebenslauf selbst in den letzten Jahrzehnten ziemlich erschöpfend geschildert wird. Desgleichen ist der Bildschmuck vielfach neu. Wir finden Bildnisse Goethes, Jung-Stillings, Jakobs, der Antonie Brentano, Marie Szymanowska, Bäbe Schultze und Ulrike von Levetzow, einen vollständigen Brief von Friederike Brion und anderes Wertwürdige. Reichhaltige Anmerkungen am Schluß erhöhen den Wert des schon ausgeschatteten Buches. Bemerkenswert mag noch werden, daß sich der Verfasser im sprachlichen Ausdruck einer lobenswerten Klarheit befleißigt und überflüssige Fremdwörter vermeidet. Wir können daher das Werk allen Gebildeten bestens empfehlen.

Ruffstein.

H. Schluifer.

Bismarck-Frauenkalender für 1902. Siebenter Jahrgang. Dresden, Wilhelm Streit. 128 S. 0,50 M.

Dieses von einer Anzahl angesehener Frauen herausgegebene Jahrbuch, dessen jährlicher Reingewinn teilweise zu Ehrengaben für bejahrte und arbeitsunfähige Erzieherinnen und Lehrerinnen (ohne Unterschied des Bekenntnisses) verwandt wird, will den Berehrerinnen des großen Kanzlers Gelegenheit bieten, sich auszusprechen und Dank und Verehrung für sein Werk durch gemeinnützige Betätigung zu bekunden. In diesem Sinne nimmt er sich auch unsrer Bestrebungen an, hoffentlich mit rechttem Erfolg. Der vorige Jahrgang hat einen Auszug aus G. Dungers eindringlichem Vortrage wider die Engländerei in der deutschen Sprache gebracht, und der scheint Anklang gefunden zu haben.

Das lassen zahlreiche Zuschriften im diesjährigen »Sprechsaal« erkennen, besonders aber der Umstand, daß der neue Jahrgang außer unsrer Tanzkarte eine ganze Reihe Beiträge enthält, die sich auf unsern Verein beziehen, selbst eine jetzt so beliebte Preisaufgabe. Bei der ungeweinen Bedeutung, die für unsre Sache die deutsche Frauenwelt hat, kann der Kalender sehr gute Dienste leisten, er sei daher bestens empfohlen; zumal auch der Gedankenaustausch über andere, uns nicht berührende Dinge (soziale, wirtschaftliche und geschichtliche Fragen) gehaltvoll ist und seine Sache erst nimmt.

Str.

Ludwigsburger Familiennamen. Eine sprachlich-geschichtliche Untersuchung von R. Erbe, Gymnasialrektor in Ludwigsburg. Ludwigsburg, Buchdruckerei Otto Eichhorn, 1901. (34 Seiten.)

Die Familiennamen Wesels. Beitrag zur Namenskunde des Niederrheins von Heinrich Bloß. Wesel 1901. Verlag von Karl Kübler. (XII u. 150 S.)

Durch eine kurzweilige Einleitung, die aus dem jüngsten Ludwigsburger Adreßbuch allerlei Namen nach ihrer buchstäblichen Bedeutung zu ergößlichen Gruppen zusammenstellt und einige Beispiele feststimmter Namensformen vorführt, deren heutiger Klang und Sinn zu dem ihrer Urformen in großem Widerspruch steht, wird die Neugier des Lesers auf die Frage der Entstehung und Umbildung unsrer Familiennamen hingelenkt, über die er dann in einer kurzgefaßten Erörterung die zum Verständnis der folgenden Namensklärungen nötige allgemeine Belehrung empfängt. Ein besonderer Abschnitt enthält Mitteilungen über das Verhältnis der Zahl der Familiennamen zu der Zahl der Haushaltungsvorstände nicht nur in Ludwigsburg, sondern auch in mehreren anderen Städten und Dörfern der Umgegend; Verf. wollte zeigen, daß sich auch hierin die geschichtliche Vergangenheit der einzelnen Ortschaften, die Entwicklung des Verkehrs, Handels und Gewerbes widerspiegelt. So wird die kleine Schrift den Mitbürgern des Verfassers eine willkommene Gabe sein. Der auf diesem Gebiete schon heimische Leser wird freilich, wie der Verfasser selbst erwartet, manche seiner Erklärungsversuche mit Kopfschütteln aufnehmen, ihm aber auch für mancherlei Anregung dankbar sein.

Eine umfassendere Aufgabe hat sich der Verf. des an zweiter Stelle genannten Werkes gestellt, das die Weseler Familiennamen im Rahmen einer die Ergebnisse der bisherigen Forschung in übersichtlicher Darstellung zusammenfassenden Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen Familiennamen behandelt, und zwar nicht nur die jetzigen, sondern auch die früherer Jahrhunderte. Er hat dazu außer mehreren geschichtlichen Werken eine Reihe gedruckter und ungedruckter, bis zum Jahre 1233 zurückreichender Urkunden benutzt, unter denen die im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrten und ihm durch Vermittelung des Weseler Oberbürgermeisters zur Verfügung gestellten Handschriften zweier Weseler Bürgerbücher für seinen Zweck besonders wertvoll waren. Die darin enthaltenen Namen bestätigen einerseits die Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Zeit und Entstehungsart der deutschen Familiennamen und ihre mannigfachen Wandlungen, andererseits geben sie im Verein mit den später auftauchenden Weseler Namen ein deutliches Bild von der Eigenart der niederdeutschen Namengebung, deren sprachliche Erscheinungen am Schluß der Abhandlung übersichtlich dargelegt sind. So bietet das Werk nicht nur den Bewohnern Wesels dankenswerte Aufschlüsse über ihre Namen (wie z. B. über die unberechtigte französische Aussprache des Namens Engel, dessen Träger sich irrtümlich für Nachkommen einer eingewanderten Huguenotenfamilie hielten), sondern es kann neben Heines' bekanntem Buch über die deutschen Familiennamen auch weiteren Kreisen zur Einführung in dieses Forschungsgebiet empfohlen werden. Zugleich aber bietet es neben den schon ziemlich zahlreichen andern Schriften dieser Art eine wegen ihres reichhaltigen und mit gründlicher Kenntnis der einschlägigen Literatur verarbeiteten Stoffes besonders schätzenswerte Vorarbeit für den in künftigen Jahrzehnten zu errichtenden Bau eines allgemeinen deutschen Namenbuchs. Daß durch einzelne zweifelhafte Ableitungen, über die mit dem Verf. zu rechten hier nicht der Ort ist, der Wert dieser Arbeit nicht beeinträchtigt wird, bedarf kaum der Erwähnung. Sie gereicht übrigens auch dem A. D. Sprachverein zur Ehre, denn sie ist aus seinem Schoße hervorgegangen. Verf. hat sich trotz anfänglichen Widerstrebens dazu bewegen lassen durch die vielfachen Wünsche, die nach einem

Vorträge in dem 1886 von ihm selbst gegründeten Weseler Zweigverein an ihn herangetreten sind. Ein erfreuliches Zeugnis für das erfolgreiche Wirken des dortigen Vereins ist auch die tatkräftige Förderung des von ihm angeregten Werkes durch die städtische Verwaltung, die zu den Kosten der Drucklegung einen erheblichen Beitrag gewährt hat und hoffentlich auch bald den durch dieses Werk nahe gelegten Wunsch erfüllen wird, die für die kulturgeschichtliche und sprachliche Forschung so wertvollen alten Bürgerbücher herauszugeben zu lassen.

Palensee.

R. Rudolph.

## Zeitungschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeben von Otto Hellig und Philipp Lenz. Jahrgang I, Heft 4/5. Heidelberg, Winter, 1900. S. 193—352. gr. 8.

Dieses Doppelheft reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Den größten Teil nimmt ein eine umfangreiche Abhandlung von Wilhelm Schoof: Die deutschen Verwandtschaftsnamen (S. 193—298), die auf breiter Grundlage die überaus mannigfaltigen schriftsprachlichen und besonders mundartlichen Bezeichnungen der hauptsächlichsten Verwandtschaftsverhältnisse zusammenstellt und verarbeitet. Es werden nacheinander behandelt: Vater Mutter, Großvater Großmutter, Onkel Tante, Vetter Base, Enkel Enteltn, Nefte Nichte, Schwiegerohn Schwiegertochter, Schwiegervater Schwiegermutter, Schwager Schwägerin, Pate und Patenkind. Man gewinnt so eine Übersicht nicht nur über die landschaftliche Verteilung der verschiedenen Ausdrücke, sondern auch über die verschiedenen Mittel, mit denen die Sprache altererbte Bezeichnungen lautlich oder begrifflich weitergebildet und neue Ausdrücke geschaffen hat. Es ist hier nicht möglich, aus dem überreichen Inhalte einzelnes herauszuheben. Jedem, den die sprachschöpferische Tätigkeit der Mundarten auf diesem Gebiete anzieht, sei die Abhandlung, die auch als Doktorschrift besonders erschienen ist, warm empfohlen. — Weiter spricht Karl v. Bahder über die mundartliche Herkunft einiger von Luther gebrauchten Worte: »ähnlich, Eifer, heucheln, Trödel«. Adolf Schwend giebt auf S. 305—345 eine eingehende Lautlehre der Mundart von Oberschopshelm (in Baden). Den Rest des hübschen, inhaltreichen Heftes bilden Wortdeutungen, mundartliche Gedichte und Volksprüche, sowie Bücherbesprechungen.

Braunschweig.

Karl Schefler.

Modern Language Notes. Vol. XVI. (1901) No. 7 (Nov.) — Editors: A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hugo K. Schilling. — Baltimore.

Aus dem uns vorliegenden Heft sind für den Sprachverein und seine Freunde nur beachtenswert: 1. Die Mitteilungen (auf Sp. 422) über eine neue Weltsprache, die sich »Esperanto« nennt, und die angeblich in Europa schon ziemlich verbreitet ist; Beispiele aus dieser Sprache scheinen die Titel zweier Bücher von Dr. V. Zamenhof zu sein, die lauten: »Ekzercaro de la lingvo internacia Esperanto« und »Universala Vortaro de la lingvo internacia«. — 2. Die Belege, die (auf Sp. 447) Otto Schluter (Garsford) aus dem Altenglischen für threahs, throx beibringt; Formen, die nichts anderes sind als unser schönes deutsches Wort »Dred«, von dem bisher nach Kluge nur ein altnordischer Verwandter bekannt war (throkki), der in dänischem drak und schwedischem dräck lebt.

Bonn.

Wülfing.

Sprachpsychologie. Von Dr. Julius Burghold. — Frankfurter Zeitung Nr. 93, 3. April 1901.

Ein kurzer Auszug aus dem ersten, von der Sprache handelnden Bande von Wilhelm Wundts »Völkerpsychologie«, auf den die Zeitungschau schon mehrfach hingewiesen hat, obgleich dies nicht oft genug geschehen kann. Der Aufsatz erscheint recht geeignet, dem nicht philosophisch und nicht philologisch geschulten Leser einen Überblick über den reichen und gelegenen Inhalt des genannten Werkes zu geben, das vielfach über Entstehung und Entwicklung der Sprache neue, wertvolle Aufschlüsse gibt.

Etwas über unser liebes Deutsch. Von H. Rubin. — Die Wahrheit, 6. Bd. Heft 12, 1. Dezember 1900.

Nach der Ansicht des Verfassers hat die deutsche Sprache zwar das Zeug dazu, die vollkommenste der heutigen Sprachen zu werden, doch bedarf es sehr der zielbewußten Verebelung und der planmäßigen Ausbildung gegenüber den anderen »Welt-sprachen«. Seine Ausführungen enthalten ohne Zweifel im einzelnen manche verständige Winke. So hat er sicher recht, wenn er sich gegen die Unvollkommenheit der deutschen Schreibung wendet. Nur übersteht er, wie groß die Schwierigkeiten sind, hier vollständig Wandel zu schaffen, wenn man nicht rein äußerlich verfahren will. Andererseits ist in dieser Hinsicht doch schon recht viel geschehen. Was er ferner über die Aussprache einzelner Vokale und über den Umlaut sagt, bedarf der Berichtigung. So wird in den Wörtern Leere, See, Meer im allgemeinen gleichmäßig ein geschlossener e-Laut gesprochen, der Umlaut in Läden, Kästen, Kräne, Böden ist regelrecht und schriftgemäß (s. Duben!), die Formen ohne Umlaut dagegen sind mundartlich. Anerkennenswert ist der Ärger des Verfassers über das Binde-s ober, wie er es zu nennen vorzieht, das Trenn-s, sowie über häßliche und unförmlich lange Wortbildungen. Nur sollte er es nicht verschmähen, Abhandlungen darüber wirklich zu lesen, anstatt sie nur zu überfliegen. Der Vorschlag, bei Zusammensetzung zweier Wörter möglichst nur die beiden Stammsilben zu verwenden, ließe sich hören. Freilich wäre auch dabei weise Beschränkung sehr nötig. Jedenfalls ließe sich gegen Bindungen wie Warnruf, schonlos, Meitanker, Leuchtanlage, Hausfachen (= Hauseinrichtungsgegenstände) wenig einwenden. Beherzigenswert ist auch der Rat, bei Tilgung von Fremdwörtern auf gute alte Worte zurückzugreifen, ferner der Hinweis auf die Mundarten. Wenn freilich der Verfasser unsere Gelehrten vor allem als Sprachverbesserer hinstellt und sie recht verächtlich behandelt, so ist doch klar, daß ein tieferes Verständnis unseres Sprachlebens, das jeder Sprachverbesserer besitzen sollte, nur durch ihre Arbeit ermöglicht worden ist. Auch scheint er keine Ahnung davon zu haben, daß es schon längst eine Vereinigung von Leuten gibt, die in verständnisvollem, zielbewußtem Wirken die Verebelung der deutschen Sprache erstreben, nämlich den Deutschen Sprachverein.

Zum Sprachunterricht. — Kindergarten, Organ des deutschen Fröbelverbandes. 42. Jahrg., Heft 6. Juni 1901.

Der Aufsatz beruht auf den Darlegungen H. Wigges im 10. Heft der Pädag. Bausteine, Dessau (Anhaltische Verlagsanstalt von Osterwisch und Voigtländer). Das Kind darf mit dem Augenblicke, wo es in die Schule tritt, nicht in eine neue geistige Welt gestellt werden. Die Fäden sind aufzunehmen und weiterzuspinnen, die das Leben bisher geschaffen hat. Das gilt zunächst vom Sachunterricht. Nach ähnlichen Grundsätzen soll aber auch der erste Sprachunterricht verfahren. Die Übungen sind an solche Wörter anzuschließen, die durch den Sachunterricht bekannt geworden sind. Es wird dann im einzelnen ein Verfahren angegeben, wie durch Vorübungen zum Lesen Laute und Silben von dem Kinde durch Selbsttätigkeit gewonnen werden. Erst mit dem zweiten Schuljahr soll die Fabel eintreten.

Die Weidmannssprache. Von Hans Brendel. — Hamburger Nachrichten Nr. 198. 23. August 1901.

In ansprechender Weise werden einzelne Blätter aus dem umfangreichen Buche der Weidmannssprache, einer sehr reichhaltigen und anziehenden Schöpfung des deutschen Sprachgenies, aufgeschlagen. Es handelt sich dabei vielfach um uralte Erzeugnisse der germanischen Jagdfreudigkeit. In ziemlich hoher Ausbildung erscheint die Weidmannssprache schon in den großen Epen des Mittelalters, vor allem in Tristan und Idoe. Ein 1501 zu Tübingen herausgegebenes Handbüchlein enthält bereits eine recht umfangreiche Sammlung von Jagdausdrücken. Seitdem hat freilich die Einreihung des Feuegewehrs unter die Jagdwaffen den Umfang dieses Sprachgebietes noch beträchtlich erweitert.

Das Problem einer Weltsprache. Von Professor Dr. Streinz. — Neues Wiener Tagblatt Nr. 226. 19. August 1901.

Im Hinblick auf neuerdings wieder hervorgetretene Ansichten und Bestrebungen, die das Zustandekommen einer Weltsprache zum Gegenstand haben, stellt der Verfasser fest, daß zu den unermeßlichen praktischen Schwierigkeiten noch schwere Bedenken



grundsätzlicher Art hinzukommen. Neben der Weltsprache würde die heimische Sprache mindestens ein sehr klägliches Dasein fristen. Die Gemeinsprache würde nicht die erhofften Fortschritte auf dem Gebiete der Kultur und der Stillehelt im Besolge haben. Es würden sich endlich entsprechend den so verschiedenen Lebensverhältnissen der Völker wieder örtliche Besonderheiten in ihr entwickeln, die für die Verständigung neue Hemmnisse mit sich bringen würden.

Wie können wir unsere Stimme zum physiologisch richtigen Sprechen erziehen? Von Karl Hermann. — Frankfurter Schulzeitung, 17. Jahrg. Nr. 5. 1. März 1900.

Das Verdienst des deutschen Bühnensvereins und seiner Berater, das in dem Bestreben liegt, die deutsche Bühnensprache zu regeln und Einheitlichkeit ihrer Aussprache zu erzielen, wird im allgemeinen anerkannt. Freilich glaubt der Verfasser nicht, daß es gelingen werde, eine vollständig einheitliche Bühnensprache herzustellen. Jedenfalls sei es schon viel wert, wenn die größeren Unterschiede beseitigt würden. Was ferner die richtige Symbildung anlangt, so werden als unerläßliche Forderungen Wohlklang und Tragfähigkeit der Stimme (Deutlichkeit) bezeichnet und dann im einzelnen Ratschläge gegeben, wie sie am besten zu erfüllen seien. Dabei werden mancherlei Ausstellungen an den Vorschlägen der »deutschen Bühnensprache« gemacht.

Eisenberg.

Richard Müller.

Volksetymologie in Familiennamen, besonders am Niederrhein. Von Heinrich Gloël. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XV, 5.

Der Aufsatz ist eine Frucht der größeren Arbeit, die der Verf. in dem oben besprochenen Buche »die Familiennamen Weisels« niedergelegt hat. Zuwendend auf Andresens »Volksetymologie« und »Konkurrenzen« hat er aus den Weiseler Familiennamen diejenigen zusammengestellt, die entweder zufällig in allmählicher lautlicher Entwicklung oder durch mehr oder minder willkürliche Umgestaltung eine mit andern Wörtern zusammenfallende Form erhalten haben. Hervorgegangen sind diese Umgestaltungen meistens nur aus der Abneigung des Volkes gegen unverständlich gewordene Lautgebilde, denen man durch leise Änderung irgend einen Sinn zu geben suchte, oft aber auch aus dem Bestreben, eine innere Beziehung zwischen dem Namen und seinem Träger herzustellen, wobei nicht selten, wie bei der Entstehung der Familiennamen überhaupt, die Spottlust des Volkes zu Tage tritt. In vielen Fällen lassen sich die ursprünglichen Formen und die Ursachen ihrer Umgestaltungen nicht mit Sicherheit erkennen.

Das beste Mittel, Licht und Klarheit auf diesem für die Namenforschung so wichtigen Felde zu verbreiten, sind solche Sammlungen, wie die vorliegende, in denen das einzelne durch gleichartige Erscheinungen beleuchtet wird. Hoffentlich wird sie bald durch andere ergänzt.

R. Rudolph.

Die Schriftleitung (Verlin NW<sup>61</sup>, Panstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Essen.** In der Hauptversammlung am 10. Dezember wurden von den bisherigen Vorstandsmitgliedern wiedergewählt: Prof. Dr. Zimme (1. Vorsitz.), Geh. Baurat Sohn (2. Vorsitz.), Oberlehrer W. Schmidt (Schriftf.); neu gewählt wurde Buchhändler Heyne (Schatzm.). Bei der Besprechung des Reichenberger Mundschreibens betreffs der Monatsnamen bekannte sich die Versammlung zu der Ansicht, die Prof. Brenner seiner Zeit in seinen beiden Aufsätzen in der Zeitschrift niedergelegt hat. Was das Fortleben alter Monatsnamen in hiesiger Gegend angeht, so konnte nur auf die Bezeichnung Spörkel für Februar hingewiesen werden, die aber nur noch scherzhaft zur Fastnachtszeit vorkommt. — Sodann hielt Prof. Zimme einen Vortrag über deutsche Personennamen, im Anschluß an die neue Auflage des deutschen Namenbuchs.

**Grimma.** Im zweiten Halbjahr des verfloßenen Jahres hielt der hiesige Zweigverein drei Vortragsabende ab. Am dem ersten sprach Buchhändler Stolactzil über Peter Mosogger. Am dem zweiten berichtete Rechtsanwalt Schmidt aus Dresden einer

recht zahlreichen Zuhörerschaft über die Hauptversammlung in Straßburg, worauf Oberlehrer Kuschbach über Wilhelm Raabe sprach. Der letzte Abend wurde ausgefüllt durch einen Vortrag des Prof. Zander über die Hallische Studentensprache.

**Krems.** In den gut besuchten Winterversammlungen sprachen bisher: der Vorsitzende Prof. Dr. Franz Wollmann über Kulturgeschichtliches aus unsrer Sprache, Herr Heinrich Ehrenreich über den niederösterreichischen Mundartdichter J. Nisson (mit Proben aus seinem »Kaz«) und Herr Dr. M. Fasching über deutsche Pflanzennamen. Überdies haben wir in den Verhandlungsstoff eines jeden Abends den ständigen Punkt: Mitteilungen aufgenommen, um an dieser Stelle jedem Anwesenden Gelegenheit zu kurzen Mitteilungen sprachlicher Art und Anfragen zu geben. Denn es haben oft nur wenige Zeit und Lust zu einem längeren Vortrage, gelegentlich aber macht wohl jedermann eine Beobachtung auf sprachlichem Gebiete oder findet eine Lesefrucht, die verdient, im Kreise von Vereinsgenossen mitgeteilt und erörtert zu werden. Manches davon wird dann in unsrer »Sprache« veröffentlicht, die mit dem besten Erfolge, und zwar wöchentlich in den hiesigen drei Zeitungen erscheint. Ihr ist es wohl mit zu danken, daß unsre Bestrebungen in allen Kreisen der Bevölkerung Verständnis und Förderung finden. So hat u. a. der hiesige Gemeinderat bei der Änderung der Geschäftsordnung und der Schaffung einer »Dienstordnung« (früher: Dienstpragmatik) für die dauernd (früher: definitiv; Gegenpart: probeweise = provisorisch) angestellten städtischen Beamten und Diener« und von »Ruhestandsbestimmungen« (früher: Pensions-Normalo) für dieselben die Vorlagen auch in sprachlicher Hinsicht durchberaten und von unnötigen Fremdwörtern freigehalten.

**München.** Montag den 13. Januar sprach in der Hauptversammlung unseres Zweigvereins Regierungsrat Dr. Engler über Rechtschreibung. Er entwarf ein getreues Bild von dem kläglichen Zustande der deutschen Rechtschreibung, der auch durch die letzten Berliner Beratungen keine nennenswerte Besserung erfahren habe. Lebhaft beklagte er, daß der N. D. Sprachverein sich durch seine Satzungen hindern ließ, rechtzeitig für eine gründliche Vereinfachung der Schreibweise einzutreten. Dem gegenüber hob Prof. Munder hervor, daß der Zweigverein München seit Jahren bemüht war, den Hauptverein zu veranlassen, die Rechtschreibfrage in das Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen, aber mit seinen Anträgen abgewiesen worden sei. — Ergänzt wurde die Vorstandschaft durch die Wahl der Herren Buchhändler Steinheit und Dr. Sulger-Gebing, Privatdozenten für neuere deutsche Literatur an der technischen Hochschule. Herr Steinheit, der seit Bestehen des Zweigvereins diesem und der Vorstandschaft als eines der eifrigsten Mitglieder angehört, war nur vorübergehend wegen Krankheit aus dem Vorstand ausgeschieden. — Gegenwärtig zählt unser Verein 225 Mitglieder. — Die Verdeutschungstafel für Kaufleute ist nunmehr gedruckt und wird nächstens versendet werden. Außerdem ist sie für 10 Pf. käuflich.

**Marburg a. d. Drau.** In der Januar-Versammlung hielt Herr Alois Serpp einen Vortrag über Friedrich Ludwig Jahn's »Deutsches Volkstum«. Der Vortragende bemerkte, daß man heute Jahn fast ausnahmslos nur als den Turnvater Jahn, als Begründer des deutschen Turnwesens kenne, ohne sich daran zu erinnern, daß er auch als nationaler Schriftsteller seinem Volke ein dauerndes Denkmal hinterlassen hat. (Vgl. Bfchr. 1900, Sp. 69 ff.) — Stadtschulinspektor Frisch besprach den in neuester Zeit in den Zeitschriften öfters gebrauchten Ausdruck »eine Frage aufschneiden«, dessen Richtigkeit und Zulässigkeit in einer Anfrage angezweifelt worden war, und führte aus, daß der Ausdruck unbedingt zulässig sei, und daß ein Unterschied zwischen »anschnitten« und »anregen« gemacht werden müsse. Das »Aufschneiden« einer Frage bestehe in ihrer sachlichen Erörterung und Behandlung, während die »Anregung« nur die Absicht oder den Wunsch enthalte, daß über sie gesprochen werde. Der Vorsitzende Dr. Wally zeigte an einer Reihe von Beispielen, daß viele Fremdwörter in ihrer Sprache andere Begriffe oder Gegenstände bedeuten, als wir mit ihnen bezeichnen wollen, so chiffonnier, coupé, couvert, cylindre (Hut), lavoir, principal, parterre, spectacle usw. — Den geselligen Teil des Abends füllten angezeichnete Musikvorträge der Herren Gebrüder Schönherr, Bernkopf und Knopfsch aus.

**Münden (Hann.)** Am 26. Nov. hielt Oberlehrer Bruns einen Vortrag: Streifzug durch die Liederdichtung der Gegenwart und wußte die zahlreiche Zuhörerschaft durch Gedankentüchtigkeit, übersichtliche Anordnung des unerschöpflichen Stoffes und passend gewählte, sowie vorzüglich vorgetragene Beispiele zu fesseln. — Das Werbeschreiben, das der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins an die Direktoren der höheren Schulen gerichtet hat, hat unserm Zweige drei neue Mitglieder verschafft, so daß jetzt fast alle in Betracht kommenden Lehrer und Lehrerinnen Mitglieder unseres Vereins sind.

**Münster (Westfal.)** Auf der Hauptversammlung im Dezember wurden in den Vorstand des Zweigvereins gewählt: als Vorsitzender Prof. Dr. H. Kudrjansky, als stellvertretender Vorsitzender der Militärintendantur Dr. F. Simon, als Schriftführer der Schriftsteller W. Linhoff, als Kassenwart der Buchhändler L. Essing, als Bücherwart der Oberbibliothekar Dr. F. Detmer, als Beisitzer der Student W. Neus und der Regierungsrat J. Ribbendorff.

**Oldenburg i. Gr.** In der Hauptversammlung vom 11. Januar wurden Mitteilungen gemacht über die Tätigkeit des Zweigvereins im Jahre 1901. Seine Vorstandsmitglieder bemühen sich mit Erfolg, soweit sie Einfluß haben, in den amtlichen Veröffentlichungen möglichst gut deutsch geschrieben wird. Die nunmehr seit fünf Jahren bestehende »Sprachdecke« hat nicht regelmäßig weiter geführt werden können, weil ein einziger nicht in der Lage ist, regelmäßig alle Woche einen Beitrag zu beschaffen. Wegen der Wichtigkeit der »Sprachdecke« wird beschlossen, beim Gesamtvorstand einen Antrag zu stellen, daß in Zukunft die Vereinszeitung ausreichenden Stoff für die Spreizung der »Sprachdecken« liefern möge. Es sei Kraftvergeudung, wenn für jede Tageszeitung besondere geistige Arbeit geleistet werde, während doch die Arbeit eines einzigen für alle ausreichen könne. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 69, darunter befindet sich seit kurzem auch der Kultus- und Justizminister Geh. Staatsrat Kuhlrat II. Von dem Kassenüberschusse werden auch dieses Jahr 80 M der Ortsgruppe Oldenburg des Allgem. Deutschen Sprachvereins zur Erhaltung des Deutschlums in Südtirol zugewiesen. Der frühere Vorstand wurde wiedergewählt.

**Ortenburg.** Die satzungsgemäße Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins fand am 30. Dezember v. J. statt. Nach Rechnungslegung und Entlastung des Schatzmeisters wurde der bisherige Vorstand (Reinisch, Engemann, Hoffmann, Reiners) einstimmig wiedergewählt. Ferner kam man dahin überein, in jedem Winterhalbjahre drei bis vier allgemeine Vortragsabende (mit Damen), außerdem aber an jedem ersten Sonnabend im Monat einen Herrenabend abzuhalten. Diese letztere Einrichtung soll einer erhöhten Förderung der Vereinszwecke dienen. — Am 6. Januar, dem ersten Herrenabende, einigte man sich über die diesen Abenden zuzuweisende Aufgabe. Danach sprach Oberlehrer Reinisch über »Die Verbreitung des Germanischen in Europa«.

**Stettin.** Im November v. J. hielt Oberlehrer Dr. Helbing einen öffentlichen Vortrag über Goethes Iphigenie, ein germanisch-christliches Schauspiel. Er betrachtete die sogenannte Lösung des Knotens in dem Schauspiel, die von Goethe nach den Forderungen der Gegenwart, wo kein deus ex machina helfend auftreten darf, und nach den Grundsätzen der germanisch-christlichen Welt durchgeführt ist. Dann schilderte er die Hauptgestalten in ihren Grundzügen als rein germanische, denen nichts als die Namen und einige notwendig im Zusammenhang ausgesprochene Gedanken aus dem Altertume anhaften. — Vor diesem Vortrage hatte Prof. Dr. Koch des verstorbenen Vorsitzenden, Prof. Dr. Blasendorff, in herzlichen Worten gedacht und als Übergang zu oben erwähntem Vortrage in wenigen, aber eindringlichen Worten auf die Notwendigkeit der Sprachreinheit hingewiesen, indem er dieses an dem leider unauströthbaren Tagescheidegruß »adieu« erläuterte und mit Thoas' Scheidegruß »lebt wohl« schloß. Diese Ausführungen, wie der Vortrag wurden von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt.

Im Januar d. J. fand die Hauptversammlung statt, in welcher die erfreuliche Mitteilung gemacht wurde, daß der Verein auf 182 Mitglieder gewachsen ist. Bei der Vorstandswahl wurde an Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Blasendorff der bisherige stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Koch zum ersten Vorsitzenden, an seine Stelle Apotheker Dr. W. Mayer zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Oberpostsekretär a. D. A. Springmann, der

seit dem Bestehen des Vereins das Schatzamt rührig und sorgfältig verwaltet hatte, mußte aus Gesundheitsrücksichten leider auf eine Wiederwahl verzichten; er wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitgliede des Stettiner Zweigvereins ernannt. An seiner Stelle wurde zum Schriftführer und Schatzmeister Oberlehrer Dr. Helbing gewählt. Zum Schluß hielt Dr. W. Mayer einen Vortrag über »Ergebnisse der letzten Reutersforschungen«, der eine besondere Würze darin besaß, daß eigene Ergebnisse (der Vater des Redners war ein Jugendfreund Reuters) mitgeteilt wurden.

**Stuttgart.** Seit dem Bestehen des Zweigvereins hat sich wohl nie eine größere Versammlung an einem Vereinsabend eingefunden als diejenige, welche am 22. Oktober im Museumsaal einem Vortrage des Stadtpfarrers Zehle über Luthers Bibelübersetzung in ihrer Bedeutung für die deutsche Sprache lauschte. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, wies zunächst auf die Bedeutung der Straßburger Hauptversammlung hin und führte dann den Redner als einen gewiegten Kenner der Sprache Luthers ein, einen Mann, der bei der Behandlung eines so wichtigen, wenn auch anscheinend bekannten Stoffes aus dem Eigenen zu schöpfen vermöge. Und in der Tat bewies dies der Redner durch seinen Vortrag in vollem Maße. In anregender, durch eine Fülle von Einzelheiten belebter Weise zeigte er u. a., wie Luther diese Wörter, die zu seiner Zeit veraltet waren, wieder aufgenommen und als deutsches Sprachgut gerettet (Seher, Gottesdienst), wie er mit feinstem Sprachgefühl zwischen sinnverwandten Wörtern zu unterscheiden gewußt (Pferd, Kopf, Gaul; tunken — tauchen; Haupt — Kopf) und wie er endlich auch den volksmäßigen Stabreim ausgiebig verwendet hat; B. Gerhard, Klopstock, Lessing seien nicht denkbar ohne Luther. Mit Bedauern führte der Redner noch an, daß die »revidierte« Bibel 440 deutsche Wörter wieder ausgelassen und durch Lehn- oder Fremdwörter ersetzt habe; ein Eingreifen des Deutschen Sprachvereins wäre hier sehr von nöten gewesen. Die Versammlung spendete lebhaftesten Beifall, dem der Vorsitzende noch besonderen Ausdruck verlieh. Mit der Ermahnung des Vorsitzenden an jeden einzelnen, mitzuwirken an der Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache im Geiste des großen Sprachmeisters, wurde die Versammlung geschlossen, die nachher in geselligem Zusammensein eine gemüthliche Fortsetzung fand.

**Rittau.** In der Januarversammlung erstattete der Schriftführer und Schatzmeister Dr. Matthias den Jahres- und Kassenbericht. Danach ist der Zweigverein von 218 Mitgliedern des Jahres 1900 auf 248 gewachsen. Für das Vereinsjahr 1902 wurden in den Vorstand gewählt: Rektor Prof. Dr. Schütze als erster, Schulrat Dr. Hanns als zweiter Vorsitzender und Oberlehrer Dr. Alfr. Neumann als Schriftführer und Schatzmeister. Den nächsten Teil des Abends bildete ein Vortrag des Dr. Neumann über die Kunst der Parlamentsrede, deren Wesen und Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren zuerst in den Hauptzügen geschildert wurde, worauf der Redner ausführlicher auf die rednerischen Kunstmittel der parlamentarischen Streiterörterung einging, die durch zahlreiche, besonders aus den Reden Bismarcks und Windthorst gewählte Beispiele veranschaulicht wurden.

## Briefkasten.

Herrn H. R. . . . , Berlin. Der Vokalunterschied zwischen »Schnee« und »schneien« beruht auf einem uralten Ablaute (ahd. snéo, Gen. snôwes: snîwan; mhd. snô, snôwes: snîwen), wie er ähnlich wiederkehrt in den Wörtern »Lehen« (ahd. lîhan) und »leihen« (ahd. lîhan). »schneien« ist eine jüngere Bildung, unmittelbar von »Schnee« abgeleitet. Daß diese in der Volkssprache, besonders Norddeutschlands, weit verbreitet ist, für die Schriftsprache dagegen nur »schneien« in Betracht kommt, ist schon einmal an dieser Stelle (Jahrg. 99, Sp. 78) hervorgehoben worden.

Herrn P. . . . , Ebing. Die Wendung »es hat mir gut gegangen« ist für die Schriftsprache nicht zu billigen, so häufig sie auch in mitteldeutscher und, wie wir hinzufügen wollen, in norddeutscher Volkssprache angewandt wird. Schriftgemäß ist allein: »es ist mir gut gegangen«.

Herrn H. W. . . . , Dresden. Daß zwischen »Fahrrihtung« und »Fahrtichtung« (s. vor. Jahrg. S. 344 ob.) ein Unterschied der Bedeutung bestehe, wie Sie meinen, vermögen wir nicht zu-



zugeben. Das eine ist die »Richtung des Fahrens«, das andere die »Richtung der Fahrt«. Zwischen »dem Fahren« und »der Fahrt« besteht aber kein Unterschied der Art, daß »Fahrrichtung« die Richtung, in der gefahren werden soll, »Fahrtrichtung« die Richtung, in der gefahren wird, bezeichne. Außerdem würde sich diese Unterscheidung gar nicht durchführen lassen; denn wo gefahren werden soll, da wird gemeinlich auch gefahren. »Fahrgeschwindigkeit« ist nicht nur die vorgeschriebene, sondern auch die tatsächlich innegehaltene Geschwindigkeit; oder soll etwa die letztere mit »Fahrtrichtung« bezeichnet werden? Was wir »Fahrpläne« nennen, heißt z. B. bei der Reichs-Eisenbahn »Fahrtenplan« usw. Es scheint uns also zwischen »Fahrt« und »Fahrtrichtung« kein wesentlicher Unterschied zu bestehen, so wenig wie zwischen »Wacht« und »Wachtstube«, »Fahrt« und »Fahrtstube«, »trunk« und »trinkfest« usw. Der Gebrauch, der mächtige Willkürherrscher der Sprache, vermag allerdings zwischen verwandten, aber formverschiedenen Wörtern begriffliche Unterschiede herauszubilden, die auf den vorhandenen Formverschiedenheiten durchaus nicht begründet sind, z. B. »Landmann«: »Landsmann«, »Wassernot«: »Wassersnot« usw. Aber wir glauben nicht, daß der von Ihnen aufgestellte Unterschied zwischen »Fahrt« und »Fahrtrichtung« in dem bestehenden Sprachgebrauch eine gesicherte Unterlage findet. Vorherrschend sind jedenfalls die Zusammenfügungen mit »Fahrt«. Wenn die deutschen Eisenbahnverwaltungen »Fahrtrichtung« schreiben, während sie sonst »Fahrt« anwenden (s. vor. Jahr. Sp. 343/4), so sind sie vielleicht von dem Streben geleitet worden, das Zusammentreffen der beiden r zu vermeiden. Das außerdem noch von ihnen gebrauchte »Fahrtshindernis« kann freilich durch solche oder ähnliche Rücksichten kaum erklärt werden. Aber wie dem auch sei, begriffliche Unterschiede zwischen »Fahrt« und »Fahrt« sind nach unsrer Überzeugung nicht vorhanden.

Herrn P. H. . . ., Mühlbed bei Bitterfeld. Wenn das »Weissenfelder Tageblatt« und gewiß auch andere Zeitungen ihren Lesern eine »geschlossene Ansicht des Arbeitsbentels« sowie eine »offene Ansicht zur Schirmhülle« bieten, so ist das eine jedenfalls sehr fruchtbarere Weiterentwicklung oder Spielart des bekannten lebendigen Handbuchmachers, an der Freunde der Entwicklungslehre ihre Freude haben werden. Vielleicht spricht man nun auch bald von »einer blauen Aussicht auf das Meer«, einem »grünen Einblick in das Tal« usw. — Die Ausdrücke, die Ihnen in Stiftern Studien angeschlossen sind: »jezt waren nur mehr vier da«, »versperrte Schlösser«, »heute morgens«, »er war dagesen«, »er war gestanden« beruhen alle auf süddeutsch-österreichischen Sprachgewohnheiten, gegen die sich nichts einwenden läßt. »Hierherkunft«, das Sie ebenfalls aus Stiftern anführen, hat u. a. auch Schiller in einem Brief an Goethe gebraucht; es erscheint uns ebenso berechtigt wie »Übereinkunft«, »Dazwischenkunft« u. ä. Der Satz: »er redet Worte, die er bei seinem Vater Männer und Breise hatte reden gehört«, ist zwar schwerfällig, aber nicht falsch. Heintze (Gut Deutsch) S. 60 erklärt die Fügung »ich habe ihn kommen gehört« sogar für besser als: »ich habe ihn kommen hören«, aber nicht mit Recht. — »Literatur« hat man von jeher auch mit einem t geschrieben, und die neueste Rechtschreibung wird sogar diese Schreibweise allein dulden. Übrigens wird auch im Lateinischen neben dem allerdings besseren littora auch litra geschrieben. — Das Wort »Igel«, das in der Bitterfelder Gegend die Verilligung des Unkrautes zwischen den Kartoffelreihen mit einer Art Hacke bezeichnet, ist möglicherweise eine Ableitung von »Igel«, das Sanders auch in der Bedeutung »Furchen-Egge« angibt. K. S.

Herrn D. P. . . ., Halensee. Die Apposition (Beisatz) in dem Satze eines Nachrufes: »Ebel als Mensch, allezeit pflichttreu als Beamter, freundlich und gerecht als Vorgesetzter, folgt dem Verstorbenen unsere treue Liebe und Verehrung ins Grab« ist zweifellos fehlerhaft; denn sie fällt aus der Fügung einfach heraus. Zu »Liebe und Verehrung« kann und soll sie selbstverständlich nicht gezogen werden dem Sinne nach, und gegen die Beziehung zu »dem Verstorbenen«, die der Verfasser natürlich beabsichtigt, sträubt sie sich, weil die erforderliche Übereinstimmung im Kasus fehlt. Sollte bei unverständlicher Sachbildung auch die hervorhebende Voranstellung der Apposition gewahrt bleiben, so mußte es heißen: »Als edlem Menschen, als allezeit pflichttreuem Beamten, als freundlichem und gerechtem Vorgesetzten folgt dem Verstorbenen« usw.

Herrn J. S. . . ., Luditz. Es ist uns trotz vieler Umfragen nicht gelungen, anderwärts einen Beleg für das Fremdwort *Deponie* zu entdecken, dessen preisenswerte Schöpfung also in der Tat ein Verdienst der Kommission für die »Kanalisation des Moldau- und Elbesflusses in Böhmen« zu sein scheint. Sie erließ nämlich am 23. Aug. 1900 in mehreren Tageszeitungen Prags eine Bekanntmachung folgenden Wortlautes: »Behufs Verhütung des Moldaumarms bei der Kaisermaße in Lubene wird hiermit unentgeltlich eine öffentliche Deponie eröffnet. Die Deponieplätze sind mit Tafeln bezeichnet.« Schade, so lange das deutsche allgemein verständliche »Ablagerungsplatz« noch in Gebrauch ist, dürfte für das schöne Fremdwort leider kein Bedürfnis vorhanden sein.

Herrn L. H. . . ., Oberdrauburg. Zu der Briefkastenfrage: *kärntisch* oder *kärntnerisch* (1901 Sp. 362) versichert uns ein Vereinsmitglied aus Klagenfurt, daß allerdings in neuester Zeit »kärntisch« von einzelnen geschrieben werde, allgemein anerkannt aber sei, nach Geschichte und Mundart, nur die Form »kärntnerisch«, und auch nur diese werde ausnahmslos gesprochen; die Schreibweise »kärntnisch« kenne man dort zu Lande gar nicht.

Herrn S. . . ., Münster. Wenn ein Orden oder Ehrenzichen »verliehen« worden ist, den kann man vielleicht nicht gut in einem Atem den damit »Beliehenen« nennen; denn das stimmt nicht recht zusammen. Aber für sich allein und ohne diese Gegenüberstellung dürfte man die Wendung »beliehen werden mit« in diesem Falle zwar nicht als üblich, doch auch nicht als schlechtin ausgeschlossen und falsch bezeichnen. Denn wie mit Land und Leuten, so kann man gewiß auch mit einem Orden beliehen (d. h. belehnt) werden. Die Übertragung ginge bei der Ähnlichkeit beider Vorgänge noch nicht einmal so weit, wie wenn Bürger sagt: »Das Flügelpaar, mit welchem ihn der hohe Genius beliehen.«

Herrn H. S. . . ., Pardubitz. Wegen die *tschechische* Engländerei im Tennisspieler hat sich, wie Sie uns mit Beziehung auf die Briefkastenbemerkung (01, Sp. 300) mitteilen, auch die Zeitung »Bohemia« in Prag schon vor längerer Zeit ausgesprochen (23. Sept. 1900), als dort ein erstes »Deutsches akademisch-technisches Lawn-tennisturnier« veranstaltet worden und, wie es scheint, nach den Wünschen der Unternehmer verlaufen war. Bei diesem Wettspiele deutscher Hochschüler, an dem — trotz des recht mickrigen Namens — nur deutsche Spieler und deutsche Zuschauer teilgenommen, hat man auf dem Schiedsrichterstuhl wie vor ihm nur englisch gesprochen. Das Prager Blatt tabelte das mit Recht scharf und sprach schließlich die Erwartung aus, bei der Wiederkehr im nächsten Jahre vom Richterstuhl ein kräftiges: »Zum Spiele bereit« erschallen zu hören. Hoffentlich hat sich das mittlerweile erfüllt.

Herrn E. L. . . ., Kassel. In dem »Deutschtum im Auslande, Zentralorgan (auch ein schönes Wort!) des Allg. Deutschen Schulvereins«, November 1901, S. 91 findet sich folgende Anzeige: »F. W. Vorhardt, königlicher Postsekretär, Berlin W., empfiehlt die Marke Extra Soc. à Flasche: Mrk. 3,50. Special-Offerte für den Export.« Das verdient gewiß tiefer gehängt zu werden mit dem beruhigenden Hinweis, daß dies bekannte Geschäft auch anderswo spaltenlange Ankündigungen in gleich verwahrloster Sprache veröffentlicht.

Herrn W. . . ., Frankfurt. Wir wiesen im vorigen Jahre (Sp. 202) auf die Anlage hin, die ein Schweizer Offizier gegen die Schwächen der dortigen Militärsprache erhob. Eine neue Beschwerde über Sprachsünden in der Schweiz findet sich in Nr. 7 der Basler Nachrichten von diesem Jahre. Wer Gelegenheit habe, kleinere schweizerische Zeitungen zu lesen, stoße oft auf so auffällige Sprachfehler, Sachverrentungen und falsche Wortbildungen, daß er sich fragen müsse, wohin man wohl mit der Schriftsprache kommen würde, wenn die Sprachpfuscheret noch einige Jahre so fortbauere. Wie weit diese so allgemein ausgesprochene Befürchtung, die dem Schreiber »schon lange in der Feder saß«, wirklich berechtigt ist, läßt sich freilich nach der Kürze der Mitteilung nicht ermesen. Aber den Anlaß zu dieser Äußerung hat die Neubildung »der Erhalt« gegeben: eine Zeitung möchte in dem Erhalt eines roten Bündchens keine Gefahr fürs Vaterland erblicken. Der Basler hält es für wohl möglich, daß sich diese »prächtige« Neuheit dort »ihren Weg mache, so gut wie so manches andere ihn gesunden habe«. Er nennt zwei Beispiele, erstens das Wort »der Verstand«, das sich aber von der kaufmännischen Sprache aus wohl allgemein durchgesetzt hat. Dagegen ist »der Unter-

such« in dem übrigen deutschen Sprachgebiete schwerlich überhaupt bekannt und durchaus verwerflich.

Herrn K. V. . . . , Torgau. **Beichten** ist von **Beichte** abgeleitet, nicht umgekehrt das Hauptwort vom Zeitwort. Allerdings aber stammt **Beichte**, mittelhochdeutsch *bicht* und *bichto* (wobei *ht* = *ht*), zusammengesetzt aus *bi-giht*, *bi-jiht*, seinerseits wieder von einem (zusammengesetzten) Zeitworte, nämlich dem mittelhochd. *be-jehen*, althd. *bi-jehan* d. h. *»bekennen, gestehen«*, einem Worte, das gleich dem einfachen *jehen* *»sagen, bekennen«* im Neuhochdeutschen verschollen ist bis auf seine jetzt auch veralteten Ableitungen *»Bicht«* und *»Urgicht«*, d. h. *Bekennnis* und *»urgichtig«* = *geständig*, die sich noch eine Weile in der Rechtsprache gehalten haben und Ihnen daher bekannt sein werden. Das jüngere *»beichten«* ist zu einem Ersatz für das alte *bejehen* geworden.

Herrn K. . . . , Göttingen. Wenn es in dem **Konzertberichte** des Göttinger Anzeigers vom 9. Jan. über eine Leistung Jochims heißt: *»All die entzückende Charme, all die unendliche Grazie, all die himmlische Ravität des unvergleichlichen Wolfgang Amadeus sprach da aus seinem Spiel«*, so muß man nur bedauern, daß der Verfasser mit seinem Französisch so bald zu Ende ist.

## Geschäftlicher Teil.

### Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins

bilden nach der auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. am 5. August v. J. erfolgten Ergänzungswahl seit dem 1. Januar 1902 folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimener Oberbaurat und vortragender Rat im kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, Vorsitzender.
2. Hugo Häpe, Geheimener Rat a. D., Dresden, Chemnitzer Straße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. Berlin W<sup>90</sup>, Mohrstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schnorrstraße 3, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W<sup>90</sup>, Mohrstraße 78, Schatzmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Wessengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther A. Saalsfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. Otto Behagel, Gießen.
10. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
11. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
12. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimener Rat und Gesandter Freiherr v. Gramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.
13. Kaufmann F. W. Eigen, Hamburg.
14. Gymnasial-Direktor Karl Erbe, Ludwigsburg.
15. Prof. Dr. K. Gombert, Breslau.
16. Realschuldirektor Dr. Harnisch, Kassel.
17. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhopf, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
18. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Meß, Durchlaucht, Slavensig.
19. Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
20. Gymnasial-Professor Dr. Ferdinand Knull, Graz.

21. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
22. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpke, vortr. Rat im kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
23. Geh. Hofrat Dr. Wilhelm Laufer, Leiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin.
24. Direktor Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.
25. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Köln.
29. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Seblat, Wien.
31. Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin.
32. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
33. Generalmajor z. D. Karl Frhr. v. Vietinghoff, Charlottenburg.
34. Universitäts-Professor Dr. Wadernell, Innsbruck.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhanz, Plön.
36. Dr. J. Ernst Wülfig, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den **Ständigen Ausschuss**.

### Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 5. Januar 1902, vorm. 10 Uhr.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behagel, Berggold, Brenner, Bruns, Dunger, Eigen, Gombert, Harnisch, Keller, Köpke, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalsfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhanz; außerdem auf besondere Einladung des Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Schumacher aus Koblenz zur Teilnahme an den Verhandlungen über den Bericht des Wirtschaftsausschusses.

Der Vorsitzende, Geheimener Oberbaurat Sarrazin, eröffnet die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen über den gegenwärtigen Mitgliederbestand des A. D. Sprachvereins, der zur Zeit 224 Zweigvereine mit etwa 16700 Mitglieder und 2100 unmittelbare Mitglieder, zusammen also 18800 Mitglieder zählt (gegen 17950 im Juli 1901). Namentlich aus den Kreisen der höheren Lehrer und der Offiziere sind in jüngster Zeit zahlreiche Anmeldungen zu verzeichnen.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Der Vorsitzende berichtet über die Verhandlungen des Wirtschaftsausschusses, der auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. am 5. August 1901 zu einer Beratung über die bessere wirtschaftliche Unterstützung der Zweigvereine gewählt worden ist und am Tage vorher (4. Januar) in Berlin getagt hat. Die von einigen Zweigvereinen gegebenen Anregungen zu einer billigeren Herstellung der Zeitschrift und deren Zustellung an die Mitglieder durch das Postzustellungsamt mußten vom Ausschuss einstimmig abgelehnt werden, weil sie auf völlig irrigen Voraussetzungen beruhten. Ebenso hat der Ausschuss es abgelehnt, die Kosten der Zeitschrift durch Verwendung eines leichteren und billigeren Papiers zu ermäßigen und in dem bisher üblichen Bezuge der *»Wissenschaftlichen Beihfte«* durch die Vereinsmitglieder eine Änderung eintreten zu lassen. Wegen der Einzelheiten der gepflogenen Beratungen verweist der Vorsitzende auf den ausführlicheren Ber-



handlungsbericht des Ausschusses, der den Vorstandsmitgliedern und sämtlichen Zweigvereinen gedruckt zugehen wird. Der Wirtschaftsausschuß hat schließlich nach eingehender Beratung dem Gesamtvorstande folgende Punkte zur Beschlußfassung unterbreitet:

a) Der Gesamtvorstand empfiehlt namentlich den größeren Zweigvereinen, ihre Erfahrungen über die Kosten der Zustellung der Zeitschrift an ihre Mitglieder gegenseitig auszutauschen, da sich herausgestellt hat, daß diese Kosten an den verschiedenen Orten außerordentlich verschieden sind.

b) Der Gesamtvorstand gibt denjenigen Zweigvereinen, die ohne eine Erhöhung der Einnahmen ihren Ausgaben nicht hinreichend glauben gerecht werden zu können, zur Erwägung anheim, ob sie nicht von ihren Mitgliedern für die Zustellung der Zeitschrift eine entsprechende Zustellungsgebühr erheben wollen. Wenn dies in der geeigneten geschickten Form geschieht und den Mitgliedern eindringlich ans Herz gelegt wird, daß es dem Zweigverein nur dann möglich sei, ihnen gute Veranstaltungen, Vorträge, Unterhaltungsabende usw. zu bieten, so pflegt sich erfahrungsgemäß gegen die Erhebung einer solchen Gebühr von jährlich 20, 40, schlimmstenfalls 60 Pfennig kein ernstlicher Widerstand geltend zu machen. Das ergibt dann aber, namentlich bei den großen Zweigvereinen, schon recht ansehnliche Beträge.

c) Der Gesamtvorstand beschließt, in den Jahreshaushalt für Beihilfen an Zweigvereine eine verstärkte Summe einzustellen — je nach den vorhandenen Mitteln —, aus welcher den Zweigvereinen gemäß Sapung 10 Geldmittel überwiesen werden können. An diesen Überweisungen würden diejenigen Zweigvereine jedoch in der Regel nicht teilzunehmen haben, die von ihren Mitgliedern einen Jahresbeitrag von weniger als 3 M. erheben.

Der Gesamtvorstand nimmt die drei Anträge des Wirtschaftsausschusses an.

2. Der Gesamtvorstand erklärt sich mit dem Rundschreiben des Vorsitzenden vom 20. November und 6. Dezember 1901 einverstanden und hält ein Vorgehen, wie es von einigen Zweigvereinen in deren Rundschreiben vom 13. November 1901 gewählt worden ist, nicht für erwünscht. Der Vorsitzende erklärt diese Angelegenheit — auch für seine Person — damit für erledigt.

3. Der Antrag des Schatzmeisters: »Der Gesamtvorstand wolle für jedes Jahr zwei Kassenprüfer bestellen, die mindestens zweimal jährlich die Kasse des Gesamtvereins zu prüfen und über den Befund an den Vorstand zu berichten haben«, wird angenommen. Zu Kassenprüfern werden gewählt die Herren von Mühlensfels und Freih. von Bietinghoff.

4. Der Vorsitzende berichtet, daß der Ständige Ausschuß in seiner Sitzung vom 30. November v. J. beschlossen habe, die Wahl des Ständigen Ausschusses — des Vorsitzenden, des stellvertr. Vorsitzenden, der Schriftführer, des Schatzmeisters und der Beisitzer —, die sapungsgemäß vor Ablauf des Jahres stattzufinden habe, zur Erparung der mit einer schriftlichen Abstimmung verbundenen Kosten und Weiterungen erst in der heutigen Vorstandssitzung vornehmen zu lassen. Der Gesamtvorstand erklärt sich damit einverstanden. Der bisherige Ständige Ausschuß, bestehend aus dem Vorsitzenden Sarrazin, dem stellvertr. Vorsitzenden Häpe, den Schriftführern Pleisch und Dunger, dem Schatzmeister Verggold, den Beisitzern Launhardt und Saalfeld, wird wiedergewählt. (Die Genannten haben sämtlich die Wahl angenommen.)

5. Der Obmann des »Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung«, Herr Pfarrer Splejer in Waldhambach (Essen), hat dem Vorstande des A. D. Sprachvereins die Frage vorgelegt,

unter welchen Bedingungen ein Anschluß des Rechtschreibvereins an den A. D. Sprachverein zu ermöglichen sei, und dazu seinerseits einige Bedingungen gestellt. Der Vorstand des A. D. Sprachvereins wird es mit Freuden begrüßen, wenn die Mitglieder des Rechtschreibvereins sich nach Maßgabe der Sapungen des A. D. Sprachvereins diesem als Zweigverein (Waldhambach) anschließen wollen. Da die von der vorjährigen Hauptversammlung in Straßburg i. E. beschlossenen neuen Sapungen die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung nicht mehr von dem Arbeitsgebiete des A. D. Sprachvereins ausschließen, so können nunmehr Aufsätze über Rechtschreibung und Schriftgattung in die Zeitschrift des Sprachvereins aufgenommen werden. Auf weitere Zugeständnisse zu Gunsten anderer Vereine, wie des Rechtschreibvereins, des Vereins für Altschrift usw., vermag der Vorstand des A. D. Sprachvereins im Hinblick auf die Verschiedenheit der Anschauungen über diese Fragen zu seinem Bedauern nicht einzugehen.

6. Die Anregung des Zweigvereins Klagenfurt: »Massenverbreitung unserer Verdeutschungsbücher und hierfür alljährliche Einstellung eines bestimmten auskömmlichen Betrages in dem Boranschlage wird abgelehnt, weil dadurch sehr bedeutende Kosten verursacht würden, und es außerdem fraglich sei, ob dem großen Aufwand ein entsprechender Nutzen gegenüberstehe werde. Es sollen aber wie bisher für bestimmte Zwecke, namentlich für Werbezwecke, Verdeutschungsbücher zur Verfügung gestellt werden, soweit die Kassenverhältnisse es gestatten.

7. Der Zweigverein Thorn hat die Herausgabe eines Niederbuches zur Benutzung für die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins unternommen. Der Vorstand beschließt, das Unternehmen durch eine einmalige Gewährung von 200 M. zu unterstützen, um einen recht billigen Verkaufspreis des Niederbuches zur Abgabe an die Zweigvereine zu ermöglichen, und dem Zweigverein Thorn außerdem ein Darlehn für die Herausgabe zu gewähren.

8. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Eintragung des A. D. Sprachvereins in das Vereinsregister des Königl. Amtsgerichts I in Berlin unter Nr. 213 erfolgt ist, und der Verein damit nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches die Rechtsfähigkeit erlangt hat.

(Schluß der Sitzung 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.)

Der Vorsitzende: Der Schriftführer: Der stellv. Schriftführer:  
Otto Sarrazin. Paul Pleisch. Hermann Dunger.

Den unmittelbaren Mitgliedern des A. D. Sprachvereins, die im deutschen Reichsgebiete wohnen, sind mit der Januarnummer der Zeitschrift zwei Postanweisungen zugegangen, von denen sie die eine zur Einzahlung ihres Jahresbeitrages für 1902, die andere zur Anmeldung eines neuen Mitgliedes verwenden wollen. Wir ersuchen unsre unmittelbaren Mitglieder angelegentlich, sich um Gewinnung neuer Mitglieder nach Kräften zu bemühen. Dieselbe Bitte richten wir an alle Mitglieder und Vorstände der Zweigvereine.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beiheste betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W<sup>o</sup>, Mohrstr. 78, zu richten.

Die Jahrgänge 1-16 (1886-1901)

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins können zum Preise von je 2 M.,

Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift (Nr. 1-21)

zum Preise von je 0,30 M bezogen werden.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins H. Berggoll, Berlin W 9, Regnitzstr. 78.

Professor P. J. Fuchs: Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtiger Rundarts und Fremdwörter, sowie vieler Eigennamen. 3. Teufel.

360 Seiten hart. Schreibst.-Format. Geh. 3,25 M.; kart. 3,75 M.; in Leinen geb. 4 M.

Ein auch in diesen Heften empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und geschmackvoll angelegtes, sowie beispiellos bilingues Buch. Verlag von Hobbing & Bueche Stuttgart. (194)



Harzer Loden

wasserdicht Kamelhaarloden, Loden-tuch usw. usw. unermesslich nach Bedarf im Lager. Dimensionen von 1,50 M. Herrensachen von 5 M an, Herren von 12 M. Kästel von 20 M. Groben u. Weichhaarloden.

Louis Mewes, Blankenburg, Harz, Nr. 108. Briefkasten 2064. Fabrik- & Spezial-Geschäft.

DIE UMSCHAU

ÜBERSICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITTERATUR UND KUNST in packenden Aufzügen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

Preis vierteljährlich M. 3,-. Die Umschau zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probekummer durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag H. B. Beckhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.

Briefe und Anfragen an die Verlagsleitung an den Verleger, Dr. Edgar Götlicher, Berlin NW 9, Regnitzstr. 78.

Briefe und Anfragen an die Verlagsleitung an den Verleger, Dr. Edgar Götlicher, Berlin NW 9, Regnitzstr. 78.

Zur Beauftragung verantwortlich: Dr. Edgar Götlicher, Berlin NW 9, Regnitzstr. 78. Druck der Buchdruckerei des Wittenberges in Gießen a. d. G.



Usambar-Kaffee Pfd. 1.-, 1.50, 1.40, 1.60, 1.80, 2.-. Erdnuss-Speiseöl 1/2 Liter 1.80, 1/4 Liter 0.95. Nola-Likör 1/2 Liter-Flaschen 2.-, 1/4 Liter-Flaschen 1.-, 3.50. Kamerun-Kakao Pfd. 2.- und 2.80. Kamerun-Schokolade Pfd. 1.20, 1.80, 2.30. Kolonial-Zigarren v. 4-25 das Hundert. Feinreife Auerkennungs-Schreiberei. Preisliste kostenfrei.

Haupt- und Beschlusgeschäfte: Berlin C., Jerusalemstr. 28. Zweiggeschäfte: Berlin W., Götterstr. 167. Berlin SW., Rindfleischstr. 22. Berlin SW., Rill Weststr. 1. Berlin SW., Götterstr. 167. Berlin SW., Rindfleischstr. 22. Berlin SW., Rill Weststr. 1. Berlin SW., Götterstr. 167. Berlin SW., Rindfleischstr. 22. Berlin SW., Rill Weststr. 1.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt Leipzig, Sidonienstr. 59. Besondere: Leipzig, Sidonienstr. 59. Besondere: Leipzig, Sidonienstr. 59. Besondere: Leipzig, Sidonienstr. 59.

Empfehlenswerte Bücher. 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte. Alfken, J., Schriftsprache und Volkssprache. Berlin, Gabel. 1883. 0,80 M. Fleisch, Paul, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau, Köbner. 1893. 1,20 M. Fick, Friedrich, Wie deutet das Volk über die Sprache? Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. 2 M. Kämmerl, Heinrich, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Leipzig, Engel. 1875. 14 M. Schrader, Hermann, Bilderbuch der deutschen Sprache. Weimar, Felber. 1898. 6 M.

Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar, Felber. 1896. geh. 3,50 M. Soth, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Weidmann, Weidmann. 1888. 50 Pfennig. Franz, Die Parallelen unserer Sprache. Leipzig, Weidmann. 1888. 2 M. Sütterlin, J., Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Fortbildungsanstalten. Leipzig, B. Neiglander. 1900. 5,40 M. Weise, Adolf, Unsere Muttersprache. Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 2 M. Wilmann, Deutsche Grammatik. Götting, Hil., Winter, und Neudruck. 2. Aufl. Straßburg, Trübner. 1897. Wanderlich, Hermann, Der deutsche Satzbau. Stuttgart, Gotta. 1901. 2 ungew. Kop. 2 Bde. Neue Umgangssprache in der Gegenwart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin. Felber. 1901. 4,50 M.

Briefschaften und Bestellungen an den Verleger, Dr. Edgar Götlicher, Berlin NW 9, Regnitzstr. 78. Briefschaften und Bestellungen an den Verleger, Dr. Edgar Götlicher, Berlin NW 9, Regnitzstr. 78.



# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke. Von Oberlehrer Dr. Theodor Matthias. — Eine Geseßstelle. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Zur Sprache des neuen Zolltarifgesetzes. — Folgen des papiernen Stils. Von Dr. Walter Reichel. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgeföhls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

### Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke.

Männiglich bekannt, namentlich bei den Gegnern des Sprachvereins, ist der Spruch, den einst Goethe in gerechtem Unmut über übertriebene Deutschstümelei gegen »die Sprachreiniger« geschleudert hat (Rahme, Xenien VI). Was sich aber — ähnlich wie später bei Gustav Freytag — so leicht der Erkenntnis entzieht und eben deshalb den Feinden der Sprachreinigung zur Lehr, ihren Freunden zur Wehr bekannt zu werden verdient, das ist die stille Mühe um ein deutsches Gewand, die der Einzige gelegentlich bei Umarbeitungen und abschließenden Durchsichten aufgewendet hat.

## I.

Diese Arbeit sei zunächst durch einen Vergleich des »Wöb« von 1771 mit dem von 1773 und dieses mit dem von 1787 beleuchtet. Oktober und November 1771 entstand die erste Niederschrift, deren Schilderung im 13. Buche von »Dichtung und Wahrheit« jedem bekannt ist. Es ist die zum erstenmale 1833 in der Ausgabe letzter Hand veröffentlichte »Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert«, die jetzt auch in Michael Bernays' »Jungem Goethe«, Bd. 2, S. 44—196 steht. Im Frühsommer darauf las Goethe Herders »Fragmente über die neuere deutsche Literatur« (Brief an Herder von Mitte Juli 1772, Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 2. Bd., S. 17) und vernahm darin auch die vielen Rufe nach einer treudeutschen, vollständig kräftigen, freilich nicht nüchtern und gedankenlos gereinigten Sprache. Kein Wunder daher, daß auch diese Forderungen nachwirkten, als Goethe aus eigener Einsicht in die Mängel der ersten Bearbeitung und infolge herben Tadel derselben durch Herder 1772 und 1773 die meisterhafte zweite Bearbeitung niederschrieb, »Wöb von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel«, die wir ebenfalls nach dem »Jungen Goethe«, 2. Bd., S. 242—379, anführen können.

Man vergleiche folgende Fälle, in denen Fremdwörter einfach verdeutscht worden sind:

1771.

(1. Aufzug.) Vor einer Herberge.  
D. j. G. II, 49, 3: Halt mir meinen Gaul parat.

1773.

Herberge im Wald.  
D. j. G. II, 246, 15: Sag ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.

1771.

(1. Aufzug.) Gottfrieds Schloß.  
58, 16: ... wie erß meinem Mann klagte und der die von Röh so lang kjonirte, bis sie's herausgaben.

(1. Aufzug.) Der bischöfliche Palast.

73, 1: Bescicatorien sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

(2. Aufzug.) Adelheid. Weislingen.

94, 25: Schöne Karitäten würden mir vor die Augen kommen.

(1. Aufzug.) Jagthausen.

83, 30 ff.: Wenn wir nur einmal aus der Atmosphäre heraus sind, wollen wir sehn, wie's geht ... Aber um dich, Adelheid, ist eine Atmosphäre von Leben, Mut, thätigem Glück!

98, 10: Hier liegt dein Feind, und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

1773.

Jagthausen. Wöhens Burg.

255, 16: ... da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben.

270, 2: Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

290, 24: Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

(1. Aufzug.) Maria. Adelheid.

279, 30 ff.: Weislingen: Ich will Bamberg nicht sehn ... Franz: Da sei Gott für, wollen das beste hoffen ... Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Mut.

294, 10: Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser, wenn ich nicht hergekommen wäre. Aber ich will fort, — morgen oder übermorgen.

Anderseits ist es auch in Herders Geist, wenn umgekehrt gelegentlich ein Fremdwort eingeleht worden ist, wo es sprechender erschien:

(1. Aufzug.) Jagthausen.

16, 21: Da sind die Fürsten eifrig dahinter her und schrein von Ruh und Sicherheit des Staats.

264 f.: Da sind sie hinter her und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats.

(2. Aufzug.) Bamberg. Adelheid. Weislingen.

101, 6: Und der Pönix ward zum ordinären Haushahn.

297, 22: Und der Pönix präsentierte sich als ein ordinarer Haushahn.

1771.	1773.
(4. Aufzug.) Nathaus.	
146, 31: ... das Ebenbild des Kaisers, das ich auch in der gefehltesten Malerei verehere.	341, 2: ... das Ebenbild des Kaisers, das ich auch in dem gefehltesten Conterfei ...
Als Goethe 1787 den Götz für die Götschische Ausgabe durch- sah, erbat er wieder die Beihilfe Herders, und nach der Weimarer Ausgabe (8. Bd., S. 313) ist ein Zettelchen erhalten, worauf dieser demgemäß auf »einige zu seine Ausdrücke im Staatsstil in Weidlingsens Munde« aufmerksam gemacht hat. Diesmal gab die Bemerkung dem Dichter Anlaß, eine ganze Reihe deutscher Ausdrücke an Stellen einzusetzen, wo die fremde Wendung noch 1773 zur Kennzeichnung der Zeitsfärbung und der dem Fremden geneigten Hofschaft geeigneter erschienen sein mochte.	
1773.	1787.
(1. Aufzug.) Bruder Martin kommt.	
250, 11: Götz: Glückliche Re- tour!	Glückliche Wiederkehr!
Jaxthausen.	Gözens Burg.
254, 20: Karl: Aber muß dann Papa ausreiten ...?	Aber muß dann Vater aus- reiten ...?
256, 13: Derselbe: Der Papa! der Papa!	Der Vater! der Vater! (Und so immer.)
(2. Aufzug.) Bamberg. Ein Saal.	
282, 22: Liebetraut: Meine Commission!	Weinen Auftrag!
Bamberg. Zimmer der Adelheid.	
285, 23: Fränlein: Ein halb trauriger Zug auf seinem Ge- sicht war so interessant.	Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!
286, 13: Liebetraut: (Zch) ... setzte ihn dadurch in Des- avantage.	(Zch) ... setzte ihn dadurch in den Nachteil.
286, 16: Dann redete ich von Bamberg und ging sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen.	Dann redete ich von Bam- berg allerlei durcheinander, Großes und Kleines, er- weckte gewisse alte Erinne- rungen.
Adelheids Zimmer.	
292, 24: Adelheid: Und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Interesse dran nahm.	... was ich für einen An- teil dran nehme.
Bamberg.	
297, 3: Adelheid: Deklamirt wider die Weiber!	Scheltet die Weiber!
297, 30: Derselbe: ... daß ich über die Leute nicht denken mag, die mich interes- sieren.	... daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will.
(3. Aufzug.) Augsburg.	
303, 6: Erster Kaufmann: Er kommt eben die lange Allee herauf.	Er kommt eben den langen Wang herauf.
305, 9: Kaiser: Wenn ich Krieg führte, müßt ich sie unter meiner Armee haben.	... müßten sie mit mir zu Felde.

1773.	1787.
Lager.	
317, 13: Hauptmann: Er schlägt uns ein Detachement nach dem andern.	... einen Haufen nach dem andern.
(Erster) Saal.	
329, 16: Georg: Herr, wir haben uns prostituiert.	Herr, wir haben schlecht be- standen.
329, 22: Lese: Da zieht so ein Reichsmusje .. herum.	Da zieht so ein Reichsknappe herum.
(4. Aufzug.) Ein großer Saal im Nathaus.	
344, 24: Sickingen: Er hat von jehet gewünscht, dich unter seiner Armee zu haben.	... dich unter seinem Heer zu haben.
Adelheids Schloß.	
348, 5: Adelheid: sollte er der einzige sein ... den der Titel meines Gemahls nicht schmeichelte?	... den der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte?
(5. Aufzug.) Bauernkrieg.	
354, 32: Link: er ist immer für einen rechtschaffnen Mit- ter passiert.	er hat immer für einen recht- schaffnen Ritter gegolten.
II.	
Vom »Clavigo«, der 1774 während weniger Tage sogleich wie aus einem Guße und auf Grund einer französischen Vorlage ge- schaffen ward, verdient es hervorgehoben zu werden, daß es Aufz. 4, Auftritt 2 (Weimarer Ausg. Bd. 11, S. 111, Z. 1) heißt: »Sein Pfortner sagt, er sei verreist.« Lehrreicher für die Erkenntnis der Stellung Goethes zu den Fremdwörtern ist die »Stella« vom Jahre 1775. Zunächst steht es mit dem »Pfortner« im »Clavigo« auf einer Stufe, wenn Lucie an der Wirtstafel (128, 21) die Bestellung vernehmen läßt: »Nur recht gute Brühel!« Was sodann die Fremdwörter anlangt, so müssen zunächst natürlich diejenigen abgesondert werden, die für die damalige Zeit die allein deutlichen oder üblichen Standes- und Fachbenennungen waren. Zur ersten Gattung gehören: Madame Sommer im Personenverzeichnis, Ramfell zur Bezeichnung des besseren die- nenden Fräuleins (132, 21; 177, 16) und die Anreden Rama und Ranachen im Munde Luciens. Der zweiten Gattung gehören an: Cabinet für das einem einzelnen Familiengliede besonders zugeeignete Zimmer (154, 7 u. d.), Porträt für Bildnis (151, 25), Voklett für Lustwäldchen (159, 15 und 175, 19), Violine für Geige (174, 26), Extrapost (129, 4 und 158, 27) und Chaise zu dreien (170, 21), endlich die Wendung: daß er ihr die Ka- pitalien unter dem Versprechen größerer Prozente ablodte (161, 1). Einen noch heut unerflichen Stimmung- und Klang- gehalt hat das Fremdwort schließlich in den Wendungen: »Das Kauschen des Brunnens ist mir Melodie« (138, 3) und: »Alle Musik war nur Melodie zu dem lieben Liede meines Herzens: Stella, Stella, wie lieb du mir bist!« Von diesen Bezeichnungen abgesehen, bleibt auf 70 Seiten der Weimarer Ausgabe nur die nicht hohe Zahl von 18 Fremdwörtern übrig, ja streng genommen nur 17; denn des Postillons Selbstlob: »Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?« zieht in dem Wortspiel, mit dem Lucie darauf antwortet: »Das heißt, du hast auch was extra verdient«, den Fremdausdruck unvermeidlich nach sich. Von den übrigen Fremd- wörtern kommen auf Fernando drei: Also ein Tete a Tete (141, 22), der Frau Baronesse (141, 26), Lieb und Treue	



würden hier den Vagabunden fesseln (156, 10); dergleichen auf Stella: in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt (146, 10), die süßeste Confusion (175, 8), daß mein Stolz dabei interessiert war (177, 4). Frau Sommer redet von einer Zeit, da jede Kleinigkeit ihr interessant war (130, 21), und von überstandenen Fatalitäten (130, 25), und Lucie nennt Fernando »Auf den Punkt arrogant« (142, 9). Die meisten fremden Ausdrücke braucht die Postmeisterin: Passagiers (127, 10), alert sein (127, 14), Serviette (132, 11), eine gute Condition suchen (133, 24), man sagte, der Herr hätte curiose Principia gehabt (135, 12), manchmal läßt sie uns invitieren und diskurtiert mit uns (130, 21); und der Postillon verabschiedet sich von der schnippischen Lucie mit einem »Adieu!« Unverkennbar kennzeichnet Goethe, und zwar sicher nach dem Brauche schon seiner Zeit, durch die Häufung der Fremdwörter im Munde der Postmeisterin das Streben einer anstelligigen Mittelschicht, sich durch Reden in fremder Zunge zu Vornehmern hinaufzuheben.

Drittens sind in der »Stella« wie im »Göt.« in den späteren Bearbeitungen einige Fremdwörter, die in der ersten Ausgabe stehen, getilgt worden. Man vergleiche die Lesarten

in der Handschrift und den Drucken von 1776—79: seit der Götterschen Ausgabe von 1787:

- |   |   |
|---|---|
| 1. Aufzug (132, 26): wenns einmal gedient sein soll, will ich nach Gusto dienen.  | wenn ich mich einmal nach jemand richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein.      |
| Ebenda (132, 23): Sie müßten einen curiosen Geschmack haben, wenn sie Ihnen nicht gefallen sollte.  | Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang -- nicht gefiele. |
| Ebenda (133, 4): Wär nur mein Mädchen schon erwachsen, die Condition hält mir nicht entgegen sollen.  | wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahr dienen.   |
| Ebenda (161, 16. 18): Bleiben Sie denn nun jezt? Soll des Bagierens kein Ende werden? ... Denn am Ende, was ist all das Suchen und Fahren und Schwadronieren? | Werden Sie uns nun bleiben? Es ist doch am Ende nichts anderes und nichts Besseres.   |

So bilden die deutscher gewordenen Stellen 1787 immer eine stattliche Reihe, und es läßt sich erkennen, daß Goethe damals dem deutschen Ausdruck dort, wo er gleich treffend, wie ein fremder war, in steigendem Maße den Vorzug gegeben hat.

Bittau.

Th. Matthias.

### Eine Gesetzesstelle.<sup>1)</sup>

In dem §. 172 des Reichsstrafgesetzbuches steht folgender Satz: »Der Ehebruch wird, wenn wegen desselben die Ehe geschieden ist, an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.« Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, ob das Wort »Mitschuldigen« als Einzahl oder als Mehrzahl aufzufassen sei.

1) Dieser Aufsatz ist entstanden auf Grund von Gutachten der Herren Professor Dr. O. Behaghel in Gießen, Oberlehrer Dr. Th. Matthias in Bittau und Oberlehrer Dr. K. Scheffler selbst, die ich mir zur Beantwortung einer von juristischer Seite an die Schriftleitung gerichteten Anfrage erbeten hatte. Str.

Die starke Form des Eigenschaftswortes (also im männlichen und sächlichen Dativ der Einzahl m) ist anerkanntermaßen dann anzuwenden<sup>1)</sup>, wenn kein stark abgewandeltes Geschlechts- oder Fürwort (dem, einem, diesem usw.) vorausgeht, also immer dann, wenn es überhaupt ohne Geschlechtswort steht. Es heißt zwar: »in einem hohen Alter«, aber: »in hohem Alter«; »von dem größten Werte«, aber »von großem Werte«. So ist auch nach jedem vorangestellten Genitive, somit auch nach »dessen, deren« die starke Form an der Stelle. Schiller jagt in der Braut von Messina: »mit der Myrte jungfräulichem Kranze« (B. 842), »in eures Rufens tiefem Grunde« (859), »mit des Schiffes eilendem Ziele« (926), »eines Schwures leichtem Pfande« (1004). Und so muß es auch heißen: »in dessen tiefem Grunde« usw. Man sagt: »von dem äußeren Leben Goethes«, aber: »von Goethes äußerem Leben« und so auch: »von dessen äußerem Leben«.

Was aber von den Eigenschaftswörtern als solchen gilt, das gilt von ihnen auch, wenn sie hauptwörtlich gebraucht werden. Auch dann behalten sie die dem Eigenschaftsworte zukommende Doppelformigkeit. Wichtig ist: »von dem Äußerem Goethes«, aber: »von Goethes Äußerem«, »von dessen Äußerem«; »zum Besten des Staates«, aber: »zu meines Hauses Bestem« (so Goethe); »zum Vorsitzenden«, aber »der Verein, zu dessen Vorsitzendem er gewählt wurde« usw. Danach muß es also heißen: »an dem schuldigen Ehegatten, sowie [an] dessen Mitschuldigen«, wenn, wie es hier zweifellos der Fall ist, die Einzahl, der andere der beiden Gatten, gemeint ist; »an dessen Mitschuldigen« könnte man nach strengem Sprachgebrauche nur auf eine Mehrheit beziehen.

Nun ist allerdings der Sprachgebrauch in derartigen Dingen leider nicht selten nachlässig. Sehen wir ab von der in anderen Fällen vorkommenden Vermischung starker und schwacher Formen, besonders einer gewissen Abneigung gegen die Formen auf m, so scheint in unserem Falle in erster Linie eine falsche Analogie störend einzuwirken. Well sich nämlich die Genitive »dessen, deren« im Gebrauche mit den besitzanzeigenden Fürwörtern »sein, ihr« nahezu decken, so liegt hier eine fehlerhafte Formangleichung sehr nahe. Wie es also richtig heißt: »von seinem Äußerem«, so kann danach die falsche Fassung entstehen: »von dessen Äußerem«. Und tatsächlich findet sich diese falsche schwache Form zuweilen auch bei guten Schriftstellern. Der Geograph Kirchhoff schreibt: »deren Sitten, Sprache und staatlichen (statt: staatliche) Einrichtungen (Geogr. Ztschr. V, 486); Martin Greif: »Bewohner des Hochgebirges grade in dessen erhabensten und abgesehensten Teile« (nach Matthias Sprachl. 61); A. v. Winterfeldt: »die Unterhaltung mit dem lieben Kameraden, dessen charmanter Frau und einzigen Tochter« (nach Heinke Sprachb. 147a). Trotzdem sind solche Formen aufs entschiedenste zu bekämpfen, und mit Recht werden sie von Matthias und Heinke sowie von Sanders (Wtb. d. Hauptschw. 17. Aufl. 95a) für »Fehler«, »unrichtig« oder »nicht korrekt« erklärt. Eigentlich ist dieser Fehler fast ebenso schlimm, wie ein anderer, der ebenfalls durch die syntaktische Gleichwertigkeit von »dessen, deren« und »sein, ihr« hervorgerufen wird, nämlich: »in derem Schlosse«, »von dessen Spruch« (so Grenzboten 55, 41, 282) nach den richtigen Verbindungen: »in ihrem Schlosse«, »von ihrem Spruch«. Wie stark das Sprachgefühl in dieser Hinsicht bei manchem erschüttert ist, zeigt die Tatsache, daß Bornscheuer in vollem Ernste verlangt, »in dessen Namen« zu schreiben; vgl. Ztschr. 1899, 173.

1) Eine Ausnahme bildet hier nur der männliche und sächliche Genitiv der Einzahl.

So ist es allerdings zu verstehen, daß der Verfasser der fraglichen Gesetzesstelle nach dem Vorbilde »an seinem Mitschuldigen« die Verbindung »an dessen Mitschuldigen« gebraucht hat. Zudem lag die Verwendung dieser falschen Form hier um so näher, als unmittelbar vorhergeht: »an dem schuldigen Ehegatten«, und diese hier richtige Form in dem Bewußtsein des Schreibenden noch nachwirken konnte. Aber was den Fehler erklärt, rechtfertigt ihn noch nicht, und zwar um so weniger, als er hier eine Zweideutigkeit der schlimmsten Art hervorruft. —

Nach damit darf man die Form »Mitschuldigen« in jenem Satze nicht rechtfertigen wollen, daß man auf die substantivische Geltung des Wortes hinweist. Denn, wie schon oben gesagt, verlieren die Eigenschaftswörter dadurch, daß sie hauptwörtlich gebraucht werden, ihre adjektivische Abwandlung nicht. Der Unterschied zwischen »dem guten Weine« und »gutem Weine« gilt in gleicher Weise bei »dem Vorsiehenden« und »ihm als Vorsiehendem« oder »dem Herrn N. N., Vorsiehendem . . .« Zwar giebt es einige Fälle, in denen Eigenschaftswörter, die zu Hauptwörtern geworden sind, ihre Doppelformigkeit aufgegeben haben und entweder nur schwach abgewandelt werden (»der Junge« = Knabe) oder nur stark (»der Greise«, eig. »der Greise«, und besonders viele sächliche Wörter, wie »das Gut, Recht« usw.). Bei diesen aber ist die Substantivierung eine vollständige geworden, sie sind zu Hauptwörtern erstarrt. Daneben bestehen die lebendigen Substantivierungen, so daß wir nebeneinander haben: »der Junge, ein Junge« und »der Junge, ein Junger«. Anders Wörter wie »Vorsiehender, Mitschuldiger« usw., die ausschließlich in der zweiten Weise, also mit adjektivischer Abwandlung gebraucht werden müssen. Nur bei zwei Wörtern dieser Art könnte man geneigt sein, sie wenigstens teilweise ihrer Doppelformigkeit zu berauben, bei »Beamter« und »Bedienter«, und zwar deshalb, weil sie jetzt nur noch als Hauptwörter und nicht mehr als Eigenschafts- oder Mittelwörter verwandt werden (denn »einem bedient sein« ist nicht mehr gebräuchlich, und bei dem anderen verwendet man, wenn überhaupt, in partizipialen Sinne die ursprüngliche volle Form »beamtet«). Und so verwirft z. B. Andrejen Sprachgebr. 33 die Form »Beamtem« in der Verbindung »ihm als Beamtem« und empfiehlt auch hier »Beamten«. Wir können ihm nicht beistimmen, meinen vielmehr mit Matthias (Sprachleben S. 65 Anm.), daß man »ihm als Beamtem« zu sagen habe, so lange man auch sagt »er als Beamter«. Aber selbst wenn man hier der substantivischen Geltung ein Zugeständnis machen wollte, so darf dies nimmermehr auf andere Wörter ausgedehnt werden, und wie es heißt: »dem N. N. als Beklagtem«, so muß es auch heißen: »dem N. N. als Mitschuldigem«, und nicht minder: »an dem schuldigen Ehegatten sowie dessen Mitschuldigem«. —

Es kann endlich noch gefragt werden, welches Geschlecht die Form »Mitschuldigem« hier hat, mit anderen Worten, ob der erste Fall zu lauten hat: »der schuldige Ehegatte sowie dessen Mitschuldiger« oder: . . . dessen Mitschuldiges«. Matthias Sprachleben 35 verlangt für solche Fälle, wo sich eine adjektivische Form gleichzeitig auf männliche und weibliche Wesen bezieht, die sächliche Form, wie z. B. Schiller sagt: »kommt alle herein, Mutter, Kinder, fürchte sich keines«. Wir glauben aber, daß, wie es immer im Lateinischen geschieht, so auch im Deutschen das stärkere männliche Geschlecht als das überwiegende angesehen werden kann, und daß Schiller auch hätte sagen können: »fürchte sich keiner«. In unserem Satze will uns die sächliche Form »Mitschuldiges« unerträglich hart erscheinen. Bezieht sich doch in allgemein gültigen Sätzen das männliche Geschlecht immer stillschweigend auch auf weibliche Wesen mit, so wenn wir von »dem

Frommen« reden, wenn das Gesetz von »dem Angeklagten, dem Schuldigen« usw. spricht. Wir sehen also die Form »Mitschuldigem« als männlich an. Der Dativ muß ja in beiden Fällen »Mitschuldigem« lauten. Aber es erscheint uns nicht ausgeschlossen, daß der Gesetzgeber eine unbewußte Scheu gehabt hat, eben diese durch ihre Endung deutlich als männlich oder sächlich gekennzeichnete Dativform auf »em zu verwenden, weil sie sich auch auf Frauen beziehen soll, und daß er durch jene Scheu zu der farblosen Form »Mitschuldigen« verleitet worden ist. Aber auch durch diese Erwägung soll die falsche Form nur erklärt, nicht jedoch gerechtfertigt werden.

Draunshweig.

Karl Schefler.

### Zur Sprache des neuen Zolltarifgesetzes.

Bei der ersten Lesung des neuen Zolltarifgesetzes in der Sitzung des Deutschen Reichstages vom 6. Dezember v. J. berührte einer der Redner kurz auch die Verdeutschungen, die der Entwurf enthält. Wer den Entwurf aufmerksam gelesen habe, werde gefunden haben, daß in dieser Beziehung doch vielleicht des Guten etwas zu viel getan sei. Der Redner meinte, daß diese Verdeutschungsversuche, die er an und für sich selbst begrüßt, nicht in den Zolltarif hineingehörten, sondern daß das Sache der Schule, der Erziehung sei. Der Zolltarif dürfe keine Begriffe aufnehmen, die nicht ohne Befugung des entsprechenden Fremdwortes verständlich seien.

Die Frage ist demnächst auch in der Sitzung des Gesamtverbandes des A. D. Sprachvereins vom 5. Januar d. J. behandelt worden. Der Vorstand stellte sich hierbei durchaus auf den Standpunkt, den die Reichsregierung in der Begründung zu dem Gesetzentwurf eingenommen hat (vergl. die Mitteilung Sp. 346 des vor. Jahrg. der Zeitschrift): »Wo solche Wörter Anwendung gefunden haben, die noch nicht mit Sicherheit als Gemeingut der deutschen Sprache gelten, ist der entsprechende Fremdausdruck in Klammern beigelegt.« Außerdem wurde daran erinnert, daß gerade die in der Sprache der Behörden (Post- und Eisenbahnverwaltung usw.) und der deutschen Gesetzgebung unternommenen Verdeutschungen in so kurzer Zeit Gemeingut geworden seien, daß, wer Verdeutschungen überhaupt begünstigen wolle, sie gerade im Zolltarif gern sehen werde. Es genüge, darauf hinzuweisen, welche Fortschritte in der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter dem zielbewußten Vorgehen der Reichsbehörden und des Reichstages, namentlich aber dem Bürgerlichen Gesetzbuche zu verdanken sei. Als ein Rückschritt würde es zu beklagen sein, wenn der Standpunkt, der bereits auf allen Gebieten des deutschen öffentlichen Lebens mit bestem Erfolge gewahrt worden sei, bei endgültiger Feststellung des Zolltarifs verlassen werden sollte.

Der Vorsiehende des Deutschen Sprachvereins, Geheimrat Oberbaurat Sarrazin, hat darauffin unter dem 30. Januar d. J. an sämtliche Mitglieder der Zolltarifkommission des Reichstags nachstehendes Schreiben gerichtet.

Hochgeehrter Herr!

Hierbei beehre ich mich die Februarnummer der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins mit der Bitte ergebenst zu überreichen, von dem Inhalt des ersten Aufsatzes über die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes freundlichst Kenntnis zu nehmen.

Zugleich gestatte ich mir im Auftrage des Vorstandes des Deutschen Sprachvereins Ihnen als Mitglied der Zolltarifkommission des Deutschen Reichstags die Bitte auszusprechen, gütigst dazu beizutragen zu wollen, daß der Sprache des Zoll-

tarifs im Sinne der erwähnten Ausführungen und der maßvollen Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, daß namentlich auch die gewiß maßvollen und sachgemäßen Verdeutschungen im Entwurfe des Posttarifgesetzes nicht wieder aufgegeben werden. Nach Ansicht des Vereinsvorstandes handelt es sich dabei um einen wichtigen Dienst, der dem deutschen Volke nicht bloß für die Reinheit seiner Sprache, sondern auch für die Stärkung des Bewußtseins eigenen Wertes und eigener Kraft geleistet wird.

In vorzüglicher Hochachtung

D. Sarrazin.

### Solgen des papiernen Stils.

Der Anwendung einer unnatürlichen, papiernen Ausdrucksweise ist die Strafe auf dem Fuße gefolgt in jener Kammer Sitzung vom 7. Februar in Dresden, nach der das ganze Ministerium seine Entlassung einrichtete. In der Erklärung des Ministeriums, die der Ministerpräsident verlas, kam der Satz vor: »Sondern es verallgemeinert diese Anschauung dahin, daß sie in der bloßen, durch ein pflichtwidriges Verfahren der verantwortlichen Ratgeber der Krone nicht veranlaßten Überschreitung einer von den Kammern bewilligten Summe für ein an sich genehmigtes Unternehmen eine Beeinträchtigung der Rechte nicht zu erblicken vermöge. Das erste »nicht« (»nicht veranlaßten Überschreitung«) hat der Abgeordnete Dr. Stöckel überhört, und der Gedanke, der sich dadurch ergab, hat ihn offenbar noch mehr in Harnisch gebracht und den Ton seiner Entgegnung verschärft. Aber es war kein Wunder, daß er das »nicht« überhörte. Denn dieses »nicht« steht an einer Stelle, wo es niemand erwartet; ein natürlicher, gesunder Ausdruck stellt es oben hin: »nicht durch ein pflichtwidriges Verfahren.« Will man aber den Ausdruck durchaus in Frage und Antwort zerlegen, so muß das »nicht« mindestens scharf betont werden (»Hauptton«), und diese Betonung wird leider infolge der mangelnden Tonbezeichnung beim Vorlesen gewöhnlich weggelassen. Ich habe in meinen Sprachpsychologischen Studien über die ganze Frage-Antwortform ausführlich gehandelt und auf ihren Mißbrauch auf Seite 36 ff. hingewiesen. Ihre ursprüngliche und rednerisch wohl begründete Anwendung ist die, wo Frage und Antwort angemessen auseinanderliegen, die Frage an den Anfang des Satzes gesetzt ist, so daß der Hörer Zeit hat, sich die Frage vorzulegen und dadurch auf die Antwort vorbereitet, gespannt zu werden. Z. B. »In der bloßen Tätigkeitsüberschreitung kann das Ministerium eine Beeinträchtigung der Rechte nicht erblicken.« Der Mißbrauch besteht nun darin, daß die Zerlegung in Frage und Antwort auch vorgenommen wird in Sätzen, wo noch andere (»erläuternde«) Sätze dem fragenden Gliede vorangehen, daß also die Frage weiter hintergeschoben wird im Satze, und daß Frage und Antwort hart aufeinander folgen; also z. B. »Das Ministerium kann eine Beeinträchtigung der Rechte in der bloßen Tätigkeitsüberschreitung nicht erblicken.« Oder, wie ich einmal las: »Das ist jedenfalls christlich nicht.«

Langebrück b. Dresden.

B. Reichel.

### Kleine Mitteilungen.

In der Vorrede zu seinem kürzlich erschienenen kleinen »Gottsched-Wörterbuch« sagt Herr Eugen Reichel auf Seite VI: »Ich hätte ja vielleicht sehr berechtigte Gründe, an dieser Stelle laute Klage zu führen über diesen und jenen, nicht zum wenigsten über die Schriftleitung der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins,

die, anstatt wie sich für sie gehörte, meine Gottsched-Bestrebungen zu unterstützen, nahezu alles getan hat, um sie zu vereiteln; die mich für den Sprachverein mundtot gemacht und mir durch ihre, jeder ernsthaften wissenschaftlichen Begründung entbehrende Abfertigung nicht nur die Möglichkeit geraubt hat, eine billige Volksausgabe des »Deutschen« zu veranstalten . . . , sondern auch das Zustandekommen dieses Wörterbuches sehr erschwert hat.«

Dem gegenüber stelle ich fest, daß im Jahrgang 1900 der Zeitschrift, Spalte 310 und 342, und 1901, Spalte 64, 94 und 128 empfehlende Anzeigen des Reichelschen Werkes »Gottsched der Deutsche« veröffentlicht worden sind. Die Aufnahme dieser Anzeigen ist auf besondere Veranlassung des Herrn Schriftleiters unentgeltlich erfolgt. Außerdem enthält der Jahrgang 1901 der Zeitschrift auf Spalte 77 eine Mitteilung des Herrn E. Reichel über Gottsched-Vorträge, Spalte 82 einen kurzen Bericht über seinen im Zweigverein Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrag »Gottsched, ein Streiter für Deutschlands Größe«, Spalte 136 ff. eine Besprechung des Reichelschen Buches »Gottsched der Deutsche«, 192 noch eine, die sechste Anzeige, schließlich auf Spalte 204 eine Mitteilung des Schriftleiters, zu deren Kennzeichnung der Schluß wiederholt werden möge: »... Eine gerechte Würdigung der großen Verdienste Gottscheds, insbesondere um die deutsche Muttersprache, ist also im allgemeinen nur unter den . . . , Jünglingen« vorhanden. Um der Anerkennung dieser Verdienste Gottscheds, vor allem aber einer gerechten Würdigung seines starken nationalen Empfindens auch in den weiten gebildeten Kreisen unseres Volkes die wünschenswerte Verbreitung zu verschaffen, dazu sind die in Reichels Buche in großer Zahl und mit Geschick zusammengestellten Aussprüche und Auszüge aus Gottscheds Schriften zweifellos sehr geeignet.«

Die Behauptung des Herrn E. Reichel, die Schriftleitung der Zeitschrift habe nahezu alles getan, um seine Gottsched-Bestrebungen zu vereiteln, ist hiernach schlechthin unrichtig. Im Gegenteil hat der Leiter der Zeitschrift, soweit er das, selbstverständlich nach eigenem Urteile, auf sich nehmen konnte, diese Bestrebungen nur unterstützt. Übrigens hatte ich Herrn E. Reichel an diesen ihm wohlbekannten Tatbestand bereits bei anderer Veranlassung nachdrücklich erinnert.

D. Sarrazin.

— **Aus dem Machtbereiche der deutschen Sprache.** Der Landrat des westpreussischen Kreises Schwetz hat auf Grund des Gesetzes vom 28. August 1876 den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache im gesamten Geschäftsverkehr angeordnet. Sämtliche Gemeindevorsteher sind angewiesen, sich im mündlichen wie im schriftlichen Amtsverkehr, in mündlichen Verhandlungen und in Niederschriften bei den Gemeindeversammlungen und Gemeindevertretungen, in schriftlichen und mündlichen Bekanntmachungen u. dergl. nur der deutschen Sprache zu bedienen. Es ist unstatthaft, solche Bekanntmachungen neben der deutschen auch in polnischer Sprache zu erlassen. Eingaben in polnischer Sprache sind zurückzuweisen mit dem Anheimplätzen, sie in deutscher Sprache wieder einzureichen. Wer der deutschen Sprache nicht mächtig ist, ist zum Gemeindevertreter nicht geeignet.

— **Der österreichische Thronfolger** Erzherzog Franz Ferdinand hat sich nach der Meldung des »Breslauer Generalanzeigers« bei den Neujahrsempfängen über die deutsche Staatsprache in erfreulicher Weise geäußert. Er betonte das Recht des Staates, sich — selbstverständlich unbeschadet der Entwicklung der einzelnen Nationalitäten — zum Zwecke der für das Staatswohl notwendigen Einheitlichkeit der Verwaltung einer Vermittlungssprache zu bedienen. Zu den Bestrebungen der Deutschen, ihre Sprache als Staatsprache zur gesetzlichen Anerkennung zu bringen, soll er

\*) Vgl. hierzu auch Sp. 6 f. die. Jahrg.

Str.



deshalb seine vollste Zustimmung erklärt und die Bereitwilligkeit ausgesprochen haben, sie nach Kräften zu unterstützen. Noch weniger aber könne man eine einheitliche Heeres- und Kommandosprache entbehren, und weil Deutsch die einzige Sprache sei, durch die man sich in ganz Österreich-Ungarn verständigen könne, so müsse es auch die Heeresprache bleiben.

Für das Recht der deutschen Heeresprache hat kürzlich auch der ungarische Minister des Innern eintreten müssen in einem Streitsfalle zwischen dem Kommando eines Armeekorps und einem Bezirksvorstand von Ofen-Pest. Dieser hatte nämlich ein Ersuchen der militärischen Behörde um Veröffentlichung einer deutschen Bekanntmachung zwar erfüllt, aber gleichzeitig erklärt, daß in Zukunft solche deutsche Schreiben nicht erledigt werden würden, da der Gebrauch der deutschen Sprache darin nicht am Platze sei. Der Minister, von dem Kommando um ein Gutachten angegangen, entschied darauf, daß der Gebrauch des Deutschen allerdings am Platze und der Einwand des Ofen-Pester Bezirksvorstandes hinfällig sei.

Bezeichnend aber bleibt der Vorgang für die blinde Feindseligkeit gegen das Deutsche. Wer in Ofen-Pest auch nur einmal zu flüchtigem Besuche war, so schrieb vor einiger Zeit die »Neue Bogländische Zeitung«, der weiß, daß die deutsche Sprache dort nicht fremd ist. In den Gasthöfen höre man Deutsch mehr als jede andere Sprache, auf der Straße, in den Kaufläden, überall klinge dem Fremden vernehmlich Deutsch ins Ohr. Man könne sich darauf verlassen, auf Deutsch überall verstanden zu werden außer bei gewissen Ämtern, wo das Gegenteil als vaterländische Pflicht gilt, und außer im Verkehr mit Polizeiwachleuten, die an den Befehl gebunden sind, den madjarischen Charakter der Hauptstadt zu wahren. Die Zeitschrift hob dem gegenüber den Nutzen und die Wichtigkeit der deutschen Verkehrssprache für die Einwohnerschaft Ofen-Pests selbst hervor mit dem Bemerkten, daß der große Rückgang des Fremdenverkehrs, über den sich das Journal de Budapest des Monsieur Chammon, »Hies Salomon«, klagen den Kopf zerbrechen, sich allein aus der trüchtigen Verfolgung der deutschen Sprache erkläre. Aber wie in Ofen-Pest, so in Temesvar. Dort wollte nach der »Möhnischen Volkszeitung« ein deutscher Professor Georg Müller volkstümliche Vorträge halten naturwissenschaftlichen Inhaltes. Sie wurden unterjagt, weil dadurch — das madjarische Stadttheater Einbuße erleiden könne.

— Über den Stand der deutschen Sprache in der Schweiz hat die dort im Dezember 1900 nach zwölfjähriger Pause veranstaltete Volkszählung Aufschlüsse gegeben, über die Dr. Ziemrich in den »Alldeutschen Blättern« (Nr. 6 vom 8. Februar) berichtet. Danach wurden unter einer Gesamtbevölkerung von 3327336 Köpfen ihrer Muttersprache nach 2319105 als Deutsche, 733220 als Franzosen, 222247 als Italiener, 38677 als Rätoromanen und 14587 als andern Völkern zugehörig gezählt. Das bedeutet für die Deutschen eine Zunahme von 226575 d. i. 10,8 v. H., für die Franzosen 95248 oder 14,9 v. H., für die Italiener 65641 oder 12 v. H., für die Rätoromanen 302 oder 0,08 v. H. und für die übrigen Sprachen 5513 oder 64 v. H. Also ist unter den drei Hauptbestandteilen die italienisch redende Bevölkerung, die bei der vorigen Zählung (1880—1888) zurückgegangen war, seitdem verhältnismäßig am stärksten gewachsen, aber auch die Zunahme des Französischen übertrifft die des Deutschen nicht unerheblich. Gleichwohl hält es Ziemrich für verkehrt, daraus ohne weiteres schon auf eine Erweiterung des französischen Sprachgebietes zu schließen. Erst die gegenwärtig noch nicht vorliegenden Einzelergebnisse für die Gemeinden werden über etwaige Verschiebungen

der Sprachgrenze Auskunft geben. Vorläufig steht fest, daß die Zunahme des französischen Bestandteils überwiegend (94 v. H.) auf das schon bisher französische Sprachgebiet entfällt, d. h. also, daß sich im wesentlichen nur die Zahl der Deutschen vermindert hat, die in französischem Gebiet wohnen. Bollzogen hat sich dieser Rückgang, der sich zu einem großen Teile aus der Verwelschung deutscher Kinder erklärt, hauptsächlich im Jura (in den Kantonen Bern und Neuenburg) und in viel geringerem Maße in Wallis, dort beziffert er sich auf über 7000, hier (vgl. Zeitschr. Sp. 18) erreicht er noch nicht 600. Dem gegenüber steht eine geringe Zunahme der Deutschen in Waadt, Genf und Freiburg, sie beträgt aber zusammen nur etwa 2000 Köpfe. Die gemischt-sprachigen Bezirke der französischen Schweiz enthalten an Deutschen (im Jura) Münster 34 v. H., Delsberg 25, Courtesary und Neuenstadt 20, Neuenburg 21, La Chaux de Fonds 15, Val de Ruz und Boudry 13; (auf der Hochebene) Saane 22, Avenches 19,5, Vivis (Bevey) 18, Lausanne 13, Payerne 10, ferner Stadt Genf 14 und Sitten 16. Das also sind die Landschaften, wo die deutsche Sprache mehr oder weniger von der französischen bedroht ist und um ihren Bestand zu kämpfen hat. Noch immer sind es nahezu 90000 Deutsche, die daran beteiligt sind, und wenn es gelänge, die Gebildeten unter ihnen zu vereinigen und zu stärken in der Erkenntnis und Wertschätzung des gemeinschaftlichen Geisteslebens, das die Schweiz mit dem deutschen Mutterlande verbindet, so brauchte man sich um diese versprengten Stücke unseres Volkes nicht zu sorgen.

Biel geringer ist die Gefahr im deutschen Sprachgebiete. Von den 27000 Franzosen der deutschen Schweiz fällt ein volles Drittel auf Biel und seine Vororte, und das zweite auf die großen Städte Bern, Basel und Zürich, wo sie in der Masse der Bevölkerung verschwinden.

Über die voraussichtliche Einwirkung der außerordentlich großen Einwanderung von Italienern in die deutsche Schweiz — gezählt sind 42000, und im Sommer soll sich diese Zahl vervielfachen — äußert sich der Bericht noch nicht. Er stellt dagegen einen kleinen Gewinn des Deutschen auf italienischem Sprachboden fest, im Tessin, wo sich die Zahl (3340) fast verdoppelt hat. Endlich ist eine Vermehrung (um 4665) in Graubünden zu verzeichnen.

Wir benugen die Gelegenheit, um auf einen aus Bern geäußerten Wunsch betr. die Zurücksetzung alter deutscher Ortsnamen nochmals hervorzuheben, daß die in Zeitschrift 1901 Sp. 173 genannten Reisehandbücher und Fahrpläne nicht amtlich sind; gesagt war es dort aber schon. Auf den militärischen Dienstkarten (Dufours Generalkarte) finden sich von den dort angeführten Ortschaften diese französisch: Delémont, Moutier, Neuveville, Ston, Sierre und Courgevaux, dagegen deutsch: Biel, Freiburg, Twann, Nigery, Träschels, Nerzers, Galmiz, Murten, Münchenwyler, Düringen, Salgesch, Leuf, Turmann, Maron, Bisp und Brig.

— In einem sehr verdienstlichen Vortrage hat zu Wiesbaden Prof. E. Liesegang die Geschichte der vlämischen Bewegung behandelt. Ein Überblick darüber auf Grund dieser sachkundigen Darstellung wird auch sehr vielen unserer Mitglieder erwünscht sein; denn auch die belgischen Niederländer, die Vlamen, kämpfen um deutsche Sprache. Der Gegensatz zwischen diesen Niederländern und den französisch geminten Wallonen (»frenstollen« sagen die Vlamen) ist zuerst hervorgetreten, als Napoleon I. das Mündungsgebiet der Schelde zu einer französischen Provinz zu machen versuchte. Mit dem Wiener Kongresse, der die südlichen Niederlande mit Holland vereinigte, fanden die ersten Bemühungen, das Französische zur Alleinherrschaft zu bringen, zunächst ein Ende. Als aber diese Vereinigung 1831 wieder zerrissen wurde, ent-

brannte der Sprachenstreit von neuem und heißer als zuvor. Trotzdem die Verfassung des neu gebildeten Königreichs Belgien in §. 7 beiden Sprachen gleiches Recht zuwies, und die Bevölkerung zu  $\frac{1}{2}$ , flämisch war, gelangte in Meer und Rechtsprechung, in Verwaltung und Schule das Französische fast zu voller Alleinherrschaft. Aber schon wenige Jahre danach beginnt der Widerstand. Die bis etwa ins Jahr 1835 zurückreichende »vlamische beweginge«, von Schriftstellern und Gelehrten ins Leben gerufen, beschränkte sich zwar anfangs auf die Erforschung des älteren flämischen Schrifttums. Gleichzeitig aber sungen namhafte Dichter, unter ihnen besonders Conscience, damit an, sich der »Sprache der Diensthoten«, wie die Wallonen höhnten, zu bedienen, und ein neuvlāmische Schrifttum entstand; das, sprachlich nur wenig vom Holländischen verschieden, vornehmlich in der volkstümlichen Erzählung Hervorragendes geleistet hat. Noch 1870 hielten indessen angesehenen Vlāmen die Bewegung für aussichtslos und die Stellung des Französischen für unerschütterlich. Aber seitdem die Frage dann ins öffentliche Leben getragen, und zuerst 1873 durch den Abgeordneten Coremans ein Gesetz durchgebracht worden war, das die Anwendung des Flāmischen im Strafverfahren zuließ, gewannen die Vlāmen mit echt niederdeutscher Zähigkeit von Jahr zu Jahr in der Gemeinde- und Landesverwaltung, im niedern und höheren Bildungswesen unaufhörlich an Boden für das Recht ihrer Muttersprache, und 1893 errang diese sogar den Eingang in die Kammer.

Mit unbegreiflichem Gleichmute schauen die Holländer nach den trübten Erfahrungen der belgischen Revolution diesem Kampfe ihrer Stammesbrüder zu, und die zahlreichen in Brüssel, Antwerpen usw. angefahrenen Deutschen sind leider zu einem grobe Teile gewöhnt, die flāmische Frage mit den Augen ihrer französisch-wallonischen Geschäftsfreunde aus den regierenden Klassen zu betrachten. Die engverwandten Deutschen sind die einzigen, an denen die Vlāmen einen Rückhalt haben können und wollen, und wie sie mit rührender Begeisterung den deutschen Siegen und dem neuen Reiche in Wort und Lied zugejubelt haben, so kann und darf es dem Deutschen künftig nicht gleichgültig sein, ob eine sich an Frankreich anlehrende und offen und geheim von dort aus unterstützte Minderheit einen kräftigen deutschen Volks- und Sprachstamm von Viertelmillionen vergewaltigt.

— Die deutsche Schule zu Johannesburg, eine Pflanzstätte der deutschen Sprache in Südafrika, die vor dem Kriege rund 300 Schüler und 9 Lehrer umfaßte, ist in größter Gefahr eingezogen, wenn nicht rasche Hilfe kommt. Denn der Zuschuß der Regierung von Transvaal ist weggefallen, und die englische Regierung will eine Anstalt mit deutscher Unterrichtssprache nicht unterstützen. Daher hat der Deutsche Schulverein einen Aufruf erlassen zur Sammlung von Geldern, die er unter der Angabe »Sammlung Johannesburg« an den Bankherrn P. Sauvage in Berlin W<sup>o</sup>, Taubensstr. 15, einzusenden bittet.

— Sowohl bei der Kaiserlich Deutschen Reichspost als bei der Königlich Bayerischen Post- und Telegraphenverwaltung sind einige neue Amtsbezeichnungen eingeführt worden, mit denen aber sprachlich nicht viel Staat zu machen ist. Am wenigsten mit denen der Reichspost. Der längliche »Ober-Postdirektionssekretär« ist zwar als »Ober-Postpraktikant« durch Verlust dreier Sitzen weniger unaussprechlich geworden, hat aber vom Standpunkte der Sprachreinheit aus nichts gewonnen. Ebenfowenig der zum »Postinspektor« beförderte »Postklassierer«. Nur der »Posttrat« hat mehrere weniger deutsche Titel verdrängt, und das ist erfreulich. In Bayern ist aus dem »Oberingenieur« ein »Oberposttrat«, aus dem »Bezirksingenieur« ein »Posttrat« und aus dem »Post- (oder Tele-

graphen)klassierer« ein »Postmeister« geworden. Man hat also drei fremde Bezeichnungen durch deutsche ersetzt, und fast könnte es scheinen, als herrsche hier ein sprachlicher Grundsatz vor. Behüte! Denn der gut deutsche »Zahlmeister« hat dem »Postinspektor« weichen müssen, und im übrigen ist der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben worden. Dies an Beispielen zu zeigen verbietet die Länge der Titel. — Man ist geneigt, Titelfragen in spöttlicher Form zu behandeln, während sie doch für die Beamten einen ernstern Hintergrund haben. Aber bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung ist es lebhaft zu bedauern, daß die meisten Titel heutzutage erst dann beliebt und erstrebenswert werden, wenn sie fremden Sprachen entstammen. Der »Gerichtsssekretär« dankt bestens für den »Gerichtsschreiber«, der »Oberlehrer« ist viel lieber »Professor«, und was würden gar die Herren »Assessoren, Referendare, Attachés« usw. sagen, wenn man ihnen deutsche Bezeichnungen beilegen wollte? J. W.

— Zu der Mitteilung der Februarnummer (Sp. 45) über nachlässige Sprache im Etat (Haushaltsplan) des bayerischen Staatsministeriums für Kirchen- und Schulangelegenheiten erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß diese Mißhandlung der deutschen Sprache in amtlichen Schriften in einem scharfen Gegensatz steht gerade zu dem Verfahren derselben Regierung auf deutschsprachlichem Gebiete schon in sehr alter Zeit. In der hiesigen Stadtbücherei befindet sich unter den Seltenheiten, welche den Besuchern nur unter Glas gezeigt werden, ein dickes Buch in Folio, prachtvoll auf Pergament gedruckt, die »Reformation der bairischen Landrechte«, München 1518. Die Urschrift dazu ist bereits 1515 verabschiedet. Diese ist, trotz dem in dieser Hinsicht so schwierigen Gegenstande, in reinem und dabei vortrefflichem Deutsch abgefaßt. Die bairische Kanzlei stand damals, vor 400 Jahren, in Bezug auf Kenntnis und Behandlung der deutschen Sprache offenbar im Vordertreffen, und es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um den dormalen noch bestehenden, oben gerügten Mißstand zu beseitigen. Schriften, die für das ganze Volk bestimmt sind, müssen unbedingt in gemeinverständlicher Sprache verfaßt sein, sonst sind beide Teile angeführt: das Volk, für das die Schrift bestimmt ist, weil es sie nicht, oder nicht richtig, versteht, und die Regierung, weil ihre Schrift nicht verstanden und somit der Zweck der Veröffentlichung nicht erreicht wird. Also gut deutsch alle Wege!

Frankfurt a. M.

Martin May.

— Ablehnung wissenschaftlicher Fremdwörterei. Immer öfter zeigen sich erfreuliche Beweise dafür, daß auch bei wissenschaftlichen Büchern neben dem Inhalte die Form der Darstellung wieder, wie es früher allgemein üblich gewesen ist, einer Besprechung gewürdigt wird (vgl. Ztschr. 1899, Nr. 2, Sp. 40/1). So sagt G. Krueger (Berlin) in einem kleinen Aufsatz über ein Buch von Paul Salmann (»Bernard de Mandeville und die Vienenfabelfontrovers«. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung«) im 30. Bande der »Englischen Studien« S. 349: »Peinlich berührt, daß Salmann völlig unnötigen Fremdwörtern eine solche Vorliebe zeigt, daß vielfach nur noch die Bindeglieder der Rede deutsch sind; das wimmelt von Limitationen und Restriktionen, von Egoismusedithel des ökonomischen Materialismus, die Formulierung ist chilonös, die Maxime der Handelsnationen ist Import und Export, ein prononziert positives Diktum, Diskussion eines der Kontroversfragen, etwas originell illustrieren, Lektüre-Neminkengen. Haben wir das à la mode-Kauberwelsch des 17. Jahrhunderts noch immer nicht überwunden?«

Bonn.

J. E. W.

— **Recital.** Das »Recital« macht also in der Tat Schule, wie ich f. B. befürchtete (Ztschr. 1901, Nr. 11, Sp. 324). Damals schrieb mir gleich Schriftleiter Melichar in Linz a. d. Donau, daß man dort schon ein »Recital«, ein »Chopin-Recital« u. ä. gehabt habe. Eben aber bringt nun auch die Wln. Btg. eine Anzeige über »3 Chopin-Recitals gegeben von Raoul von Koczalsky«, in der dann auch die »Programme des 1., 2., 3. Chopin-Recitals« veröffentlicht und Mitteilungen darüber gemacht werden, was »Numerierte Abonnementskarten für 3 Recitals« usw. kosten. Wie wird das unglückselige Recital wohl ausgesprochen werden??

Bonn.

Dr. Wülfing.

### Sprechsaal.

#### Denunziant.

(Vergl. Nr. 1 Sp. 19.)

In bernischen Gesetzen und Sprachvorschriften steht hierfür immer »der Verleider«. Viktor von Grassfried.

#### Union postale universelle.

In diesem Winter sind massenhaft Postkarten mit vielsprachigen Aufschriften in Handel gebracht worden; die deutsche Bezeichnung ist ganz in dem Sprachgewimmel versteckt. Wie sehr diese neue Erscheinung aufgefallen ist, zeigt u. a. die merkwürdige Erklärung, die uns dafür aus Hamburg mitgeteilt wird, daß gewöhnliche deutsche Postkarten ohne den Bordrud Union postale universelle in Frankreich von der Beförderung ausgeschlossen würden. Für sachverständige Aufklärung würde ich dankbar sein.

Streicher.

#### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

163) »Nachdem ich meinen Koffer geschlossen und meine Reiseeffekten in Ordnung hatte, machte ich mir mit unserm Gaste noch etwas zu schaffen, um so mehr, als derselbe ein liebenswürdiger und freundlicher Herr gewesen ist.« (Erinnerungen eines ehem. pfälz. Reg.-Leutnants aus dem deutsch-franz. Kriege S. 266, mitget. v. Prof. Alb. Heinze in Stolp.)

164) »Gestützt auf 20jährige praktische Erfahrungen verlegte ich meinen Wohnsitz nach Cassel und werde die Praxis des Herrn Zahnarzt A. . . fortführen.« (Aus einer Zeitungsanzeige mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

Nicht die Verlegung des Wohnsitzes stützt sich auf zwan- zigjährige (besser als 20jährige) Erfahrungen, sondern die Führung des Geschäfts. Die Hinzufügung des Beiwortes prak- tisch ist hier bei »Erfahrung« unnötig. Statt »verlegte ich« — muß es heißen: »habe ich verlegt«, weil die Handlung als

163) Nachdem ich meinen Koffer geschlossen und mein Reisegepäck in Ordnung ge- bracht hatte, widmete ich mich noch etwas unserm Gaste, um so mehr, als dieser ein liebens- würdiger und »freundlicher Herr war.

164) Gestützt auf zwanzig- jährige Erfahrungen, werde ich in Kassel, wohin ich meinen Wohnsitz verlegt habe, das Ge- schäft des Herrn Zahnarztes A. fortführen.

abgeschlossen und in der Gegenwart fortwirkend anzusehen ist. Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit »Herr« die Fallbiegung eintreten zu lassen.

Die Herren Brenner und Pressel schlagen als Verbesserung vor: »Ich habe meinen Wohnsitz nach Kassel verlegt und werde hier gestützt auf . . . fortführen.«

165) »Oberleutnant v. H. ist am 27. Juli auf einem Pa- trouillenritt . . . ertrunken bei dem Versuch, zwei eben- falls ertrunkene Musketiere zu retten.« (Aus einer mili- tärischen Meldung.)

165) Oberleutnant v. H. ist am 27. Juli ertrunken, als er bei einem Streifritt den vergeb- lichen Versuch unternahm, zwei ertrinkende Musketiere zu retten.

Herr Erbe schlägt als Verbesserung vor: »Oberleutnant v. H. hat am 27. Juli auf einem Streifritt . . . den Tod in den Wellen gefunden« —, weil so das Zeitwort an den Schluß des Satzes komme, die Wiederholung des Wortes »ertrinken« vermieden werde, und bei der Mitteilung einer heßenmütigen Handlung, wie sie hier stattfindet, eine gewähl- tere Ausdrucksweise am Platze sei.

166) »Hier schloß er eine mili- tärische Vereinbarung wegen Besetzung der Festung Mainz, dem Schlüssel des Deutschen Reichs, ab.« (Aus dem Sam- melwerk: Napoleon I., Revo- lution und Kaiserreich, Berlin 1900, S. 100.)

166) Hier schloß er einen mili- tärischen Vergleich ab wegen Besetzung der Festung Mainz, des Schlüssels des Deutschen Reiches. Oder: — über die Be- setzung von Mainz, dem Schlüssel des Deutschen Reiches.

Unschön die Zusammenstellung dreier Hauptwörter auf -ung, und das Nachhinken des Wörtchens ab. Weisatz- (Ap- positions-) Fehler: »dem Schlüssel«. Derselbe Vf. schreibt auf derselben Seite: »Durch Mantua und einem Teil der terra firma.«! Überhaupt ist es auffällig, wie oft der Wemfall im Weisatz unrichtigerweise gebraucht wird. Im Dresdner An- zeiger (Montags-Beilage 30. 9. 1901) schreibt ein Gelehrter: »über die Mindervortigkeit seines Niglon, jenem etwas rühr- sellig-ihänenreichen Melodrama.« In dem »Circular« (Mund- schreiben) eines Majors a. D. aus Konstantinopel liest man: »Dank der Unterstützung des hochw. Herrn Erzbischofes Vo- netti, apostolischen Bilar und päpstlichem Delegaten.« Anna von der Val schreibt in einem Kinderbuche: »So kann ich Euler nur gedenken, als den Schutzgeistern, die mich um- schwebt und geführt haben.« In einer Erzählung für die reifere Jugend von R. May steht zu lesen: »die Wohnung des Mitsas-Zni, dem obersten Häuptlinge des Navajovolkes.« Osk. Höder schreibt: »der mannigfachen Erzählungen . . . gedenkend, die er aus dem Munde seines Großvaters, des 85jährigen Weises Konrad von Rette, vernommen, einem der wackersten Streiter gegen die hoffärtige Polen- macht.« In der Deutschen Revue (Oktober 1901 S. 14) liest man in einem Aufsatz von E. von Bergmann: »Das runde, weiche Händchen des Kindes, durch eine tiefe Furche, einem reizenden Armbändchen, von dem Borderarm getrennt.«

167) »In Moskau, wo sie sich seit 1805 niedergelassen hatte, verlor sie —.« (Zeitungs- nachricht, mitget. von Dr. Wülfing in Bonn.)

167) In Moskau, wo sie sich i. J. 1805 niedergelassen hatte — oder: wo sie seit 1805 lebte.



168) »Eliminiert man aus den Konstruktionen Cyprians alles das, dem in seinem eigenen Sinne Konkretes nicht entspricht, so ist vor Allem jede Prärogative des jeweiligen römischen Bischofs zu eliminieren.« (Aus Harnad, Dogmengeschichte I<sup>2</sup> S. 452.)

Unnütze, die Klarheit des Gedankens beeinträchtigende Fremdwörter.

169) »Am Grabe sang ein aus den Schülern der Oberklassen in der Eile der Ferien aufgeraffter Männerchor.« (Aus dem Jahresbericht einer Oberrealschule unter der »geschichtlichen Übersicht der Schule« (richtiger: Übersicht über die Geschichte der Schule).

Unter »Eile der Ferien« kann man doch wohl nur das rasche Entleeren der Ferien verstehen. Können Männerchöre aufgerafft werden? Der Ausdruck Männerchor für Schüler hat bei einigen Herren des Prüfungsausschusses Anstoß erregt: »Sind Schüler Männer?« Es ist aber ein Fachausdruck. In der Tonkunst unterscheidet man Männerchor (die zwei Männerstimmen), Frauenchor (die zwei Frauenstimmen) und gemischten Chor (alle vier Stimmen).

170) »Im Zirkus Schumann sind die Singhaleen noch für zwei weitere Abende prolongiert worden.« (Zeitungsnotiz, mitget. von D. K. Buz in Frankfurt.)

Prolongieren heißt verlängern; man prolongiert Wechsel u. dgl., aber nicht Personen.

171) »Also der von uns in gerechtfertigter Weise petitionierte halbe freie Sonntag soll zu fleißiger Arbeit bestimmt sein, um später einmal tüchtiger Handelsherr zu werden?« (Aus einer Erklärung der Handlungsgehilfen Dresdens im Novbr. 1899.)

»Gerechtfertigt« verwechselt mit »berechtigt«. Man petitioniert um eine Sache, also giebt es keine »petitionierte Sache«. Nicht die Art und Weise des »Petitionierens« ist berechtigt, sondern die Bitte selbst. Um — zu werden schwebt in der Luft; wie es hier steht, müßte der Sonntag ein tüchtiger Handelsherr werden. Einen ähnlichen Fehler in der Anwendung der Kennform (des Infinitivs) teilt G. Uhlig aus dem Lebenslauf eines schweizerischen angehenden Studenten mit (in der Zeitschrift Das humanist. Gymnas. v. J. 1897, S. 184). Dieser schrieb: »Es ist der langjährige Wunsch meiner Eltern, Theologie zu studieren.« Hierher gehört auch ein Satz aus einer Anzeige der Rheinischen Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, den ich Herrn Dr. Kömike in Rülheim a. Rh. verdanke: »Alle unsere Doppelreise-Jahrscheine mit

168) Zu dem, was man aus Cyprians Gedankengängen (Ausstellungen) entfernen muß, da ihm nach seiner eigenen Anschauung nichts Tatsächliches entspricht, gehört vor allem der Anspruch des römischen Bischofs auf den Vorrang.

169) Am Grabe sang ein Männerchor von Schülern der Oberklassen, soweit sie während der Ferien in der Eile zusammengebracht werden konnten.

170) Im Zirkus Schumann ist das Gastspiel der Singhaleen noch um zwei weitere Abende verlängert worden.

171) Also den halben Sonntag, der uns auf unsre berechtigten Bitten freigegeben worden ist, sollen wir zu fleißiger Arbeit anwenden, um später einmal tüchtige Handelsherren zu werden?

10-tägiger Gültigkeit werden von jetzt ab auf 45 Tage gültig gestellt, ohne den Preis zu erhöhen.« Nichtiger: erhalten . . . eine Gültigkeit von 45 Tagen, ohne daß ihr Preis erhöht wird, oder: ohne Erhöhung des Preises.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Heinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Priesel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

Ab. Gemme, Kleines Verzeichnis griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter. Leipzig, Ed. Nevenarius, 1901. IV und 45 S. Geh. 1 M.

Gemmes größere Schrift »Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen?« vom Jahre 1900 mit ihrem ausführlichen Verzeichnisse der aus dem Griechischen entlehnten Fremd- und Lehnwörter hat wegen ihrer Gelegenheit überall berechnete Anerkennung gefunden. Das jetzige Schriftchen ist ein im allgemeinen ebenso sorgfältiger Auszug daraus für Zöglinge der höheren Schulen und alle die Gebildeten, die keine eingehenderen Fach- und Sprachstudien treiben; und da der Uebelstand noch lange empfunden werden wird, daß das Studium der angewandten Wissenschaften in steigendem Maße auf die modernen, namentlich naturwissenschaftlichen Unterrichtsächer gegründet wird, die Fachausdrücke dagegen auch auf diesen Gebieten ebenso überwiegend griechisch sind, so kann das Heftchen als Berater in den daraus entstehenden Nöten dringend empfohlen werden. Ein kurzer allgemeiner Teil giebt eine Einführung in das Verständnis der griechischen Laute und Wortbildung, dazu zwei alphabetische Tafeln der griechischen Wörter, die besonders häufig den ersten oder den zweiten Teil zusammengesetzter Wörter bilden. Darauf folgen zwei gleichfalls alphabetische Verzeichnisse, in deren erstem die Lehnwörter aufgeführt sind, und zwar so, daß Zahlen vor ihnen zugleich die Zeit ihrer Aufnahme andeuten. Das zweite, umfangreichste (S. 19 bis 45) bringt die Fremdwörter, und zwar gruppenweise um die Stämme oder Grundformen ihrer Bestandteile geordnet. In der zweiten Tafel ist S. 9 statt speiro (Stamm sper): säo versehenlich sper säho gedruckt, unter den Lehnwörtern möchten künftig die urdeutschen Wörter Barsch, Bolle, Kamm und Rumpf verschwinden.

Rittau i. S.

Theodor Matthias.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Für jung und alt ausgewählt von Dr. Oskar Dühnhardt. Mit Buchschmuck von Robert Engels. I. Aus Marisch und Heide (170 S.). II. Aus Nebenstur und Waldesgrund (185 S.). III. Aus Hochland und Schneegebirg (186 S.). — Leipzig, B. G. Teubner. 1901 und 1902. — In künstlerischem Einbände je 2,60 M.

Schon 1864 jagte Fr. Rückert: »Unsere Schriftsteller der hochdeutschen Sprache sollen recht fleißig und verständig die besten Muster der einheimischen Dialektliteratur studieren und benutzen, um das Wesen einer natürlichen Sprache zu beaufsichtigen und ihrem eigenen Stil\* Frische und Mark, Weidrigkeit und Anschaulichkeit zu geben.« Und der jüngst erst heimgegangene K. Weinhold mahnt mit Recht: »Wir haben in der Volkssprache einen Jungbrunnen, daß wir den abgeben, überreichten Leib der Schriftsprache hineinversenken. Die frische, ungekünstelte Gedankendebewegung, die treffenden und sinnlich starken Worte können namentlich heute als ein Gegenmittel für die Krankheiten unserer Völkersprache dienen.«

Wir haben in den drei Bänden nieder-, mittel- und oberdeutschen Inhalts eine ganz vorzügliche Sammlung mundartlicher Proben, die, von einem vaterlandsliebenden Gymnasiallehrer mit seinem Verständnis ausgewählt, nicht bloß ein treffliches Lehrmittel abgeben, sondern vor allem uns ein köstliches Hausbuch sein kann, um die Liebe zur Muttersprache zu stärken und zu vertiefen, Grund genug, die drei Bände auch hier allen Lesern aufs wärmste zu empfehlen. Günther Saalfeld.

## Zeitungschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Wörterbücher. Von Wilhelm Horn. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Literatur und für Pädagogik. 1901. I. Abt. VII. Bd. S. 353—361.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Wissenschaft von der deutschen Muttersprache vollstündlich geworden ist, indem die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung von ihren berufenen Vertretern dem Volke ebenso bereitwillig dargeboten werden, wie dieses sie mit lebhafter Teilnahme in Empfang nimmt. Davon geht W. Horn aus, nicht ohne dabei der vermittelnden Tätigkeit unseres Vereins zu denken, um danach die deutsche Wörterbuchschreibung sowohl für die Schriftsprache wie für die Mundarten seit Grimm von diesem Gesichtspunkte aus zu überblicken, ihre Aufgaben im allgemeinen zu bezeichnen und die besonderen Ziele und Vorzüge der einzelnen Hauptwerke knapp und verständlich zu umschreiben. Dieser vergleichende Überblick über die besondere Eigenart der deutschen Wörterbücher ist ein sehr verdienstliches Unternehmen und wird, nach der ungemein großen Zahl von Anfragen zu schließen, die darüber alljährlich an den Leiter dieser Zeitschrift gerichtet werden, auch besonders vielen Mitgliedern des Sprachvereins zu statten kommen. Die Betrachtung beginnt natürlich mit dem Haupt- und Grundwerke aller deutschen Wortforschung, dem Grimmschen Wörterbuche, dem ersten, das im Gegensatz zu seinen Vorgängern die Sprache nicht zu meistern, sondern darzustellen bestimmt ist. Seit mehr als einem halben Jahrhundert im Erscheinen begriffen, wird es doch noch auf lange Zeit hinaus unvollendet sein und andererseits immer auf den Gebrauch der sachwissenschaftlich Gesuchten beschränkt bleiben. Von den auch dem Laien zugänglichen Werken ist das weitverbreitete Buch Weigands jetzt vielfach veraltet, aber in einer Neubearbeitung zu erwarten. Wissenschaftlich zuverlässig, dabei kurz und klar gibt Moriz Heyne Auskunft über Wortschap, Ableitung, Form, Betonung und Bedeutung, berücksichtigt die lebendige Sprache der Gegenwart und schöpft andererseits aus den Handwerks-, Standes- und Fachsprachen. Ganz anderen Zwecken dient Hermann Paul. Er will nicht ein Buch bloß zum Nachschlagen geben, das irgendwie auf Vollständigkeit der Aufzählung zielt, sondern ein Buch, auch zum fortlaufenden Lesen, das seine »Prinzipien der Sprachgeschichte« an unserm Wortschape erläutert. Er stellt die Bedeutungsgeichte in den Vordergrund, zeigt die landschaftlichen Verschiedenheiten und besonders die Abweichungen der Klassiker von unserer heutigen Sprache, Unterschiede zwischen Schrift- und Umgangssprache. Als vortreffliche Einführung in Pauls Wörterbuch empfiehlt Horn angelegentlich H. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschapes, eine Schrift, die auch in der Zeitschrift (1901, Sp. 294) schon gewürdigt worden ist. Wieder eine andere Aufgabe erfüllt Friedrich Kluge in dem allbekanntesten Etymologischen Wörterbuche. Wie der Name besagt, stellt dieses den Ursprung des deutschen Wortschapes dar. Es ist von Ausgabe zu Ausgabe außerordentlich erweitert und bereichert worden, zuletzt auch durch die für die Wortgeschichte höchst lehrreichen Verzeichnisse über den heimischen Wortbestand, ebenso über die Entlehnungen in den verschiedenen Zeiträumen, vorgermanisch, urdeutsch, altddeutsch und neuhochdeutsch, ferner über die behandelten Wörter aus fremden Sprachen u. a. Bei der Gelegenheit weist Horn auch gebührend auf die wertvollen Zusammenstellungen hin, die B. J. Janssen in seinem Gesamtindex zu Kluges Etym. Wörterb. (Straßburg b. Trübner 1890) bearbeitet hat.

Auf diese Kennzeichnung der Wörterbücher für die Schriftsprache folgt, wie erwähnt, die der Mundarten, über die wir nicht mit derselben Ausführlichkeit zu berichten Anlaß haben. Schließlich wirt Horn noch einen Blick auf den Wunsch eines künftigen Reichs-Sprachamtes (vergl. Wiss. Weisheit 20 und Zeitschr. 1901 Sp. 13), dem er für Schriftsprache wie Mundarten das allgemeine und allumfassende Wörterbuch der Zukunft zuweisen möchte, aber auch in Übereinstimmung mit Kluge, doch abweichend von Behagel praktische Einwirkungen im besonderen auf den Unterricht. Str.

Vaterlandsliebe und Muttersprache. Von Friedrich Nonnemann. — Die kritisk. Monatschrift für öffentliches Leben. Herausgeber H. Wrede. 17. Bd. Nr. 208, Jan. 1902, S. 148—162.

»Ein Volk, das auf sich selbst hält und sich seines eigenartigen Wesens als des kostbarsten Gutes bewußt ist, achtet auch seine Sprache . . . Vaterlandsliebe und Muttersprache gehören untrennbar zusammen, und wer mit ernstem, sittlichem Bewußtsein solche Liebe in sich trägt, der weiß auch, daß er sie seiner Muttersprache gegenüber zu betätigen hat.« Auf diesem Grundsatz ist die Abhandlung aufgebaut, die erst die Notwendigkeit solcher Betätigung erweist und danach zeigt, wo und wie diese Betätigung geschehen kann. Mitglieder des Sprachvereins werden darin manche beherzigenswerte Anregung finden (um nur eins zu nennen, die Warnung vor über Verhüllung von Kindernamen aus Achtung vor dem Geiste der Sprache), aber die mit großer Wärme vorgetragene Auffassung selbst ist ihnen natürlich bekannt. Um so mehr Anerkennung verdient es, daß sie hier einmal — und mit Recht ohne besondere Berufung auf den Sprachverein — einem ganz anderen Leserkreise so eindringlich und ernst nahegebracht worden ist.

Man darf aber diesem Leserkreise glücklicherweise Empfänglichkeit für dergleichen zutrauen trotz einer im selben Hefte enthaltenen sinnlosen und über alles Maß widersärtigen Erzählung (»Stizze hat sie ihr Vorfertiger genannt). So sieht zu hoffen, daß die guten Worte Nonnemanns auf gutes Land fallen. Str.

Kaupisch, Die Bezeichnung »Extraschlag« in Elsaß-Lothringen. — Allg. Forst- u. Jagdzeitung (Frankfurt a. M.) Januarheft 1902.

Im Reichslande dürfen waldbesitzende Gemeinden zur Bestreitung ihrer laufenden Ausgaben nur drei von vier Teilen der Abtriebenutzung (d. h. des jährlich zu fallenden Holzes) verwenden. Der vierte Teil, der eigentlich gesparrt werden soll, ist für besondere Ausgaben vorbehalten, darf nur auf Antrag bei der vorgesetzten Behörde geschlagen werden und hat die amtliche Bezeichnung »Extraschlag« erhalten. Der Verfasser erörtert die Möglichkeiten, statt dieses Mißwortes einen rein deutschen Ausdruck zu gebrauchen, und kommt nach gründlicher Untersuchung des Begriffes, wozu eine Reihe deutscher und namentlich französischer Verfügungen herangezogen wird, zu dem Schlusse, daß statt »Extraschlag« sprachlich und sinngemäß besser »Schlag im Sparviertel« zu sagen sei. F. W.

Deutsch und Latein (im Rechenunterricht). Von Erhart Proschwiter. — Freie Schulzeitung. Herausgeg. vom Deutschen Landeslehrerverein in Böhmen (Fr. Wegler). 27. Jahrgang N. 52. Reichenberg Sept. 1901.

»Glücklicher Lehrer der untern Klassen! . . . Du lehrst deine Kinder zählen, zusammenzählen, abziehen, vervielfachen, teilen und messen.« So ruft der lebhafteste Verfasser dieses höchst beherzigenswerten Aufsatzes seinen Berufsgenossen zu, und wir wollen ihn auch weiter in diesem Auszuge möglichst mit seinen Worten reden lassen. »Und wenn z. B. das Teilen gelingen soll, nimmst du Heller oder Risse und verteilst sie. Das ist deutlich, weil es deutsch ist, wird aber alles ganz anders, muß ganz anders werden. Denn wenn die Kinder größer werden, müssen sie auch gebildeter werden und dürfen nicht mehr so Einfaches, Verständliches hören und sprechen. Von nun an wird addiert, subtrahiert, dividiert und multipliziert! Jetzt giebt's Subtrahenden und Minuenden, Multiplizanden und Multiplikator, Dividenden und Divisor, Differenz, Produkt und Quotienten! Sag dir einmal vor«, so fordert er den Leser auf, um ihn auf die für das Gefühl des deutschen Kindes sinnwidrige und irreführende Betonung dieser Fremdwörter aufmerksam zu machen: »addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren und addieren, Subtraktion, Multiplikation, Division im Vergleich zu: zusammenzählen, abziehen, vervielfachen, teilen usw. Hörst du nichts? wirklich gar nichts? Dann bist du mit Taubheit geschlagen!« Dann führt er uns in die Klasse. »Ein Dreieckje verkauft erst für 8 Heller, dann für 12 h., für 4 h., für 10 h.; wieviel hat er eingenommen?« — »34 h.« — »Wie hat er das erfahren?« — »Er hat's zusammengezählt.« — »Wie hast Du's erfahren?« — »Ich hab's addiert.« — (Hättest Du's auch zusammengezählt.) Uder: »Ein Mann hinterläßt seinen 6 Kindern ein Vermögen von 3600 Kronen zu gleichen Teilen; wie groß ist das Erbteil eines jeden?« — »Ich muß dividieren.« —

»Ja, warum denn?« — Keine Antwort, aus Unbeholfenheit oder Unklarheit. »Was tun denn die Kinder mit dem Vermögen des Vaters?« — »Sie teilen es.« Nun wendet sich der Verf. wieder an den Lehrer. »Weißt du nicht, daß das Kind bei jeder Rechnung denken muß? Braucht es dazu nicht klare Vorstellungen? Weißt du, was anschaulich ist? Du siehst beim Zugeben das Wachsen, beim Zusammenzählen das Raffen, Sammeln, beim Abziehen das Entfernen, beim Messen das Auftragen des Längenmaßes, das schöpfende Hohlmaß, die heraus-holende Hand beim Tessen, den sorglosen Hausvater, das zerschneidende Messer, die Säge. Und wenn's deine Kinder nicht sehen, so nimm deine leibhaftige Hand, teil, miß, zerschneid vor ihnen mit Gebärden: sie werden dich anlächeln, dir nachsehen — und einsehen. Was ist aber ein Addieren, Subtrahieren oder gar ein Dividieren dagegen!«

Er hat unzweifelhaft recht, auch mit den übrigen Bedenken, die er noch vorbringt, und viele Eltern würden es ihm danken, wenn der unnütze Ballast dieser fremden Wörter aus dem Unterricht hinausgeworfen würde, der den Kindern mehr Schwierigkeiten macht, als sich der Erwachsene gewöhnlich vorstellt. Profschwiger nennt die zu verändernde Zahl die Grundzahl, die verändernde Zuwachs oder Abzug, Vielfacher, Teiler und Maß, das Ergebnis Summe, Unterschied oder Rest, Vielfaches und Teil oder Maßzahl, wofür er auch »der Enthalt« vorschlägt.  
Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW<sup>62</sup>, Poststr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Chemnitz.** Am 20. Januar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. Nach dem vom Schatzmeister, Kaufmann Ernst Arnold, gegebenen Kassenbericht bleibt für das neue Vereinsjahr ein ansehnlicher Kassenbestand übrig. Dagegen stand nach dem von 1. Schriftwart, Oberlehrer Laudner, erstatteten Jahresbericht das letzte Vereinsjahr hinter dem vorigen an Zahl und Besuch der Vorträge und an Mitgliederzahl zurück. Gewählt wurden, da Vorsitzender und 1. Schriftwart eine einmalige Wiederwahl ablehnten, Lehrer Wüsch als Vereinsleiter, Lehrer Hähle als 1. Schriftführer, der bisherige erste als zweiter. Die übrigen Ämter blieben in den bisherigen Händen. Hierauf hielt Schuldirektor Hunger einen Vortrag über das Weiterleben altdeutscher Rechts in der Sprache der Gegenwart, der zahlreiche wertvolle Aufschlüsse über unsere Muttersprache bot.

**Danzig.** Der Zweigverein hielt am 7. Febr. seine Hauptversammlung ab. Der Vorstand besteht zur Zeit aus den Herren Geheimem Baurat Breidspacher als Vorsitzendem, Syndikus Dr. Fehrmann als Kassenführer, Professor Dr. Debber als Schriftführer. Der Verein zählt 52 Mitglieder.

**Eibersfeld.** In der November Sitzung wurde beschlossen, eine Sammlung Eibersfelder Volkswörter herauszugeben. Das Unternehmen ist von Herrn Lehrer Schwander, der sich schon seit Jahren damit beschäftigt hat, die echte Eibersfelder Sprache nach Wörtern und Redensarten zu verzeichnen, in der besten Weise vorbereitet worden. Am folgenden Vereinsabend berichtete der mit der Sammlung der Wörter betraute Ausschuß über seine Tätigkeit. Das Werk war schon wesentlich gefördert worden und dürfte in absehbarer Zeit abgeschlossen werden. Es wurde ferner beschlossen, der städtischen Bücherei alle bis jetzt im Sprachverein erschienenen Schriften zu überweisen. Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Im Januar sprach Herr Hans Stoltenhoff über Elisabeth Charlotte von Orleans, eine deutsche Frau. In seinen Ausführungen, die sich auf die Briefe dieser am Hofe Ludwigs XIV. als Gattin der Herzogs von Orleans lebenden Pfälzerin stützten, legte der Vortragende dar, wie sehr ihre einfache, schlichte, fromme, ferndeutsche und gesunde Art von der verlotterten, verlogenen und deutschfeindlichen Weise ihres Mannes und ihrer ganzen französischen Umgebung abtach.

**Essen.** Der Vortrag, den im Januar Prof. Imme über Deutsche Familiennamen hielt, war leider nicht so besucht, wie er es verdient hätte. Der Vortragende wies einleitend darauf hin, daß der Name nicht, wie es heiße, Schall und Rauch sei,

sondern daß zwischen Name und Gegenstand ein inniger Zusammenhang bestehe. Die Entstehung der Familiennamen ist bei uns in Deutschland in das Zeitalter der Kreuzzüge zu verlegen: während bei einfachem Verkehr ein Name genüge, machte eine Steigerung des Verkehrs mehrere Namen nötig, so daß man den sogenannten Familiennamen als eine Schöpfung des öffentlichen Lebens bezeichnen kann. Recht gebräuchlich wurden sie zuerst in den Mittelpunkten städtischen Lebens, so in Köln am Anfang des 12. Jahrhunderts, etwas später in Mainz, Basel, Frankfurt a. M. und Wesel; zuerst bürgerten sie sich ein bei den sogenannten Patriziern, dann bei den Handwerkern, zögernd folgten Adel und Geistlichkeit, noch später die Bauern, und bei den Leibeigenen gar finden sich erst im 16. Jahrhundert die ersten Spuren. Sie lassen sich in vier Hauptgruppen einteilen, insofern sie sich herleiten von der Abstammung vom Vater oder vom Heimatort, vom Beruf oder von den Eigenschaften ihres Trägers. In ihrer heutigen Gestalt erscheinen sie auf den ersten Blick vielfach rätselhaft, und die frühere Bedeutung läßt sich in vielen Fällen nicht mehr ohne weiteres erkennen. Wohnungswechsel, Mundarten, willkürliche Veränderungen spielen hierbei u. a. eine Rolle. Viele Namen lassen sich auf verschiedene Weise erklären. Dann ging Prof. Imme dazu über, im einzelnen eine Anzahl von Familiennamen zu erklären, deren Entstehung sich aus der Abstammung ihres Trägers vom Vater oder vom Heimatort erklärt. An diesen Ausführungen beteiligten sich die Anwesenden recht lebhaft durch Fragen sowie mancherlei eigene Beiträge.

**Freiburg i. Br.** Das abgelaufene Jahr brachte unserem Zweigverein einen neuen Aufschwung. Durch Befreiung von Aufrufen und Anmeldeblätter hat sich die Mitgliederzahl um 35 vermehrt, und wir hoffen auf noch weiteren Zuwachs in den nächsten Monaten. Im Januar sprach Prof. Dr. Kluge über Deutsche Geheimsprachen, worüber wir bereits im Frühjahr berichteten. In der Jahresversammlung im März hielt Oberrealschuldirektor Rebmann einen Vortrag über die Völschersprache der exakten Wissenschaften. Es gelang dem Redner, den Gegenstand in so fesselnder, anregender Weise zu behandeln, daß in der sich anschließenden Besprechung der Wunsch geäußert wurde, durch Drucklegung den Vortrag auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Vorsitzende, Univ.-Bibliothekar Dr. Pfaff, stattete sodann den Jahresbericht ab, in dem er leider hervorheben mußte, daß die Bestrebungen unseres Zweigvereins, auf das Kaufmannsdeutsch, wie es besonders in Anzeigen und Ankündigungen zu Tage tritt, in unserem Wirkungskreise sprachreinend einzuwirken, insofern ablehnenden Verhaltens der betreffenden Kaufleute bis jetzt keinen nennenswerten Erfolg erzielt haben. Einen glücklichen Griff hat unser Zweigverein dagegen mit der Veranstaltung von Mundartenabenden getan. Der erste Abend im November v. J., der dem Alemannischen gewidmet war, brachte einen so zahlreichen Besuch, daß die zur Verfügung stehenden Räume kaum zur Hälfte ausreichten. Fabrikant H. Wintermantel von St. Georgen und Pfarrer Kaupp von Mundingen trugen unter großem Beifall eigene, zum Teil schon gedruckt vorliegende Gedichte vor; der dritte Vortragende, Direktor Keller, hatte sich eine Reihe der schönsten Gedichte unseres Hebel gewählt und machte durch seine meisterhafte Vortragsweise tiefen Eindruck. — Ein zweiter Mundartenabend (sächsisch) soll in nächster Zeit folgen.

**Köln.** In der letzten Sitzung, wie sie in Zukunft neben besonderen Vortragsabenden in der Regel an jedem 4. Freitag des Monats abgehalten werden sollen, wurden auf Anregung eines Mitgliedes Vorschläge, das Wort »Betriebs-Koeffizient« zu verdeutschen, einer prüfenden Besprechung unterzogen; von allen Verdeutschungen gefiel wegen ihrer treffenden Kürze am meisten: »Betriebsziffer«. Landrichter Dronke legte den Grundriß eines Schauspiels D. Fabius (Feldherr in den Samnitertagen) in drei Abhandlungen vor, zur Namensfeier des Reichsfürsten Johann Dominicus Albert zu Salm-Hyrburg, »Widmädigsten Stifters Collegii Piarum scholarum in Kyru (Kirn a. d. Nahe), von der alba studierenden Jugend auf der Schaubühne vorgestellt, den 2. Brach-Monath im Jahre 1763« (Trier in der Eichermannischen Buchdruckerei). Dieser Grundriß befand ein für die damalige Zeit auffallendes Streben, alle Fremdwörter (nicht bloß die römischen Kunstausdrücke) zu verdeutschen. Es erklärt sich dies vermutlich daher, daß das »Collegium piarum scholarum« zu Kirn dem Piaristenorden gehörte, einem im 17. Jahrhundert ge-



stifteten, ehemals auch in Deutschland verbreiteten Unterrichtsorden, der auch in den Lateinschulen der Pflege der deutschen Sprache seine Aufmerksamkeit widmete.

**Uinz a. d. Donau.** Im November sprach Prof. Adolf Müller über Ursprung und Urheimat der Germanen. Er erörterte die Stellung der Germanen in der indogermanischen Völkergruppe, kennzeichnete ihre leibliche und geistige Eigenart und entwickelte die einander so entgegengesetzten Ansichten von Brenner und Much über die Lage der Urheimat, ohne selbst eine Entscheidung zu treffen. — Im Dezember sprach Gymnasiallehrer Clemens Nigter über Dänische Volkslieder. Nach einer einleitenden Bemerkung über die deutsche Volksdichtung entwickelte er die Geschichte der dänischen Volksliedersammlungen von ihren ersten Anfängen im 16. Jahrhundert bis zu dem abschließenden Werke Svend Grundtvigs, das 1890 erschien. Der Einteilung Grundtvigs folgend, führte er dann die einzelnen Arten der nordischen Volkslieder vor und teilte von jeder Gattung Proben in deutscher Übersetzung mit.

**London.** Der Zweigverein, der unter der Leitung seines Begründers auf 360 Mitglieder angewachsen ist, hielt am 8. Febr. im Holborn-Grand-Hotel, London, die Hauptversammlung und das 3. Stiftungsfest ab, die beide äußerst zahlreich besucht waren. Die an die Mitglieder bereits versandten vorläufigen Jahresberichte des Schriftführers und des Schatzmeisters wurden genehmigt und die Vorstandswahl erledigt. Nach Begrüßung der Gäste eröffnete der Vorsitzende, Prof. Dr. Alois Weiß, das Stiftungsfest mit einer Ansprache, in der er auf die unbestreitbaren Erfolge unserer guten Sache im Vereinigten Königreich hinwies: das Fremdwort verschwinde allmählich aus den deutschsprechenden Kreisen, die auch die schlangartigen Wörter und den schwülstigen, unklaren Satzbau verurteilten. Durch die vielen Beziehungen der Mitglieder zu überseeischen Ansiedlungen verbreite sich das Deutsche in allen Erdteilen. Es folgte ein Vortrag des Herrn A. Krüger-Bellhufen über Goethes Bekanntheit einer schönen Seele. In lichtvollen Worten schilderte der Redner den Einfluß des edlen Fräuleins v. Kleinsberg auf Goethe und dessen wahren Standpunkt zur christlichen Kirche. Der zweite Teil der Festordnung brachte künstlerische Gaben in reicher Abwechslung. Herr Hans Werder vom Deutschen Theater in London und Frau S. S. B. F. führten begeistert ihre Zuhörer durch Kunstvorträge, nicht minder auch das bekannte Chaplin-Trio für Klavier, Geige und Cello. Fräulein Nagda Wöttcher, Fräulein Sylvia Parra und Herr Ch. Preston Wynne erfreuten die Anwesenden durch herrliche deutsche Liederpenden. Den Beschluß machte ein ausgezeichnete Klavier-vortrag von Herr Otto Stöger. Der herzlichste Dank des Vereins wurde allen Mitwirkenden wiederholt zu erkennen gegeben und hierbei Frau Schreiber, die Anordnerin des recht erfolgreichen Konzerts, nicht vergessen.

**Lübeck.** Unser Zweigverein hat in diesem Winter an den Deutschen Abenden dreimal das Wort ergriffen. Am 16. Oktbr. sprach Pastor Evers über das Echl-Deutsche in Bugenhagens Lübedischer Kirchenordnung und wies eingehend nach, welchen hohen Wert der Freund und Helfer Luthers auf die Einführung unserer Muttersprache in den Kirchendienst gelegt habe. Am 11. Dezember berichtete Herr Dahms, Geschäftsführer der Lübedischen Zeitung, ausführlich und mit Wärme über die auch in unserer Zeitschrift behandelten Versuche der städtischen Haus- und Grundbesitzer-Bereine, für die Teile unserer Häuser möglichst einheitliche und gut deutsche Namen zu vereinbaren und anzuwenden. Am 12. Februar erörterte Prof. Schumann den deutschen Versbau in seiner Entwicklung und seinem vom antiken ganz verschiedenen Wesen und betonte, auch als nationale Forderung, daß Dichter und Laien sich von der un-deutschen Weise und Auffassung immer mehr befreien müßten.

**Uppeln.** Der hiesige Zweigverein, dessen Vorsitzende der Landgerichtsdirektor Schulz ist, hatte zu seiner Februarsitzung aus besonderem Anlaß auch Nichtmitglieder eingeladen. Gymnasialoberlehrer Dr. Balleste aus Kattowitz hielt einen anziehenden Vortrag über Island als äußersten Vorposten europäischer Kultur.

**Stuttgart.** Die Februarversammlung erfreute sich sehr reger Teilnahme. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, erstattete ausführlich Bericht über die Straßburger Hauptversammlung, im besonderen über die Entwicklung und den gegenwärtigen

Stand der Arbeiten und Erfolge des Gesamtvereins, endlich auch über den Stand des Stuttgarter Zweigvereins. Sodann hielt Rektor Erbe einen Vortrag über die neue, gemeindeutsche Rechtschreibung, welche der Redner den Vereinsgenossen eingehend darlegte und in ihrer Bedeutung würdigte. Hieran schloß sich eine Erörterung über die Fremdwörter im bisherigen amtlichen Wörterverzeichnis für die württembergischen Schulen. Sehr wünschenswert wäre es, wenn im neuen amtlichen Wörterverzeichnis entbehrliche Fremdwörter, für die ein guter deutscher Ausdruck besteht, überhaupt nicht aufgenommen würden. Endlich wurde noch die Frage einer Vereinfachung der Form des bürgerlichen Briefes erörtert und die Ansicht ausgesprochen, daß man in der Aufschrift die Bezeichnungen »Wohlgeboren« und »Hochwohlgeboren« als unnötig am besten ganz weglasse und in Anrede und Schluß eine möglichst einfache Form wähle. — In dem Berichte der Februarnummer Sp. 56 finden sich einige Ungenauigkeiten. Es gibt keine »revidierte« Bibel, sondern eine »durchgesehene«. Ferner sind nach den Ausführungen des Stadtpfarrers Zehle nicht 440 deutsche Wörter sämtlich durch Lehn- und Fremdwörter ersetzt, sondern etwa so viele deutsche Wörter dem Wortschatz der Lutherbibel entzogen und dafür unnötigerweise eine Anzahl Lehn- und Fremdwörter aufgenommen worden. Den Nachweis im einzelnen hat er seinerzeit in den Wissenschaftlichen Beisteten Heft IV unter der Überschrift »Auch ein Fortschritt« gegeben (vgl. auch den Nachtrag in Heft VIII, der noch weiter ergänzt werden könnte.)

**Wien.** In unserer Jahresversammlung, die am 15. Jänner stattfand und gut besucht war, hielt Univ.-Prof. Dr. Rudolf Much, der auch im vorigen Jahre anregend über deutsche Bezeichnungen der Zeiteinteilungen und Himmelserscheinungen gesprochen hatte, einen Vortrag über »Das Aut«. Nach einem Rückblick auf bisherige Verdeutschungs-Versuche gab er die Gründe an, welche dieses Wort als ungeeignet erscheinen lassen und gegen seine Verwendung sprächen. Er sehe auch nicht ein, warum man nicht Krauter, krasten sagen sollte, dem würde dann sogar ein niederl. Grachter entsprechen, und es fände einen Stammvater in einem verschwundenen Beiworte crast. Die Ausführungen fanden lebhaften Beifall und Zustimmung. Darauf folgte eine angeregte Besprechung, in der Professor Laß das Wort »Tründel« mit seinen Ableitungen vorschlug und begründete. — Der Zweigverein hat etwa 70 Mitglieder; wie in anderen Großstädten bildet auch in Wien das gesellschaftlich und politisch vielfach zersplitterte Leben das bedeutendste Hindernis einer stärkeren Entwicklung des Zweigvereins.

## Briefkasten.

Herrn Hr. . . ., Langenhorst i. B. Die Ausdrucksweise: »wer sind das?« oder »was sind das?« ist uns noch nicht begegnet. Keinesfalls kann sie als richtig angesehen werden; denn weder der Sagesgegenstand (Subjekt) »das« noch das Ausfageswort (Prädikatsnomen) »wer« steht in der Mehrzahl. Wohl aber kann man sagen: »wer sind die?«, ebenso wie »das sind sie«, weil hier der Sagesgegenstand eine Mehrheitsform ist. Und richtig ist auch: »was sind das für Leute?«, weil die Verbindung »was für (ein)« zu einer Art pronominaler Einheit erstarrt ist und »was für Leute« soviel ist wie »welche, welcherlei Leute«. Der gewöhnliche Sprachgebrauch ist hier aber gegen die Trennung von »was« und »für«; also besser: »was für Leute sind das?« — Das Wort »taubstumm« ist uns nur mit der Betonung auf der ersten Silbe geläufig. Wenn in Westfalen meist der zweite Bestandteil betont wird, so ist das zwar eine landschaftliche Besonderheit, aber eine solche, die einen triftigen Grund für sich hat. Wir glauben nämlich nicht, daß »taub« in dem Worte ursprünglich als Bestimmungswort des Grundes aufzufassen ist (= stumm, weil taub, wie »alterschwach«), sondern daß hier vielmehr eine sogenannte beordnende Zusammensetzung vorliegt (= taub und stumm). Früher sagte man gradezu »taub und stumm«; Cyriacus Spangenberg hat 1590 eine »Comödia von dem besessenen, tauben und stummen Menschen« herausgegeben. Die Wortverbindung »taubstumm« ist verhältnismäßig jung. Nun besteht aber bei solchen beordnenden Zusammenfügungen die Neigung, den zweiten Bestandteil zu betonen, sowohl bei Hauptwörtern: »Schleswig-Holstein, Nordöst, Schiller-Goethe-Denkmal«, wie bei Eigenschaftswörtern: »kaiserlich-königlich, schwarz-weiß, stumm-

beredt u. a. Dies hat seinen Grund offenbar in der Betonung der durch »und« hergestellten Verbindungen, in denen indgemein das zweite Wort den Hauptton hat: »Schleswig und Holslein, schwarz und weiß«, besonders lehrreich sind auch Wörter wie »jammer-schäde, los-  
ledig«, neben denen die älteren und zum Teil noch jetzt üblicheren Verbindungen stehen; »jammer und schäde, los und ledig«. Wenn nun in derselben Weise »taubstumm« aus »taub und stumm« hervorgegangen ist, so hat die Betonung des zweiten Teiles so-  
gar eine größere Berechtigung. Daß gewöhnlich »taubstumm«  
gesagt wird, mag seinen Grund darin haben, daß es eben auch  
als eine unterordnende und somit den ersten Bestandteil be-  
tonende Zusammenfügung aufgefaßt werden kann, und sich also  
an Wörter wie »süßsauer, häßdunkel, rötgel« anschließt. Es  
liegt übrigens auf der Hand, daß sich beide Klassen von Zusammen-  
fügungen überhaupt nicht scharf scheiden lassen, oder mit anderen  
Worten: daß es zahlreiche Fälle gibt, die beide Auffassungen zu-  
lassen.

Herrn F. St. . . . , Steinschönau. Über die Aussprache  
von *MS* haben wir uns erst auf Sp. 59 d. J. 1900 geäußert.

Herrn M. . . . , Berlin. Die nach Ihrer freundlichen Mit-  
teilung von Schmitts, dem Hauptleiter der Kölnischen Zeitung,  
gesundene Regel über den Gebrauch der starken und schwachen  
Formen von Eigenschaftswörtern trifft zwar in vielen Fällen das  
Richtige, aber doch nicht in dem Maße, daß man sich immer nach  
ihr richten könnte. Sie bedürfte selbst zahlreicher Einschränkungen  
und würde dadurch an Wert verlieren. Schmitts verlangt die  
starke Form, wenn es sich um eine unbestimmte Anzahl  
handelt, die schwache bei bestimmter Anzahl. Das paßt zwar  
für die Fälle: »ein guter Freund, der gute Freund, des guten  
Freundes«, aber nicht für »mein guter Freund, eines guten  
Freundes« u. a. Man müßte also jedenfalls das unbestimmte  
Geschlechtswort und die besitzanzeigenden Fürwörter besonders  
anföhren und darauf hinweisen, daß zwischen dem unbestimmten  
»ein« und dem bestimmten »mein, dein« usw. kein Unterschied in  
der Behandlung des nachfolgenden Eigenschaftswortes besteht, daß  
aber bei beiden die Form des Fürwortes selbst in Betracht kommt:  
starkes Eigenschaftswort nach flexionsloser Form (ein, mein guter  
Freund), schwaches nach flektierter Form (eines, meines guten  
Freundes). Ferner: zu welcher Gruppe soll man »kein« rechnen?  
bezeichnet es eine bestimmte oder eine unbestimmte Anzahl? Be-  
handelt wird es wie »ein« und »mein«. Auch bei »welch« und  
»solch« kommt deren eigene Form in Betracht: »welches schöne  
Bild, welches schönes Bild« usw. Sie sind weiter der Ansicht,  
daß die Matthiassche Unterscheidung zwischen »welcher« und  
»solcher« (s. Sp. 363 d. vor. Jahrg.) mit jener Regel in Einklang  
stehe. Aber Matthias verlangt wenigstens nach den flektierten  
Formen von »welcher« schwache Form; und Sie meinen, daß  
»welcher« sich immer auf eine unbestimmte Anzahl beziehe.  
Das stimmt nicht zu der obigen Regel. Andererseits ist zuzugeben,  
daß diese Regel in manchen Fällen paßt; »der, dieser, jener,  
jeder« weisen auf eine bestimmte Anzahl und haben schwache  
Form nach sich, »viele, wenige, einige, mehrere« bezeichnen eine  
unbestimmte Anzahl und lassen (wenn auch nicht ohne Schwanken,  
besonders im Wesfalle) starke Form folgen. Aber wenn die  
Regel ohne zahlreiche Ausnahmen nicht gültig ist, so dürfte sie  
doch nur eine unsichere Stütze abgeben. Es wird also einstweilen  
dabei bleiben müssen, daß man die einzelnen Wörter und Wort-  
formen aufzählt, nach denen die starke oder schwache Form stehen  
muß oder aber beide stehen können.

Herrn L. S. . . . , Biersen. Wegen das Wort (sich) betätigen  
nebst Betätigung läßt sich schlechterdings nichts Etichhaltiges ein-  
wenden. Mag es nun, wie das Grimmische Wörterbuch will und  
wie auch wir glauben, aus einem alten »betebigen, betebigen«  
mit Anlehnung an »tätig« entstanden sein, oder mag es mit Hilfe  
eine unmittelbare Neubildung von »tätig« sein: es ist, seitdem  
es Goethe nicht einmal, wie Sie meinen, sondern sehr häufig  
in Vers und Prosa gebraucht hat, »unserer Sprache unermisch-  
bar eingeprägt« (D. Wörtl.), nicht aber, wie Sie meinen, in die  
Sprache »hineingezerrt«. Lieblingswörter von Goethe wollen wir  
ja nicht bekämpfen, wir wollen uns vielmehr bemühen in den  
Begriffsinhalt einzudringen, den der Meister mit einem solchen  
Worte ausgedrückt hat, und uns fragen, ob wir ein anderes Wort  
besitzen, das in gleicher Kürze und Bedrängtheit das Gleiche  
(»Eigenschaften und dergl. durch die That erweisen«) be-  
zeichnet. Daß mit diesem Worte Mißbrauch getrieben werden

kann, daß sich manche mit dem vielleicht nur halbverstandenen  
Worte schmücken, um ihrer Rede den Schein des Bedeutenden  
zu verleihen, vermag seinen Wert nicht zu beeinträchtigen, es  
müßte denn sein, daß es durch allzu häufigen Gebrauch, durch  
Ausdehnung auf minderwertige Gebiete einen unedlen Beigeschmack  
erhält, der es für Höheres unbrauchbar macht. So wollen wir  
also nicht das gute Wort »betätigen« bekämpfen, sondern es vor  
Entweihung schützen, indem wir vor seinem Mißbrauche warnen;  
und wir hoffen, Sie werden ganz damit einverstanden sein. — Aber  
der Adel, den das Goethewort »betätigen« besitzt, ist nicht eigen  
dem einfachen »tätigen«; dies ist eine, wie es scheint, ganz junge,  
zwar nicht falsche, aber sehr überflüssige Neubildung, die nicht,  
wie »betätigen«, die freie Luft des weltumfliegenden Geistes atmet,  
sondern nach Altstaub und Schreibstubendunst riecht. Wozu  
»eine Wahl tätigen« statt »eine Wahl vollziehen« oder einfach  
»wählen«? Wozu »Tätigung eines notariellen Aktes« statt »Voll-  
ziehung« oder »Ausfertigung«? Dieses, wie es scheint, besonders  
in den rheinischen Gegenden gebrauchte Wort ist übrigens schon  
einmal in einer Besprechung in diesen Blättern (Jahrg. 1899,  
Sp. 14 oben) bemängelt worden (»Einkaufe tätigen«). — Endlich  
hat ihren Horn das Wort »Darbietung« erregt, das jetzt in Kon-  
zertberichten und dergl. sehr häufig ist. Daß das Wort unedel  
klingt, vermögen wir Ihnen nicht zuzugeben. Auch ist es tabel-  
los gebildet und seine Bedeutung der Bildungsweise ganz ent-  
sprechend. Die Wörter auf »-ung« bezeichnen nicht nur die Hand-  
lung, sondern auch deren Ergebnis; »Darbietung« ist ebensowohl  
»das Dargebotene« wie »das Darbieten«. Wenn zu »anbieten«  
als Hauptwort »Anerbieten« gehört, so ist das ein ganz besonders  
gearteter Fall, den man nicht zum Maßstabe des Allgemeingültigen  
machen darf. Ihm stehen tausend Fälle gegenüber, in denen das  
die Handlung oder ihr Ergebnis bezeichnende Hauptwort mit der  
Selbe »-ung vom Stamme des Zeitwortes abgeleitet wird. End-  
lich ist »Darbietung« auch nicht so jung, wie Sie meinen; es  
findet sich schon in dem 1691 erschienenen Stielerischen Wörter-  
buche, und Sanders verzeichnet es aus Müllner (gest. 1829).  
Häufiger geworden ist es allerdings erst in den letzten Jahren;  
aber nicht erst in den letzten 1 — 2 Jahren, sondern erheblich länger,  
denn schon Büstmann bekämpft es 1892 als Modewort. Es  
bleibt also an dem Worte nichts haften als eben der Umstand,  
daß es jetzt viel gebraucht wird. Aber es wird jetzt auch ganz  
besonders viel in Rusit usw. »dargeboten« und in Zeitungen be-  
sprochen. Wir glauben nicht, daß das Wort dadurch an Wert ver-  
loren hat; jedenfalls sehen wir mit Herrn Prof. Dünker (Wiss.  
Beih. 9, S. 129) keinen Anlaß, es zu bekämpfen. Freilich wer  
immer nur dies Wort anwendet, gibt sich selbst damit ein Zeugnis  
geistiger Armut; aber das Wort selbst ist deshalb nicht zu ver-  
werfen. — Die Blumenlese von häufigen entbehrlichen Fremd-  
wörtern, die Sie aus rheinischen Zeitungen zusammengestellt haben  
(rapide, agnoszieren, exulieren usw.), ist, wenn es dessen  
noch bedürfte, ein Beweis für die Notwendigkeit, unsere Bestre-  
bungen tatkräftig weiter zu verfolgen. Aber wenn wir an dieser  
Stelle darauf eingehen wollten, so würde u. E. nicht das erreicht,  
was wir wünschen. In solchen Fällen ist unmittelbare persön-  
liche Einwirkung das Beste. Diesen Briefkasten lesen ja die Herren  
nicht, die es angeht. Lesen sie ihn aber und die Zeitschrift über-  
haupt und bessern sich doch nicht, dann ist ihnen nicht zu helfen.  
Hervorheben wollen wir aber die herrliche »Inauguration des  
neuen Jahres«, zu der eine berühmter Kölnier Weinwirtschaft in  
der Kölnischen Zeitung vom 31. Dez. einlädt. Auch auf die Leute,  
deren Besuchstatten mit p. l., p. p. c. usw. geziert sind, ist per-  
sönlich einzuwirken, mit freundlichen Hinweisen auf das Beschä-  
mende solcher Aufschriften oder auch mit Spott. R. S.

Herrn Rentner S. . . . , Berlin und Prof. S. . . . , Lübed.  
Die Bemerkung »Copyright 1900 by Franz Hanfstaengl, Munich«,  
die sich unter Bildern unsres Herrscherpaares im »Dahelm« vom  
25. Januar d. J. befindet, hat auch bei andern Lesern dieses  
Blattes Anmut erregt. Das beweist eine Briefkastenantwort in  
der Februarnummer des »Dahelms«, in der die Schriftleitung  
mehreren Briefschreibern erklärt, sie verstehe und teile ihre Ent-

1) Mißbraucht wird das Wort besonders in technischen Schriften.  
Da wird allerlei »betätigt«, wie jemand im Zentralblatt der  
Bauverwaltung schon 1900 (Nr. 71, S. 436) sagt, Hebel,  
Nollen, Stifte, Rangen, Wagen und ganze Maschinen, nur eins  
nicht: »das Sprachgefühl!« Die Schriftleitung.



rüstung über den Gebrauch der englischen Formel vollständig, sei aber gezwungen, sie zuweilen abzuändern. Bis vor wenigen Jahren seien nämlich die literarischen und künstlerischen Erzeugnisse Deutschlands in den Vereinigten Staaten vogelfrei gewesen. Durch einen Vertrag würden nun diejenigen Bilder vor jeder Nachbildung geschützt, welche die vom amerikanischen Gesetze aus für die dortigen Verleger vorgeschriebene Formel »Copyright . . .« in der Unterschrift aufweisen. Daher verlaufen deutsche Verleger, die in den Ver. Staaten Absatz für ihre Erzeugnisse suchen, das Vertriebsrecht für ihre Bilder nur unter der Bedingung des Abdrucks jener Formel. — Von der Notwendigkeit, die Formel überhaupt anzuwenden, hat uns diese Antwort allerdings überzeugt, nicht aber davon, daß sie allein gebraucht werden muß. Durch Hinzufügung des deutschen »Nachdruck verboten« würde der widerwärtige Eindruck der englischen Bezeichnung gemildert und dabei doch schwerlich den Anforderungen des amerikanischen Gesetzes widersprochen werden.

F. W.

Herrn H. S. . . ., Neukloster und P. . . ., Rattowip. Abteilung ist auf der ersten zu betonen. Es stammt von dem Zeitworte ab=teilen, und alle Zeitwörter, die mit trennbarer Vorsilbe (teilt ab, ab=ge=teilt, ab=zu=teilen) zusammengesetzt sind, tragen auf dieser den Ton, gemäß dem Grundgesetze der deutschen Sprache, ihn auf die bedeutendste Silbe zu legen. Diese Regel finden Sie in jeder deutschen Sprachlehre. Beispiele dazu hundertweise in Wörterbüchern unter ab=, an=, auf=, bei=, dar=, ein=, fort=, her=, hin=, mit=, nach=, nieder=, ob=, vor=, weg=, zu=, zurück=, zusammen= (auch, wo sie eben trennbar sind, unter durch=, hinter=, über=, im=, unter= und wieder=). Für Ihren Fall seien die übereinstimmendsten aufgezählt: Ab=bildung, =dankung, =findung, =führung, =haltung, =handlung, =härtung, =irrtung, =lehnung, =lehnung, =lenkung, =leitung, =lohnung, =lösung, =messung, =neigung, =nutzung, =plattung, =rechnung, =richtung, =rundung, =rüftung, =schaffung, =schattung, =schätzung, =scheidung, =schlebung, =schwächung, =schweißung, =setzung, =senkung, =spannung, =sperrung, =spülung, =flammung, =staltung, =stellung, =stimmung, =streichung, =streifung, =stufung, =tötung, =trennung, =wafung, =weichung, =weifung, =wendung, =zählung, =zehrung, =zweigung. Die Aussprache Abteilung mit dem Ton auf der zweiten ist demnach eine vereinzelte Erscheinung und muß als unberechtigte landschaftliche Besonderheit bezeichnet werden. Entstanden ist sie vielleicht unter Einwirkung von Ertelung, Verteilung, Zerstückelung (auch Beteiligung), oder beim Turnen unter Einfluß des gezogenen Vesehstones (vgl. Ztschr. 89 Sp. 34 unter 3): »Ab=teilung halt!« Aber noch eine Möglichkeit kommt in Betracht. Das Grundgesetz der deutschen Betonung beruht auf dem innern Gewichte, dem Sinnwerte der Silben. Im Gegensatz dazu macht sich in neuhochdeutscher Zeit eine Rücksicht auf den Lautgehalt, das äußere Gewicht der Silben und ihr Gewichtsverhältnis stellenweise bemerkbar und die Neigung, unter Umständen den Ton von Wortanfang und Hauptsilbe auf die schwerste der Nebensilben zu rücken. Die Aussprache Abteilung würde dann ein Seltenstück sein zu Ferkle, Schneewitzchen, Holinder, Wacholder, Schaffhäußen und vielen Eigenschaftswörtern wie barmhertzig, lebhaftig, notwendig, wahrscheinlich, unmöglich, ungläublich, absichtlich. — Übrigens unterscheidet M. Heyne ohne weiteres Abteilung = Handlung des Abteilens und Abteilung = abgeteiltes Stück.

Ganz anders liegt die Frage, ob Trompeter oder Trömpeter? Zu Grunde liegt dem Worte Trompete zwar das mittelhochdeutsche tramba (trumbo) = Trommel, Posaune, Trompete, aber entlehnt ist es in dieser Form (Trompete) aus einer romantischen Sprache, dem italienischen trombetta oder dem franz. trompette, die selbst wahrscheinlich von dem althochdeutschen trumba abgeleitet sind (mit Verkleinerungssilbe). Nun herrscht fremden Wörtern gegenüber im allgemeinen je später je mehr der Grundgesetz, den Ton der Ursprache festzuhalten. Und dem entspricht in diesem Falle die Aussprache Trompète, also mit dem Ton auf der zweiten, die auch in der gebildeten Umgangssprache allein gilt oder doch wenigstens durchaus vorherrscht. Durchbrochen aber wird dieser Grundgesetz u. a. durch Anwendung der deutschen Betonungsweise, die, wie oben gesagt, in der Zusammensetzung regelmäßig den ersten Bestandteil, im einfachen Worte die Wurzel-silbe, also äußerlich gesagt im allgemeinen die erste Silbe trifft. So verfuhr man besonders in früherer Zeit, wie zahlreiche Namen beweisen, z. B. Lorenz aus Laurontius, Bächer aus Zacharias, Moritz aus Mauritius, Theodor aus Theodorus, Jakob aus Ja-

obus, Bärtel aus Bartholomaeus, ebenso Anton, Mértens, Aler, Valentin und Bisten, dagegen Lucré, Cypri, Somér, Virgil. Denselben Gegensatz fremder und deutscher Betonung finden wir in Organ (nach dem franz.), Galanterie, Natur gegen Ocean, Pöbagra, Kömpaf, Organist, Artillerie, Infanterie, Kavallerie. Die volkstümliche Betonung Trömpete, Trömpeter ist also wohlverständlich, übrigens auch in den mittelhochdeutschen Formen trümet und trümbet bereits vorhanden. — Von den Hauptschriften seien Ihnen genannt: Lachmann, Über althochdeutsche Betonung und Verskunst; W. Seelmann, Niederdeutsche Betonungsanomalien (Korrespondenzblatt des Vereins für niederd. Sprachforschung IV, 18. 39. 76); W. Neumann, Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen, Gymnasium Groß=Strehlitz 1881; W. Reichel, Von der deutschen Betonung, Leipz. Doctor-schrift 1888; K. Luid, Zur deutschen Betonung, Zeitschrift 1889, Sp. 33 ff.

Herrn Dr. W. M. P. . . ., Gießen, H. M. . . . und S. E. . . ., Breslau. Diese Blüten kaufmännischer Ausländer verdienten tiefer gehängt zu werden. In Wiesener Wirtschaften ist ein farbiges Ankundigungsschild des Darmstädter Loosgeschäfts von Ohnader verbreitet mit dem Hervestellungvermerke Star Printing Office (Alox. Koenig) Berlin C. 10. (Reg. 5023). Und die Offenbacher Kaiser Friedrichquelle macht sich das Vergnügen, ebenfalls durch solche Tafeln den Wiesenern anzukundigen: »Emporor Froderick Spring. The Mineral Water of the tropical climates. Offenbach a. M. (Germany)«. Besonders reiz aber hat der dritte Fall. Käufer gewisser Zigaretten finden sich nach Öffnung des Schächtelchens mit einem grünen Zettel beschenkt, der sich in dringlicher und ansprechender Weise an ihr Volksgesühl wendet. Wir heben aus der langen Darlegung nur die Hauptgedanken aus. Mit Bedauern weist der Verfasser auf den Mißbrauch deutscher Fabrikanten hin, ihre Erzeugnisse unter fremdländischer Bezeichnung in den Handel zu bringen. Einen Teil der Schuld an diesen »unnatürlichen Zuständen« schreibt er den Vorurteilen der Abnehmer zu, tadelt aber den Fabrikanten und Händler, der, um jenen zu schmeicheln, lieber ägyptische Zigaretten anpreist, statt gute deutsche Marken zu empfehlen. Hat man aber den Mut, selbst einer voreingenommenen Kundschaft gegenüber sich nicht von dem Schilde eines anderen Landes bedecken zu lassen, so wird nach seiner Meinung das Vorurteil zu überwinden sein. Mit der Bitte um Unterstützung dabei schließt er. Und dieser Mahnruf trägt die Überschrift: »Mehr Selbstachtung!« Auf der Schachtel aber liest man J. Polologlow Frères. Grand dépôt de tabacs et cigarettos. Au bon fumeur. Cigarettes égyptiennes. Registered Trade Mark! und der mutvolle Anwalt deutscher Art unterschreibt sich an dieser Stelle Fabrique Epirus, Drosdo Mehnor & Peters! Ja, die Treßlichen haben ganz recht, wenn sie dem deutschen Kaufmann zurufen: »Mehr Selbstachtung!«

Herrn S. D. . . ., Berlin. Mit Bewunderung sehen auch wir die Düsseldorfster Ausstellungsmarke mit dem »an Sternberg erinnernden« Wilde und der nur französischen Aufschrift Exposition d'industrie et d'art Mai—Octobre.

Herrn H. W. . . ., Erz. Berlin. Die Sprache der Modeberichte und dergl. in der Zeitschrift schon wiederholt scharf gezeigelt worden; wir erinnern nur an die Beschreibung eines Hofballtes im Wiener Fremdenblatt (Zeitschr. 1900, Sp. 181/2). Wien scheint darin besonders groß zu sein; die »Wiener Mode« bringt jetzt (Ab. XV, Heft 10, S. 459/60) einen Bericht, mit M. G. unterzeichnet, über den »Trousseau der Erzherzogin Elisabeth«. Auf den beiden zu einem großen Teile von Abbildungen gefüllten Druckseiten haben Sie ungefähr 250 Fremdwörter angeführt. Das alberne Nachwerk näher zu besprechen, lohnt sich nicht. Aber erschrecken kann man bei dem Gedanken, wie tief der Bildungsstand in weiten Kreisen deutscher Frauen sein muß, wenn ihnen dergleichen vorgelesen werden darf.

Herrn E. H. . . ., Speier. »Deutsch in einer Lehrerzeitung!« (Erziehung und Unterricht, Zeitschrift für Lehrer und Lehrerinnen, Hamm in Westfalen, 1902, Nr. 6.) Ja, dem »Verzeichnis der im Jahre 1901 zur Anmeldung gekommenen Unfälle« würde vom Druck die rote Tinte des Lehrers wohlgetan haben. Auf die Frage nach »Ursache und Art der Beschädigung« erhält man da die nicht gut angepaßte Antwort: »Bei der Richtigung eines Schülers denselben am Ohr verlegt.« In derselben Abteilung finden sich die wohl-



gelungenen Sätze: »Eine Elektrifiziermaschine fiel um, und es zerbrachen zwei Glascheiben an derselben«, und: »Ein Knabe hauchte für den Lehrer Holz, und slog dabei einem andern Schüler, der dabei stand, ein Stück Holz ins Auge.« Merkwürdig ist auch, daß die Schäden »Wohnorte« haben. Bei der nächsten Gelegenheit möge also vor der Drucklegung ein prüfender Lehrerblick über die natürlich nicht von einem Lehrer verfaßte Übersicht gehen.

Herrn G. . . . , Hamburg. Wegen die angeblich neue Wortbildung des Hamburger Senates worten, die H. Bruns in der vorigen Nummer Sp. 48/9 in Schutz nahm, hat das Hamburger Fremdenblatt außer der dort erwähnten noch eine Verwahrung in ihrer Nr. 116 vom 19. Mai 1901 gebracht.

Ein neues Par — ti — ci — pi — um  
Geht jetzt in dem Senate um:  
Man hat durch ein »Gewortet«  
Den Sprachschatz treu »gehörtet«.

Dies neue Par — ti — ci — pi — um  
Bereitete mir Vaubium,  
So daß ich gleich »gefordertet«  
Und Süßes hab' »geortet«.

Als zweites Par — ti — ci — pi — um  
Empfehl' ich dem Senate d'rum,  
Nicht minder schön »gefortet«,  
Statt landen ein »geportet«.

Noch andere Par — ti — ci — pi — a  
Sind auf dieselbe Weise da,  
Zum Beispiel, hier »geortet«,  
Der neue Sport — »gesportet«.

D. B.

Der Spatz ist ja ganz hübsch. Trotzdem hat H. Bruns nicht unrecht, sich auf das heute so beliebte, vielleicht allzu bevorzugte »werten« von »Wert« zu berufen. Auch ist »worten« in Wahrheit gar nicht neu. Schon althochdeutsch ist wōrōn, und »worten« = reden findet sich im Oberbairischen (Schmeller). Sanders belegt es mehrfach aus Jeremias Goethelf und einmal aus Waggesen, freilich nur in intransitiver Bedeutung plaudern, zanken, Worte machen, in der ebenso auch »wörteln« verwendet wird. Neu ist also in dem Schriftstücke des Hamburger Senats wohl nur die Anwendung im transitiven Sinne (»formulieren, fassen«), was aber doch in den allgemein üblichen Zusammenhängungen antworten, bevorworten, befürworten stützende Vorbilder findet.

Herrn Major S. . . . . , Stettin. Schade, daß die alte Postei des Kernwerkes zu Magdeburg nicht mehr steht, an der Sie selbst noch die Inschrift Bastion Cronprinzess gelesen haben. Das müßte den Kölnern ein Trost sein in dem Schmerze um ihr armes Köln. Und fordert man Köln wegen Colonia, so wäre es freilich nur folgerichtig Crona wegen corona, Prince wegen princops, Kaiser wegen Caesar, Körper wegen corpus zu schreiben usw. Übrigens hat nun der Kölner Oberbürgermeister angeordnet, daß bei allen städtischen Verwaltungen der Stadtname mit »C« geschrieben und so fernerhin auch in den Schulen gelehrt werde. In weitere Kreise wird es wohl auch nicht eindringen.

Herrn W. . . . , Stettin. Wenn der Basewalker Reiterverein mit seinem gutdeutschen, frischen Namen in Stettin ebenso gutdeutsch eine »sagungsmäßige Vorstandssitzung« abhält, so brauchte er eigentlich auch keine »General« statt der »Hauptversammlung«, könnte die »Finanzkommission« etwa in den Wirtschaftsausschuß, den »Präsidenten« in einen »Vorsitzenden« verwandeln und vollends das »Budget pro 1902 u. a.« »Diverses« auf seiner Tagesordnung vermeiden. Unser Heer ist sehr auf Sprachreinheit bedacht, aber Soldaten sind gut ritterlich, und so hat man vielleicht hier eine höfliche Rücksicht auf den Versammlungsort walten lassen, das Hotel de Prusso, das auch nur nebenbei und verschämt an einer Seite »Preußischer Hof« heißt.

### Geschäftlicher Teil.

In Attendorn (Westf.) und Meisen (Sachsen) sind durch die Bemühungen des Herrn Gynn. »Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld neue Zweigvereine des A. D. Sprachvereins ins Leben gerufen worden.  
D. Sarrazin, Vorsitzender.

### An die Vorstände der Zweigvereine und die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein erleidet in seinem Mitgliederbestand alljährlich bedeutende Verluste dadurch, daß Mitglieder beim Wechsel ihres Wohnortes infolge von Versetzungen usw. aus einem Zweigverein ausscheiden, dann aber weder einem anderen Zweigverein beitreten, noch sich als unmittelbare Mitglieder melden. Diesem Übelstand soll dadurch abgeholfen werden, daß solche ausscheidende Mitglieder durch Vermittlung unserer Geschäftsstelle dem Zweigverein ihres neuen Wohnortes überwiesen oder, wenn ein Zweigverein dort nicht besteht, als unmittelbare Mitglieder weitergeführt werden. Die geehrten Vorstände der Zweigvereine bitte ich, in jedem einzelnen Falle Namen und neue Wohnung solcher Mitglieder der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Berlin mit möglichster Beschleunigung mitzuteilen, und zwar unter Benützung der zu diesem Zweck hergestellten, mit Vordruck versehenen Postkarten — Überweisungskarten —, die auf Ansuchen von der Geschäftsstelle kostenfrei zu beziehen sind.

Da von manchen Zweigvereinen Klage darüber geführt worden ist, daß die Zustellung der Zeitschrift an ihre auswärtigen Mitglieder ihnen unverhältnismäßig große Kosten verursacht, so ist ihnen durch die Überweisungskarten ein Mittel geboten, die auswärtigen Mitglieder ebenfalls an den Zweigverein ihres Wohnortes überweisen oder sie in die Liste der unmittelbaren Mitglieder eintragen zu lassen.

Alle Zweigvereine ersuche ich, von der neuen Einrichtung einen möglichst umfassenden Gebrauch zu machen. An die geehrten Mitglieder aber richte ich die Bitte, sich im gegebenen Falle mit einer solchen Überweisung an den Zweigverein ihres neuen Wohnortes — oder mit ihrer Eintragung in die Liste der unmittelbaren Mitglieder — stillschweigend einverstanden erklären und es gültig aufnehmen zu wollen, wenn ihnen von der geschickenen Überweisung der Einfachheit halber ohne vorherige Anfrage kurzer Hand durch unsere Geschäftsstelle Kenntnis gegeben wird.

Berlin, im Februar 1902. D. Sarrazin, Vorsitzender.

### Die Jahrgänge 1—16 (1886—1901)

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

können zum Preise von je 2 . $\mathcal{M}$ .

die

### Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift

(Nr. 1—21)

zum Preise von je 0,30 . $\mathcal{M}$  bezogen werden.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

J. Berggold, Berlin W<sup>90</sup>, Rospstraße 78.

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

### Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 . $\mathcal{M}$ .

Ferner ist

### Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 37500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke bei der Geschäftsstelle zu bestellen; die Zusendung geschieht kostenfrei.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Ersung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Ein lustiger Aufsatz J. A. Schmellers. Von Prof. August Brunner. — Die Sprache des Sprachgeistes. Von August Engels. — Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof? Von Geh. Oberbaurat Alfred Blum. — Der rote Faden. Von Prof. E. Neffe. — Deutsch-Französisches aus Belgien. Von Dr. G. Rauter. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Ein lustiger Aufsatz J. A. Schmellers.

Es ist nicht mein Verdienst, wenn ich auf eine kleine Abhandlung des berühmten bayerischen Sprachforschers Andreas Schmeller<sup>1)</sup> aufmerksam mache, die in köstlicher Weise die Nachahmungssucht der Deutschen auf sprachlichem Gebiete verspottet. Der Herausgeber unserer Zeitschrift schrieb mir im vergangenen Sommer, er habe umsonst auf der K. Bibliothek in Berlin nach jener Abhandlung geschahdet, die ihm nur dem Titel nach bekannt sei; ich möge mich doch in München darnach umsehen und, wenn ich sie gefunden, darüber berichten. Aber trotz des lebenswürdigsten Entgegenkommens der Bibliotheksbeamten gelang es mir erst nach längerer Zeit, den Aufsatz auf der Universitätsbibliothek zu finden.<sup>2)</sup> Er umfaßt 8 Seiten (in klein Oktav), führt die Überschrift »Höchstimportantes linguistisches Projekt«, ist »Jean Louis Allemand« unterzeichnet und steht in den »Erweiterungen«, einer »Monatsschrift für gebildete Leser. Von A. von Kopebue und G. Ischolle«. (Zweiter Jahrgang, 1812. Erster Band. Narau bei Heinrich Kemigius Sauerländer. S. 558 ff.)

1) Für die Nichtfachleute unter unsern Lesern wird eine kurze Auskunft über Leben und Wirken des Mannes von Nutzen sein und ihnen eine Würdigung dieses Vorläufers und Bundesgenossen des Sprachvereins ermöglichen. Er war 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz als Sohn eines armen Korbschleifers geboren, erwarb sich unter Überwindung großer Schwierigkeiten Gymnasialbildung und studierte Theologie. Dann wurde er ein begeisterter Jünger Pestalozzi's, endlich aus Not Soldat. Aus Spanien und der Schweiz heimgekehrt und zum Oberleutnant aufgestiegen, empfing er, der schon längst über die ihm von Kindheit an vertraute Denkart und Sprache des Volkes nachgedacht hatte, in München fruchtbare Anregungen von Männern der Wissenschaft. Bald danach entstand sein Plan zu einem umfassenden Werke über die Mundarten Bayerns, den er trotz der größten Schwierigkeiten und trotz drückender Sorgen um seinen Lebensunterhalt verwirklicht hat. 1821 erschienen »die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt«, und 1827—37 folgte das »Bayrische Wörterbuch«. Aus dem Militärdienste entlassen, hat er dann als Professor und Mitglied der Akademie noch eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit bis zu seinem Tode (1852) entfaltet. Er hat zuerst die Bedeutung der Mundart für die Sprachgeschichte erkannt und ist der Bahnbrecher für die Mundartenforschung und dadurch einer der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft geworden. Er.

2) Angeführt ist er in den beiden Lebensbeschreibungen Schmellers von Förtinger (München 1855) und von Johannes Niklas (München 1885).

Um die Leser über den Gedankengang des Aufsatzes zu unterrichten, gebe ich — meist mit den Worten Schmellers — einen Auszug und führe die Hauptstelle wörtlich an. Er beginnt:

»In Konsideration, daß sich die Deutschen gegen die literarische Einfluzung so vieler romanischer Nationen um sie her dem germanischen Charakter gemäß immer nur rezeptiv und passiv verhalten werden, in Konsideration, wie charmant es wäre, wenn die verschiedenen Nationen, welche die europäische Republik konstituieren, auch in der Sprache so viel möglich sich uniformierten, in Konsideration endlich, daß es jedoch unpolitisch, ja inpraktikabel wäre, die Sprache des deutschen Volks durch irgend eine determinierte der romanischen z. B. die französische par force zu verdrängen, invitiert der Souffignierte seine estimablen Kompatrioten, namentlich die Organe und Repräsentanten deutscher Nation, die Autoren und Skribenten de tout genre, sich dahin zu reunieren, daß von nun an nicht mehr so unmethodisch wie bisher, sondern in gewisser nach der Digestionskapazität des Publici zu determinierender Progression eine solche Quantität romanischer Expressionen unter das ordinäre Deutsch meliert werde, daß auch das deutsche Volk, ohne sich dessen eben zu aviffieren, ehest möglich an der inappreziablen Avantage der romanischen Nationen partizipiere, die zu ihrer mutuellen immediaten Sprachkommunikation kein Diktionnaire, sondern höchstens ein Abrégé der respektiven Grammatik necessitieren. Diese Entreprise ist von so inkontestabler, urgenter Importance, daß ich supponieren darf, jeder Mann, der a Porté der Affaires ist, der unsere ökonomischen und politischen Besoins und die dezidierte Tendenz unserer Literatur zur Universalität nicht ganz ignoriert, werde sie in Proportion seiner Fakultäten und seiner Aktivitätssphäre möglichst zu sekundieren suchen.«

Daß dies geschehe, hofft der Verfasser deshalb, weil die elegante Welt sich schon mit Garderobe, Education, Lektüre und Langage aus der Metropoli der Politesse und des veritablen Goutsourniert habe. Und wenn auch beobachtet worden sei, daß die Grand und Beau Monde für das Gotische schwärme, so habe der Romanismus dafür bei dem Mittelstand so solid Posto gefast, daß er nur durch ein Mirakel wieder exterminiert werden könnte. Dafür spräche die enorme Quantität von französischen Grammatiken, die unter unserem Volke bereits zirkulieren. Wer die deutsche Nation mit einer frischen französischen Grammatik favorisiere, dem solle sie eine Bürgerkrone dezernieren. Manche Musikkompositeure trieben freilich die nationale Besangenheit so



weit, daß sie auf ihre Deuvres deutsche Titel drucken ließen. Daß das gotische Zeug italienische oder französische Augen und Ohren scandalisieren müsse, sollten sich namentlich auch die Graveurs und alle anderen Artisten gesagt sein lassen. Überhaupt sollte man es sich zur Norm machen, für jede neue Institution, Dignität, Charge, Produktion oder Invention sogleich eine romanische Benennung zu erfinden; auch rekommandiere er den frequenteren Gebrauch lateinischer oder vorzüglich französischer Inschriften auf den publicquen und Privathäusern. Die importanteste Proposition aber sei die, daß deutsche Akademien eine gewisse Portion Preise für jene exponieren, die dokumentieren können, daß von ihnen die größte Quantität romanischer Expressionen introduziert worden sei. Der Verf. hat, um den Comités dieser Institute die Arbeit zu erleichtern, einen Romäometer oder Romanitätsmesser konstruiert. Versuche mit diesem Instrument hätten ergeben, daß den höchsten Romäometerstand die lombischen Theaterspielen, den niedrigsten die Werke gewisser Stribenten aufwiesen, welche die Sisyphus-Arbeit entrepreniert hätten, die Sprache gar wieder zu desromanisieren. Schließlich wird auch den meisten Herrn Translateurs aus dem Romanischen ins Deutsche wegen der Manier applaudiert, durch die sie darauf hinarbeiten helfen, ihr Meiter für unsere künftige Generation ganz entbehrlich zu machen.

München.

August Brunner.

### Die Rache des Sprachgeistes.

Ein harter Ausspruch ist es, den wir in Rudolf Hildebrands vorzüglichem Buche »Von dem deutschen Sprachunterricht usw.« lesen: »Gerade die Wissenschaft steuert einem Zustande zu oder ist zum Teil schon darin, bei dem sich eine Aussicht auf eine neue babylonische Sprachverwirrung aufzu-« Man möchte darin eine warmherzige Übertreibung des von seinem Gegenstande erfaßten eifrigen Anwalts erblicken, so sehr man auch seinen Ausführungen zustimmt, daß die Klarheit, Schönheit und Deutlichkeit unserer Sprache durch das Fremdtum in ihr schwere Umboße erleiden. Andererseits wird dagegen freilich der Einwand erboben: »Das sind zum größten Teil Sachen des Geschmacks, über die sich streiten läßt; wird nur der Hauptzweck der Sprache gefördert, Mittel der Verständigung zu sein, wird sie nur durch die Fremdwörter handlicher, kürzer, so gewinnt sie.« Außerdem pochen, wie bekannt, die »Führenden« in Wissenschaft und Literatur auf ihre Freiheit, die Sprache nach Guldünken bereichern zu dürfen — was ihnen, wie gleichfalls satzhaft bekannt, die Führenden im Geschäftsbereich neuerdings so glücklich abgeduckt haben, daß sie an Vertugén zur babylonischen Sprachverwirrung nicht zurückbleiben.

Ja, wenn nur wirklich jener Hauptzweck der Sprache gefördert würde, wenn nur die Ungebundenheit zu einem gedeihlichen Reichtum führte! Ja, wenn! Aber nach beiden Richtungen zeigen die Ergebnisse bei genauerem Beobachten mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß der Sprachgeist sich nicht ungestraft vergewaltigen oder mißachten läßt, und daß Hildebrand mit seinem Ausspruche nur allzusehr recht hat. Die Sache ist von so allgemeiner und einschneidender Bedeutsamkeit, daß sie verdient an der Hand neuer Belege wieder und wieder erhärtet zu werden.

Der Ungebildete, dem das fremde Wort nur sozusagen äußerlich angehängt ist, unterliegt am leichtesten der Gefahr des Mißgriffs; Entstellungen, falsche oder überflüssige Anwendung, die von seiner Seite herrühren, pflegen die Heiterkeit des Gebildeten

hervorzurufen. Dieser selbst jedoch entgeht ebensowenig wie der sprachlich Geschulte und der Gelehrte der Rache des Sprachgeistes, wenn er sich in hergebrachter, sorgloser Weise dem Einfluß des Fremdtums hingibt. Als im preussischen Landtage (1840) der Abgeordnete v. Wederath gesagt hatte: wenn die Verfassung diesen Paragraph nicht fallen ließe, verdiene sie den Namen einer Konstitution nicht, da konnte ihm sein politischer Gegner v. Bismarck spottend erwidern: »Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß das Wort Konstitution bloß der französische Ausdruck für 'Verfassung' ist, und es wird nur darauf ankommen, ob wir französisch oder deutsch über die Sache sprechen wollen.« Trotzdem gehört die »konstitutionelle Verfassung«<sup>1)</sup> gewissermaßen zum eisernen Bestande im Wortschatz der Politiker und Tagesblätter, so gut wie der Guerillakrieg (Kleinriegkrieg) und vieles andere.

Wie aus diesen Beispielen erhellt, ist die wahre Bedeutung des ausländischen Sprachgutes auch dem, dessen Schulung es voraussetzen ließe, nicht immer mit der nötigen Klarheit im Bewußtsein, so daß dem Fremdwort häufig der sich mit ihm deckende deutsche Ausdruck hinzugefügt wird und auf diese Weise ungewollte, zum Teil schwallstige und lächerliche Doppelbezeichnungen zu Tage treten. In einzelnen andern Fällen, um dies hier gleich vorwegzunehmen, nämlich dann, wenn eine falsche Anwendung zu Grunde liegt, ergeben sich auch wider sinnige Mißbildungen, wie die öfters zu hörende Hinterfront. Ob sich wohl jemand eine Lächerlichkeit wie Hinterstirn oder Hintervorderseite zu schulden kommen ließe?

Indem wir gleich daneben die Vorderfront<sup>2)</sup> stellen, beginnen wir eine Reihe von Doppelbezeichnungen, die sich und ungeachtet beim raschen Lesen aufgedrängt haben. (Die ebenfalls ins Gebiet der Baukunst fallende Frontfassade<sup>3)</sup> verdiente eigentlich noch besondere Würdigung.)<sup>4)</sup> Minette-Erz (Minette = Klafenerz);<sup>5)</sup> zur Maison und zur Vernunft bringen;<sup>6)</sup> auf Grund dieses Prinzips (= auf diesem Grundsatz);<sup>7)</sup> ein Rachemotiv liegt zu Grunde (= Es geschah aus Rache, oder der Beweggrund war Rache);<sup>8)</sup> aus prinzipiellen Gründen (= grundsätzlich);<sup>9)</sup> praktische Erfahrungen (Ein Praktiker ist doch ein Mann von Erfahrung!);<sup>10)</sup> alte Veteranen (statt alte Krieger);<sup>11)</sup> integrierender Bestandteil (Ein nicht zum Ganzen gehöriger Bestandteil dürfte schwer zu finden sein!);<sup>12)</sup> womit eine entsprechende Ersparung korrespondiert (= dem eine Ersparung entspricht);<sup>13)</sup> Jahreszeit der westindischen Sturmzyklone, Hurricane (dreifache Bezeichnung desselben Begriffs Sturm, wo einfach Wirbelsturm genügt hätte);<sup>14)</sup> Schilderung der Sitten und Gebräuche, des Milieu (überflüssiger Zusatz des französischen Wortes);<sup>15)</sup> Attentatsversuch, das zweite Attentat wurde versucht. Daß ein Attentat ein Versuch, ein Anschlag ist, scheint kaum noch einem der Herren Zeitungsschreiber bewußt zu sein; daher braucht sich füglich niemand mehr zu verwundern, daß einer

1) In diesem Falle hat aber das Fremdwort eine engere Bedeutung entwickelt; nur die Verfassung ist eine Konstitution und konstitutionell, die eine aus Volkswahl hervorgehende Volksvertretung hat. Vgl. »Republik«.

2) Deutsche Zeitung Nr. 156. (Alle Ausführungen aus Zeitungen oder Zeitungsblättern sind dem Jahrgang 1899 entnommen.)

3) Illustrierte Zt. S. 2920.

4) Rheinisch-Westfälische Zt. Nr. 390.

5) Kölnische Zt. 413. 6) D. Zt. 7) D. Zt. 173.

8) D. Zt. 153. 9) D. Zt. 151. 10) Nrh.-W. Zt. 507.

11) Nrh.-W. Zt. 498. 12) D. Zt. 165.

13) D. Zt. 159 aus der Straßb. Post. 14) D. Zt. 107.

berichtet: Ladori sei durch ein Revolverattentat<sup>1)</sup> (statt Revolver-schuss) verwundet worden, und daß die leider nur zu gut ausgeführte Ermordung des Königs von Italien fast alleseitig ein Attentat genannt wurde. <sup>2)</sup>Die Offenbarung einer mächtigen potentiellen Energie, die sich in ihrer ganzen Kraft in kinematische Energie umsetzen dürfte (= die Offenbarung einer mächtigen schlummernden Kraft, die sich in ihrer ganzen Wucht in wirksame Kraft umsetzen dürfte).

Einem Buche<sup>3)</sup> sind folgende beiden Proben entnommen: »Da die Finanzen nicht erlaubten, die Bahn aus Staatsmitteln zu bauen.« Hier erscheinen die »Finanzen« wie handelnde Personen, gleichsam als eine Behörde, die zu erlauben und zu verbieten hat, während einfach gesagt werden soll: die Staatsmittel (d. i. die Finanzen) reichten nicht aus. »Sie vertrieben die Sendboten christlicher Mission«, statt: die christlichen Sendboten oder Missionare.

Sogar solch ein Meister in der Behandlung der Sprache wie Schefel verfällt dem Verhängnis, wenn er von kurztailligem Nieder spricht, was doch weiter nichts als ein kurzmielriges Nieder ist, oder von dumpfer Apathie,<sup>4)</sup> da Apathie allein den Zustand des Stumpfsinns oder Dumpfsinns bedeutet. Der Taillengürt der neuen Bekleidungsvorschrift für das preussische Heer reiht sich würdig an, zugleich als ein Beleg dafür, wie so ein vielbeliebter und gebrauchter französischer Eindringling sich auch dort einstellt, wo er gar nichts zu suchen hat.

Des weitern sollen einige Vertreter der Wissenschaft zu Worte kommen. Den Buchtitel Anthropologie des Weibes<sup>5)</sup> seinem wörtlichen deutschen Sinne nach zu fassen: Menschenlehre des Weibes, würde man mit Recht starke Bedenken tragen, und doch besagt er nichts anderes. Hier bietet sich uns eine Probe der Schiefeit, um nicht mehr zu sagen, die sich bei vielen solcher wissenschaftlichen Bezeichnungen herausstellt, wenn man sie auf Herz und Nieren prüft; eine zweite Probe sind die in der Besprechung des genannten Werkes erwähnten »topographischen Verhältnisse«, also: ortsbeschreibende B., während örtliche Verhältnisse gemeint sind. Am selben Orte wird ausgeführt: »So werden nun einerseits die somatischen Verhältnisse, andernteils die psychischen, und zwar die intellektuellen, wie auch die ästhetischen und ethischen geschildert;« — und dann heißt es im selben Sage weiter, daß »auch die geistigen Vermögen des Weibes, dessen Denken, Fühlen und Wollen, eingehend behandelt werden.« Sind denn die »psychischen usw. Verhältnisse« etwas anderes?

Im Meyerschen Konversationslexikon sagt der medizinische Fachmann von der Diphtheritis: »wegen ihrer ausgesprochenen Ansteckungsfähigkeit hat man die D. stets als eine Infektionskrankheit betrachtet«, d. h. bei Lichte besehen: wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit ist sie eine Ansteckungskrankheit. Es kommt noch besser: »Man spricht die von Löffler entdeckten stäbchenförmigen Bakterien, die Diphtheriebazillen, als die Erreger der Krankheit an.« Um der ganzen hohlen Wortmacherei in diesem Sage inne zu werden, muß man sich bloß in gemeinem Deutsch vor Augen setzen: stäbchenförmige Stäblinge, die Diphtheriestäblinge! Das vollkommen zutreffende »stäbchenförmige Spaltpilze« embehrt freilich der lateinisch-griechischen Gewandung, deren die Wissenschaft nun einmal nicht entraten zu können scheint.

Sprachliche Vorkommnisse dieser Art, wie sie sich mit Leichtgläubigkeit verhundertfacht nachweisen lassen, bringen aufs neue den Beweis, wenn es noch eines solchen bedürfen sollte, daß die Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nicht etwa schulmeisternd auf Äußerlichkeiten gerichtet ist, sondern mit dem Walten des ureigenen Geistes der Sprache zusammentrifft. Wenn nicht so vieles andere, so müßte schon die strafende Wirksamkeit dieses Geistes wie eine Warnungstafel vor abschüssiger Straßensackgasse mit der Aufschrift: Schritt fahren! zur äußersten Vorsicht, ja zur Scheu im Gebrauche der Fremdwörter mahnen.

Dochum.

August Engels.

### Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?

Den Ausführungen des Herrn Karl Schefler auf Sp. 7 ff. d. Ztschr. gegen die Anwendung des Wortes Zentralbahnhof für den wichtigsten, hauptsächlichsten Bahnhof einer Stadt ist vom Standpunkt des Eisenbahners in jeder Hinsicht zuzustimmen. Seine Einwendungen gegen die in den »Hamburger Neuesten Nachrichten« gegebene Begriffsbestimmung des Wortes Zentralbahnhof sind ebenso zutreffend, wie die für die Anwendung des Wortes Hauptbahnhof vorgebrachten Gründe. Es ist aber vielleicht am Platze, seine Darlegungen noch etwas zu ergänzen. Das Hamburger Blatt enthielt für Hauptbahnhof folgende von Herrn Schefler nicht zurückgewiesene Begriffsbestimmung: »Es kann unter einem Hauptbahnhof zu verstehen sein die erste, die hervorragendste und bedeutendste Station unter sämtlichen Stationen einer Eisenbahnlinie, der Ausgangs- und Zielpunkt einer Linie, es kann aber auch darunter zu verstehen sein die größte unter den Stationen einer Linie an einem und demselben Orte.« Diese Erklärung kann in ihrem ersten Teil nicht als richtig anerkannt werden; sie ist nicht nur unvollständig, wie Herr Schefler meint, sondern sie ist im wesentlichen falsch. Der bedeutendste, hervorragendste Bahnhof einer Eisenbahnlinie, ihr Ausgangs- oder Zielpunkt wird in der Fach- und Amtssprache der Eisenbahn als solcher niemals Hauptbahnhof genannt. Diese Bezeichnung ist vielmehr nur für den bedeutendsten, nach Verkehr und Betrieb wichtigsten Bahnhof unter mehreren Bahnhöfen desselben Ortes üblich, und diese Eigenschaft bildet nicht eine oder eine der wesentlichsten, sondern die alleinige Voraussetzung für die Bezeichnung eines Bahnhofes als Hauptbahnhof. Nicht die Bedeutung des Bahnhofes für die Linie, sondern für die Stadt ist bei dem Begriff maßgebend. Demgemäß könnten also an derselben Linie sehr wohl mehrere Hauptbahnhöfe liegen.

Den Begriff Hauptbahnhof nach der Bedeutung des Bahnhofes für eine Linie zu wählen, würde übrigens schon um bedwillen nicht angehen, weil hierzu zunächst festgestellt werden müßte, nach welchen Gesichtspunkten die Bedeutung der Bahnhöfe gegeneinander bewertet werden sollte. Der Fall ist sehr geneigt, hierfür einfach den Personenverkehr zu Grunde zu legen. Das wäre aber im allgemeinen nicht richtig; der Güterverkehr spielt im Eisenbahndienst eine erheblich größere Rolle, und schließlich kommen noch die reinen Betriebsgesichtspunkte, die Bildung der Züge, die Anlagen für den Lokomotivwechsel u. dergl. m. in Betracht. So hat z. B. der für den Personenverkehr so wichtige Bahnhof Friedrichstraße in Berlin für den Güterverkehr gar keine und für den Betriebsdienst nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, und umgekehrt spielen wieder Bahnhöfe, die in letzterer Hinsicht von hervorragender Bedeutung sind, im Personenverkehr nur eine ganz untergeordnete Rolle; z. B. sind die Bahnhöfe Drodau,

1) D. Z. 15) D. Z. 2) Seidel Transvaal S. 39 u. 32.  
3) Sädinger Episteln IV. 4) Reisebilder S. 120.  
5) Geographische Zeitschrift 98, S. 475.

Printrop, Osterfeld u. a. der größten Zahl der Eisenbahnreisenden kaum bekannt. Man müßte also für jede Linie den Hauptpersonenbahnhof, Hauptgüterbahnhof, Hauptbetriebsbahnhof usw. bestimmen. Es ist daher, wie bemerkt, nicht Sprachgebrauch, den Ausdruck Hauptbahnhof in anderer Weise anzuwenden, als zur Bezeichnung des hauptsächlichsten, wichtigsten Bahnhofes unter mehreren Bahnhöfen eines Ortes.

Und dieser Sprachgebrauch ist, wenigstens in Norddeutschland, allgemein. Es gibt weder in Hannover und Magdeburg, noch in Essen, Köln und Düsseldorf einen Zentralbahnhof, sondern die betreffenden Bahnhöfe heißen amtlich nur Hauptbahnhof, und auch der neue große Bahnhof in Hamburg wird nicht anders genannt werden. Im Gebiete der preussischen Staatsbahnen ist die Bezeichnung Zentralbahnhof schon seit vielen Jahren abgeschafft, und m. W. wird sie auch von den anderen deutschen Eisenbahnverwaltungen kaum mehr gebraucht.

Erfreulicherweise ist also der Wunsch des Herrn Scheffler, das gute, deutsche, klare und unzweideutige Wort Hauptbahnhof möge allgemein eingeführt werden, wenigstens für den größten Teil der deutschen Bahnen erfüllt; die Eisenbahner gebrauchen es schon lange, mögen die übrigen Deutschen nur nachfolgen.

Berlin.

Alfred Blum.

### Der rote Faden.

Kaum ein Bild Goethes hat mehr Anklang gefunden, als das vom roten Faden, der sich durch etwas hindurchzieht. Der Dichter erklärt es in den 1809 erschienenen Wahlverwandtschaften so: »Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze geht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören. Ebenso zieht sich durch Ottlilens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit. der alles verbindet und das Ganze bezeichnet.«

Wie gedankenlos wird nun aber dieses Bild heute gebraucht! Ein und dieselbe Post brachte mir zwei Beispiele. Im Theologischen Literaturblatt vom 7. März d. J. (Nr. 10) schreibt Professor P. Tschadert aus Wötlingen: »Wie aber finden wir nun einen roten Faden, der uns aus diesem Labyrinth herausführt?«

Meines Wissens ist darüber nichts überliefert, daß der Faden der Ariadne rot gewesen wäre. Diese Farbe wäre im Gegenteil sehr ungewöhnlich gewesen; denn dann wäre der Faden sofort aufgefallen. Es ist einfach eine unberechtigte Verbindung zweier Bilder.

Nicht unrichtig, aber mit einem andern vermischt erscheint das Bild in einem kleinen »Der rote Faden« betitelten Aufsatz der illustrierten Monatschrift »Bions Freund« (Hamburg, Febr. 1902, S. 24). »In Venedig kann sich kein Fremder verirren, obwohl die Straßen sehr enge und die Kanäle vielfach verschlungen sind. In den Mauern am Rande der Kanäle und im Pflaster der Straßen zieht sich nämlich eine dünne Linie von roten Steinen hin, welche den Fremden stets zur Markuskirche führt. So zieht sich durch die ganze Bibel, durch die Geschichte, das Gesetz, die Poesie und die Prophetie ein roter Faden, welcher zu Christo hinführt.«

Maulbronn.

Ed. Nestle.

### Deutsch-Französisches aus Belgien.

Wenn der Durchschnittsdeutsche die Wahl zwischen einer deutschen und einer fremden Bezeichnung für irgend etwas hat, so wählt er gewöhnlich die fremde. Ein gutes Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert das Verhalten der Deutschen in Belgien. Denn da dies Land zwischen niederdeutscher und französischer Sprache ziemlich gleich geteilt ist, so kann hier jeder nach seiner Neigung in der Wahl der Sprache, die er im Verkehr mit Fremden anwendet, die eine oder die andere begünstigen.

Vor mir liegt das Mitgliederverzeichnis des Vereins Deutscher Chemiker für 1901, aus dem ich die Adressen der in Belgien lebenden Mitglieder ausgezogen habe. Es hat sich herausgestellt, daß 20 Mitglieder ihre Adresse ganz in französischer Sprache angegeben haben, 13 französisch und deutsch gemischt, 9 rein deutsch, während bei 5 Ortsangaben der Ort nur entweder einen deutschen oder französischen Namen hat, so daß eine Wahl nicht vorzunehmen war.

So finden wir viermal den Städtenamen Louvain statt Löwen, das ebenso wie das niederdeutsche Leuven gar nicht vorkommt. Dreimal findet sich Bruxelles, dreimal Brüssel, aber auch hier mit französischer Straßenbezeichnung. Anvers findet sich einmal, Antwerpen dagegen siebenmal, unter diesen auch zweimal mit deutscher Straßenbezeichnung. Statt Tondermonde steht Termonde, auch mit Rue des Tours statt Torensstraat. Für Lüttich (nbd. Lull) steht einmal Liège, dreimal aber der hochdeutsche Name. Eigentümlich ist die beliebte Verbindung deutscher Ortsnamen durch ein französisches *lez*: Overpelt-*lez*-Neerpelt (zweimal) oder Hemigem-*lez*-Anvers oder Runsbroek-*lez*-Bruxelles (dieses dreimal). Bei den beiden letzten Beispielen ist der Name des bedeutenderen Ortes verwechselt; umgekehrt schreibt ein anderer Forest bei Brüssel (statt nbd. Borst od. hd. Forst). Natürlich schreibt jemand, der schon über der französischen Grenze in Nameryl wohnt, statt dessen Cambrai. Hierzu muß allerdings entschuldigend bemerkt werden, daß über die deutschen Namen flandrischer Städte, die in Frankreich liegen, in Deutschland eine ganz besondere Unkenntnis herrscht. Daß Brüssel z. B. der deutsche Name für Lille ist, das ist eine Tatsache, die nicht einmal in verbreiteten Atlanten zu finden ist. Deutsche Straßenbezeichnungen kommen außer in den beiden Antwerpener Fällen nur noch einmal vor, und zwar bei einer Statiestraat in Haren. Sonst herrscht auch bei deutscher Ortsangabe die Vorliebe für französische Straßennamen unbedingt vor. Auch Bädeler gibt in seinen Plänen von Antwerpen, Brüssel usw. ganz ausschließlich die französischen Straßennamen, als wenn das so sein müßte.

Daß übrigens der Schriftführer des genannten Vereins bei der Zusammenstellung des Mitgliederzeichnisses die ihm mitgeteilten Namen ganz ohne Unterschied so wiedergegeben hat, wie er sie bekam, hätte schließlich auch vermieden werden können. Es hätte wohl nicht zu viel Mühe gemacht, wenigstens die Ortsnamen durchgängig ins Deutsche zurückzuübertragen. Bei den Straßennamen wäre dies ja freilich schon schwieriger gewesen, aber immerhin wäre hier doch vielleicht eine Bitte um genauere deutsche Bezeichnung an die betreffenden Mitglieder nicht zu umständlich gewesen.

Freilich gibt es ja auch in Deutschland selbst Leute genug, die etwas davein setzen, statt nach Mecheln, Namen, Bergen, Arel (nbd. Arden) nach Malines, Namur, Mons, Arlon zu schreiben, ja sogar auch Mulhouse (Alsace), La Haye oder Flushing zu sagen (bei diesem Wort ist englisch feiner). Beispiele genug liegen sich auch hierfür anführen; aber die hier mitgeteilten



halten wir deshalb für besonders kennzeichnend, weil sie zeigen, wie groß selbst unter studierten Leuten noch immer die alte Ausländererei ist.

Charlottenburg.

G. Rauter.

### Kleine Mitteilungen.

— Aus den Briefen eines Vaters und Arztes an seinen Sohn, die Dr. Kranich v. Münster unter dem Titel »Mit Gott« veröffentlicht hat (Halle a. d. S., 1901, Müllers Verlagsbuchhandlung), wird uns die folgende schöne Stelle mitgeteilt: »Im 20. Jahrhundert wird aber auch die Zeit gekommen sein, in der kein Deutscher sich mehr schämen wird, seine Rede nur deutsch zu gestalten, in der vielmehr beim Gebrauche eines jeden überflüssigen Fremdwortes ein gerechter Unwille darüber sein Herz stärker schlagen machen wird. Seine schöne Muttersprache hat sich der Deutsche in den Jahrhunderten seiner Ohnmacht und Schmach derart durch überflüssige frembländische Füllter verunzieren lassen, daß er heute nach dreißigjähriger neuer Größe noch nicht in seiner Allgemeinheit zum rechten Bewußtsein dieser Schande und damit auch noch nicht zu allgemeiner Ausrottung derselben gekommen ist. Aber auch diese Zeit wird eintreten, ebenso wie das 20. Jahrhundert der Welt zeigen wird, was es zu bedeuten hat, wenn jeder Deutsche überall in der ganzen Welt mit berechtigtem Selbstbewußtsein denken und sagen kann: Ich bin ein deutscher Bürger! Mein lieber Sohn, sei stets deutsch, denke und handle nur deutsch, unterstütze alles, was das Deutschtum zu fördern sich zur Aufgabe stellt, und stelle das Vaterland über alles! Dann wirst Du Dein Leben, mit Gott führen und endigen und der Stolz der Deinen und deiner Stammesgenossen sein und bleiben.«

— Ähnliches wie bei »Köln« geschieht bei der Stadt **Köpenick** (bei Berlin). Früher hat man ohne Überlegung bald **Koepenick**, bald **Coepenick** geschrieben. Neuerdings ist durch die Behörden die Schreibart **Coepenick** festgesetzt worden. Auch das Postamt hat in letzter Zeit, wie es scheint, ausschließlich die Schreibart **Coepenick** angenommen. Vor einiger Zeit führte das Postamt noch nebenher einen besonderen Stempel mit dem Namen »**Koepenick**«, welcher auf Vordrucke für Telegramme u. a. gesetzt wurde.

In der Schule werden die Kinder angeleitet, bei den in deutscher Schrift hergestellten Arbeiten »**Coepenick**« zu schreiben. Das ist doch sehr merkwürdig; so müssen nun die Kinder sich einprägen, bei dieser Schreibart das »**C**« wie »**K**« auszusprechen — nur damit die eigenfönnige falsche Schreibart des Wortes zu ihrem Rechte kommt. Wolff.

— Aus einer märkischen Stadt wird uns geschrieben: Vor einiger Zeit kommt meine Tochter, die die hiesige Mittelschule besucht (6. Klasse), nach Hause und erzählt mir ganz eifrig: »Vater, heute haben wir Lateinisch geschrieben!« Ich erwiderte: »Ja wohl, Wörter mit lateinischen Buchstaben, wie du schon früher geschrieben hast!« — »Nein, Vater, wirkliche lateinische Wörter, ich habe auch solche Aufgaben zu machen!« Sie hatte recht. Als ich sie herantief, damit sie ihre Arbeiten machte, mußte ich es sehen: sie hatten angefangen, die Wegung des Zeitworts zu lernen. Nun mußte das 9jährige Kind in fremder Sprache die Zeiten lernen: Praesens: ich schreibe, Imperfectum: ich schrieb, Futurum: ich werde schreiben, Perfectum: ich habe geschrieben, Plusquamperfectum: ich hatte geschrieben, Futurum II: ich werde geschrieben haben. Man sollte es kaum glauben! Sonst wissen die Leute der Schule nicht genug davon zu reden,

daß alles, was gelehrt wird, den Schülern verständlich sein muß. Hier prägt man den Kindern beim ersten Unterricht über das Zeitwort solche unverständlichen fremden Namen ein. Wie viel leichter ist der Unterricht der Lehrer und das Verständnis der Kinder, wenn diese mit der Sache auch sogleich den verständlichen deutschen Namen lernen. Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, Mitvergangenheit (unvollendete Vergangenheit), Vorvergangenheit, Vorzukunft: das sind die deutschen Namen; die ersten drei für die einfachen Zeiten gebrauchen wir im gewöhnlichen Leben so oft und so allgemein, daß über ihre Verständlichkeit kein Zweifel obwalten kann. Die drei übrigen Namen sind nicht so allgemein im Gebrauch, aber sie sind einem deutschen Kinde gewiß leichter verständlich zu machen als die lateinischen Namen; — zumal in einer Mädchenmittelschule sind die letzteren völlig überflüssig, da diese Schülerinnen wohl niemals die lateinische Sprache erlernen werden; und wenn einige wirklich dazu kommen sollten, dann ist immer noch Zeit genug, auch die Namen für die Zeiten zugleich mit der lateinischen Sprache zu lernen. Die lateinischen Namen sind für solche Kinder, welche nicht zugleich die Sprache erlernen, leere Namen ohne Inhalt; aber die deutschen Namen haben für deutsche Kinder Wert und Inhalt; da bedeutet der Name zugleich einen Begriff.

— Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich veröffentlicht in einem kleinen Heft den Bericht über ihre Tätigkeit in den Jahren 1900 und 1901. Diese zwei Jahre bedeuten leider für die Gesellschaft in Bezug auf die Mitgliederzahl eine Zeit des Stillstandes; die Eintritte wiegen knapp die Austritte auf; außerdem hat der Tod schwere Lücken gerissen. Aber ein überaus reges geistiges Leben herrscht in dieser Vereinigung. Siebzehnmal hat sich die Gesellschaft in den zwei Jahren versammelt, und vierzehn dieser Sitzungen wurden durch Vorträge oder Berichte ausgefüllt, die sich selbstverständlich alle auf Sprachliches, vor allem auf Deutschsprachliches bezogen. Ein Anschluß der Gesellschaft an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein kam nicht zustande; dagegen wurde beschlossen, dessen Veröffentlichungen denen, die sie durch Vermittlung der Gesellschaft zu erwerben wünschen, zum Jahrespreis von 3 Franken zu liefern und die Mehrkosten auf die Gesellschaftskasse zu übernehmen. Auch soll in den Sitzungen der Gesellschaft auf möglichst regelmäßige Berichterstattung über die Veröffentlichungen des Sprachvereins Bedacht genommen werden. Von den Schriften der Gesellschaft aus den beiden Berichtsjahren sei auf zwei besonders hingewiesen: die »Abhandlung« »Die Zürcher Mundart in J. W. Hferis Dialektgedichten« von Dr. Paul Suter und eine »Mitteilung« »Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz« von Dr. E. Tappolet. Der Gesellschaftsvorstand für 1902/1903 besteht aus den Herren Prof. Dr. Bachmann, Dr. S. Bisler, Dr. P. Suter, Prof. Schnorf und Sekundarlehrer E. v. Tobel. Der Bericht schließt mit dem Wunsche: »daß die Arbeit unserer Gesellschaft im Dienste der Muttersprache sich immer fruchtbarer gestalten möge.« Diesem Wunsche schließen wir uns aufrichtig an.

— Aus dem **Nachtbereich der deutschen Sprache**. Eine Nachricht der »Stroßburger Post« (Nr. 198 vom 2. März) aus dem Dreischtale stellt fest, daß sich die deutsche Sprache im Laufe der Jahre auf dem ehemals französisch redenden Gebiete des Elßasses langsam, aber stetig fortschreitend eingebürgert habe. Der Berichterstatter beruft sich vor allem auf die Schuljugend in den französischen Ortschaften, aber auch auf die Verhandlungen vor Gericht und die lebhafteste Beteiligung an den Gesangenden deutscher Gesellschaften, z. B. auch der Kriegervereine. Nach diesem Gewährsmann verkehren Gendarmen und Grenzer gerade in den

abgelegenen Gegenden ohne große Schwierigkeit durchweg in deutscher Sprache mit den sehr freundlichen Bewohnern. Aus der Grenzgegend wohnen in den Wallfahrtsorten Marienthal, Neunlirchen, Dusenbach viele »welsche« Pilger mit Verständnis den deutschen Predigten bei. Die Gebirgsübungen der Truppen, deren häufige Anwesenheit in den Orten des oberen Breuschtales stets ein schön Stück Geld bringt, mögen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, weil sich die deutschen Soldaten mit den Quartierleuten und den Wirten, Wäldern, Metzgern kaum anders als in der deutschen Sprache verständigen können. Endlich macht er den Umstand geltend, daß seit etlichen Jahren Familien aus Frankreich nach Saales, Rothau, Schirned, auch Marlirch usw. kommen mit der ausgesprochenen Absicht, ihren Kindern die mühsame Erlernung der schweren deutschen Sprache während der Ferien etwas zu erleichtern. Wenn diese Angaben, wie es scheint, auf zuverlässiger Beobachtung beruhen, sind sie gewiß erfreulich. Daß aber zur Förderung der deutschen Sprache im Elsaß die ausdauerndste Zähigkeit nötig bleibt, beweist wieder der Versuch, eine Vermehrung der französischen Unterrichtsstunden herbeizuführen, gegen den sich der Mitarbeiter der Straßb. Post mit seinen Ausführungen und weiterhin auch noch mit wirtschaftlichen Gründen wendet.

— Ein Urteil von entscheidender Wichtigkeit für die deutsche Heersprache hat am 21. Februar der österreichische Verwaltungsgerichtshof gefällt. Sechs tschechische Ortsgemeinden hatten gegenüber den Landwehrbehörden den Standpunkt vertreten, daß sie bei der Listenführung nicht verpflichtet seien mitzuwirken, wenn die Militärausweise der betreffenden Urlauber bloß in deutscher Sprache abgefaßt seien, wie es gegenwärtig der Fall ist. Dieser Einspruch war im Rechtswege zuletzt vom Ministerium der Landesverteidigung zurückgewiesen worden. Die tschechischen Gemeinden beruhten sich indes bei dieser Entscheidung nicht, sondern führten dagegen beim Verwaltungsgerichtshof die Beschwerde. Auch dieser hat die angefochtene Entscheidung, die von dem Vertreter des belangten Ministeriums u. a. mit der Bemerkung gerechtfertigt wurde, daß bei der Vielsprachigkeit in Österreich die Beibehaltung bloß deutscher Militärausweise unerläßlich sei, zu Recht bestehen lassen und die Beschwerde der tschechischen Gemeinden als unbegründet abgewiesen.

— Der Stadtrat von **Esen-Fest** beabsichtigt die **Ab Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen**, nachdem sich von den 14 »Unterrichtsstühlen« der Stadt nur einer für Beibehaltung ausgesprochen, und der ungarische Unterrichtsminister Dr. v. Blaffics hat auf die Anfrage eines Abgeordneten erklärt, nichts dagegen einwenden zu können, weil es für diese Schulen kein verbindlicher Lehrgegenstand sei. Er könne nur dafür sorgen, daß der Unterricht im Deutschen, von dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit er überzeugt sei, dort mit Erfolg gehandhabt werde, wo er gesetzlich vorgeschrieben sei, nämlich an den Bürger- und Mittelschulen.

— »Ein Sprachenlampf« so überschreibt eines der verbreitetsten Blätter der Schweiz, der Berner »Bund« (in Nr. 51 v. 20. Febr.), eine Meldung über ein Vorkommnis in der von uns schon mehrfach erwähnten Stadt Sitten im Wallis. Die Nachricht lautet wörtlich: »Am 16. Februar sollte der neue Stadtpfarrer von Sitten, Chorherr Rey, seine erste Predigt in der Kathedrale halten. Die zahlreich herbeigeeilten Kirchengenossen waren nicht wenig erstaunt, einen deutschen Geistlichen auf der Kanzel zu sehen, welcher das blühende Fastenmandat in deutscher Sprache verlas. Man schreibt diesen Theaterstreich dem Kapitel zu, das damit eine kleine Rache für die Ernennung des neuen Pfarrers habe nehmen wollen, der mit Übergehung eines deutschen Kandidaten gewählt wurde. Die

Bevölkerung von Sitten ist überwiegend französisch sprechend; daher wird gegen das Verfahren des Kapitels Verwahrung eingelegt. Vor einem Jahrhundert war Sitten noch eine deutsche Stadt; in den letzten 50 Jahren ist das Französisch immer mehr vorgebrungen, und zu spät erwacht nun das deutsche Sprachgefühl.« Auch mit Rücksicht auf die Äußerung über die Zukunft des Deutschen in der französischen Schweiz, die wir in der vorigen Nummer (Sp. 76) gebracht haben, muß hier beachtet werden, welches Gleichmutes gegen das Schicksal der deutschen Sprache der Deutschschweizer fähig ist.

— Die deutsche Sprachinsel der **Sieben Gemeinden** (Sette Comuni) bei Vicenza in Oberitalien, auf die in der Zeitschrift voriges Jahr gelegentlich hingewiesen worden ist (01, 205), wird in kurzer Zeit durch eine Eisenbahn dem Verkehr erschlossen werden. Die Strecke wird von der Stadt Triene (nördlich von Vicenza gelegen) nach dem Hauptort Siege (Asiago) führen. Bisher war das wegen seiner Bewohner so merkwürdige und landschaftlich wunderbar schöne Hochland schwer zugänglich. Wenn es aber durch den Bau der Eisenbahn gelänge, den Strom der deutschen Alpenwanderer und Italiensfahrer dahin zu lenken, so wäre es wohl möglich, den »Zimbern« ihre noch nicht erloschene deutsche Sprache noch in letzter Stunde zu retten.

— Aus den russischen Ostseeprovinzen kommt die Nachricht, daß der Minister der Volksaufklärung den Reichsdeutschen in Reval die Gründung einer höheren Schule mit deutscher Unterrichtssprache gestattet hat. Natürlich wird auch diese deutsche Schule in Reval, wie die vor einigen Jahren in Riga begründete, der russischen Schulverwaltung unterstehen, die ihr Augenmerk hauptsächlich darauf zu richten hat, daß nicht etwa lettische Kinder dort mit unterrichtet werden. Aber für die Reichsdeutschen in Reval ist es doch ein großer Erfolg; sie haben jetzt die Möglichkeit, ihren Kindern Unterricht in der Muttersprache erteilen zu lassen, was bisher mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war.

— In den Lehrerkreisen **Neu-Yorks** beschäftigte man sich in letzter Zeit lebhaft mit der Frage, ob der deutsche Unterricht in den fünf oberen Stufen der Volksschulen einzelner Stadtteile beizubehalten oder allgemein einzuführen oder der Einheitlichkeit halber ganz abzuschaffen sei. Nach einer Darlegung in der Deutschen »New-Yorker Staatszeitung« vom 16. Februar ist der maßgebende Teil der Schulbehörde, vor allem ihr Leiter Dr. Maxwell, dem deutschen Unterricht nicht günstig gesinnt. Die Anhänger stützen sich dem gegenüber vor allem auf die erzieherischen Gründe für Erlernung der deutschen Sprache, auf die der bekannte Vorkämpfer für deutsche Sprache, Professor M. Learned von der Pennsylvania-Universität, kürzlich in dem Vereine der Hochschullehrer des Deutschen in Neu-York unter allgemeiner Zustimmung hingewiesen hat.

In allerjüngster Zeit hat sich ein vielversprechender Zusammenschluß vollzogen unter dem Namen der »Vereinigten Deutschen Gesellschaften von Groß-Neu-York«, die als eines ihrer Hauptziele die Erhaltung der deutschen Sprache und deren Einführung in den Unterricht der öffentlichen Schulen ansprechen.

— Die Regierung von **Mexiko** hat nach einer Meldung aus Neu-York beschlossen, in sämtlichen höheren Lehranstalten vom 1. Januar 1903 ab die deutsche Sprache neben der englischen als verbindlichen Unterrichtsgegenstand einzuführen

## Sprechsaal.

## Worte oder Wörter?

In vielen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen neuerer Zeit finden wir als Bezeichnung einer Mehrzahl vereinzelter Redeteile die Form »Worte« verwendet. Wir führen als ein Beispiel von hunderten die Wendung Martins im 21. Wissenschaftl. Beihft an: »Wandel in der Bedeutung der Worte.« Sprachgeschichtlich ist ja diese Form unbestreitbar die richtige; trotzdem möchten wir in diesem Falle die Mehrzahl »Wörter« vorziehen und die ältere Form »Worte« auf die zusammenhängende Gruppe beschränken. Wir wollen also mit Goethe sagen: »Der Worte sind genug gewechselt«, aber nicht mehr mit ihm: »ohne Einmischung fremder Worte«, sondern »Wörter«. Die Doppelheit beruht auf dem berechtigten Triebe des Sprachgeistes, sich für verschiedene Begriffe auch verschiedene Formen zu schaffen.

Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer.

Schon vor sieben Jahren habe ich mich in dieser Ztschr. (X, 1895, Sp. 22/3) über diese Frage geäußert, die auch damals in Anknüpfung an einen Aufsatz der Beihfte an die Schriftleitung gebracht worden war. Ich verweise auf das dort Mitgeteilte, es scheint sich zu bestätigen, daß Worte statt und neben Wörter im grammatischen Sinne sich besonders in sprachwissenschaftlichen Abhandlungen findet, aber das hat wohl seinen Grund nur darin, daß außerhalb der Sprachwissenschaft sehr viel seltener Gelegenheit ist zur Anwendung dieser Mehrheitsformen. Die vor der praktischen Grammatik seit Mitte des 18. Jhs. anerkannte Unterscheidung der Mehrheitsformen Worte und Wörter ist eben nur insofern als durchgedrungen anzusehen, als Wörter st. Worte schriftsprachlich unmöglich ist, und so sehr man die völlige Durchführung der Unterscheidung als wünschenswert erachten darf, so wenig wird sie sich erzwingen lassen. Übrigens ist Worte nicht »sprachgeschichtlich die richtige Form«, das ist vielmehr die Wort, woneben die Wörter viel früher auftritt als die Worte. Auch wird die heutige Doppelheit der Mehrheitsformen weniger auf dem »Trieb des Sprachgeistes« beruhen, »sich für verschiedene Begriffe verschiedene Formen zu schaffen«, als vielmehr auf der Neigung besonders der Schriftsprache, vorhandene Doppelformen aus einem Überfluß dadurch in einen lebensvollen Besitz zu verwandeln, daß sie zum Ausdruck feinerer Begriffsunterschiede verwendet werden.

Paul Pietsch.

## Besahren = riskieren.

H. Dunger hat in seinem Verdeutschungs-Wörterbuch für riskieren die Verdeutschungen »wagen, Gefahr laufen, aufs Spiel setzen, daran setzen«. Es könnte auch »besürchten« hinzugefügt werden, und das in Schillers Wang nach dem Eisenhammer B. 80 sowie bei Wieland, Bürger und Goethe vorkommende »besahren«. N. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche Bd. 1, Sp. 306 meint, daß das Wort durch die neueren Verdeutschungsbestrebungen für fremdes riskieren wieder in Aufnahme gekommen sei, und führt zum Beweise eine Stelle aus Paul Heyses Roman Im Paradiese Bd. 2, S. 188 an: »ohne besahren zu müssen, ihr vor die Augen zu kommen«.

Korthelm.

H. Sprenger.

In dem Aufsatze »Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes« tadelt Herr Dr. B. u. a. die Aufnahme der Bezeichnung Opalescentglas. Ich gestatte mir, Ihnen dazu mitzuteilen, daß der genannte Ausdruck in der deutschen Geschäftswelt so viel wie gar nicht gebraucht wird; an seiner Stelle wendet man ganz allgemein die Bezeichnung Opalüberfangglas an. Dieses Glas ist hell- oder klarglas, das mit einer feinen Schicht Opalglas bedeckt oder, wie der sachmännliche Ausdruck lautet, überfangen ist. Durch Opalüberfangglas sehen alle Gegenstände aus wie mit Rauch bedeckt, solche von heller Farbe also bräunlich; im zurückgeworfenen (reflektierten) Licht erscheint das Glas milchfarben. Die meisten Glöcken an Bogenlampen bestehen aus Opalüberfangglas, welches das grelle Licht dämpft und streut.

Leupisch bei Leipzig.

Paul Sebastian.

## Bücherschau.

Kaltschmidt, J. S., Deutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Schrift- und Umgangssprache sowie der wichtigsten Fremdwörter. Neu bearbeitet und vielfach ergänzt von Dr. Georg Lehnert. Leipzig, ohne Jahr. J. J. Weber. Zwei Teile. 440 und 391 S. H. 8. geh. 7,50 M. (Webers Illustrierte Katechismen Nr. 184.)

Dies Wörterbuch stellt den heutigen deutschen Vortschaf nebst Fremdwörtern in anerkennenswerter Reichhaltigkeit zusammen (etwa 50000 Stichwörter), versteht jedes einzelne Wort mit einer meist ausreichenden Begriffsklärung und gibt bei Fremdwörtern auch die Heimat an. Es wird dem Raitsbedürftigen in zahlreichen Fällen dankenswerte Auskunft erteilen über Unbekanntes oder Unverständenes, seien es Fachausdrücke, seltene Wörter oder landschaftliche Besonderheiten. Wir können also das Buch im ganzen als geeignet für seinen Zweck empfehlen. Dabei vermögen wir aber einige Bedenken oder Wünsche nicht zu unterdrücken.

Zunächst könnte der ausgenommene Wortbestand unbedenklich verringert werden, nämlich um solche Zusammensetzungen, die ihre Bedeutung in sich selbst tragen und durch die hinzugefügte Erklärung doch nicht deutlicher werden. Wozu »Hervorruf = das Hervorrufen, Kriegsgefangen = im Kriege gefangen, Gasbeleuchtung = die Beleuchtung durch Gas, Schiffbarmachung = die Fahrtbarmachung (da doch vorher »schiffbar« erklärt ist)? Auch nur annähernde Vollständigkeit in der Bezeichnung der Zusammensetzungen kann ja ohnehin nicht erreicht werden. So könnten eine Menge Wörter wegsfallen, die vermutlich überhaupt niemand nachschlagen wird oder die man in den einzelnen Bestandteilen finden kann. Ähnliches gilt von vielen Hauptwörtern auf -ung, -ei u. ä., sofern sie keine besondere Bedeutung entwickelt haben. — Der so gewonnene Raum könnte zur Bervollständigung des Vortschafes verwandt werden. Manche Fachausdrücke des Seemanns, des Jägers, des Bergmanns usw. hätten noch Aufnahme verdient, beispielsweise »Stenge und Steven, schliefen und Vorsiehbund, Beleuchte und sohlig« und anderes, worüber gewiß mancher gern Auskunft hätte.

Ferner ist der Grundsatz, Unbekanntes durch Bekanntes oder landschaftliche Ausdrücke durch verbreitete zu erklären, nicht immer inne gehalten. So wird »Holzhacker« durch »Holzsteller« verdeutlicht, »Krippenbeißer« durch »Kopper«, »Zucktnöckel« durch »Enkel«, »Frauenmantel« durch »Aderjinau«; aber »Enkel« und »Sinau« finden wir nicht. Besonders fällt es bei den Pflanzen- und Tiernamen auf, daß verschiedene Bezeichnungen zur gegenseitigen Erklärung verwandt werden, z. B. nicht nur »Gründkraut = Kreuzkraut«, sondern auch »Kreuzkraut = Gründkraut«. Damit kann ja unter Umständen diesem oder jenem geholfen werden; aber im ganzen ist damit nicht gedient. Noch bedeutlicher ist es, wenn die Bezeichnungen verschiedener Arten auf diese Weise durcheinander gewirrt werden. So wird »Nebelkrähe« durch »Holzkrähe« erklärt, »Holzkrähe« aber durch »Schwarzspecht« und »Mandelkrähe«; hier kommen im ganzen drei Vogelarten in Betracht. Ober: »Goldblume = Dotterblume«, »Dotterblume = Butterblume«, »Butterblume = Hahnensfuß«, und auch unter »Löwenzahn« finden wir »Butterblume« wieder; das alles stimmt auf keinen Fall zusammen. Dergleichen ist ja aus der Vieldeutigkeit der deutschen Namen zu begreifen, müßte aber doch hier mindestens einheitlich gestaltet werden. Besser noch, wenn der wissenschaftliche Name hinzugefügt oder eine kurze Kennzeichnung gegeben wird. Sonst sollten solche Wörter ganz fehlen. Wer sich über die Bedeutung eines Tier- oder Pflanzennamens unterrichten will, wird ja ohnehin meist zu einem anderen Buche greifen. Auch größere Wörterbücher legen sich in dieser Hinsicht Entagung auf; so heißt es z. B. bei Heyne unter »Kreuzkrauteinfach: »Name mehrerer Pflanzen«. — Wir können es auch nicht billigen, daß Fremdwörter zur Begriffsklärung herangezogen sind. So ist »Blutader« nur durch »Vene« erklärt, »Menschenfresser« durch »Kannibale«, »Nachzeichnung« durch »Kopie«. »Kannibale« kann wohl durch »Menschenfresser« verdeutlicht werden; aber das Umgekehrte hat wenig Wert, ganz abgesehen davon, daß durch solche Erklärungen den Fremdwörtern Vortschub geleistet wird.

Sodann befriedigt auch die begriffliche Erklärung der Wörter im einzelnen nicht immer. »Abendsalter = Nachschmetterling,



Kalauer = geistloser Bih, Kantilene = Liedchen, Singlied, Kiesel = Quarz, Seidelbast = Rinde des Kellershales, sprachrichtig = orthographisch, forrest, diese und andere Erklärungen sind entweder falsch oder ungenau. Auch das »Bodshorn« schlechtweg durch »Furcht« wiedergegeben wird, ist nicht zu billigen. Hier müßte die ganze Redensart »ins Bodshorn jagen« stehen, wie denn überhaupt solche mehrwortigen Redensarten in viel größerer Zahl hätten aufgenommen werden sollen, als es gesehen ist.

Endlich wäre es sehr zweckmäßig, nicht nur mundartliche Ausdrücke, sondern auch solche der lässigen Umgangssprache, also Wörter wie »Püßigkeit, Schiefigkeit, nachlässig, nachlässig«, wenn sie nicht weggelassen werden sollen, besonders zu bezeichnen, damit der Benutzer des Buches nicht verführt werde, sie für gute Wörter zu halten.

Eine gründliche Durchsicht des Buches nach den angegebenen Gesichtspunkten möchten wir dem Herausgeber für eine neue Auflage empfehlen. Wir heben aber nochmals ausdrücklich hervor, daß es schon in der vorliegenden Form viel Belehrung bieten kann, zumal es auch ein ganzes Fremdwörterbuch in sich schließt. Das Buch empfiehlt sich außerdem durch saubere Ausstattung und guten Druck; der Preis erscheint uns aber als zu hoch.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Bergische Ortsnamen von Julius Leithäuser, Oberlehrer am Realgymnasium zu Varmen. Elberfeld, Baderische Buch- und Kunsthandlung, M. Martini u. Grüttesien. 1901. 8°. XII u. 291 S. 5 M.

Die Schrift behandelt über 5000 Ortsnamen, die von mannigfachen Bezeichnungen des Geländes, der Gewässer und der Gewächse hergeleitet sind, und wird durch einen zweiten die »Kultur- und Siedlungsnamen« erläuternden Teil ergänzt werden. Sie zeugt von erstaunlichem Fleiß, von gründlicher Kenntnis der Sprache und Siedlungsgeographie, sowie der umfangreichen, seit Förstemanns grundlegendem Werke auf dem Felde der Namensforschung erwachsenen Literatur. Was sie vor allen ähnlichen Untersuchungen noch besonders auszeichnet, das ist einerseits die Heranziehung mundartlicher Formen der den Ortsnamen zu Grunde liegenden Wörter, die dem Verfasser bei seiner Kenntnis von Land und Leuten zu Gebote standen und die vielfach eine von der Schriftform abweichende und den Ursprung der Namen treuer bewahrende Gestalt aufweisen, andererseits die Benennung jener überaus zahlreichen Flurnamen, die auf unseren ältesten Katasterkarten und in den entsprechenden Flurbüchern verzeichnet, aber ihrer Masse und ihrer schwereren Zugänglichkeit wegen bisher nur sehr ungenügend benutzt worden sind. So hat der Verfasser ein Werk geschaffen, das nach dem Zeugnis des Altmeisters der deutschen Namensforschung den unerschöpflichen Stoff in einem bisher noch nie erreichten Maße in die Wissenschaft einführt und erheblich zur Klärung jener großen geschichtlichen Fragen mitwirken wird, die aller Namensforschung, wenn sie nicht bei der Sprache selbst stehen bleiben will, als einst zu erreichendes Ziel vorschweben muß. Durch die übersichtliche Ordnung und klare Darstellung empfiehlt sich das Buch auch weiteren Kreisen der Gebildeten zur Einführung in dieses Forschungsgebiet, in dem sich die Siedlungsgeschichte unserer Vorfahren vielfach wieder spiegelt und eine Fülle alten Sprachgutes fortlebt.

Halensee.

Konrad Rudolph.

Balsamindel. Gedichte und Erzählungen in schlesischer Mundart von Marie Oberdied. Breslau, E. Trewendt. 1902. geb. 2 M.

Balsamindel — die bekannte Lieblingsblume des deutschen Handwerkers und Bauern ist gemeint — hat die Verfasserin ihre schlesischen Gedichte und Erzählungen genannt, um zu beweisen (wie es in der Widmung an ihre Eltern heißt), daß sie sich auf dem Lebenswege »nich blus bittere Kräuter gekukt«, sondern »oo noch Balsamindeln sich gebudt« habe, wie sie sich darboten. »Noas feiner, jeh a brinkel grub« habe sie sie genommen und sie wünsche nun, sie möchten auch ändern »woahre Balsamindel sein«, seien sie doch »oalle voll vu lustigem Laben, kaum eens dervohne hängt a Krupp«. Diesem Selbstzeugnis kann man beipflichten; sind die »Balsamindel« inhaltlich auch meist einfach und anspruchslos, so steht doch solche Schlichtheit der mundartlichen Dichtung wohl an und wird hier wirksam unter-

stützt von einer wirklich lebensvollen Handhabung der Mundart, zu der ich die Verfasserin als schlesischer Landsmann beglückwünsche. Sie hatte ja freilich gute Vorbilder, Holtei, Nöhler, Heinzl u. a., diesen aber schließt sie sich auch nicht unebenbürtig an, denn ihre schlesische Sprache ist nicht Hochdeutsch in schlesische Laute übersetzt, sondern schlesisch empfunden. Auf die Bereinerung wurzelreicher Stimmung und Sprache gründet sich das Recht der mundartlichen Dichtung und die Möglichkeit, über den heimatischen Gau hinaus zu wirken.

Paul Pietsch.

— Otto Frömmel. Deutsche Rätsel. Erstes Heft. Ed. Avenarius. Leipzig 1902. 51 S. 0,80 M.

Den beiden in demselben Verlage erschienenen Kleinen Heften der Kinderreime, die Zeitschr. 99, 236 u. 01, 115 genannt worden sind, hat der von Liebe zu volkstümlicher Art erfüllte O. Frömmel, angeregt durch den ersten Band von Wosfidlos Mecklenburgischen Volksüberlieferungen (vgl. Zeitschr. 01, 45), nun auch eine Sammlung von allgeräthenteils volkstümlichen Rätseln folgen lassen. Viele sind weitverbreitet, gar manche, besonders aus dem Abschnitte der Scherzfragen, berlinischen Ursprungs. Was sich an diesen Erzeugnissen des Volksgeistes über Volkswitz, Denkart, Anschauung im Allgemeinen beobachten läßt, fällt nicht in das Gebiet unserer Zeitschrift. Aber auch sprachlich sind sie in mehrfacher Beziehung anziehend und wertvoll. In dem Rätselnamen des Schornsteinfegers (Nr. 21) »Nidel-radel-rumpel« macht sich nicht nur eine wirksam anschauliche Klangnachahmung geltend, man vernimmt darin das kräftige Krachen des Besens, sondern es wirkt darin auch ein Urgebet unserer Sprachbildung, der Ablaut, mit frischer Jugendkraft fort, wie er einst das bindeband: gebunden hervorgerufen hat. Folgt aber beim Nidel-radel-rumpel das Wort bloß dem Ohr, so entspringt es in anderen Fällen, und das ist noch merkwürdiger, aus dem mit dem Auge erfaßten Bild. So beim »Wigerle Wagerle, der übers Aderle ging«, d. i. dem in zitternden und durcheinander tangenden Flocken fallenden Schnee, der allmählich weiter und weiter das Feld bedeckt, und desgleichen bei der »Pirlepause«, die hinter unserm Haupte hängt und weint, wenn die liebe Sonne scheint, einem seltsamen Wortgebilde, das indessen keineswegs eine rein willkürliche, ganz richtungslose Bildung ist, wie der in diesen Tagen verstorbene vortreffliche Friedrich Polke in seinen Deutschen Kinderreimen (zu Nr. 416) meint, sondern den Eisapfen, den es bedeutet, auch verständlich möchte, wenn ihn der warme Sonnenschein stimmend und stierend durchstrahlt und in perlenden Tropfen schmelzen läßt; Frömmel hat in Nr. 47 dafür aus Berlin den »Vater Krause«, einen aus anderen Kinderreimen bekannten Namen, der stellenweise die offenbar hier ursprünglichere Pirlepause verdrängt hat. Ich muß abbrechen, nur darauf sei noch zum Schlusse hingewiesen, wie nutzbar sich z. B. Wortspielrätsel: »Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch fertig? Wer hat 24 Füße und geht doch auf dem Rücken heim?« u. ä. im deutschen Unterricht zur ersten Belehrung über das Wesen der Sinnübertragung in der Metapher usw. machen lassen. Und damit sei das Bändchen für jung und alt freundlich empfohlen. Str.

Julius Burghold. Über die Entwicklung der Ehe. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottländer. 117 S. 1,50 M.

Klappern gehört bekanntlich zum Handwerk, und ebenso unentbehrlich scheint meist wissenschaftlichen Schriftstellern, auch wo sie für weitere Kreise schreiben, noch immer das Geschwätz und Geblöde einer über alle Einfachheit und Gemeinverständlichkeit hoch erhabenen fremdwörterreichen Fachsprache zu sein. Die »ethnographische Jurisprudenz« und die »Ethnologie«, wie in dieser gehobenen Redeweise die vergleichende Rechtswissenschaft und die Völkerkunde heißen, bleiben darin nicht hinter andern zurück. Noch im Vorjahre wurde in der Zeitschrift (01, 216) von einem Eingeweihten über die Vorliebe der Vertreter dieser Wissenschaft für das Wort »Provenienz« geklagt, wo andre Sterbliche mit »Herkunft« sich begnügen. Und wo in dem vorliegenden Buche Äußerungen von Fachleuten angeführt werden, gleich »entstehen da soziale Differenzierungen«, und »Promiskuität, Fettersimus, Endogamie, Exogamie« u. a. schöne oder nicht schöne Dinge der Art wirbeln uns vor den Augen herum. Aber J. Burghold selbst kommt ohne alle solche gelehrte Mißworte aus, die in volkstümlichen Schriften bestenfalls Schönheitsfehler bedeuten, für viele Leser aber notwendig Hindernisse des Verständnisses werden.

Er kommt nicht nur aus ohne sie, sondern macht gerade dadurch eine so klare, allgemein verständliche und fesselnde Darstellung seiner Gedanken möglich, daß jeder Gebildete sie mit ungehörtem Genuß lesen kann. Der Gegenstand ist wichtig und anziehend genug. Zahlreiche Erscheinungen der menschlichen Gesellschaftsgeschichte, die einzeln nur als Merkwürdigkeiten angesehen zu werden pflegen, finden hier, indem sie uns als Glieder einer fortlaufenden Entwicklungsreihe entgegenreten, eine natürliche Erklärung. Zuweilen gilt das wie z. B. bei dem Kommen unter den Pantoffel auch sprachlich, aber im allgemeinen natürlich nicht, und darum dürfen wir hier nicht näher auf den fesselnden Inhalt eingehen. Aber über die Sprache mögen noch ein paar einzelne Bemerkungen angefügt werden. »Dereinst« und »dereinstig« versteht man von der Zukunft, wie es auch S. 85 geschieht; die Beziehung auf die Vergangenheit (S. 17, 26, 48, 83) ist ungewöhnlich, an der erwähnten Stelle würde die Erklärung des Wortes durch »ehemalig« einem wenn auch nur flüchtigen Mißverständnis vorbeugen. S. 86 begegnet ein sprachgeschichtlicher Irrtum: durch den allerdings richtigen Zusammenhang von »Mädchen« und »Magd« soll eine Folgeerscheinung des durchgebildeten Vaterrechts beleuchtet werden; aber in Magd = mhd. magot steckt der Begriff des Dienens ursprünglich gar nicht, sondern es bedeutet die »Jungfrau«. Dieser Begriffswandel ist in dem Martinischen Feitwortrage (Wiß. Beibest 21) behandelt. Endlich will ich meine Bemerkung nicht verhehlen, daß der Verfasser, der so gewandt auch durch eigene Neubildungen den gelehrten Schein zu vermeiden versteht, sich von den alten Köpfen »derselbe« und »derjenige« nicht hat trennen wollen. Str.

### Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Eisenbahn-Deutsch. — Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen. 41. Jahrg. (1901) Nr. 101.

An die Wiedergabe des in der Dezbr.-Nr. (1901) dieser Zeitschr. erschienenen Aufsatzes »Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Hauptbahnen Deutschlands«, dessen Ausführungen als durchweg zutreffend bezeichnet werden, knüpft der Verfasser einige Bemerkungen über die Ungleichmäßigkeit in der Bildungsweise der mit »Fahr« zusammengesetzten Wörter und verteidigt das t in »Fahrhindernis«, das in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sei, weil das t darin zur Verminderung der lautlichen Härte diene. Man spräche ja auch nicht von einer »Fahrunterbrechung«, sondern sage »Fahrtunterbrechung«. Gerade in dieser Ungleichmäßigkeit zeige sich der Reichtum und die Beweglichkeit der deutschen Sprache. — Es wird dann eine Fußnote besprochen, die sich ebenfalls mit dem Eisenbahndeutsch beschäftigt und Mißbräuche bekämpft, wie das mit Unrecht so beliebte Wort »eventuell«, das bayerische »pragmatisch« (z. B. pragmatische Anstellung = feste A.), das österreichische »Investitionen« (— besondere Aufwendungen), den Titel »Inspector« und Kanzleiwörter wie »besafsig, diesbezüglich, diesseitig«. F. W.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgeg. von Fr. Kluge. II. Bd., 4. Heft. Straßburg, Februar 1902.

Die Reihe der umfangreicheren Aufsätze eröffnet eine Abhandlung von H. Göpke über redende Belege. Während ein lexikalischer Beleg ein Zeugnis über das Vorkommen eines Wortes zu bestimmter Zeit an bestimmtem Orte in bestimmter Bedeutung ist, gibt es Belege, die dem Forscher mehr sagen. Für sie schlägt der Verfasser den Namen »redende Belege« vor. Es gehören hierher Angaben über eine zeitliche Abgrenzung eines Wortgebiets, ferner Zeugnisse, daß ein Wort einem bestimmten Sprachkreis, einer Landschaft oder einem Berufe eigentümlich ist, daß es seltener oder vermieden oder mißverstanden wird, daß dem Sprechenden die Etymologie noch bewußt oder daß sie ihm abhanden gekommen oder durch eine falsche ersetzt worden ist. H. Much veröffentlicht sodann eine Anzahl gänzlich oder teilweise neuer Worterklärungen und Wortableitungen (von Wacke, Wacke, Pfarre, Nebhuhn, Staub usw.). Mit der Terminologie der Neklame beschäftigt sich Richard M. Meyer, indem er eine größere Menge von solchen Neklamewortbildungen zusammenstellt und sprachwissenschaftliche Gesetze auf sie anwendet. Er tut damit diesen höchst willkürlichen, meist fremdsprachlich-deutschen Mißbildungen, die nur darauf berechnet sind, möglichst aufzu-

fallen, recht viel Ehre an. Sollte es nicht vielmehr angebracht erscheinen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wodurch diese wüste, schnell fortwuchernde Wortbildung in geündere Bahnen gelenkt würde? Neue Belege zu Kluges Studentensprache enthält der folgende Aufsatz von Erich Schmidt, während J. Stosch über die Etymologie des Wortes Tölpel zum Teil neue, recht einleuchtende Aufschlüsse gibt. Er stellt fest: 1. tölpel = ungeschickter, täppischer Mensch geht zurück auf mhd. dörper = Dorfbewohner. 2. tölpel in den Redensarten über den tölpel werfen usw. ist Umbildung von älterem dorpel = Türschwelle. 3. tölp oder dölp = ungeschickter, täppischer Mensch ist Verkürzung von tölpel. Für das Wort sehten vermutet der Herausgeber den Ablaut nach der u-Reihe im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen. Neue und seltene Wörter auf -ling bringt E. Wülffing bei, vermischte sprachliche Bemerkungen veröffentlicht endlich H. Sprenger. Eine reichhaltige Bücher- und Zeitschriftenschau sowie kleine Beiträge zum mhd. Wortschatz bilden den Schluß des Heftes.

Sprache und Sprachlaune. Von J. Wähly. Züricher Post Nr. 94, 23. April 1901.

Der Verfasser ist kein Freund einer nachdrücklichen Sprachreinigung. Er betont, wie zahlreiche Lehnwörter seit frühen Zeiten in unsere Sprache eingebracht sind. Ohne sie könnten wir nicht mehr auskommen. Er hebt ferner hervor, wie oft Fremdwörter neben den entsprechenden deutschen Ausdrücken nötig seien, um einen Begriffsunterschied zu bezeichnen. Das ist gewiß alles recht schön, nur folgt daraus nicht, daß man nicht in viel umfangreicherem Maße unnötige und als solche empfundene Fremdwörter beseitigen helfen soll, als der Verfasser meint — und selbst vermeidet. Sein kurzer Aufsatz ist ein Beispiel, wie nötig und nützlich es ist, den Geschmack, der sich ja erfreulicherweise gegenüber vergangenen Zeiten schon verändert hat, in dieser Beziehung noch viel mehr zu bessern. Wörter wie Begriffsnuancen, Differenzierung, Läuterungsprozedur, Sprachreinigungsbekret, Evidenz, variiert usw. sind gänzlich überflüssig.

Eisenberg.

Richard Müller.

### Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

Dresden. In der Januaritzung, die zugleich Hauptversammlung war, wurden die üblichen Geschäfte erledigt und der bisherige Vorstand durch Juras wiedergewählt. Sodann hielt Seminaroberlehrer Dr. M. D. Erdmann einen Vortrag über die Beziehung von Laut und Vorstellung, die nach ihrer dreifachen Möglichkeit (Schallnachahmung, Lautmalerei und Lautsymbolik) und nach ihrem verschiedenen Ursprunge (natürliche und künstliche oder künstlerisch gewollte) behandelt wurde. Die feinsinnige Untersuchung, die an die schwierige Grundfrage der Entstehung der Sprache heranführte, wurde mit lebhafter Aufmerksamkeit aufgenommen. — Statt der gewöhnlichen Sitzung bot der Verein im Februar seinen Mitgliedern und ihren Angehörigen einen Vortragsabend von Fräulein Klara Desterlen aus Stuttgart. Fr. Desterlen hat eine vortrefflich geschulte, angenehme Stimme und eine muster-gültige Aussprache. Vielleicht liegt ihr das Gebiet des Gefühlsvollen und Weichen noch besser, als das des Hartigen und Wichtigen: aber immerhin brachte sie durch ihren verständnisvollen und form-schönen Vortrag den letzten Aufzug von Weibels »Bruchbild« zu bester Geltung. Unter den Gedächtnis des zweiten Teiles wirkte besonders ergreifend Julius Wolffs »Aus Sturmes Not« und das rührende »Die kleine Verseperin« von Proskalo. Im dritten Teile erfreute die Vortragende durch Wiedergabe mundartlicher (schwäbischer) Dichtungen, von denen besonders das schwäbische Eisebahngedicht vom Volterle durch seinen drolligen und behaglichen Humor, der zur wirksamsten Geltung kam, herzliches Lachen hervorrief. Ist es somit Fr. Desterlen gelungen, in unserm größeren Zweigverein lebhaften Beifall zu finden, so dürfte es für kleinere Vereine, die ja häufig in Verlegenheit um geeigneten Stoff für ihre Abende sind, um so mehr zu empfehlen sein, ihren Mitgliedern solche sprachlich muster-gültige und künstlerisch wertvolle Vorführungen zu bieten.

Giessen. In unserm Zweigverein fanden im Jahre 1901 vier Versammlungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: 1. Die Klammalerei in unserer deutschen Sprache

durch die Selbstlauter. Lehrerin Fräulein Helene Thormann. 2. Novalis als Lyriker. Mittelschullehrer Kollmann. 3. Zur Würdigung Reuters. Oberlehrer Dr. Beude. 4. Größlers Drama: Thüringens Sturz. Mittelschullehrer Blümel. Die zweite Verlesung am 25. März, dem 100-jährigen Todestage des Dichters, war dem Andenken unseres Landsmannes Novalis geweiht, der 1772 zu Ober-Wiederstedt in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld geboren ist. Die dritte und vierte Zusammenkunft waren Familienausflüge durch das Lindenthal, nach Bischof-rode und auf die Mühlaburg. Der Verfasser der dramatischen Dichtung: »Thüringens Sturz«, Professor Dr. Größler, ist unser Vereinsmitglied. Im Jahre 1902 sind an zwei Vereinsabenden folgende Gegenstände behandelt: 1. Die Mundart in der neueren deutschen Dichtung von Präparandenlehrer Welsch. 2. Die Gründe der Sprachveränderung von Seminar-Oberlehrer Vorbrodt. Unser Verein hat im Laufe des letzten Jahres einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, indem seine Mitgliederzahl von 36 auf 55 gestiegen ist. Für den Sommer sind wieder Familienausflüge in die Umgegend geplant.

**Hamburg.** Am 22. Januar fand die Hauptversammlung des Zweigvereins statt, in der nach dem Jahresbericht des Vorsitzenden, der Rechnungsablegung des Schatzmeisters und der Wahl der Rechnungsprüfer der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde. Es bleiben also: Eigen erster und Dr. Koch zweiter Vorsitzender, Lürbeim Schatzmeister, Tobler erster, Honigshelm zweiter Schriftführer. Bei den allgemeinen Erörterungen über Vereinsangelegenheiten wurden Schritte überlegt, die den Verein mehr an die Öffentlichkeit bringen könnten. Wenn auch unsere Mitgliederzahl gegen das Vorjahr nicht zurückgeblieben ist, so haben wir uns doch immer wieder über den höchst unfruchtbaren Boden zu beklagen, den wir in Hamburg für unsere Bestrebungen finden. Für den März wurde die Abhaltung eines Gesellschafts-abends mit Damen beschlossen, da der erste Versuch dieser Art im Vorjahre einen befriedigenden Erfolg gebracht hat.

**Kassel.** Die Hauptversammlung fand am 30. Januar statt. Der Vorsitzende, Realschuldirektor Dr. Harnisch, gab einen Bericht über die Tätigkeit des Hauptvereins, der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, berichtete über den Zweigverein. Vorbereitet wird die Besendung eines neuen Verzeichnisses an hiesige Einwohner. Der Zweigverein hat wiederum die neuesten Ansichtskarten angekauft, um sie, mit dem Merkmal des Vereins — kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann — versehen, in Tausenden von Abdrücken zu billigstem Preise in den Handel zu bringen. Die Hersteller der Ansichtskarten in den verschiedenen Städten sollen um Vermeidung der beliebten fremdsprachlichen Bezeichnungen wie »Total-Ansicht«, »Panorama«, »Partie« usw. ersucht werden. Die Zustellung der Zeitschrift durch Boten hat sich nicht bewährt, es mußte deshalb aufs neue zu der zwar teureren, aber auch sichereren und schnelleren Post zurückgegriffen werden. Dem Schatzmeister, Postdirektor Schreiber, wird Entlastung für die Rechnung von 1901 erteilt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder werden wieder gewählt; außerdem Pfarrer Frauke und Oberleutnant Passrath. Nach Beendigung des geschäftlichen Teils hielt Bankherr Fiorino einen Vortrag über: Werden und Wandern unsrer Wörter. Um den unterhaltenden Teil machten sich Fräulein Feige und Rektor Jacobi wohl verdient.

**Kattowik O.-E.** Die erste Sitzung unseres neugegründeten Zweigvereins fand am 21. Februar statt und war recht gut besucht, auch die Schüler der drei oberen Klassen des Gymnasiums waren fast vollständig erschienen. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden über Wesen, Zweck und Erfolge unsres Vereins hielt Oberlehrer Dr. Klemenz einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Entwicklung des deutschen Schrifttums seit dem Jahre 1882, in dem er dessen wichtigste Richtungen, sowie ihre hervorragendsten Vertreter kennzeichnete und sein Urteil an der Hand von ausgewählten Stücken aus ihren Werken begründete. — Die Mitgliederzahl ist in raschem Steigen begriffen und stieg an diesem Abend durch Neuanmeldungen auf 110.

**Leipzig.** Mit einer kurzen Kennzeichnung der Ziele des Deutschen Sprachvereins und der Bitte, den Bemühungen um Reinhaltung und Pflege der Muttersprache allezeit freundliche Unterstützung zu gewähren, begrüßte Geh. Regierungsrat Wittgenstein, der Vorsitzende des Zweigvereins, die zu einem Unterhaltungsabende am 25. Februar sehr zahlreich erschienene Ver-

sammlung. Sodann wandte sich die Aufmerksamkeit den Vorträgen zu. Fräulein Klara Desleren aus Stuttgart, die in Süddeutschland schon einen guten Ruf genießt, errang sich auch in Leipzig mit den Gaben ihrer Kunst reichen Beifall. Die Dame hat in der Tat eine sehr fesselnde Art zu sprechen. An Schauspielern, die Gedichte sprechen, bemerkt man so häufig, daß sie viel zu stark auftragen, gar keinen Unterschied machen zwischen dem Bühnenvortrag und dem Vortrag im Gesellschaftssaale und deshalb unnatürlich sprechen. Fräulein Desleren vermeidet geistlich alle Übertreibungen und künstlichen Tonverfälschungen und weiß trotzdem ihre biegsame Stimme ebenso der erschütternden Totenklage an Siegfrieds Bahre wie der ernstlichen Begehr und dem freundlichen Humor dienstbar zu machen. So erzielte sie mit dem Vortrage des fünften Aufzuges von Weibels »Brunkild«, sowie einiger ergreifenden Gedichte von Julius Wolff, Felix Dahn, Fr. Proschke und R. F. Meyer tiefe Wirkung. Besonders dankbar erwies sich die Hochverehrung für die Vorträge in schwäbischer Mundart, zumal für das urgemüthliche »Eisebahngeschichte vom Loiterle«, das hellen Jubel hervorrief. Um der Abwechslung willen waren zwischen die Gedichtvorträge einige musikalische Nummern eingeschoben, um deren Ausführung sich die Altistin Fräulein Theresese Schubert und der Klavierspieler Herr Alfons Rourot verdient machten.

**Magdeburg.** Der Zweigverein hielt am 3. Februar seine erste Versammlung im neuen Jahre ab. In Begrüßungsworten wies der Vorsitzende, Prof. Knoche, darauf hin, daß die Aewede des Vereins, Pflege der deutschen Sprache und des vaterländischen Sinnes, noch immer ihre Berechtigung hätten. Sodann ergriß das Ehrenmitglied des Zweigvereins, Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld, das Wort zu einem warmen Vortrage über Hoffmann von Fallersleben. Im Anschluß hieran forderte Schriftsteller Kellermann aus Schönebeck zu Beiträgen für ein Grabdenkmal auf. — Im zweiten Teile der Sitzung machte der Vorsitzende auf die Erklärung eines französischen Gelehrten aufmerksam, von den fünf Sprachen, die er versteht und schreibt, sei die deutsche die reichste und ausdrucksfähigste. Sodann wurde in Beantwortung einiger an den Verein gerichteten sprachlichen Fragen festgestellt, daß es fehlerhaft ist, bei »brauchen« den Infinitiv ohne »zu« zu setzen, daß »benötigen« mit dem 2. und 4. Falle verbunden werden kann, aber am besten zu meiden ist, und daß »Otterleber« u. ä. gegenüber »Otterlebener« u. ä. die ältere und bessere Wortform ist. Zum Schluß wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

**Warburg a. d. Drau.** In der Hauptversammlung am 12. Febr. erstattete der Vorsitzende, kais. Rat. Dr. Wallh, einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Gesamtvereins und insbesondere unsres Zweiges, der nun das fünfzehnte Jahr seines Bestehens abgeschlossen hat. Wir erwähnen daraus nur, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 21 Mitglieder zählte, daß er, wie alljährlich, sechs Monatsversammlungen mit Vorträgen, sprachlichen Erörterungen, musikalischen und anderen Vorführungen abhielt, die Entfernung der entbehrlichen Fremdwörter von den Theaterzetteln bewirkte und deutsche Säulen und Kindergärten, deutschwollische Vereine usw. mit reichlichen Geldspenden bedachte. Der Bericht des Schatzmeisters H. Steiner weist ein Vereinsvermögen von 18578 Kronen aus. — Die bisherigen Amtswalter des Vorstandes und verschiedener Ausschüsse wurden wiedergewählt.

Der Schriftsteller Heinrich Waitan aus Graz besprach in seiner Festsrede die deutsche Frau im deutschen Volksleben und schilderte den Einfluß, den sie vom Eintritte des deutschen Volkes in die Weltgeschichte bis auf die heutige Zeit durch ihr Gemüt und eigenartiges Wesen auf das häusliche, gesellige, religiöse und geschichtliche Leben des Volkes ausgeübt hat, namentlich aber ihren großen Einfluß auf die nationale Volkserziehung. So lange die deutsche Frau waltet, ist uns um die Zukunft unsres Volkes nicht bange. — Fräulein Luise von Febal trug Felix Dahns Gedicht An unsre Sprache ausdrucksvoll vor. Fräulein Mizi Friß und Herr H. Waidacher erfreuten die Versammlung durch Nieder und Herr Musiklehrer W. Köhler durch sein Spiel auf der Klavergitarre, Vorführungen, die Musikdirektor Rosensteiner auf dem Flügel begleitete.

**Markirch (Elsass).** Der Zweigverein hielt im Januar seine Hauptversammlung ab, an der diesmal auch zahlreiche Damen teilnahmen. Der bisherige Vorstand Realschuldirektor Dr. Lienhart (Vorsitzender), Oberlehrer Dr. Necht (Schriftführer), Amtsgerichtsekretär Schulz (Schatzmeister) wurde durch Zufall wiedergewählt. Herr Dr. Lienhart berichtete sodann über die vorjährige Hauptversammlung des Gesamtvereins in Stralsburg. Zuletzt



hielt der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Henczynski einen Vortrag über die Bedeutung des Wortes nach dem gleichnamigen Buch von Karl Otto Erdmann. Dem Redner wurde für seine fesselnden und belehrenden Ausführungen reichlicher Beifall zu teil.

**München.** Am 17. Februar hielt Universitätsprof. Dr. Paul einen Vortrag über die Umschreibung des Perfektivums im Deutschen mit »haben« und »sein«, der die Zuhörer mit dem Ergebnis ebenso ausgedehnter wie gründlicher Forschungen bekannt machte. Der Vortrag war ein Auszug aus einer kürzlich in der Münchner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Abhandlung, die der Grammatik neue Gesichtspunkte geben und die richtige und genaue Erklärung vieler Einzelheiten fördern wird. Zunächst erläuterte Prof. Paul das Wesen der imperfektiven und perfektiven Verba, von denen jene die Dauer (z. B. wachen), diese einen einzelnen Augenblick einer Handlung und zwar entweder den Eintritt (erwachen) oder den Abschluß (kommen) bezeichnen. Nach eingehender Belehrung über die Bedeutung der Partizipien, der Träger der Perfektivformen — der Redner gebrauchte durchweg die fremden Fachausdrücke als die verständlicheren — wurde als Hauptregel der Satz gewonnen, daß die Perfektivform bei den imperfektiven Verben durch »haben«, bei den perfektiven durch »sein« gebildet wird. An einer Fülle von Beispielen wurde die Regel, deren zahlreiche Ausnahmen und verschiedene Schwankungen erläutert. Besonders eingehend wurden die Perfektivbildungen von liegen, sitzen und stehen besprochen. Namentlich bei ihnen, freilich auch sonst, tritt der Unterschied hervor, daß der Norddeutsche die Bildung mit »haben«, der Süddeutsche die mit »sein« bevorzugt. — Am letzten Vortragsabend dieses Winterhalbjahres (10. März) sprach Oberlehrer Deyel über das Eindringen des Fremdwesens in Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege. Nachdem er in der Einleitung auf den vielfachen Einfluß hingewiesen hatte, den die deutsche Sprache und Sitte durch die Kelten, Römer und Franzosen bis zum 13. Jahrhundert erfahren hat, schilderte er die Hauptereignisse und Hauptpersonen, die (etwa seit der Schlacht bei Mühlsberg) bis zum Beginn des großen Krieges dazu beitrugen, die deutsche Sprache und Sitte zu verwischen. Von besonderer Bedeutung erscheint die Einführung des Calvinismus in Deutschland; von den Fürsten, die in jener Zeit das Fremdwesen in Deutschland begünstigten, sind besonders die des sächsischen und anhaltischen Hauses zu nennen.

**Nürnberg.** In Nürnberg gehen der Deutsche Sprachverein und der Deutsche Schulverein stets Hand in Hand, ein Vorteil für beide in verschiedener Hinsicht. In der Hauptversammlung des Sprachvereins erwähnte der Vorstand, Handelschullehrer Franz Dittmar, daß in Nürnberg auf Veranlassung des ersten Bürgermeisters Dr. von Schuh besonders die städtischen Behörden den Vereinszweck eifrig fördern. In verschiedenen Zweigen der Verwaltung sind die Fremdwörter vollständig ausgegemergelt, und die deutschen Ausdrücke hierfür sind allgemein gebräuchlich. — Der Vorstand erwähnte unter Zustimmung der Versammlung auch die Erspriechlichkeit der Abteilung unserer Zeitschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls«.

**Forzheim.** Die Skzung im Februar war zahlreich besucht, da auch der literarische und der Kaujannische Verein dazu noch besonders aufgefordert hatten. In einer einleitenden Rede wies der Vorsitzende des Sprachvereins, Oberamtsrichter Uhde, im allgemeinen auf die Ziele des Sprachvereins hin. Dann sprach Oberrealschuldirektor Müller über Kulturgeschichte und Ortsnamen. Er zeigte an Ortsnamen des badischen Landes dessen ehemalige Bodenbeschaffenheit. Brühl, Buhheim, Blantenloch (= lache) und Durlach deuten auf Sümpfe, bei Wieser (Neusjähre) herrschte wohl vor einem Jahrtausend reger Verkehr über die Enz. Auch die Waldbäume gaben vielen Orten den Namen. Ortsnamen in Verbindung mit Tann, Tenn und Buch kommen häufig vor, Hohlloch bedeutet Hochwald; zur Namensgestaltung dienen ferner die Wege, Schneiden und Schneizen, die Waldnutzung: Igelschlag, Stockach, Waldrennach, Demnach weisen darauf hin. Sodann entnahm man viele Ortsnamen der Tierwelt. Der Bär und der Auerhahn waren die Bewohner unserer Wälder. Auch der Wolf, die Wildgans, der Luchs kommen vor, wie die Namen Urbach, Urach, Wolfberg, Kapfensteig, Lurenhalte beweisen. Das Vorkommen des Uch bekundet der Name Ellenbut bei Überlingen. Namen aus der Mythologie und Völkernamen

beurkundeten die Völkerbewegung. Wir haben Namen, die an die Römer, an Kelten, Schwaben und Sachsen erinnern. Aber nicht nur deutsche Stammnamen, auch der Gesamtname für das deutsche Volk tritt auf, und von der Zeit Moses des Großen an finden wir ihn zu Ortsnamen verwendet, ein Zeugnis des aufstrebenden Gedankens der Volkseinheit. Weiter macht sich die Einführung des Christentums bemerkbar und hinterläßt ihre Spuren. Alles dies verrät sich in den Ortsnamen, die uns somit ein überaus anziehendes Stück Geschichte geben. Es läßt uns die Heimat immer mehr schäpfen. Wir empfinden Freude an unsern Bergen und Tälern, an unsern Bäumen und Gewässern, sie alle zeigen Spuren unserer Kulturentwicklung und geben Anregungen und Kenntnisse, die unsern Blick über die Heimat immer mehr erweitern. — Der überaus lebensvolle Vortrag fesselte die Zuhörer bis zu Ende.

**Potsdam.** Die Hauptversammlung im Februar wurde vom Vorsitzenden, Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrat Boie, mit einer Übersicht über die Tätigkeit und die Erfolge des Gesamtvereins eröffnet. — Der Potsdamer Zweigverein trat ins Jahr 1901 mit 99 Mitgliedern. Davon gingen 18 durch Tod, Veretzung und Austrittserklärung ab; durch eine ausgedehnte Werbetätigkeit gelang es aber dem Schriftführer, 45 neue Mitglieder zu gewinnen, so daß der Zweigverein jetzt 126 Mitglieder zählt. Der Verein hielt im vergangenen Jahre drei Skzungen ab, die Hauptversammlung im Januar und je eine Skzung im März und im November. Über die beiden ersten ist früher berichtet worden, in der letzten sprach Postrat a. D. Dr. Dehms über die Hauptversammlung in Straßburg, woran sich eine lebhafte Aussprache über die verschiedensten Fragen aus dem Bereiche des Sprachvereins schloß. Den Kassenbericht erstattete der Schatzmeister Stadtverordneter Helmholz. Die Kasse trat ins vorige Jahr mit einem Bestande von 46. A ein, sie nahm 372. A durch Mitgliederbeiträge ein. Hieron wurden 242. A an die Hauptleitung in Berlin abgeführt. Zu Anfang dieses Jahres wies die Kasse einen Bestand von 50. A auf. — Nachdem ihm Entlastung erteilt war, wurde der Vorstand durch Jufus wiedergewählt. Er besteht aus den Herren: Geh. Regierungsrat Boie als Vorsitzendem, Kenner Helmholz als Schatzmeister, Eisenbahnfretär Großkopf als Schriftführer, Postrat a. D. Dr. Dehms und Realgymnasialdirektor Prof. Walther als Beisitzern. — Der Vorsitzende hielt darauf einen Vortrag über Wilhelm Naabe als deutschen Humoristen.

**Natibor.** In der zweiten diesjährigen Herrenversammlung am 1. Februar sprach Oberlehrer Keinig über das Lehawort. Das Griechische habe aus der phöniciſchen, das Lateinische aus der griechischen Sprache Wörter entlehnt. Ein reger Verkehr mit einem andern Volke habe immer aus dessen Sprache Anleihen zu machen bewogen. So habe in vorgeſchichtlicher Zeit das Slawische und Italiſche der deutschen Sprache Zuwachs gebracht, wenn auch der Nachweis der Herkunft solcher Wörter heute ſchwer ſei. Besser ſtehe es da mit dem in einem zweiten Zeitabschnitt dem Lateinischen entnommenen Wortſchatze, der ſich vorzugsweiſe auf Hausbau und Gartenbau bezieht. Einem noch ſpäteren (dritten) Zeitabschnitte gehören die dem Griechischen und Lateinischen entſtammenden, das litthliſche Gebiet betreffenden Wörter, einem vierten die aus dem Französiſchen herübergekommene Lehnwörter an. — Für eine von Damen und Herren zahlreich beſuchte Verſammlung am 16. Februar hatte ſich der ordentl. Taubſtummenlehrer Hoffmann »Sprachliche Beobachtungen in den Geſchäftsſtraßen Natibors« zum Gegenſtande ſeines Vortrages erwählt. Nachdem er kurz die aus den Aufgaben des Sprachvereins ſeitzuſtellenden Richtlinien für die Tätigkeit in den Zweigvereinen gezeichnet hatte, machte er die Zuhörer auf die Schilder und Aushänge der Geſchäftstreibenden in Natibor aufmerkſam, wobei er 1. auf die Verſtöße gegen die deutſche Sprachlehre und 2. auf die gegen das Sprachgefühl hinwies. Unter 1. ordnete er die Fehler der Ankündigungen als ſolche gegen die Wortbildung (Mangel und Überfluß an Bindſtrichen), gegen die Rechtsſchreibung und gegen die Zeichensetzung. Im zweiten Teile des Vortrages wurde teilweiſe mit beißendem Spotte die Fremdwörterwollſte der Geſchäfts- und Gewerbetreibenden geſchildert, zumal derer, die die ſogenannten »besseren« Stände als Kundſchaft haben. Besonders reichhaltig geſtaltete ſich eine Ausleſe ſolcher Anzeigen, die ganz oder zum Teil in franzöſiſcher oder engliſcher Sprache abgefaßt ſind und Wörter lateiniſcher Herkunft enthalten. Auch dem neuerdings häufigeren Vorkommen nur polniſcher oder zweisprachiger

Ankündigungen schenkte der Vortragende seine Aufmerksamkeit, wie er zur Erweiterung der Zuhörer auch mit den Hinweisen auf sprachlich Falsches und Ungeheuerliches nicht sorgte. Die Gründe für die immer noch weit verbreitete Fremdwörtervorliebe der Geschäftstreibenden fand er in falschem Bildungsaufwuchs, Nachlässigkeit und — kleinlichem Krämergeiste. Er stellte zum Schlusse folgende Sätze auf: 1. In unserer Volksebene fehlt es an genügender Sprachsicherheit. Diese zu fördern, muß sich der A. D. Sprachverein u. a. dadurch angelegen sein lassen, daß seine Zweigvereine in ihren Vorständen Auskunftsstellen für die werden, die in sprachlicher Hinsicht des Rates und der Belehrung bedürfen und darum nachsuchen. 2. Die Anwendung der polnischen Sprache muß sich gewöhnlich auf den Verkehr mit den niederen, ungebildeten Kreisen beschränken; die Verbreitung deutscher Bildung ist also das wirksamste Mittel zur Ausbreitung des Deutschturns im zweisprachigen Gebiete. 3. Dem Gebrauche der Fremdwörter leisten gerade unsere mit den gebildeten Ständen verkehrenden Kaufleute am meisten Vorschub. Wo nicht ihr eigenes Gefühl sie andere Bahnen einschlagen läßt, muß der gebildete Kundenkreis spracherzieherisch auf sie wirken. 4. Leider gefallen sich Handwerker und «kleine» Geschäftsleute darin, den Gebrauch und die Gewohnheiten der größeren Betriebe nachzuahmen. Laßt es also hier besser werden, dann wirds besser sein! — Der Vortragende hat mit seinen Ausführungen wohl das Richtige getroffen, das bewies der gependete Beifall und die Tatsache, daß der Ratiborer «Oberfchl. Anzeiger» den Vortrag mit nur geringer Kürzung abdruckte.

**Reichenberg.** Der Zweigverein hat aus der letzten Zeit wieder mehrere Erfolge zu verzeichnen. Die Verdeutschung der fremdländischen Ausdrücke in den Zeitungsanzeigen findet bei den Ankündigenden mit wenigen Ausnahmen ein immer größeres Entgegenkommen, und auch die Verdeutschungen der Tanzarten wurden in dem heutigen Fasching bereits von der großen Mehrzahl der Vereine angewendet; nur wenige gebrauchten noch die fremden Bezeichnungen, hoffentlich zum letztenmale. Den größten und sagen wir offen in diesem Umfang unerwarteten Erfolg erzielte er aber mit den ausgesandten Werbeschreiben. Durch diese stieg die Zahl der Mitglieder von 180 auf 343 und hat sich daher beinahe verdoppelt. Der Reichenberger Zweigverein steht nun seiner Mitgliederzahl nach unter den mehr als 200 Zweigvereinen im ganzen deutschen Sprachgebiete bereits an fünfter Stelle — wahrlich ein erfreuliches Zeichen für die deutsche Gesinnung unserer Reichenberger Bevölkerung.

**Tollkemit.** Am 4. März hielt der hiesige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. In dieser sprachen Lehrer Pantel über das Märchen und Hauptlehrer Wiederhold über den Spruch: Willst du ein guter Deutscher sein, so sprich auch deine Sprache rein. Nach der Rechnungslegung wurde der Vorstand, bestehend aus dem Hauptlehrer Wiederhold als Vorsitzendem und dem Lehrer Schröder als Schatzmeister, wiedergewählt. Am Schlusse der Sitzung traten vier geladene Gäste dem Verein bei. Er zählt nun 23 Mitglieder.

**Bermelskirchen.** In der Hauptversammlung vom 7. März gab der Vorsitzende Kenntnis von Zuschriften des Gesamtvorstandes und von einer weiteren Staatsunterstützung für die vom Verein eingerichtete Volksbücherei im Betrage von 150. M Er betonte die Notwendigkeit eines neuen gedruckten Bücherverzeichnisses und wies auf die Bedeutung einer Sprachede in den Zeitungen hin (vergl. Januarnummer dieser Zeitschr. Sp. 1—5). Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt (s. Zeitschr. 1901, S. 122). Unser Schriftführer und Bücherwart, Rektoratschullehrer Klusmeier, hielt sodann einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Geschichte der vaterländischen Lyrik und schloß in die Darlegung kennzeichnende Proben ein.

**Zeusrode.** Die Mitgliederzahl ist von 21 auf 28 gestiegen. Im Berichtsjahre fanden fünf Vereinsitzungen statt. In der ersten zeigte Schuldirektor Heyer den Nutzen und die Notwendigkeit eines Sprachvereins; in der zweiten berieten wir die Satzungen, die inzwischen sowohl vom Gesamtvorstande als von der fürstlichen Regierung genehmigt worden sind; in der dritten beschäftigten wir uns mit den Vorschlägen zur Hauptversammlung und wählten Oberlehrer Dr. Matthias aus Zittau als Vertreter; in der vierten nahmen wir Stellung zu den Anträgen des Reichenberger Zweigvereins. In der fünften Versammlung wurde der einseitige Vorstand wiedergewählt, der

Jahresbeitrag von 2,50. M auf 3. M erhöht und die Errichtung einer «Sprachede» in den beiden hiesigen Tageszeitungen beschlossen. In jeder Sitzung wurden außerdem Erörterungen über sprachliche Besonderheiten und ortslübliche Ausdrücke gepflogen, an denen sich alle rege beteiligten. Inzwischen sind auch einige Veröffentlichungen in der Sprachede erfolgt, die große Aufmerksamkeit auch bei Nichtmitgliedern erregten.

**Zittau.** Im Mittelpunkt der Februaragung stand ein Vortrag: «Aus dem mundartlichen Sprachschätze der Oberlausitz» von Pastor emer. E. Mättig, während die Märzversammlung einen Vortrag des Gymnasiallehrers Winter «Über fremdes Schrifttum in deutschem Gewande» brachte, der die Verdeutschungskunst in den letzten anderthalb Jahrhunderten zum Gegenstande hatte. Daran schloß sich eine Abschiedsfeier für den von Zittau scheidenden Dr. Theodor Matthias, der für seine hervorragenden Verdienste um die Begründung des Zweigvereins und für die langjährige, tatkräftige und erfolgreiche Führung seiner Geschäfte zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins ernannt wurde.

**Verichtigung.** Auf Sp. 87 der vor. Nr. stehen in dem Londoner Vereinsberichte die Worte: «Klavierortrag von Herr Otto Stöger». Außer dem Druckfehler muß darin berichtigt werden, daß der Künstler sich als Engländer Stoecker schreibt und als erst zwölfjährig noch kein Herr ist, sondern es einmal werden will.

## Briefkasten.

Herrn E. L. . . . , Kassel. Die Verendung der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins an die Zweigvereine erfolgt nicht von Berlin aus, sondern, um Zeit und Kosten zu sparen, unmittelbar von der Druckerei in Halle, und zwar alsbald nach Verendung des Drucks. Von der Schriftleitung wie von der Druckerei geschieht alles Erdenkliche, um eine möglichst pünktliche Fertigstellung und Verendung zu erreichen. In der Regel gehen die letzten Sendungen (Pakete oder Ballen) gegen den Monatsersten ab, wenn nicht besondere Verzögerungsgründe vorliegen. So konnte die Januarnummer dieses Jahrgangs, mit der zugleich das Heft 21 versandt werden mußte, der um die Jahreswende sich häufenden Sonn- und Feiertage wegen nicht pünktlich ausgedruckt werden und gingen die letzten Ballen (darunter auch der nach Kassel) erst am 6. Januar ab. Dagegen war die Verendung der Februarnummer am Abend des 1. Februar, die der Märznummer sogar bereits am 28. Februar vollständig beendet. Derartige Verspätungen in der Ablieferung an die Mitglieder, wie die von Ihnen gemeldete, sind keinesfalls auf Säumigkeit bei den Geschäftsstellen des Gesamtvereins zurückzuführen. Wir bitten aber die Zweigvereine dringend, auch ihrerseits alles zu tun, damit die Zeitschrift möglichst bald nach ihrem Eintreffen in die Hände der Mitglieder komme. Vielleicht erweist es sich als nützlich, durch einen kurzen Ausdruck auf jeder Nummer den Tag anzugeben, an dem der Druck abgeschlossen worden ist, damit jedes Mitglied sehen kann, ob in der Bestellung eine Verzögerung stattgefunden hat.

Herrn R. M. . . . , Aulsigg. Sie haben ganz recht, wenn Sie in dem folgenden Satze einen sprachlichen Fehler feststellen: «In der Hoffnung, ihm diese Zeiten nicht übel deuten zu wollen, zeichnet achtungsvoll R. M.» Der Infinitiv ist hier grammatisch unmöglich, weil sein Subjekt unklar ist. Denn es kommt weder in dem übergeordneten Satze vor, noch ist es leicht zu ergänzen. Der Sprachgebrauch ist in der Zulassung von Infinitiven, auch wo man das Subjekt erraten muß und — kann, ziemlich weitherzig. Man darf unbedenklich sagen: «ich bitte, mir dies nicht übel zu nehmen», weil die Bitte an eine Person gerichtet sein muß, die hier nur nicht genannt ist; man darf sogar sagen: «ich wünsche wohl zu schlafen», weil man auch hier einen Dativ «dir» od. dergl. ohne weiteres ergänzen kann, und die Sachlage jede Zweideutigkeit ausschließt. Aber so weit darf man nicht gehen, daß man sagt: «seine Eltern wünschten Theologie zu studieren», wenn die Eltern den Wunsch hegten, daß der Sohn studiere. Und ebensowenig darf man sagen: «ich hoffe, mir dies nicht nachzutragen». Dasselbe gilt von dem oben angeführten Satze. Dem Briefschreiber hat offenbar die Wendung «mit der Bitte» vorgekommen. Darauf deutet auch das hinzugefügte «wollen», das nur zu einem «Bitten» paßt, obwohl es auch hier ganz über,



flüssig ist. Im allgemeinen herrscht heute eine starke Vorliebe für den Infinitiv, die doch etwas eingeschränkt werden sollte.

Herrn J. . . ., Lhd. Die nach »nichts, etwas« u. ä. stehenden Neutra (eigentlich Genitive), z. B. »nichts Neues, etwas Gutes«, die ursprünglich im engsten Anschlusse an die vorausgehende Maßbestimmung stehen, können doch auch davon getrennt werden. Man sagt richtig: »was gibt es Neues?« und kann, ebenso richtig, wenn es auch minder häufig ist, darauf antworten: »Neues gibt es nichts«. So halten wir auch in dem von Ihnen angeführten Satze: »Ordnungswidriges habe ich nicht (nichts) bemerkt« beides für erlaubt, allerdings mit einem feinen Unterschiede, der auf einer Verschiedenheit der wirklich gestellten oder nur vorauszusetzenden Frage beruht. Fragt man nämlich: »hast du Ordnungswidriges bemerkt?«, so ist die genau entsprechende Antwort: »nein, Ordnungswidriges habe ich nicht bemerkt«. Fragt man aber: »was hast du Ordnungswidriges bemerkt?« so ist streng genommen zu antworten: »Ordnungswidriges habe ich nichts bemerkt.« Sachlich besteht aber kein Unterschied zwischen beiden Fassungen.

Herrn D. . . ., Stettin. Die sprachlichen Besonderheiten, die Sie aus Friedungs »Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland« anführen, beruhen meist auf österreichischem Sprachgebrauch und sind u. E. zum großen Teile nicht sowohl falsch als dem Norddeutschen ungeläufig. So ist »verhalten« in dem Sinne »zu etwas anhalten, verpflichten« in Österreich durchaus üblich, es findet sich auch bei dem Sprachmeister Hamerling und erklärt sich aus der Bedeutung »verfüllen, die der Vorsilbe ver« innewohnen kann. — »Gänge« (»die Ersparung in ihrer Gänge«) ist ein gutes altes Wort, das sich im Alt- und Mittelhochdeutschen findet bis in das Neuhochdeutsche hinein (Lutfer), dann aus der Schriftsprache schwindet, sich aber in Berufssprachen wie in Mundarten (Kärnten) hält und nun von Österreich aus wieder in die Schriftsprache eindringt, besonders in den Verbindungen »in seiner Gänge« und »zur Gänge« = ganz, vollständig. — »Unausweichlich« (»der Krieg ist unausweichlich«) hat infolgedessen etwas Ungewöhnliches, als es von einem Zeitworte abgeleitet ist, das die Ergänzung im Dativ hat. Aber die Bedeutung der Silbe -lich verbietet gewiß eine solche Ableitung nicht. Wenn man von Transitiven bilden kann »unausprechlich« = was nicht ausgesprochen werden kann, und von Intransitiven »unausbleiblich« = was nicht ausbleiben kann, warum soll man nicht auch von Zeitwörtern mit Dativergänzung bilden »unausweichlich« = dem nicht ausgewichen werden kann? Ebenso ist »unwidersprechlich« zu beurteilen. Sollten Sie aber auch hienach Anstoß nehmen, so verweisen wir noch auf das ganz gleichartige und doch gewiß untadelige »unentrinnbar«; denn zwischen -lich und -bar besteht in dieser Beziehung kein Unterschied. — Das untrennbare »übersetzen« in Fällen wie »der Prinz übersetzte die Schley« kann nicht geradezu für falsch erklärt werden. Denn es ist genau so behandelt wie »überschreiten«, und auch gute Schriftsteller verwenden es so. Weil aber »übersetzen« in dem übertragenen Sinne (in eine andre Sprache bringen) untrennbar gebraucht werden muß, so empfiehlt es sich allerdings sehr, die vorhandene Formverschiedenheit der Bedeutungsverschiedenheit dienlich zu erhalten und in der ursprünglichen Bedeutung »übersetzen« als trennbares Zeitwort zu verwenden: »ich setze über (den Fluß)«. Noch weniger ist die gleiche Behandlung von »obliegen« (»der Kavallerie oblag es«) zu billigen. Zwar ist auch dieser Gebrauch im Süden verbreitet; aber »obliegen« ist von Haus aus nur eine trennbare Zusammenfügung (vergl. Jahrg. 1899, Sp. 270). Ebenso ist das jetzt vorkommende »ich obliege« zu verwerfen, und nicht minder das in norddeutschen Gegenden (Hannover, Braunschweig) vielfach übliche »abwarten« (ich abwärte es), sowie »abreichen, abrufen«, auch »ablügen« für »abgelesen«.

Herrn J. S. . . ., Ludy in Böhmen. Sie nehmen Anstoß an der jetzt öfter gebrauchten Bezeichnung »Lehrstelle« für »Lehrerstelle«, (ebenso »Lehrposten«). Wir geben Ihnen zu, daß »Lehrerstelle« früher allein herrschte, in »Lehrstelle« also eine Neuerung vorliegt. Aber sollte diese schließlich zu verwerfen sein? Eine »Lehrerstelle« ist die Stelle eines Lehrers, eine »Lehrstelle«, um mit dem Grimmschen Wörterbuche zu reden, eine Stelle, von der aus (oder an der) gelehrt wird. Das gibt doch auch einen Sinn. Und nun nehme man dazu, daß doch nahezu gleichwertig und unangefochten nebeneinander stehen: »Lehramt« — »Lehreramt, Lehrberuf« — »Lehrstand« — »Lehrerstand«, daß es ferner eine große Zahl anderer Bestimmungen gibt, die die gleiche Doppelformigkeit zeigen, z. B. »Dichtwerk« — »Dichterwerk, Rede-

gabe« — »Rednergabe, Lesewelt« — »LeseWelt, Schnitzschule« — »Schnitzerschule, Spinnlied« — »Spinnerlied« usw. Hält man dies alles zusammen, so wird man auch die »Lehrstelle« glimpflicher beurteilen.

Herrn W. S. . . ., Agram. Wenn die Herren Magyaren der Bezeichnung »Deutsch-Ungarn« die Berechtigung abprechen, so ist das nur ein weiterer Beweis für ihre Anmaßlichkeit. »Magyaren« können doch die Deutschen in Ungarn unmöglich genannt werden — denn das ist eine ganz andere Nation —, wohl aber »Ungarn«, denn das ist ein geographischer Begriff; und da sie der deutschen Nationalität angehören — und diese Tatsache ist doch mit dem besten Willen nicht aus der Welt zu schaffen —, so kann man sie selbstverständlich kurz »Deutsch-Ungarn« nennen, gerade wie man von »Deutsch-Böhmen, Deutsch-Amerikanern, Deutsch-Russen« usw. spricht. Das müßte doch selbst ein Magyar begreifen.

Herrn V. J. . . ., Schwarzenberg. Nach der amtlichen Rechtschreibung sind die Fürwörter, die sich auf die angeredete Person beziehen, namentlich in Briefen, mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben; folgerichtig muß auch »Sich« so geschrieben werden, z. B. in dem Satze: »Sie werden Sich an jene Firma wenden müssen«, ebenso wie »Du wirst Dich . . ., Ihr werdet Euch . . .« — Das Zeitwort »verfüllen«, z. B. »eine Grube, ein Glas verfüllen«, in der technischen Sprache allgemein üblich, ist u. E. nicht zu beanstanden. Die Vorsilbe ver- bedeutet wohl ursprünglich »vornwärts, weg«, aber aus dieser Grundbedeutung hat sich eine ganze Reihe abgeleiteter Bedeutungen entwickelt, die dem »ver-« eine erstaunliche Vielseitigkeit verleihen haben. So kann es bedeuten: »durch die mit dem Grundworte bezeichnete Handlung etwas verschwinden machen, verdecken«, z. B. schon in dem eben gebrauchten »verdecken«, ebenso in »verbauen, (eine Tür) vermauern, (Zugen) verstreichen, (einen Brunnen) verschütten« u. a. Wenn man aber einen Brunnen »verschütten« kann, so kann man auch eine Grube »verfüllen«, d. h. durch Füllen beseitigen. Diese Zusammenfügungen stehen solchen mit »aus-« und »zu-« sehr nahe (»ausfüllen, zuschütten«), doch mit einer selteneren Abschattung der Bedeutung. Die Zusammenfügungen mit »ver-« bezeichnen die Handlung als eine gründlichere, vollständigere; wie »verdecken« mehr ist als »zudecken«, »verschütten« mehr als »zuschütten«, so sagt auch »verfüllen« noch etwas mehr als »ausfüllen«. Ein Glas verfüllen« aber läßt sich sagen, weil das Wort »Glas« nicht nur die Vorstellung der beiden Schienenstränge, sondern auch die des Zwischenraumes in sich schließt. Dieser Ausdruck hat jedenfalls den Vorzug der Kürze vor den anderen: »die Gleisbettung ebnen« oder gar: »die Zwischenräume zwischen den Schwellen ausfüllen«. Auch gegen den ebenfalls in der Technik üblichen Ausdruck »eine Mauer hinterfüllen« haben wir nichts einzuwenden; er scheint sogar in seiner vielsagenden Kürze ganz unübertrefflich zu sein. Daß die Sprache beide Zeitwörter nicht kenne, wie der eine Ihrer Gewährsmänner meint, ist eine Kühne Behauptung, die selbst dann nicht zuträfe, wenn die Wörter ganz jung wären. Aber sie sind gar nicht so jung. Schon Sanders verzeichnet »verfüllen« in mehreren Bedeutungen, darunter: »ein Geschwür verfüllt sich = füllt sich mit Eiter«, eine Bedeutung, die der unfrigen wenigstens nahe steht. Und das Grimmische Wörterbuch bringt »Hinterfüllung« = Füllung hinter Ufermauern, mit einem Besetze aus dem Leipziger Tageblatte von 1865. Über »Verlegen von Gleisen« haben wir uns schon Jahrg. 1901, Sp. 24 geäußert; ebenso wäre das »Versetzen von Kainsteinen« zu beurteilen. — Wir möchten empfehlen, daß sich die »Wagenfabrikanten«, wenn sie Fahrzeuge anfertigen, mit dem guten alten deutschen Worte »Wagenbauer« oder »Wagner« bezeichnen; dann denkt niemand an Brückenwagen. Die Verfertiger von letzteren mögen zu einer Umschreibung greifen, also: Fabrikant von Brückenwagen od. dgl. Vielleicht ließe sich zu »Wage« auch »Wag(e)fabrikant« bilden; denn ebenfalls ohne n sind gebildet »Wagebalken, Wagschale«, auch »Klag(e)lied, Fragesatz, fraglos« u. ä., die Bezeichnung der Wehrzahl aber ist nicht nötig, wie der »Wurffabrikant«, der »Fahrradfabrikant« und viele andere zeigen. Die umgelautete Wehrzahlform von Wagen zu benutzen, also »Wagensfabrikant« zu sagen, geht nicht an, weil »Wägen« nur im Süden gebräuchlich, im Norden aber unbekannt ist. Das alte aa in »Waage« endlich würde nur dem Auge, aber nicht dem Ohre einen Anhalt bieten; es ist jetzt, wie in vielen andern Wörtern, mit Recht als überflüssig beseitigt.

Herrn R. W. . . ., Forquau. Sie bemerken, daß das Wort »Uraufführung« für Premiers (Jahrg. 1901, Sp. 175) an die



Vergangenheit denken lasse, daß man sehr wohl in der Theatergeschichte eine vergangene erste Aufführung als »Uraufführung« bezeichnen könne, nicht aber eine erst bevorstehende oder gerade stattfindende. Dieser Bemerkung liegt unzweifelhaft ein richtiges Gefühl für die Bedeutung der Vorsilbe ur- zu Grunde. Aber die Bedeutungsverweiterung, die in der Verwendung des Wortes auch für Gegenwart und Zukunft liegt, ist so gering und gewissermaßen folgerichtig, daß man u. E. daran keinen Anstoß nehmen sollte. Denn auch eine stattfindende oder bevorstehende Erstaufführung erscheint uns eben, weil sie die erste ist, als die Grundlage aller späteren, für die sie eine vergangene sein wird. Wir könnten sie ja auch nicht als »Erstaufführung« bezeichnen, wenn uns nicht die späteren Aufführungen unbewußt mit vor-schwebten. Mit anderen Worten: die Möglichkeit, uns etwas als in der Gegenwart oder Zukunft vergangen zu denken, berechtigt uns zu jener Erweiterung der Bedeutung. Auch andere ähnliche Wörter gehen so über ihren ursprünglichen Geltungsbereich hinaus. »Urschrift« wird ein Schriftstück genannt mit Rücksicht auf die Abschriften, die davon genommen sind. Aber man kann doch gewiß von einer »Urschrift« auch dann reden, wenn solche Abschriften noch gar nicht vorhanden sind, sondern erst in Aussicht stehen. Auf alle Fälle ist der Entschluß der »Deutschen Bühnengenossenschaft«, außer anderen Verdeutschungen auch »Uraufführung« für Premiere einzuführen, mit großer Freude zu begrüßen.

R. S.

Herrn R. Sch... , Roda (S. A.). Das Wort Mantje, das Sie sich erinnern als Knabe in Ihrer Heimatstadt Altenburg oft gehört zu haben, ist auch sonst als altenburgisch und ostthüringisch bekannt. Mit dem j meinen Sie gewiß den stimmlosen am Vordergaumen erzeugten Reibelaut, den Jch-laut, den V. Hertel in seinem »Thüringer Sprachschatz« mit j bezeichnet. Hier findet sich das Wort unter »Mauze« in der Gestalt »Mauze« (also Mauze gesprochen), das als »Obstversted« erklärt wird, und in dieser Erklärung und Form ist es auch dem Herausgeber dieser Zeitschrift aus seiner altenburgischen Heimat ganz vertraut, während er sich nicht entsinnen kann, die Form mit t (Mautze) je gehört zu haben. Indessen scheint doch Zusammenhang zu bestehen mit dem Worte »die Maut« oder »Maut«, d. i. Erz, das nicht in Gängen, sondern in Häufen oder Nestern liegt. Vollends die bayrische Form »die Mauten« deckt sich im Sinne ganz mit dem des altenburgischen Wortes. Denn Schmeller I. 1687 erklärt es als »Vorrat von Obst oder andern Schwaren, den sich Kinder oder Diensthöfen eines Hauses eintragen und etwa unter ihrem Strohsack anlegen« — genau so die Erinnerung des Herausgebers der Zeitschrift, weiter aber Ihren Angaben entsprechend: »auch das, was der Besitzer eines Obstbaumes oder Gartens Bekannten oder Unbekannten von seinem Ertrag gerne mitteilt oder zu nehmen erlaubt«. Dagegen wird das gleichlautende: die Maut, mittelhochdeutsch mulo = Hohl, dessen Entstehung ebenfalls noch nicht sicher aufgeklärt ist, ein anderer Stamm sein, also Ihre Vermutung, daß die »Mautje« eine pflichtmäßige Abgabe sei, schwerlich zutreffen. Findet sich doch nicht nur in Schlesien (Weinhold, Beitr. z. e. schles. Wörterb. 60b), sondern auch in Schwaben, am Rhein und am Taunus die Form »Mauze« für Versted von Obst, Geld und Mäschereien, und »Mauze«. Vielleicht sind da ursprünglich verschiedene Stämme durch Klangähnlichkeit zusammengefallen. Ob auch das vlämische mouwtje hierher gehört, das in Firmenichs Völkernamen III 685 vorkommt? Da schließt nämlich ein Neujahrspruch (Nieuwjaerwensch) um Waffeln bittender Kinder in Dünkirchener Mundart so:

Goo vrouwtje, goo vrouwtje (gute Frau)  
Hebt go (Ihr) niet een wafertje of (oder) twee?  
Ik steeken zo (sie) al in myn mouwtje.

In einer Anmerkung ist das Wort als Armelchen erklärt und gehört also zu dem von Boeste (Vokale der niederdeutschen Mundarten in Kubns Zeitschr. II 208) angeführtem maugo Armel, mhd. mouwe (F. Neuter: »ins Hemdsmaugen«).

Herrn H. T... , Altenburg. Die Verwendung des Mittelworts der Gegenwart in passivem Sinne (als Leibform) widerspricht der heutigen Sprachlehre durchaus, die nur noch ganz vereinzelt Nester, etwa die »fabrende Habe und die melkende Kuh formelhast gestattet. Aber die ganze Frage hat die Zeitschrift vor Jahren einmal (95, 144) zur Beleuchtung der lautmännlichen Redewendung »laut eines in Händen habenden Briefes« unter

diesem Titel eine kleine Zusammenstellung gebracht. Sie haben also recht, den in der Gartenlaube (1901, Nr. 37, 2. Beil., S. 2) gebrauchten Ausdruck »lautend einfach« als fehlerhaft zu verweisen und dafür »erstauulich einfach« zu fordern.

Herrn J. B... , Zürich. Wenn es sich um die Wahl zwischen »auskunten« und »auskuntieren« handelt, so ist unbedingt das erste dem zweiten vorzuziehen, und besser als das unaussprechliche »interdiewen« ist das deutsche Neuwort gewiß. Es fragt sich nur, gerade wie bei dem von Ihnen wegen seiner Knappheit und Deutlichkeit in Schuß genommenen »bemustern« (Zeitschr. 01, 78), ob das Bedürfnis dafür wirklich vorhanden ist, und dabei muß allerdings das Urteil des mitten im lautmännlichen Wettstreit stehenden Mannes gehört werden. Falsch gebildet ist keins von beiden, weder »bemustern« noch »auskuntieren«, und wenn sich die Schimmelpfengische Auskuntheit dieses »auskuntieren« statt des von Ihren Reisenden gebrauchten »auskuntieren« beibringen ließe, so wäre etwas gewonnen. — Schweizer statt »Schweizerische« Bundesbank zu sagen, unterliegt keinem Bedenken. Ist doch auch »Schweizer Käse« vollkommen eingebürgert. Die Leipziger Bank ist ja bekannt genug, und an dem Namen war nichts auszusetzen. Ebenso heißt es z. B. die »Altenburger Landesbank«. Noch kürzer kann sich der Schweizer auf seinen Banknoten einfach mit »Bundesbank« begnügen. Über den Klang des Wortes »schweizerisch« im Vergleich zu seinen französischen und italienischen Seitenstücken suisse und svizzero läßt sich streiten, da spielen Empfindungen hinein, die nicht von den bloß sinnlichen Lautklängen herkommen. Aber den Vorteil der Kürze muß man freilich hier dem Fremden zuerkennen und ebenso bei dem langen »Schweizerischen bürgerlichen Gesetzbuch« verglichen mit dem Codo civile svizzo und selbst mit dem auch nicht sehr glatten Codice civil svizzero. Nur dürfen Sie das nicht an den Buchstaben abhählen wollen. Statt der von Ihnen als Beispiel angeführten Inschrift der Schweizer Eisenbahnen: »Das Überschreiten der Weite ist verboten«, in der Sie es auf 38 Buchstaben bringen, während Sie natürlich italienisches ci- nur als zwei rechnen, könnte schon durch die einfachen Änderungen »Betreten« und »Gleise- zwar nicht die Buchstabenanzahl des italienischen Wortlautes (E vietato traversare le rotaie), aber die des französischen (Il est interdit de traverser les voies) unterboten werden. Das mag nicht in allen den Fällen möglich sein, wo z. B., wie Sie sagen, in eidgenössischen Erlassen die deutsche Urschrift von den nebenstehenden beiden Übersetzungen durch ihren Umfang unverhältnismäßig absteht, gar manchmal aber wäre dem Uebelstand gewiß abzuhelfen, und daß auch auf Knappheit und Kürze des Ausdrucks Bedacht genommen wird, ist gewiß in der Ordnung, während man auf der andern Seite zugeben kann, daß die deutsche Sprache gerade durch ihren überschwenglichen Reichtum an Worten und Darstellungsformen den von Ihnen gerügten Fehler nahe legt. Auf Wortkürze besonders bei Verdeutschungen zu sehen, halten Sie mit Recht für wichtig. — Wie »Waffenstillstand« zu »Waffenstille« gelegentlich gekürzt wird, so mag für das etwas schwerfällige »Rechtsstillstand« (d. i. doch wohl die Frist, während der ein Rechtsverfahren eingestellt wird) bündiger auch »Rechtsstille« gebildet werden, das sich an Neeresstille und Windstille anlehnen würde; aber das süddeutsche »Samstag« seiner Kürze zu Liebe gegen das norddeutsche »Sonnabend« auszuspielen, wäre Uebermaß in dieser Liebe und aussichtslos dazu. — Ihrer Ansicht, das »als« gegen »wie« bei der Steigerung müsse möglichst geschützt werden, stimmen wir ganz zu und hoffen bald Raum für einen Beitrag dazu zu finden; auch die von Karl Zwain verspottete Zerstückelung zusammengesetzter Zeitwörter verteidigt kein Verständiger. Einen anderen Erfay für Ihr schweizerisches Madamo außer »Gnädige Frau« wissen wir nicht. Diese Anrede war auch im Reich lange Zeit der allgemeinen Dentart nicht gemäß, ja zuwider, hat sich aber vom Süden aus doch durchgesetzt, übrigens ein Zeugnis für den »Zug zum Vornehmen«, dem Prof. Martin in dem Straßburger Festvortrage eine lehrreiche Betrachtung gewidmet hat (Abgedruckt im Wiss. Beih. Nr. 21).

Herrn D. B... , Gießen. Die altbekannte Verlagsbuchhandlung von Alexander Dunder (Inh. Arthur Glane) versieht eine Kreuzbandsendung deutscher Buchanzeigen mit folgender (gedruckten) Aufschrift: Giessen, Allomagns Bibliothek d. Germanisch Romanischen Seminar (!). Der Druck des Streifens scheint, auch nach der Gestalt der Buchstaben, im Ausland hergestellt zu sein; jedenfalls ist die Geschichte merkwürdig und nicht nachahmenswert.

## Geschäftlicher Teil.

Die Herren Vorsitzenden der Zweigvereine des A. D. Sprachvereins erhalten mit der vorliegenden Nummer den Bericht über die Tätigkeit des Zweigvereins Thorn in den ersten fünf Jahren seines Bestehens 1897—1902, der ein vortreffliches Vorbild für eine zweckdienliche und erfolgreiche örtliche Zweigvereinstätigkeit bietet. Es wird sich empfehlen, den wesentlichen Inhalt des Berichts den Mitgliedern der Zweigvereine in einer Vereinsstiftung zur Kenntnis zu bringen.

Die Zweigvereine werden ersucht, der Geschäftsstelle (Berlin W<sup>90</sup>, Mohstr. 78) die vor kurzem erbetenen Angaben — Namen der Vorstandsbeamten, Mitgliederzahl usw. — möglichst bald zugehen zu lassen, auch wenn Änderungen gegen das Vorjahr nicht eingetreten sind.

In Angerburg (Ostpreußen) ist ein neuer Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Ferner sind durch die Bemühungen des Herrn Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalsfeld neue Zweigvereine gegründet worden in Bierjen (Rheinpr.) und Raumburg a. d. Saale. Der Verein in Raumburg ist, was mit Anerkennung und besonderem Dank hervorgehoben zu werden verdient, der 150. der von Herrn Dr. Saalsfeld ins Leben gerufenen Zweigvereine.

Die Zweigvereine Versmold (Westf.) und Eppelborn (Rheinpr.) haben sich aufgelöst. Die früheren Mitglieder beider Vereine sind zum größten Teil dem Gesamtverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfangen im ersten Vierteljahre 1902,  
als Geschenk

3 *ℳ* von Ungenannt,

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *ℳ* und mehr:

50 *ℳ* von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

20 *ℳ* von den Herren: Fürst zu Fürstenberg, Durchlaucht, in Donaueschingen, Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. S., Otto Leonhardt in Dresden-Blasewitz u. der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge);

13 *ℳ* von den Herren: Rechtsanwalt Dr. A. Pesendorfer in Graz und Wirtl. Staatsrat Richard von Volgt in Rjeschin (Gouv. Tschernigow);

10 *ℳ* von Herrn Hugo Bartels in Sevenoaks Weald (Kent) und Fräulein A. von Dettingen in Ober-Saxbach;

7 *ℳ* von Herrn Konsul Mangelis in Asuncion (Paraguay);

6 *ℳ* von den Herren: Beamten der Eisenbahn-Verkehrsinspektion in Hamburg, Freiherrn von Viel in Kallhorst bei Daffow, Landgerichtspräsidenten Voeding in Straßburg, Pfarrer Langguth in Steinheid und dem Humboldt-Verein in Rumburg;

5 *ℳ* von den Herren: Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibbs (Nd. Östr.), Domänenpächter Behm in Soyim, Adolf Benirschke in Wien III, Erwin F. Busmann in Newark (N. J.), Oberleutnant a. D. Casties in Wogolin, Landgerichtsrat a. D. A. Conradi in Stendal, Waurat a. D. Dreiwitz in Breslau, cand. phil. W. Feldmann in Freiburg, Pastor Heinr. Illiedner in Kaiserwert, Julius Fomm in Antwerpen, Baron Victor von Grassenried in Bern, Lehrer A. Hellmann in Eichen bei Kreuzthal, Werner Hemprich in Rhosmain (Surren), Th. Heise in St. Petersburg, Beamten

Georg Köster in St. Petersburg, Detan Kübel in Bayreuth, Julius Kunz in Johannesburg (Südafrika), Em. Leberecht in Szent Abraham, Bankherrn A. Leipert in Rempten, Lehrer J. Lesère in Blissingen, Rentmeister H. Dertel in Lipsa, Amtsgerichtsrat a. D. Dr. M. Oschmann in Gotha, Professor a. D. Ignaz Peters in Leimeritz, Dr. J. S. Rasfeldberger in Wien VI, Dr. A. Schänder in Burgos (Spanien), Ingenieur C. Schweth in Dortmund, Ingenieur F. Sperl in Vilsach, Kaufmann H. Sturm in Derliten-Zürich, Jul. E. Teutsch in Wien III/2, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Detsch, S. Warneke in Heiligenfelde bei Syle, Oberlehrer Wittstock in Danzig, sowie von dem Lehrerverein in Sorau und dem Altonaer Technikerverein in Altona.

F. Berggold, Schatzmeister.

## Die Jahrgänge 1—16 (1886—1901)

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
können zum Preise von je 2 *ℳ*,

die

## Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift

(Nr. 1—21)

zum Preise von je 0,30 *ℳ* bezogen werden.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggold, Berlin W<sup>90</sup>, Mohstraße 78.

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

## Briefbogen

mit dem Wahlsprüche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 *ℳ*.

Ferner ist

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 37500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke bei der Geschäftsstelle zu bestellen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Soeben erschien:

## Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

II.

## Der Handel.

Geldverkehr, Buchhaltung, Briefwechsel, Warenverkehr  
und Versicherungswesen.

Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelsprache  
nebst vier Vorlagen für deutsche Wechselvordrucke,

bearbeitet von

Karl Magnus, Bankherrn in Braunschweig.

Dritte vermehrte Auflage.

Preis: 60 Pfennig.

Die Zweigvereine erhalten einen Abdruck kostenlos für ihre  
Bücherei zugesandt, und den Vereinsmitgliedern steht ein solcher  
auf ihr Verlangen ebenfalls kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W<sup>90</sup>, Mohstraße 78.

## Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Geogr. 1882. Leipzig, Sidonienstr. 59. *Berksleuma.*

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).  
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.  
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [198]

## J. Bickersche Verlagsbuchhandlung, Giessen.

Die deutsche  
Soldatensprache

von

Paul Horn

Prof. a. d. Univ. Strassburg.

Geh. 2,50 M.; geb. 3,50 M.

Der <sup>[200]</sup>  
ästhetische Genuss

von

Karl Groos

Prof. a. d. Univ. Giessen.

Geh. 4,80 M.; geb. 6 M.

Professor  
P. J. Fuchs:  
**Deutsches  
Wörterbuch**  
auf etymologischer  
Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer  
Mundart- und Fremdwörter,  
sowie vieler Eigennamen.

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibst.-Format.  
Geh. 3,25 M.; kart. 3,75 M.;  
in Leinen geb. 4 M.

Ein auch in diesem Blatte  
empfohlenes, ungemein reichhaltiges,  
ganz eigenartig und zweckmäßig ange-  
legtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Bühle  
Stuttgart. [194]



## Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Loden-  
tuch usw. usw.  
unverwundlich und farbecht  
im Tragen.

Damenloden von 1,50 M.  
Herrenloden von 3 M. an. [202]  
Joppen von 12 M.  
Mäntel von 20 M.

Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,  
Blankenburg, Harz, Nr. 116.  
Ersted Harzer  
Loden-Spezial-Geschäft.

## Wie werde ich energisch? [203]

Durch das kasseler erregende Heilverfahren Liébeault-Lovy. Gründliche  
Heilung von Energielosigkeit, Herzlichkeit, Niedergelassenheit, Schwermut,  
Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfweiden, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit,  
Verdauungs- und Darmstörungen und allgemeiner Nervenschwäche. Misserfolge  
ausgeschlossen. Druckchrift mit zahlreichen Beurteilungen und Heilerfolgen auf  
Verlangen unentgeltlich. Leipzig 470. Modern-Medizinischer Verlag.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung  
finden zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW<sup>2</sup>, Waulstraße 10,  
für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W<sup>20</sup>, Wozstraße 12,  
für das Herbeibringen an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spontotstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW<sup>2</sup>, Waulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (H. Berggold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Wolfenheutes in Halle a. d. S.

# Gicht

Bad Salzschlirf Bonifacius-  
Brunnen.

Rheumatismus, Steinleiden.

Ankündigungen des Heiles, ein Heil ärztlicher  
Behandlungen über erzielte Heilerfolge sowie  
Gebrauchsweisung zur Trinkkur, welche,  
ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufs-  
störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
werden kann, werden kostenfrei voraussetzt durch die Bade-Verwaltung. [204]

## Deutsche Zeitung

Herausgeber: Dr. Friedrich Lange.

[197]

Subverläßlich national für Kaiser und Reich bei gesicherter und fest  
bewährter Unabhängigkeit!

Frisk und feffend, dabei überflüssig und immer wegen des ankündigen  
Tonens von allen vornehm Genannten besonders warm anerkannt.

Jeden Freitag als unentgeltliche Beilage

## Kirchhoff's Technische Blätter

allgemein verhältnissmäßig für das Gesamtgebiet der Technik:  
8seitig mit Abbildungen.

Nur 3,50 M. das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9

## DIE UMSCHAU

ÜBERSICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN  
DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITTERATUR UND KUNST  
in packenden Aufsätzen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132]

Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten  
Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag  
Hch. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.

## Empfehlenswerte Bücher.

### 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Herausg. von Otto  
Lyon. Jahrg. 1 ff. Leipzig, Teubner. 1886 ff. Jahrgang 12 M

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeben von Otto  
Heilig und Philipp Venz. Heidelberg, R. Winters Universitäts-  
buchhandlung. 1900 ff. Jahrgang 12 M

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausgegeben von  
Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. 1900 ff. Jahrgang 10 M

Geldendungen und Beitritts-erklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark  
wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an  
die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters,  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W<sup>20</sup>,  
Wozstraße 78.



# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika. — Crematist, Crematistif. Von Prof. Dr. H. Dunger. — Fremdwörter in einem Kinderbuche. Von Hermann Tauscher. — »Kontrollieren!« Von B. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

### Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika.

Der Vortrag, den Herr Stadtpfarrer Anz in Windhoel am 10. Oktober vor. J. im dortigen Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gehalten hat, behandelte eine für die Entwicklung des Deutschtums in unserm südwestafrikanischen Schutzgebiete hochwichtige Frage, zu deren günstiger Lösung nach Kräften mitzuwirken, eine Aufgabe des Sprachvereins ist. Deswegen und weil der Vortrag in der Folge zu dem weiter unten abgedruckten Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Sprachvereins und dem Reichskanzler, Herrn Grafen v. Bülow, geführt hat, teilen wir ihn unsern Lesern in größerer Ausführlichkeit mit, als der Raum der Zeitschrift dies sonst zu gestatten pflegt. Er beleuchtet eine dort unsrer Muttersprache drohende ernste Gefahr und hilft hoffentlich dazu, sie noch abzuwenden.

»Deutschverderber in Deutsch-Südwestafrika« hatte Pfarrer Anz, wie schon in der Januarnummer Sp. 27 kurz berichtet, seine Ausführungen überschrieben, die geeignet sind, den deutschen Landsleuten hüben und drüben die Augen über den betrübenden und abstoßenden Zustand einer ganz eigentümlichen und in der Tat beschämenden Sprachverwilderung zu öffnen. Den Anfang macht nach einer einleitenden Belehrung über Wesen und Ziele des Sprachvereins eine lebensvolle und launige Schilderung des Vorganges, wie der in das Schutzgebiet einwandernde Deutsche dieser unwürdigen und gefährlichen Verleugnung der Muttersprache zu verfallen pflegt. »Kaum ist er in Swakopmund ans Land gestiegen, froh nach langer Fahrt wieder deutschen Boden zu betreten, so umeönen ihn mitten im deutschen Gespräch allerlei sonderbare, barbarische Worte. »Amper wäre die Brandung heute zu stark geworden.« »Amper? was ist das?« fragt er erstaunt. Und mitleidig lächelnd teilen ihm die andern die Belehrung mit: »Amper, das muß man doch wissen, das ist afrikanisch und bedeutet 'beinahe'.« Wohl! Er zieht im Geiste sein Notizbuch und bemerkt sich für künftigen eigenen Gebrauch: amper — beinahe. — Er erkundigt sich, wann der Personenzug nach Windhoel geht, und bekommt zu hören: »Ja, der ist huka weg, da müssen Sie schon bis zum nächsten Donnerstag warten.« Schon wieder so ein Wort! Und wieder wird ihm herablassend geantwortet, daß das »längst« heißt. Vielleicht kann er seine Verwunderung nicht unterdrücken, warum man doch so unverständliche Ausdrücke braucht,

wenn einem so gute deutsche Worte zu Gebote stehen. Und es wird ihm erklärt: »Ja, das heißt nun einmal hier so, jetzt fällt's Ihnen auf, weil Sie frisch aus Deutschland kommen; werden Sie erst mal alter Afrikaner, dann sprechen Sie gerade so.« Nun, das läßt er sich nicht zweimal sagen, als unerfahrener Neuling möchte niemand gern lange gelten. Und so fängt er auch an, tapfer mit den zwei eben gelernten Worten um sich zu werfen. Und bald mehrt sich der Vorrat, den er sich zulegt: er fragt nach seinen Frachtsüden, und es wird ihm gleichmütig geantwortet: »Die sind kaia« (noch nicht gelandet). Er erkundigt sich, ob er sie denn morgen wird bekommen können, und es heißt: »misschien« (vielleicht). Natürlich wird er nun kwaai (ungehalten), aber was hilft ihm das?

Kurzum, gesegnet sei die Woche Aufenthalt, die jeder notgedrungen in Swakopmund durchmachen muß; denn das ist Zeit genug, um ihn aus einem etwas rüchständigen Deutschen in einen echten Afrikaner umzubilden! . . . Ein Dugend so herrlicher Worte und dazu die goldene Regel: nimm ein Wort, möglichst in plattdeutscher Form, sonst wenigstens in nachlässiger Aussprache, setze ohne Unterscheidung von Zahl und Geschlecht den Artikel 'die' davor — und das »Napholländisch« ist fertig: die boom, die tisch, die haus, die hof, die stool, die busch usw.

Und nun sind wir fertig und gerüstet, ins innerste Afrika einzudringen; wer mit diesen glänzenden Sprachschatz gut hauszuhalten weiß, der wird überall gut durchkommen. Also hin zur Eisenbahn! Nein, zu die heisterpaad, das klingt besser und zeigt, daß man etwas gelernt hat. Und dann folgt die Ochsenwagenfahrt und damit die herrlichste Gelegenheit, im reinsten »Holländisch« zu schwelgen. Auf Reisen, nein, so kann man in dem langweiligen alten Deutschland sagen, hier heißt das op pad, was ist das doch für ein Hochgefühl! Man sitzt auf die waa, hinter sich all die mooi (schön) goed, die kost (Essen), die komberson (Decken) und die kattel (mit Riemen bespannter Rahmen zum Schlafen) und was so alles zur Ausrüstung gehört. Selber steckt man in bequemem pad-Kostüm und kann höchst sachverständig reden von voorrosse (Vordachsen, vorderste Paar) und achterosse, vom disselboom (Reichselstange) und jukschei (Zackseite), von wiel (Rad) und zeil (Plane) und zweep (Peitsche). So wird munter in die Welt hineingetrockt, bis der nächste uitspanplek in Sicht kommt. Da steht ein weißer Stein, darauf hat eine vorsorgliche Regierung geschrieben: »Uitspanplek« und hat einen Weg-

weiser daneben gesetzt, der zum Wasser zeigt. Aber was Ausspannplatz und Wasser! Hier sind wir in Afrika, da heißt es witspannplek und wits. Das ist ja gerade das Schöne op pad, sich so afrikanisch fühlen zu können. Wie behaglich, sich op die grond (Erdboden) zu lagern und zuzusehen, wie das volk hout (Holz) haalt und vuur (Feuer) maakt, und dann geduldig zu wachten, bis die kost klaar (fertig) ist und man sein heijerheites kopje oder kummitsje koffy (Becher Kaffee) schlürfen kann. Und dann, als die zon daar staat („wenn die Sonne dort steht“, so deutet man den Eingeborenen die Zeit) wird wieder eingespannt, und man hilft noch mit die osse keeren, obwohl man das in Deutschland auch noch nicht gewußt hatte, daß man nicht nur Stuben, sondern auch Dajen lehren kann. Ja, man lernt viel im schönen Afrika!

So reißt allmählich das Verständnis und die ‚Liebe‘ zum ‚Holländischen‘ heran, und bis man nach Windhoel kommt, ist man schon so weit, daß man nicht mehr nötig hat, sich und die armen Eingeborenen mit Deutsch zu quälen, sondern es wird flott weiter ‚holländisch‘ gesprochen. Was ist doch das ‚Holländisch‘ für eine leichte Sprache, und wenn auch Buren und andere lachen über ‚Windhoeler Holländisch‘, was tut das, wenn's uns nur Spaß macht?«

So wird mit Spott und Laune weiter verfolgt, wie die lächerliche Sprachmengerei in Haus und Küche, im Handwerk und Handel, ja beim Trunk um sich greift, wie selbst der Hausgarten, den sich der Deutsche zu Behaglichkeit anlegt, und was dazu gehört, fremde Namen erhält. Aber ‚holländisch‘ genügt nicht. Je länger, je afrikanischer, d. h. elender muß noch die Klangfarbe werden. Dann lautet es hastag für haastig, und rivier (Fluß) wandelt sich in ravier. Dazu kommen zahlreiche Broden aus der Sprache der Eingeborenen, Nama und Herero. Denn warum die Eingeborenen mit Deutsch beschäftigen? Das ist unbequem für beide Teile. Man fragt also z. B. mit pa und verneint mit hee oder kak. Nun so macht sich der andere auch eben bequem und antwortet ganz einfach in seiner eigenen Sprache, ganz lange Sätze in Nama oder Herero. Bei Nicht betrachtet, ist das eine Unverschämtheit, aber der Deutsche läßt sich's gefallen, weil er sich den seiner Eitelkeit schmeichelnden Anschein geben kann, er verstünde das alles, er brauchte es nicht mühsam aus einzelnen Wörtern und Gebärden zu erraten. Endlich mischen sich in das Holländische, Nama und Herero englische Worte. »Haben wir hier eigentlich deutsches Geld im Lande?« fragt Aug, und antwortet darauf: »Auf den Geldstücken steht ja allerdings 20 Mart, 10 Mart, 1 Mark, 50 Pfennig, 10 Pfennig, aber den Eingeborenen gegenüber ist zu lesen: poend, half poend, shilling, sixpence und oulap. Haben wir nicht hier in Windhoel schon unsere Stores und nennen die Hauptstraße des Ortes die Storestraße? Haben wir nicht zum angenehmen Wechsel mit stiew (reichlich) das schöne Wort plenty und für klar das nicht minder schöne finished? Ja was der Gipfelpunkt der Geschmacklosigkeit ist, wie viele Geschäfte, Unternehmungen, Picnics usw. werden nicht jetzt schon gemanaged.« Und gerade in dieser Hinsicht sieht der klarblickende Verfasser des Deutschtums ein reisendes Anschwellen der Gefahr voraus, wenn erst einmal nach Beendigung des unseligen Krieges die wirtschaftlichen Beziehungen mit den englischen Nachbargebieten noch enger werden.

Wohl herrscht dieser Wischmasch vor allem im Verkehr mit den Eingeborenen, aber er »färbt ab«, und nach unserm Gewährsmann gibt's nicht zwei Deutsche im Land, die nicht auch untereinander ihre Rede reichlich mit holländischen und mit Hottentotten- und Kaffernworten »zierten«. Nur Verschlimmerung aber, keine

Haltung erwartet er für die Zukunft, wenn er nicht seinen Landsleuten reinen Wein einschenke über die Lächerlichkeit des gegenwärtigen Zustandes. »Gerade so wie den Deutschen müssen wir natürlich den Buren und den Engländern unendlich komisch vorkommen mit diesen vergeblichen Versuchen, uns ihrer Sprache zu bemächtigen. Ja, noch mehr, meinen Sie nicht, daß selbst die Hottentotten und Hereros über uns lachen, wenn wir mit beharrlicher Ausdauer ihre Sprache so fehlerhaft, wie nur möglich, zu ihnen sprechen? Nun denn, wenn sie alle über uns lachen, wollen wir dann nicht auch anerkennen, daß wir uns lächerlich machen mit unsrer Deutschverderberei? Wenn wir das nur erst einmal uns selber eingestehen, dann ist schon viel gewonnen. Dann wird uns die Scham schon bald zu dem Entschlusse treiben: Von jetzt an zwischen Deutschen und von dem Deutschen zu seinem eingebornen Diener kein anderes als deutsches Wort mehr!«

Das legt er nun seinen Landsleuten ebenso mit schöner Eindringlichkeit und Wärme, wie mit klarer Beurteilung der wirklichen Verhältnisse, denen er ihr Recht widerfahren läßt, ans Herz. »Darüber müssen wir uns klar werden, was wir eigentlich hier wollen in Südafrika. Wollen wir weiter nichts, als recht bald aufgehen in der, wie man sagt, im Entstehen begriffenen neuen südafrikanischen Nation, wollen wir Afrikaner werden? ... Ich denke, wir wollen Deutsche sein und Deutsche bleiben, über dem Meere eine Pflanzstätte selbständigen, der neuen Heimat angepaßten, aber doch immer uredchten Deutschthums. Dann aber wollen wir auch unsre schöne, reine, kraftvolle, klangvolle Mutterprache nicht eintauschen, weder gegen ein verderbtes Holländisch, noch gegen ein verbuertes und vercaffertes Deutsch.« Dann verweist er auf die Güter des angestammten Volkstums, deren weiterer Genuß von der Bewahrung deutscher Sprache abhängt, und schließt so: »Darum sollen wir mit heiliger Sorgfalt darüber wachen, sie uns rein zu erhalten, damit nicht einmal das Band des Verständnisses gelockert werde zwischen uns hier draußen und dem Vaterlande daheim.«

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;  
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,  
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Von da aus betrachtet, sind's dürftige Jämmerlichkeiten, all die Verhunjungen, mit denen wir unsre Sprache hier zu bereichern denken. Aber die Jämmerlichkeiten helfen mit nagen an den starken Wurzeln unsrer Kraft, und darum muß es heißen: hinaus mit ihnen! Und so lassen Sie mich schließen mit der Bitte: Auch hier im afrikanischen Lande gegenüber den Verlodungen, dir deine Sprache verafrikanern zu lassen:

Gedenke daran, daß du ein Deutscher bist!«

Der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Geheimrat Sarrazin, hat sich im Hinblick auf die in dem Ansichten Vortrage dargelegten, der deutschen Sprache in Deutsch-Südwestafrika drohenden Gefahren veranlaßt gesehen, einen Abdruck des Vortrages dem Herrn Reichskanzler, Grafen von Bülow, mit folgendem Begleitschreiben zu überreichen:

Berlin den 15. Februar 1902.

Euer Excellenz wollen mir als Vorsitzendem des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gestatten, in der Anlage zwei aus Windhoel (Südwestafrika) mir zugegangene Nummern der in Swatopmund erscheinenden »Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung« (Nr. 26 und 27) vom 27. November und 4. Dezember v. J. mit der Bitte zu überreichen, von dem Inhalt des darin ab-

gedruckten Vortrages »Deutschvererber in Deutsch-Südwestafrika« hochgeregelt Kenntnis zu nehmen, welchen Herr Pfarrer Anz in dem unter seiner Leitung stehenden Zweigverein Windhoek des Deutschen Sprachvereins gehalten hat.

Der Vortrag entwirft ein ebenso anschauliches wie betäubendes Bild von dem Zustande der Umgangssprache im Deutschen Schutzgebiet, eines Afrikanerdeutsch, das eine greuliche Vermengung von Holländisch, Englisch, Herero und Nama darstellt, aber von den Deutschen — Ansässigen wie Einwandernden — mit dem Eifer und der Vorliebe gelernt und gepflegt wird, die der Durchschnittsdeutsche allem Fremden und Ausländischen entgegenzubringen geneigt ist. Offenbar hat diese Sprachverwüstung in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht, und nach den überzeugenden Ausführungen des Vortrages steht nicht nur zu befürchten, sondern mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Sprachvermengung schon dem nächsten, spätestens aber einem zweifolgenden Geschlecht unausrottbar in Fleisch und Blut übergegangen sein wird.

Wenn ähnliche Erscheinungen auch anderwärts hervorgetreten sind — ich darf an das »Amerikanerdeutsch« erinnern — so findet das seine Erklärung darin, daß der Deutsche dort als Fremder innerhalb einer mehr oder minder gebildeten Bevölkerung, vor allem aber innerhalb einer herrschenden Bevölkerung lebt und arbeitet und mehr in dieser aufgeht. Anders in Deutsch-Südwestafrika. Hier herrscht der Deutsche, und hier könnte nur sein Mangel an nationalem Fühlen und Denken, sein Mangel an deutschem Selbstbewußtsein, könnte nur eigene Schwäche es dahin kommen lassen, daß ihm seine Muttersprache unter den Händen zerfließt, und damit deutsche Bildung, deutsche Erziehung und deutscher Geist verloren gehen, deren Grundlage und Träger die Sprache ist.

Diese Gefahr läßt sich heute vielleicht noch abwenden, wenn dem Unfug entschieden und nachhaltig entgegengetreten wird. Daß der Deutsche Sprachverein dazu durch Wort und Schrift das Seinige beitragen wird, darf ich in seinem Namen versprechen. Und daß besonders sein im Schutzgebiete selbst wirkender, kräftig ausblühender Zweigverein Windhoek, dem u. a. auch der Kaiserliche Gouverneur, Herr Oberst Leutwein, als Mitglied angehört, alles aufbietet wird, um die der Muttersprache und dem Deutschtum drohenden Gefahren abzuwenden, daran zweifle ich nicht. Freilich steht seinem Wirken die alte Wahrheit entgegen, welche auch die Arbeit des Gesamtvereins in Deutschland selbst so schwierig und vielfach unfruchtbar macht: daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande. Auch ist die Sprachverwilderung im Deutschen Schutzgebiete nach den Darlegungen des Anzischen Vortrages bereits so tief eingewurzelt, daß eine bloße Vereinstätigkeit ihrer schwerlich mehr Herr werden kann, zumal da diese sich im wesentlichen auf Belehrung und Mahnung beschränken muß. Hier wird vielmehr nur durch nachhaltiges Eingreifen der Behörde und der Schule Wandel geschafft werden können, und diese wirksame Hilfe ist es, um deren gütige Gewährung ich Euer Excellenz im Namen des ganzen Deutschen Sprachvereins angelegentlich bitte . . .

D. Sarrazin.

Auf dieses Schreiben hat der Herr Reichskanzler dem Vereinsvorsitzenden nachstehende Antwort zugehen lassen, deren Veröffentlichung uns freundlichsst gestattet worden ist:

Berlin den 21. März 1902.

Pfarrer Anz in Windhoek hat sich ein besonderes Verdienst um die vaterländische Sache in dem südwestafrikanischen Schutz-

gebiet erworben, indem er in dem dort gehaltenen Vortrag die leider in dem Schutzgebiet eingetretene Mißhandlung der deutschen Sprache mit ebenso liebenswürdiger Laune als gebührender Entrüstung gegeißelt hat. Es könnte nur tief bedauert werden, wenn unsere Sprache dort bereits in dem Munde der deutschen Einwanderer einem bildungsfeindlichen Kauderwelsch Platz machen sollte. Die besten Schuleinrichtungen würden nicht imstande sein, der verhängnisvollen Einwirkung einer solchen Sprachverbildung bei den im Lande groß werdenden Geschlechtern vorzubeugen. Ich kann daher nur hoffen, daß es den Bemühungen der einsichtsvollen Deutschen in dem Schutzgebiet, unterstützt durch die immer wachsende Teilnahme der Heimat an der Entwicklung der Kolonien, gelingen möge, dem drohenden Übel noch rechtzeitig Halt zu gebieten. Für seine eifrige Mitwirkung wird auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf den warmen Dank des deutschen Volkes rechnen können.

Im übrigen ist sich die Kolonialverwaltung der ihr obliegenden Pflicht wohl bewußt, für Erhaltung der deutschen Sprache in dem südwestafrikanischen Schutzgebiet zu sorgen. In dem Haushaltgesetz für 1902 sind neue Mittel zur Unterstützung deutscher Schulen und Verbreitung der deutschen Sprache vorgesehen. Wenn aber der tiefere Grund für den gerügten Übelstand in dem ganz überwiegenden Vorkommen holländischer Sprachelemente in dem Schutzgebiet zu suchen ist, deren Einfluß die noch geringe Zahl der deutschen Einwanderer sich nur schwer entziehen kann, so ist gründliche Abhilfe nur von der planmäßigen Besiedelung des Landes durch rein deutsche Volksteile zu erwarten. Indem die Kolonialverwaltung dieser hochbedeutenden Aufgabe ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken im Begriff ist, kann sie nur wünschen, daß ihre Bestrebungen in weiten Kreisen des deutschen Volkes volles Verständnis und die erforderliche Unterstützung finden werden.

Der Reichskanzler  
v. Bülow.

Hoffentlich gelingt es unserm rührigen Zweigverein Windhoek, gestützt auf die Maßnahmen der Reichsregierung und insbesondere der deutschen Kolonialverwaltung, die dem Deutschtum drohende Gefahr durch Mahnung und Belehrung der Deutschen im Schutzgebiet abzuwenden. Daß er der Teilnahme aller Vaterlandsfreunde in der Heimat sicher sein kann, und daß der Deutsche Sprachverein ihm jede mögliche Unterstützung gewähren wird, braucht nicht besonders betont zu werden. Freilich wird es dazu jahrelanger einsichtsvoller und zäher Arbeit bedürfen. Aber das zu erstrebende hohe Ziel, unsern Landsleuten im Schutzgebiet und ihren Nachkommen die unverfälschte Muttersprache und damit die Segnungen deutscher Gesittung und Bildung zu sichern, ist auch wahrlich des Schweißes der Edlen wert.

### Chrematist, Chrematistik.

Wenn einem Sprachgelehrten die Frage vorgelegt wird, was Chrematist bedeutet, so wird er jedenfalls in Verlegenheit geraten. Das Wort macht den Eindruck, als wäre es aus den altklassischen Sprachen entlehnt. Die Endung läßt auf das Griechische schließen. Dort gibt es den Ausdruck Chrematist (*χρηματιστής* = der Geldvererber); Chrematistik wird auch bei uns als Fremdwort gebraucht im Sinne von Geldwissenschaft, Geldververbalunde. Aber diese Wörter werden im Anlaut mit einem Ch geschrieben, nicht mit C; also griechisch kann der Aus-



druck nicht sein. Suchen wir daher Auskunft in unseren Fremdwörterbüchern, die ja bis zu 70000 Fremdausdrücken enthalten. Umsonst — kein einziges führt Crematist und Crematistin auf. Auch die englischen, französischen, italienischen Wörterbücher lassen uns im Stich. Aufklärung erhalten wir erst, wenn wir das Wort in Verbindung mit Crematorium, Cremation, cremieren lesen. Da belehrt uns der Zusammenhang, daß Crematist ein Freund der Feuerbestattung oder Leichenverbrennung sein soll. Freilich eine haarsträubende Wortbildung, die jedem Sprachkenner ein gelindes Gruseln erregen muß! Der Ausdruck stammt von dem lateinischen cremare verbrennen, crematio Verbrennung. Schon die Verbindung der griechischen Endung mit dem lateinischen Stamme ist unlateinisch, und vollends die Ableitung von der Form crematus d. h. verbrannt ist weder sprachlich noch sachlich zu rechtfertigen. Soll aber der Verbrennungsfreund durchaus mit einem lateinischen Worte bezeichnet werden, so müßte dieses lauten entweder Cremationist von Cremation<sup>1)</sup>, wie Unionist von Union, Feuiletonist von Feuileton, oder Cremist von cremieren, wie Publicist von publicieren, Porträtist von porträtieren u. a. Diese Mißbildung »Crematist« hat aber neue Sprossen getrieben: Crematistik und crematistisch. So haben wir denn ein neues vierfüßiges Eigenschaftswort, das aus nicht weniger als drei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt ist (cremat= lat., =ist= griech., =isch deutsch).

Diese und andere Fremdwörter, die sich jetzt häufig in Aufsätzen über die Feuerbestattung finden, haben bei den Freunden der Muttersprache Anstoß erregt. In Zuschriften an die Leitung des Deutschen Sprachvereins wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Frage näher geprüft werden möge, inwieweit diese Fremdausdrücke berechtigt seien. In der Tat verdient diese Frage die Aufmerksamkeit auch solcher Kreise, die den Bestrebungen für die Feuerbestattung nicht näher stehen. Man sieht hier an einem lehrreichen Beispiele, wie in der Gegenwart, trotz aller Begeisterung für deutsche Sprache und Sitte, die alte Untugend der Ausländerei wieder ihr Wesen treibt, selbst auf einem ganz neuen Gebiete, das erst seit kurzer Zeit angebaut wird.

Es handelt sich hauptsächlich um die Wörter cremieren, Cremierung, Cremation, Crematist, Crematistin, crematistisch, Crematorium und Columbarium. Wenn man den Phönix, das »Organ (warum nicht Fachblatt?) des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache« durchblättert, so liest man von der »Cremierung von Anatomie-Leichen«, von einem »städtischen Reglement für Cremation«, von »Cremationsräumen«, von der »weiteren Entwicklung der Cremation«, von einem Sarg, der »zur Cremation gebracht wird«, von »Schweizer Crematisten«, von »Erfolgen auf dem Gebiete der Crematistik«. Wir erfahren, daß »auf der bevorstehenden Panamerikanischen Ausstellung in Buffalo auch die Crematistik in hervorragender Weise vertreten sein wird«; wir hören von crematistischen Veranstaltungen, crematistischen Einrichtungen, crematistischen Vereinen, crematistischen Ausstellungen, von Erfolgen crematistischer Tätigkeit; und von Crematorium und Columbarium ist fast auf jeder Seite die Rede.

Hiernach könnte es scheinen, als hätte man es mit einer fest ausgeprägten Kunstsprache zu tun. Aber in demselben Fachblatte lesen wir statt Cremierung oder Cremation: Feuerbestattung, Einäscherung, Verbrennung, Leicheneinäscherung, Leichen-

verbrennung, Leichenbrand, Toteneinäscherung. Neben Crematist finden wir: Freund, Anhänger der Feuerbestattung, neben Crematistik: Feuerbestattungswesen, neben crematistischer Tätigkeit: Tätigkeit für die Sache der Feuerbestattung; und neben der »crematistischen Ausstellung« freuen wir uns von einer gutdeutschen »Ausstellung für Leicheneinäscherung in Reichenberg« zu lesen. Auch das viel gebrauchte Wort Crematorium ist noch nicht zum stehen: den Fachausdruck geworden. Es wird ersetzt durch Feuerbestattungshalle, Feuerhalle, Feuerbestattungsanlage, Feuerbestattungshaus, Verbrennungshalle, Verbrennungsanlage, Verbrennungsstätte, Einäscherungsöfen, Flammenöfen. Für Columbarium finden wir die deutschen Bezeichnungen Urnenhalle, Urnenstätte, Urnenhain, Urnenhof, Urnenfriedhof; daneben auch den allgemeinen Ausdruck: »die der Aufbewahrung der Asche dienenden Anlagen«.

Wir sehen also nicht nur, daß es deutsche Ausdrücke für diese Begriffe gibt, sondern auch daß sie tatsächlich von Fachleuten gebraucht werden. Und mit Freuden nehmen wir auch hier wieder den Reichtum unserer Sprache wahr; für alle diese fremden Ausdrücke haben wir im Deutschen mehrere Bezeichnungen zur Auswahl, so daß also auch auf Abwechslung des Ausdrucks Rücksicht genommen werden kann. Warum sollen wir also die fremdländischen Benennungen den heimischen vorziehen? Sind sie uns etwa geschichtlich überliefert, sind sie durch langen Gebrauch geheiligt? Keineswegs — die Bewegung für Feuerbestattung stammt erst aus neuester Zeit, sie hat mit der Totenverbrennung der Alten nichts gemein: gebietet doch unsre Zeit über ganz andere technische Mittel als das Altertum. Oder soll uns das Beispiel anderer Völker bestimmen, diese Fremdwörter zu gebrauchen? Cremieren kommt in keiner anderen lebenden Sprache vor. Im Französischen sagt man dafür reduiro en cendres, im Englischen to burn to ashes, im Italienischen ridurre in cenore. Wir Deutschen sind die einzigen, die das lateinische cremare mit Haut und Haar in ihre Sprache aufgenommen haben. Auch Crematist und Crematistik findet sich, wie gesagt, in keinem unserer französischen, englischen und italienischen Wörterbücher. Oder sind etwa diese Ausdrücke besonders bezeichnend, drücken sie etwas aus, was sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt? Nicht im geringsten — cremare bedeutet nichts anderes als verbrennen. Wer aber in übertriebener Keinlichkeit an »verbrennen« Anstoß nimmt, weil bei der Feuerbestattung die Leiche nicht vollständig verbrennt, der findet im Deutschen einen noch bezeichnenderen Ausdruck, nämlich »einäschern«, der ja auch schon vielfach gebraucht wird. Und ist nicht »Urnenhalle« viel klarer und bestimmter als das lateinische Columbarium? Columbarium, abgeleitet von columba die Taube, bedeutet Taubenhäus, Taubenschlag. Mit diesem Namen bezeichneten die nüchternen alten Römer die mit zahlreichen Nischen versehenen Anlagen zur Aufnahme der Aschenurnen, weil diese eine Ähnlichkeit mit den Taubenschlägen hatten, die ja auch eine große Anzahl von Öffnungen über und nebeneinander aufweisen. Wenn man die Wahl hat zwischen Taubenschlag und Urnenhalle, kann man da in Zweifel sein, welcher Bezeichnung der Vorzug gebührt? Und der deutsche Ausdruck ist nicht nur bezeichnender, sondern auch edler und würdiger, und zugleich gestaltungsfähiger. Denn wenn die Anlagen zur Aufnahme der Aschenurnen größer sind, so kann man sie auch Urnenhof, Urnenfriedhof, Urnenhain u. ä. benennen, wie dies auch tatsächlich bereits geschieht. Man wende hier nicht ein, daß auch Urne lateinischen Ursprungs sei. Das ist allerdings richtig, aber das Wort ist in die deutsche Sprache übergegangen, es ist ein Lehnwort.

Der Hauptgrund aber, der gegen die lateinischen Ausdrücke spricht, ist die Rücksicht auf die Verständlichkeit. Nicht jeder

<sup>1)</sup> In dem »Wörterbuch zu modernen französischen Schriftstellern« von Friedrich Lotzsch (1899) finde ich in der Tat cremationniste = Anhänger der Leichenverbrennung.

Deutsche versteht Lateinisch. Aber auch wer Latein in seiner Jugend gelernt hat, wird, wenn er von Cremierung hört, viel eher an das französische Crème oder an das lateinische Cremor (vergl. cremor tartari = Weinsteinrahm oder Cremometer = Rahm-messer) denken, als an das nicht eben häufig vorkommende cremare. Das Hauptwort crematio kommt erst in nachklassischer Zeit vor; columbarium im Sinne von Totenkammer noch später, crematorium steht überhaupt in keinem lateinischen Wörterbuche; selbst in dem Glossarium mediae et infimae latinitatis von Du Cango ist es nicht aufgezeichnet. Es muß also erst in neuerer Zeit gebildet worden sein. Und diese für die meisten unverständlichen, wenig bezeichnenden, zum Teil falsch gebildeten Ausdrücke sollen wir statt der allgemein verständlichen, klaren, schönen deutschen Ausdrücke gebrauchen?

Zum Glück scheint die Vorliebe für die lateinischen Bezeichnungen von der Mehrzahl der Feuerbestattungsfreunde nicht geteilt zu werden. Wenigstens kann man das aus den Namen ihrer Vereinigungen schließen. In dem von dem Verband der Feuerbestattungsvereine herausgegebenen neuesten Verzeichnisse sind 55 Vereine aus allen Teilen des deutschsprachlichen Gebietes aufgeführt. Von ihnen nennen sich die meisten »Verein für Feuerbestattung«, einige »Verein für fakultative Feuerbestattung« (warum nicht »wahlfreie«?); drei Vereine führen den Namen »Feuerbestattungsvereiner«, zwei »Verein für Toteneinsäuerung«, einer »Verein für Leichenverbrennung«, zwei »Verein der Freunde der Feuerbestattung« — aber es gibt keinen einzigen Verein für Cremierung oder Cremation, keinen crematistischen Verein, keinen Verein von Crematisten. Dies ist wohl kein Zufall. Diese Vereine wenden sich in dem Wunsche, ihre Sache vollständig zu machen, an alle Kreise des Volkes, an Männer und Frauen aus allen Ständen, nicht nur an die Gelehrten. Sie wissen nur zu gut, daß sie durch solche unverständliche Ausdrücke wie Crematist, Crematorium und Columbarium auf niemand Eindruck machen können. Die Zeit ist ja — Gott sei Dank — vorüber, wo der bloße Fremdausdruck auf den Deutschen einen besonderen Zauber ausübte. Gewonnen wird dadurch niemand, wohl aber werden solche, welche die fremden Bezeichnungen nicht verstehen, dadurch zurückgeschreckt, und viele aufrichtige Anhänger der Feuerbestattung fühlten sich, wie die eingegangenen Zuschriften beweisen, in ihrem deutschen Sprachgefühl durch diese Fremdwörterei gekränkt.

Wenn die Sache der Feuerbestattung vollständig werden soll, so ist das erste Erfordernis, daß ihre junge Fachsprache die »gelehrten« Bezeichnungen, die sich jetzt einzunisten beginnen, mit herzhaftem Entschlusse wieder beseitigt. Noch ist es Zeit; bald wird es zu spät sein. Sind einmal die lateinischen Ausdrücke durch gesetzliche Bestimmungen und Anordnungen der Behörden festgelegt, dann ist es schwer, sie wieder abzuschütteln. Hoffentlich wird der gesunde deutsche Sinn, der jetzt auf allen Gebieten des Lebens die altüberlieferten Fremdwörter verdrängt, nicht dulden, daß auf diesem Gebiete völlig entbehrliche neue Fremdausdrücke in unsre Sprache eingeführt werden.

Dresden.

Hermann Dunger.

### Fremdwörter in einem Kinderbuche.

Für den Weihnachtstisch meiner Kinder bestellte ich mir u. a. »Tiergeschichten. Für die Jugend ausgewählt vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß. Leipzig, Ernst Wunderlich. 1902. Pr. geb. 60 Pf.« Beim Lesen des Inhaltsverzeichnisses begrüßte

ich es mit lebhafter Freude, daß der rührige Ausschuß aus der großen Zahl der Dichtungen, die das Tier zum Gegenstande haben, sechs der besten für die Jugend ausgewählt hat, und zwar Geschichten, die das Kind ebenso gut verstehen wird wie der Erwachsene, und die den Vorzug vor den eigens für das Kind geschriebenen Erzählungen haben, daß sie wahre Kunstwerke sind. Ich las die erste, die mir schon aus »Dorf- und Schloßgeschichten« bekannte Hundgeschichte »Krambambuli« von Marie von Ebner-Eschenbach. Wie erstaunte ich aber, daß der Ausschuß es nicht der Mühe für wert erachtet hatte, die darin enthaltenen Fremdwörter zu tilgen! Auf den 18 Seiten, die die Geschichte umfaßt, finden sich nicht weniger als 32 fremde Ausdrücke, von denen einige sich wiederholen.

Wenn man auch solche, wie Bagabund, Gendarmerie, Skelett(?), Kanaille, Spelunte, vermaledeit, Kulturen (Forst-), Personal, Patronen, Bestie, Kondell (?), stehen lassen könnte, so wären doch die anderen 21 ins Deutsche zu übertragen gewesen. Da das Buch für die deutsche Jugend bestimmt ist, so hätte die geschickte Dichterin trotz der bei ihr als Streicherin nicht zu verwundernden, wenn auch von unserem Standpunkte aus nicht zu entschuldigenden Vorliebe für Fremdwörter gewiß nichts dagegen gehabt. Was soll sich ein nord- und mitteldeutsches Kind unter einem »vacierenden Forstgehilfen« vorstellen? Klingt »stellenloser« schlechter? Und wenn in der Sprache der Hundeliebhaber und -züchter von »Kondition« und »Piedestal« des Tieres die Rede ist und man diese Wörter aus diesem Grunde stehen lassen wollte, nun gut; aber sie hätten in einer Fußbemerkung erklärt werden müssen. Auch der Name »Tarok« hätte einer kurzen Erläuterung bedurft, da das so genannte Kartenspiel nicht allenthalben und besonders nicht den Kindern bekannt ist. Das Kind muß die übrigens ja reizende Geschichte mit einem Fremdwörterbuche lesen, und wenn es kein großes und vollständiges hat, ist es noch eine Frage, ob es das beispielsweise genannte Wort »vacierend« findet. In W. Bodeusch, Fremdwörterbuch, 10. Aufl., steht es gleich nicht.

Hoffentlich berücksichtigt der Hamburger Jugendschriften-Ausschuß diesen Wink bei Herausgabe einer neuen Auflage und in allen künftigen Fällen.

Altenburg, S.-A.

Hermann Taufcher.

### »Kontrollieren!«<sup>1)</sup>

In der Zeitungswelt herrscht große Erregung über Pierpont Morgan. Als ein wahrer Pech im Karpfenteich stellt sich dieser amerikanische Geldmann dar, der Tag und Nacht nicht zu ruhen scheint und alles »kontrollieren« will, was in der Welt vorgeht. So hat er z. B., wie die Zeitungen melden, vor kurzem »die Kontrolle über die Lehigh-Valley-Eisenbahn und damit über die ganze amerikanische Hartkohlenregion erlangt«. Nun wird er wahrscheinlich gut auspassen, daß das Kohlengebiet immer hübsch sauber gehalten wird, daß auf der Eisenbahn niemand ohne Fahrkarte einsteigt, daß keine Hunde mit in die Wagen genommen werden u. dergl. mehr. Später kam die Chicago-Milwaukee-

1) Die törichte Mißdeutung des englischen Ausdrucks to control, das in der betr. Anwendung »beherrschen, beeinflussen« bedeutet, also mit unserm »kontrollieren« gar nichts zu tun hat, ist schon einmal vom Zentralblatt der Bauverwaltung ans Licht gestellt worden, und auch die »Boschische Zeitung« hat damals diese Warnung weitergegeben (vgl. Ztschr. 1900 Sp. 75 f.), aber es hat auffällig wenig geholfen. Eit.

St. Paul-Eisenbahn an die Reihe und eben jetzt die Lonsville-Rasville-Bahn. Bei der letzteren hat man ihm die Übernahme des Kontrollieramtes jedoch nicht leicht gemacht; denn bisher hat ein Herr August Belmont (Vertreter des Hauses Rothschild) es inne gehabt, und der erklärte, daß er die »Kontrolle« dieser Bahn nicht ohne Kampf aufgeben werde. Die beiden werden wohl nun durch ein regelrechtes Boxergesicht entscheiden, wer von ihnen das »Kontrollieren« weiter besorgen soll. Pöpplich taucht aber auch noch die Nachricht auf, daß dieser Morgan, der ein rechter Hans Dampf in allen Wassern sein muß, die »Kontrolle« über fast alle zwischen England und Nordamerika verkehrenden Postdampferlinien in seinen Besitz gebracht habe — die reine Kontrolliererei! Wie er das aber machen soll, zugleich das Kohlenggebiet, die Eisenbahnen und die Seedampfer zu »kontrollieren«, darüber scheinen ihm allgemach doch Bedenken aufgestiegen zu sein, und so sucht er sich denn für einige weitere Aufgaben dieser Art Pilsstruppen heranzuholen. Er will nämlich mit den beiden großen deutschen Schifffahrtsgesellschaften eine Betriebsgemeinschaft bilden, die mit ihm »den ganzen nordatlantischen Personenverkehr und den weitaus größten Teil des Frachtverkehrs kontrollieren« soll. Wenn nun der schlaue Herr seinerseits die deutschen Gesellschaften »kontrolliert«, dann hat er schließlich doch die Aufsicht über das Ganze und dabei weniger Arbeit. — All dieser Unsinn steht in deutschen Zeitungen, sogar in ganz anständigen, die sonst etwas auf sich halten. Das Wort »man muß dabei sich doch was denken können« gilt eben für die Rundgebungen mancher Zeitungsleute nur sehr mit Einschränkung. Wenn solch ein Mann aus englischen Blättern schöpfen muß und die englische Sprache (oder vielleicht die deutsche?) nicht genügend beherrscht, da stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein. Leider ist die Gedankenlosigkeit noch in vielen ähnlichen Beispielen vertreten. Sollte das dem Oberkontrollieur Morgan nicht Lust machen, auch die Tagespresse unter seine »Kontrolle« zu bringen?

Dr. B.

### Kleine Mitteilungen.

**Leipziger Hauptbahnhof** (vergl. Sp. 102). Das königl. sächsische Finanzministerium hat auf Antrag des Leipziger Zweigvereins neuerdings bestimmt, daß der künftige, allgemeine Bahnhof in Leipzig den Namen Hauptbahnhof führe. Das ist um so erfreulicher, als die andere, fremdsprachliche Bezeichnung dort bereits sehr in Übung gekommen war.

— **Das 1000. Mitglied des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg.** Zum erstenmale seit dem Bestehen des Deutschen Sprachvereins hat einer seiner Zweigvereine die Mitgliederzahl tausend erreicht. In der Sitzung des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg am 8. April d. J. konnte sein Vorsitzender, Generalmajor z. D. Frhr. v. Vietinghoff, die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Zweigverein der Reichshauptstadt, der noch vor wenigen Jahren kaum 200 Mitglieder zählte, den Abschluß des ersten Tausends seiner Mitglieder erreicht habe, und zwar sei dieses am Tage vorher angemeldet 1000. Mitglied sein Geringerer, als der Geheimlegationerrat z. D., Dr. Ernst von Wildenbruch, unser gefeierter deutscher Dichter. Die Gefühle, die ihn als Vorsitzenden bei dieser Anmeldung besaßen, habe er in einem an das neue Mitglied gerichteten Begrüßungsschreiben zum Ausdruck gebracht. Der Wortlaut des Schreibens ist folgender:

Hochgeehrter Herr! Soeben wird mir gemeldet, daß Sie dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg des Deutschen Sprachvereins beigetreten sind, und zwar als sein tausendstes Mitglied. Als Vorsitzender des Zweigvereins beehre ich mich,

Sie in seinem Namen und, wie ich ohne Widerspruch zu gewärtigen hinzufügen darf, im Namen des ganzen Deutschen Sprachvereins in dessen Mitte herzlich willkommen zu heißen. Wie wir von solcher Teilnahme eines deutschen Dichters stets eine besondere Kräftigung und Förderung unserer auf die Pflege der Muttersprache gerichteten Vereinsbestrebungen erwarten dürfen, so wird dieser hoch erfreuliche Abschluß des ersten Tausends unsres Mitgliederbestandes hoffentlich den Anlaß bieten zu einer raschen weiteren Entwicklung des Zweigvereins und einem baldigen Abschluß auch des zweiten Mitglieder-tausends.

v. Vietinghoff.

— **Aus Baden.** Die in Karlsruhe erscheinende »Badische Presse« bringt in ihrer Abendausgabe vom 5. April folgende Nachricht: Die vaterländischen Bestrebungen des Sprachvereins finden erfreulicherweise in immer weiteren Kreisen unserer Stadt Unterstützung. In jüngster Zeit sind namentlich zahlreiche Beamte und Kaufleute dem Verein beigetreten; verschiedene hohe Behörden haben ihre volle Übereinstimmung mit der auf Reinheit und Nichtigkeit des Sprachgebrauchs zielenden Tätigkeit erklärt. Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir eine Rundgebung Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Trauer begrüßen, zu deren Veröffentlichung wir in freundlichster Weise ermächtigt worden sind. Das an den Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, Archivassessor Dr. Brunner, gerichtete Schreiben vom 29. März lautet:

Euer Hochwohlgeboren bitte ich für die mir unterm 15. d. Mts. namens des Vereinsvorstandes gemachten Mitteilungen meinen verbindlichsten Dank entgegennehmen zu wollen. Die auf Verbesserung des deutschen Sprachgebrauchs gerichteten Bestrebungen habe ich stets mit warmer Teilnahme verfolgt. Ich verkenne nicht, wie sehr gerade die staatlichen Behörden in der Lage sind, durch Anwendung reiner und richtiger Sprachformen sowie klare und bündige Ausdrucksweise nützlich zu wirken. Im amtlichen Verkehr dürfen wir noch weniger als im Privatverkehr die Rücksichten außer acht lassen, die wir unsrer Muttersprache schulden. Dem vielfach überbürdeten Beamten werden freilich bei Flüchtigkeitseffern mildernde Umstände oft nicht abzusprechen sein. Ich erhoffe von den in gleicher Richtung liegenden Bestrebungen des Vereins und dessen eifriger Tätigkeit noch manches Gute und freue mich, diesen Anlaß benutzen zu können, um dem Verein meine Anerkennung für sein nationales Wirken auszusprechen. Ich bin persönlich gerne bereit, Ihrem Verein als Mitglied beizutreten.

von Trauer.

Auch die Großherzogl. Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen äußerte sich in vollem Einklang mit den Vereinsgrundsätzen folgendermaßen: »Wir sind schon seit längerer Zeit bestrebt und werden uns auch fernerhin bemühen, in unserm Geschäftsverkehr Fremdwörter tunlichst durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen sowie sprachwidrige, unschöne oder veraltete Wendungen zu vermeiden und überhaupt auf Reinheit und Nichtigkeit des Sprachgebrauchs hinzuwirken.«

Weitgehendes Entgegenkommen hat der Verein seit seinem Bestehen bei dem Karlsruher Stadtrat gefunden, der seinen Bestrebungen volle Unterstützung zugesagt und in mannigfacher Weise betätigt hat.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der ungarische Unterrichtsminister ist ungehalten über die geringen Fortschritte des magyarischen Sprachunterrichts bei den Banater Schwaben, hat in einem Rundschreiben seine Unzufriedenheit ausgesprochen und zu einer Vermehrung des magyarischen Unterrichts aufgefordert. Wie man der »Großkinder Zeitung« meldet, hat



indessen der Ortsschulrat von Mariensfeld mit Einstimmigkeit beschlossen, auf die Verfügung zu erwidern, daß im Gegenteil viel zu viel Magyarisch unterrichtet würde und die Kinder infolgedessen sehr wenig lernten. Man verlange daher eine bessere, im Gesetze begründete Pflege des deutschen Unterrichts; ja die Gemeinde sei selbst unter Opfern bereit, ihre Schule vom Staate wieder zu übernehmen, da die bei der Übergabe an den Staat bedungene Zweisprachigkeit des Unterrichts nicht eingehalten werde.

— In der letzten Ausschußsitzung des Deutschen Landes-Lehrervereins in Böhmen, der mit 81 Zweigvereinen ganz Deutschböhmen umfaßt und sechsundeinhalbes Tausend Mitglieder zählt, ersuchte der Obmann, die Mitglieder des Deutschen Landes-Lehrervereins in Böhmen möchten es als ihre Pflicht betrachten, die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins jederzeit aufs Kräftigste zu fördern. — Die Freie Schulzeitung, Zeitschrift des Vereins, geht mit gutem Beispiele voran, und ihre Mitarbeiter, wie die Zweigvereine und die allergrößte Mehrzahl der Mitglieder verfolgen die Ziele des Sprachvereins.

E. Proschwitzer.

— Der Rückgang des Deutschen in der Westschweiz beginnt allmählich doch auch auf die Deutschschweizer tieferen Eindrücke zu machen. Davon legen zwei Rundgebungen im Sprechsaal des »Kaufmännischen Zentralblattes« (Nr. 12 u. 13) ein — man muß sagen — sehr erfreuliches Zeugnis ab. »Deutsches Sprachgefühl« sind sie überschrieben, und warmes, gesundes Gefühl für die deutsche Sprache äußert sich in ihnen auch wirklich. Mit ruhiger Festsigkeit nimmt der erste Einsender, E. S. in B., das Recht in Anspruch, dem bedrohlich vordringenden Französisch einen in der Liebe zur Muttersprache begründeten Widerstand entgegenzusetzen. Darum tabelt er es, wenn die eidgenössischen Amtsstellen der französischen Sprache auf Kosten der deutschen Vorschub leisten. Solche unberechtigte Schädigung des Deutschen machen sich die schweizerischen Bundesbahnen schuldig, indem sie Schreiben an deutsche Empfänger in französischer Sprache abfassen. Der andere Einsender, E. in Zürich, stimmt lebhaft bei und rüdt der eidgenössischen Zollverwaltung die französische Benennung ihrer Ämter in Zürich und Basel vor Augen. Sind die einzelnen Fälle, die da getabelt werden, auch für sich nicht von großer Wichtigkeit, so hat Beweggrund und Absicht der Beschwerdeführer dafür doch um so größere Bedeutung. Denn es wird kein Fehl gemacht aus der weitverbreiteten Gleichgültigkeit als der Ursache der drohenden Gefahr. Die Bahnverwaltung rechnet bei ihrem Verfahren auf die Bereitwilligkeit des Empfängers, den ganzen brieflichen Verkehr französisch fortzuführen, und meistens erreicht sie ihr Ziel auch. Daß solche charakterlose Nachgiebigkeit nur mit Veringschätzung beantwortet werden kann, ist natürlich, und darum möchten die Einsender das deutsche Sprachgefühl ihrer Landsleute aufrütteln, indem sie mit Recht behaupten, daß der sich Achtung erwirbt, der Liebe zu seiner Muttersprache öffentlich bekundet. Es ist in hohem Maße anerkanntenswert, daß das Amtsblatt des Schweizer Kaufmännischen Vereins, das seine Spalten auch französischen und italienischen Aufsätzen öffnet, in solcher Weise der deutschen Sprache ihr Recht zutommen läßt und eine hoffentlich erstarkende Bewegung fördert, die den Deutschschweizern die Augen für den Wert der Muttersprache öffnet.

— Die Gemeindeschule des kleinen livländischen Ortes Salisburg hat vom russischen Minister der Volksaufklärung die Erlaubnis erhalten, deutschen Sprachunterricht zu erteilen, mit der Beschränkung, daß es nach Schluß des übrigen Unterrichts und wahlfrei geschieht. Die Rigaer Dünazeitung hält die Entscheidung

für grundsätzlich wichtig. Danach scheint die in der vorigen Nummer (Sp. 108) befürchtete strenge Ausschließung aller baltischen Kinder von deutschem Schulunterricht doch nicht ausnahmslos aufrecht erhalten zu werden.

— In Serbien macht sich das Bedürfnis nach Kenntnis der deutschen Sprache geltend. Wie aus Belgrad gemeldet wird, haben dort die Schüler der Gymnasien einen deutschen Verein zur Erlernung deutscher Sprache und Beschäftigung mit deutschen Schriftwerken gegründet, und die Gymnasien im Innern des Landes sind ihrem Beispiele gefolgt.

— Zwei unverbürgte, aber in jedem Falle bezeichnende Geschichten wurden kürzlich von mehreren Blättern verbreitet, die erste unter der Überschrift Der Kaiser und die Fremdwörter. Man erzählt sie sich in Berlin. Danach fragte der Kaiser vor kurzem einen bekannten hiesigen Marinemaler, wie ihm die Ausföhrung seiner Bilder in einem größeren Prachtwerk gefiele. »Die Reproduktionen sind, glaube ich, sehr gut, Majestät« antwortete der Künstler, worauf der Kaiser unmittelbar fragte: »Warum sagen Sie nicht Wiedergabe?« Die andere Geschichte hat sich nach einer deutsch-amerikanischen Zeitung auf der Reise des Prinzen Heinrich zugetragen. Ein Mann, der vor 19 Jahren als deutscher Matrose die Weltreise unter dem Prinzen mitgemacht hatte, wünschte seinen ehemaligen Herrn wieder zu sehen. Es glückte ihm, von diesem an den Wagen gerufen und mit aufrichtiger Freude begrüßt zu werden. Unter stürmischem Jubel des Volkes sprach der Prinz, der seinen ehemaligen Burschen wiedererkannte, einige Zeit mit ihm in herzgewinnender Weise und rief auch den Admiral von Seckendorff herbei, der ihn ebenfalls wieder erkannte. Peter Karpp — das amerikanische Blatt nennt sogar Wohnung und Arbeitgeber des Mannes — strahlte vor Wonne; als aber der einstige Hornist vom deutschen Kriegsschiffe »Prinz Adalbert« im Eifer einmal in die englische Sprache hineingeriet, zeigte sich einen Augenblick, wie der Bericht es ausdrückt, das Kommando- und Fürstenblut auf den Wangen des Prinzen, und er sagte scharf: »So sprechen Sie doch deutsch, Sie können's ja!«

— Seit April vorigen Jahres erschien unter dem Titel Deutsche Erde eine Beilage zu dem »Geographischen Anzeiger«, auf deren Bedeutung die Vereinsgenossen seiner Zeit gebührend hingewiesen worden sind (Zeitschr. 01, 261). In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit hat sich dieses Beiblatt erfreulicherweise so viel Zustimmung gewonnen, daß es nun zu einer selbständigen Zeitschrift ausgestaltet werden kann. Sie soll unter dem gleichen Titel Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten bringen und das Werden, Wachsen und Wandern des deutschen Volkes und die Ausbreitung seiner inneren und äußeren Kultur auf der ganzen Erde behandeln, streng wissenschaftlich, aber nicht gelehrt, nicht »populär« im üblichen Sinne, aber jedem Gebildeten verständlich. Aufgabe und Behandlungsweise der Deutschen Erde berühren sich also nahe mit denen des Sprachvereins, und es liegt auf der Hand, wie günstig die neue Zeitschrift auch für Verbreitung des Verständnisses unserer Bestrebungen wirken kann. Dabei legt sie selbst auf die Sprachreinheit in dem maßvollen Sinne unsres Vereins großes Gewicht und läßt jedem ihrer Mitarbeiter zugleich mit dem Druckabzug eine dahin zielende Mahnung zugehen. Jährlich sollen 6 Hefte (mit Karten) für je eine Mark ausgegeben werden. Der Herausgeber, Prof. Paul Langhans, bittet alle, die das nationale Unternehmen näher kennen zu lernen wünschen, durch Postkarte von der Verlagsbuchhandlung (Justus Perthes in Gotha) die kostenlose Überföndung eines Probeheftes zu verlangen.

## Sprechsaal.

Im Briefkasten der Märznummer (Sp. 89) wird ausgeführt, daß die »von Schmitz gefundene Regel über den Gebrauch der starken und schwachen Formen von Eigenschaftswörtern« zwar in vielen Fällen das Richtige treffe, aber doch nicht in dem Maße, daß man sich immer nach ihr richten könne, weil sie zahlreichen Einschränkungen unterworfen sei. Dieses Urteil wäre ganz berechtigt, wenn die Regel den Inhalt hätte, der ihr im Briefkasten beigelegt wird, nämlich: »Schmitz verlangt die starke Form, wenn es sich um eine unbestimmte Anzahl handelt, die schwache bei bestimmter Anzahl.« Wie aber aus meinem Buche »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung« (2. Aufl., Köln 1901, S. 11 bis 13) zu ersehen ist, bezieht sich die Regel nur auf den 1. und 4. Fall der Mehrzahl; die Einzahl ist ausgeschlossen, weil die Schwankungen des Sprachgebrauchs eben nur die Mehrzahl betreffen. Da die im Briefkasten angeführten Gründe sich nur gegen die Einzahl richten, beruhen sie auf einem Mißverständnis meiner Regel, deren Darlegung in dem genannten Buche mit der Rußanwendung schließt: »Wie man sagt: die tapfern Krieger, so sage man auch: dieie, jene, meine, deine usw., solche, welche, alle, keine tapfern Krieger; die Menge ist in jedem Falle bestimmt. Wie man sagt: tapfere Krieger, so sage man auch: einige, etliche, etwelche, irgendwelche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene tapfere Krieger; die Menge ist in jedem Falle unbestimmt.«

Heidelberg.

Dr. A. Schmitz.

Die Briefkastenantwort auf Sp. 89 beruhte in der Tat auf einer irrigen Voraussetzung. Wir hatten das Schmitzsche Buch nicht selbst zur Hand. Nach der Angabe des Herrn N. hatte die Schmitzsche Regel die dort bekämpfte allgemeine Fassung. Ihre wirkliche Fassung aber, wie sie im Vorstehenden wiedergegeben ist, mit ihrer Beschränkung auf den ersten und vierten Fall der Mehrzahl ist sehr brauchbar und verdient allgemeine Beachtung. Demgemäß würde sich insbesondere nach »welche« und »solche«, wo noch immer ein Schwanken besteht, die Verwendung der schwachen Form empfehlen, also: »welche, solche tapferen Krieger«. Hiernach wolle man die Bemerkungen auf Sp. 89 sowie auf Sp. 363 des vorigen Jahrgangs berichtigen oder ergänzen. Auf das vortreffliche Schmitzsche Buch »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung«, von dem im vorigen Jahre eine zweite, vermehrte Auflage erschienen ist, werden wir nächstens eingehender zurückkommen.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

172) »Nach der Abstimmung, bei der Richy ganz allein blieb, verließ der Graf erregt den Saal.« (Aus einem Drahtbericht der Köln. Zeit. mitget. von Prof. Dr. H. Andresen in Münster.)

Richy und »der Graf« ist dieselbe Person. Warum nicht einfach er? »Es soll doch nicht hervorgehoben werden, daß sich Richy in seiner Eigenschaft als Graf erregt fühlte. Denn nur in diesem Falle wäre gegenwärtig die Wiederaufnahme des Subjekts, die in unserer ältesten Sprache ganz geläufig war, gerechtfertigt« (Seemüller). K. G. Andresen, der in seinem Buche Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, S. Aufl. S. 388 ff., diese Unsitte geißelt, sagt darüber: »Mit demselben Rechte könnte es mir einfallen, von meinem Freunde, dem Assessor Karl Lorenz, zu erzählen: Mein Freund Lorenz hat sich ein Haus gekauft, welches der Assessor in diesen Tagen besetzen wird. Karl sagt, daß er 40000 Mark dafür gegeben hat.«

Die Herren Erbe und Vohmeyer machen mit Recht noch ein anderes Bedenken gegen diesen Satz geltend. Es werden

zwei Tatsachen erzählt: das Ableiben bei der Abstimmung und das Verlassen des Saales. Offenbar ist das erstere die Hauptsache. Hauptsachen gehören aber in den Hauptsatz, nicht in den Nebensatz. Demnach müßte es heißen: »Bei der Abstimmung blieb Graf Richy ganz allein, worauf er erregt den Saal verließ.«

173) In einer Anweisung zur Vorführung lebendiger Rappelmänner heißt es in der Zeitschrift Dagein Nr. 18 v. J. 1900 Beilage S. 9: »Eine oder zwei Personen stecken ihren Kopf durch ein in eine fest in einen großen Rahmen gespannte Leinwand geschnittenes Loch.«

Der Satz ist an sich richtig, jedoch bei dem ersten Lesen kaum verständlich. Aber gerade solche für Kinder bestimmte Anweisungen müssen möglichst einfach und klar sein. Daß das unbestimmte Geschlechtswort dreimal hintereinander wiederkehrt ist in hohem Grade unschön. Einen ähnlichen Satz führt Matthias an (Sprachleben und Sprachschäden ? S. 441): »Neben einem schon mit einem einen Besitz anzeigenden Genitiv erweiterten Hauptwort.«

174) »Damit soll nicht gesagt werden, daß die Musik seiner dritten Periode minderwertig wäre als die der zweiten.« (Hugo Niemanns Musikalisches Lexikon ? S. 1222.)

Auf »minderwertig« kann kein als folgen. Denn es bedeutet »unter dem Durchschnittswert stehend«, »von ziemlich geringem Werte«. Es könnte also nur heißen: »minderwertig gegenüber (im Verhältnis zu, im Vergleich zu) seiner dritten Periode«. Minderwertig ist ein neues Wort — im D. Wörterbuch (6. Bd. 1885) steht es noch nicht, Heyne führt nur einen Beleg aus Bismarcks Reden an —, weiter gebildet aus dem schon früher vorkommenden Hauptwort »Minderwert« (des Geldes, eines Hauses).

175) »Die anwesenden Vertreter . . . erklären, daß sie so lange den Bezug auswärtiger Kohle . . . fortsetzen werden, bis die sächsischen Werke zu einem Entgegenkommen in Bezug auf Einräumung von der heimischen Industrie die Konkurrenzfähigkeit gestattenden Preisen unter fernereem Ausschluß von Preisermäßigungen nach außerhalb Sachsens gelegenen Gebieten und in Bezug auf die Stipulierung der von der Industrie gewünschten Lieferungsbedingungen sich bereit zeigen.« (Aus der Erklärung einer Versammlung von Chemnitzer Fabrikherren über die Kohlenfrage im Juni 1901.)

Schwer verständlich, Häufung von Hauptwörtern, schleppend.

173) Man spannt eine Leinwand fest in einen großen Rahmen, schneidet ein Loch hinein und läßt eine oder zwei Personen den Kopf hindurchstecken.

174) Damit soll nicht gesagt werden, daß die Musik seiner dritten Periode (Entwicklungsstufe) weniger (minder) wert wäre als die der zweiten.

175) Die anwesenden Vertreter . . . erklären, daß sie den Bezug auswärtiger Kohle . . . so lange fortsetzen werden, bis die sächsischen Werke sich bereit zeigen, die Preisermäßigung nach außersächsischen Gebieten aufzuheben, der heimischen Industrie die von ihr gewünschten Lieferungsbedingungen zu gewähren und ihr Preise einzuräumen, die ihr den Wettbewerb mit andern Ländern gestatten.

176) »Doch darf man jene Forderung an eine Dame, deren wohl Erstellingswerk eine trotz allem respektable Leistung bietet, vielleicht nicht stellen.« (Aus einer wissenschaftl. Zeitschr. mitget. von Prof. Dr. Pietsch in Berlin.)

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Feinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalsfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhaus.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzujenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

### Bücherschau.

R. Erbe, Die neue deutsche Rechtschreibung und ihr Verhältnis zu den bisher gültigen Vorschriften. Nebst einem Wörterverzeichnis. Stuttgart, Union, 1902. 0,50 M.

Dr. Joh. Beyde, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. Wien u. Leipzig, Tempshy, Freitag, 1902. geb. 1,50 M.

Dr. Alb. Waag, Über Sprache und Schrift in Hinblick auf die jüngste orthographische Konferenz und die neue deutsche Einheitschreibung (Vortrag). Lehr. Schauensburg, 1902.

Die Regelung der Rechtschreibung hat viele Federn in Bewegung gesetzt. Von den bereits im Druck erschienenen Schriften, die sich mit ihr beschäftigen, seien heute die drei zuerst eingelaufenen hier besprochen. Die rechtschreiblichen<sup>1)</sup> Werke können an sich verschiedene Zwecke verfolgen: sie suchen die »neue Rechtschreibung« in Regeln und Beispielen in die Schule und ins Volk zu tragen; oder sie untersuchen, inwieweit die neue Schreibung von der alten abweicht, oder inwiefern sie besser oder etwa schlechter ist als diese, oder sie wollen wissenschaftlich oder vom Nützlichkeitsstandpunkt aus sie rechtfertigen. Eine besondere Gruppe bilden endlich die Arbeiten, die über die zerrümmerte Schreibung der Gegenwart einer neuen, von Grund aus anderen zustreben. Begreiflicherweise berühren sich diese Richtungen vielfach. So gleich bei Erbe und Waag. Der erstere stellt zuerst zusammen, was jetzt gegen die früheren Regeln der Einzelstaaten, zumal Württembergs, festgelegt ist, und wägt ab, ob damit ein Fortschritt oder Rückschritt gemacht sei. Bei geschichtlicher Würdigung wird man nicht immer mit Erbe gehen können; so z. B. wenn er Jahrzehnd (mit d) für die bessere und richtigere Form erklärt, wenn er die Schreibung geseit ablehnt, weil das Wort nicht zu Holzheit gehöre, für düster kurzes ii fordert, weil es von Düst herkomme. Die (ältere) Weisheit gibt dagegen Recht, wenn er sing, ging beanstandet. Aber da ein großer Teil der Deutschen hier kurzes i spricht, wäre ie ebenso unbequem wie in Licht, wo es ja auch geschrieben werden sollte. — Die Einführung des Akzents auf deutschen Lettern ist nichts Neues (wie E. annimmt), ist auch nicht etwa ausdrücklich beschlossen worden. Im Gegenteil ist das französische é, wo immer möglich, mit ee wiedergegeben, so ist neben Carré auch Karree zulässig und wird in Bayern wahrscheinlich auch anderwärts, bevorzugt werden<sup>2)</sup> Überigens gehen Erbes Betrachtungen durchaus nicht nur auf die Schreibung, sondern auch auf Aussprache und Form. Und da muß nun die Befürchtung ausgesprochen werden, daß uns überhaupt neue, feste Formen unter der Hand als amtliche »Schreibung« aufgelassen werden, die in der Tat einen Eingriff in die Grammatik und den Wortschatz bedeuten, zu dem weder das Reich noch die Einzelstaaten, am allerwenigsten einzelne Verfasser von Rechtschreibbüchern befugt sind. Mit Recht macht mich ein verehrtes Mitglied des Sprachvereins darauf aufmerksam, daß der »Große

176) Doch darf man jene Forderung vielleicht nicht an eine Dame stellen, deren Erstlingswerk — denn das ist es wohl — trotz allem eine anerkennenswerte Leistung ist.

Duden« als maßgebendes Gesetzbuch auch für grammatische Dinge zu gelten anfangen und als das Buch, das der Quelle der neuen deutschen Rechtschreibung am nächsten steht, künftig geradezu eine deutsche Sprachakademie zu ersetzen drohe. Auch bei Erbe findet sich die Vermengung von Sprachform und Schreibvorschritt, so wenn er tulkh neben tunlich als Verbesserung der »Schreibung« begrüßt, oder die »Schreibung« Konto'n, Tempo'n statt Kontos, Tempi usw. empfiehlt.

Den Grundlag, daß man in der Schrift deutlicher sein müsse als in der mündlichen Rede, vertritt Erbe m. E. mit Unrecht; immer mehr ist man tatsächlich davon zurückgekommen. Auch das Bedenken, es werde durch irgend eine Schreibung (z. B. Teobald, was aber nicht empfohlen wird!) die althochdeutsche Lautverschiebung verschleiert werden, kann ich nicht als gerechtfertigt ansehen.

Lehrreich sind die Zusammenfassungen der Mängel, die unsre Rechtschreibung auch künftig zeigen wird, sowie der neuen Regeln. Das Wörterverzeichnis ist übersichtlich und verrät den geübten Schulmann. Gegenüber den leider noch beibehaltenen Doppelschreibungen ist E. den einzig richtigen Weg gegangen, daß er sich für die eine lautgerechtere entschieden hat.

Das Buch von Beyde gibt zunächst eine faßliche Umschreibung der amtlichen Regeln, dazu, wie das österreichische und bayrische Regelbuch, einen Abschnitt über die Satzzeichen. Die Hauptfache ist aber das ausführliche Wörterbuch. Die zahllosen Fremdwörter sind durchweg mit Verdeutschungen begleitet, auch das Nötige über die Beugung ist beigegeben, ferner sind die Abkürzungen erklärt. Von der Aufzählung kleiner Versehen, die bei so ungeheurem Stoff ja selbstverständlich sind, kann hier abgesehen werden.

Der Vortrag von Waag ist im ganzen genommen eine Rechtfertigung der neuen Rechtschreibung. In klarer — nur vielleicht an Fremdwörtern etwas überreicher — Darstellung zeigt Waag, wie eine völlig dem gesprochenen Wort sich anschließende Schreibung nicht möglich sei, daß man immer auf annähernde Wiedergabe der Rede sich beschränken müsse, dies vielfach auch tue, ohne es zu wissen. Mit der kurz vorgeführten Geschichte der Einigungsbestrebungen ist zugleich auch eine Rechtfertigung der Uniformierung gegeben, der nur Einigung, nicht Vereinfachung oder Verechtigung der deutschen Schreibsysteme zur Aufgabe gemacht war. Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß ein Teil der deutschen Regierungen die Gelegenheit zu größerer Vereinfachung gegeben erachtete, aber durch Überstimmung ihre Wünsche vereitelt sah. Mit dem Ausdruck der Freude über die gewonnene Einheitlichkeit schließt Waags Vortrag.

Würzburg.

D. Brenner.

Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden, Gymnasialdirektor. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln. 7. Aufl. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut, 1902. 8. XX u. 388 S. geb. 1,65 M.

In siebenter Auflage erscheint soeben der bewährte Duden'sche Ratgeber, der vielleicht noch niemals so nötig war, wie gerade jetzt, wo die einheitliche Schreibung uns auch mit Österreich und der Schweiz aufs engste geistig verbindet. Es ist wünschenswert, daß Lehrende wie Lernende nun auf absehbare Zeit Ruhe bekommen. Auch von der durch Duden jetzt zusammengefaßten Rechtschreibung gilt das Wort, daß sie um ihrer Einheitlichkeit willen besser ist, als alle Forderungen der Stürmer und Dränger zunächst zugeben wollen. Man wird so leicht keinen vergeblichen Gang durch das gegen die vorige Ausgabe noch um 12 Spalten bereicherte Nachschlagebuch tun.

Von süddeutscher Seite kommt uns der Einwand, daß die Wehrzählformen Karls (S. XVI) und — freilich weniger — Emma's fraglich erscheinen. Im allgemeinen sollten doch die Wehrzählformen auf -s vermieden werden; Jungens u. ä. sei norddeutsche Eigenart. Anders steht die Sache bei den Familiennamen, wo § den Wesfall anzeigt: »Wir haben bei den Neumanns gespeist« — bei der Familie Neumanns. Auch bei der ungewohnten Form Amalies (neben Amalies: S. XV) fragt der Süddeutsche, ob hier das norddeutsche Sprachgefühl von dem süddeutschen so weit abstehe. S. XIV f. werden »des Januar«, »des Hymnasium« als erlaubt bezeichnet: wir meinen, daß es sich hier nicht um Fremd-, sondern um Lehnwörter handelt, bei denen, wie Duden selbst zugibt, »die vollen Formen« — also

1) Das Wort hat sich mühelos Bahn gebrochen.

2) Matthias läßt Carré nur »außeramtlich« gelten.



Januars, Gymnasium — vorzuziehen sind. Papiere muß aber der Besatz Boß' statt Bossens (S. XV) genannt werden, da er für das Ohr unerträglich ist. Doch das sind Kleinigkeiten, deren Bedeutung auch z. T. bestritten werden kann.)

Wichtiger will uns vom Standpunkte des Sprachvereins aus die Bemängelung des Titels erscheinen. Als der Unterzeichnete im Jahre 1895 den Sanderschen »Katechismus der Orthographie« (N. J. Weber, Leipzig) herausgab, änderte er stillschweigend um in »Deutsche Rechtschreibung«. Und so meinen wir, daß es an der Zeit sei, auch in dem einen Punkte dem amtlichen Regelbuche zu folgen, das keine »Orthographie« und kein »orthographisch« mehr kennt, sondern Regeln für deutsche Rechtschreibung benannt ist. Sollte Duden nicht schreiben: »Deutsches Rechtschreibungswörterbuch«, so konnte er getrost sagen: »Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung« — alles nicht länger, als der von ihm immer wieder gewählte Titel, jedenfalls aber, weil deutsch, vorzuziehen. Was würde übrigens ein etwas längerer Titel verschlagen? Das Wörterbuch wird sicherlich allgemein weder »Orthographisches« noch »Rechtschreibungswörterbuch« genannt werden, sondern schlechthin »Der Duden«. Hoffen wir, daß bei einer 8. Auflage der Titel sich den »Regeln der deutschen Rechtschreibung« anschließt.

Einen handlichen Auszug aus Dudens Wörterbuche bildet das kleine »Wörterverzeichnis« (natürlich auch wieder »Orthographisches«!), in Meyers verdienstlichen Volksbüchern die Nummern 1289 und 90 (geh. 20 Pfg., in Leinen geb. 50 Pfg.). Der Wortschatz ist, wie beliebige Stichproben bald beweisen, derartig ausgewählt, daß dem Bedürfnisse der Schule wie des Lebens, insbesondere dem häuslichen Gebrauche, genügt wird.

Die deutsche Rechtschreibung nebst Interpunktionslehre und ausführlichem Wörterverzeichnis nach den für Deutschland usw. gültigen Regeln zum Gebrauch für Schulen und zur Selbstbelehrung neu bearbeitet von Dr. Konrad Duden usw. München 1902. C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 73 S.

Dieses Büchlein ist (als 7. Auflage) ein Sonderabdruck des die Rechtschreibung behandelnden Abschnittes seiner Bearbeitung der Neuhochdeutschen Grammatik von Friedrich Bauer, herausgegeben in der Absicht, der neuen Rechtschreibung auch außerhalb der Kreise derer, die sie anwenden müssen, Freunde zu gewinnen. Wir können auch diese bewährte Zusammenstellung warm empfehlen. Günther Saalfeld.

— Verdeutschung der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter. Ein Vorschlag des Kasseler Hausbesitzer-Vereins.

Die Anregung zu diesem höchst verdienstlichen Verdeutschungshefte, dessen weite Verbreitung unter Hausbesitzern dringend zu wünschen wäre, ist von unserm rührigen Kasseler Zweigvereine ausgegangen. Für die mühevollen und zeitraubende Arbeit, der sich die Herren Realschullehrer Grün und Prof. Dr. Schanz unterzogen haben, gebührt ihnen der wärmste Dank des A. D. Sprachvereins. — Die Verdeutschungen sind im allgemeinen wohl den bekannten Wörterbüchern und dem bürgerlichen Gesetzbuche entnommen worden. Neu scheint mir der Ersatz von Pastorre durch »Unterstock«,<sup>1)</sup> wozu bemerkt wird, daß dies Wort dem »Erdgeschos« vorzuziehen sei, weil sich »Stock« geschichtlich nachweisen ließe, nicht an die Erde und ihre Fruchtbarkeit erinnere, und alle Höhenabteilungen des Hauses dadurch kurz und deutlich bezeichnet werden könnten. Diese Gründe sind einleuchtend, und die Verdeutschung »Unterstock« verdient empfohlen zu werden. Anders steht es mit »Hochparterro = Hochunterstock«, bei dem nicht bloß der Klang, sondern auch das logisch bedenkliche Beieinander der Gegensätze hoch und unter störend wirkt. Warum nicht ein-

1) Unstreitig aber gehören Angaben über Sprachformen überhaupt nicht in ein »Orthographisches Wörterbuch«, das es allein mit den Schreibformen zu tun hat. Vgl. darüber D. Brenner Sp. 145/6; wir kommen darauf zurück. Die Schriftleitung.

2) Die mit zur Verfügung stehenden Verdeutschungswörterbücher enthalten »Unterstock« nicht, doch finde ich das Wort von Mustav-Freytag in der »Beilorenen Handchrift« häufig angewendet. Überhaupt neu ist das Wort also nicht. F. W.

sach »Hochstock«? Der Wunsch, ein Scherlein zur Förderung des wertvollen Unternehmens beizutragen, veranlaßt noch folgende Bemerkungen. Zunächst zwei grundsätzliche. Das Verzeichnis soll nicht, wie Fremdwörterbücher es tun, Erklärungen, sondern Verdeutschungen von Fremdausdrücken bringen. Bei den u. E. unzulänglichen Bezeichnungen von »Speculation« als »Unternehmung mit Gewinnabsicht«, von »Ocroi« als »Mahl- und Schlachststeuer« (besser »Stadtzoll«) von »capitalisieren« als »zum Hauptgeld schlagen« (was übrigens den Begriff durchaus nicht deckt) kann man noch zweifelhaft sein, ob es sich um eine Erklärung oder um eine Verdeutschung handelt. Bei »Propyläen = Vorhalle zu der Burg in Athen« und »syrinthische Säulen = Säulen, deren Auauf mit Bärenklaubblättern verziert ist«, liegt unzweifelhaft nur eine Erklärung vor, die um so weniger berechtigt ist, als die genannten Wörter ja überhaupt keine Fremdwörter sind, also auch keiner Verdeutschung bedürfen. Auch sonst mühten wir raten: Nur nicht zu viel verdeutschten! Beunruhigen wir uns mit dem Kampfe gegen die ausbringlichsten Wucherpflanzen am Baume unserer Sprache und lassen wir namentlich den Wörtern ihr Dasein, die gewissermaßen einen geschichtlichen Duft ausströmen. Ein »Mausoleum« ist nun einmal kein einfaches »Grabmal«, die »Arena« nicht jeder beliebige »Kampfsplatz«, und wie sie, so mügen auch »Museum, Amphitheater, Pyramide« unverdeutschet bleiben, wo sie nämlich überhaupt am Plage sind. — Noch einige Einzelheiten: Ein »Hotelier« braucht ebensowenig Besitzer eines Gasthofs zu sein wie der »Ökonom« Besitzer eines Landgutes. Aber während dieser gut deutsch als »Landwirt« bezeichnet werden kann, fehlt uns noch ein Deckwort für »Hotelier«. Sehr bedenklich erscheint es, den »Ingenieur« einen »Erfinder, Erbauer« zu nennen, was nur in seltenen Fällen paßt, ebenso den »Agrarier« einen »Landbesitzer«, den »Hausagrarier« einen Hausbesitzer. Mancher Mann »ohne Art und Galm« ist starrer Agrarier, viele Landbesitzer sind es nicht, und noch mehr Hausbesitzer würden es als verlegend betrachten, auf gleiche Stufe mit dem »Hausagrarier« gestellt zu werden. — Die »Erzeugungstätte« für »Fabrik« ist viel zu lang. Aussicht auf Erfolg haben Verdeutschungen überhaupt nur, wenn sie kürzer oder wenigstens nicht länger als die entsprechenden Fremdwörter sind. Darum ist auch »Möhrenentwässerung« für »Drainage« nicht empfehlenswert, besser dafür nur »Entwässerung«, und als Verdeutschung für das im Verzeichnisse allerdings nicht erwähnte »Stechcontact« (= Contact) ist durch »Stromschließer« wiedergegeben) schlage ich das handliche »Stecher« vor, weil »Stechstromschließer« fast unaussprechlich wäre. Bei »Quai« erinnere ich an den niederdeutschen Ursprung dieses Wortes, das daher der Verdeutschung gar nicht bedarf und nur »Kai« geschrieben und »Kei« gesprochen zu werden braucht. Zum Schluß noch die Bitte um Vermeidung der Bildung »Kasseler« (unter Bascule) statt »Kasseler«. Der Sprachverein bekämpft doch auch die Formen Hallenser, Weimarer, Wiescheaner usw. Die Vermengung deutscher und fremdsprachlicher Bestandteile in einem Worte ist noch schlimmer als das reine Fremdwort.

Blön. Friedrich Wappenhanz.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

H. D. Erdmann, Über gewisse Typen der Begabung und den Wert sprachlich-logischer Übungen. — Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, herausg. von Karl Muthesius, 31. Band, 1. Heft, S. 11—32. Gotha 1902, Verlag von E. F. Zienemann.

Der Aufsatz wendet sich in erster Linie an Lehrer; die Art der Beweisführung ist aber allgemein lehrreich. Vor allem ist die Scheidung und Besprechung verschiedener Grundformen der Begabung anziehend und geistreich. Erdmann unterscheidet nämlich mit Binet zwischen einem literarischen und einem wissenschaftlichen »Typus«, ein Gegensatz, der sich mit dem von subjektiver und objektiver Natur, von Phantasiemenschen und nüchternem Beobachter, von poetischen und prosaischen Geistesern größtenteils deckt. Um zu finden, welcher Weisestrichtung der einzelne angehört, stellt er eine Reihe von Versuchen an; z. B. läßt er einen einfachen Gegenstand, etwa einen Federhalter, beschreiben und

zieht dann aus der Art, wie die Aufgabe gelöst wird, Schlüsse auf geistige Richtung und Begabung, ja hier und da auf den Charakter. Der Grund, Folge und Zweck in den Vordergrund stellt, ist ein logischer Kopf, wer nur den sinnlichen Eindruck wiedergibt, stellt einen Beobachter dar; wer ästhetische oder praktische Werturteile abgibt oder die Phantasie spielen läßt, gehört im Gegenfatz zu den beiden ersten, die unter den wissenschaftlichen »Typus« fallen, dem literarischen Typus an. Ganz ausgeprägte Typen sind seltene Erscheinungen. Aber es gibt z. B. einseitig literarisch Begabte, die erstaunliche Leichtigkeit der Gedanken-erzeugung und des sprachlichen Ausdrucks zeigen, die aber völlig versagen, wo es sich um ernsthafte Prüfung und nüchterne Wiedergabe von Tatsachen handelt. Als ein ausgesprochenes Beispiel dieser Art bezeichnet Erdmann den Verfasser des bekannten Buches Rembrandt als Erzieher, der zwar durch Geistreichigkeit blenden und durch gute Einfälle anregen, eine dauernde Wirkung aber nicht hervorrufen konnte. Besonders fein ist, was Erdmann über die Stellung beider Typen zum Wort sagt: jeder sieht in der Sprache ein Werkzeug, das in erster Linie seinen Zwecken dient. Der eine will die Worte zu Zeichen von Begriffen machen; sie sollen dazu dienen, richtige Urteile zu bilden, um möglichst unzweideutig die Erkenntnis des Wirklichen festzulegen. Dem andern kommt es darauf an, alle eigenen Seelenregungen, alle feinen Schattierungen des Bewußtseinsinhalts andern zu vermitteln. Er wird daher von dem Gefühlswert und Stimmungsgehalt der Wörter ausgiebig Gebrauch machen, er wird in Gleichnissen und Bildern reden, also die Worte meist übertragen verwenden. Der wissenschaftliche Geist richtet sein Absehen darauf, den Wortsinne festzulegen, die Grenzen einzuengen, die Vieldeutigkeit zu beschränken; der literarische aber verschiebt immer wieder die Bedeutungsgrenzen und sucht neuen Inhalt in die alten Schläuche zu gießen, um bisher unausgesprochenen und unausgesprochenen Seelenregungen zum Ausdruck zu verhelfen. Er ist es, der im engeren Sinne sprachschöpferisch wirkt. — Auf der einen Seite liegt die Gefahr nahe, die Worte allzu starr zu machen und in Scholastik zu verfallen, auf der andern Seite an Stelle klarer Wortbedeutungen unbestimmte Vorstellungen zu setzen, so daß die Sprache schließlich aufhört, als allgemeines Verständigungsmittel zu dienen. Es ist für die Entwicklung der Sprache von Vorteil, daß Dichter, schöpferische Schriftsteller und Gelehrte gleichmäßig an ihrer Umformung beteiligt sind.

Eisenberg S.-A.

Prof. Dr. Max Erbe.

Vom kaufmännischen Deutsch. Vortrag von K. Elfinger im Rhetorischen Klub des Kaufmännischen Vereins zu Zürich. — Schweiz. Kaufm. Zentralblatt 1901 Nr. 33. 39. 40. 21. Sept. bis 5. Oktober.

Fragen der Rechtschreibung, der Sprachlehre und des Stils werden besprochen und bekannte Sünden kaufmännischer Schreibart dagegen aus einer offenbar umfassenden Beobachtung mit Besonnenheit und Sprachverständnis ans Licht gestellt. Die inzwischen geschehene Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, die vermutlich mit der Zeit auch in der Schweiz zur Geltung kommen dürfte, enthält für einige hier behandelte Fälle neue Bestimmungen, und den Wunsch Elingers, eingebürgerte Fremdwörter mit deutschen Buchstaben zu schreiben, hat sie erfüllt. In einem Punkte ist der Schweizer zu streng. Er will Wendungen wie: »Wir senden Ihnen inliegend . . . nicht als richtig gelten lassen. Aber es ist keineswegs gegen den Geist der Sprache, Mittelwörter der Art auf den gesendeten Gegenstand zu beziehen. Besondere Beachtung darf die Stellung des Deutschschweizers zur Fremdwortfrage beanspruchen, noch dazu in einem Blatte, das erklärlicherweise die drei Verkehrssprachen des Landes nebeneinander zu Worte kommen läßt. Er gesteht, Kaufleute zu kennen, die einer tatsächlichen Fremdwörterfurcht verfallen sind, warnen sie am eindringlichsten vor neuen, gesuchten Fremdwörtern und will nur ganz gebräuchliche freigeben, besonders auch zu gelegentlicher Abwechslung. Darüber könnte man mit ihm streiten. Aber sein allgemeiner Grundfatz ist ganz unanfechtbar: Sparsam soll der Kaufmann im Gebrauch der Fremdwörter sein und keine anwenden für alles das, was durch ein deutsches Wort »gut und unzweideutig« ausgedrückt werden kann. »Die Sprachreinigung hat ihr Gutes«, so schließt er, »sie läßt sich nicht aufhalten, und der Kaufmann hat hier weniger als irgendwo Ursache, gegen den Strom zu schwimmen.« Sehr viele Kauf- und andere Leute im

Reich sind bis heute noch nicht zu dieser Erkenntnis der Sachlage gelangt. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW<sup>52</sup>, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

**Hauken.** Am 18. März fand die Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Aus dem Jahresberichte des Vorsitzers sei mitgeteilt, daß die Zahl der Mitglieder sich im Laufe des Jahres um 12 vermehrt hat, von 54 auf 66; ausgetreten sind 4, davon 3 infolge Wegzugs. An Stelle des nach Leipzig vertriebenen Baurats Täubert ist als Schatzmeister Oberpostsekretär Pelin getreten. Nachdem die von diesem vorgelegte Abrechnung geprüft und richtig gesprochen war, fand die Wahl des Vorstandes für das neue Geschäftsjahr statt; sie fiel auf die bisherigen Mitglieder. — Der Vorsitzende machte hierauf noch einige Mitteilungen über Gottscheds Verdienste um die deutsche Sprache (namentlich auf Grund des von E. Reichel jüngst herausgegebenen Gottsched-Wörterbuchs) und das deutsche Volkstum überhaupt, worauf der Beitritt des Vereins zu der neubegründeten Gottsched-Gesellschaft beschlossen wurde. Ferner wurde aus den Vereinsmitteln ein Beitrag zur Sammlung für das Leipziger Völkerschlachtdenkmal bewilligt.

**Berlin-Charlottenburg.** In der Versammlung vom 21. Januar hielt Geh. Archivrat Dr. Keller einen Vortrag über den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, den er den ersten juristischen Förderer deutschen Schrifttums nannte. Auf dem Hintergrunde der großen militärisch-politischen Kämpfe, an denen der Graf seit Beginn des siebenjährigen Krieges beteiligt war, hob sich die martige Gestalt dieses Fürsten ab, und andererseits ist er sowohl als Freund Herders, Abbés, Gleims, Jacobis, wie ganz besonders als Erzieher unserer großen Scharnhorst bekannt geworden. Der neue Zeitabschnitt unserer Literatur, der die große nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes erst möglich gemacht hat, weist auf den Grafen Wilhelm zurück. Er zog die Gelehrten und Künstler an seinen Hof, die für das damals als bäuerlich verschmähte Schrifttum der Deutschen eintraten und ihre Fähigkeiten ohne die Hilfe reichlicher und angesehenen Männer nicht hätten einhalten können. Der Aufenthalt in Lausanne, der damaligen Hochschule für den deutschen Adel, wurde für den Grafen Wilhelm bedeutungsvoll; dort war er auch der »Société« beigetreten, die wissenschaftliche Bestrebungen verfolgte. Als er nach heftigen Kämpfen mit seinem, dem kaiserlichen Hofe ergebenen Vater zur Regierung gekommen war, trat er kraftvoll für deutsches Wesen und deutsches Schrifttum ein; dies war zu einer Zeit, wo derartige Bestimmungen noch als lächerlich bezahnet wurden. Der Vortragende nannte den Grafen Wilhelm auch den tatsächlichen Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht, denn dieser hatte sie in seinem kleinen Ländchen schon musterhaft während seiner Regierung eingeführt, und Gneisenau schrieb später begeistert an Scharnhorst: Sie haben den Grafen zu Lippe gerühmt, aber noch lange nicht nach Verdienst; dieser Fürst hat die Macht Napoleons gebrochen! Auch Goethe hat ihm in einem besonders schönen Abschnitte von Wahrheit und Dichtung ein bleibendes Denkmal gesetzt.

In der Sitzung vom März trug Oberlehrer Dr. Saalfeld verschiedene mundartliche Dichtungen vor, und im April erfreute Schriftsteller Viktor Blüthgen eine zahlreiche Versammlung durch zwei seiner Humoresken. — Die Leitung des Vereins ist von dem langjährigen, verdienstvollen Vorsitzenden Direktor Wardein auf Generalmajor z. D. von Bieringhoff, Charlottenburg, Carmerstr. 6, übergegangen, und als Stellvertreter Oberlehrer Dr. Siebert, Wilmerdorj, Wegenerstr. 18 gewählt worden.

**Citt.** Am 12. März fand die Jahresversammlung statt. Der Obmann Professor Fieß erstattete den Tätigkeitsbericht, worauf der Zahlmeister Georg Adler über den Stand des Säckels berichtete. Die Neuwahl des Ausschusses hatte folgendes Ergebnis: Obmann Professor Fieß, Obmann-Stellvertreter Professor Dr. Frommer, Zahlmeister Druckereileiter Guido Schildo, erster Schriftführer Schriftleiter Otto Ambroschitz, zweiter



Schriftführer Sekundararzt Dr. Ernst Jallin, Ausschußmitglied Professor Dr. Nowotny. In der nächsten Zeit wird ein Vortragsabend stattfinden, an welchem Schriftleiter Ambroskiuß über die neue Rechtschreibung sprechen wird.

**Danzig.** Im März veranstalteten wir einen Vortragsabend, an dem Prof. Dr. Prahl über E. v. Wildenbruch als vaterländischen Dichter sprach. Der Vortragende führte etwa folgendes der erfreulich zahlreich besuchten Versammlung aus: Wildenbruch, angewidert von dem Überwuchern französischer Schand- und Schundliteratur in Deutschland unmittelbar nach den großen Jahren 1870/71, versuchte dieser Strömung entgegenzuwirken. Er hat seine Aufgabe sehr ernst aufgefaßt und als epischer, lyrischer und dramatischer Dichter allezeit den Ausdruck gefunden für die Gefühle, die deutsche Herzen erfüllen müssen. Mit seinem Epos »Bionville« begann er, begleitete als Lyriker alle ernst und erschütternden Ereignisse im Leben des deutschen Volkes, immer lehrend, warnend, ermahnend. Am wirksamsten ist aber seine Tätigkeit als Dramatiker. Nachdem er in den beiden Dramen »Der Meunonit« und »Väter und Söhne« nachgewiesen hat, wie das Vaterlandsgefühl die Schranken engbergiger religiöser Sägung durchbricht, das Selbstgefühl des vernichteten Einzelwesens im Vaterlandsgeanken aufsteht, faßt er den Entschluß, zunächst die Geschichte des engeren Vaterlandes Preußen in einer Reihe von Hohenzollern Dramen seinem Volke zu Lehre und Beispiel vorzuführen. »Die Duitgows« zeigen die Errettung der Mark durch den hohenzollerischen Burggrafen von Müllenberg, was Wildenbruch auch in einem lyrischen Gedichte schon angedeutet hat, »Der Generalfeldoberst« istri den Tiefstand von Deutschland und Brandenburg vor, während »Der neue Herr« uns das aufsteigende Westirn in den ersten Regierungshandlungen des Großen Kurfürsten zeigt. Ob es nun die üblen Erfahrungen waren, die Wildenbruch mit dem »Generalfeldoberst« gerade in Preußen machte, oder ob ihn das Leid seines Volkes gleich auf eine höhere Warte tief, genug, die beiden nächsten vaterländischen Dramen »Heinrich und Heinrichs Geschlecht« und »Die Tochter des Erasmus« bringen uns den Jahrhundert alten Kampf nahe, den deutsches mit fremdem Wesen bis heute kämpft, auf der einen Seite Selbstsucht und Auslands, auf der anderen Idealismus und Vaterland. Darum gebührt, so schloß der Redner, Wildenbruch eine besondere und ehrenvolle Stellung in der zeitgenössischen Literatur, ihm zur Ehre und allen Deutschen zur Lehre. — Reicher Beifall folgte dem Vortrage.

**Delitzsch.** Der Zweigverein, am 16. Februar 1901 durch Oberlehrer Dr. Saalfeld gegründet, zählt gegenwärtig 34 Mitglieder. Im Dezember 1901 hielt er eine öffentliche Versammlung ab, die von zahlreichen Zuhörern aus den verschiedensten Ständen besucht war. Besonders wichtig war die Beteiligung vieler Damen und vieler Schüler des Seminars und der Realschule. Auch eine Anzahl Mitglieder des Wittenfelder Zweigvereins wohnten dieser Versammlung als Gäste bei. Nachdem der Vorsitzende, Rektor Blemmer, die Versammlung begrüßt hatte, hielt Archidiakonius Kümmer einen Vortrag über Luther als Deutschen, Seminaroberlehrer Rosenthal machte Mitteilung von einer Suche nach Fremdwörtern in Luthers Bibel, die den geringen Bestand von nur 28 Fremdwörtern in dem Neffenwerte ergeben hatte.

**Duisburg.** Unser Zweigverein hat in diesem Winter regelmäßig Monatsversammlungen abgehalten und in diesen zwanglos Fragen erörtert, die geeignet sind, die Bestrebungen des Vereins in hiesiger Stadt zu fördern. Sein Hauptaugenmerk richtete er dabei auf die Anzeigen in den Zeitungen, die von dem rührigen und verdienstvollen Schriftführer, Staatsanwalt Schröder, den Geschäftsinhabern auf Vordrucken verbessert zugesandt wurden. Durch dieses Verfahren hat der Verein manches neue Mitglied gewonnen. Ferner machten wir Vorschläge zur Verbesserung von Ausschritten an und in unsern öffentlichen Gebäuden, die von unserer städtischen Behörde, die unsern Bestrebungen sehr geneigt ist, wohlwollend erwogen werden. Am 8. März hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. Pfarrvikar Haun aus Essen hielt einen formvollendeten, gedankenvollen Vortrag über Heinrich von Kleist. Im Laufe des Jahres starb unser langjähriger Schriftführer, Buchdruckerbesitzer W. Budde, der einer der Gründer des hiesigen Vereins gewesen ist und sich um unsre Sache große Verdienste erworben hat. Ehre seinem Andenken!

Die Mitgliederzahl ist auf 180 angewachsen, hat sich also in den beiden letzten Jahren um 45 vermehrt.

**Essen.** Am 25. März hielt der Vorsitzende, Prof. Dr. Zimme, den zweiten Teil seines Vortrags über deutsche Familiennamen. Nachdem er im ersten Teil die Namen besprochen hatte, die sich vom Namen des Vaters oder vom Wohnort herleiten, behandelte er nun diejenigen, die ihren Ursprung im Beruf oder in äußeren Abzeichen des Trägers haben. Wiederum nahm er Gelegenheit, auf das treffliche Buch Gloz's, des Begründers des Wesseler Sprachvereins, hinzuweisen. In vielfachen Fragen und Mitteilungen äußerte sich die lebhafteste Teilnahme der Anwesenden.

**Graz.** Der Ausschuß unseres Zweigvereins hat in seiner Sitzung die Ämter folgendermaßen verteilt: Prof. Dr. Ferdinand Knull, Obmann; Scriptor der Landesbibliothek Karl Wilhelm Gawalowski Stellvertreter; Prof. Aurelius Polzer, Schriftführer; Schriftsteller Heinrich Wastian, Stellvertreter; Baumeister Gustav Gutmann, Zahlmeister; Rentner Konrad Seibel, Stellvertreter. — In derselben Sitzung wurde über Vorschläge zur Verbreitung des Sprachvereinsgedankens in weiteren Kreisen, die der Sparkassebeamte Herr Otto Schöppel dem Vereine vorgelegt hat, eingehend beraten und beschloffen, diese dankenswerten Vorschläge im Laufe des Sommers und Herbstes nach Tunlichkeit auszuführen. Des weiteren wird sich der Ausschuß nach dem Antrage des Herrn Dr. Robert von Fielshacker mit den Vorarbeiten für die Ausgabe eines Büchleins über die Erklärung mundartlicher Ausdrücke und Redensarten und von Beiddeutschungstafeln, zunächst mit Bezug auf den Handelsverkehr, beschäftigen, dieses letztere in Gemeinschaft mit dem Marburger Zweigvereine, der sich bereit erklärt hat, einen Teil der daraus erwachsenden Kosten zu tragen. — Der in Krems an der Donau lebende Dichter Josef Polhammer hat auf das ihm zu seinem 70. Geburtstage übersandte Glückwunschschreiben mit einem herzlichen Dankesbriefe geantwortet.

**Hamburg.** Am 22. März hatten über 40 Personen der Einladung unsres Zweigvereins zu einem Gesellschaftsabend Folge geleistet. Auch eingeführte Gäste, darunter 5 Mitglieder des Audeutschen Verbandes mit ihren Frauen, waren zugegen. Das gab Gelegenheit, in angeregten Tischreden zu betonen, daß die beiden Vereine ein Hauptziel gemeinsam haben, da beide es sich zur Lebensaufgabe gemacht, eine eadeweutsche Sache mit ganzem Herzen zu verteidigen und zu fördern. Lange zog sich die Mahlzeit hin, während welcher Gesangsvorträge des Vorsitzenden, Herrn Eipen, hervorragende Darbietungen des Künstlers Kienes auf dem Klavier und ein Horn-Solo des Mitgliedes Herrn Stevert reichen Genuß boten. Darauf begann der Tanz, der in angeregtester Stimmung verlief und weit in die Morgenstunden hinein dauerte. Das Ende bildete ein Gabentreigen. Der Vorstand hat allen Grund, mit dem Erfolg dieses Abends zufrieden zu sein.

**Karlruhe.** Am 17. März trat unser Zweigverein zum erstenmal mit einer größeren Veranstaltung vor die Öffentlichkeit. Prof. Dr. Kluge aus Freiburg i. B. hatte die Freundlichkeit, einen Vortrag über Goethes Sprache zu halten, der auf eine öffentliche Einladung so zahlreiche Zuhörer, meist aus den besten Gesellschaftskreisen unsrer Stadt, anlockte, daß der große Rathssaal bei weitem nicht ausreichte und viele am Eingang wieder umkehren mußten. Vor Beginn des Vortrages nahm der Vorsitzende, Archivaassessor Dr. Brunner, Gelegenheit, die Versammlung kurz über Wesen und Ziele des Sprachvereins aufzuklären. — Eine bald darauf bei sämtlichen höheren Behörden durch Rundschreiben veranstaltete Werbung hatte den besten Erfolg. Wir verweisen hierfür auf das wertvolle Schreiben Sr. Excellenz des Staatsministers v. Brauer an den Vorsitzenden, Archivaassessor Dr. Brunner, das bereits an anderer Stelle der Zeitschrift (Sp. 140) mitgeteilt ist. Auch eine große Zahl Karllsruher Kaufleute sind beigetreten, so daß wir schon 270 Mitglieder haben. Es ist nun wünschenswert, daß diese erfreuliche Erscheinung auch in den Schaufenstern und Geschäftsanzeigen durch Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter zum Ausdruck kommt, wozu die jedem Mitgliede gelieferte Beiddeutschungstafel einen Anhalt gibt. Bei vielen Herren bedarf es auch bloß einer Anregung durch andere Mitglieder. Zu dem Zwecke ist auch ein »Zeitungsausschuß« gebildet worden. Sehr entgegenkommend für unsre Bestrebungen zeigt sich unser Stadtrat. Auch die Bitte, eine Nummer unsrer Zeitung in dem



Städtischen Bierordlsbad und der Volkshalle aufzulegen, wurde genehmigt. Der Stadtrat ist selbst Mitglied des Vereins geworden! Wir möchten nun gerne dem Theater Vorschläge für Abschaffung des »Abonnements« machen. Es handelt sich um folgende Ausdrücke: »1. Vorstellung im Abonnement, 3. Vorstellung außer Ab., die Abonnenten, die Nichtabonnenten, Ich bin abonniert.« Wer weiß ein für alle Ausdrücke geeignetes deutsches Wort? (Die Frage ist oft in der Zeitschr. berührt worden: 87 242. 282 88 14. 55. 89. 124 127. 143f. 176. 202. 203 92 9 97 13. 99f. 204. Beihfte 1. Folge S. 180. Die Schriftleitung.)

**Klagenfurt.** Unser Zweigverein hat seine Tätigkeit im Winter 1901/1902 mit der Jahresversammlung am 22. März beschlossen, und wir können mit dem Erfolge unserer Veranstaltungen zufrieden sein. — An dem ersten unserer Vortragsabende sprach Prof. Clara über Gottscheds Bedeutung in der deutschen Sprachgeschichte, am zweiten Dr. Prodingen über Gerhart Hauptmann, während am dritten Skriptor Dr. Höpfl Bilder aus dem Leben der deutschen Sprache bot, am vierten Bezirkschulinspektor Moro über den armen deutschen Lehrenden Bisbacher vortrug. Diese Abende haben sich einen Stamm dankbarer Besucher aus den besten Kreisen der Stadt heranzuziehen vermocht, der uns hoffentlich auch in den folgenden Wintern treu bleiben wird. Wir müssen auch mit besonderem Dank der Mitwirkung hervorragender künstlerischer Kräfte Klagenfurts Erwähnung tun, die zur Belebung und Veredlung der Abende selbstlos und wirksam beigetragen, des trefflichen Bierganges unfres ersten Männergesangsvereins, ferner der Herren Hans Neckheim und Leo Schmidt und des Frä. Helene Krainz. — Der Mitgliederstand hielt sich auf der Höhe des Vorjahres (142 gegen 143), und in den Vorstand wurden die alten Herren wieder, Realschulprof. Ebenhöch neugewählt. — Am 12. April findet im kleinen Musikvereinssaale, von unserm Zweigvereine in Verbindung mit »Schulverein« und »Südmarkt« veranstaltet, eine Vorlesung der jungen, aber weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannten Schriftstellerin Susi Wellner aus Linz statt; der Reinertrag soll den genannten drei Vereinen zu gute kommen.

**Koblenz.** Der Zweigverein hatte seine Mitglieder und Freunde am 18. März eingeladen, um den Vorträgen des hier allgemein beliebten Spielleiters am Kölner Stadttheater, Herrn Otto Beck, zu lauschen. Wie beliebt die schöne Vortragskunst des Herrn Beck ist, bewies die große Zahl der Zuhörer, für die der Raum fast zu klein war. Der erste Teil des Vortrags enthielt: Die Bildschnitzer. Eine Tragödie braver Leute von Karl Schönherr. Bei diesem Stücke entfaltete sich das ganze Talent des Künstlers, der uns trotz der großen Zahl der einzelnen Rollen zu vollem Verständnis des Inhalts führte und tiefe Empfindung in uns zurückließ. Auch die Humoresken des zweiten Teiles fanden vollen Beifall und ließen den Wunsch laut werden, daß der Zweigverein Koblenz noch oft derartige Vortragsabende veranstalten möge.

**Köln.** Am 19. März veranstaltete der Zweigverein in der Aula der Handels-Hochschule einen Vortragsabend, an dem Dr. Oskar Kaiser, Mitglied des Kölner Stadttheaters, den zweiten Teil der Dreizeh des Nibelungen, die Choophoren (das Totenopfer), in der meisterhaften deutschen Übersetzung von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf vortrug. Nachdem der Vortragende in einer kurzen Einleitung die Zuhörer in den Zusammenhang eingeführt und auf die Grundzüge, welche den Überlieferer leiteten, hingewiesen hatte, erledigte er sich seiner schwierigen Aufgabe mit so ausgezeichnete Vortragskunst, daß die gewaltige Dichtung auf die sehr zahlreichen Zuhörer einen tiefen Eindruck machte.

**Krems a. d. Donau.** In der diesjährigen Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand mit Prof. Dr. Franz Wollmann als Obmann wiedergewählt. Gaswerkseiter Aug. Lodtmann schied aus Gesundheitsrücksichten aus dem Ausschusse und wurde wegen seiner mannigfachen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitglied ernannt. Für ihn trat Buchhändler Richard Wehwald und zwar als Säckelwart in den Vorstand ein. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach der Vorsitzende über den gegenwärtigen Kampf um die deutsche Sprache in Österreich und empfahl im Anschlusse daran das bei Ledmann in München erscheinende Sammelwerk: »Der Kampf um das Deutschtum«, dessen Hefte auch einzeln käuflich sind und ein mit Sachlichkeit

und Wärme gezeichnetes Bild von dem Sprachenkampf an der deutschen Sprachgrenze und von der Verbreitung des Deutschtums auf der Erde überhaupt geben. — Im März veranstaltete der Verein einen Unterhaltungsabend in größerem Stile, der sehr gut besucht war und dem Vereine nicht nur neue Freunde, sondern auch einen ansehnlichen Geldüberschuß brachte. Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins beträgt gegenwärtig 175.

**Magdeburg.** Im März hielten wir die letzte Versammlung dieses Winters ab. Der Redner des Abends, Landgerichtsrat Glasewald, sprach über die wichtige und viel umstrittene Frage, ob eine einheitliche Aussprache des Deutschen anzustreben sei. Nachdem er die darauf gerichteten Bestrebungen der letzten Zeit besprochen hatte, führte er mit vieler Laune aus, wie sehr einem jeden seine heimatische Aussprache lieb und vertraut ist, und wie schwierig die Einigung über eine Mustersprache erscheint. So kam er zu dem Schlusse, daß die bestehende Freiheit nicht angetastet werden solle, aber jeder sich ihrer nur in den Grenzen bedienen dürfe, die gegenüber Anderssprechenden durch die Höflichkeit geboten seien. Welchen Anklang der Vortrag fand, zeigte nicht nur der laute Beifall, sondern auch die lebhafteste Erörterung, die er hervorrief. Von vielen Seiten wurde dem Redner beigestimmt, aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Mundarten die berechtigten Trägerinnen irdlichen Sonderlebens seien, die Schriftsprache dagegen als das einigende Band, das unsre Sprache auch dem Auslande und dem Weltverkehr gegenüber vertritt, wenigstens das Streben nach einer einheitlichen Aussprache fordere. Mit dieser Beschränkung fand denn auch der Einheitsgedanke allgemeine Billigung. Der Vorsitzende teilte zum Schluß die Erfolge und Mißerfolge mit, die die Mahnungen, sich bei öffentlichen Anzeigen unnötiger Fremdwörter zu enthalten, im einzelnen gehabt haben. Besonders dankenswertes Entgegenkommen hat die hiesige Theaterleitung gezeigt.

**Marburg a. d. Drau.** In der Märzversammlung sprach Professor Dr. Murauer über Franz Stelzhammer, Einblicke in sein Leben und Dichten. Ausgehend von der Bedeutung der Mundarten für die Bereicherung des Vortrages der Sprache bezeichnete der Vortragende namentlich die oberösterreichische Mundart, in der Stelzhammer schrieb, als eine Schatzkammer altdeutscher Sprachleinode. Nach Besprechung des Lebensganges Stelzhammers und seiner vorzüglichsten Werke schloß Murauer mit dem Hinweis auf den Stelzhammer-Bund, dessen Aufgabe in der Verbreitung der Kenntnis des Dichters und seiner Werke besteht. — Der Vorsitzende Dr. Mally brachte sodann mehrere sprachliche Anfragen zur Besprechung, namentlich die in kaufmännischen Kreisen Österreichs immer mehr fälschlich angewandte Form »die Kunde« für »die Kunden« oder »die Kundenschaft«. — Ein Fünfsgefang steirischer und kärntnerischer Volkslieder der Herren Ketz, Bresounig, Schaub, Wernitznigg und Gassarel beendete die sehr gut besuchte Versammlung.

**Mülheim am Rhein.** Der am 1. Mai 1901 auf eine Anregung des Gesamtvorstandes hin begründete Verein zählt zur Zeit 81 Mitglieder. Er hat im Laufe des Winters zwei Vereinsabende abgehalten. An dem ersten, am 4. Dezember, sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Herpmann, über die Zwecke und Ziele des Sprachvereins, indem er von der Geschichte der Bemühungen um die Sprachreinigung ausging und zum Schluß die Satzungen des Hauptvereins erläuterte. Es folgte darauf eine angeregte Erörterung über die Art, wie der Zweigverein selbst am besten wirken könne. Man kam dahin überein, daß bei jeder Versammlung wenn möglich ein nicht zu langer Vortrag eines Mitgliedes den Hauptteil des Abends ausfüllen solle; daran solle sich eine Erörterung anschließen. An zweiter Stelle sollen jedesmal eine Anzahl von Fremdwörtern und Sprachfehlern besprochen werden, die in der hiesigen Gegend besonders üblich sind. In der zweiten Sitzung vom 3. März 1902 wurde der Vorstand durch Zurus wiedergewählt (erster Vorsitzender: Gymnasialoberlehrer Herpmann; zweiter Vorsitzender: Töchtereschullehrer Bifell; Schriftführer: Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke; Schatzmeister: Schriftleiter Savelberg). Darauf hielt Dr. Koernicke einen Vortrag über die deutsche Studentensprache, an den sich eine kurze Erörterung sowie die Besprechung von Fremdwörtern und ähnlichem anschloß. Der angeregte Verkauf beider Sitzungen sowie die Zahl der zum zweiten Abend erschienenen Gäste läßt hoffen, daß der Zweigverein auch im zweiten Jahre seines Bestehens weiter wachsen wird.

**Matibor.** Der vierte allgemeine Vortragabend, der letzte in diesem Winter, fiel auf den 16. März. Oberlehrer Engemann trug über die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts vor, wobei er aus der damals bestehenden sprachlichen Verwirrung die Notwendigkeit des Entstehens dieser Vereinigungen ableitete. Er zog die »Fruchtbringende Gesellschaft«, die Tätigkeit ihrer Mitglieder als Übersetzer und Verfasser eigener Schriften, ferner die »Aufsichtige Gesellschaft von den Tannen«, die »Deutschgesinnte Genossenschaft« oder »Rosen-Gesellschaft«, die »Neunständige Händel-Gesellschaft«, die »Begnig-Hirtengesellschaft« und den »Elbschwänenorden« in den Kreis seiner Betrachtung und schloß mit dem Hinweis, daß trotz allen schädlichen Übereifers, den einzelne Glieder dieser Gesellschaften an den Tag legten, deren Tätigkeit doch verhäutete, daß die deutsche Sprache in den Wirren dieser Zeit zu Grunde ging.

**Reichenberg.** Der Zweigverein hielt am 27. des Lenzenmonats seine Hauptversammlung ab. Der Besuch war ziemlich erfreulich. Als Einleitung hielt der Obmannstellvertreter, Prof. Wenzl, einen Vortrag über die Tätigkeit der Zweigvereine. Eine solche Zusammenstellung nach den in unserer Zeitschrift enthaltenen Berichten soll von jetzt an alljährlich wiederkehren. Der Zweck ist, zu zeigen, wie die einzelnen Zweigvereine arbeiten, um neue Anregungen für uns selbst zu gewinnen. Hierauf verlas der Obmann, Magistratsrat Dr. Ringlhaan, den von dem zurückgetretenen Schriftführer Prof. Stangl verfaßten umfangreichen Jahresbericht, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. Er verzeichnete elf Ausdehnungsarbeiten mit sehr ausgedehnten Beratungen, dagegen nur einen eigentlichen Vortragabend. Zwei weitere Abende waren der Strakburger Versammlung gewidmet. Auch wurde der Versuch zu gemeinsamen Abenden der völkischen Vereine unternommen. Weiter gedenkt der Berichterstatter der Sammlung Reichenberger mundartlicher Ausdrücke, der von uns in Strakburg eingebrachten Anträge, von denen der wichtigste, betreffend die Errichtung eines deutschen Sprachamtes, angenommen wurde. Die Erhebungen über die deutschen Monatsnamen wurden fortgesetzt und es steht zu hoffen, daß auch in dieser Hinsicht endlich ein günstiger Erfolg erzielt wird. Es wurden 175 Schriftstücke, 600 Werbefarben und eine große Anzahl vorgedruckter Mahnschreiben ausgefertigt. Schöne Erfolge wurden neuerlich auf dem Gebiete der Schule erzielt. Die meisten der hiesigen Vereine stellen sich auf unsren Standpunkt. Der Bericht verzeichnet noch eine Reihe wichtiger Einzelerfolge, zählt die in der hiesigen »Deutschen Volkzeitung« veröffentlichten Berichte und Aufsätze auf und gedenkt der Förderung unsrer Sache durch die hiesige Stadtverwaltung. Der Obmann drückte sein Bedauern über den durch amtliche Überbürdung veranlaßten Rücktritt des Prof. A. Stangl aus, hob seine Sachkenntnis, Begeisterung und Pflanztreue hervor und dankte desgleichen den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern Bürgerlichschullehrer Siegl und Sparkassenbeamten Wolleschal. — Aus dem vom Fabrikmeister, Buchhändler Alfred Brünler, verfaßten Bericht geht hervor, daß der Zweigverein gegenwärtig 347 Mitglieder zählt und daß sich der Verbestand auf 138 L. beläuft. — In den Vorstand wurden nachstehende Herren gewählt: A. Brünler, Buchhändler; Andreas Guldan, techn. Beamter; Adolf Klingner, Lehrer; Oskar Wenzl, Prof.; Dr. Otto Ringlhaan, Magistratsrat, und Wendelin Wildner, Kaufmann. In den neuorganisierten Beirat wurden gewählt: Anton Diehlhaweck, k. k. Prof.; Franz Pöschner, Prof.; Josef Siegl, Bürgerlichschullehrer; Anton Stangl, k. k. Prof. Der neu gewählte Vorstand wurde ermächtigt, bezüglich der sachgemäßen Bearbeitung Reichenberger Ausdrücke mit einer dafür geeigneten wissenschaftlich gebildeten Persönlichkeit in Verhandlung zu treten.

**Stettin.** Den Vortragabend des Zweigvereins am 20. März leitete Prof. A. Koch mit launigen Worten über Sprachunsitten im täglichen Verkehr ein, indem er das merci und pardon, verstümmelt zu messi und padong, geißelte. Er erteilte dann Oberlehrer Dr. Tesch das Wort zu einer Reutervorlesung. Derselbe hatte die ergötliche »Reform zu Rahnstadt« aus »U mine Stromtid« gewählt und wußte durch seinen verständnisvollen klaren Vortrag manchen Heterkeitsersfolg und zum Schlusse lauten Beifall zu erlangen. Dann ergriff Oberlehrer Dr. Helbing das Wort zu einer Plauderei über die Tätigkeit des Sprachvereins und seiner Mitglieder, die er »aus der Sammelmappe eines Sprachvereiners« nannte. In kurzen Zügen zeichnete er das Wesen des Rehwortes und die sich darin kundgebende Kraft

der Sprache und das Wesen des Fremdwortes und die sich dadurch offenbarende Schwäche der Sprache, schilderte an heiteren Beispielen den Übereifer früherer Sprachgesellschaften und die sogenannte Volksetymologie, um dann das maßvolle, zielbewusste Vorgehen des heutigen Sprachvereins hervorzuheben, der sich gerade durch das Mahhalten in seinen Bestrebungen viele zum Teil heftige Gegner zu Freunden gemacht hat und sich heute erfolgreicher Anerkennung bei den Behörden (Post, Eisenbahn, Geer, Stadtverwaltung), auch schon bei Kaufleuten, Gastwirten, Zeitungen erfreut. Mit einem Anruf an die deutschen Frauen, daheim bei Mann und Kind für die Sache zu wirken, schloß der Redner seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen. Es wurden deutsche Speisefarten, deutsche Tanzregeln, deutsche Ausdrücke für das Netzballspiel wie für den kaufmännischen Verkehr verteilt.

**Thorn.** Der Zweigverein hat einen selbständigen Bericht über die Tätigkeit in den ersten fünf Jahren seines Bestehens, 1897 bis 1902, drucken und an sämtliche Zweigvereine gelangen lassen, auf den an dieser Stelle hingewiesen werden möge, weil er auch auf andere Zweigvereine anregend wirken kann.

**Wesel.** Am 18. März veranstaltete der Zweigverein zusammen mit dem Gewerbeverein einen Lenau-Abend. Den Anlaß dazu gab der bevorstehende 100. Geburtstag des Dichters (15. August). Als Einleitung der Feier wurde auf zwei Klavieren die Liederdichtung Don Juan von Mich. Strauß vorgetragen, der eine Stelle aus Lenaus gleichnamiger Dichtung zu Grunde gelegt ist. Dr. Wenzel hielt darauf einen Vortrag über des Dichters Leben und Werke, dann wurden mehrere Gedichte Lenaus von einheimischen Damen und Herren gesprochen oder gesungen, und den Schluß bildete die Aufführung einer längeren Stelle aus Lenaus dramatischem Gedichte »Faust«. Die Feier war in allen Teilen wohl gelungen.

### Briefkasten.

Herrn F. S. . . . Frau. Ihre Abneigung gegen die Wendung »eine Frage anschneiden« können wir nicht teilen. Wir sehen darin im Gegenteil eine glückliche Bereicherung unsrer heutigen Sprache, die bei ihren zahlreichen verblähten und abstrakten Ausdrücken der Auffrischung durch sinnlich-kräftige Bilder dringend bedarf. Wie man ein Brot od. dergl. anschneidet und damit den Anfang zu seiner völligen Bewältigung macht, so kann man auch eine Frage anschneiden, d. h. einen Gegenstand, der noch ganz unberührt, »unangebrochen« vorliegt, in die Erörterung hineinziehen und durch seine teilweise Behandlung den Anfang machen zu seiner völligen Erledigung. So ist »anschneiden« entschieden mehr als »anregen«, andererseits — und darin müssen wir Ihnen recht geben — nicht so viel wie »erörtern«. So ist es aber in dem Warburger Vereinsberichte auf S. 54 gewiß auch nicht gemeint. Wenn es hier heißt, »das Anschneiden einer Frage bestehe in ihrer sachlichen Erörterung und Behandlung, während die Anregung nur die Absicht oder den Wunsch enthalte, daß über sie gesprochen werde«, so soll damit offenbar der Gegensatz zu »Anregung« recht scharf hervorgehoben, nicht aber »anschneiden« und »erörtern« als gleichwertig bezeichnet werden. Der Warburger Herr hat gewiß nicht gemeint, daß das »Anschneiden« einer Frage schon eine völlige »Erörterung« sei. Das Streben des Berichterstatters nach Kürze hat wohl zu der (allerdings mißverständlichen) Fassung geführt.

Herrn L. S. . . . Heidelberg. Wir danken Ihnen für die freundliche Mitteilung, daß die Frageform »was sind das?« (vergl. Sp. 88) in der Pfalz üblich ist. »Wenn man z. B. den Verfall von Leuten erfahren will, die man vor sich sieht, würde man fragen: was sind das? Auf eine überhörte oder nur halb gehörte Antwort: »Das sind Lehrer« müßte man sogar diese Form anwenden, und zwar doch unter Umständen wohl auch in der Schriftsprache.« Wenn gestehen wir der Umgangssprache diese knappe Form als berechtigte Eigentümlichkeit zu, glauben aber doch, daß für die Schriftsprache und auch für die gewähltere Umgangssprache die Form vorzuziehen ist: »was für Leute sind das?« Auch bei einer überhörten oder nicht genau gehörten Antwort halten wir jene Form nicht für notwendig; man kann hier ebenfalls sagen: »was für Leute sind das?« oder: »was für Leute?« (Doch nur wenn man verstanden hat, daß es sich um

»Vente« handelt; sonst aber bleibt bloß die Frage: »was sind das?« übrig. Schriftl.) — Zu den Schriften über Betonung (Sp. 92) fügen wir gern hinzu: Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, S. 73 ff.

Herrn G. P. . . . , Ausha. Es empfiehlt sich unbedingt, bei männlichen Berg-, Fluß- und ähnlichen Eigennamen das **S** des zweiten Falles anzuwenden. Es ist eine der bedauerlichsten Erscheinungen der in den letzten Jahrzehnten eingerissenen Formlosigkeit, daß man bei solchen Namen des Genitivzeichens entraten zu können meint. Besonders herrscht diese Neigung bei fremden Namen (des Himalaya, des Euphrat); aber auch die deutschen bleiben davon nicht verschont. Allenthalben kann man lesen: des Rheins, des Jnn, des Harz, des Schwarzwald usw. Selbst Schriftsteller wie Schöffel und Gustav Freytag haben sich davon anstecken lassen; schreibt doch der eine: unfres Hohentwiel, der andre: des Nil. Man sollte mit aller Macht gegen diesen Verfall ankämpfen; denn noch ist es gewiß nicht zu spät. Wie man also sagen muß: des Berges, des Stuhles, so auch: des Donnersberges, des Kaiserstuhls, und weiter: des Harzes, des Besuws, und so auch bei Ihrem heimatischen Berge: des Weltisches. Denn ob in dem Eigennamen ein noch erkennbarer Gattungsnamen vorliegt oder nicht, das tut nichts zur Sache, und ebensowenig, ob es fremd klingende oder deutsche Namen sind. K. S.

Herrn v. K. . . . , Berlin. Anfang und Ende konkret, d. h. als Dingnamen zu verwenden, ist allgemeiner Sprachgebrauch. Man liest ein Buch vom Anfang bis zum Ende, kann von verworrenem Gann weder den Anfang noch das Ende finden, steht am Anfange und Ende eines Waldes, Feldes, Weges, Gartens gerade so wie in der Mitte. Das dicke Ende kommt nach, und was ein rechtes Feuer ist, brennt gleich an allen Ecken und Enden. Aber auch das ist eine häufige Erscheinung, daß wirklich ursprüngliche Begriffsnamen (Abstrakta), wie es die Bildungen auf -ung (fast ausschließlich) und die von lateinischen Hauptwörtern auf -io stammenden Fremdwörter sind, auch als Konkreta dienen und Dinge bezeichnen. Die mächtige Division und die winzige Sektion, wie die mit beiden im Grunde gleichbedeutende Abteilung, ferner die hohe Regierung, die Verwaltung, die Leitung und zwar ganz gleichgültig, ob eine Ober- oder Unterleitung, Heeres- oder Wasserleitung gemeint ist, sind Beispiele dafür. Daher hat es von dieser Seite aus sicherlich kein Bedenken, wenn in der Felddienstsordnung neuerdings die in jeder Beziehung mißlichen beiden Ungetüme Töto und Quous durch Anfang und Ende ersetzt sind.

Herrn B. N. . . . , Klostod. Entgegen der Angabe auf Sp. 103 der Aprilnummer findet sich also leider doch noch ein Zentralbahnhof auf norddeutschem Gebiete, nämlich in Klostod. Früher war dort nach Ihrer gefälligen Mitteilung der Friedrich-Franz-Bahnhof der einzige, später kam für die Bahn Dänemark-Warnemünde—Berlin der Lloydbahnhof hinzu, und als diesen der Staat mit den meisten medlenburgischen Linien ankaufte, wurde er stolz zum »Zentralbahnhof« erhoben. Wenn nicht die medlenburgische Eisenbahnverwaltung dem Beispiele der sächsischen folgt (vgl. Sp. 139, Leipziger Hauptbahnhof), wird Klostod über kurz oder lang mit seinem Zentralbahnhofs eine Merkwürdigkeit besitzen.

Herrn Dr. J. G. W. . . . , Bonn und mehreren Herren in Karlsruhe. Die Fremdwörtererei des »Allgemeinen Börsen- und Verlosungsblattes«, das in Frankfurt a. M. erscheint, ist toll und ungeheuerlich. Aber sie näher zu beleuchten, lohnt sich wirklich nicht. Der Herausgeber dieses »Ratgebers für Kapitalisten« (E. Hirsch) ahnt wahrscheinlich gar nicht, wie mangelhaft sein Deutsch ist und wie schwer er es Uneingeweihten macht, sich bei ihm Rat zu erholen. Ganz ebenbürtig ist die Sprache des »Frankfurter Herolds«. Hier aber wird das liebliche Vörsengemaisel auch auf die Kunstberichte übertragen und u. a. — die Beispiele sind zu verlockend — von der »klangschönen Exekution einer Ouvertüre« und dem »monopolisierten« Cello gesprochen. Offenbar liegt diese Sprache in der Frankfurter Luft. So stark wie diese Sprachverwilderung in der Goethestadt ist der Mulaß der Karlsruher Klage nicht. Dafür betrifft sie einen Vortrag, der im württembergischen Goethebund gehalten worden ist, und niemand wird es beklagen, daß heute die Öffentlichkeit der nachlässigen Verwendung ganz überflüssiger Fremdwörter bei solcher Gelegenheit nicht gleichgültig gegenübersteht. Von mehreren Seiten ist der Schriftleitung die Nr. 131 der »Schwäbischen Kronik« mit

dem Berichte dieses Vortrags »zur Stuttgarter Theaterfrage« zugegangen, dessen Leitworte »speziell« die »moderne Produktion« und die »intime Wirkung« sind. Aus »Opportunitätsgründen« wollen wir aber von weiteren Einzelheiten schweigen und nur noch die »Initiative zu einem Plan« verzeichnen als einen Beweis dafür, wie schädlich Fremdwörter der Gedankenklarheit sind.

## Geschäftlicher Teil.

Durch die Bemühungen des Herrn Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld sind neue Zweigvereine ins Leben gerufen worden in Gotha, Rühlhausen (Thüringen) und Fulda.  
D. Sarrazin, Vorsitzender.

Die früheren Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins können zu folgenden Preisen bezogen werden:

**Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins**  
Jahrgang 1—16 (1886—1901) je 2 *M.*

## Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift

(Nr. 1—21) je 0,30 *M.*

## Verdeutschungsbücher:

1. Die Speisekarte (4. verbesserte Auflage), 0,60 *M.*
2. Der Handel (3. sehr vermehrte Auflage), 0,60 *M.*
3. Das häusliche und gesellschaftliche Leben, 0,60 *M.*  
3. B. vergriffen und in neuer Bearbeitung.
4. Das deutsche Namenbüchlein (2. verbesserte Auflage), 0,50 *M.*
5. Die Amtssprache (6. Auflage 28. bis 32. Tausend), 0,80 *M.*
6. Das Berg- und Hüttenwesen, 0,50 *M.*
7. Die Schule, 0,80 *M.*
8. Die Heilkunde (3. Auflage), 0,60 *M.*
9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz, 0,60 *M.*

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X u. 339 S.), ungebunden 2,40 *M.*, gebunden 3 *M.*

Danger, Dr. Hermann, Wider die Engländererei in der deutschen Sprache, 0,30 *M.*

Weigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 S.), 1,60 *M.*

Zöllner, Dr. Fr., Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 *M.*

## Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

J. Berggold, Berlin W 30, Rosstraße 78.

Ferner werden bestens empfohlen:

## Temnistafeln

auf Papp gezo-gen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten geschnitten und zum Aufhängen eingerichtet, 1 *M.* Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 *M.*

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rosstraße 78.



J. Rickersche Verlagsbuchhandlung, Giessen.

Die deutsche  
Soldatensprache

VON

Paul Horn  
Prof. a. d. Univ. Strassburg.

Geh. 2,50 M.; geb. 3,50 M.

Der  
ästhetische Genuss

VON

Karl Groos  
Prof. a. d. Univ. Giessen.

Geh. 4,80 M.; geb. 6 M.

Professor  
P. J. Fuchs:  
Deutsches  
Wörterbuch  
auf etymologischer  
Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer  
Mundart- und Fremdwörter,  
sowie vieler Eigennamen.

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibheft-Format.  
Geh. 3,25 M.; kart. 3,75 M.;  
in Velin geb. 4 M.

Ein auch in diesem Blatte  
empfohlenes, ungemein reichhaltiges,  
ganz eigenartig und zweckmäßig ange-  
legtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle  
Stuttgart. [194]



Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Loden-  
tuch usw. usw.  
unverwundlich und farbtuch  
im Tragen.

Damenloden von 1,50 M.,  
Herrenloden von 3 M. an,  
Joppen von 12 M.,  
Mäntel von 20 M.

Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,  
Blankenburg, Harz, Nr. 116.  
Erstes Harzer  
Loden-Spezial-Geschäft.

[202]

Der Verein f. vereinfachte Rechtschreibung

behandelt in seiner Monatschrift „Reform“ eingehend alle Fragen  
der Deutschen Aussprache, Rechtschreibung und Schriftgattung.  
Sein Hauptziel ist, durch möglichste Abschaffung aller Hologwidrig-  
keiten die deutsche Rechtschreibung für jeden Deutschen er-  
lernbar zu gestalten. Daher Vereinfachung aller un deutschen Laut-  
bezeichnung und überflüssigen Buchstaben unter sonstiger Schonung  
des Althergebrachten. — Jahresbeitrag 2 M. — Probenummern,  
Zugblätter usw. frei durch die [206]

Geschäftsstelle D. Soltan in Norden.

Die Deutsche Heimat. Landschaft und Volkstum.  
Von Prof. Dr. Aug. Sack.  
Mit 41 Textabbildungen und 22 Vollbildern. Zweite verbesserte  
und vermehrte Auflage. 1902. 7,50 M., gebunden 10 M.

Westermanns illust. Deutsche Monatshefte sagen am Schluss  
einer Besprechung: „Als eine Mitgabe für das Leben von  
bleibendem Werte sei das in seiner neuen Auflage wesent-  
lich vermehrte und verbesserte, gebiegene illustrierte Werk dem  
deutschen Hause empfohlen.“ [206]

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung  
sind zu richten an den Vorsitzenden,

Gehehlen Oberdankau Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Kaiserallee 62.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Cesar Strelcher, in Berlin NW 62, Poststraße 10,  
für die wissenschaftlichen Beilagen an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Poststraße 12,  
für das Verzeichnis an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Cesar Strelcher, Berlin NW 62 Poststraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Gicht

Bad Salzschlirf Bonifacius-  
Brunnen.

Rheumatismus, Steinleiden.  
Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher  
Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie  
Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche,  
ohne das Bad zu besuchen und ohne Beruhs-  
Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
werden kann, werden kostenlos versandt durch die Bade-Verwaltung. [204]

Das litterarische Echo.

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde.

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger. Berlin. Verlag: F. Fontane & Co. [207]

„Jetzt, wo das Litterarische Echo kaum noch im Zeit-  
schriften-Etat des Litteraturfreundes fehlen dürfte, fragt man  
sich immer wieder, wie es nur möglich war, daß ein solches  
Unternehmen nicht schon seit Jahrzehnten ins Leben gerufen  
wurde. . . Man kann sich es schon nach dreijährigem Bestehen  
überhaupt nicht mehr wegdenken.“ (Rhein.-Westf. Ztg.)

„Eine ausgezeichnete Zeitschrift . . . sehr feinsinnig und  
gewissenhaft geleitet. . .“ (Christliche Welt.)

„Der einsamste Mensch kann also vermöge des Littera-  
rischen Echos alle 14 Tage genau erfahren, was gerade in  
der litterarischen Welt vor sich geht. Das ist die Bedeutung  
dieser einzigartigen Halbmonatsschrift, die wir unsern Lesern  
hiermit warm empfehlen.“ (Der Bund, Bern.)

Vierteljährlich (bei unmittelbarer Zusendung Probenummern  
3 Mark. Inland 3,75, Ausland 4 M.) kostenlos.

Empfehlenswerte Bücher.

2. Wörterbücher der deutschen Sprache.

Deller, Ferd., Deutsches Wörterbuch. Leipzig, G. J. Göschen.  
1897. 0,80 M.

Duden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen  
Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sachklär-  
ungen und Verdeutschungen der Fremdwörter. Leipzig und  
Wien. Verlag des Bibliograph. Instituts. 7. Aufl. geb. 1,65 M.

Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der  
deutschen Sprache. 15. Auflage von Otto Lyon. Leipzig,  
Grieben. 1896. 11 M.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologische  
Grundlage. Stuttgart, Hobbing u. Büchle. 1898. 3,25 M.

Gelke, Albert, Deutscher Sprachhort. Ein Stilwörterbuch.  
Leipzig, Neuger. 1899 f. 12 M.

Heyne, Morth, Deutsches Wörterbuch. Leipzig, Hirzel.  
1890—1895. Große Ausgabe in 3 Bänden M 30. Kleine  
Ausgabe in 1 Band 10 M.

Klage, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen  
Sprache. 6. Aufl. Strassburg, Trübner. 1899. XXVI,  
510 S. geb. 10 M.

Malkhas, Ch., Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der  
deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwort-  
verdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung  
und Fügung der Wörter. 2. vollständig veränderte Aufl.  
Leipzig, Max Heise. 1902. geb. 1,50 M.

Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Halle, Ne Meyer.  
1896. 7,50 M.

Reigand, Carl, Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. Gießen 1881.

Geldsendungen und Beitrittsklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark  
wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an  
die Geschäftsstelle s. G. des Sprachvereins,  
Verlagsgeschäftler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Poststraße 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Heeressprache und Klassikerübersetzung. Von Kr. — Schleim haben, Schwein haben, Schleim haben auf jemand. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — § 172 des Reichsstrafgesetzbuchs. Von Oberlandesgerichtsrat Julius Erler. — Ein Nachwort zur »Gefahr für Deutsch-Südwestafrika«. Von Oskar Streicher. — Zur Sprache des Feuerbestattungswesens. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Heeressprache und Klassikerübersetzung.

In Nummer 10 des Jahrgangs 1901 dieser Zeitschrift wird das Buch von Max Hodermann »Unsere Armeesprache im Dienste der Kaiserübersetzung« einer eingehenden Besprechung unterzogen. Der Herr Verfasser dieser Besprechung sagt dort u. a., der Anfang, auch unsre Heeresprache zu säubern, sei gemacht. Sie schleppe aber noch manchen Fremdling mit sich herum, manche Wendung, die treffliches Kasernendeutsch sein möge, aber sicherlich nicht gutes Deutsch sei — man solle sich nicht knechten lassen von der Sprache alter Exerzierreglements usw. Man hat damit die Heeresprache gewissermaßen vor den Richterstuhl des Sprachvereins gezogen. Es wird erlaubt sein, sie zu verteidigen oder doch wenigstens sich zur Sache zu äußern.

Vor allen Dingen erscheint es notwendig, festzustellen, was denn eigentlich als Heeresprache anzusehen ist und was nicht. Die Heeresprache ist eine Fachsprache. Als solche umfaßt sie zunächst eine gewisse Anzahl von Kunst- oder Fachausdrücken, deren sie bedarf, um die Einrichtungen des Heeres, die Obliegenheiten der dem Heer angehörenden Personen, ihre Ausbildung und Tätigkeit, ihr Tun und Handeln in Krieg und Gefecht deutlich und ohne die Möglichkeit eines Mißverständnisses zu bezeichnen. Im Zusammenhang damit und in Bezug auf diese Dinge bedient sie sich gewisser Satzfügungen und Redewendungen, die ihr eigentümlich sind, und die sich im allgemeinen Sprachgebrauch nur dann finden, wenn sie aus der Heeresprache übernommen sind. Die Zahl der militärischen Fachausdrücke ist sehr groß. Sie wächst mit der Weiterentwicklung des Heerwesens und mit der Aufnahme neuer technischer und sonstiger Einrichtungen. Bezeichnungen wie Mehrtrader, Schnelladelanone, Maschinengewehr, Fesselballon, Luftschiffer, Verkehrstruppen sind Neuschöpfungen der letzten Jahre.

Zu den ersten Abschnitten der Entwicklung des neueren Heerwesens sind die Fachausdrücke fast durchweg deutsch. Unter dem Einfluß des italienischen Soldnertums fanden dann vielfach auch italienische Bezeichnungen wie Capitano, locotenente u. dgl. Eingang. Und als schließlich im 17. Jahrhundert der französische Soldat mit allem, was drum und dran hing, zum Allerweltsmusterstück wurde, da drang auch bald französische Redeweise und französische Fachsprache bei den kleineren und größeren deutschen

Heeren ein. Namentlich war dies unter Baubans Einfluß auf dem Gebiet des Befestigungswesens der Fall. Die damals eingebürgerten Bezeichnungen haben bis vor wenigen Jahrzehnten die deutsche Befestigungskunst völlig beherrscht. Von großer Einwirkung in gleichem Sinne waren ferner auch die Verordnungen, Reglements und Instruktionen des großen Friedrich. Sie sind in Wortschaff und Redeweise meistens halbfranzösisch und regten aus leicht begreiflichen Gründen zu eifrigster Nachahmung an.

So trat die preussisch-deutsche Heeresprache in das 19. Jahrhundert ein und so blieb sie bis in dessen zweite Hälfte. Erst nach dem Kriege von 1870/71 macht sich allmählich das Bestreben geltend, die Dienstvorschriften von fremden Sprachbrocken zu reinigen, ihnen daneben auch eine knappe, leicht verständliche Fassung zu geben und in kriegsgeschichtlichen Darstellungen der Wohlfehlen lichtvollen, einfachen und sachlichen Schreibweise mehr und mehr Geltung zu verschaffen. Zunächst war dies der Fall bei Bearbeitung und Herausgabe des sogenannten Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71. Da Beginn und Abschluß dieses umfangreichen Werkes fast durch ein Jahrzehnt voneinander getrennt sind, so erklärt es sich, daß die einzelnen, hestweise herausgegebenen Abschnitte in sehr verschiedenem Umfange den oben angedeuteten Grundsätzen gerecht werden. Ist in den ersten Veröffentlichungen von Verdeutschung militärischer wie allgemeiner Ausdrücke noch wenig zu spüren, so tritt zum Ende mehr und mehr die Absicht hervor, auch die dienstlich noch vorhandenen Fremdausdrücke zu übersetzen oder wenigstens zu umschreiben. Weitere Unterschiede zwischen den einzelnen Abschnitten des Gesamtwerkes ergeben sich dann noch dadurch, daß wie bei allen kriegsgeschichtlichen Bearbeitungen so auch hier die erste Sichtung der Quellen, die Zusammenstellung des Gewonnenen und schließlich auch die Darstellung der einzelnen Abschnitte verschiedenen Offizieren übertragen wurde. Deren Arbeiten wurden dann von höherer Stelle zusammengestellt und, soweit nötig, unter einheitlichen Gesichtspunkt gebracht. Es wird unter solchen Umständen auch in der dem Druck übermittelten Fassung vieles sich finden, was lediglich auf persönlichen Geschmack und persönliche Schreibweise zurückzuführen ist.

Daraus ergibt sich, daß weder das Generalstabswerk noch eine andere der »Publikationen« des Generalstabes als eine besonders zu bevorzugende Quelle für die Kenntnis unsrer Heeres-

sprache anzusehen sind. Sie stehen in dieser Hinsicht nicht höher als irgend ein anderes gut geschriebenes Buch über militärische Verhältnisse, und es bleiben uns als einzige, dafür aber auch zuverlässige Quelle für die Heeresprache die zahlreichen Dienstvorschriften. Es gibt deren einige Hundert. In der sprachlichen Umgestaltung und Säuberung dieser Dienstvorschriften ist nicht bloß, wie der Herr Besprecher des Hodermannschen Buches wähnt, ein »Anfang gemacht«. Nein, wir arbeiten schon seit mehr als 16 Jahren in diesem Sinne und sind vielleicht weiter vorgeschritten als irgend eine andere Fach- und Berufssprache.

Jede Neubearbeitung einer Dienstvorschrift bringt neben stilistischer Besserung und Ausfeilung auch die Ausscheidung überflüssiger Fremdwörter. Daß hierbei noch nicht alle Anleitungen und Anweisungen an die Reihe kommen konnten, ist ohne weiteres klar. Was aber im alltäglichen Gebrauch ist, kann tatsächlich »in der Diktion als mustergültig und einwandfrei« angesehen werden. Wenn auch in solchen Büchern noch anscheinend überflüssige Fremdwörter stehen geblieben sind, so sind sie nicht übersehen worden. Vielmehr ist es geschehen, weil man eine völlig befriedigende Verdeutschung noch nicht glaubt gefunden zu haben, oder aus weiter andern unten zu erörternden Rücksichten. Da ist beispielsweise das Wort Detachement. »Abteilung« erscheint dafür als eine durchaus brauchbare Übersetzung und ist auch unter bestimmten Verhältnissen dafür angewendet. Allgemein aber läßt sich diese Übersetzung nicht anwenden. Denn mit Abteilung verbindet man bereits einen feststehenden Begriff, indem man darunter ein halbes Regiment Feldartillerie versteht. Wollte man unter der gleichen Bezeichnung einen neuen, zweiten Begriff, den des Detachements einführen, so wären Verwechslungen und Mißverständnisse nicht unwahrscheinlich. Diese aber sind im Kriege verhängnisvoller als irgend wo anders.

Oder Avantgarde. Sie war im Entwurf der Felddienstordnung von 1886 bereits durch Vorhut ersetzt worden. Kaiser Wilhelm I. ordnete aber die Beibehaltung des bisherigen Ausdrucks an, weil Vorhut bisher einen Teil der Avantgarde bezeichnet hatte und deshalb Verwechslungen zu besorgen seien. Heutzutage wären Schwierigkeiten in dieser Hinsicht nicht mehr zu besorgen. Und doch hat man im Jahre 1900 Avantgarde stehen lassen. Vielleicht aus folgendem Grunde. Ein Teil der jetzigen Avantgarde heißt, wie auch schon früher, Vortrupp. Wenn nun ein Kavallerist mit mehr oder minder wichtiger Meldung zum Vortrupp reiten soll, so wird er diesen mit Avantgarde weniger leicht verwechseln als wie mit Vorhut oder gar Vortrab. Alle diese Worte der Abwechslung zuliebe nebeneinander zu gebrauchen, wie der Besprecher des Hodermannschen Buches will, wäre grundfalsch. Die Heeresprache duldet keine Doppeldeutigkeit der Worte und gestattet auch nicht die Bezeichnung desselben Begriffs durch verschiedene Ausdrücke. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß in Österreich Avantgarde durch Vorhut ersetzt ist. Dort haben aber die Untergliederungen ganz andre, für uns wenig nachahmungswerte Bezeichnungen.

Besondere Erwähnung finden die in den Kommandoworten noch mehrfach sich vorfindenden Fremdwörter. Obwohl sie zum allergrößten Teil leicht zu übersetzen oder zu ersetzen wären, hat man sie doch in Geltung belassen. Alle Kommandos, so wie sie nun einmal sind, haften jedem gewesenen Soldaten derart in der Erinnerung, daß er sie rein mechanisch, ohne auch nur im geringsten nachdenken zu müssen, ausführt. Bei neu eingeführten Kommandos würde das noch für Jahrzehnte nicht der Fall sein. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß infolge davon gerade in der Hitze des Gefechts von Landwehroffizieren oder sonstigen Dienstgraden des

Beurlaubtenstandes falsche Kommandos abgegeben würden, und daraus kann dann natürlich wieder allerlei Unheil entstehen. —

So viel über die feststehenden Sachausdrücke unserer Heeresprache. Wenden wir uns nunmehr zu den ihr ebenfalls eigentümlichen Redewendungen und Wortfügungen, mit denen gewisse militärische Vorgänge, Tätigkeiten und Vorrichtungen in stets gleicher Weise bezeichnet werden. Hier herrscht weniger Beschränkung und Bestimmtheit. Meist sind mehrere gleichwertige Sachbildungen möglich. Aber immerhin nur einige. Nicht jede beliebige ist anwendbar, so lange man eben im Rahmen der Heeresprache bleiben will. Einige Beispiele; man sagt: die Felte ausschlagen, aber nicht: aufbauen oder aufrichten. Man sagt: das Gelände erkunden, nicht: untersuchen, Schützen entwickeln, nicht: entfalten oder ausschicken, das Feuer eröffnen oder beginnen, nicht aber: ansagen; man sagt: den Marsch antreten, die Artillerie vorziehen, eine Spitze vorschleichen, dagegen eine Patrouille vorschicken, das Gefecht abbrechen, eine Aufstellung nehmen. Alle diese Wendungen lassen sich ebensowohl wie die eigentlichen Sachausdrücke ohne Zwang der gebildeten deutschen Sprache einfügen, und wenn dies geschieht, so haben wir die Heeresprache so verwendet, wie sie es verlangen darf und wie sie in den neuen Dienstvorschriften wie auch in wirklich guter Fachliteratur tatsächlich verwendet wird. Nach dem bisher Gesagten darf behauptet werden, daß es keineswegs die deutsche Heeresprache der Gegenwart ist, die Herr Hodermann seiner Césarübersetzung und neuerdings auch der Xenophonübertragung dienlich machen will und dienlich gemacht hat. Er holt sich nämlich den Wortschatz seiner angeblichen »Armeesprache« nur aus einigen wenigen Dienstvorschriften und daneben aus einigen kriegswissenschaftlichen Werken, die noch dazu vor mehr als 20 Jahren erschienen sind; sie nehmen also vielfach auf Dinge und Einrichtungen Bezug, die im heutigen Heerwesen gar nicht mehr vorhanden sind. Vielleicht in richtiger Erkenntnis des soeben Gesagten hat Hodermann in seiner neueren Schrift: »Vorschläge zur Xenophonübersetzung im Anschluß an die deutsche Armeesprache« noch weitere kriegsgeschichtliche Werke herangezogen, u. a. die vom großen Generalstab herausgegebene: Geschichte des deutsch-dänischen Krieges 1864 und die Geschichte des 2. Schlesienschen Krieges 1744—1745. Er begründet diese Auswahl damit, daß man in ersterem Werk dem Bestreben, gegen die Fremdwörter zu Felde ziehen, zuerst (?) mit Entschiedenheit Ausdruck verliehen habe, ein Bestreben, welches in dem letzteren in noch zielbewußterer Weise sich geltend mache. Das heißt doch mit anderen Worten, daß Hodermann nunmehr Quellen einer besseren Heeresprache gefunden zu haben glaubt. Darin aber liegt ein Widerspruch. Es kann nur eine Heeresprache geben, die natürlich ebensowenig für ewige Zeiten unabänderlich feststeht wie unsere deutsche Sprache überhaupt. Mit der Weiterentwicklung ändert sich auch der Inhalt und Umfang dessen, was wir der Fachsprache zu entnehmen haben. Wäre aber, was tatsächlich nicht der Fall ist, aus den angeführten Werken die nunmehr gültige Heeresprache zu holen, so ergäbe sich ein Widerspruch mit den Dienstvorschriften, die doch allein maßgebend sein können. Man hat es gerade der Darstellung des zweiten schlesienschen Krieges in der Kritik zum Vorwurf gemacht, daß sie sich in ihrer starkverdeutschenden Redeweise zu sehr von der Dienstsprache entferne und dadurch das Verständnis der geschilderten Vorgänge nicht erleichtere, sondern beeinträchtige. — Spätere Veröffentlichungen des Generalstabs suchen diesen Tadel auch zu vermeiden.

Hodermann bemüht sich, für die lateinischen und griechischen Sachausdrücke stets eine möglichst große Zahl deutscher Wendungen zu finden. Ich halte dies nicht für zweckentsprechend. Es ist



schon darauf hingewiesen worden, weshalb gerade die Heeres-sprache Wert darauf legt und legen muß, daß jeder Fachausdruck uns einen bestimmten Begriff wiedergibt und Mißverständnisse nicht zuläßt. Und so muß denn auch in der Übersetzung für jeden Fachausdruck eine bestimmte, stets gleich bleibende Verdeutschung zur Verfügung gestellt werden. Nur auf diese Weise ist die völlige Richtigkeit der Übersetzung gewährleistet. Sogenannte Parallelausdrücke verwischen in der Fachsprache meistens die Klarheit. Gewiß wird die sprachliche Schönheit der Verdeutschung wachsen bei angemessenem Wechsel in Wort und Ausdruck. Aber solch ein Wechsel im Ausdruck setzt auch völlige Beherrschung des Gegenstandes, erschöpfende Kenntnis der Fachsprache mit all ihren feinen und feineren Unterschieden und Abschattungen voraus. Ob eine solche bei jedem Lehrer der alten Sprachen hinsichtlich des Heerwesens stets vorhanden ist, bleibt mir zweifelhaft. Beim Schüler können wir sie keinesfalls voraussetzen.

Habe ich bisher nachzuweisen versucht, daß Hodermann die deutsche Heeres-sprache zum Teil an falscher Stelle gesucht hat, so muß ich nunmehr noch hinzufügen, daß er das Gefundene vielfach auch falsch verstanden und falsch verwendet hat. Es werden Redewendungen aufgespiert und aufgeführt, die dort, wo sie stehen, etwas ganz anderes bezeichnen, als das, was sie in der beabsichtigten Übersetzung wiedergeben sollen. Ich werde das an einigen Beispielen zeigen: in armis esso ist sehr wohl durch »unter dem Gewehr stehen« zu übersetzen. Alle sonst noch hervorgeholten Wendungen (S. 8) haben anderen Sinn. J. B. das IV. Armeekorps »stand gefechtsbereit«, d. h. es war derart aufmarschiert, daß es ohne Zeitverlust in das Gefecht eintreten konnte. Dabei kann die Infanterie ihre Gewehre zusammengesetzt haben und ruhen. — arma abicere = die Waffen wegwerfen. Alle anderen Wendungen (S. 9) ergeben anderen Sinn. — carri = Karren gab es vor 32 Jahren, heute nicht mehr. »Fahrzeuge« ist der richtige Ausdruck. — cognosco ist mit erkunden zu übersetzen. Reconnostrieren ist längst abgeschafft. »Aufklären« sagt man in der Regel in Bezug auf den Feind. J. B. einen Wald aufklären (ob vom Feinde etwas darin ist), einen Wald erkunden (in Bezug auf Gangbarkeit). — convenio: der »termiaux Rendez-vous« (S. 10) ist längst nicht mehr im Gebrauch. Man sagt: »Sammelplatz« und in anderem Sinne »Marschhalt«. — incitatus (S. 13): Wenn incitato cursu mit »im Laufschrift« übersetzt werden soll, so paßt »in schnellster Gangart« nicht, da dies nur vom Reiter gesagt wird. — ratio ordoquo itineris (S. 18) würde genau dem deutschen »Truppeneinteilung und Marschordnung« entsprechen. »Marschreihenfolge« gehört nicht der Heeres-sprache an. Marschplan und Marschtableau sind etwas ganz anderes und das letztere Wort ist seit langer Zeit durch »Marschtafel« ersetzt. — sarcinae. Dafür Tornister sagen zu wollen, erscheint doch gewagt. Weshalb nicht einfach »Gepäck«. Der Tornister ist doch nur eine bestimmte Art von Gepäck. — circumvenio (S. 25) ist wohl durch »umgehen« richtig wiedergegeben. »Umfassen« aber gibt einen völlig anderen Begriff. — clamor läßt sich doch sehr einfach durch »Schlachtruf« übersetzen. Es erscheint nicht angemessen bei römischen Verhältnissen vom »hurra« zu sprechen. — confortus (S. 26) = geschlossen. Aufgeschlossen ist durchaus nicht dasselbe. — interiectis sagittariis (S. 30) durch: »mit gemischten Waffen« wiedergeben zu wollen, ist grundfalsch. — pilum (S. 34): das Speerwerfen als Feuerart zu bezeichnen, erscheint mir doch als eine nicht zu billigende Übertragung heutiger Begriffe auf weit zurückliegende Zeiten. Ebenjowenig wird man etwa von »Schnellfeuer« oder »das Feuer eröffnen« reden dürfen, während natürlich das viel allgemeinere Wort »Geschosshagel« durchaus zulässig erscheint. —

περιείδαι (S. 8) soll durch »Brot« übersetzt werden. Das ist unrichtig. Die von Hodermann angezogene Stelle bezieht sich auf Verhältnisse des zweiten schlesischen Krieges, die heutzutage gar nicht mehr vorhanden sind. — πλασιον (S. 17) kann gewiß besser durch »Bier« als durch Karree übersetzt werden. Eine Töbe oder Spitze hat aber weder das eine noch das andere; vielmehr gibt es nur eine »vordere Seite« usw. — ακειρογροος (S. 26). Was unter diesem Worte über deutsche Bagagen und Trains gesagt wird, ist zum großen Teil unrichtig. Ebenso gehört die vorgeschlagene Übersetzung »Trainknecht« der Heeres-sprache nicht an. Diese kennt nur Trainsoldaten und Trainsfahrer.

Was ich angeführt habe, wird mehr als hinreichen, um darzutun, wie wenig es die eigentliche deutsche Heeres-sprache ist, die Hodermann seinen Klassikerübersetzungen zu grunde gelegt hat. Damit fallen dann aber auch alle die Vorwürfe in sich zusammen, die der Herr Vorgesprache des Hodermannschen Buches der Heeres-sprache macht, ohne geprüft zu haben, ob das, was er tadelt, auch wirklich vorhanden ist.

Ehe ich mich dazu wende, die erhobenen Vorwürfe im einzelnen zu beleuchten, möchte ich noch vorher zwei Behauptungen in Zweifel ziehen, nämlich die, daß die lateinische Sprache sich für kein Gebiet so reich und allverständlich entwickelt hätte wie für das des Heerwesens, und ferner, daß die militärische Fachsprache bei den Römern weit mehr Gemeingut aller Gebildeten gewesen wäre, als dies bei uns der Fall sei.

Der ersten Behauptung gegenüber möchte ich nur an das Gebiet des Rechtslebens erinnern, und der zweiten gegenüber wage ich zu behaupten, daß die Taten eines Großen Kurfürsten, eines Friedrichs des Großen, die begeisterte Volkserhebung zur Zeit der Befreiungskriege, daß die fast ein Jahrhundert bestehende allgemeine Wehrpflicht, die Einrichtung des einjährig-freiwilligen Dienstes, die in stets wechselndem Gelände stattfindenden Herbstübungen, daß endlich die deutschen Einigungskriege mit der ganzen Literatur, die an sie anknüpft, daß alles dies zusammengewirkt hat, in der deutschen Heimat ein so allgemeines Verständnis für soldatische Dinge, eine so rege Anteilnahme an ihnen zu erzeugen, wie bei keinem anderen Volke der Welt. So bedeutet es in der Tat kein Wagnis, »die lateinische Soldatensprache in deutscher Soldatensprache wiederzugeben«. Ich kann versichern, auch die letztere ist »gebildetes Deutsch«. Wo es anders erscheint, liegt es nicht an ihr, sondern an dem, der sie anwendet.

Ganz unnötig sind die Vorschläge, die von dem Herrn Vorgesprache des Hodermannschen Buches für weitere Säuberung und Verbesserung der Heeres-sprache gemacht werden. Denn Gros, Avantgarde usw. läßt sich — wie nachgewiesen wurde — durch die vorgeschlagenen Ausdrücke nicht verdeutschend, weil diese bereits einen Teil der zu verdeutschenden Begriffe bezeichnen. Töbe und Quos sind seit mehreren Jahren durch »Anfang« und »Ende« verdeutschend. (Vergl. Nr. 5 Sp. 157 dies. Zeitschr.) — »Operationsfähig stehen« gehört der Heeres-sprache gar nicht an. Die »prächtigen Erfassungswendungen« haben wiederum schon eine bestimmte ganz andere Bedeutung. — Reconnostrieren und abpatrouillieren gehören kaum mehr der Heeres-sprache an. Man sagt »erkunden« und »abkuchen«. — »Zufuhr« hat Aufnahme gefunden. Verpflegung ist aber doch etwas anderes als Proviant. J. B. umfassen die Verpflegungskolonnen 1. die Proviantkolonnen, 2. die Fuhrparkkolonnen, 3. die Feldbädereikolonnen. — Rendez-vous ist seit 15 Jahren ausgemerzt. — Weshalb Detachement sich nicht ohne weiteres durch Abteilung übersetzen läßt, wurde auseinandergesetzt. »Abordnung« ist die dienstliche Verdeutschung für »Dotation«. — Augmentation ist durch »Er-

gänzung« ersetzt (vergl. Zeitschr. 1900, Sp. 9). — Vedetto ist etwas anderes als Reiterposten. Näheres s. F. D. Biffer 254 uff. — Wo für »formieren« »ordnen« oder »aufstellen« paßt, wird diese Übersetzung auch angewandt. — Forcierte Märsche sind der heutigen Heeresprache fremd. — Marschtabloau ist längst durch Marschtafel ersetzt. — Wendungen wie »Ergreifen der Initiative«, usw. sind keine allmählich veraltenden Ausdrücke, sondern stehen im vollen Gebrauch. Eine wirklich brauchbare Ersatzwendung zu finden, wäre des Nachdenkens wert. — »Sich in Bereitschaftsstellung befinden«, fällt der Heeresprache nicht zur Last. Diese sagt: »eine Truppe nimmt eine Bereitschaftsaufstellung« und versteht darunter eine ganz bestimmte Art der Aufstellung, wie man ja auch von Paradeaufstellung spricht. Man sagt durchaus, wie gewünscht wird: die Truppen stehen zum Abmarsch bereit. — Nicht bloß der militärisch gebildete Mensch hat unter Gefechtsabschnitt einen zeitlichen Abschnitt zu verstehen, sondern einfach jeder. Nur Hodermann (S. 32) wirft »Gefechtsabschnitt« und »Abschnitt einer Gefechtslinie« als gleichbedeutend durcheinander. — Zur Beruhigung kann ich mitteilen, daß der Ausdruck: »die Hand auf die Wege legen« seit einigen Jahren nicht mehr in der Felddienstordnung steht.

Ich hoffe, nachgewiesen zu haben, daß der Herr Besprecher des Hodermannschen Buches die Heeresprache der Gegenwart vieler Dinge wegen angreift, die gar nicht vorhanden sind. Die Heeresprache fühlt sich rein von allen den Flecken, die ihr angehängt werden, und empfiehlt sich andern Fachsprachen als

Muster zur Nachahmung. Rr.

### Schlein haben, Schwein haben, Schleim haben auf jemand.

In einer Zuschrift an die Schriftleitung macht Herr V. Jrmisch in Braunschweig aufmerksam auf die in manchen Mundarten vorkommende Redensart »Schlein haben« d. i. Glück oder Erfolg haben und spricht die Ansicht aus, daß daraus vielleicht die bekannte, aber ihrer Herkunft nach nicht aufgeklärte studentische Redensart »Schwein haben« entstanden sei. Diese Vermutung ist nicht zutreffend. Schon aus lautlichen Gründen muß ein Zusammenhang zwischen Schlein und Schwein entschieden zurückgewiesen werden. Man gebraucht ja auch in diesem Sinne nicht nur »Schwein«, sondern ebenso »Sau«; die »Glücksau« ist nicht minder üblich als das »Glückschwein«. Auch die Bedeutung der beiden Redensarten ist nicht ganz gleich. Herr Jrmisch sagt selbst, daß »Schlein haben« nicht im Sinne von unverdientem Glück oder Duzel gebraucht werde, wie »Schwein haben«, daß es einen Erfolg, ein Glück bei kleineren Unternehmungen bezeichne. Ferner ist »Schlein« männlichen Geschlechts; man sagt »leinen Schlein haben«.

Sehen wir zunächst einmal zu, wie die Redensart »Schwein haben« zu erklären ist. Heyne leitet sie im Grimmischen Wörterbuch aus dem Kartenspiel ab. Auf alten Karten zeige das As oder Daus eine Sau; danach sei die Karte selbst die Sau genannt worden. So sage der derb-vollstümliche Abraham a Sancta Clara: »So seynd ja in der Karten vier Säu: Michelsau, Schellensau, Herzsau, Grassau, und weisen die Säu mehrer gelten als ein König, so ist das ja ein säuisch Spiel«. Weil das As (die Sau) im Spiele Glück bringe, bedeute es selbst Glück. Freilich weiß jeder Kartenspieler, daß ein As noch keineswegs immer den gewünschten Erfolg bringt. Und Schwein bedeutet nicht einfach Glück, sondern ein unverdientes, unerwartetes Glück.

Darum ziehe ich die Erklärung vor, die u. a. von Borchardt-Bustmann (Sprichwörtliche Redensarten<sup>2</sup> S. 433f.) angegeben und ausdehnend belegt wird. Bei Wettspielen, Schützenfesten u. dgl. bestand früher der letzte Preis in einem Schweine. Wer diesen letzten, wenig geachteten Preis davon trug, verdiente eigentlich keinen Preis; »der letzte Sieger ist ja eigentlich ein halber Besiegter, und der Gewinn des Schweines war mehr ein Spott, mindestens ein zweideutiger Triumph; pflegte es doch auch mit spöttischen Glückwünschen vom Preischmeister überreicht zu werden«. Dies stimmt am besten zu der jetzigen Bedeutung des Ausdrucks.

Wenn also die Redensarten »Schwein haben« und »Schlein haben« mit einander nichts zu tun haben, so fragt sich nun, wie die letztere zu erklären ist. Schlein haben ist eine Nebenform für das in Ober- und Mitteldeutschland vorkommende »Schlaun haben«. »Der Schlaun« bedeutet »guten, raschen Fortgang bei der Arbeit; »keinen Schlaun haben« heißt langsam, träge sein. Im Bayerischen Wörterbuch finden wir neben »der Schlaun« auch »Schläune« in der Bedeutung von Eile, Eifer; in älterer Sprache hieß es auch »die Schläune«. Häufiger als dieses Hauptwort ist das aus demselben Stamme gebildete Zeitwort schlaunen oder schleunen = von statten gehen, eilen, mhd. slūnon, slūnen, wovon unser schleunig, beschleunigen, Beschleunigung abgeleitet ist. »Schlaunen« war im älteren Neuhochdeutsch bis zum 17. Jahrhundert ganz gewöhnlich, in den oberdeutschen Mundarten lebt es jetzt noch fort. So schreibt Luther: Da der König mit seinem Bold sahe, das im so schleunet und glücket zu seinem Königreich« — und Mathesius sagt von dem Faulen: »dem schlaunet die Arbeit nicht«. In Bayern fragt man: Wie schlaunt's (schleint's, schleint's)? Auch sich schlaunen (schleunen) gebraucht man dort im Sinn von sich beeilen, rasch vorwärts machen. Wer also Schlaun oder Schlein hat, findet mit seinem Werke guten Fortgang, Erfolg; seine Sache wird »beschleunigt«.

Wie erwähnt, kommt vereinzelt neben Schlaun auch Schläum (Schleim) in diesem Sinne vor, wie schon im Altdeutschen slūmen neben slūnen erscheint. Diese Form hat aber nichts zu tun mit der in der Überschrift an dritter Stelle aufgeführten Redensart »einen Schleim haben auf jemand«. In den Fliegenden Blättern stand vor kurzem folgendes Geschichtchen (31. Jan. d. J.), das eine Anfrage bei der Schriftleitung veranlaßte: »Empfindlich. Warum hat denn der dicke Müller auf einmal auf unserm Amtsrichter einen solchen Schleim? — Er hat neulich zum Grundbuch angemeldet, daß er jetzt verheiratet ist, und das hat der Amtsrichter aus Versehen unter den »Dispositionsbeschränkungen« eingetragen.« Der Zusammenhang lehrt, daß »Schleim haben auf jemand« so viel ist wie erbittert sein, ärgerlich sein über jemand. Nach dem Bayerischen Wörterbuch sagt man auch einen Schleim kriegen, einem einen Schleim machen = jem. ärgern; ferner »das schleimt mich« = das ärgert mich, sich schleimen = zornig sein. Wie kommt Schleim und schleimen zu dieser Bedeutung? Nach den überzeugenden Ausführungen Heynes im Deutschen Wörterbuch erklärt sich dies daraus, daß Schleim in früherer Zeit auch von der Walle und anderen Säften gesagt wurde, die nach damaliger Anschauung Horn und Ärger veranlassen. In einer eben dort angeführten Stelle aus Günther heißt es, daß es für »ein von Wall und Wist verderbt Gemüthe« das beste Mittel sei, »durch eine Reinigung den Schleim hinweg zu führen«. Hier besteht also der Schleim aus Wist und Walle. Das sind aber zwei Begriffe, die im Volksmund mit einer besonderen Vorliebe für Ärger, Verdruß, Horn gebraucht werden. Man denke nur an Wendungen wie voll Wist und Walle sein, Wist und Walle speien, seine Walle an jemand auslassen, gallig oder schwarzgallig sein, giftigen Mund

und böses Herz (Luther), giftig sein auf jemand, einen Gift haben auf jemand (bairisch) u. a. Auch eine andere Stelle, die im Grimmschen Wörterbuch angeführt ist, zeigt uns diese Bedeutung von Schleim. In einem alten Arzneibuch wird ein Mittel empfohlen, »das fürnehmlich dienlich den zähen, groben und dicken Schleim von dem Hirn, Haupt . . . sammt der Gallen und Melancholey zu purgiren«. Also heißt Schleim haben auf jem. soviel wie Gift und Galle haben, zornig und ärgerlich sein gegen jemand.

Dresden.

Hermann Dunger.

### § 172 des Reichsstrafgesetzbuchs.

In Nr. 3 der Zeitschrift Sp. 60f. tadelt Herr Oberlehrer Dr. Karl Schöffler die Fassung des § 172 des Reichsstrafgesetzbuchs. Ich glaube, daß die Gesetzesstelle diesen Tadel nicht verdient. Sie lautet: »Der Ehebruch wird, wenn wegen desselben die Ehe geschieden ist, an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.« Sp. 70 sagt nun Herr Schöffler wörtlich: »Danach muß es also heißen: ,an dem schuldigen Ehegatten, sowie (an) dessen Mitschuldigen', wenn, wie es hier zweifellos der Fall ist, die Einzah!, der andere der beiden Ehegatten, gemeint ist; ,an dessen Mitschuldigen' könnte man nach strengem Sprachgebrauche nur auf eine Mehrheit beziehen.« Aber die Voraussetzung, daß hier zweifellos die Einzah! gemeint sei und als Mitschuldiger der andere der beiden Ehegatten angesehen werde, trifft nicht zu. Der andere Ehegatte kommt hier als Mitschuldiger gar nicht in Betracht.<sup>1)</sup> Vielmehr ist — worüber in Rechtslehre und Rechtsprechung kein Zweifel herrscht — bei dem Ausdruck »Mitschuldige« nur an die zu denken, mit denen der Ehegatte außer der Ehe Geschlechtsverkehr gepflogen hat. Diese sind es, die sich des Ehebruchs mitschuldig machen und daher der Strafe verfallen. Sie sind unter dem Ausdruck »an dessen Mitschuldigen« zu verstehen. Entfällt sonach die Voraussetzung, daß als Mitschuldiger der andere Ehegatte in Betracht kommt, mithin die Einzah! gemeint sein müsse, so ist andererseits doch auf den ersten Blick zuzugeben, daß die Einzah! gemeint sein könnte. Wäre die Einzah! gemeint, so wäre der ausgesprochene Tadel, wie Schöffler überzeugend nachgewiesen hat, allerdings berechtigt. Allein der Gesetzgeber spricht hier nicht von einem Mitschuldigen, sondern von mehreren Mitschuldigen. Er hat eben die Mittäter im Auge. Daß der Gesetzgeber nicht die Einzah!, sondern die Mehrzahl gemeint hat, geht insbesondere aus dem Sprachgebrauche des Strafgesetzbuchs hervor. Auch an anderen Stellen wird von dem Täter in der Mehrzahl gesprochen, so im § 174 »die Vormünder, die Pflegereltern, die Erzieher«, im § 266 »Vormünder, Hüterpfleger«, im § 300 »Rechtsanwälte, Ärzte usw. Auch die Person, welche von der Straftat betroffen wird, wird meist in der Mehrzahl angeführt, so im § 174 »die minderjährigen Schüler«, im § 247 »die Angehörigen« usw. So ist also auch im § 172 von dem Ehegatten und seinen Mitschuldigen die Rede. Daß die Verfasser des Strafgesetzbuchs sprachwidrig eine fehlerhafte Form verwendet haben sollen,

1) Es ist ohne weiteres klar, daß hier auf Sp. 70 ein Versehen unseres verehrten Mitarbeiters vorlag, das ich leider auch übersehen habe. Denn wenn A B das geschiedene Paar und A der schuldige Gatte ist, so kann selbstverständlich B nicht der Mitschuldige, geschweige der einzig mögliche Mitschuldige sein. Nicht der andere Ehegatte, sondern der andere Ehebrecher war gemeint.

Str.

ist um so weniger anzunehmen, als dieses Gesetzeswort anerkanntermaßen mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit abgefaßt worden ist.  
 Marienwerder. Julius Erler.

### Ein Nachwort zur »Gefahr für Deutsch-Südwestafrika«

(Vgl. die Mainummer.)

Puristendummheit — mit diesem häßlichen Schimpfworte streift ein in weiten Kreisen hochangesehener Mann so recht von oben herab die Bestrebungen, die von unserm Vereine getragen werden. Die Gelegenheit dazu zieht er bei den Haaren herbei. »Goethe war sonst gewohnt«, so lautet nämlich die Stelle, die sich in der Einleitung zu der Übersetzung einer griechischen Tragödie<sup>1)</sup> findet, »diese Götterkraft Natur zu nennen, und das würde auch uns ganz verständlich sein, weil es ein Fremdwort ist (der Puristendummheit zum Troste), ein gemachtes lateinisches Wort, das die griechische Physis übersetzt.« Die abgeschmackte Behauptung, daß ein Fremdwort als solches besonders verständlich sei, verrät Übereilung, und mag wie andres hier beiseite bleiben. Aber in der zu grunde liegenden Anschauung, daß Bestandteile des deutschen Wortschatzes wie das alteingebürgerte Wort Natur heute eines tapferen Schutzes gegen wütige Sprachreinerer bedürften, tritt eine schlechthin vollkommene Unwissenheit über den Geist und die Wirksamkeit der gegenwärtigen Sprachbewegung zu Tage. Niemand kann gezwungen werden, sich damit bekannt zu machen; so leicht das auch wäre, da sich die Arbeit des Sprachvereins in breiter Öffentlichkeit vollzieht. Aber eine aus dem erstarkenden Volksbewußtsein hervorgegangene und von vielen angesehenen Vertretern der deutschen Sprachforschung gestützte Bewegung, ohne sie auch nur im geringsten zu kennen, mit einem Schimpfworte zu belegen, das sollte dem Gelehrten sein wissenschaftlicher Sinn und dem Herrn von Willamowitz-Möllendorff die gute Erziehung eigentlich unmöglich machen.

Was dieser Fall mit der Sprachvereinsarbeit in Deutsch-Südwestafrika zu tun hat? Nun entweder kann der Vortrag, den Herr Stadtpfarrer Anz in Windhoel am 10. Oktober v. J. vor dem dortigen Zweigvereine gehalten hat, den in solchen Vorurteilen Befangenen an einem Beispiele zeigen, mit was für Dingen in Wirklichkeit der Allgemeine Deutsche Sprachverein sich abgibt. Oder wenn sie sich vorfänglich nicht belehren lassen wollten, so müßen sie wenigstens erkennen, daß — ihr Unverständnis auch anderswo vorkommt. Denn gerade davon ging der Redner in Windhoel aus, daß kaum ein Verein so beharrlich verkannt werde wie der Deutsche Sprachverein. Er malt mit einigen ununterbrochen das Herrbild des Vereins aus, das in vielen Köpfen spule und auch Gebildete vom Eintritt abschrecke. »Sprachvereiner?« so läßt er solche reden, »Ach, das sind ja die tomiischen Menschen, die auf jedes Fremdwort unerbitlich und unermüdet Jagd machen; in deren Gegenwart man gar nicht vorsichtig genug sein kann, sonst haben sie einem plötzlich ein harmloses französisches oder englisches oder lateinisches Wort, das doch so schön zutreffend war, aufgestochen und halten's einem vorwurfsvoll unter die Augen und möchten einem dafür irgend ein nie gehörtes, aber unanständig deutsches Wortungenüm aufzwingen.« Was Anz dagegen eingewendet hat und was etwa noch einzuwenden wäre, das brauchen wir nicht zu wiederholen. Denn hier in Deutschland hat sich die Bewegung im Laufe der Zeit freie Bahn gebrochen, die Mißverständ-

1) Im 7. Bändchen der »Griechischen Tragödien« (Aischylos, Die Verjüngung) S. 7 (2. Band S. 213).



nisse sind im allgemeinen zerstreut, und wie der Schwäbische Merkur jüngst (Nr. 157, 7. April) schrieb, »die Lächerlichkeit ist jetzt entschieden bei den Gegnern der Bewegung«, d. h. vereinzelt den Mächtigsten, die auch für das Tüchtige und Rechte im Leben der Gegenwart keinen Blick haben.

Oskar Strelcher.

### Zur Sprache des Feuerbestattungswesens.

Der Vorstand des Berliner Vereins für Feuerbestattung hat im Anschluß an den Aufsatz »Crematist, Crematistit« (Sp. 134 bis 137 unserer Zeitschrift) an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins ein Schreiben gerichtet, in dem er sich gegen den Vorwurf verwahrt, daß die Sprache des Feuerbestattungswesens mehr und mehr von Fremdwörtern entstellt werde: dies sei wenigstens für den Berliner Verein und das von ihm herausgegebene Fachblatt »Die Flamme« nicht zutreffend. Die Wörter cremieren, Cremierung, Cremation, Crematistit seien in den letzten Jahrgängen der »Flamme« überhaupt nicht zu finden, ebensowenig in sonstigen Schriften und den Briefen des Vereins; Columbarium komme nur in Aufschriften von Fremden vor, es werde sonst immer durch »Urnenhalle« ersetzt; Crematist werde nur ganz selten gebraucht, mehr zur Abwechslung, crematistisch nur in Verbindung mit »Ausstellung« — um der Kürze willen.

Diese Erklärung ist mit Freude zu begrüßen, zumal da der Berliner Verein an Mitgliederzahl alle anderen übertrifft und eine eigene Zeitschrift herausgibt. In der Tat zeigen die mit dem Schreiben überfandten Satzungen und sonstigen Schriftstücke dieses Vereins ein anerkanntes Streben nach Sprachreinheit, obgleich sich noch immer manche leicht zu vermeidende Fremdwörter darin finden. Der Aufsatz unserer Zeitschrift bezieht sich ja, wie ausdrücklich gesagt ist, auf Veröffentlichungen der in Wien erscheinenden Zeitschrift Phönix, die allerdings als »Organ des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache« auf besondere Beachtung Anspruch machen kann. Daß die Berliner Zeitschrift »Flamme« der Verdeutschung fremdsprachlicher Fachausdrücke schon früher Aufmerksamkeit geschenkt hat, beweist eine Reihe von Aufsätzen aus dem Jahre 1892, die sich namentlich mit der Ersetzung des Fremdwortes Crematorium beschäftigten. Zu den oben in Sp. 136 angeführten Verdeutschungsvorschlägen kommen danach noch folgende hinzu: Verbrennungstempel, Feuerstempel, Brandstempel, Flammenhalle. Der letzte Aufsatz tritt aber unbedingt für Beibehaltung des Fremdwortes ein mit der wunderlichen Begründung: »Crematorium ist und bleibt international . . ., weil für Ideen, die dem Interesse der ganzen Menschheit dienen, die aus der Vorzeit stammenden Grenzen zu eng sind (?), und weil die durch den erleichterten Verkehr gesteigerte innige Berührung der Völker notwendig nach allgemein verständlichen Ausdrücken drängt.« Aber es liegt doch auf der Hand, daß diese Dinge mit dem Verkehr der Völker auch nicht das geringste zu tun haben, und für wen sollen denn diese Ausdrücke verständlich sein? Doch wohl für Deutsche. Leider steht der Vorstand des Berliner Vereins auch jetzt noch auf diesem Standpunkt. Er schreibt, daß er an diesem Worte festhalte, weil alle vorgeschlagenen Verdeutschungen entweder unschön oder zu lang seien oder die Sache nicht so umfassend bezeichneten; denn man verstehe darunter nicht nur den Ofen, sondern auch die Kapelle für die Trauerfeier u. a.; auch die Behörden, denen die Verwaltung der Anstalten obliege, würden es niemals durch ein anderes ersetzen. Das letzte Bedenken scheint mir nicht wesentlich zu sein. Gerade die städtische Behörde von Berlin hat, wie die »Flamme«

v. J. 1892 S. 1130 mitteilt, in einem Schreiben an den dortigen Verein eine Verdeutschung gebraucht, die mit Recht an jener Stelle als die beste bezeichnet wird, nämlich Feuerbestattungshalle. Übrigens genügt dafür fast immer Bestattungshalle, da es Hallen, in denen Leichen zur Erde bestattet werden, meines Wissens überhaupt nicht gibt.<sup>1)</sup> Das Wort ist dann nicht länger als das Fremdwort, es ist würdig und erfüllt die Forderung, daß es auch die Stätte für die Trauerfeier bezeichnen soll, weit besser als Crematorium, das doch eben bloß eine Vorrichtung zum Verbrennen bezeichnet. Hoffentlich entschließt sich der für die Rechte der Muttersprache so warm eintretende Berliner Verein dazu, dem guten Beispiele seiner städtischen Behörde nachzujolgen.

Dresden.

Hermann Dunger.

### Kleine Mitteilungen.

— Der Hamburgische Senat hat sich das Verdienst erworben, die von der Bürgerschaft gewählten Bezeichnungen Detailistenkammer, Detaillisten und Detailhandel (vgl. Sp. 7) abzulehnen und an seinen eigenen Vorschlägen, Kleinhandelskammer, Kleinhändler und Kleinhandel festzuhalten. Es ist eine grundsätzliche Entscheidung; er glaubt, daß der aus früheren Zeiten herstammenden Gewohnheit, auch da zu fremdsprachlichen Ausdrücken zu greifen, wo eine deutsche Bezeichnung sich ungezwungen bietet, kein Einfluß auf die Sprache der Gesetzgebung eingeräumt werden sollte, und daß Ausdrücke wie Detaillisten und Detailhandel, mögen sie auch tatsächlich vielfach in der Sprache des Lebens angewandt werden, ebensowenig in den Gesetzen einen Platz finden sollten, wie die Ausdrücke Großlisten und Engroßhandel. Im vorliegenden Falle stützt sich die Ablehnung auf die wichtige Tatsache, daß die Begriffe »Kleinhandel« und »Kleinhändler« in der Reichsgewerbeordnung bereits bekannt sind, während die drei Fremdwörter der Sprache der Gesetzgebung noch nicht angehören.

Der Widerstand gegen die »Kleinhandelskammer«, der in Hamburger Blättern z. B. zu lebhaften Äußerungen für und wider führte, ging bekanntlich besonders von dem durch Mißdeutung der deutschen Wörter betroffenen Standesgefühl der Kaufmannschaft aus, das teilweise sogar außerhalb Hamburgs Widerhall fand. So verwahrte sich auch, natürlich unter entschiedener Mißbilligung der drei Fremdwörter, ein Magdeburger Sprachvereinsmitglied, das sich selbst als »Kaufmann, aber nicht Kleinhändler« bezeichnete, in einer Zuschrift an den Herausgeber dagegen, daß die deutschen Detailisten nicht zu Kleinhändlern »herabgesetzt« würden, und schlug daher vor, dem »Großhandelnden« »Handverkauf« gegenüberzustellen. Das ginge schon deshalb nicht an, weil die Ableitung »Handverkäufer« ungewöhnlich und die Zusammenfügung »Handverkaufskammer« noch außerdem unförmlich wäre. Vor allem aber beruft sich der Hamburger Senat mit vollem Recht darauf, daß die Begriffe Kleinhandel und Kleinhändler tatsächlich weder in der Reichsgewerbeordnung, noch im gewöhnlichen Sprachgebrauch auf die Kaufleute beschränkt sind, die, wie Hölzer und Hausierer, im kleinsten Umfange Handel betreiben. Vielmehr werden mit diesen Ausdrücken ganz allgemein alle bezeichnet, die ihre Waren im kleinen an das Publi-

<sup>1)</sup> Im »Reichsanzeiger« lasen wir kürzlich die Mitteilung, daß der Verein für Feuerbestattung in Bremen einen Wettbewerb ausgeschrieben hat zur Erlangung von Plänen für eine Bestattungshalle. Ob wohl ein einziger Leser in Zweifel gewesen ist, was gemeint war?

D. Schriftlitz.

kum abgeben, das sind aber eben die Personenkreise, die in der Hamburgischen Kleinhandelskammer vertreten werden sollen.

Gegen diese Ausführungen des Hamburgischen Senats ist schließlich nichts Stichhaltiges einzumenden, und sie werden daher auch von den Zeitungen der verschiedensten Richtungen und Orte in vollem Umfange gebilligt. Die Kaufleute aber, in und außer Hamburg, die bisher gegen den »Kleinhandel« voringenommen waren, werden sich mit den gutdeutschen Benennungen anstelle jener lächelnden und noch dazu sprachlich, wie bekannt, sehr ansehbaren Fremdwörter um so eher abfinden können, als die Begriffe Kleinhandel und Kleinhändler vor der gefährdeten, aber in jeder Hinsicht unbegründeten Mißdeutung in Zukunft gerade durch das Bestehen und die Tätigkeit einer angesehenen Kleinhandelskammer noch weit mehr gesichert sein werden.

— Zu dem Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins Geh. Oberbaurat Sartazin und dem Reichskanzler Grafen v. Bülow über die Sprachverderbnis in Deutsch-Südwestafrika, den wir in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 132 ff.) abgedruckt haben, gibt die Kreuzzeitung ihrer Genugtuung darüber Ausdruck, »daß die Sorgen des Sprachvereins bei dem höchsten Beamten des Reiches einen so verständnisvollen Widerhall finden«, und bemerkt dazu: »Gleichzeitig müssen wir allerdings bedauern, daß der Gegenstand des Meinungsaustausches selber nur wenig Teilnahme erregt zu haben scheint; denn einer Erörterung der Tatsachen sind wir, so schmerzlich sie vom nationalen Standpunkt berühren müssen, kaum irgendwo begegnet. Und doch handelt es sich hier keineswegs um Südwestafrika allein, sondern um eine Erscheinung, deren Tragweite ungleich weiter geht, ja, im Grunde unsere ganze Kolonialentwicklung im äußersten Maße bedroht und sie ihrem inneren Werte nach in Frage stellt; es sei denn, daß noch rechtzeitig ein Umschwung zum Besseren herbeigeführt werden könnte. Graf Bülow wünscht es; mehr aber vermag auch er nicht zu sagen, denn dies sind Dinge, die sich ihrer Natur nach äußerer Einwirkung wenn nicht ganz, so doch der Hauptsache nach entziehen. — Wie kommt es, daß die deutschen Einwanderer, kaum daß sie afrikanischen Boden betreten, nicht nur fremden, sondern selbst barbarischen Einflüssen sich so zugänglich zeigen, wie kommt es, daß sie ihre Muttersprache, die zugleich eine der ersten Kultur Sprachen ist, im Handumdrehen zu Gunsten eines Kauderwelsch aufgeben, das als solches eine örtlich eng begrenzte Bedeutung hat und von anderen Europäern mit Verachtung behandelt wird? Ja, wie kommt es? . . . Daher kommt es, daß es ihnen an dem rechten nationalen Selbstgefühl, dem natürlichen, angeborenen Stolz auf die Erzungenschaften einer tausendjährigen Geschichte und Gefittung fehlt, daß sie nichts mitbringen, was sie befähigt, den neuen Eindrücken, die von allen Seiten an sie herantreten, Widerstand zu leisten, obwohl diese Eindrücke wahrlich nicht dazu angetan sind, als Verkörperung einer hohen Kultur zu erscheinen. Ist es aber an dem, so steht man auch, wie tief der Schaden sitzt, wie gering die Aussicht ist, ihn zu heilen. Nicht mehr und nicht weniger in der Tat gehört dazu als die Hebung des deutschen Nationalgefühls von innen heraus, in der Heimat selbst. Was hier nicht gepflegt wird, kann draußen nicht wachsen, das sollten sich alle gesagt sein lassen, die sich an sich in sehr lobenswerter Weise mit der Pflege des Deutschtums im Auslande befassen. Was außerhalb unserer Grenzen geschaffen wird, hat keine rechte Wurzel, solange die rechte Gesinnung im Innern vermischt wird. . . .«

— Unter den Proben kaufmännischer Ausländerei im Briefkasten der Märznummer Sp. 92 war auch die Star Printing Office in Berlin erwähnt worden. Natürlich geht allen so Erwähnten

stets die Nummer der Zeitschrift zu, was bei dieser Gelegenheit einmal hervorgehoben werden mag, weil sehr oft die Herren Einsender von dergleichen Dingen besonders darum bitten zu müssen meinen. Gewöhnlich laufen nun auf solche Zusendungen, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, wenig befriedigende Antworten ein, besonders solche, nach denen man an die Alltätigkeit der allerwunderlichsten Versehen glauben müßte, zuweilen erfolgen sogar Ausbrüche unverständigen Horns (vgl. Sp. 191). Die Berliner Star Printing Office hat weder Ausflüchte gemacht, noch sich gar durch Anzüglichkeiten etwas vergeben, sondern in aller Ruhe und Höflichkeit mit der Zustellung einer Zeitschrift erwidert, worin der Begründer des Geschäfts schildert, wie dieses im Zeitraum von 25 Jahren aus bescheidenen Anfängen zu Blüte und Ansehen erwachsen ist. Im Laufe der Darstellung wird auch des englischen Namens gedacht und dessen Entstehung erklärt. Die uns bezeichnete Stelle ist für jedermann, der seiner Muttersprache wie andern nationalen Gütern gegenüber das Gefühl einer Verpflichtung als natürlich, mithin selbstverständlich und allgemein ansehen möchte, zu merkwürdig, als daß wir sie für uns behalten dürften. Es ist die Rede von den Erfolgen des Geschäfts in Frankreich und daß diesen in den 80er Jahren der Chauvinismus ein jähes Ende bereitet habe. Dann fährt der Bericht fort: »Man hatte nämlich in Paris plötzlich ermittelt, daß die Ateliers Alex. Hoenig, Rue de Ecrivains de l'étable, wie ich auf den nach Frankreich gelieferten Plakaten firmierte, im verhaßten Deutschland lagen, und meine Bilder zerstört und mit Kot besworfen. Da auch in anderen Ländern der Absatz meiner Waren mit deutscher Firma immer schwieriger wurde, sah ich mich, um meinen ganz bedeutenden Export nicht zu verlieren, gezwungen, meiner Firma eine vollständig ausländische Bezeichnung zu geben und, da ich als Fabrikzeichen bereits seit mehreren Jahren einen Stern führte, ließ ich meine »Stern-Druckerei« unter Star Printing Office an Stelle meiner früheren Firma in das Handelsregister eintragen.« Also hinter der rue de Ecrivains de l'étable hatte sich die Stallschreiberstraße in Berlin nicht genügend versteckt, jetzt sollen die englische Firma und die Geschäftsbilder mit ihren Unterschriften Stock Room, Litho Press Room, Artist's Department, Ticket-Bindery bessere Deckung geben. Alle Achtung vor der ehrlichen Offenheit dieses Eingeständnisses. Aber tiefer kann in Anbetracht der gegenwärtigen Weltstellung unsres Volkes das nationale Selbstgefühl des deutschen Kaufmanns überhaupt nicht sinken, als daß er, um Geschäfte zu machen, seine Muttersprache verleugnet und seine Volkszugehörigkeit durch die Annahme eines fremden Geschäftsnamens verschleiert. Für unsre Leser bedarf das keines Wortes weiter, und auch das ist ihnen aus zahlreichen englischen Kundgebungen bekannt, mit wie grenzenloser Veringschätzung das Ausland auf solche freiwillige Selbsterniedrigung antwortet.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Bedenklich groß ist der Abfall der Deutsch-Amerikaner von ihrer Muttersprache, wenn die Angaben als maßgebend betrachtet werden dürfen, die der Neu-Yorker Buchhändler Ernst Steiger jüngst im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« über den Vertrieb deutscher Bücher und Zeitschriften drüben veröffentlicht hat. Danach sind unter den nach Amerika eingewanderten Deutschen, die bis vor 25 oder 30 Jahren bei ihm kauften, kaum 5 v. H., die selbst oder deren Kinder noch deutsche Bücher und Zeitschriften von ihm erhalten. Die seghaftesten Buchhändler sind zum größten Teile nicht mehr vorhanden, oder ihr Bedarf ist bis auf einen ganz geringen Teil des früheren zurückgegangen. Städte von 30000 und mehr Einwohnern, mit vielen Deutschen darunter,

haben heutzutage kaum noch einen Händler, der deutsche Bücher auf Lager hält. Die fliegenden Buchhändler, die ehemals teilweise 5000 Dollar im Jahr an ihn zahlten, sind ausgestorben, nachdem sie ihre Abnehmer allmählich verloren haben. Der Absatz deutschländischer Wochenschriften hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre auf ein Drittel oder Viertel vermindert. Und das alles trotz der starken Zuwanderung in den 80er Jahren. Steiger läßt es auch nicht an ziffernmäßigen Nachweisen fehlen. Er erklärt diesen Rückgang aus den natürlichen Forderungen des Erwerbs- und Verkehrslebens. Jeder Einwanderer bemüht sich, so schnell wie möglich die englische Landessprache zu erlernen. Zur Übung greifen sie zuerst zu englischen Zeitungen — in den letzten zehn Jahren sind Hunderte deutscher Blätter eingegangen — und lesen später auch englische Bücher. Untereinander sprechen die Alten wohl noch ihre Muttersprache mit Vorliebe, die Kinder aber Englisch. So gibt es nach Steigers Wissen auch keine einzige ausschließlich deutsche Buchhandlung mehr im ganzen Lande, so zahlreich sie früher waren, und gegen das Amerikanisieren der Deutschen erklärt er alle buchhändlerischen Bemühungen für machtlos.

Mit Bestimmtheit wurde den Deutschen wie allen übrigen Einwanderern dieses Schicksal kürzlich auch wieder einmal von amerikanischer Seite vorausgesagt in einem deutschfeindlichen Aufsatz des Journal of Geographie, der in der »Deutschen Welt« (Nr. 29, S. 462f.) besprochen worden ist. Hier wird der Verdacht ausgeführt, daß zum Töten der Sprachen (Killing of languages) das amerikanische Verfahren des Gewährenlassens das sicherste Mittel sei, und zum Beweise dessen auf die ausschließliche Herrschaft des Englischen schon im zweiten Geschlecht der Einwanderer verwiesen.

Nicht erbaulicher ist das Bild, das dem Leser in einem Aufsatz der »Neu-Yorker Staatszeitung« vom 9. März d. J. entgegentreit. Das gut deutsch gesinnte Blatt spricht ausführlich vom »Stolz auf unser Heimatland« und sucht seine Landsleute zu ihm zu bekehren, indem es ihnen beim Besuche des Prinzen Heinrich mit allen Mitteln freundlicher Überredung Grund und Vorteil deutscher Selbstachtung zu Gemüte führt. Noch wird auch nach dieser Darstellung »in sehr, sehr vielen Familien deutscher Geist, deutsches Wesen hochgehalten bis zur zweiten und dritten Generation«. Aber die eindringliche Wärme, mit der der wackere Verfasser fordert: »lehrt eure Kinder die deutsche Sprache lieben und achten, spricht von euerem Heimatlande mit Liebe und Verehrung«, zeigt uns, daß nach seiner Meinung das geschilderte Verhalten entgegengelegter Art vorherrschend sein muß, nämlich nicht bloß stumpfe Gleichgültigkeit, sondern sogar der »unselige, schändliche Zug« sich seiner Abstammung zu schämen, sie zu verleugnen, die Kinder zu Spott und Hohn über deutsche »Schwerfälligkeit und Borniertheit«, zur Herabsetzung des Deutschtums zu erziehen.

Um so mehr verdient eine sehr abweichende Ansicht beachtet zu werden, die vor einiger Zeit der Heidelberger Prof. Koch unter der Überschrift »Deutsches Volkstum im Auslande« in der Frankf. Ztg. Nr. 59 v. 28. Febr. d. J. ausgesprochen hat. Allerdings, die künftige Verschmelzung der Deutschen mit den Amerikanern, also doch wohl der schließliche Verlust der Muttersprache wird hier als unausbleiblich angesehen. Aber die Frage: warum verlieren die Deutschen in Amerika so schnell ihre Sprache und ihr Nationalgefühl? beantwortet er mit der entgegengelegten Behauptung, daß die Kraft des Widerstandes, den die deutsche Bevölkerung dieser Verschmelzung überall und auch in Amerika durch Sprache und Nationalgefühl entgegenstelle, staunenswert sei. Unter Andeutung von bestimmten Beispielen aus eigener Reiseerinne-

rung weist er auf die gewiß vielen, vielen wackern Landsleute, die überall auf der Erde mit Aufopferung und Fähigkeit um die Erhaltung ihres Deutschtums kämpfen, mit wärmster Hochachtung hin. Diese Empfindung hat in den Kreisen unsres Vereins auf volles Verständnis zu rechnen. Aber man möchte dennoch seine Behauptungen über die bloß persönliche Gewißheit eines wenn auch noch so welt erfahrenen, weltgereisten und zuverlässigen Mannes hinausgehoben sehen. Denn was er von seinen sicherlich hoch erfreulichen Erinnerungen mittelst, sind und bleiben Einzelheiten, darunter die Hinweise auf die große Zahl deutscher Vereine und die Ausdehnung der deutschen Presse in Neu-York, die durch die Steigerschen Darlegungen keineswegs bestätigt werden. Alles andere aber getrost als gewiß angenommen, das Recht der Verallgemeinerung ist damit doch noch nicht nachgewiesen. Leider hat es Prof. Koch aus Rücksicht auf andere Pflichten ablehnen müssen, von der Menge des Stoffes, den er am Schlusse seiner Ausführungen noch zu besitzigen bekennt, mehr zu veröffentlichen. Aber es will uns scheinen, daß leider mehr als Reiseindrücke die harten Zahlen und Tatsachen des Steigerschen Aufsatzes bedeuten. Zuverlässigeres könnte nur durch amtliche Erhebung über die Muttersprache ermittelt werden, aber die Volkszählungen in den Vereinigten Staaten nehmen darauf keine Rücksicht.

— Eine recht ansprechende amtliche Verdeutschung für einen fremdsprachlichen Titel hat nach Zeitungsberichten die Regierung in Wiesbaden gefunden, indem sie dem bisherigen Kellerkontrollleur in Oberbach die Amtsbezeichnung »Kellervogt« beigelegt hat. Übereinstimmend damit ist der »Weinbergsaufscher« durch das kürzere »Weinbergsvogt« und »Obervogt« ersetzt worden. Wegen dieser Erneuerung des alten Vehnwortes Vogt, das noch in Eigennamen lebt und durch allbekannte wenn auch teilweise alterrümliche Zusammenfügungen wie Landvogt, Schloßvogt, Klostervogt, Hausvogt, Schirmvogt allgemein verständlich geblieben ist, wird niemand etwas einzuwenden haben: sie ließe sich vielleicht auch in anderen Fällen wieder zu Ehren bringen.

— Ein Seitenstück zu dem alles »kontrollierenden« Herrn Morgan, so wird uns aus Dresden geschrieben, ist der französische »Agent«, für jeden Leser unster Zeitungen, auch der bestgeleiteten, ein alter Bekannter. Der Agent nimmt in Frankreich die Steuern ein, er trägt als »Polizeiagent« Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen von Paris, ja er hat nach einer mir vorliegenden wissenschaftlichen Zeitschrift jüngst sogar als agent recenseur eine Volkszählung ausgeführt. Daß man im Deutschen unter einem Agenten einen Geschäftsvertreter versteht und niemand einen Berliner Schupmann »Agent« nennen wird, das kümmert die Übersetzer nicht: für sie ist bequemer, an Stelle der französischen Bezeichnung das äußerlich mit ihr übereinstimmende deutsche Fremdwort zu setzen, — und der Leser mag sich dabei denken, was er will.

## Sprechsaal.

### Gestritten = geschritten.

Neulich sprach man über die Stelle in Schaffels Ettehard 3. Kapitel (Ausgabe von 1871 S. 38): »Da lönte veranügllicher Schall des Hifthorns vom Walde her und stäffendes Rückenbeß; langsam lam des Romeias hohe Gestalt gestritten«. Man vermutete, daß ein Druckfehler für geschritten vorliege. Vergleichung mit anderen Ausgaben ergab aber dieselbe Lesart, und ich konnte auf mhd. stritou, schreiten (Vezler II. 1242) und mnd. striden »die Beine auseinanderstrecken, sowohl seitwärts als vorwärts, weit auschreiten« (Schiller-Lübken IV, 434) verweisen. Der Dichter scheint den Ausdruck absichtlich gewählt zu haben, um die



langsame, behagliche Ganaart des Nomenals zu kennzeichnen. Es entsteht nun die Frage, ob Scheffel das Wort der alten Sprache entnommen hat, oder ob es in Süddeutschland noch in der Volkssprache erhalten ist.

Northelm.

R. Sprenger.

### Denunziant.

Vergl. Nr. 1 Sp. 19, Nr. 3 Sp. 79.

Auf einem Verbotzettel im Grenzbezirk Basel-Stadt las ich kürzlich die Bestimmung, daß dem »Verleider« die Hälfte der Buße zufalle. In den ältern Basler Rechtsquellen ist mir das Wort sonst nicht begegnet. Das 18. Jahrhundert sagt dafür gewöhnlich »Angeber«; doch muß das Wort »Verleider« dem Herausgeber der Basler Rechtsquellen, Joh. Schnell, bekannt gewesen sein, da er es im Inhaltsverzeichnis anführt. [(Ver-)leiden, (Ver-)leider = »anklagen, anzeigen, Ankläger« belegt das Schweiz. Idiotikon III (1895) Sp. 1086f. aus älterer und neuerer Zeit. B.]

E. Hoffmann-Krayer.

### Bücherschau.

Schütte, Otto, Braunschweiger Personennamen aus Urkunden des 14. bis 17. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Herzoglichen Neuen Gymnasiums zu Braunschweig. Osnern 1901. 22 S. 4.

Der fleißige Verfasser legt hier das Ergebnis seiner langjährigen sorgfältigen Durchforschung der braunschweigischen Urkunden nach Personennamen vor. Er stellt zunächst die Vornamen zusammen, zum weitaus größten Teile Koseformen, die er in verschiedenen Gruppen wohlgeordnet und mit gewissenhafter Anabe der Jahreszahlen vorführt. Auch der Kenner wird hier manchen Namen neu oder in neuer Form finden. Unter den Verkleinerungsformen überwiegen begrifflicherweise die auf -le. Fremdländische Vornamen sind verhältnismäßig spärlich vertreten. Einen größeren Raum nehmen sodann die Familiennamen ein. Hier will der Verfasser keine erschöpfende Zusammenstellung geben, sondern er legt das Hauptgewicht einmal auf den Nachweis der ursprünglichen Wandelbarkeit in den Personenbezeichnungen. Man sieht hier deutlich an der Hand urkundlicher Belege, wie die starre Festigkeit des Familiennamens, die man heute als selbstverständlich voraussetzt, ursprünglich gar nicht vorhanden war und erst langsam und spät durchdrang. Dieselbe Person wird bald nach ihrem Geburts- oder letzten Wohnorte, bald nach ihrer Beschäftigung genannt: ein Amt vom Nymbeke heißt auch Wullenwever. Deutlich sieht man auch die Namen auf -mann entstehen; ein Tischele vom Uke (1386) heißt 1391 T. Uleman, ein Franz Banneer (1561 — 1565) nach 1566 an Fr. Bannerman um. (So wechseln auch bei derselben Person Pawel und Paweleke, bei einer anderen Elebrechtes, Elbertes und Elverina. Wherete Voghelvenner (so 1393 und 1395) heißt 1394 und 1399 ff. Wh. Vogheler; Hans Hoffmedt (= Hufschmed) heißt später H. Hofflaa. Sodann zeigt der Verfasser, wie die Namen vielfach durch falsche Verhochdeutschung und besonders durch Volksdeutung umgestaltet sind. So wird aus einem Brunnenreber (= Brunnengräber) ein Braungrabe, aus Langeowerd (= Cowerd = Kord, Kurb) ein Langohr, aus Swingekros (= Schwing die Kros = den Krug) Swinkros, Swinekros, Schwencrok und Schwencrost. Unwiderleglich wird der Name Dabelkost auf Haverkhorst (= Habichtshorst) zurückgeführt. Das nur einige Proben aus dem reichen Inhalte der Abhandlung. Ihr Hauptwert besteht in den urkundlichen Belegen mit ihrer unwiderleglichen Beweisraft, die manche schon früher ausgesprochene Vermutung bestätigen, manche gegenstandslos machen. Daß dabei noch ungeklärte Rätsel bleiben, versteht sich von selbst, und es ist sehr anzuerkennen, daß der Verfasser nicht nach dem Ruhm gestrebt hat, alle Namen um jeden Preis zu erklären, sondern in seinen Vermutungen vorsichtig ist und gar manches mit einem Fragezeichen versehen. Das gilt besonders auch von dem letzten Abschnitte, der in dankenswerter Weise die zahlreichen imperativalischen Namen zusammenstellt. Hier sieht man so recht die volkstümliche Freude an kraftvollen, bezeichnenden

Spitznamen, und hier wird mancher Name mitgeteilt, der anderweitig noch nicht bekannt geworden ist. Wir wollen nur einige wenige hier herausgreifen: Buntdenbod, Bretekest, Smettevenning, Reredigkherne, Werberik, Spring in de Molen, Tretindekufen, Natesnucht, Blif hir nicht usw. Es sind im ganzen über anderthalb hundert. Der Forscher auf dem Gebiete der Namenkunde, besonders der niederdeutschen, wird die Schlußfische Abhandlung nicht unbeachtet lassen dürfen; aber auch jedem Freunde der Sprache und ihres unerlöschlichen Reichthums sei sie empfohlen, er wird vielfältige Belehrung und Anregung aus ihr schöpfen.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Allemannische Gedichte von Johann Peter Hebel, auf Grundlage der Heimatmundart des Dichters für Schule und Haus herausgegeben von Otto Heilig. Heidelberg, Winter, 1902. XV u. 137 S. 8. Geb. 1,20 M.

Ich habe einst einen Mitschüler, später einen Amtsgenossen gehabt, die englisch gelernt hatten, ohne sich darum zu bekümmern, wie das Englische ausgesprochen wird. Den ersten Fall nahm ich mit kindlichem Wohlgefallen auf, wie einen gelungenen Streich; im zweiten Falle gab es mir einen Stich in mein Braumattlerherz, aber ich beruhigte mich bei dem Gedanken, daß der Herr eben nur das Bedürfnis hatte, englisch geschriebene naturwissenschaftliche Berichte zu verstehen. So kann auch mancher Leser mundartlicher Schriften bloß auf den Stoff ausgeben; aber anzunehmen kann man diese und alle Dichtungen nur dann, wenn man sie vortragen hört oder sie so zu lesen versteht, daß man sie vortragen zu hören meint. Die meisten Schätze des reichen mundartlichen Schrifttums unsres Volkes werden außerhalb des Landes, dessen Mundart sie wiedergeben, sehr wenig gelesen; und das kommt daher, daß man in anderen Gegenden nicht weiß, wie man die oft geschickt, noch öfter ungeschickt gewählten Lautzeichen lesen soll, wohl auch daher, daß die erklärenden Anmerkungen für den Anfänger nicht ausreichen. Man braucht einige Unterweisung, um sich dann selbständig in eine fremde Mundart einzulesen, so daß man schließlich wirklich nur noch der spärlichen erläuternden Anmerkungen bedarf, wie sie die Ausgaben zu bieten pflegen. Den besten Erfolg mündlicher Anleitung gewährt die Einkleidung der mundartlichen Dichtung in eine lautgetreue, leicht verständliche Umschrift, wie es Heilig für 28 prächtige Gedichte Hebels getan hat. Mit Hilfe dieser sehr geschickten Umschrift können nun alle Deutschen diesen badischen Sängern hören, wie wenn er noch lebte und selbst zu ihnen spräche. Darum sei das Büchlein allen Vereinsgenossen bestens empfohlen. Hoffen wir, daß das Unternehmen Heiligs in anderen Gauen Nachahmung finde. Nur würde ich wünschen, daß die lautgetreue Umschrift auch mit den Unterscheidungszeichen versehen würde; denn bei Heilig muß man (oder muß ich wenigstens) oft auf den links stehenden Text Hebels hinübersehen, um den Sinn herauszubringen.

Der eigentliche Zweck der Arbeit besteht in dem Nachweis, daß Hebel die Mundart seines Heimatortes (des Weientales nordöstlich von Basel) geschrieben hat. Der Herausgeber verspricht, auch die Lautlehre der Mundart und ein Wörterbuch zu Hebel zu schreiben. Doch was die Veranlassung und die Bonität Heiligs verdanken und noch verdanken werden, kann in dieser Zeitschrift nicht erörtert werden.

Jundbrud.

Th. Gartner.

Franz Mikolaus Fink, Die Klassifikation der Sprachen. Marburg 1901, R. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 26 S.

In der nicht leichtverständlich geschriebenen Abhandlung lehnt sich Verfasser im ganzen an die Einteilung Whynes an, wendet sich gegen Humboldt und Steinthal und bringt schließlich eine Tafel seiner auf »größerer oder geringerer Reizbarkeit einerseits und stärkerem oder schwächerem Vorherrichen der Empfindung und der Gefühle anderseits« beruhenden Einteilung der Sprachen.

Dr. Emil Stern, Tropus und Bedeutungswandel. (Ohne weitere Angabe.) 14 S.

Das Wesen des Tropus kann nur begriffen werden, wenn man nicht nur die verstandesmäßige, sondern auch die seelische

Seite des Vorgangs ins Auge faßt. Er ist eine Art des Ausdrucks, bei der man statt des durch den Sprachgebrauch gebotenen Wortes persönlichere Wendungen wählt. Ein Tropus allein kann nie einen Bedeutungswandel herbeiführen. Erst wenn durch wiederholten Gebrauch desselben Bildes der eigentümliche Vorgang des Tropus aufgehört hat, hat sich an die alte Bedeutung des Wortes eine neue angegliedert.

Elfenberg S.-A.

Prof. Dr. Max Erbe.

Dr. Gust. Göbel, Anfänge der Aufklärung in Altbayern. Kirchheimbolanden, Thieme, 1901. 135 S.

Göbels Abhandlung — dem Gedächtnis Felix Stievers gewidmet — liegt als Ganzes den Bestrebungen und Ideen des Sprachvereins ferne, darf aber doch hier nicht übergangen werden, einmal als Beitrag zur Geschichte der geistigen und literarischen Einigung Deutschlands, dann aber als erste ausführliche Darstellung des Anschlusses von Kurbayern an die deutsche Gemeinsprache. Ich habe vor langen Jahren in der Festrede auf der Münchener Hauptversammlung darauf hingewiesen, wie durch die bairische Akademie und Heinrich Trauns Grammatik mit einemmale die Entwicklung der Schriftsprache in Bayern in andre Bahnen gelenkt wurde. Dies zeigt uns nun Göbel an der Hand außerordentlich reichen, wenig oder gar nicht benutzten Quellenstoffes in meisterhaften Ausführungen. Wie man sich zunächst im Banne der Fremdländerei und des gelehrten Stils, dann, halb erwacht, auf dem Boden der oberdeutschen Druckerprache zur Ebenbürtigkeit mit dem Norden zu erheben versucht, wie endlich das Verständnis für den Wert der Einigung auf Grund des Herrschenden zur Anerkennung Gottscheds und zum Anschluß an den Norden führt: das alles wird mit reichen Belegen geschildert. Die Einzelheiten der Kämpfe sind auch heute noch als abschreckende Beispiele lehrreich, wie denn das ganze Buch zu den anregendsten gehört, die ich seit mehreren Jahren gelesen.

Würzburg.

D. Brenner.

Bode, Wilhelm, Goethes Ästhetik. Berlin 1901. E. S. Mittler u. Sohn. 341 S. 8. 3,50 M., geb. 4,50 M.

— — Goethes Persönlichkeit. Drei Reden des Kanzlers Friedrich v. Müller, gehalten in den Jahren 1830 und 1832 mit einem Bilde Goethes. 91 S. 1,25 M., geb. 2 M.

Wir haben früher an dieser Stelle die »Zwei vertraulichen Reden Goethes« (1900 Sp. 176) und »Goethes Lebenskunst« (1901 Sp. 81) kurz erwähnt, daher nun auch »Goethes Ästhetik« ein Wort gegönnt werden mag. Auch hier läßt Wilh. Bode, doch in größerem Maßstabe, die Kunst, gelegentliche und einzelne Äußerungen des Dichters zu einem Ganzen zu vereinigen, und man muß unter allen Umständen zugeben, mit bewunderungswürdiger Belesenheit, aber unstreitig auch mit Geschick und Geschmack. Ein unergründlicher Reichtum von Schönheit, Milde und Weisheit aus Goethes Weisheit ist darin gesammelt. Von der Bedeutung und Gültigkeit Goethes für die Nachwelt ist in den letzten Jahren genug die Rede gewesen, und es läßt niemanden, der sie leugnet. Aber auch der große Abstand zwischen seiner und unsrer Zeit wird beim Lesen dieses ungemein fesselnden Buches an wichtigen Punkten recht bemerkbar. Ärgerlich, fast feindselig ist der Nachdruck, mit dem der alte Goethe, gereizt durch die Übertreibungen der Romantik, das deutsche Altertum ablehnt, als eine düstere, wilde, trostlose, barbarische Vorzeit, aus der ebensowenig für uns zu holen wäre wie etwa aus serbischen Volksliedern; man lese es wohl, aber bloß um es abzutun und hinter sich liegen zu lassen (S. 334). Dem einstigen Verkünder der Herrlichkeit des Straßburger Münsters erschienen nun gotische Türme oder Zimmereinrichtungen gerade so wenig wie etwa türkische »unsrer Natur gemäß« (S. 66). Diese Gleichung machen wir heutzutage nicht mehr mit. Wir sind uns des Zusammenhangs mit unsrer eigenen Vergangenheit wieder inne geworden und fühlen in uns durch Jahrhunderte den Pulsschlag der »Nibelungen«. Andererseits ist uns die innige Vertrautheit mit dem griechisch-römischen Altertum abhanden gekommen. Kein Gedanke mehr daran, daß es allein oder auch nur hauptsächlich für das geistige Leben der Gegenwart Anregungen, Vorbilder und Muster geben könnte; auch wenn der Satz von der edlen Einfachheit und stillen Größe inzwischen seine allgemeine Gültigkeit nicht verloren hätte. Wenn die Primaner unsrer Gymnasien Goethes Ganymed lesen, und ihnen das Verständnis und Gefühl für diesen Augenblick himmlischer Erhebung

aufgegangen ist, dann lesen sie nachträglich die Überschrift, die ihren Großvätern mit einem Worte den Vorgang sinnbildlich deutete, verwundert an und verlangen Aufklärung. Gemälde mit Venus und Adonis oder homerische Darstellungen, wie sie lange nach dem Grafen Caylus noch Goethe empfahl (S. 312), würden heute nicht mehr als angemessener Schmuck für Sitzungszimmer einer Regierung oder Kammer gelten. Dafür hätten wir andere Gegenstände. Das Geistesleben der Gegenwart hat Werte und Inhalt gewonnen, die Goethe nicht ahnte, es fördern bewegende Kräfte darin, deren Quellen keineswegs im griechischen Altertum liegen. Goethes Satz, daß der Dichter durch vaterländische Ziele verliere, durch parteipolitische sogar notwendig zur Vorniertheit herabsinke (S. 174), war schon gegenüber dem waderen Arndt, den übrigen Dichtern der Befreiungskriege und Umland nicht unanständig; Walther von der Vogelweide kam damals noch nicht in Betracht. Nach unsrer Meinung aber steht kein Dichter zu hoch, als daß er Partei nehmen sollte; wenn nur die Gegenstände groß genug sind, um die gekämpft wird. Ob freilich ein Hase, wie in dem Goetheschen Beispiele (S. 172), in Sachsen oder Preußen läuft, das hat uns einesteil werden können.

Goethe hat, das wird auch in diesem Buche ausdrücklich erwähnt, selbst eifrig nach Sprachreinheit getrebt und die ihm aus der Feder geflossenen fremdländischen Worte später verdeutlicht, wofür in der Märznummer der Zeitschrift (Sp. 1165—69) wiederum Zeugnisse beigebracht worden sind. Er hatte auch, so weiß Bode S. 262 zu berichten, Niemer geradezu Gewalt gegeben, in seinen Handschriften Fremdwörter auszumerken, worüber man sehr gern einmal näheres erfahren möchte. Aber während Goethe doch in einem großen Eifer für Sprachreinigung zu seiner Zeit ein Zeichen von Geistlosigkeit zu erkennen meint, ist heute kein Streit mehr darüber, daß Fremdwörter gut zu ersetzen mehr Geist fordert als sie richtig anzuwenden. Er selbst hat ja auch Beispiele geistvollster Verdeutschungen gegeben. Vor allem die nationale Selbstachtung, auf der die gegenwärtige Bekämpfung der Fremdwörtererei ruht, hat eine feste naturgemäße Grundlage in dem wirklichen Machtverhältnisse, in der politischen Erneuerung des deutschen Volkes erhalten. Nun gelten in gewissem Sinne auch für diese Frage Goethes eigene Worte über die wahre Nachahmung der Alten (S. 134): »Nichte dich auf die wirkliche Welt und luche sie auszusprechen; denn das taten die Alten auch, da sie lebten«. Einer der Lieblingsgedanken Goethes über das Deutsche war, daß deutsche Sprache und Schrifttum zur geistigen Versammlung der Völker berufen sei (S. 231 f.). »Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert«. Goethes Lebenswert hat hierzu selbst beigetragen, und solche Gedanken erträgt auch die Gegenwart. Aber sie der Verwirklichung entgegenzuführen, der deutschen Sprache Gültigkeit und Ansehen in der Welt zu erringen, dazu haben sich durch die gewonnene Weltstellung dem deutschen Volke neue Bahnen aufgetan, die nicht in dem Bereiche der »Ästhetik« verlaufen.

Die drei Reden des Kanzlers Friedrich von Müller auf Goethe, die erste 1830 zu Goethes Jubelfest als Freimaurer, die zweite und dritte nach seinem Tode 1832 gehalten, geben eine sehr eindringende Auffassung von Goethes innerstem Wesen und seiner Wirksamkeit und scheinen daher geeignet, den Satz Viktor Hahn's, daß der Dichter durchweg bei seinen Zeitgenossen ein geringes Verständnis gefunden habe, doch einigermaßen zu berichtigen. Näheres ist hier nicht am Platze. Nur der schöne Druck sei noch erwähnt. In der »Ästhetik« erscheinen die Goetheschen Worte in der vornehmen Kiste »lateinischer Lettern«; die »Frau Rat« würde sich darüber nicht gestreut haben.

Str.

Schleswig-Holsteinische Sagen. Eine Auswahl aus Müllenhoffs Sagen, Märchen und Liedern. Herausgegeben im Einverständnis mit dem Kieler Prüfungsausschusse für Jugendschriften von Rektor Heinrich Lund, Kiel. 4.—6. Tausend. Westdeutsche Verlagsanstalt. Siegen 1901. 192 S. geb. 1,25 M.

Vor einigen Jahren hat sich die Verlagsbuchhandlung von W. Liebcher schon das Verdienst erworben, eine neue Ausgabe der Müllenhoffschen Sammlung zu veranstalten, von der auch in der Zeitschrift (1900 Sp. 19/20) ganz kurz die Rede gewesen ist. Wenn aber das vollständige Werk schon seines Umfangs wegen vielleicht weniger geeignet ist, jene kostbaren Schätze deutschen Volks-

tums weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so kann und möge das die vorliegende Auswahl tun. Wer nur Sinn für deutsche Art hat, muß daran seine helle Freude haben. Die Wahl ist gut, die Anordnung wohlbedacht, ein beredtes Inhaltsverzeichnis und kurze »Erläuterungen« geben Fingerzeige für das Verständnis. In der Heimatlandschaft gehört dies Buch in jedes Haus und jede Schulstube, der Lehrer kann damit Wunder wirken, wenn ers versteht. Aber hoffentlich stiftet die Auswahl auch weiterhin den Nutzen, daß man sie künftig in allen deutschen Landschaften nach Möglichkeit für die Schullesebücher ausnützt. Denn, um mit Müllenhoffs schönen Worten zu schließen, wer nicht das Altertum und die Vergangenheit seines Volkes liebt und achtet, der fühlt auch nicht den Stolz, ihm anzugehören, und sein Vertrauen zu der Zukunft kann in seinem Herzen wohnen. Str.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Kellensatz in der Worterklärung. Von J. W. Nagl. — Wiener Zeitung vom 27. März 1902.

Der Aufsatz wendet sich in ziemlich scharfer Weise gegen die »gelehrte Etymologie«, wie sie besonders Kluge in seinem etymologischen Wörterbuche vertritt. An Stelle dieses »altindisch-urgermanischen Doenbinaustruns«, das die deutschen Wortstämme an das Indogermanische anzuknüpfen sucht, verlangt der Verfasser eine »vernünftige deutsche Erklärung«. Er sucht dann an einer Reihe gleichartiger Beispiele zu zeigen, daß manche deutschen Wörter ihre richtige Beleuchtung durch andere gleichfalls deutsche Wörter erhalten, die von Kluge gar nicht herangezogen worden seien. — Es ist selbstverständlich, daß die Anknüpfung an deutsches Sprachgut das Nächstliegende ist, und Kluge selbst hat natürlich in ausgedehntem Maße davon Gebrauch gemacht. Aber stehen bleiben darf die etymologische Forschung nicht bei dem Deutschen und auch nicht bei dem Germanischen, sondern sie muß den Stammbaum der Wörter zurückverfolgen, soweit es geht. Daß dabei manches noch unsicher ist, daß andererseits auch aus dem deutschen Sprachstoffe bei erweiterter Durchforschung noch manche Aufklärung gewonnen werden kann, weiß niemand besser als Kluge selbst. Aber die Gründlichkeit seiner indogermanistischen Kenntnisse und die Hauptingebnisse des Sprachforschers, vorzügliches Maßhalten, legen ihm mancherlei Entsagung auf. Von den Naglschen Wortzusammenstellungen wird vielleicht ein Teil vor einer gewissenhaften Nachprüfung standhalten, andere aber sind höchst bedenklich oder geradezu falsch; und die letzteren zeigen eben, daß es sich schwer rächt, wenn man das Urgermanische und die anderen urgermanischen Sprachen außer acht läßt. Auf einzelnes können wir hier nicht eingehen, müssen aber noch bemerken, daß die Aufstellungen des Klugeschen Wörterbuches mehrfach derart ungenau oder entstellend wiedergegeben sind, daß dadurch ihre Bekämpfung wesentlich erleichtert wird. K. S.

Französische Wörter im elsässischen Dialekt. Eine sprachliche Plauderei von E. Ehretsmann. — Straßburger Post Nr. 197, 2. März 1902.

Der Verfasser gibt eine reichhaltige Zusammenstellung von französischen Wörtern, die während der zwei Jahrhunderte französischer Herrschaft in die elsässische Sprache eingedrungen sind. Die Gründe des Eindringens liegen auf der Hand. Die allgemeine Vorliebe für französischen Auspruch der Sprache, die besonders in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts überall in Deutschland hervortritt, spielt dabei eine große Rolle. Dann aber haben begreiflicherweise auch die Beziehungen, die durch die französische Herrschaft zu Frankreich eintreten mußten, nachteilig auf die elsässische Umgangssprache gewirkt. Manche Wörter der Sammlung werden leider auch im Hochdeutschen als Fremdwörter gebraucht. Besonders lehrreich sind aber diejenigen Ausdrücke, die der elsässischen Mundart eigentümlich sind und die sich das Volk mundgerecht gemacht hat, so daß man den französischen Ursprung auf den ersten Blick oft gar nicht erkennt. Dahin gehören Wörter wie Schandblick (chandello), Salsedel (sorsvietto), gnüttelt (= nackt gemacht, nu), Kleffe (aaglais, ein Feiertag nach englischem Schnitt), Tschapper (chapeau), schwafieren (choisir), Malaische (malaise) usw.

Eisenberg.

Richard Müller.

## Aus den Zweigvereinen.

**Nachen.** In der letzten Winterversammlung hielt Direktor Dr. Keiteler einen Vortrag über die neuesten Gottsched-Forschungen. An den Vortrag schloß sich eine lebhaft besprochene, die dazu führte, daß der Zweigverein in die Gottsched-Gesellschaft eintreten und so zur Würdigung des bedeutenden Mannes beitragen wird.

**Hoppard.** Unser Zweigverein hat seit Januar 1901 acht Versammlungen veranstaltet, von denen sechs Vortragsabende waren, welche sich eines guten Besuchs erfreuten. 1. Am 1. Febr. 1901 Vortrag des Seminarlehrers Schneiderwirth: Altes und Neues aus der Weidmannssprache. 2. Am 4. März Seminarlehrer Stratmann: Defregger. 3. Am 3. Juni Oberlehrer Dr. Seidel: Das germanische Haus. 4. Am 21. Okt. Stratmann: Annette von Droste-Hülshoff. 5. Direktor Dr. Menge: Goethe und Napoleon. 6. Am 3. März 1902 Stratmann: Über das Ohr und das Gehör. Den Vorsitz hat im neuen Vereinsjahre der Direktor des Progymnasiums Dr. Menge übernommen. Die Mitgliederzahl ist von 36 auf 42 gestiegen.

**Gelle.** Die Abendunterhaltung am 10. Mai war von Mitgliedern und Gästen zahlreich besucht. Zuerst sprach Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld, der einer Einladung des Vorstandes bereitwillig gefolgt war, in seiner ansprechenden und fesselnden Weise über Hoffmann von Fallersleben. Die im zweiten Teile von hiesigen Musikfreunden dargebotenen tonkünstlerischen Gaben, der Vortrag einzelner Dichtungen aus der »Deutschen Sprache Ehrentanz« durch Dr. Saalfeld wie die von einem Vereinsmitglied vorgetragenen mundartlichen Scherzgedichte sprachen ebenfalls sehr an, und am Schluß herrschte allgemeine Befriedigung über den so schön verlaufenen Unterhaltungsabend. Die Werbestreben des Hauptvorstandes haben uns leider keine neuen Mitglieder zugeführt, doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß unser Zweigverein in Frauenkreisen immermehr Eingang und eifrige Mitarbeiterinnen findet.

**Czeromisz.** Am 5. Mai fand die ordentliche Hauptversammlung dieses Jahres statt. Die Mitgliederzahl des Zweigvereines »Bukowina« betrug 46, der Kassenbestand 277 K. 38 h. Sämtliche Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt. Prof. Karl Wolf hielt einen Vortrag über den genau vor 12 Jahren verstorbenen Schutrat Ernst Rudolf Neubauer, der als Schriftsteller und Augenblicksdichter (Improvisator) weit über die Bukowina hinaus bekannt geworden war; ferner Prof. Dr. Hermann Kump einen Vortrag über den Kampf gegen das Wodewesen in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts, wobei er einige sehr treffende Aussprüche von Mojzerowich, Logau und Abraham a Sancta Clara anführte.

**Dresden.** In der Märztagung erweiterte Konrektor Dunger die Frage: Wie steht es mit der Ausfüllung des -s im zweiten Falle bei Titeln? (Weiß es des Herrn Zahnarzt N. oder des Herrn Zahnarztes N.?) ; sodann gab er über die Entstellung einiger scheinbar ganz fehlerhafter Fremdwörter aus dem Lateinischen (Meferat, Inserat usw.) eine neue Erklärung; endlich besprach er eine Vorläuferin des Sprachvereins, die vom Philosophen Christian Friedrich Krause, dessen sprachwissenschaftliche Abhandlungen jetzt herausgegeben worden sind, im Anfang des vor. Jahrh. gegründete »Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache«; Krause hat schon in einem Aufsatz die Gründung eines »allgemeinen Sprachvereins« angeregt. — In der Apriltagung sprach Schuldirektor Baron über die Sprache Luthers und ihren Einfluß auf die Entwicklung der hochdeutschen Schriftsprache.

**Frankfurt a. D.** Am 14. März fand die Hauptversammlung des Zweigvereins statt. Sie war schwach besucht, wie überhaupt eine große Laueheit der Mitglieder zu beklagen ist. Der Vorsitzende gedachte in seiner Ansprache zunächst verdienter Männer, die der Tod aus den Reihen der Vorkämpfer genommen hat. Er ging dann auf die Bewegung gegen das Fremdwort (Kollari) ein und schloß mit einem Rückblick auf die örtlichen Erfolge. Der Schriftführer berichtete kurz über die Tätigkeit des Zweigvereins, über die Kassenverhältnisse und die Zusammensetzung des Vorstandes. Darauf erhielt Dr. phil. Wehnert aus Berlin das Wort zu dem Vortrage »Luther und die deutsche Sprache«; er war rednerisch und sachlich glänzend. Der Vortragende führte aus, was Luther



vorhand, wie er die Sprache der kursächsischen Kanzlei ausbildete, und zeigte zuletzt dessen Stellung zum Fremdwort, zur Bildlichkeit, zur Allegorie, zum Wortspiel und zum Humor.

**Röthen.** Im Laufe des Winters ist es gelungen, den hiesigen Zweigverein, der bis auf acht Mitglieder zurückgegangen war, wieder auf 19 zu verstärken. Schritte zur weiteren Hebung des Zweigvereins wurden in der Januarversammlung beraten. Zum Vorsitzenden wurde Gumnert Wohlgemuth, zum Geschäftsführer Oberlehrer Hensemann gewählt. Letzterer hielt in der nächsten Sitzung, Anfang März, einen Vortrag über deutsche Pflanzen- und Tiernamen; Mitte April sprach Oberlehrer Kahle über den Rektor Bettelein, einen Schulmann, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Röthen gewirkt und sich in einer Programmarbeit als einen Vorläufer der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins gezeigt hat. In der letzten Sitzung des Winterzeitraums, Mitte Mai, sprach Dr. med. Luppe über die nutzbringliche Fortlassung des »e« im 3. Falle. Alle Vorträge wurden beifällig aufgenommen und haben zu der beginnenden Erwartung des Zweigvereins ohne Zweifel beigetragen; der Besuch der einzelnen Abende, der zuerst schwach war, ist in erfreulichem Steigen begriffen; an die Vorträge knüpfte sich mehrmals eine belehrende und erweiternde Besprechung durch die anwesenden Mitglieder an.

**Laibach.** Unter lebhafter Beteiligung hielt unser Zweig Ende April seine diesjährige Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Sparkassenbeamter Leo Suppanzjantsch, erstattete einen sehr eingehenden Jahresbericht über die Vorgänge im Zweig selbst wie im Gesamtverein, dessen Erstaten und liberale Erfolgsgeschichte Winken er näher beleuchtete, indem er zugleich den großen Wert der Vereinszeitung hervorhob, deren stets gediegenem Inhalte, vereint mit wahrhaft vornehmem Tone, er unter dem Beifalle aller Anwesenden Worte der warmsten Anerkennung zollte. Dem Berichte folgte eine lebhafteste, verschiedenartigen Vereinsfragen zugewandte Besprechung, an der sich zahlreiche Vereinsmitglieder beteiligten, hierdurch von der warmen Anteilnahme Zeugnis ablegend, welche den idealen Bestrebungen unseres großen Vereins in unsterblichen, von der slavischen Hochkultur so stark untorsten deutschen Erde in erfreulichem Maße entgegengebracht wird. Unter anderem wurde dem einstimmig wiedergewählten diesjährigen Vorstande der Wunsch nahegelegt, die Schriftleitungen der wenigen im hiesigen Zweiggebiete in deutscher Sprache erscheinenden Zeitschriften für unsre Sache zu gewinnen, was der Vorsitzende auch bereitwillig anzubahnen versprach. — Mitglied Prof. A. Belar, der Gründer und langjähriger Leiter unserer weitbekanntesten, den besten, zum Teil nach seiner Angabe gebauten Instrumenten ausgestatteten Laibacher Erdbebenwarte, lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den in der Tat bestrebenden Zustand, daß zahlreiche, selber nach diesem Muster im Deutschen Reich errichtete gleichartige Anstalten sich sonderbarer Weise die fremd klingende Bezeichnung »Erdbeben-Beobachtungsstation« beilegen, obwohl der auch sonst, z. B. in Sternwarte, Seewarte, Wetterwarte, Rettungswarte u. ä. schon seit langer Zeit gebräuchte gut deutsche Ausdruck »Warte« viel näher und entschieden auch besser lag. Auch in dieser Hinsicht wurde die neue Zweigleitung ermahnt, an den Gesamtvorstand des Vereins anregend heranzutreten, insbesondere mit dem Hinweis darauf, daß die wissenschaftliche Erdbenenforschung derzeit vornehmlich in deutschen Händen ruht und daher in Beachtung des altromischen Grundsatzes principis obsta ein rasches Eingreifen von berufener Stelle aus wohl sehr gerechtfertigt erscheinen ließe, um so mehr als sich auf diesem Wissensgebiete auch noch zahlreiche andere, insbesondere im Anfange deutsch sehr leicht erkennbare fremde Ausdrücke breiten zu machen beginnen. Wir wollen daher hoffen, daß ein in richtiger Weise vorgebrachtes gutes Wort auch hier den richtigen guten Ort finden wird. —

**Marburg a. d. Draa.** Im April hielt Stadtschulinspektor Frisch einen sehr bedeutenden Vortrag über die neue deutsche Rechtschreibung. Vom 17. Jahrhundert an schiederte an alle Bestrebungen um einheitliche Schreibung und besprach sodann die Einzelheiten der nun zu hande gekommenen Regelung, die für das ganze deutsche Sprachgebiet gültig sein wird. Danach teilte der Vorsitzende, Dr. Kallu, mehrere sprachliche Anfragen mit, u. a. nach einer Zeichnung für die Beamte an der neu geschaffenen Volksbücherei. Die Versammlung entschied sich für »Büchervartin«. Als Verdeutschung von Premiero wird die im

Verdeutschungshefte angegebene »Erfassung« der nun öfters gebrauchten »Aufführung« vorgezogen. — Eine Verdeutschung für Journalist hatte »Die literarische Praxis« angeregt; im dritten Verdeutschungshefte ist dafür Zeitungs- oder Tageschriftsteller angegeben. Unsere Versammlung sprach sich für »Tageschriftsteller« aus. — Eine längere Wechselrede folgte der Anfrage, ob die von Kurt von Lohwip in einer seiner Schriften angewendete Fallbildung »Preis und Erträgnis des Grund und Bodens« sprachlich richtig sei oder ob man bei einer derartigen Bequiffsammenziehung statt der Fallendung nicht die Vorsetzung des Verhältniswortes »von« vorzuziehen habe, fernher wie man mit einer Beilugung sage: »des erteilten Grund und Bodens« oder »des erteilten Grundes und Bodens«. — Die Herren Köhler, Schönherr und Bernkopf trugen mehrere Russsprüche und Herr Blösch einige mundartliche Dichtungen vor.

**Reichenberg.** Der Vortragabend am 26. April erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Prof. Robert Müller sprach über die Kunst der Sprache. Er brachte eingangs eine Ansicht Werbers (»Sprache als Kunst«, 2 Bd.). Nach ihr sei die Dichtkunst deshalb von einer neuabzugrenzenden Sprachkunst zu trennen, weil für das Kunstschaffen der Sprache der Stoff im Worte gegeben sei, während er für die Dichtkunst in den anschaulichen Gebilden der Phantasie zu suchen wäre. Nach der Ablehnung dieser Teilung wies er nun auf die oft übersehene Tatsache hin, daß die Art, wie die Sprache werde und schaffe, mit jener übereinstimme, in welcher sich jede Kunst betätige. In beiderlei Richtungen finde das seelische Innere durch die Phantasie den sinnlichen Ausdruck, in der Sprache vermittels des Wortes, ebenso in den andern Künsten vermittels des ihnen eigentümlichen Stoffes, in welchem die Darbietung erfolge. Nachdem dann der Eigenart und Schönheit gedacht worden war, mit welcher die Sprache als Kunst den Lautbestand verwendet, folgte die Begründung dafür, daß dem bildlichen Gehalte der Sprache mehr Beachtung gebühre, als er gemeinhin erfahre, wobei der Vortragende besonders der lehrreichen Sprechfindigkeit der Kinder gedachte. Die angeregte Art, die Sprache anzusehen, führte auch auf den bekannten Boden der Fremdwörtererei; denn sollte der Eindringling ersetzt und ein bezeichnenderes Wort der eigenen Sprache gewählt werden, so richte sich die Forderung nicht bloß an den Verstand, sondern auch auf die Phantasie und das Gefühl, und dann werde eigentlich eine Selbstständigkeit und Findigkeit verlangt, wie sie in gesteigerter Art jedes Kunstschaffen voraussetze. Diese tiefdurchdachten, formvollendet vorgetragenen Betrachtungen fanden lebhaften Beifall und allgemeine Zustimmung.

**Troppau.** Am 14. Mai fand die Hauptversammlung statt. Sieben Mitglieder des Vorstandes wurden wieder-, zwei neu-gewählt. Der Zweig zählt derzeit 124 Mitglieder. Im letzten Vereinsjahre fand ein Vortragabend statt, bei dem Museumsdirektor Dr. Braun über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer sprach. Vorlesungen, Musik und Gesang trugen zur Unterhaltung bei. Unser Zweigverein hat Mitglieder in Staats-, Landes- und städtischen Ämtern und in zahlreichen Vereinen, so daß sein Einfluß und seine stille Tätigkeit da und dort in erfreulicher Weise zu bemerken ist. In einer Reihe von Beratungen hat der Vorstand die Geschäftsordnung des Troppauer Gemeinderates in sprachlicher Hinsicht durchgearbeitet. Eine bezügliche Eingabe wird jedenfalls Erfolg haben. — Die Vertretung des Zweigvereins in Strahburg ist nur durch einen Zufall versäumt worden. Der Zweigverein Troppau ist tätig und hofft noch manches im Lande Schlesien und im angrenzenden deutschen Mähren bei Gemeindevertretungen, Vereinen und Körperschaften zu erreichen.

### Briefkasten.

Herrn Dr. K. . . , Wülheim (Rhein). Der Ausdruck »die weiteste (oder am weitesten) gesprengte Steinbrücke« ist, wie Sie richtig vermuten, ein Fachausdruck, der hier und da noch von solchen Brücken gebraucht wird, die nach Art sogenannter »Sprengweite« oder auch als Bogenbrücken gebaut sind. Der Ausdruck ist indessen veraltet, und man spricht — auch in der technischen Schriftsprache — heutzutage wohl ausnahmslos nur noch von »weit gespannten Brücken«, gleichgültig, ob von Sprengwerkbrücken, Bogenbrücken usw. oder von Mägenbrücken usw. die Rede ist. (Mit »Spannweite« bezeichnet man die Entfernung zwischen den

Weisern oder Auslagern.) Nur das Wort »Sprengwerk« (im Gegensatz zu »Hängewerk«) ist auch jetzt noch ein gebräuchlicher Fachausdruck.

Herrn F. W. . . ., Aachen-Burtscheid. Wenn, wie wir bestätigen können, sowohl »der Tram« wie »die Tram« gesagt wird, so ist eben mit dieser Tatsache zu rechnen, d. h. keins von beiden ist ohne weiteres zu verdammen, zumal da für beides ein ausreichender Grund angeführt werden kann. Denn »der Tram« ist nichts als eine Abkürzung von: »der Tramway (= weg)«, und »die Tram« eine solche von: »die Trambahn«. Indessen glauben wir, daß als der maßgebende Begriff meist »die Bahn« vorschwebt (vgl. Straßenbahn, Eisenbahn usw.), so daß man vielfach sogar »die Tramway« sagt. Dies wäre also geeignet, das weibliche Geschlecht mehr zu empfehlen. Übrigens stimmen wir ganz mit Herrn F. W. überein (Sp. 19 d. Bg.), daß diese Unsicherheit in dem Gebrauche der Fremdwörter ein Vorteil ist vom Standpunkte der Sprachreinheit, weil sie mit zur Verwendung deutscher Wörter veranlassen kann. Denn wer bei einem fremden Worte unsicher ist, greift eher zu einem deutschen, dessen Gebrauchsweise ihm geläufig ist. Man hat nun freilich das Wort für deutsch ansprechen zu dürfen geglaubt. Es gibt in der Tat ein deutsches Wort »der Dram« oder »Tram«, mhd. drām(e) = Balken; die Leitschienen bei den alten Bergbahnen (im Bergbau) waren die Tramen. Auch wäre zu wünschen, daß sich darüber einmal ein sachkundiger Anglist äußerte.

Herrn M. . . ., Freiberg. Mit Dank tragen wir zu Nr. 4 der Zeitschr. Sp. 122 nach, daß das Wort »verfüllen« im Sinne von »ausfüllen« auch beim Bergbau üblich ist. Aufgebogene Schächte und Schürfe werden verfüllt, d. h. Schächte, Grubenanteile, ganze Gruben, die nicht mehr benutzbar sind, werden mit irgend welchen Massen (Gestein »Berge«, Schlacken, Schlämmen) dicht ausgefüllt. Auch das Wort »hinterfüllen« ist in der angegebenen Bedeutung in Gebrauch. Das Kunststück, »Berge zu versetzen«, haben die Bergleute von jeher fertig gebracht; es bedeutet: taube (ergleete) Gesteinsmassen (Berge) in Grubenbauen (unterirdischen Räumen) unterbringen, um sie zu besettigen oder um diese Grubenbaue vor dem »Verbrechen« (= Zusammenbrechen) zu schützen. Überhaupt ist die Vorsilbe »ver-« in der Technik in ausgedehntestem Gebrauche; Balken werden »verlegt« — Steine »verlegt« — Steine »vermauert« usw.

Herrn P. . . ., Tondern. Die Aussprache des Namens *Nutafort* in der Ahlandschen Ballade braucht niemandem Kopfschmerzen zu machen, und gelehrte Sprachkenntnis ist dazu nicht nötig. Denn schon der Reim auf dort: Ort: Wort, wie der andere *Detran de Dorn: Bentadorn: Dorn: Horn* stellt außer Zweifel, daß der Dichter diese Namen lauttreu gemeint hat.

Herrn M. . . ., Neuern (Böhmen). Das mittellateinische Wort *Beanus*, ein älterer Ausdruck für den jetzt aus der Studentensprache allgemein bekannte »Fuchs«, pflegt entweder auf das französische Wort *bejauno* (aus *beu-jaune* = Gelbfarbe) zurückgeführt zu werden, oder mit mehr Wahrscheinlichkeit auf *béant*, das Mittelwort von *bœr* = bayer gassen. Um sicher festzustellen, ob mit diesem alten Studentenausdruck *Beanus* das nach Ihrer Angabe im nördlichen Böhmerwalde gebräuchliche Schimpfwort »*Beána*« zusammengehört, das einen »rohen ungeschliffenen Menschen« bezeichnet, müßte man noch mehr über dieses wissen. Aber unmöglich von vornherein ist es nicht, und es könnte der Umstand dafür sprechen, daß der ehemalige Studentenausdruck auch überhaupt für einen dummdreisten Burschen vorkommt. In die Fremdwörterbücher verzeichnen sogar die schöne Weiterbildung *Beanusimus* für dummdreistes Benehmen.

Herrn Amtsrichter B. M. . . ., Klostod und R. B. . . ., Lorgau. Das »*Gewett*«, von dem wir im Briefkasten 1901 Sp. 332f. gesprochen haben, ist eine Abteilung der städtischen Verwaltung Klostods, und zwar für Handels-, Schiffsahrts- und Gewerbe-sachen. Unter seiner Aufsicht steht das gesamte Schiffs- und Hafenwesen zu Klostod und Warnemünde (bekanntlich ein Klostoder »Flecken«), es ist als Seemannsdamt, Strandamt, Schiffsvermessungsbehörde und Schiffsregisterbehörde tätig, ist Verwaltungs- und Polizeibehörde auf der Unterwarnow und in Warnemünde, für letzteren Ort auch Hypothekenbehörde. Diese dankenswerten Mitteilungen klären die Einheit des Warnemünder *Gewettes* mit dem Klostoder auf. Da aber dieses außer dem Wismarer *Gewett* schon in Sanders' Wörterbuche aufgeführt ist, so hat über die gegenwärtige Verbreitung des alten Wortes unsre Anfrage leider

weiter keine Aufschlüsse ergeben. — Beiläufig sei auf das niederländische *Jaarwedde* für Stipendium oder Pension hingewiesen, das Franke in den *Wiss. Beih.* 1. Reihe S. 181 nennt.

Herrn S. M. . . ., Ilfsenburg. Neu ist sehsam nicht, aber ungewöhnlich und in der Ihnen aufgefallenen Stelle »Das Ergebnis des Unterrichts muß als sehsam bezeichnet werden, wenn . . .« wohl auch nicht richtig verwendet. Denn hier scheint »mangelhaft« oder »verfehlt« gemeint, sehsam aber bedeutet mehr die Neigung zum Fehlen, Irrten.

Herrn S. St. . . ., Drilikon-Büsch. Wenn Ihnen die Betonung »*mißstimmen*« geläufig ist, so haben Sie allerdings darin etwas Altes bewahrt. Denn »*miß*« bildet mit Zeitwörtern feste, untrennbare Zusammensetzungen, und diese sind bekanntlich der Regel nach auf dem Stammwort betont, und durch bestimmte andere Eigentümlichkeiten von den trennbaren unterschieden, wie z. B. eine Vergleichung von »*übersetzen* : (er) setzt über : *überzusetzen* : (hat) übergesetzt« mit »*übersetzen* : (er) übersetzt : zu übersetzen : (hat) überseht« lehrt. Bei den Bildungen mit »*miß*« ist nun freilich der Ton schwankend geworden und vielfach entschieden auf die Erste gerückt, wohl ursprünglich unter dem Einfluß von Gegensätzen wie »*glücken* und *mißglücken*, *trauen* und *mißtrauen*, *gelingen* und *mißlingen*, *billigen* und *mißbilligen*, *achten* und *mißachten*«. Auch am abgeleiteten Hauptwort wird diese Unregelmäßigkeit des Tones deutlich, wenn wir z. B. »*Mißachtung*« mit »*Hochachtung*«, auch »*Mißstimmung*« mit »*Zustimmung*« zusammenfallen sehen, während beide doch, als von untrennbaren Zeitwörtern abgeleitet, mit »*Verachtung*, *Übersetzung*, *Unterbrechung*« u. a. stimmen sollten. Diese erste Unregelmäßigkeit hat aber noch andere nach sich gezogen. Wie nämlich z. B. »*mißbilden*« infolge dieser Betonung zu »*ausbilden*«, und »*mißsachten*« zu »*hochachten*« tritt, so findet sich nun nach den regelrechten »*auszubilden*, *hochzuachten*« auch »*mißzubilden*, *mißzuachten*« ein und nach »*ausgebildet*, *hochgeachtet*, *zugestimmt*« entsteht »*mißgebildet*, *mißgeachtet*, *mißgestimmt*« usw. Selbst Formen mit vorangestellten *ge* treten auf, bei guten Schriftstellern, »*gemißhandelt*, *gemißbilligt*, *gemißbraucht*«, als wären es Ableitungen von Hauptwörtern. Die letzte Folge dieser Gleichsetzung von »*mißhandeln*« mit »*übersetzen*« (statt »*mißhändeln*« mit »*übersetzen*«) von »*mißstimmen*« mit »*zustimmen*« (statt mit »*verstimmen*«) würde es sein, wenn schlichtlich die Vorsilbe trennbar würde, man also sagen könnte: »*er handelt miß*« — *er setzt über*«. Aber das ist nur in scherzhafter Anwendung möglich. Sie nehmen daher mit Recht Anstoß daran, wenn in dem Grammatisch-orthographischen Nachschlagebuche von Dr. August Vogel auf S. 286 abgewandelt wird: »*Ich stimme miß*, *du stimmst miß* . . ., *ich stimmte miß* . . ., *du stimmst mich*, *ihn*, *deinen Herrn*, *unsere Gesellschaft stets miß*«. Das stimmt uns ebenfalls miß, sehr miß, mag auch im übrigen Ihr günstiges Urteil über das uns unbekannte Buch zutreffend sein.

Herrn C. F. D. . . ., Oberhausen, C. K. . . ., Bonn, Dr. G. . . ., Saargemünd und vielen Ungenannten. Die Rhein- und Ruhrzeitung, die in Duisburg erscheint, und ihr folgend Bonner und Düsseldorfer Blätter machen sich mit Recht lustig über die französischen *Speisarten der Düsseldorfer Ausstellung*. Wer sich in der Festhalle, den Weinstuben und Hauptrestauranten etwas nach der Karte bestellen will, muß ein französisches Wörterbuch zur Hand haben. Denn nichts ist deutsch benannt, sogar die Kartoffeln heißen *potommes de terre*, wer sich an einer Maßzunge erlaben will, bestelle *langue de veau*, und wer das Bedürfnis dazu in sich fühlt, wird auch nicht vergeblich nach einer *tôte de veau* verlangen. Die Eintrittscheine aber werden der ausgleichenden Gerechtigkeit halber in englischer Sprache abgestempelt, z. B. May 10 1216 PM '02. — Auch das »Hotel Bayerischer Hof« in München — diesen sprachlich ansehbaren Namen legt es sich selbst bei — lebt in dem Glauben, daß ein französisches, natürlich nicht ganz fehlerfreies Menu, z. B. für ein Festmahl deutscher Ärzte, würdiger sei als eine deutsche Speisefarte, wie sie doch auf dem Tische des deutschen Kaffeeis liegt. Wohl mancher Teilnehmer hat »das Zeug« nicht verstanden und nicht immer geahnt, was der nächste Gang ihm bringen werde. Indessen das hat er sich selber zuzuschreiben; denn der Herr Oberkellner, der um Auskunft über den Pergang ersucht wurde, hat die französische Sprache ebenso bestimmt wie überzeugend zu rechtfertigen gewußt und gesagt: »Wenn das Menu vom Comité im Bureau abgegeben worden ist, so wird es gewöhnlich französisch geschrieben, (Der Schluß des Briefkastens folgt auf der letzten Seite.)

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1901.

A. Einnahme.

B. Ausgabe.

A. Einnahme.		B. Ausgabe.	
1. Bestand aus d. Jahre 1900 (vgl. Ztschr. 1901 Sp. 190)	126 47	1. Geschäftsführung:	
2. Beiträge von 215 Zweigvereinen (9 im Rückstand)	30 553 13	A. Vereinsleitung.	
		a. Ehrenlohn des Vorsitzenden	1800,—
		b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftszimmers)	1000,—
		c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsküche	88,15
		d. Postgeld	162,35
		B. Schriftföhrer (einschl. Leitung der Zeitschrift):	
		a. Ehrenlohn	1200,—
		b. Postgeld	22,85
		C. Geschäftsstelle.	
		a. Ehrenlohn des Schatzmeisters	2000,—
		b. Buchhalterinnen (Gebalt, Altersversorgung, Beitrag usw.)	2147,05
		c. Betriebskosten des Verlags	94,40
		d. Allgemeine Geschäftsleitungs- und Betriebskosten	279,53
		e. Geschäftseinrichtung und Himmengeräte	186,70
		f. Frachten und Postgeld, auch für Werbetreib	1171,74
		2. Bfcheret	55 7
		3. Kosten der Bewegung:	
		a. Hauptverammlung	1041,80
		b. Gesamtvorstandssitzungen	2985,45
		c. Ausflugsfahrten	310,80
		4. Kosten der Werarbeiten:	
		a. Ehrenlohn des Leiters des Werbeamtes	1200,—
		b. Druckkosten zu Werbetreibungen der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw.	1490,97
		c. Geschäftsbetrieb	171,85
		d. Postgeld des Leiters	148,—
		e. Werbetreiben, Vorträge usw.	1295,23
		f. Beihilfen an Zweigvereine	720,—
		5. Kosten der Zeitschrift:	
		a. Schriftlohn:	
		1. Schriftleiter und Schreibhilfe	1644,80
		2. Mitarbeiter	2560,87
		b. Druckkosten und Buchbinderarbeit	3804,00
		c. Papier	4710,20
		d. Anzeigen und Beilagen	20,50
		e. Versendungskosten (Berlin und Halle)	3375,84
		f. Postgeld und Amtsbedürfnisse	225,90
		6. Kosten der Zeitschrift, Verdienstbüchlein und anderer verkäuflicher Druckfachen:	
		a. Beilagen 20 (einschl. Papierdorra)	1244,18
		b. Verdienstbüchlein IV, V, VIII (einschl. Papierdorra)	3665,17
		c. Briefbogen, Einbände zum Ehrenkranz	225,70
		7. Verschiedenes:	
		a. Kosten der Geschäftsstelle, Kopfrabe:	
		1. Miete	550,—
		2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung und Feuerversicherung	150,70
		3. Steuern und Stempelgebühren	28,—
		b. Ebrungen, Beiträge an Vereine	16,—
		c. Ansgemein, auch Auslagen für besorgte Bfcher, Druckfachen für Zweigvereine und Rückzahlungen	575,98
		d. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung und Verzinsung	42 298 65
		Bestand	1 273 74
			59 072 36
3. Beiträge von 2006 unmittelbaren Mitgliedern	6 625 67		
4. Für Druckfachen:			
a. Erlös aus dem Verlaufe	3147,76		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen	401,34		
5. Sonstige Einnahmen:			
a. Zinsen	1203,70		
b. Verschiedenes, Auslagenersatzung v. Zweigvereinen u. f. besorgte Druckfach.	514,32		
	1 718 02		
	42 572 39		
c. Abgehoben von der Deutschen Bank (Rückzahlungen)	16 500 —		
	59 072 39		



**A. Übersicht.**

Einnahme . . . . .	ℳ 59 072,39
Ausgabe . . . . .	» 57 798,65
Kassenbestand	ℳ 1 273,74

**B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.**

		Bestand von 1901.		Reinwert	Börsenwert 31./12. 01
5 Stück	3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe B. N <sup>o</sup> 35491/95 je 2000 ℳ . . . . .	10000	ℳ	10090,—	ℳ
5 »	3 % Deutsche Reichsanleihe E. N <sup>o</sup> 175801/4. 205413 je 200 ℳ . . . . .	1000	»	907,—	»
1 »	3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. N <sup>o</sup> 217 180 . . . . .	2000	»	2018,—	»
6 »	3 1/2 % » D. N <sup>o</sup> 328349/54 je 500 ℳ . . . . .	3000	»	3027,—	»
3 »	3 1/2 % » C. N <sup>o</sup> 563996, 536 691, 167 652 je 1000 ℳ . . . . .	3000	»	3027,—	»
1 »	3 1/2 % » D. N <sup>o</sup> 404 489 . . . . .	500	»	504,50	»
10 »	3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe E. N <sup>o</sup> 177 089, 181 242, 181 452, 181 453, 181 458, 181 461, 183 442/45 je 300 ℳ . . . . .	3000	»	3027,—	»
3 »	3 1/2 % ostpreussische Pfandbriefe C. N <sup>o</sup> 19641, 12609, 27 642 je 1000 ℳ . . . . .	3000	»	2928,—	»
1 »	3 1/2 % Landsh. Centr.-Pfandbriefe N <sup>o</sup> 241 312 . . . . .	1000	»	980,—	»
1 »	3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. N <sup>o</sup> 162 499 . . . . .	2000	»	2018,—	»
3 »	3 1/2 % » C. N <sup>o</sup> 486 430/2 je 1000 . . . . .	3000	»	3027,—	»
Zusammen				31500 ℳ	31553,50 ℳ

**C. Wertbestände.**

		ℳ	φ			ℳ	φ
<b>1. Vorräte:</b>				<b>2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:</b>		5408	—
a. Drucksachen:				a. Außenstände im Buchhandel . . . . .		228,—	—
1. Berdeutschungsbücher 1—9 . . . . .		1345,—	—	b. Allgemeines Schuldbuch . . . . .		202,—	—
2. Beibst 1—21 . . . . .		1107,—	—	c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine . . . . .		1376,—	—
3. Zeitschrift . . . . .		600,—	—	d. Dsgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder . . . . .		80,—	—
4. Erster . . . . .				e. Für Anzeigen und Beilagen der Zeitschrift (zum Teil noch laufend) . . . . .		372,—	—
5. Schrader . . . . .				3. Vereinsbücherei . . . . .		427	—
6. Reigen . . . . .				4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters . . . . .		722	—
7. Ehrenkränze . . . . .							
8. Hölzer . . . . .							
9. Dünge . . . . .							
b. Papiervorräte:		3544	—				
1. zur Zeitschrift . . . . .		237,—	—				
2. zu Beibsten . . . . .		733,—	—				
3. zu Berdeutschungsbüchern . . . . .		993,—	—				
4. zum Anruf . . . . .		32,—	—				
Übertrag		5408	—			8815	—

**Gesamtvermögen des Jahres 1901.**

A. Kassenbestand . . . . .	ℳ 1 273,74
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert . . . . .	» 31 553,50
C. Wertbestände . . . . .	» 8 815,—
	<u>ℳ 41 642,24</u>

**Der Vorsitzende:**

D. Sarrazin.

**Der Schatzmeister:**

F. Berggold.

Dem an mich gerichteten Ersuchen entsprechend, habe ich die Jahresrechnung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins für 1901 geprüft und zwar in der Weise . . . . . (folgt eine eingehende Aufzählung der Prüfungsvornahmen). Ich habe hierdurch die Überzeugung von der vollständigen Richtigkeit der Jahresrechnung gewonnen.

Braunschweig den 25. April 1902.

Germann Wolff, Kommerzienrat.

Ich schreibe mich genau an das von Herrn Kommerzienrat Wolff hier vorstehend schon Bestätigte an. Auch ich gleich ihm habe die Posten in derselben Reihenfolge vorgenommen, sorgfältig nachaddiert usw. Somit ist auch nach meiner Überzeugung die Aufstellung der Rechnung vollständig richtig. (Folgt Ausdruck des Dankes für den Herrn Schatzmeister.)

London den 9. Mai 1902.

H. Siegle, Buchhändler Ihrer Maj. der Königin von England.

**Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**

D. Sarrazin, Vorsitzender.

weil, wenn man es deutsch aufschriebe, es in den meisten Fällen nicht verstanden würde. Na, dann hilft es nicht; der muß es ja wissen. — Wie lange mag ein so lächerlicher Unfug in deutschen Landen noch möglich sein?

**Kaiser Friedrichquelle** (unterzeichnet: Proeber) in Offenbach a. M. Sie bezeichnen die Bemerkung unsres Briefkastens in Nr. 3 (Sp. 92) über Ihre englische Aushängetafel als »unsinnige Angaben« und versichern uns u. a. wörtlich: »Wenn Sie nun zufällig einmal ein Plakat in englischer Sprache irgendwo gesehen haben, so hätten Sie die Sache wohl erst genauer untersuchen können und würden Sie dann gefunden haben, daß ein solches Plakat, wenn dies überhaupt der Fall gewesen ist, nur durch Zufall Ihnen vor Augen kam.« Gewiß, wenn jemand zufällig etwas sieht, kommt es ihm durch Zufall vor Augen. Das bestreiten wir nicht. Im übrigen, als wir nach Empfang Ihres Schreibens nochmals bei unserm Herrn Gewährmann in Wiesbaden anfragten, fand er im Frankfurter Hofe die englische Tafel noch immer an ihrem Platze. Danach sei das Urteil über Inhalt und Form Ihrer Entgegnung den Lesern überlassen. Am Schlusse Ihres Schreibens empfehlen Sie uns, für die Zukunft nicht allzuschnell mit Behauptungen an die Öffentlichkeit zu treten. Dem wohlbegründeten Rate höflicher Leute folgt jedermann gern.

**Pachete.** So könnte man in den sog. Panoptikum (Schauballen) das »Nachtballet« nennen. In unsrer Zeitschrift ist die Rede auf mehrfachen Wunsch auch schon eingerichtet (s. Jahrgang 1900 Sp. 16/17). Neuester Erwerb: In einem Verfahren betreffend Ermittlung unerlaubt ausgewanderter Wehrpflichtiger (heerflüchtiger Heerpflichtiger, so nannte einmal jemand diese Leute) berichtete jüngst ein Gemeindevorsteher, daß alle Nachforschungen nach dem Verbleib von 22. »resoldatos« gewesen seien. **N. P.**

**Musterleistung.** »Unter purpurnem . . . Schilde zeigte der Schild . . . einen . . . emporstehenden und einer aus dem rechten Obered hervorbrechenden, mit blauem, die Goldinschrift »Non soli credit« tragenden flatternden Bande belegten Sonne aufliegenden goldbewehrten, mit der preussischen Königskrone gekrönten schwarzen Adler.« (Aus Wellers Archiv für Stamm- und Wappenkunde 1901 Nr. 2 S. 24.)

**Geschäftlicher Teil.**

In Kößlin (Pommern) ist ein neuer Zweigverein des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

1/4 natürl. Grösse	Bd. I. 100 Volks-, II. 101 Kommerz-,	Bd. IX. 15 beliebte Tänze,	P. J. Töngers Köln
	III. 75 Beliebte, IV. 44 Arien,	X. 20 Märchen, XIV. 20 mod	
	V. 40 Rhein-, VI. 100 Spiel-,	Tänze, XV. 18 Unterhaltungsges	
	VII. 103 Kinder-, VIII. 60 Jugend-,	für Klavier, XIII. 36 Violin-	
	XI. 50 Karnevals-, XVI. 80 Spiel-	tänze, XII. I. Männerchor-Al-	
u. Kinder-, XVII. 33 Bariton-	bum (144 beliebte), XX. II. Män-		
XIX. 30 Bass-Lieder für eine	nerchor-Album (150 leichte)		
Singstimme mit Klavier-	XVIII. Mandolinschule		
begleitung.	(deutsch-englisch).		

Töngers Taschen Musik Album      Jeder Band stark karton. 1 Mk.

**Der Verein f. vereinfachte Rechtschreibung**

behandelt in seiner Monatschrift »Reform« eingehend alle Fragen der Deutschen Aussprache, Rechtschreibung und Schriftgattung. Sein Hauptziel ist, durch möglichste Abschaffung aller Folgebildigkeiten die deutsche Rechtschreibung für jeden Deutschen erlernbar zu gestalten. Daher Vereinfachung aller undeutschen Lautbezeichnung und überflüssigen Buchstaben unter sonstiger Schonung des Althergebrachten. — Jahresbeitrag 2 Mk. — Probenummern, Flugblätter usw. frei durch die [206]

Geschäftsstelle D. Soltau in Norden.



**Harzer Loden**

wasserdicht  
Kamelhaarloden, Loden-tuch usw. usw. unversähtlich und farbecht im Tragen.  
Damenloden von 1,50 Mk.  
Herrenloden von 3 Mk. an. [202]  
Joppen von 12 Mk.  
Mäntel von 20 Mk.  
Vroden u. Vreilöste frei.  
**Louis Mewes,**  
Blankenburg, Harz, Nr. 116.  
Erltes Garzer Loden-Spezial-Geschäft.

**Gicht**

**Bad Salzschlirf Bonifacius-Brunnen.**

Rheumatismus, Steinleiden.

Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher Heilungen über erzielte Heilerfolge sowie Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche, wenn das Bad zu besuchen und eine Kur notwendig ist, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorangewandt werden kann, werden kostenfrei versandt durch die **Bade-Verwaltung.** [204]

Professor  
**P. J. Fuchs:**  
**Deutsches Wörterbuch**  
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremdwörter, sowie vieler Eigennamen.

3. Tausend.  
360 Seiten stark. Schreibheft-Format.  
Geb. 3,25 Mk.; kart. 3,75 Mk.;  
in Leinen geb. 4 Mk.

Ein auch in diesem Jahre empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von **Hobbing & Büchle**  
Stuttgart. [194]

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,  
Geheimen Oberbauwart **Otto Sarrazin**, Berlin-Friedenau,  
Kaiserstr. 117.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer **Dr. Oskar Stretcher**, in Berlin NW 62, Paulstr. 10,  
für die **Wissenschaftlichen Beiträge** an Professor **Dr. Paul Blesch** in Berlin W 30, Nothstr. 12,  
für das **Verbeamt** an Oberlehrer a. D. **Dr. Günther Saalfeld**, Berlin-Friedenau, Spohnstr. 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Dr. Oskar Stretcher**, Berlin NW 62 Paulstr. 10. — Beleg des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern? Von Prof. Dr. Oskar Brenner. — Auserungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede II. Von Prof. Dr. Paul Fleisch. — Wechselordrude. Orderpapiere (Aufgabepapiere). Von Landgerichtsrat Karl Bruns. — Deutsche Tennisausdrücke. Von Oberlehrer Friedrich Wapenhans. — Maute (Obstversted) und Verwandtes. Von Prof. Dr. Robert Sprenger. — Zu dem Aufsätze »Die Rache des Sprachgeistes«. Vom Herausgeber. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

### Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern?

Als die »neue« Rechtschreibung schon lange unter Dach gebracht war, ließen sich noch manche Stimmen hören, die gute Ratschläge brachten. Auch an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins sind sie gerichtet worden, natürlich ohne eine Änderung des Beschlusses herbeiführen zu können. Wenn unsere Zeitschrift ihre Spalten rechtschreiblichen Aufsätzen öffnet, so mögen sich die Einsender doch darüber klar sein, daß eine unmittelbare Wirkung auf die Schreibung der nächsten Zukunft vom Sprachverein nicht erwartet werden kann. Es kann sich für ihn und seine Zeitschrift nur darum handeln, das Verständnis für das Wesen unserer dormaligen Rechtschreibung, für ihre Vorzüge und Mängel zu fördern und Klarheit über die Anforderungen zu schaffen, die man überhaupt an die Schreibweise stellen kann. Der Wunsch des Schriftleiters unserer Zeitschrift, hierüber mich etwas ausführlicher zu äußern, ist mir um so willkommener, als jede Einzeluntersuchung in der Luft schwebt, solange man über die Grundlage sich nicht geeinigt hat — und das ist selbst innerhalb des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung noch lange nicht der Fall.

Was hat die schriftliche Darstellung der menschlichen Rede zu leisten? Das ist die erste Frage; das wie? wird dann leichter zu finden sein.

Wer als Lehrer im Unterricht steht, wird immer wieder in den Fall kommen, das geschriebene oder gedruckte Wort dem gesprochenen gegenüber oder an die Seite stellen zu müssen; für ihn und den Schüler ist das geschriebene Wort die Norm; aus ihr soll dieser die richtige Form, aus ihr den lautlichen Zusammenhang von Wörtern lernen. So scheint für die Schule z. B. die Schreibung jährlich mit ä unentbehrlich, weil dadurch der Zusammenhang mit Jahr deutlich zum Ausdruck kommt, obwohl jährlich die Laute auch, ja für einen großen Teil Deutschlands besser wiedergeben würde; oder Philosophie mit ph scheint nötig, weil damit zu erkennen gegeben wird, daß das Wort undeutsch, griechisch ist, obwohl die gleiche Aussprache auch bei der Schreibung Philosophie) gesichert wäre. Es wird also bei der Schreibung Rücksicht auf die Vorgeschichte der Worte genommen. Das führt zur etymologischen oder geschichtlichen

Rechtschreibung. Diese haben wir im Deutschen schon in weitem Umfange; so wenn wir schreiben fliegen, siech, Liebe mit ie, obwohl wir bloß i sprechen: wir halten mit dem ie ein Stück alter Sprachgeschichte fest, denn ehemals hat man auch wirklich i + e gesprochen. Geschichtlich ist ferner die Schreibung zehen, sechen, fliehen, Ähre, Bähre mit h: im Mittelhochdeutschen hat man in all den Wörtern ein h (wohl fast mehr ch) gehört. Nur alter Gewohnheit entspringt es, wenn wir Vater mit v, fahren mit f schreiben, ja sogar vor und für, voll und füllen, die doch zusammengehören, im Anlaut trennen. Hier widersprechen sich etymologische und geschichtliche Schreibung; erstere fordert gleiche, letztere (seit mhd. Zeit) ungleiche Buchstaben. Die Unterscheidung stammt aus der Zeit, da man für v gewöhnlich u schrieb, oder beide in ganz gleicher Bedeutung brauchte: da wld man nun statt des v vor u lieber f geschrieben haben, damit man nicht Formen wie uur, uullen erhielt; uor, uoll aber brauchte man ohne Bedenken. Wer nun heute sagt: wegen voll müssen wir vullen oder wegen füllen müssen wir soll schreiben, wld auf ziemlich allgemeinen Widerspruch stoßen: die etymologische Schreibweise gilt hier auf einmal nichts mehr, nur die Anhänglichkeit ans Hergebrachte. Ebenso wird man Zahl und Qual, Ehre und Meer, Käjer und Eber unterschieden lassen, weil sie in den letzten drei Jahrhunderten geschieden gewesen sind, nicht ausgleichen, weil sie von Haus aus gleichen e-Laut haben (mhd. lever, eber).

Wenn so die neuere Entwicklung tatsächlich den Vorrang vor der älteren behauptet, so gibt es doch genug Leute, die daran Anstoß nehmen und — in ganz ungeschichtlichem Sinn! — die »zufällige« Gestaltung in neuhochdeutscher Zeit als Verirrung bekämpfen. Sie wollen jar, zal, qual, aber ähre, mohn; friden, vil, aber fliegen, liecht. Sie können aber dabei nicht stehen bleiben, wenn sie wirklich etymologisch schreiben wollen; unsere ganze Schreibung muß umgeändert werden — und wie nahe liegt die Versuchung, auch an der Sprache, nicht nur an der Schrift zu meistern, also leffel, ergehen, zwelf zu fordern; warum dann nicht auch sunne, wüune, müglich? Dies sind ja die mittelhochdeutschen Formen. Die Mischung von ober- und mitteldeutschen Wortbildern muß dem Etymologen doch ein großes



Ergebnis sein; sie zerstört die Einheitlichkeit des Neuhochdeutschen in solchem Maße, daß kaum ein größerer Satz als geradlinige Ableitung aus dem älteren Sprachstand erscheint. So müßte entweder die ganze Sprache nach etymologischen Grundsätzen zurückgeschraubt werden — also auch z. B. wir singen, sprungen zurückkehren — oder, wenn man für die gesprochene Form den Satz anerkennt: »Der Lebende hat Recht«, wenigstens die Rechtschreibung künstlich nach alten Vorbildern geregelt werden. Um diese neu-alte Schreibweise zu beherrschen, müßte nun freilich jeder Deutsche gründlich Mittelhochdeutsch lernen — oder eine Unzahl von Regeln und Ausnahmen sich einprägen. Unsere heutige Schreibung wäre leicht, einfach und klar dagegen!

Fragen wir nun aber doch: was wäre der Gewinn einer etymologischen Schreibung? Daß künstlich erhalten würde, was sich überlebt hat, ja was schon lange Neuem Platz gemacht hat, wird an sich wohl niemand für Gewinn halten. So kämen nur Vorteile für den Sprachunterricht in Betracht: man könnte etwa die geschriebenen Formen zur Unterstützung des Gedächtnisses in Fragen der Sprachgeschichte benutzen. Aber was hat denn der Durchschnittsdeutsche davon, daß er weiß und merkt: liebe hat von jeher ein *ie*, Frieden aber ein *i*, gewiß hat in alter Zeit *ff*, ich weiß aber ein *z* gehabt? Wer einsehen kann, daß dachte zu denken, gibt zu geben, wußte zu weiß, gezogen zu ziehen gehört, braucht keine Hilfe, um zu verstehen, daß voll und füllten, licht und leuchten zusammengehören und wird mit allen Hilfen der Schrift doch nicht zu der willkommenen Einsicht kommen, daß weiß, wiß und gewiß (der Unterschied von *ß* und *ff* ist etymologisch), daß vermögen und macht usw. zusammengehören, er wird umgekehrt aus Übereinstimmungen in der geschriebenen Form, sobald diese einmal als etymologischer Wegweiser gilt, die tollsten Verbindungen herstellen. Wir haben übrigens, wie gesagt, schon eine Menge etymologischer Schreibungen, oder solcher, die es sein wollen. Das letztere, wenn wir häuser, läuten, mäuse, die das vordem ziemlich allgemeine heuser, meuse, leuten verdrängt haben, schreiben, um den Zusammenhang mit haus, laut, maus zum Ausdruck zu bringen. Aber wenn man glaubt, daß häuser aus haus entstanden sei, irrt man befanntlich ebenso, wie wenn man annimmt, äste sei geradenwegs aus ast gebildet (anstatt ersteres aus hüser, letzteres aus este!). Sollen vielleicht solche etymologische Winke vermehrt werden? Sie sind als Schreibhilfen ja nicht zu verachten. Aber ihre Ausdehnung ist gewiß nicht nötig und würde zu Mißverständnissen führen. Dafür einige Beispiele! Daß sende zu sandte im gleichen Verhältnis steht wie äste zu ast, trägt zu trage, ist jedem Grammatiker klar. Soll nun deshalb sände geschrieben werden? Dann auch wohl säpe statt sepe? Wie will man dann aber verhindern, daß der Uneingeweihte nicht auch gefässen und ich gäbe, nähme (wegen gab, nahm) schreibt? Haben doch solche Uneingeweihte die falschetymologischen Formen ich lüge, trüge nicht bloß gelegentlich geschrieben, sondern diese »falschen« Formen dem Kanon des Neuhochdeutschen aufgedrängt.

So werden wir also Rücksicht auf die Etymologie (die richtige oder eine angenommene) bloß dann den Ausschlag geben lassen, wenn damit sonstige Vorteile verbunden sind. Was wir als Vorteil ansehen müssen, soll unten untersucht werden.

Viel mächtiger als der schulmeisterliche Zug zu etymologischer Schreibung ist der — wenn ich mein Urteil gleich durch ein Beiwort zu erkennen geben darf — spießbürgerliche zur geschichtlichen. Wenn ein altes Baudenkmal oder sonst ein Werk alter Kunst durch die Bedürfnisse des modernen Verkehrs gefährdet wird, scheiden sich jetzt die Geister meist scharf in zwei Lager: Sie

Bedürfnis des alltäglichen Lebens, Sinn für Gegenwart und Zukunft, die Freude an künstlerischer oder geschichtlicher Anregung, Achtung vor dem Streben der lehrreichen Vergangenheit! Andere werden, in manchen Fällen wenigstens, von eingebildetem Wert des Alten, von der *vis inertiae* und von Mangel an Tatkraft sprechen und sie der mutigen Entschlossenheit gegenüberstellen, Überlebtes durch Neues, Lebensfähiges zu ersetzen. In der Rechtschreibung sind diese Gegensätze zu Tage getreten, seitdem man überhaupt von einer festen Überlieferung sprechen kann. Auch heutzutage sind sie lebendig und im Kampfe. Schon im 16. Jahrhundert hat man sich bemüht, unzeitgemäße Schreibungen — weil der Aussprache zuwider — zu beseitigen, und so fort bis in die Gegenwart. Das Haupthindernis war für solche Bemühungen nicht die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit, Wichtigkeit der gewohnten Schreibweise, sondern die Furcht vor Neuem. Man hat in den Kreisen der Widersacher von Neuerungen eine ganz gewaltige Furcht vor Änderungen, als ob man ihrer nicht mehr Herr werden könne. Psychologisch ist das ja erklärlich. Wir schreiben bis zu einem gewissen Grade bewußtlos, gedankenlos, so wie wir es uns angeeignet haben. Tritt eine Änderung ein, so müssen wir bei jedem Worte uns bewußt werden: darf ich schreiben wie bisher, oder ist hier eine Falle? Schreiben ist nie ein Vergnügen, aber mit Hindernissen ist es eine Dual. Deshalb wird jeder Übergang für Erwachsene ein gewisses Unbehagen hervorrufen, wenn auch nicht gerade »das Ärgertlichste sein, was es überhaupt geben kann«, wie jüngst H. Delbrück in den Preussischen Jahrbüchern behauptete.<sup>1)</sup> So sind denn gar viele darüber einig, daß das Hergebrachte in unserer Schreibweise fallen müsse, aber »nur ich will es nicht mehr erleben«. Unseren Kindern und Enkeln gönnen alle die weitestgehende Vereinfachung, und nur wenige werden fürchten, daß ihnen mit dem Aufgeben der *ie* in Liebe, fliegen, der *h* in Zahl, mehr, Hohn ein Stück wertvollen nationalen Erbgutes, der Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung deutschen Wesens entzogen werde.

Die geschichtliche Schreibung dürfte somit nur für die Ältere, bequeme Volksschicht Wert haben. Die Erinnerung an das Alte wird für den Wissbegierigen aber nicht verloren gehen, wenn man auf jene verzichtet.

Das Nutzen aus etymologischer und geschichtlicher Schreibung wird also nichts helfen. Es fragt sich, ob andere Wünsche berechtigter und erfüllbar sind.

Die nächste Forderung, die an eine Rechtschreibung gestellt wird, ist nun, daß sie verständlich sei, leicht lesbar, Irrtümer nach Kräften ausschließe. Diese Forderung scheint vollaus berechtigt, zumal in unserer Zeit, wo man rasch und viel lesen muß. Aber sie geht doch meist von zweifelhaften Voraussetzungen aus, vor allem von der: als ob unsere jetzigen Buchstabenbilder an sich leicht verständlich seien. Wir wissen sofort, was mit Seen und sehen gemeint ist, weil wir daran gewöhnt sind, und würden sicher verwirrt werden, wenn wir geschrieben sähen: an den bayerischen Sehen, obwohl diese Schreibung an sich so berechtigt wäre, wie etwa Ehen, gehen, mehrten. Aber wir werden nicht verwirrt, lesen sofort richtig: Wagen wir doch! die Wagen sind noch nicht abgefahren, die Wagen sind nicht genau; ja selbst gebrauchte Wasserwagen sind zu verkaufen wird nach dem Zusammenhang kaum falsch verstanden werden. Die Wahrscheinlichkeit ist wenigstens hierfür geringer als beim mündlichen Gebrauch solcher Wörter, etwa in einer

1) Ich habe diesen Ausspruch etwas näher beleuchtet in der Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung 1902 Nr. 34.

Reichstagsrede. Ob die Schrift nun wohl die Aufgabe hat, Mißverständnisse, die in der Sprache liegen, zu beseitigen? Vielleicht. Dann müßte aber zu einem Unterscheidungszeichen doch wohl erst gegriffen werden, wenn die Gefahr wirklich da ist; man wird nicht 999 mal Waagen schreiben, wenn erst das tausendste Mal Verwechslung möglich oder wahrscheinlich ist. Wir lesen ja so gefährliche Wörter nie für sich; unser Auge erfährt immer — wenn wir nicht mehr Abs-Schützen sind — eine Anzahl von Wörtern zu gleicher Zeit, und das Gehirn bewältigt eine solche Gruppe ja unglaublich schnell. Nun ist wohl nicht zu leugnen, daß wir die einfachsten Wortbilder am leichtesten fassen; freilich nur solange sie eindeutig sind. Bei mehrdeutigen (sehen = sehen, Seen, säen) kann zur deutlichen Kennzeichnung ein verwickelteres Bild wünschenswert scheinen; jedenfalls muß das Bild aber fest sein.<sup>1)</sup> Vielfach wird nun leichte Lesbarkeit darin gesucht, daß man alle nur denkbaren Fälle von Entgleisung berücksichtigt und ihnen vorbeugt, auch solchen, die nur auf der ersten Stufe des Leseunterrichts möglich sind. In einer Einsendung an den Schriftleiter dieser Blätter wurde auf solche Möglichkeiten hingewiesen, die sich nach der neuen Rechtschreibung ergeben, nämlich auf die Doppelgeltung der Verbindung sch in huschen und häuschen. Die ist ja aus anderen Gründen wirklich zu beanstanden, aber nicht wegen möglicher Mißverständnisse. Abgesehen von den Scherz-bildungen hirs-chen, lös-chen, kreis-chen hat der fleißige Verfasser kein Wort aufgetrieben, das im Zusammenhang von einem Deutschen falsch gelesen werden könnte, weil er es mit einem anderen Worte verwechselte. Man wird bei der Ausmalung der drohenden Falschlesungen an die kluge Else in Grimms Märchen erinnert. Wir gewöhnen uns doch sonst daran, die Unmündigen zu Mündigen zu machen und unsere Einrichtungen zunächst für die Letzteren zu treffen; warum nicht in dem wichtigsten Verkehrsmittel, der Schrift? Der Grad der Lesbarkeit ist immer von der Gewöhnung abhängig. An welche Schreibart wird man sich leichter gewöhnen: an einfache oder mit allen möglichen Lesehilfen belastete? Die Kurzschriften haben gezeigt, wie wenige Hilfen nach einiger Übung nötig sind, um eine Schrift schnell und sicher zu lesen. Die Übung aber wird Schule und Leben einmal rasch und gründlich geben. Viel zu viel wird von den Anwälten der Deutlichkeit das Bedürfnis des Lesers in den Vordergrund gestellt, das des Schreibers vernachlässigt. Für ihn müssen wir fordern:

Sparbarkeit im Buchstabenverbrauch, Bestimmtheit der Ausdrucksmittel, Einfachheit der Regeln. Diese Vorzüge zeigen Schriftsysteme wie das chinesische in hohem Maße; jede Silbe hat ihr festes Zeichen, Regeln sind dabei wohl nicht oder in geringer Zahl zu berücksichtigen. Bei Buchstabenschriften geht es ohne Regeln aber kaum ab. Geradezu beneidenswert scheint das Lateinische in Bezug auf Einfachheit: keine Längen- und Kürzenbezeichnungen, nur ein s-Buchstabe, keine Zwischen-vokale (ä, ö), und doch war vielleicht die Sprache selbst nicht so einfach, wie es nach der Schrift scheint. Jedenfalls ist unser Deutsch aber reicher, mannigfaltiger als das alte Latein, und auf keine Weise so leicht wiederzugeben wie dieses. Aber die Anzahl von Regeln und vor allem von Ausnahmen, die unsere Schüler lernen und wir behalten sollen, wird doch nicht unumgänglich nötig sein. Sie würde noch größer, wenn wir etymologisch schreiben wollten, sie wird kleiner, wenn wir uns anstatt an außer uns liegende Regeln an die uns anerzogene Sprache selbst

anlehnen dürfen, d. h. wenn wir lautgetreu (phonetisch) schreiben. Lauttreue Schreibung ist heute das Ziel der allermeisten Verbesserer. Sie scheint leicht zu verwirklichen: man schreibt einfach nicht mehr und nicht weniger als man spricht, also kein Dehnungs-h, kein ie, keine großen Anfangsbuchstaben. Aber wenn etwas schwierig ist, so ist es die Antwort auf die Frage: was spricht »man«, und wie schreibt man das Gesprochene? Wir glauben ja, so lange wir in unbefangener Unkenntnis leben, daß wir jetzt sprechen, was wir schreiben; eine Änderung an der Schreibung wird fast als Sünde gegen die Sprache verfehmt. Tatsächlich aber steht noch gar nicht fest, wie »man« spricht. Wenn für die Bühnensprache eine gewisse Festigkeit erzielt ist, so gilt das noch lange nicht für die hochdeutsche Umgangssprache; in ihr bestehen nicht nur persönliche Verschiedenheiten, sondern vor allem große grundsätzliche Unterschiede zwischen Nord und Süd, die schwer, sehr schwer auszugleichen sind. So lange sie bestehen, kann von einer enge an die Aussprache sich anschließenden Schreibung nicht die Rede sein. Es muß Raum für verschiedene Färbungen des Lautes im Buchstaben sein. Wenn es in Süddeutschland Hunderttausende gibt, die der Überzeugung sind, p und b, d und t seien nur in der Schrift getrennt, weil halt Dach immer mit weichem, Tag mit hartem t geschrieben werden müsse, wie vater mit v, feder mit f, so wird die Regelung auch künstlich über deren Köpfe weg geschaffen werden; ebenso, wenn welthin in Mitteldeutschland die Scheidung von Pferd und fährt als eitel Schulmeisterlaune gilt. Aber wenn vom Norden her dekretiert würde: Straße und Hase müssen wegen der verschiedenen Aussprache verschieden geschrieben werden, so verstehen das Millionen nicht<sup>1)</sup>, und wenn man weiter sagt: wir im Norden haben den Unterschied — darum ist's richtig, so wird der Süddeutsche sagen: nun erst recht nicht. Und umgekehrt: wenn der Süddeutsche, der legen mit e, gelegen mit ä spricht (nach guter alter Weise!), bei der Neuordnung der Schreibung forderte: künftig schreibt man gelägen, Gäld, gäben, denn so sprechen wir, und die Sprachgeschichte gibt uns recht, nun, da würde der Berliner sagen: i wo!? Es ist auch bei der lauttreuen Regelung die wichtige Vorfrage zu erledigen: wie weit hat die Lauttreue zu gehen? Sie löst aber gleich auch die nächste Frage aus: soll die Lauttreue nur soweit reichen, als es das Verständnis des Schriftinhaltes fordert, oder soll sie der sprachlichen Erziehung des Volkes dienen? Letzteres wird mitunter von Phonetikern gefordert. Die Schrift soll so sein, daß aus ihr der Schüler, der Zweifelnde, der Ausländer jeden Augenblick erschauen kann, wie ein Wort gesprochen wird. Es soll also unsre Aussprache in der Schrift ihr Gesetzbuch haben. Ist das nicht zuviel verlangt? Man führt an, die Aussprache verrothe, wenn sie nicht immer und immer ihre sichtbare Zuchtrute in der Schrift habe; genaue Schreibung zwingt zu genauer Aussprache. Dagegen muß aber gesagt werden: 1. die Schrift hindert auf die Dauer »falsche« Aussprache nicht, das beweisen uns Sprachen mit geschichtlicher Schreibung wie das Englische, Französische; 2. es ist gar nicht zu wünschen, daß die Aussprache sich gleich bleibe; 3. auch bisher hat unsre Schreibung, soweit sie lauttreu ist, die Aussprache nicht geeinigt. Wohl aber war sie bisher für den, der hochdeutsch sprechen wollte, ein gutes Notseil, nach dem er in der Gefahr greifen konnte. Das soll sie auch in allen Fällen bleiben, in denen die Aussprache fest ist; also z. B. in der

1) Eben lese ich in einer Zuschrift des badischen Münzamtens an die Münchner Neuesten Nachrichten (Nr. 215 dieses Blattes): »in dem Mangel eines dem weichen (!) Laut h entsprechenden Schriftzeichens . . .«

1) Im 16. Jahrhundert ist viel gedruckt und gelesen worden, aber der Grundsatz war fast völlig fremd!

Unterscheidung von *b* und *p*, die wir Süddeutschen ohne Hilfe der Schrift ganz aufgeben würden; wie nun aber *b* eigentlich gesprochen werden soll, kann die Schrift nicht sagen, das muß durch mündliche Unterweisung gelernt werden oder ergibt sich — für den Norddeutschen — einfach aus der Umgangssprache. Die Feststellung des Angemessenen hat nicht in der Umgangsschrift zu geschehen, sondern in eigenen Werken auf wissenschaftlicher Grundlage (wie etwa dem Büchlein von Blötor), die künftig in jedes Lehrers Hand notwendiger sein werden als die Rechtschreibbücher — wenn einmal die Zeit gekommen sein wird, daß man den Inhalt der letzteren völlig im Kopf behalten können. Sollte man wirklich die Aussprache in der Schrift genau wiedergeben lassen, dann würde eine solche Menge von gelehrten Beobachtungen gedächtnismäßig eingepreßt werden müssen, daß die Schwierigkeiten kaum geringer würden als bei einer streng geschichtlichen oder etymologischen Rechtschreibung. Man erwäge nur z. B., daß *g* in *Tages* und *Tag* nicht gleich ausgesprochen werden soll, *s* in *Haus* und *Häuser* desgleichen; allen Ernstes wird verlangt, daß das *ch* von nicht von dem in *Nacht* unterschieden werde, für die *l* in *König* und *Kreis* geschieht dies vielleicht mit noch mehr Recht; dazu kommen all die Schwankungen in der Dauer der Vokale, in der Färbung (ob offenes oder geschlossenes *o*, *e*), die Frage ob fällt oder fällt, kennt oder kent. Hier geraten Etymologen und Phonetiker aneinander, oder der eine Phonetiker räumt der Etymologie ein Recht ein, der andere nicht, der eine will du hast von du haszt unterscheiden, der andere sagt: gleiche Brüder, gleiche Klappen und schreibt beide hast. Es muß also sauber abgesteckt werden, wie weit der Phonetiker sein Stedenpferd reiten darf. Da wird nun wohl die Entscheidung lauten: nicht weiter als das praktische Bedürfnis reicht und soweit das Ohr des gewöhnlichen Sterblichen ihm folgen kann. Daß hast und haszt gleichlauten, daß *Feld* und *fällt* denselben *l*-Laut haben, hört wohl jeder, ebenso daß *schon* und *hohn* gleich geschrieben werden müssen, aber daß *Feld* und *Geld* nach süddeutscher Forderung zweierlei *e* enthalten, versteht ein Norddeutscher kaum, und daß *Ohr* und *horcht* zweierlei *o* bieten, *Feld* und *Felder* zweierlei *d*, ist für den Süddeutschen unsäglich. Man überlasse solche Feinheiten wissenschaftlicher Beobachtung und benütze die Phonetik zur Vereinfachung, nicht zur Erschwerung des Schreibens und des Unterrichtes.

Sind aber glücklich die Grenzen der Lauttreue festgestellt, so kommt ein neues großes Fragezeichen. Wie sollen die richtigen Laute richtig bezeichnet werden? Sollen die bisherigen Zeichen gebraucht werden, und wenn eine Auswahl vorliegt, welches? Über diese Auserlichkeiten wird vielleicht einmal der Kampf am heftigsten werden. Daß zwei und mehr Zeichen nebeneinander für den gleichen Laut zu verwenden in jeder Beziehung unsug ist, wird vielleicht allseits noch anerkannt werden (ei neben ai, eu neben äu, v neben f, wohl auch *ph* neben *f*, *th* neben *t*), daß *ng* für den Laut, der ebenso einfach ist wie *m* und *n*, um einen Buchstaben zu lang ist, ebenso *ch*, ja *sch* um zwei, leuchtet auch ein, daß *ä* neben *e* überflüssig ist, wird dem nicht auf die Etymologie Eingeschwornen auch eingehen. Aber für *ng* nun *ñ*, für *ch* ein geschwänztes *h*, für *sch* *š* oder *ʃ*? Wird dafür die Menge zu gewinnen sein? Werden die Anhänger des einen sich zum anderen bekehren?

Zunächst also müssen die großen Hauptfragen, die noch zu erledigen sind, ob geschichtliche, oder etymologische, oder lauttreue oder gemischte Schreibung, die Fragen nach dem letzten Zweck der Schreibung überhaupt ernstlich durchgesprochen und entschieden sein, dann erst können Einzelfragen mit Aussicht auf

irgend welchen Nutzen verhandelt werden, eher aber nicht. So wird es sich z. B. auch kaum empfehlen, die Verbesserung der Schreibung zu erwägen, etwa wie Herr Professor Kewitsch in Freiburg in einer Zuschrift an den Herrn Vorsitzenden tut, bestimmte Vorschläge in dieser Richtung zu machen, wenn sie auch noch so begründet sind; denn zu Psalm, slavisch, skeptisch, Fluss, Flüßle wird sich — abgesehen davon, daß die neue Reichsschreibung sie ausschließt — niemand verstehen, der sonst in bisheriger Weise schreibt. Gut ist aber für alle Fälle, so wie Herr Kewitsch getan, auf die Mängel hinzuweisen und sie auf die Schwächen des ganzen Systems zurückzuführen. Ob ein allmählicher Übergang möglich ist? Ich bezweifle es besonders aus psychologischen Gründen.

Würzburg.

D. Brenner.

## Außerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

### II.

Seit ich in der Novembernummer 1901 (Sp. 317 ff.) zur Sammlung und Mitteilung von Urteilen über die deutsche Sprache, über ihre Tugenden und Gebrechen anzuregen suchte, ist mehr denn ein halbes Jahr verflossen. Mir selbst ist in dieser Zeit keine Ruhe vergönnt gewesen zu einem eindringlicheren und planmäßigeren Suchen, und was von Vereinsgenossen auf jene Anregung zugegangen ist, ist noch zu wenig, um eine Gruppierung nach inneren oder äußeren Gesichtspunkten zu gestatten. Den freundlichen Einseindern sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre Bemühungen und die Hoffnung ausgesprochen, daß sie selbst ihren früheren Mitteilungen weitere anschließen und recht zahlreiche andere Vereinsgenossen ihrem guten Beispiel folgen werden. Wir geben zuerst Äußerungen Joh. Gottfr. Herders (von Herrn Paul Marckner in Dresden mitgeteilt), lassen dann einige von hervorragenden Deutschen der neueren Zeit folgen (Jakob Grimm, Georg Curtius, Friedr. Vischer, Wilhelm Raabe, bis auf die letztere von Herrn Oberlehrer Dr. Karl Müller in Dresden eingefandt) und machen für diesmal den Beschluß mit dem Urteil eines Ausländers, des Portugiesen Alex. Perculano (mitgeteilt von Herrn Arnold M. Rump, Valkenburg in Holland). Daß die Mitteilung eines Urteils an dieser Stelle nicht immer die Zustimmung zu ihm einschließt, sei noch ausdrücklich bemerkt. Paul Pfeisch.

### Johann Gottfried Herder.

Unsre Sprache kann uns das seyn, was dem Kunst nach ahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den Slavonischen<sup>1)</sup> Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geschickt seyen; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der Englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren und weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaßen zu bequemen. Vor allen ist die Französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersehen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf Ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die Deutsche Sprache, unvermisch mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Geiligkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geist, selbst den Sylbenmaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römern an-

1) Wir sagen heute: slavischen.



zuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Briefe zur Beförderung der Humanität (1793—97),  
101. Brief (Werke hsg. v. Suphan 18, 114).

Unsre Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die Französische, die Englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkühr und Übereinkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgesetzt, die der Sprache selbst noch unbestimmt waren. Unsre Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten. Ebenda, 104. Brief (18, 122).

Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größte Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dieß ist Vernunft, reine Humanität, Einfachheit, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dies sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten.

Ebenda, 106. Brief (18, 134).

Ja wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine (des Deutschen) Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind.

Ebenda, 107. Brief (18, 135).

Ein anderer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wut, jeden Augenblick Französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Kaserel, die auch die besitzt<sup>1)</sup>, die selbst kein Französisch wissen. Unsre<sup>2)</sup> Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volkes, das der Pedanterei so feind ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der Deutschen Nation worden. — Alles dies ist bisarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei . . .

Ebenda, 110. Brief (18, 154 f.).

<sup>3)</sup> Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der Sprache unsres Volkes und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte Französische Erziehung (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß Deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen . . .

Was haben wir denn in der Welt Schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsre Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen ließ? . . . Statt des allen sagen wir auswendig gelernte, fremde, armselige Phraseologien her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falschheit! . . .

1) d. i. in Besitz nimmt, beherrscht.

2) D. i. die französische, denn die hier ausgehobene Stelle gehört einer Abhandlung des Franzosen Breumontal über die Wallomanie an, welche dieser in der Berliner Akademie 1759 gelesen und Herder seinem 110. Briefe angehängt hat.

3) Hier handelt nun Herder im eignen Namen über die »Franzosen-Sucht«.

Da nun die Deutsche Sprache (ohne alle Ruhmredigkeit sei es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt seiner Herde Wahrheit und Innigkeit liebet, so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset . . .

Ebenda, 111. Brief (18, 158 f. 160 f.).

Sünde ist es, fremde Wörter anzuwenden da, wo deutsche gleich gute und sogar bessere vorhanden sind, aus unverantwortlicher Unkenntnis des gültigsten einheimischen Sprachgebrauchs. Jakob Grimm, Kleine Schriften 7, 559.

Jahrtausende lang behaupten die unsrer Muttersprache ursprünglichen eigenen Wörter den Vorrang vor allen fremden Eindringlingen, denen, mögen sie durch Convention eine noch so hohe Geltung gewinnen, immer etwas von jenem edlen Rost abgeht, mit welchem echt vollständige, von unvordenklichen Zeiten her überlieferte Wörter überzogen sind. (C. sagt das über König im Verhältnis zu Kaiser.)

Georg Curtius, Kleine Schriften I S. 64.

Die Sprachforschung ist in hohem Grade geeignet, solcher Einseitigkeit und Schwäche (in alzu bescheidener Werthschätzung des Eigenen Fremdes mit blinder Bewunderung zu preisen) entgegen zu wirken, indem sie den Reichtum unsrer deutschen Sprache auf das Hellste an den Tag gelegt, ja wesentlich durch die gründliche Erforschung der deutschen und der ihr zunächst verwandten Sprachen sich überhaupt erst zu einer höheren Stufe emporgearbeitet hat.

Georg Curtius, Kleine Schriften I S. 70.

Auf einige überflüssige Fremdwörter (z. B. Caprice, Carrière, Sujet, Chauffement) bin ich gestoßen [in Weltrichs Schiller] und bringe dich zur Sprache, weil es Pflicht ist, bei jeder Gelegenheit — obwohl ohne Fanatismus (ach! selbst Fremdwort) also: Übereifer — gegen ein Laster zu kämpfen, das uns die Bemerkung eines Franzosen eingetragen hat: »wir lernen die Verachtung der deutschen Sprache von den Deutschen«.

Fr. Th. Wischer, Altes u. Neues, Neue Folge S. 259.

Es ist doch der höchste Genuß auf Erden, Deutsch zu verstehen! . . . Es ist in der That sehr tröstlich, Deutsch zu verstehen; zumal wenn man unter dem Pfingstgeläut das große Buch von Wahrheit und Dichtung, das große deutsche Buch menschlicher Erfahrung und Weisheit in Herz und Hirn trägt.

Wilhelm Raabe, »Eulenspingsten« (Wes. Erzähl. III, 122).

»Jedesmal, wenn ich einen Engländer sprechen höre, denke ich unwillkürlich an die geheimnisvollen Beziehungen, die zwischen der Sprache eines Volkes und seinen sittlichen Eigenschaften obwalten. Betrachtet man z. B. die deutsche Sprache. Sie hat eine vollkommen ausgebildete Betonung. Ihre Wörter, wenn geschrieben, entsprechen genau den gesprochenen. Da ist kein nutzloser Aufwand von Buchstaben; alle werden ausgesprochen, alle stellen einen Laut oder eine Silbe dar. Die Zeichen des Alphabets dienen niemals dazu, den Ausländer in Irrtum zu führen. Findet ihr darin nicht einen Ausdruck des ehrlichen, offenen und treuherzigen Charakters dieses Volkes? Ja, die »deutsche Treue«, spiegelt sie sich nicht in der Sprache des Landes wieder?«

Alexander Herousano »Lendas o narrativas« II, S. 295. (1. Aufl. 1851, 7. Aufl. Lissabon 1894.)

### Wechselvordrucke. Orderpapiere (Aufgabepapiere).

Ob die vom Sprachverein empfohlenen verbesserten Wechselvordrucke schon wirklich im Handel und Wandel Verwendung finden?? — In Bezug hierauf hat das Reichsbank-Direktorium die Auskunft erteilt: »Wechsel, in deren Kontexte« — (= Fassung, Wortlaute) — »das Wort ‚Order‘ vermieden ist, kommen im Geschäftsverkehr der Reichsbank nicht selten vor« (Schreiben vom 7. November 1901, Nr. 20569). Diese Tatsache ist sicherlich auf das Wirken des Vereins mit zurückzuführen. Nach Art. 4 Nr. 3 der Allgemeinen deutschen Wechselordnung gehört zu den wesentlichen Erfordernissen eines gezogenen Wechsels auch die Angabe des Namens der Person oder der Firma, an welche oder an deren Order gezahlt werden soll (des Remittenten). Da aber nach Art. 9 a. a. O. jeder Remittent den Wechsel an einen andern durch Indossament (Giro) übertragen kann, so hat dieses Recht auch ein Remittent, hinter dessen Bezeichnung nicht die Worte »oder an dessen Order« stehen. Dieser Zusatz ist also unnötig, d. h. bei Wechseln, während das bei andern Orderpapieren mit Ausschluß der darin dem Wechsel gleichstehenden Namenaktie (§§ 222/320 des neuen deutschen Handelsgesetzbuchs, Art. 182/220 des ältern) nach deutschem Handelsrecht nicht anzunehmen ist. Sie werden gerade erst durch diesen Zusatz zu Orderpapieren (§ 363 des neuen Handelsgesetzbuchs, Art. 301/302 des ältern) und können erst dann wie Wechsel begeben werden. Allerdings verlangt aber die Reichsbank, sofern der übliche Zusatz »oder an die Order« verdeutschet wird, nach einem Schreiben des Direktoriums vom 12. August 1899 (Nr. 12588) unter allen Umständen noch die deutliche Bezeichnung einer bestimmten Person oder Firma als Remittenten, während das bei dem Gebrauch des gesetzlichen Fremdworts Order nicht beansprucht wird, weil die Fassung »Zahlen Sie an die Order von mir selbst, von N. N., an meine Order« dem Wortlaute der gesetzlichen Vorschrift über die Angabe des Remittenten im Art. 4 Nr. 3 der W.-O. »oder an deren Order« genügt. Sobald aber ein nicht im Gesetze selbst gebrauchtes deutsches Ersatzwort für »Order«, nach unsern Wechselvordrucken also das Wort »Verfügung«, verwendet ist, wird das nicht angenommen, weshalb die Reichsbank die Verdeutschung nur für unwesentlich erklärt, wenn im Wechsel außerdem noch der Remittent durch Zufügung des Namens der Person oder Firma, ganz unabhängig von dem Orderzusatz, bezeichnet ist. Die Reichsbank sagt hierüber: »der Zusatz vermöge die Rechtsgültigkeit des Wechsels nicht zu berühren.« Es muß danach entweder heißen: »Zahlen Sie an mich (N. N.) oder meine (dessen) Verfügung« oder, unter Weglassung des Zusatzes: »Zahlen Sie an mich (N. N.).« Dem entsprechen auch die Wechselvordrucke des Sprachvereins. — Meinem Geschmade würde übrigens die Verdeutschung »Aufgabe« (»an mich oder meine Aufgabe« usw.) mehr zusagen als »Verfügung«. Sie ist ein im kaufmännischen Verkehr alteingebürgertes Wort. »Aufgabe« wird gebraucht, wenn ein Berechtigter N. dem Verpflichteten B. aufgibt, statt an N. selbst für dessen Rechnung an C. zu leisten. Vergl. auch die gesetzliche Verwendung des Wortes im Reichsstempelgesetze vom 14. Juni 1900 § 7 Abs. 4. Hier heißt es: »Geschäfte, welche vorbehaltlich der Aufgabe (»an Aufgabe«) abgeschlossen werden.« Übrigens hat das Reichsbank-Direktorium in seinem Schreiben vom 7. November 1901 ausdrücklich erklärt, daß auch das Wort »Aufgabe« als Ersatz für »Order« im Sinne des Schreibens vom 12. August 1899 zulässig sei. Danach könnten wohl alle Orderpapiere (das sind also insbesondere Wechsel, Namenaktien, unter Umständen auch Ladefcheine, Kon-

nossemente, Schecks, Lagerfcheine, Bodmereibriefe u. a.) zunächst in der Rechtswissenschaft und der Handelswelt den deutschen Sammelnamen »Aufgabepapiere« erhalten. Doch wird — das darf hier nicht unerwähnt bleiben — bei dem urkundlichen Verkehre das Wort »Order« zweifellos für die meisten Beteiligten noch maßgebend bleiben, nicht bloß bei Wechseln, nach den wiederholten Erklärungen der Reichsbank, sondern auch bei den andern vorerwähnten Urkunden. Sind letztere, wie bemerkt, nur dann nach Wechselart übertragbar, wenn sie »an Order lauten«, »an Order ausgestellt sind« (§ 363 des Handelsgesetzbuchs), so wird, so lange der Gesetzgeber das Wort nicht verdeutschet hat, eine noch so gute Verdeutschung von anderer Seite für die Urkunden selbst schwerlich Eingang finden. Auch mit der zulässigen bloßen Weglassung des Orderzusatzes in Wechselurkunden ist danach für die Sprachreinigung leider recht wenig erreicht, so lange nicht das gesetzliche Wort »Orderpapier« als allgemeine Bezeichnung für höchst wichtige handelsrechtliche Urkunden der verschiedensten Art einer gesetzlichen Verdeutschung Platz gemacht hat. Umsomehr ist aber die sonstige sprachliche Besserung des Wortlautes, wie sie unsre Vordrucke enthalten, anzuerkennen, und deshalb die Förderung ihrer Annahme durch die Handelswelt den Zweigvereinen dringend zu empfehlen. — Zu dieser ganzen Sache verweise ich noch auf die Erörterungen in der Ztschr. 1899 Sp. 144/45, 259/60, 1901 Sp. 109 und das Schriftchen von Schreiber und P. h. Ebeling: »Der deutsche Wechselvordruck« (Verlag des Kaufmännischen Vereins in Stendal — 1899), endlich auf unser Verdeutschungsbuch »Der Handel«, 3. Aufl., S. 85—86.

Nachtrag. Die Rechtsprechung des Reichsoberhandelsgerichts in Leipzig hat übrigens — und gegenteilige Urteile von Obergerichten, insbesondere des deutschen Reichsgerichts, sind mir nicht bekannt — in zwei Entscheidungen (abgedruckt Bd. 21 S. 80 ff. und Bd. 23 S. 293 der Veröffentlichungen des ROHG.) sich dahin ausgesprochen, daß es durchaus nicht gerade der Verwendung des Wortes »Order« bedürfe, um einer Urkunde die Kraft eines »Orderpapiers« zu verschaffen. Es genüge auch jeder andere Ausdruck, aus dem sich die hierauf gerichtete Absicht des Ausstellers ergebe, d. h. der Wille, die Übertragung des Papiers durch Giro anzuerkennen. In der erstbezeichneten Entscheidung (Bd. 21) ist das aus der Entstehungsgeschichte der Art. 301/302 ält. HGB. dargetan, und es ist darauf hingewiesen, daß ja Art. 9 der Wechselordnung zulasse, die Girofähigkeit durch die Worte »Nicht an Order« oder »durch einen gleichbedeutenden Ausdruck« auszuschließen; in der zweiten Entscheidung (Bd. 23) hat der Reichsdhof sogar eine Formel wie »oder sonstigen getreuen Inhaber« für ausreichend angesehen, um danach ein Papier als »an Order lautend« zu erachten. Im Vergleich hiermit ist der Standpunkt der Reichsbank in Bezug auf den Wechselverkehr vielleicht ein »allzu vorsichtiger«. Doch darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß es etwas andres ist, wenn das höchste Gericht des Landes in letzter Instanz rechtliche Zweifel über eine Formvorschrift im Sinne der freieren Auffassung ertledigt, und etwas anderes, wenn es sich darum handelt, solche Unsicherheit und Streitigkeiten vor Gericht, die unter allen Umständen für den Verkehr verdrüßlich und kostspielig sind, fürsorglich, d. h. hier durch Bevorzugung der strengeren Form, zu vermeiden. Denn die Gerichte entscheiden nicht immer gleichmäßig. Wirklich Bindendes muß durch das Gesetz verordnet werden.

Karl Brunst.

**Deutsche Tennisausdrücke.**

Der Deutsche Lawn-Tennis-Bund, der vor kurzem in Berlin gegründet worden ist, hat sich u. a. zum Ziele gesetzt, die Spiel- und Turnierregeln in deutscher Sprache endgültig festzustellen und eine anerkannte, praktisch brauchbare Übertragung der englischen Spielausdrücke ins Deutsche zu veranlassen. Wir dürfen also den neuen Bund als Genossen unsrer Bestrebungen begrüßen und wünschen ihm Glück zu seinen höchst löblichen Absichten, deren Durchführung nicht gar schwer erscheint, da ihm dabei schon tüchtig vorgearbeitet worden ist. Alle guten Spielbücher wie die von Hoftrausch (Sammlung Wöschel), Hermann (Voigtländer Leipzig), Schnell (desgl.), Wagner usw., die Tennistafel des Sprachvereins und vor allem die Schriften des besten Sachkenners auf diesem Gebiete, des Freiherrn Robert von Richard, enthalten gute Verdeutschungen der Tennisausdrücke. Man braucht also nur — etwa durch einen Ausschuss von Sport- und Sprachkundigen — die treffendsten auszuwählen und sie als die vom Bunde angenommenen zu veröffentlichen.

Herr von Richard, der dem Vorstande des Tennis-Bundes angehört, hat die Hoffnung ausgesprochen, der Bund möge bei dieser Verdeutschungsarbeit mit dem Sprachvereine Hand in Hand gehen. Das wird unser Verein gewiß gerne tun; nur ist es dringend erforderlich, daß man rasch ans Werk geht. Die Engländerei macht sich beim Tennis mehr als bei allen andern über den Kanal hergekommenen Spielen breit, von Golf freilich abgesehen, das aber bei uns noch wenig und dann meist nur von Engländern betrieben wird. Sie ist ein zugleich mit der Ausdehnung des Tennisspiels in Deutschland täglich wachsender Unfug, dem so bald und so kräftig als möglich gesteuert werden muß.

Gelingt es dem Tennisbunde, zu erreichen, was der Sprachverein u. a. durch seine Verdeutschungstafeln bisher vergeblich erstrebt hat, daß nämlich bei diesem Spiele nur deutsche Bezeichnungen verwendet werden, so würde er sich in den Augen aller, die ihre Muttersprache ehren, ein nationales Verdienst erwerben. Tennis wird nur in den wohlhabenden und gebildeten, den führenden Kreisen gespielt, und das Beispiel, das diese jetzt geben, kann den Erbfeind unsres Volkes, die Nachäfferei besonders der fremden Außerlichkeiten, nur fördern.

Schließlich noch ein Wort über den Namen des Bundes. Es ist in diesem Blatte schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Bezeichnung »Lawn-Tennis« (= Rasenplattentennis) bei uns, wo selten auf Rasen, meist auf Kiesplätzen gespielt wird, unnötig und wegen des oft falsch oder gar nicht verstandenen, ebenso oft falsch ausgesprochenen Wortes lawn zu verworfen sei.<sup>1)</sup> Wir möchten dem Bunde, der mit so gut deutschen Absichten ins Leben getreten ist, zu erwägen geben, ob er das überflüssige Wort nicht besser aus seinem Namen löscht. Selbst in England fällt es in der Umgangssprache ganz weg, warum sollen wir Deutschen denn darüber stolpern? Die Bezeichnung »Tennis« dagegen lassen wir unangetastet. Namen von Spielen sind u. E., falls sie sich nicht nach ihren Bestandteilen leicht übersetzen lassen, z. B. foot ball, balle au bâton, cat in the hole usw., wie Eigen-

1) Für England hat die Unterscheidung zwischen tennis und lawn-tennis in der Spielsprache ihre Berechtigung, da es dort ein, wenn auch nur noch selten betriebenes Spiel tennis gibt, aus dem sich lawn-tennis entwickelt hat. In Deutschland dagegen bedürfen wir dieser Unterscheidung nicht, da wir das ursprüngliche tennis nicht kennen. Für uns ist Tennis eben gleichbedeutend mit lawn-tennis. Vergl. Montanus' Schrift über Tennis (München 1901) und Schnell, Handbuch der Ballspiele (Leipzig 1901), die auf demselben Standpunkte stehen.

namen zu behandeln, d. h. nicht zu verdeutschten. Bleiben wir daher ruhig bei Tennis, Cricket, Polo, Hockey, Golf, zumal diese Wörter in ihrer jetzigen Bedeutung so erstarrt sind, daß man die ursprüngliche kaum noch erkennen kann.<sup>2)</sup> Aber über Bord mit dem »lawn«!

Bön.

Friedrich Wappenhans.

**Mauke (Obstversted) und Verwandtes.**

Das altenburgische und überhaupt ostthüringische Mautje, über das im Briefkasten dieser Zeitschrift XVII, Sp. 123 gehandelt wird, ist in der Form Mauke auch in das Schriftdeutsche übergegangen. W. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche II, 706 bemerkt, daß es in der Bedeutung »Versted von Nahrungsmitteln, welches Kinder anlegen«, landschaftlich in Ober- und Mitteldeutschland weit verbreitet ist, und belegt es mit einer Stelle aus G. Freytags Erinnerungen 49: »Diese geheimen Niederlagen, welche Mauken hießen, waren ein alter Kinderbrauch.«

Weigand, Deutsch. Wb. II<sup>2</sup>, 49 hat darüber:

»Die Mauke, Pl. -n: (heimlicher) Ort zum Aufbewahren, zunächst der Äpfel, des Obstes, rheinaufwärts nach Schwaben vorgebrungen. Aus mittelniederl. (16. Jahrh.) muyk d. i. muk, mit unterdrücktem d aus dem älteren vorkommenden muidick oder besser muodoko, mudoko (hor. belg. VII, 19a. gl. belg. 72 f.) = Ort zum Aufbewahren des Obstes, welches eins mit Mutich ... Gleicherweise zeigt mittelniederl. muyk = mild, weich, Unterdrückung eines d, denn es ist das brandenburgische-berlinische (nach Oskar Jänike) mūdiko = teig geworden.«<sup>3)</sup>

In Schmellers Bayer. Wb. I<sup>2</sup>, 1565 lesen wir:

»Die und der Mauken (wohl eigentlich Mautgen): kleiner Vorrat von Obst, den Kinder oder Diensthoten mehr oder minder heimlich für sich beiseite legen. In weiterer Bedeutung wird der Ausdruck auch auf heimliche Vorräte an Geld und anderen Kleinigkeiten angewendet.« Weigands Wb. II, 120 die Mauke; Grimm, Gesch. d. d. Sprache 708; Weinhold, Schlef. Wb. 60; Birlinger 331; Zeitschr. (für dtsh. Mundarten) VI, 17, 137; Kilian: muyk, locus, ubi poma assorvantur, auch muidick (cf. muyk, mollis) zum Weichwerden; f. Moger und Mauten, maudeln, vermaudeln, heimlich beiseite schaffen; f. mendeln Zeitschr. II, 562, 3.

Auch Jof. Kehrein, Volkssprache und Volksfite im Herzogtum Nassau, Weilburg 1862, handelt über das Wort; er schreibt S. 275:

»Maul, Mautel f. (rhein. Taunus): Versted von Obst und Geld, nach Weigand rheinaufwärts vorgebrungen aus mittelniederl. muidick usw. (s. oben). Diese niederländische Formen sind zunächst die Quelle für Mautsch ..., können sie auch für Maul sein. Doch darf dort ahd. mātta, hier mhd. mūcho verglichen werden, welches letztere Wort (von einem Stamme muk, mauk, miuka) zunächst den Begriff des Verstedten,

1) Ihre Herleitung ist auch recht zweifelhaft. Tennis ist vermutlich entstanden aus der englischen Aussprache von »tenoz«, dem Rufe des (normannischen) Spielers beim Anschlagen oder Einschenken des Balles. Cricket heißt entweder Schemel oder Stock, Polo ist wahrscheinlich morgenländischen Ursprungs, Hockey ist verwandt mit dtsh. Haken, Golf mit dtsh. Kolben. Eine wörtliche Übersetzung dieser Namen ist also unmöglich, man könnte höchstens eigene Bezeichnungen dafür erfinden, ein Bemühen, das aber vergeblich sein würde, da sie durch ihre Verbreitung bei allen Völkern das Gepräge von Weltwörtern erlangt haben.

2) Wohl richtiger muidiko (mit kurzem u), in welcher Form es von Dr. P. Branscheid-Schleusingen als märkisch nachgewiesen ist.

3) Nach einer der Schriftleitung eingesandten Bemerkung des Herrn Geh. Bergrats Menzel ist Mauke in Sachsen ungefähr dasselbe wie »Sparbüchse«.



Heimlichen, dann erst des heimlichen Tötens (Muschelmörder) hat. Vgl. mhd. mookon, muokon, müchon, versteckt, heimlich sein, Schweiz. mauchen, heimlich naschen (Stalder 2, 200), bayer. Maucken, heimlich beiseite gebrachter Vorrat (Schm. 2, 544) u. a.

Ferner lesen wir bei Kehrlein a. a. D. I, S. 276: »Mautch, Mutch, Mupch f., Maut aber nur für Obst, um es da völlig reifen zu lassen, auch bayer. (Schm. 2, 647) im Elsaß Mutti<sup>1)</sup>; Schweiz. Mutäch, Mutach, Mutich, Mutis (Stalder 2, 225)<sup>2)</sup> heimlicher Vorrat an Geld, Obst; f. Maut; ahd. mütta, mhd. mütto eigentl. die Vorratskammer der Mäuse. Mupch ist wohl verdorben für Mutch.«

Über Mütich, Mutch = geheimer Vorrat, heimlicher Geldschatz bemerkt Weigand, D. Wb. I<sup>2</sup>, S. 167: »Wetterauisch usw. Noch schweizerisch (wie mhd.?) der Mütch, Mütich = heimlicher Vorrat an Geld, Obst, heimlicher Schatz (Stalder II, 225), westermädisch Mutch, Mautch = Ort zur heimlichen Aufbewahrung des Obstes; mittelniederl. muydik und 1483 mudoko usw. (f. Maut 3). Von ahd. die mütta = Vorratskammer (f. Graff II, 700 und Haupt, Zeitschr. XV, 55a, 107; Schmeller II, 648), noch bayr. die Mauten = Vorrat von Obst, Schwaren.«

Wilmar im Idiotikon von Kuchessen S. 277 schreibt:

»Mutlich, Mutch msc. wird zwar gewöhnlich als Verwahrung verstanden: »Apfel in den Mutch legen« (damit sie nachreifen, mürbe werden; dieser Mutch besteht meist aus dem Bettstroh); »er hat noch Geld im Mutch« d. h. heimlich verwahrt, verborgen; »sich einen Mutch anlegen«, Obst, Geld u. dergl. nach und nach ansammeln als einen Vorrat für spätere Zeiten des Mangels. Schmidt, Westerr. Jd. S. 111; Schmeller 2, 647—648, wo Mauten kom. in gleicher Bedeutung aufgeführt wird. Aber diese Bedeutung ist nicht ursprünglich, sondern Mutlich bedeutet, wie das folgende, von Mutich abgeleitete Adjektivum schon hinreichend ausweist, und außerdem Albers ausdrücklich angibt (Dict. Bl. Zzija: Limus, mutich i. schleimicht orden im see; Maltha: der mutch in eym see [womit Torf und Erdbrock gemeint sind]): Morast, Moder, Schlamm.« Über das von Mutch abgeleitete Adj. bemerkt er: »mutlich, moderig, Moderduft von sich gebend; mutlich riechen ist eine gelinde Bedeutung von mutlich riechen; lepteres bedeutet faulig riechen, nach Verwesung riechen; beide Ausdrücke sind überall, am meisten und den Unterschied am bestimmtesten betonend in der Grafschaft Biegenhain üblich. Mutich ist eine Ableitung von Mot, Torf, Moder, Morast, welches Wort in der angegebenen Bedeutung in Schmalen, wie weiterhin im östlichen Deutschland (Abteilung 3, 294 gebräuchlich ist. Apfel, Geld in den Mutlich legen, bedeutet mithin, das Obst in dunklem Verwahrung weich, das Geld zu »Schimmelpfennigen« werden lassen.«

Ferner ist noch hierher zu ziehen das schon oben erwähnte Mauten, worüber wir bei Schmeller I<sup>2</sup>, 1687 folgendes lesen: »Die Mauten a) Vorrat von Obst oder anderen Schwaren, den sich Kinder oder Dienstboten eines Hauses eintragen, und etwa unter ihrem Strohsack anlegen; b) was der Besitzer eines Obstbaumes oder Gartens Bekannten oder Unbekannten von seinem Segen gerne mittelst oder zu nehmen erlaubt... Kim foi um o Maut-n! Gl. I. 705 werden die Vorräte der Mäuse in ihren Löchern (die »horrea« der Georg. I, 182) mütun (vom Sing. mütta) genannt. Abmauten, vrb. Las mi' a'maut-n, sagt der, welcher von dem Vorrat an Obst oder sonstigen kleinen Sch-

waren eines anderen etwas für sich nimmt. In einem Stammbuchblatt von 1606 steht unter dem Wibe eines Ritters, der eine Dame führt, der Deutspruch: »Paar und paar gesell sich gern, wie das Sprichwort lautet, Falschheit sey von jedem fern, Treue nie abmautet«; Cos v. 1826, p. 417. Im Begriff der Gabe trifft dieses, sonst formell verschiedene Wort mit dem vorigen zusammen.«

Außer diesen Belegen bestätigen zahlreiche Einsendungen an die Schriftleitung, daß das Wort in Böhmen, Sachsen, Schlesien, in Schwaben, am Rhein und am Taunus noch heute gebraucht wird.<sup>1)</sup> Auch wird das Vorkommen von Mook = »Obstversteck der Kinder« in Niedersachsen bestätigt, wozu ich bemerke, daß auch Schambach S. 137 mök in der Bedeutung einer Menge von unordentlich durcheinander geworfenen Gegenständen nennt. Ebenso wird niederrheinisch Moijok in derselben Bedeutung, sowie das zugehörige Zeitwort »moijekel(n)« für »ablagern, ätzen, mürbe werden« nachgewiesen. Ein Einsender aus Leitmeritz (J. Peters?) verweist wegen der Form Mautze auf Weise, Mittell. von Eisenberg 1889, S. 96, und weist die dort versuchte Herleitung von mookon zurück. Dr. P. Branschke in Schleusingen berichtet, daß in seinem Geburtsorte Edenhagen im bergischen Sauerlande das Obstversteck mütsche genannt wird. Er schreibt darüber: »Die Vorstellung, die es gibt, hat mit dem Begriff »verstecken« oder »Vorrat« nichts Sprachliches gemein. Man legt das Obst meist unreif in die Mautsche, und die Mautsche ist der Ort, wo es durch künstliche Wärme schnell mürbe und essbar wird, oft so schnell, daß einem die Birnen mautschig, d. h. teiggeworden sind, wenn man die Mautsche zu lange sich selbst überlassen hat.« Damit kommen wir zur Erklärung des Wortes.

Von den oben verzeichneten Formen scheint die mnl. die älteste. Es entspricht dies auch Weigands Beobachtung, daß das Wort aus den Niederlanden rheinaufwärts vorgeedrungen ist. Wie nun dort muydick mit Unterdrückung des d zu muyk geworden ist, so ist auch im Göttingischen modok in mök (in anderer Aussprache mork) zusammengezogen. Dieser nd. Form entspricht aber hd. Maut (Maut, Mauten, Mautel), während Mutich, Mautich (Mutch, Mautch), Mütsche, Mautje, Mautzo das d, wenn auch in verändertem Lautstande, bewahrt haben. Da alle diese Worte einen Ort bezeichnen, an dem Obst zum Ausreifen aufbewahrt wird, so scheint die Annahme gerechtfertigt, daß muydick (muedeko) mit dem mätischen mudike »teiggeworden« zusammenhängt. Es spricht dafür auch der Umstand, daß im Göttingischen in derselben Bedeutung wie mödek, mök auch mölsche (mösch, mösche) gebraucht wird.<sup>2)</sup> Schambach (S. 137) erklärt es als ein Versteck für Obst, in dem man namentlich Apfel und Birnen niederlegt, um sie mürbe werden zu lassen. Das Subst. ist gebildet von dem Adj. möl, weich, übermürbe von Obst, das dem Anfaulen nahe ist. Auch wird von dem bayrischen Mautel ein Zeitwort gebildet: mauteln, mauteln »nach eingeschlossener Lust, nach Moder riechen (von Weinwand,

1) Die Einsender sind: Ein Leitmeritzer (J. Peters?), P. Weber in Wandersbeck, E. Proschwiler in Ausha (Böhmen), Geh. Bergrat Menzel, Major Lauenslein in Stettin, Bau- und Betriebsinspektor Samans in Kattowiz, Oberlehrer Dr. P. Branschke in Schleusingen, P. K. Werner in Alt-Hörsdorf bei Volkshain in Schlesien.

2) Herr Direktor Dr. Edward Lohmeyer, dem der Ausdruck Möl aus seiner Heimat Hinteln ebenfalls geläufig ist, verweist auf Voelke, Wörterb. der westfäl. Mundart (1882) S. 179: »müke (weibl.), muoke, murko, müko; mittelniederdeutsch mudoko« usw., und auch er stellt dies zu dem ebenda angeführten mük, muck = »mürbe, mullschig, malsch, vom Obste....« Str.

1) Siehe jetzt: Essf. Wb. I, 739.

2) Siehe jetzt: Schweiz. Idiotikon 4, 575 unter Mütoch.

Zuch u. dergl.)<sup>1)</sup>, während dem Mutich = Obstversted ein bei Weigand I<sup>2</sup>, 167 verzeichnetes mutich = »schleimicht erden im see« entspricht. Beides bestätigt unsere Annahme. Ob das bayr. die Mauten eine Nebenform von Mauden<sup>2)</sup> ist, scheint fraglich. Es scheint vielmehr auf den bergmännischen Ausdruck die Maut oder Maute für Erz, das in Nestern liegt, zurückzugehen. Daß dieser mit dem noch im Bergbau gelantten muten, Mutung zusammenhängt, ist nicht unwahrscheinlich (vergl. W. Heyne, D. Wb. II, Sp. 897). Jedenfalls geht Mautn in der oben erwähnten Nebenart Kim um o' Maut'n und à' mautn auf mhd. muoten, begehren zurück, das auch noch im hessischen muten, abmuten (Wilmar S. 277) erhalten ist. Die Mautn in der Bedeutung »das, was der Besitzer eines Obstbaums oder Gartens von seinem Segen anderen mitteilt«, mit Maut, Hohl zusammenzubringen, verbietet der noch völlig dunkle Ursprung dieses Wortes. Man vergleiche darüber Kluges Etymol. Wörterb.

Auf »Mauden« verweist Schmeller I<sup>2</sup>, 1578 auch bei dem allgäuischen Roger »zusammengescharrtes Gut«. Beide Worte haben aber nur die ähnliche Bedeutung gemeinsam. Übrigens verweist Schmeller selbst dabei auch auf das ags. mūog, mūga, isländ. mūgi, acervus, strues und das frz. magot, sowie auf J. Grimms Bemerkung über Mucurūna in der Geschichte der deutschen Sprache S. 708.

Nicht hierher gehört mouwtjo in dem Neujahrspruch aus Dänkirchen, das eine Verkleinerungsform von mouwe, Ärmel (i. Rud. Wb. III, 129) ist.<sup>3)</sup>

Kortheim.

R. Sprenger.

### Zu dem Aufsatz »Die Rache des Sprachgeistes.«

Nr. 4 Sp. 99—102.

»Wenn Herr Engels«, so schreibt uns ein hochgeschätzter Mitarbeiter, Professor Dr. K. Fränkel in Halle, »den Satz aus dem Meyer'schen Konversationslexikon, man spricht die von Köstler entdeckten stäbchenförmigen Bakterien, die Diphtheriebazillen, als die Erreger der Krankheit an«, als hohle Wortmacherei bezeichnet, da eine deutsche wortgetreue Übertragung lauten würde: »stäbchenförmige Stäblinge, die Diphtheriestäblinge«, so tut er dem Verfasser jener Zeilen, der mir natürlich ganz unbekannt ist, entschieden unrecht. Er beachtet nicht, daß die ärztliche Wissenschaft heute ganz allgemein unter »Bakterien« die Gesamtheit dieser niedersten Pflänzchen versteht, die nach ihrer äußeren Gestalt dann wieder in die drei großen Gruppen der Stäbchenbakterien oder Mikrokokken, der Stäbchenbakterien oder Bacillen und der Schraubensbakterien oder Spirillen getrennt werden. Gewiß ist es sprachlich unrichtig, daß man den Ausdruck »Bakterien«, d. h. stäbchenförmige Kleinwesen, auch auf andere verwandte Geschöpfe ausgedehnt hat, die nicht die Stabform besitzen. Aber diesem Verfahren der Be-

zeichnung nach dem Grundsatz des Teils für das Ganze begegnet man ja auch sonst oft genug, und so wird man sich damit abfinden können und müssen, daß auch hier die Bezeichnung für die am häufigsten vorkommenden, eben die stäbchenförmigen Kleinwesen auf die ganze Klasse übergegangen ist. Gewiß könnte man auch nach dem Vorschlage des Herrn Engels von stäbchenförmigen Spaltpilzen sprechen, und in unseren Veröffentlichungen geschieht das sogar nicht selten. Aber daneben hat sich der Ausdruck »Bakterien« allgemein eingebürgert, und es wird sicherlich nicht mehr gelingen, ihn auf Grund philologischer Bedenken wieder auszurotten. —

Auch sonst hat der Aufsatz von Engels mehrfach zu Widerspruch gereizt, und noch zwei ausführliche Entgegnungen sind bei der Schriftleitung eingetroffen, die in Einzelheiten untereinander und mit dem mitgeteilten Einsprache übereinstimmen. Sie und die dann notwendige Erwiderung des Herrn Verfassers vollständig abzudrucken, wäre aus naheliegenden Gründen unzumutbar. Aber das grundsätzliche Verhältnis beider Beurteiler zu der Frage wird aus zwei kurzen Ausführungen klar. Herr Dr. Robert Keller in Koblenz schließt seine Entgegnung folgendermaßen ab: »Keinem Mediziner fehlt das Bewußtsein, daß »Bakterien« eigentlich »Stäbchen« heißt, und doch umgreift die geschichtlich gewordene Bedeutung des Wortes »Bakterien« sowohl kugelige und schraubige als stäbige Gebilde, letztere allein Bacillen genannt. Spaltpilze aber ist bei einigen Forschern ein weiterer, auch Nichtbakterien einschließender Begriff. Überhaupt ist es nicht denkbar, daß die Wissenschaft sich von den Fremdwörtern ganz losrisse. Sie bedarf zu sehr fester Bezeichnungen, für die nur die toten Sprachen die nötige Unwandelbarkeit der Bedeutung verbürgen. Wollte sie verdeutschend, so würden unverständliche Neubildungen, mißverständliche, weil mehrdeutige Ausdrücke oder unerträgliche Weitschweifigkeiten herauskommen. Immerhin ist ein Ziel auch da vom Übel, und ich bin weit entfernt, zu leugnen, daß die Gelehrten mit der Häufung von Fremdwörtern vielfach Unfug treiben und deren manches glatt in gut Deutsch auslösen könnten. Dazu helfe, aber ohne Klauerei, der Allgemeine Deutsche Sprachverein!«

Zur Unterschiebung von den ärztlichen Fachleuten lehrt Prof. E. Hojmann-Rayer in Basel ganz die sprachliche Seite hervor, sucht im Anschlusse an meine Anmerkung über die »konstitutionelle Verfassung« (Sp. 100) auch die Mehrzahl der übrigen von Engels beanstandeten Ausdrücke durch Hinweis gerade auf den Bedeutungswandel zu rechtfertigen und ist der Ansicht: »Unsres Erachtens fußt K. Engels auf der unrichtigen Voraussetzung, daß der ursprüngliche Begriff eines Wortes stets derselbe bleibe und nicht auch nahverwandte Begriffe erfassen könne.«

Gegen beide Vorwürfe meine ich den Verfasser des Aufsatzes in Schutz nehmen zu sollen. Er hat gewiß weder die Bildung fester Fachausdrücke belämpfen, noch die geschichtliche Umwandlung der Wortbegriffe verbieten wollen, sondern er stellt sich streng auf den Standpunkt des sachlichen und sprachlichen Laien, aber nachdenklichen und wißbegierigen Lesers, der nicht ohne weiteres jedes Fremdwort durchschaut, doch auch nicht gedankenlos überliest. Gewiß, wer weiß, was man unter »Anthropologie« versteht, der nimmt an der »Anthropologie des Weibes« keinen Anstoß. Der Laie aber, der sich etwa vom Fremdwörterbuche Anthropologie als »Menschenlehre, -kunde, Lehre vom Menschen« übersetzen läßt, was sprachlich doch zutrifft, wird den Zusatz »des Weibes« leicht als eine nicht ganz angemessene Bestimmung dazu empfinden, während die rein deutsche Bezeichnung: Naturgeschichte des Weibes, Wissenschaft vom Weibe oder ähnlich einwandfrei wäre. Daß wir auch bei

1) Auch muddig, schlammig, trübe (engl. muddy), vergl. Danneil, Altmärk. Wb. u. d. B. und Brem.-niederf. Wb. III, 194, scheint hierher gehörig. Eine Zusammenziehung davon ist nach Danneil S. 140 Much, Schimmel.

2) Auch das nürnbergische »Mauden«, »Hängelörblein, wie die Bauerweiber am Arm tragen«, gehört vielleicht hierher.

3) Herr Dr. Branschke bemerkt über dies aus Neuter bekannte Wort: »Die Ärmel nennt die Edenhager Mundart mit Vorliebe »Mauen« und bildet davon noch die brauchbare Zusammensetzung »Förmauen«, d. h. Vorärmel, das übliche Wort für die fremdartigen »Manschetten«, daneben auch zur Bezeichnung von »Pulswärmern«. Ebenso sagt man in Edenhagen, wie Neuter, in Fremdsmauen«. Ich vermute, daß dieses »Mau«, »Mauge« im Sinne von Ärmel auf lateinischem »manica« fußt, wie das französische manche.«

rein deutschen Wörtern zu eigentlich sinnwidrigen Zusammenstellungen kommen, wie die bekannten Beispiele Stahlfeder, Wachsstreichhölzchen, Steinkohle, Silbergolden beweisen, läßt sich nun freilich nicht bestreiten. Und auch dann ist die Unebenheit versteckt, nur gerade für den Laien. Aber es ist doch ein großer Unterschied. Nämlich bei den deutschen Wörtern ist solche allmähliche Verdunkelung des Wortsinns im Bewußtsein des Redenden ein natürlicher und nicht zu tadelnder Vorgang, auf dem die für Sprachgeschichte so wichtige Möglichkeit, Worte in übertragendem Sinne zu verwenden, überhaupt beruht. Das Fremdwort dagegen kann durch reinen Unverstand in bedenkliche Verblindung gebracht werden. Keinem Menschen wird es einfallen, jene deutschen Wörter verfliegen zu wollen. Aber ihre Wertwürdigkeit zu beachten, ist doch erlaubt. Dann wird man aber auch darauf hinweisen dürfen, daß diese Wertwürdigkeit durch Fremdwörter besonders begünstigt wird. Sicherlich ist das kein Zufall, und ein warmer Freund der Sprachreinheit wird es mit gewisser Befriedigung als »Mache des Sprachgeistes« betrachten dürfen.

Über die Angemessenheit oder Anstößigkeit im einzelnen Falle mag man immerhin verschiedener Meinung bleiben. Das sollte auch schon mit der Bemerkung zu der »konstitutionellen Verfassung« auf Sp. 100 angedeutet werden.

Der Herausgeber.

### Kleine Mitteilungen.

Dem Andenken Georg Eberhard Ernsts. Am 4. April d. J. beging auf dem Krankentlager zu Lugano der einstige Schatzmeister des Deutschen Sprachvereins, Herr Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst aus Berlin, seinen 50. Geburtstag. Seit Mitte Februar hatte er in dem sonnigen Süden Heilung für seine schweren Leiden gesucht; am 25. Mai erlöste ihn dort in der Ferne der Tod von traurigem Siechtum, und am 31. Mai haben wir ihn hier in seiner Vaterstadt auf dem Dreifaltigkeits-Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Unter der reichen Fülle von Kränzen war auch eine Spende des Sprachvereins, die dem ehemaligen Schatzmeister, dem Wohltäter des Vereines, galt. Ein Wohltäter des Sprachvereines ist der Verstorbene in Wahrheit gewesen, nicht bloß in seinen reichlichen Gaben, sondern vor allem in seiner warmen, innerlichen Beteiligung an den hohen Zielen des Vereines, die ihm stets leuchtend vor Augen schwebten und bei ihm ein reges Verständnis fanden. Als i. J. der Sitz des Gesamtvereins von Braunschweig nach Berlin verlegt wurde, gewannen wir den rührigen Verlagsbuchhändler in der Wilhelmstraße für die schwere und verantwortliche Stellung des Schatzmeisters. Mit hochherziger Freigebigkeit waltete er seines Amtes, und nur der Beginn seiner damals schon fühlbaren Kränklichkeit ließ ihn im Herbst des Jahres 1897 zurücktreten. Er hat an den Hauptversammlungen der Jahre 1894, 95, 96 und 97 regen Anteil genommen; das vermögen die Festteilnehmer von Koblenz und Graz, von Oldenburg und Stuttgart alle freudig zu bestätigen. In seinem Wesen lag etwas Mitterliches, Vornehmes und dabei Wiedereres, weil Ehrenwertes. Ein treuer Freund seiner Freunde ist er in den besten Jahren dahingegangen — möge ihm die Erde leicht sein! Der Sprachverein aber wird das Andenken eines seiner Getreuesten in Ehren halten: an den Gründungen der Zweigvereine wie an der Zunahme des Gesamtvereins hatte

er seine helle Freude und treues, selbstloses Verständnis für alles, was damit zusammenhing.

»Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben;  
Und mir war er mehr!«

Berlin.

Günter Saalfeld.

— In der von hoher Begeisterung getragenen Rede des Kaisers, mit der er am 19. Juni in Aachen auf die Begrüßung durch den Oberbürgermeister antwortete, stellte er dem weltumspannenden Machtsstreben des alten Reichs die ganz anderen Aufgaben und Verdienste des neuen entgegen. Er verwies von der äußeren auf die innere Festigung und Kraftentfaltung, auf wissenschaftliche und sittliche Eroberungen, und dabei auch auf die Geltung der deutschen Sprache. »Weit hin zieht unsere Sprache ihre Kreise auch über die Meere; weit hin geht der Flug unserer Wissenschaft und Forschung.« Wüßte dieser kaiserliche Wink, deutsche Art in der Sprache zu Ehren und Macht zu bringen nach innen und außen den Aachenern nicht nur in die Augen, sondern recht zu Herzen dringen und vielen andern Deutschen auch!

— Bei der Festfeier des Germanischen Museums in Nürnberg am 15. Juni hat Prof. Ferdinand Better, derzeitiger Rektor der Universität Bern, als Vertreter der deutsch-schweizerischen Wissenschaft ein schönes Bekenntnis zum Deutschtum abgelegt, das wir mitteilen müssen. »Wir wollen hier aussprechen«, so sagte er, »wie wir uns heute unserer Zugehörigkeit zur deutschen Nation freuen. Im Schweizervolk gibt es viele, die vergessen haben, daß unsre Vergangenheit die gleiche ist wie die des alten großen Deutschen Reiches, daß Karl der Große und die Nibelungen auch uns gehören, daß die Vorbilder unsrer ehrwürdigsten und großartigsten Baudenkmäler in Ulm und Girsau stehen, daß wir geistig Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen. Unsre kleinen Eigenheiten und Eigentümlichkeiten gehören der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte an; das schweizerische Alpenhaus, das Schweizer Schloß gehört in den großen Kreis deutscher Kultur so gut wie das stänke Bauernhaus, wie die Burg von Nürnberg. Dieser Zugehörigkeit zu Nürnberg wollen wir uns freuen. Die Schweiz ist in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz — allerdings mit bedeutenden Reservatrechten. Sind wir auch politisch abgetrennt von den deutschen Stämmen, von der deutschen kulturellen Entwicklung trennt uns nichts. Wenn Gottfried Keller sagte, daß man »Schweizer sein darf und Deutscher sein muß«, so sagen wir: Als Schweizer sind und bleiben wir Deutsche! Die werbende Kraft der deutschen Kultur, der deutschen Altertumskunde lebt hier in Nürnberg. Heil Nürnberg, du alte Stadt der Reichs-Neinoden, die du das schönste Reichs-Neinod besitzt: Heil Germanisches Museum, nicht nur für uns Schweizer allezeit Mehrer des Reiches!« Die Basler Nachrichten, denen dieser Wortlaut entnommen ist, nennen unter zufriedener Hinweis auf den gewaltigen Beifall, der während und nach der Rede laut geworden ist, die Ansprache auf eine deutsche Zuhörerschaft gut berechnet. Wegen die Aufrichtigkeit soll dies doch gewiß nicht gedeutet werden. Ziehen wir aber immerhin den Schwung der festlichen Stimmung ab, so bleibt doch der Ausdruck eines starken Gemeinschaftsgefühls, das im Reiche gern gehört, verstanden und erwidert wird. Die gemeinsame Sprache ist neben Kunst und Kulturgeschichte nicht ausdrücklich aufgeführt. Aber Prof. Better ist bekanntlich der Herausgeber Jeremias Gotthelfs (bei Philipp Reclam jun., Leipzig) und hat diesen Schweizer im Reiche erst vollstündlich gemacht. Sein Bekenntnis dürfen wir also getrost auch auf die Wertschätzung unsrer Muttersprache mit beziehen. Darum sind



seine Worte auch für unsern Verein bedeutsam und verdienen auch unsern besonderen Dank.

— **Fortschritte.** Der preussische Unterrichtsminister ist, wie bekannt, längst bemüht, überflüssige Fremdwörter im Schulwesen auszurotten. Nach einer neuen Verfügung soll darauf bei Festsetzung der künftigen Lehrpläne für die Berliner Gemeindeschulen besondere Rücksicht genommen werden. Ebenfalls im Sinne unsres Vereins erläßt das württembergische Staatsministerium, das schon vor einiger Zeit durch sein Einschreiten gegen die englischen Spielausdrücke (Zeitschr. 1901, Sp. 346) weit und breit den Beifall der öffentlichen Meinung gefunden hat, eine Anweisung über die Formen des schriftlichen Geschäftsverkehrs der Behörden (vom 30. Mai d. J.), die diesen eine knappe, klare Schreibweise zur Pflicht macht, veraltete Kanzeiausdrücke, entbehrliche Fremdwörter, schwülstige Höflichkeiten verbannt und die natürliche, allgemein übliche Verkehrssprache als Muster aufstellt. In seinem engeren Bereiche hat sich ferner der Stadtrat der kleinen ostenburgischen Stadt Ronneburg nach dem Vorgange vieler andern, großen und kleinen Gemeinden entschlossen, dem Unwesen zopfiger Fremdwörterei entgegen zu treten. Die Wiener Schriftleitung des Phönix, des Verbandsblattes der deutschen Feuerbestattungsvereine, hat auf H. Dungers Anregungen in der Mainnummer unserer Zeitschrift (Sp. 134 ff.) mit den entgegenkommendsten Zusicherungen geantwortet. Von den rühmlichen Absichten des Deutschen Tennisbundes ist an anderer Stelle (Sp. 205) ausführlicher die Rede. Reichenberg und Umgebung erfreute sich bisher eines Klubs der Amateurphotographen und dieser der üblichen Statuten, die von den Organen der Klubleitung, den Kompetenzen des Präses und der Funktionäre u. a. in einer mit solchen fremden Schönheiten reich gezierten Sprache redeten. Jetzt steht in Punkt 1 der von der Statthalterei genehmigten Satzungen des Vereins ‚Nichtbild‘ in Reichenberg der Satz: ‚Seine Geschäftssprache ist die deutsche, und das ist gestreng durchzuführen; ein Zeugnis für die Wirksamkeit des rührigen Reichenberger Sprachvereins, der im letzten Jahr von 182 auf 360 Mitglieder angewachsen ist. Endlich hat die Geschäftsleitung der bekannten großen Kur- und Wasserheilanstalt Godesberg in Godesberg a. Rh. ihre gedruckten Anfündigungen (Prospecte hat man in fremdwortlustiger Zeit dafür eingeführt, was doch eigentlich nur für ein erst geplantes Unternehmen paßt) einer ernstlichen Prüfung unterzogen und wenigstens von allen den vielen Unträutern der Geschäftssprache befreit, das nächste Mal kann auch der Arzt noch einige Schmarotzer seines Bereichs ausmerzen. Die Bereitwilligkeit der Anstaltsleitung (August Butin) wie der Eifer des Vereinsmitgliedes, das die Anregung gegeben hat, verdienen gleiche Anerkennung und geben zugleich einen Fingerzeig, wie der einzelne im Dienste unsrer Sache wirken kann. Sind auch alle solche Erfolge nicht von erschütternder Bedeutung, so zeigt doch das Zusammentreffen so vieler deutlich, wie das Verständnis für die Pflicht gegen die Muttersprache allmählich weiter und weiter durch alle Schichten sichert.

— Nach einer Mitteilung der Schlesischen Zeitung hat der Verein für deutsche Auswandererwohlfahrt in Hannover an den Reichskanzler eine Eingabe mit der Bitte um gesetzliche Regelung der Schulsprache in unsern Schutzgebieten in dem Sinne gerichtet, daß von einem bestimmten, möglichst nahen Zeitpunkte an erstens nur solche Missionare zur Niederlassung und Ausübung ihres Berufes zugelassen werden, die der deutschen Sprache mächtig sind, zweitens aller Schulunterricht entweder in deutscher Unterrichtssprache oder in der Sprache der

Eingebornen erteilt werde und drittens Lehrmittel auch nur in deutscher Sprache oder in der Sprache der Eingebornen benutzt werden. Veranlaßt ist dieser Schritt durch Klagen, daß fremde, namentlich amerikanische Missionare in deutschen Schutzgebieten unterrichten, ohne des Deutschen mächtig zu sein, wodurch die Erziehung der Eingebornen zum Gefühl der deutschen Staatszugehörigkeit erschwert werde.

— Auf dem am 25. Mai v. J. in Köfen abgehaltenen Abgeordnetentage des Verbandes alter Korpsstudenten war, wie uns aus Halle mitgeteilt wird, auf Anregung des Bezirksverbandes in Ratibor zur Erörterung gestellt, die nicht mehr zeitgemäße Bezeichnung *Renonce* durch allgemeine Annahme der Bezeichnung *Fuchs* zu ersetzen. Leider fand eine Verhandlung und Abstimmung hierüber nicht statt, jedoch wurde von dem Abgeordneten für Ratibor, Amtsgerichtsrat Proyen, empfohlen, es möge in dem bezeichneten Sinne in den einzelnen Korps gewirkt werden.

— Eine Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist ins Leben getreten, die in Hamburg ihren Sitz hat und sich, nachdem ihr die Rechtsfähigkeit erteilt worden ist, jetzt mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit wendet. Die Stiftung will unseren großen Dichtern — nicht nur denen der klassischen Zeit, sondern auch denen der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart — die schönste Ehrung dadurch erweisen, daß sie Jahr für Jahr die Volksbüchereien (insbesondere auf dem Lande und in kleineren Städten) mit Meisterwerken versorgt und solche auch sonst durch Herstellung gut ausgestatteter billiger Ausgaben zu verbreiten sucht. Diese Ausgaben sollen ebenfalls an die Büchereien verteilt werden, aber auch in allen Buchhandlungen zu billigen Preisen für jedermann käuflich sein und so auch dem nicht Wohlhabenden die Anschaffung einer Hausbücherei erstrebenswert und leicht möglich machen. Ein besonderes Augenmerk wird die Stiftung darauf richten, die Bücher auch äußerlich in tadelloser Gestalt herauszugeben: also in völlig deutlichem Druck, auf gutem Papier und in geschmackvollem und zweckmäßigem Einband. Das erste von der Stiftung herausgegebene Buch wird ein ‚Balladenbuch‘ sein. Ein genaues Verzeichnis der zunächst geplanten Buchausgaben und der Werke, die man von den Verlegern ankaufen und an Volksbüchereien abgeben will, wird auf Wunsch von dem Schriftführer der Stiftung, Dr. Ernst Schulze in Hamburg 19, übersandt, von dem auch der Aufruf und die Satzungen zu beziehen sind. Auch nimmt der Genannte Beiträge in jeder Höhe entgegen. Die einmaligen Beiträge sollen zum Kapital geschlagen, die jährlichen dagegen zusammen mit den Kapitalzinsen fortlaufend ausgegeben werden. Zur Annahme der Beiträge haben sich ferner drei große Banken bereit erklärt: für Deutschland die Deutsche Bank in Berlin und ihre sämtlichen Zweiganstalten und Depositenkassen, für Österreich die k. k. Postsparkasse auf Kontonummer 859112 und für die Schweiz die Schweizerische Volksbank in Bern und ihre sämtlichen Zweiganstalten. Die Stiftung soll sich nicht auf das Deutsche Reich beschränken, sondern will ihre Wirksamkeit entfalten und — werben, so weit die deutsche Zunge klingt. In der Tat ist auch der Aufruf von Männern aller Stände und Berufe im Deutschen Reich, in Österreich, in der Schweiz, im Auslande unterzeichnet, darunter einer ungewöhnlich großen Zahl der ausgezeichnetesten Namen. An der Spitze stehen der Reichskanzler, der preussische und österreichische Kultusminister, der weimarische Staatsminister, die Hamburgischen Bürgermeister, und ihnen schließen sich Professoren, Schulmänner, hohe Beamte, Künstler, Dichter, Musiker, Schauspieler an, auch, was besonders erwähnenswert ist, viele bekannte Verleger und Buchhändler. In dem Gesamtvorstande der Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist sapsungs-

mäßig neben andern auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein vertreten.

— Freunde der Familienforschung, die durch das Bindeglied der deutschen Namenkunde auch Beziehung zu unsrer Sache gewinnen kann, haben sich zu einer freien Vereinigung zusammengeschlossen, deren Zweck die gegenseitige Unterstützung der Beteiligten bei den für den einzelnen oft so beschwerlichen Nachforschungen ist. Als Zeitschrift dient Wesslers Archiv für Stamm- und Wappenkunde, in dem von Zeit zu Zeit Name und Wohnung aller Beteiligten veröffentlicht wird. Wer mit Erforschung seiner Familiengeschichte beschäftigt ist, wird von dieser Vereinigung zum Anschluß eingeladen und gebeten, Namen und Wohnung Herrn Prof. Dr. Hermann Unbescheid in Dresden, Lüttichaustraße 11, mitzuteilen.

### Sprechsaal.

#### Zur neuen Hebelausgabe.

Zu Nr. 6 der Zeitschrift (Sp. 178) hat Th. Gartner der neuen Hebelausgabe von Otto Heilig warme Worte der Empfehlung gewidmet, die das Buch zweifellos reichlich verdient. Mancher Verehrer Hebels wird freudig die Worte Gartner's lesen, die also lauten: »mit Hilfe dieser Ausgabe können nun alle Deutschen diesen badischen Sängers hören, wie wenn er noch lebte und selbst zu ihnen spräche.« Das ist freilich nicht wörtlich zu nehmen. Man mache den Versuch und lege Heiligs Umschrift einem Duzend Deutscher vor, die aus verschiedenen Gauen Bayerns, Mitteldeutschlands, Norddeutschlands stammen. Was sie beim Vorlesen zu Stande bringen, wird uns Hebel in zwölf gänzlich verschiedenen Klängen darstellen, nur in einem einzigen nicht, nämlich nicht in der Klangfarbe des Alemannen.

Ich kann gerade jetzt aus Erfahrung reden, da ich zur Zeit Übungen abhalte, denen Heiligs Hebelausgabe zu Grunde liegt. Hier habe ich im Anfang zunächst Stücke von meinen heßischen Zuhörern vorlesen lassen, danach von einem Alemannen, und ich kann versichern, daß der Gegensatz zwischen den beiden Vorführungen die allerfröhlichste Heiterkeit hervorgerufen hat. Das gereicht natürlich weder meinen Zuhörern zum Vorwurf, noch dem Herausgeber Heilig. Denn die Lautzeichen, über die eine derartige Ausgabe für weitere Kreise verfügen kann, sind immer noch so vieldeutig, daß von einer einheitlichen Nachbildung keine Rede ist. Und selbst wenn alles Mißzeug zur Anwendung käme, das heute der Lautwissenschaft zu Gebote steht, würde sich immer noch das bayrische, thüringische, westfälische Alemannisch von dem alemannischen Alemannisch aufs deutlichste abheben.

Wieshen.

D. Behagbel.

#### Tram. (Vgl. Nr. 6, Sp. 185.)

Steat in seinem »Concise Etymological Dictionary«, 3. Aufl., Oxford 1887, S. 519, gibt an, daß das Wort zuerst 1555 erscheint, tramroad und dram-road erst 1794 vorkommen. Er nimmt Entlehnung aus dem Scandinavischen an und führt außer altschwedisch träm, trum Baumstumpf niederdeutsch traam, Ballen, Griff einer Schublatte (wohl dasselbe wie mnd. tramo, troms, Querstab, Sprosse einer Leiter, Treppe, eines Stuhles bei Schiller-Lübbers, Bd. 4, S. 605), abd. dram, tram, mittelniederl. drom, altisländ. fram an. Im Niederschottischen bezeichnet nach ihm tram noch heute einen Ballen, in mundartlichem Englisch eine hölzerne Rutschbank. Steat vermutet, daß tram-road ursprünglich eine Holzbahn und erst später eine Eisenbahn auf Schienen bezeichnet habe.

Korthelm.

R. Sprenger.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

177) »Die Bilder der Frau M. bleiben auf vielseitigen Wunsch nur noch kurze Zeit ausgestellt.« (Mitteilung eines Dresdner Blattes.)

177) Die Bilder der Frau M. bleiben auf vielseitigen Wunsch noch einige Zeit ausgestellt. Ober: — auf vielseitigen Wunsch, aber nur noch kurze Zeit ausgestellt.

Wünschte man wirklich von vielen Seiten, daß die Bilderausstellung nur noch kurze Zeit dauere, daß sie also bald geschlossen werden möchte?

178) »Die wohlthuende Wärme, mit welcher der Text abgefaßt ist, nimmt das Interesse des gebildeten Lesers ungeschwächt in Anspruch.« (Aus einer Prager Zeitung mitget. von Prof. Dr. Seemüller in Innsbruck.)

178) Die Darstellung nimmt durch ihre wohlthuende Wärme die Teilnahme des gebildeten Lesers dauernd in Anspruch. Ober: »Die wohlthuende Wärme, die das Buch durchdringt, gewinnt die Teilnahme des gebildeten Lesers und erhält sie ungeschwächt bis ans Ende.« (Erbe.)

179) »Ob der Fürst von Liechtenstein zeit lebens in seinem Lande war, wissen wir nicht. Er wohnt zumeist auf seinem Schlosse Eisgrub in Wäähren und in Wien.« (Aus einer Zeitung mitget. von Dr. Wülffing in Bonn.)

179) Ob der Fürst von Liechtenstein jemals in seinem Leben sein Land besucht hat, wissen wir nicht —.

Da der Fürst zumeist in Wäähren oder in Wien lebt, so kann er nicht zeit lebens, d. h. sein ganzes Leben lang, in seinem Lande gewesen sein. Eine andere mißbräuchliche Verwendung dieses Wortes ist es, wenn es bei Anzeigen über gerichtliche Verkäufe zuweilen heißt »Herr . . ., zeit lebens Rentner« — statt »bei Lebzeiten«.

180) »Durch kräftiges Anziehen des an der Wagenbede angebrachten Handgriffs kann das Anhalten des Zuges bewirkt werden.« (Ausschrift an der Notbremse eines bairischen Eisenbahnwagens, mitget. von Prof. Dr. O. Weise in Eisenberg.)

180) Durch kräftiges Anziehen des Handgriffs an der Wagenbede wird der Zug zum Stehen gebracht.

Viermal hintereinander an. Umständliche Ausdrucksweise.

181) »Indem ich die Zeugnisse derselben und weiter noch die für dieselben ausgefertigten und von denselben acceptierten Berufungsurkunden in triplo beifüge, bitte ich Namens des Kuratoriums des Gymnasiums um geneigte Bestätigung dieser Wahlen.« (Aus einer amtlichen Eingabe.)

181) Indem ich ihre Zeugnisse, sowie die für sie ausgefertigten und von ihnen angenommenen Berufungsurkunden in dreifacher Ausfertigung beifüge, bitte ich namens des Kuratoriums (der Verwaltungsbehörde) des Gymnasiums um geneigte Bestätigung dieser Wahlen.

Ein Muster der Kanzleisprache!

182) Die Vorfeier des denkwürdigen Festes bildete die Aufführung von Sophokles' Antigone in der Ursprache.« (Aus dem Jahresbericht eines Gymnasiums.)

182) Die Aufführung der Antigone von Sophokles (der Sophokleischen Antigone, von Sophokles' Antigone) in der Ursprache bildete die Vorfeier des denkwürdigen Festes.

Der jetzige Sprachgebrauch sträubt sich gegen die früher üblichen Formen »Demosthenessens« Neben, »Horazens« Gedichte, »Vossens« Luise, »Wögen's« Haus u. ä. — mit Recht, weil wir im Zeitalter der Standesämter klare, unzweideutige

Namensformen verlangen. »Wöhens« Haus kann ebensogut einem Wöy, wie einem Wöge oder einem Wöhen gehören.

183) »Bei ungünstiger Witterung oder eventuell eintretenden momentanen Hindernissen wird diese Akademie auf den nächsten Sonntag verlegt, und wird dies den P. T. geladenen Gästen durch das Nichtaufhissen der Fahnen . . . auf dem Fahrradplage zur Kenntnis gebracht.« (Aus der Einladung zu einem Radfabrikfest mitget. von Direktor Schulz in Dornbirn.)

Eventuell nach oder überflüssig. Vor »Hindernissen« ist »anderen« einzuschließen, da auch »ungünstige Witterung« ein Hindernis ist. P. T. Gäste, d. h. pleno (praemisso) titulo mit vollem (vorausgeschicktem) Titel — alter Kopf. »Durch Nichtaufhissen zur Kenntnis bringen« ist mindestens gewagt.

184) »Trotz seines hohen Alters geht der König von Dänemark fast an jedem schönen Tage ohne jede andere Begleitung als einen großen Hund . . . spazieren.« (Zeitungsbild v. 6. Sept. 1901.)

Geht der König ohne den Hund spazieren? Es müßte heißen: er hat keine andere Begleitung als einen großen Hund oder: mit keiner anderen Begleitung als einem großen Hunde.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heineke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pletsch, Pfeffel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhaus.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

### Bücherschau.

Prof. Dr. Hille, Zur Pflege des Schönen. Beiträge aus dem Unterrichte in den Mittelklassen des Gymnasiums. (Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt, Ostern 1902.)

Wenn die oben genannte Schrift das Schicksal so vieler Schulabhandlungen teilte, ungelesen in den Büchereien zu modern, so wäre das um der vielen Anregungen willen, die sie dem Lehrenden bietet, lebhaft zu bedauern. Für den Sprachverein ist sie deshalb von Bedeutung, weil sie sich hauptsächlich mit der Pflege des sprachlich Schönen beschäftigt und der Verfasser sich streng auf den Boden unsres Vereins stellt. Insbesondere gehen uns hier seine Forderungen in Bezug auf die Reinheit der Sprache und der Aussprache an. »Die Reinheit der Sprache ist ein wesentliches Merkmal ihrer Schönheit.« Den von Kegel verfaßten Grundsatz unsres Vereins nimmt er unter seine Forderungen unverändert auf, indem er zugleich ausdrücklich auf unsre Bestrebungen hinweist und die Verdienste des Vereins um die Pflege und Hebung der deutschen Sprache gebührend hervorhebt. Er zweifelt nicht, daß »sich derselbe Grundsatz unter der Pflege treu-geminnter Lehrer auch für die heutige deutsche Jugend als leistungsfähiger Trieb erweisen wird.« Diese Reinheit der Sprache ver-

langt Hille nicht nur für die schriftliche Arbeit, sondern auch für das gesprochene Wort. Er fordert von Lehrern »das Maß an Wahrheit, das es verschmährt, durch »aufgesetzte Gliden und Lappen« sich ein schöneres Ansehen zu geben«, er erwartet von ihm »die Selbstzucht, den Schwindel der Fremdwörtererei zu überwinden«, denn — so bemerkt er sehr richtig — »die unreife Jugend ist fremdwörterern geneigt. Das Unbestimmte, Verschwommene, das fremdartig Gleisende sind für sie ebenso Lockungen wie Gefahren.« Für die fremdsprachlichen Kunstausdrücke, wie Optativ, Subjekt, Prädikat, Cum temporalis u. v. a. fordert er deutsche Ersatzwörter, die er in so geschickter Weise darbietet, daß auch der eifrigste Verteidiger des Alten ihre größere Verständlichkeit und damit ihren größeren Nutzen nicht bestreiten kann. Mit Recht sagt Hille: »Daß der Unterricht Geist und Leben atmet, dazu scheint die erste Voraussetzung zu sein, daß alles, was gesagt wird, in seinem vollen Umfange verständlich ist. Wozu den jugendlichen Geist unnötigerweise mit einer Menge von Bezeichnungen überschütten, die, Fremdlinge in der Muttersprache, eines lebendigen Verständnisses niemals fähig sind? Das ist Schutt, worunter das Leben verkümmert.«

In Bezug auf die Aussprache stellt er es als eine Aufgabe der Gegenwart hin, dem Wohlwille des Deutschen zu seinem Rechte zu verhelfen. Freilich »das Schöne findet in Deutschland leicht eine einseitige Pflege. Dieselben, die sich dem Zwange der Mode gern und freudig unterwerfen, die die schönen Formen des Umganges mit aller Genauigkeit üben, dürften leicht über Forderungen lächeln, die in Bezug auf die Aussprache des Deutschen an sie herantreten. Dieselben, die manche Stunde des Tages mit Fingeringebungen am Klavier zubringen, die sogar eifrig bemüht sind, fremde Sprachen der Gegenwart tadellos auszusprechen, haben keine Zeit, ihre Sprachwerkzeuge zu üben, um die Klänge ihrer Muttersprache in ähnlicher Vollkommenheit hervorzubringen. Was wir als Hochdeutsch bezeichnen, ist die Schriftsprache, die, gesprochen von den Gebildeten der verschiedenen Sprachgebiete unsres Vaterlandes, in tausend Farben schillert, weit entfernt davon, überall gleichmäßig zu erklingen.« Hille verlangt von der Schule gemäß dem Grundsatz Dungers, daß sie »den Schülern an eine gute Aussprache gewöhne, die sich im ganzen möglichst an die Sprache der Bühne anschließen soll, ohne durch das Streben nach Vermeidung aller mundartlichen Anklänge ins Gezierte zu fallen.« Manche Forderungen, die Hille hierbei im einzelnen aufstellt, werden, da zur Zeit eine völlige Klärung der Ansichten auf diesem Gebiete noch nicht erreicht ist, ihre Gegner finden; aber auch hier wirkt die treffliche Schrift wie überall anregend und belebend.

Katlowik D.-S.

Richard Falleske.

J. Benzely, Unterricht in deutscher Handelskorrespondenz. Beispiele und Dispositionen für Handels-Schüler und -Lehrlinge, sowie zum Selbstunterricht. Dritte Auflage. Stuttgart 1901. Strecker & Schröder. Gr. 8. IV u. 175 S. geb. 2,50 M.

— — Unterricht in Kontorarbeiten und bürgerlichen Geschäftsaufgaben. Stuttgart 1900. Strecker & Schröder. Gr. 8. X u. 262 S. geb. 3,00 M.

Das erste Buch scheint uns nach einem sehr guten Plane für kaufmännische Zwecke gearbeitet, enthält eine große Auswahl von Beispielen und Aufgaben, und da es bereits in dritter Auflage erscheint, ist es gewiß von vielen Handelslehranstalten als gutes Lehrbuch bewährt gefunden. Wir wollen auch gern anerkennen, daß der Verfasser entsprechend den Bemerkungen in seinem Vorworte durchweg auf kurze, bündige Ausdrucksweise, klare und bestimmte Form, sprachrichtigen Ausdruck und Vermeidung lächerlicher Abkürzungen gehalten hat. Aber leider hat er sein Versprechen »möglichste Einschränkung im Gebrauch von Fremdwörtern« noch nicht genügend erfüllt. Wir wollen durchaus nicht jedes Fremdwort ausmerzen, das im Laufe der Zeit und durch fortgesetzten Gebrauch bei uns Bürgerrecht erlangt hat, oder das schwer durch einen passenden guten deutschen Ausdruck zu ersetzen ist. Selbstverständlich lassen wir z. B. die vom Verfasser erwähnten Ausdrücke für bestimmte Verpackungen usw. wie »Serone, Barrel, Gallone« gelten. Aber gleich im Titel führt er das ganz unverständliche Fremdwort »Dispositionen« auf, warum sagt er nicht »Anleitungen oder Aufgaben«? Und so finden sich auf jeder Seite



Fremdwörter, die leicht zu verdeutschen sind, ohne daß der Sinn leidet. So z. B. S. 4: die expedierende Person, Coupons, Kontorrent, dellariert, Komplimente. S. 8: Korrekturen, Rasuren, paginiert, Kollien, Adressaten, Pagina, Kategorie. Beiläufig erwähnen wir auch das veraltete »bezv.«, das doch immer so leicht durch »und« oder »erst« werden kann. S. 11: per Kaffe, Notierung, Geschäftsprinzip, per Anker, per Tonne, Fakturdatum. Neben dem obigen per wird auch regelmäßig das lateinische pro, das französische à gebraucht. S. 31: diverse Die. S. 40: fakturiert, unegal, per Bahn, per A, frankiert, Retournen, Defekte. S. 134/140 kommen auch die ganz veralteten Formen P. P. — S. T. — einem P. T. Publitum — vor. Alles dies und noch manches andere wäre leicht vermieden worden, wenn der Verfasser das Verdeutschungsheft II des Allg. Deutsch. Sprachvereins zur Hand genommen und danach sein Buch streng durchgeprüft hätte. Wir verweisen ihn auf die Äußerungen aus der Schweiz, die in dieser und der Nummer der Zeitschrift (Sp. 149 und 222) mitgeteilt sind, als besonders bedeutsame Anzeichen dafür, wie lebhaft man in kaufmännischen Kreisen selbst der Nachhilfe der Fremdwörterlei zu empfinden beginnt. Gerade die Verfasser kaufmännischer Lehrbücher sind dazu berufen, die notwendige Besserung der Geschäftssprache herbeizuführen, die — dies ist unzweifelhaft — in nicht ferner Zeit eine allgemeine Forderung des Standes sein wird. Wir werden uns sehr freuen, wenn wir die nächste Auflage dieses — wir wiederholen es — im übrigen so empfehlenswerten Buches auch in sprachlicher Hinsicht als mustergültig bezeichnen können.

Auch bei dem an zweiter Stelle genannten Buche haben wir den außerordentlich reichen und sorgfältig zusammengestellten Inhalt anzuerkennen. Für alle Vorgänge im kaufmännischen Verkehr sind Beispiele gegeben, daneben eine Mappe mit Vordrucken für Bescheinigungen, Anzeigen, Frachtbriefe usw.

Aber auch hier müssen wir wieder die so leicht entbehrlichen Fremdwörter und manche Verfehlungen gegen die Satzlehre rügen. Der alte Vordruck für den deutschen Wechsel mit allen italienischen Fremdwörtern und der ganz falschen Satzstellung wird beibehalten, trotzdem wir wiederholt und zuletzt in dem Verdeutschungsheft II gute Muster in reinem Deutsch empfohlen haben, die allen Anforderungen der deutschen Wechselordnung entsprechen. Daß viele fremde Ausdrücke, die jetzt leider noch im Handelsgesetzbuche stehen, nicht umgangen werden können, ist und sehr wohl bekannt, aber der Kaufmann soll gerade danach streben, seine Muttersprache von diesen häßlichen Auswüchsen zu befreien und dadurch einer Neubearbeitung des Handelsgesetzbuches vorzuarbeiten. In vielen Fällen ist dieses sehr gut möglich, ohne daß man sich dabei der Gefahr aussetzt, dem Wortlaute des Gesetzes nicht zu entsprechen.

Auch in Rücksicht auf die deutsche Satzlehre muß der Verfasser sein Werk bei einer späteren Auflage nochmals prüfen. Wir erwähnen den Satz auf S. 139: »Die Vermerke unter a und b beibehaltend werden in neuerer Zeit vielfach die unter o und d erwähnten weggelassen.« Vor der bösen Mittelform (Partizipium) muß sich auch der Kaufmann in seinem schriftlichen Verkehr besonders hüten. Da gibt es oft Entgleisungen. Nicht genug kann man wiederholen: Kurze, klare Sätze, möglichst wenig Einschachtelungen. Im allgemeinen ist der Verfasser diesem Grundsatz (er sagt leider Prinzip) treu gefolgt.

Draunschweig.

Karl Magnus.

Dr. Th. Matthias, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. (Hesses illust. Katechismen Nr. 47.) Leipzig, W. Hesse, 1902.

— — Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. ebd. 1902.

Allmählich rücken nach alter Weise die Rechtschreibwörterbücher aus den Einzelstaaten an, auch das erprobte von Th. Matthias in der ausführlichen Fassung und im kurzen Auszug ist rechtzeitig verfügbar worden. Das amtliche Regelbuch ist hier nicht ganz buchstabengetreu abgedruckt, sondern in der Form den praktischen Forderungen angepaßt, allerdings sehr schonend. Ich muß gestehen, daß ich die Form der amtlichen Regeln für noch viel weniger verbindlich halte als Matthias; sie bedarf für die Schule und für die verschiedenen Aussprachegebiete einer erheblichen Hilfe, um ganz verständlich zu werden und die richtige Beziehung zur ortsüblichen Aussprache zu gewinnen. Auch bei Matthias sind hunderte von Fremdwörtern aufgenommen und erklärt, dabei aber im Sinne des A. D. Sprachvereins die unnötigen in Klammern

gestellt. Außer den Schreibregeln sind, wie bei Duden, auch grammatische Aufklärungen gegeben, und zwar in der Einleitung in Form von Regeln, wie im Wörterbuch selbst; auch hier liegt die Gefahr nahe, daß man diese für ebenso amtlich hält wie die Schreibung. Wenn damit Einheit geschaffen wird, soll es recht sein. Aber wenn z. B. Hast, der bei Matthias wie bei Duden steht, die Gaste (südd.) aber gar nicht erwähnt wird, so fördert dies das Gefühl der Spracheinheit nicht; ebenso wenn hierbei, hiesfür als altertümlich ins Hintertreffen gestellt werden: überhaupt ist das Oberdeutsche sehr wenig, das Niederdeutsche und Mitteldeutsche in weitem Umfang berücksichtigt. Die Aufnahme bezeichnender guter Mundartwörter ist nur zu loben und gibt dem Buche besonderen Wert; auch die Berufssprache ist gut vertreten. — Was die Schreibung anlangt, so hat Matthias bei den von ihm mit Recht beklagten Doppelformen meist eine vor der andern empfohlen, die Benutzer des Buches werden ihm das danken. — Das kleine Regelbuch gibt nur die Schreibung, gegenüber dem Rechtsregelbuch etwas erweitert; nur die für »Peinlinge« geretteten Fremdwortformen sind beseitigt. Papier und Druck sind, zumal bei dem kleinen Buche, sehr gut. Brenner.

Dr. Gustav Gernh, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1902.

Ein Rechtschreibwörterbuch ohne die Regeln. Im allgemeinen ist es eingerichtet wie das größere von Duden und Matthias. Doch sind hier die älteren Formen bevorzugt (mit c statt t, z.) Die grammatischen und etymologischen Zusätze sind reichlich und sorgfältig, doch etwas ungleich. Bei manchen deutschen Wörtern (z. B. aufpurren) wäre eine Erklärung wohl nötig, bei anderen eine ausführlichere: »Atraune aus Rune« sagt z. B. recht wenig; »Auerohle zusammenhängend mit Ur« ist zu unbestimmt; auch bei Fremdwörtern ist nicht alles ganz befriedigend: Archäologie — Altertumskunde ist zu weit. So sind zahlreiche kleine Mängel vorhanden, doch bleibt dabei das Buch ein recht brauchbares, bequemes Hilfsmittel. Die dritte Auflage wird ja leicht noch verbessert werden können. Die Ausstattung ist sehr gut und den Augen wohlthuend. D. Brenner.

E. Heuser, Neuer Pfalzführer. Ein Reisehandbuch für die bayerische Pfalz und angrenzende Gebiete links des Rheins. Mit einer topographischen Karte der Pfalz in sechs Blättern, vier andern Karten und einem Anhang: Die 30 schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Neustadt a. d. S. Verlag von L. Witter. 1902. X und 483 S. Geb. 3 M.

Die erste vor zwei Jahren erschienene Ausgabe dieses Reisebuches ist schon in der Zeitschrift (1900 Sp. 198) angefündigt worden, weil sie es wegen der gründlichen, mit warmer Heimatsliebe gepaarten Sorgsamkeit der sprachlichen Darstellung verdiente. Auch auf den reichen Inhalt des Buches ist damals hingewiesen worden: es ist nicht bloß ein Führer, sondern teilweise eine Heimatkunde der Pfalz. Die zweite Auflage, deren rasches Erscheinen für die Brauchbarkeit des Buches spricht, ist in dieser Hinsicht noch sehr bereichert, auch durch die ansprechenden Ravenssteinischen Karten: den Vorzug einer fremdwortreinen, sorgfältigen Sprache hat sie sich natürlich bewahrt. Str.

H. Schiffer, Raubritter von Reifferscheidt. Aachen. Verlag von Otto Müller.

Eine Erzählung in der Maerener Mundart, die den besten Erzeugnissen neuerer Volksdichtung beizuzählen werden darf: eine launige Liebesgeschichte mit ortsgeschichtlichem Hintergrunde. Für den Sprachforscher ist die Mundart des altberühmten Ortes Maeren bemerkenswert wegen ihrer eigentümlichen Zwischenstellung zwischen der Kölner und der Aachener Mundart: in der Abschwächung des i in o nähert sie sich Köln, mit Aachen hat sie die Erweichung des l gemein, die aber in Maeren noch vollständiger durchgeführt ist, z. B. in schooten (schalten), stootz (stolz), hoop (half) u. a. In der Aachener Mundart wird nd zu nk, ng, eine Erscheinung, die sich in der Kölner Mundart nur vereinzelt findet; in Maeren hat sich nun die Übergangsform nkd, ngd überall erhalten: kongd (Aachen keng), hongd, Elenkd usw. Eigentümlich ist auch die Verneinung ent. Reich ist die Mundart an Wörtern, die Köln und Aachen nicht kennen. Der Verfasser würde sich ein Verdienst

erwerben, wenn er diese Wörter in einem kleinen Wörterbuche vereinigte. Ich führe hier nur an: illig (immer), el (aber), Knuddel (Kartoffel), baaten (hinten), donett (ungefähr), klangdors (Schwanz), allösch (erst), drater (überall), heifesech (nach Hause), wanschouan (warnen), verkredn (sich fest freien) u. v. a. Der schwierige Versuch, die Laute seiner Mundart mit den gewöhnlichen Zeichen auszudrücken, ist dem Verfasser ganz gut gelungen.

Jardon.

Wilhelm Wagner, Unsere Vorzeit. I. Nordisch-germanische Götter und Helden. In siebenter Auflage neu bearbeitet von G. H. Mit 88 Abbildungen. Leipzig, Otto Spamer, 1901. VIII, 468 S. Preis geh. 7,50 M.; geb. 8,50 M.

Wagners nordisch-germanische Götter- und Heldensagen, die sich seit lange großer Beliebtheit erfreuen, liegen in 7. Auflage neu bearbeitet von G. H. vor. Das Buch schleppt viele alte Irrtümer mit sich, und der Bearbeiter hat nicht kräftig genug durchgegriffen.

Wagner verschmäht jeglichen Verweis auf Quellen und andere Bücher, aus denen der Leser sich Rat holen könnte, belastet dagegen seine Darstellung mit allerlei höchst zweifelhaften wissenschaftlichen Erörterungen, die auf dem längst überwundenen Standpunkt von Colldhorn und Simrod stehen. Veraltete Anschauungen über vergleichende Mythologie, Mythendeutung, Verhältnis zwischen Götter- und Heldensage und Märchen unterbrechen höchst störend fortwährend die Erzählung. S. 443 nimmt gar auf Schlerenbergs beträchtliche Vorarbeiten Bezug. Der Verf. hat also kein Urteil über wissenschaftliche und unwissenschaftliche Leistungen und nimmt unbedenken hin, was ihm gerade bekannt wird. Die schlimmsten Fehler hätte der Bearbeiter doch beseitigen müssen. Besonders ärgerlich scheint mir aber auch die durch allerlei tödige Erfindungen, Einschübe und Zusätze verwässerte Darstellung, die Wagner von den alten Sagen gibt. Der Laie bekommt dadurch ganz falsche und schwankende Vorstellungen, wo ein getreues Bild der Überlieferung nötig wäre.

In einem stilistisch mangelhaften Vorworte fragt der Bearbeiter, auf welchem Standpunkt die heutige Wissenschaft, mit deren Fortschritten das Buch in Einklang zu bringen war, eigentlich stehe! Nun, für den gegebenen Fall legen zahlreiche neuere, von Fachleuten verfaßte Darstellungen, die auf Valentreife Rücksicht nehmen, deutlich genug Zeugnis ab. So sehr die Ansichten im einzelnen auseinander gehen, so stimmen doch alle in folgenden Punkten überein. Die nordischen und deutschen Zeugnisse sind streng auseinander zu halten, damit dem Leser der große örtliche, zeitliche und sachliche Unterschied vor Augen tritt. Der Inhalt der Überlieferung muß möglichst treu und ohne alle willkürliche Ausschmückung erzählt werden. Man kann in diesem Punkt nichts Edleres und Besseres geben als die wundervoll anschaulichen Nacherzählungen Uhlands oder Grimms. Aus Uhlands Schriften ließe sich mit unwesentlichen kleinen Änderungen, die sich aus verbesserter Kenntnis der Texte ergäben, der ganze Inhalt des »Wagner« wahrhaft schön und richtig erzählen. Das gäbe eine volkstümliche deutsche Mythologie von hohem dichterischem Wert. In der Einleitung muß der Leser über die Hauptquellen zuverlässiges erfahren. Was S. 20/2 von den »Stalden- und Heldenliedern der Edda« gesagt wird, starrt von groben Irrtümern. Snorri Sturluson wird als Bischof bezeichnet! Die geschichtlichen Kenntnisse sind offenbar beim Bearbeiter nicht viel besser als beim Verfasser. Dafür sprechen auch die gelegentlichen Unformen der altnordischen Götternamen, zu denen G. im Vorwort Bemerkungen macht, aus denen seine Unkenntnis der nordischen Sprache erhellt.

Gegen die Bilder ist auch viel zu sagen. Die Döplerischen sind steif und veraltet, künstlich und geschichtlich gleich unzulänglich, die neu hinzugekommenen von Leele und Bid sind weichlich, theatralisch und passen gar nicht zum Text. Die ganze Bilderreihe wirkt unkünstlerisch, unschön und entbehrt der Einheitlichkeit.

Am Wagner ist nur eines zu loben: die Liebe und Begeisterung zur Sache. Aber sonst ist das Buch ganz veraltet. Wagner bedeutet für die deutsche Götter- und Heldensage nicht viel mehr als Robert Köhlig für die Literaturgeschichte. Die große Verbreitung solcher Bücher erzeugt nur unklare und falsche Vorstellungen. Keine neue Auflage, vielmehr ein neues Werk müßte der Verleger an seine Stelle setzen. In der Einleitung ließe sich der zum Verständnis einmal unumgängliche, aber aus gründlichster

Fach- und Sachkenntnis geschöpfte, für Laien bestimmte Vorbericht geben, im Hauptteil käme nur die echte Überlieferung zum Wort, etwa in der Anordnung, wie in Döplers d. Z. und Ranischs Walhall (1901). Der Vorbericht könnte stets mit der Wissenschaft und neueren Dichtung Fühlung behalten und dadurch den im wesentlichen unveränderlichen Hauptteil ins rechte Licht setzen. Ein Buch, das Lehrern und Schülern empfohlen werden soll, muß durchaus gründlich, zuverlässig und sachlich ausfallend sein, keine Sammlung unzuverlässiger Berichte und veralteter und falscher Meinungen.

Moskod.

B. Goltzer.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr. Vortrag von J. Brodbeck-Arbenz im »Rhetorischen Klub« des Kaufmännischen Vereins zu Zürich. — Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt 1902, Nr. 15—21. Zürich, S. 20. Auch als Sonderabdruck erschienen. Preis 0,20 M.

Der Schweizer Kaufmann bekämpft die Fremdwörter im Geschäftsverkehr aus allgemein sittlichen Gründen und aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Aus dem klaren Bewußtsein deutschen Geisteslebens und aus deutscher Selbstachtung heraus erklärt er: wir wollen doch nicht französisch oder lateinisch schreiben, sondern deutsch. Er ist scharf auf die nichtsnußigen Fremdlinge geladen. Dentschheit, Bequemlichkeit, Nachäffererei, Großtuererei sind ihre Ursachen. Mangel an Bildung und Anstand beweisen die Modegeschäfte, die in Züricher Blättern französisch anzeigen und ihren Kunden französische Preislisten und Geschäftsempfehlungen ins Haus schicken. Selbst in entlegenen Bauerngemeinden, wo kein Mensch französisch versteht, ahmen Schneider und Schuster, Metzger und Bäcker das städtische Beispiel nach und verwandeln sich in tailleurs und cordonniers, bouchers und charcutiers. Reichsdeutsche und Österreicher, die sich in Zürich niederlassen, heißen plötzlich aus unwürdiger Gefälligkeit Henri, Jean, Charles, Georges. Statt Frankens steht mitten im deutschen Wortlaute do kraues, und in edelster Nachäfferung schreibt der Österreicher do K. und der Reichsdeutsche do M. In großen Handelshäusern, wo tüchtige Sprachkennner die Schriftführung besorgen, wird reineres Deutsch geschrieben, aber je geringer die Sprachkenntnis ist, desto stärker gewöhnlich die Neigung mit Fremdwörtern zu glänzen. Mit Vergnügen bucht der Verfasser eine Menge bereiteter Zeugnisse dafür, der Art wie die Quittung puhr a quit Jean Eberhardt (oder womöglich Eborard) talljour, und die gleichgeminte Schriftleitung des Zentralblattes fügt bestätigend hinzu, daß ihr manche Nummer ihres Blattes mit Belehrungen dieser Art von Leuten, die sie für überflüssig halten, als rovisé, Refüsse u. d. zurückgeschickt wird. Gerechter Tadel trifft den Kaufmann, der Briefköpfe, Firmenschilder und dgl. nur in französischer Sprache hält, obgleich er eine ganz oder fast ausschließlich deutsche Kundschaft hat. Als geschäftlicher Anstand wird betrachtet, sich in Aufschriften nach den Kunden zu richten, dagegen von jedem fremden Geschäfte, das den deutschen Kaufmann aufsucht und ihm seine Waren anträgt, Kenntnis und Gebrauch der deutschen Sprache zu erwarten.

Zum Beweise des Sages, daß die Fremdwörter im Geschäftsverkehr ungewöhnlich sind, Hemmnisse für die Verständigung zwischen Deutschsprechenden bilden, werden eine Reihe Ubelstände angeführt und mit vielen Beispielen belegt, die Ungleichheit des Geschlechtes, der Schreibung, der Aussprache, vor allem aber des Wortsinnes. Auch an heiteren Vorbeilen fehlt's da nicht; dazu gehört, wenn von kompromittierter Lust, komischer Verengung, ganzen Häuserkontubernat gesprochen oder das belletrische a. c. anno couraut gelesen wird, oder eine Wagd in einer Sattlerei (Sollerie) Gemüße und eine Kinderwärterin in einer Bonnoterie (Strumpfwirkerie) eine Stelle als Bonno verlangt. Zahlreiche französische Ausdrücke im Schweizerdeutsch müssen für die andern Deutschen irreführend oder ganz unverständlich sein. Weiläufig wird auch die oft vorgebrachte Meinung, man erleichtere durch Anwendung sogenannter internationaler oder universaler Ausdrücke das Erlernen der fremden Sprachen, als ganz verfehlt und unhaltbar abgemiesen, gerade das Gegenteil sei vielsach der Fall. — Die Darlegungen des



waderen Vorkämpfers unsrer Sache verdienen in hohem Maße der Aufmerksamkeit unsrer Mitglieder empfohlen zu werden; auch wäre zu wünschen, daß der warme Hinweis auf den Sprachverein, mit dem er das Vorwort zu dem Sonderabdruck des Vortrages schließt, bei seinen Landsleuten nicht ganz unbeachtet bliebe. Str.

Hussong, Deutsch oder fremd? — Kartell-Zeitung. Officielles Organ (!) des Verbandes deutscher Studenten-Gesangvereine (Sonderhäuser Verband), XVIII. Jahrg., Nr. 8 v. 6. Febr. 1902.

Eine treffliche Entgegnung auf einen Aufsatz »Muttersprache oder Italienisch?« in Nr. 6 derselben Zeitschrift, der die weitere Befestigung des Italienischen als internationaler Kunstsprache der Musik und — kaum glaublich! — seine Ausdehnung auf Gymnasien und Hochschulen als dringend wünschenswert hingestellt hatte. Hussong weist auf die großen Meister hin, die schon längst auch die deutsche Sprache in der Musik zu Ehren gebracht haben; er geißelt mit gerechtem Spott die Verleger, die dem Auslande zu Gefallen dem deutschen Wortlaute ihrer Lieder fremde Übersetzungen hinzusetzen und dadurch dem deutschen Leser das Kaufen der Noten verteuern, und betont treffend, »daß wir vor allem das Recht haben, mit der Muse, der wir die deutsche Seele gaben, deutsch zu reden«. Er hofft, »daß das Italienische in der Musik endgültig verjährt ist und für uns Deutsche wenigstens das Deutsche immer mehr sich einbürgert und fraglos an erster Stelle steht«.

Kattowitz D.-S.

Richard Palleste.

Die Natur in Redensarten, ein Spiegel für das Volk der Denker. Von Konrad Winterer. — Blätter für deutsche Erziehung. 3. Jahrgang, Nr. 5 und 6.

Der Aufsatz, der den größeren Teil der Einleitung zu einem demnächst unter demselben Titel erscheinenden ausführlichen Werke bildet, ist stilistisch so ungewandt und enthält eine solche Fülle von schiefen Urteilen, daß man nicht eben neugierig auf das in Aussicht gestellte sechsbändige Werk wird. Wimmelt dies auch so von sprachlichen Fehlern und sonderbaren Ansichten und ist es ebenso ungenügend gegliedert wie die Einleitung, dann ist dringend davor zu warnen.

Einen humorvollen Kreuzzug gegen den feststehenden Gebrauch von schmückenden Beiwörtern unternimmt Dr. Karl Müller in der Montagsbeilage zu dem Dresdener Anzeiger Nr. 21 vom 26. Mai 1902.

Er geht aus von dem berechtigten Gebrauch des Dichters, der so lebhaft Vorstellungen in uns erwecken will, daß wir die wahren sinnlichen Eindrücke seiner Gegenstände zu empfinden glauben. Ihm genügt es nicht, den Gegenstand beim bloßen Namen zu nennen, der meist zu farblos ist; er sucht das Anschauliche, das ursprünglich in den Worten lag, wieder zu erwecken. Eins von den Mitteln, dies zu erreichen, ist das dichterische, das schmückende Beiwort. Auch aus einem andern Grunde genügt es dem Dichter nicht, einen Gegenstand einfach zu nennen. Um uns ein lebendiges Bild von einer auftretenden Person zu geben, gibt er ihr auf Grund eines hervorstechenden körperlichen oder geistigen Zuges ein Beiwort. Homer nennt Menelaos blond, Penelope verständig, Odysseus listreich, auch wenn diese Beiwörter zu der augenblicklichen Handlung oder Sachlage in gar keiner Beziehung stehen. In russischen Volksliedern heißt die Hand immer weiß, ja die stehende Verbindung weiße Hand wird sogar auf den Mohnen übertragen. Wieder andere Beiwörter, die scheinbar nur Sinnliches bedeuten, dienen oft nur zum Ausdruck der Stimmung und Empfindung. So leiht Goethe Iphigenien der Überredung goldne Zunge, Schillers Braut von Messina ist mit jugendlich grünen Locken geziert. Bei Homer und seinen Nachahmern ist nicht nur das Meer bläulich, sondern auch die Pferde des Triton, ja sogar der Schweiß der Meergottheiten.

Wie man aber vom Dichter verlangen muß, daß seine Vergleiche, Metaphern usw. Ausdruck der Gemütsstimmung sind, um im Leser die gleiche Erregung wachzurufen und nicht hohl und unwahr zu erscheinen, so versteht rednerischer Schwulst mancher Aufsätze und Reden bei nationalen und anderen Gelegenheiten alle tiefere Wirkung, wenn der Ausdruck des Schwunges in einer Häufung von schmückenden Beiwörtern gesucht wird, die in keinem Verhältnis zur wirklichen Stimmung stehen. Aber auch im gewöhnlichen Leben muß die gleichmäßig fortlaufende Reihe von

Substantiv und Adjektiv und immer wieder Substantiv und Adjektiv in feststehenden Verbindungen ermüden, zumal das Gepräge dieser Münzen so abgegriffen ist, daß sie weder für die Anschauung noch für das Gefühl etwas besagen. Der geschätzte Redner, blasse Ahnung, höherer Verstand, unliebame Eindrücke, brennende Frage, heller Unsinn, unumstößliche Wahrheit, unabänderlicher Beschluß, unmaßgebliche Meinung, triftiger Grund, erstes (!) Debüt, längstgefühltes Bedürfnis seien hier aus der Fülle des von Müller gesammelten Stoffes als Beispiele hervorgehoben. Solche Verbindungen muß der Gebildete vermeiden, weil sie von aller Welt zu Tode geheißt werden.

Leipziger Straße — Breite Straße — Kaiser-Wilhelm-Straße. Von Dr. J. Ernst Wülffing. — Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker Nr. 10, 6. März 1902.

Eine Anzahl Regeln für die Schreibung der Straßennamen werden aufgestellt und durch treffende Beispiele erläutert. Man wird den hier niedergelegten Grundregeln durchwegs zustimmen müssen. Am meisten gefehlt wird wohl bei der Schreibung von Straßen, deren erster Teil ein Eigenname ist. Ist es ein einfacher Eigenname, so schreibt man in einem ungetrennten Worte oder in zwei durch Bindestrich verbundenen Wörtern: Karlstraße oder Karl-Straße. Sind es mehrere Eigennamen, so schreibt man mit zwei Bindestrichen: Karl-Anton-Straße. Ist er endlich ein Eigenname mit davorstehendem Titel, so sind ebenfalls zwei Bindestriche nötig: Kaiser-Wilhelm-Straße.

Die Deutschen in Tolstois Schilderung. Von Friedrich Dinkmeyer. Sonderabdruck aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 111, 15. Mai 1902. München 1902. In Kommission bei der Storgmeyerschen Verlagsbuchhandlung (Ant. Karl Storgmeyer). 14. S. 0,50 A.

Als langjähriger höherer Beamter bei der deutschen Botschaft in St. Petersburg kann der Verfasser des mir vorliegenden Schriftchens um so mehr für sachverständig gehalten werden, als er auch als Dichter von Dramen aufgetreten ist, die genaue Bekanntschaft mit russischen Zuständen beweisen. Er deutet Tolstois Nichtachtung der Deutschen auf, die sich zuweilen bis zur Gehässigkeit steigert. Zu Grunde legt er seiner Untersuchung zumal den großen vierbändigen geschichtlichen Roman Krieg und Frieden, der sich in der Napoleonischen Zeit abspielt und in dem Tolstois, voller als irgendwo sonst, ein Weltbild zeichnet. In ihm sind die Deutschen durchweg beschränkt, herzlos, selbstständig, die Söhne der Finsternis, die den Kindern des Lichtes, den auserwählten Russen, vor die Sonne treten und ihnen so die herrliche Entwicklung behindern wollen. Allgemein menschliche Schwächen und Mängel, die er vielleicht an einzelnen Deutschen beobachtet hat, gestaltet er zu unumgänglichen und unausrottbaren, widerwärtigen Nationaleigentümlichkeiten. So tritt bei ihm ein wunderbarer Gegensatz zu Tage: er liebt die Menschen und schmätzt die Deutschen.

Der Niedergang der französischen und die Bevorzugung der deutschen Sprache im Auslande. Von E. D. Kargau. — Neu-Yorker Staatszeitung Nr. 13 vom 30. März 1902.

Wenn es wahr ist, was der Aufsatz verzeichnet, so können wir uns freuen. Nach ihm sprechen jetzt die Bewohner Belgiens mit Vorliebe deutsch. Die »Revue de Paris« gebe sogar zu, daß Deutsch bereits zur Nationalsprache in Belgien geworden sei, während flämisch hinfert die Amtssprache sei, die französische Sprache aber in Kürze als vom belgischen Boden so gut wie verschwunden betrachtet werden könne (?). Eine ähnliche Umwälzung sei in England in vollem Gange. Während das Französische bis vor zehn Jahren in den meisten englischen Schulen einen regelmäßigen Unterrichtszweig gebildet habe, sei seit Jahren an Stelle des Französischen ein deutscher Lehrer getreten. Auch in den Großstädten Amerikas werde heutzutage mit wenig Ausnahmen in den öffentlichen Schulen deutscher Sprachunterricht erteilt. Das Deutsche sei geradezu in der guten Gesellschaft Mode geworden, während das Französische mehr und mehr in den Hintergrund trete.

Hebräische Fremdwörter. — Kölnische Zeitung Nr. 402 vom 25. Mai 1902.

Außer aus den klassischen und den neuen Kultursprachen ist, ganz abgesehen vom Epithubentrottelch, eine größere Anzahl



fremder Wörter und Redewendungen aus der hebräischen Sprache in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen. Diese sind in zwei Klassen zu teilen, eine, so zu sagen, vornehmere und eine zweite, solche Wörter umfassend, die, ohne im Hebräischen lächerlich oder familiär zu sein, in der deutschen Umgangssprache diesen Charakter angenommen haben. Zur ersten Klasse gehören Amen, Selah, Hallelujah, Hosiannah, Messias, Satan, Sabbat, Tohuwabohu, Schibboleth, Krethi und Plethi, Menetel, Mammon, Wamma, Philister, Phariseer u. a. Zu der zweiten Gai, meschugge, Schuß, Gezeires, Schacher, mauscheln, Kies und Woos (hebräische Slangwörter für das vornehmere Mammon), mieh, loscher, Schabbes (Schabbesdeckel = Cylinderhut, da die ärmsten Juden am Sabbat einen Cylinderhut, allerdings oft von ehrwürdigem Alter und unmöglicher Form, zu tragen pflegen), schächten, Schachchen (= Hebrätsvermittler von Schibuch, Heital) u. a.

Frankfurter Deutsch. Von H. Michel. — Kleine Presse Nr. 112 vom 15. Mai 1902.

Auf Vollständigkeit macht die Plauderei offenbar nicht Anspruch, aber sie bringt eine Anzahl sprachlicher Eigentümlichkeiten in freilich sehr ansehnlicher Anordnung. So werden zur Wortbildung gerechnet der Übergang des hochdeutschen *pf* in *p* und *bb* (in *Perb*, *Parrer*, *Abbel*, *Robb*), der Ersatz des bezüglichlichen Fürworts durch *wo* (der Mann, *wo*), das Weglassen des *n* bei der Verkleinerungsilbe *-chen*, für die hinter einem *S-laut* i eintritt (*Mäusi*, *Jässi*). Beachtenswert ist die Bildung von Eigenschaftswörtern aus Präpositionen: der zuene Traambahnwagen, der Mann mit dem abene Bein. Aus der Formlehre werden angeführt die Mehrzahlbildung auf *r* (die Brödcher oder gar die Brödercher), ferner der Umlaut in *Wägen* und *Däg* (= *Tage*), auch in *lägt* für *sagt*. Schließlich sei erwähnt, daß der Frankfurter Ausdruck *Quadutterche* zur Bezeichnung eines dicken, kurzen Menschen auf einen Beamten des Fürsten Primas zur Zeit des Großherzogtums Frankfurt, den *coadjuteur*, zurückgehen soll.

Ganz erweiternd scheint nach den Proben, die dasselbe Blatt bringt, das demnächst erscheinende Werkchen *Krethi und Plethi* von Paul Quilling (Scherze in Frankfurter Mundart) zu sein.

Eisenberg S.-A.

Mag Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

Driagend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

Halle a. d. S. Es fanden im März, April und Juni d. J. Zusammenkünfte der Mitglieder statt. Im März und April sprach Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Goldmann über die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache, Vortragender im Juni war der Geh. Justizrat Erbnert, der Lesings *»Emilia Galotti«* zum Gegenstande seines Vortrags gewählt hatte.

Hannover. (Jahresbericht.) Wir hatten am 1. April 245 Mitglieder, neu eingetreten waren im Laufe des Jahres 27, ausgeschieden 13 Mitglieder. Der Vorstand blieb derselbe wie in den Vorjahren, nur schied zu unserm Bedauern der um den Verein hochverdiente Herr F. Schütze aus, an seine Stelle wurde Herr Oberleutnant a. D. Schmidt gewählt. Vorsitzender blieb Direktor Dr. Schmidt. In fünf Ausschusssitzungen beschäftigte man sich mit der Neuwahl, Rechnungsablage und vor allem mit der Frage der Werbung neuer Mitglieder, man wandte sich besonders an den Herrn Stadtschulrat mit der Bitte, eine große Anzahl der vom Hauptvorstande zur Verfügung gestellten Abdrücke zur Werbung unter der Lehrerschaft Hannovers zu verbreiten. Durch persönliche Einwirkung auf die Schriftleiter der hannoverschen Zeitungen wurde versucht, dem Fremdwörterwesen in den Tageszeitungen entgegenzuwirken. Bei Abfassung des neuen Ortsstatuts für das Gewerbegericht Hannovers bemühte sich der Vorstand beim Magistrat die Verminderung von Fremdwörtern durchzusetzen. Für die Einführung der amtlichen

neuen Rechtschreibung trat der Verein mit andern hiesigen Vereinen durch eine Eingabe an das Abgeordnetenhaus ein. Zur Hauptversammlung in Straßburg entsandte der Verein Herrn F. Schütze, der in der Augustsitzung über den Verlauf des Festes berichtete. Seinem um den Allgem. Deutschen Sprachverein hochverdienten Mitgliede, Geh. Regierungsrat Launhardt, brachte der Vorstand seine Glückwünsche zum 70. Geburtstag dar. — Im Dezember hielt Oberleutnant a. D. Schmidt über das Fremdwörterwesen im Geschäftsleben einen ansprechenden Vortrag. Der Vortragende wies an der Hand von zahlreichen Beispielen aus dem Zeitungswesen, dem kaufmännischen Leben und dem öffentlichen Verkehr nach, wie man in den weitaus meisten Fällen die Fremdwörter durch gute deutsche Bezeichnungen ersetzen könne. Auch die Behörden könnten noch mehr für die Reinheit der Sprache tun, namentlich hier bereits teilweise Abhilfe geschaffen sei. Ein nachahmenswertes Beispiel habe das Württembergische Kultusministerium gegeben durch die Einführung deutscher Spielbezeichnungen in den Schulen. Der Redner verurteilte besonders die falschen Nachahmungen der englischen Sprache und die in letzter Zeit sehr eingerissene Mißsitte, »Restaurants und Hotels« mit englischen Namen zu bezeichnen, die zu der Bestimmung des »Lokals« in gar keiner Beziehung ständen und vollständig sinnlos seien. Er lobte das Vorgehen der Haus- und Grundbesitzervereine, für die Hausstelle deutsche Benennungen aufzustellen, und hob auch hervor, daß das Bürgerliche Gesetzbuch verhältnismäßig wenig Fremdwörter enthalte. Der Redner schloß seine mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Darlegungen mit dem Hinweis, daß es nicht wohl möglich sei, alle Fremdwörter aus der deutschen Sprache zu entfernen, und daß es darum Grundlag des Vereins sei, maßvoll vorzugehen und jede Übertreibung auszuschließen. In der sehr angeregten Besprechung wurde besonders hervorgehoben, daß man in erster Linie der Einführung neuer Fremdwörter entgegenwirken müsse. — Im Februar sprach Hofschauspieler Kiesenbergs über neuere Balladendichter und Erzähler. Von Goethe ausgehend kam der Redner auf Heine, der als ein Vorläufer der neuen Dichtung zu betrachten sei. Neben ihm seien weiterhin besonders Friedrich Heibel und Otto Ludwig zu nennen, deren Werke nach Form und Inhalt »klimatisch« seien. Erst das letzte Vierteljahrhundert habe der deutschen Dichtung namentlich inhaltlich eine ganze Reihe neuer Gebiete erschlossen und neue Rüge gegeben. Der Vortragende hob nun aus der kleinen Zahl derjenigen, die ihm als führende Geister oder besonders eigenartige Dichter erschienen, einige heraus und zeigte an ihnen die Bewegungen und Veränderungen, die die Balladendichtung und die Erzählung in jüngster Zeit erfahren haben. Unter den Balladendichtern wurden K. F. Meyer, Dahn, Wildenbruch, Ellkenov, v. Münchhausen, unter den Erzählern Sudermann, Hartleben, Wolzogen und die hannoversche Dichterin Luise Westlich besonders gewürdigt. Nach einigen scharfen Bemerkungen über die Behandlung des »erotischen Problems« und über die Eigenart der sprachlichen Ausdrucksform der »Moderne« kam der Redner auf den Humor in der Balladendichtung und Erzählung zu sprechen, las die »Gloriahose« von Wolzogen und schloß mit dem Wunsche, daß unsere jungen Schriftsteller Wilhelm Raabes Wahlspruch zu dem ihrigen machen möchten: »Sieh nach den Sternen! Gib acht auf die Wassen!« — Am 17. März trug Oberlehrer Dr. M. Ewert über Max Dreyer vor, den Dichter des in so kurzer Zeit vollstündlich gewordenen Dramas »Der Probekandidat«. Er gab zunächst eine kurze Darstellung von dem Leben des Dichters, der, am 25. September 1862 als der Sohn eines Volksschullehrers in Rosdorf geboren, hier eine sehr glückliche Jugend verlebte, in Leipzig und in seiner Vaterstadt erst Theologie, später aber deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte studierte, 1881 promovierte und die Oberlehrerprüfung bestand, in Walschin sein Probierjahr ablegte und dann mehrere Jahre in Frankfurt a./M. Hilfslehrer war, worauf er von 1888 — 98 die Unterhaltungsbeilage der »Tägl. Rundschau« zu Berlin leitete. Nachdem der Vortragende dargelegt hatte, inwieweit diese Verhältnisse Dreyers Dichtung beeinflusst haben, betrachtete er sämtliche Werke von dem ersten, längst aus dem Buchhandel gezogenen Blichslein (»Liebestraum und eine Ehegeschichte«, 1890) bis zu den letzten drei Dramen. Er rühmte besonders den ungemein stimmungsvollen, sorgfältig ausgebauten und bis auf den unnötig grausamen Schluss die Teilnahme fesselnden »Winter Schlaf«, die seine Seelenanalyse in dem Drama »Hans«, die beiden einaktigen Komödien

»Liebesträume« und »Unter blonden Bestien« und den neuen satirischen Einakter »Puk«, verweilte dann längere Zeit bei der Betrachtung des »Probekandidaten«, seiner Schwächen, aber auch seines großen künstlerischen und rein menschlichen Wertes und wies die Vorwürfe zurück, die ihm aus den Kreisen des höheren Lehrerstandes gemacht worden sind. Neben diesen Dramen würdigte er aber auch eingehend die beiden Novellenbände »Frauenwille« und »Lautes und Leises«, wobei er die in dem letzteren enthaltenen vier »Geschichten« als zu den bedeutendsten der gesamten erzählenden deutschen Dichtung gehörig bezeichnete. Sodann kennzeichnete er kurz die bisher veröffentlichten plattdeutschen juristischen Gedichte Dreyers, und trug als eine besonders beachtende Probe das sinnige, humorvolle »Nahwerkstimmer« vor. Zum Schluß gab er eine kurze zusammenfassende Würdigung des Dichters, der allmählich in die erste Reihe der neueren deutschen Dichter gerückt sei, und wünschte ihm, daß er die in der »Ecclesia triumphans« vom Manne geforderten Eigenschaften, helle Freude an Mut und Mannesstreu, Treue gegen sich selbst, Horn auf Schablone und Verdentum und Begeisterung für den, der seinen eignen Weg geht, wie bisher, so auch weiter behalten möge.

Karlsruhe i. B. Der Numinumer wurde ein Mitgliederverzeichnis unseres rasch auf 268 Mitglieder angewachsenen Zweigvereins beigefügt. Am stärksten sind darin die Kaufleute mit 130 vertreten; es folgen 98 Beamte, Lehrer und Professoren, 7 Ärzte, 6 Behörden, 6 Offiziere (3 aktive und 3 inaktive), 5 Schulen, 3 Architekten und Ingenieure, 3 Rechtsanwälte, 2 Rentner, 2 Schriftleiter, 1 Gastwirt, 1 Geistlicher und schließlich der Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Auch an dieser Stelle möge es gestattet sein, die Mitglieder zu bitten, überall für die Grundstücke des Vereins, die auf Reinheit und Mächtigkeit untrer Muttersprache hinielen, einzutreten und, was auch sehr wichtig ist, nicht die Werbung neuer Gesinnungsgeoffen einigen wenigen Mitglievern zu überlassen. Wenn wir es auch in noch nicht drei Jahren auf 268 Mitglieder gebracht haben, so dürfen wir doch nicht rasten, und wir bitten deshalb jedes Mitglied, uns bis zum 1. Oktober mindestens ein neues Mitglied zu werben. Das ist nicht so schwer, da viele in Karlsruhe untre Gesinnungen teilen, aber — man sollte es nicht für möglich halten! — noch nichts vom A. D. Sprachverein wissen. Das Feld ist hier gepflügt, es bedarf nur eifriger Arbeiter, um es erfolgreich zu bebauen. Als sehr nützlich haben sich untre Werbarten erwiesen, die jederzeit kostenlos bei der Geschäftsstelle, Buchhandlung Lind, Kaiserstraße 94, bezogen werden können.

London. Der Gedanke, die Mitglieder des Sprachvereins zum erstenmale zu einem Ausfluge zu vereinigen, hat großen Anklang gefunden. Trotz der ungünstigen Witterung fand sich eine stattliche Anzahl von Vereinsangehörigen, darunter besonders viele Damen, auf dem Bahnhofe der großen Westbahn ein und fuhr zu dem viel besuchten Burnhamer Buchenwalde hinaus. Für die Unterhaltung der Ausflügler war bestens gesorgt worden. Besonderen Beifall fanden die komischen Vorträge des Schauspielers Herrn M. Sique, der die Zuhörer nicht aus dem Lachen kommen ließ. Auch die Darbietungen von Frau M. Schreiber und den Herren P. Werle und Dr. L. Strich wurden gebührend gewürdigt. Daß auch Terpichore nach Kräften gebildet wurde, braucht wohl kaum besonders betont zu werden. Eine kurze Ansprache des Vorsigers und das Singen vaterländischer Lieder bildete den Schluß dieser höchst gelungenen Feier. Dem allgemein geäußerten Wunsche, bald wieder eine ähnliche Zusammenkunft zu veranstalten, hofft der Vorstand in nicht zu langer Frist nachkommen zu können.

Reichenberg. Vortragabend am 24. Mai: Prof. Dr. Adamel über Goethes Italienische Reise. Der Vortragende ging zunächst darauf aus, zu zeigen, wie Goethe bei der erstaunlichen Reifeitigkeit seines Geistes auf der Reise durch das Land seiner Sehnsucht seine Aufmerksamkeit den verschiedensten Gegenständen zuwendete, der Natur und den Künsten, auch den scheinbar unbedeutendsten Dingen, in denen sich dem Sehenden oft ein autes Stück der Eigentümlichkeit des »Wunderlandes« offenbart. Dann gab er, der vor wenigen Jahren eine mehrrnonatliche Studienreise nach Italien unternommen hatte, einen Überblick über die Reise Goethes. Der Obmann teilte mit, daß der Unterrichtsminister Dr. von Hartel in einem Schreiben den Wiener Zweigverein aufgefordert hat, bei der Einführung der neuen Rechtschreibung be-

stimmlich zu sein. Um dies bewerkstelligen zu können, wurde beschlossen, im kommenden Herbst eine Reihe von Vorträgen über die neue Rechtschreibung zu veranstalten. Weiter konnte Dr. Ringhaan ein Verdeutschungsheft des Hausbesitzervereins Kassel dem Ausschusse zur Prüfung vorlegen.

### Briefkasten.

Herrn Amtsrichter D. . . ., R. Sie nehmen Anstoß an der Wendung: »N. wird für einen Verchwender erklärt«, die in der Verbesserung des 156. Satzes zur Schärfung des Sprachgeföhls (S. 46) vorgeschlagen wird. Überhaupt hegen Sie Bedenken, ob »erklären für« in der Leideform mit dem vierten Falle verbunden werden dürfe, und Sie halten es für unrichtig, wenn es in einer gesetzlichen Vorschrift heißt: »Der Weg wird für einen öffentlichen erklärt«; das Eigenschaftswort könne hier nur in der ungebogenen Form verwendet werden; er wird für geisteskrank erklärt. Aber wenn man überhaupt »erklären für« in der Leideform anwenden darf, so muß natürlich auch der Fall, den das Verhältniswort regiert, dabei stehen können. In der angeführten Gesetzesstelle kann man nicht sagen: der Weg wird für öffentlich erklärt, weil hier zwei verschiedene Gattungen von Wegen unterschieden werden, öffentliche und nicht öffentliche; also kann es nur heißen: für einen öffentlichen (Weg). So gut man sagt: wir halten ihn für einen Landstreicher, wir sehen ihn an, wir erklären, wir erachten ihn für einen Landstreicher, ebensoaut kann es heißen: er wird für einen Landstreicher gehalten, erklärt, angesehen, erachtet. H. D.

Herrn G. . . ., Hannover. Während »alter Herr« so wenig wie »altes Weib« als eine Zusammensetzung anzusehen, demnach beides in zwei Wörtern und ohne Bindestrich zu schreiben ist, entstehen wirkliche Zusammensetzungen, wenn man einen »Verband alter Herren«, ein »Geschwäh alter Weiber« in einem Worte ausdrücken will. Da aber »alt« weder zu »Verband« noch zu »Geschwäh« gehört, kann man nicht sagen: »ein Alterherrenverband«, auch nicht: »das Altweibergeschwäh«. Welches und ähnliches findet sich nicht selten, ist aber nachlässig und gar nicht zu billigen. Bismehr lege man solchen Zusammensetzungen den Stamm des Eigenschaftswortes zu Grunde und sage: »Altherrenverband, Altweibergeschwäh, Armlünderglocke« u. ä. Man kann sich aber auch helfen, indem man »Verband alter Herren« stehen läßt.

Herrn H. S. . . ., Konstanz. Auch die neueste Rechtschreibung schreibt vor: äü und nicht ai, also »Häuser«, nicht »Häüser«. Wer nicht daran gebunden ist, mag ja »Häüser« schreiben; er wart dann, wenigstens in deutscher Schrift, ein kleines Zeichen. Das Bedürfnis, ai von ä-u in »Waltbäus« zu unterscheiden, ist wohl kein zwingender Grund. Der wirklichen vorherrschenden Aussprache wird die eine Schreibung so wenig wie die andere gerecht. Deshalb sollte man es bei dem Üblichen lassen. Übrigens ist ai auch früher schon von einzelnen beliebt worden.

Herrn K. A. . . ., Torgau. So lange man in der amtlichen Sprache an der Ausdrucksweise »in Sachen der verehelichten Gensdarm Otto Müller« festhält, muß man folgerichtig auch sagen: »in Sachen der verehelichten Privatbeamter N. N.« Man sieht dann eben die Amtsbezeichnung des Mannes, gerade wie seinen Vornamen, als etwas mit dem Familiennamen zu einer unverständlichen Einheit Verschmolzenes, etwas Erstarrtes an. Indessen wir verstehen es, daß sich Ihr Sprachgeföhls dagegen sträubt, in diesem Falle »Privatbeamter« zu schreiben, und das unfrige sträubt sich mit. Aber warum nicht: »in Sachen der Ehefrau des Privatbeamten N. N.«? Damit wäre die ganze Unnatürlichkeit der ersten Ausdrucksweise beseitigt; und die geringe Härte, die in den beiden aufeinander folgenden Wessfällen liegt, will doch nichts bedeuten.

Herrn J. E. . . ., Biersen. Mit Recht bemerken Sie, daß der Ausdruck »kaufmännische Fortbildungsschule« nur für solche Anstalten Berechtigung hat, in denen der Kaufmann als solcher fortgebildet wird, nicht aber für solche, in denen der Laie erst zum Kaufmann herangebildet wird. Gerade die letzteren aber werden gewöhnlich mit jenem Ausdrucke bezeichnet. Man sollte sie einfach »kaufmännische Schulen« oder, wie es bei Ihnen in Biersen der Fall ist, »Kaufmannsschulen« nennen, und ebenso von »Handwerkerschulen« reden. Die gerügte Bezeichnung ist



wohl nur dem verbreiteten Streben nach recht vollständigen Wortverbindungen entspringen.

Herrn E. Sch. . . ., München. Zu Sp. 157. Sie sehen nicht ein, weshalb man das Wort »Himalaya« gewaltsam in unsere Tracht fieden soll, und halten die Form »des Himalayas« für keine Verschönerung. Das letzte ist ja Geschmacklos; aber was das erste betrifft, so liegt doch keine größere Gewalttätigkeit vor, als wenn man überhaupt Fremdsprachliches der deutschen Sprache anzupassen und ihren Wesen zu unterwerfen bemüht ist, sei es bewußt oder unbewußt. Gerade der Sprachverein vertritt doch — und gewiß mit Recht — den Standpunkt, daß das Fremde nicht mit schonungsvoller Rücksicht zu behandeln sei. Wir geben gern zu, daß die Form »des Parz« unser Sprachgefühl stärker verletzt als etwa: »des Ural«. Aber andererseits glauben wir nicht in der Annahme zu irren, daß jeder, der sich seinem gesunden Sprachgefühl unbefangen überläßt, ganz von selber sagen wird: »des Ural«. Die fremden Namen werden des Genitivzeichens meist wohl nur von solchen beraubt, die dieselbe Neigung auch bei deutschen Wörtern haben. Und diese Neigung zur Formlosigkeit sollten wir kräftig bekämpfen. Wir können es, so lange noch ein Schwanken besteht, und das ist bei den Berg- und Flußnamen der Fall. Hat sich der Sprachgebrauch festgesetzt, dann ist er allerdings anzuerkennen. — Von »Versall« aber kann man doch wohl überall da reden, wo eine bestehende Abwandlung ganz oder teilweise verloren geht. Wir verstehen aber nicht, daß der Ausdruck »Versall« auf einer einseitigen Betrachtung der Sprache beruht. Was uns jetzt als Versall erscheint, kann einem späteren Geschlechte als gesunde Entwicklung erscheinen, vielleicht auch schon dem heutigen wissenschaftlichen Forscher. Aber der Sprachverein hat die Pflicht, das gute Alte zu erhalten, so lange es möglich ist.

Herrn L. D. . . ., N. . . . Die Worte Wilhelm Tell's bei Schiller: »daß meines nächsten Schusses erstes Ziel dem Herz sein sollte« entsprechen allerdings nicht den Forderungen einer leinlich tüftelnden Logik, um so mehr aber der erregten Stimmung des schwer gereizten Vaterherzens. — Der Rat, den Benvenuto Homero erteilt: »vergib an sie zu denken« (forget to think of her, Schaf. Rom. u. Jul. I, 1), hat sprachlich durchaus nichts Anstößiges. Das einzig Auffällige besteht darin, daß hier eine positive Aufforderung, etwas zu vergeffen, vorliegt, während viel häufiger die Mahnung ist, etwas nicht zu vergeffen. Das Ungewöhnliche des Gedankens zieht aber die ungewöhnliche sprachliche Form mit Notwendigkeit nach sich. — Wir teilen nicht die herrschende Abneigung gegen den Gebrauch von »es« nach einem Verhältnisworte (»auf es, für es«), zumal in einer Stelle wie der folgenden: »Es (das Kind) saß die auf es eindringenden Laute mit seinen Gehörnerwen auf« (Sütterlin, Deutsche Sprache der Gegenwart, S. 3). Man sollte sich gewöhnen, das meist unbetonte »es« unter Umständen mit etwas mehr Tonfülle auszusprechen; den vollen Ton beläme es ja auch in jenem Satz nicht (»auf es«, nicht: »auf es«). Umgeben kann man es natürlich immer, indem man schlimmstenfalls den ganzen Satz umbaut. — Wenn es in der Schlußformel kaiserlicher österrischer Patente heißt: »Gegeben . . . im eintaufendneunhunderterten, Unserer Reihe im dreundfünfzigsten Jahre« so hat hier »Reich« die ursprüngliche Bedeutung »Herrschaft, Regierung«, und die Mehrzahl geht auf Österreich und Ungarn. Das wird klar aus älteren Schlußformeln, z. B. von 1495: »unserer reich des römischen im zehenden und des hungarischen im sechsten jar.« — In Zusammensetzungen wie »Österreich-Ungarn, Erdmann-Chatman, kaiserlich-königlich, Sachsen-Altenburg« u. ä. wird man bei starker Hervorhebung beider Bestandteile, etwa in eindringlicher Belehrung, auch der Betonung beider Glieder gleiche Stärke verleihen, aber in ungezwungener Sprache eilt der Hauptton dem Ende zu, und diese natürliche Betonungsweise hatten wir Sp. 88/9 im Sinne. Ubrigens liegt in »Sachsen-Altenburg« keine Verordnung vor, sondern eine Unterordnung und zwar des zweiten Bestandteiles. — Die Bedeutung von carnarium = Weinhaus ist erst mittelalterlich, daher in den gewöhnlichen lateinischen Wörterbüchern nicht zu finden. Deutsch wurde daraus »Kerner« und »Kerner«; beide Formen verzeichnen das Grimmsche Wörterbuch und Schmeller. Geben Sie künftig Namen und Wohnung genau an; zwei Briefe an Sie sind als unbestellbar zurückgekommen. (Schriftleitung.)

Herrn Fr. W. . . ., Plön. Da das englische »sport« ursprünglich ganz allgemein »Spiel, Unterhaltung« bedeutet, so ist sein Zusammenhang mit got. spaurds, althd. spurt = Rennbahn

jedenfalls abzuweisen, obwohl er immer wieder behauptet wird. Es entstammt vielmehr dem Romanischen; altfranzösisch desport (zu lateinisch disportare) bedeutet »Unterhaltung«, eigentlich das Wegtragen, Abgehen (von der Arbeit), also ähnlich wie divertissement. Das macht die im Englischen noch erhaltene Grundform disport = Zeitvertreib, Belustigung wo nicht unzweifelhaft, so doch sehr wahrscheinlich. Solche Anlautsverstümmelungen aber sind nicht selten; so steht to spersse neben disperso, sdann neben disdaia. — Über tennis vermögen wir den beiden Deutungsvermutungen, die Sie mitteilen, nichts hinzuzufügen. Wir setzen sie aber zu weiterer Anregung hierher: 1. vom französischen tenez, dem Ausrufe des den Ball aufschlagenden Spielers; 2. aus altfranz. tenies, der Mehrzahl von tenis = Ney (latein. tania, griech. tainia = Band, Streifen). R. S.

Herrn v. B. . . ., Oldenburg. Die Verbindung sich freuen zu etwas ist jedenfalls sehr ungewöhnlich. Das Grimmsche Wörterbuch kennt sie überhaupt nicht; aber Sanders sagt in dem jenseitigen Bd. 1 S. 494 »Man freut sich über das Geschehene, an dem Gegenwärtigen, auf das Künftige oder dazu«, worauf er nach seiner Art in den »Hauptschwierigkeiten« S. 75 und gelegentlich in seiner Zeitschrift für Deutsche Sprache zurückkommt (z. B. Bd. 1889 S. 326). Aber nur eine Kutherstelle (er gibt an: 5,536a): »Ein Sommer, zu welchem auch die lieben Engel sich freuen« bringt er bei und noch ein paar für die Fügung des Hauptwortes »Freude« mit »zu«, die für unsere Frage also nur sehr geringen Wert haben, je eine aus Goethes Ippigenie 5, 3, 1872 »Sie gab zur List ihm Freude«, aus Hebel (3, 457): »Ich hatte keine Freude zur Sache«, und aus den fliegenden Blättern (Nr. 244 S. 202): »War keine Freud' hab' ich auf der Welt — net amal zum Arbeiten«. Im 6. Bande seiner Zeitschrift S. 278 beantwortet er darauf hin eine aus Essen an ihn gelangte Anfrage über den Ausdruck »Freude zu« dahin, daß diese Verbindung ähnlich wie »Lust zu etwas« unordentlich, namentlich in Bayern usw. üblich zu sein scheint. Der allgemeinen Schriftsprache ist auch diese Fügung nicht angemessen. Sanders deutet das übrigens an der zuletzt bezeichneten Stelle seiner Zeitschrift selbst an. Wie er aber dazu gekommen ist, beim Zeitworte »sich freuen« das »zu« so ohne weiteres (als mit »auf« gleichbedeutend und gleichüblich) hinzuzufügen, bleibt dunkel. Bemerkenswert ist daher, daß nach Ihrer Mitteilung diese Fügung (z. B. »Ich freue mich zu dem Bilde«) in Oldenburg sehr häufig gebraucht wird. Es lohnte sich, weiter nachzusehen.

Herrn S. . . ., Duisburg. Beciden und vereiden, becidigen und vereidigen in der Bedeutung »jemand eidlich verpflichten« laufen nebeneinander; aber die unverteilten Formen »be« und »vereiden« sind die älteren und heutzutage daher wohl nur noch in gewählter, gehobener Sprache üblich. Insbesondere von dem adjektivischen Mittelwort kennen nach Ihrer sachkundigen Angabe alle in Frage kommenden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen nur die Form »beidigt, beidigt« (Bücherversehr.); die gewöhnliche Sprechweise zieht aber allerdings »vereidigt« vor. Der von Ihrem Vorstande erteilte Bescheid trifft also zu.

Herrn Prof. F. J. K. . . ., Lüdinghausen. In der Aprilnummer Sp. 124 Zeile 24 v. u. heißt es: die Frist, während der ein Rechtsverfahren eingestellt wird. Ein Druckfehler ist das nicht, sondern beruht auf Sprachgewohnheit des Herausgebers, der den Satz so geschrieben hat. Schriftgemäß freilich ist diese alte, ursprüngliche, noch nicht (durch das eigentlich unberechtigte »en) erweiterte Form »der« für den weiblichen Genitiv des bezüglichen Futwortes jetzt kaum mehr. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden S. 78) neigt dazu, sie zu tabeln, Feinze (Sprachhort S. 119) und Hermann Paul (Deutsches Wörterbuch S. 91) bezeichnen sie wenigstens als selten. Doch aber kann Matthias noch aus der Gegenwart neue Belege beibringen und möchte den Gebrauch wohl auch der dichterischen Sprache freihalten mit Verurung auf die bekannte Tassostelle (II 3, 14 ff.): »Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete . . . soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen.« Die Wörterbücher führen daneben noch eine Prosaform Goethes an: »Vnderungskraft, der wir so stündlich bedürfen.« Damit soll »der« erklärt, aber nicht gerechtfertigt oder gar als vorbildlich hingestellt werden. Dem heutigen Sprachgebrauch gemäß hätte geschrieben werden sollen: »die Frist, während deren«. Dagegen würde »während welcher«, was Sie als

(Der Schluß des Briefkastens folgt auf der vorletzten Seite.)



Verzeichnis der 231 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten\*) nach den bis zum 25. Juni 1902 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen . . . . .	140	V. Direktor Dr. Gelschwandtner. S. Vordirektor a. D. Paul.
Altenburg (S.-A.)	133	V. Vordirektor Heimbürgel. S. Bürgerschullehrer Wiegand.
Altona (Elbe) . . . . .	108	V. Direktor E. Jensen, Altona - Otensen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer A. Harms, Altona, Al. Mühlentstr. 137.
Angerburg (Bj. Gumbinnen)	13	V. Seminardirektor Lehmann - Kischel. S. Seminarlehrer Tauschfreund.
Annaberg (Erzgebirge) . . . . .	11	V. Professor Dr. J. Wittenhahn. S. Professor Dr. Köpfer.
Arnstadt . . . . .	74	V. Professor Dr. W. Müller. S. Professor Dr. Grobe.
Astendorf . . . . .	13	V. Professor Ernst.
Bayreuth . . . . .	25	V. Buchhändler Georg Huber (Lampert & Co.).
Barmen . . . . .	61	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Veitshäuser.
Banzen . . . . .	67	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Reodon. S. Oberlehrer A. Wunderlich.
Bayreuth (H. Köln)	24	V. Direktor Dr. Boppeltreuer. S. Rentner Tausch.
Bergedorf . . . . .	16	V. Rektor A. Müller, Stadtschule. S. A. Spierling.
Berlin Charlottenburg	1066	V. Generalmajor J. D. Jühr, v. Bietlinghoff, Charlottenburg, Garnierstr. 6. S. Kaufm. G. Badelt, Berlin N., Adler Str. 3. V. Lehrer A. Hoemker, Goebenstr. 23. S. Schriftleiter H. Blatte. S. Oberlehrer Zimmer. V. Gymnasialdirektor Bad. S. Postmeister Völling. V. Bergwerksdirektor C. Wolg. S. Architekturbau G. Uff.
Bielefeld . . . . .	46	V. Bürgermeister a. D. Tegener, Neustr. 14. S. Fabrikant Albert Urdach, Kaiserstr. 4.
Bingen (Rhein) . . . . .	31	V. Oberlehrer Dr. G. Besje, Bismarckstr. 2.
Birkenfeld (Juchentum) . . . . .	11	V. D. Söhren, Direktor d. Stdt. Gas- und Geflügelzuchtwerke, Gündelcher Allee 12. S. Oberlehrer Dr. Hoffmann.
Bitterfeld . . . . .	24	V. Gymn.-Direkt. Dr. Renae, Karmeliterstr. S. Lehrer J. Holl, Rheinische 8.
Bogolt (Bj. Mühlstein) . . . . .	20	V. Hauptlehrer Karl Wagnus, Landwehrstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Scheffler, Konradplatz 5.
Bonn . . . . .	390	V. H. Gähnel, Lehrer und Schriftsteller, Donandstr. 13.
Boppard . . . . .	42	V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII. Auguststr. 52. S. Lehrer Rusche, IX. Al. Seelinger Str. 66.
Braunschweig . . . . .	264	V. Erster Bürgermeister Knobloch. S. Buchhändler G. Abicht.
Bremen . . . . .	27	V. Buchdr. - Bes. R. Rothmann (Hess. Vorl.). S. R. K. Turmlehrer Heid, Straube, Hünzer Str. 17.
Breslau . . . . .	217	V. Prof. Dr. Abramowski, Et. Vntu cnapa reze 57. S. Kaufm. W. Gochlem, Strada Brezolanu 17.
Bromberg . . . . .	60	V. Fabrikbesitzer Joseph Kitzsch. S. Pastor prim. Köpfer. S. Direktor Dr. B. Pensch.
Budweis . . . . .	26	V. Rektor Gärtner, Dell. Kreuz 10. S. Realschullehrer Schulze.
Bunzlau . . . . .	20	V. Schuldirektor G. Ed. Fungel, Melanch- thonstr. 15. S. Oberlehr. Alb. Landner, Werthnerplatz 7.
Burgbrohl (Bj. Koblenz)	15	V. R. A. Professor Albert Jiep. S. Schriftleiter Otto Ambroschisch.
Burgstube . . . . .	15	V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Zumbly. S. Professor Karl Wolf.
Sehe . . . . .	32	V. Geh. Baurat Dreidpieder, Winterplatz 3. S. Prof. Dr. Tebbert, Straußgasse 6.
Chemnitz . . . . .	108	V. Hauptmann Hermin. S. Lehrer Widert.
Elbi (Steiermark)	33	V. Rektor Wiener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal.
Gerolstein (Südwestfalen)	46	
Tausig . . . . .	68	
Tormstadt . . . . .	18	
Tellich . . . . .	34	

zu übertragen 3326

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	3326	
Liedersbach . . . . .	21	V. Baurat Morlok. S. Dr. Wendling, Nieder-Jung.
Löbeln . . . . .	48	V. Professor Dr. G. Gen, Hofweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob, Königl.
Lortmund . . . . .	61	V. Oberlehrer Sartori, Kreystr. 29.
Lresden . . . . .	520	V. Graf Otto Bismarck von Gschäft, Bil- torialstr. 26. [siehe Strahe 17. S. Konrektor Prof. Dr. Rachel, Gr. Plauen- str. 15. S. Professor Nebelhof, Ellfaberstr. 15. S. Staatsanwalt Schröder, Grünstr.
Ludwig . . . . .	174	V. Prof. Dr. W. Stammer, Hohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Kade, Schadowstr. 14.
Lückeldorf . . . . .	180	V. R. R. Prof. Karl Walter, Rothkirchstr. 6. S. Professor Dr. Josef Hoffinger, Schanzstr.
Lger . . . . .	56	V. Pastor Rönneke. S. Rektor Uebing.
Liebeck . . . . .	55	V. Professor Buchrader, Humboldtstr. 33. S. Oberlehrer Dr. Becker, Marienstr. 14.
Lieberfeld . . . . .	263	V. Polyzitat Raske. S. Rechtsanwalt und Notar Peger.
Lidingerode . . . . .	16	V. Oberleutnant Rudole, Charlottenstr. 3a. S. Georg Roth, Bismarckstr. 18.
Limbhorn (Bj. Kiel)	12	V. Eduard Stendell, Direktor d. Friedrich- Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Gartzke.
Lrfurt . . . . .	46	V. Professor Dr. Jume, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Meißnerstr. 9.
Lchwewe . . . . .	14	V. Gymnasialdirektor Dr. Tevantier. S. Oberlehrer Dr. Graef, Brangestr. 26.
Lffen (Ruhr) . . . . .	232	V. Amtsrichter von Jochen. S. Realschuldirektor Prof. Becker.
Lgeln . . . . .	10	V. Schriftsteller Dr. G. Gantler, Bismarckstr. 58. S. Oberlehrer D. Bethge, Stadtbürgstr. 19.
Liegnitz . . . . .	17	V. Reg.-Mat Dr. Andriess, Gubener Str. 13a. S. Rektor Vohlsch, Sülzplatz 6.
Lorbach (Vohringen)	17	V. Professor Edmund Wändel. S. Schuldirektor Dr. Räder.
Lrankfurt (Main) . . . . .	135	V. Bibliothekar Prof. Dr. Friedrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Harms.
Lrankfurt (Oder) . . . . .	69	V. Oberlehrer Dr. Alth. S. Färber Hattendorf.
Lreilberg (Sachsen)	65	V. Sanitätsrat Dr. Tallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Sieghard, Parkstr. 7.
Lreilberg (Viertgau)	110	V. Gymn.-Professor Dr. Witzel. S. Bürgerschullehrer A. Alth.
Lruda . . . . .	29	V. Augenarzt Dr. Schrader. S. Zahnarzt Ungewitter.
Lrückenwalde (Spre) . . . . .	13	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Wehagel, Hof- mannstr. 7. S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9.
Lsablon (Rhe) . . . . .	40	V. Oberlehrer Dr. Certeil, Plan 6. S. Professor Dr. Teventer. S. Buchdruckereibesitzer J. Feldhuf.
Lera (Rhein) . . . . .	26	V. Direktor der höh. Mädchenschule Weins- hausen. S. Lehrer Scholz.
Llecken . . . . .	57	V. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Flög. S. Major a. D. Rudolph, Goethestr. 54.
Llanghan . . . . .	18	V. Lehrer W. Hofmann. S. Lehrer Haisbert.
Lleiwitz . . . . .	72	V. Professor Dr. Ferd. Kühn, Wiesenstraße 2. S. Professor Dr. Grobe.
Llogau . . . . .	30	V. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4. S. Seminaroberlehrer Alwin Köhner. S. Lehrer Schropfer.
Llörlich . . . . .	56	V. Schuldirektor G. Müller. S. Lehrer G. Ködiz.
Llötze . . . . .	26	V. Professor Dr. Jentsch, Königl. 3. S. L. Hammer, Grüne Wiege 17.
Llra (Wur) . . . . .	212	V. Expedient Oberdampf. Fernes, Dompf. 18. S. Lehrer Tespe, Wernigeroder Str. 51.
Lrellenberg (Rom.)	39	V. Landger. - Direkt. Geh. Justizr. G. Urbner, Wartinsberg 17. S. Landgerichtsrat R. Knibbe, Wilhelmstr. 22.
Lreil . . . . .	20	
Lrimma . . . . .	108	
Lroßröbrosdorf (Bj. Dresden) . . . . .	12	
Luben . . . . .	29	
Lalbrstadt . . . . .	60	
Lalle (Saale) . . . . .	203	

zu übertragen 6517

\*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.



Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	19533	
Neustettin . . .	36	B. Professor C. Wlke.
Norden . . . .	98	B. Professor Jabusch. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg . . .	60	B. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar.
Oberkröna (Vj. Chemnitz) .	38	B. Schuldirektor Ernst Roth. S. Lehrer Lohmann.
Oberhausen 2 (Rheinland) . .	28	B. C. J. Dört, Gutshofnungshüte.
Odenburg (Großherzogtum)	67	B. Geh. Schularzt Dr. Menge, Lindenallee 23. S. Oberbaurat Vöhl, Rosenstr. 25.
Oppeln . . . .	66	B. Landgerichtsdirektor Dr. Schulz. S. Kreisbaummeister Hirtshat.
Osabrück . . . .	26	B. Geh. Reglerungsrat Fischer. S. Generalsekretär Stumpf.
Paderborn . . .	29	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Chefredakteur Abels.
Pforzheim . . .	43	B. Oberamtsrichter Uebe. S. Buchdruckerbesitzer Paul Hobe.
Pirnä . . . . .	62	B. Schuldirektor Dr. Krauer, Rameyer Str. S. Stadtsekretär Böser.
Plauen (Vogtland)	65	B. Bürgererschullehrer H. Seifert, Fischerstr. 10. S. Bürgererschullehrer Paul Eckardt, Neuen- dorfer Str. 56.
Plön . . . . .	25	B. Professor R. Kühns.
Polen . . . . .	98	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Thälmen. S. Ingenieur Paur, Bäderstr. 17.
Potsdam . . . .	118	B. Oberbürgermeister a. D. Geh. Reg.-Rat Voie, Gr. Weinmeisterstr. 3. S. Hltn.-Beir.-Sekretär Grobkopf, Saar- munder Str. 13.
Prag . . . . .	66	B. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Prag, Smichow 250. S. Lehrer J. Gimpau, Weinzeisplatz 3.
Prüm (Vj. Trier) .	15	B. Gmn.-Oberlehrer Dr. Teufsch. S. Oberförster Ghitka.
Quedlinburg . .	39	B. Professor Dr. Neemann, Amelungstr. 1.
Rathenow . . . .	5	B. fehlt a. Ht. S. Buchhändler Hans Tunnstrey i. J. Max Babenzien.
Ratibor . . . . .	103	B. R. Oberlehrer Reintz, Bollwerkstr. S. Oberlehrer Fügemann, Zwingerstr. 17.
Reddinghausen (Vj. Münster) . .	18	B. Gymnasialdirektor Dr. Voderadt. S. Oberlehrer Fernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . . . .	300	B. Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan, Goethestr. 5. S. Bahnbeamter Andreas Gaidan, Bahnhof- str. 9.
Reinscheid (Vj. Düsseldorf) .	22	B. Oberlehrer Knippschild.
Rohleben (Vj. Halle) . . . .	36	B. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rohsd (Medl.) . .	6	B. Dr. C. Labes.
Rudolstadt . . . .	33	B. Oberlehrer Flinwächter, Al. Muee 11. S. Seminarlehrer Weddermann, Alte Str. 39.
Saarbrücken . . .	62	B. Justizrat Dr. Brüggemann. S. Buchhändler W. Rudolph.
St. Goar, St. Goarshausen	19	B. Pfarrer Krüger-Belshusen (St. Goar). S. Institutsdirektor Bogen (St. Goarshausen).
Schildberg (Polen)	18	B. Rgl. Schularzt J. Rejel. S. Stadtkammerer Heuschel.
Schwab (Pommern)	19	B. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Berner, " 23.
Schopfheim (Vj. Konstantz) .	15	B. Professor H. Walz. S. Eduard Herbstler d. J.
Schweidnitz . . .	20	B. Bernhard Grothus, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes.
Schwern (Medl.) .	68	B. Forstrevisor Wilhelm, Bäderstr. 29b. S. Lehrer Johannes, Lohdecker Str. 69a.
Siegburg . . . . .	20	B. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Wade. S. Amtsgerichtsrat Nolly.
Siegen . . . . .	76	B. Oberlehrer Dr. Gustav Göttsche. S. Sekretär Reiter, Häußlingstr. 17.
Slawenkij (Oberöschl.) . . .	116	B. Järsk Christian Kraft zu Hohenlohe- Chringen, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stockhoffa.
Sobornheim . . .	13	B. Hauptlehrer Johannes Heiter.
Sömmerda . . . .	13	B. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.

zu übertragen 15632

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	15632	
Sonderburg . . .	8	B. fehlt a. Ht. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Sachf.-Rhein.) .	12	B. Archidiakon H. Winter.
Stade . . . . .	25	B. a. Ht. unbesetzt. S. Buchhändler A. Bochoy.
Stendal . . . . .	58	B. Bürgermeister Dr. Schüpke. S. Lehrer Sorgenfrei.
Stettin . . . . .	180	B. Professor Dr. Koch, Preußische Str. 43. S. Oberlehrer Dr. Felding, Deutsche Str. 12.
Stralsund . . . .	22	B. Fabrikbesitzer Karl Heuser. S. Korrektor Ballsteke.
Strasbourg (West- preußen) . . . .	13	B. Rektor der höheren Mädchenschule Heusel.
Strasbourg (Ostf.) .	175	B. Ministerialrat Dr. P. Albrecht, Neulirch- gasse 1-3. S. Oberlehrer Dr. R. Gortz, Schillergasse 25.
Stuttgart . . . .	114	B. Dr. Oskar Hauser, Bahningen a. d. Enz. S. Schriftsteller J. Robert, Hohenstaufenstr. 19.
Tangermünde . . .	15	B. Rektor Günther. S. Produktist Bud.
Teplic (Böhmen)	80	B. a. Ht. unbesetzt. S. Sparkassenbeamter Richard Rudolph.
Tetschen-Boden- bach . . . . .	67	B. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. Bürgererschullehrer Julius Fischer.
Thorn . . . . .	170	B. Mädchenschuldirektor Dr. Maydorn. S. Oberlehrer W. Marks.
Tilsit . . . . .	51	B. Professor Raft.
Tollmit (Vj. Danzig) . . .	23	S. Rechtsanwalt und Notar C. Meyer.
Tondern . . . . .	20	B. Hauptlehrer Wiederhold.
Torgau . . . . .	45	B. Kaiserl. Bankvorstand J. V. L. Faust.
Traubach . . . .	21	B. Landgerichtsrat Arnns. Professor Overhardt (2. Hof.).
Traubach . . . .	21	B. Amtsgerichtsrat Weider. S. Buchhändler Georg Palmer.
Treptow (Pena)	17	B. Professor Deder.
Trier . . . . .	100	B. Stadtbibliothek Prof. Dr. Kuffer, Feldstr. 6. S. Gmn.-Oberl. Dr. Jlenkrage, Petrusstr.
Triest . . . . .	29	B. Professor Unterföcher, Via Culinelli 3.
Troppau (Ostf.-Schles.) .	124	S. Marcus Guggenberger. B. Städtischer Amtsbevollmächtigter Gregor Grüner. S. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen . . . .	30	B. Professor Kägele. S. Buchhändler Wehder.
Verden (Aller) . .	9	B. Seminarlehrer Bernh. Wleje.
Viersen (Vj. Düsseldorf)	36	B. Direktor Dr. Dörner. S. Lehrer Stade, Schulstr.
Wermelskirchen (Vj. Düsseldorf) .	48	B. Rektor Wilhelm Udel. S. Rektoratschullehrer R. Kusmeier.
Wesel . . . . .	64	B. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10.
Weslar . . . . .	66	B. Professor Dr. Woll. S. Gmn.-Oberlehrer Weber.
Wien . . . . .	67	B. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Tom. Kolbe, IV Allee-gasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I Tegetthofstr. 4.
Wiesbaden . . . .	64	B. Schullinpektör Mittel. S. Rektor Jung, Stiftstr. 30.
Wilhelmshaven	27	B. Marineoberpfarrer und Konviktsrat Godeel.
Windhof (Deutsch- Südwest-Afrika) .	51	B. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Aug. Z. Rabbinerassistent Knapp.
Wolfsbittel . . . .	9	B. Seminarinspektor J. Jeep.
Worbis (Vj. Erfurt)	15	B. Schularzt Fr. Bolad. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurgau (Vj. Leipzig) . . .	44	B. Oberlehrer Dr. Ohme, Lindenstr. 6. S. fehlt a. Ht.
Zeß . . . . .	25	B. Professor Braack. S. Kaufmann R. Zubeit, Brüderstr.
Zerbis . . . . .	44	B. Dr. R. Jeyerabend, Prof. am Franciscum.
Zeulenroda (Vj. Erfurt) . . .	27	B. Schuldirektor Heber, Schliezer Str. 15. S. Bürgererschullehrer Heischer, Weizer Str.
Zittau . . . . .	258	B. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Schüpke. S. Oberlehrer Dr. Reumann, Reichstr. 4.
Zschopau (Vj. Chemnitz) . .	20	B. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Bürgererschullehrer Edm. Schröder.
Zwidau (Sachsen)	45	B. Professor Dr. Zeitsche. S. Schuldirektor Grüner.

zusammen 17810

Dazu unmittelbare Mitglieder 2340

Gesamtzahl der Mitglieder 20150



das »grammatikalisch Richtige« dem nach Ihrer Meinung nur »zulässigen« eben Genannten vorziehen möchten, ohne Frage überhaupt abzulehnen sein. Denn »welcher, welche, welches« ist zwar sonst in allen Formen neben das alte bezügliche »der die das« getreten, aber die Genitive sind in dieser Anwendung in der heutigen Sprache ganz ungebräuchlich.

Herrn Hptm. K. . . . . Mes. Die Nachrufe im Anzeiger zum Militär-Wochenblatt leiden zuweilen an sehr auffälligen Sprachmängeln. »Ein Meister der Baukunst ist sein Name mit der Zeitung für alle Zeiten verknüpft . . . das Regiment verliert in ihm den liebenswürdigsten Kamerad . . . dessen Andenken dasselbe stets in hohen Ehren halten wird . . . Derselbe hat dem Regimente von . . . bis . . . angehört und mit demselben ruhmreichen Anteil am Kriege gegen Frankreich genommen . . .« Alles das steht mit dem genannten Inhalte dieser Anzeigen nicht im Einklange (das fast regelmäßige »der-, die-, dasselbe« für »er, sie, es« wird vermutlich unbesehen aus dem bekannten »Schema F« übernommen), teilweise überschreitet es die Grenze dessen, was Wohlwollen und Teilnahme nachsichtig hinnimmt. Hier sollte, wie schon bei früherer Gelegenheit gesagt, die Leitung des Blattes auf eigene Verantwortung eingreifen. Die Lebenden, deren Namen unter den Nachrufen stehen, würden es ihr gewiß danken und dem Andenken der Toten, das man an dieser Stelle in so schöner Kameradschaftlichkeit zu ehren pflegt, würde manchemal damit sogar ein rechter Dienst getan.

Herrn Dr. E. S. . . . , Höchst a. M., W. K. . . . , Bonn, D. B. . . . , Danzig u. a. Der Unwille über die Engländererei beim Tennis ist allgemein im Wachsen begriffen. Man liest jetzt kaum noch in den Tagesblättern Berichte über Tennisturniere, ohne darin mehr oder weniger bittere Bemerkungen zu finden in demselben Sinne, wie wir sie gelegentlich auch gebracht haben (1901, Nr. 10, Sp. 300). Noch ganz kürzlich wurde so auf den schreienden Widerspruch hingewiesen, daß in Bonn die Preisrichter von ihrem hohen Leitergefühl ihre Urteile nach jedem Wurf in englischer Sprache gaben bei einem Weltspiel, bei dem unter anderen — der Kronprinz des Deutschen Reiches beteiligt war. Über die Unbedenklichkeit der Herren, die das zu verantworten haben, kann man sich nicht genug wundern.

## Geschäftlicher Teil.

Das Verdeutschungsbuch »Die Schule« soll in nächster Zeit in neuer Auflage erscheinen. Die geehrten Mitglieder und Zweigvereine, welche Änderungen oder Zusätze zu diesem Buch wünschen, werden gebeten, ihre Vorschläge an den Bearbeiter des Verdeutschungsbuches, Herrn Oberlehrer Dr. Karl Scheffler in Braunschweig, Leonhardsplatz 5, baldigst einzusenden.

Der Zweigverein Neustrelitz ist erloschen. Die bisherigen Mitglieder sind dem Gesamtverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit Juli-August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Im zweiten Vierteljahr 1902 gingen ein:

an erhöhten Jahresbeiträgen:

je 5. M. von den Herren: Apotheker Bretschneider in Dar-es-Salam, Lehrer Hugo Buttman in Marseille, Proturist E. F. Sarrazin in Basel, stud. chem. Eduard Margerie in Adershütte bei Wirsberg und cand. theol. et phil. Fritz Schonebohm in Abia (Livland).

F. Berggold, Schatzmeister.

## Deutsche Gast- und Wirtschaften im Wasgau.

Zu der Reisezeit sei wiederum an folgende Gasthöfe in dem Wasgenwalde erinnert, deren Besitzer ihre Achtung vor der deutschen Sprache durch die Ausstellung deutscher Rechnungen und durch die Führung deutscher Speisefarten bekunden. Es sind dies folgende:

Albersweiler in Lothringen: Hotel Gayet\*. — Albersweiler: Hotel zum Brejouard\*. — Drei Ahren bei Kolmar: Hotel zu den Drei Ahren\* und Hotel zu den Drei Königen\*. — Gebweiler: Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen: Gasthaus des Vogesklubs. — Hohlkönigsburg bei Schlettstadt: Gasthaus zur Hohlkönigsburg. — Hohlwald bei Barr: Hotel und Pension Rump\*. — Markirch: Grand Hotel\*. — Meperal: Gasthof zur Sonne\*. — Münster im Elsaß: Grand Hotel Münster\*. — Murbach im Elsaß: Gasthof von E. Wolf\*. — Niederbronn im Elsaß: Pension Dörsch\* und Hotel Maibis\*. — Rappoldweiler: Gasthof zur Stadt Ranzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad\*. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sutz im Oberelsaß\*. — Schirmed: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romansweiler: Hotel und Pension Weyer\*. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß)\*. — Wörth im Elsaß: Gasthof zum Weißen Ross. — Urbis bei Weisling: Hotel Krone\*. — Zabern: Gasthof zum Münchener Kindl\* und Vogeshotel\*.

Die mit \* bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalt empfohlen.

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten geschnitten und zum Aufhängen eingerichtet, 1 M. Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

## Briefbogen

mit dem Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin W 35.

Um eine weitere Verbreitung zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen, folgende Ermäßigung des Ladenpreises einzutreten zu lassen:

## Unter dem Striche.

Von Herman Kiegel,

welt. Museums-Direktor in Braunschweig,  
Vorsitzer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. (1901)

Vier Bändchen zusammen bezogen 3.— M.  
Preis des einzelnen Bändchens 1.— M.

Inhalt: Bunte Bilder aus Natur und Leben: Band I. Was ist Bildung? — Arbeit und Glück. — Etwas von Kunst und Kunstfreunden. Karlsbader Allerlei. — Was ist Roma. — Die Herren Eschen. — Weinachts-Symphonie. — Ein Tischgespräch in der Sommerfrische. — Das Ausierfrühstück. Band II. An der Themis. — Am Strande der Nordsee. — Die niederdeutsche Bewegung in Belgien. — Paris, Erinnerungen und Betrachtungen. — Über Paris, Frankreich. — Eine unerschöpfliche Walfahrt nach Lourdes. — Der Lebensabend. Italienische Blätter: Band III. Auf ins Land Italia! — Genoa, Bavia und die Kartause. — Mailand. — Verona und einige Nachbargebiete. — Venedig I und II. — Rom So zum Reno. — Viterbo. — Florenz. Band IV. Italienische Tragedien. — Vom Reno zu den sieben Hügel. — Rom. — Erinnerungen aus dem päpstlichen Rom. — Garibaldi'sche Erinnerungen. — Der Papst im neuen Rom. — Pestilenz und Barmherzigkeit in Italien. — Kleine Abenteuer und große Eindrücke in Neapel.

Wir eruchen die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von diesem günstigen Angebot ergiebigen Gebrauch zu machen.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Jahresbericht. Von Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin. — Neue Beiträge zur ärztlichen Fachsprache. Von Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Graef. — Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede III. Von Prof. Dr. Paul Bletsch. — Freiheit, die ich meine. Von Prof. Moritz Zeller. — Goethe und die Fremdwörter. Von Prof. Eberhard Nestle. — Vorsitzer. Von R. B. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Anzeigen.

## Jahresbericht.

August 1901 bis Juli 1902.

Über die Entwicklung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im verfloffenen Berichtsjahre ist durchaus Erfreuliches zu melden. Seit der Hauptversammlung in Straßburg i. E. hat die Mitgliederzahl das zwanzigste Tausend überschritten, und zum ersten Male seit dem Bestehen des Sprachvereins hat einer seiner Zweigvereine das erste Mitgliedertausend erreicht, nämlich Berlin-Charlottenburg, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig 1060 beträgt.

Neue Zweigvereine entstanden in: Angerburg (Ostpr.), Attendorn (Westf.), Bromberg, Fulda, Glogau, Gotha, Girsberg, Kattowitz, Kößlin, Meissen, Mühlhausen i. Th., Raumburg a. d. S., Posen, Schweidnitz, Tetschen-Bodenbach, Biersen, zusammen 16 mit 691 Mitgliedern. Dagegen sind 4 Vereine als erloschen aufzuführen, nämlich Blankenburg a. S., Eppelborn, Neustrelitz und Versmold, deren Mitglieder aber größtenteils dem Verein als unmittelbare Mitglieder erhalten geblieben sind. Die Gesamtzahl der Vereine beträgt demnach 231 (gegen 219 im Vorjahr); die Zahl ihrer Mitglieder ist von 16050 auf 17820, also um 1770 gewachsen. Da die Zahl der unmittelbaren Mitglieder zur Zeit 2360 beträgt (gegen 1900 der letzten Zählung), so ergibt sich ein Gesamtbestand von 20180, somit ein Zuwachs von 2230 Mitgliedern. Dieser Zuwachs widerlegt am bündigsten die neuerdings aufgetauchte Behauptung, daß die Teilnahme an den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins überhaupt im Schwinden begriffen sei. Das Gegenteil ist der Fall. Während die Mitgliederzahl noch vor drei Jahren erst 13600 betrug, ist sie seither in stetiger Zunahme auf 20180, also um 6580, d. h. um nahezu die Hälfte des damaligen Bestandes gewachsen, was gewiß alles eher beweist, als ein Nachlassen der Teilnahme an den Vereinsbestrebungen. Dieser Aufschwung des Deutschen Sprachvereins ist um so bemerkenswerter, als sonst fast allenthalben über den Rückgang der deutschen nationalen Vereine geklagt wird, und doppelt bemerkenswert mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Sprachverein seine Ziele im wesentlichen nur in stiller Arbeit, ohne laute auf die große Menge wirkende Veranstaltungen, verfolgen kann.

Von den Zweigvereinen zählen 21 augenblicklich 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 1060, Kassel 800, Dresden 520, London 402, Bonn 390, Reichenberg i. B. 360, Köln 330, Braunschweig 264, Elberfeld 263, Jittau 258, Hamburg 251, Karlsruhe i. B. 250, Hannover 244, Koblenz 237, Essen 232, Graz 232, München 228, Marburg (Drau) 224, Breslau 217, Magdeburg 208, Halle (Saale) 203. Die in der Zeitschrift veröffentlichten Mitteilungen aus den Zweigvereinen, so kurz sie notgedrungen abgefaßt werden müssen, lassen doch erkennen, daß unsre Bestrebungen in den Einzelvereinen die verständnisvollste Pflege finden und daß in diesen durchweg ein reges Leben herrscht.

Die Veröffentlichungen des Sprachvereins sind auch im abgelaufenen Jahr, soweit das Bedürfnis es erheischte, weitergeführt worden. Es wurden neu herausgegeben: das Verdeutschungsbuch IV Deutsches Namenbüchlein, von Ferd. Kull, 2. veränderte Auflage; V Die Amtssprache, von Karl Bruns, 28. bis 32. Tausend, 6. wiederum veränderte Auflage; ferner Die Tanzkarte, von welcher bisher 37500 Abdrücke unentgeltlich verteilt worden sind; endlich das Verdeutschungsbuch II Der Handel, bearbeitet von Karl Magnus, Bankherrn in Braunschweig, 3. vermehrte Auflage. In der Vorbereitung befinden sich neue Auflagen der Verdeutschungsbücher III Das häusliche und gesellschaftliche Leben und VII Die Schule. Ein neues Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« wird den Zweigvereinen hoffentlich im Laufe des nächsten Winters zur Begutachtung zugehen können. Sein Abschluß hat sich dadurch verzögert, daß im letzten Frühjahr der »Deutsche Lawn-Tennis-Bund« begründet worden ist, der nach einer Bestimmung seiner Satzungen u. a. »eine anerkannte, praktisch brauchbare deutsche Übertragung der beim Spiele selbst notwendigen und gebräuchlichen englischen Ausdrücke und Redewendungen, sowie anerkannte deutsche Schiedsrichter-Büchlein« aufstellen will. Da es erwünscht ist, daß der Deutsche Sprachverein bei seinen in derselben Richtung liegenden Arbeiten mit dem Deutschen Tennisbunde Hand in Hand geht, so habe ich mich mit der Bundesleitung sofort in Verbindung gesetzt, und es steht zu hoffen, daß aus den Beratungen brauchbare Ergebnisse hervorgehen werden, die für unser neues Verdeutschungsbuch zunächst abgewartet werden müssen.



Der Druck des Inhaltsverzeichnisses der Vereinszeitschrift, über das im vorigen Jahresbericht (Jahrgang 1901, Sp. 228 der Zeitschrift) berichtet wurde, ist seither nach Möglichkeit gefördert worden. Die besonderen Schwierigkeiten beim Satz des Verzeichnisses (Anwendung vieler verschiedener Schriftarten u. dergl.) gestatten zwar nur einen langsamen Fortschritt in der Drucklegung, doch steht zu hoffen, daß das Werk im Laufe des Winters abgeschlossen werden kann. Da in dem Verzeichnis außer den ersten 15 Jahrgängen der Zeitschrift (1886 bis 1900) auch die wissenschaftlichen Beihefte (Heft 1 bis 20) und die wichtigeren, vom Verein herausgegebenen Drucksachen — Deutscher Sprache Ehrenkranz; Böllner, Fruchtbringende Gesellschaft; Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs; Meigen, Deutsche Pflanzennamen; Schrader, Vom neuen Reich — berücksichtigt worden sind, und da das Verzeichnis, das namentlich auch der deutschen Wortforschung dienen soll, zahlreiche in den genannten Schriften besprochene einzelne Wörter enthalten muß, so wird sein Umfang wesentlich größer werden, als dies bei sonstigen Inhaltsverzeichnissen der Fall zu sein pflegt. Trotzdem soll der Verkaufspreis im Verhältnis zu der dargebotenen Leistung möglichst gering angesetzt werden. Ich bitte die Zweigvereine und sämtliche Mitglieder des Sprachvereins schon jetzt, sich an der Bestellung des Inhaltsverzeichnisses, wozu noch besondere Aufforderung ergehen wird, recht zahlreich zu beteiligen und dazu beizutragen, daß nicht nur die aufgewandten Kosten des Werkes nach Möglichkeit gedeckt werden, sondern daß auch die zu seiner Herstellung aufgewandte gewaltige Arbeit in solcher allgemeinen Teilnahme ihren Lohn finde.

In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen Aelteren die folgenden größeren Aufsätze:

- Jahresbericht, Oktober 1900 bis Juli 1901, von D. Sarrazin.
- Bericht über die 12. Hauptversammlung in Straßburg i. E., von Karl Scheffler.
- Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarif, von R.
- Automobil, Automobilist, Automobilismus, von D. Sarrazin.
- Die Heeresprache in der Schule, von Richard Zahnle.
- Die neue Militärstrafgerichtsordnung, von F.
- Gedenke, daß du ein Deutscher bist, von F. Berggold.
- Ein überflüssiger Abschnitt in dem amtlichen Büchlein für die Deutsche Rechtschreibung, von Dr. Schumacher.
- Der Gemeine, von B.
- Lehnwort und Kulturfortschritte, von Karl Scheffler.
- Zur deutschen Bühnen- und Musterausdrucksprache, von Prof. Theodor Stebs.
- Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede, I und II, von Paul Pietsch.
- Nach vollendetem 66. Lebensjahre, von H. Dunger.
- Die neue deutsche Rechtschreibung, von D. Brenner.
- Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften, von Theodor Franke.
- Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Hauptbahnen Deutschlands, von -m.
- Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen, von Dr. J. Ernst Wülfig.
- Bedeutung und Einrichtung einer 'Sprachede' in den Zeitungen, von Dr. Franz Wollmann.
- Juristenstil, von R. Bruns.
- Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?, von Karl Scheffler.
- Revue: Hundschau, von Dr. Karl Menge.
- Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes, von Dr. J.
- Theodor Bernaleken, ein Gedenkblatt usw., von Aurelius Polzer.
- Ausbreitung der englischen Sprache, von Alfred Nöbel.
- Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke, von Th. Matthias.
- Eine Gesetzesstelle, von Karl Scheffler.
- Zur Sprache des neuen Zolltarifgesetzes, von D. Sarrazin.
- Folgen des papierernen Silbs, von W. Reichel.

- Ein lustiger Aufsatz J. A. Schmellers, von August Brunner.
- Die Rache des Sprachgeistes, von August Engels.
- Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof, von Alfred Blum.
- Deutsch-Französisches aus Belgien, von G. Nauter.
- Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika.
- Crematist, Crematistik, von Hermann Dunger.
- Fremdwörter in einem Kinderbuche, von Hermann Tauscher.
- Kontrollieren, von Dr. J.
- Heeresprache und Klassikerübersetzung, von Rr.
- Schleim haben, Schweiß haben, Schleim haben auf Jemand, von Hermann Dunger.
- § 172 des Reichsstrafgesetzbuchs, von Julius Erler.
- Ein Nachwort zur 'Gefahr für Deutsch-Südwestafrika', von D. Streicher.
- Zur Sprache des Feuerbestattungswesens, von Hermann Dunger.
- Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern?, von D. Brenner.
- Wechselvordrucke, Orderpapiere (Aufgabepapiere), von Karl Bruns.
- Deutsche Tennis-Ausdrücke, von Friedrich Wappenhanz.
- Maulke (Obstversted) und Verwandtes, von R. Sprenger.
- Zu dem Aufsätze 'Die Rache des Sprachgeistes', von D. Streicher.

Von den wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 20, enthaltend:

- Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft, von Prof. Dr. Friedrich Kluge.
- Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache?, von Prof. Dr. Otto Behagel.
- Nachwort, von Prof. Dr. Paul Pietsch.

Ferner Heft 21:

- Zur Geschichte der deutschen Sprache, von Professor Dr. Ernst Martin.
- Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins, von Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
- Dem Andenten Karl Weinholds, von Paul Pietsch.

Wie in dem Jahresbericht 1899/1900 (Zeitschr. 1900, Sp. 254) bereits mitgeteilt wurde, hat Herr August Diederichs aus Remscheid, gegenwärtig Rentner in Bonn, früher Institutsvorsteher in Genf, dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein die Summe von 18000 M als Stiftung vermacht, die auf den Namen des Deutschen Sprachvereins in das Schuldbuch des Deutschen Reiches eingetragen werden sollte, sobald dieser die Rechtsfähigkeit erlangt hätte. Nach Annahme der neuen Satzungen am 4. August v. J. auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. konnte diese Bedingung erfüllt und die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister bewirkt werden. Nach der Stiftungsurkunde sollten von dem vermachten Betrage 10000 M in den Dienst des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und 8000 M in den Dienst des (Friedrichs) Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung gestellt werden. Den Nießbrauch der Stiftungsgelder hatte sich der Stifter bis zu seinem Tode vorbehalten. Alsdann sollte der fünfte Teil des alljährlichen Zinsertrages dem Stiftungskapital zu dessen stetiger Vermehrung zugeschlagen, die übrigen vierfünftel des Zinsertrages sollten aber für die Zwecke der beiden Vereine verwandt werden. Falls der Sprachverein selber die Schrift-, Aussprach- und Rechtschreibungsfrage ein für allemal unter die Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen aufnimmt, sollte er in den alleinigen Vollgenuß aller verfügbaren Stiftungserträge gelangen. Zu dieser Stiftungsurkunde hat Herr Diederichs in diesem Frühjahr einen Nachtrag aufgestellt, der u. a. die Bestimmung enthält, daß der Allgemeine Deutsche Sprachverein durch die in seiner vorjährigen Straßburger Hauptversammlung und teilweise schon früher beschlossene Aufnahme der Schrift-, Aussprach- und Rechtschreibungsfragen unter die

Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen das Recht erworben hat, sofort nach dem Tode des Gründers seiner Diederichsstiftung den ungeteilten Vollgenuß der letzteren anzutreten. Ferner hat Herr Diederichs in großherziger Weise die Zustimmung erteilt, die jährliche Zahlung von 175 M aus der Diederichsstiftung an den Sprachverein bereits bei seinen Lebzeiten, und zwar vom 1. Juni d. J. an, beginnen zu lassen, mit der Bedingung, den Beitrag zur unentgeltlichen Überweisung der Vereinszeitschrift an Anstalten, Seminare usw. zu verwenden. Der Vereinsvorsitzende hat den Nachtrag zur Stiftungsurkunde nach Benehmen mit unserm bewährten rechtskundigen Beirat, Herrn Rechtsanwalt Rudolf Schmidt in Dresden, unter Vorbehalt der Zustimmung der nächstjährigen Hauptversammlung vollzogen.

Von Bedeutung ist die Tätigkeit, die der Deutsche Sprachverein neuerdings zur Erhaltung der deutschen Sprache in Deutsch Südwestafrika mit Hilfe seines dortigen Zweigvereins Windhoef zu entfalten im Begriff steht. Durch einen in diesem Sprachverein gehaltenen Vortrag (vgl. Sp. 129 des gegenwärtigen Jahrgangs der Zeitschrift) ist in weiten Kreisen bekannt geworden, in welchem Maße die in dieses deutsche Schutzgebiet einwandernden Deutschen vom ersten Augenblick an der dort herrschenden unwürdigen Verleugnung der Muttersprache zu verfallen pflegen, in welcher Weise sie sich, kaum daß sie afrikanischen Boden betreten haben, nicht nur fremden, sondern selbst barbarischen Einflüssen zugänglich zeigen — alles das in einem Gebiete, wo der Deutsche herrscht. Es liegt auf der Hand, daß, wenn solcher Sprachverwüstung nicht nachdrücklich entgegengetreten wird, die deutsche Muttersprache in unserem Schutzgebiet wahrscheinlich sehr schnell so vollständig verbildet und zurückgedrängt sein wird, daß sich der heranwachsenden Nachkommenschaft das Verständnis unsres deutschen Schrifttums mehr und mehr verschleht, ja, daß sie die Schriften unsrer deutschen Dichter und Denker kaum noch wird lesen können. Damit geht ihr aber eine der vornehmsten Grundlagen deutscher Gesittung und Bildung verloren. Wenn wir daher gegen diese drohende Entdeutschung der dortigen Sprache kämpfen, so kämpfen wir für die Erhaltung deutschen Geistes, für die Erhaltung des Deutschtums überhaupt. Diese unsre Tätigkeit bietet, nebenbei bemerkt, einen schlagenden Beweis für die Unrichtigkeit der von manchen Seiten immer noch laut werdenden Auffassung, daß der Deutsche Sprachverein sich nur mit der »Jagd auf Fremdwörter« beschäftige, daß er lediglich ein »Sprachreinigungsverein« sei usw. Seine Ziele gehen in Wirklichkeit, wie dies auch in seinen Satzungen nachdrücklich ausgesprochen ist, viel weiter: er will den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, das deutsche Bewußtsein kräftigen und damit das Deutschtum überhaupt stärken. Das wirksamste Mittel zur Erhaltung des Deutschtums ist aber die deutsche Muttersprache. Geht diese den Landsleuten in unsern Schutzgebieten verloren, so gehen sie damit auch der Segnungen deutscher Gesittung und Bildung verlustig. Hoffentlich gelingt es dem einmütigen Zusammenwirken der Reichsregierung und aller einsichtigen Deutschen, diese drohende Gefahr von den deutschen Schutzgebieten fernzuhalten. D. Sarrazin.

### Neue Beiträge zur ärztlichen Fachsprache.

Aus einem Gebiete, das sich bis jetzt den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins wenig zugänglich erwiesen hat, aus dem der ärztlichen Fachsprache, ist Erfreuliches zu melden.

Während man früher besonders darüber zu klagen hatte, daß selbst in Zeitungsberichten ärztlichen Inhalts, die sich doch an den

großen, nichtfachmännischen Leserkreis wenden, ohne jede Rücksicht auf dessen Verständnis die fremdsprachlichen Kunstausdrücke gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht wurden, haben wir jetzt die freudige Genugtuung, einen solchen Bericht geradezu als Muster allgemeinverständlicher Abfassung anführen und rühmen zu können. Es ist dies der Bericht über den diesjährigen, den 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Außer einigen wenigen Fremdwörtern, die jedem Zeitungsleser vertraut sind (Chirurgie, Operation usw.), sind sämtliche Fachausdrücke in verständlichem Deutsch wiedergegeben, nach denen sich auch der Laie von den großen Leistungen und Fortschritten der Chirurgie ein deutliches und zutreffendes Bild machen kann.

Es ist nun wohl von besonderem, belehrendem Werte, zu sehen, wie das erreicht ist und auf welche Weise die in der Sache liegenden, allseitig anerkannten Schwierigkeiten überwunden und zwar so meisterhaft, ja spielend überwunden worden sind, daß der Leser besonders aufmerken muß, um ihre Stellen zu bemerken: vor allem dadurch ist es erreicht, daß man es vorgezogen hat, statt einzelner Ersatzwörter, da wo diese irgendwie Schwierigkeiten oder Auffälligkeiten boten, deutlich beschreibende Wortverbindungen oder auch ganze Sätze zu verwenden. Einige Beispiele mögen das erläutern.

So finden wir für Gastroenterostomie: »Die künstliche Verbindung des Magens mit dem Darne«; für subphronischen Abscess: »Eiterung unterhalb des Zwerchfells«; für Embolie nach Thrombose an der afficirten Stelle: »Verschleppung von Gerinnseln in die Blutbahn von der erkrankten Stelle her«; für parasitäre Theorie der malignen Tumoren: »Die Frage, ob die bösartigen Geschwülste der Einwanderung von Kleinlebewesen ihre Entstehung verdanken.« Immerhin fehlt es aber auch durchaus nicht an treffenden einzelnen Ersatzwörtern: so Nachgeschwulst für secundäre Tumoren; Röntgenlichtbild in körperlicher Aufnahme für Röntgogramm in stereoskopischer Aufnahme; Auschalung für Resektion (des Dickdarms); Beispiele, die sich leicht noch vermehren ließen.

Daß dabei auch die nichtfachmännischen Fremdwörter möglichst vermieden und ersetzt sind, so z. B. Discussion durch Besprechung, sei außerdem hervorgehoben.

Ein gleiches Bestreben ist auch in dem Berichte über den diesjährigen Kongreß für innere Medizin anzuerkennen, wo wir in der Einleitung gleichfalls Besprechung für Discussion, dann auch Erkennung für Diagnose, Behandlung für Therapie gebraucht finden. Allein im Weitergange ist es ihm nicht so, wie seinem chirurgischen Vorgänger, gelungen, die ärztlichen Fremdwörter in ein verständliches Deutsch umzuwandeln und so das reiche Ergebnis der Verhandlungen zu einer auch dem Laien durchsichtigen und ihn aufklärenden Darstellung zu bringen. Außer einer Anzahl einfacher Fremdwörter, die leicht deutsch hätten gegeben (oder wenigstens daneben gesetzt) werden können, wie occulto, vicariando (Blutungen) durch verborgen, stellvertretend; viscos durch schleimig; colloid durch gallertig oder leimig; colloidal durch gallertartig, leimartig; Erosion (der Magenschleimhaut) durch oberflächliches Wundsein; parenchymatöse Magenentzündung durch Entzündung der Magenwand; Spasmen durch Krämpfe — tritt hier besonders auffällig die Gastroenterostomie hervor, ein Ausdruck, der wiederholt ohne jede Erklärung gebraucht wird; während die mit ihr doch zunächst befaßten Chirurgen, wie oben erwähnt, dies dem Laien unverständlich, ihn erschreckende Sprachungeheuer durch die oben genannte, ohne weiteres klare, dem Laien wie dem Arzte gleichverständliche Umschreibung ersetzt

haben. Zu ähnlichen ungünstigen Vergleichen fordert die parasitäre Theorie — der intercelluläre Parasitismus — die Frictionsmethode — die Autolyse — im Berichte des Kongresses für innere Medizin heraus. Für die osmotische Analyse und für die stereoisomeren Mannosen aber dürfte sich wohl das weitere Verfahren empfehlen, dessen sich die Berichterstattung des Chirurgenkongresses bei Vorträgen ausschließlich wissenschaftlicher Art bedient: nämlich, sie ganz von den Zeitungsberichten auszuschließen. Nur was dem allgemeinen Verständnis nahe gebracht werden kann, gehört dahin; alles andere, was nur ein verständnisloses Staunen über die Geheimnisse der Wissenschaft herbeiführen und so nur den zweideutigen Wert einer verdeckten Kellame haben könnte, hat einfach wegzulassen.

Gewiß muß zugegeben werden, daß die erforderliche Gemeinverständlichkeit zu erreichen, für die innere Medizin, die es so vielfach mit den außerordentlich verwickelten Verhältnissen des Stoffumsatzes und des Nervenlebens zu tun hat, um vieles schwerer ist, als für den Chirurgen, der zumelst auf einfache mechanische, dem allgemeinen Verständnis leichter zugängliche Grundlagen baut. Aber trotzdem ist, wie wohl aus obigen Beispielen hervorgeht, auch von ihr mehr zu erreichen: was um so wünschenswerter ist, als die großen Fragen der inneren Heilkunde wie z. B. die nach der Ursache ansteckender Krankheiten, nach dem Vorgange ihrer Überwindung und Heilung, nach dem gegen sie und durch sie zu erlangenden Schutze doch weit allgemeinere Beachtung finden und für die Volksgesundheitspflege einen weit größeren Wert haben, als selbst die kühnsten, staunenswertesten Einzelerfolge der Chirurgie.

Das Verdienst, den Bericht über den Chirurgenkongress in seiner mustergültigen Form verfaßt und den verschiedenen Zeitungen zugänglich gemacht zu haben, gebührt, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, dem unter der Leitung des Prof. Dr. Richter (Breslau) stehenden Prehausschusse der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, die damit bewiesen hat, daß ihr das Wort Deutsch kein leerer Schall ist. Die Herren des Prehausschusses haben mit ihrer nicht mühseligen Arbeit in gleicher Weise der Chirurgie, wie den Zeitungslesern und dem Deutschen Sprachverein einen großen Dienst erwiesen, wofür diese ihnen zu lebhaftem Danke verpflichtet sind.

Daß auch der Kongress für innere Medizin seinen Bericht durch besonders von ihm damit Beauftragte hat feststellen lassen, muß nach der Bezeichnung »Eigner Bericht« angenommen werden. Wir möchten wünschen, daß künstig auch diese von der Art, wie sich die Chirurgen in ihrem Berichte verständlich zu machen gewußt haben, einiges annehmen; nur so wird es gelingen, das zwar angestrebte, aber bisher noch verfehlt Ziel größerer Verständlichkeit und damit auch größeren Erfolges in der Öffentlichkeit zu erreichen.

Der Vorzug gemeinverständlicher Ausdrucksweise ist ferner auch bei verschiedenen Arbeiten einzelner ärztlicher Schriftsteller anzuerkennen, die zunächst doch für Fachgenossen geschrieben haben: so bei einer Abhandlung »Über das fortschreitende Hornhautgeschwür« von Dr. N. Roscher, die in der Festschrift des schlesischen Vereins zur Heilung armer Augenkranker zur Feier seines 25-jährigen Bestehens (November 1901) enthalten ist. Bekanntlich ist ja die Augenheilkunde mit einer Fülle fremdsprachlicher, oft selbst dem Arzte dunkler Fachausdrücke gesegnet, und so ist es doppelt überraschend, hier einer Darstellung zu begegnen, an der unser augenärztlicher Vorkämpfer, Prof. Dr. Hirschberg (Berlin), seine helle Freude haben dürfte, und in der fast nur deutsche Ausdrücke verwendet sind, ohne daß sie im mindesten auch dem an die fremden Formen gewöhnten Fachmann unangenehm

auffallen werden. Im Gegenteil, die dadurch gewonnene Klarheit kann jeden Arzt, der in seiner Muttersprache zu denken nicht verlernt hat, nur angenehm berühren.

Das gleiche Bestreben zeigt die von Dr. Giggiberger (Saar-gemünd) verfaßte Übersicht über »Gesundheitspflege, Medizin und Physiologie« im Jahrbuche der Naturwissenschaften für 1902. Dieser Bericht verbreitet sich über die brennendsten wissenschaftlichen Tagesfragen und die wichtigsten neueren Forschungen und Entdeckungen, und jedem Sachkenner ist ohne weiteres klar, daß folglich die diesem Bestreben entgegenstehenden Schwierigkeiten keine kleinen sind. Um so mehr ist es rühmend anzuerkennen, daß sie in weitaus den meisten Fällen glücklich überwunden sind — und daß gleichzeitig auch die Versuchung glücklich überwunden ist, durch Übereifer in Bekämpfung festgenurteilter und deshalb unausrottbarer und unersehbare Fremdausdrücke unserer guten Sache mehr zu schaden als zu nützen.

Dagegen hätten wir gern gegen fremdsprachliche Neuschöpfungen den Versuch der Zurückweisung durch ein deutsches Ersatzwort gewagt gesehen: so z. B. wäre für Agglutination wohl der Ausdruck Bazillenverklebung, oder vielleicht noch besser Bazillenfällung (nach dem chemischen Begriffe der Fällung, dem die durch Verklebung zu Boden sinkenden Bazillen in ihrer Erscheinungsweise völlig entsprechen) auch der Fachsprache als durchaus annehmbar, ja als bildlich besonders deutlich zu empfehlen.

Wenn wir einer weiteren Durchsetzung und Verquickung der ärztlichen Fachsprache mit Fremdworten wirksam begegnen wollen, ist es vor allem geboten, und am ehesten erfolgversprechend, eben solchen neuen Eindringlingen ein klares deutsches Wort entgegenzustellen. Denn, so zweckmäßig und trefflich Umschreibungen auch sind, wie wir eingangs gesehen haben, wo es gilt, dem Verständnis des Laien zu Hilfe zu kommen, so wenig sind sie imstande als Ersatz für einfache Kunstausdrücke in der Fachsprache zu wirken und solche zu verdrängen. Das kann stets nur dem glücklich gewählten, durch Kürze und Schärfe gleichwertigen deutschen Worte gelingen. In Dr. Giggiberger's Berichten finden wir auch in der Tat eine ganze Anzahl derartiger Ersatzwörter verwendet, in durchaus knapper Weise und mit dem Erfolge unmittelbarer Deutlichkeit: so Giftkraft, giftkräftig für Virulenz, virulent; Unterschleimhautgewebe für submucöses Gewebe; Unempfindlichkeit für Immunität; Giftstoff für Toxin. Mit gleichem Rechte und Erfolge hätte wohl auch Gegengiftstoff für Antitoxin, Mundpflege für Mundhygiene gesetzt werden können.

Ein entschiedenes Vorgehen in dieser Richtung ist von der dritten hier anzuführenden, ausschließlich für Ärzte bestimmten und doch vom Medizinerdeutsch freien Schrift zu berichten, von der wissenschaftlich nicht minder bemerkenswerten Arbeit des Dr. Ph. Kuhn (Stabsarzt in der Schutztruppe für Südwestafrika): Über eine Impfung gegen Malaria. In dem dunkeln und, wie bereits oben betont wurde, für die Allgemeinheit so besonders wichtigen Gebiete der ansteckenden Krankheiten, ihrer Heilung und Vorbeugung, ist es ihm gelungen, durch eine einfache Sprache überraschende Klarheit zu verbreiten; was den Wunsch erweckt, daß diese Darstellung auch in Laienkreisen gelesen werden möchte. Diese Klarheit ist wesentlich mit erreicht durch den Ersatz fremdsprachlicher Kunstausdrücke durch deutsche. So finden wir statt Antitoxin, Antikörper: Schutzstoffe; statt pathogene Microorganismen: Krankheitserreger usw. Für immun bietet sich als neues Ersatzwort: gesalzen, Immunität: Gesalzenheit, Ausdrücke, mit denen Dr. Kuhn eine von ihm in Südwestafrika als durchaus üblich und weitverbreitet vorgefundene Bezeichnung zur Aufnahme in die ärztliche Fachsprache empfiehlt.



Gewiß ist es nun ein großer Vorzug für ein Ersatzwort, wenn es — sei es auch nur in beschränktem Gebiete — schon im Gebrauch, somit schon lebendig ist; und der Versuch, es aus diesem kleineren Kreise in den großen der allgemeinen Fachsprache zu versetzen, ist durchaus geboten. Ob es aber da anwachsen und gedeihen, ja die etwa schon vorhandenen gleicher Bedeutung überwinden und verdrängen werde, das dürfte davon abhängen, ob das ihm zu Grunde liegende Vorstellungsbild oder Gleichnis so treffend ist, daß es seine Mitbewerber eben übertrifft. Und da will es uns doch scheinen, daß dies gegenüber den für immo bereits gebotenen und auch gebrauchten Ersatzwörtern unempfindlich, giftfest, seuchenfest nicht in dem Grade der Fall sei, daß wir erwarten könnten, sie durch den Ausdruck »gesalzen« (der sein Gleichnis doch wohl der Haltbarkeit des eingesalzenen, eingepökelten Fleisches entnimmt) verdrängt zu sehen. Doch sei es gern hiermit den nach treffenden Ersatzworten verlangenden deutschen Ärzten empfohlen, und diese mögen in ihrer Allgemeinheit über seine Brauchbarkeit entscheiden.

Doch das nur nebenbei. Weitergehende Wünsche im einzelnen treten gern zurück gegen die Anerkennung des im großen und ganzen Erreichten: auch sachmännischen Kreisen ein möglichst reines Deutsch zu bieten. Dies von Dr. Giggberger, Dr. Kuhn und Dr. Roscher in gleicher Weise Gewagte und Erreichte berechtigt doch wohl zu der bescheidenen Hoffnung, daß es allmählich auch in den Kreisen der Ärzte selbst nicht mehr als unter der ärztlichen Würde stehend gelten wird, ein möglichst reines Deutsch zu reden und zu schreiben und auf die zweifelhafte Bierde des altergebrachten Medizinerdeutsch zu verzichten.

Frankenhausen a. R.

Ernst Graef.

## Außerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

### III.

Wir bringen diesmal Aussprüche eines Mannes, dem seine Seltsamkeiten in der Schätzung der Zeitgenossen und der Nachwelt viel geschadet haben, dem aber das Verdienst niemals bestritten werden kann, unter den ersten kräftig eingetreten zu sein für die Bedung deutschen Nationalbewußtseins. Friedrich Ludwig Jahn, »der Turnvater«, wie wir ihn nach der erfolgreichsten Seite seiner Wirksamkeit zu nennen uns gewöhnt haben, hat uns in einem 1810 erschienenen Buche, das leider nur »ausgefischte Bruchstücke von einem Bruch« d. h. von der im Kriege von 1806 verloren gegangenen Handschrift enthält, Begriff und Namen dessen gegeben, was der Titel »Deutsches Volkstum« nennt. Er sagt selbst in der Einleitung: »Volkstum ist das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein vollstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Sehnen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schönverbundenen Gemeinde. Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Herfürtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird, — gab es kein Wort in unsrer Sprache mehr.« Von ihm, der so allseitig zuerst den Be-

griff des Volkstums ergründete und unsrer Sprache das Wort dafür zu dauerndem Besitze gab, dürfen wir auch ein hohes Maß von Verständnis und Liebe für unsre Sprache erwarten. Schon sein Lehrer, der berühmte Philologe Fr. Aug. Wolf, rühmte Jahn's »Sprachinstinkt«, und Rud. v. Raumer sagt von ihm in seiner »Geschichte der german. Philologie« (1870) S. 318: »J. hat einen lebendigen Sinn für das Volk, seine Denkweise und seine Sprache.« Dabei ist freilich zu beachten, daß Jahn's Bildung in die Zeit vor dem Erscheinen von Jak. Grimms Grammatik fällt, die die deutsche Sprachwissenschaft auf eine ganz neue und wahrhaft wissenschaftliche Grundlage stellte, nämlich auf eine weit ausgreifende, für jene Zeit fast erschöpfende Ermittlung der sprachlichen Tatsachen. Dies muß man im Auge behalten. Die Hinweis auf die hier unten mitgeteilten Aussprüche Jahn's verdanken wir zum größeren Teil den Herren Oberlehrer Dr. Wortmann in Berden und Paul Marschner in Dresden.<sup>1)</sup> Paul Pietsch.

### Friedrich Ludwig Jahn.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Rag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staatsmenschen.

»Vereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes« 1806, S. XII und »Deutsches Volkstum«, Abschnitt VIII (Jahn's Werke, hsg. v. Euler, I S. 332).

. . . erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urteil, kein Aneinanderreihen von diesen zu Schlüssen. Nur eine Mutter hat jeder Mensch, eine Muttersprache ist für ihn genug . . . Die Mutterliebe ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtnis und Verstand; fremde frühzeitige Plappererei öffnet eine Pfsterpforte mit Diebeschlüssel . . . In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wunderfühem Wonnelosen . . . Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tontünstler das Werkzeug, auf dem er Wohl laut hervorzaubert . . .

Gesang einer lebendigen Sprache überdönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden. Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst sein Gutes nicht, traut kaum sogar der That. [Um »Selbstvertrauen und Selbstzuversicht zu stärken«, wird dann die Aussage eines Fremden aus Wielands »Deutschem Merkur« 1773 berichtet; darin heißt es u. a.: Die unsrige [d. i. deutsche] besitzt eine Menge nachahmender Töne, eine Menge von sanften und einen noch größeren Reichtum an schallenden, prächtigen, den majestätischen und furcht-

1) Vgl. auch A. Brunner's trefflichen Aufsatz »Der Turnvater Jahn als Sprachmeister«, Zeitschr. 1900, Sp. 69—73.

baren Austritten in der Natur und den stärkern Bewegungen der Seele angemessenen Worten und Ausdrücken; sodas ein verständiger Komponist das, was sie vielleicht an Weichheit und Süßheit gegen die Welsche verliere, an der Stärke und dem Nachdrücklichen, so sie vor derselben voraus habe, reichlich wieder gewinnen könne. . . ]

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du warst schon längst dir unwissend durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslandes entwürdigt. . . Deutsche, fühlt wieder mit männlichem Hochsinn den Wert eurer edeln lebendigen Sprache, schöpft aus ihrem nieversiegenden Urborn, grabet die alten Quellen auf und lasset Untertens (d. i. Paris) stehende Lache in Ruhe.

»Deutsches Volkstum« Abschn. V (Werke I S. 236f. 241f. 244f.).

Dazu [um als Gattin einem deutschen Manne »den väterländischen Eichenkranz mit Weischen, Bergföhmeinnicht und deutschem Junnergrün zu umwinden«] braucht es nicht ausländisches Plapperwort, mit der Muttersprache begeistert und beseeelt sich alles leichter. Diese zu lernen, sie in ihrer Fülle gebrauchen können, hat das Weib als geborne Menschenbildnerin eine heilige Verpflichtung. . . In der Muttersprache hat jedes Weib genug, und das Deutsche besonders. Es ist keine Sprache auf der Erde, die das Weib mehr ehrt. Die Huldigung des Weibes beginnt in den Urfängen der Sprache. Was von den Naturkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen, was mit Anmut, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. . .

Wo ist ein Volk, was ein Wort hat wie Minne? In welcher Sprache klingt »Liebe« süßer? Schon Luther hat diesem Wort eine Lobrede gehalten. . . Welche Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehlichtes Frauenzimmer sechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichterische Maid und das dienstliche Magd. Für das in den Ehestand übergehen wollende drei: Geliebte, Liebchen und Braut. Für verheiratete sechs: Frau, Liebste, Ehefrau, Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Bezeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne.<sup>1)</sup> Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die holen wir aus den Oberrheinern in unsere teusche Sprache.

. . . Deutsche Mägdchen! warum ist euch solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Bedürfnis? Warum keine Ordnung in eurer Sprachlehre, da ihr sie doch sonst so sehr liebt und befördert? Sprachfehler sind freilich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer Kenntnis ist nicht Weistesmangel. Aber wie kommt es, daß ihr euch die größten Fehler und Sinnentstellungen in der Muttersprache nicht übel nehmt und sogar zu gute haltet? Ihr rügt doch sonst die kleinsten Verstöße gegen Übereinkommnisse der Gesellschaft und richtet strenge über Abweichungen! Die Sprache ist die uralte Gesellschaftsflüsterin und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kommende Mode.<sup>2)</sup> Glaubt

1) Daß das z. T. nur verschiedene Wortbildungen (Mägdchen, Mädel) oder Wortformen (Maid, Magd; Jungfer, Jungfrau) sind, hat wohl auch Zahn erkannt; als verschiedene Worte vom Standpunkt der Sprache seiner Zeit sie aufzufassen, war er durch die Verschiedenheit der Bedeutung oder des Anwendungsbereichs berechtigt.

2) Daß die Sprache sich ändere und die deutsche Sprache seiner Zeit von der vergangener Zeiten abstehe, kann Zahn, der von letzterer

ihr etwa, die Deutsche Sprache sei eine so schmutzige Beschäftigung; wenn man damit zu thun habe, müsse man die Schmutzflecke auf der Arbeitsschürze nachsehen?<sup>1)</sup> Ihr irrt, wenn ihr meint, aus einem hübschen Munde klinge alles schön. Ein hübscher Mund wird durch ungewaschenes Zeug häßlich und kleckhaft.<sup>2)</sup>

»Deutsches Volkstum« Abschn. V (Werke I S. 275f.).

Fremde Kunstausdrücke müssen in Benennung von Personen, Würden, Ämtern, Handlungen und volkstümlichen Gegenständen gänzlich abgeschafft, und in Gesetzen, Verordnungen und im Geschäftsgange, wo es nur irgend die Verständlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Campe und andere Sprachfeger gespottet: das war unrecht! Man hat sie geflissentlich im Stich gelassen; das ist schändlich! Worttäuscher und Wortbeschwörer haben Fremdhelten ergrübelt, verwirrte Schalldinge ausgekinstelt, um ihrer Neuschucht zu fröhnen und in Unverständlichkeit den ersehnten Weisheitschein zu verhängen; das wird hochverräterisch. »Wenn etwas nicht klingen will, es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres«. Ein Lehrspruch von Klopstock an seinen jüngern Freund und Werkvollender Boff einst gegeben.

Es ist merkwürdig, daß die Deutschen an ein Kunstwort, aus einer fremden Sprache eingeschwärzt, nicht den kleinsten Teil der Forderungen machen, wie an ein einheimisches. Dort gilt ein leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die kittelnden Wortmäler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergessen, daß ein Kunstwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend ausdeuten soll.

Zahn nennt dann einige »der Deutschen neugebildeten Wörter, die man erst als Keper in Vann und Acht that, späterhin für anrühlich hielt, allmählich in gute Gesellschaft zog, wo sie jetzt tonangebend walten«: Sternwarte (Haller), Gepäcke statt Bagage, empfindsam, Erdbeschreibung (Büsching), Herrbild (Campe), und schließt: »Ubrigens traue ich den Deutschen Zeitgenossen so viel zu von dem, was in den Neubildungen Volkstum, volkstümlich, und Volkstümlichkeit liegt, daß sie diese drei Versuche nicht anstößig finden«.

»Deutsches Volkstum«, Abschn. VIII

»Volkstümliches Wörterwesen« (Werke I S. 334f.).

Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit und Weiterbildbarkeit und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichtum an Urwörtern giebt ihr ein entscheidendes Übergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthülfen, so als Worlinge, Zulinge und Endlinge gebraucht werden und wie stehende

ja vieles kannte, nicht übersehen haben. Er meint also offenbar nur, daß die Wandlungen des Sprachgebrauchs sich nicht so schnell vollziehen und nicht so grundstürzend sind, wie dies oft bei den Kleider- und sonstigen Moden der Fall ist.

1) nachsehen = verzeihen.

2) Die werten Vereinsgenossinnen mögen freundlichst die Mitteilung dieser »ungalanten« Strafpredigt verzeihen und weder annehmen, daß sie sich das heute in demselben Maße gesagt sein lassen müßten wie Zahns Zeitgenossinnen, noch daß sie darüber erhaben wären und die Vermahnung nur unter dem geschichtlichen Augenpunkt betrachten dürften. Jedenfalls sollen sie den alten Zahn, der von deutschen Frauen soviel Schönes zu sagen weiß, es nicht entgelten lassen, wenn er auch einmal brummt, und dem Sprachverein nicht, wenn er das Brummen weiter giebt.

Schriften<sup>1)</sup> der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschatz. Dadurch wird im Deutschen das Mögliche auch wirklich. Darum bleibt jede Wortzählung eine verunglückte Mühe und jeder Wortstempel von veraltet und neugebildet ein ungewiß Ding. Unter sprachähnlichen Wörtern ist kein Wortrang von Erstlingen und Spätlingen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der Vorn ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen. . . . In der Teilbarkeit, Verjüngung, Verjüngung und Zusammenjüngung besitzt die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und lehrt und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Astersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschauen. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemüts, wenn sie mit Geistesfüttigen aufschwingt. Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bländig in der Darstellung, erbaulich in der Rede, erwecklich im Liede und kernig und körnig im Spruch. — Die deutsche Sprache wird in Wissenschaft und Kunst niemals Kenner und Könner im Stich lassen. Nimmer werden die Stufenwörter fehlen, jede Folge und Folgerung wird auszudrücken sein. Die Sprache wird, treu gepflegt, mit dem Entwicklungsgange Schritt halten, für jede neue Gestaltung unsers Volks passen, für jede Lebensstufe zureichend sein und mit dem Wachstum des Volks an Bildsamkeit zunehmen. Aber vom Wüßbüntel der Allweltbürgerel müssen wir absehen. Mit dem Allweltleben hat keine einzelne Sprache zu schaffen, nur das eigene Volksleben ist ihre Seele.

(Werke II, 1 S. 11 f.)

### Freiheit, die ich meine.

Als ich jung war, habe ich, wie wohl andre auch, beim Gesang des Schenkendorfschen Freiheitsliedes nicht viel nachgedacht über die erste Zeile, die »Freiheit, die ich meine«, und mich nur an der herrlichen Stimmweise und dem »süßen Engelbild« ergötzt. Und so wird es den meisten andern auch ergangen sein und zum Teil noch ergehen. Erst später dachte ich, Schenkendorf sage uns ja in seinem Liede gar nicht, welche Freiheit er meine, und so könne sich am Ende jeder ein Bild der Freiheit machen, die er meine, wie denn auf diese Art ein gar verschiedenes Bild sich ergebe, je nachdem einer politisch gesinnt ist, nach der ganzen Stufenleiter von den fest an dem Hergebrachten Hängenden bis zum Freiheitsmanne der roten Republik. Als mir jedoch Weigands Erklärung des Wortes »meinen« zu Gesicht kam, wurde mir erst klar, was Schenkendorf »meinte«. Weigand führt »meinen« in verschiedenen Bedeutungen an: 1. im Sinne haben; 2. gesinnt sein gegen; 3. in Herz und Sinn zugeneigt denken an; herzliche Zuneigung fühlen gegen usw. — Diese letztere Bedeutung — lateinisch *amplere* — erst im 12. Jahrhundert aufgetreten, ist aber in neuerer Zeit ganz außer Gebrauch gekommen. In früheren Jahrhunderten wurde »meinen« vermöge seiner damaligen Bedeutung häufig in anlautendem Gleichklang (alliterierend) mit »minnen« verbunden: »daß ich dich mehr und allermeist minne und meine«; »daß man zum ersten und letzten — Gott meine und minne.« Ferner sagt Dr. Martin Luther in seinem großen Katechismus bei der Erklärung des sechsten

1) Mit »stehenbleibender Schrift« hieß es vor Einführung der Stereotypie, um anzudeuten, daß der Schriftsatz aufgehoben werde, also bei neuer Auflage nicht von neuem gesetzt werden müsse (Euler).

Gebots: »Mann und Weib sollen für allen Dingen in Liebe und Eintracht bei einander wohnen, daß eins das andere von Herzen und mit ganzer Treue meine.« Desgleichen heißt es in einem Traugebet der erneuerten preussischen Agende: — »daß sie einander von Herzen meinen«. Und endlich finden wir in dem schönen Liede Ringendorfs (1700—1760) »Herz und Herz vereint zusammen« (Nr. 217 des württ. Gesangbuchs) im 6. Vers: »Ach du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar, daß sie sich so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war.« Das Herz unsres Sängers Schenkendorf (1783—1817) erfüllte bräutliche Liebe zur Freiheit, »dem süßen Engelbild, dessen stilles Weben monnig uns durchdringt«. Es scheint mir von Wert, daß auf diese Bedeutung von »meinen«, die seit hundert Jahren ganz außer Gebrauch gekommen und dem jetzigen Geschlecht zum großen Teil unbekannt geworden ist, bei Gelegenheit in Schule und Vereinen aufmerksam gemacht werde.

Stuttgart.

Moriz Keller.

### Goethe und die Fremdwörter.

Zu dem Aufsatz von Th. Matthias (Nr. 3, Sp. 65 ff.) »Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke« darf ich vielleicht bemerken, daß schon vor 10 Jahren Oberlehrer Karl Heidt in der wissenschaftlichen Abhandlung, die dem Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Trier über das Schuljahr 1892/93 beigegeben ist, nachwies, wie Goethe bei der zweiten Bearbeitung von 1773 viele Fremdwörter im Göth durch deutsche Ausdrücke ersetzte; wahrhaftig nicht zum Schaden seines Stückes! Ohne diese Arbeit zu kennen, habe ich in der von Karl Erbe herausgegebenen, jetzt eingegangenen Zeitschrift: Süd-deutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, 1895, Nr. 5 (mit einem Nachtrag in Nr. 6), unter dem Titel: »Goethes Göth und die Fremdwörter« dieselbe Sache behandelt. Einige Ergänzungen werden nicht unwillkommen sein.

Matthias führt an, daß Goethe das »Reichsmusje« von 1771 und 1773 im Jahre 1787 durch »Reichsknappe« ersetzt habe; bei der letzten Bearbeitung von 1804 ersetzte er auch dieses wieder und zwar durch »Reichsdruxer«. Es ist dies wohl der beste Beweis von Goethes Sorgfalt. Aber es lassen sich noch mehr Beispiele anführen.

1771.	1773.
S. 27: mit ein paar Vouteils-	mit einer Flasche Wein.
len Wein	
1771; 1773.	1787.
S. 79: sagte meine Commission	legte meine Commission ab.
	1804.
	bracht ich Gruß und Anliegen.
1771; 1773; 1787.	1804.
S. 117: in dieser Extremität	in dieser hänglichen Lage.
S. 140: gemessene Ordre	gemessenen Befehl.
S. 153: sie delibereiren einen	sie sind um einen Hauptmann
zum Hauptmann	verlegen.
S. 156: Diskurse	Verhandlungen.

Auch sonst läßt sich der Baechtoldschen Ausgabe<sup>1)</sup> allerlei Vehrreiches entnehmen, z. B. daß der Sprachfehler »zwo Meine« neben den zwo Händen nur in der Ausgabe von 1787 getilgt,

1) Goethes Göth von Verklüngen in dreifacher Gestalt, herausgegeben von Jacob Baechtold. Zweite Ausgabe. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1888. Preis auf 1. A herabgesetzt.



d. h. in »zwey« umgewandelt ist. Das »s« der Mehrzahl in Worten wie »Jungens, Mädels, Fräuleins, Cherubs« ist 1787 regelmäßig getilgt, für das letzte Wort ist Cherubim gesetzt.

Als lehrreiches Beispiel für die bekannte Streitfrage über die Zeitensfolge im abhängigen Satze möge angeführt werden:

S. 182: Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: er ist todt. So 1773 und 1804; dagegen 1787: der ihr die Nachricht bringe.

Maulbronn.

Eb. Restle.

### Vorsitzer.

Einem Besucher des Schauspielhauses in Berlin fiel es bei einer Aufführung von Goethes »Egmont« auf, daß bei der Verlesung des Todesurteils im letzten Aufzuge der Darsteller des Silva von der Schlußformel: »Gegeben Brüssel am . . . Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe« die fünf letzten Worte wegließ — vielleicht wurden auch noch die Worte »Ferdinand« bis »Alba« nicht mitgesprochen. Es kam auf diese Weise gar nicht zur Kenntnis der Zuhörer, daß ein von Alba niedergefertigtes, ihm allerdings dienstwilliges »Gericht« sich in dem durch Alba als Vorsitzer vollzogenen Urteile zu diesem bekannt habe, und wer die vorher von Silva erwähnten »gerechten Richter« seien. Was der Dichter mitteilen wollte, kam also dabei nicht zum genügenden Ausdruck. Vielleicht wollte Goethe auch gerade durch die Wahl des vlämischen Wortes »voorzitter« in seiner Weise andeuten, daß das Gericht als mit Niederländern besetzt zu denken ist. Betrüb über die »Erdrosselung« des Wortes »Vorsitzer«, das jener Besucher des Schauspielhauses vor dem üblicheren »Vorsitzenden« begünstigt, und nach dem Spruche: »das Wort sie sollen lassen stahn«, konnte er sich's nicht versagen, deswegen bei der Generalintendantur der Königlichen Schauspiele in Berlin vorstellig zu werden. Er erhielt darauf unter dem 12. Februar 1902 in einer liebenswürdigen Zuschrift des Herrn Oberregisseurs Max Grube die erwünschte Mitteilung, daß der »Vorsitzer« in seine Rechte wieder eingesetzt worden sei und in künftigen Vorstellungen des »Egmont« nicht fehlen werde. R. B.

### Kleine Mitteilungen.

Ein Liederbuch für Sprachvereine ist unter dem Titel »Deutscher Sang« im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereines zu Thorn soeben erschienen. Es enthält 100 sangbare Gedichte, darunter die bekanntesten und beliebtesten Studenten- und Wander-, Volks- und Vaterlandslieder, deren Texte durchgehend auf Grund der Quellen sorgfältig geprüft worden sind, aber auch solche, die von den Bestrebungen des Sprachvereins handeln, die letzteren aus der Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Den zahlreichen Zweigvereinen, die unsre Bestrebungen auch mit geselligen Unternehmungen zu verknüpfen pflegen, wird das handliche kleine Buch es ermöglichen, auch deutschen Sang für unsre Sache dienstbar zu machen. Um den Vereinen die Erwerbung des Buches zu einem billigeren Preise zu sichern, hat der Gesamtvorstand in Berlin das Unternehmen durch einen namhaften Beitrag zu den Herstellungskosten unterstützt. Näheres darüber ist in der Anzeige auf Sp. 272 zu sehen.

— Geheimrat Prof. Dr. Franz Neuleaux hat zu einem Sammelwerk »Für unser Heim! Bunte Spenden deutscher Dichter und Denker der Gegenwart für das deutsche Schriftstellerverein in Jena« einen Aufsatz über Sprachfragen und Sprachlagen bei-

gesteuert, der schon im voraus von mehreren Zeitungen abgedruckt worden ist. Darin wird, wie die Kölnische Zeitung in Nr. 636 vom 15. August ausführt, »leider ein Vorurteil, das sich noch manchmal gegen den Allgemeinen Deutschen Sprachverein erhebt, durch einige einleitende Bemerkungen genährt, in denen der Vereinstätigkeit vorgehalten wird, daß sie sich zu einseitig auf die Fremdwörterfrage erstreckt. Die Zeitschrift des Vereins beweist durch ihre Mannigfaltigkeit, daß diese Behauptung nicht mehr stichhaltig ist, wenn sie es, als Vorwurf genommen, überhaupt jemals gewesen. Beginnen mußte der Verein seine Arbeit für die Reinheit und Schönheit unsrer Sprache in einer recht augenfälligen Weise, mit der Bekämpfung eines Übelstandes, der nicht nur weit verbreitet war, sondern auch großen Volkskreisen als ein leicht erkennbares Ziel hingestellt werden konnte. Besser als die schwerer verständlichen und sich zu sehr ins einzelne zerstreuten grammatischen Fragen entsprach jenen beiden Bedingungen das Fremdwörterunwesen, bei dem sich überdies noch der Vorteil bot, daß die deutsche Seele durch den Gegensatz zum Fremden in Schwingung gesetzt werden konnte. Wie oft waren auch in neuerer Zeit vereinzelt Stimmen gegen diese Schändung unsrer Sprache laut geworden! So fällt eine der reifsten deutschen Schriftstellerinnen, die von tiefem Wahrheitsdrang erfüllte Fanny Lewald, in ihrer Lebensgeschichte folgendes Urteil über die Gräfin Hahn: »Neben der inneren Unsitlichkeit in ihren Romanen war der geschmacklose Leichtsin, mit welchem die deutsche Sprache gehandhabt und in einen wahren Mischmaich von Fremdwörtern verwandelt wurde, in meinen Augen eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist unsrer Muttersprache; eine Sünde, gegen welche man um so mehr einzuschreiten hatte, da es sehr verlockend für die Halb- und Unbildung war, sich durch den Gebrauch des »Salon-Jargons« die »Mäuren« der Vornehmen anzueignen.« Ähnliche Aussprüche waren gewiß nicht selten; viele Schriftsteller, manche Zeitungen waren eifrig bemüht, die Sprache rein zu halten; aber ein durchgreifender Erfolg, ein Erfolg, der einer großen Menge überflüssiger Fremdwörter, die noch vor dreißig Jahren »en vogue« und hoch »ästimiert« waren, den Stempel des Veralteten, Popfigen aufgedrückt hat, war erst dem gesammelten Wirken des Sprachvereins beschieden. Der Weg zu weitem, gewiß ebenso wichtigen Bestrebungen war damit gebahnt und ist auch eifrig beschritten worden.« So weit die gewiß richtigen Bemerkungen der Kölnischen Zeitung, die daran eine sachverständige und eingehende Besprechung der Neuleauxschen Sprachfragen knüpft.

In der Tat ist ja der Sprachverein genau in dem von Neuleaux gewünschten Sinne um die Pflege der Muttersprache schon längst unausgesetzt bemüht, ja gerade auch die in dem Neuleauxschen Aufsätze besprochenen Fragen (z. B. über die Nachsilbe *isch* und über die Vernachlässigung der Deklination) sind in der Zeitschrift wiederholt und teilweise ausführlich behandelt worden. Neuleaux's Kenntnis über den Sprachverein ist viel zu mangelhaft, als daß er ihm, wie er doch bemüht scheint, gerecht werden könnte. Auf die irrigen Bemerkungen über die vorjährigen Verdeutschungsversuche des Berliner Zweigvereins soll gar kein Gewicht gelegt werden; aber die Angaben über die Stellung des Vereins zu einer »Sprachakademie« sind fast abenteuerlich zu nennen. Der Tatbestand wäre aus den Veröffentlichungen des Sprachvereins leicht zu ermitteln gewesen.

Wenn Neuleaux's Warnungen vor der deklinationslosen »Rufknacker-Sprache« und andern Sprachsünden, wenn seine Mahnungen an die »Pflichten gegen die Muttersprache« in dem Kreise, an den sich seine Schrift wendet, wirksam werden, so kann der Sprachverein, in dessen Spuren er überall wandelt, damit

zurückzuführen sein. Auch darin stimmen wir ihm lebhaft zu, daß es schlimm wäre, wenn die Bewegung, wie er zu bemerken glaubt, nachgelassen hätte, »namentlich in den weiteren Kreisen des Publikums«, wenn für unsre Mühlen die »Wasser nicht mehr strömen wollten und verdunsten sollten«. Aber wir stimmen ihm mit recht leichtem Herzen bei, und warum? das wird nach den Mitteilungen und Zahlen des letzten Jahresberichts (vgl. besonders Sp. 241) wohl begreiflich sein.

— Im Deutschen Reichsanzeiger sind jetzt, Nr. 185 vom 8. Aug., die Ergebnisse der Volkszählung in Bezug auf die Muttersprache veröffentlicht worden. Von der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches — auch große Zeitungen sagen dafür sonderbarer Weise Deutschlands —, die sich am 1. Dezember 1900 auf 56367178 belief, sprechen Deutsch als Muttersprache 92%, d. h. 51883131, Deutsch und eine Fremdsprache 0,5%, d. h. 252918, nur fremdsprachig sind 7,5%, d. h. 4231129 Personen. Diese letzteren verteilen sich nach Abzug von 14535, die sich in den geringsten Beträgen zersplittern, der Reihe nach so: 1. Polen 3086489, 2. Franzosen 211679, 3. Masuren 142049, 4. Dänen und Norweger 141061, 5. Littauer 106305, 6. Kasuben 100213, 7. Wenden 93032, 8. Holländer 80361, 9. Italiener 65930, 10. Mähren 64382, 11. Tschechen 43016, 12. Friesen 20677, 13. Engländer 20217, 14. Wallonen 11872, 15. Russen 9617, 16. Schweden 8998, 17. Ungarn 8158, 18. Spanier 2059, 19. Portugiesen 479. Von den Zweisprachlern verdienen besondere Aufmerksamkeit die Polen, die auch hier mit 169634 den Anfang machen, die Franzosen (oben an 2., hier aber erst an 4. Stelle) mit 9356, die Dänen (oben an 4., hier an 8. Stelle) mit 4212. Die verhältnismäßig höchste Zahl Auchdeutscher, nämlich 23779, stellen die Wenden, scheinen also, soweit man das aus dem Zahlenverhältnis der Vollwenden zu den Halbwenden beurteilen darf, gegen die Annahme der deutschen Sprache am nachgiebigsten zu sein, während die Kasuben mit der verhältnismäßig niedrigsten Zahl Auchdeutscher (nur 1652, also wenig über  $\frac{1}{100}$  der Vollkasuben) ihre Sprache am zähesten festhalten. Nur die Italiener stehen ihnen darin nahe, die 1236 Halbdeutsche, also fast  $\frac{1}{25}$  neben sich haben; aber hier spielen besondere Umstände herein, wie das ganz ungewöhnliche, mehr als sechsfache Übergewicht der männlichen Vollitaliener anzeigt. Dann steigt das Verhältnis der Halb- zu den Ganzfremden gleich auf etwa  $\frac{1}{24}$  bei Friesen und Dänen, auf etwa  $\frac{1}{10}$  bei den Mähren, etwa  $\frac{1}{23}$  den Franzosen, während die Polen mit  $\frac{1}{10}$  etwas unter dem Durchschnitt und alle übrigen darüber stehen bis, wie gesagt, zu den Wenden; bei ihnen erreichen die Auchdeutschen über  $\frac{1}{4}$  von der Zahl der nur wendisch redenden Bevölkerung. Lehrreich ist auch das Verhältnis der Engländer, neben den nur englisch redenden 20217 sind 2220 zweisprachig. Wenn die gleichen Erhebungen in England gemacht würden, könnten wir schwerlich darauf rechnen, daß sich von den Deutschen dort auf einen Halbwaller immer zehn allein zur deutschen Muttersprache bekennen.

— Die Koblenzer Zeitung erinnert, anknüpfend an unsre Mitteilung über die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Sp. 214 der vor. Nr.), an ein hübsches Gedicht von Hoffmann, das vor fünf Jahren schon, als für ein Stormdenkmal in Husum gesammelt wurde, den Gedanken ausgesprochen hat, daß es wichtiger ist, unsre großen Dichter durch Verbreitung ihrer Meisterwerke als durch steinerne oder eherner Denkmäler zu ehren. Die frischen Verse, »In den Vorland eines Lesezirkels« überschrieben, lauten:

Für Storm ein Denkmal — der Gedanke,  
Sagt Ihr, sei ganz nach Eurem Sinn,  
Und gerne gäbet Ihr zwei blanke  
Reichsdoppelkronen dafür hin.

Manch eins von seinen Meisterstücken  
Fehlt noch in Eurer Bücherei.  
Kauft, kauft! Das würd' ihn mehr entzücken,  
Als wenn Ihr tragt zum Denkmal bei.

— Aus der guten alten Zeit. Pastor Conring im Amte Kampen gibt 1758 einem amtlichen Schreiben an seinen kirchlichen Vorgesetzten folgende Aufschrift:

A monsieur Moier Surintendant general des affaires ecclesiastiques de S. A. S<sup>m</sup> Msgr le Duc regnant de Brounsvic-Lanembourg  
ex officio  
Brounsvic.

— Fortschritte. Seit Jahren ist die Eisenbahnverwaltung erfolgreich bestrebt, fremdsprachliche Bezeichnungen, die entbehrlich sind, zu beseitigen. Mit Hinweis darauf wendete sich ein Mitglied des Sprachvereins an die Eisenbahndirektion Berlin, bat um Änderung einer Aufschrift auf dem Bahnhof Friedrichshagen und erhielt schon am nächsten Tage zusagebenden Bescheid. — Der Bürgermeister von Beck bei Ruhrtort hat nach dem Musterstatut der neu zu errichtenden Gewerbegerichte ein solches für seine Stadtverwaltung aufgestellt, aber sämtliche Fremdwörter verdeutscht und dazu die Genehmigung der Aufsichtsbehörde erhalten. — Die Hamburger Hypothekbank hat mit der Ausgabe ihrer bis 1910 unklindbaren Pfandbriefe mehrere sprachliche Verbesserungen eingeführt. Statut ist durch Satzung, Controllo pag. durch Kontrollbuch Seite ersetzt, vor allen Dingen aber an Stelle von Talon zum Couponbogen Erneuerungsschein zum Zinsscheinbogen getreten, und dementsprechend sind auch die Coupons in Zinsscheine umgetauscht worden. Schließlich stand früher auf der Rückseite der Zinsscheine: Statutarisch sind die Coupons nicht mortifizierbar (§ 8 u. 61), jetzt heißt es: Zinsscheine können nicht für kraftlos erklärt werden. Nur Valuta — Ser. — No. — Litt. — 4 Procent pro anno — al pari und auch das Wort präsentieren sind stehen geblieben, warten aber hoffentlich nur auf die nächste Gelegenheit, um ebenfalls zu verschwinden.

— Unter den 25 Gasthöfen im Wasgau, die wiederholt in der Zeitschrift empfohlen wurden (vgl. Sp. 238 vor. Nr.), weil sie für deutsche Reisende deutsche Bedienung, deutsche Speisefarte, Speisefolge und Rechnung zugesagt hatten, sind die beiden folgenden zu streichen: Drei Ähren bei Kolmar: Hotel zu den drei Ähren und Hotel zu den drei Königen. In diesen Gasthöfen findet die deutsche Sprache nicht die Berücksichtigung, die deutsche Reisende mit Fug und Recht erwarten dürfen. Vorstellungen über die störende Französelei blieben unbeantwortet.

### Bücherschau.

Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. Von Reichsgerichtsrat Dr. Julius Petersen. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1902. 138 S. 2,40 M.

Woran liegt es, daß das Reichsland noch nicht in dem Umfang deutsch geworden ist, wie man es früher gehofft hatte, und welche Mittel sind geeignet, die Verdeutschung zu beschleunigen? Diese Fragen sucht der Verfasser, der von 1871 bis 1883 im Elsaß gelebt hat und daher ein gründlicher Kenner der Verhältnisse ist, zu beantworten. Für uns am wichtigsten von den anziehenden und fesselnden Ausführungen sind die Bemerkungen, die sich auf die Sprachverhältnisse beziehen. Das Elsaß war seit der Mitte des 5. Jahrhunderts im dauernden Besitz der Alemannen. Seit dem Vertrage von Verdun ein Bestandteil Lothringens, wurde es 870 durch den Vertrag von Meerssen Ludwig dem Deutschen überwiesen und hat von da an bis zum Westfälischen Frieden unbestritten dem Deutschen Reiche zugehört. Demnach hat es auch im geistigen Leben Deutschlands nach den verschiedensten Rich-

tungen eine bedeutende Stellung eingenommen. Insbesondere hatte es lange Zeit eine Führerrolle auf dem Gebiete der Literatur (Dietrich, Heinrich der Glöckler, Gottfried von Straßburg, Sebastian Brant, Johann Fischart u. v. a.). So war das Elsaß, als es französisch wurde, ein durchaus deutsches Land, in dem nur deutsch gesprochen wurde. Lothringen, das gleichfalls durch den Vertrag von Meerssen an Ludwig den Deutschen fiel, ist der Hauptsache nach von Franken besiedelt worden. Hier behaupteten sich aber die Keltoromanen in weiterem Umfange. Es entstand eine Sprachgrenze, die im 10. Jahrhundert schon eine feste Gestalt angenommen und seitdem nur geringe Änderungen erfahren hat. So wurde denn bei der Verwaltung des Herzogtums Lothringen schon frühe zwischen französischem und deutschem Sprachgebiet unterschieden. Während in dem größeren Teil des Herzogtums das Französische Amtssprache war, wurde in dem deutschredenden Teile des Landes von den Beamten mit der Bevölkerung deutsch verhandelt. Als darauf, zum Teil durch den Westfälischen Frieden, zum Teil durch Befestigung zur Friedenszeit und die Friedensschlüsse von Ryswik (1697) und Wien (1738), Elsaß-Lothringen unter französische Herrschaft gekommen war, wurde davon zunächst die deutsche Sprache wenig berührt. Die Regierung machte zwar verschiedene Versuche, der französischen Sprache rascher Eingang zu verschaffen. Insbesondere wurde durch mehrere im Jahre 1685 erlassene Verordnungen die französische Gerichtssprache eingeführt. Diese Versuche blieben aber erfolglos, weil die Bevölkerung, insbesondere die auf dem Lande, an ihrer Muttersprache festhielt. Da eine allgemeine Schulpflicht nicht bestand, hatte die Regierung keine geeignete Handhabe für die Anwendung von Zwang, und den wiederholten Ermahnungen, doch besser für die Verbreitung der französischen Sprache zu sorgen, wurde von den Behörden entgegengehalten, es fehle an Lehrern, die dieser Sprache mächtig seien. Zwar verbreitete sich unter den Gebildeten im Laufe der Zeit allmählich die Kenntnis der französischen Sprache; aber es ging damit sehr langsam vorwärts. Als Marie Antoinette im Jahre 1770 auf ihrer Durchreise in Straßburg mit einer französischen Rede begrüßt werden sollte, ersuchte man die Universität, einen Herrn Professor zu finden, so der französischen Sprache wohl kundig sei. Und noch im Jahre 1789 schrieb der Engländer Arthur Young, der damals von Paris nach Straßburg reiste, im Elsaß sei nicht einer unter hundert, der Französisch spreche. In der unter dem Vorsitz des Advokats Salzman tagenden Gesellschaft, der Goethe und Venz angehörten und die letzterer zu einer Gesellschaft für deutsche Sprache zu gestalten suchte, wurde nur deutsch gesprochen, wie ja Goethe in Straßburg nach seiner eignen Angabe alles Französentum ledig geworden ist. Ja, Venz konnte die Elsässer als Deutsche begrüßen und auffordern, der deutschen Sprache, die den mütterlichen Boden ihres Weistes bilde, auch künftig treu zu bleiben. Seit der französischen Revolution aber, deren Schlagworte auch im Elsaß zündeten, änderten sich die Verhältnisse. Allmählich wurde die Empfänglichkeit für die deutsche Literatur abgeschwächt, insbesondere beeinträchtigte der sich allmählich immer mehr verbreitende Gebrauch des Französischen als Umgangssprache die Fähigkeit zu eignen Schöpfungen in deutscher Sprache. Als besonders wirksam erwies sich in den höheren Schulen seit der Regierung Louis Philipps die Verordnung, daß die Schüler den Unterricht im Rechnen, in Erdkunde, in Geschichte u. a. Fächern ausschließlich in französischer Sprache erhalten sollten. Und wie im mündlichen Verkehr, so gewann die französische Sprache auch in anderer Beziehung Boden. Man gewöhnte sich daran, französische Zeitungen zu lesen, und die im Lande herausgegebenen Blätter erschienen entweder ausschließlich oder wenigstens nebenher in französischer Sprache. Nur wenige wie Arnold, Stöber, Schneegans, Mühl u. a. pflegten noch deutsche Dichtung und hielten an der deutschen Muttersprache fest; aber auch ihr Kreis wurde immer kleiner. In den 1850er Jahren begann sich das heranwachsende Geschlecht seiner Muttersprache zu schämen. Nur in der Masse der Bevölkerung behauptete sich nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in den Städten die deutsche Sprache als besondere Mundart, und noch 1865 nahm man in Deutsch-Lothringen gegen den Versuch, die deutsche Sprache auszurotten, kräftig Stellung und führte in einer an den Kaiser Napoleon gerichteten Eingabe Beschwerde darüber, daß man die deutsche Sprache aus den Primärschulen verdrängen wolle. Immerhin wurde die französische Sprache mehr und mehr zur Umgangssprache für die Gebildeten, und insbesondere bei schriftlichen Äußerungen bediente man sich ihrer im weitesten Umfange.

So kam es, daß die Deutschen, als der Krieg von 1870/71 beendet war, nicht mehr ein ganz deutsches Land vorfanden, sondern die Bevölkerung zum großen Teil verweltet war. Sie deutschem Wesen und deutschen Anschauungen wieder zuzuführen, wurden eine Reihe von Einrichtungen getroffen, unter denen besonders die auf die Schule bezüglichen hier hervorzuheben sind. Zunächst wurde der Schulzwang und im deutschen Gebiet der Unterricht in der deutschen Sprache eingeführt, in der Volksschule auch Unterricht in der französischen Sprache nicht vorgelesen. In französischen und in gemischten Sprachgebieten wurde anders verfahren. Hier darf in solchen Klassen, deren Schüler alle französisch reden, ganz in französischer Sprache unterrichtet werden. Seit längerer Zeit hat sich aber herausgestellt, daß der gesamte Unterricht nirgends in französischer Sprache erteilt zu werden braucht. Im übrigen unterschied man je nach der Kenntnis der deutschen Sprache in den einzelnen Gebieten drei Gruppen von Schulen: das eigentliche französische Schulgebiet mit 0—25%, von Schülern, die von deutschredenden Eltern abstammen, das deutsche Sprachgebiet mit über 75% derartiger Kinder, und das gemischte Gebiet mit mehr als 25%, aber weniger als 75% von Kindern deutschredender Eltern. Im ersten wie im letzten Schulgebiet wird in französischer und in deutscher Sprache Unterricht erteilt. Aber auch sonst mußte die Regierung darauf bedacht sein, der deutschen Sprache weitere Ausdehnung zu verschaffen. So wurde die Geschäftssprache für die Verhandlungen vor Gericht und vor den Notaren Deutsch. Auch die Erlasse der Verwaltungsbehörden sowie die von ihnen aufzunehmenden Protokolle sind in deutscher Sprache abzufassen, wenn auch in den Landesteilen mit überwiegend französischredender Bevölkerung dem Erlasse eine französische Übersetzung beigelegt werden kann. Auch wegen der Straßenschriften in französischer Sprache sind innerhalb des deutschen Sprachgebietes nur dann neben den deutschen zu gestatten, wenn dies durch den internationalen Verkehr geboten ist. Im französischen Sprachgebiet soll die deutsche Sprache neben der französischen zur Geltung kommen, insbesondere sollen die Straßennamen außer den französischen Bezeichnungen, und zwar entweder über oder vor ihnen, in deutscher Sprache in gleicher Größe und Beschaffenheit angebracht werden.

Durch alle diese Maßnahmen ist erreicht worden, daß in Gasthöfen und Läden jetzt die deutsche Sprache entschieden vorherrscht und die Einheimischen sich zum großen Teil Mühe geben, die deutsche Sprache zu erlernen. Schon 1891 waren in Metz unter 5152 Volksschülern 3479, deren beide Eltern deutsch sprachen, dagegen nur 1174, deren beide Eltern bloß französisch redeten. Von den 76 in Elsaß-Lothringen herausgegebenen Zeitungen erscheinen nur 5 in französischer Sprache. Daß eine allmähliche Loslösung der Bevölkerung von Frankreich stattfindet, zeigt sich im Elsaß auch darin, daß der Pflege der einheimischen Mundart wieder mehr Liebe und Sorgfalt zugewendet wird. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß noch immer häufig im geschäftlichen wie im Privatleben auch von solchen Personen französisch gesprochen wird, die der deutschen Sprache mächtig sind. In den Städten wie in den wohlhabenden und gebildeten Kreisen auf dem Lande wird vielfach, besonders im Oberelsaß, im Hause grundsätzlich französisch gesprochen, so daß die Kinder das Hochdeutsche nur unvollkommen erlernen. In anderen Kreisen herrscht die Ansicht, daß die Fähigkeit, sich in der einen Sprache so gut wie in der andern auszudrücken, ein Vorteil sei, auf den man nicht verzichten solle.

Fragt man sich nun, wodurch die Verdeutschung der Reichsländer beschleunigt werden kann, so ist nicht zu verkennen, daß die Verbreitung der deutschen Sprache ebenso wichtig ist als die Einführung deutscher Gesetze an Stelle des fremden Rechts. Daher ist es wünschenswert, daß auch im Geschäftsleben und im Privatleben die deutsche Sprache in allen Kreisen die Herrschaft erlange. Wenn heute auch im deutschen Sprachgebiet noch Geschäftsbücher in französischer Sprache geführt und französische Wechsel ausgestellt, ja wohl noch die Preise in französischer Währung berechnet werden, so sollte die Regierung wie die altdeutsche Bevölkerung diesen Unfug mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. Dazu gehört u. a., daß kein deutscher Kaufmann einen aus dem deutschen Sprachgebiet herrührenden in französischer Sprache ausgestellten Wechsel in Zahlung nimmt und daß die deutsche Kaufmannschaft sich in Fällen der erwähnten Art in französischer Sprache geschriebene Briefe verbittet. Wenn noch in einer sehr



großen Zahl von Familien, obgleich die Mitglieder der deutschen Sprache mächtig sind, französisch gesprochen wird, insbesondere auch die Kinder daran gewöhnt werden, französisch zu reden, wenn ferner die Besucharten, die Geburts- und Todesanzeigen usw. französisch abgefaßt werden, so ist dies gleichfalls bellagendwert. Geradezu unrecht ist es aber, wenn die altfranzösischen Beamten im Dienste des Landes oder der Gemeinde, die Geistlichen, Lehrer usw. zugeben, daß in ihrem Hause ohne Not französisch gesprochen und die Jugend an den Gebrauch dieser Sprache gewöhnt wird. Ein schwächliches Verhalten aber und ein Haschen nach der Volksgunst auch im Gebrauch der französischen Sprache seitens der im Reichslande lebenden Altdeutschen gegenüber solchen Personen, die des Deutschen mächtig sind, ist ebenso schädlich wie schroffes, hochsahrendes Auftreten. Der fortgesetzte Gebrauch der französischen Sprache bildet ein erhebliches Hindernis für die Verdeutschung des Landes, und wenn darin kein Wandel erfolgt, wird man noch nach langer Zeit nicht davon reden können, daß das Land ganz deutsch geworden sei.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Von Direktor Wiry. Bericht des Städtischen Progymnasiums zu Steele. 1902.

In warmer und gehobener Sprache betrachtet die Kaisergeburtstagsrede in Kürze die wesentlichen Vorzüge der deutschen Sprache, gedenkt ihres Reichthums, mit dem sie immer wieder neue sprachliche Gebilde hervorzubringen vermag, ihrer hohen Bildlichkeit, ihrer Ursprünglichkeit, in der sie Naturlaute nachahmende Wörter bildet, und ihrer Fähigkeit sich jedem auszudrückenden Gedanken und jeder Empfindung aufs innigste anzupassen. Ein Vergleich des Wohlklangs unserer Muttersprache mit anderen Sprachen regt Wiry zu der beherzigenswerten Mahnung an, nach Kräften durch Selbsterziehung sowohl, wie durch persönliche Einwirkung auf die uns umgebenden Kreise darauf hinzuwirken, daß wir durch sorgfältige Pflege des Stils und Beredlung der Aussprache die lautliche Wirkung erhöhen.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Das Not-Testament . . . Das Privat-Testament . . . Das Militär- und Marine-Testament. An 29 Beispielen mit Anmerkungen erläutert von Dr. Albanus, Amtsgerichtsrat. 6. Aufl. Deligisch 1901, Komm.-Verl. v. Reinhold Pabst. 1,50 M.

Auf dieses Buch auch in unsrer Zeitschrift hinzuweisen, rechtfertigt sich wegen der sichtlich beachtlichen, die sein Verfasser den Forderungen des Sprachvereins gewidmet hat. Man wird darin nur wenige entbehrliche Fremdwörter finden, und auch den sich nicht auf die Fremdwörter beziehenden Seiten der Sprachreinigung ist durch knappen, gut verständlichen Satzbau und leicht lesbare Darstellung Genüge geleistet. Hoffentlich erhebt kein Rechtsgelehrter den Vorwurf, daß das Buch durch seine »zu große Verständlichkeit« allzusehr einer »Lesefibel« gleiche! In sachlicher Hinsicht möge hier der treffenden Wahl der Beispiele und der vielseitigen Erläuterung der gewöhnlichen Fälle des Rechtslebens lobend gedacht werden. Nur wolle der Verfasser in einer späteren Auflage den Lesern nicht eine sehr nötige Kenntnis vorenthalten. Auch abgesehen von der Gefahr, die Echtheit eines unbeglaubigten, nicht vor Richter oder Notar errichteten letzten Willens bestritten zu sehen, ist das Privat-Testament — A. nennt es auch das »unfeierliche« — überhaupt ein nur mit Vorsicht zu gebrauchendes Rechtswort. Verfaßt es doch überall da, wo öffentlich beglaubigte Urkunden erfordert werden, insbesondere in vielen Fällen im Grundstücks- und Hypothekensverkehr, auch bei der Reichsbank und anderen Behörden usw. Der Wert dieser für den größten Teil Deutschlands neuen Art der Testaments-Erichtung wird von den Laien stark überschätzt. — An sprachlichen Einzelheiten möchte ich folgendes erwähnen: auffällig häufig sind die schwerfälligen Ausdrücke derselbe, desselben usw. (statt er, sie, ihr, sein, dessen, dieser) und derjenige, der (statt der, der oder der, welcher) in dem Buche verwendet. S. 23 liesse sich Derjenige, welcher durch Wer wiedergeben. Statt etwas Weiteres . . . nicht empfiehlt sich nichts Weiteres. Bezw. (S. 46, 89) wäre besser durch oder zu ersetzen. S. 61 ist letzteren (Urblasser) zu mißbilligen, weil ein »ersterer« fehlt — also besser: diesen. S. 105 findet sich das nicht übliche, noch wenig gebräuchliche Rechtswort Grunderbrecht als Bezeichnung der Vorschriften über die Son-

derrechtsfolge in Anerben- (Höfervollen-) Gütern, und S. 109 das ebenfalls zu billigende Abfindling (= Abzufindender oder Abgefundenener). Ob sich Verfasser nicht im Anschluß an Lessing (i. Wiff. Weisheit 21 S. 16) die Wörter Testamentar, Testamentarier (Testator, Testatrix, Testamentar-Errichter, -in) aneignen könnte? — Vermeidbare Fremdwörter: S. 3 Praxis (Richter-tätigkeit, Beruf u. a.), S. 53 parterre (im Erdgeschöß, Unterstock, ebenerdig) Feuerungsmaterial (Brennstoff), S. 67 event. (nötigenfalls), S. 106 Höfelkontrakten (Höfver-schreibungen). — S. 82 ist gedruckt »Begefaß bei Hamburg«. In Neumanns Ortswörterbuch 3. Auflage finde ich nur »Begefaß« (bei Bremen). S. 51 ist »Rürschners Lexikon des deutschen Reiches« (statt »Rechtes«) ein Druckfehler. R. Bruns.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Hrg. v. Paul Langhans. Gotha, J. Perthes (jährl. 6 Hefte, Preis 6 M.). Hef 1 (Mai); 2 (Juli) 1902.

Obgleich eine neue Zeitschrift mit neuem Titel, ist dieses verdienstvolle Unternehmen doch nicht ganz neu, sondern hat als Bestandteil des »Geographischen Anzeigers« bereits einen Jahrgang hinter sich, der einen Vorstoß davon gegeben, was nun auf dieser »Deutschen Erde« in selbständiger Entfaltung und darum in freierer und reicherer Ausgestaltung geleistet werden soll. Wir können Absicht und Ziel, Gegenstand und Wege der »Deutschen Erde« des näheren kaum besser kennzeichnen als im Anschluß an die wohl durchdachte und doch von gehaltener aber fühlbarer Gemütswärme für den großen Gegenstand durchwehte Ankündigung. Nach dieser dient die »Deutsche Erde« der Sammlung von »Beiträgen zur Geographie des deutschen Menschen und seiner Kultur; »Werden, Wachsen und Wandern des deutschen Volkes und die Ausbreitung seiner geistigen und sachlichen Kultur auf der ganzen Erde« bilden den Gegenstand der Forschung, die hier zu ihrem Rechte kommen soll: »was Anthropologie und Völkerkunde, Geschichte- und Sprachforschung, Volkskunde und Statistik, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Rechts- und Staatswissenschaft, Schrifttum und Kunst zur Kenntnis deutscher Volks- und Stammes-eigenart beisteuern«, will die »Deutsche Erde« zu einem neuen Wissenszweige, der Deutschkunde, zusammenfassen. Sie will das neue erreichen durch eigene Aufsätze, besonders aber durch Berichte über Forschungen und Arbeiten; auf streng wissenschaftlicher Grundlage ruhend, sollen die Mitteilungen doch nach Inhalt und Form jedem Gebildeten verständlich sein. 200 Mitarbeiter hat der um die Deutschkunde schon so hoch verdiente Herausg. Paul Langhans um sich geschart, in dem Verzeichnis finden wir fast alle Namen, die der Kundige hier erwarten wird, auch mehrere Mitglieder des Deutschen Sprachvereins und seines Gesamtvorstandes. Unser Verein muß die »Deutsche Erde« freudig begrüßen, weil ja auch die deutsche Sprachforschung zu Worte kommen soll, natürlich nicht in jeder ihrer Arbeiten und Fragen, sondern nur so weit sie geeignet sind, die Kenntnis deutscher Volks- und Stammesart und die geographisch-geschichtlichen Beziehungen unseres Volkes und seiner Stämme, sowie der Deutschen im Auslande zu fördern. So sollen Mitteilungen, wie die, welche unsere Zeitschrift »vom Machtbereich der deutschen Sprache« bringt, oder die Tätigkeit, die unser Verein jüngst zur Erhaltung der deutschen Sprache in Deutsch-Südwestafrika zu entfalten begonnen hat, durchaus auch in den Rahmen dessen, dem die »Deutsche Erde« ihre Aufmerksamkeit zuwenden will. Wir haben mit ihr und ihren Zielen aber nicht bloß solche einzelne Verührungspunkte, sondern das letzte Ziel ist hier und dort dasselbe: auch die »Deutschkunde« kann als ein selbständiger Wissenschaftszweig ihre innerliche Berechtigung und ihre Seele nur darin finden, daß sie Wissenschaft vom Eigenen, vom eignen Lande und Volke und seinem Lebensäußerungen ist, die Wissenschaft, von der ihr großer Bahnbrecher Jakob Grimm bekannte: »Ich bin des festen Glaubens, daß die Erkenntnis des Einheimischen unser die würdigste und heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen ist. Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen, und nichts anderes vermögen wir mit unsern angeborenen Gaben in solchem Maße und so sicher begreifen zu lernen«. Der Allgemeine Deutsche

Sprachverein wendet seine Bestrebungen einem wesentlichen Teile dieses Eigenbesitzes unsres Volkes zu, der Sprache. Er hat sich zum Ziele gesetzt, die deutsche Sprache, ihre Reinheit und Schönheit, nicht in erster Reihe wissenschaftlich zu ergründen und klarzustellen, wohl aber die sicheren wissenschaftlichen Erkenntnisse ins Volk zu tragen und ihm zu einem lebendigen Besitz zu machen, aus dem die Liebe und Hochschätzung der Muttersprache, und damit deren sorgsame Pflege als Frucht erwartet wird. Auch der »Deutschen Erde« steht nicht die deutschkundliche Forschung selbst in erster Reihe, sondern deren Zusammenfassung und Vermittlung an weitere Kreise. Auch sie wird also zu der Erreichung des Zieles beitragen, das der Sprachverein in seiner ersten Satzung für sich aufgestellt hat: zur Stärkung des deutschen Volksbewußtseins, das ja nur auf dem Boden des Wissens vom deutschen Volke, seinen Lebensäußerungen und Betätigungen erwachsen kann.

Wir bedürfen solcher Zusammenfassung der deutschkundlichen Forschungen, und wenn ihnen auch einmal das Glück beschieden sein sollte, eine einheitliche Leitung und Organisation zu erhalten, wie sie »ausländischer Wissenschaft« (um mit Jakob Grimm zu reden) so leicht, einheimischer aber meist schwer zu teil wird, so wäre damit ein Ziel erreicht, das jetzt freilich noch in grauer Ferne zu liegen scheint. Hat nicht einmal der Gedanke, für die wissenschaftliche Erforschung und für die Pflege unserer Sprache einen Mittelpunkt zu schaffen, der von Mitgliedern des Sprachvereins und anderen seit anderthalb Jahren erörtert worden ist (vgl. Beihfte, 3. Reihe, S. 317 ff.), bisher irgend einen sichtbaren Erfolg gehabt, so wird eine »Akademie für das Deutschtum«, wie sie jüngst vorgeschlagen worden, in der nächsten Zukunft wohl noch weniger Aussichten haben. Aber ganz zu verzweifeln brauchen wir doch nicht, daß von diesen Gedanken und Plänen dereinst manches in die Wirklichkeit übergeführt wird; ein Erfay mag uns vor der Hand die »Deutsche Erde« sein. Für Mitglieder unseres Vereins ist auf dieser auch noch darum gut wohnen, weil auf ihr rein und gut deutsch gesprochen werden soll. So sei sie ihrer freundlichen und eingehenden Beachtung nachdrücklich empfohlen.

Auf einzelnes aus dem Inhalt einzugehen, wird sich später Gelegenheit finden.

Paul Bleisch.

Adalbert Stifter als Stillkünstler. Von August Sauer. — Sonderabdruck aus der Festschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1902.

Es wird auf die Sorgfalt aufmerksam gemacht, mit der Stifter seine Erzählungen umgearbeitet und nicht bloß stofflich verändert, sondern auch sprachlich geistelt hat. Zu dem Zwecke wird die ältere Fassung von vier Studien mit der neuen Gesamtausgabe von Stifters Werken verglichen und dabei das Bestreben nachgewiesen, in der Verwendung der ansangs noch zahlreichen Fremdwörter Maß zu halten, sie entweder ganz zu streichen oder zu umschreiben oder zu ersetzen. So heißt es statt der anfänglichen Ausdrücke Absurdität, Colorit, Moment, obstinal, exotisch, Horizont, Taktlosigkeit später Ungereimtheit, Farbe, Augenblick, halbstarrig, fremd oder fremdländisch, Gesichtskreis oder Gesichtsaum oder Himmel- oder Erdenrand, Ungehörigkeit usw. Man sieht, daß der Dichter nicht gedankenlos übersetzt, sondern in feinsten Berücksichtigung des Zusammenhangs für ein und denselben fremden Ausdruck ganz verschiedenartigen Erfay wählt, während anderseits auch verschiedene Fremdwörter zu einem deutschen Ausdruck zusammengeschmolzen sind. Charakter und Person werden Wesen, bellat und manierlich artig u. a. Hier und da vergeißt sich der Dichter wohl auch. So erscheint die Wiedergabe von Parlamentsreden durch Staatsversammlungsreden ebenso wenig glücklich, wie die von diplomatisches Talent durch Unterhandeltalent. Indessen muß man ihn von dem Vorwurf des Eifers doch freisprechen. Er hat nicht nur gute, sondern auch schlechte Fremdwörter stehen lassen. Restaurateur, Konzept, Affekt u. a. hätten gar wohl eine Verdeutschung vertragen. Trotzdem zeigt der Aufsatz, daß sich Stifters Sorgfalt den von anderen beobachteten sprachreineren Bemühungen eines Voelke und Freytag würdig an die Seite stellt. (Vgl. Sp. 267.)

Mensch und Tier in der Sprache des Gewerbes. Von H. Preißer. Guldigungsschrift des fürstlichen Gymnasiums zu Gera zum 70. Geburtstag Fürst Heinrichs XIV. 1902. S. 59 ff.

Der Aufsatz stellt die »technischen Ausdrücke«, d. h. die gewerblichen Benennungen eines Stoffes, einer Stoffveränderung,

eines Werkzeugs, einer Vorrichtung oder eines Verfahrens zusammen, die vom Menschen und vom Tiere entnommen sind, und zerfällt in zwei Teile, den scherzhaften »Aufbau eines menschlich-tierischen Leibes aus technischen Ausdrücken« und dessen Lebensbeschreibung und die Aufzählung der ins Gewerbe herübergenommenen Namen von Menschen und Tieren. Der erste Teil führt uns vor, in welchen unzähligen Beziehungen die Ausdrücke Körper, Aber, Haar, Kopf und alle anderen Körperteile mit ihren Verrichtungen wie saugen, weinen, speien usw. im gewerblichen Leben verwendet werden, was die menschlichen Beziehungen entnommenen Ausdrücke wie Vater, Mutter, Eddler, König, Tanzmeister, Mönch u. a. in den verschiedenen Gewerben zu bedeuten haben und wo sich in der Sprache der Gewerbe Wendungen finden, die sich an Hausgeräte, Kleidungsstücke oder sonstige Gebrauchsgegenstände anschließen. Der zweite Teil handelt von der Übertragung von Menschen- und Tiernamen auf das Gewerbe. Zu den ersteren zählen die faule Grete, die Strene der Schiffe, der Dieterich, Augustin und Cicero (Schriftgrößen im Buchdruck) und aus unsern Tagen der lange Tom, die Bezeichnung für die weittragenden Burengeschütze. Von den letzteren sei aus der großen Menge nur einzelnes herausgehoben: Igel (stachlige Maschinenwalze u. a.), Bär (Rammkloß), Hund (Bergwerkswagen), Wolf (Reiß- und Reinigungsmaschine), Fuchs (Krankheit des Popsens), Kape (Wolgurt), Hase (Schrollleiter am Rollwagen), Gänsefüßchen (Anführungszeichen) usw. usw. Weitauß die Mehrzahl von ihnen ist der einheimischen Tierwelt entnommen. Die meisten Bilder finden sich in der Sprache des Bauhandwerkers, des Bergmanns, des Ratrosen und des Webers. Wenn, wie aus der Sammlung hervorgeht, die Tierbilder der gewerblichen Sprache bedauerlicherweise im Laufe der Zeit immer spärlicher geworden sind, so mag das z. T. seinen Grund darin haben, daß neue Stoffe und Werkzeuge von so einfacher Beschaffenheit wie die althergebrachten, deren Art und Gestalt die bildliche Benennung erleichterte, nicht mehr oder nur selten gefunden und erfunden werden. Der Hauptgrund liegt jedoch zweifellos in der bei uns mehr und mehr überhandnehmenden Gewohnheit, neu Entdecktem oder Erfundenem fremdsprachliche Benennungen zu geben, und das fällt häufig genug mit Eitelkeit und Geschmacklosigkeit des Namensgebers zusammen.

Firlesanz, Quirlequitsch, Tripstrille. Von D. Weise. — Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge, III. Band 1. u. 2. Heft, S. 122 ff.

Die drei Ausdrücke zusammen zu behandeln, berechtigt nicht nur ihre Bedeutungsverwandtschaft, sondern auch die Gleichheit ihrer Bildung; denn alle drei sind Zusammensetzungen, deren beide Bestandteile alliterieren. »Quirlequitsch« bezeichnet zunächst einen unisiten Menschen; sobann wird es aber auch in Bezug auf Örtlichkeiten gebraucht, in denen derartige Menschen wohnen, und erhält schließlich den Sinn eines Ortes, der in üblem Rufe steht, wie Schilba oder Krähwinkel. Zu erklären ist es aus quirlen, eine quirlartige Bewegung vornehmen, und quitschen, hin und hergehen. In »Firlesanz« scheint der zweite Teil des Wortes Narr zu bedeuten, während firle wohl flink, zappelig, sachtig ist. Doch verstehen wir unter Firlesanz nicht bloß einen nährischen Menschen, sondern auch das, was ein alberner Mensch zu treiben pflegt, Narrenspossen; endlich drückt es einen Tanz aus, wie ja firlen auch sich drehen bedeutet. »Tripstrille« zeigt in der Bedeutung Ähnlichkeit mit Quirlequitsch. Denn man versteht darunter sowohl eine Person wie einen Ort, beides mit etwas komischem Anstrich. Als Ort verwendet man den Ausdruck immer als Abweisung auf unnütze Fragen, meist mit Hinzufügung einer weiteren Bestimmung: nach Tr., wo die Hunde mit dem Schwanz bellen, oder wo sie Narren feil halten, oder nach Tr. auf die Pelzmühle, wo man die alten Weiber mahlt. Zur Erklärung des Ausdrucks hat man Bezeichnungen ähnlich klingender Orte herangezogen wie Triptis im Weimarschen, Treßentritt im Württembergischen, fälschlich aber wohl schon deshalb, weil ja Tripstrill auch eine Person bezeichnen kann. Vielmehr ist wohl die Entstehung ähnlich wie bei Quirlequitsch und Firlesanz aus zwei Zeitwortstämmen zu erklären: trippchen, verwandt mit trippeln, geschäftig hin und herlaufen, besonders um zu schwagen, und drillen, drehen. So erklärt sich auch, daß der Ausdruck gern bei abweisenden oder ausweichenden Antworten verwendet wird: nach Tripstrille gehen heißt eben an einen Ort gehen, wo man viel schwagt und auszukundschaffen sucht und



also durch lästige Fragen quält und wo man drückt, d. h. nicht zur Ruhe kommen läßt.

Zur Sprachbewegung von heute. Von Dr. Günther Saalfeld. — Tägliche Rundschau vom 23. Juni 1902.

Unser rühriges Mitglied gedenkt in schlichter Würdigung der Ziele und Zwecke, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein seit 17 Jahren verfolgt hat, bekämpft den Irrtum, daß der Sprachverrottung der Fremdwörter sei, weist auf die wissenschaftlichen Beistöße zu unsrer Zeitschrift hin, hebt die unter der Überschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls« erscheinenden Berichtigungen von Verstößen gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache hervor und schließt mit dem Ausspruch des Grafen von Bülow, daß der Allgem. Deutsche Sprachverein auf den warmen Dank des deutschen Volkes werde rechnen können.

Verdeutschungen. Vorschläge von Dr. J. Ernst Wälsing (Wonn). — Tägliche Rundschau vom 3. u. 4. Januar 1902.

Obwohl sich der Verfasser dessen bewußt ist, daß von allen Vorschlägen zu Verdeutschungen von Fremdwörtern nur wenige Gnade vor den Augen der Öffentlichkeit finden, meint er doch, daß sie anregend wirken und Anstoß zu erneutem Nachdenken auf diesem Gebiete geben. In diesem Sinne bringt er denn eine Reihe von Vorschlägen, für deren Beurteilung er davor warnt, sich allzulehrt in die Wurzeln des Wortes zu vergraben und vergrübeln. Man soll sie nur danach prüfen, ob sie kurz und schlagend den oder wenigstens einen Kernpunkt des Fremdwortes treffend wiedergeben und auf den ersten Blick das erkennen lassen, was sie bezeichnen sollen.

»Süddeutscher, wehre dich deiner Sprache!« Von Dr. Oskar Hauser. — Schwäbischer Merkur vom 5. März 1902.

Die Furcht, zu verpreußen, erstreckt sich bei einzelnen ängstlichen Gemütern Schwabens auch auf die Sprache. Unter der obigen Überschrift hat Prof. Nestle im Schw. M. einen Notzettel erlassen, in dem er vor der Länge des Selbstlautes in »gib«, dem auslautenden e im Bem-falle, und dem nicht in ü umgelauteten u warnt. Ihm zur Seite tritt als Kampfgenosse ein Ungenannter, der sich gegen das »lästige, jammervoll überflüssige, unschöne und durchaus törichte Schluß-e« wendet. Ihnen gegenüber macht nun Dr. Hauser, z. T. unterstützt von der Schriftleitung des Schw. M., darauf aufmerksam, daß es keinem Menschen einfällt, die Verfallsform von dem mit geben auf gleicher Stufe stehenden lesen »lies« zu bilden, daß man das Bestreben, abzuschleifen und die Sprachformen immer mehr verarmen zu lassen, nicht noch weiter unterstützen sollte, und daß der Gebrauch des u, also die Hemmung des Umlauts, wie Innsbruck gegenüber Brügge u. a. zeige, nicht niederdeutsch sei, sondern sich besonders in Oberdeutschland zeige.

Sprache und Sprachlaune. Von J. Nähly. — Züricher Post vom 23. April 1902.

Der Aufsatz leidet an einem innern Widerspruch. Auf der einen Seite stimmt er dem Grundsatz Kluges zu, daß die Pflege der Muttersprache eine Pflicht der Dankbarkeit sei, und klagt darüber, daß das Kapitel der Fremdwörter mehr als wünschenswert ausgiebig sei, auf der andern fürchtet er mit Mümelin, daß die Muttersprache aufs Ärgste verwaßert, verunstaltet, verkümmert und verstümmelt würde, wenn man die Fremdwörter ausmerzen wolle. Im Grunde genommen tritt er für die Fremdwörter ein, die zum Teil für Begriffsunterscheidungen notwendig seien. Ein Kampf gegen Windmühlensflügel ist seine Verteidigung der Lehnwörter, die kein verständiger Mensch aus der Sprache wird entfernen wollen, da wir sie ja in den seltensten Fällen als fremdes Sprachgut empfinden.

Ein Röhener Schulmann des 18. Jahrhunderts über den Gebrauch des Fremdwortes in der deutschen Sprache. Vortrag, gehalten von Oberlehrer W. Kahle im Deutschen Sprachverein (zu Röhren). — Ascania vom 13. Juni 1902.

C. F. A. Bellerlein, der von 1758 bis 1842 lebende Rektor des Röhener Gymnasiums, hat nicht nur als Erzieher, sondern auch als Pfleger und Kenner der deutschen Literatur seiner Zeit viel Anerkennung gefunden. Besonders hervorzuheben ist eine

Programmabhandlung aus dem Jahre 1794: »Über den Gebrauch fremder Wörter in der deutschen Sprache«, in der er sich gegen die Fremdwörter wendet. Wenn er auch den Eindringlingen im alltäglichen Umgang und in der abhandelnden Schreibart weniger scharf zu Leibe geht, als wir es tun, so kann er doch mit seinen Bestrebungen nach manchen Seiten hin als Vorläufer des A. D. Sprachvereins angesehen werden. So empfiehlt er die Aufstellung eines Verzeichnisses oder eines kleinen Wörterbuchs »aller ausländischen Ausdrücke, die in guten Schriften vorkommen und mit gehörigen Gründen zur Verdeutschung oder Beibehaltung vorgeschlagen werden«. Damit schwebt ihm offenbar eine Art von Verdeutschungsbüchern vor, wie sie auf Veranlassung des A. D. Sprachvereins seit einigen Jahren veröffentlicht sind und mehr als irgend eine andere Einrichtung des Sprachvereins zur Reinigung unsrer Sprache und zugleich zur Verbreitung der Grundsätze des Vereins beigetragen haben.

Alttertümliches in der Entwicklung des Neuhochdeutschen. Von Dr. H. Peters. — Deutsche Welt vom 19. Jan. 1902.

Als Gründe für die Erhaltung des Alten werden angegeben: die Zusammenfügung zweier Wörter zu einem einheitlichen Wort, die feste Verbindung eines Hauptwortes mit einem Verhältniswort, die Einschließung einer Form in eine feststehende Redensart, die Bezeichnung eines Besonderen im Gegensatz zur allgemeinen Verwendung des Wortes, gelehrte Einwirkung, aber auch Mangel an Gelehrsamkeit, Irrtum und Mißverständnis. Manche jetzt nicht mehr übliche grammatische Formen, aber auch eine ganze Reihe sonst untergegangener Worte sind auf diese Weise erhalten worden. Besonders anziehend wegen der Streiflichter, die sie auf die Sittengeschichte werfen, sind die letzteren. Leben doch oft unsrer Altvorderen Einrichtungen und Gebräuche, die selbst verschwunden sind, wenigstens in ihren sprachlichen Bezeichnungen noch fort.

Übers Meer, über den Rhein, über die Donau schwören. Von Amisrichter a. D. P. Bed. — Diözesanarchiv von Schwaben Nr. 2, 1902, S. 29f.

Zu dem bei Grimm im D. Wörterbuch sich findenden Ausdruck »über die hl. Evangelien schwören« ist auch zu stellen »übers Meer schwören« (15. u. 16. Jahrh.), d. h. eine Wallfahrt ins hl. Land für die Seele des Verstorbenen geloben. Über den Rhein oder über die Donau schwören dagegen, das sich ebenfalls in den Urkunden des XVI. Jahrh. öfter findet, bedeutet schwören, das Land bis über den Rhein, die Donau zu meiden. Ebenso steht bei Grimm das Schwören auf die Klinge. Dunkel ist der Ausdruck »in ein Grüblein, in ein Loch schwören«. Bed will ihn durch die alte Sitte erklären, beim Schwören Steine ins Wasser (also vielleicht ein Grüblein, eine Grube, ein Loch) zu werfen, und bringt es zusammen mit der Redensart Stein und Bein schwören. »Nach der Ausbreitung des Christentums geschah der Schwur, indem die eine Hand auf die Reliquien von Heiligen (auf Weiner) gelegt wurde. Die Heiden schwuren Stein, die Christen Bein; und die stärksten Schwüre nannte man später Stein und Bein schwören.«

Sprachenrecht und Sprachenpolitik. Vom Oberbibliothekar Dr. Hans Paalzow (Marburg). — Die Ostmark Nr. 1, 1902.

Gegenüber dem Bestreben der Polen, ihre Sprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Geltung zu bringen, ist es gerade bei den uns allem Anschein nach im Osten bevorstehenden harten Kämpfen heilige Pflicht der Deutschen aller Parteien, mit derselben Fähigkeit ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, das ist die Erhaltung des deutschnationalen Charakters unsres Reiches. Nun haben wir zwar in Preußen das Gesetz von 1876 über die Geschäftssprache der Behörden: Die deutsche Sprache ist die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des Staates. Der schriftliche Verkehr mit ihnen findet in deutscher Sprache statt. Und in den »Notizen« heißt es: Ein Staat, der auf das nationale Gepräge Gewicht legt, muß die Nationalprache als ein Wahrzeichen seiner Einheit im gesamten öffentlichen Leben zur Anwendung bringen. Umschließt er in seinen Grenzen eine anders redende Bevölkerung, so kann die Rücksicht auf die Freiheit der letzteren in der Ausübung und Benützung ihres Idioms doch einmal dahin führen, diese andere Sprache als eine gleichberechtigte Staatsprache anzuerkennen ...



Indessen die gegenwärtigen Bestimmungen über das Sprachenrecht reichen nicht aus; über viele Punkte fehlt es an ausdrücklichen Bestimmungen. Es muß bei der Regelung des Sprachenrechts von jenem Grundsatz ausgegangen werden, daß in unserm gesamten öffentlichen Leben keine andere Sprache herrschen darf als die deutsche. Die Ausnahmen, die hiervon zugelassen sein möchten, müssen genau durch das Gesetz bestimmt werden und dürfen nicht dem freien Ermessen irgend welcher Behörden überlassen bleiben, die sich jetzt vielfach von dem Bestreben leiten lassen, ihre besonderen Geschäfte bequem und leicht abzuwickeln, und nicht von dem Bewußtsein erfüllt sind, daß sie auch den deutschen Staat zu vertreten und die deutsche Nationalität in jeder Weise zu fördern haben. Und einheitlich muß das Sprachenrecht für den ganzen Staat sein. Es darf nicht vorkommen, daß in Westfalen Bestimmungen erlassen werden, deren Beobachtung im Osten nicht verlangt wird.

Eisenberg S.-A.

Mag Erbe.

### Aus den Zweigvereinen.

**Elberfeld.** In der Juniung des Zweigvereins Elberfeld entwarf Prof. Buchruder ein feines Bild von dem Leben und Wirken Adalbert Stifters. F. Niepche, so führte er aus, kannte und liebte Stifters Werke seit früher Jugend und zählte einen Roman Stifters zu dem wenigen, was von deutscher Prosa wert sei, immer und immer wieder gelesen zu werden. Nun sind zwar die Urteile bedeutender Männer häufig genug recht ansprechbar, aber immerhin können sie wohl als Fingerzeige dienen. Adalbert Stifter (sein Taufname war Albert), geb. 1805, ein Sohn des Böhmer Waldes, ist namentlich in Österreich viel gelesen worden, neuerdings ist er leider einigermassen in Vergessenheit geraten. Er war schon 35 Jahre alt, als seine schriftstellerische Tätigkeit begann, zunächst ein wenig auf Jean Paulschen Wegen, bald aber auf durchaus neuer Bahn, die ihn schnell zu Anerkennung, Ansehen und Ehren führte. Meist liegt in der Veranschaulichung der Handlung mit einer liebevollen und künstlerischen Naturschilderung der eigentliche Reiz seiner Erzählungen. Gern schildert er Kinderliebe, besonders das Verhältnis des Vaters zu Töchtern, das beschauliche Leben ganzer Familien und nach seiner entschlossenen optimistischen Art das Leben am liebsten von der harmlosen Seite. Doch fehlen ihm auch andere Töne nicht, ja man trifft sogar auf Stellen, durch die er offenbar auf Niepche anregend gewirkt hat. Die Sprache handhabt er als Meister, und besonders fällt auf, daß er sich überflüssiger Fremdwörter ganz und gar enthält, so daß er geradezu als ein Vorläufer des Sprachvereins angesehen werden muß (vergl. Sp. 263). Um ein Bild von seiner schriftstellerischen Art zu geben, las der Vortragende einige Abschnitte aus den »Studien« und den »Bunten Steinen« vor, die auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machten. Anregend wie der Vortrag war auch die sich daran schließende Erörterung.

### Briefkasten.

Herrn Frh. v. G. . . . , Königsberg i. Pr. »Konkret« im sprachlichen Sinne, z. B. »konkrete Verwendung eines Wortes«, dürfte sich allerdings durch die sonst üblichen Verdeutschungen, wie »sinnlich, anschaulich, greifbar« usw., kaum wiedergeben lassen. Es bleibt hier nichts übrig, als an die Ersetzung von »Konkretum« durch »Dingname« anzuknüpfen und demgemäß so zu umschreiben: »ein Wort wird als Dingname verwendet« usw., wie es auch in der Briefkastenantwort an Herrn v. K. auf Sp. 157 d. J., von der Sie ausgehen, geschehen ist: »konkret, d. h. als Dingnamen zu verwenden.«

Herrn F. W. . . . , Chemnitz. Die von weiblichen Flussnamen auf e gebildeten Zusammensetzungen lassen sich schlechterdings nicht über einen Mann scherzen. Wenn es in Leipzig und überhaupt in Sachsen üblich ist, »Bleichenburg, Parthenstraße« usw. zu sagen, so darf das nicht verallgemeinert werden. Der Harzer wird sich kein »Bodetal, Zlsetal« usw. nicht nehmen lassen, und »Themsebrücke, Rhonegleischer« usw. sind ganz allgemein gebräuchlich. Wie sehr der Sprachgebrauch hier im einzelnen schwankt, ersieht man aus dem Nebeneinander von »Zsetal« und »Zisenburg«, »Bodetal« und »Bodfeld«. Dabei

ist aber zu berücksichtigen, daß »Zisenburg« und »Bodfeld« altüberlieferte, erstarrte Zusammensetzungen sind, die ältere Bildungsweisen bewahren. Der heute vorherrschende Gebrauch bei lebendigen Zusammensetzungen fordert die Bildung ohne u.

Herrn J. R. . . . , Prag. Sie nehmen Anstoß an der Benennung »solche unverstandenen fremden Namen« (Sp. 106). Wie ganz anders das Sprachgefühl in andern deutschen Ländern ist, mögen Sie aus der Briefkastenantwort an Herrn G. J. (Jg. 1901, Sp. 363) ersehen. Wir glauben, daß die auf Sp. 143 besprochene Schmitzsche Regel Beachtung verdient, daß sich also nach »solche« der Gebrauch der schwachen Form empfiehlt, ohne daß deshalb die starke für fehlerhaft erklärt werden dürfte.

Herrn Th. M. . . . , Stuttgart. Wenn in München ein »Eisenbahn-Kursbuch für Bayern und die angrenzenden Nachbarstaaten« erscheint, so liegt hierin unzweifelhaft eine Gedankenlosigkeit vor. Es ist dieselbe sinnlose Doppelsezung des gleichen Begriffes, wie sie auch sonst zuweilen begegnet, zumal wenn ein Fremdwort im Spiele ist: »treibendes Agens, gleichmäßig uniformiert, Motionsbewegung« u. dgl.

Herrn S. M. . . . , Kiel. Die häßliche Neubildung »bellagisch« ist doch nicht so ganz neu. Schon im Jahrgange 1895, Sp. 122, wird sie von R. Bruns getadelt. Schöner ist sie freilich durch ihr größeres Alter nicht geworden. Sie ist und bleibt eine sprachwidrige Ungeheuerlichkeit. Zudem ist sie durchaus überflüssig; sie läßt sich stets ohne Mühe durch den Besfall »des (der) Bellagien« od. dgl. ersetzen.

Herrn L. R. . . . , Oberdrauburg. Die in den Gebirgen kärntens vorkommenden Ausdrücke »Köpfach« (= Gratverlauf, Köpfe) und »Plattach« (= plattiges Gewende) enthalten eine alte Ableitungsendung -ach, die zur Bezeichnung von Sammelbegriffen dient (mhd. -ach, -aho, ahd. -ahi). So finden sich schon im Mittelhochdeutschen dornach, grasach, stüdach ufm. Im bairisch-österreichischen Sprachgebiete sind noch heute solche Bildungen besonders als Bezeichnungen von Ortlichkeiten sehr häufig, so außer den beiden obengenannten »Virtach, Eichach, Stodach« usw. Aus der Schriftsprache gehören hierher »Reißig (mhd. rissach), Rehricht (mhd. kerach), Röhricht (mhd. rörach)« und andere auf -icht, in denen ein unorganisches t angewachsen ist.

Herrn W. P. . . . , Berlin. Die Verwendung des Wortes »Stod« = Teil eines Hauses (= Stodwerke) beruht auf der Vergleichung mit einem Stode (ältere Bedeutung = Baumstumpf, Alos), wie ja die übertragene Anwendung von »Stod« sehr mannigfaltig ist. Der Zwiespalt, der in dem Gebrauche von »Stod(werk)« besteht, je nachdem man das Erdgeschos mitzählt oder nicht, dürfte nicht leicht zu beseitigen sein. Am ehesten wäre wohl der Hausbesitzerverein in der Lage, eine Einigung herbeizuführen. — Für »Physiologie« wird sich schwer eine treffende Verdeutschung finden lassen. Aber für »Psychologie« kann man doch unbedingt »Seelenlehre, -kunde« gebrauchen. Daß der Begriff »Seele« schwankend ist, erscheint uns nicht als Hinderungsgrund. Kein noch so gründlicher Psychologe scheut sich, von der »Seele« des Menschen zu sprechen; folglich kann man auch die Wissenschaft von ihr als »Seelenlehre« bezeichnen.

Herrn F. C. Sch. . . . , Frankfurt a. M. »Mißständig« ist zwar ein seltenes Wort, aber nicht zu tadeln. Bei Grimm und Sanders wird es aus älteren Schriftstellern, besonders mehrfach aus Musäus belegt. Aber auch »mißständig« würden wir, obwohl wir es nicht nachweisen können, nicht ansprechen, weil es richtig gebildet ist und in »zuständig« eine genaue Entsprechung hat. — Die Schreibung »Flausche« scheint uns berechtigter zu sein als »Flausche«, wenn das Wort, wie wir glauben, eine nasalisierte Nebenform von »Flatsche« ist. In den maßgebenden Büchern für Rechtschreibung finden wir es nicht. — Ob »betonieren« oder »betonieren« besser ist, darüber braucht sich ein Deutscher den Kopf kaum zu zerbrechen. Da aber die amtliche Rechtschreibung »antonieren« und »antonieren« fordert, so empfiehlt es sich, auch »betonieren« zu schreiben.

Herrn R. H. . . . , Falkenau a. d. E. Sie nehmen Anstoß an den besonders im östreichischen Geschäftsstile üblichen Ausdrücken: »der Gefertigte, Unterfertigte« = der Unterschnete. Mit Recht bemerken Sie, daß eigentlich nur das Schriftstück durch Namensunterschrift »gefertigt«, d. h. fertig gemacht werden kann. Nun bedenke man aber, daß zahlreiche Zeitwörter durch einen Begriffstausch auch einen solchen Begriff als Ergänzung (Objekt) bei sich haben können, der ihnen ihrer ursprünglichen Bedeutung nach nicht

zukommt. Man kann nicht nur sagen: »Tier (aus dem Neste) ausnehmen«, sondern auch »ein Nest ausnehmen«, nicht nur »Sachen (aus dem Koffer) auspacken«, sondern auch »einen Koffer auspacken« usw. So kann man auch nicht nur »ein Schriftstück unterschreiben, unterzeichnen«, sondern auch »seinen Namen« oder, da Name und Person als eins erscheinen, »sich selbst«. So sagt schon Luther in der Bibelübersetzung: »Also unterschrieb sich der König Darius« (Daniel 6, 9). Kann man aber »sich unterschreiben, unterzeichnen«, dann ist man »der Unterschriebene, Unterzeichnete«. Und daselbe gilt von dem gleichbedeutenden »fertigen, unterfertigen«. So liegt hier nicht sowohl »eine offensibare Verirrung des sprachlichen Ausdrucks« vor, als vielmehr eine dem deutschen Sprachgeiste entsprechende Weiterbildung des Wortgebrauches, die dadurch nicht tadelnswert wird, daß sie auf einen Teil des Sprachgebietes beschränkt erscheint. Übrigens ist »der Unterfertigte« auch in reichsdeutschen studentischen Kreisen üblich. Darin aber stimmen wir Ihnen völlig bei, daß man alle diese Ausdrücke, auch »der Unterzeichnete«, am besten vermeidet und durch das schlichte, aber kräftige »ich, wir« ersetzt. In dem würdlosen Verbergen der eigenen Person, diesem Kennzeichen des byzantinischen Kanzleistiles, scheint uns das Verwerfliche jener Wendungen zu liegen. R. E.

Herrn S. . . ., Wetzlar. Daß der § 263 des Strafgesetzbuches von »Vorspiegelung falscher Tatsachen« spricht, ist selbst eine unbestreitbare »Tatsache«, und bei der großen Bedeutung dieses Buches für die Öffentlichkeit auch eine sehr wirksame. Aus dem Gerichtssaale kann der Ausdruck mehr und mehr in die Gemeinsprache eindringen und mit der Zeit den Widerstand des Sprachgefühls ganz überwinden. Dann würde man aufhören, mit dem Begriffe »Tatsache« das Merkmal wirklich Geschehenen, Feststehenden, mithin Unbegreifbaren als wesentlich und notwendig zu verbinden. Erste Ansätze dazu sind vorhanden. Die richtigen Verbindungen: scheinbare, angebliche, vermeintliche Tatsache und im Gegensatz dazu: wirkliche Tatsache, ferner vollendete, nachgemessene, feststehende, unzweifelhafte, auch sichere Tatsache haben dazu geführt, auch von noch unbewiesenen, zweifelhaften, unsicheren, ja sogar von nicht beweisbaren Tatsachen zu sprechen, wo es sich um Angaben oder Behauptungen handelt, für deren »Tatsächlichkeit« der Beweis notwendig wäre. Sogar in den Worten Wielands »da ich diese Tatsachen zum Teil aus dem Munde unverwehlicher Zeugen habe« liegt schon eine Ungenauigkeit nach dieser Richtung hin vor. Und, wie gesagt, es ist möglich, daß sich in Zukunft vielleicht gerade unter dem Einfluß der Stelle des Strafgesetzbuches dieser Bedeutungswandel des Wortes weiter entwickelt. Aber gegenwärtig stimmt der gute Sprachgebrauch noch mit Kant's ebenfalls in den Wörterbüchern angeführter Erklärung des seiner Zeit noch jungen Wortes überein, die so lautet: »Gegenstände für Begriffe, deren objektive Realität, es sei durch eine Vernunft oder durch Erfahrung . . . bewiesen werden kann, sind Tatsachen.« Eine Tatsache kann also nicht falsch, etwas Falsches keine Tatsache sein, nur unter Umständen so erscheinen oder dafür ausgegeben werden; denn in Wahrheit kann kein Begriff sein konträres Gegenstück als Merkmal in sich schließen.

Nicht ebenso begründet ist Ihr weiteres Bedenken. Vorspiegeln läßt sich allerdings nur Nichtwirkliches, Falsches, und so ist der Widerspruch gegen die Wirklichkeit schon in »Vorspiegelung« enthalten. Aber wie man von unzweifelhaften Tatsachen, zuverlässiger Wahrheit, echter Treue spricht, so kann auch hier der entscheidende Begriff verstärkt hervorgehoben werden in verschiedener Weise: Vorspiegelung von Falschem oder falsche, wahrheitswidrige Vorspiegelung oder auch Vorspiegelung angeblicher Tatsachen. — Zum Schluß die Bitte, diesen Bescheid nicht ohne weiteres als »unausführbar« zu betrachten; denn hier wie in andern Fällen werden wir uns unter Umständen gern damit begnügen, die Ermittlung des Richtigen nur herbeigeführt zu haben.

Herrn C. F. D. . . ., Oberhausen. »Neiden« ist von altersher schwach abgewandelt worden, schon althochdeutsch lautet es *nīdōn* (*nīdōm*, *nīdōta*, — *nīdōt*), nur das mittelhochdeutsche *nīden* ist meist an *līden*, *mīden*, *schīden*, *sōiden* u. a. angeglichen, also in die starke Konjugation übergegangen, und Reste davon (*niet* und *goniden*) haben sich bis in Hans Sachsens Zeiten erhalten, ja Sanders bringt noch aus Goethe (2, 156 in der Götteraschen 40bändigen Ausgabe von 1840) eine solche Form bei: »Du neidst und wird wieder genieden«. Aber damit hat es seine besondere Bewandnis. Heute kommt nur noch mundartlich ver-

loren das Mittelwort »benieden« vor z. B. schlesisch, für die gebildete Umgangssprache hat nur »beneiden«, = *neidete*, *benieidet* - Geltung; die starken Formen könnten höchstens zu scherzhaften Wirkungen verwendet werden.

Herrn M. . . ., Maulbronn. Unter der Überschrift »Vermietung von Läden« macht die Stadtpflege und das Hochbauamt von Ulm im Ulmer Tagblatt vom 1. August bekannt: »Auf der Area der abgedrochenen Gebäulichkeiten der Witwe Honold in der Platzgasse beabsichtigt die Stadtgemeinde 2 Verkaufspavillons mit zusammen 3 Läden zu errichten, welche p. 1. Oktober bezugsbar sind.« Früher sagte man wenigstens »das Areal«, und im »kleinen Meyer« kann der Zeitungsleser über diesen Ausdruck Aufschluß finden; Areal aber findet er dort nicht, und eine recht gebildete Frau las Areal wie Arena. Wozu ein so leicht ersetzbares Fremdwort in einer öffentlichen Anzeige? und wozu p. statt am oder zum? Schwieriger ist es, für Verkaufspavillons einen deutschen Ersatz vorzuschlagen, da Bude, Stand oder Halle wohl nicht einladend genug lauten. So Ihre Zuschrift. In den bekannten Fremdwörterbüchern fehlt allerdings, so ungewöhnlich es ist, das lateinische Wort *Area* nicht; auch kann es wenigstens in der Ursprache die Bedeutung »Bauplatz, Grundfläche« haben. Aber ohne Hilfe eines lateinischen Wörterbuchs werden das wohl nicht viele Leute wissen. Das Ulmer Bauamt hätte getrost dafür »auf dem Grundstück« oder noch einfacher »an Stelle« sagen können.

Herrn H. B. . . ., Stuttgart. Plausibel gehört wohl zu den vielen Fremdwörtern, die noch vor einem Menschenalter landläufig waren, jetzt aber veralten. Der schwäbische Landbote, der in der Stuttgarter Kammer den vermeintlichen Vorwurf, daß er einen Antrag habe plausibel machen wollen, mit Entrüstung zurückweisen zu müssen glaubte, hat dadurch nicht nur innerhalb des hohen Hauses stürmische Heiterkeit hervorgerufen. Aber was mag ihm eigentlich bei seiner Mißdeutung vorgeschwebt haben?

## Tennistafeln

auf Wappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten geschnitten und zum Aufhängen eingerichtet, postfrei zum Herstellungspreis von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

## Briefbogen

mit dem Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Mohstraße 78.

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin W 35.

Um eine weitere Verbreitung zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen, folgende Ermäßigung des Ladenpreises einzutreten zu lassen:

## Unter dem Friche.

Von Herman Riegel,

weil. Museums-Direktor in Braunschweig.

Begründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

(209)

Vier Bändchen zusammen bezogen 3.— M.

Preis des einzelnen Bändchens 1.— M.

Inhalt: Bunte Bilder aus Natur und Leben: Band I. Was ist Bildung? — Arbeit und Glück. — Etwas von Kunst und Kunstfreunden. — Raubvögel der Adeler. — Grün Rosa. — Die Herren Eschen. — Weihnachts-symphonie. — Ein Tischgespräch in der Sommerfrische. — Das Auktionsstück. Band II. An der Themse. — Am Strande der Nordsee. — Die niederdeutsche Bewegung in Belgien. — Barts, Erinnerungen und Betrachtungen. — Quer durch Frankreich. — Eine unfreiwillige Wallfahrt nach Lourdes. — Der Lebensabend. Italienische Skizzen: Band III. Auf ins Land Itallal — Genua. — Vavia und die Kartause. — Mailand. — Verona und einige Nachbarküste. — Benedig I und II. — Vom Po zum Arno. — Pisa. — Florenz. Band IV. Italienische Arabesten. — Vom Arno zu den sieben Hügeln. — Rom. — Erinnerungen aus dem päpstlichen Rom. — Garibaldi'sche Erinnerungen. — Der Papst im neuen Rom. — Bettel und Barmherzigkeit in Italien. — Ateino Abenteuer und große Einblicke in Neapel.

Wir ersuchen die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von diesem günstigen Angebot ergiebigen Gebrauch zu machen.

# Gicht

## Bad Salzschlirf Bonifacius-Brunnen.

Rheumatismus, Steinleiden.

Ankündigungen des Inhaltes, ein Heft ärztlicher Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche, ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufsstörung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [264]

störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [264]

## Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstr. 59. Berufsbegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).

Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.

Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [210]



Soeben erschien:

# Deutscher Sang.

Liederbuch für Sprachvereine.

Im Auftrage des Thormer Zweigvereins und mit Unterstützung durch den Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von

Dr. Bernhard Maydorn.

Im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereins zu Thorn.

Zu beziehen durch J. F. Schwartz, Buchhandlung in Thorn.

Uadenpreis im Buchhandel 50 Bfg.

Für Mitglieder des Sprachvereins bei Sammelbestellungen durch die Geschäftsführer der Zweigvereine unmittelbar von J. F. Schwartz in Thorn oder vom Thormer Zweigvereins 30 Bfg.



1/4 natürl. Grösse	Bd. I. 100 Volks-, II. 101 Kommerz-, III. 75 Beliebte, IV. 44 Arion, V. 40 Rhein-, VI. 100 Spiel-, VII. 103 Kinder-, VIII. 70 Jugend-, XI. 60 Karnevals-, XVI. 80 Spiel- u. Kinder-, XVII. 33 Bariton-, XIX. 30 Bass-Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung.	P.-J. Tonger Köln
	Bd. IX. 15 beliebte Tänze, X. 20 Märsche, XIV. 20 mod. Tänze, XV. 18 Unterhaltungsst. für Klavier, XIII. 36 Violintänze, XII. I. Männerchor-Album (144 beliebte), XX. II. Männerchor-Album (160 leichte), XVIII. Mandollenschule (deutsch-englisch).	
Tongers Taschen Musik Album		Jeder Band stark karton. 1 Mk



## Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Loden-tuch usw. usw. unverwundlich und farbtuch im Tragen.

Damenloden von 1,50 A.

Herrenloden von 3 A an,

Joppen von 12 A,

Mäntel von 20 A

Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,

Blankenburg, Harz, Nr. 116.

Ortes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

[202]

Im Oktober d. J. beabsichtigen wir im Festsaal der hiesigen Realschule eine

## Ausstellung

zur

### Wappen-, Familien- und Ortskunde

der beiden durch die Stadtwappen heraldisch verwandten Kreise Bitterfeld und Delitzsch

zu veranstalten. In Betracht kommen namentlich: Alle Wappen und Stammbäume, Stammbücher, Ehrenbürgerbriefe, Siegel-sammlungen, Petschäfte, Urkunden und Bücherzeichen („Ex libris“); Lebensbeschreibungen, Bildnisse und eigene Handschriften hervor-ragender Personen; Ansichten von Orten und Landschaften; ortsgeschichtliche und heimatskundliche Literatur, Landkarten und Stadt-pläne, ferner Kunst- und kunstgewerbliche Gegenstände aller Art mit Wappenschmuck.

Wir bitten, geeignete Gegenstände an den Kirchentrendanten Obst (Plan 16) gefälligst senden zu wollen.

Die Ausstellungstage werden noch bekannt gemacht.

Der Vorstand des Zweigvereins Bitterfeld.

### Empfehlenswerte Bücher.

#### 4. Fremdwörterfrage.

Bruns, Karl, Die Sprachreinigung. Volkstümliche Flug-schrift mit Listen von Fremdwortverdeutschungen, deutschen Vornamen und sprachlichen Winken. Torgau beim Verfasser. 0,15 A.  
 Hausding, A., Technisches Verdeutschungswörterbuch für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe (nebst einer Denk-schrift: Die Fremdwortfrage). Berlin. 1897. Geb. 2 A.

Professor  
**P. J. Fuchs:**  
**Deutsches  
 Wörterbuch**  
 auf etymologischer  
 Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer  
**Wundart- und Fremdwörter,**  
 sowie vieler **Eigenamen.**

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibheft-Format.

Geb. 3,25 A; kart. 3,75 A;

in Leinen geb. 4 A.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmässig ange-legtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle,  
 Stuttgart. [194]

Ortste und Zusendungen für die Vereinstleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Gebelmen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Rasthoferstr. 117.

Ortste und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher, in Berlin NW 52, Bantstraße 10, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Fietich in Berlin W 90, Mohrstraße 12, für das Verbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 52 Bantstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Vergold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Ballenhanfes in Gasse a. d. S.



# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 A jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Der Deutsche Sprachverein in der Schule. Von Oberlehrer Dr. Merian-Venast. — Sprachvereinsler's Leid und Freud. Von Prof. Dr. Rudolf Beer. — Berliner Vornamen. Von Oberlehrer Dr. Eduard Reuter. — Schriftsteller oder Redakteur? Von Professor Dr. Hermann Dunger. — Nochmals das vergleichende »als«. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — »Der deutsche Michel in englischen Stulppamaschen.« Von Böhringer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsbchau. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

### Der Deutsche Sprachverein in der Schule.

Schon öfter ist in diesen Spalten von der Bedeutung der Schule für die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins die Rede gewesen. Ganz mit Recht; denn was man allenthalben und Lehrern zuruft, und was Friedrich Rückert in seiner Brahmanen-Weiße in die Verse gesagt hat

»Die Zukunft habet Ihr, Ihr habt das Vaterland,  
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand«

muß auch die warmen Freunde unsrer Sache daran denken lassen, schon in der Schule, jeder an seinem Teile, mitzuarbeiten am bedeutsamen Werke.

Ich verdanke einem früheren Amtsgenossen, dem bekannten Sprachforscher Prof. Otto Schrader in Jena, den Ratsschlag, gelegentlich die Zeitschrift des Vereins in die Klasse mitzunehmen und im deutschen Unterrichte der Oberstufe hier und da etwas daraus mitzuteilen. So verwerte er gern ein paar Minuten auf das Vorlesen passender Stücke aus der »Schärfung des Sprachgefühls«. Diesen fruchtbaren Gedanken nahm ich sofort zu eigenem Versuche auf; entscheidet doch auch im Schulleben nur der Versuch, der freilich von so vielen als »Experiment« überlegen belächelt und von den geweihten Stufen der Schule verwiesen wird. Den Rat des erfahrenen älteren Freundes habe ich genutzt und weiter ausgestaltet, mir stets zur Freude und, wie ich hoffen darf, den Schülern zu einigem Vorteile. Ganz besonders schätze ich da die bewährte Sammlung zur Schärfung des Sprachgefühls, und nur ungeru habe ich sie in einigen der letzten Stücke unsrer Zeitschrift vernicht. Sie ist eine Fundgrube für den Lehrer des Deutschen. Gar oft habe ich diese Beispiele zur Hand genommen bei der Rückgabe der Aufsätze. Den Schachtelsatz, die Häufung von Verhältniswörtern, papierernen Stil mit »behuß«, dem »ersten und lehteren« u. a. m. kann man mit Hilfe der oft schlagenden Beispiele und ihrer stets maßvollen und sachgemäßen Erläuterung den Schülern zu abschreckender Deutlichkeit bringen. Wie klar und einfach nimmt sich die gereinigte Fassung neben der ursprünglichen aus! Ganz kürzlich habe ich bei der Zurückweisung des Ausdrucks »soziale Gesellschaft« auch ein Stück aus dem Aufsätze »Die Sprache des Sprachgeistes« in der Aprilnummer dieser Zeitschrift erfolgreich mitgeteilt. Aber auch sonst verwende ich die ersten oder letzten fünf Minuten einer deutschen Stunde gelegentlich zu

einer solchen Mitteilung, und nie hat es da an Aufmerksamkeit gefehlt. Das beste Zeichen eines solchen — in der Erziehungskunde als »freistellendes Interesse« bezeichneten — Anteils ist, daß die Schüler bisweilen schon daran erinnert haben, daß ich ihnen eine solche Mitteilung versprochen hätte.

Aber darauf beschränke ich die Verwendung der Zeitschrift nicht. Sobald eine Nummer mit Aufsätzen kommt, die dem Verständnis und dem Gedankenkreise der Schüler nahe liegen, so übergebe ich sie einer Klasse zum Lesen. Dann wird der in Lesevereinen übliche Zettel vorgelegt mit Namenangabe und Bezeichnung des Empfangs- und Ablieferungstages. Schon diese Außerlichkeiten loden an. Den angehenden Rechtsgelehrten lege ich dann etwa »O dieses Juristendeutsch!« ans Herz, die künftigen Soldaten verweise ich auf die Aufsätze über die neue Feldbienstordnung usw. Das Lesenswerte ist mit Blaustift angestrichen; es findet sich oft auch im Briefkasten oder in den Bücherbesprechungen. Kommt dann einmal eine Abhandlung wie die Kluges über die Gaunersprache, dann lasse ich einen Schüler einen kurzen Auszug machen und darüber berichten.

Auf diese Weise glaube ich unsrer Sache junge Freunde zu gewinnen. Man muß nur nicht aufdringlich vorgehen. Oft tut ein Scherz mehr als große Brandreden. So lasse ich es mir nicht entgehen, wenn ich nach Ostern den ersten Obersekundaner-Aufsatz zurückgebe, folgende Anmerkung zu machen: »Da lese ich auf dem Schildchen »Deutsche Aufsätze«, und wenn ich die erste Seite betrachte, so steht da geschrieben: »Index, No., Datum, Thema, Note.« Kein einziges deutsches Wort! Das ist bei deutschen Arbeiten etwas wenig!« Die Wirkung bleibt gewöhnlich nicht aus, und der Erfolg ist der, daß doch einige das nächste Mal schreiben: »Inhaltsübersicht, Nummer, Tag der Abgabe, Aufgabe, Urteil.«

Auch in dem kurzen Überblick, den man über das Schrifttum des 17. Jahrhunderts zu geben pflegt, sollte man bei der Erwähnung der »Fruchtbringenden Gesellschaft« einen Hinweis auf den Deutschen Sprachverein nicht unterlassen, wie ihn auch Max Koch in seiner kurzen Literaturgeschichte in der Götschen'schen Sammlung S. 119 erfreulicherweise gibt: »Manches von den Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts hat der Deutsche Sprachverein mit besserer geschichtlicher Einsicht in das Wesen der Sprache wieder aufgenommen.« Und noch andere Stellen im

deutschen Unterricht gibt es, wo man ein kräftiges Wort über die gesunden Grundsätze unsres Vereins sagen kann. Möchten solcher Worte immer mehr in unsren Schulen gesprochen werden!

Frankfurt a. Main.

Dr. Merlan-Venast.

### Sprachvereiners Leid und Freud.

In einer Heilanstalt am Südbahange des Thüringer Waldes war es. Man nannte sie freilich allgemein Sanatorium. Von diesem Namen ging das Gespräch aus. Ich trat natürlich für Heilanstalt ein; auch gegen Krankenheil oder Krankenheim hatte ich nichts einzuwenden. Aber ein großer Teil der Tafelrunde, namentlich die Damen, schwärmten gewaltig für den volltönigen Bierklang Sanatorium, schwelgten förmlich in der melodischen Vokalreihe a-o-i-u und fanden die deutschen Erbschwörter nicht halb so schön. Wegen solche Gründe ist bekanntlich schwer anzukämpfen. Ich versuchte es doch, erklärte das Wohlgefallen an solchen fremden Klängen — wohlgemerkt innerhalb deutscher Rede — für das Kennzeichen eines verblödeten Geschmades, kurzum ich ereiferte mich und redete mich in die Hitze. Ohne Erfolg. Ziemlich verstimmt zog ich mich zurück, schließ schlecht, ärgerte mich, und das um so mehr, weil ich ja gerade deshalb in dem San —, in der Heilanstalt war, um Aufregungen und Ärger jeder Art zu meiden.

Der nächste Tag aber brachte Trost. Unter den Büchern, die ich mitgenommen hatte, war ein unlängst erschienenenes Deutsches Lesebuch für Handelsschulen und verwandte Anstalten, herausgegeben von Prof. Herm. Kaydt und Oberlehrer Dr. Richard Rühger (Leipzig 1902, bei Robert Voigtländer). Darin blätterte ich. Schon im Vorworte fesselte ein Satz meine Aufmerksamkeit (S. 5): »Die Fremdwörter sind, soweit es sich tun ließ, ohne die Eigenart des Schriftstüdes zu verwischen, aus den Aufsätzen ziemlich vollständig ausgemerzt worden.« Und als ich weiter las, auch durch die treffliche Auswahl festgehalten, auf jeder Seite war zu merken, wie ernst und treu die Herausgeber bemüht gewesen sind, ein in jedem Sinne wahrhaft deutsches Lesebuch zu schaffen. Aber damit nicht genug. Der Verleger des Buches, Robert Voigtländer, steuert selbst mehrere wertvolle Aufsätze bei, darunter auch einen: Über Fremdwörter (S. 33—37). Da wird wader die Fahne des deutschen Sprachvereins geschwungen. Nur ein paar Sätze zum Beweise: »Der feste Wille zur Minderung und schließlich Ausrottung des Fremdwortüfels kann nur einer Quelle entspringen: dem neubelebten Stolze auf unser deutsches Volkstum. Wenn dieser Stolz das Herz warm macht, den wird er auch zur Arbeit stärken, die man zunächst an sich selbst beginnen muß. Ganz leicht ist sie nicht, und mit dem bloßen guten Willen ist sie noch lange nicht getan. Zunächst halte man sich an den Grundsatz des deutschen Sprachvereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Nur muß man nicht meinen, es gäbe kein gutes deutsches Wort, wenn einem nicht gleich eines einfällt statt des auf der Zunge schwebenden oder in der Feder stehenden fremden. Gute Nothelfer sind Verdeutschungswörterbücher. Wer sich ihrer anfangs gewissenhaft bedient, wird bald merken, daß ihm die fremden Wörter allmählich abhanden kommen und sich gewohnheitsmäßig deutsche einstellen.« Werden in den deutschen Handelsschulen die jungen Kaufleute mit solchem Geiste erfüllt, so kann es nicht fehlen: sie sind dann für ihr ganzes Leben gesellt gegen die klägliche Eitelkeit, die heutzutage gerade die kaufmännische Sprache noch so vielfach mit unnützen Fremdwörtern

entstellt. Selbstverständlich empfahl ich den Voigtländerschen Aufsatz meinen Gegnerinnen in Sachen Sanatorium oder Heilanstalt sehr angelegentlich, diese kleine Rache konnte ich mir doch nicht verjagen.

Das Schicksal meinte es gut mit mir. Das nächste Buch, das ich zur Hand nahm, waren die Reden und Aufsätze von Dr. Richard Richter, Rektor am König-Albert-Gymnasium und Professor an der Universität Leipzig (Leipzig 1902, bei B. G. Teubner). Es ist ein Genuß, die erquickliche Frische der Persönlichkeit, die aus diesem Buche spricht, auf sich wirken zu lassen. Ich habe den Rektor Richter freilich manchmal gehört, und der markige Klang der Stimme des Redners erweckt mir im Ohre, während ich lese. Aber ich meine mit dem Herausgeber, es entströme diesen Reden eine Kraft und Wärme, die dem heimgegangenen Verfasser auch unter solchen, die ihn nicht gekannt haben, Freunde werben müsse noch übers Grab hinaus. Und eben darum freue ich mich doppelt, daß Richter in einer seiner eindringlichen Entlassungsreden an die zur Hochschule Abgehenden auch einmal nachdrücklich Zeugnis ablegt für den deutschen Sprachverein und seine Arbeit. Es war Ostern 1885, wo er seiner Ansprache an die Abiturienten den Gedanken zu Grunde legte: Ein bereitetes Zeugnis eurer Reise, eurer fortgeschrittenen Geistes- und Herzensbildung wird das Deutsch sein, das ihr redet. Drei Hauptforderungen stellt er an das Deutsch eines Gebildeten: Reinheit, Klarheit, Wahrhaftigkeit. Ich gebe den ersten Teil wortgetreu wieder, es ist schwer daran fürzen. Es heißt da (S. 26): »Redet vor allem ein reines Deutsch und werdet dadurch zu eurem Teile Hüter der Keuschheit eurer Muttersprache. Das Kriegswetter des Jahres 1870 hat, wie ein rechtschaffenes Gewitter auch die abgelegenen Seitentäler durchsegt, auch auf dem Gebiete des Sprachgebrauchs lustreinigend gewirkt und neubelebend für die alten Bestrebungen gegen den Fremdwörterunfug und andere Sprachlünden, gegen die grammatische und stilistische Verlotterung unserer Schriftsprache. Es ist doch auch nur folgerichtig, daß man, nachdem überall sonst die Selbständigkeit wiedergewonnen ist, auch aus der Sprache die häßlichen Spuren der einstigen Knechtschaft, Nachäfferei und Mißachtung des eigenen Wesens zu tilgen sucht, daß man nicht nur in den Erzeugnissen der Kunst und des Handwerks, in Hausrat und Zimmerschmuck, sondern auch in der nächsten und wichtigsten nationalen Ausstattung, in der Sprache, hüßlich zu werden sich bemüht. Das kann weder schnell noch gründlich geschehen, nachdem sich durch Jahrhunderte die sprachlichen Unsitte allmählich eingeleistet und namentlich die Entlehnungen aus der Fremde sich so vollzogen haben, daß man, da Trieb und Bedürfnis fehlte, für neue Begriffe aus dem Schatze der eigenen Sprache Namen zu suchen und zu bilden, den Fremdnamen mit der Sache durch den fortbauernben Gebrauch unlöslich verwachsen ließ. So würde der Versuch, eine vollständige Sprachreinigung durchzuführen und gar noch in kurzer Zeit, töricht sein als der Versuch, die Folgen einer langen Kulturentwicklung eines ganzen Volkes mit einem Schlage künstlich aufzuheben. Auch Jakob Grimm kann der Fremdwörter nicht entraten, wie jede Seite seiner Schriften zeigt. Aber viel unnützer, wüßter Ballast ist allerdings zu beseitigen, und anzukämpfen gegen die namentlich durch das Zeitungswesen eintreffende Lieberlichkeit in der Behandlung der Sprache. Jeder, der ein gebildeter Deutscher heißen will, ist dabei zur Mitarbeit berufen und zwar so, daß er zuerst bei sich anfangt. So kommt die Sache auch an euch. Wenn die leitenden Stände des Volkes, zu denen ihr doch gehören wollt, hier nicht mit gutem Beispiele vorangehen, wer soll es sonst tun? Ihr habt die fremden

Sprachen gelernt; euch ist neun Jahre lang das Sprach- und Stilgefühl geschärft worden; ihr habt die Strenge und Feinsüßlichkeit kennen gelernt, mit welcher die Alten in ihrer besten Zeit zwischen Dichtung und Prosa im Ausdrucke schieden, den Bau des Satzes kunstvoll fügten, in ein Geschichtswort selbst eines Landsmannes Rede wörtlich aufzunehmen mieden, um die Einheit des Stiles nicht zu beeinträchtigen. Wenn ihr nach einer solchen Schulung eure Muttersprache mißhandelt, so ist euch das als dolus anzurechnen — denn ihr müßt verstehen, was ihr damit tut — nicht als culpa, wie dem Halbgebildeten, der betört durch den absonderlichen Klang des ausgeknappten Fremdwortes nachspricht, was er nicht versteht und nicht zu verantworten hat. Und wenn vielleicht einem von euch die in diesen Sätzen liegende Forderung an ihn als etwas gar zu Nebensächliches und Geringfügiges erscheinen sollte, im Vergleiche zu den großartigen Zukunftsgedanken und Lebensplänen, die jetzt seine ganze Seele erfüllen, so mag er sich erinnern lassen nicht nur an die Notwendigkeit der Treue im Kleinen, sondern namentlich auch daran: der kundige Beobachter, dessen Urteil über dich wertvoll ist, erkennt an der Feder, die du führst, und vielleicht schon in einem Briefe von wenigen Seiten, wes Geistes Kind du bist. Willst du ihm nicht erscheinen als verschroben und verbildet und unnatürlich und damit auch undeutsch in deinem Wesen, so schreibe mit Bedacht und Vorsicht ein reines Deutsch!

Der deutsche Sprachverein hat glücklicherweise in allen Ständen und Berufsreisen begeisterte Freunde und eifrige Mitarbeiter. Indessen durch zustimmende Äußerungen aus dem Kreise der Geschäftsleute, des Handelsstandes, und aus dem Bereiche der klassischen Philologie ist er, wie mich dünkt, nicht gerade verwöhnt. Um so mehr Anlaß hat er, sich solcher Stimmen herzlich zu freuen. Darum schien es mir der Mühe wert, die Leser unserer Zeitschrift auf die oben genannten zwei Bücher aufmerksam zu machen.

Leipzig.

Rudolf Beer.

### Berliner Vornamen.

In der wissenschaftlichen Beilage zum diesjährigen Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums beschäftigt sich Dr. Pulvermacher mit den Berliner Vornamen. Auf Grundlage von Schülerverzeichnissen des Jahres 1900 (teilweise 1901) stellt er fest, welche Namen augenblicklich bei den Berliner Schülern vorkommen, d. h. vor ungefähr 11 Jahren von den Eltern für ihre Kinder gewählt wurden. Dabei unterscheidet er die höheren Stände, wie sie durch die Besucher der Gymnasien und Schülerinnen der höheren Mädchenschulen vertreten werden, von den breiten Volksschichten, wie sie die Gemeindeschulen aufweisen, während Realgymnasien und Realschulen nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen sind. Ferner sondert er bei diesen Hauptteilen wieder nach Religion und Bekenntnis. Wenn nun der Verfasser sich dabei auf  $\frac{1}{4}$  der gesamten Berliner Schulschüler beschränkt hat (bei den höheren Schulen ist  $\frac{1}{4}$  untersucht worden), so umfaßt dieses Fünftel immerhin über 40000 Schüler, und die Ergebnisse würden bei Benutzung des gesamten Stoffes sich kaum ändern, wie an einigen Stichproben nachgewiesen wird.

Aus der reichen Fülle des Bemerkenswerten, das die Arbeit bietet, soll hier nur einiges hervorgehoben werden, was für den Sprachverein besonders wichtig ist, vor allem die Tatsache, daß die Anzahl der deutschen Namen beträchtlich zugenommen hat, am meisten bei den evangelischen höheren Schülern, aber auch sehr stark bei den jüdischen Schülern höherer Lehr-

anstalten; bei Knaben noch mehr als bei Mädchen. Ebenso hat die Zahl der Träger deutscher Namen erheblich zugenommen, z. B. ist sie bei der evangelischen Bevölkerung auf Gymnasien seit etwa dem Jahre 1845 von 57% auf 73% gestiegen, bei Gemeindeschülern von 56% auf 68%, bei der evangelischen weiblichen Bevölkerung auf höheren Schulen von 18% auf 26% und in Gemeindeschulen sogar von 20% auf 31,6%.

Dagegen haben sich viele polnische Namen eingebürgert, besonders bei der katholischen Bevölkerung. Die Entlehnungen aus dem Alten Testament sind erheblich zurückgegangen, selbst unter den Schülern der jüdischen Gemeindeschulen. Auch französische Vornamen haben von ihrem schon sehr geringen Bestande eine weitere Einbuße erlitten; am häufigsten finden sie sich noch in der jüdischen Bevölkerung. Leider haben sich dafür englische Namen stärker verbreitet, besonders unter der weiblichen Jugend (wie bei — Hunden und Pferden! Schriftl.).

Neue Namen werden zuerst von den höheren evangelischen Schichten aufgenommen, dann besonders stark von der jüdischen Bevölkerung, an dritter Stelle von den breiteren evangelischen Volksschichten und an letzter Stelle von der katholischen Bevölkerung, die also an ihrem alten Namensvorrat ziemlich beharrlich festhält.

Unter den männlichen neueren Namen sind 5 von 6, unter 21 männlichen Modenamen 16 deutsch (Arno, Botho, Eitel, Ekkehard, Erwin, Frank, Gerhard, Günther, Heinz, Helmut, Herbert, Horst, Lothar, Werner, Wolfgang, Wolfram), unter den weiblichen 3 von 7 neueren und 5 von 22 Modenamen (Elfriede, Hilda, Hildegard, Irma, Irmgard).

Mit Behmut hören wir, daß seit dem Jahre 1100 ungefähr neue deutsche Namen nicht mehr gebildet worden sind, daß das Verständnis für die alten größtenteils verloren ist, so daß heute selten ein Vorname seiner Bedeutung wegen gegeben wird. Wir können uns daher nur dem Wunsche des Verfassers anschließen, daß das Neue nicht altes deutsches Erbgut zu sehr verdränge, und daß das Verständnis für die Namen und der Geschmack in ihrer Auswahl wachse. Dann läme manch schöner Name, der heute schwindet oder gar verschollen ist, wieder zu verdienten Ehren. Möge auch unser Deutsches Namenbüchlein dazu beitragen, auf daß wir bei dieser Gelegenheit die Vereinsmitglieder von neuem hinweisen!

Berlin.

Eduard Reuter.

### Schriftleiter oder Redakteur!

Wegen die jetzt viel gebrauchten Ausdrücke Schriftleiter und Schriftleitung wendet sich E. Löbl in einem geharnischten Aufsatze der Wiener Abendpost, der in verschiedene andre Zeitungen übergegangen ist.<sup>1)</sup> Er nennt dies »eine Zwangsverdeutschung um jeden Preis« und zwar eine der scheußlichsten, die »dem deutschen Purismus, der sich mit der nationalen Bewegung stärker accentuiert hat (!)«, ihr Dasein verbante. Das deutsche Wort sei schlecht, das fremde sei »gut verständlich, höchst signifikant«, »altvertraut und innigst verknüpft mit dem Begriffe, den es bezeichnet.« Zum Beweise dafür fährt er wörtlich fort: »Wir nennen Homer den Redaktor der Volksgefänge, aus denen Ilias und Odyssee entstanden; wir sprechen von den Redaktoren der Justinianischen Kodifikation, von den Redaktoren des Bürgerlichen Gesetzbuches.« Statt dessen bietet man uns jetzt Schriftleiter und Schriftleitung.« Eine wunderliche Begründung. Weil Homer früher

1) Mir liegt ein Abdruck aus der Triesterischen Zeitung vom 28. Juli 1902 vor.



einmal — jetzt ist diese Anschauung längst überwunden — Redaktor griechischer Volksgesänge genannt wurde, weil die Sammler und Herausgeber römischer Rechtsbestimmungen als Redaktoren, die Bearbeiter des Bürgerlichen Gesetzbuches zuweisen, aber nur selten, als Redakteure bezeichnet werden, deshalb sollen die Verfasser und Herausgeber von Zeitungen Redakteure heißen? Mir scheint denn doch ein recht beträchtlicher Unterschied in der Sache hier vorzuliegen.

Ist denn aber der Ausdruck Redakteur wirklich so »signifikant«, so »plastisch«, wie Löbl behauptet? Er führt aus, »das spezifische Amt des Redakteurs sei das Bearbeiten, Feilen, Kürzen, Blättern der einlaufenden Beiträge, das Zurichten und Einfügen in den Rahmen des Blattes; er sei der Zusammensassende, Abkürzende, Ordnende.« Aber hat denn der Redakteur weiter nichts zu tun als eingelangte Beiträge zu kürzen und zuzurichten? Arbeitet er nur mit Schere und Blaustift? Schreibt er nicht auch selbst einmal für seine Zeitung? Er redigiert doch nicht nur Aufsätze, sondern die Zeitung. Und ein gut redigiertes Blatt ist doch wohl nicht ein gut gekürztes, gut geglättetes, sondern ein gut geleitetes Blatt. Das ist seine Hauptaufgabe, dem Blatte durch eigene Mitarbeit die rechte Leitung zu geben, ihm den Stempel seines Geistes aufzuprägen; er soll der geistige Führer und Leiter seines Blattes sein. Aber Herr Löbl belehrt uns, daß »die eigentlichen Redakteure, d. h. die Redigierenden, dies keineswegs immer seien.« Ja wer denn sonst? Mag auch der Eigentümer oder Verleger auf die Haltung seines Blattes einen gewissen Einfluß ausüben, für die Öffentlichkeit ist der Redakteur der Leiter der Zeitung, er tritt mit seinem Namen für die Haltung seines Blattes ein, er trägt auch der Behörde gegenüber die Verantwortung. Das Blatt ist sein geistiges Eigentum. Ist da nicht der Ausdruck Schriftleiter viel bezeichnender und würdiger als Redakteur, d. h. »der Ablürzende, Ordnende«?

Aber was ist Schriftleiter und Schriftleitung? Welche Schrift wird da geleitet? So fragt Löbl und gibt sofort die Antwort, daß man hier offenbar an eine Druckschrift, an ein Zeitungsblatt zu denken habe. Gewiß mit Recht. Das Wort Schrift kann ja auch die Handschrift und die Druckbuchstaben bezeichnen (vgl. Schriftseher). Und es ist sogar der Einwand erhoben worden, unter Schriftleiter könne man sich »den Vorstand der Druckerei, den sogenannten Faktor« denken (Zeitschr. 1894 Sp. 40), — der dann freilich nicht Schriftleiter, sondern Schriftseherleiter oder Schriftsehermeister heißen müßte. Sicherlich wird in der Verbindung Schriftleitung jeder Deutsche unwillkürlich an die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes denken, wie wir sie schon aus der Heiligen »Schrift« und den »Schriften« unsrer Klassiker kennen. Und wer dünkt nicht bei Schriftleiter sofort an Schriftsteller und an das neugebildete, aber bereits viel gebrauchte Schrifttum für Literatur? Auch in Festschrift, Denkschrift, Erbauungsschrift, Kinderschrift, Jugendschrift, Preischrift, Spottschrift, Streitschrift, Gelegenheitschrift finden wir diese Bedeutung. Besonders gebräuchlich aber ist Schrift für solche Druckachen, die in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinen, wie Wochenschrift, Monatschrift, Vierteljahrschrift, Halbjahrschrift, Jahreschrift, Zeitschrift. Wer an diese Bedeutung von Schrift denkt, kann nicht einen Augenblick im unklaren darüber sein, was er sich unter Schriftleiter und Schriftleitung vorzustellen habe, zumal wir ja mehrere ähnlich gebildete Wörter besitzen, wie Betriebsleiter und Betriebsleitung, Anstaltsleiter, Schulleiter, Spielleiter, Vereinsleiter u. a. Dagegen sind Redakteur und Redaktion vollständige Fremdwörter, deren Bedeutung dem Nichtkenner auch nicht ver-

ständlicher wird, wenn er sich klarmacht, daß sie aus dem lateinischen *redigere* abgeleitet sind. Beide tragen auch äußerlich ihren fremden Ursprung zur Schau durch die undeutsche Betonung der letzten Silbe. »Redakteur« erregt außerdem noch durch seine fremdländische Schreibweise Anstoß, und das Wort läßt sich auch nicht gut eindeutschend: oder soll man wirklich Redaktor schreiben? Wie viel wohlkautender sind dagegen die gut deutschen Wörter Schriftleiter und Schriftleitung? Und Schriftleitung ist auch noch um eine Silbe kürzer als Redaktion.

Aber — was sagt man denn statt des alten Zeitwortes *redigieren*? So fragt Löbl. »Sagt man: Ich leite Schrift? oder Schriftleitet man etwa einen eingelangten Bericht oder Aufsatz? Da sieht man vor dem großen Defizit.« Das »Defizit« ist nicht so schlimm. Löbl selbst gibt die Antwort auf diesen Einwand. Der Schriftleiter muß eben ein andres Wort wählen: er wird einen Bericht zurechtmachen oder kürzen, glätten, überarbeiten, umgestalten, druckfertig machen. Hat er eine Erklärung zu redigieren, so wird er sie abfassen, in Worte fassen, ausarbeiten, ihre Fassung feststellen. Seine Zeitung wird er nicht redigieren, sondern herausgeben oder leiten. Das Fremdwort ist auch hier, wie zumeist, unbestimmt, vieldeutig. Wählt man einen deutschen Ausdruck, so wird man gezwungen klar und bestimmt zu sagen, was man meint; und das ist immer ein Vorteil für die Sache, die man darstellen will.

Indessen mag diese Neubildung auch noch so bezeichnend und wohlkautend sein, immerhin bleibt es fraglich, ob sie Anklang findet. Und auch auf sprachlichem Gebiete, wie überall sonst im Leben, entscheidet schließlich der Erfolg. — Er hat entschieden. Wer das Wort gebildet hat, wo es zuerst gebraucht worden ist, entzieht sich unsrer Kenntnis. In unsrer Zeitschrift erscheint »Schriftleitung« zuerst, schüchtern auftretend, in einem Aufsatz vom Jahre 1886, Sp. 30 mit der Bemerkung, daß dieses Wort in Österreich gebraucht werde. Im Jahre 1888 beschäftigt sich bereits die Deutsche Presse, »das Organ des deutschen Schriftsteller-Verbandes« (Nr. 12 S. 91), mit dieser Neubildung. Sie findet, daß der Begriff nicht vollinhaltlich wiedergegeben werde, und meint, man werde »am besten tun vorerst abzuwarten, durch welche deutschen Wörter in neuen Gesetzen oder amtlichen Aktenstücken die einmal eingebürgerten Fremdwörter ersetzt werden«. Die gewünschte amtliche Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Vor dem Schöffengericht zu Berlin war 1892 bei einem Rechtsstreit der Einwand erhoben worden, daß der Kläger, der sich Schriftleiter nannte, zu der Klage nicht berechtigt sei, weil das Preßgesetz keinen Schriftleiter, sondern nur den Redakteur kenne. Der Anwalt des Klägers machte geltend, daß beide Ausdrücke gleichbedeutend seien, und daß jedes Mißverständnis ausgeschlossen sei, und der Gerichtshof pflichtete dieser Darlegung bei (Zeitschr. 1892 Sp. 143). Es ist also auch dem Preßgesetz gegenüber erlaubt, den deutschen Ausdruck statt des dort angewendeten Fremdworts zu gebrauchen. Die Bemühungen des A. D. Sprachvereins, das Rahmenwerk der Zeitungen von den vielen einbehrlichen Fremdausdrücken zu säubern, hatte Erfolg. In dieser Beziehung hat sich unser Zweigverein Prag und Umgebung ein besonderes Verdienst erworben, der im Jahre 1890 eine kleine Flugchrift »Häufige Fremdwörter im Zeitungswesen« mit sachgemäßen Verdeutschungsvorschlägen veröffentlichte. Im Jahre 1897 zählt Matthias Linhoff bereits 34 Blätter auf, welche »Schriftleitung« und »Schriftleiter« angenommen haben, neben anderen, die nur Redaktion verdeutschten, aber Redakteur beibehielten (Zeitschr. 1897 Sp. 170). Seit dieser Zeit ist die Zahl solcher Blätter bedeutend gestiegen. Die Neubildung hat Glück

gehabt. Das gibt auch Vöbl Kleinlaut zu. Er beginnt seinen Aufsatz mit der Klage, daß es »dem deutschen Purismus in welttem Umfange bereits gelungen sei«, Redakteur und Redaktion auszumergen. Und mit einem fast hörbaren Seufzer fügt er hinzu: »Leider gelungen!«

Allerdings mag dies für einen so eingefleischten Verehrer des Fremdworts schmerzlich sein; um so erfreulicher ist es für uns. Übrigens rächt sich auch bei Vöbl diese Vorliebe für das Undeutsche. Er macht bedenkliche Fehler bei dem Gebrauche seiner Lieblinge. Wenn er schreibt: »Hier sieht man aber die Willkür, das rein Arbiträre dieser Neubildung«, so sagt er zweimal dasselbe, aber der zweite Ausdruck, ein ganz selten gebrauchtes Fremdwort, ist weder geeignet noch nötig zur Erläuterung des ersten; ebenso, wenn er sagt: »Dann wäre der Schriftleiter der Chef, das Oberhaupt der Zeitung.« Das Wort Schriftleiter nennt er »ein wahrhaft klinisches Exempel« einer schlechten Neubildung. »Klinisch« ist in diesem Zusammenhange völlig unmöglich; ein »klinisches Exempel« ist ein Un Ding. Er hat wohl an »das typische Beispiel« gedacht. Auch über den Begriff des englischen Snob scheint er sich nicht klar zu sein (vgl. Zeitschr. 1900 Sp. 321 f.); sonst hätte er schwerlich den Satz geschrieben: »Nicht immer ist es literarischer Snobismus [es sollte wenigstens heißen Snobbismus], der neue Moden popularisiert.« Hätte er sich bemüht, deutsche Worte zu verwenden, so wären ihm solche Mißgriffe und Geschmacklosigkeiten nicht untergelaufen.

Schriftleiter und Schriftleitung klingt vielleicht manchem noch fremdartig. Das ist kein Wunder; denn an alle neuen Wörter muß man sich erst gewöhnen. Auch Schriftsteller (Schriftstellerei), das erst im 18. Jahrhundert als Verdeutschung für Autor oder Stribent eingeführt wurde, erfuhr anfangs lebhaften Widerspruch. Selbst Campe, der geschworene Feind der Fremdwörter, bezeichnet Schriftstellerei und Schriftstellern als »niedrige, aber deswegen noch nicht verwerfliche Wörter«. Und Klopstock, der Vorkämpfer des Deutschtums, verfaßte folgendes Epigramm auf »die Schriftstellerei«:

»Stellt man denn Schrift? Doch es sey, man stelle sie;  
 ruft das gemeine  
 Ey [in Schriftsteller-ey] denn nicht überlaut, daß ohne Würde  
 sie steht?  
 Deutsche, zaudert nicht länger dieß Wort zu verbannen; man  
 giebt sonst,  
 Daß ihr's zu haben verdient, euch, ihr Unschuldigen, schuld.«  
 (Vergl. Grimms D. Bib. unter Schriftstellerei.)

Trotz Klopstock wurde das neue Wort nicht verbannt, sondern drang siegreich durch. Und so wird es wohl auch mit unsrer Neubildung werden. Denn mag auch das Wort Redakteur »höchst signifikant« sein und sehr »spezifisches Amt« »plastisch« bezeichnen, mögen Schriftleitung und Schriftleiter dem »sich mit der nationalen Bewegung stärker accentuierenden Purismus« und dem »neue Moden popularisierenden literarischen Snobismus« ihre Entstehung verdanken und »wahrhaft klinische Exempel« schlechter Neubildung sein, wir dürfen sicher erwarten, daß diese gut deutsch gebildeten, bezeichnenden, wohl lautenden Ausdrücke trotz aller Gegnerschaft das Feld behaupten werden.

Dresden.

Hermann Dunger.

### Nochmals das vergleichende »als«.

In seinem Aufsatz über »Das vergleichende »als« in der deutschen Schriftsprache« in der Februarnummer 1901 (Sp. 38—41) bespricht Wlh. Feldmann die Geschichte des Kampfes zwischen

den beiden Wörtern »als« und »wie«, aus dem »wie« in verschiedenen Fällen bereits vor längerer oder kürzerer Zeit als Sieger hervorgegangen ist, während er bei Aenderheit und Verneinung sowie beim zweiten Steigerungsfalle noch in vollem Gange ist. Sehr bemerkenswert ist dabei Feldmanns Nachweis, daß bei der Steigerung schon 1698 »wie« von Vödlern neben »als« und »denn« für zulässig erklärt worden ist. In unsrer Zeit verdränge da, so sagt F., »wie« das »als« immer mehr, besonders in der Briefsprache, und unser Sprachgefühl scheinbar es im allgemeinen »nicht mehr als unrichtig zu empfinden«. Obgleich nun — wie F. selbst anführt — im Grimmschen Wörterbuche der gleichmäßige Gebrauch von »wie« bei Gleichheit und Ungleichheit »als ein Zeichen von unreinheit unsers Sprachgebrauchs« bezeichnet wird, redet F. solcher gleichsam das Wort, wenn er ohne Bedauern und nicht ohne Wustmann wegen seines entschiedenen Eintretens für den Unterschied einen kleinen Hieb zu versetzen, sich entsagungsvoll in diesen offenbaren Rückschritt des Sprachgefühls schickt und nicht vielmehr für die Beibehaltung des »als« bei der Ungleichheit eintritt. Das ist das Einzige, was mir an seinem Aufsatz nicht gefallen hat, und da ich der Ansicht bin, daß es Aufgabe unseres Vereins ist, solcher Gleichmacherei und Undeutlichmacherei zu wehren, so möchte ich zu dieser Frage, die mich seit langem beschäftigt hat, auch einige Worte sagen.

Ohne noch Matthiassens Stellung zur Sache zu kennen, der sich in »Sprachleben und Sprachschäden« (1 S. 306, 2 S. 288) fast wörtlich ähnlich äußert, sagte ich vor einigen Jahren in einem Vortrage: »Der Franzose scheidet ganz genau zwischen *comme* und *quo*, der Engländer zwischen *as* und *than*, — und das deutsche Sprachgefühl sollte so furchtbar abgestumpft sein, daß es diesen leicht zu fassenden Unterschied nicht festhalten könnte! Ist es nicht Pflicht unseres Vereines und eines jeden seiner Mitglieder, dazu beizutragen, daß dieser Unterschied erhalten bleibt? Die Briefsprache, die Feldmann hauptsächlich, die Zeitungssprache aber vornehmlich, die ich neben jener und mehr als jene, auch fast mehr als die Umgangssprache dafür verantwortlich mache<sup>1)</sup>, sie sind doch wahrlich nicht »die lebendige Sprache«, sie haben doch hoffentlich noch nicht einen derartigen Einfluß auf unsere Sprache, daß sie den Einfluß des deutschen Sprachunterrichtes auf unseren trefflichen Schulen weit machen könnten. Wir haben wahrlich allen Anlaß, Wustmann in seiner Aufforderung zu unterstützen, daß der Unterricht ein wenig (mehr) nachhelfe, damit das Sprachgefühl in diesem Falle nicht abgestumpft, sondern gestärkt werde! Um so mehr Anlaß dazu, als durch die Gleichmacherei in sehr vielen Fällen Mißverständnisse hervorgerufen werden können. Diese werden vor allen Dingen noch dadurch befördert, daß die Unjütte eingerissen ist, unter allen Umständen hinter dem Komparativ oder vor dem »als«, oder vielmehr vor dem falschen »wie«, ein Komma zu setzen, während die sogenante »Interpunktionslehre« dieses doch nur dann fordert, wenn mit »als« oder »wie« ein vollständiger Satz eingeleitet wird. (Vgl. Meurer, »Lehre von den deutschen Satzzeichen«, Aachen 1896, S. 16: Es kann ein Vater eher zehn Kinder ernähren als zehn Kinder einen Vater. — Er ist klüger als viele andere. — Aber: Er ist klüger, als viele meinen. — Fühllos, wie Eisen ist, war das Herz in ihrer Brust. — Wie die Belgier, so galten auch die Helvetier für sehr tapfer. — — Vgl. ferner bei Glöde »Die deutsche Interpunktionslehre«, Leipzig 1893, die Beispiele auf S. 20 Z. 24 bis

1) Selbst die Bühnensprache: bei einer Aufführung von Lessings »Emilia Galotti«, der ich kürzlich beiwohnte, erlaubten sich die Schauspieler mehrmals, Lessingsches »als« durch »wie« zu ersetzen!

26, S. 23, Z. 6 v. u.<sup>1)</sup> Man verteidigt diesen Mißbrauch mit der Ausrede, daß mit »als« oder »wie« Eingeleitete könne ja jeder Zeit in einen vollständigen Nebensatz aufgelöst werden, und weil vor solchem ein Komma erforderlich sei, so müsse es auch vor dem Numpfsatz stehen. Aber es ist hier in den wenigsten Fällen nötig<sup>2)</sup>; vielmehr stört es, wie schon angedeutet, wenn statt »als« gar falsches »wie« verwendet wird, das schnelle Verständnis. Aus der Fülle meiner Beispielsammlungen nur ein paar: »Gerade weil der Kaiser mehr, wie seine Vorfahren, in das politische Getriebe eingreift« (man lese diesen Satz nur mal wie er so dasteht laut, mit den beiden durch Komma doch angedeuteten Pausen, so ergibt sich der Sinn: weil er mehr in das politische Getriebe eingreift, wie seine Vorfahren das auch getan haben). — »Die Einleitung ist bedeutend kürzer, wie die der großen Ausgabe, aus der sie einen Auszug darstellt« (beim ersten Bild ist man versucht zu lesen: »ebenso wie . . .«). — Auch in der Poesie (L. Adler, »Das Buch Job« [Reclam], S. 11): »Sollt ich dies wirklich —? Über alles geht | Der Ruhm mir nicht, doch lieb ich ihn vielleicht | Mehr, wie ich sollte.« Ganz sonderbar mutet einen dieses Komma aber an, wenn es gar vor dem alten »denn« steht, z. B.: »Sie waren trotziger, denn je.« Die deutschen Seher scheinen ohne den Weistrich hinter dem Komparativ gar nicht mehr leben zu können; sie schmuggeln ihn den Verfassern sogar ein, wenn diese ihn nicht vorgeschrieben haben. — In einem Münzenverzeichnis fand ich kürzlich folgende Beschreibung: „. . . der Adler blinnhalsiger und sein Flügel deutlich gezeichnet, wie auf den Stücken von 1859 und 1860.« Dieses »wie«, sollte es »als« heißen, oder »ebensowie«? Das war bei so feinen Unterscheidungen wichtig. Ich erkundigte mich bei dem Herausgeber und erfuhr von ihm, daß meine Vermutung, er habe den weitverbreiteten Fehler mitgemacht, grundlos war; er hatte wirklich »wie« = »ebensowie« sagen wollen. Man sieht aber hieran, wohin es führen würde, wenn wirklich »wie« auch beim Komparativ allgemein an die Stelle des »als« träte; für dieses bliebe uns dann nur schwerfälliges »ebensowie« oder »gleichwie« übrig.

Noch undeutlicher aber wirkt »wie«, wenn es statt des richtigen »als« einen ganzen Komparativsatz einleitet; z. B.: »Wenn nur diese Verordnung selbst nachdrücklicher beachtet wird, wie es bei dem beklagenswerten Vorfall geschehen ist.«

Gar merkwürdig klingt es auch, wenn unmittelbar nebeneinander falsches »wie« und richtiges »als« steht, z. B. in dem Satz: »mehr wie die deutschen Konservativen und mehr als die freisinnige Vereinigung.«

Aber auch bei der Aderheit und Verneinung wuchert schon leider das »wie« Unkraut; Matthias bringt dafür Belege (Sprachl. <sup>1</sup> S. 307.); hier ein weiterer: »Hamlets Verhältnis zu Ophelia ist ein ganz anderes, wie die mehrfachen Beziehungen zu Hofdamen, die Graf Essex auch als verheirateter Mann noch unterhielt« (G. Sarrazin in den »Englischen Studien« 25. 437). Auch hier stört übrigens der überflüssige und m. E. falsche Weistrich hinter »anderes«, da er uns eine Fortsetzung des durch »wie« eingeleiteten Satzes erwarten läßt.

Und nun auch noch ein paar Belege für das Umgekehrte, nämlich für »als« statt »wie« hinter »so« bei der Gleichheit; Feldmann meint zwar, das werde noch nicht als unrichtig empfunden, ich persönlich habe aber stets das Gefühl gehabt, daß es etwas

1) Auch Dr. A. Elster in seinem vortrefflichen »Methodischen Leitfaden der Deutschen Interpunktionslehre« (Magdeburg 1901) urteilt ganz gleich; s. § 11. I. (S. 42/43).

2) Ja, es sieht z. B. ganz späßig aus in folgendem Satz: »Eine Reform der Personentaxe ist jetzt mehr, als je angebracht.«

falsches sei: »Da ich der künstlerischen Form der Darstellung das gleiche Gewicht belege als dem gedanklichen Inhalt, so . . .« (Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert; nach unserer Zeitschrift 1900, Sp. 239). — »Daß ihre Erscheinung noch ebenso gewaltig auf ihn wirkte, als früher« (Freitag, Soll und Haben I, S. 71, Z. 2 v. u.). — »Daß ich nicht recht gut wüßte, wie Ihre Worte so wenig mir gelten, als daß (!) Ihre Blicke einen anderen Gegenstand suchen.« (Mod. Benedix, Der Better; Leipzig, Weber, 1890, S. 39 u.). — »Wir beklagen uns — mit Recht —, daß kaum ein Gebiet unsrer Sprache noch so von Fremdlingen wimmelt, als unsre Heeresprache« (Z. in unsrer Ztschr. 1898, Sp. 179); hier vermute ich, daß die durch das »kaum« angedeutete Steigerung das »als« veranlaßt hat, der Verfasser fühlte, daß der Sinn ist: »daß fast kein Gebiet mehr von Fr. wimmelt«. — Vom Holländischen dreinfließt ist wohl folgende Empfehlung, in der uns auch der bestimmte Artikel (»den hervorragenden Platz« und »der v. H. Kakaos« [vgl. dazu Ztschr. 1896, Sp. 49]) auffällig erscheint: »van Houtens Eschokolade nimmt unter den Eschokoladen den ebenso hervorragenden Platz ein, als unter den Kakaos der van Houtens Kakaos.«

Ebenso ist in »sowohl — als auch« eigentlich das »als« durch »wie« zu ersetzen; aber die lateinische Schulstunde trägt sicherlich mit dazu bei, daß das »sowohl — als auch« so tief eingepfropft wird, daß mancher das richtigere »sowohl — wie auch« nicht anwendet.

Obgleich nun auch die besten Schriftsteller zuweilen den Fehler mitgemacht haben oder mitmachen, empfiehlt es sich dennoch, schon allein der Deutlichkeit wegen, an der feinen und bewährten Unterscheidung stets festzuhalten, daß »wie« nur bei Gleichheit, bei Ungleichheit aber »als« anzuwenden ist. Dahin, sowie auf Abschaffung des meist überflüssigen Kommas vor diesen Wörtchen in dieser Verwendung sollten unser Verein und unsere Schulen mit allen Kräften hinwirken.<sup>1)</sup>

Bonn.

Dr. J. Ernst Wülfing.

### »Der deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen.«

Von dem bekannten Jagdschriftsteller Oberländer sind in den letzten Jahren mehrere Werke<sup>2)</sup> bei Neumann in Neudamm

1) Das alte »wan (niwan)« nach Verneinungen scheint noch mundartlich fortzuleben. In der Betteischen Ausgabe von Gottheils »Alli der Anecht« (bei Reclam) heißt es auf S. 132: »Nächli hatte Bietersackel, mehr wie mancher Bauer Welde. Zu dem »wie« gibt da Bette folgende Anmerkung: »unvergleichlich nach bern. wa(n) — als (nach Komparativen); »wie« für »als« ist nicht schweizerisch-jüddeutsch. Sollte sich so etwa auch das »wie« erklären lassen, das Anzengruber im »Weinidobauer« (? Wien 1879) nach dem Komparativ anwendet? (S. 7: »Du bist ihr wie aus'm Gesicht g'schnitten, gleichwohl war's noch säubrer wie du!« S. 68: »Blag dich nit, Bauer, ich weiß eh Alles und besser wie du.«) Unmöglich ist es wohl nicht; bei Sanders stehen Belege für dieses »wan« aus Gottheils, Hädert, Nyff und Werner. — Bei Schmeller heißt es (II. 827): »Wie, sonst dialektisch statt als (quam), kommt in Altbayern nicht vor. Man hört z. B. statt »größer als du« wohl »größer was du«, aber nie »größer wie du«. Für »wan« hat er allerdings keine neueren Belege.

2) Quer durch deutsche Jagdgründe. Aus der Mappe eines philosophierenden Jägers. 2. Aufl. Mit 198 Abbildungen. XI u. 439 S. In Prachtband gebunden 15 M. — Durch norwegische Jagdgründe. Jagd- und Reisebilder aus dem hohen Norden. Mit 68 Abbildungen. In Prachtband gebunden 8 M. — Der Lehrprinz. Ein Führer für angehende Jäger. Mit 212 Abbildungen. X u. 528 S. In Prachtband gebunden 18 M.



erschienen, die sich nicht nur durch ungemein fesselnde Schilderung des Erlebten und Ersehnten und seiner reichen Erfahrungen auf allen Gebieten des Jagdwesens, sondern auch durch das Bestreben auszeichnen, dem deutschen Weidwerk den deutschen Ausdruck zur Seite zu stellen. Mit scharfen Worten rückt der für das Weidwerk begeisterte Verfasser der Ausländererei zu Leibe, die sich in den letzten Jahren auch auf diesem Gebiete eingenistet hat. Eine Probe davon aus dem schönen Werke »Quer durch deutsche Jagdgründe« beginnt unter der oben genannten kräftigen Überschrift folgendermaßen:

Lieber Freund! Ich fahre morgen zu dem großen internationalen Preisjagen des »Internationalen Fieldtrial-Klubs«. Wie ich aus den Kennungen sehe, wird eine Menge deutscher Hunde laufen. Jedenfalls viel feines Publikum da, die ganze Sportswelt der Rheinlande, Belgiens usw. wird anwesend sein. — Erwarte Dich im Zug 9,30 abends in St. Weidmannsheil! Dein L.

Weidmannsheil — zum »Internationalen Fieldtrial-Klub« — »Fieldtrial« — brummte ich vor mich hin! Doch was tut's — ich fahre mit. Sofort geht an L. eine Depesche ab: »Ich komme mit meinem photographischen Apparat und 20 Trockenplatten. Bringe Deinen englisch-deutschen Guide mit und vergiß den französischen Kognak nicht.« Sie treffen auf dem Bahnhof zusammen, und der Erzähler fährt fort, indem er den Schlafwagen von außen beschreibt: »Compagnie Internationale des Wagons-Lits et des grands Express Européens« — lese ich auf der vom elektrischen Licht bestrahlten Wagenwand. — Donnerfiel — die Geschichte kann recht werden! Ich habe nämlich von jeher ein »saiblo« für alles »Internationale« gehabt. Mit Wettermantel, Rucksack und Bergstock klettere ich zu meinem Freunde empor, der über meine feldmarschmäßige Ausrüstung nicht besonders entzückt scheint. Er war zwei Jahre in London gewesen und leidet ganz bedeutend an der englischen Krankheit. Von dem dicht unter den deutschen Lauschern abschneidenden Stieghaken bis auf die einen halben Yard messenden Schnabelfänge ist an dem Kerl alles englisch. Nur das deutsche Stumpfnasengesicht, über welches eine mächtige Hochquart ihren Schatten zieht, erinnert an die germanische Abstammung. —

Zunächst unternahm ich einen Vorschlag durch den »Wagon-Lits«. In der Tat, alles »international« — alles englisch oder französisch! Wagon-Lits — Sleeping-Cars — Toilette! In letztere trat ich ein und machte hier eine erhebende Entdeckung! Hier in der »Toilette« kam die deutsche Muttersprache zu ihrem verflümmerten Rechte. Mit großen Buchstaben stand da: »Bitte den Deckel zu schließen!« Also doch! — die Sprache, in welcher ein Goethe, ein Schiller ihren unsterblichen Dichtungen Ausdruck verliehen, in welcher die bedeutendsten Denker aller Zeiten zu uns gesprochen haben — sie findet sich wenigstens auf dem Aborte eines »internationalen« Wagon-Lits vertreten!

»Wo willst Du denn hin?« — »Wo ich hin will? Vor allen Dingen raus aus diesem internationalen Affenkasten in einen anderen Wagen! Psst Teufel!«

Wir wünschen den prächtig ausgestatteten Werken die weiteste Verbreitung und nicht nur in Jägerkreisen, denn niemand wird die mit Geist und Humor geschriebenen Bücher aus der Hand legen, ohne Belehrung und Unterhaltung aus ihnen geschöpft zu haben.

Weingarten.

Böhringer.

## Kleine Mitteilungen.

Wie andere Mundarten, so hat auch das Elsäßer Dialect nach dem »Elf. Volksboten« vielfach für verbreitete Fremdwörter gut deutsche Ausdrücke bewahrt. So sagt der Elsäßer nie »Gardine«, sondern »Jensterlächel«, »Umhängel«, nie »Etag«, sondern »Stod«, nie »renommieren«, sondern »den Großen machen«, nie »Parfüm«, sondern »Schmedete« (»schmeden« bedeutete früher allgemein auch »riechen«), nie »Bulet«, sondern »Strauß«, »Buschen« oder »Maje«, nie »eventuell«, sondern »im Fall«, nie »louper«, sondern »pfepen«, nie »profit«, sondern »Gesundheit«, nie »Envelope« oder »Kouvert«, sondern »Briefsädel«; er sagt lieber »Bettel« für »Billet«, »Nemel« für »Korsette«, »Weldbeutel« für »Portemonnaie« usw. Aber das Elsässische besitzt auch noch viele echt deutsche Wörter der älteren Sprache, die der heutigen Schriftsprache ganz verloren gegangen sind. So hat man noch das Wort »Anke« (mittelhochdeutsch anke) für das Lehnwort »Butter«, »telben« (mhd. tolben) für »graben«, »Hämmele« in »Vorderhämmele« (von mhd. hammo) für »Schinken«, »Bose« (mhd. böze) für »Bund Stroh«, »Deisem« (mhd. doismo) für »Hefe«, »Mumber« (mhd. muntbor) für »Bormund«, »Zeine« (mhd. zeino) für »Korb« u. v. a.

— In unserer Zeitschrift ist wiederholt und am ausführlichsten zuletzt 1900, Sp. 320 ff. über das Geschlecht des Schiffes gehandelt worden. Jetzt tritt in der Beilage zur Berliner Morgenpost Nr. 142 vom 20. Juni Graf E. Reventlow vom Standpunkte des unbefangenen Sprachgefühls ein für die Giltigkeit des natürlichen Geschlechts bei unsern Schiffsnamen, und nicht lange danach lieferte einen beachtenswerten Beitrag für die Berechtigung dieses Standpunktes die Sprachede der Schlesischen Volkszeitung Nr. 353 vom 3. August. Sie stellt nämlich die eigentümliche Tatsache fest, daß in allen den zahlreichen Zeitungsberichten über das schreckliche Schiffsunglück in Hamburg der lateinische Name des unglücklichen Schiffes durchweg als der Primus, also mit dem ihm in der Fremdsprache zukommenden Geschlecht bezeichnet worden und es niemandem eingefallen ist, die Primus zu schreiben. Vor dem lateinischen Schulworte »hemmt die Sprachverhöhnung ihren plumpen Tritt«, aber das Recht unsres Sprachgefühls an den Namen unsrer Helden Weissenau, Molke, Bismarck stößt sie einem — noch dazu jungen — englischen Sprachgebrauche zuliebe unbedenklich mit Füßen.

— Zur Mitarbeit an einem Vogtländer Wörterbuche fordert in einem warmen Aufrufe Dr. Gerbet in Aue seine Landsleute nah und fern auf. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden gebeten, sich bei ihm zu melden. Landsleute, die längere Zeit der Heimat fern leben, sind erst recht geeignet, deren Eigentümlichkeiten zu erkennen. Der in Plauen erscheinende »Vogtländische Anzeiger«, der den Aufruf veröffentlicht und unterstützt, wird von Zeit zu Zeit über den Stand der Angelegenheit berichten. Der Sprachverein muß ihr besten Erfolg wünschen, denn an und mit solchen tausendfach verzweigten Sammelarbeiten erwacht und wächst die bewußte Wertschätzung heimatischer Art und Mundart, in der alle Liebe zur großen Muttersprache wurzelt.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Westlich von Budweis in Südböhmen bei Netolitz liegt eine deutsche Sprachinsel von tschechischem Gebiete ganz umgeben. Mit zähester Beharrlichkeit verteidigen diese deutschen Bauern ihre Muttersprache, die sie hauptsächlich durch ihre Zugehörigkeit zu tschechischen Pfarren bedroht glauben. Ein Auszug aus dem Netolitzer Stadtarchiv, den ein tschechisches Blatt gerade jetzt veröffentlicht, zeigt, wie alt schon der Widerstand und wie begründet die Besorgnis der deutschen Bauern ist. Schon im Jahre 1500 haben

sie über einen Netolitzer Pfarrrer Beschwerde geführt, weil er keinen deutschen Prediger anstellen wollte, obgleich sie ihn früher gehabt hätten, und in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stürmten einmal die streitbaren Frauen dieser Dörfer die Deckenteile und erzwangen dadurch die Abhaltung deutschen Gottesdienstes. Allerdings sind nicht alle Ortschaften treu geblieben, mehrere tschechisch eingeparrte sind abgefallen, z. T. erst in jüngster Zeit, und nur Erinnerungen weisen in ihnen noch auf die deutsche Vergangenheit. Das Dorf Kollowitz, das der deutschen Pfarre Stritzschitz zugeteilt ist, fühlt sich sicher im Besitz seines Deutschtums, aber die drei ebenfalls deutschen Gemeinden Wowitz, Ober- und Untergroschum gehören zu tschechischen Pfarren, in denen die deutsche Sprache immer mehr aus den Kirchen verbannt wird. Daher suchen sie sich schon seit längerer Zeit aus dieser Gemeinschaft zu lösen und die Errichtung einer eigenen deutschen Pfarre zu erreichen, aber bisher sind alle ihre Bitten erfolglos gewesen.

— Der Unterrichtsausschuß des Stadtrates von Ofen-Pest hat im Juni, wie vorauszusehen war (vergl. Nr. 4 Sp. 107), die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen wirklich beschlossen, mit allen gegen zwei Stimmen. Die beiden Mitglieder, die dagegen sprachen, D. Bed und Dr. J. Buday, waren der Ansicht, daß die Kenntnis der deutschen Sprache in Ungarn aus rein wirtschaftlichen Gründen eine Notwendigkeit, sonst aber ganz ungefährlich sei. Deutsche Schulen gibt es bisher für die Deutschen, also auch für die zahlreichen Reichsdeutschen, in Ofen-Pest überhaupt nicht, und nun werden diese in Zukunft sogar der Möglichkeit beraubt sein, ihre Kinder während der grundlegenden ersten sechs Unterrichtsjahre in der Schule Deutsch lernen zu lassen. Dabei lebten im Jahre 1900 nach dem amtlichen Zählungsbericht allein in der Stadt 104520 Deutsche, so weit sie nämlich den Mut gehabt haben, sich zur Muttersprache zu bekennen, und in der bester Gespannschaft kommen nach dem Bericht des ungarischen Handelsministeriums noch 93304 Seelen hinzu. Die Sache hat also eine nicht geringe Bedeutung. Ein Gegenstück zu dem Beschlusse des Stadtrates hat nach madjarischen Zeitungen der Verein der — Dienstmänner von Ofen-Pest geliefert, indem er einen Antrag auf Einführung der madjarischen Geschäftssprache als schädlich und schämenswert gar nicht zur Abstimmung zuließ. Als Antragsteller wird ein Mann namens Trübwasser genannt, und auch das ist nach der Andeutung der Aldeutschen Blätter, denen wir dies entnehmen, leider bezeichnend, weil viele Deutsche in der ungarischen Hauptstadt geringe Selbstachtung und Widerstandsfähigkeit beweisen.

— Eine kleine südtiroler Gemeinde, Pfatten bei Kaltern südlich von Bozen, hat beschlossen, die italienische Amtssprache einzuführen, ist aber dadurch mit verschiedenen Behörden zusammengegeraten. Unter anderen hat der Landesauschuß daran Anstoß genommen und ihr aufgetragen, sich im Verlehrs mit ihm wie bisher der deutschen Sprache zu bedienen. Dagegen haben sich nun die Pfattener mit einer Beschwerde an das Reichsgericht gewendet, und bei der allgemeinen Bedeutung, die der Fall für künftige ähnliche hat, kann man auf die Entscheidung begierig sein.

— Aus einem Jahresberichte oder Vorlesungsverzeichnisse der Universität Moskau für das Lehrjahr 1899—1900 entnimmt die Ostdeutsche Rundschau einige Angaben, die auf die Bedeutung des Deutschen als Sprache der Wissenschaft überhaupt und namentlich auf russischem Boden ein Licht werfen. Danach werden in der genannten Schrift von den Lehrern der Universität im ganzen 1548 Bücher empfohlen, unter denen 53 v. H. russisch, 1 v. H. in den alten Sprachen und der Rest, also 46 v. H., in

den übrigen neuen Sprachen abgefaßt sind. Von diesen letzteren wieder, deren Anzahl sich auf 703 beläuft, sind englisch geschrieben 7 v. H., französisch 27 v. H., und der ganze Rest, d. h. 66 v. H., gehört dem Deutschen. Mit diesem Zustande stimmt überein, daß dieser Bericht von den höheren russischen Schulen die Kenntnis des Deutschen vor dem Englischen und Französischen fordert mit einer Begründung, die so lautet: »Bei jeder wissenschaftlichen Arbeit auf jeglichem Gebiete ist die Kenntnis der deutschen Sprache sehr wichtig, da einerseits bei der hohen Entwicklungsstufe der Wissenschaft in Deutschland die deutsche Literatur sehr reichhaltig ist und andererseits jedes hervorragende Buch, in welcher Sprache es auch erschienen sein mag, sofort ins Deutsche übersetzt wird.« Auch wird in den russischen Mittelschulen möglicherweise die deutsche Sprache als verbindlicher Lehrgegenstand eingeführt werden. Wenigstens hat es ein zur Regelung des Unterrichts eingesetzter Ausschuß des Ministeriums der Volksaufklärung so vorgeschlagen und der Widerstand des deutschfeindlichen Blattes Swet, das von diesem Plan die wunderlichsten Befürchtungen hegt und deshalb für die französische Sprache eintritt, wird gegen das Übergewicht der tatsächlichen Verhältnisse schwerlich Erfolg haben.

— In einem Aufsatz der Mississippi-Blätter spricht Annette Klotz von der steigenden Bedeutung der deutschen Sprache in Amerika. Sie beruft sich dafür auf den Jahresbericht des nationalen Erziehungsamtes 1900/01 und gibt dabei einige Nachrichten über die Geschichte des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Danach beruht der deutsche Unterricht in Amerika hauptsächlich auf den Parochialschulen, deren erste vor über 200 Jahren von dem Führer der deutschen Einwanderer in Pennsylvanien und Freunde William Penns, Franz Daniel Pastorius, ins Leben gerufen worden ist. Noch heute wird der deutsche Unterricht in besonderer Weise von den kirchlichen Gemeinschaften gehegt. So tut sich durch ihren Eifer die Missouri-Synode hervor, eine lutherische Vereinigung, die seit 50 Jahren die Staaten Indiana, Ohio, Newyork, Illinois und Missouri umschließt. Sie hat einen eigenen Verlag, aus dem u. a. eine Neubearbeitung der Walschens Lutherausgabe hervorgeht. Diese Synode hat die Notwendigkeit des deutschen Unterrichts in den Volksschulen ausgesprochen und erläßt an deutsch-lutherische Eltern die Aufforderung, ihren Kindern jede mögliche Gelegenheit zur Erlernung der geliebten Muttersprache zu bieten und sie im Familienkreise dauernd zu pflegen. Ebenso haben die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten von jeher und mit großen Opfern die Muttersprache in ihren Kirchenschulen festgehalten, ja als Ausgang des (vorigen) Jahrhunderts von Rom aus auf die Verschmelzung hingewirkt und Englisch als alleinige Lehrsprache bestimmt wurde, haben sie sich dagegen aufgelehnt und es in Versammlungen zu Chicago und Detroit als eine Forderung ihres Selbstgefühls und ihrer Ehre erklärt, für alle Zeiten an der Heimatsprache festzuhalten und sie in den Schulen ihres Bekenntnisses zu pflegen.

— Sprachbewegung in weiteren Kreisen. In der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 257) ist der irrigen Ansicht gedacht worden, daß gegenwärtig die Sprachbewegung »namentlich in den weiteren Kreisen des Publikums« nachlasse. Nun geht uns zufällig durch die Gefälligkeit eines Mitgliedes ein Schriftstück zu, die Geschäftsordnung für die Verhandlungen des 13. psälzischen Goutages zu Kaiserlautern am 23. u. 24. August, aus denen zu ersehen ist, daß der sozialdemokratische Verein Speyer bei dieser Gelegenheit folgenden Antrag gestellt hat: »Die Fremdwörter in der Psälzischen Post, welche meistens in den Leitartikeln enthalten sind, sollen soweit zugänglich ausgemerzt werden; wo dies aber nicht möglich ist, in Parenthese verdeutscht

werden. Lehrreich in demselben Sinne ist auch die Nachschrift zu einem bei H. Zitelmann in Berlin erschienenem Buche von »Hans Ohneland«, das den nicht minder deutlichen Titel trägt: »Worauf warten wir Proletarier?!« Also gewiß auch sog. weitere Kreise des Publikums. Der Verfasser hat seine eigene Rechtschreibung angewandt und begründet das zum Schluß. Aber noch etwas anderes zugleich, nämlich daß er alle Fremdwörter, die nicht allgemein üblich seien, in seiner Schrift vermieden habe. Dem Manne, für dessen volkswirtschaftliche Lehre er darin Anhänger zu werben sucht, gibt er denselben Rat, er möge in künftigen Auflagen ein paar Duzend höchst ungewöhnlicher und durchaus entbehrlicher Fremdwörter und fremdsprachige Zitate beseitigen. Gistig bemerkt er dazu, daß dergleichen ein rechter Kern »gestrost der Junstwissenschaft überlassen« dürfe, und auch nicht übel ist weiterhin der höhrende Satz: »Sprache kommt vom Schreiben her.«

Das sind Äußerungen, die eher auf zunehmendes Verständnis für die Sprachbewegung »in den weiteren Kreisen des Publikums« deuten, wenigstens für die Fremdwortfrage. Für diese sind sie aber noch aus einem anderen Grunde bedeutsam. Es ist ein beliebtes, noch immer trotz tausendfacher Verwendung nicht abgenutztes Mittelchen, die sprachreinigenden Bestrebungen bloß als Ausgeburt einer überspannten und verbohrtten Vaterlandsliebe zu verhöhnern. Fast immer wenn alte Freunde uns als »Puristen« begrüßen, geben sie uns den »Chauvinismus« gleich hinterher. Nun die Speyrer Sozialdemokraten und der Hans ohne Land, der in seiner gehässigen Heftchrift für die Geschichte seines Volkes nur faustdicke Berunglimpfung hat, werden schwerlich in den Verdacht kommen, wie der Sprachverein durch Reinhaltung der Muttersprache das deutsche Volksbewußtsein heben zu wollen, aber die unnützen Fremdwörter verdammen sie doch.

Gleichfalls vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit redet der Herausgeber der Umschau (Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst) Dr. J. H. Bechhold seine Mitarbeiter an (Nr. 30, S. 600 vom 19. Juli). Er geht von der Überzeugung aus, daß künftig das Verständnis von Ausdrücken, die den toten Sprachen entnommen sind, in weiten Kreisen schwinden werde, seitdem auch höheren Schulen ohne Latein und Griechisch die Vorbereitung zur Offizier- und höheren Beamtenlaufbahn zuerkannt worden ist. Dann fährt er fort: »Wenn auch zweifellos viele Fachausdrücke bestehen, bei denen sich zwar das Wort, nicht aber der Begriff überlegen läßt (z. B. Atom), so haben wir doch für die Mehrzahl gut deutsche, nicht mißzuverstehende Ausdrücke. Es ist nicht einzusehen, warum nicht »Mortalität« durch »Sterblichkeit«, »neolithisch« durch »aus der jüngeren Steinzeit«, »Artefakt« durch »Kunsterzeugnis« usw. ebenso gut wiedergegeben werden kann. — Ich richte daher an unsere Herren Mitarbeiter die dringende Bitte, sich, wo irgend möglich, deutscher Ausdrücke zu bedienen, wenn dies aber nicht angängig ist, in der Anmerkung eine Erklärung des Fremdwortes beizufügen.«

— Wie uns aus Köthen mitgeteilt wird, haben die alten und jungen Burschenschaftler, die sich zu Pfingsten in Eisenach zu versammeln pflegen, in diesem Jahre den Beschluß gefaßt, den alten Namen ihres Verbandes A. D. G. d. h. Allgemeiner Deputierter Convent in Deutsche Burschenschaft umzuwandern. Nach unserem Gewährsmann ist das nicht von den Alten ausgegangen, sondern als eine Äußerung des Deutschbewußtseins der studierenden Jugend anzusehen.

— Der Magensfurter Gemeinderat hat, wie die Grazer Tagespost meldet, auf eine Eingabe des dortigen Pöbelvereins hin beschlossen, die Theaterleitung zu veranlassen, daß nach dem

Muster Reichenbergs und anderer Städte leicht entbehrliche Fremdwörter auf dem Theaterzettel künftig vermieden werden.

## Sprechsaal.

**Patvarist und Patvarie.** Diese beiden Fremdwörter, über die man in den Wörterbüchern vergeblich Auskunft sucht, hörte man noch vor dem ungarischen Auszuge im Jahre 1867 hin und wieder auch in Deutsch-Osterreich, als noch manche deutsch-österreichische Beamte bis tief »in Ungarn drunten, hintervärs von Temesvar« in Amt und Tätigkeit waren. Sobald in Ungarn die Jünglinge ihre juridischen Studien beendet hatten, wurden sie zu irgend einem namhaften Richtersadvokaten, Oberstatal (Oberanwalt) oder Bleespan in die Rechtspraxis gegeben. Hier mußte nun der ärmere Rechtsbesessene wahre Knechtsdienste leisten; die Tafel decken, während der Mahlzeit die Teller wechseln, die Kleider des Prinzipals ausbürsten, für die Frau des Prinzipals allerlei Aufträge besorgen, Theaterbillets und Ballkarten beschaffen, ferner unleserliche Schriften umschreiben und dergleichen mehr gehörten in den Geschäftskreis des vielgeplagten Patvaristen. War ein Fräulein oder gar mehrere Töchter im Haus, so war es seine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, mit ihnen zu tanzen oder ihnen Tänzer zu verschaffen. Die kleineren Kinder aber hatte er anzuziehen und spazieren zu führen. War der Prinzipal nobel und hielt sich Pferd und Wagen, so hatte der Themisjünger ab und zu auch den Kutscher zu machen. Wie man sieht, war das ein ziemlich umfassender Kreis von Pflichten, und einen solchen vielseitigen rechtsbesessenen Jüngling — ein würdiges Gegenstück zum seligen weiland bairischen Rechtspraktikanten — nannte man pativarista, Pativarist, d. h. den Vielleidenden, von lateinisch pati varia = allerhand leiden und leisten müssen. Jeder, der sich auf die juridische Laufbahn vorbereitete, mußte ein solches Praktikanten- oder Lehrjahr durchmachen, um das Zeugnis zu erlangen, ohne welches er bei der kgl. Gerichtstafel nicht als Jurat eintreten konnte.

## Nochmals Goethe und die Fremdwörter.

Zu der Bemerkung von E. Kestle in der Zeitschr. Nr. 9 Sp. 254 möchte ich erwähnen, daß schon meine Abhandlung »zu Goethes Sprachgebrauch im Göp von Verlichingen« im Jahresberichte der öffentlichen Oberrealschule im 8. Bezirke in Wien 1885 einen zusammenstellenden Abschnitt über Goethes Behandlung der Fremdwörter in der zweiten Bearbeitung des »Göp« enthält (vergl. auch die Bemerkung 41 bei Brem, Goethe, 3. Aufl., S. 493).

Graz.

Prof. Dr. S. M. Brem.

## Erbgericht.

In Pörfern des sächsischen Erzgebirges fand ich Gasthäuser mit dem Schilde »Zum Erbgericht«. Der Ausdruck erinnerte mich an Berners Schulzengericht, Freischulzengericht in Lessings Minna von Barnhelm I, 12 und III, 4, das als Landgut eines Erbschulzen erklärt wird. Wie aber kommen Wirtschaftler zu dieser Bezeichnung? Die Erklärung finde ich jetzt in Puggers Histor. Schulatlas 25. Aufl., Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1901, S. 15 b, wo auf dem Grundriß eines deutschen Kolonistendorfes das Gut eines Erbschulzen mit Schankgerechtigkeit als »Erbgericht« bezeichnet wird. Die Wirtschaftler des Erzgebirges sind also selbst ursprünglich solche Erbschulzengüter oder haben die Schankgerechtigkeit eines solchen erworben.

## Verlurst.

(Zu Scheffels Nöthern vom Nodensstein.)

I, 6: »Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's,  
Was liegt an dem Verlurst?  
Man spricht vom vielen Trinken stets,  
Doch nie vom vielen Durste.«

Norddeutsche pflegen nach meiner Erfahrung zu meinen, daß Scheffel die Form Verlurst willkürlich, dem Reime zuliebe, oder im Scherze gebildet habe. Wir haben es jedoch mit einer volkstümlichen oberdeutschen Form zu tun, die schon in der Zimmerischen Chronik erscheint (s. Lexer, Mhd. Wb. III, 170). In Schmellers Bayer. Wb. I<sup>2</sup>, 1514 lesen wir darüber: »Der Verlurst, im bayr. Schriftgebrauche (wie Dien-st, Gun-st, Kun-st, Brun-st,



vielleicht zur Unterscheidung von Verlust, disiderium) sehr gewöhnlich statt: der Verlust. So mühte auch Frost, Frust für Frost gelten, was doch nicht der Fall ist. verlustig, verlustig adj. verlerend, verloren habend.\* Auch Moriz Heyne in seinem Deutschen Wtb. III, 1221 belegt diese oberdeutsche »deutlicher an verlieren anlehrende« Nebenform aus J. Gottlieb's Schuldenbauer. Die Scheffelstelle findet sich bei ihm nicht.

#### Die Trulle.

Goethes Hermann und Dorothea II, B. 476:

»Aber denke nur nicht, du wollest ein häusliches Mädchen  
Ze mir bringen ins Haus als Schwiegertochter, die Trulle!«

Dieses Wort ist in gangbare Wörterbücher nicht aufgenommen. Auch die Herausgeber von Goethes Gedichten schweigen meist. Darüber gehandelt hat Weigand in seinem Deutschen Wtb. II<sup>o</sup>, 939, wo aber mhd. trolle (dän. trolld), Ungeheuer, Welpenst wohl auszuschneiden, dagegen auf engl. (Shakespeare) trull, gemeines Weibsbild zu verweisen war. Adolph Hauffen bemerkt in seiner Schulausgabe von Hermann und Dorothea (Leipzig, Freitag, 1895) S. 90: Trulle, Trolle, alte volkstümliche Bezeichnung für ein plumpe, bäuerliches Mädchen; D. Weise, Reinsch. für d. Wortforschung III; 126 führt an: »Trulle, Aebtsweib, Püre (in Leipzig ein kleines possierliches Frauenzimmer).« Es wäre nicht unnütz, einmal festzustellen, wo sich das Wort noch im Volksmunde erhalten hat.

Northelm.

R. Sprenger.

Wir ist »Trulle« als etwa gleichbedeutend mit »Druschel« aus dem Altenburgischen wohlbekannt in dem harmlosen Sinne: dickes, rundes, plumpe Mädchen oder Weib. Hertels Thüringer Wortschatz führt beide an (»plumpe Bauerndirne«). Über beide Wörter im Zusammenhang mit anderen ist eine Arbeit in Kluges Zeitschr. f. d. Wortforschung demnächst zu erwarten. Str.

#### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

186) »Nachdem die Einschätzung des steuerpflichtigen Einkommens im hiesigen Orte beendet und das Ergebnis derselben den Beteiligten bekannt gemacht worden ist, so werden in Gemäßheit der in § 40 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878 enthaltenen Bestimmungen alle Personen, welche allhier ihre Beitragspflicht zu erfüllen haben, denen aber der in Gemäßheit der erwähnten Bestimmungen ausgefertigte Steuerzettel nicht hat behändigt werden können, hiermit aufgefordert, wegen Mitteilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen Ortssteuereinnahme anzumelden.« (Übereinstimmende Bekanntmachung sächsischer Gemeindevorstände.)

Breit, überflüssiger Wortschwall, für einfache Landleute kaum verständlich.

186) »Ich darf nicht länger bei dieser Weistesarbeit verweilen. Nur einen Heroen aus derselben möchte ich hervorheben.« (Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. v. J. 1900, II, S. 443.)

185) Nachdem die Einschätzung des steuerpflichtigen Einkommens hier beendet und das Ergebnis den Beteiligten bekannt gemacht worden ist, werden alle steuerpflichtigen Personen, denen der gesetzlich ausgefertigte Steuerzettel nicht hat behändigt werden können, hiermit (nach § 40 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878) aufgefordert, sich zur Mitteilung des Einschätzungsergebnisses bei der Ortssteuereinnahme anzumelden. Oder einfacher: aufgefordert, ihn (den Steuerzettel) bei der Ortssteuereinnahme abzuholen.

186) Ich darf nicht länger bei dieser Weistesarbeit verweilen. Nur einen der glänzendsten Vertreter (einen Hero) möchte ich hervorheben.

Hätte der Verf. den deutschen Ausdruck gebraucht, so hätte er eine Unrichtigkeit vermieden. Heroen ist die Mehrzahl des griechischen Wortes Heros, das im vierten Falle der Einzahl natürlich auch »Heros« lautet. Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn es in der Montagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 12. Mai 1902 heißt: »Von keinem russischen Autoren ist . . . so viel gesprochen worden.«

Die Herren Behagel, Lohmeyer, Matthias und Pietisch finden die Form »den Heroen« nicht so anstößig. Matthias meint, »der Heroe«, »des Heroen« sei die eindeutlichende Einzahl zu der Mehrzahl »die Heroen«.

187) Ausgeraubt, bis auf den letzten Blutstropfen ausgefogen, fehlten fast jede Mittel, um das Bauwerk vor dem vollständigen Zerfall zu bewahren.« (Aus dem Aufruf zur Erneuerung einer Kirche in Thüringen.)

187) Ausgeraubt, bis auf den letzten Blutstropfen ausgefogen, hatten die Bürger fast gar keine Mittel, um das Bauwerk vor dem vollständigen Zerfall zu bewahren.

Sind die Mittel ausgeraubt und ausgefogen? Unbedenklich\*) könnte man auch sagen: Ausgeraubt . . . ausgefogen, fehlte es den Bürgern fast an allen Mitteln —; denn hier kann das Mittelwort nur auf das unmittelbar folgende Wort »Bürgern« bezogen werden. Die Mehrzahl von jeder ist nicht gebräuchlich.

188) »Wir setzen hiermit alle Radfahrer Neudorfs und Umgebung in Kenntnis, daß seit mehreren Jahren in Neudorf ein Radfahrerklub besteht, wodurch jedem Radfahrer Gelegenheit geboten ist, demselben beizutreten. Mitglieder von gutem Ruf werden freundlichst aufgenommen und können ihre Anträge zur Ausnahme im Klublokal . . . niederlegen.« (Anzeige in den Strahburger Neuesten Nachrichten, mitgeteilt von Dr. Kassel in Hochfelden i. C.)

188) Alle Radfahrer in Neudorf und Umgebung machen wir darauf aufmerksam, daß der seit mehreren Jahren in Neudorf bestehende Radfahrerverein jeden Radfahrer von gutem Rufe gern als Mitglied aufnimmt. Anmeldungen zur Aufnahme bitten wir in den Räumen des Vereins . . . niederzulegen.

In der Wendung »Neudorfs und Umgebung« vermißt man die Bezeichnung des Besizers bei »Umgebung«. Die Hauptsache der Veröffentlichung, daß nämlich neue Mitglieder aufgenommen werden können, steht im untergeordneten Satz; die minder wichtige Bemerkung, daß der Verein seit mehreren Jahren besteht, im übergeordneten Satz. »Wodurch Gelegenheit geboten ist . . . beizutreten« unlogisch. Nicht »Mitglieder« sollen ihre »Anträge zur Aufnahme« niederlegen, sondern solche, die es erst werden wollen.

\*) Gegen diesen von den übrigen Mitgliedern des Prüfungsausschusses gebilligten Satz erhebt Herr Prof. Albert Heinze Einspruch unter Verweisung auf seinen Deutschen Sprachhort S. 453f. Er schreibt: »Die ungebogen vorangestellte Mittelform wird als erster Fall aufgefaßt und empfunden; darum muß das nachfolgende Beziehungswort auch im ersten Falle stehen. Sonst wären Satzglieder äußerlich zusammengeschoben, die nicht ordentlich ineinander greifen und zueinander stimmen. Ich halte demnach eine solche Satzfügung für zu lose und — offen gesagt — für etwas nachlässig.«

189) »Mit der Aufforderung . . . schloß er seine Ansprache, die auf alle Anwesenden sichtlich einen tiefen Eindruck zu machen nicht versuchte.« (Zeitungsbericht.)

Häßlicher, hohler Wortschwall, der den Eindruck der Mitteilung völlig zerstört; oder vielmehr: »zu zerstören nicht verfehlte.«

Gedruckt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhaus.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzufenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

### Bücherschau.

Erbe, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Stuttgart, Union (1902). XXIV u. 288 Seiten. geb. 1,50 M.

Nun auch ein südwestdeutsches Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung von unserm rührigen Vorstandsmitglied Erbe. Es unterscheidet sich von Matthias und Duden durch ganz selbständige Darstellung der Regeln und durch noch größere Reichhaltigkeit. Zu den Regeln, die sonst klar und blüdig die Berliner Beschlüsse wiedergeben, möchte ich bemerken, daß die Trennung ras-te (zu raien) nicht im Sinne dieser sein dürfte; auch die Schreibung Parteien, Alleen war kaum beachtlich. Nicht richtig ist S. XIII §. 23d, daß vor den Endungen t, te nach langem Vokal s stehe (vergl. nicht, heißt, ruht). Schief ist die Angabe, der Umlaut von a werde der Regel nach ä geschrieben; das gilt nur vom lebenden Umlaut, nicht aber vom erstarrten (legen, Ketch, schwer, leer). Das h in Vieh, Schuh, jäh stammt nicht als silbentrennendes h aus dem Plural oder Genetiv, es ist ja alt! — Die Verkleinerungssilbe -lein hat ihr besonderes Gebiet in der Poesie; in der hochdeutschen Umgangssprache wird sie kaum mehr zu beleben sein.

In der Lehre von den Satzzeichen hat Erbe leider die ungeheure Ausdehnung des Kommagebrauches nicht anzutasten gewagt. In Bayern hat man den Versuch gemacht, damit auszuräumen.

Was nun das eigentliche Wörterbuch anlangt, so möchte ich mich dagegen verwahren, daß ich Wörterbücher mit Angaben über Wortgebrauch, Wort- und Beugungsformen überhaupt tadle; aber die Verf. sollen den Schein vermeiden, als ob sie damit auch etwas Amtliches böten, indem sie die Bücher Rechtschreibwörterbücher nennen. Auch Erbes Buch ist ein deutsches Wörterbuch überhaupt und ein Fremdwörterbuch insbesondere; denn was zur sprachlichen Belehrung beigebracht ist, übertrifft an Umfang weit das, was für die Rechtschreibung von Bedeutung ist. Daß das Buch auch als Fremdwörterbuch zu dienen hat, läßt es begreiflich werden, daß Wörter aufgenommen sind, die man lieber nicht mehr in deutschen Büchern gedruckt sieht, wie deziviu, bezidieren und Dupende andere; wer sie nicht schreiben kann, soll durch ein Rechtschreibebuch nicht in den Stand gesetzt werden, sie doch zu brauchen. Warum auch Ortsnamen wie Dodona aufgenommen sind, weiß ich nicht; wenn schwierigere Ortsnamen überhaupt berücksichtigt werden sollen, dann müßten sie jedenfalls richtig aufgenommen werden; also z. B. nicht Balreuth mit l. Erbe gibt in dankenswerthem Umfang auch die Betonungen der Wörter; ob er mit Hexameter, Pentameter, Tabal Weisall finden wird? Die Etymologien sind zu allermeist nach den besten Quellen gegeben; zweifelhaft ist mir unter anderm die Herleitung von Meße aus Magd (doch wohl von Redtild!), Welle aus wel = rund (mhd. sinowel), Waland von fallen, Wachholder von qued. Bei den Abkürzungen vermisse ich D. neben Dr. für den doctor theologiae. Daß oberdeutsches Sprachgut bei Erbe weit mehr Berücksichtigung gefunden hat als bei Matthias und Duden, rechne ich ihm zum Verdienst. Überhaupt möchte ich der ungewöhnlich streifigen, unrichtigen, vielseitigen Arbeit Erbes mein Lob nicht vorenthalten und ihr recht großen Erfolg wünschen.

D. Brenner.

Otto Schröder. Vom papiernen Stil. 5. durchgesehene Auflage. Leipzig, Teubner 1902. VIII u. 102 S. geb. 2,80 M.

Der Verfasser dieses bekannten Buches ist ein Mann von Geist, und es kommt ihm auch darauf an, das bemerklich zu machen; ja, dieses Bemühen geht zuweilen recht weit. Man hätte daher zweifeln können, ob gerade er der Rechte dazu war, als Anwalt aufzutreten für die Schlichtheit und Natürlichkeit der Sprache, gegen Zwang und Künsterei, also für die Bestrebungen, die innerhalb des Sprachvereins besonders von dem viel tiefer in volkstümlicher Art wurzelnden Rudolf Hildebrand vertreten wurden. Aber alle Zweifel müssen verstummen vor der Tatsache, daß sein Buch »Vom papiernen Stil« jetzt bereits in 5. Auflage ausgegeben werden kann. Und wir vom Sprachverein können's ganz zufrieden sein; denn erstens: Jeder wirksame Bundesgenosse unserer Sache — und das ist Schröders Buch gewiß — ist uns recht, und zweitens legt die starke Nachfrage nach dem Buche auch für Verbreitung und Erfolg unserer Vereinsarbeit ein bereites Zeugnis ab. In den wenigen Bemerkungen des Vorwortes zu der neuen Bearbeitung läßt auch der Verfasser die Erkenntnis durchschauen, daß sein Buch von einer allgemeineren Bewegung getragen wird. Er nennt aber nur den gewiß wackeren Grenzboten Gustav Busmann, den auch wir nach Verdienst zu rühmen wissen; den Sprachverein nennt er nicht. Wäre es nun aber wohl zu viel verlangt gewesen, wenn man von dem alten Wegner eine offene Anerkennung erwarten wollte, so tut es mir doch um unferst- und um seinetwillen leid, daß die ganz üble Stelle S. 18 ff., wo er den Verein zwar auch wieder nicht nennt, aber meint, noch in der 5. Auflage stehen geblieben ist. Freilich nicht unverändert. Früher in der ersten Auflage S. 22 hat er es »natürlich« gefunden, daß die »Sprachreiniger« angeblich dem großen Papiernen huldigten; jetzt erscheint es ihm »seltsam«. Hat er sich beiläufig doch sogar zu dem Zugeständnis verstanden, an einer Stelle ein veraltetes Fremdwort Nonchalance durch das deutsche Wort Käffigkeit zu ersetzen, das sich ihm wahrscheinlich durch den Goetheischen Gebrauch empfahl. Aber er geht weiter in der recht geschraubten neuen Fassung der bezeichneten Stelle den »Sprachreinigern« zum Vorwurfe macht, und was er sich einbildet den »Verdeutschern« Neues zu lehren, beweist uns eins wie das andre nur, daß er die Tätigkeit des Sprachvereins nicht kennt. Er glaubt vielleicht gar alles mögliche zu tun, indem er mild lächelnd über seine Veröffentlichungen hinwegsieht. Und doch hätten ihm Zeitschrift und Beilage für die Durchsicht seiner neuen Auflage in manchen Stücken nützen können. So verdiente die Bemerkung auf S. 35 über »wischer« auf Grund dessen berichtigt zu werden, was in der Zeitschrift 1900, Sp. 133 ff. und 229 erwähnt worden ist. Bei S. 10 würde er vielleicht die Bestimmungen über die Bühnenaussprache berücksichtigt und bei S. 25 gewußt haben, daß einige Untersuchungen über die Stellung des Zeitwortes nach »und« mittlerweile längst in wünschenswerter Gründlichkeit vorhanden sind (Wiss. Beih. V u. IX).

Der wertvollste der drei ursprünglich einzeln erschienenen Aufsätze, die Schröder später zu dem Bande vereinigt hat, ist und bleibt die sehr seine Darstellung der Geschichte des vielgeplagten Wortes »derselbe«. Die darin ausgesprochene Lehre und noch gar manche der vielen Mahnungen, die der andere Aufsatz unter dem glücklich gewählten, aber für meinen Geschmack durch Überanstrengung gequälten Schlagworte »Der große Papiernen« enthält, sind seit zwanzig Jahren in allen Tonarten wiederholt, aber darum doch noch nicht überflüssig geworden; um nur eins zu nennen, der Mißbrauch des »ersten« und »letzteren«, den Schröder zuerst in Bildenbruch' ergreifender Erzählung »Kindertränen« aufgedeckt hat, blüht fröhlich weiter. Kurz, das Buch verdient auch ferner beachtet zu werden. Daher führt es unsere Zeitschrift lange schon in der Liste der »Empfehlenswerten Bücher« ab und zu ihren Lesern vor Augen. Wenn's nur auch außerhalb dieser Kreise immer mehr zur Geltung käme, so u. a. in den Preuß. Jahrbüchern, in denen trotz alter Freundschaft mit D. Schröder doch auch der Große Papiernen wohl gelitten ist. Vor kurzem erst brachte z. B. ein Aufsatz des jenseitigen Professors Lorenz (über das Tagebuch des Kronprinzen) eine wahre Musterleistung »derselben«, aber auch »der soeben in Niga sein Amt angetretene Kurator« auf S. 556, und daß sich S. 557 jemand verlobt mit »einer vielnachgeschauten Schönheit«, sind gar nicht übel. Das letzte Stückchen hat, nach der Unterchrift D. zu schließen, sogar der überkluge Herausgeber selber geleistet.

Schröder hofft in einem schwungvollen Schlussworte auf einen großen Dichter als Erlöser der deutschen Sprache. Hat nicht das Sprachleben der Gegenwart zu viel und zu starke Quellen und Zuflüsse gewonnen, als daß ein einziger es ganz mit sich reißen würde, wenn er auch noch so mächtig strömte? Jedenfalls wollen mit Schröder auch wir im Sprachverein inzwischen nach unsern Kräften alles tun, um den Glauben an unsre Muttersprache, der uns im Jahrhundert nach Luther fast verloren ging, und der trotz Goethes und der Brüder Grimm noch nicht Gemeingut aller deutsch Fühlenden ward, lebendig zu machen. Denn das ist auch das Ziel des Sprachvereins. Str.

Deutsche Wald- und Weidmannsprüche in Reimen. Zusammengestellt von W. Freiherrn Kallge-Leveste. Neudamm. Verlag von J. Neumann. 170 S. gr. 8°. 3 M., geb. 4,50 M.

Kallge-Leveste ordnet die von ihm mit großer Liebe und Ausdauer gesammelten Wald- und Weidmannsprüche rein sachlich: 1. der Jäger und der Wald; 2. der deutsche Jäger, sein Wild und sein Hund; 3. nach der Jagd; 4. der Sonntagsjäger; 5. Jägerkalender aus alten Jagdbüchern; 6a) vermischte Sprüche, b) alte Weidmanns-Fragen und -Antworten, c) Jägersprüche aus dem 16. Jahrhundert. — Abgesehen von einigen Reimen aus unseren Klassikern (Bürger, Eichendorff, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben; Spr. 187 ist von Schiller!), schöpft der Verfasser für seine Abschnitte 1, 2, 6b aus den Klassikern der Jägerei: Coler Spr. 479, Döbel, Fleming 476, 484, 486, 492, 499, 502, 508, 512, 517, 520, 525, 528, 534, v. Hohberg, v. Kobell 196, 205, 511, besonders aber (wie er selbst angibt) aus v. Widdungen († 1821). Viele Sprüche sind dem Volksliede entnommen. Für Abschnitt 5 aber benutzte der Verfasser besonders die althergebrachten und z. T. gedruckten Bauern- und Jägerregeln; so Spr. 477, 480, 483, 485, 491, 495, 496, 509, 510, 514, 519, 521, 524 (von denen die beiden letzteren ungereimt sind). Aus der Gelegenheitsdichtung (Wandsprüchen, Einträgen in Fremdenbücher, Trinksprüchen), vielleicht auch aus der eigenen poetischen Ader des Verfassers stammen die Abschnitte 3, 4, 6a. Über den dichterischen Wert besonders des Abschnitts 3 läßt sich streiten. Trotz des Titels sind ungereimte Sprüche u. a. 278 — 283, 285, 286, 388, 406, 416, 436, 462, 471, 494, 497, 503 — 506, 521, 524, 732; dagegen sollte in Versen gesetzt sein Spr. 539. Zu erklären fände ich manches, z. B. Spr. 390: Und lehrst du heim mit Beute, So trink und singe froh, Und ehr, wie brave Leute, Das fröhliche Tajo! — »Bei der Parforcejagd auf Hirsche galt der Ruf: Tajo! Tajo! Tajo! Der Brackierer (Hundeführer) ruft noch heute, um die Hunde zum Suchen anzufeuern und zusammenzuhalten, an manchen Orten in Steiermark: Ta! Ta! Ta! v. Verg. — S. 55, Spr. 457: Des Weidwerks edle Sprache, Sie lert den Jägersmann, Und jeder sollt' sich schämen, Der nicht mal »sprechen« kann — zeigt uns, mit welchem Stolz der Weidmann an seiner althergebrachten Ständesprache hängt. Spr. 499: Das Wild taugt nicht und ist gering, Warum? es hat viel Engerling —: Das Wild ist (im April) gering, schlecht am Wildbret; die Larve der Hirschkrause, die unter der Haut lebt, frisst sich, wenn sie zur Verpuppung schreitet, einen Ausgang; daher die Löcher in der Haut des Wildes im Frühjahr.

Erklärungen, wie alles gelehrte Verwerk vermeidet der Herausgeber. Wer nach den Quellen forschen will, der lese Bücher wie den »Hirschgang im Dicht der Jagd- und Forstgeschichte« vom Freiherrn von Verg (Dresden, Schönfeld, 1869) Das uns vorliegende Buch soll nicht belehren, sondern nur unterhalten. Tatsächlich liegt es sich bei seiner stofflichen (nicht geschichtlichen) Anordnung sehr munter. Einige Derbheiten, wie sie in Spr. 484, 492 vorkommen, rechnen wir ihrem Alter (1719) zu gute, die in Spr. 482 dem Jägerhumor, der bis in die ernsteste Lage unverwundlich bleibt und eine weidmännische Todesanzeige ersinnt, wie in Spr. 842: Dem wohlgeborenen Jäger Reit, Dem Schrecken aller Hasen, Hat Plutos Jägermeister heut halali! halali! geblasen. So empfehlen wir das schön ausgestattete Büchlein (auf den Weihnachtstisch) für alle Freunde des Weidwerks, volksräthlicher Dichtung, kerndeutscher Sprache.

Bittau.

Dr. Paul Sahlender.

L. Biered, German Instruction in American Schools. Washington 1902, Government Printing Office. 177 S. 8.

Das Buch bildet den XIV. Abschnitt eines Berichtes des Vorsitzenden der Ministerial-Abteilung für das Unterrichtswesen in

den Vereinigten Staaten von Amerika. Es behandelt die Entwicklung des deutschen Unterrichts in den V. St. von seinen ersten Anfängen bis zur Gegenwart, berichtet über seinen gegenwärtigen Stand und entwirft ein Bild des Verhältnisses zwischen Deutschland und Amerika, sowie der Stellung der Deutsch-Amerikaner zu ihren englisch sprechenden Mitbürgern. Mit deutscher Gründlichkeit abgefaßt und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend — was schon aus der erstaunlich langen Liste der benutzten Werke erhellt — verrät es zugleich, wie fest der Verfasser, der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Biered, an seinem Vaterlande hängt, und wie sehr er bestrebt ist, dessen Sprache in der neuen Heimat zu fördern sowie ein besseres Verständnis zwischen zwei der bedeutendsten und fortschrittlichsten Nationen der ganzen Welt herbeizuführen. Die statistischen Tafeln über Lehrer-, Schüler- und Stundenzahl an den verschiedenen Unterrichtsanstalten, die zahlreichen Angaben über den Betrieb des deutschen Unterrichts an diesen, über den Bestand der Bibliotheken, die Lebensverhältnisse der Lehrer usw. bieten dem Fachmann viel Anziehendes. Allgemein fesselnd ist zunächst die Darstellung der Entwicklung des deutschen Unterrichts, da sie zugleich eine gedrängte Geschichte des Deutschthums in den Vereinigten Staaten enthält, und dann die Wiedergabe einer großen Reihe von Ansprachen und Berichten amerikanischer Staatsmänner und Gelehrter, die bereites Zeugnis von dem Einflusse der deutschen Wissenschaft und Literatur auf die amerikanische Bildung ablegen.

Bis 1825 war der deutsche Unterricht gänzlich auf die von den deutschen Ansiedlern gegründeten Gemeindefschulen beschränkt, amerikanische, d. h. englische Schulen, an denen Deutsch gelehrt wurde, gab es nicht, überhaupt spielte das Deutschthum im Vergleich mit den an Zahl weit geringeren Franzosen aus geschichtlich leicht zu erklärenden Gründen nur eine untergeordnete Rolle. Im Freiheitskriege hatten die Franzosen, an ihrer Spitze Lasanette, ebensoviel zur Errichtung des Freistaates beigetragen, wie die heftigen, braunschweigischen und andern deutschen Truppen in englischem Solde zu seiner Unterdrückung. In der hierdurch erzeugten Erbitterung gegen alles Deutsche übersah man, daß jene Soldaten nur die Opfer entarteter Fürsten waren, und vergaß die hervorragenden Leistungen deutscher Heerführer auf amerikanischer Seite, die Taten der Steuben, Kalb und Perlmutter, ebenso wie die freundliche Haltung Friedrichs des Großen gegenüber dem jungen Staate.

Damit hing denn eine teilweise mit Gewalt durchgesetzte Amerikanisierung der Deutschen zusammen, die durch wesentliche Verminderung der Einwanderung erleichtert wurde. Nach 1825 beginnt jedoch das Deutsche seinen Einzug als Lehrgegenstand in die höheren Schulen namentlich der von Deutschen stark bevölkerten Städte zu halten. Zugleich macht sich der Einfluß der Tausende von akademisch gebildeten Männern geltend, die vor und nach 1848 ihr Vaterland aus politischen Gründen verließen. Dazu kommt das Drängen bedeutender, in Deutschland ausgebildeter Amerikaner auf Verbesserung des Schulwesens nach deutschem Muster und auf Anerkennung des Bildungswertes der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums. Aber es gelangt zunächst noch nicht, die überragende Stellung der klassischen Sprachen auf den höheren Schulen und Universitäten zu erschüttern; die neueren Sprachen — das Deutsche immer in zweiter Linie hinter dem Französischen — müssen sich mit der Rolle von Nebenfächern begnügen, die in geringer Stundenzahl und auch nur hier und da gelehrt werden. Wenn trotzdem die Menge der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in deutscher Sprache unterrichteten Kinder sehr groß, ja wohl noch größer gewesen zu sein scheint als jetzt, so ist nicht zu vergessen, daß die Einwanderer damals ihre Kinder meist in rein deutsche Schulen schickten. Huldigten sie doch, was bei der geringen Macht und dem noch lose gefügten Staatswesen der Republik begreiflich ist, vielmehr noch sonderstaatlichen und sonder Sprachlichen Bestrebungen, die z. B. im Jahre 1837 in der Forderung einer deutschen Versammlung zu Harrisburg zum Ausdruck kamen, das Deutsche als zweite Staatsprache anzuerkennen. Erst durch die Ereignisse von 1866 und 1870/71 gelangt das Deutschthum auch in den amerikanischen Lehranstalten zu höherer Geltung, allen voran in der Johns Hopkins University zu Baltimore, deren Begründung im Jahre 1876 geradezu eine neue Stufe in der Entwicklung des deutschen Unterrichts bezeichnet. Deutsche Lehrmethoden und deutsche Philologie fanden in ihr eine Heimstätte, und durch die Anstellung einer großen Anzahl von Lehrern, die in Deutschland geboren oder auf deutschen Hochschulen gebildet waren, wurde das Deutsche dort gewissermaßen wissenschaftliche



»Hof«-Sprache. Rasch folgten andre Anstalten ihrem Beispiele, und wenn auch das Französische im allgemeinen immer noch den Vorrang vor unsrer Sprache genießt, so wird doch in den Vereinigten Staaten jetzt kein akademischer Grad erteilt, ohne daß der Bewerber eine Kenntnis des Deutschen nachweist, die ihm das Leiden der einschlägigen Werke in der Ursprache ermöglicht. Für die Zulassung zu den besseren collegos — einem Mittelbänge zwischen unsern Gymnasien und unsern Universitäten — fängt man an, eine gewisse Kenntnis der deutschen Sprache zu fordern. Gelegenheit, diese zu studieren, ist auf allen collegos gegeben, auf vielen ist sie bereits verbindlicher Lehrgegenstand, und nach des Verfassers Meinung befindet sie sich auf dem besten Wege, es überall zu werden und damit die Stellung des Französischen einzuholen, vielleicht auch zu überflügeln.

Deutschland und die Vereinigten Staaten sind scharfe Wettbewerber auf wirtschaftlichem Gebiete, und auch in der Politik trennt sie mancherlei. Da ist es gut, an das zu erinnern, was sie eint, die geistigen Bestrebungen. Biercks Buch, das zunächst geeignet ist, dem Fachmann als Quellenwert zu dienen, ist auch in dieser Richtung ein dankenswerter Beitrag.

Plön.

Friedrich Wappenhans.

### Zeitungschau.

Kussäge in Zeitungen und Zeitschriften.

Gutes Deutsch. Von Ferd. Avenarius. — Der Kunstwart. 2. Juliheft 1902.

Woher stammt das schlechte Deutsch? Die einen schieben's den Juristen zu, die andern den Zeitungsschreibern, die dritten den Kaufleuten. Jeder Stand klagt über das schlechte Deutsch des andern Standes, weil jeder den Splitter im fremden Auge leichter als den Balken im eigenen sieht. In Wahrheit hat keiner von uns dem andern etwas vorzuwerfen; wir sind allesamt Sünder, von der breiten Masse des Volkes an bis hinauf zur höchsten Spitze. Die hauptsächlichste Ursache des schlechten Stiles aber ist der Mangel an Schulung unserer Phantasie, die nicht imstande ist, im Bilde zu bleiben, d. h. eine Vorstellung ausleben zu lassen. Das Bedenklichste jedoch ist dabei nicht das Entgleiten an sich, als vielmehr, daß dies Entgleiten meist so wenig empfunden wird. Ein wirklich gutes Deutsch wird sich daher nicht erreichen lassen ohne eine allgemeine Hebung unserer ästhetischen Kultur, vor allem nicht ohne Pflege der Phantasie. — Im Verlauf des Aufsages vergißt Avenarius nicht, das Wirken des Sprachvereins anerkennend zu erwähnen. Wenn es sich im Kunstwart auch selten um rein sprachliche Dinge handelt, wenn Fremdwörter auch nicht grundsätzlich vermieden werden, so begegnen wir doch fast überall einem klaren, reinen Deutsch, das sich sowohl von hochtrabenden oder verschwommenen Fremdwörtern als von gespreizter oder überladener Ausdrucksweise frei hält. Das ergibt sich ja von selbst aus dem Kampfe, den Avenarius und die Seinen gegen jede Art von Unwahrheit, Fruchel und falschem Pörrat in Kunst und Leben führen. So haben wir auch im Kunstwart einen wertvollen Mitarbeiter an unserm Werke.

Essen (Ruhr).

Wilh. Schmidt.

Pariser Brief. Die Eroberung des Kontinents durch England. — Straßburger Post vom 11. Juli 1902.

Mit heiligem Horn wendet sich der Verfasser gegen die Schwäche nicht nur der Franzosen, sondern auch der Deutschen, immer mehr der Verengländerung zu verfallen. Wie es in Frankreich zum guten Ton gehört, zum Drehmacher oder dem Ladies tailor zu gehen, so lassen in Berlin und in großen deutschen Provinzialstädten die vornehmsten Leute bei englischen Schneidern, englischen Schuftern und englischen Hemdenmachern arbeiten. Und wie Pariser Häuser, so kündigen auch deutsche Geschäfte ohne Erörtern an, daß sie nur echt englische Stoffe und Waren führen. Ja, unser gutes altes deutsches Turnen ist von den englischen Bewegungsspielen Fußball, Cricket, Tennis u. a. fast ganz verdrängt worden.

Eine wirksame Beleuchtung erhält diese so berechnete Klage durch die uns vorliegende Nummer der Illustrierten Verkehrszeitung. Dieses in Straßburg erscheinende Blatt enthält, obwohl es im übrigen durchweg in deutscher Sprache geschrieben ist, auf

der ersten Seite von Nr. 11 eine Reihe Abbildungen von Bad Altenberg und Umgebung, die sämtlich englische Unterschriften tragen vom View of the Valley of Munster bis zum Lake of Gerardmer.

Wielandiana. Von Amtsrichter a. D. P. Bed. — Diöcesanarchiv von Schwaben Nr. 3/4, 1902, S. 58 ff.

Bed stellt die sprachlich veralteten Formen, die mundartlichen Wörter und die Fremdwörter und fremdartigen Ausdrücke des in der Nähe von Vöberach in Oberschwaben geborenen Dichters Wieland zusammen. Besonders reichlich fällt das Verzeichnis der Fremdwörter aus. Denn es wimmelt in seinen Schriften, entsprechend dem franzöisierenden Zuge seiner Dichtungen so von fremden Bestandteilen, daß man ihn fast den Fremdwörtermann unter den Meistern von Weimar nennen könnte. Doch soll er auch eine Reihe von Übertragungen fremder Ausdrücke geschaffen haben, von denen wenigstens Gemeinplatz für locus communis jetzt vollständig in der deutschen Sprache eingebürgert ist.

Eisenberg S.-A.

Mag Erbe.

Sprachen und Seewesen. Von Hermann Gerde, Korvettenkapitän a. D. — Der Tag Nr. 415, 5. Septbr.

Das Englische sei nicht nur wegen seiner Biegsamkeit dem Weltverkehr unentbehrlich, sondern habe auch für den Seefahrer vor allen andern Sprachen den Vorzug. Viele deutsche Seeleute bedienten sich beim Kommandieren des Englischen, weil man mit drei englischen Worten an Bord manchmal mehr sagen könne als mit 20 Worten einer andern Sprache. Zum Schluß aber wird auch Deutsch eine Seemannssprache genannt, und der Verfasser scheint die tröstliche Hoffnung anzudeuten, daß der Deutsche kraft natürlicher Anlage und Bedingung etwas lernen und es künftig in der Muttersprache dem Engländer gleich tun wird.

Wellsprache. Danziger Neueste Nachrichten Nr. 151 vom 1. Juli.

In dem kleinen Aufsage wird das Recht der deutschen Sprache im diplomatischen Verkehr besprochen aus Anlaß eines Höflichkeitstausches zwischen dem Deutschen Kaiser und dem König von England, der beiderseits in englischer Sprache vollzogen worden ist, während von englischer Seite der Gebrauch des Deutschen zu erwarten gewesen wäre.

Auf den Spuren der Haruder im Elsaß. Von Eduard Halter. — Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 196 vom 28. Aug. 1902.

Der Aufsatz wünscht anzuregen zu genauerer wissenschaftlicher Untersuchung der durch die Schriften des Pasteten- und Volksdichters Wangold bekannt gewordenen Mundart der »Harde«, die zwischen den Alemannen des südlichen und den Franken des nördlichen Elsaß um Kolmar herum wohnen. Nach gewissen Übereinstimmungen ihrer Mundart mit dem Altnordischen glaubt er hier die Nachkommen der wahrscheinlich aus dem hohen Norden vom Hardanger Fjord hergewanderten, aber seit Casars und Ariovists Zeiten verschollenen Haruder zu erkennen. Str.

### Briefkasten.

Herrn L. . . , Linsdorf bei Pfirt. »Das Quid und Quale« bedeutet so viel wie »das Was? und Wie?« (latein. quid = was?, qualis = wie beschaffen?). — Ein »Gnadensbrief« ist im eigentlichen Sinne eine Klunde, durch die aus Gnaden ein Vorrecht verliehen wird. Wenn es in dem Volksliede »Ich bin ein deutscher Knabe und hab die Heimat lib« heißt: »wo Gott in allen Gauen den Gnadensbrief uns schriebe«, so ist damit offenbar das von Gott verliehene Vorrecht gemeint, in einem so schönen Lande zu leben. — Die Wendung »ich habe kalt« ist dem Französischen j'ai froid nachgebildet und darum nicht zu billigen; man sage: »mir ist kalt« oder auch »ich bin kalt«. Dagegen ist »ich friere« von Haus aus gut deutsch, schon im Althochdeutschen belegt und neben dem ebenjals guten »es friert mich« unbedenklich zu verwenden. — Es kann nur heißen: »einen Monat, einen Tag später«, weil auf die Frage »wie lange vorher oder nachher?« der vierte Fall stehen muß.

Herrn Sch. . . . , Kassel. Über den Ausdruck »sich nicht entblößen« ist schon im Jahrg. 1888, Sp. 33—35 (vgl. auch Sp. 74) eingehend gehandelt worden. Herr Oberlehrer Dr. Hertel hat dort darauf hingewiesen, daß die Vorsilbe »ent-« nicht nur das Austreten aus einem Zustande (»entarten«), sondern auch das Eintreten in einen Zustand (»entblößen«) bezeichnen kann. »Sich entblößen« kommt in beiden Bedeutungen vor: 1. = die Blöße ablegen, sich nicht scheuen, 2. = blöße werden, sich scheuen (dann also »sich nicht entblößen« = sich nicht scheuen). Die erste Bedeutung findet sich besonders in der älteren Sprache, z. B. bei Grimmselshausen, Wieland, die zweite (auch schon seit dem 17. Jahrhundert belegt) ist heute überwiegend. Zu den dort angeführten Werken ist jetzt noch Heynes Deutsches Wörterbuch hinzuzufügen. Wir haben danach keinen Anlaß, die Wendung »sich nicht entblößen« = sich nicht scheuen zu bekämpfen. — Tagegen halten wir die überflüssige, ja sinnstörende Hinzufügung eines »nichts« nach »bis«, ebenso nach »bevor«, »ehe«, ohne daß, ohne zu für tabelnswert. Man sage also nicht: »die Wächte, die Schritte tun, bis nicht die Mächte zu einem Einverständnis gelangt sind«, sondern: »... bis die Mächte...« oder: »... so lange nicht die Mächte...« Diese letzte Form des Gedankens zeigt uns zugleich den Ursprung des Fehlers, der in einer Vermischung zweier Fügungen besteht oder, anders ausgedrückt, in der Neigung, eine für die Zukunft erwartete Handlung zugleich als eine noch nicht eingetretene zu bezeichnen. So häufig aber dieser Fehler ist, im Schrifttum wie besonders auch in Vorträgen, so hat er sich doch noch nicht so weit festgesetzt, daß er als eine Spracheigentümlichkeit anerkannt werden müßte. — »Zustreden« und »Zustredeweg« erklären sich aus der Anschauung, daß man unmittelbar auf das Ziel zu geht. Die Bedeutung des Zeitwortes wird klar aus folgendem Satze Herbers: »so will ich lieber noch ein paar Stunden zustreden bis in die nächste Stadt«. »Einen Weg abschneiden, abklären« beruht auf einer anderen Vorstellung, nötig und also nicht, auch »abstreden« zu sagen. Übrigens sind »zustreden« und »Zustredeweg« nur landschaftlich; letzteres ist uns im Elsaß begegnet. Niehl sagt »Streckweg«. — In Ihrem Kampfe gegen die falsche Anwendung des Wortes »Trimester«, als sei es ein Drittelsjahr, also vier Monate, sind Sie unsrer Unterstützung gewiß. Wir sind gelegentlich früher schon auf diese Verkehrtheit gestoßen, selbst in den ersten Entwurf des Verdeutschungsbüches für die Schule (1889) hatte sie sich eingeschlichen; daß sie aber so verbreitet sei, wie aus Ihrer freundlichen Mitteilung hervorgeht, hätten wir nicht für möglich gehalten. Sie haben gewiß recht, wenn Sie meinen, der Irrtum sei aus der Voraussetzung entstanden, daß »Trimester« etwas anderes sein müsse als »Quartal«. Vielleicht haben gewisse Leute auch einmal etwas von »Tertial« = Drittelsjahr gehört und in ihrer mangelhaften Lateinkenntnis beide Wörter miteinander verwechselt. Doch wie dem auch sei, die Verkehrtheit liegt auf der Hand, aber auch ihr Nutzen für unsre Sache. Denn einleuchtender kann die Gemeingefährlichkeit der Fremdwörter schwerlich nachgewiesen werden als an diesem Beispiele.

Herrn Dr. . . . , Dellisch. Bei fremden Personennamen, zumal wenn die fremde Endung beibehalten wird, ist es statthaft, das Geschlechtswort hinzuzufügen: »die Werke des Tacitus«, er widmete dem Augustus . . . , er pries den Mäenas«. Doch ist es dem deutschen Sprachgefühl angemessener, den Artikel wegzulassen. Vollends anstößig ist der Gebrauch des Geschlechtswortes bei deutschen Namen: »der Tod des Siegfried«, er ernannte den Wismar . . . . Bei weiblichen Namen ist die Abneigung gegen den Artikel minder groß. Danach würden wir bei dem von Ihnen angeführten Namen »Senta« das Geschlechtswort für zulässig halten; also entweder »die Ballade der Senta«, wie Wagner schreibt, oder »Sentas Ballade«, wie Wolzogen sagt. Letzteres ist aber unstrittig gefälliger. Wenn jedoch mit dem Namen nicht die Person selbst, sondern die schauspielerische Rolle bezeichnet wird, dann ist der Artikel unentbehrlich, also nur: »die Rolle der Senta«, sie spielt die Senta usw. Wichtig ist daher »Sentas Freundinnen«, aber falsch »Sentas Darstellerin«. Im übrigen verweisen wir Sie auf Matthias, Sprachleben S. 50 und Feinje, Sprachhort S. 42. — Für »Artikel« finden Sie »Geschlechtswort« in dem Verdeutschungsbuche für die Schule, und für »Klasse«: »Verzückung« in dem für die Tonkunst, allerdings nicht unter »Klasse«. Eine Verarbeitung der einzelnen Verdeutschungsbücher zu einem Ganzen ist noch nicht zeitgemäß; zunächst müssen die einzelnen Gebiete behandelt werden.

Herrn Fr. Dr. . . . , Teslić (Bosnien). Der dritte Fall bei »verpflichten« zur Bezeichnung der Person, welcher man zu Danke usw. verpflichtet ist, kann unterdrückt werden, wenn die Person aus dem Satze selbst klar ersichtlich ist, also zwar: »ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet«, aber: »er hat mich zu großem Danke verpflichtet«. Die Hinzufügung eines »sich« würde eine große Härte sein. Also ist besser: »Sie würden uns zu Dank verpflichtet«. — »Eines hohen Ministeriums ergebener N. N.« muß es heißen, nicht: »einem . . .« Man sagt doch auch: »Dein, Ihr usw. ergebener N. N.« — Da Teile von Titeln mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben sind, z. B. »das königlich Preussische Zollamt«, so tut man gut, auch »ein Hohes Ministerium« so auszuzeichnen, obwohl hier nicht eigentlich der Teil eines Titels vorliegt. Dagegen sind »hochachtungsvoll« und »ergebenst« klein zu schreiben. Man würde ja hier durch Anwendung großer Buchstaben sich selber ehren, und dadurch dem Ausdruck größter Hochachtung wieder entgegenwirken.

Herrn H. W. . . . , Leipzig. Wir können in dem Gebrauche von »so oft« statt »so oft als«, »so bald« statt »so bald als«, »trotzdem« statt »trotzdem daß« u. ä. keine sprachliche Nachlässigkeit erkennen, sondern eine recht gesunde Entwicklung, durch die das Satzgefüge in dankenswerter Weise erleichtert wird. Früher nahm man gar keinen Anstand, nach hinweisenden (demonstrativen) Ausdrücken den Nebensatz ohne ein verbindendes »daß« oder »als« anzuknüpfen; das bezeugen z. B. die Bindewörter »indem« und »nachdem«, »während« für »während dem«, ähnlich auch »bis«, »ehe«, »bevor« usw. Ja, die meisten Bindewörter sind ursprünglich so aufzufassen. Und dieselbe Art, den Nebensatz unterzuordnen, liegt in den oben genannten Fällen vor, ist hier auch zum Teil gar nicht so jung. Schon Schiller sagt an bekannter Stelle: »so oft du kommst, er soll dir offen sein« (wer vermischt hier ein »als«?), und Gellert: »sowelt die Wolken gehen«. Verbindungen wie »so viel ich weiß, so gut er kann« u. ä. sind doch gewiß ganz unanstößig. »Trotzdem« ist freilich jünger, aber es scheint uns ebenso berechtigt wie »nachdem«. Ja, selbst das vielgeschmähte »zumal« für »zumal da«, das Ihnen auf Sp. 206, Z. 2 so unangenehm aufgefallen ist, möchten wir vom Standpunkte der geschichtlichen Entwicklung aus in Schutz nehmen. Daß es sich in allen Fällen um Nebensätze handelt, wird ja durch die Stellung des Zeitwortes erwiesen.

Herrn K. L. . . . , Godesberg. Zur Frage der Wesfallbildung von Vergnamen u. ä. (Sp. 157, 229) teilen Sie eine Blütenlese mit, die in erschreckender Weise zeigt, wie groß der Mangel an Formgefühl in manchen Kreisen bereits geworden ist. »Des Großen Weißberg, des Petersberg, des Nachtigallental« (!), ja sogar: »eines braunen Quarz, des Löh, des Müden« (!) u. ä. finden sich in dem Buche: Das Siebengebirge am Rhein, von Dr. Hugo Laspeyres, ord. Prof. der Mineralogie und Geologie an der Universität Bonn und Geh. Bergrat, also bei einem Manne, dem man nach seiner wissenschaftlichen Stellung wohl eine sichere Beherrschung der deutschen Wortbildung zutrauen sollte. Denn die Annahme, daß nur eine mangelhafte Drucklegung vorliege, scheint bei der Menge der Fälle ausgeschlossen zu sein. Die Weglassung des s im zweiten Falle ist um so auffälliger, als der Verfasser mehrfach das e des dritten Falles gewissenhaft seht, wo es unbedenklich fehlen könnte, so: »dem Bjalte, dem Dolerite«.

Herrn E. . . . , Goldberg (Schl.). Der Ausdruck »plattes Land« wurde früher nicht nur im Gegensatz zu Berg und Gebirge, sondern auch zu den durch Mauern geschützten Städten, als Inbegriff der Dorfschaften, verwandt. Daher noch heute der Gegensatz zwischen »Stadt« und »plattem Lande«, auch wenn letzteres nicht eben, sondern gebirgig ist.

Herrn H. N. . . . , Stelesfeld. Wenn das Wort »Krisis« im volkswirtschaftlichen Sinne nicht nur einen Wendepunkt, sondern auch und vor allem eine heftige Geschäftsstörung bezeichnet, so liegt hier eine von der ursprünglichen ärztlichen Bedeutung ausgehende, selbständige Bedeutungsentwicklung vor, gegen die anzukämpfen wir keinen Anlaß sehen. Der Übergang von »entscheidendem Wendepunkte einer Krankheit« zur »Krankheit selbst« fällt nicht mehr auf, wenn man die mannigfaltigen Bedeutungswandlungen der Wörter überhaupt beachtet. Außerdem würde es ein ganz vergebliches Beginnen sein, einen feststehenden Ausdruck des Handelslebens zu bekämpfen. Verdeutschung könnte man ihn allerdings durch »Geschäfts-« oder »Handelsstörung«; aber warum sollen wir nicht »Krisis« in der deutschen Form »Krise« unserm Wortschatz einverleiben?



Herrn R. . . . , Halle a. d. S. »Einräumer« oder »Straßen-einräumer« bezeichnet in Österreich unsres Wissens eigentlich den Weggeleinnehmer, der nach Empfang der Abgabe dem Reisenden, Wagen usw. die Straße »einräumt«, ihn nicht eher durchläßt, als bis er gezahlt hat. Der Ausdruck mag dann auf Wegeaufseher überhaupt übertragen sein, auch wenn er kein Weggeleinnehmer hat. Die verehrten Vereinsgenossen in Österreich werden Genauerer hierüber beibringen können.

Herrn L. . . . , Stromberg (Hunsr.). »Die Beamte« auf Sp. 183, Z. 3 v. u. ist kein Druckfehler. Wie der im Folgenden angeführte Vorschlag »Büchermartin« beweist, ist ein weiblicher Beamter, »eine Beamte«, gemeint. Wegen die Bildung ist nichts einzuwenden, vgl. »eine Bekannte, Verwandte«. Sonst sagt man auch: »Beamtin«. — Auch z. B. des Schatzmeisters Verlagshändler F. D. ist kein Druckfehler, sondern so beabsichtigt. Denn wenn in dieser Weise zwei Titel oder titelartige Bezeichnungen miteinander verbunden werden, so wird gewöhnlich nur der erste gebeugt, indem der zweite als enger zum Namen gehörig aufgefaßt wird. (Matthias, Sprachl. S. 51, wo Näheres zu finden ist).

Herrn R. Dr. . . . , Torgau. »Tropdem« für »trotzdem« daß als Bindewort zu verwenden, scheint uns ganz unbedenklich; vgl. oben die Antwort an Herrn P. W. Man kann doch nicht sagen, daß die Sprache durch Verwendung von »trotzdem« für »obgleich« eine feine Unterscheidung verliert, wie etwa bei der Vermischung von »weg« und »fort«, von »als« und »wie«. Denn während es sich in diesen Fällen um verschiedene Begriffe handelt, kommt es in dem unsrigen nur darauf an, eine Einräumung als solche zu kennzeichnen, und man kann dies am Nebensatz allein oder zugleich am Hauptsatz zum Sprachliche Ausdruck bringen, ohne daß eine Verschleidenheit des Gedankens dadurch hervorgerufen würde. Zwischen den Fassungen: »obgleich er seine Unschuld beteuerte, wurde er trotzdem . . .« und »Trotzdem er seine U. b., wurde er . . .« besteht kein sachlicher Unterschied. Ob es sich aber bei »trotzdem« um einen einräumenden Nebensatz oder um den zugehörigen Hauptsatz handelt, lehrt die Stellung des Zeitwortes. Ja, wir müßten noch weiter gehen und sogar glauben, daß »trotzdem« gegenüber den etwas abgeblästen »obgleich«, obwohl« eine gewisse nachdrückliche Kraft besitzt, die ihm unter Umständen den Vorzug vor »obgleich« verleiht. Es scheint uns, als wenn »obgleich« kühl, sachlicher wäre, »trotzdem« wärmer, eindringlicher. Man würde also mit der Einreihung von »trotzdem« unter die Bindewörter sogar ein Mittel gewinnen, um einen feinen Unterschied, zwar nicht des Begriffes, aber doch der Empfindung sprachlich auszudrücken. Eine besondere Wirkung kann man auch mit der Doppelsetzung von »trotzdem« in Haupt- und Nebensätzen erzielen, besonders wenn es sich um eine Reihe von Nebensätzen handelt, wie etwa: »Trotzdem ich dich dringend ermahnt habe, trotzdem ich dir . . . vorgestellt habe, trotzdem ich . . . trotzdem bist du mir nicht gefolgt.« Eine solche Doppelsetzung lehrt ja auch sonst wieder, z. B. »so lange der Mensch lebt, so lange hofft er«, und gerade die Gleichheit in der Einleitung von Haupt- und Nebensatz wirkt unteugbar sehr nachdrücklich. — »Huppe«, auch »Huppe« ist ursprünglich ein Signalhorn, wie es Nachtwächter, Feuerwehren, Bahnwärter haben. Das Grimmsche Wörterbuch gibt über seine Herkunft nichts an. Wir vermuten, daß es ein schallnachahmendes Wort ist, und jedenfalls ist es nur landschaftlich, aber wo? (Im Altburgischen bedeutet »Huppe« die Kinderlöte aus abgeklöpfter Rinde besonders des Fleders, wohl auch, wie Hertel, Thür. Sprachsch. angibt, der Weide. Droschke-Polle, Kinderreime, führt aus der Markt den Bastlösespruch an (Nr. 194): »Bum bum bum Bastjan,

Lat mine Huppe gut aßahn«

und überschreibt den ganzen Abschnitt »Zum Du pp u p lösen«. Str.] — »Künstler-Cabaret« ist eine Vereinigung von Künstlern, die im Stile des Überbreitels vortragen; französisch cabaret eigentlich — Schenke, Tingeltangel. — Über den Ausdruck »Zillmerel« wolle vielleicht ein kundiger Leser etwas mitzuteilen. Es scheint ein Rechtsausdruck zu sein. Gehört es zu »Zille« = Schiff und ist es ein Seitenstück zu »Bodmerel«? K. S.

Herrn R. E. . . . , Bittau. Der von Ihnen eingefandte Musteratz aus der Theologischen Literaturzeitung 1902, Nr. 13, S. 388 verdient allerdings in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Er lautet: »Der idealistisch-teleologische Entwicklungstheoretiker identifiziert Teleologie und Causalität und bringt durch diese Ein-

verteilung des causal notwendigen Regresses in den teleologisch-notwendigen Progreß Berechenbarkeit des Geschichtsverlaufs und Constructibilität der letzten Ziele mit wissenschaftlich-objektiver Sicherheit hervor.«

Herrn Dr. E. L. . . . , Kassel. »Was sind das?« Über die Möglichkeit und über die Nichtigkeit dieses Ausdrucks sind in Nr. 5, Sp. 158 f. und vorher Nr. 3, Sp. 83 Betrachtungen angestellt worden. Nun bringen Sie aus Gustav Frenssens Jörn Uhl S. 347 einen Beleg dafür bei, der bei der würdevollen Volkstümlichkeit dieses lebensvollen Buches besonderes Gewicht hat. An der Stelle betrachten zwei den Mond durch ein Fernrohr. Sie sieht durch das Rohr. Nun wunderte sie sich über die Wägen: »Was sind das? Weulen? Wie in unserem kupfernen Kessel! Ganz genau so . . .« Diesem Belege können wir noch einen zweiten hinzufügen, der sich in den Grenzboten vom 30. Januar 1902, S. 275 findet: »Magler aus dem Morgenlande; was sind das?«

## Geschäftlicher Teil.

Die Herren Universitätsprofessor Dr. Gartner in Innsbruck und Professor Dr. Gombert in Breslau sind auf die Bitte des Vorstandes in den Prüfungsausschuß für die Sätze zur Schätzung des Sprachgefühls eingetreten. Hermann Dunger.

Im dritten Vierteljahre 1902 gingen ein:  
an erhöhten Jahresbeiträgen:

40 M von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

15 M von Herrn Hauptmann v. Wilsa in Tjingtau (Kiautschou);

10 M von dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;

6 M von den Herren: Guisbesitzer Alfred von Kardorff in Granow bei Gnoien, Seminarlehrer R. Waerber in Brieg Bez. Breslau und Bauleiter Wächter in Tanga (D.-D.-Afrika);

je 5 M von den Herren: Oberleutnant E. Baer in Neunkirchen (Niederösterreich), Apotheker Fuhr in Pungstadt, Baumeister Oskar George in Leipzig, Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer in Basel, Ziegeleibesitzer Fritz Häbner in Brandenburg a. d. S., Postpraktikant Funke in Tanga (D.-D.-Afrika), Rittergutsbesitzer von Marenholz in Gr.-Schwülper bei Gishorn l. Hann., Leutnant von Prittwip in Büllschau, Rechtsanwält und Notar Prüschenk von Lindenhofen in Liebenwerda, Bankdirektor K. Keiser in Mannheim, Landwirt W. Sarrazin in Chrustowo b. Samter, Joh. Follard v. Scherling in Rotterdam, Pfarrer Johann Sted in Margreid (Südtirol), Freiherren Hellmuth von Wedel-Parlow in Wöppingen und von dem Bürgermeister-Amt in Stralsund.

F. Berggold, Schatzmeister.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei, 1,30 M.

Ferner

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden;  
die Zusendung geschieht kostenlos.

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet, postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Köpckestraße 78.





### Harzer Loden

wasserdicht  
Kamelhaarloden, Loden-  
such usw. usw.  
unverwundlich und farbecht  
im Tragen.

Damenloden von 1,60 M.  
Herrenloden von 8 M. an,  
Joppen von 12 M.,  
Mäntel von 20 M.  
Proben u. Preisliste frei.

[202]

Louis Mewes,  
Blankenburg, Harz, Nr. 118.  
Erlies Harzer  
Loden-Spezial-Geschäft.



### Bad Salzschlirf Bonifacius- Brunnen. Rheumatismus, Steinleiden.

Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher  
Bescheinigungen über erzielte Heilerfolge usw.  
Schriftlich zur Verfügung der Trinkkur, welche  
ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufs-  
störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Vorwaltung. [204]

### Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1892. Leipzig, Sidonienstr. 59. Verklebung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).  
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.  
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.  
Nähere Bedingungen postfrei. [210]

Sieben erschienen:

## Deutscher Sang.

Liederbuch für Sprachvereine.

Im Auftrage des Thorer Hochvereins und mit Unterstützung  
durch den Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
herausgegeben von

[211]

Dr. Bernhard Magdorn.

Im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereins zu Thorn.

Zu beziehen durch E. F. Schwartz, Buchhandlung in Thorn.

Uadenpreis im Buchhandel 50 Pf.

Für Mitglieder des Sprachvereins

bei Sammelbestellungen durch die Geschäftsführer der Zweigvereine unmittelbar  
von E. F. Schwartz in Thorn oder vom Thorer Hochvereine 50 Pf.

### Der Verein für vereinfachte Rechtschreibung

behandelt in seiner Monatsschrift „Reform“ eingehend alle  
Fragen der Deutschen Aussprache, Rechtschreibung und  
Schriftgattung. Sein Hauptziel ist, durch möglichste Ab-  
schaffung aller Folgewidrigkeiten die deutsche Rechtschreibung  
für jeden Deutschen erlernbar zu gestalten. Daher Bes-  
seitigung aller undeutschen Lautbezeichnung und überflüssigen  
Buchstaben unter sonstiger Schonung des Althergebrachten. —  
Jahresbeitrag 2 M. — Probenummern, Flugblätter usw. frei  
durch die [206]

Geschäftsstelle D. Soltan in Norden.

Briefe und Zusendungen für die Vereinstleitung  
sind zu richten an den Vorsitzenden,

Schelman Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,  
für die Wissenschaftlichen Beilagen an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Rogstraße 12,  
für das Verband an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Berggolts) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Walfenhauses in Halle a. d. S.

# Deutsche Zeitung

Herausgeber: Dr. Friedrich Lange.

[197]

Zuverlässig national für Kaiser und Reich bei gesicherter und freier  
bewährter Unabhängigkeit!

Reich und feindlich, dabei überflüssig und immer wegen des ankündigen  
Tonos von allen vornehm. Gelehrten besonders warm anerkannt.

Jeden Freitag als unentgeltliche Beilage

## Kirchhoffs Technische Blätter

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik:  
Stetig mit Abbildungen.

Nur 3,50 M. das Vierteljahr.

Probenummern kostenfrei. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

### Empfehlenswerte Bücher.

#### 4. Fremdwörterfrage.

Weigen, Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen. Berlin,  
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 1,60 M.

Pletsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig,  
B. Bener. 1887. 1,30 M.

Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache  
und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig,  
Schwetschke. 2. Aufl. 1 M.

— — Der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Heilbronn,  
Henninger. 1885. 1 M.

Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereini-  
liches. Sptiller u. Valtin. Berlin, Adolf Reinecke. 1,50 M.

Sarrazin, Otto, Beiträge zur Fremdwörterfrage. Berlin,  
Ernst und Korn. 1887.

Schulz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften  
des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache.  
Wilmgen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1888.

Crappel, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben.  
Gießen, v. Rindow. 1898. 0,50 M.

Wolf, Hans, Der Purismus in der deutschen Literatur des  
17. Jahrhunderts. Straßburg, Heitz. 1888. 2,60 M.

Zöllner, Friedrich, Einrichtung und Verfassung der Frucht-  
bringenden Gesellschaft. Berlin, Verlag des Allgemeinen  
Deutschen Sprachvereins. 1899. 1,80 M.

#### 5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Glasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und  
Haus. Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 M.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Han-  
nover-Lunden, Manz & Lange. 1890. 0,30 M.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen ent-  
behrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung  
der von dem Großen Generalstab, im Postwesen und in  
der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen.  
Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und  
Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 M.

Hense, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bes-  
arbeitet von Otto Lyon. Hannover u. Leipzig, Hahn. geb. 7,50 M.

Bildungen und Beitrittsbescheinigungen (jährlicher Beitrag 3 Mark  
wofür die Zeitschrift und sonstige Truchschriften des Vereins geliefert werden) an  
die Geschäftsstelle z. B. des Schriftleiters,  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Rogstraße 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Nachruf. Zur Erinnerung an Hugo Häpe. Von Professor Dr. Hermann Dunger. — Sprachreform und Fremdwörter. Von Oberlehrer Dr. Karl Müller. — a. e. g. n. Von Amtsrichter Dr. Imhoff. — »Des Herrn Zahnarzt A.« oder »des Herrn Zahnarztes A.«? Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — Cours de danse privé. Von Oskar Streicher. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Am 8. Oktober d. J. verschied nach längerem Leiden der

Königlich Sächsische Geheime Rat a. D.

Herr Hugo Häpe in Dresden

im 85. Jahre eines reichgesegneten Lebens.

Der Deutsche Sprachverein verliert in dem Heimgegangenen eines seiner ältesten und verdienstesten Mitglieder. Er gehörte dem Gesamtvorstande seit der Gründung des Vereins an, seit 1891 war er mit kurzen Unterbrechungen Stellvertreter des Vorsitzenden. Durch seine begeisterte Hingabe für unsere Sache, durch seine reiche Erfahrung, durch erprobten Rat und opferwillige Tat hat er dem Sprachverein unschätzbare Dienste geleistet. Sein liebenswürdiges und bescheidenes Wesen hat ihm die Herzen aller gewonnen, die ihm näher getreten sind. Sein Andenken wird in unserem Verein immerdar in Ehren gehalten werden.

Berlin den 15. Oktober 1902.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

## Zur Erinnerung an Hugo Häpe.

Der am 8. Oktober verstorbene stellvertretende Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geheimer Rat a. D. Hugo Häpe, wurde am 11. Oktober zur letzten Ruhe beisetzt. Unter dem zahlreichen Trauergesolge befanden sich neben Vertretern des Zweigvereins Dresden auch der Vorsitzende des Gesamtvorstandes Geh. Oberbaurat Sarrazin und der Leiter des Werbeamtes Oberlehrer Dr. Saalfeld, die aus Berlin gekommen waren, um dem heimgegangenen Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Im Namen des Gesamtvorstandes rief ihm Geh. Oberbaurat Sarrazin in tief empfundenen Worten den Dank des Vereins in die Gruft nach.

Hugo Häpe gehört zu den Gründern unsres Vereins. Als am 10. September 1885 mit dem Zweigverein Dresden der Allgemeine Deutsche Sprachverein ins Leben gerufen wurde, trat er

an die Spitze dieses Zweigvereins. Seinem überzeugungstreuen Eintreten für unsere Sache, seiner unermüdblichen Tätigkeit war es vor allem zu danken, daß der junge Verein rasch emporblühte. Zwei Jahre später tagte in Dresden die erste Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins. Es war die erste Musterung, die Herman Kiegel über seine Getreuen abhielt. Daß dieses erste öffentliche Auftreten des Vereins so günstig, ja geradezu glänzend verlief, daß sich namentlich auch die Behörden so entgegenkommend daran beteiligten, worauf Kiegel mit Recht besonderes Gewicht legte, war zu einem guten Teile das Verdienst Häpes. Gleich bei der Gründung des Vereins wurde er in den Gesamtvorstand gewählt, und er ist bis an sein Lebensende Vorstandsmitglied geblieben. Im Jahre 1891 wurde er zum Stellvertreter des Vor-

sitzenden ernannt, und auch dieses Amt hat er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode bekleidet. Es war nicht nur ein Ehrenamt. Mehr als einmal hatte er den Vorsitzenden zu vertreten, zum Teil auf längere Zeit, namentlich nach dem Tode des Obersten Schöning. An allen Sitzungen des Gesamtvorstandes und des geschäftsführenden Ausschusses nahm er teil, wenn es seine Gesundheit nur irgendwie erlaubte, und mehr als einmal ist er gegen den Willen des Arztes und seiner Angehörigen nach Berlin gefahren. Denn er fühlte sich wohl in dem Zusammenwirken mit so vielen trefflichen Männern der verschiedensten Berufsreise aus allen Teilen deutschen Gebietes. Wiederholt hat er es ausgesprochen, daß der Deutsche Sprachverein der Sonnenschein seines Alters sei.

Wie er mit seinem herzugewinnenden Wesen jedem freundlich und wohlwollend entgegenkam, so hatten ihn auch alle lieb wegen seiner Herzengüte, seiner Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit; und alle schätzten ihn hoch wegen seines wohl erwogenen Rates, seiner weisen Besonnenheit, seiner reichen Erfahrung, seines klaren, sicheren Urteils. Denn er verstand es, zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden, mit der abgemessenen Ruhe des Alters beruhigend und versöhnend einzugreifen, wenn sich im Widerstreit der Meinungen die Geister erhitzten, und gar manches Mal hat er durch einen geschickten Antrag aus anscheinend unlöslichen Schwierigkeiten einen glücklichen Ausweg gefunden.

Bei dem hohen Ansehen, das er genoß, wurde er öfter zum Vorsitzenden des Gesamtvorstandes gewählt. So als Berichterstatter auf der Kasseler Hauptversammlung i. J. 1893, ebenso bei der Überreichung der Urkunden über die Ehrenmitgliedschaft an die beiden ersten Vorsitzenden Herman Niegel und Max Jähns. Auf alle Besucher der Hauptversammlung in Koblenz (1894) machte es einen tiefen Eindruck, als er in markiger Rede die Verdienste des Stifters unseres Vereins entwickelte und ihm im Namen des Deutschen Sprachvereins das Ehrengeschenk überreichte, eine silberne, in Eisenbein eingerahmte Tafel, auf der die Urkunde eingegraben ist. Der Schluß seiner Rede lautete: »Unvergänglich und unauslöschlich wie unsere Verehrung und Dankbarkeit sollte auch der ihr gegebene Ausdruck sein, und so übernehmen Sie, hochverehrter Freund, aus meiner Hand die Gabe, welche ich Ihnen im Auftrage des Gesamtvorstandes hier überreichte. Sie spreche zu Ihnen von der Liebe und Anhänglichkeit, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinem Schöpfer und Vater alle Zeit bewahren wird. Sie spreche aber auch zu jedem, der künftig Ihr Heim betreten wird, von den unvergänglichen Verdiensten unseres Herman Niegel um die liebe deutsche Muttersprache!« In atemloser Stille lauschte die zahlreiche Versammlung seinen Worten. Und als er sich nun an die Vereinsgenossen selbst wandte mit den Worten: »Habe ich im Sinne der Anwesenden gesprochen, so bestätigen Sie es durch Erheben von den Sitzen!« — da erhob sich unter allseitigem, rauschendem Beifall die ganze Versammlung zu Ehren des Gefeierten, der vor Nührung kaum Worte finden konnte. Es war dies eine wohlverdiente hohe Genugtuung für Niegel nach vielen Bitternissen, und er blieb dem Dresdener Freunde dankbar für diese Rede bis an sein Ende.

Ebenso unvergänglich für alle Beteiligten war die Ansprache, die er am 29. September 1900 in Braunschweig bei der Gedächtnisfeier für den Stifter des Vereins am Grabe Niegels hielt. Es war ein wunderschöner Herbsttag; die Sonntagsglocken klangen feierlich aus der Stadt heraus auf den einsamen Friedhof. Ein Kreis von Verehrern Niegels, die zum Teil aus weiter Ferne herbeigekommen waren, hatte sich zu der schlichten Feier zusammen-

gefunden. Da war es denn ein ergreifender Anblick, wie der damals 82jährige Herr im Silberhaar, aber noch männlich frisch am Grabe stand und tiefbewegt mit fester Stimme dem dahingeschiedenen Freunde einen zu Herzen gehenden Nachruf hielt.

Ja — es war eine seltene Erscheinung, dieser hochbetagte Mann mit seiner Geistesfrische und Lebendigkeit, der nach einem Leben voll anstrengtester Tätigkeit auch im Ruhestande sich nicht der Ruhe hingab, sondern nach allen Richtungen hin unablässig weiter wirkte. Hierbei unterstützte ihn allerdings eine ungewöhnliche Rüstigkeit und eine beneidenswerte Gesundheit. Nur ein Beispiel dafür. Nach dem Tode Schöning's hatte er als Stellvertreter des Vorsitzenden die Sitzung des Gesamtvorstandes, in der ein Nachfolger gewählt werden sollte, zu leiten. Es war eine anstrengende Tagung. Vier Stunden dauerten die Verhandlungen ohne jede Pause. Er hatte fast immer zu sprechen — und das tat er mit einer solchen Sicherheit und Klarheit, mit solcher Frische und Lebendigkeit, daß alle Anwesenden über diese Leistung eines 82jährigen Greises staunten.

Über seinen Lebensgang ist in Kürze folgendes zu berichten. Er war geboren am 23. Mai 1818 zu Ebersdorf im Fürstentum Reuß i. L., studierte in Leipzig Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft und ließ sich dann in Dresden als Rechtsanwalt nieder. Hier gründete er eine Zeitung, das Dresdner Tageblatt, das später unter dem Namen »Dresdner Journal« das sächsische Regierungsblatt wurde. 1853 wurde er als Regierungsrat in das Ministerium des Innern berufen, in dem er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand 1894 wirkte. Auch als Geheimrat a. D. bekleidete er die ihm liebgewordenen Ämter als Kgl. Kommissar für das Kgl. Stenographische Institut und das Dresdner Journal noch bis in die neueste Zeit bei. Auf dem Gebiete der Gabelsbergerschen Kurzschrift war er in besonders verdienstlicher Weise tätig. Dafür wurde ihm auch eine außergewöhnliche Ehrung zu teil: der sächsische Gesamtverein stiftete ihm zu Ehren eine silberne Denkmünze mit seinem Namen und Bilde, die an hervorragend tätige sächsische Stenographenvereine und Stenographen verlehrt wird. Auch die Liebeswerke der inneren Mission förderte er eifrig, lange Zeit hindurch war er Vorsitzender der gemeinnützig wirkenden Sächsischen Rentenversicherungsanstalt, nahezu 30 Jahre lang gehörte er der Stiftungsverwaltung des Fietzscherschen Seminars an. Mit lebhafter Teilnahme verfolgte er alles, was um ihn vorging in Staat, Kirche und Gemeinde; aber auch für unser Schrifttum, für Tonkunst und Schauspiel bewahrte er dauernde Empfänglichkeit.

Er war ein aufrichtig frommer Mann ohne Eagerzigkeit. Jeden Morgen las er einen Abschnitt aus der Bibel; selbst auf seinen Reisen veräumte er es nicht, sich so auf die Geschäfte des Tages vorzubereiten. Dieses feste Gottvertrauen half ihm auch manchen schweren Schicksalsschlag ertragen. Denn durch frühzeitigen Tod wurde ihm die treue Gattin, die Mutter seiner Kinder entzogen; er verlor einen Sohn in blühendem Jünglingsalter, der 1870 als Student im Dienst der Krankenpflege nach Frankreich ging und dort durch eine anstehende Krankheit hinweggerafft wurde; er sah eine geliebte Schwiegertochter früh ins Grab sinken, und manche schwere Krankheit in seiner Familie trübte sein süßes häusliches Glück. Aber sein frommer Sinn hielt ihn aufrecht auch in den Stunden der Trübsal. Und gott ergeben sah er auch ruhig und gefaßt seinem Lebensende entgegen. Mehr als einmal hörte ich ihn auf seinem Krankenlager in milder Heiterkeit sagen: »Wenn der liebe Gott mich ruft, — ich bin bereit.« Dabei war er kein Kopfsänger. Er war gern süßlich mit den Fröhlichen, ein guter Gesellschafter, der trotz seiner Jahre



im Kreise lieber Freunde wacker aushielt bis tief in die Nacht, der über jeden wipigen Einfall herzlich lachen konnte und selbst auch gern einen harmlosen Scherz erzählte. Er hatte ein heiteres, sonniges Wesen, ein Herz voll warmer Menschenliebe. Wo er jemandem eine Gefälligkeit erweisen konnte, da tat er es in so liebenswürdiger, gewinnender Weise, daß alle, die ihm nähertraten, ihn liebten und verehrten wie einen Vater. Und doch war er bei aller Milde auch fest in dem, was er für recht und gut hielt. Besonders bezeichnend für ihn war seine Begeisterung für vaterländisches Wesen. Deutsche Sprache und Sitte, deutsches Denken und Fühlen ging ihm über alles. Diese gutdeutsche Gesinnung machte ihn zum Gegner alles Fremdländischen. Schon als junger Mann hatte er den Fremdwörtern den Krieg erklärt, mit Strenge hielt er bei sich und den Seinen auf Sprachreinheit; selbst in unbewachten Augenblicken kam es nur ganz selten vor, daß ihm einmal ein Fremdwort ent schlüpfte. Daher begrüßte er die Fortschritte des Deutschen Sprachvereins mit lebhaftester Freude. Er hoffte, daß durch die Pflege der deutschen Sprache auch der deutsche Sinn in unsrem Volke immer mehr belebt und gekräftigt werde.

So war Hülpe der Unstre mit ganzem Herzen. Mit ihm ist ein begeisterter Freund unsrer Sache, ein eifriger Mitarbeiter, ein tapferer Vorkämpfer unsrer Bestrebungen dahingegangen. Ihm ist ein gottbegnadetes, reichsegnetes Leben zu teil geworden, er hat ein Lebensalter erreicht, wie es nur wenigen beschieden ist — und so reißt sein Heimgang in unserm Kreise eine Lücke, die wir noch lange schmerzlich empfinden werden. Unser Dank, unsre Liebe, unsre Verehrung folgen ihm nach in die Ewigkeit.

Dresden.

Hermann Dunger.

### Sprachreform und Fremdwörter.

Unter dieser Überschrift erschien Ostern 1901 als Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums und der Realschule zu Mülheim a. d. R. eine Verteidigung der Fremdwörterei, wie man sie heute kaum noch für möglich halten sollte, noch dazu von einem Gymnasialoberlehrer, in einer wissenschaftlichen Abhandlung.<sup>1)</sup> Der Verfasser einer solchen müßte vor allem eigentlich die Schriften kennen, die sich mit seinem Gegenstande beschäftigen. Aber wie die meisten Gegner der Sprachreinigung nimmt sich auch H. Werneke (S. 12 unten steht Werneke) nicht die Mühe, das Wesen der Sprachreinigung zu erfassen, wie sie der Deutsche Sprachverein betreibt. Weder Niegels noch Dungers Schriften sind ihm bekannt; der Verein ist ihm eine Patriotenliga, die den Eindringlingen »gründlich den Garaus machen« will. Das nennt der Verfasser »vorsichtig und bedächtig urteilen«! Kümelins Aussatz: »Die Berechtigung der Fremdwörter« wird trotz seiner Abfertigung durch Dunger (Die Sprachreinigung und ihre Gegner, Dresden 1887) als vorzüglich angeführt und das Fremdwörterumwesen mit allen den Gründen gerechtfertigt, die seit 15 Jahren widerlegt und abgetan sind. Eine Widerlegung der Ansichten vorzunehmen, die

in dieser »Beilage« vorgetragen werden, hieße Wasser in den Rhein tragen — oder gehört Mülheim-Ruhr (so S. 3 unten) nicht zum Rheingebiet?

Auch der besondere Gesichtspunkt, unter dem Werneke die Fremdwörter insgesamt nicht nur in Schutz nimmt, sondern sogar empfiehlt, führt ihn zu so eigenartigen Vorschlägen, daß man sie kaum ernst zu nehmen vermag. Er geht aus von den deutschen Doppelwörtern, die »in den meisten Fällen minderwertige Wörter darstellen, nämlich die Einheit und Reinheit einfacher Begriffe stören, eine Quelle der Armut und Unfruchtbarkeit sind (etwas lähmes Bild!), zu Schwulst, Wiederholungen und Unsinn verführen, sowie den phonetischen und rhythmischen Prinzipien der Sprache gar oft Hohn sprechen«. — Das alles hat der Verfasser in seiner vorjährigen Arbeit »Sprachreform und Doppelwörter« nachzuweisen gesucht. Darum »müssen wir alle Mittel willkommen heißen, wodurch wir die Komposita erzeugen, zurückdrängen, verhüten können.« Zu diesen Mitteln rechnet Werneke vornehmlich die Fremdwörter: sie »erweisen sich als geschmeidiger und glätter in der Komposition«, auch »steht in ihnen größere innere Gelenkigkeit und Kraft, organische Ableitungen zu bilden«; aber gerade sie, die Helfer in der Not der deutschen Wortbildung, wollen die Puristen ausmerzen, und zwar eben durch die von Werneke bekämpften erbärmlichen und bösen Doppelwörter, »von der Fremdwörterhege ist der Kompositenunsinn unzertrennbar«. Diesen Wortwurf mögen sich die »Puristen« gefallen lassen; die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins geht er nichts an, weil sie die Puristerelei ebenso verurteilen, wie Werneke. Für ihn gibt es aber in dieser Hinsicht keinen Unterschied, er fragt vielmehr S. 7 entrüstet: »Kann man mit den zusammengefügten Definitionen, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in patriotischer Fürsorge über unser Land ausgießt, und die er mit Staatshilfe den Schulen aufzwingt, literarische und wissenschaftliche Werke oder auch nur Zeitungen lesen und verstehen?« Die einzige Antwort hierauf ist: niedriger hängen!

Das möge hier auch mit einigen der von Werneke »ausgegossenen« Einzelvorschläge geschehen. Für die »dreihöckerige« Lehrerbildungsanstalt wünscht er das »gute alte« Wort Normal-schule, für das »lächerliche« Wort Stehbierhalle das englische und französische Bar, für den »häßlichen« Dolmetscher Interpret, für Geschäftsführer Gerant, für Wahrspruch Verditt, für Gesetzbuch Kodex (er schwärmt für den code Napoléon), für Steinbergärtnerin Bonne, für Sprachforscher Linguist, für Zahnarzt Dentist, für Ohrenarzt Otit, für Augenarzt Oculist, für Irrenarzt Alienist, Ebenist für Kunstschler, Spezerist für Kolonialwarenhandler usw. Die -isten haben es ihm angetan, noch mehr die »altert gaten« Ausdrücke, die heute auch außerhalb des Sprachvereins wohl niemand mehr braucht, wie Annuar für Jahrbuch, Manual oder Memento für Handbuch, Memorial für Tagebuch usw. Es tut einem ordentlich wohl, endlich wieder einmal so gediegenen, leider ausgepienten (für Werneke natürlich pensionierten), ja für tot gehaltenen Fremdlingen zu begegnen. Freilich sollte man solche Wiederbelebungsversuche des Apos-taten Werneke kaum für Ernst nehmen, wie auch die plumpen Bildungen Schreibstubenbeamter (für Bureaubeamter), Rechtspflegerat (Justizrat), Fußvollfeuer (Infanteriefeuer), zeitabschnittmachend (epochemachend), Krankenhausgehilfe (Lazarettgehilfe) u. a. m. nirgends ernstlich vorgeschlagen oder gebraucht, sondern von Werneke S. 5 nur in spöttischer Absicht gemacht worden sind. Nach seiner Meinung ist ja der Deutsche verpflichtet, von einer für ein Fremdwort gegebenen Verdeutschung alle Ableitungen zu bilden, um denen des fremden zu entsprechen; da die Wörter Ruhegehalt und Vehr-gang keine Ab-

1) Der Schriftleitung war dieses merkwürdige Werk schon längst bekannt, sie hat sich aber lange nicht dazu entschließen können, es einer ernsten Beachtung überhaupt für wert zu halten, bis sie sich aus einer Reihe von Zuschriften doch überzeugen mußte, daß die von dem geschätzten Herrn Mitarbeiter am Schlusse ausgesprochene Auffassung nicht ohne Berechtigung ist. Die heitere Verschrobenseit W.'s ist übrigens vor kurzem auch in der »Deutschen Welt« (Nr. 50 »Ganz im Gegenteil«) nach Verdienst gewürdigt worden.  
Str.

leitungen zulassen, müssen pensionsfähig, pensioniert, Methodiker, methodisch auf Erfolg verzichten. So muß uns auch der schöne Einakter erhalten bleiben, da man doch nicht Einauszügler bilden kann, ebenso scenisch, wofür S. 9 auszüglich (zu Scene = Auftritt!) gebildet wird. Zur Vervollständigung des Verdeutschungsbuchs, wie es Bernese vorschweben mag, sei ihm noch die »Selbstlautermusikaufführung« dargeboten, die sich nach seinen Anschauungen aus dem Vokalconcert ergeben würde.

Leider hat die Sache ihre ernste Seite: wie viel bleibt dem Sprachverein noch zu tun übrig, wenn solches geschieht am grünen Holze, d. h. bei einem Schulmann, der am Schluß seiner Arbeit in Klagen ausbricht über die mangelhafte Pflege der deutschen Sprache vornehmlich auch an den deutschen Gymnasien. »Wo die Puristen das Übel suchen, liegt es nicht, aber anderswo und zwar tiefer. Es gibt vielleicht kein Volk, das seine Sprache mehr preißt (so!) als das deutsche, aber auch keines, das (so!) seine Sprache weniger kennt, weniger pflegt und mehr mißhandelt. . . Immer noch muß das Wort gelten: Der Deutsche ist gelehrt. Wenn er sein Deutsch versteht. . . Das dies Wort in Geltung bleibe, dazu trägt Bernese das Seine bei, wenn er die »Wiedergeburt unsrer Muttersprache« in der Schule mit Hilfe der Fremdwörter befördern will, für welche »neue Wörter zu erfinden, bezu fabrizieren, eine große Dosis Willkür, Phantasterei und Beschränkung« (so S. 9) erforderlich sei. Was mögen die Schüler dieses Lehrers unter Pflege der deutschen Sprache verstehen lernen?

Dresden.

Karl Müller.

#### A. C. G. N.

Der Justizminister hat schon öfters angeordnet, daß entbehrliche Fremdwörter in den amtlichen Schriftstücken vermieden werden sollen. Tatsächlich nimmt denn auch bei den Justizbehörden der Gebrauch von Fremdwörtern erfreulicherweise allmählich ab, wozu neben diesen Ermahnungen von oben allerdings auch noch andere Ursachen erheblich mitwirken. Nur eine Anzahl lateinische Ausdrücke, meist in abgekürzter Form, wie cit., adh., repr., haben ein zähes Dasein und werden wegen ihrer vermeintlichen Kürze deutschen Ausdrücken noch immer vorgezogen. Dazu gehört auch das a. c. g. n. oder c. g. n. oder einfach cogn. und cogn.: Abkürzungen, die nur ein Eingeweihter verstehen kann. Sie sollen heißen (ad) cetera generalia nogo und bilden die gewöhnliche Formel hinter den persönlichen Fragen an die Zeugen, die in der Hauptsache eine Verwandtschaft oder Schwögerschaft mit den Parteien oder dem Angeklagten verneinen soll.

Der Justizminister hat nun aus Anlaß eines Einzelfalles die Verwendung dieser Buchstaben als unzulässig bezeichnet und unter dem Hinweis, daß die Gerichtssprache die deutsche sei, angeordnet, daß künftig in den Protokollen lateinische Wendungen überhaupt zu vermeiden seien, insbesondere dann, wenn die Schriftstücke ausländischen Regierungen übermittelt werden. Diese Verfügung ist mit Dank zu begrüßen; nur möchte ich bezweifeln, ob sie einen großen Erfolg haben wird. Die Kürze dieser Buchstabenformel ist ein Vorzug, der immer wieder zu ihrer Verwendung verleiten wird. Ich möchte aber zu ihrem allmählichen Verschwinden dadurch beitragen, daß ich eine deutsche Abkürzung von ähnlicher Einfachheit vorschlage, die dabei noch den Vorzug der größeren Bestimmtheit hat. Man übersehe nicht einfach, wie es hier und da geschieht, »im übrigen« oder »sonst verneinend«, Wendungen, deren Abkürzung kein leichtfaßliches Buchstabenbild gibt, sondern schreibe n. v. n. v., das ist »nicht verwandt, nicht verschwägert«. Ich habe diese Abkürzung seit Jahren gebraucht, ohne daß sie

meines Wissens jemand nicht verstanden hätte. Würde sie allgemein angenommen, dann würde auch eine Zusammenziehung in nonv. jedem Beteiligten verständlich sein. Bei Protokollen, die an ausländische Regierungen gehen, unterlasse man sie selbstverständlich.

Möchte übrigens das Ausland, das diese Verfügung des Justizministers zweifellos veranlaßt hat, noch manch solche zarte Anregung geben. Auch unser Juristendeutsch wäre ein Gegenstand dafür. Ich erinnere hier nur an »die vermittelte Drechslermeister Paul Linke« oder »die Altstädter Jakob und Maria geborene Starostja Nikolschen Eheleute«. Diese Ausdrücke weichen von der allgemein üblichen Sprache des Verkehrs, der sich nach einer Verfügung des Staatsministeriums die Schreibweise der Behörden anzuschließen hat, zwar erheblich ab, werden aber wohl noch lange die Freude manches Bürokraten gemütes bilden, bis einmal das Ausland darauf hinweist, daß das kein Deutsch ist.

Köln.

Dr. Zuhoff.

#### »Des Herrn Zahnarzt A.« oder »des Herrn Zahnarztes A.«?

In den Sägen zur Schärfung des Sprachgefühls werden auf Sp. 79 dieses Jahrgangs die Worte »des Herrn Zahnarzt A.« verbessert in »des Herrn Zahnarztes A.« mit der Bemerkung: »Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit »Herr« die Fallbiegung eintreten zu lassen.« Dagegen macht Herr Landgerichtsrat Knibbe in Halle a. d. S. folgende Einwendung: »Gesezt, Zahnarzt wäre ein Titel, wäre es nicht geradezu falsch, wenn die Fallbiegung dann nicht angewendet würde? Darf ich sagen »des Herrn Professor D.« anstatt »des Herrn Professors D.«? Oder ist die Fallbiegung nur dann erforderlich, wenn das Wort Herr wegleibt, so daß ich also sagen müßte »des Professors D.«, aber nicht »des Professor D.«?

Die hier berührte Frage verdient einmal genauer behandelt zu werden, weil sich in dieser Beziehung noch kein fester Sprachgebrauch herausgebildet hat, und doch fast jeder, der auch auf solche Kleinigkeiten in der Sprache achtet, in die Lage kommt, sich für das eine oder andere entscheiden zu müssen.

In früherer Zeit herrschte auf diesem Gebiete große Willkür. Lessing schreibt »die Verdienste des Herrn Professor Gottscheds«, »die Lobsprüche des Kurfürsten Albrechts«; im dritten Fall gebraucht er die wunderliche Form: »Nach Er Herr Justen den Kopf nicht warm!« Ähnlich sagte man früher »Herr Meyers Wohnung«. Goethe schreibt »die Exequien des Kardinal Bisconti«. Was den jetzigen Sprachgebrauch anlangt, so bezeichnet Sanders (Hauptschwierigkeiten<sup>2</sup> S. 175 u. 226) in solchen Verbindungen die Fallbiegung als besser. Auch Blas (Neuhochd. Gramm.<sup>2</sup> I, 345 ff.) ist dieser Meinung, stellt aber fest, daß »heutzutage die Genetivflexion des Amtstitels sehr häufig unterlassen wird, z. B. Vortrag des Professor Schmidt, die Briefe des Apostel Paulus, die Braut des Steuermann Peterßen.« Wilmann (Sprachdummheiten<sup>2</sup> S. 13) verlangt ebenfalls die Fallbiegung bei Titeln, verkennt aber nicht, daß die Neigung vielfach dahin gehe, auch hier die ungebeugte Form anzuwenden, z. B. des Doktor Müller, des Professor Albrecht. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden<sup>2</sup> S. 51) fordert in diesen Wendungen das Zeichen des Genetivs »die Werke des Professors Wagner«; steht aber »Herr« davor, so findet er, daß der Titel gewöhnlich keine Endung mehr erhält: »des Herrn Hauptmann Roller«, »des Herrn Finanzrat W.«. Stehen mehrere Titel vor dem Namen,

so soll nur der erste gebeugt werden: »die Vorlesungen des Professors Hofrat Alberts«. Doch findet er es auch nicht bedenklich, wenn beide Titel gebeugt werden, z. B. unter dem Vorsitz des Architekten Professors C. F.

Versuchen wir den jetzigen Sprachgebrauch etwas genauer festzustellen. Dabei müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß Titel, Standes- und Berufsbezeichnungen in verschiedener Weise mit Personennamen verbunden werden, je nachdem das Geschlechtswort dabeisteht oder nicht. Wir sagen: die Regierung des Kaisers Wilhelm, aber: Kaiser Wilhelms Regierung; die Briefe des Fürsten Bismarck, aber: Fürst Bismarcks Briefe; Vortrag des Oberlehrers Müller, aber: Oberlehrer Müllers Vortrag. Geht das Geschlechtswort voraus, so wird die damit verbundene Bezeichnung wie jedes andere Hauptwort gebeugt. Fällt das Geschlechtswort weg, so verschmilzt diese Bezeichnung mit dem Personennamen zu einer Einheit. Ein feineres Ohr hört einen Unterschied heraus, ob ich sage »die Siege des Prinzen Eugen« oder »Prinz Eugens Siege«. Wir beobachten dies nicht nur bei dem zweiten Falle, wie in den angeführten Beispielen, sondern auch in den anderen Fällen: er spricht mit Graf Bülow oder: mit dem Grafen Bülow; er wohnt bei Kaufmann Hahn oder: bei dem Kaufmann Hahn; er wendet sich an Gerichtsrat Schmidt oder: an den Gerichtsrat Schmidt; er erklärt sich gegen den Professor Anton oder: gegen Professor Anton. Dagegen kann man nicht sagen: er erklärt sich gegen Arzt Wolf, er geht zu Arbeiter Müller, er liest Dichter Körners Werke, er spricht von Reformator Luther. Hier verlangt der Sprachgebrauch das Geschlechtswort. Umgekehrt sagen wir ohne Geschlechtswort: er bewundert Meister Schilling's Germania auf dem Niederwald (nicht: des Meisters Schilling); er liebt den Aufsatz Doktor Ottos (nicht: des Doktors Otto); er liebt Maler Müllers Gedichte (nicht des Malers Müller).

Die angeführten Beispiele zeigen, daß nur solche Standes- und Berufsbezeichnungen ohne Geschlechtswort und Fallbiegung gesetzt werden, die mit dem Personennamen eine vollständige Verbindung eingehen, mit ihm gewissermaßen zusammenwachsen. Dies ist am meisten der Fall bei Titeln. Sie dienen zur näheren Bestimmung einer Person, sie sind eine Erweiterung des Namens, ähnlich wie die Vornamen. Wenn wir sagen »Johann Gottlieb Fichte«, so haben wir drei Namenwörter, aber nur einen Namen. Daher heißt es: »Johann Gottlieb Fichtes Reden an die deutsche Nation«, aber nicht Johanns Gottlieb's Fichtes —. Wie die Vornamen ungebeugt, ohne Geschlechtswort vor den Namen treten, so auch die Titel; also »Doktor Albrechts Vorlesung«, aber auch »Professor Doktor Albrechts«, selbst mit drei Titeln »Hofrat Professor Doktor Albrechts Vorlesung«. Da Titel namentlich in der Sprache der Höflichkeit verwendet werden, so erscheinen sie häufig in Verbindung mit »Herr«. Es heißt also: des Herrn Baurat Adam, des Herrn Präsidenten Günther, des Herrn Assessor Richters, des Herrn Doktor Ebert.

Wie die Titel, so werden auch Berufs- und Standesbezeichnungen behandelt, wenn sie nur zur Erläuterung des Namens, zur genaueren Kennzeichnung der Person, zur Unterscheidung von anderen Personen gleichen Namens dienen sollen, auch Wörter wie Kaufmann, Mittergutsbesitzer, Schuhmacher, Feldmesser. Man geht zu Kaufmann Ebert, man wohnt in Tischler Neumanns Haus oder bei Feldmesser Leo. Diese Benennungen sollen nicht ausdrücken, was die betreffende Person ist, sondern wie sie heißt. Sie vertreten gewissermaßen die Stelle der Vornamen und werden daher ebenso wie diese behandelt. Wir können sie als Titel im weiteren Sinne ansehen. Daher können nur solche Berufsbezeichnungen hierzu verwendet werden, die sich an den Namen un-

mittelbar anschließen und etwas Bezeichnendes für die bestimmte Person enthalten. Man sagt nicht: Herr Turner Heinrich, Herr Dramatiker Sudermann, das Haus des Herrn Bürger Eichhorn, Herrn Einwohner Meiers Tochter. Aus demselben Grunde vermeidet man in solchen Verbindungen langatmige Ausdrücke, wie Sortimentsbuchhändler, Maschinentreibriemenfabrikbesitzer, Kolonialwarenhandeler, Perlmutterwarenfabrikant; dafür wählt man die kürzeren Bezeichnungen Buchhändler A., Fabrikbesitzer B., Kaufmann C., Fabrikant D. Ganz natürlich; denn diese Wörter müssen im Sprechen ohne Pausen mit dem Eigennamen verbunden werden, ganz ebenso wie die Vornamen. Daher dürfen sie auch nicht mit Zusätzen versehen werden. Es heißt: König Alberts Geburtstag, aber nicht: König von Sachsen Alberts Geburtstag; die Regierung Kaiser Wilhelms, aber nicht: die Regierung deutschen Kaiser Wilhelms; die Schrift Professor Dr. Albrechts, aber nicht: die Schrift ordentlichen Professor Dr. Albrechts oder Professor an der Technischen Hochschule Albrechts. Ueberhaupt müssen alle Titel, die mit Eigenschaftswörtern verbunden werden oder selbst Mittelwörter sind, abgesehen von dem Wersfall (Nominativ) das Geschlechtswort erhalten und gebeugt werden: die Ernennung des wirklichen Staatsrats W., die Rede des Herrn Reichstagsabgeordneten S., des Herrn Stadtverordneten J.

In solchen Fällen dient der Titel nicht zur Verdeutlichung des Namens, sondern er hat selbständige Bedeutung. Bei anderen Verbindungen steht es ganz in unserem Belieben, ob wir den Titel beugen wollen oder nicht, ob wir sagen wollen: der Tod des Herrn Hauptmann v. F. oder: des Herrn Hauptmanns v. F.; bei dem Herrn Präsident Günther oder: bei dem Herrn Präsidenten Günther. Legen wir besonderes Gewicht auf den Titel, so nehmen wir die gebeugte Form; benutzen wir den Titel nur zu der genaueren Namensangabe, dann wählen wir die ungebeugte Form. So begreifen wir, warum es gewöhnlich heißt: die Rede des Herrn Ministers v. Th., nicht des Herrn Minister v. Th. Hier liegt der Nachdruck auf dem Amt; außerdem steht sehr häufig noch ein Zusatz daneben: des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten, der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten usw.

Treten mehrere Titel vor den Namen, so werden sie nach »Herr« nicht gebeugt, wenn sie nur als Namenserverweiterungen betrachtet werden sollen. Man sagt gewöhnlich: die Schrift des Herrn Professor Doktor W. Selbst drei Titel können ungebeugt gesetzt werden: die Hans Sachs-Ausgabe des Herrn Hofrat Professor Dr. Goetze. Freilich müssen wir beim Sprechen hinter »Herr« eine Pause machen, damit wir die drei Titel in einem Atem aussprechen können. Daher scheidet man in solchem Falle gern eine Berufsangabe in gebeugter Form voran: des Herrn Studiendirektors Hofrat Prof. Dr. Goetze, des Herrn Landgerichtsdirektors Oberjustizrat W. Jedenfalls darf nur das erste Wort gebeugt werden; es würde abscheulich klingen, wollte man sagen: des Herrn Studiendirektors Hofrats Professors Doktors W.

Steht »Herr« nicht vor dem Titel, so tritt der als bloße Namenserverweiterung dienende Titel ohne Geschlechtswort vor den Personennamen: Doktor Richards Wohnung; Professor Nicolaus Tod; Staatsanwalt Petris Rede; oder mit mehreren Titeln: Professor Dr. Alberts Entgegnung. Soll aber der Beruf oder Stand betont werden, dann wird das Geschlechtswort vorangestellt, wie wir es schon oben gesehen haben in der Wendung »die Regierung des Kaisers Wilhelm« neben »Kaiser Wilhelms Regierung«. Man sagt also: der Erlass des Ministers v. Th., die Schrift des Direktors D., die Erklärung des Universitätsprofessors P. Es muß demnach heißen: die Briefe des Apostels Paulus, die Braut des Steuermanns Peterfen, des Kardinals Visconti.



Wie steht es aber bei dem viel gebrauchten Titel Doktor? Sagt man »des Doktor Müller« oder »des Doktors Müller«? Obgleich Wufmann die erste Form als gebräuchlich bezeichnet, kann ich mich doch mit keiner von beiden befreunden. »Doktor« ist bloßer Titel, keine Berufsbezeichnung; daher scheint mir allein empfehlenswert die Form »Doktor Müllers«; man sagt doch auch nicht: des August Müller, sondern: August Müllers.

Treten mehrere Bezeichnungen ohne »Herr« vor den Namen, so wird nur die erste gebeugt: des Direktors Professor Dr. M., des Festungskommandanten General v. P., des Hausbesizers Tischler Oberhard. Soll jedoch auch die zweite Benennung neben der ersten hervorgehoben werden, so muß man sie mit und verbinden: das Ableben des Kgl. sächsischen Vergrats und Professors S., das Haus des Bürgers und Hausbesizers Männel. Wenn Matthias a. a. O. sagt, daß es nicht schlimm sei, beide Titel zu beugen: »unter dem Vorisß des Architekten Professors C. S.«, so kann ich ihm nicht zustimmen. Nach meinem Sprachgefühl muß es heißen entweder: unter dem Vorisß des Architekten Professor C. S. oder: des Architekten und Professors (an der Baugewerkschule) C. S.

Wie steht es also mit der an die Spitze gestellten Frage: »des Herrn Zahnarzt N.« oder »des Herrn Zahnarztes N.«? Nach dem Gesagten ist beides möglich. Faßt man Zahnarzt als bloßen Titel, als eine Namensergänzung, durch die Herr N. von anderen Personen dieses Namens unterschieden werden soll, so ist die erstere Form berechtigt. Aber gegen diese Auffassung streitet der Zusammenhang des Satzes, aus dem die Worte entlehnt sind. Zahnarzt ist dort nicht ein bedeutungsloser Titel, sondern der Hauptbegriff. Der Verfasser will ja das Geschäft des Zahnarztes N. selbst als Zahnarzt fortführen. Daher sind in der Anmerkung oben Sp. 80 die Worte hinzugefügt: »Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit Herr die Fallbeugung eintreten zu lassen.«

Dresden.

Hermann Dunger.

### Cours de danse privé.

Wer kennt Arnstadt nicht, die Hauptstadt der Schwarzburg-sondershäuserischen Oberherrschaft im anmutigen Hügellande vorm Thüringer Walde, uralt, aber voll regen Lebens, wo die schöne doppeltürmige Liebfrauenkirche als Denkmal alter fester deutscher Herrlichkeit steht, wo Johann Sebastian Bachs deutsche Innigkeit ernst und froh die Orgel spielte, wo der Dichter des Wärfwols und des falschen Waldemar ein paar traurige Jahre lebte, wo auch die gute alte Wamsell Marlikt nun längst unter ihrer Gartenlaube ruht! Am Vorplage der Goldenen Henne am Nied sitzen gemächlich im Sommer die Gäste, und über den Platz treibt fröhlich rege das Leben, darunter viel Schüler mit bunten Hüfen und sitzsam schreitende Büge höherer Töchter. Was aber da und dort ans Ohr dringt, sind deutsche Laute, meist in traulich thüringischer Klangfarbe. Aus dieser freundlichen Stadt geht uns ein Zeitungsblatt zu, in dem Alfred Beck, maître de danse à Iéna, ancien assistant du déf. célèbre maître de danse Alb. v. Obstfelder den Arnstädtern folgendes anzeigt: J'ai l'intention de donner à Arnstadt au moi (so!) de janvier, un cours de danse et de bonne tenue — notabens privatim — tout en langue française aux enfants de bonne famille usw. usw. Aus freundlicher Rücksicht gegen die minder Gebildeten unter den »gebildeten Gesellschaftskreisen«, auf die er seinen Unterricht beschränkt, hat er an anderer Stelle des Blattes auch eine deutsche Fassung veröffentlicht, aus

der ersichtlich ist, daß er sich mit dem Gebrauch der französischen Sprache »streng in dem vornehmen Rahmen altherkömmlicher Weise« zu bewegen meint.

Herr Alfred Beck hat sein Parloir à Iéna (das Parloir, das gedruckt steht, ist gewiß wieder ein unfreiwilliges, höchst störendes Zeugnis arnstädtischer Bildung vor Beck's sprachbildender Wirksamkeit!), und da ist er à vois par jour jusqu'à 4 heures. Tut uns leid, bis um 4 Uhr nach Iéna, das können wir nicht machen. Aber da wir nun doch einmal in Arnstadt sind, so gehen wir gleich zu Monsieur Gerhardt, Mittelgasse 2; mon serviteur nennt ihn Herr Beck, der pendant mon absence est autorisé de tout renseignement. Der wird wohl auch noch ein Wort deutsch verstehen, schon aus Rücksicht auf die vorläufig noch weniger gebildeten Tanzlustigen de bonne famille in Arnstadt, und wir brauchen uns also hier nicht wie vor seinem Herrn selbst notgedrungen mit unserm blöhen Französisch zu plagen. Ihm aber möge er freundlichst bei nächster Gelegenheit unsre Bestellung ausdrücken. Wir sagen also: Monsieur Gerhardt, Sie wollen Sich mit darum verdient machen, daß die Töchter und Söhne der gebildeten Gesellschaft dieser lieben Stadt in Tanz und gutem Anstand einen sorgfältigen und geblegenen Unterricht erhalten. Das ist sehr löblich und anerkennenswert. Aber Sie werden unzweifelhaft mit uns darin übereinstimmen, daß der Begriff Bildung zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Dinge in sich geschlossen hat. Auch die französische Sprache ganz oder stückweise hat zu Zeiten für einen Deutschen dazu gehört; z. B. als die alte Liebfrauenkirche dort noch ganz jung war, ist so eine Zeit gewesen, und auch der Name Iéna, in dieser fremden Aussprache besonders, erinnert recht peinlich an eine solche Zeit. Aber wie Sie wissen, Monsieur Gerhardt, hat sich das seither recht geändert, ja allmählich geradezu umgekehrt. Freilich, die Röglinge des Gymnasiums und der Realschule in Arnstadt, wahrscheinlich der begeisterte Stamm Ihrer tanzbestrittenen Jünger, die lassen Sie, verehrter Monsieur Gerhardt, ja, ja Ihr Französisch recht brav lernen. Denn lebhafter als in früheren Zeiten ist heute der Austausch von Waren und geistigen Gütern zwischen den Völkern, und wer als Mann an diesem inneren oder äußeren Weltverkehr teilhaben will, muß sich in jungen Jahren dazu vorbereiten. Aber in der Schule! Den Ballsaal zu französischer Sprachübung benutzen zu wollen, das wäre eine hinter dem Fortschritt der Gegenwart zurückgebliebene Anschauung mit peinlichen Erinnerungen, eine Rücksichtslosigkeit hinter dem gefunden Geiste der Zeit, die denn auch natürlich von den angesehensten deutschen Tanzlehrern<sup>1)</sup> überwunden und abgetan ist. Vor wenigen Jahren hat der Deutsche Sprachverein zu Ruz und Frommen deutscher Tänzer, also natürlich »aus den gebildeten Gesellschaftskreisen«, in denen er ja wirkt, eine deutsche Tanzkarte hergestellt — auch Sie können sie kostenlos von seiner Geschäftsstelle erhalten — von der in kurzer Zeit fast 40 000 Stück verlangt worden sind. Denn, lieber Herr Gerhardt, heute steht eben die Sache so, daß die Quadrille à la cour, Chassé-croisé, balancé, tour de main, chaîne anglaise uflängst der Ruhmagd und dem Dachsenknecht zugefallen sind, die un cavalier et sa damo en avant et en arrière stampfen; wer aber wirklich etwas auf sich hält und berechtigten Anspruch auf ebtere, feinere Bildung erhebt, von dem fordert man in unsern Tagen überall Achtung vor der deutschen Muttersprache! Etc.

1) Beiläufig, eine Anzahl solcher Herren ist einmal gelegentlich in dieser Zeitschr. 1900 Sp. 170 genannt worden.

### Kleine Mitteilungen.

**Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Von dänischfreundlicher Seite war kürzlich behauptet worden, daß Nordschleswig eigentlich dänisch und daß die nordschleswigschen Orte Christiansfeld, Hadersleben, Apenrade, ja selbst Flensburg als dänische Städte angesehen werden könnten. Flensburg habe erst seit 1864 durch die Einwanderung vom Süden und durch Verdeutschungsmaßnahmen das dänische Gepräge eingeblüht. Dem gegenüber hat die Sonderburger Zeitung in einem Aufsatz, Deutschum in Nordschleswig, eine Reihe von Tatsachen festgestellt, die das alte Recht der deutschen Sprache in unserer Nordmark über allen Zweifel erheben und in Erinnerung an frühere Mitteilungen (Februarnummer, Sp. 43) hier berichtet zu werden verdienen. In Schriftstücken des 17., 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet man durchweg die hochdeutsche Sprache; da hat man Kaufverträge, Innungspapiere, Brandordnungen und dergleichen Papiere mehr, die bezeugen, daß deutsch die Verkehrssprache war. Die Kirchenbücher wurden bis zu einem gewissen Zeitraume in deutscher Sprache geführt. Deutsche Inschriften finden sich in vielen Landkirchen Nordschleswigs, im Dorfe Nübel z. B. hat man sie erst neuerdings unter aufgenagelten dänischen Blechschildern bemerkt und ans Licht gebracht. In der Schule war das Verhältnis ähnlich, mußten doch die Lehrer in den Städten (auch in Sonderburg), die bis dahin stets deutsch unterrichteten (es gab wöchentlich nur einige dänische Stunden in der Oberklasse), sich 1851 innerhalb drei Tagen erklären, fortan nur dänisch zu unterrichten, wenn sie nicht ihr Brot verlieren wollten. Die älteste Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung, welche im Jahre 1542 vom König Christian III. von Kopenhagen aus erlassen wurde, ist zu Schleswig in niederdeutscher Sprache gedruckt; der Titel lautet: »Christliche Kerlen-Ordenunge, de in den Fürstendömen Schleswig-Holsten ic. schall gehalten werden.« Sie bestimmt von der Taufe besonders, daß diese in deutscher Sprache geschehen solle: »De Kinder schall man döpen in düdescher Sprache.« — Durch diese Kirchenordnung ist der deutschen Sprache ganz allgemein das Recht der Landessprache in Schleswig-Holstein zuerkannt.

— Aus der Schweiz wird uns mitgeteilt: Im Winterfahrplan 1902/3 haben endlich unsere beiden größten Fahrplanbücher, »Würtli« und »Conducteur«, eine Neuveränderung eingeführt, die (vgl. Zeitschr. Sp. 18) sowohl wir Deutschschweizer als auch die fremden Reisenden deutscher Zunge, also bekanntlich die Mehrzahl der Besucher unseres Landes, mit Weisfall begrüßen dürfen. Wie es die Jura-Simplonbahn auf Veranlassung des Eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartements schon vor zwei Jahren getan, haben nämlich nun auch die beiden Verleger der genannten Fahrplanbücher die ausschließlich französische Benennung der deutschen Stationen in Oberwallis durch deutsch-französische Bezeichnungen ersetzt. Es heißt also jetzt: Leul (Loèche), Bisp (Viège), Brig (Brigues) usw. Das ist zweckmäßiger und zugleich gerechter. Freilich fällt es auf, daß man nur die deutschen Stationen doppel-sprachig hält, die französischen hingegen bloß französisch. So gibt es z. B. nur ein Delémont und Moutier, trotzdem Vetzberg 25% und Münster sogar 34% deutschsprechende Bevölkerung aufweisen, also tatsächlich doppel-sprachige Orte sind. In Leul, Bisp, Brig, sowie in den meisten andern Orten mit doppel-sprachigen Stationsnamen machen die Welschen hingegen keine 10% der Bevölkerung aus. Handelte es sich nur um die Stationsnamen, so ginge die Sache noch an. Aber es kommen auch die Aufschriften für die Wartesäle, Kassen, Aborte, Ein- und Ausgänge in Betracht.

So gibt es z. B. im Bahnhof zu Freiburg, wohin Tausende kommen, die gar nicht französisch verstehen — ein Teil der Stadt selbst spricht deutsch sogar als Muttersprache — keine einzige deutsche Aufschrift. Auch der Bahnhof des deutschen Städtchens Murten trägt lauter französische Aufschriften, als läge er mitten im Herzen Frankreichs. Murten heißt auch in allen Fahrplänen nur »Morat«. Bloß das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement sagt in üblicher Weise Murten (Morat). Aber die Telegramme, welche aus Murten, Leul Vad usw. kommen, segeln unter der französischen Flagge Morat, Louèche-les-Bains usw. Zuletzt werden wir auch noch von der Schlacht bei Morat reden müssen!

Die Verfasser der neuen schweizerischen Schulwandkarte haben diese Namenfrage einfach und — trotz einigen unvermeidlichen Übelständen — auch zweckmäßig gelöst. Orte, die wie Brig, Siders, Murten, Biel vorwiegend deutsch sind, werden nur deutsch, vorwiegend französische Orte wie Sitten, Freiburg, Münster, Vetzberg hingegen nur französisch aufgeführt. Das ist vor allem gerecht, wie es von Amts wegen sein soll.

— Die deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen hat abermals einen Schlag erlitten. Durch einen Senatsbeschluss ist nämlich den städtischen und adeligen Vormundschaftsbehörden in Riga die innere und auswärtige Geschäftsführung in russischer Sprache vorgeschrieben worden. Auf diese Weise gibt es nun keine Landesbehörde in den Ostseeprovinzen mehr mit deutscher Amtssprache, nur im Innern haben die Landratskollegien, eine ausführende Behörde des Landtags, wie dieser selbst noch deutsche Geschäftssprache; der Verkehr nach außen hat auch hier russisch zu geschehen. Diese Einrichtungen stammen aus der Zeit der russischen Gerichtsreform und wurden als kümmerlicher Rest an die Stelle der ehemaligen ständischen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gesetzt. Bis zum Jahre 1898 war ihnen die deutsche Geschäftssprache von niemand bestritten. Da auf einmal verlangte der holländische Gouverneur, daß auch die durch Wahl hervorgegangenen Vormundschaftsgerichte ihre Geschäfte in russischer Sprache führen. Dagegen wurde Beschwerde beim Senate erhoben, und jetzt erst ist die Entscheidung erfolgt.

— Das treue Festhalten der Deutschen in Chile an Muttersprache und Art ihres alten Vaterlandes ist rühmlich bekannt. Davon legen auch zwei uns zugegangene Nummern des »Grenzboten«, eines neugegründeten Blattes, das in Temuco zweimal wöchentlich erscheint, ein bemerkenswertes Zeugnis ab. Es gehört freilich zu dem Wilde, daß in dem Anzeigenteile beider Nummern außer dem einzigen »Anton« auch nicht ein Vorname in deutscher Gestalt erscheint, alle die biederen deutschen Gesichter Hartmann, Schraub, Schmidlin, Horlacher, Koppe, Tepper und wie sie noch alle heißen mögen, gucken hinter Carlos, Julio, Juan, Bernardo, Gustavo usw. wie über einem unbequemen spanischen Halskragen hervor. El Recreo heißt das Gasthaus, das seine gute deutsche Küche anzeigt, und hinter dem deutschen Namen eines Geschäftsinhabers folgen seine Teilhaber »o Hijos«. In den Familien französischer Abkömmlinge, die vor Jahrhunderten in Deutschland eingewandert und längst in das deutsche Volkstum aufgegangen sind, werden als ehrwürdiges Vermächtnis fremde Vornamen bis heute (neben deutschen) bewahrt, gewiß ein verständliches und achtbares Verhalten. Deutsche Auswanderer machen es gerade umgekehrt. Es ist, als wenn man draußen bei Klang und Ansehen des deutschen Vornamens erröten müßte; darum schleudert man ihn von sich, oder steckt ihn wenigstens so bald wie möglich in eine fremde Verhüllung, englisch oder spanisch und portugiesisch, je nachdem, die dann mit dem Zunamen natürlich,

je deutscher er ist, in ein um so schreienderes Mißverhältnis gerät. Man lasse nur einmal eine lebliche Zusammenstellung wie »Amado Schneider« voll auf Ohr und Gefühl wirken! Wer aber z. B. eine brasilianisch-deutsche Zeitung zur Hand nimmt, der kann sein Herz an ganzen Listen solcher unnatürlichen Namenpaare erfreuen, ja auch die Schulze, Müller, Meyer, Schmidt, die nur einmal bejuchtsweise »drüben« gewesen sind, lassen in stolzem Selbstbewußtsein den Namen ihrer Erstgeborenen als Charles oder Ellen in die Liste des Standesamts eintragen.

In unserm Falle, d. h. bei den Deutschen in Chile, ist es glücklicherweise bloß der Schatten vom Licht, vielleicht auch nur noch Überbleibsel eines jetzt überwundenen, abgeschlossenen Zustandes. Das geht aus dem Inhalte der beiden Zeitungsblätter hervor, um dessen willen sie hier angeführt werden müssen. Bekanntlich ist die deutsche Sprache in den höheren Staatschulen, den Lyceen, des an deutschen Bewohnern besonders reichen Südens von Chile als verbindlicher Unterrichtsgegenstand eingeführt worden. Darin haben die Deutschen mit hoher Befriedigung eine Anerkennung des Wertes deutscher Art und Gesittung für das Gedeihen ihres neuen Vaterlandes empfunden, und der »Grenzboten« stimmt dem bereitwillig und lebhaft bei. Aber mit dem Scharfsinn der Liebe, möchte man sagen, der Liebe zur Art der Väter erkennt er in der erfreulichen Einrichtung eine Gefahr. Der fünfjährige Sprachunterricht an den Staatschulen wird, so glaubt er, für die chilenischen Mitbürger sein Ziel erreichen, sie mit der deutschen Sprache einigermaßen bekannt zu machen, aber für die deutschen Kinder eine deutsche Bildungs- und Erziehungsanstalt ersetzen kann er nicht. Darum erhebt der Grenzbote warnend und mahnend die Stimme an seine Landsleute, sich nie und nimmer verleiten zu lassen, nun die deutsche Schule für entbehrlich zu halten. Und mit Worten, deren Ernst und Begeisterung den tüchtigen, mit rüstiger Hand ins Leben greifenden Leuten sehr wohl ansteht, fordert er freudige Opferwilligkeit für die deutschen Schulen, ihre Vergrößerung und Ausgestaltung. »Nur so können sie«, versichert er seinen Landsleuten, »ihren höchsten und heiligsten Pflichten gerecht werden, ihren Kindern die Güter mit auf den Weg geben und die Gaben in ihnen ausgestalten, deren Keime in der Geburt mit ihrer Stammesangehörigkeit gegeben sind. Bis jetzt hat sich noch immer in der Geschichte die Wahrheit des alten Erfahrungssatzes bewiesen, daß ein Volk mit seiner Sprache zugleich auch seine nationale Eigenart und seinen ihm eigentümlichen Wert verloren hat. Und darum muß uns alles daran gelegen sein, unsere nationale Eigenart auch hier in unsrer neuen Heimat zu bewahren; sonst werden wir die Aufgaben, die uns gestellt sind, nicht erfüllen. Darum soll uns auch hier jenes stolze Wort unsres großen Dichters ein kräftiger Ansporn sein:

»Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre.«

Kürzer ist von der andern Nummer zu berichten; sie bringt an der Spitze die Satzungen des Deutschen Hilfsvereins (in Temuco), dessen Amtsblatt »Der Grenzbote« ist, und die Satzung 1 schließt mit der klaren und inhaltreichen Bestimmung: »Die deutsche Sprache ist bei allen Verhandlungen verbindlich.« Und in dieser Bestimmung werden die chilenischen Deutschen durch die Überzeugung gefestigt, daß sie so allein fähig bleiben, ihre Aufgaben gegen ihr neues Vaterland zu erfüllen. Möge diese wichtige Erkenntnis überall draußen auf deutscher Erde sich verbreiten!

— Unter dem Stichworte Sprachbewegung in weiteren Kreisen ist in der vorigen Nummer (Sp. 288) ein Aufsatz Dr. J. H. Beholdts, des Herausgebers der Umschau, an seine Mitarbeiter angeführt worden. Ähnlich wendet sich jetzt auch die Zeitung der Deutschen Zeitschrift, die von Dr. Ernst Wackler im Ver-

lage von Hermann Costenoble (Berlin und Jena) herausgegeben wird und eben ihren 5. Jahrgang beginnt, an ihre Freunde mit der Bitte, in ihren Beiträgen Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden.

— Das Hamburger Geschäftshaus Hammacher, Debus & Co. zeigt uns in seiner neuen Ausgabe eines zweisprachigen (deutsch-englischen) Preisbuches über landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, daß es auch in diesem engen Fachgebiete möglich ist, der mit Recht als unklar geschmähten Fremdwörter zu entraten und zwar überall zum unbedingten Vorteil der Sache. Schon die Einleitung des Preisbuches fällt angenehm durch Abwesenheit der sonst in »Preiscuranten«, Katalogen usw. massenhaften Fremdlinge auf. Man sucht vergebens die beliebtesten Kraftausdrücke Conjunctur (Preisbewegung), Garantie (Gewähr), Emballage (Verpackung), Extra-Berechnung (Aufschlag), Reclamation (Beschwerden), Condition (Bedingung), die durch die beigefügten Wörter vermieden sind. Im sachlichen Hauptteile pflegen solche Bücher sonst in abgeschmackter Eintönigkeit ihre Apparate, Elevatoren, Regulatoren aufzuzählen, die hier stets sinngemäß, bündig und klar in wechselreichem Ausdruck durch zutreffende Redewörter ersetzt oder durch einfachere Wortbildungen wiedergegeben sind, wie automatischer Speiseapparat durch selbsttätiger Vor-speiser, Handsäeapparat durch Handsäer, automatischer Elevator durch selbstwendender Strohhöher, automatischer Regulator des Speiseapparates durch selbsttätiger Zuführungsregler des Vor-speisers. Das vieldeutige »Elevator« der Drescher und Windmähler ist den verschiedenen Zwecken entsprechend durch Getreide-, Stroh- und Spreueheber übertragen. Operation und Funktion werden stellenweise, je nach dem Sinne, durch Arbeitsweise und Handhabung überseht, Drill- und Dbbelmaschinen durch die längst anerkannten Bezeichnungen Reihen- und Häuschenmämaschinen. Um für neuartige, fremde Erzeugnisse nicht, wie dies oft in gedankenloser Weise geschieht, die fremden Namen mit zu übernehmen, sind statt langatmiger Übersetzungen Neubildungen gesetzt, so Knetbutterfaß (das zum gleichzeitigen Buttern und Aneten dienende Gerät) für »Combiarte Butterfaß« und Knetmaschine. Diese Proben aus dem reichhaltigen Stoff mögen ein Bild von dem streng durchgeführten Bestreben geben, den alten, sonst bei sachlichen Übersetzungen üblichen Jopf abzuschneiden. Auch sonst ist das Buch in gutem, reinem Deutsch abgefaßt. P. O. E.

— Auf Veranlassung unsres Zweigvereins Duisburg hatten sich seinerzeit die Vorstände einer großen Anzahl rheinisch-westfälischer Vereine in einer gemeinsamen Eingabe an die Zeitung der Düsseldorfer Ausstellung mit dem Wunsche und der Bitte gewandt, bei diesem großen Unternehmen auch der deutschen Sprache die ihr gebührende Rücksicht zu gewähren. Damals ist in einem liebenswürdigen Antwortschreiben die Erfüllung dieses Wunsches zugesichert worden. Aber die Zusage scheint nicht sehr ernsthaft gemeint gewesen zu sein. Wiederholt hat sich die Öffentlichkeit im Laufe dieses Jahres mit sonderbaren Beweisen von Ausländerei, die gerade auf diesem vielbesuchten Marktplatz deutscher Arbeitstüchtigkeit in Gewerbe und Kunst zu Tage trat, spottend und tadelnd abgegeben und in unsrer Zeitschrift ist das gelegentlich, Sp. 92 und 186, berührt worden. Auch der »Amtliche Führer durch die Düsseldorfer Ausstellung« genügt den Ansprüchen auf Sprachreinheit durchaus nicht. In dem ersten Teil, der »Einleitung«, die v. Wildenradt unterzeichnet hat, sowie im dritten Teile »Wirtschaftliche Entwicklung« von Handelsstammersfelders Brand findet sich im Gegenteil eine überraschend große Zahl über Fremdwörter der Art, wie sie ein Zeichen sprachlicher Vernachlässigung zu sein pflegen. Es ist daher begreiflich, daß



nach einem Bericht der Rhein- und Ruhrzeitung in einer Vorstandssitzung des Duisburger Zweigvereins darüber bittere Klage geführt worden ist. Vollends sonderbar klingt nun, was uns von der Schlussfeier der Ausstellung in Düsseldorf aus so zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, daß wir es leider nicht anzuzweifeln wagen. Bei dieser Gelegenheit soll nämlich der Oberbürgermeister Marx seine Rede mit dem Rufe geschlossen haben: »L'exposition est morte, vivo l'industrie et les beaux arts — vivo la villos!« Das wäre in der Tat sehr wunderbar.

— Linotype, Monoline, Typograph schreiben sich — selbstverständlich, muß man sagen — die sinnreichen Sey- und Schriftgießmaschinen, die die Arbeitsleistung unserer deutschen Schriftsetzer verdreifachen sollen, und wie in dem »Journal der Buchdruckerkunst« (69. Jahrg. Nr. 27 v. 4. Sept.) mitgeteilt ist, laudenswert der höfliche deutsche Fachmann in der Regel Linotype und Monoline, und in der Mehrzahl Linotypen und Monolinen. Gegen diese Unsitte wendet sich das genannte Fachblatt mit vollem Recht, und ohne den Amerikanern die gebührende Anerkennung ihres Erfinderrechts schmälern, d. h. ohne den von ihnen übernommenen Namen selbst antasten zu wollen, trotz der deutschen Bervollkommnung der Maschinen, schlägt es vor, nachgerade wenigstens die Unselbständigkeit der fremden Aussprache und Formenbildung abzustreifen und wie schon »Typograph« und »Typographie« so auch nach dem Vorgange des Romanschriftstellers F. v. Zobeltitz Linotype, Monoline und Linotypen, Monolinen deutsch auszusprechen. Das ist sehr verständlich und wird hoffentlich von denen, die es angeht, auch beachtet. Freilich daß der Deutsche das fremde Erfinderrecht durchaus und in alle Zukunft durch Beibehaltung der Fremdnamen auch für die von seinem eignen Kunstfleiß gebauten vollkommeneren Maschinen ehren möchte, das kann wohl nur deutsche Gefügigkeit glauben. Gewiß hat noch niemals ein Engländer, Franzose, Russe daran gedacht, etwa in gefühlvoller Anerkennung der Erfindung Gutenbergs den Buchdruck selbst nur unter deutschem Namen verwenden zu dürfen.

— »O diese Fremdwörter!« Ein Alzeher trank hier und da mal ein Schnäpßchen und ließ solches, wenn ihm die Moneten ausgegangen waren, antreiben. Da der Mann trotz verschiedener Mahnungen des Wirtes seine Schuld nicht tilgte, schickte dieser eine Rechnung an die Ehegatte des Schuldners. Der erste Posten lautete 20 Pfennig für Branntwein, bei dem zweiten und folgenden war nur das Wort »ditto« verzeichnet. Da die Frau in diesem Worte ein neues Getränk vermutete, geriet sie in vollen Zorn und empfing ihr ahnungslos heimkehrendes Ehegespons mit den Worten: »Du Schlechter, du bist net meh zusehre mit Schnaps, jetzt kausst du aach noch ditto!«

### Sprechsaal.

#### Morgenstunde hat Gold im Munde.

Der Sinn des Sprichwortes ist klar: »Arbeit in früher Morgenstunde lohnt reichlich.« Über die Erklärung im einzelnen scheint aber noch keine Klarheit zu herrschen. So führt u. a. H. Trohn in seiner Ausgabe von Ulands Herzog Ernst, Paderborn, Schönningh, 1893, zu B. 1221 Mund auf mhd. munt, Hand, Schutz zurück. Das ist nach meiner Ansicht falsch; vielmehr ist an einen in deutschen Märchen begegnenden Zug zu denken. Morgenstunde, als gütige Fee gedacht, löst — etwa wie die goldene Maria im Grimmschen Märchen — dem, welchen sie schon früh bei der Arbeit trifft — Goldstücke aus dem Munde fallen. Zu erinnern ist auch an die Redensarten »in den Mund legen, nehmen, im Munde führen.«

#### Ländlich = landschaftlich.

Friedrich Hölderlin preist in seinem gleichnamigen Gedicht Heidelberg, die schöne Neckarstadt, mit den Worten:

»Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,  
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,  
Du, der Vaterlandsstädte  
Ländlich schönste, soviel ich sah.«

Ländlich pflegt hier in dem Sinne gefaßt zu werden, wie man von einer kleinen Landstadt spricht; man vergleiche Schweiz. Ländelig »eine angenehme Empfindung des Landlebens erweckend« im Deutsch. Wörterb. 6.<sup>124</sup>. Da aber der Dichter Str. 2 im Gegensatz zur ländlichen Stille den regen Verkehr der Stadt ausdrückt erwähnt, und weil das ganze Gedicht auf eine Schilderung der herrlichen Lage Altheidelbergs hinausgeht, so muß ländlich sich hier in dem Sinne gefaßt werden, wie wir jetzt landschaftlich schön sagen. Für landschaftlich, das noch 1878 Belgand, Deutsch. Wb. 1<sup>2</sup>, 1053 nur in den Bedeutungen »der Landschaft angehörend, dann auch so viel als mundartlich« nennt, hat sich diese Bedeutung im Zusammenhange mit dem wiedererwachten Geschmack an der Landschaftsmalerei erst in neuerer Zeit entwickelt; Goethe 21, 69 spricht von landschaftlichen Nachbildungen der Gegenden. [Auch schon Schiller verwendet es in Beziehung auf die künstlerische Darstellung (vgl. Grimm, Wb. 6,<sup>123</sup>), und gewiß war es da bereits allgemein üblich.]

#### Terrain = Gelände.

Gelände für das französische Terrain darf nun wohl auch in der Sprache des Heeres für eingebürgert gelten. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erscheint es in der Schriftsprache nur vereinzelt, wie in Schillers Vergnüg (1804), Str. 3: »Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,  
Du glaubst dich im Reiche der Schatten;  
Da tut sich ein laßend Gelände hervor,  
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.«

Den ersten Anstoß zur allgemeinen Verwendung des Wortes gab, wie es scheint, J. Andreas Schmeller, der 1828 im 2. Bande seines Bayerischen Wörterbuchs S. 475 (2. Ausgabe von Frommann Band 1, Seite 1483) schreibt: »Des Geländ, tractus regionis, Landstrich (Ber. von 1735) auch in der Schweiz üblich und der Ausnahme in die Schriftsprache würdig, um in mehreren Fällen das fremde Terrain zu ersetzen.«

Northheim.

R. Sprenger.

#### Zillmerci und Zillmerer.<sup>1)</sup>

(Bbl. Oktobernummer Sp. 201.)

Zillmerci, zillmern, gezillmert wird von einem bestimmten Rechnungsverfahren in Versicherungsweisen gebraucht. Dieses läuft darauf hinaus, die oft gar nicht unbeträchtlichen Kosten für Anwerbung neuer Versicherungen (z. B. Vergütung der Agenten, der ärztlichen Untersuchung) nicht auf die Prämienhöhe zu schlagen, sondern durch Rücklagen der Rücklagen (Reservefonds) für jüngere Versicherungen rechnungsmäßig zu decken. So können zwar, wie beabsichtigt, die Prämien (Einzahlungen) von Anfang an verhältnismäßig niedrig angesetzt werden, aber auch das Deckungskapital muß von vornherein zu niedrig ausfallen. Durch das seit zwei Jahren bestehende Reichsversicherungsgezet wird das wenn nicht unsichere, doch unvorsichtige Verfahren mehr und mehr eingeschränkt. Benannt aber ist es nach dem Mathematiker Prof. Dr. August Zillmer, der 1893 in Berlin geboren ist, dem Verfasser des 1887 erschienenen Buches »Die mathematischen Rechnungen bei Lebens- und Rentenversicherungen«. Er hat dieses Verfahren zwar nicht erunden, aber zuerst wissenschaftlich begründet.

Wohl zuerst gebraucht oder wenigstens gedruckt und auch erläutert sind diese Ausdrücke in dem Berichte des Reichstagsausschusses für den Entwurf des erwähnten Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen (Reichstagsgedruckten Nr. 244, 10. Legislaturperiode, II. Session 1900/1, VII. Kommission, S. 37—39).

1) Der Dank für die erwünschten Klärungen über die beiden Wörter gebührt der großen Bereitwilligkeit kundiger Vereinsmitglieder und zwar den Herren Oberturnlehrer H. Bär (Freiberg S.), Direktor Vedert (Duisburg), Regierungsrat Dr. Besser (Dresden), Viktor Blobel (Wilmersdorf), Professor Dr. Heger und Dr. H. Müller (Dresden), Meißner (Düsseldorf), Ernst Müller (Berlin), J. Spangenberg (Halle a. d. S.) und H. Vier (Weis), Karl Boye (Wien), Karl Eybe (Krems), Anton Ohrsandl (Klagenfurt), E. Scheiff (Marburg a. d. D.), Professor H. Stangl (Weichenberg).

Der 1. l. Einräumer oder Straßeneinräumer in den österreichischen Ländern ist nicht der »Mautheber« oder »einnahmer«, vollständig der »Mautner«, sondern der Beamte, dem neben der Aufsicht über die Befolgung der Polizeianordnungen die Erhaltung und Pflege der Reichsstraßen obliegt, der namentlich also auch das einzuräumen d. h. mit Schotter auszufüllen hat, was die Wagenräder vom Straßenkörper ausgeräumt und zerstreut haben. Gras und Urat u. a. wird »aufgeräumt«, der Schnee wird von der Straße »abgeräumt« und diese dadurch wieder »eingerräumt«.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

190) »Besondere Schwierigkeiten machen dem nicht allzugroßen, übrigens von jeher sehr musikalisch veranlagten Neger das Erlernen des Reiteigens und Reitens des Paukenpferdes, das ein von dem Kaiser geschenkter, ziemlich großer Schimmel, der mit den Füßen des Paukers gelenkt wird, ist.« (Mittteilung einer Berliner Zeitung über den schwarzen Pauker des Leibgarde-Pusaren-Regiments Nrara, eingesandt von Referendar Klump in Berlin.)

Schlechter Satzbau. Häufung von Formen im Wesfall. »Von jeher« neben »veranlagt« ist überflüssig. Wahrscheinlich wollte der Verf. sagen, der Neger habe von jeher musikalische Veranlagung gezeigt. Statt »sehr musikalisch veranlagt« besser »musikalisch sehr veranlagt«, oder einfacher: er ist sehr musikalisch. Das nachschleppende ist am Schlusse verdient besonderen Tadel.

191) »Das Geburtstagskind pflügt . . . neben dem anwesenden Rangältesten zu sitzen, also neben unserm . . . Hauptmann von Steineck. Das ist sonst, als Ältestem Premier, mein Platz.« (Gartenlaube 1899, S. 264, mitgeteilt von Direktor Dr. E. Lohmeyer in Kassel.)

Der Wamsfall »als Ältestem Premier« ist unmöglich; es müßte heißen: mein Platz als des ältesten Premiers. Aber das klingt hart und gekünstelt. Daß der Rangälteste anwesend sein muß, wenn das Geburtstagskind neben ihm seinen Platz erhält, ist selbstverständlich. Es soll aber doch wohl ausgedrückt werden, daß er der Rangälteste unter den Anwesenden ist.

192) »Bestellungen aus diesem Katalog können an uns direkt oder auch durch Vermittlung einer Buchhandlung, die mit Leipzig in Verbindung steht, gerichtet werden.« (Aus einer Buchhändleranzeige, mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

Sprachrichtig, aber breit und wortreich. Lehrreich ist der Vergleich mit der englischen Fassung dieser Mitteilung, die

190) Dem nicht allzugroßen, übrigens musikalisch sehr veranlagten Neger macht es besondere Schwierigkeiten, das Paukenpferd zu besteigen und zu reiten, einen von dem Kaiser geschenkten ziemlich großen Schimmel, der von dem Pauker mit den Füßen gelenkt wird. Oder: Es ist dies ein . . . Schimmel —

191) Das Geburtstagskind pflegt . . . neben dem Rangältesten (unter den Anwesenden) zu sitzen, also neben unserm . . . Hauptmann von Steineck. Das ist sonst mein Platz, da ich der älteste Oberleutnant bin. Oder: Dieser Platz kommt sonst mir als ältestem Oberleutnant zu.

192) Bestellungen bei uns selbst oder bei einer mit Leipzig in Verbindung stehenden Buchhandlung.

auf demselben Druckblatte gleich darauf folgt: Please order directly or through a bookseller doing business with Leipzig. Warum nicht dieselbe Kürze im Deutschen?

### Bücherschau.

Sprachreinheit und Unterricht, von Professor Säßler; wissenschaftl. Beilage zum Jahresberichte der K. Realanstalt zu Schwäbisch Hall, und

Sprachsünden in der Zoologie, von Dr. E. L. Klunzinger, Prof. a. D. in Stuttgart; Jena, G. Fischer 1902.

Noch immer haben viele Vertreter des höheren Schulwesens für die Bestrebungen des Sprachvereins nur ein vornehm abweisendes Nicken; deshalb ist es jedesmal dankbar zu begrüßen, wenn ein Lehrer dieser Kreise so frisch und mutig, wie dies Dr. Merian-Wenast in der Oktobernummer dieser Zeitschrift getan, auf das Recht und die Pflicht hinweist, schon die Jugend für unsere gute Sache zu gewinnen. Es sei mir gestattet, auf zwei weitere Kundgebungen dieser Art hinzuweisen:

Säßler bespricht in gedankenreicher, auf gründlichen Forschungen beruhender Darlegung zunächst die Geschichte unserer Fremdwörter und widerlegt sodann, teilweise mit glücklicher Spotte, die Gründe, die zu Gunsten dieser Eindringlinge geltend gemacht werden. Weiterhin schildert er, unter Hervorhebung der besonderen Verdienste des A. D. Sprachvereins, die Erfolge, die im Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen schon errungen worden sind, und die Aufgaben, die auf diesem Gebiete noch für die Schule und von der Schule gelöst werden können und sollen. Die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, werden vom Verfasser nicht unterschätzt; mit Recht aber schließt er: »Wenn der Wert der einzelnen wie der Völker bemessen werden muß nach der Größe der Hindernisse, die sie zu überwinden hatten, um emporzusteigen, so bildet auch die mühsame Arbeit, durch die eine Sprache zur Vollkommenheit vordringt, den höchsten Ruhm der Sprache wie des Volkes.«

Dr. Klunzingers Arbeit steht entschieden auf dem Boden des Sprachvereins, sofern er auch in wissenschaftlichen Abhandlungen unnötige Fremdwörter (wie Region und Postulat) vermeiden will und falsche oder mißverständliche deutsche Wortbildungen (z. B. Badzahn statt Wadenzahn) rügt. Manchen Widerspruch wird freilich finden, daß er für die Tierkunde in erster Linie Weltwörter (»internationale Termini technici«) fordert und kurze, bezeichnende Ausdrücke in den Landessprachen erst in zweiter Linie vollkommen heißt. Aber auch die von den fremdsprachigen Ausdrücken handelnden Abchnitte sind vom Geiste des Sprachvereins durchweht und wertvoll für den Kampf gegen die Fremdwörter: sie zeigen, in welcher denk- und sinnwidriger Weise oft wissenschaftliche Ausdrücke gebildet und verwendet werden, indem man 1. Wörter verschiedener Sprachen zusammenschweift und dadurch Anlaß zu Mißverständnissen gibt (vgl. secodont, das scherenzahnig heißen soll, für den Keuner des Gricchischen aber fischerzahnig heißt), 2. Wörter mit falschen Endungen versteht (Parthenogenie statt Parthenogenezis), 3. einen Begriff zweimal ausdrückt (die Bezeichnung der Würteltiere ist homodont, d. h. gleichzahnig, statt: die Würteltiere sind homodont), 4. manche Wörter (wie Biologie) in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. — Schließlich wird eine Prüfung der künftigen Naturwissenschaftler in der Wortbedeutungs- und Wortbildungslehre verlangt, wogegen vom Standpunkte des Sprachvereins nichts zu erinnern wäre, weil die Vorbereitung für diese Prüfung auch das Verständnis der Muttersprache in weitgehendem Maße fördern würde.

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

Hans Trunk. Zur Hebung des deutschen Sprachunterrichtes. Beobachtungen und Anregungen. Graz, Leuschner u. Lubensky. VIII u. 141 S. 8°. Ungeb. 2. A.

Ein besonders in Österreich rühmlich bekannter Methodiker und begeisteter Schulmann bietet hier den Lehrern des Deutschen namentlich an der Volksschule, aber auch in den untern Klassen von Mittelschulen ein treffliches Büchlein, das in den Stand dieses Unterrichts in allen seinen Zweigen Einsicht und, wo dieser unbesriedigend ist, Rat schlägt zur Besserung gibt. Es ist aus der

Erfahrung erwachsen und durch die Beobachtungen auf einer Schulleise angeregt, über die der Verf. ursprünglich Bericht erstatten wollte, und unter Benützung zweier seinerzeit günstig aufgenommenen Einzelarbeiten zur Reform des orthographischen Unterrichts und über Sprachverständnis, dazu mit wirklich umfassender Beherrschung der reichlich ausgehäuften und nachgewiesenen Literatur geschrieben. So ist es ein berufener Begleiter geworden. Nachdem in der Einleitung nicht schwarz-weiß, aber offen und ehrlich der nicht allzuhohe Stand des Unterrichts in der Muttersprache festgestellt worden ist, werden im ersten Drittel der Schrift die Ursachen dieser Tatsache erörtert und in den letzten zwei die Mittel zur Besserung nachgewiesen. Und wer zu dem Schlussgebotnis »Hilfsbrand für immer!« nicht zuerst durch Rückwärtslesen, sondern nach wirklichem Durchlesen gelangt, der erkennt: die Schrift ist nicht bloß Hilfsbrandschick, nach Stufe und Landschaft bestimmten Geistes, vorwiegend nur anregend; sondern für die Praxis ist sie mehr: überall gelangt sie bis zur Anwendung, bis zur Ausnützung aller in den letzten Jahrzehnten für den Unterricht in der Muttersprache gegebenen beachtenswerten Anregungen, bis zum Zusammenschluß aller seiner Zweige zu einem zu allererst auf dem gesprochenen Worte stehenden und zu größerer Berührung mit dem Leben, zu größerer Selbsttätigkeit führenden einheitlichen Betriebe.

Uns im Sprachverein berührt außer der warmen, klaren und reinen Sprache im besonderen zweierlei angenehm. Das erste ist die Abweisung der »unbestimmt schillernden« Fremdwörter, z. B. auch bei der Behandlung der Bilder und Figuren; »es ist vom Schüler einer Bürgerschule, heißt es S. 107, nicht zu verlangen, daß er wisse, was eine Metapher . . . sei; aber das ist notwendig, daß er sie versteht und imstande ist, sie mit andern Worten auszudrücken«. Zweitens würdigt der Verf. nicht nur gelegentlich die Mundart auch als Ausgangspunkt und Mittel zur Förderung des Verständnisses der Spracherscheinungen, sondern er will anderseits auch alle Mittel, die Lautwissenschaft nicht ausgeschlossen, dazu nutzbar gemacht sehen, daß schon im Unterrichte auf eine bübungemäße Aussprache bewußt hingearbeitet werde. Es ist hart zu lesen und doch wohl zu sehr verallgemeinert, welche weiten Abstand von diesem seinem Ideale er in solcher Beziehung bei seiner Schultreise im Württembergischen Sachsen gefunden haben will.

Bedenken gegen Einzelheiten sind mir gekommen S. 98 gegen die Erklärung des Bedeutungswandels aus Einverständnis des Sprechenden und Hörenden, und S. 12 f. gegen die Regel, daß stets das auf einen vorangestellten Genetiv folgende Hauptwort ebenso sehr wie jener zu betonen sei; die Ableitung des Wortes Gletscher von glatt ist unhaltbar.

Zwizian.

Theodor Matthias.

Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. — Von Dr. Emil Jung, ehemaligem Inspektor der Schulen Südaustraliens. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1902. 85 S. 1,40 M.

Es ist wieder einmal ein trauriges Bild sich selbst aufgebenden Deutschtums, das uns in diesem Buche entgegentritt. »Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem großen alten Volkstamm schwindet um so mehr, als diese Leute vielfach mit Engländerinnen oder Schottinnen verheiratet sind, und so kommt es, daß die Kinder schon zu Hause englisch sprechen und durch die Schule nicht nur englisches Sprechen, auch englisches Denken die zweite Generation durchweg beherrscht, was auch zu Hause offen zu Tage tritt«. Das gilt leider für die meisten Deutschen Australiens. Nur in vereinzelten Städten werden deutsche Zeitungen erwähnt und als Träger des Deutschtums gerühmt, und nur hier und da wird einmal ein Verein namhaft gemacht, der rein deutsches Gepräge trägt und es sich zur Aufgabe macht, deutsche Sprache und Sitte zu pflegen. Besonders hervorzuheben sind daher die im Wimmern-Distrikt angesiedelten Württemberger, die noch gar kein Englisch gelernt haben. Trotz des großen Stromes deutscher Auswanderung, der sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts nach Australien ergossen hat, und trotz des auch unter australischem Himmel großen Kindersegens deutscher Familien wird die Zahl der Australier deutscher Abstammung und deutschen Denkens und Fühlens nur auf etwa 100000 Seelen geschätzt. Die andern haben ihre gute alte deutsche Abstammung verleugnet<sup>1)</sup> und sind in die ihnen besser und schöner scheinende englische Haut geschlüpft.

Obwohl daher nicht zu verkennen ist, daß das deutsche Wesen in Australien wie in allen Ländern mit englischer Sprache eine gesicherte Zukunft nur durch stetige Einwanderung aus dem Vaterlande haben kann, darf man sich doch dem Gedanken nicht verschließen, daß es für unser Volkstum erspriesslicher wäre, wenn unsere Auswanderung sich nach Ländern richtete, in denen sie weniger Gefahren für ihre Eigenart ausgekostet ist als in Ländern englischer Zunge, nach solchen, in denen sie nicht als Kulturdünger untergeht, sondern als lebensfrischer Zweig des alten Stammes kräftig weiter blüht.

Eisenberg (S.-A.).

Max Erbe.

Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Karl Stord. Stuttgart, Ruth; geh. 5 M., fein geb. 6 M.

In zweiter, durchweg vermehrter und verbesserter Auflage ist von einem kerndeutschen Manne ein treffliches Hilfsmittel erschienen, das so recht berufen ist, »Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, sowie den Sinn für ihre Reinheit, Nichtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben«. Der deutschen Literaturgeschichte gibt es so viele, daß eine neue nur bei sehr großer Ausdehnung wirklich Neues bringen kann, wenn nicht von vornherein der Nachdruck weniger auf die geschichtliche als auf die ästhetische Darstellung gelegt wird. Der als Musik- und Kunstkritiker in den weitesten Kreisen genannte Verf. hat eine ausgesprochene Geschichte unseres Schrifttums geschrieben, in der neben dem Entwicklungsgange besonders die Kenntnis aller für diese Entwicklung wichtigen Persönlichkeiten und Kunstwerke vermittelt wird. Mit tunlichster Kürze und gewissenhafter Gründlichkeit ist Lebendigkeit der Darstellung verbunden. Wir teilen des Verf.s Überzeugung, daß bei jeder geschichtlichen Wissenschaft das Wichtigste ist, den inneren Entwicklungsgang der einzelnen Erscheinungen zu kennen. Geht dies, wie hier, außerdem in laubereiner, reiner, begeisterter Sprache, so haben wir doppelten Grund, unseren Lesern dieses Buch nachdrücklich zu empfehlen.

Friedenau.

Günter Saalfeld.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die deutsche Namoderei. Von Eduard Engel. — Münchener Neueste Nachrichten Nr. 218 vom 12. Juli 1902.

Während die Verteidiger der Fremdwörter den Gebrauch der Fremdwörter durch den bekannten Scheingrund rechtfertigen, daß es oft keine genau entsprechenden deutschen Wörter gebe, kann dieser Grund zweifellos nicht geltend gemacht werden für die Namoderei, d. h. die Sucht, die Rede durch fremde zusammenhängende Sätze oder Redensarten aufzuputzen. Die geschmacklos Wendungen sind wie: einem on dit zufolge oder die Regierung will dies à tout prix u. dgl., geht recht deutlich hervor, wenn man sich den Eindruck vergegenwärtigt, den ein französischer Verleger durch eine Ausgabe von »Liedern Français« erwecken würde. Wir Deutschen lassen uns »deutsche Chansons« gefallen und finden sie wohl gar vornehmer als den rein deutschen Titel. Der Mißbrauch würde aber verschwinden, wenn unsere jungen und jüngsten Schriftsteller den Grundsat zur Geltung brächten, daß das Einstreuen fremder Wörter oder ganzer fremder Sätze unter allen Umständen stilwidrig ist. Wird der Mißbrauch für unmodern erklärt, so ist es mit ihm sogleich zu Ende.

Mißbrauchte Sprache, mißbrauchte Kunstform. Von Jakob Wassermann. — Die Zeit. Wien den 12. Juli 1902. S. 23.

Ausgehend von dem Satze, daß »das Wesen und die Schönheit der deutschen Prosa in der Lebendigkeit und Fülle des Satzes und der organischen, vollkommen rhythmischen Anfügung der Nebensätze besteht«, bekämpft der Verfasser die sog. moderne Schreibweise, die die Sätze auseinanderhackt, ohne daß eine solche Zerstückelung zur Kennzeichnung der geschichtlichen Verhältnisse dient. Eine wie große Gefahr die Vernachlässigung des Satzbaues für das deutsche Schrifttum ist, lehrt ein Blick in unsere neu erschienenen Romane.

1) Leider ist über Widerstand der Deutschen in Remberg bei Pölsch gegen die Umbenennung dieses Ortes in Powell (vgl. Zeitschr. 1901, 11) nichts wieder bekannt geworden. Str.



In einem von ihnen fand W. auf drei Seiten einunddreißig kurze Hauptzüge, von denen nur ein einziger einen schwächtigen Neben-  
satz mühselig hinter sich herzog. Wohl finden sich auch bei Goethe, dem größten Meister der Prosa, eine Reihe von kurzen Sätzen hintereinander, aber nur da, wo er besonders lebendig beschreiben will, und diese Beschreibungen sind dann nicht wie bei vielen unserer Neuen um ihrer selbst willen da, sondern ordnen sich dem Geiste der Dichtung unter.

Wie man in Island die Fremdwortfrage gelöst hat. Von Dr. Adeline Mittershaus-Bjarneson. — Neue Züricher Zeitung vom 14. u. 15. Juli 1902.

Es ist jederzeit anziehend und anregend zugleich, sein Bildnis in dem Spiegel eines fremden Volkes zu schauen. So ist es auch für uns reizvoll und lehrreich, den Kampf des zielbewußten Isländer Völkchens gegen die Fremdwörter zu beobachten. Der ist offenbar sehr erbittert. Nicht immer scheinen die »Verisländisierungen« glücklich zu sein, und manche von ihnen fällt vielleicht im Laufe der Jahre wieder der Vergessenheit anheim. Aber viele sind bezeichnend und z. T. von poetischer Kraft und von großer Anschaulichkeit. Das Rindholz heißt der Feuerbeißer, die Temperatur die Pipesteige, der Alkohol der Angreifer, die Maschine Geschicklichkeitewert, der Schiffsingenieur Schiffswertkundiger, der Vulkan Feuerberg. Nach der ersten Kanone, die Island besaß und die jedesmal, wenn sie abgefeuert wurde, vor Altersschwäche umfiel, heißt noch jetzt jedes Geschütz Fallbüchse, und volkstümlicher Umdeutung verdanken ihren Ursprung der Schnurrbartwein (Champagner in Anlehnung an Kampa, der Schnurrbart) und die Stielmaschine (der Sufel wegen des Anklangs des Wortes Stivel an Stigfel).

Der Fluch der Fremdwörter. Von Dr. J. Ernst Wüljüng (Wonn). — Tägliche Rundschau vom 15. August 1902.

Eine ergößliche Zusammenstellung falsch geschriebener Fremdwörter, gesammelt aus Briefen, Zeitungsberichten, Speisefarten u. a.

Vaterhaus und Muttersprache. Von Paul Rüge. — Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 21. Juni 1902.

Im Klauderton werden, lose aneinandergereiht, lateinische Lehnwörter aufgeführt, die zu dem Hause in mehr oder weniger enger Beziehung stehen.

Sittsünden in deutschen Geschäftsbriefen. Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 17. Juli 1902.

Der Verfasser, ein Kaufmann, eifert in verständiger Weise gegen eine Reihe von stilistischen Unarten der Geschäftsleute: Wir empfangen Ihr gest. Schreiben (st. wir haben empfangen); antwortlich Ihres gestrigen Schreibens ist die Ware abgehandelt; beantwortend Ihr Schreiben; der Angefragte (st. der, nach dem gefragt wird); Ih. Angebot ist eingegangen und bedauere ich (st. und ich bedaure oder doch bedaure ich) u. a. — Es ist erfreulich, wenn die Geschäftswelt selbst sich regt, derartige häßliche Sittsünden auszumerzen.

Einige englische Ausdrücke im Deutschen. Von Max Meyersfeld. — Die Nation vom 9. August 1902.

Der Aufsatz macht einen recht unruhigen Eindruck. So weiß kein Verfasser offenbar nicht recht, was er will, wenn er erst in getreuebeider Darstellung von Sprachszereel, d. h. der Nachahmungssucht der Deutschen, spricht und wenige Zeilen später über »grünungsstüchtige Eiferer« spöttelt, die »sogar für schwarzweißrote Ersatzwörter Preise auszusprechen.« Eines solchen Schupes bedürfte die Sprache nicht, wenn sich nur das Land zu schüpfen wisse! Die Zusammenstellung der englischen Fremdwörter ist, wie der Verfasser selbst zugibt, ziemlich wahllos. Zwei werden sportliche Ausdrücke zusammengefaßt, deren sich jeder Bodfisch bediene, der etwas auf sich halte(!). Dem Körperlichen Vergnügen der Leib-sübung wird dann die Kochkunst als ein Vergnügen für den Magen(!) gegenübergestellt. Darauf wird von der Entstehungsgeschichte des Epithetens für den Engländer, John Bull, gehandelt, die Bedeutung des Wortes Gentleman erörtert, der Snob gekennzeichnet und endlich dargelegt, daß shocking im Englischen nicht so häufig angewandt wird, als man es nach seinem augenblicklichen Gebrauch im Deutschen vermuten sollte. Jetzt gehöre es zu den Modewörtern, die in jedermanns (?)

Munde seien. Man glaube damit (!) die Heuchelei der Engländer ins Mark zu treffen. Übrigens muß ich gestehen, daß mir durch diesen Aufsatz ebensowenig klar geworden ist, warum wir den Ausdruck gentlemanlike gebrauchen, wie dem Verfasser des in dieser Zeitschrift besprochenen Aufsatzes der Täglichen Rundschau vom 25. Oktober 1899 (vgl. Ztschr. 1900 Sp. 240), und daß mir Herr Meyersfeld ebensowenig klar machen können als die Adla. Ztg. vom 13. Mai 1900 Herrn Prof. Dungen (Ztschr. 1900 Sp. 321), was wir eigentlich unter Snob zu verstehen haben.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Kritische Betrachtungen über die neue deutsche Rechtschreibung. — Das Buchgewerbe, Nr. 17 v. 1. Sept. 1902 (aus der Frankfurter Zeitung).

Einheitliche deutsche Rechtschreibung. Von Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Schulzenstein. — Deutsche Juristenzeitung, Nr. 17/18 v. 15. Sept. 1902.

Unter der übergroßen Menge von Aufsätzen über die neue Rechtschreibung, soweit sie nicht bloß berichten, können diese beiden als bezeichnend für den zu Tage getretenen Gegensatz der Beurteilung dienen. Der Tadel, der laut geworden ist, die Einwendungen, die man gemacht hat, stützen sich wesentlich auf zwei Tatsachen, Übelstände, die nicht geleugnet werden können. Erstens weist auch die neue Schreibung für manche Laute zwei, drei, wenn mans etwas drückt, vier, fünf, sechs Bezeichnungen auf (Dose, Sohn, Moor, — Sauce, Plateau, Bowle), so daß im ganzen für 20 Laute etwa 70 Zeichen vorkommen. Zweitens aber spricht sie für mehrere Arten von Fällen die Zulässigkeit oder sogar Gleichberechtigung mehrerer Schreibweisen aus. Aber die bei weitem meisten Beurteiler stellen sich auf den Standpunkt Schulzensteins, daß sie, ohne jene Schwächen zu verkennen und ohne einer künstigen, tiefer greifenden Weiterentwicklung entgegenzutreten, sich für jetzt dessen freuen, was erreicht oder zuversichtlich zu erwarten ist: nach der unendlichen Verfahrenheit Einheit der deutschen Schreibung in weitem Umfange. Der Vorschlag freilich des letztgenannten Aufsatzes, der sich zunächst an die Juristen wendet, in den schwankenden Fällen zu weiterer Einigung die Schreibweise des Bürgerlichen Gesetzbuches und seiner Nebengesetze zu Grunde zu legen, bleibt unannehmbar; denn es ist erwiesen (vgl. Zeitschr. 1900, Nr. 5, Sp. 136 ff.), daß die Schreibung dieses Buches in sich selbst gar nicht übereinstimmt, sondern das widerspruchsvolle Ergebnis der Willkür und des Zufalles ist. Schließlich ist mit Freude festzustellen, daß die beiden entgegengesetzten Beurteiler sich mit einander und sehr vielen andern in der Befriedigung über das Gebot, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden, einträchtig zusammenfinden.

Str.

### Aus den Zweigvereinen.

**Barmer.** In Gemeinschaft mit den hiesigen Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes und der Kolonialgesellschaft veranstaltete unser Zweigverein in diesem Winter sechs deutsche Vortragsabende. Zu dem ersten, der von unserem Vereine ausging, war für den 2. Oktober durch das Entgegenkommen des Gesamtvorstandes der rührige Vorkämpfer unserer Bestrebungen, Dr. G. Saalfeld, gewonnen worden, der sich augenblicklich auf einer Werbereise am Niederrhein befand. Er führte uns in vortrefflicher, von Herzen kommender und zu Herzen gehender Weise ein Lebensbild Theodor Storms vor und wußte durch den stimmungsvollen Vortrag zahlreiche Gedichte die Zuhörer zu fesseln und zu begeistern.

**Berlin-Charlottenburg.** In der ersten Winterversammlung sprach Dr. Karl Stord über Literarisches Leben im jungen Elsaß. Seine Absicht war, die Bewegung des elsässischen Geisteslebens der Gegenwart zu erklären und begründlich zu machen. Zu diesem Zwecke wies er hin auf den besonders engen Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen des Landes. Wichtig war, daß das Elsaß von dem Rutterlande losgetrennt wurde zu einer Zeit größten Tiefstandes im deutschen Westriesen. Während das Elsaß im Mittelalter an der Blüte des deutschen Lebens seinen vollen Teil gehabt hatte, wurde es nun von dessen Schicksalen geschieden, erlebte auch nicht den Aufschwung der Lessing'schen Zeit, ohne sich doch zunächst andererseits mit dem französischen Geiste zu

verbinden. Und als dann die Verschmelzung mit Frankreich seit der großen Revolution wirklich eintrat, bedeutete sie den völligen Bruch mit der deutschen Vergangenheit des Landes. Seine eigene Vorzeit war und blieb dem Elsaß in der Folge tot bis auf unsere Tage. Muttersprache und eigentliches Volksgefühl war deutsch, und die Gemeinschaft mit Frankreich blieb immer zwittrhaft: das war die Ursache der beispiellosen literarischen Unfruchtbarkeit des Landes. Die bekannte Wiedervereinigung mit dem Reiche konnte dem Elsaß keine Erinnerung an seine deutsche Vorzeit zurückgeben. Ablehnung gegen das Deutschtum, auch die hochdeutsche Sprache und gesteigerte Pflege des Französischen war die erste Folge davon, und das bedeutete eine Ablösung von allen treibenden Kräften der Zeit. Eingehend schilderte der Vortragende dann, wie dieser Zustand starrer Abgeschlossenheit den ersten Stoß erhielt durch das Scheitern Boulangers und der an seine Person geknüpften Hoffnungen Frankreichs; wie bald darauf der erste, wenn auch unscheinbare und von der Landesregierung nicht genügend in acht genommene Keim eines neuen geistigen Lebens in den Elsaßer Bilderbogen zu Tage trat, und welche sehr beschränkte Bedeutung dem elsässischen Theater in dieser aufstiegsenden Bewegung zukommt. Er wies auf die eigentümliche Stellung der elsässischen Mundart hin, gab Fingerzeige für deren Behandlung im volkstümlichen Drama, zeigte diesem Stoffe und Vorbilder und schloß mit einer Betrachtung der jungen und jüngsten Elsaßer, die, wenn auch zum Teil noch unbefriedigend, an das allgemeine deutsche Schrifttum anknüpfen und damit die ersten Schritte zu einer künftigen, in der Landschaft und seiner Eigenart wurzelnden, aber für das ganze Deutschtum mit göltigen Kunst getan haben. Der Vortrag war ungemein inhaltreich, zeigte eine feine Beobachtungsgabe für die Vorgänge der geistigen Entwicklung eines Landes und gab für die Zustände des Elsaß, die dem Reichsdeutschen vielfach dunkel und unverständlich sind, ganz überraschende und überzeugende Aufklärung. Daher darf nicht versäumt werden, hier auch auf Stords Schrift Jung-Elsaß in der Literatur (Berlin, Verlag von G. S. Meyer. 1 A) hinzuweisen.

Gablonz, Böhmen. Der Zweigverein, der in den ersten Jahren seines Bestehens eine erfreulich rege Tätigkeit entfaltete, wurde in dem letzten Zeitraume durch politische Gegenströmungen leider recht gehemmt. Nun will der Vorstand eine Neubelebung seiner Wirksamkeit durch Wiedereinführung der Sprachabende versuchen, die sich in den 80er Jahren so guten Besuches erfreuten. Zu diesem Zwecke hatte er für den 13. Oktober die Mitglieder der hiesigen Lehrkörper zu einer Vorbesprechung eingeladen, in welcher Obmann Wüde den Zweck der geplanten Zusammenkünfte erörterte, durch sie einen Mittelpunkt des geistigen Lebens von Gablonz zu schaffen. Er brachte sodann den Evidenten Aufsatz »Die weltgeschichtlichen Aufgaben des deutschen Geistes« zur Verlesung und legte auch an einzelnen Beispielen dar, wie der Inhalt unsrer Vereinschrift ausgenutzt werden sollte.

Zittau. In der Oktober Sitzung, mit der die regelmäßigen monatlichen Winterversammlungen wieder eröffnet wurden, sprach Schulrat Dr. Hanns über die neue deutsche Rechtschreibung. Nach einem geschichtlichen Überblick, in dem die Frage der Rechtschreibung in ihren wichtigsten Entwicklungstufen und Wendepunkten vom Mittelalter bis auf die Gegenwart beleuchtet wurde, würdigte der Vortragende die Ergebnisse der Konferenz des verflossenen Jahres und führte dann im einzelnen ihre wichtigsten Feststellungen gegenüber der älteren Rechtschreibung und der bisher gültigen amtlichen Schulschreibung vor. Sei die neueste Rechtschreibung auch noch klein in allen Stücken einwandfreies Meisterwerk, so sei doch durch die Einigung aller deutschen Bundesstaaten sowie Osterreichs, der Schweiz und der Deutschen Amerikas und durch die Bereitwilligkeit der Regierungen, die neuere regelte Rechtschreibung nun auch amtlich einzuführen, ein gewaltiger Schritt vorwärts getan.

### Briefkasten.

Herrn J. B. . . . , Zürich. Die in der Schweiz übliche deutsche Aussprache von »Reglement, Departement« u. ä. (also wie Reglement) und dementsprechend die Mehrzahlbildung »Reglements« usw. ist sicher der französischen Aussprache »Reglemang« (nebst Reglemangs), wie sie im Deutschen Reich vorherrscht, vorzuziehen. Aber das Beste ist es doch, diese entbehrlichen Fremdwörter ganz zu vermeiden und durch ehrliche deutsche zu ersetzen.

Herrn K. E. . . . , Duisburg. Die Fügungen: »ich nehme dich in mein Haus auf« und »ich nehme dich in meinem Hause auf« sind beide zulässig, allerdings mit einem Bedeutungsunterschiede. Nehme ich jemanden »in mein Haus« auf, so wird er dadurch ein Angehöriger meines Hauses; nehme ich ihn aber »in meinem Hause« auf, so ist er nur mein Gast. Das erste bezeichnet also ein festes, dauerndes Verhältnis, das zweite ein loseres, vorübergehendes. Wenn dieser Unterschied auch nicht immer festgehalten wird, so empfiehlt es sich doch, ihn im Auge zu behalten.

Herrn F. C. . . . , Münster. »Diesseitig« für »unser« ist eine von den Unarten des Kanzleisitz, mit denen sich auch Zeitungsberichtersteller und andere Leute zu schmücken suchen, ohne zu empfinden, wie unnatürlich und gesucht dergleichen ist. »Nachdem er 32 Jahre lang an der Spitze des diesseitigen Kreises gestanden«; warum nicht einfach »unsres Kreises«? Oder gar: »Es ist zu den diesseitigen Ehren gekommen«! Das klingt freilich amtlicher und würdiger als »uns zu Ehren«! Übrigens wird auch in unsren Sagen »zur Schürfung des Sprachgefühls« wiederholt auf solche Kanzleiausdrücke hingewiesen.

Herrn C. . . . , Hülsm. Das Hilfszeitwort »brauchen« darf nicht mit der bloßen Nennform ohne »zu« verbunden werden. Es ist falsch, zu sagen: »er braucht nicht kommen«; es muß heißen: »er braucht nicht zu kommen.« Landschaftlich (wie es scheint, besonders in Nord- und Mitteldeutschland) wird »zu« vielfach weggelassen, und dieser Gebrauch bringt auch zuweilen in die Schriftsprache ein, kann aber für sie nicht gebilligt werden. In ersteren ist die Weglassung des »zu« jedenfalls aus einer Angleichung von »brauchen« an die übrigen Hilfszeitwörter wie »dürfen«, »müssen« usw., die sämtlich die Nennform ohne »zu« erfordern. Diese Angleichung hat mundartlich sogar die Formenbildung von »brauchen« ergriffen; wie »ich darf, er darf« usw., wird gesagt: »ich brauch, er brauch«, Formen, die natürlich nicht weniger zu verwerfen sind.

Herrn K. . . . , Mannstätt. Die heute vorherrschende Mehrheitsform von »Herzog« ist zweifellos »Herzöge«. Die ältere Form »Herzoge« findet sich zwar auch noch bisweilen, hat aber etwas Altertümliches an sich. Der fehlende Umlaut in »Herzogin, herzoglich« ist nicht maßgebend für andere Formen. In solchen Dingen gibt es keine strenge Folgerichtigkeit; man vergleiche z. B. »Wäite: gastlich, Gastin«. Für die Mehrheitsform hat der Umlaut größere Bedeutung; daher tritt er hier auch außerhalb der i-Stämme häufig ein, z. B. Höse, mhd. hove. Übrigens ist auch »Herzoge« nicht die ursprüngliche Form, sondern findet sich erst seit dem 17. Jahrhundert, wo man das Wort stark zu beugen anfang. Vordem war es durchweg schwach: des Herzogen, die Herzogen.

Herrn H. . . . , Neuern. Zu »Brechel«, das in einem österreichischen Geschichtswerke neben »Pranger« als Schandstrafe des 18. Jahrhunderts erwähnt wird, können wir Ihnen mitteilen, daß in dem Bayerischen Wörterbuche von Schmeller »die Breche(n)« oder »Brechen« (auch »der Brecher«) angeführt wird als »eine Vorrichtung, in welcher Personen, die sich gewisse Vergehungen gegen die Sittenpolizei hatten zu Schulden kommen lassen, zur Strafe, der öffentlichen Beschämung ausgestellt wurden«. Aus den Belegstellen geht hervor, daß die Brechen vor der Kirchthür angebracht zu werden pflegte, und daß vor allem Ehebrecher mit entblößten Armen, eine brennende Kerze und eine Rute in den Händen, »in die Brechen geschlossen« wurden. Die Vorrichtung scheint im wesentlichen aus eisernen Ringen bestanden zu haben. Außerdem wird »die Brechen« angeführt als »eine Vorrichtung zum Abstoßen, Brechen der Beine« (beim Hädern) = »Brechholz«. In der letzteren Bedeutung gehört das Wort unzweifelhaft zu »brechen«; ob auch in der ersteren, kann fraglich erscheinen. Schmeller denkt an die Ähnlichkeit, es auf ein mittelateinisches brachellus, braccellus (= Arming, vgl. franz. bracelet) zurückzuführen, und es wäre dann desselben Ursprungs wie »Bregel, Bregen«, die ihren Namen von der Form ineinander geschlungener Arme hat. Dabei ist zu beachten, daß auch »eiserne Bregen« als eine Art Wunde vorkommen. Doch ist dies unsicher; es kann auch die Ähnlichkeit mit einer Rabbreche (oder auch Flachsbreche) Anlaß zu der Benennung gegeben haben. Dies zu entscheiden, müßte man die Form der Vorrichtung genau kennen. Die von Ihnen angeführte Form »Brechel« aber sieht neben »Breche«, wie auch »Flachsbrechel« und »-breche« neben einander vorkommen.



Herrn N. . . , Hamburg. Die Einschränkung eines Hauptwortes durch ein hinzugefügtes »als solcher« ist dann zulässig, wenn der Begriff »an sich«, im Gegenjage zu etwaigen Beziehungen, Begleiterscheinungen, Folgen oder dgl., ins Auge gefaßt wird; z. B. »der Krieg als solcher ist immer etwas Schreckliches, er kann aber für ein Volk sehr heilsame Folgen haben«. Dieser Zusatz kann jedoch leicht mißbraucht werden und wird tatsächlich oft mißbraucht, ähnlich wie »an sich«. In dem von Ihnen angeführten Sage z. B. (»der Alkohol als solcher ist durchaus kein Nährstoff«) ist er völlig entbehrlich, ja störend; denn wenn der Alkohol durchaus kein Nährstoff ist, so wird er es auch nicht durch eine etwaige Verbindung mit andren Stoffen. Will man aber den Begriff besonders hervorheben, so geschieht dies besser durch starke Betonung. — Beim Kartenspielen kann es nur heißen »stechen«, nicht »steden«. Darauf weist schon das zugehörige Hauptwort »Stich« hin. Es liegt hier eine Übertragung des Stechens bei den ritterlichen Kampfspielen (Turnieren) zu Grunde. Ebenso ist »ausstechen« eigentlich aus dem Sattel stechen, dann in übertragenem Sinne besiegen überhaupt, auch im Kartenspiele. Auch ein Foh wird »angestochen« (vgl. Anstich), nicht »angestedt«, wie vielfach gesagt wird. Vermischungen der Stamm- und begriffsverwandten Zeitwörter »stechen« und »steden« kommen überhaupt nicht selten vor, zumal in Norddeutschland, wo sie in den Mundarten lautlich zum Teil zusammengefallen sind (stakon); aber in der Schriftsprache sind sie sorgfältig auseinanderzubehalten. — »Klatschrot« bedeutet: hochrot wie gefaltete Baden. In den Wörterbüchern haben wir das Wort vergebens gesucht; aber das Grimmische führt als thüringisch und sächsisch »Klitschrot« (im Hennebergischen auch »feuerklitscherot«) an mit der Erklärung »hochrot wie gefaltete Baden«, und »Klitschen« steht im Ablaut zu »Klatschen«, indem es einen höheren, helleren Ton als dieses bezeichnet. Wenn jedoch »Klatschrot«, wie es nach Ihrer Mitteilung scheint, besonders in der Verbindung »Klatschroter Mohu« vorkommt, so dürfte hier eine Beeinflussung durch die Namen »Klatschmohn, Klatschrofe« kaum von der Hand zu weisen sein. Diese Bezeichnungen aber verdankt die Blume dem bekannten Spiele der Kinder, welche die Blumenblätter zur Erzeugung eines klatschenden Geräusches verwenden.

Herrn K. M. . . , Bitterfeld. »Verknausen« (diese Schreibung ist besser als »verknäusen«) bedeutet eigentlich so viel wie »verkauen«, dann »innerlich verarbeiten«, wie ja auch »verdauen« in ähnlicher Weise übertragen gebraucht wird. Das einfache »knusen« — lauen scheint heute nur noch in Schlesien erhalten zu sein; aber ein »knäusen« — nagen liegt auch dem Hauptworte »Knäuser« zu Grunde. Dazu stellt sich noch die in Pommern übliche Ableitung »knuseln« — oft und viel essen, sowie das schweizerische »knäuseln« — mit Behagen in kleinen Bissen essen. — »Unterkölig« ist abzuleiten von einem allerdings seltenen »Köte« — Geshwür. Von den zahlreichen Formen, unter denen das Wort erscheint (unterkölig — kölig — köttig — köttig), ist die oben gebrauchte die verbreitetste. Da »Köte« nicht mehr üblich ist, liegt für das Sprachbewußtsein eine Anlehnung an das unverwandte »Kot« nahe. — Über das in der Bitterfelder Gegend gebrauchte Wort »dammfeuchte« (dammfeuchte) oder »dampfeuchte« in Ausdrücken wie: »er machte sich d.« (»er nahm schleunigst Reißaus«) vermögen wir nichts Sicheres beizubringen. Auch Bruns führt in den Volkswörtern der Provinz Sachsen (Ostteil) die Redensart an: »mach dich dampfeuchte« — mach dich dünn, geh weg. Vielleicht weiß ein freundlicher Leser Rat.

Herrn A. Bl. . . , Wanne. Es ist unbedingt besser, von den »hohenzollerischen« Fürsten zu sprechen als von den »hohenzollernschen«. Denn abgesehen von der häßlichen Wirtauhäufung in der letzten Form ist das n in »Hohenzollern« kein Bestandteil des Namens, sondern nur eine Beugungsendung, und diese wird nach alter guter Weise in die Ableitungen nicht mit übernommen. Man sagt doch auch nur »hohenzollernsch« und nicht »hohenzollernsch« oder »hohenzollernsch«. »Hohenzollernsch« wäre, mit Otto Schröder zu sprechen, »papieren«. — »Veet-hoben« ist, der offenkundigen Ableitung des Wortes entsprechend, grade so zu trennen wie etwa »Nat-haus« u. ä. — »Verhältnis« oder Zeitwörter, die mit dem 3. und 4. Falle verbunden werden, »doppeltfällige« zu nennen, ist sicher erlaubt. Doch wird man im allgemeinen gut tun, mit solchen Weiterbildungen etwas zurückhaltend zu sein, bis sich die zu Grunde liegenden Verdeutschungen (hier also »Fall« — Casas) völlig durchgesetzt haben. — Warum soll man sagen »die Fräulein Damen«? Man sollte sich freuen, daß das Wort »Damen« auch

bei größter Höflichkeit den schwülstigen Zusatz »Fräulein« entbehren kann, einen Zusatz, der sonst allerdings (»Ihre Fräulein Tochter« usw.) nicht ohne Anstoß weggelassen werden kann. Wollen Sie ein übriges tun, so sagen Sie: »die geehrten Damen«. — Für die richtige Aussprache empfehlen wir Ihnen: Bictor, Die Aussprache des Schriftdeutschen. R. S.

Frau A. v. B. . . , Schönwerder, und Herrn B. M. . . , Rostock. Die mundartliche Verbindung sich freuen zu . . . ist viel weiter verbreitet, als im Briefkasten Sp. 230 der Nr. 7/8 angenommen wurde. Nach Ihren wichtigen, aber bereinigt gebliebenen Mitteilungen, die den besten Dank verdienen, sagt man so außer in Obenbunz auch in Mecklenburg und Pommern und zwar, wie betont wird, ganz allgemein. Auch die Sandersche Beschränkung auf Zukünftiges wird, wenigstens für Mecklenburg, nicht bestätigt. Dort kann man es so anwenden und sagen: »Ich freue mich sehr zu der Reise«, häufiger aber bezieht man's auf Gegenwärtiges, so besonders bei Geschenken: »Zu der Festung hat sich der Junge am meisten gefreut, daß der Dtm freut sich zu der Puppe«. Auch für Pommern wird »Ich freue mich zu Weihnachten, zu morgen« als üblich bezeichnet, als besonders beliebt aber: »Ich freue mich zu ihm, zu seiner Ankunft, zu seinem Besuch« usw., und es wird bemerkt, daß der Ausdruck »Ich habe mich zu ihm gefreut« zugleich »auf und über seine Ankunft« besage, während »Ich habe mich auf ihn gefreut« nach Enttäufung klingen würde. Hier scheint es also doch eher so — die geehrte Einsenderin spricht sich darüber nicht aus — als ob man bei Anwendung des »zu« den Standpunkt vor dem Ereignis einnehme, also wie Sanders will. Unser unermüdetlicher Mitarbeiter, Herr Dr. K. Scheffler, der den Ausdruck ebenfalls aus Hamburg und von der untern Aller (Rethem) kennt, glaubt beobachtet zu haben, daß der Gebrauch in jüngster Zeit häufiger geworden sei; er verweist auf die Vorliebe des Niederdeutschen für »zu« überhaupt, so »gut, freundlich usw. sein zu einem«, wo sonst »gegen« gesagt wird. Diese Beobachtung wird bestätigt, wenn man mit den hier mitgeteilten Angaben die dürftigen Spuren vergleicht, die (s. den Briefkasten Sp. 230) Sanders zusammengeführt hat. Übrigens greift auch die Fügung »gut, freundlich zu jemand« bereits in Mitteldeutschland um sich. Im »Jörn Uhl« von Gustav Frenssen findet sich »freuen zu« nicht, wohl aber S. 482 die Wendung: »Froh bin ich dazu« (für »darüber«).

Stammlich in Marlenburg. Mit berechtigtem Verdruf hat man in der Stadt des deutschen Ordens die Bröbchen einer freilich noch immer nicht ungewöhnlichen kaufmännischen Ausländererei bemerkt, die bekanntlich überall im Ausland, ganz besonders aber in englischen Augen, dem deutschen Ansehen so schädlich ist. Zwischen ein paar hundert deutschen Anzeigen eines Blattes der Hamburger Nachrichten findet sich nämlich auch diese: Hear tho »Pianola« play Thein, Hof-Pianoforto-Fabrik, Kirchonallee 33. Daß es ein Postlieferant, doch wohl eines deutschen Fürsten ist, der sich auf diese Weise dem Auslande angenehm zu machen meint, steigert noch den unangenehmen Eindruck. Aber was dem einen recht, ist dem andern billig, und so darf hier auch die zweite Anzeige der Art in demselben Blatte nicht verschwiegen werden, die Ihnen unter der Rasfe entgangen ist: I seek a young lady of good family au pair. Frau Rog.-Assessor Wedemeyer. Harburg a. E. — Unter allen gestitteten Völkern der Erde kennen nur Deutsche die unnatürliche Eigentümlichkeit, sich durch Annahme fremder Art und Sprache, wo dazu gar keine Notwendigkeit vorliegt, gehoben zu fühlen.

Herrn Dr. J. M. . . , Memmingen. Eine stilgemäße Speisekarte für Oberammergauer Bauern, mit der Sie uns bekannt machen: Biscottensuppe, Turbot gedaden, Saucos romoulado, Postboeuf garnirt, Poulards, Salat, Compot, Gimbeer-Gefrornes, Eis, Waffeln, Käse, Butter, Dessert, findet sich in einer haarfeinen Schilderung der »Hochzeit des Christus-Lang«, einem wahren Kunstwerke von Geschmadslosigkeit, Süßlichkeit und Aufschaukung, die die Münchener Neuesten Nachrichten in Nr. 398 vom 29. Aug. der Welt beschert haben. »Das sanfte Gesichtchen unfres lieben, durch sein Brautlieb unvergeßlichen Genius Mattheie Ruf, das frommschöne Jünglingsantlitz unfres Anton Lang — wem bleibt es nicht im Gedächtnis, wie es sich in kindlicher Demut vor Mutter und Vater neigte, lesterer im unbewußten Ausdruck wieder ganz ein Christus!« Dazwischen schimmert dann ein Brautkleid aus »Liberty Silk« und Geschenk der Miß Milner und Misses Lloyd, auch die bescheidene Lebenswürdigkeit eines extra



zur Hochzeit gekommenen Mr. Blyth. Ungern versagt man sich, ausführlichere Proben dieses Mißbrauchs deutscher Sprache zu geben, denn das ist im Grunde so ein Schreibeweil. Wer nicht reizbar ist, namentlich auch nicht gegen die stumpfe Achtlosigkeit, mit der darin das Bestige gestreift wird, der kann an dem Prachtstück sich höchlich ergötzen. Den guten Oberammergauer Teilnehmern an dem Wable, bei dem aus Rücksicht auf die verschiedenartigen Gäste, wie besonders bemerkt wird, von den landläufigen Gerichten abgesehen war, ist gewiß die schöne Speisekarte vorzüglich verständlich gewesen. Ob ihnen auch der Unterschied zwischen Eis und Gefrorenem und Sinn und Wesen der Sauce romoulado aufgegangen sein mag?

Herrn Sp. . . ., Waldhambach. Die in der Straßburger Post vom Lande gegebene Anregung, daß die Behörden sich im Schriftverkehr mit dem gewöhnlichen Manne mit größter Vorsicht nur allgemein verständlicher Ausdrücke bedienen sollten, ist jedenfalls sehr beachtenswert. Gewiß wird die geforderte Rücksicht je nach Landschaft und Bevölkerungsart verschieden sein, und gerade die im Reichslande bedenklichen Ausdrücke würden anderwärts vielleicht nicht so unangenehme Mißverständnisse verursachen, wie dort von »erwidern« für »antworten« und »umgehend« für »sogleich« erzählt ist. Indes die Tatsache, daß schriftgemäße, aber nicht vollstimmliche Worte und Wendungen in amtlichen Schriftsätzen Schaden stiften können, bleibt lehrreich für alle Landschaften. Und die breit-spürige Warnungstafel: »Halt, wenn das Alarmsignal ertönt oder die Annäherung eines Fahrzeuges anderweitig erkennbar wird« gibt's mit noch einigen §§. verbrämt auch außerhalb des Reichslandes; ihr Wortlaut ist gewiß das Ergebnis juristischer Vorsicht und Überlegung, aber er liegt im Etsak und anderswo der Sprechweise und Auffassung des gemeinen Mannes fern, für den, wie Sie vorschlagen, ein kurzes: »Halt, wenn ein Zug kommt!« oder »Aufpassen! Zug kommt!« gewiß wirksamer, also zweckmäßiger sein würde.

Herrn Ref. L. . . ., Bonn. Der Bonner Generalanzeiger hält sich über das neue Fremdwort Automobil-Garage auf, um das die Stadt Bonn reicher geworden, seitdem es an öffentlicher Landstraße auf mächtigem Schilde angebracht sei. Ein deutsches Wort Schuppen oder Stall hätte sich besser ausgenommen und wäre auch von jedermann verstanden worden. Ja, was denkt sich denn der gute Bonner! Ein rechter Fez will gerade nicht von jedermann verstanden werden, sondern seine eigene Sprache haben. Schade, daß das weiland Velociped nicht mehr vorhanden ist, sonst würde gewiß die Neuerung bald nachgeahmt und der unedle »Radstall« kurz und gut Velocipedgarage benannt werden. Übrigens ist das ins Eisenbahnwesen gehörige Fachwort garago wirklich in den Fremdwörterbüchern noch nicht verzeichnet; wer aber in seinem Sachs nachschlägt, findet, daß die neue Anwendung obendrein verkehrt ist.

Herrn F. W. . . ., Freiburg. »Almosengeben armet nicht, Kirchengelben säumet nicht, Wagenschmierern hindert nicht, Gottes Wort trüget nicht« und ähnlich lautet ein altüberliefertes und weit verbreitetes Sprichwort. Nach Zinegref hat's z. B. Philipp Melancthon im Munde geführt. Wenn auch sonst das Reittwort armen im Sinne des mittelhochdeutschen armen, d. h. arm machen, kaum noch vorkommt, ist also doch die Bemängelung des Sayes »Almosengeben armet nicht« in dem Aufsätze der Boss. Ztg. Nr. 456 vom 29. Sept. »Deutsche Sprachlehre in Ungarn« nicht ganz begründet. Aber die dort noch mitgeteilten heiteren Proben aus der »Deutschen Sprachlehre« des Direktors einer (höheren) Mädchenschule in Ofenpest, eines Herrn Janos Oldal, sind um so schlagendere Beweise für die Dürftigkeit der Sprachkenntnis und des Verstandes, mit der die Madjaren den deutschen Unterricht betreiben, wo er nicht wie in den Volksschulen ganz »eliminiert« ist. Die Art Schulen, für die das jämmerliche Buch bestimmt ist, widmen dem deutschen Unterricht nur eine einzige Stunde in der Woche — glücklicherweise, wie die Boss. Ztg. richtig bemerkt, weil, wenn die Kinder mehr solcher Stunden bekämen, leicht die armen Hirnkasten ganz in die Brüche gehen könnten. Die eingeständene Erbärmlichkeit des grundsätzlich nur von Stockmadjaren erteilten deutschen Sprachunterrichts ist auch mit für seine Beseitigung aus den Volksschulen geltend gemacht worden, und als Beispiel dafür hat ein Mitglied des Prüfungsausschusses in der entscheidenden Sitzung, über die in der vorigen Nummer der Zeitschr. Sp. 287 berichtet worden ist, behaglich ein Geschichtchen erzählt. Ein Prüfling gab auf die Frage nach dem Geschlecht

des deutschen Wortes Pferd die Antwort: »Ist Hengst der Pferd, ist Stute die Pferd«. Der gewandte Madjar wird gewiß das erwünschte Reisezeugnis zum Besuche der Universität erhalten haben. Gott segne seine Studia!

Weiteres. In den Postgebäuden von Graz und Marburg a. D. sind seit kurzem Tafeln angebracht worden mit einem Rauchverbote folgenden wohlbedachten und wohlgelungenen Wortlautes: »Es wolle sich gefälligst des Tabakrauchens enthalten werden.« »Kork«, jagte bekanntlich einst der liebe alte Onkel Bräutigam zu seinem Freunde Hawermann, »im Eil war ich Dir immer über«. Dem höflichen österreichischen Postbeamten würde das niemand zu sagen wagen.

## Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise in Rheinland-Westfalen fünf neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Düren (mit vorläufig 46 Mitgliedern), Gelsenkirchen (20), München-Gladbach (25), Rheydt (31), Ruhrort (30).

Die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren Beiträgen für 1902 noch im Rückstande sind, werden ersucht, diese möglichst bald an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Rospstraße 78, einzusenden.

Bei allen unsern Abstimmungen, auch bei den anfangs Dezember stattfindenden Wahlen zum Gesamtvorstande wird die Anzahl der berechtigten Stimmen jedes Zweigvereins auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr an den Schatzmeister eingezahlten Mitgliederbeiträge festgestellt.

Die Vorstände der Zweigvereine sind bereits durch besonderes Rundschreiben hierauf aufmerksam gemacht worden. Die Stimmzahlen der einzelnen Zweigvereine werden mit den Wahlergebnissen in üblicher Weise veröffentlicht.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

## Die Wissenschaftlichen Beihefte

zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Nr. 1 bis 21 — mit Ausnahme des vergriffenen Heftes Nr. 9 —, sind alle zu demselben Preise von je 30 Pfg. zu beziehen.

Empfohlen werden:

### Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Ferner

### Die deutsche Tankarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zulassung geschieht kostenfrei.

### Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gesichert und zum Aufhängen eingerichtet, postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenfrei.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.



### Harzer Loden

wasserdicht  
Kamelhaarloden, Loden-  
tuch usw. usw.  
unverwundlich und farbestich  
im Tragen.  
Damenloden von 1,50 A,  
Herrenloden von 3 A an,  
Joppen von 12 A,  
Mäntel von 20 A

[202]

Proben u. Preisliste frei.  
**Louis Mewes,**  
Blankenburg, Harz, Nr. 116.  
Erlaubt Garzer  
Loden-Spezial-Geschäft.



### Bad Salzschlirf Bonifacius- Brunnen.

Rheumatismus, Steinleiden.  
Ankündigungen des Bades, ein Heil-  
Arztlicher Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie  
Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche,  
ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufs-  
störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [204]

### Der Verein für vereinfachte Rechtschreibung

behandelt in seiner Monatsschrift „Reform“ eingehend alle  
Fragen der Deutschen Aussprache, Rechtschreibung und  
Schriftgattung. Sein Hauptziel ist, durch möglichste Ab-  
schaffung aller Folgewidrigkeiten die deutsche Rechtschreibung  
für jeden Deutschen erlernbar zu gestalten. Daher Be-  
seitigung aller undeutschen Lautbezeichnung und überflüssigen  
Buchstaben unter sonstiger Schonung des Althergebrachten. —  
Jahresbeitrag 2 A. — Probenummern, Flugblätter usw. frei  
durch die [206]

Geschäftsstelle D. Soltau in Norden.

## Das literarische Echo.

Halbmonatsschrift für Literaturfreunde.

Herausgeber: **Berlin.** Verlag: **F. Fontane & Co.**

[207]

„Jetzt, wo das literarische Echo kaum noch in Zeitschriften-Etat des Literaturfreundes fehlen dürfte, fragt man sich immer wieder, wie es nur möglich war, daß ein solches Unternehmen nicht schon seit Jahrzehnten ins Leben gerufen wurde... Man kann sich es schon nach dreijährigem Bestehen überhaupt nicht mehr wegdenken.“ (Rhein.-Westf. Zig.)

„Eine ausgezeichnete Zeitschrift... sehr heilsam und gewissenhaft geleitet...“ (Christliche Welt.)

„Der einsamste Mensch kann also vermöge des literarischen Echos alle 14 Tage genau erfahren, was gerade in der literarischen Welt vor sich geht. Das ist die Bedeutung dieser einzigartigen Halbmonatsschrift, die wir unsern Lesern hiermit warm empfehlen.“ (Der Bund, Bern.)

Vierteljährlich (bei unmittelbarer Zusendung) **Probenummern**  
4 Mark. Inland 4.75, Ausland 5 A.) **kostenlos.**

Ortse und Zusendungen für die Vertriebsleitung  
sind zu richten an den Vorsitzenden,  
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Raffersallee 117.

Ortse und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber,  
für die wissenschaftlichen Beilagen an  
für das Verbeamt an Oberlehrer a. D.

Zur die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Bannstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Wallenhausens in Halle a. d. S.

## Latein und Deutsch.

Ein Beitrag zum zeitgemäßen Ausbau höherer Lehranstalten  
von Prof. Albert Heinke (Besf. von „Gut Deutsch“). Stolp i. P.  
Gildebrandts Verlagsbuchhandlung. 80 S. gr. 8°. geb. 1,50 A.

## DIE UMSCHAU

ÜBERSICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN  
DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITERATUR UND KUNST  
in packenden Aufsätzen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich 3 A.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten  
Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag  
Hch. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.

Soeben ist erschienen:

## Deutscher Sang.

Liederbuch für Sprachvereine.

Im Auftrage des Thormer Zweigvereins und mit Unterstützung  
durch den Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
herausgegeben von [211]

Dr. Gernhart Maydorn.

Im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereines zu Thom.

Zu beziehen durch E. F. Schwartz, Buchhandlung in Thorn.

Ladenpreis im Buchhandel 50 Pf.

Für Mitglieder des Sprachvereins  
bei Sammelbestellungen durch die Geschäftsleiter der Zweigvereine unmittelbar  
von E. F. Schwartz in Thorn oder vom Thormer Zweigvereine 30 Pf.

### Empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.  
Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörter-  
buch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit  
ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen  
nebst geschichtlicher Einteilung. Berlin, D. Seehagens Verlag.  
1899. VI, 478 S. 6 A., geb. 7,50 A.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, D. Wi-  
gand. 1884. XII, 255 S. geb. 6 A.

— Fremdwörterbuch. 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, D. Wigand.  
1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. 15 A.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin,  
W. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. 5 A., geb. 6 A.

### 6. Verdeutschungsbücher des A. D. Sprachvereins.

I. Die Speisekarte (4. verbesserte Auflage 0,60 A.)

II. Der Handel (3. Auflage) 0,60 A.

III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben. Zur Zeit  
vergriffen.

IV. Das deutsche Namenbüchlein (2. Auflage 0,50 A.)

V. Die Amtssprache 28. bis 32. Tausend (0,80 A.)

VI. Das Berg- und Gärtenwesen (0,50 A.)

VII. Die Schule. Erscheint nächstens in neuer Bearbeitung.

VIII. Die Heilkunde (3. Auflage 0,60 A.)

IX. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz (0,60 A.)

Geldsendungen und Beitrittsrückstellungen (jährlicher Beitrag 3 Mark  
wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an  
die Geschäftsstelle z. B. des Schwabmeisters,  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Rappstraße 78.

Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Bannstraße 10,  
Professor Dr. Paul Fleck in Berlin W 30, Rappstraße 12,  
Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Schonholzstraße 11.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 23).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Verschommenheit der Fremdwörter. Von Oberlehrer Karl Gomolinsky. — Der Allgemeine Deutsche Sprachverein und die preussische Volksschule. Von Kreisinspektor Dornhecker. — Deutsche Festschrift. Von Hauptmann Kr. — Einiges über Schulpflichten. Von Dr. Gustav Rauter. — Der Grundlehrplan der Berliner Gemeindegymnasien. Von Lehrer Johannes Noegeltn. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Verschommenheit der Fremdwörter.

Man braucht nicht so weit zu gehen, wie Herr Franke in seinem Aufsatz der Nr. 12 des 16. Jahrganges dieser Zeitschrift (Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften), immer kann man der Meinung sein, daß der übertriebene Gebrauch der Fremdwörter nicht nur eine Veringschätzung der deutschen Sprache darstellt, sondern auch Bequemlichkeit und Nachlässigkeit und oft genug Unklarheit und Halbheit des Denkens verrät und befördert. Jeder kann an sich die Erfahrung machen, wie leicht er in der heutigen Zeit der Schlag- und Fremdwörter, der Geschwind- und Massenschreiberei, der nippenden Vielseitigkeit geneigt ist, bei mündlicher und schriftlicher Erörterung einer Frage nach dem Fremd- oder Schlagworte mit seinem oft verschommenen Begriffsinhalte zu greifen, weil ihm das deutsche Wort, der deutsche Ausdruck, der scharf und bestimmt das Kind beim rechten Namen nennt, fehlt. Und er fehlt oft, weil die helle, klare, lebendige Vorstellung von dem, was ausgesprochen werden soll, nicht vorhanden ist. Wörter, Wörter, fremder und eigener Zunge, Schall, Klingendes Erz — es ist mit ihnen wie mit bequemer, abgegriffener Scheidemünze, die unbesehen und ungeprüft von Hand zu Hand geht, da weder dem Geber noch dem Empfänger an deutlichem Gepräge etwas liegt. Viel, alles schnell und stüchtig lesen, keine Zeit noch Lust zur Besinnung — es gehört schon eine ziemliche Selbstzucht dazu, dem Strome des einströmenden Lesestoffes zu widerstehen und sich zu zwingen, weniger aber besonnener zu lesen und auf das Lob, über alles unterrichtet zu sein, zu verzichten. Die halben, dämmernden Vorstellungen müssen in dem gärenden Wirrwarr und Widerstreite der Meinungen auf vielen Gebieten eine notwendige Folge dieser Schnellarbeit sein, und wie heißt es doch: denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein — Fremdwort zur rechten Zeit sich ein. Man mache einmal den Versuch und gebe sich selbst bei jedem sich aufdrängenden Fremdworte Rechenschaft von dem, was damit gesagt werden soll: man kann ganz hübsche Erfahrungen machen. Irgend ein beliebiges Schlagwort auf -ismus oder -ist oder -isch oder -iv oder nur ein Wort wie objektiv, subjektiv, materiell, Idee, Idealismus kann der Prüfstein für die Klarheit unserer Vorstellungen werden und für unsere Genauigkeit oder auch unser Drüberhinsprechen und

=schreiben. Manchmal fällt einem jene Stelle aus der Wilhelmine Buchholz ein, wo die Buchholzen in ihrer Wißbegierde einem, der es wissen muß, die Frage stellt: »Sagen Sie, was ist eigentlich das Ideal? — Das wissen Sie nicht? — Nein. — Nun, das Ideal ist . . . mein Gott, Sie müssen doch wissen, was das Ideal ist. — Aber nein. — Nichts kann einfacher sein. Also das Ideal ist, oder vielmehr das Ideale ist . . . aber daß Sie das nicht wissen! Lächerlich! — Man weiter. — Das Ideal als Gegensatz zum Realen ist die objektiv gedachte Idee, zum Beispiel das Sublime im Menschlichen oder visco versa beziehungsweise die ästhetische Perception des Stoffes . . . Ach was, Sie wissen es ja recht gut, was ideal ist. — Können Sie das nämliche nicht auf deutsch sagen? — Das war ja deutsch. — So? Na ja.« Das ist natürlich lustige Übertreibung. — Die Sprache, schriftlich und mündlich, ist der Ausdruck und Spiegel des Denkens. Es ist nicht anders: Gut deutsch und Klarheit des Denkens sind — soll ich schreiben Korrelate, oder Wechselbegriffe? — Also zwei Dinge, die sich entsprechen und ergänzen. Viel Fremdwörter — viel Unbestimmtheit der Vorstellung ebenso. Vermeidung der Fremdwörter zeigt einen scharf und genau arbeitenden und wohlbedachten Geist — ja so, also wohlgeschulten Geist, dem es um sorgfältige Wägung zu tun ist, und das Bestreben, sie zu vermeiden, ist eine vortreffliche Disziplin, alsoucht, Übung, Schulung des Verstandes. In der Wissenschaft wird es sicher nicht angehen, so manches Wort auf -ie -il -iert -lerung -lerend -ität -istisch zu bannen, denn sie bedarf der Fachausdrücke, Fachwörter, Kunstwörter usw. Doch würden bei strengerer Aufmerksamkeit oftmals Kunst und Geschmack der Darstellung nur gewinnen, die klärende Einwirkung auf weitere Leserkreise verstärkt werden, und wenn auch hier und da solch ein wissenschaftliches Mantelstück fiel, so brauchte doch nicht immer der Herzog, die Wissenschaft, auch zu fallen, sie würde im einfacheren Gewande wäre, nur vertrauter werden. Doch der Gedanke soll hier nicht weiter verfolgt werden. Vor mir liegt ein sonst guter und nicht gedankenarmer Aufsatz in einer größeren Zeitung. Es ist Zufall, daß es gerade der ist; mancher andere, den man griffe, könnte vielleicht zu denselben Gedanken Anlaß geben. Er handelt über Englands Nachstellung. Von leicht zu vermeidenden und zu verdeutschenden Wörtern und Ausdrücken soll abgesehen werden, also von: indivi-



dueil, Individuum, Bollbrinzip; zu Zeiten der Krisis (Gefahr, Verwundung, Not, Erschütterung, in bedeutungsvollen, schweren, entscheidungsvollen, bedenklichen Zeiten); ein aktionsbereiter Arm (tat-, schlagbereit, frei, ungehindert, ungeschwächt), Mittelmeerposition; stereotype Phrase (oft, immer wiederkehrendes, beliebtes, gern gebrauchtes, gedankenlos nachgebetetes Wort, Ausdruck, Redewendung); populäre (verbreitete, landläufige, gewöhnliche, allgemein gehegte, beliebte) Anschauung; Dejemien; vorübergehender Effekt; das Gewitter reguliert vieles (regelt, gleicht aus, klärt, bringt ins Gleichgewicht, wirkt befreiend); Charakterqualitäten (Eigenschaften, Eigentümlichkeiten, Eigenheiten, Fähigkeiten, Kräfte, Tugenden, Tüchtigkeit, Geist, Art) eines Volkes; Frankreich ist durch seine Niederlage von 1870—71 nicht degradiert (entehrt, geschwächt, gesunken, hinabgedrückt, niedergeworfen, hat nicht seine Machtstellung, Bedeutung, Kraft, sein Ansehen, seine Geltung verloren, eingebüßt). Also davon soll nicht gesprochen werden, doch wird man auch so schon wohl sagen dürfen, daß gegenüber den Fremdwörtern, die doch oft nur abstrakte, also wohl blasse, graue, schattenhafte, huschende, nebelige, allgemeine, Flächen- und Umrißvorstellungen in uns erzeugen, die deutsche Sprache Erlasswendungen genügend bietet, die immer eine bestimmte Seite des Begriffes betonen und uns befähigen, diese in jedem Falle durch einen genau entsprechenden Ausdruck zu decken, und welche, wenn sie öfter und im Wechsel wiederkehren, durch die ihnen anhaftenden oder zu Grunde liegenden konkreten, also wohl greifbaren, gegenständlichen, farbreichen, malarischen, lebendigen Vorstellungen von Einzelheiten geeignet sind, Klang und Farbe und Licht und Lebensatem in die Darstellung zu bringen. Doch nun zu einigen anderen Wendungen. »Ein Landheer in kontinentalem Bedürfnis braucht England nicht.« Was heißt das: »in kontinentalem Bedürfnis?« Wenn es bedeuten soll: ein Landheer, wie es für die Festlandmächte Bedürfnis oder notwendig ist, oder: ein Landheer wie eine Festlandmacht oder in der Stärke oder entsprechend dem Bedürfnisse einer Festlandmacht — und das soll es ja heißen — so wäre das sicherlich nicht weniger verständlich. Anderswo steht: »Es ist der Versuch, die harte, aber zweckdienliche Staatsraison, wie sie uns von Bismarck gelehrt ist, auf den britischen Staatskörper zu pflropfen.« Staatsraison ist Anschauung, Auffassung vom Wesen des Staates, seinen Erfordernissen, Daseins-, Bestandsbedingungen. Kann man denn die nun auf einen Körper pflropfen? Es soll wohl heißen: die harte, aber zweckdienliche Staatsauffassung auf britische Staatsverhältnisse, auf den britischen Staat zu übertragen oder künstlich oder kunstvoll zu übertragen. Weiter. »Übergang vom kolonialen Föderalismus zum Imperialismus.« Wieder solche huschende Schaiten, unklare Begriffssummriffe. Aber wer rät mit? Jeder Gebildete, der das liest, findet ja kein bedeutendes Hindernis, er liest schnell weiter, aber was hat man sich beim Lesen gedacht? Etwa: Statt größerer Selbständigkeit der Kolonien und schwächeren Zusammengehörigkeitsgefühles nunmehr engerer Zusammenschluß unter der Wirkung des Reichsgedankens? Mit einer kleinen Pause beim eisernen Niederschreiben der drängenden und gärenden Gedanken könnte man wohl auch zu folgender Form kommen: Übergang von dem loseren Bundesverhältnisse der Kolonien zu festerem Reichsgefüge, Übergang von dem loseren Kolonienbunde (von einem loseren Anschlusse der Kolonien) zu engerem Zusammenschlusse, zu einem Reiche, Übergang von der selbständigeren Stellung der Kolonien zur Verächtigung (Herrschaft, Verwaltung) des Reichsgedankens oder zur Verschmelzung in ein großes, geschlossenes Reich u. ä. Das alles wenigstens kann man sich dabei denken, aber man tut es nicht, liest drüber hin

und begnügt sich mit Ahnungen, verführt von dem Schreiber der Fremdwörter. »Wenn Kürze denn des Wises Seele ist, fass ich mich kurz.« — heißt es, aber die deutsche Sprache gestattet dem sorgfältigeren Wägen auch die Kürze. — »Die zentrifugale Tendenz im britischen Staatskörper.« Sind das nicht Sonderbestrebungen, Selbständigkeitsgelüste, Eigenbestrebungen, Unzufriedenheitsäußerungen, Unabhängigkeitsinn, Lostrennungsgelüste der Glieder am britischen Staatskörper? »Kolonialer Separatismus.« Warum nicht ähnlich, wie vorher? Oder Lostrennungsgelüste, Schwäche des Reichs-, Einheitsgedankens oder -gefühles in den Kolonien? Weil man aber so verschieden gefärbte Vorstellungen dabei haben kann, ist es Pflicht des Schriftstellers, zu sagen, wie er es meint und ausgefaßt wissen will.

In dem immer wiederkehrenden Gebrauche des gleichen Fremdwortes liegt auch eine Eintönigkeit und Farblosigkeit. »Kolonialkriege sind keine militärischen Wertmesser.«; »sich militärisch blamieren.«; »militärische Stärke.«; »militärische Kraft.«; »militärisches Unglück.« Wenn man die Auswahl der zu Gebote stehenden deutschen Wörter und möglichen Formen betrachtet — kriegerisch, soldatisch, wehrhaft, Heeres-, Kriegs-, Kampf-, Streit-, Wehr- — wird man nicht von einer Vertrockenheit sprechen können. Auch nicht von der Unmöglichkeit, zu malen und abzutönen. Und kann ich überhaupt sagen: Kolonialkriege sind keine militärischen Wertmesser? Wertmesser der Wehrkraft, Kampf-, Kriegstüchtigkeit, kriegerischen Leistungsfähigkeit u. ä. dürfte verständlicher sein. Und: »sich militärisch blamieren?« Keinen kriegerischen Ruhm ernten, seinen kriegerischen Ruhm besteden, schlechte Beweise seiner Kriegstüchtigkeit geben, kriegerische Mißerfolge haben, sich kriegsuntüchtig oder -unfähig zeigen, durch seine Kriegstaten, -führung den Spott erregen, mit seinen Kriegleistungen heretnfallen, wenn es denn sein muß: eins davon ginge wohl auch. — Derartige, sagen wir, Flüchtigkeiten oder Bequemlichkeiten kann man oft finden, und bei manchem guten Buche oder Aufsatz hat man das Gefühl des Bedauerns oder auch eines »edlen« Argers, daß der Verfasser nicht durch wägende Bemelung oder feilende Besichtigung solcher existierenden Mängel der deutschen Sprache zu ihrem Rechte verholfen hat. Man fühlt ja oft die Geltung des Spruches: Gehorcht der Zeit und dem Befehle der Stunde. Argers ist ja auch gesund. Allein wenn man dafür und für anderes dem Verfasser dankbar sein muß, so bleibt es doch auch wahr: Wer schreibt, hat Verpflichtungen. Und der ernsthaft, auch am eigenen Leibe, gegen die überflüssigen Fremdwörter geführte Kampf bedeutet noch etwas mehr als die rein äußerliche Befreiung der Muttersprache von fremden Bestandteilen.

Wattenscheid.

Karl Gomolinsky.

### Der Allgemeine Deutsche Sprachverein und die preussische Volksschule.

In der Oktobernummer dieses Jahrgangs ist der treffliche Aufsatz des Herrn Dr. Merian-Genast »Der Deutsche Sprachverein in der Schule« zum Abdruck gelangt. Hier werden Mittel und Wege angegeben, durch die unsere Schuljugend für die Bestrebungen des Vereins gewonnen werden kann. Ohne Frage denkt der Verfasser dabei zunächst an die höheren Lehranstalten. Wie steht's aber um unsere preussische Volksschule? Bietet nicht auch sie ein geeignetes Feld für die Bestrebungen des Allg. Dtsch. Sprachvereins?

Unbestreitbar haben sich, um namentlich dieses Gebiet der Vereinstätigkeit ins Auge zu fassen, auch in die Volksschule sehr

viele Fremdwörter eingeschlichen, die entbehrlich und darum zu vermeiden sind. Ich erinnere nur an Rechenunterricht und deutsche Sprachlehre. Erfreulich ist es, daß die Unterrichtsverwaltungen aller deutschen Staaten mannigfache Anregungen zur Beseitigung dieses Übels gegeben haben. Ohne Frage hat auch das gute Vorbild der Behörden, die in ihren amtlichen Rundgebungen der letzten Jahre nach Möglichkeit das Fremdwort vermeiden, schon Gutes gewirkt. Ebenso bedeutsam ist, daß die obersten Leiter dieser Verwaltungen zu einem großen Teil dem Sprachverein als Mitglieder angehören. Auf der andern Seite aber wird kein Kenner unsrer Volksschule bestreiten wollen, daß in den Bestrebungen zur Pflege der Muttersprache, ihrer Schönheit und Reinheit durch die Schule noch manches zu leisten ist. Der Zeitpunkt ist noch fern, an welchem alle Schulinspektoren — oder doch wenigstens der größere Teil von ihnen — Mitglieder des Vereins geworden sind oder seine Bestrebungen durch die Tat zu unterstützen sich entschlossen haben. Wie manches unnütze Fremdwort wird im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Lehrern gebraucht, das besser durch ein deutsches Wort ersetzt würde! Wie manche amtliche Beratung (im größeren und kleineren Umfang) wird gepflogen, ohne daß man der Forderung gerecht würde, mit Worten unsrer Muttersprache das auszudrücken, was auszudrücken möglich ist! Und doch wird gerade das eigne Vorbild des vorgeordneten Schulinspektors mehr wirken, als alle gedruckten Verfügungen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß man sich gar nicht so leicht losmachen kann von alten, durch die Gewohnheit gekläufig gewordenen fremden Ausdrücken. Auch hier führt nur Beharrlichkeit zum Ziel, eine Mahnung gleicherweise an Schulinspektoren, Direktoren und Lehrer.

Man verabsäume keine Gelegenheit, die Lehrerschaft zu dem Bestreben zu ermutigen, im täglichen Umgang wie im Unterricht unnötige fremde Bestandteile aus unsrer Sprache auszumergen; die Erfahrung lehrt, wie freudig und dankbar diese wiederholten Hinweise von der Lehrerschaft benutzt werden. Dazu gebe man aber dem Lehrer auch die Möglichkeit, die Veröffentlichungen des Deutschen Sprachvereins zu lesen. Auf Grund eigener Beobachtungen kann behauptet werden, daß schon die Zeitschrift mit ihrem reichen Inhalte, der sich bekanntlich keineswegs auf das Fremdwortübel beschränkt, sondern die verschiedensten sprachlichen Fragen behandelt, auf die Lehrer ebenso anregend wie belehrend wirkt. Man beginne zunächst damit, die Kreislehrerbibliothek als körperschaftliches Mitglied des Sprachvereins anzumelden. Die Zeitschrift gelangt so in diese Bücherei und damit in die Hände der Lehrerschaft des Aufsichtsbezirkes. Wo Teile der Lehrerbibliothek (wie dies z. B. im Aufsichtsbezirk des Verfassers der Fall ist) an verschiedenen Orten des Bezirkes untergebracht sind, wird man gut tun, für jede Stelle einen Abdruck der Zeitschrift zu beschaffen. Und sobald es die Verhältnisse ermöglichen, suche man dann noch die Schulvorstände für die Sache zu erwärmen. Ein wenig Ausdauer führt auch hier zum Ziele. Es ist schon manches gewonnen, wenn diese sich nur erst einmal zur Beitrittserklärung entschließen und die Veröffentlichungen des Sprachvereins der Schule überweisen. So gelangt denn jeder Lehrer in den Besitz oder Gebrauch dieser Druckschriften, verfügt somit alsbald über eine Sammlung von Hefen, in denen er manchen bedeutsamen Fingerzeig für sein Amt findet.

Übrigens ist es erfreulich zu sehen, wie lebhaft bereits bestimmte Kreise der Lehrer an den öffentlichen Volksschulen die Bestrebungen des Vereins verfolgen und fördern. In der Tat stammt, wie wir wissen, ein beträchtlicher Teil des immer mehr ankwellenden Stromes von Anfragen, die von dem Herausgeber

der Vereinszeitschrift teils im Briefkasten teils brieflich beantwortet werden, eben aus diesen Lehrerkreisen. Und ebenso sind gerade sie stark beteiligt, wenn der Leserkreis zur Aufhellung einer ungelösten Frage um Auskünfte gebeten wird. Schon oft sind von Lehrern, denen ja zu mundartlichen Beobachtungen die beste Gelegenheit gegeben ist, über Sprachgebrauch und Wortschatz zutreffende Mitteilungen gemacht worden.

Aber dem steht die andere Tatsache gegenüber, daß noch weite Kreise abseits stehen. Es gilt auch sie als tatkräftige Helfer des Sprachvereins zu gewinnen. Ein großes Arbeitsfeld liegt vor uns; sorgen wir Orts- und Kreis Schulinspektoren dafür, daß Arbeiter genug gefunden werden, die sich in den Dienst dieser edlen und lohnenden Arbeit stellen! Dornhecker.

### Deutsche Fechtkunst.

Über die Sprache der deutschen Fechtkunst läßt sich der Verfasser eines eben erschienenen Buches<sup>1)</sup> in einem Schlußwort folgendermaßen vernehmen:

»In der Vorschrift für das Fechten auf Hieb und Stoß vom Jahre 1901 sind erfreulicherweise an Stelle vieler alter fremdsprachlicher Ausdrücke gute neue Worte gesetzt, wie wir sie teilweise in den letzten anderen Vorschriften (z. B. Bajonettler-Vorschrift) auch schon finden. F. B. Freisfechten statt Kontrafechten, Fechterabstand st. Mensur, Deckung st. Parade, Entwaffnen st. Desarmieren u. Brisieren, Nachstoß st. Kombinationsstoß, Fechterstellung st. Garbstellung, Doppelschritt zurück statt Passade, Bindung st. Engagement, Umgehen st. Degagieren, Hieb mit der Rückschneide st. Manchettieren. Leider ist dies nur eben teilweise durchgeführt. Eine Reihe von alten deutschen Kunstausdrücken, die man in deutschen Fechtbüchern von Anfang des 19. Jahrhunderts findet, sind leider nicht verwendet, sondern in der inzwischen gebräuchlich gewordenen fremdsprachlichen Übertragung wiedergegeben. F. B. Battute st. Streifschlag, Schlagbattute st. kurzer Streifschlag, Streichbattute st. langer Streifschlag, Appell st. Klappen, Transport st. Binden, Prim st. Kopfhieb, Quart st. Brust innen, Terz st. Brust außen, Second statt Bauchstoß, Stoß ins Tempo st. Stoß ins Losgehen (Vorstoß), Hieb ins Tempo st. Hieb ins Losgehen (Vorhieb), Ravation st. einfache Umgehung, Zirkulation st. wiederholte Umgehung, Kontrabdeckung st. Kreisbedeckung oder Eingehen.

Gegen die deutschen Bezeichnungen für Prim, Quart, Terz ließe sich einwenden, daß z. B. ein schräge Hieb, der den Hals trifft, wohl als „Quart“, nicht aber als „Brust innen“-Hieb bezeichnet werden könnte. Berücksichtigt man jedoch erstens, daß im Freisfechten unter den Abarten tatsächlich oft nicht zu sagen ist, ob ein Hieb eine schräge Prim z. B. oder eine Hochquart war, und erwägt man zweitens, daß die Namen der Bewegungen nur Wert für das Schulfechten mit seinen schulmäßigen Zielen haben, so kann man die deutschen Namen doch gelten lassen.

Dann blieben in der Vorschrift nur noch wenige Fremdwörter, die aber auch leicht durch neue deutsche Ausdrücke ersetzt werden könnten. F. B. Quintdeckung durch Brustinnendeckung versenkt, Double durch Zweitreffler oder Gleichhieb bzw. Gleichstoß, Coupéhieb durch hohe Umgehung, Kontraktion durch Auslaufen oder Ausprall.

Jedenfalls sagen die deutschen Ausdrücke für Deutsche von

1) Das Fechten auf Hieb und Stoß von J. Spilling, Leutnant und Adjutant im Inf.-Regt. Nr. 24. Berlin 1902. U. S. Mittler u. Sohn. geb. 2. A.

vorneherein mehr, bedürfen also nicht so langer Erklärungen, als die in der Vorschrift gebrauchten fremdsprachlichen Kunstausdrücke. Das Fechten auf Hieb und Stoß ist urdeutscher Ursprungs und Wesens; darum verlangt es nach einfachem, deutschem Gewande, zumal in einer deutschen Dienstvorschrift.

In den maßgeblichen Kreisen ging man, als man die Fremdausdrücke beibehielt, davon aus, daß die Fechtkunst international sei, daß also die den Kulturvölkern verständlichen Kunstausdrücke stehen bleiben müßten. Ungebildete lernten heutzutage doch nicht mehr fechten; die Gebildeten aller Nationen aber verstanden die dem Lateinischen und Französischen entlehnten Kunstausdrücke.

Ich möchte dem Vorlesenden nur in Bezug auf den letzten Absatz einiges hinzufügen. Meines Wissens sind im deutschen Heere die Jäger zu Pferd nur mit dem Kavalleriedegen 89 (nicht auch mit der Lanze) ausgerüstet. Diese Waffe ist zu Hieb und Stich bestimmt. Es ist also wohl anzunehmen, daß die Ausbildung in deren Handhabung im wesentlichen auch nach der vorstehend erwähnten Vorschrift vom Jahre 1901 erfolgt. Ob sämtliche Mannschaften dieser Truppe so gebildet sind, daß sie die dem Lateinischen und Französischen entlehnten Kunstausdrücke ebenso gut verstehen als die besseren deutschen, ist mir zweifelhaft. Ich selber rechne mich zu den Gebildeten. Ich habe vor Jahren bei dem berühmten Fechtmeister Roux in Jena auf Schläger, Säbel und Stoßdegen fechten gelernt, aber was »manchettieren« ist, habe ich bisher nicht gewußt. Ich meine: die Anschauung, von der man in den maßgebenden Kreisen ausging, ist gerade diejenige, die der Deutsche Sprachverein in seinen letzten Zielen eifrigst bekämpft. Es ist die, die bei allem, was geschieht, viel zu viel Rücksicht auf andere Völker nimmt, statt es diesen zu überlassen, sich in deutschen Dingen auch einmal nach uns zu richten. Nr.

### Einiges über Schutzmarken.

Seitdem das deutsche Gesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen am 1. Oktober 1894 in Kraft getreten und damit die Eintragungsfähigkeit auch von Worten als Warenzeichen ausgesprochen worden ist, hat die Anwendung von Worten als Schutzmarken einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen, da solche in vielen Fällen leichter zu behalten und darum zur Unterscheidung von Waren und zur Kennzeichnung ihrer Herkunft besser geeignet sind als Bildzeichen. Aber der Kreis der eintragungsfähigen Wortzeichen ist in gewisser Hinsicht beschränkt, da von vorne herein solche Warenzeichen von der Eintragung ausgeschlossen sind, die ausschließlich aus Zahlen oder Buchstaben bestehen, oder Angaben über Zeit, Art und Ort der Herstellung, über die Beschaffenheit, über die Bestimmung, über Preis-, Mengen- oder Gewichtsverhältnisse der Ware enthalten.<sup>1)</sup>

Bei der Prüfung der Eintragungsfähigkeit von Wortzeichen werden die vorstehenden Bestimmungen von dem Kaiserlichen Patentamt in mildem Sinne dahin ausgelegt, daß Angaben der bezeichneten Art nur dann zurückgewiesen werden, wenn sie sich ausdrücklich als solche geben, wenn sie namentlich nichts weiter als den auch sonst gebräuchlichen Namen des Gegenstandes darstellen, der geschützt werden soll. Dagegen werden bloße Andeutungen und Anspielungen auf die Natur und Bestimmung der Ware wenigstens jetzt nicht als Ausschließungsgrund angesehen. Jedenfalls werden

1) Vgl. die Ausführungen im Briefkasten 1900 Sp. 148. und zu dem ganzen Gegenstande den auch in unserer Ztschr. (Sp. 113f.) erwähnten Aufsatz von Rich. M. Meyer, Zur Terminologie der Markennamen (Altes Zeitschr. II, 288—291).

Die Schriftl.

solche Neubildungen stets zugelassen, die aus bekannten deutschen oder fremden Wortstämmen durch Anhängung irgend welcher damit bis jetzt noch nicht verbundenen Silben gebildet sind. Fremdsprachliche Bezeichnungen, die eine Beschaffenheitsangabe enthalten, werden im allgemeinen dann zurückgewiesen, wenn diese Sprachen gegenwärtig noch im Verkehr üblich sind, während solche, die aus den alten Sprachen entlehnt sind, im allgemeinen als eintragungsfähig gelten. Namentlich werden auch die lateinischen oder durch eine lateinische Endung entstellten Namen von Ländern und Städten als Warenzeichen zugelassen.

Sind durch diese Sachlage schon an und für sich fremdsprachliche Bezeichnungen gegenüber den deutschen im Vorteil, insofern das große Gebiet der alten Sprachen vor dem der heutzutage üblichen Sprachen den Vorzug voraus hat, daß die aus ihm gewählten Bezeichnungen meist ohne weiteres eintragungsfähig sind, so pflegt doch leider der deutsche Gewerbetreibende selbst da, wo er mit gleicher Mühe eine deutsche wie eine ausländische Bezeichnung wählen kann, die letztere vorzuziehen, so daß sich auf dem Gebiete der Schutzmarken das Fremdwörterunwesen in ganz besonderem Maße breit macht. Wenn wir die von dem kaiserlichen Patentamt im zweiten Vierteljahr 1901 veröffentlichte Reihe von Schutzmarken durchgehen, so finden wir darunter verhältnismäßig nur sehr wenige Wortmarken, die aus rein deutschen Worten bestehen, dagegen sehr viele fremdländische oder auch solche ursprünglich deutsche Worte, die mit fremdländischer Aufmachung versehen sind und nicht mehr der deutschen Sprache angerechnet werden können.

Bei dieser Zählung habe ich alle die Marken ausgeschieden, in denen der Name des Erfinders, der Ort der Herstellung oder der Name der betreffenden Ware das Eigentliche ist, und mich im wesentlichen nur an die frei gewählten Bezeichnungen gehalten. Es gehörten demnach von 794 Wortmarken 173 der deutschen und 621 fremden Sprachen an, oder von hundert waren etwa 22 deutscher, etwa 78 fremder Sprache.

Und dabei macht sich in der Wahl der als Schutzmarken dienenden Worte noch eine ganz besondere Gedankenarmut der Erfinder bemerkbar, indem im wesentlichen immer auf einen kleinen bestimmten Kreis von Namen zurückgegriffen wird. Dieser Mangel an Nachdenken würde noch deutlicher zu Tage treten, wenn nicht für jede Warengattung ein bestimmtes Wort nur einmal eingetragen würde und nicht die Anmeldungen zurückgewiesen würden, die ein schon einmal für eine gleiche oder ähnliche Ware angemeldetes Zeichen betreffen.

Solche Worte sind insbesondere Germania, Bavaria, Saxonica, Athenania, Britannia u. dergl. Würden nicht Deutschland, Bayern, Sachsen usw. viel besser klingen? Britannia dagegen braucht sich ein deutscher Gewerbetreibender überhaupt nicht eintragen zu lassen.

Dann sind Bezeichnungen beliebt, wie Excelsior, Simplex, Rapid, Favorit, Monopol, Universal usw., wie auch Sulfan, Titane, Hercules, Lucifer oder gar (vergl. Zeitschr. 1901, Sp. 175) Luzifer!

Auch bloße Buchstabenbezeichnungen aus dem Griechischen sind vielfach gebräuchlich, namentlich Alpha, Delta, Sigma, die vor A, D, S zwar den Vorzug besitzen, daß sie eintragungsfähig sind, aber doch mit leichter Mühe durch deutsche Bezeichnungen hätten ersetzt werden können. Ganz abgesehen davon, entbehren sie auch im allgemeinen jeder mittelbaren oder unmittelbaren Beziehung zu dem zu schützenden Gegenstande. Sind zwar einzelne Buchstaben nicht eintragungsfähig, so werden sie es doch sofort, wenn wir sie, wie es auch bei den eben genannten griechischen Buchstaben der Fall ist, ihrer Eigenschaft als einzeln stehender Zeichen entkleiden. Führt z. B. jemand einen Namen, dessen einzelne Worte



mit den Buchstaben G und K beginnen, so sind die Buchstaben G. K. zwar an sich nicht eintragungsfähig, wohl aber in der Schreibweise Geka, ebenso wie auch Dew, Agsa, Wuk usw. durch Aneinanderreihung von Anfangsbuchstaben verschiedener Worte entstandene Warenzeichen sind. Derartige Benennungen dürften immerhin insofern anzuerkennen sein, als sie doch wenigstens ganz selbständig ohne Ausländerei Neues zu schaffen versuchen. Ob dieser Versuch in jedem Falle geglückt ist, das ist freilich eine andere Frage.

Ferner treibt die Engländerei auch hier ihre Blüten. Hierher gehören Benennungen wie Old England, Prince of Wales, the Duke, Queen Consort oder gar Duke and Duchess of Cornwall and York u. dergl., auch folgende Sätze: Eat me up, Drink me out, Kiss me. Ein Haus in Hannover hat für seine Waren die Bezeichnung Hannover Tyro eintragen lassen. Dazu stimmt denn auch, daß, von Erfindernamen abgesehen, fast kein einziger Deutscher sich in diesem Vierteljahre unter denen befindet, deren Namen als Schutzmarken eingetragen sind, dagegen wohl der Engländer Robin Hood. Was sollen hier überhaupt Jupiter, Prometheus, Robin Hood? Stehen nicht die Gestalten der deutschen Sage und Geschichte uns Deutschen näher? Zu berücksichtigen ist allerdings bei diesen und bei zahlreichen anderen fremdsprachigen Bezeichnungen, namentlich für Waren, die dem wechselnden Geschmack des Käufers stark unterworfen sind, daß diese Zeichen vielfach nicht für den Gebrauch im Inland, sondern für ausländische Abnehmer bestimmt und aus deren Sprache gewählt sind. Nach Amerika oder England zu versendende Waren werden demgemäß mit Vorliebe durch englische Wortmarken geschützt. Indessen kann dieser Umstand das Überwiegen fremder Worte zwar zum Teil mit erklären, aber doch nicht entschuldigen, da es ausländischen Firmen umgekehrt nie einfallen wird, ihre Erzeugnisse deutsch zu benennen. Vollends wird wohl nie eine ausländische Firma so weit gehen, sogar ihren eigenen Firmennamen deutsch zu gestalten, während man in Deutschland genug Firmen trifft, die nicht nur dem Auslande gegenüber, sondern auch ihren deutschen Kunden gegenüber den Gebrauch der deutschen Sprache kaum zu kennen scheinen.

Von deutschen Erfindern haben viele ihren Namen zur Bildung der Schutzmarken benutzt, aber meistens, indem sie ihn durch Anhängung einer fremdländischen Endung seines deutschen Wesens entkleideten, z. B. Klahnol, Wintol, Pieperiol, Kresselograph, Schapirograph. Eine Neuser Nadel-Kompagnie verunstatet ihren Namen in Neuf-Nadelco. Ein Getränk, das mit Met Verwandtschaft haben soll, wird als Methon bezeichnet und ein aus Wollen bereitetes Wollentia.

Besser macht es ein Kohlenhändler Teufel, der seine Kohle als Teufel-Kohle bezeichnet, während der Apfelschneider Patsch sich die Marke Apfel-Patsch hat eintragen lassen, die freilich, da sie zur Bezeichnung der Waren und nicht des Mannes dienen soll, besser umgekehrt Patsch-Apfel gelautet hätte.

Auch die verhältnismäßig nicht zahlreichen deutschen Marken bewegen sich größtenteils in ziemlich ausgetretenen Bahnen und entbehren meistens des Kennzeichnenden. Ein Beispiel einer gut gewählten Marke ist das Wort Pfeilring, ferner Wellenstürmer, eine der wenigen guten Übersetzungen, da es jedenfalls das sonst vorkommende Titan wiedergeben soll. Ebenso könnten auch noch viele andere passende deutsche Bezeichnungen gefunden werden, wie denn in keinem Falle ein Fremdwort hier nötig oder nützlich ist. Was die vorhin erwähnten, allgemeinen Bezeichnungen, wie Excelsior usw. anbetrifft, so kann man diese immer übersetzen. Fällt die Übersetzung matt aus, so liegt es eben daran, daß das

deutsche Wort klarer ist und erkennen läßt, daß der Begriff abgenutzt ist und nicht viel Sinn mehr hat. Es liegt dann also nicht in der Übersetzung das Falsche, sondern in dem Worte an sich, das eben nichts zu sagen vermag.

Bildungen wie Pieperiol und Rothol hätten gut durch Piepers oder Roths ersetzt werden können, wobei der zweite Fall andeutete, daß der Name des Erfinders die Hauptsache und dahinter irgend etwas zu ergänzen wäre, z. B. Piepers Mittel oder dergl.

Ganze Sätze, wie Eat me up u. ähnl. sind auch ins Deutsche übersetzt nicht schön. Es sind also auch Marken zu verwerfen wie Da bin ich, Bleib mir treu, Bist dir selbst u. dergl. Warum sollte man nicht auch diese Sätze durch Worte wiedergeben, und wenn man dabei auch noch Worte erfinden müßte? Ebenso, wie man sich nicht im geringsten scheut, griechische und lateinische Worte zu erfinden, obschon diese Sprachen tot sind, so sollte man um so weniger Bedenken haben, dies mit deutschen Worten zu thun, wo doch die deutsche Sprache noch lange nicht gestorben ist. Freilich muß es dem Sprachgefühl der Erfinder oder verständiger Freunde überlassen werden, hier immer für den einzelnen Fall das Richtige zu finden, und niemand könnte mit einer Zusammenstellung von Namen für den allgemeinen Gebrauch aufwarten, aus denen man bei Bedarf nur zu wählen hätte.

Jedoch kann man vielleicht immer ein paar Beispiele geben. So hat sich z. B. jemand für Schirme das Wort Pluvius eingetragen lassen, nach Jupiter Pluvius, dem Regengotte. Warum hätte man nicht statt dessen den Namen der Frau Holle wählen können, die die Schneeflocken schüttelt? Andere haben sich für Seife Phöbus und Otrix als Marke gewählt, um durch die Namen dieser Lichtgötter die Vorzüglichkeit ihrer Erzeugnisse darzutun. Walbur und Sonne wären hier auch deutlich und jedenfalls besser gewesen. Ein anderer hat ein Badseif mit dem schrecklichen Namen Vaderol bezeichnet. Wäre hier nicht, um auch ein Beispiel einer Neubildung zu geben, etwa ein Wort wie Badtel möglich gewesen, das einen zum Baden nötigen Teil bezeichnet hätte?

Auch sonst wäre den Anmeldern von Warenzeichen etwas mehr schöpferische Kraft dringend zu wünschen, um Bezeichnungen schaffen zu können, die nicht nur neu und eigenartig, sondern auch gut deutsch sind. Bei der Leichtigkeit, mit der eine für eine neue gute Ware von großer Verbreitung geschaffene Bezeichnung in den Sprachschatz eindringt, ist diese Frage von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Abgesehen davon haben aber auch wirklich neu geschaffene Bezeichnungen viel mehr Aussicht darauf, in die Rolle für Warenzeichen eingetragen zu werden, als jene zahlreichen sogenannten Phantasiewörter, die schon fast für alle irgendwie denkbaren Warenklassen mit Beschlag belegt sind, wenn nicht ihre Eintragung von vornherein deshalb immer wieder zurückgewiesen wird, weil sie lediglich als Beschaffenhheitsangaben aufgefaßt werden können oder gar schon als allgemein gebräuchliche Warenbezeichnungen in den freien Verkehr übergegangen sind.

Charlottenburg.

G. Rauter.

1) Darin wird der Herr Verf. wenig Beifall finden. Die zahlreichen Personen- und Ortsnamen, die in solcher Weise gebildet sind, wie Springinsefeld, Luginsland, Tubikum, Schwentenbecker, Hauschild, Hebenstreit, Traugott, Gottlob, Fürchtegott, Bergkmeinsicht, Begefad, laden im Gegenteil gerade dazu ein, auch ähnliche Warennamen zu versuchen. Gewiß haben manche solche Versuche unserer Zeit, z. B. Schmüde dein Heim und Bade zu Hause, etwas Ungelenkes an sich, aber sollte sich das nicht auch mit der Zeit verlieren können?  
Str.

### Der Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschule.

Der »Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschule«, der am 1. Oktober in Kraft getreten ist, bedeutet in sprachlicher Beziehung, denn darauf kommt es hier nur an, einen erfreulichen, anzuerkennenden Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Das ist ein neues Zeichen für die Wertschätzung, welche die Behörden unserm Streben schenken.<sup>1)</sup>

Während der »Lehrplan für den naturkundlichen Unterricht in den Berliner Gemeindeschulen (Entwurf)« in den Teilen, die von der Naturgeschichte handeln, etwa 20 verschiedene Fremdwörter aufwies, fanden sich im »Grundlehrplan« von 1900 noch 15: in dem von 1902 steht nur eins (Organ). Ähnlich ist das Zahlenverhältnis in jedem anderen Fache.

Was an Sprachlichem gebessert worden ist, zeigt sich zunächst in den Benennungen der Unterrichtsfächer. Aus der »Geometrie« ist »Raumlehre« geworden; es wird in der »Erdkunde«, nicht in der »Geographie« unterrichtet. »Sprachlehre«, »Naturlehre« und »Lehre vom menschlichen Körper« vervollständigen die Reihe der deutschen Bezeichnungen.

Der neue Lehrplan kennt keine »Choralmelodien«, sondern nur »Singweisen der Kirchenlieder«; ihm ist auch die »Regelbetrie-fremd«; dafür hat er die »Dreisprachrechnung« eingeführt, wie für »Dezimalbrüche« »Zehnerbrüche«. Die lateinischen Ausdrücke in der Sprachlehre sind durchweg durch deutsche ersetzt worden: »Beugung«, »Mittlauter«, »Selbstlauter«, »Saggegenstand«, »Geschlechtswort« usw.

In der Erdkunde haben die »Phasen« den »Lichtgestalten« des Mondes Platz machen müssen; »physikalische Geographie« Deutschlands gibt es nicht mehr, sondern es werden die »Naturverhältnisse« Deutschlands besprochen.

Die »Bibliothek« ist auch hier endlich durch die »Bücheret«, die anspruchsvolle »Lektüre« durch »Lesung« und »Lesen« verdrängt worden. Es wird nicht mehr die »Disposition«, sondern die »Uliederung« der Lesestücke aufgesucht.

Aus den »Semestern« sind »Halbjahre«, aus den »Penken« »Vehraufgaben« geworden. An einer Stelle wird zwar von »methodischen« Grundfäßen gesprochen, sonst ist aber das dazugehörige Dingwort allgemein durch »Vehrfahren« ersetzt worden. In der Stundentafel heißt es nicht mehr: »Summa« . . ., sondern »zusammen« 32 . . . Stunden.

Auch wo dem Fremdwort Kürze eignet, hat man es durch die längere, aber verständlichere deutsche Bezeichnung ersetzt. Aus den »Elementen der Morphologie« sind »Grundbegriffe aus der Lehre von der Formenbildung« geworden.

Die Reihe der Verbesserungen kann beliebig verlängert werden; überall zeigt sich die säubernde Hand. Auf den 66 Seiten des Planes stehen nur noch rund 30 Fremdwörter (wenn man von Elektrizität, Galvanismus usw. abzieht), von denen ein Teil allerdings hätte vermieden werden können. Warum sind »Modell«, »Proportion«, »korrekt«, »Mineralogie«, »Elemente der Mechanik«, »intonieren«, »plastischer Eindruck«, »Mantel des Objekts« stehen geblieben? Auch für sie wäre leicht Ersatz zu schaffen, und aus dem in sprachlicher Hinsicht guten wäre ein tadelloser Plan geworden.

Mit Freuden ist zu begrüßen, daß vorgeschrieben wird: in der Sprachlehre ist »die Beseitigung der lateinischen Fachwörter er-

1) Wir dürfen hierzu mitteilen, daß die sprachlichen Verbesserungen des Lehrplans der unwiderrücklichen Anregung des Sprachvereins zu danken sind, die bei den beteiligten Behörden, wie man sieht, ein ebenso freundliches wie verständnisvolles Entgegenkommen gefunden hat. D. Schlitg.

forderlich« (sie werden allerdings für die Oberstufe neben den deutschen gestattet), und daß in der Rechtschreibung nur auf »vielgebrauchte Fremdwörter« Rücksicht zu nehmen ist.

Berlin.

Johannes Woegelin.

### Kleine Mitteilungen.

— Von König Friedrich Wilhelm III. erzählt in der Gumpelschen Körnerausgabe (I, 27f.) F. Förster eine wohl nicht allgemein bekannt gewordene Geschichte. Ein gemeinschaftlicher Freund Theodor Körners und des Erzählers in Dresden, Erzieher eines jungen Grafen Einsiedel, in dessen Familie nur französisch gesprochen wurde, machte 1811 eine Reise nach Berlin. Bei einem Besuche des Schloßgartens in Charlottenburg fragte er einen dort auf- und abgehenden Offizier, ob man hier wie in Pilsnitß von einer Galerie des Speisezimmers die hohen Herrschaften beim Diner an der Tafel könne sitzen sehen. Zu der Meinung, daß man am Hofe von Berlin ebenso wie an dem sächsischen nur französisch spreche, redet unser Kandidat den Offizier französisch an. Dieser antwortet ihm in deutscher Sprache und fragt ihn, ob er denn ein Franzose sei. Als er dies verneint und sich als einen ehrlichen Sachsen zu erkennen gibt, erteilt ihm der preussische Offizier eine sehr ernstliche Zurechtweisung wegen der Untreue, die er an seiner Muttersprache und somit an seinem Vaterlande begehe. Während des Gesprächs nähert sich ein diensttuender Kammerherr und fragt: »Befehlen Ew. Majestät anzurichten?« Zu dem beklüftesten Kandidaten gewendet, sagt Friedrich Wilhelm III.: »Haben wollen den König sehen, haben nun auch gesprochen, gut deutsch bleiben!«

Nach seiner Rückkehr teilte der junge Theologe den Freunden voll Begeisterung mit, welche Begegnung er mit dem Könige von Preußen gehabt. Die andern, die schon längst geschworene Franzosenhasser waren, stimmten freudig in das dem deutschgeimten Friedrich Wilhelm III. gespendete Lob ein. Es wurden gemeinschaftlich einige Verse niedergeschrieben und dem Könige nach Charlottenburg übersandt. Die Schlusstrophe lautete:

Wir sehn im Geist schon deine Adler fliegen!

Auf' Deutschland auf zum Kampf, und du wirst siegen!

Das Gedicht schickte der Kandidat mit einem Dankfagungs-schreiben an den König, der es sehr wohl aufnahm und in einem Kabinetts-schreiben dem sächsischen Kandidaten unter nochmaliger Ermahnung, »die deutsche Sprache in Ehren zu halten«, seinen Dank ausdrückte.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Im Namen der 50000 Deutschbelgier hat der Deutsche Verein in Arel (Arlon) durch seinen Vorsitzenden G. Kurth ein Schreiben an die belgische Regierung und Volksvertretung gerichtet mit der Bitte, in dem deutschredenden Teile der Provinz Luxemburg nur Beamte anzustellen, die der deutschen Sprache mächtig sind.

— Nach einer Mitteilung der »Hochschulnachrichten« (Heft 145 v. 1. Okt. 1902) ist an der Universität Wien das Deutsche zur alleinigen Amtssprache erhoben worden. Bisher durften Schriftstücke an die akademischen Behörden außer deutsch auch lateinisch abgefaßt sein und mußten unter Beigabe einer amtlichen oder von einem Professor der Hochschule angefertigten Übersetzung auch in andern Sprachen angenommen werden. Künftig sind nach einem Beschlusse des Senats Eingaben an die akademischen Behörden nur noch in deutscher Sprache zulässig.

— Ortsnamen in den deutschen Kolonien. Veranlaßt durch eine Zuschrift an den Kolonialkongreß, hat sich der Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft unter dem Vorsitz des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg in seiner Sitzung vom

21. Oktober d. J. mit der Frage der Namengebung in deutschen kolonialen Gebieten eingehend beschäftigt. Man hat dabei die Forderung der Völkerrunde, die Ortsnamen der Eingeborenen zu erhalten, als berechtigt anerkannt, dagegen die gedankenlos beliebte englische Bezeichnung deutscher Gebietsteile entschieden abgelehnt und es z. B. für höchst bedauerlich und der Abhilfe bedürftig erklärt, daß das Berliner Königl. Museum für Völkerrunde an den Namen New Britain und New Scotland für Neupommern und Neumecklenburg festhalte, beiläufig gesagt ein starkes Stück irgend eines Eigensinns am falschen Platze, das auf diese Weise zur verdienten öffentlichen Kenntnis kommt. Das Ergebnis der Beratung ist schließlich in drei Grundsätzen ausgesprochen worden, die wörtlich lauten: 1. Wo eingeborene geographische Bezeichnungen bestehen, sind diese beizubehalten. 2. Geographische Bezeichnungen in europäischen Sprachen sind, soweit sie nicht seit langem eingebürgert sind, durch deutsche zu ersetzen. 3. Für neu zu gründende Ortschaften, Stationen, Häfen usw. sind Bezeichnungen in deutscher Sprache zu wählen. Damit glaubt man künftig der bisher in dieser Beziehung herrschenden Verwirrung abzuhelfen, und wenn nur auch für die fremden Namen die unberechtigte englische Schreibweise zurückgewiesen und in bezug auf die »eingeborenen« Namen nicht allzu weitherzig gelehrter Liebhaberei der Vorzug vor nationaler Rücksicht gegeben, sondern hübsch nach dem Sage: »Das Hemd ist mir näher als der Rock«, verfahren wird, so können wirklich wohl alle berechtigten Ansprüche als befriedigt gelten.

— Eine von den drei sinnreichen Maschinen, deren greuliche Namen Linotype, Monotype, Typograph von den deutschen Jüngern Gutenbergs mit so demütig achtungsvoller Anerkennung des fremden Erfinderrechts behandelt worden sind (vgl. Sp. 321 vor. Nr.), ist nun nicht einmal die Erfindung eines Amerikaners. Denn die sogenannte Mergenthaler Sep- und Zellenziehmaschine Linotype hat ein nach Amerika ausgewandertes Deutscher, der nun verstorbene Schwabe Mergenthaler, gebaut.

— Gegen eine Neuerung der Reichspost, fremdsprachliche Zeichen auf den Stempeln in Berlin, führen die »Leipziger Neuesten Nachrichten« Beschwerde, in der es nach der Verichtigung, daß es sich dabei nicht um englische, sondern lateinische Wörter handelt, so heißt: »Was hat die Deutsche Reichspost mit jener technischen Zeichenschrift zu tun? Sie ist für das große Publikum, in erster Linie für das deutsche Publikum da, und das hat ein Recht, Klarheit in der Abstempelung seiner Postsachen zu verlangen und sich Bilder- und Buchstabenrätsel höflich, aber entschieden zu verbitten. Daß die Bezeichnungen P. M. und A. M. von ausländischen Posten, insbesondere von der Neu-Yorker Post angewandt werden, ist doch kein Grund für die Deutsche Reichspost, sie nun pflichtschuldigst sich auch anzueignen, ohne Rücksicht darauf, ob deutsche Briefempfänger sie verstehen oder nicht. In der gesamten Amtssprache, in der militärischen bekanntlich auf persönliche Anregung des Kaisers, sucht man die bedientenhafte Fremdwörtererei auszumergen. Die Deutsche Reichspost aber, die bisher mit ihrer Stempelung N. für »Nachmittags« und V. für »Vormittags« ganz vorzüglich und allen verständlich ausgekommen ist, scheint nicht übel Lust zu haben, ganz unnötig neue Fremdkörper auf die deutsche Sprache zu pflanzen und das deutsche Volk mit sanfter Gewalt an sie zu gewöhnen. Im allgemeinen läßt sich ja gewiß nichts einwenden gegen die neue Stempelung nach amerikanischem Muster, die links neben die Markenentwertung klarer, als es früher geschah, den runden Aufgabestempel mit Ort, Jahr, Tag und Stunde setzt. Aber selbst wenn man die Stempelmaschinen, die neuerdings in Berlin verwandt werden, von einem Amerikaner

bezogen hat, so braucht man die Höflichkeit nicht soweit zu treiben, ihm auch sein P. M. und A. M. dankbarst abzunehmen. Wenn ein Amerikaner mit der Deutschen Reichspost, die noch obendrein keine Konkurrenz im Auslande zu fürchten braucht, Geschäfte machen will, so ist er der Empfangende und wird auf Verlangen die vielen unverständlichen Doppelbuchstaben durch die einfachen Buchstaben N. und V. zu ersetzen gern bereit sein. Mit gleicher Entschiedenheit und denselben Gründen spricht sich auch die »Tägliche Rundschau« gegen »Undeutsches in den Poststempeln« aus (in Nr. 533 vom 13. Nov.), wozu sie die Stellung der Tagesziffer nach dem Monatsnamen (z. B. November 14) rechnet.

Gleichzeitig machen mit berechtigtem Unwillen die »Adeutschen Blätter« auf ein Rundschreiben des Kaiserlich deutschen Postamtes in Schanghai an die dortige deutsche Kaufmannschaft aufmerksam. Man lese die mitgeteilte Probe dieses amtlichen Schriftstückes: »Wie eine nichtdeutsche Firma hier zur Sprache gebracht hat, können Waren in Postpaketen nur gegen Zahlung von Import- und Exportzoll transshipped werden. Bei der Reexportierung müssen wie zuvor bei der Einfuhr 5% Ausfuhrzoll gezahlt werden, während für gewöhnliche Güter, die unter B/L [= Bill of Lading] (Connossement) transshipped und reexportiert werden, überhaupt kein Zoll erhoben wird. Um diese Anomalie zu beseitigen, stellt die Postdirektion ergebenst anheim, ihr oder dem Kaiserlichen Generalconsulat bestimmte Fälle anzugeben, in denen bei der Transshippung von Waren in Postpaketen die chinesische Zollbehörde doppelten Zoll erhoben hat.« Überall würde das ein mangelhaftes Zeugnis zunächst für den Geschmack des Verfassers sein. Aber im Auslande und bei einer kaiserlichen Behörde bedeutet diese herzlose Verfälschung unserer Muttersprache noch mehr. Weiter unten in dieser Nummer (Sp. 356 u.) wird bei anderer Veranlassung die Unart geladelt, die vielen unsrer Landsleute im Auslande noch immer anhaftet und sie verleitet, mit dem Betreten fremden Bodens alsbald auch ihre Rede durch fremde Brocken zu verunzieren. Kein gebildeter Deutscher, der Anspruch auf Verständnis und Gefühl für die eigene Volksart machen darf, kann den Schaden geringschätzen, der uns durch Einschmuggelung meist schon dem unbefangenen Ohre mißfälliger Fremdformen in die Muttersprache droht. Kein Wunder also, daß genug unter den Empfängern des Schreibens Anstoß daran nehmen, wenn so ein für schwache Gemüter gefährliches Beispiel gegeben wird und noch dazu von einer der verantwortlichen Amtsstellen, die draußen erst recht in jeder Hinsicht für deutsche Würde und Selbstachtung Stützpunkt und Rückhalt bieten sollte.

Mit der deutschen Post und dem Namen ihres ersten Generalpostmeisters ist der Anfang der nationalen Sprachbewegung ehrenvoll verbunden: das wird nicht vergessen werden dürfen.

— Englische Weltsprache. Daß die Kenntnis der englischen Sprache bei den veränderten Weltverhältnissen der Gegenwart immer unentbehrlicher wird, kann niemand ernstlich bestreiten. Daß sie ferner, besonders wegen des reichen, mannigfaltigen, durchweg gefunden Schrifttums, dessen Verständnis sie erschließt, für unsre Schulen wertvoller als die der französischen sein würde, auch das hat man schon öfter aussprechen hören. Es ist also gar nicht zu verwundern, wenn man, wie es H. Lentner in einem Aufsätze »Die englische Sprache im deutschen Gymnasium« tut, die Forderung des verbindlichen Unterrichts im Englischen stellt und zu begründen sucht. Aber in seiner Begründung treten ganz eigentümliche Ansichten zutage. Zum Beweise des äußern Nutzens wird hier allen Ernstes u. a. die uns so lächerlich erscheinende,



von H. Dunger unter allgemeinem Beifall so kräftig bekämpfte Engländerei der deutschen Sprache geltend gemacht. »Das Englische ist«, so heißt es wörtlich, »neuerdings bereits derart bei uns eingebracht, daß einem jeden englische Worte recht oft begegnen: in den Aufschriften und Gebrauchsanweisungen auf gar manchem Gerät, Spielzeug und Genußmittel, im Zeitungsblatt oder in der Unterhaltung.« Dann fährt er mit der Bemerkung fort, immer wieder der Aussprache oder dem Sinne englischer Worte oder Sätze unkundig oder hilflos gegenüberzustehen, sei gewiß für einen Gebildeten eine peinliche Lage (Situation sagt er natürlich). Das ist für den Standpunkt des Verfassers schon bezeichnend genug; denn gewöhnlich erblickt man, wie bekannt, in solcher Verlegenheit ein Kennzeichen gerade des Ungebildeten, während dem Gebildeten das Eingeständnis einer so zufälligen Unkenntnis leicht und natürlich erscheint. Aber es kommt noch viel besser. Der Nachdruck seiner Beweisführung wird natürlich nicht auf den äußeren Nutzen gelegt, aber auch nicht auf die erwähnte Einschätzung des Englischen als Bestandteil höherer Geistesbildung der Gegenwart, sondern auf den »großen, wahrhaft idealen Gedanken«, auf den die Schule künstig mehr als bisher bewußt hinzuzielen habe, daß nämlich »in der Gegenwart Deutsche, Franzosen und Engländer zusammen ein großes, eitisches Kulturganze bilden«. Widerspruch scheint Venzner kaum zu erwarten, wenigstens macht er ihm geringe Sorge. »Man wende nicht ein, jetzt sei es eher an der Zeit, von den Ausländern die Aneignung unsrer Sprache zu verlangen. . . . Das Deutsche ist, wie sein ganzer Bau und die Erfahrung zeigt, wenig geeignet, Propaganda zu machen. . . man mag das bedauern, wird sich aber dareinsinden müssen.« Dafür aber weiß er schließlich einen Trost in einem Ausblick auf die Zukunft, der in seiner Verkennung des deutschen Volksgelstes der Gegenwart wohl das Äußerste leistet. Sicher übertrifft er darin noch die Verkennung, die vor einigen Jahren auch in dieser Zeitschrift unter der Überschrift »Englisch wird Weltsprache« (1899 Sp. 251 ff.) zurückgewiesen worden ist. »Nicht den Deutschen, so lautet diese Verkennung, »nicht den Slawen, sondern der angelsächsischen Rasse ist in kommenden Zeiten aller Wahrscheinlichkeit nach jener Geistesprimat beschieden, den im Altertum erst die Griechen, dann die Römer besaßen. Die Deutschen werden ihren sicher nicht geringen Anteil an diesem Primat haben, aber nur mittelbar, durch das Medium der englischen Sprache. Ihre Sprache kann schon darum, weil die Erlernung allzu schwierig ist, niemals ein weltbeherrschendes Idiom werden. Es ist gut, es ist notwendig, daß wir uns das beizellen klar machen.« Wohl gemeint, er redet nicht etwa von politischer Macht, sondern ausdrücklich von geistiger Vor- und Welt Herrschaft, also von der Macht und Bedeutung im wissenschaftlichen, künstlerischen Leben, dem gesamten Geistesleben der Welt. Und den Teil, den doch also untergeordneten Teil, den daran das deutsche Volk in Zukunft haben wird, den erlangt es nicht durch seine deutsche, sondern allein durch die fremde, die englische Sprache. Diesen Wahn der heranwachsenden Jugend einzulösen, hält H. Venzner für die Aufgabe unsrer höheren Schulen.

Denn heller Wahn ist es, und flüchtig und ohne Beweisgründe ausgesprochen; überflüssige Mühe wäre es, darauf mit Darlegung von Gegengründen zu antworten. Seine Gedanken so in die Ferne der Zeiten spazieren zu führen, war Beschäftigung für das Weltbürgertum längst verstorbener Vergangenheit. Wir Heutigen sind anderer Art, wir wollen, statt träumend ins Blaue zu gucken, lieber, wie Goethe sagen würde, auf unsern Weg sehen und nicht daran denken, wie wir uns im Weltkampfe aufgeben, sondern behaupten. Es ist ein, wenn auch unfreiwilliger Scherz, wenn

jener Aufsatz in einem Blatte erschien, das sich selbst »Nationalzeitung« nennt.

— Eine rätselhafte Inschrift hat ein Bonner Buderbäder vor seinem Laden anbringen lassen; da heißt es: »Pâtisseries — Confectchenoris — Glaces«. Daß auf dem a der Pâtisseries das unumgängliche Dächelchen fehlt, ist weiter nicht wunderbar; um derartige Kleinigkeiten kümmern sich ja die deutschen Fremdwortfreunde in der Regel nicht. Aber wer bleibt nicht starr und staunend vor dem rätselhaften neuen Gebilde Confectchenoris stehen? Man muß schon Englisch gut verstehen, um so halb erraten zu können, daß der Urheber dieser Inschrift wohl einmal gehört hat, daß die Engländer für Buderbäderei confectionery sagen, aber nie gesehen hat, wie sie es schreiben, und es daher so schreibt, wie er es mit seinem — französischen — Ohre gehört hat: confectchenorie. Ja, son bißchen Englisch ist doch gar zu schön! Aber die Engländer, auf die es mit diesem Worte wohl allein abgesehen ist, verstehen es sicher nicht, und die Deutschen auch nicht! Ach, die lieben Fremdwörter, wenn man sie nur immer richtig schreiben könnte! — Ein Berufsgenosse dieses confectchenorie-Erfinders hat seit Jahren an seiner Türe neben anderen deutschen und undeutschen Empfehlungen die Worte stehen: Petit fours; als ob nicht »Kleines Backwerk« viel deutlicher wäre — denn wie viele Deutsche wissen wohl, was »petit fours« heißt, ohne im Wörterbuche nachsehen zu müssen? Aber jeder des Französischen Kundige wundert sich, daß petit hier in der Einzahl steht neben der Mehrzahl fours. — Was tut aber jüngst unser confectchenorie-Mann? Er läßt die frisch gemalte Inschrift an der andern Seite seines Ladens »Chocolade, Caffee, Thee« wieder entfernen und setzt die »Petit fours« (wieder so) an ihre Stelle und dazu noch »Desserts« und »Pralinos«, die aber wohl »Pralinés« sein sollen. — Sie werden eben nicht alle, die fremd sprechen und fremd schreiben wollen um jeden Preis — ohne es zu können!

J. E. W.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

193) »Um den Fortfall des Chors zu erklären, beruft man sich auf das 18. Kapitel der Aristotelischen Poetik.« (Aus einem Aufsatz über das Fortleben des Chors im griechischen Drama in den Neuen Jahrb. für das Klass. Altertum v. J. 1900 S. 81).

193) Um den Wegfall des Chors zu erklären —

Die bei den Norddeutschen zu beobachtende Neigung, fort im Sinne von weg zu gebrauchen, ist nicht nachahmenswert. Fort, abgeleitet von »vor«, also so viel wie vorwärts, fürder, bezeichnet die Richtung nach vorn (vgl. fort und fort, fortan, in einem fort, hinfort, sofort). Was vorwärts geht, entfernt sich von seinem Standpunkt; so kann »fort« auch eine Trennung ausdrücken, wie in fortschiden, fortgehen, fortjagen, fortschaffen, fortziehen u. a. Hier trifft es mit weg zusammen (ursprünglich anwee in den Weg; was auf dem Weg ist, ist nicht mehr da, ist »weg«). Aber fort und weg sind nicht völlig gleichbedeutend. Bei fort klingt die Grundbedeutung immer noch hindurch, die wir in fortbauern, fortleben, fortpflanzen, fortbewegen, fortentwickeln u. a. deutlich erkennen. In diesem Sinne kann fort nicht mit weg vertauscht werden. Umgekehrt steht »weg«, aber nicht »fort«, wenn der Begriff des Weg-

seltens betont wird, wie in wegsagen (nicht fortsagen), wegschießen (fortschießen heißt weiter schießen), wegschneiden, wegbrennen, wegsehen, wegklappern, wegessen usw. Daher sagt man wegbleiben, nicht fortbleiben; denn hier liegt keine Vorwärtsbewegung vor. Man unterscheidet dementsprechend fortkommen und wegkommen, fortreißen und wegreißen, fortschreiten und wegschreiten, fortsetzen und wegsetzen. »Fortfallen« im Sinne von »wegfallen« wird nur mundartlich gebraucht, das Hauptwort »der Fortfall« ist im Grimmschen Wörterbuch überhaupt nicht verzeichnet.

194) »Seelapitän J. ist an den Folgeerscheinungen des Darmtyphus gestorben.« (Zeitungsbild v. J. 1901, mitgeteilt von Oberförster Bösch in Stromberg.)

194) Seelapitän J. ist an den Folgen des Darmtyphus gestorben.

Nicht an den Erscheinungen einer Krankheit stirbt ein Mensch, sondern unter den Erscheinungen der Krankheit. Die Krankheitserscheinungen sind die äußeren Zeichen oder, gelehrt ausgedrückt, die Symptome der Krankheit; der Tod wird verursacht durch die Krankheit selbst oder, wie hier, durch die im Anschluß an eine größere Krankheit auftretenden Folgekrankheiten. Eine ähnliche Unrichtigkeit ist es, wenn in einer Dresdner Zeitung berichtet wird, daß ein Verbrecher seine Tat »in einer vielleicht durch den Schnapsgenuß hervorgerufenen Krankheitserscheinung begangen« habe. Es muß heißen: »in einem vielleicht durch Schnapsgenuß hervorgerufenen krankhaften Zustande.«

### Bücherschau.

Otto Behaghel. Die deutsche Sprache (Wissen der Gegenwart: 54. Band). 2., neubearbeitete Aufl., geb. 3,60 M. Leipzig, G. Freytag. Wien und Prag, F. Tempsky.

Die verhältnismäßig noch junge Sprachwissenschaft bildet heute schon ein so weit verzweigtes, unübersehbares Gebiet, daß es dem Laien schwer fallen muß, sich darin zurechtzufinden. Es erscheint daher besonders verdienstvoll, wenn ein bewährter Forscher dem Freunde der Muttersprache durch einen wissenschaftlich zuverlässigen und dabei gemeinverständlichen, klaren und knappen Überblick über alle hier in Betracht kommenden Fragen die Wege ebnet. Dieses Verdienst gebührt Behaghels Buche schon in der 1. Auflage (1886); es wird, zumal in der nunmehr vorliegenden bedeutend erweiterten und vervollkommenen 2. Auflage (früher 231, jetzt 370 Seiten), durch kein anderes Hilfsmittel völlig erreicht. — Den überaus reichen Inhalt verrät schon die Inhaltsübersicht an der Spitze des Buches. Der erste, allgemeine Teil belehrt uns in seinem ersten Hauptabschnitt über die Verschiedenheiten innerhalb der deutschen Sprache, zuerst ihre zeitlichen Unterschiede, d. h. ihre Entzweiung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen, sodann ihre räumlichen Unterabteilungen, die Fülle ihrer bei näherem Zusehen fast ins Unendliche sich verlierenden Mundarten, hierauf über den Unterschied zwischen Laut und Schrift und über das Verhältnis der Schriftsprache zu den Mundarten sowie die verschiedenen Abstufungen zwischen beiden, ferner über technische und Ständesprachen (Jäger-, Studentensprache u. dgl.) und endlich über die Schwankungen innerhalb der nämlichen Sprachgemeinschaft, insbesondere die Veralteten oder Neugebildeten enthaltenden Abweichungen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, wie sie in der Mundart oder der Umgangssprache ebenjot vorkommen können wie in der Schriftsprache, in letzterer allein aber deutlich als solche empfunden und in der Regel als Sprachauswüchse, bis zu einer gewissen Grenze mit gutem Grunde, bekämpft werden. Freilich, so erinnert der Verf. an dieser Stelle mit Recht, einen Kampf zwischen Altem und Neuem wird es hier stets geben, und nie wird sich der bei den einzelnen Schriftstellern schon nach ihren verschiedenartigen Zwecken so mannigfach abgetönte Sprachgebrauch

in eine starre Regel zwingen lassen; auch Sprache und Logik decken sich durchaus nicht immer; ebensowenig wird man die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Rede je völlig verschmälern können. — Der zweite Hauptabschnitt des allgemeinen Teils mit der Überschrift: »Die Entstehung der sprachlichen Verschiedenheiten« fragt nun genauer nach dem Wesen und den Ursachen dieser in unserer Muttersprache uns bezeugenden so verschiedenartigen sprachlichen Tatsachen, stellt diese also auf eine allgemeine sprachwissenschaftliche Grundlage. Er bestimmt zuerst ganz kurz das Wesen der Sprache und geht sodann auf die Triebkräfte des Sprachlebens näher ein, die Verschiedenartigkeit und verschiedene Stadien der die Sprachgebilde hervorruhenden Einbrüche der Außenwelt und das noch viel wichtigere Verhalten der Seelenkräfte des Menschen dazu, des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit, das Streben nach Verdeutlichung (z. B. fürchterlich, höllisch u. a. für das farblose sehr), unter Umständen auch umgekehrt nach Verschleierung, wie in den sogen. Euphemismen (die Unausprechlichen = Hosen u. a.), nach gewählterem Ausdruck, wie in der Sprache des Hofes (Kaiser und Könige essen nicht, sondern speisen nur u. a.), in allen Höflichkeitssformeln überhaupt, in der Sprache der Dichtkunst usw., oder auch nach komischer Wirkung. Was die einzelnen Wirkungen anbelangt, denen Behaghel sich nunmehr zuwendet, so treten zu den lautgesetzlichen Wandlungen (mhd. zit, nhd. Zeit u. a.) noch die Wirkungen der Analogie oder sprachlichen Ausgleichung (z. B. das ältere kreich nach kriechen zu kriech ausgeglichen), zu denen auch die sogen. Volksetymologien oder sprachlichen Umdeutungen gehören (wie Friedhof aus frithof, d. h. eingefriedigter Hof). Neben den Lautwandel aber stellt sich der Bedeutungswandel, das Bild einer fast verwirrenden Mannigfaltigkeit bietend, äußerst anziehend und auch kulturgeschichtlich (man denke z. B. an Wendungen wie Spiekrutenlaufen, den Nagel auf den Kopf treiben u. a.) höchst lehrreich. Die Gewinnung neuer Sprachstoffe, die der Verf. hierauf ins Auge faßt, geschieht entweder durch Benützung des bereits Vorhandenen, wie in der Zusammensetzung und Ableitung, oder durch Urzeugung, jene Nachahmung von Naturlauten (bums, klatschen, murmeln, sausen u. a.), die heute noch ebenjot eintreten kann wie vor Jahrtausenden, oder endlich durch Aufnahme aus andern Sprachkreisen wie den Mundarten oder aus dem ältern Deutsch, indem längst abgestorbene Wörter (vgl. Fehde, Hort, Minne u. a.) aufs neue in Aufnahme kommen. In dem folgenden Abschnitt mit der Überschrift: »Die Verbreitung der Sprachveränderungen« wird nun zunächst darauf aufmerksam gemacht, wie in dem allgemeinen Fluß sprachlicher Erscheinungen einzelnes sich absondert (Isolierung nennt es die Sprachwissenschaft) oder erstarrt (vgl. Dingfest in der alten Bedeutung von Ding, Feiertabend bieten = gebieten u. a.), sodann, wie durch den Nachahmungstrieb manches Sprachwörter, geflügelte Worte u. dgl., sich besonders weit verbreitet und mit wunderbarer Fähigkeit erhält, wie ferner durch gewisse weitreichende Einflüsse (die Lutherbibel, die Sprachreinigungsbestrebungen, große Dichter und Denker u. a.) allerlei Sprachgut in Umlauf kommt, endlich, wie eine Aufhebung des Verlehrszwanges auch sprachliche Scheiden hervorruft. In einem besondern, dritten Abschnitte des allgemeinen Teils behandelt der Verf. dann noch die Einwirkung fremder Sprachen auf das Deutsche. — Der nunmehr folgende besondere Teil beschäftigt sich nacheinander mit der Schrift, der Rechtschreibung, der Wortbetonung, der Lautlehre, der Wortbeugung, der Wortbildung, der Satzfügung und schließlich noch mit den Eigennamen. Durch eine Fülle von Beispielen, von denen manche auch der Umgangssprache und den Mundarten entnommen sind, wird, soweit überhaupt erforderlich, alles einzelne vortrefflich veranschaulicht. Ich muß mich hinsichtlich dieses Teils damit begnügen, zwei Abschnitte als für die neue Auflage besonders bedeutsam hervorzuheben, den über die Wortbildung, der hier zum erstenmal erscheint, und den über die Satzfügung, der, jetzt bedeutend erweitert, ein äußerst klares und übersichtliches Bild des deutschen Satzbaues gewährt. Dankenswert ist auch das in der ersten Auflage gleichfalls noch fehlende Wort- und Sachverzeichnis am Ende des Buches. — Bei zum Teil so schwierigen Fragen, wie sie hier vorliegen, werden Meinungsverschiedenheiten nie ganz ausbleiben können; im großen und ganzen aber wird man auch vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus gegen die Darlegungen, an denen Besonnenheit und Vorurteilslosigkeit besonders zu rühmen sind, nichts einzuwenden vermögen. Um so mehr, meine ich, kann

es der Allgemeine Deutsche Sprachverein mit Stolz und Freude begrüßen, wenn der auf der Höhe seiner Wissenschaft stehende Verf. der Tätigkeit des Vereins an zwei Stellen seines Buches (S. 31 u. S. 187) rühmend gedenkt, und wir werden uns darum desto leichter zu trösten wissen, wenn immer hier und da selbst wissenschaftlich gebildete Männer, denen es dann aber wenigstens auf diesem Gebiete eben an einem freien wissenschaftlichen Blicke fehlt — ich nenne als Beispiel nur Xanthippus (Sandvoß) in den Preuß. Jahrbüchern —, mit einer gewissen kühlen Überlegenheit oder sagen wir lieber leidenschaftlichen Voreingenommenheit unsern Bestrebungen ihre Daseinsberechtigung glauben absprechen zu dürfen.

Essen.

Lh. Zimme.

A. Hausding, Weheimrat im Kaiserlichen Patentamt, Verdeutschungswörterbuch der hauptsächlichsten in der Fach-, Handels- und Verwaltungssprache vorkommenden Fremdwörter, ein Handbuch für den täglichen Gebrauch. Zweite wesentlich erweiterte Auflage. Berlin 1903, Karl Heymann. Geb. 3 M.

Im Jahre 1897 erschien von dem gleichen Verfasser eine dem Präsidenten des Kaiserlichen Patentamtes gewidmete Denkschrift über die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe, nebst einem Verdeutschungswörterbuch. Das gegenwärtige Fachwörterverdeutschungsbuch ist eine zweite, wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage jener Schrift. Die frühere Einleitung ist weggelassen und durch ein kurzes Geleitwort ersetzt, das auf die Schönheit unserer Sprache und auf unsere Pflicht hinweist, zu deren Reinhaltung nach Kräften beizutragen. War das Wörterbuch früher derart in zwei Teile geteilt, daß sich unter jedem Buchstaben zunächst diejenigen fremden Ausdrücke fanden, die nach Ansicht des Verfassers bis auf weiteres beizubehalten seien, während dann die unbedingt als entbehrlich anzusehenden Bezeichnungen folgten, so sind nunmehr alle Fremdwörter rein nach dem ABC geordnet. Hierdurch wird nicht nur das Suchen wesentlich erleichtert, sondern auch ein Anlaß zu Mißdeutungen beseitigt, wonach die zuerst aufgeführten Fremdwörter für unerlässlich hätten gehalten werden können. Nur einige jener Wörter sind nicht in das neue Verzeichnis mit aufgenommen, weil sie als gefällig eingeführte Maßbezeichnungen oder aus andern bestimmten Gründen nicht beliebig durch andere gleichbedeutende Bezeichnungen ersetzt werden dürfen. Dagegen ist eine sehr große Zahl von Wörtern neu aufgenommen, so daß die in ihrer ersten Auflage wesentlich nur für dem Patentamt nahestehende Kreise berechnete Schrift nunmehr tatsächlich ein äußerst vielseitiges und überall guten Rat erteilendes Verdeutschungsbuch für Fachwissenschaft, Handel und Gewerbe geworden ist. Wir wünschen der verdienstvollen Arbeit auch in ihrer neuen Gestalt recht zahlreiche und an ihrem großen Ziele verständnisvoll mitarbeitende Benutzer.

Charlottenburg.

Rauter.

Vert Janssens Chinasfahrten, Reise- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen. Von Otto Felsting. (Lohmeyers Vaterländische Jugendbücher Bd. 14.) Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und nach Zeichnungen von Walter Anton Hoffmann. 464 S. gr. 8°, geb. 6 M. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Der Erzähler geht von einem sehr verständigen Grundgedanken aus. Unsere Jungen, sagt er sich, beschäftigen sich gern mit der weiten Ferne; die Robinsonaden und die Indianergeschichten bezeugen das. Warum sollten wir sie nicht lieber in die Wirklichkeit führen, zu fernen Ländern und Völkern, die für viele deutsche Männer der tatsächliche Schauplatz kriegerischer Arbeit waren, sind und nach aller Wahrscheinlichkeit noch mehr sein werden! Es geht uns hier nichts an, was alles dafür spricht. Kurz, der Gedanke ist verständig, die Durchführung, die augenscheinlich auf gründlichen Kenntnissen beruht, ist es im allgemeinen ebenfalls, und unsere 12—16jährigen werden also das Buch mit Nutzen lesen, d. h. vielerlei daraus lernen, was ihnen als künftigen deutschen Reichsbürgern zu wissen dringend nötig ist, sie werden es aber auch ohne Zweifel mit größter Lust, Befriedigung, ja mit Begeisterung verschlingen. Denn Ton und Geschmack ist gut getroffen, und wenn das Bild auf S. 98 (ein halbes Duzend geköpfte Seeräuber, die Köpfe daneben und bei

ihnen in gemüthlichsten Stellungen ebensoviel englische Beamte stehend), wenn ferner die graufige und graufig bis in die Einzelheiten ausgemalte Reise in der Sänfte S. 456 ff. weggeblieben wäre (ein Lebender mit einem Toten auf dem Schoße!), so wolle ich dem Inhalte des noch dazu sehr gut gedruckten und ausgestatteten Buches von wegen der jugendlichen Leser gern voll zustimmen.

Um so mehr aber ist an der Sprache anzusetzen. Es muß in einem für Knaben bestimmten Buche schon unangenehm auffallen, daß Fehler und versehen vorkommen wie S. 8 wegen Regen, S. 185 Träger eines Handlofers nebst eines Bündels, S. 56 den er ermöglichen gehoben; ferner nachlässige Ausdrücke wie S. 82 einfach lächerlich billig, S. 212 furchtbar = sehr, S. 48 tiefes Aufsehen, S. 126 anders wie, und die Bindungen S. 120 wie S. 175 Herrrens, die schlechte Koppelung S. 84 Europareise, die sinnwidrige Steigerung »unauslöschlichst« und das oft unnütze »deselben« u. a. Schlimmer noch sind zwei stilistische Eigentümlichkeiten, die sprachwidrige Hauptwörterleude, wie S. 139 mit Auf-Wache-ziehen, S. 161 mit Etwas-lang-samer-fahren, S. 391 vom In-die-Luft-sprengen, S. 155 am »Verbotene Stadt«-Tor, und die ganz besonders häufige Überladung eines nachhinkenden Hauptwortes mit Attributen (Beisugungen), namentlich Mittelwörtern, z. B. S. 90 dem von Säulen getragenen, nach vorn zu fast ganz offenen, reiches Holzschnitzwert zeigenden Luergebäude.

Vollends vergriffen aber hat sich der Verfasser sehr häufig im Ausdruck, indem er ohne genügende Rücksicht auf seine jugendlichen Leser z. B. Schlagwörter der Zeitungssprache verwendet, die dem Knaben mehr oder minder leerer Schall und Klang sind, und ihn verführen, entweder darüber hinzulefen oder gar sie sich selber als leere Redensarten anzueignen. »Diese Interessen griffen auf umfangreichere Gebiete über« (S. 112), das ist keine Sprache für Jungen; »finanzielle Interessen, literarische Materialien, primitive Europäisierung eines Volaks, Formalismus, Zivilisation, Modernität, Publikationsorgane, finanzielles Elend, methodisches Studium« usw. usw., da hört ein Junge überall nur halb hin; was dagegen beispielsweise Armut und schul- oder planmäßiges Erlernen bedeutet, um das handelt es sich in den beiden letzten Fällen, das würde er erfassen. Er weiß nicht oder nur halb, was satirisch bedeutet, oder ironisch, satirisch, instinktiv, primitiv, reaktionär, konservativ, stoisch, optimistisch, infernalisch, absurd, jovial, originell, nominell, formell usw. Was vollends ein Gerichtshof der Riten, was Paraphernalien, Geomant, was ein geheimnisvolles, bannendes Fluidum ist, das werden die meisten auch nicht einmal ahnen. Man bemerkt schon, daß an dem gerügten Mangel die selbige Fremdwörtererei Anteil hat, aber noch nicht in wie großem Maße. Tatsächlich ist das die größte Schwäche des Buches. Da wird agiert, bliamiert, redigiert, plombiert, armiert, neu- und reorganisiert, fanatisiert, massakriert, spezialisiert, prostituiert, transportiert, herbeicitert, extortiert, dirigiert, repräsentiert, speluliert, prä- und reserviert, existiert, sympathisiert, im- und deponiert, funktioniert, gestikuliert, immer wieder passiert, inspiert, assistiert, fragiert, fixiert, hinauspediert, respondiert, graduert, kontrolliert, projiziert, promeniert, improvisiert, prolongiert, amtiert, inhabitiert usw. Zur Abwechslung mit »riesig« dient gigantisch, cyklopisch, grandios und vor allem enorm und kolossal, aber auch total fehlt nicht. Man reist per Dampfer, meldet per Eilboten, erfährt per Zufall, und dazu gehört pro Tag, pro Jahr, pro Boot. Besonders beliebt ist u. a. »energisches« und was dazu gehört; »oder« wird wohl meist mit »resp.« überseht, »Moment« habe ich über 30 mal, »direkt« über 40 gezählt, gerade und geradezu, selbst und sogar, unmittelbar, dicht, gleich, schlechtweg, einfach und ungewisshast, alles das heißt unterrichtetlos »direkt« (S. 374 direkt süßlich, 376 direkteste Lebensgefahr). Ein besigter Ingenieur wird Monsieur genannt, gesittlich wird von dinner (im deutschen Klub und Haus), Farowell-dinner gesprochen, von Lunch und Lunchzeit, Globo-Trotter und Boys, von Settlement, Munner, Office, drink, sogar Refreshment-Room. Wenn diese Schwäche noch heute die meisten oder sehr viele unserer Reisenden ergreift, so werden wir sie doch um Gotteswillen nicht auch noch unsern Kindern einprägen wollen, und mit der ganzen Gesinnung des Buches wäre das unvereinbar.

Doch genug, obwohl sich noch viel sagen ließe. Die Bestimmung der Sammlung, in der das Buch erscheint, und der angegebene Name ihres Veranstalters geben die Erklärung für die von uns erhobenen Ansprüche, aber auch die Bürgschaft, daß



der um der guten Sache willen ausgesprochene Tadel einer Neuausgabe dieses Buches und allen künftigen Bänden der auch in unserer Zeitschrift (99, 17) warm begrüßten Jugendbücherei zu gute kommen wird. Str.

**Der Trommler von Düppel.** Erzählung aus der Nordmark von Johannes Dose. Mit 16 Abbildungen und 1 farbigen Titelbild von Fritz Bergen. München 1901. 3 A

Auch aus Bohmeyer's Jugendbücherei, der 13. Band, für reifere Knaben und Mädchen etwa von 14 Jahren an eine vorzügliche Geschichte, die auf recht vielen Weihnachtstischen in Nord und Süd liegen möge! Auch die Erwachsenen werden sie nicht ohne Genuß und Bewegung lesen. (S. 75 Nibel-Noor ist Druckfehler für Nibel-Noor.) Str.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

The Teaching of the English Tongue. (Von Konrad v. Wiser.) — New York Herald vom 22. Oktober 1902.

Es geht eine Verschlechterung des Englischen vor sich, sagt der Verfasser, weil die Wörterbuchmacher zu gattfreundlich sind gegenüber neuen und wieder aufstehenden Wörtern, die die Kraft und Reinheit der Sprache bedrohen. Zwar nicht überstrenge Bewahrhaftigkeit ist am Platze, vielmehr muß ein gewisses Eingehen und Ausgehen von Wörtern stets vorhanden sein, um die Sprache den zeitlichen Bedürfnissen gemessen zu erhalten; aber dieses Ein- und Ausgehen sollte unter der strengen einschränkenden Hand eines weisen »Heremonienmeisters« stehen. In Frankreich wacht darüber die Akademie, in Amerika aber beugen sich die Wörterbuchschreiber zu sehr vor den Halbweisen und Unwissenschaftlichen, und so werden immer wieder Wörter ihrer rechtmäßigen Bedeutung beraubt oder in neue Anwendungen hineingezerrt; so werden z. B. Hauptwörter zu Reimwörtern gemacht (to knife, to dynamite), oder wenigstens zu solchen umgeformt (donate von donation, burgle und burglarize von burglary). Als unnötige Lauthäufungen werden ferner arrestation für arrest und retractation für retract getadelt; gewisse Schriftsteller wenden diese Wörter an, und das ist den meisten Grund genug, sie auch anzuwenden. — Die ganz sinnlose Redewendung prominentlyly identified — also etwa: hervortragend gleichmäßig —, die schon vor Jahren getadelt worden sei, lebt leider noch immer; sie sei eine von vielen, die man ungeprüft Tag für Tag durchschlüpfen lasse, und kennzeichne so recht die ganze nachlässige Art zu sprechen und zu schreiben, die eine Redensart statt eines sorgfältig gewählten Begriffswortes aufnehme und einen neubelebten Archaismus oder ein neues Slang-Wort immer wiederhole, bis der überhäufige Gebrauch ihm jeden Sinn raube, so daß Ausdrücke wie opalescent und iridescence gerade so einseitig und sinnlos würden, wie das awful — »schrecklich« — der Schulmädchen oder das Gesuche der unteren Stände.

Also drüben dasselbe Sprach-Glend wie haben! Aber auch dort regt es sich bei diesen Geschäftsmenschen von Amerikanern — ein neuer Aufsporn für das Volk der Dichter und Denker, nicht müßig zu werden in dem Bestreben um Rein- und Gesunderhaltung seiner Sprache. J. E. Wülfing.

**Sprachgeschichtliches in der Volksschule.** Von Johann Wendel (Stolberg, Rheinl.) — Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, Heft 8—10, 1902.

Daß Sprachgeschichtliches in der Volksschule möglich ist, zeigt der Verf. durch eine Fülle von Beispielen aus Wortbedeutungs-, Wortbildungs- und Lautlehre, die freilich nicht alle in der Volksschule verwendbar sind. In der Zusammenstellung verwandter Wörter zu Wortfamilien sieht er ein ausgezeichnetes Mittel, das Sprachverständnis der Schüler zu fördern. Überall will er statt jeder weiteren Erklärung den sinnlichen Hintergrund aufdecken und dabei nötigenfalls alle Sitten und Gewohnheiten zur Erklärung heranziehen oder das Wort in seiner ursprünglichen Form wiederherstellen, wo diese unkenntlich geworden ist. Auch der Bedeutungswandel mancher Wörter (Verschlechterung oder Verbesserung, Erweiterung

oder Verengerung), Wortzusammensetzungen mit verdeutlichendem Zusatz, Namen, ferner aus der Lautlehre: Umlaut, Erhöhung und Vredung, Ablaut, der Selbstlautschwund in Vor- und Nachsilbe, die hochdeutsche Lautverschiebung und andere Wechsel der Mittlaute, endlich Angleichung, Ähnlichung werden an zahlreichen Beispielen erläutert. Der Nutzen solcher Übungen liegt darin, daß man sich der sinnlichen und anschaulichen Bedeutung der Wörter, die ja nach Jakob Grimm hinter allen abgezogenen auf dem Grunde liegt, klar bewußt wird, daß die Wörter in ihrer Zusammengehörigkeit klar erkannt werden, die verwandten Wörter sich leichter einstellen und so der bezeichnendste Ausdruck schnell und sicher gefunden wird. Daß die Kinder dem Gegenstande große Teilnahme entgegenbringen, ist nicht zu bezweifeln, wenn man bedenkt, welche Freude sie an ihren ablautenden Abzählverschen, an den Schnellprechübungen mit Konsonantenhäufung, Verdrehung von Namen u. a. m. haben. Es läßt sich auch leicht zeigen, daß in der Volksschule und gerade hier, wo alle Unterrichtsgegenstände in der Hand eines Lehrers vereinigt sind, sich Gelegenheit genug zu sprachgeschichtlichen Belehrungen bietet, und zwar in allen Fächern, hauptsächlich aber und im Zusammenhang in der deutschen Stunde. Endlich werden solche Belehrungen auch die Liebe zur Muttersprache und zum eigenen Volkstum fördern, und deshalb wird ihnen auch in nationaler Beziehung mit Recht große Bedeutung beigemessen.

Ein's müßte aber bei Einführung der Sprachgeschichte in den Unterricht unbedingt gefordert werden, daß nämlich nur die zweifellos sicheren Ergebnisse der Wissenschaft Verwendung finden, daß nicht, wie auch in dem vorliegenden Aufsatz nur zu oft geschieht, Wörter, die in ihrer Bedeutung und Zugehörigkeit noch sehr unsicheren, ja oft noch ganz dunkel sind (Kiraspiel, Lebluchen, Hirschläufer u. a. m.) herangezogen werden. Noch weniger zu billigen ist es, wenn bestimmte Wortklärungen als die richtigen angegeben werden, obwohl ihnen namhafte Forscher, wie H. Paul, geradezu widersprechen (Buschlepper, Fächer, vertuschen, zeugen, Fastnacht), ganz zu geschweigen von einer Reihe von unrichtigen Erklärungen (Hast zu haben, Beden zu Becker, Kloster zu Lachter, Klust zu Schlucht, stäupen zu Staub, bunt zu binden). So finden sich auch zahlreiche Ungenauigkeiten (Glend wohl = Ausland, aber nicht von Ausland, entrinnen doch gleich ent-trinmen, Plagregen wie Plagpatrone von plagen, womit platschen allerdings verwandt), insbesondere in dem Abschnitte vom Wechsel der Mittlaute (so die Darstellung der hochdeutschen Lautverschiebung, die Ausdrücke: f verwandelt sich in ch, b geht in p über, r wird zu s umgewandelt u. a. m.). Ph. Stoll.

## Aus den Zweigvereinen.

**Nachen.** In der ersten Winterversammlung gab der Vorsitzende, Direktor Dr. Geschwandtner, einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Rechtschreibung. Die Runenschrift, das Muster einer lautreinen Schrift, fand leider keine Weiterbildung; die von den christlichen Gelehrten und Beamten unternommene Übertragung des griechisch-lateinischen Abeces auf den deutschen Lautbestand legte den Grund zu den meisten Schäden, an denen unsere Rechtschreibung von Anfang an gekrankt hat. Der verhältnismäßig lautreinen Schreibung im 14. und 15. Jahrhundert; die Unarten der einzelnen Mundarten werden berührt, besonders die eigentümliche Schreibung der Selbstlauter am Niederrhein, die noch in vielen Orts- und Familiennamen erhalten ist (Kaeron, Maestricht, Troisdorf, Broich; Joisten, Claessen). Das Wüten der großen Sprachmeister Luther, Gottsched, J. Grimm und der an sie sich anlehenden Gelehrten hat der deutschen Rechtschreibung nicht sonderlich zum Heile gereicht, ebensowenig die Eingriffe der Regierungen. Eine gründliche Besserung ist nur zu erwarten, wenn die Forderungen der Phonetiker erfüllt werden.

**Hannover.** Der Vortrag des Pastors Warneke aus Braunschweig über Wilhelm Naabe hatte am 22. Oktober den kleinen Saal des Kästnermuseums so gefüllt, daß viele Besucher wieder umkehren mußten. Liebevoll, und soweit dies im Rahmen eines Vortrags möglich ist, erschöpfend würdigte der Vortragende die Eigenart und hervorragende Bedeutung des großen deutschen Humoristen an der Hand seiner Hauptwerke. Den Hauptreiz des mit reichem Beifall belohnten Vortrags bildeten allerlei Mi-

1) Hier muß an die trefflichen Arbeiten von Dr. Hübner erinnert werden (zur Behandlung der Sprachgeschichte im deutschen Unterricht I. u. II. T. im 12. u. 13. Bericht über das Lehrerseminar in Weimar 1898 u. 99. Auch erwähnt Zeitschr. 97 241), die Wendel nicht zu kennen scheint. Str.

teilungen, die der vertraute Freund des Dichters aus dessen Leben und über seine Persönlichkeit machen konnte.

**Hörde.** Im Oktober hielt Oberlehrer Sartori aus Dortmund einen von der leider nicht gerade zahlreichen Zuhörerschaft dankbar aufgenommenen Vortrag über: Einige westfälische Volksüberlieferungen. Besprechungsforneln, Fergenglaube und Spitzgeschichten, Umzüge, Festzeiten und Hochzeitbräuche, endlich der den Tod betreffende Volksaberglaube, das waren die Hauptgegenstände der Betrachtung, die an die nächste Nachbarschaft unserer Stadt anknüpfte und in den gegenwärtigen Bräuchen und Formen die Reste uralter Zustände aufwies.

**Kassel.** Die diesjährigen Winterveranstaltungen werden insofern von denen der letzten Jahre abweichen, als beschlossen worden ist, die Zahl der »Familienabende« einzuschränken und dafür zwei größere »Vortragsabende« zu veranstalten, die gegen ein geringes Eintrittsgeld, — aber auch Nichtmitgliedern, — zugänglich sind. Von berufenen Künstlern sollen einzelne größere Dichtungen oder Auslesen aus abgegrenzten Dichterkreisen vorgetragen werden. Am 17. Oktober, dem ersten »Vortragsabende«, der recht zahlreich besucht war, trug der Schauspielleiter des Stadttheaters in Köln Dr. phil. Oskar Kaiser den Urfaust vor. Mit andächtiger Stille lauschten die Zuhörer dem wahrhaft künstlerischen Vortrage des herrlichen Dichterverks, das schon in seiner ursprünglichen Form den Stempel eines Meisterwerks trägt. Kaufmann der Beifall dankte dem Künstler, der, unterstützt von einer klaren und biegsamen Stimme, durch deutliche Aussprache, tiefes Empfinden und scharfe Personenzeichnung, die namentlich auch bei den Frauenstimmen sehr deutlich und doch maßvoll und feinsinnig abgeleitet hervortrat, den Zuhörern einen wahrhaften Kunstgenuss bot. Am 25. November wird ein größerer »Unterhaltungsabend« folgen; im Januar wird die Hauptversammlung mit anschließendem »Familienabende«, im Februar der zweite »Vortragsabend« stattfinden. Den Abschluß soll im März ein Familienabend lediglich launigen Inhalts bilden. So wird allen Wünschen und Geschmackrichtungen Rechnung getragen.

**Köln.** Auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins trug Dr. Kaiser, bisher Mitglied des Kölner Stadttheaters, am 25. Oktober in der bis zum letzten Plaze besetzten Aula der Handelshochschule den III. Teil der »Schänkeischen Dreiste«, die Gumeniden oder die Verflöhnung, vor und brachte in edelster Auffassung der Dichtung ihre erschütternde Wirkung mit dem friedlich ausklingenden Schluß zu voller Geltung. Im Frühjahr hatte Dr. Kaiser an derselben Stelle den II. Teil der Dreiste, die Echosphären oder das Totenopfer, mit gleichem Erfolge vorgetragen. — In der Juli-August-Nummer der Zeitschrift ist in dem Verzeichnisse der Zweigvereine und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten irrtümlich der Schatzmeister des Zweigvereins Köln, Karl von Thenen, als Schriftführer angegeben worden. Seit dem 30. Mai 1902 liegt das Amt des Schriftführers in den Händen des Seminarlehrers F. Schneider, Gereonstraße 15.

**Kiel.** Im Oktober sprach Oberlehrer Dr. Seiffert über Die Faustsage und Goethes Faust vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, die seinen nach Form und Inhalt vollendeten Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit und reichem Beifall belohnte.

**London.** Die Versammlung, die der Vorstand am Samstag Abend, 5. November, nach Sands Hotel, Finsbury Square, einberufen hatte, war so zahlreich besucht, daß schon bald der große Saal von Vereinsgenossen und deren Freunden dicht gefüllt war. Im geschäftlichen Teile wies der Vorsitzende, Prof. Dr. Alois Wolf, zunächst auf das stetige Anwachsen des Vereins hin, dessen Mitgliederzahl seit Anfang dieses Jahres um 100 gestiegen sei, so daß wir jetzt 459 Mitglieder zählen und den viergrößten Zweigverein bilden. Dann teilte er der Versammlung die Beschlüsse mit, die der Vorstand wegen einer erweiterten Tätigkeit des Vereins gefaßt hatte. Besonders seien hier hervorgehoben die Errichtung von Büchereien in den hiesigen deutschen Volksschulen, sowie die Aussetzung von Preisen auf Grund von Prüfungen. Alsdann hielt das Vorstandsmitglied, Dr. G. Krause, einen feindseligen Vortrag: Streifzug in das Gebiet der deutschen Völkersprache. Die nach Inhalt und Form gleich hervorragenden Ausführungen des Vortragenden ernteten langanhaltenden, wohlverdienten Beifall. Alseitsig wurde dem Wunsch nach Fortsetzung des Vortrags Ausdruck gegeben. Darauf rief Herr Schauspieler Max Sylge, den Vereinsgenossen durch sein Überdrehen bereits wohlbekannt, die Versammlung durch

seine trefflichen scherzhaften Darbietungen zu größter Heiterkeit und rauschendem Beifall hin. Auch Frau Sylge trug erheblich zur Ergöpfung der Anwesenden bei. Die Mitglieder blieben dann noch bis zu vorgerückter Stunde gemächlich bei Scherz und Tanz vereint, und alseitsig hörte man nur Äußerungen der Befriedigung über den genussreichen Abend.

**Reichenberg.** Der Ausschuss unseres Zweigvereins hat dem Beschluß gefaßt, der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung mit einem jährlichen Beitrage von 10 M. beizutreten. An der Vorfeier der Enthüllung des hiesigen Jahndenkmal, zu dessen Errichtung der Verein eine angemessene Spende bewilligt hat, beteiligte sich der Ausschuss durch Entsendung einiger Mitglieder. Prof. Stangl hob bei dieser Gelegenheit Jahns Bedeutung für das deutsche Sprachtum hervor. Ganz erfreuliche Erfolge haben wir in der Verdeutschung von Geschäftsanzeigen erzielt. In jüngster Zeit sind wir auch an die Papierhändler Reichenbergs mit dem Ersuchen herangetreten, bei Neuherstellung von Schildern für Schulhefte die auf dem bedruckten Rande dieser Schilder vorkommenden Fremdwörter, wie Requisiten, Artikel, vermeiden zu wollen.

**Reichen-Bodenbach und Umgebung.** In der Oktober-Sitzung sprach Prof. Mahner über die dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen zu ziehenden Grenzen. Er verlangte erstens Schonung für die gelehrten sachwissenschaftlichen Ausdrücke, die, allen Kulturvölkern gemeinsam, teilweise einen Ersatz der einheitlichen Gelehrtensprache von ehemals bedeuteten. Verdeutschungen würden hier nicht nur zu Mißbildungen führen, sondern auch schädlich wirken, wie die Fischechen, die die chemischen Ausdrücke überseht haben, das durch Nichtbeachtung büßen. Sodann würden im kaufmännischen Leben Fremdwörter von Kaufleuten und Volk verlangt, und es gehe deshalb nicht an, sie in den kaufmännischen Schulen durch deutsche zu ersetzen. Schließlich könne man es auch manchem Schriftsteller nicht verübeln, wenn er ein kurzes Fremdwort einer umfangreichen Umschreibung vorziehe, der besseren Wirkung wegen. An diese Ausführungen knüpfte sich ein zweifelhäufiger, überaus reger Meinungsaustausch. Man gelangte zu dem Ergebnisse: In der Wissenschaft ist auf alle Fälle zu fordern, daß die Fremdwörter dort, wo sie sich an das Volk wenden, durch deutsche ersetzt werden. Den kaufmännischen Fremdwörtern kann hier bei uns vielleicht noch eine gewisse verbende Kraft zugeschrieben werden, im Reiche jedoch, das uns in vieler Beziehung einen vollgültigen Beweis für die Entbehrlichkeit der Fremdwörter liefert, haben sich auch bei Kaufleuten deutsche Ausdrücke vielfach schon soweit eingelebt, daß die fremden nicht mehr verstanden und gewünscht werden. Bezüglich der Schriftsteller, welche ohne »Schlager« im fremden Gewande nicht auszukommen vermögen, wird auf die Tatsache hingewiesen, daß unsere größten deutschen Dichter in einer an Fremdwörtern reichen Zeit bemüht waren, ihre Sprache rein zu erhalten. — Unser im Jahre 1901 mit 50 Mitgliedern gegründeter Zweigverein zählt heute 142.

**Troppan.** An einem namentlich aus Lehrerkreisen zahlreich besuchten Vortragsabend im Oktober schilderte Prof. E. Reinitz aus Ratibor »Die Normannen und ihre Fabrike«. Die schlichte und feisende Darstellung wurde mit großem Beifall aufgenommen.

## Briefkasten.

Herrn H. Sch. . . . , Duisburg. Nach dem Grimmschen und dem Heynischen Wörterbuche verstand man früher unter »Herz« auch die Galle oder die mit Galle vermengte Flüssigkeit, die sich bei Erbrechen oder ekelndem Aufstoßen zeigt. Schweizerisch bezeichnet es nach Stalders Idiotikon das Sodbrennen oder vielmehr eine Flüssigkeit, die bei einem leeren Magen durch das Erbrechen heraustritt. Daher dann vom Sodbrennen die volkstümlichen, z. B. bei Hebel vorkommenden Wendungen: »das Herzwasser lief mir« und »Herzwasserlaufen«. Wie das Sodbrennen mit dem Herzen zusammengebracht wurde, zeigt auch folgende Stelle aus Seb. Frands Buch von der Trundenhant 1531, die wir dem Heynischen Wörterbuche (unter Sod) entnehmen: alsdann kopt in (= stößt ihnen) der wein auf, stolzt in an das herz, prennet sie der sodt. Das Volk hat ja seine eigenen Vorstellungen von dem Wesen und den Verhältnissen der Körperteile. Näheres finden Sie vielleicht in Höfers deutschem Krankheitsnamenbuche 1899. — Das »Salamandertal«, das



sich in Grimms Deutschen Sagen I, 39 neben einem Schwerte und einem goldenen Ringe als wertvolle Gabe eines Zwerges findet, auf der das Blut der gräflichen Familie von Hoya beruht, vermögen wir nicht sicher zu erklären. Vielleicht hängt es mit dem Feuergeiste »Salamander« zusammen und ist ein unverbrennliches oder gegen Feuer schützendes Gewand. Dafür könnte sprechen, daß der Asbest, den man auch früher schon zu unverbrennlichen Dächern verwandte, in der alten Bergmannssprache als »Salamanderhaar« bezeichnet wird.

Herrn H. W. . . . , Köln. Sie erklären die auf Sp. 268 ausgesprochene Vermutung, daß »Flantsche« eine Nebenform von »Flatsche« sei, oder vielmehr die dieser Annahme zugrunde liegende Voraussetzung, daß »Flantsche« ein deutsches Wort sei, mit großer Entschiedenheit für irrig und meinen, es sei vielmehr aus dem englischen flango, flanch entlehnt. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen. »Flantsche« ist in seiner nichttechnischen Bedeutung (= Stüd, Lappen, Fleisch) sicher ein deutsches Wort; Belege dafür aus dem 17. Jahrhundert bietet das Grimmsche Wörterbuch. Begrifflich steht gewiß nichts im Wege, die heutige technische Bedeutung (Stüd zur Verstärkung einer Wand, vorstehender Rand) daraus abzuleiten. Das aber wäre möglich, daß das englische flango Einfluß auf diese Bedeutungsentwicklung gehabt hat. Deshalb wird man »Flantsche« aber noch nicht als Lehnwort bezeichnen dürfen, so wenig wie z. B. »Block« in der Bedeutung »Häuserdierel«, obwohl diese Bedeutung dem englisch-amerikanischen block nachgebildet ist. Eine sichere Beantwortung der Frage müßte sich auf eine gründliche Untersuchung der Geschichte des deutschen wie des englischen Wortes stützen.

Herrn G. . . . , Köln. Wir danken Ihnen bestens für die freundliche Mitteilung zu Sp. 268, daß in der fünften Auflage von Dudens orthographischem Wörterbuche (1898) »Plan(t)sche« aufgeführt ist, mithin beide Schreibweisen für zulässig erklärt werden. Wir hatten eine ältere Auflage zur Hand, in der das Wort noch fehlt. Für »maßgebend« aber in Fragen der Rechtschreibung halten wir Duden allerdings.

Herrn V. W. . . . , Wilmersdorf. Sie nehmen Anstoß an der auf Sp. 334 vorkommenden Wendung »anfangs Dezember« und verlangen dafür »Anfang Dez.«, während »anfangs« alleinstehendes Umstandswort sei. Es ist zuzugeben, daß diese Scheidung weitverbreitet ist; auch Heinke in seinem Sprachorte S. 29 verlangt: »Anfang Januar (aber: anfangs)«. Andererseits wird aber die Durchführung der Wesfallform für beide Fälle durch Geschichte, Grammatik und Sprachgebrauch empfohlen. Früher kannte man nur »anfangs«, so bei Maaler 1561: »anfangs des Abends«. Das Zeichen des Genitivs der Zeit wegzulassen oder, wenn man will, dafür einen Bem- oder Wensfall oder richtiger wohl einen unbestimmten, unerkennbaren Fall einzusetzen, ist eine Sprachneigung der Neuzeit, die man, wo es noch möglich ist, belämpfen soll. In unserem Falle ist aber diese Neigung noch keineswegs zu einem festen Sprachgebrauch geworden; sehr häufig wird gesagt: »anfangs der Woche, anfangs dieses Jahres« usw. Niehl sagt: »Anfangs August«. Es empfiehlt sich also, diesen guten alten Gebrauch festzuhalten, ohne daß man deshalb die Form »Anfang Dezember« für falsch erklärte. Ein Unterscheidungsbedürfnis aber (anfangs: Anfang Dez.) liegt nicht vor. — Daß wir das Wort »stattfinden« möglichst vermeiden sollten, weil davon »die berühmte stattgefundene Versammlung hergeleitet wird«, leuchtet uns nicht ein. Wenn man Wörter vermeiden soll, die andere falsch anwenden können, müßte man sehr schweigsam werden.

Herrn K. W. . . . , Karlsruhe. Das Wort »busper«, das in Scheffels Trompeter gebraucht wird (»das Herz blieb busper«), gehört der alemannischen Mundart an und bedeutet: munter, lebhaft, rührig. Es wird z. B. von Vögeln gern gebraucht, so bei Hebel: »sie werden so busper und froh«. — Das ebenfalls bei Scheffel vorkommende »Schlegel« (= bringt mir . . . 'nen Schlegel alten Weines) bezeichnet ein bauchiges Weingefäß, nach seiner Ähnlichkeit mit einem Schlegel (= Keule). Auch dies Wort ist in dieser Bedeutung alemannisch; schwäbisch ist »Schlegel« eine Flasche mit engem Halse, schweizerisch »Schlegel« oder »Schlägel-flasche« eine kurze dicke Flasche. — Das alte »Nobel«, auch »Rot(t)el« bezeichnet eine Papierrolle, Liste, Urkunde. Es ist das mittellateinische rotulus, von dem auch das französische rôle, unser »Rolle« stammt; also »Nobel« ganz = Rolle. »Einung« ist in der alten Rechtsprache ein Übereinkommen, ein Vertrag,

eigentlich das, worüber man sich geein(igt) hat. So erklären sich die Worte Scheffels: »also ist's in unsern Nobeln, ist's im Einungsbuch zu lesen«. — Wenn Hansjakob schreibt: »er war in allemweg ein redlicher Mann« u. ä., so bedeutet er sich damit eines Ausdrucks, der früher, besonders im 16. (Luther, Hans Sachs) und 17. Jahrhundert viel gebraucht wurde, noch bei Wieland vorkommt und sich in der Volkssprache des südwestlichen Deutschlands wohl bis heute erhalten hat. Die Formen schwanken: »in allemweg, in allemweg, in allweg«, eigentlich »in alle Wege«. Häufiger ist die kürzere Fassung ohne »in«: »allewege, allwege, allweg«. Die Bedeutung hat sich von »überall« nach »immer« und »durchaus« hin entwickelt. Als guter landschaftlicher Ausdruck hat »in allemweg« nicht nur »irgendwelche«, sondern volle Berechtigung.

Herrn L. K. . . . , Oberdrauburg. Schweller Bayer. Wörterbuch I, Sp. 676 erklärt »Drifte« = Haufen (von Holz, Heu u. dgl.) für besser als »Trifte«. Bei Bergnamen wie »Hochtristen, Dristen-ispige« wird man sich an die amtliche Schreibung zu halten haben.

Herrn G. A. . . . , Göttingen. »Gut« ist im allgemeinen das, was seiner Bestimmung voll entspricht, was seine gehörige Vollkommenheit hat. Am also den Wert eines Weines zu bezeichnen, sagt man: »der Wein ist gut«. »Schön« ist zunächst das, was durch seine Form dem Auge gefällt, wird dann aber auch auf das Gehör bezogen (»es klingt schön«), ja auch auf Geruch und Geschmack (»es riecht, schmeckt schön«). Diese letztere Anwendung ist aber im wesentlichen nur norddeutsch. Was dem Norddeutschen »schön« schmeckt, schmeckt dem Süddeutschen »gut«. »Ein schöner Wein« ist also ein solcher, der uns durch seinen Geschmack oder sonstige Eigenschaften gefällt. Mitbin läßt sich beides sagen: »der Wein ist gut« und »der Wein ist schön«, allerdings mit einem feinen Bedeutungsunterschiede. Nennen wir den Wein »gut«, so ist das ein Urteil des prüfenden Verstandes, der den Wein in vollem Einklange findet mit den an ihn zu stellenden Anforderungen; nennen wir ihn »schön«, so drückt sich darin die Befriedigung unsres Empfindens über den wohlgefälligen Geschmack aus. »Gut« sagt der Kopf, »schön« das Herz oder, wenn man will, die Zunge.

Herrn V. W. . . . , Erfurt. Wir stimmen Ihnen von ganzem Herzen zu, wenn Sie den »endlos und maßlos zusammengefügten Hauptwörtern, die man als Wortriesen, ja Wortungeheuer bezeichnen müßte«, den Krieg erklären. Denn es zeugt in der Tat von wenig Geschmack und auch von wenig Rücksicht auf den Leser und Hörer, wenn man alle möglichen Begriffe in ein Wort Ganzes hineinpreßt, als ob es so sein müßte. Gewiß ist die Fähigkeit, Zusammenfügungen zu bilden, wie Sie mit Recht sagen, ein Vorzug unsrer Sprache. Aber diesen Vorzug einseitig auszubilden, heißt ihn aufheben, ja in sein Gegenteil verwandeln. Daß das Wort ein leicht übersehbares Ganzes sein muß, ist eine unerläßliche Forderung, die bei mehrfacher Zusammenfügung besonders längerer Einzelglieder vernachlässigt wird. Was von dem Saye gilt, daß er leichtfaßlich und übersichtlich sein soll, gilt auch von dem Worte. Die Blütenlese aber, die Sie uns aus Zeitungen der letzten Jahre zuzusenden die Güte hatten, zeigt, daß leider recht viel gegen jene Forderung gesündigt wird und zwar in verschiedenen Kreisen, besonders in der amtlichen Kanzlei, im Geschäftsleben und in der Presse. Dort wird uns eine »Gemeinde-Einkommensteuer-Benachrichtigung« aufgetischt, hier eine »Feuerungsmaterial-Einkaufs-Genossenschaft« und ein »Reichshallen-Theater-Kellame-Vorhang«. Die Blindenschriftchen sind zwar geeignet, den Augen die Übersicht ein klein wenig zu erleichtern, aber die Schwerfälligkeit des ganzen Wortes, wenn man es noch Wort nennen will, wird dadurch nicht im mindesten aufgehoben. Wie leicht lassen sich diese Wörter zerlegen und mit Hinzufügung einiger kleiner Wörtchen mungerecht machen! Warum nicht: »Kellamevorhang für das Reichshallentheater, Genossenschaft zum Einkauf von Feuerungsstoffen«? Fast scheint es, als ob manche Leute sich auf die Ersparung eines »des« oder »von« etwas zu gute täten. Gewiß ist Sparsamkeit eine Tugend, auch beim Sprechen und Schreiben, aber nur da, wo sie am Plage ist. Und dieselben Leute sind da, wo sie es sein sollten, durchaus nicht sparsam mit ihren Worten; das zeigt zur Genüge die oft so wortreiche Breite im Amts-, Geschäfts- und Zeitungsstile. Es wird wohl noch lange dauern, ehe Wortungeheuer, wie die oben angeführten, aus der deutschen Sprache verschwinden; aber wir wollen uns dadurch



nicht entmülligen lassen und immer wieder auf den Mißbrauch hinweisen. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre freundliche Zusendung und möchten Sie nur noch aufmerksam machen auf ein schon früher (Jahrg. 1900, Sp. 20) hier angezeigtes launiges Spielchen: »Zu Hilfe gegen den Wortzusammenschiebungsbestrebungsbaucillus«, dessen Verfasser nun freilich wieder nach der anderen Seite zu weit geht und in seiner Zeitschrift »Wein Börse« nicht einmal diese beiden Wörter und ebensowenig ähnliche, wie: »Hagel Wetter, Ernte Ausflüchten, Lebens Wahrheit, Palmen Garten, Post Amt, Flaschen Verkauf« zusammenwachsen lassen will. R. S.

Herrn C. J. . . ., Trier. Wenn in Trier Winger durch die Zeitungen ihre Traubenschar zum Verkauf anbieten und in den ackerbauenden Gegenden des Niederrheins das Landvolf allgemein von Weizenschar, Haferschar usw. oder auch einfach von der Schar spricht, so lebt darin das mittelhochd. Wort schar in seiner alten Bedeutung als »Schnitt, Ertrag, Ernte«, überhaupt »Ertragsort«, von der W. Heyne in seinem Wörterbuche ausdrücklich sagt, sie wäre ausgestorben. Diese Anwendung des Wortes begreift sich leicht aus seinem Ihnen bekannten Zusammenhange mit dem Zeitwort scheren, dem ursprünglich der Sinn schneiden, zerhacken (die Scharte!) zu Grunde liegt. Verkauft man also die »Schar« (das Schneiden, den Schnitt), so heißt das, wie es in Trier und am Niederrhein auch verstanden wird, die Trauben auf dem Stode oder die Frucht auf dem Halme, die der Käufer dann zu ernten hat.

Herrn R. S. . . ., Berlin. Das Wort Span ist schon vor Einführung der sogen. Vuttiamerschen Rechtschreibung in der Regel so, also ohne h, geschrieben worden, auch z. B. von Adelung und Campe. Die Herkunft des Wortes ist weiter rückwärts nicht aufgeträgt, weil sich in den urverwandten Sprachen keine Spuren finden. Aber die mittelhochdeutsche Form spān, das niederländ. spaan, das englische spoon (Löffel), die auf gemeinsame Quelle mit mhd. spät (wahrscheinlich neuhochd. Feld=spat) schließen lassen, machen unzweifelhaft, daß die gelegentliche Einschlebung eines h hier bloß Dehnungszeichen gewesen ist, wie wir es in Rahn, Dahn, Mohr u. a. noch schreiben.

Herrn L. . . ., Greifswald. Sie halten die Sp. 332 voriger Nummer besprochene Wendung sich freuen zu für niederdeutschen Ursprungs; denn niederdeutsch sei »up« in dieser Verbindung ganz ausgeschlossen und heiße es nur: ik freu mi to. Das hat viel für sich und auch die Sp. 230 angeführte Lutherstelle brauchte dem nicht entgegen zu sein. Auffällig bliebe nur das von Sanders aus Hebel und den Fliegenden Blättern belegte, also süddeutsche »Freude zu«, das er als in Bayern usw. üblich bezeichnet.

Düsseldorfer Zeitung. Die Vertretung des Wesalles (Wentlods) durch »von« ist zulässig bei Städten und Ländernamen (König von Preußen), sie wird hier wie bei allen andern Hauptwörtern notwendig, wenn keine erkennbare Form für den Wesfall vorhanden ist (Paris, Pfalz, Tabarz, in Anwesenheit von acht Mitgliedern). In allen anderen Fällen aber soll man der oft mißbrauchten Verwendung dieser Umschreibung entgegenreten, und so ist in Ihrer gerichtlichen Mitteilung der Ausdruck »wegen schwerer Beleidigung von mehreren Polizeibeamten« durchaus anstößig. Regelrecht wäre also, was Sie als bei Ihnen auch gebräuchlicher bezeichnen: »wegen schwerer Beleidigung mehrerer Polizeibeamten«. Ausführlichere Auskunft können Sie darüber bei Matthias »Sprachleben und Sprachschäden« Seite 49 und 149 ff. und in Heinzes »Sprachhort« Seite 643 erhalten.

Herrn E. L., S. Abraham b. Preßburg. Sie schreiben uns unter der Überschrift »Engländerei überall«: Wir sahen neulich veranlagt beim Frühstück, als die Post ein Päckchen brachte. Absender Paul May, Berlin. Kocamior Nr. 7, Nr. 8 u. s. w. stand auf den Schachteln zu lesen, in denen sich Probeygarettens befanden. Man steckte sich gleich solche an, lobte sie und — belächelte die äußere Ausstattung der Sendung. Trade-Mark war da zu lesen und registred, anstatt Trade-Mark und registered oder gut deutsch »Eingetragene Schutzmarke«. Ich lachte mit über die Bekehrtheit, und doch tat es mir, dem Deutschen, bitter leid, daß man sich darüber lustig machen konnte. Ich nahm mir vor, mich über diese Torheit bei dem Allg. D. Sprachverein zu beklagen, damit er sie an den Pranger stelle. — Das möge hiermit geschehen sein!

Herrn W. . . ., Wesel. Eine bis auf die Tagesbezeichnung ganz französisch abgefaßte Speisefarte führen die Königl. Kurthäuser in Schlangbad. Die Frage, ob besonders viel Franzosen zu den Gästen gehörten, wurde ausdrücklich verneint. Die Karte selbst, die augenscheinlich von der Pentelschen Setzkellerei geliefert ist, trägt ausgedruckt die gut deutsche Aufschrift Speisefolge, die also mit dem folgenden Jeudi le 21 Aout(!) 1902 uff. ebensowenig übereinstimmt, wie diese Ausländerei für ein gesundes Schuttlagegefühl mit der Eigenschaft Königlich Kurthäuser. Die Leitung dieser Häuser könnte sich die Geschichte zu Herzen nehmen, die über König Friedrich Wilhelm III. auf Sp. 348 dieser Nummer erzählt ist.

Herrn G. . . ., Aachen. Die Bekanntschaft des Leipziger Weinhändlers, der spanischen Wein verschickt und deshalb seine Kunden mit Sennor anredet, ist uns leider entgangen. Wir sind aber erfreut genug über Ihren beim Volke sogenannten »wässchen Bäder« in Aachen, der, weil er belgisches Landbrot bäckt, es für Ehrenpflicht hält, auch seine Rechnungen französisch zu schreiben, natürlich mit Fehlern, die Nachener darauf mit Mr. anzureden, Aachen selbstverständlich Aix-la-Chapelle zu nennen und für seine Person als Boulanger und J. G. J. Fabritius successeur(!) stolz auf alle deutschen Bäder herabzusehen.

Herrn F. L. . . ., Berlin. Der Stammtisch im gastlichen »König von Preußen« zu Marienburg (vgl. Sp. 332 vor. Nr.) wird sich freuen, daß die lächerliche Engländerei auch in der Reichshauptstadt vorkommt. Felix & Sarotti, Solo agent for United Kingdom: Mr. A. G. Harwood London zeigen in einem neu erschienenen Blatte, »Das hilfreiche Berlin« benannt, an: Sarotti trademark is a guarantee of Excellence in quality! Chocolates. Cocoa Purity guaranteed. Malt-Oats-Cocoa. High-class Confectionery usw. Das Geschäft befindet sich in der Leipziger Straße, »near Leipziger Platz«, also sehr bequem für den Verkehr. Recht gut ist aber auch die Nähe der »Deutschen Schokolade von Theodor Hildebrand«. Wer nicht an der englischen Krankheit leidet, kann sich also helfen. Ob Felix u. Sarotti immer in englischer Jacke gehen? Oder halten sie es etwa nur hier für angemessen und vorteilhaft, der »Adels-, Finanz- und Geistes-Aristokratie« gegenüber, für deren »Wohltätigkeitsbestrebungen« das neue stark in Fremdwörtern und Lateindeutsch machende Blatt ein »Centralorgan« werden will, um alle Leute, die es angeht, darüber zu belehren, »welche fromme oder segensreiche Wirksamkeit von (ganz fett gedruckter!) höchster Stelle protegiert« wird? Jedenfalls dürften um so weniger Leser an der englischen Anzeige Wohlgefallen finden, je mehr unter den drei g-nannten Sorten von Aristokratie wirklich vornehme Menschen sind.

Weiteres. Es ist ein alter Witz der Fliegenden Blätter, der da sagt: »Merkwürdig, wie die beiden Brüder sich ähnlich sehen, namentlich der eine.« Daß dergleichen aber auch in allem Ernst möglich ist, habe ich zu meinem Erstaunen jüngst aus der von J. Lohmeyer herausgegebenen Deutschen Monatschrift erfahren. Hier steht Bd. I, S. 803 zu lesen (Hermann Heberg ist der Übeltäter): »sie ähnelten, es sei merkwürdig, daß beide Leute noch immer kein Paar geworden seien. Sie paßten so vortrefflich zusammen, sie besonders, weil die Baronesse gleichfalls Ruß! liebte und ähte.« O. B.

Als ganz ebenbürtiges Gegenstück zu dem höflichen Rauchverbote in Graz und Marburg (Sp. 334 vor. Nr.) verdient eine Warnungstafel am Eingange der Innbrücke in der Stadt Wasserburg in Oberbayern auch weiter bekannt zu werden. Sie lautet: »Im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit kann das Ablassen der natürlichen Bedürfnisse hier in keiner Weise gestattet werden.« In keiner Weise? Was mag die hohe Polizei damit meinen? Ist etwa eine Kleinkinderschule in der Nähe oder werden aus einem andren Grunde besonders viel kleine Wesen über die Brücke gebracht, bei denen »das Ablassen der natürlichen Bedürfnisse« noch zuweilen in besonderer, späterhin nicht mehr gewöhnlicher Weise vor sich geht?

## Geschäftlicher Teil.

In Janowitz (Bez. Bromberg) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

Der Zweigverein Königstein (Taunus) hat sich aufgelöst.  
D. Sarrazin, Vorsitzender.



## Harzer Loden

wasserdicht  
Kamelhaarloden, Loden-  
tuch usw. usw.  
unverwundlich und farbecht  
im Tragen.

Damenloden von 1,50 *M.*  
Herrenloden von 3 *M.* an,  
Joppen von 13 *M.*  
Mäntel von 20 *M.*

Groben u. Dreiflügel frei.

**Louis Mewes,**  
Blankenburg, Harz, Nr. 116.  
Erltes Harzer  
Loden-Spezial-Geschäft.

[202]



## Bad Salzschlirf Bonifacius- Brunnen.

Rheumatismus, Steinleiden.

Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher  
Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie  
Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche,  
ohne das Bad zu besuchen und ohne Berats-  
störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
werden kann, worden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [204]

Als Weihnachtsgeschenk wird empfohlen  
**Deutscher Sprache Ehrenkranz.**  
Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu  
Friede singen und sagen.  
Ungebunden 2,40 *M.*, gebunden 3 *M.*

## Einladung zur Vorausbestellung auf das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1886—1900.

Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins (1886—1900) wird um Neujahr 1903 im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erscheinen.

Sowohl die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wie auch die Wissenschaftlichen Beihefte haben sich im Laufe der Jahre zu Quellenwerken ausgewachsen, die sich für die deutsche Sprach- und Wortforschung bald als unentbehrliche Hilfsmittel erweisen werden. In den größeren Aufsätzen wie in den kleineren Mitteilungen und nicht am wenigsten auch in den Beantwortungen des »Briefkastens« liegt in den nunmehr abgeschlossenen fünfzehn Jahrgängen eine große Fülle deutschen Sprachgutes vor. Bisher war die Benutzung und Ausbeutung dieser wertvollen Fundgruben kaum möglich, weil es an dem notwendigen Hilfsmittel fehlte: einem zusammenfassenden erschöpfenden Inhaltsverzeichnisse. Dieser Mangel ist längst empfunden und in Zuschriften von Zweigvereinen und Mitgliedern an die Vereinsleitung wiederholt beklagt worden.

Bereits im Winter 1898/1899 hatte sich der damalige Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Oberst Schöning, der Frage mit der ihm eigenen Wärme und Tapferkeit angenommen und — zunächst vergeblich — nach einer geeigneten Kraft gesucht, die sich dieser mühseligen Arbeit unterzöge. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen, daß ein solches Werk, das zugleich den Bedürfnissen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Sprachvereins in bezug auf seinen Werdegang und seine wichtigeren inneren Vorgänge Rechnung tragen muß, nur von einem mit der Entwicklung des Vereins vertrauten Verfasser und nach einheitlichen Gesichtspunkten zu schaffen war. Auf Schöning's Bitte hat dann im März 1899 Dr. Günther Saalfeld sich bereit erklärt, die Arbeit zu übernehmen.

Sie liegt nunmehr im Druck nahezu vollendet vor.

Die Herausgabe des Inhaltsverzeichnisses, die man nicht mit Unrecht als eine Ehrenpflicht des Vereins gegen seine Mitglieder wie gegen die deutsche Sprachwissenschaft bezeichnet hat, ist somit zur Tatsache geworden. Dabei haben wir es für nützlich gehalten, außer der Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beiheften auch die übrigen vom Vereine herausgegebenen wichtigeren wissenschaftlichen Arbeiten zu berücksichtigen und zwar: 1. Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches; 2. Deutscher Sprache Ehrenkranz; 3. Böllner, Fruchtbringende Gesellschaft; 4. Meigen, Deutsche Pflanzennamen; 5. Schrader, Vom neuen Reich.

Alle in diesen Veröffentlichungen behandelten Fragen, wissenschaftlichen Erörterungen usw. wird der Benutzer nunmehr mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses unter den bezeichnenden Stichworten leicht auffinden. Wir geben umstehend eine Seite des Werkes als Probe und fordern zu zahlreichen Bestellungen des Verzeichnisses auf, die wir an die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin, W. 30 Mohrstraße 78, zu richten bitten.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt bei Vorausbestellung bis zum 1. April 1903 geheftet 3 *M.* (bei postfreier Zusendung 3,30 *M.*). Bei Sammelbestellungen durch die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auf mindestens fünf Stück erfolgt die postfreie Zusendung an die Vereine zum Preise von 3 *M.* für das Stück. Vom April ab erhöht sich der Preis auf 4 *M.* (postfrei 4,30 *M.*).

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Ditto Sarrazin.

aber Jüdenengassen 8<sup>2</sup> 180 - bart, -born, -kirche 8<sup>1</sup> 111 - buch 8<sup>2</sup> 82, 32f. - deutsche Sprachlehre 97 12 - leim, -pech f. Asphalt 8<sup>1</sup> 184

Judicium, verteilen 8<sup>1</sup> 39

Judicii 8<sup>2</sup> 70, 119

judicium 8<sup>2</sup> 83 - ignis 90 189

Judija (hebr. Luther) 8<sup>1</sup> 156

jüdisch verächtlich - jüdisch (baltisch) 8<sup>3</sup> 29 [Jude 8<sup>2</sup> 180]

Jud Süß, ab. ohne solche Bindung: jüd. Ausdr. des anl. stimmh. f. 00

Jüngelchen 8<sup>3</sup> 171 [260]

Jünger nbl. discipul (discipulus) 8<sup>1</sup> 185 - = Apostel Christi als die Jüngeren 8<sup>2</sup> 21 -, die, und die jüngeren 8<sup>2</sup> 124

jünglingstisch: Jung-Goethe 87

Jütland, nördl. 8<sup>3</sup> 7 [273]

Jütting, B. N., bibl. Wb. 8<sup>1</sup> 156

Jugements d'Oléron (allfranz.) 8<sup>3</sup> 13

Jugend, Einfluß auf die 94 168 - (Zeitschr.): bespöttelt - Schriftleitung 97 175 - G. Pirthe Kunstverl., München: sprachunr. Äußerungen 98 207 - bücherel, Vaterländ., für Knaben u. Mädchen, hgg. v. Jul. Lohmeyer 99 17 - bund, Deutscher 85 56 - Post: Mutterspr. von Lohmann & 328 - schrift, östr.: »Grüß' Gott!« 87 145 - (schriften, Die Fremdw. in den - 87 186f. -, Preisausschreiben f. Vaterl. - (Ndtisch. Verband) 98 130 - Deutsch. Von Wtlh. Schirmer 98 97 - Sprache Goethes, Die. Festvortrag, gehalten auf d. Erst. Gptwulsg. zu Dresden am 9 Okt. 87 v. Steph. Waepoldt, 87 265ff. - und Volkschriften, Wdtisch. der Fremdw.: von Idel 95 141ff. 164ff.

Jul, Julmond 98 36

Jules Schulte 87 152

Juli 98 35ff.

Jullane 89 21

Julle 89 20

Julisches Geschlecht 8<sup>2</sup> 155

Julius 89 20 - fl. Jules (Ferris) 88 208 - Cäsar 8<sup>2</sup> 155 8<sup>3</sup> 52<sup>40</sup>)

Jun 98 38

Junctum: Judsalbe 96 66

Jung, Jüngling 8<sup>2</sup> 84, 94ff.

Jung, Alexander: die Sprachen der Völker 177. 324

Jungdeutschland 00 93 - u. J.-Etsch, hgg. von G. L. Kattentidt 95 259

Junge Gefellen: Sprachverderb. 8<sup>1</sup> 27 - linder 8<sup>1</sup> 161

Jungens 90 127 95 29f. 8<sup>1</sup> 19 8<sup>2</sup> 34. 117. 186 - borre, der Brunnen, aus dem d. Storch d. Klein. Jungen holt 8<sup>1</sup> 20 - (Schule = Schule für J., nicht Schule des J. 8<sup>1</sup> 20. 135)

Junger Goethe 8<sup>1</sup> 207. 236<sup>1</sup> - Mann eines Kaufmanns = Geschäftsgeselle 8<sup>2</sup> 123

Jungfer: ein mit einer Falltür versehener Abgrund, daher: die J. füssen 8<sup>3</sup> 135 - im Grünen = Schwarzstümmel 8<sup>1</sup> 111 - hündchen 8<sup>3</sup> 173

Jungfrau 87 154 8<sup>3</sup> 169 - und Jungfer 8<sup>2</sup> 124 - st. Demoiselle od. Ramsell 00 100 -, eiserne: Folterwerkzeug 8<sup>3</sup> 135 - Maria 8<sup>1</sup> 112 - v. Orleans (Schiller) 8<sup>1</sup> 93 -; Prot. 2. Austr. 95 89f) - en, die 8<sup>1</sup> 94

Jungfrau[w] 88 147 - en: Sprachverderber 8<sup>1</sup> 27. 35

Junggefelle: einluzzo 8<sup>1</sup> 125 - n, die 8<sup>1</sup> 94

Jungherr, m., Urform v. Junker 8<sup>3</sup> 31

Jung-Perfertum 86 12

Juni 98 35ff.

Junij (ndl.) 8<sup>1</sup> 103

Junioren 99 247

Juniperus (Schefel) 8<sup>1</sup> 208

Junius, Juristendtsch. (Zur guten Stunde) 95 26<sup>\*)</sup> [8<sup>3</sup> 31]

Junfer aus jung-herre (Jungherr)

Junfer, Feinr.: Ausfagewort mit »als« 00 125

Junfer Wärtin = der wilbe Jäger im Badischen 8<sup>1</sup> 109<sup>1</sup>) - tum 8<sup>2</sup> 131

Jupitersnelle 8<sup>1</sup> 111

Jupons 99 257

Juppiter 8<sup>2</sup> 92

Jurament (niederöstr.) 86 38

Jura-Simplonbahn: Verwaltg. begünstigt die Franzöfierung des Kantons Wallis 92 156

Jurisch, Breslauer Sprachfunden 96 237 97 11f.

Jurisdiktion 8<sup>1</sup> 107

Juris, Doctor J. 8<sup>1</sup> 43 - Prof. (Thomasius) 8<sup>2</sup> 108

Jurist, Ein Sprachreiniger, des vorig. (18.) Jhdts. Von Lh. Nathlas 96 17ff. - en als Sprachjuder v. Payrer 89 84 - studieren d. alten volkstüml. Rechtsaufzeichnungen u. sammeln die selteneren Wört. u. Ausdr. 8<sup>1</sup> 54 -, Schriftsprache der - 8<sup>2</sup> 173 - in d. Fr. Gef. 8<sup>3</sup> 35 -; Deutsch vor u. nach Einführung d. öffentl. Gerichtsverfahrens 87 171. -; Brief von R. v. Oneist 92 182 - 93 94ff. -; - Köln. Btg. 93 125. -; - Dtsch. Warte 95 62 - u. (gewöhnl.) Dtsch. 96 110 -, Rum. - Köln. Btg. 96 206 - 00 135ff. 8<sup>3</sup> 158 - Sprache 96 144 - (Moskerosch) 93 52

juristisch - rechtskundig 99 103 - e Händel (Thomasius) 8<sup>2</sup> 106, 1 - e Person (B. G.) 88 84 - er Handel (erster) d. britt. Teiles (Thomasius) 8<sup>2</sup> 103 - Stoff f. d. Häufigkeits-Fragen 93 93 - es: Häufigkeitsuntersuchungen 400 000 Worte 8<sup>1</sup> 32 - e Terminologie d. Entwurfes eines bürgerl. Gelegg. f. d. Dtsch.

Reich in dtsch. Sprache 88 82 - e Btschr. f. Ges.-Lehr. 91 8

Jury 87 281. 283 99 242 -, das Gewissen der 87 282 -, Herr der -; Jurnbant 87 282

jus (Fleischhaft) 86 108

jushina (Zausc) 96 15

Just, Smig. dtscher. Volkswört. 96 153 97 127 00 144

justament (niederöstr.) 86 38

Justification = Richtigprechung

Justine 8<sup>3</sup> 98 [88 107f.]

Justinger, Konrad: Chronik der Stadt Bern 8<sup>1</sup> 27

Justinus, Ostar: Zum Kapitel d. Ausweisungen 86 111 - (Nation-Btg.): gawirtte Händchen 89 120 -, Schlef. Btg. - Philister - 99 99

Justus u. Marimmas Annalen der dtsch. Universität (Marburg 1798) 8<sup>2</sup> 112

Justizcommission d. Reichstages (warum nicht J.ausschuss?) 86 86 - gefese 86 85 - (des Reichs) unfassen 1796 Paragr., Art. od. Sätze 86 101 [19f.]

Justizminister von Bombard 92

Justizminister: Schriftleiter 94 231 -, preuß., hat Rothes Kamleifil an jed. preuß. Gericht in 1 Abzug zuzufinden lassen 96 71

Justizminister, preuß., Schönstedt: Geschäftspr. tunlichst fremdwörterfrei! 97 7

Justizministerialblatt, Inhalt eines Beschlusses d. Kammergerichts 94 23 - für das Königreich Bayern: Empfehlung von Bruns' Amtssprache 97 171

Justizministerium, Kgl. Bayer: Gerichtspr. v. unnöt. Fremdw. zu säubern 96 46 -, Orhagl. Redlenburg: sprachl. Muster. 96 72

Justus 8<sup>3</sup> 98 -, Antiken d. Spr. - Wien. Tagebl. 94 66 -, Th. Am Hüstenjaum. Erzählungen 98

Juwelen - Geschmeide 97 17 [129]

K.

K, das: Aussprache seitens des Kindes 87 167 -: der 5. Bd. d. Grimmschen Wörterb., 1873 beendet; Verf.: Rud. Hildebrand 95 4

l wird zu ch (Lautverschiebung) 8<sup>3</sup> 89

l im Innern d. Wörter 8<sup>3</sup> 199

l: Stämme auf - (hdtsch. = ch) 8<sup>3</sup> 170

Kaal holl. = Qual (f. a. Kai) 8<sup>1</sup> 239

Kaafsbrot, ndl., wohl aus »Hajenbrot« 95 180. 226

Kabade 8<sup>3</sup> 30 [8<sup>3</sup> 30]

kabák m. russ., balt. der Kabák

Kabale und Liebe, v. Schiller (14 u. IV 9) 8<sup>1</sup> 207. 212 8<sup>3</sup> 50. 69

Kabbalisten 8<sup>2</sup> 59 Ann.

Kabel (mlat. capulum) 8<sup>3</sup> 14. 16. 77 - awen (Gulsius) 8<sup>3</sup> 18

Kabieschen 8<sup>3</sup> 29

Kabinettsbefehl Friedrichs des Gr. vom 21. Nov. 1773 8<sup>1</sup> 236<sup>1</sup>) - ordre = Allerhöchster Erlaß 92 88 99 86 - stücke 90 52

Kabljan 8<sup>3</sup> 14 (24)<sup>\*)</sup>

Kabüse (Kombüse) = Schiffsküche 8<sup>3</sup> 16

Kabbid, der, = Wacholder 8<sup>3</sup> 28

Kade, Reinhard, 87 240f. 247 -, unsere deutsch. Wba. 88 51f. 17 285 -, Die deutsch. Sprach. 88 76. 95 -, Leibniz u. die deutsch. Spr. - Lpz. Btg. 89 98 -, 91 190

kadegis altpreuß. 8<sup>3</sup> 28

Kadett 8<sup>1</sup> 238 - = Seeladett 99 58 - enanstalten, Lehrplan: Erlaß d. Kaisers in Bezug auf das kadetts lehr. 8<sup>3</sup> 28 [Dtsch. 90 81f.]

kaditi slaw. = räuchern 8<sup>3</sup> 28

kadud aus lat. caducus 8<sup>3</sup> 186d)

Kaeding, F. B.: Häufigkeitsuntersuchungen 93 93 94 167 95 48 178 96 6 99 137ff. 8<sup>2</sup> 32. 40 - s Häufigkeitwrb.: auf 10 Wörter mit -chen fallen nur drei m. -lein 8<sup>3</sup> 168f.)

Kähler, v. (Marienwerder) 95 67 98 73 99 45. 124

Käfsche 8<sup>3</sup> 29

Kälber 87 206 - tropf 8<sup>1</sup> 111

Kammerlein (Orab) 8<sup>3</sup> 120

Kämpfe 8<sup>2</sup> 128

Kämpf, Wtlh., Frankf. Apffelwein- u. Weinstube: Deutsche Speisefarte 91 57

Kändä 99 242 [8<sup>1</sup> 74]

Känguruh 86 5 - s am Himmel

Kärfer, Karl, In tyrannunculos (bespr. v. Erbe) 8<sup>1</sup> 196. 234f. [8<sup>2</sup> 141<sup>\*)</sup> 92 142f. 148 93 129<sup>\*)</sup>]

(Lärger) 8<sup>2</sup> 35

Kärntisches Wb. v. Lexer 8<sup>1</sup> 51

Kärntnerisches Gemeindeblatt: Fremdw. i. d. Gemeindeamtlerung

Kärntner 8<sup>2</sup> 82. 37 [88 15]

Kärschte (f. Kastanien) in Strahb. 99 47

Käse 86 52 8<sup>2</sup> 9 - blume 8<sup>2</sup> 22 - Käsebl. 8<sup>1</sup> 111

Kästen u. Kästlein 8<sup>3</sup> 172. 179

Kästen (östr., bes. Wien) = Hof-

Kastanien 99 28 - 8<sup>2</sup> 34 8<sup>3</sup> 69

Kästner, Abrah., Goth., über d. Vortrag gelehrter Kenntn. i. d. Deutsch. Spr. 8<sup>2</sup> 104 -, Briefwechsel mit Gellert: Umstellung nach und 8<sup>2</sup> 147 - s Werte 92 112 -, Ob eine Gesellschaft, die Spr. zu verbeß., durch öffentl. Ansehen miße berechtigt werden 176 -; Aus dem Gedichte »Deutschlands gerettete Ehre« 180 -,

Was Hypokrene auf Deutsch heißt 174. 30ff.

Kästel 8<sup>3</sup> 171

Kätschen 8<sup>3</sup> 32

Käzi 8<sup>3</sup> 171

Käufliche Anerbietung ndl. Zeitung u. Zeitung 8<sup>1</sup> 100 - machen ndl. weilen 8<sup>1</sup> 100

Kaffee f. a. Café 86 5 88 114 96 75 -, Kaiser-, Kobenzollern-, 97 121 - (haus) 00 179 - strauch 8<sup>1</sup> 12 - wide 8<sup>1</sup> 111

Kaffier aus talmudisch u. rabbinisch der kophri, Dorfbewohner, von hebr. kaphar, Dorf 90 66

Kaffiz - Desinfektor, Kaffiz = Nasbocher, Nasentseucher, Gesundheits-Ingenieur 92 120

Kaftan sb. (haus) u. Reiches Herrenmoral 97 175 -, Preuß. Jahrb. 99 265

Kabillika: Angelica 8<sup>2</sup> 62. 118ff.

Kahl, Wtlh., Wba. u. Schriftspr. im Etsch 93 153f.

Kahlbüsche 8<sup>1</sup> 111

Kahl, B., Der Wortschatz der Bauern 00 290f.

86 bis 00: Jg. 1886-1900 d. Btschr. d. N. D. Sprachw. - 8<sup>1</sup> 8<sup>2</sup> 8<sup>3</sup>: Wtlh. Veltheke 1. Reihe (Teil 1-5); 2. Reihe (6-10); 3. Reihe (11-20). - G: Dtsch. Sprachchronik. - H: Büchner, Friedrich. Gesellschaft. - G: Greier, Sprache d. Bürgerl. Gelegg. - B: Reigen, Dtsch. Pflanzennamen. - R: Schrader, Vom neuen Reich.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

---

XVIII. Jahrgang

---

Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)

1903

# Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1903.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

- Abc, Abfolge, abelich 195  
 abend, heute a., abends 260  
 diesen Abend 3 187 34 3 115.  
 187. 260  
 Abendroth, Krameramt 234  
 Abfindung für Fixation 334  
 ab-lich 195  
 Abriß 346  
 Abwandlung 148  
 Abziehbild 91  
 Achenhiller 198  
 achtpassen 146  
 Adresse. Von Zimmermann 227  
 Afrika, Zukunft der deutschen  
 Sprache 47  
 Ahnengut, Familiensideikommiß  
 = A. Von F. Erler 172  
 Ahnengutsstiftung 173  
 ähneln 317  
 Agent 259  
 alemannische Dichtung, Mein  
 Almut 22 [B 192  
 Aller Herren Länder. Von F.  
 Dunger 80  
 Alliance française 367  
 Almers, Hermann, Deye 3 56  
 als Prinzen 80  
 Alternative 337  
 Alt, R., Frankfönnig 144  
 Alt, V., Übertreibung 3 313  
 Altertum, klassisches A. u. deut-  
 sches Schrifttum 74  
 ambulatoische Behandlung 318  
 Amerika, Vereinigung deutscher  
 Studenten in A. 131 ff. -, Land  
 der Bildung 3 116  
 am Schlafen, - Singen 160  
 Amtsdeutsch, österreichisches. Von  
 F. Wollmann 107  
 Amtssprache, Verfügung d. Ad-  
 mirals Thomßen 178 -, öster-  
 reichische 3 118  
 an und für sich 91  
 analogisch 93  
 analytischer Chemiker 282  
 ansprechen, ansprechend 379  
 Antokoi. Von G. Dunger 303  
 Anz, W., Winthüler Verein 199  
 -, Verbreitung der deutschen  
 Sprache im Schupgebiet 3 193.  
 376  
 Appenheimer, Herrschaftsgebiet  
 der Sprachen 3 311  
 Ar, der, das Ar 3  
 Arbeiterpresse, Sprache 3 343  
 Arme Ritter 59  
 Arnold, E., Lenaus 100. Ge-  
 burtstag 3 191  
 ärztlichen, Aus d. Kreisen. Von  
 E. Graef 264  
 Ästhetik der dtsh. Sprache 3 13  
 Asyl 235  
 aufklaren 123  
 aufheben = aufbewahren 22  
 Aufruf des deutsch-amerikanischen  
 Nationalbundes 268  
 Auge für point 326  
 Äußerungen u. Aussprüche über  
 die dtsh. Sprache. Von P. Pietsch  
 IV. 4  
 Ausland, Die dtsh. Schule im A.  
 3 280 -, dtsh. Sprache I. A. 109  
 Ausländerei 13. 25. 79. 340.  
 350 -, kaufmännische 22. 62. 124  
 - I. tägl. Leben 3 374 - in d.  
 dtsh. Dichtung um 1700, Kampf  
 dagegen, Wunder 3 56  
 ausländische Dichter 74  
 Auslassungszeichen 283  
 Aussage, Sagensf. 139  
 Aussprache 195. 197  
 Ausstand, Ausländer 61  
 Ausziehtisch 21  
 Ballestrem, franzöf. Tischkarte 13  
 Bandau, Adelheid 109  
 Bank- und Börsensprache 3 237  
 Bartholomäus, Nachruf 3 156  
 Bah, A., Vornamen. Von A.  
 Rudolph 3 113  
 Bauch, mundartl. Vorträge 207  
 Bauer-Duden, Grundzüge der  
 neuhochdeutsch. Grammatik. Von  
 A. Feinze 3 149 [347  
 Bauersehefrau, Bauernsehefrau  
 Bäumer, Deutsche Vornamen  
 3 152 - verläßt Rudolstadt 192  
 Baumshule = Arboretum 58  
 Bayern, neue Rechtschreibung 257  
 Beamten-Haushalts-Verein 282  
 Beamtin 121 [134  
 Bed, Karl, Deutsch-Amerikaner  
 Bed, Otto 3 88  
 Bed, P., Fax 305  
 Beder, Goethe als Mensch 3 87  
 Bedmesserei 70  
 Bedeutungsentwicklung unfres  
 Wortschatzes, Fries 3 18  
 befahren = riskieren 22  
 Behägel 89 -, D., Einfluß des  
 Schrifttums auf den Sprachschap  
 35. 68 -, Schrifttum u. Sprach-  
 schap 3 14. 17 -, Zeitformen  
 im konjunktivischen Nebensatz des  
 Deutschen 3 52 -, Reichsamt  
 für deutsche Sprache, Festvortrag  
 215. 216  
 Behörden, Deutsch als B. - und  
 Gerichtssprache 269  
 Beihilfe an Zweigvereine 212  
 Bekantnin 121 [216  
 Beklagter 316  
 beklagtisch 316  
 Belag = Beweis 21  
 Belang für Interesse 324  
 Bender, Rede bei der Festigung  
 in Breslau 214  
 Benedix, R., D. mündl. Vortrag.  
 Von Siebs 3 371  
 Benchnigung 240  
 Benignus, Vorlesung in deutscher  
 Sprache in Paris 10  
 bonmatic 111  
 Bergmannssprache des Johann  
 Mathesius 3 83  
 Berliner, Der richtige B. 234  
 -, Sprache des B. 3 240 - Vor-  
 namen. Von E. Reuter 303  
 Bernddeutsch 348  
 bestehen, auf seinen Schein 160  
 Bestimmungen (Satz-) 173  
 Betonung 80. 141. 235. 350  
 betreuen 22  
 Bourro blanc 13  
 Bewährung 317  
 Bewer, M., Mutterseelenallein  
 Bezug, Beziehung 21 [3 186  
 Bibber 240  
 Bibel und Sprachschap 71  
 Biel, Romanisierung 290  
 Bindestrich 282  
 Binn, M., Rede zum Gedächtnis  
 Klopstocks 3 155  
 Bismard u. d. Fremdwörter 3 151  
 -, Reiz der Sprache B.s, Buch-  
 rucker 3 188  
 bitte ... zu dürfen 379  
 v. Bloebau, Woffiblo 3 83  
 bloß oder nur 59  
 Böhmen, Ortsnamen 270  
 Bojunga, R., Leitsaden d. Sprach-  
 lehre 136 -, der Begriff-Hand-  
 lung. 175 -, Satzgegenstand u.  
 Träger 176 -, Germanische Kul-  
 tur im Spiegel d. Sprache 3 241  
 Borchardt, F. W., Ausländer  
 349  
 Borkirche 345 [77  
 Boffe, Das Wort - Schriftleitung -  
 Boxkalf 62. 305  
 Brandes, O., Einfluß d. Fremden  
 auf das neuere Schauspiel 3 88  
 Brandl, Deutsche Sprache über  
 See 280 -, Nationale Vereine  
 und ihre Bestrebungen 3 312  
 Brannweinsteuergesetz 334  
 Brasilier 91  
 Bratenmeister 274  
 Braun, F., Mehr deutsch 3 151  
 Braune, Nachruf 3 191  
 Bréal, R., Weltsprache 3 53  
 Brendike, G., Wortschaf der  
 Berliner Mundart 234. 240  
 Brenner, O., Inhaltsverzeichnis  
 d. Zeitschrift usw. 40 -, Kammerk  
 3 340 -, O. Böschel 3 52 -,  
 D. Braschal 3 147 -, Sarrazin  
 3 112. 279  
 Breslau, Hauptversammlung in  
 B., Bericht 206  
 Briefumschlag 61  
 Brobbed-Arbenz, Fremdwörter  
 im Geschäftsverkehr 313  
 Brunner, A., Vortrag über An-  
 dreas Schmöller 3 157 -, Mit-  
 glied des Gesamtvorstandes 26  
 Bruns, R., Beklagter 316 -,  
 Mitstreiter 329  
 Brunschwid, Monatsnamen 218  
 Buchdrucker, Wächter der Sprach-  
 reinheit 3 85 [bung 3 309  
 Buchrudereien, Rechtschrei-  
 büherei in Kassel 16 - in Sietlin  
 19

B = Bücherchau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). 3 = Zeilungschau.



Büchertitel, Fallbeugung bei **B** 369  
 Buchrucker, höhere Schule und deutsche Sprache **B** 188 -, Reiz der Sprache Bismarcks **B** 188  
 Buggenbagens Kirchenordnung, Evers **B** 17  
 Bukarest, deutscher Unterricht **B** 335  
 v. Bülow, W., Deutsche Sprache in Deutsch-Samoa **B** 233  
 Bundesrat als Sprachreiner. Von Böllner **B** 208 - als Sprachreiner **B** 334  
 Burger, C., Rechtschreibung. Von H. Dunger **B** 342  
 Büttner, Zur neuen Rechtschreibung **B** 118  
 Cafes, Preisausschreiben betr. **C** 47. 273. **C** 308  
 Cascarille, Aussprache 162  
 Cauet, P., Grammatica militans **C** 226  
 Chamisso (Betonung) **C** 144  
 Champignon **C** 25  
 Chauvinismus **C** 373  
 Chauvinist = Schwarmgeist **C** 61  
 Chevreux **C** 24  
 Chevalier, Aussprache 162  
 Cottage **C** 245  
 Crovetto's epluchées **C** 340  
 Cüppers, W., Umschreibung mit »würde« **C** 204  
 Custos **C** 194  
 Czerny **C** 265  
 Dachhase **C** 337  
 Dahms, W., Deutsche Benennung der Haustelle **C** 17  
 Dahn, F., Die ersten Fremdwörter im Germanischen, Festvortrag **C** 215  
 Dähnhardt, Märchenbuch. Von W. Saalfeld **C** 371  
 das und was **C** 314  
 Dativ-e **C** 93  
 Debet und Credit **C** 220  
 Deichmann, Bestrebungen des Sprachvereins **C** 155  
 Dellredere-Ronio **C** 350  
 Demoiselle, Matthias **C** 344  
 dem Vater sein Haus **C** 122  
 den-nach **C** 61  
 den oder am 1. März 161  
 deren **C** 82 - Kosten, die Kosten derselben **C** 93  
 derselbe, der gleiche **C** 93 - u, die Kosten d., deren Kosten **C** 93  
 des nächsten Jahres **C** 21  
 Detaillist, Kleinhändler oder D. Detectei **C** 244 [180]  
 Deutsch unentbehrlich 273 - im Ausland 109  
 Deutsche Bank, Sprachreinheit im Jahresbericht **C** 316 - Größe, unvollendetes Gedicht Schillers **C** 7  
 »- Post« in Valdivia 272 - Schule im Auslande **C** 280 - Sprache, Gebrauch **C** 143 - und undeutsche Sprache **C** 117 -

Sprache im russischen Heere **C** 47 - Sprache, in den New Yorker Schulen 271 - Sprache über See 281 - Staatssprache **C** 116 - Überhöflichkeit **C** 367  
 Deutscher Tag in Amerika **C** 267 -, Festschrift **C** 268  
 Deutsches Wort — des Deutsch-tums Wort, Möller **C** 192  
 Deutsch-Lothringisches Wörterbuch **C** 40 - -österreichische Lyriker, Friedrich **C** 119  
 Deutschland od. Amerika d. Land d. Bildung **C** 116 [B 118]  
 Deutschum I Südtirol, Köhler **C** 366  
 Deutschvererber in den Kolonien **C** 366  
 Dene, H., Heim. Almers **C** 56  
 Diameter, Betonung **C** 90  
 Dichter-Gedächtnis-Stiftung **C** 143  
 Diederichsstiftung **C** 28. 181 -, Nachtrag **C** 211 [B 156]  
 Diehl, Mundart und Hochdeutsch **C** 54  
 Diels Weltsprache **C** 54  
 dienen, lassen uns d. 379  
 Diphtheritis **C** 124  
 Diphthong **C** 124  
 Döbling, Mundart u. Umgangssprache **C** 120  
 Dohmen, Scheffels Leben und Dichtungen **C** 159 [310]  
 Doppelschreibungen **C** 2. 257.  
 Dorfnamen, Aus dem Kapitel der D. **C** 311  
 Drit-teil **C** 61  
 Duden, K., Rechtschreibung der Buchdruckerel. Von G. Saalfeld **C** 369 -, **C** 187  
 Dunger, G., Aller Herren Länder **C** 80 -, Antolot **C** 303 -, Dicht. **C** 108. 243 -, Burger **C** 342 -, Fußfrei **C** 326 -, glaube **C** 176 -, Knull-inger **C** 278 -, Löh-niger **C** 310 -, Heinze **C** 309 -, Selbststätiger Fahrkarten-Automat **C** 226 - Mit gutem weißen (=em) Wein? **C** 360  
 Düssel, F., Zwei Lyriker der Gegenwart **C** 16  
 Duxer **C** 346  
 Ehrenfeld, A., Schulmärchen. Von A. Heinze **C** 185  
 Erbspennig 57 erpuplich **C** 240  
 Eigenbrötler **C** 345  
 Eigenschaftswörter, Fallbeugung **C** 20. 160. 360  
 Einheitsliche Schrift **C** 240  
 Einheitschreibung **C** 33. 258. 334 - v. D. Sarrazin **C** 111 -, Aufruf **C** 108 - **C** 279 -, Deutsche **C** 84  
 »einer« als unbestimmtes Fürwort **C** 60 ein und derselbe, ein und ein halb **C** 90  
 Einvernahme **C** 346  
 Eiben, Mißverständliche Fremdelemente **C** 137 [wörter 11]  
 Elendsfest **C** 59  
 Elmcke, Pflege unsere Muttersprache **C** 312  
 Elsaß-Lothringen, Sprachliche Verhältnisse. Von W. Erbe **C** 2 -, Mutterspr. **C** 116 -, Straßenschilder in Metz **C** 10

Engel, C., Arbeiterpresse **C** 343 -, Bismard u. d. Fremdwörter **C** 151 -, Deutsche Sprachkultur **C** 117 -, Konversationslexikon **C** 11 -, Sprache d. Berliners **C** 240  
 Engelen, A. (-Janzen), Grammatik d. neuhochdeutsch. Sprache. Von Th. Matthias **C** 51  
 Engels, A., Geschäftsdeutsch. Von A. Heinze **C** 342  
 Engländerei, Juristische **C** 266  
 Entnahme **C** 347 [Zunhoff 266]  
 Entscheidungen z. neuen Rechtschreibung. Von D. Sarrazin erbällen **C** 245 [257]  
 Erbe, K., Wilhelm Hauff **C** 17  
 Erbe, W., Deutsch unentbehrlich 273 -, Sprachliche Verhältnisse in den Reichsländern **C** 7 -, Weise **C** 13. **C** 52 - **C** 84 ff. 115 ff. 151. 186. 239. 311. 312. 313. 373.  
 Erbgut 172 [375]  
 Erfolge im Zweigverein Troppau erfolgt **C** 145 [B 192]  
 Ergänzung (Sprachlehre) **C** 139. 173. 222  
 Ergänzungswahl zum Gesamtvorstand am 7./12. 02 **C** 25  
 Erika, Betonung **C** 381  
 erinnert, die Erledigung wird e. **C** 244  
 erkennen, kaufmännisch 379  
 Erledigung, zur oder in **C** 21  
 Erler, J., Familienfideikommiß = Abnengut 172 - **C** 51  
 erstellen **C** 22  
 eruchen **C** 197. 282  
 erübrigen **C** 21  
 Erweiterungen (Sachlehre) **C** 173  
 Eskuche, Spuren d. Wöndchums in unsrer heut. Sprache **C** 19 -, Sprachede **C** 192  
 Eitel, K., Fremdwörterfucht der Deutschen **C** 151  
 Evers, Buggenbagens Kirchenordnung **C** 17  
 Exponenten 162  
 Fabig **C** 197  
 Fachversammlungen, Antrag Reichenberg betr. **C** 29. 125  
 Fachausdrücke in d. Sprachlehre **C** 135 ff. 173. 222  
 Factor **C** 306  
 Faktoren, vieldeutig **C** 137  
 Familiengut 172 - fideikommiß = Abnengut. Von J. Erler 172  
 Familiennamen **C** 197 -, Die deutschen **C** 309  
 fart, sein f. = einmal **C** 331  
 Fastnacht und Mundart am Rhein, Heze **C** 153  
 Fax **C** 305  
 Fed's **C** 306  
 Fehlarten für Hauffen **C** 325  
 Fehre, Selma, afritanische Kinder-gärtnerin **C** 109  
 Feinsätze **C** 348  
 Fernsprecher **C** 181  
 Festsbüchel und Fest-Menige **C** 183  
 Festschrift zum Deutschen Tag in Newyork **C** 268  
 Feuerstein, Einwirkung d. pol-nischen Sprache auf die deutsche **C** 197 [B 86]

Fiedler, K., Bank- u. Börsen-sprache. Von R. Magnus **C** 237  
 Fiege, R., Gutes Deutsch **C** 114  
 Finlen, Die Namen der F. Von A. Göpe **C** 314  
 Fischer, W., Feler des 70. Ge-burtstages **C** 193  
 Fischfasen **C** 160  
 Fladuse **C** 349  
 Flamländer, Sind d. F. keine Germanen? Von J. Bercoulle. 360  
 flöten gehen 375  
 Flottenverein, Postkarte **C** 13 -, englische Postkarte **C** 49 -, Preis-ausschreiben **C** 48  
 flüchen **C** 337  
 flüßen **C** 337 [133]  
 Follen, K., Deutsch-Amerikaner Fortschritte der Sprachreinigung **C** 178. 181  
 Franke, Th., Fremdwörterunfug in der Schulkunde **C** 343 -, Schwierigkeiten u. Schwankungen. Von Th. Matthias **C** 310  
 Fränkel, C., Kranksum **C** 144  
 Französel **C** 87. 93. 374  
 Franzosentum, Kampf des Deutsch-tums mit dem F. in der Schweiz. Von E. Prigge 289  
 Frau Erste (?) Staatsanwalt **C** 386  
 Frauenzimmer **C** 344  
 Fräulein, Geschichte, Matthias **C** 194 - 195 -, Die F. 284. 386 - **C** 314  
 freifällig, freihändig **C** 326  
 Frei-hof, =karte, =statt **C** 327  
 -frei **C** 327  
 Frei-Schnorf, Neuhochd. Schul-grammatik **C** 223  
 Fremdsprachliche Bezeichnung, auf deutsch. Nhren. Von Zimmer-mann **C** 332  
 Fremdwort bei Grimmshausen **C** 114 -, Das F. u. das dtsh. Genossenschaftswesen **C** 281  
 Fremdwörter, Berechtigung **C** 300 -, Entstehung neuer F. **C** 336 - = unfug in der Schulkunde **C** 343 -, kürzer und bezeichnender? **C** 149 -, unnötige u. falsch angewandte F., Weiß **C** 156 -, Erlaß zur Befestigung der entbehrlichen F. **C** 228 -, Wegen unnütze F. **C** 228 -, Die ersten F. im Germani-schen. Von F. Dahn **C** 215 -, un-verständliche **C** 149 -, Zusammen-stellung mißverständlich. F. durch F. W. Egen **C** 11  
 Fremdwörtererei, Österreichische **C** 302 -, Beschwerde eines Zeitungs-lesers **C** 335 - **C** 13. 25. 79. 87. 93 (Zeltower Sparkasse) - im Ita-lienischen **C** 181 [3 151]  
 Fremdwörterfucht d. Deutschen **C** 151  
 Frenssen, G., Umschreibung mit »würde« **C** 298  
 Freytag, G., Verdienste um das Deutsch-tum **C** 16  
 Friedrich der Große, Äußerungen über die deutsche Sprache **C** 7  
 Friedrich, F., Deutsch-österrei-chische Lyriker **C** 119  
 Friemel, Heinrich Heine als lyri-scher Dichter **C** 55



- Fried, Bedeutungsentwicklung unfres Wortschatzes **B 16**  
Fruchtbringende Gesellschaft u. die Grafen zur Lippe **B 85**  
Früh-dampfer, -barke, -zug usw. **B 348**  
Funke, Schönings Textausgaben alter und neuer Schriftsteller **B 147**  
Fußballspiel, Deutsche Kunstausdrücke. Von H. Koch **169**  
Fußfrei. Von F. Dunger **326**  
-füßig **327**  
Futter, in einem F. **330**
- Gaden **93**  
Galle, P., D. deutsche Brief der Reformationszeit **B 20**  
Ganges, eines G. **331**  
ganz ergebenst **81**  
Gartner, Th., Trautmann **B 82**  
-, Vietor **B 14** -, Wustmann **B 307**  
Gebäude- und Wohnungswesen, Verdeutschung von Fremdwörtern **275 B 17**  
Gebhardt, A., Nürnberg. Mundart **B 373**  
gedesche **245**  
Geduldig, Ph., sprachrein **124**  
>gegen< mit Wemfall **21**  
Gegenstand (Sprachlehre) **174**  
Gegenstandswort oder -bezeichnung **348** [nung **139**]  
Gemähre **227**  
Gemeinsprache und Standessprachen, Zimme **B 164** -, Wahl einer G. **B 53**  
Gendarme od. Gendarmes? **60**  
Generalsynode **335**  
Genossenschaftswesen, Fremdwort und das deutsche G. **B 281**  
Gerichtliche Bekanntmachung **182**  
Gerichtssprache, Deutsch als Behörden- und G. **269**  
Germanische Kultur im Spiegel der Sprache. Von Voijunga **B 241**  
-s Sprachgut in fremdem Gewande **B 162**  
Gesamtvorstand, Ergänzungswahl **26** -, Ergänzungswahl **219** -, Sitzung am **7. 12. 02**  
25ff. -, Sitzung **207** -, Vorschlagsliste 131f. -, Verzeichnis der Mitglieder **29**  
Geschäftliches **25. 62. 94. 125. 162. 198. 246. 286. 318. 350. 383**  
Geschäftsdeutsch **B 342**  
Geschäftssprache. Gesetz vom **28. August 1876 11**  
Geschichte der Sprachgrenzen u. d. Deutschums in den Ostmarken, Müller **B 155**  
Geschlechtsgut **172**  
Geschmack, Etwas vom guten G. Von A. Stangl **B 315**  
Geschoss **242**  
Gießen, Verdeutsch. von Natrifel Wita **111** [334]  
glau **177**  
glaugig **178**  
glauch. Von F. Dunger **176**  
Glauchherd **177**  
gleichviel **93**
- Gliederbau **93**  
Glück. Von F. Wunderlich **356**  
Glühweinol. Von R. Palleske **43**  
Gödel, Seemanns Sprache **B 339**  
Goebel, Niederdeutsche Dichtung **B 241**  
Goethe als Mensch, Beder **B 87**  
-, Verhältnis zur Sprachreinigung **101** -, Brief an W. von Humboldt **101** - als Deutscher **B 372**  
Gomolinsky, Sprachreinheit **327**  
Göpfert, E., Die Bergmanns Sprache in der Sarepta. Von B. Steinede **B 83** [3 **314**]  
Göpe, A., Die Namen der Finken **265**  
Graef, E., Aus ärztlichen Kreisen [dächtnis **65**]  
Graef, F., Zu Klopstocks Grammatica militans. Von P. Cauer **226**  
Grammatik der neuhochdeutschen Sprache **B 51** -, Grundzüge der neuhochdeutschen G. **B 149**  
-, Dtsche G. für Ausländer **B 150**  
Grand Großpiel **325**  
griechische Sagengestalten **73**  
Grimmshausen **B 114**  
Gundlach, W., **141**  
Gurlitt, L., Verdeutschungsbücher **B 343** -, Der Deutsche und sein Vaterland **78**  
Gutes Deutsch **B 116**
- Gaape, racho **ospagnolo 145**  
Gadersleben, deutsche Sprache **143**  
Gagen, D., Sprache d. Versicherungsrechtes **321**  
Gaggemacher, D., Lävater **235**  
Gahl, Gouverneur v. Neuguinea **170**  
Halbspieler **170** [306]  
Halunke **345**  
Hamburg, Rundschreiben an die Kaufmannschaft **220** -, althamburgische Wörter u. Redensarten. Von F. Rahmann **B 312**  
Handelsstand, Sprachverderbnis im H., Preisaufgabe **201**  
Handelswelt, an die deutschgefinnte G., Rundschreiben **B 188**  
handsrei **328**  
Handlung (Sprachlehre) Voijunga **175**  
Handspiel für Solo **325**  
hänjeln, Panja **B 374**  
Häpe, F., Nachruf für G. **26** **208**  
Hartmann, E., Rechtschreibstoffe in Aufsatzform. Von Th. Mathias **B 83**  
hat zu geschehen **81**  
Hauff, Wilhelm, Erbe **B 17**  
Hauptdingangabe (Sprachlehre) **175**  
Hauptversammlung (Breslau), Ankündigung **97** -, XIII., Festu. Tagesordnung 129f. -, Bericht **206**  
Haunding, Anzeige betr. Wörterbuch **30**  
Hauser, D., Eduard Hiller **B 57**  
-hauser, -hausener **381**  
Hausteile, Deutsche Benennung, Dahms **B 17. 275**
- Hechtenberg, H., Fremdwort b. Grimmshausen, v. F. Rhull. **B 114**  
Heilig, D., Sütterlin **B 279**  
Heimbürge, Luthers Sprache Heimwart **194** [B **86**]  
Heine als lyrischer Dichter, Frielme **B 55**  
Heine, Sulger-Gebing **B 167**  
Heinze, A., Bauer-Duben **B 149**  
-, Ehrenfeld **B 185** -, Engels **B 342** -, Kahl **B 147** -, Kisch **B 185** -, Krause-Nerger **B 150** -, Vorbrodt-Martin **B 236** -, die deutschen Familiennamen. Von F. Dunger **B 309**  
Helfer für Aide **275**  
Hemde, Füre **240**  
Herbert, Sprache d. Siebenbürger Sachsen **B 19**  
Herder, J. G. Von R. Müller **353** -, Erinnerungsfeier **365** -, Werke **B 370**  
Herr Königl. Provinzialsteuerdirektor **317. 386**  
Herrschaftsgebiet der Sprachen. Von F. Appenheimer **B 311**  
Hersprung **146**  
Hertel, L., Treuhänder **47**  
Herzlicher Dank gesagt **282**  
Hessisches Ministerium, Rechtschreibung **334**  
heute abend, Abend **260 B 115**  
Hexameter, Betonung **90**  
Heze, Fastnacht u. Mundart am Rhein **B 153**  
Heydtmann-Clausniper, Lesebuch. Von Horn **B 372**  
Hier wird sich nicht gejezt **162**  
Hilse oder Hülse **90**  
Hiller, Eduard + Hauser **B 57**  
hochkant, hohe Kante **244**  
Hochschule **229**  
Hosmarmorist, Marmorierer **24**  
Hopfen, G. v., Der Schneid **B 311**  
Horn, Fr., Deutsches Lesebuch f. Lehrerinnenseminare **70 B 372**  
Horn, P., Dtsch. Soldatensprache **B 311**  
Hörbarkeit **91**  
Hülse und Hülse **90**  
Hütte **23**  
Hyperbomutik, v. Zimmermann **110**
- Jagdkunstsprache **B 186**  
jägerisch **316**  
Jahn, Fr. L., Äußerungen über die deutsche Sprache **5**  
Jahresbericht, August 1902 bis Mai 1903 **203** [318]  
Jahresbeiträge, erhöhte **30. 125.**  
Jbsen und die Frauenfrage, Kätz **B 156**  
Jib, Th. Storm, ein norddeutscher Erzähler **B 119**  
Jmaginär **90** [266]  
Jmhoff, Juristische Engländerei **229**  
Jmmatrixulationsurkunden **229**  
Jmme, Wanderungen durch das Gebiet unserer Muttersprache **B 154**  
-, Gemeinsprache und Standessprachen **B 154**
- Improvisiert **338**  
Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift usw. Von D. Brenner **40. 205.**  
Interesse im Versicherungsrecht **323** - und Bürgerliches Gesetzbuch **B 54**  
inter-post-supradental **228**  
Irma **22**  
Johnston, Harry G., Kolonisation Afrikas **47**  
Jougu du Plane, Sprachinsel **170**  
Jung-Elfa in der Literatur, Stord **9**  
Jung, Reinhaltung der deutschen Sprache **B 119**  
Jungfer **B 194**  
jüdischer Jargon **280**  
Juristische Engländerei. Von Jutta **243** [Jmhoff **266**]
- Kahl, W., Mundartl. Dichtungen **B 147**  
Kairener, Kairiner, Kairenser **B 1**  
Kaiser, Wünsche des K. für amtliche Berichte **228**  
Kampanje **23**  
Kante, auf die hohe Kante **244**  
Kanzleisprache **23**  
Kapland, Deutsche Sprache **232**  
Kari, Schreibung **243**  
Karola, Betonung **380**  
Karton, Pappfasen **336**  
Kape, die K. im Saß **336**  
Kaufmannsdeutsch, Rundschreiben **B 241** -sprache, Bifel **B 157**  
Kehre **331**  
Kell, Sprache **19**  
Kern, F., deutsche Saglehre **235**  
Kern, A. J. W., deutsche Bewegung in Amerika **268**  
Kesselwagen **334** [33]  
Kewitsch, Schreibung von Glaze **114**  
Khuil, F., Hechtenberg **B 114**  
Khuil-linger, Steirischer Wortschatz **B 278**  
Kiel **339**  
kindlich, kindisch **381**  
Kisch, G., Nössner Wörter und Wendungen. Von A. Heinze **B 185**
- Kirchensprache, Schumann **B 17**  
Kirchentag **335** [- **335**]  
Klärerisch **316**  
Klappern **58**  
Klapp, -alle K. **331**  
Klaffen, G., Zur Gründung eines Zweigvereins **B 15** -, D. deutsche Volkslied **B 154**  
Klassisches Altertum u. deutsches Schrifttum **74**  
Klausner, Sprache u. Nationalität **36** [3 **280**]  
Kleinbahn **180**  
Kleinhandelskammer **189**  
Klinger, A., Neue Rechtschreibung **B 89**  
Klippern, Klipperschulden **58**  
Klopstocks Gedächtnis, Zu A. Von F. Graef **65** -, Feier zum Gedächtnis **K. R. 155**  
Knibbe, C., Ward-Kloß **B 184**  
-, Nachweh **B 279** -, Renonce u. Semester **229**



- Knocke, Deutsche Vornamen **B** 156  
 Knusperchen, Verdeutschung von  
 Tales 273. 368  
 Koch, K., Kunitausdrücke des Fuß-  
 ballspiels 169  
 Koch, Ehrenmitglied d. **B.** **S.** Stettin  
**B** 119  
 Kochkunst, Verdeutschungswörter-  
 buch der **R.** **B** 310  
 Kohlsahl, Fremdwort u. Genossen-  
 schaftswesen **B** 281  
 Kolonialzeitung 366  
 Kolonien, Verdeutschung v. Orts-  
 namen 270 -, Deutschvererber  
 in den **R.** 366  
 Kommagebrauch, übermäßig. **B** 2  
 Konditionalis 296  
 Konkurrenzierung, Konkurrenz-  
 zieren 286  
 Konrad, Schreibung 243  
 Körber, Erlaß 107  
 Rosenamen, mit ihren Vornamen  
**B** 53  
 kostfrei 327  
 Krahn, K., Deutsche Sprache in  
 Chile 272  
 Kramer-Amt 180. 234  
 Kraner, Schäfers **B** 119  
 Krankfönnige 144  
 Krause-Merger, Deutsche Gram-  
 matik für Ausländer. Von K.  
 Feinge **B** 150  
 Krause, Kraus, Kruse 197  
 Krautmann, F., Rechtschreibstoffe  
 in Aufsatzform. Von Th. Mat-  
 thias **B** 83  
 Küchenwesen, Verdeutschung. 274  
 Kuh, er spricht französisch, wie die  
 K. spanisch 304. 368  
 Kule, -er tritt in die **R.** 345  
 Kulturgeschichte im Spiegel des  
 Lehmvortels, Rachel **B** 16  
 Kunstausdrücke, neue **R.** 82  
 - des Fußballspiels. Von K.  
 Koch 169  
 Kunst des Vortrags, Gedicht **B** 56  
 künstliche Nester 284  
 Kurzbücher, Schweizer 231  
 Küster, deutsche Sprache auf dem  
 medizin. Kongress 265  
 Kupner, K., Anleitung zur Ver-  
 meidung von Fehlern in deutsch.  
 Aufsätzen 135  
 Kuvert, Mehrzahl 60  
  
 Lammer, P., Rechtschreibung.  
 Von D. Brenner **B** 340  
 Landeskirchenrat 335  
 Landwehr 25  
 lassen, läßt dich, dir jagen 284  
 Lateinische Sprache in d. Monum.  
 Germ. hist. 141 - in Matrifen  
 334.  
 Läufer (= Notator) 111  
 Lauser, W., Nachruf für L. 25  
**B** 119  
 laut, Verlaßt, laut des... 284  
 Lauterburg, E., Einheitliche  
 Schrift **B** 240  
 Lautlehre des Deutschen, Fran-  
 zösischen und Englischen **B** 2  
 Lautschreibung, -r **B** 1 - schrift,  
 Lesebuch in L. **B** 14 - treue  
 Schreibung **B** 187  
  
 Lavater 90. 143. Von D. Strei-  
 cher 235  
 leggoro lo vito oder - la vita 59  
 Lehmann 197  
 Lehrwörter, Ziegler **B** 187  
 Lehrerinnenseminare, Dishes  
 Lesebuch für L. 79 **B** 372  
 Lehrerschaft im Sprachverein 204  
 Leiderschiff 244. 304 - Gottes 196  
 Leithäuser, J., Volksetymologie  
 in rheinischen Ortsnamen **B** 162  
 Leonhardt, Rede bei der Fest-  
 sichtigung in Breslau 214  
 Lenau 100. Geburtstag, Arnold  
**B** 191  
 Lenau, K., Prem **B** 18  
 Lesebuch, Deutsches L. für Leh-  
 rerinnenseminare. Von Horn 79  
**B** 372  
 Leset zu Hause 198  
 Leviten lesen 59  
 von der Leyen, Die Sagen von  
 Thor **B** 56  
 Lieferfrist, -schein, -zeit 379  
 Lienhart, deutsche Sprache und  
 deutsche Schrift **B** 157  
 Lies zu Hause 123  
 Litter, der, das L. 3  
 Literarisches Zentralblatt, Aus-  
 fall gegen den Sprachverein 24  
 Literatur, unser Interesse an der  
 deutschen L., Schröder **B** 189  
 Lohmeyer, E., Tour, Tourist,  
 Touristik. Von W. Erbe **B** 239  
 -, Satz-, Formen- und Inter-  
 punktionslehre 135  
 Lorenz, P., Goethes Stellung z.  
 Nationalkultur **B** 372  
 Lorenz, Sprach- und Vortrags-  
 kunst **B** 192  
 Löhniger, E., Verdeutschungs-  
 Wörterbuch der Kochkunst. Von  
 H. Dunger **B** 310  
 Lohringisches Wörterbuch 40  
 Lunke, lunkn 345  
 Luthers Sprache, Heimbürg  
**B** 86  
 Luxemburgische Kammer 141  
 Luxus, ein noch unbesteuertes **B** 152  
 Lyrik, Ernstes und Humoristisches,  
 Türk **B** 120 -er, Zwei L. der  
 Gegenwart, Hüfel **B** 16  
  
 Machtbereich, Aus dem M. d.  
 deutschen Sprache 10. 141. 230.  
 270. 335  
 Macagnaga 179  
 Mademoiselle, Geschichte, Mat-  
 thias **B** 194 **B** 344  
 Magnus, K., Fiedler **B** 237  
 Mahner, L., Deutsches Volk-  
 tum **B** 190  
 mähren, Mähre 227  
 Mally, A., Marburger Vor-  
 namen **B** 55  
 Mamsell, Geschichte, Matthias  
 Manleure 21 **B** 194  
 Märchenbuch, Deutsches, v. D.  
 Dahnhardt **B** 371  
 v. Mark-Kloß, D. Staatsanwalt-  
 schaft. Von E. Knibbe **B** 184  
 Marie, Aussprache 195  
 Marinestation, Sprachersaß 178  
 Markmänner (Tennis) 170  
  
 Matzmann, J., Althamburgische  
 Wörter und Redensarten **B** 312  
 Mattheus, Bergmanns Sprache  
**B** 83  
 Matrifel, Verdeutschung 334  
 Matthias, Th., Mademoiselle,  
 Mamsell und Fräulein **B** 194  
**B** 344 -, Umschreibung mit  
 -würde 295 -, Berichtigung 280  
 -, Engellien-Janzen **B** 51 -,  
 Franke **B** 310 -, Krautmann  
 und Hartmann **B** 83 -, Teich  
**B** 238 -, Wille **B** 239  
 Maxwell, Deutschfeind 271  
 mäch 245  
 Mecklenburgisches Bauernhaus,  
 Winterabend **B** 83  
 Medizinische Wochenschrift, deut-  
 sche Sprache 265  
 Mehr deutsch. Von L. Braun **B**  
 Meierist 25 [151  
 Meigen, Salomon-Böh **B** 341  
 meines Erachtens nach 80  
 Meißner, Meißener 122  
 Menges, Brief an den Sprach-  
 verein 49  
 Monu, fürstliches in Greiz 78  
 Mehuhr 334  
 Meter, Der, Das M. 3 [10  
 Mey, zweisprachige Straßenschilder  
 Meyer, W., berühmter preussische  
 Held 361  
 Meyers Konversationslexikon 11  
 Michaels, Rede bei der Fest-  
 sichtigung in Breslau 214  
 Miet(s)vertrag 323  
 Mischung zweier Wendungen 146  
 Mississippiblätter geg. Sprach-  
 verberber 267  
 Mit gutem weissen (=em) Wein?  
 Von H. Dunger 360  
 Mit-tag 61  
 mittels 262. 386  
 Modern Language Notes **B** 314  
 Modewörter **B** 86  
 Mogl, Monatsnamen 218  
 Möller, Deutsches Wort **B** 192  
 Momente vieldeutig 147  
 monatlich, monatig 306. 381  
 Monatsnamen, Antrag zur Ver-  
 deutschung 217  
 Mönchtum in unserer heutigen  
 Sprache, Etluche **B** 19  
 Monumenta Germaniae histo-  
 rica 141  
 Montagsjüngung 123  
 Morf, Deutsche u. Romanen 289  
 morgen oder Morgen **B** 115  
 Moser, P., Blumen und Deutsche  
**B** 186  
 Müllenhoff, K., Wert d. Mit-  
 telhochd. 312  
 Müller, Ernst, Nachruf **B** 155  
 -, Zur Geschichte der Sprach-  
 grenzen und des Deutschiums in  
 den Ostmarken **B** 155  
 Müller, K., J. G. Herder 353  
 -, Wie der Deutsche spricht **B** 116  
 Müller, K., **B** 53  
 Munder, Kampf gegen die Aus-  
 ländererei i. d. deutschen Dichtung  
 um 1700 **B** 56  
 Mundart u. Hochdeutsch, Dieht  
**B** 156 -, Herrschaft 348 - oder  
 Schriftdeutsch 11 - u. Umgangss-  
  
 Sprache, Döhling **B** 120 - und  
 mundartl. Dichtung, Weibrecht  
**B** 57 -en, deutsche **B** 116 -en,  
 Deutsche M. als geschichtl. Dent-  
 mäler **B** 85 -liche Dichtung im  
 alpenländischen Deutschösterreich,  
 Wastian **B** 190 -liche Dichtun-  
 gen, W. Kahl **B** 147 -en, Wör-  
 terbuch d. niederösterreichisch. M.  
 273, Nürnberger **B** 373 -, schles-  
 sische, Festbüchel **B** 183 -en  
 Abend **B** 159  
 Mützen, Maße u. Gewichte  
 125  
 Murauer, »Stelermärk« **B** 190  
 »nachdem« für »da, weil« **B** 118  
 müssen, verneint 121  
 Musterleistungen 25. 62. 92.  
 125. 198. 286. 318. 382  
 mütterseelenallein **B** 186  
 Muttersprache in Preußen **B** 85  
 -, Pflege unsere M. Von Gimde  
**B** 312 -, Recht d. M. Von H.  
 Stödel **B** 312  
  
 »nachdem« = da, weil, Murauer  
**B** 118 [ **B** 279  
 Nachweh, Geräte u. Maschinen  
 Nagel, Span-, Fuß-, Klanken-  
 197  
 Nagel, K. K., Österr. Dichtung  
**B** 376  
 Nägels, Schwäb. Altberein 239  
 Nährpflanzen 57  
 Namen von Obst u. Pflanzen 275  
 Nanda 111  
 Nationalarboratum 58  
 Nationale Vereine und ihre Ver-  
 treterungen. Von Brandt **B** 312  
 Nennform mit zu 283 - statt d.  
 zweiten Mittelwortes 21  
 Neostyle London 79  
 Neroberg 286  
 Neuguinea, Pidgin-Englisch 366  
 Neumann, Sprachinseln in Ne-  
 mont 179 -, K., Verbreitung  
 d. Vornamen **B** 20  
 Neuport, Vereinigte Deutsche Ge-  
 sellschaften 266 -er Sprachstreit  
 267 -er Schulen, Bergewaltig.  
 d. deutsch. Sprache 271 -, Fest-  
 schrift zum Deutschen Tag in **R.**  
 268  
 nichtsdestrotz 92  
 Niederdeutsche Dichtung. Von  
 Goebel **B** 241  
 Nordamerika, Nationalbund 267  
 -, Erstarkung des Deutschiums.  
 Von D. Streicher 266  
 Normannen, Seefahrten, Mei-  
 nish **B** 20  
 Nössner, Wörter und Wendungen  
 Notspennig 57 [ **B** 185  
 Notschrei, ein orthographischer  
 Novalis, Betonung 144 [ **B** 115  
 nur oder bloß 59  
 Nürnberg, Magistrat 118  
 Nuffnadersprache 24. 369  
  
 Oberhütte 23  
 Objekt 174 Objektiv und sub-  
 jektiv **B** 117  
 Obst, Verdeutschung 275

- D diese Fremdwörter 13. 93  
 Desterlen, Klara, Vortrag 86.  
 157. 188. 191. 375. 376. 377  
 Offizier-Pferde-Verein 380  
 ohne mehr 160  
 Dpib, Stand u. Beruf im Sprach-  
 Ordner 194 [wort B 159  
 Orts- u. Flurnamen, Strauch  
 B 119 Ortsnamen, ausländische  
 161 - in Böhmen 270  
 -, Verdeutschung in d. deutschen  
 Kolonien 270 -, Verzeichnis  
 deutscher D. in Österreich 270  
 -, Wortetymologie in rheinischen  
 D. B 152  
 Österreichische Amtssprache B  
 118 - Dichtung B 376 - Fremdwörter  
 302  
 Diffeerkrabben 350
- Dabst, J., Buchdrucker als Wächter  
 der Sprachreinheit B 85  
 Dalkeste, Belebung der Vereins-  
 tätigkeit 220 -, R., Glühweinol  
 Parameter, Betonung 90 [43  
 Paris, Vorlesung in deutscher  
 Passionsweg 38 [Sprache 10  
 Patvarie, Patvarist. Von H.  
 Schuchardt 144  
 Pegnesische Blumenorden 366  
 Pensionär. Von J. E. Wülfing  
 79  
 Perückenmacher-Zinnung, Be-  
 seitigung der Fremdwörter 300  
 Pessimismus in der Sprachent-  
 wicklung B 151  
 Petit fours 61  
 Pflanzennamen, lateinische 162  
 -, Wörterbuch B 341  
 Pflanzen, Verdeutschung v. Obst-  
 und Pflanzenorten 275  
 Pflege des Schönen durch die  
 Muttersprache, Wiegand B 189  
 Philippi, Familienname 197  
 Piccin 336  
 Pidgin-Englisch in Deutsch-Neu-  
 guinea 366  
 Pletsch, L., Musterleistung 25  
 Pletsch, P., Äußerungen u. Aus-  
 sprüche über die deutsche Sprache.  
 IV. 4 -, Gegen unnütze Fremd-  
 wörter 228 -, ersuchen 197 -,  
 Festbündel serich Stützungsfest  
 B 183 -, Gödel B 339  
 plaidieren 235  
 Plattdeutscher Verband, Tagung  
 d. B. B. 269  
 Polke, Versicherungsschein 322  
 pollsoor 346  
 Polnische Sprache, Einwirkung  
 auf die deutsche, Feuerstein B 86  
 Poop 23  
 Porieri, G. B. Serata in famig-  
 lia 181.  
 Pöschel, J., Rechtschreibung. Von  
 D. Brenner B 52  
 Posthilfsbeamtin 121  
 Postkarte des Flottenvereins 13  
 postwendend 60  
 p. p. praemissis praemittendis 243  
 Prachal, Rechtschreibung B 147  
 Preisaufgabe, Erste, betreffend  
 Sprachverderbnis im Handels-  
 stande 201. 216
- Preisaus schreiben betr. Gales  
 47 - des Flottenvereins 48  
 Prem, S., Nikolaus Lenau B 18  
 Preussischer Minister, Erlaß zur  
 Einheitschreibung 334  
 Preussische Verwaltung, Deutsche  
 Sprache 10  
 Prieche, priedel (priesel) 345  
 Prigge, E., Deutschtum und Fran-  
 zosenlum in der Schweiz 289  
 Prill(e)te 346  
 p. t., pleno titulo 243  
 Pulvermacher, Berliner Vor-  
 namen 303  
 Punkt für point 326  
 Purismus u. Weltverehr. Von  
 F. Neill B 313
- Quark 285  
 querscheln 286  
 querkeln 285
- Raabe, W., Warnede B 241  
 Rachel, W., Kulturgeschichte des  
 Lehnworts B 16  
 Raiz, N., Ibsen und die Frauen-  
 frage B 156  
 Rant, rantweib 331  
 Rochaud 90  
 Rechnung für 1902 163 ff.  
 Recht der deutschen Sprache 10  
 Rechtschreibstoffe in Aufsaß-  
 form B 83  
 Rechtschreibung, Wie schreibt  
 man nach der neuen R.? Von  
 D. Sarrazin 1 -, Zur neuen R.  
 Von D. Sarrazin 33 -, B 85.  
 115. 187 -, B 119 -, Hütner I  
 B 118 -, Scheinert B 16 -,  
 Schmidt B 154 -, Stangel u.  
 Klinger B 89 -, Tomanel B 155  
 -, Weyde B 191 -, Ausruf B 153  
 -, Rundgebungen zur R. 334  
 - für Bayern 257 - der Buch-  
 druckereien dtsh. Sprache B 309  
 - fürs dtsh. Volk B 340 -.  
 Von Prachal B 147 -, Taschen-  
 buch von Pöschel B 52 -, Unter-  
 richt B 342 -, Unterricht 76 -,  
 Unterricht 124 -, Wichtige Ent-  
 scheidungen. Von D. Sarrazin 257  
 Rechtswörter, alte 348  
 Reh, H. Wagners Sprache B 242  
 Reichenberg, Antrag betr. Fach-  
 versammlungen 29  
 Reichert, G., Die Kunst des Vor-  
 trags B 56  
 Reichsamt, für deutsche Sprache  
 29. 215. 216. 376  
 Reichslande, Sprachliche Ver-  
 hältnisse. Von M. Erbe 7  
 Reichsmarinereamt, Erlaß 228  
 Reiu, alemannische Dichtung B 192  
 Reinhaltung d. dtsh. Sprache,  
 Jung B 119  
 Reinip, C., Seefahrten der Nor-  
 mannen B 20  
 reis, id gung reiß 331  
 Rennbahn- u. Sportsprache B 186  
 Renonce 228  
 Réunion 229  
 Reuter, C., Berliner Vornamen  
 303
- Reuter-Vorlesung, Speden-  
 bach 20  
 Rezitation, Verdeutschung B 188  
 Rieb, riebweise 332  
 Ringhaan, Monatsnamen 217  
 Rimella 179  
 Ripperger, Deutsch-Amerikaner  
 134  
 riskieren - befahren 22  
 Ritt, einen R., eisen R., alle R.,  
 329 ff.  
 - Rittfritte und Verwandtes.  
 Von H. Scheffler 329  
 Rocholl 57  
 Rodde, Preistrichter 201  
 Roedel, A., Französische Speise-  
 tarte 300  
 Romanen, Deutsche und R. 289  
 Rohardt, Veterinär 181. 299  
 Röhlen, Emma, Deutschtum in  
 Südtirol B 118  
 Roter, Häuser 111.  
 rückenfrei 328  
 Rudolph, R., Verdeutsch. d. Fach-  
 ausdrücke in d. dtsh. Sprachlehre  
 135 ff., 173 ff., 222 ff. -, R., Baf  
 B 113 -, R., Rocholl 57 -, R.,  
 Sanneg B 53  
 Rumänischer Floyd 109  
 Rümelin, Verechtigung der Fremd-  
 wörter 300  
 Run 266  
 Rung, ein R. = einmal 331 [47  
 Russisches Heer, Deutsche Sprache
- Saalfeld, G., Freilag's Verdienste  
 um das Deutschtum B 16 -, In-  
 haltsverzeichnis 40 -, Nachruf  
 für Schulrat Dr. Schieffer 10 -,  
 Sprachvereins Werden u. Wachsen  
 B 87 -, Vereinigung Alter Deut-  
 schen Studenten in America 131 ff.  
 -, B 343 -, Vöthhardt B 371  
 -, Gründung von Zweigvereinen  
 162. 350 -, Pegnes. Blumen-  
 orden 366 -, Duden B 309  
 Sächseln, Kraner B 119  
 Sagengestalten des griechischen  
 Volkes 73  
 Salomon-Bof, Pflanzennamen.  
 Von Weigen B 341  
 Samoa, Deutsche Sprache 233  
 Sanneg, J., Rosenamen mit ihren  
 Vollnamen. Von H. Rudolph B 53  
 Sarrazin, D., Einheitschreibung  
 334 -, Einheitschreibung. Von  
 D. Brenner B 111. 279 -, Wichtige  
 Entscheidungen zur neuen  
 Rechtschreibg. 264 -, Wie schreibt  
 man nach der neuen Rechtschrei-  
 bung? I -, Wörterbuch der Ein-  
 heitschreibung B 84 -, Zur neuen  
 Rechtschreibung 33 -, hentrecht  
 382 -, h-Schreibung 382 -,  
 60ster Geburtstag 45  
 Sarsaparille, Aussprache 162  
 Saygegenstand 139  
 saure, saure 122  
 Savitri 111  
 Schaden(3)ersaß 323.  
 Schärzung des Sprachgefühls, Zur  
 50. 80. 145. 182. 206. 213.  
 235. 276. 306. 337. 369 -, Son-  
 derausgabe 206. 213
- Schauspiel, Einfluß der Fremden  
 auf das neuere Sch. Brandes B 88  
 Scheinert, Rechtschreibung B 16  
 scheint zu glauben 283  
 Schessels Leben u. Dichtungen,  
 Dohnen B 159  
 Scheffler, H., Mittelfritt und Ver-  
 wandtes 329 -, Verdeutsch. Buch  
 -Die Schule- B 148 -, Viel-  
 lasten 20 ff. 57 ff. 89 ff. 120 ff.  
 160 ff. 194 ff. 282 ff. 316 f. 345 ff.  
 378 ff.  
 Schld, der Sch. 244  
 Schieffer, Nachruf 10  
 Schilder und Inschriften, Fr. 2  
 Jahn über fremdsprachige Sch. 5  
 Schildt, R., Stodwert 145  
 Schiller, Äußerungen über die  
 deutsche Sprache 7  
 Schlag, -allen Sch., Streich 331.  
 Schlagtreffen 120  
 Schlechtes Deutsch 24. 229  
 Schlesiſche Mundart, Festbündel  
 B 183  
 Schleswig, Deutsche Sprache 143  
 - - Holsteinisches Wörterbuch 48  
 Schmeller, Andreas, Brunner  
 B 157 [B 154  
 Schmidt, neue Rechtschreibung  
 Schmiß, R., Preisaufgabe 201  
 Schneegans, Französischsprechen  
 im Reichsland 8  
 Schneid, Der Sch. Von H. von  
 Hopfen B 311  
 Schneidermähdchendeutsch 317  
 Schöning, K., über d. Inhalt-  
 verzeichnis 40  
 Schöpfersche Buchhandlung 242  
 Schrader, Herman, Nachruf 46  
 Schrist, Deutsche Sprache und -,  
 Liebhart B 157  
 Schriftleitung 77  
 Schrifttum u. Sprachsch. Von  
 D. Wegagel 35. 68. B 16. 17  
 Schroeder, F., Pessimismus in  
 der Sprachentwicklung B 151  
 Schröder, Unser Interesse an der  
 deutschen Literatur B 189  
 Schubert, A., Fremdwörter im  
 Schauspiel 324.  
 Schuchardt, H., Patvarist und  
 Patvarie 144 -, Wahl einer  
 Gemeinsprache B 33 -, spanische  
 Kuh 368  
 Schule, Die deutsche Sch. im Aus-  
 lande B 280 -, Die höhere Sch.  
 und die deutsche Sprache, Buch-  
 drucker B 188 -, Stadel B 312  
 -, die, Verdeutschungsbuch von  
 H. Scheffler B 148  
 Schulgrammatik B 236  
 Schulmärchen B 185  
 Schulwesen in Newport 230  
 Schulze, M., Das Deutsche als  
 Weltsprache B 54  
 Schulzenstein, Interesse und  
 Bürgerliches Veseibuch B 54  
 Schumann, Kirchenprache B 17  
 Schurz, Schurze 58.  
 Schürze 58  
 Schußgebiet, deutsche Sprache  
 im Sch., Nuz. B 193. 367  
 Schwarmgeist, Chauvinist 61  
 Schwedische Kultusbehörde, Un-  
 terricht i. d. deutsch. Sprache 273



Schweiz, Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Schw. Von E. Brigg 289 -, Aus der Schw. 231. 302 -, Übergewicht der Mundart 11  
 Schwierigkeiten und Schwankungen d. Sprachgebrauchs 310  
 Seemannssprache, Wörterbuch 330  
 Szenovelle, Preisausschreiben 48  
 Seidenadel, Frauenzimmer 344  
 Seidl, Arthur, Stilprobe 92  
 selbs, Selbgefühl 82  
 Selbstständigangabe, -bezeichnung, -wort 176  
 Selbsttätiger Fahrarten-Automat. Von H. Dunger 223  
 selten 92  
 Sekretarie 94  
 Semelline 94  
 Semester 229  
 sentrecht 382  
 sich, Stellung 122 - einander 196 - darüber einig 161 - entsprechen und ergänzen 90  
 Sicherungsbestand 350  
 Siebenbürger Sachsen, ihre Sprache usw., Herbert 19  
 Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, Beitrag 185  
 Siebs, Th., Venedig 371  
 Sipp 345  
 Sittliche Pflicht 94. 125  
 Sizzler 91  
 Statspiel, Fremdwörter. Von A. Schubert 324 [112]  
 Sklave, Sklave, Schreibung 33. so des Nachsatzes 91  
 Sohn des ... u. dessen Ehefrau, geborener 9. 20  
 sohren, sohr, (soor) Sohrholz 346  
 Soldatensprache, deutsche. Von V. Horn 3 311  
 Soll und Haben 229  
 Solo, Handspiel 325  
 Sophie, Aussprache 195  
 Spanisch, Er spricht französisch, wie die Kuh sp. 304. 308  
 spazieren 197  
 Spedenbach, H., Reuter-Vorlesung 20  
 Speisekammerer 274  
 Speisekarte, Deutsche 12 -, französische. Von A. Hoedel 300. 368  
 Sperruzer 346  
 Spitze für matador 326  
 Sportsprache, Rennbahn- und Sp. 3 186 - Tennis 374. 382  
 Sprache und Nationalität 3 280  
 -, Deutsche Sp. und deutsche Schrift, Lienhart 157  
 Sprachdummkheiten, Allerhand Sp. 3 307  
 Sprachede 211 - l. d. Siegener Zeitung 19 192 - n 246 - n, Mitteilungen für Sp. 351. 383  
 Sprachgeschichte und Sprachlehre 3 238  
 Sprachhefte für Volks- und Mittelschulen 3 233  
 Sprachinseln in Piemont 179  
 Sprachkultur, Deutsche 3 117  
 Sprachlehre, Verdeutsch. d. lat. Fachausdrücke. Von R. Rudolph 135 ff. 173. 222

Sprachreinheit. Von R. Gomonshy 321 -, Landtag f. Kurheffen 143  
 Sprachreiner, Der Bundesrat als Sp. Von Jöllner 298  
 Sprachreinigung (Deutsche Bank) 316 -, Ernstes u. Heiteres über die Sp., Weiß 3 88. 156  
 Sprachschap, Einfluß des Schrifttums auf den Sp. Von D. Veuhagel 35. 68  
 Sprachstreit in Newyork 267  
 Sprachsünden 3 85  
 Sprachverderbnis im Handelsstande, Preisaufgabe 201  
 Sprachvereins Werden u. Wachsen, Saalfeld 3 87  
 Sprenger, R., Kasse im Sad. Dachhase. Flüschen 336  
 Sprichwort, Stand und Beruf im Sp., Opitz 3 159  
 Sprichwörter, Niederdeutsche Sp. und Redensarten 3 311  
 Staatsanwaltschaft bei Land- und Amtsgerichten in Preußen 3 184  
 Staatsprache, Die deutsche Sprache als St. 230  
 Stalbohen 382  
 Stammgut 172  
 Ständiger Ausschuß, Verz. der Mitglieder 26  
 Stangl, A., Etwas vom guten Geschmack 3 115 -, Die neue Rechtschreibung 3 89  
 Stark und schwach 348  
 stationär 318  
 stehenden Fußes 50  
 Steiermarks, Murauer 3 100  
 Steirischer Wortschatz 3 278  
 Steinecke, B., Göpfert 3 83  
 Stettiner Stadthausplan 19  
 Steuernagel 197  
 Steuerpflichtige Verdeutschung 350  
 Stillehre, Musterbeispiele 3 52  
 Stilprobe 92  
 Stockwerk. Von R. Schildt 145  
 Stöckel, S., Recht der Muttersprache 3 312 [314. 374  
 Stoll, Ph., 3 15. 86. 117. 151.  
 Stord, A., Jung-Elsh 3  
 Storm, Th., ein norddeutscher Erzähler, Jly 3 119 [239  
 Straßennamen, Schreibung 3  
 Straußmann u. Meyer, Preisausschreiben betr. Gales 47. 273. 368  
 Strauch, wendische Orts- und Flurnamen 3 119  
 Stredenbau 93  
 Streicher, D., E. unerwarteter Widersacher 101 -, Deutschtum in Nordamerika 266 -, Lavater 235 -, Monatsnamen 218 -, französisch, wie die Kuh spanisch, leider dessen, Vokal 304 -, 3 240. 311. 312. 313. 372 -, Briefl. 23 ff. 60 ff. 92 ff. 123 ff. 243 ff. 286 ff. 317 ff. 348 ff. 382 3 370. - Kleine Mitteilungen: das Nichtunterzeichnete  
 streitig, strittig 317  
 Stück Land, Städtes Land 317  
 Stadt, Deutsche Ueberhöflichkeit. 367

Stunde 379  
 Stuttgarter Stadtschultheißenamt 181  
 Subjekt 174 -, grammatisches 139 -, logisches 139 -, schelnbares 139  
 Südtirol, Deutschtum i. G. 3 118  
 Südwestafrika, Deutsch in S. 193. 376 -, Verdeutschung von Ortsnamen 270 [3 157  
 Sulger-Gebing, Wilhelm Heinke Sultan, Deutschunterricht für dessen Söhne 10  
 Suphan, B., wider Sprachverein 101 -, Myrecht des Fremdwortes 107  
 Sütterlin, B., Wesen der sprachlichen Gebilde. Von D. Heilig 3 279.  
 s-Schreibung 382  
 Tapeten-Wabe 350  
 Tappolet, Mundarten in der Schweiz 289  
 Tausend Mark für ein Wort 47 -, Nochmals - 368  
 Technolexikon 234  
 Tennisdeutsch 374. 382  
 Tertsch, L., Ziele des Sprachvereins 3 18  
 Tesch, B., Sprachgeschichte und Sprachlehre. Von Th. Matthias teumen 346 [3 238  
 Theke 105  
 Thermometer, Betonung 90  
 Thor, Sagen von T., v. d. Leyen 3 56  
 Tischkarte, französische b. Reichstagspräsidenten 13 - in Greiz 78 -, französische in Dresden 229  
 Töchterschule, höhere 318  
 Tomanel, Neue Rechtschreibung tonen 120 [3 155  
 Toon, Toonbank 120. 195  
 Tor, Mal (Fußballspiel) 170  
 Tour, Tourist, Touristik 3 239  
 Trante 346  
 Trautmann, R., Lautlehre des Deutschen, Französischen u. Englischen. Von Th. Wartner 3 82  
 trendeln, trenteln, Trente 346  
 Trennung zusammengesetzter Wörterfen 195 [ter 24. 61  
 Treuhänder, Treuhändler 22. 47  
 Trillhaus 348  
 Träger, Monatsnamen 219  
 Tür, Türe 240. 317  
 Türk, P., Ernstes und Humoristisches a. d. neuern Lyrik 3 120  
 Ueberhöflichkeit, deutsche 367  
 Uebermensch 36  
 Uebertreibung in Schrift und Rede. Von L. Alt 3 313  
 Uhren, fremdsprachliche Bezeichnungen 333  
 Uhrmacher, der, am Werkstisch v. B. Schulz 3 143  
 Ulrich, Deutsche Volksmärchen Umendung 143 [3 159  
 Umgangssprache und Mundart umgehend 60 [Döhling 120  
 Umstandsbestimmungen 173

Umstandsfrage 224  
 umstehend 23  
 ungefragt 92  
 Unger-Khull, Steirischer Wortschatz. Von H. Dunger 3 278  
 unterlaufen, untergelaufen 58  
 Unterricht, griechischer 283 -, Schulfächer z. Belebung des U. 3 185 - in d. neuen Rechtschreibung 124  
 Unterziech, -zeuge, -jaden 91  
 Vacho espagnole 145. 368  
 Vadsia, deutsche Sprache in Newyorker Schulen 271  
 Vanille, Aussprache 162  
 Venediger, venedisch 91  
 venezuelisch, venezolanisch 91  
 verbällen 245  
 Vercoullie, J., Sind d. Flämänder keine Germanen? 360  
 Verdeutschung d. lat. Fachausdrücke in d. deutschen Sprachlehre v. Konrad Rudolph 135. 173. 222 - im Gebäude- und Wohnungswesen 275 -en im Küchenwesen 274 - von Ortsnamen in den deutschen Kolonien 270  
 Verdeutschungsbücher 3 343 - 205, 217 - des Sprachv. Die Schule v. Scheffler 3 148  
 Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika v. G. Saalfeld 131 ff.  
 Verfügung des Admirals Thom-Verlurst 58 [fen 178  
 Vernehmung 347  
 Versbau, Deutscher 3 17  
 Versicherungsrecht, JurSprache des V. Von D. Hagen 321  
 Versicherungsschein, Police 322  
 versiegen, versiechen 244  
 vertikal, sentrecht 382  
 Verwandtin 121  
 Verwelschung deutscher Vornamen in Südamerika 3 281  
 Verzeichnis der Zweigvereine 240-56.  
 Veterinär für Hofarzt 181. 209  
 Vlabut 380  
 Vlered, Denkschrift 131  
 Vitor, Aussprache 89. 197 - B., Deutsches Vesebuch in Lautschrift. Von Th. Wartner 3 14  
 Vjfell, Kaufmannssprache 3 157  
 Vlamen und Deutsche 3 186  
 Vlamische Bewegung 302. 360  
 Volksetymologie in rheinischen Ortsnamen 3 162  
 Volkslied, d. deutsche B., Klafen 3 154  
 Volksmärchen, Deutsche B., Ulrich 3 159 [neit 3 190  
 Volkstum, Deutsches B., Volks- und Jugendspiele 169  
 Vorkonflikt für 1903 27 - für 1904 212  
 Vorbradt-Martin, Schulgrammatik. Von A. Heinke 3 236  
 Vorbuch 334  
 Vornamen von A. Voh 3 113 -, Berliner. Von E. Reuter 303 -, Deutsche B., Bäumer 3 159 -, Deutsche B., Knoche 3 156



- , Marburger V., Rally V 55  
- in Südamerika Z 281 -, Verbreitung d. V., Neumann V 20  
Vornehmheit d. Fremdwortes 336  
Vorstellungsform (Konjunktiv) in Inhaltsfäßen 59  
Vortrag, D. mündl., v. R. Benedig V 371  
Vortragskunst, Deutsche Sprech- und V. V 192  
vorzugswelse 93
- Wagener, G. W., Ansprache 232  
Wagners, R., Sprache. Von Reh V 242  
währendem Frieden, in w. 92  
Waldeyer, R. Mitglied des Gesamtvorstandes 26  
Wanderungen durch das Gebiet u. Muttersprache, Zimme V 154  
Wappenhaus, Sprache 211  
-, U. Gurliht: Der Deutsche u. f. Vaterland 78  
Warendorfer Wochenblatt, eigene Rechtschreibung 124  
war gewesen 282  
Wärmerechaud 90  
Warneke, Wilhelm Raabe V 241  
warten, pflegen 196. 378  
Wassermann, kurze Sätze Z 186  
Wasserzeichen, englisches W. in Briefpapier 79  
Wasitan, Mundartliche Dichtung im aldenländischen Deutschösterreich V 190 [wörter 228  
Weber, Wegen unnütze Fremdwegen des u. dem 284  
Begweiser, Die deutsche Sprache auf W. 10  
welde, drioweido = dreimal 331  
welse, glieder-, teil-, süd-, schod- 93  
Weise, D., Nützlich der deutschen Sprache. Von M. Erbe V 13  
-, Musterbeispiele zur deutschen Stilllehre. Von M. Erbe V 52  
-, In die Widen gehen Z 375  
Weiß, A., Unnütze u. falsch angewandte Fremdwörter V 156  
-, Ernstes u. Weiteres über die Sprachreinigung V 88 V 156  
Weißbrecht, A., Mundart und mundartliche Dichtung V 57  
Welter, Luxembg. Landtag 141  
Weltverkehr, Purismus und W. Von F. Well V 313  
Wemfall bei laut, wegen 284  
- bei gegen- 21  
wendende Post 60  
werbe, driwerbe 331  
Werbekarten d. Zweigver. Wiesbaden V 316
- Wesen, Das W. der sprachlichen Gebilde V 279 [V 191  
Weyde, S., Neue Rechtschreibung Widen, In d. W. gehen Z 375  
Widersacher, Ein unerwarteter. Von D. Streicher 101  
Wie der Deutsche spricht Z 116  
wiederholt und wiederholentlich 91. 161  
Wiemer, D., Vorträge in Pomern, Mecklenburg usw. 318  
Wiener Volksbildungsverein 119  
Wlepen, Pflege des Schönen durch die Muttersprache V 189  
Wiesbadener Zeitungen 120  
Wille, E., Sprachbeste. Von Th. Matthias V 238 -, Berichtigung 280 -, Lehrbuch f. d. Unterricht in d. Muttersprache 136  
Wille, G., Verechtigung d. Fremdwörter 300 [vorstand 208  
Wilmanns, Wahl in den Gesamt-Windhut 109. 181 Bericht 203  
Wippe 348  
Wissenschaftliche Beihäfte 214  
-wöchentlich 306. 381  
Wolff, Jagdkunstsprache Z 186  
Wollmann, F., Österr. Amtsd. deutsch 107 -. Sprachunterricht in der Volksschule 135  
Wörterbücher deutscher Mundart 48 - lothringisch 49 - siebenbürgisch V 185 - niederösterreichisch 273 [art 234  
Wortschatz der Berliner Mund-Wolffsbl., Winterabend in e. medlenburg. Bauernhause. Von v. Bloedau V 83.  
Wülffing, J. E., Pensionär 79 - Z 239f. Z 314  
Wunderlich, S., Das Glück 353  
Wundt, W., Sprachpsychologie V 279  
würde, Mißbrauch der Umschreibung mit »w.« Von W. Güppers 294 -, junge Umschreibung, Th. Matthias 295  
württembergische Verkehrsanstalten 181  
Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. Von Th. Gattner. V 307
- ypffson 89
- zäseln, zöseln 346 [264  
Zdarsk, Impfung gegen Malaria Zeichnungsstranz 316  
Zeitbestimmungen 284
- zeitiger Aufenthalt 182  
Zeitschrift, Bericht 204 -, Zeitung 212 - für deutsche Wortforschung Z 344  
Zeitungsleser, Beschwerde über Fremdwörter 335  
Zentimeter, Betonung 90  
Zentralauschuß (z. Förderung d.) Volks- und Jugendspiele 169  
Ziegler, Lehnwörter V 187  
Ziele des Deutschen Sprachvereins, Tertsch V 18  
Ziemann, Fr., Verstedspiel in unf. Mutterspr. Z 375  
Zimmermann, »Acetyleniker« 198 -, Affaire 227 -, Fremdsprachliche Bezeichnungen auf dtsch. Uhren 333 -, Hypoer benmutic 110 -, Uhrmacher am Werkisch, v. W. Schulz V 148 -, Wie Fremdwörter entstehen 336  
Zöllner (Fraude), Bundesrat als Sprachreiner 298. 334  
Zorn, Staatssprache 230  
Zuchtloser Unfug 195  
Zürich, Muttersprache ein Unterrichtsgegenstand Z 186  
Zusammengesetzte Wörter, deren Trennung 61  
Zustandsbestimmungen 174  
Zustreden, Zustredeweg 60  
Zweigvereine, Entstehung neuer Z 203 - in Amerika, Boston 203 -, Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit 220  
Zweites Mittelwort, Kennform dafür 21  
Zwerg 285  
zwischen 160
- Zweigvereinsnachrichten.  
Nachen 86  
Altenburg, S.-N. 86  
Alzen (gegr.) 350  
Anklam (gegr.) 94.  
Baugen 153  
Berlin-Charlottenburg 16. 87  
Boppard 375  
Boston (gegr.) 198. 203  
Braunschweig 153  
Brieg (gegr.) 162  
Cillt 153  
Czernowitz 187  
Danzig 87. 153  
Dirschau (gegr.) 162  
Dresden 16. 153  
Eisleben 153  
Eiberfeld 87. 187  
Essen 154  
Frankfurt (Oder) 16  
Fürth (gegr.) 350
- Gablonz 154. 345  
Gießen 87  
Graudenz (gegr.) 162  
Gredendroich (gegr.) 350  
Hamburg 155. 241  
Hanau (gegr.) 350  
Hannover 240. 315  
Haspe (gegr.) 350  
Haynau (gegr.) 162  
Heilsberg (gegr.) 94  
Hjerlohn (gegr.) 350  
Karlsruhe 188  
Kassel 16. 88. 155  
Kattowitz 155. 242  
Kettwig (gegr.) 350  
Koblenz 17. 189  
Köln 17. 189. 376  
Kulm (Westpr.) (gegr.) 162  
Laibach 190  
Leipa i. B. 155  
London 88. 155. 315. 376  
Lübeck 17  
Ludwigsburg 17  
Magdeburg 55. 156. 376  
Marburg a. d. Drau 18. 55. 118. 156. 190. 377  
Marienwerder 56. 156. 345  
Marlisch 156  
Mülheim (Rhein) 157. 191  
München 56. 157  
Münden 157  
Münster 18. 157  
Neunkirchen 191  
Neuß (gegr.) 350  
Neuwied (gegr.) 350  
Norden 377  
Nürnberg 118  
Oberhausen 18  
Pirna 118  
Prag 191  
Rauvor 377  
Reichenberg 18. 89. 157. 191. 242. 316  
Rudolstadt 18. 158. 192  
Siegen 19. 192  
Stettin 19. 119  
Stuttgart 57. 192  
Suhl (gegr.) 198  
Tilsit 57  
Tollmit 159  
Triest 378  
Troppau 20. 192  
Wierzen 378  
Wermelskirchen 20. 193  
Wesel 159  
Wepfar 120  
Wien 119  
Wiesbaden 119. 242. 316  
Windhut 193  
Wollenstein (gegr.) 286  
Zittau 20. 159  
Zwidau 120. 194

V = Bücherschau. W = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Zahlung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung? — Auserungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede. IV. Von Prof. Dr. Paul Vietsch. — Sprachliche Verhältnisse in den Reichslanden. Von Prof. Dr. Max Erbe. — Kleine Mitteilungen. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?

Wir stehen unmittelbar vor der Einführung der neuen Rechtschreibung für ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz. Da kommen praktische Winke gerade recht, die Geh. Oberbaurat Sarrazin, der als Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins auf Einladung des preussischen Unterrichtsministers an den Verhandlungen über die Neubearbeitung des »Regelbuchs« im Jahre 1900 teilgenommen hat, soeben in einem Aufsatz im »Zentralblatt der Bauverwaltung« (Jahrg. 1902, S. 627) veröffentlicht. Daß in diesem Aufsatz nur das preussische Regelbuch berücksichtigt ist, hat seinen Grund in dem Umstande, daß das Zentralblatt der Bauverwaltung im preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben wird. Selbstverständlich gelten seine Bemerkungen aber ebenso für die von andern deutschen Bundesstaaten (Bayern, Sachsen, Württemberg), sowie von Österreich und der Schweiz herausgegebenen Regelbücher. Wir lassen den Aufsatz hier im Wortlaut folgen:

»Als Grundlage für die Schreibung der einzelnen Wörter dient das dem amtlichen Regelbuch für die neue Rechtschreibung beigefügte Wörterverzeichnis.<sup>1)</sup> Dies enthält indessen eine große

1) Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Herausgegeben im Auftrage des Königlich Preussischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Preis 15 Pfennig.

Solche amtliche Regelbücher sind auch in andern Bundesstaaten (Bayern, Sachsen, Württemberg), ferner in Österreich und der Schweiz erschienen.

Von den hernach bearbeiteten umfangreichen Rechtschreibungswörterbüchern, welche selbstverständlich dieselben Doppelschreibungen enthalten, seien genannt:

Dr. Konrad Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut, 1902. Preis geb. 1,65 M.

K. Erbe, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Union in Stuttgart, Berlin, Leipzig (1902). Preis geb. 1,50 M.

Dr. Gustav Gernß, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1902. Preis geb. 1,50 M.

Dr. Joh. Böschel, Taschenbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig, R. E. Böschel, 1902. Preis geb. 1 M.

Dr. Th. Matthias, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig, W. Pfeife, 1902. Preis geb. 1,30 M.

Zahl von Doppelschreibungen, die nach der Bemerkung am Kopf des Verzeichnisses beide zulässig sein sollen. So ist zulässig: Abends und abends, mittels und mittelst, stetig und stätig, Accent und Akzent, Accord und Akkord, Circular und Zirkular, Couvert und Kuvert, Deficit und Defizit, Scepter und Zeppter, das Meter und der Meter usw. usw. Über die Auswahl unter den Doppelschreibungen ist daher, um das Wörterverzeichnis als sicheren Anhalt benutzen zu können, zuvor Entscheidung zu treffen.

Bei diesen Festsetzungen hat man — da eine verständige Rechtschreibung nicht für sprachwissenschaftlich Gebildete, sondern für das Volk eingerichtet sein soll — zweckmäßigerweise von dem Standpunkt auszugehen, daß die Schreibweise der einzelnen Wörter möglichst lauttreu, folgerichtig und einfach (leicht zu behalten) sein muß — alles dies jedoch selbstverständlich nur soweit das amtliche Verzeichnis es zuläßt. Dann ergibt sich im einzelnen folgendes:

1. Es wird geschrieben Abends, Morgens usw. (nicht abends, morgens usw.), weil das Verzeichnis vorschreibt: des Abends, des Morgens usw., und weil es ebenso ohne das Geschlechtswort verlangt: Montags, Dienstags usw. Ferner ist die unter »Abend« zugelassene Form »heute abend« nicht zu schreiben, weil diese Wendung weder bei Morgen noch bei Mittag, Vormittag, Nacht usw. ausgeführt ist (während sonst die verschiedenen Formen — »des Mittags; Mittags und mittags« usw. — jedesmal sämtlich wiederholt sind), — »heute abend« also einen durch nichts begründeten Ausnahmefall bilden würde. Demgemäß werden sämtliche Tageszeiten groß geschrieben<sup>1)</sup>.

2. Ebenso wird geschrieben: Tags darauf, Tags zuvor (nicht tags darauf), wie »eines Tages«<sup>1)</sup>

Dr. Aug. Vogel, Ausführliches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt, 1902. Preis geb. 2,80 M.

Dr. Joh. Beyde, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. Wien und Leipzig, Tempel's-Freytag, 1902. Preis geb. 1,50 M.

1) Wenn man schreibt: abends, heute abend, morgens, heute morgen, tags darauf usw., so ergibt sich folgendes. Es wäre zu schreiben: abends, aber des Abends; heute abend, heute morgen, aber diesen Abend, nächsten Morgen — dagegen wieder nächsten Sonntag morgen; tags darauf, aber des Tags darauf, eines Tages; werktags, wochentags, aber Sonntags, Montags usw. Diese für den Nicht-Sprachgelehrten schwer verständlichen und schwer zu behaltenden Unstimmigkeiten, die außerdem für Schule



3. Im übrigen ist durchweg nach der Anmerkung auf S. 18 des Regelbuches zu verfahren: »In zweifelhaften Fällen schreibe man mit kleinem Anfangsbuchstaben«. Daher z. B.: in betreff, in bezug auf, zufolge, zugrunde, zugute halten, zunichte machen, zuschanden machen, zuschulden kommen lassen, zustatten kommen, zutage treten, zuteil werden usw.

4. Es wird geschrieben mittels (als Genitivform), wie die vorgeschriebenen angefaßt, behußt, betreffs, namens, seitens usw. Daher auch vermittelt.

5. Hazardspiel (nicht Gazardspiel), wie das allein vorgeschriebene »Basar«; ebenso Slave (nicht Slawe), wie Sklave, u. ä. m.

6. stetig, unjet — wie stets.

7. Für den K-Laut ist überall dem k vor dem c der Vorzug zu geben, ebenso für den B-Laut dem z vor c, weil das Regelbuch ausdrücklich bestimmt (S. 21): »der K-Laut wird meist mit k, der B-Laut mit z geschrieben«, weil das Regelbuch ferner bei der Vorsilbe Ko- (Kol-, Kom-, Kon-, Kor-) sowie bei kt (Edikt, faktisch usw.) nur k zuläßt und in Wörtern wie Konzert, Konzil, Kreuzfig usw. die Schreibung mit z fordert. Folgerichtig wird daher geschrieben: Akord, Akzent, Antezedenzen, Kuvert, Zement, Zentrum, Zirkular, Zylinder usw.

8. Bei den Wörtern auf ie wird die Mehrzahl ien geschrieben, also Galerien, Kolonien usw., nicht Galerieren, Kolonieren. (Vergl. hierzu Wortformen wie Marienkirche, Sophienstraße.)

9. <sup>1)</sup> Es wird geschrieben das Ar, das Liter, das Meter usw., weil diese Wörter in der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. August 1868 (für das Deutsche Reich in Kraft getreten am 1. Januar 1872) sächlich behandelt werden<sup>2)</sup>.

10. Die Abkürzungen für »und so weiter«, »und so fort« sind: usw. (nicht u. s. w. oder pp.) und uff.

Es ist eine verhältnismäßig geringe Mühe, unter Beachtung der hier ausgesprochenen Grundsätze und Einzelangaben in dem Wörterverzeichnis des Regelbuches diejenigen zulässigen Schreibweisen, die nicht angewandt werden sollen, handschriftlich durchzustreichen. Das solchergestalt vereinfachte Verzeichnis wird dann in der Regel auch bei Benutzung der ausführlichen Wörterbücher, die eine wesentlich größere Zahl von Wörtern enthalten, als genügender Anhalt dienen können.

Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bedient sich der neuen Rechtschreibung schon seit Anfang des Jahres 1902 und befolgt die vorstehenden, als gut begründet und zweckmäßig anzuerkennenden Regeln. Diese werden namentlich aber auch den zahlreichen Lehrern, Beamten usw., denen ihr Regelbuch ebensowenig wie die größeren Rechtschreibungs-Wörterbücher

und Schüler erfahrungsgemäß eine Qual sind, werden in einfachster Weise vermieden, wenn man in allen diesen Fällen mit großem Anfangsbuchstaben schreibt.

1) Da das amtliche Wörterverzeichnis die nicht ins Gebiet der Rechtschreibung, sondern des Sprachgebrauchs fallenden Angaben »Ar, das (der)«, »Liter, das (der)«, »Meter, das (der)« einmal enthält, so muß wohl oder übel im gegebenen Falle auch darüber entschieden werden, und das geschieht hier nach den amtlichen Grundlagen. Aber in den allgemeinen Sprachgebrauch darf und soll damit selbstverständlich nicht etwa bevormundend eingegriffen werden.

Die Schriftl.

2) Auch das österreichische Gesetz vom 23. Juli 1871 (für Österreich-Ungarn in Kraft seit dem 1. Januar 1876) schreibt das Ar, das Liter, das Meter, während das schweizerische Bundesgesetz über Maß und Gewicht vom 3. Juli 1875 diese Bezeichnungen zum Teil männlich behandelt (der Liter, der Meter), zum Teil weiblich (die Are, die Hektare). Allen diesen Gesetzen gemeinsam ist das Gramm, das Kilogramm usw.

bestimmte Weisungen oder Anhalte für die Auswahl unter den Doppelschreibungen bieten, zweifellos willkommen sein.

Eine höchst dankbare Aufgabe erwächst aber gerade dem Deutschen Sprachverein vermöge seiner Verbreitung in den gebildeten Kreisen unseres Volkes und vermöge seiner einflussreichen Zusammensetzung nunmehr darin, daß er, und zwar jedes Mitglied an seinem Teile, mit allen Kräften dazu beiträgt, daß die neue Rechtschreibung nicht nur in der Schule und bei den Behörden — für die ja besondere Anweisungen ergehen —, sondern auch in allen wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen, bei allen Zeitungen und Zeitschriften möglichst bald eingeführt, daß sie in möglichst kurzer Zeit Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werde. Die Lösung dieser Aufgabe ist, wie immer wieder betont werden muß, eine durchaus nicht unwichtige Mitarbeit an der Einigung und Kräftigung des Deutschiums und des deutschen Vaterlandes.

## Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

### IV.

Wir bringen diesmal zunächst als Nachtrag zu den neulich (Septemberrummer unserer Zschr.) mitgeteilten Äußerungen Friedr. Ludwig Jahns eine weitere desselben Mannes, die uns Herr Oberlehrer Dr. W. E. Wortmann in Verden nachgewiesen hat. Sie geißelt die Neigung des Deutschen zu fremdsprachigen Schilbern und Inschriften in scharfen und ernsten Worten, die auch heute noch gehört zu werden verdienen, leider also nicht etwa bloß den Wert eines geschichtlichen Zeugnisses haben.

Daran reiße ich ein Wort Schillers über die deutsche Sprache, das freilich fast ebensogut in den »Ehrenkranz« gehört, weil es den Entwurf einer Gedichtstrophe darstellt, die aber nie gedichtet worden ist. In Schillers Nachlaß hat sich der (teilweise ausgeführte) Entwurf zu einem Gedicht von Deutscher Größe gefunden, der schon lange veröffentlicht war<sup>1)</sup>, aber wenig Beachtung gefunden hatte. Nun hat soeben die Goethegesellschaft »aus ihrem Namen Pflicht und Berechtigung herleitend, sich auch dem Dienste Schillers zu widmen« eine getreue Nachbildung der Handschrift mit Einleitung von Bernhard Suphan ihren Mitgliedern als wertvolles Weihnachtsgeschenk dargeboten und sich dadurch nicht bloß ein literarisches Verdienst erworben; denn auch ein Verdienst um die Stärkung des deutschvölkischen Bewußtseins, des nationalen Empfindens unsrer Tage wird man ihr — so hoffen wir — nachzurühmen haben. Suphan weist nach, daß der Entwurf im März 1801 nach Abschluß des Luneviller Friedens (9. Febr.) entstanden ist, und macht wahrscheinlich, daß dem Dichter der Anstoß dazu von außen, nämlich von dem Buchhändler G. J. Wöschel gekommen, der gern ein Gedicht auf diesen Frieden verlegt hätte. Der Friede von Luneville war der letzte, den das »Reich« zu schließen in der Lage war, mit ihm beginnt die Selbstauflösung des alten deutschen Reiches, die dann 1806 die Niederlegung der Kaiserkrone nur besiegelte. Schiller erkennt, daß dieser Friede der Anfang vom Ende sei, aber nicht in Mutlosigkeit oder Wehmut versetzt ihn diese Erkenntnis, sondern er erhebt die Frage: »Darf der Deutsche dennoch sich fühlen, darf er dennoch seines Namens sich rühmen und freuen?« »Ja er darf's«, ist die Ant-

1) In Bd. 11 der hist.-krit. Ausgabe der Werke Schillers von K. Gödese (S. 410 fg.). Der Abdruck ist nicht zweckmäßig angelegt und auch nicht frei von Lesefehlern.

wort, denn das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren; deutsche Würde bliebe unangefochten, wenn auch das Reich unterginge. Sie ist eine stillliche Größe, wohnt in der Kultur und dem Charakter der Nation. Und das Geistige muß zuletzt doch obliegen. Darum muß der Deutsche seine Sprache und Bildung, seine Art und seine Kunst wahren, wenn er auch das Land der Väter nicht mehr ungeschmälert behaupten kann. Schmerzlich, wenn der Fremde übermächtig wird, viel schmerzlicher, wenn das Fremde übermächtig würde. Darum, Deutschland, beuge dich nicht vor den Idolen des Auslandes, bete sie nicht an. So saß Suphan kurz den wesentlichen Inhalt dieses mächtigen Entwurfs zusammen, der nach seinen Worten, »einem mächtigen Scheinwerfer gleich von hoher Warte die Massen und Gebirge hinterwärts, dann vorwärts weithin beleuchtet«. Im letzten Grunde liegt die Überzeugung, der einst schon Walthar von der Vogelweide Ausdruck gab: tiaschiu zuht gät vor in allen. Und so glaubt denn Schiller auch trotz des politischen Jammers der Gegenwart die deutsche Sprache zur Welt Herrschaft berufen, darin mit Friedrich dem Großen zusammentreffend, der äußerlich ein Verächter unsrer Sprache sie doch schon 1780 für so bildungsfähig und in der Bildung vorgeschritten hielt, daß er ihr eine Geltung über Deutschlands Grenzen hinaus in vielleicht nahe Aussicht stellen zu dürfen glaubte. Wir teilen auch seine Worte mit.

Paul Pietsch.

#### Friedr. Ludw. Jahn.

Schilder oder deutsche Inschriften kann man von Rechts wegen überall in Deutschland an Speichern, Warenlagern, Kellern und Läden erwarten. . . Jede Ausländerei ist hier übel angebracht, einsprachig oder mehrsprachig — gleich schlecht! Es sind die Nachwehen der Verbildung, die unter der Schmieglamkeit unter das fremde Joch eine Allerweltsboheit fühlte. Es ist die Verstocktheit, die wider Wissen und Gewissen mit der Ausländerei buhlet, dadurch sich hoffärtig etwas dünkt, wie sie das Vaterländische als gemein und gewöhnlich verachtet. »Was ist das Bild und die Überschrift?« In der Frage liegt eine große Wahrheit und in der sich ausdringenden Antwort eine wichtige Folgerung. Inschriften in fremden Sprachen verachten die Muttersprache und machen Volk und Land dadurch verächtlich. Sie bleiben eine sprechende Anerkennung eigener Untermüßigkeit und fremder Herrschaft. Sie geben dem völlerfeindlichen Wahne Nahrung, als sei ein Allerweltsvolk mit Allerweltsprache und Allerweltsbildung vorhanden. Die Vaterlandslehre wird dadurch vergeben, und in der Duhlerei mit dem Auslande geht die Vaterlandsliebe unter. Darf das Ausland bei uns das große Wort haben, so sind wir nicht mehr Herren im eignen Hause. — Wo ist je gelitten, daß der einzelne Bürger hat laut und öffentlich sich vom Vaterlande lossagen dürfen? Und das thut er doch durch fremdsprachige Inschriften. Ist ihm die Landessprache zu schlecht und will er sie nicht als herrschend anerkennen, so darf er doch nicht öffentlich eine Schmachschrift auf sie aufhängen. In dem Lande, wo er Schutz und Nahrung gefunden, unter dem Volke, wo er lebt und verkehrt, darf er nicht dithun, als brauche er das Land und das Volk nicht und lebe nur für die Fremde. Mag er sich im stillen seiner ehrlichen deutschen Muttersprache schämen, öffentlich darf er ihr nicht hohnsprechen. Deutschland ist kein Kerker; wem das Deutsche nicht drin gefällt, kann auswandern, die Welt ist ja groß genug; aber im Vaterlande selbst darf sich niemand abträknig und unhold beweisen. Einem welschenden Sprachrevler sind Vaterland und Muttersprache verschollene Klänge, der führt wider sein Volk den Neuchlingsstoß nach dem Herzen.

Es ist hart, daß ein armer Deutscher noch eine fremde Sprache erlernen muß, um sich in deutschen Städten zurecht zu finden und nohdürftig zu erfahren, wo ein Schuhmacher und Schneider wohnt. Schilder sind immer augenscheinlicher, deutlicher und deutscher als lange Inschriften mit so schönen, zierlichen einzelnen Buchstaben, daß man sie im ganzen nur schwer lesen kann. Was einer im Schilde fährt, muß schlecht und recht deutsch sein. Jede Ausländerei ist hier lästlich und lächerlich.

Die Schilder dürfen weder sprachwidrig noch sprachunrichtig oder gar mehrsprachig sein. . . . Nur vornehmthuerische Leute können sich ihrer ehrlichen Hantierung schämen.

Von Rechts wegen sollte die Behörde, die auf Fremde und Landstreicher paßt, auch die Schilder und Inschriften in Obacht nehmen und keine Sprachrevell von Sprachhändlern dulden.

Das Amtsblatt zur Wiener Zeitung enthielt im Erstemond 1812 folgenden Umlauf der K. K. Landesregierung im Erzherzogtum Osterreich unter der End: »Da auf den Schildern, Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen usw. unpassende, inkorrekte (sprachwidrige), ja sogar anstößige Überschriften vorkommen, so wird hiermit verordnet, daß in Zukunft niemand innerhalb der Linien Wiens Schilder und Überschriften an Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen, ja selbst Grabstätten anbringen darf, ohne vorher von der K. K. Stadthauptmannschaft die Bewilligung hierzu erhalten zu haben. Die Übertreter werden nach Umständen mit Geld oder Arrest (Verhaft) gestraft werden.«

Das ist ein guter Anfang und ernstlich gemeint, und mit Würde befolgt, muß solch Bemühen reichliche Frucht tragen.

Lateinische Inschriften in Deutschland sind der allerabenteuerlichste Nachspul der weltherrschenden Römer aus ihrer Konsuln-, Kaiser- und Päpstezeit. Sie versteht nicht der Ungelehrte, und wer im alten Latium zu Hause ist, denkt sich etwas anders dabei. . . Könnte man jeden deutschgedachten Gedanken auch in muslergiltigem Latein geben, so wären wir keine Deutsche und die Römer keine Lateiner. — In den lateinischen Inschriften steckt immer so ein Aber. Sie sollen Kundtschaft vermeiden, daß der Bauherr auch mal in der Jugend durch die lateinische Küche gelaufen. Es ist ein Spott der Muttersprache, eine Prangerchrift zum Hohn des deutschen Volkes und Volkstums. Öffentliche Gebäude sollen am wenigsten damit verunziert sein. Eine lateinische Inschrift an einem öffentlichen Gebäude ist ein Schloß, worin die Schlüssel abgebrochen.

Inschriften in fremden lebenden Sprachen verraten ängstlichen Kleinmut, die in den toten alten Sprachen doch nur Hochmut, wie das heilige deutsche Reich sich bis zu seinem Berenden noch das römische nannte. In fremden Inschriften kriecht die Muttersprache unter das Joch.

Es ist unkeuselig und welschold, wenn die Denktafeln bei Ehrensäulen, an Stand- und Kopfbildern dem Volke durch fremde Inschriften des Denkmals Bedeutung, Sinn und Absicht verschleiern. Es ist so, als wollten die Belspracher mit dem Volke Versteck spielen und ihm nicht gönnen, daß es sich an der Erinnerung früherer Thaten labt. Betrüb und traurig wallt die Menge vorüber.

Jedermann im Volke muß sein Pflichtteil an der Landeslehre haben, Lust und Last und Freude nach Leid. Fremde Inschriften verschleichen den Sprachweg von den Sinnen zum Herzen. Das Volk kann einmal solche Fremdheiten nicht leiden und arbeitet so lange, bis es sie mundrecht macht und einen leidlichen Schun hneinbringt.

»Merke zum deutschen Volkstum« (1833).

Jahns Werke hsg. v. Euler II, 2, 625ff.

### Friedrich der Große.

1) . . . ceux qui viennent les derniers, surpassent quelquefois leurs prédécesseurs: cela pourra nous arriver plus promptement qu'on ne le croit. . . . Nous aurons nos auteurs classiques; chacun, pour en profiter voudra les lire; nos voisins apprendront l'allemand, les Cours le parleront avec délices; et il pourra arriver que notre langue polie et perfectionnée s'étende d'un bout de l'Europe à l'autre.

»Sur la littérature Allemande« (1780).

### Schiller.

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele; die voll Sinn ist. — Unse Sprache wird die Welt beherrschen. — Die Sprache ist der Spiegel einer Nation: wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideale ausdrücken.

»Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801, hsg. v. B. Suphan (Weimar 1902) S. 6.

### Sprachliche Verhältnisse in den Reichslanden.

Zum ersten Male hat uns die Zählung von 1900 eine genaue Kenntnis von der Verbreitung der deutschen und der französischen Sprache in den Reichslanden gegeben. Bis dahin lagen nur Schätzungen der Verwaltungsbehörden vor, die zu dem Zwecke vorgenommen waren, das Sprachgebiet festzustellen, innerhalb dessen der Gebrauch der französischen Sprache als Amtssprache bis auf weiteres gestattet blieb. In diesem französischen Sprachgebiet sind nun rund 110000 französisch Sprechende ermittelt worden, denen rund 48000 mit deutscher Muttersprache gegenüberstehen, und zwar entfallen davon auf Lothringen mit 286 Gemeinden 95000 : 46000, auf Unterelsaß mit 22 Gemeinden 12000 : 1700, auf Oberelsaß mit 3 Gemeinden 3000 : 150. Durch diese Zahlen wird die auch anderweitig gemachte Erfahrung bestätigt, daß sich die deutsche Einwanderung in den letzten zehn Jahren weit mehr nach Lothringen gewendet hat als nach dem Elsaß. Das wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß im französischen Sprachgebiet des Elsaß nur Dörfer in Betracht kommen, die in mehr oder weniger entlegenen Gebirgstälern liegen, während zu dem französischen Sprachgebiet von Lothringen die Stadt Metz und das neu erschlossene Industriegebiet gehören. Von der Zivilbevölkerung der Stadt Metz haben 31000 die deutsche und nur 13000 die französische Sprache als Muttersprache angegeben. Dies und die große Zahl nationaler Mischehen (2200 unter 6200) zeigt, daß hier die Verschmelzung der Nationalitäten sich in durchaus erfreulicher Weise vollzieht. Diese Wahrnehmung wird auch durch eine andere Tatsache bestätigt. Als vor etwa Jahresfrist in Metz eine neue katholische Zeitung gegründet werden sollte, wurde von den beteiligten Kreisen mit Entschiedenheit betont, daß die neue Zeitung in deutscher Sprache erscheinen müsse, wenn anders sie auf eine genügende Zahl von Lesern rechnen wolle, um die von ihr vertretene Sache mit Erfolg verteidigen zu können. So entstand die »Lothringer Volksstimme«. Aber auch andere

1) . . . die Späteren übertreffen zuweilen ihre Vorgänger: bei uns kann das schneller wahr werden, als man glaubt. . . . Wir werden unsre klassischen Schriftsteller haben, die jedermann wird lesen wollen, weil er sich davon etwas verspricht. Unse Nachbarn werden Deutsch lernen, die Höfe es gern sprechen, und vielleicht wird sich unsre Sprache, dann verfeinert und zur Vollkommenheit gebracht, von einem Ende Europas zum andern ausbreiten.

Gemeinden, die vom Gebrauche der deutschen Geschäftssprache entbunden sind, zeigen ein starkes Wachstum der deutschen Bevölkerung. Mehrere weisen jetzt eine deutsche Mehrheit auf. In anderen sind wenigstens städtische deutsche Minderheiten herangewachsen. In Lothringen haben 128 von 286, im Unterelsaß 7 von 22, im Oberelsaß 1 von 3 dieser Gemeinden mehr als 10% Einwohner mit deutscher Muttersprache. Im ganzen Reichslande sind nur noch 3 Gemeinden rein französisch. Demnach hat das früher als rein französisch anerkannte Sprachgebiet, besonders in Lothringen, sich an Umfang bedeutend verringert. Wenn man nicht die Zahl der Gemeinden, sondern deren Flächeninhalt und Bevölkerung in Rechnung stellt, so kommt man zu dem Ergebnisse, daß mehr als drei Viertel dieses Gebietes jetzt sprachlich gemischt sind: in erster Linie ein Verdienst der Schule, des Heeresdienstes und des Verkehrs. Mit diesen zahlenmäßigen Ergebnissen stimmen die Beobachtungen überein, die nach der Weimarschen Zeitung vom 26. August 1902 ein Herr Lepelletier in Kesselfriesen aus den »eroberten Ländern« über die deutsche Sprache im »Echo de Paris« mitteilt: »Man spricht noch französisch in Metz, aber sehr wenig und nur geschäftlich, wenn der Kunde französisch spricht. Das bezeichnet am deutlichsten das Werk der Eroberung und zeigt deren Ergebnis. Daß man in Straßburg und Mühlhausen deutsch spricht, ist folgerichtig und natürlich. Denn vor der Besitzergreifung war das Französische nicht Volkssprache im Elsaß. In Lothringen sprach man dagegen nur französisch. Die alten Bewohner von Metz kannten das Deutsche nicht, und wenn sie es jetzt radebrechen, haben sie es gelernt, um sich ihren neuen Müsbürgern verständlich zu machen. Man lehrt die Kinder beide Sprachen in der Schule; aber da sie zu Hause, auf der Straße, überall nur deutsche Laute hören, bedienen sie sich leichter der deutschen Sprache, und das Französische wird für ihr Ohr und ihre Kehle eine fremde Sprache, die schwer zu lernen und noch schwerer zu behalten ist. Es gibt zweifellos Ausnahmen, aber diese Familien sind in der Minderheit und werden bald in dem deutschen Zustrom ertränkt sein.«

In engem Zusammenhange mit diesen Ansichten steht ein Zeitungsstreit, der sich zwischen dem Würzburger Professor Schneegans und einigen ungenannten Elsässern in der Straßburger Post entspannen hat, sich durch die Nummern 495, 554, 571, 740, 747, 776, 861 hindurchzieht und insofern erfreulich ist, als man die Teilnahme aus ihm erkennt, die man den sprachlichen Verhältnissen entgegenbringt. Der Streit knüpft an die im Septemberheft von uns besprochene Schrift von Petersen »das Deutschtum in Elsaß-Lothringen« an und betrifft die Frage des Französischsprechens im Reichsland. Von allen Einsendern wird zugestanden, daß im Familienkreise noch viel Französisch gesprochen wird und auch auf dem Lande Geburts-, Verlobungs-, Heirats- und Todesanzeigen sowie Einladungen und dergleichen in französischer Sprache verfaßt werden. Während aber wenigstens jenes von dem einen und andern verteidigt und gut geheißt wird, weil die genaue Kenntnis einer fremden Sprache eine geistige Bereicherung bedeute und das Fortkommen erleichtere, fordern die übrigen gleiches Recht und gleiche Pflicht für alle, halten es für falsch, die breite Masse des Volkes mit anderem Maße zu messen als die oberen Tausend, und erachten es für bedenklich, das Deutsche zur Sprache der Ungebildeten zu stempeln. Einige scheinen alle in der Beurteilung des Gebrauchs oder besser des Mißbrauchs der französischen Sprache seitens der Deutsch-Elsässer zu sein, die nicht einmal des Deutschen ordentlich mächtig sind. Ebenso wird es allgemein für wünschenswert erklärt, nicht durch Verbot oder durch Wahrung der französischen Sprache entgegenzutreten,



da beides bei dem harten Kopf der Elsäßer die entgegengesetzte Wirkung haben würde, sondern durch Verbreitung der Fortbildungsschulen über das ganze Land und durch Erleichterung des Verkehrs der dem Deutschtum besonders feindlichen jungen Mädchen mit Deutschen der Kenntnis der deutschen Sprache vorzuarbeiten.

Unseres Erachtens müßten die Gebildeten mit gutem Beispiele vorangehen, und wir sehen es mit Petersen als eine nationale Pflicht der Deutschgesinnten, in erster Linie aber der altdeutschen Beamten an, wo irgend möglich, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Denn mit Recht schloß dieser Fürsprecher des Deutschtums sein gehaltvolles Büchlein mit dem Gedanken: der fortgesetzte Gebrauch der französischen Sprache bilde ein erhebliches Hindernis für die Verdeutschung des Landes, und wenn darin kein Wandel erfolge, werde man noch nach langer Zeit nicht davon reden können, daß das Land ganz deutsch geworden sei. Mit Schneegans aber darauf zu warten, daß künftige Kriege die Elsäßer mit den Deutschen zusammenschweißen, so wie Nord- und Süddeutschland durch Blut zusammengelitten sei, scheint uns ebenso vermessene wie ungewiß. Und sicher hat der eine der Einsender recht, wenn er meint, im elsässischen Volksleben liegen viele Kräfte brach, die erst dann tätig werden, wenn dem Volke vergönnt ist, sich mit Leichtigkeit der deutschen Schriftsprache zu bedienen.<sup>1)</sup>

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

1) So urteilte auch K. Stord in seinem Vortrage vor dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg (1902, 328f.) und in der dabei erwähnten Flugchrift (Jung-Elßaß in der Literatur. Berlin, 1901 bei G. S. Meyer. 1 A.), worauf bei dieser Gelegenheit nochmals hingewiesen werden muß. Denn durch seine einschneidenden Ausführungen gewinnt man erst den rechten Standpunkt für die Beurteilung der immer noch recht häufigen Dinge, die uns im Gegensatz zu den oben beobachteten Fortschritten sonderbar und teilweise sogar unbegreiflich erscheinen. Dahingehören auch die Tatsachen, die uns, offenbar aus eigener Erfahrung, ein Vereinsmitglied in Anknüpfung an den unten (Sp. 10) mitgeteilten Mezer Gemeinderatsbeschluss bekannt macht. Danach fand man auf den Kirchhöfen reindeutscher Orte aus der Zeit nach 1871 fast ausschließlich französische Grabchriften, während die vor 1870 meist deutsch waren. In gemischtsprachigen Gemeinden konnte man hören, daß vor 1870 viermal, fünfmal deutsch und einmal französisch gepredigt worden sei; nach dem Kriege wurde es bald umgekehrt. Eine Gemelnde mit vorwiegend deutschredender Bevölkerung hatte in den 90er Jahren einen Geistlichen, der aus Luxemburg stammte und in Frankreich seine Ausbildung genossen hatte, daher nur ganz gebrochen deutsch sprach, obgleich er ausdrücklich versicherte: Ich habe Leiktheit für Sprachen. Gegenwärtig wird in rein deutschen Teilen des Elßaß gewaltsam bei Schülern und Kirchenängern die französische Aussprache des Lateinischen eingeführt und z. B. statt genitoris genitquo gesungen: Scheene Dorf, scheene Dogge. Auch in andern Gebieten ist ähnliches zu beklagen. In einer Stadt hatte man mit dem Bürgermeister zu verhandeln — auch in den 90er Jahren — und fand einen Mann, der kein Wort deutsch sprach. In Metz war es vorgeschrieben, daß die öffentlichen Schilder der kaufmännischen Geschäfte jedenfalls außer in französischer auch in deutscher Sprache abgefaßt sein mußten. Trotzdem trug z. B. das große Kaufhaus Aux villes de France dauernd nur diese Inschrift. — Zum Schlusse noch eine Geschichte, als Beweis dafür, wie großer Mangel an Einsicht und Verständigkeit gegenüber natürlichen Ansprüchen der deutschen Sprache im Elßaß noch immer möglich ist. Ein Berliner Kaufmann empfängt von einem Straßburger Geschäftsmann, beiläufig mit ganz deutschem Namen, einen Brief mit einem Angebot, dieses zwar deutsch, alles andere aber, Orts-, Geschäftsnamen und der sehr reichliche Ausdruck bloß französisch. Im berechtigten Ärger darüber lehnt er, unter Angabe des Grundes, die Geschäftsverbindung ab. Da fällt die Straßburger Bürgerzeitung in ihrer unfeinen Weise über ihn her. »Bekanntlich ist es eine geschäftliche Gepflogenheit, so erklärt sie unversehens ohne ein Gefühl für die Unangemessenheit des Verfahrens, »daß elsässische Firmeninhaber französische Briefbogen haben.«

Et r.

## Kleine Mitteilungen.

— Geh. Regierungs- und Schulrat Dr. Schieffer ist zu Osna-brück in seinem 68. Lebensjahre gestorben. Er war 1886 noch in Aachen in den Gesamtvorstand eingetreten und hat wiederholt mit lebhafter Überzeugung die Stellung des Lehrers im Kampfe wider die Fremdwörtererei beleuchtet. Daß er in den allerersten Anfängen der Sprachbewegung treu zu unserer Sache gehalten hat, wird ihm unvergessen bleiben. Saalfeld.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Der Gemeinderat der seit 32 Jahren deutschen Stadt Metz hat mit 18 Stimmen gegen 8, also mit erdrückender Mehrheit beschlossen, im Interesse des Gewerbes und Handels, wie es im amtlichen Bericht heißt, die zweisprachigen Straßenschilder dort bestehen zu lassen, wo sie gegenwärtig noch angebracht sind, und die französischen Schilder wieder dort anzubringen, wo die deutsche Übersetzung nicht mit der französischen übereinstimmt. Die Sache verhält sich so. Im Jahre 1873 begann man in Metz die französischen Benennungen der Straßen, Plätze und Brücken zu ver-deutschen, wobei im allgemeinen das Herkommen geschont wurde. Nur wo der alte Name geeignet erschien, entweder die deutsche oder die französische Bevölkerung zu beunruhigen, wie Place Austerlitz, Place Friedland, Pont de Léna einerseits und Place Napoléon andererseits, mußte an seine Beseitigung gedacht werden. Es geschah aber auch in diesen Fällen nur in der Weise, daß neben den alten französischen deutsche Schilder angebracht und später die im Laufe der Zeit schadhast gewordenen französischen nicht wieder erneuert wurden. Wie wenig man den Vorgang etwa gewaltsam beschleunigte, geht daraus hervor, daß von sämtlichen Straßen jetzt nach drei Jahrzehnten noch immer zwei Drittel doppelte, und erst ein Drittel bloß deutsche Schilder führt. Natürlich unterliegen solche städtischen Beschlüsse der Entscheidung kaiserlicher Behörden, die der Dreistigkeit des Mezer Gemeinderates schon entgegengetreten werden. Sie wird dann nur das Gute haben, die Reichsdeutschen vor dem Irrtume zu bewahren, daß mit dem langjamten Vordringen unserer Sprache in den Reichs-landen, wie es erfreulicherweise die Volkszählung gezeigt hat (vgl. oben Sp. 7f.), auch schon ihr völliger Sieg entschieden wäre.

— Wie das Temesvarer Deutsche Tagesblatt (v. 5. 12. 02) aus Konstantinopel erzählt, lernen seit kurzem die fünf ältesten Söhne des Sultans auf seinen Befehl deutsch. Den Unterricht leitet Ahmed Kurri Pascha, ehemals Militärattaché der öster-reichisch-ungarischen Botschaft, namens Helle, der dann in das türkische Heer übergetreten ist, in Konstantinopel in hohem An-sehen steht und den Ruf eines gelehrten und wissenschaftlich aus-gezeichneten Mannes genießt. Angeblich lernen die türkischen Prinzen mit ganz außerordentlichem Eifer und machen sehr gute Fortschritte.

— In Paris ist an der Sorbonne am 3. Dezember die erste Vorlesung über das deutsche Schrifttum der Gegenwart in deutscher Sprache gehalten worden. Die Rhein.-Westfäl. Zeitung berichtet, daß der Vortragende, Dr. S. Benignus, einen »wahren Zauber« auf die sehr zahlreichen Zuhörer ausgeübt habe.

— Das alleinige Recht der deutschen Sprache in der preu-ßischen Verwaltung ist durch einen gerichtlichen Spruch neuerdings anerkannt worden. Ein polnischer Graf hatte sich geweigert, auf Wegweisern an öffentlichen Wegen die neben deutschen angebrachten polnischen Aufschriften zu entfernen, und trieb den Rechtsstreit bis zur obersten Behörde, dem Oberverwaltungsgericht. Dieses hat entschieden, daß die Sprache der Wegweiser an öffentlichen Wegen, wie aus ihrem Wesen als einer polizeilichen Einrichtung

notwendig folge, nach dem Besetze vom 28. August 1876 über die Geschäftssprache der Behörden die deutsche sein müsse.

— Das Mitglied des Gesamtvorstandes, Herr F. W. Eipen in Hamburg, gleichzeitig Vorsitzender unseres dortigen Zweigvereins, hat bekanntlich auf Grund des Reichenberger Antrages die Zusammenstellung solcher Fremdwörter übernommen, die im Deutschen etwas anderes bedeuten, als in der Ursprache, oder in dieser gar nicht vorhanden sind.

Wir glauben unsern Lesern einen anregenden Einblick in dieses in Vorbereitung befindliche Verzeichnis durch Aufnahme eines Stichwortes zu gewähren, wie folgt:

**Galanteriewaren** *f. pl.*, allerhand Tand, Geschenkfächelchen, namentlich die als »zarte Aufmerksamkeit« dienenden; im bes. mancherlei Sachen des täglichen Privatgebrauchs: feinere, zierliche Metall-, Holz-, Leder-, Täschner- oder »Klingwaren«, kleinere, nicht immer echte Schmucksachen (Geschmeide im engeren Sinne, Juwelen u. dgl. nicht grade ausgeschlossen); gewisses gefälliges Spielzeug verschiedener Art; Spielwaren für Erwachsene; auch sog. Rippfächer u. dgl.

*Frz.*, je nach Umständen:

1. *bimbeloterio f.* = Spielsachen, Spielwaren, ihre Herstellung und der Handel damit;
2. *quincallerie f.* = Eisen- und Kurzwaren(handel);
3. *bijouterie f.* = Juwelen- oder Schmuckhandel; Schmuck; Geschmeide, Juwelenarbeit, Rippfächer;
4. *objets m. pl. d'otagéro f.* = Rippfächer, Rippfigürchen.

Im Frz. ist etwas wie »marchandises de galanterie«, überhaupt ein Sammelausdruck für den Begriff (»Galanteriewaren«) nicht vorh.; »galanterie« = Schöntuerei, Liebchaft, Liebesgebidt, Angebinde.

Bemerkungen, Anregungen, Anfragen und Beiträge wolle man an Herrn F. W. Eipen, Hamburg, Dovenhof 84, richten, damit sie noch für die Arbeit verwendet werden können.

— **Mundart oder Schriftdeutsch.** Unter dieser Überschrift geht durch Schweizer Blätter die Äußerung eines »im Auslande« wohnenden Altberners aus allem, angesehenem Geschlecht, der seinen Landsleuten »unverhohlen« den Rat gibt, nicht nur in der Schule, sondern auch im gesellschaftlichen Leben nach und nach Hochdeutsch einzuführen. Verständnis des literarischen Vortells, den das für sie haben würde, setzt er bei ihnen voraus, stellt ihnen aber auch einen kühneren in Aussicht. Nach seinen Erfahrungen auf Reisen in England, Amerika, Spanien, Italien, Rumänien, Rußland und Frankreich erwartet er, daß die meisten jungen Leute aus diesen Ländern zur Erlernung der deutschen Sprache dann statt nach dem Reiche in die deutsche Schweiz geschickt werden würden. Die Basler Nachrichten halten es zwar für wenig wahrscheinlich, daß irgend ein Kanton der deutschen Schweiz die Mundart so weit preisgeben würde, nennen die Äußerung aber doch beachtenswert, und ihr Werner Berichterstatter weiß gleich selbst aus seiner an der Mundart besonders festhaltenden Vaterstadt eine Ausnahme zu erzählen. Denn die Schulynode des Kantons Bern verhandelt tatsächlich hochdeutsch. Niemand unterschätzt die vollstümliche Bedeutung der Mundart, aber daß in der Schweiz ihr Übergewicht auf den Machtbestand der deutschen Sprache äußerst nachteilig wirkt, ist schon längst von Schweizern erkannt worden. Mag sich daher im Hause immerhin das trauliche Schwyzerdütsch erhalten; daß die Öffentlichkeit allmählich zum Hochdeutschen übergehe, muß man des Deutschtums wegen doch wünschen.

— Der bekannte Schriftsteller Eduard Engel, der Verfasser der Griechischen Frühlingstage, den wir schon einige Male in den Bahnen des Sprachvereins haben wandeln sehen, beschließt eine empfehlende Besprechung der 6. Auflage von Meyers Konversationslexikon im Dresdner Anzeiger (vom 5. 12. 1902 Nr. 336) mit zwei Wünschen: »Welcher Herausgeber«, so fragt er, »eines

deutschen Wissenschaftes oder Sachwörterbuches oder Wörterbuches des Wissens wird endlich den Mut haben, den abgeschmackten Namen Konversationslexikon zu ändern und dafür ein gutes deutsches, besser bezeichnendes Wort zu setzen? Ich behaupte nicht, daß Sachwörterbuch oder Wörterbuch des Wissens oder Wissenschaft den Inhalt des Begriffes ausschöpfen; aber sie sind jedenfalls etwas weniger lächerlich als Konversationslexikon. — Sodann möchte ich wünschen, daß im Verlaufe dieser 6. Auflage und in allen späteren Auflagen die schärfste Durcharbeitung nach der sprachlichen Seite erfolge. Deutsche Gelehrte, besonders Professoren, sind nur in den seltensten Fällen im stande, fehlerfreies, geschweige denn schönes Deutsch zu schreiben. Das immer größere Streben nach Vollkommenheit, das dem Herausgeber des Großen Meyer bescheinigt werden muß, sollte ihn bestimmen, dem sprachlichen Ausdruck eine noch größere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Sprache dieses Riesenwerkes steht zwar durchschnittlich hoch über der gewöhnlichen Gelehrtensprache, aber an recht vielen Stellen zeigt sich doch der Mangel seiner Sprachkultur, an dem wir in Deutschland ja bis in die höchsten Kreise unseres Geisteslebens hinein krankten. Mustergültiges Deutsch, — wozu ein schöner Ruhmestitel wäre das zu den vielen anderen, die mit Eup und Recht dem Großen Meyer beizulegen sind! — Wir denken nicht daran, die auch in dieser Zeitschrift früher berührte Einzelfrage, die der erste Wunsch betrifft, hier wieder aufzunehmen; genug, daß die natürliche Abneigung gegen das Sprachungetüm des Konversationslexikons wieder einmal zu Worte kommt. Viel bedeutender aber noch ist es, in dem zweiten Wunsche die grundsätzliche Forderung des Sprachvereins von der Tagespresse so geschickt vertreten zu sehen, daß man in dem besonderen Falle mit einiger Zuversicht auf eine gute Wirkung rechnen kann.

— Seit das Selbstgefühl des deutschen Volkes entporewuchs aus der Wiederaufrichtung des Reiches, auf dessen gegenwärtigen Reichstagspräsidenten wir es hier abgesehen haben, und seit dieses Selbstgefühl auch das Bewußtsein der Pflicht und Verantwortlichkeit gegen die Muttersprache hervortrieb — als Chauvinismus beliebten weltfremde Stubenhocker dieses beginnende Wohlbefinden der Deutschen in der eignen Haut zuwellen zu bezeichnen — seitdem gehört die in französischer Sprache verfaßte Tischkarte zu den kleinen Dingen, die als Erinnerungen und Überbleibsel einer aus politischer Ohnmacht und nationaler Schwäche geflossenen Auslandsucht Verdruß erregen, je länger je allgemeiner. Schon in den 70er Jahren ist das öffentlich zum Ausdruck gekommen, und seitdem 1888 ein Befehl des Kaisers die französische Karte aus dem kaiserlichen Hofhalt verbannte, ist ihr Schicksal besiegelt. Die »Deutsche Speisekarte«, das erste der Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, ist zugleich unter ihnen allen das verbreitetste und vor zwei Jahren bereits zum vierten Male aufgelegt worden; in der trefflichen und inhaltreichen Vorrede findet sich u. a. auch ein Überblick über die Geschichte dieser besonderen Bewegung, und aus den dort verzeichneten Tatsachen und sozusagen Urkunden, in Gestalt deutscher Speisekarten bestimmten Ursprungs, wird sich jeder Anhänger des alten Verbrauchs überzeugen, daß es mit diesem zu Ende geht. Es hilft nichts, so schmerzlich dies ihm vorkommen mag, wir müssen künftig alle an deutschen Tischen Butter, Brot und Käse essen, wenigstens zum Nagenschluß, und wenn's vorher noch was Besseres gibt, auch das uns unter deutschem Namen gefallen und wohlschmecken lassen. Warum auch nicht?

Zwar französische Speisekarten von Familien- und Gasthofstafeln sammeln sich alljährlich noch immer in ganz stattlicher Zahl

auf dem Schreibtiſche unſrer Schriftleitung; denn heute findet ſich keine größere Tiſchgeſellſchaft mehr zuſammen, von der nicht wenigſtens ein Teil dadurch verdroſſen würde. Aber alle dieſe franzöſiſchen Karten führen deutlich aufgeprägt einen gemeinſamen, für ihre Herkunft höchſt verdächtigen Stempel, alle ohne Ausnahme, nämlich die Fehler gegen die franzöſiſche Sprachlehre, von denen die allermeiſten dieſer, gleichviel ob handſchriftlichen oder gedruckten, Kunſtwerke ſogar wimmeln.

Daß die franzöſiſche Speiſelarte, die nach Meldungen der Blätter — denn ſie ſelbſt haben wir nicht zu ſehen bekommen — neuerlich der Herr Präſident des deutſchen Reichstags bei einem parlamentariſchen Eſſen ſeinen Gäſten auf die köſtlich beſetzte Tafel gelegt hat, fehlerlos geweſen iſt, bezweifeln wir ſelbſtverſtändlich nicht und ſtellen nur feſt, daß ſie in dieſer Beziehung eben unter ihreſgleichen eine Seltenheit bedeutet. Aber wir erinnern uns auch, wie im Jahre 1896 ein ſtarker Unwille durch die ganze deutſche Preſſe ging, als bekannt wurde, daß der deutſche Bundesrat bei dem Feſtmahl zu ſeinem 25jährigen Beſtehen ein franzöſiſches Menü gehabt hätte. Wäre es unberechtigt, das bei den Vertretern des deutſchen Volkes als ſonderbar und auffällig zu betrachten? In das prächtige Haus, das dem Reichstagsgebäude gegenüber jetzt für den Präſidenten gebaut wird und ſeiner Vollendung entgegenſieht, zieht hoffentlich die deutſche Speiſelarte ein.

— In Nord- und Süddeuſchland wird, wie es ſcheint, erſt ſeit kurzer Zeit eine Poſtkarte verbreitet, die in der Kunſtſtalt von Wolfſtrum u. Hauptmann in Nürnberg hergeſtellt, auf der Vorderſeite außer dieſer Bezeichnung kein deutſches Wort trägt. Statt deſſen liest man da: »Postal Card. — Carte Postale.« Privato Mailing Card. (Authorized by Act of Congress, May 19, 1898) und auf dem Raume für die Freimarke »Place a one cent stamp here for transmission to any part of the United States, Canada & Mexico or a two cent stamp to foreign countries.« Wendet man aber dieſes fremdländiſche Blatt um, ſo findet man überrascht neben einem deutſchen Kriegſchiffe und buntgemalten Sinnbildern deutſcher Seemacht Bildnis und Namenszug des Prinzen Heinrich v. Preußen als Schutzherrn des — Deutſchen Flottenvereins. Es iſt ſchon früher beobachtet worden, daß dem Deutſchen Flottenverein zuweilen die rechte Fühlung mit dem Volksempfinden fehlt. Als zugkräftig wird ſich dieſes ſonderbare Werbemittel kaum erweiſen.

— »Dieſe Fremdwörter!« Verblant — ſo ſtand dieſer Tage in der Bude eines Berliner Obſthändlers auf einer kleinen weißen Tafel, die an einem Hölzchen befeſtigt, auf einen Hügel ſaftiger Früchte herabſah. Eine Bauerſrau in der Nachbarschaft verſuchte darauf, dem geheimnisvollen Worte eine verſtändlichere Faſſung zu geben, und malte mit ungelentler Hand auf ihr Schildchen »Blanke Beere«. Es handelte ſich hier und dort um die allbekannte Butterbirne *Neurró blanco*, und in Mitteldeuſchland gewöhnlich Birne Blant genannt.

### Wißerſchau.

Äſthetik der deutſchen Sprache. Von Dr. Oskar Weiſe. Verlag von V. G. Teubner. Leipzig 1903. 309 S. geb. 2,80 M.

Ein ſchön geſchriebenes, anziehendes Buch, würdig der ſo weit verbreiteten, ſ. B. von unſerm Verein durch eine Ehrengabe ausgezeichneten Schrift deſſelben Verfaſſers: *Unſere Muttersprache*. Es verdankt ſeinen Urſprung dem Bewußtſein, daß der Auſſpruch Goethes, die Form ſei den meiſten ein Geheimnis, beſonders von uns Deutſchen gilt, zumal wenn unſere Muttersprache in Betracht kommt. Legen wir doch viel weniger Wert auf das Äußere als

die romanischen Völker, und iſt es doch vielen ganz unbekannt, welche Schönheit der Ausdruck erhalten, welche Wirkungen man damit erzielen kann. Die Arbeit Weiſes iſt um ſo verdienſtlicher, als unſer Schrifttum über dieſen Punkt ziemlich dürftig iſt und ſelbſt dieſelbigen Werke wie die Äſthetik Friedrich Wiſchers über die einſchlägigen Erſcheinungen mit wenigen Worten hinweggehen.

Von den 27 Aufſätzen, deren einer, »über das Fremdwort in der Poefie«, im XIII. Bande dieſer Zeitschrift (S. 190 ff.) erſchienen iſt, behandeln die erſten 16 die Schönheiten unſerer Sprache, die letzten 11 bilden den beſonderen Teil: die Schönheiten der poetiſchen Ausdrucksweiſe. Zu den erſten gehören die Unterſuchungen über die Lautwirkungen (Lautmalerei, Interjektionen, Wohllautsbeſtrebungen), Kraft und Wilde des Ausdrucks (Verkleinerungs- und Verſtärkungsformen, Verſtärkung des Ausdrucks, Gegenſatz im ſprachlichen Ausdruck), Würde und Anmut des Ausdrucks (Gefühlswert der Wörter, Oſimpfswörter, Höflichkeitsbezeigungen, Schimpfwörter) und Anſchaulichkeit und Lebendigkeit des Ausdrucks (Übertragungen, Beſetzung des Lebloſen, vollſtändige Bildersprache, Geſchmack im bildlichen Ausdruck). Ein Anhang ſpricht von der Frau und der Sprache und vom Volkswiſe. Der beſondere Teil hebt die eigentümlichen Merkmale der Sprache Goethes und Schillers hervor, behandelt den Schmutz und die Reinheit der Dichtersprache, wirft einen Blick in die Dichterwerkſtatt, beſtimmt die Einflüſſe einzelner Gegenden (des Morgenlandes, der Schweiz) und ſchließt mit einer Unterſuchung über Rhythmus und Reim ſowie unſere Kinderlieder. Man ſieht aus dieſer gedrängten Inhaltsüberſicht, welch eine Fülle von Stoff hier behandelt worden iſt und nach wie viel Seiten hin man Belehrung finden kann. Um einen Begriff davon zu geben, wie anziehend im einzelnen das Gebotene iſt, hebe ich einiges aus dem Abſchnitt 22: Feilen und Überarbeiten heraus. Von Leſſing wird mitgeteilt, daß er ſich bei ſpäterer Durchſicht ſeiner Juſendſchöpfungen im Ausmerzen von Formen, die in der Schriftſprache verboten waren, nicht hat genug tun können. Schillers Verfahren wird an der dreifaſchen Faſſung einer Stelle aus Demetrius gekennzeichnet, und zum Beweis für Goethes Sorgſamkeit die vierſache Bearbeitung ſeines Trauerspiels *Iphigenie* angeführt. Fein iſt die Begründung der Abweichungen, die der Anfang des vierten Aufzuges in der Proſabearbeitung von 1779 von der letzten Faſſung aufweiſt. Mit liebevollem Verſtändnis für dichterische Feinheiten ſucht Weiſe bei jeder Änderung, die der Dichter vorgenommen hat, zu erforſchen, weshalb er das Urſprüngliche nicht hat ſtehen laſſen. Nicht minder lehrreich iſt die Vergleichung der verſchiedenen Ausgaben der *Meſſiade* aus den Jahren 1748, 1751, 1755, 1780 und 1800. Höherer Art iſt die äſthetiſche Kritik des Dichters dann, wenn er bei der Durchſicht ganze Verſe oder Stellen ummodelliert. In wie wirksamer Weiſe das geſchehen kann, zeigt u. a. eine Strophen von Schillers Gedicht »Die Ideale«. Aber auch der Scherz der Sprache kommt in dieſem Buche zur Geltung, und zumal der Abſchnitt über den Volkswiſe iſt ſehr erheitend. Hier werden zuſammengeſtellt und ihrer verſchiedenen Art nach betrachtet der beſonders in Niederdeuſchland beliebte abſichtliche Mißbrauch von Sprichwörtern und Redewendungen z. B.: Alles mit Maß, ſagte der Schneider, da ſchlug er ſeine Frau mit der Elle tot, dann vollſtändige Deutungen, wie Reißweg und Nimmweg für *Nyſwyl* und *Nymwegen*, die Späſchen in einfachen Bezeichnungen, wie Pumpenheimer und Gänſewein für Waſſer, oder in Redensarten wie: Der Menſch denkt und der Kuſcher lenkt; Übertreibungen wie: Er ſteht ſich die Beine in den Leib, die Epithymen der Gewerbe, Amieriem, Kopſchuſter, Stoppelhopfer, Feringsbändiger uſw., endlich die Scherze der Soldaten- und Studentensprache.

Man ſieht ſchon aus dieſen wenigen Angaben, wie vielſeitig die Schrift iſt. Ein Verzeichnis nach Stichworten erleichtert das Nachſchlagen, und jedem Abſchnitte iſt ein beſonderer Nachweis des einſchlägigen Schrifttums hinzugefügt. Dem übrigens auch vorzüglich ausſtatteten Buche iſt nicht nur in Fachkreiſen, ſondern auch in der ganzen gebildeten Leſewelt weiteſte Verbreitung zu wünſchen.

Eiſenberg S.-A.

Max Erbe.

Dieter, Wilhelm, Deutſches Leſebuch in Lautſchrift (zugleich in der preußiſchen Schulſchreibung), als Hilfsbuch zur Erwerbung einer muſtergültigen Auſſprache. I. T.: Fibel und erſtes Leſebuch. Leipzig, V. G. Teubner, 1899. XII u. 159 S. II. 8.



— II. L. (zugleich in der deutschen Schulschreibung): Zweites Lesebuch. 1902. VI u. 139 S. N. 8.

Das Lesebuch ist zunächst als Schulbuch für den ersten Unterricht in der Muttersprache eingerichtet. Daher enthält es lauter für Kinder verständliche (im ganzen 94) Lesestücke und bringt im I. Teil die unbetonten kleinen Wörter, wie der, den, es usw., rechts im lautschriftlichen Text, der Art eines lesenden Kindes gemäß, mit der Lautform, die ihnen im Sprechen nur als betonten Saptellen gegeben wird, während die Kurzformen bloß in den Fußnoten stehen. So gut auch die ganze Einrichtung ist, gibt sich der Verf. selbst nicht der Hoffnung hin, daß das Buch in der nächsten Zeit in öffentlichen Schulen eingeführt werde. Doch könnte es sehr wohl beim Privatunterricht Verwendung finden. Als einen kleinen Nachteil wird man dabei gewisse unentschiedene Vorschriften empfinden: der Verf. konnte sich nämlich nicht dazu entschließen, zwischen den Formen kriekt und kriecht (= kriegt), legen und lejen, lustich und lustil usw. zu wählen, sondern setzt jedesmal die Zeichen beider nach seiner Meinung gestatteten Laute (in Bruchform) hin. Dieser Nachteil mildert sich natürlich sehr gegenüber den andern Benutzern des Buches oder verkehrt sich selbst in einen Vorteil. Denn das Buch ist meines Erachtens sehr geeignet für Lehrer und andre Gebildete, die sich auf bequeme und angenehme Weise über die gute deutsche Aussprache unterrichten wollen, ferner für Fremde, die durch eine hinreichende phonetische Schulung dazu befähigt sind, aus Texten in Lautschrift die deutsche Aussprache zu lernen, und endlich für deutsche Studierende, die sich durch das Buch in die Phonetik wollen einführen lassen. Die Leser aller dieser Gattungen werden sich mit diesem aufs sorgfältigste gearbeiteten und schön ausgestatteten Werkchen rasch befreunden und aus ihm sehr viel Nutzen ziehen. Eines vermisse ich: die Bezeichnung des Hauches, den wir dem t (z. B. in Kberker), viele von uns auch dem p und t (Phurpur, Thäter) in gewisser Stellung dieser Laute folgen lassen. Diese genauere Schreibung sind wir nicht nur den Romanen und Slaven schuldig, sondern auch uns selbst. Der Verf. würde, wenn er dieses h eingeführt hätte, nicht die ungenaue Bemerkung gemacht haben (II, 134), bei »unt du« (= und du) gehe leicht das t ganz verloren; man sagt ja (außer in slavischen Gegenden) nicht »und« (vgl. Rundung), sondern »untu«, freilich ohne Hauch nach dem t.

Innsbruck.

Th. Gartner.

## Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Gründung eines Zweigvereins des Allgem. D. Sprachvereins. Ein Begleitschreiben von Dr. Hans Klafen. — Welfenkirchener Zeitung Nr. 240 u. 241.

Mit Genugtuung hebt der Verf. hervor, daß das Vorurteil, als ob der Sprachverein nur darauf ausgehe, die Fremdwörter mit Stumpf und Stiel auszurotten, in immer weiteren Kreisen zu schwinden beginnt. Auch der Verf. will sein Teil dazu beitragen, indem er zeigt, welcherlei Aufgaben sich heutzutage die Sprachvereine in den Vorträgen und Besprechungen stellen. An Fremdwörter, die verdrängt werden sollen, wie an Lehnwörter, die ein ganz deutsches Gewand angenommen haben, werden Betrachtungen geknüpft über die Zeiten friedlichen Austausches der Völker, aber auch der Not und Fremdherrschaft. Die Hauptaufgabe des Sprachvereins ist aber jetzt die liebevolle Beschäftigung mit dem eigenen Sprachgut. In der Sprache spiegelt sich unser Volkstum, unsre Eigenart wieder: der innige Zusammenhang mit der Natur in allerlei Entlehnungen aus dem Naturreich, die Derbheit in sprachlichen Überreibungen bei sprichwörtlichen Nebenarten, eigentümliche Anschauungen in der besonderen Art, wie bestimmte Begriffe bei uns ihren Ausdruck finden (Muttersprache) oder wie die Bedeutung mancher Wörter sich wandelt (Gast lat. hostis). Auch vieles Altertümliche, das in der Schriftsprache nicht mehr erkennbar, ist uns in den Mundarten erhalten oder in Namen von Personen, Orten und Straßen bewahrt; endlich werden noch alte Bräuche, Sagen und Sprüche zur Besprechung herangezogen. Durch all das gewinnt die Heimat einen höheren Wert; mit der Liebe zur engeren Heimat wächst aber auch die Liebe zum großen deutschen Vaterlande. So ist der Sprach-

verein längst über die ursprüngliche Aufgabe der Sprachreinigung hinausgewachsen; die eigene Sprache und damit das heimliche Volkstum verstehen und lieben zu lehren ist sein Ziel, in richtiger Erwägung, daß in dieser Liebe zum Eigenen die wirksamste Abwehr des Fremden liegt.

Frankfurt a. M.

Ph. Stoll.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte druckfertig und in knappster Fassung ohne alles nur örtlich Erwähnenswerte zu lassen.

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 12. November wurden zunächst neben anderen geschäftlichen Punkten die Wahlen zum Hauptverein nach Vorschlag des Vorstandes vorgenommen. Darauf hielt Schriftsteller Dr. Friedrich Düfel einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über Zwei Lyriker der Gegenwart: Detlev von Liliencron und Gustav Falke. Die Versammlung vom 8. Dezember wurde mit einem Vortrage des Geheimen Hofrates Professor Dr. Behaghel aus Wicken über Schrifttum und Sprachschaff eröffnet, der die zahlreiche Zuhörerschaft durch seine gründliche, mit einer großen Menge von Beispielen versehene Ausarbeitung gleichfalls bis zum Schluß fesselte. Betreffs der Einzelheiten dieses Vortrages darf auf den in dieser Zeitschrift demnächst erscheinenden Aufsatz verwiesen werden. Seit Beginn dieses Winters ist dem Verein in entgegenkommender Weise ein Saal des Hauses der Abgeordneten zur Verfügung gestellt worden.

Dresden. In der ersten Hälfte des Winterhalbjahres 1902/3 wurden folgende größere Vorträge gehalten: Im September sprach Konrektor Rachel über: Kulturgeschichte im Spiegel des Lehnworts (nach Seiler); in der Oktober Sitzung widmete Konrektor Dunder dem heimgegangenen Ehrenvorsitzenden des Zweigvereins, Geheimrat Häpe, einen Nachruf, der die Verdienste des Verstorbenen auch um unsern Zweigverein hervorhob; dann sprach Bürgerstullehrer Fries über die Bedeutungs-entwicklung unseres Wortschages (nach Baag); im November sprach Doktor Becker über Dahnhardts Heimatklänge aus deutschen Gauen; im Dezember gab Dr. Scheinert eine Übersicht über die neue Rechtschreibung und wies ihre Bedeutung aus einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung unserer Rechtschreibung nach.

Frankfurt a. D. Die Hauptversammlung für 1902 wurde am 24. November abgehalten. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten erhielt Dr. Saalsfeld das Wort zu seinem Vortrag: Gustav Freytag und seine Verdienste um das Deutschtum. Der Redner bot bezeichnende Stellen aus den »Abnen« dar, die Völkisches, Christliches und Kulturgeschichtliches schildern. Die zahlreich erschienene Jugend unserer höheren Schulen, die besonders zum Streben nach Tapferkeit, Edelmut, Treue, Heimgefühl und sinniger Betrachtung der Natur aufgefordert wurde, folgte den Ausführungen mit sichtlichster Teilnahme. Zum Schluß verlas der Vorsitzende einige Gedichte aus der vom Thorner Zweigverein herausgegebenen Sammlung, auch das »Lunkenlied«, das viel Heiterkeit entzefelte.

Kassel. Im vergangenen Monat fand im großen Stadtparlssaale die erste Abendunterhaltung dieses Winters statt. Als Festredner war Superintendent Wissemann aus Hofgeismar gewonnen, der mit bestem Erfolge über die fränkisch-sächsischen Grenzbeziehungen im nördlichen Hessen sprach. Geigen- und Gesangsvorträgen folgten mundartliche Dichtungen, die vielen Beifall fanden. — Herr Realschuldirektor Dr. Garnisch hat wegen Arbeitsüberhäufung seinen Amt als Vorsitzender unseres Zweigvereins niederlegen müssen, und es wird schwer sein, einen passenden Ersatz für ihn zu finden. Unter seiner Leitung ist der Zweigverein zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt. Der Schriftführer hat hoeben ein neues Verzeichnis unserer über 500 Bände zählenden Bücherei herausgegeben, das an die Mitglieder kostenfrei verfaßt worden ist. Die Bücherei wird viel-

sach benutzt, sie bildet ein nicht zu unterschätzendes Werbemittel. Das »Grand Hotel Schombardt« auf Wilhelmshöhe ist verschwunden, der neue Pächter hat aber dafür die Bezeichnung »Grand Hotel Wilhelmshöhe« gewählt. Der Zweigverein hat sich an das Hofmarschallamt in Berlin mit der Bitte gewandt, von Amts wegen eine deutsche Bezeichnung des der Krone gehörenden Gasthauses herbeizuführen. Im Jahre 1903 findet in Kassel die Versammlung der Ärzte und Naturforscher statt; der Zweigverein hat schon jetzt Schritte bei dem hiesigen Ortsausschusse getan, damit die Bestrebungen des Sprachvereins nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

**Koblenz.** Der hiesige Zweigverein hatte seine Mitglieder und Freunde auf Freitag den 14. November in den Belken Saal des Zivil-Kasinos eingeladen, um einem Vortrage des Schauspielers und Vortragekünstlers Dr. Oskar Kaiser aus Köln zu lauschen. Der Vortrag hatte »Neueste Dichtungen rheinischer Dichter« zum Gegenstande. Die Zuhörer waren sehr zahlreich erschienen und spendeten, hingerissen durch die vollendete Vortragskunst, reichen Beifall. Unter den Dichtungen befanden sich u. a. zwei tiefempfundene Dichtungen der jugendlichen Koblenzer Dichterin Paula Dahm und einige köstliche Gaben unsres Landsmannes Fr. van Hoff's, der durch sein Buch »Bunte Schmetterlinge« sich allseits großer Beliebtheit erfreut.

**Köln.** Auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins sprach Geheimrat Professor Dr. Behagel von der Universität Gießen am 22. November in der Aula der Handelshochschule über Schrifttum und Sprachschaff. Nach kurzer Berührung einer Reihe von Wörtern, die nachweisbar von bekannten Schriftstellern geprägt wurden (Schulgezanke von Luther, Kleinleben und Überschweng von Goethe, Waldeinsamkeit von Tieck) folgte die Erörterung der sogenannten geflügelten Worte in der deutschen Sprache, die zum größten Teile auf Luthers Bibelübersetzung, auf Goethe, Schiller und unter den ausländischen Dichtern auf Virgil, Horaz sowie auf Shakespeare zurückzuführen sind. Den Schwerpunkt des Vortrags bildete die Betrachtung der sogenannten »literarischen Metaphern«. Die Eigennamen stehen im Mittelpunkte des literarischen Vergleichs, und zwar werden Personen- und Ortsnamen, die in den Literaturwerken eine Rolle spielen, und mit denen der Gebildete einen bestimmten Vorstellungskreis verbindet, auf Personen und Orte mit gleichen Eigenschaften übertragen, wobei die Eigennamen zu Gattungsnamen werden. Die verschiedenen Arten und Stufen der Entwicklung wurden an einer Fülle von Beispielen veranschaulicht. Nach dem Vortrage fand im Gasthof »Monopol« ein gemeinschaftliches Abendessen statt.

**Lübeck.** Aus dem in der Jahresversammlung erstatteten Berichte, den die Lübedischen Wätter in der Nr. 46 (1902) ausführlich bringen, verdient erwähnt zu werden, daß die Mitgliederzahl eine kleine Zunahme aufweist. Dank der Vereinstätigkeit kommt hier die deutsche Spelselarte vernünftigerweise immer mehr in Aufnahme. Radler und Turner, sowie der kaufmännische Verein »Concordia« und das Theater geben in ihrem Bestreben, rein deutsch zu reden, ein nachahmungswertes Beispiel. Mehrere Vorträge, die geeignet waren, unsere Sache zu fördern, wurden an den Deutschen Abenden gehalten. Pastor Evers sprach über das Eit- deutsche in Bugenhagens Kirchenordnung. Im Anschluß daran wies Prof. Schumann darauf hin, daß die Kirchensprache manches entbehrliche Fremdwort habe. Er selbst entwickelte in einem Vortrage die Grundlagen des deutschen Versbaues, und W. Dahms legte die Bestrebungen dar, die Hausteile einheitlich deutsch zu benennen. Aus dem Kasinaberichte, den J. Hahn vorlegte, ergab sich, daß die Einnahmen 459,79 M gebracht haben, denen ebenlogroße Ausgaben gegenüberstehen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 154, eingerechnet die vier Vereine »Concordia«, Lehrerverein, Gewerbegefellschaft und Lübeder Turnerschaft. — Prof. Schumann, der den hiesigen Zweigverein vor 13 Jahren gegründet und seitdem geleitet hat, hat aus Gesundheitsrücksichten das Amt des Vorsitzenden niedergelegt. Wegen seiner Verdienste um die Sprachbewegung ernannte die Versammlung ihn zum Ehrenvorsitzenden. Die Leitung übernahm Prof. Dr. Hausberg.

**Ludwigsburg.** Der Zweigverein beging den hundertsten Geburtstag des Dichters Wilhelm Hauff mit einer Feyer, die überaus zahlreich besucht war. In einer Ansprache, der ein musikalischer Vortrag vorausging, wies Rektor Erbe zunächst auf

manches Verwandte in den Lebensgängen Hauffs und Theodor Körners, dessen 100. Geburtstag im Jahre 1891 gefeiert wurde, wie in ihrer dichterischen Entwicklung hin. Dann entwarf er ein knappes Lebensbild des Dichters auf dem Hintergrunde der drei Städte, in denen sich sein Leben hauptsächlich abspielte: Stuttgart, Blaubeuren und Tübingen. Den zweiten Teil des Vortrags bildete ein trefflicher Überblick über die Hauptwerke Hauffs, den »Wärheralmanach«, die »Memoiren des Satan«, die verschiedenen Romane und Novellen und schließlich den »Lichtenstein«. Unterbrochen wurden diese Ausführungen wiederholt durch die von Hrn. Bezler begleiteten Gesänge des Hrn. Sauter »Reiters Morgenlied« und »Serenade«, vertont von Musikdirektor Koch-Stuttgart, »Ihr Auge« von Bezler, schließlich noch das »Mittagslied«, dessen markige Vertonung von Zumsteeg seine Wirkung auf die Hörer nicht verfehlte. Diese lobten denn auch Redner wie Sänger für ihre genussreichen Darbietungen mit warmem, herzlichem Beifall.

**Marburg a. d. D.** In der November-Versammlung begrüßte der Vorsitzende Dr. A. Kally die nach der sommerlichen Unterbrechung wieder zahlreich Erschienenen, widmete den während dieser Zeit verstorbenen Vereinsmitgliedern einen Nachruf und forderte zu reger Anteilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins, sowie zur Werbung neuer Mitglieder auf. Hierauf sprach Professor Dr. S. Prem aus Graz über Nikolaus Lenau. Als Federstriche zu einem Charakterbilde hatte er seine Darlegungen bezeichnet, in denen er ein seelendes Bild des Lebens- und Entwicklungsganges des unglücklichen Dichters bis an sein trauriges Ende entwarf. Mit dem Hinweis darauf, daß die Lorbeeren, die die Mit- und Nachwelt dem Dichter wand, nie verwelken werden, schloß der Redner unter lebhaftem Beifalle. — Fräulein Marie Jannsch, vom Musiklehrer Köhler auf dem Flügel begleitet, sang zunächst einige Lieder Lenaus, an die sich andre, gleich vorzüglich gesungene Lieder anschlossen.

**Münster, Westfalen.** Auf der am 11. Dezember 1902 abgehaltenen Hauptversammlung des Münsterer Zweigvereins wurden die Vorstandsmitglieder durch Zuzug wiedergewählt außer dem seit einigen Monaten nicht mehr in Münster weilenden Kandidaten Wilhelm Neus, an dessen Stelle der Rechtsanwalt Klemens Fahlke zum Beisitzer gewählt ward.

**Oberhausen.** Die Mitgliederzahl des Vereins ist von 28 im Vorjahre auf 52 gestiegen.

**Reichenberg i. V.** Im Oktober sprach Prof. Leopold Tertsch über die Ziele des deutschen Sprachvereins. Er begann mit dem Hinweis auf die ungerechtfertigten Angriffe, denen der Verein noch immer selbst von Hochgebildeten ausgeht. Nur Mißverständnis des Wesens und der Ziele des Sprachvereins können die Ursache dieser Angriffe sein. Hieraus wurde der Wert der Sprache für jedes Volk und insbesondere für das deutsche erörtert und die erteilte Vorliebe unserer Zeit für fremdes Wesen und fremde Sprache an Beispielen gezeigt. Die unsehbliche Entstellung der deutschen Sprache rief zu allen Zeiten Warner und Mahner wach, die dem Volke aus dem Zustande der Verachtung des Auslandes emporhelfen wollten. Ein kurzer Überblick über diese Bestrebungen führt uns bis in unsere Tage zu der Gründung des Sprachvereins. Die Einwürfe der Gegner werden besprochen und widerlegt, die Ziele des Sprachvereins ruhig und leidenschaftslos dahin gekennzeichnet, daß der Sprachverein die Reinheit der Muttersprache nur als Mittel betrachtet, unserm Volke den Stolz auf seine Eigenart zu gewinnen. Mit der Aufzählung der gewonnenen großen Ergebnisse und der Feststellung der wachsenden Ausdehnung des Sprachvereins schließt der Vortrag. — Im November fand ein Vortrag des Prof. W. Feiler über Otto Ludwigs Kunstanschauungen und seinen Kampf gegen Schiller statt. Beide vortrefflichen Vorträge hatten größten Erfolg bei der sehr zahlreichen Zuhörerschaft; den ersteren beschloß man zu veröffentlichen.

**Rudolstadt.** Einem Dornröschen gleich hat unser Verein einige Jahre geschlafen, jetzt aber ist er wieder erweckt worden. Der Beginn des bisherigen Vorsitzenden machte eine Besprechung der Frage nötig, ob man noch weiter bestehen wolle. Zu dem Zwecke war auf den 15. November eine Versammlung einberufen worden. Wenn auch ungünstige Verhältnisse den Besuch etwas beeinträchtigten, so waren doch die Erschienenen einmütig darin, den Verein, der 30 Mitglieder zählt, am Leben zu erhalten. Zum



Vorsitzenden wurde Oberlehrer Dr. Bäumer gewählt. Schriftwart und Schatzmeister sollen in der nächsten Versammlung endgültig bestimmt werden. Nach Erledigung dieser geschäftlichen Dinge hielt Dr. Wächter aus Kellbau einen Vortrag über »Thüringer Dichter des 19. Jahrhunderts« mit besonderer Berücksichtigung von Otto Ludwig, der viel des Wissenswerten bot. Möge dem Vereine, der schon einmal eine Zeit des Niederganges siegreich überwunden hat, nunmehr auf lange ein reges Leben beschieden sein!

**Siegen.** Bald nach der Gründung des hiesigen Zweigvereins richtete der Vorsitzende Oberlehrer Dr. Eschke in der Siegener Zeitung eine Sprachdecke des A. D. S. ein, neben der nun in der Sieg-Lahn-Zeitung Regierungsassessor Dr. Keil eine zweite eröffnet hat. Am 17. März war die erste Jahresversammlung 1902, am 24. Oktober die zweite: dort berichtete Dr. Eschke (im Anschluß an F. Seilers treffliches Buch) über Spuren altrömischer Kultur, hier über Spuren mittelalterlichen Rönchtums in unserer heutigen Sprache, empfahl die Sammlung siegenländischer Sprichwörter und Redensarten (die mittlerweile von dem Vereinsmitglied H. Klingspor begonnen ist) sowie alter Hausinschriften, die Rettung alter Straßennamen und sinnvollere Benennung neuer Straßen, was beides von dem anwesenden Bürgermeister Deltus zugesagt wurde. — Am 24. November wagte der ganze Verein einen Familienabend, der dank dem edlen Gele unsres Vereins nach dem Urteile der zahlreichen Mitglieder und Gäste und ihrer Damen einer der gelungensten Gesellschaftsabende wurde, die Siegen in diesem Winter gehabt hat. Frau Landrat Bourwieg erfreute durch einige Klavierstücke, die heimische Konzertsängerin Frau Elli Schmoedel durch einige Lieder, und in willkommenem Wechsel damit trug der Charakterspieler des Kölner Stadttheaters Dr. Oskar Kaiser erste, heitere und satirische Dichtungen der Neuzeit vor. Vornehme Auswahl, tiefinnige Auffassung im Ernste wie im Scherze, glodenvolle Stimme und, was heute manchem Schauspieler fehlt, eine bewundernswerte Kunst des Sprechens machen Herrn Kaiser, der durch sein langjähriges Studium der deutschen Sprachwissenschaft unsern Zielen von jeher nahe stand, zu unserm allerbesten Kampfgenossen, der mit seinen überaus mannigfaltigen Vorträgen (u. a. Urfauft, Achylos) allen Zweigvereinen angelegentlichst empfohlen werden muß. So gipfelte auch der Dank des Vorsitzenden an den Künstler in einem herzlichen »auf Wiedersehen«. Dieser Familienabend, der durch gemeinsame Lieder sowie Ansprachen und durch launige Liedervorträge des Herrn Lehrers Bey noch weiter verschönt wurde, hat unsre Sache in Siegen wesentlich gefördert.

**Stettin.** Am 23. Oktober 1902 fand eine Vorstandssitzung statt, in der der Vorsitzende, Prof. Koch, die Mitteilung machen konnte, daß der Stettiner Stadthauskaltplan jetzt fast nur noch wenige und vorläufig unentbehrliche Fremdwörter enthalte. — Am 11. November berichtete Oberlehrer Dr. Helbing über die aus etwa 100 Schriften und Werken neu geschaffene Bücherei von 45 Bänden. Sie soll den Kassenträgern entsprechend stetig vermehrt und den Mitgliedern zur freien Benutzung gestellt werden. Etwas eingehender besprach er Erbe: 5 × 6 Sätze über die Aussprache des Deutschen, Meyer: Deutsche Volkskunde, Bernalesen: Deutsche Sprachrichtigkeiten und Spracherkennnisse. Zum Schluß gab er einige ergötzliche Stellen wieder aus G. Saalfeld: Sprachreinigendes und Sprachvereintliches und aus Fischer: Unser Deutsch. — Am 5. Dezember sprach Oberlehrer an der Baugewerkschule, Ingenieur Perbert: Über Herkunft, Sprache und Sitten der Siebenbürger Sachsen. Der Vortragende hat Kindheit und Jünglingsjahre in seinem Heimatlande verlebt. Er schöpfte deshalb aus lebendiger Anschauung und eigener Beobachtung und wußte seine Zuhörer von Anfang bis zu Ende auch durch die Schönheit seines Vortrages zu fesseln. Schon die landschaftliche Beschreibung war ein Meisterstück. Er führte uns dann ein geschichtliches Bild seiner Heimat vor von der römischen Kaiserzeit an über König Geisa II. und die ersten deutschen Niederlassungen, schilderte ihre Ausdehnung im 13. Jhd., die kurze Herrschaft des Martenitterordens, die Mongolen- und Türkenkämpfe und -nöte, die ruhigeren Zeiten des 18. und 19. Jhdts. und das Sturmjahr 1848 bis zu dem Ausgleich von 1867. Nach einem sprachgeschichtlich klaren Beweis der Verwandtschaft der Siebenbürger mit den Mittelfranken besprach er Volkslieder, Sagen und Märchen, Sitten und Gebräuche, die Drei-

stellung der Siedelung in dem Bistriger oder Nösener, dem Hermannstädter und dem Kronstädter oder Burzenländer Gebiete. Bei der genossenschaftlichen Gliederung in Bruder-, Schwester- und Nachbarschaften zeigte sich altgermanische Selbstregierung in Rechten und Pflichten der Genossen. Das Siebenbürger Bauernhaus und die Bauernburgen aus der Türkenzeit erstanden vor den Augen der Zuhörer, erläutert durch ausgestellte Bilder. Den lebendigen Vortrag schloß ein Überblick über die hohe geistige deutsche Bildung des Volkes, die das festeste Bollwerk gegenüber den Radikalisierungsversuchen bildet. — Lebhafter Beifall dankte dem Redner. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß mehr als nur ungefähr 40 Zuhörer dem Vortrage gelauscht hätten. Jeder hätte ein schönes und erhebendes Bild dieses in der fernsten Ostmark um sein Dasein kämpfenden Bruderstammes mitgenommen.

**Troppau.** Auf Anregung und unter Beihilfe unseres Zweigvereins hat der Gemeinderat unsrer Landeshauptstadt Troppau seine Geschäftsordnung einer gründlichen Umarbeitung in sprachlicher Hinsicht unterziehen lassen und die gemeindeamtlichen Abteilungen und das Bürgermeisteramt angewiesen, sich im schriftlichen Verkehr nach Möglichkeit der von uns vorgeschlagenen Verdeutschungen zu bedienen. Der Vereinsvorstand hat nunmehr beschlossen, auch die übrigen Städte Österr.-Schlesiens und des angrenzenden Mährens zu einem gleichen Vorgehen anzuregen. — Am 7. Oktober veranstalteten wir einen Vortragsabend, an dem Gymnasialoberlehrer Ernst Reintz aus Ratibor über die Seefahrten der Normannen sprach. Der klare und fesselnde Vortrag fand großen Beifall. Hieraus wurden von einem Vereinsmitglied die sprachlich und rhythmisch so schönen Schauspielereien aus dem Jahrmärtsfeste zu Plundersweilen vorgebracht und mit Gesängen die gut besuchte Veranstaltung geschlossen.

**Bermelskirchen.** Am 14. November fand eine Sitzung des hiesigen Zweigvereins statt, in der unser Vereinsmitglied Hermann Speckenbach die Versammlung durch eine dankbar aufgenommene Reuter-Vorlesung (Proben aus »Schurr Murr«, »Hanne Nüte« und den »Läuschen un Rimele«) erfreute.

**Jittau.** In der November Sitzung sprach Oberlehrer Dr. Alfred Neumann über die Häufigkeit und Verbreitung unserer Vornamen. Die zahlenmäßig begründeten Ausführungen ergaben u. a., daß die Anzahl der Träger reindeutscher Vornamen gegen die Zeit vor 1870 ziemlich bedeutend gestiegen ist. Bei der männlichen Bevölkerung erweist sich die Zunahme deutscher Namen stärker in den gebildeteren Kreisen, bei der weiblichen in den breiteren Volksschichten. Vellagenswert erscheint dagegen die Tatsache, daß, während die französischen Vornamen gegen früher zurückgegangen sind, die englischen an Verbreitung zugenommen haben. — Den Hauptteil der Dezember Sitzung bildete ein Vortrag des Oberlehrers Dr. P. Galle über den deutschen Brief in der Reformationszeit, in dem der Redner mit berechtigter Ausführlichkeit bei der auch in der Geschichte des deutschen Briefes in den früheren Jahrhunderten alles überragenden Persönlichkeit Luthers verweilt, des ersten deutschen Briefschreibers, bei dem sich die persönliche Eigenart fast in jeder Zeile ausdrückt. Sein tiefes Gemüt, sein launiger Spott, sein ehrlicher Freimut, der Bilderreichtum und die unwüchsigte Kraft seiner Sprache machen seine Briefe auch heute noch für jeden Deutschführenden zu einer Quelle herzerquickenden Genusses. Wegen das Ende des 16. Jahrhunderts führten die Einwirkung des lateinischen Humanistenbriefes, des steifen und farblosen Konzilsbriefes, sowie ausländische Einflüsse den Verfall des deutschen Briefes herbei. Die leitenden Ausführungen, die eine bunte Fülle sprachlich und kulturgeschichtlich anziehender Einzelheiten boten, wurden durch viele bezeichnende Beispiele belebt.

### Briefstaben.

Herrn L. . . , Montigny bei Metz. Es kann nur heißen: »Sohn des Schreiners X. und dessen Ehefrau, geborener Y.« oder »einer geborenen Y.« Denn das artikellose Eigenschaftswort erscheint im allgemeinen in der starken Form (über eine Ausnahme s. Jahrg. 1901, Sp. 90); so heißt es stets: »die Erhaltung deutscher Eigenart« usw. »Geborenen« ist also nicht zu billigen; ganz ausgeschlossen sind die Formen »geborene« und »geboren«. Deshalb ist auch falsch, was oft in Verlobungsanzeigen



gelesen wird: »meine Verlobung mit Fräulein M. N., jüngsten (statt: jüngster) Tochter... — »Nusen« mit dem 3. und 4. Falle ist Jahrg. 1901, Sp. 124 und 212 behandelt worden. — »Des nächsten Jahres« ist schwerlich als falsch zu bezeichnen, sagt man doch: »des anderen Tages« u. dgl. Aber ungewöhnlich ist es jedenfalls; wir können keine Belegstelle nachweisen. Nur »des Jahrs« (selbster »Jahrs«) im Sinne von »jährlich« ist üblich. — »Gegen« ist früher vorwiegend mit dem Wemfalle verbunden worden, vereinzelt noch bis in das 18. Jahrhundert (Lessing, Goethe). Heute ist in der Schriftsprache nur der Wenfall gestattet, während die Mundarten zum Teil, so die bayerischen, an der alten Fügung festhalten. Ein Rest des Alten ist in der Schriftsprache der dritte Fall bei »gegenüber«, z. B. »ihnen gegenüber, gegenüber dem Hause«, ursprünglich getrennt »gegen ihnen über«.

Herrn F. S. . . . , Münster. Der eigentümliche Gebrauch, von gewissen Zeitwörtern statt des zweiten Mittelwortes die Kennform (nach einer anderen davon abhängigen Kennform) zu verwenden (»ich habe hören können«), gilt allgemein nur von den Hilfszeitwörtern »dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen« und von »heißen, lassen, sehen«. Bei »brauchen, fühlen, helfen, hören, lernen, machen« u. a. ist der Sprachgebrauch sehr schwankend, und auch die Ansichten der Sprachlehrer gehen hier auseinander. Wir halten auch bei den zuletzt genannten mit Ausnahme von »lernen« die Kennform für das Üblichere, also: »ich habe ihn kommen hören« usw., aber: »ich habe ihn kennen gelernt«. Mit Recht wird jetzt diese Verwendung der Kennform auf eine Formangleichung an die vorausgehende Kennform erklärt (s. Jahrg. 1896, Sp. 90 bis 91). Näheres finden Sie z. B. bei Matthias (Sprachleben) und Heinke (Wut Deutsch; Sprachort). Von »hören« ist im Briefkasten 02, 57 die Rede gewesen.

Herrn W. J. . . . , Berlin. »Erübrigen« hat von altersher zwei Bedeutungen gehabt: zielend (transitiv) = übrig behalten (»Weid erübrigen«) und ziellos (intransitiv) = übrig sein (»es erübrigt noch die Frage«). Dazu hat sich in neuester Zeit als dritte die Bedeutung »überflüssig machen« (also: »es erübrigt sich« = es wird, ist überflüssig) gestellt. Wegen dieser Verwendung, die, wie es scheint, in Juristkreisen aufgekommen oder dort wenigstens sehr häufig ist, wird sich schwerlich etwas einwenden lassen; sie ist auch in diesen Blättern schon einmal verteidigt worden (96, 174). Irreführend aber ist es, wenn in dieser Bedeutung das »sich« weggelassen wird, wie es zuweilen vorkommt. Also man schreibe: »es erübrigt« = es ist noch übrig, und »es erübrigt sich« = es ist überflüssig.

Herrn H. . . . , Ludwigsburg. Die schöne Blüte der Fremdwörterkrankheit, auf die Sie freundlichst aufmerksam machen, ist auch uns neu und wahrscheinlich recht vielen unser Leser. »Manicure!« wie schön und bezeichnend! Glücklicherweise haben ja die »Manicuristen« oder »Manicuristinnen« in der Zeitschrift »Frauenberuf« auch die deutsche Bezeichnung daneben gesetzt: (»Hand- und Nagelpflege«); aber diese Erklärung, die sie vorläufig noch für nötig halten, werden sie wohl mit der Zeit weglassen, wenn sich das herrliche »Manicuro« erst ganz eingebürgert hat. Und dann hat die deutsche Sprache einen köstlichen Schatz mehr, und einen Schatz, mit dem weiter gewuchert werden kann; denn ganz ungezwungen ergeben sich nicht bloß »manicurieren, Manicuration« u. dergl., sondern auch »Pedicuro, Crinicuro, Corporicuro« u. v. a. Welch dankbares Feld für Deutschverderber! Ob man aber »Mannikühr« oder »Manikühr« auszusprechen hat, vermögen wir Ihnen nicht zu sagen; wir schlagen ein Preisaus schreiben über die beste Aussprache des wichtigen Wortes vor und bemerken dazu, daß manicuro und pedicuro sowohl französisch wie englisch in Gebrauch sind.

Herrn Fr. K. . . . , Hörde. Wir halten es für richtiger, zu sagen: »zur Erledigung... teile ich Ihnen mit« u. ä., und weder »in Erl.«, noch »als Erl.«; am besten aber wird der ganze Gedanke anders geformt oder als selbstverständlich ganz weggelassen, also nicht: »In Beantwortung... teile ich Ihnen mit«, sondern: »auf Ihr Schreiben... antworte ich Ihnen«. »Bezug« im Sinne von »Beziehung«, sowie »Belag« = Beweisstück (Beleg) vermögen wir nicht für schlechthin falsch zu erklären; aber es empfiehlt sich allerdings, »Bezug« und »Beziehung«, »Belag« und »Beleg« auseinander zu halten, also die Formverschiedenheit in den Dienst begrifflicher Unterscheidungen zu stellen. Im übrigen stimmen wir mit dem trefflichen Aufsatze »Sittsünden

in deutschen Geschäftsbriefen« in der Rhein.-Westf. Zeitung vom 17. Juli 1902 durchaus überein (vgl. Sp. 327 d. vor. Jahrg.). — Das »Papier Product français« in einer Ankündigung der Hessischen Tabakfabrik in Bamberg sei hiermit gebührend an den Branger gestellt. Der Fabrikant rechnet offenbar mit der Tatsache, daß eine gewisse Klasse von Menschen nicht alle wird, auf die ein paar französische Brocken einen gewaltigen Eindruck machen.

Herrn E. v. W. . . . , Hannover. Der weibliche Name »Ammut« ist höchstwahrscheinlich eine Zusammenziehung von »Abelmut«, wie sich z. B. neben »Abelheid« auch »Alheid« findet, und erklärt sich dann von selbst.

Herrn R. v. W. . . . , New-York. Wenn »Irma« nach Ihrer Meinung eine madjarische Form für »Emorontia« ist, so mag wohl in Oesterreich hin und wieder der Bornaie »Irma« auch in deutschen Familien darauf zurückgehen. Damit verträgt es sich aber sehr wohl, daß es auch ein gut deutsches »Irma« gibt, eine Kurzform zu »Irmengard« und ähnlichen Namen. Mit Recht ist deshalb auf Sp. 278 d. vor. Jahrg. in dem Aufsätze über Bellner Vornamen »Irma« unter die deutschen Namen gerechnet.

Herrn E. S. . . . , Nürnberg. »Erstellen« im Sinne von »herstellen, fertig stellen« ist ein ursprünglich vorzugsweise süddeutscher, auch österreichischer und schweizerischer Ausdruck, der aber in neuerer Zeit allgemeiner geworden ist, wie schon Heyne 1890 in seinem Deutschen Wörterbuche bemerkt. Sprachlich ansprechbar ist das Wort nicht.

Herrn R. Br. . . . , Torgau. Das Zeitwort »(jemand) betreuen«, das Sie neulich in einer Zeitung gelesen haben mit dem Sinne »behüten, unter Aufsicht, Fürsorge haben«, ist, wie es scheint, besonders bayerisch-österreichisch. Schmeller führt es in seinem Bayerischen Wörterbuche an mit der Erklärung: »pflegen, alle Liebe, Treue und Sorgfalt angeheben lassen«. Das Grimm'sche Wörterbuch führt nur das zugehörige Hauptwort »Betreuung« an, mit einem Belege aus Hohbergs adelichem Land- und Feldleben (Nürnberg 1716); als Bedeutung wird angegeben »Pflge, Wartung«, mit einem Fragezeichen, das aber jetzt gestrichelt weggelassen dürfte. Wir haben uns das Wort aus des Oesterreichers Ferdinand v. Saar Novelle »Conte Gasparo« angemerkt: »wo ich in jeder Hinsicht aufs beste betreut und versorgt bin«. Es ist gewiß ein gutes und empfehlenswertes Wort; ob es aber im Norden viel Entgegenkommen finden wird, scheint uns zweifelhaft. Wir erfüllen indes gern Ihren Wunsch und legen es den verehrten Lesern ans Herz. — »Treuhänder« ist kein neueres Wort, sondern wohl nur wieder hervorgeholt. Sanders bezeichnet es als veraltet und führt eine Stelle an aus Spindlers Roman »Der Jude« (1827). Schmeller verzeichnet die Form »Treuhändler« mit der Erklärung »dem etwas auf die treue Hand übergeben ist« und einem Belege aus Dülhers salsburgischer Chronik.

Herrn J. L. . . . , Hamburg. »Aufheben« im Sinne von »aufbewahren« (eigentlich: zum Aufbewahren emporheben und hinnehmen) ist kein landschaftliches Wort, sondern in mittel- und oberdeutschen Mundarten weit verbreitet und vor allem in der Schriftsprache durchaus üblich. Belege aus Luther, Gellert, Lessing, Goethe, Schiller stehen zur Verfügung. Den niederdeutschen Mundarten allerdings ist es wohl im allgemeinen fremd, wie überhaupt das Wort »heben« und seine Zusammensetzungen. Hier heißt es hören, uphören und in jenem übertragene Sinne (aufbewahren) uphügen. Es ist also nicht zu beanstanden, wenn auf der Rückseite der Plakarten für Durchgangszüge vermerkt ist, daß sie »aufzuheben« sind. — Daß »befahren« im Sinne von »reklirieren« (02, 104) niemand ohne ausdrückliche Erklärung verstehen würde, glauben wir nicht. Auch der, dem das Wort nicht geläufig ist, wird aus dem Zusammenhange den Sinn entnehmen. Den oben angeführten Schriftstellern, die das Wort verwenden, lassen sich noch hinzufügen Grillparzer (Abnrau 2. Aufz., Cottasche Ausgabe 2, 38) und Raabe (Hungerpastor S. 228). Aber eine andere Schwierigkeit steht, wie uns scheint, einer ausgedehnteren Verwendung im Wege, nämlich die Bildung seiner Abwandlungsformen. An fast allen neueren Stellen, deren Wortlaut uns vorliegt, wird nur die Kennform »befahren« gebraucht; nur bei Rückert finden wir noch andere Formen der Gegenwart. Aber gegen die der Vergangenheit besteht eine Abneigung. Denn da das Wort keine Zusammensetzung von »fahren« ist, sondern eine Ableitung von »Fahr, Gefahr«, so verlangt es schwache Abwandlung. Wer würde aber heute Formen wagen, wie »ich befahrte«, »ich habe

befahrt? — Wenn Sie als Ersatz für »riskieren« »gefährden« vorschlagen, so geben wir zu, daß es in manchen Fällen dazu geeignet ist, aber nur in Verbindung mit einer Zielergänzung (Akkusativobjekt); mit einer Kennform und »zu« läßt es sich nicht vereinigen. Man kann sagen: »er gefährdet sein Vermögen«, aber nicht: »er gefährdet, sein Vermögen zu verlieren«. In diesem Falle müßte eintreten: »Gefahr laufen«.

R. S.

Herrn H. . . . , Berlin. Sie nehmen Anstoß an der Verwendung des Wortes umstehend auf der vorletzten Seite der Dezembernummer. »Wir geben umstehend eine Seite des Werkes als Probe« lautet die Stelle. Gewiß ist »umstehend« in diesem Sinne ein Kanzleiwort, wie auch vor- und nachstehend sind, und man könnte dafür ebenso gut sagen: »auf der nächsten Seite«. Aber man darf doch nicht soweit gehen, der Kanzleisprache überhaupt alle Daseinsberechtigung abzuspochen, sonst müßte man das ja jeder Fach- und Berufssprache tun. Jede von ihnen hat ihre besondere Art, und nur wenn diese sich an unrechten Plätzen vorbrängt oder durch Verhöhnungen gegen die Sprachrichtigkeit und den guten Geschmack zur Unart wird, muß sie zurückgewiesen werden. Im übrigen lasse man ihr Freiheit. Es ist natürlich und ist gut, daß der Beamte, der Richter, der Kaufmann, der Künstler, der Philosoph, der Mathematiker usw. alle ihre eigentümliche Sprache reden; sie zu einerlei Ausdrucksweise zu nötigen, wäre in gleich hohem Maße aussichtslos und für den Reichtum der Sprache nachteilig.

Herrn E. S. . . . , Wilmersdorf. In Otto Schlicks Handbuch für den Eisenbahnbau (2. Auflage, Leipzig 1902) findet sich (S. 312) folgende Stelle: Man hat hier eigentlich ein Schiff mit glattem Deck, dessen hintere Hälfte mit einem zweiten Deck vollständig überbaut ist. Dieser Überbau des Hinterschiffes wird mit dem Namen »Poop« belegt. In einer Fußnote dazu heißt es: »Ein geeigneter deutscher Ausdruck fehlt uns hierfür.« Das trifft aber nach einer uns von sachverständiger Seite gewordenen Auskunft keineswegs zu. Es wird uns nämlich geschrieben: »Nicht nur ein deutsches Wort haben wir für das nichtsagende, ja geradezu verkehrte poop (= puppis), wir haben sogar die Wahl zwischen zwei gleich guten. Das gebräuchlichste ist Kampanje. Wie manches Mal habe ich auf der Kampanje in stiller Abendstunde meine Cigarre geraucht; auch habe ich das Glück gehabt, fünf Jahre lang unter der Kampanje meine Kammer zu haben, (was einen reichlichen, erwünschten Genuß von Luft und Licht bedeutet). Doch war daneben von jeher auch das Wort »Hütte« im Gebrauch. Zu meiner Seefahrenden Zeit hatte Kampanje entschieden das Übergewicht; es schreibt mir aber gerade in diesen Tagen mein Sohn, Seeladent an Bord S. M. S. »Stein«, zufällig, daß neuerdings auch auf Kriegsschiffen »Hütte« bevorzugt werde. Keinesfalls aber kann man sagen, daß ein geeigneter deutscher Ausdruck für poop fehle.« So weit die sehr dankenswerte Zuschrift. Für die Herleitung des Wortes Kampanje ist auf Wübbels kürzlich erschienenen »Etimologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache« (Miel, Lipsius & Tischer) hinzuweisen. W. Heyne im Grimmschen Wörterbuche verzeichnet Hütte in dieser Bedeutung als den oberen Teil über dem halben Verdeck eines Schiffes, im Hinterteil, über der Kiste oder Plicht und beruft sich dafür auf Jacobsons Technologisches Wörterbuch (Berlin 1781 ff.) 2 Bd. 298<sup>b</sup>. Sanders erklärt: das oberste Stockwerk des Achterschiffs, das zur obersten Kajüte dient, und bemerkt, daß man früher auf die »Kampanje«, d. h. das Verdeck der Hütte wohl noch eine kleine Hütte, die Oberhütte, gesetzt habe. Auch »Kampagne« führt er als Silbwort, aber in dieser Schreibung, scheint es also dem franz. campagne gleichsetzen zu wollen, und erläutert hier: das Verdeck über der obersten Kajüte.

Herrn F. T. . . . , Leipzig. Wenn Sie nach dem Sage »Wir haben unsere Anstalten am 18. Mai eröffnet und am 20. September geschlossen« unmittelbar fortfahren: In diesen 126 Badetagen haben wir mittags um 1 Uhr durchschnittlich usw., so ist darin das Wort »dieses« nicht mit Unrecht beanstandet worden. Denn genannt haben Sie den 18. Mai und den 20. September, das sind tatsächlich nur zwei Badetage, nicht aber 126. Streng genommen könnte also nur in Beziehung auf die genannten beiden Tage fortgefahren werden: An diesen (beiden) Badetagen . . . , was aber sachlich ja natürlich verkehrt wäre. Denn der beabsichtigte Sinn schließt die ganze Zwischenzeit ein.

Die Schwierigkeit ließe sich schon heben durch die Änderung im ersten Sage: Unsere Anstalten sind vom 18. Mai bis zum 20. September geöffnet gewesen. An diesen 126 Badetagen usw. Oder noch besser, Sie ändern den zweiten, nur nicht so, wie Ihnen vorgeschlagen worden ist: An den dadurch gegebenen 126 Badetagen, denn das wäre gewiß ein steifer und nicht g. fälliger Ausdruck, sondern vertauschen nur das unnötige »dieses« mit »den«, sagen also: Wir haben unsere Anstalten am 18. Mai geöffnet und am 20. September geschlossen. An den 126 Badetagen usw.

Herrn L. M. . . . , Rülchen. Die Trennung (erkennbar) zusammengesetzter Wörter soll nach ihren Bestandteilen geschehen; das leut man, so viel wir sehen allgemein, in dem Sinne aus, daß »dennoch, Mittag und Drittteil«, ebenso wie die häufigen Fälle, wo die Schreibung zwischen zwei und drei Buchstaben schwankt, »Brenn[ne]ffel, Schiff[s]fahrt, Sperr[ra]d, Schnell[l]äufer, Schall[lo]ch, Kamm[m]acher« usw. in der Silbentrennung durchaus den eripariten Buchstaben wieder erhalten, also stets: »dennoch, Mitt-tag, Dritt-teil« wie »Brenn-nessel, Schiff-fahrt, Sperr-rad, Schnell-läufer, Schall-loch, Kamm-macher« usw.

Herrn L. L. . . . , Bonn. Gewiß macht die »Rußknadersprache« Fortschritte, schon das Vorbild des um die Volksebildung so hochverdienten »Votalanzeiger« wirkt wahrscheinlich weit hin. Unter diesem Einflusse mag z. B. — eins von sehr vielen — der Berliner Verlag des »Archiv für Stenographie« stehen. »Gastspiel des Herrn Otto von Gordon« würde das Bonner Stadttheater unzweifelhaft geschrieben haben, nicht etwa »des Herr«, trotzdem schreibt es »Gastspiel des Fräulein Thea von Gordon«, und die Beethovenhalle in Bonn zeigte ein Konzert des »Streichquartett Role« an. Ein gesundes Gefühl und die lebendige, gesprochene Sprache wird durch solche Nebeneinanderstellungen wie »Verlag des Archiv«, Beilage des »Votalanzeiger«, sagen wir des erhebenden »Votalanzeigers« verhöhnt. Doch die Mode wird mitgemacht. — Zur weiteren Erweiterung freundlicher Leser wurde auch noch mitgeteilt, daß von zwei Gasthöfen in Bümm einer verkauft wird — nun Atem holen! — »zur Rubelbesetzung halber«, und ferner, daß in einem israelitischen Hause in Duisburg ein Fräulein gesucht wird. Konfession gleichviel. Wer dieser Konfession angehört, mag sich also melden.

Herrn P. . . . , Landeshut. Daß Chevreaux junge Biegen sind, die nur der vornehme deutsche »Lebendarbeiter« oder gar »Schuhwarenhändler« selbstverständlich nicht mit diesem gemeinen deutsche Worte benennen darf, das wissen wir schon. Aber ganz dunkel ist uns, was man sich unter Chevreaux-Damen vorzustellen hat; junge »Biegenweibchen« nicht etwa, sondern es scheint eine sonst ganz seltene, aber jedenfalls in Kattowitz häufiger vorkommende Art von Damen zu sein, denn dort wünscht ein Herr H. Waldmann Chevreaux-Damen-Knopfstiefel und Chevreaux-Damen-Schnürstiefel »weiteren Kreisen bekannt zu machen«.

Herrn Sch. . . . , Koblenz, G. S. . . . , Friedenau. In dem literarischen Zentralblatte 1902 Nr. 46 S. 1535 beginnt der ungenannte Beurteiler eines Buches seine Besprechung mit dem folgenden Ausfalle gegen den Sprachverein: »Das Büchlein ist aus dem Geiste heraus geboren, der im Allgemeinen Deutschen Sprachverein umgeht und jedem unschuldigen Fremdworte den Krieg ansagt.« Wenn dieser gute Freund unseres Vereins die im Zentralblatte übliche Andeutung seines Namens im Gefühl der Leichtfertigkeit seiner Äußerung unterlassen hat, so ist das begreiflich.

Herrn S. M. . . . , Bielefeld, H. P. . . . , Landeshut. Vor kurzem wurde aus dem kunstsinigen Tarnstadt die Verleibung des Titels Hofmarmorist gemeldet, und trotz der Wichtigkeit des Gegenstandes an sich ist diese Nachricht von Blatt zu Blatt durch Deutschland bis nach Amerika hinüber getragen und — beipflichtet worden, weil sich das empfindlicher gewordene Sprachgewissen der Öffentlichkeit gegen das Unwort regt. Freilich macht der allgemeinen Mißbilligung gegenüber die Münchener Fachzeitschrift »Der deutsche Steindubauer, Steinmetz und Steindruckbesitzer« geltend, der Marmorist sei gar nicht, wie man irrig meine, eine Neubildung, und behauptet, Name und Gewerbe der Marmoristen habe ein Alter von einigen hundert Jahren hinter sich. Sollte das nicht eine Verwechslung sein? In bezug auf den Namen nämlich. Denn die Verfertiger von künstlichem Marmor und Stuck, die das Fachblatt darunter versteht, nannte man vor



hundert und zweihundert Jahren Marmorierer, wie man in den deutschen Wörterbüchern nachlesen kann. Den wohlgefügten, schöngefügten Marmoristen dagegen findet man nirgend, auch bei Sanders nicht gebucht. Er scheint also doch eine Errungenschaft neuester Zeit zu sein und reißt sich unter allen Umständen lieblich an die früher in der Zeitschrift (Ol 16 u. 158) genannten Mißbildungen (Probiß, Lageriß, Kurfiß, Hobeliß und Bohriß). Indes wenn sich Bessen einen Hofmarmoristen leisten kann, dann werden Sie einer der größten Margarinefabriken des Rheinlands es auch nicht verwehren, in der Kölnischen Zeitung (Beil. z. Abendausgabe einer Novembernummer 1902) nach einem Meieristen zu fahnden, und Sie gönnen auch den Österreichern ihre Landwehrrißen. Jedenfalls aber wird der rheinische Säger mit der Zeit an einen zweiten Vers für sein sinniges Lied denken müssen, dessen erster (Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 275) so lautet:

Der letzte Blumengärtner ist  
Nun bald gewesen, weil Blumist  
Für seiner gilt — und gar Florist!  
Hat erst entwickelt der Florist  
Sich zeitgemäß als Spezialist,  
Erleben wir auch noch Hofist,  
Beischist, Melstist, Tulpist, Palmist,  
Chrysanthemist — und andern Mist.

Der »Kellenist« ist in der Zeitschr. 97, 205 schon vermeldet worden.

Herren G. v. E. ... und E. S., Zürich. »Zur Fremdwörterseuche« überschreibt das Schweizerische Kaufmann. Zentralblatt 1902 Nr. 40 mit Recht die beiden Pröbchen aus Schweizer Blättern: »Der Präsident und der Vizepräsident waren nicht zum Verzicht auf ihre Resignationen zu bewegen... — Als Champignon des Tages ging mit einem Resultat von 50 Treffern Herr V. hervor... Den ersten der beiden Säge hatten wir schon selbst in dem »Mercur« (Nr. 47 vom 12. Nov. 1902) zu Gesicht bekommen. Daß dergleichen sogar in der mehrsprachigen Schweiz möglich ist, muß als besonders merkwürdig erscheinen.

Musterleistung. In einem Festberichte der Kölnischen Zeitung (Nr. 564 vom 1. Dezbr. 1902), unterzeichnet von Ludwig Pletsch fand sich folgende wohlgefügene Stelle: »Der Raum verdunkelte sich, und auf der Bühne begann das von Frau Böller-Lionheart gedichtete, reich mit Orchestermusik und Gesängen begleitete und gewürzte, von Herrn Alfred Lord in Szene geführte, von Damen und Herren der Gesellschaft dargestellte, durch neun eingelegte, von Maler Pinkow sehr geschickt angeordnete lebende Bilder illustrierte »Große Allegorische Ausstattungs-Festspiel: Der letzte Tag im Olymp. Ein Weihnachts-traum«.

## Geschäftlicher Teil.

### Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 7. Dezember 1902.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Verggold, Brenner, Dunger, Eichen, Gombert, Harnisch, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, von Mühlensfeld, Pletsch, Saalsfeld, Sarrazin, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhans. Entschuldigt haben sich: Albrecht, Bruns, Erbe, Keller, Kull, Kluge, Köpfe, Scheerbarth, Wälfling.

Vor Eintritt in die Tagesordnung widmet der Vorsitzende Geh. Oberbaurat Sarrazin den längst verstorbenen Vorstandsmitgliedern, dem Geheimen Rat Häpe in Dresden und Geh. Postrat Dr. Lauser in Berlin, warm empfundene Nachrufe. Geheimrat Lauser ist in seiner Tätigkeit für den Sprachverein zwar nach außen hin weniger hervorgetreten; um so talkräftiger und erfolgreicher hat er aber in seinen einflussreichen leitenden Stellungen in der Presse für die Bestrebungen des Vereins gewirkt. Zuerst Vorsitzender des Zweigvereins Wien, gehörte er dem Gesamtvorstande seit 1888 als Mitglied an. Geheimrat Häpe war einer der Mitbegründer des Deutschen Sprachvereins.

Seine Verdienste sind in der Zeitschrift nach Gebühr gewürdigt worden. Namentlich im Vorstande werden wir sein klares Urteil und seinen weisen Rat noch oft vermissen. Dauernd unter uns weilen wird aber, so hoffen wir, sein Geist freundlicher Friedfertigkeit, weiser Mäßigung und begeistertester Hingabe an unsre große Sache.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Die Feststellung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1903 bis zum 31. Dezember 1905 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 106 Zweigvereine mit 274 Stimmen beteiligt.<sup>1)</sup>

Es erhielten Stimmen: Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, in Slaventzig, 274; Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer in Zwickau (Sachsen), 274; Otto v. Mühlensfeld, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. in Berlin, 274; Dr. Günther Saalsfeld, Gymnasialoberlehrer a. D. in Berlin-Friedenau, 274; Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im Königlich Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin-Friedenau, 274; Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer in Berlin, 274; F. W. Eichen, Kaufmann in Hamburg, 273; Dr. Friedrich Kluge, Universitäts-Professor in Freiburg i. B., 273; Karl Magnus, Bantherr in Braunschweig, 272; Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, 268; Dr. Ludwig Keller, Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivar in Charlottenburg, 264; Freiherr Karl von Vietinghoff, Generalmajor z. D. in Charlottenburg, 253.

Ferner erhielten Stimmen: Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld, 7; Dr. Alois Weiß, Professor in London, 7; Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder, 6; Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn, 6; Dr. Rudolf Waldeyer, Universitäts-Professor, Geh. Medizinalrat in Berlin, 6; August Brunner, Professor in München, 5; Dr. Arthur Rally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Dr., 3; Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag, 1.

Die ersten zwölf Herren sind also wiedergewählt worden (und haben die Wahl inzwischen sämtlich angenommen).

2. An Stelle der beiden verstorbenen Vorstandsmitglieder Häpe und Lauser werden zugewählt Prof. August Brunner in München und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Rudolf Waldeyer in Berlin (beide Herren haben die Wahl angenommen).

3. In den Ständigen Ausschuss werden gewählt: Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pletsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Verggold in Berlin als Schatzmeister, ferner Geh. Regierungsrat Prof. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalsfeld in Berlin als Beisitzer.

4. Zu Klassenprüfern für 1903 werden gewählt die Herren Fhr. von Vietinghoff und Professor Dr. Pletsch.

1) Nach Aufnahme der Wahlergebnisse und Nachprüfung der Zahlen durch den Wahlausschuß (Verggold, Pletsch, Saalsfeld und Streicher) sind die Wahllisten entsprechend der Bestimmung der Satzung 13, welche geheimen Wahlgang vorschreibt, wie üblich, verbrannt worden, versehenlich jedoch, ehe ein Namenverzeichnis der Zweigvereine, die sich an der Wahl beteiligt haben, angefertigt war. Infolgedessen kann diesmal ein solches Verzeichnis leider nicht mitgeteilt werden.



5. Infolge der dauernden Zunahme der Mitgliederzahl im letzten Jahre sowie durch mehrfache Ersparnisse in den Druckkosten der Verdeutschungsbücher, durch Ausfall der Hauptversammlung usw. wird der Rechnungsabluß für das Jahr 1902 voraussichtlich einen größeren Überschuß ergeben. Mit Rücksicht auf dieses durch außergewöhnliche Verhältnisse herbeigeführte Ergebnis wird beschlossen, aus dem Überschuß einen Betrag bis zu 4000  $\mathcal{M}$  fest anzulegen.

6. In dem Voranschlag für 1903 ist ein Betrag von 2000  $\mathcal{M}$  zu Beihilfen für Zweigvereine eingestellt. Der Vorstand beschließt, daß aus diesem Betrage auch Unterstützungen zum Besuche der Hauptversammlung gewährt werden können, soweit die Mittel reichen. Zugleich bevollmächtigt der Gesamtvorstand den Vorsitzenden, über Anträge auf Beihilfen an Zweigvereine bis zum Betrage von 50  $\mathcal{M}$  nach Benehmen mit dem Schatzmeister selbständig zu verfügen.

7. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres wird nach eingehender Beratung folgendermaßen festgestellt.

### Voranschlag für das Jahr 1903.

#### A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen . . . . .	$\mathcal{M}$ 35 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern . . . . .	„ 7 500,—
3. Für Drucksachen:	
a) Erlös aus dem Verkaufe . . . . .	4 000,—
b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen . . . . .	400,— „ 4 400,—
4. Sonstige Einnahmen:	
a) Zinsen . . . . .	„ 1 225,—
b) Aus der Diederichsstiftung . . . . .	„ 175,—
	<u><math>\mathcal{M}</math> 48 300,—</u>

#### B. Ausgaben.

##### 1. Geschäftsführung:

###### A. Vereinsleitung:

a) Ehrensold des Vorsitzenden	2 000,—
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume . . . . .	50,—
d) Postgeld . . . . .	100,—
e) Rundschreiben und Berichte	100,— „ 3 310,—

###### B. Schriftführer einschl. Leitung der Beiheste:

a) Ehrensold . . . . .	1 200,—
b) Postgeld . . . . .	30,— „ 1 230,—

###### C. Geschäftsstelle:

a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—
b) Buchhalterinnen (Wohlt, Altersversorg.-Beitrag usw.)	2 310,—
c) Betriebskosten des Verlages	100,—
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten . . . . .	290,—
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte . . . . .	100,—
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbebetrieb . . . . .	1 250,— „ 6 050,—

zu übertragen:  $\mathcal{M}$  10 590,—

Übertrag  $\mathcal{M}$  10 590,—

2. Bäckerei . . . . . „ 100,—

##### 3. Kosten der Bewegung:

a) Hauptversammlung . . . . .	1 000,—
b) Vorstandssitzungen . . . . .	2 900,—
c) Ausschusssitzungen . . . . .	300,— „ 4 200,—

##### 4. Kosten der Werbearbeiten:

a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes . . . . .	1 200,—
b) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw. . . . .	1 820,—
c) Betriebsausgaben, Postgeld usw. . . . .	180,—
d) Werbereisen, Vorträge usw. . . . .	1 500,—
e) Beihilfen an Zweigvereine . . . . .	2 000,— „ 6 700,—

##### 5. Kosten der Zeitschrift:

a) Schriftsold:	
1) Schriftleiter und Schreibhilfe . . . . .	1 550
2) Mitarbeiter . . . . .	2 600 4 150,—
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit . . . . .	4 380,—
c) Papier . . . . .	6 380,—
d) Anzeigen und Beilagen . . . . .	20,—
e) Versandkosten (Berlin und Halle) . . . . .	4 250,—
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse . . . . .	220,— „ 19 400,—

##### 6. Kosten der Beiheste, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:

a) Beiheste (2) . . . . .	2 000,—
b) Verdeutschungsbücher (3) . . . . .	3 000,—
c) Herstellung des Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift (Heft) . . . . .	1 000,— „ 6 000,—

##### 7. Verschiedenes:

a) Kosten der Geschäftsstelle, Noßstr. 78:	
1) Miete . . . . .	600
2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung u. Feuerversicherung . . . . .	260
3) Steuern u. Stempelgebühren . . . . .	50 910,—
b) Ehrungen und Beiträge an Vereine . . . . .	300,—
c) Insgemein . . . . .	100,— „ 1 310,—
	<u><math>\mathcal{M}</math> 48 300,—</u>

8. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1903 wird Breslau gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen, besonders über die Festsetzung des Zeitpunktes der Versammlung, beauftragt.

9. Der Vorstand erklärt sich mit dem Nachtrag zur Diederichsstiftung vom Frühjahr 1902 einverstanden und beschließt, ihn

der nächstjährigen Hauptversammlung zur Annahme zu empfehlen. Herr Rechtsanwält a. D. Rudolf Schmidt in Niederlöbnitz-Dresden wird zum Stiftungspfleger gewählt.

10. Es wird beschlossen, dem Plane der Errichtung eines Reichsamtes für deutsche Sprache näherzutreten und bei den zuständigen Behörden zu gegebener Zeit deshalb vorstellig zu werden.

11. Der Zweigverein Reichenberg hat angeregt, die großen Jahres-Fachversammlungen (der Lehrer, Ärzte usw.) um reindeutsche Abfassung ihrer Drucksachen und Berichte zu erziehen. Der Vorstand hält es für nützlich, der dankenswerten Anregung Folge zu geben und dabei ein ähnliches Verfahren einzuschlagen, wie es bei dem Vorgehen betreffs der Sprache des neuen Zolltarifgesetzes (Zeitschrift 1902, Sp. 33 u. 72) und der Sprache des Feuerbestattungswesens beobachtet worden ist. Da es sich um eine sehr große Zahl von Vereinen und Gesellschaften handelt, so soll der Zweigverein Reichenberg gebeten werden, zuvörderst ein möglichst umfassendes Verzeichnis der in Betracht kommenden Vereine und Gesellschaften aufzustellen (mit Angabe von Namen, Titel, Wohnsitz usw. ihrer Vorsitzenden).

Der Vorsitzende: Der stellv. Vorsitzende: Der Schriftführer:  
Otto Sarrazin. Herm. Dunger. Paul Pietsch.

#### Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins

bilden nach der in der Vorstandssitzung in Berlin am 7. Dezember 1902 erfolgten Ergänzungswahl vom 1. Januar 1903 an folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schnorrstraße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. B. Berlin W 30, Wopstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Gymnasialoberlehrer, Berlin NW 52, Paulstraße 10, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Wopstraße 78, Schapmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. Otto Behaghel, Gießen.
10. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
11. Professor August Brunner, München.
12. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
13. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter Freiherr Burghard v. Gramm-Burgdorf, Erzellenz, Berlin.
14. Kaufmann F. W. Eichen, Hamburg.
15. Gymnasial-Direktor Karl Erbe, Ludwigsbürg.
16. Professor Dr. A. Gombert, Breslau.
17. Realschuldirektor Dr. Albert Garnisch, Kassel.
18. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhuof, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.

19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawenkönig.
20. Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivar Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
21. Professor Dr. Ferdinand Kull, Graz.
22. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
23. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpfe, vortr. Rat im kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Direktor der Ständischen Bibliothek Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.
25. Bantherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Bittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlensfeld, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Rudolf Scheerbarth, Köln.
29. kgl. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Sedlak, Wien.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Generalmajor z. D. Frhr. Karl v. Bietinghoff, Charlottenburg.
33. Universitäts-Professor Dr. Josef Edward Wadernell, Mitglied des Tiroler Landesparlaments, Innsbruck.
34. Geh. Medizinrat Prof. Dr. Rudolf Waldeyer, Mitglied und beständiger Sekretar der königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhaus, Plön.
36. Dr. F. Ernst Wülfig, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den Ständigen Ausschuss.

Die Zweigvereine in Helmstedt und Kolberg sind erloschen; ihre Mitglieder sind z. T. dem Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

#### Haubding's Verdeutschungsbuch.

Die Verlagsbuchhandlung Karl Heymann, Berlin W, Mauerstr. 43/44 hat sich bereit erklärt, für die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den Bezugspreis des Fachwörter-Verdeutschungsbuches von H. Haubding (bepr. auf S. 355 der Zeitschrift 02) von 3 M auf 2 M zu ermäßigen bei Bestellung unmittelbar an die Verlagsbuchhandlung.

Im vierten Vierteljahr 1902 gingen ein:

an erhöhten Jahresbeiträgen:

8 M von Herrn L. I. Hofrat Dr. Hermann Hallwich in Wien, je 5 M von den Herren: Postassistent Appelmann in Berlin, Pflanzbesitzer Max Bortfeldt in Brandenburg a. d. Sp., Ch. Diederich in Odessa, Prof. Justus Erhardt in Boston (Mass.), Hauptmann Falkenhahn in Reibe, Gymn.-Direkt. Dr. Franke in Neustadt (Oberh.), Leutnant Zoost in Darmstadt, Korrespondent Julius Kaska in Wien, Dr. Lubberger in Mühlhausen (Elsaß), Postassistent Paul Marschner in Nichtenberg (Ergg.) und von den Damen Fräulein E. S. Demme in Odessa und Schwester Gerarda vom armen Kinde Jesus in Roermond (Niederl.).  
F. Berggold, Schapmeister.



### Harzer Loden

**wasserdicht**  
 Kamelhaarloden, Loden-  
 tuch usw. usw.  
 unermüßlich und farbest  
 im Tragen.  
 Damenloden von 1,50 **M.**  
 Herrenloden von 3 **M.** an,  
 Joppen von 12 **M.**,  
 Mäntel von 20 **M.**  
 Proben u. Preisliste frei.  
**Louis Mewes,**  
 Blankenburg, Harz, Nr. 118.  
 Erster Harzer  
 Loden-Spezial-Geschäft.

[202]



### Bad Salzschlirf Bonifacius-Brunnen.

**Rheumatismus, Steinleiden.**  
 Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher  
 Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie  
 Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche,  
 ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufs-  
 störung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen  
 werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [203]

## Deutsche Zeitung

Herausgeber: Dr. Friedrich Lange.

[197]

Zuverlässig national für Kaiser und Reich bei gesicherter und stets bewährter Unabhängigkeit!

Erlich und feftend, dabei übersichtlich und immer wegen des ankündigen Tonos von allen vornehm Gefinnten besonders warm anerkannt.

Jeden Freitag als unentgeltliche Beilage

### Technische Woche

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik: 8seitig mit Abbildungen.

Nur 3,50 M. das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

## DIE UMSCHAU

ÜBERSICHT ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITERATUR UND KUNST in packenden Aufsätzen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132]

Preis vierteljährlich 3 **M.**

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag Hch. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.

Briefe und Zusendungen für die **Verredaktion** sind zu richten an den Vorstehenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserstrasse 117.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW52, Bantstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beilagen** an Dr. Gänther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Eponholzstraße 11, für das **Berblatt** an Oberlehrer a. D. Dr. Gänther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Eponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW52, Bantstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wolfenhanes in Halle a. d. S.

**Usambara-Kaffee**  
 Pfd. **M.** 1,—, 1,20, 1,40,  
 1,60, 1,80, 2,—.

**Brasilianischer Honig**  
 Pfd. **M.** 1,—, aus-  
 schließlich Glas.

**Erdnuss-Speiseöl**  
 Kilo **M.** 1,80.  
 Pfd. **M.** 0,95.

**Kola-Likör**  
 1/2 Lit.-Flaschen **M.** 2,—.  
 1/1 " " 3,50.

**Kamerun-Kakao**  
 Pfd. **M.** 2,— und 2,20.

**Kamerun-Schokolade**  
 Pfd. **M.** 1,20, 1,60, 2,20.

**Kolonial-Zigarren**  
 v. **M.** 4-25 das Hundert.

Zahlreiche  
 Anerkennungs-schreiben.  
 Preisliste kostenfrei.

**Haupt- und Versandgeschäft:**  
**Berlin C., Jerusalemerstr. 28.**

**Zweiggeschäfte:**  
 Berlin, Petzoldstr. 61.  
 - Schillerstr. 16.  
 - Kantstr. 22.  
 - Alt Moabit 121.  
 Dresden, Technikstr. 24.  
 - Dresden, Jahnstr. 5.  
 Kassel, Podensollenstr. 40.  
 Leipzig, Schulstr. 12.  
 München, Schellingstr. 71/00.  
 Wiesbaden, Gr. Burgstr. 13.

Ein wichtiges geographisches Handbuch ist:

## Der Grosse Seydlitz

In völliger Umarbeitung erschien soeben die  
**23. Auflage.**

Ein halber Band (704 Seiten) mit 286 Karten und Abbildungen  
 in Schwarzdruck, sowie 6 Karten und 9 Tafeln im Farbdruck.  
 • In Leinwand 5,25 Mk. • In Halbband 6 Mk. •

Tedige Neuausgaben haben das Werk durch auf der Höhe der Zeit  
 Ganzverbreitung der Seydlitz'schen Geographie 1/2 Million Exemplare.

Sum. S. G. Müller & Co. Verlagsbuchhandlung, Leipzig, u. S. Kantor.

### Dr. S. Schusters Unterrichtsanstalt.

Geogr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 59, am Johplatz. — Pension.  
 A. Vorbereit. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für ältere Leute!).  
 B. - - - - - f. Priv.- u. Gramen (jüngst. Oberter. behanden  
 schon nach 1/2 Jahr).  
 C. - - - - - alle Gym.-Klassen u. a. (Stipend. holen dadurch ihre  
 verpfl. Mitschüler in 1-2 Jahren ein).

**Verzählliche Erfolge** in allen Abteilungen — **Prospekt frei.**

[217] **Dr. S. Schuster.**

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlsprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
 100 Stück, postfrei: 1,30 **M.**

Ferner:

## Die deutsche Tankarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden;  
 die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
 des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
 Berlin W30, Rosßstraße 78.

Bildungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle A. D. des Sprachvereins Verlagshandlung Ferdinand Berggold in Berlin W30, Rosßstraße 78.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Zur neuen Rechtschreibung. — Der Einfluss des Schrifttums auf den Sprachschap. Ein Vortrag von Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Wehaghel. — Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Prof. Dr. Oskar Brenner. — »Blühweinol«. Eine neue sprachliche Modenarrheit. Von Oberlehrer Richard Palleske. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Zur neuen Rechtschreibung.

Der an der Spitze unserer Januarnummer veröffentlichte Aufsatz »Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?« hat uns eine Flut von Zuschriften eingetragen. Die meisten enthalten Fragen über Einzelheiten der Rechtschreibung, die in den Sarrazinschen »zehn Geboten« (wie ein Fragesteller sich ausdrückt) nicht beantwortet seien, z. B. wie es mit der Entscheidung über *y* und *i* in den Wörtern *Bariton* und *Baryton*, *Kristall* und *Krytall* usw. zu halten sei; ob *Dispens* oder *Dispens*, *Disziplin* oder *Disziplin* usw. den Vorzug verdiene; ob von *Selten* oder von *seiten* besser sei, ob *Seen* oder *Seen*, *Alleen* oder *Alleen* zu schreiben usw. usw. Wir können alle diese Fragesteller auf das vom Geh. Oberbaurat Sarrazin bearbeitete und inzwischen (im Verlage von Ernst u. Sohn, Berlin, Wilhelmstr. 90<sup>1)</sup>) erschienene Buch verweisen: »Wörterbuch für eine deutsche Einheitschreibung«, in welchem alle diese Fragen beantwortet sind. Da sämtliche Wörter darin nur in einer Schreibweise aufgenommen sind, so kann über die Anschauung des Verfassers kein Zweifel auskommen. Außerdem legt ein ausführliches Vorwort die Gesichtspunkte dar, von denen er sich bei der Wahl zwischen den im amtlichen Wörterverzeichnis enthaltenen Doppelschreibungen hat leiten lassen. Soweit wir sehen, wird das ausführliche Wörterbuch alle noch bestehenden Zweifel beseitigen.

Eine umfangreiche Zuschrift stimmt Sarrazins Entscheidungen zu mit Ausnahme eines Falles: *Slave*; hier sei *Slave* vorzuziehen, was ausführlich zu begründen versucht wird. Zwei andere Zuschriften wenden sich gegen die von Sarrazin aufgestellte Regel, nach der alle Tageszeiten groß geschrieben werden sollen. Die Regel sei ja einfach, klar, sehr schön und sehr wünschenswert, aber die Schreibung »heute abend« sei ihrer Meinung nach nicht als zulässig, sondern als vorgeschrieben anzusehen. Wir haben diese Zuschriften mit der Bitte um eine Äußerung an Geheimrat Sarrazin geschickt, der dazu schreibt:

1. *Slave*. Daß ich mit der Schreibung *Slave* gegen meinen eigenen Grundsatz »lauttreu, folgerichtig, einfach« verstoße, wie Herr Prof. Kemwitsch schreibt, kann ich nicht zugeben. Der Gedankengang ist doch klar genug. Das amtliche Verzeichnis läßt keine Wahl: wir müssen »*Slave*« schreiben; daher schreiben wir

am einfachsten und folgerichtigsten auch »*Slave*«. Wenn Herr K. für die Unterscheidung *Slave*: *Slave* geltend macht, daß in manchen Gegenden »*Slave*« ausgesprochen wird, und die Befürchtung hegt, man möchte sich dort nun auch zu der Aussprache »*Slave*« verleiten lassen, so wiegt dieser Grund die mit der gleichmäßigen Schreibung von *Slave* und *Slave* verbundenen Vorteile m. E. bei weitem nicht auf. Die weiterhin von ihm gegebenen Darlegungen über Ableitung des Wortes »*Slave*« sind ja bekannt und namentlich den Urhebern der amtlichen Doppelschreibung »*Slave* und *Slave*« bei ihrem Entschluß sicherlich sehr genau gegenwärtig gewesen; sie fallen aber hier nicht ins Gewicht, wie denn diese Frage überhaupt doch nur von untergeordneter Bedeutung ist.

2. heute abend. Ich habe diese Form vom ersten Augenblick an allerdings nur für zulässig gehalten, nicht für eine allein vorgeschriebene, und zwar aus zwei Gründen. Erstlich findet sich diese Schreibung, wie ich schon ausgeführt habe, im amtlichen Wörterverzeichnis ganz ausschließlich bei dem Worte »*Abend*«, während sie bei allen übrigen Wörtern (*Vormittag*, *Morgen*, *Mittag*, *Nachmittag*, *Nacht*, *Mitternacht*) fehlt. Da das Wort »*Abend*« unmittelbar vorhergeht, so scheint mir die Annahme gerechtfertigt, daß man das Wort in solcher Verbindung (heute *Abend*) auch kleingeschrieben zulassen, aber nicht etwa vorzuschreiben sollte.

Der zweite Grund wiegt weit schwerer. An den Verhandlungen über die neue Rechtschreibung hat eine große Zahl angesehenen Germanisten und praktischer Schulmänner teilgenommen, die sich der weitgehenden Folgen, welche eine solche streng vorgeschriebene Form haben würde, sicherlich voll bewußt gewesen sind. Ich denke von unseren Schulmännern aber viel zu hoch, als daß ich annehmen könnte, sie hätten das ganze deutsche Volk und vor allem die Hunderttausende ihrer Schüler mit einem solchen Rattenkönig von Wirrnissen drangsalen und elenden wollen. Man denke nur an die endlosen Schulübungen, Diktate usw., die nötig wären, um Schulkindern dieses Durcheinander von *Abend* und *abend*, *Morgen* und *morgen*, *Nacht* und *nacht* usw. in allen verschiedenen Möglichkeiten gedächtnismäßig beizubringen — denn begreifen werden sie es nie. Da die Frage von so weitreichender Bedeutung ist — jede Zeitung wimmelt von Mitteilungen über Ereignisse, die gestern *Morgen* (*morgen*) oder vorgestern *Abend* (*abend*) oder vergangenen *Sonntag* *Mittag*

1) Vgl. die Buchanzeige auf der letzten Seite dieser Nummer.

(mittag) usw. vorgefallen sind, oder aber für nächsten Montag Nachmittag (nachmittag) usw. in Aussicht stehen —, so erlaube ich mir die Bitte, folgenden Absatz aus dem Vorwort zu meinem neuen Wörterbuch nochmals abdrucken zu wollen:

»Wollte man schreiben: abends, heute abend, morgens, gestern morgen, tags darauf usw., so ergäbe sich folgendes. Es wäre zu schreiben: abends, aber des Abends; heute abend, gestern morgen usw., aber diesen Abend, nächsten Morgen — dagegen wieder nächsten Sonntag morgen; tags darauf, aber des Tags darauf, eines Tages; werktags, wochentags, feiertags, aber Sonntags, Montags, Dienstags usw. Diese für den Laien schlechterdings unverständlichen und kaum zu behaltenden Unstimmigkeiten, die außerdem für Schule wie Schüler erfahrungsgemäß eine Last und Qual sind, werden durch die vorstehende klare Regel [»Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben«] in einfachster Weise vermieden.«

Und solches Wirrwal sollten deutsche Schulmänner als bindende Vorschrift erlassen haben? Ohne irgend eine Ermächtigung von irgend einer Seite glaube ich einen solchen Gedanken im Namen aller deutschen Schulmänner bestimmt zurückweisen zu dürfen, ohne Widerspruch gewärtigen zu müssen.

Die Kölnische Zeitung, die wie bekannt in bezug auf die Sprache mit hervorragender Sachkenntnis und Sorgfalt geleitet wird, hat vor wenigen Tagen die Regel als wohlbegründet bezeichnet und sie sich seither zu eigen gemacht, trotzdem sie bis dahin die Schreibung heute abend, morgen, mittag usw. befolgte.

Sollte nun gleichwohl irgend ein »heute abend-Schwärmer« den Antrag stellen, die Schreibung »heute abend« von zuständiger Stelle in aller Form als vorgeschrieben und verbindlich zu erklären, und die Regel: »Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben« damit außer Geltung zu setzen, so erlaube ich mir dazu schon jetzt den »Verbesserungsantrag« anzukündigen, daß die Regel in folgender Fassung beibehalten werden möge: »Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben. Ausnahme: heute abend.« Daß der Antrag nicht nur die nötige Unterstützung finden, sondern einstimmig angenommen werden wird, das unterliegt doch keinem Zweifel. D. Sarrazin.

## Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Ein Vortrag

von D. Behaghel.

Die Wörter, die Ausdrücke, die wir in unsrer Rede zur Anwendung bringen, sind zu einem kleinen Teil unser persönliches Eigentum: niemand hat sie uns gelehrt, wir selbst haben sie in der Stunde des Bedarfs völlig neu geprägt. Aber die große Masse unsres Sprachschatzes ist uns von andern überliefert. Wir haben ihn den Eltern, den Gespielen vom Munde gelauscht, der Verkehr des Tages hat ihn uns zugeführt. Vieles schöpfen wir auch aus dem, was mit der Druckerschwärze auf uns einbringt. Hier der mündliche Verkehr, dort das Schrifttum, das sind also die beiden Hauptquellen für unsern Sprachschatz. Freilich, was uns mündlich übermittelt wird, kann seinerseits auf schriftlichen Ursprung zurückgehen, und umgekehrt kann die Rede des Schriftstellers auf mündlichen Brauch sich stützen. Ob also die dunkle Masse ein Wort geschaffen hat, ob es dem einzelnen Schriftsteller sein Dasein verdankt, ist oft schwer zu entscheiden. Trotzdem gelingt es nicht selten, den literarischen Ursprung einer Wendung außer Zweifel zu setzen; so stammen die meisten Wörter mit abstrakter Bedeutung aus der Sprache des Schrifttums; denn die mündliche Rede, die Rede des Volkes, liebt allezeit das Sinn-

liche, das Anschauliche. Es gibt aber auch Fälle, wo sich für das einzelne Wort ein einzelner Urheber ermitteln läßt. So wissen wir etwa, daß das Wort Schulgezanke aus der Lutherischen Bibel stammt; Arzhwinkel ist von Jean Paul geprägt; den Kaiserwahnsinn hat Johannes Scherr erfunden, David Strauß den Julianus Apostata als den Romantiker auf dem Throne der Cäsaren bezeichnet; Kleinbahn stammt von einem verehrten Mitglied unsres Gesamtvorstandes, von Herrn von Mühlensfels. Den Übermenschen hat Goethe geschaffen und Nietzsche in Umlauf gebracht; nach seinem Muster ist dann auch das Überbreitl, der Überstellner gebildet, oder es wird von einem Pferd gesagt, es habe Überpferdliches geleistet.<sup>1)</sup> Freilich denken die wenigsten daran, daß bei solchen Wörtern das Erzeugnis eines ganz bestimmten Urhebers vorliegt.

Aber es gibt Eindrücke, die sich beim Empfänger nicht so leicht vertuschen, Wendungen, die zu jenen Einzelerfindungen geradezu im Gegensatz stehen: sie weisen gleichfalls auf ganz bestimmte Stellen des Schrifttums zurück, aber dieser Ursprung ist dem, der sie verwendet, genau bekannt, und gerade deshalb fügt er sie in seine Rede ein. Das sind die Zitate, die geflügelten Worte. Wer sie anwendet, stellt sich mit vollem Bewußtsein unter den fremden Einfluß und erspart sich die Mühe, selber die Fassung eines Gedankens zu suchen.

Sind demnach solche Zitate meist nur ein mäßiges Zeugnis für den Geist ihres Benützers, so sind sie desto wertvoller für die geschichtliche Betrachtung; denn sie geben Kunde von der Stärke, mit der dieses oder jenes Denkmal des Schrifttums sich die Gemüter unterworfen hat. So hat es tiefe Begründung, wenn die deutsche Bibel obenan steht unter den Werken, die unsre Rede derart bereichern; fast 100 Seiten muß der neueste Büchmann den Wörtern widmen, die aus dieser Quelle stammen. Und wiederum ist es sehr bezeichnend, daß kaum einer auf das alte deutsche Schrifttum zurückweist; daß Klopstock nichts beigeleitet hat als das Wort: »des Schweißes der Edeln wert«, und Wieland kaum ein halbes Duzend. Erst die Zeit der klassischen Vollendung hat Werke geschaffen, die noch heute wirklich lebendig sind. Lessing ist beteiligt mit zwanzig Worten; aus Goethes Faust allein hat Büchmann 111 Nummern verzeichnet, aus Schiller im ganzen dritthalbhundert. Auch Shakespeare gehört beinahe zu den deutschen Klassikern; jedenfalls sind die etwa 60 Stellen, mit denen er vertreten ist, zumeist der deutschen Uebersetzung entlehnt. Die Römer Virgil und Horaz sind die einzigen, die in der fremden Ursprache stärker auf uns gewirkt haben; denn Virgil hat einige vierzig, Horaz mehr als neunzig Worte gespendet.

Trotz aller Verschiedenheit haben diese geflügelten Worte doch manches gemeinsam mit jenen einzelnen Wörtern, die von dem oder jenem Schriftsteller geprägt sind. Welche werden sie von uns aus ganz bestimmten Quellen nach ihrem Wortlaut entnommen. Und sie ersparen uns jede eigene Tätigkeit; wir gebrauchen das Fremde, ohne von dem Insein dazuzutun. Dennoch aber ist es für den Zweck unsrer Rede ganz unwesentlich, daß wir so verfahren, und es verschläge uns nichts, wenn wir anders zu Werke gingen. Wir bedürfen nicht übermäßiger Begabung, um selber das Wort Kaiserwahnsinn zu erfinden, wenn es nicht schon zufällig bestünde. Auch ohne Goethes und Schillers Vorgang würden wir es fertig bringen zu sagen: »Heinrich, mir graut vor dir.« oder: »Spät kommt ihr, doch ihr kommt.« Es ist nur ein äußeres, ein rein zufälliges Band, das uns mit dem Urheber einer solchen Wendung verknüpft.

1) Münchener N. Nachr. 1900, Nr. 214, S. 4, Sp. a.

Es gibt aber eine Gruppe von Erscheinungen, bei denen das Verhältnis ganz anders liegt. Wenn wir etwa einen Frauenjäger als einen Don Juan bezeichnen, so übernehmen wir nicht bloß den Namen aus Mozarts unsterblicher Oper; das ganze Bild, das ganze Treiben des Verführers, wie es die Oper in ausführlicher Entwicklung schildert, steht uns dabei vor der Seele. Und wenn wir sagen, daß jemand seinen Tag von Damaskus erlebt, so wird nicht etwa bloße Nebewendung der Bibel wiederholt, sondern wir erinnern an die gesamte Erzählung, wie Saulus Wohlgefallen hat am Tode des Stephanus, wie er die Gemeinde zerstört, wie dann die Stimme zu ihm spricht: Saul, was verfolgst du mich, und nun der Umschlag sich vollzieht. Also nicht ein bloßes Nachsprechen von dem, was andere vorgeschrieben, nicht bloßes Nachahmen dessen, was wir auch aus Eigenem schöpfen könnten. Kaiserwahnsinn, Spät kommt ihr, doch ihr kommt, das sind Worte, die unter allen Umständen verstanden werden; aber ein Don Juan, der Tag von Damaskus, das sind leere Klänge ohne Sinn und Verstand, wenn nicht Hörer und Sprecher eine Ahnung haben von dem Bühnenwerk Mozarts, von der Erzählung der Bibel.

Es ist also nicht das bloße Wort, nicht ein äußeres Band, das uns mit Mozart, mit der Bibel verknüpft, sondern ein inneres sachliches, das der Redende herstellt in selbständiger geistiger Tätigkeit. Was vor ihm liegt, was er bezeichnen will, das erscheint ihm ähnlich mit Gestalten, mit Ereignissen, die ein Werk des Schrifttums ihm geschildert hat; indem er jene Gestalten nennt, vollzieht er eine Vergleichen, schafft ein Bild, eine Metapher. So nehmen diese literarischen Vergleiche eine ganz eigenartige Stellung ein. Während jene einzelnen Wörter wie Kleinbahn, Wald-einsamkeit im Meer der Sprache untergehen, die Spur ihres Urhebers verschwindet, ist es bei unsern Vergleichen geradezu notwendig, daß man sich ihres Ursprungs bewußt bleibt. Während auf der andern Seite jene Zitate sich nur äußerlich in unsre Rede einfügen, werden diese Bilder zu lebendigen Gliedern der Sprache, und es ergeht über sie die ganze Fülle der Ereignisse, die sich im Leben einer Sprache abspielen. Kein Wunder, daß sie der Einzelbetrachtung weit mehr Stoff bieten, weit merkwürdiger sind, als jene andern Gegenstände unsrer Erörterung.

Eigentümlich ist es zunächst, höchst bezeichnend für die Art unsres Erinnerens und für unser Vorstellungsvermögen, daß der Name eine entscheidende Rolle spielt; im allgemeinen halten wir nur solche Vorgänge und Sachen im literarischen Bilde fest, die sich an Namen von Personen oder Orten anknüpfen lassen.

Ausnahmen sind ziemlich selten. Und zwar stammen sie zu einem guten Teil aus der Fabel und dem Märchen, also aus solchen Gattungen unsres Schrifttums, deren Bilder sich schon der Einbildungskraft des Kindes einprägen. Daher also z. B. Aschenputtel, das Eischleindäbich und die gebratenen Tauben, die einem in den Mund fliegen. Auf das Märchen vom kleinen Däumling gehen die Siebenmeilenstiefel zurück. Man hört die Redensart: hier ist's finster wie in einer Kuh, und wundert sich vielleicht, warum gerade der Leib der Kuh, nicht irgend eines anderen Tieres, zum Vergleich herangezogen wird. Aber Däumling auf der Wanderschaft hat es erlebt, daß die schwarze Kuh ihn verschluckt und daß es da drinnen »ganz finster ist und kein Licht brennt«. Aus verschiedenen Fabeln, in denen der Löwe eine Rolle spielt, stammen die Worte vom Esel in der Löwenhaut, vom Löwenanteil, von demjenigen, der sich nicht in die Höhle des Löwen wagt. Wenn es heißt: da heißt keine Maus einen Faden ab, so wird auf jene Maus der Fabel gedeutet, die das feste Netz zernagt, in welchem der Wäse gefangen war. Wenn jemand »sein Wässerschchen ge-

trübt hat«, so gleicht er dem Lamm in seinem Handel mit dem Wolf. »Wer soll der Kape die Schellen anhängen?« so fragten die Mäuse, als sie beschloffen hatten, die Kape müsse eine Schelle tragen, um stets ihr Rauben zu verraten.

Aber auch andere Kreise des Schrifttums als Märchen und Fabel haben derartige Beiträge geliefert. Der Anschauung der griechischen Welt entstammt die Sphärenmusik; der Leitfaden ist kein anderer als der den Theseus geleitet hat; auch ohne daß das Damoklesschwert ausdrücklich genannt wird, schwebt es uns vor dem Geiste, wenn wir behaupten, daß eine Sache nur an einem Haare hängt.

Der Bibel verdanken wir den Tanz um das goldene Kalb; an das Leiden des Herrn mahnen die Ausdrücke Leidensweg und Passionsweg<sup>1)</sup>, an seine Gleichnisse derjenige, der sein Pfund vergräbt, oder erst in der elften Stunde etwas verrichtet. Goethe spendet die Bekenntnisse der schönen Seele. Wer mit Windmühlen kämpft oder sich darstellt als Ritter von der traurigen Gestalt, der tut es nach dem Vorbild von Cervantes' unsterblicher Schöpfung.

Im allgemeinen aber wird, wie gesagt, ein Eigenname der Mittelpunkt des literarischen Vergleichs. Dabei ergeben sich zwei Hauptmöglichkeiten. Es kann geschehen, daß die literarische Gestalt, die wir nennen, uns nur mittelbar von Bedeutung ist, wegen der Personen und Erscheinungen, die zu dem Träger des Eigennamens in irgend welchen tatsächlichen Beziehungen stehen, ihm gehören, ihm gewidmet sind, von ihm sich herleiten. Wenn wir von jemand sagen, daß ihn die Lorbeeren des Miltiades nicht schlafen lassen, so vergleichen wir diesen Jemand mit dem Themistokles, den wir hier nicht nennen, sondern nur durch das eine Merkmal kennzeichnen, daß er auf Miltiades eifersüchtig gewesen sei. Die Robinsonade ist eine Schrift, deren Held Robinson heißt. In der Jeremiade wird der Verfasser genannt, dessen Werk wir zur Vergleichen heranziehen. Das gleiche ist der Fall beim homerischen Gelächter: es weist hin auf das unausslöschliche Lachen, in das die Götter Homers beim Anblick des hinkenden Hephästos ausbrechen. Noch loser ist das Band zwischen der Sache und zwischen dem Träger des Eigennamens beim Nürnberger Trichter: der poetische Trichter, so heißt ein Werk des 17. Jahrhunderts, das in Nürnberg erschienen ist und von dem Nürnberger Philipp Harsdörfer herrührt, eine Art von Handbuch der Dichtung, bestimmt, die Kunst des Dichtens dem Lernenden möglichst leicht und schmerzlos beizubringen.

Auch die äußere Form, wie der Name herangezogen wird, kann sich verschieden gestalten. Es wird etwa eine ganze kleine Begebenheit geschildert, wie eben bei dem, den die Lorbeeren des Miltiades nicht schlafen lassen, oder wenn es heißt: er hat den Kubikon überschritten. Oder es wird eine Bezeichnung verwendet, die geradezu den Begriff der Zugehörigkeit, der Verwandtschaft verkörpert. So reden wir von Jüngern des Merkur, des Askulap, von einem Bruder in Apoll; die Blumen sind für Bürger Florens schöne Kinder, der Dichter der echte Sohn Minervens und Apolls, und die Fische werden in Hero und Leander der Teithys buntes Heer genannt. Oder endlich der Eigenname bildet den Ausgangspunkt einer Ableitung. So stammt von Münchhausen die Münchhausiade, von den Alexandrinern das Alexandrinertum. Besonders häufig hat man Beiörter von solchen Eigennamen gebildet. Von Jupiter kommt jovial, von Mars martialisch; man spricht von olympischer Ruhe, platonischer Liebe, babylonischer Verwirrung.

1) »Es war ein furchtbarer Passionsweg für den Sohn der Frau Claudine«. W. Naabe, Abt Telfan S. 103.



Die zweite Möglichkeit ist die, daß die Person, die Örtlichkeit, deren Namen wir nennen, unmittelbar gleichgesetzt wird mit denjenigen Erscheinungen, deren Eigenart geschildert werden soll.

Das geschieht nun sehr häufig und auf sehr verschiedene Weise, mit sehr verschiedenen Ansprüchen an die Klarheit der Erinnerung, die die Worte des Schriftstellers in unsrer Seele hinterlassen haben. Hiervon wird auch hier mit einigen Strichen die Lage gezeichnet, in der jene Gestalt der Literatur für die Vergleichung tauglich wird: jemand erscheint etwa als Herkules am Scheideweg, als Saul unter den Propheten. Oder der Eigename wird rein äußerlich zusammengestellt mit der Angabe des Gegenstandes, der Betätigung, die Ähnlichkeit zeigen mit dem, was vor uns liegt. Und zwar können die beiden Wörter eine Zusammensetzung bilden: Kassandratrüse, Diogeneslaterne, Hiobspost. Oder der Eigename tritt im selbständigen Genitiv neben die Sachbezeichnung: Hymens Bande, Abrahams Schoß. Oder es wird im Beiwort die Eigenschaft verkündet, die uns gerade jetzt ihren Träger wichtig macht: ein keuscher Joseph, die geschäftige Martha, der barmherzige Samariter, die donnemde Philippika, der getreue Eckart.

Endlich kann der Eigename allein dastehen ohne weiteres Kennzeichen, also z. B. statt ein Riese gesagt werden ein Wostath; es wird dann vorausgesetzt, daß die bloße Nennung des Namens mit Leichtigkeit auch die Begleitvorstellungen in der Seele des Hörers erweckt, auf die es für das Gleichnis gerade ankommt. Damit hat sich ein eigentümlicher Kreislauf vollendet. Jeder Name ist ursprünglich ein Dingwort gewesen, mit der Aufgabe, ganz bestimmte Besonderheiten seines Trägers zu bezeichnen. Diese Urbedeutung gerät mit der Zeit in Vergessenheit; bei den meisten unsrer Personennamen ist der Angelebte außer stande, den ursprünglichen Sinn zu ermitteln. Indem nun der Eigename zum Träger ganz bestimmter Charakterzüge wird, nähert er sich wiederum dem Dingwort.

Freilich ist auch hier noch eine Reihe von Abstufungen möglich zwischen dem reinen Eigennamen und der reinen Eigenschaftsbezeichnung.

Verbinden wir schon mit manchen unsrer Vornamen wie Hans und Kasperl, Grete und Susi das Bild bestimmter Eigenschaften, so ist das noch mehr der Fall bei solchen Namen, deren Träger uns im literarischen Bild vor Augen gestellt sind. So ist es oft genug geschehen, daß der Taufname nach gefeierten Gestalten der Dichtung gewählt wird.<sup>1)</sup> Im Mittelalter haben so die Gestalten der deutschen Heldensage, der Grals- und Artusage namengebend gewirkt. Im 18. Jahrhundert haben die Tugendhelden der Richardson'schen Romane gelegentlich Patenstelle vertreten; aus Ossian stammt Selma, das freilich dort keine Frau, sondern ein Land bezeichnet; der Name Ilse unsrer Tage hat doppelten Hintergrund: Heines Harzreise und Freytags Verlorene Handschrift.

Auch Beinamen und Übernamen sind so gewählt worden. Karl der Große hat bei seinen gelehrten Genossen den Namen David geführt.<sup>2)</sup> In der Reihe der Brandenburger Fürsten erscheint Albrecht Achilles, Albrecht Alcibiades, Johannes Cicero. Weisshaupt, der Begründer des Illuminatenordens, hat sich den Namen Spartakus beigelegt.<sup>3)</sup> Bodmer und Breitinger nebst ihren

Züricher Genossen haben in ihren Discoursen der Wahler sich mit den Namen hervorragender Maler unterzeichnet. In der gleichen Weise haben die Mitglieder der Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher ihren Genossen die Namen großer Naturforscher beigelegt, wie Aristoteles, Pythagoras, Linnaeus. Ebenso sind nun auch die Dichter zu Werke gegangen, wenn sie ihren Helden Namen geben oder denjenigen, auf die sie ihre satirischen Pfeile richten. So hat bei Logau ein reicher Weizwanst den Namen Berres erhalten, nach dem Vorbild jenes berühmten römischen Prätors, gegen den Cicero stammende Reden gehalten hat. Bei Bürger trägt eine buhlerische Gattin den Namen Fulvia, der dann mit der gleichen Färbung in Heines Ardinghello wiederkehrt, in der Erinnerung an jene üppige Nömerin, die nacheinander die Gattin des Clodius, des Curio, des Antonius gewesen ist. Wo Lessing den Dieb vorübergehen heißt an der Hütte des Armen, da führt seine Dichtung die Aufschrift: auf die Hütte des Tros; Tros, so heißt jener Bettler, der den heimkehrenden Odysseus zum Zweikampf auffordert. Friedrich Klingers hat den Vornamen seines Simsons Grisalbo mit Bezug darauf gewählt, daß ihn zweimal von einer Delila das Los Simsons bereitet werden soll. Und wenn Goethe im Wöy von Verticungen einen Bruder Martin auftreten läßt, so will er uns damit ganz deutlich an Luthers Gestalt mahnen. Bei Walthers von Stolzing, dem Sieger im Meistersingerstreit, hat Walthers von der Vogelweide Patenstelle übernommen.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

## Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Gegenwart kann ihren Reichtum nicht mehr übersehen ohne die Hilfe von Nachschlagebüchern. Auch die Mitglieder, die Freunde und — die Gegner des Deutschen Sprachvereins bedürfen eines solchen, um sich zu vergegenwärtigen, was der Verein seit seinem Bestehen gewollt und erreicht hat. Unser ganzes Leben und Wirken findet seinen bleibenden Niederschlag vor allem in unsrer Zeitschrift, aber auch in den wissenschaftlichen Beihften, Verdeutschungsbüchern und sonstigen Verlagswerken.<sup>1)</sup> Unser vereinigter Vorsitzender H. Schöning hat zuerst klar erkannt, daß vor allem die Leiter des Vereins zur Beherrschung der Gegenwart einen leichten Einblick in die Vergangenheit bedürften, und deshalb ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu unsren Schriften gefordert, überzeugt, daß auch tausend andere ein solches willkommen heißen und, wenn es erst da wäre, unentbehrlich finden würden. Es war nicht leicht, seinen Wunsch zu verwirklichen. Wer wollte sich einer so ungeheuren, zum Teil recht mühseligen und — langweiligen Arbeit unterziehen, und wer brachte die wissenschaftliche Vorbereitung und die Erfahrung im Verein mit, um die richtige Auswahl zu treffen? Zum Glück fand sich Dr. Saalfeld auch hier als Retter aus der Not. Nach mehrjähriger Arbeit legt er uns jetzt ein stattliches Buch in der Mattgröße der Zeitschrift sauber gedruckt, mit sorgfältig überwachtem Satz vor — ein Buch, das einen schier erschrecken könnte! Wie der »Retter über den Bodensee« sehen wir mit Grauen zurück auf die bedrückende Menge dessen, was wir alles mit Auge und Ohr durchlebt haben. Aber wir sinken nicht vom Pferde, sondern sehen uns erst recht

1) Über solche »literarische Hilfen« bei der Namengebung handelt H. Fr. Arnold, Die deutschen Vornamen<sup>2)</sup>, S. 45.

2) Vgl. Schmeißer, Die Hofschule und die Hof-Akademie Karls des Großen S. 25; Ehr, Der Karolingische Gottesstaat in Theorie und Praxis, S. 14.

3) Vgl. Altbayerische Monatschrift 1900, S. 84.

1) Die Verdeutschungsbücher konnten natürlich nicht noch einmal in dem Inhaltsverzeichnis nachgedruckt werden. Ihr Inhalt ist ohnedies leicht zu überblicken.

fest in den Sattel; wir sind von der Masse nicht erdrückt worden, sind ihrer jetzt erst durch das Buch Saalfelds Herr geworden.

Manchem wird nun freilich beim ersten Durchmustern der Spalten der Gedanke aufsteigen: ist's nicht zu viel, was uns hier geboten wird, ist nicht die Übersicht durch die Ausnahme anscheinend ganz unbedeutender Dinge erschwert? Ich selbst habe diesen Gedanken gehabt und ausgesprochen. Aber er ist bei mir jetzt so ziemlich zurückgedrängt, und ich habe die größte Freude an dem Reichtum. Einmal hat er den Preis des Buches nicht in ungebührliche Höhe getrieben: der Band ist sogar erstaunlich billig; dann hat er keine allzugroße Sparsamkeit im Raum veranlaßt. Vorübergehend macht sich die Bemühung, recht viel auf eine Spalte zusammenzudrängen, unliebsam bemerkbar; man sehe sich einmal S. 61 Spalte 4 an, wo scheinbar unter dem Stichwort Hauptmannsstellhalter (das in der Tat nur zwei Zeilen beansprucht) ein Absatz von 23 Zeilen eingeordnet ist, der sich aber beim genaueren Zusehen in eine ganze Reihe von Absätzen (Hauptmomente, -postamt, -zollamt, -sache, -satz bis Haupt- und Nebensätze) zerlegt. Nur wer zuerst an kleineren Gruppen sich mit der Einrichtung des Buches vertraut gemacht hat, wird sich hier gleich zurechtfinden. Aber wen wird sein Unstern auch gleich zur »Hauptsache« führen! Im übrigen ist mit einer bewundernswerten — Raffinerie darf ich ja nicht sagen — also Findigkeit die größte Kürze mit möglichster Deutlichkeit verbunden. Die Gebrauchsanweisung wird jeder leicht sich aneignen können. Der Druck ist zudem schön und deutlich und nicht klein.

Das Verzeichnis umfaßt nun — und das hat es so aufgeschwellt — nicht nur sprachliche Dinge, sondern auch alles, was sich auf das äußere und innere Leben des Sprachvereins bezieht, Sachliches und Persönliches, und das, wie ich jetzt glaube, mit Recht. Denn die Mehrzahl der Benutzer wird nicht nur wissen wollen, wann und wo irgend ein Wort, eine Wendung, ein sprachlicher Fehler in den Schriften des Vereins behandelt worden ist, sondern auch was der Verein erlebt, wer an seinem Gedeihen gearbeitet, ihm widerstrebt hat. Ist genug ist von einer ganzen Gedanken- oder Tatsachenreihe nur ein Wort, ein Name in unsrem Gedächtnis haften geblieben; finden wir dieses Wort im Verzeichnis, so ist es uns leicht, der Hauptsache von diesem Wegweiser aus nahe zu kommen.

Sehen wir uns nun die Bedürfnisse an, mit denen ein Freund des Sprachvereins an das Inhaltsverzeichnis herantreten kann.

Wohl der häufigste Fall wird der sein, daß wir bei irgend einer sprachlichen Einzelheit uns dunkel erinnern, daß in der Zeitschrift (oder einem Verlagswerk des Vereins) darüber gehandelt ist, wir wissen nur nicht wo. Eine seltenere Wortform ist einmal in einer Briefkastenantwort auf Ihre Zulässigkeit geprüft, sprachgeschichtlich erklärt, eine auffällige Lauterscheinung (o in Argwohn neben a in Wahn z. B.) ist besprochen, die Abstammung eines Wortes erörtert (z. B. Amt), ganze Gruppen von Erscheinungen (Ablaut, Abkürzungen, Haupt- und Nebensätze), Sprachgebiete und -perioden (Mittelhochdeutsch, Griechisch) usw. werden an verschiedenen Stellen irgendwie behandelt. Man wird kaum unter irgend einem Stichwort vergeblich den nötigen Faden suchen.

Sehr ausgedehnt ist natürlich das Gebiet von Fremdwörterverdeutschungen. Da werden uns zunächst die Sünder vorgeführt, die ihr grundsätzlich oder aus Gewöhnung entgegengewirkt haben; man schlage z. B. Einundvierzig, Vardt, Valern, Elfaß nach, dann die unendliche Zahl der geschmacklosen oder überflüssigen Fremdwörter, die da und dort zu beobachten waren, vgl. eloquent, enemy, encre, en sacco usw., usw., die noch größere derer, für die passende oder unpassende Verdeutschungen in unsren Schriften

gegeben oder angeführt werden, die Behörden (s. z. B. Baiern), Einzelleute (s. Embe), die für reines Deutsch eingetreten sind. — Diese erfreulichste Gruppe wird vielleicht am meisten hervorgehoben werden.

Nicht selten wird man aber auch nach Büchern fahnden, die einmal in der Zeitschrift empfohlen sind; sie werden im Inhaltsverzeichnis nach Titel, Gegenstand und Verfasser, also mindestens an zwei Stellen aufgeführt, wie die Aufsätze in der Zeitschrift selbst und den Beilagen auch; sogar Zeitungen, die — lobend oder tadelnd — angezogen worden sind, werden verzeichnet.

Für viele anziehend, für die Leitung des Sprachvereins aber unentbehrlich sind die Einträge, die sich auf das Leben des Vereins beziehen. Da ist nun zunächst der Begründer Meigel, sind Jähns, Schöning und von allem Anfang an unser verehrter Sarrazin schon aus dem kalten, nüchternen Inhaltsverzeichnis in ihrer ganzen Bedeutung und Eigenart zu erkennen, und alle bisherigen Mitglieder des Gesamtvorstandes, voran der ehrenwürdige treue Häupte, treten uns als Berater wie als Schriftsteller faßbar entgegen. Auch die Leiter der Zweigvereine kommen zu ihrem Rechte (s. z. B. Mall), dann aber eine unübersehbare Reihe von Männern, die im Sprachvereine irgendwie sich bemerkbar gemacht haben. Natürlich sind auch Ortsnamen reichlich eingestreut: die Sitze von Zweigvereinen, die Orte, an denen Hauptversammlungen tagten. Hier gilt nun jenes bekannte Wort von dem Ruhm der Nichtgenannten am wenigsten. Die Regsamkeit eines Zweigvereins kann im Inhaltsverzeichnis fast mit dem Zentimeter beurteilt werden, man sehe sich nur einmal z. B. Marburg a. d. D. oder gar Reichenberg, Kassel, Dresden an! Von Erlebnissen des Sprachvereins sind natürlich die Hauptversammlungen und was an ihnen hängt ausführlich verzeichnet, in einem Sammelabschnitt, wie unter den Namen der Versammlungsorte. Daß auch die unerquicklichen Tage sich in unserm Buche spiegeln, versteht sich von selbst (s. Berlin, Hauptversammlung 1893).

Da in den letzten 14 Jahren kaum irgend eine wichtigere Seite des deutschen Sprachlebens in unsrer Zeitschrift unbeachtet geblieben ist, so wird auch derjenige, der nicht gerade mit uns geht, unser Verzeichnis als bequemes Nachschlagebuch begrüßen. Für uns werden aber die älteren Jahrgänge der Zeitschrift erst wieder lebendig, und die Mitarbeiter werden es Saalfeld zu danken haben, daß ihre älteren Aufsätze der Bergeseiten entzogen sind.

Daß jemand nach Dingen, die überhaupt in unserm Werke gesucht werden können, vergeblich suche, ist ausgeschlossen. Er mag von einem beliebigen Ende anfangen, er kommt zum Ziel. Fast möchte man glauben, daß der Verfasser die Zeit seiner Leser für gar zu kostbar eingeschätzt hat und deshalb jedes zwei- und dreimalige Nachschlagen überflüssig machen wollte. So scheint es wahrlich zu menschenfreundlich, wenn er z. B. bei Martin Opitz die gleichen Nachweise unter Martin und unter Opitz gibt! An andern Stellen muß der Leser doch, um das Gesuchte zu finden, in der Zeitschrift vielleicht sechs bis sieben Jahrgänge nachschlagen, da das Inhaltsverzeichnis natürlich tausendmal nur Name und Zahl angibt. Das läßt sich nicht vermeiden, und so hätte man vielleicht an andern Stellen der Bequemlichkeit nicht gar zu sehr Vorschub leisten sollen.

Die Mehrzahl der Benutzer wird sagen: je mehr, desto besser! Und so dürfen wir wohl hoffen, daß die Zahl der Besteller rasch zunehmen und recht fleißige Benutzung dem Verfasser den wohlverdienten Lohn bieten wird.

D. Brenner.

## »Glühweinol.«

Eine neue sprachliche Modenarrheit.

Wenn eine Sache weite oder allgemeine Verbreitung findet, so sprechen wir wohl von einer Mode, und wenn diese Mode allenthalben Auswüchse zeitigt, von einer Modetorheit oder gar Modenarrheit. Auf diesem Punkt sind wir gegenwärtig mit der Namensgebung auf verschiedenen Gebieten, insbesondere auf denen der Heilmittel, der Drogen und der Verschönerungsmittel angelangt, auf denen heutzutage kaum noch eine neue Erfindung gemacht werden kann, ohne daß dem Namen eine der fremdartig klingenden Endungen -in, -ine, -ina, -on, -one, -an, -ol, -al, -il, -oso usw. angehängt wird. Diese Endungen sind freilich nicht durchweg eine Erfindung erst der neuesten Zeit; aber ehemals hielt sich ihre Verwendung in bescheidenen Grenzen, auch hatte sie besonders in der Chemie, wo sie ihren Ursprung nahm, ihren durchaus verständigen Grund und wurde oder wird zum überwiegend größeren Teile auch mit Verstand durchgeführt. Was aber der Sprache der Chemie, wenigstens einstweilen, zugestanden werden muß, ist auf anderen Gebieten weit aufsehbarer, weil hier der wichtigste Grund dieser Bildungen, die unendliche Mannigfaltigkeit der möglichen chemischen Verbindungen, wegfällt. Zu diesen Gebieten darf man auch das der Heilkunde rechnen, das ja selber noch immer eins der festesten Bollwerke des Fremdwörterunwesens ist. Wenn es aber möglich ist, daß einzelne Erfinder ihre Heil- und Kräftigungsmittel mit deutschen Bezeichnungen versehen, z. B. indische Pflsen, Dr. Sprangers Magentropfen, Helgoländer Pflaster, Knorr's Hasermehl, Königs Nervenstärker u. a., so ist es unersichtlich, warum andere Erfinder von neuen Heilmitteln zu lauter fremdartigen Namen greifen müssen, warum Schnupfenmittel nur als Forman oder Sozjodol, Heilmittel gegen Rheumatismus nur als Aspirin, Rheumasan oder Rheumatin, Schlafmittel nur als Hedonal, Mittel gegen Erkrankungen der Lunge nur als Creosotal, Duotal, Horvin und Tuberkulin, Nähr- und Kräftigungsmittel nur unter so »langvollen« Namen wie Aphroditin, Sentalin, Ossin, Haemoglobin, oder Sanatogen, Haematogen, Neurogen, oder Nutrol, Tropon, Fekaton, Somatol und Somatoso ihren Weg sollten finden können. In einer einzigen Nummer des »Ärztlichen Therapeutischen Anzeigers« fand ich 12 Namen auf -in, 7 auf -ol, 3 auf -al, je 1 auf -oso und -gen. Die umfangreiche Preisliste von F. Reichelt in Breslau über »Pharmaceutische Präparate, Medicinal-Chemikalien, diätetische Mittel, deutsche und ausländische Specialitäten, Verbandstoffe und Gummivaaren« für 1900—1901 enthält unter 350 Namen mit den hier in Betracht kommenden Endungen fast die Hälfte, nämlich 166 auf -in; darauf folgt -ol mit 83, also fast einem Viertel; in das letzte Viertel teilen sich -al mit 31, -on mit 13, -oso mit 9, -an und -gen mit je 8, -en mit 7, endlich -yl, -ot, -it, -ola, -ono (-oni), -at, -yn (Sellekaryn!) mit je 1—5 Namen. Und dabei ist zu bedenken, daß diese Preisliste durchaus nicht etwa alle mit diesen Endungen gebildeten Wörter enthält! Es wäre wirklich an der Zeit, daß auch die ärztliche<sup>1)</sup> Welt sich mehr auf ihre Pflichten gegen die Muttersprache besänne, die doch nun einmal der ureigenste und wertvollste Gemeinbesitz unsres Volkes ist, dessen Bedeutung viele nur deswegen unterschätzen, weil sie nie ernsthaft darüber nachgedacht haben. Es geht damit wie mit der Gesundheit, deren Wert viele erst dann erkennen, wenn sie in Gefahr sind sie zu verlieren.

1) Das sind wohl mehr Apotheker und Chemiker, die diese schönen Dinge erfinden.

Was nun dem Arzte und dem Apotheker recht ist, das ist nach Ansicht des Haarkünstlers diesem billig. Und das ist begreiflich. Hat sich doch der »Bader« seit alten Zeiten etwas darauf zu gute getan, mit seinen Schröpfköpfen und Salben so eine Art Verwandtschaft mit dem Arzte aufweisen zu können. Wohl empfiehlt er uns gelegentlich auch Seifen und »Crèmes« mit deutschen Namen, wie Bahnbrecher-Seife, Haut-Freund u. a.; aber was wollen einzelne bescheidene deutsche Bezeichnungen gegenüber den stolz einherstreichenden Namen von Seifen wie Myrrholin- und Lanolin-Seife, Fecolin, Hyalin, Courantin oder Eibiselin, ferner von »Crèmes«, wie Purenol, Malattino, Vulnoral, Helioderin, Kaloderma bedeuten! Und nun erst gar alle die schönen Namen von Mitteln zur Haar- und Bartpflege! Da prangen vor uns in fremdem Gewande Haboin und Kikolin, Petrolin und Barbolin, Schuppin (!), Frigidia, Vitalino und Brillantine, oder Floriol, Aureol, Petrol und Javol, oder Saponal, Antisepton, Novolla, Kinoir und gar Psednethanaton! Und wenn wir auf gut Deutsch uns ein »Rundwasser« ausbitten, dann fragt man uns sicher, ob wir Odol, Thymol, Trybol, Carminol oder Stomatol, ob wir Kosmin, Odonta oder Kalodont vorziehen, aber ein deutsches Wort wird uns — ich wette tausend gegen eins — nicht entgegenschallen! Und auf vielen andern Gebieten geht es nicht anders. Fordern wir Kunstzucker, so reicht man uns Saccharin, Sykorin, Zuckerin oder Crystallose, statt Kaffeeguß erhalten wir gewiß das feinere Coffon, als Ersatzmittel für Butter Palmol oder Margarino, und wollen wir uns ein Gläschen Glühwein bereiten, so empfiehlt man uns angelegentlichst — »Glühweinol«. O du liebe deutsche Sprache! Statt Fleischextrakt erhalten wir Kochil, als Speise- oder Badpulver wird uns Vanillin, Nektarin oder Gustin, als »verbessertes (!) Weismehl« Zoanin, als »Liqueur« Trappistin, als Apfelsaft Pomril gereicht usw. bis ins Unendliche. Man sollte es nicht glauben, welche weite Verbreitung die genannten Endungen sich bereits verschafft haben!

So empfiehlt man uns als Dachanstrich Grossol, als Fußbodenanstrich Eolin oder Litholin-Nad, zur Beseitigung von Staub Luminol, zum Putzen von Silber Noval, zum Reinigen getäfelter Fußböden Stahlonit (»Ersatz für Stahlspäne«!). »Metallpolitur« geht unter dem Namen Geolin, »Sohlenchutz« heißt Prosol (etwa weil es — die Feder sträubt sich! — gut »pro Sohlen« ist?) oder Semelline (weil es nur einmal — semel — auf die Sohlen gerieben zu werden braucht?), Mittel zum Schuhputzen empfehlen sich durch die Namen Liparin oder Pedol, seinen Zylinderhut bügelt man mit Cylindrol, die Wässhäsche stärkt man mit Glanzino, wenn sie rechten Glanz haben soll, feuchte Hände trocknet man mit Seccol, als Modelliererton verwendet man Plastoline. Wollen wir uns ein Musikinstrument anschaffen, so preist man uns das Libellion an, von dem hoffentlich nicht bloß der Name einen schönen Klang hat; will der Gastwirt sich ein Billard kaufen, so hat er in den Bonzoline-Bällen einen billigen Ersatz für Eisenbeinbälle. Will der Asthmaleidende sich den Genuß des Rauchens gestatten, so greift er gewiß zu den Asthma-Bronchiol-Zigaretten: friert ihn, so hat er an Remanit eine »Wärmeschutzmasse aus karbonisierter Seide«. Will man hohle Böhne selbst ausfüllen, so macht das ein besonderes Vergnügen mit der stolz prangenden Saniplombina; will die Hausfrau statt Seife ein Waschpulver haben, so steht ihr Mydlin zur Verfügung; will sie — ich muß die Leserin um Verzeihung bitten — allerlei unliebsame Gäfte vertreiben, so hat sie die Wahl zwischen Insectin, Mortein, Fleurin, Cometin, Zaoherlin und — Antiplusquin. Wenn der Landwirt Mäuse oder Hamster auf seinem Acker ausrotten will, so kauft er sich Ackerlon, will er lahme Pferde heilen, so wendet er



Fricol an, und will er Schweine oder anderes Vieh mästen, so bieten sich ihm in Porkin oder Pocusin die herrlichsten Mittel dar. Doch genug des grausamen Spiels; wem's Spaß macht, der wird ohne Mühe den Vorrat ergänzen können.

Als besonders anstößig wird man beim Lesen aller dieser oft so seltsamen und geschmacklosen Namen die geföhlt haben, die jene betonten und dadurch als fremd empfundenen Endsilben an deutsche Stämme anhängen. Noch ist ihre Zahl gegenüber denen, die griechische, lateinische oder französische Stämme zur Grundlage haben, verhältnismäßig gering; aber bei der raschen Verbreitung dieser Seuche und der daraus naturnotwendig folgenden weiteren Verwilderung des Geschmacks der beteiligten Kreise ist es anzunehmen, daß die Erfinder auch die vielen bisher noch anhaftende Scheu, die Sprachmengerei sogar innerhalb des einzelnen Wortes zu treiben, mehr und mehr ablegen. Dann bekommen wir neben Sprachblüten wie Schuppia (Mittel gegen Kopfschuppen!) und Eibischin, Zuckerin und Scheuerin, Zacherlin, Fecolin und Glanzino, sowie Glättolin und Strawwelin (gegen struppige Schnurrbärte!), ferner Stahlonit, Ackerlon und — das Beste kommt zuletzt! — Glühweinol auch vielleicht einmal solche zu hören wie die folgenden: Haferol oder Haferino statt des schlichten Hafermehl, Schnupfin für irgend ein neues Schnupfenmittel, und so geht es weiter — man lache nicht, denn nach obigen Leistungen ist alles möglich — bis zu Zahmil, Zahnol und Zahnose, Bartol, Bartino und Barton, Hustina, Hustan und Hustolin.

Doch erschöpfen wir uns nicht in weiteren Vermutungen, da anzunehmen ist, daß der Erfindergeist, der schon so viel Schönes an den Tag gebracht hat, auch weiterhin für neue Überraschungen sorgen wird, die vielleicht alles in den Schatten stellen, was bisher in diesem Fache geleistet ist.<sup>1)</sup> Das heißt dann »die deutsche Sprache bereichern!«

Landeshut in Schlesien.

Richard Balleske.

### Kleine Mitteilungen.

Am 22. Dezember 1902 beging der Vorsitzende des Allg. Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, seinen

<sup>1)</sup> Die fliegenden Blätter haben vom Jahr (Bd. 115 Nr. 13 v. 20. Sept. 1902) zwei Scherze darüber gebracht. Zwei Freunde unterhalten sich über einen dritten, Dr. Platus, einen »ausgezeichneten Kenner der alten Sprachen«. Sonst ein armer Teufel, der es nie vorwärts bringen konnte, ist er neulich gesehen worden dick und rund, elegant gekleidet, — kurz ein Bild der Wohlhabenheit! — »Unglaublich! Wie kommt denn das? — O, er erfindet jetzt neue griechische und lateinische Namen für Kosmetika und Parfüms!«. Der andre Scherz ist ein Gedicht, mit H. v. G. unterzeichnet. Ein »Wohlwäter der Menschheit« grübelt, vom »lukrativen Pomerit« angestachelt, auch nach Erfindung und Benennung eines Apfelsaftes, kann aber trotz reicher Gestaltungs-kraft — Pomeletn, Pomeelan, Pomericht, Pomerol, Pomeron, Pomerose — nicht zur Entscheidung kommen.

»Und heute schwand mir mein Hoffen:  
Da las auf zehn Flaschen — o Hohn —  
Ich im Auslagfenster betreffen  
Den Namensreford »Apfelone!«

Das ist unübertrefflich, und er gibt Hoffnung und Bemühen auf, doch ohne ganz zu verzichten; denn

»Was nützt es, die Zähne zu stetschen?  
Mit dem Appell ist's einmal vorbei —  
Ich werfe mich auf die Zwettschen,  
Da steht die Benennung noch frei!

»Zwettschgolln« wird jeden erfreuen —  
»Zwettschgol« den Doktoren geziel!  
Oder nimm' ich den Saft, den neuen,  
Zwettschgelon, Zwettschgelan, Zwettschgeril??«

sechzigsten Geburtstag. Am Tage vorher wurde er durch die in Berlin wohnenden Mitglieder des Ständigen Ausschusses Prof. Dr. P. Pietsch, Oberlehrer Dr. G. Saalsfeld und Oberlehrer Dr. D. Streicher (Verlagsbuchhändler J. Berggold war durch Krankheit an der Teilnahme verhindert) im Namen des Gesamtvorstandes beglückwünscht und ihm ein künstlerisch ausgestattetes Album überreicht, das die Bilder sämtlicher gegenwärtiger Mitglieder des Gesamtvorstandes und die seiner Vorgänger im Vorsitz, sowie des vor kurzem heimgegangenen stellv. Vorsitzenden Geh. Rat Häpe enthält. »Sie stehen heute an der Grenze des sechsten und siebenten Jahrzehntes Ihres Lebens«, so ungefähr führte Prof. Pietsch aus, — »an dieser Wegstelle kann Sie der Gesamtvorstand nicht unbegrüßt vorüberwandern lassen und nicht unbebant für die vielen Verdienste, die Sie sich um unsern Verein erworben als treues Mitglied des Gesamtvorstandes seit Bestehen des Vereins und nun seit drei Jahren als sein Vorsitzender. Arbeit und Mühen haben Sie in reichem Maße und in aufopfernder Weise für den Verein eingesetzt und bedeutsame Erfolge erzielt. Indem wir Ihnen dieses Buch mit unser aller Bildern überreichen, wollen wir Ihnen unsre Begleitung für ein hoffentlich noch langes Stück des Lebensweges anbieten und den Wunsch bekunden, daß Sie uns noch viele Jahre der treue und tatkräftige Führer bleiben mögen, der Sie uns bisher gewesen sind. Möge dieser Wunsch eine gute Statt bei Ihnen finden und Ihnen unsre Wade eine Freude bereiten.« Hierauf überreichte Oberlehrer Saalsfeld eine Mappe mit einem nach den Lichtbildern der einzelnen Mitglieder hergestellten Gesamtbild des Vorstandes und gab (wie dann auch Oberlehrer Streicher) den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung für das Geburtstagskind Ausdruck. Augenscheinlich vollkommen überrascht, aber tief und freudig bewegt, dankte der Gefeierte in herzlichen Worten. In dem Dankschreiben, das er dann an die einzelnen Mitglieder sandte, sagte er:

»Daß es vielen Aufhebens wert sei, wenn jemand in das jugendliche Alter eines Sechzigers tritt, daran hat meine Seele wirklich nicht gedacht. Am so vollkommener war die Überraschung, die der Gesamtvorstand mir zu meinem heutigen Geburtstag . . . . . bereitet hat. Zugleich aber auch um so freudiger! . . . . .

Wenn ein gütiger Himmel dem Sechzigjährigen die Kraft erhält, die er dem Vierzig- und Fünfzigjährigen gönnte, und wenn ich dann gemeinsam mit Ihnen allen an unsern schönen Werke bisher weiter arbeiten kann, so wird die große Güte, mit der Sie mir heute entgegengetreten sind, sich daran ihren reichlich bemessenen Anteil zuschreiben dürfen.«

Auch der Zweigverein Kassel hatte seine Glückwünsche in einem schönen, künstlerisch ausgestatteten Widmungsblatt überfandt, und von vielen Seiten waren Glückwünsche eingegangen, darunter folgender Drahtgruß aus Kassel: »Dem Sprecher des Sprachvereins, dem Führer und Vorkämpfer, dem sündigen, feinsinnigen Forscher, dem rührigen, rastlosen, werktrohen Wirker, dem ganzen Manne wünscht dankbar aus Herzensgrunde Heil, Glück und Segen zum sechzigsten Geburtstag Edward Lohmeyer.«

— Am 27. Dezember 1902 ist der ehrwürdige Verfasser des weit bekannten Buches »Der Bilderschnud der deutschen Sprache« (5. Aufl. Weimar 1896) Dr. Herman Schrader im 88. Jahre seines Lebens zu Berlin entschlafen, wohin er nach langer gesegneter Tätigkeit (als Seelsorger in Osterode) gezogen war. Er hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein seit der Gründung angehört und bis zu seinem 80. Lebensjahre noch Vereinsvorträge gehalten, die von ihm zu dem Buche »Scherz und Ernst in der deutschen Sprache« vereinigt und auch dem Sprachverein gewidmet worden sind. Als Fortsetzung seines obengenannten Hauptwerkes sind die Bücher »Aus dem Wundergarten der deut-

schen Sprache« und »Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten« erschienen. In unverminderter Geistesfrische hat er sich noch bis zu seinen letzten Stunden mit sprachlichen Fragen beschäftigt.

Ein wissenschaftlich geschulter Sprachforscher war er nicht, und das ist auf seine Bücher natürlich nicht ohne Einfluß geblieben, aber der unermüdbare liebevolle Fleiß, die innere heitere Behaglichkeit, die immer jugendliche frische Freude an der Schönheit und den Rätseln der Muttersprache haben ihm sehr viele Freunde erworben und dazu beigetragen, die Sprachbewegung unsrer Tage zu fördern; sie werden das Andenken des liebenswürdigen und warmherzigen Mannes auch in Zukunft lebendig erhalten.

— **Deutsche Sprache im russischen Decree.** Unteroffiziere und Mannschaften der russischen Garderegimenter sollen künftig nach einer Zeltungsnachricht pflichtmäßig Deutsch lernen. Einige russische Gardeoffiziere, die zur Leitung des Unterrichts bestimmt sind, verweilen zur Ausbildung in der deutschen Sprache, wie es heißt, gegenwärtig auf ein Jahr in Kassel.

— **Über die Zukunft der deutschen Sprache in Afrika.** Vor kurzem ist ein englisches Buch, Die Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen von Harry S. Johnston, erschienen und alsbald auch von M. v. Galsern, Kapitän zur See a. D. ins Deutsche übertragen worden. Die Neue Zürcher Zeitung, die sich in einem besonderen Aufsatz (25. 12. 1902 Nr. 357 Beilage) damit beschäftigt, macht ihre Leser vor allem auf die in einigen Kapiteln enthaltenen Betrachtungen über die Zukunft Afrikas aufmerksam. Darunter ist auch eine über die herrschenden Sprachen im künftigen Afrika. Das werden nach der Voraussage Johnstons sein Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Arabisch-Haussa und Suaheli. Man bemerkt ja, was er nicht nennt. Das in Südafrika jetzt weit verbreitete Holländische wird nach seiner Annahme bald durch das Englische verdrängt werden, und das Deutsche — überhaupt nie zur Geltung kommen. Warum? Es ist für den Eingebornen zu schwer, und die Deutschen — sprechen nicht deutsch, sondern bedienen sich entweder des Englischen oder der besonders in Ostafrika nicht bloß unter den Eingeborenen beliebten Suahelischsprache. Der Verfasser des Buches vertritt nach der Ansicht des Zürcher Berichtes entschieden den englischen Standpunkt, wiewohl aber doch als ein Mann von scharfer Beobachtung, richtigem und unparteiischem Urteile gerühmt und gründet seine Schlüsse auf eigene Wahrnehmungen langer Jahre, die er als Forscher und britischer Beamter in Afrika zugebracht hat. Wir brauchen seine Prophezeiungen nicht für unwiderleglich und unabwendbar zu halten, aber stolz darüber wegsehen dürfen wir leider nicht. Denn sie erklären sich aus derselben gedankenlosen Vernachlässigung der Muttersprache, die ein zweifelhaftes Vorrecht allein unseres Volkes ist und in ihrer lächerlich-traurigen Erscheinung auf südwestafrikanischem Boden vom Jahre durch das Vorgehen unseres Windhuker Zweigvereins die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

— **Über das Wort »Trennhänder«** (vgl. Januarnummer Sp. 22) erhalten wir von Dr. Hertel in Hildburghausen die Mitteilung, daß der Ausdruck (in der alten Form getrowenhender) in hennebergischen Akten des 15. und 16. Jahrh. mehrfach begegnet zur Bezeichnung der Personen, welche streitige Güter bis zum Austrag der schwebenden Verhandlungen zu »getreuer Hand« übernehmen.

— **Tausend Mark für ein Wort.** Die Bielefelder Cales- und Biskuitfabrik von Stratmann u. Meyer, Bielefeld, hat einen Preis von 1000 M. für die beste Verdeutschung des nicht nur ausländischen, sondern auch falsch gebrauchten Wortes »Cales«

ausgelept. Bewerbungen — auch Postkarten sind zulässig — müssen vor dem 1. April 1903 an die Bielefelder Cales- und Biskuitfabrik in Bielefeld eingesandt werden und sollen am Kopf des Blattes Namen und Wohnung des Einsenders, darunter nur das vorgeschlagene Wort ohne jeden weiteren Zusatz enthalten. Es steht jedermann frei, mehrere »Wörter« einzuschicken — doch auf keinen Fall mehr als drei — und jedes in der angegebenen Weise auf einem besonderen Blatte. Der Preis wird unter allen Umständen dem von den Richtern als preiswürdigst anerkannten Worte zugeteilt, auch wenn dieses zur Einführung in den Sprachgebrauch als ungeeignet erscheinen sollte. Falls das Wort, auf das der Preis fällt, von mehreren Seiten eingesandt werden sollte, so werden die 1000 M. unter alle Einsender des Wortes gleich verteilt werden.

Das Preisrichteramt haben übernommen: Prof. Dr. O. Brenner, Würzburg; Dr. Gustav Heler, Schriftleiter, Berlin; Direktor Dr. Ed. Lohmeyer, Kassel; Prof. Dr. Alois Weiß, London; Wih. F. Brand, Schriftsteller, London.

— **Einen Preis von 3000 Mark** setzt der Deutsche Flottenverein aus auf eine Seenovelle oder Seecerzählung für seine Monatschrift »Die Flotte«. Die Arbeiten müssen mit der Schreibmaschine und nur einseitig geschrieben bis zum 15. März d. J. bei der Schriftleitung der »Flotte«, Berlin SW 7, Dorotheenstr. 42II, eingegangen sein, mit Kennwort versehen, der Name des Einsenders in geschlossenem Umschlage mit demselben Kennwort. Nur Originale, noch nirgends im Druck erschienene, sind zugelassen, aber weder Übersetzungen noch Überarbeitungen; die Länge von 3500 Druckzeilen zu je 15 Silben darf nicht überschritten werden. Sie müssen lebendig in das moderne Deutschland zur See und Übersee hineinführen, brauchen keineswegs nur von der Kriegsstotte zu handeln, sondern Verührung aller der Schichten ist erwünscht, die mit Seeschifffahrt und -Fischerei, Schiffbau, Werftbetrieb, Kolonien, Übersee usw. in Beziehung stehen. Die Handlung muß spannend und kraftvoll fortschreiten und darf des gefunden echten Seemannshumors nicht entbehren. Der Buchverlag steht den Einsendern nach dem Abdruck in der »Flotte« zu. Der Flottenverein behält sich das Recht vor, auch nicht preisgekürnte Arbeiten zum einmaligen Abdruck zu erwerben. Preisrichter sind außer der Schriftleitung Frau Ida Boy-Ed, Lübeck; Generalkapitän z. D. Fritz v. Dincklage-Lange, Berlin; Kapitän zur See z. D. M. Galsler, Kiel; Dr. Julius Lohmeyer, Berlin.

— **Zwei neue Wörterbücher deutscher Mundart** sind im Werke. Das Vordringen des Hochdeutschen im Norden ist nicht mehr aufzuhalten. Die plattdeutsche Sprache, noch vor gar nicht langer Zeit in allen Schichten der Bevölkerung, auch in den Städten die allein gebräuchliche Umgangssprache, tritt mehr und mehr zurück. Das hat schon seit Jahren zu Vereinsgründungen für Pflege der niederdeutschen Sprache geführt und nunmehr auch den Plan eines schleswig-holsteinischen Wörterbuches reifen lassen, in dem man das Bild der sprachlichen Landesart festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern hofft, ehe es allzusehr verblasst. Den Ausschluß für die Bearbeitung des Wörterbuches bilden Prof. Dr. F. Kauffmann, Dr. O. Menning, Prof. Dr. H. Gering, Prof. Dr. F. Holthausen, Dr. E. Nörtenberg, Prof. Dr. H. v. Fischer-Benzon, Rektor Lund, Prof. Dr. H. v. Schubert und Oberlehrer F. Wisler. Es gilt wie überall bei solchen Aufgaben nicht nur den Sprachschatz, sondern auch Sitte und Brauch, Sprichwörter und Volkslieder, Rätsel, Sagen, Märchen, Spiele, Aberglauben usw. zu sammeln. Wer bereit ist, sich als Mitarbeiter in den Dienst dieses vaterländischen Werkes zu stellen, kann von Dr. Menning in Kiel (Ezerzierplatz 17) die nötigen Anweisungen zur Sammelarbeit erhalten. — Gleichzeitig ist nun auch die unter dem

Schule des Kaisers stehende Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde mit dem Entschlusse hervorgetreten, dem Beispiel des Martin-Vienhardtschen Werkes für das Elsaß ein Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten nachfolgen zu lassen. Lothringen hat sich noch früher als sein Nachbarland aus der geistigen Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland gelöst. Außerdem ist die eigenartige, vom Hochdeutschen nur wenig beeinflusste Entwicklung noch dadurch gefördert worden, daß die französische Verwaltung den Unterricht im Deutschen allgemein vernachlässigte. So hat die lothringische Mundart eine Menge Altertümlichkeiten bewahrt, die der Schriftsprache unbekannt sind, und ist durch die Ursprünglichkeit ihrer Anschauungsweise und vieler Bilder und Wendungen ausgezeichnet.

Den Mitgliedern des Sprachvereins in Schleswig-Holstein wie in Lothringen sei die Mitwirkung dringend ans Herz gelegt!

— Der geschäftsführende Vorsitzende des Deutschen Flottenvereins hat mit Bezug auf die Bemerkung unseres Januarheftes über die englische Postkarte an den Vorsitzenden des Sprachvereins am 16. Januar nachstehendes Schreiben gerichtet.

Hochverehrter Herr!

Im ersten Heft der Zeitschrift des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« laufend Jahrgangs findet sich auf Spalte 12 eine Bemerkung über eine im Verlage der Kunstanstalt von Wolfsum & Hauptmann, Nürnberg, erschienene Postkarte, die das Bildnis des Prinzen Heinrich von Preußen als des Schutzherrn des Deutschen Flottenvereins trägt, auf der Vorderseite bisher jedoch mit amerikanischem Ausdruck versehen war. Zur Erklärung dieser auch von uns lebhaft bedauerten Tatsache geben wir nachstehend einen Schriftsatz wieder, der bereits im Dezemberheft unseres Monatsblattes »Die Flotte«, Jahrgang 1902, veröffentlicht wurde und folgenden Wortlaut hat:

»Die Vereinspostkarten sind kein Unternehmen des Präsidiums des Deutschen Flottenvereins, sondern wurden von Herrn Major a. D. Zoegel-Eisenach angeregt und werden auch von diesem verwaltet; sie bezwecken, den Namen des Vereins vor die Augen recht vieler zu bringen. Mittels eines geringen Aufschlags können sich die Ortsverbände durch den Verkauf bei Vorträgen usw. eine hübsche Nebeneinnahmequelle verschaffen.

Ausgabe IV, die Prinz-Heinrich-Karte, sollte gelegentlich der Amerikareise des Prinzen Heinrich von dort aus nach Deutschland gesandt werden. Die Sache zerbrach insolge verspäteter Fertigstellung der Karte. Ihre Verwertung ist nun in Deutschland versucht worden, doch hat der englische Aufdruck der Vorderseite mit Recht Veranlassung zu unliebsamen Erörterungen gegeben. Herr Major Zoegel-Eisenach hat daraufhin die Vorderseite mit deutscher Aufschrift versehen lassen. Diejenigen Ortsverbände, die noch im Besitz von Karten mit englischer Aufschrift sind, wollen diese als Drucksache (also frankiert) an den genannten Herrn einsenden, der daraufhin eine gleiche Anzahl Karten mit Vordruck in deutscher Sprache zurückschicken wird.«

Wenn wir uns der Hoffnung hingeben, daß damit die vorerwähnte Bemerkung im Januarheft der Zeitschrift des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins«, Jahrgang 1903, hinfällig geworden ist, so möchten wir doch im Anschluß hieran nicht unerwähnt lassen, daß die leitenden Persönlichkeiten des Deutschen Flottenvereins Ihre Bestrebungen nach besten Kräften zu unterstützen bemüht sind. Wir wollen nur anführen, daß die für unsere Veröffentlichungen verantwortlichen Personen schon viele Stunden ausschließlich darauf verwandt haben, lästige Fremdwörter auszumergen, und daß die Schriftleitung der »Flotte« es ihren Mitarbeitern immer wieder ans Herz legt, unnötige Fremdwörter zu vermeiden, wie sie sich selbst die Mühe nicht verdriechen läßt, bei Zusammensetzung eines jeden Heftes die ohnehin schon nicht

geringe Arbeit durch mögliche Ausmerzungen lästiger Fremdwörter um ein Beträchtliches zu vermehren. Auch unsere Druckerlei ist angewiesen, ihrerseits bei Durchsicht der Fahnenabzüge durch ihre Angestellten darauf zu achten, daß unnötige Fremdwörter verschwinden.

Wir verhehlen uns gewiß nicht, daß diese Bemühungen unsererseits von untergeordneter Bedeutung sind, glauben aber, in der Tat den Vorwurf »daß dem Deutschen Flottenverein zuweilen die rechte Fühlung mit dem Volksempfinden fehle« nicht verdient zu haben in den Augen aller derjenigen, denen unsere Tätigkeit einigermaßen bekannt ist. Um so mehr muß uns selbstverständlich daran gelegen sein, daß die Mitglieder des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« über die Bestrebungen und die Geschäftsführung des Deutschen Flottenvereins nicht zu falschen Vorstellungen gelangen, und wir wären Ihnen deshalb zu Dank verpflichtet, wenn Sie diesen Brief im nächsten Heft Ihrer Zeitschrift freundlichst zum Abdruck bringen lassen wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Menges, Generalmajor z. D.

Gern haben wir den am Schluß ausgesprochenen Wunsch erfüllt und sind überzeugt, daß auch unsere Leser mit Befriedigung den Inhalt des Briefes kennen lernen.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

195) »Die Blutarmut besteht in notorischem Mangel an Blut, das nebenbei auch noch schlecht beschaffen sein kann.« (Aus einer Berliner Zeitung.)

Das mangelnde Blut kann nicht nebenbei auch noch schlecht beschaffen sein.

196) »Der Redner ließ schließlich einen donnernden Salamander reiben, worauf die Corona stehenden Fußes »Deutschland, Deutschland über alles« sang.« (Aus der Schilderung einer studentischen Feierneipe in einer Dresdner Zeitg.)

Stehenden Fußes wird hier in wörtlicher Bedeutung gebraucht, aber das stimmt nicht zu dem Sprachgebrauch, nach welchem diese Redensart »ohne Verzug, alsbald, sogleich, auf der Stelle« bedeutet. Wenn Wieland schreibt: stehenden Fußes ging er zu den Kindern; wenn Schiller in Wallensteins Tod Wutler sagen läßt, er reise stehenden Fußes ab nach Wien; wenn es bei Musäus heißt: wo du dich nicht stehenden Fußes fortpackst, so sieht man deutlich, daß die eigentliche Bedeutung dieser Wendung völlig verbläßt ist.

197) »Ich habe ... oft Gelegenheit gehabt, diese Auffassung durchaus berechtigte Tatsachen festzustellen.« (Deutsche Revue vom J. 1900, November, S. 241.)

Irreführung durch den Gebrauch des mit einem Hauptwort verbundenen Mittelworts. Noch schlimmer folgende Sätze aus Zeitungen: »Er antwortete, daß er in einer Reihe



von jüdischen Rechtsanwältinnen für die Gegenpartei geführter Prozesse verwickelt worden sei.« »Hervorragenden Deutschen Johannesburgs war es gelungen, diese mit den Verhältnissen entsprechenden außerordentlichen Kosten unterhaltene Schule zu Ansehen zu bringen.« Auch zwei Mittelwörter hintereinander können den Leser irreführen, wie in dem Satze von Marianne Nigg (Zum Gedächtnis an Ulrich von Nichtenstein S. 20): »Die Einwohnerschaft hatte sich bereits festlich gekleidet versammelt.« Besser: — in festlicher Kleidung versammelt.

### Bücherschau.

August Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 5. Auflage, herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. Hermann Janßen. Berlin, Wllh. Schulzes Verlag, 1902. VIII u. 610 S. Preis 8. M.

Das Vertrauen, welches das gebiegene Engelienische Handbuch nun schon vierhalb Jahrzehnte genießt, verdient es in dieser neuen Auflage in erhöhtem Maße. Hermann Janßen hat namentlich der Laut- und Wortbildungslehre eine Fassung gegeben, die dem Stande der heutigen Forschung in allem Wesentlichen entspricht; nur sind die Angaben über die Aussprache innerhalb der Mundarten und Landschaften mehrfach zu allgemein und namentlich §. 8 beim langen e die Unterscheidung zwischen geschlossener und offener Aussprache gar nicht vermerkt. Man merkt an vielen Stellen des Buches die nachbessernde Hand, und selbst in der Satzlehre, für die jetzt allein noch eine etwas entschlossener Erneuerung zu wünschen bleibt, sind zu dem freilich immer noch überwiegenden älteren Sprachgute manche Beispiele aus Neueren und Neuisten, voran Moltke, hinzugefügt worden. Jedenfalls ist das Werk ein historisch-systematisches Handbuch der neuhochdeutschen Sprache, wie wir es von gleicher Vollständigkeit in der Behandlung alles rein Grammatischen bei gleichem Umfang kaum noch einmal haben.

Bei der Fülle des behandelten Stoffes kann es nicht anders sein, als daß man in Einzelheiten abweichende Auffassungen haben kann. §. 86 ist die Regel über das Dativ-e durchaus willkürlich, am meisten der erste Absatz, ebenso §. 122 die Bevorzugung von derselben in Beziehung auf Sachen, und §. 127 die künstliche Unterscheidung zwischen helfen und kosten mit dem 3. und dem 4. Falle. §. 107 dürfte dem Infinitiv nicht auch die zeitliche Bestimmtheit abgesprochen und §. 111, 1 Sätze wie: »das wäre besser weggeblieben, besser bewahrt als beklagt« nimmermehr als Beispiele für prädicatives Partizip angesprochen werden, wie denn auch §. 117 ein ganz gleicher Satz »Lange gebort ist noch nicht geschenkt« als Beispiel für Verwendung des Partizips als Infinitiv steht. Auch einige Punkte, bei denen der Wunsch nach einer anderen geschichtlicheren Auffassung der Grundfragen der Satzlehre rege wird, will ich doch nicht verschweigen: in §. 137 schon die Überschrift: »Präteritumsform des Konjunktiv statt einer Präsensform des Indikativ«, zumal da auch Formen der Vergangenheitsstufe überhaupt mit einbegriffen werden; §. 143 die Bezeichnung der Umkehrung nach und als sprachwidrig; §. 149, 10 die Auffassung solcher natürlicher und früherer Fügungen, wie: »An wäre verlangt ihr daß ich glauben soll?« als Abweichungen von einer — doch erst jüngeren — Normalform etwa derart: »Wovon verlangt ihr, daß ich daran glauben soll?« Ganz ähnlich ist es, wenn §. 150c die Nebensätze, die der Form nach Hauptsätze sind und nur durch den Ton untergeordnet werden, oder gar die Nennform bei sehen und hören durch Wegfall von daß erklärt oder wenn §. 153, 1, 1 in »Was mich friert« eine Vertretung von wie durch was behauptet wird. Namentlich ist auch die Behandlung des Konjunktivs der abhängigen Rede in §. 135, wie in den Sätzen mit als ob, als wenn nicht ausreichend.

Zu bedauern ist, daß in der Rechtschreibung vielfach jetzt verbotene Formen noch zum Ausgangspunkte der Besprechung genommen, also wie die herrschenden behandelt sind. Ich habe mir nur angemerkt: S. 35 betriegen, S. 37 fieng, gieng, hieng; Mirte; S. 41 Affaire, S. 42 ergeben, S. 43 die Aufführung von gilltig, S. 45 die Ansetzung von Weim statt Wehm an erster Stelle, S. 59 die Angabe, daß die Schreibung zwischen Hellebarde und Hellebarte noch schwankt, S. 303 die

alleinige Anführung von Heise und S. 311 die Schreibung Juckä. Die Form Hülse fehlt überhaupt.

Vom Standpunkte des Sprachvereins endlich bliebe zu wünschen, daß guten deutschen Fachausdrücken, wo sie gefunden und gebräuchlich geworden sind, mehr Raum gezöunt, und nicht von Relation, Attraktion, Trajektion, auxiliarischem Gebrauch u. dgl. gesprochen würde. Immerhin, noch einmal sei es gesagt, wollen wir uns durch diese Ausstellung an der Form die Freude am sachlichen Gehalt des neuen Engeliens nicht verderben lassen!

Zwickau.

Theodor Matthias.

D. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn, F. Schöningh, 1899. IX u. 216 S. 4,40 M.

Über dieses Buch, das eine für die Sprachlehre wichtige Frage geschichtlich behandelt, bringt das mit der Februarnummer zugleich ausgegebene Beiheft 22 einen ausführlichen Bericht von Paul Pietsch.

Musterbeispiele zur deutschen Stillehre. Ein Handbücklein für Schüler von Prof. Dr. D. Weise. B. G. Teubner, Leipzig, 1902. 29 S. Preis 0,50 M.

Das Heftchen verfolgt denselben Zweck, wie die unter der Überschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls« in dieser Zeitschrift veröffentlichten Sätze. Während aber hier die stilistisch mangelhaften Sätze voranstehen und das, was Anstoß erregt durch Sperreindruck hervorgehoben wird, wird bei Weise, der nur für Schüler schreibt, das Falsche dem Auge gar nicht vorgeführt, sondern nur das Richtige in Gegenjag zu Sinnverwandtem gebracht und dadurch herausgehoben. In erster Linie sind eine Reihe Schwierigkeiten der Satzfügung behandelt, aber auch aus der Formenlehre und aus der Zeichensetzung ist einiges anhangsweise aufgenommen, was erfahrungsmäßig oft verfehlt wird. Das Ganze ist recht zweckmäßig eingerichtet. Jede Doppelseite zerfällt in drei Spalten, deren erste möglichst kurze Sätze allgemeinen Inhalts bringt. Das Wort, auf das es ankommt, ist durch fetten Druck hervorgehoben. In der zweiten Reihe steht die in den Sätzen liegende Regel, und die Gegenseite endlich bietet eine weitere Reihe von Beispielen, die z. T. Dichtern entnommen sind. J. V.: Er las ein Buch, das mir gefiel. Er las den Teil, was mir gefiel. Er las alles, was ihm gefiel. Regel: Das Relativum »was« kann nur auf einen ganzen Satz oder ein sachliches Nennwort und Eigenschaftswort bezogen werden. Andere Beispiele: Das Beste, was er geschrieben hat, ist sein Werk über César; hoffentlich lehrst Ihr bald gehend zurück, was ich euch von Herzen wünsche; was darüber ist, das ist vom Ubel; was die heulende Tiefe da unten verhehle, das erzählt keine lebende glückliche Seele; das Haus, das du gekauft hast, ist schön; das, was du gekauft hast, ist schön.

Ist auch nicht zu erwarten, daß durch die Kenntnis dieser Regeln allein der Stil verbessert wird, so dienen die hier zusammengestellten Beispiele doch zur Abwehr des Falschen und lassen sich, wie ich aus der Erfahrung bestätigen kann, mit Erfolg verwenden.

Eisenberg, S.-A.

Max Erbe.

Johannes Böschel, Taschenbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig 1902, E. E. Böschel. geb. 1 M.

Wenn es schwer ist, zwischen den bisher erschienenen Wörterbüchern zu wählen, da sie im großen und ganzen doch gleichartig sind, so hat der kleine Böschel etwas vor allen voraus, was gar viele veranlassen wird, gerade nach ihm zu greifen. Wer nicht oder nicht mehr imstande ist, die mancherlei Regeln im Gedächtnis zu behalten, wird wünschen, ein Büchlein darüber zu besitzen, das leicht in der Tasche geführt werden kann. Das trifft bei dem zierlichen Böschel zu, er hat zur Not in einer tiefen Westtasche Platz. Die kleine Form war möglich durch Beschränkung auf das Notwendige, von dem aber kaum etwas fehlen dürfte. Die Regeln des amtlichen Buches sind nach Möglichkeit zusammengezogen und verständlich gemacht. Kühn, aber vom hochdeutschen Standpunkt aus unanfechtbar ist, daß eine Begründung der Schreibung mit s oder h gar nicht versucht, sondern einfach gesagt ist: mit s schreibt man z. B. rasen, Wesen, mit h z. B. Straße, außer. Die Bezeichnung hartes und weiches s ist, ich muß darauf bestehen, für die große Mehrzahl der Oberdeutschen ganz unverständlich. Der feste Standpunkt des Verf. in dieser und ähnlichen

Fragen ist für mich ein besonderer Grund, ihn zu empfehlen. Ich werde künftig nicht mehr ohne den kleinen Köchel in der Tasche unter das zweifelnde Volk gehen.

Würzburg.

D. Brenner.

Die deutschen Kosenamen mit ihren Vollnamen. Von Dr. Joseph Sanneg, Prof. Deutscher Verlag, Berlin SW 11. Preis 50 Pf.

Den zahlreichen Koseformen und Verkürzungen, in denen viele der altheimischen Namen sich allein fortgepflanzt haben, hat der Verfasser die verschiedenen ursprünglichen Vollnamen hinzugefügt, aus denen jene entstanden sein können, und sie zu deuten versucht. Hierin liegt der Hauptzweck der kleinen Schrift. »Wenn der Namengebung seitens der Väter von jeher ein Geschenk an das neugeborene Kind folgte, so könnte es heutzutage, wo der Sinn der meisten deutschen Taufnamen dem Volke entfremdet ist, keine liebere und köstlichere Gabe geben, als wenn es über den Sinn seines eigenen Namens aufgeklärt wird.« Zu dieser Aufklärung hätte freilich auch die Anführung der zur Namenbildung verwendeten Stämme und ihrer Bedeutungen gehört, wie sie Kullis Namenbüchlein (Verdeutschungsbücher des A. D. S. IV) enthält. Die Leser dieser Zeitschrift, die im Besitz dieses Büchleins sind, wissen, wie schwierig und zweifelhaft die Deutung der alten Namen ist. In vielen von ihnen, wie in den auf -land oder -burg gebildeten, läßt sich ohne sanfte Gewalt ein Hinweis auf irgend eine persönliche Eigenschaft kaum finden; auch die durch Umkehrung anderer Namen oder aus je einem Bestandteil zweier Namen neu gebildeten, ebenso die, deren beide Bestandteile dasselbe oder ähnliches bedeuten, oder die aus zwei Tiernamen zusammengesetzten legen die Vermutung nahe, daß unsere Vorfahren selbst bei der Bildung einzelner Namen auf die Entstehung eines deutlichen Sinnes keineswegs immer so bedacht waren, wie es meist vorausgesetzt wird, so klar sich auch in der fest umgrenzten Gesamtheit der Vortämme, die sie zur Namenbildung verwendeten, ihre Sinnesart widerspiegelt. Sanneg hat auch solche dunklen Namen frei und phantasievoll gedeutet wie Hildebrand »Kampf und Krieg habend und hoffentlich auch bestehend« oder Bernulf »wie ein Bär sich wehrend und wie ein Wolf beim Angriff«. Die Freiheit und Mannigfaltigkeit seiner Deutungen mögen noch folgende Beispiele veranschaulichen: Humsfried »eines Niesens Frieden oder Sicherheit genießend«, Siegfried »durch Sieg Frieden schaffend«, Wolfried »mit Wölfen oder wie gefährdete Wölfe Frieden habend«, Richfried »den Reichsrieden während«, Altfried »den alten, bewährten Frieden habend und erhaltend«, Dietgar »den Volkspeer habend«, Diethelm »das Volk beschützend und beschützend«, Dietland »des Volkes Land habend und beschützend«, Diemuda »dem Volke Mut machend«, Diethild »mit dem Volke vereint kämpfend«, Diethald »im Volke dreist oder lähn unternehmend«, Diethard »beim Volke stark oder ausdauernd«. Mögen auch manche dieser Deutungen dem, was unsere Vorfahren beim Klang solcher Namen empfunden haben, ziemlich nahe kommen, ein wissenschaftlicher Wert kann ihnen nicht beigelegt werden. Indessen erhebt darauf der Vf. wohl auch keinen Anspruch. Er wollte eben nur durch den Nachweis der Deutungsmöglichkeit die alte Namenwelt dem Volke näher bringen und durch seine Schrift, die sich selbst als »Ratgeber bei der Wahl eines Taufnamens« bezeichnet, vaterländisch gesinnte Eltern aufmuntern, »den deutschen Kindern, wenn nicht alle, so doch wenigstens den Rufnamen deutsch zu wählen«. In diesem Sinne ist dem kleinen, wohlfeilen Buche der beste Erfolg zu wünschen.

Galenfee.

R. Rudolph.

### Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Wahl einer Gemeinssprache. Von H. Schuchardt. Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung 7. Okt. 1901<sup>1)</sup>, Nr. 230.

Der Aufsatz beschäftigt sich mit den Ausführungen des Franzosen Michel Bréal (vgl. die Revue de Paris vom 15. Juli 1901), die sich wieder an eine Flugchrift von Chappellier (Une nouvelle solution de la question de la langue universelle) anschließen.

1) Der nachfolgende Bericht ist aus einem Versehen über ein Jahr liegen geblieben. Str.

In dieser wird ein Vertrag zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich empfohlen, demzufolge in den beiden Staaten englischer Funge der Unterricht des Französischen, in Frankreich der des Englischen in den Schulen zwangsweise einzuführen wäre, und zwar bis zu gewissen Volksschulen der Großstädte herab. Die Deutschen, so heißt es weiter, würden sich um ihres Handels willen der schon bestehenden Übermacht des Englischen und des Französischen unterordnen. Mit Recht bemerkt Schuchardt dazu, daß das Deutsche bei einer solchen Übereinkunft als gleichberechtigt neben den beiden anderen »Welt Sprachen« behandelt werden müßte. Kein Volk, so führt er aus, ist außerhalb seiner staatlichen Grenzen in solcher Anzahl und Ausdehnung verbreitet wie die Deutschen. Noch andere Völker werden eine ähnliche Berücksichtigung verlangen. Auch bei Bréals Erweiterung der Frage, welche unter den Welt Sprachen als Gemeinssprache zu wählen sei, ist das Französische und das Englische zu gut, das Deutsche zu schlecht weggekommen. Er meint schließlich, daß trotz der besseren inneren Eignung des Englischen als der einfachsten und verbreitetsten Sprache, das Französische den Vorzug verdiene wegen der zahlreichen anderen Romanen und weil auch Slaven und Deutsche dieser Sprache besonders kundig sein. Zu Gunsten des Zwecks denkt Bréal ferner an willkürliche Vereinfachungen des Französischen.<sup>1)</sup> Trop alledem wären natürlich bei einem solchen Übereinkommen die Landsleute des Herrn Bréal sehr im Vorteil. Bei jeder mehrländischen Versammlung würden die Franzosen ihren Standpunkt mit größerer Schärfe, Klarheit und also weit wirksamer vertreten können als die anderen, da sie sich ja ihrer Muttersprache bedienen würden. Auch das Volksbewußtsein der übrigen würde dadurch schwer geschädigt werden. Überhaupt ist es, wie Schuchardt richtig einzieht, unmöglich, durch einfache Übereinkunft eine der lebenden Sprachen für den angegebenen Zweck zu bestimmen. Wenn Bréal selbst darauf hinweist, daß bei dem immer mehr hervortretenden Volksbewußtsein auch andere Völker auf sprachlichem Gebiet Gleichberechtigung mit den genannten verlangen werden, so Tschechen, Magyaren, Rumänen, Japaner usw., so ist dem zu entgehen, daß die Bedeutung einer Sprache von dem in ihr Gelesenen abhängt. Hierin liegt überhaupt der Kernpunkt der ganzen Frage. Eine Sprache aber, in der so Großes auf literarischem wie wissenschaftlichem Gebiete geleistet worden ist, wie in der deutschen, läßt sich nicht zu gunsten anderer beiseite schieben. Schuchardt schließt mit der sehr beherzigenswerten Mahnung, daß auch wir Deutsche uns mehr als bisher im Verkehr mit dem Auslande unserer Muttersprache bedienen mögen, wie es andere Völker mit der ihrigen tun. Eine Bemerkung sei noch hinzugefügt. Sehr bezeichnend ist es, wie sich bei der ganzen Frage die beiden Franzosen verhalten im Gegensatz zu dem deutschen Professor Diels, der sich ja auch mit dem Gegenstande befaßt hat. Jene suchen ihrer Muttersprache die entscheidende Rolle zuzuwenden, dieser gab ohne weiteres auf Kosten des Deutschen dem Englischen den Vorzug. (Vgl. Zeitschrift 1899, S. 251 ff. Mitterweile hat das Prof. Diels freilich in einem von der Deutschen Revue 1900, S. 45 ff. veröffentlichten Aufsatz: »Das Problem der Welt Sprache« als ein Mißverständnis seiner früheren Kundgebung hinstellen versucht. Aber diese sonderbare Auslegung war augenscheinlich nur für solche Leser berechnet, die seine erste Äußerung selber nicht kennen. Der Herausgeber.)

Eisenberg.

Rich. Müller.

Interesse und Bürgerliches Gesetzbuch. Vom Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Schulpenstein. — Deutsche Juristenzeitung Nr. 22 vom 15. November 1902.

Das vieldeutige Allernweltswort »Interesse« ist schon wiederholt auf seine Erfekbarkeit hin geprüft worden. Die Gesetzes- und Rechtsprache hat sich dieses Eindringlings bislang nicht erwehren können. Das Preussische Allgemeine Landrecht gebraucht das Fremdwort zwar nur vereinzelt und auch nur in einer bestimmt umschriebenen Bedeutung (§. 286 I, 11), aber die späteren preussischen und deutschen Gesetze, namentlich die neueren, haben ihm immer mehr Eingang verschafft, und im Bürgerlichen Gesetzbuch kommt es nicht weniger als 70mal vor. Schulpenstein hat

1) Für das Deutsche macht in demselben Sinne freilich höchst wunderliche Vorschläge Martin Schulze: Das Deutsche als Welt Sprache. Verlag von Calvary, Berlin.



man nachzuweisen gesucht, daß das Wort »Interesse« im Bürgerlichen Gelehrbuche sehr wohl hätte vermieden werden können. Folgt man seinen klaren und eingehenden Darlegungen, so kann der Glaube an die Unveränderlichkeit des Wortes in der Gesetzes- und Rechtsprache nicht mehr aufrecht erhalten werden. An der Fassung des Bürgerlichen Gelehrbuchs ist nun freilich nichts mehr zu ändern, aber die künftige Gelehrbuchsrevision wird die wertvollen Fingerzeige Schulpensteins nicht unbeachtet lassen dürfen. Zu wünschen wäre auch, daß sich die Richter von ihrer sonst erklärlichen und gerechtfertigten Neigung, sich im Schriftlichen und mündlichen Ausdruck möglichst der Sprache des Gesetzes anzupassen, nicht verleiten lassen möchten, den Gebrauch des Wortes »Interesse« in der Verkehrsprache zu verewigen.

Marionwerder.

Julius Erler.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Magdeburg.** Der Sprachverein hielt am 10. Januar seine erste Sitzung im neuen Jahre ab. Der Vorsitzende, Professor Knoche, wies in den einleitenden Worten auf den Wert der Sprache für die Erhaltung des Volkstums, sowie auf ihre einigende Kraft gegenüber den zerfallenden Erscheinungen in unserm staatlichen Leben hin. Sodann hielt Rektor Friemel aus Dittfurt einen sehr feinsinnigen Vortrag über Heinrich Heine als lyrischen Dichter. Die Gegensätze in seinen Dichtungen, auf denen auch die Verschiedenheit ihrer Beurteilung beruht, suchte er aus Heines Leben und Werden zu erklären und nachzuweisen, daß Heine eine Reihe gedanklicher und formschöner Lieder geschaffen hat. Eine lebhaft erörterte schloß sich an den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, ebenso an die Bemerkungen, die der Vorsitzende über die Frage gab, warum wir mit »Vater« auch das »Vaterland« bezeichnen, neben der Huld des Fürsten von der Hulbigung durch das Volk sprechen, und »lehren« und »lernen« so vielfach verwechselt wird. Landgerichtsrat Glasewald brachte Beobachtungen über den Ausfall der Fallbeugung, über Wendungen wie »mit Geist, mit Ernst« u. a. vor. Der Vorsitzende forderte dringend zur Vorrausbestellung des Inhaltsverzeichnis der Vereinszeitschrift auf, dessen Nutzen und Benutzung Oberlehrer Philippson an einem Beispiele erläuterte. — Der bisherige Vorstand wurde unter Anerkennung seiner Tätigkeit wiedergewählt.

**Marburg a. d. Drau.** In der Dezemberversammlung hielt der Vorsitzende, Dr. A. Kally, einen Vortrag über Warburger Vornamen. Er warf die beiden Fragen auf: Wodurch wurde man in neuester Zeit so häufig veranlaßt, Untersuchungen über die Vornamen unsrer Jugend anzustellen? und: Welche Beweggründe veranlassen die Eltern zur Wahl der Namen ihrer Kinder? und antwortete auf die erste, daß die Untersuchungen über die Vornamen der deutschen Jugend die Aufmerksamkeit darauf lenken wollen, deutschen Kindern auch deutsche Namen zu geben. Auf die andere Frage aber zählte er die verschiedenen Gründe auf, welche die Namenswahl beeinflussen (religiöse, Bequemlichkeit, Namen der Eltern, Tauspaten, Landesherrn, berühmter Männer und Helden der Romane, Schauspiele und Opern, Nachahmung, Mode usw.). Hierauf wurden die Vornamen der heuer und im vergangenen Jahre die städtischen Kindergärten Marburgs besuchenden Kinder hinsichtlich ihrer Häufigkeit und des Verhältnisses der fremden zu den deutschen besprochen und schließlich die Eltern aufgefordert, auch bei der Namensgebung ihrer Kinder ihres völkischen Sinnes eingedenk zu sein und die deutschen Namen zu gerechten Ehren zu bringen. — Bei der nun folgenden Weihnachtfeier sprach Fräulein Emma Köhler ein Gedicht, und während die Lichter des Tannenbaumes entflammten, sangen mehrere Fräulein und Herren ein stimmungsvolles Weihnachtslied. Die Verteilung der Weihnachtsgaben, mit welcher der Verein seine zahlreich erschienenen Mitglieder bedachte, schloß die hübsche Feler.

Marionwerder. Am 12. Dezember v. J. fand die erste Wintersitzung statt, in welcher der neu ernannte Schriftführer des Vereins, Oberlehrer Dr. Rosenstock, von dem Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrat Erler, eingeführt und begrüßt wurde. Nach Er-

ledigung des geschäftlichen Teiles erfreute Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. von Kehler die Versammlung durch die Vorlesung eines ungedruckten humoristischen Lehrgedichtes: »Die Kunst des Vortrages« von dem Geheimen Raurat Gustav Reichert, das zu lebhafter Erörterung Veranlassung gab.

**München.** In der ersten Monatsversammlung dieses Winters (den 10. November) sprach Universitätsprofessor Dr. Wunder, der erste Vorsitzende des Zweigvereins, über den Kampf gegen die Ausländerel in der deutschen Dichtung um 1700. Er führte aus, daß Philipp von Hesen in unvernünftiger Weise gegen die Fremdwörter, ja auch gegen die Lehnwörter ankämpfte, aber freilich auch durch Einführung guter, vorher nur selten gebrauchter deutscher Wörter (Schaubühne, Vollmacht u. a.) wohlthätig wirkte, während Logau als einseitiger Purist und doch wieder als Gegner der Sprachgesellschaften eine Zwitlerstellung einnahm. Die Prosaiter (Moscherosch, Schupp, Christian Weise, Grimmschulden) seien gegen die Fremdwörter meist in einer mit Fremdwörtern gespickten Sprache aufgetreten. Thomasius bekämpfte die Gelehrtensprache, meinte aber, man dürfe französische Wörter gebrauchen, da die Franzosen das gebildetste Volk seien. Bernice eiferte gegen die französischen Wörter in Predigten. Auch in dem Vorläufer unsrer großen Lyriker, in Christian Günther, erstand ihnen ein Gegner. Erläutert wurden die Ausführungen durch ergötzliche Proben aus den Werken der genannten Schriftsteller. Den Schluß des Vortrages bildete eine Schilderung der sprachlichen Wirkfamkeit Leibnizens. Er plante die Gründung einer deutschen Sprachgesellschaft (Akademie), welche die alten Denkmäler der deutschen Dichtung sammeln sowie ein deutsches Wörterbuch und eine deutsche Sprachlehre herausgeben sollte. Die deutsche Schriftsprache, meinte er, solle sich aus den Mundarten, namentlich auch aus dem Plattdeutschen bereichern; andererseits aber behauptete er, zum Ausdruck abgezogener Begriffe reiche die deutsche Sprache weniger aus. — Zu Beginn der zweiten Monatsversammlung, die am 15. Dezember stattfand, gab der erste Vorsitzende seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Zweigverein München nun wieder im Gesamtvorstande vertreten sei, da dieser Prof. Brunner zu seinem Mitglied gewählt habe. Hierauf sprach Privatdozent Dr. von der Leyen über die Sagen von Thor. Thor, so führte der Vortragende ungefähr aus, ist der Gott des Wetters, seine Waffe, der Hammer, ist der Blitz. Da der Landmann ganz vom Wetter abhängt, mußte Thor der Gott des Landmanns werden. Im Norden stellte sich der Bauer ganz unter den Schutz Thors und betrachtete den Gott vornehmlich wegen seines unablässigen Kampfes gegen die Riesen, d. h. die dem Bauer feindlichen Naturmächte, als seinen treuesten Freund. Diese große Verehrung des Thor erschwerte die Einführung des Christentums in hohem Grade. In den Sagen und Liedern wird Thors Kraft gepriesen und bewundert, aber auch verspottet, weil der Geist seine Stärke nicht lenkt und bündigt. Später werden, namentlich in Märchen, viele Lüge auf ihn übertragen, die ihm ursprünglich fremd waren. Zum Schluß wies der Vortragende darauf hin, daß man die Göttersagen eines Volkes vor allem aus dem Geiste dieses Volkes verstehen und sich bemühen solle, sie in ihrer Entwicklung zu erkennen; man möge sich hüten, sie mit Hilfe neuerer Märchen und Sagen sinnbildlich zu deuten, und es vermeiden, zuerst die Sagen verwandter Völker zum Vergleich heranzuziehen und aus den gefundenen Ähnlichkeiten das Wesen des heimatischen Gottes zu erschließen. — Am 12. Januar hielt Professor Richard Deye einen Vortrag über seinen Landsmann und Freund Hermann Allmers, der, 82 Jahre alt, am 9. März 1902 auf seinem Bauernhof zu Nechtenfels aus dem Leben schied. Allmers wurde nach seiner Wirkfamkeit als führender Volksmann und Dichter geschildert; eine Reihe sehr hübsch vorgetragener Gedichte brachte der ziemlich zahlreich erschienenen Zuhörerschaft das Wesen des fernigen und zugleich feinsinnigen Friesen näher, der, Bauer und hochgebildeter Schriftsteller zugleich, sich namentlich durch sein »Marschenbuch« und seine »Nömischen Schlenbertage« rühmlichst bekannt gemacht hat. Die Universität Heidelberg verlieh ihm den Doktorhut. Seine Bildung eignete er sich zunächst im Hause durch gute Privatlehrer an, dann ward er Bauer, später machte er Studien in Bremen und wurde von dem Sohne der Charlotte Buff mit der deutschen Literatur bekannt gemacht, aber noch als reifer Mann ging er hinter dem Pfluge. Sein Lieb von der Rudelsburg diktete er, während er Ochsen auf der Landstraße trieb. Einen großen Teil seines späteren Lebens brachte er auf Reisen zu. — Unser Vereins- und Vorstandsmitglied



Dr. Sulger-Gebing wurde an Stelle des verstorbenen Wilhelm Herz zum Professor an der technischen Hochschule in München ernannt.

**Stuttgart.** Wie alle unsere Versammlungen der letzten Zeit, so erfreute sich der Vortragsabend Ende November eines starken Besuchs, auch von Gästen, so daß mancher, der im Saale und Nebensaale kein Plätzchen mehr fand, an der Tür umkehren mußte. Der Vorsitzende Dr. Oskar Hauser, widmete zuerst warme Gedächtnisworte dem kürzlich verstorbenen Eduard Hiller, einem der besten schwäbischen Dichter der Renzeit, dessen Leben und Dichten er im Mai vorigen Jahres in einem Vortrage dargelegt hatte. Hierbei wurde der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Pflege der Mundart zu den Aufgaben des Sprachvereins gehöre. Dann wurde das Wort dem Meister der ungebundenen schwäbischen Mundartdichtung, dem Verfasser der »Schwäbagschichte«, Dr. Richard Weitzbrecht, erteilt zu einem Vortrage über »Mundart und mundartliche Dichtung«, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Redner zog zwar den Kreis möglichst weit, sprach aber besonders eingehend von der schwäbischen Mundart und Dichtung. Er bezeichnete es als einen besonderen Vorteil des Mundartdichters, daß ihm das Kleid dessen, was er darstellen wolle, vollständig gegeben sei, so daß ihm zwischen Inhalt und Form kein Zwiespalt entstehe. Sodann widerlegte er schlagend die Ansicht, als ob die Mundart leicht in das Hohe und Gemeine ver falle und nicht fähig sei, die feinsten Gefühle auszudrücken. Auch vom sprachlichen Gesichtspunkte aus wurde die Mundart betrachtet und von dem eigentlichen Schwäbischen das sog. »Honoratiorenschwäbisch« geschieden, endlich wurden die Feinheiten der Unterscheidung und die Mannigfaltigkeit der Lautgestaltung mit Beispielen belegt. Besonders anziehend wurde der Vortrag durch die in ihm eingestreuten Proben aus den Mundartdichtern, welche Karl Weitzbrecht, der Bruder des Vortragenden und Mitherausgeber der »Schwäbagschichte« (derzeitiger Rektor der Technischen Hochschule), vortrug. Nach dem Vortrage sprach noch der Vorsitzende über die Verdeutschung der Theatersprache und machte Vorschläge, welche die Zustimmung der Versammlung fanden.

**Tübingen.** Am 2. Januar hielt Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld aus Berlin-Friedenau in dem hiesigen Zweigverein einen Vortrag über Gustav Freytag und sein Verdienst um das Deutschstum. Der Versammlungsraum war gefüllt. In anderthalbstündigem Vortrage schilderte der Redner Gustav Freytag und dessen deutsches Empfinden und deutsche Art, vorzüglich nach den Ähnen. Der Vortrag, geistreich und formvollendet, begeisterte die Zuhörer scharf von Anfang bis zu Ende. Aus Anlaß des Vortrages sind dem hiesigen Zweigverein zwölf neue Mitglieder beigetreten, auch ist der Beitritt weiterer Mitglieder zu erwarten. Herrn Dr. Günther Saalfeld gebührt unser herzlichster Dank.

### Briefkasten.

Herrn H. . . . , Hamburg. Der Name Hocholl ist ebenso wie Hochholz, Hokolohl und Kockohl wahrscheinlich zurückzuführen auf Kockold (Kockwald), d. h. etwa im Schladtruf (hrok) gewallig. R. H.

Herrn H. M. . . . , Weimar. Sie weisen auf ein gutes veraltetes Sprichwort hin, das in Wanders Sprichwörterlexikon die Form hat: »Ein Nährpfennig, ein Ehrpfennig und ein Notpfennig machen einen guten Wirt« und führen dazu als Gegenstück ein anderes an, das sich auf dem Innendeckel der Egenolffschen Sprichwörterammlung der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar von einer Hand der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingetragen findet: »Nährpfennig, ehrpfennig, und zerpfennig, gnuge zu diesem Leben.« Diese zweite Fassung ist deshalb nicht glücklich, weil »Nährpfennig« und »Zerpfennig« gleichbedeutend sind. Der ersten sehr nahe steht die in Körtes Sammlung verzeichnete: »Drei Pfennige muß ein guter Hausvater haben: einen Zehr-, Ehr- und Notpfennig.« Heute ist das schöne Wort wohl kaum noch lebendig. Bei älteren Schriftstellern aber finden sich nicht selten Wendungen, die mehr oder weniger das Gepräge eines Sprichwortes haben, zum Teil in etwas abweichender Form. Wir entnehmen dem Sander'schen Wörterbuche folgende Stellen: »einen Zehr-, Not- und Ehrenpfennig« (Scrifer, Seelenschaf); »die drei Pfennige, worauf unsre Vorfahren sich so viel zu gute taten und die der Luxus der

Enkel so sorglos verschwendet, der ordentliche Zehrpfennig, der Spar- und der Notpfennig« (Musäus, physiognomische Reisen 4, 295); »in das Haus eines wadernen Bürgers gehören drei Pfennige: der Gottespfennig für die Armut, der Notpfennig für die unsichere Zukunft, der Ehrenpfennig redlicher und geistreuer Sitte« (Spindler, Vogelwälder von Jmtz 2, 236). — Mit Recht nehmen Sie Anstoß an dem »Nationalarboretum« des Dr. Dieck in Böhmen. Eine »Baumschule« oder einen »Baumgarten« als »Arboretum« zu bezeichnen, verrät wenig Geschmack; und wenn das Unternehmen noch so groß angelegt, noch so vornehm ist, durch einen deutschen Namen wird es sicherlich nicht geschändet. Aber zugegeben, der Besitzer habe seine Baumschule durch eine Art Eigennamen von anderen unterscheiden wollen, was will er mit »national« sagen? Beschränkt er sich wirklich auf Bäume, die im Gebiete der deutschen Nation vorkommen? oder will er nur der deutschen Nation förderlich sein? Wir gestehen, wir können uns nichts Rechtes darunter denken. Sollte ihm vielleicht der Nationalpark der Amerikaner vorgeschwebt haben? Das weitbekannte und anerkannt vortreffliche Unternehmen würde als schlichte Böhmener »Baumschule« o. ä. sicher ebenso berühmt und wertvoll sein wie als »Nationalarboretum«.

Herrn J. . . . , Stuttgart. Die Mehrheitsform von »Schürze« lautet in der älteren Sprache durchaus »Schürze«, wie Luther 1. Mos. 3, 7 geschrieben hat. Stieler (1691), Kramer (1719), Steinbach (1734) und noch Sanders führen nur die Form »Schürze« an, und das verlangen auch Duden und Erbe. Doch herrscht heute die umlautlose Form »Schürze« vor, wie auch die durchgesehene Bibel an jener Stelle schreibt. Wir stützen uns dabei aber nur auf persönliche Erfahrung. Belege für die Form »Schürze« vermögen wir bis jetzt nicht beizubringen. Das Grimm'sche Wörterbuch bemerkt ausdrücklich: »Aus neuerer Zeit fehlen Belege für den Plural.«

Herrn H. . . . , Neuern. Unter »Klipperschulden« versteht man Schulden, die sich nach und nach aus Kleinigkeiten ansammeln. »Klippers« steht im Ablaut zu »Klappern« und bezeichnet, wie »Klappern«, eine hellere Abschattung davon, ein verkleinertes »Klappern«. Nun wird »Klappern« in mitteldeutschen Mundarten gern von mehr spielendem Arbeiten gebraucht (gegenüber dem lauten, ernsten »Klappern« des Handwerks) und weiter übertragen auf Vorgänge oder Handlungen, die nicht in stottem Zuge vor sich gehen, sondern langsam, allmählich, in einzelnen, kleinen Stößen, Kluden od. dgl. Ein Wagen, der sich mühsam fortbewegt, »klappert so hin«; eine Mühle, die nicht genug Wasser oder Wind hat, »klappert nur«. So sagt man weiter: »es klappert nur«, um langames Eingehen von Geldern zu bezeichnen, »sein Geld verklappern« (niederd. »verklippern«) heißt: es für Kleinigkeiten oder Verlorenes ausgeben. Daher dann das mitteldeutsche »Klipperschulden« in dem oben angegebenen Sinne und ebenso »Klipperschulden«, das nebst »Klipperschulden« und »Klapperschulden« auch norddeutsch ist. Über alle diese Wörter und andere beugungsverwandte gibt Hildebrand im Grimm'schen Wörterbuche, besonders unter »Klappern«, Auskunft.

Herrn R. A. v. B. . . . , Wien-Rußdorf. Wenn auf Sp. 281 d. vor. Jahrg. zu lesen ist: »so rufen ihm solche Mißgriffe und Geschmacklosigkeiten nicht untergelaufen«, so ist das kein Versehen, sondern guter Sprachgebrauch. In dem Sinne von »dazwischen vorlommen« wird »unterlaufen« auf dem ersten Bestandteile betont und trennbar behandelt, also: »es laufen viele Fehler unter, es sind Fehler untergelaufen«. So sagt Lessing: »daß . . . einige Fehler . . . mit untergelaufen sind«. Es ist wohl nur süd- deutsch-österreichische Sprachgewohnheit, dieses wie andre ähnliche Wörter untrennbar zu behandeln und also zu sagen: »es unterlaufen Fehler, es sind Fehler unterlaufen«. Da aber die untrennbaren Zusammensetzungen im allgemeinen lebend (transitiv) und vielfach in übertragenem Sinne gebraucht werden, hier aber eine ziellose (intransitive) Bedeutung vorliegt und die sinnliche Anschauung noch fühlbar ist, so empfiehlt es sich, das Wort trennbar zu verwenden. Dagegen: »die Jäger unterlaufen den Auerhahn«. Ebenso z. B.: »er hat mich mit seinen Besuchen überlaufen«, aber: »das Maß ist übergelaufen« (und nicht, wie R. F. Meyer, Nov. 2, 100, sagt: »das Maß wäre schon früher überlaufen«, wohl nach mundartlichem Gebrauche der Schweiz). — Die Verwendung der Form »Verlust« für »Verlust« in einem Erlasse der Kaiserin Maria Theresia entspricht ganz der auf Sp. 290/1 des vor. Jahrg. mitgeteilten Bemerkung Schmellers,

daß »Verlust« im bayerischen Schriftgebrauch sehr gewöhnlich sei. Das Wort hat sich sogar stellenweise einer starken Vorliebe zu erfreuen gehabt, wie man aus einer uns von Herrn cand. phil. Kl. Böfler in Göttingen nachgewiesenen Buchstelle erkennen kann. Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt nämlich in seinen Memoiren (Braunschweig, Vieweg, 1842) von dem Präsidenten Maximilian Emmanuel Frh. v. Lerchenfeld in Ansbach, dessen Kanzleidirektor er war, daß dieser die Konzepte revidiert habe, um Verlust durch Verlust zu ersetzen. Lerchenfeld war 1778 in Ingolstadt geboren, ist 1817 bayerischer Finanzminister geworden und 1843 gestorben. Ob die Wortform »Verlust« wohl heute noch irgendwo lebt?

Herrn W. S. . . . Mailand. Die Freiheit, die sich Jahn in der auf Sp. 250 d. vor. Jahrg. angeführten Stelle gestattet: »bis zur Liebe wunderfüßigen Wonnelaut«, kann nicht gebilligt werden. Es ist nicht zulässig, den Wesfall »der« mit dem vorangehenden »zu« in ein »zur« zu verschmelzen. — »Literatur« und »literarisch« sind nach der neuen Rechtschreibung mit einem t zu schreiben. Daran ändert der Umstand nichts, daß, wie es allerdings der Fall ist, von den Lateinsforschern littera für die bessere Schreibung erklärt wird. — Zu der bekannten Redensart »einem die (ursprünglich: den) Leviten lesen«, die von der früheren Sitte her stammt, den Geistlichen in gemeinsamer Versammlung einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, besonders aus dem dritten Buche Moses, dem liber leviticus (über die geistlichen Pflichten), vorzulesen, führen Sie als italienisches Gegenstück an die besonders in Norditalien häufige gleichbedeutende Wendung: leggere la vita oder la vita (wörtlich: die Lebensbeschreibung) lesen, die sich aus dem entsprechenden Brauche, die Lebensgeschichten von Heiligen vorlesen zu lassen, herleitet und in spöttlichem Sinne die Bedeutung entwickelt habe: laut verkünden, was einer für Wunder und verdienstliche Werke vollbracht hat. Ihre Meinung aber, das deutsche »Leviten (lesen)« sei dem Italienischen »le vite« entnommen und vollständig umgedeutet, dürfte sich nicht halten lassen. Eher wäre wohl eine Entstellung des italienischen le vite aus (il) levita denkbar. Aber beide Redensarten können auch vollständig unabhängig von einander sein. Man müßte schon die Geschichte der Ausdrücke quellenmäßig verfolgen, um hier zu einer einigermaßen sicheren Entscheidung zu kommen.

Herrn S. E. . . . Berlin. Die Bezeichnung »arme Ritter« für ein gewisses Gebäck ist jedenfalls ein scherzhafter Ausdruck, mit dem die Speise als kost armer Ritter gekennzeichnet werden sollte, und entspringt wohl den Zeiten, wo es gewiß manchen armen Ritter gab, der den Mangel an Fleisch durch gebackene Semmelstücken zu ersetzen suchte, oder dem es wenigstens spöttisch angedichtet wurde. »Arme Ritter« gelten als ein ärmliches Wissen, und »arme Ritter baden« ist geradezu ein vollständiger Ausdruck für »Not leiden«, der noch verstärkt wird durch den Zusatz »in Glendärfel« mit doppelstimmiger Beziehung des Wortes »Glend«. Die Übertragung der Personenbezeichnung auf das Gewicht selbst hat Gegenstücke in den Ausdrücken »Landsläufer« (eine Art Wassermus), »Landsjäger« (in Süddeutschland eine Art Würste) u. a.; auch »Bischof, Kardinal« und ähnliche Beziehungen gewisser Getränke reichen sich hier an.

Herrn E. L. F. . . . Graz. Gegen die Fassung »ich wußte, daß er kommen würde«, ist nichts einzuwenden. Die Vorstellungsform (Konjunktiv) in Inhaltssätzen ist überall da am Platze, wo der Gedanke nicht als wirklich, sondern als vorgestellt bezeichnet werden soll. Hier aber kann der Gedanke »er wird kommen« gar nicht als wirklich hingestellt werden. Denn die Aussage »ich wußte, daß er kommen würde« setzt voraus, daß der Erwartete bereits angekommen ist; das »kommen werden« kann also jetzt nicht mehr als Tatsache, sondern nur als früher oder bisher Gedachtes gefaßt werden. Dies ist überall da der Fall, wo nach einer Vergangenheitsform (»wußte«) ein futurischer Gedanke folgt, der inzwischen zur Tatsache geworden ist. Also nicht gut: »ich wußte, daß er kommen wird«. Wohl aber: »ich weiß (glaube usw.), daß er kommen wird«. Man sollte überhaupt in der Verwendung der Aussagesätze sorgfältiger sein, als man es gewöhnlich heute ist. Vgl. auch Jahrg. 1900, Sp. 339—340. — Der heutige Sprachgebrauch, wenigstens der Norddeutschen, macht zwischen »nur« und »bloß«, so viel wir sehen, keinen begrifflichen Unterschied. Das jüngere »bloß« macht dem »nur« fast überall den Rang streitig. Doch herrscht »nur« in manchen verbliebenen Wendungen, wie »wer nur immer« u. ä., durchaus vor. Außerdem

erscheint »nur« wohl immer edler als »bloß«. Wir verstehen es deshalb, wenn Ihnen der Satz: »was habt Ihr bloß aus ihm gemacht?« (in Partikelsprache »Ehrenwort«) auffällt. Indes der lebendigen Umgangssprache, die doch hier zum Ausdruck kommt, muß diese Verwendung des »bloß« zugestanden werden. Aber für schlechthin besser halten auch wir die Fassung: »was habt Ihr nur aus ihm gemacht?«, wie nach Ihrer Bemerkung der Süddeutsche allein sagen würde. — Sie vermuten ganz recht, daß der Ausdruck »umgehend« aus den Zeiten der Postzeit stammt, die von A nach B fuhr und nach kurzer Rast nach A zurückkehrte. Früher sagte man dem entsprechend vollständig: »mit umgehender« oder auch »wendender Post« und »postwendend«. Für unser heutiges Sprachgefühl haftet an dem Worte jedoch nur der Begriff »schleunigst, sofort«. Trotzdem empfiehlt es sich, seinen Gebrauch nicht ins Ungehemmte auszubehnen, sondern auf solche Fälle zu beschränken, in denen die ursprüngliche Bedeutung noch durchschimmert, also z. B. »auf einen Brief umgehend antworten« u. dgl. Wenn aber ein Gericht das andere ersucht, den Zeugen N. »umgehend zu vernehmen«, so möchten wir das nicht empfehlen. In dem Satze der Operette »Der Zigeunerbaron«: »ich habe das Pferd bestiegen und bin umgehend wieder herabgefallen« ist wohl eine komische Wirkung beabsichtigt.

Herrn E. L. . . . Kassel. Vielen Dank für Ihre freundliche Mitteilung zu Sp. 209 d. vor. Jahrg., daß »Zustreden« (= in die Richte gehen) und »Zustredeweg« (= Richtweg) in Kassel und weiterer Umgebung ganz allgemein gebräuchlich sind. Ihrem Wunsche, das Verbreitungsgebiet jener Ausdrücke kennen zu lernen, schließen wir uns an, bitten also die verehrten Vereinsgenossen um gefällige Mitteilungen über das Vorkommen des Wortpaares mit möglichst genauer Bezeichnung der Gegend.

R. E.

Herrn Oberst v. J. . . . Wiesbaden. Die Verwendung des Wortes einer als unbestimmtes Fürwort für jemand stammt aus dem Mittelhochdeutschen. Heute ist der Gebrauch allerdings aus der Schriftsprache und wohl auch der gewählteren Umgangssprache stark zurückgedrängt und nur in volkstümlicher Rede noch breit entwickelt: »s war einer, dem's zu Herzen ging, wenn's einem zu wohl wird, unser einer hat's nicht so gut, das kann einen sehr verstimmen, da brau' mit einer 'nen Storch, es muß eins von euch gleich auf die Post gehen: das sind solche Redeweisen. Der Gebrauch gehört zu den Erscheinungen, in denen S. Wunderlich eins der wesentlichen Merkmale des »Sprachlebens in der Mundart« erblickt, nämlich die Neigung zur Unbestimmtheit des Ausdrucks. Vgl. Wjij. Beiste 3. Reihe S. 61. (Dank Saalfelds großem Inhaltsverzeichnis kann man jetzt solche Dinge leicht aufführen). Wie ausdrucksfähig aber und stimmungsvoll diese Unbestimmtheit verwendet werden kann, zeigt z. B. sehr deutlich der bekannte Erguß des über seinen Freund Pomuchelskopp schwer verstimmten Daniels Bräutigam der Frau Pastern gegenüber (Stromtid I S. 88): »Frau Pastern, woans soll einer das nennen, wenn einer mit einem sich zehn Jahr dagdäglich geprügelt hat, wenn einer mit einem sich vierzig Jahre geduht hat, und einer begegnet einem denn und einer redt einen denn an und einer wird dem von einem gesiezt?«

Herrn D. . . . Dresden und E. Sch. . . . Düren. Wenn der Dresdner Anzeiger in einer amtlichen Nachricht die starke Mehrzahlform Gendarne (Stadtgendarme) bildet, so weicht das zwar von dem gewöhnlichen Schriftgebrauch ab, der entweder die Gendarmen, also schwach, oder gar Gendarmes vorzieht. Vermutlich hat aber der Verfasser dieses Erlasses seiner unbefangenen Sprechweise nachgegeben; denn in der Tat ist diese Bildung »die Gendarme« im Volksmunde üblich, wenn nicht anderswo, so doch stellenweise in Mitteldeutschland. Vielleicht lehnt sich da für das Sprachgefühl des Angelehrten der »Schandarm« — so spricht man dieses natürlich heute nicht mehr ansehbare, aber in der Sprache doch ganz unverdaute Wort aus — mit seiner Abwandlung einfach an den »Arm« an. Einen Grund, der unserer Sprache jedenfalls ganz angemessenen starken Abwandlung entgegenzutreten, wußten wir nicht. Etwas anders liegt die Frage nach der Mehrzahlform des Wortes Kubert. Hier ist die französische Bildung mit s (Couvert) bis jetzt wahrscheinlich noch nicht so stark abgelehnt worden wie bei der heute wenigstens in der Rede fast schon veralteten Form »Gendarmes«. Der Eindeutschung des Wortes, wie sie in der neuen Schreibung Kubert beginnt, tut man aber



einen weitem Dienst, wenn man die Mehrzahl, wie in volkstümlicher Weise längst üblich ist, unbedenklich »Kwerte« bildet. Dieser Form geben denn auch Erbe, Matthias, Wendt und Sarrazin in ihren Wörterbüchern und J. Polorny in einer Schrift: »Über die Einschränkung des S der Mehrzahl« entschieden den Vorzug. Freilich scheint uns Ihrer Meinung entgegen das Bedürfnis dieses Fremdwortes sehr gering, da der gut deutsche Briefumschlag, auch kurzweg Umschlag, sich mehr und mehr festsetzt und einbürgert.

Herrn H. G. . . . , Dresden. Die in der Dezembernummer 02, Sp. 352 gelegentlich erwähnten Petits fours sind nicht überhaupt »kleines Backwerk«, auch nicht wie man wohl vermuten könnte, ein Sammelbegriff für mehrere, sondern eine ganz bestimmte Art eines kleinen Gebäcks in Papierschüßelchen. Diese Bezeichnung wird dankend angenommen. Für Ihre weiteren Bemerkungen kann ich, der Herausgeber, das nicht versprechen. Es ist kein Vergnügen getadelt zu werden, aber sehr nützlich kann es sein. Dann muß man aber mit dem Tadel etwas anfangen können. Sie legen mir nun nahe, daß der Wert der Zeitschrift dringend der Steigerung bedürfte, und sehen ihn bisher dadurch beeinträchtigt, daß sich neben ausgezeichneten Aufsätzen aus der Feder von Fachleuten Beiträge fänden von mehr oder weniger unterrichteten Laien über Gebiete, die sie keineswegs beherrschten, ja man sehe immer und immer wieder in der Zeitschrift mit frohlicher Ungebuldenheit Sachen behandelt, von denen die betretenden Herren nichts verstünden. Dieses harte Urteil können Sie doch durch den einzigen Fall der Petits fours selbst nicht für hinreichend begründet halten. Nicht einmal als ein besonders gutes Beispiel dafür, mit wie wenig Sorgfalt oft bei Verdeutschungen verfahren würde, dürften Sie ihn gebrauchen; denn an der Stelle kam es dem Verfasser ja überhaupt nicht auf die bestimmte Verdeutschung an, sondern er verspottet nach Verdienst die mit der Fremdwörtererei oft verbundene Sprachunkenntnis, wie sie sich hier in der beharrlich falschen Schreibung Petit fours bekundete. Aber wirklich ein gutes Beispiel bleiben auch die richtig geschriebenen Petits fours für die Zweckwidrigkeit vieler Fremdwörter. Dem Kenner, sagen Sie, bringe der französische Name sofort die Vorstellung der bestimmten Gebäckart. Ja, doch nur ihm. Dem weiteren Bekanntwerden muß ein Name hinderlich sein, der ausschließlich im Fachkreise verständlich, für den Außenstehenden dagegen selbst bei Kenntnis der Fremdsprache nicht einmal die klare Andeutung einer damit gemeinten besonderen Art enthält.

Herrn Dr. G. . . . , Saargemünd u. S. E. . . . , Marienwerder. Die Angabe über die Trennung zusammengesetzter Wörter auf Sp. 24 vor. Nr. enthält einen Irrtum. Nach Dudens Wörterbuche S. X sind die drei Wörter den»noch, Drit»teil und Mit»tag in dieser Weise abzutheilen, und auch Erbe gibt das § 40a ausdrücklich an. In allen andern Fällen, wo drei gleiche Witsauter zusammentreffen, müssen sie bei Silbentrennung alle drei geschrieben werden. Vielen Dank für die Berichtigung!

Herrn E. P. . . . , Ausha. Das Wort Ausländer ist uns noch nicht vorgekommen, und da Sie den Zusammenhang nicht angeben, so kann man auch nur vermuten, daß es von Aus»stand im Sinne von Streit stamme, also einen am Auslande Beteiligten bedeute. Auch »Ausstand« selbst hat ja in diesem Wortsinne bis in die allerjüngste Zeit außer der Mundart (vgl. Schmeller, Bayerisches Wtbch. II 766: Austritt, Abschied aus einem Dienst; Wahl bei solchem Anlaß gegeben) nur der Bergmannssprache angehört. B. Steincke in seinem schönen Aufsätze über die deutsche Bergmannssprache (Zeitschr. 94, 106) glaubt sogar die Kölnische Zeitung nennen zu können als Vermittlerin, die bei bestimmter Veranlassung vor etwa zehn Jahren das Bergmannswort für Streit der Gemeinsprache zugeführt habe. Sicher verdankt es erst dem Wettbewerb mit dem in den sechziger Jahren aus Amerika eingedrungenen englischen Fremdworte seine große Verbreitung, und lehrreich ist, wie sich dem ursprünglich weiteren Begriffe des Wortes (= Dienstaustritt überhaupt) im Laufe der Zeit verengend das Merkmal der Gemeinschaft, der Teilnahme vieler zugesellt hat. Merkwürdig ist »Ausstand« = Austritt aber auch noch, weil darin, wie auch bei Einstand, einstehen und ab»stehen von einem Unternehmen, die alte Bedeutung von stän, stän, d. h. »sich stellen, treten« bis heute fort dauert. Mittelschdeutsch konnte man z. B. vom Hofe und ins Fenster stehn. — Ob Schwarmgeist eine gute Verdeutschung für Chauvinist wäre? Warum nicht; es kommt auf den Zusammenhang an, und über»

sehen dürfte man natürlich nicht, daß dem Lutherschen Worte die Beziehung auf das Nationale oder Völkische nicht innewohnt.

Herrn S. S. . . . , Ofenpest. Auf Sp. 293 des Oktoberheftes ist die übermäßige Ausdehnung des Nommagebrauches erwähnt worden mit dem Zusätze: »In Bayern hat man den Versuch gemacht, damit aufzuräumen.« Das bezieht sich, worüber Sie Aufklärung wünschien, auf den § 32 des amtlichen bayrischen Regelbuches (München, Oldenbourg). Danach fällt der Beistrich weg vor: und (überall), sowohl — als auch, weder — noch, nicht nur — sondern auch, teils — teils, bald — bald, oder, entweder — oder, vor unvollständigen Vergleichungsätzen, auch oft vor vollständigen, wenn sie enge mit dem Hauptatz verbunden sind, vor: zu, um zu, ohne zu, statt zu, als zu mit Infinitiven (sofern nicht die Übersichtlichkeith des Satzganzen einen Beistrich fordert).

Herrn F. R. . . . , Hörde und N. R. . . . , Drelleben. Von kaufmännischer Fremdwörtererei kann hier natürlich nur genannt werden, was bei dem starken Wettbewerb um den Preis der Absonderlichkeit doch einer besonderen Auszeichnung wert scheint. So empfahl F. Ortner in Dortmund Chico aparto Weihnachts-Cluson, und in der Anzeige einer Teppichausstellung von H. Gerson, die auch sonst viel Geschick beweist, deutsche Worte zu umgehen, las man von einer »außergewöhnlichen Occasion in Wand»Decorationen«.

Herrn J. E. B. . . . , Bonn. Was ein Vorkais ist, können wir Ihnen ebensowenig sagen, wie Sie boxcall oder boxcall in den Wörterbüchern, Murray eingeschlossen, gefunden haben. Vielleicht hilft ein Leser, damit Sie Ihren Sohn über das Wesen seiner Vorkaischube väterlich aufklären können.

Herrn V. . . . , Dresden. Folgende Stilprobe teilt der Dresdner Anzeiger vom 17. Okt. 1902 aus einem bei Schuster & Köppler erschienenen Büchlein von Arthur Seidl, »Moderne Dirigenten«, mit. Es wird eigenartig genannt; man prüfe: »Er ist vor allem ein außerordentlich feinsfühliger, überaus geschmackvoller Orchesterführer [der Dresdner E. von Schuch ist gemeint], voll Caprice und Chic, Berve wie Glan, dazu mit einem ausgeprägten Organ für den rein sinnlichen Klangreiz begabt. Charme und Esprit halten sich bei ihm in eminenten Weise die Wage. Wie nun schon diese Talente alle auf den Südkländer hinweisen, so auch deutet der temperamentvoll drauf»gehende Enthusiasmus, der sich bei ihm in einer eigentümlich spirituellen Belebtheit zumeist äußert und nicht selten wie ein flotter Durchgänger in den pridelnden Rhythmus übermäßig sprudelnder Champagnerlaune ausschlägt, wiederum auf eine Grundlage hin, in welcher romantisches Naturell ganz entschieden vorwiegen muß.« Von einem anderen Buche desselben Verfassers, dessen Wert der Beurteiler E. S. des genannten Blattes im übrigen hoch einschätzt, wird dem Leser vorausgesagt, daß er dem oft verzweifelt umständlichen sprachlichen Stil der Aufsätze manch ingrinnigen Seufzer widmen werde.

Herrn A. B. . . . , Wien. Im Stadtpark zu Kassel ist nach einer Anzeige der Kasseler Allgem. Zeitung vom 25. Dezember an den Abenden der Weihnachtstage zum Schluß nach einem Militärkonzert immer Chromatikekatractablepolkile vorgeführt worden. Das muß was sehr hübsches sein. Einem dunkeln Gerüchte nach soll der Eintritt unentgeltlich gewesen sein für jeden, der das Wort fünfmal hintereinander fehlerlos aussprechen konnte, und wer den Sinn verstand, hatte alle vier Vorstellungen frei.

## Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Rathenow ist erloschen.

D. Sarrazin, Vorspender.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftsnummer das 22. Wissenschaftliche Heft

kostenlos. Inhalt: Goethe und die deutsche Sprache von Prof. Dr. Friedrich Kluge; Über Sprache und Aussprache von Prof. Dr. Oskar Brenner; Wieland als Sprachreiniger von Dr. W. Feldmann und Prof. Dr. Paul Pietsch; Buchbesprechung von Paul Pietsch.





# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Zu Klopstocks Gedächtnis. Von Oberlehrer Dr. Fritz Graef. — Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschap. Ein Vortrag von Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Behaghel. (Schluß.) — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Zu Klopstocks Gedächtnis.

† 14. März 1803.

Ungefüllt und schwer, wie eine Eiche, »die dem Orkan steht — ihr Gipfel erhebt sich ernst und groß im vollen Mondesdämmer; ein tiefes Klauschen weht uns von ihr aus der Vorzeit grauen Tagen entgegen — so steht Klopstock vor uns: ernst, rein, tief, das Höchste vollend, und wenn auch wehmütig und weich, so doch niemals im Besitz der gefällig spielenden Anmut, die anderen Dichtern so leicht Eingang verschafft hat.

Wenn er sich auch in seinen Oden als einen »Lehrling der Griechen« einführt, so ist doch das unverbildete starke Naturgefühl, die tiefe im Evangelium gegründete Frömmigkeit, das ungemein lebhaft Bewußtsein von dem Wert und der Bedeutung des deutschen Vaterlandes, der deutschen Dichtung und Sprache das, was den Gehalt seiner Dichtungen ausmacht.

So wenig ihn gelehrte Studien in den Stand setzten, die wahre Entwicklung der deutschen Sprache zu erkennen, so lebhaft hat er sich doch mit allerhand sprachlichen Fragen beschäftigt. In der Gelehrtenrepublik suchte er u. a. den Wert der Buchstaben und Laute zu bestimmen, stellte er ferner etwas willkürliche Regeln für die Rechtschreibung auf und untersuchte die verschiedenen Formen der Wortbildung. Gewiß dürfen wir ihn nicht als einen Gelehrten an die Spitze der Männer stellen, deren Forschungen wir die genauere Kenntnis unserer Muttersprache verdanken, aber — und das muß an dieser Stelle hervorgehoben werden — die Liebe, die Verehrung für »Luthers Sprache«, sie hat doch die Bewegung erst eingeleitet und gefördert, welche später zu einem so breiten Umfang anschwellen, zu so tiefgehenden Forschungen führen sollte.

Wie Klopstock in gewissem Sinne durchaus mit Recht als der Vater der späteren deutschen Vaterlandsdichtung bezeichnet worden ist, so wäre es undankbar, weil dem Künstler die wissenschaftliche Durchbildung wie die planmäßige Gründlichkeit abgingen, ihm den Ruhm streitig zu machen, daß er mit der ganzen Gewalt seiner Begeisterung auf die Bedeutung unserer Muttersprache hingewiesen, daß er jeden, der sich geringschätzig oder zweifelnd über sie aussprach, wie Friedrich II. oder gelegentlich Goethe, mit scharfen Worten getadelt hat. Wesentlich ihm, dem man als dem geieierten Sänger des Messias überall in deutschen Landen eine tiefe Verehrung entgegenbrachte, ist es zu danken, wenn die Pflege der deutschen Sprache für viele eine

ernsthafte Angelegenheit wurde, wenn sich die Jugend ihr lebhaft zuwandte, eben die Jugend, die sich durch Gottscheds pedantische Breite mehr abgestoßen als angezogen fühlte.

Können wir auf diesem Gebiete nur von einer mittelbaren, wenn auch gewiß nicht unbedeutenden Einwirkung Klopstocks sprechen, so hat seine künstlerische Gestaltungskraft in seinen Dichtungen dauernde Spuren der Liebe zur deutschen Sprache hinterlassen. Denn ernst, wie seine Denkart, voll tiefen Gefühls, wie seine Empfindungsweise, ist auch seine Sprache. Bei dem heutigen Anlasse darf ich von den gewaltsam Kühnen Neuerungen absehen, die kein Bürgerrecht in der Sprache der deutschen Dichter gewonnen haben. Aber wir, die wir ein Jahrhundert nach Goethe leben, vergessen leicht, was wir Klopstock auf diesem Gebiete verdanken. Das ist nicht wenig. Er hat der Sprache neue Kraft und der Dichtung neuen Glanz verliehen, indem er vielen gewöhnlichen Worten durch die Stellung und den Gebrauch einen besonderen Gehalt gab, indem er eine ganze Reihe neuer Wendungen einführte und endlich durch sein Beispiel den Jüngeren die Wege wies, wie sie an der Erhaltung und Bereicherung der Muttersprache mitwirken könnten.

Wie weiß er zunächst in ganz einfache Worte einen besonderen Wert zu legen! »Der Unsterblichen dauernder Wert füllt jedes lange Jahrhundert« (Lehrling 32). Mit »stillem Ernste« dankt er Gott (dem Allgegenwärtig, 105). »Freudiger Ernst« schwebte um ihn (Wingolf, jüngste Form, 3. Lied, 21). Ihn begeistert der Geliebten »heller Ernst« (ebenda, 4. Lied, 19). Und in kraftvoll einfachen Worten schildert die englische Muse ihre deutsche Genossin (Die beiden Musen 30. 31):

»Diesen gehaltenen Mut,

Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der

Freudig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!»

Die schöpferische Kraft des Dichters aber offenbart sich viel wirkungsvoller, wenn er von der »erdsermen« Pforte des Himmels (Abchied 4) oder von »traßlos durchweinten Mitternächten« spricht, oder wenn er schildert, wie der »ernste, richtende Augenblick« herannah (Die beiden Musen 37). Zartheit und Innigkeit verkündet des »Auges stilleriteres Wächeln und sein seelenvoller Blick« (An Fanny 13). Wie poetisch schildert er das Wesen des Naturganges, der »geht mit den Fittigen der Morgenröte schwebt, jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hoher Woge steigt, jetzt den sanften Liebestanz tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht« (Hügel und Pain 37—40).

Diese dichterische Kraft verdanken seine Schilderungen und Vergleiche der Unmittelbarkeit und Stärke seines Naturgefühls. Aus frischer Naturanschauung sind sie geschöpft, und für dies starke Gefühl und für diese frische Anschauung fand er zuerst den oft durch seine Einfachheit überraschenden, wunderbar wirksamen Ausdruck, der für die Schönheit der deutschen Dichtersprache bahnbrechend werden sollte. So führt uns Klopstock — wie er selbst am liebsten im Freien lebte — in die Dämmerung des Abends oder der Mondnacht, in den Wald oder auf den Eispiegel des Sees, wie er »von des Winters werdendem Tage sanft erhellt wird« (Eislauf 26). In Friedensburg zeigt er uns den »ruhenden See«, dessen Gestade, bläht vom Walde bedeckt, »den schimmernenden Abend in der grünlichen Dämmerung birgt« (Friedensburg 17—20). Am Walde liebt er das geheimnisvolle Dunkel, das er in immer neuen Wendungen benennt. Im »Eichenschatten« traf Hermann zum erstenmal Thusnelde (V. u. Th. 13). »Des schattenden Waldes Wipfel neigen sich —« (Friedensburg 21) und mit kühnerer Wendung: »schattet« neben Stintenburg »des Sachsen Wald« (Stthg. 17). Im Zürchersee (25. 26) nimmt die Au den Dichter und seine Freunde »in die beschattenden kühlen Arme des Waldes« auf, und endlich wagt er hier die Zusammenfügung: »der Schattenwald« (Bl. 74).

Am deutlichsten aber zeigt sich die Herrschaft, welche ein Dichter über die Sprache hat, im bildlichen Ausdruck und im Gebrauche des Zeitwortes. Dafür bedarf es bei Klopstock fast nur eines Hinweises, so zahlreich sind die Beispiele und so einleuchtend. Der Flügel wird bald als bedeckender Fittich gedacht: »unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht« (Hügel und Hain 1), bald gebraucht, um eine sanfte Bewegung zu schildern: »Die Flügel der Morgenröte wehen« (Mein Vaterland 7). Noch zarter bewegen sich »Lüste, wie diese, so die Erd' umatmen« (Iota Clarissa 5). Das tiefe Verständnis des Dichters für die Macht des Zeitwortes in der deutschen Sprache läßt sich fast aus jeder einzelnen seiner Oden nachweisen. So nimmt er oft statt der einfachen Zeitwörter, die eine Tätigkeit bezeichnen, zusammengesetzte, bei denen er die Richtung ihrer Wirkung oder das Objekt, das Ziel hinzufügt: Ein Wanderer, der »nach ihrer Umarmung hinweint« (An Ebert, jüngste Form 23). Die Freude »ergleitet sich heller vom Auge herab« (Friedensburg 26). »Er segnet dem fliehenden Geiste nach« (Lehrling 21), mit kraftvoller Kürze endlich: »Sein Anliß herrscht den Sieg herbei« (Heinrich der Vogler 10).

Welch eine Fernsicht geben die wenigen Worte: »Jetzt entwölkelt sich fern silberner Alpen Höh!« (Zürchersee 17) Und unser Geist sieht die stille Bläue des Himmels umsäumt von weißen Wolkengebilden vor sich: »wenn entwölkelt waltet der Mond« (Stintenberg. 33). Wie weiß er ferner durch die Verbindung mehrerer Zeitwörter den gewaltigen Eindruck wiederzugeben, den der Sturm vor dem Gewitter auf uns macht:

Run schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.  
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!

Besonders ist Klopstock des Ausdrucks für das Gehabene mächtig: »Bürnst du, Herr, weil Nacht dein Gewand ist?« Kurz vor dem Ausbruch des Gewitters schweigen die Winde und: »Langsam wandelt die schwarze Wolke« (Frühlingsfeier 91).

Oft hatten die Schwelger in dunkler Ahnung des Nüchternen »Nachtwörter« gefordert. Hier war der Dichter entstanden, der aus der Tiefe seiner Empfindung heraus der deutschen Dichtung nicht bloß einen neuen Gehalt, sondern auch der Sprache ein neues Gepräge verlieh. Die Formen des Ausdrucks aber können nur umgeschmolzen werden in dem Feuer eines tiefgehenden Ge-

fühls, und eine Neuprägung erhält sich nur, wenn sie von einem schöpferischen Geiste ausgeht, der ein lebendiges Verständnis für das eigentümliche Leben der Sprache hat. Indem Klopstock Gedanken und Empfindungen voll reines Adels und mächtiger Wucht zu einem klaren, kraftvollen Ausdruck brachte, wurde er der Schöpfer der dichterischen Rede. Ohne Klopstock ist Goethes Sprache nicht denkbar.

Und der Dichter des Messias fühlte genau, wessen die deutsche Sprache fähig war. Auch der Deutsche der Gegenwart mag seine stolzen Worte beherzigen:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich  
In den zu lähnen Wettstreit wage!  
Sie ist, damit ich's kurz mit ihrer Kraft es sage,  
An mannigfalter Uranlage  
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich!

Hensburg.

Fritz Graf.

## Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Ein Vortrag

von D. Behaghel.

(Schluß.)

Und wo nicht die Gestalten des Dichters selber den aus früheren Dichtwerken geschöpften Namen tragen, wird vielleicht das andere Verfahren eingeschlagen, daß ein solcher Name im Titel des Schriftwerkes erscheint, gewissermaßen als Aushängeschild, der ankündigt, was im Innern zu erwarten ist. Eine Geschichte etwa, die vom Jank zwei Geschlechter handelt, trägt die Aufschrift: Montecchi und Capuletti, ein Künstlerroman von Schmittknecht die Bezeichnung: ein Michel Angelo. Marie Janitschel hat eine Erzählung geschrieben, in der sie schildert, wie ein hebeitsvolles Weib aus dem Volke einen Angriff auf ihre Ehre mit dem Tode des Beleidigers rächt; die Aufschrift lautet: Königin Judith. Ferd. von Saar hat einem mährischen Dorf idyll den Titel gegeben: Hermann und Dorothea, und Arthur Japp berichtet das tragische Schicksal zweier befreundeter Offiziere unter der Überschrift: Castor und Pollux. Die fliegenden Blätter vom 27. Mai 1900 schildern die Liebe von Dachs und Finkler, die ein kleiner Bach voneinander trennt, unter der Bezeichnung: Hero und Leandro. Goethe hat die neue Melusine, den neuen Amadis geschrieben, Klingler eine neue Arta, Heise einen neuen Merlin, Franz von Gaudy einen modernen Paris, Gottfried Keller Romeo und Julia auf dem Dorfe, Sacher-Masoch einen Don Juan von Kolomea.

Auch außerhalb des literarischen Titels werden derartige Zusätze angewandt, die den Namen für den besonderen Fall gerecht machen sollen, die bezeugen, daß der Übergang zum Dingwort noch nicht endgültig vollzogen ist. Wir sprechen von einem reinen Rinaldo, einem wahren Proteus, von einem förmlichen Krösus (Wandis, Aus dem Forsthaufe, S. 90), einem modernen Demosthenes, und im Wallenstein heißt es: Euer Gnaden sind bekannt für einen Kriegesfürsten, für einen zweiten Attila und Pyrrhus. Wir sprechen von Elbflorenz, von Hararthen und Spreethen, von Zürich als dem Athen an der Limmat, von Seinebabel. Gryphius singt von Rom (Myrische Gedichte 561, 55): hier wo der Tyberstrand die stolze Babel grüßt; Lessing hat Paris als Frankreichs Rom bezeichnet. Grillparzer nennt Wien das Capua der Geister, und Jean Paul spricht vom Sibirien des Lebens, vom Südzepter des Glücks. Ulrich Zwingli erschien einem schwelgerischen Glaubensgenossen als der helvetische Hercules<sup>1)</sup>; Klein-

1) Hansen, Deutsche Geschichte, 16. Aufl., VI., S. 257.



der Dichter der Grenadierlieder, galt seiner Zeit als der preußische Tyräus; und ein Zeitgenosse Lessings schreibt von Arminius: er ist der Held Deutschlands, gewissermaßen die Jeanne d'Arc Deutschlands (Sonnenfels, Briefe über die Wiener Schaubühne, Neudrude S. 44); Heinrich von Wöll, den deutschen Satiriker des 12. Jahrhunderts, hat man als den Juvenal der Mittelzeit bezeichnet. Und kürzlich hat ein Verehrer Liszts sich also vernehmen lassen: die Kunst Franz Liszts war eine Universalmonarchie. Er ist der eigentliche Alexander Magnus des Klavierspiels (Münch. N. Nachrichten 1902, Nr. 95, S. 3, Feuilleton).

Wenn der Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung wirklich vollzogen ist, so verrät sich das an gewissen formalen Kennzeichen, an der Fähigkeit, Verbindungsweisen einzugehen und Gestalten anzunehmen, die eben nur für die Dingbezeichnung möglich sind. Es kann das Geschlechtswort vortreten, das ein einzelnes aus der Reihe des Gleichartigen heraushebt, oder das Umgekehrte, das Fürwort kein, das seine Verneinung auf eine ganze Gruppe von Dingen erstreckt: ein Adonis, ein Nimrod, kein Homer, kein Moliere; von einer Gestalt der Wielandschen Idris wird gesagt: ein Hector in der Schlacht, ein Faun beim Schmaus, ein Paris bei den Schönen. Oder der Name kann in die Mehrzahl gesetzt werden, eine Art und Weise, die dem Vorbild des Lateinischen entstammt und namentlich im 18. Jahrhundert geübt wird: so spricht Bürger von der Kunst der Hippokraten und Galenen, Wieland von dem Ruhm der Amadis und Eide, von den zärtlichen Aeneas und nennt die Künstler die Philias, die Affen der Natur.

Hand in Hand mit der äußern Einverleibung, oder auch als ihre spätere Folge, erscheint unter Umständen auch eine innere Umgestaltung; wo sie auftritt, liegt darin der stärkste Beweis für den Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung.

Im allgemeinen bleiben ja Eigennamen auch als Dingbezeichnungen innerhalb der Gruppen von Begriffen, denen das vorbildliche Einzelwesen angehört, viel häufiger als das bei ursprünglichen Dingbezeichnungen der Fall ist, weil das Vorbild immer wieder von neuem auf den Sprechenden einwirken kann. Es werden also Personen mit Personennamen, Ortslichkeiten mit Ortsnamen bezeichnet. So ist also Xanthippe ein böses Weib, ein Hötter ein ungebildeter Mensch, Pygmäen und Liliputaner d. Bezeichnungen von Zwergen. Babel oder Sodom und Gomorra werden zum Sinnbild sündhafter Städte, Arkadien der Vertreter unschuldsvoller Landschaft, Tempe die Bezeichnung des lieblichen Tales, das Lykeion und die Akademie des alten Athen die Namen von Unterrichtsanstalten.

Ein Heraustrreten aus diesen Schranken ist es schon, wenn der Begriff nicht für sich allein eine fertige Vorstellung ausdrückt — das tut der echte Eigename ja regelmäßig —, sondern zur Bezeichnung eines Verhältnisses dient. So ist Nestor nicht etwa der Vertreter des alten Mannes, sondern der des ältesten: man spricht vom Nestor der deutschen Gelehrten, und Mentor ist die Bezeichnung des Beschützers und Lehrers geworden; stets muß daher ausgesprochen werden, wem Schutz und Belehrung gelten.

Von anderer Art ist der Wandel, wenn Cerberus der Höllehund für Menschen vorbildlich geworden, wenn Apollo und Triton die Namen von Schmetterlingen und Wassermolchen abgeben, oder wenn Phaethon der Sonnengott zur Bezeichnung einer Wagen-gattung herabgesunken ist. Dann fehlt es auch nicht an Übergängen vom sinnlichen Gebiet in das Reich der Vorstellungswelt. Der alte und neue Adam haben sich zu Vertretern des sündigen und sündlosen Seelenzustandes entwickelt. Das alte Fabeltier der Chimäre ist zum Namen eines Trugbildes geworden.

Bisweilen ist solcher Wandel mit Hilfe eines Wüchertitels geschehen. Wie heute ein Handbuch der Universitäten sich Minerva nennt, so hat im 16. Jahrhundert Konrad Gesner sein sprachwissenschaftliches Hauptwerk *Mithribates* betitelt, und Mercator schrieb ein Werk: *Atlas sive geographicae meditationes*, der Ursprung unseres Wortes Atlas im Sinne von Landkartensammlung, und gewiß ist auch Flora auf diese Weise zur Bezeichnung der Pflanzenwelt geworden. Schließlich geht nahezu jedes geistige Band verloren, wenn etwa ein Element der Chemie den Namen Tantal, Titan oder Uran erhält, oder eine Salbe als Crème-Idris, ein Wartungsmittel als Aladdin (Ztsch. f. deutsche Wortforschung II, 290) bezeichnet wird. Solche Namen werden vom Erfinder oder Entdecker rein willkürlich gewählt und geben kein Bild von dem sprachlichen Empfinden weiterer Kreise.

Das gilt freilich auch für manchen anderen dieser literarischen Vergleiche. Denn auch hierin teilen sie das Schicksal des gemeinen Sprachschöpfers; sie leben und sterben wie andere Wörter und Vergleiche. Manches Wort, manches sprachliche Bild wird vielleicht nur einmal ausgesprochen. Oder es taucht da auf und dort auf, ohne sich zur Geltung durchringen zu können. Oder es lebt wirklich eine gewisse Zeit, um dann doch wieder einzugehen. Es gibt Schriftsteller, die geradezu schwelgen in solchen Vergleichen, wie sie auch jede andere Art von Anspielung lieben, Männer wie Wieland, Jean Paul, Wilhelm Raabe; andere wie Goethe sind ihnen niemals besonders hold gewesen. Wenn solche Bilder keinen Anklang finden oder wieder untergehen, so mag die Schuld zum Teil daran liegen, daß das Band zwischen den verglichenen Teilen zu lose ist, die Ähnlichkeit nicht deutlich in die Augen springt. Das gilt bei sehr vielen Vergleichen von Jean Paul, wenn er etwa von einem Kindheitskanaan oder einer Kinderaurora spricht, oder wenn es bei ihm heißt: der Polizeieinspeltor verfehlt, mit einem ganzen Swift auf dem Gesicht. Oder Gottfried Keller redet von einem seiner gerechten Kammacher, der ein treffliches Versteck für seine Schüler glaubt entdeckt zu haben: dieser arme Kolumbus, der das schöne Land erfunden hatte, und Fritz Reuter erscheint die Konditorei als ein Venusberg, in dem die Kinder als jugendliche Tannhäuser bezaubert herumwandern.

Daß ein Vergleich sich behauptet, kann aber auch dadurch verhindert werden, daß die Anschauungen, auf denen er beruht, nicht weit genug verbreitet sind oder ihre Verbreitung einbüßen. Das gilt insbesondere von der Vorstellungswelt des klassischen Altertums. Wir machen es nicht mehr mit, wenn Logau ein hübsches junges Mädchen als weiße Galathea bezeichnet, in jenem bekannten Sinngedicht, das den Ausgangspunkt bildet für die Rahmen-erzählung in Kellers Sinngedicht. Wenn heute jemand Eugen Richter als den deutschen Kleon bezeichnet<sup>1)</sup>, so wird das schwerlich Nachahmer finden. Und wenn gar Grimme'shausen einen Gelehrten von der Plag Crystallthons reden läßt, oder es heißt: befehle diesem Theoni, daß er seine Hipponackszunge im Zaume halten solle, so ist das nichts anderes als jätische Übertreibung. Im 18. Jahrhundert ist es allgemeiner Brauch gewesen, einen aufgeblasenen Menschen als Duns zu bezeichnen, in der Erinnerung an den Scholastiker Duns Scotus; heute ist das Bild mit der Person der Vergessenheit anheingefallen.<sup>2)</sup> Vor kurzem hat der Kunstwart (1900, S. 354) einen Aufsatz gebracht, der gegen das Rüsteln zu Felde zieht, unter dem Titel: Beckmesserrei; ob das Aufnahme findet, wird man abwarten dürfen.

1) Preußische Jahrbücher 1901, S. 29.

2) Vielleicht hat dabei eine Art von Volksetymologie, eine Anlehnung an das Wort aufgedunsen mitgepielt; eine wirkliche Ableitung von diesem Stamm kann Duns nicht sein.

Es erhellt also, daß sich in diesen literarischen Vergleichen ein gutes Stück Sprachgeschichte abspielt. Aber damit ist das Anziehende dieser Namen, ist der Gewinn aus ihrer Betrachtung noch keineswegs erschöpft. Nicht nur für die Sprachgeschichte, sondern auch für die Bildungsgeschichte unsres Volks sind sie von großer Bedeutung. Auch sie geben uns Aufschluß über die Stärke, mit der das Schrifttum dieses oder jenes Volkes oder gewisse einzelne Schriftwerke auf die Volkseele eingewirkt haben. Natürlich gilt es vorsichtig zu sein, wenn wir diesen Einfluß ermitteln wollen. Das Werk, das eine poetische Gestalt samt ihrem Namen geschaffen hat, ist keineswegs auch für uns stets die Quelle, aus der wir unsern Vergleich geschöpft haben. Das Bild von Abrahams Schoß hat schon das neue Testament geprägt. Schylla und Charibdis stammen nicht unmittelbar aus dem klassischen Altertum, sondern sind uns durch die Alexandreis des Walthar von Chatillon vermittelt, die dem 13. Jahrhundert angehört, und der homerische Mentor hat doch wohl erst Fenelons Telemaque sein Ansehen zu verdanken. Und noch ein weiteres muß beachtet werden. Bisweilen hat sich der Übergang von Namen zur Dingbezeichnung schon außerhalb des Deutschen vollzogen, und es wäre möglich, daß wir nicht selber den Vergleich gemacht, sondern die fertige Dingbezeichnung übernommen hätten, wie andere fremde Wörter in unserm Sprachschatz übergegangen sind. Schon die Römer haben von punischer Treue gesprochen oder mit Bacchanal ein üppiges Trinkgelage bezeichnet. Schon den Römern galt Mäcenat als Name des hochstehenden Gönners, Trus als der des Bettlers. Schon der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus hat die Gemahlin des Kaisers Gallus als Megaera mortalis bezeichnet. In diesem sind uns die lateinschreibenden Humanisten des 16. Jahrhunderts vorausgegangen. Aber im allgemeinen kann man doch sagen: wir haben solche Vergleiche nur dann aus der Fremde entlehnt oder nach der Entlehnung festgehalten, wenn uns ihr Hintergrund aus eigenem geistigen Erlebnis verständlich war. So legen auch sie Zeugnis ab für jene geistigen Mächte, die in unser Sprachleben eingegriffen haben.

Unter jenen Mächten stehen zwei so stark im Vordergrund, daß daneben alles andere verschwindet, die deutsche Bibel und die Kulturwelt des klassischen Altertums.

Bei der Bibel<sup>1)</sup> ist es das Alte Testament gewesen, das besonders reiche Ausbeute gewährt hat. Auf ganze Bücher von ihm weist die Jeremiade und die Redensart: einem die Leviten lesen, d. h. eigentlich: einem mit den Gesetzen bekannt machen; denn der Leviticus, das 3. Buch Moses, ist angefüllt von Gesetzen und Verordnungen. Auch das Hohe Lied hat weiter gewirkt, wenn das Hohe Lied von der Treue oder vom Rittertum verstanden wird.

Von Volksstämmen, die die Bibel nennt, haben die Roabiter einem alten Borort von Berlin zum Namen Roabit verholfen. Ganz besonders wichtig sind die Philister, mit denen in unsrer Sprache zunächst nur der Begriff des Hefenhaften verbunden war. Wohl vertraut sind uns zwei biblische Geschlechter, die riesenhaften Enakstöhne und die Richte Norah. In langer Reihe ziehen vorüber die Gestalten einzelner Personen, bald als abschreckende Beispiele, bald als Vorbilder der Tugend, oder ohne bestimmte sittliche Färbung: Adam mit dem Adamskostüm und den Ewastöchtern, und Kain mit dem Kainszeichen, der gewaltige Jäger Nimrod, Methusalem; auf den Kreis der Erzväter weist Abrahams Schoß,

1) Für ein anderes Gebiet hat unser Gegenstand bereits eine Bearbeitung gefunden: Theod. Njelmqvist, bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan. Lund, Gleerup 1901, vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung II, 321.

der keusche Joseph und Benjamin, der jüngste Sohn; dem Buche der Richter entstammt die Deilla; in den Bereich Davids gehört der Riese Goliath, nach dem heute sogar Eisenbahnschienen benannt werden, die Kretzi und Plehti, Saul unter den Propheten, Jonathan, das Bild des treuen Freundes, das salomonische Urteil und der Uriasbrief; aus späteren Zeiten noch Jesebel, die gottlose Königin, und der geduldige Hiob samt der Hiobspost.<sup>1)</sup>

Von übermenschlichen Gestalten sind aus dem Alten Testament uns gekommen der Moloch und der Satan, der Cherub und der Seraph. Von den biblischen Örtlichkeiten kennen wir das Paradies mit seiner Unschuld, mit dem Garten Eden, Ägypten mit seiner Finsternis und seinen Fleischlöpsen, die Stadt Babel mit ihrer Verwirrung und ihrem üppigen Treiben, Sodom und Gomorrha, die Burg Zion mit den Zionswächtern. Endlich einige Anspielungen, die nicht am Namen haften: das Lohwabobu, der Baum der Erkenntnis und das Feigenblatt, der Tanz ums goldne Kalb, der Sündenbod, das Schiboleth, das Menetelel; die Redensarten: dastehen wie eine Salzgäule, etwas um ein Linsengericht verkaufen.

Im Verhältnis recht schwach ist das Neue Testament bestellt. Der Geschichtserzählung der Evangelien entlehnen wir den Pharisäer, die geschäftige Martha und den Judas mit seinem Kuß und seinem Lohn, den ungläubigen Thomas; wer viel hin- und hergeschickt wird, der muß von Pontius zu Pilatus laufen. Aus der Apostelgeschichte stammt der Tag von Damaskus, da aus einem Saulus ein Paulus wird, und Simon, nach dem die Simonie benannt ist. Einiges aus den Gleichnisreden des Herrn: der arme Lazarus, nach dem im Mittelalter die Aussätzigen als Lasersche bezeichnet wurden, der barmherzige Samariter, der Öl in die Wunden gießt, der verlorne Sohn, die Arbeiter im Weinberg, von denen manche erst in der elften Stunde gekommen; das Bild von dem, der sein Pfund vergräbt oder mit ihm wuchert. Hier liegt auch der Ursprung des Wortes Talent im Sinne von Begabung; denn talentum ist griechisch-lateinisch gerade die Maßbezeichnung, die unserm Pfund entspricht und auch in jener Gleichnisstelle verwandt wird. Aus der Offenbarung endlich stammt das Buch mit sieben Siegeln.

Aus der Welt des Altertums sind reich die mythologischen Gestalten vertreten. Zwar der Jupiterkopf, die junonische Gestalt und das Füllhorn gehen wohl auf die Schöpfungen des bildenden Künstlers zurück. Aber doch läßt sich so ziemlich der ganze Olymp im literarischen Bilde versammeln, denn jovial stammt von Jupiter, dem Hebe und Ganymed zur Seite gehen, und martialisch kommt von Mars; Pallas ist da mit der Aegis, und Bacchus mit den Bacchanten, den Bacchantinnen und Mänaden; der Kaufmann, Jurist und Arzt bekennen sich als Jünger des Merkur, der Themis und des Askulap; des Helios Sohn ist Phaethon; der Gott der Winde rückt an mit der Kossharfe und mit dem säuselnden Bephyrus; in Wald, Feld und Wasser treiben die Nymphen ihr Wesen, die dem 18. Jahrhundert eine vielgebrauchte Bezeichnung für das junge Mädchen geliefert haben; dann der Waldgott Pan mit seinem Schreden, die Faune mit der Fauna, Proteus, der verwandlungsfähige Meerereis.

Das ernste Geschick und die strenge Gerechtigkeit vertreten die Parzen, Nemesis und die Furien, die Megäre; mit den Göttern kämpfen Titanen und Giganten, Prometheus und Atlas; es erscheinen endlich Hymen und Morpheus, Adonis und Narciss, die

1) Auch Holofernes: »so ein Holofernes und Nebukadnezar-Wallenstein; auch bei Raabe, Haltenbed S. 82, heißt es von jemand, daß er manchen Bramarbas, Kapitän Holofernes und Don Bravado kennen gelernt.

Grazien und Mufen, das Ungeheuer der Chimära. Zu den Göttern gehört ihre Verehrung und ihre Diener: die delphische Weisheit, die Pythia mit dem Dreifuß, die leucische Vestalin, die Sibylle. Die Götterspeisen sind Ambrosia und Nektar. Den Vorstellungen vom Jenseits entstammt das Elysium, Hades und Orkus, das Reich der Schatten mit dem Acheron und der Lethe, mit dem Cerberus.

Unvergänglich leben in unsrer Seele die Sagenfiguren des griechischen Volkes. Hercules, nachdem er sich am Scheidewege für den mühevollen Weg der Tugend entschieden, vollbringt seine Arbeiten, reinigt den Stall des Augias, schlägt der Hydra die Köpfe ab und wird mit dem Nessushemd bekleidet; es erscheinen die Dioskuren Kastor und Pollux, Theseus mit dem Procrustesbett<sup>1)</sup>, dem Labyrinth und dem Ariadnesfaden, Io, die von den Augen des Argus bewacht wird, Icarus mit dem ikarischen Flug und den ikarischen Spielen, Oedipus mit dem Rätsel der Sphinx, die Pandoraabüßse, König Midas, der Wundervogel Phönix. An den zweiten thebanischen Krieg, den Epigonenkrieg, erinnern die Epigonen. Vor allem aber fruchtbar ist die Geschichte des trojanischen Krieges und was damit zusammenhängt. Aus seiner Vorgeschichte Paris und der Erisapfel. Der strahlende Held Achilles mit der Achillesferse, Achillessehne. Aus den Zeiten des Kampfes die Myrmidonen und Amazonen, Nestor, die Stentorkimme. Aus der tragischen Schlußhandlung das Danaergeschenk und die Kassandratuse. Von Odysseus stammt die Odyssee, aus seiner Umgebung der Mentor und die Penelopearbeit, aus seinem Abstieg zur Unterwelt die Sisyphusarbeit, die Tantalusqualen, das Faß der Danaiden; aus seinen sonstigen Erlebnissen die Sirenen und Circe, Scylla und Charybdis, das Phäakenleben, die Kyklopen, an die die Kyklopenmauern erinnern.

Aus anderer als epischer Dichtung ist nur wenig entlehnt. Eine ganze Dichtungsgattung klingt nach in dem Satyrspiel; die alexandrinische Dichtung lebt fort im Alexandrinertum. Von Aristophanes kommt der aristophanische Witz und das Wolkenkudenschelm; aus Plautus stammt der Milos gloriosus, aus Horaz der Mäzen und der Thespislarren; für die Metamorphosen ist Ovids bekanntes Werk verantwortlich. An Plato mahnt die platonische Liebe. Sonstige Kunde von alter Philosophie geben uns Sokrates und sein Weib Xanthippe, Stoiker, Epikureer und Cyniker, die Diogeneslaterne. Das Urbild des großen Redners ist Demosthenes; Hippokrates ist da mit dem hippokratischen Gesicht, Cicero mit der Oratio pro domo, der Philippika, den katalinischen Cristenzen.

Aus den Büchern alter Geschichte stammt Krösus und das Mausoleum, die drakonische Strenge und das attische Salz, die Lorbeerer des Miltiades, das Damoklesschwert, Herostrot und der gordische Knoten, die Phryne; der Januskopf und das Augurenlachen, Egeria, Brennus, der sein Schwert in die Wagschale wirft, das laudnische Joch, Hannibal, der seine Schiffe verbrennt, der Pyrrhusstieg, Fabius Cunctator, die latonische Strenge, die Überschiebung des Rubikon, der Partberpfeil und das lukullische Mahl, endlich die Messalina.

Von Volkstämmen, die in der alten Welt oder doch nach der Vorstellung der alten Welt eine Rolle gespielt haben, leben und im Bilde fort: Hyperboreer, Hygmäen und Troglodyten, die plumphen Böotier, die Latonier mit ihrer Kürze, die Spartaner mit ihrer Tugend, die treulosen Punier. Von Örtlichkeiten Thule, der Olymp und Parnas, das Tal Tempe, der Mäander, Lesbos

mit seiner Liebe, die glücklichen Inseln, Abdera, Capua, Sybaris, Tusculum, Athen mit Akademie und Lyceum.

Gegenüber diesem überraschenden Reichtum an Eindrücken, die das klassische Altertum in unserer Sprache hinterlassen hat, ist es ungemein bezeichnend, wie wenig es der Erinnerungen sind, die aus dem deutschen Schrifttum selber herrühren. Insbesondere ist das, was vor 1500 in Deutschland an Schriftwerken entstanden ist, für unsere Sprache so gut wie nicht vorhanden; also Dichtungen wie Nibelungenlied und Kudrun, die Werke Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Strassburg sind spurlos an ihr vorübergegangen. Gelegentlich spukt in Schriften von Erforschern des deutschen Altertums einmal Frau Welt, deren Bild Konrad von Würzburg gezeichnet hat. Im 16. und 17. Jahrhundert weiß man noch von Hilbertsgriffen, d. h. von Hildebrandsgriffen, im Sinne von Ränken. Aber das Wort stammt keineswegs aus der berühmten Hildebrandsballade des 8. Jahrh., sondern aus dem jüngeren humoristisch gewordenen Hildebrandslied, das bis zu dem Beginn der neuen Zeit fortgelebt hat. An die großen Geisteskämpfe des 18. Jahrh. erinnern dann die Dunkelmänner; Eulenspiegel und Schildbürger sind die Helden unsrer alten Volksbücher. Aus dem dürftigen 17. Jahrh. ist nur der unerfreuliche Nürnberger Trichter geblieben, wenn nicht der Springhansfeld aus einem Roman von Grimmselshausen stammt. Das 18. Jahrh. hat die Münchhausenade und Robinsonade geliefert, sowie den Don Juan mit dem steinernen Gast und der Leporelloske, dem Leporelloalbum; ein längst verschollener Musiker, Peter von Winter, hat die Oper gesetzt, deren Titel wir oft im Munde führen: das unterbrochene Opferfest. Aus Goethe stammt Orest und Pylades, der Mephisto und das Bild vom Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bannen kann, die er rief. Wenn das so reiche Schrifttum des 18. Jahrh. uns nicht mehr an Vergleichen geliefert hat, gegenüber jener großen Masse von geflügelten Worten, so geschieht es wohl deshalb, weil der unmittelbare Wortlaut uns noch zu deutlich vor Augen steht und den Wandel der Begriffe hemmt. Der Anfang des 19. Jahrh. ist mit Seumes biederem Huroren vertreten, die spätere Zeit mit dem Struwwelpeter samt Suppenkasper, Pappelphilipp und Hans Guckindielust. Aus W. Frentags klassischem Lustspiel stammt Schmod, der Typus des minderwertigen Journalisten. Wohl erst durch Wagner ist die Walküre weiteren Kreisen vertraut geworden; sonst hat die deutsche und nordische Mythologie den getreuen Eckart und das wilde Heer, sowie die Walhalla als Namen von Ruhmeshallen und Vergnügungstokalen geliefert. Was sonst Sage, Märchen und Fabel gespendet haben, ist bereits früher erwähnt worden; nur der Dr. Eisenbart sei hier noch nachgetragen.

Von ausländischen Dichtern neuerer Zeit kommt nur Chateaufear in stärkerem Maß in Betracht mit Romeo samt Montecchi und Capuletti, mit Maliban und dem neckischen Puck, mit dem kundigen Thebaner und dem Mann, der auf seinen Scheln besteht. Nach ihm Cervantes mit Don Quixote, dem Ritter von der traurigen Gestalt, der gegen Windmühlen kämpft, mit Sancho Pansa, dem getreuen Schildknappen, mit Dulcinea und Rosinante. Aus der Asträa von Honoré d'Arce, einem berühmten französischen Schäferroman aus dem Anfang des 17. Jahrh., stammt der zärtlich schmachtende Seladon. Moliere ist mit Tartüffe und dem eingebildeten Kranken vertreten, Ariosts rasender Roland mit Rodomont, von dem die Rodomontade stammt, Swift mit Liliput. 1722 hat der Däne Holberg ein Lustspiel veröffentlicht, das den Titel trägt: Der politische Kannegießer, und einen Handwerksmann schildert, dem Politik und Zeitunglesen über alles geht; daher denn heute der Kannegießer der Vertreter des Vierbankpolitikers, und sogar ein Zeitwort

1) »Diese Procrustesleidenschaft des absoluten Geistes«, Otto Lubnig, Studien I, 187.



fannegleßern ist davon abgeleitet. Aus Coopers Indianergeschichten stammt der letzte Mohikaner, aus ihm und anderen das Begraben der Strelitz und das Rauchen der Friedensspeise. Das Morgenland endlich hat Aladdins Wunderlampe gespendet, und vor einigen Jahren konnte man lesen, daß ein Berliner Stadtverordneter sich als Harun al Raschid ausgespielt habe.

Aus altchristlicher Überlieferung stammt die blühende Magdalena und der Seltename der Manichäer; aus der Legende von den sieben Schläfern ist der Siebenschläfer erwachsen. Der Wissenschaft des Mittelalters verdanken wir den Esel des Buridan. Duns Scotus, der berühmte Scholastiker, erscheint dem 18. Jahrh. in dem zweifelhaften Lichte des großen Duns. Die lateinische Grammatik des Donatus war im Mittelalter das verbreitetste Schulbuch; daher wird ein Verstoß gegen die Anfangsgründe des Wissens von Lessing als Donatistischer bezeichnet; ein französisches Lehrbuch des 19. Jahrh. hat uns selber den Weidinger geliefert.

Die gewaltigen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst klingen nach in dem Gang nach Kanossa. Ein bedeutender Staatsmann der Renaissance ist verehrt in Machiavelli und machiavellistisch; an den großen Entdecker jener Zeit mahnt das Ei des Kolumbus, an russische Zustände die Potemkinschen Dörfer. Wenn wir verlangen, daß eine Schmäherung niedriger gehängt werde, so geschieht es im Gedanken an eine bekannte Verfügung des großen Friedrich.

Es ist also ein Ausschnitt aus der deutschen Bildungsgeschichte wie aus der deutschen Sprachgeschichte, den ich vorgeführt habe; ein ziemlich umfangreicher Ausschnitt und doch nur ein Einzelfall einer viel weiter reichenden Erscheinung, der Tatsache, daß überhaupt die Grenze zwischen Eigennamen und Dingbezeichnung sich beständig hin- und herschiebt.

Nicht bloß die Gestalten der Dichtung dauern fort in unsern sprachlichen Bildern: auch das wirkliche Leben des Tages schafft neue Gattungsbegriffe mit seinen Männern der erfolgreichen Tat oder des Gedankens, mit berühmten oder berücksichtigten Kritikern. Was den Alten ein Kröjus war, ist uns heute ein Nothschild. Die Gegner des Sprachvereins glauben uns zu kränken, wenn sie unsre Bestrebungen als Sarrazinismus bekämpfen. Li Hung Tschang, den chinesischen Staatsmann verflochtenen Angedenkens, hat man als den Bismarck des Ostens bezeichnet. Panama ist das düstere Beispiel der Vestechung, der gesellschaftlichen Fäulnis. Arnheim ist ein Kassenstrank, Madintosh heißt ein Raniel nach dem Namen des englischen Chemikers, der die Herstellung wasserdichter Stoffe erfunden hat. Nach großen Pflanzern sind die elektrischen Maßeinheiten benannt: Volt, Ohm, Ampère. Aber es bedarf nicht immer der überragenden Einzelercheinung, auch die Masse kann es bringen. Weil so mancher Hausknecht Johann hieß, ist Johann der Hausknecht geworden, und so Jean der Kellner, Louis der Zuhälter. Hinz und Kunz besagt soviel als jeder beliebige, weil in den Zeiten des 15. Jahrhunderts der zweite oder dritte Mensch diese Namen führte.

Ist es in solchen Fällen ein sachliches Band, das den Eigennamen mit der Dingbezeichnung verknüpft, so genügt in anderen Fällen der bloße Sprachklang, um die Beziehung herzustellen. Wie die alten Personennamen aus Eigenschaftsbezeichnungen entstanden sind, so werden bis auf unsre Zeit neue Eigennamen, neue Beinamen aus Gattungsbegriffen gebildet, und so wird das Empfinden lebendig gehalten, daß der Name Kunde geben müsse von dem Wesen seines Trägers. So weiß vor allem die Scherzrede den Namen mit Eigenschaften seines Besitzers in Verbindung zu bringen. Wer zu weit geht, geht nach Vetschesem oder nach

Bettingen. Die Rätselbücher fragen: wohin gehören die Fallenden? Antwort: nach Anhalt. Wohin die Traurigen? nach Freudenberg und Freudenstadt. Fehlt es an Namen, die solche Deutung zulassen, so werden sie künstlich zurechtgemacht. Wer nichts hat, heißt der Herr von Habenichts, und vom Weizigen wird gesagt, er sei nicht von Weßhausen, er sei vom Stamme Nim. Der Schlaue wird zum Schlauberger, der Angstliche zum Drückeberger gemacht. Und dergleichen namerartige Bildung bleibt nicht beschränkt auf die Rede des Scherzes. Der Name Hans wird zum Gattungsbegriff im Prahlschand, im Prozeßhans; der Nikolaus im Hornmel, wie der Süddeutsche den Hornigen benennen kann; Zigarrenreife, Kahnriedel sind norddeutsche Bezeichnungen für den Zigarrenhändler, für den Fährmann. Endlich sind auch Familiennamen zu Bildungswörtern geworden im Wühlhuber, im Heulmeier, Bledermeyer und dem schlimmsten von allen, dem Vereinsmeier. Doch genug der Beispiele: sie reichen aus zu zeigen, wie unsre literarischen Bilder hineingehören in einen weiten Zusammenhang, in die unablässige Wechselwirkung von Einzelbegriff und Gattungsbegriff. Und was von ihnen gilt, gilt auch von der Gesamtercheinung, die uns beschäftigt hat: überall, auch in der Sprache, waltet das geheimnisvolle Hinundher zwischen Einzelwesen und Gattung, bei dem die Gattung das Sonderwesen befruchtet und emporreibt und das einzelne wiederum fördernd und bereichernd auf das Ganze zurückwirkt.<sup>1)</sup>

### Kleine Mitteilungen.

Über den Unterricht in der neuen Rechtschreibung geht uns aus Berlin mit der dringenden Bitte um Veröffentlichung ein Schreiben zu, aus dem wir folgendes wörtlich mitteilen zu müssen glauben:

»Es gibt zwar wohl kleine Geister unter Lehrern und Vätern, die den Unterricht in der Rechtschreibung kurz gesagt nur als ein notwendiges Übel betrachten. Mir aber war er einst mehr, und auf Ihre Zustimmung, geehrter Herr Schriftleiter, hoffe ich, oder vielmehr ich weiß mich von vornherein mit Ihnen eins in der Überzeugung, daß gerade dieser Unterrichtsweig ein wahrer Wunderbrunnen oder auch Zauberstab für Vorstellungskraft und Gemüt der Schüler werden kann. Nicht also in dem anmaßenden Wahne, ich als Late könnte Ihnen oder sonst jemand Verständigem ein Vorbild damit geben, sondern ganz allein im Gefühl aufquellender Dankbarkeit an die genussreichen Stunden der eigenen längst vergangenen Schülerzeit erinnere ich mich hier an den Wortlaut eines solchen mir genau im Gedächtnis gebliebenen Übungssages: 'Heute trug ein Heide Häute über die Halde' — damals schrieb man ja noch die Halde so. Nicht wahr . . . das heißt Nützliches mit dem Angenehmen verbinden. Welche kulturgeschichtlichen Perspektiven, Fernsichten eröffnen sich da! Die Schauer der Vorzeit durchziehen das Gemüt des Knaben, während zugleich sein Scharfsinn zu den feinsten Unterscheidungen geübt wurde. Und noch sehr wohl erinnere ich mich, wie auch wir Knaben das vor vierzig Jahren fühlten, und mit welcher Emsigkeit und Andacht wir auf die auch stimmungsvoll vorgelprochenen Diktate des alten Herrn spannten.

Alein was will das alles bedeuten im Vergleich zu dem, was in mir diese Erinnerung wachrief, zu der — ja wie soll ich es annähernd ausdrücken und nennen! — Lebens- und Geistes-

1) Mit Rücksicht auf den Raum der Zeitschrift mußten an meinem Vortrag starke Kürzungen vorgenommen werden; ich hoffe in einiger Zeit eine ausführlichere Behandlung des Gegenstandes geben zu können.

Überfülle, die ungeahnt jetzt durch die Einführung der neuen Rechtschreibung über mich und mein ganzes Haus hereinströmt! Das geht nämlich so zu. Einer meiner Hoffnungsvollen zielt die Quinta des . . . Gymnasiums. Nun muß doch zur Zeit die neue Schreibung eingelehrt werden, und das geschieht da in einer überraschend einfachen — alles Grobartige ist einfach — und planmäßigen Weise. Die Jungen haben das amtliche Regelbuch, und aus dem Wörterverzeichnis wird ihnen denn von Diktat zu Diktat immer eine Seite der Reihe nach aufgegeben. Das Lernen selbst macht ja, wie ich nicht leugnen will, einige Mühe, aber sie lohnt sich reichlich. Denn das ganze Haus wird beteiligt und lernt mit in wonnevollem Eifer. „Lieber Adolf“, so wurde ich, ehe mir die Geschichte bekannt war, einmal von meiner ungeduldig harrenden Gattin empfangen, „sage mir um Gotteswillen gleich, was ist der oder die oder das Aggregat!“ „Warum? wenn ich fragen darf?“ „Ja, der dumme Junge der Ernst, der sitzt nun schon eine Stunde draußen und heult und . . .“ Und nun erfuhr ich den Zusammenhang, merkte in der Folge leider auch noch manche Lücke in der Sprachkenntnis meiner Frau, die „Alzise“ und „Alfise“ zu verwechseln neigte und über die Etymologie von „apodiktisch“ sowie später von „Darthöe“ nicht sicher war. Es wird anders werden, ja auch die Sprachbildung des ganzen weiblichen Geschlechts kann auf diesem Wege künstlich gehoben werden. Vorläufig freue ich mich aber darauf, wenn der Junge an den Buchstaben E kommt; für „Eloge, Eventualität“ u. a. wird die Wissenschaft der Mutter schon hinreichen, aber bei „Empfasse, Empirie, Epitheton“ und gar „Embryo“ werde ich Bescheid geben müssen. Zuerst machte der Bengel und, wenn er mir ordentlich Bescheid gegeben hat, auch die anderen dabei sehr viel Fehler, aber jetzt schreibt er Wortgruppen, wie sie der Lehrer ihnen diktiert: „die Carriere eines brillanten Chorsängers, das Coupé des brünetten Compagnons, mit Bravour die Citabelle, die Courage der Diakonissin bei der Diphtheritis“ usw. zuweilen schon fehlerlos. . . . Man sieht, was erreicht werden kann, wenn's nur richtig gemacht wird; in ein paar Wochen wird der Junge diese ganze reiche Mahlzeit des Wörterverzeichnis' verschluckt haben. Und dann — wohl bekomme's ihm! Sie werden den dringenden Wunsch eines Vaters und für die Hebung der Sprachbildung begeisterten Mannes begreifen und teilen, seine innigste Freude über dieses ausgezeichnete und segensreiche Verfahren öffentlich zu bekunden. . . .

— Über das Wort *Schriftleitung* (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 278) ist uns eine beachtenswerte Mitteilung gekommen, die für den Sprachverein auch einigen geschichtlichen Wert hat. Es ist, so beginnt diese, den Freunden der Sprachreinigung, die diese Bewegung ein paar Jahrzehnte haben verfolgen können, eine geläufige Erscheinung, daß neue Wortbildungen, die Ersatz für Fremdwörter abgeben sollen, anfangs mit Mißtrauen aufgenommen, ja, womöglich verspottet werden. Wer entsinnt sich von den älteren Mitgliedern unseres Vereins nicht noch, wie sehr man sich vielerseits sträubte, das deutsche Wort »Schriftleitung« für Redaktion zu gebrauchen? Und nun hat es sich schon fast allgemein eingebürgert; Anstoß dürfte an dieser Neubildung kaum noch irgend jemand nehmen. — Da berührt es eigentümlich, heute einen Brief des unlängst verstorbenen preussischen Unterrichtsministers D. Dr. Bosse vom Jahre 1887 zu lesen, worin der Herr Verfasser sich auch gegen das damals noch ungewohnte Wort »Schriftleitung« wendet. Da der Brief zudem die Stellung des damaligen Staatssekretärs zur Sprachreinigung kennzeichnet, so sei er hier mitgeteilt. Gerichtet ist er an unser Mitglied Wilh. Meyer-Marlaun als Mitarbeiter an der »Monatschrift für Deutsche Beamte«, als deren Schriftleiter Bosse damals zeichnete. Die

»Post« hatte eine Schrift Meyer-Marlaun (»Das Fremdwort in der deutschen Sprache«) aus grundsätzlicher Gegnerschaft ungünstig beurteilt, weshalb der Verfasser einen Aufsatz über denselben Gegenstand von der Monatschrift f. d. D. zurückfordern wollte. Darauf antwortete Dr. Bosse im Dezember 1887:

Sehr geehrter Herr!

Der Postartikel macht mich gar nicht irre. Ihr Schriftsatz ist schon im Druck. Nur bekenne ich offen, daß ich die ganze Sache etwas weniger heißblütig ansehe, und daß ich beim besten Willen nicht so schnell vorwärts komme, wie der D. Sprachverein es wohl haben möchte. Manche Verdeutschungen treffen die Begriffe nicht recht, die sie ausdrücken sollen. So kann ich z. B. mich nicht entschließen, Schriftleitung für Redaktion zu schreiben. Schriftleitung bedeutet etwas ganz anderes. Aber den guten Willen habe ich, und mit Freude sehe ich, daß ich auch in der amtlichen Sprache vieles durchsetze, woran früher nicht zu denken gewesen wäre. Also unverzagt vorwärts! In aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener Bosse.

— In der viel beachteten Schrift des Steglitzer Oberlehrers Dr. Ludwig Gurlitt: *Der Deutsche und sein Vaterland* (Berlin 1902) findet sich eine Äußerung, die um so eher hier verzeichnet zu werden verdient, als der Verfasser durch seine an mehreren Stellen ausgesprochene Vorliebe, ja Begeisterung für englische Verhältnisse bei dem oberflächlichen Leser den Eindruck eines gar zu eifrigen Freundes unserer Väter jenseits des Kanals hervortreiben könnte. Gurlitt sagt S. 122: »Gegenüber der antinationalen Verheerung von Seiten der sozialdemokratischen Führer ist die Fremdkänderei unserer Gebildeten harmloser Natur.« Er führt das sehr verständig aus, fügt jedoch in einer Anmerkung hinzu: »Nicht streng genug aber ist die Charakterlosigkeit der jungen Leute zu verurteilen, die mit den englischen höchst nachahmenswerten Bewegungsspielen auch die fremden Worte mit herübernahmen. Wo nur immer Deutsche Lawn tennis spielen, nicht etwa Deutsche mit Engländern, sondern Deutsche unter sich, da bedienen sie sich dabei in lächerlichster Weise auch der englischen Sprache. . . . Bei keinem andern Volke der Erde wird man eine solche charakterlose Schwäche und Eitelkeit beobachten. Oder hätte jemand gehört, daß der Franzose, wenn er Münchener Bier trinkt, seine Gläserzahl mit »eins, zwei, drei« angibt? Diese play-Büchlinge und out-Fräulein sollten dem öffentlichen Spotte verfallen, und schon in der Schule sollte man auf das törichte Benehmen hinweisen, durch das den ernstesten Bestrebungen vieler deutscher Männer, unsre Muttersprache von Fremdwörtern zu säubern, so sinnlos entgegengearbeitet wird. Fürchten denn diese jungen Leute nicht, daß sie sich dadurch bei den Engländern verächtlich machen und sich ihrer deutschen Ehre begeben? Das Prahlen mit fremden Sprachbroden sollten sie doch lieber den Stallknechten auf der Rennbahn überlassen und die nationale Charakterlosigkeit den Sozialdemokraten.« Das sind treffliche Worte; man müßte sie mit großen Buchstaben auf Zettel drucken und diese an alle Tennisspieler Deutschlands verteilen lassen. Die allerdings begründete Einwendung gegen Gurlitt, daß keineswegs die Deutschen allein, sondern auch Russen, Italiener und namentlich Franzosen so »charakterlos und eitel« sind, die englischen Spielaußbrüche zu gebrauchen, würde die bittere Pille, die gar mancher dann zu verschlucken beläme, kaum schwächer machen. Aber bittere Arznei wirkt oft gut. F. W.

— Menu le 8 janvier 1903, so ist nach den Greizer Neuesten Nachrichten die Tischkarte für die Festtafel im Fürstlichen Schlosse

beim Empfange des Großherzogs von Sachsen überschrieben gewesen. Hütros Whitstable, Consommé Isabelle, Dèlices Jenny Lind und viel anderes Gute ist, wenn das Blatt recht berichtet, so darauf verzeichnet. Auch die Karte für das Dejeuner vom nächsten Tage mit Cocki Locki à la Turquo an der Spitze und danach unter manchem andern mit Poulets hambourgeois (!) war den guten Greizern nicht vorenthalten, die dadurch instandgesetzt wurden, die fürstlichen Genüsse im Geiste natürlich mit tiefstem Verständnis zu teilen. Kein deutsches Wort hat sie darin gestört.

— **Neostyle London.** So lautet das Wasserzeichen des Papiers, das das preussische Haus der Abgeordneten zu seinem Schriftwechsel benutzte. Ob es wohl denkbar wäre, daß das englische Parlament sich eines deutschen Schreibpapiers bediente? Die deutschen Gewerbetreibenden, denen vielleicht unsere Klagen ihrer Vorliebe für fremdsprachliche Benennungen manchmal unbequem und ärgerlich gewesen sind, können hieraus ersehen, daß die Gleichgültigkeit in solchen Dingen auch unangenehme Folgen für sie haben kann. Wir setzen dabei voraus, daß das Papier mit dem obigen Zeichen nicht etwa — aus einer deutschen Fabrik stammt. — z.

— **Sieben ist ein Deutsches Lesebuch** für Lehrerinnenseminare von Dr. Johannes Heydtmann in Potsdam erschienen, das einen deutlichen Beweis liefert, wie viel dem Sprachverein noch zu tun übrig bleibt. Nur zwei Beweise von vielen seien dafür angeführt. Eine Stelle aus Windelband, Geschichte der neueren Philosophie, enthält auf 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Seiten 84 Fremdwörter, und ein Abschnitt aus Adolf Bastian S. 150 bringt es auf weniger als zwei Seiten gar auf 95 Fremdwörter. Dort finden sich Musterfäße wie die folgenden: »Die Geschichte als jedesmalige Weltgeschichte zentriert um die Volksgeschichte, je nach der Ausweitung zugehörigen Orbi-terrarums, wird indes, nachdem das Netz des internationalen Verkehrs über den ganzen Globus verbreitet ist, sich dadurch in eine Art univ erseller Weltgeschichte hineingezogen sehen, während zur vorläufig provisorischen (so!) Aushilfe sich in der Ethnographie alles dasjenige aufgestapelt findet, was infolge des Entdeckungsalters außerhalb des Gesichtskreises aus blauem Himmel hineinfiel.« In der Weise geht es weiter mit »Kataklysmos, Phytogeographie, Sinologie, autochthon, Konfliktstreitigkeit, Periodizität, stabil- usw. usw. Es ist auch nicht anzunehmen, daß der Abschnitt aufgenommen worden wäre, um als abschreckendes Beispiel für die Mißhandlung unserer Muttersprache zu dienen; dem widerspricht das häufige Vorkommen ähnlicher Abschnitte. Man darf gespannt sein, ob eine Behörde die Einführung eines solchen deutschen Lesebuchs für angehende deutsche Lehrerinnen genehmigt.

Elbing.

Horn.

— **Pensionär.** Vonn ist eine »Pensionopolis«, wie es so schön und geistreich heißt. Da wohnen pensionierte Offiziere und Beamte aller Art, da gibt es eine ganze Menge von Fremden-Pensionen, und eine erkleckliche Anzahl von Mädchen-Pensionaten, die man auch Wadtsch-Aquarien zu nennen pflegt. Da sich diese Pensionate durchaus nicht immer »Pensionat« nennen, sondern häufig nur »Pension«, so kommen vielfach Verwechslungen mit Fremden-Pensionen vor. Das wird anderswo auch so sein. Und wahr-scheinlich wird es auch anderswo vorkommen, daß sich jene pensionierten Beamten usw. Pensionäre nennen, und daß man die Pensions-Mädchen Pensionärinnen nennt. Nach Sarrazins Fremdwörterbuch kann das Wort »Pensionär« außerdem noch bezeichnen einen Kostgänger, einen Gast, einen Fremden. Hier aber nennen sich jetzt außerdem eine ganze Reihe von Inhabern und Inhaberrinnen von Pensionen auch Pensionäre!

Und so kommt es, daß, wenn man nun in amtlichen Verzeich-nissen bei einem Mannsnamen als Beruf »Pensionär« angegeben findet, man nicht weiß, ob es 1. ein pensionierter Beamter ist, oder 2. ein Gast in einer Pension, oder 3. ein Inhaber einer solchen (!); und die »Pensionärin« kann gar 1. eine pensionierte Beamtin sein, 2. ein Gast in einer Pension, 3. eine Inhaberrin einer Pension (!), 4. ein Pensionat-Mädchen, und 5. eine Vor-sieherin eines Pensionates. Ich verbreite diese Mitteilung, die wieder einmal die ungeheure Vielseitigkeit und Brauchbarkeit der Fremdwörter schlagend beweist, um sie geneigter Be-achtung namentlich da außs dringendste zu empfehlen, wo die — wie mir scheint — neue Verwendung des Wortes bisher noch nicht üblich sein sollte.

J. Ernst Wälsing.

— **Aller Herren Länder.** Wenn zwischen dem Verhältniswort und dem dazugehörigen Hauptwort ein zweiter Fall steht, glauben manche die Fallbezeichnung des dritten Falles weglassen zu müssen. Auf diesen häufig vorkommenden Fehler ist schon im 26. Sage zur Schärfung des Sprachgefühls hingewiesen worden. Auch H. Heinke rügt in seinem Deutschen Sprachhort S. 51 diesen Mißbrauch. Aus einer Zeitung führt er an: »Reisebücher, die in aller Hände sind«; ja sogar in einem Lehrbuch für Schulen hat er gefunden: »Doch ist es in solcher Herren Häuser nicht geheuer«. Einen besonders bezeichnenden Beleg für die Verbreitung dieses Fehlers findet man in dem Oktober-Fest von Reclams Univer-jum v. J. 1902, einer sonst gut geleiteten und künstlerisch vorzüglich ausgestatteten Zeitschrift. Dort werden mehrere an-mütige Bilder von schönen Frauen aus den verschiedensten Gegenden der Erde veröffentlicht mit der Unterschrift: »Schöne Frauen aus aller Herren Länder«. In dem einen Fest liest man an so hervorragender Stelle nicht weniger als siebenmal diesen Fehler. Ist denn niemand bei der Druckberichtigung auf den gerade nicht fernliegenden Gedanken gekommen, daß man im Deutschen nicht gut sagen kann »aus die Länder«? Der sonst sehr beliebte »Druckfehler-Teufel« kann hier sein Spiel nicht getrieben haben. Denn siebenmal nacheinander denselben Fehler zu veranlassen, wäre doch selbst für einen boshaften Teufel zu langweilig.

H. Dunger.

— Aus Stuttgart schreibt man uns über einen beliebten Sprachfehler, der neuerdings bis in den Saal des preussischen Landtags vorgedrungen ist: Ein Sprachungeheuer ist die leider oft gebrauchte Redensart: »Meines Erachtens nach!« Vielleicht rührt sich das Gewissen des einen oder anderen Sprachsünder, wenn er an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht wird, daß allenfalls »meinem Erachten nach« angeht, daß »nach meinem Erachten« oder »meines Erachtens« richtig, aber die Verquickung dieser beiden Möglichkeiten geschmacklos und falsch ist. Bei »Meiner Meinung nach« steht Meinung im dritten, nicht im zweiten Falle.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

198) »Über die Erziehung unsres Königs als Prinzen  
198) Über die Erziehung unsres Königs als Prinz Albert.  
Albert.« (Zestrede eines säch-sischen Gymnasiallehrers nach dem Jahresbericht der betref-fenden Anstalt.)

Die Worte »als Prinz Albert« sind nicht ein Weissag (Apposition) zu »unsres Königs« — denn wir können daraus nicht den Satz bilden: »welcher Prinz Albert ist oder war« —



sondern eine nähere Bestimmung zu »Erziehung«. Der Redner will darlegen, wie unser König als Prinz Albert erzogen wurde, d. h. zu der Zeit, als er noch Prinz Albert war. Über diesen Unterschied vergleiche man den ausführlichen Aufsatz von Theod. Matthias in unserer Zeitschrift 1900, Sp. 121 bis 129.

Ein ähnlicher Fall gab vor kurzem in einem Lehrerverein den Anlaß zur Annahme eines Schiedspruches. Der Vorsitzende sollte zum Ehrenmitglied ernannt werden. Für die Urkunde war folgender Wortlaut vorgeschlagen worden: »Der Verein ernannt Herrn A. . . in dankbarer Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste als langjähriger Vorsitzender zu seinem Ehrenmitgliede —«. Einige Mitglieder verlangten den 4. Fall: »als langjährigen Vorsitzenden«. Mit Unrecht. Denn der Verein wollte Herrn A. ehren, nicht weil er langjähriger Vorsitzender war, sondern weil er sich als solcher vielseitig verdient gemacht hatte.

199) »Beim Durchtrennen der Leber hatten drei starke Schlagadern unterbunden zu werden.« (Aus einem Bericht über die Trennung der Siamesischen Zwillinge in der Deutschen Zeitung vom 11. Febr. 1902, mitgeteilt von Prof. Dr. Sprenger in Northheim.)

Man kann wohl sagen: »Dies hat zu geschehen« —, aber nicht: »Dies hat getan zu werden«. In dieser Verbindung ist die Leideform unzulässig.

200) »Hierdurch teile ich ganz ergebenst mit, daß es mir leider zu meinem Bedauern nicht möglich ist, die hier zur Reparatur befindliche Waschkommode schon morgen zurückzuliefern zu können. Ich werde die Arbeit so viel als irgend möglich beschleunigen lassen und die Kommode voraussichtlich am Freitag zur Ablieferung bringen. Ich bitte sich bis dahin freundlichst gedulden zu wollen und empfehle mich gern zu den angenehmen Diensten.« (Aus der Zuschrift eines größeren Berliner Geschäftes, mitgeteilt von Oberlehrer Dr. Saalsfeld.)

Viel zu viel Worte! Man braucht nicht mitzuteilen, daß man etwas mitteilen will. Fehlerhafte Häufung: »leider zu meinem Bedauern«, »möglich . . . zu können«, »bitte . . . gedulden zu wollen«. Häßlich »zur Ablieferung bringen«. Übertrieben »ganz ergebenst«; denn die dritte Steigerungstufe kann nicht noch gesteigert werden.

Herr Prof. Dr. Bietsch fügt zu dem letzten Satze folgende Bemerkung hinzu: »Ganz richtig; darum eben ist z. B. für mein Sprachgefühl ganz ergebenst die farbloseste Höflichkeitsformel, die ich anwende, wo ich gar nichts damit sagen will. Sie ist mir völlig entleert von aller Empfindung.«

## Bücherschau.

Trautmann, Moritz, Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen. Bonn, Georgi, 1901—03. X u. 150 S. 8. 4. M.

Zu dem größeren, vergifteten Buche desselben Vf. über die Sprachlaute (Leipzig, Fock, 1884—86) steht das vorliegende in dem Verhältnisse einer verkürzten, teilweise umgearbeiteten Ausgabe. Der erste Teil, »Die Sprachlaute im allgemeinen« (S. 1—64), ist ungefähr um die Hälfte kleiner geworden, als er in der ersten Ausgabe war; es werden nämlich die Ansichten und Systeme anderer nicht mehr vorgeführt und besprochen. Der zweite Teil aber, »Die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen«, ist ganz umgearbeitet, indem der Vf. diesmal nicht von den Buchstaben ausgeht, sondern von den in diesen Sprachen vorkommenden Lauten. In der Auffassung und Anordnung der Sprachlaute hat der Vf., wie den Lesern der früheren Ausgabe bekannt ist, einige Eigentümlichkeiten; darüber habe ich seinerzeit (3. f. rom. Philol. X) ausführlich gesprochen. Die Lautzeichen des Vf. sind für den Leser sehr leicht zu lernen. Der Vf. beobachtet scharf, kennt die fremden Sprachen, von denen er spricht, genau und scheidet mit gewinnender Veradtheit und Klarheit.

Unsern Vereinsgenossen werden besonders zwei Fragen am Herzen liegen: was für eine Aussprache des Deutschen lehrt der Vf.? und wie stellt er sich sonst den Zielen unseres Vereins gegenüber? Die erste Frage läßt sich nicht kurz beantworten; denn der Vf. trifft seine Entscheidungen immer unabhängig und selbständig. Das in den größeren Mittelpunkt der deutschen Bildung vorherrschende Pöpschen r verwirrt er, weil es von Paris aus hierher verpflanzt sei und ein gurgelnder Wallenstein lächerlich wäre. Die bekannte Regel für die Aussprache des e (und ä), daß das lange als geschlossen (frz. é) und das kurze als offen (frz. è) zu gelten habe, billigt er nicht, weil dem Oberdeutschen schlimm zu Mute würde, wenn ein Schauspieler »Menschenleben« nach dieser Regel ausspräche usw. Diese Behauptung ist, wenigstens in solcher Allgemeinheit, nicht richtig; in Wien würde man vielmehr an der verkehrten Aussprache Anstoß nehmen. (Überhaupt wären einige Aussprüche des Vf. über oberdeutsche und über süddeutsche Aussprache auf kleinere Gebiete einzuschränken gewesen.) So hat der Vf., wie wir alle, zuweilen zwischen Nord und Süd oder zwischen Hergebrachtem und neuer Entwicklung zu wählen. Eigentümlich ist sein Vorschlag, die unbetonten Endungen =er, =en, =es, =el, =em wie =ar, =an, =is, =ol, =um auszusprechen; an einer Begründung fehlt es nicht, aber so lähne, über Nord und Süd, Alt und Neu hinausgehende Vorschläge sind doch aussichtslos. Daß der Vf. in einigen Stellen der »Deutschen Bühnenaussprache« von Stebs widerspricht, wird niemand wundern; eher, daß er S. 71 diese Arbeit unerwähnt läßt. Mit Befriedigung sehen wir den Vf. für die Sprachreinheit besorgt. Er meidet die überflüssigen Fremdwörter und erzieht sie mit den Mitteln der eigenen Sprache. Dabei sucht er schwerfälligen Gebilden aus dem Wege zu gehen. Es fragt sich nur, ob er mit solchen neuen Kunstausdrücken durchdringen wird, wie Galm, Dieß, Giel, Zip-ping, Rahning, Anstab, Treß, Treßigung; sie bedeuten, wie man nur zum Teil erraten wird: Vokal, Konsonant, Mundhöhle bis zum Kehlkopf, Lippenlaut, Rahnlaut, Anlautsbuchstabe, Ton (Akzent), Betonung. Entschieden mißbilligen muß ich aber den Vorgang, den im letzten halben Jahrhundert auch andere Germanisten befolgt haben und der darin besteht, unsere Schriftsprache in einzelnen Stellen um ein paar Jahrhunderte zurückzuschrauben. Mit großer Teilnahme lernten wir einst von den Germanisten z. B., daß »Sündflut« nicht von »Sünde«, »ereignen« nicht von »eigen« abstammt; aber für die Schreibung und Aussprache »Sintflut«, »eräugnen« konnten sie fast niemand gewinnen. Jene entgleisten Formen sind nun einmal nbd. geworden. Wie viele Jahrhunderte soll denn das t in »selbst« und »eigentlich« noch warten, bis es sein Bürgerrecht ersehen hat? Wir haben uns einst die (bloß papierne) Form »selbständig« gern angewöhnt, aber »selbs« und »Selbgefähl« lassen wir uns nicht aufreden. Mühselig schleppt sich noch das Zeitwörterpaar »hängen — hing« und »hängen — hängte« im heutigen Skriptum fort, aber »stiden — stak« sollte man uns doch nicht mehr ausgraben. Zwischen »derer« und »deren« machen wir einen feststehenden Unterschied; warum soll nun plötzlich die zweite Form weggeworfen werden? »Mehrere«

ist so gut wie frz. plusieurs; nun denke man sich einen Franzosen, der plus statt plusieurs schriebe! Es ist sehr schön, die Geschichte der Mutterprache zu kennen, es ist auch gut, in zweifelhaften Fällen des Sprachgebrauches die Sprachgeschichte zu Rate zu ziehen; aber feste neue Formen willkürlich durch alte zu ersetzen, heißt die Sprachgeschichte mißbrauchen und sie auf den Kopf stellen.

Doch solche Kleinigkeiten, die man leicht für Druckfehler hält oder ganz übersieht, werden dem Leser des guten und schönen Büchleins den Genuß nicht beeinträchtigen.

Innsbruck.

Th. Gartner.

E. Göpfert, Die Bergmanns Sprache in der Sarepta des Johann Mathesius. 8°. 107 S. Beigest zur Zeitschrift für Deutsche Wortforschung. Trübner, Straßburg 1902. 3 M.

Die deutsche Bergmanns Sprache hat einen unermeßlichen Reichtum und urdeutsche Kraft. Aus ihr hat schon der Begründer unser neuhochdeutschen Schriftsprache, M. Luther, geschöpft, und noch heute könnten wir ihr für manches Fremdwort schönen Ersatz entnehmen. Besonders lobenswert an den Ausdrücken des Bergmanns ist die Anschaulichkeit und die Knappheit der abgeleiteten Wörter. Das lehrt ein Blick auf das vorliegende, mit gewissenhaftem Fleiß zusammengestellte Verzeichnis von etwa 1000 Bergmannsausdrücken, die in der Predigtsammlung »Sarepta« des alten Joachimsthaler Bergpredigers Johann Mathesius vorkommen. Mathesius, ein Schüler und Freund Luthers, hat das blühende Vergleichen seiner Zeit genau erforscht und behandelt nun mit den Vätern vom Leber die geistlichen Dinge in ihrer Sprache: Gott ist der oberste Bergherr, die reine Lehre ist der breite Blick des lauteren Silbers, der Prediger ein Erzschneider, Christus der rechte Steiger und Schlägelgefesell, Vaterunser und Geseß sind Grubenlicht und Kompaß. Neben solchen, oft sehr weit herbeigezogenen Vergleichen enthält die Sarepta viele gelehrte und auch volkstümliche Erörterungen des Bergwesens, die der Erhaltung wert sind. Göpfert hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die eigenartigen Wendungen und anschaulichen Bilder des Bergpredigers und der Bergmanns Sprache einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat.

B. Steinede.

Ein Winterabend in einem medlenburgischen Bauernhause. Nach medlenburgischen Volksüberlieferungen zusammengestellt von Richard Wossidlo. Wismar 1901. 60 Seiten Text und Musikbeilagen nebst 3 Bildern.

Was das Büchlein bringt, sind in anmutender Form medlenburgische Volkslieder, Sagen, Sprüche, Rätsel, Tänze und Redensarten. Wossidlo hat die dramatische Form gewählt, um uns diese Sachen nahe zu bringen, und er hat, als das Werkchen vor zwei Jahren im Berliner Verein für Volkskunde aufgeführt wurde, einen erfreulichen Erfolg damit gehabt. Einen guten Teil davon hat Wossidlo selbst gesammelt, so die Sage vom Niblungenland und die Herzensage. Über ihr Alter wage ich keine Vermutung auszusprechen, wenigstens keine, die ich begründen könnte. Doch scheinen mir alte Rüge darin enthalten zu sein, die sich in den Grimmschen und den Becksteinschen Märcen wiederfinden. Die Niblungenlandjage entlehnt sogar einen recht alten Namen im Titel. Die Volkslieder, Rätsel und Leberreime sind noch heute allgemein bekannt. Was mir am wertvollsten für die Erkenntnis deutscher Sprache an dem Werke scheint, sind die vielen volkstümlichen Redensarten. »Das ist nur so'n Schnack«, sagt man in der Provinz Hannover und wohl auch anderswo. Damit meint man dann Redensarten, die meist einen Zustand mit anderen aus anderer Umgebung vergleichen. Bleksack aber geben diese Schnacke für sich gar keinen verständigen Sinn, nur immer eine sinnliche Vorstellung; z. B. »Ja Dierns, denn deckt nu man af, aewer'n böten alart mööt dat gahn«. »Ja as wenn Lemb smööt un heit gor keen Piep«. Von solchen Schnacke ist das Buch voll. — Ich glaube, daß es wohl eine Vorstellung geben kann von den Schöpfen niederdeutscher Sprache und niederdeutschen Volkstums.

Berlin.

v. Bloebau.

Rechtsschreibstoffe in Aufsatzform. Mit Wort- und Sinn-erklärungen, Wortzeichen, Wortfamilien und Redensarten. Ein Handbuch für Lehrende an Volks- und Bürgerschulen, an den Unterklassen der Mittelschulen und verwandten Lehranstalten. Nach den amtlichen Bestimmungen über die neue Rechtsschreibung be-

arbeitet von Ferdinand Krautmann und Eduard Hartmann. XVII u. 227 S. Wien, A. Pichlers Witwe und Sohn.

Im Zusammenhange mit dem beherzigenswerten Aufsatz »das Fremdwort in der Schule« in Nr. 10 der Zeitschrift 1902 verdient diese Neuerscheinung besonders erwähnt zu werden. Das überhaupt lehr- und sprachkundlich gleich gebiegene Hilfsmittel widmet von seinen 210 Seiten die letzten 10 den Fremdwörtern, und zwar wird deren Erseßbarkeit nicht nur durch Beifügung guter Verdeutschungen in Klammern veranschaulicht, sondern die Verdeutschungen werden auch geübt, indem vorgeschrieben wird, Fremdwörter einfach ersetzen oder in einer nur mit Fremdwörtern vorgetragenen Nachschrift diese nur in Klammern, an erster Stelle die Verdeutschungen versuchen zu lassen. Nachschrift Nr. 165 hat geradezu die Überschrift »Wie wir die Fremdwörter für unsere Stubeneinrichtung verdeutschten«, und an Nr. 167 wird die Stilaußgabe geknüpft: »Warum sollen wir entscheidende Fremdwörter vermeiden?«, nachdem das Stück selbst die Frage »Ob die Fremdwörter vornehm sind« also beantwortet hat:

»Professioneller Jagabund ist nicht, wie manche glauben, vornehmer als gewerbsmäßiger Landstreicher, elegant möbliertes Garçonlogis nicht vornehmer als sein ausgestattetes Herrenzimmer, konsequent ignorieren nicht vornehmer als beharrlich unbeachtet lassen, solide Abonnenten nicht vornehmer als zuverlässige Abnehmer. Oft bezeichnen wir auch widrige Dinge durch ein Fremdwort. Ist nicht perfid, frivol, mechant, miserabel, anonymer Denunziant gemeiner als treulos, leichtfertig, schändlich, erbärmlich, ungenannter Ankläger? Oder klingt anderseits retour, Kollege, inkommodieren, amüfieren, engagieren, Rejultat, konstatieren, Profit, imponieren, Offerte, Refetat besser als Amtsgenosse oder Mitarbeiter, belästigen, sich vergnügen, anstellen oder auffordern, Ergebnis, feststellen, Gewinn, Eindruck machen oder Achtung einflößen, Angebot, Verzicht? Sollen wir nicht lieber anwenden augenblicklich oder vorübergehend statt momentan, harmlos oder unschuldig oder einfältig statt naiv, reizbar oder aufgereggt statt nervös, fein oder edel oder vornehm statt nobel, hausbälterlich oder landwirtschaftlich statt ökonomisch?«

Th. Matthias.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die deutsche Einheitschreibung. — Kölnische Zeitung vom 22. Februar 1903, Nr. 147.

Der Aufsatz gibt zunächst eine kurze Darstellung der amtlichen Bestrebungen zur Umgestaltung der deutschen Rechtschreibung in den letzten dreißig Jahren und beklagt die in dem nunmehr geltenden Wörterverzeichnis zugelassenen vielen Doppelschreibungen. Das eine stehe fest, »daß die doppelten und gar dreifachen Schreibungen den wirklichen Zweck einer Vereinbarung über einheitliche Schreibweise zu Schanden, zu schanden und zuschanden machen und dadurch einen Teil des angestrebten Einigungswerkes zu Grunde, zu grunde und zugrunde richten; wobei es nicht viel nützt, zu untersuchen, wer sich diese Verschlimmerungen hat zu Schulden, zu schulden und zuschulden kommen lassen.« Dazu gesellen sich die vielen Doppelschreibungen, in denen e, z, f und qu, ch und sch, s und j, y und i, ai und ä, ou und u ihre Rollen spielen. Die Urheber der Regeln mögen beschäftigt sein, für sich selbst einen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen. »Aber das hätten sie auch für das große deutsche Volk tun sollen, statt siebzehzig Millionen sprachlicher Laien vor mehrere hundert Rätselaufgaben zu stellen. Für den Unterricht ist dieses Schwanken ganz besonders zu beauern. Der Schüler kann in die Lage kommen, von Abteilung zu Abteilung seine Schreibweise umzulernen, je nach den abweichenden Ansichten der Lehrer.« Freudig sei daher das von dem Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins Sarrazin verfaßte »Wörterbuch für eine deutsche Einheitschreibung« zu begrüßen, ein Werkchen, »das in Anbetracht seines Zieles ein recht großes Werk bedeutet. Der Aufsatz gibt dann einen kurzen Überblick über die den Lesern der Zeitschrift bekannten Sarrazinschen Vorschläge, die um so rückhaltlosere Anerkennung finden könnte, als die Kölnische Zeitung sich in denselben Wagnen bewege. Nach einigen unerheblichen Ausstellungen betreffs der Schreibung Guerilla (besser sei Guerrilla gewählt worden), Teuring und Teuringung usw. schließt die Kölnische Zeitung ihre Ausführung wie folgt:

»Leider können wir hier am Schlusse unserer Betrachtungen auf das sonst so erfreuliche Bildlein nicht das Wort anwenden: Ende gut, alles gut. Ihm fehlt nämlich ein sehr beklagenswerter Mangel an, der Übelstand, daß es des amtlichen Gepräges entbehrt. Der Verfasser hätte zum orthographischen Diktator ausgerufen werden sollen. Mit Hilfe seines Wertes könnte Deutschland zu einer wirklich und zweifellos einheitlichen Rechtschreibung gelangen, die doch auch als ein nationales Gut und Band gelten dürfte. Oder sollte vielleicht noch nachträglich ein förderlicher Schritt in dieser Richtung möglich sein, etwa ein amtlicher Hinweis des preussischen Unterrichtsministeriums? Während der Weg durch den Bundesrat mit langen Verzögerungen verknüpft wäre, würde eine solche Maßregel der preussischen Regierung, wenigstens im Grundlag, auch außerhalb Preußens bereitwillige Nachfolge finden und für alle Deutschen, die guten Willens sind, das Ziel erreichen helfen: für jedes Wort eine Schreibweise.«

Die deutschen Mundarten als geschichtliche Denkmäler. — Rheinischer Kurier vom 2. Nov. 1902.

An dem Beispiel der Friesen, Sachsen, Alemannen u. a. wird gezeigt, daß die altgermanischen Stämme, aus denen sich das deutsche Volk zusammensetzt, ihre sprachliche Eigenart innerhalb der alten Stammesgrenzen im wesentlichen bis auf den heutigen Tag gewahrt haben, obgleich sie ihre politische Selbständigkeit seit länger als einem Jahrtausend eingebüßt haben.

Sprachünden. — Braunschweigische Landeszeitung vom 25. Okt. 1902.

Unter Beziehung auf einen Aufsatz in der kölnischen Zeitung wird auf eine Unrichtigkeit der Ausdrucksweise aufmerksam gemacht, die sich der Verfasser des mit Recht so viel gelesenen »Vorn Uhl« zuschulden kommen läßt. Frenssen gebraucht in den Sätzen, die einen Vergleich enthalten, häufig den Indikativ, mit dem die Vorstellung von etwas Wirklichem verbunden wird, statt daß er zur Bezeichnung des nur Angenommenen den Konjunktiv setzen möchte. J. V. schreibt er fälschlich: da war ihm, als wenn er in seinem Leben verirrt war. Er schüttelte sich, als wenn ihn ein Frauen überlaun. Die Warnung erscheint um so notwendiger, als sich die Unart auch sonst findet.

Zur neuen Rechtschreibung. — Dorfzeitung vom 26. Oktober 1902.

Es werden die Abweichungen der neuen Rechtschreibung von dem bisher gültigen Regelbuch zusammengestellt und auf ihre Berechtigung hin geprüft. Die Verbesserungswünsche, die dabei zum Ausdruck kommen, sind allerdings recht zahlreich, so daß der Schlußsatz: »Freuen wir uns des Erreichten« einigermaßen überrascht.

Der Buchdrucker als Wächter der Sprachreinheit. Von Johann Pabst. — Österreichisch-Ungarische Buchdruckerzeitung vom 6. Nov. 1902.

So guten Willen der Korrektor auch mitunter hat, für die Sprachreinheit seinerseits mitzuzorgen, so hindert ihn doch meist ebenso die Last seiner Arbeit wie der Widerstand der Schriftsteller, sein Vollen zu betätigen.

Die Fruchtbringende Gesellschaft und die Grafen zur Lippe. — Blätter für lippische Heimatkunde vom September 1902.

Da der »Urheber und das erste Oberhaupt« der Fruchtbringenden Gesellschaft mit einer Gräfin zur Lippe vermahlt war, traten auch die Brüder der Gräfin, ihr Kesse und eine ganze Reihe lippischer Hofsleute usw. dem Orden bei. Von diesen allen wird der »Name«, das »Gemälde« und das »Wort« nach der 1646 bei Merian in Frankfurt erschienenen Stammtafel angeführt; J. B. Simon VII., Name: der Lange, Gemälde: indianischer Flachs, Wort: in stärkenden Blättern.

Die Muttersprache in Preußen. Die Statistische Korrespondenz bringt eine ausführliche Zusammenstellung über die sprachlichen Verhältnisse Preußens. Danach hat die rein deutsch sprechende Bevölkerung von 1890—1900 um 1,2 vom Tausend zugenommen (1900 rund 881 vom Tausend gegen 1890 880 vom Tausend), ebenso hat sich die Zahl der Personen, die deutsch und eine andere Sprache als ihre Muttersprache angegeben haben,

um 1,4 vom Tausend vermehrt (1900 6,1; 1890 4,7 v. T.), während die Zahl der Personen, die nur eine nicht deutsche Sprache sprechen, um 2,6 vom Tausend zurückgegangen ist (1900 112,5; 1890 115,1 v. T.). Am meisten an Boden verloren hat das Friesische, das jetzt nur noch 20000 (gegen 45600 im Jahre 1890) sprechen. Insgesamt wurden in Preußen 86 Sprachgemeinschaften ermittelt. Max Erbe.

»Modewörter.« — »Deutsches Volksblatt« Nr. 4917.

Als solche werden mit Klopsack Wörter gekennzeichnet, die unter dem Scheine, etwas Neues zu sagen, das Alte nur verwirren oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen ist, überflüssig sind, während neue Wörter doch einem Bedürfnis entsprechen und eine Bereicherung der Sprache bilden müßten. In hundert Folge werden da allerlei Sprachsünden aufgedeckt, die Sucht, fremdländische, jüdische (Zohwabobu), ja aus den entlegensten Ländern erborgte Wörter (Kotau) einzuschmuggeln, die Modetorheit, weibliche Vornamen lindisch zu verunstalten, die immer mehr um sich greifende Neigung, einfache Zeitwörter durch substantivische Verbindungen (in Erscheinung treten) zu umschreiben, wie das gerade entgegengesetzte Bestreben, mehrere Wörter zu einem Hauptwort zusammenzuziehen (Fahrpreisrückerstattungsgeuch), endlich die unzutreffenden Vergleiche, zu denen heutzutage vielfach Tiere herhalten müssen (er schläft wie eine Matze). Zwischendurch unternimmt der Verf. einen allerdings unberechtigten Feldzug gegen die Aufnahme norddeutscher Wörter in die hochdeutsche Schriftsprache. Die Schriftsprache nimmt beifällig, wie sie es auch von jeher getan hat, Wörter aus den Mundarten in sich auf, aus den norddeutschen so gut wie aus den süddeutschen, und das ist gut so. Daß vielleicht gegenwärtig mehr norddeutsche Wörter Aufnahme finden, hat seine Gründe (auch abgesehen von dem Einfluß der Reichshauptstadt) und braucht die Süddeutschen nicht zu ärgern, es war auch schon anders. Jedenfalls hat es keine Berechtigung, Wörter wie Kladder oder Schmöler als Modewörter zu bezeichnen. Auffällig ist, daß unsere Hauptmodewörter, nämlich die englischen und die namentlich in dem Kunstschrifttum zu neuem Leben erwachten französischen, ganz außer Betracht geblieben sind. Ph. Stoll.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Aprilnummer zurückbleiben.)

Nachen. In der diesjährigen Hauptversammlung hielt Oberlehrer Feuerstein einen Vortrag über die Einwirkung der polnischen Sprache auf die deutsche. Da die Polen den Deutschen keinerlei Kulturwerte übermittelt haben, so hat das Deutsche in den Ostmarken auch kein polnisches Sprachgut aufgenommen; die Einwirkung des Polnischen zeigt sich indessen sehr deutlich in einer allgemeinen Verhöhnung unserer Muttersprache. Das weist der Vortragende, der bis vor kurzem in Polen tätig war, unter ausführlicher Darlegung der dortigen Sprachverhältnisse mit überzeugender Beweisführung nach; auch über die Mittel verbreitete er sich, wie der bedrohten deutschen Sprache zu helfen sei. Der Sprachverein sei an erster Stelle berufen, in diesem Kampfe um die Muttersprache mitzuwirken.

Altenburg (S.-A.). Im Oktober hielt der Vorsitzende des Zweigvereins, Postdirektor Helmbrügge, einen Vortrag über die Sprache Luthers. In Anlehnung an Paul Pietsch's vortreffliche Schrift »Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache« (1883) bot der Vortragende ein Bild von der Entstehung und Entwicklung der Sprache Luthers, gab Proben ihrer Eigenart und schilderte ihren mächtigen Einfluß auf das Schrifttum und das gesamte Geistesleben des deutschen Volkes. Anfang Dezember bot der Zweigverein seinen Mitgliedern und Gästen einen Vortrag des Frl. Klara Desterlen aus Stuttgart, der reichen Beifall fand. Frl. Desterlen wußte das ergreifende Zwiesgespräch zwischen Warfa und Ploß in Schillers Demetrius ebenso wie manche Schönheiten neuerer Dichtungen den Zuhörern recht gut zu Gemüte zu führen und verstand es, den Sachsen-Thüringern auch Perlen



der Dichtung in schwäbischer Mundart zu Verständnis zu bringen. Ihre Vorträge können anderen Zweigvereinen bestens empfohlen werden. In den ersten Tagen des März wird der Schriftführer des Zweigvereins, Lehrer Wiegand, unter Mitwirkung eines anderen Herrn und einer Dame Dichtungen von Martin Greif in Wort und Weise vortragen und über Martin Greif als Volksdichter sprechen. — Der Mitgliederstand des Zweigvereins hat sich im neuen Jahre erfreulicherweise weiter gehoben, da nach jahrelangem Bemühen die Einrichtung einer neuen Ortsgruppe (der vierten) in Eisenberg (S.-A.) mit zehn Mitgliedern endlich gelungen ist.

**Berlin-Charlottenburg.** In der Versammlung am 21. Januar hielt Dr. Günther Saalfeld einen Vortrag über Des Sprachvereins Werden und Wachsen. Ein Stück deutscher Bildungsgeschichte. Der mit starkem Beifall ausgenommene, von nationaler Wärme durchglühete Vortrag rückte die Bilder der Führer des Sprachvereins: Kegel, Jähns, Schöning, Sarrazin in den Mittelpunkt der Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse, die der Redner um so lebendiger herausarbeitete, als es ihm vergönnt gewesen ist, daran persönlichen Anteil zu nehmen. — Dem Vortrage gingen die Erstattung von Rechenschafts- und Kassenbericht sowie die Wiederwahl des Vorstandes voraus. — In der Versammlung vom 11. Februar erstreute das Mitglied, Eisenbahndirektionspräsident a. D. von Mühlensfeld, die Zuhörer durch einen ungemein inhaltreichen, mit einer großen Menge von Beispielen unterstützten Vortrag über Die deutsche Sprache im Verkehrsleben, an den sich eine lebhaft besprochene einiger sehr gebrauchlicher Fremdwörter im Verkehr angeschlossen. Darauf folgte die Besprechung der neuesten Preisliste des deutschen Kolonialhauses V. Antelmann, das sich an den Verein mit dem Ersuchen gewandt hatte, ihm geeignete Verdeutschungen vorzuschlagen. Es kann dies als erfreuliches Zeichen betrachtet werden, daß sich unsere Bestrebungen auch im Handelsstande immer mehr Anerkennung erwerben.

**Danzig.** Der Zweigverein hielt am 23. Januar seine Hauptversammlung ab. Der Verein zählt 66 Mitglieder. Den Vorstand bilden Landgerichtspräsident Schroetter, Syndikus der Kaufmannschaft Dr. Fehrmann, Professor Dr. Debbert. Anfang März wird Herr Freye einen Vortrag halten über das Thema: »Fasnacht und Mundart am Rhein (Köln)«.

**Eiberfeld.** In dem zahlreiche von Damen und Herren besuchten Familienabend am 21. Januar sprach Oberlehrer Dr. Becker über Goethe als Mensch. Er gab Wieland recht, der den Dichter den größten unter den Menschen nannte, und meinte, Goethe werde darum verkannt, weil so wenige fähig seien, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen. Alle, die ihm näher traten, hatten den Eindruck, als ob sie noch nie eine so vollständige Natur, einen so ganzen Menschen gesehen hätten. Es mag Menschen gegeben haben, die einen schärferen Verstand, andere, die entschiedeneren Talente, andere, die eine tiefere Empfindung, eine lebendigere Einbildungskraft hatten, aber es hat gewiss nie einen Menschen gegeben, in dem alle Seelenkräfte in gleich großem Maßstabe wie bei Goethe vereint gewesen wären. Und wiederum hat selten in einer so hochentwickelten Persönlichkeit das Körperliche sich so selbständig geregt und das Geistige so innig durchdrungen. Der Redner entwarf ein genaueres Bild von des Dichters Lebensgewohnheiten, seinem Verkehr mit Höherstehenden und Untergebenen, verweilte des längeren bei dem Freundschaftsbunde mit Schiller, auf den wir als Deutsche stolz zu sein Grund haben, und rühmt Christiane Vulpius als die Genosin, welche Goethe möglich war und die durch ihre Bescheidenheit, Herzengüte und Frohnatur es dem späteren Gatten ermöglichte, ganz seinen geistigen Aufgaben zu leben. Zuletzt wies der Vortragende auf das Wort Montaignes hin: »Ich will nicht wegen meiner Schriften, sondern um meiner selbst willen geschätzt sein« und meinte, Goethe habe gewiß denselben Wunsch gehabt. Dieser würde ein Mensch ersten Ranges gewesen sein, auch wenn er nie ein Dichterverweil geschrieben hätte; die Genügnung mache den Menschen und der Mensch den Künstler und Dichter. Mit Viel-schowsky könne man behaupten, Goethes Leben sei das gehaltreichste, bewunderungswürdigste unter all seinen Werken, um so mehr, da es nicht mit bewußter Kunst hervorgebracht, sondern lediglich als ein Ausfluß seines innersten Wesens anzusehen sei.

**Gießen.** Eine blühende Weinhandlung hat die Unklugheit besessen, eine französisch abgefaßte Empfehlung ihrer Weine in Gießen herumzuschicken. Die Presse hat die Französel bereits

gebührend gebrandmarkt, leider aber in Übel angebrachter Schonung den Namen des Geschäftes verschwiegen. Deshalb sei wenigstens den Mitgliedern des Gießener Zweigvereins mitgeteilt, daß die Geschäftssprache der Weinhandlung von Laufersweiler & Co. die französische zu sein scheint.

**Kassel.** Im Januar fand die Hauptversammlung unseres Zweigvereins statt, in der der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit des Haupt- und des Zweigvereins gab. Die Ausführungen schlossen mit einer Ehrung für den seitberigen Vorsitzenden, Realschuldirektor Dr. Harnisch. Für den verhinderten Schatzmeister, Postdirektor Schreiber erstattete Stadtkämmerer Barner auch den Kassenbericht. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender: Landgerichtsrat Limberger, Stellvertreter: Stadtrat Schmidt, Schriftführer: Stadtkämmerer Barner, Stellvertreter: Feuerwerks-Oberleutnant Pfaffrath, Schatzmeister: Postdirektor Schreiber, Beisitzer: Realschuldirektor Dr. Harnisch, Direktor der höheren Mädchenschule Dr. Krummacher und Bibliotheksdirektor Dr. Edward Vohmeyer. Die Besprechung einer Gruppe von Fremdwörtern wurde vom Direktor Dr. Krummacher in einer launigen und recht beifällig aufgenommenen Weise eingeleitet. Den Schluß bildeten verschiedene Vorträge. Die Versammlung war gut besucht. — Am 19. Februar veranstaltete der Zweigverein einen zweiten Vortragabend, zu dem Theaterdirektor Otto Beck aus Bonn gewonnen war. Der beliebte Künstler trug Anzengrubers Bauernkomödie »Die Kreuzschreiber« in einer ganz vorzüglichen Weise vor. Die einzelnen Personen waren so scharf gezeichnet, daß eine fortwährende namentliche Bezeichnung der Auftretenden überflüssig war. Man hatte die Anzengruberschen Gestalten lebendig vor Augen, fühlte tiefes Mitleid mit dem alten »Bremminger«, freute sich über die prächtige Figur des »Steinkloppferhanns« und lachte herzlich über die vielen humorvollen Stellen, die in der Dichtung vorkommen. Der Beifall war stürmisch, der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Wir empfehlen anderen Zweigvereinen Herrn Theaterdirektor Beck angelegentlich.

**London.** Um die Vereinszwecke des A. D. S. auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen, hielt der Vorsitz, Prof. Dr. Alois Weiß, am 17. Dezember im »Deutschen Verein« (Seyd's Hotel, Finsbury Square E. C.) einen höchst anregenden Vortrag über: »Erstes und Weiteres über die Sprachreinigung«. Au einigen sehr geschickt gewählten Beispielen wies er nach, wie tüchtig es sei, unnütze Fremdwörter zu gebrauchen und sich mit fremden Federn zu schmücken; er schloß mit der Bitte an die Anwesenden, recht genau auf die eigne Sprechweise zu achten, da gerade so der unschönen Fremdwörterei am wirksamsten begegnet werde. Der Vortrag wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen, und der Vorsitz des Deutschen Vereins, Herr Ditzsch, dankte dem Vortragenden auf das herzlichste und sprach die Hoffnung aus, Herrn Prof. Dr. Weiß noch recht oft im Deutschen Verein zu hören. — Das Stiftungsfest, das der Zweigverein am 31. Januar im Holborn Viaduct Hotel begangen, war nach allgemeinem Urteil die schönste Feier, die der Vorstand bis jetzt den Vereinsangehörigen geboten. Dem Feste voraus ging die alljährliche Hauptversammlung, in der der Jahres- und der Kassenbericht genehmigt, der Vorstand neugewählt und dem Schriftführer, Dr. Ludwig Hirsch, der Dank der Versammlung für seine Mithewaltung ausgesprochen wurde. Und leicht wahrlich ist das Ehrenamt des Schriftführers nicht bei einer Mitgliederzahl, die mit starken Schritten dem halben Tausend zueilt. Eingeleitet wurde das Stiftungsfest durch eine kernige, aufs beifälligste aufgenommene Ansprache des Vorsitzers, Professor Dr. Alois Weiß, in der er sich hauptsächlich über die Ziele verbreitete, die dem Zweigverein in England gesteckt seien. Hieran reihte sich ein geistreicher Vortrag des Vereinsmitgliedes Herrn Otto Brandes: »Der Einfluß der Fremden auf das neuere Schauspiel.« In feiseln der Darstellung, der am Schlusse lang anhaltender, rauschender Beifall gezollt wurde, verfolgte der Redner hauptsächlich den Einfluß der Franzosen und der Norweger auf die deutsche Bühne und betonte zum Schlusse, daß wir Deutsche gegründete Hoffnung hegen dürften, und schließlich zu einer echt volkstümlichen deutschen Bühnenkunst durchzuführen. In dem nun folgenden Konzerte boten bedeutende Künstler und Künstlerinnen hervorragende Leistungen. Frau Frank Weeoon erntete allgemeine Anerkennung mit ihren Klaviervorträgen. Frau W. Hunter Johnston und Herr C. Preston Wynne erfreuten

die Zuhörer durch ihre Lieberspenden, die Herren G. Müller und E. van der Straeten erregten die Bewunderung der Anwesenden durch ihre Vorträge auf der Geige und dem Cello. Den Glanzpunkt des Abends aber bildete unstreitig das Schumannsche Klavierquartett, das von den Herren Winter, Müller, Krause und van der Straeten ausgezeichnet vorgetragen wurde. Eine angenehme Abwechslung bot der Kunstvortrag von Herrn E. Preston Wynne: »Die Fahne der Einmündseliger«, von Julius Wolff. In der Pause forderte das Vorstandsmittglied Dr. Krause zu Geld- und Bücherspenden für die Bibliothek auf, die der Sprachverein in den Londoner deutschen Volksschulen einzurichten beabsichtigt. Nach dem Konzert wurde ein gemeinschaftliches Abendessen eingenommen, und bis zu vorgerückter Stunde blieben die Festteilnehmer in echt deutscher Gemütslichkeit bei Sang und Besprechung froh vereint zusammen.

**Reichenberg i. B.** Der am 17. Jan. in der Volkshalle veranstaltete, der neuen deutschen Rechtschreibung gewidmete Vortragabend, mit dem zugleich ein Wunsch des Unterrichtsministeriums entpfunden wurde, erfreute sich eines guten Zuspruchs. Auf wissenschaftlicher Grundlage entwickelte zunächst der I. P. Professor Anton Stangl das Entstehen des Bedürfnisses einer einheitlichen Schreibung. Ausgehend von den ersten Anfängen unserer Schrift, dem Runenalphabet, als einer dem lateinischen ABC entnommenen und von unsren Vorfahren der Einritzung auf Holzstäbe angepaßten Reichenschrift, teilte er den ganzen bis auf heute verfloßenen Zeitraum in folgende Abschnitte ein: Das Werden; jeder schreibt, wie er es in Vorbildern findet oder wie er glaubt, daß es am besten sei; vom 16. Jahrhundert an findet sich der Begriff Rechtschreibung; einzelne beginnen, Rechtschreiberegeln aufzustellen (Schottel, Freyer, Gottsched, Adelung, Penje); mit Grimm beginnen die Regelungen auf lautgeschichtlicher Grundlage; gegen diese Richtung erhob sich Kaumer; während des Streitens werden von einzelnen Schulen Rechtschreibevorschriften für ihren eigenen Bereich herausgegeben (Hannover, Leipzig, Ellwangen); die erste amtliche Vorschrift erfolgt 1861 in Württemberg, der Halleischen Beratung folgen die amtlichen Regelungen in mehreren Staaten, bis endlich 1902 die Einigung aller erreicht wird. Die Ursachen der Schwierigkeiten in der Rechtschreibung liegen zunächst in der Schrift selbst, dann im Lautwandel, im Zusammenfallen verschiedener Laute unter Beibehaltung und Übertragung der Bezeichnungen, und in den Versuchen, die Abstammung eines Wortes zu erklären oder es von einem gleich klingenden Worte zu unterscheiden. — Als zweiter Redner nahm Lehrer Adolf Klinger das Wort. Nach einem vortrefflich durchgeführten, einleitenden Vergleiche führte er die Zuhörer an der Hand einer von ihm selbst erdachten und erbauten Vorrichtung, welche bei solchen Gelegenheiten zur Sparsamkeit und deutlicher Darstellung nicht warm genug empfohlen werden kann, in die Geheimnisse der neuen Schreibung ein, indem er die wesentlichsten Neuerungen in Gruppen zusammenfaßte und uns durch Gegenüberstellung mit der alten Schreibweise zur Kenntnis brachte. Der Vortragende verstand es, die an und für sich undankbare Aufgabe durch launige Darstellungsweise und durch die Wahl gelungener Beispiele so vortrefflich und anziehend zu gestalten, daß er eigentlich spielend die neue Schreibung vermittelte und auf diese Weise neben Belehrung auch Unterhaltendes bot. Von der Gediegenheit der beiden Vorträge zeugte der lebhafteste Beifall.

### Briefkasten.

**Herrn H. Gr. . . .** Magdeburg-Neustadt. Die streng-richtige und auch bei Gelehrten wie im allsprachlichen Unterrichte vorherrschende Aussprache ist *ypsilon*; für das deutsche Abc aber ist *psilon* nach unseren Erfahrungen allgemein üblich, jedenfalls weit verbreitet. Jenes ist die gelehrte Aussprache, dieses die volkstümliche, die deutschere und deshalb empfehlenswertere. Sie wird z. B. von Oskar Pleisch den bekannten Versen zu Grunde gelegt: »Oskar Pleisch, sag, hast du schon was auf X und Ypsilon?« Nein, auf Ypsilon und X weiß ich, Kinder, wahrlich nix. — Der Name »Behaghel« ist mit dem Tone auf der zweiten, langen Silbe und mit g zu sprechen. — Der bekannte Lautforscher schreibt sich jetzt *Viëtor*; das deutet auf lateinische Aussprache, also *vi-ë-torë*, wie denn der Name vermutlich einer humanistischen Übersetzung seinen Ursprung verdankt (latein. *viator* = Korbflechter). Wir haben aber auch von einer anderen Familie

*Viëtor* gehört, die sich »*vi-torë*« spricht. — Man hört oft *Läuter* mit *w* sprechen; ob's richtig ist, vermögen wir nicht zu sagen. — »*Imaginär*« wird vielfach, besonders von Mathematikern, französisch ausgesprochen, und das hat seinen Grund darin, daß der Ausdruck, wie andere mathematische und überhaupt wissenschaftliche Ausdrücke, zunächst aus dem Französischen zu uns gekommen ist (vgl. auch Jahrg. 98, Sp. 170). Es ist aber unstreitig geraten, den uns ganz fremden Laut aus dem Worte zu bannen und *g* wie *g* auszusprechen; und wir sind in diesem Falle dazu berechtigt, weil wir die Aussprache ohne weiteres auf das Lateinische (*imaginarius*) aufbauen dürfen, was bei anderen Wörtern, wie *Logis*, nicht angeht. — Auch die Betonung von »*Thermometer*, »*Centimeter*« u. ä. entstammt dem Französischen, während »*Perameter*, »*Pentameter*, »*Diameter*« den alten Sprachen entnommen sind (griech. *hexámētros*, lat. *hexámeter* usw.). Auch »*Parameter*« ist wohl französischer Ursprungs, jedenfalls weder altgriechisch noch alllateinisch; die Betonung »*Parámeter*« ist sicher nur durch Anlehnung an »*Diameter*« entstanden. »*Parameter*« empfiehlt sich auch schon deshalb, weil sich diese Betonung dem Taktbau deutscher Zusammensetzungen ungleich mehr anpaßt als »*Parámeter*«.

**Herrn E. F. D. . . .** Oberhausen. Die neue Rechtschreibung läßt beides zu: »*Hilfe*« und »*Hülfe*«; Sarrazins Wörterbuch für eine deutsche Einheitschreibung (I. Sp. 33) empfiehlt »*Hilfe*«. Die Schreibung mit *i* ist im wesentlichen oberdeutsch, die mit *ü* mittel- und niederdeutsch. Eingehender ist darüber gehandelt Jahrg. 1897, Sp. 209—211.

**Herrn W. B. . . .** Ohrdruf. Das »*Wärmerechaud*«, das nach Ihrer Mitteilung das Geschäft E. W. Rademann Söhne (Berlin C., Wallstraße), aber auch das Warenhaus für deutsche Beamte empfiehlt, ist auch für uns eine Neuigkeit, aber jedenfalls eine sehr zweckentsprechende, denn sie hat uns schon beim bloßen Hören den Kopf warm gemacht. — Wie wohl ein solches Wort zu stande kommt? Das übrigens hübsche und zweckmäßige Wärmelämpchen müßte eigentlich einen vornehmen fremden Namen haben, also: »*Réchaud*«. Aber die Geschäftsliebe sagt sich: das Wort könnte doch vielleicht von manchem nicht verstanden werden, und so kommt schließlich zwischen Eitelkeit und Geschäftsrücksicht ein Bund zu stande, dessen Frucht eben jener wunderliche Bastard »*Wärmerechaud*« ist. Denn das können wir doch nicht annehmen, daß der Fabrikant das Wort *Réchaud* selber nicht ordentlich verstanden und es sich so verdeutlicht habe, wie das Volk es mit unverständlichen Fremdwörtern tut, vgl. »*Jahndentist*, »*Examensprüfung*« oder die österreichischen »*Waschlavor*, »*Giletwestel*« u. ä.

**Herrn W. . . .** Berlin. Es ist durchaus zulässig, in der Verbindung »*ein und derselbe*« das »*ein*« ungebeugt zu lassen, also z. B. zu sagen »*aus ein und demselben*« (neben: einem und demselben) Reizabschnitte. Denn jene Verbindung ist für das Sprachbewußtsein eine Einheit geworden, in der der erste Bestandteil seine Selbständigkeit nahezu aufgegeben hat. Eine ähnliche Erstarrung liegt vor in »*ein und einhalb*« u. ä., also: »*vor ein und einem halben Jahre*«, »*vor ein oder zwei Jahren*«, auch: »*des Grund und Bodens*«, »*des Hab und Gutes*«. Man wird jedoch gut tun, solche Fälle nicht zu weit auszubehnen. So mißbilligen wir es, wenn Ernst Krause im Prometheus (9, 47, S. 740) schreibt: »*Aushöhlungen*, die auf dem Boden ein oder mehrere Kollsteine enthalten.« Eine ganz eingehende sprachgeschichtliche Darlegung dieser Frage findet sich in Kluges Zeitschrift f. d. Wortforschung Bd. 3 1902 S. 1—52.

**Herrn W. . . .** Leipzig. Sie tadeln die Fassung eines Satzes auf Sp. 338 d. vor. Jahrg.: »*Also zwei Dinge, die sich entsprechen und ergänzen*«, weil »*sich*« das erste Mal als Bemfall, das zweite Mal als Wenfall zu verstehen sei, also von zwei verschiedenen, nur lautlich zusammenfallenden Wörtern das eine unzulässigerweise erspart sei. Ganz unberechtigt scheint uns dieser Tadel nicht, und wir glauben, daß sich auch der geehrte Verfasser jenes Aufsatzes dem anschließen wird. Vielleicht beruht jene Fassung nur auf einem Versehen. Freilich könnte man die sprachgeschichtliche Tatsache entgegenhalten, daß in der Form »*sich*« beide Fälle zusammengefallen sind, indem das ursprünglich nur affixative »*sich*« die dative Geltung später mit übernommen hat. Wenn gleich also tatsächlich ein und dasselbe Wort vorliegt, so empfinden wir doch in »*sich*« deutlich die doppelte Bedeutung und sträuben uns bei sorgfältigem Aufmerken gegen eine Fassung wie die besprochene, statt: »*die sich entsprechen und sich ergänzen*«.



Indessen gibt es einen Fall, in dem die von Ihnen gerügte Ersparung nicht angefochten werden kann; das ist die Verbindung »an und für sich« (= an sich = Wenfall, »für sich« = Wenfall). Sie gehört aber zu den erstarrten Formeln, die nicht maßgebend sein dürfen für die lebendige Wortführung.

Herrn F. . . . , Paderborn. An der Wichtigkeit der Wortbildung »Unterziehzeuge« ist nicht zu zweifeln. Zeug, das man unter (anderes) zieht, läßt sich sehr wohl so nennen, gerade wie ein Tisch, der sich ausziehen läßt, ein »Ausziehtisch«, ein Bild, das abgezogen werden kann, ein »Abziehbild« heißt. Auch sind landesamtlich, so im Altenburgischen und in Schlesien, »Unterziehjacken« und »-hosen« im Gebrauch. Aber freilich einfacher und deshalb empfehlenswerter, dabei nicht mißverständlich sind »Unterjacken« usw. Diese Vereinfachung ist bei dem Worte »Unterziehzeuge« um so mehr zu empfehlen, als hier ein unleugbarer Mißklang entsteht. Wir wollen hiermit Herrn Ottens in Paderburg, der in der »Ems«-Zeitung seine »Unterziehzeuge« empfiehlt, das vereinfachte »Unterzeug« warm ans Herz legen.

Herrn W. P. . . . , Darmstadt. Eine Schreibmaschine für Lautschrift würden auch wir nicht eine »Lautschreiber« nennen. Derartige Rückbildungen weiblicher Hauptwörter aus Zeitwörtern gibt es zwar in nicht geringer Zahl; aber die Bildungsweise ist doch heute nicht mehr recht lebendig. »Reiße« zu »reiben«, »Plätte« zu »plätten«, »Rolle« zu »rollen« u. a. sind zwar geläufig, wenigstens landesamtlich, aber gegen »Lautschreiber« sträubt sich unser Gefühl aufs lebhafteste. Am nächsten läme vielleicht als ganz junge Bildung »Weiche« = Vorrichtung zum Ausweichen (auch »Ausweiche«); trotzdem möchten wir eine Vorrichtung zum Schreiben nicht »Schreiber« nennen. Aber warum nicht, wie nach Ihrer Mitteilung schon Prof. Vietor empfiehlt, »Lautschreiber«? Denn die Wörter auf -er werden heute so gern zu Sachbezeichnungen verwandt: »Fernsprecher, Linienzieher, Hinterläder« u. v. a. Jene Schreibmaschine »Lautschreiber« zu nennen, ist gewiß völlig unbedenklich. Das Bedürfnis, dieses Wort für den die Maschine Benutzenden zurückzubehalten, muß u. E. hier völlig zurücktreten.

Herrn F. H. . . . , Paderborn und H. St. . . . , Berlin. Daß wir von »venezolanischen« Wirren sprechen, hat seinen Grund darin, daß der Spanier von Venezuela: Venezolano bildet. Aber dieser Grund ist natürlich nicht stichhaltig. Sie haben ganz recht, wenn Sie die deutschere Form »venezuelisch« verlangen, die ja glücklicherweise auch vorkommt, aber recht selten. Auch die Franzosen sagen Venezuelien und die Engländer Venezuelan. Ebenso sollten die Bewohner nicht »Venezolaner« heißen, aber auch nicht »Venezuelaner«, sondern »Venezueler«. Wann wird endlich dieser unnütze fremde Ballast in den Endungen von Völkernamen völlig über Bord geworfen werden? Die »Athener« und »Karthaginer« sind ja verschwunden oder fristen höchstens noch in lateinischen Schullebüchern ein schlichternes Dasein; auch die »Japanesen« scheinen vor den »Japanern« mehr und mehr zurückzutreten. Aber viel ist noch zu tun. Manches wird nicht angetastet werden dürfen, wie »Italiener«; auch wird heute niemand mehr, wie früher, »Portugaler« für »Portugiese« sagen wollen. Aber »Brasilier« und »Skyliter« könnten wir doch so gut bilden wie »Sardinier«. Auch »Benediger« und »venedisch« ließe sich wiederherstellen. Von Kairo sind uns in den letzten Jahren drei Ableitungen begegnet: »Kairener, Kairiner, Kairenser«, aber keinmal »Kairoer«. Noch viel schlimmer ist freilich die Entstellung deutscher Namen durch -aner und -enser, wie »Hannoveraner, Bremenser« usw. Doch davon ist ja in diesen Blättern schon wiederholt die Rede gewesen.

Herrn H. W. . . . , Dresden. Das »so« des Nachsatzes hat zwar seine Stelle vor allem nach Bedingungsätzen (= wenn — so); aber auch nach Begründungsätzen (= da — so) ist es nicht zu beanstanden. Nicht bloß der Sprachgebrauch spricht dafür, sondern auch die Erwägung, daß die Kraft einer gewissen Gleichsetzung, die dem »so« anhaftet, nach einer Bedingung eben so gut wie nach einer Begründung am Platze ist. »Da er jetzt von der Aussichtslosigkeit seines Vorhabens überzeugt war, so (= dem entsprechend) hob er die Belagerung auf.« — Falsch kann man die Bildung »wiederholentlich« nicht wohl nennen, denn sie gehört dem guten Sprachgebrauche an, und zahlreiche ähnliche Bildungen stehen ihr zur Seite, wie »siehentlich, hoffentlich, wesentlich« usw. Aber besonders gefällig ist sie nicht und zudem überflüssig, weil ganz gleichbedeutend »wiederholt« daneben steht. — »Hörfamkeit« für »Attusil (eines Caesars)«, das Sie in der Beurteilung eines

Konzertes gelesen haben, scheint uns ein gutes Wort zu sein, und demgemäß auch »hörfam« für »attusilisch«. Unser Verdeutschungsbuch für Tonkunst bringt beides mit einem Fragezeichen, dessen Streichung wir für eine neue Auflage empfehlen möchten. »Hörfam« fehlt in den Wörterbüchern; doch haben wir es bei Fr. Th. Vischer gefunden: »Das Haus war so hörfam, daß selbst das Ragen einer Maus im Nebenzimmer meinem Ohre nicht entging« (Auch Einer I, S. 15). — Das Buch von Söhns: »Unsere Pflanzen« ist Jahrg. 98, Sp. 66 ff. besprochen worden.

Herrn D. . . . , Stettin. »In währendem Frieden«, wie Graf York von Wartenburg in seiner Weltgeschichte in Umrissen S. 425 schreibt, ist gute alte Weise, heute zwar nicht mehr allgemein üblich, aber u. E. nicht zu tadeln. Auch Schefel schreibt im »Eckhard«: »in währendem Streite«, K. F. Meyer: »bei während der Predigt« u. ä. Mundarten kennen es ebenfalls noch, so »im währenden Regen« (Leipzig). Daneben gebrauchte man früher auch den bloßen Wesfall so: »währendes Krieges« (Lessing, Minna v. Barnh. 2) wie lateinisch duranto bello, und daraus ist erst durch (ursprünglich) falsche Zerlegung das heute herrschende »während des Krieges« entstanden. — Dagegen scheint in der Wendung »so wäre die Reform des Papstes ungefragt gemacht« (ebenda S. 353 = ohne den Papst zu fragen) eine lähne Neuerung vorzuliegen, die allerdings auch an Bestehendes anknüpft. »Ungefragt« wird zuweilen in freierem, aktivischem Sinne verwendet, ähnlich wie »ungeessen, ungetrübte«, z. B. »um ungefragt und ungezankt (= ohne Fragen und Ranken) meinen Platz zu finden« (Hebel), »die üble Laune fährt .. ungefragt (= ohne anzufragen) in jeden Erdensohn« (Göding), ähnlich auch Grabbe (nach Sanders). Danach ließe sich also auch sagen: »eine Reform ungefragt machen«. Daß nun dazu ein Wesfall gesetzt ist, beruht wohl auf einer Nachbildung von »ungeachtet«, z. B. »aller Schwierigkeiten ungeachtet«. Aber trotz dieser Möglichkeit, die Wendung »des Papstes ungefragt« auf vorhandene Spracherscheinungen zurückzuführen, scheint sie uns doch eine unerlaubte Nachbildung einer vereinzelt, erstarrten Fügung zu sein. Sonst hätte man auch das Recht, zu sagen: »der Folgen unbedacht« — ohne die Folgen zu bedenken usw. Wer wird aber dazu die Hand bieten? R. S.

Herrn Direktor D. . . . , M. Der Theaterbericht des Generalanzeigers für Bonn und Umgegend Nr. 4641 vom 26. Jan. ist gewiß keine vollkommene Leistung, das beweist schon der hübsche Satz »als uns bei den bisherigen Maria Stuart-Aufführungen in diesem Winter an unserer Bühne in den durch die auf Engagement spielenden Gäste besetzten Rollen tüchtigere Kräfte begegnet waren«. Allein da gibt es viel schlimmere Dinge in der Art. Wenn Sie sie kennen lernen wollen, so finden Sie ein Pröbchen in der sehr unterhaltenden Abteilung von Heines Sprachhort »Stilarten« S. 571—577. Was aber den Schluß des Bonner Berichtes anlangt, »Aber nichtsdestotrotz muß man vor ihrer Marie höchst achtungsvoll Reverenz machen«, so liegt hier offenbar ein beabsichtigter Scherz vor. Die Wendung »nichtsdestotrotz« ist vermutlich eine absichtliche Entstellung des zopfigen »nichtsdestoweniger«, das wir wieder dem lateinischen nihilominus verdanken. Dieses »nichtsdestotrotz« im Sinne des freilichtrathschen Lieblingswortes »tropalledem und alledem« ist ein scherzhafter Ausdruck, den zwar Büchmann auch in der 21. Auflage nicht verzeichnet, der aber besonders in studentischen Kreisen und auch sonst, wenigstens hier zu Lande, geläufig ist.

Herrn H. W. . . . , Leipzig. Folgender Satz eines Zeitungsberichtes hat Ihr Mißfallen erregt: »Besonders fiel uns die selten deutliche Aussprache . . . auf«. Er ist ein Beispiel für die Zweideutigkeit, die mit der Verwendung des Umstandswortes selten neben Eigenschaftswörtern verknüpft ist. Als Maßbestimmung ist es gemeint (= sehr, in hohem Maße, in seltener Weise), und kann als Zeitbestimmung (= nicht oft) verstanden werden. Aber neu ist dieser Mißbrauch nicht, sondern, wie ein Blick in das Deutsche Wörterbuch X 545 lehrt, hat schon Adelung (1808) »ein selten gutes Kind« als Wendung der Umgangssprache (= im gemeinen Leben« heißt es bei ihm Bd. 4, 53) aufgeführt. Danach ist also auch die Reitaugabe bei Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden 2 458, etwas zu berichtigen, der die verkehrte Anwendung nur bis in die 30er Jahre zurückführt. Noch ausführlicher als er hat Heines Sprachhort S. 544 die Sache behandelt, vor allem auch die Verkehrtheit der beliebten Wendung durch Gegen-



überstellung von Beispielen für den verschiedenen Wortsinn einleuchtend gemacht.

Herrn H. . . . , Köln und Fr. R. . . . , Komotau. Ob es in der Dezemberrummer Sp. 354 besser »in dem allgemeinen Flusse sprachlicher Erscheinungen« hiesse statt wie dort gedruckt ist »Fluß«, das ist eine sehr verwickelte Frage. Prof. Behagel hat über dies Dativ-e männlicher und sächlicher Hauptwörter eingehende und umfassende Beobachtungen mitgeteilt (in dem 17./18. Biff. Weisheit, das Ihnen auf Wunsch zur Verfügung steht), hat auch versprochen, was sich an Ergebnissen daraus zur Nutzenwendung gewinnen läßt, für unsere Zeitschrift zusammenzufassen. — Auf Sp. 355 stoßen Sie sich an den Worten »von dem gleichen Verfasser«, möchten gleich nur von der Übereinstimmung zweier, nicht aber von ihrer Einheit (Identität) anwenden, und also in unserm Falle für recht halten: »von demselben (oder auch: dem nämlichen) Verfasser«. Gebräuchlicher ist in diesem Sinne derselbe gewiß, aber auch »der gleiche« ist so hergebracht und der Wortbedeutung nicht zuwider, wie »zugleich, zu gleicher Zeit, gleichzeitig am gleichen Orte« und ähnliche Ausdrücke lehren. — Die Fügung (auch Sp. 355): »die in ihrer ersten Auflage wesentlich nur für dem Patentamte nahestehende Kreise berechnete Schrift« ist allerdings hart und wäre besser zerlegt worden, wie Sie vorschlagen: »Während die erste Auflage nur für die dem Patentamte nahestehenden Kreise (oder einfach: für die Kreise des Patentamtes) berechnet war, ist die jetzige« usw. — In einer militärischen Dienstvorschrift unterscheidet man von altersher zwischen streckenweisem und gliederweisem Bau (von Brücken). Sie wünschten bei einer Neubearbeitung dafür Streckenbau und Gliederbau. Unstreitig hätten diese Vorschläge den Vorzug verdient. Zwar sind streckenweise und gliederweise wie »teil-, Stück-, schodweise« u. a. ursprüngliche Umstandswörter, und ihre Beschränkung auf diesen Gebrauch ist manchmal geradezu leidenschaftlich verfochten worden (vgl. darüber außer Wustmann S. 127 auch Zeitschr. 1897, 246), aber da Muster wie Lessing, Goethe, Schiller, Bismarck es mit ihrem Sprachgefühl vereinbar fanden, diese Bildungen auch als Eigenschaftswörter zu verwenden, so ist es kein Wunder, wenn sich das mehr oder weniger durchsetzt. Die Ausschrift in Postämtern: »Auslieferer von Telegrammen wollen sich behufs vorzugsweiser Abfertigung bemerkbar machen« soll damit nicht auch in ihrer ganzen Breiþpurigkeit beschlþigt werden. Wenn an dem Ethaler Hilde: »Telegramme werden bevorzugt«, so würden die »Auslieferer« sich wohl auch bemerkbar machen.

Herrn D. R. . . . , Dresden. »Die Verurufung wird verworfen; deren Kosten hat der Angellagte zu tragen.« Sie würden »Ihre Kosten« vorziehen, und gewiß kann mit beiden Wendungen die frühere »die Kosten derselben« vermieden werden. Aber das Einfache wäre doch hier »die Kosten«, die Beziehung ist ja ohne weiteres klar.

Herrn v. N. . . . , Kassel. Die Teltower Sparkasse schreibt in § 23 Abs. 11 ihrer Satzungen folgendes Deutsch: »Als genügende Legitimation gilt es, wenn der Präsentant durch eine dem Vorsipenden des Kreisaußschusses, dem Mandanten oder Kontrollleur persönlich bekannte, zuverlässige Person relognosziert und diese Relognoszierung auf der Quittung durch Unterschrift des Relognoszenten becheinigt wird.« Vermutlich werden in der Teltower Sparkasse nur Gelder solcher Leute angenommen, die bestimmte Sprachkenntnisse nachweisen. — Wenn Is Henry 5, Kuo du Nomo, Strasbourg, Fabricant de pâtés de foies gras für reichsdeutsches Geld nach Kassel eine deutsche Rechnung schickt, so ist das wirklich sehr gültig. — Gaden (in Berchtesgaden) ist ein altes, noch in Mundarten lebendes Wort, mittelhochdeutsch gadem d. h. Zimmer, Gemach. Neuere Dichter, Wieland, Uhland, Rückert, Schepfel, haben es wieder in Aufnahme gebracht.

Herrn M. 78 II. . . . , Rempten (Schwaben). O diese Fremdwörter! Der Feingebildete sagt bekanntlich statt »belebt« und »unbelebt« gewählter »organisch« und »anorganisch«; warum nicht auch, so konnte einer denken, statt »vernünftig« und »unvernünftig« ebenso »logisch« und »analogisch«? Und so hat die in Augsburg gedruckte Deutsche Haushaltungszeitung in ihrer Nr. 1 vom 5. Januar wirklich gesagt: »Jeder Mensch möchte ein hohes Alter erreichen. Es gibt also nichts Analogischeres als die Furcht vor dem Altern.« Das Blatt kostet 2,50 M., pro Quartal natürlich; wenn's noch mehr solche Späße bringen sollte, lohnte sich vielleicht die Ausgabe.

Herrn E. S. . . . , Speyer. Die Anzeige des Bades Salzschlirf ist keineswegs mustergültig. Dem Infinitiv »ohne das Bad zu besuchen« fehlt, wie Sie ganz richtig tadeln, die Subjektsbeziehung, und »mit großem Erfolg« sagt hier wirklich weniger als »mit Erfolg«. Wenn es sich nicht um einen georgianen Druckstod handelte, würde Ihr Verbesserungsvorschlag gewiß gern angenommen und danach geändert werden: »zur Trinkkur, die man (der Kranke, jeder Wichtkrante), ohne das Bad zu besuchen, am eignen Wohnorte mit Erfolg vornehmen kann« oder auch: »die auch ohne Badereise und Verurufung am Wohnorte des Kranken . . . . vorgenommen werden kann«.

Herrn D. D. . . . , Köln. Wenn tragen wir nach, daß die Sp. 24 ausgestochene Wendung »Konfession gleichviel« mit dem am Netherrhein mundartlichen Gebrauch von likeröll, ewevill, likoveel = gleichgültig zusammenhängt. So heißt es in einem bekannten Kölner Liedchen: »Alles is meer ewevill, hör ich mer de Kaffeemüll«.

Herrn L. G. . . . , Berchtesgaden, G. M. . . . , Wien u. a. Die Semelle, der törichte Name eines Sohlenschuzmittels, der auf Sp. 44 allzu boshaft, doch auch nur fragweise mit dem lateinischen semel zusammengebracht wurde, stammt in der Tat vom französischen semolle, d. h. Schußsohle, ab.

Herrn N. . . . , Karlsruhe. Der Stadtrat von Waltershausen hat, wie aus einer Anzeig in der Deutschen Bauzeitung zu ersehen ist, eine Sekretarie. Ist das wohl die Kanzlei? Das Wort ist ganz ungewöhnlich, nur das Sandersche Fremdwörterbuch führt es an, aber in ganz anderer Bedeutung, als »stilles Gebet vor der Messe«.

Herrn D. S. . . . , Berlin. In den »Bremer Nachrichten« (Nr. 25 von 1903) schreibt ein Herr W. Kropp in einem gegen Dr. Eduard Engel gerichteten Aufsatz: »Herr Dr. Engel lerne ein besseres Deutsch. Dann wird er nicht wieder von einer sittlichen Pflicht reden, als ob es auch unsittliche Pflichten gäbe.« Ist eine solche Unkenntnis der einfachsten Ausdrücke der Muttersprache bei irgend einem andern großen Bildungsvolke als dem deutschen denkbar? fragt Engel mit Recht dagegen, und in zwischen wird der Bremer wohl auch selbst schon über seinen Irrtum zur Einsicht gekommen sein, zumal gerade im Reichstage durch eine Äußerung des Grafen Posadowski die sittliche Pflicht des Wahlgheimnisses eine Art Schlagwort wurde.

## Geschäftlicher Teil.

In Pellsberg (Ostpreußen) und Anklam (Pommern) sind neue Zweigvereine ins Leben getreten.

D. Sarrazin, Vorsipender.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Ferner:

## Die deutsche Tankarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden;  
die Zusendung geschieht kostenlos.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihäfte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnis beträgt bei Vorausbestellung und Vorausbezahlung bis 1. April 1903 nur 3 M., bei postfreier Zusendung 3,30 M. Vom 1. April ab erhöht sich der Preis auf 4 M. (postfrei 4,30 M.).

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W30, Propststraße 78.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Festordnung der Hauptversammlung in Breslau. — Ein unerwarteter Widerfacher. Von Oskar Streicher. — Österreichisches Amtsdeutsch. Von Prof. Dr. Franz Wollmann. — Kleine Mitteilungen. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Die XIII. Hauptversammlung

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in

Breslau

am 1. und 2. Juni 1903 statt.

### Fest- und Tages-Ordnung.

#### I. Montag den 1. Juni:

2 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes (im Rathause).

6 Uhr Nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter (ebenda).

8 Uhr Abends: Begrüßung durch den Zweigverein Breslau. Unterhaltungs- und Familienabend. (Großer Saal des Palast-Restaurants in der Neuen Schweidnitzer Straße 16.)

#### II. Dienstag den 2. Juni:

9 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags: **Geschäftssitzung** (im Fürstensaale des Rathauses).

#### Vorläufige Tagesordnung:<sup>1)</sup>

1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.<sup>2)</sup>
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsstätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1902, Spalte 187—190, und Mainummer dieser Zeitschrift 1903.)
6. Antrag des Vorstandes auf Genehmigung des Nachtrages zur Diederichsstiftung vom Frühjahr 1902.
7. Anregung des Zweigvereins Oldenburg: Einheitliche Bearbeitung von Mitteilungen für eine »Sprachede« in den Zeitungen.
8. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
9. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
10. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.

1) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Änderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Mainummer der Zeitschrift.

2) Die Liste der mit Ende des Jahres 1903 auscheidenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Mainummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.



11. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
12. Bericht des Vorstandes über die Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache.
13. Erledigung von Anträgen.<sup>3)</sup>
14. Mitteilungen des Vorsitzenden.

12 Uhr Mittags: Öffentliche Festigung (in der Aula der Universität).

1. Begrüßung durch die Behörden.

2. Festvortrag: a) des Herrn Geheimen Hofrats Prof. Dr. Behaghel (Gießen): Ein Reichsamt für deutsche Sprache,  
b) des Herrn Geheimen Justizrats Prof. Dr. Felix Dahn (Breslau): Die ersten Fremdwörter im Germanischen.

3. Verkündung eines vom A. D. Sprachverein zu erlassenden Preisauschreibens durch den Schriftführer Herrn Prof. Dr. Paul Pietsch (Berlin).

3 Uhr Nachmittags: Fortsetzung der Geschäftssitzung (im Fürstensaale des Rathhauses).

6 1/2 Uhr Nachmittags: Festmahl im Palais-Restaurant.

### III. Mittwoch den 3. Juni:

Ausflug nach Fürstenstein. Gemeinsames Mittagsmahl im Bade Salzbrunn.

Für die in Breslau Bleibenden:

Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt Breslau.

Die Festkarte, der zugleich eine Beschreibung der Stadt Breslau, ein Stadtplan und eine Festschleife beigegeben wird, kostet für den Teilnehmer 6 Mark, für jedes weitere Familienmitglied 4 Mark, und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein) und an sämtlichen Veranstaltungen der Hauptversammlung, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen wie zur Bahnfahrt nach Fürstenstein. Nähere Mitteilungen (auch über Wohnungen) folgen in der Mainummer der Zeitschrift.

Die Festkarte kann vom 10. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Breslau, Herrn Rektor Kusche (Breslau IX, Al. Scheitniger Straße 66), gegen Einzahlung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Breslau in Empfang genommen werden.

Der Breslauer Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 25. Mai, wie um Angabe, ob Teilnahme an dem Ausfluge nach Fürstenstein gewünscht wird.

## Ausführung.

Da nach Satzung 19 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 12 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatz versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

### Vollmacht.

Zur Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn die Vertretung des Zweigvereins bei der 13. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 12 Stimmen führen, also nach der 19. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir, / diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.

\ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu reger Beteiligung ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich auch die Namen der Vertreter — bis Mitte April d. J. anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Mainummer der Zeitschrift veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

## Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

<sup>3)</sup> Gemäß Geschäftsordnung 17 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dieses Verfahren würde große Kopien und Unständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 15. April einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Mainummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

### Ein unerwarteter Widersacher.

Eine zusammenfassende, erschöpfende Darlegung von Goethes Verhältnis zur Sprachreinigung gehört zu den allerältesten Forderungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; denn im Jahre 1886 ist sie in der Zeitschrift (Sp. 67) aufgestellt worden. Auch hat die Zwischenzeit, nicht ohne Einfluß gerade dieser Anregung, gar manche wertvolle Beiträge dazu schon gebracht, die Lösung der Aufgabe freilich noch nicht. Jedenfalls aber ist es nichts Neues, wenn kürzlich der verdienstvolle Direktor des Goethe- und Schillerarchivs in Weimar, Bernhard Suphan<sup>1)</sup>, denselben Wunsch ausspricht, es möchte den bekannten Einzeldarstellungen jüngster Zeit über Goethes Lebenskunst, Persönlichkeit u. a. auch eine über Goethes Anschauungen von »Übersetzungen und Übersetzungskunst«, und von »Sprachreinigung und Sprachreinigern« bald nachfolgen. Mit vielen andern Mitgliedern des Sprachvereins teile ich diesen Wunsch lebhaft und will nur hoffen, daß Suphans Äußerung nicht etwa mit der Andeutung eines anderen Weimarer zusammenhänge, der vor einiger Zeit in den Preuß. Jahrbüchern bei der Besprechung von Boudes Buch über Goethes Sprache mit einem Seitenblick auf unsern Verein eine einschlägige Abhandlung in Aussicht zu stellen schien. Denn dieser Mitarbeiter der Delbrüchischen Jahrbücher würde geringe Bürgschaft für die erforderliche Unbefangenheit bieten.<sup>2)</sup> Neu also ist Suphans Forderung nicht; aber neu, überraschend neu und unerwartlich der Versuch, das Bedürfnis durch Hinweis auf die gegenwärtige Sprachbewegung zu begründen, wo nach seinen eignen Worten so viel »Redlich Meinende« und so viel Unberufene so viel Unfug und verhältnismäßig so wenig Gutes mit ihrer Beßlichkeit stiften.

Wenn damit die sachlich und räumlich so weitverzweigte Tätigkeit des gegenwärtigen Trägers der Sprachbewegung, also des Deutschen Sprachvereins, gemeint ist, und mindestens alle Unbefugten müssen die Worte so verstehen, dann ist das eine verblüffende Ungerechtigkeit. Augenscheinlich fußt sie auf derselben allen Tatsachen Hohn sprechenden Ansicht vom Sprachverein, die mir neulich auch aus Weimar brieflich entgegengebracht wurde und engherzigen, schulmeisterlichen Kampf gegen die Fremdwörter, gewaltsame Verdeutschung und künstliche, den lebendigen Zug der sprachlichen Entwicklung unterdrückende Sprachmacherel das Vereinsziel nannte. »Wenn ich sehe«, so versprach dieser Briefschreiber zum Schluß, »daß Wissenschaft, Erkenntnis sprachlichen Lebens in vollstümlicher Form — darf man denn dies Fremdwort auch brauchen? — Ziel der Zeitschrift wird, wenigstens Hauptziel, wenn sich die Herren Mitarbeiter nicht mehr schmunzelnd die Hände reiben, weil in England, Frankreich oder sonstwo ein gesinnungslüchtiger Don Quixote aufgestanden, der das Englische oder Französische von seinen Fremdwörtern befreien will — ein edler Idealist im Kampfe gegen Windmühlen! — dann trete ich gern Ihrem Vereine wieder bei, dem viele von mir hochgeschätzte Männer angehören.

1) Der Agamemnon des Achylus. Ein unbekannter Brief Goethes an Wilhelm v. Humboldt, den Übersetzer der Tragödie. Der Aufsatz, in einer Dezembernummer der Frankfurter Zeitung veröffentlicht, ist der Schriftleitung durch die Güte eines Straßburger Vereinsmitgliedes bekannt geworden.

2) Jedenfalls dürfte er dabei ja nicht den ihm gewiß noch erinnerlichen Offenen Brief von D. Sarrazin (Zeitschr. 1897; 227) unberücksichtigt lassen, ebensowenig die zahlreichen übrigen Angaben im Saalfeldschen Inhaltsverzeichnis unter »Goethe«. Aber auch der Jahrgang 1902 hat Beiträge zu der Frage gebracht von Th. Mattias, Eb. Reisse und S. M. Prem, und noch das jüngste 22. Heft S. 33 ff. in dem Vereinsvortrage Friedrich Kluges: Goethe und die deutsche Sprache.

die für sich selbst im Gebrauch der Fremdwörter gar nicht so peinlich sind.« Darauf kann man, um ernst zu bleiben, nur sagen, daß die Mühe des Briefschreibers, das Ziel der Zeitschrift zu erkennen, sehr gering gewesen ist.

Offenbar denselben Standpunkt gegen den Verein nimmt jetzt B. Suphan ein. Das geht aus den Worten hervor, mit denen er sein die Vereinstätigkeit herabsetzendes Urteil erläutert:

Nur der tief Gebildete kann Sprachreinigung üben, und von ihm geübt ist sie Sprachvermannigfaltigung, Sprachbereicherung, Sprachverfeinerung, Spracherhöhung. Von Unbefugten geübt ist sie Sprachverengung, Sprachenzwängung, Sprachvergröberung, Sprachverarmung. Sprachreinigung ist eine Kunst, ist kein Sport für höhere, keine Beschäftigung für subalterne Beamte. Nur der schöpferische und der wahrhaft spekulative Geist ist fähig, die Sprache zu reinigen, d. h. der Künstler und (mit Herder zu reden) der »Philosoph der Sprache«. Darin sind unsere Größten, Goethe, Schiller, Herder, Humboldt, einig, und bei ihnen, bei Goethe am meisten, knüpft diese Überzeugung an das Höchste an. Will nämlich das Gesagte für alle Kultur-sprachen, so noch neunmal mehr für das Deutsche.

Was von dieser akademischen Weisheit richtig und auf das wirkliche Leben anwendbar ist, das weiß auch der Sprachverein ebenso gut wie der weimarsche Herdersforscher. Gerade der Sprachverein hat diese Belehrung zuweilen dem wohlmeinenden Über-eifer entgegengehalten, wenn dieser einmal über die Schnur hieb — nur daß das im Verhältnis zur deutschen Ausländerel und Fremdsucht eine verschwindend seltene Erscheinung ist und übrigens meist außerhalb des Vereins geschieht. Aber auf das, was der Sprachverein in der Fremdwörterfrage ganz überwiegend tut, nämlich die Bekämpfung überflüssiger oder sogar lächerlicher Fremdwörter, hat es ja überhaupt keinen Bezug. Wenn wir etwa einen braven Thüringer, der sich in der Gesellschaft »angemacht« hat, sagen: »langweilen« täte es auch, oder wenn die Feldjensordnung dem weimarschen Soldaten seinen »Diränge« (Terrain) in »Gelände« verwandelt hat, wenn wir einem Kaufmann erklären, »sodort« sage dasselbe wie »per sodort«, und »pro Monat oder Tag« sei »monatlich oder täglich«, statt »per Zufall« könne es »zufällig« und für »per Schiffe« ohne Schaden »zu Schiffe« heißen, oder wenn wir in einem Kinderbuche »finanzielles Glend« durch »Armut« ersetzt wünschen, aus der Schulstube der Abschwächen gern die verwirrenden Benennungen Division, Dividend, Divisor, Quotient, Almuend usw. usw. durch verständliches Deutsch verdrängen möchten, oder deutschen Geschäftsleuten bemerklich machen, daß »Aix la Chapelle« dasselbe wie »Nachen« ist, und »Lundi le 8 janvier« auf einer deutschen Speisefarte mit »Montag den 8. Januar« wiedergegeben wäre, wenn wir Klagen über fremdwortwimmelndes Gelehrtendeutsch weitergeben und den Verfassern für Laien bestimmter Schriftwerke ans Herz legen sich allgemeinverständlich auszudrücken, wenn deutsche Eltern gemahnt werden, ihre Söhne statt »Charles und Harry« lieber »Karl und Heinrich« zu nennen, wenn ein deutscher Schuster, der eine Wanzwische, ein Klempner, der eine Lampe erfindet, statt sich nach einem Semelline, Perfektion oder Star den Kopf zu zerbrechen, einen deutschen Namen vorzieht — will da wirklich Bernhard Suphan salbungsvoll dazwischentreten mit seinem: »Nur der schöpferische und der wahrhaft spekulative Geist ist fähig« usw. und dann fortfahren:

Denn zwar nicht im politischen, aber für alle Zeit im Bildungssinn ist die Weltbürgerchaft, welche sich das Vorzüglichste aller Nationen zu assimilieren sucht, die spezifische Eigenschaft der »Deutscht«; sie gerade ist ihr unterscheidendes Merkmal.

Nein, nein; zu dem Vorzüglichsten aller Nationen, zu dem »Sinnbild der Kulturgemeinschaft der Völker« schrieb unser anderer

weimarischer Freund, gehört alles das nicht, was durch die noch immer ganz wüste Ausländerei in unsre Sprache eingeschwärzt wird, auch — ich bitte um Verzeihung — »assimilieren« nicht, und »spezifisch« sicherlich doch auch nicht. Rudolf Wdebrand ist der Überzeugung gewesen, daß auch die freieste Geisteshöhe mit deutschen Worten zu erreichen sei, ja allein mit ihnen, mit dem fremden Krame, wie er sich ausdrückte, aber nicht. Wenn irgend wo, so sind darin »unsre Größten« einig, auch Goethe, Schiller, Herder, Fichte — und V. Suphan hat diese Meinung früher geteilt; als Zeugnisse dessen lese man seine Beiträge in den ältesten Jahrgängen dieser Zeitschrift nach. Warum er sie geändert hat? Vielleicht weil Aufenthalt und Beschäftigung ihn der Großstadt und dem Geiste der Gegenwart entrückten. Nichtete er sein Augenmerk darauf, so würde er sehen, wie unsre Sprache gleichsam von fremden Springskuten immer von neuem überspült und in ihrem Wesen bedroht wird. Der Umfang dieser sprachlichen Ausländerei ist erstaunlich, fast täglich drängen sich neue, mißgestaltete Fremdwörter zu, gestern tric, heute clou, morgen cako-walk, und wer weiß, welches edle »Kennzeichen der Kulturgemeinschaft der Völker« der nächste Tag bringen wird. Von der Großstadt durch das Théâtre varié, den beredten Mund des Reisenden und das Zeitungsblatt vermittelt, dringt es in Land und Volk zersend, südend und fälschend. Daß dieser Entartung überhaupt und mit der Zeit schon immer wirksamer entgegengearbeitet, daß über die Sprache »unsrer Größten, Goethes, Schillers, Herders, Humboldts« der schützende Schild gehalten wird (und längst nicht mehr nur von einzelnen), das danken wir dem Sprachverein und seinem ruhigen und maßvollen, wissenschaftlich gezügelten Wirken. Warum dennoch die Abwehr der Fremdwörterel in der deutschen Sprachpflege auch der Gegenwart besonders für den draußen stehenden Beobachter in den Vordergrund tritt, das hat vor kurzem Paul Pietich in den Wiff. Beihften 3. Reihe (19, S. 313 f.) kurz und gut dargestellt.

Aber die Hauptarbeit des Vereins ist die Sprachreinigung in Wahrheit auch nicht entfernt, geschweige seine einzige. Jede gewissenhafte Prüfung der Beihfte und der Vereinszeit-schrift muß es dem gerecht Urteilenden beweisen. Wenn man z. B. in dem Jahrgange 1902, den der Verfasser des erwähnten Abjagebriefes bezogen hat, die beiden besonders bezeichnenden Ab-teilungen der Vereinsberichte und des Briefkastens ins Auge faßt, so ergibt sich, daß unter 142 angeführten Vorträgen nur 5 die Sprachreinheit und U verwandte Gegenstände berührten, während von den 169 Antworten im Briefkasten 22 gegen Fremdwörter und 15 gegen mißbräuchliche Anwendung von Fremdsprachen gerichtet waren. Aber in der verbleibenden großen Mehrheit der Vereins-vorträge (131) und der Briefkastenantworten (132) ist alles zu seinem Rechte gekommen, was das Wohl und Wehe unsrer Sprache angeht: von der Rechtschreibung und Aussprache an, Wort- und Sprachgeschichte, Mundarten und Volkskundliches, Namen, Sprach-richtigkeit, Sprachschönheit, Recht und Ansehen der Muttersprache in In- und Ausland. Oder, um mit Suphans Worten zu reden, wo und was in der Sprache für Unfug getrieben wird durch »Sprachverengung, Spracheinzwängung, Sprachvergrößerung, Sprachverarmung«, dagegen tritt der deutsche Sprachverein auf, und was diese Bildung oder auch schlichte Einfalt an »Sprachver-mannigfaltigung, Sprachbereicherung, Sprachverfeinerung, Sprach-erhöhung« schafft, dafür will er das deutsche Volk gewinnen. Das muß ja auch so sein nach der im Verein lebenden Grund-an-schauung.

Es ist zwar eine weitverbreitete Gedankenlosigkeit, die sich gern und oft im Tone besonderer Weisheit und wie von der Lebens-

höhe herab vernehmen läßt, daß nationales Denken, Fühlen und Wollen sich immer und überall, also auch bei uns Deutschen ganz von selbst versteht, also kein Gegenstand der Erziehung und Pflege sein dürfe. Aber die Tätigkeit des Deutschen Sprachvereins beruht auf der entgegengesetzten Überzeugung, für die er sich auf keinen Geringern als den Fürsten Bismarck beruft, daß die Pflege des nationalen Empfindens nicht nur möglich, sondern für uns Deutsche ein dringendes Bedürfnis ist. An der Wichtigkeit dieser Erkenntnis sollte doch heute kein Mensch ernstlich mehr zweifeln können, der das Leben sieht, wie es ist. Ja, anderen Völkern, allen voran Engländern und Franzosen, ist das innige Vaterlandsgefühl eine selbstverständliche Sache, angeboren in jeder Schicht der Gesellschaft, ausgebildet auf jeder Bildungsstufe, be-währt unter allen Gegensätzen politischer Parteien. Aber nach Millionen zählen die Deutschen, in minder gebildeten und hoch-gebildeten Kreisen, die, wo Muttersprache und Fremdsprache, Volkstum und Ausland in Streit geraten, für das Recht des Fremden Partei ergreifen zu müssen meinen, und es fehlt fast nie bei solchen Anlässen an einzelnen, die sich dann bis zur nation-alen Selbstentzweiung fortreißen lassen. Natürlich ist mir sehr wohl bekannt, wie weit solche äußersten Ausschreitungen sich von der bekannten Stellung Goethes über den Nationen entfernen. Mein wer wollte den geistesgeschichtlichen Zusammenhang dieser verschiedenen Ausdrücke der Weltbürgerlichkeit im Gegensatz zum eigenen Volkstum überhaupt leugnen? Es fällt auch keinem Verständigen mehr ein, wie schon gelegentlich in der Zeitschrift bei der Besprechung von Goethes Ästhetik von Bode (1902, 179) berührt worden ist, dem großen Sohne einer ganz anders be-wegten Zeit, der unsrer doch ein so reiches Erbeil gelassen hat, einen Vorwurf daraus zu machen, daß er es als Lebenshöhe, als Höchstes betrachten konnte, Glück und Wehe seiner Nachbar-völker zu empfinden, als wäre es dem eigenen begegnet. Aber wir tun das nicht mehr mit; denn die Zeit hat sich eben verwan-delt, und Goethe gebührt ein Teil des Dankes dafür. V. Suphan mag jetzt mehr in jenen weltbürgerlichen Höhen wohnen und unserm Gegenwartsgeiste fremder geworden sein; seine Sprache gibt davon je länger je mehr ein beredtes Zeugnis. Sollte es ihm aber wirklich so schwer fallen, einer gesunden Betriechung wieder gerecht zu werden? Für die alten Sprachen, einst auch Vermittler eines Weltbürgertums, bekundet er mit besonderer Wärme die hohe Schätzung und liebevolle Anhänglichkeit, die dem vorlgen Geschlecht eigen war, und sollte ähnliche Empfindungen für die Muttersprache nicht verstehen können?

Er spricht nämlich in seinem Aufsätze außer von der Sprach-reinigung noch von der deutschen Übersetzerkunst und faßt eine ganz besondere Wichtigkeit dieser deutschen Übersetzerkunst für unser künftiges Geistesleben ins Auge. Die Stelle verdient mit-geteilt zu werden.

»Dank unsern Übersetzern«, so sagt er mit einem verständ-lichen Fingerzeig auf eine Goethe'sche Anschauung voraus, »können die großen Alten unsre Lehrmeister bleiben, wenn sie auch, nach dem unerbittlich waltenden Gesetz der Entwicklung und des Fortschritts, sich aus der höheren Schule zurückziehen und dem heranwachsenden Geschlechte nicht mehr vertraut bleiben in den Urtönen, welche zu vernehmen und von den Jahren nach-giebigster Bildungsamkeit an schon vernommen zu haben uns Älteren eine Wonne ist.«

Hier zeigt sich scharf die Grenzschiede eines Zeitenwandels, der sich vor unsern Augen vollzieht und auch für unsre Sache von tiefer Bedeutung ist. Die Sprache der großen Alten, der Grie-chen, die unsre Lehrmeister gewesen sind, wird aus unsern höhern Schulen verschwinden, und wer von unsern älteren Zeitgenossen,



die Greise sind oder bald werden, es über sich vermag, darin eine natürliche Entwicklung und einen Fortschritt zu erblicken, dem soll das hoch angerechnet sein, und seine schmerzlichen Empfindungen darüber wollen wir Jüngeren ehren. Aber teilen werden wir sie nicht; denn uns ist die aus B. Suphans Worten sprechende Wonne, das tiefe herzliche Wohlgefallen, die staunende, verehrungsvolle Hingabe an die Klänge der fremden Sprache fremd geworden, und vollends für die jetzt heranwachsenden bedeutet der griechische Sprachunterricht bei dem reichlichen Übermaß anderer vom Leben der Gegenwart in die Schule gedrängten Lehrstoffe im großen und ganzen eine fruchtlose Qual, die unsre Jugend mit ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit bezahlt. Dieser Jugend werden die unvergänglichen Bildungswerte und Lebensquellen des griechischen Altertums, ohne die das geistige Leben des deutschen Volkes sinken müßte, durch die notwendig dürftigen Ergebnisse des griechischen Sprachunterrichts nicht eröffnet, sondern im Gegenteil verschlossen für zeitlebens. Darum sollten gerade alle, die davon überzeugt sind, daß unser Volk des ununterbrochenen Zusammenhanges mit dem griechischen Altertum für seine gesunde Fortentwicklung bedarf, am eifrigsten darauf denken, die griechischen Laute aus unsrer Schule zu verbannen und ihr in der Muttersprache den Reichtum griechischer Kunst und griechischer Gedanken wieder zuzuführen. Wenn aber B. Suphan einen Trost bei seiner ihm wehmütigen Betrachtung braucht und darin findet, daß das künftige Geschlecht mit der alten Sprache auch dem eillen und rechtshaberischen Eigensinne der alten Philologenschule entzogen werden würde, so scheint mir das nun recht wenig zu bedeuten gegenüber dem unendlich viel größeren Gewinn, daß diese Zukunft unsrer Schule und durch sie unserm Volke ein ganz andres Verhältnis zu seiner eigenen Sprache bescheren wird. Das deutsche Volk wird mit der Zeit in viel weiterem Umfange als jetzt Liebe, Achtung, Ehrfurcht vor seiner eignen Sprache lernen und sie endlich als eins seiner edelsten Güter, ein Erbeil seiner Vergangenheit und einen Hort seiner Zukunft zu schätzen wissen. Denn nur dann wird es die gewonnene Weltstellung auch behaupten.

Alles, was der Deutsche Sprachverein unternimmt, ist zuletzt auf dieses Ziel gerichtet; seine Beurteiler mögen im Einzelfalle die Zweckmäßigkeit der Mittel und Wege bestreiten, aber ihm stumpfsinnige Fremdworthebe schuld zu geben, ist sinnlos, und gar seine ganze Arbeit als Unfug Unberufener zu brandmarken, ein großes Unrecht.

Hier könnte ich schließen, aber, wie schon angedeutet, Weimar deckt sich durch den Schild Goethes, und unsre Leser werden beanspruchen, schließlich doch die neu aufgefundenen Äußerungen des großen Sprachmeisters, die gegen die heutige Sprachbewegung gemendet werden, auch selbst kennen zu lernen. Es sind erstens in einem Briefe Goethes an W. v. Humboldt vom 1. September 1816 die Worte:

»Was Sie in Ihrer Einleitung über Synonymie sagen, ist richtig; möchten doch unsere Sprachreiniger davon durchdrungen seyn! Doch in so hohe Angelegenheiten wollen wir die traurigen Mißgriffe nicht mischen, durch welche die deutsche Nation ihre Sprache von Grund aus verdirbt; ein Unheil, das man erst in dreißig Jahren einsehen wird.«

Humboldts hier belobte Ansicht ist inzwischen längst allgemein geworden, und heute weiß jeder nur in die Anfangsgründe der deutschen Sprachwissenschaft eingeführte, daß Wortinhalt und Sachbegriff sich keineswegs decken, daß das Wort nur einzelne, jedes sinnverwandte also andere Merkmale nennt. Sogar die Beobachtung des sehr verschiedenartigen Gefühlswertes und des ebenso verschiedenen Maßes von Anschaulichkeit, das dem Worte neben seinem eigentlichen Sinne anhaftet, ist dank der Volkstümlichkeit hervor-

ragender Sprachforscher über die gelehrten Kreise hinausgedrungen. Diese Einsicht in das Wesen des Wortes mag man immer wiederholend verkündigen, zumal wenn man sich dabei auf Männer wie Humboldt und Goethe berufen kann, aber solche Verkündigung, wie es Suphan tut, und ihm nachplaudernd in erheiternder Unwissenheit ein sozialdemokratischer Schriftsteller Sch. L., an die wissenschaftlich gebildeten Kreise der heutigen Sprachbewegung zu richten, unter deren Vertretern sich eine ganze Reihe Sprachforscher von anerkanntem Rufe befinden, das ist doch eine große Harmlosigkeit. Höchst bedenklich ist dann auch die Mißanwendung, die für den Gebildeten das Recht ableiten will, aus allen ihm bekannten Sprachen schrankenlos die Worte in seine Rede zu mischen, je nachdem in dieser oder jener die von ihm ins Auge gefaßte Seite eines Begriffes hervorgehoben ist oder es nach dem Dasthalten des Sprechers vielleicht auch bloß scheint, also beispielsweise unter Umständen zwischen Pflicht, τὸ δέον, officium, devoir, duty u. dergl. nach Belieben auszuwählen, auch da, wo nicht von griechischen, römischen, französischen, englischen Begriffen und Vorstellungen die Rede ist.

Was sonst in dieser Äußerung Goethes enthalten ist, berührt sich mit der zweiten Briefstelle, die Suphan ohne genaue Zeitangabe mitteilt. Sie lautet:

»Meinen sämtlichen chromatischen Apparat habe nach Jena herüber gebracht und secretire ihn in einem Bezzimmer unserer Museen. Wie schwer es ist ohne fremde Worte zu reden, sehen Sie hieraus; ich verheimliche ihn nicht, weil jedermann wissen kann, daß er da ist; er bleibt aber doch in secreto, im Abgesonderten, weil sich niemand darum bekümmert, ja weil manche dagegen Apprehension haben. Dieses würde umschrieben in ächter deutscher Sprache heißen: er widert ihnen, er ist unbequem, ist verdrießlich, lästig, fürchtbar und gebäffig. Zu solchen Umschweifen nötigt uns die Sprachreinigung, der wir uns doch auf alle Weise zu süßen Ursache haben.«

Was beweisen denn nun diese beiden Erklärungen Goethes gegen die Sprachreiniger? Gegen die heutigen wahrscheinlich gar nichts und in bezug auf seine Zeitgenossen doch nur das eine mit Sicherheit, daß er in dieser Sache zuweilen eine merkwürdige Vereiztheit an den Tag legte, die kein Zeugnis eines unbefangenen Urteils zu sein pflegt. Breit läßt er seinem Unmut in der zweiten Stelle Raum und sich von ihm zu nicht ernst gemeinten, nicht stichhaltigen Behauptungen verführen. Denn daß es dem großen Sprachgewaltigen wirklich Mühe gemacht haben würde, »secretieren« und »Apprehension« ganz befriedigend zu ersetzen, glaubt ihm doch niemand. Aber auch die Stelle in dem Briefe an Humboldt verrät sich durch die starke Übertreibung am Schluß als ein Ausbruch des Ärgers und ist kein abgewogenes, bei ganz ruhiger Klarheit der Seele abgegebenes Urteil Goethes. Möglich, daß wir die uns unbekannteren Versuche, die Goethe im besonderen Falle so ärgerlich machten, etwas milder beurteilen würden, weil wir heutzutage imstande sind, die nationale Regung, der sie entsprangen, mit mehr Nachsicht und Wohlgefallen zu bemerken, mißbilligen aber würden wir »traurige Mißgriffe« nicht weniger als er. Dagegen dürfte Goethes Wort: »Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt« nach allem, was er erläuternd über das Wesen dieser Aneignung hinzusetzt (in den auch von Suphan, Goethejahrbuch XV, 1894, S. 10, mitgeteilten »Gedankenjapanen«), vollkommen mit den Grundsätzen des Sprachvereins zusammenstimmen.

Das Bedeusamste an dem ganzen ärgerlichen Herzenserguß des zweiten Briefes ist, daß ihn Goethe für sich behalten und nicht in die Zeitschrift des Briefes übernommen hat. Denn warum hat er ihn weggelassen? doch höchst wahrscheinlich aus der Einsicht, zu der er sich nach der unmutigen Aufwallung

schon am Schluß selbst wieder beruhigte, daß der Sprachreinigkeit »wir uns doch auf alle Weise zu fügen Ursache haben.« Das hat er ja, wie genugsam gezeigt (vgl. seinen Brief an Niemer vom 30. Juni 1813), auch getan und eifrig nach Sprachreinheit gestrebt, indem er nicht nur selbst die ihm zuerst aus der Feder gestoffenen fremdländischen Worte später verdeutschte, sondern auch Niemer Gewalt gab, in seinen Handschriften Fremdwörter auszumergen.

Übersehen wir noch einmal Suphans Darlegung, soweit sie uns angeht, so ist nichts darin enthalten, was besonderer Beachtung wert wäre außer der Feindseligkeit gegen die von dem Deutschen Sprachverein getragene Bewegung. Der Deutsche Sprachverein hat es schon öfter erlebt, seine Ziele und sein Wirken von Männern verurteilt und herabgesetzt zu sehen, die nur deshalb davon nichts wissen wollen, weil sie eben tatsächlich nichts von ihm wissen. Je achtbarer die Person so unbefugter Wegner ist, um so mehr ist geboten, gegen sie nachdrücklich aufzutreten.

Denn noch wird die Tätigkeit des Sprachvereins wohl am meisten gehemmt und aufgehalten durch gelehrte Voreingenommenheit, im stillen wahrscheinlich weit mehr, als man öffentlich davon durch die gelegentlichen Ausführliche erfährt. Und nicht des Einzelnen wegen ist davon ausführlich gesprochen worden.<sup>1)</sup>

Berlin.

Oskar Streicher.

### Österreichisches Amtsdeutsch.

Einen bemerkenswerten Erlaß gegen das schlechte Amtsdeutsch hat am 5. Februar d. J. der österreichische Ministerpräsident Dr. von Körber als Leiter des Justizministeriums an die Oberlandesgerichts-Präsidenten gerichtet. Er verurteilt darin zunächst »die mangelhafte, mitunter ganz unwürdige äußere Form der gerichtlichen Akten und Ausfertigungen«, insbesondere die Unsitte, unleserlich zu schreiben, und fährt dann fort: »Ablürzungen, die nur bei dem betreffenden Gerichte verstanden werden, sind unzulässig und um so leichter zu vermeiden, als die zumeist in abgekürzter Fassung gebrauchten Floskeln, wie »hierämtlich«, »dortämtlich«, »hiergerichtlich«, »dortgerichtlich«, »diesgerichtlich«, »hierorts« und dergleichen in der Regel entbehrliche Ausdrücke sind. Alle gerichtlichen Ausfertigungen sind so kurz, als es der vorgeschriebene Inhalt gestattet, zu fassen. Die Schreibweise soll bestimmt, klar und für jedermann leicht verständlich sein. Diesen Anforderungen entspricht der oft sprachwidrige und unschöne Ausdruck in richterlichen Beschlüssen nicht. Man sollte sich vielmehr angewöhnen, in Sätzen zu schreiben, deren Inhalt jedermann sofort erfassen kann.«

Wie notwendig der Erlaß ist, beweisen u. a. zwei Proben klassischer Amtsstiles aus jüngster Zeit, die im Anschluß an diese erfreuliche Mitteilung auch an dieser Stelle veröffentlicht zu werden verdienen. Sie sind beide recht bezeichnend für das dem Amtsdeutsch eigentümliche Streben, recht viel in einem einzigen Satze auszudrücken, wodurch sich dann die Häufung von Hauptwörtern, besonders solcher auf -ung ergibt. Das erste Beispiel stammt aus einem Bescheide des Eisenbahnministeriums: »Um den Wünschen nach Gewährung von Erleichterungen in der Ansehung

1) Darum braucht hier auch nicht noch auf eine weitere, kurze Veröffentlichung Suphans, Asylrecht des Fremdwortes (Weimarer Zeitung Nr. 54 vom 5. März 1903), eingegangen zu werden, die recht sonderbar ist und eine breite Angriffsfläche böte. Es genügt darauf hinzuweisen, daß auch da Goethesche Briefe aus dem Jahre 1817 herangezogen werden.

der Einrichtung von Wagenstandgeld bei Wagen, welche auf die an die k. k. Staatsbahnen anschließenden Industriegeleise abgestellt wurden, nach Tualichkeit Rechnung zu tragen, hat das Eisenbahnministerium eine entsprechende Ergänzung der einschlägigen Vorschriften in Aussicht genommen.« Das zweite Beispiel, einer Entscheidung des Oberlandesgerichtes Brünn entnommen, lautet: »Die zur Begründung eines Verschuldens des Beklagten aus noch gar nicht verbotswidrig gewesenen Versuchshandlungen durch Herbeischaffung der bösen Absicht aus den letzteren und Anstetzung von Handlungen der Vollendung seitens des Beklagten durch diese Absicht ist nicht durchführ- und nicht nachweisbar.«

Gibt es etwas Verwirrteres, Unverständlicheres als diese oberichterliche Entscheidung? Es mag sein, daß sie einen tschechischen Beamten zum Verfasser hat, der zwar »des Deutschen in Wort und Schrift mächtig« ist, wie die amtliche Vorschrift verlangt, dabei aber Fehler auf Fehler gegen den Geist unserer Sprache begeht. Allein gerade der Umstand, daß die große Zahl der »zweitsprachigen« (d. h. größtenteils tschechischen) Beamten Österreicher die ohnedies schwer verständliche Amtssprache zumeist noch unverständlicher macht, läßt es um so wünschenswerter erscheinen, daß der von gesundem Sinn für die Sprache zeugende Erlaß des Herrn von Körber überall die gebührende Beachtung finde.

Krems a. d. Donau.

Dr. Franz Wollmann.

### Kleine Mitteilungen.

Der Westfälische Provinzial-Lehrerverein erläßt einen »Aufruf für eine deutsche Einheitschreibung«, der von Rektor Kuhlso in Bielefeld unterzeichnet ist und im wesentlichen folgendermaßen lautet:

»Die Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis«, die für den amtlichen Verkehr der Behörden seit dem 1. Januar d. J. und für den Unterricht vom 1. April d. J. ab maßgebend sind, bringen mehrere hundert gleichberechtigte oder doch zulässige doppelte oder gar dreifache Schreibweisen einzelner Wörter; z. B. »diesen Abend, heute abend; Accord, Akord; zu Schanden, zu schanden, zuschanden machen.« Keine dieser Schreibweisen darf hinfort in Prüfungsarbeiten als Fehler angerechnet werden. Werden aber den Schülern im Unterrichte, dem Volke in seinen Schriften verschiedene Schreibungen desselben Ausdrucks geboten, so muß dieses Schwanken verwirren und unsicher machen. Darum müssen Volk und Schule, soweit das Regelbuch es zuläßt, eine bestimmte Schreibweise fordern und sich einigen in folgenden Punkten:

1. Wir wünschen für jedes Wort nur eine Schreibart. (Also: Besonders in die Hand der Schüler kein Wörterverzeichnis mit Doppelschreibungen!)
2. Die Schreibart sei möglichst lauttreu. (Daher: Akord, Akzent; nicht: Accord, Accent usw.)
3. Die Schreibart sei folgerichtig und einfach. (Daher: »heute Abend« wie »diesen Abend« usw., so daß u. a. die einfache Regel entsteht: Alle Tages- und Nachtzeiten sind mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben.)
4. Die vollstämmliche Form ist der gelehrten vorzuziehen. (Daher: die Eiber, die Rhone, Seen (nicht Seenen), Kolonien (nicht Kolonienen), Bureaus (nicht Bureaug.)
5. So lange keine Einheitschreibung allgemein angenommen ist, wird mindestens sowohl für Volks- als auch höhere Schulen derselben Stadt und desselben Bezirks eine ein-

heilige Schreibung festzusetzen sein, damit der Schüler nicht in die Lage kommt, seine Schreibweise umlernen zu müssen je nach den abweichenden Ansichten der Lehrer.

Die hohen Behörden, die deutschen Lehrer, Schriftsteller, Verlagsbuchhändler, Zeitungsverleger, Buchdruckerbesitzer und alle, die unsre deutsche Sprache lieben, werden gebeten, zur Erreichung dieser deutschen Einheitschreibung mitzuwirken und die Verbreitung dieses Aufrufs zu fördern.

— Nachrichten aus Windhuk (Deutsch-Südwestafrika) lassen erkennen, daß die dort vom Jahr begonnene Bewegung zum Schutze der deutschen Sprache nicht ohne Wirkung geblieben ist. Der Zweigverein Windhuk hat nicht nur äußerlich einen erfreulichen Zuwachs erhalten, er zählte im Oktober bereits etwa 80 Mitglieder (früher nur 50); sondern er hat auch nicht umsonst im Lande seine Stimme erhoben und überall die zwei Forderungen verbreitet: 1. Sprich mit den Eingebornen, wenn irgend möglich, nur deutsch! 2. Weide auch im Gespräche mit Deutschen jedes »Afrikanerwort«! Die Mahnung ist nicht ungehört verhallt, sondern in Windhuk wenigstens weit über den Kreis des Sprachvereins wirksam geworden, indem sich viele deutsche Familien entschlossen haben, mit ihren Eingebornen nur noch deutsch zu reden, und andere, die es schon taten, in ihrem Verhalten bestärkt und entschiedener gemacht worden sind. Auch nimmt man sich mehr in Acht, im Verkehr mit den Weißen die »Afrikanerwörter« zu meiden. Dieser Bewegung arbeitet an seinem Teile, wie es scheint, auch der Kindergarten des »Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien« erfreulich in die Hand. In einem Briefe, den die Zeitschrift dieses Vereins »Unter dem roten Kreuze« (XIII. Jahrg., Nr. 12, Dez. 1902, S. 124 f.) mitteilt, erzählt Schwester Selma Fehre:

»Mit Freuden darf ich auch berichten, daß selten ein nicht-deutsches Wort gesprochen wird, vor dem »Schwarzmachen« und dem Einschreiben ins sogenannte »Kaffernbuch« haben alle Respekt. Wer z. B. ein Wort in der Eingeborensprache gebrauchte, wurde mit Osentusch angeschwärzt. Ich hoffe, daß unsre liebe deutsche Muttersprache auch hier mit der Zeit mehr geachtet und geehrt wird denn bisher. Was an mir liegt, soll geschehen, um jedem Fremdwort entgegenzutreten, und ich denke, nicht zum wenigsten tragen auch die Kinder bei, der Muttersprache Geltung zu verschaffen; deshalb fordere ich immer und wieder auf, auch daheim nur deutsch zu sprechen.«

Wenn man sich an die ungeheuerliche Verunglimpfung unsrer Muttersprache erinnert, wie sie f. Z. Pfarrer B. Anz (vgl. Zeitschrift 1902, Sp. 129 ff.) in seinem überall bekannt gewordenen Vortrage dargestellt hat, so wird man jede Gegenbemühung willkommen heißen. Mögen recht bald alle Deutschen Südwestafrikas zu der Einsicht kommen, daß die unverfälschte Bewahrung der Muttersprache den Schutz der höchsten Güter deutscher Gesittung und Bildung in sich schließt! Dem eifrigen Windhuker Zweigverein und allen Deutschen, die ihn in seinem Bestreben unterstützen, ist der Dank des Mutterlandes gewiß; denn der Ernst und die Bedeutung dieses Kampfes ist, wie der Brief des Reichskanzlers Grafen v. Bülow bewies, selbst bis in die höchsten Stellen unsrer Reichsregierung voll gewürdigt worden.

— Über die deutsche Sprache im Auslande spricht im Rumänischen Lloyd, XX. Jahrg., Nr. 4723 vom 22. Febr., Adelheid Bandau, eine deutsche Frau, die von dem Deutschium auch in andern Ländern augenscheinlich sehr gut Bescheid weiß. Ihre Beschwerden verdienen als Zeugnisse oft schon beklagter Zustände Beachtung, die Wärme und Lebhaftigkeit aber, mit der sie selbst

ihre deutsche Gesinnung bekennet, und dazu die Bereitwilligkeit des Bukarester Blattes, diesem Bekenntnis Raum zu geben, sollen gern als wertvolle Beweise erstarkenden Selbstgefühls unsrer Landsleute draußen von uns begrüßt werden. Für beides aber sei an die Ansicht des Heidelberger Prof. Koch über diese Angelegenheit erinnert, die im vor. Jahrgange der Zeitschrift Sp. 175 f. mitgeteilt worden ist. In Bukarest gibt es, wie A. Bandau versichert, eine große Anzahl von Personen, die durch Aussehen und Namen unverkennbar ihre Abkunft verraten und doch entweder gar nicht oder nur ganz gebrochen deutsch sprechen. Sie kennt zahlreiche deutsche Frauen, die mit ihren Kindern nie anders als rumänisch sprechen und sie dadurch eines unschätzbaren Gutes berauben. »Schmach über solche Mütter! Sie sind nicht wert, Deutsche zu sein!« Dabei wirke in Bukarest seit 50 Jahren die deutsche Liedertafel und zahlreiche andere Vereine, Schulanstalten und schließlich die allsonntägliche Predigt in der evangelischen Kirche auf Erhaltung deutscher Sprache und Gesinnung. Nach ihrer Erfahrung wird der deutschen Sprache im Auslande nicht die Achtung erwiesen, wie andern Weltsprachen. English spoken oder On parle français, diese Inschriften finden sich oft, nur selten aber: »Hier wird deutsch gesprochen«. Die Schuld daran weist sie dem Deutschen selber zu, der gleich seine freudige Überraschung zeige, wenn er im Auslande vom Wirt oder Ladeninhaber in der eignen Sprache angeredet werde, während das Engländer und Franzosen für selbstverständlich betrachteten. Nach ihrer Ansicht werden die Deutschen von den Ausländern mit dem Maße gemessen, mit dem sie sich selber messen. Sie gibt dafür ein auffälliges Beispiel. Wenn eine deutsche Familie eine Erzieherin oder auch nur eine »Bonne« brauche, so werde die Französin oder Engländerin fast stets vorgezogen und bedeutend besser bezahlet, obwohl in den meisten Fällen die deutsche mehr leiste, gründlicher gebildet und anspruchloser sei und sich durch größere Eittenstrenge auszeichne. Im weiteren wird dann auch die schon oft lautgewordene Mahnung wiederholt: »Unsre vorübergehend in der Fremde weilenden Landsleute sollen nur gar nicht etwa glauben, daß sie sich mit mangelhaftem Englisch oder Französisch mehr Ansehen geben als mit gutem Deutsch. Das ist ein großer Irrtum.« Damit greift die Verfasserin über die Verhältnisse der rumänischen Deutschen auf den Auslandsdeutschen im Allgemeinen über, weist auf die Achtung hin, die er wegen seiner Zuverlässigkeit allerwärts genieße, und auf die große Bereitwilligkeit der Fremden, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten. Nach einigen Angaben darüber findet sie den Weg zu ihrem Ausgangspunkt zurück, und wenigstens einen Teil der Schlussmahnung wollen wir noch mitteilen: »Bei den weltbekanntesten Erfolgen auf allen Gebieten, bei der Achtung gebietenden Weltstellung unsres Vaterlandes sollen wir uns mit unsrer herrlichen einzig schönen Muttersprache schüchtern vor andern, vielleicht sogar minderwertigen Nationen vertriehen? Nein, so etwa antwortet sie, der Deutsche im Auslande müßte sich eine nachhaltige Selbständigkeit und den Gebrauch der Muttersprache da, wo man auf Verständnis zu rechnen das Recht hat, zur nationalen Pflicht machen. Nur in dem Maße, als wir selbst unsre Sprache hochstellen, werden wir ihr die ihr gebührende Achtung der Fremden erwerben.«

— »Hyper-benmutic«, das ist die Bezeichnung, die ein englischer Fachmann einer gewissen, sehr kohlenstoffreichen Stahlsorte beilegen will. Das Wort erscheint zunächst unverständlich. Nun kommt ein anderer und erklärt sich gegen diese Benennung, weil der Stahl mit einem mittleren Kohlegehalt, den er gesättigt nennt, der bestverwandelte sei; den Stahl mit noch mehr Kohle überwohlverwandelt zu nennen, sei also eine »ungenauere Rede-



wendung.<sup>1)</sup> So geht uns denn ein Licht auf über das benennete; es ist eine aus *bens* und *mutaro* entstandene Spielerei! Über die Art und Weise, wie hier die lateinischen Wörter zerhackt und wieder zusammengebunden werden, wollen wir mit den Engländern nicht rechten. Das ist ja bei ihnen so üblich, wie man z. B. auch einen *Omnibus* häufig *Bus* und eine (sechseckige) Schraubenmutter *Hex* nennt. Professor Silvanus Thompson hat in die Elektrotechnik die Bezeichnung *Kotor* (statt *Rotator*) eingeführt, und viele deutsche Fachleute sprechen ihm dies ohne weiteres nach.<sup>2)</sup> Man sollte den Herrn zur dauernden Kennzeichnung dieser sprachlichen Leistung künftig nicht mehr Professor, sondern Profor nennen. Unter solchen Umständen wirkt es sehr erheitend, daß bei den Erörterungen, die man neuerdings in England und Amerika über die Einführung des Metermaßes gepflogen hat, unter anderen Bedenken auch das geltend gemacht worden ist, die Bezeichnungen der metrischen Maßeinheiten seien — als aus dem Lateinischen und Griechischen stammend — der englischen Zunge zu sehr zuwider. Und das sagen die Vertreter einer Sprache, die ihren Vortisch etwa zur Hälfte dem Lateinischen entlehnt, daneben aber eine sehr große Menge von Wörtern griechischer Herkunft in sich aufgenommen hat, viele von ihnen unter so strenger Wahrung der ursprünglichen Form, wie in keiner andern Sprache. Schreibt der Engländer doch beispielsweise nicht *Moment*, sondern *momentum*, nicht *Pendel*, sondern *pendulum*, nicht *Tafel*, sondern *tabula* (Mehrzahl *tabulae*) usw. In der Tat kann, wie uns auch ein sprachkundiger Engländer bestätigt hat, im Englischen von Sprachreinheit in dem bei uns gebräuchlichen Sinne nicht die Rede sein. So ist die Quelle beschaffen, aus der jahraus jahrein immer neue, häßliche Fremdwörter in unsre ganz anders geartete Sprache einströmen. Allerdings nicht durch die Schuld der Engländer, sondern durch unsre eigene Auslandsucht und Mangel an Sprachgefühl graben diesem Strom das Bett.

B.

— Ein sprechendes Beispiel deutscher Ausländerei gibt folgende Familienanzeige: Heute wurde uns ein gesundes Mädchen geboren, welches die Namen *Gita*, *Randa*, *Savitri* erhält. Beide Eltern haben urdeutsche Vor- und Zunamen, aber die Anzeige ist aus *Bolo* (Griechenland) erlassen, folglich versteht sich's für Deutsche von selbst, die Namen der Vorfahren, die andern Bölkern heilig zu sein pflegen, weit von sich wegzuworfen. Und das tun sogar Deutsche, die zum Kreise der Deutschen Zeitung gehören, in deren Nr. 46 vom 24. Februar diese Deutschverleugnung stand.

### Bücherschau.

Otto Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Einheits-schreibung. Berlin, W. Ernst u. Sohn, 1903. geb. 80 Pf.

Schon in der Februarnummer der Zeitschrift hat der Schriftleiter auf dies neue Büchlein zur Rechtschreibung Bezug zu nehmen gehabt, und Weheimrat Sarrazin hat dort ein Stück der Vorrede zur Rechtfertigung abdrucken lassen. Nun liegt das Werk fertig vor uns, und wir müssen Stellung dazu nehmen.

Zunächst ist zu bemerken, daß Sarrazins Wörterbuch in erster Linie für die Bedürfnisse des praktischen Lebens bestimmt ist, und nicht etwa das »Regelbuch« erziehen soll, dessen die Schule nicht entraten kann. Denn diese muß aus erzieherischen Gründen fordern, daß die Schreibung, soweit es eben möglich ist, nach Regeln gelernt werde. Hat man an der Hand der Regeln und durch mehrjährige Übung sich Sicherheit im ganzen erworben, dann kann es wohl vorkommen, daß in einzelnen Dingen Zweifel

und Unsicherheit sich einstellen. Für solche Fälle will unser Büchlein ein kurz angebundener, bestimmter Berater sein. Was hilft es dem Zweifler, wenn er in seinem Wörterbuch neue Zweifel vorgelegt erhält? Er will wissen nicht wie er schreiben darf, sondern wie er soll. Das amtliche Regelbuch hat aus staatsrechtlichen Gründen die Wahl gelassen, lassen müssen, um den Schein der Einigkeit aufrecht zu erhalten. Ebenso z. B. das bayerische Regelbuch; aber das hat schon aus Zweckmäßigkeitsgründen für seinen Bereich eine schüchterne Entscheidung durch Einklammerung oder Nachstellung gegeben und danach für die Schulen eine bestimmte Aufklärung über seine Wünsche erlassen. Für Sachsen ist eine solche wohl nicht vorhanden; jedenfalls wird aber Matthias sein Büchlein nicht gegen die ministeriellen Wünsche gestaltet haben; er gibt in den kleinen »Regeln« nur die einfachsten Formen *Äkent*, *Zentrum*, *Älford*, *Teer* nur an dieser Stelle vor *Teer*, nicht nach *Theater*, aber allerdings mit dem Vermerk »auch nach *Theer*«. In anderen Fällen läßt Matthias die Wahl (*Dispens*, *Dispens*), *Erbe*, der doch wohl auch Fühlung mit seinem württembergischen Ministerium hat, erwidert in seinem großen Buch wohl die Schreibung mit *cc* als erlaubt, führt aber *Äkent* usw. nur unter *Ä-* auf; in dem kleinen, für Schulen berechneten Büchlein ist er aber ängstlicher, erklärt ausdrücklich z. B. *Äccent* als »gleichberechtigt«, scharft es aber immer in Klammern. Duden, der das Reichsschreibebuch verfaßt hat, hat in seinem großen Wörterbuch (Leipzig, Bibl. Institut) ähnliche Grundzüge befolgt wie *Erbe* in seinem kleinen, nämlich die *Was*-Formen alle an zwei Stellen, auch da wo das Reichsbüchlein sie nur an einer bringt (*Carcer* bei *C* und bei *R*). So lassen sich also deutliche Ansätze zu einer maßgeblichen Darstellung auffinden, aber sie sind nicht allgemein. Wo die Herausgeber sich eine Empfehlung erlaubt haben, stimmen sie im wesentlichen überein. In der Tat ist man sich wohl so gut wie allgemein darüber einig, welche von den *Was*-Formen die der Zukunft sei, welche nach den anerkannten Grundzügen am meisten innere Berechtigung habe. Es ist bedauerlicher Bureautratismus, wenn, wie Th. Stebs mitteilt, eine preussische Behörde die bisher in Preußen geltenden Formen als die für die Schule zunächst bindenden erklärt. Da tut nun das Wörterbuch, das Sarrazin der Not gehorchend und dem dringenden Bedürfnis entsprechend herausgegeben hat, einen kühnen, aber berechtigten und erfreulichen Schritt der Zukunft entgegen: es verzichtet auf die *Auswahl*-Formen und gibt nur je eine von den zulässigen und zwar die Form, die nach Sarrazins Urteil die empfehlenswerteste ist. Unser trefflicher Vorgesetzter hat einmal die Klarste, lautreueste, dann aber auch die am einfachsten in Regeln zu begründende Form gewählt und dabei, glaube ich, wie wir's von ihm gewöhnt sind, nur glückliche Griffe getan. Auch bei der Entscheidung für »heute Abend« (s. Februarnummer dieser Ztschr. Sp. 34) kann ich mich auf seine Seite stellen. Es ist nur ein Versehen, daß im Reichsregelbuch »heute Abend« nicht aufgeführt wurde. — Bei *Slawe* und *Slave* bin ich wohl mit seiner Schreibung, nicht aber mit der Wahrscheinlichkeit ihm vorschwebenden Begründung einverstanden. Ich spreche »Slawe« und habe dabei alle hinter mir, die Feilschen, Käfig, Briefe sprechen. Die *Aus*-Sprache »*Slave*« ist der falschen Auffassung des Überkommenen v zu verdanken, wie in Hannover, in Bismar usw.; in älterer Zeit hatte das v die Bedeutung von f, wie auch die ältere Schreibung *Slawe* zeigt. Dieselbe gelehrte niederdeutsche Neigung liegt bei »*Slave*« vor; ich scheue mich nicht *Slawe* zu sprechen, trotz *Stewitsch*, munte aber niemand zu dasselbe zu tun, gerade wie bei *Klawier*, *Blotine*. Ich frage nur: warum sollen wir die heimisch gewordenen Lehnwörter uns wieder zu entfremden suchen, wo wir sie doch bei uns weiterleben lassen wollen? Ist aber die *Aus*-Sprache von *Slave* mit w als die allgemeine und deshalb »richtige« anerkannt, dann schreibe man ruhig w, wie in *Wein*, *Löwe*. Daß dann etwa *Slawe* und *Slave* trotz gemeinschaftlicher Grundform verschieden geschrieben würden, könnte so wenig stören als die Paare *Palais* und *Pallast*, *Wein* und *Wingert*, *Fiedel* und *Violine*.

Wenn Sarrazin dann aber sagt, die Vorschriften des amtlichen Regelbuches in der Richtung auf Wortformen seien ein Vorzug, so kann ich das nur in dem Sinne anerkennen: ein Vorzug ist es, wenn das Regelbuch die Wahl zwischen Formen läßt; so scheint es auch der Verf. zu meinen, während diejenigen, gegen die er sich an der Stelle (S. 4) wendet, tabeln, daß Regelbücher bestimmte Formen als einzig zulässig oder besser bezeichnen; das ist ein Übergriff. Der Fall purzeln: *hurzeln*, *Pauspapier*:

1) Vgl. Engineering, 20. 2. 1903, S. 236.

2) Viele, aber nicht alle. Der Geh. Hofrat Professor Dr. H. Strecker z. B. nennt das Ding *Käuser*.

Bauspapier gehört übrigens nach meinem Dafürhalten nicht hierher. Da hätte man getrost die Alleinherrschaft des *v* verkündigen können; die *p* sind nun einmal dem Süden fast ganz fremd und werden nur aus der Schriftsprache gelernt, ein paar weniger oder mehr hätten dem Fuß den Boden nicht ausgedrückt, der Ostfranke, Schwabe und Bayer spricht doch auch *Post*, *Ballast*, *Brediger* usw. und schreibt *Post* usw. Übrigens kennt das alte bayrische Regelbuch auch nur *Purzelbaum* und *Bauspapier*.

Sarrazins Buch ist ein kühner Versuch, wir wünschen ihm vollen Erfolg. Sieht man einmal an maßgebender Stelle, sagen wir im preussischen Kultusministerium, daß die wirkliche Einheit gar nicht so revolutionär aussieht, so wird man vielleicht damit auch in den preussischen Schulen Ernst machen, und es würde gar nicht langer Verhandlungen bedürfen, um auch die übrigen Schulaufsichtsbehörden für die von Sarrazin dargebotene Einheitschreibung zu gewinnen. Bei der nächsten Durchsicht des Regelbuches könnte man in Preußen, Sachsen, Württemberg usw. die bayrische Druckweise annehmen und bei der übernächsten durch jütisch-schweigenes Übereinkommen einfach die veralteten Schreibweisen fallen lassen.<sup>1)</sup>

Dann möd Sarrazins Buch auch Schulbuch sein können, oder vielmehr alle Regelbücher würden ein ziemlich genauer Abdruck seines Buches werden müssen.

Würzburg.

D. Brenner.

Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen. Von Alfred Basi. Leipzig, Otto Fieder, 1903. 180 A.

Der erste Teil dieser Schrift enthält kurze Belehrungen über die altd eutsche Namengebung, die Entstehung der deutschen Vornamen, ihre Umbildungen, ihre Deutung und Schreibweise und ein »ab-liches« Verzeichnis der Stammformen in den zusammengesetzten Namen, der zweite ein Wörterbuch von 115 ausgewählten Stämmen; darin ist jedem Stamme zunächst seine allgemeine Bedeutung hinzugefügt, dann die besonderen Bedeutungen, die ihm in zusammengesetzten Namen beizulegen sind, je nachdem er den ersten oder zweiten Bestandteil bildet. Die Deutungen beruhen auf der freilich nicht für alle Namen zutreffenden Voraussetzung, daß der zweite Bestandteil »der eigentliche Träger der Namensform« sei und der erste nur eine einschränkende oder verstärkende Bestimmung enthalte. Dann folgen hinter jedem Stamme die Reihen der männlichen und der weiblichen Namen, die ihn an erster oder an zweiter Stelle enthalten. So bietet dieses Stammwörterbuch eine bequemere Übersicht als die meisten Sammlungen ähnlicher Art. Die Absicht des Verfassers war, Verständnis, Achtung und Liebe für die deutsche Namenswelt zu erwecken und dadurch der in der Namengebung noch immer herrschenden Ausländerei entgegenzuarbeiten. »Dazu ist eben die Wissenschaft da, daß sie die Brücke schlagen soll zwischen dem Brauche der Vorzeit und dem Bedürfnisse unsrer Tage.« Zwar erkennt er jenen feinen Zug zur Besserung an, der sich u. a. in den Ergebnissen neuerer Untersuchungen über Vornamen in den Schülerverzeichnissen einzelner Anstalten ankündigt (vgl. Zeitschr. des A. D. Sprv. 1901 Mainummer, ferner Gemh in der Zeilage zur Täg. Rundschau 1901 S. 599; Pulvermacher im Jahresberichte des Lessinggymnasiums zu Berlin 1902), aber es bleibe in dieser Hinsicht noch viel zu tun übrig. Daß die Wissenschaft selbst zur Namensforschung erst ganz vereinzelte Anläufe gemacht und die Ergebnisse der Germanistik hierfür so gut wie gar nicht ausgebeutet habe, ist freilich übertrieben; wahr aber ist, daß trotz zahlreicher Anregungen durch Schriften und Vorträge der Sinn für die deutsche Namenkunde im Volke noch wenig Verbreitung gefunden

1) Die Bemerkung des Herrn Berichterstatters, daß man »in der Tat wohl so gut wie allgemein darüber einig ist, welche von den Wahlformen die der Zukunft sei, welche nach den anerkannten Grundfragen am meisten innere Berechtigung haben, können wir auf Grund zahlreicher Zuschriften bestätigen; dafür spricht aber auch die allgemeine Zustimmung, die Sarrazins Vorschläge im Süden wie im Norden Deutschlands in der Öffentlichkeit gefunden haben. Sollte es denn angesichts der Tatsache, daß eigentlich alle Welt schon jetzt einig ist, wirklich noch so langer Zeit bedürfen, um »die Schulaufsichtsbehörden für die von Sarrazin gebotene Einheitschreibung zu gewinnen?« Das dürfte sich bei festem Willen aller Wahrscheinlichkeit nach bald erreichen lassen, denn bekanntlich: »wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg.«

Die Schulleitung.

hat. Der Wunsch, sie »als Schulstoff dem Lehrplane einzureihen«, wird wohl noch lange der Erfüllung harren, so leicht sie sich auch mit der an höheren Anstalten vorgeschriebenen Belehrung über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache verknüpfen ließe. So dankenswert nun auch jeder neue Versuch zur Förderung dieser Bestrebungen ist, so wünschenswert ist es, auch die Mängel aufzudecken, die seinen Erfolg beeinträchtigen müssen, eine Aufgabe, die wir im vorliegenden Falle um so leichter derzens erfüllen können, als wir damit dem vom Vf. selbst in der Einleitung ausgesprochenen Wunsche entgegenkommen. Zweckwirdig erscheint uns zunächst die vom Vf. angewendete Schreibweise, die gerade den Kreisen, auf die er wirken will, völlig fremd ist; wenn diesen die alten Namensformen vertraulich gemacht werden sollen, so hätten sie ihnen nicht in lateinischer Schrift und mit kleinen Anfangsbuchstaben, also in einem Gewande vorgeführt werden sollen, in dem sie sonst nur fremdsprachliche Lautgebilde zu sehen gewohnt sind. Wir hätten ferner in den allgemeinen Belehrungen des ersten Teiles eine klarere Ordnung, eine sachlichere Darstellungsweise und vor allem eine den Bestrebungen des A. D. Sprv., zu dem Vf. sich selbst bekennt, angemessenere Sprache erwünscht. Leider, denen die Reinigung unsrer Sprache nicht nur von Fremdwörtern, sondern auch von allen anderen alt- und neumodischen Auswüchsen am Herzen liegt, werden schon an dem ersten Satze des Buches: sobald der *vator* eines Kindes durch annahme bezgl. aufnahme desselben seine *vaterschaft* bekannt hatte . . . mehr als einen Anstoß nehmen. Aber auch Nachlässigkeiten des Ausdrucks und Satzbaues kommen vor, die man den für die »Schärfung des Sprachgefühls« sorgenden Herren Mitarbeitern dieser Zeitschrift zur Beleuchtung überantworten könnte. So steht S. 29 der Satz: als unmittelbar undeutsch sind folgende namen als verwerflich hinzustellen: die formen auf -ino, so *ernestino*; *ferdinandino* u. v. a., zugleich ein Beispiel für die wenig sorgfältige Ordnung des Stoffes, der Satz steht nämlich unter der Überschrift »Sprachwidrige Schreibungen«. Zur Bezeichnung des Gebietes, dem die namenbildenden Wortstämme Mann, Trut (»Jungfrau«) u. a. ihrer Bedeutung nach angehören, ist der Ausdruck »Wirtschaftliche Beziehungen« gewählt. Daß auch in dem Stammwörterbuch Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten vorkommen, ist dem Vf. schon von anderer Seite vorgehalten worden.

Salensee.

Konrad Rudolph.

Klara Hechtenberg, Das Fremdwort bei Grimmselshausen. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage des 17. Jahrhunderts. Dissertation von Heidelberg 1901.

Durch eine erhebliche Anzahl wissenschaftlicher Untersuchungen ist die Rolle, die die Fremdwörter im Deutsch des 17. Jahrhunderts bei den verschiedenen Schriftstellern dieser Zeit spielten, im allgemeinen klargestellt. Nicht so ist es, wenn man die Frage aufwirft, wie sich die einzelnen Schriften eines und desselben Schriftstellers bezüglich der Fremdwörter zu einander verhalten, d. h. ob er sich der Fremdwörter immer in gleichem Maße bediente, und wie sich die Schriftsteller im Gebrauche fremder Worte zu einander verhalten. Das vorliegende Schriftchen sucht diese Lücke teilweise auszufüllen und kommt zu lehrreichen Ergebnissen, die auch für die Mitglieder unsres Vereins nicht ohne Wert sind. Es enthält sieben erschöpfende Verzeichnisse der in den wichtigsten Schriften von Grimmselshausen, Moscherosch, Weise, Abraham a Sancta Clara u. a. erscheinenden fremden Worte, aus denen sich ergibt, daß der süddeutsche Prediger über 1100 verschiedene Fremdwörter verwendet, der Altauer Nestor über 500, Grimmselshausen gegen 200, während die schlesischen Romanensreiber sich einer sehr reinen Sprache befleißigen: Lohensteins Arminius ist fremdwortrein. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß zwei Drittel der von Grimmselshausen gebrauchten Fremdwörter der deutschen Sprache bis in die neueste Zeit hinein unverleibt blieben. Das Schriftchen zeigt, daß derartige statistische Untersuchungen, wenn sie mit solchem Verständnis wie hier angeestellt sind, uns noch zahlreiche neue, nach vielen Seiten hin bedeutame Aufschlüsse geben können, und wir müssen es deshalb mit Freude begrüßen, daß die fleißige Verfasserin, die jetzt eine Stelle als Lehrerin an der Universität Oxford bekleidet, sich entschlossen hat, ein Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts auszubereiten. Sie besitzt die volle Eignung für die Durchführung dieser mühsamen, aber auch dankbaren Aufgabe.

Graz.

Ferdinand Schull.

## Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Frage der neuen Rechtschreibung. — Braunschweig. Landeszeitung und Tageblatt vom 5. März 1903, Nr. 107.

Ein »Nottschrei« aus Vohrenreiffen über die im amtlichen Wörterverzeichnis enthaltene vielbesprochene Schreibung »heute abend« (vgl. Nr. 1 und 2 der Zeitschrift, 1903). Wäre diese Form als die allein vorgeschriebene anzusehen, so ergäbe sich z. B. folgende »Blütenlese«: »diesen Abend, heute abend, vorgestern morgen, folgenden Morgen, folgenden Sonntag morgen, vergangene Nacht, gestern nacht, morgen vormittag, nächsten Vormittag, nächsten Donnerstag vormittag« — — und so durch alle Tageszeiten, durch alle Wochentage, durch alle heute, gestern, vorgestern, morgen, übermorgen usw. usw. Den Lehrern graute es bei dem Gedanken, den Kindern das beibringen zu sollen. Mit Bezug auf die Ausführungen in der Februarnummer dieser Zeitschrift bemerkt der Verf., Sarrazin habe einen Hauptgrund für seine Annahme, »heute abend« sei nur als zulässig neben »heute Abend« zu betrachten, übersehen: die Formen »heute abend, gestern morgen« usw. einerseits und »Abends, Morgens« anderseits schlossen einander schlechterdings aus. Man läme sonst zu Schreibungen, wie: »die Gesangsstunde ist Donnerstag nachmittags, dagegen: »ist Donnerstag Nachmittags« usw. Es sei klar: wenn »heute abend, heute morgen« Gesetz sei, so könne auch nur »abends, morgens« Gesetz sein. Da nun aber neben »abends, morgens« usw. auch »Abends, Morgens« ausdrücklich zugelassen sei, so folge mit Notwendigkeit der Rückschlus, daß neben »heute abend« auch »heute Abend« nicht habe verboten werden sollen. Hierüber sei eine baldige und bildliche Entscheidung von zuständiger Stelle nötig. Verf. bittet zum Schluß die Behörden, die zu entscheiden haben: »Gedenken Sie der Schulkinder und der Lehrer, haben Sie Erbarmen mit der Schule!«

Ein orthographischer Nottschrei. — Kölnische Zeitung vom 12. März 1903, Nr. 195.

Der vorstehend besprochene »Nottschrei« der Braunschw. Landeszeitung, der im Wortlaut mitgeteilt wird, verdiene um so mehr Beachtung, als das ungelte kleine a in »heute abend« sich seiner grundsätzlichen Bedeutung vollständig entkleiden und sich dartun lasse, daß es nur aus Irrtum, jedenfalls unberechtigt, in das Wörterverzeichnis geraten sei. Maßgebend für diese Frage ist § 22 des amtlichen Regelbuchs, der bestimmt, daß Hauptwörter klein zu schreiben sind, wenn sie u. a. verwendet werden als Umstandswörter. Als solche werden aufgeführt: »anfangs, flugs, rings . . . morgen (am folgenden Tage)«. Hätte die Konferenz auch ein zweites morgen schaffen wollen — amtlich war es bis 1902 nicht vorhanden —, so müßte unter allen Umständen hierfür ein entsprechendes Beispiel stehen, etwa »morgen (heute morgen)«. Im ganzen Regelbuche ist hierfür aber keine Vorschrift und kein Beispiel zu finden, außer dem wahrhaft verhängnisvollen »heute abend« im Wörterverzeichnis. Freilich kann man niemand hindern, alle möglichen zeitbestimmenden Hauptwörter als Umstandswörter aufzufassen und zu schreiben: »es hat neujahr geschneit, fastnacht geregnet, fronleichnam geblitzt und allerheiligen gehagelt.« Aber die Konferenz hat nichts dergleichen getan oder erlaubt. Mit der gebeugten Form »abends« kann man ähnlich wie mit flugs, rings usw. auf die Frage, wann etwas geschehen sei, genau so antworten, wie mit einem reinen Umstandswort, etwa unlängst oder selten. Das ist aber nicht denkbar mit der gebeugten Form Abend, die immer eines Zusatzes bedarf, wie »am Abend, gestern Abend«. Soll trotzdem »heute abend« eine gewisse Geltung haben, so müßte daneben unbedingt, wie bei »abends« gleichberechtigt »Abends« steht, auch die Schreibung »heute Abend« berechtigt sein. Das Gegenteil behaupten hieße dem Werke der Konferenz die Logik absprechen. Bis 1901 war allein »abends, morgens« usw. vorgeschrieben: jetzt kann »abends und abends« usw. geschrieben werden. Man ist eben 1902 zu der Vollberechtigung der großen Anfangsbuchstaben übergegangen. Wie stimmt dazu dieses jetzt plötzlich an einer Stelle, bei »Abend« diktatorisch auftretende, aber früher nirgendwo vermerkt gewesene: »heute abend«? Und warum nicht unter »Morgen« und vor »morgen (am folgenden Tage)« ein viel notwendigeres »heute morgen«? Kurz, daß »heute Abend« gleichberechtigt neben »heute abend« stünde, wäre das geringste, was

aus den Tatsachen des Regelbuchs zu folgern ist. Grundsätzlich geht die Köln. Ztg. weiter: »heute abend« ist ein falsches Beispiel, es ist ein *αναις λεγόμενον* im vollsten Sinne, und wie so manches »nur einmal vorkommende Wort« ein — Irrtum, der so wenig maßgebend sein kann, wie in einem Gesetze ein offener Druckfehler.

Gutes Deutsch. Von Rud. Fiege. — Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 23. Januar 1903.

In durchaus maßvoller Weise wendet sich der Verfasser gegen den Mißbrauch der Fremdwörter, unter denen Baby für Kindchen das häßlichste und die Kennspielausdrücke die überflüssigsten seien, gegen schief und falsch gebrauchte Wörter (ab Ostem, wie so? statt wie? erübrigen in der Bedeutung überflüssig sein) und fehlerhafte Satzfügungen und Wortbeugungen (und mit Fragestellung, das Wetter war ein warmes statt warm, die Aufführung des Rheingold statt Rheingolds, trete statt tritt) und macht es zumal den Zeitungschreibern, die täglich zu Tausenden reden, zur Pflicht, die Sprache rein zu erhalten.

Deutschland oder Amerika das Land der Bildung? — Kölnische Zeitung vom 23. November 1902.

Nicht nur die Bevölkerungszahl, die politische Macht und die wirtschaftliche Kraft sind in Amerika in fortschreitender Entwicklung, sondern auch die Bildung. Vor allem wird dort die schöne Literatur und die für weitere Kreise berechnete gemeinverständliche Literatur viel mehr gekauft und gelesen als bei uns. Auf welcher Höhe der Amerikaner auch auf diesem Gebiete steht, geht recht deutlich hervor aus dem Buche des Realschuldirektors Dr. Emil Hausrath (Berlin, R. Würtner, 1894), aus dem man mit Überraschung gewahr werden wird, daß unser deutsches Schulwesen, unre deutsche Bildung nicht in jedem Falle den Vorrang beanspruchen kann.

Die Muttersprache in Elsass-Lothringen. — Grenzboten vom 18. Dezember 1902.

Der Aufsatz bespricht die augenblicklichen sprachlichen Verhältnisse der Reichslande im Gegenatz zu der Zählung von 1872, stellt fest, daß im Elsass kein Rückgang der deutschen Sprache, freilich auch kein Fortschritt bemerkt werden kann, daß dagegen in Lothringen die deutsche Sprache wesentlich mehr Fuß gefaßt hat und hier kein rein französisches Sprachgebiet mehr besteht. Trotzdem berechtigen diese Erfahrungen noch keineswegs zu der Erwartung stetiger Fortschritte ohne fernere Tätigkeit der Regierung. Vielmehr muß diese alles dazu tun, um die deutsche Amtssprache allmählich zur alleinigen Geltung zu bringen, wenn sie nicht Mißstände wie im Osten des Reiches groß ziehen will.

Wie der Deutsche spricht. Von Karl Müller. — Dresdner Anzeiger vom 22. Dezember 1902.

In zwangloser Aneinanderreihung werden 200 auffällige oder schwer zu erklärende Ausdrücke behandelt, die besondere Arten des Sprechens bedeuten. Ihre große Anzahl legt Zeugnis ab für den Reichum, den wir nur erkennen müssen, um für alles, was wir sagen wollen, das rechte Wort zu finden, und daß wir es nicht nötig haben, bei Fremden zu borgen. Wie wir auch unsre Gedanken äußern wollen, wir finden allezeit genug Ausdrücke, die es uns ermöglichen, unter allen Umständen deutsch zu reden.

Die deutschen Mundarten. Aus dem Renner des Hugo von Trimberg. Von W. Manitius. — Dresdner Anzeiger vom 22. Dezember 1902.

Die Übertragung der Trimbergischen siebzig Verse zeigt, daß man sich schon vor sechshundert Jahren über die angeborene Mundart in Deutschland lustig machte. Auch sieht man, wie alt der Gebrauch des Wortes allfränkisch ist, und daß man damals einen ehrenden Sinn damit verband.

Die deutsche Staatsprache. — Berliner Neueste Nachrichten vom 14. Januar 1903.

Ausgehend von der auch in unsrer Zeitschrift (1901 Sp. 326) besprochenen Abhandlung des Geheimen Justizrats Professor Horn in Bonn über die rechtliche Lage der Sprachenfrage in Deutschland, folgert der Verfasser mit Horn aus dem Schweigen der preussischen wie der deutschen Verfassungsurkunde, daß im preussischen



ischen Staate wie im Deutschen Reiche die deutsche Sprache die alleinige Staatsprache ist, geht aber noch einen Schritt weiter als Horn, wenn er § 1 des preussischen Gesetzes vom 28. August 1876 heranzieht, der ausdrücklich bestimmt: »die deutsche Sprache ist die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des Staates. Der schriftliche Verkehr mit denselben findet in deutscher Sprache statt.« Jede von Staate wegen vorgeschriebene und auszuübende Aufsichtsführung ist demnach in ihrer Möglichkeit rechtlich bedingt von der Anwendung der deutschen Staatsprache, z. B. auch die vorgeschriebene polizeiliche Überwachung öffentlicher Versammlungen. Denn für die Rechtspflege hat die Gesetzgebung Ausnahmen in Gestalt der Zuziehung von Dolmetschern bei den Verhandlungen festgesetzt; für die Polizei ist eine Ausnahmebefugnis durch das Gesetz nicht gegeben, somit ist die Sprache ihres Geschäftsverkehrs auch öffentlichen Versammlungen gegenüber die deutsche. Der Geschäftsverkehr beginnt aber in dem Augenblick, in dem der Polizeibeamte den Saal betritt. Da nicht anzunehmen ist, daß das Oberverwaltungsgericht, bei dem jetzt mehrere Prozesse wegen Auflösung von Versammlungen polnischer Sprache schweben, sich diesen Grundfäden anschließen werde, so muß entweder das Vereinsgesetz geändert oder dem Artikel 29 der preussischen Verfassung folgender Zusatz zugesügt werden: »Öffentliche Versammlungen dürfen nur in deutscher Sprache verhandelt.« Ebenso ist eine Ergänzung der Postordnung durch eine die Ausschließlichkeit der deutschen Sprache ausprechende Bestimmung erwünscht, oder es ist zu Artikel 4 der Reichsverfassung zuzusetzen: »Die Geschäftssprache aller Behörden im Deutschen Reiche ist die deutsche.« Schließlich wird auch hinsichtlich der Schulsprache für den Religionsunterricht das Recht der deutschen Sprache geltend gemacht, da die Schule eine Veranstaltung des Staates sei, dessen Sprache für den Religionsunterricht daher ebenso Vorschrift sein müsse für jeden andern verbindlichen Lehrgegenstand.

Eisenberg.

Max Erbe.

1. Objektiv und Subjektiv. — Berliner Tageblatt Nr. 18 v. 11. Januar 1903.

2. Von deutscher und undeutscher Sprache. — Gegenwart Nr. 52.

3. Deutsche Sprachkultur. — Rheinisch-westfäl. Zeitung Nr. 144 v. 22. Februar 1904. Von Dr. Eduard Engel.

Schon in der Nr. 1 der Zschr. konnten wir in Eduard Engel einen wackeren Mitkämpfer begrüßen, der bei Besprechung des Meyerischen Konversations-Lexikons den Verlag zur schärfsten Durchsicht nach der sprachlichen Seite auffordert. Auch in den vorliegenden drei Aufsätzen wandelt Engel ganz in den Bahnen unseres Vereins, sei es daß er gegen die Fremdwörterei zu Felde zieht (Nr. 1 u. 2), sei es daß er den fehlerhaften Gebrauch der deutschen Sprache rügt (Nr. 3). Die Ursache der Fremdwörterjucht sieht er in der Eitelkeit, die mit Sprachkenntnissen glänzen will, und er hofft erst auf Abhilfe, wenn sich die Meinung durchgerungen hat, daß es unästhetisch und geschmacklos ist, unnötige Fremdwörter zu gebrauchen. Andere, ebenso überflüssige Fremdwörter, wie Objektiv und Subjektiv, werden nur deshalb so häufig angewandt, weil man sich dabei zwar nichts Deutliches vorstellt, die lateinische Form aber gar vornehm klingt. Die Hauptschuld an dem, was er Sprachunkultur nennt, d. h. den fehlerhaften Gebrauch der Sprache, wie er in Deutschland leider fast allgemein ist, gibt er der Schule, die nicht streng genug darauf halte, daß nur mustergültiges Deutsch gebraucht wird, und die in ihren Lesebüchern nicht immer einwandfreie Muster eines guten Deutsch gebe. — Es mag zugegeben werden, daß die Schule hierin nicht ganz ihre Pflicht getan hat, man kann jedoch nicht bestreiten, daß sich auch hier schon seit längerer Zeit eine Wandlung zum Besseren bemerkbar macht.

Bergedorf bei Hamburg.

F. H. Stoll.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Mainummer zurückbleiben.)

**Marburg a. d. Drau.** In der Jänner-Versammlung hielt Fräulein Emma Köhler einen Vortrag über »Verschollenes Deutschum in Südtirol«. Sie lenkte die Aufmerksamkeit auf jene Reste unsres Volkes, welche meist in einsamen Tälern ohne Bahnverbindung, ja ohne Straßen, umgeben von der welschen Bevölkerung treu ihr Deutschum bewahrten, eben wegen des Mangels guter Verbindungswege verschollen blieben, bis der Deutsche Schulverein in Wien, der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschums im Auslande und der Verein Südmart sie der Vergessenheit entrißen und ihnen Mittel gaben, durch Errichtung deutscher Schulen usw. ihr Volksbewußtsein zu stärken und sich auch künftig vor der Verwelschung zu bewahren. Viel Dank gebührt auch dem Schulrate Rohmeder in München, dem eifrigen Förderer des Deutschums in Südtirol. Nachdem die Rednerin die einzelnen deutschen Orte und Täler ausführlich besprochen hatte, schloß sie mit dem Ausrufe, der deutschen Stammesgenossen an den Felswänden Südtirols nicht zu vergessen. — Der Vorsitzende Dr. Mally verlas hierauf den Bericht des Professors Dr. Wurauer über die immer mehr, namentlich in der österreichischen Amtssprache einbrechende, falsche Anwendung des Wortes »nachdem« für »da« oder »weil«. »Nachdem« könne nur in zeitlichen Nebensätzen gebraucht werden, um eine Handlung zu bezeichnen, die schon vollendet ist, wenn eine andere, jetzt ebenfalls vollendete, eintritt, weshalb das Wort mit der zweiten Vergangenheit, der Vorvergangenheit, zu verbinden ist. — Ingenieur Schickl las einige mundartliche Gedichte von Franz Böting, einem Kupferschmiedemeister in Kremsmünster, vor, die sich durch große Laune, Vollständigkeit und Urvolligkeit auszeichnen. — Lieder, gesungen von Herrn Alois Waidacher, ferner das ausgezeichnete Weigenspiel des Musiklehrers Gröger, von Musiklehrer Köhler am Flügel begleitet, bildeten den Schluß des Abends.

**Münberg.** Der hiesige Zweigverein hat in seiner Hauptversammlung am 17. Febr. mehrere Beschlüsse gefaßt, die beachtenswert sind. Dem Magistrat zu Münberg soll Dank gesagt werden, da er die auf Reinheit und Nichtigkeit der deutschen Sprache gerichteten Bestrebungen des Vereins in wirkungsvoller Weise unterstützt. Der Vorstand wird ermächtigt, Schritte zu tun, damit fehlerhafte Inschriften, die man hier öfter auf Schildern trifft, beseitigt werden; es wird auch der Wunsch ausgesprochen, es möge der nationale Sinn auf Fernhaltung von unnötigen Fremdwörtern in Aufschriften bedacht sein. An der regen Besprechung dieser Anträge beteiligten sich vornehmlich die Herren: Professor Eidam, Kommerzienrat Wallinger, Schultat Prof. Dr. Glauking, Oberst Jhr. v. Kotenhan, Redakteur Schulze und Vorstand Lehrer Franz Dittmar. Es wurde beschlossen, zur Beseitigung derartiger Mißstände mit den betreffenden gewerblichen Vereinigungen, welche derartige Arbeiten ausführen, in Beziehung zu treten. Ferner wurde beschlossen, der Schriftleitung des Vereinsblattes Anerkennung für ihre Tätigkeit auszusprechen.

**Pirna.** Am 20. Januar hielt der Zweigverein unter dem Vorsitze des Schuldirektors Dr. Kraner eine Sitzung ab, bei welcher Bürgereschullehrer Büttner l. über das Thema »Zur deutschen Rechtschreibung« sprach. Er warf zunächst einen Blick in die Geschichte der deutschen Rechtschreibung und zeigte, wie Luther dem deutschen Volke wohl eine einheitliche Sprache, nicht aber eine einheitliche Rechtschreibung gegeben habe, und wie Gottsched und Adelung bemüht gewesen seien, die bestehende Schreibweise unter Verächtlichung des phonetischen Prinzips in Regeln zu fassen. Er erinnerte sodann an F. Grimm und seine Anhänger, die eine Rechtschreibung nach dem etymologischen Prinzip einzuführen suchten, sowie an die vermittelnde Stellung Rudolf v. Kaumers, der die unbrauchbaren Bestrebungen der Grimmschen Schule in ihre Schranken wies. Endlich legte Redner dar, wie die neueste Regelung der deutschen Schreibweise zustande gekommen sei. Im zweiten Teile des Vortrags kennzeichnete der Vortragende die neue Rechtschreibung an der Hand des amtlichen Regelbuchs und betonte dabei die Unterschiede zwischen ihr und der bis 1880 geltenden Schreibweise. Der dritte Teil des Vortrags führte aus, wie wir uns über die neue Rechtschreibung freuen müßten, nicht ihrer Vorzüglichkeit wegen, sondern wegen ihres Daseins überhaupt, denn sie sei für das ganze deutsche Sprachgebiet vorhanden und hebe, da sie auch von den Be-

hörden und den Tageszeitungen angenommen sei, den lästigen Widerspruch auf, der bisher in dieser Beziehung zwischen Schule und Leben vorhanden gewesen sei. Zum Schlusse wurden noch die fühlbarsten Mängel der neuen Rechtschreibung, vor allem die vielen Doppelformen einer kurzen Betrachtung unterzogen. Dem Vortragenden wurde für die anziehende Behandlung dieses zeitgemäßen Gegenstandes reichster Beifall zu teil. — Über die beiden vorhergehenden Sitzungen sei nachträglich mitgeteilt, daß Schuldirektor Dr. Kraner, der Vorsitzende, einen sehr lehrreichen Vortrag über das Sächseln, und Bürgerchullehrer Strauch, ein Kenner der wendischen Sprache, einen Vortrag über hiesige wendische Orts- und Flurnamen nach Ursprung und Bedeutung gehalten hat.

**Stettin.** In der Hauptversammlung, die am 13. Januar d. J. abgehalten wurde, gab Oberlehrer Dr. Helbing als Schriftführer und Schatzmeister einen Bericht über das verlaufene Jahr und legte Rechnung ab, die anerkannt wurde. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Professor P. Fischer zum 1. Vorsitzenden, die übrigen Mitglieder durch Zuzuf wiederergewählt, die Zahl der Beisitzer auf 12 erhöht. Der bisherige 1. Vorsitzende Professor Koch konnte leider aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl nicht annehmen. In Anerkennung seiner Verdienste (er gehört dem Vorstande des Zweigvereins seit seinem Bestehen an und hat sich besonders verdient gemacht um den hiesigen Stadthaushaltplan und um die Ausschristen kaufmännischer Schilder, durch Vorträge u. a.) wurde er zum Ehrenmitgliede ernannt. Am 9. Februar fand der zweite große Vortragabend statt. War es die Wahl des Stoffes oder günstigere Wahl des Tages als im Dezember, der Saal war dicht gefüllt, eine große Anzahl der Zuhörer mußte stehen. Ich glaube nicht, daß sie es bereut haben. Oberlehrer Dr. H. sprach über: Th. Storm, ein norddeutscher Erzähler. In fesselnder Form und edler Sprache gab der Redner ein lebensvolles Bild des norddeutschen Heimatdichters und seiner Erzählungen. Lebhafter Beifall dankte ihm am Schluß für seine Mühe. — Anfang April soll wieder zusammen mit dem Dismarktenverein ein Bismarckfommers gefeiert werden.

**Wien.** Am 28. Januar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab, die verhältnismäßig gut besucht war. Obmann Dr. Kolbe gedachte in seinem Rechenschaftsberichte mit warmen Worten des verstorbenen Hofrates Dr. Wilhelm Kaufser, des ersten Obmannes unserer Gruppe, sowie des Verlustes, den der Gesamtverein an seinem Vorsitzer Weheimrat Haape erlitten hat. In Bezug auf den Zweigverein konnte er mit Befriedigung feststellen, daß trotz einiger Verluste infolge des Todes oder der Übersiedlung von Mitgliedern die Mitgliederzahl gestiegen ist. Derauf hielt Dr. Johann Friedrich einen Vortrag über die jüngsten deutsch-österreichischen Lyriker (Josef Witt, Franz Karl Windsteiner, Elise Baumsfeld, Max Riecke, Hugo Salus, Peter Altnerberg). Nach einer allgemeinen Einleitung las er in höchst wirksamer Weise Proben vor, die lebhaften Beifall fanden und eine angeregte Besprechung nach sich zogen. Einer Anregung des Ministers für Kultus und Unterricht entsprechend, wurde im Rahmen der Sonntagsvorträge des Wiener Volksbildungsvereins vor einer zahlreichen Zuhörerschaft an drei Sonntagen von den Mitgliedern Professor Sokoll, Vahj und Weissenberg je ein Vortrag über die neue deutsche Rechtschreibung gehalten.

**Wiesbaden.** Der Verein hielt in diesem Winter im Nauenhof seine erste Versammlung ab, in welcher der stellvertretende Vorsitzende, Rektor Jung, in warmen Worten des verstorbenen Vorsitzenden, Herrn Schulinspektors Winkel, gedachte. Alsdann hielt Rektor Jung einen Vortrag über die neuesten Bestrebungen um die Reinhaltung der deutschen Sprache. Er sprach so recht aus dem Herzen der Zuhörerschaft, die seinen fesselnden Ausführungen von Anfang bis zu Ende gespannt folgte. Zum Schluß wurde eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen; als Schriftführer wurde Major a. D. Wille und als Schatzmeister Buchhändler Moritz (Moritz und Münzel) gewählt. Der Zweigverein beabsichtigt nun, sich lebhafter als bisher seiner Aufgaben anzunehmen, und bittet seine Mitglieder um Unterstützung, besonders um Werbung neuer Mitglieder. Der Hauptverein sendet zu diesem Zwecke jeden Monat kostenlos 50 Nummern der Zeitschrift, welche in der Stadt verteilt werden. Die Mitglieder wollen sich für Werbewecke solche Freinummern in der Buchhandlung Moritz und Münzel, Wilhelmstr. 52, abholen, wo auch noch andere Schriften des Vereins aufliegen, z. B. Die deutsche Schweiz-

arte, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache von Prof. Dunger, Die deutsche Langsart, Verdeutschungen im Tennis-Spiel. — Folgende vier Wiesbadener Zeitungen haben sich mehr oder weniger bereit erklärt, den Verein zu unterstützen: 1. Wiesbadener Tageblatt. Der Hauptschriftleiter ist selbst Mitglied und hat am 1. Januar die neue Rechtschreibung eingeführt. 2. Wiesbadener Generalanzeiger. Der Verleger ist auch Mitglied. Die Herren Schriftleiter sind aber noch keine Freunde vom »Parismus«. Vielleicht kommt's noch! 3. Wiesbadener Volksblatt. Der Hauptschriftleiter will und gern behilflich sein. 4. Oberrheinischer Kurier. Will gern kleine Einsendungen abdrucken, kann sich aber sonst zu nichts verpflichten.

**Weslar.** Am 4. März veranstaltete der hiesige Zweigverein gemeinsam mit dem Handelsverein und dem Flottenverein einen Vortragabend, an dem der Oberspielleiter des Stadttheaters zu Bonn, Herr Julius Türk, eine Reihe von deutschen Gedichten vortrug, welche die Schönheit und Ausdrucksfähigkeit unserer Muttersprache veranschaulichten. Auf einiges Klassische folgte Ernstes und Humoristisches aus der neueren Lyrik, namentlich von Max Halbe, Richard Dehmel, Theodor Fontane, Rudolf Baumbach, Detlev von Liliencron, Johannes Trojan und Richard Boozmann. Wie Herr Türk durch den seinen Vortrag der Fabel von den drei Ringen aus Lessings Nathan großen Eindruck machte, so verstand er es auch vorzüglich, durch meisterhafte Vortragskunst und begleitendes Mienenpiel das Lyrische zu beleben, die vorkommenden Charaktere treffend zu kennzeichnen und den mannigfachen Stimmungen und Seelenvorgängen gestaltenden Ausdruck zu geben. Hervorgehoben seien Halbes zartes Stimmungsbild »Wenn wir alt sein werden«, Boozmanns ergreifendes Sturm- und Sturmgedicht »Frauen und Kinder zuerst« und Liliencrons schallhaftes »Gewitter«. Aber auch alles andere fand reichen Beifall bei der zahlreichen Zuhörerschaft. Hoffentlich verschaffen sich auch andere Zweigvereine den Genuß eines Türk'schen Vortrages.

**Zwickau i. S.** Im Mittelpunkt der ersten Monatsversammlung des Jahres am 13. Febr. stand ein inhaltreicher Vortrag des Lehrers Fr. H. Döhling über die Eigenart der Mundart und der Umgangssprache namentlich in der Sappfügung, der zu mancherlei Aussprache Anlaß gab. Außerdem bot Realgymnasialoberlehrer Dr. Küchler einen Bericht über die Pflege, die deutsches Schrift- und Sprachtum an der Leipziger Universität findet, und Schuldirektor Grätiner trug Dichtungen in Altenburger Mundart vor. — Im geschäftlichen Teile, während dessen auch sieben Bestellungen auf das »Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Vereins« gesammelt worden sind, wurden vor allem die Neuwahlen vollzogen, nach denen die Vorstandsämter in den alten Händen blieben, bis auf das des ersten Vorsitzenden, das Prof. Dr. Theodor Matthias übernahm. Prof. Dr. Frische, der das Amt viele Jahre mit großer Hingabe verwaltet hat, für die ihm auch hier gedankt sein soll, hatte eine Wiederwahl abgelehnt.

## Briefkasten.

Herrn J. L. . . . , Hamburg. Das in Hamburg und Umgegend gebräuchliche Wort »Toonbank« (= Ladentisch, Zahlstisch) ist eine Zusammensetzung von einem niederdeutschen und holländischen »Toon« = Schau (»toon« = zeigen) und »Bank« in dem früheren weiteren Sinne = langes Gestell zum Auslegen von Waren (z. B. Brot-, Fleischbank, auch Wechselbank). »Toonbank« ist somit ursprünglich der Tisch, auf dem die Waren zur Schau ausgelegt oder dem Käufer gezeigt werden. Das Wort scheint, wie die ganze Sippe von »tonen«, auf den äussersten Nordwesten beschränkt zu sein; in Ostfriesland zeigt es Umlaut: »Töönbank«. Von »toon« ist auch ein ostfriesisches und holländisch-flämisches Wort »Tooneel« = Schaubühne, Theater abgeleitet.

Herrn L. D. . . . , R. Die Wendung »es ist zum Schlag-treffen« (von großer Hitze u. dgl.), die Sie aus den Fliegenden Blättern anführen und die auch Sanders in sein Ergänzungs-wörterbuch aufgenommen hat, scheint auch uns nicht ohne Bedenken, und zwar deshalb, weil »Schlag« in der Zusammensetzung den Wert eines Satzgegenstandes zu »treffen« hat (= daß einen der Schlag treffen Wante). Nun gibt es ja zahlreiche Zusammensetzungen mit der hauptwörtlich gebrauchten Nennform, in denen das Bestimmungswort als Subjekt erscheint, z. B. »das Meeresleuchten, Sternfunkeln, Morgengrauen« u. a.



Aber in jener Fügung: »es ist zum . . .« erwarten wir nach dem Verhältnisworte »zu« einen Ausdruck, in dem der Sprechende oder vielmehr das allgemeine »man« Subjekt ist, z. B. »es ist zum Sterben, zum Tollwerden, zum Haarausreißen« und andere mehr oder weniger derbe Wendungen der Umgangssprache. Dem würde entsprechen: es ist, um vom Schläge getroffen zu werden. Daß nun an Stelle dieser passivischen Form die aktivische tritt (= zum Schlagtreffen), darin liegt eine aus dem Streben nach Kürze erklärliche, aber nicht unbedenkliche Freiheit; doch mag man sie der Alltagsprache, auf die solche Ausdrücke ohnehin beschränkt sind, wohl nachsehen. — Daß der Wesfall »welches« usw. in relativem Sinne in der heutigen Sprache ganz ungebräuchlich sei, wie der Herausgeber auf Sp. 237 d. vorigen Jahrg. meint, bedarf vielleicht einer kleinen Einschränkung. Zwar Geroinus, von dem Heines Sprachhort S. 658 das Beispiel anführt: »die Wahrheit, kraft welcher . . .«, kann wohl nicht mehr als Zeuge für den heutigen Sprachgebrauch gelten. Aber auch in allerjüngster Zeit sind uns derartige Beispiele begegnet, so im vorigen Jahre in einer gedruckten Einladungsschrift: »die Zeit, während welcher«. Indessen ungewöhnlich ist die Form und nicht empfehlenswert. Jedenfalls aber beschränkt sich die Anwendung auf den Wesfall, der von Verhältnis- oder Zeitwörtern abhängig ist. — Das vermeinte »müssen« im Sinne von »dürfen« ist in der älteren Sprache und noch zu Lessings Zeit nichts Ungewöhnliches. In dem von Ihnen angeführten Lessingschen Sage: »Die Grobmut muß eine beständige Eigenschaft der Seele sein und ihr nicht bloß ruckweise entfahren« wünschten Sie: »und darf ihr nicht bloß ruckweise entfahren« oder gar: »und es genügt nicht, wenn sie . . .«. Aber hier wird die vermeintliche Härte durch das vorausgehende unvermeinte »müssen« erheblich gemildert; ja, der Satz gewinnt durch die Zusammenfassung der beiden Gedanken unter ein »muß« außerordentlich an Kraft. Wir würden an dieser Fassung selbst für die heutige Sprache keinen Anstoß nehmen. Überhaupt ist auch der Sprache der Gegenwart, besonders der Umgangssprache, das vermeinte »müssen« nicht fremd, und zwar in doppeltem Sinne: »nicht dürfen« und »nicht brauchen«; z. B. »das mußt du nicht tun« = das darfst du nicht tun (dies freilich etwas härter), und: »es muß ja nicht sein« = es braucht ja nicht zu sein. Die gewähltere Sprache vermeidet es allerdings, besonders in der zweiten Bedeutung, sie verwendet dafür: »nicht dürfen« und »nicht brauchen«, und das ist gut, weil so Zweideutigkeit vermieden und von dem vorhandenen Nektum an Ausdrucksmitteln Gebrauch gemacht wird.

Herrn F. S. . . ., Ludb. Wenn in Deutsch-Osterreich die Bezeichnungen »Postexpeditor« und »Postexpeditorin« jetzt durch »Posthilfsbeamter« und »Posthilfsbeamtin« ersetzt sind, so ist das gewiß sehr erfreulich. Rechnen sich die neuen Titel auch nicht durch betrübende Schönheit aus, so sind sie doch gut deutsch, und daß auch »Beamtin« gutes Deutsch ist, woran sie zweifeln, mögen folgende Erwägungen zeigen. Einen weiblichen Beamten wird man zunächst, und mit Recht, eine »Beamtin« zu nennen geneigt sein; denn da »Beamter« ursprünglich ein Mittelwort ist (aus »Beamteter«), so lautet dazu die weibliche Form »Beamtin«, wie »eine Bekannte, Verwandte«: »ein Bekannter, Verwandter«. Nun gibt es aber Fälle, in denen die männliche und die weibliche Form zusammenzufallen würden, so besonders in der Mehrzahl. Hier müßte man, um unzweideutig zu sein, zu der umständlichen Ausdrucksweise »weibliche Beamtin« seine Zuflucht nehmen. Das wäre ja im Einzelfalle durchaus untadelig; da aber diese Fälle im Zeitalter der Frauenfrage recht häufig sind und immer häufiger zu werden versprechen, so empfiehlt sich offenbar die Einführung einer kurzen, unzweideutigen Form, und das ist: »Beamtin«. So schreibt schon 1897 eine Zeitung: »Zur Zeit gibt es insgesamt 245 Eisenbahnbeamtinnen in Deutschland.« Zudem ist das Wort nicht einmal eine ganz neue Schöpfung; denn schon Joh. Heinr. Voss verwendet es. Auch ist die Bildung in keiner Weise anstößig. Wir haben eine Reihe solcher weiblichen Formen auf -in, die einfachere Formen auf -n zur Erzielung größerer Deutlichkeit verdrängt haben, so: »Gespielin, Gehilfin, Gemahlin, Gwatterin, Patin, Oberin« u. a. für älteres: »die Gespieler« usw. Das Beispiel »Oberin« zeigt, daß man sich auch nicht scheut, substantivierte Eigenschafts- und Mittelwörter in gleicher Weise zu behandeln. Und früher ging man darin noch viel weiter; »Verwandtin, Anverwandtin, Bekanttin« begegnen uns sehr häufig. Besonders für die ersten beiden führt Sanders eine Menge Belegstellen aus den verschiedensten Schriftstellen an, und darunter sind Namen wie Lessing,

Wieland, Schiller, Tieck und noch Spielhagen. »Bekanttin« findet sich bei Lessing, W. v. Humboldt, Otto Ludwig und Heise. Wir wollen diese und ähnliche Formen hiermit nicht empfehlen; sie widerstreben uns, und zwar deshalb, weil wir die zugrunde liegenden Eigenschaftswörter »bekannt, verwandt« noch zu lebendig als solche empfinden. Aber bei »Beamtin« ist dies nicht in gleichem Maße der Fall. Wenn auch »der Beamte« in seiner Doppelbeugung (der Beamte: ein Beamter usw.) noch etwas von seinem ursprünglichen eigenschaftswörtlichen Wesen bewahrt hat, so ist das Wort doch in seiner zusammengezogenen Form nur Hauptwort, während wir als Eigenschaftswort die volle Form »beamtet« verwenden. »Der Beamte« steht somit fast auf einer Stufe mit Wörtern wie »Untertan, Greis, Unhold«, die ihre ursprüngliche adjektivische Natur ganz abgestreift haben. Wie nun hierzu »Untertantin, Greisin, Unholdin« geschaffen sind, so darf sich auch neben den »Beamten« eine »Beamtin« stellen. Wenn Sie fürchten, man könnte von »Beamtin« weiter auch zu »Angestelltein, Geliebtein« kommen, so teilen wir diese Beforgnis nicht. Sollte aber das Bedürfnis der Zeit solche oder ähnliche Wörter verlangen, dann muß die Sprache sich dem fügen. Indessen »Gesandtin«, das Sie ebenfalls noch zu erleben fürchten, ist schon oft gebraucht worden und, wenigstens in dem Sinne »Gemahlin eines Gesandten«, unseres Erachtens durchaus einwandfrei (vgl. »Botschafterin« zu »Botschafter«).

Herrn Sch. . . ., Goldberg i. Schl. Ihre Abneigung gegen die unschöne Stellung des »sich« im Sage ist wohl begründet, und mit Recht verlangen Sie z. B.: »daß sich auch die unerquidlichen Tage in unserm Buche spiegeln« statt: »daß auch die unerquidlichen Tage sich in unserm Buche spiegeln«. Die Leitung dieser Blätter teilt Ihren Standpunkt durchaus. Wenn trotzdem hin und wieder Sätze unterlaufen, in denen jene Forderung nicht erfüllt ist, so hat das seinen Grund einmal in dem Widerstreben mancher Verfasser gegen Änderungen ihres Wortlautes, und sodann in der Möglichkeit, auch bei sorgfältiger Prüfung etwas Anstößiges zu übersehen, zumal da so vielerlei zu beachten ist.

Herrn E. M. . . ., Maulbronn. Die Ersetzung des Wesfalles durch das besitzanzeigende Fürwort mit vorausgehendem Wesfall (oder Wesfall) [»dem Vater sein Haus, des Vaters sein Haus«] ist zwar in den Mundarten und der ungewohnten Verkehrssprache weit verbreitet, auch schon in alten Zeiten nachweisbar (s. u. a. Wunderlich Wjff. Beih. 12/13, S. 52/3), aber für die Schriftsprache ist diese Form der mündlichen Rede nicht zu billigen. Sie wird nur da geduldet werden dürfen, wo die Umgangssprache in ihrer Eigenart wiedergegeben werden soll, also z. B. im Schauspiel und in den gesprochenen Worten der erzählenden Dichtung, nicht aber in der wissenschaftlichen Abhandlung. Sie ist uns auch auf diesem Gebiete in neuerer Zeit nicht begegnet. Um so befremdender erscheint es uns daher, daß Th. Steinmann, wie Sie freundlichst mitteilen, in einem Aufsatz über »das Bewußtsein der vollen Wirklichkeit Gottes« (Zeitschrift für Theologie und Kirche 1902, Heft 6) massenhaft Gebrauch von dieser Ausdrucksform macht. Er schreibt wiederholt: »der Seele ihr Gott, der Welt ihr Gott, der Menschenwelt ihr Gott, dieser Welt ihr Herr, der Menschen ihr Gott« (Das letzte Beispiel zeigt, daß auch in den übrigen der Wesfall vorliegt.) Der Verfasser kann sich schwerlich darauf berufen, daß er durch bewußte Vollständigkeit auf weitere Kreise habe wirken wollen; dagegen spricht der Inhalt und vor allem der Ort jenes Aufsatzes. Vielleicht ist dieser aus einem Vortrage entstanden, und in einem Vortrage, ja selbst in einer Predigt würden wir jene Anlehnung an die Sprache des täglichen Verkehrs verzeihlich finden. Aber es wäre nicht gut, wenn solche naturalistischen Einflüsse die Kunstform der Schriftsprache herabzögen.

Herrn H. St. . . ., Berlin. »Meißner« ist u. E. der Form »Meißener« vorzuziehen. Zwar ist dies die ursprüngliche Form; aber das tonlose e der zweiten Silbe ist in solchen Fällen zwischen der vorhergehenden hochionigen und der nachfolgenden tieftionigen Silbe meist geschwunden, vgl. »regnen« zu »Regen«, »Wagner« zu »Wagen«, »Gärtner« zu »Garten« usw. Allerdings zeigt sich bei Ableitungen von Ortsnamen das Bestreben, die Grundform unverkürzt zu lassen, z. B. »Essener, Wiesener« u. a. Aber gerade bei »Meißener« hat sich der Sprachgebrauch unzweifelhaft für die kürzere Form entschieden, ebenso bei »meißnisch«. Anders geartet ist der Fall von »saure, saure«. Hier ist das e gar nicht ursprünglich. Im Mittelhochdeutschen lautet »saure« sür (wovon





Herrn N. D. und X. Y. Z. . . . Hier muß ein Mißverständnis vorliegen; vor allen Bezeichnungen von Münzen, Marken und Gewichten das Wort halb endungslos oder überhaupt endungslos Beiwörter zu fordern, das geht nicht an. »Ein halb Liter« ist natürlich richtig, aber »ein halbes Liter« doch auch, wie es ebenso ein ganzes, volles, knappes, reichliches Liter heißen kann. Dagegen »eine halbe Mark« als falsch zu verbieten und dafür »ein halb Mark« als richtig zu verlangen, das wäre verkehrte Welt.

Herrn Amtsrichter R. . . . , Dresden. Wern tragen wir zu der Bemerkung auf Sp. 94 d. vor. Nr. nach, daß auch das Bürgerliche Gesetzbuch von sittlicher Pflicht wiederholt spricht (§§. 534, 814, 1446, 1641, 1804, 2113, 2205, 2330). Der Ausdruck ist eben allgemein üblich.

Herrn M. G. . . . , Aachen. Die Neigung in fremden Zungen zu reden ist oft größer als die Fähigkeit dazu; das erkennt man wieder aus Ihren beiden Einwendungen, die zugleich erhellende Gegenstücke sind. Es ist gewiß artig von dem belgischen Gärtner Arthur van der Weede in Gentbrügge, Geschäftsanzeigen an seine deutschen Kunden in deutscher Sprache verfassen zu wollen. Diese werden sich über den guten Willen freuen und den gefälligen Mann bereitwillig verstehen, wenn er erklärt: Alle die beste sorgen werden dem Auswähl der Pflanzen gegeben. Namensverzeichnis und Preise würden nachfrage gesandt. Papilio und andere verdienstvoll deutsche varietäten, Preise nach kraft usw. Was aber mag in den selbstbewußten Worten gemeint sein: Der versuch erzeugt Scharren!? — Das deutsche Gegenstück gibt in dem Organ du Centre Horticole vom 15. Oktbr. 1903 Ernest Bartholomé, à Geschwenda near Erfurt en Thüringia (Allemagne), dessen Sprachkenntnisse allerdings vor dem Belgier, wie man sieht, die Bleisichtigkeit voraushaben.

## Geschäftlicher Teil.

### An die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins.

1. Durch Beschluß des Gesamtvorstandes ist der Zweigverein Reichenberg ersucht worden, ein umfassendes Verzeichnis solcher Vereine und Gesellschaften aufzustellen, die regelmäßige Jahres-Fachversammlungen oder Wanderversammlungen abhalten (Lehrer, Ärzte, Naturforscher usw.). Diese Vereine sollen alsdann um möglichst reindeutsche Abfassung ihrer Druckfachen und Berichte ersucht werden (vgl. Sp. 29 des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitschrift). Die Zweigvereine wie die einzelnen Mitglieder des Sprachvereins bitte ich, von den ihnen bekannten regelmäßig wiederkehrenden Fachtagungen dem Reichenberger Verein (A. S. des Herrn Magistratsrats Dr. Ringhaan) Mitteilung machen und dabei auch die Namen der Vorsitzenden mit Titel und Wohnsitz angeben zu wollen.

2. Die geehrten Vorstände ersuche ich, die auf Grund der Geschäftsordnung erbetenen Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Zweigvereine möglichst bald an die Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins (Berlin W 30, Mohlstraße 78) einzusenden.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins.  
D. Sarrazin.

Wir empfangen im ersten Vierteljahr 1903

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5. A und mehr:

20 A von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen;

je 10 A von den Herren: Hugo Barfels in Sevenoaks Weal (Kent), Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. H. und Fräulein A. von Dettingen in Ober-Casibad;

je 6 A von den Herren: Beamten der Eisenbahn-Verkehrsinspektion in Hamburg, Freiherrn von Viel in Kallhorst, Landgerichts-Präsidenten Voeding in Stralsburg, Profuturisten E. F. Garraux in Basel, Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Meshin (Gouv. Tscheringow) und Seminardirektor R. Waeber in Brieg;

je 5 A von den Herren: Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibbs, Adolf Benirschke in Wien IV, M. Blum in Meiningen, Dr. Emil Bönißch in Wien VII/1, Apotheker Bredtschneider in Dar es Salam, Erwin T. Buchmann in Newark (N.-J.), Lehrer Hugo Buttman in Marseille, Oberleutnant a. D. Casties in Gogolin, Landgerichtsrat a. D. A. Conradi in Stendal, Baurat a. D. A. Drewitz in Eberswalde, Major Drimborn in Brandenburg a. d. H., Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Pastor Heinr. Fliedner in Kaiserstwerth, Julius Fomm in Antwerpen, Apotheker Fuhr in Pfungstadt, Direktor A. Goedeke in Stadthagen, Ad. Heim in Pardubitz, Th. Henje in St. Petersburg, H. G. Hillen in Baltimore, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Franz Krüger in Dar es Salam, Dekan Kübel in Bayreuth, Bankherrn August Leipert in Aempten, Gerichtsaktuar R. Lienig in Rüdelsheim, Konsul Mangels in Muncion, stud. chem. Eduard Margerie in Adlerhütte b. Birseberg, Dr. Heinrich Meyer in Florenz, Eugen Mühleisen in Bietighelm, Professor a. D. Ignaz Peters in Leitmeritz, Rechtsanwält Dr. A. Brinzinger in Salzburg, Baurat a. D. A. Ritter in Wolfsmarsen b. Kassel, Joh. Foll von Scherling in Rotterdam, Ingenieur F. Sperl in Villach, Rechnungsrat E. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Deggsh b. Leipzig, H. Warnele in Helligenfelde (Bez. Bremen) sowie von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verein Ostgruppe St. Petersburg und dem Techniker-Verein in Altona.

F. Berggold, Schapmeister.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 A.

Ferner:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden;  
die Zusendung geschieht kostenlos.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Behefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnis beträgt 4 A (postfrei 4,30 A).

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirmt, und zum Auhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 A.

Die gleichen Tafeln unausgezogen kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Mohlstraße 78.





# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Zur Fest- und Tagesordnung der Hauptversammlung in Breslau. — Die Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika. Von Dr. Günther Saalfeld. — Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre. Von Professor Dr. Konrad Rudolph. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Die XIII. Hauptversammlung

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in Breslau am 1. und 2. Juni 1903 statt.

Die **Fest- und Tagesordnung** ist in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 97 bis 100) bereits mitgeteilt. Zur Tagesordnung für die **Geschäftsitzung** am Dienstag den 2. Juni tritt hinzu:

Zu II unter 13: Antrag des Zweigvereins Reichenberg:

»Mit dem gänzlichen Verschwinden deutscher Monatsnamen ging ein Stück deutschen Volkstums verloren; der allgemeine Gebrauch deutscher Monatsnamen wäre ein großer Fortschritt auf der Bahn unseres Vereins. Der Gesamtvorstand wird daher ersucht, eine Liste deutscher Monatsnamen aufzustellen und ihre Einbürgerung zu fördern.«

**Dienstag** den 2. Juni findet für die an den Geschäftsitzungen nicht Teilnehmenden eine Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Breslaus statt. Der Versammlungsort hierfür ist Vormittags 9 Uhr am Tauentzien-Platz (Tauentzienplatz), Nachmittags 3 Uhr nach Verabredung.

**Mittwoch** den 3. Juni: Ausflug nach Fürstenstein. Fahrt bis Freiburg. Gang durch den Fürstensteiner Grund nach Salzbrunn, woselbst gemeinsames Mittagessen.

Für die in Breslau Bleibenden: Nachmittags 3 Uhr Dampferfahrt nach Wilhelmshafen, Rückfahrt bis zum Zoologischen Garten und gemeinsames Abendbrot daselbst.

Die **Festkarte**, der zugleich eine Beschreibung der Stadt Breslau, ein Stadtplan und eine Festschleife beigegeben wird, kostet für den Teilnehmer 6 Mark, für jedes weitere Familienmitglied 4 Mark, und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein) und an sämtlichen Veranstaltungen der Hauptversammlung, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen wie zur Bahnfahrt nach Fürstenstein.

Die Festkarte kann vom 10. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Breslau, Herrn Rektor Rusche (Breslau IX, Al. Scheitniger Straße 66), gegen Einzahlung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Breslau in Empfang genommen werden.

Der Breslauer Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 25. Mai, wie um Angabe, ob Teilnahme an dem Ausfluge nach Fürstenstein gewünscht wird.

Folgende Gasthöfe werden vom Festausschuß empfohlen:

Hotel zur Post, Albrechtstraße 28/29; — Deutsches Haus, Albrechtstraße 22; — Schlesiischer Hof, Bischofsstraße 4/5; — Bayerischer Hof, Zwingerplatz 8; — Weißer Adler, Chlauerstraße 10/11; — Hotel Monopol, Wallstraße 7; — Goldene

Gans, Junkerstraße 14/15; — Hotel du Nord, Taschenstraße 18; — Viktoria-Hotel, Tauenzienstraße 8a; — Evangel. Vereinshaus, Holteistraße 6/8; — Frau Lorenz, Teichstraße 29.

Da in den Feiertagen in Breslau noch eine zweite Vereinigung tagen wird, empfiehlt es sich, die Zimmer recht frühzeitig vorher zu bestellen. Auch sind die Herren Apotheker Blankenheim, Breslau XIII Hohenzollernstr. 38/40, Kaufmann Eugen Ehrlich, Breslau V Schweidnitzer Stadtgraben 16 und Major v. Leutsch, Breslau XIII Eljaferstr. 13, bereit, auf Wunsch die Bestellung zu übernehmen. Diese Herren belegen dann Wohnungen in mittleren, ihnen persönlich als gut bekannten Gasthöfen, deren Zimmerpreise je nach der Lage 2 bis 3 Mark (ohne Frühstück) betragen.

Von Vertretern der Zweigvereine, Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

**Berlin-Charlottenburg:** Verlagbuchhändler Verggold, Geh. Oberregierungsrat Vormann, Geh. Staatsarchivar Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfels, Professor Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalsfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Siebert, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher, Generalmajor z. D. Frhr. v. Bietinghoff.

**Braunschweig:** Oberlehrer Dr. Karl Scheffler.

**Breslau:** Oberst und Regimentskommandeur Brandenburg, Regierungs- und Forstrat Carganico, Senatspräsident am Oberlandesgericht Fabricius, Professor Dr. Gombert, Stadtschulinspektor Kionka, Stadtrat Ward, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Rölker.

**Dresden:** Gymnasial-Konrektor Prof. Dr. Dunger, Rechtsanwalt a. D. Rudolf Schmidt.

**Duisburg:** Direktor Bedert.

**Essen:** Professor Dr. Zimme, Oberlehrer Wilh. Schmidt.

**Gießen:** Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.

**Graz:** Professor Dr. Ferd. Khull.

**Hamburg:** Kaufmann F. W. Eigen.

**Hannover:** Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt.

**Kassel:** Stadtkämmerer Varner, Realschuldir. Dr. Harnisch, Landgerichtsrat Limberger.

**Magdeburg:** Professor Dr. Hermann Knoche.

**München:** Professor Dr. Oskar Brenner (Würzburg), Professor August Brunner (München).

**Olten:** Oberlehrer Friedrich Wappenhaus.

**Ratibor:** Ord. Taubstummenlehrer Hugo Hoffmann, Oberlehrer Reinik.

**Reichenberg (Böhmen):** Magistratsrat Dr. Otto Ringshaan, Professor Anton Stangl.

**Slawentz:** Oberrevisor Stoklossa.

**Stettin:** Professor Paul Fischer.

**Zwidau:** Professor Dr. Th. Matthias.

Gemäß Satzung 13 scheiden mit Schluß des Jahres 1903 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat in Straßburg i. E.
2. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Professor an der Universität Gießen.

3. Ferdinand Verggold, Verlagbuchhändler in Berlin.
4. Dr. Oskar Brenner, Professor an der Universität Würzburg.
5. Dr. Hermann Dunger, Professor, Gymnasial-Konrektor in Dresden.
6. Rudolf Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat in Köln.
7. August Schmidt, Kgl. Postamtsdirektor in Nürnberg.
8. Karl Sedlak, Hauptschriftleiter der „Erid. Post“ in Wien.
9. Augustin Trapat in Ehrenbreitstein.
10. Dr. Josef Ed. Wackernell, Professor an der Universität Innsbruck.
11. Dr. Wilhelm Waldener, Prof., Geh. Medizinalrat in Berlin.
12. Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Satzung 13 noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Dr. Rudolf Beer, Professor in Leipzig.
2. Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld.
3. Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder.
4. Dr. Hermann Knoche, Professor in Magdeburg.
5. Dr. Arthur Kally, Kaiserl. Nat. in Marburg a. d. Drau.
6. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Ebern.
7. Dr. Christian Ruff, Prof., Rektor der Landesschule in Pforta.
8. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer in Braunschweig.
9. Rudolf Schmidt, Rechtsanwalt a. D. in Niederlöbnitz-Dresden.
10. Anton Stangl, Professor in Reichenberg (Böhmen).
11. Dr. Alois Weiß, Professor in London.
12. Konrad Wille, Major a. D. in Wiesbaden.

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, recht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hauptversammlung zu entsenden oder sich dabei wenigstens durch andere vertreten zu lassen. (Satzung 18 und 19.)

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen lassen und bittet um ihre Benutzung.

Es wird noch ergebenst auf folgende Bestimmung der Satzung 18 aufmerksam gemacht: Die **Stimmenzahl** wird für jeden Zweigverein auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr eingezahlten Mitgliederbeiträge festgestellt.

## Im Namen des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

O. Sarrazin, Vorsitzender.

### Die Vereinigung Aller Deutscher Studenten in Amerika. 1)

Jüngst ist durch die in Newyork gegründete Vereinigung ehemaliger deutscher Studenten in Amerika aufs neue der Versuch gemacht worden, zwischen der akademischen Welt hien und drüben eine Brücke zu schlagen. Wie alt diese Beziehungen sind, geht aus der Feststellung Kuno Frankes hervor, daß man

1) Eine Zeitschrift von L. Biered. Newyork 1902 (Americana Germanica IV 2). Berlin, Mayer u. Müller. — Leipzig, F. A. Brockhaus ufm. 52 Seiten. 8°.

schon auf der Bildungsanstalt für puritanische Geistliche, aus der die Harvard-Universität hervorgegangen ist, mit großer Spannung dem Verlaufe des dreißigjährigen Krieges folgte. Im Jahre 1709 trat der Bostoner Geistliche Cotton Matther mit August Hermann Francke zu Halle an der Saale in nähere Beziehungen, und das liebevolle Verständnis für den deutschen Erzieher veranlaßte den Amerikaner, nicht bloß für das Hallische Waisenhaus zu sammeln, sondern auch ähnliche Einrichtungen in Massachusetts selbst einzurichten.

Inzwischen hatten aber bereits in Pennsylvania die aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ihres Glaubens wegen

Verfolgten eine sichere Zufluchtsstätte gefunden, namentlich seit der deutsche lutherische Gottesgelehrte G. W. Mühlberg dorthin gekommen war; er und seine Söhne haben segensreich gewirkt. Von besonderer Bedeutung bleibt jedoch Benjamin Franklins Besuch der Universität Göttingen (1766), der erste Fall, daß ein hervorragender Amerikaner eine deutsche Hochschule aufsuchte. Franklin hat zuerst deutsche Bücher und Flugschriften für kirchliche Zwecke in Amerika hergestellt, wie er auch die Philadelphiaische Rettung (entstanden bereits 1734) mit Erfolg leitete. Für uns ist hier aber die Tatsache am wichtigsten, daß er den Plan faßte, eine Universität — »das amerikanische Göttingen« — zu gründen. Der erste Anglo-Amerikaner, der überhaupt in Deutschland studierte und sich dort den Dokortitel mit Auszeichnung holte, stammt aus der von Franklin angeregten deutschen Schule zu Lancaster: Benjamin Smith Barton, der spätere Vorsitzende der amerikanischen Philosophischen Gesellschaft. Erst 1812 findet sich in Göttingen ein Nachfolger aus Amerika; etwas zahlreicheren Besuch erfuhr die neugegründete Universität Berlin; außerdem kommen noch Halle und Leipzig in Betracht. Allein die Gesamtzahl der auf norddeutschen Hochschulen eingeschriebenen Amerikaner betrug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur 116. Da hierunter hervorragende Männer zu nennen sind, so wollen wir wenigstens deren Namen hiethersetzen: Edward Everett, George Ticknor, George Bancroft, Joseph Green Cogswell, George A. Calvert, Henry Wadsworth Longfellow, der Dichter des Sanges von Hiawatha, und Bismarcks Freund John Lothrop Motley. Mit ihnen in gleicher Richtung wirkten namentlich die Gebrüder Emerson (William und Ralph Waldo), Frederic Henry Hedge und der Hausüberseher Bayard Taylor.

In diesen Männern haben wir die Bahnbrecher für die deutsche Wissenschaft und Sprache in Amerika zu erkennen.

Die erste deutsche Kirchenschule wurde 1702 in Germantown angelegt; die Ansiedler handelten nach dem Luthersage: »Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entraten; Schulen kann man nicht entraten, denn sie müssen die Welt regieren.« Es ist bezeichnend, daß weit eher eine deutsche als eine englische Bibel in Amerika hergestellt worden ist. Lessings Meisterwerke wurden in Philadelphia fast ebenso schnell bekannt wie in Deutschland; sein Nathan, zuerst 1779 im Druck erschienen, war nach den Berichten über die Tätigkeit der deutschen Abteilung an der pennsylvanischen Universität um 1785 den dortigen Studenten wohl bekannt.

Mit deutschen Vorträgen an der Harvard-Universität machte Karl Follen den Anfang, so daß ihm eine eigens für die deutsche Sprache und Literatur errichtete Lehrstelle übertragen wurde, die er aber leider, aus politischen Gründen verfolgt, verlassen mußte. Neben und nach ihm verdienen als Bahnbrecher Karl Beck und Franz Lieber genannt zu werden, Männer, die nie vergessen haben, daß sie aus Deutschland stammten, daß sie aber ihrer neuen Heimat Dank und Liebe schuldeten.

Die Masseneinwanderung der sogenannten Achtundvierziger dürfen wir hier übergehen. Es sei aber festgestellt, daß von da ab, namentlich im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, sich die geistigen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland ganz außerordentlich hoben und sich immer freundlicher gestalteten. Um diese Entwicklung haben sich u. a. Männer, wie der jüngst abberufene amerikanische Botschafter in Berlin, Andrew D. White, sowie Wm. T. Harris die größten Verdienste erworben. Vor allem aber hat diesen Fortschritt die alljährlich zunehmende Zahl amerikanischer Studenten auf deutschen Hochschulen beeinflusst.

Diese Art von »Sachengängern« verbinden Deutschland und Amerika geistig immer enger.

Zweimal bereits, auf dem deutschen Kommerse zur Feier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck am 1. April 1895 und auf dem Kommerse zur fünfundsingzigjährigen Feier der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1896, hatte man in Amerika den Versuch gemacht, die früheren »deutschen« Studenten zusammenzuscharen; es blieb immer beim löblichen Vorsatze, auch als am 12. November 1898 eine dritte bedeutsame Versammlung stattfand, bei der — bezeichnend für den dort herrschenden Geist — die Büsten folgender durch den Tod abgerufener Kommissionen die Wände schmückten: Everett, Bancroft, Motley, Franklin und — Bismarck. — Hier beleuchtete Harris in einer eindrucksvollen Rede den Nutzen, den der amerikanische Student zu erwarten habe, wenn er deutsche Hochschulen besuche: dort komme man überhaupt meistens erst mit den wahren Quellen der Wissenschaft und des gegenwärtigen Denkens in Berührung.

In der Tat steht unzweifelhaft fest, daß in den Vereinigten Staaten Tausende von kenntnisreichen und gebildeten Amerikanern leben, die mit besonderer Freude der Tatsache gedenken, daß es ihnen vergönnt war, in Deutschland zu studieren. So nur erklärt sich der Erfolg, den nun der am 7. März 1902 abgehaltene Kommerz aller deutscher Studenten in der New Yorker Arionhalle aufzuweisen hatte: gegen vierhundert frühere »Kommissionen«, darunter beinahe die Hälfte geborene Amerikaner, nahmen daran teil.

Aus Karl Beck's Rede heben wir nachfolgende Stelle hervor:

»Der deutsche Studentengeist hat auf amerikanischem Grunde einen fruchtbaren Nährboden gefunden, und er ist es wert, auf ihm Früchte seiner eigenen Art zu ernten. Reichen wir deshalb, Kommissionen deutscher und amerikanischer Geburt, einander die Bruderhand heute bei dieser herrlichen Feier, zu der Seine königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen den willkommenen Anstoß gab. Als ich beim Stapellauf des »Meteor« den Prinzen am Arm unserer prächtigen Landesmutter von einer begeisterten Menge begrüßt sah, da trat es mir klar vor Augen, daß ein neuer Zeitabschnitt auch in den geistigen Beziehungen beider so sehr befreundeten Länder eingetreten ist, und den Geist dieser Zeit wollen wir pflegen! Nie soll es euch, amerikanische Kommissionen, vergessen sein, wie ihr uns, als uns das Vaterland zu eng wurde, warme Aufnahme gewährtet in der wahrhaft vornehmen Gesinnung, wie sie das Kennzeichen dieses herrlichen Landes mit den großen Minderherzen ist. Nehmen wir uns ein Beispiel an den zwei großen Staatsmännern Bismarck und Motley, deren junge Herzen sich fanden, als beide krasse Fische in Göttingen waren, deren Freundschaftsverhältnis alle andern überdauerte. Ebenso möge der Geburtsstag der geistigen Verbüderung, an deren Tag wir heute Pate stehen, alljährlich wiederkehren!«

Von wahrhaft pädagogischer Wirkung war die darauf folgende Rede des Herausgebers der »Deutschen Medizinischen Monatschrift«, Ripperger, der in begeisterter und darum begeisternder Weise den geschichtlichen Tatsachen gerecht wurde. Und als nun unser Prinz Heinrich selbst in der Versammlung erschien, da konnte der Fürstensohn als Abgesandter seines kaiserlichen Bruders der stürmisch ihn begrüßenden Menge zurufen:

»Meine Herren! Sie tragen, wie ich sehe, in Ihrem Knopfloche schwarz-weiß-rot und rot-weiß-blau. Ich hoffe, daß die deutschen Ideale und die deutsche Sitte ein bleibendes



Wiedeglied zwischen der alten und der neuen Heimat bilden werden.

Es war nur der natürliche Erfolg dieser und ähnlicher Anregungen, daß Professor Learned von Pennsylvanien in kurzer, aber gewichtiger Rede den Antrag auf Gründung eines dauernden Zusammenhanges stellte zwischen Amerikanern und Deutsch-Amerikanern, die auf deutschen Universitäten studiert hätten.

So ist denn in jenem denkwürdigen Augenblicke die »Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika« entstanden, deren Vorsitz der mehrfach erwähnte Karl Beck übernommen hat. Diese Vereinigung bezweckt laut Absatz 3 wörtlich:

1. Die Anbahnung eines persönlichen sowie eines geistigen Verkehrs zwischen früheren Kommilitonen.

2. Die Förderung des Interesses an deutscher Sprache, deutscher Literatur, deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft.

3. Die Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika.

Es liegt nahe, entweder eigene Ausschüsse für die unter 3, 2 genannte Förderung einzusetzen oder aber diese gesamte geistige Tätigkeit zunächst dem Ausschusse zur Pflege des geistigen Verkehrs zu überlassen, bis die Zeit zum Beginne der Arbeitsteilung gekommen sein mag. Jedenfalls aber werden diese Hauptvereinszwecke kein toter Buchstabe bleiben dürfen, wenn sich die Gründung der Vereinigung nicht als ein Fehlschlag herausstellen soll.

Wir vom Allgemeinen Deutschen Sprachvereine aber reichen mit kräftigem Drucke der »Vereinigung« die Bruderhand über das Weltmeer hinüber, nicht gewillt loszulassen, was sich uns so verheißungsvoll anschleht in unserer Lebensarbeit, allzeit treu einzustehen für unsere teure deutsche Muttersprache und damit für wahres Deutschtum überhaupt.

Günther Saalfeld.

## Zur Verdeutschung der lateinischen Sachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

Von Konrad Rudolph.

Mit Rücksicht auf wiederholte Anfragen über den gegenwärtigen Stand und Äußerungen des Unwillens über den langsamen Fortschritt der Verdeutschung der Fremdwörter in der deutschen Sprachlehre<sup>1)</sup> hat die Schriftleitung mich ersucht, die Besprechung einiger ihr zugegangener neuer Hilfs- und Lehrbücher für dieses Unterrichtsfach in einem Aufsätze zusammenzufassen, der hauptsächlich diese Frage behandeln soll. Ich schicke voraus, daß ich mich auf die Satzlehre beschränke und, um allgemein verständlich zu sein, mich selbst der allhergebrachten lateinischen Ausdrücke bediene.

Von den vorliegenden Büchern sind nur in einem<sup>2)</sup> die lateinischen Sachausdrücke ausschließlich gebraucht, obgleich der

1) Vgl. Zeitschrift des A. D. Sprachv. 1902, April-Nummer, Spalte 105 u. 106.

2) Praktische Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze von Dr. A. Lugner. 3. Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. Otto Lyon. Leipzig und Berlin. Teubner. 1901. 1 K.

Die anderen sind:

Der deutsche Sprachunterricht in der Volks- und Bürgerschule nach den Grundrissen R. Hildebrands. Von Dr. Franz Wollmann. Wien 1902. Pichlers Witwe u. Sohn. 1 K.

Kleine deutsche Satz-, Formen- und Interpunktionslehre von Dr. Theodor Lohmeyer, Professor. 4. Aufl. Hannover 1899. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Vf. grundsätzlich auf dem Boden des A. D. Sprachv. steht, auch den Schülern Sprachreinheit warm empfiehlt und in einem besonderen Abschnitt gute Aufgaben zur Verdeutschung von Fremdwörtern stellt. In der »wissenschaftlichen Kunstsprache« aber kann man nach seiner Meinung der un deutschen »termini technici« nicht entraten, weil man die Grundlagen, die unsere wissenschaftliche Bildung in Athen, Rom und Frankreich habe, nicht aufheben könne. Auffallend ist es, daß dabei der Vf. nicht an das naheliegende Beispiel der römischen Grammatiker gedacht hat, deren Verhalten ihren griechischen Lehrmeistern gegenüber ihm doch einige Zweifel an der Nichtigkeit seiner Begründung hätte erregen müssen. In klarer und überzeugender Weise hat Dollmann (S. 50 ff.) dieses Vorurteil widerlegt, dem überhaupt für die lichtvolle Klarstellung der Ziele des A. D. Sprachv. und für die Wärme, mit der er den Lehrern ihre Förderung ans Herz legt, um so größerer Dank gebührt, je sicherer auf eine große Verbreitung des wegen seines reichen und gebienden Inhaltes auch Lehrern höherer Anstalten empfehlenswerten Buches gerechnet werden kann. Völlig durchgeführt ist die Verdeutschung in Bojunga's Leitfaden. Die anderen wechseln teils zwischen lateinischen und deutschen Ausdrücken, teils fügen sie den lateinischen deutsche hinzu oder umgekehrt. Lohmeyer hat bereits in der zweiten Auflage seines Buches die früher beseitigten Fremdwörter wieder in den Text eingefügt und die Verdeutschungen nur einmal zur Erklärung dahintergesetzt, weil er sich überzeugt hat, daß der einzelne in diesem Punkte nichts ausrichten könne, sondern hier nur eine von der Behörde auf Grund sachmännischer Gutachten vorgenommene Festsetzung helfen könne.

Die Schwierigkeit liegt ähnlich wie in der Verlehre nicht in der Aufgabe, die Bedeutung der einzelnen lateinischen Fachwörter durch die treffendsten deutschen Ausdrücke wiederzugeben, sondern tiefer. Die grammatische Betrachtungsweise hat begonnen sich mehr und mehr von der uns aus dem Altertum überkommenen loszulösen. Dadurch sind die grammatischen Begriffe selbst ins Schwanken geraten, und solange hierin nicht eine völlige Klärung und Einigung erreicht ist, wird es natürlich auch unmöglich sein, zu einheitlichen Sachausdrücken zu gelangen.

Schon über die erste Voraussetzung zu einer Verständigung über die treffendste Bezeichnung der einzelnen Satzglieder, über die Begriffsbestimmung des Satzes selbst, ist eine Einigung bisher nicht erzielt worden. E. W. O. Müller bespricht in seinem Aufsatz »Der Streit über das Wesen des Satzes«<sup>1)</sup> 13 verschiedene, von namhaften Forschern herrührende Versuche, den Begriff des Satzes zu bestimmen, und fügt eine eigne hinzu, die vermutlich ebensowenig allgemeine Zustimmung finden wird wie die anderen.<sup>2)</sup> Auch die seit der Verdrängung der logischen Richtung in der Grammatik unternommenen Versuche, die ganze Lehre vom Satze auf psychologischer Grundlage aufzubauen und sein wesentliches Merkmal nicht in den gesprochenen Worten, sondern in der Seele des Sprechenden zu suchen, haben noch zu keiner unbestrittenen Begriffsbestimmung geführt.<sup>3)</sup> Doch herrscht im allgemeinen wohl

Kurzer Leitfaden der deutschen Sprachlehre für höhere Mädchenschulen von Dr. Klaudius Bojunga. Hannover 1902. D. Goebel. Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Muttersprache von Edwin Wille. Halle, Pädagogischer Verlag von G. Schroedel. 1902.

1) Zeitschrift für den deutschen Unterricht IX, S. 181 ff.

2) Vgl. darüber Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte<sup>2</sup>, S. 110.

3) Vgl. Marty in seiner Abhandlung »Über die Etselung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt resp. Prädikat« (Archiv für systematische Philol. III, S. 174 ff.) und Wunderlich, der deutsche Satzbau, 2. Aufl. 1901, S. XIV ff.

Übereinstimmung darüber, daß das Wesentliche die prädicative Verknüpfung zweier Vorstellungen, die Verbindung eines vorgestellten Zustandes mit einem vorgestellten Gegenstande sei und daß alle sprachlichen Äußerungen, denen dieser seelische Vorgang zu Grunde liegt, Sätze zu nennen seien, auch wenn sie nur aus abgerissenen Einzelworten oder aus unvermittelter Nebeneinanderstellung von Wörtern bestehen, wie in den ersten kindlichen Versuchen zur Satzbildung (z. B. »Papa Hut« im Sinne von »der Papa hat einen Hut auf.«) oder in späten Verwitterungen der regelmäßigen Satzform von der Art wie »Ein Mann, ein Wort.« Als Grundlage einer für den Unterricht bestimmten Satzlehre scheint diese Auffassung von vornherein wenig geeignet. Sie gibt der Bedeutung des Wortes Satz eine Ausdehnung, in der es seinen Wert als grammatisches Fachwort verliert, und hebt gerade das, worauf der grammatische Unterricht auszugehen hat, auf, weil von ihr aus bestimmte Regeln über die sprachliche Form des Satzes und der Satzglieder sich nicht geben lassen.<sup>1)</sup> Sie steigert aber auch den Übelstand, auf den Franz Kern in seinen bekannten Schriften zur Verbesserung der deutschen Satzlehre alle in den grammatischen Lehrbüchern herrschende Verwirrung zurückführt, und der auch die verborgene Ursache des ewigen Streites über das Wesen des Satzes ist: die Vermengung des Sprachlichen und des Sachlichen, der Ausdrucksform und des Gedankeninhaltes; denn nach dieser Auffassung gelten nicht nur die Worte selbst, sondern auch die Vorstellungen, die durch diese und neben diesen durch andere Mittel, durch Blick, Ton, Gebärde, angedeutet werden oder aus der Lage des Sprechenden oder dem Zusammenhang des Schriftstückes zu erraten sind, als Bestandteile des Satzes, zu deren Bezeichnung in diesem schwankenden Sinne die vieldeutigen Fremdwörter »Momente«, »Faktoren« oder »Elemente« verwendet zu werden pflegen.

Bojunga, dessen Lehrbuch sich an Sütterlins »Sprache der Gegenwart« anschließt, gibt folgende Begriffsbestimmung des Satzes: »Ein Satz ist äußerlich betrachtet ein abgeschlossenes Lautganzen, innerlich betrachtet der Ausdruck eines abgeschlossenen Vorstellungsganzen. Das Vorstellungsganze des Satzes besteht entweder aus einer Einzelpredikation oder aus einer Predikationsgruppe. Und da der lautliche Ausdruck einer Einzelpredikation in der deutschen Sprache das Wort ist, so besteht der deutsche Satz entweder aus einem Einzelwort oder deren (so!) Zusammensetzung.«

Ob damit die Grenze gegen den Begriff des Einzelwortes für die Fassungskraft von Schülerinnen klar genug gezogen ist und ob sich im Unterricht eine andere als bloß gedächtnismäßige Aneignung dieser Erklärung wird erreichen lassen, ist mir zweifelhaft. Schwierigkeiten bereitet bei dieser Auffassung von dem Wesen des Satzes auch die Aufgabe, die unendliche Fülle von Satzarten nach klaren Gesichtspunkten zu ordnen. Bojunga unterscheidet zunächst zwei Hauptarten, gegliederte und unegliederte Sätze, je nachdem »nur die Hauptvorstellung des Gedankens durch ein einziges Glied hervorgehoben wird oder mehrere«. Dabei führt die zwitterhafte Bedeutung, die dem Worte »Satz« gegeben wird, zu dem Widerspruche, daß ein Wort als der ganze Satz und zugleich als Glied dieses Satzes bezeichnet wird, wie in den Beispielen »Hilfe!« »Ja.« (§ 153.) Als Hauptbestandteile des gegliederten Satzes werden die Satzaussage und der Satzgegenstand bezeichnet und als Beispiel u. a. ein Satz angeführt, der sprachlich weder das eine noch das andere enthält, sondern nur zwei

Bestimmungen zu dem aus dem Zusammenhange zu ergänzenden Aussageworte: »Ein andermal von euren Taten.«

Solange es nicht gelingt, diese Auffassungsweise klarer darzustellen, dürfte es sich empfehlen, jede für den Unterricht bestimmte Satzlehre auf einer Begriffsbestimmung des Satzes aufzubauen, die sein wesentliches Merkmal der sprachlichen Form entnimmt. Wenn unter einem Satz in psychologischem Sinne die prädicative Verknüpfung von Vorstellungen zu verstehen ist, so kann das Hauptmerkmal des sprachlichen Satzes nur in der Form liegen, die die Sprache eigens zum Ausdruck einer solchen Verknüpfung von Vorstellungen ausgebildet hat. Das ist das finite Verbum. Von dem Werte der Kernschen Satzlehre, die auf diesem Grunde aufgebaut und an klarer und folgerichtiger Durchführung noch von keiner übertroffen ist, spricht auch Müller a. a. O. mit Anerkennung, verwirft aber gerade ihre Grundlage, die Begriffsbestimmung des Satzes (»Satz ist der sprachliche Ausdruck eines Gedankens mit Hilfe eines finiten Verbs«<sup>1)</sup>), weil sehr viele sprachliche Ausdrücke allgemein als Sätze bezeichnet werden, denen das finite Verb fehlt. Daß diese Begründung nicht zutreffend ist, zeigt schon der Nachdruck, mit dem die entgegengesetzte Ansicht bekämpft zu werden pflegt; Paul bezeichnet gerade die Auffassung, daß jeder Satz ein finites Verb enthalten müsse, als einen verbreiteten Irrtum. Aber selbst auf die Gefahr, mit einem noch verbreiteteren Sprachgebrauch in Widerspruch zu geraten, sollte man um der Klarheit willen den grammatischen Satz von seinem psychologischen und logischen Bruder streng scheiden und auf grammatischem Gebiet den Fachausdruck auf die Art von sprachlichen Äußerungen beschränken, in denen die von der Sprache ausschließlich zur Satzbildung ausgebildete Form zur Verwendung kommt. Was inhaltlich ein Satz ist, braucht es nicht immer auch sprachlich zu sein und umgekehrt. Wie in dem Beispiel »Papa Hut« eine prädicative Verbindung gedacht, aber nicht ausgedrückt ist, so kann in grammatisch völlig regelrechten, aber sinnlosen Sätzen eine solche ausgedrückt werden, ohne gedacht oder überhaupt denkbar zu sein. Selbst die ziemlich häufige, aber nur unter gewissen Bedingungen verwendbare Form der Mitteilung, in der mit Weglassung der sogenannten Kopula zwei Vorstellungen durch grammatisch unverbundene Wörter ausgedrückt werden, sollte man nicht schlechthin als »Satz« bezeichnen, weil diese Form an sich gerade das für die Satzbildung Wesentlichste, die prädicative Verknüpfung, nicht enthält und auch zur Andeutung eines attributiven Verhältnisses verwendet werden kann. Für den Unterricht in der Satzlehre ist die Auffassung, die solche Ausdrucksweisen als der regelmäßigen Satzform gleichwertig und keiner grammatischen Ergänzung bedürftig betrachtet, auch deshalb nicht zweckmäßig, weil sie der Anwendung des für diesen Unterricht zweckmäßigsten Verfahrens, der Ermittlung der Satzbestimmungen durch Fragestellung, die bekanntlich nur vom finiten Verb aus möglich ist, Schranken setzt. Schließlich erfordert auch der Hauptzweck des grammatischen Schulunterrichts, die Anleitung zum richtigen und angemessenen Gebrauch der Sprache im Leben, eine deutliche Scheidung des regelrechten Satzbaues von seinen unvollkommenen Abarten. Denn im Leben sind keineswegs alle Formen so gleichwertig wie für die wissenschaftliche Betrachtung; es gibt Lagen, in denen die Vernachlässigung der regelmäßigen Satzform Anstoß erregt und als Zeichen mangelnder Achtung und Ehrerbietung betrachtet wird.

1) Sie deckt sich mit der von Benno Erdmann gegebenen: »Satz ist die prädicative Verknüpfung von Worten«, wenn man prädicativ hier in grammatischem, nicht in logischem Sinne versteht.

1) Vgl. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, § 370. 371. 375. 389.

Lohmeyer und Wille lehnen sich enger an die bisher übliche Darstellungsweise der Satzlehre an, doch wird auch in dem Wortlaut ihrer Erklärungen das Sprachliche und Sachliche nicht gehörig geschieden. Wenn Wille § 107 lehrt: »In den meisten Sätzen sind Satzaussage (Prädikat) und Satzgegenstand (Subjekt) durch besondere Wörter ausgedrückt«, so läßt er den Schüler im Zweifel, ob er unter den so bezeichneten Satzteilen die Wörter des Satzes selbst zu verstehen habe oder die Begriffe, die sie ausdrücken. Auch scheinen mir die hier und in anderen Lehrbüchern gebrauchten Zusammensetzungen Satzgegenstand, Satzaussage, Satzergänzung usw. im Bereich der Satzlehre, wo kein Zweifel entstehen kann, daß es sich um Satzteile handelt, überflüssig. Freilich wird durch den Ausdruck »Gegenstand« die Neigung, Wort und Sache zu verwechseln, noch gesteigert. Darum wäre der Ausdruck Gegenstandswort oder »Bezeichnung vorzuziehen.<sup>1)</sup> Lohmeyer erklärt das »Subjekt oder den Satzgegenstand« folgendermaßen: »Es ist dasjenige Wort im Satze oder derjenige Satzteil, von welchem etwas ausgesagt wird.« Von den beiden Sätzen »Käse ist ein weibliches Hauptwort« und »die Käse ist ein Säugtier« ist diese Begriffsbestimmung nur für den ersten zutreffend. Für beide zutreffend wäre etwa folgende: Subjekt ist das Wort im Satze, nach dem sich die Aussage oder klarer das Aussagewort in Person und Zahl richtet oder das mit Hilfe des Aussageworts durch »wer oder was« zu erfragen ist.

Diese Verdeutschung und Begriffsbestimmung würde auch den Lehrstoff vermindern; sie schließt von selbst die von Kern bekämpfte Unterscheidung zweier Subjekte aus in Sätzen wie: »In diesem Hause wohnen zwei Familien«, wo im Gegensatz zu dem grammatischen Subjekt »Familien« Haus das logische Subjekt sein soll, d. h. »der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird« (Wilmanns, Deutsche Gramm. für die Unter- und Mittelklassen?, § 201). Die Verdeutschungen für diese beiden Subjektarten bei Lohmeyer, Bojunga und Wille lauten: äußeres, sprachliches — wirkliches, eigentliches, denkrichtiges Subjekt.<sup>2)</sup> Man sollte alle Verdeutschungsversuche aufgeben und die Unterscheidung der beiden Begriffe selbst aus den Lehrbüchern streichen. Sie ist für den nächstliegenden Zweck des grammatischen Unterrichts, die fehlerfreie Anwendung der Sprache, überflüssig, der Klärung und Schulung des Denkens sogar hinderlich. Schon die Einteilung des Subjekts in diese beiden Arten wirkt verwirrend, weil sie nach der vorausgegangenen Bestimmung des gemeinsamen Gattungsbegriffs nur eine scheinbare ist. Denn die üblichen Erklärungen, die mit den Worten beginnen »Das Subjekt ist das Wort . . . .« oder »Das Subjekt ist der Gegenstand . . . .« sind dafür zu eng, keine von beiden deckt sich mit dem Sinne, den das Wort »Subjekt« in beiden Gliedern dieser Einteilung haben soll. Der grammatische Unterricht soll zwar gerade zu der Fähigkeit erziehen, Wort und Begriff, Sprachform und Gedankeninhalt voneinander zu sondern, beides als etwas Selbständiges zu betrachten und miteinander zu vergleichen. Durch die Übertragung von Fachausdrücken von dem einen Gebiet auf das andere werden aber gerade beide Gebiete miteinander vermengt. Dem ungeschulten Denker fällt diese Sonderung schwer, und im grammatischen Anfangsunterricht mögen in dieser Hinsicht manchmal heitere Verwechslungen vorkommen. Ginge der Lehrer z. B. von einem Satze aus wie »Die Wache steht im Schilderhause«, so könnte er an eine falsche Antwort auf die Frage nach

dem Geschlechte des Subjekts in diesem Satze die Belehrung anknüpfen, daß die Schüler sich gewöhnen müssen, bei der grammatischen Betrachtung von Sätzen die Wörter von den Dingen abzusondern, an die sie bei ihrem Klange denken, und Sätze und Satzteile nicht mit ihrem Inhalt zu verwechseln. Das wird ihm aber ohne jene Fachausdrücke gewiß leichter fallen. Denn zunächst erregen sie den Schein, als ob jene Unterscheidung nur für das Subjekt, nicht auch für die übrigen Wörter im Satze nötig wäre. Wenn ferner der Anweisung des Lehrbuches entsprechend gelehrt wird, daß in diesem oder jenem Satze dies das logische, jenes das grammatische Subjekt sei, daß nur in manchen Sätzen beide auseinander-, in den meisten zusammenfallen, wie auch in dem oben angeführten Beispiele, wo sie indessen in Hinsicht auf das Geschlecht wieder auseinanderfallen, so werden die Schüler gerade zu der verworrenen Vorstellung verleitet, daß nicht nur das Wort, auf das sich die Form, sondern auch der Gegenstand, auf den sich der Inhalt der Aussage bezieht, zu den Bestandteilen des Satzes gehöre. Und wenn etwa ein gewedter Schüler dem Lehrer den Einwurf macht, daß das männliche Wesen, das in jenem Satze durch ein weibliches Hauptwort bezeichnet wird, doch gar nicht in dem Satze stehe, sondern im Schilderhause, also doch auch kein Subjekt in dem Satze sein könne, so wird er kaum imstande sein, die Wichtigkeit dieses Einwurfs mit dem Wortlaut seiner Belehrung in Einklang zu bringen, und die Anwendung der bisherigen Verdeutschungsversuche dieses Fachworts dürfte die Schwierigkeit eher steigern als vermindern.

Bojunga und Wille führen solche Beispiele, in denen dem grammatischen Subjekt ein sogenanntes logisches in einem anderen Kasus gegenübersteht, nicht mehr an, sondern nur solche, die tatsächlich zwei Subjektwörter enthalten, wie »Es war einmal ein König«, »Es ritten drei Reiter«. Aber auch hier wird der Versuch, dem Schüler begreiflich zu machen, daß das eine dieser Subjektwörter kein »sprachliches«, das andere kein »denkrichtiges« usw. sei, eher verwirrend als klärend wirken. Für diese Art des Satzbauens genügt eine kurze Erklärung ohne alle Fachausdrücke, etwa wie sie Kern in seinem »Grundriß« gibt, zu der nur noch eine Belehrung über die Sonderstellung des sächlichen Fürworts in Hinsicht auf Zahl und Geschlecht des Prädikats (Wunderlich II S. 241 ff.) hinzuzufügen wäre. Mit Unrecht saß Lohmeyer nach dem Vorgange von Wilmanns (§ 201 Anm.) den Bau auch solcher Sätze wie »Das sind Seesterne« ebenso an. Hier sind nicht zwei Subjekte, sondern das erste Wort ist Subjekt, das dritte Prädikatsnomen oder umgekehrt, je nachdem der Satz auf die Frage antwortet »Was ist das (was ihr hier seht)?« oder »Was sind Seesterne?«. Im ersten Falle weist das Fürwort »das« als Subjekt zusammenfassend auf die vorgezeigten Dinge, im zweiten als Prädikatsnomen auf die in einer eben abgeschlossenen Begriffsbestimmung über das Wort gemachten Aussagen. Das kann der Schüler von selbst finden. Unverständlich aber ist mir, welche Förderung grammatischer Einsicht mit der folgenden Erklärung Lohmeyers erreicht werden soll: »In dem Satze »Das sind Seesterne« ist »das« das logische oder wirkliche Subjekt; hingegen sollte »Seesterne« wegen des Plurals »sind« das grammatische oder äußerliche Subjekt sein. Es wird aber in einem solchen Falle, wo das wirkliche Subjekt ein Pronomen im sächlichen Geschlecht ist und erst durch ein nachfolgendes Substantiv oder Pronomen näher bestimmt wird, das wirkliche Subjekt zugleich als das Äußere angesehen.« (Schluß folgt.)

1) Auch das in Lehrbüchern übliche Fachwort »Umstand« sollte durch Umstandsangabe oder »Bezeichnung« ersetzt werden.

2) Marty a. a. O. nennt das grammatische Subjekt das scheinbare.



### Kleine Mitteilungen.

**Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Nach einer Meldung der Köln. Zeitung ist in der gegenwärtigen Tagung der luxemburgischen Kammer zum ersten Male mit der Gewohnheit gebrochen worden, die Geschäfte des Landes in der französischen, dem Volke unverständlichen Sprache zu führen. Das Verdienst, den Anfang damit gemacht zu haben, gebührt dem Abgeordneten für Esch, Dr. Welter, der bei der Beratung über den neuen deutsch-luxemburgischen Eisenbahn- und Zollvereinsvertrag sogar ausdrücklich dazu aufgefördert hat, nunmehr auch die sprachlichen Folgen aus dem Vertrag zu ziehen. Am Schluß seiner Rede heißt es wörtlich: »Da in Zukunft unsre Beziehungen zu Deutschland sich noch inniger als bisher gestalten werden, werden wir auch daran denken müssen, der deutschen Sprache bei uns mehr Geltung zu verschaffen, wir werden das Zweisprachensystem aufgeben und uns an eine einzige Sprache, die deutsche, halten müssen.« Einem Abgeordneten, der die widersinnige Behauptung aussprach, diese Zweisprachigkeit gehöre zu den Eigentümlichkeiten der luxemburgischen Rasse, erwiderte Dr. Welter: »Wir sind ein deutschredendes Volk und neun Zehntel unsrer Mitbürger verstehen die französische Sprache überhaupt nicht.« Sie komme nur für die Bevorrechteten, aber nicht für das Volk in Betracht. Die Weltlichkeit predige ausschließlich deutsch, weil sie wohl wisse, daß sie sonst nicht verstanden würde. Den Gebrauch des Französischen vor den Gerichtshöfen bezeichnete er als groben Mißbrauch und nannte es empörend, daß über die Beschuldigten in einer Sprache verhandelt werde, von der sie keine Silbe verstehen.

— Auch etwas **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** In einem Aufsatz »Die Monumenta Germaniae historica, ihre bisherige Leitung und Leistung«, Grenzboten 1903 I, S. 536 ff. (Nr. 9 vom 26. Februar) schreibt Wilhelm Gundlach folgendes:

Bevor die Leistung der Monumenta nach ihrem Umfang gewürdigt wird, sei der äußern Form des Riesenswerks eine kurze Betrachtung gegönnt.

Auch nach Christian Thomaßius galt im achtzehnten Jahrhundert allgemein in deutschen Landen kaum ein Werk für wissenschaftlich, wenn es nicht in Folioformat und in lateinischer Sprache erschien. Da die Monumenta bald nach dem achtzehnten Jahrhundert entstanden sind, so haben sie beide Gelehrsamkeits- embleme der Popszeit angenommen und trotz vielfacher Anfechtungen den einen Pop, das Folioformat, erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts abgelegt, den andern, die lateinische Sprache für Einleitung und Erläuterung der herausgegebenen Geschichtswerke, unbetret in das zwanzigste Jahrhundert hinübergenommen. Der schon seit geraumer Zeit sogar von Philologen beobachteten Gepflogenheit gegenüber, ihre Ausgaben römischer und griechischer Autoren mit deutsch verfaßten Kommentaren auszustatten, ist diese Hartnäckigkeit für unser nationales Geschichtswerk so eigentümlich, daß sie noch etwas schärfer beleuchtet werden muß.

Man versucht wohl, die absonderliche Einrichtung damit zu verteidigen, daß man um der lateinisch geschriebenen Einleitungen und Erläuterungen willen dem Werke eine größere Eingangsfähigkeit bei andern Völkern zuspricht; wäre das aber auch der Fall gewesen — was bezweifelt werden kann, da die genauere Beschäftigung mit deutscher Geschichte doch die Kenntnis der deutschen Sprache unumgänglich nötig macht —, so trifft es heutzutage, wo der Ruhm der Monumenta fest gegründet ist, sicher nicht mehr zu: jeder Verteidigungsversuch wird übrigens unsehbar zu nichte daran, daß die zu der Scriptorum-Abteilung ge-

hörenden deutschen Chroniken auch mit deutsch geschriebenen Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben werden, und daß die Diplomata-Abteilung seit fünfundsanzig Jahren, nach der verständigen Weigerung ihres Leiters, sich der alten Tradition zu fügen, ihre lateinischen Urkundentexte mit deutschen Einleitungen und Erläuterungen erscheinen läßt, ohne daß darum ihre Hände an Abspähigkeit bei fremden Völkern eingebüßt hätten. Die internationale Gelehrtensprache, das Phantom, woran man noch immer in der Zentraldirektion der Monumenta festhält, ist längst dahin und zu keinem neuen Leben mehr zu erwecken, ihre Verabschiedung in den Monumenta auch schon darum angebracht, weil auf unsern Gymnasien die geisttötende Plage des lateinischen Aufjages abgeschafft und damit die Heranbildung brauchbarer Adepten für die Monumenta gehindert ist. Und zu welcher unleidlichen Eitelkeit hat der Zwang, lateinisch auszudrücken, was von Anfang an deutsch hätte abgefaßt werden sollen, nicht schon Mitarbeiter der Monumenta geführt! Als Walz 1836 in den Dienst der Monumenta eintrat, verlangte Perz von ihm neben einer allgemeinen philologischen Ausbildung »namentlich auch die Übung im Lateinschreiben«, das will sagen: wenn auch nicht einen so schönen lateinischen Stil, wie Perz selber schrieb, so doch einen erträglichen — Walz mußte sich wirklich, ehe er aufgenommen wurde, erst darüber ausweisen, daß er diese Erwartung auch zu erfüllen imstande sei. Und nun stellt sich heraus, daß sich Holder-Egger, ein Schüler Waizens und sein Nachfolger in der Leitung der Scriptorum-Abteilung, des von Perz geschriebenen Lateins schämt; er bemerkt nämlich, nachdem er eine lateinische Äußerung von Perz angeführt hat: »Ich bitte wegen dieses gar zu barbarischen Lateins um Entschuldigung, das ich ja freilich nicht verbrochen habe!« Dieses Schauspiel kleinlicher, wegen Nichtigkeiten gegeneinander geübter Herabsetzungen ist dem Ansehen unsers großen Geschichtswerks gewiß nicht förderlich; gleichwohl hat Dämmler, obgleich wiederholt auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht, hierin nicht Wandel geschafft, was doch wohl seine Pflicht gewesen wäre, auch wenn ihm nicht öffentlich nachgewiesen worden wäre, daß er sich selber als Gegner der lateinischen Sprache bekannt hat. Ehe er nämlich in die Zentraldirektion eintrat, hat er sich sowohl gegen das Folioformat wie gegen die lateinische Sprache in einer Vorrede folgendermaßen ausgesprochen: »Wer möchte nicht unsre Quellen lieber in handlicher Form mit anspruchlosen deutschen Erläuterungen benutzen als in der schwerfällig prunkenden Form der Monumenta mit ihren lateinischen Noten?«

Daß die Monumenta »in krankem Neulatein geschriebene Einleitungen« haben, wie der verdiente Geschichtsforscher Johann Friedrich Böhmmer schon 1853 tadelnd bemerkte, hat es nun aber hauptsächlich auch verschuldet, daß sie dem großen Kreise der Gebildeten so gut wie unbekannt geblieben sind . . .

Wir hängen diese Kritik niedriger, weil sie uns in der Hauptsache vollaus berechtigt erscheint. Eine Bürgschaft für die Wichtigkeit jeder Einzelheit können wir freilich nicht übernehmen, und unsre Bemerkungen dazu wollen wir auf die Frage beschränken, ob nicht das starre Festhalten an der lateinischen Sprache zum Teil der lateinischen Gesamtbezeichnung Monumenta Germaniae historica zuzuschreiben ist, die man vielleicht aus Pietät gegen die Begründer des großen nationalen Unternehmens nicht ändern zu können meinte. Wäre dem so und meinte man das noch, so müßte drum sein, aber der Rückwirkung dieser lateinischen Aufschrift auf die Sprache der Veröffentlichungen selbst könnte jetzt, wo es sich darum handelt, dem Unternehmen einen neuen Leiter

zu geben, leicht das verdiente Ende bereitet werden. Hoffen wir, daß sich dazu Wille und Weg finde.

— In Hadersleben, dem äußersten Punkte unserer Nordmark, hat nach einer Meldung der »Schleswigschen Grenzpost« (Nr. 56 vom 7. März) der Gebrauch der deutschen Sprache stark zugenommen. So versichern Personen, welche die Verhältnisse hier seit Jahren haben beobachten können. Innerhalb der vier Bände wie auf der Straße hört man sehr viel deutsch sprechen. Das sind nicht etwa bloß Angehörige von eingewanderten Familien, sondern auch zahlreiche Einzelwische, besonders das jüngere Geschlecht. Denn wenn auch die Eltern selber noch ihre mundartliche Umgangssprache behalten, sehen sie doch sehr wohl ein, wie wertvoll und wie ehrenvoll die Kenntnis einer Weltsprache wie die deutsche ist. So lassen sie denn ihre Kinder deutsch sprechen. Das ist jedenfalls vernünftiger als das Verfahren anderer, die ihre Kinder auf die Bauernhochschulen und Nachschulen in Dänemark schicken. Hier lernen sie statt ihrer heimatlichen Mundart ein gezerrtes Hochdänisch, eine Sprache, die für das Leben und den Verkehr fast wertlos ist. Jedenfalls geben alle Eltern, die dafür sorgen, daß ihre Kinder fließend deutsch sprechen lernen, ihnen damit einen ungleich wertvolleren Schatz mit auf den Lebensweg. Dabei vollzieht sich dieser Vorgang ohne Zwang von außen her, auf Grund des freien Entschlusses und des vollen Selbstbestimmungsrechtes der Bevölkerungsteile.

— Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (vgl. Zeitschr. 1902, Sp. 214 und 257), deren Zweck ist, »hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen«, wird jetzt ihre Tätigkeit beginnen. Obwohl die bisher zugeflossenen Geldmittel sehr gering sind, sollen in diesem Jahre 500 Volksbüchereien in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit je sieben Werken (in neun Bänden) unterstützt werden, darunter Marie von Ebner-Eschenbachs »Gemeindekind«, Fontanes »Grete Winder«, eine Auswahl der »Deutschen Sagen« der Brüder Grimm und Roseggers frühe Erzählungen »Als ich noch der Waldbauernbus' war«. — Zwei andere Bücher (Kleist's »Michael Kohlhaas« und ein Band »Ausgewählte humoristische Erzählungen«) werden von der Stiftung selbst in guter Ausstattung hergestellt und zu billigem Preise in den Buchhandel gebracht werden. Wer der Stiftung mit einem Jahresbeitrage von mindestens 2 M beitrifft, erhält eins dieser Bücher zugesandt. — Bewerbungen von Volksbüchereien um Zuwendung der Bücher können schon jetzt an den Schriftführer der Stiftung, Dr. Ernst Schulze in Hamburg, gerichtet werden. An denselben werden Beiträge erbeten, die in jeder Höhe entgegengenommen werden; der Ruf steht auf Wunsch gern zur Verfügung.

— Nach einem Berichte des Kasseler Tageblattes hat am 13. Februar im Landtag für Kurhessen der Vorsitzende des »Legitimationsausschusses«, Forstmeister Wolf, beantragt, den Namen in »Wahlprüfungsausschuß« und ebenso ein Duzend anderer fremdländischer Bezeichnungen abzuändern, um damit die überflüssigen Fremdwörter zu beseitigen. Das hohe Haus hat von den dankenswerten und anregenden Darlegungen Kenntnis genommen, so sagt der Bericht.

— Zu der im Briefkasten der Märznummer dieser Zeitschrift berührten Frage über die Aussprache des Namens Lavater geht uns von Herrn Professor Dr. Friedrich van Hoff's aus Koblenz folgende Mitteilung zu, die er dem verstorbenen Professor Dr. F. W. Conrads, dem Herausgeber eines trefflichen »Altdeutschen Lesebuches in neudeutschen Übersetzungen«, verdankt:

Wahrscheinlich ist der schweizerische Name Lavater aus lavator, der lateinischen Übersetzung von Wader, entstanden und also Laväter mit w die richtige Aussprache. Die Aussprache Lavater oder besser Laväter mit v ist die der französischen Kantone; sie findet sich schon in einem alten Sprüchlein:

Wie schön leucht uns von Zürich her  
Der Wunderläter Lavater!

Dieser Mitteilung fügt Herr Professor van Hoff's ein vor langer Zeit von ihm selbst verfaßtes, bisher ungebrachtes »Literaturgeschichtliches Wertsprüchlein in Berliner Mundart« hinzu. Von der gütigen Erlaubnis, es zu veröffentlichen, machen wir mit herzlichem Danke Gebrauch, weil an einer in so lustiger Form gebotenen Belehrung nicht nur der wissbegierige Fragesteller aus Magdeburg-Neustadt, sondern jeder unserer Leser seine Freude haben wird. Es lautet:

Nich Lavater heeß et, Laväter —  
Det wech ik vom Urtröpfwäter.  
Aberst Kövalis, nich Kovälis,  
Weil böhmlich und latein nich eal is,  
Und Chämisso, nich Chamisso —  
So betont Kladderatsch, und et is so.

## Sprechsaal.

### Patvarist und Patvarie.

Patvar ist ein altes madjarisches Wort (schon aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegt), obwohl nicht echt-madjarisch, sondern aus dem Slavischen entlehnt, nämlich vom kirchenslavischen potvorü Verleumdung. Patvar bedeutet ebenfalls »Verleumdung«, dann auch »Hader, Zwist«. Davon eine lateinische Bildung patvaria »Advokatenkanzlei« (schon im 17. Jahrhundert), die ebensowohl im Lateinischen wie im Madjarischen üblich war; davon wiederum patvarista lat. und madj. »Rechtspraktikant«. Ich sehe eben, woher die von Beck angegebene Herleitung stammt. Franciscus Molnár gab im Jahre 1762 eine Schrift heraus: Pat. varista Novitius cum Principali, de rebus politico-civili (so) et statistica-moralibus in gratiam inclytae Juventutis Hungaricae dialogice inductus. Da (5.) heißt es: Patvaria . . . vel ab Hungarico patvar quod litem significat, condescendit vel ex pativaria compositum habetur; und (6.): Si vero ex pativaria compositum est, hoc quoque non inusitata novitate . . . ita varia quasi multiformia, ad consequendam virtutem Iuris studiosis pati, per Patvariam insinuatur.

Graz.

H. Schuchardt.

### Krankfinn.

Der Leiter der Landesheil- und Pflegeanstalt Uchtirpinge in der Altmark, Dr. Konrad Alt, veröffentlicht soeben eine kleine Schrift, die den Titel trägt: »Die familiäre Verpflanzung der Krankfinnigen.« Zur Erläuterung dieses ungewöhnlichen Ausdrucks macht Alt in seinem Geleitwort folgende Angaben:

»In Belgien und Holland bezeichnet man die in ihrem Sinn und Sinnen kranken Menschen als »Krankfinnige«. Darum erschien es angebracht, namentlich mit Rücksicht auf die zahlreichen belgischen und holländischen Kongressmitglieder, diese ihnen gebräuchliche Benennung der Kranken zu wählen. Auch bei uns in Deutschland ist in alten Zeiten dieses Wort in Brauch gewesen, das für jeden verständlich und doch nicht unzutreffend besagt, daß der Betroffene ein Kranker ist und worin hauptsächlich sein Leiden sich äußert. Der deutsche Sprachgebrauch kennt und verwendet noch die Worte »blödsinnig« und »schwachsinnig«, »tiefsinnig«, »irrsinnig«, »wahnsinnig« und viele andere, aber die Sammelbezeichnung »Krankfinnig«, die in früheren Zeiten gang und gäbe war, ist leider im Laufe der Zeiten außer Brauch gekommen und nur bei unsren niederländischen Sprachverwandten in allgemeiner Anwendung geblieben zur Bezeichnung der Kranken, welche man in Deutschland unrichtig und unschön durchweg als »Irre« benennt und damit für immer mit einem Malzeichen stempelt. So lange sich eine bessere deutsche Bezeichnung nicht findet, sollte darum dem in Belgien und den Niederlanden noch erhaltenen deutschen Wort »Krankfinn« auch bei uns das Heimatrecht wieder verliehen werden.«

Man wird sich diesem Wunsche nur anschließen können. Für die Sprache des Arztes wie auch des Umgangs würde die Aufnahme des genannten Wortes sicherlich eine schätzbare Bereicherung bedeuten.

Halle a. d. S.

Prof. U. Fränkel.

#### Stodwerk.

Der Briefkasten der Septembernummer enthält eine Erörterung über den Begriff Stod — Teil eines Hauses (Stodwerk). Zur Ergänzung und größeren Klärung beizutragen, wären die folgenden Ausführungen in dem Erkenntnis des Oberverwaltungsgerichts, IV. Senat, vom 20. Juni 1891 geeignet:

Der von dem Gerichtshof bestimmte Sachverständige hat sein Gutachten in folgenden Ausführungen abgegeben: . . . Der Begriff Stodwerk, als Gegensatz zu Geschoß, ist eigentlich veraltet. Derselbe stammt aus dem Mittelalter, wo es allgemein üblich war, über einem massiven Erdgeschoße ein oder mehrere Geschoße in Holzverband — Stielwerk oder Stodwerk — zu errichten. Nachdem diese Bauweise fast ganz durch den vollständigen Massivbau verdrängt ist, erkennt der allgemeine Sprachgebrauch eine solche Unterscheidung nicht mehr an, vielmehr wird ein Gebäude, welches nur aus einem Erdgeschoß oder aus einem solchen mit einem Stodwerk darüber besteht, ganz allgemein als ein einstödiges oder zweistödiges Haus bezeichnet.

Der Gerichtshof hat sich diesen Ausführungen nur anschließen können.

Dah der allgemeine Sprachgebrauch sich in der von dem Sachverständigen angegebenen Weise fest entschieden hat, wird von anderen Seiten bestritten werden. Es dürfte von Wert sein zu ermitteln, ob und wie in den verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebietes der Sprachgebrauch sich entschieden hat, oder ob er noch schwankend ist und sich erheblich nach einer bestimmten Richtung neigt.

Langfuhr bei Danzig.

R. Schildt.

In meiner Jugend hörte ich in meiner Heimat, der badischen Pfalz, öfters die sprachwörtliche Redensart: »Er spricht französisch, wie die Kuh spanisch«. Der Sinn ist klar: er spricht ebenso wenig französisch wie eine Kuh spanisch sprechen kann. Im Französischen findet sich bekanntlich diese Redensart auch, nur mit einer kleinen Abweichung: Il parle français comme une vache espagnole — er spricht französisch wie eine spanische Kuh. In dieser Form ist die Redensart ziemlich sinnlos, und man möchte vermuten, daß sie früher lautete: comme une vache espagnol. Es wäre von Wert zu wissen, ob diese Redensart, die ich nur in der Pfalz hörte und die wohl aus Frankreich stammt, auch in anderen deutschen Ländern vorkommt.

Baden-Baden.

Saape.

#### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

201) »Erfolgt nicht spätestens . . . eine schriftliche Kündigung, so verlängert sich der Versicherungsvertrag stillschweigend . . . bis eine Kündigung rechtzeitig erfolgt ist. Die Feststellung der Prämie erfolgt gemäß § 3. Die Kündigung hat durch eingeschriebenen Brief zu erfolgen und muß seitens des Versicherungsnehmers direkt an die Direktion gerichtet sein; andere Personen sind zur Entgegennahme der Kündigung nicht berechtigt.« (Aus den Bedingungen einer Haftpflichtversicherungs-Aktiengesellschaft, mitget. von B. Blobel in Wilmersdorf.)

201) Wird der Versicherungsvertrag nicht spätestens . . . schriftlich gekündigt, so verlängert er sich stillschweigend bis zu einer rechtzeitigen Kündigung. Der Beitrag (Prämie) wird nach § 3 festgesetzt. Man hat durch eingeschriebenen Brief zu kündigen und sich damit unmittelbar an den Gesellschaftsvorstand zu wenden; andere Personen sind nicht berechtigt, die Kündigung entgegenzunehmen.

Schwülstige Häufung von Hauptwörtern in Verbindung mit dem farblosen, in der Amtsprache so beliebten erfolgen, das viermal nacheinander gebraucht wird. Unschön »direkt an die Direktion«. Nach dem Handelsgesetzbuch hat die Aktiengesellschaft einen Vorstand.

202) »Ich muß zugeben, daß Geschäftslosigkeit mich zu trieb, mit einer kleinen Schlupp, die meinem Vater gehört, die Fahrt von Sylt hierher (nach Helgoland) gemacht zu haben.« (Aus Th. Wüge, Der Bogt von Sylt S. 12 (Reclam), mitgeteilt von Prof. Dr. Sprenger in Northeim.)

Der Verf. wollte offenbar ausdrücken, daß die Fahrt auch wirklich gemacht worden sei; aber die Verbindung »trieb mich — gemacht zu haben« ist unmöglich.

203) »Obgleich der für den Zweck gemietete Saal 8000 Personen fassen soll, wird derselbe nicht genügen, auch nur einen Teil der Zuhörer aufnehmen zu können.« (Aus einer Kasseler Zeitung, mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

Richtung zweier Wendungen: »er genügt nicht, sämtliche Zuhörer aufzunehmen« oder »er kann nur einen Teil . . . aufnehmen«. Ein ähnlicher Fehler in der Gartenlaube 1900 S. 714: »Dicht gedrängt stand die Menge im Kreise. Die Stadtsergeanten hielten die Zufahrt kaum ohne Mühe frei.« Gemischt aus: »konnten kaum frei halten und »hielten nicht ohne Mühe frei«. Dr. Lohmeyer verweist auf die in Kassel übliche Redensart achtpassen, vermischt aus »achtgeben« und »aufpassen«, und auf den Satz einer Berliner Zeitung: »Der pommerische Junker hat . . . eine Geschmeidigkeit an den Tag gelegt, die bei der Bevölkerung schließlich ganz seinen nordischen Herprung vergessen machte.« Herprung gemischt aus Herkunft und Ursprung.

204) »Georg v. Carlowik, eine von den rechten Händen Morizens, hatte schon lange sein Augenmerk darauf gerichtet —.« (Aus einem Aufsatz über die Fürstenschule zu Grimma im Dresdner Anzeiger vom 20. September 1900.)

204) Georg von Carlowik, die rechte Hand des Herzogs Moriz — oder: einer von den vertrauten Ratgebern des Herzogs Moriz —.

Falscher Gebrauch der bildlichen Redensart »die rechte Hand jemandes sein«. Auch ein Herzog hat nur eine Rechte. Der Wesfall Morizens, der in der Volkssprache noch lebendig ist, erscheint jetzt als veraltet.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Heinke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.



### Bücherschau.

Othmar Praschal, Im Bannkreis der neuen Rechtschreibung. (Sonderabdruck aus der Pädagog. Zeitschrift, Jahrgang 35.) Graz 1902.

Ein mit der neuen Rechtschreibung Unzufriedener ergreift hier das Wort gegen die Berliner Konferenz und gegen die deutschen Lautforscher. Seine Abhandlung ist ein recht eigentümliches Gemisch richtiger Erkenntnis und willkürlicher Erfindung. Wenn er z. B. behauptet, daß *i* in *rirt* sei genau so lang wie das *i(e)* in *riet*, daß es ganz und gar unmöglich sei, in *rirt* oder *riet* das *i* ebensovlang zu sprechen wie in *Ried*, wenn er sagt, die Dauer eines Selbstlauters hänge vom vorausgehenden Mitlauter ab, wir sprächen, »wenn wir das *a* in *kab* dehnen wollen, tatsächlich nicht *kab*, sondern *k'ab*«, wenn er findet, nach anlautendem *p* gäbe es natürlicherweise keinen »weichen Auslaut«, so daß Pudel Ausnahme sei, wenn er behauptet, *ä* könne nicht von *e* getrennt werden, da in seiner Vinkelfigur *ä* keinen Platz hat, daß die Aussprache *oi* »physikalisch« unmöglich sei — — so wird man es fast für ein Versehen halten müssen, wenn der Verfasser einmal etwas Brauchbares vorbringt. Alles hat seine Zeit, auch Phantasieren; aber wo Beobachtung möglich und nötig ist, muß die Phantasie sich im Hintergrunde halten; jedenfalls ist Wissen und Verstehen notwendiger.<sup>1)</sup> Da es dem Verfasser hieran gar sehr fehlt, so konnte er nichts Gutes zustande bringen, und es ist nur zu beklagen, daß P. höchst wahrscheinlich manchem Leser der Pädagogischen Zeitschrift den Kopf verdreht oder wenigstens schwindlig gemacht hat. Brenner.

Schöningh's Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Herausgegeben von Dr. Funke und Dr. Schmitz-Mancy. Paderborn 1903.

Von dieser neuen Sammlung liegen folgende acht Bändchen vor: Lessing, Emilia Galotti, Nathan; Goethe, Götz; Schiller, Maria Stuart, Braut von Messina, Ausgewählte Gedichte; Grillparzer, Sappho; Shakespeare, König Lear. Sämtliche Ausgaben, in der neuen Rechtschreibung gedruckt, zeichnen sich durch gute Ausstattung und billigen Preis (30 und 40 Pf.) aus. Jedes Werk ist mit einer kurzen Einleitung und am Schlusse mit den notwendigsten erklärenden Anmerkungen versehen. Anstößige Stellen, wie in den Ausrufungen Liebetrauts im Götz, Edmunds im Lear, sind mit Rücksicht auf die Schule entfernt. Die Auswahl aus Schillers Gedichten (1., 2., 3. Periode) ist reichlich und die Anordnung im allgemeinen zweckmäßig; nur hätte das Verwandte hier und da wohl noch mehr aneinander gerückt werden können.

Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Wilhelm Kahl, Seminardirektor in Pfalzburg i. Loth. Mit einer Karte. Leipzig, Freitag. 201 S. 8. Preis geb. 2 M.

Nach einer erdkundlichen und literargehichtlichen Einleitung wird eine reiche Auswahl mundartlicher Dichtungen von Elmon Daeh und Lauremberg bis zu Stelzhamer mitgeteilt. Der Lehrer kann hieraus nach eigener Wahl geeignete Stücke entnehmen als Proben für die Schüler. Einige Landschaften und Dichter hätten wohl noch Berücksichtigung finden sollen, so: Ostfriesland (Roole, Poiffen, Müller), Brandenburg (Vornemann), Pommern (Regow u. a.). Der Raum dafür wäre durch Weglassung entbehrlicher Stücke aus andern Landschaften leicht zu gewinnen gewesen. Dahin rechne ich z. B. Abel, Übersetzung von Virgils Ekloge 9, Böh, De Geldhapers, Adolf (warum Adolph?) Stöber, Die III (Nachahmung des Hebelchen »Die Wiese«).

Für den Schüler ist das Buch, da man auf die mundartliche Dichtung im Unterrichte doch nur wenige Stunden verwenden kann, zu teuer. Es könnte aber daraus durch Ausschabung so manches Unbedeutenden ohne Schwierigkeit ein Büchlein für 50

<sup>1)</sup> Während ist, wie er S. 41 erklärt, daß er felsenfest davon überzeugt sei, ... Friesen heiße eigentlich vor-isen = ver-eisen. Ebenfogut könnte er felsenfest davon überzeugt sein, daß der aufgehende Vollmond von Gold sei und später sich in Silber wandle.

bis 60 Pf. hergestellt werden. In diesem würde man dann gern außer einem ostfriesischen Gedichte wohl noch das schöne »Schwyrer Heimweh« von Wihß (= Herz, uns Herz, marum so trurig?) sehen, ferner statt des matten »Wo Swynegel un Haf' tane Welt lopen« von Kl. Groth lieber das Urmärchen von Theod. v. Kobbe (bei Firmenich und bei Grimm). Die Anordnung wäre für den Schüler am zweckmäßigsten örtlich, nach den drei Hauptabteilungen: Oberdeutsch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch (wie in Regenhardt's großem dreibändigem Werke).

Die Worterklärungen in Kahl's Buche könnten hier und da etwas reichlicher sein. Auch sind mir, besonders in den niederdeutschen Stücken, manche störende Druckfehler aufgestoßen, so S. 5: »Gott beleet« (statt: belet — mög' es bessern), S. 11: »up'lehn« (upflahn, Reim auf »gahn«), S. 12: »woär unjer eenen« (woär —), S. 14: »Boan« (Booni), — Anm. 3: »lug« (lüg), S. 152: »Holt« (Hot).

Stolp.

H. Feinge.

Der Uhrmacher am Werkisch von Wilhelm Schulz. Berlin, Verlag der deutschen Uhrmacherzeitung. 1902. 5,50 M.

Daß dieses Buch mit großer Sachkenntnis und Gründlichkeit bearbeitet ist, geht mehr die Fachgenossen des Verfassers an. Für uns kommt dagegen in Betracht, daß es auch in gutem, angenehmen zu lesendem Deutsch geschrieben ist. Klare Gedankenfolge und einfacher, übersichtlicher Satzbau zeichnen es gegenüber der Schreibweise unserer meisten Fachschriftsteller vorteilhaft aus. Einige hier und da noch vorhandene kleine Unebenheiten werden sich in einer neuen Auflage leicht beseitigen lassen. So z. B. der Gebrauch von *der-*, *die-* und *das-* für *er*, *sie*, *es*. In manchen Fällen sind diese Wörter überhaupt entbehrlich. Wir würden beispielsweise statt »beim Gebrauch der Polierseile ist dieselbe mit gutem flüssigen Öl zu benehen« lieber sagen: »Beim Gebrauch ist die Polierseile usw.« Von leicht zu erlegenden Fremdwörtern ist das Buch ziemlich frei; verschiedene französische Bezeichnungen lehnt es ausdrücklich ab. Der ohne Zweifel sprachlich sehr begabte Verfasser ist lange Jahre Uhrmacher gewesen und jetzt Leiter der Deutschen Uhrmacherzeitung. Der richtige Mann am richtigen Plage, wie uns scheint. Wir dürfen von seinem Wirken in dieser Stellung auch für unsere Bestrebungen Nutzen erhoffen. J.

Verdeutschungsbücher des Allg. D. Sprachv. VII. Die Schule. Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig. 21.—24. Tausend. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 60 Pf. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1903.

Obgleich die vor sieben Jahren erschienene erste Auflage der Schulverdeutschungen in der Zahl von 20000 Abzügen gedruckt worden ist, hat sich doch erfreulicherweise bereits eine zweite Auflage nötig gemacht. Der Bearbeiter des Besten, Oberlehrer Dr. Karl Scheffler, hat sich mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit dieser Arbeit unterzogen, er hat gewissenhaft alle neuen Vorschläge geprüft und zahlreiche neue Fremdwörter, die ins Gebiet der Schule fallen, aufgenommen, so daß die zweite Auflage 12 Seiten mehr enthält als die erste. Die Grundsätze der Bearbeitung sind dieselben geblieben. Nicht Verdeutschung um jeden Preis! Wörter wie Tennis, Media, Aspirata sind nicht aufgenommen, weil für sie noch kein genügender Ersatz aufgefunden ist; ebenso Elegie, Idyll, Kristall, Figur u. ä. Wo mehrere Verdeutschungen vorliegen, zieht er das Übliche vor, wenn es sinngemäß ist; so Hauptwort für Substantiv, Zeitwort für Verbum, Geschlechtswort für Artikel. Vielfach werden verschiedene Verdeutschungsvorschläge gemacht, aus denen sich jeder nach seinem Geschmack das ihm Zusagende auswählen kann. Von Änderungen gegenüber der ersten Auflage erwähne ich die Verdeutschung von Declination und Perfektum. Während früher Declination durch Abwandlung, Fallbiegung verdeutschte war, lesen wir jetzt »Umwendung, Fallbeugung, Fallbiegung«. Scheffler will offenbar die drei Begriffe Flexion, Konjugation, Declination genau unterschieden wissen. Beugung oder Biegung beschränkt er auf Flexion, für die beiden anderen Begriffe verwendet er jetzt die in der preussischen Volksschule bereits eingeführten Benennungen Abwandlung und Umwendung. Perfektum war in der ersten Auflage wenig glücklich durch »(einfache) Vergangenheit« verdeutschte,

Imperfektum durch »Mitvergangenheit«, Plusquamperfektum durch »Vorvergangenheit«. Jetzt gibt Scheffler »Vergangenheit« als Übersetzung für Imperfektum und verdeutschte Perfektum mit Vorvergangenheit, entsprechend der Vorvergangenheit (Plusquamperfektum).

Bei der Musterung des Wörterverzeichnisses fiel mir auf, wie wenig berechtigt der oft gehörte Einwand gegen die Sprachreinigung ist, daß die Fremdwörter kürzer und bezeichnender seien als ihre deutschen Ersatzwörter. Man vergleiche folgende kleine Zusammenstellung, die ich mir bei der Durchsicht unseres Blättchens gemacht habe: Aktuelle (potentielle) Energie = lebendige (schlummernde) Kraft, erotomatisch = fragend, genealogische Tabelle = Stammtafel, geographisches Kabinett = Kartenzimmer, quomischer Dichter = Spruchdichter, gymnastische Übungen = Turnübungen, horizontale (vertikale) Projektion = Grundriß (Aufriß), hydrographische Karte = Flußkarte, komprimierte Luft = Preßluft, Korrigendenanstalt = Rettungshaus, Longitudinalschwungung = Längsschwungung, Maturitäts- (Mbiturienten-) Examen = Reifeprüfung, meteorologisches Observatorium = Wetterwarte, Projektionsapparat = Bildwerfer (vgl. Scheinwerfer), Radius vector = Leitstrahl, Revaerclattonsattest = Wiederimpfchein, testimonium ogostatis = Bedürftigkeitszeugnis, Transversalschwingung = Querschwingung, Undulationstheorie = Wellenlehre, Valeritiansaktus = Entlassungsfeier, Zentrifugalkraft = Schwingkraft u. a.

Und was für wunderbare Wörter werden zuweilen noch gebraucht, mit denen auch der sprachlich Gebildete nichts anzufangen weiß. Was ist eine Neglektentabelle? Kein Kenner des Lateinischen wird auf den Gedanken kommen, daß es eine Versäumnisliste (Absententabelle) bezeichnet. Daß Silentium Stillschweigen bedeutet, weiß schon der kleine Lateinschüler; aber wer soll ahnen, daß man in manchen Gegenden darunter eine Arbeitsstunde versteht? Eine Reparaturprüfung ist nicht etwa, wie man denken sollte, die Prüfung irgend welcher Ausbesserung, sondern eine Ergänzungsprüfung. In Österreich, wo dieses Wort gebraucht wird, nennt man das Schreibheft eine Theke, die Stelle eines Hilfslehrers eine Supplentur. Anderwärts sagt man Bönale für Strafarbeit, Proloko für eine Klassenarbeit, durch die der Klassenplatz bestimmt wird, Respiration für die Pause oder Zwischenstunde, in der die Schüler Atem schöpfen (respirieren) können — eine abschlechtige Mißbildung, die an das häßliche Abiturium (Reifeprüfung) erinnert. Auch die Vieldeutigkeit der Fremdwörter tritt uns häufig entgegen. Was ist ein Hebdomadar? Es kann ein Aufsichtslehrer sein, der den Wochendienst hat; aber auch eine Wochenarbeit. Was bedeutet Periode? Zeitabschnitt, Zeitraum, Zeitalter, Entwicklungsstufe, auch bloß Zeit (z. B. Blüte-); Sagesfüge; (Stellen-)Wiederholung (Mathem.); Übersetzung ins Deutsche (Württemberg).

In dem Vorwort zur zweiten Auflage richtet der Bearbeiter an alle Amtsgenossen und besonders an die, welche dem Sprachverein fern stehen, die herzlichste Bitte, »in den Vorschlägen dieses Heftes nicht blinde Verdeutschungswut zu sehen, sondern Achtung vor der Muttersprache und das Bewußtsein von der hohen Pflicht der Lehrer, ihre Röglinge zur Pflege einer reinen deutschen Sprache anzuhalten und selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen«. Er schließt mit den hebergigenswerten Worten: »Möchte doch in allen Beteiligten die Überzeugung recht lebendig werden, daß es eine Ehrenpflicht des deutschen Lehrers ist, die reichen, aber vielfach mißachteten oder unbeachteten Schätze der Muttersprache zu heben und zu verwerten!« Jedenfalls ist sein Verdeutschungsbuch für diesen Zweck ein sicherer Führer und vertrauenswürdiger Berater.

Dresden.

Hermann Dunger.

Friedrich Wauer, Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Vierundzwanzigste (der neuen Folge siebente) Auflage, bearbeitet von Dr. Konrad Duden. München, Beck, 1900. Preis geh. 2. M., in Leinwand geb. 2,40. M.

Ein Buch, das 24 Auflagen erlebt hat, bedarf kaum noch anderweitiger Empfehlung. Es sei deshalb hier nur darauf in Kürze hingewiesen, daß der jetzige Bearbeiter bemüht gewesen ist, und zwar, wie eine Durchmusterung ergibt, mit bestem Erfolg, »das Buch in allen Beziehungen auf der Höhe zu erhalten«.

Besonders ausführlich ist die Wortbildung behandelt, und hierin besteht ein Vorzug dieser Sprachlehre vor vielen anderen. Die Satzlehre ist durch Satzbilder veranschaulicht. Auch wird in einem Anhang von 25 Seiten unter Zurückgehen auf das Altdeutsche ein tieferes Verständnis der deutschen Sprache angebahnt.

Dem Hauptwerk ist (mit besonderer Seitenzählung) noch ein umfangreicher Anhang »Die deutsche Rechtschreibung nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Regeln« beigegeben. Dieser enthält eine ausführliche Übersicht der Rechtschreiberegeln, eine »Interpunktionslehre« und ein 34 Seiten umfassendes Wörterverzeichnis.

Im einzelnen folgende Bemerkungen: Es ist erfreulich, daß Duden die Formen schmilzest, isseft usw. als die edleren und die verkürzten (man kann auch sagen: verkürzten) oder schmilzt, isst usw. als der Sprache des gemeinen Lebens angehörig bezeichnet (S. 61). Dagegen ist die Behauptung (S. 2): — »So entstanden die romanischen Sprachen. Rein germanisch blieb nur Deutschland, England und Skandinavien« wohl nicht aufrecht zu halten. Das Englische ist ja doch eine Mischsprache, in welcher Angelsächsisch den Aufzug und Französisch den Einschlag des Gewebes bildet. Die mangelhafte amtliche Regel über die Bezeichnung des Genetivs durch das Häkchen, z. B. Voh', Steffens' Werte, hätte, wie Erbe in seinem »Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung« S. XVI getan, dahin ergänzt werden sollen (auf S. 35), daß dies nur für den vorangestellten Genetiv gilt, wo Voh', Steffens' eben wegen der Stellung als Genetiv empfunden werden, nicht aber für den nachfolgenden, der vielmehr auf andere Weise ausgedrückt werden muß. (S. das Genauere in meinem Sprachhort S. 285.) Die längst veralteten Formen meidete, scheidete, rüßt, rüft (S. 67 f.) brauchen wohl nicht erwähnt zu werden, auch nicht die Fügung: »Was hilft mich das?« (S. 150). Die »Inversion« nach und bezeichnet Duden selbst als unangemessen (S. 212), meint aber doch, daß man einen Unterschied mache, indem man diese Umstellung nur für gestattet halte, wenn die beiden durch »und« verbundenen Sätze in einem logischen Verhältnis zu einander stehen, z. B. »Wir nehmen an, daß du nicht aus bösem Willen gefehlt hast, und (daher) wollen wir hoffen, daß —«. Von einer solchen Unterscheidung habe ich nichts bemerkt; vielmehr wird in den Stilarten, wo diese Umstellung ihr Wesen treibt, namentlich in dem Kanzlei- und Geschäftsstil, unterschiedslos immer und überall umgestellt. Und glaubt denn Verf., daß es gelingen werde, in einer Zeit, wo selbst alte wohlberichtigte Regeln ins Schwanken geraten, eine neue Nachdenken erfordernde Unterscheidung einzuführen und festzuhalten? Das ist bei der Schnellschreiberei unserer Tage doch nicht zu erwarten. Darum ist das einzig Kassame, diese Fügung von vornherein fernzuhalten.

Dr. Karl Krauses Deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler, bearbeitet von Dr. Karl Kerger. Zweite verbesserte Auflage. Breslau, Kern, 1902. VIII und 200 S. 8.

Krauses »Deutsche Grammatik« ist ein Lehrbuch »für den gleichzeitigen Unterricht von Schülern verschiedener Nationalität, welches zugleich wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen genügen soll, ohne die Grenzen eines Leitfadens zu überschreiten.« Aus diesem seit drei Jahrzehnten eingebürgerten Schulbuche hat Kerger in kürzerer Fassung einen Leitfaden für Schüler hergestellt, der nun auch schon (nach vier Jahren) in zweiter Auflage vorliegt. Und das Buch verdient diesen Erfolg. Denn die Regeln sind bündig und klar, dazu mit Beispielen reichlich ausgestattet. Sie sind überdies, um besser hervorzutreten, mit lateinischen Buchstaben gedruckt, während der zu erlernende deutsche Sprachstoff selbst in deutscher Schrift erscheint. Das Ganze ist den Bedürfnissen der Ausländer angepaßt. Aber auch viele Deutsche, selbst Schriftsteller, könnten aus dem Buche noch manches lernen, z. B. um nur eins anzuführen, den richtigen Gebrauch von nachdem (nicht mit dem Imperfekt und nicht begründend statt: weil, da).

Im einzelnen merke ich folgendes an: S. 21 Läger nur für Warenlager im Kaufmannsstil. — S. 31, Bem. 1 Apostroph zur Bezeichnung des Genetivs der Eigennamen s. meine hierauf bezügliche Bemerkung über die Baurische Grammatik. — S. 44 heitrem: besser heiterem. — S. 102 schinden nach binden: schand findet sich nicht mehr, eher schund. — S. 115 liegen nur süddeutsch mit sein abgewandelt. — S. 116 rufen jetzt nur starkformig.

Stolp.

H. Heinze.



## Zeitungschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

**Mehr deutsch!** Von Ludwig Braun. — Kölnische Zig. vom 23. Dezember 1902.

Der Aufsatz geht von der vielfach gehörten Behauptung aus, es gebe eine Anzahl »Weltwörter«, deren Verdeutschung darum nicht zu empfehlen sei, weil dann der Weltverkehr erschwert würde. Weicht man ihnen aber etwas genauer in das Gesicht, so zeigt sich, daß viele von ihnen in den verschiedenen Sprachen oft ganz verschiedene Bedeutung haben, also den Verkehr nicht nur nicht erleichtern, sondern geradezu erschweren. Person bezeichnet im Deutschen Bahnsteig (frz. quai), im Französischen Freitreppe; Nouny im Deutschen Wagenabteil (frz. compartiment), im Frz. Halbfußsteife; Biletteur bei uns den Schalterbeamten (frz. etwa employé au guichet), im Frz. den Matrosen, der den Sold zur Verteilung an mehrere Kameraden erhält. Ähnlich verhält es sich mit den Ausdrücken Garderobe, Vornette, Parkett, Paletot, Parterre, Gardine, Rouleau, Jaloufie, Gouvernante u. a.

**Der »Pessimismus« in der Sprachentwicklung.** Von Friedrich Schroeder. — Deutsche Welt (Beilage der Deutschen Zeitung) Nr. 6 ff. vom 9.—23. November 1902.

Schroeder wandelt auf denselben Bahnen wie Weise (Unsere Muttersprache 4. Aufl. S. 222 ff.) und Martin (Zur Geschichte der deutschen Sprache. Wissenschaftliche Beihfte zur Zeitschrift des N. D. Sprv. 21 S. 2 ff.), indem er die Worte zusammenstellt, die im Laufe der Zeiten eine Bedeutungsverfälschung erfahren haben, wie Wagb (ursprünglich Jungfrau), schlecht (schlicht), einfüßig (einfach), albern (alwaore, ganz wahr) u. v. a. Daß man diese Erscheinung nicht auf eine Neigung der Sprache, schwarz zu sehen, oder darauf zurückführen darf, daß unser Völkchen etwa griechenähnlicher dachte, als unsere Vorfahren, geht schon daraus hervor, daß den Beispielen von Bedeutungsverfälschung eine ganze Reihe von Wörtern gegenübersteht, die eine Bedeutungsberhöhung bezeichnen. Zu ihnen gehören Minister (eigentlich Diener), Tugend (Nüchternheit), Schalk (böser Knecht) u. a.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

**Bismarck und die Fremdwörter.** Von Eduard Engel. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau vom 1. April 1903.

Um dem Einwurf zu begegnen, den die Gegner der Sprachreinigung unseren Bestrebungen entgegengehalten haben, Bismarck habe weit mehr Fremdwörter gebraucht, als selbst durch das Bedürfnis nach dem treffendsten Ausdruck verständlich und entschuldigbar sei, weist Engel nach, daß Bismarcks Fremdwörterei sich auf die Gelegenheiten beschränkt hat, bei denen die Vermeidung der überkommenen Verunstaltungen geradezu gelehrt geklungen hätte. Aber selbst in solchen Fällen ist seine Sprache unvergleichlich reiner als die aller deutschen Staatsmänner neben ihm und kurz vor ihm. Dagegen in allen großen Augenblicken seiner und der deutschen Geschichte hat Bismarck den buntlappigen Mittermantel fremdwörterreicher Diplomatenprache weit von sich geworfen und hat zu uns Deutschen wie zu den Fremden ein so reines Deutsch gesprochen und geschrieben, daß sich ein jeder für den reinen deutschen Sprachgebrauch ihn zum Muster nehmen kann.

**Die Fremdwörtersucht der Deutschen.** Von Konrad Ettel. — Gablunger Tagblatt vom 15. März 1903.

Zu ferniger und eindringlicher Weise zieht Ettel gegen die 70000 Fremdwörter, soweit sie nicht Schul- und Fachausdrücke sind oder dazu dienen, Unschönes zu verschleiern, zu Felde. Daß bei seinem Kampfe gegen die Fremdwörtersucht, für die er vor allem die menschliche Eitelkeit verantwortlich macht, auch der Humor nicht zu kurz kommt, zeige folgende Probe einer gereimten Musterkarte der gebräuchlichsten Wörter auf »-eren:

Wer sich gereizt fühlt, ist piquiert,

Wer einfach stumpf ist, ist blasiert,

Wer dumm, beschränkt ist, ist borniert,

Und wer da spottet, sich moquiert usw.

Oder die Aufzählung einer Reihe von Worten, die diejenigen gebrauchen, die auf »bessere« Bildung Anspruch erheben, und die mit den Reimen beginnt:

Ein »besser« Gebildeter

Macht nicht den Hof, er macht die Cour,

Statt Weg und Reise eine Tour,

Statt Aufenthalt, nimmt er Sejour,

Anstatt zurück, geht er retour.

Der Aufsatz schließt mit der Aufforderung an die Schriftsteller, die Sprache rein zu halten, und erklärt das Bestreben, für die möglichste Reinheit der Sprache einzutreten, für eine Sache des sprachlichen Anstandes.

**Ein noch unbesteuert Luxus.** Von E. N. — Kleine Presse in Frankfurt (Main) vom 29. März 1903.

Der Verfasser bekämpft die auch in Frankfurt zu Tage tretende Sucht der Kaufleute, Geschäfts- und Warenhändler in fremder Sprache zu führen und damit vielleicht einem vom Hundert Ausländer entgegenzukommen, während 99 vom Hundert Einheimische mit der fremden Sprache geübt werden. Kein englisches Geschäft wird sich die Selbsterniedrigung zu schulden kommen lassen, nur deutsche Geschäftshändler anzubringen.

**Volksetymologie in rheinischen Ortsnamen.** Von J. Veltbäuser in Barmen. — Sonntagsblätter der Barmen Zeitung Nr. 251, 257 und 263 vom Jahre 1902.

Viele Ortsnamen, die heutzutage ein ganz deutsches Aussehen tragen, haben wir von fremden Völkern übernommen und uns mundgerecht gemacht. Besonders finden sich solche in den Rheinlanden, wo uns Kelten und Römer in der Besiedelung vorausgingen. So sind keltischen Ursprungs viele Namen auf -ach und -ich, wie Kreuznach (von acou, das die Zugehörigkeit eines Ortes zu einer Person bedeutet) —, während allerdings andere -achs und -ichs unter Verlust des anlautenden »b« von deutschem -bach (Nodemich von Nodenbach) oder -berg (Gommerich aus Gomburg mit Einschlebung eines »l«) herkommen. — Ferner die auf -magen, wie Remagen (magus = Feld), die auf -fuß, wie Lamsfuß (vis = fließen), und die mit loef, wie Loewenburg (laoo = Wasser). Ebensovienig erkennt man den römischen Ursprung in den Namen: Fressen (fraxinetum = Eschenhain), Pfingstbach (vinca = Immergrün), Palsch (paseuum = Weide), Pommeru (pomarium = Obstgarten) und Weibern (vivarium = Weiher). — Andererseits sind freilich einige echt deutsche Ortsnamen irrtilmlicherweise an römische Namen angeknüpft worden, so der Venusberg bei Bonn (vonn = Sumpfgelände) und der Neroberg bei Wiesbaden aus Chrsberg durch Verschmelzung mit dem vorangehenden Artikel.

**Germanisches Sprachgut in fremdem Gewande.** — Kölnische Zeitung vom 21. Dezember 1902.

Manche Wörter, die einst in die Fremde gezogen und dort umgewandelt waren, sind später in fremdem Gewande in die alte Heimat zurückgekehrt und dort als Fremdlinge angesehen und aufgenommen worden. Germanische Stammwurzeln stecken z. B. in den Wörtern retrieren (germ. ter, nhd. zerren), equipieren (ein Schiff [skip] ausrüsten) und logieren (von Laube). Auch das Wort Zebra, worunter die Portugiesen allgemein Bleh verstehen, und womit sie dann das afrikanische Tigerpferd benannten, stammt von einem deutschen Worte (ahd. zēbar = Opfertier), das uns noch in Ungezieser vorliegt. Die germanische Wurzel bot (stoßen, schlagen), die in Amboß vorliegt und als but und bouton ins Französische eingedrungen ist, hat auch den Botskuden den Namen gegeben nach den Holzklöpen (portugiesisch latoquo = Fafspond), mit denen diese Ohr und Unterlippen durchbohrten. Andererseits ist das italienische Wort bozza, das von derselben Wurzel stammt und herausgetriebene Arbeit bedeutet, als Bosse ins Deutsche zurückgewandert und nahm dort, da die Figuren an Brunnen und Gebäuden, die es zunächst bezeichnete, vielfach fragenhafter Art waren, allmählich die heutige Bedeutung an. Auch in vielen italienischen Namen haben sich germanische Wurzeln erhalten. So in Garibaldi (speertähn) und in Amerigo (Kammerich von der Wurzel am, amal d. h. vorwärtsstreben).

Bergeborf.

Ph. Stoll.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.



### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juni-Nummer zurückbleiben.)

**Bautzen.** Der Zweigverein hielt am 13. März seine Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht des Vorsitzers sei erwähnt, daß die Zahl der Mitglieder 65 beträgt. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Beiträge aus den Vereinsmitteln wurden an die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung und den Deutschen Patriotenbund zur Errichtung des Völkerschlachtdenkmal bewilligt. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teils gab der Vorsitz eine kleine Blütenlese von ungeheuerlichen Fremdwörtern bei zeitgenössischen Schriftstellern und teilte die auch sprachlich merkwürdigen zwei ältesten Schulordnungen der Stadt Bautzen aus dem 15. und 16. Jahrh. unter erläuternden Bemerkungen mit.

**Braunschweig.** Der Vorstand des Zweigvereins ist am Anfang des Jahres mit einem längeren Ausruf an die Öffentlichkeit getreten, um auch an seinem Teile der neuen Rechtschreibung die Wege zu bahnen. Darin heißt es, nachdem die Tatsache und ihre Bedeutung dargelegt und den Widerstrebenden gut zugeredet ist, zum Schluß folgendermaßen: »Künftig werden alle Schulen und alle Behörden die neue Schreibweise einführen, selbstverständlich werden sich dem die Tagesblätter, die Zeitschriften und die sämtlichen Buchdrucker im ganzen deutschen Sprachgebiete anschließen. Darum richten wir an alle deutschen Männer und Frauen, gleichviel welchen Standes, die Mahnung, sich die Regeln der neuen Schreibweise, die ganz leicht zu erlernen sind, zu eigen zu machen und in ihrem schriftlichen Verkehr sich nur dieser zu bedienen. Wir müssen in unsren Aufzeichnungen, Rechnungen, Bekanntmachungen, Schriftsätzen und Briefen künftig die neue Schreibweise anwenden und, wenn wir etwas drucken lassen, nicht auf den veralteten Formen bestehen, sondern die Druckereien gewähren lassen, wenn sie hier und da ein h oder ein e streichen und die Veröffentlichungen im neuen Gewande erscheinen lassen. Bei diesem neuen Schritt zur deutschen Einigkeit muß sich jeder dem Ganzen unterordnen.«

**Wilm.** In der Hauptversammlung am 30. März erstattete der Vorsitzende, Professor Hinz, den Bericht über die Vereinsaktivität. Nach den Vorstandswahlen wurde beschlossen, in Versammlungen auf die Öffentlichkeit einzuwirken und ein besonderes Augenmerk der Ausmerzung der vielen Fremdwörter, die sich im geschäftlichen Leben der Stadt so zahlreich eingebürgert haben, zuzuwenden.

**Danzig.** Am 18. März hielt Oberlehrer Heyne einen fesselnden Vortrag über »Fastnacht und Mundart am Rhein«. Er gab zunächst eine geschichtliche Übersicht über die Entwicklung des Karnevals am Rhein, insbesondere in Köln, schilderte dann in bunten Farben das Fastnachtsleben, die Festlichkeiten der verschiedenen Kölner Karnevals-Gesellschaften und gab Proben der Fastnachtsliteratur, auch in Kölner Mundart. Er schloß mit der Mahnung, auch die Danziger Mundart zu pflegen, um dadurch so manche Eigenarten vergangener Zeit nicht untergehen zu lassen.

**Dresden.** In der Januar-Sitzung sprach Oberlehrer Berger über den inneren Bau des Wortes oder, wie er das Thema dann im Verlaufe der anschließenden Besprechung faßte: über den Aufbau der Wortvorstellung beim heutigen Menschen; im Februar sprach Dr. Schwabhäuser über Sprichwörter und Sprichwörter-Sammlungen und Bürgerschullehrer Hildebrandt über den Bedeutungswandel der Wörter; die Märzversammlung brachte einen Vortrag des Gymnasialoberlehrers Dr. Karl Müller über deutsche Wörter in der Fremde. Die nächste Versammlung soll im September stattfinden.

**Eisleben.** Unser Zweigverein, der im letzten Jahre einen erfreulichen Mitgliederzuwachs erhalten hat — gegenwärtiger Bestand über 50 —, hat im Laufe des letzten Jahres vier anregende Sitzungen abgehalten. In das Sommerhalbjahr fiel ein Familienausflug durch den Wald nach Helsta, wo der Vorsitzende, Pastor Könneke, über Goethes Vorfahren sprach. Das Winterhalbjahr brachte drei Versammlungen mit folgenden Vorträgen: 1. Über Volksetymologie, Präparandenlehrer Wühler; 2. Gleim als Dichter und Vaterlandsfreund, Mittelschullehrer Wümel; 3. Zum Gedächtnis Klopstocks, Mittel-

schullehrer Kollmann. Klopstocks hundertjährigen Todestag würdig zu begehen, hatte unser Zweigverein noch insofern besondere Veranlassung, als der Dichter einen Teil seiner Kindheit in der Grafschaft Mansfeld zugebracht und durch verwandtschaftliche Beziehungen auch weiter mit ihr in Verbindung gestanden hat. Zu unsrer Freude hatten wir bei der Klopstockfeier zwei Damen unter uns, deren Vorfahren zu dem Dichter in enger Beziehung standen: Frau Apotheker Feige, eine Urenkelin von Klopstocks Schwester Marie Sophie, und unsere Schatzmeisterin, Lehrerin a. D. Fräulein Wieseke, eine Urenkelin von Klopstocks Freund Gisele. Zwei Damen verschönten den Abend durch den meisterschaften Vortrag Klopstockscher Oden.

**Essen.** Im verfloffenen Winter wurden außer einer Vorstandssitzung vier Vereinsabende abgehalten. Der erste im Oktober bildete die sachungsgemäße Hauptversammlung, in der der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde: Prof. Dr. Zimme, 1. Vorsitzender; Geheimer Baurat Kohn, 2. Vorsitzender; Oberlehrer W. Schmidt, Schriftführer; Buchhändler Heyne, Schatzmeister. Der Schriftführer gab einen Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr und konnte feststellen, daß, sowohl was die Anzahl der Vereinsitzungen, als auch was die Beteiligung der Mitglieder an diesen Abenden angeht, ein Fortschritt gegen frühere Jahre zu verzeichnen ist, wenn auch freilich der Besuch noch keineswegs der stets wachsenden Zahl der Mitglieder des Zweigvereins entspricht. Dann hielt Prof. Dr. Zimme einen Vortrag: Wanderungen durch das Gebiet unsrer Muttersprache. An der Hand der neuen Auflage von Behaghels Buch »Die deutsche Sprache« erörterte er die hauptsächlichsten Erscheinungen der Lautveränderung und der Bedeutungsentwicklung der Wörter. In der Dezember-Sitzung widmete der Vorsitzende zunächst dem verstorbenen Mitgliede Erzeleuz Krupp einen Nachruf. Im Hauptteil des Abends sprach Oberlehrer W. Schmidt über die neue Rechtschreibung (die Geschichte der Rechtschreibung; die Neuerungen in der »neuen« Rechtschreibung; die Zukunft der Rechtschreibung). In der Januar-Sitzung hielt Prof. Dr. Zimme einen Vortrag über Gemeinsprache und Ständesprachen. Ausgehend von der Entwicklung der Schriftsprache, stellte er dieser einerseits die Mundarten, andererseits die Sprachen der verschiedenen Stände und Berufe gegenüber und behandelte dann ausführlicher die Studentensprache. Wie es an den meisten Abenden im hiesigen Zweigverein Sitte ist, unterbrach der Redner wiederholt seinen Vortrag, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, durch Fragen und Beispiele weitere Aufklärung zu suchen und zu geben. Die letzte Winterversammlung im März, zu der auch die Damen der Vereinsmitglieder eingeladen waren, war erfreulicherweise von einer ungewohnt zahlreichen Schar von Zuhörern und Zuhörerinnen besucht. Einleitend wies der Vorsitzende darauf hin, daß der Verein neben seiner mehr abwehrenden, auf Reinigung der Sprache von überflüssigen fremden Bestandteilen gerichteten Arbeit auch eine mehr aufbauende Tätigkeit entfalten müsse. Einem Teil dieser Aufgabe war dann der nachfolgende Vortrag gewidmet, den Oberlehrer Dr. Klaffen über das deutsche Volkslied hielt. Der Redner besang den Rückgang des Volksliedes, legte dessen Hauptursachen dar und zeichnete dann in schwungvoller Sprache die Entstehung, das Wesen und die Eigenart des echten Volksliedes. Im Anschluß an den Vortrag wurden im weiteren Verlauf des Abends die neu angeschafften Lieberbücher des Thorer Zweigvereins eingeweiht.

**Gablonz.** Der Zweigverein hielt am 16. März seine Monatsversammlung ab. Im Hinblick auf die hundertste Wiederkehr des Todestages Klopstocks kennzeichnete der Vorsitzende in kurzer Ansprache die Bedeutung des Dichters für das deutsche Schrifttum. Sodann brachte Herr Klein eine treffliche Auslese aus den vertraulichen Gesprächen Goethes (»Meine Religion«, »Mein politischer Glaube«, zusammengestellt von Dr. Vode) zu Gehör. Herr Hellmuth besprach hierauf das Fremdwörterwesen in den Zeitungen und brachte eine Auslese von unnötigen Fremdwörtern aus der »Neichenberger Zeitung« zur Besprechung. Hierbei wies der Vorsitzende auf den trefflichen Aufsatz über die Fremdwörterfucht im »Gablonzener Tagblatt« hin. Herr Karl H. Fischer las aus seinen »volkstümlichen Aufzeichnungen« zwei Sagen und eine Legende vor (»Sage vom Dreiteufelsstein«, »Der Nachzügler«, »Legende vom Drummstein«). Für die nächste Sitzung (30. März) kündigt

Herr Karl R. Fischer einen Vortrag über »Die neuesten Dichtungen« an. Beitritte zum Verein nimmt der Obmann, Herr Friedrich Müde, entgegen.

**Hamburg.** Am 17. März hielten wir im Waterloo-Hotel unsern diesjährigen Gesellschaftsabend ab, der (bei leider nicht sehr zahlreicher Beteiligung) in ungetrübtster Stimmung verlief und die Teilnehmer bis zu später Stunde in fröhlicher Laune vereinigt hielt. Das Fest begann mit gemeinsamer Tafel, in deren Verlaufe der Vorsitzende, Herr Eisen, zunächst die erschienenen Mitglieder und Gäste willkommen hieß und auf sie ein Hoch in launigen Versen ausbrachte. Von weiteren Tischreden sei der Trinkspruch des Schatzmeisters, Herrn Türckheim, auf die Damen — gleichfalls in Versen — erwähnt. Dieser Herr hatte dem Verein auch ein Tafellied gewidmet, das von der Versammlung gesungen wurde und dem Dichter viel Dank und Beifall eintrug. An die Tafel schlossen sich künstlerische musikalische Darbietungen von Frä. Dora Klunge, Herrn Jimenez (Piano) und Herrn Eisen (zwei Lieder für Tenor), die den Genuß des Abends wesentlich erhöhten. Ein Ball beschloß die schöne Feier.

**Kassel.** Bei den Beratungen der Landwirtschaftskammer trat Herr Mitmeister a. D. Deichmann auch für die Bestrebungen des Allgem. Deutschen Sprachvereins ein. Er bat den Generalsekretär, tunlichst darauf hinzuwirken, daß die Fremdwörter ausgemerzt würden. Der Vorschlag stöße geradezu von französischen Wörtern, und es sei doch nicht nötig, die schlechte Zeit König Jeromes den Landwirten in das Gedächtnis zurückzurufen. — Der Zweigverein hat an sämtliche hiesige Behörden Verbeschrreiben gerichtet.

**Rattowis.** Der Zweigverein hat durch den unerwarteten Tod seines Vorsitzenden, des Gymnasialdirektors Dr. Ernst Müller, der zu seinen Begründern gehörte und mit regem Eifer sein Weidiehn förderte, am 5. März einen schmerzlichen Verlust erlitten. Noch am 30. Januar hielt der Dahingeshiebene in der ersten Jahresversammlung in voller Rüstigkeit einen Vortrag: Zur Geschichte der Sprachgrenzen und des Deutschtums in den Ostmarken Deutschlands, worin er eindringlich hervorhob, was die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins in den Ostmarken für die Behauptung der Sprachgrenze tun könnten, wie die Pflege der Freude an den hohen Gütern und des deutschen Volkstums, also namentlich auch an der deutschen Sprache, die Kluft zwischen den Parteien überbrücken und die Deutschen zum Schutze ihres Volkstums zusammenführen könne. Der Zweigverein zählt 96 Mitglieder. In den Vorstand wurden gewählt oder wiedergewählt außer dem nun Heimgegangenen: Oberlehrer Dr. Reh, Schriftführer; Gymnasiallehrer Bopsluy, Schatzmeister; Generalsekretär Adlung, Kaufmann Fröhlich, Oberrevisor Gebhardt, Kreis-schulinspektor Kolbe, prakt. Arzt Dr. Mittmann, Oberbauerrat Pilger, Amtsrichter Schmidt, Schriftleiter Swinna, Weißher.

**Veipa i. B.** Auch bei uns war die neue deutsche Rechtschreibung der Anlaß zu einem Vortragsabende, in welchem der l. l. Gymnasialdirektor Eduard Tomanel in zweistündigen, durchaus wissenschaftlichen und doch gemeinverständlichen Ausführungen die geschichtlichen Grundlagen und das allmähliche Werden unserer Rechtschreibung besprach. Der Vortrag, der am 30. Oktober v. J. stattfand, wurde von der ungewöhnlich zahlreichen Zuhörerschaft mit großem Beifall ausgenommen. — Das Gedächtnis des vor hundert Jahren verstorbenen Dichters Klopstock feierte unser Zweigverein bei der am 1. April abgehaltenen Jahresversammlung. Der l. l. Professor Dr. Max Winn hielt die Festrede, die von den traurigen Zuständen Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege ausging, Klopstocks Verdienste auf epischem, lyrischem und dramatischem Gebiete feierte, ihn als Menschen würdigte und das Fortwirken seiner vaterländischen Gesinnung in den Freiheitskämpfen (Müderis »Gräber von Otten-sen«) und in den Burschenschaften betonte. Die Bardiete verdienen nach Inhalt und Form weit mehr Beachtung, als ihnen gewöhnlich zu teil wird. Besonders aber in unserm vom geldgogenden Amerikanertum angekränkelten Zeit soll Klopstocks treue Innigkeit, sein deutsches Festhalten am Idealen vorbildlich bleiben. — An diese geliebene Festrede schloß sich der Vortrag der Ode »Frühlingsfeier« durch Herrn Buchhändler Schäffer, worauf Herr Dr. Max Hüttel mit welcher, wohlgeschulter Stimme die von Schubert in Töne gesetzte Ode »Dem Unendlichen« und das Lied »Rosenband« sang. Alle Darbietungen wurden mit wohlverdientem Beifall ausgenommen.

**London.** Der Vorsitz der Zweigvereins, Prof. Dr. Alois Weiß, hielt am 14. März im Deutschen Verein in Bedford einen Vortrag über die unnötigen und falsch angewandten Fremdwörter. Durch ernste und launige Zusammenstellungen, die absichtlich mit Fremdwörtern stark durchwürzt waren, zeigte er deren Unschönheit. Nachdrücklich wies er darauf hin, wie die Liebe zur deutschen Sprache die Deutschen in England mit den englischen Vetteren in Eintracht umschließen solle. Viele der angelegentlichsten englischen Lehrer bestrebten sich, in dieser Weise ihre Zöglinge hiezulande zu beeinflussen. Dem Anfänger werde das Erlernen der deutschen Sprache durch falsch angewandte Fremdwörter erschwert. Die äußerst zahlreiche Versammlung spendete rauschenden Beifall. Oberst Gläncke und Dr. Tischbrod dankten dem Redner im Namen des Vereins. — Der Zweigverein entfaltet nach allen Richtungen hin eine rege Tätigkeit. Bereits sind Schritte getan zur Errichtung einer Bücherei für die deutschen Volksschulen. — Rundschreiben kündigen an, daß im Laufe des Jahres Prüfungen abgehalten werden, in denen den erfolgreichen Bewerbern Ehrenzeugnisse verliehen werden sollen. Vorträge auf dem Gebiete der deutschen Sprache werden auch in den übrigen deutschen Vereinen gehalten, um die Außenstehenden für unsere Sache zu gewinnen. So hat Prof. Dr. Alois Weiß im deutschen Verein (Serp's Hotel, Finsbury Square E. C.) Mittwoch, den 17. Dezember, einen fesselnden Vortrag gehalten über: Ernstes und Heiteres über die Sprachreinigung. Er wies auf die starke Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache hin, die keineswegs fremder Federn als Hilfe bedürfe, und zeigte an Beispielen die Lächerlichkeit der Fremdwörter. Er schloß mit der Aufforderung an die Anwesenden, recht genau auf ihre Sprachweise zu achten und daraus die unschönen Fremdwörter fern zu halten. Reicher Beifall wurde dem Redner zu teil, und der Vorsitz der Vereins drückte ihm den herzlichsten Dank der Versammlung aus.

**Magdeburg.** Der Zweigverein hielt am 9. März die letzte Versammlung dieses Winters ab. Der Vorsitzende, Prof. Knoche, erfreute die Erschienenen durch einen höchst fesselnden Vortrag über die deutschen Vornamen. Der Hauptzweck seiner Auseinandersetzungen war, nachzuweisen, wie der fast unermeßliche Reichtum sinnvoller Namen, die unsre Vorfahren geschaffen hatten, allmählich zusammenschrankte und hauptsächlich durch fremde Namen (die aber auch zum Teil auf deutschen Ursprung zurückgehen) verdrängt wurde. Er gab somit im wesentlichen eine Geschichte unserer Vornamen bis auf die heutige Zeit, wobei der Zusammenhang dieser Entwicklung mit der politischen und Kulturgeschichte des deutschen Volkes hervorgehoben wurde. Nachdem der Vorsitzende dem verstorbenen, sehr verdienten einstigen Vorstandsmitglied Herrn Bartholomäus einen ehrenvollen Nachruf gewidmet hatte, und dem Kassenwart Entlastung erteilt war, schloß die Sitzung mit einigen Mitteilungen über sprachliche Merkwürdigkeiten, wie z. B. das Wort »pomadig« und den Ausdruck »Ein hohes Ministerium« u. a.

**Marburg a. d. Fran.** In der März-Versammlung sprach Professor Dr. A. Raiz aus Peltau über »Ibsen und die Frauenfrage«. Sein geistreicher Vortrag, in dem er zuerst die Ursachen der gegenwärtigen Frauenbewegung, die sich aus den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen ergeben hat, besprach und sodann die Stellung des Dichters zu dieser Frage durch das Vorführen der meisten in den Ibsenschen Dramen vorkommenden Frauengestalten erörterte, fand reichen, wohlverdienten Beifall. Einen schönen Schluß des Abends bildeten die meisterhaften Klavier-vorträge aus Lohengrin von Fräulein Steinrufer und Herrn Willenbeck.

**Marlenwerder.** Der hiesige Zweigverein hielt am 26. Februar seine erste diesjährige Sitzung ab, die recht zahlreich besucht war. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles wie des Kassenberichtes, der Entlastung des Schatzmeisters, der Vorstandswahl, der Feststellung der Mitgliederzahl, die damals 146 war, jetzt aber bereits 150 beträgt, hielt Schulrat Diehl einen geistreichen, fesselnden Vortrag über Mundart und Hochdeutsch, der zu einem regen Gedankenaustausch Veranlassung bot. — Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl des gesamten Vorstandes. — Zum Schluß verteilte der Vorsitzende an die Anwesenden einige Stücke des von Direktor Dr. Rayborn in Thorn herausgegebenen Lieberbuchs für Sprachvereine.

**Marlisch (Elb.).** In der diesjährigen Hauptversammlung, die am 26. Februar stattfand, hielt der Vorsitzende, Realschul-



direktor Dr. Lienhart, einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über deutsche Sprache und deutsche Schrift. Oberlehrer Dr. Necht erstattete den Jahresbericht. Bei der Neuwahl wurde der bisherige Vorstand, Dr. Lienhart, Vorsitzender, Dr. Necht, Schriftführer, und Amtsgerichtsekretär Schulz, durch Juras wiedergewählt.

**Mülheim am Rhein.** Der Zweigverein veranstaltete im vergangenen Winter zwei Sitzungen. Am 17. Oktober trug Fräulein Klara Desterlen aus Stuttgart auf seine Einladung hin in der freundlichen zur Verfügung gestellten Aula der Realschule eine Anzahl Dichtungen von Goethe, Schiller, Geibel und Julius Wolff unter regem Beifall vor; den Abschluß bildete die in schwäbischer Mundart gehaltene Erzählung »3 Weiterle«, die allgemeine Heiterkeit erweckte. Am 18. März sprach Herr Lächterschullehrer Bisell über die Kaufmannssprache; auf seine anregenden Ausführungen folgte eine längere Erörterung. Leider waren beide Versammlungen nicht in dem Maße besucht, wie sie es verdient hätten. In der zweiten Sitzung wurde außerdem vom Vorsitzenden und Schatzmeister die Übersicht über das abgelaufene Vereinsjahr gegeben; der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt und durch ein siebentes Mitglied verstärkt. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 78.

**München.** Am 16. Februar sprach Prof. Brunner über den berühmten bayerischen Sprachforscher Andreas Schmeller, den Pfadfinder auf dem Gebiete der Mundartenforschung. (Vgl. die Bemerkung der Schriftleitung 1902, Sp. 97.) — In der letzten Winterversammlung (16. März) hielt Prof. Dr. Sulger-Gebing einen ausgezeichneten Vortrag über Wilhelm Heins (1746 bis 1803). Die überaus eingehenden Studien Sulgers ließen den überall fast nur als frivol bezeichneten Dichter in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen. Heins war vor allem ein bedeutender Kunstschriftsteller und ein hervorragender Stilist. Er übertrifft an Kunstverständnis fast alle seine Zeitgenossen, wie seine »Düsseldorfer Gemäldebesuche« zeigen; Rubens' überragende Größe erkannte er zuerst. Auf dem Gebiete der Musik (vgl. seinen Musikroman »Hildegard von Hohenhal«) lassen sich bei Heins Anfänge der Richard Wagner'schen Kunstanschauung finden. Sein Musikroman »Ardinghello« ist die Frucht seines römischen Aufenthaltes. Aber Heins bleibt (im Gegensatz zu Goethe) in Italien »Stürmer und Dränger«. Allerdings tritt in seinem dichterischen Hauptwerk stellenweise eine oft hervorgehobene schrankenlose (aber im Gegensatz zu Wielands verhüllter Lüstertheit unverhüllte) Sinnlichkeit hervor, deren Nachwirkung bei den Romanistern wie bei dem jungen Deutschland als »Emanzipation des Fleisches« erkennbar ist.

**Münden (Hann.).** In der Januarversammlung wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Am 23. Februar hielt uns Herr Dr. G. Meyer-Benjen aus Göttingen einen Vortrag über Heinrich v. Kleist. Seine geist- und gehaltvollen Ausführungen fanden den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft. Am 14. März veranstalteten wir eine Feier zur Erinnerung an Klopstocks 100. Todestag. Nachdem Herr Gymnasialdirektor Dr. Buchholz mit fesselnden und warmen Worten Klopstocks Leben und Werke mit besonderer Betonung seiner vaterländischen Dichtung besprochen hatte, trugen junge Mädchen und Primaner acht Klopstock'sche Gedichte vor. Auch dieser Abend war recht gut besucht und nahm einen erhebenden Verlauf.

**Münster (Westf.).** Herr Prof. Dr. Hugo Andresen hat sein Amt als Vorsitzender des Münsterer Zweigvereins niedergelegt. An seine Stelle ward der Schriftführer des Zweigvereins Matthias Vinhoff zum Vorsitzenden gewählt und an dessen Stelle der Hilfslehrer Bernhard Ahmann zum Schriftführer.

**Reichenberg.** Die diesjährige Hauptversammlung wurde am 5. März im »Reichenberger Hof« abgehalten. Obmann Dr. Ringshaan eröffnete sie mit einer kurzen Begrüßung. Dem Tätigkeitsberichte für 1902/1903 ist zu entnehmen, daß im verfloffenen Vereinsjahre sechs Vortragsabende veranstaltet wurden. Es sprachen: Prof. Robert Müller über die Sprache als Kunst, Prof. Dr. Ludwig Adamek über Goethes italienische Reise, Prof. Leopold Tertsch über die Ziele des Sprachvereins, Prof. Georg Feierleil über Otto Ludwigs Kunstanschauungen und seinen Kampf gegen Schiller, Prof. Anton Stangl und Lehrer Adolf Klinger über die neue Rechtschreibung und Bürgerchullehrer Erhard Arnold über Lenau. Im ganzen wurden acht Ausführsitzungen abgehalten. Wegen der Verdeut-

schung der Handels- und Verkehrssprache wurden viele Eingaben an Behörden, Vereine und Geschäftsleiter gerichtet; einigen Schulen wurden Verdeutschungsbücher zur Verfügung gestellt. Die Anzeigen in den Zeitungen, die stets auf Sprachreinheit geprüft werden, lassen einen erfreulichen Fortschritt erkennen; nicht so erfolgreich ist die Sprachreinigung von Geschäftsstellen. Die schwierige Sichtung der Reichenberger mundartlichen Ausdrücke ist bald beendigt, und es wird sodann die wissenschaftliche Bearbeitung durchgeführt werden. Die Erhebungen über die Verbreitung deutscher Monatsnamen sind noch im Zuge. Auf Anregung des Vereins hat der Gesamtvorstand die Verdeutschung der Fachausdrücke im Feuerbestattungswesen in den Kreis seiner Tätigkeit gezogen. Der Zweigverein beteiligte sich an der »Sonnwende« und an der Entfaltung des Jahndentmals. Das Stadtverordnetenkollegium hat wie in den Vorjahren so auch heuer dem Vereine den Betrag von 100 K als Unterstützung gewährt, wofür ihm der Dank ausgesprochen wird. Zu größerem Danke muß man der Stadtgemeinde dafür verpflichtet sein, daß in allen Zweigen ihrer Verwaltung die Sprachvereinsbestrebungen unterstützt und gefördert werden. Der Anregung des Zweigvereins zufolge hat der Gesamtvorstand beschlossen, den großen Jahresfachversammlungen der Lehrer, Professoren, Ärzte, Naturforscher usw. die Anerkennung des Grundgesetzes des Sprachvereins nahezu legen. Infolge der Annahme des auf der Straßburger Hauptversammlung (1901) vom Reichenberger Zweige gestellten Antrags, die Errichtung einer Sprachakademie anzustreben, hat der Gesamtvorstand in seiner Sitzung vom 7. Dezember 1902 den Beschluß gefaßt, dem Plane näher zu treten; er wird auf der heutigen Hauptversammlung in Breslau darüber berichten. — Durch Juras wurden gewählt in den Ausschuß die Herren: Alfred Bränler, Andreas Guldan, Adolf Klinger, Oskar Menzl, Dr. Otto Ringshaan und Wendelin Wildner; in den Beirat die Herren: Prof. Anton Viehblawel, Prof. Franz Pöcherer, Bürgerchullehrer Josef Stegl und Prof. Anton Stangl. — Hieran schloß sich ein von Herrn Prof. Menzl erstatteter Bericht über die Tätigkeit der anderen Zweigvereine. Dieser erstreckte sich über die Zeit von Mitte 1901 bis 1902 und betraf 69 Zweigvereine. Der Berichterstatter brachte zunächst eine Übersicht über die an den verschiedenen Versammlungsabenden gehaltenen Vorträge, Besprechungen und Vorlesungen. Sie lassen sich nach dem Stoffe in folgende Gruppen scheiden: Eigentliches Arbeitsgebiet des Sprachvereins, allgemeine Erscheinungen des Sprachlebens, Geschichte des Schrifttums und des geistigen Lebens überhaupt, Aussprache und Rechtschreibung, einzelne Dichter und Schriftsteller, Einzelwerke und Dichtungen, Mundartliches, Namen, die Sprache einzelner Stände und Darstellungsformen, Tagesgeschichtliches und Verschiedenes. Weiter besprach er die verschiedenen Mittel, welche angewendet wurden, um für die Vereinsbestrebungen neue Mitarbeiter zu gewinnen und Erfolge zu erzielen (Berbetätigung, Einfluß auf Behörden, Körperschaften, Vereine, Heranziehen der Presse, Veröffentlichung von Büchern, Verdeutschungstafeln usw.). Der Bericht hebt hervor, daß die Zahl der Gebiete, auf denen der Sprachverein eingreift, täglich größer wird. Weiter wurden wirtschaftliche Angelegenheiten der Zweigvereine gestreift. Den Schluß bildeten einige Zahlenmittellungen. Die 231 Zweigvereine zählten zusammen 17810 Mitglieder, so daß auf einen Verein durchschnittlich 77 Mitglieder entfallen. Dazu kommen noch 2340 unmittelbare Mitglieder, so daß die Gesamtzahl rund 20000 beträgt. Unter den Zweigvereinen erscheint der Mitgliederzahl nach Reichenberg an sechster Stelle mit 349 Mitgliedern (etwa 1 v. H. der Bevölkerung). Die Anteilnahme ist bei uns viel reger als in den großen reichsdeutschen Städten (Berlin 1056, Kassel 800, Dresden 520). Aus allen Ausführungen ergibt sich, daß der Reichenberger Zweigverein an Mitgliederstand und Vereinsleben mit in erster Reihe steht. — Hieran schloß sich eine sehr rege und lehrreiche Wechselrede über die Gründung neuer Zweigvereine, Abhaltung von Vorträgen, über Schriftzeichen und einheitliche Rechtschreibung.

**Hudolstadt.** Am 13. Dezember fand die zweite Winterversammlung unseres Zweigvereins in der »Atrone« statt. Leider hatten sich von den 18 Mitgliedern aus Hudolstadt nur 6, von den auswärtigen 2 eingefunden, auch die Zahl der Gäste war geringer, als wir gehofft hatten. Der Grund zu diesem dürftigen Besuch liegt offenbar in dem Mangel an Teilnahme für die Aufgaben des Vereins, der sich infolge der dreijährigen Ruhepause auch bei manchen Mitgliedern eingestellt hat. Von der tat-



kräftigen und umsichtigen Leitung des neuen Vorsitzenden, Oberlehrer Dr. Bäumer, versprechen wir uns aber ein neues Aufblühen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde die Bestimmung unserer Satzungen, während der Sitzung für jedes Abstimmungs-Fremdwort eine Strafe zu zahlen, aufgehoben. Sodann wurde zum Kassenwart Seminarlehrer Weeder mann, zum Schriftwart Oberlehrer Dr. Hahn gewählt. Den wissenschaftlichen Teil des Abends füllte der in jeder Beziehung treffliche Vortrag des Vorsitzenden über deutsche Vornamen aus. Das Anziehende dieses Gegenstandes beruht hauptsächlich darauf, daß in den deutschen, fast durchweg aus zwei Bestandteilen zusammengesetzten Vornamen, ebenso wie in den griechischen, die Anschauungen und Ideale ausgedrückt sind; von denen die alten Germanen im Helbenzeitalter besetzt waren. Denn die Namen enthielten einen Wunsch für das Leben des Trägers. Der Redner gab einen überaus reichen Überblick über die altdeutschen Vornamen und wußte dadurch bei allen Zuhörern lebhafteste Teilnahme für diesen Gegenstand zu erwecken. Die Mahnung, die er an alle dem Verein angehörenden Familienväter richtete, ihren Kindern, nötigenfalls mit Hilfe des von Ferd. Schull verfaßten Namensbüchleins, nur deutsche Namen zu geben und auch in weiteren Kreisen in diesem Sinne zu wirken, wird hoffentlich befolgt werden. — Die nächste Sitzung, für die Pfarrer Müller aus Eichfeld einen Vortrag über die Ziele des A. D. Sprachvereins zulagte, wurde auf den 31. Januar festgesetzt. Es wurde beschlossen, um weitere Kreise für unsere Sache zu gewinnen, die Sitzung gemeinschaftlich mit dem hiesigen Gewerbevereine abzuhalten.

**Tollmit.** In der Versammlung am 19. März sprachen Lehrer Werner vom Superlativ und der Vorsitzende, Hauptlehrer Wiederhold, über die Besiedelung des deutschen Ostens im Mittelalter. Nachdem der Schatzmeister, Lehrer Schröder, den Kassenbericht erstattet hatte, wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Der Zweigverein zählt gegenwärtig 25 Mitglieder.

**Wesel.** Am 23. März veranstaltete unser Zweigverein zusammen mit dem Gewerbeverein einen Schefel-Abend. Nachdem die Akademische Festoverture von Brahms verklungen war, hielt Oberlehrer Dohmen einen Vortrag über Josef Viktor von Schefels Leben und Dichtungen. Er führte die zahlreich erschienenen Zuhörer im Geist an die Stätten, deren landschaftliche Reize und geschichtliche Erinnerungen des Dichters Seele befruchtet haben, schilderte seinen Lebenslauf und würdigte in eingehender und liebevoller Weise seine dichterische Eigenart. Darauf wurden Gedichte Schefels vorgelesen oder gesungen und mehrere lebende Bilder nach Stellen seiner Werke vorgeführt.

**Zittau.** In der Januaritzung erstattete der Schriftführer, Oberlehrer Dr. A. Neumann, den Jahres- und Kassenbericht über das Vereinsjahr 1902. Danach erreichte im Laufe des Jahres die Mitgliederzahl die stattliche Höhe von 258, womit der Zittauer Zweigverein unter den 231 Zweigvereinen des Gesamtvereins die 10. Stelle einnimmt. Für das neue Vereinsjahr wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, nämlich als erster Vorsitzender Realgymnasialrektor Professor Dr. Schütze, als sein Stellvertreter Schultat Dr. Hanns und als Führer der Vereinsgeschäfte Oberlehrer Dr. A. Neumann. Hierauf hielt Oberlehrer Dr. Ulrich einen Vortrag über die wiederkehrenden Züge im deutschen Volksmärchen, in dem er auf Grund einer reichen Stoffsammlung aus den echten Volksmärchen diejenigen Züge zusammenstellte, die durch die häufige Wiederkehr in mehr oder weniger ähnlicher Gestalt ihre besondere Volksbeliebtheit erweisen. — Die Februaritzung brachte wieder einmal einen deutschen Mundarten-Abend. Eine Anzahl Herren des Vereins hatten sich in die Aufgabe gestellt, die oberbayerische, tirolische, schwäbisch-alemannische, vogtländische, lausitzische, schlesische, oberfränkische und plattdeutsche Mundart in ernstlichen und launigen Stücken den zahlreich erschienenen Zuhörern vorzuführen. Der Wunsch, der von verschiedenen Seiten geäußert wurde, es möchte sich ein solcher Abend bald einmal wiederholen, zeugte von der Wirkung, die die mundartliche Dichtung bei denjenigen Gebildeten immer ausüben wird, denen der Sinn für das Volksmäßig-Gesunde noch nicht verloren gegangen ist. — In der Märzversammlung sprach Oberlehrer Dr. Ditz über Stand und Verfall im Sprichwort. Aus dem reichen Schatze der auf Stand und Verfall bezüglichen deutschen Sprichwörter und sprich-

wörtlichen Redensarten stellte der Redner einige Hundert zu einem abgerundeten Bilde zusammen, in dem alle Stände vom Fürstenstande bis zu dem des schlichten Handwerkers, aber auch der all-gemeinste Stand, der Haus- und Ehestand, vertreten waren. Die volkstümlich kernige Kraft des Ausdrucks, die auch vor einer Verb-heit nicht zurückscheut, die Trefflichkeit der bildlichen Wendungen, der stehende Witz und die übermütige Laune, durch die sich viele unserer Sprichwörter auszeichnen, verfehlen nicht den Eindruck auf die Zuhörer, die für die anregende Darbietung durch lebhaften Beifall dankten.

### Briefkasten.

Herrn A. . . , Prag. Sie schreiben uns: »In der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins wird in der diesjährigen Märznummer (Sp. 79) unter »Pensionär« bemerkt, daß man Mädchen-Pensionate auch »Bachisch-Aquarien« zu nennen pflegt. Hier in Prag lagen meine Jungen nie anders als »Fischkasten«, was wenigstens deutscher ist.« — Wir hängen diese deutsche Uneh-erbietigkeit Ihrer Jungen gegen die Prager höheren Töchter hier-mit nieder.

Herrn E. L. . . , Leitmeritz. Die Wiederholung des Wortes »zwischen«, die Ihnen auf Sp. 38 d. Jg. aufgefallen ist (»das Band zwischen der Sache und zwischen dem Träger des Namens«), billigen wir ebensowenig, wie es veramtlich der hochgeschätzte Verfasser jenes Aufsatzes tut. Aber »bisweilen« schlummert auch der treffliche Homer. — Dagegen müssen wir denselben Herrn Verfasser in Schutz nehmen, wenn er Sp. 74 schreibt: »der Mann, der auf seinen Schein besteht«. Wenn auch der heute herrschende Sprachgebrauch vorzieht: »auf einer Sache bestehen«, so liegt doch hier ein geflügeltes Wort vor, das aus der Schlegelschen Schale-speare-Übersetzung stammt und durch sie Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist. Schlegel aber sagt (Kaufm. v. Ven. 4, 1): »ich steh' hier auf meinem Schein«. Daß das ursprüngliche »stehen« durch »bestehen« ersetzt worden ist, ist wohl unerheblich. Aber die Verdrängung der alten Fügung durch die heute übliche wäre u. E. ein Verzicht auf ein Mittel, altes Sprachgut in gewissem Sinne lebendig zu erhalten und dadurch zum Nachdenken über Sprachgeschichte und Sprachveränderung anzuregen. Mindestens aber muß man das Recht haben, in solchen Ansführungen das Alte, wenn auch heute Ungewöhnliche beizubehalten.

Herrn B. L. . . , Ruhrort. Die in Ruhrort (wie auch anderswo) übliche Ausdrucksweise: »der Knabe ist am Singen, das Kind ist am Schlafen« möchten wir nicht als »offenbaren Sprachfehler« bezeichnen, wohl aber als nicht schriftgemäß. In jenen beiden Beispielen, besonders dem zweiten, würde die einfache Zeitwortform (»singt, schläft«) das beste sein. In anderen Fällen, wo die Tätigkeit oder Beschäftigung als solche betont werden soll (wie in dem englischen: I am writing), ließe sich die Umschreibung mit »bei« verwenden, z. B. »wir waren beim Essen, ich war beim Briefschreiben« usw., auch wohl: »er ist beim Singen, wenn das Singen als besondere Übung betrieben wird. Auch »in« kann in manchen Fällen so gebraucht werden, z. B. »der Rhein ist im Steigen (begriffen)«. Für die Altagsprache aber, die ja größere Freiheit verträgt, mag jenes »an« geduldet werden. Völlig zu verwerfen aber ist eine Redewendung, die Schönhage (Vergilische und andere Sprachlunden, Ebersfeld 1897, S. 22) rügt: »ich war einen Brief am schreiben« (!) statt: »beim Briefschreiben«. Das genannte Buch, das in der Ztschr. 1901, Sp. 17 besprochen worden ist, möchten wir bei dieser Gelegenheit wiederum, beson-der für Ihre Gegend, empfehlen. Das »am« mit Nennform ist auch von Heinze (Sprachort S. 26) behandelt und für »ungut (nur landschaftlich)« erklärt worden.

Herrn H. C. . . , Berlin. Da Sie unsere »Autorität« anrufen, so erwidern wir in dem »Organ des A. D. Sprachvereins« (!) auf Ihre Frage folgendes. Die Wendung »ohne mehr für heute, mit der Ihr Freund einen Brief schließt, ist nicht gerade schön, das »mehr« aber jedenfalls mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Zum Hauptworte wird »mehr« erst durch das vor-gesetzte Geschlechtswort, z. B. »es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf« (Schillers Tell 2, 2).

Herrn H. Grafen C. . . , St. Peter bei Görz. Die Fas-sung »aus eigenem geistigen Erlebnis« (Sp. 71 d. Jg.) entspricht

der von älteren Sprachlehrern aufgestellten Forderung, von zwei oder mehr artifelosen Eigenschaftswörtern das letzte dann schwach abzuwandeln, wenn es mit dem folgenden Hauptworte einen einheitlichen Begriff bildet. Die Regel ist aber nur für den 3. Fall der männlichen und sächlichen Einzahl (und, wenn auch nicht mit derselben Entschiedenheit, für den 2. Fall der Mehrzahl) aufgestellt worden. Mit Recht hat jedoch Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 63) und mit ihm Heinze (Sprachhort S. 148) die Künstlichkeit und Undurchführbarkeit jener Regel betont. Denn einmal ist die Frage, ob die beiden Eigenschaftswörter im Verhältnis der Bei- oder Unterordnung stehen, oft äußerst schwierig zu beantworten, und das führt dann zu spitzfindigen Lüftleien. Sodann aber ist kein vernünftiger Grund für die Ausnahmestellung jenes einen Falles einzusehen. Wenn man sagt: »eigenes geistiges Erlebnis, eigene geistige Erlebnisse, aus eigener geistiger Erfahrung«, so sage man auch: »aus eigenem geistigem Erlebnis«. Es ist im Grunde nur Ablehnung gegen das mehrfach wiederkehrende unbequeme -em, die in jener Regel unbedientermaßen geabelt und zur Grundlage einer angeblich feinen Unterscheidung gemacht worden ist.

Herrn A. St. . . . , Elberfeld. Über »innerhalb« finden Sie die gewünschte Auskunft auf Sp. 212 f. d. Jahrg. 1901. — Man kann sagen: »Elberfeld den« oder »am 1. März«, aber nicht: »der 1. März«. Denn es liegt eine Zeitbestimmung vor, die nicht im Verfall stehen darf.

Herrn P. . . . , Bbg. Sie möchten einen Unterschied gemacht wissen zwischen »wiederholt« und »wiederholentlich«, so daß letzteres dann anzuwenden wäre, wenn man etwas schon früher Getanes wiederholt oder von neuem tut, also z. B. »ich habe wiederholt gebeten und bitte jetzt wiederholentlich«. Dieser Unterschied dürfte durch den Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt werden; er ist auch wohl nur aus der falschen Deutung von »wiederholentlich« hervorgegangen, als sei dies eine Ableitung von dem Mittelworte »wiederholend«. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr ist das t in der Endung -entlich überall ein unorganisches Einschlepfel, das sich auf rein lautlichem Wege zwischen n und l entwickelt hat, z. B. »wissentlich« nicht von »wissend«, sondern aus mhd. wizenlich. Die Nötigung, »wiederholentlich« auf Handlungen zu beziehen, die wiederholt werden, fällt also weg, und man könnte danach sagen: »ich habe wiederholentlich gebeten«. Aber dafür erscheint uns eben gefälliger: »wiederholt« (s. Sp. 91). Für eine Handlung, die wiederholt wird, möchten wir weder »wiederholt« noch »wiederholentlich« empfehlen; hier bietet sich, wie Sie selbst schon bemerken, »von neuem«, auch »wieder«, wiederum, noch einmal« u. ä., alles Ausdrücke, die mindestens deutlicher sind als jene.

Herrn An. . . . , Halle a. d. S. Über die Wendung »die Beteiligten sind sich darüber einig« ist schon Jg. 1899, Sp. 206 gehandelt worden. Es ist dort ein Versuch gemacht, das »sich« zu erklären, zugleich aber auf die Überflüssigkeit des Wörtchens hingewiesen. Für sprachwidrig vermögen wir die Wendung nicht zu halten; wir wollen aber gern noch einmal auf das völlig Entbehrliche des »sich« aufmerksam machen und den Sprachgebrauch des Bürgerlichen Gesetzbuches empfehlen, wo es im §. 926 heißt: »Sind der Veräußerer und der Erwerber darüber einig« (ähnlich in §. 929).

Herrn D. L. . . . , Braunschweig. Gewiß schütteln wir den Kopf, wenn ein Engländer unsern Birkow Warkau nennt; denn wir fühlen eine gewisse Verpöchtung, fremde Personennamen unangestastet zu lassen, und verlangen dies auch von anderen Völkern. Daß sich aber in dem Verhalten des Engländers ein ganz anderes nationales Selbstgefühl ausdrückt als in unserm ängstlichen Vermögen, unaussprechbare Namen wie Colquhoun, Willoughby u. a. möglichst echt wiederzugeben, das unterliegt doch wohl keinem Zweifel. Indessen mag man jene Forderung für Personennamen im allgemeinen gelten lassen. Für ausländische Ortsnamen bedarf sie einer sehr starken Einschränkung. Hier gibt es für solche Städte, Flüsse usw., die irgendwelche Bedeutung auch für andere Völker gewonnen haben, oft eine volkstümliche Form, die nicht anzutasten ist. Die deutsche Sprache kennt kein »Paris«, sondern nur ein »Pariss«, kein »Kjöbenhavn«, sondern nur »Kopenhagene«, kein »Milano«, sondern nur »Mailand«. Hier schütteln wir auch den Kopf nicht, wenn der Engländer Cologno statt »Köln« oder der Franzose Aix-la-Chapelle statt »Aachen« sagt. In diesen Blättern ist schon oft aufs nachdrücklichste darauf hingewiesen, daß man die alten, vielfach verdrängten deutschen Namen aus-

ländischer Orte halten oder wieder zu Ehren bringen solle: Nanzig für Nancy, Doornik für Tournay usw. Das tut jedenfalls mehr not als die von Ihnen aufgeworfene Frage zu erörtern, ob »Barbados« und »Jamaika« spanisch oder englisch auszusprechen seien! Wir meinen, daß von solchen ursprünglich nicht englischen Namen die englische Aussprache unbedingt fern zu halten ist. Sonst müßten wir jetzt auch »Kuba, Havana, Manila« usw. nach englisch-amerikanischer Weise entstellen. — Schwierig ist die Frage nach der Aussprache solcher lateinischen Pflanzennamen, die von englischen, französischen usw. Personennamen abgeleitet sind, wie Dumontia, Desvaxia, Forsythia, Claytonia u. a. Es ist bei manchen gar nicht möglich, die dem Personennamen zukommende Aussprache und Betonung mit der lateinischen Endung in Einklang zu bringen. Das Natursamte ist wohl, den Personennamen nach seiner Sprache wiederzugeben, seine Endung aber dem Lateinischen anzupassen, also Dumontia französisch auszusprechen und das t nicht zu unterdrücken; aber Desvaxia? zu sprechen Däwosia? Unformen bleiben es ja immer. Bei etwas geldüftiger gewordenen Namen, wie Wellingtonia, ist natürlich eine möglichst deutsche oder lateinische Aussprache am Platze, also heiße nicht Uelling'nia, sondern Wellingtonia und erst recht (mit deutscher Endung) »Wellingtonie«. Übrigens ist diese ganze Frage u. E. von den Naturforschern zu lösen, die solche lateinischen Namen anfertigen, nicht vom Sprachverein; denn es handelt sich hier gar nicht um die deutsche Sprache. — Wenn wir »Vanille, Cochenille« nach spanischer Weise mit lj auszusprechen pflegen, nicht aber »Casarille, Sarsaparille«, so hat diese Ungleichheit ihren Grund vielleicht darin, daß jene vorzugsweise durch mündlichen Verkehr bei uns eingeführt worden sind, diese aber durch die Schrift. Übrigens kommt nach unseren Beobachtungen bei »Sarsaparille« auch die Aussprache mit lj vor, und wohl auch bei »Casarille«.

Herrn Ph. Pf. . . . , Berlin. Daß der Satz: »Hier wird sich nicht gekocht« u. ä. gegen die Sprachrichtigkeit gründlich verstoßt, lehrt die einfache Erwägung, daß »sich« als rückbezügliches Fürwort auf einen Satzgegenstand zurückbezogen werden muß, ein solcher aber in der unpersönlichen Leibform nicht vorhanden ist; denn das »es« (»es wird sich gekocht«) ist nicht der Begriff, auf den das »sich« zu beziehen ist, sondern dient nur zur Einführung der unpersönlichen Form. Ebenso falsch ist: »es ist sich zu bedienen«. Matthias hat in seinem Sprachleben 2. Aufl., S. 110 diese »herrliche Ausdrucksweise«, die leider recht verbreitet ist, in weiterem Zusammenhange besprochen, lehrreich und treffend wie immer.

(Merkwürdige Wortbildung.) In einer Bekanntmachung über die Spinneret-Ausstellung in Karlsruhe heißt es: »Anmeldungen von Exponaten können durch Vermittelung des landwirtschaftlichen Vereins erfolgen.« Was sich die Frau vom Lande wohl unter einem »Exponat« vorstellen mag?

## Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Brieg, Bez. Breslau (mit vorläufig 31 Mitgliedern), Dirschau (33), Graudenz (29), Haynau, Bez. Liegnitz (35) und Kulm in Westpr. (34).

D. Sarrazin, Vorsitzender.

## Verbesserungen.

Auf Sp. 9) der Nr. 1 muß es S. 23 von oben Wilhelm Waldeyer statt Rudolf und S. 10 von unten Appelbaum statt Appelmann heißen.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihfte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins, Berlin W 30, Mohrstr. 78, zu richten.





**A. Übersicht.**

Einnahme . . . . .	ℳ 67 345,93
Ausgabe . . . . .	» 65 832,76
Kassenbestand	ℳ 1 513,17

**B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.**

		Bestand von 1902.		Reinwert	Börsenwert 31./12. 02
5	Stück 3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe B. N. 35 491/95 je 2000 ℳ . . . . .			10 000 ℳ	10 210,— ℳ
5	» 3 0/0 Deutsche Reichsanleihe E. N. 175 801/4. 205 413 je 200 ℳ . . . . .			1 000 »	917,— »
1	» 3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. N. 217 180 . . . . .			2 000 »	2 042,— »
6	» 3 1/2 % » » » D. N. 328 349/54 je 500 ℳ . . . . .			3 000 »	3 063,— »
3	» 3 1/2 % » » » C. N. 563 996. 536 691. 167 652 je 1000 ℳ . . . . .			3 000 »	3 063,— »
1	» 3 1/2 % » » » D. N. 404 489 . . . . .			500 »	510,50 »
10	» 3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe E. N. 177 089. 181 242. 181 452. 181 453. 181 458. 181 461. 183 442/45 je 300 ℳ . . . . .			3 000 »	3 063,— »
3	» 3 1/2 % ostpreussische Pfandbriefe C. N. 19 641. 12 609. 27 642 je 1000 ℳ . . . . .			3 000 »	2 979,— »
1	» 3 1/2 % Landfch. Centr.-Pfandbriefe N. 241 312 . . . . .			1 000 »	997,— »
1	» 3 1/2 % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. N. 162 499 . . . . .			2 000 »	2 042,— »
3	» 3 1/2 % » » » C. N. 486 430/2 je 1000 . . . . .			3 000 »	3 063,— »
<b>Zusammen</b>				<b>31 500 ℳ</b>	<b>31 949,50 ℳ</b>

**C. Wertbestände.**

	ℳ	⊘		ℳ	⊘
<b>1. Vorräte:</b>					
a. Druckkosten:					
1. Verdeutschungsbücher 1—9 . . . . .	ℳ 1 252,—				
2. Beiheft 1—21 . . . . .	» 929,—				
3. Zeitschrift . . . . .	» 900,—				
4. Erler . . . . .					
5. Schräber . . . . .					
6. Meigen . . . . .					
7. Ehrenkranz . . . . .					
8. Hölmer . . . . .					
9. Tünger . . . . .					
10. Tennisfelsen, aufgezogen . . . . .	» 80,—				
11. Briefbogen . . . . .	» 70,—	3 692			
b. Papierbestände:					
1. zur Zeitschrift . . . . .	» 1 795,—				
2. zu Beiheften . . . . .	» 467,—				
3. zu Verdeutschungsbüchern . . . . .	» 721,—				
4. zum Anstrich . . . . .	» 21,—	3 002			
<b>Zu übertragen</b>			6 694		
<b>2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:</b>					
a. Außenstände im Buchhandel . . . . .	ℳ 200,—				
b. Allgemeines Schuldbuch . . . . .	» 60,—				
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine . . . . .	» 620,—				
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder . . . . .	» 60,—				
e. Für Anzeigen und Beilagen der Zeitschrift (zum Teil noch laufend) . . . . .	» 215,—				
<b>3. Vereinsbücherei . . . . .</b>				1 175	
<b>4. Wirtschaftsfachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters . . . . .</b>				906	
<b>Zu übertragen</b>				9 350	

**Gesamtvermögen des Jahres 1902.**

A. Kassenbestand . . . . .	ℳ 1 513,17
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert . . . . .	» 31 949,50
C. Wertbestände . . . . .	» 9 350,—
Deutsche Bank (angelegt) . . . . .	» 4 000,—
	<b>ℳ 46 812,67</b>

**Der Vorsitzende:**

D. Sarrazin.

**Der Schatzmeister:**

F. Verggold.

Anmerkung: Aus den Mitteln der Diederichsstiftung des A. D. Sprachvereins erhalten folgende Anhalten die Zeitschrift für die Jahre 1903/04 unberechnet:

a) Die Lehrer- und Lehrerinnenseminare und Bildungsanstalten in Altdorf, Altenburg, Aschaffenburg, Auerbach, Bayreuth, Bensheim, Verent, Norma, Würzburg, Wunsiau, Burgsternfurt, Tetsch, Teinold, Teutsch-Rone, Tilsenburg, Gschütz, Gienach (2), Göttingen, Göttingen, Trautbad, Friedberg, Genthin, Gaderleben, Gilschendorf, Gildburgbanen, Kaiserlautern, Kamin, Koburg, Königsberg, Kroschin, Kyth, Nichtenstein-Kaibenberg, Pinnich,

Südheim, Weersburg, Weimann, Wlrow, Montaubau, Raasold, Reutlofer, Reusold, Ebensteden, Eld, Oranienburg, Oschay, Osterburg, Osnower, Platzburg, Prenzlau, Preuß. Friedland, Pürch, Sagan, Seckitz, Seckitzbad, Seckitzern, Schmölin, Schwabach, Schwab. Gmünd, Segeberg, Sonderhausen, Soest, Stranbing, Tüchel, Wehta, Weimar, Weiskensels, Wunstorf, Kühnack, Bärlich.

b) Die Besessener der Hochschulen in Basel, Bern, Zürich.  
 c) Die Deutsche Realschule in Konstantinowel.  
 d) Das Großherzogliche Abendum in Burgund.

Vorstehende Rechnungsübersicht habe ich geprüft und mit den Büchern und Belegen übereinstimmend befunden.

Essen (Ruhr) den 23. April 1903.

W. Heyne, Schatzmeister des Zweigvereins Essen.

Auf Grund verschiedener Stichproben habe ich die Überzeugung erlangt, daß die obige Abrechnung des Sprachvereins vollständig in Ordnung ist.

Bittau den 23. April 1903.

Dr. Paul Sahlender, Oberlehrer am Königl. Realgymnasium.

Vorläufig in Tausenden von Abzügen verkauft.

Sarrazin:

# Einheitschreibung

(vgl. die Vorrede von Prof. C. Branner in Nr. 4 S. 111 dieser Zeitschrift)

ist die einzige einheitliche, auf Grund der amtlichen Regeln aufgestellte Rechtschreibung, die für jedes Wort nur eine Schreibweise gibt und die Zweifler jeder Wahl und Wahl überhebt. (202)

7 Bogen 8°, gebunden 80 Pfennig.

Sie bestellen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66  
Wilhelmstraße 90.



Ein wichtiges sprachwissenschaftliches Handbuch ist:

## Der Grosse Seydlitz

In ständiger Umarbeitung erschien soeben die  
10. Auflage. 23. Auflage. 2.000-40-40-40  
Die Bucher sind 2/4 Seiten mit 254 Karten und Zeichnungen  
in Schwarzdruck, sowie 4 Karten und 9 Tafeln in Farbdruck.  
• 10. Lieferant 1,25 Mk. • 20. Lieferant 4 Mk. •  
• 20. Lieferant 4 Mk. • 20. Lieferant 4 Mk. •  
• 20. Lieferant 4 Mk. • 20. Lieferant 4 Mk. •

Sein Selbstverlag in Berlin, Wilhelmstraße 11, Hauptgeschäft u. d. Kontor.

Soeben ist erschienen:

### Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VII.

### Die Schule.

Verdeutschung der hauptsächlichsten einheimischen Fremdwörter  
der Schullsprache,  
herausgegeben von

Dr. Carl Scheller, Gymnasialoberlehrer in Braunshweig,  
zweite verbesserte Auflage, 21-24. Zehner.

Preis: 60 Pfennig.

Dem Vereinsmitgliedern steht ein Abdruck auf ihr Verlangen  
kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Empfohlen werden:

### Briefbogen

mit dem Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 Mk.

### Tennistafeln

auf Wappe gezogen, gegen Witterungseinfluss auf beiden Seiten  
ermittelt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Ver-  
kaufpreis von 1 Mk.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kosten:

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 70, Köpenicker 78.

Briefe und Mitteilungen für die Vereinsleitung  
sind zu richten an den Herausgeber.

Herausgeber: Dr. Carl Scheller, Berlin-Grünow,  
Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

ALLGEMEINER DEUTSCHER SPRACHVEREIN

Kaffeehaus  
Nr. 101, d. Ballhof z.  
St. Nikolai, Berlin  
d. Oranienburgerstr.

**Haupt- und Verkaufsgeschäft:**  
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

**Branchengeschäfte:**  
Berlin, Oranienburgerstr. 61.  
- Göttingerstr. 26.  
- Brunnenstr. 25.  
- St. Nikolai 121.  
Potsdam, Lindenstr. 34.  
Tribitz, Jägerstr. 6.  
Babelsberg, Oranienburgerstr. 40.  
Oranienburg, Schulstr. 12.  
Wilmersdorf, Göttingerstr. 74/76.  
Münster, St. Margarethe 13.

**Usambara-Kaffee**  
Pfd. 1, 1,20, 1,40,  
1,60, 1,80, 2, --

**Brasilianischer Honig**  
Pfd. 1, --, aus-  
schließlich Glas.

**Erdnuss-Speiseöl**  
Bilo 1,80  
Pfd. 1,05.

**Kola-Likör**  
1/2 Literflasche 2, --  
1/4 Literflasche 1,00

**Kamerun-Kakao**  
Pfd. 2, -- und 2,50

**Kamerun-Schokolade**  
Pfd. 1,20, 1,50, 2,00

**Kolonial-Zigaretten**  
v. 4-25 bis 500 Stk.

(215) **Jahresliche**  
**Wartungsmitteln.**  
Preisliste kostenfrei.

## Otto von Leixners

nachstehende Werke  
sind im Verlage von  
Otto Janke, Berlin S. W. 11 erschienen und  
durch alle Buchhandlungen zu beziehen: (22)

**Die beiden Varen.** Erzählungen. 2. Aufl. 50 A

**Aus vier Dimensionen.** Romanen. 2. Aufl. 50 A

**Vitz und Sterne.** Novellen. 1 A

**Die Scherleien.** Humoristische Erzählung.  
4 A, geb. 5 A

**Herzenergiehungen eines Ungläubigen.**  
2. Aufl. 4 A, geb. 5 A

**Der Frau Amors. Der Stipendiat des Freiherrn  
von Graf.** Zwei Erzählungen. 3 A, geb. 4 A

**Das Apostelknecht.** Eine stille Geschichte. 2 A

**Raubmordungen eines Einflüßlers.** 2 A

**Herbstkinder.** Scherz und Ernst. 2 A, geb. 3 A

**Deutsche Worte.** 2 A

**Anleitung in sechzig Minuten ein Vitzkopf zu  
werden.** 50 A

**Also sprach Zarathustras Sohn.** Roman.  
2 A, geb. 3 A

**Poetische Werke. Band I. Gedichte.** 2. Aufl.  
2 A, geb. 3 A

**Band II. Dämmerungen.** 2. Aufl.  
2 A, geb. 3 A

**Band III. Erdträume Liebe.** 2 A, geb. 3 A

Gesamtausgabe der Beitragsverpflichtungen (Gedichte) herausgegeben von  
Dr. Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Herausgeber: Dr. Carl Scheller, Berlin-Grünow,  
Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90. Druck: Carl Scheller, Berlin W 70, Köpenicker 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Deutsche Kunstausdrücke des Fußballspiels. Von Prof. Dr. Konrad Koch. — Familienfideikommiß — Ahnengut. Von Oberlandesgerichtsrat Julius Erler. — Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre. (Fortsetzung.) Von Professor Dr. Konrad Rudolph. — Glaube. Von Professor Dr. Hermann Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Deutsche Kunstausdrücke des Fußballspiels.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts ist der Fußball auf den meisten deutschen Spielplätzen heimisch geworden zum großen Segen für unsere männliche Jugend, der das kräftige Spiel eine nie verfliegende Quelle reinen Vergnügens und zugleich ein Stahlbad für Leib und Seele bietet. Damit ihr diese Lust erhalten bleibe und der Nutzen des Spieles ihr ungeschmälert zugute komme, haben die leitenden Kreise auf diesem Gebiete schon immer ernstlich darauf Bedacht genommen das Spiel unsrer deutschen Volksart entsprechend auszubilden und seinen Betrieb von jeder Ausartung frei zu halten. Namentlich war von Anfang an ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß die Kunstausdrücke im Spiele gut deutsch sein sollten. Indes ist gerade dies ihnen keineswegs nach Wunsch gelungen. Mit dem Spiele, das zwar in England nicht seinen Ursprung hat, aber von dort zu uns herübergekommen ist, haben sich leider von drüben auch eine Anzahl englischer Ausdrücke bei uns eingeschlichen. Und da sich auf deren Gebrauch unreife Knaben und Jünglinge gern etwas zugute tun, so hört man auf recht vielen Spielplätzen ein widerwärtiges Klauerwelsch, das unfremd köstlichen Spiele in den Augen echt vaterländisch gesinnter Männer Eintrag tun muß.

Um diesem Übelstande zu steuern, hat der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland eine Zusammenstellung deutscher Kunstausdrücke des Fußballspiels von mir anfertigen lassen mit dem Auftrage, sie dem Vorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einzureichen. Dabel haben mich mit sachkundigem Räte unterstützt die Herren Fr. Boyhammer (Berlin), Prof. W. Göpe (Braunschweig), Ph. Heineken (Berlin), Turninspektor A. Hermann (Braunschweig), Prof. Dr. Kohnrausch (Hannover), Turninspektor R. Müller (Altona), stud. jur. E. Perls (Berlin), Referendar E. Maydt (Leipzig), Oberlehrer Dr. K. Scheffler (Braunschweig), Dr. med. F. A. Schmidt (Bonn), Oberturnlehrer Fr. Schröder (Bonn), Universitätsturnlehrer Sturm (Tübingen), Prof. Dr. Ulrich (Heidelberg), Oberlehrer Fr. Wappenhans (Wien), Oberlehrer Dr. E. Witte (Mankenburg a. S.). Indem ich ihnen allen meinen verbindlichsten Dank für ihre freundliche Mitarbeit ausspreche, füge ich hinzu, daß ich Ph. Heineken besonders verpflichtet bin, sowohl seinem gründlichen Buche über das Fußballspiel (erschienen bei G. Weise, Stuttgart 1898), wie auch seinen persönlichen Mitteilungen, und

daß ich für die Ausdrücke des gemischten (Rugby) Spieles mich meist den Vorschlägen des Professors Dr. Ulrich angeschlossen habe.

Im wesentlichen handelte es sich um die Aufgabe, die deutschen Spielausdrücke festzustellen, die augenblicklich in den Regeln, Spielbeschreibungen und Zeitungsberichten vorwiegend im Gebrauche sind. Seitdem ich mich zum ersten Male an deutsche Fußballregeln (die 1. Auflage erschien bei D. Häring, Braunschweig 1875) und an eine deutsche Beschreibung des Spieles (im Pädagogischen Archiv 1877) herangewagt hatte, ist in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz eine umfangreiche Literatur über das Spiel entstanden, die sorgfältige Berücksichtigung verdiente, allerdings mit der Einschränkung, daß alles Undeutsche auszumerzen war. So habe ich mich z. B. nicht entschließen können, für das Spiel mit »Aufnehmen des Balls« den gebräuchlichen Ausdruck »Rugby-Spiel« aufzunehmen, sondern den wenig verbreiteten »gemischtes Spiel« (vgl. den »gemischten« Sprung Lions) vorziehen zu müssen geglaubt.

Wenn wir darauf rechnen wollen, daß die deutschen Ausdrücke bei unsrer spielenden Jugend sich allgemein einbürgern und die englischen, vielfach arg entstellten gänzlich verdrängen, so ist bei ihrer Auswahl nicht allein darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie möglichst treffend sind; nein, sie dürfen auch nicht farblos und gekünstelt sein, sondern müssen ihr voll und kräftig ins Ohr fallen. Im Kampfe gegen das häßliche Fremdwort »Goal«, noch häßlicher »Johl« gesprochen, hat sich unser mütter Ausdruck »Mal« als zu schwach erwiesen; also ersetzen wir ihn überall, wo es angeht, durch »Tor«. »Wir haben ein Mal gewonnen«, klingt allzuwenig frisch; »ein Tor gewonnen!« entspricht dem frohen Siegesbewußtsein weit mehr. Die zweite Reihe in der Kampfaufstellung darf nicht »Mittelspieler« heißen, schon deshalb nicht, um die Verwechslung mit den mittleren Spielern der Stürmerreihe zu vermeiden. Weit kräftiger lautet der Ausdruck »Mannhänner« für diese drei Spieler, die gleichsam das Rückgrat der Partei bilden sollen. Es kommt hinzu, daß dieser Ausdruck, so wenig er noch auf die jetzige Aufstellung paßen mag, sich sehr weit verbreitet findet, ja auch in den Eisklauf- und Schwimmspielen, die eine Nachahmung unsres Fußballspiels sind, vielfach eingeführt ist. Im Sprachgebrauche der maßgebenden Sportsvereine und Verbände überwiegt neuerdings der Ausdruck »Halbspieler«. Von meinen alten Verdeutschungen aus den siebziger Jahren möchte ich persönlich trotz allen Einspruchs daran festhalten, den Führer



der Partei nach altbraunschweigischer Sitte »Spiellaiser«, abgekürzt »Kaiser«, zu nennen, in der Meinung, daß dieses Kraftwort allein das unangenehme Fremdwort »captain«, sprich Käpt'n, zu verdrängen imstande ist und den Spielenden nicht mehr auffallend sein wird, wenn sie schon auf der Schule daran gewöhnt sind. Der turnerisch gefärbte Ausdruck »Spielwart« wird jedenfalls der Poesie des Fußballkampfes weniger gerecht.

Besondere Rücksicht ist auf passende Abkürzungen zu nehmen; man sagt z. B. allgemein abgekürzt »Ecke« statt »Eckstoß«, »Schluß« statt »Schlußspieler« usw. Der wenig geschmackvolle Ausdruck »Hinterspieler«, um den wir leider nicht herumkommen können, ist so abzukürzen, daß z. B. statt »Er spielt als rechter Hinterspieler« gesagt wird: »Er spielt rechts hinten«.

Endlich müssen diejenigen Ausdrücke, die inmitten des Spieles als Zurufe gebraucht werden sollen, sich insofern dazu eignen, daß sie sich bequem auch während des eiligen Laufens aussprechen lassen und durch helle Vokale besser vernehmbar sind. An Stelle des undeutschen »Centres« soll allgemein der Ruf »Mitte!«, der verständlich genug den Spieler dazu auffordert, den Ball nach der Mitte hin zu spielen. Und zweckmäßiger als das meistgebräuchliche »Passen« lautet der Ruf »Abgeben!« den, der selbstständig den Ball zu lange für sich behält, ihn einem Mitspieler zuzuspielen; das kurz gehaltene »Abgeben!« ertönt schnell, scharf, das gedehnte »Ab-gé-bén!« gibt dem Spieler, der immer noch zaudert, nachdrücklichen Unwillen kund.

Dem Betriebe des Fußballspieles in Deutschland wird es in hohem Grade zu gute kommen, wenn jeder Fußball-Verein, Verband und Bund mit aller Entschiedenheit die englischen Kunstausdrücke von den Spielplätzen verbannt und auch in den Spielberichten überall streng auf richtiges Deutsch hält. Bei der ersten Einübung des Spieles mit der Schuljugend muß selbstverständlich gleich der Anfang damit gemacht werden; doch sind die jüngeren Spieler immer geneigter, dem Vorbilde der Erwachsenen zu folgen, als der Vorschrift ihrer Lehrer. Darum richtet der Central-ausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland an alle vaterländisch gesinnten Freunde des Spieles die dringende Bitte, ihn in seinem Bestreben, das in den Spielregeln seines Unterausschusses (erschiene bei H. Volgtländer, Leipzig) zu Tage tritt, kräftig zu unterstützen und jedes Fremdwort aus dem Spielbetriebe zu tilgen. Hoffentlich gelingt es, für meine Zusammenstellung der Kunstausdrücke überall die notwendige Einmütigkeit zu erzielen. So wird unser Spiel, das schon auf Tausenden von deutschen Spielplätzen feste Wurzeln geschlagen hat, im vollen Sinne des Wortes ein echt deutsches Spiel werden.

to allow = bewilligen, zusprechen.  
 appeal = Einspruch  
 Association Football = Fußball (einfacher Fußball, ohne Aufnehmen des Balles).  
 backs = Hinterspieler.  
 to back up = aufrücken, unterstützen.  
 captain = Spielwart (Spiellaiser).  
 to caution = warnen.  
 to centro = nach der Mitte stoßen.  
 contro! = (Zuruf) Mitte!  
 centro-forward = Mittelfürmer.  
 to charge = anrennen, vorlaufen.

to collar = festhalten.  
 combination = Zusammenspiel.  
 corner = Ecke.  
 corner-kick = Eckball, Eckstoß.  
 crossbar = Querstange.  
 dead-ball-line = Spielgrenze.  
 to disallow the charge = den Vorlauf verbieten.  
 drawn = unentschieden.  
 to dribble = treiben.  
 to drop = einen Sprungstoß (Pressstoß) ausführen.  
 drop-kick = Sprungstoß (Pressstoß).  
 drop-out = Abstoß (im gemischten Spiel).  
 fair = anständig, ehrlich.  
 fair-catch = Freifang.  
 fairly hold = festgehalten.

forwards = Stürmer.  
 foul = ungehörig, unehrlich.  
 free-kick = Freistoß.  
 fullback = Schlußspieler (im gemischten Spiele).  
 goal = Tor, Mal.  
 goal-keeper = Torwächter.  
 goal-kick = 1. (im einfachen Spiel) Abstoß (vom Tore).  
 2. (im gemischten Spiele) Torstoß (auf das Tor).  
 goal-line = Mallinie (Torlinie).  
 goal-post = Torpfosten, Malstange.  
 half-back = Halbspieler, Markmann.  
 half time = Halbzeit.  
 halves = Plural von half-back.  
 hands! = Hand!  
 to heel out = herauswerfen.  
 in-goal = im Mal, Malfeld.  
 to kick = stoßen.  
 kick-off = Anstoß.  
 to knock-on = vorschlagen.  
 linesmen = Linienrichter.  
 mark = Marke.  
 match = Wettspiel.  
 no side = Schluß.  
 to obstruct = stören, im Wege stehen.  
 off side = abseits.  
 on side = im Spiel.  
 out! = aus!  
 out of play = aus dem Spiele, tot.

Braunschweig.

to pass = abgeben, zuspielen.  
 penalty-goal = Straftor.  
 penalty-kick = Strafstoß.  
 place-kick = Platzstoß.  
 punt = Fallstoß.  
 referee = Schiedsrichter.  
 Rugby Football = gemischter Fußball (mit Aufnehmen des Balles).  
 to rush = Vorstoß. | Balles).  
 to rush = einen Vorstoß machen.  
 score = Spielergebnis.  
 to score a goal = ein Tor gewinnen, zählen.  
 scrummage = Gedränge (Mengen).  
 shoot = Schuß (Stoß) aufs Tor.  
 to shoot = schießen.  
 to tackle = fassen, halten.  
 team = Mannschaft, Menge.  
 three-quarter back = Dreiviertelspieler, Hinterspieler.  
 to throw forward = vorwerfen.  
 to throw out = hereinwerfen.  
 touch = Mark, Seitenlinie.  
 touch down = Handauf.  
 to touch down = anhalten (die Hand auflegen).  
 touch-in-goal = Malmark.  
 touch-judges = Linienrichter, Seitenrichter.  
 touch-line = Marklinie, Seiten-grenze.  
 tripping = Weinstellen.  
 try = Versuch.  
 unfair = ungehörig, unsein.

Konrad Koch.

### Samiliensideikommiß = Ahnengut.

Welch ungefüges, häßliches, undeutsches Wort: Familiensideikommiß! Dem deutschen Sprachgefühl fremd hat es Jahrhunderte hindurch seinen Platz in der deutschen Gesetzgebung behauptet, obgleich es an Gelegenheit und Bemühungen, es auszumerzen, nicht gefehlt hat. Seine Daseinsberechtigung laun heute nur noch mit dem Hinweis auf die angebliche Unmöglichkeit begründet werden, ein gutes deutsches Ersatzwort zu bilden. Allein verdient die deutsche Sprache wirklich dieses Armutszeugnis? Haben wir nicht die Worte Stammgut, Erbgut, Familiengut, und können wir nicht neue Worte wie Geschlechtsgut, Ahnengut einwandfrei bilden? Ich halte den Ausdruck Ahnengut für ein passendes Ersatzwort. Da es eine Neubildung ist, so ist eine Verwechslung mit ähnlichen Einrichtungen nicht zu befürchten, ein Vorzug, der den Worten Stammgut, Erbgut, Familiengut abgeht. Auch das Wesen des Familiensideikommisses findet in dem Worte Ahnengut einen genügend deutlichen Ausdruck. Familiensideikommissen werden gestiftet, um den Nachkommen des Stifters bis in die entferntesten Grade ein Besitztum zu sichern, das sich im Wege der Einzelfolge von Urahnen auf Entleibter vererbt und darum dem jeweiligen Sideikommissbesitzer eine gewisse Vertrauensstellung anweist. Neben der wirtschaftlichen Bedeutung des Familiensideikommisses für die Familie tritt als bezeichnend hervor, daß es geeignet ist — besonders, wenn die Folgeordnung den Mannstamm bevorzugt — das Ansehen des Familiennamens zu fördern, dem Glanze der Familie zu dienen. Das Wort Ahnengut drückt nicht nur die Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht aus, sondern es hat auch einen vornehmen Klang und spiegelt darum den Familienglanz wieder. Außerdem ist es zu allen hier in

Frage kommenden Zusammensetzungen fähig. Man kann, ohne in der Ausdrucksweise hart oder geschmacklos zu werden, sagen: Ahnengutsstiftung, Ahnengutsstifter, Ahnengutsbesitzer, Ahnengutsfolger, Ahnengutsanwärter, Ahnengutspflegschaft, Ahnengutspfleger, Ahnengüterbehörde oder Behörde für Ahnengutsachen, Ahnengüteraufsicht, Ahnengüterrecht, Ahnenguttschulden, Ahnengutsvermögen, Ahnengutsanspruch, Ahnengüterverband. Vielleicht regen diese Beilen dazu an, die Ersparfrage bei der in Aussicht genommenen Umgestaltung der preussischen Fideikommissgesetzgebung nochmals zu erwägen.

Marienwerder.

Julius Erler.

## Zur Verdeutschung der lateinischen Sachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

Von Konrad Rudolph.

(Fortsetzung.)

Kern nannte alle Saptteile außer dem Subjekt und Prädikat »Bestimmungen« und teilte sie nach ihren Beziehungen in Haupt- und nach ihren Formen in Unterarten ein. Nicht alle brauchen diesen Ausdruck als grammatisches Fachwort in so klarem und einheitlichem Sinne. Manche nennen alle diese Saptteile »Erweiterungen« und wenden den Ausdruck »Bestimmungen« nur auf gewisse Arten davon an. So ergibt sich bei Lohmeyer folgende Einteilung:

Erweiterungen: 1. Ergänzungen.

2. Bestimmungen. a) Umstands-

b) Hauptwortbestimmungen.

Zweckmäßig ist dies nicht. Die Bedeutungen der Ausdrücke »Erweiterung« und »Bestimmung« stehen an sich in einem gegensätzlichen Verhältnis.<sup>1)</sup> Durch Bestimmungen wird der Bedeutungsumfang ihrer Beziehungswörter meist verengert, und freilich zugleich der äußere Umfang des Satzes erweitert. Aber dem Schüler ist dieser Sinn der beiden Benennungen nicht ohne weiteres klar, und der Wortlaut einer Belehrung wie: »Die Adverbialbestimmung tritt als Erweiterung zu Verben« usw. (Lohmeyer § 10) wirkt beirrend auf sein Sprachgefühl. Darum empfiehlt es sich, den für den Gattungsbegriff gebrauchten Ausdruck auch für die durch Zusammensetzungen bezeichneten Arten festzuhalten. Dafür ist aber der Ausdruck »Bestimmungen« geeigneter; ihn hat auch Wille gewählt.

Unklar ist bei Lohmeyer ferner der Ausdruck für die Unterscheidung der beiden Bestimmungsarten. Gemeint sind mit Umstandsbestimmungen Bestimmungen zu Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswörtern (§ 10). Genannt sind sie so, weil sie Umstände ausdrücken. Das Wort »Bestimmungen« ist also hier in einem anderen Sinne gebraucht als in der folgenden Zusammensetzung »Hauptwortbestimmungen«; nur in dieser hat es die dem Sprachgebrauch entsprechende Bedeutung, in der anderen hätte (Umstands-)»Bezeichnungen« oder »»Angaben« dafür eingesetzt werden müssen. Entstanden ist diese Unklarheit durch ungenaue Übersetzung des lateinischen Ausdrucks »adverbiale Bestimmungen«. Hätte Lohmeyer diese sprachliche Ungenauigkeit verbessert, dann hätte er sofort auch die logische Unrichtigkeit seiner Einteilung erkannt. Folgerichtig hätten doch zu Umstandsbestimmungen

oder vielmehr »Bezeichnungen als Nebenarten Zustands- und Gegenstandsbezeichnungen und zu Hauptwortbestimmungen Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswortbestimmungen gestellt werden müssen. Die Ursache des Fehlers ist wieder die Vermengung der beiden Gesichtspunkte, zwischen denen die Betrachtung des Satzbaues hin und her zu schwanken pflegt. Bei der einen der beiden Bestimmungsarten schwebte ihre grammatische Beziehung als Einteilungsgrund vor, bei der andern ihr Inhalt. So entstanden zwei einander kreuzende Arten; denn eine und dieselbe Bestimmung kann nach ihrem Inhalt eine Umstandsangabe, nach ihrem Beziehungsworte eine Hauptwortbestimmung sein wie in dem § 11 unter den Hauptwortbestimmungen angeführten Beispiel: Das Schloß dort.

Daß durch die Verdeutschungen »Ergänzung« und »Gegenstand«, die für »Objekt« und »Subjekt« fast allgemein üblich geworden sind, das Verhältnis zwischen diesen beiden Saptteilen klar bezeichnet sei, wird niemand behaupten. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden nicht die Subjekte, sondern gerade die Objekte von Tätigkeiten ihre »Gegenstände« genannt. Jedes Fremdwörterbuch verdeutscht »Objekt« durch diesen Ausdruck. Er taucht in dieser Bedeutung zuerst im 18. Jahrhundert auf, und zwar zunächst als Verdeutschung des lateinischen Fachwortes »Objekt«, dessen ältere Übersetzung »Gegenwurf« er verdrängte. Aus der grammatischen und philosophischen Fachsprache ist er dann als Bezeichnung dessen, worauf eine Tätigkeit gerichtet ist, in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen und hat sich in dieser Bedeutung so befestigt, daß seine in den heutigen grammatischen Lehrbüchern übliche Übertragung auf das Subjekt unmöglich aus schwankendem Sprachgebrauch erklärt werden kann. Die Ursache dieser Übertragung liegt vielmehr in der Verschiebung des Gesichtspunktes, von dem aus man den Begriff dieses Saptteiles bestimmte. Nach der heute üblichen Erklärung ist Subjekt das, wovon oder worüber etwas ausgesagt wird. Von diesem Standpunkt aus ist tatsächlich das Subjekt ein Objekt, ein Gegenstand, auf den die Aussage gerichtet und zu dem die aussagende Person als Subjekt gedacht ist. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn hierin wirklich ein diesen Saptteil von allen anderen klar unterscheidendes Merkmal läge. Gegenstände der Aussage sind aber die anderen Saptteile auch. Ein Unterschied ergäbe sich von diesem Gesichtspunkt aus nur für das Subjekt und Prädikat, die sich gegenüber der Aussage und der ihr zu Grunde liegenden Denktätigkeit der redenden Person zu einander verhalten wie ein entfernteres und näheres Objekt. Denn wie jenes auf die Frage nach dem »Wovon«, so antwortet dieses auf die Frage nach dem »Was« der Aussage. Auf die Frage, wovon etwas ausgesagt werde, antwortet aber nicht nur das Subjekt, sondern auch alle anderen das Ausgagewort bestimmenden Saptteile; sie würde, wenn z. B. der Satz vorliegt: »Athena geleitete den Telemach zu Nestor« ebenso richtig mit »Telemach« oder »Nestor« beantwortet werden wie mit »Athena«, und wenn dagegen eingewendet wird, man müsse eben den im Vordergrund oder im Mittelpunkt der Vorstellungsmasse des Sprechenden stehenden Ausgagegenstand von den anderen unterscheiden, so gelangt man auf diesem Wege wohl zur Aufindung des »psychologischen« oder des »logischen« Subjekts, nicht aber des grammatischen, das sich nun einmal von diesem Standpunkte aus nicht bestimmen läßt.

Bei der Begriffsbestimmung des Objekts gibt man nun diesen Gesichtspunkt wieder auf und bestimmt es nach seinem Verhältnis zu dem Inhalt des Ausgagewortes als den Gegenstand, auf den die in diesem ausgedrückte Tätigkeit gerichtet ist. Wie die im

1) So werden wirklich in der Einteilung der Wortgruppen »Bestimmungs- und Erweiterungsgruppen« einander entgegengesetzt. (Behagel, Die deutsche Sprache 2 S. 297; Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart S. 251.)

ersten Teil dieser Abhandlung besprochene Verwirrung in der zwitterhaften Bedeutung, in der man das Wort »Satz« gebraucht, so hat diese ihren Grund in der ungenauen und doppelsinnigen Verdeutschung des Prädikats durch »Ausgabe«. Denn dieses Wort kann sowohl das Ausgehen, die Ausgabetätigkeit (praedicatio) bedeuten als auch das Ausgesagte (praedicatum). Nur in der zuletzt genannten Bedeutung entspricht es genau dem lateinischen Fachwort. Indem man aber bei der Begriffsbestimmung des Subjekts von jener, bei der des Objekts von dieser Bedeutung ausgeht, erhält man zwei Satztheile, für die sich nur eine zutreffende sprachliche Bezeichnung bietet, und mit Unrecht wird dann der Armut der Sprache die Schuld zugeschrieben, wenn alle Versuche misslingen, die lateinischen und griechischen Benennungen durch klare deutsche zu ersetzen. Denen, die sich aus diesem Grunde auf eine nur teilweise Verdeutschung der grammatischen Fachwörter beschränken zu müssen glauben, bietet sich in der Zweisprachigkeit selbst das bequemste, aus Dntel Bräsig's Rede im Rahnstädter Reformverein bekannte Mittel, das sachlich Vermengte sprachlich zu scheiden: es wird einfach das Objekt der Ausgabetätigkeit »Gegenstand« und der Gegenstand der im Ausgabewort ausgedrückten Tätigkeit »Objekt« genannt.<sup>1)</sup> Die anderen umgehen die Schwierigkeit dadurch, daß sie für das Objekt eine Verdeutschung wählen, die gerade das, was sie ausdrücken soll, das unterscheidende Merkmal, nicht enthält. Denn »Ergänzung« ist nur eine Bezeichnung für den Gattungsbegriff, unter den alle Bestimmungen des Ausgabewortes fallen, und für das Subjekt ebenso zutreffend wie für das Objekt.<sup>2)</sup>

Zu klaren Benennungen kann man nur dadurch gelangen, daß man entweder den Satzbau nach rein formal-grammatischen Gesichtspunkten betrachtet, oder, falls man den Inhalt der Satztheile und ihre logischen Beziehungen zueinander den Benennungen zu Grunde legen will, diese von einem einheitlichen Standpunkte aus zu bestimmen sucht.

Zum allgemeinsten Ausdruck des Prädikatsinhaltes wird sich schwerlich eine treffendere Bezeichnung finden lassen als »Zustand«, die auf alle Arten des tätigen, ruhenden oder leidenden Verhaltens angewendet werden kann, wenn auch dieser Ausdruck zuweilen in engerem Sinne zur Bezeichnung eines dem der Handlung nebensubordinierten Begriffes verwendet wird.<sup>3)</sup> Über die Auffassung der Adverbialen als Umstandsangaben herrscht allgemeine Übereinstimmung. Auch der Inhalt des Objekts wird allgemein als der Gegenstand erklärt, auf den die im Prädikat ausgedrückte Tätigkeit gerichtet ist, und dieser Satzteil nur deshalb anders genannt, weil diese Benennung für das Subjekt vorweg genommen ist. Schwierigkeiten bereitet also nur die Benennung des Subjekts. Einige Verdeutschungsvorschläge hat Karl Erbe besprochen und auf ihre Mängel hingewiesen.<sup>4)</sup> Wegen seines eigenen Vorschlag »Hauptdingangabe« sprechen dieselben Bedenken, die Kern gegen die Verdeutschung des Substantivs durch »Dingwort« geltend macht.<sup>5)</sup>

1) So in dem Handbuch für den deutschen Sprachunterricht von Müller-Frauenstein.

2) Vergl. Behagel a. a. O. S. 312: »Das Zeitwort bedarf zu seiner Ergänzung ein Subjekt.«

3) Zu offenbarem Widerspruch zum allgemeinen Sprachgebrauch wird »Zustand« von Bojunga S. 27 dem Begriffe »Handlung« sogar untergeordnet.

4) Die deutsche Sprachlehre in deutschem Gewande. Im Anschluß an die IV. Hauptversammlung des Allg. Deutsch. Sprachv. zu Hannover 1891 bearbeitet. Braunschweig 1892. S. 34.

5) Juid. und Gaid. S. 130: Unter Dingwörtern auch Bezeichnungen von Personen und Räumlichkeiten zu verstehen, ist

Das Subjekt stellt sich schon durch seine unabhängige und unwandelbare grammatische Form den andern Satztheilen gegenüber als etwas Selbständiges dar, und dem entspricht auch sein Inhalt: es bezeichnet immer etwas als selbständig Gedachtes, das Prädikat einen daran haftend gedachten Zustand<sup>1)</sup>, der von mannigfachen Umständen begleitet sein kann und, wenn er in einem tätigen Verhalten besteht, auf irgend einen Gegenstand gerichtet ist. Das führt von selbst auf den Gedanken, zur Verdeutschung des Subjekts das der Ableitung »selbständig« zu Grunde liegende Wort »Selbstand« zu Hilfe zu nehmen. Das wäre keine Neubildung, sondern eine Erneuerung. Der Versuch, dieses dem Sprachgebrauch zwar fremde, aber im deutschen Wortschatz doch vorhandene Sprachgut in Umlauf zu setzen, ist schon früher gemacht worden.<sup>2)</sup> Es würde als allgemeinsten Ausdruck des Subjektinhalts ebenso passend sein wie »Zustand« für den des Prädikats und in der Zusammensetzung Selbstandbezeichnung oder »Angabe diesen Satzteil von den andern ebenso treffend unterscheiden wie in der Zusammensetzung »Selbstandwort« das Substantivum von den anderen Wortklassen. Dem Schüler würde es freilich zunächst ebenso unverständlich sein wie das fremdsprachliche Fachwort, aber es würde wenigstens sein Sprachgefühl nicht verwirren, wie die bisher übliche Verdeutschung durch »Gegenstand«; und daß es keineswegs eine zu schwere und seinen Verstand übermäßig in Anspruch nehmende Aufgabe wäre, ihm den Sinn des Ausdrucks deutlich zu machen, kann man aus der von Kern (Zustand und Gegenstand S. 100 ff.) mitgeteilten Lehrprobe ersehen. In der der Unterschied des selbständig und unselbständig gedachten Vorstellungsgegenstandes, wie er sprachlich auch durch die Schöpfung der Substantiva und Adjektiva ausgedrückt ist, an einem sehr einfachen und anschaulichen Gleichnis klar gelegt und zugleich gezeigt wird, wie man im Denken auch die an den Dingen haftenden Zustände und Eigenschaften »abstrahieren« oder abziehen und dadurch zu selbständigen Vorstellungsgegenständen machen könne, ein Vorgang, dem in der Sprache die Substantivierung (Ver selbständigung) der Zustands- und Eigenschaftswörter entspricht. So würde diese Verdeutschung zugleich den Grund zu einem Verständnis des Gegensatzes zwischen Substanz und Inhärenz legen und vielleicht auch zur Einbürgerung der Verdeutschung dieser Ausdrücke durch »Selbstand und Zustand« in der philosophischen Fachsprache führen. (Schluß folgt.)

### glauche.

In einem Kreise von Sprachfreunden in Freiberg i. S. kam vor einiger Zeit das Gespräch auf ein in der dortigen Volksmundart vorkommendes Eigenschaftswort glauche. Es bedeutet, wie festgestellt wurde, so viel wie feucht, benäht. Doch

eine nicht zu billige Vergewaltigung unsrer Sprache; und Zustände und Eigenschaften wie Freude, Tapferkeit werden wohl im Gegensatz zu den Adjektiven freudig und tapfer so gedacht, als wären sie etwas Selbständiges, aber als Dinge sieht sie darum wohl keiner an.

1) Vgl. Bojunga S. 62: »Der Satzgegenstand bezeichnet den Träger der in der Satzaussage ausgedrückten Vorstellung«. Diese Erklärung gibt genau den Sinn von *subjectum*, *ενοχισμω* oder *ενοχισμω* wieder, das sowohl Subjekt als auch Substanz bedeuten kann. — Über den wesentlichen Unterschied zwischen der prädicativen und attributiven Verbindung s. Kern, Die deutsche Satzlehre, eine Untersuchung ihrer Grundlagen S. 19 ff. und Paul, Prinzipien S. 124, der die Attribute »degradierte Prädikate« nennt.

2) E. Grimms Wörterbuch unter »Selbstand« und »Selbstandswort«.



wird nicht jede Feuchtigkeit damit bezeichnet; die zum Trocknen aufgehängte Wäsche ist nicht glauche, auch nicht die Brille, die zur Winterzeit bei dem Eintritt in die warme Stube feucht anläuft, wohl aber die Wand in einem noch nicht ausgetrockneten Neubau und die Bettwäsche, die an einem nebeligen Tage bei offen stehendem Fenster Feuchtigkeit anzieht. Nach Ihren Erkundigungen wird glauche auch in anderen Gegenden des Erzgebirges, ebenso in der Meißner und Rössener Gegend gebraucht. Sie fragen an, woher dieses Wort stammt, nach welchem Sie vergebens in Ihren Wörterbüchern geforscht haben, was es eigentlich bedeutet und ob es auch in anderen Gegenden bekannt ist.

In der Tat scheint dieser Ausdruck jetzt ganz selten zu sein. Die meisten mundartlichen Wörterbücher lassen uns hierbei im Stich. Nur in der Tiroler und bayerischen Mundart begegnen wir ihm. Hintner (Beiträge zur Tirolischen Dialektforschung S. 84) führt glauch an in der Bedeutung durchtränkt und angeschwollen von einer Flüssigkeit, besonders Fett, z. B. »sie ischt ganz glauch va lauta rö'rne, sie ist durch vieles Weinen gleichsam durchtränkt und angeschwollen; »die wolkn hent glauch« von Gewitterwolken, »die krapfn hent zu glauch«, sie haben zu viel Schmalz gefogon. Schmeller I<sup>2</sup> 969 erwähnt glauch im Sinne von bleich und aufgedunsen — aber er führt nur eine Stelle dafür an. In derselben Bedeutung finden wir das Wort bereits im Mittelhochdeutschen. Lexer I 828: gelüch = geschwollen, aufgedunsen, sin naso gröz undo gelüch; der lib von swulsten glüch. Neben dieser Form gibt es aber im Mittelhochdeutschen noch eine andere ganz ähnliche: glücho = glänzend. Diese würde unserem glauche genau entsprechen; auch die Bedeutung paßt dazu, denn das Feuchte hat ja einen gewissen Glanz. Glauch im Sinne von glänzend kommt nach Schöpfs Tirolischem Idiotikon in Tirol vor. Es findet sich aber namentlich auf niederdeutschem Gebiete. In Schiller-Lübbers Mittelniederdeutschem Wörterbuch lesen wir unter gluo, glo eine Stelle aus Neecorus' Chronik des Landes der Dithmarschen: ock waß (bei einer Viehseuche) do molk ganz seltzam, dat se so lang und glauch (durchsichtig) waß, dat men se nicht woll geneten kunde. Das Deutsch-lateinische Wörterbuch von Frisch (1741) erklärt glauch als »weißblau, Schimmelfarb, wird von Metallen gesagt glaucus; was von Glanz glauch oder sehr weiß ist, hat nicht gern Metall in sich. Ein glaucher Gang, eine Erz-Ader, so nur scheint ächtes Erz zu haben, ein tauber, leerer Gang«. Adelung bestätigt, daß glauch im Bergbau eine weißblaue, dem Schimmel ähnliche Farbe bezeichne: »glauches Erz, glauches Gestein; weil dergleichen Gestein alle Mahl taub d. h. ohne Erzgehalt zu seyn pfleget, so heißt ein glaucher Gang ebendasselbst auch so viel als ein tauber, leerer Gang. Glaucherd im Bergbau, ein Herd, dessen Bretter sehr genau aneinander gefügt und glatt sein müssen, und welcher ohne Planen gebraucht wird, das gepochte Erz und Schlämme darüber zu waschen. In Ober-Deutschland Glaucherd ein kleiner Vogelherd.« Campe schließt sich diesen Angaben an, fügt aber als zweite Bedeutung noch hinzu: hell, glatt, glänzend; dann auch so viel als hübsch — ein glauches Gesicht, ein glauches Mädchen, glauch sein; davon die Glaucheit. Im Bremischen Wörterbuch (1767) finden wir die Form glauke mit der Erklärung: »der helle, muntre Augen hat. Man braucht es nur als ein Schmeichelwort von Kindern und Frauenzimmer. So sagt man von einem Mädchen: Se is ene lütje Glauke = das Mädchen hat Augen wie ein Falke, sieht munter aus den Augen.«

Weit häufiger als glauch, glauche, glauke ist glau, das besonders auf niederdeutschem Boden mit Vorliebe gebraucht wird. Es bedeutet nach Sanders hell, glänzend, heiter, frisch, scharf-

sichtig. Lessing sagt darüber: »glau ist ein niederländisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsere Büchersprache aufnehmen sollten; es heißt so viel als hell, scharf und wird besonders von Augen gebraucht« (Sanders). Nach Trachsel, Glossarium der Berlinischen Wörter (Berlin 1873), bedeutet glau in Berlin »vergnügt«. Aus diesem glau ist glauäugig gebildet, eine Übersetzung für das Homerische γλαυκῶπις, ebenso der Personennamen Glaubrecht, der nicht etwa eine Aufforderung zum rechten Glauben enthält, sondern Einsichts-glänzend bedeutet (vgl. Altbrecht, Ru-precht, Wisc-brecht). Glau kommt schon im Altnordischen und Gotischen vor. Schade (Altnordisches Wörterbuch) sagt darüber: glau ahd. glau, glou, klau klug, erfahren, einsichtig, vorsichtig, sorgsam; angelsächsl. gleāv, altnordisch glöggr, gotisch glaggvus — er vergleicht damit das griechische γλαυκός Licht schimmernd, γλαύσω ich leuchte. Gegenwärtig scheint glau und glauch in gleichen Sinne nebeneinander gebraucht zu werden. So schreibt Duden in seinem neuesten Orthographischen Wörterbuch: glau, glauch (nord.); hell, scharfsichtig.

Ob glau und glauch ihrer Abstammung nach zusammengehören, ist zweifelhaft. Es liegt nahe, bei glau an glühen, Blut, glosen zu denken; bei glauch go-lüh (denn es ist doch kaum anzunehmen, daß gelüh und glücho verschiedene Worte sind) an den Stamm von Licht (Lohe, Luchs, leuchten, erlaucht, Durchlaucht). Jedenfalls scheint die Grundbedeutung beider Wörter hell, glänzend zu sein. Bei glau hat sie sich nach der geistigen Seite weiter entwickelt zu klar, scharfsichtig, klug. Daß es aber auch von körperlichen Dingen gebraucht wird, zeigen uns einige Belegstellen, die Sanders in seinem Ergänzungswörterbuch unter glau aus neueren Schriftstellern anführt: »daß er so wohl genährt und glau aussehe«, »ihr glaued, rundes Antlitz«. Hier heißt glau offenbar so viel wie fettglänzend. Glauch finden wir in der Grundbedeutung glänzend in dem von Frisch und Adelung erwähnten Sprachgebrauch des Bergbaues, wo es weiß, weißblau, schimmelfarben bedeutet. Daneben bezeichnete es auch den Glanz, der an feuchten und geschwollenen Stellen bemerkbar ist. So erklärt sich das erzgebirgische glauche = feucht und das tirolische glauch = angeschwollen, durchtränkt von einer Flüssigkeit, besonders Fett. Es bedeutet also ebenso wie glau auch fettglänzend.

Es wäre von Wichtigkeit zu erfahren, ob glauche oder glauch in dieser oder jener Bedeutung auch in anderen Landschaften gegenwärtig noch im Munde des Volks fortlebt. Mitteilungen darüber würden dankbar begrüßt werden.

Dresden.

H. Dunger.

### Kleine Mitteilungen.

— Der Chef der Marinestation der Nordsee, Admiral Thomsen, hat in einer Verfügung vom 27. April die ihm untergeordneten Kommandeure, Kommandanten und Vorstände der Verbände auf die Notwendigkeit hingewiesen, durch persönliches Einwirken eine durchgreifende Veränderung in der Abfassung von Schriftstücken herbeizuführen. Außer dem fortbauenden Gebrauche »veralteter« Fremdwörter — trotz früherer Vorschriften — und der Vorliebe für papierne Wendungen wie »der Genannte, derselbe, seitens, zur Zeit, nach dem diesseitigen Ermessen« u. a. ist es hauptsächlich die unübersichtliche, das rasche Verständnis hindernde Schwerfälligkeit des künstlich geschachtelten Satzbaus, gegen den der Erlaß vom Standpunkte der dienstlichen Zweckmäßigkeit gerichtet ist. Ganz begreiflich; denn gerade die höchsten Dienststellen, bei denen die Zuschriften in Masse zusammenströmen, müssen es als verdrößlich und nachteilig empfinden, den Sinn

solcher Schreiben oft erst nach mehrmaligem Durchlesen enträtseln zu können. »In erster Linie«, so wird daher bestimmt, »muß jedes Schriftstück knapp und klar sein; jeder Entwurf muß daraufhin geprüft werden, ob sich das Gesagte nicht in kürzeren und weniger Sätzen sagen läßt.«

Der Erlaß hat noch eine besonders beachtenswerte Beigabe, nämlich zwei Musterbeispiele ganz nach Art unserer Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls. Zwei wahren Pracht- und Meisterstücken der Kanzleikunst alten Stils, Behauptung mit Begründung und Folgerung in einem Satz zu pressen, werden die verbesserten, ganz einfachen Fassungen gegenübergestellt. Das muß, sollte man meinen, auch die zähesten Anhänger des Alten belehren.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Über die erfreuliche Fähigkeit, mit der die deutsche Sprache auf zwei deutschen Sprachinseln in Piemont festgehalten wird, berichtet der Freiburger Professor L. Neumann in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 23. April. Er hat schon 1890 diese Gegenden durchwandert und das Jahr darauf eine Schrift über »die deutschen Gemeinden in Piemont (Freiburg i. V., J. C. B. Mohr, O.S.O. N.)« erscheinen lassen. Im vorigen Sommer ist er nun von Saas-Fee aus nach Macugnaga im Inzascatale (zum Toce) wieder und nach Nivella am Mastallone (zur Sesia) zum ersten Male gekommen. Dort ergab die italienische Volkszählung 1901 unter 1523 Familien 1116 als deutschsprechend, hier von 259 sogar 258. Amtssprache, Kirchensprache, Schulsprache sind durchaus italienisch, und trotzdem erhält sich das Deutsch als Umgangssprache selbst im jüngsten Geschlecht. Dieses Deutsch in Nivella, dem in der Gressoney verwandt, war dem Freiburger als geborenen Alemannen ohne alle Mühe verständlich, die Leute in Macugnaga sprechen die altüberkommene Walliser Mundart, sehr ähnlich der im Berner und Saaser Tal. Prof. Neumann wohnte in Macugnaga dem Hauptgottesdienste bei, zu dem er die ganze Dorfbewölkerung, Frauen und Mädchen in ihrer maleisichen Tracht versammelt sah. Kein Wort deutsch, Predigt und die üblichen Verkündigungen von der Kanzel — alles italienisch. Aber als er nachher auf der Straße die Leute an sich vorüberziehen ließ und ihren Gesprächen lauschte — kein Wort italienisch, alles deutsch. Auf sein »Guten Tag« stupten sie wohl erst, antworteten aber bald, ob alt oder jung, Mann oder Frau, fast ausnahmslos in deutscher Sprache. Den Grund dieser erfreulichen und leider so ungewöhnlichen Erscheinung findet Prof. Neumann in der immerwährenden Verührung mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet, die namentlich durch das Touristenwesen wieder gekräftigt worden ist. Daraus erhellt, wie wichtig es ist, daß Deutsche, die im Sommer in die Nachbarschaft deutscher Sprachinseln, in diesem Falle also des Monte Rosa, nach Berner oder ins Saaser Tal kommen, es ja nicht vergessen, daß auch sie durch einen Abstecher oder kurzen Aufenthalt — es handelt sich hier um Orte von hoher landschaftlicher Schönheit — zur Stärkung des deutschen Sprachstandes ihr Teil beitragen können.

Auf eine gleich rühmliche Ausnahme von der vielbeklagten Neigung deutscher Auswanderer, sich dem fremden Volkstum zu unterwerfen, macht eine Schweizer Zeitschrift an die Transjurter Zeitung aufmerksam. Im Neuenburger Jura am Fuße des Chasseral liegt eine deutsche Sprachinsel von eingewanderten Berner Bauern. Jouz du Plane heißt das Dorf, das zu der zwei Stunden entfernten neuenburgischen Gemeinde Chesard gehört. Es sind etwa 30 Häuser, die so weit auseinanderliegen, daß man vom ersten bis zum letzten eine gute Stunde Weges hat. Die Schule ist französisch, sämtliche Bewohner des Dorfes

sprechen deutsch. Das soll schon über ein halbes Jahrhundert so sein. Als der Kanton Neuenburg noch unter preussischer Oberhoheit stand, besaß Jouz du Plane seine deutsche Schule; unter der republikanisch-neuenburgischen Herrschaft ist dann eine französische Lehrerin eingezogen. Anfänglich enthielt der Lehrplan noch einige deutsche Stunden; sie sind aber bald verschwunden. Die Bauern haben es nicht verabsäumt, bei der neuenburgischen Regierung um Belassung des deutschen Unterrichts zu bitten; aber ihre Bemühungen sind erfolglos geblieben, und nun fügen sich die Leute seit 50 Jahren. Es ist schon vorgekommen, daß die Lehrerin kein Wort deutsch verstand, während die neuereitenden Schüler nur deutsch sprachen; da haben dann die Schüler der oberen Klassen dem Unterrichte durch ihre Dolmetscherkünste nachhelfen müssen. Selbstverständlich gehen auf diese Weise die beiden ersten Schuljahre verloren.

— **Kleinbändler oder Detailist.** In Hamburg spielt sich augenblicklich ein merkwürdiger Kampf gegen ein neues Fremdwort ab, dem das Hamburgische Parlament (die Bürgerschaft) durch Einführung in das Gesetz Bürgerrecht verschaffen möchte, während der Senat sich noch dagegen sträubt. Der Senat hatte einen Gesetzentwurf betr. die Kleinhandelskammer eingebracht und in dem Entwurfe die Ausdrücke Kleinhandel, Kleinbändler usw. gebraucht. Die Bürgerschaft ersetzte überall diese deutschen Ausdrücke durch Detailistenkammer, Detailhandel, Detailist, obgleich mehrere Redner die Sinnlosigkeit und Häßlichkeit dieser Bezeichnungen klar nachwiesen. Die Wortführer der Kleinbändler behaupteten, diese würden die deutsche Bezeichnung als eine »Degradation« empfinden, und drangen mit ihrem Antrage durch. Der Senat, an den der Gesetzentwurf mit den Abänderungen zurückging, sandte ihn der Bürgerschaft mit einer Erwiderung wieder zu, in welcher er u. a. auf den von ihm vorgeschlagenen und durchaus zutreffenden deutschen Bezeichnungen beharrte. Ob hierher ist bereits in dieser Zeitschrift (1902 Nr. 6, Sp. 172 f.) über die Sache berichtet worden. Inzwischen ist aber der Gesetzentwurf am 22. April d. J. wieder in der Bürgerschaft verhandelt worden. Wiederum wurden die alten Gründe für und wider vorgebracht; ein Vermittlungsvorschlag wollte; um die Empfindlichkeit der Kleinbändler zu schonen, »Stückhandelskammer«, »Stückbändler« usw. sagen; es half jedoch alles nichts; man nahm den Gesetzentwurf in allen übrigen Punkten nach dem Senatsentwurf an, verlangte aber Ersetzung der deutschen Ausdrücke durch Detailistenkammer usw.

Der Senat steht nun also vor der Frage, ob er dem Gesetze wegen der — sprachlich und ästhetisch zu beanstandenden — Fremdausdrücke die Genehmigung versagen oder nachgeben soll. So zugespitzt gewissermaßen zur Kabinettsfrage ist eine Fremdwörterfrage wohl noch nie gewesen; jedenfalls wäre es sehr wichtig, wenn der Senat, der sachlich völlig in seinem Rechte ist, auf seinem Standpunkte beharrte.

Dieser uns aus Hamburg zugegangenen Mitteilung ist noch ein neuerer in den Vaterstädtischen Blättern der Hamb. Nachrichten am 25. 4. gemachter Vorschlag hinzuzufügen. Hier wird von »Mie.« an das früher in Hamburg hochangesehene Kramer-Amt erinnert, das zwar dem Begriffe nach mit der neuen Einrichtung nicht ganz stimmt, aber ihr trotzdem gewiß mit seinem Namen dienen könne. Also fort, so schließt der Einsender, mit dem Zwitternwort »Detailistenkammer« und nennen wir, wenn es denn durchaus nicht mit Kleinhandelskammer geht, die neue Körperschaft mit dem alten hamburgischen Namen: »Das Kramer-Amt!« — Das scheint ein glücklicher Ausweg; wenn das alte Krameramt von dem neuen nicht verschiedener ist als beispielsweise der heutige Reichstag von

der ganz und gar anderen Einrichtung, die ehemals so hieß, dann möge man in Hamburg getrost den altschwerwürdigen Namen erneuern.

— Nach einer Meldung der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung ist der Zweigverein Windhof, der, wie wir in der Aprilnummer Sp. 109 berichteten, im Vorjahre von 46 auf 82 Mitglieder angewachsen war, inzwischen mit einem Male auf 106 gestiegen. (Vgl. Aus den Zweigvereinen Sp. 193 f.) Das ist ein neuer und sehr erfreulicher Beweis dafür, daß da drüben noch zu rechter Zeit der Kampf um die Sprache der Muttersprache erhoben worden ist.

— Fortschritte. Dem Stuttgarter Stadtschultheißenamt hat der Stuttgarter Zweigverein die neu aufgelegte »Amtssprache« von Karl Bruns mit der Bitte übersandt, die städtischen Beamten zu veranlassen, in ihrer Amtssprache sich unnötiger Fremdwörter zu enthalten. Hierauf hat das Stadtschultheißenamt geantwortet, daß in einem demnächst ergehenden Erlasse den Beamten empfohlen werden wird, unnötige Fremdwörter zu vermeiden. — Einen Schritt zur Verdeutschung von allgemein verbreiteten Amtsbezeichnungen macht ein vom Amtsblatt für die württembergischen Verkehrsanstalten veröffentlichter Erlaß, nach welchem statt des Ausdrucks »Telephon« überall, also auch in den zusammengesetzten Bezeichnungen, das Wort »Fernsprecher« zu gebrauchen ist.

— Sagen der Diederichs-Stiftung. Wie bekannt hat Herr Direktor August Diederichs in Bonn wie andern nationalen Vereinen so auch dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in hochherzigster Weise eine bedeutende Stiftung zugewendet. Die Sagen dieser Stiftungen mit Vor- und Rubermerkungen des Stifters versehen, sind neuerdings im Druck erschienen und von Karl Braun in Leipzig zu beziehen. Der Preis für die Sagen unseres Vereins beträgt 45 J., für die des Schulvereins 30 J. und für die des Alldeutschen Verbandes 35 J. Der Erlös soll wieder nationalen Zwecken zu gute kommen. Wir würden uns sehr freuen, wenn diese Zeugnisse schöner und opferwilliger Gesinnung sich weit verbreiteten.

— Fremdwörterel im Italienischen. In der Aprilnummer des in Brescia erscheinenden Monatsblattes L'est (der Osten) schildert Giovanni Battista Porteri launig eine serata in famiglia, auf deutsch einen musikalischen Familienabend. Unser Koblenzer Mitglied Prof. van Hoff's hat uns diesen Aufsatz geschickt, dessen Einleitung gefürzt auf deutsch so lautet: »Wäre ich ein Schriftsteller, der auf der Höhe der Zeit steht, so hätte ich statt serata gesagt: soirée. Aber ich bin ein verstockter Italiener, der die neue Mode nicht mitmachen will, weil er die Notwendigkeit, der so reichen Muttersprache französische und englische Lappen aufzusetzen, nicht einsieht. Zu einer Dame, der man beim Tanzen auf den Fuß getreten, darf man nicht mehr sagen scusi (verzeihen Sie!), man muß sagen: pardon. Will ein parrucchiere (Haarschneider) nicht von den feinen Köpfen verschmäht werden, so muß er auf sein Schick sehen: coiffour. Die alberghi (Gasthöfe), welche Gäste anziehen wollen, nennen sich notgebrungen hôtels. Es sollte mich nicht wundern, wenn morgen unsere Modenarren sich anschicken, in ihre geistreiche Unterhaltung — chinesische Broden zu mengen, deren Bedeutung sie natürlich nicht einmal selbst verstehen.«

— Aus Danzig wird uns geschrieben: Die Bezeichnung Hofarzt für die Tierärzte im Heeresdienste soll durch den Titel Veterinär ersetzt werden. Es wird danach in Zukunft im ganzen deutschen Heere wie jetzt schon in Bayern Veterinäre, Oberveterinäre, Stabsveterinäre und Korpsstabsveterinäre geben. Die

Herren Tierärzte sollen eine bessere gesellschaftliche Stellung erhalten. Wird der ausländische Titel etwas dazu beitragen? — Auch wir möchten das stark bezweifeln, aber noch stärker, daß gerade die deutsche Heeresverwaltung ihr stets bewährtes Verständnis für die Sprachreinheit verleugnen sollte, noch dazu in diesem Falle zugunsten eines Fremdwortes, das in den weitesten Kreisen einfach unverständlich bleiben muß.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

205) Der nachstehende Beschluß:

Auf die Beschwerde des Stellmachers Johann Friedrich Lübemann gegen den wider ihn wegen Diebstahls eines Portemonnaies mit 8 M 50 J Inhalt, welches der Bestohlene im Wette unter dem Kopfstiften aufbewahrte, vom Amtsgericht zu Bremen am 14. Januar 1901 erlassenen Haftbefehl wird hierdurch dieser Haftbefehl wieder aufgehoben und die Freilassung des Beschuldigten angeordnet, weil der Diebstahl von einem Anderen ausgeführt sein kann, während der Bestohlene außerhalb des Schlafraumes zum Waschen sich aufhielt und daher der Verdacht, daß der nicht vorbestrafte Beschuldigte der Dieb sei, weil er während der Anwesenheit des Bestohlenen an dessen Bett herangetreten und bei seiner Rückkehr verschwunden war, zur Zeit als ein dringender nicht zu erachten ist.

Bremen, den 9. Febr. 1901.  
Die Strafkammer I des Landgerichts.

wird dem p. Lübemann, dessen zeitiger Aufenthalt unbekannt ist, hiermit zugestellt.

Bremen, den 1. Novbr. 1901.

Der Staatsanwalt.

(Gerichtliche Bekanntmachung, abgedruckt in den Bremer Nachrichten vom 4. Novbr. 1901.)

Probe von Juristenstil: ein einziges, schleppendes, schwerverständliches Satzgefüge mit zahlreichen Nebensätzen; Häufung von Verhältniswörtern (gegen den wider ihn wegen Diebstahls); Stellung von nicht; »p. Lübemann« soll wohl heißen: p. p. d. h. praemissis praemittendis; »zeitiger Aufenthalt« ungewöhnlich statt derzeitiger oder besser jetziger, gegenwärtiger Aufenthalt.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhand.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

205) Wegen den Stellmacher Johann Friedrich Lübemann ist vom Amtsgericht zu Bremen am 14. Januar 1901 ein Haftbefehl erlassen worden, weil er im Verdacht stand, ein Geldtäschchen mit 8 Mark 50 Pf. gestohlen zu haben, das der Bestohlene im Wette unter dem Kopfstiften aufbewahrte. Dieser Diebstahl kann jedoch auch von einem anderen ausgeführt worden sein, während sich der Bestohlene außerhalb des Schlafraumes aufhielt, um sich zu waschen. Da also der Verdacht, daß der nicht vorbestrafte Beschuldigte der Dieb sei, weil er während der Anwesenheit des Bestohlenen an dessen Bett herangetreten und bei dessen Rückkehr verschwunden war, zur Zeit nicht als dringend zu erachten ist, so wird dieser Haftbefehl auf seine Beschwerde wieder aufgehoben und seine Freilassung angeordnet.

Bremen den 9. Febr. 1901.  
Die Strafkammer I des Landgerichts.

Der vorstehende Beschluß wird dem J. F. Lübemann, dessen jetziger Aufenthalt unbekannt ist, hiermit zugestellt.



### Bücherschau.

Festbündel und Fest-Urnige fersch Zweete Stiftungsfest zum Verein zur Pflege schlesischer Mundart und Dichtung uf a Sinnabend, a 9. Mal 1903, ein Krasschem »Neue Börse« ei Gruf-Brassel. Prets od 2 Bihma [= 0,20 M.] 29 S.

Dies Büchlein enthält viel mehr als sein Titel verspricht, während sonst ja nicht ganz selten das Umgekehrte der Fall ist. Nämlich 1. die Fest-Urnige (Festordnung), 2. ein recht ansprechendes Einleitungsgebiht »Doas schläsche Wurt« v. Hugo Kreisler, dann 3. eine Geschichte des Vereins, 4. die »Festlied«, drei an der Zahl, und schließlich 4. »Neue Börse« und Verzählisel ünser schläscher Dichter. Gesammelt zum Vereine zur Pflege schlesischer Mundart und Dichtung: 17 Gebichte und 3 kleine Erzählungen in ungebundener Rede.

Der Verein besteht erst seit zwei Jahren, in denen er ein reges Leben geführt zu haben scheint; wie weit es ihm schon in dieser kurzen Zeit gelungen, die Teilnahme für die schlesische Mundart »in immer weiteren Kreisen, namentlich auch in den Kreisen der Gebildeten lebendig zu machen«, ist allerdings aus dem Bericht nicht ersichtlich, da dieser von Namen der Mitglieder nur einige wenige nennt, die selbst in schlesischer Mundartdichtung sich versucht haben. Darunter auch den (nach Max Heinzels Heimgang) bedeutendsten unter den jetzt lebenden schlesischen Mundartdichtern im engeren Sinne (also abgesehen von Gerhart und Karl Hauptmann) Philo vom Walde (Johannes Meinelt). Der A. D. Sprachverein kann solche örtliche Vereine zur Pflege der heimischen Mundart nur mit freundlichen Augen ansehen und ihnen gutes Gedeihen wünschen. Was er für die Alldeutschland umfassende Schriftsprache erstrebt, nämlich die innere Teilnahme und tatkräftige Liebe für sie zu wecken und lebendig zu halten als für ein Hauptausdrucks-mittel unferer nationalen Eigenart — das muß auch das Ziel eines solchen Gauvereins für die heimische Mundart sein, nur daß die Grenzen hier enger gesteckt sind, nicht nur örtlich, sondern auch in der Art, wie Teilnahme und Liebe sich äußern. Hier können sich diese beiden mehr nur aufnehmend verhalten, es kommt nicht darauf an, daß die Mitglieder die Mundart selbst zu handhaben verstehen oder es lernen; es genügt hier die Weckung der Freude an der heimischen Sprachart, des lebendigen Verständnisses für sie und ihren Schatz von Geschäftswerten. Daß die Rechte der Schriftsprache daneben bestehen bleiben, ist selbstverständlich, es ist auch heute gar nicht mehr zu besorgen, daß jemand bewußt diese zu Gunsten der Mundart sollte einschränken wollen. Und der mehr unbewußte Einfluß, den die Mundarten auf Aussprache und Tonfall der hochdeutsch Redenden üben, dient, wenn er sich in gewissen Grenzen hält, nur dazu, der mündlichen Rede den Erdgeruch der heimatischen Scholle zu verleihen, der ohne Zweifel ebenso weit über der völlig farblosen Aussprache nach dem geschriebenen Buchstaben steht, wie die Persönlichkeit über dem Schablonenmenschen. Etwas anderes ist die Umgangssprache der Gebildeten, sie sieht in Lauten und Formen meist auf Seiten der Schriftsprache, entnimmt aber der Mundart einzelne Wörter und geht auch in der Satzfügung gern deren Wege. Die Umgangssprache in diesem Sinne ist es, welche bei den Bereicherungen und Verjüngungen, welche die Schriftsprache den Mundarten zu verdanken hat, meist die Vermittlerrolle übernimmt. Freilich zur maßgebenden Herrin der Schriftsprache, wozu manche sie erheben möchten, darf die Umgangssprache nicht werden. Aus alledem ergibt sich, daß die Mundarten nicht nur ihr gutes Recht neben der Schriftsprache haben, sondern, daß sie für diese auch, weil bodenständiger als sie, ungefähr die Bedeutung haben, die dem Bauernstande im Verhältnis zu den Ständen eignet, welche die Träger der Weiskultur des Volkes sind. Hier liegen die Wurzeln der Kraft, hier fließt die Quelle der Erneuerung des Blutes so für die Kulturträger wie für die Schriftsprache. Werden diese Wurzeln faul, versiegt die Quelle, so muß endlich auch die deutsche Schriftsprache erstarren und verblässen. Und so ist denn auch klar, daß der Allg. Deutsche Sprachverein alle Urkräfte hat, Bestrebungen zur Pflege der Mundarten freudwillige Teilnahme zuzuwenden, ganz abgesehen davon, daß die Mundarten die dem Mutterboden näher gebliebenen, aus ihm naturgemäßer hervor-gewachsenen Zweige des deutschen Sprachbaumes sind und als solche denn auch an sich keinem ganz fremd bleiben dürfen, der die deutsche Sprache liebt. Karl Weinrecht meint: Ein jeder hat sie von der Oder zum Rhein — Und wer gar keine Mundart

versteht, wird weder Poet noch jemals Prophet. (Ehrenkrone S. 226.) Daß unser schlesischer Verein auch die Pflege der Dichtung auf seine Fahne geschrieben, ist für diesen schlesischen Boden natürlich. Schlesien ist seit Martin Opiz immer ein dichterreiches Land gewesen, und 1878 sagte Karl Weinhold in seiner Kennzeichnung des Schlesiers (in der Rede auf Holtei, S. 17) auch folgendes: »Der Schlesier hat sprachlichen Form-sinn und macht gern Verse, namentlich wenn er verliebt ist und wenn es diese oder jene Festlichkeit gibt.« Also ist jenes nicht zu verwundern und es wäre nur zu sorgen, daß die tätige Pflege der Dichtung nicht allzusehr in den Vordergrund trete. Das Bedürfnis nach schlesischer Dichtung ist ja doch nicht unbegrenzt, und der Verein sollte darauf denken, sich ein festes Rückgrat dadurch zu schaffen, daß er sich an der Arbeit beteiligt, die Ernte der schlesischen Mundart in den Scheuern der Wissenschaft zu bergen. Ähnliches tut ja auch der Sprachverein, ohne deshalb etwas von seiner volkstümlichen Haltung einzubüßen und ohne ein Gelehrtenverein zu werden. Das muß natürlich vermieden bleiben. Die Frage des schlesischen Wörterbuchs ist in den letzten Jahren viel erörtert worden, und durch die Sammlungen Karl Weinholds, die nach seinem Tode (August 1901) der Breslauer Stadtbibliothek übergeben wurden, ist für diese Arbeiten eine wertvolle Grundlage geschaffen, auf der weitergebaut werden kann. Und tabel kann die Wissenschaft im wesentlichen nur den Plan entwerfen und die Leitung übernehmen, die Arbeit selbst, soll sie hinreichend umfassend und ins einzelne gehend sein, muß von Laien geleistet werden, die ihre heimatliche Mundart kennen und lieben. Hier wäre also ein Platz der Betätigung auch für den Verein zur Pflege schlesischer Mundart und Dichtung offen, den dieser nicht zögern sollte einzunehmen im Bunde mit unsern schlesischen Zweigvereinen, denen hiermit diese wichtige Angelegenheit gleichfalls dringend ans Herz gelegt sei. Ist es doch für das Gedeihen eines jeden Vereins wesentlich, daß sein Arbeitsfeld einige Ackerbreiten habe, die immer wieder bestellt werden und Frucht bringen können. Das schon oben erwähnte Gebicht Hugo Kreislers »Doas schläsche Wurt« schließt:

Vu a Sproachen, vu vollen dar ganzen Welt  
loann keene asu uns gesoallen  
wies Wurt, woas dar Seele dar Gemme entqueell,  
doas ist doch doas schienste vu allen.

Und groade doas Wurt wulln heelig wer hahn,  
doas Wurt, woas im Bulke gewachien,  
mit dam Wurte wull ber vum Bulke derzahln,  
wies lacht, und nich eint bluf Jagen;  
Wer wulln erzahln, wies lacht und wies lidt,  
und doch wie eim Ernst su eim Echerze,  
do a findter doch immer doas schläsche Gemitt  
und doas schläsche, doas frehtliche Herze.

Gewiß so darf der Schlesier seine schlesische Sprache schätzen, wenn er sie aber so schätzt, so müßte er auch der Mahnung zugänglich sein: Sammelt sie in die Scheuern! Diese rufe ich meinen Lands-leuten zu. Zwar teile ich nicht die Befürchtung, daß die Mundarten je ganz verschwinden könnten, aber daß seit einem halben Jahrhundert Mächte tätig sind, sie zu beeinträchtigen und abzubreckeln, das liegt klar zu Tage. Darum sollte die Ernte von diesem Felde nicht weiter hinausgeschoben werden.

Berlin.

Paul Pietsch.

Dr. v. Marx, Staatsanwalt a. D., Professor in Greifswald,  
Dr. Kloss, Staatsanwaltschaftsrat in Halle a. d. S., Die  
Staatsanwaltschaft bei den Land- und Amtsgerichten  
in Preußen. Zweite, völlig umgearbeitete, bis auf die Jetztzeit  
fortgeführte Ausgabe. Berlin, Heymanns Verlag, 1903. geb. 13 M.

Ist es schon Pflicht eines jeden Deutschen, der ein Herz für seine Muttersprache hat, Mühsünder zu sein im Kampfe für ihre Reinhaltung, so liegt dem Justizbeamten diese Pflicht ganz besonders ob, weil er berufen ist, Wort und Schrift an so viele seiner Mitbürger zu richten, und zwar mit dem Erfolge, daß seine Befanntgebungen genauer angehört und mehr gelesen werden müssen als die vieler anderer Stände und Berufs-klassen. Daß die Justiz-beamten in der Mehrzahl darauf aus wären, die Sprache rein und unverfälscht anzuwenden, läßt sich leider nicht sagen, im Gegenteil sind noch recht viele weit davon entfernt, ihre Aussprüche und Schriften nur mit dem lautereren Golde der deutschen Muttersprache zu schmücken. Um so erfreulicher ist der Blick in das oben be-zeichnete, seit kurzem in zweiter Auflage vorliegende Buch. Dies

man im Vorwort zur ersten Auflage noch von »spezialrechtlichen Gebieten, Zirkularverfügung, Formallen, Materie, Affenlassation«, so erfreut das Vorwort zur zweiten Auflage mit dem Satz: »In der Sprache wurde auf Erlaß der Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke gehalten, wesentlich nach den Anregungen des Deutschen Sprachvereins.« Dieser Satz findet denn auch im Werke selbst seine Bestätigung. Daß die Verfasser Fremdwörter vermeiden, für die das Gesetz, insbesondere die Strafprozeßordnung, die deutschen Ausdrücke aufstellt, ist selbstverständlich. Aber auch abgesehen hiervon betätigen sie das Bestreben, sonst üblich gewesene Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen, insbesondere auch in den von ihnen mitgeteilten Entwürfen zu amtlichen Verfügungen. So liest man denn: Ueberhaft (statt Superarrest), eintretenden Falls (statt eventuell), usw. (statt pp.), Anlagegrundsatz (statt Anlageprinzip), Anlagealleinrecht (statt Anlagemonopol), Anlagepflicht (statt Legalitätsprinzip), Zweckmäßigkeitsgrundsatz (statt Opportunitätsprinzip), personenloses Strafverfahren (statt objektives Strafverfahren), Zwischenfälle aus der Person des Angeklagten (statt Incidenzpunkte), Anlagerebe (statt Maidoyer). Auch die Sprachrichtigkeit liegt den Verfassern am Herzen. Dies zeigt auf S. 320 der Hinweis, daß in der Anlageformel bei Hervorhebung des anzuwendenden Strafgesetzes zwar gesagt werden dürfe: »Verbrechen — Vergehen — nach oder gegen §§«, daß es aber sprachlich falsch sei, zu sagen: »Übertretung gegen §§«. Daß die Verfasser in dem Erlaß der Fremdwörter noch etwas mehr hätten tun können, soll nicht ungefragt bleiben. So konnte z. B. gesagt werden auf S. 341 statt Interessent: Beteiligter, statt Exemplare: Abdrücke oder Abzüge, auf S. 339 statt materielle Voraussetzung: sachliche Voraussetzung, auf S. 365 statt Formular (zu den Ladungen): Vordruckblatt. Der hohe Wert des Buches, insbesondere für die Beamten der Staatsanwaltschaft, ist bereits in Fachzeitschriften mehrfach gerühmt worden.

Halle a. d. S.

E. Knibbe.

Rössner Wörter und Wendungen. Ein Beitrag zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch von Dr. Gustav Kisch, Gymnasialprofessor. Bistritz 1900. 2,50 M.

Über den Zweck dieser Schrift sagt der Verf. in der Einleitung: »Seit Wolffs, Noths und Keinpels Arbeiten steht der mittel-fränkische Charakter der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten fest. Nun zerfällt aber das beinahe ganz Rheinpreußen, Luxemburg und Deutsch-Lothringen umfassende mittelfränkische Gebiet in zwei große, sprachlich und ethnographisch scharf geschiedene Gruppen: eine von fränkischen Ripuariern bewohnte nördliche und eine von chattischen Moselfranken bewohnte südliche. Die Zugehörigkeit der Rössner Mundart zum moselfränkisch-chattischen Gebiete glaube ich in meiner Dissertation (Die Bistritzer Mundart) ein für allemal erwiesen zu haben. Nachher hat Scheiner den moselfränkischen Charakter auch aller übrigen siebenbürgisch-sächsischen Mundarten behauptet. Sei dem, wie ihm wolle — gewisse, nicht unwesentliche lexikalische und lautliche, auch in der moselfränkischen Heimat nachweisbare Unterschiede zwischen den Rössner und den südsiebenbürgisch-sächsischen Mundarten bestehen. Daraus ergibt sich die Pflicht genauer Berücksichtigung der Rössner Mundarten bei jedem Artikel des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs, daraus die Berechtigung einer Sonderdarstellung ihrer lexikalischen Eigenheiten auch in diesen Beiträgen.«

Demgemäß bietet die vorliegende Schrift auf 172 S. ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von Wörtern und Wendungen der Rössner Mundart (Hauptort: Bistritz), in möglichst genauer lautlicher Darstellung, auch, soweit nötig, mit Angabe der Betonung. Auf die Abstammung wird, wo sie nicht von vornherein zu Tage liegt, näher eingegangen, mit Hinweis besonders auf das Mittelhochdeutsche, z. B. bei bir (Birne, mhd. bir), urlichbir (Eberesche, mhd. arlichboum). Beachtenswert sind dabei einzelne Wörter magyarischen Ursprungs, wie bisák, madj. bezzeg »wirklich« und in größerer Zahl rumänische, wie amorilich (— 2 —) rum. amarit »betäubt«. — Dem wadern Bruderstamme deutschen Gruß!

A. Heinze.

Dr. Alexander Ehrenseld, Schulmärchen und andere Beiträge zur Belebung des deutschen Unterrichts. Nebst einem Anhang von Schülerarbeiten. Zürich, E. Spelbel, 1899. Geh. 2,40 M. (Heft IV der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich.)

Dieses Buch beschäftigt sich mit Fragen des Unterrichts und der Schulsucht; eine eingehende Besprechung und Würdigung gehört demnach in ein Schulblatt. Hier nur die kurze Bemerkung, daß der Verf. sich bemüht hat, in mannigfaltiger Weise »Leben und Bewegung in die Schulsucht hineinzubringen«, z. B. dadurch, daß Ermahnungen in die Form einer kleinen Geschichte, eines Märchens gekleidet werden (s. gleich auf S. 65f. die reizende Erzählung von dem Fleißige). Dem Verf. ist dies ja nach allem Anschein bestens gelungen; aber dazu gehört jedenfalls viel Erfindungsgabe, viel Umsicht und Takt, und namentlich erstere ist in dem hier erforderlichen Maße doch nur wenigen gegeben.

Stolz.

A. Heinze.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Kennbahn und Sportsprache. — Tägliche Rundschau vom 14. Sept. 1902.

Im Anschluß an einen Aufsatz von Nöhler in der »Straßb. Post« werden eine Reihe von Sportausdrücken etymologisch erklärt.

Aphorismen über die Jagdsprache. Vom Freiherrn von Wolff. — Der Weidmann vom 22. Okt. 1902.

Einen Nichtjäger seßelt beim Durchlesen des Aufsatzes, der vor der falschen Anwendung der Jagdsprache warnen will, vor allem die Tatsache, daß der Weidmann im Gegensatz zu dem Lawn-Tennis-Spieler durchaus deutsche Ausdrücke in seiner Kunstsprache anwendet.

Berliner Lokalanzeiger vom 30. Okt. 1902.

Jacob Wajfermann wendet sich gegen die kurzen Sätze, die ja jetzt als moderner Stil gepriesen werden, und sieht in der Vernachlässigung des Satzgefüges die größte Gefahr für das deutsche Schrifttum.

Wie in Zürich die Muttersprache ein Unterrichtsgegenstand wurde. — Neue Zürcher Zeitung vom 25. Okt. 1902.

Während in Deutschland die Überzeugung von der Notwendigkeit des Deutschunterrichts schon im Anfange des 18. Jahrhunderts allgemein ward, wurde erst Breitinger in den Jahren 1765—73 der Neugebaltener des Zürcher Schulwesens, das von ihm für einige Zeit auf eine vorbildliche Höhe erhoben wurde. Unterstützt wurde er in seinen Bestrebungen von Bodmer, der einer seiner Schriften das in jenen Zeiten besonders bemerkenswerte Motto vorgelegt hat: Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht. (Vgl. Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 309 f.)

Mutterseelenallein. Von Max Beyer. — Der Tag vom 2. Sept. 1902.

Der Verfasser nimmt das Wort mutterseelenallein in Schutz gegen den öfter erhobenen Vorwurf, sinnlos zu sein, und gegen den sonderbaren Einfall, es aus dem französischen Ausdruck: moi je suis tout seul abzuleiten.

Blamen und Deutsche. Von Dr. Hans Moser. — Königsberger Hartungsche Zeitung vom 20. August 1902.

Vom 20. bis 25. August d. J. hat in Courtrai zur sechshundertjährigen Feier der Sporenschlacht, in der die flämischen Städte den Grafen von Artois, des Königs von Frankreich Bruder, so empfindlich auf das Haupt schlugen, der flämisch-niederdeutsche Sprach- und Volkstongesetz getagt. Wenn auch wir Deutschen ihm Beachtung und Teilnahme schenken, so hat das darin seinen besondern Grund, daß durch die flämische Bewegung das Band zwischen dem deutschen Muttervolke und dem halb entfremdeten niederdeutschen Stamm an der Schelde und Maas neu befestigt worden ist. Denn während seit 1830 Französisch in Belgien Triumpf war, das Flämische aber als die Sprache der Schlichtgesinnten galt, erkannten die Blamen, an ihrer Spitze der treffliche »Vader Willens«, daß es verkehrt sei, »des Franzmanns eillen Hütler« nachzuahmen, daß vielmehr Deutschland und seine Kultur den natürlichen geistigen Rückhalt für nationale Bestrebungen bilde. Die Teilnahme der Blamen an den Geschieden des deutschen Volkes trat besonders in den Jahren 1870/71 hervor. Jeder Sieg der Deutschen ward von den Wallonen wie ein Schlag,



von den Blumen wie ein Triumph empfunden. In begeisterten Dichtungen wurden von diesen unsern Brüdern unsere Erfolge gefeiert. Und der Ruf blieb nicht unerwidert. Zahlreiche persönliche und literarische Beziehungen haben sich herüber und hinüber gebildet. Ist es doch für uns ein erhebendes Bewußtsein, daß der deutsche Geist und die deutsche Kultur in den Niederlanden einen wichtigen alten Posten wiedergewonnen hat. (Vgl. den Bericht über den Liezegangischen Vortrag in der Märznummer. Sp. 76f.) Max Erbe.

Zur neuen Rechtschreibung. — Grenzboten vom 26. März 1903, Nr. 13, S. 779—787.

Die Grenzboten begrüßen die neue Rechtschreibung nicht etwa als vollkommene Schöpfung, sondern dem Einheitsgedanken zuliebe. Als Leitbild für die Zukunft schwebt ihnen eine, wenn auch nicht völlig, so doch mehr als bisher lauttreue Schreibung vor: nicht mehrere Zeichen für ein und denselben Laut, eine einfache Bezeichnung entweder für die Länge oder für die Kürze eines Selbstlautes, wo solche unbedingt nötig ist u. a. m. Eine ausführlichere Besprechung ist der »seltsamen Unterscheidung« gewidmet: »diesen Abend, aber heute Abende«, wobei die Grenzboten Sarrazins Ausführungen in der Februarnummer dieser Zeitschrift vollständig beipflichten. Die Sache siehe aber wohl nicht so verzweifelt, als es scheinen könnte. Die Reichskonferenz habe nämlich nur die Regeln des amtlichen Bundes durchberaten und bearbeitet, die Zusammenstellung des Wörterverzeichnisses aber, in dem allein und zwar nur an einer einzigen Stelle die Unterscheidung »diesen Abend, heute abend« vorkomme, einem einzelnen Mitgliede übertragen, und nur dieses sei dafür verantwortlich. »Weber die Regeln noch das Wörterverzeichnis von 1880 kennen die Schreibung: heute abend. Dagegen findet sie sich schon im Jahre 1880 in dem nach den neuen preussischen und bayerischen Regeln bearbeiteten orthographischen Wörterbuche von Dr. Konrad Duden, der einfach die Folgerung zog aus der Regel der Januar-Konferenz von 1876, wonach die adverbial gebrauchten Tageszeiten klein geschrieben werden sollten. Nun aber ist in dem neuen Regelbuche, um eben der Möglichkeit so formlicher Zusammenstellungen wie morgens, aber des Abends, heute morgen, aber diesen Nachmittags vorzubeugen, die frühere Bestimmung über die Tageszeiten absichtlich weggelassen worden. Der Bearbeiter des amtlichen Wörterverzeichnisses jedoch, und das ist wohl kein anderer als Duden selbst, hat aus seinem eignen Wörterbuche die Unterscheidung diesen Abend, heute abend beibehalten, im Gegensatz zu der größeren Duldsamkeit der neuen amtlichen Regel, die ja auch bei ihm in den Doppelschreibungen abends und Abends usw. im Wörterverzeichnis zum Ausdruck kommt. Sonach bringt sich Sarrazin zwar mit diesem einen verantwortlichen Bearbeiter des amtlichen Wörterverzeichnisses, aber keineswegs mit dem toleranten Sinn der Amtlichen überhaupt in Widerspruch, wenn er die Regel aufstellt: Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben.« Die Schule werde die Regel gern annehmen; aber auch die Presse beginne schon sich anzuschließen und die Grenzboten würden sich von nun an »Sonntags wie Wochentags (nicht Sonntags wie wochentags) nach ihr richten«.

### Aus den Zweigvereinen.

Die Schriftleitung wiederholt ihre dringende Bitte, ihr diese Berichte in knappster Fassung ohne alles nur örtlich Erwähnenswerte zugehen zu lassen.

Gzernowitz. Der Zweigverein »Bukowina« hielt am 14. März seine ordentliche Hauptversammlung ab, welche von Herren und Frauen zahlreich besucht war. — Der Beitritt des Zweigvereins zur Gottschew-Gesellschaft in Berlin wurde einhellig beschlossen. Ebenso wurde der bisherige Vorstand einstimmig durch Ruf wiedergewählt. Der für das Jahr 1903 verbleibende Kassenrest beträgt 330 K. 43 h. — Der anregende Vortrag des Universitätsprofessors Hofrat Dr. Ferd. v. Heglauer über das Buch Friedrich Seilers »Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel der deutschen Lehnwörter« wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und fand wertvolle Ergänzungen in den längeren Ausführungen des Universitätsprofessors Dr. Matthias Friedwagner und des Vereinsobmannes Landesschulinspektor Dr. Karl Zumitz. — In dem geselligen Teile des Vereinsabends wurden von drei Vereinsmitgliedern Vorlesungen, meist heiteren Inhaltes, gehalten, die ebenfalls reichen Beifall

fanden. — Die stramme Burschenschaft »Arminia«, die zu diesem Abend fast vollständig erschien, beschloß, unserm Zweigverein als Körperschaft beizutreten.

Eselsfeld. In der Februar-Ausgabe sprach Prof. Buchruder über die höhere Schule und die deutsche Sprache und im Familienabend im März derselbe über die Frage: Was verleiht der Sprache Bismarcks ihren Reiz? Er führte etwa aus: Bismarck ist bekanntlich Bundesgesandter in Frankfurt geworden, ohne die übliche diplomatische Vorbereitungszeit durchgemacht zu haben; wie man damals glaubte, weil er ein entschlossener Junker war, in Wahrheit, weil er als Abgeordneter durch seine Reden die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte. Er beherrschte die Sprache in hervorragender Weise. Am höchsten stehen seine Briefe, dann folgen die Reden, die Staatschriften, die »Gedanken und Erinnerungen«, aber auch diese stehen noch hoch genug. Seine Sprache wird belebt durch treffende und anschauliche Bilder und Vergleiche, ist reich an scherzhaften und launigen Wendungen, vor allem aber ist sie stets natürlich und wahrhaft, so daß die Kunst nur dazu dient, den Inhalt in volles Licht zu setzen und ihm besseren Zugang zu Ohr und Auge zu verschaffen. Gerade eine solche Kunst, die nicht Selbstzweck ist, gewährt auf allen Gebieten den größten Reiz, und das kommt Bismarcks Sprache im Vergleiche mit der der Schriftsteller zu gute. Sie wäre jedoch nicht, was sie ist, wenn nicht der Inhalt der Form entspräche. Bismarck ist einerseits ein Mann von Geist, Gemüt und Charakter, er hatte immer etwas Erhebliches zu sagen, andererseits verleiht seiner Sprache den Hauptreiz der Umstand, daß sie einem Leben entsprossen ist, das gewaltig in die Geschichte unsers Vaterlandes eingegriffen und also einen Inhalt von unvergleichlicher Bedeutung hat. Der Vortrag wurde durch zahlreiche Proben aus Bismarcks Schriften erläutert und fand allgemeinen Beifall. Es war nur zu bedauern, daß sich so wenig Zuhörer dazu eingefunden hatten.

Anfang Mai hat der Vorstand des Zweigvereins sich an die hiesigen Handelskammer gewandt, die Absichten des Allg. Deutschen Sprachvereins auseinanderzusetzen und auf »die alte deutsche Krankheit der Vernarrtheit in alles ausländische Wesen« hingewiesen, die »auch dem deutschen Kaufmann noch tief im Blute stecke«. Vorgelegt war ein Rundschreiben »an die deutschgesinnte Handelswelt«, in dem ein Kaufmann den unschönen Gebrauch überflüssiger Fremdwörter im sog. Kaufmannsdeutsch seinen Geschäftsfreunden vor Augen führt und u. a. sagt: »... Ihr Reisender möge mir auch keine Ordre-Spezifikation oder Commissionscopie hinterlassen. Das würde zwar nicht zur Annullierung der perfekt gewordenen Ordre führen, weil ich einmal vollzogene Abschlüsse nicht willkürlich rückgängig mache, aber es wäre das letzte Geschäft gewesen. Ich remittiere die Valuta ihrer Facturen weder per comptant, noch per Cassa, noch in Coupons, auch nicht in Rimessen pro Diverse, oder durch Accept oder in Visitapapier, Verlangt auch keine conditionswidrigen Bonifikationen und mache keine Anticipationen und Decorte für Sconto, Diskonto usw. Ihre Rechnungen werden nach Vereinbarung bezahlt, entweder bar und in Rinscheinen, oder in einem Sichtwechsel unter Mützung der üblichen 2 v. H. oder sonst begründeter Abzüge, oder in Kundenwechseln auf gute Bankplätze . . . . Nouveautés oder la. Fabrikate in modernen und chics Façons kaufe ich weder zu civilen Preisen, noch zu minimalen Notierungen; aber für gute Neuheiten und preiswürdige, dem Zeitgeschmack entsprechende Waren bin ich stets Abnehmer. . . . ich nenne Erkundigung nicht Information, und ich sage nicht à und pro, wenn ich zu und für meine, kurz: ich habe alle unnötigen Fremdwörter und liebe eine kurze und klare Schreibweise, wie sie dem Kaufmann allein wohl ansteht. . . .« Es war die Bitte hinzugefügt, dieses Rundschreiben im Kreise der Geschäftsfreunde zu verbreiten, und zu diesem Zwecke eine beliebige Zahl von Abzügen des Rundschreibens, sowie eines passenden Begleitschreibens unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Versuch hat befriedigenden Erfolg gehabt. Auch den Zweigvereinen und Mitgliedern des Sprachvereins würden wir solche Abzüge gern zuwenden, und wenn größere Mengen gewünscht werden, zum Selbstkostenpreise zu liefern bereit sein.

Karlruhe. Eine zahlreiche Zuhörerschaft lauschte Donnerstag den 30. April im großen Nathausaal den Darbietungen der Vortragskünstlerin Fräulein Klara Desterlen aus Stuttgart. In einleitenden Worten wies der 1. Vorsitzende des Zweigvereins Karlruhe, Prof. Dr. Brunner, darauf hin, daß man von einer Verdeutschung des Wortes »Requitation« Umgang genommen habe, da



ein sich damit genau deckendes einfaches Wort nicht vorhanden sei. In Frk. Deisterlen lernten wir eine für ihren Beruf hochbegabte Künstlerin kennen. Durch einfache Natürlichkeit weiß sie die höchsten Wirkungen zu erzielen, durch ihre äußerst angenehme, weiche und biegsame Stimme die für alle Töne richtige Klangfarbe zu finden. Seelische Vertiefung und das starke Mitfühlen und Mitleben mit den Dichtungen überheben die Künstlerin vollständig des Hassens nach mehr theatralischer Wirkung.

**Koblenz.** In dem Bestreben, seinen Mitgliedern einen besonderen literarischen Genuß zu bieten, veranstaltete der hiesige Zweigverein am 24. März im weißen Saale des Bivillkasinos einen Vortragsabend, dem der Oberspielleiter des hiesigen Stadttheaters Karl Ludwig Schröder die Bezeichnung Vom goldenen Uferfluß gab. Außer Herrn Schröder wirkten bei dem Vortragsabend mit Frau Ellen Diehl-Fürster, Herr Dr. Ingo Krauß und Herr Herbert Lehmann. Im ersten Teile trug Herr Lehmann klassische Dichtungen vor. Der 2. Teil bestand aus modernen Dichtungen, in deren künstlerisch vollendetem Vortrage die drei genannten Herren abwechselten. Der 3. Teil enthielt die dramatische Dichtung Der Tor und der Tod von Hugo von Hoffmannsthal, von deren Rollen Herr Dr. Krauß die des Claudio, Herr Lehmann die des Todes, Herr Schröder die des Dieners und eines Mannes und Frau Diehl-Fürster die der Mutter und des jungen Mädchens mit feinstem Verständnis lasen. Der Zweigverein Koblenz bleibt im geschätzten Künstler für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit im Dienste einer schönen Sache zu großem Danke verpflichtet.

**Köln.** In der letzten Monatsversammlung sprach Professor Dr. Wiepen über die Pflege des Schönen durch die Muttersprache und regte durch die beifällig aufgenommenen Ausführungen eine recht lebhaft besprochene Gegenstand an; sie hatte auch den Gewinn, daß derselbe Redner für eine der nächsten Versammlungen einen Vortrag über Kölner Schülerdeutsch in Aussicht stellte. — Im Auftrage des Sprachvereins hielt Prof. Schröder in der Aula der Handelshochschule zu Köln einen Vortrag über unser Interesse an der deutschen Literatur, d. h. den Gewinn, den sie für das Gesamtwohl unsres Volkes hat. Kunst und Wissenschaft einerseits und wirtschaftlicher Aufschwung, Politik andererseits stehen in enger Wechselwirkung. Das deutsche Volk ist in politischer Bildung besonders rückständig, in dem unsicheren Verhältnis zum Auslande, wie auch zum eigenen Staatswesen. Ihm hat durch Jahrhunderte das echte Nationalgefühl gefehlt, und die Freude am deutschen Volkstum als einer Gesinnung müssen wir vor allem pflegen. Das ist zu erstreben durch Vertiefung des Sinnes für alles, was das Wesen unsres Volkstums geschichtlich ausmacht, und dieses spielt sich nirgends klarer ab, als in Sprache und Schrifttum. Anknüpfend an einen Ausspruch Adolf Ernsts, daß unsre Zeit zwar durch blühende naturwissenschaftliche, aber sehr kümmerliche ästhetische und politische Bildung gekennzeichnet sei, wies der Vortragende zwischen ästhetischem und politischem Sinn einen ursächlichen Zusammenhang nach. Unsrer ästhetischen Urteilslosigkeit sei gerade so wie unsre politische Bescheidenheit aus dem Mangel einer ununterbrochenen Überlieferung zu erklären. Die englische Literatur ist ohne Unterbrechung seit 400 Jahren im Volke lebendig, während bei uns die großen Dichter auf die Nation stets nur vorübergehenden Einfluß geübt haben, ja heute schon steht man vielfach Schiller und Goethe als überwundene Größen an und hält nur das Allerneueste für den Höhepunkt der Kunst. Hand in Hand mit der Literatur geht die Sprache. Ein Vergleich mit England zeigt, wie das Ästhetische, die Freude an der Sprache als Kunst, in England schon vor 400 Jahren eine das ganze Volk einigende Literatursprache hervorgerufen und damit die politische Einigung mit Schottland und die Ausbreitung des Engländerturns über alle Welt wesentlich erleichtert hat. Die Landkarte Europas würde heute wesentlich anders gestaltet sein, wenn wir wenigstens 200 Jahre früher auch schon eine einheitliche Literatursprache besessen hätten, eine wirklich lebende Einheitsprache, nicht nur auf dem Papier, sondern im Zusammenhange mit der gesprochenen Sprache und der literarischen Überlieferung. Wenn wir darin nun auch leider zurückgeblieben sind, so ist die Erkenntnis des Schadens doch der erste Weg zur Besserung, und die Bestrebungen, die Sprache als Kunst zu pflegen und dadurch die deutsche Einheitsprache als lebende, gesprochene Sprache zu fördern, sind besonders auch vom Deutschen Sprachverein erfolgreich begonnen worden. So kann sich auch bei uns endlich eine literarische Überlieferung entwickeln, durch die unserm

gesamten wirtschaftlich-politischen Wohle gebiet und vor allem das beschleunigt wird, was uns am meisten not tut: ein echtes, inneres deutsches Nationalgefühl.

**Laiabach.** Einen sehr anziehenden Vortragsabend verband der hiesige Zweigverein mit seiner am 22. April d. J. im deutschen Kasino abgehaltenen ordentlichen Jahresversammlung. Er verdankt ihn seinem verehrten Mitgliede, Prof. Dr. J. J. Binder, der hierbei das Leben und die Werke des österreichischen Dichters Ferdinand von Saar (bekanntlich auch Mitglied des österreichischen Herrenhauses) besprach und dessen jüngste Dichtung Herrmann und Dorothea zum größten Teile vorlas. Der ansprechende Inhalt, sowie besonders der reizende Ton dieser launigen, ganz im Stile des Goetheschen Vorbildes gehaltenen Nachdichtung gefiel außerordentlich und erhielt die Zuhörer trotz der spät gewordenen Stunde in gespanntester Aufmerksamkeit. — Eröffnet wurde der Abend mit einem längeren gleichfalls sehr beifällig aufgenommenen Vortrage unsres Zweigvorstandes, Sparsassenbeamten Leo Suppanitsch, über die geschäftlichen Vorgänge im Zweige selbst sowie hauptsächlich über das erfreuliche und erfolgreiche Gedeihen des Gesamtvereins. Unter allgemeiner Zustimmung widmete der Vorstand auch hier wieder in besonders warmem Tone der Schriftleitung unsrer Vereinszeitschrift Worte der ehrendsten Anerkennung. — Der Umstand, daß der Vorstand unsres Vereins in jüngerer Zeit seitens einiger Mitglieder unsrer Ministeriums einige Bedrückung findet — wir in Österreich sind in dieser Hinsicht bekanntlich nicht verwöhnt — fand gleichfalls erfreuliche Erwähnung. Auf Antrag Professor Dr. Riedls beschloß die Versammlung, sämtliche Verdeutschungsbücher und einige sonst geeignete Veröffentlichungen des Vereins in mehreren Abdrücken anzuschaffen, um sie gebunden in den abendlichen Versammlungsräumen einiger besreudeter deutscher Vereine Laiabachs zur allgemeinen Benutzung im Dienste unsrer guten Sache auszuliegen, wie auch einen Beitrag für das in Linz a. d. D. zu errichtende Denkmal des oberösterreichischen Volksdichters Franz Stelzhammer zu spenden. Der anregende Abend gewann uns einige neue Mitglieder und schloß mit der einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Zweigvorstandes auch für das nächstfolgende Geschäftsjahr.

**Marburg a. d. Drau.** In der Hauptversammlung, die im Februar stattfand, erstattete an Stelle des erkrankten Vorsitzenden der Schriftführer, Ingenieur Scheidl, den Jahresbericht. Der Zweigverein zählte am Jahreschlusse 221 Mitglieder, er hielt sechs Monatsversammlungen mit den Vereinszielen entsprechenden Vorträgen ab, an die sich stets auch unterhaltende Veranstaltungen anschlossen. Aus dem Berichte des Schatzmeisters, Stadtratssbeamten Keiner, entnehmen wir, daß der Zweigverein ein Vermögen von 18777 Kronen besitzt und den städtischen Kindergärten, der Volksbücherei sowie deutschen Schulen Untersteiermarks namhafte Beträge widmete. Mittels Jurats wurden alle Amtsführer wiedergewählt. — Viktor Ludwig Wahnert aus Wahrenberg hielt hierauf einen Vortrag über »Deutsches Volkstum«. Er schilderte alle Eigentümlichkeiten im Charakter des deutschen Volkes, die es zu seinem Vorteile von allen übrigen Völkern unterscheiden und den Inhalt dessen ausmachen, was man unter deutschem Volkstum versteht. Die herrliche Sprache und der Gedankenreichtum des Redners rissen die Zuhörer zu stürmischem Beifalle hin. — Prof. Dr. Murauer beantwortete eine Anfrage über den Wesfall des Wortes »Steiermark«. Darf man »Steiermark« sagen, obwohl das Wort doch weiblichen Geschlechtes ist? Er bejaht dies im Hinblick auf ähnlich zusammengesetzte erdunliche Eigennamen. Wie man Habsburgs, Brandenburgs, Dänemarks usw. sagt, so kann man neben der Form »der Steiermark« auch »Steiermarks« sagen. Er bemerkt, daß man in zweifelhaften Fällen nicht immer die Sprachlehre fragen solle, da der Sprachregel auch die Sprachgeschichte die Waagschale zu halten berechtigt ist. — Den gefälligen Teil des Abends füllten von Fräulein Sofie Jannschitz vorzüglich gelungene Lieder und Biergefänge des Männergesangsvereins sowie der Vortrag des Gedichtes »Deutsch« durch seinen Verfasser, Viktor Wahnert, aus.

Im April hielt der Schriftsteller Heinrich Bastian aus Graz einen Vortrag über die mundartliche Dichtung im alpenländischen Deutschösterreich. In seiner Sprache spielen die Mundarten eine solche Rolle wie im Deutschen. Aus ihnen heraus bereichert sich die Schriftsprache. Sie bilden einen nennenswerten Zweig unsres reichen Schrifttums und haben selbst Klaffler hervorgebracht. — Der Redner besprach nun alle hervorragenden Mundartdichter Steiermarks, Kärntens, Ober-

und Niederösterreichs, Salzburgs und Tirols und gab viele Proben aus ihren Dichtungen. Da sich infolge des innigen Verkehrs von Stadt und Land auch in den Mundarten viele Fremdwörter eingeschlichen haben, ist es Pflicht jedes Dichters auch hier sprachreinigend aufzutreten und zu wirken. Die Deutschen im Reich sind stolz auf ihren Fritz Reuter, Karl Stieler usw., wir auf Rosegger, Stelzhamer, Anzenberger. In jedem Falle können wir zukunftsfreudig ausrufen: Von der steirischen Alpe zum norddeutschen Strand, weit über die Gauen — ein Vaterland! Lebhafter Beifall folgte der zweistündigen Rede, ebenso den Musikvorträgen der Herren Franz und Max Schönherr, Bernkopf und Grögen.

**Mülheim am Rhein.** Am 17. Oktober trug Fräulein Klara Deckerlen aus Stuttgart auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins in der Aula der Realschule eine Anzahl älterer und neuerer Dichtungen unter wohlverdientem Beifall vor. In Rücksicht auf die Schüler der oberen Klassen, denen der Zutritt gestattet war, hatte sie besonders klassische Stücke ausgewählt, die sie mit gemeinsamer Ruhe und edler Betonung sprach; in dem Wolfrischen Gedichte »Aus Sturmes Not« und dem 5. Akte von Weibels »Brühilde« wußte sie aber auch der Erregung maßvollen und passenden Ausdruck zu geben. Mit dem schwäbischen Dialektstück »s Leiterle« fand der Vortrag seinen heiteren Abschluß. Fräulein Deckerlen hegt den Wunsch, gerade in unseren Zweigvereinen heimisch zu werden; ihre Bedingungen ermöglichen es auch den kleineren Vereinen, die nicht über große Mittel verfügen, durch solche Vorträge für ihre Zwecke zu wirken. — Die Bezeichnung »Rustorium« des Gymnasiums und der Realschule ist in »Verwaltungsrat« umgeändert worden.

**Neunkirchen.** Der Zweigverein hat einen herben Verlust zu beklagen, indem er seinen langjährigen Vorsitzenden, den Hütten-direktor Braune, durch den Tod verloren hat. Der Heimgegangene, ein kerndeutscher Mann von umfassendem Wissen, leitete unsern Zweigverein seit seiner Gründung 1888. Als Freund alles Wortgelingens wußte er stets die Zwecke des Vereins mit Umsicht und Nachdruck zu fördern. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, die Sprache des Hüttenwesens in hiesiger Gegend von vielen fremden Schladen gereinigt zu haben, und diese seine Wirksamkeit hat nicht nur im Hüttenbetrieb an der Saar, sondern auch im Reichslande lobenswerte Nachahmung gefunden. Unser Zweigverein wird stets seines heimgegangenen ersten Vorsitzenden in dankbarer Verehrung gedenken.

**Prag und Umgebung.** An dem gut besuchten Vortragabend am 9. d. Mts. entwarf zunächst Realschulprofessor Dr. Hans Weide ein sehr anschauliches Bild von den Grundzügen und wesentlichen Gesichtspunkten der neuen deutschen Rechtschreibung, mit beherzigenswerten Hinweisen und humorvollen Ausführungen über die auch heute noch schwankenden Fälle. — Hierauf trug Realschulprofessor Hans Kreibitz einige seiner heiteren und ernstern Erzählungen und Gedichte in der Mundart von Algersdorf bei Wensen (Nordböhmen) vor und wurde durch herzlichen Beifall zu vielen Zugaben bestimmt. — Der Obmann des Zweigvereins Prof. Dr. A. Hauffen stellte in einer kurzen Ansprache für den Herbst mehrere ähnliche Vortragabend in Aussicht, wo Gebiete, die in den Wirkungskreis des Vereins gehören, behandelt werden sollen. — Zu der 13. Hauptversammlung des Vereins (1. und 2. Juni d. Js. in Breslau) entsendet der Zweig Prag als Vertreter sein Vorstandsmitglied Prof. Dr. H. Weide.

**Reichenberg.** (Verspätet.) Unser Zweigverein veranstaltete im Zänner einen Lenau-Abend, der sich eines sehr starken Besuches erfreute. Herr Erhard Arnold, Stadtverordneter und Bürgerschullehrer, leitete den Abend ein mit dem Vortrage: Zu Lenaus 100. Geburtstag. Er kennzeichnete Lenau zunächst als einen echt deutschen Dichter. In kräftigen, scharfen Strichen schuf er dann den Hintergrund zu des Dichters Bilde: den geschichtlichen Vormärz mit seinen äußeren, politischen und gesellschaftlichen Zuständen und jenem qualvollen Druke, der auf dem damaligen geistigen Deutschland lastete. Des Dichters Weltanschauung zusammenfassend schilderte er ihn als einen erbitterten Hasser aller Sklavennedrigkeit und Knechtung, der den freien, meinungsstarken Mann liebt. Nach dem äußerst wirkungsvollen Vortrage, dem langanhaltender, wiederholter Beifall folgte, sangen in vollendeter Weise Frä. Anna Richter und Herr Wendelin Wildner Lenausche Lieder und Herr Lehrer Adolf Klünger trug Lenaus »Winternacht« und »Blick in den Strom« vor.

**Mudolstadt.** Am 3. Februar 1903 sprach Pfarrer Möller aus Eischfeld in einer Versammlung des Mudolstädter Gewerbevereins über Ziele und Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Er hatte seinen Vortrag angekündigt unter dem Titel: Deutsches Wort — des Deutschtums Wort. Der Zweck war, weitere Kreise für unsere Bestrebungen zu gewinnen. Der überaus reichhaltige, durch viele Beispiele erläuterte Vortrag verfehlte seinen Eindruck auf die Zuhörer nicht.

Am 21. März 1903 redete Direktor Dr. Rein über alemannische Dichtung. Nach einer eingehenden Beschreibung der alemannischen Landschaft und Bevölkerung erfreute er die Versammlung durch den ausgezeichneten Vortrag einer Reihe von alemannischen und schwäbischen Gedichten von Hebel, Gantner und Gittinger. In derselben Sitzung legte Oberlehrer Dr. Baumer, der durch seine kurze, aber umfichtige und tatkräftige Leitung unsern Verein nach einer langen Zeit der Ruhe zu neuem, hoffnungsvollem Leben erweckt hat, den Vorsitz nieder, da er nach Anklam übersiedelt. An seine Stelle wurde Pfarrer Möller aus Eischfeld, der schon früher lange Jahre den Verein geleitet hat, zum Vorsitzenden gewählt.

**Siegen.** Zu Ehren des nach Düsseldorf berufenen Oberlehrers Dr. Eschke und seiner Gemahlin vereinigten sich am 27. März in der Gesellschaft »Erholung« Herren und Damen des Vereins zu einem wohlgelungenen Abschiedsessen, bei welchem Hauptmann Wilh. Goebel namens des Vereins dem scheidenden Vorsitzenden dafür dankte, daß er durch seine Amtsführung, durch Vorträge, Einrichtung einer »Sprachede« in der Siegener Zeitung und besonders auch durch Heranziehung der Damen das Vereinsleben so erfreulich gestaltet und den A. D. Sprachverein, der hier schon über 190 Mitglieder zählt, in Siegen und im Siegerlande bekannt und beliebt gemacht hat. — Ein neuer Vorsitzender ist noch nicht gewählt worden.

**Stuttgart.** Infolge des starken Besuches der letzten Versammlung wurde die des Februar in den großen Saal des »Herzogs Christoph« verlegt; auch dieser Saal füllte sich fast ganz. Rudolf Lorenz, der Verfasser und Leiter der Lichtensteinspiele, hielt einen Vortrag über Deutsche Sprech- und Vortragskunst. Einleitend wies er darauf hin, daß bei der weitaus größten Mehrheit unsres Volkes die deutsche Sprache nur Verkehrsmittel, ja bei vielen ein recht abgegriffenes, verderbtes Verkehrsmittel sei. Dem gegenüber ruft er den berufenen Hütern der deutschen Sprache die eindringliche Mahnung zu: »sorget um das gesprochene Wort! Er schilderte die gesundheitliche und volkswirtschaftliche Wirkung einer richtigen und schönen Sprechweise und ging dann von der Darlegung der richtigen Art der Verwendung der menschlichen Stimme beim Sprechen zur Vortragskunst über. Besonders anziehend waren die Sprech- und Vortragssproben, die sich durch peinliche Lauttreue und treffliche Verwendung der Stimmittel auszeichneten. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, hob in seinem Schlussworte noch besonders die Pflicht der Schule hervor, sich um deutsche Aussprache und Sprechkunst mehr als bisher zu kümmern und dankte dem Redner. Der Vorsitzende, der in der vorigen Versammlung über die Verdeutschung der Theaterausdrücke gesprochen hatte, hat im Namen des Vereins dem Hauptleiter der Stuttgarter Hofbühne, Baron zu Pullitz, eine ausführlich begründete Eingabe nebst einer Vorschlagsliste zur Verdeutschungen im Spielhause und Spielbetriebe eingereicht. Schließlich ist noch ein Druckfehler des letzten Berichtes zu verbessern, wo nicht »Schwöbaggisch« sondern »Schwöbaggischla« (genauer: »Wschichtla« aus »Schwoba«) zu lesen ist.

**Troppau.** In der ordentlichen Versammlung am 5. Mai l. J. konnte der Obmann Amtsdirektor Grünler auf einige sehr erfreuliche Erfolge hinweisen, darunter die durch das Entgegenkommen des Herrn Direktors Feiter geglückte Verdeutschung des Theaterzettels des hiesigen Schauspielhauses, die Verdeutschung der hiesigen Radfahrordnung, endlich und hauptsächlich die Verdeutschung der Geschäftsordnung des Troppauer Gemeinderates. Dieser gestattete die sprachliche Umarbeitung, die unter Mitwirkung des Zweigvereinsvorstandes ins Werk gesetzt wurde, und wies auch seine Abteilungen und Ausschüsse, sowie das Bürgermeisteramt an, sich in Zukunft der Verdeutschungen, die in der Geschäftsordnung enthalten sind, zu bedienen und überhaupt entbehrliche Fremdwörter zu meiden. Es wird nun an die Städte österr. Schlesiens und Nordmährens zur Erzielung ähnlicher Ergebnisse herangetreten werden. Der Mitgliederstand betrug im letzten Jahre 118. In den Vorstand wurden die bisherigen Mit-



glieder mit Ausnahme des Herrn Adolf Schilder wieder gewählt, für den Herr Professor Dr. Knastitsch neu gewählt wurde.

**Wermelskirchen.** (Verpölet.) Am 13. Februar hielt unser Zweigverein seine erste diesjährige Hauptversammlung ab und veranstaltete nach Erledigung des geschäftlichen Teiles — Wiederwahl des Vorstandes, Anschaffungen für die Volksbücherei — eine kleine Feier zu Ehren des Dichters und Schriftstellers Wilhelm Fischer aus Wermelskirchen, der am 28. Februar d. J. sein 70. Lebensjahr vollendet und seine Vaterstadt in der literarischen Welt zu Ehren gebracht hat. Der Vorsitzende, Rektor W. Zedel, führte in einem Vortrage den Lebensgang des gefeierten Landmannes vor Augen und kennzeichnete dessen Hauptwerke. Fischer war früher ein fleißiger Mitarbeiter am Feuilleton der »Kölnischen Zeitung«, welche unter Kruses Leitung um 20 Novellen von ihm gebracht hat, veröffentlichte vier Bände in »Kürschners Bücherschatz« und acht Bände in Enklins und Laiblins »Hauschatz deutscher Erzählungen« und lieferte Beiträge für mehrere angesehene Zeitschriften. Er hat es verstanden, in seinen zahlreichen Erzählungen, die vorzugsweise Freud und Leid, Leben und Streben des gebildeten deutschen Bürgerstandes widerspiegeln, einen gemüth- und humorvollen Ton nach Hebels Art anzuschlagen und Goldfäden echter Lebensweisheit in seine anziehenden, frischen, zuweilen dramatisch wirksamen Schilderungen einzuwoben. Daher ist er längst ein Liebling der Jugend und jener Volkstheile geworden, die sich gern an einer geunden und gebiegenden Lektüre laben. Im Anschluß an den Vortrag las unser Vereinsmitglied Dr. med. Wohl in meisterhafter Weise Fischers vortreffliche Novelle »Melanie« vor, und schließlich wurde an den Jubilar, der seinen Wohnsitz im vorigen Jahre von Wüdeburg, wo er mit Heinrich Kruse in täglicher Verkehr lebte, nach Obercaffel bei Bonn verlegt hat, ein Glückwunsch durch den Draft gefandt, auf welchen einige Tage nachher ein Dankschreiben des Gefeierten entließ.

**Windhul.** Am 26. Februar veranstaltete der Sprachverein einen Unterhaltungsabend. Der recht gute Besuch legte Zeugnis für den regen Anteil an den Bestrebungen des Vereins ab. Als Vorsitzender wurde Pfarrer Anz und als Schriftführer Lehrer Hove wiedergewählt, neu trat in den Vorstand Katastersekretär Thomas. Den Vortrag des Abends hielt Pfarrer Anz: Wie wirken wir für die Verbreitung der deutschen Sprache im Schutzgebiet. In das fremdsprachliche Gebiet unsres Landes ist bereits, so etwa führte er aus, ein breiter Keil deutschen Sprachgebietes in fast ununterbrochener Linie von Swalopmund bis an die Dsignze (Gobabis) hineingerieben. Nun gilt es, von diesem Mittelstreifen aus die Eindeutschung des ganzen übrigen Landes, in dem sich erst wenige deutsche Inseln befinden, in Angriff zu nehmen d. h. nicht etwa den Eingeborenen ihre Sprache zu nehmen und durch das Deutsche zu ersetzen, sondern nur das zu erreichen, daß man mit Deutsch durchs ganze Land kommen könne, was jetzt noch nicht entfernt der Fall sei. Die Lösung dieser Aufgabe soll man nicht von der Regierung und den Schulen allein erwarten, die Hauptarbeit müssen die deutschen Ansiedler selber leisten. Der Anfang sei im eigenen Hause mit den eingeborenen Diensthöten zu machen. Bei ihrer Sprachbegabung würden die Neger so schnell deutsch lernen, wenn nur die Herren die drei Forderungen immer beherzigen wollten, kurz, deutlich und einfach zu sprechen. Sodann solle man auch die fremden Eingeborenen immer zuerst auf deutsch anreden und nur, wenn sie das durchaus nicht verstanden, zu anderen Sprachen greifen. Windhul müsse zu einer Hochburg des Deutschthums werden, von wo die aus allen Gegenden zusammenströmenden und in alle Gegenden wieder abströmenden Eingeborenen die deutsche Sprache mitnehmen. Das sei aber nur möglich, wenn wir Deutschen selber reines Deutsch und kein afrikanisches Staudersdeutsch sprechen. Was früher hingehen mochte, durch die Verhältnisse entschuldigt, die Aufnahme vieler holländischer und afrikanischer Ausdrücke in unsre Sprache, sei jetzt unsrer Stellung im Lande unwürdig. Alle Deutschen mühten eine Entfindung dafür haben und wo sie nicht vorhanden sei, da müsse sie gewerkt werden. Der Grundsatz unsres Sprachvereins muß durchdringen: Vermeide jedes Afrikanerwort, jedes, denn keins von ihnen ist unentbehrlich! Dies wurde an drei besonders unentbehrlich scheinenden Worten nachgewiesen: 1. Bambuse, wofür das gutdeutsche Wort »Junge« vollkommen ausreicht. 2. Rivier, das nur irrthümlich mit dem deutschen Rivier (s. Vesigständerkarte v. D. = S. = W. = Afrika) zusammengebracht wird und für den Buren selbst nichts anderes

bedeutet als »Fluß«. Nur dies Wort sei hier am Platze, das bei kleinen Wasserläufen durch den »Bach«, bei ganz kleinen durch »Runse« oder »Kinne« ersetzt werden könne, wie wir längst aus Balosina den Bach Kidron kennen, der auch nach hiesigen Begriffen ein »Rivier« ist. 3. Kraal, das man sprachrichtig überhaupt nur vom Viehkraal (nicht von Garten- und anderen Umzäunungen) anwenden dürfte: dafür haben wir im Deutschen schon drei entsprechende Wörter: Hürde, Fenz, Vferch. — Sodann wurden Vorträge gehalten in verschiedenen Mundarten. Zahlmeisteraspirant Geh sprach bayerisch, Missionar Wandres schwäbisch und elsässisch, Bureauvorsteher Lauterbach rheinisch, Sekretär Ublemann sächsisch, Herr Brendel schlesisch, Herr Schramke berlinerisch und Lehrer Hove plattdeutsch. — 23 neue Mitglieder traten an diesem Abende dem Vereine bei.

**Widau.** In der Versammlung am 2. April, in der ein Zuwachs von 27 Mitgliedern gemeldet werden konnte, stand im Mittelpunkt des Abends ein Vortrag von Prof. Dr. Matthias über die Geschichte von Mademoiselle, Mamsell und Fräulein. Das Wort Fräulein ist uralt, recht alt auch seine Verwendung als Standesbezeichnung für Töchter aus fürstlichem und adeligem Hause, aber sehr jung als solche für ledige Bürgerliche. Diese Verwendung wurde erst zum Neujahr 1794 durch eine Flugchrift des Leipziger Rechtsanwalts und Verlagsbuchhändlers Baumgärtner angeregt, die zu einer lebhaften Erörterung in ganz Deutschland, auch in Wielands »Teutschem Merkur«, führte. Diese Erörterungen werfen helle Streiflichter auf die ganze damalige Zeit mit der Kaiser Staatsumwälzung und den Franzosenkriegen im allgemeinen, und zugleich sind sie ein Stück Sprachreinigungsgeschichte im besonderen. Es ist lehrreich, zu verfolgen, wie die französischen Titel mit dem dreißigjährigen Kriege ihren Eingang halten und um 1750 selbst in den Briefen einer so deutschbewußten Frau wie der Gottschedin durchdringen, die Madame und Mademoiselle bis dahin nur von Künstlerinnen und geborenen Französinen gebrauchte. Die Bedeutungen von Hausfranzösin oder Wirtschafterin für Mamsell entwickelten sich jene von oben herab, diese von unten hinauf, indem die adligen Kreise für ihre Lehrerinnen, des Französischen bewußt, dauernb den französisch-bürgerlichen Titel festhielten oder indem die niedere Hausbedienstenschaft der leitenden, besser gebildeten Vorsteherin des Hauswesens, namentlich bewußt auf Schloß und Gehöft, den städtischen vornehmeren Titel gaben, der eben im Volksmund Mamsell war gegenüber dem immer mehr auf die niederen Kreise eingeschränkten Jungfer. Nach dem Herausgeber der Werte Wielands war Baumgärtners Vorschlag der ganz deutschen Benennung der ledigen Bürgerlichen mit Fräulein um 1814 durchgedrungen. Nach den Zeugnissen der Literaturwerke rückt der Zeitpunkt noch etwas hinaus. Jean Paul, der früher Fräulein durchaus den Adelsbüchern vorbehielt, hat Bürgerliche diese Anrede zuerst im August 1820 gegönnt in einem Bericht über den geistvolle Adlige und Bürgerliche gleichmäßig umfassenden Kreis gebildeter Frauen, den die Herzogin von Kurland auf Pöblichau bei Altenburg um sich versammelte, also offenbar nach dem Leben. Die meisten Zeugnisse bietet Goethe, der auch Töchter von bürgerlichen Mitten des Geistes zuerst mit dieser Bezeichnung beehrt, zuerst in den Rollenbezeichnungen des berühmten Mastenjüges von 1818, also öffentlich, und gleichzeitig wird in den Tagebüchern zuerst eine damalige junge Freundin Adele Schopenhauer, die Schwester des berühmten Philosophen, so genannt, während Künstlerinnen aller Art, selbst so gefeierte, wie die Szymanowska und Walewska dauernd Mademoiselle blieben.

### Briefkasten.

Herrn B. . . . St. Avold. Es ist sehr erfreulich, daß die Abteilung St. Avold der Deutschen Kolonialgesellschaft bei der Umgestaltung ihrer Satzungen auch auf Sprachreinheit Wert gelegt hat. Die Bezeichnung »Heimwart« für den »Custos« des Kolonialheims halten wir für durchaus glücklich und nicht »gezwungen«. Wenn der Verein kein »Haus«, sondern nur ein »Heim« besitzt, so muß sich der geläufigere »Hauswart« in einen »Heimwart« umwandeln. (»Kämmerer« würden wir dafür nicht empfehlen; es wäre doch mehr = Schatzmeister.) Nicht minder berechtigt ist der Ausdruck »Ordner«. Statt des gebräuchlichen Wortes »Festordner« ergibt sich von selbst das allgemeine »Ordner«.



da es sich hier nicht nur um Feste, sondern auch um andere Veranstaltungen des Vereins handelt. Schon Theodor Mügge schreibt im Jahre 1856 (Neues Leben I, 164): »ein Verein, in welchem ich der Ordner bin; und Heyne führt in seinem Deutschen Wörterbuche unter »Ordner« außer anderen Zusammensetzungen auch »Vereinsordner« an. Halten Sie nur beide Wörter den Angreifern gegenüber kräftig aufrecht. Schlimmer aber ist es doch, daß gute deutsche Wortbildungen so vielen Befehdungen ausgesetzt sind, während die verschrobensten Fremdwörter bei denselben Leuten unbeanstandet durchzugehen pflegen.

Herrn E. . . , Arnberg. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung, daß »Looßbank« (s. Sp. 120) auch in Westpreußen die übliche Bezeichnung für den Ladentisch ist, und daß dasselbe in ostpreussischen Landesteilen der Fall sein soll. Dem in Arnberg (wie auch am Niederrhein) dafür üblichen klassischen »Thele« stellt sich zur Seite das in Teilen Niederdeutschlands, z. B. im Braunschweigischen, gebräuchliche »Tresen«, das auf trésor, thesaurus zurückgeht.

Herrn N. W. . . , Bildstod bei Saarbrücken. Das Wort »Fräulein« wurde im 17. und 18. Jahrhundert, noch bei Goethe, dem natürlichen Geschlechte entsprechend vielfach weiblich gebraucht, nicht bloß mit nachfolgenden Namen: »mein Fräulein B.« (Goethe), sondern auch ohne solchen: »Manieren einer sich empfindsam zierenden deutschen Fräulein.« (Goethe). Welches entspricht dem heutigen schriftgemäßen Sprachgebrauche nicht mehr. Den Mundarten und der darin wurzelnden Umgangssprache mag man den freieren Gebrauch zugestehen. So führt Schmöller im Bayerischen Wörterbuche beide Geschlechter als volksüblich an; und wenn im Saargebiete ein Unterschied zwischen »das Fräulein« und »die Fräulein N.« gemacht wird, so mag auch dies dem mundartlichen Gebrauche zugute gehalten werden. Aber ein Lehrer, der die Schriftsprache zu lehren hat, sollte diese Unterscheidung nicht als Regel aufstellen. Nur in einem Falle ist vor »Fräulein« die weibliche Form erlaubt, nämlich in der Verbindung »Ihre Fräulein Tochter« u. dgl. Aber das ist nur eine scheinbare Ausnahme; denn das Fürwort gehört im Grunde zu »Tochter«, und »Fräulein« ist nur ein Höflichkeitssuffix, der etwa auf einer Stufe steht mit Beifügungen wie »geehrte«. Ein Fürwort aber, das im weiteren Fortgange der Rede auf »Fräulein« zurückweist, steht unbedenklich in weiblicher Form, so: »wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll.« (Lessing). Auch scheint uns nichts einzuwenden gegen eine Fügung wie diese: »wegen ihrer Besundung ist das Fräulein hier.« (Gupfow). Unmittelbare Aufeinanderfolge jedoch klingt uns heute hart, also nicht: »das Fräulein, welche . . . — Das Wort »ab« lich, das Alfred Dasi in dem auf Sp. 113 besprochenen Buche für »alphabetisch« gebraucht (nicht der Besprecher), erscheint auch uns nicht glücklich, weil wir nicht von »Ab«, sondern von »Ab« sprechen. Aber auch »abell«, das vorgeschlagen und hin und wieder angewandt worden ist, können wir nicht empfehlen. Bessere Verdeutschungen sind: »buchstabengemäß, nach der Buchstabenfolge, nach dem Ab« oder nach der Abfolge; auch gegen »Ab« Verzeichnis« wählen wir nicht einzuwenden.

Herrn N. . . , Guben. Die vorherrschende und empfehlenswerteste Aussprache von »Marie« und ebenso von »Sophie« ist dreisilbig (Mari—e). Aber auch die zweisilbige Aussprache (Mari), mit der sich in vielen Mundarten, besonders süddeutschen, die Betonung der ersten Silbe (Māri) verbindet, ist landschaftlich weit verbreitet und nicht für falsch zu erklären, um so weniger, als gerade in der Behandlung der Vornamen große Freiheiten bestehen und nicht wohl gehindert werden können.

Herrn S. S. . . , Lübeck. Der Ausdruck »zuchtloser Unfug« scheint uns unadäquat. Man braucht zu seiner Erklärung nicht anzunehmen, daß die Eigenschaft des Täters auf die Tat selbst übertragen sei (also eigentlich: Unfug zuchtloser Menschen) — obwohl auch eine solche Übertragung hier zulässig wäre —; vielmehr läßt sich der Ausdruck wohl einfach als kurze Bezeichnung für einen Unfug, bei dem es »zuchtlos hergeht«, erklären und rechtfertigen. »Zuchtlos«, d. h. »ohne Zucht« kann nicht bloß eine Person sein, sondern auch ein Verhalten, Treiben usw. Die Verbindung ist gewiß ebenso unanständig wie »roher, wüster Unfug« und andererseits »zuchtloses Treiben, zuchtlose Wirtschaft« u. dgl. Treitschke spricht einmal von »zuchtlosem Übermut« und Freiligrath von »zuchtlosem Verben.« Man muß sich immer gegenwärtig halten, daß die Eigenschaftswörter einen ziemlich hohen Grad von

Anpassungsfähigkeit besitzen; sonst kommt man noch dahin, daß man auch Goethes »rafflose Liebe« oder Schillers »tränenvollen Streit« u. dgl. bemängelt. Ihre Frage aber, ob der Ausdruck »zuchtloser Unfug« gebräuchlich sei, ist jedenfalls zu verneinen, wenn »gebräuchlich« so viel ist wie gewöhnlich, häufig. Der »grobe Unfug« ist ungleich gebräuchlicher. Aber wir sollen uns doch freuen, wenn einmal eine (natürlich sinnvolle) Wortverbindung erscheint, die nicht in jeder Zeitungsspalte wiederkehrt.

Herrn J. E. v. W. . . , Bonn. Die Hinzufügung eines rückbezüglichen Fürwortes zu »einander« (»Gelegenheit, sich einander kennen zu lernen.«) ist nicht selten und auch gar nicht neu. Sie begegnet schon im Mittelhochdeutschen, z. B. si heten . . . sich einander hie gesehen (Ulertoff 1835). Sie läßt sich bei den neuhochdeutschen Klassikern nachweisen; so sagt Schiller: »man raune sich einander ins Ohr, und ähnlich Goethe: »Die beiden reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.« Dazu wollen wir noch die von Ihnen beigebrachten Belege aus Grillparzer stellen: »hier nur allein einander uns vergessend.« Gewiß ist die Hinzufügung des »sich (uns, euch)« oder des »einander« überflüssig, und man tut gut, sich im Allgemeinen davor zu hüten. Aber es muß dem Redenden auch gestattet sein, unter Umständen den Begriff der Wechselseitigkeit noch zu verstärken. Man kann das eine Mal deutlicher und mit mehr Worten sagen wollen, was ein anderes Mal (oder meist) in knapper Form besser wirkt. Wenigstens für die aus Goethe und Grillparzer angeführten Stellen möchten wir diesen Rechtfertigungsgrund in Anspruch nehmen, und auch für den zweiten hier bei Grillparzer begegnenden Wortüberfluß »nur allein«. Wer diese Stelle (Medea 2. Aufz. Gleich nach der Bühnenbemerkung: »Medea kommt zurück.«) im Zusammenhange nachprüft, wird finden, daß hier die Worthäufungen für den von seinen Jugenderinnerungen überwältigten Jason durchaus angemessen sind. Sie finden, daß die ungewöhnliche Nachstellung des »uns« an dieser Stelle das an sich Unangenehme der Doppelbezeichnung weniger fühlbar erscheinen läßt. Das mag der Fall sein; und derselbe Grund könnte auch zugunsten der Goethischen Stelle angeführt werden. Aber die Sache selbst bleibt doch dieselbe, und nicht sowohl diese Erwägung, als die Rücksicht auf besondere Hervorhebung des Begriffes gibt u. E. hier den Ausschlag. Im allgemeinen aber schließen wir uns Ihrer Ansicht von der Überflüssigkeit des »sich« durchaus an. Zumal die schlichte Prosa des geschäftlichen Verkehrs, wo von seelischer Erregung oder rednerischer Wirkung keine Rede sein kann, soll sich davon frei halten. Der Vorstand des Liberalen Bürgervereins Bonn würde also besser seinen Mitgliedern einfach »Gelegenheit geben, sich (oder: einander) kennen zu lernen«. Noch weniger zu billigen sind Häufungen wie in folgenden Sätzen: »das gegenseitige einander Belügen« (Schopenhauer) und gar: »wir sind unsere Beizeit über einander wechselseitig und so viel schuldig geworden.« (Goethe). Man sieht aber an diesen Beispielen, daß selbst große Sprachmeister in Gefahr geraten können, der überwältigenden Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten einmal zu erliegen.

H. P. 33. Die heutige Schriftsprache kennt »warten« mit dem 4. Falle nur in der Bedeutung »pflegen« (Kinder oder Kranke). Zu der gewöhnlichen Bedeutung »erwarten« verbindet sie es mit dem Verhältnisworte »auf« (»warte auf mich.«) und, seltener und nur in gehobener Sprache, nach älterer Weise mit dem 2. Falle (»der Dinge warten, die da kommen sollen.«). Nur Mundarten, besonders die schweizerische und die schlesische, verwenden in dieser Bedeutung den 3. Fall. Sanders führt dazu mehrere Belegstellen aus dem Schweizer Gottlieb und den Schlesiern Logau und Günther an. Wenn also ein schlesischer Lehrer einem Kinde die Worte: »warte mich« rügt und dafür verlangt: »warte mir«, so hat er zwar vom Standpunkte der Mundart aus recht, aber den Forderungen der Schriftsprache — und diese hat er doch als Lehrer zu vertreten — wird er nicht gerecht. Er hätte verbessern müssen: »warte auf mich« oder »erwarte mich.« »Warte mich« aber ist ganz ausgeschlossen; und sollte es dennoch irgendwo mundartlich vorkommen, schriftgemäß ist es nicht.

Herrn N. P. F. . . , Hamburg. Bei der Erklärung des Besfalls in der Redensart »leider Gottes« muß man unserer Ansicht nach auf die Annahme einer logischen Beziehung verzichten. Schmöller führt in seinem Bayerischen Wörterbuche die Wendung in der Form »leider Gott« an. Dies ist vermutlich die ältere

Form, sei es nun, daß »Gott« als Anredefall aufzufassen ist (wie »ach Gott«), oder als Wensfall. Für das letztere spräche die Verbindung von »leider« mit dem 3. Falle persönlicher Fürwörter, die in alt- und mittelhochdeutscher Zeit üblich war, z. B. leider mir, leider uns = zu meinem, unserem Bedauern. »Leider Gott« wäre dann etwa = »daß Gott es bedaure, daß es Gott erbarme«. Wenn man nun bedenkt, daß in zahlreichen Besteuerungsformeln, Flächen u. ä., der Wesfall »Gott(e)s« eine Rolle spielt, z. B. »Gottsdonner(wetter), Gottswetter, Gottsblis, Gottskreuz, Gottsfaderlot, Gottstausend« u. ä., wenn man sich ferner an »gottsjämmerlich« (eigentlich = Gottes Jammer erregend) und »gottserbärmlich« erinnert, so liegt die Annahme nicht fern, daß diese häufige Wesfallform nach falscher Ähnlichkeit auch in die Wendung »leider Gott« übertragen worden sei.

Herrn Rr. . . , Haynau. Das Wort »spazieren« geht zurück auf das lateinische spatiari (italienisch spaziaro) = umhergehen, eigentlich: einen Raum durchschreiten, von spatium = Raum. — Der Familienname »Philipp« ist die lateinische Wesfallform zu »Philipp(us)«, also eigentlich = eines Philipp(us) Sohn, wie »Petri, Pauli, Thomä« usw. »Krause, Kraus, Kruse«, ebenso verlateint »Crusius«, bezeichnen zweifellos ursprünglich den Träger krausen Haupthaars; vgl. »Rothe, Schwarze, Wittelpo« u. ä. »Lehmann« ist = Lehennann, ebenso wie das süddeutsche »Lehner« = Lehener. »Steuernagel« ist, wenn es nicht irgendwie entsteht ist, das althochdeutsche stiurnagal = Steuerruder. Vornamen von Sachen hergenommen, sind nicht selten; insbesondere sind Familiennamen auf »nagel« zahlreich, z. B. »Spannagel, Hufnagel, Plankennagel« u. a. Der Name Fiebig wird als »Biehweg« erklärt. H. Weinholt gibt in seinem schlesischen Wörterbuch Fiebig = Biehweg, Biehitrit als lebendes Wort, und in Schlesiens ist auch der Name Fiebig häufig. Über Fiebig weiß vielleicht ein kundiger Leser etwas beizubringen; es könnte mit Fabian zusammenhängen.

Herrn B. . . , Elbersfeld und Herrn H. Gr. . . , Magdeburg-Neustadt. Wir danken bestens für die freundliche Mitteilung, daß sich der Marburger Professor Viktor Fi—z—tor spricht (vgl. Sp. 89/90). Wir haben nun auch bei ihm selbst angefragt und bereitwilligst eingehende Auskunft erhalten. Wir teilen hier daraus das Wichtigste mit. Der Name ist in der Tat eine humanistische Übersetzung aus dem 16. Jahrhundert, und zwar nach mündlicher Familienüberlieferung von »Fahbender«. Denn das lateinische victor wird zwar jetzt als Korbflechter erklärt, wurde aber früher immer mit »Völkher, Küfer« usw. übersetzt. Die hergebrachte Aussprache in der (in Nassau ansässigen) Familie und bei den mit ihr bekannten Landsleuten ist Fi—z—tor. Daß das e kurz und unbeiont ausgesprochen wird und zwar nachweislich schon im Anfange des 17. Jahrhunderts, hat seinen Grund darin, daß man früher das in der altlateinischen Dichtung mehrfach vorkommende victor irrthümlich als victor maß, während an diesen Stellen vitor zu lesen ist, victor aber nur victor sein könnte. Die Aussprache von v = f endlich beruht auf der mittel- und süddeutschen Gewohnheit, v in Fremdwörtern, früher auch im Lateinischen selbst wie f auszusprechen, z. B. vokal = fokal, Klavier = Klafir usw. Ehren wir also die Familienüberlieferung und sprechen wir: Fi—z—tor. H. S.

Herrn Dr. H. . . , Berlin. Sie teilen mit, daß Sie durch den Satz: »Sie dürften solche Formulare auch für Portiers oder Hausverwalter haben und ersuche ich Sie um ein Formular zur Probe« bei der (gesellschaftlich Ihnen gleichgestellten) Persönlichkeit, an die Sie sich damit wendeten, Anstoß erregt haben. Diese habe Ihnen gesagt: »daß der Herr Webeirat seinen Schreiber wohl »ersuchen« könnte, daß man dagegen bei einem derartigen Verlangen schreiben: ich bitte.« Sie wünschen nun Aufklärung zur Belehrung beider Beteiligten. Die Sache liegt ziemlich einfach: ersuchen steht nach seiner Bedeutung mitten inne zwischen fordern und bitten. Wir fordern, worauf wir einen sicheren Anspruch haben (oder zu haben glauben), dessen Bewährung wir erzwingen könnten. Wir bitten, wenn wir ein Recht auf Gewährung nicht haben oder aus Höflichkeit von diesem absehen und zum Ausdruck bringen wollen, daß wir die Erfüllung des Verlangens nur von der Rücksicht auf das Bedürfnis des Bittenden oder von dem Wohlwollen, der Liebe des Gebetenen erwarten. Wir ersuchen, wenn wir die Erfüllung abhängig denken von

einer Verpflichtung oder wenigstens Verbindlichkeit, deren Einhaltung aber nicht erzwungen werden kann oder zum mindesten nicht als erzwingbar hingestellt werden soll. Darum ist ersuchen das Wort des amtlichen Verkehrs und in diesem ganz am Platze. Im sonstigen Verkehr erhält es durch den unleugbar darin liegenden Begriff des Anspruchs auf die Leistung leicht etwas Schroffes und darum unter Umständen Verletzendes. Und zwar je mehr, je weniger der in dem Worte mitgefühlte Anspruch als berechtigt erscheint. Das ist in dem Beispiel, das Sie angeben, nicht der Fall, denn wenn jemand etwas zum Kauf anbietet, so gibt er zweifellos den kauflustigen den Anspruch auf eine Probeleistung, und er kann sich nicht beklagen, wenn dies in dem Worte ersuchen zum Ausdruck kommt. Wollte aber etwa der Verkäufer, nachdem er die Probe geliefert, Sie ersuchen, nun bald ihre Bestellung aufzugeben, so hätten Sie zu einer berechtigten Empfindlichkeit Anlaß.

Herrn D. M. . . , Leipzig. »Acetylenlister«, das ist die neueste geistreiche Erfindung auf dem Gebiete der Fachbenennungen. Sie rührt von einem Österreicher her und findet sich in der deutschen Zeitschrift »Acetylen« vom 15. April 1903. Nun wird es wohl nicht lange dauern, bis sich die Vertreter der Gasbeleuchtung Gaslister und die Anhänger des Petroleum- Acetylenlister nennen; Talglister und Wachslister kommen dagegen heutzutage nicht mehr in Betracht. Und die Spirituslister oder Spiritlister — nicht zu verwechseln mit den Alkoholikern! — sind erst im Werden. J.

Herrn Ingenieur M. S. . . , Groß-Lichterfelde. Wie Sie uns mitteilen, ist in einer der vornehmsten Wirtschaften Berlins auf einer Tafel folgende Inschrift angebracht: »Das Mitbringen von Hunden ist nur an der Leine gestattet.« Mit Recht erheben Sie gegen diese Fassung den Einwand: »Was an der Leine gestattet ist, kann den Besuchern einer Wirtschaft an der Spree höchst gleichgültig sein.« Das geht nur die Bewohner von Göttingen, Hannover und anderen an der Leine gelegenen Städten an, nicht die Berliner. Aber wenn wir auch von dem Doppelsinn der »Leine« absehen und die Worte »an der Leine« auf das »Mitbringen von Hunden« beziehen, so bleibt diese Wendung doch tadelswürdig. Denn ob die Gäste ihre Hunde mit oder ohne Leine mitbringen, kann dem Wirte einerlei sein. Ihm kann es doch nur darauf ankommen, daß die Hunde nicht in seinen Räumen umherlaufen. Er hätte also schreiben müssen: »Es ist nicht gestattet, Hunde frei umherlaufen zu lassen« — oder: »Man bittet, Hunde an der Leine zu halten.« J. D.

Herrn J. E. W. . . , Bonn. Es verdient wohl anerkennend erwähnt zu werden, daß Franken und Lang (vgl. Sp. 123) ihren harten Sinn erweicht und endlich Frieden gemacht haben. Auf ihren Schildern und Wagen steht jetzt richtig: »Beset zu Hause!«

Amtlliche Musterleistungen. »Das Befahren mit Fahrrädern über den Röhretrieg sowohl als auf den Zugangswegen zu demselben ist bei Strafvermeidung untersagt.« — »Das Reiten und Befahren dieses Fußweges jeder Art ist bei Strafe verboten.« (Tafeln des Bürgermeistersamtes in Rastatt.)

»Auf die Berufung des Beklagten wird das Urteil pp dahin abgeändert, daß Beklagter unter Abweisung des Klägers mit seinem weitergehenden Antrage verurteilt wird anzuerkennen, daß dem Kläger als Eigentümer des Hofes No. x zu Th . . . das Recht zusteht, über das östlich der Bau- und Hofstelle seines Hofes belegene, zu dem Hofe No. z zu Th . . . gehörige Grundstück des Beklagten mit Wagen von der Dorfstraße aus unter Benutzung der diese mit dem Grundstück des Beklagten verbindenden Brücke in der Breite, welche sie vor der vom Kläger daran vorgenommenen Veränderung hatte, beim Transporte von Stroh und Heu auf den Boden seines Hauses vor die in der Ostwand dieses Hauses befindliche Haustür und zum Transport von Dünger von dem hinter seinem Hause belegenen Hofe und von Holz nach diesem Hofe zu fahren.« (Aus einem richterlichen Urteil.)

## Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind ins Leben getreten in Boston (Amerika) und Suhl (Prov. Sachsen).

D. Sarrazin, Vorsitzender.

# Deutsche Zeitung

Gesamtherausgeber: Dr. Friedrich Sauer. [107]

Zusätzlich national für Leser und Verleger der gelehrtesten und bestbekanntesten Sprachzeitschrift!

Stark und feinkörnig, leicht überhäutlich und immer wegen der unabhängigen Tausch von allen vorzuziehenden Leistungen höchst wertvoll anerkannt.

Jeden Freitag als unentgeltliche Beilage zu

## Technische Woche

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik; füllt mit Mitteilungen.

Nur 3,50 M. das Vierteljahr.

Probenummern kostenfrei. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

### Der Verein für vereinfachte Rechtschreibung

behandelt in seiner Monatschrift „Reform“ eingehend alle Fragen der Deutschen Aussprache, Rechtschreibung und Schriftgattung. Sein Hauptziel ist, durch mögliche Abschaffung aller Folgebildigkeiten die deutsche Rechtschreibung für jeden Deutschen ersichtlicher zu gestalten. Daher Besetzung aller un deutschen Lautbezeichnung und überflüssigen Buchstaben unter sonstiger Schonung des Älthergebrachten. — Jahresbeitrag 2 M. — Probenummern, Flugblätter usw. frei durch die [106]

Geschäftsstelle D. Soltan in Norden.

Suchen ist erfinden:

### Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VII.

### Die Schule.

Bedeutung der hauptsächlichsten einseitigen Fremdwörter der Schulpfunde, besprochen von

Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Bonn/Schweig. Zweite verbesserte Auflage, 21—24 Texten.

Preis: 60 Pfennig.

Den Vereinsmitgliedern steht ein Abdruck auf ihr Verlangen kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Empfohlen werden:

### Briefbogen

mit dem Wohlpreise des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Wulffstraße 78.

Briefe und Belegungen für die **Vereinsblätter**

sind zu richten an den Verleger.

Gesamten Oberhausstr. Otto Herrmann, Berlin-Gröbenau, Rahlsdorf 117.

Briefe und Belegungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Chefred. Dr. Cesar Breider in Berlin SW 3, Wulffstraße 10.

Für die **Verbandsblätter** an Prof. Dr. Paul Wirth in Berlin W 8, Wulffstraße 12.

Für die **Verbandsblätter** an Oberlehrer A. Dr. O. E. Müller in Berlin-Gröbenau, Wulffstraße 11.

Für die **Zeitschrift** verantwortlich: Dr. Cesar Breider, Berlin SW 3, Wulffstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (H. Herrmann) Post- und Druckverlag des Verlegers in Köln a. d. R.

**Usambara-Kaffee**  
Hb. A 1.—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2.—.

**Brasilianischer Kaffee**  
Hb. A 1.—, ausschließlich Biss.

**Erdnuss-Speiseöl**  
Hb. A 1,80.

**Kola-Likör**  
Hb. A 0,90.

**Kamerun-Kakao**  
Hb. A 2.— und 2,30.

**Kamerun-Schokolade**  
Hb. A 1,20, 1,40, 2,30.

**Kolonial-Zigarren**  
p. A 4-25 das Duzend.

**Zahnlacke**  
Korntinnungspräparaten.  
Preisliste kostenfrei.

**Haupt- und Versandgeschäft:**  
Berlin C., Jernalemerstr. 28.

**Dreizehngeschäfte:**  
Berlin, Ostendstraße 61.  
- Schillingstraße 16.  
- Rantstraße 22.  
- Ein Markt 121.  
Potsdam, Teltowstraße 24.  
Cottbus, Teltowstraße 6.  
Stettin, Teltowstraße 40.  
Regensburg, Schillingstraße 12.  
Wien, Schillingstr. 74/20.  
Wien, Schillingstr. 15.

(212)

### Empfehlenswerte Bücher.

- 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.**  
Fisch, Paul, Martin Luthier und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau, Köhner. 1883. 1,20 M.  
Fische, Friedrich, Die deutl. das Volk über die Sprache! Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. 2 M.  
Käcker, Heinrich, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Leipzig, Beyerl. 1875. 14 M.  
Schradet, Hermann, Bildersprache der deutschen Sprache. Weimar, Beyerl. 1886. 6 M.  
— — — Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar, Beyerl. 1896. geb. 3,50 M.  
Fisch, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Oldenburg, Venningers. 1888.  
Söhns, Franz, Die Parallelen unserer Sprache. Leipzig, Kailand. 1888. 2 M.  
Sütterlin, J., Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Leitfaden für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Leipzig, H. Weygand. 1900. 5,40 M.  
Weller, Gustav, Unsere Muttersprache. Leipzig, Teubner. 2,60 M.  
Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 2. Aufl. Straßburg, Trübner. 1897.  
Wunderlich, Hermann, Der deutsche Satzbau. Stuttgart, Costa. 1901. 2. umgibt. Kull. 2 Bde.  
— — — Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin, Beyerl. 1894. 4,50 M.  
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Herausg. von Otto Egon. Jahrg. 13. Leipzig, Teubner. 1889 ff. Jahrgang 12 M.  
Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausg. von Otto Egon und Philipp von Deibitz. R. Winter's Universitätsbuchhandlung. 1900 ff. Jahrgang 12 M.  
Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausg. von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. 1900 ff. Jahrgang 10 M.

**Verlagsbedingungen und Vertriebsbedingungen** glücklicher Bezug 2 Bände mit 100 Seiten und 1000 Zeichnungen des Verlags sind zu beziehen an die Geschäftsstelle A. D. Dr. O. E. Müller in Berlin W 8, Wulffstraße 12. Verlagsbuchhändler: Hermann und August in Berlin W 10, Wulffstraße 78.



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Eahung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Elfte Preisauflage. — Jahresbericht. August 1902 bis Mai 1903. Von Geh. Oberbaurat D. Sarrazin. — Bericht über die 13. Hauptversammlung in Breslau. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre. (Schluß.) Von Professor Dr. Konrad Rudolph. — Selbsttätiger Fahrkarten-Automat. Von H. D. — »Affäre!« Von J. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal (Krameramt. Lavater). — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

## Elfte Preisauflage.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung in Breslau ist eine neue Preisauflage verkündigt worden, für die Herr Karl Schmitz in Elberfeld (Firma C. A. Schmitz) in hochherziger Weise die Mittel zur Verfügung gestellt hat. Derselbe Herr hat auch noch eine namhafte Summe für den Druck und die Verbreitung der mit dem ersten Preise ausgezeichneten Schrift bestimmt. Die Preisauflage lautet:

### Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?

Die Sprache des deutschen Handelsstandes entspricht in mancher Beziehung nicht der achtunggebietenden Stellung, die er sich durch seine Tüchtigkeit erworben hat. Während in den meisten anderen Berufsarten ein scharfer Kampf für die Reinheit der Muttersprache entbrannt ist, wuchern in der Kaufmannssprache die überlieferten Fremdausdrücke üppig weiter. Obgleich die von Karl Magnus und F. W. Eigen<sup>1)</sup> bearbeiteten Verdeutschungsbücher deutlich beweisen, daß die meisten dieser Fremdlinge durch gute deutsche Wörter ersetzt werden können, werden diese nicht nur unnötigerweise weitergebraucht, sondern oft auch falsch angewendet und falsch geschrieben.

Ebenso wie gegen die Reinheit, wird auch gegen die Richtigkeit und Schönheit der Sprache häufig gefehlt. Man klagt mit Recht über weitschweifige, breitpurige Wendungen, über unrichtige Satzbildungen, über gespreizte, unnatürliche Schreibweise. Übertriebene Höflichkeit und übel angebrachtes Streben nach Kürze und Abwechslung des Ausdrucks führen oft zu Verkehrtheiten und Seltsamkeiten, welche die kaufmännische Sprache verunzieren.

Diese Mißstände sollen an Beispielen erörtert werden, es soll nachgewiesen werden, welche Einflüsse schädigend auf die Handelsprache eingewirkt haben, und wie eine Heilung dieser Schäden zu erzielen ist.

Verlangt wird eine anregend geschriebene, nicht zu umfangreiche Flugschrift, die, von vaterländischem Geist erfüllt, geeignet ist, das sprachliche Gewissen des deutschen Kaufmanns zu schärfen und ihn aus den Banden un-deutscher Überlieferung zu befreien.

Für die drei besten Lösungen dieser Aufgabe sind Preise in der Höhe von 600, 400 und 200 Mark ausgesetzt. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum und Verlagsrecht des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über. Die Arbeiten sind mit einem Kennwort versehen bis zum 1. April 1904 an den Vorsitzenden des Allgem. Deutschen Sprachvereins, Herrn Geheimen Oberbaurat Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, einzusenden. Beizufügen ist ein verschlossener Brief, der außen mit demselben Kennwort versehen ist und im Innern den Namen des Verfassers enthält.

Das Preisrichteramt haben mit dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen die Herren Prof. Dr. A. Gombert in Breslau, Prof. Dr. Th. Matthias in Zwickau i. S., Prof. Dr. P. Rachel, Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, Handelskammer-Syndikus Dr. Nocke in Hannover und Dr. L. Voigt, Direktor der Städt. Handelslehranstalt in Frankfurt a. M.

### Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

1) Der Handel, Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelsprache nebst vier Vorlagen für deutsche Wechselvordrucke, 3. Aufl., von Karl Magnus, Berlin W30, Roßstr. 78, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1902. Preis 60 Pfg. — Fremdwörter der Handelsprache, verdeutschelt und erläutert von F. W. Eigen, Leipzig, G. Häffel, 1894. Preis 3 M. (Mit ausführlicher Einleitung: »Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel.«)

## Jahresbericht.

August 1902 bis Mai 1903.

Der Allg. Deutsche Sprachverein darf auf den seit dem letzten Bericht verfloffenen Jahresabschnitt mit Befriedigung zurückblicken. Er bietet das Bild fröhlichen Wachstums und fortschreitender Außerer wie innerer Erstarbung. Aus den 20180 Mitgliedern des Vorjahres sind inzwischen volle 23000 geworden, die Zahl der Zweigvereine ist von 231 auf 242 gestiegen, die Zahl der (in vorstehender Angabe mit enthaltenen) unmittelbaren Mitglieder von 2340 auf nahezu 3000. Die Auflage der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins mit den Wissenschaftlichen Beihften hat gegenwärtig eine Höhe von 27000 erreicht.

Hieran knüpfe ich zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß in diesem Jahre unser erster Zweigverein in Amerika in Boston (Massachusetts) ins Leben getreten ist, der am Geburtstage des deutschen Kaisers, am 27. Januar d. J., gegründet ward. Bählt er vorerst auch noch wenige Mitglieder, so bietet uns namentlich der Umstand, daß mehrere von diesen, darunter auch sein Gründer, der alterwürdigen Harvard-Universität des benachbarten Cambridge angehören, die gewisse Zuversicht, daß er auf fester Grundlage ruht und den gesunden Keim weiterer Entwicklung in sich trägt. Wir alle freuen uns, diesem unserem ersten Zweige jenseit des Weltmeeres heute den Willkommenruß entbieten zu können, und wünschen ihm von Herzen ein kräftiges Gedeihen und baldige weitere Nachfolge.

Unser junger Zweigverein Windhof in Südwestafrika blüht kräftig empor. Seine Mitgliederzahl hat sich inzwischen gegen das Vorjahr verdoppelt, und so dürfen wir hoffen, daß die Arbeit, die der Deutsche Sprachverein zur Erhaltung, ja geradezu zur Rettung der deutschen Sprache in einem deutschen Siedellande unternommen hat, nicht vergeblich sein wird.

Weitere neue Zweigvereine entstanden in Anklam, Brieg, Dirschau, Düren, Gelsenkirchen, Graudenz, Haynau (Schlesien), Heilsberg (Ostpr.), Janowitz (Posen), Kulm (Westpr.), München-Glabach, Rheydt, Ruhrort, Suhl, im ganzen also 15 mit 700 Mitgliedern. Dagegen sind 4 Vereine erloschen, nämlich Helmstedt (Braunschweig), Königstein (Taunus), Kolberg und Rathenow, deren Mitglieder zumelst als unmittelbare dem Hauptverein erhalten geblieben sind. Die Zahl der Zweigvereine hat sich demnach um 11 vermehrt, und die Zahl ihrer Mitglieder ist von 17820 auf rund 19250, also um 1430 gewachsen. Mit den dem Verein angehörenden 3850 unmittelbaren Mitgliedern beträgt die Gesamtmitgliederzahl 23120, somit 2940 mehr als im Vorjahre.

Von den Zweigvereinen zählen 21 gegenwärtig 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 1190, Kassel 800, Dresden 530, London 475, Köln 402, Bonn 390, Neichenberg (Böhmen) 349, Breslau 295, Essen (Ruhr) 289, Hamburg 266, Hannover 266, Elberfeld 263, Bittau 258, Braunschweig 256, Koblenz 234, Graz 232, Marburg (Drau) 228, Halle (Saale) 226, München 220, Magdeburg 208, Duisburg 207.

Die Genugtuung über das erfreuliche Wachstum des Gesamtvereins wird leider gedämpft durch die unerfreuliche Tatsache, daß eine recht große Zahl der Zweigvereine eine Abnahme ihrer Mitgliederzahl aufweist. Das mag uns zur ersten Mahnung dienen, uns nicht in Sicherheit zu wiegen, und allen Zweigvereinen möge es ein Sporn sein, vor allem auf die Erhaltung des gegenwärtigen Mitgliederbestandes Bedacht zu nehmen, dann aber auch mit aller Kraft auf die Werbung neuer Mitglieder hinzuwirken. Bei solchen Werbungen kann nicht nachdrücklich genug auf unsere

echt deutschen Bestrebungen hingewiesen werden. Zugleich aber dürfen wir dabei auch mit vollem Recht betonen, daß der Deutsche Sprachverein seinen Mitgliedern für den geringen Jahresbeitrag von 3 Mark Gegenleistungen bietet, wie sie — soweit wenigstens mir persönlich bekannt ist — von keinem anderen Vereine dargeboten werden: eine jährlich 24 Bogen umfassende Zeitschrift von vielseitigstem Inhalt, die den Angehörigen aller gebildeten Berufsstände anerkanntermaßen fesselnden Lern- und Lesestoff bringt, ganz zu schweigen von den zahlreichen sonstigen Veröffentlichungen, die den Mitgliedern ebenfalls zu Gebote stehen.

Mit besonderer Freude haben wir es zu begrüßen, daß ein großer Teil von dem Zuwachs des letzten Jahres aus der deutschen Lehrerschaft gewonnen worden ist. Wenn das Wort richtig ist: »Wer die Schule hat, der hat die Zukunft«, so hat unser Verein in diesem Jahre auf dem Wege zu seinen Zielen einen großen Schritt vorwärts getan. Mehr als 1000 Lehrer sind dem Sprachverein neu beigetreten und zwar aus allen Schichten unserer Lehrerschaft. Besonders erfolgreich sind die Bemühungen zur Werbung von Mitgliedern unter den Volksschullehrern gewesen. Und sehr wichtig ist es, daß zahlreiche Schulen als solche beigetreten sind, deren Lehrer auf diese Weise sämtlich zu Lesern unserer Zeitschrift geworden sind, so daß der einzelnen Schule häufig ein zehn- und mehrfacher Leserkreis entspricht.

Diese erfreuliche Zunahme, insbesondere aber die wachsende Teilnahme der Lehrer und Schulen, verdanken wir zweifellos in erster Linie unseren Veröffentlichungen: der vortrefflichen Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beihften. Schon seit Jahren konnte die Beobachtung gemacht werden, daß die eifrigsten Leser der Zeitschrift die deutschen Lehrer sind, Inländische wie ausländische. Und unser Herr Schriftleiter bezeugt es, daß ein beträchtlicher Teil des immer mehr anschwellenden Stromes von Anfragen, die teils im Briefkasten der Zeitschrift, teils vom Herausgeber unmittelbar beantwortet werden, aus Lehrerkreisen stammt; wie denn auch gerade die Lehrer wesentlich beteiligt sind, wenn der Leserkreis zur Aufklärung ungelöster sprachlicher Fragen um Auskunft gebeten wird.

In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

- Jahresbericht August 1901 bis Juli 1902 • von D. Sarrazin.
- Neue Beiträge zur ärztlichen Fachsprache • von Ernst Graef.
- Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede •, III und IV, von Paul Pietsch.
- Freiheit, die ich meine • von Moritz Keller.
- Goethe und die Fremdwörter • von E. Nestle.
- Der Deutsche Sprachverein in der Schule • von Merian-Genast.
- Sprachvereinslers Leid und Freud • von Rudolf Beer.
- Schriftleiter oder Redakteur • von Hermann Dunger.
- Nochmals das vergleichende ‚als‘ • von J. Ernst Wälsing.
- Der Deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen • von Böhlinger.
- Zur Erinnerung an Hugo Höpe • von Hermann Dunger.
- Sprachreform und Fremdwörter • von Karl Müller.
- a. c. g. n. • von Imhoff.
- Des Herrn Bahnarzt A' oder ‚des Herrn Bahnarztes A' • von Hermann Dunger.
- Cours de danso privé • von Oskar Streicher.
- Verschwonnenheit der Fremdwörter • von Karl Gomonstky.
- Der Allgemeine Deutsche Sprachverein und die preussische Volksschule • von Dornhecker.
- Deutsche Rechtskunst • von Kr.
- Einiges über Schutzmarke • von Gustav Hauser.
- Der Grundrissplan der Berliner Gemeindeschule • von Johannes Neogelin.

- »Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?« von Oskar Streicher.
- »Sprachliche Verhältnisse in den Reichslanden« von Max Erbe.
- »Zur neuen Rechtschreibung« von D. Sarrazin.
- »Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz« von D. Behaghel.
- »Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« von D. Brenner.
- »Blühweinol, eine neue sprachliche Modenart« von Richard Palleste.
- »Zu Klopstocks Gedächtnis« von Fritz Graef.
- »Ein unerwarteter Widersacher« von D. Streicher.
- »Österreichisches Amtsdeutsch« von Franz Wollmann.
- »Die Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika« von Günther Saalfeld.
- »Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre« von Konrad Rudolph.

Von den Wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 22, enthaltend:

- »Goethe und die deutsche Sprache« von Professor Dr. Friedrich Kluge.
- »Über Sprache und Aussprache« von Professor Dr. Oskar Brenner.
- »Wieland als Sprachreiner« von Dr. W. Feldmann und Professor Dr. Paul Vietsch.
- »Buchbesprechung« von Paul Vietsch.

Von den weiteren Veröffentlichungen des Sprachvereins ist vor allem zu erwähnen das zu Anfang des Jahres erschienene »Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.« Seit seinem Erscheinen haben sich die Bestellungen auf die früheren Jahrgänge unserer Zeitschrift bedeutend vermehrt, ein Beweis dafür, daß vielen erst aus der Durchsicht des Verzeichnisses zum Bewußtsein gekommen ist, welch großen Schatz wertvollen Sprachgutes die alten Jahrgänge namentlich der Zeitschrift und der Wissenschaftlichen Beihefte bergen. Wir dürfen hoffen, daß die Opfer, die der Verein für diese Herausgabe gebracht hat, reichlich aufgewogen werden durch den Nutzen, den die deutsche Sprachwissenschaft aus unseren Veröffentlichungen ziehen wird. Ich möchte nicht unterlassen, dem Verfasser des Verzeichnisses, Herrn Oberlehrer Dr. Saalfeld, für die mühevollen Arbeit, die er auf das Wert verwandt hat, an dieser Stelle noch nachträglich den warmen Dank des Vereins auszusprechen.

Von den Verdeutschungsbüchern erschien in neuer Auflage (21. bis 24. Tausend): VII Die Schule, Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig, Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) 1903. In der Vorbereitung und zum Teil bereits im Druck befinden sich neue Auflagen der Verdeutschungsbücher V Die Amtssprache, von Karl Brunz, IV Deutsches Namenbüchlein, von Ferd. Knull, VIII Die Heilkunde, von Dr. O. Kunow. Das Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« hat noch nicht in Druck gegeben werden können, weil die im vorigen Jahresbericht schon erwähnten Verhandlungen im »Deutschen Tennis-Bund« noch nicht zum Abschluß gebracht sind.

Seit einer Reihe von Jahren erscheinen in der Zeitschrift die bekannten Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls.« Wir wissen aus Mitteilungen von manchen Seiten, daß diese Sätze ungemein anregend und nützlich wirken und von vielen Lehrern gelegentlich im deutschen Unterricht zur Besprechung und Belehrung herangezogen werden. Die Bearbeitung der Sätze ist

von Anfang an durch Herrn Professor Dr. Dunger geleitet worden; an der Prüfung beteiligten sich nicht weniger als siebzehn unserer trefflichsten Fachmänner aus allen Gauen des deutschen Sprachgebietes (die Herren Behaghel, Brenner, Dunger, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Vietsch, Plessel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans). Der Gesamtvorstand hat beschlossen, die nunmehr in einer Zahl von mehr als 200 vorliegenden Sätze, wie dies von Anfang an beabsichtigt war, in einer ersten Sonderausgabe zusammenzufassen, zu deren Bearbeitung Herr Dunger sich bereit erklärt hat. Den kurzen Sätzen mit ihren knappen Erläuterungen sieht niemand es an, welche Fülle von geistiger Arbeit aufgewandt worden ist, ehe sie als reif für den Druck erachtet wurden. In der Zeitschrift ist seinerzeit (1899, Sp. 168) anschaulich dargelegt worden, welche Schwierigkeit es hat, die Mitglieder des Prüfungsausschusses aus den verschiedenen Sprachgebieten auf eine bestimmte Fassung zu vereinigen, obwohl alle diese Männer in sprachlichen Fragen einer vermittelnden Richtung angehören und alle den jetzigen guten Sprachgebrauch als bindend anerkennen. Mit um so größerer Sicherheit können deshalb aber auch alle, die ihr Sprachgefühl auszubilden und zu verfeinern bestrebt sind, zu diesen Sätzen greifen in der Überzeugung, daß, was hier geboten wird, wohl erwogen und aufs sorgsamste geprüft ist. Eine solche Arbeit konnte nur in einem deutschen Sprachverein geleistet werden; ohne sein Bestehen wäre das Unternehmen schwerlich ausführbar gewesen. Es ist mir eine liebe Pflicht, den Männern, die sich jahrein jahraus der mühevollen Prüfungsarbeit unterzogen haben, bei dieser Gelegenheit für ihre hingebende Tätigkeit den Dank des Vereins auszusprechen.

Wir sind in diesem Jahre zur Abhaltung der Hauptversammlung dem Rufe des Zweigvereins Breslau gefolgt, ausgesprochenemmaßen aus Gründen, die mit den höheren, leider immer noch nicht gebührend gewürdigten Zielen unseres Vereins unmittelbar zusammenhängen. Wir haben die Pflege der Muttersprache auf unsere Fahne geschrieben. Die Sprache des deutschen Volkes aber ist Grundlage und Träger deutscher Bildung, deutschen Geistes. Wer sich an ihr veründigt, wer sie mißhandelt, der gräbt an den Wurzeln unserer Kraft. Wer sie hochhält und fördert, der wirkt und wirbt für die Stärkung des Deutschtums. Nirgendwo im Deutschen Reiche tut aber solche Arbeit gegenwärtig mehr not als hier im Osten, wo unselige deutsche Fremdsucht, dies traurige Erbteil unseres Volkes, wo Mangel an nationalem Empfinden, wo deutsche Schwäche einstmals so schwer am Deutschtum gesündigt haben. Und darum sind wir hierher in die Ostmark gekommen, um den wackeren Männern, die sich mit uns um die Pflege der Muttersprache mühen und hier scharfe Wacht halten wider alles Undeutsche, unsere Teilnahme zu bezeigen, um als Bundesgenossen ihnen beizustehen in dem Kampfe zur siegreichen Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Besitzung.

D. Sarrazin.

## Bericht

### über die 13. Hauptversammlung in Breslau

vom 1. bis 3. Juni 1903.

Die vorige Hauptversammlung im Jahre 1901 hatte in der Südwestmark des Deutschen Reiches, in Strassburg stattgefunden. In diesem Jahre sah Breslau, die Hauptstadt unserer Südostmark, die Vertreter des Sprachvereins in ihren Mauern. Gerade jetzt, wo slavische Begehrlichkeit besonders anmaßend auftritt, er-



schien es zweckmäßig, in dem vom Polentum bedrohten Schlesien zu tagen und damit für deutsche Art und Gesinnung ein kräftiges Zeugnis abzulegen. Hoffen wir, daß die Versammlung manchem bisher Gleichgültigen das Sprachliche und damit das nationale Gewissen geschärft und so zur Stärkung des Deutschtums im Osten beigetragen hat.

### 1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Am Pfingstmontag, dem 1. Juni, Nachmittags 3 Uhr, ging der Versammlung eine Sitzung des Gesamtvorstandes im Fürstenjaale des Rathauses voraus. An ihr nahmen teil die Herren Behaghel, Berggold, Brenner, Brunner, Dunger, Eigen, Gombert, Harnisch, Launhardt, Matthias, von Mühlensfeld, Pietlich, Saalfeld, Sarrazin, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhaus und Wülfig, sowie als Gast Oberlehrer Palleske aus Landeshut. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Bruns, Erbe, Keller, Kull, Köpfe, Lohmeyer, Magnus, Scheerbarth und Schmidt. Der Gesamtvorstand nahm hauptsächlich Stellung zu den Gegenständen der bevorstehenden Beratungen. Seine Beschlüsse werden in dem Berichte über die Geschäftssitzung zur Sprache kommen.

An die Sitzung des Gesamtvorstandes schloß sich um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr in demselben Raume eine freie Besprechung der Vertreter, in der Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Crönert (Walle a. d. S.) den Vorsitz führte und besonders der Antrag des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg (über die Mittel, die geeignet sind, das Leben in den Zweigvereinen zu heben) vorläufig besprochen wurde.

### 2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8 Uhr Abends fand in den Festsälen des Palastraurantes die Begrüßung der Festgäste in zahlreicher Versammlung statt. Im Namen des Breslauer Zweigvereins hieß Realschuldirektor Bohnemann die Erschienenen in Schlesiens Hauptstadt aufs herzlichste willkommen; er erinnerte an die ruhmreiche nationale Vergangenheit Breslaus, betonte aber auch die Notwendigkeit, im Osten des Reiches die Bestrebungen des Sprachvereins nachdrücklich zu fördern. Herr Trapet (Ehrenbreitstein) erwiderte ihm im Namen des Gesamtvorstandes, dankte in launigen Worten für den herzlichen Empfang und wünschte dem Breslauer Zweigvereine eine recht gesegnete Zukunft.

Für die Unterhaltung der Gäste war aufs beste gesorgt. Lieder, vorgetragen von Mitgliedern des Spigerschen Männergesangvereins unter Leitung des zweiten Liedermeysters Herrn Lehrers Rob. Unger, Einzelgeänge des Herrn Oberlehrers Starik, Vorträge des Herrn Konzertmeisters Fabian und mundartliche Vorträge des Herrn Direktors Bauch wechselten miteinander ab und versetzten die Erschienenen in die angeregteste Stimmung. Unter den mundartlichen Vorträgen sei besonders hervorgehoben eine launige Schilderung, die Herr Bauch von den vielen Vorzügen „der Schläsing“ und ihrer Bewohner gab und die vielfach stürmische Heiterkeit hervorrief.

### 3. Geschäftssitzung.

Dienstag, den 2. Juni, Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin (Berlin), die Geschäftssitzung im Fürstenjaale des Rathauses mit einer Begrüßung der Erschienenen. Er gibt seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und hebt besonders anerkennend hervor, daß auch die ferneren Reichslande, Rheinland und Elbterreich, zumal Neichenberg, so stark vertreten seien. Sodann ge-

denkt er der Männer, die seit der letzten Hauptversammlung aus der Mitte des Vereins abgerufen worden sind, besonders des früheren stellvertretenden Vorsitzenden, des Geheimen Rates Hüpe in Dresden, dessen klarem Urteile, rastlosem Eifer und durch lange Lebenserfahrung geklärter Weisheit der Verein so viel verdanke. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren der Dahingegangenen von den Sitzen.

Darauf werden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) abgegeben, der mit gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen hat und dabei von Oberlehrer Dr. Schmidt (Essen) und Oberleutnant a. D. Schmidt (Hannover) unterstützt wird. Die drei Genannten bilden mit Genehmigung der Versammlung den Wahlausschuß.

Auf den Wunsch von Professor Dr. Matthias (Zwickau) wird der Liste der 24 vom Gesamtvorstande für die Wahl vorgeschlagenen Herren (s. Sp. 131/2) noch hinzugefügt: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Wilmanns (Bonn). Magistratsrat Dr. Ringhaan (Neichenberg) empfiehlt mit Rücksicht auf die Größe des Neichenberger Zweigvereins die Wahl von Professor Dr. Stangl (Neichenberg).

Nunmehr erstattet der Vorsitzende den auf Sp. 203 ff. dieser Nummer im Wortlaut veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit von August 1902 bis Mai 1903.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 und die Entlastung. Der Vorsitzende verweist auf die in der Juninummer 1902, Sp. 189 bis 190 und in der Mainummer 1903, Sp. 165/6 enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Kommerzienrat Wolff in Braunschweig und Buchhändler Siegle in London, sowie Kaufmann W. Heyne in Essen und Oberlehrer Dr. Sahlender in Jittau, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei. Oberlehrer Dr. Sahlender (Jittau) bestätigt die völlige Richtigkeit der Rechnung für das Jahr 1902 und beantragt Entlastung des Schatzmeisters, ebenso Professor Dr. Imme (Essen) für den nicht anwesenden Herrn W. Heyne (Essen). Nachdem der Vorsitzende den Rechnungsprüfern für ihre mühevollen Arbeit gedankt hat, wird der Antrag, dem Schatzmeister für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Darauf verliest Oberlehrer Dr. Saalfeld das Verzeichnis der vertretenen Zweigvereine nebst ihrer Stimmzahl und den Namen der Vertreter, wie folgt:

Es waren vertreten:

Mitgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter
138	Nachen	3	Hr. Stadtkämmerer Varner.
130	Altenburg	3	„ Professor Dr. Dunger.
105	Altona	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
19	Anklam	1	„ Professor Fischer.
12	Annaberg	1	„ Professor Dr. Dunger.
65	Baunzen	2	„ Professor Dr. Matthias.
14	Bergedorf	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
1098	Berlin-Charlottenburg	22	„ Generalmajor z. D. Freiherr von Vietinghoff.
43	Bielefeld	1	„ Stadtschulinspektor Klontz.
27	Bingen	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
342	Bonn	7	„ Ord. Lehrer Reuter.
37	Doppard	1	„ Professor Dr. Imme.
256	Braunschweig	6	„ Oberlehrer Dr. Scheffler.

Mitgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter	Mitgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter
26	Bremen	1	Hr. Verlagsbuchhändler Berggold.	200	London	4	Hr. Verlagsbuchhändler Berggold.
243	Breslau	5	" Gymnasialdirektor Dr. Moller.	38	Lübben	1	" Verlagsbuchhändler Berggold.
10	Brieg	1	" Volksschullehrer Wigle.	60	Ludwigsburg	2	" Professor Dr. Brenner.
17	Buxtehude	1	" Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Launhardt.	10	Lugano	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.
53	Celle	2	" Oberlehrer Dr. Saalfeld.	208	Magdeburg	5	" Professor Dr. Knoche.
105	Chemnitz	3	" Professor Dr. Dunger.	225	Marburg	5	" Bürgerschullehrer Siegl.
29	Elbi	1	" Bürgerschullehrer Siegl.	20	Marlenburg	1	" Schuldirektor Dr. Maydorn.
65	Danzig	2	" Schuldirektor Dr. Maydorn.	139	Marientwerder	3	" Schuldirektor Dr. Maydorn.
37	Delitzsch	1	" Professor Dr. Pietsch.	10	Marlisch	1	" Realgymnasialdirektor Dr. Horst.
49	Dirschau	1	" Schuldirektor Dr. Maydorn.	40	Meiningen	1	" Professor Dr. Pietsch.
48	Döbeln	1	" Oberleutnant a. D. Schmidt.	205	München	5	" Professor Dr. Brunner.
525	Dresden	11	" Professor Dr. Rachel.	60	Münd.-Stadbach	2	" Geh. Ober-Reg.-Rat Vormann.
207	Duisburg	5	" Professor Dr. Mehlkopf.	66	Münden	2	" Realschuldirektor Dr. Harnisch.
78	Düren	2	" Oberlehrer Dr. Saalfeld.	80	Münster	2	" Schulamtstandidat Reus.
252	Elberfeld	6	" Professor Buchruder.	60	Raumburg	2	" Oberlehrer Dr. Siebert.
44	Erfurt	1	" Professor Dr. Pietsch.	40	Reunfirchen	1	" Oberlehrer Dr. Saalfeld.
260	Essen	6	" Professor Dr. Zimme.	51	Rorden	2	" Oberlehrer Dr. Streicher.
20	Forbach	1	" Realgymnasialdirektor Dr. Horst.	77	Rürnberg	2	" Geh. Ober-Reg.-Rat Vormann.
123	Frankfurt a. M.	3	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.	34	Oberfrohn	1	" Oberleutnant a. D. Schmidt.
64	Frankfurt a. d. O.	2	" Professor Dr. Pietsch.	17	Oberhausen	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.
57	Freiberg i. S.	2	" Professor Gündel.	57	Oldenburg	2	" Eisenb.-Präf. a. D. v. Mühlensfeld.
60	Gablonz	2	" Magistratsrat Dr. Ringhaan.	59	Oppeln	2	" Professor Dr. Pietsch.
86	Gelsenkirchen	2	" Oberlehrer Dr. Siebert.	20	Plön	1	" Oberlehrer Wappenhand.
10	Gießen	1	" Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.	102	Potsdam	3	" Postrat Dr. Dehms.
27	Glogau	1	" Schuldirektor Meinhäusen.	70	Prag	2	" Professor Dr. Weyde.
27	Götha	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.	100	Ratibor	2	" Ord. Taubst.-Lehrer Hoffmann.
250	Graz	5	" Professor Dr. Dunger.	353	Reichenberg	8	" Magistratsrat Dr. Ringhaan.
37	Greifenberg	1	" Professor Dr. Fischer.	26	Reinscheid	1	" Professor Buchruder.
12	Großröhrsdorf	1	" Professor Dr. Matthias.	51	Rheydt	2	" Geh. Ober-Reg.-Rat Vormann.
28	Guben	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.	30	Rudolstadt	1	" Professor Dr. Brenner.
228	Halle a. d. S.	5	" Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Trönert.	19	St. Goar		
207	Hamburg	5	" Kaufmann Eichen.		St. Goarshausen	1	" Professor Buchruder.
266	Hannover	6	" Oberleutnant a. D. Schmidt.	20	Schildberg	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.
43	Haynau	1	" Rektor Lustig.	110	Slawentzitz	3	" Fürstl. Oberrevisor Stollkoffa.
54	Heidelberg	2	" Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.	12	Sömmerda	1	" Oberlehrer Dr. Siebert.
15	Heiligenstadt	1	" Realschuldirektor Dr. Harnisch.	15	Sonneberg	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.
20	Heilsberg	1	" Professor Dr. Pietsch.	24	Stade	1	" Professor Dr. Pietsch.
38	Hörde	1	" Professor Dr. Pietsch.	177	Stettin	4	" Professor Fischer.
44	Horn	1	" Bürgerschullehrer Siegl.	18	Stralsund	1	" Geh. Oberbaurat Sarrazin.
22	Iglau	1	" Bürgerschullehrer Siegl.			2	Oberleutnant a. D. Hans Ebler Herr zu Puttk.
28	Iphoe	1	" Oberlehrer Wappenhand.	168	Strasburg (Elf.)	4	1 Hr. Realgymnasialdirekt. Dr. Horst. 1 Hr. Regierungsrat Ammann.
210	Karlsruhe	5	" Professor Dr. Brunner.				
756	Kassel	16	5 Hr. Realschuldirektor Dr. Harnisch. 6 " Landgerichtsrat Limberger. 5 " Stadtkämmerer Varner.	131	Stuttgart	3	Hr. Oberlehrer Dr. Streicher.
92	Kattowitz	2	Hr. Oberlehrer Schmidt (Kattowitz).	30	Suhl	1	" Oberlehrer Dr. Siebert.
174	Koblenz	4	" Realschuldirektor Dr. Harnisch.	170	Thorn	4	" Schuldirektor Dr. Maydorn.
75	Kolmar	2	" Realgymnasialdirektor Dr. Horst.	65	Tilsit	2	" Oberlehrer Dr. Saalfeld.
375	Köln	8	" Rentner von Thenen.	26	Tolkemit	1	" Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.
47	Köslin	1	" Professor Dr. Pietsch.	43	Torgau	1	" Magistratsrat Dr. Ringhaan.
35	Köthen	1	" Professor Dr. Pietsch.	100	Trier	2	" Verlagsbuchhändler Berggold.
61	Kottbus	2	" Rusche.			2	Hr. Bürgermeisteramtsdr. Grüner.
26	Krotoschin	1	" Justizrat Hampel.	110	Troppau	3	1 " Professor Dr. Knasittsch.
10	Kulm	1	" Schuldirektor Dr. Maydorn.	35	Wieschen	1	Hr. Professor Dr. Zimme.
43	Leipa	1	" Bürgerschullehrer Siegl.	49	Wermelskirchen	1	" Professor Buchruder.
105	Leipzig	4	" Professor Dr. Wogl.	64	Wesel	2	" Oberlehrer Schmidt (Essen).
50	Leitmeritz	1	" Magistratsrat Dr. Ringhaan.	59	Wephar	2	" Professor Dr. Zimme.
60	Leoben	2	" Oberlehrer Dr. Saalfeld.	91	Wiesbaden	2	" Professor Dr. Brundwid.
51	Legnitz	2	" Lehrer Kobel.	248	Zittau	5	" Oberlehrer Dr. Sahlender.
				72	Zwickau	2	" Professor Dr. Matthias.
							Im ganzen 124 Vereine mit 314 (gültigen) Stimmen.

Sodann wird über den Antrag des Vorstandes auf Genehmigung des Nachtrages zur Diederichsstiftung vom Frühjahr 1902 verhandelt. An Stelle des behinderten Stiftungspflegers, Rechtsanwalt Schmidt (Dresden), berichtet Professor Dr. Dunger (Dresden), daß zu der auf der Jlttauer Hauptversammlung 1899 angenommenen Stiftung (s. Jahrg. 1899 Sp. 221/2) von Herrn Diederichs ein Nachtrag gemacht worden sei, in dem sich der Stifter erbietet, bereits bei Lebzeiten einen Teil der Stiftungserträge, nämlich 175 Mark, dem Sprachvereine zu überlassen (s. Jahrg. 1902, Sp. 244/5). Auch werde in dem Nachtrage ausdrücklich festgestellt, daß der (Fritzsche) Rechtschreibungsverein von nun an keine Ansprüche mehr an diese Stiftung habe. Der Nachtrag wird von der Versammlung einstimmig angenommen. Einer Bitte des Bürgerstullehrers Siegl (Reichenberg), bei der Verteilung der Zeitschrift auf Grund der Diederichsstiftung auch die österreichischen Schulen, besonders Lehrerbildungsanstalten zu bedenken, wird von dem Vorsitzenden für die Zukunft Berücksichtigung zugesagt. Ord. Lehrer Reuter (Bonn) wird von dem Vorsitzenden gebeten, dem in Bonn lebenden Herrn Direktor Diederichs den warmen Dank der Versammlung für seine hochherzige Zuwendung persönlich zu überbringen.

Darauf kommt zur Sprache die Anregung des Zweigvereins Oldenburg betr. einheitliche Bearbeitung von Mitteilungen für eine »Sprachede« in den Zeitungen.

Oberlehrer Wappenhaus (Pöln) begründet im Namen des Gesamtvorstandes die Notwendigkeit, durch sogenannte »Spracheden« die Vereinsbestrebungen zu fördern und die dafür von einzelnen aufgewandte Arbeit zu vereinheitlichen. Der Vorstand beantrage, einen Ausschuß einzusetzen, der sich mit der Sammlung, Sichtung und Prüfung des Stoffes zu beschäftigen hat und etwa alle vier Wochen ein oder zwei Blätter ausgeben soll, die Stoff für die »Spracheden« enthalten und allen Zweigvereinen zur weiteren Verwendung zugehen werden. Dem Ausschusse beizutreten haben sich bereit erklärt Professor Dr. Gombert (Breslau), Professor Dr. Matthias (Zwidau) und Oberlehrer Wappenhaus (Pöln), die ermächtigt werden sollen, sich durch Zuwahl zu ergänzen. In der sich anschließenden Erörterung wird vor allem der Wunsch ausgesprochen, daß die Zweigvereine und einzelnen Mitglieder den Ausschuß durch Zusendung von Beiträgen recht eifrig unterstützen. Der Antrag wird darauf einstimmig angenommen und zugleich beschlossen, die Zweigvereine von der neuen Einrichtung in Kenntnis zu setzen und zu reger Beteiligung aufzufordern. (Vgl. Sp. 246.)

Es folgt die Besprechung über Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung. Der Vorsitzende begründet den Antrag des Gesamtvorstandes, die nächste Hauptversammlung auf das Jahr 1905 festzusetzen, mit dem Hinweis auf die bei längeren Zwischenräumen regere Teilnahme, auf die Schwierigkeit der Wahl eines geeigneten Ortes und auf die dem Vereine daraus erwachsenden Kosten, zumal jetzt den Zweigvereinen Beihilfen auch zum Besuche der Versammlung gewährt werden können. Es wird fast einstimmig beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1905 abzuhalten und dem Gesamtvorstande die Bestimmung über die Zeit und den Ort zu überlassen.

Professor Dr. Brunner (Pforzheim) übermittelt eine herzliche Einladung des von ihm vertretenen Karlsruher Zweigvereins, die nächste Hauptversammlung in Karlsruhe abzuhalten, während Professor Dr. Mehlkopf (Duisburg) mit warmen Worten nach Duisburg einladet. Der Vorsitzende dankt beiden

Herren für ihre freundlichen Einladungen und erklärt, der Gesamtvorstand werde sie gern in Erwägung ziehen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Reichenberg und Breslau, sowie Halle a. d. S. und Magdeburg als diejenigen bezeichnet, die nach den Satzungen zur Wahl von Rechnungsprüfern für 1903 und für 1904 berufen sind.

Darauf wird der Vorschlag für das Jahr 1904 vorgelegt. Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß für Beihilfen an Zweigvereine statt der 2000 Mark des Vorjahres 3000 Mark eingestellt seien, da die Unterstützung der Zweigvereine zu Werbezwecken sehr wichtig sei; er fordert die Zweigvereine auf, sich hierzu Gelder zu erbitten.

Weiter macht er nach einem Beschlusse des Gesamtvorstandes den Vorschlag, den Ehrensold des Schriftleiters von 1500 Mark auf 1800 Mark zu erhöhen; es solle damit eine Anerkennung für die vorzügliche Leitung der Zeitschrift ausgesprochen werden. Auf einen Antrag des Reichenberger Zweigvereins, welchen Magistratsrat Dr. Ringhaan (Reichenberg) begründet, wird dieser Beitrag einstimmig auf 2000 Mark erhöht. Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) dankt herzlich für die damit ausgesprochene Anerkennung, die aber zugleich allen seinen Mitarbeitern und besonders den unablässig um die Zeitschrift bemühten Herren Dunger, Pletsch und Scheffler zukomme.

#### Voranschlag für das Jahr 1904.

##### A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen . . . . .	ℳ 36 500,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern . . . . .	„ 9 500,—
3. Für Drucksachen:	
a) Erlös aus dem Verlaufe . . . . .	2 000,—
b) Anzeigen und Beilagen . . . . .	300,— „ 2 900,—
4. Sonstige Einnahmen:	
a) Zinsen . . . . .	„ 1 325,—
b) Aus der Diederichsstiftung . . . . .	„ 175,—
	<u>ℳ 50 400,—</u>

##### B. Ausgaben.

#### 1. Geschäftsführung:

##### A. Vereinsleitung:

a) Ehrensold des Vorsitzenden . . . . .	2 000,—
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes . . . . .	1 000,—
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume . . . . .	50,—
d) Postgeld . . . . .	150,—
e) Rundschreiben und Berichte . . . . .	100,— ℳ 3 300,—

##### B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihilfe:

a) Ehrensold . . . . .	1 200,—
b) Postgeld . . . . .	30,— „ 1 230,—

##### C. Geschäftsstelle:

a) Ehrensold des Schatzmeisters . . . . .	2 000,—
b) Buchhalterinnen (Behalt. Altersversorg.- Beitrag usw.) . . . . .	2 100,—
c) Betriebskosten des Verlages . . . . .	100,—
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten . . . . .	400,—
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte . . . . .	100,—

zu übertragen: 4 700,— ℳ 4 530,—



	Übertrag	4 700,—	„	4 530,—
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbetrieb . . . . .		1 300,—		
g) Entschädigung für Kassenausfälle . . . . .		100,—	„	6 100,—
2. Bücherei . . . . .			„	200,—
3. Kosten der Bewegung:				
a) Hauptversammlung . . . . .		50,—		
b) Vorstandssitzungen . . . . .		2 850,—		
c) Ausschusssitzungen . . . . .		400,—		
d) Preisausschreiben . . . . .		1 200,—	„	4 500,—
4. Kosten der Werbearbeiten:				
a) Ehrenlohn des Leiters des Werbeamtes . . . . .		1 200,—		
b) Druckfachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw. . . . .		1 820,—		
c) Betriebsausgaben, Postgeld usw. . . . .		180,—		
d) Werbereisen, Vorträge usw. . . . .		1 500,—		
e) Beihilfen an Zweigvereine . . . . .		3 000,—	„	7 700,—
5. Kosten der Zeitschrift:				
a) Schriftlohn:				
1) Schriftleiter . . . . .		2 000		
2) Mitarbeiter . . . . .		2 650		4 650,—
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit . . . . .		4 500,—		
c) Papier . . . . .		7 500,—		
d) Anzeigen und Beilagen . . . . .		20,—		
e) Versandkosten (Berlin und Halle) . . . . .		4 370,—		
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse . . . . .		220,—	„	21 260,—
6. Kosten der Beihfte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Druckfachen:				
a) Beihfte (2) . . . . .		2 000,—		
b) Verdeutschungsbücher (2) . . . . .		2 000,—		
c) Druck d. Säge zur Schärfung des Sprachgefühls . . . . .		500,—	„	4 500,—
7. Verschiedenes:				
a) Kosten der Geschäftsstelle, Mozstr. 78:				
1) Miete und Feuerversicherung . . . . .		600		
2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung . . . . .		250		
3) Steuern u. Stempelgebühren . . . . .		50		900,—
b) Ehrungen und Beiträge an Vereine . . . . .		500,—		
c) Insgemein . . . . .		130,—		
d) Stiftungen . . . . .		80,—	„	1 610,—
				„ 50 400,—

Ferner beantragt der Vorsitzende nach einem Vorstandsbeschlusse, 500 Mark für eine Sonderausgabe der Säge »zur Schärfung des Sprachgefühls« einzusetzen. Die Versammlung ist damit einverstanden und ebenso mit dem weiteren

Vorschlage, einen etwaigen Kassenerüberschuß von 1903 in gleicher Weise wie im Vorjahre fest anzulegen.

Kentner von Thenen (Wien) bittet, die Wissenschaftlichen Beihfte aus Gründen der Sparsamkeit eingehen zu lassen; ihr Inhalt möge mit in die Zeitschrift aufgenommen werden.

Der Vorsitzende betont, daß ähnliche Anträge auch in früheren Jahren gestellt, von der Versammlung aber stets abgelehnt worden seien, und warnt davor, an der wissenschaftlichen Grundlage des Sprachvereins zu rütteln; auch könne die Zeitschrift mit jenen größeren Aufsätzen nicht noch belastet werden. Die Versammlung drückt ihre Zustimmung dazu aus.

Sodann wird der Voranschlag für 1904 in der hier abgedruckten Fassung einstimmig angenommen.

Um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr wird die Geschäftsitzung vertagt.

#### 4. Öffentliche Festsetzung.

Um 12 Uhr begann die öffentliche Festsetzung in der mit Blattpflanzen schön geschmückten Aula Leopoldina der Hochschule. Eine zahlreiche, erlesene Zuhörerschaft von Herren und Damen füllte den Raum. Unter ihnen waren Vertreter der höchsten Staatsbehörden, der Provinzial- und der Stadtverwaltung sowie der Universität; auch die kirchlichen Behörden, die Militärverwaltung, die Eisenbahn- und die Oberpostdirektion waren vertreten.

Nach einer kurzen Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Sarrazin, hieß zunächst Oberpräsident Dr. Michaelis als Vertreter der obersten Verwaltungsbehörde Schlesiens die Mitglieder des Sprachvereins willkommen. Er versicherte, daß der leider verhinderte Oberpräsident, Seine Durchlaucht Fürst Hatzfeldt, regen Anteil an den Vereinsbestrebungen nehme, hob die Tatsache hervor, daß der Sprachverein und die Behörden zu erfolgreichem Wirken aufeinander angewiesen seien, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verein in Schlesien tage, und versprach, daß sich die oberste Provinzialbehörde aufs eifrigste bemühen werde, im Sinne des Sprachvereins zu wirken.

Darauf begrüßte Oberbürgermeister Dr. Bender die Versammlung im Namen der Stadt Breslau aufs herzlichste. Er gab der lebhaftesten Teilnahme Ausdruck, die in den Kreisen der Bürgerschaft und besonders innerhalb der städtischen Behörden dem Sprachverein entgegengebracht werde, einem Vereine, dessen Hauptziel es sei, die Sprache, das unerläßlichste Werkzeug des Geistes, reicher, schöner und verständlicher zu gestalten. Er erinnerte dann an die Zeit, da es in Deutschland für gut und lobenswert galt, in fremder Sprache zu sprechen und zu denken, da ein dem Leben abgewandtes Gelehrtenum und eine hochmütige Beamtenchaft sich darin gefielen, der Sprache und dem Denken Gewalt anzutun. »Indem Sie diese überkommene Schwäche unserer Sprache bekämpfen, stärken Sie in uns allen das Gefühl der nationalen Gemeinschaft, die allen unseren Bestrebungen zugrunde liegt.« Weiter wies er hin auf den jahrhundertelangen nationalen Kampf, der hier im Osten geführt werde, der nur gewonnen werden könne durch Stärkung des Deutschtums, und dafür könne nichts wirksamer sein als die Stärkung des Sprachgefühls und des Sprachstolzes. Zum Schlusse drückte er die Hoffnung aus, daß die auswärtigen Festteilnehmer das Bewußtsein mitnehmen würden, in Breslau mit guten Deutschen zusammengewesen zu sein.

Endlich ergriff des Wort Seine Magnifizenz der Rektor der Universität, Geheimrat Dr. Leonhardt. Er begrüßte im Einverständnis mit dem akademischen Senate den Sprachverein in dem Festraume der Hochschule, betonte die innigen

Beziehungen zwischen den Zielen des Sprachvereins und der Lehrtätigkeit an der Hochschule und führte weiter aus, was man vom Rechte sage, daß es die Herrschaft der Toten über die Lebendigen sei, das gelte auch von der Sprache. »Deutschlands große Tote seien zu Gericht über allen, die den Sprachschatz verwalten wollen, der ihnen hinterlassen worden ist.« Und in einem anderen Bilde verglich er die deutsche Sprache mit dem Walde. »Das deutsche Ohr lauscht gern dem Rauschen eines ursprünglichen Waldes und scheut das häßliche Klappern der erbarmungslosen Gartenschere. Aber auch der Wald darf nicht zum Dickicht werden, in das sich die Frevler flüchten, die sich an der Muttersprache versündigen.« Er hieß die »Waldhüter« herzlich willkommen in diesem Hause, in dem denselben Göttern geopfert werde, welchen die Versammlung geweiht sei, und wünschte zum Schlusse den Erschienenen, daß sie in diesem Hause ein Heimatgefühl verspüren möchten.

Der Vorsitzende sprach allen Rednern für ihre freundlichen Willkommensworte den herzlichsten Dank des Vereins aus. Insbesondere hob er dabei hervor, wie hoch es anzuschlagen sei, wenn die Spitzen der Behörden in der Hochhaltung einer schönen, unverfälschten Sprache ein leuchtendes Beispiel geben. Dankbar erkannte er auch die Förderung des Vereins durch die Breslauer Stadtverwaltung an, die in der letzten Zeit ihre Volksschulen, 52 an der Zahl, dem Vereine zugeführt habe. Besonders dankte er dem Rektor der Hochschule für die gütigst erteilte Erlaubnis, diese Sitzung in dem Festraume der Universität abzuhalten; der Sprachverein sei zwar kein Verein von Gelehrten, aber seine Arbeit müsse stets in wissenschaftlichem Boden wurzeln, und um diese Überzeugung auszudrücken, habe der Verein den Wunsch gehabt in der Universität zu tagen.

Sodann hielt Geheimrat Professor Dr. Behaghel (Gießen) den ersten Festvortrag über »Ein Reichsamt für deutsche Sprache.« Der mit lebhaftem Beifalle aufgenommene Vortrag wird in den Wissenschaftlichen Beihften abgedruckt werden.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine Darlegungen und wies zugleich darauf hin, daß der eigentliche Zweck des Vortrages sei, die Vorstellungen von einem Reichsamt in den weitesten Kreisen zu klären und die entgegenstehenden schiefen Anschauungen und Vorurteile zu zerstören. Er bat alle Anwesenden mit dazu beizutragen.

Den zweiten Festvortrag hielt Geheimrat Justizrat Professor Dr. Felix Dahn über »Die ersten Fremdwörter im Germanischen.« In einigen einleitenden Worten wies er die Ansicht zurück, daß die deutsche Sprache als Kultursprache Fremdwörter haben müsse. Das Umgekehrte sei der Fall: je mehr eine Sprache Kultursprache sei, um so leichter werde es ihr, die Begriffe der Fremdwörter mit eigenen Mitteln wiederzugeben. Sodann besprach er zunächst die keltischen Lehnwörter, die jener Zeit entstammen, in der Germanen und Kelten im westlichen und südlichen Deutschland in engster Berührung zusammenwohnten. Dahn gehören »Pferd« (von paraveredus), »welsch« (von dem keltischen Volksnamen Volcae, dann übertragen auf die romanischen Nachbarn der Deutschen; auch »Wallache« ist dasselbe Wort), ferner die Namen fast aller größeren Flüsse wie »Rhein, Main, Inn, Isar, Lech« usw. Wichtiger ist der römische Einfluß, der besonders ausgeht von dem Verkehr an dem Grenzwall (limes), »dem größten und wohlthätigsten Kulturverbreiter«. Die Germanen haben sich eine Fülle von römischen Dingen und Wörtern angeeignet, so beim Bau von Straßen und steinernen Häusern; »Straße, Mauer, Turm, Pforte, Kammer, Fenster« sind lateinische Lehnwörter. Römische und griechische Lehnwörter endlich finden sich im Gotischen. Unter den über 90 Fremd-

wörtern dieser Sprache sind im allgemeinen die das häusliche und friedliche Leben betreffenden dem Griechischen, die staatlichen und kriegerischen Ausdrücke dem Lateinischen entlehnt; denn die Bevölkerung, mit der die Goten am Balkan zusammenlebten, sprach griechisch, während die Staats- und Heeresprache lateinisch war. Lateinisch sind z. B. militōn = Kriegsdienste leisten (von militare), annō = Sold (von annona). Griechisch sind auch kirchliche Ausdrücke, wie aggilus, arkaggilus = Engel, Erzengel, synagoga u. a. Der Redner schloß mit der Bitte, das kostbare Gut der Sprache im Sinne des Deutschtums zu pflegen; »das höchste Gut des Mannes ist sein Volk, das höchste Gut des Volkes ist seine Sprache«. Daran knüpfte er den Vortrag seines Gedichtes »An unsere Sprache«, das die Leser dieser Zeitschrift bereits kennen (s. Jahrg. 1895, Sp. 217/8 u. Ehrenkranz S. 142 u. 317).

Dem Festvortrage folgte langandauernder Beifall, dem der Vorsitzende ein kurzes Wort herzlichsten Dankes hinzufügte.

Zum Schluß verkündete der Schriftführer Professor Dr. Paul Pietsch (Berlin) die an der Spitze dieser Nummer abgedruckte Preisaufgabe, worauf der Vorsitzende die Festsetzung um 1 1/4 Uhr schloß.

### 5. Fortsetzung der Geschäftsitzung.

Um 3 1/2 Uhr wird die Geschäftsitzung wieder aufgenommen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden erklärt sich zunächst die Versammlung damit einverstanden, daß der für das laufende Jahr 1903 für Beihilfen an Zweigvereine angelegte Betrag von 2000 Mark ebenfalls schon, wenn es nötig ist und die Mittel reichen, auf 3000 Mark erhöht wird.

Darauf wird verhandelt über die Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache. Geheimrat Professor Dr. Behaghel (Gießen) hat mit Professor Dr. Pietsch (Berlin) folgende Entschliebung vereinbart und dafür die einstimmige Zustimmung des Gesamtvorstandes gefunden:

»Die Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache ist wünschenswert und vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu erstreben. Gedacht ist dieses Reichsamt als eine im wesentlichen wissenschaftliche Einrichtung, welche Arbeiten der deutschen Sprachforschung in Angriff nimmt, die ihrem inneren und äußeren Umfange nach über das Vermögen des einzelnen Forschers hinausgehen. Nächste Aufgabe ist für den Sprachverein die Aufklärung der öffentlichen Meinung über diese seine Absichten. Dabei ist besonders hinzuweisen auf den Unterschied dieser Absichten von den Plänen einer Akademie für deutsche Literatur und Sprache, wie sie sonst wesentlich im Anschluß an das Vorbild der französischen Akademie aufgetaucht und besprochen worden sind. Auch seinen Zweigvereinen kann der Sprachverein die Erörterung dieser Angelegenheit nur aufs wärmste empfehlen. Es wird dem Gesamtvorstand anheimgestellt, zu geeigneter Zeit bei den zuständigen Behörden in Sachen des Reichsamtes für deutsche Sprache vorstellig zu werden.«

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß zunächst alles darauf ankomme, die breitesten Kreise über die Absichten des Vereins und die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung aufzuklären und vor allem die Besorgnisse vor einer staatlichen Bevormundung, die die Sprache in Fesseln lege, zu zerstreuen. Besonders in den Zweigvereinen sei für diese Tätigkeit ein günstiger Boden vorhanden; aber ihn zu beackern, erfordere Zeit.

Professor Stangl (Reichenberg) dankt für die Durchführung des in Straßburg 1901 vom Reichenberger Zweigvereine gestellten Antrages (s. Jahrg. 1901, Sp. 251/2).

Reitner von Thenen (Aöln) befürchtet, daß die in dem Antrage ausgesprochenen Absichten zu sehr nach der wissenschaftlichen Seite neigen, und daß alle Anhänger des Sprachvereins, die keine Männer der Wissenschaft seien, ihm entfremdet werden könnten.

Demgegenüber betont der Vorsitzende, daß der Sprachverein nach wie vor die Sprachwarte bleibe, die auf Schönheit und Reinheit der Sprache zu achten habe; das Reichsamt solle die wissenschaftliche Grundlage bilden, von ihm könne sich der Verein Auskunft holen.

Landgerichtsdirektor Behelmer Justizrat Crönert (Halle a. d. S.) sieht den Grundgedanken des Sprachvereins in der Freiwilligkeit und Volkstümlichkeit der großen Bewegung und warnt vor einer Verstaatlichung, wie sie sich in dem Gedanken eines Reichs Sprachamtes ausdrücke.

Darauf setzt Professor Dr. Dunger (Dresden) unter lebhafter Zustimmung der Versammlung auseinander, daß der Sprachverein zwei Richtungen haben müsse, eine volkstümliche und eine wissenschaftliche; er zeigt an dem Schicksale des Bruggerischen Sprachvereins vom Jahre 1848, wozu die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Seite führe, weist auf die mannigfache Förderung hin, die der Verein von einem Sprachamt erfahren könne, und empfiehlt dringend die Annahme der Entschliebung.

In ähnlichem Sinne sprechen sich auch Professor Dr. Brenner (Würzburg) und Professor Dr. Matthias (Zwidau) aus. Ebenso treten Professor Dr. Rachel (Dresden) und Schuldirektor Dr. Raydorn (Thorn) für den Antrag ein.

Darauf wird die beantragte Entschliebung von der Versammlung fast einstimmig angenommen. Der Vorsitzende dankt den Herren Behagel, Pietsch und Kluge, der leider am Erscheinen verhindert ist, für die Mühe, die sie auf die Ausarbeitung des Planes verwandt haben.

Sodann macht Professor Dr. Dunger (Dresden) Mitteilungen über den Stand der Herausgabe der Berdeutschungsbücher. Danach wird die »Amtssprache« jetzt in der 7. Auflage gedruckt. Das »Namenbüchlein« wird demnächst in der 3. Auflage erscheinen. Auch die Neuauflage der »Heilkunde« in der 4. Auflage steht bevor. Endlich soll demnächst »Spiel und Sport«, bearbeitet von Oberlehrer Wappenhans, in den Vorschlagsbogen erscheinen. Der Fertigstellung harret noch das »häusliche und gesellschaftliche Leben«, dessen Neubearbeitung Seminarlehrer Cremer in Neuwied übernommen hat.

Es folgt die Beratung über den Antrag des Zweigvereins Reichenberg:

»Mit dem gänzlichen Verschwinden deutscher Monatsnamen ginge<sup>1)</sup> ein Stück deutschen Volkstums verloren; der allgemeine Gebrauch deutscher Monatsnamen wäre ein großer Fortschritt auf der Bahn unseres Vereins. Der Gesamtvorstand wird daher ersucht, eine Liste deutscher Monatsnamen aufzustellen und ihre Einbürgerung zu fördern.«

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg) begründet eingehend diesen Antrag. Nach einem Rückblick über die Geschichte der Monatsnamenfrage innerhalb des Vereins bis zur Ablehnung des Reichenberger Antrages in Straßburg 1901 (s. Jahrg. 1901, Sp. 254) teilt er mit, daß der Reichenberger Zweigverein selber eine Umfrage bei den Zweigvereinen veranstaltet habe. Leider hätten nur 106 Zweigvereine geantwortet; aber von diesen ständen 51 der Frage der Wiedereinführung deutscher Monatsnamen günstig gegenüber. Er gibt dann eine größere Anzahl von Kalendern aus allen Teilen des deutschen

Sprachgebietes bekannt, in denen deutsche Monatsbezeichnungen gebraucht werden, und weist darauf hin, daß sich die deutsch-völkischen Vereine Österreichs auf eine Liste deutscher Monatsnamen geeinigt hätten, die auch von vielen Zeitungen neben den lateinischen angenommen worden seien. Der Hauptgrund, für die deutschen Namen einzutreten, so führt er weiter aus, sei die Pflicht, alles, was deutsch-völkisch sei, zu schützen; der Sprachverein aber sei besonders dazu berufen. Eine vom Sprachverein auf wissenschaftlicher Grundlage aufgestellte Reihe deutscher Monatsnamen werde bald Eingang finden. Die Bedenken, es werde im Rechtsleben und im Weltverkehr eine große Verwirrung entstehen, kann der Redner nicht teilen. Auch viel kleinere Völker, wie Tschechen und Serben, hätten eigene Monatsnamen. Außerdem seien die deutschen Monatsnamen viel schöner und sinniger als die römischen. Es solle auch nur durchaus maßvoll vorgegangen werden; aber man solle wenigstens den Anfang machen. Der Redner bittet dringend im Namen aller deutsch-österreichischen Zweigvereine, den Antrag anzunehmen.

Demgegenüber weist Professor Dr. Matthias (Zwidau) im Namen des Gesamtvorstandes darauf hin, daß es ein gefährlicher Irrtum sei, wenn man das geschichtlich Gewordene verkennen wolle. Jakob Grimm erklärte es für unmöglich, alle solche fremden Worte von seinem Wörterbuche auszuschließen, die im Boden unserer Sprache längst Wurzel gefaßt, aus ihr neue Sprossen getrieben haben und mit der deutschen Rede so verwachsen sind, daß wir ihrer nicht entbehren können. Die Zustimmung eines Teiles der Zweigvereine dürfe man nicht ins Treffen führen; die zahlreichen Vereine, die überhaupt nicht geantwortet hätten, wollten damit ihre Abneigung gegen die Behandlung der ganzen Frage betunden, die für das Gedeihen der Zweigvereine wenigstens auf reichsdeutschem Boden geradezu gefährlich sei. Die edlen Beweggründe der Antragsteller seien gewiß hoch anzuerkennen; aber sie möchten doch bedenken, daß der Bestand des Sprachvereins in seiner ganzen Ausdehnung gefährdet werde, wenn man die Reichsdeutschen nötigen wolle, diese Frage immer wieder zu behandeln. Der Redner bittet schließlich, den Antrag zurückzuziehen.

In gleichem Sinne äußert sich Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin): sobald der Verein mit der Absicht hervortrete, die deutschen Monatsnamen entweder allein oder nur neben den allgemein üblichen auf die Zeitschrift zu setzen, würde er im Reiche von der gewaltigen Mehrheit des Volkes als maßlos angesehen werden. Hunderte und Tausende von Mitgliedern würden abfallen, weil man daraus schließen würde, daß der Verein mit seinem bisherigen maßvollen Vorgehen bewußt brechen wolle. Ferner habe der Sprachverein, selbst wenn er den Antrag annähme, nicht im entferntesten die Mittel, ihn durchzusetzen. Um so leichter müsse es den Herren aus Reichenberg werden, um das Gedeihen des Vereins nicht zu gefährden, den Antrag zurückzunehmen.

Professor Stangl (Reichenberg) tritt noch einmal für den Antrag ein und bittet, wenigstens eine solche Form der Ablehnung zu finden, die beweise, daß keine grundsätzliche Gegnerschaft gegen den Gebrauch deutscher Monatsnamen bestehe.

Professor Dr. Brunswild (Wiesbaden) bittet, einen Mittelweg zu suchen, auf dem man den Antragstellern in ihrem Bestreben möglichst entgegenkomme.

Professor Dr. Vogl (Leipzig) hebt hervor, daß die älteren Kalender keine deutschen Monatsnamen enthalten, daß die deutschen Bezeichnungen vielmehr auf gelehrtem Wege eingebracht seien; auch Karl der Große habe die Namen nicht aus der Volkssprache geschöpft.

1) Nicht: »gtug«, wie Sp. 129/30 gedruckt worden ist.



Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) betont, daß den Deutsch-Osterrreichern das Recht, deutsche Monatsnamen zu gebrauchen, durchaus nicht genommen werden solle; aber im Reiche sei der Antrag nicht durchzuführen.

Sodann stellt Professor Dr. Tröger (Breslau) einen Vermittlungsantrag.

Nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Erörterungen treten die Herren Matthias, Ringhaan, Stangl, Streicher und Tröger zu einem Sonderausschusse zusammen, um die Fassung des abschließenden Antrages endgültig festzustellen.

Aus dem Schoße des Sonderausschusses gehen zwei Anträge hervor. Der Antrag der Mehrheit (Matthias, Streicher, Tröger) lautet:

»Die Hauptversammlung erkennt die Pflege deutscher Monatsnamen, wo sie im Gebrauche sind, für berechtigt an, hält aber Schritte zur Wiederbelebung der deutschen Namen da, wo sie geschwunden sind, für unausführbar.«

Der Antrag der Minderheit (Ringhaan, Stangl) lautet:

»Die Hauptversammlung erkennt die Erhaltung deutscher Monatsnamen, wo sie im Gebrauche sind, und ihre Einbürgerung, wo sie möglich ist, als ein Stück der Pflege deutschen Volkstums an.«

Nach einer kurzen Erörterung, in der sich besonders Real-Schuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) gegen den Minderheitsantrag ausspricht, wird der ursprüngliche Antrag Reichenberg (s. Sp. 217) abgelehnt (gegen 31 Stimmen), der Antrag der Ausschußminderheit ebenfalls (gegen 52 Stimmen) abgelehnt, endlich der Antrag der Mehrheit mit 210 Stimmen angenommen.

Während der Beratung des Ausschusses hatte Oberlehrer Dr. Saalfeld das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande verlesen, das wir hier folgen lassen.

Wiedergewählt wurden:

mit 314 Stimmen	Ministerialrat Dr. Albrecht (Straßburg),
„ 314 „	Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Behaghel (Wiesbaden),
„ 314 „	Prof. Dr. Oskar Brenner (Würzburg),
„ 314 „	Gymnasial-Konrektor Prof. Dr. Hermann Dunger (Dresden),
„ 313 „	Verlagsbuchhändler Ferd. Berggold (Berlin),
„ 307 „	Augustin Trapet (Ehrenbreitstein),
„ 305 „	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth (Höln),
„ 290 „	Prof. Dr. Jos. Ed. Wackernell (Innsbruck),
„ 289 „	Geh. Medizinalrat Professor Dr. Wilhelm Waldener (Berlin).

Neugewählt wurden:

mit 215 Stimmen	Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilhelm Wilmanns (Bonn),
„ 185 „	Oberlehrer Dr. K. Scheffler (Braunschweig),
„ 167 „	Oberlandesgerichtsrat Erler (Marienwerder).

(Die drei Herren haben die Wahl angenommen.)

Ferner erhielten Stimmen:

128 Stimmen	Kgl. Postamtsdirektor Schmidt (Nürnberg),
106 „	Prof. Anton Stangl (Reichenberg in Böhmen),
70 „	Hauptchriftleiter der „Ostdeutschen Post“ Karl Sedla (Wien),
65 „	Dr. J. Ernst Wülfing (Bonn),
20 „	Schuldirektor Dr. Bernh. Wandorn (Thorn),
12 „	Professor Bruno Buchruder (Elberfeld),
5 „	Major a. D. Konrad Wille (Wiesbaden),
3 „	Professor Dr. Alois Welfs (London),
2 „	Rektor der Landesschule Professor Dr. Christ. Ruff (Pforta).

Der Vorsitzende spricht den Herren, die sich der mühevollen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, den Dank der Versammlung aus.

Sodann wird verhandelt über den Antrag des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg:

»Ausprache und Beratung über Mittel und Wege, die geeignet sind, in den Zweigvereinen ein die Vereinszwecke förderndes Leben zu erwecken und zu erhalten.«

Der Vertreter dieses Antrages, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Mühlenfels (Berlin), weist kurz hin auf die Erörterung, welche die Angelegenheit in der Vorstandssitzung sowie in der freien Besprechung am Tage zuvor gefunden habe, und empfiehlt folgenden Antrag des Gesamtvorstandes anzunehmen:

»Die Hauptversammlung beschließt, Herrn Oberlehrer Palleske<sup>1</sup>, (Landeshut i. Schl.) zur Abfassung einer vom Vereine zu veröffentlichenden Schrift über die Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit zu ersuchen.«

Oberlehrer Palleske erklärt sich zur Abfassung dieser Schrift bereit und bittet alle Vereinsmitglieder, zumal solche, die einem größeren, tätigen Zweigverein angehören, ihn tatkräftig zu unterstützen. Darauf wird der Antrag des Vorstandes einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende teilt mit, daß der Hamburger Zweigverein an die dortige Kaufmannschaft ein Rundschreiben zu senden gedenkt, das allen Zweigvereinen kostenlos zur Verfügung steht. (Vgl. Sp. 241/2).

Dann wird die Niederschrift der Verhandlungen von Oberlehrer Wappenhand (Pöln) verlesen und von der Versammlung genehmigt.

Der Vorsitzende dankt dem Breslauer Zweigvereine für eine der Versammlung gewidmete Festgabe, die drei Abhandlungen enthält: Hermann Janßen, Schlesiische Dichter; W. Fickel, Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso; Albert Gombert, Über das Alter einiger Schlagworte.

Grüße an die Hauptversammlung sind eingegangen von Prof. Dr. Gloel für den Weplarer Zweigverein, von Friedrich Mücke für Gablitz und von Rechtsanwält a. D. Schmidt (Dresden).

In einem Schlußworte weist der Vorsitzende darauf hin, daß die Förderung des gegenseitigen Verständnisses zwischen allen deutschen Stämmen eine der segensreichsten Folgen solcher großen Zusammenkünfte sei, und er wünscht, daß auch die Breslauer Hauptversammlung in dem gleichen Sinne gewirkt und in allen das Gefühl enger Zusammengehörigkeit gekräftigt haben möge.

Darauf widmet Professor Dr. Rachel (Dresden) dem Vorsitzenden warme Worte des Dankes für die Leitung des Vereins und besonders dieser Hauptversammlung; er nennt ihn den geschickten Steuermann, der nicht bloß bei heiterem Wetter und gutem Winde das Schiff zu führen wisse, sondern auch, wenn die Wogen höher gehen, sicheren, frohen und frischen Blickes am Ruder stehend den Verein weiter steuere. Die Versammelten erheben sich zum Zeichen des Dankes unter allseitigen Beifallsrufen von ihren Eitzen.

Mit dem Wunsche frohen Wiedersehens nach zwei Jahren schließt der Vorsitzende die 13. Hauptversammlung um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr.

## 6. Das Festmahl.

Um 7 Uhr Abends begann in den Festsälen des Palastrestaurants das Festmahl, an dem sich gegen 200 Personen, darunter zahlreiche Damen, beteiligten. Es verlief sehr angenehm

1) Vgl. dessen Aufsatz in der Zeitschrift 1901, Sp. 97 ff.

und erfreulich. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der Vorsitzende, Geheimrat Oberbaurat Sarrazin, mit einem Hoch auf Seine Majestät den deutschen Kaiser, den Schützer und Förderer der deutschen Sprache. Danach wurde das Kaiserlied und ein von Herrn Rektor Bauch in schlesischer Mundart gedichtetes Lied »Dan a Kaiser!« (An den Kaiser) gesungen. Professor Dr. Womberg, der Vorsitzende des Breslauer Zweigvereins, trank auf die staatlichen und städtischen Behörden, die dem Vereine so großes Entgegenkommen bewiesen. Im Namen der Behörden dankte Oberpräsident Dr. Michaelis, der auf den Vorstand des Gesamtvereins und des Breslauer Zweigvereins ein Hoch ausbrachte.

Es folgte noch eine lange Reihe ernster und launiger Reden. Oberbürgermeister Dr. Bender feierte die auswärtigen Gäste, Augustin Trapet (Ehrenbreitstein) widmete sein Glas den Deutschen Österreichs, Professor Ziellig (Breslau) ließ die Frauen, die Hüterinnen der Muttersprache, leben, und Oberstleutnant a. D. Hans Eddler Herr zu Puttkam trank auf das Wohl der deutschen Stadt Breslau. Eine Rede, in der Eisenbahndirektionspräsident a. D. von Mühlensfels »unsern Felsig Dahn« feierte, wurde von diesem mit einem Hoch auf die deutsche Jugend erwidert. Magistratsrat Dr. Ringshaan (Reichenberg) endlich trank im Namen der Deutsch-Österreicher auf das ewige deutsche Volk. Aber auch damit war die Reihe der Reden noch nicht beendet; in angeregtester Stimmung blieb die Festgesellschaft bis gegen Mitternacht zusammen.

### 7. Ausflug.

Am Mittwoch, dem 3. Juni, vereinigten sich die Festteilnehmer zu einem Ausfluge nach Fürstenstein und Salzbrunn. Die Eisenbahn führte die Gäste nach Freiburg, von wo sie durch bereitstehende Wagen bis an den Eingang des Fürstensteiner Grundes befördert wurden. Nach einem Imbisse in der alten Schweizeret ging's hinauf zum Schlosse Fürstenstein. Mit dankenswerter Bereitwilligkeit hatte die fürstliche Verwaltung das Betreten des prächtigen französischen Gartens und sonst verschlossener Teile des herrlichen Parks gestattet. Ebenso war den Gästen die Besichtigung der wertvollen fürstlichen Büchersammlung erlaubt, in der Herr Bibliothekar Wendemann die seltensten Schätze ausgelegt hatte und in liebenswürdigster Weise erläuterte. Man folgte eine reizvolle Wanderung über eine Reihe herrlicher Aussichtspunkte und durch die Tiefe des Grundes zu der sogenannten Alten Burg, von wo gegen 2 Uhr die Wagenfahrt nach Salzbrunn fortgesetzt wurde. Hier nahm man in dem von der Badeverwaltung mit Blumen herrlich geschmückten Speisesaale des Kurhauses ein Mittagmahl ein, das von dem Breslauer Zweigvereine gespendet wurde und in gehobener Stimmung verlief. Eine unter Führung des Herrn Brunnendirektors vorgenommene Besichtigung der neuen, vortrefflichen Badeeinrichtungen und der schönen Parkanlagen bildete den Abschluß des in jeder Beziehung wohl gelungenen, auch vom Wetter im ganzen begünstigten Ausfluges.

So verliefen die Breslauer Tage zu allseitiger Befriedigung, und es sei auch hier noch einmal dem gastlichen Breslauer Zweigvereine und seinem Vorstande, besonders auch dem Festausschusse, für die bereitwillige Fürsorge, die den Gästen gewidmet wurde, der herzlichste Dank ausgesprochen. Wenn werden alle Festteilnehmer an die schönen Tage in Schlesiens zurückdenken.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

## Zur Verdeutschung der lateinischen Sachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

(Schluß.)

Mit der Verdeutschung von Objekt durch »Ergänzung« hat sich zugleich eine Erweiterung des Begriffsumfanges dieses Fachwortes vollzogen. Ausgehend von einer Einteilung der Zeitwörter in sogenannte »ergänzungsbedürftige und ergänzungsglose«<sup>1)</sup>, nennt man jetzt nicht nur die Gegenstandsbezeichnungen zu Tätigkeitsbegriffen Objekte oder Ergänzungen, sondern alle Hinzufügungen, die den Begriff des Beziehungswortes entweder »füllen« oder »vervollständigen« (Sütterlin § 32). Die Hinzufügungen, die nicht in diese Klasse fallen, nennt man »Bestimmungen«. Der Undeutlichkeit der in diesem Sinn gebrauchten Fachwörter sucht man durch Attribute abzuweichen. So hat Bojunga die Sachausdrücke »notwendige Ergänzungen« und »erklärende Bestimmungen« gewählt. Einfacher und klarer wäre es dann doch gewesen, eines der beiden sinnverwandten Hauptwörter ganz fallen zu lassen und den Gegenstand bloß durch Attribute zu bezeichnen. Auch hätte sich zur Bezeichnung der zweiten Art des Attribut »nicht notwendig« oder »entbehrlich« besser geeignet; denn auch die notwendigen Ergänzungen sind doch wohl erklärend. Lohmeyer und andere nennen alle nicht »zur notwendigen Vervollständigung des Verbums oder Abektivums« dienenden Hinzufügungen adverbiale oder Umstandsbestimmungen und schließen Bestimmungen durch Umstandswörter ganz von der Klasse der »Ergänzungen« aus, obgleich häufig genug auch Umstandswörter und andere Arten von Umstandsbezeichnungen zur Vervollständigung ergänzungsbedürftiger Zeitwörter dienen (s. Sütterlin § 34). Eine Benennung, die dem Schüler das Verständnis dieser Unterscheidung erleichtert, wird sich überhaupt kaum finden lassen. Sie bereitet ihm auch nach eingehender Erläuterung der Sachausdrücke Schwierigkeiten.

Die grammatische Form bietet kein Unterscheidungsmitel; Bestimmungen im Ver-, Bes-, Dem- und Benfall oder mit Hilfe von Verhältniswörtern oder durch Umstandswörter können der einen wie der anderen Klasse zugehören.<sup>2)</sup> Lohmeyer sucht freilich für Bestimmungen mit Verhältniswörtern dem Schüler ein äußerliches Kennzeichen zu geben: »Ist eine Umwandlung des Präpositionalausdrucks in einen Akkusativ, Genetiv oder Dativ möglich, so ist derselbe Objekt (Ergänzung), im anderen Falle Adverbial (Umstands-)bestimmung«. Bei Ausdrücken aber wie »am nächsten Tage«, »mit gutem Rute« und zahlreichen anderen ist diese Umwandlung möglich, und doch fallen sie keineswegs immer unter den Begriff der »Ergänzung«. Andererseits ist diese Umwandlung oft nicht möglich, wo eine Ergänzung vorliegt, wie in dem von Lohmeyer § 10 angeführten Beispiel: »Wappne dich mit Ruhe«. Freilich behauptet er, sie sei hier möglich, weil man denselben Sinn auch durch die Worte ausdrücken könne: »Schaffe dir Ruhe an«. Die Möglichkeit ist also nur eine scheinbare, sie wird erst herbeigeführt durch gleichzeitige Umwandlung des Zeitwortes selbst. In einem anderen Beispiel (§ 9) ist hierzu sogar eine doppelte Umwandlung des Zeitwortes nötig: »Wer geringe Dinge wenig acht, sich um geringere Mühe macht.« Hier wird »um geringere« für das Objekt des Nachsatzes erklärt, weil man für »sich Mühe machen« auch sagen könne »sich bemühen«. Daraus erkennt aber der Schüler nur, daß er »um geringere« nicht für

1) Daß auch diese Bezeichnungswiese nicht deutlich ist, bedarf keiner Erörterung; richtiger bezeichnet Wunderlich den Gegenstand zu »Ergänzungsbedürftigkeit« durch »Selbstgenügsamkeit«.

2) Sütterlin § 322 ff.

das Attribut zu »Nähe« halten soll, sondern für eine Prädikatsbestimmung; ob für eine adverbiale oder für ein Objekt, das hängt erst von dem Erfolge des Versuches ab, auch für den eingeleiteten Ausdruck wieder einen anderen zu finden, bei dem die Umwandlung des Präpositionalausdrucks in einen Kasus möglich ist.<sup>1)</sup> Man wird also darauf verzichten müssen, ein äußeres Unterscheidungs mittel zu finden; der Schüler wird auf sachliche Erwägungen angewiesen bleiben, um festzustellen, ob er die Zeitwortbestimmung für eine Ergänzung anzusehen habe oder nicht. Aus dem Inhalt des Satzes erkennt er es nicht, weil für den Zweck der in ihm enthaltenen Mitteilung sehr häufig gerade eine Umstandsbestimmung, die nicht unter den Begriff der Ergänzung fällt, den notwendigsten Bestandteil bildet. Er wird also den Bedeutungsgehalt des Zeitwortes an sich auf seine Ergänzungsbedürftigkeit hin prüfen müssen und zuweilen auf unlösbare Zweifel stoßen. Denn über diese Frage sind die Gelehrten selbst nicht immer einig. So wird derselbe Satz, den Lohmeyer als Beispiel eines Objekts anführt (. . . sich um geringere Nähe macht) in einem anderen Lehrbuch als Beispiel gerade einer nicht als Objekt zu betrachtenden Adverbialbestimmung angeführt.<sup>2)</sup> Die Verfasser von Lehrbüchern würden also den Lehrstoff durch Zusammenstellung zweifelhafter Fälle erweitern und bei jedem dem Schüler vorschreiben müssen, ob er ihn als »Ergänzung« oder »Bestimmung« anzusehen habe. Der Anfang dazu ist schon gemacht (Wille § 125).

Die Wichtigkeit der Unterscheidung dieser innerlich loseren und engeren Verbindungen zwischen Bestimmungen und ihren Beziehungswörtern für die wissenschaftliche Erklärung der Spracherscheinungen wird niemand leugnen.<sup>3)</sup> Aber ihre Einführung in die Lehrbücher widerspricht dem heut allgemein geltenden, auch von der Unterrichtsverwaltung anerkannten Grundsatz, den Lehrstoff des grammatischen Unterrichts in der Muttersprache auf das Knappste, durch seinen Zweck gebotene Maß zu beschränken.<sup>4)</sup> Auch Wollmann billigt es, daß Dähnel und Papiß (»Zur Wortbildung und Wortbedeutung im deutschen Sprachunterricht«), fußend auf dem Grundsatz: »Eine Regel ist nur zu geben, wenn der Schüler dadurch vor Fehlern bewahrt wird«, diese Unterscheidung aus dem Lehrstoff streichen, um Zeit für andere nützliche Übungen zu gewinnen.

Ebenso entbehrlich ist es für den Zweck des Unterrichts, die Objekte im engeren Sinne von den inhaltlich verschiedenen Bestimmungsarten bei jeder Bestimmungsform des Zeitwortes zu

1) Wie weit dieser Weg, den grammatischen Zusammenhang aus Umwandlungen in andere, inhaltlich gleichwertige Formen zu erklären, führen kann, dafür sei noch folgendes Beispiel angeführt. In dem Satzgefüge: »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin« wird § 19 der zweite Nebensatz für einen Attributsatz erklärt, der ein Attribut im Genitiv vertritt. Dieses Rätsel wird gelöst durch Lohmeyers Erklärung, daß die Worte »was soll es bedeuten« ersetzt werden können durch »den Grund«, worauf dann der zweite Nebensatz umgewandelt werden kann in das Attribut »meiner Traurigkeit«. Mit demselben Rechte ließe sich in dem Satze »Was soll meine Traurigkeit bedeuten?« auch das Subjekt für ein Attribut im Genitiv erklären und etwa ein Dreieck für ein Viereck, wenn beide gleichen Inhalt haben.

2) Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache von Dr. Frei. 13. Auflage, bearbeitet von Dr. Schnorf. 1898. S. 158.

3) Sie wird bekanntlich in der wissenschaftlichen Betrachtung keineswegs auf die Zeitwörter beschränkt und müßte folgerichtig auch in den Lehrbüchern auf die Bestimmungsarten der andern Wortklassen ausgebeugt werden.

4) Vergl. die Lehrpläne für die höheren Schulen Preußens von 1892 S. 18 und von 1901 S. 20.

unterscheiden. Es genügt, wenn der Schüler bei den Bestimmungen im Akkusativ zur Unterscheidung zwischen dem Objektakkusativ (Gegenstandsweisenfall) einerseits und dem adverbialen und Prädikatsakkusativ (Umstands- und Zustandsweisenfall) andererseits genötigt wird, wo sich ihm dafür auch das äußere Kennzeichen der Verwandlungsfähigkeit des Objekts in das Subjekt bei der Vertauschung des aktiven Ausdrucks mit dem passiven bietet. Das schließt nicht aus, diesen Unterschied gelegentlich auch bei andern Bestimmungsformen zu berühren und namentlich darauf hinzuweisen, daß manchmal Bestimmungen, die sich der Form nach als Umstandsbezeichnungen darstellen, inhaltlich dasselbe Verhältnis ausdrücken, wie es zwischen transitiven Verben und ihren Objekten besteht (werden um, sich fürchten vor, herrschen über), und daß solche Bestimmungen einst einen bildlichen Sinn hatten, in dem sie wirklich das waren, als was sie sprachlich erscheinen, nämlich adverbiale Bestimmungen des Raumes, wenn auch bei ihrer Anwendung im übertragenen Sinne jene ursprüngliche Bedeutung kaum noch empfunden wird. Dabei wird mancher Schüler von selbst auch auf den Wechsel der Bestimmungsform bei kaum merklicher Änderung des Inhaltes aufmerksam werden bei Zeitwörtern wie herrschen, warten, spotten und ihren Zusammenstellungen beherrschen, erwarten, verspotten. Das würde die sinnliche Anschauung für jene sprachliche Ausdrucksform beleben, während durch die Nötigung, beiderlei Formen wegen des scheinbar völlig gleichen Inhalts in den Begriff eines grammatischen Fachausdrucks zu zwingen, das ohnehin sich mehr und mehr abstumpfende Sprachgefühl verdunkelt wird.

Nur bei den adverbialen Nebensätzen, die man allgemein treffend »Umstandsätze« nennt, empfiehlt sich aus dem von Kern (Grundriß § 119) angegebenen Grunde auch eine Einteilung nach dem Verhältnis ihres Inhaltes zu dem des übergeordneten Satzes.<sup>1)</sup>

Schwerlich aber dürfte sich Bojunga ein Anrecht auf die Dankbarkeit der weiblichen Jugend dadurch erworben haben, daß er ihr in seinem Lehrbuch auch eine Einteilung der sogenannten mittelbaren Nebensätze nach ihrem Inhalt bietet, die an ihre Denk- und Gedächtniskraft nicht geringe Anforderungen stellt. Es ist dies meines Wissens der erste Versuch, Artunterschiede auch auf diesem Gebiete aufzusuchen und durch Fachausdrücke zu bezeichnen; und da die Vermutung nahe liegt, daß er Nachfolge finden wird, so empfiehlt es sich, ihn auf seinen Wert für den Unterricht zu prüfen. Bojunga teilt diese Sätze ein in:

1. Ergänzungs-
2. Beifügungs-
3. Umstandsbestimmungsätze:
  - a) der Zeit und Dauer,
  - b) des Orts und der Richtung,
  - c) der Art und Weise,
  - d) des Grundes und Zweckes:
    - aa) des Grundes,
    - bb) der Bedingung,
    - cc) der Absicht,
    - dd) der Einräumung.

1) Auch hier schwankt man noch in den Benennungen der Arten. Lohmeyer nennt die erste Art der Umstandsätze Modal- oder Artsätze und teilt sie wieder in folgende Unterarten: 1. Neben-umstandsätze, 2. Vergleichungsätze, 3. Folgeätze. Abgesehen von der Unklarheit des Einteilungsgrundes scheint es mir auch verfehlt, daß der von dem Sprechenden hervorgehobene Umstand, der meistens für den Zweck der Mitteilung gerade die Hauptsache ist, ein Nebenumstand genannt wird. Auch hätte er Finalsätze mit daß oder damit nicht »Umstandsätze des Beweggrundes« oder des Zweckes und der Absicht« nennen sollen; denn Beweggründe werden in Sätzen mit weil angegeben.



Als Beispiele werden u. a. diese vier angeführt:

Zu 1. Die Hoffnung, daß nun alles besser würde.

Zu 2. Ein Brüderchen, das weit vom Mutterherzen gestorben war.

Zu 3, b. Ein Gasthaus, wohin ich zuweilen kam.

Zu 3, d, cc. Mit dem Segenswunsche, daß Gott ihn geleiten möge.

Man erkennt, daß für die Unterscheidung der beiden ersten Klassen die Ergänzungsbedürftigkeit des durch den Nebensatz bestimmten Wortes maßgebend war. Zweifellos gehört doch aber auch das vierte Beispiel zur ersten Klasse und das dritte zur zweiten. Die Arten kreuzen sich eben wieder, weil, wie so häufig in grammatischen Einteilungen, verschiedene Einteilungsgründe angewendet worden sind:

1. Der Inhalt des Nebensatzes in seinem Verhältnis zu dem Beziehungsworte.
2. Der Inhalt des Nebensatzes an sich.<sup>1)</sup>

Die Betrachtungen ergeben, daß die Frage, wie man die Fachausdrücke verdeutschen solle, noch nicht spruchreif ist und es nicht eher werden kann, als bis man darüber klar und einig geworden ist, was man durch die Verdeutschungen ausdrücken will. So warme Anerkennung Wajungas Versuch verdient, ein Lehrbuch zu schaffen, das sich den neuesten Fortschritten der Wissenschaft anpaßt und zugleich nur deutsche Fachausdrücke bietet, so kann ihm doch nicht zugestanden werden, daß er uns diesem Ziele näher geführt hat. Der rechte Weg dazu würde am leichtesten von den Grundklassen aus gewonnen werden, die Franz Kern in seinen Schriften zur Verbesserung der deutschen Satzlehre niedergelegt hat. An diese empfiehlt auch Wollmann den Lehrern den Unterricht in der Satzlehre anzuschließen. Der Einwand, daß Kerns Satzlehre wissenschaftlich nicht haltbar sei, kann höchstens für einzelne Punkte zugegeben werden, deren Berichtigung keineswegs ihren ganzen Aufbau wesentlich verändern würde. Freilich unterscheidet sich der Gesichtspunkt, von dem aus er den Satzbau betrachtet, wesentlich von dem der neueren wissenschaftlichen Forschung. Aber dieser Unterschied ist in der Verschiedenheit der Zwecke völlig begründet. Daß sich von dem Standpunkt seiner Betrachtung neue wissenschaftliche Ergebnisse über den Ursprung und die Umwandlung der sprachlichen Ausdrucksformen gewinnen lassen, hat Kern nie behauptet, sondern nur, daß er der den Zwecken des Unterrichts allein angemessene

1) Denn daß das Gasthaus und der Segenswunsch selbst als Umstände zu betrachten seien, die durch die Nebensätze bestimmt werden, kann mit der Bezeichnung »Umstandsbestimmungsätze« nicht gemeint sein, auch nicht, daß die Nebensätze Umstandsbestimmungen zu ihren Beziehungswörtern enthalten; denn in dem vierten Beispiel drückt der Nebensatz nicht den Grund und Zweck des Segenswunsches, in dem dritten nicht den Ort des Gasthauses aus. Es kann also wohl nur gemeint sein, daß diese Nebensätze, für sich selbst betrachtet, Umstände ausdrücken. Zutreffend ist aber auch diese Auffassung nicht. Der Satz »wohin ich zuweilen kam« drückt ebensowenig einen Ort aus wie der andere einen Grund oder Zweck. Die Bedeutung von Umstandsbezeichnungen, die auf die Frage wo? wann? wozu? usw. antworten, können ganze Sätze überhaupt nur gewinnen, wenn man sie im Verhältnis zu anderen Sätzen betrachtet. Wajunga hat die Bedeutung des anknüpfenden Wortes mit der des ganzen Satzes verwechselt; nur jenes drückt einen Umstand aus, der wesentliche Inhalt des Satzes aber ist ein Zustand, der durch jenen nur näher bestimmt wird. Zustände aber drücken, an sich betrachtet, alle Nebensätze aus, und ihre Einteilung nach ihrem Inhalt wäre unübersichtlich und für die Satzlehre völlig überflüssig.

sei. Zweck des grammatischen Unterrichts in der Muttersprache kann auch auf den höheren Schulen nur die sichere Kenntnis der von der Sprache allmählich ausgebildeten und in ihrem gegenwärtigen Bestande vorhandenen regelmässigen Ausdrucksformen sein. Auf diesen Zweck und das Bedürfnis der Gebildeten, sich über grammatische Dinge rasch und leicht zu verständigen, können selbstverständlich auch die Verdeutschungsbestrebungen nur gerichtet sein, nicht auf die mit jedem Fortschritt sich wandelnde wissenschaftliche Fachsprache.<sup>1)</sup> Mag man nun dem beipflichten oder nicht, jedenfalls schließt die Lösung unserer Frage die heilsame Nützigkeit einer vorherigen Klarstellung der in den zu verdeutschenden Ausdrücken enthaltenen Begriffe in sich, über deren unklare Auffassung die bisher gebrauchten Fremdwörter so bequem hinweghelfen<sup>2)</sup>, und wenn der Allg. D. Spr. die Aufgabe, die er sich gestellt hat, mit Besonnenheit und Gründlichkeit durchführt, so wird der Segen davon vielleicht nicht bloß eine sprachliche Reinigung dieses sich seinen Bestrebungen so hartnäckig verschließenden Gebietes sein, sondern auch eine Vereinfachung und Verminderung des Lehrstoffes, der für das jugendliche Gemüt so wenig Anziehendes hat und so vielen die Erinnerung an ihre Schuljahre trübt.

Halensee b. Berlin.

Konrad Rudolph.

### Selbsttätiger Fahrkarten-Automat.

Das Bestreben, die gelehrten Fremdwörter dem Volke verständlich zu machen, ist höchst lobenswert, namentlich wenn es sich um öffentliche Aufschriften handelt, die jedermann lesen und beherzigen soll. Man darf es aber nicht so machen, wie ein wohlmeinender Verdeutscher auf dem Hauptbahnhof einer größeren deutschen Stadt. Dort wurden vor kurzem einige der bekannten Kästen zur Entnahme von Fahrkarten aufgestellt mit der vorn angebrachten Aufschrift: Fahrkarten-Automat. Auf der Schmalseite aber liest man in schräg gestellter Schrift mit leuchtenden gelben Buchstaben: Selbsttätiger Fahrkarten-Automat. Der Verfasser dieser Aufschrift hatte offenbar den guten Willen, das Fremdwort Automat verständlich zu machen; aber dabei ist ihm eine »Sprachdummheit« untergelaufen. Was heißt Automat? Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet: sich selbst bewegend, von selbst geschehend, selbsttätig. Automaten nannte man zuerst die künstlich verfertigten Menschen- und Tiergestalten, die durch ein Triebwerk in Bewegung gesetzt werden, sich also scheinbar selbst bewegen. Jetzt hat man diesen Ausdruck übertragen auf die Vorrichtungen zum selbsttätigen Verkauf von allerlei Gegenständen. Hätte der Verfasser selbsttätiger Fahrkarten-Verkauf geschrieben, so hätte er eine leicht verständliche, sprach-

1) Vergl. Wunderlich a. a. O. I S. XIII.

2) Vielleicht wird der Verfasser der Grammatica militans, der die »Tendenzen des Deutschen Sprachvereins« gerade auf diesem Gebiete so abfällig beurteilt, etwas milder gestimmt, wenn er auch einmal diesen Nutzen der Sache in Erwägung zieht. Er erklärt es für eine Unehrllichkeit, durch Einsetzung deutscher Namen so zu tun, als hätten wir das alles selber gemacht, was die Alten durch tiefes Nachdenken geschaffen und uns als geistiges Erbe hinterlassen haben. Wir aber wollen gerade erst durch die Verdeutschung zu voller innerlicher Aneignung und somit zum wahren Besitz des Ererbten gelangen. Zeigt sich unsere Sprache zu arm dazu, so nehmen wir zur Deckung ihrer Blößen auch fremdes Sprachgut dankbar an; nur als Puz und Fittler verschmähen wir es ganz und antworten auf den Vorwurf unehrllicher »Tendenzen« mit den Worten des Trollus: »Wenn mancher schlau sein Kupferblech vergoldet, trag ich es schlicht und ehrlich ungeschmückt.«

richtige Verdeutschung des Fremdworts gegeben. So aber läßt er den Hauptbegriff, den Verkauf, weg und drückt dafür die Selbsttätigkeit zweimal aus, erst in deutscher, dann in griechischer Sprache. Es ist genau so, als wenn man sagen wollte: selbstgeschriebenes Autograph (Selbstschrift), selbstherrlicher Autokrat (Selbsherrscher), selbständige Autonomie (Selbstständigkeit), selbstgeschriebene Autobiographie, ureingeborener Autochthone usw. Der selbsttätige Automat ist ein neues Seitenstück zu den bekannten fehlerhaften Doppelfügungen wie: volater Gesang, numerische Anzahl, mögliche Eventualität, größere Majorität, jährliche Annuitäten, defensiv Verteidigung, treibendes Agens, ganze Totalität. S. D.

### »Affäre!«

Dieses schöne Wort erinnert mich immer an das heimlich thüringische »Gemähre«, auf das es sich ja auch gut reimt. »Mähren« heißt in etwas herumrühren; in übertragenem Sinne bedeutet es langsam und breit reden, erzählen.<sup>1)</sup> Welche Beziehung besteht denn aber zwischen diesen deutschen Wörtern und dem in der Überschrift genannten französischen? So wird der Leser etwas verwundert fragen, denn der Reim allein tut's doch nicht. Nun, seit Dreifus mit seiner Leidensgeschichte die Zeitungswelt eine Weile in Atem hielt, ist das Wort Affäre zu einem Fachausdruck der Tagespresse geworden — natürlich nur der deutschen. Jeder Word oder Totschlag, jede große Schandtat oder Dummheit, jeder Bankrott u. dergl. mehr ist jetzt eine »Affäre«. Zur näheren Bezeichnung dient meist noch ein Name, der ganz nach französischem Vorbilde der »Affäre« angehängt wird, z. B. Affäre Sternberg, Affäre Düsselhoff, Affäre Ganswindt und so weiter in endlos langer und langweiliger Reihe. Alles, was Aufsehen erregt, was sich in breiter Darstellung durch die Zeitungen schleppt, ist jetzt nicht mehr eine Geschichte, ein Ereignis, ein Vorkommnis, ein Fall, Streitfall, Unfall oder Unglück usw., kurzum nicht mehr etwas klar Bestimmtes, sondern eine verschwommene, einlängige »Affäre«. Ist der Vorgang geheimnisvoll, der Fall nicht aufgeklärt, das Ereignis merkwürdig, sonderbar, rätselhaft oder dunkel usw., dann ist die Affäre »mysteriös«. So verarmt unsere Sprache durch die gedankenlose Einführung immer neuer Fremdwörter, die nach der Meinung mancher Fremdwortfreunde eine Bereicherung des Sprachschatzes darstellen sollen. Wenn irgendwo im Auslande irgendwas von sich reden macht, gleich ist ein deutscher Zeitungsmann bereit, sich einen Brocken oder mehrere von der fremden Sprache anzueignen. Eine Zeitlang schien es, als sollte uns der Dreifußhandel auch gar noch den »Rapporteur« beschicken. So wurde nämlich in der deutschen Tagespresse eine Persönlichkeit genannt, die bei dem Kriegsgerichte eine Hauptrolle spielte. Man wußte offenbar nicht, was das für ein Wesen war, und überließ es den Lesern, sich selbst einen Vers daraus zu machen. Das war bequem und gab außerdem der Darstellung ein gewisses »Volalkolorit«, d. h. einen (trägerischen) Schein von Genauigkeit. Ich Würgler aber kann mir nicht helfen: jedes solches Herumrühren in einer hastig aufgeschnappten und oft nur halb verdaut wiedergegebenen Affäre erinnert mich nun einmal an das thüringische Gemähre.

3.

1) Sanders: mähren = mischend, knetend rühren oder in etwas herumwühlen. Fuchs: mischend umrühren, faheln; Mähre — gemischte Speise (flüssiges mit Brocken); übertr. Berede. Tuden: Mähre = Mischmasch. [Vor allem aber Grimm's Abt. 6, 1468 unter mähren und Mähre. Schriftleitung.]

### Kleine Mitteilungen.

— In einem Erlaß der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes an das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika werden bestimmte Wünsche des Kaisers mit Bezug auf die Schreibweise in amtlichen Verichten in folgender Form zur Kenntnis gebracht: »Seine Majestät der Kaiser und König haben anlässlich eines Spezialfalles zu befehlen geruht, daß die Berichtsteller sich einer kurzen und klaren Schreibweise befleißigen sollen. Seine Majestät wünscht insbesondere lange schleppende Sätze und Einschachtelungen sowie das Stellen des Zeitwortes an das Ende des Satzes vermieden zu sehen.« (Aus der Monatschrift für Deutsche Beamte vom 16. April S. 124).

— Auf die in voriger Nummer Sp. 178 gemeldete Verfügung des Chefs der Marinestation der Nordsee ist bald ein nicht minder rühmlicher Erlaß des Reichsmarineamtes gefolgt, der eine gründliche Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter in der Marine herbeiführen wird. Der Staatssekretär Vizeadmiral v. Tirpitz geht in diesem Schriftstücke von der allgemeinen Bewegung gegen die Fremdwörtererei aus und gibt, um eine Grundlage zu erhalten, die als Richtschnur dienen kann, allen Marinebehörden auf, eine Liste der im Schriftgebrauch der Marine üblichen Fremdwörter zu sammeln, für die ungekünstelte deutsche Wörter desselben Sinnes vorhanden sind. Diese Listen sollen bis zum 15. September an das Reichsmarineamt eingekandt, und dann unter Zuziehung von Fachgelehrten ein maßgebendes Verzeichnis herausgegeben werden. Die vorhandenen Bordrude müssen natürlich aufgebraucht werden.

— Gegen **unnütze Fremdwörter.** In der Zeitschrift f. hochdeutsche Mundarten III (1902) S. 156 schreibt H. Weber (Eichstätt) in der Besprechung einer Abhandlung über die Laute einer Dorfmundart: »Eines zweiten möchte ich gedenken, der Verwendung einer Unmenge von Fremdwörtern bei Werten über Laut- und Sprachlehre, wodurch ein schauderhaftes Mischmaschdeutsch entsteht. Wenn man auch manche nicht entbehren kann, so könnte man doch einen guten Teil vermeiden. Warum sollte man nicht Tippen-, Zahn-, Zungenspitzen-, Zahn- und Reibelaut schreiben und sprechen? Unwillkürlich gerät man bei Verwendung so vieler Fremdwörter in Bildung neuer, ohne daß man sich dessen bewußt wird. Wozu dienen noch unsere kleinen Vorwörter: vor, nach, zwischen, wenn man dafür ante, post, inter gebraucht, also antevokalisch, antekonsonantisch, intervokalisch (Kautsch S. 32, 35), inter-post-supradental (Slevers) u. a.? Kann man Wörter wie historisch, epithetisch, Kontraktion, Kontamination, Synkope usw. nicht durch gut klingende deutsche Wörter ersetzen? Es wäre dringend zu wünschen, daß man von einer solchen Verirrung zurückkäme und sprachliche Arbeiten auch in einem verdaulichen Deutsch schriebe. Wüßten die hervorragenden Germanisten hierin einen nachahmenswerten Anfang machen!«

Diesem Wunsche können wir uns nur anschließen. P.

— Auf dem am 17. Mai 1902 in Küssen abgehaltenen Abgeordnetentage des Verbandes alter Korpsstudenten (vergl. Zeitschrift 1902, Nr. 7/8 Sp. 214) war u. a. Gegenstand der Tagesordnung der Antrag des Bezirksverbandes in Rattbor: Der Verband wolle beschließen, bei den einzelnen Korps dahin zu wirken, daß die Bezeichnung »Honore« für die Studierenden der ersten Semester bezw. für die noch nicht in das innere Korps aufgenommenen Aktiven wegfalle und durch die Bezeichnung »Fuchs« ersetzt werde. Der Antrag wurde, wie jetzt in dem Jahresberichte des Gesamtausschusses des Verbandes mitgeteilt ist, zunächst abgelehnt, dann aber im Laufe der Verhandlung bei wiederholter

Abstimmung angenommen. Erfreulich ist es auch, in diesem Berichte S. 48 den anscheinend aus der Feder des Vorsitzenden Hans v. Hopfen geflossenen Satz lesen zu können: »die deutschen Fische werden immer seltener mit dem erklärungsbedürftigen Fremdwort Renonce gerufen«. — Könnte nicht endlich auch einmal mit dem Fremdwort »Semester« aujgeräumt werden? U. R.

— In Hürich und Bern sind die altgerädmlichen lateinischen Immatrikulationsurkunden abgeschafft worden. In Hürich wird noch »im Namen des Hüricherischen Volkes und seiner hohen Regierung« immatrikuliert, in Bern dagegen ganz einfach in das Verzeichnis der Studierenden eingetragen, in beiden scheint die »Hochschule« der amtliche Ausdruck zu sein.

— Die Verwaltung des bayrischen Staatsbades Steben im Frankenwalde ladet seit dem Frühjahr 1902 die Kurgäste nicht mehr zur »Réunion«, sondern zu einem »Tänzchen« ein. Diese Bezeichnung entspricht hier am besten der Art der geselligen Zusammenkunft, die mit Rücksicht auf die Kur lediglich in einem von 8 bis 10 Uhr währenden Tänzchen besteht. Klingt da nicht »Tänzchen« netter, gemüthlicher und einladender als das hochtrabende Réunion? Würdte dieses leider seltene gute Beispiel bei den zahllosen Sommerfrischen und Wädern Nachahmung finden! B.

— Soll und Haben. Von einer großen Geschäftsbücherfabrik in Norddeutschland wird uns in Anknüpfung an das neue Preisaus schreiben des Sprachvereins über die Handelsprache mitgeteilt, daß für diesen Gewerbezweig die Mainlinie ihre trennende Bedeutung traurigen Andenkens noch nicht verloren habe. Denn während südlich von ihr sämtliche Klassen- und Hauptbücher nur mit »Soll und Haben« gebraucht werden, sei es den Geschäftsbücherfabrikanten trotz wiederholten Bemühens noch nicht gelungen, in Norddeutschland das Debot und Credit (Deb' und Cred') ganz zu verdrängen. Das wünscht man in diesen Kreisen begreiflicherweise auch aus äußeren Gründen dringend, und jeder gebildete Kaufmann, der die Wichtigkeit einer reinen deutschen Landessprache zu würdigen imstande ist, möge an seinem Teile diese Bemühung fördern. Hat doch das deutsche Soll und Haben einen ganz besonderen Klang, seitdem W. Freytag sein Ehrenbuch stolzer und rechtlicher deutscher Kaufmannschaft danach benannt hat.

— Nach Zeitungsberichten ist bei dem Brunnmahl, das nach dem Einzuge des Großherzoglichen Paares in Weimar am 6. Juni stattfand, eine ganz französische Tischkarte aufgelegt worden, wie im Januar schon bei der Anwesenheit des Großherzogs in Greiz. (Vgl. Märznummer Sp. 78f.) Am Hofe von Mecklenburg-Schwerin hatte Herzog Johann Albrecht während seiner vierjährigen Regentenschaft die deutsche Sprache auf der Speisekarte zu ihrem Rechte gebracht. Aber wie die Tögl. Rundschau (Nr. 188 vom 23. April d. J.) meldete, ist unter dem jungen Großherzog die französische wieder eingeführt worden.

— Auffällig schlechtes Deutsch leistet sich die Generaldirektion der königlichen musikalischen Kapelle und der Hoftheater zu Dresden in einer öffentlichen Bekanntmachung der Bedingungen, unter denen sie Stammsitze »zur Ausgabe gelangen läßt« (!):

Im I. Rang 2 Plätze à je 7 A (pro Vorstellung 14 A) 1120 A  
 Im II. Rang 2 Plätze à je 4,50 A (pro Vorstellung 9 A) 720 A  
 Im III. Rang Seltenlogen 2 Plätze à je 3 A (pro Vorstellung 6 A) . . . . . 480 A  
 Im IV. Rang 1 Balkonplatz à 3 A pro Vorstellung . 240 A

Und so wiederholt sich die à-erei und pro-erei noch 6 Mal. Vielleicht liest man später in diesen Bekanntmachungen auch den dritten edlen Bruder per traulich im Verein mit à und pro.

Unerhört aber ist à je. Dem Verfasser des obigen »Deutsch« scheint die Bedeutung des deutschen Wortes »je« ganz abhanden gekommen zu sein. Dieses »à je« ist ein offener Unsinn, nicht weniger gänzlich unnütz das à nach dem Zahlwort 1: »1 Balkonplatz à 3 A«. Aber — einer macht's dem anderen gedankenlos nach — ohne Sinn und Verstand. Den schwierigen Sinn der angeführten Bedingungen würde wohl jedermann z. B. in folgender Fassung verstehen:

Im I. Rang 2 Plätze 14 A (für Platz und Vorstellung 7 A) 1120  
 Im IV. Rang 1 Balkonplatz 3 A (eine Vorstellung) . . . 240

Auch sonst ist die Sprache jener Bekanntmachung vom Musterhaften weit entfernt. Eine so vornehme Kunst- und Bildungsanstalt sollte sich wahrlich nicht zu solchem abscheulichen Käsebüchchen- und Burschblattdeutsch herabwürdigen lassen. B.

— Besonders durch die verdienstvollen Schriften des Bonner Professors Horn über die Bedeutung der deutschen Sprache als Staatsprache (1901 Nr. 11 Sp. 326) ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Widerstreit gerichtet worden, der zwischen der preussischen Verwaltung und dem preussischen Oberverwaltungsgericht über die Zulässigkeit der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen seit langer Zeit besteht. Denn während die Verwaltungsbehörden unter Berufung auf das gesetzliche Überwachungsrecht den Gebrauch des Polnischen anfangs im Osten und später auch in den polenreichen Arbeiterstrichen Westfalens untersagten, hat das Oberverwaltungsgericht dreimal in den Jahren 1876, 1889 und 1897 liberalisierend dahin entschieden, daß diese Beschränkung des Versammlungsrechts nicht mit dem Vereinsgesetze vom 11. März 1850 vereinbar sei. Aber es war wirkungslos. Öffentlich im Reichstage sprach der Minister des Innern die Erwartung aus, das Oberverwaltungsgericht werde vielleicht, wenn es sich noch einmal damit zu befassen gezwungen würde, zu einer anderen Entscheidung gelangen, also das Verbot fremdsprachiger Versammlungen gutheißen, und die Schriften Professor Horns haben wahrscheinlich vielen anderen Leuten die gleiche Hoffnung erweckt (vgl. auch Nr. 1 Sp. 10). Aber sie ist zerfallen. Denn am 29. Mai hat nun das Oberverwaltungsgericht zum vierten Male in Folge neuerer Streitfälle in Porne in Westfalen ganz im Sinne seiner früheren Rechtsprüche entschieden. Den Nichtjuristen wenigstens beschleicht dabei gewiß ein Mißgefühl, wenn er bedenkt, wieviel Scharfsinn und Gelehrsamkeit da wieder und wieder angewendet sein mag mit dem Erfolge, die fremde Sprache, die Trägerin staatsgefährlicher Bestrebungen, zu schützen. Hat ein so hoher deutscher Gerichtshof wohl schon einmal die dankbarere Aufgabe gehabt, mit gleicher Fähigkeit das Recht der eigenen Muttersprache zu verteidigen?

— Vom Reichsbereich der deutschen Sprache. Die Oberleitung des Schulwesens in Newyork, der Board of Education, hat am 18. Mai auf Antrag seines Mitgliedes Maxwell einen neuen Lehrplan beschlossen, nach dem der deutsche Unterricht auf das letzte Schuljahr eingeschränkt wird, während ihm bisher die letzten dritthalb Jahre zugewiesen waren. Deutsch-amerikanische Blätter sind darüber äußerst erregt und zwar aus zwei Gründen, wie es nach der Newyorker Staatszeitung scheint. Man sieht nämlich in dem Beschlusse nur den ersten Schritt zu der beabsichtigten völligen Abschaffung des deutschen Unterrichts und erklärt das Vorgehen der Behörde für eine böswillige Überrumpelung. In der Tat hat selbst ein amerikanisches Mitglied der Versammlung es vorwurfsvoll ausgesprochen, daß er von den einschneidenden Veränderungen des Lehrplans gar nichts geahnt habe und davon sehr unangenehm berührt worden sei. Nicht weniger als 320 Vereinigungen, darunter vier Universitätsfakultäten, waren um Bel-



behaltung oder Erweiterung des deutschen Sprachunterrichts vorstellig geworden. Gewiß also ist mit dem Beschluß des Newyorker Schulrates das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen, und der beginnende Streit kann für die Läuterung und Erstarkung des Deutschgefühls unserer Landleute in Amerika sehr wirksam sein.

— Aus der Schweiz. Im November v. J. (1902 Sp. 317f.) brachten wir an dieser Stelle eine Mitteilung über die Benennung deutscher Stationen an der Sprachgrenze im »Bürkli« und im »Conducteur«, den beiden größten schweizer Kursbüchern. Mit Bezug darauf geht uns nun ein Bericht zu über weitere erfreuliche Änderungen, die der Sommerfahrplan enthält. Er lautet: Das deutsche Städtchen Murten, bisher stets nur Morat genannt, ist nun im »Bürkli« wenigstens mit Morat (Murten), im »Conducteur« aber in richtiger Weise mit Murten (Morat) bezeichnet. Nur bei der Strecke Vyß—Payerne—Lausanne hat der »Conducteur« ausschließlich Morat beibehalten, augenscheinlich aus Versehen. Auch in andern Punkten hat der »Conducteur« den »Bürkli« übersflügelt. So gibt er den Fahrplan für Biel—Leubringen an, der »Bürkli« aber für Biel—Evilard. Leubringen (strz. Evillard) ist ein kleiner Bergort an der Sprachgrenze mit vorwiegend deutscher Bevölkerung und Verkehrsprache, aber französischer Schule. Ebenso wendet der »Conducteur« für die Schiffsahrt auf dem Bieler See den deutschen Wortlaut an, der »Bürkli« hingegen teilweise nur den französischen. Da der Schiffsverkehr zwischen dem doppelsprachigen Neuvovillo (Neuenstadt) und dem deutschen Erlach stattfindet, so wäre hier wohl der deutsch-französische Wortlaut am Plage. Im »Bürkli« sind ferner für die deutschen Stationen Twann und Ygerz die französischen Ortsbezeichnungen Douanno und Glérosso voran, statt nachgestellt. Für die Bahn Bipp—Bermatt wendet hingegen der »Conducteur« den französischen Wortlaut an, der »Bürkli« aber mit Recht den deutsch-französischen, wenigstens soweit es die Stationen betrifft. Die beigelegten Erklärungen lauten aber französisch. Dieser Mißstand rührt wohl davon her, daß die Linie — wenn wir nicht irren — einer französischen Gesellschaft angehört, die französische Verwaltungssprache führt und nur französische Fahrpläne herausgibt, obwohl dieses prachtvolle Bähnchen ein lernendes Tal durchfährt und auch von der Menge Fremder, die hinkommen, mindestens die Hälfte den Deutschsprechenden angehört. Aus demselben Grunde hat auch die neue Bahn Freiburg—Murten—Züs nur französische Wagenaufschriften und französische Fahrpläne. Die Linie heißt also Fribourg—Morat—Anet, trotzdem Freiburg zum Teil, Murten fast ganz und Züs ganz deutsch sind. Der »Conducteur« hat es nun allerdings gewagt, auch hier Morat als Murten (Morat) zu bezeichnen, vor Züs (Anet) ist er aber zurückgeschreckt und hat Anet (Züs) gesetzt. Der »Bürkli« kennt überhaupt nur die Linie Fribourg—Morat (Murten)—Anet. — Die Rüge von Bern und Biel nach dem Weisland fahren sowohl laut »Bürkli« als auch nach »Conducteur« von Berno und Bianno ab, sie kehren auch wieder nach Berno und Bianno zurück. Reisen aber die Welschen nur nach Freiburg, Neuenburg und Genf begeben. Doch diese Städte sucht man in beiden Fahrbüchern vergebens. Hier besteht also eine Lücke, die man wohl am besten so ausfüllen würde, daß man Biel (Bienna), Neuchâtel (Neuenburg), Genève (Genf) schreibt. Das deutsche Bern ist für den Welschen und das französische Fribourg für den Deutschen ja ohnehin so leicht verständlich, daß es kaum einer zweisprachigen Bezeichnung bedarf. Für die größeren französischen Orte St. Imier und Tavannes, wo sehr viele Deutsche

wohnen, müßten die deutschen Namen St. Imier und Dachselden in Klammer beigelegt werden, da sie im deutschen Verkehr gang und gäbe sind. Die Züricher freilich wenden meistens die wahrscheinlich in der Schule eingeübten französischen Benennungen an. Dafür gibt es auch höchst selten einen, der Delémont richtig ausspricht. Sie reden fast alle von einem Dellemont, das nirgends besteht. Ähnliches ließe sich von Vevey (deutsch Vivis) und andern französischen Städten sagen. Für die bekannten doppelsprachigen Orte Moutier und Delémont, ebenso für Porrentruy haben nunmehr beide Reisebücher die deutschen Bezeichnungen Münster, Delsberg und Bruntrut in Klammer beigelegt, und das ist sehr zu begrüßen.

Wir sehen also, daß die Verleger beider Kursbücher in lobenswerter Weise ernsthaft bestrebt sind, auch den deutschsprachigen Einheimischen und Fremden entgegenzukommen. Was noch nicht geschehen ist, kann noch nachgeholt werden. Sie werden es übrigens zu ihrem eigenen Vorteil tun. Und die Gerechtigkeit erfordert es, daß in unserm mehrsprachigen Land jeder Ort in erster Linie in der Sprache seiner Bewohner benannt werde. Diese festzustellen ist ja bei uns, wo die Sprachgrenze ziemlich schief gezogen ist und Sprachinseln nicht vorkommen, eine leichte Sache.

Daß die deutschen Stationen an der Sprachgrenze überhaupt je ausschließlich französisch oder französisch in erster Linie bezeichnet worden sind, rührt einzig und allein von der französischen Gesellschaft der Jura-Simplon-Bahn her, die alles französisieren wollte. Diese Bahn ist aber nun für den 1. Mai d. J. in letzter Stunde noch an die Eidgenossenschaft übergegangen. Nachdem diese sich die Sache einmal ruhig angesehen, wird sie auch da Ordnung schaffen, wo die französische Leitung des ersten Kreises der Bundesbahnen (Lausanne) es noch für unnützlich erachtet hat. Es scheint wirklich, daß unsere welschen Bundesbeamten in Lausanne, denen mehrere größere deutsche Gebiete unterstellt sind, glauben, sie müßten die Fahrpläne für ihre eigene Bequemlichkeit aufstellen, nicht aber für die Landesbewohner und fremden Reisenden, die in den deutschen Gegenden denn doch noch deutsch und nicht französisch lesen möchten.

— In den deutschen Gemeinden des Kaplandes lebt ein guter Geist und Anhänglichkeit an die Muttersprache. Dafür bringt das schon öfter von uns genannte Südafrikanische Gemeindeblatt ein neues Zeugnis in einer Ansprache, die der Kapstädter Pastor G. W. Wagener bei der Einweihung des Kirchturms und der Glocken an die Dreifaltigkeitsgemeinde in Worcester am 18. Februar d. J. gehalten hat. Die Stelle lautet:

»Dieser Turm hier ist nicht nur ein Kirchturm, wie andere, deren es auch in diesem Lande gibt, sondern er ist ein deutscher Turm, und seine Stimme ist die Stimme eines deutschen Wächters, und seine Worte sind nicht fremd, sondern sie tragen das Gewand unsrer teuren heiligen Muttersprache. Darauf deutet schon der Bericht hin, der neulich im Gemeindeblatt über eure Gemeinde erschien. Da heißt es: »Der von einem deutschen Baumeister geplante und von deutschen Händen geleitete Bau verspricht ein bereedtes Zeugnis für deutsche Tüchtigkeit und für die Opfernüchtheit der Gemeinde abzulegen.« Siehe hierauf legen wir jetzt den Finger und wollen den Herrn preisen, daß er Gnade zu diesem Werke gegeben hat. Ihr Männer und Frauen, ihr Alten und ihr Jungen dieser Gemeinde, horchet auf diese Klänge eurer Glocken, sie reden deutsch und mahnen euch jedesmal, wenn sie ihren Mund auf tun: »Haltet, was ihr habt, daß niemand eure Krone nehme.« Zu diesem »was ihr habt« gehört euer Glaube, euer Bekenntnis, aber auch eure

Sprache und euer Volkstum. Denket doch nicht, daß es einerlei sei, zu welchem Volke wir gehören, welche Sprache wir sprechen, — nein, nein, auch die äußere Zugehörigkeit zu einem Volke, auch die Sprache der Eltern sind hohe, hehre Güter, die wir nicht undankbar und pflichtvergeffen preisgeben dürfen. Haltet, was ihr habt. Euer Turm ist ein deutscher Turm, seine Sprache ist eine deutsche Sprache, seine Glocken sind durch deutsche Meisterhand und aus deutschem Erz gegossen im alten lieben Vaterlande. — Volksgenossen, fasset das zu Herzen und lernet davon. Wollt ihr euer Vaterland verachten, eurer Mutter den Rücken zuzehren, die Sprache der Reformation verlieren und vergessen und dazu beitragen, daß unsre deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden hier sterben und der Vernichtung anheimfallen? Daß verhüte Gott! O laßt euch mahnen durch dieser Glocken Stimme: Haltet fest, haltet aus, haltet fest die Treue! Bleibt treu eurem Gott und Heiland, treu eurer Gemeinde, treu eurer Sprache und eurem Volkstum!«

— In einem Aufsatz: Die deutsche Sprache in Deutsch-Samoa entwirft W. von Bülow ein recht ungünstiges Bild der dortigen Schulerhältnisse. Die deutsche Schule, von der Kolonialgesellschaft und dem Schulverein unterstützt, kann neben einer Anzahl Privatschulen nicht aufkommen, und diese sind undeutsch, teils nur der Gesinnung nach, größtenteils aber auch der Abkunft nach, nämlich bei den evangelischen Missionen englischer Zunge. Die Einzelheiten und die Vorschläge W. von Bülows, wie das Reich für einen erfolgreicherer deutschen Unterricht der Eingewanderten und auch der Eingeborenen sorgen sollte, gehen uns hier nichts an. Aber die Samoanische Zeitung, die den Aufsatz aus den Beiträgen zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft übernommen hatte, brachte bald darauf am 9. Mai d. J. eine merkwürdige Entgegnung, deren Verfasser W. P., ein Mitglied der Londoner Mission, offenbar vor allem das Bedürfnis gehabt hat, den Eltern seiner deutschen Schüler zu beweisen, daß er deutsch kann. Es ist freilich danach; »jene genügend beschäftigten Lehrer können nicht das Resultat einer spontanen Produktion sein«: ist so ein vertrauenerweckendes Musterbeispiel. Noch mehr aber spricht die gereizte Festigkeit seiner Erwiderung dafür, daß die deutschen Klagen berechtigt und wohl auch die Vorschläge von Maßregeln nicht so übel sein mögen, insolge deren, wie W. von Bülow hofft, die englischen Missionsgesellschaften sich bald auf die Strümpfe machen würden.

Beschämend aber für die Deutschen und ihre nationale Unempfindlichkeit ist der überlegene Hohn, mit dem der englische Missionar, dem das Nationalbewußtsein für seine Person selbstverständlich ist, über den geringen Besuch der deutschen Schule (mit nur 45 Schülern von insgesamt 240 nach seiner Berechnung) spotten kann. Sicher müßten sich doch mehr als 45 Kinder deutscher Eltern in Samoa finden; man fühle sich versucht zu glauben, daß die Deutschen selbst nicht allzu eifrig in der Verbreitung deutschnationaler Gesinnung seien! So meint er, und hat er wohl ganz unrecht?

— Ein technisches Wörterbuch in den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch wird der Verein Deutscher Ingenieure herausgeben. Das große Unternehmen baut sich auf breiter Grundlage auf und wird nicht nur von zahlreichen Einzelmitarbeitern, sondern auch von vielen technischen Vereinen des Inlandes und des Auslandes unterstützt. Die vom Verein Deutscher Ingenieure zur Bearbeitung des Wörterbuches eingesetzte Geschäftsstelle hat unter der Leitung von Dr. Hubert Jansen durch Ausziehen der vorhandenen Wörterbücher (wie Sachs-Blatte, Muret-Sanders, Tolhausen u. a.), besonders aber durch Verarbeitung

von Tausenden ein- und mehrsprachiger Geschäftsverzeichnisse und Preislisten sowie von Lehr- und Handbüchern, Lagerverzeichnissen, Stücklisten, Posttarifen usw. bis Mai 1903 schon einen Bestand von mehr als einer Million Wortzetteln gewonnen. Sie rechnet in den nächsten zwei Jahren auf noch einige Hunderttausende, die sich aus den Mitarbeiterbeiträgen ergeben werden. Zur Niederschrift dieser Beiträge hat der Verein Deutscher Ingenieure den Wörterbuchmitarbeitern besondere handliche Merkhefte (jedes mit drei Abc-Eingängen) zugeandt; diese sollen im Laufe des Jahres 1904 von der Leitung des Wörterbuches einberufen werden. Bis dahin haben alle, die an dem Wörterbuche mitarbeiten wollen, noch Zeit und Gelegenheit, sich zum Nutzen ihrer Fächer zu beteiligen. Technische Beiträge jeder Art, auch solcher, die sich auf Handwerke beziehen, sind willkommen. Selbst verspätete Einsendungen, die bis zum Abschluß der Zusammenstellungsarbeiten (Ende 1906) eintreffen, sollen vor der Drucklegung noch verwertet werden. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, daß der Verein Deutscher Ingenieure das schwierige Unternehmen in tatkräftigster und gründlichster Weise angefaßt hat. Wir bezweifeln nicht, daß ihm das Ergebnis ebenso zur Ehre gereichen wird, wie seine sonstigen gediegenen Arbeiten, und möchten daher unseren sprachkundigen Lesern empfehlen, ihn nach Möglichkeit durch Beiträge für das Wörterbuch zu unterstützen, die an Dr. Hubert Jansen, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 49 zu richten sind. Andererseits können wir aber nicht umhin, unser Bedauern darüber nochmals auszudrücken, daß dem Wörterbuch die unglückliche, weder deutsche, noch englische, noch französische Bezeichnung »Technolexikon« beigelegt worden ist (Zeitschr. 1901, Sp. 347). Wir hoffen, daß dieses häßliche Wort nur für die Dauer der Bearbeitung — gewissermaßen als Lösung — in Wirksamkeit bleiben, auf den Titelblättern des Buches selbst aber keinen Platz finden wird.

— 3. —

— Das wohlbekannte Buch: Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten, das seit Jahren vergriffen ist, soll demnächst in einer neuen (hüftsten) Auflage erscheinen, um all das bereichert, was in den letzten zwanzig Jahren an Wörtern und Wendungen, Scherzen und Liedern aufgetaucht ist. Die Herausgeber wenden sich an alle Freunde unserer Muttersprache, vor allem an solche, die mit Spreewasser getauft sind, mit der Bitte, ihnen alles mitzuteilen, was neueren Ursprungs und echt berlinisch ist, aus welchen Kreisen unserer Mitbürger es auch stammen möge. Man bittet, Beiträge (auch sprachliche und kulturgeschichtliche Mitteilungen über Ursprung, Bedeutung, Verbreitungsgebiet und ähnliches sind erwünscht) an die Buchdruckerlei von H. S. Hermann, Berlin SW., Deuthstr. 8, zu senden. — Gleichzeitig kündigt auch Dr. Hans Brendicke, Berlin W 30, Schwerinstr. 1 eine Neubearbeitung seiner bekannten Arbeiten über die Berliner Mundart und ihren Vortisch an, die in den »Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins« als 29. 32. und 33. Heft erschienen sind. Auch er bittet alle Freunde der Berliner Volkssprache um Beiträge und nennt besonders Handwerksausdrücke und Erklärungen seltner Wörter und Redensarten.

### Sprechsaal.

#### Zum hamburgischen Krameramt.

Juntnummer Sp. 180. (Kleinbändler oder Detailist).

Das in Hamburg für Detailist in der Zusammenfügung Detailistenkammer vorgeschlagene alte Wort Kramer hat sich anderswo erhalten. So gab es nach Ausweis des Leipziger Adreßbuchs 1902 S. 320 in Leipzig noch bis zum Jahre 1887 eine »Kramerinnung«, eine »Kramerzunftung« nebst »Kramermeistern«. Frankfurt a. M. R. Abendroth.

## Lavater.

(Vgl. Nr. 3 Sp. 90 und Nr. 5 Sp. 144.)

Aus mehreren Schweizer Zusprieten, besonders von den Herren Dr. Otto Hagenmacher, Professor in Zürich, und Dr. C. Hoffmann-Rayer, Professor in Basel, geht übereinstimmend hervor, daß in der ganzen deutschen Schweiz die herrschende Aussprache des Namens Lafatz ist mit zwei kurzen a und dem Hauptton auf der Ersten und ohne Zweifel so zu Lavaters Zeit nicht nur, sondern gemäß der Betonungsweise des Alemannischen noch viel früher, im 15. Jahrh. schon war. Damals, 1446, bürgerte sich ein Lavater von Rheinau, dem aus der ehemaligen Benediktinerabtei erwachsenen Städtchen, in Zürich ein, der der Stammvater des noch heute angesehenen Zürcher Geschlechts wurde. Daß auf die zweite Silbe gar kein Ton fallen kann, beweist schon der offene e-Laut anstelle des zweiten a, den man wenigstens in Zürich hört (Lafetz). Andere Beispiele dieser Betonung sind Gschknen, Schöllenen, Sürenen, Silenen, auch Amstein, Amtthor, Aubermauer, Gebauer. Die Betonung des Namens in der guten Umgangssprache seiner Heimat muß doch wohl maßgebend sein. Schade also um das hübsche Verschen von Hoff's, dessen seiner Sache so gewissem »Urgroßvater« man höchstens zugeben kann, daß nach dem lateinischen Ursprung des Wortes die Betonung der zweiten Silbe eigentlich zu erwarten wäre. Aber bekanntlich richtet sich die Aussprache auch sonst bei Entlehnungen zuweilen nicht nach der fremden Betonungsweise, man denke nur an Vogt von vocatus.

Schon die Zeitgenossen des Zürcher Pfarrers waren über die Betonung seines Namens in Zweifel, natürlich Nichtschweizer, wie ein uns von Herrn Prof. Ernst Meyer (Herford) aufgezeigter, nicht gerade inhaltreicher Vers Gleims beweist:

Laväter oder Lavater

Wer sagt mir, wie man spricht?

Laväter oder Lavater

Ich bitte, schwärme nicht.

Aber Goethe kannte und teilte die schweizerische Aussprache; in dem 3. Hexameter des 57. der venet. Epigramme hieß es ursprünglich, worauf Herr Oberlehrer Grau aufmerksam macht:

Lavater prägte den Stempel des Geistes auf Lüge und Unsinn.

Hier im Daktylus ist die Betonung Lavater außer Zweifel und danach werden nun auch die bekannten Worte im Diner zu Koblenz zu lesen sein:

Zwischen Lavater und Bafedow

Sah ich bei Tisch, des Lebens froh.

Endlich glaubt Herr E. L. (Zeitmeris), daß unter dem lavator ursprünglich nicht der Vater gemeint sei; er beruft sich auf die in W. Tobler-Meyers trefflichem Buche »Deutsche Familiennamen« Zürich 1894 gegebene Erklärung: »Lavator in Wöndschlatein lavator heißt nach Friedrich Veder (1864) der Wäscher, Walter, Tuchmacher im Kloster« und verweist seinerseits ferner auf Du Cango-Favre 5, 39 unter lavator, lavandarius, lavassorius.

Allen Einsendern sei herzlich gedankt.

D. Streicher.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

206) »An herzlichem und lebhaftem Beifall fehlte es der Künstlerin im Verlaufe des Abends nicht, für dessen Wiederholung zu gelegenerer Zeit die Kritik gern plaidieren kann.« (Zeitungsbericht).

Ein Abend, dessen »Verlauf« geschildert worden ist, kann nicht wiederholt werden. Abend ist hier in doppeltem Sinne gebraucht, zuerst als Zeitbestimmung, dann als Zusammenfassung der künstlerischen Darbietungen des Abends. Eine ähnliche Ungenauigkeit ist es, wenn es auf der Tagesordnung von Festveranstaltungen zuweilen heißt: »Eröffnung und Begrüßung der Versammlung«. Denn die Versammlung, die eröffnet wird, ist etwas anderes als die Versamm-

206) An herzlichem und lebhaftem Beifall fehlte es der Künstlerin im Verlaufe des Abends nicht. Und so kann der Berichterstatter eine Wiederholung der Aufführung zu gelegenerer Zeit wohl empfehlen.

lung, die begrüßt wird. Richtiger ist: Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der Anwesenden (Erschienenen), wenn man nicht lieber die »Begrüßung« als etwas Selbstverständliches ganz wegläßt.

Plaidieren ist hier ungeschickt verwendet. Man plaidiert für einen Angeklagten, der Verteidiger hält das Plaidoyer — aber nicht in Deutschland, sondern in Frankreich!

207) »Die von Baron v. S. aus Paris aus Anlaß Semendrias Sieg im diesjährigen Großen Preis von Baden durch Vermittlung des Internationalen Klubs zu Gunsten eines unter dem Protektorat Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin stehenden Wohltätigkeits-Instituts in der hiesigen Stadt gespendeten 1000 Francs wurden zufolge Entschließung Ihrer Kgl. Hoheit dem Frauenverein-Wöchnerinnen-Asyl zugewendet.« (Aus der Sport-Welt vom 26. September 1901, mitgeteilt von Dr. H. Werner in Berlin.)

Zwischen dem Geschlechtswort und seinem Hauptwort sind 41 Wörter eingeschoben! Statt »Francs« verdient die in der deutschen Schweiz übliche Form Franken entschieden den Vorzug. Asyl ist ursprünglich ein Zufluchtsort für Verbrecher, Verfolgte, Landflüchtige — wie viel bezeichnender und anmutender das deutsche Heim!

208) »Die gesamte Schule geleitete ihn (einen verstorbenen Schüler) zu Grabe, an dem der Gymnasialchor sang.« (Aus dem Jahresbericht eines Gymnasiums.)

»Zu Grabe geleiten« ist eine formelhafte Wendung, die keine nähere Bestimmung duldet (vergl. Satz 162). So ist es auch nicht richtig, wenn — nach einer Mitteilung des Herrn Landgerichtsrats Knibbe in Halle a. d. S. — die Saale-Zeitung schreibt: eine Eisenbahngesellschaft sei am Rande ihrer Mittel angekommen. Es müßte heißen: sie ist mit ihren Mitteln zu Rande gekommen.

## Bücherschau.

Martin Vorbrodt, Schulgrammatik der deutschen Sprache. Bearbeitet von Friedrich Martin. Erste Auflage, neu bearbeitet und erweitert nach den preussischen Lehrplänen für Präparandenanstalten und Lehrerseminare vom 1. Juli 1901 im Verein mit W. Vorbrodt. Zwei Teile in einem Bande. I. Elementar-Grammatik für Präparandenanstalten. II. Lautlehre, Mundarten und Sprachgeschichte für Seminare. Mit einer farbigen Karte der Sprachen und Mundarten Deutschlands und schwarzen Tafeln mit erläuternden Abbildungen zur Lautlehre. Breslau, Girt. 1903. Preis 3 A.

Das Buch hat einen reichen und mannigfaltigen Inhalt. Der erste Teil (für Präparandenanstalten) umfaßt die Lehre vom einfachen Satz, wobei Dingwort (d. i. Hauptwort), Eigenschafts-



wort, Zahlwort, Fürwort in besondern Abschnitten behandelt werden, und den zusammengefaßten Satz mit näherer Behandlung der übrigen Wörterklassen. Das wird dann bedeutend ergänzt und vertieft in dem zweiten Teile (für Seminare). Dieser enthält eine eingehende Darstellung der Lautlehre, sodann der Aussprachelehre, mit Fingerzeigen für den Unterricht. Es folgt (auf 31 Seiten) eine Übersicht der deutschen Mundarten, mit Proben und Angabe der Grenzen sowie der Kennzeichen jeder Mundart. Hübsch ist in § 33 das bekannte Klaus Grothsche Gedicht »Matten Hof« als »Polysglotte« in Dithmarscher, Koburger, Nürnberger, Züricher Mundart. Noch eingehender ist der folgende Abschnitt: Geschichte der deutschen Sprache, in welchem man über die Gliederung des Indogermanischen, des Germanischen (mit Sprachproben für alle Stufen) belehrt wird. Sollte wirklich eine so eingehende Behandlung dieser Seite unserer Sprache, mit Einbeziehung des Runen-Alphabets, des Bernerischen Gesetzes, der Wertheburger Zauberprüche, aller der lautlichen Unterschiede der einzelnen Sprachstufen usw. usw., durch die Lehrpläne für Seminare verlangt sein? Dann würde schließlich der künftige Volksschullehrer von der deutschen Sprache mehr wissen, als der beste Bögling eines Gymnasiums, soweit dieser nicht etwa später Germanistik studiert. Hier zu wenig — dort zu viel! Kürzer ist der Lautwandel und der Bedeutungswandel dargestellt, mit Einschluß der Eigennamen und der Fremdwörter.

Alles in allem ist das Werk sehr reichhaltig und bietet (auf zusammen 284 Seiten) des Belehrenden und Anziehenden viel.

Im einzelnen wäre freilich noch manches zu bessern, so insbesondere II. S. 15: Grabow, Bredow usw. nicht »niederdeutsche« Namen, sondern altwendische; »ow (mit stummem w) gehört also auf S. 119 zu »in, »ip. — S. 52: welcher als begünstigtes Fürwort nicht allein dem Kanzleistil angehört, sondern auch dem guten Deutsch, und in manchen Fällen sogar unentbehrlich aus Gründen der Deutlichkeit und sprachlichen Schönheit (s. Sprachhort S. 659). — S. 59: »So dir geschenkt ein Mößlein was« (richtig S. 99: Anöpflein). — S. 60: in dem ganz wörtlich (zwischenzeitlich) übersehten gotischen Vaterunser muß es heißen (Bitte 5): »erlah uns, daß Schuldige wir seien«, (B. 6) »Verjuchung«, (Schluß) »Herrlichkeit« (vultbus). — S. 64: Vothar = der Lautere?? vielmehr: der »ruhmvolle Kämpfer«. — S. 116: »Maulbeerbaum« zur Erklärung von Lorenz, Laura wohl nur ein Druckfehler statt »Vorbeerbaum«. — Nachzuprüfen wäre die Ableitung der Eigennamen Ferdinand, Gustav, Meta, Welt nebst Guido, sowie die Ableitung von barmherzig, Eimer, Lava, Papagei, Reim, sauber, stolz usw. Entschieden Zweifelhafes bliebe überhaupt hier besser ganz aus dem Spiel.

Stolp I. P.

Alb. Heinze.

Aus der Geschichte der Bank- und Börsensprache. Vortrag, gehalten im Verein der Bankbeamten zu Dresden und im Zweigverein Leipzig des Deutschen Bankbeamtenvereins von Kurt Fiedler, Bankbeamter. Dresden, März 1902. Preis 40 Pfennig.

Die kleine Schrift behandelt in kurzen, sehr gut geschriebenen Aufsätzen die Entstehung und Entwicklung der Ausdrücke: Depositen, Depot, Banken, Discout, Messen, Giro, Lombard, Wechsel, Münzen, Börse, Aktie, Agio und Scheck. Der Verfasser teilt viel Wissenswertes und den meisten Kaufleuten gewiß Unbekanntes mit und hofft, daß sein Gegenstand, den er bei dem bisherigen Mangel einer Fachliteratur nur mühsam zusammengetragen hat, jetzt nach der Gründung von Handelshochschulen in Deutschland eine weitere wissenschaftliche Bearbeitung finden wird.

Getreu dem hübschen Denk spruche an der Spitze der Schrift:

Unnützem Fremdwort Fehde!

Deutsch sei des Deutschen Rede!

schreibt der Verfasser ein gutes reines Deutsch, das lobend erwähnt werden soll. Er tritt kräftig ein für die Ersetzung entbehrlicher Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke, aber er warnt mit Recht vor gewaltsam herbeigezogenen Verdeutschungen. »Ein einziger vielleicht unbedachtam hingeworfener Ausdruck, welcher Anklang und Verbreitung im Volke findet, gibt oft einen besseren sprachlichen Ersatz für das Fremdwort, als ein von gelehrten Sprachforschern gewaltsam ausgelügelltes Wort.«

Drauschweig.

K. Magnus.

P. Tesch, Deutsche Sprachgeschichte und Sprachlehre. Für Präparanden, Seminaristen und Lehrer. Halle a. d. S., Pädagogischer Verlag von H. Schroedel 1902.

Erster Teil: Rechtschreibung, Wort-, Wortbildungs- und Satzlehre. 2. durchgesehene Auflage. VI u. 272 S. 8°. Ungeb. 2,70 M.

Zweiter Teil: Lautlehre, Mundarten, Sprachgeschichte und Bedeutungswandel. 2. umgearbeitete Auflage. XII u. 144 S. 8°. Ungeb. 1,35 M.

Gemäß der Bestimmung des Buches enthält erst der zweite Teil die sprachgeschichtliche Begründung und Vertiefung der Sprachlehre. Hier aufgebaut ist auch der erste mehr praktische Teil von Anfang bis zu Ende auf gebiegener wissenschaftlicher Grundlage und mit Beherrschung des Stoffes wie der über ihn vorliegenden Literatur. Den Kern des ersten Teiles bildet zwischen der Rechtschreibung, in der schon kein Wort ohne Nachweis seiner Herkunft aufgeführt wird, und der Satzlehre die Wort- und Wortbildungslehre auf S. 28—203. Diese ist so eingerichtet, daß bei jeder Wortart nacheinander Wesen, Biegung und Bildung behandelt ist, die letzte nicht ohne reichhaltige Zusammenstellungen von Nebenarten und in Wortbildung wie Wortbiegung mit zahlreichen Warnungen vor sprach- und silbividrigen Formen. Die Darstellung des Zeitwortes weist darin einen Vorzug vor vielen Sprachlehren auf, daß die Zeitformen durchweg je nach Dauer oder Vollenbung auf nur drei Zeiten verteilt und demgemäß benannt sind. Überhaupt verdient es an dieser Stelle besondere Anerkennung, daß mit Bewußtsein fast alle Begriffe und Erscheinungen der Sprachlehre deutsch benannt sind, bis in die Ableitungen; gleich wie Selbstlaut, Mittlaut, wird auch selbstlautlich, mitlautlich gesagt. Um so weniger war freilich S. 102 die Einführung der Bezeichnung Augment für die Vorsilbe ge- nötig.

Einige Punkte, die eine Änderung erfordern, sind S. 12 die Schreibung »thronaus«, S. 32 3b Anmerkung die alleinige Ansetzung »fünf Franken«, desgleichen S. 33 die der unlaulosen Form »Generale« und der Mehrzahlen auf 8, S. 35 die Ansetzung von Formen wie: die Oberste, Zetten, Spornen, Casare, Klesern (Kinnladen) u. a., worin Zeitalter oder Schriftsprache und Mundart nicht genug geschieden sind, S. 39 die zu sehr verallgemeinernde Regel 6a über die Biegung der »Wortpaarungen« (besser wäre: Wortpaare), S. 43 die Aussetzung des Beispiels »unser Doktor Faust«, S. 51 die Form »Aprilenschauer«, S. 52 die Begründung des Tadels der Form »Speiartenart«; S. 209 die Ansetzung der Musterform »die lustigen Weiber« wird aufgeführt. Im zweiten Teile, dessen Inhalt durch den Untertitel gekennzeichnet ist, fällt S. 67, 3c am Ende die Bemerkung auf, wonach Kirche, Pfaffe, Samstag, Engel und Teufel »kirchliche Benennungen« wären, »die innerhalb der römischen Kirche nie Anklang fanden«.

Doch das sind Einzelheiten, die das Urteil nicht abzuschwächen vermögen, daß wir mit Verständnis wie richtiger Anwendung unserer Sprache ganz allgemein bald viel weiter sein würden, wenn erst einmal der Geist des Teichischen Buches in alle Lehrerbildungsanstalten einzöge und ihre Böglinge dann in das Amt begleitete!

E. Wille, Sprachhefte für Volks- und Mittelschulen. Halle a. d. S., Schroedels Pädagogischer Verlag 1902.

Ausgabe A für Volksschulen in drei Schülerheften, 1. u. 2. Heft in 4., 3. Heft in 3. Auflage. 20, 30 und 50 Pf.

Ausgabe C für Mittelschulen und verwandte Lehranstalten in vier Heften. 1.—3. Heft (3.—5. Schuljahr). 25, 30 und 50 Pf.

Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Muttersprache. IV. Teil der Sprachhefte für Mittelschulen (6.—9. Schuljahr). 1 M.

Ausgabe D: Sprachhefte für einfache Schulverhältnisse. Bearbeitet von E. Wille und Fr. Herbst. 1. Heft (3.—6. Schuljahr). 30 Pf.

Lehr- und Übungsstoffe für den Deutschunterricht im zweiten Schuljahre. Vorstufe zu den Sprachheften. 15 Pf. Die methodische Einrichtung dieser Hefte, deren eingehende Besprechung der pädagogischen Presse überlassen bleiben muß, ist

die wohl bewährte, daß alle Sprachunterweisung und Sprachübung, Rechtschreibung, Wortlehre und -kunde, Satzlehre an zweckmäßig gebildete oder gewählte zusammenhängende Sprachstücke angeschlossen wird; nur sachlich ist davon in C IV S. 123 das 5. Sprachstück vom Weihnachtsbaum mit der Legende von dessen Alter nicht treffend. Im übrigen wird die Gediegenheit der Hefte am besten durch ihr Verhältnis zu der obengenannten Teilschischen Sprachlehre gekennzeichnet; denn im großen ganzen ist deren Inhalt hier bis auf Benennungen, Abkürzungen und Satzzeichen für den Volksschulunterricht zurechtgeschritten, leider grade nicht in der Auffassung der Zeitformen; in der Ausgabe C ist außerdem den lateinischen Fachausdrücken der Vorzug gegeben. Aber daß der Geist der Hefte derselbe ist, der im Sprachverein gepflegt wird, das zeigen in IV C namentlich die Aufgaben über den Wortkatz, die für Fremdwörter möglichst Verdeutschung und Ersatz beifügen und immer ein Wort zur Empfehlung der Muttersprache am Kopfe tragen, wie »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« vor Aufgabe 44, »Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut« vor Aufg. 69, »Dir vor allem, heilige Muttersprache, preis' ich hoch« vor Aufg. 78 u. s. f. Ja im »Schlußwort an die Schüler und Schülerinnen« auf S. 148 empfiehlt diesen der Verf. geradezu, zur Vervollkommenung in ihrer Sprachbilligung bereit dem Sprachverein beizutreten, indem er dessen Wesen und Leistungen kennzeichnet.

Bwidau.

Theodor Matthias.

### Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Tour, Tourist, Touristik. — Blätter des Schwäbischen Albvereins. 1903. Nr. 4. Sp. 139.

Wie Edward Vohmeyer in seiner kleinen, aber den Stoff erschöpfenden Schrift: Touristen-Verein oder Wander-Verein? (Kassel 1888) und unter Hinweis auf ihn kämpft der stets treu und wader zu unsrer Sache haltende Herausgeber der Blätter des Schwäbischen Albvereins, Professor Rägels, in seiner trefflich geleiteten Zeitschrift für die Verdeutschung der an der Spitze des Aufsatzes stehenden Ausdrücke. Wanderung, Wanderer oder Wanderfreund, Wanderei sind ja in der Tat so schöne, die bezeichneten Begriffe völlig bedeckende Wörter, daß nur Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit an den fremden Wesseln festhalten kann. Wenn man dagegen eingewendet hat, wandern bedeutet fortgehen, um gar nicht oder erst nach langer Zeit wiederzukehren, so ist das nicht zureichend. J. W. sagen die Sonntagsspaziergänger im Faust: Wir aber wollen nach der Mühle wandern. Und wenn sich andre durch Wandern und seine Ableitungen zu sehr an den armen reisenden Handwerksburschen erinnert fühlen, der sich auf die Wandererschaft begibt, so können sie sich von einem der besten Kenner unsrer Sprache, Weigand, belehren lassen, daß Wanderer nur im edlen Sinne gebraucht wird, wie sich ja auch Goethe während seines letzten längeren Aufenthaltes im Elternhause gern als den Wanderer bezeichnete. Dazu kommt, daß das Wort durch schier zahllose Ableitungen und Zusammensetzungen ungemein reich entwickelt, überaus weit verbreitet und in den verschiedensten Verwendungen üblich ist.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Fehler in der Schreibung unsrer Straßennamen. Leipziger Tageblatt vom 7. Juni 1903.

Wie früher schon Wustmann, Wülfing, Buchruder u. a. wendet sich der Verfasser klar und bestimmt gegen die logisch ganz falschen Schreibungen Berlinerstraße, Halleischestraße usw., wie sie in Leipzig noch immer in Anzeigen, Rundschreiben, Firmenkalendern u. ä. zu finden seien, obgleich die Straßennamen auf den Straßenschildern, im Adreßbuche und auf einigen Stadtplänen jetzt richtig geschrieben ständen. Wenn doch nur recht viele andere Städte wenigstens schon so weit vorgekommen wären wie Leipzig, das sich erfreulicherweise laut dieses Aufsatzes auch von der Unsitte, Doppelnamen bei Straßenbezeichnungen zu verwenden (König-Johann-Straße, Richard-Wagner-Straße), wieder freigemacht hat!

J. E. W.

Modern Language Notes. Vol. XVIII. Nr. 5. (Baltimore, May 1903.)

Diese Nummer enthält eine neue Erklärung der Worte Albas: »Er wagt es nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge Klug genug, nicht klug zu sein!« (aus Goethes Egmont IV. 2). Tobias Diekhoff von der Michigan U. versität bietet sie dar, indem er vorschlägt, sie so aufzufassen, als ob es hieße: »So war denn diesmal wider Erwarten der Diplomat schlau genug, nicht den Diplomaten zu spielen« d. h. also: nicht nach Diplomatenart den Schein zu wahren und doch zu kommen, sondern ganz offen — und undiplomatisch, »nicht klug« — wegzubleiben. Diese Deutung ist recht ansprechend und sei daher den Fachgenossen zur Prüfung und Vergleichung mit anderen empfohlen.

J. E. W.

Einheitliche Schrift. Von Dr. Ed. Lauterburg. Umschau 30. Mai 1903. S. 452—5.

Eine Weltsprache ist aussichtslos, nicht so eine Weltchrift, nur muß sie nicht verwickelt sein wie die gelehrten Lautschriften, sondern möglichst einfach und die Feinheiten der Aussprache dem Gehör überlassen. — Warum hat der anregende Aufsatz dem Grundsatze der »Umschau« zum Trost so viele Fremdwörter? Sind »praktische Geleise« besser als gangbare oder brauchbare? Str.

Über germanische Wechselseitigkeit. Von Dr. Alfred Fischel. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung. Nr. 64. S. 505—7. 20. März 1903.

Der bekannte Verfasser des Österreichischen Sprachenrechts (vgl. Ztschr. 1902 Sp. 17) betrachtet von weitestehender Warte aus die große Bedeutung, die eine einheitliche Schrift und einheitliche Rechtschreibung haben würde für die Völkergemeinschaft der germanischen Völker. Er ist der Meinung, daß das wechselseitige Verständnis der germanischen Völker, für welches zunächst das geschriebene Wort wichtiger sei als das gesprochene, viel mehr einer planmäßigen, zielbewußten Pflege bedürfe als der Gedanke einer im wesentlichen den Russen und Franzosen zugute kommenden Weltliteratur. Die besonnenen und klaren Ausführungen verdienen größte Aufmerksamkeit. Str.

Die Sprache des Berliners. Von Eduard Engel. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 127, S. 433—7. 8. Juni 1903.

Lehrreiche Mitteilungen über Geschichte, Grammatik, Wortschatz und inneren Charakter des Berlinischen, von Verständnis und Liebe für diese Mundart erfüllt. Übersehen ist — es sind Kleinigkeiten —, daß das e an Türe, Herde auch in anderen Mundarten erscheint und zwar nicht »arggehalt«, sondern aus der früheren Wortgestalt erhalten, daß auch einiges andere nicht eberlinisch d. h. bloß berlinisch ist. Auch in Mitteldeutschland ist ehrpuklich, (ver)honeyptepeln, Benehmigung, gib deinem Herzen einen Stich und die Eindeutschung Konfischen für convivium altbekannt. Neben dem »Richtigen Berliner« (vgl. Sp. 234) darf doch auch H. Brendides »Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.« (1897) nicht vergessen werden. Der Empfehlung des berlinischen »Bibber« als Ersatz für Gelee oder Flammeri schließe ich mich an; es ist musterhaft anschaulich. Str.

### Aus den Zweigvereinen.

Hannover. Am 1. April 1902 hatte der Zweigverein 246 Mitglieder; neu eingetreten sind im Laufe des Jahres 33, ausgeschieden 13 Mitglieder, Bestand am 1. April 1903: 266 Mitglieder. Der Vorstand blieb derselbe wie im Vorjahre. Vorsitzender blieb Direktor Dr. Schmidt, Schriftführer Verlagsbuchhändler Goedel und Schatzmeister Oberleutnant a. D. Richard Schmidt. Es fanden zwei Hauptversammlungen und zwei Ausschusssitzungen statt, in denen man sich mit den Wahlen, mit der Rechnungsablage und besonders mit der Frage der Anwerbung neuer Mitglieder beschäftigte. Oberleutnant a. D. Richard Schmidt veruchte die stadthannoverschen Zeitungen zur Ausmerzung von Fremdwörtern zu veranlassen; er fand Entgegenkommen, aber . . . die Fremdwörter sind geblieben. An keinem der Vortragsabende, deren Besuch stetig zunahm, so daß die Vortragsräume des Kestnermuseums kaum ausreichten, veräumte der Vorsitzende, den Anwesenden



die hohen Ziele des Deutschen Sprachvereins vor Augen zu stellen und sie für das Deutschtum zu begeistern. Auf besonders bemerkenswerte Aufsätze in der Zeitschrift wies er hin. Dem Grundsatze, seinen Mitgliedern Vorträge über deutsche Sprache und Dichtung zu bieten, blieb der Verein auch dies Jahr treu. Es wurden drei Vorträge gehalten. Pastor Barneke aus Braunschweig sprach über Wilhelm Raabe und seine Dichtung. Als alter Freund W. Raabes verstand er es, nach seinen Beobachtungen in jahrelangem Umgange die Person und das Wesen des greisen Dichters trefflich und mit Humor zu schildern und vor allem die Eigenart des Humoristischen in Raabes Dichtung darzulegen, so daß er sicherlich dem Dichter viele neue Freunde gewonnen hat. Oberlehrer Dr. Bojunga aus Hannover hielt einen lebhaft anregenden und gründlichen Vortrag über die germanische Kultur im Spiegel der Sprache. Der Vortrag verdiente, in diesen Blättern vollständig wiedergegeben zu werden. Der dritte Vortrag, den Oberlehrer Dr. Goebel aus Hannover hielt, behandelte ausführlich die niederdeutsche Dichtung unserer Heimat von der Reformationszeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Vortragende begann mit einem Überblick über das reichhaltige theologische Schrifttum und die geistliche Dichtung der Reformationszeit, soweit sie in niederdeutscher Sprache geschrieben ist. Eingehender behandelte er dabei die vorlutherischen und lutherischen Bibelübersetzungen, aus denen einige Sprachproben vorgelesen wurden. Auf dem Gebiete des Schauspiel hat das niederdeutsche Schrifttum sehr bedeutende Leistungen aufzuweisen, unter denen der verlorene Sohn von Duxford Waldis an erster Stelle steht. In den niederdeutschen Städten erfreuten sich die Fastnachtsspiele einer großen Beliebtheit; die Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts geben uns ein anschauliches Bild von der Wildheit der damaligen Zeit. Auch finden wir in einer großen Zahl von Dramen, Opern und Schulkomödien des 17. und 18. Jahrhunderts niederdeutsche Auftritte eingelegt, in denen Bauern die Spahmacher bilden. Wir besitzen aus der Reformationszeit eine ganze Reihe von Chroniken und geschichtlichen Volksliedern, die sich durch schlichte, kernige Sprache und trefflichen Ausdruck auszeichnen. Ihre reifsten Werke hat die niederdeutsche Literatur auf dem Gebiete der Satire und der Tierfabel hervorgebracht; von den Stücken dieser Art wurden Till Eulenspiegel, der Heineke Fuchs und Laurembergs Scherzgedichte eingehender besprochen. In der lyrischen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts hat die niederdeutsche Mundart fast nur im Gelegenheitsgedicht Verwendung gefunden. Wir besitzen aus dieser Zeit zahlreiche niederdeutsche Hochzeitsgedichte, die aber zum größten Teil nur geringen dichterischen Wert haben. Zum Schluß gab der Vortragende noch Proben aus einigen weniger bekannt gewordenen niederdeutschen Dichtungen auf Mitglieder des hannoverschen Fürstenhauses (namentlich auf König Georg I.).

**Hamburg.** Der Zweigverein gedenkt an die hiesige Kaufmannschaft ein Rundschreiben zu versenden. Es lautet:

Kaufmannsdeutsch! In deutschen Handelsbriefen begegnen wir einer Ausdrucksweise, wie der folgenden: »Per Abendpost remittiren wir Ihnen unter eingeschriebenem Couvert Connossement in triplo, Assecuranz-Certificat und officielles Inspections-Attest über per Steamer . . . verladene . . . , welche Documente Sie nur gegen promptes Accept der ihnen attachirten, dagegen valedirenden Tratto La. . . . , de A . . . , an die Trassaten: . . . ausliefern wollen.« Nehmen wir an, die Engländer brächten in ihre Wiedergabe des vorstehenden Satzes an den entsprechenden Stellen so viele deutsche Wörter hinein, wie wir oben Fremdwörter im »Deutschen« haben. Dann würde sich der Satz wörtlich so ausnehmen: »Mit der evening-post we senden you under registered Umschlag Ladefchein, dreifach ausgestellt, Versicherung(s)schein and amtliches Befund(s)zeugnis of . . . , shipped im Dampfer . . . , which Papiere you will please only deliver to the Bezogenen against sofortige Annahme of the angehefteten Wechsel, thereagainst gezogen, von Marks . . . Aussteller: Messrs. . . .« Ebenso schön macht sich die Sache im Französischen. »Mit dem courrier du soir nous vous senden sous Umschlag chargé Ladefchein, dreifach ausgestellt, Versicherung(s)schein et amtliches Befund(s)zeugnis à . . . , embarqués im Dampfer . . . , lesquels Papiere il vous plaira (do) no remettre aux Bezogenen que contro sofortige Annahme de la angehefteten Wechsel über Marks . . . Aussteller: Messieurs . . .« Würde

auch nur ein einziger Engländer oder Franzose einen so entseßlichen Mißbrauch in die Feder nehmen? Aber wir, »das Volk der Dichter und Denker!« Soll das wirklich noch jetzt bei uns so bleiben? — Dem ist dann eine Aufforderung zum Eintritt in den Zweigverein hinzugefügt mit dem Hinweis, daß Beteiligung an den Arbeiten und Sitzungen des Vereins nicht Bedingung sei und der Beitritt und der kleine Jahresbeitrag schon an ihrem Teil nützen.

Abzüge dieses Aufrufs stehen allen Zweigvereinen unentgeltlich zur Verfügung. Abänderungen des Schlusssatzes, z. B. der Erfas des Hamburger Namens durch den des betr. Vorstandsmitgliedbes, sind ebenfalls kostenfrei zu haben. Man wende sich nur an den Vorsitzenden des Hamburger Zweigvereins, Herrn F. W. Eizen, in Firma Eizen & Co., Doenhof 84.

**Rattowik.** Nach dem Hinscheiden des Vorsitzenden, Gymnasialdirektors Dr. Müller, sind gewählt worden zum Vorsitzenden Gymnasialoberlehrer Dr. Reh, zum Schriftführer Gymnasialoberlehrer Abicht, zu Stellvertretern des Vorsitzenden, Schriftführers, Schapmeisters Oberbaurat Pilger, prakt. Arzt Dr. Wittmann, Generalsekretär Adlung. In der Versammlung vom 22. Mai gedachte Dr. Reh in warmen Worten der Verdienste des verstorbenen Vorsitzenden um den Zweigverein, dann feierte er den 90. Geburtstag Richard Wagners durch einen Vortrag über Richard Wagners Sprache, worin er dessen Sprachreinheit und Sprachkunst beleuchtete. Er zeigte, wie der Meister es verstanden hat, die der Dichtersprache überhaupt eignen und altertümlichen Züge zu vertiefen in der Beschränkung des Verhältnißwortes, der Vorsilbe, der Bevorzugung von Reimwörtern des Geschehens, Belebung erloschener Stammwörter und Wortbedeutungen, und wie er dadurch im »Ringe des Nibelungen« eine gedrungene, altertümlich anmutende und zugleich den Bedürfnissen der Musik entsprechende Sprache gewonnen hat; besonders wurde auf die großartige Einheitlichkeit der Bildersprache in »Tristan und Isolde« hingewiesen. — 12 neue Mitglieder sind an diesem Abende dem Vereine beigetreten.

**Reichenberg.** Die hiesige Schöpferische Buchhandlung, deren Inhaber Herr Ernst Foister und Geschäftsführer Herr Alfred Brünler unsere Mitglieder sind, hat auf unsere Anregung die Verdeutschung eines im Buchhandel gebräuchlichen Vordrucks über Rücksendungen durchgeführt. Statt »Remittenda, Remittenden, Nachremittenden und Disponenten« ist zutreffend und verständlich »Rücksendung, Zurück, Nachsendungen« und »Zur Verfügung« gesetzt. Das gute Beispiel verdient Nachahmung.

**Wiesbaden.** Am 16. Mai führte sich unter neuer Vorsitzender, Professor Dr. Bruns wid, nachdem ihn vorher Rektor Jung der Versammlung vorgestellt hatte, mit einer Ansprache und einem wohl gelungenen kurzen Vortrage über Klopstock gut ein. Leider war die Versammlung sehr schwach besucht, aber erfreulich war die unerwartete Anwesenheit zweier Damen und zweier eingeladenen Herren der Presse, die im Wiesbadener Tageblatt und Generalanzeiger über die Versammlung eingehend berichteten, die Tätigkeit des A. D. Sprachvereins lobten und zur Mithatigung empfahlen. Es wurde beschlossen, künftig an jedes Mitglied eine Karteneinladung ergeben zu lassen und zu allen Vorträgen auch Damen einzuladen. Der Schriftführer Major a. D. Wille berichtete sodann über die Vereinsaktivität seit der letzten Versammlung. Bei jeder Nummer unterbrach er, um den Anwesenden zum sofortigen Meinungsaustausch Gelegenheit zu geben. Besonders wichtig war die Abmachung mit dem Vorstande des Hausbesitzervereins über die Verdeutschung der Etage. Nach langwierigen Verhandlungen entschieden wir uns für »Geschoss« und zwar mit Rücksicht auf eine ministerielle Verfügung und auf die im hiesigen Rathaus bereits eingeführte Bezeichnung: »Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss, Dachgeschoss, Kellergeschoss. Erdgeschoss kann noch ergänzt werden durch Hoch- und Tieferdgeschoss oder Hohes und Tiefes Erdgeschoss für Hochparterre und Souterrain. Eine Versammlung des Hausbesitzervereins genehmigte gleichfalls diesen Beschluß. Der Schriftführer dieses Vereins, Herr Cramer, reinigte auf Antrag in sehr entgegenkommender Weise noch in letzter Stunde die gerade im Druck befindlichen Mietverträge von mehreren Fremdlingen. Die Sache der beiden Vereine ist es nun, in jeder Weise für Einführung des »Geschosses« zu sorgen. Leicht wird es nicht sein. — Ein weiterer Hauptpunkt waren die Verhandlungen mit dem Verlage des hiesigen Adressbuches über Einführung der neuen Schreibweise. Das



Adreßbuch befand sich schon im Druck, als der Schriftführer mit seinem Antrage kam; aber nichtsdestoweniger wurde alles Entgegenkommen zugesagt. Im Vorwort steht deshalb eine Aufforderung an die Einwohner Wiesbadens, sich über die Schreibweise der Vornamen zu äußern, und es wird ausdrücklich auf die Anregung des A. D. Sprachvereins hingewiesen. Der Verlag des Adreßbuches ist im Zweifel, ob man die Vornamen ohne weiteres mit der veränderten Schreibweise, z. B. Karl und Konrad, anführen dürfe. Über diesen Punkt gingen auch die Ansichten der Anwesenden auseinander; es dürfe z. B. bei Abschrift von Lauszeugnissen und bei Handelsfirmen doch nicht gestattet sein, den bisherigen Carl und Conrad mit K zu schreiben. — Besonders lobend wurde noch erwähnt, wie lebhaft die vier Tageszeitungen, insbesondere das Tageblatt, den Verein durch Aufnahme regelmäßiger Mitteilungen unterstützen.

### Briefkasten.

Herrn M. L. in S. Wegen die oben auf S. 182 gegebene Deutung der Buchstaben p. p. als praemissis praemittendis d. h. mit Voranschickung des Voranzuschickenden erheben Sie den Einwand, daß das Voranzuschickende doch aber nicht vorangeschickt werde, daß die Formel also lauten müßte: non praemissis praemittendis. Sie geben daher einer anderen Erklärung den Vorzug, die Sie von einem Ihrer alten Lehrer gehört haben: praetormissis praemittendis d. h. mit Weglassung des Voranzuschickenden. Diese Deutung hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes, aber sie ist doch nicht stichhaltig. Eine ähnliche Auffassung vertritt das Fremdwörterbuch von Loos, das p. p. allerdings nach gewöhnlicher Weise erklärt als praemissis praemittendis »vorausgeschickt, was vorausgeschickt werden muß«, aber hinzusetzt: »mit Weglassung der gewöhnlichen Höflichkeitsformeln in Briefen«. Das ist aber sicherlich nicht der Sinn dieser lateinischen Worte. Der Titel und Höflichkeitsformeln weglassen will, kann dies ruhig tun, ohne etwas zu sagen. Wenn man jedoch ausdrücklich erklärt, daß man dies tun wolle, so ist dies wenig höflich. Das p. p. stammt aber aus einer sehr höflichen Zeit, in der man sich ängstlich vor dem Vorwurf zu wahren suchte, irgend eine „Qualität“ der betreffenden Person „ignorieret“ zu haben. Wenn man also Titel oder Vornamen nicht kannte oder, nachdem sie bereits genannt waren, sie nicht noch einmal anführen wollte, so verbande man das p. p., welches sinnbildlich Vornamen und Titel ersetzen sollte. Es ist demnach eine ähnliche Höflichkeitsformel wie das andere p. p., das noch jetzt in Briefauffchriften gebraucht wird: »Herrn . . ., Ritter hoher Orden p. p.«. Dieses p. p. ist aufzulösen als pergo pergo = fahre fort, fahre fort, usw. Daß diese Erklärung richtig ist, beweist eine andere Abkürzung, die als Seitenstück zu unserer p. p. früher auch häufig gebraucht wurde, nämlich p. t. d. h. pleno titulo oder praemisso titulo »mit vollem Titel« oder »mit Voranschickung des Titels«. In Kunststreiterankündigungen und ähnlichen Resten alter Hopszeit kann man noch heutzutage lesen von dem »Hohen Abel und p. t. Publikum«. Auch hier soll das nichtadlige Publikum durch Voransetzung des p. t. geehrt werden. Übrigens habe ich die von Ihnen angeführte Deutung der Buchstaben p. p. nirgends gefunden; ich habe 13 Fremdwörterbücher durchgesehen, aber überall die Erklärung praemissis praemittendis gefunden. Hoffentlich wird auch dieses überflüssige Erbstück des steifstemmen Kanzleistils recht bald ganz aus unserer Sprache verschwinden. H. D.

Herrn Dr. St. . . ., Leipzig. Der weibliche Vorname Jutta, in neuer Zeit wohl erst unter dem Einflusse von Gustav Freytags Brüdern vom deutschen Hause wieder aufgekommen, ist noch nicht hinreichend erklärt. Förstemann denkt mit Recht an die Jüten und Juthungen, aber F. Knull bezweifelt in einer sehr gefälligen Mitteilung diesen Zusammenhang, wie uns scheint, mit Recht, weil sich der Name in ältester Zeit besonders häufig gerade in Thüringen findet, im 11. bis 13. Jahrh. mit Vorliebe im Hause der Landgrafen. Oster wird ein und dieselbe Person Jutta und Judita (Juditha) genannt, wie z. B. Kaiser Ludwigs des Frommen Gemahlin und die Schwester Ludwigs I., und schon Förstemann hat auf die Anlehnung an den hebräischen Namen Judith hingewiesen. Vielleicht eine andere Verwandtschaft ist in der Sage gegeben, die den Ursprung der Stadt Heidelberg an eine Seherin Jutha oder Jutha anknüpft. Heute kommt nach

Knulls Wissen der überhaupt seltene Name ausschließlich in Norddeutschland, also im niederfälischen Sprachgebiete, vor.

Herrn D. . . , Mainz. Im eigentlichen Sinne kann man, Balken oder Backsteine auf die hohe Kante legen oder hochkant, wie es in der Sprache der Zimmerleute und Maurer heißt. Goldstücke pflegen sich in dieser Lage, d. h. auf der schmalen Seite, im allgemeinen nur dann zu halten, wenn sie wirklich in Rollen verpackt oder im Sparkasten rollenmäßig, eins am anderen, aufbewahrt werden. Daher wahrscheinlich stammt also, wie Sie ja auch selbst vermuten, die scherzhafte, witzige Übertragung: »Gold auf die hohe Kante legen«, d. h. sparen, zurückerlegen. Im Grimmschen Wörterbuch ist dieser Ausdruck in der Tat unerwähnt geblieben, M. Henne und Sanders buchen ihn aber und zwar jener mit dem ältesten Belege aus Gaudys Erzähl. 71 (dann und wann einen Skudo auf die hohe Kante legen), und Vorchardt-Wulfmann gibt vermuthungsweise ebenfalls die oben vorgelegene Erklärung an.

Herrn M. . . , Karlsruhe. Der nach Ihrer Mitteilung in süddeutschen Schreibstuben beliebte Satz: »Die Erledigung des Auftrages wird erinnert« ist nicht so ganz unerhört, wie Sie anzunehmen scheinen. Goethe gebraucht erinnern wiederholt in dieser Weise, die Wörterbücher bringen folgende Beispiele: »(er) erinnerte die Briefe, eine Bitte, den bevorstehenden Geburtstag; nur diejenigen Gegenstände vorzunehmen, welche erinnert wurden«. Aber diese vielleicht landschaftliche Ausdrucksweise, die den Sinn des Zeitwortes verschiebt, ist selbst durch Goethe nicht eingeführt, geschweige zu allgemeiner Anerkennung gekommen, und daher empfiehlt sich's ganz gewiß, auch den Ihnen anstößigen Satz zu vermeiden. Dafür zu sagen: »Die Erledigung des Auftrages wird in Erinnerung gebracht«, wäre wohl kanzenmäßig, doch nicht schön. Am einfachsten schreibt man dem allgemeinen Gebrauche gemäß: »An die Erledigung des Auftrages« oder noch kürzer: »An den Auftrag wird erinnert«.

Herrn J. L. . . ., Hamburg. Daß das so viel mißbrauchte franz. ehle von dem deutschen Hauptwort »der Schid« abstammt, ist schon bekannt, und auch die späßhaften Benennungen, die sich der unedelte Fremdling gefallen lassen muß, sind nicht neu. Bereits 1896 hat sich der Briefkasten (Sp. 173) über die chichesten Façons und chicen Herrenmoden lustig gemacht. Indeß, wenn die chicorn und chicsten Sachen noch immer leben, kann auch wieder einmal auf den Unsinn hingewiesen werden.

Herrn M. H. . . ., Flensburg. Das Wort leiderbessen ganz gleichbedeutend mit »leider« ist weiterhin wohl nur aus Th. Storm bekannt geworden, der es gelegentlich verwendet. Das gibt auch Sanders an, während M. Henne weder im Grimmschen noch in seinem eigenen Wörterbuche den merkwürdigen Ausdruck erwähnt, insofern merkwürdig, als hier der Besfall »bessen« noch schwerer erklärlich ist als der in »leider Gottes«, vgl. vor. Nr. 196 f. (Wertvoll ist Ihre Angabe, daß dies »leiderbessen« bei Ihnen zu Lande ebenso geläufig wie »leider Gottes« sei. Wo kennt man es noch?) Daß es aus einer vielleicht ganz gedankenlosen Anlehnung an »währendbessen«, »inbessen« und besonders »unterbessen« entstanden ist, wäre möglich; aber in dieser auf so engen Raum beschränkt gebliebenen Wendung den Ursprung und das Vorbild für den allgemein verbreiteten Ausdruck »leider Gottes« zu suchen, geht nicht an.

Herrn W. . . ., Delfisch. Eine Quelle kann nur versiegen, nicht aber »versiechen«. Versiechen heißt »versichern« und ist mit diesem Worte auch stammverwandt, es hat sich zu einem selbständigen Zeitworte entwickelt aus dem mittelhochd. versigen, dem Mittelwort (Partizip) von ver-sihen d. i. ver-selzen. Die Gegenüberstellung der mittelhochd. Formen sihen, sigen und siech (so als Doppellaut), siecho (iu=ü; Seuche), suht (Sucht) macht den ursprünglich weiten Abstand wohl auch für solche Mundarten bemerkbar, die »siegen« und »siechen« in der Aussprache nicht mehr unterscheiden. — Detectet ist eine unglückliche Nachbildung der »Auskunft«, und die Stoppelung »Auskunft- und Detectet« macht nur übel ärger. Dies Verfahren, Wörter mit gleichen Bildungssilben so aneinanderzurücken, hat in der gesprochenen Sprache wahrscheinlich nie, wohl aber in der Kanzleisprache älterer Zeit eine Rolle gespielt, und sicher ist es heutzutage fast ganz wieder aufgegeben. Genaueres könnten Sie darüber finden bei Behaghel, Zur Lehre von der deutschen Wortbildung, Wiss. Beihfte zu dieser Zeitschr. II. Reihe S. 147, und bei B. Steglich, über die Erparung von Flexions- und Bildungssilben bei Kopula-

tiven (so!) Verbindungen in Kluges Zeitschr. für deutsche Wortforschung III. 1—52.

Herrn D. E. . . . Stendal. Das mundartliche Wort *gedäseho*, das sie von Zeitz her kennen, ist noch nicht befriedigend aufgeklärt. Ausführlich behandelt es Regel, *Rußlaer Mundart*. Weimar 1868, S. 189: *gedösen*, demütig, still, kleinlaut. Er möchte es mit dem fuldischen *gedaeg*, *gedaeh* und dem schmalkaldischen *gedö* (Wilmar, *Rurheff*. *Ibidot.* 64) zusammenbringen und dies wohl mit Recht; denn den Kehllaut hat auch das *Rußla* nahe Winterstein: *gedöyön* [*y* = *Jö*-laut] nach V. Hertel, der das Wort in seinem Thüringer Sprachschatz anführt und uns brieflich in gesäugtester Weise weitere Auskunft gegeben hat. Damit stellt nun Regel bayrisch *dösen* »stille sein«, *döstig*, *deschtig* »matt, niedergeschlagen«, *däsig* »kleinlaut« usw., *dausig* »stille, gehorsam« (Schmeller I<sup>o</sup> 545—550) zusammen und leitet alle diese samt dem ruhl. *gedösen* von dem mittelhochd. *dūzon* »stille sein« ab, an das schon Schmeller selbst gedacht hat. Regel glaubt in dem Wort eine starke Partizipialform zu erkennen, aber die dem allein entsprechende längere Gestalt des Wortes auf-en ist auf ein sehr kleines Gebiet (*Rußla* und Winterstein) beschränkt, während sonst überall in Ostthüringen (Naumburg), Leipzig, Reiz, Altenburg und Greiz *gedösch* oder *gedöseho* überliefert ist. Auch der Vokalismus (helles, langes) *ö* : *ü* macht bei Regels Ableitung Schwierigkeit; freilich spricht der Altenburger, wenn mir, dem Schriftleiter, der Klang des wohlbekannten Wortes treu im Ohr geblieben ist, eher ein langes *ö* statt des *ü*, also *gedöseho*, das sich leichter mit der *ü*-Reihe vereinigen ließe. V. Hertel selbst hält Zusammenhang mit dem mittelhochd. *lougen* heimlich für möglich. — Der andere Ihnen aus Zeitz geläufige Ausdruck *möeh* (z. B. »er hat möeh in der Lotterie gewonnen.« = wie man sagt, wie die Leute sagen) ist wirklich nichts anderes als eine Verschmelzung von »meine ich«. Zwar ist die Bedeutung stark verblaßt (V. Hertel bringt dafür als deutlichsten Beweis ein Beispiel für die Verwendung in der abhängigen Rede *dai Vador* schrieb, *o wörds möeh das geld selwer bringo*), aber stellenweise in Thüringen wenigstens (Hertel gibt Erfurt und Nordhausen an) hält die Mundart sogar den Doppellaut darin fest *maich*. In ähnlicher Verwendung verzeichnet auch das Schweizer *Ibidiotikon* IV 309 *meini* und *mein*: *Es häd m. grad Zechni gschlago*.

Herrn J. Fr. . . . Bonn. Der Vorname *Fredy* und neben dem deutschen Ortsnamen die Angabe *Cottage*, das ist ja wohl mehr als notwendig Fremdes in der Verlobungsanzeige eines deutschen Offiziers, aber zu einer allgemeineren Schlussfolgerung reicht es doch nicht aus.

Herrn D. K. . . . Dresden. Das Ihnen aufgefallene Wort *erbällän* (»Er hat sich die Hand erbällt.«) ist eingehend in Schmellers *Bayer. Wörterbuch* I 167 behandelt. Über die Bedeutung sagt er: »*verbellän*, *verbellän* . . . den Fuß, die Hand, sie durch einen falschen, raschen Tritt, durch einen pressenden Stoß taub und unempfindlich machen, worauf gewöhnlich eine Geschwulst, oft ein Geschwür folgt. Nicht oder übel beschlagene Pferde sind dem Verbellän sehr ausgelegt.« Grimm, *Deutsch. Wörterb.* III 715, umschreibt die Bedeutung des Wortes weiter: »*Erbellän*, *erbällän*, *intorquero*, verstauchen, verfrieren, den Ballen der Hand und des Fußes verdrehen, sich die Hand vergreifen, den Fuß vertreten. 'Ich habe mir die Hand, die Ohren erbellt.' Sonst auch 'verbellän.' Intr. die Füße erbellän, laufen auf; die Hände, Ohren erbellän, starren von Frost.« Mir, dem Schriftleiter, ist dies »*erbällän*« aus dem Altenburgischen genau bekannt, aber nicht mit dem weiteren Wortsinne verlegen, verdrehen, vertreten, sondern nur in (deutlicher) Beziehung auf den (menschlichen) Fuß- oder Handballen genau und allein mit der von Schmeller bezeichneten Bedeutung. Doch erinnere ich mich auch daneben an die von Grimm erwähnte intransitive (ziellose) Verwendung, und zwar da allein im Sinne von »erstarren« und ohne Beziehung zu den Ballen der Hand oder des Fußes. Diese Erweiterung des Begriffsumfanges ist an und für sich nichts Ungewöhnliches, aber in unserem Falle scheint sie auf engen Raum begrenzt geblieben zu sein; denn außer Grimm verzeichnet sie nur noch *Campe* 5, 271 (*Verbellän* . . . böllig werden. Die Füße verbellän, wenn sie durch irgend etwas auslaufen, dick, steif werden). Kein andres Wörterbuch bringt ein Zeugnis dafür. H. Paul beispielsweise kennt »*verbellän*« auch nur in Bezug auf den Ballen, die »rundliche Erhöhung am Fuß oder der inneren Handfläche.« Was nun die Verbreitung des Wortes betrifft, so wollte ja Schmeller eigentlich nur Wörter sammeln, die »in der heutigen

allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind«, und Ableitung 4990 nennt »*Verbellän*« wirklich als »nur in einigen Gegenden üblich.« Aber so wenig wie Grimm vermerkt auch Sanders 137 eine landschaftliche Beschränkung. Andererseits tritt zu Schmellers z. T. sehr alten bayrischen Zeugnissen Erbes *Wörterbuch* der deutschen Rechtschreibung für Schwaben (auch *Verbellän*), für Sachsen das von Th. Matthis (Erbällen und Verbellän), *erbällän* ist in Schlesien bekannt, und endlich führt Sanders im *Ergänzungswörterbuch* S. 35 auch einen Schriftsteller niederdeutscher Herkunft an, keinen Geringern als Wolke, der in einem Briefe (333) von der Furcht, ein Pferd zu »*verbellän*«, spricht. Nach einem ebenda mitgeteilten Belege aus Jablonkys *Lexikon* der Künste und Wissenschaften 1767 (S. 1256b »*Verbellän*, *Erbellän* ist ein Fußmangel an Pferden, die entweder einen gar zu harten oder allzuweichen Huf haben und lange barfuß darauf geritten werden.«) könnte das allerdings als Fachausdruck aus der besonderen Reiterprache gelten. Aber es ist auch im Braunschweigischen üblich, Danneil bezeugt es für die Altmark und Schambach (*verbellän*) für das Wöttingische, überall nur in dem engeren Wortsinne. Also wird allem Anscheine nach das Wort auf dem ganzen Sprachgebiete bekannt sein.

## Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Zur Erinnerung an die Breslauer Festtage sind mehrere photographische Aufnahmen gemacht worden, die zu nebenstehenden Preisen von Herrn Paul Fischer in Breslau, Hbfstr. 27a, zu beziehen sind:

- |  |                            |
|--|----------------------------|
| 1. Gesamtgruppe auf dem Grund der alten Burg           | } Größe 30 : 40 cm 3 A     |
| 2. Frühstück in der Schweizererei                      |                            |
| 3. " " " "   |                            |
| 4. Im Schlossgarten v. Fürstenstein                    | } Größe 13 : 18 cm, je 1 A |
| 5. Vor dem Schloß Fürstenstein                         |                            |
| 6. Bild in den Kieselgrund und auf Schloß Fürstenstein |                            |
| 7. Bild nach der alten Burg                            |                            |

## An die Mitglieder des A. D. Sprachvereins.

Dem Beschlusse der Breslauer Hauptversammlung gemäß (vgl. Sp. 211 dies. Nr.) hat sich ein Ausschuss zur Bearbeitung von Mitteilungen für »*Spracheden*« gebildet.

Diese Mitteilungen sollen monatlich einmal den Vorständen sämtlicher Zweigvereine mit der Bitte überandt werden, sie in ihren örtlichen Zeitungen zu verwenden. Sie sollen aber auch, schon mit Rücksicht auf die große Anzahl von Städten, in denen keine Zweigvereine vorhanden sind, allen den Mitgliedern regelmäßig zugehen, die sich bereit erklären, für die Einrichtung von *Spracheden* in den Zeitungen ihres Bereiches zu wirken.

Der Unterzeichnete, der mit der Bildung des Ausschusses betraut ist, richtet nun an die Mitglieder die Bitte, nicht nur recht zahlreich ihre tätige Teilnahme an der Arbeit für die *Spracheden* zu erklären, sondern den Ausschuss auch zu unterstützen durch Übermittlung

1. möglichst vieler bereits in *Spracheden* veröffentlichten Mitteilungen,
2. von Beiträgen oder Hinweisen auf geeignete Gegenstände.

i. A.: Friedrich Wappenhaus,

Oberlehrer an der Prinzenschule in Plön (Holstein).

Im zweiten Vierteljahr 1903 gingen ein  
an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M* und mehr:  
25 *M* von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;  
10 *M* von Herrn Rechtsanwalt Dr. Alexander Pesendorfer in Graz;  
je 5 *M* von den Herren: Werner Hemprich in Rhodmaen (Burlay, Surren), Pfarrer Hobeln in Mandel bei Kreuznach und Postpraktikanten Hunte in Tanga (D. O. Afrika).  
F. Berggold, Schatzmeister.

Empfohlen werden:

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gesichert, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 *M*.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

## Briefbogen

mit dem Wahlsprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 *M*.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnis beträgt 4 *M* (postfrei 4,30 *M*).

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.

Die älteren Jahrgänge der »Zeitschrift« und der »Beihefte« können zu folgenden Preisen bezogen werden:

**Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins**  
Jahrgang 1—16 (1886—1901) je 2 *M*.

**Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift**  
(Nr. 1—21) je 0,30 *M*.

**Deutscher Sprache Ehrenkranz.** Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X u. 339 S.), ungebunden 2,40 *M*, gebunden 3 *M*.

**Dunger, Dr. Hermann,** Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 *M*.

**Meigen, Dr. Wilhelm,** Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 S.), 1,60 *M*.

**Jöllner, Dr. Fr.,** Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 *M*.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
F. Berggold, Berlin W 30, Rospstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden.

**Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin,** Berlin-Friedenau, Kallersaer 117.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 32, Baulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Rospstraße 12, für das **Verzeichnis** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 32, Baulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenhautes in Halle a. d. S.

Dieser Nummer sind beigelegt: Eine Einladung zum Bezug der neuen Zeitschrift »Deutsche Erde«, herausgegeben von Professor Paul Langhans, und eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Wilh. Grunow in Leipzig betr. »Allerhand Sprachdummheiten« von Gustav Wulmann.



Postleferant  
Sr. Maj. d. Kaisers u.  
Sr. Kgl. Hohheit  
d. Großherzogs v.  
Mecklenburg-Schwerin.

**Usambara-Kaffee**  
Pfd. *M* 1,—, 1,20, 1,40,  
1,60, 1,80, 2,—.

**Brasilianischer Honig**  
Pfd. *M* 1,—, ausschließlich Glas.

**Erdnuss-Speiseöl**  
Kilo *M* 1,80.  
Pfd. *M* 0,95.

**Kola-Likör**  
1/2 Lit.-Flaschen *M* 2,—,  
1/1 " " 3,50.

**Kamerun-Kakao**  
Pfd. *M* 2,— und 2,20.

**Kamerun-Schokolade**  
Pfd. *M* 1,20, 1,60, 2,20.

**Kolonial-Zigarren**  
v. *M* 4-25 das Hundert.

Zahlreiche  
Anerkennungsschreiben.  
Preisliste kostenlos.

**Haupt- und Versandgeschäft:**  
**Berlin W. 35,**  
Lühnowstraße 89/90.

**Zweiggeschäfte:**  
Berlin, Leyslaerstraße 51.  
Schlüterstraße 16.  
Rantstraße 22.  
Alt Moabit 121.  
Breslau, Trebnitzstraße 24.  
Tresden, Rabusacke 8. (215)  
Leipzig, Schulstraße 12.  
München, Schellingstr. 74/70.  
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

## Empfehlenswerte Bücher.

### 2. Wörterbücher der deutschen Sprache.

**Deller, Ferd., Deutsches Wörterbuch.** Leipzig, W. J. Göschen. 1897. 0,80 *M*.

**Puden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sachklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter.** Leipzig und Wien. Verlag des Bibliograph. Instituts. 7. Aufl. geb. 1,65 *M*.

**Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache.** 15. Auflage von Otto Lhon. Leipzig, Grieben. 1896. 11 *M*.

**Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologische Grundlage.** Stuttgart, Göpping u. Wüchle. 1898. 3,25 *M*.

**Selinge, Albert, Deutscher Sprachhort.** Ein Stilwörterbuch. Leipzig, Kenger. 1899 f. 12 *M*.

**Senne, Moritz, Deutsches Wörterbuch.** Leipzig, Hirzel. 1890—1895. Große Ausgabe in 3 Bänden 30 *M*. Kleine Ausgabe in 1 Band 10 *M*.

**Aluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.** 6. Aufl. Straßburg, Trübner. 1899. XXVI, 510 S. geb. 10 *M*.

**Matthias, Th., Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter.** 2. vollständig veränderte Aufl. Leipzig, Max Hesse. 1902. geb. 1,50 *M*.

**Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch.** Halle, Niemeyer. 1896. 7,50 *M*.

**Reigand, Karl, Deutsches Wörterbuch.** 4. Aufl. Gießen 1881.

### 3. Sprachrichtigkeit.

**Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen.** 7. Aufl. Leipzig, Neisland. 1892. 5 *M*.

**Bruns, Karl, Gutes Amtdeutsch.** Eine Betrachtung von vielen Beispielen. Berlin, R. Heymann. 2. Aufl. 0,50 *M*.

**Wiederlegungen und Beitrittsklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark) wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. D. des Schatzmeisters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Rospstraße 78.



# Verzeichnis

der

## 242 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten\*)

nach den bis Mitte Juni 1903 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Nachen . . . . .	140	B. Direktor Dr. Gelschwandtner. S. Postdirektor a. D. Paul.
Nittenburg (S.-N.)	140	B. Postdirektor Heimbürgel. S. Bürgererschullehrer Wiegand.
Nitona (Elbe) . . . . .	112	B. Rektor E. Jensen, Nitona - Ottenen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer H. Harms, Nitona, Al. Mühlentstr. 197.
Nungenburg . . . . .	13	B. Seminardirektor Behmann-Roschl. S. Seminarlehrer Tausendfreund.
Nulken . . . . .	10	B. Professor Max Sanber.
Nunaberg (Erzgebirge) . . . . .	11	S. Präparandenanstaltsvorsteher Jüder. B. Professor Dr. J. Wildenhahn.
Nurnbadt . . . . .	66	B. Professor Dr. W. Müller. S. Sekretär G. Rösch.
Nittenborn . . . . .	13	S. Professor Ernst.
Nugsburg . . . . .	25	B. Buchhändler Georg Huber (Rampart & Co.).
Nurmen . . . . .	150	B. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Leitzhauser, Auguststr. 17. B. Gymn. - Oberlehrer Dr. Reebon. S. Oberlehrer A. Wunderlich.
Nanken . . . . .	65	B. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter. S. Professor Konz.
Nebburg . . . . .	18	B. Rektor A. Müller, Stadtschule. S. A. Spiering.
Nergedorf . . . . .	14	B. Generalmajor J. D. Frhr. v. Blettinghoff, Charlottenburg, Garmersfr. 6. S. Kaufm. G. Dabell, Berlin N., Kleber Str. 3.
Nerlin, Charlottenburg	1188	B. Lehrer A. Bloemker, Goebenstr. 23. S. Schriftleiter H. Platte. S. Oberlehrer Jümmel.
Niesfeld . . . . .	43	B. Gymnasialdirektor Prüßfeld.
Ningen (Rhein) . . . . .	31	B. Bergwerkdirektor G. Bolgt. S. Rektor Esog.
Nirkefeld (Bürstentum) . . . . .	14	B. Oberlehrer Dr. Raumann, Südwahl. S. Fabrikant Albert Urbach, Kaiserstr. 4.
Nitterfeld . . . . .	24	B. Oberlehrer Dr. G. Beyse, Blömersstr. 2. B. G. Höhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Lindenlär Allee 12. S. Oberlehrer Dr. Hoffmann.
Nocholt . . . . .	20	B. Oberlehrer Knaupp, Ahelnallee. S. Seminarlehrer Voef, Mainz Str.
Nochum . . . . .	15	B. Dr. A. D. Jensen, Cambridge (Mass.), 51, Dryrd Str.
Nonn . . . . .	390	S. Th. J. Ritter, 149 A, Tremont Str.
Nopparb . . . . .	37	B. Bauherr Karl Wagnus, Donhardstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Scheffler, Kronhardtplatz 5.
Noston . . . . .	21	B. J. Kühnel, Lehrer und Schriftsteller, Donandstr. 13.
Nranichweig . . . . .	256	B. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Auguststr. 92. S. Rektor Kusche, IX, Al. Scheiniger Str. 66.
Nremen . . . . .	27	
Nreslau . . . . .	295	

zu übertragend | 3127

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	3127	
Brieg (Berg, Breslau) . . . . .	31	B. Bredtger und Oberlehrer Herm. Weist. S. Volksschullehrer Wipke. [Schulstr. 14]
Bromberg . . . . .	62	B. Oberbürgermeister Knobloch. S. Kaufmann Paul Ederl.
Budweis . . . . .	26	B. Buchdr. - Ver. R. Gotthmann (Heßb. Vorl.). S. R. L. Turnlehrer Feid. Straube, Singer Str. 17.
Bukarest . . . . .	24	B. Prof. Dr. Abramowitsch, St. Yutu cuapa rre 57. S. Kaufm. W. Hofriem, Strada Brejotanu 17.
Burgbrohl . . . . .	17	B. Fabrikbesitzer Joseph Bürger.
Burgshade . . . . .	15	B. Pastor prim. Höpfer. S. Direktor Dr. H. Panisch.
Bulle . . . . .	64	B. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Realschullehrer Schülze.
Bömmich . . . . .	106	B. Lehrer Paul G. Rösch. S. Lehrer Otto Hähle.
Böll (Steiermark) . . . . .	29	B. R. A. Professor Albert Flep. S. Schriftleiter Daniel Jelska.
Brimmischau . . . . .	42	B. Oberamtsricht. Emil Elshold, Gartenstr. 14. S. Bürgereschullehrer Burzdacht, Mannichswäber Str. 65.
Biernowiz (Bukowina) . . . . .	46	B. Landes - Schullehrer Dr. Karl Zumbly. S. Professor Dr. Alfred Pawlitschek.
Banzig . . . . .	66	B. Landger. - Präsid. Schroetter, D. Rang-sfahr, Hellgenbrunnen Weg 2. S. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6.
Barmbadi . . . . .	18	B. Hauptmann Hermin. S. Lehrer Eldert.
Belitzsch . . . . .	37	B. Rektor Wiener. S. Seminar - Oberlehrer Rosenthal.
Biedenholca . . . . .	21	B. Raurat Worsch. S. Dr. Wendling, Kleber - Jeug.
Birshan . . . . .	43	B. Schullehrer Böser. S. Rektor Gulbins.
Böbeln . . . . .	48	B. Professor Dr. G. Geb. Hochweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jastob, Adnigstr.
Bortmund . . . . .	72	B. Professor Sartori, Aebeystr. 29.
Bresden . . . . .	689	B. D. Otto Graf Bisshum von Edshädt, Viktorlastr. 21. [siehe Straße 17.]
Buisburg . . . . .	207	S. Konrektor Prof. Dr. Rachel, St. Blauen.
Büren (Rheinland) . . . . .	90	B. Professor Weiskopf, Alsbachstr. 15. S. Staatsanwalt Schröder, Grünstr. 24.
Büffeldorf . . . . .	180	B. Realgymn. - Direktor Dr. Bedet. S. Oberlehrer Schürmann.
Burr . . . . .	66	B. Prof. Dr. Ed. Etammer, Hobenzöbernstr. 9. S. Kaufmann H. Köhgen, Bergerstr. 21.
Bieleben . . . . .	51	B. H. R. Prof. Karl Walter, Reichstr. 6. S. Finanzkonsipist Karl Wondra.
		B. Pastor Könnede. S. Rektor Ubeling.

zu übertragend | 4983

\*) Abkürzungen: B. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	4988	
<b>Eiberfeld</b> . . . . .	263	H. Professor Buchrader, Humboldtstr. 33. S. Oberlehrer Dr. Beder, Markgrafenstr. 11.
<b>Eibingerode</b> . . . . .	17	H. Volkshilfsrat Wastle.
<b>Eimshorn</b> . . . . .	12	H. Rechtsanwalt und Notar Hager.
<b>Erfurt</b> . . . . .	50	H. Oberleutnant Kubale, Charlottenstr. 3a. S. Fabrikbesitzer Georg North, Bismarckstr. 18.
<b>Eichwege</b> . . . . .	17	H. Edward Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Gortje.
<b>Eifen (Ruhr)</b> . . . . .	289	H. Professor Dr. Zimme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Volkstr. 9.
<b>Eutin</b> . . . . .	10	H. Gymnasialdirektor Dr. Dechant.
<b>Eisenburg</b> . . . . .	31	H. Oberlehrer Dr. Graef, Strangelstr. 26.
<b>Fordach (Vöhringen)</b> . . . . .	19	H. Amtsrichter von Jordan. S. Realhulldirektor Prof. Dr. Bekler.
<b>Frankfurt (Main)</b> . . . . .	123	H. Schriftsteller Dr. G. Gantter, Büchsenstr. 58. S. Oberlehrer Dr. Sprengel, Fischardstr. 20.
<b>Frankfurt (Ober)</b> . . . . .	64	H. Reg.-Rat Dr. Andreßen, Gubener Str. 13a. S. Rektor Pöhlant, Stiftplatz 6.
<b>Freiberg (Sachsen)</b> . . . . .	60	H. Professor Edmund Gündel. S. Schuldirektor Dr. Häber.
<b>Freiburg (Breisgau)</b> . . . . .	110	H. Univ.-Bibliothekar Prof. Dr. Friedrich Pösch. S. Buchhändler Ernst Harms.
<b>Fulda</b> . . . . .	29	H. Oberlehrer Dr. Alth. S. Fabrikant Gütendorf.
<b>Hürtenwalde (Spreew.)</b> . . . . .	13	H. Sanitätsrat Dr. Voßmann, Junterstr. 20. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7.
<b>Sablons (Weike)</b> . . . . .	40	H. Friedrich Müde, Mittelg. 22. S. Bürgerhulldirektor A. Lütke, Reichstr. 25.
<b>Sachsenhausen</b> . . . . .	86	H. Erster Bürgermeister Wachener. H. Oberlehrer Altensamp.
<b>Gera (Ruhr)</b> . . . . .	26	H. Augenarzt Dr. Schrader. S. Zahnarzt Ungewitter.
<b>Gießen</b> . . . . .	65	H. Geh. Hofrat Prof. Dr. Besagel, Hofmannstr. 7. S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9.
<b>Glauchau</b> . . . . .	15	H. Schuldirektor Schmidt, Zahnstr. S. Realhulldirektor Dr. Pennsdorf, Turnerstr. 17.
<b>Gleiwitz</b> . . . . .	76	H. Professor Dr. Lewenter. S. Buchdruckerbesitzer J. Feldhuf.
<b>Glogau</b> . . . . .	27	H. Direktor der höh. Mädchenschule Weinsch. [Hausen]. S. Lehrer Scholz.
<b>Görlitz</b> . . . . .	60	H. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Pösch. S. Major a. D. Hubly, Goethestr. 54.
<b>Golba</b> . . . . .	27	H. Lehrer H. Hofmann. S. Lehrer Hausfert.
<b>Graudenz</b> . . . . .	54	H. Erster Bürgermeister Kühnast. S. Oberlehrer Dr. Max Gennig.
<b>Graz</b> . . . . .	222	H. Professor Dr. Ferd. Rupp, Wielandgasse 2. S. H. Wastan.
<b>Greifenberg (Pom.)</b> . . . . .	37	H. Professor Dr. Grobe.
<b>Greis</b> . . . . .	20	H. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4.
<b>Grimma</b> . . . . .	103	H. Seminaroberlehrer Alwin Köhner. S. Lehrer Hentschel.
<b>Großröhrsdorf</b> . . . . .	12	H. Schuldirektor G. Küller. S. Lehrer E. Redig.
<b>Guben</b> . . . . .	27	H. Professor Dr. Zentisch, Admistr. 3. S. G. Hammer, Grüne Weide 37.
<b>Halberstadt</b> . . . . .	73	H. Supertnt. Oberdampfr. Hermes, Pömpf. 18. S. Lehrer Peppe, Wernigeröder Str. 51.
<b>Halle (Saale)</b> . . . . .	226	H. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Grömer, Martinsberg 17. S. Landgerichtsrat R. Knibbe, Wilhelmstr. 22.
<b>Hamburg</b> . . . . .	266	H. Kaufmann F. W. Eitzen, Lovenhof 54. S. Adolf Tobler, Reueburg 29.
<b>Hannover</b> . . . . .	266	H. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophien-Schule, Ostermannstr. 12. S. Verlagsbuchh. E. Goedel, Lavasthr. 8.
<b>Harburg (Elbe)</b> . . . . .	21	H. Dr. med. Seidler, Gr. Schloppe 19/20. S. Bauherr Karl Krause, Mühlenthr. 26.
<b>Haynan (Schlesien)</b> . . . . .	40	H. Rektor Lufsig. S. Lehrer Lütke.
<b>Heidelberg</b> . . . . .	64	H. Professor Dr. Ludwig Sütterlin. S. Weinhandler Karl Ueberle, Hauptstr. 29.
<b>Heilbrunn</b> . . . . .	115	H. Professor Ephorus Reiler. S. Oberprüfer G. H. Staufenbergstr. 31.
<b>Heiligenstadt</b> . . . . .	16	H. Fabrikant Hinne Bernhard.

zu übertragen 8073

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	8073	
<b>Heilsberg (Ostpr.)</b> . . . . .	20	H. u. S. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor R. Weike.
<b>Heidesheim</b> . . . . .	110	H. Pastor Peltens, Altmstr. 33. S. Deputat Noormann, Kalenderberger Graben 5.
<b>Heilsberg (Schles.)</b> . . . . .	22	H. Sekr. J. Bz. S. Mittelschullehrer A. Wartenberg, Enger Weg 3.
<b>Höchst (Main)</b> . . . . .	29	H. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Gräben.
<b>Holzminden</b> . . . . .	46	H. Baugewerkschullehrer A. Kotschl. S. Sekr. H. Schmidt.
<b>Hörbe (Vj. Forstunb.)</b> . . . . .	23	H. Ober-Bohnenhilf Wefke. S. Lehrer Heinrich Stewers.
<b>Horn (Ndb.-Hsterr.)</b> . . . . .	44	H. Gymn.-Professor Franz Meindhumer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer.
<b>Janowitz (Vj. Bromberg)</b> . . . . .	31	H. Apothekenbesitzer J. Prochnow. S. Kaufmann H. Schome.
<b>Jena</b> . . . . .	15	H. Professor Dr. Viktor Michels. S. G. Klostermann i. J. Frommannsche Hofbuchhandlung.
<b>Jglaun (Mähren)</b> . . . . .	22	H. Oberlehrer Rob. Honig. S. Lehrer Marcus Mehl.
<b>Junnsbrud</b> . . . . .	100	H. Univ.-Professor Dr. Hub. von Scala. S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
<b>Jülich</b> . . . . .	28	H. Dr. Prof. Dr. Seib, Hintern Klosterhof 37. S. Lehrer Chr. Peterfen, Gr. Pöhlburg 79.
<b>Kameus (Sachsen)</b> . . . . .	10	H. Lehrer A. Milde.
<b>Karlsruhe (Baden)</b> . . . . .	246	H. Professor Dr. R. Brunner, Friedenstr. 27. S. Rentner Otto Tefart.
<b>Kassel</b> . . . . .	600	H. Landgerichtsrat Limberger. S. Stadtkämmerer Bamer.
<b>Kattowitz (Oberschlesien)</b> . . . . .	96	H. Gymnasialoberlehrer Dr. Rich. Weikerstr. 7. S. Gymnasialoberlehrer Wlisch.
<b>Kempen (Polen)</b> . . . . .	68	H. Oberlehrer P. Pleisch. S. Lehrer am Progymnasium Rudolph.
<b>Kiel</b> . . . . .	64	H. Oberlehrer Wge, Jägerberg 21 a. S. Rektor Sell, v. d. Tannstr. 32.
<b>Klagenfurt (Kärnten)</b> . . . . .	125	H. Dr. Max Ormer, Aufs. der Studienbibliothek. S. Professor Flora.
<b>Klandthal</b> . . . . .	20	H. Schulinspektor Günther.
<b>Koblenz</b> . . . . .	231	H. Geh. Justizrat u. Erster Staatsanwalt Schumacher, Malinger Str. 14. S. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkendorferstr. 86.
<b>Kolmar (Elsaß)</b> . . . . .	70	H. Reg.- und Sekr. Renaud.
<b>Köln (Rhein)</b> . . . . .	402	H. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Gerwartstr. 22. [str. 20]. S. Seminarlehrer J. Schneider, Gerwarth.
<b>Königsberg (Preußen)</b> . . . . .	113	H. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Armstedt. S. Professor Dr. Gehl, Kirchenstr. 22/3.
<b>Königsbütte (Oberschlesien)</b> . . . . .	23	H. Professor Dr. Alimke, Grundstr. 2.
<b>Konstanz</b> . . . . .	15	H. Dr. G. Riemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Saentstr. 2.
<b>Köslin</b> . . . . .	46	H. Professor Dr. Tank, Danziger Str. 19. S. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas.
<b>Köthen (Anhalt)</b> . . . . .	85	H. Oberlehrer Benjemann, Schloßstr. 12. S. Chemiker Wohlgenuth, Ringstr. 125.
<b>Kostbus</b> . . . . .	61	H. Landgerichtsrat Bretner, Zimmerstr. 2. S. Lehrer Ruskle, Dresden Str. 110.
<b>Krefeld</b> . . . . .	69	H. Direktor Dr. Ernst Wehrmann, Weststr. S. Professor G. Bakmann, Blumenstr.
<b>Krems (Donau)</b> . . . . .	165	H. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Übungsschullehrer A. Wohowsky.
<b>Krottschin</b> . . . . .	26	H. Oberstabsarzt Dr. Gaertel. S. Farmer Benabe.
<b>Kulm</b> . . . . .	34	H. Baurat Rudolph. S. Oberlehrer Dr. Woffgram.
<b>Kaidach (Krain)</b> . . . . .	37	H. Sparkassenbeamter Leo Suppantitsch, Kesselftr. 9. S. Dr. Carl Gale.
<b>Kzer (Ostpreußen)</b> . . . . .	16	H. Geh. Reg.-Rat Cuapp.
<b>Krupa (Böhmen)</b> . . . . .	40	H. Schuldirektor Josef Just. S. R. A. Gymn.-Professor Max Tragl.
<b>Leipzig</b> . . . . .	194	H. Geh. Regierungsrat Wittgenstein, Humboldtstr. 21. S. Professor Dr. H. Beer, Kronprinzenstr. 66.
<b>Leitmeritz (Böhmen)</b> . . . . .	48	H. Professor Josef Klein, Elisabethstr. S. Bürgerhulldirektor Jos. Hausvogel.

zu übertragen 11665

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	11665	
Baden (Stiermark)	80	H. R. R. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Enterer.
Bregenz . . . . .	53	H. Professor Nöcht, Schützenstr. 17. S. Lehrer Kober, Hedwlgstr. 36.
Elms (Donau) . . . . .	68	H. Rentner August Kortüm, Muboldstr. 19. S. Professor Clemens Klgner, Lombstr. 79.
London . . . . .	475	H. Prof. Dr. Aloys Reich, Bee, 10 Nanot Park, London S. E. S. Dr. Ludwig Glöck, Donna 25, Otenelbon Road, Streatham S. W.
Pödden (Lauffh) . . . . .	35	H. Oberlehrer Werner, Markt 268. S. Bahnarzt Karl Klein, Markt 268.
Pödel . . . . .	154	H. Professor Dr. Gausberg, Kalandstr. 3. S. Oberlehrer Dr. Jilich, Charlottenstr. 28.
Ludwigsburg . . . . .	59	H. Gymnasialdirektor Erbe, Wilhelmplatz 6. S. Postbuchhändler Wigner, Wilhelmstr. 23.
Engans (Tessin) . . . . .	10	H. R. deutscher Konsul Karl Franken.
Magdeburg . . . . .	208	H. Professor Dr. Knoche, Plonierstr. 20. S. Oberlehrer Dr. Philippson, Wälder Str. 14.
Malland (Italien) . . . . .	160	H. Kaiser. Konsul Friedrich Schardt, Viale Donzote 7. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Epolero 1.
Mainz . . . . .	40	H. Professor Braun, Schulstr. 26 1/2. S. Oberstabsarzt Dr. Kunow.
Mannheim. Lud- wigsbafen . . . . .	12	H. Gymn. Professor A. Baumann.
Marburg (Hran) . . . . .	228	H. Kaiser. Rat Dr. Arthur Rolly, Domplatz 3. S. Oberingenieur Engelbert Schell, Schul- gasse 5.
Mariburg (Westpreußen) . . . . .	76	H. Oberlehrer Boffert. S. Rektor Berger.
Mariewerder (Westpreußen) . . . . .	140	H. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Dr. Rosenkron.
Marisch (Hlfaß) . . . . .	13	H. Realschuldirektor Dr. Stenhart. S. Oberlehrer Dr. Reich.
Meinigen . . . . .	45	H. Major Paul Siebendörger, Heodorstr. 13.
Meißen . . . . .	31	H. Oberlehrer Dr. Kirbach. S. Handelslehrer Ab. Reunede, Martinstr. 2.
Meß . . . . .	164	H. Professor Dr. Seifert, Hochheimstr. S. Mittelschullehrer Klschard, Büschstr. 9.
Minden (Westfalen) . . . . .	96	H. J. B. unbesetzt. S. Buchdruckerbesitzer G. Bruns.
Mörs . . . . .	10	H. Kehl J. H. S. Professor Hofius.
Mühlhausen (Thüringen) . . . . .	34	H. Professor Dr. Kettner.
Mühlheim (Ruhr) . . . . .	8	H. J. B. unbesetzt. S. Buchhändler R. Höder. [Str. 6.]
Mühlheim (Rhein) . . . . .	78	H. Gymnasialoberlehrer Herpmann, Berlinstr. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Roernike Franz- str. 19.
München . . . . .	220	H. Univ. Professor Dr. Franz Wunder. S. Professor Richard Deye.
München-Stadbach . . . . .	66	H. Professor L. Thyer, Gartenstr. 14. S. Oberlehrer Dr. Barth, Wäpender Str. 78a.
Münden (Hannover) . . . . .	66	H. Professor Dr. B. Cascorbi. S. Akademie Professor Dr. Hornberger.
Münster . . . . .	137	H. Schriftstell. Rattias Vinhoff, Gddenstr. 30. S. Hilfslehrer Bernhard Weymann, Hammer Str. 55.
Nasel (Nese) . . . . .	26	H. u. S. Rektor Vartisch.
Naumburg (Saale) . . . . .	60	H. Studienrat Professor Dr. Beed.
Neubrandenburg (Mecklenburg) . . . . .	19	H. Schulrat Dr. Sauerwein. S. Hauptsteueramtsrendant Paul Schwepdy.
Neunkirchen (Bez. Trier) . . . . .	42	H. J. B. unbesetzt. S. Rektor J. Braun.
Neuruppin . . . . .	27	H. Professor R. Etter, Rheinsberger Str. 12. S. Mittelschullehrer Moriz, Rheinsb. Str. 12.
Neukettin . . . . .	40	H. Professor C. Wlke.
Norden . . . . .	86	H. Professor Jabusch. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg . . . . .	75	H. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, Ludwigsgartenstr. 3.
Oberhofna . . . . .	34	H. Schuldirektor Ernst Reich. S. Lehrer Lohmann.
Oberhausen (Rheinland) . . . . .	70	H. G. J. Dörr, Gutchofnungshütte.
Odenburg (Großherzogtum) . . . . .	66	H. Geh. Schulrat Dr. Menge, Lindenallee 29. S. Ober-Landgerichtsrat von Vobeder.

zu übertragen | 14918

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	14918	
Oppeln . . . . .	71	H. Landgerichtsrat Bechle. S. Kreisbaumeister Hlmschal.
Osnabrück . . . . .	25	H. Geh. Regierungsrat Jilcher. S. Generalsekretär Stumpf.
Paderborn . . . . .	21	H. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heule. S. Oberlehrer Hebel.
Pforzheim . . . . .	40	H. Professor Dr. G. Brunner. S. Buchdruckerbesitzer Paul Vode.
Pirna . . . . .	61	H. Schuldirektor Dr. Kraner, Ramenyer Str. S. Stadtsekretär Wfer.
Plaueu (Vogtland) . . . . .	62	H. Bürgerschullehrer R. Seifert, Thierstr. 10. S. Bürgerschullehrer Paul Schmidt, Reuen- borfer Str. 55.
Pödn . . . . .	23	H. Oberlehrer Wappenhaus. S. Professor R. Ehrenk.
Pöten . . . . .	106	H. Gymnasialdirektor Professor Dr. Thilmen. S. Geh. Bauführer Paul, Wälderstr. 17.
Potsdam . . . . .	120	H. Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Bole. S. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunder Str. 17.
Prag . . . . .	58	H. Prof. Dr. Ab. Gausen, Prag-Emilow, Kinsstr. 66. S. Lehrer J. Hlmpar, Wenzelsplatz 3.
Prüm . . . . .	15	H. Gymn. Oberlehrer Dr. Teusch. S. Oberlehrer Grlita.
Queblindurg . . . . .	58	H. Professor Dr. Krcemann, Amelungstr. 1.
Radibor . . . . .	103	H. R. Oberlehrer Reintz, Zwingerstr. 17. S. Oberlehrer Ungemann, Zwingerstr. 17.
Redlinghausen . . . . .	20	H. Gymnasialdirektor Dr. Woderadt. S. Oberlehrer Bernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . . . . .	349	H. Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan, Waldstr. 4. S. Bahnbeamter Andreas Gudan, Planken- gasse 4.
Reimsfeld . . . . .	22	H. Oberlehrer Antypschid.
Recht (Bez. Düsseldorf) . . . . .	50	H. Oberlehrer Rentrop. S. Oberlehrer Dr. Reofer.
Rehleben . . . . .	28	H. Professor Beckstein, Kloster Rehleben. S. Apotheker H. Ulrich.
Rehndorf (Westl.) . . . . .	4	H. Realgymn. Oberlehrer Dr. F. Sobes.
Rehndorf . . . . .	30	H. Pfarrer J. Köder, Eichfeld bei R. S. Oberlehrer Dr. Gays, Augustastr. 2.
Rehrort . . . . .	90	H. Gymn. Direktor G. von Lehmann. S. Oberlehrer Dr. W. Borge.
Rehrbrücken . . . . .	42	H. Justizrat Dr. Braggemann. S. Buchhändler W. Rudolph, St. Johann, Wahnstr.
St. Goar. St. Goarshausen . . . . .	19	H. Pfarrer Krüger, Weithusen (St. Goar). S. Institutslehrer Vogel (St. Goarshausen).
Schilberg (Pöten) . . . . .	20	H. Pfl. Schulrat J. Reiel. S. Stadtkammerer Gentschel.
Schlawa (Pommern) . . . . .	19	H. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Gerner, . . . . . 23.
Schoßheim . . . . .	15	H. Professor K. Walp. S. Eduard Gerstner d. J.
Schwidnig . . . . .	20	H. Bernhard Grothius, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes.
Schwerin (Westl.) . . . . .	52	H. Forstrevor Wilhelm, Wälderstr. 29 b. S. Lehrer Johanns, Wälder Str. 59 a.
Siegburg . . . . .	20	H. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Wade. S. Amtsgerichtsrat Wöly.
Siegen . . . . .	100	H. Professor Dr. Mebeling, Siegstr. 9. S. Sekretär Rehter, Gäublingstr. 17.
Slawenkig . . . . .	119	H. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe- Öhringen, Herzog von Ujest, Dusch- lauch. S. Oberlehrer Stoklossa.
Sobornhelm . . . . .	11	H. Hauptlehrer Johannes Jelter.
Sömmerda . . . . .	12	H. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg . . . . .	8	H. fehlt J. H.
Sonneberg (Sachf. Wein.) . . . . .	15	S. Buchhändler La Motte.
Stade . . . . .	24	H. Archidiakon R. Winter.
Stadl . . . . .	53	H. Buchhändler H. Pöschel. S. Bürgermeister Dr. Schäpe. S. Lehrer Sorgenfrei.
Stettin . . . . .	180	H. Prof. Dr. Jilcher, Falkenwalder Str. 104. S. Oberlehrer Dr. Feibing, Teuffche Str. 12.

zu übertragen | 16988



Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	16968	
Stralsund	18	H. Fabrikdirektor Karl Heuser. S. Konrektor Palleske.
Strassburg (Westpreußen)	48	H. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel.
Strassburg (Ostpr.)	175	H. Oberleutnant a. D. Hans Eder Herr zu Puttitz. S. Regierungsrat Ammann.
Stuttgart	114	H. Dr. Oskar Hauser, Bahlingen a. d. Eng. S. Hofrat F. Rober, Hohenhausenstr. 19.
Suhl	40	H. Oberlehrer W. Sauer.
Tangermünde	17	H. Rektor Günther. S. Prokurist Sud.
Tepitz (Böhmen)	34	H. J. St. unbesetzt.
Treßchen, Bodenbach	150	S. Sparsassenbeamter Richard Rudolph. H. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schöffler. S. I. I. Professor Mahner.
Tyrol	170	H. Mädchenschuldirektor Dr. Raybom. S. Oberlehrer G. Marks.
Tübingen	65	H. Professor Raft. S. Rechtsanwalt und Notar E. Meyer.
Tollmit (Kr. Gding)	26	H. Hauptlehrer Wiedersold.
Tondern	17	H. Seminardirektor Runkel. S. Rechtsanwalt Raden.
Torgau	43	H. Landgerichtsrat Bruns. S. Professor Eberhardt.
Trarbach	16	H. Amtsgerichtsrat Gescher. S. Bankvorstand Stegeri, Traben.
Treptow (Rega)	17	H. Professor Deder.
Trier	100	H. Geh. Regierungs- u. Banrat Braunweiler. S. Professor Dr. Jlenkrade, Petrusstraße.
Triefel	28	H. Professor Unterförcher, Via Cusineell 3. S. I. I. Professor Marius Guggenberger.
Troppau (Osterr.-Schles.)	118	H. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Reuser.
Tübingen	20	H. Professor Rügele. S. Buchhändler Pleßler.

zu übertragen 18204

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18204	
Verden (Nied.)	10	H. Seminarlehrer Bernh. Wieje.
Vierßen	35	H. Direktor Dr. Höfer, Schulstr. 8. S. Lehrer Straube, Schulstr. 9.
Wermelskirchen	40	H. Rektor Wilhelm Jdel. S. Rektoratsschullehrer R. Kusmeier.
Wesel	65	H. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10.
Wetzlar	63	H. Professor Dr. Glosl. S. Gymn.-Oberlehrer Weber.
Wies	92	H. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV, Alleeasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I, Tegetthofstr. 4.
Wiesbaden	97	H. Prof. Dr. Brunswid, Wilhelminenstr. 11. S. Major a. D. Konrad Witte, Arndtstr. 1.
Wilhelmshaven	27	H. Marinesperrfarrer und Konsistorialrat Goedel.
Windhof (Deutsch-Südwest-Afrika)	101	H. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Aug. S. Lehrer Wilhelm Kove.
Wollrabüttel	9	H. Seminarinspektor F. Jeep.
Worbis	15	H. fehlt J. St. S. Hauptlehrer Reßner.
Wurzen	43	H. Oberlehrer Dr. Schme, Lindenstr. 6. S. fehlt J. St.
Zeitz	26	H. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Zudelt, Brüderstr.
Zerbst	43	H. Dr. R. Heperabend, Prof. am Franciscum.
Zenkeroda	27	H. Rechtsanwalt H. Behr, Marktstr. 8. S. Bürgerichullehrer Fleischer, Bahnhofstr. 12.
Zittau	258	H. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Schülze. S. Oberlehrer Dr. Reumann, Reichstr. 4.
Zittau	24	H. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Bürgerichullehrer Edm. Schröder.
Zwickau (Sachsen)	67	H. Prof. Dr. Th. Matthias, Roßar-Str. 13. S. Schuldirektor Wittner, Lessingstr. 10.

zusammen 19258

Dazu unmittelbare Mitglieder 3847

Gesamtzahl der Mitglieder 23105

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung. Von Geh. Oberbaurat D. Sarrazin. — Aus ärztlichen Kreisen. Von Geh. Sanitätsrat Dr. Ernst Graef. — Juristische Engländererei. Von Landgerichtsrat Dr. Zimhoff. — Die Erklarung des Deutschturns in Nordamerika. Vom Herausgeber. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung.

Zu den zahlreichen Doppelschreibungen, die das reichsamtliche Wörterverzeichnis der neuen Rechtschreibung zuließ, haben nunmehr die beiden größten Bundesstaaten, Preußen und Bayern, Stellung genommen. Ihre Entscheidungen liegen in amtlichen Wörterverzeichnissen vor. In dem bayerischen Regelbuche (München, Verlag von R. Oldenbourg) waren die Doppelschreibungen, die nur als zulässig gelten sollten, von Anfang an in Klammern gesetzt. Das Königl. Bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten verfügte aber bereits unter dem 23. Januar 1903 amtlich, daß diese in Klammern stehenden Schreibungen in der Schule nicht gebraucht werden sollten, und diese Verfügung darf wohl als Entscheidung der bayerischen Regierung überhaupt angesehen werden.<sup>1)</sup>

Neuerdings hat nun auch das Preussische Staatsministerium über die Doppelschreibungen Beschluß gefaßt und ein »Amtliches Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung« herausgegeben

1) Nachdem der vorstehende Aufsatz schon zum Druck gegeben war, erhielt ich das soeben für Bayern erschienene

Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung mit Beigabe des amtlichen Regelbuchs. Nach den amtlich festgestellten Grundsätzen verfaßt von Dr. G. Ammon, R. Gymnasialprofessor, unter Mitwirkung von Oberstudienrat Dr. R. Wecklein, R. Gymnasialrektor. München 1903. Verlag von R. Oldenbourg. Preis geh. 1,10 M., geb. 1,30 M.

Ein kürzlich dazu ergangener Erlaß des Königl. Bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 1. August d. J. macht die unterstellten Behörden usw. auf dieses »in etwas größerem Umfange als das amtliche Wörterverzeichnis gehaltene Nachschlagebuch« unter dem Beifügen aufmerksam, daß es »sowohl für amtlichen Gebrauch, wie namentlich zur Verwendung in den Schulen und Unterrichtsanstalten besonders geeignet« erscheine.

Einer flüchtigen Durchsicht entnehme ich vorläufig nur, daß der Verfasser sich für »inbetreff« und »inbezug« entschieden hat, insofern diese Schreibungen an erster Stelle (vor: in Betreff, in Bezug) aufgeführt sind, während das neue preussische amtliche Verzeichnis dem reichsamtl. Wörterverzeichnis entsprechend in betreff und in bezug angenommen hat; ferner, daß Zenit und Zenith in Bayern noch freigestellt bleibt, während Preußen nur »Zenit« schreibt. Die in vorstehendem Aufsatz bereits enthaltene Besprechung dieser Schreibungen konnte daher entfallen. Es ist übrigens wohl anzunehmen, daß man auch in Bayern auf die Dauer der einfacheren Form Zenit den Vorzug geben wird.

(Berlin 1903, Weidmannsche Buchhandlung) »zum Gebrauch in den preussischen Kanzleien, gemäß dem Beschlusse des Königl. Preuss. Staatsministeriums vom 11. Juni 1903.« Während das bayerische Verzeichnis die nicht anzuwendenden Schreibungen eingeklammert hat, sind sie in dem preussischen gestrichen, das außerdem auch keine Regeln enthält. Dieser Umstand und die Zweckbestimmung »zum Gebrauch in den preussischen Kanzleien« lassen darauf schließen, daß eine besondere Ausgabe für den Schulgebrauch noch vorbehalten ist, bei der das Regelbuch ja auch füglich nicht entbehrt werden kann.

Ob von den anderen Bundesstaaten über die Doppelschreibungen bereits Beschlüsse vorliegen, ist bisher nicht bekannt geworden. Daß ihre Entscheidungen mit denen Preußens und Bayerns in allen wesentlichen Punkten zusammengehen werden, ist aus dem Grunde als sicher anzunehmen, weil alle Bundesregierungen das Einheitswerk zu fördern stets bemüht gewesen sind.

Ein solches Einheitswerk liegt in dem preussischen und dem bayerischen Wörterverzeichnis wirklich vor. Ein näherer Vergleich ergibt die hoch erfreuliche Tatsache, daß beide in der Auswahl zwischen den Doppelschreibungen — bis auf verschwindend wenige und, im voraus bemerkt, recht belanglose Abweichungen — vollständig übereinstimmen. Man darf es getrost aussprechen, daß mit diesen Entscheidungen Preußens und Bayerns die deutsche Einheitschreibung unter Dach und Fach gebracht ist.

Daß angesichts einer solchen Errungenschaft der Widerspruch des einzelnen zu verstummen, daß jede persönliche, in Einzelfragen etwa abweichende Meinung sich zu bescheiden hat, darüber wird unter deutschen Männern ernstlich nicht gestritten werden können. Ich möchte nicht mißverstanden sein. Kein Mensch glaubt, daß die gewonnene Einheitschreibung nunmehr für alle Zukunft endgültig festgelegt und unabänderlich sei. Die Schreibung ist wie die Sprache selbst stetem Wandel unterworfen, und was heute als feststehend gilt, das mag nach Verlauf weniger Jahrzehnte, vielleicht schon früher, als veraltet oder doch als verbesserungsbedürftig erkannt werden. Noch weniger aber wird jemand annehmen, daß die jetzige Rechtschreibung das überhaupt denkbar Beste darstelle. Am wenigsten die Urheber dieser Rechtschreibung selbst. Denn wer sich wie sie in die Einzelfragen hat vertiefen müssen, dem sind ihre Mängel, die mannigfaltigen Folgewidrigkeiten oder Unstimmigkeiten, die vielfachen scheinbar unnötigen Schwierigkeiten sicherlich weit klarer und eindringlicher zum Be-

wußtsein gekommen als dem Laten, der sich an diese oder jene ihm gerade unbequeme Unebenheit stößt. Und zur späteren Abstellung dieser Mängel, zu einer vereinfachten, folgerichtigeren Gestaltung unserer Schreibweisen die praktisch und wissenschaftlich vorbereitende Arbeit zu leisten, dazu sind die zahlreichen Gelehrten und Sachkundigen, die der Deutsche Sprachverein unter seinen Mitgliedern zählt, gewiß in erster Linie mit berufen. Auf der andern Seite erwächst aber auch gerade unsern Verein vermöge seiner einflußreichen Zusammenfassung und seiner großen Verbreitung jetzt zunächst die dankbare Aufgabe, mitzuwirken, daß die so lange ersehnte und mit so vieler Mühe endlich erreichte Einheit der Schreibung in allen wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen angenommen, daß sie in möglichst kurzer Zeit zum Gemeingut des ganzen Volkes werde, »soweit die deutsche Zunge klingt«.

Mit großer Genugtuung wird es von allen Seiten begrüßt werden, daß bei der Wahl unter den Doppelschreibungen die amtliche Entscheidung zugunsten einer möglichst folgerichtigen und lauttreuen Schreibung gefallen ist. Namentlich ist für den *k*-Laut dem *l* vor *e* der Vorzug gegeben, für den *z*-Laut dem *z* vor *e*. Demgemäß haben wir jetzt zu schreiben: *Alford*, *Algent*, *Kwert*, *Defizit*, *Itikular*, *Hyklus* usw. Ferner ist geschrieben: *Salsardspiel* (wie *Basar*), *Gitlande*, *Gitarre*, *Intrige*, *Jodel*, *Jephir*, *Furier*, *Bureaus* usw. Bekanntlich ist es gerade die Frage der *k*- und *z*-Schreibung gewesen, die wegen der Abneigung vieler Gelehrten gegen die im Deutschen ungewohnten Formen *kl* und *zj* die große Zahl von Doppelschreibungen veranlaßt hat. Bezeichnend hierfür sind ein paar Äußerungen von Widersachern dieser Schreibformen. Der eine behauptete, die Form *Algent* gäbe ihm jedesmal, wenn er sie sähe, einen »Stich in die Augen«; der andere erklärte sogar, er bekäme bei dem Anblick allemal — Leibschmerzen. Da beide klageführenden treffliche Schulmänner sind, so werden sie hoffentlich in kürzester Frist an sich selbst die alte Erfahrung bestätigt finden, daß das Auge sich an ein neues Schriftbild ungemein schnell gewöhnt, ebenso schnell wie das Ohr an ein neues Wort, und daß ein anfängliches Unbehagen überraschend schnell schwindet. Ich habe diese Äußerungen des Unmuts hier verraten zu sollen geglaubt, damit auch künftig nicht vergessen werde, wie schwierig es gewesen ist, die vielen gelehrten Köpfe unter einen Hut zu bringen. Es konnte nur dadurch erreicht werden, daß der Hut möglichst mit allen Lieblingsblumen jedes einzelnen geschmückt wurde: mit dem *Accusativ* neben *Nominativ*, *Accent* neben *Algent*, *Cylinder* neben *Hylander* usw. Heute sind die Blumen schon verweltet und — liegen auf dem Rehricht. Das mag schwerfälligen Gemütern als beherzigenswerte Lehre für die Zukunft dienen.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch eine Erscheinung, der man bereits jetzt, wenige Monate nach der Einführung der neuen Rechtschreibung, in der Mehrzahl derjenigen Zeitungen, Druckschriften usw. begegnet, die die neue *k*- und *z*-Schreibung angenommen haben. Das reichsamtlliche Verzeichnis durfte sich an eine Änderung der Wörter *Café*, *Canalle*, *Golffeur*, *Coupe*, *Courage*, *Cousin*, *Cousine* offenbar noch nicht heranwagen. Unbekümmert um diese amtliche Schreibweise und ohne Zweifel in gutem Glauben schreibt man schon jetzt durchweg: *Kafe*, *Kanalle*, *Kolffeur*, *Kupe*, *Kurage*, *Kusin*, *Kusine* — denn jeder hat oder nimmt doch nicht gleich bei jedem Worte, das er niederschreibt, das amtliche Verzeichnis zur Hand. Auch diese Erscheinung beweist recht deutlich, wie ungemein schnell sich die Gewöhnung an eine neue Schreibweise vollzieht, und namentlich, welch großes Gewicht auf die Folgerichtigkeit gelegt werden muß — auch eine beherzigenswerte Mahnung für die Zukunft!

Von den Abweichungen in den Schreibweisen des bayerischen und des preussischen Wörterverzeichnisses sind vorab die Fälle auszuweisen, die mundartliche Verschiedenheiten betreffen, wie *Bauschquantum* u. *Bauschquantum*, *birchen* u. *pirchen*, *Haber* u. *Hafer*, *nergeln* u. *nörgeln*, *Reps* u. *Raps*, *Sulz* oder *Sulze* u. *Sülze* u. dgl. Von diesen Sprechformen abgesehen, bleiben zwischen beiden Verzeichnissen nur folgende erwähnenswerten Abweichungen übrig:

Bayern.	Preußen.
abends	Abends u. abends
Cäsur	Äsur
Genetiv u. Genitiv	Genitiv
kurzerhand	kurzer Hand u. kurzerhand
Islam u. Islan	Islam
Israelit u. Israelit	Israelit
Kapital u. Kapittel	Kapittel
zumute sein	zu Mute u. zumute sein
Slave	Slave (Slave')
Szepter u. Zeppter	Zeppter (Szepter')
zutage fördern	zu Tage u. zutage fördern
tags darauf	Tags u. tags darauf
vermittelst	vermittels
Bließ	Blies

Der Besprechung dieser einzelnen Wörter sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß als maßgebendes reichsamtlliches Wörterverzeichnis wohl nur das gelten kann, welches dem Beschlusse des deutschen Bundesrats über »die einheitliche Gestaltung der deutschen Rechtschreibung« vom 18. Dezember 1902 zugrunde gelegen hat und ihm als besondere Druckanlage beigelegt ist. Nach diesem auch in den Zeitungen veröffentlichten Beschlusse sollte die weitere Herausgabe und der *B*-trag des neuen Regelbuchs nebst Wörterverzeichnis jeder der verbündeten Regierungen für ihr Staatsgebiet überlassen bleiben.

Dieses reichsamtlliche Verzeichnis enthält von den vorstehend aufgeführten Schreibungen zwei, die hier zunächst zu besprechen sind: *Cäsur* u. *Äsur*, *Szepter* u. *Zeppter*. Da das bayerische Verzeichnis grundsätzlich überall für den *z*-Laut das *z* bevorzugt, so erscheint die einseitige Schreibung »*Cäsur*« auffallend und gibt der Vermutung Raum, daß bei der Abfassung des Verzeichnisses nicht diese zuletzt beschlossene Bundesratsvorlage, sondern eine ältere Ausgabe als Grundlage gedient habe. Ähnliches gilt von *Szepter* (die Schreibung mit *z* ist in dem reichsamtllichen Verzeichnis überhaupt nicht enthalten). Bei diesen beiden Wörtern (*Äsur* und *Zeppter*) bedarf es sonach anscheinend nur einer nachträglichen Richtigerstellung des bayerischen Verzeichnisses, um es mit dem preussischen in Einklang zu bringen, so daß von deren Besprechung abgesehen werden kann. Dann verbleiben folgende:

abends — Abends u. abends. Die in dem reichsamtllichen Verzeichnis aufgeführte vielbesprochene Form »*heute abend*« ist in dem neuen preussischen Verzeichnis beibehalten worden, während »*heute Abend*« daneben nicht zugelassen ist. Danach kann die Annahme, daß »*heute abend*« ursprünglich nur als zulässig, nicht aber als allein vorgeschrieben habe gelten sollen, nicht aufrecht erhalten werden. Somit ist jetzt folgerichtig auch zu schreiben: *heute nacht*, *gestern morgen*, *morgen mittag* usw.; ebenso *Sonntag abend*, *Montag morgen* usw. Da hiernach den klein geschriebenen Wörtern *abend*, *nacht*, *mittag* usw. in diesen Verbindungen die Bedeutung von Umstandswörtern beigelegt ist, so

1) Die in dem preussischen Verzeichnis eingeklammerten Schreibungen sind »zulässig, aber tunlichst zu vermeiden«.



müssen auch die Umstandswörter abends, morgens, mittags klein geschrieben werden, eine Folgerung, die Bayern ohne Bedenken und mit Recht gezogen hat, indem es Abends, Nachts, Morgens beseitigte.

Genitiv u. Genitiv — Genitiv. Hier hat sich Preußen für den althergebrachten »Genitiv« entschieden. Die Streitfrage darf aber als für das Volk belanglos wohl den Gelehrten zum Austrage überlassen bleiben und hier auscheiden.

kurzerhand — kurzer Hand u. kurzerhand. Beide Verzeichnisse haben übereinstimmend nur »vorderhand, überhand, allerhand«. Man hat daher dem bayerischen »kurzerhand« die größere Folgerichtigkeit zuzuerkennen.

Islam u. Islam, Israelit u. Israelit — Islam, Israelit. Über die s- oder f-Schreibung in Fremdwörtern habe ich mich in dem Vorwort zur ersten Auflage meines Wörterbuchs für eine deutsche Einheitschreibung (S. 7) ausgesprochen und, um die Frage der Silbentrennung in etwas zu erleichtern, für die Fälle, in denen der Schreibgebrauch schwankt, das Schluß-s empfohlen. Freilich unterliegen viele von diesen Fällen doch noch den Gelehrtenzweifeln, und zu sachgemäßen wissenschaftlichen Entscheidungen gehört die volle Beherrschung einer großen Zahl fremder Sprachen. Der Laie kann sich also nur durch den Einblick in die Wörterverzeichnisse helfen. Erfreulicherweise stimmen Bayern und Preußen, abgesehen von den obengenannten beiden, bei allen übrigen im Verzeichnis vorkommenden Wörtern in ihren Entscheidungen überein (Diskussion, Dispens, Disziplin, Mizzele, Transparent, transpirieren, transportieren, transzendent usw.). Nach Streichung von Islam und Israelit im bayerischen Verzeichnis wäre demnach die vollständige Übereinstimmung erzielt.

Kapitäl u. Kapitell — Kapitell. Sollte nicht das aus dem italienischen capitello entlehnte »Kapitell« (lat. capitellum, Verkleinerungsform von caput) ohne weiteres als die richtigere, übrigens auch gebräuchlichere Form anzusprechen und »Kapitäl« demnach kurzerhand zu beseitigen sein?

zumute sein — zu Rute u. zumute sein; dazu:

zutage fördern — zu Tage u. zutage fördern. In beiden Fällen hat die bayerische Schreibung den Vorzug der größeren Folgerichtigkeit. Beide Verzeichnisse haben nämlich bei fast allen übrigen hierhergehörigen Wörtern übereinstimmend nur die zusammengezogene, kleingeschriebene Form: zufolge, zugute halten, zuleide, zuleibe, zunihte machen, zustande kommen, zustatten kommen. Daher besser auch: zumute sein, zutage fördern.

Hierbei sei einer nicht erfreulichen Übereinstimmung der Wörterverzeichnisse gedacht. Beide lassen noch die vier Doppelschreibungen zu: zu Grunde u. zugrunde gehen, zu Gunsten u. zugunsten, zu Schanden u. zuschanden machen, zu Schulden u. zuschulden kommen lassen. Gegenwärtig herrscht wohl Einstimmigkeit darüber, daß jede Doppelschreibung vom Übel ist. In erster Linie für die Druckerien, die es bekanntlich als schwere Last empfinden, wenn ihnen verschiedene Schreibformen zu eigener Entscheidung überlassen bleiben; daher lehnen denn auch gerade sie sich gegen alle Unsicherheit in den Schreibweisen am bestimmtesten und lautesten auf. Aber auch für die Schulen und für das ganze schreibende Volk stiften Doppelschreibungen lediglich Verwirrung. Betreffs der genannten vier Fälle hat sich übrigens die Öffentlichkeit, wie sich aus genauer Beobachtung während der letzten Monate feststellen läßt, längst überwiegend »zugunsten« der zusammengezogenen Formen entschieden. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß auch amtlich die noch zugelassenen Schreibungen zu Grunde, zu Schanden usw. be-

seitigt und die Verzeichnisse dadurch mit den bereits vorgeschriebenen Formen zuleibe, zuleide usw. in Einklang gebracht würden.<sup>1)</sup> Ähnliches gilt für die gleichfalls bestehen gebliebenen Doppelschreibungen »besten, schlimmsten Fall(e)s u. besten-, schlimmstenfalls«, von denen die zusammengesetzte Form (bestenfalls) schon jetzt die weitaus gebräuchlichere ist; entsprechend den allein vorgeschriebenen andernfalls, jedenfalls, allenfalls usw.

Slave — Slawe. Ein in dieser Zeitschrift schon früher (1903, Sp. 33) angeführter Grund rein äußerlicher Natur spricht für die bayerische Schreibung: weil »Slave« vorgeschrieben ist, empfiehlt es sich, das verwandte »Slawe« ebenso zu schreiben. Tatsächlich entstammen ja beide Ausdrücke demselben Wort, wie denn auch im Grimmschen Wörterbuche bei »Slave« einfach auf »Slawe« verwiesen wird und unter diesem Stichwort beide abgehandelt sind. Grimm kennt nur »Slave, slavisch«; ihm folgen Moriz Heyne, Kluge u. a.

tags darauf — Tags u. tags darauf. Die Kleinschreibung findet hier in der Rücksicht auf Folgerichtigkeiten, die füglich nicht unbeachtet bleiben können, ein gewiß unerwünschtes Hindernis. Die amtlichen Verzeichnisse schreiben nämlich vor: Sonntag, Sonntags; Montag, Montags usw.; die Form sonntags, montags ist nicht zugelassen. Dementsprechend ist zweckmäßigerweise auch zu schreiben: Feiertags, Wertags, Wochentags — Wörter, die in den Verzeichnissen übrigens nicht enthalten sind. Die Schreibung feiertags, wochentags würde in der so häufig vorkommenden Zusammenstellung »Sonntags und feiertags« zu häßlichen und verwirrenden Unstimmigkeiten führen. (Man vergleiche hierzu die z. B. im Reichskursbuch oft wiederkehrende Bemerkung: »Die Tage Nr. 4 und 5 fallen Sonntags und feiertags aus« — das amtliche Kursbuch schreibt selbstverständlich Feiertags —, oder »Das Geschäft bleibt Sonn- und feiertags geschlossen«, »Die Übungen finden wochentags um elf, Sonntags und feiertags um zwölf Uhr statt.«) Entscheidet man sich hier aber für die Großschreibung, so werden folgerichtig auch die Formen bei dem Worte Tag selbst groß zu schreiben sein, also Tags darauf, Tags zuvor, Tags über, umso mehr als des Tags darauf, des Tags zuvor, eines Tages usw. selbstverständlich ist. In diesem Falle dürfte daher die Großschreibung vorzuziehen sein, so lange Sonntags, Montags usw. groß geschrieben werden muß. Dann erübrigt sich auch die eigens für diesen Zweck zurechtgebauete künstliche Regel, daß Sonntags usw. groß zu schreiben sei, weil die Benennungen der Wochentage »in ihrem ersten Teile gewissermaßen als Eigennamen aufzufassen sind«.

vermittelt — mittels. Beide amtlichen Verzeichnisse schreiben »mittels« vor, zweifellos aus dem Zweckmäßigkeitsgrunde, weil damit die erwünschte folgerichtige Übereinstimmung mit den gleichfalls vorgeschriebenen Genitivformen angefaßt, namens, seitens usw. hergestellt wird. Dann erscheint es aber erst recht zweckmäßig, das zugehörige Wort »vermittelt« ebenso zu schreiben — das reichsdeutsche Wörterverzeichnis läßt es glücklicherweise zu.<sup>2)</sup>

1) Ammons Wörterverzeichnis enthält nur noch zugrunde, zugunsten, zuschanden, zuschulden; für Bayern sind diese Schreibungen damit eingeführt.

2) Zur Kennzeichnung meines Standpunktes in diesen Fragen — vermittelt sei wie mittels zu schreiben, Slave wie Slawe u. dgl. — setze ich (aus dem Gedächtnis) die Stelle eines Briefes hierher, den ich vor längerer Zeit einem Sprachgelehrten süddeutschen Bekannten schrieb: »Das deutsche Volk hat die Entscheidungen der Rechtschreibkonferenz mit der Achtung aufgenommen, die der Deutsche von jeher der Wissenschaft gezollt hat. Auch die Entscheidungen über die Doppelformen, so sehr sie allgemein bedauert

Blies — Bliēs. Ein arges Wort, das der Sprachforschung seine Herkunft bis auf den heutigen Tag hartnäckig verborgen hält. Darüber sind die Gelehrten vollkommen einig: daß der Ursprung des Wortes dunkel, daß es mit »Flaus« urverwandt und daß seine Entlehnung aus dem lat. vellus (Schaffell, Bliēs) unmöglich ist — alles übrige ist Finsternis. Zugleich ist es ein Wort, das seine Nachsteller äßt, wofür Kluges »Etymolog. Wörterbuch« merkwürdige Beweise liefert. In diesem findet sich nämlich (6. Aufl. S. 409): »Bliēs f. Flies«, und unter »Flaus« ebenso: »vlios f. Flies«. Die Form »Flies« ist an der Stelle (S. 117) aber überhaupt nicht verzeichnet, sondern nur »Flieh«. Das Ergebnis der Nachforschung in Grimms Wörterbuch ist nur die Anführung (Sp. 1792): »Flies, fehlerhaft geschrieben Flieh, f. Bliēs.« Moriz Heyne kennt ebenfalls nur »Blies«. Jedenfalls finden die Sprachforscher keinen Grund, der für die Schreibung mit *h* spräche. Zu den wissenschaftlichen Zeugnissen für die Schreibung »Blies« gesellt sich aber noch ein beachtenswerter praktischer Gesichtspunkt, daß wir nämlich das (auch in den amtlichen Verzeichnissen aufgeführte) Wort »das Flieh« (kleines stehendes Wasser, Bach) bereits haben. Und sollte einstmals der Buchstabe *B* aus dem Deutschen ausgemerzt und (für den *F*-Laut) durch *F* ersetzt werden — kommen wird die Zeit sicher einmal —, so wäre die Unterscheidung der Wörter »das Flies« und »das Flieh« (wie die Fliese, die Fliehe) in der Schrift wie in der Sprache offenbar von Wert.

Hiermit sind die Abweichungen der beiden Verzeichnisse erschöpft. Soweit sie Doppelschreibungen betreffen, darf man auf eine früher oder später von selbst sich ergebende Übereinstimmung rechnen; dienen sie doch selbstredend und ausgesprochenenmaßen nur als vorläufige Notbehelfe. Dann bleiben aber als grundsätzliche Schreibverschiedenheiten zwischen Bayern und Preußen nur drei übrig: 1. Slave — Slawe, 2. vermitteltst — vermittels, 3. Bliēs — Blies. Gewiß ein hoch erfreuliches Ergebnis bei einem Verzeichnis, das nahezu 5000 Wörter umfaßt!

wurden. Nun haben die gelehrten Sprachforscher ihren Spruch gefällt und uns gesagt, wie wir (bei den Doppelformen) schreiben dürfen. Die Frage aber, wie wir nun schreiben sollen, muß m. E. beantwortet werden von den praktischen Männern der Schule und des Lebens. Beispiel: Die Sprachgelehrten erlauben uns zu schreiben mittels u. mittelst, vermitteltst u. vermittelst. Das bayerische Regelbuch erklärt sich für mittelst — aus nachlegenden Gründen gewiß mit Recht. Dem mittelst entspricht aber das zugelassene vermitteltst; dies hat Bayern gestrichen und vermittelst vorgeschrieben. Was ist die Folge? Der Schüler soll eine Klassenarbeit niederschreiben, in der mit Hilfe von mittelst und vermitteltst möglichst viele, möglichst listig gelegte Fallstriche verteilt sind. Nun erinnert sich der Fleißige mit voller Bestimmtheit, daß er eins von den Wörtern mit *s*, das andere mit *st* zu schreiben hatte. Aber welches mit *st*, welches mit *s*? Sein Regelbuch darf er nicht benutzen, und so bleibt nur eins übrig: er zählt's an den Knöpfen ab. Das Knopforakel führt ihn — natürlich! — zufällig irre, er schreibt vermitteltst, mittelst, und dafür bekommt der arme Junge nun seinen Tadelstrich, eine Strafarbeit oder — Prügel (die, unter uns gesagt, der Urheber solcher verwirrenden Schreibungen verdient hätte). Sollte es nicht angebracht sein, als leitenden Gesichtspunkt für die richtige Auswahl unter den Doppelschreibungen den Satz aufzustellen: »Sie ist so zu treffen, daß 'der arme Junge' möglichst wenig Prügel zu befürchten hat.« An der Hand dieses Grundsatzes könnte vielleicht unsere ganze verzwickte Fallstrichschreibung dermaleinst »von neuem durchgesehen« werden, maßen wir alle, das ganze schreibende Volk, »der arme Junge« sind.

Darauf antwortete der gelehrte Freund, der diesen Erguß mit gütiger Laune aufgenommen hatte, u. a.: »Freilich sollte jede Rechtschreibung vor allem und fast allein das Volk und die Jugend im Auge haben, aber es geht halt gar so schwer, sich von den gelehrten Bedenken freizumachen. Das ist das Unglück.«

Lohnt es da noch, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß nun auch volle Übereinstimmung zwischen Süd und Nord hergestellt werden möge, etwa dergestalt, daß Preußen seinen »Slaven« zugunsten des bayerischen »Slaven« darangebe und daß Bayern dafür zwei kleine *s*-Buchstaben annehme in »vermittelst« und »Blies«? Die winzige Dreizahl der Abweichungen verlangt das kaum. Ob Blies oder Bliēs geschrieben wird, ist im Grunde genommen recht gleichgültig. Gleichwohl möge die Bitte hier ausgesprochen werden aus einem höheren, einem nationalen Gesichtspunkte, der bei der Rechtschreibungsfrage bisher leider eine viel zu untergeordnete Rolle gespielt hat und noch viel zu wenig gewürdigt wird: es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine vollkommen einheitliche deutsche Schreibung ein nicht zu unterschätzendes weiteres Bindemittel sein wird für das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen — in der Heimat wie im Auslande — und damit ein weiterer Schritt auf dem Wege der Einigung und Kräftigung des Deutschtums.

D. Sarrazin.

### Aus ärztlichen Kreisen

Ist wiederum einiges Erfreuliche zu berichten. Zunächst, daß wir den Versuch, fremdsprachliche Fachausdrücke möglichst durch deutsche zu ersetzen, von neuem auch in einigen wissenschaftlichen Arbeiten gemacht finden und diese sonach der im letzten Septemberheft gegebenen Aufzählung hinzuzufügen können. Es sind dies die Abhandlungen von Dr. von Raras (Wien) »Über die Impfung gegen Malaria« und von Dr. W. R. Clemm (Darmstadt) »Die Gallensteinkrankheit, ihre Häufigkeit, ihre Entstehung, Verhütung und Heilung durch innere Behandlung«. Schon diese Überschrift, die nach altem Stil etwa lauten würde: »Die Cholelithiasis, ihre Frequenz, ihre Prophylaxe und medicamentöse Therapie« gibt deutlich zu erkennen, daß hier mit dem altehrwürdigen Medizinerdeutsch gründlich gebrochen wird. Das betont der Verfasser im Vorworte noch besonders, er will den Versuch machen, »durch Ausmerzung der Überfülle von — oft ganz abschaulichen und den praktischen Ärzten nicht geläufigen — Fremdwörtern . . . im Sinne des deutschen Sprachvereins der Muttersprache ihr Heimatsrecht in der Wissenschaft zu behaupten«.

Statt behaupten wäre freilich wohl treffender »erkämpfen«. Denn in der Tat gilt es doch, die in unserer Fachsprache durch die ursprünglich griechisch-lateinische Sprache der Wissenschaft und der Gelehrten eingeführten und durch langjährigen Gebrauch eingewurzelt Fremdwörter erst wieder zu entwurzeln und durch gleichwertige deutsche Worte zu ersetzen. Und das ist ein harter und schwerer, langwieriger und oft verzweifelter Kampf, fast möchte man sagen, ein erbitterter Kleinkrieg, in dem es vor allem gilt, nicht zu ermüden. Dr. W. R. Clemm nimmt diesen Kampf mit dem frischen Mute auf, der allein Erfolg gibt. Und so wünschen wir ihm und uns auch die Fähigkeit, die nötig ist, um den Erfolg zum dauernden zu machen und den mannigfach gegebenen neuen Verdeutschungen das Heimatsrecht in unserer Fachsprache zu erwerben. Näher auf diese einzugehen, mußten wir uns heute versagen, um uns einem andern Gebiete zuzuwenden: der Stellung und Geltung der deutschen Sprache auf den ärztlichen Weltkongressen, die durch einige Vorgänge der neueren Zeit bedroht erscheint; und zwar bedroht nicht nur durch die Mißgunst des Auslandes — nein, vor allem auch durch unsre Überzorkommenheit und Überhöflichkeit diesem Auslande gegenüber!

Zuerst ist von unserm Herren Weltlern jenseits des großen Wassers bei Gelegenheit des Weltkongresses zu Washington der

Versuch gemacht worden, die deutsche Sprache von ihrer Geltung auf diesen Zusammenkünften und von ihrer seit deren Beginn ausgesprochenen Gleichberechtigung mit der französischen und englischen wieder auszuschließen; es ist aber alsbald an dem mannhaften Widerspruch eines deutschen Chirurgen, des bekannten Heidelberger Professors Dr. Czerny, der in einem in jeder Hinsicht offenen und deutschen Briefe dagegen austrat, gescheitert.

Jetzt geben einige Vorgänge auf dem diesjährigen in Madrid abgehaltenen ärztlichen Weltkongresse dem Geh. Medizinrat Dr. Küster, Professor der Chirurgie in Marburg, Anlaß, von der Gefahr zu berichten, welche von neuem der Geltung der deutschen Sprache drohe. Die merkwürdige Tatsache, daß dort wohl der Vertreter Japans die Grüße seiner Regierung in deutscher Sprache übermittelte, daß aber »viele Vertreter deutscher Wissenschaft, arischer wie nicht arischer Abkunft, es vorgezogen haben, ihre Vorträge in einer fremden Sprache, der französischen oder gar spanischen, mitzuteilen«, zeigt uns sofort, von welcher Seite diese Gefahr eigentlich droht. Dies hebt Prof. Küster in seinem Berichte »vom XIV. Internationalen medizinischen Kongresse: Undeutsches und Deutsches«<sup>1)</sup> noch besonders mit folgenden Worten hervor:

»Es mag ohne weiteres zugegeben werden, daß es in manchen Fällen erwünscht sein kann, eine neue Idee oder eine neue Erfindung anderen Völkern in ihrer Sprache vorzutragen, um ihnen eine möglichst schnelle Verbreitung und Anerkennung zu sichern. Dazu sind die nationalen wissenschaftlichen Vereinigungen, wie die British Medical Association, der französische Chirurgenkongress u. a. m. der richtige Ort. Hier, wo ausschließlich die Landessprache zugelassen ist und zugelassen werden kann, wird auch der als Gast anwesende deutsche Redner sich derselben zu bedienen haben; aber nimmermehr darf ein solcher Brauch auch auf den internationalen Kongressen sich einbürgern. Würde das weiterhin geschehen, so müßte bei fremden Völkern sich die Meinung festsetzen, daß die Deutschen selber auf die Beibehaltung ihrer Sprache gar kein großes Gewicht legen; und die selbstverständlichen Folgen könnten nur weitere Verjücker, gleich denen in Washington sein, die deutsche Sprache mehr und mehr zu beschränken oder gar ganz auszumerzen.

Haben sich die in fremden Sprachen redenden Deutschen wohl einmal die Wirkung ihres Verfahrens klar gemacht? Und sollte ihnen dabei nicht eine leise Schamröte über ihr undeutsches Verhalten aufgesteigen sein? Aber vermutlich haben die wenigsten diesen Gedankengang bis zu Ende verfolgt; und deshalb bin ich überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um ähnliche Vorkommnisse in Zukunft unmöglich zu machen. Denn im Grunde bedeutet doch dieses Verhalten nichts anderes als einen Verrat an der Weltstellung deutscher Kultur.«

Wir haben diesen trefflichen Worten nichts hinzuzufügen als den Wunsch und die Hoffnung, daß dieser Beck- und Mahnruf weithin gehört werden und kräftige Wirkung tun möge! Zum Schluß möchten wir nur noch besonders hervorheben, daß, wie die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie in den öffentlichen Berichten über ihre Kongresse zuerst der deutschen Sprache ihr volles Recht gegeben hat, so auch hier zwei deutsche hervorragende Chirurgen es sind, die für die Ehre und Geltung ihrer Muttersprache mit der scharfen Klinge des Wortes, die sie gottlob ebenso trefflicher zu führen wissen wie ihre Operationsmesser, mutig eintreten. Und so wenig erfreulich der Anlaß dazu auch war, so erfreulich ist dies mannhafteste Eintreten selbst, mit dem sie sich den aufrichtigsten Dank aller derer verdient haben, die mit ihnen stolz darauf sind Deutsche zu sein.

Frankenhausen a. L.

E. Graef.

1) Deutsche medizinische Wochenschrift, 1903 Nr. 21.

## Juristische Engländererei.

Das Recht, die Rundschau für den deutschen Juristenstand, bringt in Nr. 13 den Aufsatz eines deutschen Professors über »Die künstliche Veranstaltung eines Run nach deutschem Strafrecht«. Im Anfang heißt es: »Vor kurzem wurden über die Kreditwürdigkeit einer deutsch-böhmischen Sparkasse ungünstige Gerüchte laut. Infolgedessen entstand ein sogenannter Run, d. h. die Einleger holten in großen Mengen ihre Ersparnisse zurück. Man hat nun den Verdacht ausgesprochen, daß der Run aus politischen Motiven künstlich veranstaltet worden sei usw.«, und der Herr Professor erörtert dann die Frage, »wie sich das deutsche Strafrecht zu der künstlichen Veranstaltung eines Run verhält«.

Als ich diesen Aufsatz las, stieg mir das Blut zu Kopf. Ich hatte es bisher für ein Vorrecht unserer Börsenblätter angesehen, sich durch die kritiklose Herübernahme von Fremdwörtern aus dem englischen und amerikanischen Bank- und Kreditwesen auszuzeichnen, und es hat mich immer mit Genugtuung erfüllt, daß Blätter, die etwas auf sich halten, diesen Beweisen internationaler Börsenbildung den Zutritt zu ihrem Handelsteil verweigern. Und nun kommt ein deutscher Professor, der seinen Studenten nicht nur tote Paragraphen, sondern deutsches Recht zu lehren berufen ist, und führt in seiner Abhandlung ein solches Fremdwort mit einer Selbstverständlichkeit vor, als wenn das Geschreibsel unserer Börsenblätter schon Heimatsrecht in der deutschen Sprache hätte. Und das zu einer Zeit, wo alle unsere Gesetze einen Ruhm darin suchen, in fleckenlosem deutschem Gewande zu erscheinen, zu einer Zeit, wo deutsche Männer immer und immer wieder die Jugend ermahnen, dem überwuchernden Engländerium in unserer Sprache entgegenzutreten.

Der Einwand, daß der Begriff uns von drüben gekommen sei, ist gar nicht ernst zu nehmen. Wenn die Blüte unserer Bildung nicht imstande ist, für ein Fremdwort eine Verdeutschung, für einen fremden Begriff den entsprechenden deutschen zu finden, dann ist auch den Jünglingen und Jungfrauen nicht übel zu nehmen, wenn sie auf ihren Spielplätzen ihr play und game ertönen lassen.

Rösn.

Dr. Imhoff.

## Die Erstarkung des Deutschtums in Nordamerika.

Die große Erregung gegen die Absicht des Newyorker Schulrats, den deutschen Sprachunterricht aus den öffentlichen Schulen zu verdrängen (vgl. Sp. 271), hat ihren bedeutsamsten Ausdruck in einem Schriftstück erhalten, den ein Ausschuß der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Newyork dem Bürgermeister überreicht hat. Der Name dieser Vereinigung ist dem deutschen Zeitungsleser im Mutterlande schon vor Augen gekommen; viel mehr wird er in der Regel nicht davon wissen. Aber es wird Zeit, daß jeder es erfährt, für den deutsche Sprache und deutsches Volkstum mehr bedeutet als ein zufälliges Erbtteil.

Was ist diese deutsche Vereinigung in Newyork, und was will sie? Sie sprach mit Herrn Seth Low, dem Mayor der Stadt, im Namen von 120 Gesellschaften und einer Mitgliederzahl von mehr als 25000 Bürgern Newyorks. Einen Monat später waren es schon 40000 Mitglieder, heute werden es vielleicht noch mehr sein. Kurz ist die Geschichte der Vereinigung, 1902 im Mai wurde sie ins Leben gerufen und zählte zuerst 25 Vereine. Laut ihrer »Verfassung« hat sie deutsche Geschäftssprache



und gehört zu ihren Zwecken die Stärkung des Einheitsgefühls amerikanischer Bürger deutscher Abkunft und die Einführung »respektive« — über die unnützen Fremdwörter wollen wir erst später einmal mit ihr reden — Erhaltung des Unterrichts in der deutschen Sprache. In dieser Gesinnung hat sie sich nun durch ihr festes Auftreten gegen den Maxwellschen Angriff zum ersten Male öffentlich eingeführt.

Wie die Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika, von der unsere Mainnummer erzählt hat, so ist auch dieser neue Verband ein Erfolg der deutschen Bewegung in den Vereinigten Staaten, die im Jahre 1883 bei der 200jährigen Erinnerungsfeyer an die erste deutsche Einwanderung zum ersten Male schlichtern ans Licht kam, ein Wellenschlag, der von den Gestaden des neugegründeten Reiches über den Ozean ging. Der Fortgang ist bald erzählt. Starblickende Männer mit warmem Deutschgefühl wie Dr. Gottfried Kellner und Prof. Oswald Seidensticker erreichten es, daß die Feier nun alljährlich weit und breit, wenn auch noch nicht überall, wiederholt wird.

Tragt ihr zu oft auch nur der Zwietracht Joch  
Hier, wo der neuen Helmat Sterne scheinen,  
Ein Tag im Jahr gehö' der alten noch,  
Ein »Deutscher Tag« soll euch in Frieden einen!

so ruft Konrad Mies seinen Landsleuten zu. Und dieser »Deutsche Tag« führte weiter. 1899 wurde der »Deutsch-amerikanische Zentralbund von Pennsylvania« begründet, der heute mehr als tausend Vereine umschließt. In schneller Folge bildeten sich ähnliche Verbände in Maryland, Minnesota, Columbia, Michigan, Illinois, Wisconsin, Kalifornien, Indiana, Louisiana, Montana, sogar im fernem Nordwesten Idaho, Georgia, Newjersey, Delaware. Endlich am Deutschen Tage 1901 schlossen Vertreter aller dieser nunmehr 22 Verbände den »Deutsch-amerikanischen Nationalbund der Vereinigten Staaten von Nordamerika«. Er erstrebt, das Einheitsgefühl in der Bevölkerung deutschen Ursprungs zu wecken, gute freundschaftliche Beziehung Amerikas zu dem alten deutschen Vaterlande zu pflegen und zu sichern, den Unterricht der deutschen Sprache in öffentlichen Schulen einzuführen, weil neben der englischen die deutsche Zunge die Weltsprache bilde.

Der Newyorker Sprachstreit hat in ganz Amerika die Blicke auf die deutsche Sprache gelenkt, und viel Kleinmut äußert sich diesseit und jenseit des großen Wassers. Ein Leitartikel der Deutschen Zeitung (Nr. 153 vom 3. Juli) stellte sehr ernste »Betrachtungen über den Niedergang der deutschen Sprache in Nordamerika« an, und einige Tage darauf teilte sie zur Bestätigung die Zuschrift eines alten Kolonisten mit des Inhalts, daß wir uns wenn auch schweren Herzens mit der Tatsache abzufinden hätten; das Blatt, das doch sonst nicht zaghaft ist, stimmte in einem Schlupfwort dem zu. Nach der Meinung des Alten hätte unsere Sprache drüben höchstens die Aussicht, durch einsichtige Amerikaner bewahrt zu werden; aber das alte deutsche Geschlecht aus den vierziger Jahren, die Bahnbrecher deutscher Bildung und Sitte seien ausgestorben, und ihre Kinder und Enkel wendeten sich mehr dem »Praktischen« zu. Gewiß ist die Gleichgültigkeit drüben groß, sehr groß, und mühelos ließen sich Zeugnisse dafür sammeln. Hier genüge es, auf eine amerikanische Zeitung zu verweisen, die gerade jetzt wiederholt darüber geklagt hat. In den Mississippiblättern (vom 28. Juni d. J.) eifert ein guter Deutscher H. B. gegen die »Sprachvererber«, die ihre deutsche Muttersprache nicht rein erhalten, sondern durch massenhafte englische Brocken bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Man scheint dort dafür oft die Kinder verantwortlich zu machen,

aber der Verfasser ist anderer Meinung und redet den Eltern ins Gewissen. Wenn die eingewanderte Mutter ihr Dreijähriges aufordere, die »pin« aufzuheben, ihm verbiete, an die »malches« zu gehen, es bitte, ihr eine »cloth pin« zu reichen, mit ihm vom »hosen« und »dogey« oder der »dolly« spreche, was könne man dann anders erwarten! Bezeichnend ist auch das: der Verfasser hat einen Sohn namens Karl, und so d. h. gut deutsch Karl ist dieser von allen seinen amerikanischen Lehrern mündlich und schriftlich auch immer genannt worden. Nur Deutsche nennen ihn »Charles«.

Um so mehr müssen wir Mut und Hochherzigkeit der deutschgesinnten Männer ehren, die wir jetzt drüben am Werk sehen, die Massen des schlummernden Deutschtums aufzurütteln. Zwei Gedanken durchziehen das kleine Buch<sup>1)</sup>, auf dem unsere Darstellung fußt; man kann sie als die Kraftquelle des deutsch-amerikanischen Aufschwunges bezeichnen. Die Deutschen drüben erkennen endlich den eignen, in ihrer Abstammung, ihrer Muttersprache begründeten Wert. »Der ist kein guter Amerikaner, der sich seiner Abstammung schämt. Vor allem aber haben die Deutsch-Amerikaner das Recht und die Pflicht, stolz auf ihre Herkunft von einem Volke zu sein, dessen ruhmreiche Geschichte, herrliche Literatur und gegenwärtige Machtfülle es zu dem bedeutendsten Kulturvolke der Welt gemacht haben.«: das hat ihnen John B. Peaslee gesagt, und Wilhelm Müller faßt es in dichterische Worte:

»Wir kamen nicht nach West mit leeren Händen.«

Das ist das eine, das andere aber: das amerikanische Deutschtum beginnt schmerzlich die ihm gebührende Achtung und Anerkennung zu vermissen. Dr. Albert J. W. Kern spricht es in seinem prächtig frischen Aufsatz über die deutsche Bewegung freimütig aus: das Gefühl, daß das vielgeprüfene Freiheitsland Amerika in vielen Punkten nicht so frei sei, als unser vielgeschmähtes altes Vaterland, die Kränkung, wie sie sich in der Herabwürdigung des Wortes datch kennzeichnet, also der Druck von außen hat zur ersten Eingung der Deutschen geführt, und erst durch die Auflehnung und Abwehr gegen diesen Druck besinnt sich das Deutschtum auf seinen eignen Wert. Schon auf dem ersten Deutschen Tage, der in Newyork gefeiert wurde, hielt H. Cronau die Festrede über den »Glanz der deutsch-amerikanischen Geschichte«, und sein »Blick auf die Geschichte des Deutschamerikanertums« in der erwähnten Festschrift ist von demselben Standpunkte aus genommen. In glücklichem Wille hat neulich ein anderer Verfasser des deutschen Gedankens Prof. Ferrin diese Anschauung erfaßt. »Wir Amerikaner von deutscher Geburt oder Abkunft haben vieles gemein mit einem auf einem andern Boden versetzten Baum. Soll er auf fremder Erde gedeihen, dann muß seine Hauptwurzel unbeschädigt bleiben, viel von der heimatischen Erde muß an den Wurzeln haften bleiben. Was die Hauptwurzel dem Baum ist, das ist unsere Muttersprache für uns. Die Pflege der deutschen Sprache und der deutschen Sitten und Gebräuche wird uns daher zur heiligsten Pflicht.«

Jetzt unter dem heilsamen Drucke des Newyorker Schulstreites erscheint der Aufruf des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, unterzeichnet von seinem Präsidenten Dr. D. J. Hexamer und seinem Sekretär Adolph Timm:

»An die deutschen Vereinigungen der Vereinigten Staaten!

Die herrlichen Töne des deutschen Liedes auf den Sängerfesten zu Baltimore und St. Louis sind verklungen. Nun laßt

<sup>1)</sup> Festschrift der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Newyork zum Deutschen Tage 1902; sie enthält außer den Aufsätzen von Kern und Cronau noch vier Beiträge und kostet 15 Cent.

uns auch an ein ernstes Tun denken: An die Erhaltung des Deutschtums in diesem Lande, damit bis in die fernsten Zeiten solche Sängereisen abgehalten werden können . . . . . Deutsch-Amerikaner, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo sich die Frage: Soll das Deutschtum in diesem Lande aussterben? Euch aufzwingen wird, und dann wird es zu spät sein, diese Frage mit einem Nein zu beantworten.

Fühlungnahme der einzelnen Staaten und Städte untereinander bringt nicht allein das Bewußtsein der dem Deutsch-Amerikanertum innewohnenden Macht, sondern auch Mittel und Wege zur gemeinsamen Abwehr der herannahenden Gefahr des Aussterbens von allem, was deutsch in diesem Lande ist.

Wie aus dem Bruderbunde von Nord- und Süddeutschland ein geeinigtes Vaterland hervorgegangen, so soll auch aus einer Verbrüderung des Deutschtums des Westens und des Ostens der Vereinigten Staaten ein einiges Deutschtum in der neuen Heimat entstehen, die beste Gewähr zur Erhaltung des Deutschtums . . . .

Einige Dich, o Deutsch-Amerikanertum, und der Sieg ist auf der ganzen Linie Dein!

Vom 12.—16. September wird diese Tagung in Baltimore stattfinden. Wird sie die Bewegung fördern? Mit Spannung blicken wir hinüber und hoffen zuversichtlich.

Im deutschen Vaterlande muß die Schule — still und fein, aber unablässig — daran arbeiten, auf die Entwicklung eines gesunden Volksbewußtseins einzuwirken, bis es in keiner Bevölkerungsrichtung mehr Auswanderer geben kann, die eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen heimische Sprache und Art in die Fremde tragen. Wenn es aber wirklich gelingt, die Deutschen Amerikas zum stolzen Gefühl ihrer Volkszugehörigkeit emporzuheben, dann wird das nicht nur ihnen selbst, sondern auch der alten Heimat zugute kommen.

Oskar Streicher.

### Kleine Mitteilungen.

**Deutsch als Behörden- und Gerichtssprache.** Der Vorsitzende eines polnischen Handwerkervereins war von der Polizeibehörde aufgefordert worden, die Vereinssatzungen, die er polnisch vorgelegt, in deutscher Sprache einzureichen. Da er der Aufforderung nicht rechtzeitig nachkam, wurde er in Strafe genommen. Im Gegensaße zum Schöffengericht erschien dem Landgericht die Forderung der Polizeibehörde nicht berechtigt; es handle sich zwar um einen politischen Verein, die Vereinssatzungen seien aber als eine Urkunde in der Sprache einzureichen, in der sie abgefaßt sei. Das Kammergericht hob diese Entscheidung auf und wies die Sache an das Landgericht mit der Begründung zurück, die Polizeibehörde habe nach §. 2 des Vereinsgesetzes ein Recht, Auskunft zu fordern; eine solche Auskunft müsse aber einer deutschen Behörde in deutscher Sprache erteilt werden. — Vor Gericht hatte sich ein Vertreter des Polenbundes, der beiläufig sein altgeschichtliches Recht dazu schon in seinem stockpolnischen Namen klug beurkundet, unlängst hartnäckig geweigert, sein Zeugnis in deutscher Sprache abzugeben, weil Polnisch seine Muttersprache sei. Erst als der Vorsitzende des Gerichtshofs ihn in scharfer Weise auf das Ungebührliche seines Verhaltens und auf die Folgen aufmerksam machte, fügte sich jener, beschwerte sich aber gegen den Vorsitzenden beim Oberlandesgericht, weil er sich in seiner »Ehre als Pole« gekränkt fühle. Die Beschwerde ist an allen Stellen abgewiesen, und die Erklärung des Vorsitzenden, daß für deutschredende Zeugen Deutsch die Gerichtssprache ist, dadurch als zutreffend anerkannt worden.

— Gleichzeitig mit dem Deutschen Sprachverein in Breslau hat in Hannover der Plattdeutsche Verband getagt. Er ist laut Bericht des Verbandsvorsitzenden, Lehrer Seemann (Berlin), im Vorjahre von 57 auf 72 Vereine mit 4350 Mitgliedern gestiegen. Die Rede, mit der Prof. Kettler die Gäste in Hannover begrüßte, spricht das deutlich aus, was auch uns im Sprachverein

veranlaßt, mit Freuden von dem schönen Gedenken des Verbandes zu hören. »Was uns einigt«, so sagte er, »das ist die Liebe zu unsrer plattdeutschen Muttersprache und zu unsrer plattdeutschen Heimat. Die beste Grundlage für die deutsche Vaterlandsliebe ist die Liebe zu unsrer engern Heimat. Wer diese lieb hat, der hat auch das große Vaterland von Herzen lieb.« Dieselbe Grundanschauung durchzieht auch den Vortrag des Realschullehrers Wischer (Niel) über »Plattdeutsche Jugendschriften«, der den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete. Er fordert Sammlung plattdeutscher Kinderreime, Märchen und Sagen, aber auch echte Kunst der Gegenwart für die Jugend, spricht sich über die Reihenfolge aus, in der die verschiedenen Gattungen plattdeutscher Dichtung den Kindern zu bieten seien, erläutert die Arten ihrer Wirkung und gibt endlich Fingerzeige für eine geregelte Vereinsarbeit zur Förderung und Prüfung solcher Jugendschriften. Der Vortrag wird gedruckt werden und mit einem Verzeichnisse empfehlenswerter plattdeutscher Jugendschriften den Lehrervereinigungen zur Verfügung gestellt werden.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Eine ganz abscheuliche Verhöhnung gegen das geschichtliche Recht der deutschen Sprache wird seit Jahrzehnten durch die planmäßige Vertuschung von Hunderten deutscher Ortsnamen in Böhmen betrieben. Ein deutschböhmischer Abgeordneter hat das Verdienst, durch seinen Bericht an die deutsche Volkspartei die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben. Der Vorgang ist nach seiner ausführlichen Darstellung kurz dieser. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. wurden für viele deutsche Ortsnamen tschechische Übersetzungen oder freiweg erfundene Neubildungen aufgebracht. Solche tschechischen Namen sind zuerst in das »Ortsrepertorium« nach der Volkszählung vom 31. Dez. 1880, doch hier nur in das Abverzeichnis eingedrungen. Dagegen zeigt sich das 1893 erschienene »Ortsrepertorium« schon fast ganz zweisprachig und weist ganz ungeheuerliche Übersetzungen deutscher Namen auf. Diese »Ortsrepertorien« werden nun aber von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegeben und wollen ausdrücklich »nicht nur ein Behelf für die politischen Zwecke der Staatsverwaltung und für die öffentlichen und geschäftlichen Interessen der Bevölkerung sein, sondern auch den Geographen und Topographen, den Sprach- und Geschichtsforscher und nicht minder den Fachstatistiker auf seinem besonderen Arbeitsgebiete fördern«. Wirklich sind ihnen die Generalstabkarten bereits in diesen tschechischen Namen nachgefolgt, und so wird hier unter amtlichem und staatlichem Schutze, was man nicht für möglich halten sollte, eine sprachliche Vergewaltigung und Verballhornung betrieben, die wohl einzig in ihrer Art ist. Die Deutsche Zeitung wünscht mit Recht, die Vertreter der deutschen erdunkelnden Wissenschaft möchten dagegen Stellung nehmen. — Dabei sei auf das Verzeichnis deutscher Ortsnamen in Österreich hingewiesen, zusammengestellt für den Gebrauch im Geschäftsleben, das kostenfrei von Dr. Lindström in Hannover, Georgsplatz 2, zu beziehen ist.

— **Verdeutschung von Ortsnamen in den deutschen Kolonien.** Wie sich die Schlesische Zeitung mitteilen läßt, geht in Südwestafrika das Gouvernement kräftig mit der Verdeutschung von Ortsnamen vor. Zunächst ist die amtliche Schreibung von Windhoek in Ausdrucksprache gemäß in Windhuk umgeändert worden. Von den Namen der Eisenbahnstationen sind Namumbonde in Wilhelmsdal, Dzimuloka in Johann-Albrechtshöhe und Olatjimuluka in Friedrichsfelde verwandelt worden. Solche Namensänderungen wie überhaupt die Einführung deutscher Namen erfolgt auch in anderen Schutzgebieten. Sie finden ihre einfachste — hoffentlich aber doch nicht einzige — Erklärung nach der Schles. Zeitung

darin, daß sich viele Bezeichnungen der Eingeborenen dem Gedächtnis zu schwer einprägen. Schaden könnte es übrigens auch nicht, wenn die deutsche Verwaltung dieses löbliche Verfahren auf ihren eignen Namen anwenden dürfte; Gouvernament und Gouverneur sind überflüssige und veraltete Fremdlinge.

— Noch ehe die kleine Mitteilung der vorigen Nummer (Sp. 230f.) über die Vergewaltigung der deutschen Sprache in den New Yorker Schulen gedruckt war, ließen sich einige Tageszeitungen von drüben berichten, daß ein Mißverständnis vorliege, daß die Erbitterung gegen den Leiter des Schulwesens Maxwell einer freundlicheren Stimmung Platz gemacht habe, und daß dieser tatsächlich ein Freund des deutschen Unterrichts sei. Es war leicht zu merken, daß dieses Schreiben keinen Glauben verdiente. Wie sehr es die Dinge verdrehte, geht aus einer uns freundlich übersandten Darstellung hervor, der wir folgendes entnehmen:

• Der Angriff auf den deutschen Sprachunterricht in New York (wie auch in anderen Städten und Staaten) ist planmäßig. Etwa alle zehn Jahre kehrt der Versuch wieder, das Deutsche zu beschränken. Damit aber die Absicht dem ahnungslosen Deutschen nicht zum Bewußtsein komme, wird dem Volk Sand in die Augen gestreut, indem man sagt, daß der Verlust mehr als ausgeglichen werde durch irgend einen Gewinn, den die Verordnung enthalte.

Jetzt liegt die Hauptsache darin, daß das Deutsche auf das achte Schuljahr beschränkt wird. Das achte Schuljahr gab es bis jetzt in New York gar nicht, und es soll an den siebenjährigen Kursus angehängt werden. Nun erreichen aber, wie die Statistik beweist, die meisten New Yorker Schulkinder nicht einmal das siebente Schuljahr, sondern verlassen, wenn sie das gesetzliche Alter haben, schon am Ende des sechsten Schuljahrs die Schule. Wenn also schon das siebente Jahr eine viel geringere Schülerliste aufweist, als das vorhergehende, wieviel weniger Schüler wird das neu angehängte achte Jahr haben? Nach den Berichten, die mir vorliegen, werden im nächsten Jahr höchstens 8000 Schüler in die Klassen des achten Schuljahrs eintreten. Bis jetzt aber haben in Alt-New York allein 30000 Kinder den deutschen Unterricht besucht!

Doch wäre es Verblendung, zu hoffen, daß alle 8000 den deutschen Klassen zufließen, denn der Erziehungsrat hat auf die Liste der Wahlfächer neben Deutsch auch Französisch, Lateinisch und Stenographie gesetzt. Die Kinder können angeblich wählen. In Wirklichkeit werden die Schulvorsteher und Lehrer, die sehr häufig deutschfeindlich sind, die Kinder bevormunden und sie namentlich für Stenographie gegen Deutsch beeinflussen. Ein Ausschuß von Hilfs-Superintendenten ordnet alsdann die Einführung eines der vier Fächer an. Da wird erst recht gesunkert und unter irgend welchen Vorwänden ein anderes Fach, selbst gegen den Willen der Kinder oder ihrer Eltern, bestimmt werden. Dem Verlust gegenüber fällt nur wenig ins Gewicht, daß der Schulrat, nicht etwa freiwillig, sondern gezwungen durch eine bei der Schaffung Groß-New Yorks getroffene Bestimmung, daß die Unterrichtsgegenstände in allen fünf Stadtteilen dieselben sein müssen, also notgedrungen diesen beschränkten deutschen Unterricht in einigen dieser Stadtteile, z. B. in Brooklyn, neu einführt.

Was endlich Maxwells »deutschfreundliche« Gesinnung anbetrifft, so finden Sie eine treffliche Beleuchtung in folgendem Umstande. In der Mitteilung des New Yorker Lehrervereins »Emilo« sagte er genau: »Wenn ich handeln könnte, wie ich wollte, würde Deutsch nicht einen Tag länger in den öffentlichen Schulen New Yorks gelehrt werden. Die fremde Sprache, die ich gelehrt wissen möchte, wäre Lateinisch. Weil aber aus mehre-

ren Gründen eine moderne Sprache einer toten vorzuziehen ist, so würde ich Französisch bevorzugen. Da ich jedoch nicht tun kann, was ich wünsche, und kein großes Bedürfnis für Französisch vorliegt, so müssen wir Deutsch unterrichten, weil ein großer Teil der Bevölkerung Deutsch verlangt.« So denkt dieser »Freund des deutschen Unterrichts«, der Leiter unsres Schulwesens, in Wahrheit, und wenn die Deutschen New Yorks nicht ganz entschiedenen Stellung gegen den Schulrat einnehmen, wird der nächste Schritt die gänzliche Ausmerzung des Deutschen aus den öffentlichen Schulen sein. »  
Badsia.

— Die Deutschen in Chile werden wegen ihrer Anhänglichkeit an die Muttersprache viel gerühmt, auch in dieser Zeitschrift ist das geschehen 1902 Sp. 318f. und mit Recht. Die Gerechtigkeit fordert, daß auch gegenteilige Äußerungen nicht verschwiegen bleiben. Vor einigen Monaten wurde ein recht schönes Gedicht von A. Krahn verbreitet, eine Mahnung »An die deutschen Frauen und Mädchen Chiles« zur Wahrung der Muttersprache, das die bitteren Verse enthält:

Deutsche Sprache in die Erde!  
Deutsche Sprache weg mit dir!  
Viel zu nüchtern, viel zu hölzern,  
Aber spanisch lob' ich mir.  
Da ist Grazie, da ist Leben:  
Wenn man eine Dummheit spricht,  
Ach auf deutsch klingt das so albern,  
Doch auf spanisch merkt man's nicht.

Das Gedicht ist in Santiago entstanden, und hier in der Mitte des chilenischen Landes mag auch am meisten Veranlassung zu solchem Spotte zu finden sein. Unfre Nachrichten stammten aus dem Süden, in dem der weitaus größte Teil der Deutschen wohnt. Doch auch gerade für diese Landschaften spricht eine auf den erwähnten Bericht uns aus Valdivia zugegangene Zuschrift ernste Besürchungen aus. Der Verfasser des Schreibens, der unzweifelhaft ein in der weiten Welt bewandeter Mann ist und auch die chilenischen Verhältnisse genau kennt, glaubt vorauszu sehen, daß das jetzt noch starke und arbeitsame Deutschtum in den zahlreichen Kolonien um den Manquihuesee herum, der Hauptort hier ist Puerto Montt, mit der Zeit an der konfessionellen Spaltung untergehen müsse, daß gegenwärtig noch vom großen Verkehr ferne Valdivia aber sich schon nach wenigen Jahren, wenn dahin erst der Bahnstrang von Valparaiso, Santiago, Concepcion reiche, in eine rein chilenische Stadt verwandeln werde. Wie wenig Verständnis für den Wert der deutschen Sprache und den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande in diesem Haupt- und Mittelpunkt des deutsch-chilenischen Landes vorhanden sei, zeige sich an der in Valdivia erscheinenden »Deutschen Post«. Dieses Blatt, vorm Jahr von treudeutschen Männern ins Leben gerufen, will ein »Organ des Deutschtums in Chile« sein und ihm Muttersprache und Zusammenhang mit der deutschen Heimat festhalten helfen. Den rechten Sinn für die große Volksgemeinschaft bezeugt z. B. eine vom Herausgeber A. Kober, einem Thüringer Kind, geschriebene Aufsatzreihe über das »Deutschtum in Europa«, die den südamerikanischen Leser mit den deutschen Volksresten in den welschen Alpen bekannt macht, ihn durch die deutschen Kolonien in den italienischen Städten, in St. Petersburg, in London usw. führt. Aber diese »Deutsche Post« hat einen schweren Stand; ein Versuch, sie täglich erscheinen zu lassen, hat bald wieder aufgegeben werden müssen, und ihre Zukunft ist noch recht unsicher. — Wie weit diese besorgten Betrachtungen begründet sind, läßt sich aus der Ferne nicht beurteilen; aber so viel ist gewiß, daß eine Zeitung als Bindglied des Deutschtums in Chile Arbeit findet.



— »Deutsch unentbehrlich«. Nach den Münch. Neust. Nachr. bereitet die schwedische Kultusbehörde die Umbildung des Unterrichtsplans an den höheren Lehranstalten vor und hat zu dem Zweck Umfrage bei den einzelnen Anstalten rings im Lande gehalten über die Bedeutung des Unterrichts in den neueren Sprachen. Übereinstimmend haben die Befragten ihr Urteil dahin abgegeben, daß der bisherige Vorrang des Französischen und Englischen gegenüber dem Deutschen unbedingt beseitigt und die letztgenannte Sprache an erste Stelle gesetzt werden müsse. In der Begründung des Uppsalaer Lehrausschusses wird dargetan, daß die deutsche Kultur mit ihren reichen Wissensschatzen, ihren dichterischen Erzeugnissen und der Vielseitigkeit des sprachlichen Ausdrucks die erste Stelle einnehme. Auch wenn man das wirtschaftliche Leben und die Verbesserung der Aussichten auf eine gesicherte Lebensstellung ins Auge fasse, biete weder das Französische mit seinem geringfügigen Werte auf dem Gebiete des Handels noch das Englische mit seiner geringeren Bedeutung auf rein kulturellem Gebiete den Heranwachsenden die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie das Deutsche. Daraufhin hat der Reichstag auf Antrag der Kultusbehörde den Beschluß gefaßt, zwei neue Lehrstühle für germanische Sprachen an den Universitäten Uppsala und Lund einzurichten, damit es künftig nicht an den erforderlichen Lehrern für die vermehrte Pflege des deutschen Sprachunterrichts an den Staatsschulen gebreche. Max Erbe.

— Für ein Wörterbuch der niederösterreichischen Mundarten hat der in Wien verstorbene Gesandte Freiherr Otto Mayer v. Gravenegg eine Stiftung hinterlassen. Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich hat die Ausführung in die Hand genommen und aus der v. Gravenegg'schen Stiftung einen Preis von 2000 Kronen ausgeschrieben »für die Abfassung eines mit Belegstellen versehenen, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Wörterbuches der deutschen Mundarten in Niederösterreich, jedoch mit Ausschluß des Wiener Jargons (nicht aber der Wiener Mundart)«. Für die Ablieferung der Bewerbungsarbeiten ist ein Zeitraum von drei Jahren festgesetzt. Preisrichter sind Propst Karl Landsteiner in Nikolsburg, Gymnasialprofessor P. Hugo Mareta vom Schottengymnasium in Wien, Universitätsprofessor Dr. Rudolph Much, Schriftsteller J. Bözl und Gymnasialprofessor Jakob Reidler, sämtlich in Wien.

— Die Entscheidung in dem Wettbewerbe um die beste Verdeutschung des Wortes cakes ist bekanntlich für Knusperchen gefallen. Daß die Bielefelder Knusperchenfabrik von Stratzmann u. Meyer, so nennt sie sich nun, die den von nicht weniger als 15349 Menschen aufgenommenen Wettstreit durch ihr Preisaus Schreiben entsacht hat, sich mit dieser Entscheidung Lob und Tadel in vielen Abstufungen und Tonarten zugezogen, ist natürlich und würde bei jedem andern Worte ebenso geschehen sein. Wohl der empörteste Widerspruch findet sich in dem Fachblatt »Die Konditorei«. Der Einsender erklärt das Wort für eine fürchterliche Sprachdummheit und sucht vor allem den Sprachverein vor dem Verdacht zu schützen, daß ein Ausschuß von ihm das Preisrichteramt gebildet habe. Und insoweit hat er ganz recht; der Verein übt das Preisrichteramt in solchen Wettbewerben nicht aus, und noch weniger ist er selbst eine Fabrik für gute oder schlechte Verdeutschungen. Das dichten ihm nur manchmal gute Freunde an, denen es zwar an Zeit fehlt, sich mit seiner Einrichtung und seinem Wirken bekannt zu machen, doch um so weniger an der Lust, es zu mißbilligen. Aber wenn das Eingekamte auf die Erklärung hinausläuft: Lieber ein richtiges Fremdwort, als ein verstümmeltes deutsches Wort, so mag man sich diesen Satz sonst gefallen lassen, für unsern Fall aber ist er so

unglücklich wie möglich. Denn erstens ist eben cakes kein richtiges d. h. doch kein richtig verwendetes Fremdwort, darüber bestand schon längst zwischen den Sach- und Sprachverständigen kein Zweifel, und gerade deswegen ist das Bedürfnis nach einem Ersatz entstanden. Zweitens aber, was das Wort Knusperchen betrifft, verstümmelt ist es nun wirklich nicht, und sonst hat man zu seinen Gunsten sogar recht vieles vorgebracht, so z. B. in einer sehr ruhigen und wohlüberlegten Betrachtung der Münchener Allgemeinen vom 4. August. Der Verfasser, Wilhelm Jais, ein Deutscher in Florenz, weist zuerst hin auf die überaus große Zahl derer, die in diesem Vorschlage zusammengetroffen sind, es sind über 100 Bewerber (genau 102) gewesen. Und darunter sind alle Himmelsgegenden Deutschlands, alle möglichen Berufe, akademische und nicht akademische vertreten, und die Mehrzahl der Preisgekrönten sind Frauen. Eins geht aus alle dem sicher hervor, daß nämlich der Begriff treffend und klar bezeichnet ist. Aber auch an der Formbildung sieht er nichts Fehlerhaftes, der Stamm des Wortes ist im ganzen hochdeutschen Sprachgebiet bekannt und vollständig, und obendrein haftet ihm schon ein Gefühlswert an, indem der Wortklang jedem unwillkürlich neben der Erinnerung an Kindermärchen die Vorstellung von etwas Appetitlichem erregt. Etwas auszusparen hat ja auch er, das lese man an Ort und Stelle nach, aber am Ende seiner ausführlichen Darlegung kommt er doch mit Befriedigung zu dem Ergebnis, daß wir ein mißhandeltes und uns darum zur Schande gereichendes Neufremdwort los seien und dafür, wie er sich hübsch ausdrückt, ein höchst lebenswürdiges, ja behagliches deutsches Wort eingheimst haben. Mehr oder weniger davon muß ihm jeder Unbefangene bei ruhigem Nachprüfen schließlich zugeben.

Mit größtem Gleichmut nimmt die Öffentlichkeit tagtäglich neue Unwörter hin, wenn sie sich nur durch ganz oder halb-fremden Klang empfehlen, sonst mögen sie so unsinnig oder fehlerhaft sein wie nur möglich. Nur die Versuche, mit Mitteln der Muttersprache auszukommen, werden immer von einem kleinen Entrüstungssturm in der Presse begrüßt. So hat denn die liebe Frankfurter Zeitung auch diesem Neulinge ihr »Scheußlich« zugerufen, andere nette Leute haben Witze darüber gerissen und sogar die Münchener »Jugend« düstige Reime gemacht. Doch nun möge man das Knusperchen ungestört seinen Weg laufen lassen!

— Verdeutschungen im Küchenwesen. Eine unserer großen Schiffsahrtsgesellschaften will die Bezeichnung ihrer Küche neu ordnen und ihnen bei dieser Gelegenheit je nach der Tätigkeit neue und zwar deutsche Bezeichnungen geben statt der bisher üblichen französischen, mit denen sich, wie die »Küche«, das Blatt des Verbandes deutscher Küche, spottet, gelegentlich so wunderschön prahlen ließ. Ein daher von dem genannten Blatte erlassenes Preisaus Schreiben hat eine ganze Zahl Ersatzwörter hervorgehoben, obgleich die Sache sehr eilig und die Frist zu kurz war. Die Vorschläge lauten für Saucier 2. Koch (außerdem Tunteloch, Oberlochstellvertreter, Abfoster, Vorschmecker, 1. Koch, Beigehmeister, Würzmeister, Tuntelbereiter, Tunter); für Gardemanger Speisekammerer (außerdem Kalter Koch, Vorbereitungslocher, Kalttraumlocher, Koch für kalte Küche, Vorratsverwalter, Kaltvorrichter, Kaltküchenteiler, Kaltfleischzurichter, Borrichter); für Rôtisseur Bratenmeister (außerdem Bratenlocher, Bratlocher, Brater, Ofenlocher, Pfannenführer, Spießwart, Bratenzubereiter); für Entremetier Zwischenganglocher (oder Zwischenpeislocher, Verzierer, Ausputzlocher, Süßspeisener, Gemüse- und Suppenlocher, Zwischengerichtsvorbereiter, Ruspelmeister, Suppenbereiter, Gemüseher); für Restaurateur Bestellungslocher (außerdem Herdlocher, Gastwirt, Pfannist, Ausgeberlocher, Koch für Bestellungen nach der Karte,

Kleingewürtswart, Kleinfleischzubereiter, Speisefarter); endlich für Aids Gelfer (oder Hilsfuch, Gehilfe, Unterkoch, Kochgehilfe, Jungfuch). Die gesperrt gedruckten gefallen der »Küche« besonders, andere wieder gar nicht und es sind ja auch derbe Mißgriffe dabei, aber sie meint doch, daß sich aus dem Gebotenen der gewünschte Erfas sehr wohl wählen lasse.

— Die Bemühungen um Verdeutschung der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter sind jetzt zu einem erfreulichen Abschlusse gebracht worden. Vor zwei Jahren hatte, wie in der Novembernummer dieser Zeitschrift 1901 Sp. 325 f. mitgeteilt worden ist, der 23. Verbandstag der städtischen Haus- und Grundeigentümervereine Deutschlands zu diesem Zwecke einen Ausschuss von neun Mitgliedern gewählt, der im folgenden Winter seine Vorschläge veröffentlichte und den Vereinen zur Prüfung vorlegte. Mit Rücksicht auf die daraufhin eingegangenen Äußerungen ist dann der Entwurf nochmals unter Mitwirkung von Mitgliedern des Sprachvereins gründlich durchgearbeitet und als Ergebnis ein ausführliches Wörterverzeichnis in dem »Grundeigentum, Zeitschrift für Hausbesitzer«, Nr. 28, 29, 30 mit einem kurzen, warm geschriebenen Begleitworte gedruckt worden. Auch ist das Verzeichnis nebst Begleitwort in besonderen Abzügen allen 203 Vereinen des Verbandes vor der Tagung zugestellt worden. In Dresden kam es dann zu dem einstimmigen Beschluß: »Der Verbandstag nimmt Kenntnis von den vorgeschlagenen Verdeutschungen der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter, stimmt ihnen im allgemeinen zu und ersucht die Mitglieder des Verbandes, von diesen Verdeutschungen Gebrauch zu machen. Die Tageszeitungen sowie die Fachblätter der Hausbesitzer und Grundeigentümer werden gebeten, die vorliegenden Verdeutschungen abzudrucken und für die Einführung zu wirken.« Damit darf nun freilich die Sache nicht abgetan sein, denn die einmalige Bitte wird wenig helfen. Es bedarf auch künftig unverdrossener Beharrlichkeit aller der Verbandsmitglieder, die Verstandnis für die Aufgabe haben, und unsere Zweigvereine können diese Arbeit sehr unterstützen. Zuerst müssen vor allem die Blätter und Zeitschriften des Verbandes selbst und die in den größeren Städten erscheinenden »Wohnungsanzeiger« gewonnen werden. Macht diese Presse erst Ernst mit der deutschen Sprache, dann wirkt das auf Tageszeitungen und Öffentlichkeit. Daneben könnte wohl auch auf den einzelnen eingewirkt werden, wenn man, wie vorgeschlagen wird, dafür sorgte, daß jedes der etwa 100000 Mitglieder dieser Hausbesitzer-Vereine einen Abzug des Wörterverzeichnisses nebst Begleitwort und wohlgerneht dem Wortlaute des Dresdner Beschlusses erhalte. Es ist schon so viel Eifer und Fleiß auf die gute Sache verwendet worden, möge er nun nicht erlahmen, wo man dem Ziele nahe gekommen ist!

— Recht verschiedener Meinung scheinen die deutschen Gärtner über das richtige Verhalten gegen fremdsprachliche Namen von Obst- und Pflanzenarten zu sein. In dem Leipziger Fachblatt »Der Handelsgärtner« (Nr. 25 vom 20. Juni d. J.) werden drei Beispiele falscher oder zweifelhafter Übersetzungen angeführt. Fortunéo hat jemand als »Glücksbirne« beschrieben und es ist ein Eigenname, Fondants des bois (wörtlich: Schmelzende aus dem Gehölz) ist als holzfarbige Butterbirne verstanden worden, Bouré Amandé als mandelartige Butterbirne, und vielleicht liegt auch hier ein Personennamen vor. Vielleicht — und wegen dieser ganz unerheblichen Irrtümer und weil bei andern als französischen und englischen Namen es oft noch schwieriger, ja unmöglich ist, eine gute Übersetzung herauszufinden; deshalb wird von dieser Seite »unbedingt« empfohlen — also wohl auch bei völliger Unverständ-

lichkeit und Unausprechlichkeit der fremden Worte — die ausländischen Namen unberührt zu lassen.

Ganz anders, nämlich viel verständiger, zweckmäßiger, kurz besser denkt darüber Möllers Deutsche Gärtnerzeitung (Nr. 25 vom 20. Juni d. J.). Hier wird auf S. 292 der französische Pflanzennamen Drapeau Allemand erwähnt als frischweg aus dem ursprünglichen »Deutsche Flagge« übersetzt, und der Verfasser des Aufsatzes weiß noch andere bestimmte Fälle zu nennen, wo deutsche Bezeichnungen in Paris französisch, in London englisch wiedergegeben werden, Königin Charlotte als Reine und Queen Charlotte und Stadtrat Heidenreich als Conseiller usw. usw. Die Deutschen zerbrechen sich die Köpfe darüber, ob man ausländische Pflanzennamen übersetzen solle, und türmen in mühseligster Arbeit ganze Berge von Gründen gegen das »frevelhafte« Beginnen auf; die Ausländer könnten ja z. B., wenn wir uns ihre Namen mündgerecht machten, ihre Sorten in unsern Verzeichnissen infolge der veränderten Abc-Folge nicht mehr auffinden! Aber die Ausländer kümmern sich uns gegenüber ganz und gar nicht um diese und alle andern angeblichen oder wirklichen Schwierigkeiten und übersetzen unsre deutschen Namen ohne weiteres, ohne nach den deutschen Umstandsriäten zu fragen. — Es wäre ein großer, erfreulicher Fortschritt, wenn diese gesunde, nationale Anschauung in der deutschen Gärtnerwelt mehr und mehr Boden gewönne.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

209) »Die Bekämpfung der Lehrlingszucht durch die Handwerkskammern ist in der Regel in der Art in die Hand genommen worden, daß die zulässige Höchstzahl der Lehrlinge in jedem Gewerbe bestimmt wurde.« (Aus einer Zeitung.)

Unklar; nach dem Wortlaut könnte man annehmen, daß die Handwerkskammern selbst »Lehrlinge züchten«. Unschön »die Bekämpfung in die Hand nehmen«. Dreimal nacheinander in mit verschiedener Beziehung.

210) »Im dienstlichen wie im Interesse der Gerichtseingesessenen und zur Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges mache ich darauf aufmerksam, bei Erteilung von Aufträgen an den Gerichtsvollzieher seitens des Auftragegebers die Wohnungsangabe des Zustellungsempfängers bzw. des Schuldners mit hinreichender Genauigkeit anzugeben.« (Bekanntmachung eines schlesischen »Aufsichtsrichters« des Amtsgerichts.)

Breit. »Ich mache darauf aufmerksam, seitens des Auftragegebers die Wohnungsangabe anzugeben.« »Im dienstlichen (nämlich Interesse) wie im Interesse der Gerichtseingesessenen« ist überflüssig, da dieses Interesse eben in der »Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges« besteht.

209) Die Handwerkskammern haben die Lehrlingszucht in der Regel dadurch zu bekämpfen gesucht, daß sie für jedes Gewerbe eine bestimmte Höchstzahl von Lehrlingen festsetzten.

210) Die Gerichtseingesessenen mache ich darauf aufmerksam, daß es sich zur Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges empfiehlt, bei Erteilung von Aufträgen an den Gerichtsvollzieher die Wohnungsangabe des Zustellungsempfängers oder Schuldners genau anzugeben.

211) »Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die chinesischen Behörden, die aus verschiedenen Gründen, unter denen der des persönlichen Vorteils, den sie aus dem Handel zogen, wohl nicht der wenigst einflußreiche war, denselben nicht ganz unterdrücken mochten, sich wenigstens bemühten, die Berührungspunkte mit den aufständigen Fremden möglichst zu beschränken.« (Aus dem Werke eines Diplomaten über Ostasien mitget. von Prof. Dr. Ballas in Schrimm [Posen]).

Schachtelsatz — besonders häßlich, weil der an sich bedeutungslose, kurze Hauptsatz vorangestellt ist und drei bezügliche (Relativ-) Sätze ineinander eingeschoben sind. Ein Gegenstück hierzu, nur mit Nachstellung des gleichfalls dürftigen Hauptsatzes, bietet ein Satzgefüge, das vor kurzem in einer Dresdner Zeitung prangte: »Wie die internationalen Bankdiebe, die, wie erwähnt, in Brüssel bei dem Versuche, dem Kunden einer Bank, der in einem Paket 240000 M in Empfang genommen hatte, das Paket zu stehlen, festgenommen wurden, gearbeitet haben, geht aus folgendem hervor.«

212) »Der Ruf, an das Posener Theater zu eilen, welches Wallner gleichfalls gepachtet und als seinen Stellvertreter F. N. eingesetzt hatte, doch von diesem in skandalöser Weise geleitet wurde, zog ihn für einige Zeit von der »Grünen Neune« ab.« (Aus einem Zeitungsaussatz, mitgeteilt von B. Kahle in Heidelberg.)

Mißhandlung des bezüglichen Fürworts (Relativums), das im ersten Nebensatz den vierten Fall, im dritten Nebensatz den ersten Fall vertritt und zum zweiten Nebensatz überhaupt nicht gehört.

213) »Vor 50 Jahren trat am vorigen Sonntag der pensionierte Gefängnisaufseher N. N. in unser Regiment ein.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt von Dr. Wülfing in Bonn.)

213) Vorigen Sonntag vor 50 Jahren trat der jetzt im Ruhestand lebende Gefängnisaufseher N. N. in unser Regiment ein. Oder: Am vorigen Sonntag vollendeten sich (waren es) 50 Jahre, seit der . . . eingetreten ist. Oder: — feierte der . . . Gefängnisaufseher den Tag, an dem er vor 50 Jahren . . . eintrat.

Sachliche Verkehrtheit, veranlaßt durch das Streben, den Hauptinhalt einer Mitteilung an die Spitze des Satzes zu stellen.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhand, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

211) Da die chinesischen Behörden aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich wohl um ihres persönlichen Vorteils willen, den Handel nicht ganz unterdrücken mochten, so kann es nicht wundernehmen, daß sie sich wenigstens bemühten, die Berührungspunkte mit den aufständigen Fremden möglichst zu beschränken.

212) Der Ruf an das Posener Theater, das von Wallner gleichfalls gepachtet war, aber von seinem Stellvertreter F. N. in unverantwortlicher Weise geleitet wurde, zog ihn für einige Zeit von der »Grünen Neune« ab.

213) Vorigen Sonntag vor 50 Jahren trat der jetzt im Ruhestand lebende Gefängnisaufseher N. N. in unser Regiment ein. Oder: Am vorigen Sonntag vollendeten sich (waren es) 50 Jahre, seit der . . . eingetreten ist. Oder: — feierte der . . . Gefängnisaufseher den Tag, an dem er vor 50 Jahren . . . eintrat.

## Bücherschau.

Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch gesammelt von Theodor Unger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Knull. Graz 1903, Universitäts-Buchhandlung. XXIV u. 662 S. 12,50 M.

Alle Freunde mundartlicher Forschung und namentlich die zahlreichen Verehrer Kojeggers seien auf dieses wertvolle Werk aufmerksam gemacht, das vor kurzem mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden ist. Es ist ein stattlicher Band von 681 Seiten, ein Erzeugnis langjähriger, mühseliger Arbeit. Herausgeber und Bearbeiter ist der Verfasser unres deutschen Namenbüchleins, Prof. Dr. Knull in Graz, der treffliche Germanist, dessen unermüdlcher Arbeitskraft die Wissenschaft schon so manches tüchtige Werk verdankt. Die Stoffsammlung rührt in der Hauptsache her von dem Grazer Archibeamten Theodor Unger, der zwanzig Jahre lang daran sammelte, und zwar nicht nur aus dem Volksmund, sondern auch aus zahlreichen schriftlichen Aufzeichnungen und Drucken aus alter und neuer Zeit. Namentlich Kojeggers Schriften sind gründlich ausgenutzt worden. Das Verzeichnis der benutzten Quellen füllt allein 16 enggedruckte Seiten des Vorworts. Als Unger im Jahre 1896 starb, übernahm Ferdinand Knull auf Wunsch der Erben die Bearbeitung dieser Sammlung — eine mühevolle Arbeit: denn es galt, alles einheitlich anzuordnen und vieles auszuscheiden, weil Knull nur diejenigen Wörter aufnehmen wollte, die das Bayerische Wörterbuch nicht bereits in derselben Form und Bedeutung auführt. Außerdem bezeichnete er die bisher noch nicht belegten oder seltenen Wörter mit Punkten, so daß man auf den ersten Blick solche neuen Wörter erkennen kann. Wenn man bedenkt, wie reich das Bayerische Wörterbuch an Wortstoff ist, so muß man in der Tat über die Fülle des neu Hinzugekommenen staunen. Auf die Ableitung der Wörter läßt sich der Herausgeber nicht ein. Er gibt aber nicht nur die Bedeutung an, sondern fügt auch noch allerlei kulturgeschichtliche Bemerkungen hinzu über Volksbräuche, Aberglauben, Volksreime u. a. So lesen wir von Sankt Veit, daß er bei dem Volke als Wacker gilt. Daher das Verschen: »Heiliger St. Veit, wed mich auf zur rechten Zeit, nit zu früh und nit zu spät, wann der Hammer diere schlat.« Unter »Koronengebet« erfahren wir, daß die hl. Korona als Schaphüterin gilt, weshwegen sie bei dem Schapheben in besonderer Form angefleht wird. Ein Mittel gegen zu große Nässe im Sommer lernen wir unter »Regen-einmauern« kennen: man stellt bei anbauern dem Regen einen großen Topf im Freien auf und mauert ihn ein, wenn er mit Regenwasser gefüllt ist; dann tritt unsehbar trocknes Wetter ein. Wie man sich gegen Blitz- und Hagelschlag sichern kann, lehren die Artikel Weisfeuer und Stephanireiten. Das »Scheitersägen« offenbart die Zukunft. Eigenartige Volkstänze treten uns entgegen in dem Kummeltanz, dem Nadelmachen und dem Gugelhupftanz: bei dem letzteren befestigen die Stranzeljungfern (Brautjungfern) einen mit brennenden Kerzen besetzten Gugelhupf (eine Art Kuchen) auf dem Kopfe und tanzen damit so lange herum, bis die Kerzen abgebrannt sind. Von eigenwilligen Gebräuchen bei der Geburt eines Kindes berichten die Artikel Kindbett Silber, Kindbettbrot, Kindbettkandel, Kindelgajung, Kindelmal. Daß am Gründonnerstag und Karfreitag das Weiden nicht vergessen werden darf, lehren uns die »Ratschenbuben«, Knaben, die mit Ratschen (kleinen Klappern) lärmend umherziehen, indem sie dabei den Spruch hersagen: Wir ratschen, wir ratschen den englischen Grueß, daß a jeder Krist woaß, was er beten mueß. Auch bezeichnende Volksausdrücke treten uns allenthalben entgegen. Der Sachverständige ist ein Kenn dich aus, der Prahlhans ein Spreißenbart, die Engelmacherin eine Kindervertuerin oder Kinderschmerzlin, ein ländlicher Kramladen, in dem früher auch Heilmittel verkauft wurden, eine Viertelapotheke. Ein redter Mann ist redhaft, ein mannstolles Weib ist manneutnärriß, statt kleinnützig sagt man kleinsinnig. Natürlich fehlt es auch nicht an volkstümlichen Steigerungen: für herb im Sinne von böse sagt man sprißharb, kenneharb (herb wie Meerrettich), rabenhantig. Auch rabenafalsch und rabenzähe finden wir für sehr falsch, sehr zähe. So sehen wir überall, wohin wir nur unsern Blick richten, eine Fülle anziehenden Sprachstoffes. Die schöne, grüne Steiermark hat allen Grund, auf ihren durch Ungers und Knulls Bemühung gehobenen Sprachschatz stolz zu sein.

Dresden.

Hermann Dunger.



Ludwig Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Ge-  
bilde. Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Wundts Sprach-  
psychologie. Heidelberg 1902. Carl Winters Universitätsbuch-  
handlung. VII u. 192 S. 4 M.

Der als Sprachvergleichler, Germanist und Romanist gleich-  
bedeutende Heidelberger a. o. Universitätsprofessor hat das grund-  
legende Werk Wundts einer genauen Prüfung unterzogen und  
bietet in dem 192 Seiten starken Buch deren Ergebnis. In  
ihrem Gange schließen sich Sütterlins Darstellungen genau an  
die Wundtsche Beweisführung an und erst durch einen Vergleich  
mit ihr gewinnen sie eigentlich ihre volle Bedeutung. Wer daher  
Wundt liest, sollte nicht versäumen S. S. »Bemerkungen« daneben-  
zuhalten. S. S. Schrift ist besonders veranlaßt durch die Tatsache,  
daß Wundt da und dort von der Sprache sozusagen zu »papierne  
Anschauungen« hat, daß er »sie zu sehr auffaßt, wie sie gedruckt  
erscheint, nicht als eine große, einheitliche Lautmasse mit bestimm-  
tem Klang und bestimmter Betonung, sondern als ein zerstücktes,  
totes Gebilde«, — Grund genug, um den Beurteiler, der durch  
seinen Aufenthalt im Auslande hinsichtlich der lebenden Sprache,  
des Gebrauchs der Schriftsprache und der Mundarten der Fran-  
zosen, Engländer, Russen und Schweden ausgebildet ist, des  
öfteren zu veranlassen, Wundt zu widersprechen, seine Behaup-  
tungen einzuschränken oder zum Zweifeln aufzufordern. Sodann  
hat Wundt durch seine etwas zu starke Vereinnahmung, aus einigen  
Eigentümlichkeiten gleich auf eine seelische Neigung einer Sprach-  
gruppe oder gar der gesamten Menschheit zu schließen oder auch  
die fremden Denkformen zu sehr nach seiner eigenen Denkweise zu  
beurteilen, öfteren zum Kampfe herausgefordert. Diesen führt  
Sütterlin in der edelsten Weise und unter Anerkennung der hohen  
Bedeutung des Wundtschen Wertes.

Ausdrücklich bemerkt sei, daß Sütterlins Darlegungen auch  
vollständig losgelöst von dem Wundtschen Werke gelesen werden  
können, da sie innerhalb der einzelnen Abschnitte des Zusammen-  
hanges wegen zu einheitlichen Bildern abgerundet sind.

In wohlthuender Weise hat S. den Gebrauch von überflüssigen  
Fremdwörtern vermieden.

Ettlingen.

D. Hellig.

Otto Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Ein-  
heitschreibung. Zweite vermehrte Aufl., bearbeitet nach den  
Beschlüssen des Königl. Preuß. Staatsminist. v. 11. Juni 1903.  
Berlin, W. Ernst u. Sohn, 1903. Geb. 0,80 M.

Wie der Titel zeigt, konnte der Verf. bei der 2. Aufl. seine  
Einheitschreibung durch amtliche Vorschriften stützen. Es ist nun  
glücklich so gekommen, wie einzelne bei den Berliner Verhand-  
lungen vorausgesetzt: die Zulassung von Doppelformen mußte  
für die Schule, für das Leben in den Einzelstaaten wieder zu-  
rückgenommen werden, und so haben wir eine preussische, eine  
bayerische, bald wohl eine sächsische, österreichische »Einheits-  
schreibung«, gerade wie früher. Der einzige Gewinn ist, daß die  
verschiedenen »Einheitschreibungen« nunmehr einander noch näher  
stehen als früher, aber eine deutsche Einheitschreibung gibt es  
eigentlich nun nicht mehr.<sup>1)</sup> Es wird also eine neue Verhandlung  
und Beschlußfassung notwendig werden — was man sich hätte  
sparen können. Auch Sarrazin hat seine Schreibung wieder etwas  
ändern müssen, aber wie ich schon bei der ersten Auflage hervor-  
hob, hatte er mit sicherem Gefühl die Formen der Zukunft heraus-  
gefunden, und so ist das Preuß. Ministerium wohl meist ihm  
gefolgt. Fallen mußte das vielbesprochene »heute Abend« zu-  
gunsten von »heute abend«; so hat auch eine andere, aber ein-  
leuchtende Regel für ähnliche Zeitbestimmungen Platz gefunden.  
Durch die Zutate ist die zweite Auflage wieder zum Vorbild für  
zukünftige Arbeiten geworden.

D. Brenner.

Nachweh, Dipl.-Ingenieur, Professor an der Universität in  
Halle a. d. S., Die Geräte und Maschinen zur Boden-  
bearbeitung. Eine kurze Darstellung als Leitfaden zum Unter-  
richtsgebrauch an landwirtschaftlichen Schulen und zum Selbst-

1) Wie aus dem Aufsatz an der Spitze dieser Nummer  
hervorgeht, sind die Abweichungen nach Zahl und Bedeutung doch  
so gering, daß es kaum neuer Verhandlungen bedarf. Str.

unterricht für ausübende Landwirte. Leipzig, Verlag von Aus-  
länder und Kühr. 0,75 M.

Der Verf. hat das Buch dem hiesigen Zweigvereine vorgelegt  
und dabei bemerkt, er habe es nach dem Grundsatze geschrieben:  
»Sprich und schreibe gut deutsch, vermeide jede fremdländische Be-  
zeichnung, wenn du dafür ein gutes deutsches Wort setzen kannst.«  
Von diesem Grundsatze ist er in der Hauptsache nicht abgewichen.  
Nur wenige Fremdwörter läßt er zu, wie Fabrik, Firma, Maschine,  
die auch Hausding (Die Fremdwortfrage für Behörden, Fach-  
wissenschaft und Gewerbe, vergl. Zeitschr. 1897 Sp. 70 f., 73 f.,  
76, 139) zu den bis auf weiteres unersehbaren zählt. Auch  
»Exstirpator« und »Skatifikator«, die Hausding als ent-  
behrlich bezeichnet und durch »Oberflächen« oder »Täpflug« und  
»Reißflug« ersetzt, sind beibehalten.

Halle a. d. S.

Rubbe.

#### Verichtigung.

Herr Theodor Matthias schreibt in Nr. 7/8 Sp. 239 über  
die von mir verfaßten Sprachhefte (Verlag von H. Schrödel in  
Halle a. S.) u. a.: »Im übrigen wird die Gediegenheit der Hefte  
am besten durch ihr Verhältnis zu der obengenannten Teichschen  
Sprachlehre gekennzeichnet; denn im großen ganzen ist deren In-  
halt bis auf Benennungen, Abkürzungen und Satzzeichen für  
den Volksschulunterricht zurechtgeschnitten.«

Dieser letzte Satz könnte irreführen. Ich erkläre daher:

1. Die 1. Auflage meiner Sprachhefte (Ausg. A und B) er-  
schien 1896, also fünf Jahre vor dem Buche von Teich, Aus-  
gabe C fast gleichzeitig mit ihm. 2. Die 2. Auflage des Wertes von  
Teich ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; in der 1., die die Jahres-  
zahl 1901 trägt und mir am 3. Januar 1902 als Rezensionsexemplar  
von einer Redaktion zuzug, habe ich noch nicht eine Seite gelesen.  
3. In dem »Begleitwort« zu Ausgabe C führe ich die für diese  
im besondern benutzte Literatur an, natürlich ohne das Buch  
von Teich zu erwähnen. Aus S. 5 desselben Begleitwortes geht  
hervor, daß der Druck der Ausgabe C durch die Verhandlungen  
über die neue Rechtschreibung verzögert worden ist, daß also auch  
Ausgabe C vor Erscheinen der 1. Auflage von Teichs Buch ab-  
gefaßt war.

Quedlinburg, 6. August 1903.

Edwin Wille.

Mein Hinweis auf Teich hat eine Empfehlung sein sollen,  
keine Vermutung über tatsächliche Abhängigkeit. Ich erinnere mich  
noch, daß mir bei meiner Beobachtung der Berührungen zwischen  
Willes Sprachheften und Teichs Sprachlehre der Gedanke kam,  
hier müsse ein sachkundiger Verleger zwei Verfassern sich ergän-  
zender Bücher eine verwandte Anordnung empfohlen haben.

Theodor Matthias.

#### Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sprache und Nationalität. Von M. A. Klausner. Im  
deutschen Reich. — Zeitschrift des Zentralvereins deutscher Staats-  
bürger jüdischen Glaubens. 1903. Nr. 1. S. 44 — 62.

»Die deutschen Juden, die vor etwa 600 Jahren den damaligen  
deutschen Sprachschrey mitgenommen haben, sind sorgsame Bewahrer  
gewesen, sorgsamere Hüter der jüdischen Muttersprache als ihre in  
Roheit versunkenen Vorfolger.« »Im Kleid der Armut, aber nicht arm  
ist das Mittelhochdeutsche in der Gestalt des Jargons zur Heimat  
zurückgekehrt, und seine Gaben will er darreichen, sobald man sie nur  
verlangt. Sie sind von üppigem Reichtum, von größerem als  
die aller übrigen deutschen Dialekte zusammen.« Der jüdische  
Jargon ist also wie der verbreitetste, so der »interessanteste und  
ausgezeichnetste deutsche Dialekt«, und so weist der Verfasser:  
»ich getraue mich zu sagen, daß von ihm die Wiederbereicherung  
der hochdeutschen Schriftsprache ausgehen wird.« Das genügt  
wohl, um wenigstens die Verlässlichkeit und die Beiseitigkeit  
dieser Ausführungen zu kennzeichnen.

Str.

Die deutsche Schule im Auslande. Organ des Vereins  
deutscher Lehrer im Auslande. Monatschrift für nationale Er-  
ziehung in der deutschen Schule und Familie. Herausgegeben

von Hans Amrhein in Galaz und Dr. Bernhard Gaster in Antwerpen. Verlag der Hednerschen Druckerei, Wolfenbüttel. Jährlich 5  $\mathcal{M}$ .

Die im zweiten Jahrgang vorliegende Zeitschrift, zunächst dazu bestimmt, ein Bindemittel für die vielen Hunderte von deutschen Lehrern im Auslande zu sein, will auch ein Familienblatt im bessern Sinne des Wortes für die Deutschen im Auslande werden und deutsche Frucht und Sitte, deutsche Art und deutsche Sprache hüten und pflegen. Mehrere Aufsätze über sprachliche Fragen zeugen davon, daß das nicht leere Wort sind. So schreibt Dr. Brandt (Berlin) über die Bedeutung der deutschen Sprache über See für Deutschlands Weltmachstellung. Nach einem einleitenden Wort über den Gedanken, daß die Kultur nicht am Boden haftet, sondern an der Sprache, hebt er als eins der erfreulichsten Zeichen der Zeit hervor, daß immer mehr Deutsche über See den Wert dieses Kulturgutes würdigen. Voran gehen die Deutschen in den Vereinigten Staaten. Väter, Geistliche, Zeitungs-herausgeber erkennen mehr und mehr den Segen, der mit der Erhaltung der Muttersprache verbunden ist, und dienen daher willig der deutschen Schule. In Süd-Amerika, Süd-Afrika, Australien haben unsere Kolonisten einen schwierigeren Stand, aber auch dort hat der Versuch des Allgemeinen Deutschen Auslanderschulvereins, ein Adreßbuch sämtlicher deutscher Auslandsschulen anzulegen, eine Menge solcher Anstalten zu Tage gefördert, von deren Dasein man bisher keine Ahnung hatte. In Brasilien wird immer mehr dafür gesorgt, daß mit einer neuen Siedelung gleich auch die deutsche Schule entsteht. Diese Bemühungen unserer Brüder erheischen nicht nur unsere Anerkennung, sondern auch unsere Unterstützung. Wollen wir von Engländern und Russen nicht unterdrückt werden, so müssen wir rechtzeitig die Landsteuer über See unserm Volkstum erhalten und zu gemeinsamer geistiger Arbeit heranziehen. Ist es doch auch für Industrie und Handel von ganz hervorragender Wichtigkeit, daß möglichst jeder Deutsche über See und seine Kinder unserm Volkstume erhalten bleiben. Viel können dazu vor allem unsere überseeischen Geistlichen durch Erhaltung deutscher Predigt und deutscher Kirchentaber, viel kann aber auch unsere Presse durch Berichte über dortige Vorkommnisse und unsere Kaufmannschaft durch Unterstützung der deutschen Schulen tun. Auch die Regierung erkennt die Bedeutung der Pflege der deutschen Sprache im Ausland an, indem sie sich statt der bisher gezahlten 300000  $\mathcal{M}$  im neuen Reichshaushalt trotz der ungenügenden Finanzlage des Reiches 400000  $\mathcal{M}$  für deutsche Auslandsschulen hat bewilligen lassen. In einem andern Aufsatz: »Was den deutschen Auslandsschulen auch not tut« bittet Dr. Rich. Jahnke die deutschen Verlagsbuchhändler um Herabsetzung der Preise für die deutschen Schulen und Lehrer im Auslande, da bei diesen eine große Büchermot herrsche, und regt an, daß der deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutchtums im Auslande eine Sammelstelle für deutsche Bücher einrichten möge, an die sich dann opferwillige Deutsche mit ihren Gaben, die deutschen Auslandsschulen mit ihren Bitten wenden können.

Das Fremdwort und das deutsche Genossenschaftswesen. Von H. Hofahl. — Blätter für Genossenschaftswesen Nr. 7. 1903.

Im Sinne unseres Vereins wird mit warmen Worten dazu aufgefordert, die Fremdwörter nach Möglichkeit zu meiden, und an einzelnen Beispielen die Sucht, die Sprache mit fremden Lappen anzuputzen, lächerlich gemacht.

Die Verwelschung deutscher Vornamen in Südamerika. — Deutsche Zeitung vom 9. Juni 1903.

Es wird ein beachtenswerter Aufsatz des in Buenos Aires erscheinenden Argentinischen Tageblatts wiedergegeben, in dem die alberne Sucht so vieler Deutschen an den Pranger gestellt wird, sofort nach Ankunft in Argentinien oder Brasilien ihren christlichen deutschen Vornamen ins Spanische oder Portugiesische zu verballhornen.

Eisenberg.

Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Briefkasten.

Herrn M. . . ., Tilsit. Nach »ersuchen« einen abhängigen Infinitivsatz zu gebrauchen (»ich ersuche einzusenden«), ist durchaus statthaft und gut. Das Zeitwort wird darin ganz wie »bitten« behandelt. Wie man nicht bloß »um etwas« bittet, sondern auch bittet »etwas zu tun«, so ersucht man nicht nur »um Einsendung«, sondern auch »einzusenden«. Die auch von Ihnen als richtig anerkannte Tatsache, daß von dem Hauptworte »das Ersuchen« ein solcher Infinitivsatz abhängen kann, hat zur unabweislichen Voraussetzung, daß dieselbe Fügung auch bei dem Zeitworte »ersuchen« erlaubt ist. Denn »das Ersuchen« ist die zum Hauptwort erhobene Nennform des Zeitwortes »ersuchen« und dürfte nicht durch »zu« und einen Infinitiv bestimmt werden, wenn das Zeitwort selbst diese Fügung nicht zuließe.

Herrn L. W. . . ., Wiesbaden. Gegen den Ausdruck »analytischer Chemiker« wüßten wir nichts einzuwenden. Er steht durchaus nicht auf einer Stufe mit dem »gebürtigen Pfälzenerhändler«, dem »ledernen Handschuhmacher« und ähnlichen Unwägbarkeiten. Denn »gebürtig« sind doch wirklich nur die Pfälzener, und »ledern« nur die Handschuhmacher; aber »analytisch«, d. h. untersuchend, kann nicht nur das Verfahren (»analytische Methode«), die Wissenschaft (»analytische Chemie«) usw. genannt werden, sondern auch der Vertreter dieser Wissenschaft, wenn er als solcher (»Chemiker«) bezeichnet wird. Das ist ebenso unbedenklich wie »theoretischer Physiker, vergleichender Sprachforscher, mathematischer Lehrer« u. ä. Diese Art Beiwörter haben einen ziemlich weiten Begriffsumfang, der sie befähigt, sich auch mit Personenbezeichnungen zu verbinden. Vgl. auch die Bemerkung über »zuchtlosen Unfug« Sp. 195/6.

Herrn H. L. . . ., Braunschweig. Richtig ist nur die Schreibweise »Beamten-Haushalts-Verein«, nicht »Beamten-Haushalts-Verein«; denn es liegt hier ein Wortganzes vor, das nach deutscher Gewohnheit auch äußerlich als solches kenntlich gemacht wird, entweder durch Bindestrich oder, was bei längeren Zusammenlegungen allerdings nicht empfehlenswert ist, durch ununterbrochene Schreibung (»Beamtenhaushaltsverein«). So ist auch »Kaiser-Wilhelm-Denkmal« u. dgl. zu schreiben. Die Weglassung der Bindestriche mutet englisch an. Übrigens würden wir die Bindestriche lieber nur einmal verwenden, also: »Beamten-Haushaltsverein«.

Herrn P. . . ., Raumburg a. d. E. Von solchen Perfektformen, die eine Präsenzbedeutung gewonnen haben, läßt sich zur Bezeichnung der Vergangenheit nochmals ein Perfekt bilden. »Der Brief ist (war) geschrieben« ist etwa so viel wie »der Brief ist (war) fertig«; und danach kann man sagen: »der Brief war geschrieben gewesen, als deine Nachricht eintraf«. Ebenso bei den aktiven Formen mit »haben«, z. B. »ich hatte den Brief geschrieben gehabt, als . . .«, und mit »sein«: »er war einige Monate verreist gewesen«. Insbesondere stellt sich diese Fügung dann ein, wenn eine Erzählung in abhängiger Rede wiedergegeben wird. Denn hier pflegt für das Imperfekt eine zusammengelegte Zeitform einzutreten; dem entsprechend ist dann das Plusquamperfekt durch nochmalige Zusammenlegung wiederzugeben. Der Satz: »wir erreichten ihn erst, als die Feinde ihn bereits getötet hatten« würde also in abhängiger Form lauten: »(sie erzählten), sie hätten ihn erst erreicht, als die Feinde ihn bereits getötet gehabt hätten«. Sie haben ganz recht, wenn Sie diese Ausdrucksweise umständlich nennen; aber vermeiden läßt sie sich in gewissen Fällen nicht, wenn man das zeitliche Verhältnis genau ausdrücken will. Wohl kann man sie durch eine veränderte Fassung des Gedankens umgehen, aber nicht immer ohne Zwang. Die einfache Weglassung des »gehabt« wäre jedenfalls eine, wenn auch geringe, Ungenauigkeit. Daß sich Schriftsteller der verschiedensten Art nicht scheuen, diese doppelt zusammengefügten Zeitwortformen anzuwenden, zeigt ein Blick in Sanders' Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache, wo auf S. 223 (17. Aufl.) unter »Perfekt« eine sehr große Zahl von Belegen angeführt ist; darunter finden wir nicht nur Klassiker wie Lessing, Goethe und Schiller, sondern auch jüngere Meister des Stils, wie Henje, Spielhagen, Gregorovius u. v. a. Eine Häufung solcher Fügungen würde gewiß unerträglich sein; jeder, der Geschmack hat, wird sich davor hüten und vor allem in der abhängigen Rede nur einen sparsamen Gebrauch davon machen. Aber falsch kann die Ausdrucksweise nicht genannt werden.

Herrn T. . . ., Herne. Beide Fassungen sind zulässig: »allen Weibern wird herzlich Dank gesagt« und: »allen Weibern wird



herzlich Dank gesagt. Denn man sagt sowohl »herzlicher Dank«, wie »herzlich danken« und also auch »herzlich Dank sagen«. — »Unser griechischer Unterricht« ist das einzig richtige, »unser griechische Unterricht« durchaus falsch. Denn das »er« von »unser« ist nicht Beugungsendung, sondern Bestandteil des Stammes; nach den beugungslosen Formen der besitzanzeigenden Fürwörter folgt aber das Eigenschaftswort in starker Form: »mein lieber Vater, sein großer Reichtum«, also auch: »unser lieber Vater, euer guter Sohn« usw. »Unser liebe Vater«, was man zuweilen in Todesanzeigen liest, ist ein Fehler. — Für die dritte Frage verweisen wir Sie auf die folgende Bemerkung.

Herrn E. N. . . , Maulbronn. Die Kennform mit »zu« in Verbindung mit »sein« hat passiven Sinn (»der Überlieferung ist zu glauben«), und in gleichem Sinne wird sie zuweilen auch mit »scheinen« verbunden: »der Überlieferung scheint zu glauben; die entwickelte Kunstsprache scheint leichter zu lernen«. Dies beruht darauf, daß nach »scheinen« nicht nur eine aktive Kennform mit »zu« stehen kann (»er scheint zu kommen«), sondern auch eine einfache Prädikatsbestimmung (ohne ein »zu sein«). Es bestehen also nebeneinander: (»er ist reich«), »er scheint reich zu sein« und »er scheint reich«; (»es ist übertrieben«), »es scheint übertrieben zu sein« und »es scheint übertrieben«; (»sie ist ohne Vermögen«), »sie scheint ohne Vermögen zu sein« und »sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen« (so Goethe). So ergibt sich nun auch die Reihe: (»es ist zu glauben«), »es scheint zu glauben zu sein« und »es scheint zu glauben«. Nichts kann nach »scheinen« eine Kennform in doppeltem Sinne stehen, einmal als Infinitivergänzung in aktivem Sinne (»er scheint es zu glauben«), und dann als Prädikatsbestimmung in passivem Sinne (»es scheint zu glauben« — »glaublich«). Wann diese letztere Gebrauchsweise aufgetreten ist, vermögen wir nicht zu sagen. Wir finden sie aber schon bei Goethe: »kaum scheint es zu glauben«, bei Schiller: »zu einem Geburtstagsstück scheint mir der Mithridat im Notfall zu brauchen« (Brief an Goethe), bei Dangel: »er scheint mir ganz besonders hochzuschätzen« (Gottsched und seine Zeit S. 151, vom Jahre 1848), mehrfach bei Jakob Grimm u. a. Diese und andere Belege finden sich in Sanders' Wörterbuche, in seinem Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten und in Engelens Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. Im ganzen sind aber solche Fügungen selten und werden besser gemieden, nicht nur, wenn dadurch eine Zweideutigkeit entstehen kann (wie in dem Sage: »er scheint zu fürchten«, den man nur aktiv gebrauchen sollte), sondern auch sonst, weil man nach »scheinen« von vornherein eine aktive Kennform erwartet. Man kann ja sehr leicht zu anderen Ausdrucksformen greifen, z. B. »es scheint, daß . . .«, »wie es scheint«, oder noch einfacher: »es scheint glaublich« u. a. Die andere oben schon erwähnte Möglichkeit, die wenigstens eine Zweideutigkeit ausschließt: »er scheint zu fürchten zu sein«, findet sich nur ganz vereinzelt, so bei W. v. Humboldt: ». . . scheint es mir nicht abzuleugnen zu sein« (Briefe an eine Freundin S. 190). Auch sie kann aus Gründen des Wohlklanges nicht empfohlen werden und wird sicherlich eben deshalb so selten gebraucht. — Das amtliche Regelbuchs für die Rechtschreibung lehrt, daß Laute, die gewöhnlich zu sprechen und zu schreiben sind, falls sie unterdrückt werden, durch ein Auslassungszeichen angedeutet werden, z. B. »heil'ge Nacht«. Wir glauben dies so verstehen zu müssen, daß Wörter, die in bestimmten formelhaften Verbindungen immer ohne einen gewissen Laut, z. B. ein Endungs-*e*, gesprochen und geschrieben werden, in diesen Wendungen des Auslassungszeichens nicht bedürfen, zumal wenn die rhythmische Wirkung eben auf der Weglassung des *e* beruht. Also: »von Stund an, Gewehr in Ruh, meiner Treu, Treu und Glauben, Erb und Eigen« u. ä. und besonders Fälle wie »die Kreuz und Quer«, »weder Raft noch Ruh«, und so auch »Freud und Leid«, »Menschenfreud und Menschenleid«. Diese letzten reimenden oder stabsreimenden Verbindungen haben die Einsilbigkeit der Wörter zur Voraussetzung. Die Wichtigkeit dieser Auffassung scheint uns dadurch bestätigt zu werden, daß auch Zusammenfügungen vielfach so behandelt, d. h. bei ständigem Wegfall des *e* ohne Häkchen geschrieben werden, z. B. »Kirchweih« neben »Weihe«, »Kurzweil« neben »Weile«, »nastweiß« neben »weise« u. a. Mit solchen Zusammenfügungen stehen aber jene formelhaften Verbindungen, was die Beständigkeit der Form betrifft, auf einer Stufe. Endlich ist überhaupt möglichste Sparsamkeit im Gebrauche des Häkchens am Platze; ja, man könnte es füglich ganz entbehren.

Herrn R. . . , Berlin. Über »Berlin den (der) 28. April« finden Sie auf Sp. 161 d. Jahrg. eine Bemerkung. Der 4. Fall in Zeitbestimmungen ist durchaus sprachgemäß: »er kam jenen Abend zu mir, ich habe diese Nacht . . . geträumt« usw. »Berlin am 28. April« ist ebenfalls zulässig, aber »dem« (mit Auslassung des »an«) nicht erlaubt.

Herrn J. W. . . , Aachen. In dem Sage, den Sie in einem Lesestücke gefunden haben: »die Vögel bauen künstliche Nester«, ist das Wort »künstlich« in einer nicht mehr recht üblichen Bedeutung = »kunstvoll, kunstreich« verwendet. Früher sprach man von »künstlicher Arbeit«, so Luther 2. Mos. 35, 33, und noch bei Adelung. Heute gebraucht man dafür lieber »kunstvoll« oder »kunstreich«, während »künstlich« vorwiegend im Gegensatz zu »natürlich« oder in dem Sinne des Ausgeschlügeltens, Bewerkeltens verwendet wird. Unter »künstlichen Nestern« würde man eher von Menschenhand nachgebildete Nester verstehen, während die »kunstvollsten« Nester der Vögel immer noch »natürlich« und nicht »künstlich« sind. Es empfiehlt sich, diesen Unterschied zu beachten.

Herrn H. W. . . , Essen. Wenn »lassen« mit einer Kennform verbunden wird, so hat das Subjekt dieser Kennform im Wemfalle zu stehen, weil es als Zielergänzung (Akkusativobjekt) von »lassen« abhängig zu machen ist, z. B. »ich lasse ihn stehen, es liegen, sie sitzen« usw. Eine Zeitlang ist in gewissen Fällen auch der Dativ recht häufig gewesen, und zwar besonders bei Zeitwörtern des Wissens, Merkens, Sehens, Hörens u. ä., vielleicht unter dem Einflusse des Französischen, vielleicht auch in Anlehnung an Wörter wie »zeigen«, z. B. »laß mir es sehen« = »zeige mir«. Dieser Gebrauch findet sich bei den Klassikern nicht selten, so bei Goethe: »laß es mir durch Eintritt sehen« (Tasso 2, 1), bei Schiller: »laß deinem Vater eine Probe hören von deiner Kunst« (Wall. Tod 4, 3). Doch auch: »lassen Sie mich alles wissen« (Goethe). Heute aber ist der Wemfall wieder zurückgetreten und hat sich, wie es scheint, nur in landschaftlicher Rede, besonders von Süd- und Mitteldeutschland, erhalten. Also mit Rücksicht auf den heutigen guten Sprachgebrauch wie auf die logische Berechtigung muß man dem Wemfall in diesen Verbindungen den Vorzug geben und sagen: »laß mich dies sehen«. Wir sehen dabei ganz ab von den Fällen, in denen durch den Wemfall obendrein eine Zweideutigkeit entstehen kann; so ist »ich lasse dir etwas sagen« verschieden von: »ich lasse dich etwas sagen«.

Herrn R. . . , Birkau bei Teltow (Osthüringen). Wenn es nach Ihrer freundlichen Mitteilung noch vor 20 Jahren in Mitteldeutschland durchaus Regel war, zu sagen: »die Fräulein N.«, so ist das ein ähnlicher Sprachgebrauch, wie er auf Sp. 195 für das Saargebiet festgestellt worden ist. Daß in neuerer Zeit das sächliche Geschlecht immer mehr Mode geworden ist, geht offenbar aus schriftsprachlichen Einflüssen zurück. Ihrem Bedauern darüber vermögen wir uns aber nicht anzuschließen. Denn dem Worte »Fräulein« kommt nun einmal als einer Verkleinerungsform das sächliche Geschlecht zu, grade wie »Mädchen, Knäblein, Bübchen« u. v. a. Es heißt doch nicht »die Schale für den Kern nehmen«, wenn man jener Wortgruppe das ihr zukommende sprachliche Geschlecht läßt. Sonst mühte man ja das Wort »Fräulein« auch ohne beigefügten Namen immer weiblich gebrauchen, man mühte sagen: »ich habe mit der Fräulein gesprochen«, »ich sah eine kleine Mädchen« usw. Das wäre eine ganz ähnliche Verwechslung zwischen Wort und Gegenstand, wie er von Prof. Rudolph in der Rainummer Sp. 140 aufgezeigt worden ist. Der Fall aber, der Ihnen der schlimmste dünkt: »Ihr Fräulein Tochter« u. dgl., ist auch von uns a. a. O. ausdrücklich ausgenommen worden. Denn hier steht ein ausschlaggebendes weibliches Wort (»Tochter«) dabei, und »Fräulein« ist eine leere Höflichkeit. Beides aber ist nicht der Fall in der Verbindung: »das Fräulein N.«; hier würde ein »die« keinen grammatischen Anschluß haben, und »Fräulein« ist hier kein bloßer Höflichkeitssatz, sondern eine wichtige Aussage über den Personenstand (zum Unterschiede von der verheirateten »Frau«).

Herrn Fr. Gr. . . , Breslau. Die Verhältniswörter »laut« und »wegen« stehen nicht ganz auf einer Stufe. Beide sind als ursprüngliche Hauptwortformen von vornherein mit dem Wemfalle zu verbinden; aber »laut« hat sich in beschränktem Umfange auch den Wemfall erobert, den der gute Sprachgebrauch bei »wegen« durchaus verwirft. »Laut Bericht, laut Verzeichnis« wird man heute nicht mehr für falsch erklären dürfen; »laut Berichtes, laut



Verzeichnisses ist uns unbequem. Aber nur in diesem Falle, d. h. bei artifelosen Hauptwörtern, die sich überhaupt der Abwandlung gegenüber häufig spröde verhalten, ist der Wesfall (oder vielleicht richtiger: eine unbestimmte, beugungslose Form) zu bulden. Sonst hat der Wesfall seinen Platz zu behaupten, also: »laut des Gesetzes, laut des Berichtes«; denn die ursprüngliche vollständige Fassung ist »nach Laut« = nach dem Wortlaute, z. B. »nach laut obgnanten vertrags« (Aventin), und es ist gut, die alte sinnvolle Wendung, soweit es möglich ist, zu bewahren. Aber für eine Nachlässigkeit ist es zu halten, wenn nach »wegen« die Wesfallendung unterdrückt wird, auch bei artifelosen Hauptwörtern. »Wegen Todesfall, wegen Umbau, wegen Unsicherheit« sind schlechterdings zu verwerfen, nicht minder als: »wegen dem Regen«. Hier sind wir noch in der Lage, uns der einreisenden Formlosigkeit entgegenzustemmen. Man sage also nicht nur: »Umbaus wegen«, sondern auch: »wegen Umbaus, wegen Todesfalles« usw. Tritt der Wesfall als solcher nicht deutlich hervor, wie in der Verbindung: »wegen Sprachfehler«, so greife man nicht zum Dativ, sondern füge ein Beiwort hinzu, das den Genitiv erkennen läßt, z. B. »wegen einiger Sprachfehler«, oder wende den ganzen Ausdruck anders. Vgl. das, was Jahrg. 1901, Sp. 212/3 über »innerhalb« gesagt ist. — Die Wörter »Zwerg« und »Quark« werden von der etymologischen Forschung mit guten Gründen auseinandergehalten. Zwar die Verschiedenheit des Anlautes würde, wie Sie ganz richtig bemerken, einer Verwandtschaft beider Wörter nicht im Wege stehen; heißt es doch im östlichen Mitteldeutschland und am Mittelrhein »Querg« statt »Zwerg« und umgekehrt in Ostpreußen »Zwarg« statt »Quark« (vgl. auch die damit unverwandte Wortsippe »quer — zwerch« u. a.) Aber Bedeutung und Geschichte des Wortes »Quark« legen die Annahme eines ganz anderen Wortstammes nahe. Denn »Quark« bezeichnet nicht ursprünglich einen nützlichen Gegenstand und sodann den käsehaltigen Teil der Milch, sondern umgekehrt: die Bedeutung »Käse« ist die eigentliche, die Übertragung auf eine verächtliche Kleinigkeit erst von da aus erfolgt, ähnlich wie bei »Dreck, Schlamm« und anderen Bezeichnungen mehr oder weniger wertloser Dinge. Erwägt man ferner, daß »Quark« erst in spätmittelhochdeutscher Zeit (in den Formen *twaro quaro zwargo*) auftritt und ursprünglich nur im östlichen Mitteldeutschland heimisch ist, daß die übrigen germanischen Sprachen das Wort nicht kennen, wohl aber die slavischen Sprachen ein gleichbedeutendes *twarog* bieten, so ist die Annahme einer Entlehnung aus dem Slavischen nicht von der Hand zu weisen, wie sie auch bei einem anderen Ausdruck der Milchwirtschaft (»Schmant, Schmetten«) vorliegt. Kluge, Heyne und das Grimmsche Wörterbuch erklären diesen Ursprung des Wortes für wahrscheinlich. Die ursprüngliche Form des Wortstammes — darin haben Sie ganz recht — zeigt ein *g* am Ende: mittelhochdeutsch *twaro*, 2. Fall *twargos*, und so noch mundartlich, z. B. schlesisch 3. Fall »Quarge«, Mehrzahl »Quarge(r)«, Weiterbildung »Quargel«. Das schriftsprachliche *l* beruht wohl auf einer Durchführung der Rominativform (*g* im Auslaute wird *h*), grade wie bei »Karl« (im Knochen) aus mittelhochdeutsch *maro*, 2. Fall *margos*. Doch auch dies ursprüngliche *g*, das ja in dem slavischen *G*-undworte vorliegt, vermag das Wort »Quark« nicht näher an »Zwerg« heranzurücken. Wohl aber kommen sekundäre Berührungen oder Mischungen zwischen beiden Wörtern vor. Nach Weinholds Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuche S. 74 deutet das schlesische Volk den Namen der »Quargmännlein« (= Zwerge) davon, daß sie drei »Quarge« (Käse) hoch seien. Bei Schwarzfeld am Südbarze gibt es viele Höhlen, die nach dem Volksglauben einst von Gnommen bewohnt waren; sie heißen »Zwerg«, aber auch »Quarklöcher«. Letzteres beruht zwar auf der Mundart der dortigen Gegend, wo Quarg = Zwerg ist, wird aber mißverständlich. Umgekehrt findet sich für »Quarkkäse« auch die Benennung »Zwergkäse«. Ob aber die »Quarksteine« des Riesengebirges hochdeutsch »Zwergsteine« genannt werden müßten, erscheint uns fraglich. Sie heißen auch »Käsesteine«, und diese und ähnliche Steingruppen haben doch eine große Ähnlichkeit mit geschichteten Käsen. Ob endlich das schlesische und altenburgische »Quargelei« = unwichtige, aber unangenehme Angelegenheit eine Ableitung von »Quark« oder »Quarg« ist, wagen wir nicht zu entscheiden, möchten aber eher an eine (vielleicht nach »Quarg« hin angedeutete) Ableitung von »quer« denken (= was einem in die Quere kommt). Denn so ist doch gewiß zu deuten das ebenfalls schlesische »sich herumquargeln« = im Wege stehen, vgl. thüringisch »querlein« =

kreuz und quer laufen, »verquerlein« = verwirren, altenburgisch »querlein« = der Quere, hin und her laufen, der Quere, das gegen sprechen, unzufrieden sein (nach Hertel, Thüringer Sprachschatz). — Aber »untertötig« ist Jahrg. 1902, S. 331 gehandelt worden.

Herrn N. N. . . ., Karlsruhe. Daß der Name des Neroberges bei Wiesbaden auf einen alten Stamm nur zurückgehe, der öde, unfruchtbare, felsige Höhen oder Klippen bezeichne, will uns nicht recht einleuchten, auch wenn jener Stamm nachgewiesen werden kann. Die ursprüngliche Form des Bergnamens ist nicht »Norberg«, sondern »Nersberg« und noch älter »Ehrsberg«. Dessen Deutung aber möchten wir klünderen überlassen. Der Name des römischen Kaisers Nero — daran ist nicht zu zweifeln — ist nur durch gelehrte Umdeutung hineingekommen. R. S.

Herrn Arg. . . ., Berlin. Klare und verständliche Auskunft über den richtigen Gebrauch der Zeiten gibt u. a. Matthias in dem kleinen Begleiter durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs, ausführlicher in dem größeren Buche: Sprachleben und Sprachschäden.

Herrn N. N. . . ., Stuttgart. Das Wort Konkurrenzierung scheint eine Eigentümlichkeit des württembergischen Landtags zu sein. Die Wörterbücher verzeichnen es nicht, aber in dem Bericht des Stuttgarter Neuen Tageblattes (Nr. 143) über die 195. Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 22. Juni kommt es nicht weniger als sechsmal vor in Einzahl und in Mehrzahl, ein Beweis des feuchtenartigen Auftretens solcher Erscheinungen. Ja es gibt auch schon ein allerliebtestes Beiwort dazu: »Im bairisch-bayerischen Verkehr werden die württembergischen Bahnen Konkurrenziert bis zu Entfernungen, die 35 v. H. größer sind als der Weg durch Württemberg.« Es ist also »umgangen« gemeint. »Man sage nicht zu viel, wenn man diese Konkurrenzierungen als groben Unfug bezeichne«, heißt in einer andern Rede, und hier sind die Umwege gemeint, auf die der Wettbewerb, Wettstreit oder auf gut deutsch der häßliche Brotneid freundschaftlicher Eisenbahnverwaltungen die Güter um« oder ableitet. Darum haben sich die Redner denn auch meist gebrungen gefühlt, Konkurrenzierung und Verkehrsraum« oder »ableitung nebeneinander zu setzen. Wirklich bedeutet das Wort an allen Stellen in dem genannten Bericht immer eins von den beiden, entweder Verkehrsableitung (Die Verkehrsableitungen sind grober Unfug. — Die Regierung ist dem Landtage dankbar, wenn er in der Frage der Verkehrsableitungen hinter ihr steht.) oder Brotneid (Beschluss des Landtags gegen die Verkehrsableitung und den Brotneid zwischen den verschiedenen deutschen Eisenbahnverwaltungen. — Der Brotneid und die Verkehrsableitung können nicht scharf genug verurteilt werden. — Ein Krebschaden in unserem deutschen Eisenbahnwesen sind die brotneidlichen Verkehrsableitungen, durch die dem württembergischen Staat ein großer Schaden zugefügt wird). Warum zieht man nun dem viel ausdrucksvolleren deutschen Worte die fremdländische farblose Mißbildung vor?

Herrn J. . . ., Wilhelmshaven. Nach der Mitteilung eines Wilhelmshavener Blattes läßt ein deutsches Nationalkomitee auf Bahnhöfen und Überseedampfern folgende Tafel anbringen: Dringende Warnung an auswandernde Mädchen! Nehme keine Stelle im Auslande an ohne sichere Erlundigung. Wende Dich in Not und Gefahr an den Vorwand dieses Bahnhofs (resp. an den Kapitän dieses Schiffes)! Das ist gewiß gut, aber es fehlt noch: Nimm Dich in acht vor dem Deutsch dieses deutschen Nationalkomitees!

## Geschäftlicher Teil.

In Wolkstein (Sachsen) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

Im Zweigverein Köslin ist Vorsitzender Hr. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas, Schriftführer Hr. Prof. Dr. Fant. Das Verzeichnis der Zweigvereine (Sp. 252 der vor. Nummer) ist danach zu berichtigen.

Herr Dr. E. Wülfig in Bonn a. Rh. ist in den Ausschuss für die Prüfung der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls eingetreten. D. Sarrazin, Vorsitzender.

# Tägliche Rundschau

**Unabhängige Zeitung für nationale Politik**

und  
Unterhaltungsblatt für die Gebildeten aller Stände.

Herausgeber: Heinrich Rippler, Berlin.

**Morgen- und Abend-Ausgabe.**

Ergänzungspreis: Bei den Postanstalten des Deutschen Reichs und der Deutschen Schutzgebiete vierteljährlich 6 Mk., — monatlich 1 Mk. 67 Pf.

An die gebildeten Leser mit eigenem unbeeinträchtigtem Urteil wendet sich die „Tägliche Rundschau“, nicht an die fächerbedürftigste Klasse. Aus den Reihen der Gebildeten unseres Volkes ist ihr daher auch in immer

größerem Maße der Lohn geworden, daß sie die „Tägliche Rundschau“ als ihr Blatt anerkennen und aus ihren Reihen das Wert von der Rundschau-Gemeinde hervorgerufen ist.

Probenummern werden sofort nach Bestellung umsonst und postfrei 7 Tage hintereinander gefandt von der Geschäftsstelle der „Täglichen Rundschau“ in Berlin SW. 12, Zimmerstraße 7-8.

Lesen ist erlehren:

**Sarrazin:**

## Einheitschreibung.

Zweite vermehrte Auflage.

Verarbeitet nach den Befehlen des Königl. Preuss. Staatsministeriums vom 11. Juni 1903.

7 1/2 Druckbogen 8°, gebunden 80 Pfennig, bei postfreier Lieferung 90 Pfennig.

Der Verfasser hat sein bekanntes Wörterbuch in neuer Auflage mit den amtlichen Umschreibungen, soweit dies noch nötig war, in volle Übereinstimmung gebracht, so daß es namentlich für **Lehrbücher und Schulen** wie für **jeden schreibenden Deutschen** die präzisste Grundlage für die neue Rechtschreibung bildet.

In Bezügen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn**, Berlin W 68  
Wilhelmstraße 90.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der wissenschaftlichen Beiräte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886-1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnis beträgt 4 M. (postfrei 4,30 M.).

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Weyhestraße 78.

Bestelle mit Aufzeichnungen für die **Vertriebsleitung**  
sind zu richten an den Verleger.

Geheimer Oberbibliothekar Otto Sarrazin, Berlin-Grünow,  
Rathhaus 117.

Bestelle mit Aufzeichnungen für die **Vertriebsleitung** an den Verleger, Oberbibliothekar Dr. Oskar Schultze in Berlin NW 12, Weyhestraße 10,  
für die **Wissenschaftlichen Beiräte** an Präsident Dr. Paul Fickler in Berlin W 30, Weyhestraße 12,  
für die **Wissenschaftlichen Beiräte** an Oberrichter A. D. Dr. Oskar Schultze, Berlin-Grünow, Rathhaus 117.

Alle in der Schriftleitung zusammenfassend: Dr. Oskar Schultze, Berlin NW 12, Weyhestraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (H. Engelke) Berlin.  
Preis der Buchproben des Inhaltsverzeichnis in Heft a. 5.



Kaffeehaus  
Kaffeehaus  
Kaffeehaus

<p><b>Haupt- und Versandgeschäft:</b> <b>Berlin W. 35,</b> Lühnowstraße 80/90.</p> <p><b>Zweiggeschäfte:</b> Berlin, Oranienstraße 61. - Schulstraße 26. - Rosenthaler 25. - Alt Moabit 121. Berlin, Tschelcherstraße 34. Tribüne, Hallesche 8. Verlag, Schulstraße 12. München, Schellingstraße 14/16. Wien, Graben, 30. Carlstraße 15.</p>	<p><b>Usambara-Kaffee</b> Pfd. 1, —, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2, —.</p> <p><b>Brasilianischer Holo</b> Pfd. 1, —, ausschließlich Glas.</p> <p><b>Erdussa-Speiseöl</b> Bilo 1,80. Pfd. 0,95.</p> <p><b>Hola-Eikör</b> 1/2 Lit.-Flaschen 2, — 1/4 „ „ „ 1,50.</p> <p><b>Namrun-Nakao</b> Pfd. 2, — und 2,20</p> <p><b>Namrun-Schokolade</b> Pfd. 1,20, 1,60, 2,30</p> <p><b>Kolonial-Zigarren</b> b. 4-25 bis 5000.</p> <p style="text-align: right;">Schreiberei Kunstvertrags-Gesellschaft. Preisliste kostenfrei.</p>
--	---

## Empfehlenswerte Bücher.

### 3. Sprachrichtigkeit.

- Günter, J., Nicht und Syntze.** Ein Vortrag zum Thema vom Juristentag. Berlin, Deumanns Verlag, 1898. 6 M.
- Reinke, Albert, Gut deutsch.** Berlin, Neumanns. 11. Aufl. (31.—34. Tausend.) geb. 1,50 M.
- Reker, A. G., Deutscher Ausländerbuc.** 2. Aufl. Stuttgart-1880. 3,50 M.

**Vertriebsleitung und Vertriebsstellen** (jährlicher Vortrag 2. Aufl.) sowie die **Wissenschaftlichen Beiräte** und **sonstigen Veröffentlichungen** des Vereins gefandt werden an die Geschäftsstelle a. G. bei Schillingers-Verlagsbuchhandlung, Vertriebsleitung, Weyhestraße 78, Berlin W 30.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Der Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Schweiz. Von Oberlehrer Dr. Eduard Briggé. — Mißbrauch der Umschreibung mit »würde«. Von Schulrat W. Güppers. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Der Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Schweiz.

Mit der Frage, ob in der Westschweiz das Französische im Vordringen begriffen ist oder nicht, haben sich in den letzten Jahren eine Anzahl von Gelehrten beschäftigt. Besonders hervorzuheben ist die Abhandlung von Morf<sup>1)</sup>, »Deutsche und Romanen in der Schweiz«, nicht nur weil sie den von den übrigen zusammengebrachten Stoff sichtet, sondern noch mehr, weil sie *sine ira et studio* geschrieben ist.

Die heutige deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz — ich schreibe mich im folgenden meist an Morf und Zimmerli an — ist das Ergebnis der großen Völkerwanderung. Die Burgunder wurden 443 in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt und dehnten ihre Sitze in die Gegend nördlich und östlich vom Genfer See aus. Die Nord- und Nordostschweiz dagegen war schon früher eine Beute der Alemannen geworden. Während nun die Burgunden rasch romanisiert wurden, bewahrten die Alemannen treu ihr Deutschtum. Die älteste Sprachgrenze läßt sich allerdings nur noch schwer bestimmen; doch weist Zimmerli mit Hilfe der Flurnamen nach, daß sie bedeutend weiter östlich verlief als heute; denn vor einem Jahrtausend war die Gegend von Naters, Brig, Visp, das Saas- und Gemmatertal, Naron, Plaffeien, Murten, Züs, Wädlingen noch von Romanen bewohnt. Die Deutschen haben also den Franzosen seitdem große Gebietsteile abgenommen. Aber leider ist mit der französischen Revolution ein Umschwung eingetreten; damals begann ein Zurückdrängen des Deutschtums durch den französischen Einfluß in der ganzen Westschweiz, besonders in Wallis und Freiburg, ein Kampf, dessen Ausgang heute noch nicht abzusehen ist. In welcher Weise dabei das Franzosentum durch die verschiedensten Umstände unterstützt wird, soll im folgenden kurz dargestellt werden.

Zunächst hängt der Alemanne viel treuer an seiner Mundart als der Franzose. Die Patois sind daher in der französischen Schweiz mit wenigen Ausnahmen fast ausgestorben, während in

der deutschen Schweiz das Hochdeutsche, wenn es auch in der Schriftsprache, in der Kirche und Schule<sup>1)</sup> und im öffentlichen Leben überall angewendet wird, doch noch keineswegs die allgemeine Umgangssprache geworden ist. Daß aber das rauhe, an Kehrlauten reiche Schweizerdeutsch, das nach H. F. Meier mit dem zerrissenen Ramm eines Schweizergebirgs Ähnlichkeit hat, mit dem eleganten, flüssigen Französisch nicht wetteifern kann, leuchtet ohne weiteres ein. Treten also beide an der Sprachgrenze einander gegenüber, so ist dieses von vornherein im Vorteil. Belanntlich siedeln nun Jahrtausend lang Tausende von Schweizern aus dem deutschen nach dem französischen Sprachgebiet über und umgekehrt. Die deutschen Auswanderer werden fast widerstandslos romanisiert, um so mehr, als sie dadurch eine Sprache gewinnen<sup>2)</sup>, welche demjenigen, der sie beherrscht, die ganze Welt erschließt. Die welschen Auswanderer dagegen bewahren nicht nur ihr Welschtum, sondern romanisieren sogar an manchen Punkten ihre neue Heimat.

Der romanische Einwanderer kommt nämlich meistens als Fabrikarbeiter in größere Ortschaften des deutschen Sprachgebietes. Ein recht gutes Beispiel hierfür ist Biel, das noch 1840 völlig deutsch war. Seitdem ist dort eine gewaltige Uhrenindustrie emporgeblüht, die Tausende von Romanen aus den Juradörfern herbeigelockt hat, so daß die Einwohnerschaft dieser Stadt in 20 Jahren von 8000 auf 15500 Seelen gestiegen ist. Diese französischen Industriearbeiter leben in großen Kolonien vereinigt; ihr Erwerb leidet nicht darunter, daß sie die Sprache ihrer neuen Heimat nicht verstehen; sie sind also nicht genötigt deutsch zu lernen, sondern sprechen nach wie vor untereinander französisch und zwingen sogar die Handwerker und Kaufleute der Stadt, bei denen sie kaufen, mit ihnen in dieser Sprache zu reden; sie setzen durch, daß für ihre Kinder französische Klassen<sup>3)</sup> gegründet werden. Dabei erreichen sie noch, daß viele von den deutschen Kaufleuten und Hand-

1) Doch vgl. dazu Tappolet, S. 36 unten.

2) Daß das Schweizerfranzösisch natürlich sehr mit Germanismen durchsetzt ist, darf nicht wundernehmen. Zimmerli gibt im ersten Bande eine Zusammenstellung von jurassischen Bildungen, aus der folgende Proben entnommen sind: guéter sich bessern, gröter geraten, ähenker anhängen, äsmirer anschlürzen, betrügen, süror Feuer anmachen, klopfen klopfen, plaudrer plaudern, fercontor sich verrechnen, braü der Brand, sribor der Schreiber, treigeld Trinkgeld.

3) Schon 1845 wurde eine französische »Primarschule« in Biel geschaffen; 1890 gab es 18 französische Klassen mit 1094 Schülern gegen 32 deutsche Klassen mit 1409 Schülern.

1) Deutsche und Romanen in der Schweiz von Prof. Dr. Heinrich Morf, Zürich, Füssli u. Beer, 1901, 61 S. 0,80 M., wo in den Fußnoten auf S. 4, 18, 29, 40, 50 die übrigen Literaturangaben (Zimmerli, Büchi, Hunziker, Remmrich) zu finden sind. — Vgl. dazu noch: Remmrich, Deutsche und Romanen in der Schweiz, »Deutsche Erde«, 1. Jahrgang 1902, Gotha, Perthes, und Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz, Zürich, Zürcher u. Furrer, 1901, 40 S.



wertern ihre Kinder in diese französischen Klassen schicken, damit sie dort die fremde Sprache lernen, die sie voraussichtlich später im Verkehr mit ihren welschen Kunden nötig haben. Daher ist Biel schon heute, nach 60 Jahren, vollständig zweisprachig; die Straßenschilder führen doppelte Namen, der Poststempel lautet nicht mehr Biel, sondern Bienne, in den Gemeindeversammlungen werden die Beschlüsse, über die abgestimmt werden soll, in beiden Sprachen verlesen, in der protestantischen Kirche wird abwechselnd deutsch und französisch gepredigt, kurz die welschen Einwanderer haben alle Einrichtungen zu erzwingen gewußt, die zur Erhaltung ihrer Muttersprache nötig sind und voraussichtlich zur völligen Romanisierung der Stadt führen werden.

Betrachten wir dagegen die in die französische Schweiz übergesiedelten Alemannen, die etwa 13% der Einwohnerschaft des französischen Sprachgebiets ausmachen und in manchen Gemeinden bedeutende deutsche Minderheiten bilden. Einerseits lernt der Deutsche leichter und bereitwilliger als der Romane eine fremde Sprache und unterwirft sich überhaupt schneller fremdem Wesen. Andererseits gehören die ins Welschland eingewanderten Deutschen (kleine Pächter, Handwerker, Tagelöhner) meist gesellschaftlich niedrigeren Schichten an, die sich von ihrer neuen Umgebung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig beherrscht fühlen. Daher kommt es, daß die deutschen Kolonisten in der französischen Schweiz keine rechten Anstrengungen machen, um sich für ihre Kinder eine deutsche Schule zu sichern. Der Schweizer Staat trägt aber den sprachlichen Minderheiten in seiner Volksschule kaum Rechnung; sonst wäre es nicht möglich, daß selbst in Ortschaften, wo die Deutschen in die Mehrheit gelangt sind, wie in Envelter, ausschließlich französische Schulen bestehen. Kein Wunder, daß es im Berner Jura 1888 bei 76 000 Romanen und 21 000 Alemannen ganze sechs deutsche Schulen gab, daß im Kanton Gené für 12 000 Deutsche nur eine deutsche Privatschule besteht und daß die Kantone Neuenburg mit 23 000 und Waadt mit 24 000 Deutschen überhaupt keine deutschen Anstalten besitzen. Leider fügen sich die davon Betroffenen widerstandslos in diese Mißverhältnisse. Die Franzosen dagegen wissen in solcher Lage anders aufzutreten; das zeigt das oben erwähnte Beispiel Biels, das zeigt auch das Verhalten der Welschen in Brig im Oberwallis, wo 1880 unter 1046 Deutschen nur 82 Franzosen wohnten und diese die Dreistigkeit hatten, für sich eine französische Gemeindeschule zu verlangen.

Zwei Städte, in denen sich diese Widerstandslosigkeit der Deutschen gegenüber dem Welschtum so recht zeigt, sind Sitten und Siders im Oberwallis, die allerdings nicht, wie Biel, durch deutsches Hinterland gedeckt sind, sondern deutsche Sprachinseln bilden. Dazu kommt, daß in beiden Städten die deutsche Bevölkerung fast ausnahmslos aus wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen besteht, wie kleinen Handwerkern oder Landarbeitern, die ihren welschen Brotaggebern gegenüber ihr Deutschtum nicht herauskehren dürfen. So erklärt es sich, daß in Sitten, wo noch vor 100 Jahren das Deutsche bei weitem überwog, im Jahre 1888 bei 23% Deutschen nur 17% der Schüler die deutschen Klassen besuchten, und daß die deutschen Schüler in der Regel zweisprachig, die französischen aber einsprachig waren. Ähnlich steht es in Siders, das im Anfang des 19. Jahrhunderts zu  $\frac{1}{2}$  deutsch war. Es ist der Hauptort eines sonst vollständig welschen Bezirks, dessen Handel und Wandel das Rhonetal abwärts auf dem bequemen Schienenweg dem romanischen Westen zustrebt, während der deutsche Osten des Rhonetals nur durch schwierige Alpenstraßen mit der alemannischen Nordschweiz in Verbindung steht. Nach dem romanischen Westen wenden sich zudem die ärmeren jungen Leute, um dort als Handwerker oder Angestellte ihr Brot zu verdienen. Dazu

stimmt es denn, daß die französische Schule in Siders zur Hälfte aus deutschen Schülern besteht, die zwar so ihrer Muttersprache entfremdet, aber durch Erlernung des Französischen in ihrer Erwerbsfähigkeit gefördert werden. Dieselben wirtschaftlichen Beziehungen bringen es auch mit sich, daß die Zahl der eingetragenen welschen Frauen bedeutend größer ist als die der deutschen.

Überhaupt spielt die Ehe eine große Rolle in der ganzen Sprachbewegung. Die meisten der in französisches Sprachgebiet eingewanderten Deutschen heirateten Französisinnen. Die Kinder werden dadurch zweisprachig, und da sie meist wieder welsche Frauen nehmen, so ist bereits das dritte Geschlecht romanisiert. Wenn dabei immer noch volle 13% der Bevölkerung der französischen Schweiz deutsch reden, so kommt das daher, daß die deutsche Einwanderung wirklich sehr stark ist, so daß die Verluste immer wieder durch frisches deutsches Blut ersetzt werden; andernfalls würden jene 13% sehr schnell zusammenschrumpfen.

Auch der Einfluß der Kirche trägt nicht wenig zur Romanisierung bei. Denn die wenigen deutschen Schulen auf französischem Boden sind fast ausnahmslos protestantisch, so daß die eingewanderten deutschen Katholiken ihre Kinder lieber in die französische als in die deutsch-protestantische Schule schicken und so die Verwelschung erleichtern.<sup>1)</sup> Die katholische Kirche ist so seit Jahrhunderten die Bundesgenossin des Französischen; waren doch die Katholiken eines großen Teils des sprachlichen Grenzgebiets dem französischen Bistum Lausanne unterstellt. Besonders deutlich treten die katholischen Einflüsse in der Stadt Freiburg zu Tage, wo der Klerus fast ausschließlich französisch ist und daher den deutsch-katholischen Minderheiten der einzelnen Kirchensprengel nicht genügend Rechnung trägt.

Vielsach fördern auch die staatlichen Behörden das Franzosentum. Wir haben schon gesehen, wie wenig Neigung der Staat der deutschen Volksschule im rein französischen Sprachgebiet entgegenbringt. Aber auch in den gemischtsprachigen Kantonen Freiburg und Valais wird das Deutsche und besonders die deutsche Volksschule stiefmütterlich behandelt. In Merlach z. B., einem Dorfe bei Murten, von dessen Bewohnern zwei Drittel Deutsche sind, ist die Schulsprache französisch, und die Regierung läßt sich nicht bewegen, das Deutsche als Lehrfach aufzunehmen. Ein anderes Beispiel der Unterdrückung des Deutschtums durch die Freiburger Regierung bietet Montelier. Dieses Dorf hat 88% deutscher Bewohner und, wie erklärlich, einen völlig deutschen Gemeinderat; trotzdem hat die Regierung einen völlig welschen Gemeindevorstand ernannt, der nur französisch spricht und dessen Gemeindeprotokolle französisch abgefaßt werden müssen.

Auch sonst vermißt man bei den Behörden die Rücksicht auf die Deutschen, und diese sind — leider muß es gesagt werden — oft zu schwach und gutmütig, um fest auf ihren vertriebenen Rechten zu bestehen.<sup>2)</sup> Einen besonders geringen Widerstand setzen die

1) Nicht ohne Grund hat man gesagt: die Romanisierung wird durch die Ehe eingeleitet, durch die Konfession befördert, durch die Schule befestigt.

2) Auch falsche Eitelkeit spielt da vielsach mit: »Man schämt sich«, so ungefähr schreibt ein Kenner der Verhältnisse, »eines alemannischen Dialekts wie eines aus der Mode gekommenen Kleides; man hat es eilig, sich seiner zu entledigen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich das neue Kleid sehr schlecht trägt. Man rühmt sich französisch zu können, wenn auch das Französische oft danach ist! Die gebildeten Kreise sind gewöhnlich zuerst dabei, das Alemannische aufzugeben, wie man in Frankreich die Patois aufgibt. Es ist eben distinguiert, französisch zu sprechen!« Dazu kommt dann noch der Einfluß des Fremdenwesens. Selbst ein Reichsdeutscher ist höchst selten imstande, die alemannische Mundart zu verstehen, wieviel weniger ein Russe oder Engländer. Da-

deutschen Walliser den Romanisierungsbestrebungen der Behörden entgegen. Durch die Verfassung von 1840 ist infolge der zahlmäßigen Vertretung des Volkes der politische Schwerpunkt aus dem deutschen Oberwallis nach dem volkreicheren französischen Unterwallis verschoben worden. Die welschen Bezirke hatten 1896 im großen Rat des Kantons 74, die deutschen 29 Vertreter. Von den letzteren konnten alle, bis auf drei, französisch, während von jenen sich kein halbes Duzend deutsch ausdrücken konnte. In der Ratsversammlung wird fast nie deutsch gesprochen, weil nur selten einer der Oberwalliser Abgeordneten den Mut findet, sich seiner Muttersprache zu bedienen. Bei den obersten Gerichten ist infolge der Nachgiebigkeit der Oberwalliser Advokaten das Deutsche fast verpönt, und im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Behörden, vor allem mit denen der Eisenbahn, herrscht sozusagen nur das Französische.

Ja, die Eisenbahn! Von ihr ist in diesen Blättern bisher meist die Rede gewesen, wenn die Schweizer Frage behandelt wurde, so zuletzt in Nr. 7/8 Sp. 231f. Die Eisenbahn ist bekanntlich eine äußerst wichtige Größe im Sprachkampf. Die zahlreichen Beamten der Jura-Simplonbahn sind fast ausnahmslos Romanen, und ähnlich verhält es sich mit der Beamtenschaft der eidgenössischen Posten, die vom Wallis über den Simplon, die Furka und die Grimsel verkehren. Die meisten Bahn- und Postbeamten verstehen kaum deutsch; im ganzen Wallis gibt es keinen »Bahnhof« und keinen »Bahnhofsvorsteher«, sondern man geht zur garo und verhandelt mit dem chef de garo; die Namen Sitten, Siders, Leuf, Blip, Brig sind für die Bahn- und Postverwaltung nicht da, sondern man liest auf den Bahnhöfen und Poststempeln nur Sion, Sierro, Lodecho, Viège, Brigua. Und der Einfluß der Eisenbahn ist im Wallis gewaltig, da die Ortsverhältnisse stark mitwirken. Es wurde ja schon bemerkt, daß das Leben dieser Landschaft nach der welschen Weitschweiz neigt; der Schönenstrang führt durch die französische Westpfote des Tals, während in das östliche deutsche Tor nur Bergstraßen münden.<sup>1)</sup> Und ist erst, so meint Zimmerli, nach der Durchbohrung des Simplons das Wallis zu einer Weltstraße von Romanen zu Romanen geworden, so wird die Romanisierung auch die bedeutenderen Orte des Oberwallis, Leuf, Blip, Brig, ergreifen und aus ihnen Bewelschungsherde machen. Höchstens könnte vielleicht die geplante Vöschbergbahn, die das Wallis geradewegs mit dem alemannischen Norden verbinden soll, ein Gegengewicht bilden.

Wenn so die Jura-Simplonbahn romanisiert, so darf man allerdings nicht unerwähnt lassen, daß andere Bahnen dafür germanisieren. So hat z. B. die Virstalbahn das Deutschtum im Jura mächtig gestärkt, und bekannt ist auch derselbe Einfluß der Gotthardbahn im italienischen Tessin; — sehr hübsch nennt Morf die Eisenbahnen Arterien des wirtschaftlichen Lebens, sprachliche Heerstraßen.

Mit diesen für das Deutschtum erfreulicheren Beobachtungen wende ich mich dem Schlusse meiner Ausführungen zu und möchte nur noch bemerken, daß die Stärke der Romanisierungsbewegung auch vielfach überschätzt wird; so hat man die unglaubliche Behauptung aufgestellt, daß von 1880—88 27 000 Deutschschweizer zu Welschen gemacht worden seien; das wären ja 10 Mann täglich! So schnell kuischiert das Französische doch nicht!

Vor allem aber soll man sich hüten, die Schweizer, die sich romanisieren lassen, allzurash und allzuhart zu verurteilen und

gegen kann sich der Schweizer in acht von zehn Fällen mit dem Fremden auf französisch verständigen.

1) Daher hat man gesagt, im Wallis reise das Französische mit der Eisenbahn, das Deutsche mit der Postkutsche.

vorschnell von Charakterlosigkeit zu reden. Morf giebt da mit aller Ruhe einiges Wasser in den Wein der Übereifrigen. Er erklärt die Eigenschaft der Deutschen, sich schnell und leicht fremder Art anzuschließen und ausländische Sprachen zu lernen, für ein Zeichen von Begabung, für eine Überlegenheit, der das deutsche Volk u. a. seinen mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung zu verdanken habe.<sup>1)</sup> Sodann erinnert er daran, daß dieser Sprachkampf in der Schweiz vor sich gehe, die nun einmal kein einheitliches deutsches Gebiet sei, sondern drei Landessprachen habe, und daß der Deutschschweizer, der sich romanisieren lasse, für seine Mitbürger noch kein Ausländer werde. Das könnten die Reichsdeutschen nicht nachfühlen; sonst würden sie die Schweizer beglückwünschen, daß sie die sprachlichen Gegensätze nicht ausarten ließen, wie es z. B. in Österreich geschehen sei. Wenn ferner in der Bundeshauptstadt Bern das Französische eine etwas größere Rolle spiele, so sei nicht zu vergessen, daß Bern in der Nähe der Sprachgrenze liege und der Sitz internationaler Ämter mit französischer Amtssprache sei. Jedoch daß es weit davon entfernt sei, eine halb-welsche Stadt zu sein, wie oft behauptet werde, beweiße der Umstand, daß die einzige französische Schule in Bern seit 30 Jahren aus Mangel an französisch redenden Schülern eingegangen sei.

Aber wenn wirklich das Deutschtum in der Westschweiz vor dem Welschtum etwas zurückweicht, so steht es dafür im Begriff, eine große Eroberung in der Ostschweiz zu machen. Die 40 000 Rätoromanen des Bündener Oberlandes, des Engadins und anderer Täler, haben die deutsche Sprache neben ihren heimatischen Mundarten angenommen, sie lernen sie in der Schule, ihre Gelehrten schreiben deutsch, und der Fremdenverkehr hat hier, wo das Französische nicht als Nebenbuhler in Betracht kommt, viel zur Ausbreitung des Deutschen beigetragen. Das Staatsleben, sagt Morf, ist in Bünden ein Bundesgenosse der deutschen Sprache, besonders nachdem das Weltlin vor 100 Jahren für immer an Italien gefallen ist und so das Italienische nicht mehr eine so wichtige Rolle im Lande spielt. Vollends aber seit die Eisenbahn Graubünden mit den benachbarten Teilen der deutschen Schweiz verbindet und der Kanton durch die Nord- und nicht mehr durch die Südpforte mit dem Weltverkehr in Verbindung steht, macht die deutsche Sprache unaufhaltbare Fortschritte. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom deutschen Gebiete zwingt den Rätieren die Sprache der deutschen Weltverkehrsstraße auf und zwar, ohne daß es bisher zu Reibungen gekommen ist; denn die Rätoromanen sind ihrerseits bereit, im Deutschtum aufzugehen, und die Deutschen Graubündens halten sich von jedem Übereifer fern und geben sich gar keine Mühe, den Vorgang zu beschleunigen. So werden die 40 000 Rätoromanen sicher bald zu Deutschen werden. Daher darf man denn wohl zur Befriedigung aller Deutschen feststellen, daß das Deutschtum in der Schweiz, im ganzen betrachtet, trotz einiger Verluste im Westen auch im 19. Jahrhundert keine Rückschritte, sondern Fortschritte gemacht hat.

Frankfurt a. M.

Dr. Eduard Brigge.

### Mißbrauch der Umschreibung mit »würde«.

Unsere Sprache hat auf ihrem Wege durch die Jahrhunderte manches gewonnen und manches eingebüßt. Sie ist mit der Zeit insbesondere mehr und mehr ein allzeit bereites und dienstwilliges

1) Demgegenüber muß aber doch bemerkt werden, daß das Erlernen ausländischer Sprachen und der Anschluß an fremde Art (bis zur Aufgabe oder Zurücksetzung der Muttersprache) zweierlei sei und das letztere unmöglich Zeichen einer Überlegenheit ist. Str.

Werkzeug zur Darstellung des Begrifflichen geworden, und es darf zu den Vorzügen unserer heutigen Sprache gerechnet werden, daß sie den Begriffen bis in ihre feinsten Schattierungen zu folgen vermag; daneben bringt sie durch ihre ausgebildete Syntax die persönliche Auffassung des Sprechenden bis zu den zartesten Abstufungen in wirksamster Weise zum Ausdruck.

Auf der andern Seite aber hat die Sprache insofern dieser ihrer Entwicklung und aus andern Ursachen in nicht unerheblichem Maße Einbuße erlitten an ihrem Vermögen zur Bildung neuer Wörter, an ihrem Reichthum grammatischer Formen und im Zusammenhange damit an der Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit, Kraft und Wärme des Ausdrucks. Diese Tatsache muß uns eine Mahnung sein, unsern Vesitz auf das sorgfältigste zu wahren, nichts preiszugeben, nichts untergehen zu lassen. Das ist um so dringender, da sich in unserer Zeit der praktische, wie der wissenschaftliche Verkehr und Austausch weitaus weniger in mündlicher Rede vollzieht, als durch die Schrift, welche überall auf Verstandesmäßigkeit, Kürze und Gedrängtheit hinsteuert, aber die Einfachheit und Durchsichtigkeit der Darstellung vernachlässigt, ja verschmährt und die Gesetze des Wohlklangs oft und unbedenklich verlegt.

Unter diesem Gesichtspunkte halte ich es für an der Zeit und geboten, die Aufmerksamkeit auf die Gefahr hinzuwenden, von welcher der richtige Gebrauch einer wichtigen grammatischen Form zum Nachteil der Bestimmtheit und Klarheit der Rede und selbst ihrer Schönheit bedroht ist. Bereits ist es dahin gekommen, daß der Gebrauch dieser Form bedenklich ins Schwanken geraten ist; ja man sagt nicht zu viel, wenn man in Beziehung auf sie behauptet, es schwinde das Verständnis für das Richtige und Sprachgemäße. Es handelt sich nämlich um den immer mehr einbrechenden falschen Gebrauch der Umschreibung mit »würde«.

Zuvor sei es mir gestattet, den richtigen Gebrauch zu vergegenwärtigen. Diese Umschreibung hat zwei Formen, beide von der 1. und der 2. Zukunftsform des Indikativs durch Veränderung des »werde« in »würde« abgeleitet. Z. B. in der Tätigkeitsform von »werde sprechen, werde gesprochen haben«: »würde sprechen, würde gesprochen haben«; von »werde kommen, werde gekommen sein«: »würde kommen, würde gekommen sein«; in der Leidesform von »werde gefragt werden, werde gefragt worden sein«: »würde gefragt werden, würde gefragt worden sein«. Wie der Name »Konditionalis« anzeigt, bedient man sich der Umschreibung bei Behauptungen, die an eine Bedingung geknüpft sind.<sup>1)</sup> Diese kann in dem bedingten Satz als Satzteil enthalten sein; am häufigsten aber erscheint sie in der Form eines besondern Satzes, und nur mit letzterem haben wir es hier zu tun. Insbesondere wird, wo eine Behauptung von einer Bedingung abhängig gemacht ist, bei weitem nicht immer die Umschreibung gebraucht. In sehr vielen Fällen fordert der Inhalt den Indikativ, oder man bedient sich, falls eine im Indikativ ausgesprochene Behauptung einfach berichtet wird, der Ungewißheitsform, des Konjunktivs. Es schreibt z. B. jemand: »Wenn es mir möglich ist zu kommen, werde ich Euch alles mittheilen«, und ein anderer be-

richtet danach: »Er schreibt, wenn es ihm möglich sei zu kommen, werde er uns alles mittheilen.« Also in beiden Sätzen ein bedingungsweise abgegebenes Versprechen, aber kein »Konditionalis«. Im Falle man aber das Eintreffen der Bedingung bezweifelt, wenigstens nicht für sicher hält, sagt man: »Er ist gewiß krank, sonst würde er kommen«. Oder bezüglich der Vergangenheit: »Er ist vermutlich krank, sonst würde er sicher schon gekommen sein.« Es ist jedoch zu beachten, daß hier der »Konditionalis« nur in demjenigen Satze steht, der durch eine Bedingung eingeschränkt wird. Die Sprache gestattet nun in diesem Falle auch den Gebrauch der Ungewißheitsform für beide Sätze, nicht nur für den bedingten, sondern auch für den bedingenden Satz. Man kann also sagen: »Wenn er nicht krank wäre, so käme er gewiß« oder »so wäre er gewiß schon gekommen.« Die bedingte Behauptung berührt sich ja nahe mit Wunsch und Besürchtung; so kann diese Verwendung der Wunschform, des Konjunktivs, nicht auffallen. Bei so naher Verwandtschaft erscheint diese Form zur Vertretung des sog. »Konditionalis« ebenso berufen als geeignet. Wo also ohne Schaden für die Bestimmtheit davon abgesehen werden kann, den bedingten Satz äußerlich von dem bedingenden zu unterscheiden, wird man die Umschreibung mit »würde« (besonders die der Leidesform) gern meiden, da sie weitschweifig, schleppend und dem Ohr wenig angenehm ist.

Es stehen demnach für eine Behauptung, deren Gültigkeit an eine für zweifelhaft oder nicht zutreffend gehaltene Voraussetzung geknüpft ist, sowohl die Ungewißheitsform, als die Umschreibung mit »würde« zu Gebote. Wie verhält es sich aber mit dem Satze, der die Voraussetzung selbst enthält? Gestattet die Sprache auch in diesem, dem bedingenden Satze, beide Formen anzuwenden? Mit dieser Frage sind wir bei dem Punkte angelangt, auf den aufmerksam zu machen not ist. Hier gilt es nämlich zu unterscheiden zwischen dem, was leider vielfach ist, und dem, was sein soll.

Die Antwort auf das letztere gibt uns mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit und Klarheit schon der alte M. W. Göpinger in seinem 1836 erschienenen, heute noch sehr schätzbaren Werke »Die deutsche Sprache«. Nachdem er nämlich Band I, S. 523, nachgewiesen hat, daß da, wo die Gültigkeit einer Behauptung von einer zweifelhaften oder tatsächlich nicht eingetroffenen Voraussetzung abhängig gemacht wird, im bedingten wie im bedingenden Satze die Wunschform stehen kann, fährt er fort, wie folgt: »Der Konditionalis (die Umschreibung mit »würde«) gilt nur für die Tatsache, welche für einen bestimmten Fall gefolgert wird; nie aber kann er in dem Satze eintreten, der den angenommenen Fall, aus dem gefolgert wird, selbst enthält. Hier können alle andern Redeweisen stehen, nur nicht der Konditionalis.« Erläuternd fügt er hinzu: »Ich kann sagen: »Wachsen unsere Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, wir hätten lauter Genies« (Goethe). Oder mit dem Konditionalis: (obgleich hier weniger gut) — »wir würden lauter Genies haben.« In keinem Falle aber: »Würden unsere Kinder so fort wachsen.« Der Nachdruck, mit welchem Göpinger dieses feststellt, läßt sofort vermuten, daß auch er schon Bekanntschaft mit dem Fehler gemacht hat. So verhält es sich in der That, und er gibt uns auch die ungewißhaft richtige und zutreffende Erklärung für die Entstehung des Fehlers, indem er fortfährt: »Südlüche Mundarten brauchen die Form mit »würde« oft als wirklichen Optativ (d. h. im Wunschsatze) z. B. »Wenn er doch kommen würde!« und wenden daher diese Form auch für die Voraussetzung an.« Also aus dem mütterlichen Boden der Mundart erwuchs dieses von Göpinger verpönte »würde«-Blümchen

1) Darin liegt auch die Entstehungsurache für eine ganz junge Anwendung der Umschreibung mit »würde«, die, wie Theodor Matthias in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 1903 S. 419 ff. wahrscheinlich macht, auf französischen Vorbildern beruht. Ein Beispiel sei angeführt: »Auf dem Johannesfeste wollte Hammer Verda alles gesehen; das hatte er sich vorgenommen. In einem der einsamen Gartenwege würde sich schon eine Gelegenheit finden.«  
Str.



und führte in solcher Art vielleicht schon Jahrhunderte lang in den literarischen Gefilden Süddeutschlands ein stilles, draußen wenig gefanntes und noch weniger beachtetes Dasein. Wer hätte sich je einer Gefahr von ihm versehen? Und doch, als die Deutschen ein einzig Volk von Brüdern geworden waren, als Nord und Süd zu beider Heil in nahe und innige Wechselbeziehung getreten waren, die nordliche Herbitheit an der südlichen Gemütslichkeit sich zu mildern begann und der bequeme Süddeutsche von dem strammen und schneidigen Wesen des norddeutschen Bruders allmählich etwas abbekam, da — mitten im schönsten Frieden! — erhob sich unser Blümchen Wunderhold, dieses anscheinend so harmlose Gewächs! erhob sich aus seinem heimischen, angestammten Bezirk zu einem Feldzug über den Main, eroberte und unterjochte den Norden und säete sich, während die Leute schliefen, als ein böses Unkraut unter unsern Weizen; und ehe noch die Ver schlafenen sich die Augen ausgerieben, hatte es quadenartig alles überwuchert und bedeckte wie die Tiefen so die Höhen. Wohl hatte Andresen bereits im Anfange der achtziger Jahre die Gefahr erkannt und angefündigt, indem er in seinem Buche »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« laut vor der neuen »Unsitte gewisser Schriftsteller« warnte. Heutzutage würde er sich wohl viel schärfer ausdrücken müssen; aber die Stimme dieses einsamen Wächters verhallte ungehört, die Leute fuhren fort zu schlafen, und das Übel wuchs und wuchs von Tag zu Tag. Bereits ist es so weit gekommen, daß man kein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, keine vollstämmliche, noch eine wissenschaftliche Schrift aufschlagen kann, ohne dem »würde« Unkraut zu begegnen. Eine kleine Auslese aus neuer und neuester Zeit möge genügen, dies zu belegen:

Aus Zeitungen: »Würde Frankreich in der Meerengenfrage den Vorrang beanspruchen, so würde zwischen ihm und Rußland ein Bündnis nicht bestehen können.« (Köln. Volksztg.) — »Da sich die Befugnisse des Reichstags auf das Gebiet der Kirche und Schule nicht erstrecken, könnte das Zentrum seiner stolzen Macht nicht stoh werden, wenn es ihm nicht gelingen würde, auf indirektem Wege seine Siegesbeute einzuheimsen.« (Mainz. Tgl.) — »Würde der Kirchbau-Verein Berlins seine reichlich fließenden Mittel dazu verwenden, dieses Ziel, nämlich einen evangelischen Kirchenstil, unsern Baukünstlern lohnend zu stecken, und würde er seine Erreichung bewirken, er hätte seinen großen Verdiensten die Krone aufgesetzt.« (P. Hoensbroech in der Deutsch. Rdschau.) — »Würde dies zutreffen, so würde in erster Linie der amerikanischen Begehrlichkeit Vorschub geleistet werden.« (Kreuzztg.) — »Würden wir lediglich Fraktionspolitik treiben und als deren vornehmste Aufgabe die Schwächung aller andern Fraktionen betrachten, so müßte uns der Artikel der kölnischen Zeitung höchst willkommen sein.« (Diejelbe.) — »Wenn Filibuster den Philippinos Kriegsbedürfnisse zuführen würden, . . . dürften sich die Yankee's erinnern, wie unter ihren Augen, mit ihrer Duldung, ja Förderung ein gleiches auf Kuba geschehen ist.« (Köln. Volksztg.) — »Würden diese hier unter uns leben, unter einem dem Glauben nach fremden Volke, würden sie ein besseres Verständnis für unsere besondern Schwierigkeiten haben.« (Köln. Volksztg. in Übersetzung eines Artikels aus einer amerikanischen Zeitung, 14. 3. 99.)

Aus den Parlamenten: »Würden wir die Handelsverträge einfach weiterlaufen lassen, so würden sie jedes Jahr gekündigt werden können.« (v. Marschall.) — »Würde der Richter anders handeln, so würde sein Urteil im Volke leicht nicht verstanden werden.« (Dr. Brandenburg.) — »Würde man das Stimmeneinkommen auf die Gemeinden übertragen, so würden diese verpflichtet sein, die Gebühren rückstandslos einzutreiben.« (Dr. Porsh.) — »Würde ein strittiger Successionsfall bereits eingetreten sein, oder nach menschlicher Voraussicht näher bevorstehen, so wäre es freilich nicht wohl angegangen, von dem Klagepunkte schon die nächste Frage zu trennen, unter welchen prozessualen Modalitäten die weitere Erledigung erfolgen wird.« (Reichsanwalt Fürst Hohenlohe.) — »Wenn der Abgeordnete Lieber gefragt haben würde, Herr Bebel habe sich einer Lüge schuldig gemacht, so

würde ich das nicht haben durchgehen lassen.« (Graf Ballestrem, 3. 2. 99.)

Aus wissenschaftlichen Schriften: »Würde Haller (Wien) die mangelhafte Aufmerksamkeit auch als ein wesentliches Symptom des Idiotismus ansehen, so müßte doch ihr Grund bestimmt werden.« (Medizin.-pädagog. Monatschrift.) — »Würde man in Kasjala und Sennaar durch ein Stauwerk aus dem Blauen Nil und dem Atbara das nötige Wasser sich verschaffen, so könnte nach S. Valer auf nicht weniger als 1500000 qkm eine vorzügliche Baumwolle gewonnen werden.« (Saacher Stimmen.) — »Der Verfasser (Gutberlet) würde uns zum größten Dank verpflichten . . . , wenn er sich in den folgenden Auflagen bemühen würde, und mit der nötigsten Literatur bekannt zu machen.« (Dr. Waß im Strahlg. Dözesanblatt.) — »Würde Currita sich die Mühe genommen haben, so hätte sie noch zwischen den Trümmern des Theaters die Stücke des Katafalks sehen können.« (E. Berg in der Übersetzung von Colomas Lappalien.) — »Würde man diese Note ohne Erwähnung des kaiserlichen Urhebers und der einberufenden Konferenz in irgend einer Zeitung angetroffen haben, so hätte man vielleicht eine Kundgebung Verta von Suttners . . . vor sich zu haben geglaubt.« (Die Wahrheit, 5. Bd., 1. Heft v. Jan. 99.)

Das wäre so ein kleines Sträußchen dieser Wildlinge!) Daß sie etwas Reizendes an sich hätten, wird niemand behaupten. Die sprachlich hergebrachte Kennzeichnung des bedingten Satzes im Gegenjatz zu dem bedingenden ist in ihnen verwischt, ja mehrfach auf den Kopf gestellt; die Schönheit und Anmut der Sprache erhöhen sie nicht, steigern die Weitschweifigkeit und Schwermüdigkeit bis ins Unerträgliche und schlagen dem Wohlklang ein Schnippen. Gutes also kann man der Neuerung nicht nachreden, dagegen des Schlimmen überreichlich viel!

Wie aber dem Übel steuern? Da wird jeder, den es angeht, sich zunächst in strenge Selbstzucht nehmen müssen. Außerdem sei folgendes der allgemeinen Beachtung dringend empfohlen. Wenn man die mitgeteilten Sätze durchgeht, findet man, daß sie beinahe alle des Bindeworts (»wenn«, »falls«, auch »im Falle daß«) ermangeln. Das liegt aber nicht an der getroffenen Auswahl, sondern verhält sich bei dem falschen Gebrauch des »würde« fast durchweg so. Nun springt es für den, der näher zuschaut, sofort ins Auge, daß ohne die Auslassung des Bindeworts jemand, der nicht alles Sprachgefühl bar und ledig ist, in den seltensten Fällen dem Fehler verfallen wäre. Man mache sich also nur zur festen Regel<sup>1)</sup>, den bedingenden Satz mit »wenn« oder »falls« einzuleiten, so wird man vor der fehlerhaften Anwendung des Konditionalis bewahrt bleiben und unvermerkt von der Neigung dazu loskommen.

Trier.

W. Cüppers.

### Kleine Mitteilungen.

Der Bundesrat als Sprachreiniger. Bei Abfassung des neuen deutschen Posttarifs vom 25. Dezember 1902 ist der erste größere Versuch gemacht worden, die auf dem Gebiete des In-

1) Wie stark das Übel um sich gegriffen hat, kann kaum deutlicher bewiesen werden als durch die Tatsache, daß selbst Gustav Frenssen in seinem Jörn Uhl nicht ganz frei davon ist, — zwei Fälle sind mir ausgefallen — ein Mann, dessen feist entschiedene, abgeschlossene Eigenart sich auch in der Sprache bewährt und doch ganz auf niederdeutschem Boden erwachsen ist. Wahrscheinlich ist dabei auch die niederdeutsche im Klange gleiche Umschreibung im Spiele, z. B. bei Reuter: »Nu begaww sich dat, dat dat Offizirkor en groten Ball utrüsten würd.« Str.

2) Das darf aber doch nur dem Schüler und zur schulfähigen Übung anempfohlen werden; denn wir werden uns doch nicht allgemein einer einfacheren, weil bindewortlosen Verknüpfung von Haupt- und Nebensatz berauben sollen, die ein Vorzug der Sprache ist. Str.

direkten Steuerwesens noch vielfach üblichen Fremdwörter zwar »schonend«, aber immerhin nach festen und durchgreifenden Grundsätzen auszumerzen. Das ist in dieser Zeitschrift mit Recht durch eine eingehende Besprechung gewürdigt worden (Februar 1902; vgl. auch die Märznummer 1902 Sp. 72). Einen weiteren Schritt auf diesem Gebiete hat jetzt der Bundesrat in den Ausführungsvorschriften zum neuen Zuckersteuergesetz getan. Diese am 18. Juni d. J. erlassenen Vorschriften lehnen sich an die früheren im Jahre 1896 ergangenen eng an — eine Vergleichung ergibt jedoch, daß in die neuen Bestimmungen ein neuer Geist gezogen ist. Sie unterscheiden sich von den früheren vorteilhaft durch größere Sprachreinheit. Dabei ist es besonders mit Freuden zu begrüßen, daß — abgesehen von wenigen Ausnahmen — die Sprachreinheit grundsätzlich durch die ganzen, umfangreichen Vorschriften und sämtliche dazu gehörigen Anlagen (Muster zu Übersichten, Verzeichnissen, Einnahmebüchern usw.) durchgeführt ist.

Die Verdeutschungen einzeln anzugeben, würde zu weit führen. Es sei nur folgendes erwähnt: abgesehen von den in der Amtssprache neuerdings schon vielfach üblichen Verdeutschungen, wie vom Hundert für Prozent, Herstellung für Fabrikation, Vierteljahr für Quartal, Amtsort oder Standort für Stationsort, Stoffe für Materialien, Befundbescheinigung für Revisionsbefund, Ausfuhr für Export, Raummenge für Volumen, Einnahmebuch für Heberregister, Reihe für Serie, gestundet für kreditiert usw. finden wir auch weitere, bisher nicht übliche Verdeutschungen, die, da sie der Bundesrat jetzt anwendet, bahnbrechend wirken werden, z. B. Kontrollen = Aufsichtsmassnahmen, Konsumzucker = Verbrauchszucker, Sirupraffinerie = Sirupreinigungsanstalt, Notizregister = Merkbuch, Koll = Packstücke, partienweise = gruppenweise, Lichtintensität = Lichtstärke, Konditorware = Zuckerverk, Marmelade = Schachtelmus, Gesele = Gallerte, Formular = Bordruck, Liquidation = Aufrechnung, Bruttofollennahme = Rohfollennahme, Aktionär = Gesellschaftler usw. Auch die Ausdrucksweise ist vielfach des »Bureaustils« entleidet worden. »Die Vorlegung der Baupläne hat nicht mehr zu erfolgen«; »das Hauptamt unterzieht nicht mehr die Pläne einer Prüfung«; »die Vornahme der Abfertigung soll nicht mehr stattfinden« — sondern die Baupläne sind vorzulegen, das Hauptamt prüft die Pläne, die Abfertigung soll stattfinden; für »die stattgehabte Abfertigung«, »den vorhandenen Lagerbestand« genügt jetzt »die Abfertigung und der Lagerbestand«.

Daß dieser erste große Versuch einer Sprachreinigung vollkommen gelungen wäre, kann freilich nicht behauptet werden; wir finden noch »Zuckerrefinerien«, »Denaturierung«, »Benzinmalwage«, »Identität«, »Kredite« und vereinzelt auch noch »Prozente« und »Prozentgehalt« — alles Ausdrücke, die sich leicht hätten vermeiden lassen.

Immerhin ist der Schritt des Bundesrats mit großer Freude zu begrüßen — hoffen wir, daß er auf diesem Wege fortschreitet und namentlich die vielen Ausführungsvorschriften zum neuen deutschen Polltarif, die gerade jetzt ausgearbeitet werden, sprachrein erläßt.

Höllner.

— Durch eine »vorläufige« Verfügung der preussischen Heeresverwaltung soll, wie uns von mehreren Seiten mitgeteilt wird, die Bezeichnung Rossarzt durch Veterinär ersetzt werden. In unserer Juninummer war die erste Ankündigung dieser Absicht stark in Zweifel gezogen worden als unvereinbar mit dem oft bewährten Verständnis gerade unserer Heeresleitung für die nationale Pflicht der Sprachreinheit. Glücklicherweise liegt auch jetzt noch nach unsern Gewährsmännern nur eine vorläufige Bestimmung vor, die hoffentlich nie zur Vollgültigkeit gelangt. Handelt es sich doch

um ein Fremdwort, das in großen Teilen Deutschlands ganz unvollständig ist und dem gemeinen Manne da erst aufgezwungen werden müßte. Und da er für die Deutung des ihm neuen Wortes auch nicht die geringste Stütze an einem andern findet, so würden Mißverständnisse die unvermeidliche Folge sein.

— Auf dem 32. Bundestage deutscher Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Zunungen, der in der dritten Juliwache zu Hannover stattgefunden hat, ist nach dem hannoverschen Courier vom thüringischen Bezirksverband ein »recht zeitgemäßer« Antrag eingebracht worden, die überflüssigen Fremdwörter aus den Verbandschriften zu beseitigen. Antragsteller und Versammlung wurden zufriedengestellt durch die Erklärung des Bundesvorstandes, daß, soweit als möglich, dem Antrage stattgegeben werden würde.

— Französische Speisefarte. Am 30. August d. J. wurde in Dresden unter allgemeiner Teilnahme der Einwohnerschaft der Hauptstadt und vieler benachbarter Orte das Denkmal des eisernen Kanzlers enthüllt. Wie wenig aber noch vom Geiste Bismarcks in dem Herzen so manches biederen Deutschen zu finden ist, zeigt wieder einmal die Speisefarte eines hervorragenden Dresdner Gasthofes, des BelleVue, die für jenen Tag aufgestellt ward. Den einen Vorwurf, den man so oft den Verfassern der Speisefarte machen muß, daß sie die verschiedensten Sprachen mischen, kann man hier allerdings nicht erheben; diese Karte ist durchweg in tabellosem Französisch geschrieben, sie ist so französisch, daß der gute Dresdner sogar den Namen seiner lieben Vaterstadt im französischen Kleide sehen muß, ja auch der Monat mußte französisch ausgedrückt sein, sonst würde das Menu sicher viel von seiner hehren Weiße verloren haben. Wieviel allerdings ein Deutscher, der sein Französisch gelernt, sich aber nicht besonders auf die Fachausdrücke der Küche geworfen hat, von dieser Karte verstehen kann, ist eine Frage; denn selbst dem genauen Kenner der französischen Sprache dürften pommes de terre Cavour nicht geläufig sein, ebensowenig wie das Choufroid de poulet en aspic, da ersterer Ausdruck selbst im Sachs-Billatte nicht, letzterer nur im Nachtrage dieses Wörterbuches zu finden ist. Was würde ein Franzose (oder Engländer) tun, wenn ein Wirt es wagte, ihm in seinem eigenen Lande eine durchweg deutsch abgefaßte Speisefarte zu überreichen? Trotz der lockendsten Genüsse würde er wahrscheinlich sofort den Ort verlassen, jedenfalls aber den Wirt für einen vollendeten Narren halten. Und wie lange wird sich denn die deutsche Gutmütigkeit eine solche Behandlung gefallen lassen? Nur dadurch, daß unermüßlich alle Fälle öffentlich an den Pranger gestellt werden, läßt sich endlich einmal auch bei uns eine Änderung erhoffen.

H. Kodel.

— Vor einiger Zeit machte eine Tageszeitung den oberflächlichen Versuch, Rümellns »goldene Worte« über die Berechtigung der Fremdwörter jetzt noch einmal hervorzuholen, und veranlaßt dadurch ein hochgeschätztes Mitglied zu einer lebhaften Zuschrift an uns, aus der wir ohne den längst abgetanen Streit wieder aufzurühren doch einige Sätze mitteilen müssen, weil sie die Frage der »unersehllichen« Fremdwörter an einigen gut gewählten Beispielen glücklich behandeln. Der Einsender schreibt:

»Kein verständiger Mensch, sei er auch »Sprachreiner«, wird unersehlliche Fremdwörter blindwütig aus der Sprache entfernen wollen. Auch die Rücksicht, in Wissenschaft und Technik internationale Fachausdrücke zu besitzen, macht es erklärlich und auch berechtigt, daß trotz bereiter deutscher Wörter Fremdwörter beibehalten oder neugebildet werden, sofern auch der Gebrauch sich lediglich auf Wissenschaft und Technik beschränkt; sie darf aber nicht das Recht einschränken, das die breiten Schichten des Volkes darauf haben, daß die Ausdrücke für Umgang und Ver-

lehr des gewöhnlichen Lebens möglichst der eigenen Sprache entstammen. Danach kommt es nur auf die Frage an: was ist wissenschaftliches oder technisches Fachwort, und was ist Ausdruck des gewöhnlichen Lebens?

So wird es z. B. kaum ein Erfordernis der allgemeinen Kultur sein, dem »Telephon« eine internationale Benennung zu geben; wird es doch für den Verkehr von Volk zu Volk durchaus nicht störend empfunden, daß sogar seine Hauptträger, Eisenbahn und Dampfschiff, deutsch benannt werden. Ein Irrtum scheint es auch, daß Telephon unter dieser Bezeichnung in deutschen Gauen ein lange bekannter Begriff sei. Viele Menschen und besonders unser junger Nachwuchs kennen nur den Fernsprecher. Wer aber in Deutschland noch nie von diesem Gerät gehört hat, dem wird über sein Wesen unter dem Namen Fernsprecher noch eher ein Begriff aufgehen, als wenn es ihm Telephon genannt wird. Daß die Sprachreiner nicht an Telegraph rühren und lieber vorläufig eine Ungleichartigkeit in der Bezeichnung dieser beiden verwandten Verkehrsmittel hinnehmen, als ein allgewohntes Fremdwort ohne dringende Not und unvermittelt zu entfernen, ist verständlich und verständlich. Dagegen würde es unrichtig sein, ein neu entstehendes Gerät für Fernmitteilung statt gut deutsch fremd zu benennen. Der Versuch also, für eine drahtlose Depesche einen deutschen Namen (»Funkspruch«) zu suchen, war berechtigt.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß unter den deutschen Neubildungen manches Unzweckmäßige und Unschöne entstanden ist, z. B. Staatsanwaltschaftsrat. Auch Fernsprecher kann hierzu angeführt werden, insofern als es eigentlich nicht treffend das Gerät als solches bezeichnet, und man in Verlegenheit kommt, wenn nun auch für Telephonist das deutsche Wort gesucht wird. Aber diese einzelnen Entgleisungen der Wortschöpfer verschwinden gegenüber der großen Menge törichter Fremdwörter, die fast täglich neu verbrosen werden, und ziehen nicht als Beweismittel gegen die berechtigten Bestrebungen zur Reinigung der Sprache; denn sie lehren nicht, daß das Streben nach deutschem Ausdruck an sich ansehbar wäre, sondern höchstens etwa die Art und der Ort, wie und wo er erfunden wird.

Auf die einzelnen Beispiele fragwürdiger Berdeutschungen braucht daher nicht eingegangen zu werden; doch sei an einem der Beispiele aus der Theatersprache gezeigt, daß die an Berdeutschungen geübte Beurteilung oft nicht richtig ist. Repertoire wird dem deutschen Worte vorgezogen, weil Spielplan wohl als Ankündigung künftiger Vorstellungen gebraucht werden könne, aber das Fremdwort auch die Vergangenheit umfasse, also mehr sage, als die Neubildung. Abgesehen, daß man auch von einem früheren Spielplan reden kann, liegt die Sache doch anders. Man geheimnist ohne Not in das Wort Repertoire noch andere Bedeutungen hinein, z. B. in »er hat ein großes Repertoire« ist große Hofenzahl gemeint, und unter dem »bedeutenden Repertoire einer Bühne« versteht man entweder »bedeutenden Spielplan« oder »bedeutende Darbietungen« oder gar beides zusammen. Der Fehler liegt also nicht daran, daß Spielplan nicht voll ersetzendes Deutschwort ist, sondern daß man für das undeutliche Fremdwort nicht den bereiten richtigen deutschen Ausdruck anwendet.

Ein Beweis für das sichere Durchdringen eines besseren sprachlichen Empfindens im Volk ist gerade Mümelins Verzeichnis der nach ihm unersehbaren und daher unbedingt beizubehaltenden Fremdwörter. Eine sehr große Anzahl der aufgeführten 5000 gebraucht schon heute fast kein Mensch mehr. Und wer lacht nicht, wenn dort z. B. die Wörter abnorm, abrupt, abstrus, ab-

surd, wie noch viele andere, als unentschuldig genannt werden, da es für sie keine deckenden deutschen Wörter gäbe.

Nein, wir wollen zwar keine Fremdwörterhaß, aber auch kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. G. B.

— Österreichische Fremdwörterei. Über österreichisches Amtsdeutsch sind wir in dieser Zeitschrift vor einigen Monaten belehrt worden (Sp. 107/8). Jetzt bringt die Wiener »Zeit« (am 2. Sept.) einen Aufsatz in Briefform, der unter der Überschrift: »Die Politik der Fremdwörter« ein benachbartes Gebiet beleuchtet; wir entnehmen ihm folgende Stellen:

»Hochverehrte, gnädige Frau! Das ist hübsch von Ihnen... und klug zugleich, daß Sie sich für Homogenität, Parität, Divergenz, Kongruenz und Differenz der militärischen Maßnahmen bezüglich der Rekruteneinberufung in den beiden Reichshälften interessieren. . . . Mit Unrecht aber beklagen Sie sich darüber, daß die amtlichen Erlasse und die offiziellen Kundgebungen in dieser militärischen Fachfrage derartig mit Fremdwörtern gespickt sind, daß man ohne die kostspieligsten Legika nicht durchkommen könnte. Verehrte, gnädige Frau, verzeihen Sie die Unhöflichkeit, aber Ihre Klage ist geradezu naiv. Die schwer verständlichen Fremdwörter gehören zu einer ordnungsgemäßen österreichischen Politik, wie der Popf zu einem Chinesen. . . . In einem demokratisch regierten Lande — ich meine natürlich die österreichische Demokratie — besteht der Witz nämlich darin, daß man der Öffentlichkeit gewisse Dinge möglichst in einer Form mitteilt, in der sie die breiten Massen doch nicht verstehen. Ein Beispiel von gestern wird Ihnen alles klar machen. Die offiziöse Presse hat vorgestern den Gedanken an eine Beurteilung der Dreißigjährigen wenigstens in Österreich mit staatsmännischer Entschlossenheit abgewehrt, weil dadurch die Homogenität der militärischen Institutionen, die Kontinuität der Heereskompletterung irritiert, die Stabilität der Organisation in den Kadres perturbiert und destruktive Tendenzen protegiert werden könnten, weshalb die Parität sakrosankt bleiben müsse. . . . Ahnen, empfinden Sie jetzt die hohe Bedeutung der Fremdwörter in unserer Politik, verehrteste, gnädige Frau? Ich hoffe es« usw.

Man müßte die Verhältnisse und den besondern Vorgang genau kennen, um den Spott ganz zu durchschauen; aber was uns hier angeht, ist auch ohne weiteres ersichtlich, daß nämlich notwendige Belehrung der Öffentlichkeit über die wichtigsten Fragen des Staatslebens durch Fremdwörterei nicht gefördert wird. Bei uns steht es darin gewiß nicht so schlimm wie dort, aber der einfache Mann könnte, wenn er seine Zeitung verstehen wollte, doch auch sein Fremdwörterbuch oder das Bademeccum für Zeitungsleser kaum aus der Hand legen.

— Über die vlämische Bewegung ist in unserer Zeitschrift wiederholt berichtet worden, zuletzt voriges Jahr in der Märznummer Sp. 76 f. Jetzt haben die Vlamen, deren Kampf unsere ganze Teilnahme verdient, einen neuen wertvollen Erfolg errungen, indem in der Stadtverwaltung von Antwerpen der Bau eines großen vlämischen Opernhauses beschlossen worden ist. Längst hatte man sich auch der Pflege des vlämischen Schauspielz zugewandt und Vereine für vlämische Aufführungen gegründet, in der richtigen Erkenntnis, wie sehr dadurch die Wertschätzung der heimischen Sprache dem »vornehmen« Französisch gegenüber gehoben werden könnte, und als vor zwei Jahren in Antwerpen zum ersten Male Jan Lodys vollständige Oper »De Bruid der Zee« (Die Meerbraut) aufgeführt wurde, bedeutete das ein Ereignis für die vlämische Kunst und die vlämische Sprache. Wie weit die Gegenwehr gegen die ehemals alleinige französische Amtssprache heute gelungen ist, zeigt augenfällig schon die Doppelsprachigkeit der Straßennamen, Bahnhofsschilder und Briefkästen, und in dem vlämischen Teile Belgiens, also im Norden, überwiegt die Zahl der vlämischen Zeitungen die französischen weit.



— Berliner Vornamen. In der wissenschaftlichen Beilage zum diesjährigen Jahresbericht des Lessinggymnasiums sept Dr. Pulvermacher seine Untersuchungen fort. (Vergl. XVII. Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift Nr. 10 Sp. 277/78.)

Den größten Teil der Arbeit nehmen die alphabetisch geordneten Listen der Vornamen von 41000 Berliner Schülern und Schülerinnen ein, die wieder nach höheren und niederen Schulen und dem Glaubensbekenntnis gesondert werden.

Sodann spricht sich der Verf. darüber aus, was er unter fremden Namen versteht. Als fremd werden Namen gerechnet, die sicher fremden Ursprungs sind, z. B. Charley, Daisy, Edgar, Edith, Edmund, Edwin, Harry, William — Ägir, Axel, Freia, Thyra, Gustav, Ingeborg, Knut, ferner auch solche, die zwar deutschen Ursprungs sind, aber fremdes Gewand angenommen haben, verwischt sind, z. B. Alfons, Alois, Charles, Eduard, Egmont, Egon, Enzo, Franz, Frédéric, Fridolin, Friedel, Guido, Henri, Karlos, Louis, Roger — Henriette, Friederike, Hermine, Louise, Abete, Cissi, Lina, Minna.

Als fremd werden auch solche gerechnet, von denen man annimmt, daß sie infolge ihrer äußeren Ähnlichkeit an die Stelle deutscher Namen getreten sind, z. B. Albin, Ilse, Emil, Helene, Margarete statt Alwin, Amalo, Emilio usw.

Als deutsch gelten nur solche Namen, die nach deutschen Namensgesetzen gebildet und in deutscher Form auf deutschem Boden üblich sind oder gewesen sind, wenn sie auch lange verschollen gewesen sind, z. B. Alfred, Erich, Ferdinand, Manfred, Oskar, Oswald, Robert, Roderich — Amalie, Ottilie, Karla, Erna, Irma.

Bei einer Anzahl ist die Ableitung zweifelhaft, z. B. Armin, Alice, Leona, Nita, Walli, Wanda.

Hinsichtlich mancher Koseformen bemerkt der Verf.: »Es ist Geschmackssache, ob ein Erwachsener sich Titi, Lulu, Tutty nennen oder solche Formen gar als seinen Vornamen drucken lassen will. Sie gehören wohl, soweit sie nicht schon ganz üblich geworden sind (Lilli), nicht in die Öffentlichkeit, sondern dahin, wo sie entstanden sind: in die Kinderstube. Wegen das Vordringen solcher Formen in die Öffentlichkeit muß um so lauter Einspruch erhoben werden, als das Gesetz den Sprachgebrauch zur Nachschur nimmt für die Eintragung in die Standesamtsregister. Wenn das so weiter geht, könnten also eines schönen Tages auch Formen wie Solo, Lulu, Pepl, Tutti »infolge der Sprachentwicklung« als wirkliche und selbständige Aufnahmen zu gelten beanspruchen, die doch, wie jemand gesagt hat, »ebensogut aus der Sprache der Spottentotten stammen könnten.«

Möchten diese Worte bei der Wahl von Vornamen recht beachtet werden!

E. Reuter.

— Was ist »Antolot«? Dieses rätselhafte Wort findet sich auf einer Speisefarte, die uns aus einem badischen Städtchen zugegangen ist. Vorher stehen die Worte: Dönsfleisch, Schnitzel, Braten, Cottelettes (!), dann folgt das merkwürdige »Antolot«. Nach dem Zusammenhang muß man annehmen, daß es auch eine Fleischspeise sein soll. Aber welche? — Einen Fingerzeig zur Erklärung dieser Form bieten uns etliche Namentstellungen, die in der Einleitung zu unserem Verdeutschungsbuche »Die deutsche Speisefarte«<sup>1</sup> S. 20 f. aus Speisetzetteln mitgeteilt werden, wie Kalbskopf a la Wiener Greth, Din do Fassò, Puloori, Hemotox u. a. Der Kalbskopf nach der »Wiener Greth« ist entstanden aus à la vinaigrette, Din do Fassò ist gefüllte Truthenne (Dinde farcio); Puloori ist nicht ein italienisches Wort, wie man nach dem Klang glauben könnte, sondern französisches Ursprungs, junges Huhn mit Reis, Poulet au riz; und Hemotox

ist eine Verschreibung für das englische Ham and eggs, Schinken und Eier. Solche Proben von Rechts- oder besser Schlechtschreibung zeigen uns den Weg zur Deutung des wunderlichen Antolot. Offenbar soll es nichts andres sein als Entro-côte Zwischentrippe oder Mittelrippensstück, Rindstrippe.

Werden die deutschen Gastwirte nicht endlich dem Beispiele unsres Kaisers folgen, der auf seine Tafel nur reindeutsche Speisetzettel auflegen läßt? Der Gebrauch deutscher Speisebennungen ist für sie nicht nur eine Pflicht gegen die Muttersprache, sondern auch ein Gebot der Klugheit. Sonst laufen sie Gefahr, sich ebenso lächerlich zu machen wie der Verfasser des »Antolot«.

D.

H. D.

## Sprechsaal.

### Er spricht französisch wie die Kuh spanisch.<sup>1</sup>

Diese im Mal Sp. 145 aus der badischen Pfalz mitgeteilte Redensart wird uns in derselben Form aus Koblenz belegt; am Niederrhein erscheint sie als Neinspruch: He sprekt franz wie de kuh spanz, in Geldern, in Rotterdam entsprechend: Hy sprekt fransch als een kos spaansch. Auch der alte schwäbische Präzeptor in Nürtingen muß sie gekannt haben, der seinen Jungen im Namen manchmal erklärte: »Ich möchte lieber eine Kuh Spanisch als auch Lateinisch lehren«, bis ihn ein Naseweis einmal fragte, ob er denn Spanisch könne. Aber nach der geringen Zahl und der Herkunft dieser Belege zu schließen, wird die Verbreitung des Ausdrucks auf die Ränge des Rheins, also die Nachbarschaft Frankreichs beschränkt sein.

Mit der Kuh hat die Redensart Il parlo français comme une vache espagnole ursprünglich gar nichts zu tun. Sie enthält vielmehr eine volkstümliche Umdeutung des Wortes basque, das im Altfranzösischen vace lautete, wie auch im Spanischen vasco baschisch bedeutet. Littré führt in seinem großen Wörterbuche unter vache Nr. 4 einen Satz des Legoarant an: Hier wird unter Hinweis darauf, daß es Basken sowohl in Spanien wie in Frankreich gibt, als ursprüngliche Fassung hingestellt parler français comme un Basque espagnol oder comme une Basque espagnole. Vgl. auch Ch. Rozan, Petites Ignorances de la Conversation. Paris, P. Ducrocq 1887, S. 438. Zu der volkstümlichen Vertauschung von Basque und vache mag nun noch ein besonderer Umstand mitgewirkt haben. Der Spanier nämlich unterscheidet in der Aussprache nicht streng zwischen b und v (w), und hierauf gründen sich eine Menge Scherze. So wird der Spanierin, die einen noch stattlichen Witwer geheiratet hatte, das Wort in den Mund gelegt: Quand j'ai épousé mon mari, il était bouff; mais il était encore très-veau. Auch den Gasconern, den Nachbarn der Basken, wird von den Franzosen das Zusammenwerfen von b und v vorgehalten; vergl. Molière, le Bourgeois gentilhomme, wo im Ballet des Nations ein Gasconer mit seiner Mundart eingeführt wird. Ob der Baske, wenn er baschisch spricht, den gleichen Fehler (für das französische Ohr) begeht, wie bei der Aussprache des Spanischen der Spanier, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wird es beiden vom Franzosen bei der Aussprache des Französischen zugeschrieben.

### Leider dessen.

Nach gütigen Mitteilungen der Herren J. F. B. Reichert (Lübeck), Kreischulinspektor Krage (Zondern) und Karl Straderjan (Herausgeber der Schlesw. Grenzpost, Hadersleben) stellt sich dies im Briefkasten der Nr. 7/8 Sp. 244 unaufgeklärt gelassene Wort als eine Anlehnung an ein dänisches heraus. Der Däne sagt des værre, das heißt eigentlich: desto schlimmer, als Gegenjag zu des bedro desto besser, dann aber und zwar hauptsächlich: leider. Diesem des værre ist das »leiderdessen« um so gewisser

1) Die dankenswerten Mitteilungen stammen von den Herren Buchhändler G. Erhardt (Stuttgart), Georg Herschel (Koblenz), Prof. Dr. van Hoffd (Trier), Prof. W. Koblischmidt (Kassel), Dr. K. Linde (Frankfurt a. M.), Joh. Follard v. Scherling (Rotterdam), Heinrich Merckens (Bonn), Fr. Wappenhanz (Wien), Dr. Wohlfahrt (München) und einem Ungenannten.

nachgebildet, als der enge Bereich dieses Ausdrucks eben das dänische Grenzland ist und sich dort sogar gelegentlich dafür »des leider« hören läßt, das den dänischen Ursprung noch deutlicher verrät. Auch andere schleswigsche Eigentümlichkeiten erklären sich aus dieser Nachbarschaft, so die dort übliche Warnung: »Das Betreten dieses Platzes ist Unbequemenden nicht gestattet.« »Unbefugt« ist auf dänisch uvedkommend, und ved = bei. Vgl. Kluges Heitsch. f. deutsche Wortforschung 2, 253 ff. Statt: »Wie geht es Ihnen?« fragt man dort auch oft in wörtlicher Übersetzung aus dem Dänischen: »Wie haben Sie es?« Ebenfalls aus dem dänischen Vorbilde erklärt sich der merkwürdige Sappbau: »Es ist nicht leicht zu übersetzen dies« (für: dies zu übersetzen).

### Boxcalf.

(Vergl. Februarnummer Sp. 62.)

Die zahlreichen freundlichen Einsendungen<sup>1)</sup> bringen über die Sache hinreichende Aufklärung. Boxcalf ist eine Art Kalbleder (oder auch anderes Leder), von Wichsleder dadurch unterschieden, daß es erstens nicht mit Lohe, sondern mineralisch (mit Chrom) gegerbt ist und zweitens mit den Narben (der Narbensseite, Haarseite, Fellseite) nach außen verarbeitet wird. Das ganz entfettete, auf der Oberfläche feingearbte, zähe Leder soll erst seit kurzer Zeit, die Angaben schwanken zwischen vier und acht Jahren, anfangs nur von der Sattlerei, dann erst von der Schuhmacherei verwendet worden sein. Es stammt aus Amerika, wird aber nun schon lange auch in Deutschland (z. B. von Graubner u. Scholl in Höchst und von Bierling in Dresden und im Elsaß) hergestellt.

Über den Namen dagegen gibt es nur Vermutungen, die es z. T. aus plattdeutschem hoch und talf (oder talw) herleiten möchten, meist aber und mit einleuchtenderer Berechtigung als englisch fassen. In dem ersten Bestandteil soll dann entweder der amerikanische Erfinder des Verfahrens Box genannt oder die (frühere) Verwendung zu Sattlerarbeiten, Koffern, Schachteln, Taschen usw. bezeichnet werden — man sieht nur nicht wie — oder auch nur die Unverwundlichkeit des Leders angedeutet sein. Die Mehrzahl sieht den Namen für ganz willkürlich erfunden an. Er hat sich indessen, wie in England und Deutschland, so auch in Frankreich und Italien festgesetzt, und schwerlich wird jemand dem boxcalf, es mag ursprünglich sein, was es will, jetzt noch den Krieg bis aufs Messer erklären wollen. Der Erfab Starcalf, den die Höpster Fabrik dafür gebraucht, ist in gewissem Sinne noch üblicher, und Osearia, wie es die Dresdner Fabrik benennt, doch nicht besser als das boxcalf, das sich der Deutsche getrost entweder zu Boxcalf zurechtlegen oder auch durch »Glanzkalbleder« ersetzen mag, wie es tatsächlich beides schon geschieht. Vorziehen wird die große Masse wohl noch das fremde Wort auch hier; die deutsche Rundschau will kein Kalbleder, so schreibt ein Berliner Meister, selbst das echteste, beste nicht, wenn sie auch nur dem Namen nach fremde Ware boxcalf leather haben kann. Auch ein Wiener Sachverständiger auf dem Gebiete der Ledererzeugung hält den Widerstand gegen die Fachwörter boxcalf, chevrou, cordeau für verpödet und hilft sich selbst nur durch deutsche Schreibweise, weil diese Wörter schon zu ganz bestimmten Fachausdrücken geworden sind; aber trotzdem glaubt er, daß die heute mit den Amerikanern erfolgreich wetteifernden deutschen Lederfabrikanten viel besser täten, für ihre deutschen Erzeugnisse deutsche, den Begriff kennzeichnende Worte zu verwenden.

### Der Fax (Fachs).

Der Ausdruck Fax, d. i. die Stütze des Hausknechts, Portiers in Wirtschaften, Gasthöfen, ein junger Mensch für alles (Regel-fax, Willardfax, Stiefelfax), ist vielleicht aus dem lateinischen Zeitworte facere = machen, tun, in den Kreisen des Stubentenvolles im 19. Jahrhundert entstanden, unter welchem, nebenbei bemerkt, auch der Profax = Professor, Prorektor vorkommt. Mit dem in die deutsche Schriftsprache übergegangenem Ausdruck »Fagen« = Pöffen, Schwänze, Geschichten (bei Schmid, Schwab. Wtb. S. 173: Fächß) hat jener Fax wohl nichts zu schaffen. Es gab

aber auch noch eine andere Form. Nach einer seltenen Schrift: »Erinnerungen aus der russischen Gefangenschaft 1812/13«, Leipzig 1837, S. 41, gab es nämlich in Polen in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts jüdische Lohnbediente, welche zu allem nur Möglichen behilflich und brauchbar waren, unter dem Namen »Factor« (vom lat. Zeitwort facere; vergl. auch das Wort »Kalfakter« und darüber Ved: »Anfänge eines oberschwäbischen Jbdtiktons« im »Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben« Nr. 9, S. 7, 1877). Einen höheren Rang nimmt der in die Schriftsprache übergegangene Faktor einer Buchdruckerei ein, der früher in Württemberg auch amilich als Salzfaktor, Hafffaktor usw. vorkam. Vielleicht ist der Fax auch nur eine Abart von fax und kommt von dieser lateinischen Endsilbe, also wieder aus facere (vergl. artifex usw.) her, aber nicht von dem feix der Älteren (vergl. die Sprache = der Völsinnige. Nach Schmid's Schwab. Wtb. S. 188, welches den Ausdruck »Fax« selbst nicht verzeichnet, wäre der Feds = Scherz und feks im Pösländischen = verknippter, listiger Kopf, im Salzburgerischen Fex eine Art Cretins; dabei verzeichnet er noch S. 173 Märrenfex = Narr. Ebenjowenig hat der Fax mit dem Berg- (Alpen-)fex der Neuzeit etwas zu tun. Ravensburg. P. Ved.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

214) »Artikel 366 des chinesischen Strafgesetzbuches bestraft alle solche Verirrungen mit Dieben und dem zweimonatlichen Tragen um den Hals des schweren hölzernen Brettes, Kangur genannt.« (Aus derselben Quelle wie 213.)

214) Abschnitt 366 des chinesischen Strafgesetzbuches bestraft alle solche Verirrungen mit Dieben und dem zweimonatigen Tragen des sogenannten Kangur, eines schweren hölzernen Brettes, das um den Hals befestigt wird.

Unmögliche Wortstellung. Zweimonatlich ist das, was nach zwei Monaten wiederkehrt; was zwei Monate dauert, ist zweimonatig. Vgl. wöchentliche Predigt, achtwöchige Übungen, halbjähriges Kind, halbjährliche Zinszahlung, zweistündige Arbeit, zweistündliche Ablösung. Ausführlich darüber K. Scheffler in unsrer Zeitschrift 1896, 33—36.

Für »des Kangur« wünschen die Herren Erbe, Gartner, Lohmeyer und Saalfeld die gebeugte Form »des Kangurs«. Diese scheint aber deswegen nicht empfehlenswert, weil Kangur ein wenig bekanntes Fremdwort ist. Bei ungebrauchlichen Fremdausdrücken läßt man ebenso wie bei Eigennamen die Fallendung weg, wenn sie mit einem Geschlechtswort oder Fürwort verbunden sind; denn dadurch ist der Fall bereits hinreichend gekennzeichnet. Man sagt: das Bild des Malers Tadema. Andersfalls könnte man nicht wissen, ob der Maler Tademas oder Tadema heißt, ob der Name des Brettes Kangur oder Kangurs lautet.

215) »So habe ich von den in Peking in dem bei der Südlirche gelegenen großen Krankenhaus beschäftigten barmherzigen Schwestern gehört.« (Aus derselben Quelle wie 213.)

215) So habe ich von den barmherzigen Schwestern gehört, die in dem großen Peking Krankenhaus bei der Südlirche beschäftigt sind.

Häufung von Verhältniswörtern hintereinander. Derselbe Schriftsteller berichtet an einer anderen Stelle desselben Werkes: »Ich hatte für von einem an der Küste von Chantung gestrandeten deutschen Schiffe geraubte Güter eine Entschädigung verlangt.« Man schreibt besser »Barmherzige Schwestern«, weil das Eigenschaftswort hier gewissermaßen einen Eigennamen bildet; vgl. das Schwarze Meer, der Große Ozean, das Frische Haff, das Grüne Gewölbe, die Großen Ferien, das Eisene Kreuz, der Dreißigjährige Krieg u. a.

1) Der Dank dafür gebührt den Herren G. Vabelt, D. Bühme, Professor Dr. Hentig (Berlin), Hauptlehrer Janßen (Walt), G. Klein (Wien), W. Peterßen (Kiel), P. Stieb (Damburg), A. Trapet (Heidelberg), Dr. E. Wülfing (Wonn) und einem »Leitmerizer«, dem die Schriftleitung schon von früher für inhaltreiche Zuschriften zu besonderem Danke verpflichtet ist.

216) »Für mich war vor allem die Erwägung maßgebend, meine Regierung vor einem Hineingezogenwerden in den drohenden Konflikt zu bewahren.« (Aus derselben Quelle.)

»Hineingezogenwerden« als Hauptwort ungeschickt und schwerfällig. Von »Erwägung« kann man die Nennform (Infinitiv) »zu bewahren« nicht abhängig machen; statt Erwägung müßte es heißen »der Wunsch.«

217) »Der Igel seht sich der Schlange gegenüber, der er eine Reihe von Wissen beibringt, schnell zur Wehr und seht das getötete Tier dann auf.« (Aus einem naturwissenschaftlichen Aufsatz in der Zeitschrift Vom Fels zum Meer mitget. von Prof. Dr. F. von Hoff in Koblenz.)

Der Anfang irreführend: man glaubt, daß der Igel sich der Schlange gegenüber seht — etwa um sie in Ruhe zu beobachten. Die Wortverbindung »seht sich zur Wehr« wird durch einen Zwischensatz unterbrochen, der etwas erst später Eintretendes meldet. Die Hauptsache, daß die Schlange von dem Igel getötet wird, erfährt man nur beiläufig durch ein Mittelwort.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhaus, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

Wustmann, G., Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafsten, des Falschen und des Hässlichen ... Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, F. W. Grunow, 1903. XX u. 471 S. 8. Gebunden 2,50 M.

Nur unter den allerjüngsten Mitgliedern unseres Vereins kann es solche geben, denen ich Wustmann erst vorstellen muß als den mächtigen Rufer im Streik, der durch seine »Sprachdummheiten« im Jahre 1891 die Aufmerksamkeit aller gebildeten Stände auf die um sich greifenden Fehler und Geschmacklosigkeiten in der Sprache der meisten Zeitungen und vieler Bücher zu lenken verstand, während die Stimme seiner Vorgänger nicht über kleine Kreise von Fachmännern hinausgedrungen war. Die zweite Ausgabe (1896) war stark vermehrt und in vielen Stücken verbessert (s. in dieser Zeitschrift XII Sp. 66—70); die Veränderungen in der dritten Ausgabe sind begreiflicherweise nicht mehr so groß. Immerhin hat W. die gerügten Sprachfehler durch hundert neu gesammelte Beispiele belegt, ein paar vorher von ihm noch nicht besprochene Fehler aufgenommen, ein neues Kapitel eingefügt und zu einzelnen Besprechungen Zusätze gemacht, denen nur sehr wenige und kleine Weglassungen gegenüberstehen. An ungefähr vierzig Stellen habe ich Verbesserungen gefunden, teils in der Darstellung, teils in der geschichtlichen Erläuterung, teils im sprachlichen Ausdruck. Endlich ist diesmal ein ausführliches »Alphabetisches Register« beigegeben (S. 431—473). Das Papier ist noch besser, der Druck noch sauberer als in den älteren Ausgaben, der Verkaufspreis äußerst niedrig.

Aus den Randbemerkungen, die ich bei der Durchsicht gemacht habe, erlaube ich mir folgendes mitzuteilen. — S. XII. »So

216) Für mich war vor allem die Erwägung maßgebend, daß ich meine Regierung vor der Gefahr bewahren müßte, in den drohenden Zweispalt (Kampf) hineingezogen zu werden.

217) Der Igel seht sich der Schlange gegenüber schnell zur Wehr, tötet sie durch eine Reihe von Wissen und seht sie dann auf.

große Herren können doch unmöglich noch etwas lernen«. Einen ähnlichen Satz mit »unmöglich können« hatte W. in der zweiten Ausgabe unterdrückt; ich bedaure, daß er nun wieder so schreibt, statt gegen den Gebrauch von »unmöglich« für »nicht« oder »keineswegs« oder dergleichen zu wettern. Ich wenigstens nehme an solchen Sätzen Anstoß, wie »Man kann doch unmöglich die Sprachen all der vielen Reisefländer beherrschen« (Ed. Engel in der N. fr. Presse v. 12. Juli 1903), »Für den Orient glaubt der Reisende ohne Führer unmöglich auszukommen« (ebenda), »Sie wollten unmöglich an schwer tappende Geister glauben« (Lud. Schlichter in den Jnnsbr. Nachr. v. 11. Juli). — S. 57. Die Bemerkungen über das österreichische Deutsch hat W. in mehreren Punkten berichtigt, aber die Behauptung »der Österreicher sagt stets: er unterordnet sich, er unterbringt...« ist eine Übertreibung. Borsichtiger und richtiger wäre es gewesen, zu sagen, daß dieser in österreichischen Gegenden und in österreichischen Schriften vorkommt. — S. 83. In die Reihe »slavischer oder slavisch-deutscher Ortsnamen« ist wohl nur durch ein Versehen auch München geraten. — S. 109. »Wenn jemand sagen wollte...«, so würde man ihn verdußt ansehen«, S. 135 »Es würde als arge Plererei empfunden werden, wenn jemand sagen wollte...«. Sollte man denn dem Mann die bloße Absicht ansehen? Durch ein solches »wollte, sollte, möchte« kann der Satz »blöswellen eine seine Färbung erhalten«, sagt W. (S. 158). Wichtig; das Eintreffen der Bedingung wird als unwahrscheinlich hingestellt; man deutet durch »wollte« an, daß das Subjekt des Satzes über das bloße Wollen gar nicht hinauskommen könne. Aber hier trifft das nicht zu: »Der Fehler wird gar nicht selten gemacht«, sagt W. selbst (S. 109). — S. 178. Meggendorfer Blätter... »natürlich sollen es Meggendorferische sein«. Meggendorferisch würde ich nur das nennen, was dem Wesen, der Eigentümlichkeit, der Manier Meggendorfers entspricht. Als Aufschrift jener Wochenchrift scheint mir daher »Meggendorfers Blätter« das Richtige zu sein. — S. 256. »Ich esse mittags zu Hause, abends pflege ich auswärts zu essen, hieß es in der früheren Ausgabe. Das naturwidrige »Auswärtsessen« ist glücklicherweise beseitigt; aber statt »auswärts« hat W. nicht »außer Hause« gesetzt, wie ihm vorgeschlagen worden war (s. oben XII 69), sondern »im Restaurant«. In Österreich sagt man »im Gasthaus« oder »im Wirtschaft«, und das wird man doch auch in Sachsen noch verstehen. — S. 422. Das Wort »Purree« (das man in Leipzig mit rr zu schreiben scheint) kommt nicht vom deutschen »Brei«: purer (au tamis) heißt durch ein Sieb drücken, daher purée der auf diese Weise von Schalen, Kernen oder dergleichen gereinigte Brei oder Saft.

Über Fremdwörter und Modewörter hat W. viel Gutes geschrieben, es wird ihm auch in künftigen Ausgaben nicht an Stoff zu Fußügen fehlen. Mit Recht wendet er sich vor allem gegen die entbehrlichen Fremdwörter der Umgangssprache, aber er brauchte deshalb nicht die allmähliche Verdeutschung der Fachausdrücke zu bekämpfen. Schriftleiter, Schriftleitung und Geschäftsstelle werden schon allgemein verstanden, Fahrtkarte ist in Österreich schon längst an die Stelle von Billet getreten; es ist also wohl verlorene Mühe, daß W. (S. 414) gegen die Einführung dieser Ausdrücke spricht. Er bringt auch, wie mir wenigstens scheint, nichts Stichhaltiges dagegen vor, sondern sucht, wie an ein paar anderen Stellen, nur eben den »Sprachreingern«, denen, »die sich anfangs damit begnügten, die Sprache von Fremdwörtern zu säubern, dann allmählich die grammatische Reinheit und Richtigkeit in den Bereich ihrer Bemühungen zogen und seit kurzem auch die Schönheit der Sprache auf ihre Fahne geschrieben haben«, etwas am Zeug zu flicken.<sup>1)</sup> Wenn wir Deutsche doch untereinander ein wenig friedfertiger wären!

Jnnsbrud.

Th. Gartner.

1) Wustmann geht darin so weit, daß er an einer Stelle seines Vorworts (S. VIII) »eine bekannte Sprachschrist« — er meint die unsere — der unerlaubten Benutzung seines Buches verdächtigt. Ich hielt ihn für verpflichtet, mir die vermeintlichen Beweise mitzuteilen. Aber er hat sich nicht dazu bewegen lassen, sondern auf einen ersten Brief ausweichend, auf den zweiten gar nicht geantwortet. Ich habe nicht einmal eine Vermutung darüber, welche Stellen ihn zu seinem bedauerlichen Irrtum veranlaßt haben könnten, dessen wahrer Grund allein seine ebenso bedauerliche Empfindlichkeit gegen den Sprachverein ist. Damit müssen sich die von mehreren Seiten an die Schriftleitung gerichteten Anfragen erledigen. Str.



Albert Heinke, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Halle a. d. S. 1903, Waisenhausebuchhandlung. Preis 6 M.

Wer in den Wundergarten der deutschen Personen- und Familiennamen eingeführt werden will, findet einen trefflichen, zuverlässigen Führer in dieser zum zweiten Male ausgelegten Schrift des Professors Albert Heinke, der sich besonders durch seine Bücher »Gut Deutsch« (11. Aufl.) und »Deutscher Sprachort« einen geachteten Namen erworben hat. Die wachsende Teilnahme für die deutsche Sprachforschung ist auch der Namenskunde zugute gekommen; zahlreiche Einzel Forschungen sind in neuerer Zeit erschienen, aber trotzdem blieb das im Jahre 1882 erschienene Buch Heinke's die einzige zusammenfassende Darstellung der deutschen Familiennamen. Darum ist es mit um so größerer Freude zu begrüßen, daß dieses Werk jetzt in neuer verbesserter und bedeutend vermehrter Auflage erschienen ist. Die Anlage ist dieselbe geblieben. Es zerfällt in zwei Teile: den ersten bildet eine Abhandlung über Entstehung, Entwicklung und Wesen der Familiennamen, den zweiten ein Verzeichnis der Familiennamen nach der Buchstabenfolge. In der einleitenden Abhandlung bespricht der Verf. die drei Schichten, denen unsre Familiennamen entstammen, 1. die altheutschen Personennamen, die uns durch ihre Sinnigkeit einen Einblick in die Gefühls- und Anschauungsweise unsrer Vorfahren tun lassen, 2. die fremden, namentlich kirchlichen Namen und 3. die Namen nach Stand und Gewerbe, nach körperlichen und geistigen Eigenschaften und nach Herkunft und Wohnstätte. Heinke vergleicht unsre Familiennamen in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit mit einem buntgewirkten Teppich, in dem die altheutschen und die kirchlichen Namen den Aufzug, die bürgerlichen Bezeichnungen den Einschlag bilden. Viel Neues bietet der Abschnitt über die geographische Verteilung der Familiennamen auf die einzelnen deutschen Landschaften. Die Darstellung ist frisch und lebendig. Durch gut gewählte Beispiele, durch eingeflochtene kleine Geschichten, durch die Vergleichen unsrer Namensgebung mit der anderer Völker versteht der Verfasser die Teilnahme der Leser zu wecken. Besonders wohlthuend aber berührt uns das warme vaterländische Gefühl, das die ganze Arbeit durchströmt, die Begeisterung für den Reichtum und die Schönheit der alten Namen, die gerechte Entrüstung über die Deutschen, die ihre guten deutschen Namen in lateinische, französische, polnische oder gar magyarische Form umwandeln. Den Hauptteil des Werkes bildet das Namenverzeichnis, das um mehrere Tausend Namen vermehrt worden ist. Wenn es auch selbstverständlich nicht alle jetzt vorkommenden Familiennamen enthält — das ist bei ihrer unermesslichen Fülle nicht möglich —, so werden doch die meisten Familiennamen, die sich überhaupt erklären lassen, in übersichtlicher Anordnung mit Erklärungen aufgeführt. Das erneuerte Buch Albert Heinke's in seiner vornehmen Ausstattung ist allen zu empfehlen, welche deutsche Sprache und deutsches Volkstum lieben; auch die Familiennamen sind ein Spiegelbild des deutschen Volksgesistes.

Dresden.

Hermann Dunger.

Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache. Auf Anregung und unter Mitwirkung des Deutschen Buchdruckervereins, des Reichsverbandes österreichischer Buchdruckerbesitzer und des Vereins Schweizerischer Buchdruckerbesitzer herausgegeben vom Bibliographischen Institut, bearbeitet von Geh. Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. Konrad Duden. In Leinwand gebunden 1,60 M. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. 1903. 8. XXXIV u. 311 S.

Der »Buchdrucker-Duden« ist in erster Linie zum Gebrauch in den Druckereien bestimmt und hierzu namentlich durch die große Zahl der aufgenommenen Wortformen geeignet. Freilich kommt diese Reichhaltigkeit überwiegend auf Rechnung zahlloser, vielfach entlegener Fremdwörter. So fällen die mit H- beginnenden (Hyaden — Hystrizismus) allein fast fünf Spalten, die Gruppe der mit Ko-, Kol-, Kom-, Kon-, Kor- zusammengesetzten sogar volle zwanzig Spalten. Dieser Umstand läßt das Buch für den Privatgebrauch wenig geeignet erscheinen, für Schulen aber ist sein Gebrauch deshalb aus oft genug erörterten Gründen zu widerraten. Für eine folgende Auflage empfehlen wir eine

genaue Durchsicht zur Erzielung größerer Einheitlichkeit und folgerichtiger Vereinfachung der Schreibweisen. So ist dem amtlichen Wörterverzeichnis entsprechend vorgeschrieben: kartonieren, rationalieren usw. (trotz franz. cartonner, raisonner). Der Verfasser selbst aber schreibt dann willkürlich Kartonnage(arbeit), Rationnement usw., dagegen wieder Raisonneur. Ähnliches findet sich bei kantonieren, Kantonade, Kantonnement. Und wenn Szylla, warum dann nicht auch Szylła, sondern Szylła? Das amtliche Verzeichnis hat ferner nur die Form »zur Zeit«; der Verfasser unterscheidet dagegen »zur Zeit Jesu; zurzeit (zeit)«, schreibt dann aber wieder nur »zur Unzeit«, obwohl auch diese Form häufig nur den einfachen Begriff »ungelegen« ausdrückt, daneben freilich auch »zur unrichtigen Zeit«. Dementsprechend wäre dann aber für den Begriff »zur rechten Zeit« noch ein weiteres »zur Zeit (zur rechten Zeit)« erforderlich (»er traf zur Zeit dort ein«). Man sieht, wohin solche gekünstelten Willkürschreibungen führen; sie erheischen stets neue Erläuterungen oder Regelungen und werden daher besser vermieden. Die deutsche Rechtschreibung ist ohnehin so verwickelt und schwierig, daß alles Streben auf möglichste Folgerichtigkeit und Vereinfachung gerichtet sein sollte. Recht störend für den Gebrauch ist auch die große Zahl von Doppelschreibungen, die das Buch enthält. Hoboe — Oboe, Lichtmeß — Lichtmesse, spassen — spaßen, Schmirgel — Smirgel, Preiselbeere — Preiselbeere, Fußklappe — Fußtapfe, Sinitlut — Sündlut, der und die Tiber, Saledämon, Maledonien, Thralien u. ä. neben Lazodämon, Mazedonien, Thrazien; Himmel — Hmt usw. usw. Solche Unsicherheiten sind vom Ubel, nirgends aber weniger angebracht als beim Buchdrucker, der eine bestimmte Schreibung sucht und finden muß. Für eine folgende Auflage sei daher die Ausmerzung aller Doppelformen empfohlen, abgesehen selbstverständlich von mundartlichen Verschiedenheiten, vor denen ein solches Wörterbuch Halt zu machen hat. Günther Saalfeld.

Th. Franke, Schwierigkeiten und Schwankungen des deutschen Sprachgebrauchs. Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht auf der Oberstufe gehobener Bürgerschulen, an Fortbildungsschulen und Fachschulen. Dresden, A. Gutschke, 1903. 76 S. 8°. Geh. 0,75 M.

Das Best ist der sehr richtigen Erkenntnis erwachsen, daß es Aufgabe auch der Bürger- und Fachschulen ist, ihren Schülern in einem besonderen Sprachunterricht der Oberstufe Einsicht in die wichtigsten alltäglichen Sprachfehler zu geben, damit Herrling und Gehilfe nicht unbewußt immer nachahmen, was Fehr und Meißter vorüber. Die Belehrung erfolgt klar und schlicht, im wesentlichen nach meinen und verwandten Büchern über Sprachrichtigkeit; der Befestigung des Schülers im Nützlichen dienen zwei Arten von Übungen, solche, welche Nachweise des Fehlerhaften, wie solche, welche Einsetzung des Nützlichen verlangen. Alle nur für den Mann der Feder wichtigen Schwierigkeiten sind ausgeschlossen, und auch in den Beispielen ist möglichst auf die verschiedenartigen Vorkommnisse des bürgerlichen und geschäftlichen Lebens Rücksicht genommen. In dieser Weise wird der Stoff in folgenden sechs Abschnitten behandelt: Dingwort, Eigenschaftswort, Zahl- und Fürwörter, Tätigkeitswort, Fallsetzung, Satzlehre.

Mängel, die zu befeitigen bleiben, sind namentlich folgende: S. 7 die Ansetzung von Monopol und Nordpol als Zusammensetzungen mit gleichem Grundwort, S. 10 die Behauptung, Gestade und Gewölkl hätten keine Mehrzahl, wie umgekehrt Boden, Rüsteln, Masern, Blattern keine Einzahl, S. 11 fg. die irreführende Gleichsetzung der Wegung der Haupt- und Eigenschaftswörter, nach der dann S. 17 ff. die Angaben über die Formen der letzteren doch noch in der Luft schweben, S. 64 die willkürliche Unterscheidung zwischen wann und wenn. Widau i. S. Theodor Matthias.

Ernst Löhniger, Verdeutschungs-Wörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1903, Gebr. Mann.

Der sachmännische Mitherausgeber unsres Verdeutschungsheftes »Die deutsche Speisefarte« Ernst Löhniger hat seine im Jahre 1888 zuerst veröffentlichte Verdeutschung der Fachsprache der Kochkunst und Küche, die längst vergriffen war, jetzt in neuer Auflage erscheinen lassen. Er bietet damit ein vollständiges Verzeichnis aller Namen von Speisen, Nahrungsmitteln, Gebrauchs-

gegenständen und aller sonstigen fremdländischen Ausdrücke, soweit diese in der deutschen Küche benutzt werden. Der Inhalt ist gegenüber der ersten Auflage bedeutend vermehrt. Nicht weniger als 9071 fremde Bezeichnungen sind verdeutschelt. Daß das Werk auch den höchsten Ansprüchen der feinen Kochkunst genügt, mag man aus etlichen Zahlenangaben erkennen. Unter Maquereau (Makrele) finden wir 18 verschiedene Speisenausdrücke verdeutschelt, unter Dindonneau (junger Truthahn) 28, unter Quonellos (das deutsche »Knödel«) 37, unter Poulets 41, unter Oeufs 59, unter Pain 63, unter Pommes (Kartoffeln) 63. Von Salaten sind 91 verschiedene Arten aufgeführt, von Koteletten 131, von Suppen 220. Die höchste Zahl aber erreichen die Filets, die in 247 Spielarten auftreten. Für die Gediegenheit der Übertragungen bürgt der Name des Verfassers, der sich als hervorragender Fachmann unter seinen Berufsgenossen hoher Achtung erfreut. Ein in Versen abgefaßter Mahnruf an die deutsche Küche und ein mit wohlthuender Wärme geschriebenes Vorwort über die Berechtigung unserer Bestrebungen sind vorausgeschickt. Das Buch selbst ist vortrefflich ausgestattet. H. D.

### Zeitungschau.

#### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Herrschaftsgebiet der Sprachen. Studie von Dr. Franz Appenheimer. — Die Woche vom 6. Sept. 1902.

Auf breiter Grundlage von Zahlen wird dargelegt, wie sich im Laufe der Jahrhunderte das Herrschaftsgebiet der Sprachen verschoben hat, das Englische zumal im Laufe des vergangenen Jahrhunderts in den Vordergrund getreten ist und im europäischen Kulturkreis eigentlich nur noch drei große Kultursprachen von Zukunftsbedeutung hervortreten: das Englische, das Russische und das Deutsche. Wenn wir wirkliche Aderbautolonien gewinnen könnten, wäre zu hoffen, daß wir den Strom überquellender deutscher Bauernkraft, die jetzt von den andern Völkern, namentlich den Briten, aufgezogen wird, der Muttersprache und damit auch dem Lande erhalten könnten. Max Erbe.

Aus dem Kapitel der »Dorfnamen«. Von W. D. — Neue Zürcher Zeitung. Beilage zu Nr. 191 u. 195 vom 12. und 16. Juli 1903.

Neben den festgelegten amtlichen Geschlechtsnamen bezeichnen sich die Dorfbewohner untereinander noch mit besonderen Namen, die von Geschlecht zu Geschlecht wechseln. Diese »Dorfnamen« behandelt W. D. und zwar nach ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung und für das Gebiet der nordwestlichen Schweiz. Aber der Gegenstand hat auch für andre Landschaften und vom Gesichtspunkte der Sprache seine Wichtigkeit. Str.

Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten aus dem rechtselbischen Gebiet des Bezirkes Magdeburg. — Zentralanzeiger Magdeburg vom 23. Mai 1903.

Während die Zeit der Märchen und Sagen auch auf dem platten Lande vorüber ist, gedeihen Schwänke und Anekdoten auch unter den neuen, durch den ungeheuren Fortschritt der Landwirtschaft hervorgerufenen Verhältnissen lustig weiter. An einzelnen Beispielen wird in fesselnder und anregender Darstellung gezeigt, wie solche kleinen Erzählungen, von Ort zu Ort getragen, sich verändern, die ursprünglichen Eigennamen verlieren, sich auf ähnliche Fälle übertragen, schließlich ohne Einführung und Nebenumstände erzählt werden und nach Jahrzehnten, ja manchmal erst nach Jahrhunderten als Sprichwörter und Redensarten enden.

Der Schneid? Sprachplauderei von Hans von Hopsen. — Berliner Lokalanzeiger vom 31. Mai 1903.

In großer Ausführlichkeit wird festgestellt, daß in Süddeutschland, aus dem das Wort stammt, Schneid weiblichen Geschlechts ist und darum auch in Norddeutschland weiblich gebraucht werden muß.

Die deutsche Soldatensprache. Von Prof. Paul Horn. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau vom 11. Juni 1903.

In nicht ganz geordneter Darstellung bespricht der Verfasser die Quellen, die Weichheit und die Art der Soldatensprache.

Althamburgische Wörter und Redensarten. Von Julius Rahmann. — Hamburg. Nachrichten vom 17. Mai 1903.

Um zur Herausgabe eines Wörterbuchs der Hamburger Volkssprache anzuregen, gibt der Verfasser Proben aus einem im 18. Jahrhundert erschienenen Idionikon Hamburgense, von denen viele noch heute gebräuchlich sind.

Nationale Vereine und ihre Bestrebungen. — Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 14. März 1903. Bericht über einen Vortrag von Prof. Brandl (Berlin).

Das Deutschtum ist überall bedroht, im Osten von den Polen, im Südosten von den Tschechen, in Ungarn von den Magyaren. Günstiger als hier, wo es aller Kräfte zum Widerstande bedarf, liegen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, denn hier hat die deutsche Schule volle Entwicklungsfreiheit. Während aber in Böhmen und Ungarn die hartbedrängten Deutschen das deutsche Recht so tapfer verteidigen, daß sie in Böhmen sogar um ein Bruchteilchen zugenommen haben, tritt von der zahlreichen deutschen Bevölkerung Amerikas nur ein Drittel für ihr Deutschtum ein. Unter den Schutzvereinen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, unser Volkstum im Auslande zu unterstützen, sind zu nennen der deutsche Schulverein, der Althamburgische Verband und, in der Erkenntnis, daß heute eine Nation nur nach der Sprache bemessen wird, für kein anderes Volk aber die Sprache so wichtig ist als für das deutsche, der Deutsche Sprachverein. Wärdien diese Vereine so vollstündlich werden, daß jede deutsche Braut ihren Bräutigam frage: »welchem deutschen Schutzvereine gehörst du an? Bist du bei keinem, so gehe hin und werde Mitglied, sonst bist du kein ganzer deutscher Mann!«

Pflege unsere Muttersprache. Von Elmde. — Deutsche Postzeitung vom 16. April 1903.

Die Ortsvereine des Verbandes deutscher Post- und Telegraphenassistenten werden eindringlich ermahnt, sich körperschaftlich dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein anzuschließen, da der Verband nach Überwindung so mancher Schwierigkeiten nunmehr in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen sei und daher Zeit habe, sich mehr als bisher vaterländischen Aufgaben zu widmen. Eine unserer wichtigsten Pflichten auf diesem Gebiete aber sei die Pflege der Muttersprache, und durch nichts könne man die noch abseits Stehenden besser gewinnen als durch das gute Beispiel. Eisenberg S. N. Max Erbe.

Das Recht der Muttersprache. Von Hermann Stödel. Festvortrag der 15. Hauptversammlung des Bayerischen Realschulmänner-Vereins zu München. 17. April 1903. — Bayerische Zeitschr. für Realschulwesen. München, Theod. Ackermann.

Ein Mann von nationaler Wärme und großem Blick stellt Forderungen für den deutschen Unterricht der Mittelschulen Bayerns auf, um der Muttersprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber mit seiner Auffassung des Unterrichtsziels und deren Begründung reicht diese Zeitschrift über ihren besonderen Zweck, über die Schulstube und Bayern hinaus. Wir bedürfen für unsere Volkserziehung rückhaltlose Gleichstellung der heimischen Bildungsmittel mit denen der Fremde, tiefen Einblick in die deutsche und verwandte Geisteswelt und das Wesen unseres Volkstums. Die Pflege unserer Kultursprache an allen Bildungsstätten, und die den verschiedenen Schulstufen angemessene Vorbildung der Lehrer für diese Aufgabe schließt vor allem sprachgeschichtliche Erkenntnisse ein. Stödel erinnert an Karl Müllenhoff's noch immer unveralteten Aufsatz »Die deutsche Philologie, die Schule und die klassische Philologie« (Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1855), wo er das Mittelhochdeutsche für »ein unentbehrliches Hilfsmittel zur richtigen Sprachbildung der Jugend« erklärte, das uns die so dringend nötige Einsicht in den sinnlichen Gehalt unserer Sprache gibt. »Durch das Mittelhochdeutsche, kann man sagen, verstehen wir überhaupt erst unser Neuhochdeutsch«. — Beachtung verdient ferner, wie Stödel seine Ansprüche für den deutschen Unterricht auf das geschichtliche Aufsteigen des Wertes und Rechtes unserer Muttersprache begründet. Er verfolgt das von den Zeiten Ostfrieds an, der ersten Auflehnung gegen die Vorherrschaft fremder Sprache, die dennoch die mittelhochdeutsche Dichtung lange, lange, ja sogar noch des sprachgewaltigen Luther Zeit überlebte. Da aber beginnt der eigentliche Kampf, an



dessen erstem Gange Ratte, Komenius, die Sprachgesellschaften, Cypis, Mosherofsch, Logau beteiligt waren. Der große Krieg unterbricht die Bewegung, unterdrückt sie jedoch nicht. Mit Thomafius beginnt der zweite Gang, Leibniz, Christian Wolf, N. S. Franke und Gottsched treten auf den Plan. Nachher erlangte die klassische Dichtung der deutschen Sprache die volle Ebenbürtigkeit mit den Kultursprachen des Altertums und der Neuzeit. Nun aber konnte Jakob Grimm, der »herrliche Mann«, das zweitausendjährige und noch kraftvoll treibende Leben der deutschen Sprache durchforschen, begeistern und sein empfindend, und als Gewinn seiner Forschung die Mahnung aussprechen: »Lernt und heiligt eure Sprache und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!« So weit ist die Achtung der Muttersprache aufgestiegen von der untersten Stufe der Verdinglichung an, da sie weder für Kirche noch Staat, weder für Recht noch Dichtung würdig erschienen war. Das Vermächtnis Jakob Grimms auszuführen, liegt in der Bahn der durchlaufenden Entwicklung.

Der sprachliche Purismus und der Weltverkehr. Von Prof. Dr. F. Meiß (Zürich). Die Zeit, 6. Juni 1903, Wien.

Wo die Sprachreinigung der Gegenwart als »Purismus« bezeichnet wird, da erwartet man schon keine besondere Gründlichkeit. Aber Prof. Meiß macht doch noch über Erwarten kurzen Prozeß. Er nennt das Verkehrsweien, das Handels- und Wechselrecht, die Elektrizität, das Versicherungsrecht, das Patent- und Markenrecht als die Gebiete, in denen es nach seiner Ansicht und Nebenweise eine »Versündigung« am Weltverkehre sei, »allgemein international verstandene Worte purifizieren« zu wollen; er beklagt Günthers »Recht und Sprache« und führt Wörter wie »Annahmefunde« in Vönlholms Übersetzung des japanischen Handelsgesetzbuches als Proben für die »Zerstörungswut« des Purismus, dieses »tief beklagenswerten Treibens«, an. Man muß auf den Beweis gespannt sein; ich führe ihn zugleich als Stilprobe wörtlich an, also: »man zerstört damit ein großes Kapital des geistigen und kommerziellen Verkehrs. Und in der Tat liegt der in den Weltworten und Weltausdrücken verkörperte Wert darin, daß dieselben eine Art sprachliches Schatzammergut repräsentieren, dessen Verzicht oder Verkürzung dem Weltverkehre schädlich ist«. Mit andern Worten: Die Sprachreinigung ist schädlich, weil sie — schädlich ist.

Professor Meiß hat sich's mit seinem Beweise also recht leicht gemacht. Aber er will wohl weniger beweisen als warnen, nämlich vor allem Österreich und die Schweiz dringend vor dem Purismus warnen. Denn diese Staaten haben nach seiner Meinung besonders Nutzen von den eingedrungenen Fremdwörtern, »solchen sprachlichen Bezeichnungen, die in den Hauptsprachen übereinstimmen oder essentiell gleichlauten oder ähnlich klingen«. Er verleiht also diesen Fremdwörtern den Vorzug besonders leichter Verständlichkeit, die ihm mit Recht als oberstes Gesetz gilt. Offenbar weiß er gar nicht, daß die Sprachreinigung gerade auch deshalb so große Fortschritte macht, weil man je länger je mehr einsieht, daß im Gegenteil die Fremdwörter so oft unverständlich oder mißverständlich sind. Auch in Österreich — er lese z. B. den an anderer Stelle dieses Blattes (Sp. 302) wiedergegebenen Brief auch aus der »Wiener Zeit« — und nicht minder in der Schweiz. Ein Landsmann Prof. Meißs, ein Züricher Kaufmann, hat erst vor kurzem dargelegt und zwar sichtlich mitten aus dem Geschäftsleben der dreisprachigen Schweiz heraus, daß die Fremdwörter für die Verständigung von Land zu Land hinderlich sind. Meißs Warnung wird hoffentlich wirkungslos verhallen, und wenn er sich genauer mit den Beweggründen der heutigen Sprachbewegung bekannt macht, wird er selbst sie nicht wiederholen.

L. Alt, Steppach: Übertreibung in Schrift und Rede. — Augsburger Postzeitung, Nr. 48 vom 28. Febr. 1903.

Der Vf. hat nichts gegen die gesteigerte Ausdrucksweise an sich, wenn selten und an rechter Stelle angewandt; doch wendet

1) Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr. Vortrag von J. Brodbeck-Arbenz. Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt 1902 Nr. 15—21. Zürich, Stbstr. 20. Auch als Sonderabdruck erschienen. (Preis 0,20 M.). — Einiges ist daraus in dieser Zeitschrift 1902 Nr. 7/8 Sp. 222 f. mitgeteilt worden.

er sich entschieden gegen die unwahre Übertreibung, die sich heutzutage bis in die untersten Volksschichten breit macht. Dahin gehört der Kultus, der mit hervorragenden, besonders fürstlichen Personen getrieben wird, sowie die Sucht, durch hochtönende Benennungen mehr scheinen zu wollen, als man ist (der Labendiener nennt sich Kaufmann, der Bauer Gutsbesitzer usw.). Am maßlosesten übertreibt die Berichterstattung; man lese nur die überschweulichen Berichte über ein Volksfest in einem kleinen Städtchen oder über den »lichtvollen« Vortrag eines Redners in einer Vereinsversammlung. Ähnlich ist es bei der Besprechung von Werken und Büchern. Und welcher unelbliche Schwulst wird bei Abschiedsfeiern, Nachrufen, Leichenreden und Todesanzeigen geleistet! Der Vf. fürchtet von diesen andauernden Übertreibungen ein Abnehmen des Wahrheitsinns und eine Schädigung des Geschmacks der Allgemeinheit.

Bh. Stoll.

Dr. A. Göpe: Die Namen der Finken. — Finkenblätter, Organ für die Interessen der deutschen freien Studentenschaft. Nr. 21/22, 27/28, 31.

Zum ersten Male wird hier eine Geschichte der Benennungen der freien Studenten, insbesondere des Namens Fink, unter Benennung der Quellen gegeben. Unter den zahlreichen Namen, die allgemeinere Geltung erlangten, sind aus älterer Zeit zu nennen: Drahtikum, Rasser Prinz, Schiefer Kerl, Esel, Muder und, gleichfalls aus älterer Zeit, aber noch heutzutage in Gebrauch, Kamel und Wilder, das sogar lange, geführt durch den parlamentarischen Gebrauch, dem Finken den Rang streitig machte. Fink selbst bezeichnete früher einen lustigen, aber leichtsinnigen Burtschen, etwa wie heute der lockere Feißig. Der Bedeutungswandel des Wortes vom leederlichen Burtschen zum freien Studenten ist nach des Vfs. Meinung in Leipzig vor sich gegangen, dessen Verhältnisse auch das erste Buch (Das Leben aus Universitäten. Sonderausgaben 1822), worin der Fink in der neuen Bedeutung erscheint, vornehmlich behandelt, und zwar sei der Name dort zuerst den armen Studenten gegeben, die im Paulinum (das auch Finkenburg, d. h. Wohnung der leederlichen Brüder, genannt wurde) billige Unterkunft hatten, dann allmählich auf alle freien Studenten übertragen worden und bald auf die andern Universitäten übergegangen. Zum ersten Male öffentlich wurde der Name Fink gebraucht in einem Anschlag am schwarzen Brett zu Leipzig am 13. Januar 1896.

Bh. Stoll.

Modern Language Notes. Vol. XVIII. (1903) No. 3. (März.) Baltimore.

In dieser Nummer wird die Arbeit eines amerikanischen Gelehrten (Cutting) über den Gebrauch der bezüglichen Färbewörter das und was nach hauptwörtlich angewandten Eigenschaftswörtern besprochen. Die Schrift wird der Leitung unserer Zeitschrift hoffentlich auch selbst zur Besprechung vorgelegt werden. Sie soll 275 Beispiele aus etwa 7000 Seiten Prosa von Hauptmann, Henje, Keller, Meyer, Nießke, Naabe, Schopenhauer, Spielhagen, Sudermann und Wildenbruch bringen; nur hinter der dritten Steigerungstufe sei was in der Mehrzahl, es erscheine da 53 mal, das aber nur 24 mal; bei den anderen beiden Stufen aber seien diese Zahlen 41 und 156. Das wäre also das Gegenteil von dem, was man bisher angenommen hat. Allerdings hat Cutting unter die »das«-Sätze auch die »welches«-Sätze mit eingeschlossen, die natürlich als eine dritte Gruppe hätten ausgeschieden werden müssen. Er verspricht eine ausführlichere Untersuchung älterer sowohl wie mundartlicher Schriftsteller zu diesem Gegenstande. — Auf zwei Aufsätze zum deutschen Schrifttum kann ich hier nicht eingehen; doch muß noch die Aussprache des deutschen *ch*-Lautes in *ich*, *Berg* usw. berührt werden, die für die Amerikaner besonders schwierig ist, bereits in drei Nummern der Zeitschrift besprochen wurde, und erst in dieser richtig erledigt wird. Da wurde zuerst von Lyman (Jänner 1902) behauptet, in *Körbchen* und *Mädchen* sei das *ch* auszusprechen wie der Anlaut von *Hugh*, *hew*, *hero*, *hear*, *humane*, man könne sie schreiben *curbhyen*, *madohyen*. Dagegen wurde von Tuttle (Febr. 1902) geltend gemacht, daß das doch ganz verschiedene Laute seien, und daß zudem *h* und *b* wie *p* und *t* ausgesprochen würden. Dann kam Howe (April 1902) und sagte, man solle den *r*-artigen Laut, der dem Amerikaner statt des richtigen deutschen meist entsiehe, lang aussprechen lassen, oder



die Zungenspitze aus der Stellung für *h* hinter die untere Zahnreihe bringen. Jetzt endlich kommt Frazer und betont mit Recht, daß dieser *h*-Laut auch in jenen englischen Wörtern doch tatsächlich nur äußerst selten gesprochen werde, daß der Howsche Vorschlag aber allzuschwierig auszuführen sei; das einfachste sei vielmehr, das *y* in *yes* oder das *j* in *ja* stimmlos auszusprechen zu lassen, um den richtigen Laut zu erlangen. Endlich also das Richtige! Man sieht, wie viel Mühe den Amerikanern die Aussprache des Deutschen macht, und wie leicht sie dabei noch daneben hauen. Bücher wie Trautmanns »Sprachlaute« oder »Kleine Lautlehre« (s. Sp. 82/3 unserer Bl.) sind ihnen zu eingehendster Durchlernung dringend zu empfehlen.

Bonn.

J. E. W.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Hannover.** Der Zweigverein Hannover hielt am 24. Juni im Saale des Kestner-Museums eine Versammlung ab, in welcher Oberleutnant a. D. Rich. Schmidt, der Vertreter des Zweigvereins bei der Hauptversammlung, über seine in Breslau gesammelten Eindrücke berichtete. Im Anschluß daran trat er in eine erneute Erörterung der Ziele und Wege des A. D. S. ein. Der Redner verstand es, die gewonnenen Anregungen klar und fesselnd darzustellen und seine Begeisterung für den Gegenstand durch warm empfundene Worte auch auf die wegen des schönen Sommerabends leider nicht sehr zahlreich erschienenen Zuhörer zu übertragen. Den Schluß bildete der Vortrag des Schwungvollen und inhaltreichen Lobgesangs auf die deutsche Sprache von Felix Dahn. — Eine Anzahl sogenannter Werbechriften wurde an die Anwesenden unentgeltlich verteilt.

**London.** Der am Samstag dem 4. Juli vom Zweigverein unternommene Ausflug war von wundervollem Sommerwetter begünstigt. An die 70 Männlein und Weiblein hatten sich im Waterloobahnhof eingefunden und fuhrten um 2 Uhr mit der Südwestbahn gen Windsor. Sobald schifften sich alle auf dem unweit des Bahnhofes bereitliegenden Themisdampfer ein. Bis zur Brücke von Maidenhead ging die herrliche Fahrt, die allen Teilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Der von unzähligen Booten und Nachen belebte Fluß, die im hellen Sonnenschein leuchtenden Ufer, die Landhäuser mit ihren blumengeschmückten Gärten und fröhlichen Insassen, an denen der Dampfer vorüberglitt, boten den Vereinsgenossen eine Fülle malerischer Bilder und wechselvoller Eindrücke. Kein Wunder, daß an Bord eine höchst gemüthliche Stimmung herrschte und man sich, nach Windsor zurückgekehrt, nur zögernd vom Fluße trennte. Durch die Stadt hindurch ging man zur St. Marks-Schule, die deren Direktor, das Vorstandsmittglied Pfarrer E. H. Nagel, dem Verein in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte. Ein trefflicher Imbiß harrete der Ausflügler im hübsch geschmückten großen Schulsaal, und allen mundete das Mahl nach der über drei Stunden dauernden Themsefahrt. In den oberen Räumen der Schule fand nach Schluß der Tafel dann noch ein gemüthliches Zusammensein statt, das bei Gesang und Tanz aufs angenehmste verlief. Nachdem der Vorsitz der Pfarrer Nagel und dem Schriftführer Dr. L. Hirsch, denen die Veranstaltung des Ausflugs übertragen worden war, noch den Dank der Versammlung für ihre Mithewaltung ausgesprochen hatte, begab man sich zum Bahnhof, und das Dampfrohr führte die Ausflügler wieder nach London zurück.

**Reichenberg.** Am 14. Mai veranstaltete unser Zweigverein einen Vortrags- und Lesabend. Professor Anton Stangl hielt einen fesselnden Vortrag über den zeitgemäßen Gegenstand: »Etwas vom guten Geschmack«. An Beispiel und Gegenbeispiel wies der Vortragende nach, daß die obersten Gesetze des guten Geschmacks in allen Künsten, den freien und angewandten, sogar in der Mode, die gleichen seien, nämlich abgesehen vom Gehalt und von der Schönheit: Einfachheit, Zweckmäßigkeit, Wahrheit der Ausdrucksmittel, Einklang zwischen den Theilen und dem Ganzen. Lehrer Adolf Klinger las Hamerlings »Germanenzug«. Der Vorsitzende Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan machte einige Mittheilungen über die 13. Hauptversammlung des

Allgem. Deutsch. Sprachvereins und forderte zu reger Theilnahme auf.

**Biesbaden.** Im Verlage unseres Schatzmeisters (Moriz u. Münzel, Wilhelmstraße 52) liegen wir zwei wohlgelegene Ansichtskarten erscheinen; auf der einen der Kochbrunnen und auf der andern das Rathaus, auf jeder Karte das Denkmal des Dichters Bodenstedt, der 1886 mit Dr. Saalfeld den hiesigen Zweigverein gründete und als Vorsitzender bis zu seinem Tode im Jahre 1892 leitete. Unser Wahlspruch: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« fehlt natürlich nicht. Wir hoffen, daß die Ansichtskarten bei den Mitgliedern Anklang finden und daß sie auch dem Vereine neue Freunde zuführen werden. Die Karten sind nicht nur bei Moriz u. Münzel zu haben, sondern auch in größeren Papierhandlungen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir an unsere Werbestarten erinnern und den künftigen Grundlag zum Muster empfehlen: »Jedes Mitglied sucht jährlich ein neues zu werben.« — Die Deutsche Bank in Berlin hat den vor kurzem erschienenen Jahresbericht für 1902 von vielen Fremdwörtern gereinigt. Ein Beamter war aus Berlin hier und teilte mit, daß der Bericht mit Rücksicht auf den Antrag eines Biesbadener Herrn (Major Wille) noch in letzter Stunde umgearbeitet worden sei.

### Briefkasten.

Herrn Dr. H. W. . . . Freiburg i. B. Vellagter ist ein aus dem Mittelworte *bellagat* gebildetes Hauptwort. Das Grundzeitwort »bellagen« bedeutet hier soviel wie: »mit einer Klage angreifen« — vgl. »beschimpfen«, »bestürmen« — und es möge hier die Frage, ob nicht »verlagern«, »verlagert« vorzuziehen seien, beiseite gelassen werden; übrigens gebraucht die deutsche Zivilprozessordnung durchgängig das Hauptwort »Vellagter«, aber (SS. 57, 59) das Zeitwort »verklagen«. Vergl. auch Zeitschrift 1892, Sp. 172 und 1893, Sp. 94. Das Wort *Kläger* aber ist ein aus dem Zeitwort *klagen* gebildetes Hauptwort. Es ist im allgemeinen nicht fehlerhaft, aus Hauptwörtern auf *er* durch Anhängung der Endsilbe *isch* Eigenschaftswörter zu bilden, z. B. (be)trügerisch, heuchlerisch, verbrecherisch, verschwenderisch, schpönerisch, träumerisch, mörderisch, lügnerisch, räuberisch, und neuerdings »jägerisch«, so auch aus »Kläger«: »Klägerisch«. Von »Vellagter« würde man danach »bellagterisch« erwarten, wäre nicht der Sprachgebrauch dem ganz und gar zuwider (wohl, weil uns die Abstammung aus dem Mittelworte noch zu sehr vorhwehlt). Ganz sprachwidrig ist aber die so häufig gebrauchte Form *bellagertisch*, bei der die Endsilbe *isch* unmittelbar an das Mittelwort »bellagat« gehängt oder aber die Endsilbe (*er*) des Hauptwortes beiseite ist. Die zum Beweise der Fehlerhaftigkeit dieser Bildung von Ihnen angeführten Beispiele passen jedoch nicht: denn in den Ausdrücken »der geplagte Kranke«, »das geplagte Wort« sind »geplagt« und »geplagt« Eigenschaftswörter, nicht Hauptwörter; es wird deshalb niemand einfallen, sie durch die andern Eigenschaftswörter »geplagertisch«, »geplagertisch« zu ersetzen. — *Bellagertisch* hat man in der Verlegenheit gebildet, um ein dem Klägerisch entsprechendes Eigenschaftswort zu erhalten, aber — so geht das halt nicht. Man muß sich mit der Form: »der Vertreter des Vellagten« oder »des Vellagten Vertreter« begnügen. R. B.

**Schrank, Markneukirchen.** Wenn man den begrifflichen Wunsch hat, einen »Schrank zur Aufbewahrung von Zeichnungen« mit einem Worte zu benennen, so kann dies unsres Erachtens nur »Zeichnungsschrank« sein. Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort eine Ableitung auf *-ung* ist, pflegen in der Zusammensetzungslage ein *s* einzuschleifen, auch wenn der erste Bestandteil in der Mehrzahl zu denken ist. So nennen wir ein Werk, das in Lieferungen erscheint, ein »Lieferungswerk«, ein Verzeichnis von Abkürzungen ein »Abkürzungsverzeichnis«, eine Nummer zur Prüfung der Rechnungen eine »Rechnungskammer« usw. Ganz ähnlich heißt in Schulen das Zimmer für die naturwissenschaftlichen Sammlungen das »Sammlungszimmer«. Der Form »Zeichnungsschrank« steht der Sprachgebrauch entgegen. »Zeichenschrank« endlich würde richtiger von einem Schranke gesagt werden, der dem Zeichnen dient, also Zeichengerät enthält, nicht aber von einem Schranke, in dem fertige Zeichnungen aufbewahrt werden; vergl. »Zeichensaal, Zeichenschule, Zeichensystem« u. dgl.

Herrn S. . . , Bingen. Man kann im allgemeinen sagen, daß »Für« norddeutsch, »Füre« mittel- und süddeutsch ist. In der Schriftsprache scheint heute das erstere zu überwiegen. Für falsch darf man freilich von beiden erklären. Vergl. Ztschr. 1898, Sp. 198; 1899, 171; 1901, 269.

Herrn M. . . , Eibersfeld. »Ähnel« im Sinne von »ähnlich sein«, wahrscheinlich aus dem älteren gleichbedeutenden »ähnlichen« entstanden, ist ein gutes, nicht zu beanstandendes Wort. Dagegen ist uns »ähnen« als nur als Königsberger Eigentümlichkeit bekannt. Diese kürzere Form hat zwar durch Zacharias Werner (geb. in Königsberg 1768) ihren Weg auch in die schöne Literatur gefunden, z. B. »er ähnt dem Menschenhaupt aufs Haar« (Weise der Kraft 162) (andere Belege bei Sanders); aber sie gehört der Gemeinsprache trotzdem nicht an. — Bewährung kann nicht nur zu dem zielenden Zeitworte »etwas bewähren«, sondern auch, wie es im Behördenstile vielfach geschieht, zu dem rückbezüglichen »sich bewähren« als verbales Hauptwort dienen. Haben sich zwei Parteien geehrt, so kann man von ihrer »Einhigung« sprechen; ähnlich »Verbindung, Befremdung, Hingebung« u. a. Hat sich also jemand im Amte bewährt, so steht nichts im Wege, von seiner »Bewährung« zu sprechen. Die Verschweigung des rückbezüglichen Verhältnisses ist auch in anderen Fällen nicht selten, so im ersten Mittelworte: annehmend, sehrend; in der substantivierten Nennform: Benehmen, Betragen; in Personenbezeichnungen: Empörer, Verschwörer; in abjektivischen Ableitungen: süßsam, sehnlich usw.

Herrn F. . . , Haynau. Wenn »Königlich« als Teil des Titels anzusehen ist — und darüber kann wohl kein Zweifel bestehen —, so muß »Herr« davor treten, also: »an den Herrn Königl. Provinzialsteuerdirektor«, nicht: »an den Königl. Herrn Pr.« Ebenso: »an den Herrn Ersten Staatsanwalt« u. ä. Die Beforgnis, daß man andernfalls an einen »Königlichen Herrn«, also einen »König« denke, kann allerdings hier nicht aufkommen, wohl aber, wie Sie richtig bemerken, in anderen Fällen, z. B. »der gräßliche Herr Oberförster«. Tritt der Name hinzu, so empfiehlt es sich, das »Herr« vor diesen zu setzen, also: »an den Königl. Pr. Herrn R.«

Herrn L. . . , Haynau. Der alte, noch bei Luther übliche Teilungsgenitiv (»ein Stück Aders« 1. Mos. 33, 19) ist heute, bis auf geringe Reste zumal in gehobener Sprache, verschwunden; es heißt jetzt »ein Stück Land, ein Bissen Brot, ein Glas Wein« usw. Da aber in diesen endungslosen Stoffbezeichnungen nicht eigentlich eine Nominativform empfunden wird, sondern eine von jeder Kasusbeziehung freie unbestimmte Form, so wird sie gewöhnlich auch da unverändert beibehalten, wo das regierende Wort in einen anderen Kasus tritt, also: »eines Bissens Brot, eines Glases Wein, der Preis des Pfundes Fleisch« usw. Danach ist auch zu sagen: »der Verkauf eines Stückes Land«. »Eines Stückes Landes« würde wohl jedermann als geziert empfinden. Erträglicher wäre: »eines Stück Landes«; in diesem Falle wäre »Stück Land« als ein Wortganzen empfunden und die Beugungsfilbe wie bei Zusammenfügungen an das Ende gefügt (vergl. das andersgeartete, aber in dieser Hinsicht ähnliche »des Grund und Bodens«). So begegnete uns kürzlich die Verbindung »des Stück Mübels«. Aber auch diese Form möchten wir nicht empfehlen, so lange nicht das Gefühl für die Wortreinheit so stark ist, daß man sie auch in der Schreibung zum Ausdruck bringt (»Stücländ«). Dieser Schritt ist unsres Wissens bisher nur bei der Verbindung »Laibbröt« (so zuweilen für »Laib Brot«) getan; aber selbst hier würde die Form »eines Laibbrötes« gewiß bei vielen auf Widerspruch stoßen. R. S.

Herrn N. R. . . , Tragöb. Das Schneidermädchendeutsch ist überall herzbeugend, aber Sie haben recht, Herr Franz Koflärst in Graz verdient wegen besonderer Meisterhaftigkeit darin eine Erwähnung; er empfiehlt nämlich dem bekannten »P. T.« fast in einem Atem hintereinander solche Herrlichkeiten: Taffotas, Failles, Surahs, Satin morveil, Moirées; ferner als Nouveautés (so natürlich!): Tricotins, Hugenottes, Armures, Escalarmons, Bengalines und Faconés; faconirte Seidenstoffe, . . . Foularts, Pongis und Corahs in impr. und unis. Haute (!) Nouveautés (!) in Echarps, Fichus, Carohenez (!), engl. Patent-Velvetoons. Ist dieses Deutsch schon zu lesen schön (und ein sogenannter Genuß, wie viel schöner noch muß es klingen!

Herrn R. D. . . , Güstrow. »Das I. Bataillon Nr. 163 traf erst abends 6<sup>1/2</sup> Uhr hier ein und wurde dann noch für die einzelnen Kompagnien abgelockt.« Wenn das nicht in der Güstrower Zeitung Nr. 218 vom 18. September gedruckt stünde — wir haben's selbst gesehen — so sollte man eine solche haarsträubende Barbarei nicht für möglich halten.

Herrn B. . . , Friedberg. Sie wünschen eine Verbeutlichung für »Kranke mit ambulatorischer Behandlung«, d. h. nach Ihrer Einrichtung solchen, die ohne volle Krankenhauspflege zu erhalten immer nur zu gewissen Behandlungen ins Krankenhaus kommen und dann wieder gehen. »Sprechstundentrante« würde nach Ihrer Meinung den fraglichen Begriff so ziemlich umgrenzen. Aber vielleicht gibt es noch treffenderen Ersatz für dieses ambulatorisch (und seinen Gegensatz stationär). Wir bitten die Sachverständigen unter unsern Lesern um Auskunft.

Aus der höheren Töchter Schule. Lehrerin: »Des Kindes«, welcher Fall ist das? Schülerin: Der zweite Fall. Lehrerin: Ach was, wir sind hier nicht in der Volksschule, sondern in der höheren Mädchenschule; hier heißt es »Genitio«.

Zum Auswendiglernen. »Totale nucleäre Ophthalmoplegie mit Lähmung der Paralyse und Opticusatrophie«. Es ist der Titel einer Kieler Doctorchrift von diesem Jahre.

## Geschäftlicher Teil.

Die Angaben im Vereinsverzeichnis (Nr. 7/8 der Zeitschrift auf Seite 254) sind dahin zu berichtigen, daß im Zweigverein Rötzen Vorsitzender: Chemiker Wohlgemuth, Schriftführer: Oberlehrer Benjemann ist.

Der Vortragskünstler Herr Otto Wiemer (Berlin SW 12, Wilhelmstraße 105) beabsichtigt im kommenden Winter eine Reihe von Vorträgen in Pommern, Mecklenburg, Ost- und Westpreußen zu halten. Seine hervorragende Begabung zu mundartlicher Nachahmung auf ernstem und heiterem Gebiete sichert dem Künstler, der auch im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg mit glänzendem Erfolge aufgetreten ist und auf Anfordern gedruckte Beurteilungen seines Könnens unentgeltlich und postfrei versendet, überall mehr als gewöhnliche Anerkennung zu. Wir empfehlen deshalb allen unsern in den genannten Landschaften gelegenen Zweigvereinen aufs dringendste sich recht bald mit dem Vortragmeister unmittelbar in Verbindung zu setzen; er ist gern bereit den Zweigvereinen inbezug auf den Ehrensold besonders entgegenzukommen.

Der Unterzeichnete hat seit Richard Türschmanns Heimgang einen ebenso klanggewaltigen wie fein unterscheidenden Redekünstler zum ersten Male wieder in Otto Wiemer gefunden. Möge ihm die Anerkennung des Vereins, dem er nicht bloß als Mitglied treu angehört, beweisen, daß wenigstens die Mittelwelt Kränze zu flechten weiß!

Im Sommer d. J. hat B. im Seebade Ahrenshoop von dem Oberpräsidenten der Provinz Pommern eine bedeutame Empfehlung nach Stettin erhalten.

Verbeamt.

Dr. Günther Saalfeld.

Im dritten Vierteljahr 1903 gingen ein  
an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 A und mehr:  
20,20 A von der Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika zu Newyork (s. 2 Abzüge);  
je 5 A von den Herren: Oberst Albrecht in Bremen, J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Postassistenten Probst in Pangani (D. O. N.) und Hauptpastor G. W. Wagener in Kapstadt.  
F. Berggold, Schatzmeister.





# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 34).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Die Sprachreinheit. Von Oberlehrer Karl Gomolinsky. — Zur Sprache des Versicherungsrechts. Von Landrichter Otto Hagen. — Die Fremdwörter im deutschen Statistiken. Von A. Schubert. — Fuhrfrei. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — »Mittefrucht« und Verwandtes. Von Oberlehrer Dr. Karl Schaeffer. — Fremdsprachliche Bezeichnungen auf deutschen Uhren. Von B. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

### Die Sprachreinheit.

Der Kampf gegen den vorschnellen, angewöhnten und un begründeten Gebrauch von Fremdwörtern ist keine Modetorheit oder Modetrankeheit. Sonst wären viele ernste und denkende Männer Toten, viele kerngesunde Männer krank. Er ist auch keine Liebhaberei, kein Spiel, keine Täuscherei, kein Zeitvertreib, keine Laune. Denn abgesehen davon, daß es manchen Zeitvertreib, manches Spiel, manche Liebhaberei allerheilsamster und notwendigster Art gibt, wie z. B. Turnen und jegliche Körperübung — ist es etwa kein ernstes Geschäft, wenn der Arzt oder der Erzieher Fehler und Unarten anderer bekämpft? Nein, diese Sprachbefreiung, Sprachreinigung, Sprachentfesselung, Sprachentzauberung ist ein natürliches Ergebnis des Nachdenkens über die Muttersprache und des wachsenden Verständnisses für ihre Ebenbürtigkeit und den unerschöpflichen Reichtum ihres Lebens. Sie ist die notwendige Folge der Erkenntnis einer Möglichkeit. Mit dieser Erkenntnis ist es wie mit jeder: der einzelne muß sie an und in sich erleben. Und das kann er, wenn er etwa mit dem Aufsätze Rud. Silberbrands über die Fremdwörter in seinem Buche »Vom deutschen Sprachunterricht« anfängt und mit der Beobachtung seines eigenen Sprechens und Schreibens fortfährt. Wie nun diese Einsicht wegen des erstrebten Zieles etwas Ganzes und Großes darstellt, so ist jener Kampf im allgemeinen das natürliche Bestreben, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, in die Tat umzusetzen, was als richtig erkannt ist, und Durchführbares zu verwirklichen. Im einzelnen stellt er sich als besonnene Aufmerksamkeit, Folgerichtigkeit und Treue im Kleinen dar, die kleinlich nur scheinen kann, es aber nicht ist, da sie sich nicht im Kleinen verliert. Und es ist auch nichts Klein noch kleinlich, das seinen tieferen Grund und Zusammenhang in einem großen und umfassenden Gedanken und Zwecke hat.

Karl Gomolinsky.

### Zur Sprache des Versicherungsrechts.

Wer sich recht der Fortschritte freuen will, die die besonnene Sprachpflege in den letzten Jahren und Jahrzehnten gemacht hat, braucht nur die neuern preussischen und Reichsgesetze und Gesetze

entwürfe mit denen aus älterer Zeit zu vergleichen und auf »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« und »Sprachdummheiten« zu prüfen. Das Bürgerliche Gesetzbuch wird amtlich als »Vorbild für die Sprachreinheit« aufgestellt; seit seinem Erlasse ist in der Ausbildung einer knappen, klaren, reinen, also in diesem Sinne schönen Gesetzesprache noch ein stetiger Fortschritt zu erkennen. Unzweifelhaft darf dies auch von dem Entwurfe eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag ausgesprochen werden, der neuerdings vom Reichsjustizamt veröffentlicht worden ist und für absehbare Zeit den Kreis der Reichsgesetzgebung auf dem Felde des bürgerlichen Rechts abschließen soll.

Gerade das Versicherungsrecht, schon an sich ein spröder und verwickelter Stoff, steckte bisher in dem Reffschambe einer schwerverständlichen, von Fremdwörtern wimmelnden Sprache: abandonnieren, Äquivalent, Affekuranz, Chance, Echomage, Deklaration, Differenzwert, Dividende, Excedentenvertrag, Franchise, Garantiefonds, imaginärer Gewinn, Karenzzelt, Interesse, Kasloversicherung, (Order-, taxierte) Police, (konstruktiver) Total- oder Partialskade, Portefeuille, Prolongation, Prospekt, Provision, provisorische Versicherung, Regulierung, Respekttage, (salutatives) Risiko, Risorno usw. usw. In dem neuen Entwurfe finden wir alle Fremdwörter ausgegemergt, soweit sie nicht hoffnungslos eingebürgerte Eindringlinge sind; beibehalten sind im wesentlichen nur Agent, Interesse, Prämie (das Allgemeine Landrecht sagte noch: Abgabe oder Prämie!), Versicherungsperiode, Prämienreserve, Tarif und andern Gebieten angehörige Bezeichnungen, wie Kapital und Rente, Kursverluste, Transport- und Kreditversicherung, Inventar, Tage, Kalenderjahr, Explosion, Konturs, Dispache und die unsterbliche zwitterhafte Vedage. Verschwunden ist namentlich die Police, deren Herkunft von jeher streitig und zweifelhaft war, zugunsten des auch von Bruns vorgeschlagenen Versicherungsscheins. Auch sonst sind die Vorschriften knapp und klar aufgestellt; nur ganz vereinzelt stößt man auf eine leise Unebenheit der Sprache, so in §. 7, wo eine Veräumung als eine unverschuldete bezeichnet wird, und in §. 61 und 156 und an andern Stellen, wo ohne erkennbaren Anlaß Umschreibungen gewählt sind: »gelangt zur Entstehung«, »wenn die Bezeichnung des Dritten im Vertrag erfolgt ist«, usw. Dem Sprachgebrauche des Bürgerlichen Gesetzbuchs entspricht es, daß derselbe, dieselbe, dasselbe im

Gesetzestexte streng vermieden, das »langstielige und nüchterne«<sup>1)</sup> derjenige, welcher dagegen und das schleppende welcher, welche, welches noch immer für unentbehrlich erachtet werden zur Erhöhung der Felerlichkeit der Gesetzesprache.

Zweiterlei verdient noch besonders hervorgehoben zu werden. Der zweite Abschnitt des Entwurfs handelt von der Schadensversicherung, bei der sich das Vinde-s widerrechtlich eingenistet hat. Auf die Anlehnung an die allerdings feststehende Lebensversicherung wird man sich hierbei nicht berufen können; denn als Drittes steht die Unfallversicherung ohne s neben beiden, und die fünf Unterarten der Schadensversicherung (Feuer-, Hagel-, Vieh-, Transport- und Haftpflichtversicherung) gedeihen auch nach dem Entwurfe sämtlich ohne s. Also:

Ist das s noch zweifelhaft, so schid's zum Teufel!

Hiermach würden sich auch die andern Zusammenfügungen mit Schaden zu richten haben, namentlich der Schadenersatz, bei dem das Bürgerliche Gesetzbuch das Vinde-s verewigt hat — leider! Man denke nur an die sehr häufige Verbindung mit Anspruch im Besfall, und man wird anerkennen müssen, daß hier die deutsche Zunge an der äußersten Grenze ihrer Blichfähigkeit angelangt ist: wegen Schadenersatzanspruches! Allerdings darf man sich von so einer gefeglichen Regelung des Sprachgebrauchs nicht allzuviel versprechen; das Bürgerliche Gesetzbuch sagt z. B., ersichtlich unter dem Einflusse Wustmanns, Mietvertrag, Mietverhältnis usw. An der mündlichen Rede unsrer Gerichtssäle ist dies, soweit meine Beobachtungen reichen, so gut wie spurlos vorübergegangen. Auch in der Deutschen Juristen-Zeitung findet man nebeneinander Miet- und Miet-s-vertrag.

Das andre ist gerade für den Sprachverein von besonderem — beinahe hätte ich schon an dieser Stelle Interesse geschrieben, aber um dieses Wort handelt es sich gerade. Im Versicherungsrecht hat sich das Interesse aus der Vieldeutigkeit und Verschiedenheit seiner 251 Bedeutungen zu dem Range eines selbständigen und mehr oder weniger bestimmten Begriffs erhoben. Man versteht hier unter Interesse »die Beziehung, kraft deren jemand durch eine gewisse Tatsache einen Vermögensschaden erleidet«, auch »den wirtschaftlichen Wert dieser Beziehung«, also sozusagen die bejahende (»positive«) Seite des verneinenden (»negativen«) Begriffs »möglicher Schade« (nach Ehrenberg, Versicherungsrecht, Leipzig 1893), und man spricht von Kollisions-Interessen, Koinzidenz-Interessen, Kollektiv-Interessen, Konkurrenz- oder Komplementär-Interessen, Separat-Interessen usw. Der Begriff soll ein rein wirtschaftlicher, kein Rechtsbegriff und »terminologisch« unentbehrlich sein. Ein Beispiel mag dies erläutern. Bei der Versicherung einer Fabrik oder eines Gasthofs kann es sich um zweierlei handeln: der Eigentümer versichert den Sachwert, vielleicht auch seine Mietzinsforderung — das Eigentümer-Interesse; der Miethbraucher oder Pächter dagegen, der in dem Gebäude die Gütererzeugung oder die Verherbergung und Gastwirtschaft betreibt, versichert den Erwerb, der ihm infolge des Brandes während des Neubaus entgeht — das Kupnieher- (Pächter-, Mieter-) Interesse. In diesem Sinne wird Interesse von dem Entwurfe zwar nicht ausdrücklich bestimmt, aber vorausgesetzt und an verschiedenen Stellen verwen-

det.<sup>1)</sup> Wenn der Gesetzgeber sich sprachschöpferischen Mut zutraute, so würde »der fürsichtige Reichtum des Deutschen« ihn auch hier nicht im Stiche lassen; aus der Verdeutschungstafel von 1901 bietet sich von selber als passendste Verdeutschung der Belang dar, der von Grimm bei Klopstock, Wieland, Kant, Goethe und andern nachgewiesen, im Neuniederländischen gerade für Interesse noch lebendig (Staatsbelang = Staatsinteresse, vgl. Wissenschaftl. Beilage Nr. 3 S. 104 der 1. Reihe) und bei uns in den bekannten Zusammenfügungen belangreich, belanglos, von oder ohne Belang so verbreitet ist, daß Wustmann darin eine Modetorheit bekämpfen kann.

Zur Beleuchtung der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der Fremdwörter in der Rechtsprache ist aber hierzu noch folgendes zu bemerken. Der oben wiedergegebene, von Ehrenberg geprägte und in dem Entwurfe zugrunde gelegte Begriff des »Interesses« wird keineswegs allgemein anerkannt; vielmehr sagt das Hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg in einem Urteil von 1889 über die Auffassung, daß nicht die Sache, sondern ein sich daran knüpfendes Interesse versichert werde: »Der natürlichen Anschauung entspricht diese Gestaltung nicht, die im einzelnen Fall nicht selten zur Feststellung der rechtlichen Natur des versicherten Interesses der künstlichsten Konstruktionen bedarf, für die im praktischen Geschäftsleben ein Verständnis sich regelmäßig nicht finden wird.« Das Reichsgericht hat diese Ausführungen als »durchaus zutreffend« bezeichnet, muß sich aber freilich vorwerfen lassen, daß es in einem andern Urteil seiner vereinigten Zivilsenate den Begriff gröblich verwechselt habe (»Hält man unsre Definition fest, so kann ein Irrtum, wie er dem Reichsgericht, Entsch. Bd. 6 S. 178 begegnet ist, nicht vorkommen«, Ehrenberg). Unter diesen Umständen wäre es wohl des Versuches wert gewesen, das, was durch die Verwendung des Interessensbegriffs für die Unter- und Doppelversicherung und ähnliche Verhältnisse gesagt werden mußte, auf andere Weise auszudrücken, nicht nur »im Interesse« der Sprachreinheit, sondern auch zugunsten der Rechtssicherheit, der die gefegliche Verewigung dieses bestrittenen und zerstückenden Begriffs besser erspart bleiben sollte.

Berlin.

Otto Hagen.

### Die Fremdwörter im deutschen Staspieler.

Dem Grundsätze des Deutschen Sprachvereins: Deutsche Wörter für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann! sollten endlich auch die deutschen Staspieler Beachtung schenken und sich ernstlich bemühen, alle Fremdwörter dieses nationalen Kartenspiels, wie man den Stas wohl nennen darf, zu vermeiden und an ihrem Teile dazu beitragen, sie völlig zu beseitigen, denn sie lassen sich ohne Ausnahme durch gute deutsche Wörter ersetzen.

Viele Stater freilich werden mit erhobenem Achseln bei sich denken: »Ach, wir Stater lassen uns nicht von der Modenarrheit ankränkeln; wir verstehen alle Statausdrücke sehr gut, die deutschen Neubildungen sind alle gesucht, sie klingen uns fremder als die Fremdwörter selbst und bringen nur Unklarheit.«

Dem gegenüber sei aber nur an die Verdeutschungen von Billet und Perron erinnert, die anfangs nicht wenig verlacht wurden, während man jetzt Fahrkarte und Bahnsteig kaum noch als Neubildungen empfindet. Ähnlich verhält es sich ja auch

1) Vgl. hierüber die Zusammenstellungen aus der Gesetzesprache bei U. Günther, Recht und Sprache (1898) Anm. 243 ff. u. 577 ff.

1) S. 47, 52, 53, 54, 64, 86; an zwei Stellen, (§. 22 und 92) übrigens auch in der bekannten andern Bedeutung, wo der Wortteil des Versicherers und das Gemeinwohl es auch getan hätten.

schon mit manchen Ausdrücken im Stat, und man darf darum hoffen, daß auch die jetzt noch gebräuchlichen Fremdwörter mit der Zeit verschwinden.

Schon längst ist der französische Aïdo ausgewiesen worden, man spielt jetzt immer mit dem deutschen Partner oder mit seinem Manne. Auch wird fast nirgends mehr »atouiert« und ganz selten à tout gespielt, sondern getrumpft oder Trumpff gezogen. Die »Haußen« verschwinden ebenfalls immer mehr und mehr, dafür aber verderben Fehlkarten oft ein schönes Spiel.

Noch erfreulicher ist es, daß man das mehrdeutige renonce fast gar nicht mehr hört. Da das französische renoncer schon verschiedene Bedeutung hat, je nachdem es transitiv oder intransitiv gebraucht wird (entsagen oder verzichten, verleugnen oder nicht anerkennen), so darf man sich auch nicht wundern, daß man das Wort renonce im Stat sowohl dann anwendete, wenn man eine Farbe gar nicht hat, als auch, wenn eine Karte blank sitzt; im Wahleschen Lehrbuche ist es sogar für Fehlfarben gebraucht.

In Zukunft sollte aber auch kein deutscher Stater mehr »tournerien«, also niemals ein »Tourne« wagen, sondern, wenn es keine Karten gestattet, auf Wende oder Wendespiel reizen; er kann ja, ist ihm das Glück hold, einen Unter wenden.

Auch Solo sollte kein deutscher Stater mehr spielen, sondern nur noch Handspiele, um so mehr, als durch das deutsche Wort diese Spielgattung treffender bezeichnet wird; denn auch jedes andre Spiel wird doch vom Spieler allein, solo gespielt; aber nur bei diesen Spielen stehen ihm allein die Handarten — nicht auch die Blätter des Stats — zur Verfügung.

Für die einzelnen Spiele dieser Gattung genügt sogar das Wort Spiel, allerdings im engern Sinne. Man könnte also z. B. Schellen-Solo ganz gut mit Schellenspiel wiedergeben, vorausgesetzt allerdings, daß man diesen Ausdruck nicht mehr, wie es noch vielfach geschieht, für Schellenfrage gebraucht. Da dies jedoch noch üblich ist, dürfte es doch ratsamer sein, bis auf weiteres für Schellen-Solo noch Schellen-Handspiel zu sagen.

Die Verdeutschung von Grand verursacht ebenfalls keine Schwierigkeiten, denn Großspiel ist nicht nur eine genaue Übersetzung, sondern auch kurz und bestimmt. Buhle gebraucht für Grand auch »Wenzelspiel«, doch halte ich dies für weniger empfehlenswert, da auch in den andern Statspielen, mit Ausnahme der Nullspiele, die Wenzel eine große Rolle spielen. »Wenzelspiel« dürfte sich daher höchstens eignen für Stat überhaupt; doch dieses Wort braucht nicht erst verdeutschelt zu werden, da es selbst deutsch ist, mindestens aber als Lehnwort betrachtet werden muß. Es ist zwar vom italienischen scartare abzuleiten, doch gehört es einzig und allein dem deutschen Sprachschape an, keine andre Sprache kennt es. Auch folgt es genau der deutschen Biegung, ja sogar den deutschen Ableitungsgesetzen. Niemand wird sagen: »Ich will ein wenig billarden«, wohl aber kann man erzählen: »Wir haben zwei Stunden gestartet.« Das Tätigkeitswort staten ist wohl überhaupt kaum durch ein kurzes, rein deutsches Zeitwort wiederzugeben. Selbst wenn sich für Stat »Wenzelspiel« einbürgerte, würde sich doch gewiß niemand für den Stabreim begeistern: »Wo wollen wir wenzeln?«

Nach dieser kleinen Absehwung aber nun wieder zurück zum Grand, von dem es bekanntlich zwei oder drei Arten gibt. An vielen Orten wird Grand-Gucki gespielt, überall aber Grand-Tourne und Grand-Solo. Diese drei Arten lassen sich nun sehr gut verdeutscheln durch Groß-Frage, Groß-Wende und Groß-Handspiel oder Großspiel im engern Sinne. Außerdem aber kann dieses Spiel, ebenso wie Null, offen gespielt werden, es ist

dann eben ein offnes Großspiel (Grand ouvert), wie jenes ein offnes Nullspiel (Null ouvert) ist.

Ebenso leicht ist die Verdeutschung des Wortes point; denn in dem einen Sinne — beim Zählen — ist Auge schon ziemlich weit verbreitet, und in dem andern Sinne — beim Ausschreiben — wird sich hoffentlich der deutsche Punkt, wie schon längst bei den Turnern, auch im Statspiel wieder heimisch machen.

Für »passen« ist es ebenfalls nicht schwer, einen deutschen entsprechenden Ausdruck einzusetzen, etwa: ich verzichte! oder ich danke! in dem gebräuchlichen ablehnenden Sinne.<sup>1)</sup>

Es bliebe nun bloß noch das Wort matador übrig, von dem noch Buhle in seinem Lehrbuche meint, daß es wohl nie gut verdeutschelt werden könne, und in der Tat ist dazu nur ganz selten ein Versuch gemacht worden. Ich selbst habe nun dafür vor etwa zwei Jahren den Ausdruck Spitze empfohlen und zwar aus folgenden Gründen: 1. Der Ausdruck kann zunächst als freie Übersetzung des spanischen Matadores = Stierkämpfer angesehen werden, da die Lanzen = Spigen doch die Hauptwaffen der Stierkämpfer sind. 2. Früher hatte dieser Ausdruck schon einmal eine ähnliche Bedeutung im Statspiel; denn als noch die Sieben der höchste Trumpff war, wurde diese Spitze genannt. 3. In ähnlichem Sinne spricht man z. B. auch von den Spigen der Vohörden. 4. Das Wort ist kurz und doch bestimmt.

Mag es auch dem einen oder andern anfangs sonderbar klingen, wenn jemand sagt: »Ich habe mein Spiel mit sechs Spigen gewonnen!« oder: »Ein Großspiel ohne eine Spitze einfach verloren, kostet 32 Punkte«, so wird sich doch mit der Zeit das deutsche Ohr nicht nur daran gewöhnen, sondern auch damit befreundet. Die Mitglieder des Deutschen Stat-Verbandes sind mit all den vorgeschlagenen Verdeutschungen schon längst vertraut, hat doch der Verband in der Neuen deutschen Statordnung — Verlag von H. Fuchs, Altenburg — alle Fremdwörter beseitigt und die oben genannten Ausdrücke dafür eingesetzt. Mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, die vielen Fremdbildungen aus dem deutschen Statspiele zu verdrängen!

Leipzig.

H. Schubert.

### Sußfrei.

In den Grenzboten vom 1. Oktober wird der Ausdruck süßfreier Mod, süßfreies Kleid als eine neue Sprachumkehrung gerügt. »In den meisten Zusammensetzungen mit frei«, so heißt es dort, »bezeichnet das Bestimmungswort die Sache, von der eine andere Sache frei ist, und zwar gewöhnlich einen Mangel, etwas Unangenehmes (fehlerfrei, siebelfrei, staubfrei, eisfrei); in vogelfrei drückt das Bestimmungswort einen Vergleich aus (frei wie ein Vogel, den jeder wegschlagen oder wegschießen kann); in hübschfrei wird die Hübschheit als Grund der Freiheit angegeben. In keine dieser Klassen kann süßfrei eingereiht werden; es bekommt nie einen vernünftigen Sinn. Der es gebildet hat — doch wohl ein Schneider oder Kleiderhändler — ist ein unklarer Kopf gewesen; er hat ausdrücken wollen; daß der Fuß kleidfrei bleibe; das hat er einfach herumgedreht und nennt nun das Kleid süßfrei! . . . In richtigem Deutsch könne es nur ein freisüßiges Kleid heißen, ähnlich gebildet wie freihändig. Die Modensetzungen sollten sich noch zur rechten Zeit entschließen, die falsche, sinnlose Bildung mit der richtigen, sinnvollen zu vertauschen.

1) Dieses »passen« ist ein ganz volkstümliches Lehnwort und kann unangefochten bleiben. Str.



Dieser Aufsatz ist auszugsweise in viele Blätter übergegangen mit dem Zusatz zu »freisüßig«: »Müchtig gebildet ist's, aber schön klingt's nicht«. Hier möchte ich anknüpfen. Was ist denn an dem Klange des Wortes freisüßig auszusetzen? Klingt es unschön, wenn wir vom schnellfüßigen Achill sprechen oder von der silberfüßigen Thetis, den hochfüßigen Satyrn oder den leichtfüßigen Nymphen? Gewiß nicht. Wahrscheinlich hat also der Schreiber dieser Bemerkung weniger an den Klang des Wortes als an seine Bedeutung gedacht. Das freisüßige Kleid wollte ihm offenbar nicht recht in den Sinn. Und da hat er recht; unwillkürlich sträubt sich unser Sprachgefühl dagegen. Ich habe verschiedene Proben gemacht bei Männern und Frauen, bei jung und alt: überall erhob sich sofort lauter Widerspruch: »So kann man nicht sagen, das klingt nicht«. Der Grund für dieses unwillkürliche Widerstreben liegt darin, daß sich die zahlreichen Zusammensetzungen mit -füßig immer auf Wesen oder Dinge beziehen, die Füße haben oder haben können. Die Endung -ig drückt ja bei Eigenschaftswörtern, die von Hauptwörtern abgeleitet sind, meist ein »haben« aus. Langfüßig ist einer, der lange Füße hat, zartfüßig, wer zarte Füße hat; und so ist es bei barfüßig, breitfüßig, hasenfüßig, kleinfüßig, plattfüßig, pferdefüßig, stelsfüßig, windfüßig usw. Auch bei übertragener Redeweise gilt das. Der fünffüßige Jambus hat eben auch fünf Füße, wie der dreifüßige Tisch drei Füße oder Beine hat. Aber hat ein Kleid Füße? Wir reden von dem Fuße eines Stuhls, eines Bettes, eines Bergs, einer Säule, aber niemals von dem Fuße eines Kleides. Der allgemeine Widerspruch gegen das freisüßige Kleid ist vollständig berechtigt; mit dieser Neubildung haben die Grenzboten kein Glück gehabt.

Verdient denn nun aber das Wort fußfrei sein Todesurteil? Ist es wirklich falsch gebildet? Die Grenzboten behaupten, daß es sich in keine der verschiedenen Klassen von Zusammensetzungen mit frei einreihen lasse. Sie führen drei Arten an: frei von etwas (fehlerfrei), frei wie etwas (vogelfrei) und frei wegen etwas (hilsfrei). Aber es gibt noch andere Beziehungen, die damit ausgedrückt werden. Schußfrei, stichfrei bedeutet frei vor Schuß und Stich, mietsfrei ist frei zum Mieten, scheinfrei ist frei zum Schein, zeitfrei bezeichnet eine Freiheit in bezug auf die Zeit, wahlfrei ist frei für die Wahl. Die dichterisch gebrauchten Wörter waldfrei und weltfrei bedeuten frei im Wald, in der Welt lebend; willensfrei ist frei im Willen, reichsfrei ist frei im Reich als Reichsangehöriger, postfrei bezeichnet frei gegenüber den Ansprüchen der Post. Aber besonders zu beachten sind die Ausdrücke kostfrei und gastfrei. Kostfrei, jetzt wenig gebräuchlich, wurde im 16. und 17. Jahrhundert häufig angewendet und zwar in doppeltem Sinne als frei von Kosten, unentgeltlich, also freigemacht, aber auch als freigebig, die Kosten frei gewährend, also freimachend. Es hatte demnach sowohl passive als aktive Bedeutung. Auch gastfrei hat aktiven Sinn. Es bedeutet nicht frei von Gästen, wie Vogau es nur scherzhaft einmal deutet:

Parcus (der Knicker) hat sonst keine Tugend, aber gast-frei  
will er sein,

Läßt, damit er dies erlange, keinen in sein Haus hinein.

Gastfrei ist einer, der seinen Gast unentgeltlich bei sich aufnimmt, frei macht von Kosten, ihn frei hält; es heißt also auch freimachend. Diese aktive Bedeutung von frei finden wir ebenso in andern Zusammensetzungen. Was ist eine Freimark? Nicht eine freie, unbezahlte Marke, sondern eine freimachende; ein Freibrief ist eine Urkunde, die jemand frei macht gegen Verfolgungen; eine Freikarte, ein Freibillett schafft uns freien Eintritt; ein Freihof im Sinne von Asyl oder eine Freistätte, eine Freistadt ist nicht selbst frei, sondern macht frei.

In diesem Sinne ist auch unser so hart befehdetes fußfrei zu verstehen. Es bedeutet nicht befreit vom Fuße, sondern den Fuß befreiend, ihn freilassend. Wie der Gastfreie seine Gäste frei macht von Bezahlung, so ist fußfrei das Kleid, das den Fuß frei macht oder frei läßt. Daß hier ein Mittelwort zu ergänzen ist (machend, lassend, habend), kann uns nicht befremden. Man sagt ja ganz gewöhnlich: er geht den Stab in der Hand (nämlich haltend), den Hut auf den Kopf (tragend), den Degen an der Seite, »den Dolch im Gewande«, das Reßbuch in der Hand, den Brautkranz ins Haar, den Schleier vor dem Gesichte, den Tod im Herzen. Oft steht ein Mittelwort dabei, zu dem man ein »habend« ergänzen muß: den Blick gesenkt, die Augen niedergeschlagen, ein Tuch um den Kopf gewunden. Und der Graf zur Erde sich neiget hin, das Haupt mit Demut entblößet (Schiller), Im Felde schleich' ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr (Goethe). Auch Eigenschaftswörter werden in der Weise mit einem 4. Fall verbunden, daß man das Mittelwort »habend« hinzuzudenken hat: Voll die Brust von süßen Nattern, naht er schon dem frohen Ziel, d. h. die Brust voll habend; voll den Beutel, leer den Kopf, trat ich meine Reise an; den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich auß Land; ledige Kojse, den Sattel leer, irren verwalst auf der Walfstatumher (vgl. Friedr. Blay, Neuhochd. Gramm. II<sup>2</sup> 655f.).

An solchen Verbindungen hat noch niemand Anstoß genommen; sie sind gut deutsch. Ebenfogut kann man aber natürlich auch sagen: die Frauen gehen bei schmutzigem Wetter gern den Fuß frei, den Schirm in der Hand. Fußfrei ist also eine Zusammensetzung aus den Worten: den Fuß frei — nämlich habend, machend oder lassend. Übrigens gibt es noch ein anderes mit frei zusammengesetztes Eigenschaftswort, das in demselben Sinne von Kleidern gebraucht wird, nämlich schrittfrei. In einer Nachschrift fügen die Grenzboten noch hinzu, daß das verfeimte fußfreie Kleid bereits Schule mache: in München gebe es schon auch handfreie Wettermäntel. Was von fußfrei gesagt ist, gilt auch von handfrei. Wegen diese Bildung ist ebensowenig etwas einzuwenden. Im Gegenteil, ein Wettermantel, der die Hände frei läßt, kann weit besser handfrei genannt werden als freihändig.<sup>1)</sup>

Fußfrei ist kein ganz neues Wort; allerdings findet es sich bis jetzt noch in keinem Wörterbuch ausgezeichnet. Aber nach zuverlässigen Mitteilungen ist es seit mindestens 30 Jahren schon im Gebrauch.<sup>2)</sup> Sicherlich hat es sich überraschend schnell eingebürgert, ja, wie gesagt, es hat schon Schule gemacht. Ganz natürlich: denn es ist regelrecht gebildet und namentlich leicht verständlich. Das ist die Hauptforderung, die wir an jede Neubildung zu stellen haben. »Neue Wörter — sagt Vofß in einem Briefe an Campe — müssen sich selbst wie alte Bekannte, die man nur lange nicht gesehen, einführen.« Bei fußfrei ist dies der Fall, und darum wird es siegreich das Feld behaupten; das mißgeborene freisüßig dagegen wird niemals auf die Füße kommen: denn ein Kleid hat nun einmal keine Füße.

Dresden.

Hermann Dunger.

1) Nachträglich werde ich von Herrn Prof. Dr. Rachel darauf aufmerksam gemacht, daß auch rückenfrei ebenso gebildet ist wie fußfrei. Es bedeutet nicht frei vom Rücken, sondern den Rücken frei habend oder machend. »Man sitzt in Wirtschaften gern rückenfrei, man sucht einen rückenfreien Platz zu bekommen.« Gewiß wird niemand dafür freizügig sagen wollen.

2) In der mir freundlichst zugesandten illustrierten Frauenzeitung vom 13. Januar 1879 findet sich bereits »Fußfreies Costüm mit à papier gebauschter Tunica«.

### »Rittesritt« und Verwandtes.

Karl Bruns hat im Jahrgange 1901, Sp. 204 f. das seltene erscheinende »Rittesritt« (das ging rittesritt = Schlag auf Schlag, bei einer Schlägerei) zum Gegenstande einer Anfrage gemacht. Darauf sind zahlreiche Einsendungen erfolgt, die Bruns bereits in seinen Volkswörtern der Provinz Sachsen (Torgau 1901), S. 20 kurz verwertet hat. Sein Wunsch, das Wort eingehender besprochen zu sehen, sei hiermit erfüllt, zumal dieser Ausdruck und Verwandtes des Bemerkenswerten genug bieten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß »Rittesritt« aus »Ritt auf (uf) Ritt« entsteht ist. Denn »Ritt« kommt in eigenlütlich abgeblaßtem Sinne in verschiedenen volksmäßigen Redensarten vor. Wir wollen diese zunächst folgen lassen mit Angabe der Bedeutung und, soweit es die Unvollständigkeit des vorliegenden Stoffes<sup>1)</sup> zuläßt, des Verbreitungsgebietes.

1. a) in einem Ritt = in einem Male, in (mit) einem Zuge, ununterbrochen, wird von Sanders und Heyne gebucht. Im besonderen wird es bezeugt für Grimma und in der Fassung »in einem Ritt weg« = ohne abzusetzen (z. B. sechs Maß Bier trinken) für Nordhausen (Hertel, Thüringischer Sprachschatz). Auf Thüringen weist auch die Verwendung in Otto Ludwigs Erzählung »Zwischen Himmel und Erde« (Leipzig, Brunow 1895, S. 212): »Ihn sollte es nicht wundern, schliefe Kettenmair nach der gehaltenen Anstrengung drei Tage und drei Nächte, in einem Ritt« hintereinander fort; hier deuten die vom Schriftsteller hinzugefügten Anführungshäkchen auf das Volksmäßige des Ausdrucks hin. Endlich für das Niederdeutsche bezeugt ihn Dannells Wörterbuch der ostmärkisch-plattdeutschen Mundart (»in en Ritt weg«).

b) auf einen Ritt = auf einmal, auf einen Schlag, Streich, Hieb, wird von Heyne und dem Grimmschen Wörterbuche verzeichnet. Es wird angegeben für Kurhessen, Darmstadt, Würzburg, Thüringen, Schlesien, Siebenbürgen. »Auf einem Ritt« findet sich nach dem Grimmschen Wörterbuche schon in Nothenhagens Froschmeufeler 1595.

2. auf den ersten Ritt = auf den ersten Anlauf, Ansturm, Hieb (ohne genauere Angabe). Dazu stellen wir die Wendung, die Frischbier für die Provinz Preußen angibt: »es kostete drei Ritt, bis ich's zu stande gebracht« = es kostete dreimaligen Versuch, dreimalige Anstrengung.

3. a) alle Ritt = allemal, jedesmal, alle Augenblicke, ist im ganzen ober- und mitteldeutschen Gebiete verbreitet. Oberdeutsch wird es bezeugt für die Schweiz, Schwaben, Bayern, Kärnten. Auerbach wendet es an im Schapfläulein des Gevattersmanns S. 399: »hier hör' ich's all' Ritt«. Ferner wird es angegeben für Frankfurt am Main, den Westerwald, Kurhessen (hier in der Einzahlform: »allen Ritt«), Thüringen (in der Mehrzahl und Einzahl), Würzburg, Henneberg, das Vogtland (»alle Riet e Lut allaa« = jedesmal nur ein Lot). Als in der fränkischen Mundart ganz allgemein gebräuchlich wird »alle Ried« bezeichnet von Notar Dr. Cartellieri in St. Joachimsthal im böhmischen Erzgebirge; diese Angabe bezieht sich wohl auf das Nordböhmisches. Endlich bucht Schambachs Göttingisch-Grubenhagensches Idiotikon »allerit« = alle Augenblicke. Der älteste mir bekannte Beleg ist »all Ritt« bei Fischart (nach dem Grimmschen Wörterbuche).

b) jeden Ritt = jedesmal, jeden Augenblick, in Thüringen.

4. den Ritt, selben Ritt = damals, in Langensalza (Hertel).

1) Außer den erwähnten schriftlichen Zusendungen sind auch die Wörterbücher, besonders die mundartlichen, zu Rate gezogen.

5. a) Ritt auf Ritt = Schlag auf Schlag, Hieb auf Hieb, z. B. von einem Geschäftsmanne, der viele Verluste schnell nacheinander erlitten hat: »es ging bei ihm Ritt auf Ritt«, oder: »Ritt auf Ritt kamen die Leute heran, im Nu war alles voll«. So wird es angegeben für die Gegend von Liebenwerda, als sehr häufig für das platte Land bei Grimma (»Rittesritt«) und für Weissenborn bei Freiberg in Sachsen, endlich in niederdeutscher Form »Ritt up Ritt« für die Gegend von Stendal.

b) Ritt vor Ritt mit derselben Bedeutung, in der Gegend von Liebenwerda, sehr häufig in Dessau (»Rittesritt«) und in dem niederdeutschen Leplingen in der Altmark (»Ritt vor Ritt«). Im Braunschweigischen sagt man beim Mähen, die Wachtel rufe den Mähern zu: »Ritt vor Ritt«, d. h. sie sollen beim Mähen in der Reihe bleiben. Hier ist also die Redensart (mit etwas abweichender Bedeutung) in der bekannten volkstümlichen Weise dem Bogenruhe untergelegt.

c) Ritt um Ritt in gleicher Bedeutung, bei Stendal.

Allen hier verzeichneten Wendungen ist gemeinsam eine abgeschwächte Bedeutung des Wortes »Ritt«, die wir im allgemeinen mit der von »Mal« vergleichen können. In ungleich starkem Grade aber schimmert die ursprüngliche Bedeutung durch die verschiedenen Redensarten hindurch.

»In einem Ritt« (und ebenso »auf einen Ritt«) fühlen wir noch als eine lebendige Übertragung. Legt ein Reiter eine Strecke »in einem Ritt« zurück, so unterbricht er den Ritt nicht durch Füttern des Pferdes.<sup>1)</sup> Daraus ergibt sich dann die Bedeutung des ununterbrochenen Tuns oder Geschehens überhaupt. Diese Übertragung auf andere Handlungen, wie Trinken, Schlafen (s. die Beispiele oben), ist sehr begreiflich bei der Vorliebe des Volkes für bildliche Wendungen und bei der großen Bedeutung, die früher das Reiten für den Verkehr hatte.<sup>2)</sup> Ganz ähnlich wird »in einem Zuge, auf einen Schlag« und dergl. angewandt, auch wo an Ziehen und Schlagen nicht zu denken ist.

Läßt sich die Wendung »in einem Ritt« ohne weiteres auf den Begriff des Reitens schlechthin zurückführen, so müssen wir uns zur Erklärung des Ausdrucks »auf den ersten Ritt« daran erinnern, daß »reiten« und »Ritt« früher besonders auch von dem Gegeneinanderreiten in den ritterlichen Zweikämpfen, den Turnieren, gebraucht wurde, wie noch später vom Spiele des Ringel- oder Ringreitens, das sich als Bauernbelustigung landschaftlich bis heute erhalten hat. Daher auch die von Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche angeführte Redensart »einen Ritt machen mit einem« = sich mit ihm in Wettkampf einlassen. Demgemäß wurden die einzelnen Anläufe, die Teilkämpfe »Ritte« genannt (wie »Gang« beim Fechten);<sup>3)</sup> Beispiele: »beim dritten Ritt« (Wieland); »wer den ersten Ritt gewinnt, wird zuletzt ein Bettelkind« (Sprichwort); »Gabriotto den Drwyn mit solcher Macht traffe, daß er ju (= ihn) des ersten Ritts zu Boden gerannt hette« (Buch der Liebe vom Jahre 1587). Besonders diese letzte, dem Grimmschen Wörterbuche entnommene Stelle ist geeignet, die Entstehung des übertragenen Ausdrucks aufzuklären. Wie man den Gegner auf den ersten Ritt zu Boden rennen kann, so kann man auch Schwierigkeiten anderer Art auf den

1) Vgl. die Wendung »in einem Futter«, z. B.: »ich habe das Pferd neun Stunden in einem Futter geritten« (in Yorks Leben von Droyßen 1,78).

2) Man denke an die zahlreichen Verwendungen des Wortes »reiten« und seiner Verwandten im übertragenem Sinne.

3) Vgl. auch: »die Kirmeß wird in drei Reiten abgehalten« (altenburgisch bei Hertel). Kinderpiele in Leipzig bestehen aus mehreren »Ritten« (H. Hildebrand, Beiträge z. deutsch. Unterr. S. 226).

ersten Mitt bewältigen, wie auf den ersten Hieb oder Schlag. Ebenso erklärt sich »drei Mitt«; hier sehen wir schon, wie sich aus der Bedeutung des einzelnen Anlaufes der Begriff »Mal« herausbildet. In noch höheren Grade ist dies der Fall in den Wendungen »alle Mitt« und »jeden Mitt«. Eine ganz ähnliche Entwicklung liegt vor in den Wendungen »den Mitt, selben Mitt«; denn diese sind = das (jenes) Mal und selbes Mal (»selbmal« wird von Hertel aus Salzungen angeführt). Nur kann man hier auch an eine andere Bedeutungsabstufung denken, die »Mitt« in der älteren Sprache hatte: Kriegszug, räuberischer Einfall.

So wird von verschiedenen Ausgangspunkten, d. h. verschiedenen Anwendungen des Wortes »Mitt«, die indes nicht streng geschieden werden können, dasselbe Ziel erreicht, eine Verblässung des in »Mitt« enthaltenen sinnlichen Begriffes zu der Bedeutung »Mal«. Daß Hauptwörter mit ursprünglichem stofflichem Inhalte so gebraucht und insbesondere zur Bildung von Wiederholungszahlen oder Zahladverbien (»einmal« usw.) verwandt werden, ist ein sehr häufiger Vorgang, der zumal aus den germanischen Sprachen vielfach belegt werden kann.<sup>1)</sup> Hierzu eignen sich vor allem Wörter, die eine zeitlich deutlich abgrenzbare Handlung, z. B. einen Schlag oder eine Bewegung, ausdrücken. Schon das Gothische: »er leert' ihn jeden Schmaus« (König in Thule) zeigt uns den Weg solcher Bedeutungsentwicklung. Zwar gilt hier der ursprüngliche sinnliche Begriffsgehalt noch in vollem Umfange; indessen können wir deutlich fühlen, wie hier die Möglichkeit einer Bedeutungsverallgemeinerung (= jedesmal) vorhanden ist. Was aber bei diesen und ähnlichen Wörtern nicht eingetreten ist, hat sich bei zahlreichen anderen wirklich vollzogen. Dahin gehören z. B. im Mittel- und Oberdeutschen »Schlag« (thüringisch »allen Schlag« = jedesmal), »Streich« (bayerisch »auf drei Streich« = in drei Malen, »alle Streich« = jedesmal), im Niederdeutschen »Klaps« (»alle Klaps« = alle Augenblicke); ähnlich das oberdeutsche »Kung« = einmalige Handlung des Ringens (schweizerisch »ein Kung« = einmal); sodann Ausdrücke, die eine Wendung bezeichnen, wie »Kehre« (schweizerisch »in zwei Kehren« = in zwei Malen), mittelhochdeutsch *werbo* (*drüwerbo* = dreimal) (vergl. italienisch *volta*); endlich die einer fortschreitenden Bewegung, und diese gehen uns hier am meisten an. Schon das Gothische bildet die Wiederholungszahlen mit *sinths* (eigentlich = Gang, Weg), z. B. *sinf sintham* = fünfmal. Das Dänische und das Schwedische verwenden so *gang*, das Isländische und Friesische *reisa* (*ris*). Diese beiden Wörter haben auch in deutschen Mundarten die Bedeutung von »Mal«, z. B. schweizerisch »eines Ganges« = auf einmal, »die Reis« = diesmal, niederdeutsch »*id gung reis*« = ich ging (einmal). Die ältere Sprache gebraucht auch »Fahrt« in gleichem Sinne, z. B. *ein fart* = einmal, *allesart* = allemal; noch Storm spricht in einer seiner Novellen (Im Brauerhause S. 85) von einem, der »mit einer Fahrt herein gestürzt kam« (= mit einem Male, plötzlich); vergl. auch mundartlich (schweizerisch) »anderfahrt« = ein andermal. Ein bayerisches »alle Kant« (= alle Augenblicke) geht aus von »Kant« = Lauf, Bewegung (zu »rennen«). Endlich reiht sich hier noch *weido* an, das in mittelhochdeutscher Zeit auch den Sinn von »Fahrt, Ausfahrt, Reise« hatte, so *drüweido* = dreimal, eine Gebrauchsweise, von der sich noch ein unverstandener Rest in »anderweit« erhalten hat (mittelhochdeutsch *anderweide* = ein andermal, zum zweiten Male). Erwägen wir nun, daß »Fahrt«

und vor allem »Reise« früher besonders von Kriegszügen gebraucht wurden, so leuchtet die große Ähnlichkeit in der Bedeutungsentwicklung dieser Wörter und unseres »Mitt« ein. Ähnlich wird auch »Kehre« in dieser Bedeutung von Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche auf Wettlauf und Kampfspiel zurückgeführt, und ebenso verhält es sich wohl mit »Gang«.

Aus der stark abgeschwächten Bedeutung von »Mitt« erklärt sich nun endlich auch die Verbindung »Mitt auf (vor, um) Mitt«. Ob auch hier von einer besonderen Bedeutung des Wortes »Mitt« auszugehen ist, etwa von den Turnieren oder jüngeren Reitspielen wie Ringelrennen, oder ob diese Wendungen bereits auf der abgeblähten Bedeutung fußen, kann fraglich erscheinen; das erstere ist aber wahrscheinlicher. Denn es läßt sich sehr wohl denken, daß von den aufeinanderfolgenden einzelnen Anläufen gesagt wurde: »es ging Mitt auf Mitt« (etwa wie beim Fechten »Gang auf Gang«), und daß diese Anwendung dann eine allgemeinere Bedeutung gewann, ganz wie »Schlag auf (um) Schlag«; ähnlich auch »Hieb auf Hieb«, »Zug auf (um) Zug«. Einer der geehrten Einsender erinnert an die Stafettenreiter, die einen weiten Weg auf Wechselpferden möglichst rasch zurücklegen mußten, also auch »Mitt auf Mitt« vorwärts strebten. Auch dieser Ursprung ist sehr wohl möglich.

Daß aus »Mitt auf (us) Mitt« »rittesritt« werden, mit anderen Worten, daß der Selbstlaut der Mittelsilbe geschwächt und das *r* zur folgenden Silbe gezogen werden konnte, ist bei der formelhaften Erstarrung dieses Ausdrucks leicht zu begreifen. Insbesondere das Hinüberziehen des Endlautes hat genau entsprechende Gegenstücke. Für »um und um« heißt es in der Umgangssprache und den Mundarten »um un dum«, Reiter schreibt »üm un dümm«. Ebenso wird gesagt »über un düber«, nd. »ower un dower«, »uten-dute« (= aus und aus). Also hat auch »rittesritt« nichts Auffallendes — vorausgesetzt, daß das Wort wirklich so wiedergegeben und nicht vielmehr ein gemeintes »ritt-ef-ritt« von dem Hörer nur ungenau erfasst worden ist.

Ob auch das schlesische »Nied«<sup>1)</sup> = Reihe, Gruppe, von Bäumen, Furchen usw., z. B. in der Verbindung »ein Nied nach dem anderen«, und »riedweise« (= stellenweise, hier und da) zu »Mitt« gehören, wage ich nicht zu entscheiden. Unmöglich ist es meines Erachtens nicht; es wäre dann nur eine noch weitergehende Bedeutungsentwicklung anzunehmen. Für »riedweise« wenigstens wird diese Erklärung durch das von Schmeller verzeichnete »rantweils« (= wechselseitig, zuweilen) nahegelegt; »rittweise« würde sich zu »alle Mitt« genau so verhalten wie »rantweis« zu »alle Kant« (s. ob.), nur daß sich in »rittweise« aus der zeitlichen Bedeutung (zuweilen) die örtliche (hier und da) entwickelt hätte. Andererseits wäre ein Zusammenhang denkbar mit dem zu »reuten, roden« gehörigen »Nied« = durch Reuten von Holz oder Buschwerk gereinigter Platz und Ansiedlung darauf (Schmeller), Strich von Weinbergen (östr.), Weide (thüring.). Das Strichweise in der Urbarmachung des Bodens böte dann einen Weg zur Erklärung der Bedeutung »Reihe«. Vielleicht kann hier ein Kenner der schlesischen Mundart Sichereres beibringen.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

1) Siehe besonders Grimms Deutsche Grammatik (neuer Abdruck) 3, 222 ff.

1) Diese Schreibung würde der Gleichsetzung mit »Mitt« nicht im Wege stehen. Die Länge des Selbstlautes ist mitteldeutsch. Auch Hertel schreibt die thüringischen Formen: *Rid* und *Röd* (der *Rtut* bezeichnet bei ihm die Länge).



## Fremdsprachliche Bezeichnungen auf deutschen Uhren.

Die vorige Nummer der Zeitschrift brachte die erfreuliche Mitteilung, daß auf dem 32. Bundestage deutscher Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innungen in Aussicht genommen worden ist, den Fremdwortzopf in diesen Gewerben nach Möglichkeit zu stutzen. Bei den Uhrmachern ist man leider noch nicht so weit, wie das Verhalten ihres 11. Verbandstages zeigt. Nach einem Berichte der Deutschen Uhrmacherzeitung hatte nämlich der Geraer Verein beantragt, „durch den Verbandsvorstand bei den Herren Fabrikanten vorstellig zu werden, auf Uhren aller Art, u. a. Taschenuhren, Weckern usw. und deren Umhüllungen die Bezeichnungen in fremden Sprachen durch deutsche zu ersetzen.“ Der Antrag fand, wie der Bericht sagt, kein besonderes Interesse bei der Versammlung, um so mehr als ein Teilnehmer aus Breslau berichtete, daß die Polen beispielsweise durchaus keine deutschen Bezeichnungen haben wollen. Der Antrag wurde schließlich mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt. — Dieses Vorkommnis redet Bände über den trostlosen Mangel an nationalem Ehrgefühl, an dem wir Deutschen kranken. Die deutschen Uhrenfabrikanten handeln ja nicht schön, wenn sie mit ihren Erzeugnissen unter falscher Flagge segeln.<sup>1)</sup> Die Hauptschuld tragen aber doch die Abnehmer, die sich eine so geringfügige Behandlung nicht gefallen lassen und jede Uhr mit fremdländischen Bezeichnungen zurückschicken sollten.<sup>2)</sup> Da die Handvoll Polen mit diesem Verfahren einen solchen Erfolg hat, daß die Tausende von deutschen Uhrmachern sich schrecken lassen, so würde die an Zahl so weit überwiegende deutsche Kundschaft ihren Willen wohl noch leichter durchsetzen. Aber freilich, so weit ist der Durchschnittsdeutsche noch nicht; er schämt sich selber niedriger ein, als der Pole. So erklärt sich denn auch, warum das Deutschtum im Osten so wenig Fortschritte macht. Den deutschen Uhrmachern möchten wir aber doch die nochmalige wohlwollende Erwägung der Angelegenheit ans Herz legen. Die Gleichgültigkeit, die aus dem erwähnten Beschlusse spricht, erweckt den Anschein, als ob die Herren sich mehr als Händler und nicht als Fachleute fühlten. Ist dem wirklich so, geht bei ihnen das kaufmännische Denken über das technische, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn auch der Käufer nicht mehr zwischen Fachmann und Händler unterscheidet, sondern sich dahin wendet, wo er — wenn auch vielleicht nur scheinbar — am billigsten kauft, nämlich an das Warenhaus.

3.

1) Das geht so weit, daß nicht nur die Bezeichnungen auf den Uhren vielfach in französischer oder englischer Sprache gegeben werden, sondern daß manche Fabriken auch sich selbst ausländische Namen beilegen. So gibt es z. B. in Baden eine Union Clock Company m. b. H. „Company mit beschränkter Haftung“, das grenzt wirklich ans Polizeiwidrige! Ob so etwas wohl in England oder Frankreich möglich wäre?

2) Wir raten unseren Lesern, hiernach zu verfahren. Es gibt schon Bezugsquellen für Uhren mit deutscher Aufschrift, und da wohl nur ein Verfertiger von Auf und Selbstvertrauen die Einführung einer solchen Neuerung wagt, so dürfte die deutsche Aufschrift auch einen gewissen Anhalt für die Güte der Ware bieten. Eine uns vorliegende, bewährte Uhr trägt z. B. das Zeichen: F. Seifried, Uhrenfabrikant in Nürnberg. Sie hat nur noch auf der Rückertafel die französischen Wörter Avance und Retard. Hiervon scheinen die Versertiger am schwersten loskommen zu können, obgleich diese Bezeichnung für den Fachmann selbstverständlich überflüssig, für den deutschen Käufer aber mindestens unzweckmäßig ist. Eine ältere Uhr trägt auf dem Staubdeckel die Bezeichnung „Remontoir, Ancro liguo droite, 15 Rubis“. Die Aufschrift ist größtenteils entbehrlich. Denn daß die Uhr einen Bügelzug hat, kann selbst ein Blindler fühlen; was der geradlinige Anker bedeutet, dürfte unter tausend Käufern kaum

## Kleine Mitteilungen.

Zur Einführung der neuen Rechtschreibung liegen zwei bemerkenswerte amtliche Kundgebungen vor.

1. Das Großherzoglich Hessische Ministerium (Abteilung für Schulangelegenheiten) hat an die sämtlichen unterstellten Groß-, Direktionen, die Kreis-Schulkommissionen und die Kuratorien der höheren Bürgerschulen folgenden Erlaß gerichtet:

„Im Anschluß an die Bekanntmachung des Großherzogl. Staatsministeriums vom 31. Dezember 1902 und an unser Amtsblatt vom 30. Dezember 1902 bestimmen wir weiter, daß im Schulunterricht fortan nur noch diejenigen Doppelschreibungen angewandt werden dürfen, die in das neu erschienene „Amtliche Wörterverzeichnis für die Deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch der preussischen Kantonsleien. Gemäß dem Beschlusse des Königl. Staatsministeriums vom 11. Juni 1903.“ (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1903, Preis 10 Pfg.) aufgenommen worden sind.

Auch die dort als an sich nicht unzulässig bezeichneten, in Klammern beigelegten Doppelschreibungen sind im Schulunterricht zu vermeiden.

Im Hinblick darauf, daß sich die meisten Abweichungen dieses Verzeichnisses von dem bisher maßgebenden auf Fremdwörter beziehen, unterlassen wir übrigens nicht, in Erinnerung zu bringen, daß dem Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter in der Schule bei jeder gebotenen Gelegenheit nachdrücklich entgegenzuwirken ist.

2. Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Königl. Eisenbahndirektionen durch Erlaß vom 12. September d. J. darauf aufmerksam gemacht, daß das vom Geh. Oberbaurat D. Sarrazin in zweiter Auflage bearbeitete Wörterbuch für eine deutsche Einheitschreibung (Berlin, Verlag von W. Ernst u. Sohn, Preis 80 Pfg.), geeignet erscheine, als Ergänzung des neuen „Amtlichen Wörterverzeichnisses“ zu dienen.

— In der kleinen Mitteilung der Oktobernummer, der Bundesrat als Sprachreiner, ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Bundesrat des Deutschen Reiches neuerdings bestrebt ist, seine Verordnungen sprachrein zu erlassen. Aber er hat bereits in den seit dem 1. Oktober 1900 gültigen Ausführungsbestimmungen zu den Branntweinsteuergesetzen mehrfach fremde Ausdrücke und Bezeichnungen durch deutsche Worte ersetzt. Wir finden hier Sauermaisbehälter für Maischreservoir, Brennerrolle für Brennerinventarium, Meßuhr für Meßapparat, Abfindung für Fixation, Vorbuch für Vorregister, Begleitscheinnehmer für Begleitscheinextrahent, Kesselwagen für Bassinwagen, Branntweinslagerordnung für Branntweinniederlagerregulativ usw. Jedoch enthalten diese Vorschriften noch eine große Menge fremder Ausdrücke (wie Bruttogewicht, Nettogewicht, Prozent, Fabrikate, Konventionstrafe, Temperatur, Chemikalien, Zentesimalwaage, Material, Destillationsverfahren usw.), die in den kürzlich erlassenen neuen Ausführungsvorschriften zum Zuckersteuergesetze zum größten Teil glücklich vermieden sind. Böllner.

— Die Universität Gießen hat auf Grund eines Senatsbeschlusses ihre lateinische Matrikel durch eine deutsche Urkunde ersetzt. D. Bh.

einer wissen, während der Fachmann mit einem Akte sieht, ob die Uhr einen solchen hat; und die „15 Rubis“ sind meist keine Rubine, so daß die Benennung „Steine“ wahrheitsgemäßer sein würde.

— Unter den Gegenständen, die der im vergangenen Monat zu Berlin abgehaltenen fünften ordentlichen Generalsynode zur Verhandlung vorlagen, befand sich ein Antrag der westpreussischen Provinzialsynode betr. **Amtsbezeichnungen und Ausdrücke in der Kirchensprache.** Diese Synode hatte beschlossen, zuständigen Ortes dahin zu wirken, daß an Stelle von Amtsbezeichnungen und Ausdrücken in der Kirchensprache, die dem Volke fremd und unverständlich sind, entsprechende volkstümliche Bezeichnungen eingeführt werden. Es waren vorgeschlagen: für Kreissynode Kreis-Kirchentag, für Provinzialsynode Landeskirchentag, für Generalsynode Hauptkirchentag, für Pfarodie Kirchspiel, für Diözese Kirchenprengel, für Superintendent Propst oder Dekan, für Generalsuperintendent Bischof, für Konsistorium Landeskirchenrat. — Der Berichterstatter Syn. Prof. Kahle (Danzig) hielt allerdings die Generalsynode nicht für die zuständige Stelle zur Entscheidung dieser Frage, er lenkte aber die Aufmerksamkeit darauf und beantragte, diesen Beschluß der westpreussischen Provinzialsynode in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Unter Streichung des Wortes »wohlwollend« nahm die Generalsynode diesen Antrag an.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der Rumänische Mond meldet am 1. Oktober d. J., daß an der Handelsschule in Bukarest der Unterricht in der deutschen Sprache (nach Berlin) eingeführt worden ist. Den Unterricht erteilt Herr Adolf Scheidmann, und die Lehrer der fremden Sprachen werden verpflichtet, dem deutschen Unterricht beizuwohnen.

— Die Frankfurter Kleine Presse (Nr. 245 v. 18. Okt. 1903) veröffentlicht löblicherweise die Beschwerde eines Zeitungslesers über die Fremdwörtererei. Er bezieht sich zunächst auf einen bestimmten Aufsatz des Blattes und verallgemeinert dann seinen Vorwurf. Er sagt u. a.:

»Der Gebrauch der Fremdwörter nimmt in den deutschen Zeitungen dermaßen überhand, daß auf jedes zehnte Wort ein fremdwörtliches Brocken kommt, und mit der Zeit wird der nur elementar gebildete Zeitungsleser in die »Kalamität« versetzt, sich ein Fremdwörterbuch anzuschaffen, oder einen »Kursus« für Fremdwörter mitzumachen.

Der erwähnte Artikel weist allein an 30 Fremdwörter auf, und dadurch ist das so schön abgefaßte Thema für manchen lateinlosen Leser unverständlich. . . . Nicht will ich aber haben, daß sie mich vielleicht einen »Chauvinisten« nennen, weil ich so sehr für die deutsche Sprache eintrete; ich für meine Person komme ja mit meinem unentbehrlichen Fremdwörterbuch von anno 1838 sehr gut herum, aber die »Kleine Presse«, die ein Volksblatt ist, hat unter ihren Tausenden von Lesern auch solche, die Volksschulen besucht haben, in denen bekanntlich kein »Latein« gelehrt wird. Diese Zeitungsleser verschlucken meistens solche fremde Bröckchen, oder sie verbrennen sich den Schädel, wie das fremde Wort heißen könnte.

Es wäre deshalb sehr gut, wenn Sie als Volkszeitung die erste wären, welche die Fremdwörter abschafft, oder hinter jedes Fremdwort gleich das deutsche Wort hinzusetzen wollten. Andernfalls würden Sie dem zeitungeslegenden Publikum einen großen Dienst erweisen, wenn Sie demselben als Weihnachts-geschenk ein Fremdwörterbüchlein überlassen wollten.

Hochachtung Henry Galnes.

Das Blatt bemerkt dazu: »Ganz ausrotten können wir die Fremdwörter nicht. Zum Übersetzen fehlt oft die Zeit. Aber wir nehmen die obige Kopfwäsche — ad notam.«

Gelegentlich beteuern gute Freunde des Sprachvereins, daß die Fremdwörternot in Wirklichkeit hinter uns liege und heutzutage nur noch in den heißen Köpfen überspannter Leute spule. Der gute Frankfurter, der sorglich den Verdacht vermeiden will, »so sehr für die deutsche Sprache einzutreten«, ist gerade wegen dieser völligen Unbefangenheit wieder einmal ein um so besserer Zeuge für das Gegenteil. Schon vorm Jahre ist an dieser Stelle

der Zeitschrift (1902 Nr. 10 Sp. 288 f.) auf ähnliche Zeugnisse hingewiesen worden.

— **Wie neue Fremdwörter entstehen,** das zu beobachten hat man vielfach Gelegenheit bei Durchsicht der elektrotechnischen Fachschriften. Ein Gelehrter Dr. B. W. benutzte zu seinen Versuchen eine von der Hamburger Gummivarenfabrik gelieferte »schwarze, sehr zähe und klebrige Masse« und sagt: »Ihrer pechartigen Eigenschaften wegen will ich dieselbe mit Picein (von pix, Pech) bezeichnen, wengleich nach der Versicherung der Fabrik kein Pech darin enthalten ist.« In die Sprachreiner stellt man die höchsten Ansprüche. Wenn sie ein deutsches Wort an die Stelle eines fremden setzen wollen, so sind immer gleich eine Menge Leute mit dem Einwurfe bei der Hand, die deutsche Bezeichnung drücke das Wesen der Sache nicht genau genug aus. Ein Ding dagegen mit einem Fremdwort bezeichnen, von dem man von vornherein weiß, daß es eigentlich unrichtig gewählt ist, das ist erlaubt. Jeder plappert es gedankenlos nach. Der Stamm des Wortes scheint dabei — wie viele Beispiele lehren — nebensächlich zu sein; wenn es nur auf in, an, on oder il, al, ol oder noch schöner auf eine Verbindung zweier solcher Silben endigt. Einem Schuhwarenhändler kann man es allenfalls nachsehen, wenn er seinen Namen durch die Schuhzimmere Stillrol verherrlicht; auch einem Verfertiger von Schönheitsmitteln wird man es nicht weiter verargen, daß er den Damen, deren Hautfarbe zu wünschen übrig läßt, statt der sonst gebräuchlichen Weizenkleie sein unfehlbares Waschmittel Kleiolin anpreist, usw. Ein Mann der Wissenschaft aber sollte sich an derartigen Modetorheiten nicht beteiligen.

— **Die Vornehmheit des Fremdwortes.** In dem Romane der W. Helmberg »Im Wasserwinkel«, Gartenlaube 1900 (Nr. 9) S. 139 Sp. b kommt das Dienstmädchen herein und sagt: »Nu ist sie draußen, und Riefchen, ihr Nähmädchen, auch mit einem großen Pappkasten.« Darauf antwortet das Fräulein, die Herrin: »Laß sie nur eintreten, Dore, und nimm den Karton ab.« . . . Bald nachher S. 142b erzählt die Verfasserin selbst und nimmt damit in dieser Sprachenfrage natürlich die Partei der höheren Gesellschaftsschicht: »Endlich ist man draußen im Flur, wo Dore mit dem ungeheuren Karton steht.« . . . E. L.

## Sprechsaal.

### Die Kage im Sack laufen.

Zur Erklärung dieser Redensart wurde in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht V, 150 auf schwarze Kagen hingewiesen, die besonders wertvoll sind; der Kürschner ist dumm, wenn er den Sack, in dem sie ihm gebracht wird, nicht öffnet, sondern die Kage unbesehen kauft. W. Heyne führt in seinem Deutschen Wörterbuche II, 301 aus Simrocks Sprichwörtern an: man musz keine katz im sack kaufen mit dem Zulay: verstanden statt eines Hasen. Dies ist nicht verständlich ohne Kenntnis der 55. Erzählung des Volksbuchs von Till Eulenspiegel (Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1884) S. 87: »Die LV histori sagt wie Ulenspiegel zü Lypzig den kürfsneren ein lebendige katz negt in ein hassen sel in ein sack, für einen lebendigen hassen vorkoufft.« Hier haben wir also die von E. F. Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften, Leipzig, Max Hesse's Verlag (1902) S. 56, vermischte Redensart: »eine Kage im Sack verkaufen«. Einen älteren Beleg für die Redensart kenne ich nicht, und auch ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß sie auf diesem Schwanz des beliebten Volksbuchs beruht. Nach dem Grimmschen Wörterbuche V, 285 sagt man auch frz. acheter chat en poche. Andere Wendungen im Frischbiers Preussischen Sprichwörtern und volkstümlichen Redensarten, wie »das Ferkel, die Sau, die Kuh (!) im Sack laufen,

sind deutlich späteren Ursprungs. Eine neuere Bearbeitung des Eulenspiegels schließt diese Erzählung mit der Mahnung:

»Ein kluger Mann kauft keine Kase im Sack.«

### Dachhase.

Wie alt ist die Bezeichnung »Dachhase« für Kase? Hängt sie mit der oben erwähnten Geschichte aus dem Eulenspiegel zusammen? Wer gibt Belege für die Bezeichnung des Dachbedeckers als Dachhase?

### Flüsch.

Wohl allgemein bekannt ist die nordd. Redensart: »Die Arbeit flucht ihm«, d. h. sie geht ihm rasch von der Hand. Reuters Schwank: »Voran Einer einen pommerischen Bauer kennen kann«, Lütschen un Nimmels 2. Teil Nr. 22 schließt:

»De pommerisch Bur, dei is lau fen'n,  
Wenn her't Gewehr sött bi dat En'n,  
Wenn hei den Kolben fluschen leit,  
Un wenn hei dike Arwten freit.«

Wilbald Alexis im Roland von Berlin 1. Kapitel sagt von der märkischen Landwehr in den Schlachten bei Dennewitz und Großbeeren: »Die Kolbe that in der märkischen Faust das Ihre; sie fluschte nieder, da man nicht schießen konnte, des Regens halb, auf die Köpfe der Feinde.« Die Bearbeiter der Volksausgabe von Reuters Werken, Bd. 2, S. 55, erklären fluschen durch »schwingen, sich rasch bewegen«, eine Bedeutung, die willkürlich aus dieser Stelle abgeleitet zu sein scheint. Daneil in seinem Wörterbuch der altnordisch-plattdeutschen Mundart S. 55 leitet flüsch'n ab von dem Substantiv Flüs, Flausch von Haaren, Wolle, Werg und dergleichen lockeren Dingen, wenn sie ein »Konglomerat« (etwa durch »Gemisch« oder »Gemengsel« zu ver-deutschen) bilden. Flüsch'n ist nach ihm gleichsam eine Menge Einzelheiten zu einem Flusch verbinden. Man könnte auch an flüsen = Wolle pflücken (Brem.-niederf. Wb. I, 430) denken. »Den Kolben fluschen lassen« wäre dann so viel wie »ihn so auf die Häupter der Feinde niederfallen lassen, daß die Paare herumfliegen«. Jedenfalls bedarf das Wort noch weiterer Erklärung, die ihm vielleicht aus dem großen Leserkreise dieser Zeitschrift zuteil wird. Eine andere Form von nd. flüsch'n scheint das rheinische flutschen, das von Kehrein, Volkssprache im Herzogtum Nassau, Weilburg 1862, S. 143 als Nebenform zu flatschen, schlagen erklärt wird. Flutschen, flatischen = reisenden Fortgang haben bei Hertel, Thür. Sprachschatz. Dazu scheint auch bayerisch die Flatsch'n = Maulschelle, Ohrfelge zu gehören, wovon das Zeitwort flaschen, flatschen abgeleitet wird. Siehe Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. I, 797. Ich füge noch eine Stelle aus John Brindmans »Bagel Grip« bei, wo es im »Postillon« von den Dänen heißt:

»Un von dei Grotmül blöht hei,  
Bei achter Flendborg schi'in;  
Bei sid för Wallen (Walische) hollen  
Un sind doch man Grashält,  
Un, wenn dat fluscht, sid achter  
Er groten Bräuder städt.«

Auch hier wird fluschen vom Kämpfe gebraucht.

Korthelm.

H. Sprenger.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

218) »Wir Bühnengehörigen stehen meist zwischen zwei Alternativen, ob wir an Erfolg und Eitelkeit uns genügen und berauschen lassen, oder ob ethisches Wollen unser Können durchdringt —.« (Ausspruch einer jungen Schauspielers in dem Buche einer bekannten Schriftstellerin.)

218) Wir Bühnengehörigen stehen meist zwischen den beiden Möglichkeiten, daß wir entweder uns eitel am Erfolg berauschen, oder daß sittliches Wollen unser Können durchdringt. Oder besser: Wir ... stehen vor der Wahl, uns entweder mit der Befriedigung unsrer Eitelkeit durch den Hauch des Erfolgs zu begnügen oder unsre Kunst von sittlichen Grundsätzen durchdringen zu lassen (Erbe).

Falscher Gebrauch eines Fremdwortes. Alternative bezeichnet die Wahl oder Entscheidung zwischen zwei Dingen, das Entweder — Oder, Zwiwahl, Zwangswahl; also kann man hier nicht von zwei Alternativen sprechen. Man läßt sich nicht »an Eitelkeit genügen«, sondern an Befriedigung der Eitelkeit. An Erfolgen berauscht man sich; aber man wird berauscht oder läßt sich berauschen durch Erfolge.

219) »Als zehnjähriger Dorfjunge gehörte die Aufzucht der Kafen zu meiner speziellen Hauspflicht.« (Aus der Deutsch. Jägerzeitung mitget. von Oberförster Wöck zu Stromberg im Hunsrück.)

»Der zehnjährige Dorfjunge« schwebt in der Luft; worauf soll er sich beziehen? Ähnliche Beispiele: »Etwas spät zur Bahn kommend, öffnete der Schaffner eine Tür, und ich sah ... einen Kranken liegen« (Tony Schumacher). »Obgleich erst seit zehn Jahren verheiratet, beließ sich die Zahl seiner lebenden Kinder auf 67.« (M. v. Brandt). »Als strebsamer Soldat, wohlwollender Vorgesetzter und guter Kamerad wird das Andenken an den alten Kommandeur unvergessen bleiben.« (Nachruf eines Regimentskommandeurs). »Bei seinem milden, gütigen Charakter stets für das Wohl seiner Untergebenen besorgt und bedacht, war es eine Freude, unter seiner Leitung zu arbeiten.« (Nachruf der Beamten und Arbeiter einer Dresdner Fabrik).

220) »Wie hat sich der Unterricht im Französischen auf dem Gymnasium zu gestalten, um denselben nutzbringend zu machen, ohne den wissenschaftlichen Charakter des Unterrichtes zu gefährden?« (Titel eines Vortrags, der in einer Ortsgruppe des deutschen Gymnasialvereins 1902 gehalten worden ist.)

Wer soll den Unterricht nutzbringend machen? Doch wohl der Lehrer. Wenn der Unterricht selbst dies besorgen soll, so müßte es heißen: »um sich nutzbringend zu machen, ohne seinen wissenschaftlichen Charakter zu gefährden.«

221) »Herr Sturm... begrüßte die an rasch durch über Fässer gelegte Balken improvisierten Tischen gruppierte vielköpfige Schar mit einer launigen Ansprache.« (Aus den Mitteilungen des D. Ö. Alpenvereins mitget. von Prof. Dr. Wollmann in Krems a. d. Donau.)

»Ein köstlicher Satz, dessen melodisches Klappern einem so recht inne wird, wenn man ihn laut liest.« (Wollmann).

Gepüßt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhaus, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.



## Bücherschau.

Ethnologisches Wörterbuch der deutschen Seemanns-  
sprache. Von Gustav Wödel. Kiel und Leipzig, Verlag von  
Lipsius u. Fischer. 1902. 520 S. Preis ungeb. 7, geb. 8 A.

Den Anstoß zur Entstehung dieses Buches hat die von unserm  
Verein im Jahre 1899 gestellte Preisaufrage gegeben. Diese  
verlangte (Ztschr. 1899, Sp. 239) eine möglichst vollständige Samm-  
lung und wissenschaftliche Bearbeitung des Vorrates der deut-  
schen Seemanns- und Schiffsprache. Der Begriff jedes Wortes sollte mit  
einer auch dem Laien verständlichen Deutlichkeit dargelegt, Her-  
kunft und Ableitung der Wörter, so weit möglich, ermittelt und die  
Geschichte der einzelnen Wörter verfolgt werden. Die Dar-  
stellungsweise sollte volkstümlich und gemeinverständlich sein.  
Fünf Bearbeitungen gingen ein; der von Gustav Wödel wurde  
eine Ehrengabe von der Höhe des ausgelegten Preises zuerkannt,  
nicht der Preis als solcher, besonders weil die Arbeit, so wie sie  
vorlag, bei allen ihren Vorzügen, noch nicht als druckreif, son-  
dern z. B. hinsichtlich der Genauigkeit der Belege, und nach der  
sprachwissenschaftlichen Seite hin der nachbessernden Hand  
bedürftig erschien. Wie weit der Herr Verfasser dem Fingerzeig  
des Preisrichters gefolgt ist, ersahen wir nicht — denn das Buch entbehrt jeglichen Vorworts.  
Ich meine nun keineswegs, daß ein Vorwort in jedem Falle  
unentbehrlich wäre, im Gegenteil. Vorreden geraten oft zu lang,  
und »teils dieserhalb teils außerdem« werden viele Vorwörter über-  
haupt nicht gelesen. Aber der Verfasser eines Wörterbuches, und  
noch dazu eines Wörterbuches der deutschen Seemanns- und Schiffs-  
sprache (worin er doch nicht viele Vorgänger hat) hätte, wenn nicht von  
der Veranlassung zu seinem Werke, von dessen allmählicher Ent-  
stehung, von der Sammlung des Stoffes, doch mindestens von den  
Quellen, von Art und Umfang ihrer Benutzung zu seinen Lesern  
reden sollen. Diese werden sich mit Recht schlecht behandelt finden,  
wenn sie: »Bremer [so] Wörterbuch« (S. 192 u. oft), »Schon Ailianus«  
(193); »Kilianus« (47), die »Durchläuchtigsten Seehelbe« (186, 191);  
»Died und Kretschmer« (91, 334), »Vermutung Breunings« (186); vgl.  
»Wödel« (185); bei »Nulin« (266), der »Thentomista« (47), »Weigand« (266),  
»Wagenaar« (341), »Doornlaak« (341); »Sartorius-Lappenberg, Gansja,  
I 272 (415), »Höding 1794 usw. lesen müssen, ohne daß ihnen  
irgendwo deutlich gesagt wäre, was für Bücher an diesen und  
anderen Stellen gemeint sind. Ist dem, der sich von Frachtes  
wegen mit deutscher Sprache befaßt, das meiste bekannt, so wird  
es dagegen dem Seemann unbekannt sein; von denen, die weder  
Germanisten noch Seeleute sind, ganz zu schweigen. Noch in  
ander Hinsicht wird der Leser oft die helfende Hand des Ver-  
fassers vermissen. Das ganze Buch ist auf eine Art Unterhaltungs-  
ton gestimmt — das möchte einen Vorzug bedeuten, doch wird  
dieser auch wieder durch zahlreiche und oft umfangreiche fremd-  
sprachliche (französische, englische, niederländische) Anführungen  
unterbrochen, die selbst den Kennern dieser Sprachen immerhin  
einige Mühe bereiten dürften, einmal des fremdartigen (seemanns-  
schen) Inhalts wegen, dann aber auch darum, weil oft ältere  
Sprache und Rechtschreibung in ihnen zu Tage tritt. Die vielen  
Anführungen in »c«, bei denen die Herkunft gar nicht angegeben  
ist, werden wohl öfter die Fachleute der einen und der andern  
Seite ratlos machen.

Der Herr Verfasser ist nicht Seemann von Beruf, steht aber  
als Marineoberparrer dem heutigen deutschen Seewesen nahe  
genug, um die notwendigen Begriffserklärungen aus lebendiger  
Anschauung schöpfen zu können. Wie weit es ihm gelungen,  
immer das Richtige zu treffen, entzieht sich meiner Beurteilung;  
aber das will mir scheinen, als wäre ihm nicht immer gegen-  
wärtig geblieben, daß die gegebenen Begriffserklärungen doch auch  
oder sogar ganz besonders Landratten verständlich sein und ihnen  
so weit das ohne bildliche Darstellung möglich ist) eine deutliche  
Vorstellung von diesen ihnen so fremden Dingen vermitteln sollen.  
Nehmen wir z. B. das wichtige Seemannswort (wie es Wödel  
selbst nennt) Kiel. So bekannt gerade dieses Wort wohl auch  
den meisten Deutschen ist, so ist ihm doch der durch Kiel be-  
zeichnete Begriff nicht immer klar genug. Der Verf. sagt: »alt-  
und mhd. kil, Federkiel und Schiffskiel, an den sich die Spanten  
als Rippen ansetzen, wie die einzelnen Rippen an den Federkiel.«  
Da fragt man zunächst: was sind Spanten? und erfährt unter  
diesem Worte: »Die Spanten sind oft und zutreffend die Rippen  
des Schiffes genannt worden, die am Kiel wie an einem Rückgrat

festsitzen.« Erst die Worte Rückgrat und Rippen lassen das Richtige  
erkennen, das Bild vom Federkiel ist nicht zutreffend, denn an  
dessen Schaft sitzen nicht in Zwischenräumen einzelne feste Rippen,  
sondern dichtgedrängt die weichen Strahlen (Fiederchen). Da-  
bei bietet das Grimmsche Wtb. (das überhaupt nicht genügend zu  
Rate gezogen wurde) eine Begriffsklärung, die an greifbarer  
Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: »Der Kiel ist der  
Grundbalken am Seeschiffe in die Länge, auf welchem der ganze  
Bau ruht (Breitwägs Wtb.), gleichsam des Schiffes Rückgrat,  
in das die »Rippen« eingelassen sind: ist der Kiel beschädigt, so  
hat das Schiff »den Rücken gebrochen«.

Auch darüber will ich nicht urteilen, wie weit der Gegenstand  
erschöpft ist, d. h. ob die neueren (und älteren) Wörter der See-  
manns- und Schiffsprache annähernd vollständig verzeichnet sind. Dies be-  
dürfte einer eingehenden Nachprüfung, zu der es mir durchaus  
an Ruhe fehlt. Als ich gelegentlich einer Erörterung über den  
ursprünglichen Sinn der bei Luther begegnenden Redensart »das  
Wasser geht über die Körbe« nach dem in Hödings »Wtb. der  
Marine« (um 1793) und E. Bobrius »Nautischem Wtb.« (1850)  
verzeichneten Ausdruck »Korven« (»die gekrümmten Teile vom  
Bauchstücke der Rippen oder Spanten kleinerer Fahrzeuge, auf  
welchen das Bodengarnier aufliegt«) suchte, fand ich ihn nicht,  
ebensowenig »Bodengarnier« oder das einfache »Garnier«. Ich  
bin weit entfernt daraus einen Schluß ziehen zu wollen, kann  
aber die Vermutung nicht unterdrücken, daß die heute nicht mehr  
oder nicht mehr allgemeiner üblichen Seemannswörter wohl etwas  
zu kurz gekommen sind.

Die Bearbeitung der Seemanns- und Schiffsprache (wie die jeder Standes-  
und Fachsprache) erfordert eigentlich zwei Männer zu gemein-  
samem Tun, einen Seemann und einen Germanisten. Ein Mann  
wird eine solche Aufgabe nur dann befriedigend lösen können,  
wenn er sich für die Seite der Arbeit, die von seinem Felde ab-  
leitet, fachkundiger Beratung versichert. Möglich ist ja auch,  
sich auf das Zusammentragen der Wörter aus den verschiedenen Quellen,  
ihre Verzeichnung und Begriffsbestimmung zu beschränken und alles,  
was darüber hinausgeht, namentlich das Etymologisieren beiseite  
zu lassen. Wenn der Verfasser dann in seinem Fache gut zu Hause  
ist, so wird er eine Arbeit zustande bringen, die auch dem Sprach-  
forscher nur hoch willkommen sein kann. Leider hat sich Wödel  
nicht so beschränkt, er hat vielmehr sein Werk »Ethnologisches  
Wörterbuch« genannt, und die etymologischen Erörterungen nehmen einen  
breiten Raum ein. Naturgemäß — denn der Herr Verfasser ist  
nicht Germanist — steht die Güte des Inhalts zur Ausdehnung  
meist nicht in dem richtigen Verhältnis. Er hält sich auch dem  
gewöhnlichen Fehler des Dilettanten nicht genügend fern: dieser  
will gern alle Rätsel lösen, er überfliehet daher die Schwierig-  
keiten, die einer Auffassung entgegenstehen, oder schiebt sie leicht  
Herzens beiseite. Um nur einen Beleg dafür zu geben, sei  
wiederum auf Kiel und auf das über die Etymologie dieses  
Wortes Gesagte verwiesen.

Wäre nun auch in dieser Beziehung weniger mehr gewesen,  
so verdient doch die Liebe zum Gegenstande und der achtenswerte  
Fleiß, den der Herr Verfasser auf sein Werk verwendet hat, die  
vollste Anerkennung. Und zweifellos ist an manchen Mängeln  
der Gegenstand mit seinen beiden voneinander abgekehrten Seiten  
schuld. Auch so wie es nun ist, wird das Buch seine Leser  
und Benutzer finden und wird durch das Stoffliche seines In-  
halts auch dem deutschen Sprachgelehrten dienen können. Ich  
stehe daher nicht an, es allen zu empfehlen, die sich in meist  
angenehmer und unterhaltender Weise über Wörter der deutschen  
Seemanns- und Schiffsprache unterrichten wollen.

Berlin.

Paul Pietsch.

Jos. Lammerz, Die deutsche Rechtschreibung für das  
deutsche Volk. Nachen, C. Verlags, 1903. 0,75 A.

Ein ausführliches Regelbuch für die Einübung der neuen  
Rechtschreibung, das gewiß in der Schule vortreffliche Dienste tun  
wird. Mit großer Mühe sind eine Anzahl von Gruppen gleicher  
Schreibungen zusammengestellt und womöglich durch Regeln ver-  
bunden, die mechanisch dem Wortmaterial abgezwungen sind.  
Schwierigkeiten, die in ungenauer Aussprache begründet sind (zu-  
nächst für Nachen ausgewählt) werden besonders eingeübt. Auch  
Erwachsene sollen das Buch als Führer benutzen, aber sie müssen  
viel Zeit haben — und ein gutes Gedächtnis, um all den Inhalt  
der Regeln, Grundsätze, Lehren zu bewältigen. Für den kritischen

Beurteiler der deutschen Rechtschreibung ist aber dieses Lehrbuch geradezu ein vernichtendes Zeugnis für die Unvollkommenheit des ganzen Systems und für die Unverbesserlichkeit der Einzelheiten.  
D. Brenner.

Salomons Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, alle Gattungen und fast alle Arten Deutschlands, Deutsch-Osterreichs und der Schweiz, sowie alle Nutz- und Zierpflanzen-Gattungen der Gärten umfassend, mit Beifügung der botanischen Namen. 2. Auflage, zur Grundlage einer einheitlichen Pflanzennamenbenennung umgearbeitet von Andreas Voss. Stuttgart, Verlag von Eugen Ulmer, 1903. 16°. VII u. 251 Seiten. 2,50 M.

Die erste Auflage dieses Buches ist im gleichen Verlage bereits vor 22 Jahren (1881) erschienen. Die jetzt vorliegende zweite, nach Inhalt und Zweck auf dem Titel zur Genüge gekennzeichnet, hat die Anordnung des auf zwei Namenverzeichnisse verteilten Stoffes beibehalten, im einzelnen aber eine so bedeutende Umwandlung erfahren, daß sie fast als eine ganz neue Arbeit angesehen werden kann. Das erste Verzeichnis, den Hauptteil des Ganzen bildend (224 Seiten), enthält die nach der Buchstabenfolge geordneten deutschen Namen, nach meiner Schätzung mindestens 14000, für den wirklich zu bewundernden Fleiß des Verfassers ein rühmliches Zeugnis. Für jede Gattung findet sich hier ein deutscher Name, sowohl bei den im Gebiet einheimischen Gewächsen als bei den aus dem Auslande stammenden. Dahinter folgen dann die zugehörigen Arten, ebenfalls jede mit ihrem besonderen Namen, der auch dann nicht fehlt, wenn die Gattung nur mit einer einzigen Art auftritt, der Artribeiname also meines Erachtens völlig überflüssig ist. Die Vollständigkeit der Benennung wird dadurch sicherlich nicht gefördert, dagegen der von vielen immer noch aufrecht erhaltenen Forderung, nur systematische Namen im Sinne Linnés zu verwenden, vollständig genügt. Die lateinischen Namen stehen natürlich überall dabei. Durch den Druck sind die Hauptnamen, d. h. die, welche nach Ansicht des Verfassers in Zukunft ausschließlich gebraucht werden sollen, von den fernherhin nicht mehr zu verwendenden Nebennamen (Synonymen) deutlich unterschieden. Außerdem ist durch besondere Zeichen auf das Vaterland (Deutsches Reich, Deutsch-Osterreich oder Schweiz, Ausland), bei den Zierpflanzen auch auf die Behandlung (Warmhaus, Kalt haus, Freiland) hingewiesen, bei den lateinischen Namen ferner die richtige Betonung angegeben. Das zweite Verzeichnis bringt auf 27 Seiten die lateinischen Namen der Gattungen mit ihren Nebennamen, zusammen nach Angabe des Verfassers (in der Vorrede) mehr als 4000. Auch hier ist verschiedener Druck angewandt. Ausdrücklich möchte ich noch bemerken, daß den Sporenpflanzen die ihnen gebührende Berücksichtigung gleichfalls zu teil geworden ist.

Der löbliche Zweck des Verfassers, durch Feststellung eines ganz bestimmten deutschen Namens für eine jede der ausgenommenen Pflanzen eine Grundlage zur einheitlichen Benennung zu liefern, ist ohne Zweifel tatsächlich erreicht; es fragt sich nur, ob sich die vorgeschlagenen Namen Geltung verschaffen werden. Bei vielen wird das sicherlich der Fall sein, zunächst bei den altbekannten und bewährten, soweit sie Ausnahme gefunden haben, ebenso wohl auch bei manchen andern, die erst neuerdings in den allgemeineren Gebrauch übergegangen sind. Aber auch unter den hier zuerst auftretenden sind manche Affenkraut [Orchis], Kerkblume [Ophrys], Blaustern [Scilla] u. a.), die mir durchaus empfehlenswert scheinen. Daneben stehen freilich viele andere, denen ich keineswegs zustimmen kann. Namen wie Feilnede (Sanioula), Herkuleskraut (Horoaloum), Nibel (Ribes), Kreis-männchen (Cyclanthera), Kurzdachblume (Goissomorria) dürften wohl schwerlich Anklang finden. Namentlich unter den Zierpflanzen, die ja zum größten Teil eines deutschen Namens bisher entbehren und also viele Neubildungen erforderten, finden sich derartige Seltsamkeiten nicht wenig. Dadurch wird aber ein weltres Bedenken angeregt. Sollte wirklich das Bedürfnis vorliegen, für fast alle deutschen Gewächse sowie für alle Gattungen der Gartenzierpflanzen deutsche Namen zu besitzen? Wenn ich auch mit dem Verfasser darin übereinstimme, daß ein Zuviel hier eher erträglich ist als ein Zuwenig, da man das Entbehrliche ja mit Leichtigkeit übergehen, das Fehlende und Vermißte aber nicht ebenso leicht hinzufügen kann, so scheint mir doch hier

des Guten etwas zuviel getan zu sein.<sup>1)</sup> Bei den Arten ist natürlich eine, meist aber auch recht reichliche Auswahl getroffen, so ist Rosa mit 24, Dianthus mit 14, Silene mit 18, Salix mit 30 Arten vertreten.

Weshalb statt mancher lateinischen Gattungsnamen andere, bisher meines Wissens nicht in Gebrauch gewesene eingeführt oder wenigstens empfohlen sind, ist mir nicht klar. So Thalic-trodes (Cimicifuga), Hammarbya (Malaxis), Steinhauera (Sequoia), Raobabus (Adansonia), Toddavaddia (Biophytum) und viele andere. Eine Verbesserung vermag ich darin nicht zu erkennen.

Alles in allem genommen kann ich in der Arbeit des Herrn Voss nur eine durchaus erfreuliche Leistung erkennen, die zur Förderung der guten Sache einen recht beachtenswerten Beitrag liefert. Für eine angemessene Ausstattung hat der Verleger in rühmlicher Weise gesorgt. Die handliche und gefällige äußere Form, der übersichtliche und fast ganz fehlerlose Druck<sup>2)</sup>, verbunden mit der Reichhaltigkeit des Inhalts, machen das Buch für alle, die sich mit den deutschen Pflanzennamen irgendwie befassen, zu einem sehr bequemen und nützlichen Nachschlagewerk. Daß es dem Allgem. Deutschen Sprachverein gewidmet ist, gibt nur einer wohlverdienten Anerkennung Ausdruck.

Freiburg im Br.

Prof. Dr. Meigen.

Eduard Burger, Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. Innsbruck 1903, Vereinsbuchhandlung.

Der Verfasser, Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck, bietet in dieser Schrift eine vollständige, sachmäßige Anleitung zum Unterricht in der deutschen Rechtschreibung mit Entwürfen von Lehrproben. Er steht auf dem Standpunkt des Deutschen Sprachvereins: er vermeidet nicht nur selbst alle Fremdwörter, sondern gibt auch in einem besonderen Abschnitt eine Liste von Verdeutschungen der in der Volksschule vorkommenden Fremdwörter. Und er betont die Wichtigkeit der Mundarten. Damit die Schüler eine gute Aussprache erlangen, die für die Erlernung der Rechtschreibung unerlässlich ist, soll der Lehrer von der Mundart ausgehen und immer die schriftdeutsche Aussprache mit der mundartlichen vergleichen. Wie dies zu machen sei, veranschaulicht er durch eine Übersichtstafel, auf der die wichtigsten Abweichungen der Tiroler Mundart von der schriftdeutschen Aussprache zusammengestellt sind. Seine Anweisungen über die Art, wie der Rechtschreibungsunterricht erreicht werden soll, lassen überall den erfahrenen Schulmann erkennen. Die Regeln sind in faßlicher Form gebracht. Besonders zu erwähnen ist die Zusammenstellung der Unterschiede zwischen der alten und der neuen Rechtschreibung, in der die neuen Schreibungen durch Rotdruck augenfällig hervorgehoben sind. Die ganze Arbeit zeugt von peinlicher Sorgfalt und voller Beherrschung des Stoffes.

H. D.

Aug. Engels, Oberrealschullehrer und Lehrer an der Kaufmännischen Schule zu Bochum, Geschäftsdeutsch. Hilfsbuch für den Unterricht an kaufmännischen Schulen sowie zur Selbstbelehrung. I. Teil: Rechtschreibung; aus der Wortbildung; Wort- und Saphre; Übungen; Wörterverzeichnis. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Essen, Bader, 1903. IV und 112 S. Preis geb. 1,50 M.

Diese Schrift legt das Hauptgewicht auf das Können, sie bietet deshalb außer den Regeln einen reichen Stoff zu mündlichen und schriftlichen Übungen, der vorzugsweise auf das kauf-

1) Daß trotzdem einige, wenn auch sehr wenige Namen übersehen worden sind, ist dem Verf. nicht allzu hoch anzurechnen, da dergleichen selbst bei der größten Sorgfalt vorkommen kann. Von deutschen Gattungen habe ich nur Eisholtzie, Mowochia, Montia, Targonia und Jasiono vermisst, deren Fehlen wohl kein Unglück ist, mit Ausnahme der zuletzt genannten, auf die aber vielleicht die auf S. 138 unter Bergnelke angeführte, weiter aber nicht vorkommende Jasionoblume zu beziehen ist. In der ersten Auflage fehlen diese Gattungen gleichfalls.

2) In dem kurzen Druckfehlerverzeichnis muß es statt S. 181 heißen S. 185, ferner auf S. 226 bei Alsophila 67 statt 167. Außerdem habe ich nur noch auf S. 61 Senecio saracenicus statt S. saracenicus bemerkt.



männliche und sonstige öffentliche Leben Bezug nimmt. Hingegen ist in der 2. Auflage der Abschnitt über die Rechtschreibung nebst einem ausführlichen Wörterverzeichnis, welches so eingerichtet ist, daß bei verschiedenen zulässigen Schreibungen diejenige voransteht, die nach dem von Sarrazin aufgestellten Grundsatze den Vorzug verdient. Außerdem bietet das Verzeichnis die wichtigsten im Geschäftsleben vorkommenden Fach- und Fremdausdrücke nebst ihrer Erklärung. Die amtlich vorgeschriebenen Verdeutschungen sowie die der entbehrlichen Fremdwörter sind durch Fettdruck hervorgehoben.

Das Verzeichnis dürfte seinen Zweck erfüllen, namentlich als Hilfsbuch in der Hand des Lehrers. Erfreulich ist, daß der Verfasser mit Entschiedenheit alle Auswüchse des Stils abweist, so insbesondere unnötige Umschreibungen (S. 15: »zum Vortrage bringen«, S. 55: »wenn ich haben würde«), die Umstellung nach »und« (S. 56), ferner sprachwidrige Fügungen wie: »Der Herr Minister sitzen dort« (statt: sitzt).

Nicht zu blättern sind die Formen: Kretaer (S. 14, statt: Kreter), »Pistone abrollt heute« (S. 67, statt: P. rollt heute ab). Ob ist nur mit dem 3., unweit nur mit dem 2. Fall (oder mit »von«) zu verbinden.

Stolp i. P.

H. Heinze.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Fremdwörterunfug in der Schulkunde von Th. Franke in Würzen (Sachsen). Ztschr. f. d. österr. Volksschulweien. XIII (1902) 1, 1—15.

Bers. hat gut über seine Sache nachgedacht und manches recht Verständige selbst gefunden. Wenn er aber aus eigener Erfahrung darüber zu berichten weiß, daß die Lehramtszöglinge bald ihren Stolz darinsetzten, eine recht stattliche Anzahl von Fremdwörtern ihr eigen nennen zu können, ja daß gerade die begabten unter ihnen nicht selten durch Verwendung möglichst seltener und auffälliger, mindestens aber zahlreicher Fremdwörter zu glänzen dächten, so hoffen wir doch, daß die Erfahrungen neuester Zeit eine bedeutende Besserung erkennen lassen. Denn auf keinem Gebiete hat unser Sprachverein einen so vielfachen Anschluß gefunden als bei der Schule und ihren wackeren Vertretern. Das beweist Herr Th. Franke selbst durch sein eigenes Vorbild und seine gehaltvollen Ausführungen am besten, in denen er Joh. Jürgers Werk »Wille und Willensstörungen« auf den Fremdgehalt prüft. Saalfeld.

Die Sprache der Arbeiterpresse. Von Eduard Engel. — Landeszeitung von Reddenburg-Strelitz vom 21. August 1903.

Der Verfasser behandelt eine außerordentlich wichtige Frage: wie spricht man in der Arbeiterpresse zu einer nach Millionen zählenden Leserschaft, die ihren ganzen gedruckten Bildungstoff aus ihr schöpft? Die Antwort lautet leider recht trübselig. Schwulst und Phrase, unübersichtliche, bandwurmartige Sätze, und Verdrängung der Sprache mit Fremdwörtern, ja sogar mit Brocken aus fremden Sprachen verunzieren, wie an einer Reihe von Proben gezeigt wird, die Arbeiterpresse der verschiedensten Parteidirectionen. Die Lächerlichkeit und Zwecklosigkeit ist um so größer, je mehr man gerade hier die größte Deutlichkeit und Einfachheit zu erwarten berechtigt ist, wo es sich vielfach um die einzige geistige Nahrung des einfachen Mannes handelt. Die Unklarheit des Ausdrucks und die Gedankenverwirrung muß mit der Zeit auch verwirrend auf die Innere Verfassung wirken. »Man kann nicht Tag für Tag hohle Phrasen, Fremdwörtergellengel, Schwulst und Albernheit in sich aufnehmen, ohne Schaden zu leiden an der ganzen geistigen und sittlichen inneren Verfassung.«

Verdeutschungsbücher. Von Dr. L. Gurlitt. — Die Woche vom 1. August 1903.

Mit warmen Worten tritt Gurlitt für die Bestrebungen unsres Vereins ein und macht vor allem auf die Verdeutschungsbücher

1) Vgl. D. Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Einheitschreibung.

aufmerksam, die dieser, für die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Berufsklassen bestimmt, herausgegeben hat. Am eindringlichsten wendet er sich an die Lehrer, die wieder gut zu machen haben, was ihre Amtsgenossen in früheren Jahrhunderten durch ihre Feindseligkeit gegen die deutsche Sprache gefündigt haben, damit die Junge des deutschen Schulmannes beweise, daß Goethes Ausdruck auch hier Gültigkeit habe:

»Die Alten sagen uns von einem Speer,  
Daß er die Wunden, die er selbst geschlagen,  
Durch freundliche Berührung heilen könnte:  
Es hat des Menschen Junge diese Kraft.«

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedr. Kluge. V. Band, 1. u. 2. Heft. 1903.

Der Vortrag Demoiselle oder Fräulein, den Th. Matthias am 2. April d. J. in Zwidau gehalten hat (vgl. Sp. 194 unsrer Zeitschrift), liegt hier, jedenfalls in wesentlich erweiterter Form, als Abhandlung vor. Er knüpft an eine im Neuen Deutschen Merkur 1794 erschienene Erörterung Wielands an, der den Vorschlag des Leipziger Buchhändlers Baumgärtner prüfte, »das Wort Fräulein bei allen Gelegenheiten, wo bisher das Französische Demoiselle im Deutschen gebraucht wurde, an dessen Stelle zu setzen«. Zunächst blickt Matthias rückwärts auf die Herrschaft des älteren Brauches. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts besaßen die Adligen das Vorzugsrecht auf die Bezeichnung Frau, die freilich allgemein auch das eheliche Verhältnis angibt, während Weib den bürgerlichen Stand bezeichnet. Ledige heißen Fräulein, wenn sie aus fürstlichem und adeligem, Jungfer und in gehobenerem Tone Jungfrau, wenn sie aus bürgerlichem Hause stammen, und noch Gottsched scheint es für möglich gehalten zu haben, daß man ohne die fremden Anreden könnte. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an aber tritt ein Wandel ein. Im Klopstockischen Kreise bürgerten sich die Bezeichnungen Madame, Mademoiselle (Mamsell) und Demoiselle ein, während Fräulein den obligen Mädchen vorbehalten blieb, Jungfer immer mehr auf die niederen, dienenden Kreise eingeschränkt wurde. Mademoiselle ist die förmlichere und höflichere, Mamsell die gemüthlichere Form. Den ersten bewußten Fortschritt, Baumgärtners Ziel entgegen, findet Matthias in den Briefen von Arndt und Görres, freilich zunächst nur in dem Sinne, daß sie die französischen Anreden für ihre Standesgenossen bewußt meiden, während sie Fräulein nur von Adligen gebrauchten. Erst von etwa 1820 an wird (z. B. von Jean Paul und Goethe) den Bürgerlichen die deutsche Anrede Fräulein zugestanden, während Künstlerinnen aller Art, die zuerst die französischen Bezeichnungen angenommen hatten, dauernd Madame und Mademoiselle blieben. Das Lehnwort Mamsell entwickelte sich aus einer ursprünglich lediglich bequemen und weniger förmlichen Form zu der Bedeutung »Hausfranzösin« und »Wirtschafterin«, indem die solche Damen haltenden Adelskreise mit dem Zugeständnis des eignen Fräuleintitels an diese dienenden Bürgerlichen innerhalb ihres eignen Kreises zurückhielten und andererseits die Dienerschaft niederer Stufen in ehrlicher Anerkennung der höheren städtischen Kenntnisse und Fertigkeiten, die solchen Wirtschafterinnen eigen waren, ihnen auch den fremden, städtischen Titel gab.

Die folgende Abhandlung von E. Seidenadel beipricht die Geschichte des Wortes Frauenzimmer im Hinblick auf den Etymologischer Versuch Heidenhains (vgl. unsre Zeitschr. 1901 Sp. 116). Man hat vier Bedeutungen zu unterscheiden: 1. Gemach für die Hausfrau und ihr Gefinde, meist an fürstlichen Höfen (15. Jahrh. bis Anfang des 17. Jahrh.). 2. Die Gesamtheit der in diesem Zimmer sich aufhaltenden Personen, das weibliche Gefolge der Fürstin (Ende des 15. Jahrh. bis 18. Jahrh.). 3. Eine Gesamtheit von weiblichen Personen überhaupt (Ende des 16. Jahrh. bis ins 19. Jahrh. hinein). 4. Eine einzelne Vertreterin des weiblichen Geschlechts (von Opitz an). Die zweite Bedeutung leitet sich leicht und verständlich aus der ersten, die dritte aus der zweiten ab. Eine Meinungsverschiedenheit besteht aber bei der Erklärung der vierten Bedeutung. Während nämlich Heidenhain meint, daß das Wort als Sammelname und Einzelbezeichnung auf verschiedene Grundlagen zurückgehe und bei der letzten Zimmer = »Wau« den Bau der Frau, ihre Gestalt, ihr Bild bezeichne, ohne diese seine Ansicht durch urkundliche Belege stützen zu können, weist Seidenadel an der Hand einer Fülle von Beispielen überzeugend nach, daß die vierte Bedeutung aus der dritten entstanden und von Schlesien aus allmählich nach dem übrigen Deutschland gedrungen ist, bis



sie im letzten Drittel des 17. Jahrh., nicht erst, wie man bisher annahm, in der Mitte des 18. Jahrhunderts Allgemeingut der Schriftsprache ward.

Eisenberg S. A.

Mag Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Panstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Gablonz a. N.** Der Zweigverein hielt am 3. Oktober eine Monatsversammlung ab, in welcher Lehrer Schwan einen fesselnden Vortrag über »Wanderungen auf der Insel Rügen« hielt. Herr Brandtsch machte einen Aufsatz »Zur Schandung unserer Sprache« bekannt. Zum Schlusse las der Vorsitzende Herr Rück einige Beispiele aus der Sprache vor.

**Marienwerder.** Die erste Sitzung des Zweigvereins in diesem Winter am 12. d. Mts. war recht zahlreich besucht. Oberlandesgerichtsrat Erler, der Vorsitzende, machte zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß der lange gehegte Wunsch der östlichen Zweigvereine, im Gesamtvorstande vertreten zu sein, durch seine Wahl erfüllt wäre. Zu den sechs Zweigvereinen Westpreußens ist kürzlich ein siebenter hinzugekommen in Graudenz mit 50 Mitgliedern. Sodann hielt Oberlandesgerichtsrat Scholz einen lehrreichen Vortrag über fleischverbauende Pflanzen unter Vorzeigung von Beispielen.

### Briefkasten.

Herrn D. P. . . . Halberstadt. Das Wort »Eigenbrötter« oder »Eigenbrödl« (die Form »Eigenbröder«, die Sie angeben, ist uns noch nicht begegnet) ist ursprünglich schwäbisch und bezeichnet eigentlich einen (lebigen) Mann, der sein eigenes Brot hat, eigene Wirtschaft führt (Grimm sagt: qui rem familiare ipse curat), weiterhin einen, der seine eigenen Wege geht, vor allem mit dem Beisinne der selbstständigen Eigenwilligkeit. Im politischen Sinne berührt es sich also ganz nahe mit dem Partikularisten. So wird es heute in der Tagespresse viel gebraucht, nebst dem zugehörigen »Eigenbrödelei«. »Eigenbrätler«, wie man auch lesen kann (schon Auerbach schreibt »Eigenbrätlerin«) beruht auf einer Umdeutung. — »Sipp« (in Förm Uhl) bedeutet zimperlich. Gewöhnlicher ist die Form »zipp«, die von Schambach für das Württemberg-Grubenhagensche und von Stärenburg für das Ostfriesische (in der Form »zicp« für das Hannoversche) gebucht wird. Schambach führt auch die Zusammenstellung zip un zimperlich an. Dazu »Zippigkeit«, das uns in einer Zeitung 1902 begegnete. Das Wort wird mit »zimperlich« nicht nur bedeutungs-, sondern auch stammverwandt sein. — »Briche« = Emporliche ist nicht nur in der Magdeburger Börde üblich, sondern weit in Norddeutschland verbreitet, auch im Nordthüringischen des Harzes (briche). Das Ostfriesische kennt es in der Weiterbildung prieschel (priekel), das Holfsteinische hat priegel. Vielleicht ist es eine freilich starke Entstellung aus »Borkuche« (= Emporliche) selbst oder trotz lautlicher Schwierigkeiten eins mit dem schweizerischen brügg, brügi = Brettererhöhung, Heuboden usw., auch Bühne im Schauspieler. Dies aber ist außs engele verwendet mit »Bricke«, das mundartlich u. a. »eine breite Liegestatt von Brettern am Ofen und an einer Seitenwand der ländlichen Wohnstube« (Schmeller, Bayer. Wörterb.), auch einen Bretterfußboden (im Hennebergischen), den Bretterfuß mancher Handwerker u. ä. bezeichnet und im 16./17. Jahrhundert auch für die Bühne des Theaters gebraucht wurde. »Erhöhung aus Brettern« ist die Grundbedeutung der ganzen Sippe. — Die Ahdensart der Magdeburger Börde: »er tritt in die Lunke« (von einem, der ein kurzes Bein hat) findet ihre Erklärung durch das in Danneils altnordischem Wörterbuche angeführte lunk, das eine Vertiefung, besonders im Ader, bedeutet; dazu auch inlunken: »wer über frisch gegrabenen Ader oder über ein Moor geht, lunkt in«. Ganz entsprechend sagt man im Braunschweigischen und Göttingischen: »er tritt in die Lunke«. Weitere Verwandtschaft jenes »Lunke« ist zweifelhaft. Ob irgend ein Zusammenhang vorliegt mit den ostfriesischen Wörtern lunken = hinten, lunke = Lende, Oberschenkel? Jedenfalls ist »Fakunke« ganz fernzuhalten. Dieses

stammt aus dem Tschechischen, wo holomek = nackter Bettler ist. Es wurde im 16. Jahrhundert entlehnt, zunächst in der Form »Holunke«, die sich bis in das 18. Jahrhundert erhielt, und bedeutete auch im Deutschen »nackter Bettler«, woraus sich dann die Verwendung als Schimpfwort entwickelte. — »Trente« in der Wendung »er gehört zu derselben Trente« = Sorte, Jahrgang (so im Thüringischen am Kyffhäuser) ist, mit geringen Form- und Bedeutungsabweichungen, mundartlich weit verbreitet. »Die Trante« = Schlag, Art, Größe, Alter ist nordthüringisch (Harz), »der Trant« = Schritt, Gang, Gewohnheit heisst, auch schweizerisch, und vor allem niederdeutsch: ostfälisch, göttingisch, bremisch, ostfriesisch, niederländisch. Die Grundbedeutung ist jedenfalls: Gang, dann: Art zu gehen, gewohnter Gang, Schlen-drian, endlich: Art, Schlag überhaupt. Vgl. niederländisch trantolen, trantelen trippeln, trantjo Bromenade, auch das mundartliche »trenteln, trendeln« = mit der Arbeit nicht vorankommen, und »vertrendeln«. — »trawen« (z. B. teuf man = warte nur) ist niederdeutsch = warten. Daneben kommt die Form »töwen« vor (altmärkisch, ostfriesisch); niederländisch ist toeven (oo = u). Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche führt das entsprechende hochdeutsche »zäseln, zöseln« mit der Bedeutung »zaudern« an. Vielleicht gehört auch hierher das ebenda genannte »zaufen« (zunächst vom Zugoch), rückwärts gehen, ohne sich jedoch umzukehren. — Das Wort »Duxer«, mit dem in Halberstadt die Kinder den Speiling benennen, stellt sich zu dem gleichbedeutenden »Sperduxer«, das in dem benachbarten Blankenburg üblich ist. Letzteres ist in seinem ersten Teile offenbar verwandt mit »Sperling« und vielleicht nur eine willkürliche Weiterbildung der Kindersprache, wovon dann wieder »Duxer« eine Kürzung sein könnte. — Das Wort »sohr (soor)« = dürr, wels ist nicht nur im Niederdeutschen, sondern auch in mittel- und oberdeutschen Mundarten vorhanden, zugleich die Ableitung »sohren« = verdorren, welken. Es ist ein altgermanisches, aus der Urzeit überliefertes Wort, das in anderen indogermanischen Sprachen Verwandte hat (z. B. lettisch sauss), aber innerhalb des Deutschen allein steht. Es wird gern vom Erdboden und von Pflanzen gebraucht, besonders auch forstmännlich von Bäumen. »Sohrholze« sind »Stämme, welche sich unter andern Bäumen eingipseln und endlich abdorren«; »pollsoor« (von niederdeutsch pol = Wipfel) ist = zopitroden, wipfeldürr. Letzteres Wort hat Bismard einmal in einer Ansprache gebraucht (s. Ritzsch 1895, 87, wo statt zopf: zopitroden zu lesen ist). — Die »Prill(e)te« = Pflanztuchen, Faltmachestrapen ist nicht nur in der Magdeburger Börde und in der Altmark bekannt, sondern auch weiter südlich und westlich (Quedlinburg, Blankenburg, Braunschweig), in sächlicher Form »das Prilleken« auch in Westfalen. Es ist wohl nicht anders als »Brille(n)«, kleine Brille, nach der ursprünglichen, zum Teil noch heute üblichen Form des Wabes.

Herrn B. v. B. . . . Oldenburg i. Gr. Die Verwendung des Wortes »Abriß« für das Abreißen eines Gebäudes ist nicht zu billigen. Denn »Abriß« hat eine feste, eingeeigte Bedeutung gewonnen (nach der alten Bedeutung von »reißen« = zeichnen, wie »Umriß« u. ä.); es ist deshalb als lebendige Verbalbildung zu jeder Bedeutung von »abreißen« nicht mehr recht geeignet und tatsächlich auch nicht üblich. Nur in der Bedeutung »abgerissenes Stück« kommt es zuweilen vor (»Abriß von einer Wunde« Grimms Wtb.); aber für die Handlung des Abreißens eines Gebäudes ist es ebensowenig gebräuchlich wie etwa »Niederriß«. Der »Tag« vom 21. Febr. 1903 hätte deshalb nicht schreiben sollen: »Der Abriß der alten Alexanderkaserne . . . wird nun endlich erfolgen«, sondern: »Das Abreißen . . . oder ganz einfach: »Die alte Alexanderkaserne wird nun endlich abgerissen werden«. Man sieht, wie hier die tadelnswerte Scheu vor dem sächlichen Zeitworte zu einem ganz ungewöhnlichen Ausdruck geführt hat. — Auch das Wort »Einvernahme« im Sinne von »Vernehmung, Befragung«, das die bayerische halbamtliche »Korrespondenz Postmann« gebraucht (»die vorherige Einvernahme des Ministerrates«), können wir nicht empfehlen. Es scheint eine Eigenart der süddeutschen Kanzleisprache zu sein. Schon das erste uns bekannte Vorkommen weist nach Bayern; der Hamburger Korrespondent von 1847, Nr. 300, schreibt nämlich aus München: »nach vorgängiger Einvernahme der Universitätsräte« (nach dem Grimmschen und dem Sanderischen Wörterbuche). Süddeutsch (österreichisch und schweizerisch) ist dasselbe Wort auch im gerichtlichen Sinne: »Einvernahme eines Angeklagten«. Wegen seinen Ge-

brauch scheint uns vor allem die Erwägung zu sprechen, daß sich die Bildung »-nahme«, ebenso wie »-gabe«, »-lage« u. d., nur mit solchen Vorklängen zu verbinden pflegt, die bei dem zugehörigen Zeitworte (»-nehmen«, »-geben«, »-legen«) trennbar sind. Man sagt: Abgabe, Aufgabe, Beilage, Zulage usw., aber: »Ergebung, Vergebung, Belegung, Zerlegung« usw. (oder dafür auch: »das Bergeben, Belegen« usw.). So gibt es wohl eine »Ausnahme, Einnahme« usw., aber keine »Benahme«, sondern nur ein »Vernehmen«. »Vernahme« statt »Vernehmung« leistet sich nur der Kanzleisstil zuweilen; es ist nicht zu billigen. Und ebensowenig »Einvernahme«, zumal da »einvernehmen« im Sinne von »vernehmen« nur landschaftlich im Gebrauch ist. Eine Ausnahme ist allerdings zuzulassen, nämlich »Entnahme«. Dies Wort hat trotz seines kanzleimäßigen Gepräges eine längere Vergangenheit und einen klassischen Gewährsmann (Herder) für sich, zudem einen häufigen und unbestrittenen Gebrauch (»Entnahme von Geld, Wasser« usw.). So müssen wir es denn wohl laufen lassen. Aber »Vernahme« und »Einvernahme« sollte man anhalten und unschädlich machen.

Herrn Fr. W. . . . , Chemnitz. Obwohl »strittig« neben »streitig« entbehrlich ist, so hat es doch eine ehrbare Herkunft und unverwerfliche Neumundszeugen. Es ist eine Ableitung von dem älterenhochdeutschen Hauptworte »der Stritt« (zu »streiten« wie »Mitt« zu »reiten«), das z. B. bei Mathesius im 16. Jahrhundert vorkommt und mundartlich (im bayerisch-österreichischen Gebiete) noch heute, besonders in der Bedeutung »Prozeß«, üblich ist. Dazu gehört dann nicht nur ein »stritten« = prozessieren, sondern auch »strittig« = in Streit begriffen, streitsüchtig. Letzteres ist noch weiter verbreitet; Weigand führt es als weiterwestlich, nürnbergisch usw. an mit der Bedeutung »von zweifelhaftem Rechte seiend«, z. B. »der Acker ist strittig«. Und in diesem Sinne wird es auch von Schriftstellern der klassischen Zeit gebraucht, nicht nur von Rufus und Kosebus, sondern auch von Schiller und häufig von Goethe. So heißt es im Wp 2, 10 (Bauernhochzeit): »im Besitze des strittigen Erbes«. Zwar könnte man hier an absichtliche Verwendung eines mundartlichen Wortes denken; aber Goethe spricht auch sonst von »strittigen Punkten«, sagt: »etwas ist strittig« u. dgl. Daß das zugrunde liegende Hauptwort »Stritt« nicht mehr üblich ist, spricht nicht gegen »strittig«; wir sagen auch »erbötig«, obwohl »Erbote« geschwunden ist usw. Auch für das Nebeneinander verschiedener Ablautstufen, wie in »streitig« und »strittig«, gibt es genug Gegenstände; vgl. »ehrerbietig« neben »erbötig«, »Steig« neben »Stieg«, »Wetreibee« neben »Wetriebee«, »Schneidebohne« neben »Schnittbohne« usw. Wir können also dem Worte nichts Übles nachsagen. Wenn es Ihnen »schmuddrig« erscheint, so beruht diese Abneigung wohl nur darauf, daß Ihnen von Jugend auf die Form »streitig« geläufig ist. Und unzweifelhaft ist dies die heute weitaus häufigere Form. Daß übrigens »strittig« namentlich in norddeutschen Blättern häufig wäre, wie Sie meinen, möchten wir nach seinem mundartlichen Vorkommen (s. o.) bezweifeln.

Herrn W. S. . . . , Hellbronn und H. W. . . . , Dresden-Trachau. Von dem Hauptworte »der Bauer« sind seit altersher in der Einzahl starke und schwache Formen nebeneinander im Gebrauch, also »des Bauers« und »des Bauern«. Danach kann man die im Amtsstile übliche Personenbezeichnung hier auf zweifache Weise bilden: »Kath. Müller, Bauerschefrau« oder »Bauernchefrau«. Man wird keinem von beiden den Vorzug vor dem anderen geben dürfen. Aber jedenfalls ist das Gebilde in einem Worte und ohne Häkchen (Apostroph) zu schreiben, also nicht: »Bauer's Ehefrau«, höchstens mit Bindestrichen: »Bauer's-Ehefrau«. — Schön sind freilich solche Bildungen nicht, zumal wenn sich der Titel, wie es ja leider recht oft der Fall ist, einer ungebührlichen Länge erfreut: »Wasserwerksinspektorschefrau, Postzahlamtsaufwärterschefrau, Stadtgutbesitzerschefrau, Porzellanfabrikgeschäftsführerschefrau«! Dazu kommen häufig noch falsche Genitivbildungen, wie: »Appellationsgerichtskanzlistschefrau, Photographschefrau, Advokatschefrau, Kriegszahlamtskassistenwitwe, Agentenschefrau« usw. Und nun erst Zusammenstellungen wie: »Präsident's hinterl. Tochter, verabschied. Soldats Witwe, Geistlichen's aus Island Tochter, Armenhaus-Verforgens gesch. Ehefrau, Professors a. d. Kunstakademie's Witwe«! Alles das ist zu lesen in einer Bekanntmachung des Dresdner Anzeigers. Sie fragen mit Recht: Ist das noch deutsch? und vermissen nur die »kleingehackte Holzhandlungsbefizerswitwe«.

R. S.

Herrn Oberleutnant St. . . . , Tilsit. Wie die im Deutschen Wörterbuche aufgeführten Wörter Frühbarte, Frühzug, Frühkästl die früh am Tage abgehenden Fahrzeuge oder »Gelegenheiten« allgemeingültig bezeichnen, so ist auch Frühdampfer sinngemäß und nach den ungemein zahlreichen andern Vorbildern sprachrichtig gebildet. Vergl. u. a. Früharbeit, -gang, -gebet, -gesang, -predigt, -trunk, -amt, -messe, -gottesdienst, -Küche, -psalm, -schlaf, -ruhe, -brot, -opfer, -schicht, -schoppen, -speise, -loft, -juppe, -kaffee, und vollends ganz übereinstimmend: Frühgast, -gewöl, -licht, -schein, -sonne, -nebel, -wind, -regen, -luft, -reif, -rot, -tau. Gebucht ist zwar der »Frühdampfer« im Grimm noch nicht, und Sanders, bei dem man sonst dergleichen Neuere erwartet, geht gerade über die Zusammenfügungen von »Dampfer mit einem kurzen Usw. hinweg, aber der gesprochenen, lebendigen Sprache gehört das Wort unzweifelhaft schon lange an, und kein Grund ist ersichtlich, es als »undeutsch« zu verdammen.

Herrn E. N. . . . , Tübingen. In der vorigen Nummer Sp. 292 Anmerk. 2 ist davon die Rede, daß in der Schweiz die Herrschaft der Mundart bedwegen zur Bevorzugung des Französischen führe, weil man sich ihrer verkehrterweise vielfach schäme. Ihr Berner Briefschreiber hält das für starke Übertreibung. In der gesegebenen Behörde zu Bern, dem Großen Rat, werde berndeutsch gesprochen und zwar von den Deutschbernern ohne Ausnahme, obgleich der Versammlung etwa vierzig Mitglieder aus dem französischen Juragebiete angehören. Diese Welschen liebten sogar das Berndeutsch und verstünden es besser als das Schriftdeutsch. Auch in den Volksversammlungen schämte sich kein einziger, sein Bernerdeutsch erschallen zu lassen, woraus zu ersehen, daß »das Alemannische bei uns gar nicht aus der Mode gekommen« sei. Ganz recht, ist darauf zu antworten, aber das ist doch damit keineswegs bewiesen, daß die angützte Torheit, aus falscher Eitelkeit die deutsche Mundart zugunsten der Fremdsprache zurückzulegen, selten oder überhaupt nicht vorhanden wäre. Daß übrigens dem früher unbeschnittenen Übergewicht der Mundart gegenüber doch neuerdings das Hochdeutsche an Geltung gewinnt, scheint aus der Darlegung eines Altbüchners hervorzugehen, die wir im Januar Sp. 11 unter der Überschrift »Mundart oder Schriftdeutsch« aus Schweizer Blättern mitgeteilt haben, und auch dieses Auskommen des Hochdeutschen steht vielleicht mit der Scheu vor der Mundart in Zusammenhang.

Herrn S. B. . . . , Elberfeld. Stark und schwach gebrauchte Jakob Grimm in dem Sinne, daß die starken Stämme sozusagen aus eigener Kraft ihre Beugungsformen zu bilden fähig seien, während die schwachen dazu fremder Anhängsel bedürften; also zunächst beim Zeitwort: »binde, band, gebunden, aber: »lebe, lebte, gelebte; beim Nennwort erklärte er die schwache Beugung aus (späterer) Einschaltung eines Bildungs-n. Den Unterschied stark und schwach aus der früheren oder geringeren Veränderung des Hauptwortes ableiten zu wollen, ist unzweifelhaft ein Irrtum.

Herrn R. W. . . . , Torgau. Von den alten Wörtern meist des Rechtslebens, die Ihnen in Sommers Deutschem Flavius, einem sächsischen Rechtsbuche des 18. Jahrhunderts, aufgefallen sind, finden Sie zunächst über Wehrhab (Wehrhab) im D. Wtbch. 4, I, 2, 2552 und bei Schmeller 1<sup>o</sup> 930 reichlich Auskunft. Es bedeutet Vormund, eigentlich den, der das verwaltete Kind aus dem »Gehre«, dem Schoße, »hält« zum Reichen, daß er Vaterstelle übernimmt. Die von Ihnen erwähnte Zusammenfügung Wehrhab'sbrief ist in den Wörterbüchern nicht verzeichnet. — Feimstätte ist dasselbe wie Feimstätte oder Feimstatt, also die Nichtstätte; denn weimo kommt als Nebenform von weimo vor, und neben somstatt wird feimstatt geschrieben. Auch dies Wort findet sich im D. Wtbch. 3, 1518. — Drillhaus, Driller, Drillhäuschen, Drehhäuschen war das, was der letzte Name deutlich sagt, ein in einem Zapfen drehbares Häuschen, auf dem Markte aufgestellt, um junge Leute, die sich vergangen, zur Strafe einzusperrten und zu »drillen«. — Von der Wippe weiß Campe, daß sie im Osnabrückischen einen Käfig bedeutete, in dem man ehemals besonders Warten diebe einigemal schnell ins Wasser tauchen ließ und wieder in die Höhe zog. Es kann aber mit der Wippe auch ein anderes Strafwerkzeug gemeint sein, nämlich der Wipp- oder Schnellgalgen, der hauptsächlich bei ausgerissenen Soldaten verwendet wurde. Man band dem Ausreißer die Hände auf den Rücken und zog ihn daran schnell hinauf und ließ ihn ebenso schnell bis fast auf den Erdboden nieder (schnellte, wippte ihn), so daß ihm die Arme ausgerent wurden.



Herrn W. S. . . . , Brunwald. Das Ihnen aus der schlesischen Heimat vertraute Wort *Fladuse* ist im nördlichen Deutschland wohl allgemein verbreitet. Man kennt es im Altenburgischen und in Thüringen (L. Hertel, Thür. Sprachschatz: »Flattusen«), in Leipzig (K. Albrecht, Leipziger Mundart: Fladuse) und am Harz; der Berliner Wortschatz von H. Brendide führt es als Fladderusche ebenfalls auf, und wenn siele nicht aus Frey Reuters Stromtid I, 15 die hübsche Geschichte von Großvating Nühlers Brül und Großmüttings Fladderus' ein. Die Abstammung dieser Fladderuse aus dem franzöf. flatuso, d. h. die Schmeichlerin scheint festzustehen, wenn auch der abweichende Vokal in der vorletzten Silbe (als ob es der Flötuse nachgebildet wäre) auffällig bleibt. Was nun die deutsche Bedeutung des Wortes anlangt, so scheinen der Berliner Wortschatz und Reuter es nur als Dingname für eine Haube zu kennen; auch J. B. im Altenburgischen ist diese Bedeutung ganz gewöhnlich. Kann nicht auch die Flügelhaube recht gut eine Schmeichlerin heißen, die mit ihren Händen und Schleifen graue Haare und andere Mängel schmeichelnd und verschönernd umhüllt? Zwar für das französische Wort selbst wissen die franzöf. Wörterbücher von dieser Übertragung nichts, aber sie liegt doch nahe genug, und für unser übernommenes Fremdwort muß gerade sie als das Ursprüngliche erscheinen, weil sich so die weitere Entwicklung des Sinnes besser begreift, als bei der umgekehrten Annahme. Aus dem bestimmten schmeichelnden Gegenstande wird Schmeichelei überhaupt. »Das sind Fladusen, er macht Fladusen« und schließlich auch: »Er sagt Fladusen« sind J. B. im Altenburgischen geläufige Redensarten in diesem Sinne (»Schmeicheleien«). Aber wie Sie es für Schlesien bezeugen, so wird nach anderen Angaben dieser Wortsinne auch am Harze noch weiter verallgemeinert; man sagt da etwa: »Machen Sie keine Fladusen! Er hat Fladusen im Kopfe« und meint windige oder verworrene Gedanken oder bedenkliche Pläne und Absichten. Und hier mag im Volke ein anknüpfendes anderes Wort eingewirkt haben, Flausen d. h. Windbeuteleien, Redereien, die man auch machen oder im Kopfe haben kann, wie andererseits bei der Haube namentlich in der (auch schlesischen) Form Fladderusche, an der nach Brendides Erläuterung irgend etwas bauscht oder flattert, vollständige Umdeutung erkennbar wird.

Herrn F. S. . . . , Berlin, N. G. . . . , Hannover, M. N. . . . , Köln, G. S. . . . , Frankfurt a. M. und N. P. . . . , Landshut. Sie wünschen eine Geschäftsanzeige des bekannten Hauses F. W. Vorchardt in Berlin (in der Tägll. Rundschau vom 11. Okt.) wegen ihrer gräßlichen Ankländerei niedriger gehängt zu sehen. Es soll geschehen mit Ihren Bemerkungen. Das Geschäft empfiehlt u. a.: Sardinen à l'huile, au bourre, aux tomates, aux truffes et aux achards (?), sans arêtes, ferner Thon, Forellen, Matrelen, Anchovis à l'huile, Lamproies à la Bordelaise, Sproots de Kiel à la sauce tomate, Karpfen, Sterlets, Matrelen, Lachsforelle, Grundel — de la mer noire en marinade usw. Was nun wohl erst noch in den »gratis und franco« zur Verfügung stehenden »speziellen Preiscourant an saisongemäßen Delikatessen« angeboten wird? Kein Wunder, daß Herrn Vorchards Telegramm-adresse »Comostiblos« lautet! Ob man in genanntem Geschäft gleich ein französisches Wörterbuch »gratis« zubekommt? Nötig wär's! — Dem Haus F. W. Vorchardt fehlt augenscheinlich noch immer das Verständnis dafür, wie unvereinbar seine Deutschverleugnung mit seiner nachdrücklich betonten Eigenschaft als Hoflieferant vieler deutscher Fürsten ist. Leider haben die Deutsche Zeitung und die Tägliche Rundschau, die schon vor Jahren den Unfug durch Veröffentlichung dieser Vorchardtschen Anzeigen unterstützten, die Erinnerung in den Wind geschlagen, die unsere Zeitschrift bei einer solchen Gelegenheit (1896 Sp. 146) aussprach. Das erklärt sich aber sicherlich nur aus äußern Dingen, grundsätzlich mißbilligen die Leiter der genannten und ähnlicher Blätter die Sprache des Hauses F. W. Vorchardt genau wie wir. Und ihr Glückwunsch neulich zum fünfzigjährigen Bestehen des Geschäfts würde wohl weniger bedingungslos gewesen sein, wenn ihnen unter den gefällig gerühmten Grundstücken dieses gewiß sonst sehr achtbaren Geschäftshauses auch der gegenwärtig gewesen wäre, die eigenen Kunden, die diesen Leserkreisen angehören, immer von neuem in ihrem nationalen Empfinden unangenehm zu berühren. — Diesen Kleiner Sproten, zu Sproots de Kiel, man muß wohl sagen, »nobilisiert«, treten ebenbürtig zur Seite die Crevettes épluchées. Nach der Bezeichnung: Marke F. W. Krüger, Barth sur la mer Baltique zu schließen, werden sie in der Eisee von deutschen Fischern des pommerschen Strandstädtchens Barth gefangen, in

Deutschland verkauft und von Deutschen bezahlt und gegessen, aber der gestrenge Herr agent général L. Schoentjes in Auvers gestattet nur seinen holländischen Landsleuten zu Dienst die Verdolmetschung Gopeldo Garnaald. Wozu auch mehr? Die Drucker und Setzer bei Mert u. Ewald in Groß-Steinheim brauchen ja nicht zu wissen, wozu die von ihnen hergestellten Zettel bestimmt sind, und die deutschen Abnehmer — nun die sehen's, wenn sie die Büchsen öffnen, daß Ostseetrabben drin sind.

Herrn W. . . . , Bonn. Das Wäschegeheft von J. B. Damm in Köln bedruckt seine »Deutschen Kragen« mit Cologne und nennt sich auf Postabschnitten Magasin anglais. Es scheint Engländerei und Französelei mit Nationalstolz vereinigen zu wollen, oder ist das sonderbare Durcheinander ganz unbeabsichtigt, die unfreiwillige Äußerung einer eigenartigen Verdrehtheit? Ein Seitenstück ist uns aus Berlin bekannt. Da prangen oder prangten wenigstens noch vor einiger Zeit ebenfalls an dem Wäschegeheft von K. Bedet die Worte Chemiserie Anglais (!) Welche Geschmacklosigkeit, als Deutscher in einer deutschen Stadt englische Waren (»Elegants genres«) in französischer Sprache auszubieten!

Herrn B. . . . , Düsseldorf, W. . . . , Leipzig, F. W. . . . , Karlsruhe u. a. Wir erhalten Ihre freundliche Nachricht über die steuerpflichtige Verdeutschung zu spät, um uns noch vor Druck dieser Nummer selbst genauer erkundigen zu können. Denn so, wie die Sache jetzt die Zeitungen durchläuft, klingt sie recht unwahrscheinlich. Der Geschäftsbericht einer Aktienbrauerei in Bonn soll nämlich den Hergang so darstellen: »Einer Zeitungsanregung, im kaufmännischen Verkehr möglichst Fremdwörter zu vermeiden, folgend, haben wir in der Bilanz des Jahres 1898 das bis dahin als Dekreder-Konto bezeichnete Konto »Sicherungsbestand« genannt. Die Steuerbehörde hat uns in diesem Jahre belehrt, daß ein Sicherungsbestand steuerpflichtig, ein Dekreder-Konto aber nicht steuerpflichtig sei und danach unsere leztjährige Überweisung an »Sicherungsbestand« zur Steuer herangezogen. Wir haben hiergegen zwar Berufung eingelegt, halten aber zur Vermeidung von Weitläufigkeiten es für besser, auf die Übertragung dieses Fremdwortes ins geliebte Deutsch zu verzichten und den »Sicherungsbestand« wieder Dekreder-Konto zu nennen. Nachdem wir dieses durch Überweisung auf die Höhe von 31000 M gebracht, setzen wir es an Hypothekensforderungen und Debitoren ab, damit jedermann sehen kann, daß dieses Konto allein dazu bestimmt ist, die Verluste an unseren Kassenständen zu decken.« Die Steuerbehörde, so bemerken dazu die Blätter, dürfte sich nicht wundern, wenn diese außerordentliche Leistung ihres grünen Tisches allgemeine Heiterkeit erzeuge.

Herrn B. . . . , Elberfeld. Sie schreiben: »Als ich jüngst den Anzeigenteil einer Kunstzeitschrift durchblättere, hastete plötzlich mein Auge auf Tapeten Made in ganz großen deutschen Buchstaben. Was für eine Made? dachte ich; von der hast du ja noch nie gehört! Indem sah ich die Fortsetzung: »in Altona« und in der folgenden Zeile: »sind die besten.« Also frei nach made in Germany. Von dieser elenden Geschmacklosigkeit veripricht sich Vorteil die Tapetenfabrik Hansa, Jven u. Cie. Wollen Sie nicht zur Verbreitung dieser modigen Anzeige helfen?« — Ja.

Verichtigungen. Wir werden darauf hingewiesen, daß in Nr. 10 Sp. 300 das chaufroid besser chandfroid zu schreiben ist und sich so im Sachs-Billatte findet, ferner, daß der holländische Dichter der Oper De Bruid der Zee (S. 302) Jan Bloek heißt. Besten Dank!

## Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Alzey (mit vorläufig 19 Mitgliedern), Fürth (Bayern) (29), Grevenbroich (33), Hanau (49), Haspe (61), Jserlohn (44), Kettwig (38), Neuf (61), Neuwied (18).<sup>1)</sup>

D. Sarrazin, Vorsitzender.

1) Mit dem zuletzt gegründeten Verein in Neuf haben die von Herrn Dr. Saalfeld ins Leben gerufenen Zweigvereine die Zahl 175 erreicht.





# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Johann Gottfried Herder † 18. Dezember 1803. Von Oberlehrer Dr. Karl Müller. — Das Glück. Von Professor Dr. Hermann Wunderlich. — Sind die Pfälzländer für die Deutschen keine Germanen? Von Professor J. Berroullie. — Mit gutem weißen (=em) Wein? ein berühmter preussische (=er) Held? Von Professor Dr. Hermann Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

## Johann Gottfried Herder † 18. Dezember 1803.

Noch weniger als Klopstock scheint Herder der heutigen Lesewelt zu bedeuten. Außer einigen Legenden und Allegorien ist wohl nur seine Bearbeitung der Eposmanzen lebendig geblieben. Er selbst bekannte schon 1772 von dem »Quark« seiner Gedichte: »Es ist meist alles der Sprache und Wendung wegen da«, und, wie nach ihm Lessing, wollte auch er nicht unter die Dichter gezählt sein in der Erkenntnis, daß ihm die eigentliche schöpferische Dichtergabe, die Gestaltungskraft abging. Was er aber vor anderen besaß, das ist die tiefste Einsicht in das Wesen wahrer Dichtung sowohl wie in das Wesen der Sprache; seine Bedeutung liegt nicht in dem, was er als Dichter hervorbrachte, sondern in dem, was er mündlich und schriftlich über die Kennzeichen echter Poesie lehrte. Diese Aufschlüsse hatten geradezu den Wert von Offenbarungen für Goethe, der erst durch Herder zum Dichter wurde. Daß die Sprache kein bloßes Mittel der Verständigung sei, sondern das Vermögen, der tiefen Empfindung, der lebhaften Vorstellung Ausdruck zu verleihen, das war die frohe Botschaft, durch die er, ein Johannes, Goethes dichterischer Sendung die Steige richtig machte. So einfach Herders Lehre klingt, so Großes wirkte sie in Goethe, der durch sie von den herkömmlichen Auffassungen und Regeln befreit wurde und sich nun in seine und seines Volkes Seele versenkte und ihren geheimsten Regungen das Wort fand. Herder selbst aber vertiefte sich mit einer nur ihm verliehenen Gabe in das ursprüngliche Denken und Fühlen der Völker und gelangte so zur Entdeckung des Volksliedes. In allen Zeiten und bei allen Völkern fand er die dichterische Kraft wirksam und sammelte ihre Strahlen gleichsam in einem Brennpunkte, indem er die deutsche Sprache zu einem Werkzeuge machte, die Stimmen der Völker wieder erklingen zu lassen.

Wenn Herder schon um dieser mittelbaren Verdienste willen ein Denkmal auch im Deutschen Sprachverein beanspruchen darf, so ist dieser vollends dazu verpflichtet angesichts seiner Bemühungen um unsere Sprache.

Sein Leben lang hat Herder die deutsche Sprache nicht nur gepriesen nach ihrer Eigenart, Kraft und Biegsamkeit, ihrer Ehrlichkeit und Herzlichkeit, ihrer Klangfülle, ihrem Wohlklang — »Die Sprache unserer Väter hat Reize, die in unsern Augen alle andern übertreffen« —, sondern er arbeitete von Riga bis Weimar

ihrer Verdrängung und übermäßigen Beeinflussung durch fremde entgegen und suchte sie zur Grundlage der Bildung des gesamten Volkes zu machen. Ihm ist die Sprache der Ausdruck des nationalen Lebens, das köstlichste und herrlichste Gut eines Volkes; durch die Muttersprache erlangen wir Liebe zu unserm Vaterlande, und ihre Ausbildung ist das notwendigste Mittel, unser Schrifttum zu heben. Die Dringlichkeit einer Verbesserung der deutschen Sprache hat niemand nachdrücklicher betont als Herder, der mit tiefer Bekümmernis die Deutschen von Fremden als grob, schwerfällig, hölzern und bäurisch gescholten sah. Hatte doch für seine Zeit das Wort deutsch den Nebensinn des Pöbelhaften, Niedrigen, Plumpen, Rohen. Noch 1798 äußert er: »Auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. . . Man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabieren. . . Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker reden größtenteils ein verworrenes, abscheuliches, verrücktes Deutsch; sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämt. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Hellion und Finstern ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben wert hält, ein schmaler Streif.«

Den Hauptgrund für diesen Stand der Dinge findet Herder in der Vernachlässigung der Muttersprache über dem Studium der fremden Sprachen. Die Gelehrten sind in ihrer eigenen Sprache Barbaren geblieben. Die von Natur schwere Zunge des Deutschen wird durch lateinische Übungen nicht geschmeidiger für den Gebrauch der Muttersprache. »Die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie: feuzzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten wird.«

Von Jugend auf, durch alle Klassen der Nation muß die Muttersprache an Herz und Geist erklingen, »Ihr müßt wir die Erstlinge unseres Fleisches widmen.« Zwar muß ein gebildeter Mensch alte und neue Sprachen lernen und an ihnen seinen Geist entzünden und beweglich machen, aber »er behalte seine Vaterlandssprache« und damit seine deutsche Eigenart; gerade durch das Labyrinth der fremden Sprachen muß die Mutter-

Sprache als Leitfaden dienen. Daß die oberen Stände durch Begünstigung der französischen Sprache eine Scheidewand zwischen sich und dem Volke aufgerichtet haben, beklagt Herder sehr, und in den Briefen zur Beförderung der Humanität gibt er eine Übersetzung der Abhandlung von Brémontval »gegen die Gallomanie und den falsch französischen Geschmack.« (Vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 201.)

Auch soll sich der Deutsche, wie andere Völker schon längst taten, des krausen und gelünstelten Kanzleistils entledigen, ohne aber dessen Joch mit dem der Grammatiker zu vertauschen, deren Vernünfteln das strogende Leben unsrer Sprache einschnüren, ihren Reichtum beschneiden will. Hier macht Herder den Ausdruck Hamanns: »Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum, eine gar zu gefesselte Nichtigkeit ihrer Stärke und Mannheit zu dem feinen in der Form: »Die Nichtigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum«; für den Begriff Nichtigkeit setzt er auch (1, 169 Suphan) »die Grammatik und das Vernünfteln über die Sprache« ein. Auf logische und grammatische Regelmäßigkeit war aber das Absehen eines Gottsched gerichtet, dessen Tätigkeit Herder als unheilvoll bekämpfte, weil er die deutsche Sprache »viel zu lateinisch« behandelte, sie verwässerte, entnervte und entmannte. »Unsere Sprache ist jetzt gebildet und verschönert, aber nicht zu dem erhabenen Gotischen Gebäude, das sie zu Luthers Zeiten und noch mehr zu den Zeiten der Schwäbischen Kaiser war, sondern zu einem neumodischen Gebäude, das mit fremden Bieraten überladen bei seiner Größe klein und unansehnlich ins Auge fällt.« Unter dem Einfluß des Nationalismus hat sich in Deutschland ein hölzerner Abstraktionsstil, der Professoren- und Paragraphenstil und die Blindschleichenberedsamkeit entwickelt; aber ihre unsinnlichen, farblosen Ausdrücke und breiten Umschreibungen müssen samt den langatmigen Perioden verdrängt werden durch kurze packende Sätze und kraftvolle und vollständige Ausdrücke von lebendiger Anschaulichkeit. Da gilt es, den vollen Strom der Sprache Luthers wieder in das Christtum zurückzulenkten und mit ihm die echte deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, wieder aufzuwecken und loszubinden. Den Fremden gegenüber soll unsere Sprache wieder als ein Erzeugnis noch unverbrauchter Seelenkräfte, d. h. jugendlich auftreten mit ihren Macht- und Klangwörtern, ihren sinnlichen Ausdrücken und kühnen Bildern, ihren scheinbaren Störungen der logischen Sapordnung. Diese Idiotismen und Inversionen sind Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Übersetzung entwinden kann, weil sie in das Genie der Sprache eingewebt sind, und da sie im innigsten Zusammenhang mit den Eigentümlichkeiten des deutschen Volksgenies stehen, sind sie in unsrer Sprache nie ganz erstickt worden trotz alles von fremder Eingepfropfen.

Ein Mann, der so stark das Nationale, das Vollständige betonte, konnte kein Freund der Fremdwörter sein. Er beklagt es, daß trotz der Sprachgesellschaften noch wenig auf dem Gebiete der Sprachreinigung geschehen sei. »Wann wird unser Publikum aufhören, dieses dreiköpfige Tier, halb deutsch, französisch und britisch auf einmal zu sein?« Freilich ist es leicht zu sagen: Deine Rede sei rein! Diese allgemeine Forderung genügt Herder noch nicht, er möchte die Reinhaltung unsrer Sprache von Fremdwörtern »auf Grundsätze bringen«. Er will kein eigensinniges Verbot aller Fremdwörter oder gar solcher deutschen Ausdrücke, die nach dem Muster fremder geschaffen sind, wie Gesichtspunkt, Vorwurf, Gegenstand. Viele fremde Wörter haben wir ebenso wie zahlreiche Bestandteile unsrer Bildung fremden Völkern zu verdanken, sie sind uns unentbehrlich, da wir keinen Ersatz für ihren Begriffsgehalt schaffen können, so Genie, nativ, Ideal.

»Wer wird sich da in einer wässerichten Umschreibung baden wollen, die da zerfließt, wenn ich darnach greife?« Insbesondere rechtfertigt sich der Gebrauch von Fremdwörtern in den Wissenschaften, wo sich durch Umschreibung von Kunstausdrücken die Wiedererkennung des Begriffs viel langsamer vollzieht, als wenn er uns in dem vom Erfinder ihm gegebenen Kleide entgegentritt. »Die bloße Sprachreinigkeit kann höheren Zwecken opfern müssen«, ja sogar in gemeinverständlichen Schriften, an denen es noch sehr fehlt, müssen manche fremde Kunstausdrücke zugelassen werden. »Aber wenn sich die wissenschaftliche Sprache am unrechten Orte einmischet, auf der Kanzel, in der Geschichtsschreibung, im Gedicht, so jische man den unreinen Barbaren aus.« Auch für Herder ist die unnötige Sprachenmischung unerträglich, die sich in damaligen Zeitschriften breit macht, wo »alle Seiten wimmeln von pretieuser Schreibart, Animositäten, Kollektaneen, Non-sense, Adversarien, trivialer Ästhetik — wehe mir, wehe unsrer Sprache, wenn dies ein Muster des Geschmacks würde!«

So erkennen wir in Herder einen der Unsern, einen Sprachreiner im Sinne des Sprachvereins, und wenn dieser heute eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache anstrebt, so findet er unter den ersten, die ihr das Wort redeten, ohne von ihr »despotische Sprachgesetze« zu erwarten, Johann Gottfried Herder.<sup>1)</sup>

Dresden.

Karl Müller.

## Das Glück.

Die Wandlungen der deutschen Auffassung und Benennung.

Die Worte, mit denen unser heutiger Sprachgebrauch am liebsten schaltet, sind meist auffallend junge Bildungen, oder sie haben die Bedeutung, der sie ihren Erfolg verdanken, erst spät entwickelt. Denn die Wortgeschichte wird im Grunde von dem gleichen Gesetz beherrscht, das wir auch in der Lebensgeschichte des Menschen, der Völker beobachten: das Dasein ist bedingt durch die Entwicklungsfähigkeit; wo diese aufhört, wo die Bewegung erstarrt, setzt der Verfall ein, beginnt das Absterben. Wohl greifen in diesen Verlauf starke Gegenwirkungen ein, Kräfte des Beharrens, die ihn verlangsamen, aber nicht endgültig aufhalten. Im Sprachleben ist hier mit der Macht der Überlieferung zu rechnen, die an der Schrift und später dem Buchdruck besonderen Rückhalt gewinnt, im Leben des einzelnen Wortes mit der bevorzugten Stellung bestimmter Gebrauchsformen, die oftmals an anderen — in der Entwicklung begriffenen — Bildungen Anlehnung finden und so den Untergang ihrer eigenen Sippe überdauern.

Eine Probe auf diese Behauptungen wird fast jedes Wort der neueren Sprache aushalten, das in einem größeren Kreise bedeutungsverwandter Bildungen aufgeführt und beobachtet werden kann, wenige so weitgehend, wie unser viel genanntes, gepriesenes und geschmähtes Wort »Glück«.

Auch dieses Wort ist erst spät bezeugt; die zahlreichen Denkmäler aus der althochdeutschen Zeit kennen es nicht, die Dichtungen unserer mittelalterlichen Blütezeit lieben es nicht. Das Nibelungenlied, Hartman von Aue, Walthar von der Vogelweide bieten an vereinzelten Stellen die bislang unbelegte Bildung »gelücke« dar, Wolfram von Eschenbach läßt ihr weiteren Spielraum, und in der Nachblüte der höfischen Dichtung

1) Was darüber und sonst über Herder die früheren Jahrgänge der Zeitschrift enthalten, ist aus dem Gesamtverzeichnis zu ersehen. Über den Plan einer Gedächtnisfeier am 18. Dezember vgl. Sp. 365 und über eine neue Herderausgabe Sp. 370 dieser Nummer. Str.



erobert sich das Wort allmählich die ganze Bahn, aus der es mit dem 15. Jahrhundert seine Vorgänger mehr oder minder gründlich verdrängt.

Diese Vorgänger finden wir fast alle in einem Spruch Walthers vereinigt, der den höfischen Begriff der Mäze (des Maßhaltens) vertieft und sich hier nahe mit Goethe berührt (»Menschen können nur dann klug und glücklich genannt werden, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben«):

Ich trunko gerne dā man bī der mäze sohenket,  
und dā dor unmäze niemen iht gedenket...  
liez er sich vollecliche bī der mäze worn,  
sō möht imo gelūcke heil und saeldo und āre ūf rīson.  
Ausgabe von Lachmann 29, 31.

Das Wort Ehre gehört nicht ausschließlich in diesen Kreis, es wird aber doch gern in solchem Zusammenhange genannt, und Walthers umschreibt mit Ehre und Gut den Begriff, den Schiller mit Sinnenglück kennzeichnet (»Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl«):

jā leider desn maō niht gesīn,  
daz guot und weltlich āre  
und gotes hulde mēre  
zesamene in ein herzo komen.

(»Ich saz ūf eimo steine« 8, 4 ff. bei Lachmann.)

Heil und Saelde dagegen sind die eigentlichen Träger der Vorstellungen, die später mit unserem Worte verknüpft werden, und die Entwicklungsgeschichte der beiden Bildungen mag uns zeigen, wie sich diese Vorstellungen selbst in der Anschauungswelt unseres Volkes entwickelt haben.

Heil ist in bezug auf seinen Ursprung am meisten geklärt. Wie Saelde ist es nachträglich in die Reihe der Hauptworte getreten; voraus ging das Eigenschaftswort heil. Und die Grundbedeutung dieses letzteren tritt noch jetzt zutage in Wendungen wie »der Finger ist wieder heil«. Denn »heil« ist eigentlich »ganz«, vgl. engl. »whole«. Der Ausgangspunkt dieses Glücksbegriffes liegt also in der Verneinung, in der Abwesenheit des Schmerzes und jeder Störung des Befagens, wie noch Schopenhauer das Glück dahin eingrenzt: »kommt zu einem schmerzlosen Zustand noch die Abwesenheit der Langeweile, so ist das irdische Glück im wesentlichen erreicht«. Aus solcher Verneinung sind die abstrakten Vorstellungen am natürlichsten erwachsen, man denke an den Begriff der Gesundheit, der auch nur dem recht zum Bewußtsein kommt, der von einer Krankheit genesen ist.

Weh und Wohl sind in dieser Richtung die Gegensätze, denen der Glücksbegriff entspringt, für beide bietet unsere älteste Dichtung sinnfällige Beispiele. wāwurt skihit ruft Hildebrand aus, da er sieht, daß er dem Zweikampfe mit seinem Sohne unentzinnbar entgegengieht, und Wolar abur Hludwig rufen die Franken ihrem Könige zu, dem sie Glück wünschen. In diesen Zurufen, Wünschen und Segensformeln geben uns unsere alten Sprachdenkmäler die beste Gelegenheit, die Vorstellungen zu erfassen, die dem Glücksbegriff nahe kommen, und die Formen, in die sie gekleidet sind.

Auch hier bildet die Verneinung, die Abwehr des Schädlichen, des Unglücks, den Ausgangspunkt:

In des namen den ich gnant hān  
und in des gnāde ich hiute gāu...  
dā si ich hiute mit gesegent  
vor wiwer unt vor wāgo (den Wogen, dem Wasser)  
vor aller slahto wāfen,  
vor houphthäftigen sunden,  
vor werltlichen scanden,  
vor unrohtem tōdo.

so lautet ein Reisesegen (Münchner Ausfahrtslegen, Handschr. des 12./13. Jahrh.) in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern u. a. Der Abwehr aber gefeilt sich die Forderung bestimmter Errungenschaften im sogenannten Weingartner Reisesegen:

Got mit gesundi heim dich gisendi  
offin si dir diz sigidor sami si dir diz segidor  
(das Siegestor sei dir (das Tor der Segel, die  
geöffnet) Günst der Segel)

Bislozen si dir diz wāgidor sami si dir diz wāfindor  
(der Meeresstich) (wāfen, das feindliche Schwert).

Alle diese Wünsche, Abwehr und Hoffnung, verkörpert der Heiltruf als Gruß, der in unseren älteren Denkmälern nur deshalb nicht so hervortritt, weil diese unter christlichem Einfluß neue Formen entwickelt haben. Doch im »Heliand« blüht auch hier, wie sonst oft, die germanische Eigenart durch: »Hōl wis thu Maria« grüßt der Engel die Maria.

Diesem Eigenschaftswort »heil« folgte früh das entsprechende Hauptwort »Heil«, das schon in dem angelsächsischen Gedichte vom Beowulf neben der Bedeutung »Gesundheit« diejenige des »Glücks«, der »Günst des Schicksals« darbietet. Auch aus der deutschen Literatur, selbst der geistlichen, tritt uns noch die enge Verührung beider Vorstellungen entgegen: forgip mir... heil indi gasuntf indi thīna guodun huldī Fränkisches Gebet in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern. Sonst ist es gerade diese Sprache der Geistlichen, die den Begriff umbildete und ihn in der Verbindung daz owigo heil so verengte, wie er noch heute in unserem »Seelenheil« wiederklingt. Es sind also eng begrenzte Gebrauchsformen, in denen sich das Hauptwort »Heil« bis heute behauptet hat, der Heiltruf, der neuerdings wieder aufgefrischt wurde (»Gut Heil! All Heil! Heil!) und die Beschränkung auf das religiöse Gebiet. Das Eigenschaftswort »heil« hat sich dagegen in einem anderen Bedeutungskreise festgesetzt.

Viel durchgreifender nun war die Verdrängung des einst so viel gebrauchten Wortes »Saelde«, althochdeutsch sālida. Auch dieses Hauptwort führt auf ein älteres Eigenschaftswort zurück, das wir schon im Gotischen als sēls mit der Bedeutung »gut, tüchtig« vorfinden (in hairtin godamma jah seljamma Ufflās Lucas 8, 15, in einem feinen guten Herzen Luther). Ob auch dieses Eigenschaftswort auf die Grundbedeutung »ganz« zurückführt (sālo), müssen wir hier dahingestellt sein lassen. Das Gotische hatte zu diesem Worte auch schon ein Hauptwort aufzuweisen: sēlei, die »Güte« (vgl. Römer 11, 22), während im Beowulf das entsprechende sael die Bedeutung gute, passende Zeit entfaltet und damit zum Glücksbegriff überleitet — der gleiche Gedankengang, wie er dem französischen bonheur zu Grunde liegt. Die althochdeutsche Sprache, die hier vollere Formen darbietet (sālida und sālīg), deckt mit diesen ebenso gut den neugeformten christlichen Begriff der beatitudo wie die alten heidnischen Vorstellungen der felicitas, fortuna und salus (auch in diesem Wort sind »Gesundheit« und »Glück« eng verknüpft). Die eine Gruppe ist uns in der geistlichen Dichtung überliefert:

Themo si iamēr heilī joh sālida gimoini  
Otfrid in der Widmung seines Gedichtes an Ludwig  
den Deutschen.

dār ist lip āno tōd liht āno finstrī  
solida āno sorgūn

Muspilli (das Gedicht vom Weltuntergang)  
vgl. Müllenhoffs und Scherers Denkmäler.

Die andere Gruppe ist zunächst auf die sogenannten »Glossen«, die Randbemerkungen beschränkt, mit denen sich die Mönche das Verständnis ihrer Abschriften römischer Dichter sicherten. Aber in der mittelhochdeutschen Dichtung kommt diese weltliche Ausprägung

in der besonderen Anlehnung an die Erbschaft des römischen Begriffs der fortuna zur Weltung; und zwar an der Form saelde, wie sie dort überliefert ist, in ganz anderer Stärke als an dem Worte »Heil«. Dieses hält sich am sichersten in der Verbindung mit dem ersten:

daz ist saelde undo heil  
und aller rîchen freuden toil.

Gedicht vom Meier Helmbrecht 602.

»Saelde« dagegen erscheint namentlich in Verbindung mit Vorstellungen, wie sie den alten Heilwünschen entsprechen: so bei Reihhart (36, 42 Reih) sigo undo saeldo; im Nibelungenliede (815, 2 Lachmann) er (Siegfried) ist uns zo saeldon unt zo êren geboren u. a. Am weitesten geht wohl Walther, wenn er seinem Fürsten wünscht:

zuo lîezo im aller saelden fluz  
niht wildes mîde sînen schuz  
sîns hundes louf sîns hornes daz  
erhelle im und ersehelle im wol nâch êren.

18, 25 Lachmann.

Daß der Minnefang den Glücksbegriff durch die Aufnahme der Frauengunst erweitert, versteht sich von selbst; weniger nahe aber liegt die Bereicherung, die der Bedeutungsgehalt der Saelde im höfischen Romane erhalten hat, sie beruht ganz auf antikem Einfluß (vgl. Wadernagel, Zeitschrift für deutsches Altertum 6, 134 ff.; vgl. auch F. Grimm, Deutsche Mythologie 2<sup>4</sup>, 722 ff., 3<sup>4</sup>, 263 ff.). Am ausführlichsten ist in dieser Richtung Heinrich v. d. Türin in seinem weitwichtigen Gedicht Der Aventiuro Crôno. In mehreren tausend Versen ist hier der Palast der Frau Saelde beschrieben und das Glücksrad, das sie bald in Bewegung setzt, bald stille stehen läßt. Das »Heil« ist hier als Kind der »Saelde« aufgefaßt. (Vers 15826 ff.):

Dâ saz in ir magenkraft  
Uf einem rado hôch erhaben  
Von goldo geslagen und gegraben  
Vrou Saelde und daz Heil, ir kint.  
Von ir wâto ein winster wint  
Der daz rat umbe treip. —  
Dar under sio doch beleip  
An einer stat mit staete.  
Wan sô der wint waeto,  
Sô lîef snelle umbo daz rat  
Und wandelte die ir stat (die Stellung derjenigen)  
Die an dem rade biengen.  
Swelho stat sie goviengen,  
Da muosten sie beliben . . .  
Swelher kom an daz winster drum  
Der wart arm unde blôz  
Swelher aber herumbo geschôz  
Der wart rîch unde glanz  
Und an allen dîngen ganz.

Die Erbschaft aller dieser so weitverzweigten Verwendungen und Bedeutungen kommt nun dem neuen Worte »Glücke« zu gut, bei dem wir in erster Linie fragen müssen, ob es einen neuen Zug in diesen Kreis hereinträgt. Wenn wir die ältesten Belege zusammenstellen, so treten uns zwei Hauptverwendungen entgegen, die abstraktere mit der Bedeutung »Erfolg«, die mehr persönliche mit der Bedeutung »Schicksal, Geschick« im freundlichen, wie im widrigen Sinne. Aus der ersten Gruppe schließen sich einzelne Beispiele eng an Verwendungen von saelde an:

sînes steines kraft ist guot:  
er gît gelücke und senften muot:  
er ist saeleo der in treit.

Hartman v. Aue, Zwein 2954.

Andere lassen diesen Begriff mehr und mehr in Formeln verblaffen, die uns neu anmuten:

Dô sprach der starke Sifrit ,vater mîn, hêr Sigmunt,  
ir suit hie bellben. wir kômen in kurzer stant,  
,gît uns got gelücke«, her wider an den Rîn.'

Nibelungenlied 832, 3, ebenso Parzival 331, 27.

ich hân von iwren schulden schaden vil genomen:  
der wirt mir nu vergolten, ob ich gelücke hân.

Nibelungenlied 248, 3 (Gunther zu den Sachsenkûnigen).

(Fortsetzung folgt).

## Sind die Flamländer für die Deutschen keine Germanen?

Verühmte Kunststätten heißt eine gute Prachtausgabe von E. V. Seemann (Leipzig-Berlin). In dieser Sammlung werden natürlich auch flämische Städte aufgenommen: so behandelt eine Nummer Brügge und Ypern, eine andere Gent, mitsamt der wallonischen Stadt Dornik.

Wieviel Lob auch die Ausführung der ganzen Sammlung verdient, muß doch eine Einwendung gemacht werden gegen die Weise, wie einige flämische Eigennamen behandelt werden. Die Flamländer sind Germanen und haben also für ihre Straßen, Gebäude usw. flämische, d. h. germanische Namen; ebenso für die wallonischen Nachbarorte. Französische Namen sind in diesem Falle nur amtliche, nicht vom Volke gebrauchte Übersetzungen. Nun gibt uns Seemanns Sammlung in der Regel die französischen Namen; sehr oft auch eine deutsche Übersetzung davon, d. h. also nur der französischen Namen, die sehr oft mißverstanden werden können: niemals finden wir die ursprünglichen flämischen Namen.

Einige Beispiele aus Nr. 7 der Sammlung führe ich an. Die Flamländer sagen Nyssel und Dornik: die »Verühmten Kunststätten« kennen nur Lille und Tournai (Lildestor, S. 74; Liller Straße, S. 111). Rosenkranzkaai, Weingartenkaai und Minnefängerkai werden vorgestellt als Quai du Rosaire (S. 1 und 24), do la Vigno (S. 3), des Monétriers (S. 56); so auch Großer Markt als Grand Place (S. 12 und 79); so noch Klämingstraße, Efelstraße, Nadelstraße als rue flamando (S. 10), rue des baudets (S. 39), rue des aiguilles (S. 90); die Wollenstraße als Wollstraße (S. 36) und rue aux laines (S. 61); dagegen ausschließlich Burgstraße (S. 37), S. Weißstraße (S. 42), Wolfsstraße (S. 46), Spanische Straße (S. 92). Immer wird gesagt die Hallen nach dem französischen les halles, während die Flamländer nur die Halle kennen in der Einzahl. Im Text (S. 7) heißt es »porto Maréchal« (= Schmiedetor), doch unter der Abbildung (S. 6): das Markthalltor. Im Text (S. 6): »die porto Sainte Croix, Heiligenkreuztor« (so!); unter der Abbildung (S. 7): Das heilige Kreuz Tor; die Bedeutung aber ist: das Tor nach dem benachbarten Dorfe Sankt Kreuz.

Mir scheint, daß deutsche Beschreibungen anderer germanischen Länder uns nicht die französischen Namen der Straßen usw. bringen sollten, sondern entweder die dort üblichen germanischen Namen oder deutsche Übersetzungen dieser ursprünglichen germanischen Namen, und nicht deutsche Übersetzungen der französischen Übersetzungen.

Gent.

J. Bercoullie.

## Mit gutem weißen (-em) Wein? ein berühmter preußische (-er) Held?

Nach einer bekannten Schulregel macht man einen Unterschied zwischen »gutem weißem Wein« und »gutem weißen Wein«. Das erstere soll ausdrücken, daß der Wein gut und weiß ist; das letz-

tere, daß der weiße Wein (Weißwein) gut ist. Wenn zwei Eigenschaftswörter ohne vorhergehendes Bestimmungswort unverbunden vor ein Hauptwort treten, so soll das erste Eigenschaftswort in starker, das zweite in schwacher Form stehen. Das schwache Eigenschaftswort geht, wie es heißt, eine engere Verbindung mit dem Hauptwort ein, bildet mit ihm gewissermaßen einen Begriff. Wenn man sagt: in blinkendem goldnen Schmuck, nach schwerem körperlichen Leiden, so ist das so viel wie: in blinkendem Goldschmuck, nach schwerem Körperleiden.

Freilich beschränkt sich dieser Gebrauch nur auf den dritten Fall des männlichen und sächlichen Geschlechts in der Einzahl. Im ersten Falle heißt es: guter weißer Wein (nicht: weiße Wein), schweres körperliches Leiden; in der Mehrzahl: gute weiße Weine (nicht: weissen), schwere körperliche Leiden (nicht: körperlichen). Bei den weiblichen Wörtern stehen beide Eigenschaftswörter in der starken Form: mit blinkender goldner Kette (nicht: goldnen), blinkende goldne Ketten (nicht: goldnen). Mit dieser Beschränkung auf den einen Fall im männlichen und sächlichen Geschlecht sind aber manche Leute nicht zufrieden. Warum soll eine derartige Feinheit des Ausdrucks nicht allgemein durchgeführt werden? Andreeßen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit<sup>9</sup> S. 55) verlangt diesen Unterschied auch für den zweiten Fall der Mehrzahl; man soll sagen: eine Sendung neuer holländischen Feringe, weil hier die neuen holländischen Feringe im Gegensatz zu alten stünden. Noch weiter geht der Theologe Benschlag, auf dessen wunderliche Schreibweise ich schon in dieser Zeitschrift (1899 S. 171) hingewiesen habe. Dieser schreibt: ein froher gefellige Abend, ein in der Stadt lebender junge uud eitle Schneider, kein einziges kritische Wort. Auch in der deutschen Sprachlehre für Schulen von Baron, Jungmanns und Schindler, neu bearbeitet von Thal (Leipzig, Klinckschardt) wird gelehrt: gefallene deutschen Krieger, friisches weiße Brot, bares rote Gold, armes taube Ohr.

In neuester Zeit vertritt diese Schreibweise, durch Benschlag angeregt, der Pfarrer Waldemar Meyer. In verschiedenen Aufsätzen der Magdeburgischen Zeitung und der Evangelischen Volksschule, in Buchrücken an Gelehrte usw. tritt er mit wahrem Feuereifer dafür ein, daß in allen Fällen, wo zwei Eigenschaftswörter ohne Bestimmungswort, unverbunden und nicht durch Beistrich (Komma) getrennt, vor einem Hauptwort stehen, das zweite die schwache Form erhalte. Nach ihm kann man nur sagen: Blücher war ein berühmter preußische Held, oder: ein berühmter, preußischer Held. »In ersterem Fall«, sagt er, »habe ich nur preußische Helben im Sinne und nenne unter ihnen Blücher als einen berühmten; im letzteren dagegen denke ich an Helben überhaupt, dann an berühmte unter ihnen, und schließlich sage ich mit Nachdruck und Stolz, daß Blücher einer der berühmtesten »gerade ein preußischer ist«. Wenn die Zeitungen berichteten, daß »neue blutige Zusammenstöße« in Mazedonien erfolgt seien, so müsse man annehmen, daß die früheren Zusammenstöße unblutig verlaufen wären, also neue, diesmal blutige Zusammenstöße; aber offenbar will der Berichterstatte die Wiederholung von blutigen Zusammenstößen mitteilen, dann hätte er aber sagen müssen: »neue blutigen Zusammenstöße«. Er selbst bekennt sich schuldig, früher einmal geschrieben zu haben: unser ganzes folgendes Leben; jetzt hat er erkannt, daß dies »völliger Unsinn« gewesen sei: »denn das folgende Leben ist eben nicht das ganze Leben, es sei denn, daß man absichtlich den vorhergehenden Teil des Lebens als dieses Namens nicht wert bezeichnen wollte«. Nach ihm muß es heißen: unser ganzes folgendes Leben; der Rhein ist ein großer deutsche Strom, ein tapferer rote Husar, ein großes englische Schiff, gelbes elektrische Licht,

in guter alten Zeit, tüchtige preußischen Beamten, bedeutende sachlichen Unklarheiten. Er hält die Klärung dieser Sprachverderblichen Verwirrung nicht bloß für wünschenswert, sondern auch für unbedingte und zwingend notwendig; denn es könnten daraus die schlimmsten Mißverständnisse hervorgehen. Daher wandte er sich an den Vorstand des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses mit dem Antrag, daß dieser sich in Zukunft nenne: Deutscher evangelische Kirchenausschuß. Hier fand er kein Entgegenkommen. Mehr Erfolg hatte er bei Prof. Delitzsch, dem Verfasser von Bibel und Babel, der in dieser Schrift geschrieben hatte: »viele Namen in Babel verbliebener jüdischer Exulanten«, während es doch heißen müßte »jüdischen«. Delitzsch hat, wie Meyer mittelst, ihm vollkommen recht gegeben und versprochen, dieser Nachlässigkeit abzuweichen. Meyer hatte auch, wie er weiter erzählt, die Freude, von dem Bearbeiter einer sehr weit verbreiteten Sprachlehre für preußische Schulen die Erlaubnis zu erhalten, daß er das Durchschlagende seiner Gründe rückhaltlos anerkenne und sich vorgenommen habe, bei einer neuen Auflage die Unterschiede in der Behandlung der Eigenschaftswörter streng durchzuführen.

Nicht soviel Glück hatte er »bei einem der ersten Vertreter der Germanistik an der Berliner Universität«, der ihm die merkwürdige Antwort gab: er sei »grundsätzlich gegen alles Sprachvereinstliche Treiben eingenommen« (!!)<sup>1)</sup>, seine Forderung scheine grammatisch anscheinbar. Als Meyer ihm erwiderte, daß »weder seine Person noch sein Aufsatz irgendwelche Verbindung mit oder auch nur Beziehung zu einem Sprachverein« hätten und um Abgabe der grammatischen Bedenken hat, erhielt er keine Antwort. Was sich dieser »erste Vertreter der Germanistik« unter Sprachvereinstlichem Treiben denkt, ist nicht recht verständlich. Der Deutsche Sprachverein hat sich mit dieser Frage bis jetzt noch nicht beschäftigt. Jedenfalls aber handelt es sich hier um eine Sache, die nicht nur für den Germanisten, sondern für jeden Deutschen, der seine Sprache richtig gebrauchen will, von Bedeutung ist. Auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist hier gewissermaßen persönlich beteiligt. Denn nach der Meyerschen Regel müßte er sich in Zukunft nennen: Allgemeiner Deutsche Sprachverein. Sehen wir also zu, wie weit diese Forderung berechtigt ist. Wir werden dabei zugleich auch die Frage zu prüfen haben, ob der Unterschied zwischen gutem weißen Wein und gutem weißem Wein aufrecht zu erhalten ist.

Bei derartigen Fragen hat man zuerst zu untersuchen, was der gegenwärtige Sprachgebrauch verlangt. Steht er fest, so haben wir uns ihm zu fügen; ist er schwankend, so haben wir, wenn wir eine Entscheidung treffen wollen, namentlich auf das geschichtlich Gewordene Rücksicht zu nehmen. In unserem Falle stehen wir in der Hauptsache einem festen Sprachgebrauch gegenüber. Man sagt: ein großer deutscher Strom, gelbes elektrische Licht, nach guter deutscher Art, bedeutende sachliche Unklarheiten. Darüber kann kein Zweifel aufkommen. Diesen festen Sprachgebrauch müssen wir anerkennen, selbst wenn gewichtige logische Bedenken dagegen sprechen. Wir haben kein Recht, die Sprache nach selbsterfundnen Regeln zu modeln; die Sprache wird nicht nach Regeln gemacht, sondern die Regeln werden nach der Sprache gemacht. Der gegenwärtige Sprachgebrauch zeigt ein Schwanken nur in dem 3. Fall männlichen und sächlichen Geschlechts in der

1) Hat sich hier nicht ein Mißverständnis eingeschlichen? Die Äußerung ist so ja undenkbar. Ein Universitätslehrer der deutschen Sprache oder Literatur kann wohl gegen den Sprachverein persönlich, aber nicht gegen alles, was er treibt, grundsätzlich eingenommen sein.  
Etc.



Einzahl. Hier können wir zweifeln, ob wir mit Sybel schreiben sollen »von hohem geschichtlichem Wert« oder nach Andresen »von hohem geschichtlichen Wert«, ob es heißt »nach langem heißen Ringen« oder »nach langem heißen Ringen«. Baldemar Meyer nimmt an, daß die letztere Form früher üblich gewesen sei; denn er bellagt es, daß »das Falsche sich so eingefressen habe, daß es den meisten als richtig, natürlich und selbstverständlich erscheine«. Was sagt die Sprachgeschichte zu dieser Anschauung?

Im Mittelhochdeutschen sehen nach Blas (Neuhochd. Grammatik II<sup>2</sup>, 233) zwei und mehr Eigenschaftswörter in der Prosa gewöhnlich in gleichmäßiger Form vor dem Hauptwort: vil toetlicher eigener Sünden, in (ihnen) waoro nôt guoter warmer kloider, in vriem vrödem muote. In der Dichtung finden wir einen Wechsel zwischen starker und schwacher Form. Zuweilen steht die schwache Form vor der starken, wie im Parzival dō pīlac diu küniginne einer worden süezer minno; in derselben Dichtung lesen wir aber auch mit reiner süezen löhen art. Auch sonst bemerken wir solches Schwanken. Sogar neben dem bestimmten Geschlechtswort steht die starke Form: mit der guoter lēro, von dem schoenem libe. Noch Luther schreibt: der zukünftiger Bischof, im mechtigem Wasser, die dicke Wolken; ja selbst bei Lessing liest man: die wider Cäsar verschworene Helben, diese wahr Männer; bei Goethe: jene sonst ernste und einsame Männer. Aber auch im 3. Fall männlichen und sächlichen Geschlechts finden wir dieses Schwanken. Während jetzt die Regel gilt, daß nebeneinander stehende Eigenschaftswörter die starke Form erhalten, wenn sie durch ein Bindewort vereinigt oder durch einen Beistrich getrennt sind, schreibt Goethe: zu hohem und unverdienten Ruhme, mit ebenso weichem, angenehmen Pinsel; Klopstock: mit starrem und blutenden Auge; Platen: mit edlem, reichen Bildwerk verziert; Claudius: mit so allgemeinem und außerordentlichen Beifall (Blas, Neuhochd. Grammatik II<sup>2</sup>, 233). Aus neuerer Zeit führt Matthias (Sprachleben und Sprachschäden<sup>2</sup> S. 63) an: zu langem, ernstem Berweilen, mit hohem, scharfen Bug, in mehr kulturellichem und politischen Sinne. Nach Heinke (Sprachhort S. 148) schreibt Spielhagen: ein Herr von mittelgroßem, jugendlich schlanken und freien Wuchse, und Villencron: von kräftigem, derben Körperbau.

Man sieht schon aus diesen Beispielen, daß ein fester Sprach- oder Schreibgebrauch in dieser Frage nie bestanden hat. Also kann davon keine Rede sein, daß die Meyersche Regel niemals gegolten hätte. Meyer wendet ein, wenn der Sprachgebrauch noch nicht so sei, so müsse er geändert werden; die Sprache biete uns starke und schwache Formen; durch die verschiedenen Beugungsformen wolle sie offenbar auch verschiedene Begriffe und Beziehungen zum Ausdruck bringen. Wie wenig berechtigt diese Auffassung ist, erkennt man sofort, wenn man die zwei Fälle nebeneinander stellt: ein großer Mann (starke Form), eines großen Mannes (schwache Form). Ist wirklich hier zwischen der starken und schwachen Form ein begrifflicher Unterschied? Der Bedeutungsunterschied zwischen neuem weißen Wein und neuem weißem Wein ist nicht wesentlich. Will man hervorheben, daß der Wein neu und weiß sei, so braucht man nur einen Beistrich dazwischen zu setzen — mit neuem, weißem Wein — und beim Sprechen beide Eigenschaftswörter gleichmäßig zu betonen, dann wird auch der Hörende es richtig verstehen — wenn überhaupt etwas darauf ankommt. Wustmann (Sprachdummheiten<sup>2</sup> S. 30) macht darauf aufmerksam, daß die Romanschriftsteller fast immer schreiben: bei schönem blauen Himmel, mit langem schwarzem Haar. Er bezeichnet dies mit Recht als widersinnig. »Freilich gibt es langes schwarzes Haar und kurzes schwarzes Haar. Aber eine solche Sortierung schwebt doch hier nicht vor. Bei dem

schönen, blauen Himmel vollends denkt doch niemand an eine andre, weniger schöne Art von blauem Himmel, sondern blau ist eine weitere Ausführung und Begründung von schön: der Himmel ist schön, weil er blau ist«. Aber auch wenn die Unterscheidung berechtigt ist, so verschwindet sie doch sofort, wenn das Geschlechtswort davor tritt: mit dem neuen weißen Wein, ein neuer weißer Wein, oder wenn ein Fürwort hinzutritt: mit diesem (unserem) neuen weißen Weine, oder wenn die Mehrzahl verlangt wird: neue weiße Weine. Was nützt uns diese angebliche Feinheit, wenn sie sich auf einen einzigen Fall in der Einzahl, und auch da auf das männliche und sächliche Geschlecht beschränkt? Denn bei weiblichen Hauptwörtern steht die starke Form: mit frischer blauer Milch, ein Mann von guter deutscher Art, fette weiße Gänse.

Unter diesen Verhältnissen ist die Frage wohl berechtigt: hat es einen Sinn, eine solche Regel aufzustellen, die in den allermeisten Fällen nicht gilt? Daß diese sogenannte Schulregel nicht alt sein kann, geht aus dem Gesagten hervor. Nach Matthias (Sprachleben S. 63) ist sie erst von Becker und dem älteren Henze aufgestellt worden. Tatsächlich ist sie aber niemals durchgeführt worden. So schreibt Goethe: nach überstandem sturmvollem Leben, nach bezahltem teurem Lehrgelde, aus natürlichem frommem Gefühl, mit innigem schmerzlichem Selbstgefühl, eine Art von unnatürlichem wissenschaftlichem Hunger (Sanders, Hauptschwierigkeiten S. 98), Schiller: mit weitem flammendem Rachen, Herder: von schönem natürlichem Haupthaar (Blas II, S. 232), F. Dahn: in schlichtem braunem Mantel, P. Henze: mit recht schönem weißem Rarmor, Treitschke: Gestalten von unvergänglichem menschlichem Gehalt, nach altem germanischem Kriegsbrauche, ein Mann von erstaunlichem praktischem Wissen (Heinke Sprachhort S. 148) usw.

Und wie unsre besten Schriftsteller sich nicht um diese Schulregel kümmern, so wird sie auch von den Sprachgelehrten in den meisten neueren Schriften über deutschen Sprachgebrauch verworfen. In der neuen Bearbeitung des Henzeschen Lehrbuchs von Lyon heißt es jetzt: »Das erste Adjektivum sinkt niemals zu einem bloßen Bestimmungswort herab, sondern bleibt immer wirkliches Adjektivum, die schwache Form des Adjektivs ist durch nichts berechtigt. Nur pedantische Grübeleien der Grammatiker schuf eine solche verkehrte Regel, die lebendige Sprache kennt sie nicht (S. 170)«. Wustmann (Sprachdummheiten<sup>2</sup> S. 29) erklärt: »Grammatisch ist diese Unterscheidung reine Willkür. Warum sollte sie auch gerade auf diese beiden Kasus beschränkt werden?.. in den übrigen Kasus fällt es gar niemand ein, das zweite Adjektiv jemals in die schwache Form zu bringen.« Blas nennt es »eine von manchen neuen Grammatikern ausgetüftelte Regel, die in der lebendigen Sprache zu keiner Zeit Ausdruck gefunden hat«. Auch Matthias verurteilt diese »haarspalterische Regel, deren Unzulänglichkeit ihre Verteidiger selbst zugeben und deren Anwendung nie eine gleichmäßige werden kann«. Nach ihm lautet die allein richtige und alles klärende Vorschrift: mehrere vor einem Hauptwort stehende Attribute sind alle zusammen ebenso zu behandeln wie ein einzelnes, d. h. alle schwach oder alle stark, je nachdem Bestimmungswörter vorangehen oder nicht. Heinke (Sprachhort S. 148) schließt sich Matthias an und tadelt namentlich die Folgewidrigkeit, daß diese Regel nur von männlichen und sächlichen Wörtern gelten solle, aber nicht von weiblichen; sie sei nur von Grammatikern ausgeklügelt, daher über Bord zu werfen. Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte II<sup>2</sup> 117) sieht allerdings in dieser Regel »ein Mittel, das Verhältnis der Beordnung und Einschließung zu scheiden«, aber auch er gibt zu, daß sich »eine

korrekte Aufrechterhaltung dieser Unterscheidung nicht durchführen lasse, wie man aus vielen Beispielen der Schriftsteller ersehe. Wunderlich (Deutscher Sprachbau II<sup>o</sup> 215) erkennt in dieser Regel »die Neigung der Sprache zur Dissimilation«, erklärt aber, daß einer Ausdehnung auf den Nominativ unser Sprachgefühl entschieden widerstrebe. Sogar Andresen, der einzige, der mit voller Entschiedenheit für diese Regel eintritt, gibt schließlich doch kleinlaut zu, daß selbst Jakob Grimm zwischen beiden Flexionen schwankte — »wie es andere tun.«

Wie kommt es aber, daß nur in dem einen Falle, und zwar nur bei männlichem und sächlichem Geschlecht, die schwache Form an zweiter Stelle gebraucht wird? Offenbar trägt hier die alte Abneigung gegen das *m* in der starken Endung des 3. Falls die Schuld. In der Volkssprache wird hier das *m* überhaupt nicht mehr gesprochen: ich gehe zu den Mann, zu mein' Bruder, unsern Vater sein Rod, mit frei'n Will'n. Auch bei Gebildeten kann man oft hören, daß das bequemere *n* an Stelle des *m* tritt; ja sogar bei dem Schreiben kommen solche Fehler bekanntlich recht häufig auch bei solchen Leuten vor, die es sehr übel nehmen würden, wollte man sie nicht zu den Gebildeten rechnen. Besonders auffällig ist diese Abneigung gegen das Endungs-*m* bei Wörtern, deren Stamm sich auf *m* endigt. Aus frommem Herzen, in strammem Marsch, mit geheimem Murren u. a. fällt uns beinahe schwer auszusprechen. Aus Rücksicht auf den Wohlklang sträuben sich unsre Sprachwerkzeuge gegen solche Verbindungen, wie mit grimmem Mute, mit stummem Munde, in dummem Mummenschanze. Daher wird ja in manchen Sprachlehren geradezu die Regel aufgestellt, man solle bei Eigenschaftswörtern auf *m* im 3. Fall die Endung *en* gebrauchen, was natürlich nicht zu billigen ist. Diese Scheu vor wiederholtem *m* ist offenbar der Grund gewesen, daß gerade in diesem Falle die schwache Form auf *en* neben die starke auf *m* getreten ist, während ja bei weiblichen Wörtern das doppelte *r* (in frischer roter Farbe) keinen Anstoß erregt.

Beseitigen wir darum diese ausgeklügelte, künstlich gemachte Regel, die nur für einen einzigen Fall gilt, die geschichtlich nicht begründet ist, die der lebendigen Sprache widerstrebt, die unsere besten Schriftsteller und tüchtigsten Sprachgelehrten verwerfen. Gebrauchen wir im 3. Falle ebenso die starke Form »mit neuem weißem Wein«, wie wir im 1. Falle sagen »neuer weißer Wein« und in der Mehrzahl »neue weiße Weine«. Wollen wir aber besonders hervorheben, daß der Wein nicht nur neu, sondern auch im Gegensatz zu Rotwein weiß ist, so setzen wir einen Beistrich dazwischen »mit neuem, weißem Wein«, ebenso wie wir schreiben mit frischem, frohem Mute«. Unter allen Umständen aber verwahren wir uns gegen eine Ausdehnung dieser an sich unberechtigten Regel, wie sie Waldemar Meyer anstrebt. Blücher ist und bleibt ein berühmter preussischer Held, und unser Verein soll nach wie vor heißen: Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Dresden.

Hermann Dunger.

### Kleine Mitteilungen.

Einen Aufruf zur Erinnerungsfeyer für Johann Gottfried Herder (vgl. Sp. 353) erläßt der Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft (Vorsitzender: Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat in Charlottenburg, Berliner Str. 12) und bittet, Beiträge zur Förderung der Sache an das Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstr., einzusenden. Er wünscht weit und breit würdige Gedächtnisfeiern dieses Lehrers der »Menschenliebe und

Menschlichkeit« veranstaltet zu wissen und dazu die Mitwirkung auch der Sprachvereine zu gewinnen.

— Der Pegnesische Blumenorden zu Nürnberg hat Herrn Dr. Günther Saalfeld, dessen Bestrebungen für unser deutsches Vaterland und seine Sprache er hoch zu schätzen weiß, durch die Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede geehrt.

— Gegen die Deutschverderber in den deutschen Kolonien. Der Gouverneur von Deutsch-Neuguinea Dr. Sahl, ein Bayer, hat folgenden Erlaß gegen die unwürdige und gefährvolle Engländererei der Deutschen seines Verwaltungsbereiches gerichtet:

»Gelegentlich der Besprechung im Wirtschaftsrate am 26. Juni ist auch die für das Schutzgebiet wichtige Sprachenfrage zur Erörterung gelangt. Es ist eine betrübende Erscheinung, daß sich eine Versammlung deutscher Männer für die Verbehaltung des Pidgin-Englisch entscheiden konnte. Noch weit ernster ist aber die Tatsache zu nehmen, daß das Englische als Verkehrssprache auch unter den Europäern nicht verschwinden will. Es genügt die Anwesenheit irgend eines englisch Sprechenden, um eine Schar deutscher Männer in mehr oder weniger schlechtem Englisch die Unterhaltung führen zu lassen. Es ist denn doch an der Zeit, daß wenigstens hierin ein Wandel eintritt, daß das Bewußtsein zum Durchbruch kommt, sofern noch eine vaterländische Gesinnung in den Herzen der Deutschen des Bismarck-Archipels lebt, ein Fortfahren, ein Beharren in dieser Hinneigung zum englischen Volkstum müßte die schwersten Gefahren für den deutsch-nationalen Charakter der Kolonie heraufbeschwören.«

Schließlich erwartet er, »daß endlich ein gesundes, deutsches Bewußtsein in der Kolonie erwache, und daß durch starrs Festhalten an der Anwendung der deutschen Sprache in Wort und Schrift, Abschüttelung und Abwehr des Fremdwesens an sich selbst und in der Gesellschaft die Kolonie den deutschen Charakter erlange.«

Nicht leicht und rasch kann man sich zu einer so scharfen öffentlichen Rüge entschlossen haben. Aber noch deutlicher wird es, wie schlimm die Dinge in Neuguinea stehen müssen, durch die unmöglich ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse geduferte Erwartung der Deutschen Kolonialzeitung, der wir die Kenntnis des Falls überhaupt verdanken, daß der Gouverneur damit in ein Wespennest gegriffen und einen schweren Kampf heraufbeschworen haben werde.

Unvermutet erhalten wir hier plötzlich den wahrhaft erschreckenden Einblick in einen völligen Mangel an deutschem Selbstbewußtsein und Ehrgefühl. Landsleute, die durch Reichszuschüsse unterstützt da draußen im Genuß und Schutze deutscher Reichsmacht ihre Geschäfte treiben, lassen deutsche Sprache und Art, statt sie in der Ferne zu Ehren zu bringen, wie wir daheim mit gutem Zutrauen von ihnen erwarten, den Fremden zum Gespötte werden!

Sehr erfreulich aber, wie der Mahuruf selbst, ist auch die volle Entschiedenheit, mit der ihn die genannte Zeitung, wie bekannt, das Vereinsblatt der Deutschen Kolonialgesellschaft, auch ihrerseits aufnimmt und weiter gibt. In einem besonderen Aufsatz »Der Kampf um die deutsche Sprache und das Deutschtum in den deutschen Kolonien« spricht sie (in Nr. 45 v. 5. Nov.) über die traurigen Zustände und ihre über Sprache und Volksgefühl hinaus auch den äußeren Nachbestand schwer gefährdenden Folgen und schließt mit einem sehr warmen Aufrufe an die Regierung und alle Kreise unsres Volkes, den deutschen Kolonien die deutsche Sprache zu retten.

Mit Befriedigung und hoffnungsvoll kann der Sprachverein diese wertvolle und große Bundesgenossenschaft in dem Streite begrüßen, den er für die Muttersprache, diese Trägerin deutschen Geistes und deutscher Macht, überall führt und auch in unsern Kolonien, den Bürgschaften für die deutsche Zukunft, gegen die besonderen Gefahren schon ausgenommen hat. Vom Windhuker Zweigverein

und seinem mutigen Führer Piarrre Anz gerufen, haben sich in Südwestafrika wadere Deutsche gefunden, die mit festen Entschlüssen und beharrlich dort der Sprachverwüstung entgegenzutreten.<sup>1)</sup> Und in Neuguinea müssen unter Gedankenlosen und Charakterlosen doch auch Männer mit deutschem Sinn und Gewissen zu finden sein, die sich durch den ernstesten und dringenden Bedruf werden aufrütteln und zum Kampfe sammeln lassen.

— Unter der Überschrift *Deutsche Überhöflichkeit* brachte der Düsseldorfener Generalanzeiger vom 11. November in Nr. 313 die folgende Bemerkung:

»Auf ein in italienischer Sprache abgefaßtes Telegramm, in welchem der italienische Unterrichtsminister beim Lode Rommens dem preussischen Kultusminister die Teilnahme des gelehrten Italiens ausspricht, hat Erzellenz Studt ebenfalls in italienischer Sprache geantwortet, vermutlich, weil er zeigen wollte, daß man im Kultusministerium Italienisch kann, und weil er befürchtete, daß ein von einem deutschen Minister in deutscher Sprache abgefaßtes Danktelegramm in Rom nicht verstanden worden wäre. Der italienische Minister hat aber ohne weiteres angenommen, daß man im Berliner Kultusministerium Italienisch versteht. Wann wird endlich diese Überhöflichkeit aufhören, mit der unsere Behörden auf fremdsprachige Zuschriften ausländischer Behörden nicht in der deutschen, sondern in der fremden Sprache antworten, während es z. B. amerikanischen Behörden, an welche von hier aus höflicherweise offizielle Telegramme oder Zuschriften in englischer Sprache gerichtet werden, gar nicht einfällt, diese Höflichkeit durch eine in deutscher Sprache abgefaßte Antwort zu erwidern? Für Montenegro oder Ungarn oder Siam mag solche Gepflogenheit angebracht sein, aber die deutsche Sprache ist eine Weltsprache.«

In der Beurteilung stimmen wir dem rheinischen Blatte bei und sehen ein besonders erfreuliches Anzeichen darin, daß wir diese Äußerung eines gesunden Volksbewußtseins in einer sonst farblosen Zeitung finden. Aber die Richtigkeit der Angabe möchten wir stark bezweifeln.

— *Aus der Schweiz.* (Vgl. Nr. 10.) Der Brieger Anzeiger empfiehlt in einem »Deutsche und Welsche im Oberwallis« überschriebenen Aufsatz in Nr. 89 vom 7. November den Zusammenschluß aller deutschgesinnten Oberwalliser. Unterstützung der vorhandenen deutschen Schulen und Bäckereien und Gründung neuer, kräftige Betonung des Rechts auf die deutsche Muttersprache durch Beschwerden bei den Behörden über jeden Fall von Verwelschung, Aufklärung der öffentlichen Meinung im Oberwallis selbst und in der ganzen deutschen Schweiz, kurz uner müdliche Wachsamkeit und kräftiges Einschreiten gegen verwelschende Maßregeln wird als Aufgabe eines solchen Schutzvereins ausgesprochen. Es fällt den Deutschschweizern nicht ein, die französische Sprache gering zu schätzen und sie zu vernachlässigen, wie es umgekehrt die Welschschweizer mit deutscher Sprache und Kultur gern tun, aber in Hochhaltung der Muttersprache und unermüdblicher Arbeit für ihre Erhaltung wollen sie jene zum Vorbild nehmen. »Die Deutschschweizer«, so schließt der Mahnruf, »haben doch dieselben Rechte auf Erhaltung ihrer Muttersprache wie die Welschschweizer! Mögen sie ihre Rechte geltend machen, bevor es zu spät ist!« Es gibt also trotz allem eine Sprachnot und eine Sprachenfrage in der Schweiz, ja der Brieger Anzeiger spricht als bestimmte Tatsache aus, daß die *Alliance française* in der romanischen Schweiz arbeite. Daher wird auch der Deutsche im Reich, der den Wert unserer Völkergemeinschaft mit der Schweiz für beide Teile zu schätzen weiß, mit aufmerk-

samer Teilnahme auf die Bewegung dort blicken, umso mehr als sie so maßvoll und besonnen austritt.

— *Nochmals 1000 Mark.* Wir werden gebeten mitzuteilen, daß die bekannte Bleiefelder Fabrik von Stratmann u. Meyer, ehe sie sich für die Annahme des Wortes »Kussperchen« entscheidet, noch einmal 1000 Mark für die beste Verdeutschung des Wortes *Cacos* ausgeschrieben hat. Das Preisrichteramt liegt wieder in denselben Händen, Vordruckarten zum Bewerb — und nur diese sind verwendbar — werden bei allen Verkaufsstellen Ihrer Waren verabsolgt oder gegen Einsendung eines freigestellten Briefumschlages auch von der Fabrik in Bleiefeld selbst zugesandt. Die Bewerbungen müssen vor dem 1. Januar 1904 eingekandt werden. Die beim ersten Ausschreiben eingelaufenen Vorschläge sind jetzt unzulässig, man erhält ein Verzeichnis von ihnen mit den Karten. Übrigens sind es über 5000 Wörter, und eins beweist das keine Festen gewiß, nämlich die uner schöpfliche Fülle von Möglichkeiten, die unsere Sprache zur Benennung eines neuen Erzeugnisses deutschen Gewerbefleißes hat.

— In Nr. 10 Sp. 300 ist über die französische Speisekarte eines großen Dresdner Gasthofs Beschwerde geführt worden. Das Hotel Bellevue versichert uns unter Einsendung einer großen Menge seiner Tischkarten aus der Zeit von Juni bis Oktober, daß es sich seit Jahren bemühe, die fremden Ausdrücke durch unsere guten deutschen zu ersetzen. In der Tat ist das der Fall, wie auf den Tageskarten — *Plats du jour*, die dieser Überschrift entsprechend in beiden Sprachen abgefaßt sind, so auf den deutschen unnötig Menu überschriebenen Mittagstagen, die neben den französischen aufgelegt werden. Die französische Karte soll dem der deutschen Sprache unkundigen Fremden den Aufenthalt im Hause so angenehm und leicht wie möglich machen, und seine Gäste sind nach der Angabe der Geschäftsleitung zu vier Fünfteln Ausländer, denen die französische Karte geläufig sei. Wir teilen zur Berichtigung diese Angaben gern mit und ohne weitere Bemerkung, denn dem Bellevue soll nicht unrecht geschehen. Wenn es aber fragt, warum denn unser mit der französischen Karte unzufriedener Mitarbeiter nicht beim Kellner näher nachgefragt habe, so heißt wenigstens das doch gewiß, auf den ausländischen Gast zu viel und auf den deutschen zu wenig Rücksicht nehmen. Daß dieser mit der Zeit anfängt, dafür empfindlich zu werden, ist und bleibt ebenso erfreulich, wie es feststeht, daß auch für den Geschäftsmann dem Ausländer gegenüber deutsche Tüchtigkeit mehr wert ist, als allzu höfliches Entgegenkommen und gar Verhüllung der Nationalität.

## Sprechsaal.

### Er spricht französisch wie eine Kuh spanisch.

Die vielen Herren, welche sich in der Oktobernummer Sp. 304 über diese Redensart im Einklang geäußert haben, und ebenso ihre Vorgänger bitte ich sehr um Entschuldigung, wenn ich ihre Deutung zurückweise. Es liegt gar nichts vor, was die Verderbnis von *uno vacho espagnole* aus *un Basquo espagnol* wahrscheinlich machen könnte (daß irgendwo und irgendwann *vaco* für *basque* gesagt worden sei, ist mir unbekannt). Auch bei uns verkörpert ja in sprichwörtlichen Wendungen die Kuh nicht selten die Dummheit oder Unwissenheit: »er versteht davon so viel wie die Kuh vom Kalender, vom Sonntag, von der Ruskatnuß.« Bei den Franzosen heißt oder hieß es: *ils sont devins comme des vaches, ils dovinent tout ce qu'ils voyant — il est prophète comme un vacho* (Rolland, *Faune populaire de la Franco V, 85*). *Uno vacho espagnolo* ist nun weiter nichts als eine Steigerung von *uno vacho*; das freundliche Gefühl für den Nachbar äußert sich oft auf solche Weise. Besonders angebracht scheint der Zusatz da, wo es sich um die fran-

1) Vgl. den Aufsatz »Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika« in der Ratnummer 1902 und die Berichte über den Zweigverein Windhuk auch im Jahrgang 1903.



zöfische Sprache handelt: »er spricht französisch wie eine spanische Kuh«; auch die französische Kuh spricht nicht französisch, aber vielleicht versteht sie es doch etwas. Man sagt übrigens auch: il est sorcier comme uno vacho espagnolo (a. a. D.). Die erstere Redensart ist schon recht alt, und sie ist durch den französischen Einfluß in Oberitalien verbreitet worden. In Mailand, Bergamo, Parma, Reggio sagt man, und zwar in der Mundart: »er spricht französisch (lateinisch) w. e. sp. R.« Man wendet den Ausdruck wohl noch auf andre fremde Sprachen an, aber, so viel ich weiß, nicht auf die einheimische, die italienische. In Piemont nennt man einen dummen Kerl »schlau wie eine spanische Kuh«. Ja, ohne Ironie hat man das allgemein oberitalienische »did wie eine Kuh« hier und da (so zu Bologna) entsprechend erweitert: »did wie eine spanische Kuh«. Vor dreißig Jahren hörte ich im Engadin die in Frage stehende Wendung aus romanischem Munde und gebrauchte sie selbst gelegentlich: oau tschauntsch rumaunsch seu üna vacha spagnöla (ich spreche romanisch w. e. sp. R.). Es befremdet mich nun sehr, im Pallioppischen Wörterbuch zu lesen: el discuorra franzos oder el so tudais-ch sou üna vacha spagnöl (er kann deutsch wie eine Kuh spanisch), wo aus dem franz. espagnolo ein Adverb geworden ist, wie bei den Germanen der an Frankreich stoßenden Landstriche: ho sprekt fransch wie de Kuh spansch u. ä. (Fördernd wirkte hier der Reim ein).

Graz.

F. Schuchardt.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

222) »Den Höhepunkt seines Ruhmes als Erzähler be- ginnt er [Heinr. Hansjakob] in den »Wilden Kirichen« und in »Dürre Blätter« zu er- klimmen, um ihn in den »Schneeballen«, besonders aber in der darin enthaltenen Erzäh- lung »Der Vogt auf Mühl- stein« zu erreichen.« (Aus den Blesbader Volksbüchern mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

Einen »Höhepunkt erklimmen« ist dasselbe wie ihn »er- reichen«; man kann also nicht »beginnen ihn zu erklimmen«. Wenn die »Schneeballen« höher zu schätzen sind als die »Wilden Kirichen«, so hat der Dichter mit dem letzteren Werke eben den Höhepunkt noch nicht erreicht.

Gegen die Wortverbindung: in »Dürre Blätter« — sträubt sich jedes gesunde Sprachgefühl. Das Verhältniswort in verlangt hier den dritten Fall. Trichterweise halten es manche für einen Verstoß gegen die Genauigkeit, bei Angabe von Büchertiteln und Überschriften die Fallendung anzufügen, namentlich wenn sie Anführungsstriche hinzusetzen. So liest man: in der Münchener »Allgemeine Zeitung«, aus »Die Kraniche des Ibykus«, des »Württembergischer Beobachter«, des »Berliner Tageblatt«, Unter »optische Doppelsterne« versteht man —, Liebs- rechts Aufsatz im »Neues Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache« (vgl. Heinke, Sprachhort S. 30). Übrigens verfährt der Vf. selbst nicht gleichmäßig. Trotz der Anfüh- rungsstriche schreibt er: in den »Wilden Kirichen« — durchaus mit Recht; denn abgesehen von den Gänsefüßchen deutet schon der große Anfangsbuchstabe des Eigenschaftswortes darauf hin, daß hier ein Buchtitel angeführt wird. Will man aber den Titel bis auf den Buchstaben genau angeben, so braucht man nur ein erklärendes Wort davor zu setzen, wie: in der Schrift »Wilde Kirichen«. Dies tut ja der Vf. selbst, wenn er schreibt: in der Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein«.

223) »Beim Hinunter- schlendern des Selterswegs fällt z. B. das Schaufenster des Uhrenhändlers M. auf. Wir sehen da ... ein paar inter- esseante Gemälde ... Das eine wird der flüchtige kun- dige Kunstbetrachter wohl für einen Gerard Dau halten, jenen niederländischen Maler, dessen Hauptbestreben darin be- stand ... Das Gemälde ist ungemein charakteristisch für jene einst viel bewunderte Spe- zialität, als welche Schal- den in der Kunstgeschichte be- kannt ist.« (Aus einer west- deutschen Zeitung mitgeteilt von Bibliotheksassistent F. Hepding in Gießen.)

Man kann wohl sagen: ich schlendre einen Weg hinunter, aber nicht: der Weg wird von mir hinuntergeschlendert; daher nicht: beim Hinuntergeschlendern des Selterswegs. — Für das Werk eines Künstlers setzt man oft den Künstler- namen vermöge eines Begriffsaustausches, der sogenannten Metonymie: man kauft einen Rubens, man spielt Chopin, man singt Richard Wagner, man liest den Homer, man benützt einen Fraunhofer. Aber wenn der Name des Künstlers für sein Werk gebraucht wird, dann darf nicht, wie hier, ein Bei- sag folgen, der sich nicht auf das Werk, sondern auf die Per- son des Künstlers bezieht. Auch Spezialität wird hier in doppeltem Sinne gebraucht, zuerst für die Eigenart einer Kunst- richtung, dann für die eines Künstlers.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Helmke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Piesch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

### Bücherschau.

Herders Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Theodor Matthias. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Fünf Bände. (Meyers Klassikerausgabe.) Leipzig u. Wien, Biblio- graphisches Institut. In Leinen gebunden 10 M.

Nach Vollendung der großen wissenschaftlichen Herderausgabe H. Suphans (Herders Sämtliche Werke. 1877—1900. 32 Bde.), deren Eigenart ihre unmittelbare Verbreitung und Wirkung auf die gelehrte Welt beschränken muß, war eine neue Auswahl daraus ein Bedürfnis. Eine solche darf auf alles das verzichten, was bloß oder hauptsächlich geschichtlichen Wert hat, so sehr es dem Verständnis der Vergangenheit dienlich sein mag; was aber für das Leben der Gegenwart unverändert fruchtbar und weidend ist, das muß sie darbieten, muß aber zugleich mit kundiger Hand die Fingerzeige geben, die der heutige Leser bedarf, um den rechten Standpunkt für die Betrachtung zu gewinnen. So hat Th. Mat- thias seine Aufgabe verstanden und sein Augenmerk darauf ge- richtet, den weiten Kreisen der Gebildeten, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen, unsern national bewußtesten Prediger edelsten Menschentums wieder nahe zu bringen. Er gibt also eine überlegte Auswahl, aber er erläutert sie auch und zwar nicht nur durch eine eingehende Gesamtdarstellung über »Leben und Werke« und einen knappen Abriss über Herders

Sprache, sondern auch — und darin liegt das besondere Verdienst — durch sorgfame »Einsichtungen des Herausgebers« vor jedem Stück und — auch das keineswegs unwichtig — durch zahlreiche sachkundige Anmerkungen unter dem Text, die dem Leser den störenden Verdruß ersparen, da und dort an einem der Gegenwart fremd gewordenen Namen oder Gegenstand ratlos hängen zu bleiben. Der 100. Todestag Herders wird überall das Gedächtnis an ihn erneuern, aber in der drängenden Hast unserer Zeit verwehen solche Erinnerungen rasch. Vielleicht gelingt es dieser Ausgabe, was wir ihr auch um unserer besonderen Sache willen sehr wünschen, ins Volk zu dringen und einen Ertrag von der Festfeier, an der auch unsere Zeitschrift teilnimmt, für die Dauer festzuhalten. In Johann Gottfried Herder vertritt sich der Gedanke der Menschheit mit dem des Deutschtums, und diese Einheit bedeutet für das um hundert Jahre fortgeschrittene deutsche Volk viel mehr als zu Herders Zeit und mehr denn je. Str.

Venediz, Roderich, Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. I. Teil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Leipzig 1902. 1,50 M.

Das Büchlein hat vor nahezu einem halben Jahrhundert, als es zuerst erschien, seine großen Verdienste gehabt; mehr freilich noch als dieser erste Teil ist der zweite und dritte nützlich gewesen, die der Betonungslehre und der Auffassung der Dichtungen gewidmet waren. Damals war noch die gute alte Zeit (die hoffentlich recht bald wiederkehren wird), wo die Bühne streng auf die Pflege der Aussprache, wenigstens im ersten Drama, hielt. Wie würde man in Heinrich Laubes Tagen wohl über denjenigen geurteilt haben, der da — wie kürzlich Eugen Wolff in »Bühne und Welt« — verlangt hätte, im »Tell« solle die schweizerische Mundart anklingen, und das Märchen von Hellsbrunn müsse ein bißchen schwäbeln? Das sind Bergewaltigungen des Dichters; nur wo dieser es fordert, ist die Mundart anstatt der kunstmäßigen Bühnenaussprache gestattet.

Ist man nun auch seit jener Zeit auf der Bühne in der Pflege guter Aussprache nicht vorgeschritten, so ist doch die Erkenntnis der gesprochenen Sprache seitdem unendlich viel weiter gekommen; ja durch die Ausbildung der wissenschaftlichen Phonetik ist sie eigentlich erst geschaffen worden. Vor allem liegt ein großer Fortschritt darin, daß man die gesprochene Sprache vom Schriftbilde zu trennen und die unsinnigen Forderungen einer papiernen Aussprache zu beseitigen gelernt hat.

Darum mutet uns Venediz' Büchlein, das mit dem Sage beginnt: »jeder Buchstabe (Laut), der geschrieben wird, wird auch ausgesprochen«, als eine geschichtliche Erinnerung aus längstvergangener Zeit an. Und wenn eine Verlags-handlung es unternimmt, ein solches Buch unverändert wieder aufzulegen und mit der alten unveränderten Vorrede für Lehrzwecke zu empfehlen, so rechnet sie auf die Unerfahrenheit der Käufer, die auf diesem Gebiete leider sehr groß ist. Genau daselbe wäre es, wenn ein Verleger ein ehemals nützlichcs Lehrbuch der Chemie oder Physik aus den fünfziger Jahren wortgetreu abdrucken und für Schulen empfehlen wollte! Als Beispiele der veralteten Auffassung seien ein paar Sätze herausgegriffen. S. 10 »das ä und ö sind demnach der Laut des e, mit der Mundstellung des a und o ausgesprochen«. S. 18 wird von ei und ai gesagt, es sei »ein feiner Unterschied zwischen beiden Lauten, indem das ei heller, das ai voller klingt«; S. 30 vom v: »sein Laut hält die Mitte zwischen f und w«, und es werden »setter« und »Vetter« unterschieden, usw.

Das mag genügen, um vor diesem Büchlein zu warnen. Die Verlags-handlung sollte es als Pflicht erkennen, es in dieser Form fürderhin nicht mehr zu empfehlen, sondern etwa die zum Teil recht nützlichen Übungsstücke in den Dienst einer völlig neuen Bearbeitung zu stellen.

Breslau.

Prof. Dr. Siebs.

Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Stein-druckbildern von Erich Kuitman. 2 Bändchen gr. 8. 154 S. u. 156 S. Leipzig 1903. B. G. Teubner. geb. je 2,20 M.

Der durch seine »Heimatlänge aus deutschen Gauen« unsern Lesern bereits bekannt gewordene Herausgeber beschenkt groß und klein, jung und alt mit einem rechten und rechten Deutschen Märchenbuch. Fast volle hundert Volksmärchen werden uns vorgelegt, alle sorgfältig ausgewählt und mit Fleiß durchge-

sehen. Daß der Sammler solche Märchen ausgesucht hat, die in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen überhaupt nicht oder doch in wesentlich anderer Form vorkommen, wird ihm gerade der Einsichtige danken, da der köstliche Märchenstoff auf diese Weise eine willkommene Bereicherung erfährt. Mit Recht meint der Herausgeber, daß die von ihm wiedergegebenen Märchen allzu lange im verborgenen gelegen hätten; jetzt wird nicht bloß der Kenner ihren Wert zu schätzen wissen. Und für unsere Kinder bedeutet solche Märchen-sammlung nicht bloß ein Buch zur Lust, sondern auch zur Lehre. Des weisen Erziehers Rahnungen gelten auch hier: »Nur durch die Kenntnis des Seelenlebens anderer vertieft sich das eigene. Das Erleben anderer muß ein Selbsterleben sein, der Mensch als das größte, merkwürdigste Rätsel muß in allen seinen Regungen belauscht werden, und das kann beim Märchen, beim kleinsten Liebe, wie beim Epos und bei der Tragödie geschehen. Wer selbst ein Charakter werden will, muß für edle Charaktere sich begeistern und unedle Charaktere verabscheuen gelernt haben. . . Es gilt vor allem ein reines, edles und kräftiges Empfinden in der Jugend zu wecken. Denn nur aus ihm erwächst ein kräftiges Wollen, ein kräftiger Charakter, das Wissen stärkt die Fähigkeiten, weckt die Talente, aber die Läuterung des Empfindens und Wollens weckt und stärkt den Charakter.«

Diesen, reichlichen Gewinn bringenden Schatz aus der vorliegenden Märchen-sammlung zu heben, laden wir unsere Leser hiermit ein. Das gediegene ausgestattete Buch verdient mit Jug und Recht ein deutsches Hausbuch zu werden. Daß seine Sprache gut und rein ertönt, versteht sich zwar von selbst, sei aber doch an dieser Stelle noch besonders hervorgehoben.

Günther Saalfeld.

Feydtmann-Clausnitzer, Deutsches Lesebuch für Präparandenanstalten. Leipzig. B. G. Teubner. Band I, 238 S. 2,60 M. Band II, 176 S. 2,20 M. Band III, 470 S. 4,80 M.

In Nr. 3 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift machte ich die Leser auf ein neu erschienenes deutsches Lesebuch für Lehrerinnen-seminare von Dr. Feydtmann aufmerksam. Die dort gemachten Ausstellungen sind, wie der Verleger mir mitteilt, auch von anderen Seiten erhoben worden, und es ist vom Sprachverein mit Freude zu begrüßen, daß der Verleger sich insolge dessen entschlossen hat, das Werk überhaupt zurückzuziehen und in neuer Form erscheinen zu lassen. So ist zu erwarten, daß diese neue Form den Wünschen des Vereins mehr entsprechen wird. Inzwischen ist von demselben Verfasser ein deutsches Lesebuch für Präparandenanstalten ebenfalls bei Teubner erschienen. In diesem neuen Werke zeigt sich erfreulicherweise das deutliche Bestreben, auch in den Abschnitten in ungebundener Rede eine solche Auswahl zu treffen, daß der Reinheit der deutschen Sprache Rechnung getragen wird. Wenn das noch nicht in allen Fällen gelungen ist, so ist dies nur ein Beweis dafür, wie schwierig es ist, aus wissenschaftlichen Werken neuerer Verfasser zu schöpfen, ohne fortwährend auf Stellen zu stoßen, die weit davon entfernt sind, ein reines Deutsch darzubieten. Namentlich einige Aufsätze aus dem Abschnitt »Naturgeschichtliches« für die zweite Klasse sind nicht einwandfrei. Es ist in diesen Blättern schon wiederholt dargetan worden, welche Bedeutung für unsere Vereinsbestrebungen die Tätigkeit der Volksschullehrer hat. Daher muß wohl gefordert werden, daß schon in den Präparandenanstalten Sinn für die Schönheit und Reinheit unserer Muttersprache geweckt werde. Mögen sich die Verfasser von deutschen Lesebüchern für solche Anstalten dessen je länger je mehr bewußt werden.

Elbing.

Horn.

## Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. Von Dr. Paul Lorenz. — Monatschrift für höhere Schulen. II, 5, 260—273. Mai 1903.

Unter den guten und großen deutschen Namen ist gegen den Sprachverein keiner so oft und so grundlos mißbraucht worden wie der Goethes (vgl. noch die Aprilnummer Sp. 101 ff.). Man

klammert sich an einzelne gegen unverständige Mißgriffe gerichtete Aussprüche und bildet sich dann ein, mit dieser vermeintlichen Ablehnung der Sprachreinigung die gesamte Tätigkeit des Sprachvereins bestreiten zu dürfen. Ist ist daher das dort auch wiederholte Verlangen nach einer zusammenfassenden Würdigung alles dessen, was Goethe über Sprachreinigung gesagt hat. Und wenn wir schon immer der Meinung gewesen sind, daß wir uns davor keineswegs zu fürchten haben, so erhebt es der Aufsatz von Paul Lorenz über allen Zweifel, daß sich im Gegenteil die nationale Grundanschauung, aus der die Arbeit unseres Vereins erwachsen ist, künftig noch mehr, als es schon geschah, auf Goethe selbst zu berufen und zu stützen hat.

Das tiefe Bedauern Goethes, keinem »großen, starken, gedachten und gefürchteten Volke anzugehören« — durch B. Bodes kleine Schrift, Zwei vertrauliche Briefe Goethes, neuerdings in eindrucksvollen Zusammenhang gesetzt und in seiner Bedeutsamkeit schon von unserer Zeitschrift (1900 Nr. 6 Sp. 176) kurz gewürdigt — ist auch wohl der erste Anstoß zu Lorenzens Bedankengang geworden. Weiteres Eindringen hat ihn zu der einleuchtenden Erkenntnis geführt, wie sehr Goethes Bedeutung für unsere Zeit und Zukunft auf der besonders starken Ausprägung gerade seiner volkstümlichen, nationalen Eigenart ruht. Trotz allem, was zu widersprechen scheint, war Goethe, das ist das Gesamtergebnis, vom Deutschgedanken ganz durchdrungen. Das bekunden seine urdeutschen Gestalten Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea, vor allem Faust; nur der kraftvoll nationale Kern seines Gedankens macht es begreiflich, wie sich in ihm Altertum mit Christentum und moderner Naturforschung vollkommen vermählen konnten. Ziel und Bestimmung seines Volkes sah er darin, durch allgemeine, volle Entfaltung der eigenen Art zu Selbstachtung und über eine politisch-militärische Einigung schließlich auch zu einer deutschen Nationalkultur fortzuschreiten. Daß es den Deutschen seiner Zeit insofern fremder Einwirkungen — auch an die Sprache denkt er dabei in Dichtung und Wahrheit Buch 7 ausdrücklich — an bodenständiger, wurzelechter, selbstsicherer Eigenart fehlte, tadelt er häufig und herb, und das eben fand und pries er an altdeutscher Bau- und Dichtkunst, Nibelungenlied, Strahburger Münster, Kölner Dom, an Hans Sachs, an Albrecht Dürer.

Goethe sah im voraus die Entwicklung, in der wir heute, vom Ziele noch weit entfernt, doch begriffen sind. Sie ist eine Selbstbefinnung unserer Volkseigenart, und so allein will auch die Arbeit des Sprachvereins verstanden sein. So scharf wie von Paul Lorenz ist Goethes Deutschtum noch nicht erfasst und dargelegt worden; wie überschäpfe noch der sonst so feinsinnige Hehn des Dichters Flucht aus den graulichen Tagen der nordischen Heimat! Die Forderung Lorenzens, den »großen Deutschen« so in unsern höhern Schulen aller drei Arten zu betrachten, möge ja erfüllt werden!

Noch ein kurzes Wort über eine beiläufige Äußerung Lorenzens, die als ein Widerspruch zu seiner Grundanschauung erscheinen kann. Er bellagt als heute 30 Jahre nach der nationalen Einigung nicht selten »die recht oberflächliche Art, sein Deutschtum zu bekunden, die wir ja mit dem undeutschen Ausdruck Chauvinismus zu bezeichnen pflegen«. Chauvinismus ist sicherlich undeutsch als Wort und Sache, und wahrscheinlich gibt es ihn unter Deutschen überhaupt nicht. Aber das Wort ist vor allem den noch immer sehr vielen Leuten äußerst bequem, denen jedes deutschnationale Empfinden und dessen Verächtigung unbequem ist. Was der ganz anders denkende Paul Lorenz darunter versteht, die oberflächliche Art, sein Deutschtum zu bekunden, das ist erstens doch gar kein Chauvinismus. Zweitens aber ist es nicht ein Widerspruch, sondern gerade eine natürliche Folge der vor 30 Jahren geschenehen Einigung, der von ihm besprochenen Entwicklung. Denn die Art, in der sich innere Gesinnung nach außen bekundet, hängt von dem Einzelwesen ab, der Feine z. B. äußert sie anders als der Grobe, der Hochgebildete anders, als der gemeine Mann. Das ist doch selbstverständlich. Danket Gott, daß sich überhaupt Deutschtum zu bekunden beginnt, und schreckt den Kleinen nicht ab durch Mäkelei an seiner Form! Str.

Das Wesen der Nürnberger Mundart. Von August Gebhardt. — Festzeitung für das 10. deutsche Turnfest zu Nürnberg 1903, Nr. 4 S. 67 ff.

Die Nürnberger Mundart ist fälschlich bisher als fränkisch bezeichnet worden. Vielmehr bildet sie den westlichsten Ausläufer

des oberpfälzischen Zweiges der bayerischen Mundart. Geshprochen wird sie von der mittleren Klasse der Bevölkerung, wenn auch die Zahl der die reine Mundart Sprechenden immer kleiner wird. Ihre lautlichen Besonderheiten stellt der mit dem Stoff offenbar wohlvertraute Verfasser dar. Von sonstigen Einzelheiten ist besonders auffallend der Gebrauch des rüchbezüglichen Fürworts sich statt uns, z. B. mir boode sich — wir baden uns, das sich als Überbleibsel der mhd. Form unsich erklärt, sowie die Mitteilung, daß der Nürnberger seine Sprache mit einer ungläublichen Anzahl der geschmackloseten, ja lächerlichsten Fremdwörter herauspumpt, für die der deutschen Sprache der reichste eigne Wortvorrat zu Gebote steht.

Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Ausländerei im täglichen Leben. — Westfälische Zeitung vom 22. August 1903.

Aus einer kleinen Schrift des Lic. Brösse (Wallmann, Leipzig) wird hier einiges wiedergegeben. Die Französelerei ist im Niedergang begriffen, obwohl uns ein Blick auf die Speisefarte überzeugen kann, daß sie noch lange nicht überwunden ist, und schließlich macht sie auch nur einer andern Ausländererei, der Engländerei, Platz. Der Deutsche, zumal, wenn er sich eine Zeit lang in England aufgehalten hat, sucht etwas darin, sich im eigenen Lande als Engländer aufzuspielen. Vielen Deutschen ist beim Sport das Engländersein in Sprache und Kleidung das Wichtigste. Anstatt die überflüssigen Fremdwörter zu vermeiden und die unübersetzbaren deutsch auszusprechen, suchen diese Leute mit Fremdausdrücken und ihrer möglichst genauen Aussprache zu glänzen. Die Verdeutschung der englischen Sportausdrücke oder der Erbsprache der englischen Spiele durch deutsche würde ihnen den ganzen Sport verleiden. Der Simplicissimus brachte unlängst eine boshafte Bemerkung gegen die englisch sprechenden Tennisspieler. Überschrift: Deutscher Sport. Dann Bild eines Tennisplatzes mit verschiedenen Spielern. Dann: »Bählen Sie doch nicht deutsch, Sie blamieren ja unsern ganzen Klub!« Auf den Speisefarten unserer Gasthäuser erscheint neuerdings das Englische siegreich neben dem französischen. Höchst beschämend ist es, daß man selbst in unserer Zeit des nationalen Aufschwungs und der Erbitterung über den Burenkrieg in deutschen Zeitungen immer wieder Anzeigen in fremden Sprachen, besonders in der englischen, trifft. Wie lange noch werden sich Deutsche zum Spott des Auslands machen, indem sie in ihrem eigenen Lande den Ausländer in dessen Sprache anreden, sobald sie nur etwas davon verstehen? Wann werden alle Deutschen denken, wie Minna von Barnhelm, die sich weigert, in Deutschland französisch zu sprechen: In Frankreich würde ich es zu sprechen versuchen, aber warum hier?

Das Hänfeln der Hanja. Leipziger Tageblatt vom 9. Mai und 11. Mai 1903.

Es ist den meisten Leuten unbekannt, daß das Wort »Hänfeln«, womit wir eine harmlose Neckerei bezeichnen, von dem alten Worte Hanja abgeleitet ist, das eine Schar, Vereinigung, Gesellschaft und später insbesondere den bekannten norddeutschen Städtebund bedeutete. Doch war das Hänfeln ursprünglich durchaus nicht harmloser Natur. Denn, um den gewaltigen Zubräng der jungen Kaufleute zu dem berühmten Komptoir der Hanja im normannischen Bergen einzuschränken, führte man dort für diese eine Prüfung ein, und erst durch deren Bestehen wurden sie in den Bund aufgenommen, d. h. gebänfelt. Diese Prüfung bestand aus drei »Spielen«, 1. dem Wasserpiel, wobei der Reuling dreimal unter einem Schiffe durchgezogen und dann von vier handfesten Ketten mit Ruten gestrichen wurde, 2. dem Rauchspiel, wobei er in einen Schornstein, den ein betäubender Gestank von brennenden Haaren, Fischgräten usw. erfüllte, zehn Minuten lang gehängt wurde, 3. dem Staupenspiel, wobei er mit Spiehruten durchgepeitscht wurde, bis das Blut kam. Der rohe Gebrauch verbreitete sich über viele andere deutsche Handelsstädte und ging auch auf andere Verufe, z. B. auf die Fuhrleute, über. Mit der Zeit jedoch, und vielfach unter dem Druck der staatlichen Verwaltungsbehörden, wurde die Rohheit des Hänfelns gemildert. Auch konnte man sich durch den sog. Hänfelgroßen von der Prüfung loslaufen; davon wurde dann der »Hänfelerschmaus« bestellt. So kam das Hänfeln immer mehr auf ein frohes Mahl und eine harmlose Neckerei hinaus. Philipp Stoll.



In die Widen gehen, flöten gehen und Verwandtes. Von Oskar Weise. — Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz, Jahrgang III, Heft 3 S. 211 ff.

Den besprochenen Ausdrücken gemeinsam ist die Bedeutung sterben und verderben und die Bildung mit dem Zeitwort gehn. Die meisten von ihnen sind aus einer bestimmten sinnlichen Vorstellung erwachsen. »Zugrunde« oder »untergehn« ist vom Versinken in die Tiefe des Wassers hergenommen. Wer »um die Ecke« (einer Straßenbiegung) geht, wird unsern Blicken entzogen. Eine andere Auffassung liegt der Wendung »sutsch gehen« zugrunde, die ähnlich wie »hops gehen« als lautnachbildender Ausruf (Interjektion) betrachtet werden muß und mit Thüring. »fortwutschen« zusammengehört. Den Redensarten »in die Widen gehen«, »in die Winsen gehen, in die Pilze gehen« u. a. gemeinsam ist, daß es sich in ihnen um Erzeugnisse aus dem Gebiete der Pflanzenwelt handelt, die als geringwertig angesehen werden. Sie bedeuten zu etwas Wertlosem, zu nichts werden. Ähnlich sind in den Wendungen »vor die Hunde gehen« (z. B. Lessing, Misogyn II, 5), »auf den Hund kommen«, das ist »für die Rache« Tiere vertreten, die in der Wertschätzung von jeher nicht besonders hoch gestanden haben, und wenn der Berliner sagt »in die Käse fliegen«, so liegt die Vermutung nahe, daß auch hier der bildliche Ausdruck ursprünglich bloß besagen will, daß jemand so geringwertig ist wie Käse. »In die Brüche gehen« hängt wohl nicht mit Bruch = Sumpf zusammen, sondern besagt weiter nichts als zerbrechen, entzwei gehen. »Flöten gehen« hat man sehr verschieden zu erklären versucht. Weise kommt zu dem Ergebnis, daß es wohl mit der thüringischen Redensart »auf dem letzten Loche pfeifen« zusammenzustellen ist, und daß man dem Zeitwort gehen kein Gewicht beilegen darf, sondern daß es bedeutet: flöten, und zwar auf dem letzten Loche.

Verstedspiel in unserer Muttersprache. Von Dr. Franz Blemann. — Berliner Zeitung vom 11. Oktober 1903.

Im Plauderton werden eine Reihe von Wörtern und Wendungen zusammengestellt, die nur scheinbar Pflanzen- und Tiernamen bergen oder versteckte Tier- und Pflanzennamen enthalten. Zu jenen gehören Maulaffen feil halten = den Mund offen halten, sein Schwätschen, d. i. Schiffschen, ins Trockne bringen; Erl- (Elfen-) könig, Chreifege (niederl. veeg = Streich), zu diesen Wägen (= Wär, von der Prägung), Kinkerlitschen (= Kankergespinnst), Buchstabe (Stäbchen der Buche).

Sprichwort, Volkslied und Kalender im Volksleben Niedersachsens. — Hannoverscher Courier vom 30. September 1903 und den folgenden Tagen.

Es wird dazu angeregt, den Sinn für niederländische Volkskunde im Volke neu zu wecken, zu beleben und zu pflegen. Rasches Sammeln sei vor allem nötig, da viel Stoff, der ohne Zweifel manches Wertvolle zur Kenntnis niederländischen Volkstums geliefert hätte, ohnehin unrettbar verloren sei.

Hauptsächlich für Deutschlehrer. — Schweizerisches Evangelisches Schulblatt Nr. 8. Bern den 21. Febr. 1903.

An die Mahnung, das Schriftdeutsch zu pflegen, neben dem man immer die Mundart von Herzen lieben möge, knüpft der Verf. eine warme Empfehlung unsrer Zeitschrift, die dem Volksschullehrer manches biete, was seiner Schule auf die eine oder die andre Weise zu gute kommen müsse.

Eisenberg.

Mag Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

Boppard. In seiner ersten Winterzusammenkunft bot der Zweigverein seinen zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen einen Vortragabend des Fräulein Klara Desterlen aus Stutt-

gart. Die Reihe der Darbietungen eröffnete das ergreifende Zwiegespräch zwischen Maria und Hiob aus Schillers Demetrius, bei dessen Wiedergabe Eigenart und Empfinden der aufstrebenden Personen in überraschender Weise zum Ausdruck kam. Hatte Fräulein Desterlen mit dieser Dichtung schon von vornherein für sich eingenommen, so war der Eindruck, welchen Jul. Wolffs »Aus Sturmes Not« bei den Anwesenden hervorrief, geradezu überwältigend. Aber auch die übrigen Vorträge, namentlich die köstlichen mundartlichen Proben, fanden stürmischen Beifall und bewiesen, daß es die Künstlerin meisterhaft versteht, mit ihrer klangvollen und anspendenden Stimme den Empfindungen des Dichters einen wahrheitsgetreuen Ausdruck zu verleihen.

Köln. Fräulein Klara Desterlen aus Stuttgart trat in der Aula der Handelshochschule nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrats Scheerbart, eine Reihe erster und heiterer Dichtungen, leptere in schwäbischer Mundart, vor. Sehr angenehm berührte die schlichte Natürlichkeit als Grundton in allen den verschiedenen Stimmungen des Vorgetragenen. Wohlklang der Stimme, verständnisvoller und formstärker Vortrag erhöhten den Genuß, besonders in der Richtung des Gefühlvollen und Weichen; die Veranlagung für das Markige trat bei Julius Wolffs »Aus Sturmes Not« hervor. Von den Dichtungen in schwäbischer Mundart gefielen besonders »s Loiterle, a schwäbischs Eisebahngeschichte von anno dozumol« und »Bloß ol Vaterunser«. Die Zuhörer waren so zahlreich, daß neben der großen Aula auch noch der anstoßende Gesangsaal und die darüber liegende Säulenhalle benützt werden mußten. Reicher Beifall lohnte die schöne Kunst der Vortragenden und bewies, daß der Zweigverein die Reihe seiner Wintervorträge durch die Wahl des Fräulein Desterlen in glücklicher Weise eröffnet hat.

London. Nach längerer Ferienpause hielt der Sprachverein Samstag d. 24. Oktober seine erste Versammlung in Serps Hotel, Finsbury Square, E. C., ab. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzers, Prof. Dr. A. Weiß, worin dieser auf das stetige Wachsen des Vereins hinwies — wir zählen jetzt 510 Mitglieder —, wurde das Geschäftliche bald erledigt. Es handelte sich um Wünsche an englische Unterrichtsbehörden zur Förderung der deutschen Sprache. Alsdann ergriff das Vorstandsmitglied, Pfarrer C. R. Nagel, das Wort. Sein Vortrag: Einiges über österreichische Dichtung gab in knappen, aber klaren Umrissen ein anschauliches Bild von der Bedeutung und Stellung der Literatur im deutschen Schrifttum der neueren Zeit. Die siebziger Jahre bildeten die Grenzlinie zwischen Grillparzer, Raimund und Lenau auf der einen und Angenruber, Hofegger und Marie von Ebner-Eschenbach auf der andern Seite. Der dem Redner von der Versammlung gespendete Dank war wohl verdient. Der nun folgende musikalische Teil bestand in Geigenvorträgen des Herrn G. Ammon-Hering und in Liebespenden der Damen A. Faulstich (Sopran) und Mina Kast (Alt). Die Begleitung führte der zweite Schriftführer, Herr A. Schönheyde, in trefflicher Weise. Die Versammlung sprach den Mitwirkenden, sowie den beiden Schriftführern, die die Anordnung des Festabends in die Hand genommen hatten, ihren herzlichsten Dank aus für die außerlesenen Genüsse. Nun trat die Gemütlichkeit in ihre Rechte; es wurden gemeinsame Lieder gesungen und sogar ein Tänzchen gewagt, und nur widerstrebend trennte man sich, als die Zeiger der Uhr auf Mitternacht zurückerliefen.

Magdeburg. Der Verein hielt am 9. November seine erste Versammlung in diesem Winter ab. Pastor Anz aus Windhuf, der uns, wie der Vorsitzende bei seiner Begrüßung hervorhob, nicht nur als Magdeburger, sondern auch als Begründer und Leiter eines Zweigvereins des Deutschen Sprachvereins in seiner neuen Heimat nahe steht, und dessen verdienstvolles Wirken für Erhaltung des Deutschtums jenseits des Meeres ihn in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, hielt einen außerordentlich fesselnden Vortrag über Die deutsche Sprache in Deutsch-Südwestafrika. Wie überall haben unsre Landsleute dort der fremden Umgebung gegenüber sehr wenig Widerstandskraft gezeigt. Bis vor wenigen Jahren bediente man sich nicht nur den Eingeborenen gegenüber, sondern auch im Verkehr untereinander eines Sprachgemisches, das aus Deutsch und Holländisch zusammengesetzt war. Die Kolonie lief Gefahr ihren deutschen Charakter zu verlieren. Es ist das Verdienst des Deutschen Sprachvereins und — wie wir hinzufügen können — des Redners, daß unter Mithilfe der Regierung und der Missionen jetzt Wandel geschaffen ist. Mit zündendem Auf-

rufe an das deutsche Volk, sich überall sein Wesen und seine Sprache rein zu erhalten, schloß der Vortragende. Die Versammlung dankte ihm durch Erheben von den Sitzen. Im zweiten Teile der Sitzung berichtete der Vorsitzende von der Hauptversammlung in Breslau. Vor allem begründete er den dort angenommenen Antrag, bei der Reichsregierung auf die Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache hinzuwirken.

**Marburg a. d. Drau.** Nach der üblichen sechsmonatigen Unterbrechung während der schönen Jahreszeit hielt der Zweigverein am 11. November eine Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende Dr. Mally der mittlerweile verstorbenen Vereinsmitglieder ehrend gedachte. Hierauf sprach der als deutschböhmischer Schriftsteller und Dichter bekannte Skriptor der Landesbibliothek in Graz Karl W. Gawalowksi über den Dichter Reinhold Fuchs, der gegenwärtig als Oberlehrer an der Ersten städtischen Realschule in Dresden wirkt, und las dessen epische Dichtung »Helga« nebst einigen kleineren Gedichten vor. Nach mehreren sprachlichen Erörterungen erstreute Fräulein Eble von Kziha die Anwesenden mit Klaviervorträgen und schließlich Oberingenieur Scheißl mit der Vortlesung von Gedichten in oberösterreichischer Mundart.

**Norden.** Der Zweigverein veranstaltete am 23. Oktober einen Unterhaltungsabend, um auch denen unter seinen Mitgliedern und namentlich deren Angehörigen, denen die Geschichte und das Recht der einzelnen Wörter weniger am Herzen liegen, einen Beweis seines Willens und Gelegenheit zu einem unmittelbaren Genuße zu bieten. Fräulein Clara Desterlen aus Stuttgart war dafür gewonnen, eine Reihe von Dichtungen verschiedener Art kunstmäßig vorzutragen, teils in der kunstvoll behandelten Sprache unserer großen Dichter, teils in der urwüchsigen, ungekünstelten Mundart des Volkes. Sie erfüllte ihre Aufgabe mit großem Geschick, und ihre Darbietungen fanden bei der zahlreichen Zuhörerschaft in immer steigendem Maße ungeteilten Beifall, mochte sie dramatisch bewegte Auftritte aus einer Schillerischen Tragödie (Maria Stuart) oder ergreifende Balladen neuerer Dichter vortragen, mochte sie die ernstesten Töne des mahnenden und mehr lehrhaften Gedichtes von Nittershaus zum Preise unserer Muttersprache anschlagen oder die gemüthlichen Laute lustiger Stücke in ihrer heimischen Mundart erklingen lassen. Der gebiegene Vortrag der Künstlerin, auf richtigem Verständnis und guter Schulung beruhend, verbindet sich mit persönlicher Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Möchte doch der Versuch, dem Vereine seine alten Mitglieder zu erhalten und womöglich neue zu gewinnen, oder doch wenigstens die Aufmerksamkeit der ferner Stehenden und der heranwachsenden Jugend auf ihn zu lenken, von Erfolg begleitet sein!

**Ratibor.** Nachdem die hiesigen deutschnationalen Vereine (Ostmarkenverein, Aldeutscher Verband, Deutscher Sprachverein, Kolonialverein) es für dienlich erachtet haben, untereinander mehr Fühlung zu nehmen, hat man beschlossen, daß der 18. Januar vom Aldeutschen Verbands, der 1. April vom Ostmarkenverein und der 18. Oktober vom Deutschen Sprachverein immer in Gemeinschaft mit den geladenen andern Vereinen gefeiert werde. Zum 17. Oktober d. J. hatte der hiesige Zweigverein des Allg. Deutschen Sprachvereins Einladung zu einem Festabend, der als Kommerz gedacht war, ergehen lassen. Nach dem einleitenden Fürst Bismarck-Guldigungsmarsch begrüßte Professor Engemann die Gäste im Namen des festgebenden Vereins. Nach dem ersten Allgemeinen »An den Kaiser« brachte Freiherr v. Reibnitz das Kaiserhoch aus. Dem zweiten Allgemeinen »Deutschland, Deutschland über alles« folgte die Festrede, von Oberlehrer Reibnitz gehalten. Er feierte den 18. Oktober als ein Doppelfest der Erinnerung (Völkerring bei Leipzig, Geburtstag Kaiser Friedrichs). »Das Volk bedarf«, so führte er aus, »solcher Erinnerungsfeste, an denen es zurückzublicken auf seine Vergangenheit, auf Grothaten, Irrungen und Leiden, und Mut und Zuversicht schöpft für die Zukunft. Leider ist das Selbstgefühl der Deutschen nicht stark genug, um widerwärtige oder fremde Volksteile niederzuringen. Wenn nun in den letzten Jahrzehnten Vereine entstanden sind, die auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel erstreben, nämlich Abwehr der Feinde zur Stärkung des Volkes, so ist ohne Frage zu diesen Vereinen auch der Allg. Deutsche Sprachverein zu zählen. Tritt er auch nicht in die Tageslämpfe ein, so wirkt er mit der Pflege der Muttersprache doch in vaterländischem Sinne. Zum mahnenden Gewissen unseres Sprachgefühls herausgebildet, ist er zur Stärkung des Volksbewußtseins berufen.« Nachdem der

Redner die Bestrebungen des Sprachvereins gekennzeichnet und als Ursachen des Eindringens der Fremdwörter die Mißachtung der Muttersprache durch die Gelehrten im 16., 17. und 18. Jahrhundert und den Mangel an Nationalgefühl und Vaterlandsliebe genannt hatte, stellte er weiter fest, daß uns noch immer der rechte Stolz dem Fremden gegenüber fehle. Nicht genug, daß die fremden Wörter die deutschen verdrängen, auch manche Anlagen, die in unsrer Sprache liegen, finden nicht ihre Ausbildung. Hier will der Sprachverein bessernd wirken. Weiter gedachte der Redner der drei deutschen Dichter Gleim, Klopstock und Herder, die vor 100 Jahren ihr Leben beschloßen, deren Bedeutung für den Vaterlandsgedanken er würdigte. Die von deutschen Dichtern und Denkern ausgebreiteten Reime gingen in den Kämpfen von 1870/71 auf, in welchen der mit dem Freiheitskämpfen eingeleitete Neubau des Deutschen Reiches vollendet wurde. Das von den Vätern Ererbte gilt es nun zu erhalten. »Der 18. Oktober aber möge uns mahnen, die deutsche Sprache und Sitte zu pflegen und fremden Völkern gegenüber Stolz und Selbstgefühl zu zeigen.« Der Rede folgte der verdiente Beifall. Nach Absingung des dritten Allgemeinen »Das deutsche Wort« feierte Taubstummenlehrer Hoffmann die deutsche Frau als die Sprachgebende und als der Sprache höchsten Preis, worauf das Lied »Muttersprache« angestimmt wurde. Danach dankte Amtsgerichtsrat Proßen im Namen der geladenen Vereine für die Einladung. Noch mehrere Reden und Vorträge wechselten mit allgemeinen Liedern und den Weisen der Stadtkapelle. Längst war Mitternacht vorüber, als man mit dem Bewußtsein, einer erhebenden Festesfeier beigewohnt zu haben, voneinander schied. — Am 7. November wurde das Stiftungsfest des hiesigen Zweigvereins gefeiert. Nach dem von Oberlehrer Dr. Machule gehaltenen Vortrage über Hoffmann von Fallersleben trat der Tanz in seine Rechte. Es ist zu erwarten, daß sich auch in diesem Winter das Vereinsleben recht reger gestalten wird.

**Triest.** Am 11. November fand die diesjährige Hauptversammlung unseres Zweigvereins statt. Der Vorsitzende begrüßte die zahlreich Erschienenen und erhielt in längerer Rede den Bericht über die Entwicklung des Vereins überhaupt, sowie über die Bewegung in dem hiesigen Zweigverein. Nach den Berichten des Schriftführers und des Zahlmeisters erfolgten die Neuwahlen. Der alte Ausschuß wurde einstimmig wiedergewählt. Unter den verschiedenen Anregungen wurde insbesondere befürwortet, eine regere Tätigkeit zu entfalten. Auch wurde der Beitritt zum Vereine »Deutsches Haus« einstimmig beschlossen.

**Biersen.** Mit November begann die Wintertagung des Zweigvereins, der seine Sitzungen mit dem hiesigen Wissenschaftlichen Verein gemeinsam hält. Nach Ablauf des ersten Vereinsjahres sei kurz auf die Gründung und bisherige Entwicklung hingewiesen. In einer Sitzung des Wissenschaftlichen Vereins schlug Gymnasialdirektor Dr. Löhner, angeregt durch Dr. Günther Saalfeld, die Bildung eines Zweigvereins vor, lebhaft unterstützt durch Bürgermeister Stern und Oberlehrer Dr. Kösters. Der Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben, Dr. Löhner zum Vorsitzenden und Hauptlehrer Stracke zum Schriftführer durch Rufus gewählt. Am 20. März konnte der erste Vereinsabend abgehalten werden. Dr. Löhner begrüßte die Mitglieder, besonders die Damen, mit herzlichen Worten und erteilte dann Hauptlehrer Stracke das Wort zur Erstattung des Berichts über den in jeder Hinsicht guten und zufriedenstellenden Anfang unserer Vereinsstätigkeit. Darauf erhielt das Wort Oberlehrer Dr. Kösters zu seinem Vortrag über »Moderne Lyrik«, der in Form und Inhalt gleich vollendet trotz seiner bald zweistündigen Dauer die Zuhörer bis zum Schluß fesselte. Die Ausführungen hatten auch noch den Vorteil, mehrere Gäste zum Eintritt in den Zweigverein zu bestimmen. Der Vorsitzende dankte und schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß auf diesen guten Anfang ein noch besserer Fortschritt folgen möge.

### Briefkasten.

Herrn S. A. . . . , Baderborn. Sie haben den Anfang der Briefbeantwortung B. B. 33 auf Sp. 196 d. J. mißverstanden. Dort ist nicht gesagt, wie Sie meinen, »daß warten in der Bedeutung pflegen nur mit dem 4. Falle verbunden werden dürfe«, sondern daß warten mit dem 4. Falle nur in der Bedeutung pflegen zu verwenden sei. Und das ist etwas ganz



anderes. Damit wird durchaus nicht bestritten, daß »warten«=pflegen auch den Wesfall nach sich haben dürfe. Aber das Gewöhnliche ist dieser Gebrauch heute nicht. »Eines Kranken warten« würde wohl den meisten als gesucht altertümlich erscheinen, abgesehen von dichterischer oder sonst gehobener Rede. Wenn in Paderborn, wie Sie versichern, der alte Wesfall von Einheimischen gebraucht wird, so ist das ja schön und gewiß nicht zu tadeln; aber daraus die Fehlerhaftigkeit des Wesfalls (»einen Kranken warten«) abzuleiten, ist nicht erlaubt. Der Wesfall wird schon in Stieler's Wörterbuch 1691 verzeichnet, z. B. von Schiller angewandt und ist heute allgemein üblich. — Die gute alte Form »Stunde«, die auf Sp. 193 gebraucht wird (»verstünden«), ist noch nicht so veraltet, daß man sie vollends zum alten Eisen werfen müßte. Helinge nennt in seinem Sprachhort als neuere Schriftsteller, die »Stunde« verwenden, Niehl, Hamering, Rich. Wagner, Henje, Edstein, Jul. Wolff, Treitschke und Hans Hoffmann. Danach hat die Form gewiß noch Lebensfähigkeit. Vielleicht erlebt sie ja das Ende unseres Jahrhunderts nicht mehr; aber wir haben keinen Grund, ihr Absterben zu beschleunigen, sondern wir wollen das berechnigte Alte pflegen und schützen, so lange es geht. Wenn wir das alte »Stund« nicht wieder beleben können, so ist das kein Grund, die Form »Stunde« fallen zu lassen. — Daß Sie in Ihrem Westfälischen Volksblatte Stilleinheit im Sinne des A. D. Sprachvereins folgerichtig durchzuführen suchen und von Ihren Mitredakteuren dasselbe verlangen, freut uns herzlich, und wir wünschen Ihnen und damit unserer guten Sache den schönsten Erfolg.

Herrn G. . . ., Köln. Wendungen wie: »Die Quittung lassen wir uns dienen« u. ä. gehören zu den seltsamen Blüten kaufmännischer Ausdrucksweise, deren Reiz gewöhnlichen Sterblichen verborgen ist. So auch das wunderliche »erkennen«, z. B. »stehen Sie für den Betrag der Rechnung bestens dankend erkannt« usw. Doch man muß hier Weisheit haben; was sich so fest eingewurzelt hat, läßt sich nicht so bald austrotten. Besser aber ist es gewiß schon geworden und wird es sicher immer noch werden, dank der Fürsorge, die jetzt der kaufmännischen Fortbildung gewidmet wird.

Herrn W. . . ., Siegen. Die Fügung »Ich bitte (oder: meine Bitte), eine Probe liefern zu dürfen« können wir nicht für sprachwidrig erklären. Wie schon gelegentlich auf Sp. 120 f. des Jahrg. 1902 bemerkt ist, herrscht in der Verwendung der Kennform auch da, wo das Subjekt dazu aus dem Sinne erraten werden muß, eine ziemlich große Freiheit. Ersetzen wir die Kennform durch einen Daß-Satz, so ist der Sinn ohne weiteres klar: »Ich bitte, daß ich liefern darf«. Und daß auch bei der Kennform das selbe Subjekt (eben der Bitte) zu denken ist, wird durch das »dürfen« unzweifelhaft nahegelegt. Ich kann nicht nur einen anderen bitten, daß er etwas tut, sondern auch, daß er mir etwas zu tun erlaubt oder, was dasselbe ist, daß ich etwas tun darf, oder: etwas tun zu dürfen. Man kann aber sehr wohl auch sagen: »Ich bitte um die Erlaubnis, eine Probe zu liefern«, dann aber nicht: »liefern zu dürfen«, weil »dürfen« neben »Erlaubnis« völlig überflüssig (pleonastisch) ist. Endlich: »Ich bitte, mir zu gestatten, eine Probe zu liefern« ist schleppend wegen der beiden voneinander abhängigen Kennformen. Der ganze Satz aber, von dem Sie ausgehen, ist sehr umständlich. Er lautet: »Haben Sie die Güte . . . mir mitzuteilen, ob Sie geneigt sind, meiner Bitte, eine Probe der Materialien liefern zu dürfen, zu entsprechen«. Warum nicht einfach: » . . . mitzuteilen, ob ich eine Probe der Materialien liefern darf?« Unglücklich klingt gewiß auch dies nicht. — »Aufsprechen« im Sinne von »zusagen« darf nur mit dem 4. Falle verbunden werden, also: »das Muster spricht mich an«. Das liegt in der Natur dieses und ähnlicher Zeitwörter. Wie man einen anderen »anredet, anfährt« usw., so »spricht« man ihn auch »an«. Auf dieser ursprünglichen Bedeutung fußt aber jene übertragene, weil uns das, was gleichsam lebendig anredet, uns wie sprechend entgegentritt. Anders »zusagen«, das wie »zureden, zusprechen« mit dem 3. Falle zu verbinden ist. Eben dieses gleichbedeutende »zusagen« wird aber mit »gefallen« u. ä. schuld daran sein, daß zuweilen auch »ansprechen« mit dem Bemfalle gebraucht wird. Das ist aber zu verwerfen und auch nicht durch Berufung auf Goethe oder Tied zu stützen, die das Wort so verwenden (Goethe: »wo einem so viel Gegenstände ansprechen«). — Die Bildungen »Lieferschrift, Lieferscheit«, auch »Lieferscheine« können nicht für

unrichtig erklärt werden. Daß der deutschen Sprache solche Zusammensetzungen (mit einem Zeitwort auf »ern als Bestimmungswort) nicht widerstreben, zeigen Wörter wie »Liefertrebe, Wanderslust, Förderfacht« u. a. Freilich sind sie nicht unbeschränkt zulässig; ein »Hindergrund« statt »Hinderungsgrunde« geht nicht an. In solchen Dingen ist der Sprachgebrauch alles. Aber dieser hat sich eben für »Lieferschrift« (neben »Lieferscheit«) usw. ausgesprochen. Schon das Grimm'sche Wörterbuch (1885) verzeichnet die drei Zusammensetzungen; »Lieferscheit« führt Sanders aus Frankes Katechismus der Buchdruckerkunst 1856 an, »Lieferscheine« kennt schon Goethe, und »Lieferscheit« gibt's bereits im 17. Jahrhundert.

Herrn F. S. . . ., Waldhofen a. d. Rh. Zu den Bemerkungen über das Geschlecht von »Fräulein« (Sp. 195. 284) tragen wir gern nach, was Sie über den Sprachgebrauch in Niederösterreich, besonders im Waldviertel, freundschaftlich mitteilen. Dort wird unter der Landbevölkerung die Handarbeitslehrerin an der Volksschule immer »die Fräul'n« (oder auch »die Strickfräul'n«) genannt. Das ist ein weiterer Beleg für das Weibchen der Volkssprache, dem natürlichen Geschlechte zu seinem Rechte zu verhelfen; aber für die Schriftsprache dürfen solche an sich vernünftigen Regungen nicht ohne weiteres maßgebend sein.

Herrn L. S. . . ., Straßburg. Sie haben ganz recht, wenn Sie den unschönen Bildungen »mittels (mittelfst)« und »vermittels (vermittelfst)« das einfache »mit« oder auch »durch« vorziehen. Aber so lange die Wörter bestehen, können sie auch verlangen, in Rechtschreibebüchern aufgenommen zu werden, und wer sich mit Fragen der Rechtschreibung befaßt, hat die Pflicht, sich mit ihnen abzufinden. Dem verehrten Verfasser des Aufsatzes auf Sp. 257 ff. liegt gewiß nichts ferner, als jene Wörter besonders empfehlen zu wollen. Und wir tun es auch nicht, sondern möchten recht dringend von ihrem Gebrauche abraten. — Wenn in Straßburg ein »Verein zur Beschaffung von Offizierpferden« jetzt auf dem Schilde des Vereinshauses als »Offizierpferde-Verein« bezeichnet wird, so fordert das begrifflicherweise zu Spott heraus; und wer klug ist, hütet sich davor. Aber falsch kann man jene Zusammensetzung nicht nennen. Ein »Pferdeverein« braucht ja kein »Verein von Pferden« zu sein, sondern das Bestimmungswort kann sehr wohl auch den Gegenstand der Vereinsbestrebungen bezeichnen, wie es der Fall ist bei unserem »Sprachvereine« und zahllosen anderen. Aber freilich komisch bleibt ein »Pferdeverein« doch.

Herrn M. S. . . ., Neuruppin. Mit Bezug auf Sp. 317 fragen Sie, ob man auch zu schreiben habe: »an die Frau Königliche Provinzialsteuerdirektor N.« Wir glauben, daß der Würde solcher Frauen nicht zu nahe getreten wird, wenn man das »Königlich« ausgibt und schlechtweg schreibt: »an die Frau Provinzialsteuerdirektor N.« Denn andere als »Königliche« Beamte dieser Art gibt es doch, in Preußen wenigstens, nicht. Aber nur »Frau Erste (oder Erster?) Staatsanwältin!« Hier gibt es einen Unterschied zwischen schlichten »Staatsanwältinnen« und »Ersten Staatsanwältinnen«, und die Frau eines Ersten Staatsanwältens wird vermutlich im allgemeinen stolz auf jenen auszeichnenden Zusatz sein. Wie aber der Anspruch auf einen ungeklärteren Titel mit den Forderungen eines gesunden Sprachgefühls hier in Einklang zu bringen sei, wissen wir nicht. Vielleicht fragt man einmal bei ranggleichen englischen oder französischen Frauen an!

Herrn H. B. . . ., Dresden. »Viadukt« hat man nicht auf das lateinische *via ducta* zurückzuführen, sondern auf ein (allerdings nur vorauszusetzendes) *viaductus* (oder richtiger *viaductus*), eine Nachbildung des altrömischen männlichen *aquaeductus*. Daraus erklärt sich das männliche Geschlecht, das nicht nur dem deutschen »Viadukt«, sondern auch dem französischen *viaduc* eigen ist. Sprachgemäßer (und so auch von Heyse in seinem Fremdwörterbuche für richtiger erklärt) wäre die Form »Viädukt«, wie »Aquadukt«; die läßt sich aber nicht mehr herstellen, ist auch wohl nie gebraucht worden. Ginge aber »Viadukt« auch auf *via ducta* zurück, so hätte es sich in seinem Geschlechte an das ältere »Aquadukt« angeschlossen. — Die Betonung von »Karöla« auf der zweiten Silbe hat ihren Grund wohl nur in der vielfach hervortretenden volkstümlichen Neigung, solche Namen auf der vorletzten Silbe zu betonen, im Anschlusse offenbar an fremdsprachliche Namen, wie Auguste, Théodore u. a., oder an solche mit fremder Endung, wie Wilhelmine, Friederike u. ä. Daher also Betonungen wie: Alwine, Mathilde, Esfriede, Er-



nēsta, Hermine (aus *Ermina*), Regine (aus *Régina*), süddeutsch Gisela (R. F. Meyer schreibt demgemäß »Gisela«), und so auch, dem Lateinischen freilich widersprechend, Karola. Übrigens erscheint auch das männliche Gegenstück vollständig mit gleicher Betonung, z. B. in den bekannten Scherzreimen: »Kaiser Karolus hat einen Hund... Dagegen hat sich »Erika« (zu »Erich«, wie »Henrika« zu »Heinrich«) jener Betonung entzogen, weil man es mit dem lateinischen Pflanzennamen *Erica* zusammenbrachte, dieser aber im Deutschen nicht, wie im Lateinischen, auf der zweiten, sondern auf der ersten Silbe betont wurde und noch wird. Der Vorname »Erika« verdankt also die Erhaltung seiner urdeutschen Betonung, wenn man will, dem Zusammentreffen zweier Irrtümer. Daß man jetzt für den lateinischen Pflanzennamen die altlateinische Betonung (*erico* vom griechischen *erōko*; auch italienisch *erica*) verlangt, ist berechtigt, darf aber nicht auf das deutsche Fremdwort »Erika« ausgedehnt werden; denn dies hat nun einmal, ob mit Recht oder Unrecht, den Ton auf der ersten Silbe. Wir sprechen auch von »Viole«, »Glablöle«, »Saxifrage« u. ä., trotz der lateinischen Betonung »*viola*, *gladiolus*, *saxifraga*. Und wie der Pflanzennamen, so muß auch der Vorname »Erika« seine deutsche Betonung behalten, um so mehr, als er ja mit dem lateinischen *erica* ursprünglich gar nichts gemein hat. — Das häßliche Sweater ist mit ö auszusprechen; aber warum nicht dafür »Sportwams« oder »Sportjacket«?

Herrn W. E. . . . , Ottweiler. Die Ausdrücke »sechswöchentliches Kind, viermonatlicher Knabe« sind nicht zu billigen. Eingehend ist darüber gehandelt Ztschr. 1896, 33 ff. — Mit Recht auch nehmen Sie Anstoß an der Form »Kindlich« in Verbindungen wie: »das kindliche Großhirn«. Zwar bezeichnet das Wort ursprünglich das, was einem Kinde eigen ist, und diese Bedeutung ist noch im 16. Jahrhundert im vollen Gebrauche. Aber sie ist allmählich abgekommen, und man nimmt dafür lieber Zusammenfügungen mit »Kinder-« (oder »Kindes-«) oder freie Verbindungen mit dem Besfall »des Kindes«, also nicht ein »Kindlich« Schuß, sondern »Kinderschuß«, nicht »Kindliches Gehirn«, sondern »Gehirn des Kindes«. »Kindlich« seinerseits hat seit dem 18. Jahrhundert eine besondere Färbung bekommen; es bezeichnet das, was am Kinde wünschenswert ist, besonders im sittlichen Sinne, das Natürliche, Ungekünstelte, Harmlose, das Kindern eigen ist, »die kindlich reine Seele« (im Gegensatz dazu »kindisch« = das, was am Kinde tadelnswert ist). Dieser Gefühlswert haftet jetzt dem Worte so fest an, daß er von einem einigermäßen ausgebildeten Sprachsinne immer durchgeföhlt wird. Es ist ein feiner Unterschied zwischen »Kindesalter« und »kindlichem Alter«, zwischen »Kinder spielen« und »kindlichen Spielen«. So kann man auch von »kindlichen Augen«, einer »kindlichen Hand« sprechen, aber nicht im naturwissenschaftlichen, sondern im ethischen Sinne. Diese letztere Bedeutungsabstufung ist aber bei dem Gehirne nicht gut denkbar; Sie finden daher mit Recht, daß dem »kindlichen Großhirn« etwas Komisches anhaftet. Leider wird der besprochene Unterschied heute nicht immer beachtet; es herrscht eine tadelnswerte Vorliebe für das Eigenschaftswort, aber nicht nur für »kindlich«, sondern für zahlreiche ähnliche wie »väterlich, fürsüßlich« usw. Darüber hat Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 9 ff.) mit gewohnter Umsicht gehandelt. — Von den Ortsnamen auf »hausen« hat man seit alten Zeiten die (uneigentlichen) Eigenschaftswörter auf »häuser« (süddeutsch »häuser«) gebildet, z. B. Ahmannshäuser Wein, Nordhäuser Korn, Herrenhäuser Allee (Hannover), Riddagshäuser Weg (Braunschweig), Bogenhäuser Brücke (München) usw. Man hat mit Recht das nur dem Wemfalle der Mehrzahl angehörende -en bei der Ableitung unberücksichtigt gelassen und -er an den Wortstamm gefügt. So will es vernünftiger alter Brauch. Der das Bedürfnis des heutigen Kanzleimenschen, den Ortsnamen vollständig unangefastet zu lassen, hat zu dem papierernen »hausen« geführt, das keinesfalls zu billigen ist. Sagen Sie also getrost »Stipshäuser Weg« und suchen Sie ihm zum Siege über den »Stipshäuser Weg« zu verhelfen. Etwas anders liegt der Fall bei den Ortsnamen auf »weiler«. Hier ist das -er ein Bestandteil des Stammes, und es sollte also von Rechts wegen heißen »Ottweiler Zeitung« usw. Aber hier hat ein gesunder Sinn für den Wohlklang das eine der beiden aufeinander folgenden -er unterdrückt; und wie man nicht »Zaubererin«, »Wandererin« u. ä. sagt, sondern »Zauberin, Wanderin«, so heißt es auch richtig und gut »Ottweiler Zeitung, Fröschweiler Chronik, Gebweiler

Becken« usw. — Das bei älteren Leuten in der Gegend von Ottweiler (Bez. Trier) vorkommende Wort »Halbofen« in dem Sinne: jemand drängen, ihm heftig zusehen, haben wir vergeblich in Wörterbüchern gesucht. Vielleicht kann ein kundiger Leser über Herkunft und Verbreitung des Wortes etwas beibringen. Es scheint, als sei das alte bözen = schlagen, stoßen darin enthalten. R. S.

Herrn G. R. . . . , Wien. Die Behauptung, daß vertikal und senkrecht zwei wissenschaftlich streng geschiedene Begriffe seien, dergestalt, daß vertikal nur für die zum Erdmittelpunkt gerichtete Linie, senkrecht dagegen für eine Linie gebraucht werde, die mit einer andern einen Winkel von 90 Grad bildet, ist nicht zutreffend. Wir haben für vertikal die deutschen Bezeichnungen senkrecht und lotrecht, die, wie ein Blick in Lehrbüchern und Fachzeitschriften zeigt, meistens wahllos nebeneinander gebraucht werden. Manche Verfasser ziehen für die zur Erdmitte gerichtete Linie das Wort lotrecht vor, weil das freihängende »Lot« diesem Begriff am unmittelbarsten und anschaulichsten entspricht, obwohl senkrecht im Grunde genommen daselbst sagt. Neben diesen Bezeichnungen gehen noch einher das Fremdwort normal und die deutschen Ausdrücke rechtwinklig und winkelrecht, die aber auch wieder mit vertikal, senkrecht und lotrecht durcheinander gebraucht werden. Spricht man doch sogar von »Fällen eines Lotes auf eine Gerade«, selbst wenn diese Gerade (z. B. auf der Wandtafel) nicht von rechts nach links (wagrecht), sondern von oben nach unten oder in schräger Richtung gezogen ist. Manche Fachmänner gebrauchen in diesen Fällen für normal nicht senkrecht, sondern rechtwinklig, so daß die Bezeichnung dann vollkommen klar und eindeutig ist. Ein fester, in der Wissenschaft allgemein gültiger Brauch hat sich bei allen diesen Wörtern indessen bisher nicht ausgebildet. Nur eins steht fest, daß die Fremdausdrücke »vertikal« und »normal« in der Flächen- wie Raumlehre vollkommen entbehrlich sind. D. S.

Herrn E. . . . , Potsdam. Die Vorschrift am Schluß des § 12 der amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung: »In lateinischer Schrift steht s für j und s, ss für sj, s (besser als ls) für h« bezieht sich nur auf die Druckschrift. Für die Schreibschrift ist ein lateinisches Schriftzeichen für das deutsche h bis jetzt noch nicht festgestellt; auch hat nichts darüber verlautet, daß die Rechtschreibungs-Konferenz sich mit dieser Frage befaßt hätte. Nach üblichem Brauch wird das geschriebene h in der Lateinschrift durch den betreffenden langen und kurzen Buchstaben bezeichnet, wobei der lange Buchstabe bekanntlich die Form des deutschen h (der Schreibschrift) hat. D. S.

Herrn W. . . . , Altona. Aus dem Glücksburger Tennisbericht vom 2. September sei als Sprachprobe und unter Hinweis auf den Spott des »Simplissimus« (vgl. oben Sp. 374) einiges herausgehoben. Es heißt da u. a.: »Wie wir hören, haben zwei der Hauptspieler ihr Training in München absorbiert (!) . . . . . Einen erfreulichen Anblick bot das lebhafteste Spiel inmitten eines Kreises von interessierten sporting men and sporting ladies. Drei Evenements kamen zum Austrag. Das mixed single wurde von dem schwersten Elasteten (!) Spieler gewonnen . . . . Am heftigsten wogte der Kampf um das mixed double. Spieltechnisch interessant war die Spielweise der beteiligten Engländer, starke forehand drives und schwache aber wohlplazierte backhand lobs. Interessant wäre es gewesen, wenn der Champion von Votret, Monsieur Bougie, . . . . Man will dieses Spiel nächstes Jahr wiederholen und hofft, daß es bis dahin auch die Flensburg-Spieler durch ernstliches Training auf Turnierhöhe bringen werden, um sich mit dem Glücksburger Klub messen zu können. Wenn dazu auch die Beherrschung dieser wundervollen und stolzen Kunstsprache gehört, so bedauern wir die »sportlich interessierten« Flensburg-Spieler sehr; denn dies Deutsch zu lernen muß trotz doppeltsohliger Ahrisbälle, Doherty-Rackets und spongo system für einen verständigen Mann recht schwer sein.

Eine Perle. Die Berliner Neust. Nachrichten schreiben am 11. Nov. d. J.: »Eine Einnahme der für Landesverhältnisse gut besteuerten, sturmfreien und durch den die Bondelzwarts durchaus richtig bewirtschafteten Distrikt-Chef Grafen Stiefried seiner Zeit mit einem festen, das umliegende Gelände, das Eingeborenen-Dorf und vor allem die einzige Wasserstelle weit überhöhenden Turm versehenen »Station« klingt durchaus unglaublich.« Und das muß wahr sein; denn der Satz klingt selber so.

## Geschäftlicher Teil.

Wiederholt ist der Unterzeichnete auf Verbereiten mündlich, häufiger noch dabei schriftlich von einzelnen wie von Zweigvereinsvorständen um Quellennachweis für Vorträge gebeten worden. Wenn es ihm nun auch selbstverständlich eine angenehme Pflicht ist, in allen solchen Fällen nach besten Kräften zu antworten, so meint er doch auch an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, welche Fundgrube unsere Wissenschaftlichen Beihefte enthalten. Aber auch in unserer Vereinszeitschrift liegt ein reicher Schatz verborgen, zu dessen Hebung freilich ein besonderes Mittel nötig ist: wir meinen das große Inhaltsverzeichnis<sup>1)</sup>, von dessen Dasein nicht einmal in allen Zweigvereinen genügende Kenntnis vorhanden ist.

Verbeamt.

Dr. Günther Saalfeld.

## Ausschuß für Sprachreden.

Die Vorstände der Zweigvereine, die keinen Gebrauch von der ihnen im September d. J. zugegangenen ersten Nummer der Mitteilungen für Sprachreden gemacht haben, werden höflichst gebeten, diese Nummer an den Unterzeichneten zurückzusenden, da sie vielfach verlangt wird, der Vorrat aber erschöpft ist.

Zugleich wird die Bitte um Angabe der Zeitungen wiederholt, die Sprachreden eingerichtet haben.

Alle Zuschriften wegen der »Mitteilungen« sind an den Unterzeichneten zu richten.

Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Schriftführer,  
Wien (Holstein).

1) Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900. Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt 4 M. (postfrei 4,30 M.). Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Rospstraße 78.

Soeben sind in neuen verbesserten Auflagen erschienen:

## Verdeutschungsbücher

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

- IV. **Deutsches Namenbüchlein** von F. Kull. Dritte, vermehrte Auflage. Preis 50 J.
- V. **Die Amtssprache** von R. Bruns. Siebente, vermehrte Auflage (32. bis 36. Tausend). Preis 80 J.
- VIII. **Die Heilkunde** von D. Kunow. Vierte, vermehrte Auflage. Preis 60 J.

Jedem Vereinsmitgliede steht ein Abdruck der im Laufe des Jahres erschienenen Verdeutschungsbücher kostenlos zur Verfügung. Diese Bücher werden aber nicht ohne weiteres ausgegeben, sondern nur auf besondere persönliche Bestellung des Vereinsmitgliedes bei der Geschäftsstelle.

Briefe und Zusendungen für die **Bereitsstellung** sind zu richten an den Vorsitzenden.

Chefsekretär Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Rathstraße 117.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 53, Bausstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Fleischer in Berlin W 30, Rospstraße 12, für das **Verbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spandholzstraße 11.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 53, Bausstraße 10. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Wallenfusses in Halle a. d. S.

Ferner ist soeben in ganz neuer Bearbeitung erschienen:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 47000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

Die älteren Jahrgänge der »Zeitschrift« und der »Beihefte« können zu folgenden Preisen bezogen werden:

## Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Jahrgang 1—16 (1886—1902) je 2 M.

## Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift

(Nr. 1—24. Heft 9 ist vergriffen) je 0,30 M.

## Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Fein gebunden. Preis 3 M.

Seit seinem Erscheinen hat dies vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch, besonders in der Weihnachtzeit als Festgeschenk, eine freundliche Aufnahme gefunden und wird daher als solches auch in diesem Jahre bestens empfohlen. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, welche unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größten Teile von Oberlehrer Dr. Saalfeld zusammenggebracht, die geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen rühren von Professor Dr. Paul Fleischer her.

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.

## Empfehlenswerte Bücher.

5. **Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.**
- Plasendorff, Carl, **Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus.** Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 M.
- Cremer, Wilhelm, **Kleines Verdeutschungswörterbuch.** Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. 0,30 M.
- Dunger, Hermann, **Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrender Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstab, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen.** Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 M.
- Hense, Joh. Christ. Aug., **Fremdwörterbuch.** 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hannover u. Leipzig, Pahn. geb. 7,50 M.
- Saalfeld, Günther A., **Fremd- und Verdeutschungswörterbuch.** Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, D. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. 6 M., geb. 7,50 M.

**Geldleistungen und Beitrittsbedingungen** (Schriftlicher Beitrag 8 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle J. D. des Schatzmeisters

Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Rospstraße 78.

Dieser Nummer ist das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1903 beigelegt.

Ferner liegen Ankündigungen der Buchhandlung H. Dachfeld (Sonneß und Dachfeld) in Potsdam, der Zigarrenfabrik Gebrüder Plum in Goch (Meinl.) und von G. Müdenberg jun. in Hannover bei.

Dfl 3432

1/2 Preis

# Zeitschrift

*St*

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Meigel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

19. Jahrgang



*19-19*

Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)

1904







Deutsche, der im Ausland 79 -,  
 Der D. und das Fremdwort 16  
 -, Der D. u. seine Sprache 16  
 Z 21 - Abend 88 - An siedler-  
 schule 258 - Erde, Ermittlung  
 deutscher Ortsnamen 46. 139. 197  
 - Erde Z 51 Z 264 - Kolonial-  
 schule 258 - Ortsnamen in Posen  
 257 - Pflanzennamen 14  
 Deutsche Sprache in Amerika 289.  
 320 - England 77 - d. Kolonien  
 13. 210 - Osteuropa 14 - d.  
 Reichslanden 286 -, Weiterent-  
 wicklung 37 - u. päpstl. Diplo-  
 matie 108 - u. deutscher Handel  
 256 -, Pflichtvergessenheit gegen  
 d. Sp. 284  
 Deutsche Lünde Z 299  
 Deutsches Französisch Z 149 -  
 Sprachbuch für Berlin und Vor-  
 ort B 296 - Volkstum. Von  
 H. Meyer B 260  
 Deutsche, wir, wir Deutschen 84  
 - Wörter in der Fremde Z 52  
 Deutschland im Urteile des Aus-  
 landes. Von Zellner B 117  
 Deutschschweizerischer Sprach-  
 verein. Von J. Brodbeck 309 ff.  
 - Stellung zur Mutterspr. 139  
 - Verwelschung 311  
 Deutsch-Südwestafrika, Sprache  
 in D.-S. B 23  
 Deutschum und Franzosentum in  
 der Schweiz. Von E. Blocher 131  
 - in der Schweiz. Von v. Graf-  
 fenried 197 - Ungarns 206. 346  
 - in Amerika, Zukunft Z 220 -,  
 Amerikas. Von C. J. W. Kern  
 241 ff. - in Südtirol 319 - in  
 d. Vereinigten Staaten 241. 321  
 Deye, H., Nachruf 58  
 Dichter - Gedächtnis - Stiftung,  
 Hausbücherei B 85 -, Ehrung  
 für Villencron 144  
 Dicksänger 116  
 Diederichs, 85. Geburtstag 205  
 Dienstordnung d. Kriegsakademie  
 Dilettant 18 [201  
 Dingler, Polytechnisches Journal  
 gegen Fremdwörter 322  
 Direktorenversammlung, 9.  
 Dischauer 125 [305  
 Doktor machen, den D. m. 91  
 Dolus 43  
 Domanski, W., Tanzger Speis-  
 chernamen Z 264  
 Dombank 158  
 Domschenke, Domrestaurant 291  
 Doppelung, Vorbildung 53  
 Dorpater Studentendeutsch. Von  
 W. Boehm 68. 99  
 draschalen 100  
 dreieinhalbzigstg 324  
 Duffel 303  
 Duffert, Duffert 302  
 Dunger, H., H. Diederichs' 85.  
 Geburtstag 205 -, Geschweige  
 denn 250 f. -, C. Schönlager B 18  
 -, Wunderlich B 216 -, Müller-  
 Frauenth B 328 -, Briefkasten  
 Dünnsänger 116 [156 f. 223 f.  
 durchlöcher 40  
 Dürerbund 118  
 Düringen oder Thüringen? 278 f.  
 Düsseldorf Straßennamen Z 356  
 ebenen (Rechnung) 19  
 Ehre, geben sich die E. 126

Ehrung (Ehrenbezeugung) 41  
 Eichen als Bindweiden 156  
 Eichendorff, Fremdwörter 321  
 Eigenschaftswörter, starke und  
 schwache 83. 300  
 Eisen, F. W., Verkehrsdeutsch  
 und - verkehrtes Deutsch B 18  
 Einakter 39 [Z 149  
 Einfluss d. Umgangssprache a. d.  
 Schriftsprache B 152  
 Einheitschreibung 17. 207  
 einlegend haben wir das Ver-  
 gnügen 157  
 v. Einem, Beitritt zum Zweig-  
 verein Berlin-Charlottenburg 106  
 einen oder zwei Tage 226  
 Elektrizitätswesen, Fremdwörter  
 78. 322  
 Elfsah, Der Name E. Z 20 - =  
 Erlenland? Von J. Wenz Z 20  
 Elsäßer (Zeitung) Z 179  
 Embach-Athen 70  
 e, en, Endung v. Ortsnamen 8  
 Engel, C., Johann Balhorn 173  
 -, Shakespeares Rätsel, Byrons  
 Tagebücher, Psychologie d. franz.  
 Literatur B 262 -, Griechische  
 Frühlingstage B 354  
 England, Deutsche Sprache 77  
 Engländerei 78. 108. 282 - in  
 Frankreich. Von Wülfing 314 f.  
 Englisch, Bitte um besseres E. 110  
 Englische Texte in den Konno-  
 trenten 284 - Sprache, Be-  
 ziehung zur deutschen Z 178  
 enteisenen 332  
 Ententemächte 199  
 Entfremdung 337  
 entpfänden, Entpfändung 95. 337  
 Entstellungen v. Fremdwörtern.  
 Von R. Müller 201 ff.  
 enttäuscht, angenehm 333  
 er, ener, Endung 10  
 er statt -sch 84  
 Erbe, H., Schreibung d. Ortsnamen  
 258 -, Valneolog. Institut 349 f.  
 Erbe, W. Z 20. 87. 116. 117. 177 f.  
 219 f. 264 ff. 299. 329 f. 356 f.  
 Erbrecht in Ortsnamen Z 115  
 Erklärer der dtsch. Sprache 174  
 Erklärung 324  
 Ernst, Kunstlehrgangstag 16. 273  
 ersuchen 157  
 es, will es nicht Wort haben 332  
 Escher (Schnaps) 84  
 Eittingen, Name der Stadt. Von  
 D. Heilig 315 ff.  
 Etui, Bekleid 271  
 eventl. Falles 159  
 Ewers, H. H., Ausländerrei 142  
 Exeguzierung 62. 95. 337  
 Exzellenz, Aussprache 225  
 Fabers, Fabersche Druckerei 29  
 Fachausdrücke d. Sprachlehre 51  
 - im Unterrichte d. Volksschule  
 Z 19 -, wissenschaftliche 131. 308  
 Fachver sammlungen, Sprach-  
 pflege. Von A. Harnisch 129  
 Jahrgang 39  
 Fall, Veterinär 107  
 Family Gymnastics 283  
 Familiengeschichte 47  
 Familiennamen B 183 -, Nöthe-  
 ner B 57 - forschung Z 85 -, Spitz-  
 namen als F. Z 178  
 Farbe der Lüge Z 299  
 fassen an die, der Brust 91

faul im Staate Dänemark 213  
 Fehlbetrag 39 [handlung 285  
 Fehrmann, gegen Sprachmisch-  
 Fehldzug im Seekrieg 270  
 Fenge, Pflege unlerer Mutter-  
 Sprache in der Schule 307  
 fertigstellen 42  
 Festgabe, Breslauer B 112  
 Festwente, -restaurant 291  
 v. Fichard, Tennisbund 340  
 Fielich, W., Festgabe B 112  
 Fildelen 294  
 Filder 294  
 Filderfrau 90. 293  
 Fischer, Th., Bilder die Engländer  
 Fischer Z 330 [beret 282  
 Fivo o'clock tea 80. 314  
 Fämlisch, Erhaltung 61  
 Flora und Vegetation des Vogels-  
 bergs B 17  
 Flurnamen Z 87 - aus Ander-  
 nach Z 265 [mehr B 218  
 Fluhnamengebung. Von Loh-  
 Forstmanns Sprache Z 218  
 Franke, Th., Fremdwörter der  
 Lehramtsjünglinge 1 -, Wichtig  
 Deutsch B 146  
 Frankfurt, das verpreufelnde  
 Z 180 -er Mundart, Fremd-  
 wörter B 56  
 Frankreich, Engländerei. Von  
 J. E. Wülfing 314 f.  
 Französelei 29. 30. 187 f. 334.  
 335. 366  
 Französische Akademie B 155  
 - Anzeigen 30 - Einflüsse im  
 Dorpater Studentendeutsch 71 -  
 Rechtschreibung 350  
 Franzosentum u. Deutschum i.  
 d. Schweiz. Von E. Blocher 131  
 Frau, Die deutsche Fr. und die  
 Muttersprache B 150  
 Fremde Freunde. Von J. Kupp-  
 pers 281  
 Fremdenbuch auf Capri 142  
 Fremdländische Endung 223  
 Fremdsprachlicher Unterricht 210  
 Fremdwort in der Zeitung B 55  
 - in der Kinderstube Z 265 -,  
 Schule u. F. Von G. Delle 307  
 -, Ad. Matthias und Hofjuchs  
 gegen d. F. 308 -, höhere u. F.  
 Z 330  
 Fremdwörter im amtlich. Wörter-  
 verzeichnis 1 -, Entstellungen  
 201 (Burschshuber) 203 f. -, Ver-  
 alten. Von Buchruder 252 - in  
 der Schule. Von R. Gomolinshy  
 305 ff. -, Veralten 321 - im  
 Elektrizitätswesen 322 - der  
 Frankfurt. Mundart B 56 -, Aus-  
 sprache B 57 - in d. Handels-  
 sprache Z 357 - in Zeitungen  
 B 118 -, Grammatik u. Rechts-  
 schreibung Z 150 - buch des  
 17. Jhd. Von H. Hechtenberg  
 B 177 - beze 66 - umwesen und  
 Rechtschreibung 135  
 Fremdwörtererei 271 - d. Lehr-  
 amtsjünglinge 1  
 Fremdwortfrage und Schule.  
 Von Wesser B 113  
 Fremdwortsucht 187. 303  
 Frenssen B 359 - s. Jörn Uhl-  
 B 122 B 153  
 Frehbraut 70  
 Fried, H., Kommando- u. Dienst-  
 sprache Z 179

Friedemann, F., Offener Brief  
 an L. Fulda 166 ff. - Z 264  
 Friedensbote 200  
 Frisch, Das Stillische in d. Sprache  
 Fuhrloren 72 [B 88  
 Fuhrmann 102  
 Fulda, L., Offener Brief an F.  
 Von Friedemann 166  
 Fumm, Fomm 59  
 für Sonnabend 126  
 fürchten, sich fürchten 93  
 Fußfad 116  
 g, Aussprache 125  
 Gabelsbergerianer, -eraner 185  
 Galle, Deutsche Schlagworte B 25  
 Galle, Wasser-, Wetter- 123  
 galt 123  
 gampen 90  
 Gamsveigerl 301  
 Gantter, Fremdwörter der Frank-  
 surter Mundart B 56  
 Garaus, C. F., Deutsche Sprache  
 im Berner Jura B 48 - Lam-  
 belei B 147  
 Gärtner, Th., Müller B 145 -,  
 Victor B 326 [sprache B 150  
 Gärtner, Deutsche Frau. Mutter-  
 Gassanek, R., Wortschap u. Redes-  
 weise des Steiers B 154  
 Gashofbesitzerverein, Deutsch  
 als Verhandlungssprache 257  
 Gebäude- u. Wohnungsweisen 44  
 Gebot 158  
 Gebäude 301  
 Gefahr für den Sprachverein. Von  
 D. Brenner 276 f.  
 Gefangen-wörter u. a. 159  
 Gefunden, Versammlungssprache  
 170  
 Geheimem Regierungsrat 158  
 Gehrod 52  
 Gelbweiglein 301  
 gelt 123  
 Gelzer, H., Deutsch auf d. Wal-  
 tanbabinfel 288  
 Gemeinsprache, Die deutsche G.  
 in der Bauernbewegung B 152  
 Gemüt u. Sprache Z 356  
 Geneufin, Geniehe 95  
 Gerhard, H., Zukunft d. Deutsch-  
 tums in Amerika Z 220  
 Gerichtsschreiber 30 [78  
 German Commissioner General  
 Germanen, Perlant B 360  
 Germanischer Glaube u. Brauch,  
 Nachträge in Amerika B 263  
 gero, gero, Gehr 52 [141 f.  
 Gerstner, A., Sprachmengerei  
 Gesamtvorstand für 1904 31 -,  
 Sitzung 63  
 Geschäftliches 30. 63. 96. 127.  
 160. 188. 272. 304. 335. 367  
 Geschäftsbilder Z 219  
 Geschlechtswort, Trennung von  
 seinem Hauptwort 295  
 Geschöpf 226 [250 f.  
 Geschweige denn - . Von Dunger  
 Gesellschaft f. deutsche Sprache  
 in Zürich 295  
 gestiegen 158  
 Gewicht, Bedeutung B 151  
 gewinnen, neue Feinde 226  
 Gewissensfreier 69  
 Wieher oder Wietener? Von  
 D. Befaghel 8. 59  
 Giehnert 59  
 gille 123

- Gimpel 90  
Glaubensgenosse 200  
glauche 123  
Gleis oder Gelse. Von F. Wödelmann 145 -, Von Jslow 212  
gilpen 103  
glockenspeiser Herzbruder 26  
Gloel, Sprachbewegung 3 117  
Glück, das. Von H. Wunderlich (Schluß) 3 - 22  
Göbel, J., Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten 241  
Goethe, »Erfinder der deutschen Sprache« 174 -, Verdichtung v. Kopsitt 214 -, Einige Gegner 258 - veraltete Fremdwörter 252 -, Beziehungen zu Köln 2 182  
gogthen 91  
gofeln 363  
gölle 123  
Goltner, W., Herrmann 2 113  
Gombert, Zimmer die alte Geschichte 45 -, Oberlied 2 112 -, Festgabe d. F. v. Breslau 2 112 -, Leben Franz Reglers 2 150 - Alter einiger Schlagwörter 359  
Gomolinsky, K., Milieu 33 ff. 72 ff. -, Fremdwörter in der Schule 305 ff. -, 3 52  
Gorges, fremdspr. Unterricht 210  
Gorges, D., Köthener Familiennamen 2 57 -, Zur Familiennamenforschung 3 85  
v. Graffenried, W., Deutschtum in der Schweiz 197 ff.  
Grammatik f. Ausländer. Von F. Schelle 2 114  
Grillparzer's Ansichten über Sprache. Von E. Stern 2 328  
Grimm, J., Lebenskraft d. Fremdwörter 252 [2 155  
Grimmsches Wörterbuch 2 152  
Großschreibung 3 266  
Grübler, Gewicht 2 151  
Grundzahl 30  
Gudmundson, Island 2 354  
gumpen 90  
Günther, Rechtsaltertümer 2 85 gut deutsch 269  
Guttentag'sche Sammlung, Rechtschreibung 208  
Gymnastics 283
- Haag, Wesen unserer Mundarten 2 89  
Hagen, D., Juristendeutsch 337 ff.  
Hahne, F., Schadenersatz oder Schadenersatz? 200 [223  
halbieren, halbteilen, hälften  
halten, sich ein Tier halten 157  
Hand, von (aus) der H. in den Mund leben 331  
Handel und Industrie 256  
Handelslatein 179  
Handelsprache, Klagen 108 - Fremdwörter 3 358  
hannöversh, hannoversh 157  
Hanns, Grimms Wörterbuch 2 155  
Harms, P., Bildungsdeal 3 329  
Harnisch, A., Sprachpflege auf Jahversammlungen 129 ff.  
Hauptbahnhof, München 171 - in Ingolstadt, Nürnberg, Schweinfurt 205  
»Hererei der Dichter« - Ausstellung 2 85
- Hauschild, Farbe der Lüge und Farbe des Lebens 3 299  
Hausleerer 116  
Hausding, A., Hochzahl 61 - Ein gutes Beispiel 349  
Hauslaube 27  
Hahn, Reichsamt 2 121  
Hahn, R., Sprache 106  
Hechtenberg, A., 115. 149 -, Fremdwörter d. 17. Jahrh. 2 178  
Heer, J. C., Vater oder Papa 105  
Heersache, Heeresache 334  
Heeresprache. Von Krafft 201  
Heersprache, Militärsprache 208  
Heilig, D., Name der Stadt Ettlingen 315 ff.  
Heimatlänge, Von der sächsisch-bayrisch-böhmischen Grenze 2 155  
Heimatkunst, Rundartenabend 14 -, Von J. Stinde 2 22.  
Heinze, A., Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache 37 -, Schelle 2 114 -, 3 115 -, Briefkasten 59  
Weiteres 127. 271. 290. 335. 366  
Henny, C., Nachruf 268  
Henschke, C., Coulant 322  
Hentig, Berliner Arbeitsauschuss 221. 358  
Herab, hinab 302 [2 180  
Herbert, Siebenbürger Sachsen  
Herder, Gedächtnisfeier 2 25. 54. 56 -. Von Wunder 2 57 2 58 -. Von A. Neumann 2 58 -. Von Nahmes 2 88 2 120 2 121. 122 2 122 -. Von Vorbrodt 2 122 2 155 -. Von Vojunga 2 181  
Herder, Verhältnis zur Sprache. 2 23 -, Verhältnis zum deutschen Volkstum 2 117 -, Beziehungen zu Goethe 2 121 - als Dichter und Kunsttrichter 2 267 -, Zum Gedächtnis H's. Pädag. Blätter 3 87  
Herrmann, P., Nordische Mythologie 2 113  
Herrn, Herren 28  
Hersbruck, italienischer Sprachverein 320  
Hertel, L., Düringen 278 ff.  
Herzensfreude 200  
Hessen, Sprachpflege 281  
Hessians, Schimpfwort 243  
hierdurch 157  
hiermit 157  
Hildebrand, F., Fremdwörter d. Handelsprache 3 357  
Hildebrand, R., Fremdwörter in der Schule 305  
Hilfsprache 3 179 [306  
Hille, A., Zur Pflege d. Schönen  
Hiltenkamp, D. Reid i. Wagners  
Hilbelungenring 2 118 3 177  
himmlischen 91  
hochgradig 42  
Hochzahl 30. 61  
Hobermann, W., Unsere Armeesprache im Dienste der Kaiserübersehung 2 82  
Höfer, Aussprache des Christdeutschen 2 56  
hoffentlich 92 [2 57  
Hoffmann, durchgesehene Bibel  
Hoffmann, Besiedelung Schlesiens 2 183 [201  
van Hoff's, Schenkendorfsdenkmal  
Hofmann, A., Heimatlänge 2 155
- Hohensalza = Inowrazlaw 257  
hohenzollerisch 84  
Holmes, The professor at the breakfast table 73  
Holz, W., Deutsche Sprache in Denver (Kolorado) 320  
Holzner, E., Eine sprachgeschichtliche Klauselei 3 53  
Hole, Wanderungen in Welschtirol 3 21 [vereins 2 358  
Horst, K., Notwendigkeit d. Sprachpoupert, Deutsch-lothringische Volkslieder 287 [zeitung 3 52  
Hübner, W., Brief an die Jagdhübner, E., Deutsche Schulen im Ausland 3 220  
hundert ste(s) 60. 185  
Hundsweigerl 301  
Husaren, par hazard 202  
Huterer 26
- Ibsen, interessant 135  
Jslow, Gleis oder Gelse 212  
-ik, -nik, slawische Ableitungsfüßen im Falle, Einweiser 43 [90  
Jaime, Th., Reichsamt f. deutsche Sprache 2 56. 118 -, Notwendigkeit des Sprachvereins 161 ff. -, Ortsnamen des Kreises Essen 2 152 -, Pflege der Muttersprache 2 118 -, Verkehrsdeutsch  
Jmpebanz 79 [2 118  
Importen 26  
in, Endung 157. 268. 363  
indem da, indes daß 42  
in der Länge der Zeit 124 - die Post, zur Post usw. 124 - und um die Schule 226 - Wagenpuden 125  
infolge der Wiederherstellung 268  
innerhalb, mit Besfall 302  
Instruktionsfahrt = Befehrsfahrt 201  
Inowrazlaw = Hohensalza 257  
Interesse, interessant. Von P. Bietsch 133 -, im, für »zum Fremmen« 259  
Intervention 306. 309  
irren, sich irren 93 [223  
irrlüchsteren, irrlichterieren  
Iland, Von Gudmundson 2 354  
Isländisches Dichterleben 2 154  
Italienischer Sprachverein 320  
-lyen 91
- Jagdzeitung, Brief 3 52  
Jägerhorn, Lischen in e. J. 331  
Jahresbeiträge, erhöhte 32. 127. 240. 304 [ein 193  
Jahresbericht. Von D. Sartasakobi, Pflege unserer Muttersprache 2 221  
Janzen, J., Festgabe 2 112  
Japaner, japanisch 224 [93  
jede(s) angefangene(n) 100 Mark  
Jekelius, Deutscher Volkskalender 2 352  
Jellinek, Deutschland im Urteile des Auslandes 2 117  
Jena oder Sedan? 21  
jugendlich, unrichtig gebraucht 40  
Jüngstes (taufmännisch) 19 [337  
Juristendeutsch. Von D. Hagen
- Jäbisches Schaf 333  
Kaiserlauter(ner)innen 227  
Kakas und Schokolade 10  
Kalamitose 334
- Kalbe 332  
Kamerun, Deutsche Sprache 13  
Kannengleiser, Sprachforschung im Dienste der Geschichte 2 181  
Kanone = kann ohne 328 [348  
Kanzleigehilfe oder -assistent?  
Kapschello 101  
Kapstadt, Deutsche Gemeinde 286 -, Martinischule 12  
Kapua der Geister 143 [151  
Karehnte, Seemannssprache 2  
Kartoffel, Mehrzahl 334  
Kassel, Wirtverein 206  
Kasten, Kästen 92  
Kastengeist 116. 348  
Kape, im Sad laufen. Von F. Körholz 176  
Kaufmann, der deutsche 2 181  
Kaufmannsdeutsch. Von G. Meitin 2 55 - 3 53 - 335  
Kaufmannssprache, Fremdwortsucht 303  
Kern, Albert J. W., Deutschtum in Amerika 241 ff.  
Kessler, Verdrängnis der Deutschen in Oberwallis 2 24  
von Kettenberg, gegen Deutschtum in Südtirol 319  
Kfull, Hechtenberg 2 177 -, Herkunft der Germanen 2 360  
Kinderlieder 2 153  
Kinderstube, Das Fremdwort in der R. 3 265  
Kirche, Undeutsches 3 116 - von Nordamerika 288. 320  
Kirchhof 102  
Kirchhoff, A., Hochflüche 187  
kittern 124  
Klaiber, Entwicklung des Briefes 2 121  
Kledage 27  
Klein, Das deutsche Volksmärchen  
kleine Preise 91 [2 184  
Klingemann, Das nordfriesische Volkstum u. f. Sprache 2 118  
Klocke, A., Tyrannei der Mode 3 178  
Klopstock-Herder-Feier 2 89  
Klopstock, fremdwortreiche Abhandlung über R. 279  
Klötern, Klättern, Klösterbüffe 60  
Knaft 271  
Knick 300  
Ineen auf 91  
Knoeien, Inojen 301  
Knorr, R., Germanischer Glaube und Brauch in Amerika 2 263  
Knuden, Karten f. 301  
Koblenz, Schenkendorfsdenkmal 290  
Kochbuch. Von H. Köhniger 2 18  
Koch, Herderfeier 2 54  
Koch, W., Literaturgeschichte 2 353  
Koitzen 303  
Kolein 363  
Kollision, Kollusion 290  
Kolonen, Sprache in den R. 13. 210 -, in Togo 256  
Kolonialgeschichte 137  
Kolonialschule, Deutsche 258  
Kommandosprache 3 179  
Königede, Unf. Lehnwörter 3 265  
König Wilhelm 170  
Konnoffement, Seefrachtbrief 283  
Kontor 364  
Körholz, Kape im Sad 176  
Kosten mich oder mir 91  
Köthener Familiennamen 2 57  
Kraeger, Postwelsch 255



Kraft, Hodermann **B 82** -, Ver-  
deuschungen der Seeresprache  
Kragen, Krügen **92** [201  
Kraglen **91** [halten 280  
Kraner, Neuere Sprachdum-  
Kraßberger, G., Dichter **110**  
Krauß, Ortsnamen **B 24**  
Kreife für Mitlen **72**  
Krematorium **258**  
Kremmer oder Kremmer? **30**  
Kriegsakademie, Dienstordnung  
Kruzifix, männlich **225** [201  
Küchler, F., Carlisle im Zeichen  
des deutschen Weltes **B 155**  
Kühnste Wortschöpfung **62**  
kultivieren, kuzonieren **302**  
kukeln **363**  
Kulle 100  
Kulturdokumente **135**  
kultieren **90** [273  
Kunsterziehungstag **15 B 25**  
Kupper, F., Fremde Freunde  
281 -, Deutschum in den Ver-  
einigten Staaten **321**  
Kurhessischer Reiterverein 172  
Kurz-Elshelm, Personennamen  
Begriffe **B 356**  
kutteln, füttern **124**  
  
laden **59**  
Laden, Läden **92**  
Lahn, N., -Lahmes Deutsch **160**  
Lambelet, G., Ortslexikon der  
Schweiz **B 147**  
Lammer, **B 3**, Rechtschreibung  
**B 266** -, Rechtschreib-Plau-  
derei **B 329** -, Der Apostroph  
eine Kinderei? **B 329** -, An-  
ordnung des Rechtschreibstoffes  
**B 329** -, Kürze und Länge der  
Selbstlaute **B 329**  
Lamprecht, Tentafelstaat **44**  
Landhaus **59**  
Landmann, Landsmann **269**  
Laskieren 72  
Lateinische Inschriften 281  
laut dieses Verichs 271  
Leben für Milieu 72  
Lebensgeschichte, Wurfthubers  
Lebewesen **99** [203f.  
Lehage **27**  
Lega nationale **320** -  
Lehnwörter **B 205**  
Lehrgang d. Zukunftsschule **B 40**  
Lehrkraft, -person **350**  
Leichenhühner **116**  
Leipziger Mundart **B 178**  
Leithäuser, Th., Nagl, Loh-  
Lerche 361 [meyer **B 218**  
Lesebuch, Von Victor **B 326**  
Lesse, Schule und Fremdwort-  
frage **B 113**  
Lestial, P., Sprachinseln in Srain  
und Italien **B 24**  
Lewald, Reichskommissar **78**, 248  
Lettow-Borbeck, Fremdwörter,  
Grammatik, Rechtschreibung **B**  
Leute **28** [150  
Leutnant und Frau Müller 280  
Lichte, Lichter 61  
Lieweder 361  
Litr-Automat **62**  
Lillencron, Ehrung **144**  
Linhoff, M., Die neue deutsche  
Schreibung **B 24** -, Bezugspreis  
168f. -, Münsterer und Mün-  
sterin, **237** [sterin **B 268**  
links, als Verhältniswort **42**

Linsel, Ed., Coats **B 88**  
Literaturgeschichte, Von F. Vogt  
loco **302** [und Koch **B 353**  
Lohmeyer, E., am Rande ihrer  
Mittel angekommen 295  
Lohmeyer, Th., Flussnamen-  
gebung **B 218**  
Löning, zum Frommen- **259**  
Lorche 101  
Lößniger, G., Kochbuch **B 18**  
Lothringen, Volklied 287  
Lustig, Sprache, Schrift u. Recht-  
Lustrum **143** [Schreibung **B 56**  
Luther und die deutsche Sprache  
lutherisch **92** [B **23**  
Lyrik, Deutsche, Von E. Wasser-  
zieher **B 328**  
  
Machtbereich der deutschen  
Sprache **12, 76, 137, 169, 206,**  
macht Gebogenes **301** [320, **344**  
Machtziffer, minderwertige 29  
Magyar, Eisen **B 265**  
Mahner, L., Luther und die  
deutsche Sprache **B 23**  
Maison de Modes **159**  
Maliziöse, der **71**  
mangelhaftes Deutsch **159**  
Markt und Küche in deutsch.  
Mundarten **B 121**  
Marmelstein **223**  
Martin, Herder u. Goethe **B 121**  
Martinschule in Kapstadt **12**  
Matthias, Ad., gegen das Fremd-  
wort **308**  
Matthias, Th., Deutsch auf der  
Balkanhalbinsel 288 -, N. Gaym  
über die Sprache **166** -, Festgabe  
**B 112** -, Franke **B 146** -, Ge-  
schichte des Grimmschen Wörter-  
buches **B 152** -, Vater **B 51**  
-, Pfeffel, Kupnom, Teos **B**  
**296** -, im Stich lassen **175, 293**  
Maulwurf **123** [-, **B 88**  
Medizinerdeutsch **304**  
Megaphon **303**  
mehrdeutiges Wort **325**  
Mehrzahl von Kästen, Bogen, Kra-  
gen, Wagen **92** -Kartoffel **334**  
meinerseits, seinerseits 208  
Meister, Wanderung, durch d. Ge-  
biet der deutschen Sprache **B 55**  
Menz, F., Gisaß = Erlenand?  
**B 20**  
Mettin, G., Kaufmannsdeutsch  
**B 53, B 55** [tum **B 262**  
Meyer, G., Das deutsche Volks-  
Meherfeld, Übersetzerend **B 21**  
Milieu, Von N. Gamolinshy  
33ff. 72ff.  
Militaria, Heersache **334**  
Militärsprache, österreichische 208  
Müller, Nibelungenlied **B 122**  
minderwertig, mißbraucht **40**  
Missionen, deutsche Sprache **210**  
mit der Zeit **124**  
Mittalamitose **334**  
Mittageffen **126**  
Mittelleiche **116**  
Mixed-Pidles **B 357**  
Moderne, die **228**  
Moderna Linguago Notes **B**  
**115** -, **B 149, 220**  
Moment, fruchtbarer **173**  
Monatsnamen **153**  
Montblanc, Besteiger des **45**  
Mori **131**  
Mörice, Eduard **B 360**

Müde, Forstmanns Sprache **B 218**  
Muff, der -, die Muffe **27**  
Mülheimer Umgangsspr. **B 222**  
Müller, N., Wörterbuch aus-  
ländischer Eigennamen **B 145**  
Müller, G., Schulwesen Deutsch-  
lands **B 208**  
Müller-Hausen **B 54 B 357**  
Müller, N., Deutsche Wörter in  
der Fremde **B 52** -, Entstel-  
lungen von Fremdwörtern **203**  
-, Herder **B 23** -Fraureuth,  
N., Welt der Wörter **B 327**  
Mulspr(ich) um. **123**  
multiplizieren **59**  
Mummenthal **214** [lit **358**  
Münch, Nachruf **338** -, Gramma-  
Munder, Herder **B 57** -, Nach-  
ruf für Dey **B 58**  
Mundart und Schriftsprache **B**  
-, Fremdwörter in der Frank-  
furter M. **B 56** -, Leipziger **B**  
**178** -, Dichtungen in Hochliter  
M. **B 23** -, Hochliter. Von  
G. Bickhoff **B 177** -, Schleifche  
**B 112**  
Mundarten **323** -, Wesen unserer  
M. **B 80** -abend **14**  
Mundartliche Schwierigkei-  
Mundtuch **365** [ten **62**  
Münsterer, Münsterin, Münste-  
raner, Münsteranerin **268**  
Musik, Geschichte der M. **B 17**  
Musch-Deutsch **347**  
Musse 102  
Musterleistung **159, 160**  
Mustersprache **95**  
Muttersprache, deutsche Frau u.  
ihre M. **B 150** -, Pflege **B 118**  
**B 221** -, Pflege in der Schule.  
Von Fenge **307**  
  
nach der Post **124** - 1/2, (1/2),  
Jahre(n) **333**  
nachmittags **126**  
Nagel, Ramenkunde **B 218**  
nahen, sich nahen **93**  
Name der Stadt Ettlingen, Von  
D. Hellig 315ff.  
Namen, Lautform u. Aussprache  
**141** -Deutung **341** ff. -Danziger  
Speicher- **B 264** -Flur- aus  
Andermach **B 265** -Geograph.  
N. Von Schlemmer **B 20** -Wör-  
terbuch ausländischer Eigenn.  
Von N. Müller **B 145** -büch-  
lein. Von Sanneg **95** -Fluß-  
Von Lohmeyer **B 218** -kunde.  
Von Nagl **B 218 B 356**  
Nanzig **228**  
Napel 225  
Nagalle **123**  
Nationalitätengesetz **344**  
Nationalliberale Partei, Orga-  
nisationsstatut **255**  
naturellisiert **93**  
neapolitanisch **224**  
Neid, Der N. in Wagners Ni-  
belungenring **B 118 B 177**  
Negus 101  
ner und ener, Endung **59**  
Neudrucke deutscher Literatur-  
werke 275 [287  
Neuguinea, Deutsch auf N. **210**  
Neumann, N., Kunsterziehungs-  
tag **B 25** -, Herders Leben und  
Wirken **B 58** -, Reichamt **B 153**  
-, Herderfeier **B 155**

Neutöner **37**  
New York, Vereinigung Alter  
Deutscher Studenten **140** -, **B. B.**  
**140** -, Gründung **193** -, Volks-  
schulen 248  
Nibelungenlied **B 122**  
Niete, nieten **331**  
Nordamerika, Kirche 288. **320**  
nördlich, Verhältniswort **42**  
Nordmark, Sprache **L. d. N. 169**  
Nordschleswig, dänische Sprache  
318  
Norwegisch als Volkssprache **179**  
notwendig, Betonung **228**  
Notwendigkeit des Sprachver-  
eins. Von Jamie 161ff. **B 358**  
Nummer **154**  
numerisch **92**  
Numero **326** [schen Sprache **108**  
Nunzien, Unkenntnis der deut-  
  
Oberdied, M., Summer- u. Win-  
tersoat **B 112** -, **B 54**  
oberfächische Volkswörter **323**  
Oberwallis, Bedrängnis der  
Deutschen **B 24**  
Obesity Reducer 282. **334** [289  
O diese Fremdwörter **43, 143, 258,**  
Oden **147** [311  
Osin-Fest, Sprachunterricht **171**  
Offene Bitte an die Unterrichts-  
minister **1**  
Offener Brief an Ludwig Fulda.  
Von Fr. Friedemann **166**  
Oii **308**  
Odermann **69, 101**  
Organisationsstatut der Na-  
tionalliberalen **255**  
d'Orsay, Jean, Gegen französ.  
Engländerel 314f. [207  
Orthographie, eingepöfelte alte  
Ortsnamen **B 24** - auf sen 8  
-, Aufruf zur Ermittlung von  
D. **46, 139** -, deutsche, in Polen  
**257** -, Rechtschreibung **106, 258**  
Orts- u. Bevölkerungslexikon der  
Schweiz, Von G. Lambelet **B 147**  
Östara **141**  
Österreichisches Heer, deutsche  
Sprache **45, 76, 208** [311  
Osteuropa, deutsche Sprache **14**  
Ostmark, Verordnung des pr. Un-  
terrichtsministers **318** -, deutsche  
Sprache **B 361**  
Oswald, Weltsprache **15**  
Otto, B., Lehrgang der Zukunftss-  
schule **B 40** -, bayer. Bezirks-  
hauptmann, Bemühung um  
Sprachreinheit **138**  
  
Baden, Bad **125**  
Pädagogische Blätter **B 87** -s  
Wochenblatt **78**  
Pallezke, N., Gudsmondsfon **B 354**  
Palladius **B 352** -, Lesfer **B 113**  
-, Stern **B 328** -, schwedische  
Streichhölzer **63, 391**  
Papa, Mama, und Vater, Mutter.  
Von P. Piesch **105**  
Päpstliche Diplomatie und deutsche  
Sprache **108**  
Paris, Deutsch in P. **110**  
Passion, männlich 225  
Pater, W., Die Renaissance **B 51**  
Paul, Jösländ, Dichterleben **B 151**  
por mann **335**  
Personennamen, Begriffe **B 356**  
Peters, S., Weyde **B 351**







Sonnabend 158  
 spandieren 72  
 Spannungsmesser 70  
 Speisefarte 206 -, Auszug 368  
 Spiegel, der und das 27  
 Spilger-Hansen, L. Flora und Vegetation des Vogelbergs B 17  
 Spitta, Deutsch in d. Kirche 117  
 Spinnamen als Familiennamen  
 Spon 104 [3 178]  
 Sprachbewegung B 117  
 Sprachdummheiten, neuere. Von Kraner 280f.  
 Sprache, Pflege 136 -, Deutsche, und deutscher Handel 256 -, Grillparzers Ansichten über Spr. Von E. Stern B 328 - des deutschen Kaufmanns B 219 -, Zeugungskraft u. Reinheit B 264 -, Schrift u. Rechtschreibung B 56 - und Gemüt B 356  
 Sprachede, Gd. 96. 116. 153. 155. 184. 195. 221. 222. 267. 304 -, 240 -, 367 B 23 -, B 56 -, B 57  
 Sprachfrage in den deutschen Kolonien B 329  
 Sprachforschung im Dienste der Geschichte B 181  
 Sprachgefühl, Geschichtliche Schulung. Von R. Schefler 273ff.  
 Sprachgemisch, Dänisch-Deutsches 109  
 Sprachinseln in Krain u. Italien. B 24 - in Belgien B 357  
 Sprachmengerei. Von M. Gerstner 141  
 Sprachmischhandlung 285  
 Sprachpflege auf Fachversammlungen. Von Harnisch 129 - 205  
 Sprachreinheit des Pädag. Wochenbl. 78. 154. 155 -, amtliche Bemühung um Sprachreinheit 138 -, amtliche u. behördliche 317 -, Fests. 281 - 171 -, Mundschreiben an die Niederelben 283 -, Sachsen 347  
 Sprachreinigung B 19 -, milt. Sprachlücken 366 (türkisch B 20)  
 Sprachunterricht in Dessen 171. 345  
 Sprachverein in Bayern 97 -, deutschschweizerischer. Von J. Brodbeck 309ff. -, italienischer 320 -, Riele B 56 -, Notwendigkeit des Sprv. Von Imme 161 ff. B 358  
 Sprachverwilderung. Von A. Schmitts B 83  
 Sprechunterricht 208  
 Sprengel, Sprachschäden in der Geschäftssprache B 56  
 Sprenger, H., Goethesche Verdeutschung von Koyalist 214 -, Nummenthal 214  
 Staatsminister, Mitglieder des Zweigvereins Berlin 106  
 Stabreim 208  
 Stach, Jakob 264  
 Stadtverordneten in Königberg, Sprachreinheit 318  
 Ständiger Ausschuß L. 1904 32  
 Steig 293 (transporteur 290)  
 Steinträger, Baumaterialien-Steinwerk, Deutschamerikaner, technische Fremdwörter 322  
 Steirer Wortschatz und Redeweise Stengelweil 301 [B 154]

Sterben und Totseln B 58  
 Stern, E., Grillparzers Ansichten über Sprache B 328  
 Stich lassen, im. Von Th. Mat-Stidl, Stidler 293 [thlas 174]  
 Stieg 175  
 Stillblüten 127. 188. 272. 303.  
 Stillstil, Vorträge 136 [304]  
 Stillverirrung 188  
 Stimnton 200  
 Stimmung für Milieu 74  
 Stinde, J., Volksmärchen B 22  
 Stord, K., Geschichte der Russif B 17 -, interessant 133  
 Stoll, Ph., B 87 -, B 116 [356]  
 Straßennamen, Düsseldorf B 3  
 Strecker, D., Ein neuer Widersacher 65ff. -, Weheim-Schwartzbach B 208 -, Dichter-Gedächtnis-Stiftung B 85 -, Engel B 354 -, Langhans B 352 -, Meyer B 262 -, Müller B 298 -, Biskalg B 177 -, Vogt u. Koch B 353 -, Briefl. 29. 61. 178ff. 334f. -, B 20ff. 52. 53f. 88. 116. 117. 150. 179f. 220f. 329. 331. Mittlgn.: das Nichtunterzeichnete.  
 Streicher, Reinhold, Rechtschreibung B 57  
 streiten = schelten? Von R. Schefler 175 -, 302  
 streng, strenge 59  
 Strede gehen 211  
 Stredweg 211  
 strikte 27  
 Strohalm, in St. Schwägen 331  
 Strommesser 70  
 Studentendeutsch, Dorpater. Von W. Boehm 68. 99  
 Studt, Einheitschreibung 17  
 Stumpfler 72 [286]  
 Südafrikanisches Gemeindeblatt Suderhmanns 'Frau Sorge' B Südtirol, Deutschtum 319 [122]  
 Sunder, Erbrecht in Ortsnamen  
 Sunlight Seife 282 [3 115]  
 Surgolle 123  
 Symposium 143  
 laden 90  
 tadeln und warnen vor 226  
 Takelage 27  
 Tanzkarte, dritte Auflage 195  
 Taube, En couleur de T. 29  
 tausend und eins, mit -Gründen 224 der tausende 185  
 Tellowkanal 89 [send(h)tel 60]  
 Tennisbund, Verdeutschungen. Von W. Wappenhans 339ff.  
 Tentakelstaat, tentakulär 14  
 Teuch(t), Teuchten, Teuchl 90  
 Teuch in Ortsnamen 106  
 Theke 168  
 Thosaurus linguae Germanicae Theke 305 [67]  
 Thies, K., Schiffsnamen B 87 -, Organisationsstatut 256  
 Thüringen oder Düringen? Von L. Hertel 278f.  
 Tiburtius, Allddeutsch u. Platt-tiefes Doch 116 [deutsch B 265]  
 Tier, (sich) ein T. halten 157  
 Tirol, Wanderungen in Belgit- tirol B 21 - (Südtirol) B 24 -, Sprachinseln B 357  
 Tischkarte, deutsche 349  
 Togo, Deutsche Sprache in T. 13 -, Sprache in den Kolonien 256

Tombo, Vortrag in Newyork über den Sprachverein 140  
 Tonu. Melodie i. d. Sprache B 182  
 Töne 158  
 Toonbank 158  
 totlicher, todsicher 260. 300  
 träschieren 303 [295]  
 Trennung des Geschlechtswortes Treprow, Sternwarte 228  
 Trefen 158  
 Tricolorum 143  
 trigen 103  
 tropdem, Bindewort 43  
 Tschuhe 102  
 Tunnel 93  
 Türkei, Deutsch 288  
 Turnbundblätter B 116  
 Tyrannei der Mode B 178  
 über 10 Jahre (Jahr) 158  
 überfaher 62  
 übergesiedelt 268  
 überhäufig 338  
 Übersetzer, Kunst des U. 106  
 Übersetzung 201 [-stend B 21]  
 Uerpmann, Mülheimer Um-gangssprache B 222  
 Umgebung für Milieu 72  
 Unapumpen 303  
 Undeutsches in d. Kirche B 116  
 unersindlich 40  
 Ungarisch-Weißkirchen 76  
 Ungarn, Deutschtum 208. 311. 346  
 ungezählt, unrichtig gebraucht 40  
 unhonorig 60  
 unlaunterer Wettbewerb 38  
 unmittelbar der Stabibahn 93  
 Unterricht, deutscher, in Ungarn 346 -, in den Verein. Staaten. Von Biered 246  
 Unterrichtsminister, Öffene Bitte an die U. 1  
 unweit, Verhältniswort 42  
 Urkunden, Sprachmängel 337  
 ursprünglich, Betonung 228  
 Vacat 290  
 Vacuum-Reiniger 109  
 Valais Romand, Auserung 311  
 Vater, Mutter und Pap., Mama. Von V. Fleisch 105  
 Vaterländischer Sinn B 87  
 Veigel 301  
 Veil 301  
 Veranda 27 -, die 124  
 Veralten der Fremdwörter. Von Buchruder 252 -. Von Verbot 158 [E. Blocher 321]  
 Verdeutschungen der Heeres-sprache. Von Kraft 201 - des Tennisbundes. Von Wappenhans 339ff.  
 Verdeutschungsbücher d. Spr. B. empfohlen 138 -, neue Auflagen 195  
 verehren (Wechsel) 19  
 Verein deutscher Großhändler 283  
 Vereinigte Staaten, Deutscher Unterricht. Von Biered 246 -, Deutschtum 321  
 Vereingung Alter Deutscher Studenten in America 140  
 vergessenes Taschentuch 334  
 verhält es sich mit oder bei 331  
 Verhältniswörter, neue 42 -n, trennbare 208  
 Verhandlungssprache, Deutsch als B. 257. 347

Verkehrsdeutsch B 118 - und - verkehrtes Deutsch B 18  
 verknaden, verknadsen 271  
 verknaffen 271  
 verleiden, sich 185  
 verlorene Handschrift 334  
 Vermächtnis von J. Petri 99  
 Verordnungen 209  
 Verordnung des preuß. Unter-richtsministers 318 - des sächs. Ministeriums 347  
 Verpreußelung B 180  
 Versammlungssprache 170  
 verunsalt 338 [311]  
 Verwelschung d. Deutschschweizer Bernorn, Stillverirrung 188  
 Verzeichnis der Zweigvereine Veterinär 108 - 201 [229ff. v. G. für Prozent 324  
 vielleicht 92  
 Viered, Deutscher Unterricht 246  
 vierzig, vierzehn, Aussprache 228  
 Viktor, W., Vesebuch B 326  
 Villa 59  
 Vogt, Literaturgeschichte B 353  
 Voglländische Dichtungen B 23  
 Voelkel, F., Keine Deutschame-rikaner? 248f.  
 Volksart B 264 -kalender. Von A. Jekelius B 352  
 Volksfunde, weisfälische 289  
 Volkslied, das deutsche B. in Lothringen 287  
 Volksmärchen. Von J. Stinde B 22 -, deutsche B 184  
 Volksreime, deutsche B 297  
 Volksschule, Fachausdrücke B 10 -, fremdsprachl. Unterricht 210  
 Volkstum, Deutsches. Von Arndt B 57 -, das deutsche. Von G. Meyer B 260 -, Nordstische B. u. seine Sprache B 118 B 360  
 Volkstümliche Redensarten B voll und ganz 41 [116 B 356]  
 Voltaire, lateln. Inschriften 281  
 Voltmeter 79  
 von Sonntag, dem., bis Mon- tag, den.. 186  
 voran, vöran 157  
 vorankommen, -gehen 60. 157  
 Vorbrodt, Herber B 122  
 Vornamen. Deutung allddeutsch. - Von J. Sanneg 341 ff. B 268 -, weibliche, im L. u. 4. Falle 60  
 Vorfiser 125  
 Vorzahl 30  
 Wächter, Familiennamen B 188  
 Wachold, St., Der Deutsche und seine Muttersprache 16 -, Fremd-wort 16 -, Nachruf 211  
 Wagener, G. W., in Kapstadt 12 -, Festrede 286  
 Wanderungen an den Sprach-grenzen Belgit tirols B 21 - durch d. Gebiet d. deutsch. Sprache B 55  
 wann 362  
 Wappenhans, Pädagog. Wochen-blatt 78 -, Verdeutschungen d. Tennisbundes 339 ff. -, B 116 -, Sprachede 196  
 Warnke, W. Raabe B 23  
 Warschauer, Sprachmischhandlung Wäse (Schwaben) 212 [285]  
 was ist die Uhr? 28  
 Wassernot, Wassernot 269  
 Wasserzieher B 328  
 Bastian, G., Crassus B 119



- Weber, Ton und Melodie **B** 182  
 Weber, H., So man das tut am grünen Holz 279 f.  
 Webersche Buchhandlung 124  
 wede, wée, wot 301  
 wegen groben Lügens 270  
 Weise, D., Der Deutsche und seine Sprache **B** 21  
 weise 21. 216  
 Weitzbrecht, H., Schriftsprache u. Mundart **B** 150  
 Weiterentwicklung d. deutschen Sprache. Von H. Heinze 37  
 weitertragen, weiter tragen 227  
 Welt 311  
 Welt für Millieu 72  
 Welt der Wörter. Von H. Müller-Fraureuth **B** 327  
 Weltsprache 15 -, technische 45 - **B** 54. 179  
 Wemfall oder Wenfall 91 - bei schlagen, fassen 227  
 Werdegang 39  
 Werneke, H., Wegner 53. 65  
 Wernicke, Wahreuther Festspiele **B** 358 [252]  
 Werthers Leiden, Fremdwörter westfälische Volkskunde 289  
 Wette, H., Tragödie Simson **B** 56  
 Wetterwarte 350  
 Wehde, Prager Deutsch **B** 120  
 -, J., Deutsche und tschechische wido 156 [Sprache **B** 351]  
 Widersacher, ein neuer. Von D. Streicher 65  
 Widerstand, polnischer 108  
 Wiede 301 - oder Wiede 156  
 Wien, Amtssprache 319  
 wie viel ist die Uhr? 28  
 Wildenbruch, Vortrag aus seinen Werken **B** 54  
 Wilhelm, Sterben u. Tollein **B** 58  
 Willensfreiheit, willenlos 200  
 Windgasse 123 [lung 46]  
 Winterstein, Altsächsische Sammel-Wirteverein in Kassel 206  
 Wittes, Weltsprache **B** 54. 179  
 Wittgenstein, Nachruf für Beer 12  
 Wodan, Lautform, Aussprache 141. 147  
 Woerner, H., Stilistik 136  
 Wohlverleih 364  
 Wolff, E., Zeitalter der Perrücke  
 Wonnegans 328 [**B** 357]  
 Wort des Trostes **B** 180  
 Wörterbuch ausländischer Eigennamen. Von H. Müller **B** 145  
 -sleswig-holsteinisches 171  
 Worterklärungen, Vorsicht bei **B** 361  
 Wortschatz und Redeweise des Steirers. Von H. Waffner **B** 154  
 Wortzusammensetzung 53  
 worum 365  
 wovon 364  
 Wülfling, J. E., Concern und Revirement 105 -, der Deutsche im Ausland 78 -, dreieinhalb-zinsige Schuldverschreibungen 324 -, Rendite 209 -, Schulterkleid 143 -, Sensorium 141 -, Sunlight Seife und Obesity Reducer 283 -, voll und ganz 41 -, Briefkasten 187. 224. 334. 365 -, das Fremdwort in der Kinderstube **B** 265 -, **B** 149 **B** 220  
 Wullow, Weltsprache **B** 179  
 Wunderlich, H., Das Glück (Schluß) **B** 22 -, Die deutsche Gemeinsprache in der Bauernbewegung **B** 152 -, Der deutsche Saßbau **B** 216  
 Wundts Sprachpsychologie für den Sprachunterricht **B** 152  
 Würderung, würdern 334  
 Wurster, Wurster 228 [203]  
 Wursthubers Lebensgeschichte  
 Württembergisches Ministerium 207 -, Rechtschreibung der Ortsnamen 258  
 Wustmann, Fremdwortfrage 38  
 Zeitalter der Perrücke **B** 357  
 Zeitungsdeutsch 322  
 Zeitungswesen **B** 119 [47]  
 Zentralstelle f. Familiengeschichte Ziel, Zweck 362  
 Zimmermann, W., Fremdwörter im Elektrizitätswesen 322 -, Beamten- u. Zeitungsdeutsch 322  
 Zimmerli, Sprachgrenze in der zinsig 324 [Schweiz 48 - 131]  
 Zischall, Dichtungen in Hochliher Mundart **B** 23 **B** 177  
 Zuchtnecht 115  
 Zugometer 271  
 zu kaufen gesucht 124  
 Zukunft des Deutschums in Amerika **B** 220  
 zumal, Bindewort 43. 333  
 Zürich, Gesellschaft f. deutsche Sprache 205  
 zur Post, nach der Post u. a. 124  
 zurzeit, zur Zeit 224  
 Zusammenschreibung **B** 266  
 Zusammensetzung mit urspr. schwachen Wörtern 200  
 zu Sonnabend 126  
 zustreden, Zustred(e)weg. Von H. Scheffer 211  
 Zwick, Ziel 362  
 Zypern, Zyperwein 333  
 Zweideutigkeit 350  
 Zweigvereinsnachrichten.  
 Aachen 54  
 Apolda, gegr. 335  
 Baden-Baden, gegr. 335  
 Basel-Lörrach, gegr. 335  
 Bausen 117  
 Berlin-Charlottenburg 22. 54. 180. 221. 357  
 Bishweiler (Elsäß) 358 gegr. 367  
 Bonn 358  
 Boppard 266  
 Braunschweig 88. 358  
 Breslau 54. 117. 150. 359  
 Celle 150  
 Chemnitz 118  
 Danzig 151  
 Dresden 23. 151  
 Duisburg 152  
 Düren 55  
 Elmshorn, erloschen 160  
 Essen 55. 118. 152  
 Frankfurt a. M. 56  
 Gablitz 153  
 Gelsenkirchen 118. 181  
 Graz 267. 360  
 Großenhain, gegr. 367  
 Hagen, gegr. 160  
 Halle 152  
 Hannover 23. 181  
 Hannau 56  
 Jserlohn 118  
 Kaiserlautern, gegr. 335  
 Kattowitz 221  
 Klagenfurt 221  
 Köln 56. 153  
 Konig, gegr. 160. 299  
 Köthen 57  
 Laibach 221  
 Leipzig 268  
 Lingen, gegr. 160  
 Lippstadt, gegr. 335  
 London 119. 182. 268. 360  
 Lpd., gegr. 160  
 Ludwigsburg 89  
 Magdeburg 23. 110. 153. 360  
 Marburg a. d. Drau 23. 57. 88. 119. 154. 360  
 Markirch 120  
 Montabaur, gegr. 335  
 Mülheim (Rhein) 222. 361  
 München 57. 154  
 Münster (Westf.) 24. 89. 268. 361  
 Neunkirchen 24  
 Neuß 182  
 Neuyork, gegr. 240  
 Nürnberg 120  
 Oberrhoden, gegr. 96  
 Potsdam 361  
 Prag 120  
 Pr. Stargard, gegr. 160  
 Prüm, erloschen 96  
 Raftatt, gegr. 335  
 Raftenburg, gegr. 160  
 Ratibor 120. 183  
 Reichenbach (Sogtl.), gegr. 367  
 Reichenberg 89. 154  
 Rudolfsstadt 24. 121. 183  
 Rütten, gegr. 96  
 Speyer, gegr. 160  
 Steele, gegr. 335  
 Stralsburg (Eßf.) 121  
 Stuttgart 89. 121  
 Tetzen 154  
 Tollemit 122  
 Velbert, gegr. 160  
 Viersen 122  
 Weinheim, gegr. 335  
 Weßlar 122  
 Wien 24. 58  
 Wiesbaden 25. 122. 184  
 Zittau 25. 58. 155  
 Zwickau 25. 155

**B** = Bücherschau. **V** = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). **Z** = Zeitungsschau.

## Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Eine offene Bitte an die Herren Unterrichtsminister der deutschen Bundesstaaten und Österreichs. — Das Glück. Von Prof. Dr. Hermann Wunderlich (Schluß). — Gleser oder Wiekener? Von Prof. Dr. O. Behaghel. — Von deutscher Schokolade und deutschem Kalao. Von Geh. Oberbaurat O. Sarrazin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Eine offene Bitte an die Herren Unterrichtsminister der deutschen Bundesstaaten und Österreichs

geht uns von sehr geschätzter Seite mit dem Ersuchen zu, sie durch Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Wir lassen das Schreiben im Wortlaut folgen:

Seit dem ersten Erscheinen des Büchleins »Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung« zum Gebrauch in den Schulen im Jahre 1880 sind die Klagen über die große Zahl der in dem beigegebenen Verzeichnis enthaltenen Fremdwörter nicht verstummt. Daß diese Klagen auch bei den maßgebenden Stellen ein geneigtes Ohr gefunden haben und als berechtigt anerkannt worden sind, dafür liefert das aus den Beratungen der Rechtschreibkonferenz vom Jahre 1901 hervorgegangene Wörterverzeichnis insofern einen erfreulichen Beweis, als manche von den überflüssigsten Fremdlingen des alten Verzeichnisses keine Aufnahme mehr gefunden haben. Doch ist die Zahl der Fremdwörter, deren namentlich die Schule sehr wohl entraten kann, immer noch groß, ja übergroß. Wie verderblich schon die bloße Anwesenheit dieser Fremdwörter wirkt, ist jedem Schulmanne bekannt. Th. Franke berichtet hierzu in der Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen (f. a. Sp. 343 des vor. Jahrg. dieser Zeitschrift), daß »die Lehramtszöglinge bald ihren Stolz darsitzen, eine recht stattliche Anzahl von Fremdwörtern ihr eigen nennen zu können, ja daß gerade die begabten unter ihnen nicht selten durch Verwendung möglichst ungewöhnlicher und auffälliger, mindestens aber zahlreicher Fremdwörter zu glänzen denken.« Und diese Zöglinge kommen dann als Lehrer an die Volksschulen und tragen ihre Beisehung dort zu Markte: sein mühsam erworbenes Licht stellt niemand gern unter den Scheffel! Auf solche Weise wird die gutgemeinte Mahnung der amtlichen Regelbücher: »Entbehrliche Fremdwörter soll man überhaupt vermeiden!« durchkreuzt und der Fremdwörtererei aufs wirksamste Vorschub geleistet. Der Lehrer kann sich mit Zug auf das amtliche Wörterverzeichnis berufen: die dort aufgenommenen Fremdwörter können unmöglich »entbehrlich« sein, sonst wären sie Lehrern und Schülern doch nicht in die Hand gegeben worden!

Aber diese Begünstigung des Fremdwortunfugs durch das amtliche Verzeichnis ist vom Standpunkte der Schule aus noch das geringere Übel. Für sie fällt weit schwerer ins Gewicht die gewaltige Arbeitslast, die dem Unterrichte aus dem fremdwort-

gespikten Wörterverzeichnis erwächst. Vor nicht langer Zeit brachten diese Blätter (Jahrg. 1903, Sp. 77) die mit guter Laune gegebene Darstellung eines Vaters, wie seinem Quintaner die Fremdwörter des Regelbuchs beigebracht werden; es war das nicht etwa ein hübscher Scherz über einen Ausnahmefall, noch gar das Erzeugnis einer frei erfindenden Einbildungskraft, sondern — leider — bitterer Ernst. Den Schülern werden aus dem Regelbuche oder Wörterverzeichnis von Diktat zu Diktat die aufgeführten Fremdwörter der Reihe nach aufgegeben, wobei dann das ganze Haus beteiligt wird, weil der Knabe die fremden Ungetüme nicht versteht und nicht behalten kann. Der Lehrer aber quält sich bei den Schuldiktionen mit den gewagtesten und unmöglichsten Satzbildungen ab, um dieselben Ungetüme passend oder unpassend unterzubringen: »die Karriere eines brillanten Choristen«, »das Coupé des brünetten Kompagnons«, »die mit Bravour exekutierte Erstürmung der Zitadelle« und dergleichen! Eine Kraft- und Zeitvergeudung sondergleichen! Und man schelte nicht etwa den »unverständigen« Lehrer. Er glaubt lediglich seine Pflicht zu tun: die Wörter sollen doch offenbar zum Gebrauche gelehrt und gelernt werden, denn — »sie stehen ja da«. Man kann hierbei sogar die (übrigens ganz natürliche) Erscheinung beobachten, daß die Lehrer solche Übungen um so mehr pflegen, je gewissenhafter oder — ängstlicher sie sind.

Hiernach ist die Bitte sicherlich berechtigt, die Fremdwörter, soweit sie nicht für durchaus unentbehrlich gehalten werden, aus den zum Schulgebrauch bestimmten Wörterverzeichnissen so bald wie möglich zu entfernen, um den Unterricht von dieser Last, unter der er jetzt schwer leidet, zu befreien. Was in aller Welt hat Absorption, Adhäsion, adoptieren, Affäre, Affekt, Agiotage, Akkumulation, Akklimatifikation, Akquisition, Akzept, Akzessit, Alzise, Alchimie, Allopathie usw. usw. in der Schule zu tun, vollends aber in der Volksschule, für die das Verzeichnis doch in erster Linie hergerichtet sein muß? »Allotria« sollen in der Schule überhaupt nicht vorkommen, wo ungehörige Dinge oder Unfug sonst doch so streng verpönt sind. Alle solche Ausdrücke sind teils völlig entbehrlich, weil unsere Sprache dafür guten Ersatz bietet, teils sind sie wenigstens für den Schüler entbehrlich. Jedenfalls sollten sie ihm nicht künstlich beigebracht werden. Tatsächlich strotzt aber das Verzeichnis von solchen Wörtern, hunderteils stehen sie da. Der verhältnismäßig geringe Bruchteil von Schülern, der es zu einer weiteren Bildung bringt oder sich gelehrtens Fächern zuwendet, lernt die fremden Fachausdrücke oder

die Fremdwörter, die späterhin nicht zu entbehren sind, samt ihrer Schreibung ganz von selbst. Außerdem sind für diese jungen Leute die ausführlichen Rechtschreibwörterbücher da; die Schule braucht sich damit nicht abzuquälen.

Wir sind gegenwärtig in der glücklichen Lage, besondere Wörterverzeichnisse »zum Gebrauch in den Schulen« noch nicht zu besitzen. Preußen hat sein neues »Amtliches Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung« ausdrücklich »zum Gebrauch in den Kanzleien« bestimmt. Das für die Schulen bestimmte wird noch erwartet. Bayern hat nur die Anordnung getroffen, daß die in seinem Wörterverzeichnis »in runde Klammern ( ) gesetzten Schreibungen in der Schule nicht zu gebrauchen sind.« Daß aber das ausführliche Wörterbuch von Ammon den Schülern in die Hand gegeben werden sollte, ist wohl schon um deswillen nicht anzunehmen, weil es den ohnehin schon übergroßen Fremdwörterbestand des amtlichen Verzeichnisses noch um eine Fülle von höchst überflüssigen, zum Teil sogar ganz ungewöhnlichen fremden Ausdrücken vermehrt hat.

Noch haben wir also für die Schulen »reinen Tisch«. Ja es besteht für sie sogar nachgerade eine fühlbare Lücke, die bald ausgefüllt werden muß. Wissen sie doch, von Bayern abgesehen, heute noch nicht, wie sie es mit den Doppelschreibungen zu halten haben, über die in Preußen einstweilen nur für die Kanzleien Entscheidung getroffen ist.

Daher sei hiermit namens der Schule an die Herren Unterrichtsminister der deutschen Bundesstaaten und Österreichs die offene Bitte gerichtet, unseren Schulen bald ein Wörterverzeichnis zu schenken, das für ihren und ihrer Schüler Gebrauch geeignet und insbesondere von allen den überflüssigen Fremdwörtern befreit ist, die das bisherige Verzeichnis enthält. Schule und Volk werden es ihnen Dank wissen!

### Das Glück.

Die Wandlungen der deutschen Auffassung und Benennung.  
(Schluß.)

Für die zweite Gruppe kann man das Vorbild in den Jügen erblicken, die sich um die Gestalt der Fortuna, in der älteren deutschen Dichtung der »Frau Saelde«, gewoben haben, aber das eigenartige Gepräge der betreffenden Beispiele fordert seine eigene Erklärung:

gelücke daz enhoeret niht  
und selton ieman gorno siht,  
swor triuwe hât. Walther 90, 19.

'herre und frouwe, lât mich hân  
iuwern urloup. gelücke iu heil  
gobe, und freuden vollen teil'.  
Wolfram, Parzival 450, 25; ähnl. 431, 15.

al ein reit min hêr Gâwân  
von dom her verro ûf den plân.  
gelücke müezos walden.  
678, 17 ähnl. 351, 22; 701, 27.

si sprach 'mir hât gelücke dich  
gesendet, herzen froude mîn'. 801, 6.

Unter diesen Zeugnissen ist es eigentlich nur das letzte, das dem Glücksbegriff die Wendung nach der Seite des Erwünschten und Erfreulichen gibt; die andern alle lassen vielmehr die Schicksalsfügung hervortreten, die Günst wie Ungünst erweist.

Wie lösen sich nun die Widersprüche zwischen den beiden Gruppen, wie erklärt es sich, daß das neue Wort das eine Mal die Bedeutung »Erfolg« so scharf herausarbeitet und das andere Mal sich so sichtlich auf den neutralen Begriff des »Geschicks«

beschränkt? Die Bedeutung »Erfolg« mag sich unter dem Einfluß einer in Form und Bedeutung unserem Worte eng verwandten Bildung zugespitzt haben, des mittelhochdeutschen Hauptwortes Gelinc, Gelings (»das Gelingen« vgl. sin gelücke und sin gelings Tristan 10597), das ebenso wie »Saelde« dem vorwärtigen »Glück« zum Opfer fiel. Für die Bedeutung »Geschick, Schicksalsfügung« aber muß die Erklärung wohl an einer andern Stelle gesucht werden, am sichersten da, wo das neue Wort zuerst am häufigsten vorkommt und wo es am raschesten die Vorgänger verdrängt, nämlich bei der Fortuna, die das Rad oder die Kugel oder die Scheibe bewegt. Zahlreiche Beispiele aus dem 13. Jahrhundert hat Wadernagel a. a. O. beigebracht; aus ihnen kann man auch ersehen, wie sich das Wort gelücke hier unmittelbar an die Stelle der Fortuna gesetzt hat:

Fortuna di ist sô getân:  
ir schibe lâzet si umbo gân;  
si hilft den armen sô si wile:  
den richen hât si zo spile;  
umbo loufet ir rat:  
dicke vellet dor dâ vaste saz.

Lamprecht, Alexander, 99<sup>b</sup> Maßmann.

Dazu vgl.: wô gelückes rât, wenne sol ich mlno stat  
ûf dir vinden, oder wenne sol ich mînen vuoz gesetzen in der  
saelden plât.

Reidhart von Neuenthal (101, 88) u. a.

Den Beispielen Wadernagels, der auch auf die bildlichen Darstellungen aufmerksam machte, darunter den Holzschnitt im Narrenschiff Sebastian Brants, füge ich nur noch einige Proben aus der Fülle des Gebrauchs im 15. und 16. Jahrhundert bei:

und wiewol etlich haidenisch hochgelert, als Aristoteles  
Plato Epicurus, in selbs für genomen haben . . . alle ding ge-  
schehen an gefeher io alles unbesonnen durch einander wie es  
dan das glücksrat geb.

Xventin (Chronik I, Kap. 1) Gej. Schriften 4, 45 u. a.

man hat sehen und greiffen müssen, wie menschen an-  
schlego und hoffnung imer seylon und anders geredt (ausfällt)  
denn man denckt und zuletzt musse mercken das eyn ander  
sei der das redlin treibt, das haben denn etlich gott, ettliche  
glück genennet.

Luther, Vorrede auf die Sprüche Salomo (Bindeheil 7, 333).

nemt mit euch das gelucksrat  
schenkt es dem herrn, zu gedonken mein,  
es zu haben im gewalte sein,  
dio weil . . . im gewalt . . . geprichet nicht  
weil (so lang) er sein pilndus oben sieht.

Epil v. d. Herzogen v. Burgund (Fastnachtspiele 168, 28 ff.).

Ob von diesem Rade der »Fortuna« nicht auch der Name »Glück« ausgegangen ist? Es sind zwei Vorstellungen, die in den verschiedenen Beschreibungen besondere Bedeutung gewinnen: das Rad, das sich bald bewegt, bald stille steht, und der Gegensatz zwischen dem beweglichen Rade und dem festen Mittelpunkt, um den es sich dreht. Nach beiden Seiten ließe sich dem Bedeutungsgehalt des Zeitwortes<sup>1)</sup>, das neuerdings zur Erklärung herangezogen wird, wohl etwas Sachdienliches entnehmen.

1) Die Ableitung unseres Wortes ist noch nicht in allgemein befriedigender Weise erzielt. Die Erklärung aus lücken, locken, wie sie z. B. Lexer gibt, stößt auf Schwierigkeiten bei dem, der die Entwicklungsgeschichte anderer Worte erwägt. Von einigen Seiten wird gelücke mit gelings aus einer gemeinsamen Wurzel abgeleitet. Moriz Heyne geht in seinem Deutschen Wörterbuch auf das alte liohhan, lühhan, verschließen zurück, er nimmt ein in grauer Vorzeit entstandenes Hauptwort mit der Bedeutung »Verschluß, Verknüpfung, Fügung« an, das sich die Jahrhunderte hindurch im Dunkel gehalten habe. Mir scheint die letztere Annahme nicht ganz zwingend, es könnte sich auch um eine jüngere



Was die Jahrhunderte der Übergangzeit, was vor allem das Reformationszeitalter an diesem Worte weiter entwickelt haben, das läßt sich hier nur kurz andeuten. Eine hübsche Blütenlese finden wir im ersten Teil des Freudenspiels, das J. W. Schottelius 1648 unter dem Titel »Friedens Sieg« dichtete [Herausgegeben in den Hallischen Neudrucken]. Zunächst hat sich um das »Glück« eine ganze Sippe von Ableitungen versammelt, die dazu beigetragen haben, die Verbreitung und Dauer seiner Herrschaft für lange zu sichern. Nach dieser Seite sind namentlich die abgeleiteten Eigenschaftswörter wichtig — »Heil« und »Saelde« sind umgekehrt aus solchen erst entstanden —. Neben dem rasch veraltenden »glücklich« hielt sich »glückhaft« für einige Zeit. Während »glücklich« nur kurzes Leben hatte, wurde der Haupterfolg der Bildung »glücklich« zuteil. Auch neue Hauptwörter wurden gebildet, in dem Bestreben, der zusammenschrumpfenden Form (»Glück aus geüde«) einen volleren Lautkörper zu geben: »glückheit«, »glücksame« und »glücksal«. Von diesem zweigte sich wieder ein neues Eigenschaftswort ab »glückselig« (vgl. »scheusalig« zu »scheusal«), in welchem das Sprachbewußtsein eine Verbindung von »glück« und »salig«, »selig« empfand: »glückselig«.

»Selig« selbst mit seiner enger abgegrenzten Bedeutung ist das einzige, was die Sippe der »Saelde« in unserer neueren Sprache zurückgelassen hat, und so werden auch Ortsnamen wie »Saelden-tal« zu »Seligenthal«. In neuerer Zeit hat Scheffel die »Sälde«<sup>1)</sup> durch seine Frau Aventure zu künstlichem Dasein wieder erweckt und Gottfried Keller ist ihm darin gefolgt. »Heil« dagegen hat sich, wie wir schon oben hervorhoben, in einzelnen Verwendungen zähe behauptet, in der Gruß- und Wunschformel hat es sogar an Boden gewonnen. Während wir jetzt »Heil unserem König Heil-singen, sagte Luther hier: »Glück zu! dem Könige!« 1. Samuel 10, 26. Luther macht auch zu Matth. 26, 49 (»Gegrüßet seist du Rabbi«) die Bemerkung: »Das ist böse Deusch, wir grüßen also auff deutsch, guten abind, glück zu« (Blindseil 7, 546). Dieses »Glück zu« ist namentlich auch bei Hans Sachs beliebt, er läßt den Siegfried im »hürnen Sewrid« mit diesem Grusse in die Schmiede eintreten:

glued zu, maister, verste mich recht  
(brauchst Du) derstu nit hie noch ain schmid knecht 140.

Auch in den Wörterbüchern bis an das Ende des 16. Jahrh. wird »Glück zu« zur Übersetzung lateinischer Formeln wie *salve, quod deus bene vertat* u. a. angeführt, und Goethe gönnt ihm noch im »Faust« (Vers 7092) Raum. Neben »Glück zu« wird auch »Glück auf« gebraucht; von den ältesten Drucken des Glückhaften Schiffs läßt der eine die Züricher mit einem »Glück zu«, der andere mit »Glück auf« ihre Fahrt beginnen. »Zu« und »auf« sind in dieser Verbindung eigentlich gleichbedeutend; im Sprachbewußtsein wurden sie aber in Gegensatz gestellt, und die Berg-

Entwicklung handeln, die unter dem Einfluß der neu eindringenden Vorstellungen von der Fortuna und ihrem Nabe stand. Bei Graff (2, 145) wird auch ein *lubben = solvere* aufgeführt, das uns auf den Augenblick hinweisen könnte, in dem das Nabe wieder in Bewegung gesetzt wird; vgl. »Lüde, loden«. Das Nähere muß der Darlegung an anderem Orte vorbehalten bleiben, und falls ich in meiner Mitarbeit am Deutschen Wörterbuche den Anschluß an das »Glück« nicht erreiche, werde ich die Frage in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung wieder aufnehmen.

1) Sälde ist schon im 15. Jahrh. ganz vereinzelt: »und was hail und säld überall . . es was jederman reich« schreibt eine Augsburger Chronik des 15. Jahrh. (Deutsche Städtechron. 5, 130), als infolge großen Sterbens die Lebensmittel billig wurden. Im 16. Jahrh. erscheint das Wort fast nur noch in der Verbindung mit glück (glück noch selb) vgl. D. Wb. 10, 512 »glückselbden«, Bebel (1589) 64<sup>2)</sup>.

leute glaubten eine böse Vorbedeutung in dem Rufe »Glück zu« beachten zu müssen, ihr besonderer Gruß wurde »Glück auf«, vgl. R. Köhler Alte Bergmannslieder S. 20.

Während das Kennzeichnende an solchen Formeln ist, daß sie den Bedeutungsgehalt der an sie gebundenen Worte schwächen und verblässen lassen<sup>1)</sup>, erhält sich die Eigenart der mit ihnen verbundenen Vorstellungen am lebendigsten im Sprichwort. Wir wollen aus der Fülle der hier vertretenen Anschauungen nur die herausgreifen, die dem »blinden Glück« gelten. Schon Luther führt mehrmals das Sprichwort an: »Wer das Glück hat, führt die Braut heim.« Noch deutlicher: »ein gemeyn sprichwort ist: yhe erger schaid, yhe besser gluck« Werke 19, 299 Weimarer Ausgabe.

Das Glück lezt sich melken  
Von Dieben, Huren und Schellen

Henisch S. 693 u. a.

Dagegen tritt in der neueren Sprache, wo die Frauengestalt der Saelde durch das sächliche Geschlecht des Glücks verdrängt ist, der Zug weiblicher Launenhaftigkeit am Glück in den Hintergrund, wir finden ihn bei Meier im politischen Stodfish (1681) »das glück ist ein jung weib, das liebet die jungen männer und laizt die alten« 240. Auch Friedrich der Große nimmt diesen Zug auf, bei ihm aber, da er französisch schrieb, ist er durch die Beziehung auf la fortune erklärt: »La fortune m'a tourné le dos. Je devais m'y attendre, elle est femme et je ne suis pas galant.« (Nach der Schlacht bei Collin 18. Juni 1757.)

Aus der Vorstellung des »blinden Glücks« möchte ich auch die Gleichsetzung von »Glück« und »Schwein«<sup>2)</sup> erklären, die der Studentensprache entstammt. Die Erklärer (vgl. Zeitschrift 1902 Sp. 167) greifen hier sonst gern auf das Kartenspiel zurück (die »Sau«, das »Aß« oder »Daus« als entscheidende Karte), das aber gerade zu den besonderen Merkmalen des älteren Studentenlebens nicht gehört.<sup>3)</sup> Außerdem legt die älteste Fassung unserer Redensart (»Schwein haben«) eine andere Erklärung nahe, sie lautet »ein Schwein am Leibe haben«. Nun bedeutet eine noch ältere, ähnlich klingende Redensart (»ein Schwein im Leibe haben«) soviel als »unordentlich im Denken sein, haltlos und ziellos im Denken und Handeln.« Sollte nicht die Erfahrung, daß gerade solche Leute vom Glück begünstigt werden, den Ausschlag gegeben haben? Man denke an die neue studentische Formel »Dusel haben«, »im Dusel etwas erreichen«. Dazu vergleiche man die Stelle aus Schillers Räubern (1, 2) »Moriz, du bist ein großer Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.« f. D. Wb. 9, 2410.

1) Vgl. aus Menantes (Chr. Friedr. Hunold) »Manier, Höflich und wohl zu Reden: »Nun daß ist mir lieb, daß ich einmahl das Glück habe, sie wieder zu sehen.« — »Gehorsamer Diener, das Glück ist auf meiner Seiten« u. a. 39 (Hamburg 1720).

2) Die älteste Zusammenstellung beider Begriffe findet sich, soweit ich urteilen kann, in einem Nachdruck des Narrenschiffs, eingeschoben zu Nr. 23 (»Von überhebung glucks«)

Ein Schwein, das in der Mastung geht,  
muß seine Kost, die vor ihm steht,  
gar bald mit seiner Haut bezahlen.  
Der ist ein Narr, der sich im Glück  
nicht nimmt in acht vor dessen Lück  
und sucht vielmehr damit zu prahlen.

Ausgabe von Jarnde S. 25 Anm.

3) Der Engländer Fynes Morison, der nach Luthers Tode die Deutschen Universitäten bereiste, wundert sich in seinem »Itinerary« besonders darüber, wie wenig das Kartenspiel in diesen Kreisen gepflegt werde.

In allen diesen Formeln, Sprichwörtern und Redensarten ist einseitig die Vorstellung des Fortkommens in der Welt, der äußeren Erfolge und der Wohlhabenheit herausgearbeitet. Das ist dem Glücksbegriff der Alten entnommen und stimmt zu den Anschauungen der Zeit vor und nach dem 30jährigen Kriege um so mehr, als höhere Bedürfnisse auf religiösem Gebiete durch andere Begriffe gedeckt werden.

Die Dichtung des 18. Jahrhunderts dagegen und die Denker der neueren Zeit haben den Glücksbegriff mehr in der inneren Befriedigung gesucht. Hier stehen wir einer solchen Fülle von Beispielen gegenüber, daß wir uns im Rahmen dieser Darlegung auf wenige Proben beschränken müssen.<sup>1)</sup> Am besten greifen wir den Gegensatz in den Anschauungen Schillers und Goethes heraus. Schiller, der mit der Lebensnot Ringende, singt:

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,  
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöstet,  
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!  
Groß zwar nenn ich den Mann, der sein eigener Bildner und Schöpfer  
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt,  
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis  
Neidisch gewelgert, erringt nimmer der strebende Mut....

Schiller »Das Glück«, vgl. auch Kern, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1882, S. 196ff.

Aber Goethe, das Glückslind, der Glücksprinz, auf den diese Worte zielen, sagt:

Wißt du immer weiter schweifen?  
Sieh, das Gute liegt so nah,  
Verne nur das Glück ergreifen,  
Denn das Glück ist immer da.  
Goethe »Erinnerung« (Gedichte 1, 74).

Daß das Glück ihm günstig sei,  
was hilft's dem Stössel?  
Denn regnet's Brei,  
fehlt ihm der Löffel. Gedichte 2, 261.

Wenn wir die Mannigfaltigkeit der Richtungen, in denen diese neuere deutsche Dichtung den Glücksbegriff vertiefte, zu gliedern versuchen, so finden wir auf der einen Seite das Liebesglück, neben dem auf deutschem Boden mit Wärme und Innigkeit auch das häusliche Glück der Ehe gepriesen wird. Auf der andern Seite wurde die Befriedigung, die der Mensch in der eigenen Betätigung empfindet, dargestellt, die Einwirkung, die er auf andere ausübt. Für die eine möge zum Schluß Jean Paul, für die andere Goethe als Zeuge dienen:

Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.  
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel mücht ich seh'n,  
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.  
Zum Augenblicke dürst ich sagen:  
Verweile doch, du bist so schön!  
Es kann die Spur von meinen Erbetagen  
Nicht in Aeonen untergehn.  
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.

Goethe »Faust II.

Berlin.

Hermann Wunderlich.

1) Eine übersichtliche, wenn auch natürlich nicht erschöpfende Sammlung gibt D. Erwald »Glück«, Aphorismen der Weltliteratur. Berlin o. J.

## Gieser oder Giesener?

Der Herausgeber einer Zeitschrift, die dem Obstbau gewidmet ist, hat mir vor einiger Zeit geklagt, daß er bei der Benennung von Obstsorten nicht selten in Schwierigkeiten gerate, und hat mir die Frage vorgelegt, wie zu verfahren sei, wenn von Ortsnamen auf -en eine Ableitung mit -er gebildet werden soll. Sodann hat vor kurzem ein Einsender aus Kassel in der Frankfurter Zeitung die Behauptung aufgestellt, man dürfe von Giesen nicht die Ableitung Giesener bilden, sondern es müsse Gieser heißen. Giesener sei falsch, weil der Sprachregel zuwider zwei Endungen er und en an den Stamm Gies- gehängt seien, »während nur eine angehängt werden darf: Siegerland, nicht Siegenerland, Erlanger, nicht Erlangener, Solenhöfer, nicht Solenhöfener.«

Diese Äußerungen sind ein Beleg dafür, daß immer weitere Kreise an der Befundung unsres Sprachlebens warmen Anteil nehmen, die zweite aber auch ein Zeugnis dafür, daß mit der Zahl der berufenen Ärzte auch die Zahl der Kurpfuscher beständig im Wachsen begriffen ist, bei denen nicht selten der Mangel an Sachkenntnis mit dem Mangel an Bescheidenheit in ergöplicher Weise zusammenklingt.

Es ist gewöhnlich ein sehr einfaches Rezept, nach dem diese Unberufenen arbeiten: man nimmt eine Handvoll Beispiele und macht daraus eine Regel; was mit dieser nicht stimmt, wird für falsch erklärt. So ist denn auch der Kasseler Gelehrte zu Werke gegangen.<sup>1)</sup> Gegenüber seiner Behauptung muß ich fragen: wo ist das Reichsstrafgesetzbuch, das eine solche Regel enthält? Wer hat das Recht, eine solche Regel aufzustellen, diejenigen, die sie nicht anerkennen, als Leute von weniger Sprachgefühl zu brandmarken? Darum soll nicht jemand kommen und umgekehrt sagen: von München wird in der ganzen Welt nur Münchener abgeleitet, von Pilsen Pilsener, von Baden Badener, also ist es falsch, Siegerland zu sagen, also muß von Erlangen Erlangener abgeleitet werden? Die beiden Standpunkte sind völlig gleichberechtigt; aber man sieht, daß sie sich gegenseitig aufheben. Ich weiß wohl, was man geltend macht, wenn man Bildungen wie Giesener bekämpft. Man sagt: die Ortsnamen auf -en sind alte Dative des Plurals; wenn also eine Ableitung gebildet werden soll, dann muß die Endung -en erst weichen. Ich gebe die Berechtigung dieses »also« durchaus nicht ohne weiteres zu, aber ich brauche darauf nicht weiter einzugehen, denn der Satz selber, aus dem die Folgerung gezogen wird, ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Allerdings sind sehr viele unsrer Ortsnamen auf -en alte Dative des Plurals; aber es gibt auch eine ganze Anzahl von solchen, die anderer Herkunft sind. Z. B. die badischen Städtchen Buchen und Renchen haben vor alters Buochheim, Reinheim geheßen. Berchtesgaden war der gadem, das Gemach eines Berchold. Rempfen ist das alte Campodunum, Wimpfen ehemals Wimpina, Finthen bei Mainz ehemals Fontana.

Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche Namen, bei denen der Unkundige gewiß nicht vermuten würde, daß die Endung des Dativs des Plurals vorliegt: das sind die schweizerischen Namen auf -ikon: Rytikon, Uetikon, Retzikon usw., die aus

1) In einer Beziehung allerdings muß ich ihn in Schutz nehmen. Ein Einsender hat in der Frankfurter Zeitung das Beispiel Siegerland als nicht hieher gehörig zurückgewiesen, gemeint, die Benennung sei unmittelbar von der Sieg abgeleitet. Das ist schwerlich richtig; wenigstens ist mir kein Fall bekannt, wo eine Bildung auf -er unmittelbar von einem Flussnamen abgeleitet wäre.

Mythichoven, Bepichoven usw. entstanden sind. Was soll der Late nun tun? sollen wir für ihn die Regel aufstellen, daß -en (n) da wegfällt, wo es die Endung des Dativs ist, in allen anderen Fällen aber bleibt? und sollen wir die Mythifoner, von denen C. F. Meyer im »Schuß von der Kanzel« spricht, in die Mythikloer verbessern? Es liegt auf der Hand, daß eine solche Sprachregel ganz unmöglich, für den Ungelehrten gänzlich unbrauchbar ist. Der Sprachgebrauch entfaltet sich ganz unbelümmert um das, was einstmalig gewesen ist. Und es bleibt nichts übrig, als auch hier diesem gelegentlich recht launischen Herrn die Entscheidung zu überlassen. Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß, wer nicht in Gießen und Umgebung aufgewachsen oder heimisch geworden ist, ausschließlich von Gießenern, niemals von Gießern spricht. Und auch in Gießen selbst wird niemand, der sich in schriftsprachlichem Gewande bewegt, die Bewohner Gießens als Gießler benennen, kein Beamter, der einen Bericht an die Regierung abfaßt oder an andere Universitäten schreibt, kein Geschäftsmann, der von auswärts Bestellungen macht oder Waren in die Fremde sendet, und unsere Gießener Zeitungen heißen sich Gießener Anzeiger und Gießener Neueste Nachrichten.

Aber der Sprachgebrauch ist nicht immer so launisch, wie der oberflächliche Beobachter wohl meint. In unserm besonderen Fall vermögen wir deutlich zu erkennen, daß die Sprache darauf hinarbeitet, den Ortsnamen und die davon gebildete Ableitung mehr und mehr in Übereinstimmung zu bringen, und das hat nicht — wie der Kasseler Weise gemeint hat — mit der übeln sprachverderbenden Logik etwas zu tun,<sup>1)</sup> sondern ist ganz einfach eine Sache der Zweckmäßigkeit, d. h. der Deutlichkeit, der leichten Verständlichkeit. Je größer die Übereinstimmung zwischen dem Grundwort und der Ableitung ist, desto leichter wird die Zusammengehörigkeit erkannt. Das zeigt sich ganz klar noch an einer weiteren Neigung des Sprachgebrauchs. Niemand wird es einfallen, den Abgeordneten von Hagen als den Hager Abgeordneten zu bezeichnen, während man unbedenklich von Pümpelhäger Feldern sprechen würde. Man redet nur von den Badener Quellen, aber vom Wiesbader Theater. In der Nähe von Gießen liegt ein Ort Hausen: man spricht nur vom Hausener Kirchturn, dagegen von Mühlhäuser Fabrikanten. Der Grund liegt auf der Hand: bei den längeren Wörtern ist auch nach Wegfall des -en noch reichlicher Sprachstoff vorhanden, der dem Grundwort und der Ableitung gemeinsam bleibt, während das bei den kürzeren Bildungen nicht der Fall ist. Die Form Gießener entspricht also durchaus den Gesetzen der neueren Sprachentwicklung.

Wenn die alte Mundart in und um Gießen von Gießern (eigentlich von Wälkern) spricht, so hat das für die Schriftsprache keine Beweiskraft. Denkt doch kein Mensch daran, von Mannemern statt von Mannheimern schriftlich zu berichten. In unsern Anschauungen über die Mundart hat sich ein merkwürdiger Umschwung vollzogen. Noch vor kurzem hatte man für ihre Ursprünglichkeit und ihr Recht zu kämpfen. Heute will man sie beinahe zum Gesetz für die Schriftsprache machen, und es tut not, darauf hinzuweisen, daß auch diese ein selbständiges Dasein lebt, ihre eigenen Rechte und Gesetze hat. Der Gießener Bahnhof, die Gießener Universität dienen nicht bloß dem Oberhessen, sondern weiteren Kreisen, mit denen sich zu verständigen die Mundart nicht genügt, die vielmehr verlangen dürfen, daß man

mit ihnen in der Weise verkehrt, wie es in der Sprache der Gebildeten heute Sitte und Brauch geworden ist.

Um ein zuverlässiges Bild davon zu gewinnen, wie im allgemeinen der heutige Sprachgebrauch solche Fälle behandelt, habe ich in Kürschners Handbuch der deutschen Presse die Buchstaben a—f durchmustert und alle Benennungen zusammengestellt, die mit Hilfe der Silbe er von Ortsnamen auf -en abgeleitet sind. Da hat sich denn folgendes ergeben. Von den mehr als zweifelhigen Namen werfen die auf -ingen und -hausen regelmäßig das -en ab: »Nidelfinger, Böblinger, Bopfinger, Büdingen, Deißlinger, Donaueschinger, Eppinger, Eßlinger, Finstinger, Babenhauer, Burghauer, Dabringhauser, Dahlhauer, Ermershäuser, Eichershäuser, Frankenhäuser«. Einzige Ausnahme »Fischhäuser«. Dagegen behalten das -en die Ableitungen von -hasen und -kirchen: Cuzhavener, Friedrichshäuser; Altkirchener, Eulirkhener, Fünfkirchener. Im übrigen steht auf der einen Seite: »Dortemer, Ebeleber, Eisleber, Erlanger, Furtwanger«, auf der anderen: »Berchtesgadener, Bevensener, Ebnobener«. Also im ganzen drei mit -ener. Vollständig anders liegt die Sache bei den bloß zweifelhigen. Hier erscheint das -en abgeworfen nur in »Barmer, Binger, Bremer, Emdener«. Es hat Bestand in »Nachener, Nilsener, Nener, Annener, Badener, Baugener, Bensener, Beuthener, Bolkener, Borkener, Bognener, Brettener, Briesener, Brigener, Bürener, Camener, Cöthener, Grossener, Dahlemer, Deubener, Dießener, Dorfener, Dorstener, Dresdener, Driesener, Dübener, Düllener, Dülmener, Dürener, Effener, Eupener, Fackener, Frenener, Füssenener«. Also 4 -er gegen 34 -ener. Also liegen auf beiden Seiten die beiden Bildungswesen nebeneinander, die ältere auf -er, die im ganzen<sup>1)</sup> jüngere auf -ener. Die ältere hat sich bei den mehrsilbigen ziemlich rein erhalten, weil sie hier wenig Schaden stiften konnte; aber sie ist auch hier bei -kirchen beseitigt, weil es auch Orte auf -kirch gibt; -hasener ist durchgedrungen, weil daneben schon außerhalb des Namens das Hauptwort Hasen liegt, das ausgleichend wirkte. Bei den zweifelhigen Ortsnamen dagegen ist die alte Bildung bis auf wenige Reste untergegangen.

Mit diesen Darlegungen soll der Form Gießler die Daseinsberechtigung nicht völlig abgesprochen werden. Wenn der Mensch sich in Pantoffeln und im Hausrock bewegt oder auf der Bierbank sitzt und ihn niemand zu verstehen braucht als die Hausgenossen oder der runde Tisch beim Andreas, dann mag er auch fernerhin nach Urväterbrauch von Gießern reden und die Form Gießener als lästigen Zwang empfinden.

Gießen.

D. Schagchel.

### Von deutscher Schokolade und deutschem Kakaó.

Die Einführung der neuen Rechtschreibung legt nicht nur den Schulen, Behörden usw., sondern am lezten Ende dem ganzen deutschen Volke gewisse Opfer auf und zwar auch Geldopfer. Vorhandene Stempel, Vorbrude und dergl. müssen z. B. der geänderten Schreibweise wegen über kurz oder lang erneuert werden. Wohl am empfindlichsten werden Buchhandel und Buchdruck betroffen, deren Bestände an Druckplatten usw., die nicht selten ganze Vermögen darstellen, für die weitere Benutzung mehr oder weniger unbrauchbar geworden und durch neue zu ersetzen sind. Ähnliches gilt aber auch von anderen Betrieben in Handel und

1) Auch der verehrte Briefkastenmann vertritt 1903 Sp. 381 diese meines Erachtens unberechtigte Ansicht.

1) Ich sage im ganzen: denn bei Bildungen, die von Wörtern wie Kempten abzuleiten, ist natürlich die Ableitung auf -enaere das ganz ursprüngliche.



Gewerbe. Es ist daher begreiflich, daß der einzelne, der sich durch die Neuerung geschädigt oder sonstwie benachteiligt glaubt, geneigt ist, für sich eine Ausnahmeschreibung oder die Beibehaltung der »alten« Rechtschreibung zu wünschen und dabei den Nutzen für die Allgemeinheit — vielleicht sogar den Nutzen für sich selbst — zu übersehen. Einen Fall dieser Art behandelt das nachstehende Schreiben, das uns freundlichst zur Verfügung gestellt ist und das als bezeichnendes Beispiel hier mitgeteilt werden mag. Einer besonderen Erläuterung bedarf es nicht.

Berlin den 7. November 1903.

In Ihrem gefälligen Schreiben vom 21. v. Mts. wünschen Sie — wie ich vermuten darf, als Mitglied des Verbandes Deutscher Schokoladen-Fabrikanten — meinen Rat in der Frage der Schreibung Schokolade oder Chocolate und Kakao oder Cacao. Nachdem ich mich mit Sachverständigen Ihres Geschäftsgebietes hierüber benommen habe, glaube ich, meinen Rat unbedenklich dahin erteilen zu sollen, daß Ihr Verband die neuere Schreibweise Schokolade und Kakao rückhaltlos annehmen möge. Die Form Schokolade ist in dem vom preussischen Staatsministerium beschlossenen Wörterverzeichnis als amtliche Schreibung festgestellt, ebenso in Bayern, und niemand bezweifelt, daß die übrigen deutschen Bundesstaaten sich der einheitlichen Schreibung Preußens und Bayerns anschließen werden. Daß die deutschen Regierungen bei einem einzelnen Worte von den festgehaltenen Grundsätzen abgehen und von neuem Doppelschreibungen einführen sollten, daran ist wohl nicht zu denken.

Die nach Mitteilung Ihres gefälligen Schreibens in den Zusammentritten Ihres Verbandes geltend gemachte Anschauung, die Schreibung Chocolate und Cacao »entspreche mehr der zarteren Aussprache«, ist mir offen gesagt unverständlich geblieben. Der Franzose spricht sein chocolat und cacao in den Anlauten genau ebenso aus, wie der richtig Sprechende Deutsche sein Schokolade und Kakao; ein Unterschied in der Aussprache ist tatsächlich nicht vorhanden. Abweichend im Anlaut (tsch) ist nur das englische chocolate in England und Amerika.

Die Befürchtung, daß die Ausfuhr Ihrer Waren durch die neue Schreibweise erschwert werden möchte, wird von den Sachverständigen, die ich darum gefragt habe, nicht geteilt, zumal dafür nötigenfalls besondere Einrichtungen getroffen werden könnten. Von vielen Ihrer Geschäftsgenossen wird im Gegenteil die deutsche Schreibung als für Ihr Gewerbe nützlich angesehen.

Übrigens hat Ihr Verband für die Schreibweise Schokolade und Kakao einen sicheren Bundesgenossen in der gesamten deutschen Presse, die sich — das ist schon heute sicher zu übersehen — der amtlich festgesetzten einheitlichen Schreibung in absehbarer Zeit ausnahmslos anschließen wird. Den mächtigsten Bundesgenossen aber haben Sie im ganzen deutschen Volke, das es dankbar anerkennen wird, wenn auch Sie der nunmehr geschaffenen Einheitsschreibung sich anschließen, die über kurz oder lang von allen Deutschen im In- und Auslande gebraucht werden wird und somit doch auch als ein einigendes nationales Band gelten muß. Und da nach einstimmigem Urteil der Sachverständigen die deutschen Schokoladen- und Kakaoerzeugnisse den ausländischen an Güte nicht nur nicht nachstehen, sondern sie sogar übertreffen, so darf Ihr Verband hoffen, daß das deutsche Volk seinen Dank dadurch betätigen wird, daß jeder Deutsche, namentlich aber jede Deutsche in Zukunft nur noch Schokolade und Kakao kauft, Chocolate und Cacao aber tugendhaft zurückweist.<sup>1)</sup>

D. Sarrazin.

1) Der Briefempfänger bemerkt hierzu in einem Antwortschreiben, daß er diese Hoffnung leider nicht teilen könne. Ge-

## Kleine Mitteilungen.

Professor Dr. Rudolf Beer, Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig, ist am 13. Dezember 1903 nach langen schweren Leiden erst 51 Jahre alt gestorben. Im Namen des Leipziger Zweigvereins, dessen treues Mitglied und langjähriger Schriftführer er war, widmet ihm Geh. Regierungsrat Wittgenstein folgenden Nachruf:

Was der Heimgegangene unserm Vereine aus der reichen Fülle seines Geistes an Anregungen geboten hat, was er, selbst noch in franken Tagen, zur Förderung der Vereinszwecke geleistet hat, was er unserer Gesamtheit und jedem einzelnen von uns in seiner milden, herzlichen und liebevollen Weise gewesen ist, das wird uns für alle Zeit unvergessen sein. Trauernden Herzens nehmen wir von ihm Abschied.

Rudolf Beer war ein edler Mann voll vaterländischer Gesinnung, ein tüchtiger Gelehrter, ein verdienter Vorkämpfer für unsere Sache. Er war einer der ersten, die sich unserem neugegründeten Verein mit Begeisterung anschlossen; er war lange Zeit die Seele des Leipziger Zweigvereins, in Wort und Schrift hat er unablässig für die Sache des A. D. Sprachvereins gewirkt. Vielen unserer Vereinsgenossen ist er durch seine Teilnahme an den Hauptversammlungen persönlich bekannt geworden. Sein Andenken wird in unseren Kreisen immer in Ehren gehalten werden.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Mit Anfang dieses Jahres tritt in Kapstadt eine Veränderung in Kraft, die für die Erhaltung der deutschen Muttersprache im Kaplande von größter und erfreulichster Wichtigkeit ist. Zu diesem Zeitpunkte wird nämlich die bisherige St. Martinis Public School in eine Deutsche St. Martinischule umgewandelt. Seit fast zwanzig Jahren hat sie als Staatsschule bestanden und unter dem — natürlich — vorwiegenden Einflusse des Englischen das Ihrige dazu beigetragen, um den größten Teil der ihr anvertrauten Kinder für das Deutschtum verloren gehen zu lassen. Das wird nun anders werden. Die Zahl der Deutschen in Kapstadt beläuft sich auf ungefähr 5000 Seelen, darunter etwa 700 Schulkinder, von denen wieder etwa 250 diese Schule besuchen, für die Zukunft der deutschen Sprache in dem fernen Lande Hort und Hoffnung. Nicht mit einem Schlage ist dieser Umschwung gekommen. Die Bewegung zugunsten des Deutschtums dort ist schon lange im Gang, und diese Zeitschrift hat wiederholt darauf hingewiesen, zuletzt 1903 Sp. 232. Dort und öfter schon ist auch der Name genannt worden, dem nach einem Berichte eines Vorstandsmitgliedes der Deutschen St. Martinischule an die Ad Deutschen Blätter, der Quelle für unsere Angaben, das Hauptverdienst an dem großen Erfolge zuerkannt wird. Es ist der Pastor W. W. Wagner, seit langen Jahren der unermüdete Vorkämpfer für deutsche Sprache und Art unter seinen Landsleuten, der zuerst den in der Asche schlummernden Funken angefaßt und keine Gelegenheit versäumt hat, die heilige Flamme zu schüren. Das von ihm geleitete Südafrikanische Gemeindeblatt hat seine Aufrufe und Ansprachen bei allen Gelegenheiten, kirchlichen und weltlichen Versammlungen und Festen, auch zu uns herübergebracht, Zeugnisse

rade in Berlin werde bedauerlicherweise den ausländischen Schokoladenherzeugnissen der Vorzug gegeben. Der Vorwurf trifft in dieser Allgemeinheit für Berlin, will sagen für die Berlinerinnen, sicherlich nicht zu. Er gilt wohl nur für solche Gesellschaftsdamen, die ihr Deutschtum auch heute noch — 33 Jahre nach unserm glorreichen Siege — in der alten schiddeutschen Weise dadurch zu betätigen suchen, daß sie z. B. in ihren »Salons Fivo o'clock teas arrangioren« und dergl.

einer wahrhaft schönen, starken, tatkräftigen Liebe zu Heimat, Vaterland und Muttersprache. So rief er vor Jahresfrist bei einer Fahnenweihe dem Fritz-Reuterverein zu:

»Wie der Prophet des Alten Testaments klagt um die Erschlagenen seines Volkes, so könnte auch unser Volk klagen um die, die treulos geworden sind: »Kinder habe ich großgebracht und Söhne erzogen, aber sie kennen mich nicht mehr und sind von mir abgefallen.« Aber doch ist die Treue noch nicht ausgestorben, noch gibt es auch dorer genug, die sich um das Banner scharen, und auch ihr wollt zu diesen Treuen im Lande gehören. Horcht — was die Fahne zu euch spricht: Seid treu — treu! Nur auf eins will ich heute weisen, wodurch ihr eure Treue beweisen könnt, wofür ihr unter eurer Fahne kämpfen sollt: Seid eurer Sprache treu!

Freunde, deutsche Frauen — da liegt unsre größte Gefahr. Sprechen unsre Kinder nicht mehr unsre Sprache, dann wird auch unser Deutschtum hier keine Aussicht auf Bestand haben — dann werden wir dem baldigen Untergange preisgegeben sein. Ist diese Gefahr wirklich groß unter uns? Ich glaube kaum, daß ich diese Frage hier unter euch aufzuwerfen brauche. Wir sehen es, wir hören es Tag für Tag — Freunde, Brüder, erkennet mit heißen Augen diese tödliche Gefahr, diese riesengroße Gefahr. Ohne deutsche Sprache keine deutsche Gemeinde und keine deutschen Vereine — kein deutsches Volkstum.«

Diese Worte geben eine Probe der packenden Beredsamkeit des Mannes, und beleuchten zugleich auch die Schwierigkeiten und den Widerstand, gegen den er anzukämpfen hatte. Freimütig bekennet Anton Passarge, der gesinnungsverwandte Verfasser des erwähnten Berichtes, daß wirklich die nationale Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit der Deutschen in Kapstadt ehemals ebenso groß und zäh gewesen ist wie anderswo. Um so rühmlicher für alle Teile ist nun dieser Erfolg. Einstimmig hat der Gesamtvorstand der Schule den Beschluß gefaßt, und mit überraschender Einmütigkeit haben ihn die Kapstädter Deutschen insgesamt gebilligt und durch Verpflichtung zu jährlichen Beiträgen tatkräftig gefördert. Und wenn wir hinzunehmen, daß durch die warme Befürwortung des deutschen Generalkonsuls von Lindequist auch das Reich mit einer größeren Unterstützung beteiligt ist, so können wir auf dies Werk zur Wahrung unsrer Muttersprache im Ausland mit voller Befriedigung sehen.

Freilich es gibt außer den unabhängigen deutschen Schulen, zu Johannesburg, Port Elizabeth, East London (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 15), Berlin und nun Kapstadt, noch zehn von der Regierung abhängige, und wenn es nicht gelänge, auch diese von dem erzwungenen Einflusse der Regierung zu befreien, so würde der errungene Erfolg für das gesamte südafrikanische Deutschtum nur unvollkommen sein. Aber es ist wohlbegründete Aussicht vorhanden, daß auch diesen Schulen bald die Befreiungstunde schlagen wird. Willen und Einsatz ist da, das hat im Oktober die Synode der evangelischen Gemeinden bewiesen, indem sie mit allen Stimmen gegen eine einzige die Überzeugung aussprach, daß die Loslösung jener Schulen von der Regierung und ihre Umwandlung in wirklich deutsche Schulen für die Erhaltung des Deutschtums in Südafrika und damit auch für die Erhaltung der deutsch-evangelischen Kirchengemeinden entscheidend sei, daß also auf die Erreichung jenes Zieles mit allen Kräften hinzuwirken sei. Darauf ruht die Hoffnung der deutschen Sprache in Südafrika.

— Über die deutsche Sprache in den Kolonien veröffentlicht die Schles. Ztg. (21. Nov. 1903), eine Zuschrift, die ihr »aus eigener Wahrnehmung« versichert, daß es in Kamerun und Togo in dieser Beziehung ganz ebenso zugehe wie in Neuguinea (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 366) und in Südwestafrika. Der Einsender hält es zwar selbst für unmöglich, das Deutsche in Kamerun zur Verkehrssprache zu machen; es sei für den Schwarzen zu schwer, besonders die Aussprache, wir müßten uns das Pidginenglisch insoweit ge-

fallen lassen. Aber darüber hinaus belundet nun der Deutsche sein mangelhaftes Volksbewußtsein und zeigt, daß alles Fremdländische eine bestagenswerte Anziehungskraft auf ihn ausübt. Sowie er einige Brocken dieser aus englischen und portugiesischen Wörtern zusammengesetzten Sprache erlernt hat, gefällt er sich darin, sie bei allen Gelegenheiten zu gebrauchen und im Verkehr mit seinesgleichen seine Muttersprache damit zu verhungern. Er geht nicht an den Strand, sondern an die beach, er benützt kein Brandungsboot, sondern ein surf-Boot, er schickt seinen boy in die town, um chop zu kaufen, er geht auf das Bezirksamt, um ein palaver anzubringen. Ein Kaufmann erzählt: »Als ich von meinem trip in den Busch zurückkam, ging ich zu meinem trader, um stock zu nehmen, und fand, daß er mit 50 Dollar short war.« Zu deutsch: bei meiner Rückkehr von meiner Reise machte ich bei meinem Händler Bestandesaufnahme und fand, daß er mit 50 Mark in Waren rückständig war. Bei Festlichkeiten kann man nicht selten erleben, daß das altpreussische »Hurra« nicht mehr gut genug ist, es muß durchaus »hip, hip, hurra« heißen. Auch im schriftlichen Verkehr sind solche Dinge ganz üblich. Erlaubt man sich darüber eine Bemerkung, so wird man ausgelacht oder für einen unwillkenden Anfänger gehalten.

— Zur Bedeutung der deutschen Sprache in Osteuropa. Der auf den Schauplatz des mazedonischen Aufstandes entsandte Berichterstatter der Petersburger »Nowostik« berichtet diesem Blatte, er habe von Wien abwärts das Schiff der Donaudampfergesellschaft benützt, und an Bord des Dampfers hätten sich unter den Mitreisenden Russen, Polen, Tschechen, Kroaten, Serben und Montenegriner, kurz die Angehörigen aller erdenklichen slawischen Stämme befunden. Aber als diese verschiedenen Vertreter des Slawentums unterwegs miteinander in Verkehr traten, bedienten sie sich insgesamt beim Gespräch der — deutschen Sprache. Einer der am Gespräch teilnehmenden slawischen Brüder bemerkte unter allgemeinem Gelächter: »Die deutsche Sprache ist doch die allgemeine slawische.« Und alle Slawen, die zugegen waren, stimmten ihm zu.

— Wie wir dem hannoverschen Kurier entnehmen, hat sich der Obst- und Gartenbauverein in Hannover (Vorsitzender: Stadtgartendirektor Trip) in seiner letzten Sitzung mit den deutschen Pflanzennamen beschäftigt, einem in unserer Zeitschrift wiederholt und zuletzt 1903 Sp. 275 und 341 erwähnten Gegenstande. Der Vortragende Herr Krone stellt die volkstümliche Abneigung gegen fremde, dem Gedächtnis unbequeme Namen fest und sieht es für eine Aufgabe der Gartenbauvereine und aller um Verbreitung der Blumenpflege bemühten Kreise an, fremde Namen, soweit sie sich noch nicht wie z. B. Kassa und Fuchse Heimatrecht erworben haben, durch deutsche zu ersetzen und diese besonders durch Einwirkung auf die Schulen bekannt zu machen.

— In Berlin fand anfangs Dezember ein Mundartenabend statt; vielleicht zugkräftig, aber ungenau hatte man dafür das Schlagwort Heimatkunst gewählt. Eingeleitet wurde er durch Felix Dahms klangvolles Gedicht »An unsere Sprache« das in Breslau zu unserer letzten Hauptversammlung der Dichter selbst vorgetragen hat und das unsere Leser aus Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 317 f. kennen. Hier sprach es Otto Sommerstorf, der später noch einmal als Vertreter der österreichischen Mundart mit eignen Gedichten auftrat, Max Hospauer bot Bayerisches meist von H. Stieler, aber auch eigenes, Karl Junkermann Stücke aus Neuter, Fritz Brentano eigenes in rheinpfälzischer Mundart, Robert Johannes in ostpreussischer, Georg Zimmermann in sächsischer und Johannes Cotta in berlinischer. Die eigenartige Veranstaltung hatte den großen Saal der Philharmonie ganz gefüllt, und der

starke Beifall, den die vortrefflichen Leistungen ernteten, bezeugte das Verständnis und die Empfänglichkeit der Zuhörerschaft. Das könnten wohl manche unserer Zweigvereine, wie es teilweise schon geschieht, für ihre Versammlungen verwerten.

— Über die Weltsprache hat sich jüngst im Bayerischen Bezirksverein Deutscher Ingenieure zu München der Leipziger Physiokemiker Prof. Dr. Ostwald vernehmen lassen, und der Verein wird sich in seiner nächsten Sitzung mit der Frage beschäftigen, ob er sich der Bewegung anschließen solle. Der Redner begründete, warum weder das Latein noch eine der lebenden Sprachen zur Weltsprache geeignet sei, also eine künstliche neue Sprache geschaffen werden müsse, und behauptet, daß — mit Rücksicht auf die Überlastung unserer Jugend mit Sprachlernen — die Einführung einer Weltsprache einen besonderen Vorzug für Deutschland bedeute. Wie er sich diese Entlastung unserer Schulen nach Erfindung einer Weltsprache denkt, ist aus dem kurzen Berichte der Münchener Neuesten Nachrichten leider nicht zu ersehen. Wohl aber hat der Redner für diese Weltsprache den schon vorhandenen großen internationalen Sprachschatz an technischen Wörtern im Auge, der gewiß sehr groß und sehr international ist, d. h. Tausende von französischen und englischen und anderen Wörtern enthält, nur kein einziges deutsches, und damit dürfte der besondere Vorzug dieser Weltsprache für Deutschland schwer vereinbar sein. Hoffentlich werden sich die Deutschen Ingenieure, ehe sie sich ganz der Allerveltsprache verschreiben, darüber klar, daß bei einer solchen Unternehmung keinem anderen der beteiligten großen Völker eine ähnliche Selbstverleugnung und Preisgabe der eigenen Art zugemutet, daß keiner anderen Sprache so große Opfer auferlegt, so schwerer Schaden angetan werden würde, wie der deutschen.

— Der Zweite Kunsterziehungstag verhandelte vom 9. — 11. Oktober 1903 in Weimar über »Deutsche Sprache und Dichtung«. Nicht alles geht uns hier an, was da der deutschen Schule zur Last gelegt wurde, voran Reglementiererei und Uniformiererei, unschöne, undeutsche Dinge, die auch den fremden Namen behalten mögen. Schon näher berührt uns die Klage über die — freilich auch noch anderen Wurzeln entwachsene — bestürzliche Erscheinung, daß die plauder- und redselig zur Schule gekommenen Kinder nach wenig Jahren förmlich wortstumm, halb stumm werden. »Neden lassen! reden machen!« war daher eine Forderung, die aus Laien- und Lehremunde immer wieder erschallte, und der vollendete Vortrag des preussischen Landtagsabgeordneten Farrer H. Hadenberg zeigte, wie berechtigt, pädagogisch und wahrhaft in schlichter, eindringender Sachlichkeit auch ein Deutscher reden kann. Aber Mittel, diese deutsche Maultaube seiner Schüler zu bekämpfen, erfuhr der lauschende Lehrer nicht. Immerhin verdient beherzigt zu werden, daß die herrschende lateinische Lehrweise als ein Gedanken und Rede erlösendes Frage- und Antwortspiel verurteilt wurde, und nicht minder die Mahnung an die Lehrer, sich dem Schüler gegenüber mehr als Kamerad zu fühlen. Vollends die Erörterungen über »den schriftlichen Ausdruck (Aufsatz)« zerstückelten ganz, zumal der Berichterstatter über diesen Gegenstand weder die verschiedenen Schulhaltungen genügend schied, noch die Frage überhaupt scharf genug unter den Gesichtspunkt der künstlerischen Gestaltung rückte. Nur darüber herrschte so ziemlich eine Stimme, daß vieles, was heut, zumal in der Volksschule, Aufsatz heißt, nichts als Wort für Wort eingeblasenes Nachstammeln sei; und daher war auch hier der Ruf nach Freiheit, nach Selbsttätigkeit — des Lehrers wie des Kindes — am Plage.

Ganz auf einem Gebiete, das auch der Sprachverein pflegt, bewegten sich die Vorträge und Erörterungen über »Lesen,

Vorlesen und mündliche Wiedergabe des Kunstwerkes« (Berichterstatter: Otto Ernst), über »Das dichterliche Kunstwerk in der Schule« (Berichterstatter: Dr. Heinrich Hart und Prof. Dr. Rud. Lehmann) und über »Den Deutschen und sein Verhältnis zur Dichtung« (Otto Ernst). Einerseits wurde das wenig innerliche Verhältnis des Deutschen zu den Werken seiner großen Dichter erklärt aus einem Zuwenig der Einführung, aus einer Voreingenommenheit gegen den besfreienden Geisteshauch der Meister; konnte doch Heinrich Hart berichten, daß man an der Stätte seiner Jugendbildung von Goethe nur — Erköstlich und Wandelnde Glocke hatte gelten lassen. Andererseits und noch mehr wurde dafür gerade ein Zuviel des Erklärens in den Schulen verantwortlich gemacht, ein Mißbrauch der Kunstwerke zu unkünstlerischen Zwecken, indem diese durchaus »rationalisiert«, »vermorallisiert« und »trivialisieren« würden. Stephan Waepoldt sagte im besonderen die Lehrer, die sich in den höheren Schulen an den Dramen unsrer Meister versündigen, in die drei Gruppen der »Aufbauarchitekten«, »Textgründlinge« und »Schuldtschnüffler« zusammen. Freilich, wenn man die Behandlung einer Dichtung lediglich zur Stimmungssache verflüchtigte, da war es Rudolf Lehmanns gutes Recht, daran zu mahnen, daß die Schule doch noch andere ebenso wichtige Aufgaben habe, als die Pflege und Gädtschelung selbstherrlicher Empfindung, nämlich Bedung des Gemefinsinn, des Pflichtgeföhls, und daß sie dazu auch den Gehalt der Dichtungen nach allen Seiten, auch den sittlich-vaterländischen müsse ausnützen und bewußt machen dürfen. Den Höhepunkt erreichten diese Erörterungen jedoch, als in Otto Ernst ein Dichter so scharf als geistvoll gegen allen Mißbrauch der Dichtungen die Weibel schwang und dem herrschenden Brauche entgegen statt bloß richtigen, nüchtern verstandesmäßigen Lesens<sup>1)</sup> wirklich künstlerischen Vortrag durch den Lehrer forderte und geradezu fortreizend selbst vorbildlich zeigte. Mit gerechtem Zorn tabelte er auch die Vernarrtheit des Deutschen in alles fremde Schrifttum von den russischen Erzählern bis zu den nordischen Problemdramen, englischen Albernheiten und französischen Schlüpfzigkeiten.

Das Verhältnis des Deutschen zum Fremdwort berührte Stephan Waepoldt in seinem Vortrage »Der Deutsche und seine Muttersprache«, der sicher das Feinsinnigste, Durchdachteste und Überschaubarste war, was den Teilnehmern der anregungsreichen Tagung geboten wurde. Der Vortragende erkannte ausdrücklich das verdienstliche Wirken des Sprachvereins und die Nützlichkeit seiner Forderung an, kein Fremdwort für das zu gebrauchen, was deutsch gut ausgedrückt werden könne. Andererseits forderte er aber Duldung des Fremdworts überall da, wo dadurch eine Bereicherung, eine eigenartige Färbung des Gedankens erzielt werde. Ich bin der letzte, der diesen Gesichtspunkt außer acht lassen möchte, und kann mich zum Zeugnis des darauf berufen, daß ich in meinem Aufsatz »Lesung auf den Bahnen des Sprachvereins« (Wissensch. Beih. Nr. 21, IV, S. 21) diesem Meister den gleichen Grundsatz nachgewiesen und zugebilligt habe. Aber etwas anderes ist es, wenn die Meister sich einmal so entscheiden, etwas anderes, wenn es so allgemein

1) Um über den »herrschenden Brauch« zu urteilen, müßte man den gesamten Unterrichtsbetrieb kennen. Wir geht nicht in den Sinn, daß die Wehrheit aller deutschen Lehrer zu unsern Dichtern nur ein nüchtern verstandesmäßiges Verhältnis hätten, also für den eigentlichen Gehalt ihrer Werke unempfänglich wären. Wer aber vom Weite des Dichters selbst einen Hauch verspürt, der teilt ihn doch auch seinen Schülern mit — so gut er irgend kann. Str.



ausgesprochen wird.<sup>1)</sup> Denn daraus dürften leicht auch alle die eine Berechtigung zu gleichem Verfahren ableiten, die sich den Klitter der Fremdwörter nur umhängen, um die Blöße ihrer Gedankenarmut zu verdecken, die das Fremdwort wählen, damit sie eigenartige Gedanken wenigstens zu haben scheinen. Andere hochgebildete Völker bedienen sich ja fremder Wörter auch zu diesem Zwecke nur in bescheidenstem Maße, meist wenn sie in der Darstellung des Fremden dieses auch mit dem fremden Namen nennen und kennzeichnen wollen, und unsere Dichter haben noch immer, wo sie das Innerlichste, Abgeklärteste, Eigenartigste aussprechen, von dessen Ausdruck alle fremde Färbung abgestreift.

Zwickau i. E.

Theodor Matthias.

— Zur deutschen Einheitschreibung. Der Vorsitzende des Sprachvereins, Geheimrat Oberbaurat Sarrazin, hatte dem preussischen Kultusminister den in der Septemhernummer, Sp. 257 ff., veröffentlichten Aufsatz »Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung« überreicht mit der Bitte, die darin enthaltenen Anregungen gütlich aufzunehmen und zur Beseitigung der noch bestehenden Abweichungen bei gegebener Gelegenheit die Hand bieten zu wollen. Darauf hat der Herr Minister Dr. Studt am 14. November geantwortet:

Für die mit dem gefälligen Schreiben vom 4. September d. J. erfolgte Übersendung des von Ew. Hochwohlgebornen verfaßten, in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erschienenen Aufsatzes über »Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung« danke ich bestens. Ich habe von Ihren Ausführungen mit besonderem Interesse Kenntnis genommen und werde die von Ihnen gegebene Anregung, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, gern verwerten. Studt.

### Bücherschau.

Ludwig Spilger, Flora und Vegetation des Vogelsbergs. Mit einem Vorwort von Professor Dr. A. Hansen. Gießen 1903.

Die botanische Schrift verdient Erwähnung in unserer Zeitschrift, weil den lateinischen Pflanzennamen regelmäßig deutsche Namen zur Seite gestellt sind, und zwar diejenigen Namen, die W. Meigen in seiner uns wohl bekannten, vom Sprachverein mit einem Preise gekrönten Schrift über die deutschen Pflanzennamen vorgeschlagen hat. Möge Spilgers Verfahren, das wir A. Hansens Anregung verdanken, zahlreiche Freunde und Nachahmer finden!

D. Behaghel.

Karl Stord, Geschichte der Musik. Mit Buchschmuck von Franz Stassen. Stuttgart, Rüttsche Verlagshandlung, 1904. I. Abteilung (vollständig in vier Abteilungen zu 2. A.).

Der durch seine »Deutsche Literaturgeschichte« auch unsern Lesern bereits bestens bekannte, als Musik- und Musikritiker in den weitesten Kreisen genannte Schriftsteller beschenkt uns jetzt mit einer Geschichte der Musik, die wir auch an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen dürfen. Wendet sich doch der Verfasser an den großen Kreis der Musikfreunde und Musikliebhaber, an das musikalische deutsche Haus, und zwar in einer Sprache, die — fein und rein — wohlthuend belehrt und belehrend wohl tut. Gleich Johann Sebastian Bach möchte er sein Werk »denen Liebhabern zur Gemütsergözung« anempfehlen. »Dilettant« hat im Laufe der Zeit eine üble Bedeutung erhalten, die ein Mann von Sprachgefühl mit dem »Liebhaber« niemals verbunden

1) So könnte man selbst »per sofort, pro Monat, à Stück« damit in Schutz nehmen wollen, sie vermehren die Möglichkeiten des Ausdrucks und verleihen einen kräftigen Geruch nach Perings- tonne oder Montor. Es gibt eigentlich gar kein Wort ohne eigenartige Färbung. Str.

haben würde. Nun ist das Wort »Dilettant« ja zwar ein Fremdwort, die »Musikdilettanten« im bösen Sinne aber sind selber bei uns ein sehr häufiges Gewächs. Ihre Zahl ist im gleichen Maße gestiegen, wie die der wahren Liebhaber abgenommen hat.

Der hier vorliegende 1. Teil des Werkes umfaßt die Anfänge der Musik bis in das Mittelalter hinein; der Abschnitt: »Die weltliche Musik« bringt uns von altnordischem und altgermanischem Singen willkommenen Kunde.

Das Unternehmen sei unsern Lesern schon heute wärmstens empfohlen; der billige Preis der vier einzelnen Abteilungen erleichtert die Anschaffung dieses echten und rechten Hausbuches, auf das wir nach Abschluß noch einmal zurückzukommen gedenken.

Günther Saalseld.

Ernst Köhniger, Großes deutsches Kochbuch der feinen und guten bürgerlichen Küche. Dresden 1903, Wilh. Baensch. VI und 803 S. Preis 12. A.

Freunde und namentlich Freundinnen der Sprachreinheit seien auf ein neu erschienenenes wirklich deutsches Kochbuch hingewiesen, in dem alle irgend entbehrlichen Fremdwörter streng vermieden sind. Der Verf., Ernst Köhniger, ist in den Kreisen des Deutschen Sprachvereins wohl bekannt als einer der tapfersten Vorkämpfer für die Sprachreinigung auf dem Gebiete der Kochkunst; er ist sachmännischer Mitarbeiter an unserer »Deutschen Speisefarte« und Herausgeber eines bereits in zweiter Auflage erschienenen Verbrüderungswörterbuches der Fachsprache der Kochkunst und Küche (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 310). Sein neues, groß angelegtes Werk, an dem er seit seinem Übergange in den Ruhestand mit rastlosem Fleiß gearbeitet hat, ist der Niederschlag einer 35-jährigen vielseitigen Berufstätigkeit. Es enthält 2537 Verbrüderungsvorschläge (früher Kochrezepte genannt) ebenso für die feine wie für die bürgerliche Küche, in reiner deutscher Sprache abgefaßt. Zahlreiche Abbildungen, die zum Teil nach selbst aufgenommenen Photographien hergestellt sind, dienen zur Veranschaulichung. Die fremdländischen Namen sind bei jeder Speise in Klammern hinzugefügt. Am Schlusse sind alle deutschen und fremden Bezeichnungen nach der Buchstabenfolge aufgeführt. Diese Zusammenstellung fällt trotz des kleinen Druckes doch nicht weniger als 73 Seiten. Man sieht hieraus, welche gewaltige Fülle von Stoff in diesem Buche verarbeitet ist. In dem Vorwort sind gemeinverständliche Vorbemerkungen über Rücheneinrichtung, Nährwert und Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Warenkunde u. a. vorausgeschickt; auch ein Jagdkalender ist beigegeben.

Dafß auch der Inhalt dieses glänzend ausgestatteten Werkes allen Ansprüchen genügt, darf man bei der hohen Achtung, die der Verf. unter seinen Fachgenossen genießt, als sicher voraussetzen. Er ist Ehrenmeister der Küche-Zinnung zu Berlin und Ehrenmitglied der Kochvereine zu Berlin, Breslau, Leipzig und Dresden. Hoffentlich wird auch dieses Buch Köhnigers das Seine dazu beitragen, daß die immer noch so zahlreichen Fremdwörter der Küchensprache mehr und mehr verdrängt und durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden.

F. W. Eigen, Verkehrsdeutsch und — verkehrtes Deutsch. Leipzig 1903, G. Haessel. 2. A.

Dafß die Sprache des Kaufmanns in bezug auf Sprachreinheit, Natürlichkeit, Gefälligkeit und Sprachrichtigkeit viel zu wünschen übrig läßt, wird jetzt von den Angehörigen dieses Standes selbst zugegeben. In anschaulicher Weise werden diese Mißstände beleuchtet durch die vorliegende, unlängst erschienene Schrift von Eigen. Der Verfasser, Mitglied unseres Gesamtverbandes und Vorsitzender des Hamburger Zweigvereins, ist in kaufmännischen Kreisen durch sein Wörterbuch der Handelsprache (Deutsch-Englisch und Englisch-Deutsch, Leipzig, Haessel) bekannt. Für die Sprachreinigung auf kaufmännischem Gebiete trat er ein in seiner Schrift »Fremdwörter der Handelsprache« (Leipzig 1894, Haessel), welcher eine auch selbständig erschienene lezenswerte Abhandlung »Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel« vorausgeschickt ist. In seiner neuen Schrift wendet er sich gegen das schlechte Deutsch, das sich so häufig in der Verkehrsprache des Kaufmanns findet. Er weist seine Berufsgenossen darauf hin, daß ihre Sprache vielfach an Schwulst und Unklarheit leidet, daß sie wunderliche Ausdrücke und Nebenwendungen gebrauchen, die von dem guten Sprachgebrauch abweichen, daß auch schwerere Verstöße gegen die

Sprachlehre nicht selten vorkommen. Aber dies geschieht nicht in Form einer Stillehre, er gibt keine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen — als praktischer Kaufmann weiß er nur zu gut, daß seine Berufsgenossen in der Eile der Arbeit nicht die Ruhe haben, lange Abhandlungen durchzustudieren, daß sie mit wenig Worten wissen wollen: muß ich so oder so schreiben? ist der in die Feder kommende Ausdruck gut deutsch oder nicht? Diesem Bedürfnisse des praktischen Lebens will Eise durch die eigenartige Anordnung seiner Schrift entgegenkommen. Sie besteht aus zwei Teilen. In dem »alphabetischen Teil« führt er unter Stichworten alle die Wörter und Wendungen der kaufmännischen Sprache auf, an denen man Anstoß nehmen kann, unter der Überschrift »Nicht«. Daneben steht eine Spalte, beittelt »Sondern«, in der er eine Verbesserung dafür vorschlägt. Besondere Zeichen deuten an, ob der Ausdruck mundartlich oder altertümlich ist, ob er unrichtig oder weniger empfehlenswert oder unklar ist u. ä. Hinter der Verbesserung steht eine Ziffer, die auf den zweiten Teil des Buches hinweist. Dieser enthält die »Gründe«, warum die getadelten Ausdrücke verbessert werden sollen. Auch hier läßt er sich nicht auf ausführliche, wissenschaftliche Erörterungen ein, sondern kurz und bündig, oft in munterem und launigem Ton gibt er die erforderlichen Aufklärungen. Dabei sucht er das vaterländische Gefühl anzuregen, indem er gegen Französelei und Engländerei ankämpft. Besonders tritt er für Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks ein gegenüber der vielfach verschrobenen und gespreizten Schreibweise des Kaufmanns. Der Nichtkaufmann ahnt ja nicht, daß man in der Handelsprache Rechnungen bereinigt oder reinigt oder ebnet, d. h. bezahlt, daß man Rechnungen begleitet d. h. übersendet, daß man Waren abrichtet d. h. sendet, daß Wechsel verehrt oder geschüpft, d. h. bezahlt werden, daß eine Anschaffung soviel ist wie Zahlung und mein Jüngstes nicht ein Kind bezeichnet, sondern ein Schreiben aus jüngster Zeit.

In den »Gründen« sucht der Verfasser auf den bekannten Schriften über Sprachgebrauch, namentlich auf den Sprachdummheiten Wustmanns, dem er sich in der Abneigung gegen Neubildungen allzusehr anschließt. Auch sonst kann man gegen manche seiner Aufstellungen Einwendungen erheben. Aber wenn er auch manchmal zu streng vorgeht, so ist das nicht so schlimm: er will ja nicht ein Verbrüder des Sprachgebrauchs geben, sondern ein praktisches Nachschlagebuch, aus dem sich der Kaufmann im Drange der Arbeit Rat holen kann. Und was er in den Verbesserungen vorschlägt, ist durchaus empfehlenswert. Daher kann man nur wünschen, daß unsere Kaufleute von diesem handlichen Hilfsmittel zur Erzielung einer besseren Ausdrucksweise recht fleißig Gebrauch machen.

Dresden.

Hermann Dunger.

## Zeitungsfrau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Frage der Sprachreinigung. Von S. B. — Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 24. März 1903.

Zu welchen Geschmackslosigkeiten man kommen kann, wenn man die Sprache nicht rein hält, zeigt der Verfasser an einer Sprachblüte, die mit dem schönen Satz beginnt: »Die rapide Depression auf industriellen Gebiete, welche nach der phänomenalen Hochkonjunktur so energisch einsetzte, erheischte die strikte Beachtung des so evident richtigen Axioms, sich dem aktuellen Konsum zu akkommodieren.« Um aber zu beweisen, daß man dieselben Gedanken auch gut deutsch ausdrücken kann, gibt er eine deutsche Übersetzung dazu: »Der sich schnell vollziehende Niedergang auf dem gewerblichen Gebiete, welcher nach der außergewöhnlichen Hochbewegung so kräftig einsetzte, erheischte, dem entscheidenden richtigen Grundfasse zu folgen, sich dem vorhandenen Verbrauch wieder anzupassen.«

Die Fachausdrücke im grammatischen Unterrichte der einfachen Volksschule. — Ostfriesisches Schulblatt Nr. 16 vom 15. August 1903.

Es werden drei Forderungen aufgestellt und überzeugend begründet: 1. Nur deutsche Fachausdrücke sind im Sprachunterricht der Volksschule zu gebrauchen und zwar für jeden Begriff nur eine Bezeichnung. 2. Die zu wählenden deutschen Fachausdrücke müssen zutreffend und sachlich sein. 3. Die Zahl der Fachaus-

drücke ist nach Möglichkeit zu beschränken; bei ihrer Wahl berücksichtigt man nur die bereits vorhandenen. Warm empfohlen wird das 7. Heft der Verdeutschungsbücher des A. D. Spr., »Die Schule« von Dr. Karl Scheffler.

Der Name Elsaß und seine Erklärungen. Von Dr. M. — Straßburger Post vom 11. und 18. September 1903.

Was bedeutet der Name Elsaß? Diese Frage ist sehr alt, beinahe so alt, als die Entstehung des Namens Elsaß selbst, der zuerst im 7. Jahrhundert bei dem lateinisch schreibenden Geschichtsschreiber Fredegar, einem Franken, auftritt. Denn der erste Versuch, den Namen zu erklären, findet sich in einer Urkunde des Jahres 959, in der das Land in deutlicher Anlehnung an den Jüßfuß Hillisazaas heißt. So viel Anlang diese Ableitung im Mittelalter aber auch gefunden hat, so sehr ist sie zu verwerfen, da die ältere Form des Namens Alessacius ist. Im 16. Jahrhundert sagte man das Elsaß als Edelsaß, entweder »weil viel vom Adel darinnen wohnen«, oder wegen der Fruchtbarkeit des Landes und besonders seiner edlen Weine. Neue Deutungsversuche brachte erst das 19. Jahrhundert. So erklären Strobel und Boyer den Namen Elsässer als Landsassen von allerlei Herkunft. Alle diese Deutungsversuche sind unhaltbar. Dagegen hat offenbar das Nichtigste schon 1837 Zeuß (Die Deutschen und ihre Nachbarstämme) gefunden, der das Wort in die beiden Bestandteile alt und saß zerlegt und als fremdes Land deutet. So konnten es gar wohl die rechtsrheinischen Franken nennen, von denen der Name stammen soll, nachdem sich ihre Stammesgenossen in dem von ihnen eroberten Alemannenlande, also unter einer stammfremden Bevölkerung, niedergelassen hatten.

Elsaß — Erlenland? Von Dr. F. Reuß. — Straßburger Post vom 17. Oktober 1903.

Der Aufsatz wendet sich gegen einen Herrn A. T., der in Nr. 921 der Straßburger Post den Namen Elsaß mit andern, auch mit Elj beginnenden Namen in Zusammenhang bringt und daraufhin als Erlenland deutet. Indessen ist es um so fraglicher, ob die angezogenen Ortsnamen mit dem Baumnamen Else zusammenhängen, als dieser nicht elsässisch, sondern niederdeutsch ist. Auch läßt sich die Endung ass unmöglich mit A. T. als eine ursprüngliche tonlose Endung erklären, die dann betont worden sei. Viel wahrscheinlicher ist es dem Verfasser, daß Elsaß »der Sitz in der Fremde« bedeutet (vgl. oben), zumal die Erle weder jetzt noch früher ein dem Elsaß eigentümlicher Baum gewesen ist.

Eisenberg.

Max Erbe.

Geographische Namen. Von Prof. Dr. Schlemmer. — Reichsbote vom 3., 10., 16. und 23. Mai 1903.

Der inhaltreiche Aufsatz beginnt mit einem geschichtlichen Überblick über die Namensforschung im allgemeinen, streift die Aussprache und wendet sich dann ausführlicher den deutschen Namen im besondern zu mit Berücksichtigung der teilschen Ansprüche im Südwesten, der slawischen im Osten. Es folgen Beobachtungen über den Wert der Namen für Erkenntnis der Eigenart von Völkern und Zeiten, und eine Betrachtung der dafür besonders bezeichnenden Namen Nordamerikas bildet den Schluß der ganzen sehr anregenden Darlegung. Str.

Notwelsch. — Braunschweigische Landwirtschaftliche Zeitung Nr. 35 vom 28. August 1903.

Die deutschen Geheimsprachen sind den meisten unserer Leser durch Prof. Friedrich Kluges Aufsatz Jahrg. 1900 in Nr. 1 u. 2 bekannt. Die Sprache der Viehhändler und Schlächter im Braunschweigischen ist davon eine Spielart, wie schon die Fachwörter in dem folgenden Satz zeigen: Walt de Baas, Zipp's kurze harz nah S. un passe von den Hinken L. de klewigsten thros Brun-schen un Riepe zint's Lobben klewig; d. h. Sagt der Metzger, Weiselle geh nach S. und kaufte von dem Bauer L. die besten drei Däsen und gib 500 Taler. Str.

Sprachreinigung. — Militär-Wochenblatt Nr. 84, Sp. 2047 ff., 8. Oktober 1903.

Gerade als die deutsche Seeeresverwaltung in noch unaufgeklärtem Widerspruch mit sich selbst den »Hohrart« zu einem für Laiende ganz unverständlichen »Veterinär« herabsetzte, brachte

das Militär-Wochenblatt diesen erfreulichen Beitrag eines guten Freundes der Sprachreinigung. Er bekämpft eine Anzahl bestimmter Stillfehler, die meistens mit gutem Recht. Aber in einem Falle ist er zu streng, nämlich in bezug auf die Verwendbarkeit der Zusammenfügungen mit »weise. Zwar von »zuschandenem« Sachen darf nur die gute Frau Buchholzen reden, aber so gut wie z. B. die »vorhandenen« Bestände unbestritten sind, hat sich auch der Übergang jener ursprünglichen Umstandswörter in die Klasse der Eigenschaftswörter mit der Zeit vollzogen. Dem Sprachgefühl geschieht kein volles Recht, wenn diese doch auch erfreuliche Weiterbildung vor den Zusammenfügungen Halt macht, deren erster Bestandteil selbst ein Eigenschaftswort ist; gleicher- oder glücklicherweise u. a. bleiben was sie sind. Th. Fontane hat einmal (Vor dem Sturm S. 176) gleich nebeneinander: »streitlich nur mit teilweisem Erfolg. Über sprungweise Konversation kam man nicht hinaus«, und in dieser Zeitschr. 1897, Sp. 246, vgl. 1903, Sp. 93 sind noch ganz andere Vorgänger genannt. Schlichthin verdammten kann man also diese Verwendung heute nicht mehr, mag man sie auch, wie Th. Matthias (Sprachleben und »schäden« S. 33) will, — vorläufig oder hauptsächlich — auf die Verbindung mit verbalen Hauptwörtern beschränken, also trotz sprungweisem Vorgehen und teilweiser Zerstörung den teilweisen Erfolg noch ablehnen.

Die ausgesprochene Voraussetzung des Verfassers, daß die Sprachbewegung in manchen Kreisen der Armee noch immer nicht das richtige Verständnis finde, wird bestätigt durch eine unserer Zeitschrift auch aus dem Heere zugegangene Anregung, die sich auf den Roman, »Jena oder Sedan?« bezieht. Darin kommen, außer einem Regimentsbefehl im Wortlaute, Tagebuchaufzeichnungen des Leutnants Reimers über Auserungen seines Regimentskommandeurs und der Schlußsatz eines Briefes des Hauptmanns Hüny an die Waffenfabrik, endlich mehrere Fußnoten zur Erklärung von Heereseinrichtungen vor, lauter Probestücke echten Bureaustils. Der Verfasser unserer Zeitschrift glaubt nun in dem schroffen Gegenfalle dieser Teile zu der Schreibweise des ganzen Romans eine Absicht des Schriftstellers zu erkennen und bedauert, daß sich diese nicht auch noch zu einem ausdrücklichen Tadel des veralteten Kopfes verdichtet habe. Denn so kräftig auch i. R. die flotte und prächtige kleine Schrift »Vom militärischen Stil« von W. v. U. (Verlag von Mittler u. Sohn. Berlin 1899, 0,90 M. Bgl. Zeitschr. 1900, Sp. 36 ff.) gewirkt habe, würden doch einige frühe Worte zugunsten einer reinen, einfachen, zeitgemäßen Schreibart auch heute wieder im Heere gute Dienste leisten.

Str.

Der Deutsche und seine Sprache. Von Prof. Dr. Oskar Weise. — Mississippiblätter. St. Louis, 11. Oktober 1903.

Eine knappe Übersicht über die ganze Entwicklung der deutschen Sprache.

Wanderungen an den deutschen Sprachgrenzen Westküstrols. — Potsdamer Intelligenzblatt Nr. 283. 3. Dez. 1903.

Rechnungsrat Hoke berichtet von einer wohl gelungenen Sommerreise durch Täler und Berge Südtirols, den Schauplatz für die lebhaften Angriffe der Lega nazionale gegen das uralte Deutschtum des Landes. Der Stadtrat von Trient duldet keine deutschen Straßen- und Firmenschilder, nicht einmal deutsche Grabinschriften! Lehrer und Geistliche stemmen sich in ihren kleinen Gemeinden erfolgreich gegen die Verweigerung. Für diese Wadern ist jeder deutsche Wanderer eine Ermunterung; möchten künftig recht viele dem hier gebotenen Beispiele folgen!

Str.

Übersetzerelend. Von Dr. Max Meherfeld. — Frankfurter Zeitung Nr. 342 vom 10. Dezember 1903.

Über die Waffe gewerbmäßig hergestellter schlechter Übersetzungen ist Zeitschrift 1900 Sp. 13 ff. u. Sp. 149 geklagt worden. Meherfeld singt dasselbe Lied in anderem Ton. Er stellt dabei den Sop auf, daß bei uns viel zu viel übersetzt werde, tritt aber der Meinung, daß sich daran die urteilslose Bewunderung des Deutschen für alles Fremde erweise, entgegen.

Str.

Die fremdsprachige Presse und das Reichspressgesetz. Ein Antrag für den Deutschen Reichstag. — Der Gesellschaft. Graudenz, 11. Dezember 1903.

Der Antrag, der auf die Anerkennung des Deutschen als Staatsprache zielt, will für den öffentlichen Verkehr bestimmte politische Druckschriften jeder Art in einer andern als der deutschen Sprache im Reichsgebiete nur dann zulassen, wenn sie gleichzeitig den vollständigen Wortlaut in genauer Übersetzung bringen. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Februarnummer zurückbleiben.)

Berlin-Charlottenburg. Das Winterhalbjahr wurde am 20. Oktober durch einen Vortrag des Prof. Dr. Wunderlich eröffnet über Das Glück. Die Wandlungen in der deutschen Auffassung und Benennung (vgl. Sp. 3 ff. und die vor. Nr.). — Am 17. November trug Dr. Julius Stinde, der vielgelesene Verfasser der »Familie Buchholz«, ostholsteinische Volksmärchen vor. Diese Märchen, die vielleicht zu dem köstlichsten gehören, was der gesunde, sich an keine künstlerische Regel bindende Volkgeist geschaffen, rissen die Zuhörerschaft zu begeistertem Beifall hin. Wohl wenige der Versammelten hatten sich träumen lassen, daß so herrliche Schätze volkstümlicher Dichtung, nahe daran, der Vergessenheit anheimzufallen, eben erst an das helle Licht der großen Öffentlichkeit gezogen und gesammelt worden waren von einem Manne, der selbst ein Holsteiner, es wie ein anderer Grimm verstanden hat, dem Munde der Alten und Ältesten die Weisheit der grauen Vorzeit zu entlocken und sie der staunenden Zukunft zu erhalten. Was dieser Mann, seines Zeichens Gymnasialprofessor in Oldenburg, mit Namen Dr. Wilhelm Wisser, in stiller, unermüdlicher Arbeit gesammelt und wovon er schon dies und jenes herausgegeben unter dem Titel »Wat Grotmoder vertelt. Ostholsteinische Volksmärchen. Leipzig 1903«, ausgewählt vom Prüfungsausschuß für Jugendschriften zu Altona, Hamburg und Kiel — davon gab uns Dr. Stinde einige außerlesene Proben. Wir wissen dem vortrefflichen Dolmetscher des erdfrischen, unentweichten Volksgeistes herzlichsten Dank dafür. — Am 7. Dezember sprach Oberlehrer Dr. Philipp Simon über Heimatkunst. Er legte eingangs dar, wie die Heimatkunst und der Deutsche Sprachverein derselben Einsicht ihr Entstehen verdanken, wie gerade in den Werken mit echt landschaftlicher Eigenart schwerlich ohne Grund kann, wie sich im Gegenteile häufig landschaftliche Ausdrücke fänden, die geeignet seien, fremde zu verdrängen, da sie als Kinder der Scholle am leichtesten in neue Verhältnisse hineinwachsen; er ging dann auf Namen und Begriff der Heimatkunst ein, zeigte, daß, obwohl der Name erst wenige Jahre alt, die Sache selbst nichts anderes sei als ein starker, des öfteren wiedergelegter Wiedergedruck des schwer beweglichen Michels, der, wenn er sich lange genug unter das Joch des Auslandes gebeugt habe, sich auch im Schrifttum auf sich selbst und seine Kraft besinne. Mit Bartels in seiner »Geschichte der deutschen Literatur« unterschied der Vortragende drei Zeitabschnitte der Heimatkunst. Der erste werde gekennzeichnet durch Pestalozzis 1781 erschienenen Buch »Lenhard und Gertrud«, den ersten deutschen wirklichen Volksroman, in dem zum ersten Male neben der Rationaldichtung die Stammesdichtung zur Geltung komme, und durch Johann Peter Hebel's 1803 veröffentlichte »Alemannische Gedichte«. Den zweiten Abschnitt vertreten Jeremias Gotthelf, der eigentliche Vater der Heimatkunst, der bäuerliche Homer, wie man ihn nicht ganz mit Unrecht genannt habe, daneben Otto Ludwig, der Thüringer, Klaus Groth, der Schleswig-Holsteiner, und vor allem der große Mecklenburger Fritz Reuter. Die Brücke zum dritten Abschnitte werde geschlagen durch Storm und Wilhelm Raabe, durch Herwegger, Anzengruber und Pichler, durch Ganghofer und durch Willibald Alexis; Stürmer und Dränger wie Detlev v. Liliencron seien sein Herold, bis der sechzigjährige Fontane auf den Schild gehoben worden sei, und zu beiden habe sich mit den »Webern«, dem »Collegen Crampton«, dem »Biberpelz« und dem »Fuhrmann Henschel« der Bühnendichter der Heimatkunst, Gerhard Hauptmann, gestellt, der überhaupt sein Bestes der Mutter Erde



verdanke. — Den Schluß des warm aufgenommenen Vortrages bildeten Proben, u. a. Gotthelfs lebensvolle Erzählung »Wie Joggell eine Frau sucht«.

**Dresden.** In der ersten Winterhälfte wurden folgende Vorträge gehalten: im September berichtete Konrektor Nachel über die Hauptversammlung in Breslau; im Oktober behandelte Konrektor Dunger einige Fragen des Sprachgebrauchs (»Süßkrei«, »Allgemeiner Deutscher oder Deutsche Sprachverein?«, s. Nr. 11 und 12 der Ztschr.); im November gab Dr. Scheinert einen Bericht über das Behagelische Buch Die deutsche Sprache, um auf die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts aufmerksam zu machen. Die Dezemberversammlung bot zwei Vorträge: Dr. Karl Müller sprach über Herder in seinem Verhältnis zur Sprache; er wies darauf hin, daß Herder über Sprache, Dichtkunst, Volkstum und ihr gegenseitiges Verhältnis ganz neue Anschauungen geschaffen habe, und zeigte zugleich, daß Herder für unsre deutsche Sprache auf dem Gebiete der Prosa die gleiche gewaltige Wirkung gehabt habe, wie Alopstod in der dichterischen Sprache. Sodann sprach Pfarrer Anz aus Windthuf über Kämpfe und Siege der deutschen Sprache in Deutsch-Südwestafrika; er erntete für seine von warmer Begeisterung für deutsche Sprache und deutsches Volkstum durchdrungenen Ausführungen lebhaften Beifall und erweckte den Wunsch, daß dem ersten und bisher einzigen Zweigverein im deutschen Kolonialgebiete bald noch andere folgen mögen als wackere Vorkämpfer für das Recht und Vorrecht unsrer Sprache in unsern deutschen Kolonien. — Außerdem wurden an zwei Abenden auch mundartliche Vorträge geboten: im September trug Privatlehrer Kell aus Niedels vogtländlichen Dichtungen vor, im Oktober las Prof. Zschallig eigene Dichtungen in Kochliger Mundart. Beide Darbietungen wurden sehr beifällig aufgenommen und zeigten, daß der Vorstand mit seinem Beschlusse, solche mundartlichen Vorträge öfter zu bringen, den Wünschen der Mitglieder entgegengekommen ist. An den ersten drei Vereinsabenden wurden auch zahlreiche Anträge beantwortet und von verschiedenen Seiten keine sprachliche Mitteilungen gemacht.

**Hannover.** Am 17. November hielt im Nejmuseum der Begründer des Zweigvereins, Dr. Günther Saalfeld vor einer Menge von Zuhörern einen fesselnden Vortrag über Gustav Freytag und sein Verdienst um das Deutschtum.

**Magdeburg.** Am 30. November hielt der Verein seine zweite Versammlung in diesem Winter ab. Den Anwesenden wurde ein hoher Genuß bereitet. Pastor Warnke aus Braunschweig sprach über Wilhelm Raabe, dem er persönlich nahe steht. Zuerst kennzeichnete er in feinsten Weise die Eigenart seiner Dichtungen. Raabe, lange verkannt, wird jetzt von den maßgebenden Beurteilern unseres Schrifttums zu den größten lebenden Dichtern unseres Volkes gezählt. Seine Eigenart ist, ein deutscher Humorist zu sein. Seinen Humor bewährt er durch seine Liebe zu den sonderbaren Menschen, wie sie namentlich die deutsche Kleinstadt noch beherbergt, zu der schlichten Landschaft, an der andere achtlos vorübergehen, aber auch durch seinen Sinn für lombische Wirkungen. Ein Deutscher ist er, weil er die bezeichnenden Eigenschaften eines deutschen Mannes im höchsten Maße besitzt, weil er frei und treu ist, frei: denn er hat seine Persönlichkeit durchgesetzt, Treue in seiner Liebe zur Heimat, im Glauben an sein Volk, im Einssein mit Gott. Wirklichkeitsinn und Romanik ist aufs innigste in ihm verbunden. Sein Blick ist nach den Sternen gerichtet, aber er hat auch ein Auge für die Gasse. — An diese seine Zeichnung des Dichters, die durch Ausführungen aus seinen Werken Licht und Farbe erhielt, knüpfte der Vortragende eine humorvolle Schilderung des nicht weniger lebenswürdigen Menschen, ein hoher Genuß für die Zuhörer, die augenscheinlich alle zu der großen Raabe-Gemeinde gehörten. — Im zweiten Teile der Sitzung teilte der Vorsitzende mit, daß der Leiter des »Zentral-Anzeigers« in entgegenkommender Weise dem Zweigverein eine Sprachede eingeräumt hat. Im Anschluß an die vom Gesamtvereine gestellte Preisaufgabe schilderte er die Sprachverderbnis in unserem Handelsstande. Im Dezember soll ein Hundschreiben an eine große Zahl hiesiger Kaufleute versandt werden. Schließlich besprach er noch eine eigentümliche deutsche Redewendung und richtete besonders an die anwesenden Frauen die Aufforderung, für die Benutzung der deutschen Tanzkarte zu wirken.

**Marburg a. d. Drau.** In der Dezemberversammlung hielt Pfarrer Ludwig Wahnert einen Vortrag über Luther und

die deutsche Sprache. In nahezu zweistündiger Rede besprach er Luthers bahnbrechende Tätigkeit auf dem Gebiete unsrerer Muttersprache, seinen Kampf gegen ihre Verwelschung und Verfälschung und zeigte durch das Vorlesen mehrerer Stellen aus Luthers Bibelübersetzung, wie sehr sich diese vor anderen Übersetzungen der Bibel durch die Schönheit und Kraft der Sprache auszeichnet. — Nachdem Frau Lind einen Zeitungsauflaß, der von Fremdwörtern strögte, in richtigem Deutsch wiedergegeben hatte, erfreute der k. k. Finanz-Oberkommissar Dr. Alois Schmalitz die zahlreichen Zuhörer durch sein meisterhaftes Geigenspiel, das Musiklehrer W. Köhler auf dem Flügel begleitete.

**Münster, Westfalen.** Ende November hielt der Vorsitzende Herr Matias Linhoff einen Vortrag über die neue deutsche Schreibung. Er schilderte zunächst, wie man zu der bisherigen Schreibung gekommen sei. Hierauf legte er dar, wie sich die neue Schreibung von dieser unterscheidet. Nachdem er dann anerkannt hatte, daß sie vor ihr, von einigen Einzelheiten abgesehen, verschiedene Vorzüge enthalte, gab er dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck, daß sie in nicht allzu ferner Zeit nach dem Grundsatze der Lauttreue weiter verbessert werde, und daß man so schließlich zu einer wirklich guten deutschen Schreibung gelange. Der Vortrag fand lebhaften Beifall.

**Neunkirchen.** Der Schriftführer, Rektor J. Braun, eröffnete die leider nicht sehr zahlreiche Hauptversammlung am 12. Dezember mit einem warmen Nachruf für den verstorbenen Vorsitzenden des Vereins, Hüttendirektor Braune, dessen Verdienste um die Vereinsache er gebührend würdigte. Zu Ehren des Verstorbenen erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen. Der Schatzmeister, Herr August Potta, legte die Rechnung ab, die nach Prüfung richtig befunden wurde, worauf der Vorstand Entlastung erhielt. Bei der Vorstandswahl wurden gewählt die Herren Oberlehrer Kreßschmar zum ersten, Hüttendirektor Turk zum stellvertretenden Vorsitzenden, Hüttenbeamter August Potta zum Schatzmeister, Rektor J. Braun zum ersten und Buchdruckereibesitzer Bauer zum stellvertretenden Schriftführer. In der sich anschließenden Besprechung wurden eine Reihe von Anregungen zur Neubelebung des Vereinslebens gegeben, die schon in nächster Zeit in Wirklichkeit treten sollen.

**Rudolstadt.** In der reichlich besuchten ersten Winterversammlung unseres Zweigvereins, die wie immer in der »Krone« abgehalten wurde, sprach Prof. Dr. Krause über Ortsnamen. Auf Grund langjähriger eingehender Studien führte er die Zuhörer in fesselnder Weise in die auf diesem Gebiete auftretenden Fragen ein und zeigte an zahlreichen, der hiesigen Gegend entnommenen Beispielen, worin der Reiz und die Bedeutung der Erforschung der Ortsnamen liegt, nämlich in dem Umstande, daß sie als »redende Namen« anzusehen sind. Sie geben uns Nachrichten über die ursprüngliche Beschaffenheit des Ortes und haben so den Wert geschichtlicher Urkunden. — Die nächste Sitzung, in der über die Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache verhandelt werden soll, wurde auf den 23. Januar festgesetzt.

**Wien.** Am 11. November 1903 erfreute uns Professor Dr. Primus Leissl durch einen Vortrag über Sprachinseln in Krain und Triolen. Er hat die deutschen Sprachinseln in Jare und Weisensfeld, in den sieben und dreizehn Gemeinden usw. besucht, den dort bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zugewendet, die alten deutschen Mundarten auf ihre Zugehörigkeit zum Gotischen und Bayerischen geprüft und in seinen Vortrag lehrreiche Proben eingeflochten. Die Aussichten für die Erhaltung des Deutschtums in jenen Gegenden sind trüb. Geradezu äberräuschend wirkte es, als Dr. Rudolf Kuhner den gleichen Stoff im Anschluß an den Vortrag geschichtlich und zwar insbesondere, was die im italienischen Tirol eingeschlossenen deutschen Sprachgebiete betrifft, unter Anführung von Urkunden eingehend beleuchtete. Auch seiner Ansicht nach ist dem Deutschtum in den Sprachinseln kaum eine längere Dauer zuzusprechen. — Herr Engelbert Kehler wies auf die Bedrängnis der Deutschen im Oberwallis hin. Er hat gerade hier die Erfahrung gemacht, wie dankbar die Bewohner für jede Aufstärkung ihres Volkstumes durch Besuche Deutscher und für jede deutsche Ansprache sind. Er beantragte, der Vorstand möge bei dem deutsch-österreichischen Alpenverein und bei dem österreichischen Touristen-Club anregen, daß der jährlich sich erneuernde Reisestrom der Deutschen in die Sprachinseln gelenkt und das deutsche Wesen dadurch belebt und vor dem Ersterben bewahrt werde. —

Alle drei Vorträge ernteten reichen Beifall; mit dem Antrage des Herrn Kehler wird sich der Vorstand beschäftigen.

**Wiesbaden.** Der Zweigverein blickt bereits auf zwei Außerungen seines Lebens im Winterhalbjahr zurück. Am 12. Oktober fand die erste Versammlung statt. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Brunswid, gab über die Breslauer Tage aus freudigster Erinnerung Bericht. Die Grundtöne waren — gewiß gleich denen aller anderen Berichtersteller der Zweigvereine —: Befriedigung über die Bekanntheit mit einer Perle unter den preussischen Provinzen, Dankbarkeit für den herzlichsten Empfang in »Gruß Brassel« und die vielseitigen Anregungen, welche die Versammlung gewährte, Genugtuung über das wachsende Ansehen des Vereins, seine reiche und tiefgehende Wirksamkeit, Stolz auf die persönliche Bekanntheit mit dem Verfasser des »Kampfes um Rom« und Bedauern, daß erst zwei Jahre ins Land gehen sollen, ehe die Sprachvereiner wieder festlich und fröhlich miteinander tagen dürfen. Wenn der Bericht von anderen abwich, so war es durch die Kunde von Kreuzburg, Gustav Freytags Geburtsort, den zu besuchen der Vortragende sich um so weniger hatte verlagern können, als der zweite Vortrag des Winters den großen Vorkämpfer des Deutschtums den Vereinsmitgliedern näherführen sollte. Der zweite Punkt der Tagesordnung, wie die Schule heranzuziehen sei, um eine einheitliche Benennung der Stockwerke und Stockwerkteile durchzuführen, fand noch keine endgültige Erledigung, immerhin aber eine unterrichtende und klärende Betrachtung. — Der zweite Vortragsabend fand am 14. Nov. in dem prächtigen, künstlerisch ausgestalteten Saale der städtischen höheren Mädchenschule statt. Dr. Saalfeld, der vor 17 Jahren zusammen mit Bodensiedt die hiesige Ortsgruppe ins Leben gerufen, zeigte an der Hand der »Abnen« das Verdienst Gustav Freytags um das Deutschtum. »Der Vortrag war«, wir bestätigen es gern, »für den Freund der Kulturgeschichtlichen Dichtung ein Genuß; er war, mit seinem Gefühl für das große Maß von Deutschtum, welches in den »Abnen« steckt, der Muse Freytags geweiht und erntete den verdienten reichen Beifall.« Die werbende Kraft dürfte der Vortragende betätigt haben: ein Zuwachs des Vereins ist nicht ausbleiben, und die »Hundert« ist längst überschritten.

**Hittau.** Der Zweigverein eröffnete seine regelmäßigen Sitzungen am 21. Oktober. Nach kurzer Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, Realschulrektor Prof. Schüte, gab Dr. Sahlander einen ausführlichen durch Mitteilung persönlicher Eindrücke belebten Bericht über die 13. Hauptversammlung, wobei er auch auf die dort angeregte Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache näher einging. (Der Erörterung dieses letzteren Gegenstandes gedenkt der Vorstand des Zweigvereins in Anbetracht seiner hohen Bedeutung im Laufe des Winters noch einen besonderen Vereinsabend zu widmen.) Als zweiter Redner des Abends schilderte Dr. Alfred Neumann die Anregungen, die er als Teilnehmer des zweiten Kunstziehungstages in Weimar empfangen hatte, und wies auf die Berührungspunkte hin, in denen die Bestrebungen der Weimarer Versammlung mit denen des Sprachvereins zusammentreffen (vgl. Sp. 15 f.). — In der Novemberversammlung sprach Dr. Galle über Deutsche Schlagwörter. Er ging zuerst auf die verdienstlichen Forschungen H. W. Meyers, Gomberts und Arnolds ein, die sich bemüht haben, gewisse Modewörter, die teils nur vorübergehend auftauchten, teils aber auch sich mit mehr oder weniger veränderter Bedeutung in dem Sprachschätze dauernd festgesetzt haben und die Meyer eben »Schlagwörter« nennt, nach ihrem geschichtlichen Leben genauer zu bestimmen, und erläuterte sodann eine Reihe solcher Worte und Ausdrücke nach ihrem Ursprunge und ihrem Bedeutungswandel.

**Widau.** Die Versammlungen des Winterhalbjahres wurden im Oktober wieder aufgenommen. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Matthias, schilderte die Eindrücke, die er auf der Hauptversammlung in Breslau empfangen hatte, und Realschuloberlehrer Dr. Rau hielt einen ebenso pädagogischen als lehrreichen Vortrag über Deutsche Schulen im Auslande. Am 18. Dezember verband sich der Zweigverein mit anderen im Belenennis zum Deutschtum einigen Vereinen zu einer schlichten Herder-Gedächtnisfeier, bei welcher nach zündenden Eröffnungsworten von Superintendent D. Meyer durch Realschullehrer Dr. Küchler Dichtungen Herders vorgelesen wurden, während der Vorsitzende eine Würdigung seines Wirkens als Kritiker, Schulmann, Gottesgelehrter und Vaterlandsfreund zu entwerfen suchte. — Auch

wurden im Verlaufe des Herbstes verschiedene Mittel versucht, um für den Sprachverein zu werben. Ein Besuch an den Rat der Stadt, die Zeitschrift für die (10) Schulen seines Verwaltungsgebietes halten lassen zu wollen, fand erfreulich bereitwilliges Gehör. Ebenso gingen auf eine an die Mitglieder des hiesigen Adbutschen Verbandes gerichtete Aufforderung zum Beitritt von etwa 20 v. S. der Angegangenen Anmeldungen ein, und einige Mitglieder wurden dem Vereine auch dadurch zugeführt, daß der Vorsitzende in sechs Vorträgen, die er in dem Verein »Frauenbildung — Frauenstudium« über die Entwicklung der Sprache, besonders der Muttersprache hielt, auch Wesen und Streben des Sprachvereines kennzeichnete.

## Briefkasten.

Herrn Rechnungsrat C. V. . . ., Berlin. Sie nehmen Anstoß an Nr. 217 der Säge zur Schärfung des Sprachgefühls (03, Sp. 307), wo es von dem Igel heißt, er ißt die Schlange »durch eine Reihe von Bissen«. Sie meinen, daß der Igel nicht die Gewohnheit habe oder sich die Zeit nehme, seine Bisse hübsch in eine Reihe zu legen. Der Ältere, engere Wortsinn legt diese Vorstellung allerdings nahe. Aber Reihe bezeichnet nicht nur Personen und Dinge, die wohlgeordnet, regelmäßig in einer Linie aufeinander folgen, sondern auch überhaupt eine größere Anzahl von Gegenständen oder Geschehnissen, die miteinander in Gedanken verbunden werden. Wenn wir von einer »Reihe von Unglücksfällen, Diebstählen, Mordtaten, Verbrechen« reden, so meinen wir damit eine größere Anzahl solcher Ereignisse, die aber keineswegs »hübsch der Reihe nach« vor sich zu gehen brauchen. Dieselbe Bedeutung hat das Wort in Wendungen wie: eine lange Reihe von Jahren, von Tagen; er erzählt eine Reihe Geschichten; das Buch ist mit einer Reihe von Abbildungen geschmückt. So sagt Schiller: »An diese allgemeinen Beschwerden schloß sich nach und nach eine Reihe von besonderen Vorfällen an, welche die Besorglichkeit der Protestanten bis zu dem höchsten Mißtrauen spannten.« Aus diesem Grunde hat der Prüfungsausschuß — mit Ausnahme dreier Herren — diese Wendung als nicht verbesserungsbedürftig angesehen. S. D.

Herrn S. . . ., München. Der in Bayern beliebte Ausdruck **Registatur** für die bei amtlichen Bereisungen aufgenommenen kurzen »Protokolle« über einzelne gemachte Wahrnehmungen, zu erhebende Anstände, getroffene Anordnungen u. dergl. führt ebenso wie bei Ihnen auch in Preußen noch ein fröhliches Dasein — vermutlich auch bei den Behörden anderer deutscher Staaten. Wel manchen preussischen Behörden werden diese »Registaturen« in neuerer Zeit einfach Niederschriften genannt (»Niederschrift der bei der Bereisung des Amtsbezirks N. N. gemachten Wahrnehmungen usw.«). Natürlich ißt das Wort Verzeichnis, Nachweis oder dergl. dieselben Dienste. Vielleicht gibt diese Auskunft Anlaß zu weiteren Mitteilungen, ob sich für die alte »Registatur« (in dem bezeichneten Sinne) anderwärts etwa schon ein anderer deutscher Ausdruck eingebürgert hat. O. S.

Herrn C. V. . . ., Szent Abraham. »A **glockenspeiserer Herzdruker**« wird so viel sein wie ein Alp, der das Herz wie eine eiserne Last bedrückt. So heißt in Schwaben der Alp das **Drukerle**; ähnlich spricht Thümmel von einem herzdrukenenden Seufzer. **Glockenspeiser** oder »speisen« aber ist ein nicht eben häufiges altes Eigenschaftswort zu »Glockenspeise« (bekannte Mischung von Kupfer und Zinn, die zum Glockengießen dient, = Erz, Bronze), also = ebern, bronzern. So spricht Fischart im 16. Jahrhundert von glockenspeisenden Widern; Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche führt das Wort in der Form **glockspeisen** an. Wo der oben angeführte Ausdruck gebräuchlich ist, können wir nicht sagen; die Form, besonders das u in »Druker«, weist nach Oberdeutschland. — »Huterer« wird neben **Guter** und **Hutler** von Schmeller in der Bedeutung »Hutmacher« angeführt. Es ist aber nur mundartlich; schriftgemäß ist allein »Hutmacher«.

Herrn v. S. . . ., Berlin. »**Importen**« ist nicht als falsche Mehrzahlform von »Import« anzusehen, sondern eine selbständige Entlehnung aus dem englischen imports, eine bloße Mehrzahl wie »Chemikalien, Spirituosen« u. a. Das Wort ist viel älter



als etwa zehn Jahre. Schon das englische Wörterbuch von Lucas (1854) kennt es, und man könnte es gewiß leicht noch weiter zurückverfolgen. Es ist auch dem Spürsinn der Sprachreiner durchwegs nicht entgangen; in unserem Verdeutschungsbuche »Der Handel« ist es schon seit anderthalb Jahrzehnten verdeutschelt, und zwar mit »Einfuhrwaren«. Denn diese allgemeinere Bedeutung kommt dem Worte ursprünglich zu; die besondere Anwendung auf Zigarren ist offenbar jünger, und in diesem Sinne mag es vielleicht seit etwa zehn Jahren besonders üblich sein. Indes wollen wir mit alledem das Wort nicht verteidigen, sondern wir halten es mit Ihnen für durchaus unnötig. Man könnte dafür recht gut »Einfuhrzigarre«, »Havannazigarre«, »Eingeführte« oder dgl. sagen. Noch weniger ist u. E. die zuweilen vorkommende Form »Importe« (z. B. »China-Importe«) zu billigen. Sie verdankt ihren Ursprung wohl dem Bestreben, eine richtige Mehrheitsform von »Import« zu bilden. Darauf darf man sich aber nicht berufen; denn »Import« in der Einzahl hat gar nicht die Bedeutung »Einfuhrwaren«, sondern »Einfuhr, Einfuhrhandel«.

Herrn H. W. . . . , München. Das Wort »Veranda« ist wohl nicht viel vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst aus dem Englischen in unsere Sprache eingedrungen. Nach Sanders kommt es z. B. schon in Gupfrows Mittern vom Geiste (1850—1852) vor. Begriff und Namen haben die Engländer aus Ostindien mitgebracht. Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, wenn auch über die Deutung aus dem indischen Wortstamme verschiedene Ansichten aufgestellt sind (s. Weigands Wörterbuch). Die Grundbedeutung ist: offene Sommerlaube als Vorbau eines Hauses. Das hindert aber nicht, daß man in unserem Klima auch geschlossene Veranden baut. Ubrigens ist in Vausachtreifen für Veranda schon seit Jahren der Ausdruck Hauslaube weit verbreitet, ein Wort, das Wesen und Bestimmung dieses Bauteiles sehr treffend bezeichnet.

Herrn E. R. . . . , Brandenburg a. d. H. »Ledage« oder »Ledagle« ist eins der häßlichsten Wörter in unserer Sprache, obwohl es leider in seiner Bildungsweise nicht allein dastehet, sondern an »Tafelage, Kledage« u. a. würdige Genossen hat und sich auch im Englischen (leakage) wiederfindet. Das Wort wurde aber bisher nur in einer bestimmten Bedeutung gebraucht. Schiffsreeber und Kaufleute, besonders Weinhändler, und leider auch das Deutsche Handelsgesetzbuch (§ 456) verstehen darunter den Verlust an Flüssigkeiten, der durch Ausströmen (»Auslecken«) aus dem Fasse entsteht. Danach wird es in unserem Verdeutschungsbuche »Der Handel« mit »Ledung, Lederverlust, Rinneverlust, Abgang« verdeutschelt. Sie machen nun freundl. darauf aufmerksam, daß die Kölnische Volkszeitung seit einiger Zeit auch das Ledwerden eines Schiffes mit »Ledage« bezeichnet, und sehen schon die Zeit voraus, wo man aus Wohlgefallen an dem schönen Worte auch in der Küche von der Ledage des Geschirres reden wird. Nun, wir glauben eher, daß die Kölnische Zeitung mit dem Mißbrauche des Wortes aufhören wird, wenn sie sich davon überzeugt, daß »Ledage« in diesem Sinne ganz unsemännlich ist.

Herrn D. . . . , Franzdorf. »Schant« und »Spiegel« sind in der Schriftsprache durchaus männlichen Geschlechts. »Das Schant« und »das Spiegel« werden nur landschaftlich in niederdeutschen Gegenden gesagt, »das Schant« z. B. in Mecklenburg, Braunschweig, »das Spiegel« im Göttingischen. Bei »Sofa« schwankt das Geschlecht. Früher, bei den Klassikern, hieß es durchweg »der Sofa«, so bei Wieland, Voss, Goethe, Schiller; später stellte sich auch jüdisches Geschlecht ein (Belege bei Laube und Gupfrow, der beides hat); heute ist offenbar »das Sofa« vorherrschend. Schon Weigands Deutsches Wörterbuch (3. Aufl. 1876) räumt dem jüdischen Geschlechte die erste Stelle ein (»das, auch der Sofa«); Heyne (1895) sagt: »jetzt gewöhnlich Neutr.«; und Heines Sprachhort (1900) führt das männliche Geschlecht gar nicht mehr an. — »Muff« ist in der Schriftsprache, wie in Mittel- und Oberdeutschland, männlich. Aber die Nebenform »die Muffe« ist in Norddeutschland weit verbreitet und um so weniger für falsch zu erklären, als sie die ursprüngliche und im 17. Jahrhundert, wo das Wort aufkommt, alleinige ist. Vgl. auch Jahrgang 1901, Sp. 56.

Herrn V. D. . . . , K. Die Umstandsform »präzise« (mit e) geht vermutlich auf das lateinische Adverbium *praeisus* zurück, wie Heyne in seinem Fremdwörterbuche annimmt. Sicher ist es so bei »inklusive« »exklusive«, »respektive« und auch bei »strikte« (oder »stricto«) neben »strikt«. Es ist aber auch möglich, daß hier die

alte deutsche Adverbialendung »e«, die sich mundartlich in weitem Umfange erhalten hat (z. B. »feste, halbe«) auf das fremdsprachliche Wort übertragen ist, wie z. B. sicher in dem thüringischen »aktive, agerade« (= akkurat). Endlich aber können sehr wohl auch beide Einflüsse wirksam gewesen sein.

Herrn M. W. . . . , Berlin. Das Wort »Leute« ist die allein noch erhaltene Mehrzahl des altheutschen *liut* = Volk, und zwar ursprünglich in der Bedeutung »Vollsgenossen«, so z. B. noch in der Formel »Land und Leute«. Daraus hat sich dann einerseits durch Verengerung des Begriffes die Bedeutung »Untertanen, Kriegsvoll, Dienerschaft« (gegenüber dem Herren) entwickelt; so noch heute von dem Gesinde, auch dem weiblichen, besonders auf dem Lande, aber nicht nur in der Provinz Preußen. Andererseits hat »Leute« durch Begriffserweiterung die Bedeutung »Personen, Menschen« überhaupt erhalten, die heute die gewöhnliche ist. Da bei dem Worte »Leute« zunächst an das männliche Geschlecht gedacht wird, so dient es auch geradezu als Mehrheitsform zu »Mann«, allerdings mit einem Bedeutungsunterschiede, so daß »Männer« im vereinzeltenden, »Leute« im zusammenfassenden Sinne gebraucht wird. Auch in Zusammenfügungen ist dieser Unterschied fühlbar, wenn auch begriffslich nicht immer beachtet, z. B. »Landwehrmänner« und »Landwehrleute«. In vielen Zusammenfügungen aber hat sich der Sprachgebrauch nach der einen Seite hin entschieden, so jetzt immer »Hauptleute, Spielleute, Bergleute« u. a., die einen bestimmten Stand bezeichnen, dagegen »Wahlmänner, Wledermänner, Ehrenmänner« u. a., auch »Ehemänner« (dagegen »Eheleute« = Mann und Frau). — Die Fragen »was ist die Uhr?« und »wie viel ist die Uhr?« sind sprachlich richtig. Sie erklären sich aus der alten Bedeutung von »Uhr«. Denn dieses dem lateinischen *hora* entlehnte Wort bezeichnete ursprünglich die Gebetsstunde (dafür jetzt die dem Lateinischen mehr angepaßte Form »Hore« oder ganz lateinisch »Hora«), dann den Glockenschlag dazu. Daran erinnern noch jetzt die feilen Verbindungen: »es ist, schlägt acht Uhr«, »um acht Uhr« (früher mit Beugungsendung »umb acht Uhren«) usw.; ähnlich ist das volkstümliche »um Glocke acht«. So erklärt sich ungewollt auch die Frage: »wie viel Uhr ist es?« (in dieser Wortstellung!). Weiter wurde dann das Wort »Uhr« auch von dem Werke gebraucht, das den Glockenschlag hervorbrachte, und von jedem Zeitemesser, also von dem *horologium* (franz. *orloge*), wofür man in früherer Zeit auch *horglock*, *ureglock* sagte. Diese heute herrschende Bedeutung hat nun auch die Frage nach der Zeit beeinflusst, so daß man nicht nur sagt: »wie viel Uhr ist es?«, sondern auch: »wie viel ist die Uhr?« oder: »was ist die Uhr?«, und noch deutlicher an das Wert erinnernd: »wie viel ist es an der Uhr?« oder: »was zeigt die Uhr?«. Alle diese Wendungen können nicht für falsch erklärt werden. Sonst stehen aber für diese wichtige Frage noch zahlreiche andere Wendungen zur Verfügung, wie: »welche Zeit ist es? welche Zeit haben wir? was ist es an der Zeit? was ist die Zeit? wie spät ist es? was hat es geschlagen? was hat die Glocke geschlagen? was ist die Glocke?« usw. Diese Ausdrücke tragen zwar zum Teil landschaftliches Gepräge; ihr Anwendungsbereich ist die alltägliche Umgangssprache, die unter dem Einfluß der Dismundart steht.

Herrn J. B. . . . , Graz. Man schreibt heute in der Einzahl gewöhnlich »Herr«, besonders vor Namen, in der Mehrzahl »Herren«. In der Verbindung »Herrn Franz Bergers Kessen« bezieht sich »Herrn« offenbar auf den im Wesfalle stehenden Namen, so daß allerdings der Kesse selbst der Auszeichnung durch »Herr« entbehrt. Aber er mag sich das »Herr« seines Herrn Oheims mit anziehen. Denn »dem Herrn Kessen des Herrn Franz Bergers« oder gar »Herrn Franz Bergers Herrn Kessen« wird doch wohl niemand sagen wollen. Und so auch: »Herrn Franz Bergers Witwe (Nichte)«, aber beileibe nicht »Frau Franz Bergers Witwe« oder »Fräulein Franz Bergers Nichte«.

Herrn H. D. . . . , Wien. Es kann nur heißen: »An die k. k. Staatsbahn-Direktion als betriebführende Verwaltung der Reichenberg-Wablonz-Tannwalder Eisenbahn«. Denn der Beisatz (mit oder ohne »als«) muß in demselben Falle stehen, wie sein Beziehungswort, also hier im vierten. Der dritte Fall wäre nur berechtigt, wenn die Aufschrift so begänne: »Der k. k. Staatsbahn-Direktion«. Darauf würde dann sprachgemäß folgen: »als der betriebführenden Verwaltung« oder »als betriebführender B.«, aber nicht »als betriebführenden B.«. Denn das artikellose Eigenschaftswort muß in der starken Form erscheinen. Die



Fassung »an die l. l. St.-D. als betriebführenden B.«, ebenso: »an Frau W. N. als erberechtigten Besitzerin des Rittergutes K.« enthält also zwei Fehler, einen falschen Beugungsfall und diesen in falscher Form.

Herrn B. N. . . . , Hamburg. Man kann sagen »Fabers« und »Fabersche Buchdruckerei«. Auch »Faberische« ist nicht falsch zu nennen, weil »sch« die eigentliche Form dieser Bildungsilbe ist. Aber die heutige lebendige Sprache pflegt bei Familiennamen das i zu unterdrücken; »Faberische« wird als pedantisch, zopfig empfunden.

Herrn Dr. . . . , Rütten i. W. Man muß schreiben: »der preussisch-deutsche Zollverein« (mit kleinen Anfangsbuchstaben), da hier kein amtlicher Titel vorliegt; dagegen: »Der Deutsche Zoll- und Handelsverein«. — Selbstverständlich hat die Rechtschreibung keinen Einfluß auf die Aussprache, am allerwenigsten die Art der Selbsttrennung. Ob man »Städ-te« oder »Städ-die« schreibt, ist für das gesprochene Wort ganz gleichgültig; wir sprechen ja überhaupt kein dt, sondern nur ein t. Ja in manchen Fällen stehen Schreibung und Aussprache in schroffem Gegensatz zu einander; so wird »her-tin, hin-aus, dar-um« usw. geschrieben, aber meist »he-rein, hi-naus, da-rum« gesprochen. — Sie fragen, ob man das eingeschobene »bitte« in Beistriche einschließen soll. Nach der strengen Regel müssen die Zeichen gesetzt werden. Da aber »bitte« seine zeitwörtliche Natur fast ganz abgestreift hat und zu einem Umstandsworte geworden ist, das sich in den Satz ohne jedes Absetzen einfügt (= gefällt; ähnlich engl. please, lat. quaeso), so empfiehlt es sich, es demgemäß zu behandeln und zu schreiben: »teilen Sie mir bitte mit«. Wo sich eine Ersparung von Satzzeichen so wohl begründen läßt, soll man sie vornehmen.

Herrn D. v. D. . . . , Innsbruck. Der Ausdruck »min-derwertige (unterwertige) Machtziffer« deckt das französische quantité négligeable inhaltlich gewiß; nur will er uns etwas schwerfällig erscheinen. Inbesseren bezeichnen wir ihn gern und stellen ihn zu den Jahrg. 1898, Sp. 30 angeführten Verdeutschungen. — Wenn in Tirol beim Kartenspieler statt »passen« sehr häufig »weiter« gesagt wird, so ist das gewiß ein brauchbarer Ersatz, aber doch nur für die eine Form »ich passe«. Übrigens halten wir mit dem Herausgeber (Sp. 326, 1 d. vor. J.) »passen« in jeder Bedeutung für ein gutes Lehnwort, das man nicht bekämpfen soll und nicht verdrängen kann.

Herrn F. E. Sch. . . . , Frankfurt a. M. Sie wundern sich mit Recht darüber, daß der russische welche (wönende) sch-Laut (= französisch j) in Ortsnamen wie »Schitomir, Mischnij-Nowgorod« vielfach mit dem englischen sh wiedergegeben wird, so im Reichslexikon, in Meyers Handlexikon usw. Es ist schlechterdings kein triftiger Grund zu finden, der für diese uns ganz fremde Buchstabenverbindung spräche. Denn das vielleicht erstrebte Ziel, eine möglichst genaue Aussprache, wird doch nicht erreicht, weil sh ebenso ausgesprochen wird wie unser sch. Aber freilich ein bißchen fremdländischer, folglich schöner sieht so ein sh aus; es gehört auch mit zur heutigen Engländererei. Glücklicherweise ist aber jene »brittenzende« Schreibweise nicht allgemein; Andree und Kirchhoff z. B. schreiben sch, Brodhaus wenigstens »Schitomir« (freilich daneben »Mischnij«). Zu einer Zeit, wo die amtliche Rechtschreibung in englischen Lehnwörtern wie »Schal« und »Schirting« das sh über Bord wirft, sollte man es nicht in russische Ortsnamen einschmuggeln. Englische Namen wie »Shakespeare« und »Washington« bleiben natürlich unangetastet; denn hier hat das sh Berechtigung. R. E.

Herrn G. E. . . . , Stettin. »En couleur de Taube«, eine »neue sehr beliebte Farbenstellung« — wer wie Herr Gustav Feldberg so etwas »Apartes« und »Erstklassiges« ausstellen kann, der hat sicherlich auch ein Recht, seine Garderoben nicht etwa für alle Leute und aller Leute Kinder, sondern nur für »Knaben und Mädchen bessern Genres« zu bestimmen.

Herrn v. Z. . . . , Innsbruck. Im Hôtel Metropole zu Wien — ich bitte um Verzeihung! — Vienna hat le 5 décembre 1903 »zu Ehren der Delegierten« irgendwelcher Art ein déjeuner stattgefunden, bei dem, wie es scheint, nur echt französische Speisen und Getränke aufgetragen worden sind, z. B. Poulardo de la Styrie und Faisans de Bohême, Biéro de Pilsen und Vin autrichienne (!) blanc. Unter diesem vornehmen Menu steht der

Name des Wirtes: Alfons Herold, ganz stillwürdig deutsch und daher sichtlich verächtlich.

Herrn v. M. . . . und S. . . . , Metz. Es ist eigentlich eine Verhöhnung des Deutschen Reiches, wenn ein Geschäft in Metz ganz französische Anzeigen in die Häuser sogar von Offizieren und Beamten sendet: Madams, Nous avons l'honneur de vous faire part de notre rotour de Paris. Aber schlimmer erscheint es noch von der anderen Seite angesehen. Wie Ihre Frau Gemahlinnen, so haben ja wohl auch noch andere an dieser dreifachen Französetel Anstoß genommen, doch dürfte Maison Feuerstein & Zutterling nicht zu denen gehören, die sich überhaupt über die nutzbaren Schwächen ihrer Mitmenschen und Kunden irren. Demnach müssen auch heute Frauen deutscher Beamten und Offiziere im Reichslande genug vorhanden sein, denen das Verständnis für ihre besondere Stellung dort und ihre Ehrenpflicht gegen die Muttersprache abgeht.

Herrn E. L. . . . , Zweibrücken. Von den Verdeutschungen für »Wass-, Koeffizient« und »Exponent«, die drei bekannten Fachwörter in der Mathematik, sind »Grundzahl« und »Vorzahl« schon in dem Verdeutschungsbuche »Die Schule« verzeichnet. Der für den Schüler besonders dunkle »Exponent« ist dort mit Gradzahl wiedergegeben. Sie verwenden dafür Fachzahl, das wir hiermit dem Urteile der Fachgenossen übergeben. Die drei Ersetzungswörter haben Sie seit Jahren im Unterricht bewährt gefunden.

Herrn L. G. . . . , Wicken. Einen Ersatz für den so viel angefochtenen Titel »Gerichtsschreiber« wissen wir nicht. Vielleicht aber kann uns ein kundiger Leser ausbelfen.

Herrn M. St. . . . , Neuruppin. Kremmer oder Kremmener? Es heißt, wie Sie angeben, Wittstod-Kremmener Bahn, und wie die Eisenbahnverwaltung zu dieser Form gekommen ist, ersieht Sie aus Sp. 8 ff. Bei der Wichtigkeit des Verkehrsmittels wird diese amtliche Bezeichnung auch Schule machen; wahrscheinlich stammt daher schon die Schreibung Kremmener (so) See auf der bekannten Mittelbadschen Radfahrkarte der Provinz Brandenburg. Aber die brandenburgische Geschichte kennt nur den Kremmer Damm, wo ein Hohenlohe im Kampfe für den ersten Hohenzollern in der Mark sein Leben ließ. Des Ereignisses ist öfter gedacht worden, als der alte Fürst Hohenlohe unser Kaiser's Kanzler war, und nie anders als »am Kremmer Damm«. Könnten Sie nicht ermitteln, wie man im Städtchen Kremmen selbst sagt, amtlich und im gewöhnlichen Deutsch?

Herrn S. . . . , Altona. In der Bezeichnung Selbsttätiger Fahrkarten-Automat möchten Sie im Gegensatz zu den Ausführungen auf Sp. 226 vor. Jahrgangs doch eine Spur von Sinn entdecken. Die älteren Selbstverkäufer nämlich waren so gebaut, daß man nach Einwurf des Geldstücks an einem Ringe ziehen mußte, um die Fahrkarte zu erhalten, bei der neuen Bauart fällt die Fahrkarte nach Einwurf des Geldstücks von selbst heraus. Daß dies der Grund des Zusatzes »selbsttätig« ist, leuchtet ein. Aber natürlich bleibt, wie Sie ebenfalls feststellen, der Widerspruch in der Bezeichnung bestehen, der sich nur durch Unkenntnis erklärt; denn »selbsttätige Automaten« sind den jüngst im Bonn angezeigten »Präsent-Geschenken« ebenbürtig.

Berichtigung. In der Zeitungsschau der Dezembernummer (Sp. 374) ist ein Aufsatz der Westfälischen Zeitung: »Ausländererei im täglichen Leben« erwähnt, der Name des Verfassers aber leider unrichtig angegeben worden. Der wirkliche Titel der kleinen Schrift, auf die unsere Leser aufmerksam gemacht werden müssen, lautet: Blandereien eines Altmodischen. Von H. C. Bröse. Leipzig, F. W. Wallmann, 1903. 2,20 M., geb. 3 A.

## Geschäftlicher Teil.

### Die unmittelbaren Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins

im In- und Auslande werden gebeten, den Beitrag für das laufende Jahr freundlichst recht bald an den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Verggold, Berlin W 30, Moysstraße 78, einzuzahlen. Für die im deutschen Reichspostgebiete wohnenden Mitglieder ist der Januarnummer der Vereinszeitschrift eine Postanweisung mit entsprechendem Bordruck zur Benutzung beigelegt.

Von vielen Seiten ist der Vereinsleitung wiederholt der Vorschlag gemacht worden, den Jahresbeitrag im Laufe des ersten Vierteljahres durch Postnachnahme einzuziehen. Das sei einfach, überhebe die Mitglieder aller Müheverwaltung und verurteile nur unerheblich höhere Kosten, als die Einzahlung durch Postanweisung. Ich trage aber Bedenken, dieses Einziehungsverfahren ohne weiteres anzuordnen, weil nicht zu übersehen ist, ob alle Mitglieder damit einverstanden sind. Dazu kommt, daß unser Herr Schatzmeister gleich zu Beginn des Jahres in den Besitz größerer Geldmittel gelangen muß.

Dagegen darf ich das Einverständnis der geehrten Mitglieder zu folgendem Vorschlage voraussetzen: von denjenigen, die ihren Jahresbeitrag im Laufe des ersten Vierteljahres nicht eingezahlt haben, nimmt der Schatzmeister an, daß sie ihn durch Postnachnahme erhoben zu sehen wünschen. Die Einziehung auf diesem Wege soll dann im Laufe des Monats April geschehen.

D. Sarrazin,

Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins.

#### Den Gesamtvorstand des A. Deutschen Sprachvereins

bilden nach der auf der Hauptversammlung in Breslau am 2. Juni 1903 erfolgten Ergänzungswahl vom 1. Januar 1904 an folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im kgl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Professor und Konrektor, Dresden-N., Schnorrstraße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Bietsch, Universitätsprofessor, Berlin W 30, Rospstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer, Berlin NW 52, Paulstraße 10, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Verggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Rospstraße 78, Schatzmeister.
6. Dr.-Ing. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Belfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat, Straßburg i. E.
9. Dr. Otto Behagel, Geh. Hofrat, Univ.-Professor, Gießen.
10. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor, Würzburg.
11. August Brunner, Professor, München.
12. Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau.
13. Freiherr Burgard v. Gramm-Burgdorf, Herzogl. braunschw. Wittl. Geheimer Rat und Gesandter, Ezzellenz, Berlin.
14. Friedrich Wilhelm Eipen, Kaufmann, Hamburg.
15. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsbürg.
16. Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat, Marienwerder.

17. Dr. Albert Gombert, Professor, Breslau.
18. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor, Kassel.
19. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
20. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzig.
21. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat und Geh. Staatsarchivar, Charlottenburg.
22. Dr. Ferdinand Knull, Professor, Graz.
23. Dr. Friedrich Kluge, Hofrat, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.
24. Dr. Reinhold Köpfe, Geh. Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im kgl. preuß. Kultusministerium, Berlin.
25. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Ständischen Landesbibliothek Kassel.
26. Karl Magnus, Bankherr, Braunschweig.
27. Dr. Theodor Matthias, Professor, Jwidau.
28. Otto v. Mühlensfels, Eisenbahndirektions-Präsident a. D., Berlin.
29. Rudolf Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat, Köln.
30. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer, Braunschweig.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Karl Freiherr v. Viettinghoff, Generalmajor z. D., Charlottenburg.
33. Dr. Josef Edward Wadernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
34. Dr. Wilhelm Waldeyer, Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Mitglied und beständiger Sekretär der Königlich preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
35. Friedrich Wappenhaus, Oberlehrer, Plön.
36. Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den Ständigen Ausschuß.

Im vierten Vierteljahr 1903 gingen ein

a) als Geschenk:

- 10 M. von Herrn Rechnungsrat E. Kade in Steinheim (Weiß.);  
 b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M. und mehr:  
 20 M. von der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge);  
 je 10 M. vom Deutschen Ostmarkenverein und von Herrn Referendar Dr. Schmitz-Prangte in Berlin;  
 8,70 M. von Herrn Kaufmann August Boß in Stockholm;  
 je 5 M. vom Bürgermeister-Amt in Stralsund, vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg und von den Herren: Postinspektor Appelbaum in Berlin, Dr. Rud. Derenbach in St. Petersburg, Professor Justus Erhardt in Boston (Mass.), Direktor R. Goedeke in Stadthagen, Hauptmann a. D. Kannenberg in Freiburg (Br.), kaiserl. Dolmetscher Heinrich Moos in Tsingtau (Kiautschow), stud. chem. Martin W. Neufeld in Berlin, Paul Preuß in Uleleben und Oberlehrer Ernst F. Spehr in Ubbau (Kurland).  
 F. Verggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10, für die wissenschaftlichen Arbeiten an Professor Dr. Paul Bietsch in Berlin W 30, Rospstraße 12, für das Werbematerial an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Verggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenhausens in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Verggold in Berlin W 30, Rospstraße 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Milieu. Von Oberlehrer Karl Gomolinsky. — Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache. Von Professor Albert Heine. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

## Milieu.

Milieu! Es ist auch einer von den schimmernden Vögeln, die von draußen in die deutsche Nachbarschaft herübergeholt werden und im deutschen Lande den eingefessenen wackeren, bestigen Feld- und Wald- und Wiesenvögeln den Platz streitig machen sollen. Hula und Laine haben das Wort massenhaft wie Scheidemünze in Umlauf gesetzt, und überall begegnet man ihm nun im deutschen Schriftwesen. Die Spapen pfeifen es von den Dächern, und der spähende Wip schärft bereits an ihm seine Pfeile: »Ganz einfach nennen es die »Flieg. Blätter« (Nr. 2044), »ein moderner Dichter zu werden. Man schreibt ein bißchen vom Milieu, ein bißchen vom Niveau, und zuletzt wird man intim«. Und dabei ist die Offenbarung, die das Wort bringen soll, nicht neu. Der Sinn, den man mit »Umgebung« verbindet, wohnt auch dem französischen Worte schon lange vor Hula bei, und das ist auch gar nicht anders möglich. Neu ist nur, daß das Fremdwort nun noch allerlei anderes ausdrücken soll, das es gar nicht bezeichnen kann. Wenn man das Wort selber fragte: »Gefällt dir dieses Leben in der Fremde, unter deinen fremden Brüdern?« so würde es vielleicht antworten: Weileibe nicht! Aber was kann ich dafür, ein hilfloses Reichen, dem unter allen Breiten jede saufende Feder das Dasein verkaufen kann? Ich buhle um niemands Gunst. Wenn man mir wenigstens noch einen rechten Platz anweise! Ich bin nicht das, wozu manche mich stempeln, nicht so ein Rückenbüßer und Nothelfer, Füllsel und Schwerenöter, nicht so ein Chamäleon und Proteus. Ich bin auch nicht ein Gebilde wie jene Wolke, an der Polonius unter Hamlets Leitung so seltsame Beobachtungen anstellt. Laßt mich in meiner Heimat und gebraucht eure eigenen Wörter! Ich bin ein ehrliches Wort und will meine Ruhe haben. — Wir müßten ihm dazu durch eine etwas eingehendere Betrachtung verhelfen, wie es kürzer schon Eduard Engel im Oktoberhefte 1901 von Über Land und Meer versucht hat.<sup>1)</sup>

Jeglich Ding, ob belebt ob nicht, unterliegt der Veränderung, alles hat seine Entwicklung. Entwicklung aber ist Leben.

1) Der Duden von 1890 kennt »Milieu« noch nicht, aber der von 1902 führt es auf und verdeutscht es durch »Mitte, Lebens-, Wirkungskreis, Lebensstuf«. Auch der 14. Brockhaus bringt es und deutet: »eigentlich Mitte, dann der Lebenskreis, die sozialen Verhältnisse, in denen jemand aufgewachsen ist oder lebt, die ihn umgebenden Außerlichkeiten des alltäglichen Lebens«.

Und so könnte man ebensogut sagen: Alles hat sein Leben, oder wer stärkere Hilfen haben muß: Alles hat seine Lebensentwicklung. Doch wie gesagt, der erste Satz besagt dasselbe, es kommt nur darauf an, daß man dem Worte Leben zu seiner gewöhnlichen Bedeutung noch etwas zulegt, eine besondere Farbe oder Färbung gibt. Damit tut man dann nichts Neues, sondern jedes etwas ausführlichere deutsche Wörterbuch lehrt unter »Leben«, in welcher mannigfaltigen Bedeutungspielformen außer seinem Grundsinne das Wort von allen Meistern der deutschen Sprache gebraucht ist und wird. In dem Sinne »Entwicklung« ebenfalls. Man braucht daher, wenn man an diesen denkt, nicht zu der Zusammensetzung Lebensentwicklung, erst recht nicht zu einem Fremdwort zu greifen. Damit soll nicht gesagt sein, daß es verboten wäre oder unter Umständen sich nicht empfehle, einen schneller verständlichen Ersatz des knappen Urwortes zu bringen. Das geht eben auch auf deutsch. Hier aber liegt eine Hauptursache des unnützen Gebrauches der Fremdwörter, nämlich das Fehlen oder Schwanden des Sprachgefühls, des Feingefühls für die zahlreichen Bedeutungsmöglichkeiten, Sinnsfärbungen, die einem einfachen deutschen Worte innewohnen und anhaften — subaudiro, mitverstehen, nenni's der Lateiner — und die in der maßgebenden deutschen Literatur ihre Bestätigung finden. Da haben wir nach fremder Ware, um einem Mangel abzuwehren, Lücken zu stopfen, die nicht da sind, und, was das Wertwürdigste ist, während wir für die Stimmungen und Nebenklänge, die beim Anschlag eines deutschen Wortes mitschwingen können, unempänglich sind — sinn- oder begriffstaub oder bedeutungsblind könnte man sagen — leben wir uns in fremde Wörter so ein, daß wir bei ihnen, wenn wir sie lesen, hören, schreiben, allerlei mitzubören, mitzuschreiben, mitzulesen wännen. Wir sollten nach dem Worte Goethes verfahren: Im Auslegen seid frisch und munter, Legt ihr's nicht aus, so legt was unter — erst recht bei deutschen Wörtern.

Alles hat sein Leben. Das heißt also: Alles hat seine Entwicklung oder Geschichte. Denn auch dieses Wort bedeutet in bezug auf ein Einzelwesen Entwicklung. Fragen wir nun, worauf Entwicklung, Leben, Geschichte eines besonderen Wesens beruhen, so spricht man da von den inneren, natürlichen, notwendigen Entfaltungsb- oder Verbedingungen und den künstlichen, zufälligen oder äußeren. Mit diesen meint man alles, was von der Umgebung bildend, formend, ändernd an dem Einzelwesen arbeitet. Nun sagen die Freunde des Milieus, es gebe kein deutsches Wort, das es vollkommen »decke«; wenn das gefunden wäre, so würde man es mit



Bergnügen gebrauchen. Denn das Milieu bezeichne z. B. nicht bloß Umgebung, sondern etwas mehr. Es schwebt um das Wort noch etwas Besonderes, ein Sinnhauch und Bedeutungshauch, oder ein Vorstellungskreis, der es untrennbar begleitet, wie die Ringe des Saturn ihren Planeten. Und diese Meinung ist richtig. Welches ist aber dieser Nebensinn? Milieu bedeutet nicht die Umgebung schlechthin, sagen sie, sondern die Umgebung, die entscheidend auf den Charakter einwirkt. So sei es von Jola und Talne neu geschaffen und geprägt und sei ein Fach- und Kunstausdruck geworden, den man nicht entbehren könne. Gut denn. Es ist auch, wie bemerkt, gar kein Zweifel, daß diese Sinnfärbung dem Worte anhaftet. Aber — können wir im Sinne der vorherigen Worte über die Entwicklungsbedingungen eines Wesens fragen — gibt es für ein solches eine Umgebung, unter deren Einflüsse es nicht stände? Kann ein Wesen ganz losgelöst und ungestört und unberührt zwischen den Dingen um sich leben? Sicherlich nicht. Und unter diesen »Dingen«, »Außen-« sind zufolge der Masse von Vorstellungen, die der Sprachgeist im Laufe der Zeit in dieses Wort hineinschuf, nicht nur Sachen, sondern auch Menschen, Verhältnisse, Gedankenrichtungen, Tätigkeiten jeglicher Art zu verstehen, worüber das Wörterbuch Auskunft gibt. Die Stärke des Einflusses der Umgebung kann natürlich verschieden sein, sie kann äußerst gering, sie kann überwältigend groß sein und alle zwischen diesen beiden Endpunkten möglichen Abstufungen durchlaufen. Also muß auch dem einfachen »Umgebung« derselbe Begriffsumfang anhaften, wie dem Milieu. Es kommt nur auf den Willen und die Gewöhnung an, das gleiche Entgegenkommen im Mitverstehen, das man dem Fremdworte zeigt, auch dem deutschen zu gewähren, und darauf, daß man sich von der Vorstellungsbereinflutung freimacht, die von jenem ausgeht. Wenn Goethe und Schiller von den ein Wesen umgebenden Außen-« Umständen, seiner Umgebung sprechen, so geschieht es immer mit dem Nebensinne. Es kann auch gar nicht anders sein. Sie fügen auch ein Eigenschaftswort wie bildend hinzu. Spricht Nolke von jemandes persönlicher Umgebung, nicht von der nächsten Umgebung, in der man frei seine Meinung äußern sollte, so ist es selbstverständlich, daß sie dabei geradezu an die innigsten Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Menschen denken, die sich zeitlich und räumlich am nächsten stehen. Also doch wohl an bestimmende, entscheidende Einwirkung auf den Charakter.

Was von Umgebung, gilt auch von Leben. Es bezeichnet nicht nur die Entwicklung eines Wesens, sondern auch die Verhältnisse, in denen sich diese vollzieht, und so beides zusammen in der innigen Verknüpfung und gegenseitigen Abhängigkeit. Sagt man praktisches, wirkliches, inneres, äußeres, geistiges usw. Leben, so versteht man unter Leben alle die zahllosen Bewegungen, Regungen, Betätigungen, Zustände, Kraft- und Willensäußerungen, die um ein Wesen, an oder in ihm sind oder sich vollziehen, aber immer im Sinne der engsten Wechselbeziehungen. Greif nur hinein ins volle Leben! Man denke sich nun dieses Wort in irgend einer Zusammensetzung, die mit Milieu beliebt ist. Also ins volle Kunstleben (=milieu), Bühnenleben (=milieu), Theaterleben (=milieu), wissenschaftliche Leben (Milieu), Sportleben (=milieu), Kleinstadt-, Großstadtleben (=milieu), Anpflanzleben (=milieu), z. B. bei den niederländischen Meistern, Studentenleben (=milieu), Schulleben (=milieu), Soldatenleben (=milieu), Hasenleben (=milieu) u. ä. Früher gebrauchte man das Wort Sphäre wie jetzt Milieu, doch ist es ziemlich verschwunden und mit Recht, denn Kreis besagt dasselbe. Wenn von dem Freundeskreise der Fürstin Galizien, dem Weimarer Kreise die Rede ist, so bezeichnet Kreis den

Inbegriff von Menschen, Dingen, Ortschaften, Bestrebungen usw. in ihrer Einheit, Geschlossenheit, Zusammengehörigkeit, ihren Wechselbeziehungen und demgemäß ihrer Eigenart. »Den Kreis, den die Freunde schließen« (Goethe). [Das Milieu, das sie bilden]. Man wird aber doch nicht glauben, daß die Freunde aus einem anderen Grunde das tun, als um innig aufeinander einzuwirken. Kreis (Milieu) einer Wirksamkeit, Tätigkeit, des Denkens, Empfindens sind gewöhnliche Wendungen, mit demselben Sinne wie Leben; gern auch in der Mehrzahl: »aus unsern Kreisen (Milieu) kann sie nicht sein« (Hauff), die feinsten, höheren usw. Gesellschaftskreise (=milieu); »Wie gerieten wir in diesen Kreis (Milieu) des Unglücks und Verbrechens?« (Schiller); »meine eigene Mutter zieht die Seele in den Kreis (Milieu) des Nordes« (Körner). Demnach wie vorher: Kunstkreise (=milieu), Bühnen-, Theaterkreise (=milieu), wissenschaftliche Kreise (Milieu), Sportkreise (=milieu), Studentenkreise (=milieu), Gelehrtenkreise (=milieu, etwa in Freytags Berl. Handchr.), Hofkreise (=milieu), Dorfkreise (=milieu), städtische Kreise (Milieu), Schulkreise (=milieu), Soldatenkreise (=milieu) usw. Wenn das unter Umständen noch nicht deutlich genug scheint, so kann man ja eine Zusammensetzung wie: Lebenskreis, Lebenslust, Lebensauschnitt, Schicht, Lebensschicht gebrauchen, nur bedarf ihre Wahl einer viel sorgfältigeren Wägung. Somit Umgebung, Leben, Kreis, Kreise. Vergewärtigen wir uns ferner die fruchtbareren Anhängelbildungen -tum und -wesen, von denen jene ebenfalls ein altes Hauptwort, zu tun gehörig, ist und daher so recht die Tätigkeit, das Wirken in dem zugehörigen Kreise und die daraus hervorgehende Art bezeichnet (Verhältnis, Stand, Würde, Zustand, umschreibt sie das Wörterbuch), während diese durch sich verständlich und noch heute selbständiges Dingwort ist. Auch die mit -stand (Stand) zusammengesetzten Bildungen gehören hierher, nur wird man bald beobachten, daß sich -tum und -stand lieber und bequemer mit dem Personenbegriffe, -wesen mit dem Sachbegriffe verbindet. Man suche: Bürger-, Kleinbürger-, Klein-(Groß-)städter-, Aristokraten-, Diplomaten-, Beamten-, Schriftsteller-, Literaten-, Soldaten-, Offizier-, Bauern-, Studenten-, Richter-, Schauspieler-, Lehr(-er)-tum oder -stand; ferner Stadt-, Dorf-, Soldaten-, Kriegs-, Bühnen-, Schul-, Rechts- (Verichts-), Schauspiel-wesen u. a. Man kann ruhig überall für die Bildesilben =milieu einsetzen und braucht sich nicht dadurch betreten zu lassen, daß etwa die eine oder andere Verbindung »nicht klingt« oder einem nicht vorgekommen ist. Was dem einen Worte recht ist, ist dem anderen billig.

Auch das vertrautere, etwas blasse »Verhältnisse« in Zusammensetzungen oder mit einem Eigenschaftsworte oder Genitiv, ferner Lage stehen ihren Mann. Daß aber Lage und Verhältnisse den Charakter bestimmen, wird wohl niemand bestreiten. Also: Bühnen-, Theaterverhältnisse (=milieu), ländliche, städtische, Schulverhältnisse u. a. Dieses Wort widerstrebt ja ohne Frage manchen Verbindungen, aber es ist nicht ein Vorzug eines Wortes oder einer Sprache, wenn es oder wenn jedes Wort darin ein Allerweltsbedel ist, der auf jeden Topf paßt. Doch wir haben noch ein Wörtchen, das genau dieselbe Werte in denkbar bester Form besagt wie Milieu: wir brauchen die Stelle im Faust bloß anzudeuten: Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt! Schon Philipp von Besen spricht von einer gelehrten und verständigen Welt (Milieu), Treitschke von einer liberalen Welt (Milieu), G. Freytag (Berl. Handchr. I 251) von der umgebenden Welt, als der Quelle aller Stoffe, Bilder, Eindrücke, die auf den Menschen einwirken, also ganz im Sinne von Milieu, und das aus derselben Vorstellung entstandene »Umwelt« ist von Sardis aus Baggelen, Wamhagen und Goethe bezeugt. Feine, vornehme,

elegante, wissenschaftliche Welt (Milieu) kennt jedermann, und ebenso geläufig sind Lebenswelt, Halbwelt. Demnach: Kunstwelt (=milieu), Bühnen-, Theaterwelt (=milieu), Sportwelt (=milieu), Studentenwelt (=milieu), Hofwelt (=milieu), Schul-, Lehrwelt (=milieu), Soldatenwelt (=milieu), Dorfwelt (=milieu), groß-, kleinstädtische Welt (Milieu), Finanzwelt (=milieu) usw. Noch ein anderes Wort gibt's, sehr bescheiden, sehr anspruchslos, und doch in vielen Fällen so umfassend wie Milieu. Ist es nicht ein geläufiges Bild, daß man den Menschen oder das Tier mit einer Pflanze vergleicht, einem Baume, der mit seinen Wurzeln in der Erde verankert ist? Der steht am festesten auf heimatischem Boden und Grunde, und dort trägt er die schönsten Früchte und wahrt am reinsten seine Art. Das liegt aber nicht bloß an dem Erdboden, in dem er steht, sondern auch an den Einflüssen der ganzen, zu diesem gehörigen Umgebung. Boden (Grund, auch Erdbreich) aber im Sinne von Erdboden und Nachbarschaft (Lebensbereich) bekommt den gleichen umfassenden Sinn, wie Welt, Umgebung usw., worin einer mit allen Fasern wurzelt und verknüpft ist. So bedeutet es geradezu Heimat. »Lebe wohl, geliebter Boden« (Milieu) Schiller, Siegesfest; Boden (Milieu) des Vaterlandes; auf deutschem, fremdem Boden (in . . . Milieu); guter, reiner Boden (Milieu); Heimatboden (=milieu); Gesellschaftsboden (=milieu); Boden, Erdbreich (Milieu) der Familie.

Und daß in vielen Fällen Reich (auch Bereich) am Platze ist, soll nur eben erwähnt werden. Das Reich (Milieu) der Bühne.

Wattenscheid.

Karl Gomolinsky.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache.

Eine lebende Sprache steht niemals still in ihrer Entwicklung, sie gleicht nicht (wie eine tote Sprache) einem See mit festen, rings umschließenden Ufern, sondern einem Strome, der unablässig weiterflutend stets neue Erscheinungen (Formen, Fügungen, Wörter) auf seiner Oberfläche hervortreten läßt. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, Bleibe eine erst kürzlich (in Berlin) entstandene Bezeichnung für Bleibstätte, insbesondere Schlafstelle. Ja, ganze Wörtersippen bilden sich, so z. B. radeln mit seinen Zusammensetzungen und Ableitungen (fortradeln, durchradeln; Radler, Radlerin). Prof. Dunger hat diese anziehende Seite unserer Sprache in seinem bekannten Vortrage über »die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache« eingehend behandelt und mit vielen Beispielen veranschaulicht.<sup>1)</sup>

Freilich ist nicht jedes irgendwo auftauchende neue Wort unbesehen hereinzulassen und in den Sprachschatz aufzunehmen. Ein neues Wort muß ebenso wie der Stil den Anforderungen der sprachlichen Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit genügen; andernfalls ist es zurückzuweisen. So entspricht z. B. das von Ossip Schubin (Vola Kirchner) und andern schlechten Schriftstellern gebrauchte »begriffsstülpig« (oder »stülpig, = schwerfällig im Begreifen, »unvernehmlich«, nach anderen = verworren) den drei letztgenannten Bedingungen kaum — ganz zu geschweigen von den falschen Wortgebilden einer Eschstruth, welche die gewöhnlichsten Sprachregeln nicht kennt, und von den Geschmacklosigkeiten der »Neudner«, dieser albernen Wortmacher.<sup>2)</sup>

Wenn aber ein neues Wort obigen Forderungen entspricht, wenn es von fremden Bestandteilen rein, richtig gebildet, für das Ver-

ständnis deutlich und nicht unschön ist, so ist es nicht abzuweisen, nicht zu benörgeln, sondern als eine erfreuliche Bereicherung der Sprache zu begrüßen.

Gegen diesen Grundsatz wird auch von manchen sonst einsichtsvollen und wissenschaftlich hochstehenden Männern in auffälliger Weise verstoßen. So beklagt Cauer den Ersatz von »Prüfungs-Reglement« durch »Prüfungs-Ordnung«, weil das Wort Ordnung (»Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter« usw.) durch solchen profanen Gebrauch zu sehr herabgezogen werde — als ob wir nicht längst »Gewerbe-Ordnung«, »Tanzordnung« und andere Ordnungen der Art hätten! Delbrück nennt (in den Preussischen Jahrbüchern) die Bezeichnung »unlauterer Wettbewerb« »fürchterliches modernstes Kunstdeutsch«. Nun, wem »illoyal« (das überdies meist falsch ausgesprochen wird) besser gefällt als das rein deutsche »unlauter«, und »Konkurrenz« besser als das nach »Wettstreit« gebildete »Wettbewerb«, mit dem ist nicht weiter zu rechten, der ist seinem Ungeschmack zu überlassen.<sup>3)</sup> Bei beiden aber, bei Cauer und bei Delbrück, ist es hier im letzten Grunde nur ihre Vorliebe für das allgewohnte Fremdwort, welche sie befangen macht und irre leitet.

Als Dritter reiht sich ihnen Wustmann an, mit dem wir uns hier eingehender zu beschäftigen haben. Zunächst seine Stellung zur Fremdwortfrage. Wustmann ist an sich gegen die Fremdwörter, er sagt in dem letzten Abschnitt seines bekannten Buches<sup>4)</sup> manches gute, treffende Wort gegen sie, aber doch ohne die Entschiedenheit, welche ihm sonst in sprachlichen Dingen eignet. Und wenn er die Reinigung wenigstens der Umgangssprache von der Mode erhofft, so ist das doch eine recht trügerische Hoffnung. Es sind ja manche Fremdwörter, nachdem sie ein Jahrhundert hindurch oder noch länger geherrscht haben, wieder verschwunden<sup>5)</sup>; dafür tauchen aber, wie Wustmann selber sagt, immerfort neue auf, und wir kommen nicht weiter.

Wenn nun Wustmann aber zu einzelnen der neueren (amtlichen) Verdeutschungen kommt, so gerät er gleich auf die Platte Delbrücks: er bemängelt und benörgelt sie — und zwar meist mit Unrecht. Das »fürchterliche (!) Abteil« (S. 414) war schon längst in ähnlichen Bedeutungen vorhanden, und es ist ganz richtig gebildet.<sup>6)</sup> »Fach«, welches Wustmann dafür vorschlägt, wird, abgesehen von der gereimten Formel »unter Dach und Fach«, im eigentlichen Sinne nur für Sachen gebraucht (»Bücherfach«, »Scheunfach«), und ein Reisender ist doch kein Post- oder Eisenbahn-Paket, das in den Wagen gelegt oder gestellt wird. Fahrkarte, wofür man unter Umständen auch einfach »Karte« sagen kann, ist ein untadeliger Ersatz für Billet mit seiner fremden Betonung. Wustmann sagt freilich: »Man spreche es nur deutsch aus!« also: Billett. Ja, wenn das auch durchzuführen wäre, so bliebe immer noch die undeutsche Betonung der Endung. Ein wirkliches Lehnwort wie Karte wird Billet nie werden. »Gelände«, sagt Wustmann, »war bis dahin ausschließlich ein poetisches Wort und zwar ein Wort der höchsten Poesie.« Das

1) Übrigens ist auch »Wettbewerb« gar nicht ein ganz neues Wort, es findet sich schon bei Treitschke und bei Brehm.

2) »Allerhand Sprachdummheiten«. 1891. Dritte Ausgabe. 1903.

3) Dahin gehören aber nicht die von Wustmann angeführten »vis-à-vis«, »existieren«, »sich rebanchieren«, die noch in voller Blüte stehen — auch in höheren Kreisen und gerade hier besonders.

4) S. Lohmeyers ausführliche Darlegung in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 1893 Sp. 177 ff.

1) S. Wissenschaftl. Beilage zur Zeitschr. d. A. D. Sprachv. IX.

2) S. Zeitschr. des A. D. Sprachv. Jahrg. 1900, Nr. 7 u. 8.

ist unrichtig, Gelände findet sich schon seit dem 17. Jahrhundert auch in der Prosa (s. die Reihe von Belegen in meinem Sprachhort S. 240 aus Grimmschäusen, Goethe, Drosfen, Treitschle, Brehm u. a.).<sup>1)</sup> Und wie schnell hat sich dieses die Sache so treffend bezeichnende Wort nicht bloß in der Seeresprache, sondern allgemein eingebürgert! »Terrain« ist fast schon verdrängt.

Aber neugebildete Wörter spricht sich Wustmann (auf S. 399 ff.) dahin aus, sie seien zuzulassen, wenn sie 1. nötig, 2. richtig, 3. deutlich, 4. von gefälligem Klange seien. Nun, ob ein neues Wort gerade nötig sei, darüber werden die Ansichten vielfach sehr auseinander gehen, das ist eine mißliche Sache; andererseits fehlt die im Eingang dieser Abhandlung aufgestellte Bedingung der sprachlichen Reinheit. Aber — und das ist das Sonderbare — Wustmann verwirft eine Reihe neuer Wörter, die seinen Bedingungen durchaus genügen. »Einkuser«, »Dreimaster«, »Bierpfänder«, denen noch viele ähnliche angereicht werden könnten, läßt er gelten, weil wir diese schon haben; dagegen das ganz ebenso gebildete Einakter (für »einaktiges Schauspiel«) ist ihm ein »garstiges Wort« — »dann könnte man ebensovot ein Distichon einen »Zweizeiler« nennen«. Und warum nicht? An sich wäre gegen diese Bildung nichts einzuwenden; haben wir doch schon »Bierzeiler«.

Hier tritt der einseitige Widerwille Wustmanns gegen das sprachlich Neue deutlich hervor, alles Neue ist in seinen Augen eigentlich von vornherein verdächtig oder auch schlecht und verwerflich, eine »Sprachbummhelle«.

Fahrgast, Fehlbetrag, Lebewesen sollen ganz verunglückte Bildungen sein, weil »ein Verbalstamm als Bestimmungs- wort einer Zusammenfügung stets den Zweck des Dinges bezeichne«. Das ist wieder nicht richtig, es kommen auch andere Beziehungen dabei zum Ausdruck, wie denn Wustmann selber »Brathering« und »Küßkartoffeln« als Ausnahmen anführt. Aber schon bei »Singvogel«, »Schreibhals«, »Stechapfel«, »Stinktler«, die W. als »nur scheinbare Ausnahmen« bezeichnet, ohne sich weiter darüber zu äußern, ist die Sache recht mißlich. Denn z. B. Singvogel ist doch kaum gedacht als »Vogel zum Singen«, sondern als »singender Vogel«, ebenso Stechapfel als »stechender Apfel« usw. Noch deutlicher ist dies bei Zusammenfügungen wie »Beschwester«, »Beweggrund« und vielen anderen. Beschwester ist eine (immer) betende »Schwester«, Beweggrund ein bewegender Grund. Demnach ist auch gegen Fehlbetrag (= fehlender Betrag), Lebewesen (= lebendes Wesen) nichts einzuwenden. Fahrgast gar ist selbst nach der Hauptregel (Zweck) richtig gebildet, es ist ein Gast zum Fahren, für das Fahren — ein guter Ersatz für das häßliche Fremdwort »Passagier«.

Werdegang ist der Gang des Werdens (= Entwicklungsgang), wie »Reitkunst« die Kunst des Reitens, »Schweite« die Weite des Sehens ist. Fraglos (= ohne Frage), lateinlos (= ohne Latein) sind unansehbare Bildungen, vgl. freudlos, gefahrlos, lieblos, schmerzlos usw. Wie sollte man statt lateinlos auch anders sagen? etwa lateinfrei? Anpassungsfähig ist: fähig der Anpassung (an Personen, Verhältnisse); daran ist im Ernst doch nichts auszusetzen. Erhältlich ist »was man

erhalten kann« (= in allen guten Buchhandlungen erhältlich). Gewöhnlich tritt zwar in diesem Sinne die Nachsilbe »bar« ein (hörbar, tragbar usw.), aber nicht selten auch »lich: glaublich, verbrennlich, unerfchöpflich, unwiederbringlich u. a. m.

Ausreisen, von Schiffen gesagt, tadelt Wustmann, es soll nur »abreisen« heißen. Aber man sagt doch: »ein Schiff fährt, geht aus«, nämlich aus dem Hafen; warum also nicht auch: »ausreisen, Ausreise? Es soll an »ausreisen« lächerlich anklagen! Das kann doch nur für diejenigen Mitteldeutschen gelten, die s und h nicht zu unterscheiden vermögen. Durchlöcheren und belichten sind als richtig gebildete Fachausdrücke nicht zu beanstanden. — So ist denn das Allermeiste in diesem Abschnitt unbesgründet; mit Recht getadelt sind nur etwa: Jetztzeit, Lehrperson, innerpolitisch.

Der geheime Widerwille gegen alles Neue tritt auch in dem langen Abschnitt »Modewörter« (S. 355—75) hervor. Beinahe hundert Wörter hat W. hier auf seine Achtungsliste gesetzt, die seltener oder am besten gar nicht gebraucht werden sollen. Sehen wir uns die lange Reihe etwas näher an! Zunächst sind diese Wörter mit sehr wenigen Ausnahmen richtig gebildet. Das gilt auch von abstürzen (für herab-, hinabstürzen) und unerfindlich. »Ab« in dem Sinne von abwärts, die Richtung nach unten bezeichnend, ist noch gar nicht ganz erloschen, wie W. meint, vgl. »auf und ab« (= aufwärts und abwärts), »bergab«, »talab«, »stromab«, »treppab« usw., ferner »abfallen« (= die Blüte fällt ab-), »Abhang«, »absteigen«, »Abstieg« und andere Hauptwörter und Neitwörter. Ihnen schließen sich Absturz und abstürzen an, die nicht erst »von Alpensejzen eingeführt« sind, sondern schon bei den Klassikern vorkommen (s. die Wörterbücher). Ebensovot ist unerfindlich verfehlt gebildet. »Erfinden« in dem ursprünglichen Sinne von »(forschend) auffindig machen« ist häufig in Luthers Bibelübersetzung (1. Moj. 38, 27. Hiob 28, 27. Dan. 6, 22 usw.), es begegnet auch noch bei Goethe. Darauf gründet sich »unerfindlich«. Durch »unbegreiflich« oder »unverständlich« kann es ebensovot überall ersetzt werden, wie »auffindig machen« durch begreifen oder verstehen. Wenn jetzt »erfinden« auch nicht mehr in diesem Sinne gebraucht wird, so sind wir dadurch noch nicht genötigt, auch das Eigenschaftswort »unerfindlich« fallen zu lassen; sonst müßten wir auch z. B. »Schriftsteller«, »Briefsteller« aufgeben, weil längst nicht mehr gesagt wird: eine Schrift, einen Brief stellen (statt: herstellen, schreiben), wir müßten »erbötig« aufgeben, weil das Hauptwort »Erbot« erloschen ist, und so noch manches andere. Auch die übrigen von W. gebrandmarkten Wörter, wie sangesfroh, farbenfroh, Vorkbild (für »Bild en face«), Darbietung, einwandfrei sind in ihrer Bildung untadelig. »Darbietung« ist eine treffende Zusammenfassung für alles, was in einem Konzerte usw. an verschiedenartigen geistigen Genüssen geboten wird.

Doch vielleicht sind diese richtig gebildeten Wörter unrichtig gebraucht. Auch das ist kaum der Fall, abgesehen von selten (statt: in seltenem Grade, ungemain), jugendlich (statt: jung), ungezählt (statt: unzählig), bedingen (statt: veranlassen). Minderwertig aber versteht W. unrichtig, wenn er es für gleichbedeutend mit schlecht, wertlos, unbrauchbar hält. »Minderwertig« heißt, was es nach der Zusammenfügung besagt: von minderem Werte (unter »normal«) also nicht: von keinem, sondern von geringerem oder auch allenfalls geringem Wert. So ist z. B. »minderwertiges Fleisch«, wie es auf Schlachthöfen für niedrigeren Preis zum Verkauf gestellt wird, nicht wertloses, unbrauchbares Fleisch — dann würde man es nicht noch verkaufen — sondern nur Fleisch von geringerem Wert (als das gute Schlacht-

1) Die mangelhafte Sprachkenntnis Wustmanns zeigt sich auch sonst, z. B. in dem, was er über stecken (S. 50) sagt, vgl. dagegen Mor. Henne, Deutsches Wörterbuch — ferner: »das Auktikel« ist nur landschaftlich statt die A.; Hofpart aus Hochfahrt (S. 350) hat von jeder eine üble Nebenbedeutung gehabt; werten, nach W. (S. 369) ein »neues Spreizwort«, stammt schon aus dem Althochdeutschen (werlön) und findet sich im Neuhochdeutschen bei Ithland: »Die (Totenrichter) werten nicht des Heldenmahles mich« (Die sterbenden Helden).



fleisch). In manchen Fällen freilich mag »minderwertig« als ein schonend, höflich verhüllender Ausdruck für wertlos, schlecht gebraucht werden.

Aber vielleicht überflüssig sind die Wörter, da wir schon andere dafür haben. Auch das kann nur in beschränktem Maße zugegeben werden. Es ist immerhin angenehm und auch förderlich, für einen Begriff nicht bloß einen Ausdruck zu haben, an den man gebunden ist, sondern mehrere, mit denen man abwechseln kann. »Nach Zeitungsnachrichten« klingt nicht gut, besser: »nach Blättermeldungen«, noch besser: »wie die Blätter oder Zeitungen melden« (s. Wustmann S. 351). Und kleine Unterschiede der Bedeutung, bestimmte Abschattungen kommen dabei doch häufig ins Spiel. Die neuen Ausdrücke decken sich nicht immer völlig mit den alten, diese können nicht überall für jene eintreten, z. B. kann für eigenartig nicht überall das einfache »eigen« stehen (»Ihr eigenes Gedicht« hat einen ganz andern Sinn als »Ihr eigenartiges Gedicht«), — auch nicht »eigentümlich«, das einen Beigeschmack hat = wunderbar, seltsam.

Dah endlich die von W. aufgereichtesten Ausdrücke zu häufig gebraucht werden, kann auch nur von einzelnen gelten, vor allen von voll und ganz, das in gewählter Rede nicht mehr verwendbar ist.<sup>1)</sup> Von den allermeisten kann ich es nicht zugeben, wenigstens ist mir beim aufmerksamen Lesen der Tagesblätter, der Novellen usw. nie dergleichen unangenehm aufgefallen. So sind denn die Einwendungen gegen den Gebrauch dieser Ausdrücke, die wir wegen ihrer Menge nicht alle einzeln beleuchten können, fast durchweg hinfällig.

Andererseits haben viele Wörter, die an Stelle der älteren oder neben ihnen in Gebrauch gekommen sind, vor diesen auch tatsächliche Vorzüge. So ist Ehrung besser als das um drei Silben längere, zusammengesetzte »Ehrenbezeugung« (wofür überdies oft fälschlich: Ehrenbezeugung). Denn, wie der Turnvater Zahn sagt, »ein abgeleitetes Wort ist unter sonst gleichen Um-

1) Dieses »voll und ganz« kommt, wie Wustmann zeigt, als Ländebücher schon in Lids Übersetzung von Shakespeares »Antonius und Kleopatra« vor: »Meines Herzens Summe bleibt dein hier voll und ganz«. Aber viel älter ist es in unabgeschwächter Bedeutung nach neuern Beobachtungen, die J. E. Wulfing kürzlich für ein Berliner Blatt zusammengestellt hat. Er selbst weist sie in Auges Zeitschrift für deutsche Wortforschung II aus einem Kirchenliede nach, dessen Verfasser Hagenbach von 1801 bis 1874 gelebt hat: »Der Ernte Kranz Wiegt auf die Mühe voll und ganz«. Gombert aber, so fährt Wulfing fort, bringt gar ebenda einen Beleg für »ganz und völlig« aus dem Jahre 1634, wo es in einer Pr. d. g. heißt: »Ein jeder Hauptmann hat sich zu bestreihen, die Zahl ganz und völlig zu haben«, wo also die Bedeutung noch nicht so abgeschliffen ist wie jetzt. Ähnliches findet sich schon bei Luther, nämlich »ganz und vollkommen«: »daß Christi Leib ausgegeteilt wird in all-n Sünden und Partheien des Brots ganz und vollkommen«, und Luther schreibt auch einmal: »gleichwie ich von der Taufe gesagt, daß es süßlicher wäre, ins Wasser zu tauchen denn damit begießen, um der Wänge und Vollkommenheit des Zeichens willen«. Dieses umgekehrte »ganz und voll« findet sich auch einmal in Zimmermanns Münchhausen (1838): »ganz und voll durchdrang ihn eine unaussprechliche Entfindung«, und einmal in Schaffels Reisebildern: »keiner ist so glücklich, ganz und voll von uns studiert werden zu können«. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Redewendung aus der theologischen und Kanzelsprache ihren Ursprung genommen hat, die ja größte Deutlichkeit und Fülle nicht entbehren kann. Aber eines schickt sich nicht für alle, und für die, die sie jetzt so im Übermaße bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit anwenden zu müssen meinen, gilt, was Gottfried Keller einmal ausgerufen hat, als sie in der Unterhaltung von jemand gebraucht wurde: »Voll und ganz! Hm, hm! Da sieht man, was ihr für Patrone seid! Phraze, nichts als Phraze! Voll und ganz ist das charakterloseste Wort, das es gibt, trotz seiner Fülle!«

Str.

ständen] allemal besser als ein zusammengesetztes«. Insbesondere aber sind die älteren Wörter durch den langen und häufigen Gebrauch, worauf Wustmann auf S. 350 selber hinweist, mitunter etwas abgegriffen und verblaßt, die neueren haben mehr sinnliche Fülle, sie sind anschaulicher. So ist »hochgradiges Fieber«, »hochgradige Erregung« sinnfälliger als »hohes Fieber«, »starke Erregung«, »rund« (= abgerundet)<sup>1)</sup> anschaulicher als »etwa«, »ungefähr«, fertigstellen (= f. hinstellen) anschaulicher als »anfertigen«, eine Frage aufrollen (von der Landkarte u. dgl. hergenommen) mehrsagend als »anregen«. Wustmanns Vorstellungskraft vermag sich hier nicht über den Bettläufer oder den Linoleumteppich zu erheben.

Der Mangel an richtigem Verständnis für die fortschreitende Entwicklung der Sprache zeigt sich ganz besonders auch in dem, was Wustmann über neue Verhältniswörter und neue Bindewörter sagt, wo er wiederum dem Weiterfließen des Stromes durch einen papierenen Damm wehren will. Die Wörterklassen sind nicht durch unübersteigliche Scheidewände voneinander getrennt. Ein Eigenschaftswort kann sich zum Hauptwort weiter entwickeln (»das Gute, das Gut«), eine Mittelform zum Eigenschaftswort (»regend«, »erhaben«) usw. Dies gilt besonders auch von den Verhältniswörtern, die ursprünglich alle aus andern Wörterklassen hervorgegangen sind. Ganz deutlich ist dieser Übergang ja noch bei den mit dem zweiten Fall verbundenen, welche von Hause aus Umstandswörter (»oberhalb« »diesseit«) oder Hauptwörter (»laut«, »wegen«) gewesen sind. Dies erkennt Wustmann an (Seite 243f.), auch in bezug auf die »häßlichen, langatmigen Modepräpositionen unserer Amts- und Zeitungssprache«: anlässlich, gelegentlich, inhaltlich, antwortlich. Aber er will es nicht zugestehen den Bezeichnungen: rechts, links, nördlich, südlich, östlich, westlich und seitlich — unfern, unweit, die jetzt auch als Verhältniswörter gebraucht und mit dem zweiten Fall verbunden werden. Man soll statt dieser »garstigen Neuerung« — alles, was Wustmann nicht gefällt, ist »garstig«, »greulich«, »abscheulich« — bei ihnen, wie in der guten alten Zeit, das Verhältniswort von zu Hilfe nehmen. Wenn er aber selbst diesen Abschnitt in dem angegebenen Sinne einleitet, wenn dies von jeher der Gang der Sprache gewesen ist, demnach in alter und neuer Zeit Umstandswörter zu Verhältniswörtern geworden sind, wäre es da nicht verkehrt, diesem Fortschreiten der Sprache mit einem Male Stillstand gebieten zu wollen? zu sagen: bis zum Jahre 1891 war dieser Übergang gestattet, von diesem Jahre 1891 ab darf es nicht mehr vorkommen, ich, Wustmann, gestatte es nicht mehr? Dazu kommt noch, daß diese Fügung ohne die Krücke des »von« gar nicht einmal so neu ist, daß sie sich schon vor unserer Zeit, z. T. schon bei den Klassikern findet. Goethe schreibt: »rechts des Fußsteiges«, Schiller: »eine Viertelstunde seitwärts der Heerstraße«, ferner Ranke: »östlich des Jordans«, Treitschke: »nördlich des Wäldchens«, »die Landschaften nördlich des Mains«, Brehm: »nördlich des großen Wüstenzuges«, »westlich der Elbe«. Unweit aber findet sich bereits in der alten Heftischen Verregel: »Unweit, mittels, kraft und wählend« usw., es wird also schon seit fast einem Jahrhundert als Verhältniswort (mit dem Genitiv) behandelt.

Umstandswörter können aber auch zu Bindewörtern werden. Zuerst wurde noch ein »daß« oder »da« hinzugefügt:

»Indem da sie das taten, verlosch das Feuer« (Agricola).

»Indes, daß noch der Melche zählte« (Weller).

1) Übrigens nicht »dem Englischen nachgedr.« (Wustmann S. 371), sondern Übersetzung des lat. rot. (rotunde).

Dieses »da, daß« fiel dann weg, und man begnügte sich mit der nebenfälligen Wortstellung, die ja auch vollkommen zum Verständnis ausreicht:

»Indem er säete, fiel etliches an den Weg« (Luther).

»Indes ihr auf der Börse seid« (Lessing).<sup>1)</sup>

Dieselbe Entwicklung ist nun auch bei tropdem eingetreten, indem man zunächst »tropdem, daß«, dann aber (schon seit etwa fünf Jahrzehnten) das bloße »tropdem« als einräumendes Bindewort anwendete — desgleichen bei zumal in begründendem Sinne, zunächst mit, dann ohne »da«:

»Zumal den gewinnenden Worten sehr rasch die Drohung gefolgt war« (Häußler, Deutsche Geschichte).

»Zumal die fränkischen Vasallen sich bald genug den Eingeborenen eng verbanden« (Viesebrecht).

»Zumal die Gegner dieses Mittel mit großem Erfolge anwandten« (Barnhagen).

Wußmann erklärt freilich die Weglassung des »da« für einen Fehler und versügt (S. 131): »Zumal ist kein Fügewort, sondern ein Adverb« (muß es demnach auch bis in alle Ewigkeit bleiben). Aber die Sprache wird über seinen ganz unbegründeten Einspruch hier wie in andern Fällen zur Tagesordnung übergehen.

Stolp i. P.

K. Heineke.

### Kleine Mitteilungen.

»O diese Fremdwörter!« Ein Bauer aus Frechen bei Köln, so erzählt der Kölner Lokalanzeiger, führte bei dem Oberlandesgericht einen Prozeß wegen Auflösung eines Kaufgeschäftes. Er verlor ihn, da nachgewiesen wurde, daß er seinen Vertragsgegner bei dem Kaufabschluß durch Verschweigen wesentlicher Mängel arglistig getäuscht hatte. Beim Lesen des schriftlichen Urteils, das dem Bäuerlein von seinem Anwalt zugesandt wurde, war ihm die häufige Erwähnung des »Dolus« höchst auffällig, der wohl, wie er herausfand, für die Entscheidung ausschlaggebend gewesen sein mußte. Daß er selbst diesen Dolus geschaffen hatte, davon hatte er freilich keine Ahnung. Er glaubte vielmehr, daß der Dolus ein Zeuge sei, der ungünstig für ihn ausgesagt und dadurch den schlechten Ausgang des Prozesses herbeigeführt habe. »Diesen Dolus, den Schust, will ich meineidig machen«, so äußerte er sich zu einem ihm befreundeten Nachbar. Gesagt, getan. Mit der ausgesprochenen Absicht, den Dolus bei der Staatsanwaltschaft wegen Meineids zur Anzeige zu bringen, betrat er das Kölner Justizgebäude. Dort trug er dem ersten ihm begegnenden Gerichtsdienner sein Anliegen vor, und dieser, ein Wipbold, verwies ihn an die zuständige Stelle, nämlich die Anmeldestube der Staatsanwaltschaft. Hier wurde das Bäuerlein auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht und belehrt, daß der böse Dolus der brave Landmann selbst sei. Grollend zog er sich hierauf mit den Worten zurück: »Die Härte däte och besser, sie schriebe blüsch, damit die Bore et och verstoun.« — Und damit hat der Bauer offenbar gegen seine Richter recht.

1) Vgl. auch mhd. sit daz, jetzt seit, seitdem: »Seit(dem) ich diese Nachricht erhalten habe —.« Ähnliche Entwicklungen finden sich in andern Sprachen, z. B. im Lateinischen bloßes simul für simul ac: »Simul accepi litteras, statim quaesivi —« (Cicero). — Auch »im Falle« als Bindewort (statt: im Falle daß) ist nicht zu verwerfen. Hat doch schon Lessing geschrieben: »Im Fall er sich gezwungen sieht, von einer solchen Sache zu sprechen«, und Mor. Heyne führt in seinem Deutschen Wörterbuche die Satzformel an: »im Falle solches geschieht«. Nur dürfte, da wir falls als Bindewort haben, dieses doch den Vorzug verdienen.

— **Tentakelstaat**, mit diesem neuen Wort, das den Uneingeweihten wohl ausnahmslos völlig verständlich sein wird, will uns die Geschichtswissenschaft beglücken. In dem soeben erschienenen Schlußteil des 2. Ergänzungsbandes zu seiner Deutschen Geschichte führt Lamprecht aus, das Deutsche Reich höre heutzutage nicht mit seinen Grenzen auf. »In Frankreich« sagt er (Seite 593) »ist Paris dichterisch die ville tentaculaire genannt worden: die Stadt, die einem Polypen gleich das Land mit ihren Fang- und Saugarmen umfaßt, umflammt und auszehrt. Nicht in diesem, wohl aber im guten Sinne kann man das Reich als den germanischen État tentaculaire bezeichnen.« Einige Seiten später aber (606) tut er schon einen Schritt weiter, indem er von einem »tentakulären« Handelsstaat spricht; er setzt freilich selbst noch das neugebildete Eigenschaftswort in Klammer. Damit nun aber nicht zufrieden, gebraucht die Kölnische Zeitung (In der Morgenausgabe vom 30. Nov.) in einem langen, dem Lamprechtischen Buche gewidmeten Leitartikel den Ausdruck Tentakelstaat, der sich bei Lamprecht nicht findet, wenigstens nicht im Text, sondern nur im Inhaltsverzeichnis und im Register. Die Gefahr liegt nun nahe, daß das neue Wort, bei seinen Anklängen an bekannte andere Fremdausdrücke, wie Speltakel und Mirakel, bald ein Modeschlagwort wird. Wenn der Schreiber des Zeitungsaufsatzes den Ausdruck »sehr bezeichnend« findet, so ist doch wohl zunächst zu fragen, wie viele Deutsche denn wissen, daß tentaculo »Fühlfaden« heißt (»Arm des Polypen«, nicht »Polyp« selbst, wie der Schreiber jenes Aufsatzes meint). Nun gebe ich allerdings zu, daß das Bild, das in dem Wort ville tentaculaire liegt, sehr bezeichnend ist. Weniger möchte ich das schon zugeben bei der Umänderung, die Lamprecht mit diesem Bilde vornimmt. Aber wenn man auch einmal gelegentlich einen derartigen Vergleich anwenden will, daß der Staat wie ein Polyp seine Fangarme in alle Welt ausstreckt, so liegt doch gar kein Grund vor, daraus nun sogleich einen neuen Sachausdruck »Tentakelstaat« zu bilden. Lamprecht braucht übrigens dafür gleichbedeutend das Wort Expansionsstaat, das ja auch nicht gerade schön, aber doch immerhin ein wenig verständlicher ist. — Bei dieser Gelegenheit sei auch überhaupt einmal darauf hingewiesen, wie sehr Lamprecht das Lesen seiner glänzenden Darstellung der jüngsten Vergangenheit durch eine Übersülle von Fremdwörtern erschwert. Und ist es Zufall, daß er an der Stelle, wo er von der Erhaltung der deutschen Sprache im Ausland redet (Seite 600), den Schulverein, den Audeutschen Verband und anderes ausführlich erwähnt, den Sprachverein dagegen mit gänzlichem Stillschweigen übergeht?

Essen (Ruhr).

Wilh. Schmidt.

— Bekanntlich haben die städtischen Haus- und Grundbesitzervereine auf ihrem diesjährigen Verbandstage in Dresden beschlossen, die im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter in Zukunft durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 275). Ein Verzeichnis solcher Verdeutschungen, das ihnen ein zu diesem Zwecke gewählter Ausschuß vorlegte, haben sie einstimmig angenommen. Es handelt sich jetzt darum, dieses Verzeichnis den Tausenden von Hausbesitzern zugänglich zu machen. Herr Reinhold Jubelt in Leipzig hat daher einen Sonderabdruck davon in einer Auflage von 100000 Stück herstellen lassen und er bietet sich, es in beliebiger Anzahl von Stücken zum Preise von je fünf Pfennig zur Massenverteilung an die einzelnen Hausbesitzervereine zu liefern. Die Vereine von Leipzig und Dresden haben mit einer Bestellung von je 1000 Stück den Anfang gemacht.

— **Immer die alte Geschichte.** In der Schlesiſchen Zeitung vom 16. Jan. 1904 (Nr. 37) berichtet einer von drei lühnen Beſteigern des Montblanc anziehend über die im Sommer 1903 ohne Führer geglückte Unternehmung. Die drei waren, wie ausdrücklich bemerkt wird, zwei Reichsdeutſche und ein Schweizer, Studenten in Lauſanne. Auf der Höhe finden ſie im Gipfelbuche die Eintragung, daß einige Zeit vorher — am 10. Juli — drei Engländer mit ſieben Führern und Trägern oben geweſen ſind, und im Bewußtſein ihrer wegen der Abweſenheit von Führern doch weit größeren Leiſtung geben ſie im Gipfelbuch ihrem Hochgefühl mit den Worten Ausdruck: *Ascension sans guide; vue superbe.* Nun gehen ja reichsdeutſche Studenten bekanntlich nicht wegen der Überlegenheit waadtländiſcher Wiſſenſchaft nach Lauſanne, ſondern hauptſächlich, um dort unangeſochten franzöſiſch ſprechen zu lernen; und daß der Montblanc ſeit faſt einem halben Jahrhundert zu Frankreich gehört, wiſſen wir auch. Aber ob die Reichsdeutſchen gerade gut getan haben, dort oben zu beweifen, daß ſie eine kurze Bemertung franzöſiſch niederſchreiben konnten, muß bezweifelt werden. Denn der Gipfel des Montblanc wird wohl von wenigſtens ebenſoviel Deutſchen wie Franzoſen erſtiegen, ſo daß eine in der Höhe nur in deutſcher Sprache verkündete Heldentat nicht verborgen bleibt. Auch möchte man wohl wiſſen, ob die vorher auf den Montblanc geſtiegenen Engländer ihre Eintragung ebenfalls franzöſiſch gemacht haben. Mitglieder des Sprachvereins, die im kommenden Sommer den Montblanc erſteigen, können uns ſeinerzeit darüber Auskunft geben. Gbt.

— Der für das Schickſal der deutſchen Sprache im öſterreichiſchen Heere bedeutungsvolle Erlaß des öſterreichiſchen Kriegsministers über die »Regimentsſprachen« iſt nun ſeinem Wortlaut nach öffentlich bekannt gemacht worden und enthält nach langen allgemeinen Begründungen folgende Forderungen:

»Die wenigſtens zum Dienstgebrauch genügende Kenntnis einer nichtdeutſchen Sprache der Monarchie muß daher künftig im erhöhteren (!) Maße wie (!) biſher gefordert werden. In den Truppentörpern mit Mannſchaft nichtdeutſcher Sprache haben die Oberoffiziere und Kadetten, wie dies ſchon normiert iſt, die Regiments- (Bataillons-) Sprache, in den Truppentörpern mit zwei Regimentsſprachen eine derſelben innerhalb dreier Jahre zu erlernen. . . . .

Aber auch in den Truppentörpern mit nur deutſchſprechender Mannſchaft müſſen die Offiziere eine zweite Sprache der Monarchie in ausreichendem Maße kennen. . . . .

(Bei Unteroffizieren) darf die Unkenntnis der deutſchen Sprache kein weiteres Hindernis für die Beförderung bilden.

Dieſen Erlaß erhalten alle Militär-Territorialkommanden, ſo ſagt die Neue Freie Preſſe vom 15. Januar dem Wortlaut des merkwürdigen Schriftstückes hinzu, und ſchon der »Militärterritorialkommanden« wegen melden wir auch das. Ein Schirm und Schutz des natürlichen Vorrechts der deutſchen Sprache iſt der Erlaß gewiß nicht, wird auch nichtdeutſche Rekruten nicht eben zu willigerer Aneignung der »deutſchen Heeresſprache« anreizen. Was wird einmal das Ende vom Liede ſein?

— Wie die Weſtfälſche Zeitung am 6. Jan. berichtet, hat es der Vorſtand des Vereins deutſcher Ingenieure abgelehnt, ſich an der Schaffung einer techniſchen Weltſprache zu beteiligen. Vgl. Sp. 54 und vorige Nr. Sp. 15.

— **Schultheiß oder Bürgermeiſter?** ſo fragt man jetzt in Württemberg. Ein Auſchuß der Abgeordneten hat ſich für die Änderung des Titels Schultheiß in Bürgermeiſter entſchieden, angeblich — es klingt aber recht ſonderbar — weil der »Stadtschultheiß« außerhalb Württembergs und beſonders in Norddeutſchland nicht gebührend gewürdigt werde. Der Schwäbiſche Merkur vom 2. Jan. hofft jedoch, daß wenigſtens die Geſamtheit der Kammer

»von der grundloſen Änderung eines althergebrachten, durch die Leiſtungen ſo vieler ausgezeichneten Männer mit den ehrendſten Erinnerungen verknüpften und ſogar durch die politiſchen Kämpfe des Landes ſoſagen geweihten Titels abſehe und damit der Volksvertretung denjenigen Grad von Bildung wahre, der nach dem Sinn für den Wert der Geſchichte und das geſchichtlich Gewordene gemeſſen wird.« Gewiß iſt den Norddeutſchen ſelbſt das ihnen zugeſchriebene Vorurteil gegen die Amtsbezeichnung der württembergiſchen Stadthäupter bis jetzt unbekannt geweſen, und im übrigen, ob Stadtschultheiß oder Bürgermeiſter, dem Titel wird immer die Ehre, die ihm ſeine Träger erwerben. Darin ſteht der Schultheiß dem Bürgermeiſter ganz gleich, er hat aber vor dem Bürgermeiſter die Ehrwürdigkeit eines um ſieben Jahrhunderte höheren Alters und für Württemberg obendrein die heimatiſche Färbung voraus. Den ſchönen alten, ſtolzen Namen, den aus der früheſten Zeit deutſcher Rechtsordnung allein Württemberg in den Sprachſchatz der Gegenwart glücklich und treu bewahrt hat, nun daraus tilgen zu wollen, das wäre kein hübscher Schwabenſtreich.

— Ein Aufruf zur Ermittlung noch heute gebräuchlicher deutſcher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten richtet ſich auch an die Mitglieder unſeres Vereins und verdient, ihrer Aufmerkſamkeit angelegenlich empfohlen zu werden. Er lautet:

»Inbezug auf den Gebrauch deutſcher Namensformen für Orte in fremdsprachiger Umgebung ſtimmen die Forſcher aller in Beſtand kommenden Wiſſensgebiete überein: nur ſolche deutſche Ortsnamen haben für die Gegenwart Berechtigung, die noch im Volksmunde lebendig ſind, d. h. die noch heute zum Sprachſchatz einer deutſchen Völkerei der Einwohner oder zu dem der deutſchen Nachbarn jenseit der Sprachgrenze gehören. Alle »Buchnamen«, die in früheren Jahrhunderten gebräuchlich waren, jetzt aber verſunken ſind, haben nur geſchichtlichen Wert.

Die Schwierigkeit liegt aber in der zuverläſſigen Feſtſtellung der Namensformen, die heute noch gebraucht werden, der Wiſſenſchaft und damit der Allgemeinheit aber unbekannt ſind. Hier droht koſtbares altes deutſches Sprachgut verloren zu gehen, das die Mundarten treulich bewahrt haben, das die Schriftſprache aus einfacher Unkenntnis aber nicht übernommen hat. So iſt z. B. noch heute im deutſchen Elſaß Nanzig der gebräuchliche Name für Nancy, noch heute fährt die Poſtluſche aus Graubünden ins Veltlin nicht nach Chiavenna, ſondern nach Kläven, noch heute heißt Maroß Baſarhely bei den Siebenbürger Sachſen Neumarkt, noch heute heißt die deutſche Muttersprache der Wallen kein Pölow, ſondern wie zur Hanſezeit nur ein Pleſtau. Es iſt die höchſte Zeit, uns ſichere Kenntnis dieſer heute noch lebendigen deutſchen Namensformen zu verſchaffen, um ſie als Beleg vergangener Kolonisationsſtätigkeit unſeres Volkes oder lebhafter deutſcher Kulturbeziehungen über die Grenzen unſeres Sprachgebiets hinaus in der deutſchen Schriftſprache zur Geltung zu bringen, aus der ſie biſher vielfach nur verboten waren, weil man ſie für verſungen hielt.

Wir richten daher an alle, die ſich an Ort und Stelle verläſſliche Kenntnis des Gegenſtandes verſchaffen, die herzliche Bitte, ihre Beobachtungen der Schriftleitung der »Deutſchen Erde«, Prof. Paul Langhans in Gotha, mitteilen zu wollen.

Unterzeichnet ſind zunächſt im erfreulicher Einmütigkeit die Vorſitzenden der großen nationalen Verbände, der Geſchichts- und Altertumsvereine, des Deutſchen Schulvereins, der Vereine für deutſche Landes- und Volkskunde, natürlich auch des Sprachvereins, des Aldeutſchen Verbandes und der Generaldirektor der Preußiſchen Archive, außerdem die Professoſoren Alois Brandl, Felix Dahn, Theob. Fiſcher, Moriz Heyne, Karl Lamprecht, Georg v. Mayr, Hans Meyer, Albrecht Wendt, Dietrich Schäfer, Ferdinand Vetter, Adolf Wagner.

— Zu Hagen i. B. im Muſeum Folkwang wird Dr. Winterſtein aus Kassel während des Februars 1904 eine Aldeutſche



Sammlung ausstellen, von der besonders die Abteilung aus dem Kampfgebiete der deutschen Sprache die Mitglieder unseres Vereins anziehen wird. Sie führt im Wille die ganze deutsche Sprachgrenze in Europa vor, Städte und Landschaften, Trachten und Typen auf deutscher und nichtdeutscher Seite. Das überseeische Deutschum ist in derselben Weise vertreten. Auch eine große Sammlung deutschgesinnter und deutschfreundlicher Zeitungen auf wichtigen Posten ist da, Not- und Kampfrufe aus bedrohten Gegenden, Spottbilder von Freund und Feind, Bücher, Schriften, Landkarten.

— Familiengeschichtliche Forschungen werden z. Bt. mehr als bisher nach ihrem Werte geschätzt. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß eine Anzahl namhafter Genealogen, Geschichtsforscher und Freunde familiengeschichtlicher Forschung einen Ruf zur Begründung einer »Zentralstelle (warum aber nicht Haupt- oder Sammelstelle?) für deutsche Personen- und Familiengeschichte« erteilt und zum Beitritt zu einem zu diesem Zwecke gegründeten Verein einladet (Mindestbeitrag 5 M.). — Hauptausgabe soll sein, die in Urkundenbüchern, Universitätsmatrikeln, Bürgerlisten, Kirchenbüchern und anderen gedruckten und ungedruckten Quellen zerstreuten Angaben planmäßig zu sammeln und in Gestalt eines alphabetisch geordneten Zettelverzeichnisses nutzbar zu machen. — Ferner sollen familiengeschichtliche Veröffentlichungen, die wohl meist nicht im Buchhandel zu beziehen sind, gesammelt werden. — Erste Hauptversammlung des Vereins Dienstag, 16. Februar 1904 zu Leipzig. Anfragen und Sendungen erbeten an Rechtsanwält Dr. Breyhmann in Leipzig, Neumarkt 29.

— Einen Preis von 3000 M. hat der Verlag der Hamburger Nachrichten für die beste im niedersächsischen Boden vorkommende Erzählung ausgesetzt. Die Arbeiten müssen mit der Maschine geschrieben bis zum 1. Juli eingesandt werden. Alles Nähere ist von der Leitung der Hamburger Nachrichten zu erfahren.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

224) »Das Werk beschränkt sich aber nicht nur auf die Pflanzenwelt, sondern auch auf geologische und rein geographische Gegenstände, gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse —.« (Aus der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik mitgeteilt von Prof. Dr. Blumenthal in Berlin.)

225) »Die Fahrgäste werden gebeten, vor dem Absteigen den Schaffner zur Abgabe des Haltsignals veranlassen und erst nach Stillstand des Wagens vom letzteren absteigen zu wollen.« (Anschlag in den Wagen der Straßenbahn von Stuttgart, mitgeteilt von Stadtpfarrer Zehle in Stuttgart.)

»Nach Stillstand« nicht gut; denn Stillstand drückt nicht das Eintreten, sondern den Zustand des Stillstehens aus; daher richtiger »bei Stillstand«. Vorliebe für das Wörtchen »der letztere«, hier besonders störend, weil nur von einem

224) Das Werk beschränkt sich aber nicht auf die Pflanzenwelt, sondern behandelt auch erdgeschichtliche (geologische) und rein erdlandliche (geographische) Gegenstände — oder: Das Werk behandelt nicht nur die Pflanzenwelt, sondern auch —.

225) Die Fahrgäste werden gebeten, vor dem Absteigen den Schaffner zur Abgabe des Haltsignals zu veranlassen und erst absteigen, wenn der Wagen steht (hält).

Wagen die Rede ist. »Bitten — absteigen zu wollen« — leere Höflichkeitenswendung: der betreffende soll nicht bloß den Wunsch oder die Absicht haben absteigen, sondern er soll dies wirklich ausführen.

226) »Es ist bei Vermeidung einer Konventionalstrafe von 5 bis 15 Sgr. für jeden einzelnen Fall, welche Strafe der Schlagunternehmer zu entrichten hat, verboten, junge Eichen . . . zu Bindweiden zu gebrauchen.« (Aus einer noch jetzt geltenden Verordnung mitgeteilt von Oberförster Lösch in Stromberg.)

Bermischung zweier Wendungen: Bei einer Strafe ist es verboten und: zur Vermeidung einer Strafe hüte man sich —. »Welche Strafe« — eine Nachahmung des Lateinischen, im Deutschen steif und schwerfällig.

227) »Gestern erschien ein Fremder beim Küster der Kirche und erbat sich die Erlaubnis, die Kirche ansehen zu dürfen. Als der Küster die Tür geöffnet hatte und der Fremde eingetreten war, erschoss sich der letztere.« (Aus einer Zeitung mitgeteilt von H. Jante in Tetschen a. E.)

»Erlaubnis . . . ansehen zu dürfen« — Wortüberfluß (Pleonasmus). »Der letztere« ist der eben genannte Fremde, also »dieser«; besser aber ist es, die beiden Auslagen im Hauptsatz nebeneinander zu stellen.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Non, Matthias, Pletsch, Saalseld, Scheffler, Wappenhaus, Wälfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

### Bücherschau.

Über das geschichtliche Recht der deutschen Sprache im bernischen Jura. Eine Begleiterscheinung zum »Bernischen Jura« von E. F. G. (o. J.) — Le Jura et l'allomand par Albert Gobat. »Revue jurassienne« 1903 Nr. 10. Beides vereinigt in der erweiterten Schrift: Betrachtungen über das geschichtl. Recht usw. Bern, A. Franke vorm. Schmid u. Franke. 1904. 46 S. 0,70 M.

Ein verdienstvolles, mit großem Fleiß abgefaßtes Schriftchen. Der »Bernische Jura« unternimmt es, in der deutschen Bevölkerung dieser Gebirgsgegend die Liebe zur Muttersprache lebendig zu erhalten, und diese Bestrebungen will der Verf. durch sein Schriftchen unterstützen. Er sucht zu beweisen, daß die Berner Jurabewohner urdeutsch seien, wobei er in gleicher Weise die Kultur wie die Sprachgeschichte heranzieht. Sehr entschieden tritt er der Auffassung entgegen, daß die Vorfahren der Jurassier, die Burgunden, die seit 443 diese Gegenden bewohnten, keine echten Deutschen gewesen seien. Zwar gibt er zu, daß die südtlicher (etwa am Genfer See) wohnenden Burgunden verhältnismäßig früh romanisiert worden sind; doch bemüht er sich nachzuweisen, daß die Bewohner der nördlichen Gegenden ihr Deutschum viel, viel länger bewahrt haben. Hier hätte ich einzuwenden, daß der Verf. mehr dem hochbedeutsamen Werk von Zimmerli (Die deutsch-

französische Sprachgrenze in der Schweiz. I. Basel u. Genf 1891) hätte folgen und größeres Gewicht auf die Flurnamen als auf die Ortsnamen hätte legen sollen; denn »die Ortsnamen sind nur Beweise germanischer Stedelung, nicht aber wirklicher Germanisierung; die Flurnamengebung dagegen ist eine Urkunde zur örtlichen Sprachgeschichte«. Aber auch so genügen des Verf. Darlegungen, um zu zeigen, daß die burgundischen Bewohner des Jura ihr Deutschtum bis tief in die Neuzeit hinein erhalten haben; erst das Erstarken der politischen Macht Frankreichs und die Schwächung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation brachte ein Vordringen der französischen Sprache im Jura mit sich. Mit Recht unterstreicht der Verf. die Tatsache, daß der Berner Jura bis 1797 deutsches Land war und daß die Franzosen im ganzen nur ungefähr zwanzig Jahre dort geherrscht haben. Wir Reichsdeutschen haben alle Veranlassung, den Bestrebungen des Verf. und des »Berner Jura« unser Wohlwollen zu bekunden, besonders da E. F. W. mit freiem Blicke über dem wichtigen Gegenstande steht, der so viele Deutschschweizer von den Reichsdeutschen trennt. »Der ist ein guter Deutscher im weiteren Sinne«, sagt er, »dem Schiller und Goethe, Uhland wie Gottfried Keller in den helmschen Lauten der Muttersprache zu Herzen reden, der die alte germanische Liebe zur Natur und helmschen Scholle zu bewahren weiß, mag seine Wiege unter dem weißen Kreuz im roten Feld, dem ein- oder zweiflügeligen Adler gestanden haben.«

Natürlich ist eine Antwort von gegnerischer Seite nicht ausgeblieben. Albert Gobat wirt Herrn E. F. W. vor, daß er »deutsch« und »germanisch« verwechselt; »Germanen« sei nur ein Sammelname für eine Anzahl national sehr verschiedener, sich beständig bekriegender Stämme gewesen. Daß der Name »deutsch« erst im 9. Jahrhundert aufgefunden ist, diese Kenntnis traue ich Herrn E. F. W. entschieden zu. Andererseits ist der Umstand, daß die Germanen sich fortwährend bekriegt haben, doch kein Beweis gegen ihr gemeinsames Volkstum. Oder wären dann die einzelnen Griechen oder Italikerstämme, die ebenfalls in beständiger Fehde lebten, auch national verschieden gewesen? — Wozu dies alles? Nun, Herr Gobat behauptet, daß die Burgunder, die Vorfahren der Jurassier, zwar ein germanisches, aber kein deutsches Volk gewesen seien und zu den alemannischen Bewohnern der Schweiz in einem völligen Gegensatz gestanden hätten. Beweis: die Burgunder hätten sich romanisieren lassen, die Alemannen nicht. Nur vergißt er, daß jene sich in einem von Römern bewohnten Lande, diese aber in einer fast entvölkerten Gegend niedergelassen haben. Mit demselben Rechte wären übrigens die Langobarden, Westgoten, Franken auch keine Deutschen gewesen; denn auch sie haben sich romanisieren lassen. Oder sind auch diese drei Völker zwar Germanen, aber keine Deutschen? Man sieht, wie sich mit diesem künstlich gemachten Gegensatz zwischen deutsch und germanisch alles mögliche beweisen läßt. — Aber selbst wenn es feststände, daß die Burgunder zur Zeit ihrer Niederlassung in der Juragegend deutsch gesprochen hätten, würde Herr Gobat doch behaupten, daß dies nichts gegen die »nationalité romande« ihrer Nachkommen beweise. Und nun kommt er mit den Schlagwörtern »les affinités de l'esprit général, des sentiments, des aspirations, du caractère de race usw. und spricht dann weiter von dem Recht der Nationalitäten, sich auszudehnen »l'un se croit supérieur à l'autre, elles se disputent le terrain; qu'elles se défendent!« — man ahnt, welche er in Wahrheit für die supérieurs hält! Das hindert ihn aber nicht, an einer anderen Stelle die Schweiz glücklich zu preisen, weil sie keinen Sprachenkampf kennt, wobei er nur vergißt, daß dies einzig das Verdienst der gutmütigen Deutschschweizer ist. Schließlich versteigt er sich zu der Behauptung, daß die Deutschschweizer, die in die französische Schweiz einwandern, kein Recht auf eine deutsche Schule hätten und am liebsten räten, möglichst bald zu völligen Franzosen zu werden; sonst »ils ne pourraient subir que des conséquences fausses de l'isolement social.« Wie es aber die in die deutsche Schweiz eingewanderten Schweizerfranzosen machen, z. B. in Biel (vgl. 03 Sp. 290 dieser Zeitschr.), davon schweigt Herr Gobat; ja, Bauer, das ist ganz was andres!

Frankfurt a. M.

Dr. Eduard Prigge.

Lehrgang der Zukunftsschule nach psychologischen Experimenten für Eltern, Erzieher und Lehrer dargestellt von Berthold Otto. Leipzig, H. W. Th. Schöffer, 1901. 219 S. 8°. Preis 4. M.

Der Verfasser, der sich als Schüler Steinbals und Paulsens bekannt und inzwischen auch als Herausgeber der Zeitschrift »Der Hauslehrer« bekannt geworden ist, hat in diesem Werke die Ergebnisse seiner Versuche und Erfahrungen während einer langjährigen, mit seltener Hingebung ausgeübten Hauslehrertätigkeit, die er auch jetzt noch bei seinen eigenen Kindern fortsetzt, niedergelegt. Er wendet sich mit seiner Schrift zunächst an Hauslehrer, hofft aber in einem zweiten Teile die Verwendbarkeit der von ihm erprobten Unterrichtsweise auch in öffentlichen Schulen nachweisen zu können. Was er erstrebt, ist im wesentlichen eine Erneuerung der Grundsätze Pestalozzis, auf die er durch seine eigenen Beobachtungen und Versuche unbewußt hingelenkt worden ist. Vielfach berühren sich seine Ausführungen auch mit H. Hildebrands Buch vom deutschen Sprachunterricht, und es ist auffallend, daß dieses so bekannte Werk nirgends von ihm erwähnt worden ist. Ausgegangen ist er von dem Grundsätze, seinen Unterricht mit Befreiung alles inneren und äußeren Zwanges, der bei der überlieferten »künstlichen« Unterrichtsweise den Kindern auferlegt zu werden pflegt, ganz dem natürlichen Entwicklungsgange der Kindesseele anzupassen, den selbständigen Regungen des Erkenntnisstriebes, den er bei allen Kindern ohne Ausnahme voraussetzt. Er hat deshalb seine Schüler meist im Freien auf Spaziergängen und möglichst in zwangloser Unterhaltung unterrichtet, für jeden neuen Lehrstoff den »glücklichen Augenblick« abpassend und seine Fragen meist aus den Augen seiner Schüler ablehend. Alle Anstachelungen, besonders Schwelworte und Strafen, waren ausgeschlossen; bei jedem Mißerfolge wurde die Ursache nicht in dem Unverstande oder bösen Willen des Schülers, sondern in dem eigenen Ungeschick gesucht. Dem Unterricht im Lesen und Schreiben ging ein über mehrere Jahre ausgebreiteter Anschauungs- und Sprachunterricht voraus. Vermieden wurde vor allem jede äußerliche Übermittlung fertiger Begriffe und Regeln in Ausdrücken und Wendungen, die der Sprache des Kindes noch fremd sind. Denn in diesem dem gelunden Triebe des kindlichen Geistes widerstrebenden Verfahren, von dessen Mißbrauch auf höheren Schulen der Verfasser jedoch eine übertriebene Vorstellung hat, glaubt er die hauptsächlichste Ursache aller Mißerfolge erkannt zu haben, die von den Lehrern in der Regel auf die »fürchterliche Dummheit« ihrer Schüler zurückgeführt würden, während gerade umgekehrt diese verkehrte Unterrichtsweise auch in geistig regen Knaben allmählich den berüchtigten stupor pedagogicus erzeuge. Die auf diesen Grundsätzen beruhenden Unterrichtsversuche hat der Verfasser regelmäßig von Tag zu Tag niedergeschrieben. Diese Niederschriften liegen den ausführlichen Lehrproben zugrunde, die die wertvollsten Teile seines Buches bilden. Sie sollen zeigen, daß durch seine natürliche Unterrichtsweise den Schülern rascher und sicherer, als es in der Schule geschieht, nicht nur ein großer Schatz von stets auf klarer Anschauung beruhenden Kenntnissen, sondern auch eine »formale Bildung« gegeben werden könne, die der durch den fremdsprachlichen Unterricht erzielten nicht nachstehe. In der Tat verdient sein Geschick Anerkennung, die Schüler unter möglichster Vermeidung aller ihrer Altersstufe noch fremden Ausdrucksweisen zu selbständiger begrifflicher Bearbeitung aller Anschauungen zu führen und ihnen im Auffuchen der wesentlichen Merkmale, in der Bestimmung, Zerlegung und Einteilung von Begriffen eine Fertigkeit beizubringen, in der sie mit manchem Gymnasialschüler weiterern könnten. Ebenso geschickt ist das vom Verfasser geschilderte Verfahren, Kinder, die des Lesens und Schreibens noch unkundig sind, in einer dem vorausgegangenen Anschauungsunterricht ganz entsprechenden Weise, durch Beobachtung des eigenen Sprechens zu allmählicher Beherrschung der gesamten Formen- und Satzlehre zu führen. Selbstverständlich kann das nur unter Anwendung deutscher, möglichst aus dem Wortvorrat der Kindersprache entnommener Fadausdrücke geschehen. Verfasser bekennet sogar, einige seiner besten Benennungen und Formulierungen den Kindern selbst zu verdanken.<sup>1)</sup> Leider ist auch er bei der Wahl

1) Um so auffallender ist freilich der Mißbrauch, den er selbst in den anderen Abschnitten seines Buches mit den Fremdwörtern treibt, zuweilen sogar in Häufungen, wie sie auch bei Gegnern unserer Bestrebungen heute schon zu den Seltenheiten gehören (z. B. S. 144: »Wenn durch eine aktuelle Kontroverse die Aufmerksamkeit auf eine Einzelheit gerichtet ist, so ist dadurch die Induktion für die pädagogische Behandlung gerade dieser Einzelheit gegeben«).

seiner Fachwörter unter dem Banne der eingewurzeltten Gewohnheit, bei der Sprachbetrachtung Inhalt und Form miteinander zu verwechseln, nicht selten in den Fehler der *μετάφρασις ἐξ ἄλλο γένους* geraten, vor dem er bei anderer Gelegenheit so eindringlich warnt. Vielleicht dürften sich auch für seine Unterrichtsweise die von mir in dieser Zeitschrift empfohlenen Ausdrücke eignen (Zeitschr. 1903, Sp. 175 ff.: Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre). Wenn z. B. der Lehrer den Unterricht in der Satzlehre in der vom Verfasser geschilderten Weise damit beginnt, daß er am Anfang der Lehrstunde statt der üblichen Geschichte ein tolles Durcheinander von Worten vorbringt, das die Kleinen zuerst zu herzlichem Gelächter und dann zu der gebieterischen Forderung veranlaßt, die Worte zu verständlichen Gruppen zu ordnen, so könnte ihnen an dieser Tätigkeit des ordnungsmäßigen »Sapens«, das sich mit der regelrechten Aufstellung ausgeschütteter Brettspielfiguren vergleichen ließe, zunächst der Sinn des Ausdrucks »Sap« recht anschaulich klar gemacht werden, und daran würden sich ganz folgerichtig zur Bezeichnung des Verhältnisses, in dem die nun richtig aufgestellten Wörter zueinander stehen, die Ausdrücke Selbstand, Zustand, Umstand, Gegenstand anschließen.

Wäre das mit so viel Fleiß und Liebe geschriebene Buch recht viele Leser finden und das Seine beitragen zur Erreichung dessen, was der Verfasser in unbewusster Übereinstimmung mit dem Schlussworte des oben erwähnten Hilbertsbrandschen Werkes als das Ziel der »Zukunftsschule« bezeichnet hat, zur Überbrückung der Kluft, die die »Kinder- und Schulstube, die Volks- und höhere Schulbildung, die ungelehrte Alltags- und die gelehrte Bücherwelt voneinander trennt.

Hakensee bei Berlin.

Konrad Rudolph.

Walter Pater, Die Renaissance. Studien in Kunst und Poesie. Leipzig 1902, Eug. Diederichs. 5 A., geb. 7 A.

Ein geistvolles Buch, das außer im allgemeinen durch seinen reichen Gehalt auch dem Sprachverein im besonderen durch die schöne und reine Sprache Freude machen kann. Der Übersetzer, Wilhelm Schölermann, bemerkt nämlich »zur Einführung«: »Bei der Übertragung ist der Versuch einer möglichst reinen Verdeutschung unternommen worden, so daß die sparsame Anwendung von Fremdwörtern dem Kenner des englischen Textes zuerst auffällig erscheinen mag. Ganz besonderen Dank schulde ich hierbei den wertvollen Ratschlägen des Herrn F. Seston Delmer, derzeitigem (!) Lektor des Englischen an der Berliner Universität.« Also sind wir Deutschen einmal nicht die Fremdwortfreudigsten, und ein Berliner Universitätslektor hüft vorurteilsfrei mit, gute Verdeutschungen zu gewinnen?!

Bwiskau.

Theodor Matthias.

## Zeitungsfchau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Paul Langhans. Göttingen. J. Berthes. Jährlich 6 Hefte. 8 A.

Die von uns schon bei ihrem ersten Erscheinen herzlich begrüßte (1901 Sp. 261) und wiederholt (1902 Sp. 142 u. 262) rühmend erwähnte Zeitschrift Deutsche Erde hat in ihrem vor kurzem beendeten 2. Jahrgang ihre Bemühungen, die Kenntnis von den Wohnsitzen der Deutschen, ihrer wirtschaftlichen Lage und ihren geistigen Verhältnissen zu verbreiten, zu erweitern und zu vertiefen, mit Erfolg fortgesetzt. Zum Teil beziehen sich die Mitteilungen auf die Vergangenheit, vorwiegend aber auf die Gegenwart. Jenen gehört u. a. an ein Aufsatz von Wilsner über die Wanderwege der Wandalen, zugleich mit mancherlei sprachlichen und geschichtlichen Bemerkungen, also zur Geschichte eines Stammes, der wie so manche andere dem Deutschtum durch die Völkerwanderung verloren gegangen ist, und dessen Andenken seit der Erfindung des »Vandalismus« durch einen Franzosen im 18. Jahrhundert unter gehorsamer Nachbetung deutscherseits tagtäglich verunglimpft wird. Eine Abhandlung von Verstenhauer über die Entstehung und Heimat der Buren, mit einigen Begleitworten des Herausgebers zu der dazu entworfenen Karte, lehrt die überraschende Tatsache, daß über ein Viertel der Burenfamilien reichsdeutschen Ursprungs ist.

v. Borries hält einigen Einwänden v. Pfisters gegenüber wohl mit Recht an seiner Behauptung fest, daß Weß im Mittelalter und bis 1870 eine durchaus romanische Stadt gewesen ist. Die Kulturstätigkeit der Deutschen früherer Zeiten in Ungarn, Litauen und andern Ländern Osteuropas wird verschiedentlich behandelt. Viel mannigfaltiger ist die Zeitschrift natürlich noch betreffs der heutigen Zustände. Wir finden Arbeiten über die deutsche evangelische Missionsmission (im neuen Jahrgang soll eine solche über die katholische folgen), über den deutschen Gottesdienst und deutsche Schulen in der Fremde, über die Zahl, Ausbreitung und Lage der Deutschen in Österreichisch-Schlesien, in Steiermark und den südlich benachbarten Ländern, in Galizien (dessen Deutschtum die Lebensfähigkeit bestritten wird), in Süd-Ungarn, in Deutsch-Lothringen, in der Türkei, in der Südsee, nicht zum mindesten auch über die Verhältnisse im Deutschland selbst, eine deutsche »Gewinn- und Verlustliste für 1902« aus den gefährdeten Grenzgebieten, alles mit einer Fülle von statistischen Angaben und Tabellen. Erläutert werden diese Aufsätze von mehreren Textlasten und besonders von einer größeren Anzahl ebenso genauer wie übersichtlicher Sonderkarten, für deren technische und inhaltliche Vorzüglichkeit der Ruf des Verlags wie des Herausgebers in gleicher Weise bürgt. Nebenher wird sehr reichhaltig und sorgfältig über neuere Schriften zur Deutschtum, zusammen in 239 Nummern, berichtet. Für den neuen Jahrgang sind an Beiträgen unter andern verheißen: Deutschland vor 1900 Jahren, die Sorben in der Lausitz 1900, die Deutschen in Prag, Flamen und Wallonen in Belgien nach der Zählung von 1900, das Deutschtum in Oberwallis, das Kirchen- und Schulwesen der Siebenbürger Sachsen, das Territoriale Kolonisationsunternehmen des Deutschen Adelsvereins. Man erkennt aus alledem einen Vorzug der Deutschen Erde vor vielen neueren Zeitschriften: sie ergeht sich nicht in mehr persönlichen Erörterungen, in Betrachtungen, Stimmungungen, sie schweigt nicht im Gefinnung, sie ist sachlich und bietet dem gebildeten Leser, dem Freunde unseres Volkes eine Fülle von Stoff zur Bildung eines selbständigen Urteils über so manche uns in Freude und Sorge bewegende Frage. Die Deutsche Erde verdient die Teilnahme jedes gebildeten Deutschen, vor allem sollten sich aber Vereine und Gesellschaften, soweit sie nicht gänzlich dem Vergnügnungs-Philisterrum verfallen sind, den Bezug dieser hochverdienten Zeitschrift nicht entgehen lassen.

Treptow b. Berlin. Prof. Dr. Theodor Blumenthal.

Deutsche Wörter in der Fremde. Von Dr. Karl Müller. — Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers. 1903. Nr. 49. 50. 51. 52. 6.—27. Dez.

Die inhaltreiche und unterhaltende Darstellung betrachtet zuerst die ins Französische und Italienische eingedrungenen Bestandteile des deutschen Wortschatzes, nämlich Eigennamen, Bezeichnungen im Kriegswesen, — das reichste Gebiet und ein merkwürdiger Gegenstand zur späteren Verwelschung unseres eignen Vaterlands — weiter im Hof- und Staatswesen, im Schiffbau, Namen von Naturgegenständen und Erzeugnissen des Handwerks, danach die sogenannten Kückentlehnungen, d. h. solche Wörter deutschen Ursprungs, die ins Französische oder Italienische übernommen und von daher dann mit entfremdeter Gestalt ins Deutsche wieder zurückgekehrt sind. — Eine Kleinigkeit ist mir aufgefallen. Irrtümlich wird das dem ital. *ghorono* und dem franz. *giron* Schöpf, Schleppe zugrunde liegende altd Deutsche Wort *géro*, *görs*, d. h. keilförmiges Stück Zeug oder Land »verschollen« genannt; das Wort lebt noch und auch bei uns in diesem Sinne als *Gehr*, *Gehren*, worüber das D. Wbch. 4, 1, 2, 2542—2552 reichlich Auskunft gibt. Vielleicht hängt der »Gehrod« eigentlich damit zusammen.

Offener Brief an die Jagdzeitung »Die Jagd« und ihre Leser. Von W. Hübner. — E. C. W. Sandré. München. 18. Jahrgang. 1903. Nr. 52.

Ein kräftig Wörtlein ins Gewissen der Weidleute, insonderheit der schießenden. Welcher Jägermann wird denn Raubzeug hegen? Solch Raubzeug sind die Fremdwörter, die sich in die Jagdzeitungen einmischen wollen. Die sind wie Desreggers Salon-troler unter den eckten. »Wer, um sich gut auszudrücken, sich mehrerer Sprachen bedienen muß, um dann den Salat den Lesern vorzuführen, der soll die Feder liegen lassen.« Soll der Jäger



sich auch ein Fremdwörterbuch zulegen? Der kennt nur eine Geheimsprache, seine urkräftige, waldbustende, anheimelnde, schlichte Weidmannssprache, der Vater Erbteil, wohl auch zünftige Jägerschreie und Weidprüche, wie auch das Jägerlatein, das doch echt deutsch ist. Hört er das, spürt er die Lauscher, und seine Lichter glänzen. Doch Fremdwörter, die äugt er verwundert an und pfeift ab, oder er wird gar schüchtern, wenn sie ihm in den Wind kommen. Besser ist's, er gibt ihnen eins auf's Blatt. So will es der offene Brief, der selbst auch ein Blattschuß ist. Er vecht an das Vaterlandsgefühl der edlen Jägerrei. Er spricht auch den »früheren Redakteur, jetzigen Schriftleiter« genau an und verlangt, er solle mit gutem Beispiele vorangehen und mit ein paar kräftigen Strichen die Redaktion in eine Schriftleitung, die Expedition in eine Geschäftsstelle und die Abonnements- und Inserationsbedingungen in Bezugs- und Anzeigebedingungen verwandeln. Der den Brief schrieb, sah gut an und hatte Büchsenlicht. Er hätte noch daran erinnern können, daß früher Verdöße gegen Weidmannssprache und Weidmannsbrauch vor versammelter Jägerlei streng geahndet wurden und der Übeltäter sich für diese Strafe noch höflichst bedanken mußte. G.

Kaufmannsdeutsch. — Dürener Zeitung Nr. 10. vom 14. Januar 1904.

Es ist der unten in unsern Vereinsnachrichten Sp. 55 kurz erwähnte ganz vortreffliche Vortrag, den Herr Gustav Wetlin im Dürener Zweigverein gehalten hat. Tüchtigkeit, klarer Blick für die Sache im Kleinen und im Großen, heller Mut und eine schöne würdige Auffassung des Begriffes eines deutschen Kaufmanns spricht aus der ganzen Rede, die auch zu lesen ein Genuß ist und unter Kaufleuten und Nichtkaufleuten weite Verbreitung verdient. Str.

Eine sprachgeschichtliche Plauderei. Von Eugen Holzner. — Wossische Zeitung vom 12. Januar 1904.

Wie ein geschickter Turner schwingt sich der muntere Plauderer von einer Erzählung Herodots mit einigen geschmeidigen Werten zu der deutschen Wortzusammensetzung. Diese Zusammensetzung, die er »sozusagen die einzige Quelle neuer Wortbildungen« nennt, erscheint ihm im Vergleich zu den französischen Fügungen mit *de*, *à*, *pour* u. a. als ein mangelhaftes Ausdrucksmittel. Der auf dieser Zusammensetzung beruhende Schreibere Reichthum unserer Sprache bedeute also eine in Wirklichkeit »tiefreichende Armut«. Entlehnt ist diese Weisheit aus einer Schrift *J. Bernetes*, »einer feinsinnigen Studie«, in der, wie man aus den angeführten Behauptungen ersieht, manches Neue enthalten ist; nur ist es nicht richtig, und das Richtige — die Beurteilung schulmeisterlich plumper Zusammensetzungen — ist alt und bekannt. Freilich gelingt es auch bei gutem Willen nicht immer gleich, für eine neue Sache ein einfaches kurzes Wort zu finden. Oft genug aber bildet dann die Zusammensetzung nur eine Durchgangsstufe, bis das einfache Wort für das allgemeine Verständnis zur Bezeichnung auch des neuen Sonderbegriffs mit der Zeit fähig geworden ist, man denke nur Eisenbahnzug: Zug und Bahn, Fahr- oder Zweirad: Rad, Glühstrumpf: Strumpf. Dann stirbt die schwerfällige Zusammensetzung dank dem bekannten Gesetze vom geringsten Kraftaufwand von selbst ab, nachdem sie ihren Dienst getan, und es bleibt das einfache Wort, um eine Bedeutung bereichert. Bei dem Fremdwort geschieht oft genug das Gegenteil, daß es sich unverständlich zu werden erweitert; Pflastervergnügen, Notationsdrehung, Vogelvoliere, Tafelwirtschaft, Examenprüfung, Guertlakrieg sind einige Beispiele dafür, und wohl die neuste Leistung gleicher Art »Präsentgeschenke« hat diese Weihnachten ein Bonner Blatt in der Anzeige eines Sattlermeisters gebracht. Und was die Unfruchtbarkeit betrifft, mit der »der erzürnte Sprachgeist« die Zusammensetzungen belegt haben soll, so ist freilich »Musik, Musiker, Musikus, Musikant, musizieren« reichler als das fast einjame »Tonkunst«; aber Magister neben Schulmeister, schulmeisterlich, Schulmeisterin, Kavallerier (und teilweise Gentleman) neben Ritter, ritterlich, Ritterlichkeit, unritterlich, Unritterlichkeit und tausend andere, zusammengeleßt oder einfach, zeigen das umgekehrte Verhältnis. Doch weiter wollen wir uns nicht darauf einlassen, wir müßten sonst von dieser »sprachgeschichtlichen Plauderei« auf den »Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes« selbst kommen, — so heißt die 1903 bei Wädeler in Essen erschienene Schrift Bernetes — und

das wollen wir nicht. Es ist von ihm und seinen Sonderbarkeiten hier und bei früherer Veranlassung (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 309) schon genug die Rede gewesen. Str.

Die Weltausgabe. Von D. L. Wittes. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 294, München, 28. Dez. 1903.

Das Streben nach einer Weltausgabe ist gleich vergeblich wie die Bemühungen um den Stein der Weisen oder ein Perpetuum mobile. Die Erfindung einer wissenschaftlichen Weltausgabe, wie sie Leibniz suchte, konnte nicht gelingen, weil unsere Begriffe nicht sind und nicht feststehen wie mathematische Größen, sondern fließen und sich fortwährend wandeln, und sodann, weil sprachlicher Ausdruck und Denken sich nicht decken. Gilt es aber, was das Ziel der gegenwärtigen Bewegung ist (vgl. Sp. 45), eine wirkliche Weltverkehrssprache, so reichen die für den Wortschatz in Aussicht genommenen meist technischen Weltwörter nur für ein äußerst beschränktes Gebiet des äußerlichen Verkehrslebens aus, für alles andere nicht. Reichte der Wortschatz dieser Kunstsprache aus, so würde sie bei der Vieldeutigkeit der natürlichen Sprachen oft für ein einzelnes Wort bis hundertfachen Ersatz haben müssen und wäre also ganz unbrauchbar. Und wäre es selbst möglich, ihren Wortschatz zu umspannen, so müßte sie durch die Ungleichheit der Aussprache in kürzester Zeit dem Schicksal der babylonischen Sprachverwirrung verfallen. Das etwa ist der Hauptinhalt des überzeugenden, eindringenden Aufsatzes. Er ist auch zeitgemäß, denn die Frage steht auf der Tagesordnung und löst viele in die Irre. Gerade jetzt ist in Frankreich eine *Histoire de la langue universelle* von *A. Couturat* und *L. Beau* erschienen. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Märznummer zurückbleiben.)

Nachen. Die Herderfeier des Zweigvereins fand in dem Festsaale der Lehrerinnen-Bildungsanstalt unter sehr lebhafter Teilnahme der gebildeten Kreise statt. In seiner Begrüßungsaussprache wies der Vorsitzende, Dr. Gieswandtner, darauf hin, daß Herder als Vorläufer des deutschen Sprachvereins zu betrachten sei. Gesehngsvorträge der Schülerinnen der Lehrerinnen-Bildungsanstalt und Vorträge von Herderschen Gedichten leiteten zu dem Höhepunkte der Feier über, der Festrede des Pfarrers Koch. Die gehaltvolle Rede ist in der Nachener Allgemeinen Zeitung im Wortlaute abgedruckt.

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 13. Januar 1904 wurde der Jahresbericht sowie der Kassenausschluß für 1903 verlesen und der bisherige Vorstand durch Zuzug wiedergewählt, mit Ausnahme des Vorsitzenden, Freiherrn von Vietinghoff, der wegen häufiger Abwesenheit von Berlin gebeten hatte, von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen. Neu trat in den Vorstand ein Kontreadmiral Plüddemann. Darauf trug der unsern Mitgliedern von früher wohlbekannte Hofschauspieler Müller-Spanen einige ausgewählte Gedichte von Wildenbruch vor und erntete wiederum den lauten Beifall der zahlreichen Zuhörer durch seine Kunst. Mit reichen Stimmmitteln ausgestattet und voll Verständnis für das Wesen und Empfinden des Schriftstellers, gelang es dem Vortragenden meisterhaft, den ergreifenden, im einzelnen packenden Eindruck der ausgewählten Dichtungen Wildenbruchs auf die Anwesenden wirken zu lassen. Nach Schluß der Sitzung wählte der Vorstand zum ersten Vorsitzenden Eisenbahndirektions-Präsidenten a. D. von Mühlensels, zu dessen Stellvertreter Oberlehrer Dr. Stebert, zum Schatzmeister Verlagsbuchhändler F. Berggold und zum Schriftführer Kaufmann G. Badelt.

Breslau. Am 9. November 1903 trug Fräulein Marie Dberdieck auf Ersuchen des hiesigen Sprachvereins im Saale des Magdalenen-Gymnasiums eine Reihe ihrer schlesischen Dichtungen

in gebundener und in ungebundener Rede vor und erntete bei den mehr als 250 Zuhörern reichen Beifall.

Erwähnung verdient auch, daß am 10. Januar 1904 an derselben Stelle der Vorsitzende des hiesigen Preussischen Beamtenvereins, Professor Weiler (vormalig Professor am Magdalenen-Gymnasium), an einem Vortragsabende des Beamtenvereins eine Wanderung durch das Gebiet der deutschen Sprache antrat. Es mußte die anwesenden Mitglieder des Sprachvereins sehr erfreuen, daß sich Professor Weiler, der auch sonst seit langer Zeit bemüht ist, in den Sitzungen und sonstigen Veröffentlichungen des hiesigen Beamtenvereins Reinheit und Klarheit der deutschen Sprache zu pflegen, in seinem Vortrage durchaus innerhalb der für den deutschen Sprachverein geltenden Linien bewegte; seine Anregungen, der Muttersprache auch im Dienst- und Geschäftsleben die ihr gebührende Ehre zu geben, haben vielleicht noch mehr Eindruck gemacht, als wenn derselbe Inhalt an einem Vortragsabende des Deutschen Sprachvereins gegeben worden wäre.

Düren. Die Sitzung des Zweigvereins am 12. Januar, an der auch eine Anzahl von Gästen teilnahm, wurde von dem Vorsitzenden, Realgymnasialdirektor Dr. Becker, mit einigen geschäftlichen Mitteilungen eröffnet. Angebote Fremder zu Vorträgen wurden abgelehnt, weil man das Bedürfnis aus eigenen Kräften zu decken in der Lage ist. Vor kurzem hat der Vorsitzende selbst über G. Hauptmanns Versunkene Glocke gesprochen, und demnächst wird Professor Scharmann mit einem Vortrag über die Geschichtlerin Klara Wiebig folgen. Ferner legte der Kassier, Herr Casar Schüll, Rechnung, und durch Zuruf wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Darauf hielt Herr Gustav Mettin einen Vortrag über Kaufmannsdeutsch. Nicht in dem Mangel des deutschen Kaufmanns an vaterländischer Gesinnung, so führt er aus, liegen die Ursachen der betrübenden Erscheinung, denn darin lasse er sich von keinem andern übertreffen, sondern, abgesehen von den allgemeinen Schwächen unseres Volkes, in der Überlieferung und Gewohnheit, in der ganz freien, an keine Vorbildung gebundenen Zusammenfügung des Handelsstandes und in dem Mangel an jeder Oberleitung oder bestimmenden Stelle. Er zeigte nicht nur an schlagenden Beispielen die Verderbnis, sondern gab auch die Wege zur Besserung und endlichen Heilung an. Die Ausführungen wurden mit starkem Beifall aufgenommen, der Vorsitzende rühmte die schöne Form, den kernigen Inhalt des Vortrages und den Freimut, mit dem ein deutscher Kaufmann über Kaufmannsdeutsch spreche; Gymnasialdirektor Dr. Weisweiler hob noch mit besonderem Dankeworte den echt deutschen Gedanken hervor, auf dem der Redner das Ganze aufgebaut habe. Dem in der Versammlung ausgesprochenen Wunsche vollständiger Wiedergabe der Ausführungen des Herrn Mettin sind bereitwillig drei Blätter, die Kur-Zeitung, die Dürener Zeitung und die Dürener Volkszeitung nachgekommen und der Vereinsvorstand wird eine Anzahl von Abdrücken an die Geschäftshäuser der Gegend verteilen.

Essen. Nachdem Anfang Oktober eine Vorstandssitzung stattgefunden hatte, wurde im Laufe desselben Monats die Hauptversammlung abgehalten, in der zunächst der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde: Prof. Dr. Zimme, 1. Vorsitzender; Geh. Rat Rat Rohu, 2. Vorsitzender; Oberlehrer Wilh. Schmidt, Schriftführer; Buchhändler Heyne, Schatzmeister. Dann sprach Prof. Dr. Zimme über die Tagung des Gesamtvereins in Breslau, wobei er unter anderem näher auf den Vortrag Behaghelds einging. — Im November hielt Oberlehrer Wilh. Schmidt eine Vortrag über das Fremdwort in der Zeitung. Unter Zugrundelegung einer bestimmten Nummer des Essener Generalanzeigers besprach er die Fremdwörter 1. im Rahmenwerk der Zeitung, 2. in den größeren politischen und sonstigen Aufsätzen, 3. in den Tagesneuigkeiten, 4. in den Anzeigen. Eine derartige Bezugnahme auf eine bestimmte Nummer einer Zeitung ist den Zweigvereinen bei einem solchen Vortrage sehr zu empfehlen, da sie die Teilnahme der Zuhörer außerordentlich erhöht. An den dem Vortrage folgenden Erörterungen beteiligten sich auch mehrere Vertreter der Presse, die sich in der Hauptsache zustimmend äußerten. Vielfache Schwierigkeiten sind auf diesem Gebiete nicht zu verkennen. Auf eine wurden wir noch nachträglich aufmerksam gemacht, daß nämlich für den Kopf der Zeitung eine Kupferplatte benutzt wird, so daß ein einzelnes Wort nicht geändert werden kann. — Im Dezember hielt wieder Prof. Dr. Zimme einen Vortrag, und zwar über die

Frage: In welchem Sinne ist heute ein Reichsamt für deutsche Sprache dringend nötig? Im Sinne der Ausführungen Behaghelds wußte der Redner die Versammlung von dem Nutzen eines derartigen, hoffentlich bald ins Leben tretenden Reichsamtes zu überzeugen. Den fünf hiesigen Zeitungen wurde, wie auch über alle anderen Vorträge, ein entsprechender Bericht durch den Schriftführer übermittelt. — Nach verschiedenen sehrgeschlagenen Versuchen ist es nun vor kurzem auch gelungen, in einer der hiesigen Zeitungen, dem Generalanzeiger, eine Sprachede einzurichten, die jeden Samstag erscheint und unter Leitung des Schriftführers steht.

Frankfurt a. M. Die Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis für unsere Bestrebungen und deren Ausdehnung wohl mancherorten entgegenstellen, mögen selten so groß sein wie hier. Dazu trägt bei einmal die Eigenart der ehemaligen freien Reichsstadt mit einer noch immer deutlich bemerkbaren Abneigung gegen alles, was altpreussisch ist oder auch nur scheint, während ein ebenso deutlich erkennbarer Zug nach Süddeutschland und Österreich hin geht, ferner die lebhaften Handelsverbindungen mit dem Auslande, besonders mit Paris, die ein reges Hin- und Herlaufen des Verkehrs im Gefolge haben. Sodann hat der Verein gegenüber der reichen, fast erdrückenden Fülle geistiger Genüsse, namentlich vortrefflicher Vorträge, die das Winterleben fast Abend für Abend bietet, einen schweren Stand. Unter diesen Umständen ist es gewiß aller Anerkennung wert, wenn die Herren, welche die Geschäfte des Zweigvereins schon länger wahrnehmen, den Mut nicht verlieren. Der Vorstand hat sich zu Beginn des verflossenen Jahres durch eine Anzahl Zuwahlen ergänzt und einen besonderen Arbeitsausschuß ernannt. Der Bestand an Mitgliedern weist eine allerdings noch langsame Zunahme auf. In diesem Winter wurden zwei Familienabende veranstaltet. An dem ersten gab Schriftsteller Dr. Ganter eine launige Plauderei über die Fremdwörter der Frankfurter Mundart, an die sich Vorträge in Frankfurter Mundart und andere Darbietungen schlossen. An dem zweiten Abend bot Oberlehrer Dr. Höfer einen gebliebenen Vortrag über den Wandel in der Aussprache des Schriftdeutschen. Daran schloß sich eine Erörterung über Sprachschäden in der Geschäftssprache, namentlich in geschäftlichen Anzeigen. Oberlehrer Dr. Sprengel gab eine einleitende Übersicht über den Gegenstand und besprach die Mittel und Wege zur Bekämpfung der herrschenden Mißstände. In der lebhaften Erörterung, die sich hieran schloß und an der sich besonders Oberlehrer Dr. Merlan-Genast und Schriftsteller Dr. Ganter beteiligten, wurde zwar ein nicht zu verkennender Fortschritt auf diesem Gebiet anerkannt, aber auch festgestellt, daß noch sehr viel zu tun übrig bleibt. Zum Schluß des Abends erstreute E. Kanngieker vom Frankfurter Schauspielhaus die Anwesenden durch den zündenden Vortrag mundartlicher Stücke. Diese Familienabende sollen der mannigfachen Schwierigkeiten ungeachtet fortgesetzt werden.

Haynau. Am 1. April versammelten sich die hiesigen un-mittelbaren Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins zu einer Besprechung und regten die Gründung eines Zweigvereins an. Darauf hielt am 9. April der Leiter des Beamten, Gymnasialoberl. Dr. Günther Saalfeld, einen Vortrag über Ziele und Zwecke des Allg. Deutschen Sprachvereins, und im Anschluß daran wurde die Gründung des Zweigvereins Haynau vollzogen. Die Mitgliederzahl stieg im Laufe des Jahres auf 45. Der Zweigverein hielt am 27. April seine erste Versammlung ab, in der die Sitzungen beraten wurden. Am 3. Dezember sprach Rektor Lustig über Sprache, Schrift und Rechtschreibung. Die Haynauer Zeitung und das Haynauer Stadtblatt haben bereitwillig dem Zweigvereine eine Sprachede eingeräumt.

Köln. Der Zweigverein veranstaltete in der Aula der Handelshochschule eine Erinnerungsfest zur 100. Wiederkehr des Todestages Johann Gottfried Herders. In kurzen trefflichen Worten kennzeichnete Oberlandesgerichtsrat Neusch den Sohn des Mohr-ringer Volksschullehrers als Herold nationalen Denkens und Fühlens, als tiefen Denker und feinsfühligen Sprachforscher, als Dichter und vor allem als Lehrer und Geschichtsschreiber der menschlichen Besittung, und ging dann näher auf Herders Beschäftigung mit der hebräischen Poesie ein, wodurch sich eine natürliche Überleitung ergab zu dem Vortrag des nach Worten des Alten Testaments von Dr. Hermann Wette gebichteten und den Namen Herders gewidmeten fünfaktigen Trauerspiels Simson.



Der Dichter trug drei Aufzüge seiner Dichtung vor, die in Verwebung des Bibelwortes mit der eigenen Sprachgestaltung im biblischen Stilgeiste, unter Beibehaltung des Gleichlaufs der Satzglieder in der hebräischen Poesie, durch hohe Sprachschönheit erfreute und den Verlust des israelitischen Volkes dem Empfinden der zahlreichen Zuhörer in packender Weise näher rückte. Beide Redner wurden durch reichen Beifall belohnt.

**Köthen.** Im verflohenen Jahre sind neun Versammlungen abgehalten worden; der Besuch war zeitweise sehr gut, zu andern Zeiten ließ er allerdings bedenklich nach. Es haben vorgetragen am 16. Januar Oberlehrer Dr. Gorges: Einiges über Rübener Familiennamen (dieser Vortrag erschien später in der Sprachede), am 27. Februar Prof. Streicher über die neue deutsche Rechtschreibung, am 24. März Oberlehrer Dr. Arndt über Jahns »Deutsches Volkstum«; die beiden letzten Abende wurden noch besonders durch den Vortrag einiger Schwänke von Hans Sachs gewürzt, die Amtsgerichtsrat Pannier (jetzt Landgerichtsdirktor in Dessau) vorlas. Am 23. April trugen Chemiker Wohlgenuth und Oberlehrer Demmel einiges aus neueren deutschen Dichtern vor, ersterer aus Stern, Pulda, Avenarius, Lienhard, letzterer aus den Schriften Kenners. Während des Sommers fielen die Versammlungen aus; sie wurden aber wieder aufgenommen am 23. September mit einem Vortrage des Seminarlehrers Schneider: »Wie hat sich die menschliche Sprache entwickelt?« Am 22. Oktober sprach Oberlehrer Benjemann über die Aussprache der Fremdwörter im Deutschen. Sehr gut besucht, auch von Damen, war der Vorlesungsabend am 24. November, an dem »Weiteres aus deutschen Dichtungen« vorgelesen wurde, und zwar aus Raabes »Bunnigel« von Chemiker Wohlgenuth, aus Brindmans »Kasper-Ohm und ich« von Oberlehrer Benjemann und aus Sommers Geschichte in Rudolfstädter Mundart von Professor Streicher. Am 18. Dezember endlich sprach Superintendent Hoffmann über »Die durchgesehene Ausgabe der deutschen Bibel nach ihrer sprachlichen Seite«. Wie schon erwähnt, wurde auch die Einrichtung einer Sprachede im »Köthener Tageblatt« gepflegt; im ganzen sind im Jahre 1903 neun Spracheden veröffentlicht worden. Für die Blätter des Zweigvereins sind erhebliche Anschaffungen gemacht worden.

**Marburg a. d. Drau.** In der Januarversammlung hielt der Vorsitzende, Dr. Kally, dem in Graz verstorbenen einstigen Schriftführer und langjährigen Mitgliede des Zweigvereins, Professor Karl Neubauer, einen Nachruf. Hierauf sprach der Bahnbeamte Otto Köhler aus Willach über die Unrichtigkeiten und Verzerrungen in der deutschen Schrift- und Umgangssprache. Er erwähnte den ungünstigen Einfluß, den französische und englische Erzieherinnen auf die in ihrer Muttersprache noch nicht sicheren Kinder ausüben und der in Österreich auch vielfach durch slawische Kindermädchen sich geltend macht. In den Mittelschulen beeinträchtigt sodann die Bevorzugung des Lateinischen und Griechischen den deutschen Sprachunterricht. Er fordert die Mütter auf, ihre Sorgfalt der Muttersprache ihrer Kinder zu widmen. Auf das Zeitungsteilchen übergehend, geißelt er die vielen Unrichtigkeiten und Verstöche, die da zutage treten. Aber auch in den Novellen und Romanen wird nicht mehr auf ein richtiges Deutsch gesehen. An der Hand des Buches von Wustmann wurden nun die häufigsten Fehler gegen den Satzbau usw. besprochen. Schließlich fordert der Redner auf, dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein möglichst viele Mitglieder zuzuführen, um so eine Verringerung unserer Schrift- und Umgangssprache zu erzielen. — Oberingenieur Scheiff las einige launige Gedichte des oberösterreichischen Kupferschmiedes Hönig vor, und Stadtratsbeamter Bernkopf spielte, vom Musiklehrer Köhler am Flügel begleitet, mehrere Musikstücke auf der Klavergelge.

**München.** Am 9. November berichtete in der ersten Monatsversammlung dieses Winterhalbjahres Prof. Brunner über die Hauptversammlung in Breslau. Am zweiten Vereinsabend (7. Dezember) hielt Universitätsprofessor Dr. Munder vor einer überaus zahlreichen, auch aus vielen Gymnasialisten bestehenden Zuhörerschaft einen Vortrag über Herder, der »ein geistiger Führer unseres Volkes war wie kaum ein zweiter und ein Welkter in der Überlegungskunst wie wenige; denn stets und überall traf er den rechten Ton«. Auch die reiche und wohlthätige Wirksamkeit, die Herder in seinem Berufsleben entfaltete, wurde geschildert. Endlich erörterte der Redner die vielfache Anregung,

die Herder der Entwicklung des deutschen Lebens gab, und seinen bedeutenden Einfluß auf die Stürmer und Dränger, auf die Romantiker und vor allem auf Goethe. — In tiefer Trauer wurde der Zweigverein München durch den Tod seines Vorstandmitgliedes Richard Dene verlegt, der, ein geborner Oldenburger, viele Jahre als Professor der neueren Sprachen an der Handelsschule in München wirkte. Überaus liebenswürdig im Umgange und stets bereit durch Vorträge die Ziele des Vereins zu fördern, war er uns ein teures und wertvolles Mitglied. Selbst dichterisch veranlagt — er hat viele prächtige Gedichte verfaßt, namentlich zur Verherrlichung des Deutschen Reiches und seines Gründers Bismarck — verstand er es meisterhaft, mit seiner markigen Stimme machtvolle Dichtungen vorzutragen. Auch als Redner trat er namentlich bei vaterländischen Festen öfters auf, so bei der Einweihung des Bismarkturmes am Starnbergersee. Die Ideale des Burdenschafters bewahrte er treu sein Leben lang. Jeder hätte der kräftigen Friesengestalt das höchste Greisenalter prophezeit, und nun sank der noch kaum fünfzigjährige so jäh ins Grab! — In der dritten Monatsversammlung dieses Winterhalbjahres (am 11. Januar) widmete der erste Vorsitzende, Prof. Dr. Munder, dem jüngst verstorbenen Gründungsmitgliede des Münchener Zweigvereins, Richard Dene, einen warmen Nachruf. Hierauf besprach Dr. Wilhelm die »Redeweisen für Sterben und Todsein«. Auf Grund überaus sorgfältiger Studien wies er nach, daß jene Redewendungen zunächst von der Kirche beeinflusst seien, die eine Menge von Ausdrücken für Sterben und Tod der Philosophie der Scholastiker und der Bibel entnahm. An diese Beziehungen reihen sich Übertragungen aus den alten Schriftstellern durch die Humanisten. Endlich verdanken wir verschiedene Ausdrücke der Sprache der einzelnen Stände, z. B. der Krieger und Musketen, ferner dem Notwiesch und der Sprechweise des gemeinen Volkes. Zuletzt wurde vom ersten Vorsitzenden und vom Schatzmeister der Jahresbericht erstattet und der Vorstand ergänzt.

**Wien.** Am 16. Dezember fand unser zweiter diesjähriger Vereinsabend statt. Prof. Josef Bah hielt einen Vortrag über Einige Wegner Goethes im Anschluß an das Buch »Aus dem Lager der Goethe-Wegner« von Dr. Mich. Holzmann (Berlin, Behrs Verlag, 1904). Er besprach zuerst die beiden Kleinigkeiträmer Franz v. Spann und Martin Span, von denen der erste den Faust, der zweite einige Verse der lyrischen Dichtung Goethes in der allernüchternsten Weise verurteilt. Die mitgetheilten derben, kleinlichen, überaus nüchternen Proben der Kritikalität, besonders die schulmeisterlichen Verbesserungen Spans, sowie beider Vorwurf, Goethe sei ein Stümper, erregten Heiterkeit, die darauf folgenden klüglichen und giftigen Angriffe Glovers (Deckname für Chr. S. G. Köchy) und J. S. Chr. Vogler) auch Entrüstung. Nach kurzer Erwähnung Renzels, Hengstenbergs und Wörres' schloß der Vortragende mit dem bekanntesten Wegner des Dichtersfürsten, mit Börne, dessen feindselige Stellung sich aus seinen politischen Anschauungen erkläre, der aber der dichterischen Größe Gerechtigkeit widerfahren lasse.

**Kittau.** Die am 16. Dezember vorigen Jahres abgehaltene Monatsfeier gestaltete sich zu einer schätlichen Herder-Gedenkfeier. Der erste Vorsitzende, Rektor Prof. Dr. Schüpe, wies in einer einleitenden Ansprache darauf hin, daß das Bild Herders gleich dem Klopstocks, der durch die hundertjährige Wiederkehr seines Todestages im Frühjahr (14. März) die Blide aller gebildeten Deutschen wieder auf sich gelenkt, vor dem glänzenderen Doppelgestirn Goethe-Schiller etwas verblaßt sei, daß man sich aber doch unsere klassische Dichtung des 18. Jahrhunderts ohne Klopstock, den Schöpfer der neueren deutschen Dichtersprache, und ebenso auch ohne Herder gar nicht denken könne. Dann ergriff Dr. Alfred Neumann das Wort zu einem etwa anderthalbstündigen Vortrage, in dem er das Leben und Wirken Herders unter besonderer Berücksichtigung seiner Verdienste um die deutsche Sprache und das deutsche Volkstum schilderte. Zum Schluß erörterte der Vortragende die Frage, wie sich Herder wohl, wenn er noch lebte, zu den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins gestellt haben würde, und kam auf Grund seiner Schriften, besonders der »Fragmente«, der »Kritischen Wälder« und einiger erst nach seinem Tode bekannt gewordenen »Humanitätsbriefe«, zu dem Ergebnisse, daß Herder als ein ebenso maßvoller wie entschiedener Vorkämpfer unserer Sache betrachtet werden kann.



## Briefkasten.

Herrn G. A. . . ., Wien. Für Villa ist die Verdeutschung Landhaus schon seit Jahren allgemein üblich. In den neueren amtlichen Bauordnungen für die größeren deutschen Städte findet man längst keine Villen mehr, sondern nur noch Landhäuser, Landhausviertel, Landhausmäßige Bebauung usw. Die Ihnen gegenüber aufgestellte Behauptung eines Bauverständigen, daß zwischen »Villa« und »Landhaus« ein Begriffsunterschied bestehe, beruht — wie in ähnlichen Fällen so häufig — auf persönlicher, willkürlicher Auffassung.

D. S.

Herrn M. . . ., Pf. Sie meinen, statt Giesener müsse es Giesner heißen. Aber der einzige zuständige Richter, der Sprachgebrauch, entscheidet gegen Sie. Das Verzeichnis auf Sp. 10 dieses Jahrgangs umfaßt 42 Bildungen auf er, bei denen das »n« des Ortsnamens nicht weggeworfen ist; unter diesen sind aber 41 auf ener, denen als einzige Abweichung Bozner gegenübersteht. Die Schreibung Giesener ist jedoch nicht notwendig ein Hindernis für die Aussprache Giesner. Es wird ja auch gewöhnlich nicht Giesen, sondern Giesn gesprochen.

D. B.

Herrn J. F. . . ., Köln. Der Familienname Jumm, Jomm ist m. E. eine zweifelhafte Kurzform des altdeutschen Vollnamens Holtmar (Holmar) »der Volksberühmte, Weitberühmte«. Die Überlieferung, daß der Name aus der Normandie stamme, ist schwerlich begründet.

A. Henpe.

Herrn J. W. . . ., Wieden. Man kann, wie Sie richtig bemerken, eine Größe nur »mit« einer anderen »multiplicieren«, aber nicht »in« eine andere; ebenso gibt es nur ein »Produkt« aus einer Größe A »und« einer Größe B, aber nicht »in« eine Größe B. Der verwerfliche Gebrauch des »in« beruht wohl auf einer über angebrachten Übertragung des Ausdrucks »dividieren in«. — Auch »proportional mit« ist nicht zu billigen; besser ist »proportional zu«. Aber warum nicht auch; A ist B proportional? Der 3. Fall von B heißt eben auch B. — Dieses Gewicht ergibt sich zu 20 g halten wir nicht für richtig; dieses (sich ergebende) Gewicht beträgt 20 g oder: »es (somit) ergibt sich ein Gewicht von 20 g«. — Weiter verwerfen Sie mit Recht die Fügung: »Sei M der Mittelpunkt eines Kreises, so ist«. . . Es muß lauten: »M sei (oder: es sei M)« der Mittelpunkt eines Kreises; dann ist. . . oder: »Ist M der Mittelpunkt eines Kreises« (oder: »wenn M. . . ist«), »so ist. . .«. — Wunderlich ist auch der Ausdruck »in eine Gleichung eingehen« statt: »in einer Gleichung vorkommen«. — Ganz überflüssig und gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch ist »ausladen« statt »laden« in Fällen wie: »Konduktoren (Leiter) werden aufgeladen«. Waren werden »aufgeladen« (auf einen Wagen), auch ein solcher Wagen wird »aufgeladen«; aber ein Gewehr, Geschütz u. dgl. wird »geladen«, und so auch ein Konduktor.

Alle diese Seitenlängen, die nach Ihrer gütigen Mitteilung der Sprache der heutigen Physiker und Mathematiker eigen sind, haben sich gewiß noch nicht so festgesetzt, daß ihre Bekämpfung aussichtslos wäre. Und eine besondere Standessprache, wie es die des Weidmannes ist, der man Launen und Abweichungen vom sonst üblichen nachsieht, liegt hier nicht vor. Männer der Wissenschaft sollen sich nicht in einem schleier ungewöhnlicher Sprachfügungen einbüßeln, sondern durch die Wahl allgemeinverständlicher und »üblicher« Sprachformen eine möglichst große Klarheit und Anschaulichkeit zu erreichen suchen.

Einen der von Ihnen gerügten Ausdrücke möchten wir indes in Schutz nehmen, nämlich »anreichern« im Sinne von »reichlich ansammeln, verdichten, konzentrieren«. Der Begriff des reichlichen Ansammeins scheint uns in dem Worte mit allfälliger Kürze wiedergegeben, und es hat Gegenstücke einerseits in »bereichern«, anderseits in »ansammeln, anhäufen, anfüllen«. Vor allem aber ist es ein alter Ausdruck des Hüttenwesens; es bedeutet hier: geringhaltiges Erz durch Zuschlag oder wiederholtes Rösten reicher machen, und hat nicht nur die Ableitung »Anreicherung« neben sich, sondern auch die Zusammenfügungen »Anreicherofen, »Schlade«. Schon früh ist es auch in übertragenem Sinne verwendet worden, mehrfach bei Leibniz, z. B. »viel Gutes, damit die deutsche Sprache allmählich anzureichern«.

»Streng« ist heute die gute, schriftgemäße Form, nicht »strenges, ebenso »eng, gering, geschwind, mild«, dagegen »blöde, gerade, müde, spröde«; »gesund(e) schwankt. Im Mittelhochdeutschen hatten alle diese Eigenschaftswörter ein e, das sich in Mundarten wie in der Umgangssprache vielfach erhalten hat. Wenn von manchen

gerade das Umstandswort mit e versehen wird (»strenges«), so ist das ein Nachklang der alten Adverbialendung »e (vgl. Sp. 27 f. d. Jahrg.), die sich schriftsprachlich nur in »lange« erhalten hat. Auch »rapid« ist besser als »rapide«, am besten aber ganz zu meiden.

Die weiblichen Vornamen bleiben heute in gewählterer Sprache im 3. und 4. Falle unverändert; »Gretchen, Lotchen« usw. haben sich nur in volkstümlicher Rede erhalten. Der Westfall wird mit e, bei denen auf e auch mit ns gebildet, also: »Gretchen(s), Annas« usw.

Herrn W. S. . . ., Hildesheim. Die Redensart »einen stößt der Bod« wird zumeist von dem krampfhaften Schluchzen eines heftig Weinenden gebraucht, auch in der Form »er schluchzt, daß ihn der Bod stößt«, oder »als wenn von der Bod gestochen hätte«. Frenssen sagt dafür kürzer: »aber sie konnte nicht reden, so stark stieß es sie« (Hörn Uhl S. 114); vgl. auch: »nur zuweilen stieß das Schluchzen noch in der Kehle« (ebenda S. 117). Jedoch wird nicht bloß das stochweise Schluchzen auf Stöße des Bodes zurückgeführt, sondern auch tolle Laune, Übermut, Ausgelassenheit. So spricht Guplow von einem »Bauerlein, das vom Bod des Übermutes gestochen wird«, und Eduard Hofer (Aus dem Bolle S. 47) sagt: »wo ist der Mensch, den der Bod nicht einmal stößt?« Und so sind auch die von Ihnen mitgeteilten Worte Christian Morgensterns zu verstehen: »doch als uns stieß just am tollsten der Bod« (Übertragung des Ibsen'schen Gedichtes »Aus meinem häuslichen Leben«). Ähnlich sagt schon Hans Sachs: »Der Bod auch manchen Knecht hart stieß, das er ein par Jilich fallen ließ«. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich bei dieser Verwendung der Redensart unter »Bod« der Teufel verbirgt, wie es sicher der Fall ist in dem Fluche: »daß dich der Bod stoße«. Der Teufel hat in dem alten Volksglauben manche Flüge des altgermanischen Donnergottes (Donar) übernommen und damit auch die Gestalt des dem Donar heiligen Ziegenbockes. — Das Wort »klötern« oder »klättern«, mit dem eine gewisse Art des Klapperns, z. B. eines Steinhens in einer Blechbüchse, bezeichnet wird, ist im niederdeutschen Sprachgebiete ziemlich weit verbreitet, (z. B. ostfriesisch, bremlisch, altmärkisch). Die »klötterbüsse« ist ein beliebtes Kinderspielzeug. »klöttern« ist eine Nebenform zu »klatern, klatern«, auch findet sich »klitern«: alles schallnachahmende Bildungen. Auch in der Schweiz wird »klottern« im Sinne von klappern gebraucht.

Herrn A. W. . . ., Gelsenkirchen. Die Ausdrücke »vorkommen, »gehen« im Sinne von »vorkünftigkommen, gehen«, die Ihnen Wijn. Beih. 23/4, S. 97, aufgefallen sind (Beyerlein hat in »Jena oder Sedan?« S. 156 sogar »vorkommen« = sich beeilen, sind landschaftlicher Art, besonders, wie es scheint, west- und süddeutsch. Wenn W. D. von Horn in seinen Rheinischen Dorfgeschichten sagt: »vorkommen, avancieren nennen wir Soldaten es« (2, 64), so ist nichts dagegen einzumenden. Für die reine Schriftsprache empfiehlt es sich aber, den Unterschied zwischen »voran« (= an der Spitze einer Reihe, anderen vvor) und »vorn« (= in der Richtung nach vorn) zu beachten und für das richtige Fortschreiten einer Arbeit, wie für das »Avancieren« in einer Laufbahn »vornwärts kommen« zu gebrauchen, »(einem) vorkommen« nur für das Überbringen von Vordermännern.

Herrn L. P. . . ., 179. »Anfallen« wurde früher viel gebraucht in dem Sinne »durch Erbschaft u. dgl. zufallens, ebenso »Anfall« = das Zufallen eines Gutes und das zugefallene Gut selbst (»Erbanfall«). Namentlich im Lebensrechte spielen diese Ausdrücke eine große Rolle. So wird das Wort auch von Goethe im Faust (II, 4. Akt) verwendet: »Euch Treuen sprech' ich zu so manches schöne Land, zugleich das hohe Recht, euch, nach Gelegenheiten, Durch Anfall, Kauf und Tausch ins Weitre zu verbreiten.« Daher ist die Wendung »vor dem Anfall Eliaß-Lothringens an das Deutsche Reich« nicht zu beanstanden, zumal da jedermann unbedenklich sagen würde: »Eliaß-Lothringen ist an das Deutsche Reich gefallen«.

Herrn F. F. . . ., Wien. Da die Bezeichnungen der Bruchteile auf »tel« in ihrem ersten Bestandteile die Ordnungszahl enthalten (»Drittel, Zwanzigstel« usw. aus Dritt-teil, Zwanzig-teil«), so muß es folgerichtig auch heißen »Hundertstel« und »Tausendstel«. Die Formen »Hundertel« und »Tausentel« (oder »Tausendel«) sind nicht zu billigen, eine etwaige Erklärung aus »Hundert«, »Tausend-teil« darf auch nicht durch den Hinweis auf »hundertteilig« u. dgl. gestützt werden; denn hier ist von der Grundzahl (»hundert Teile«) auszugehen, vgl. »breitteilig« neben »Drittel«. Die Mißlauterbildung aber in »Hundertstel« ist nicht schlimmer als in »der hundertste«. — »Die Reinen« oder in

der Verkleinerungsform »das Reindl« ist sicher ein guter mundartlicher Ausdruck für »Kaffierolle« (s. auch Schmeißer in seinem »Niederländischen Wörterbuche«). Ob er sich freilich außerhalb des bayrisch-österreichischen Sprachgebietes leicht einbürgern wird, scheint uns zweifelhaft. Jedenfalls aber haben die Herren Bearbeiter des Verdeutschungsbuches »die Speisefatte« gut daran getan, das Wort in die neuen Auflagen aufzunehmen. — Über »Wätschschwaben« können wir Ihnen leider nichts mitteilen. Vielleicht bist ein kundiger Leser. — Über die Aussprache an den Bühnen ist jetzt das wichtigste Werk: »Deutsche Bühnenaussprache«, Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Theodor Siebs. Berlin, Köln, Leipzig, Albert Ahn, 1898.

Herrn P. Br., Schleusingen i. Th. Sie machen freundlichst darauf aufmerksam, daß die Wiedergabe des russischen tönenden sch-Lautes durch sh (vgl. Sp. 20 d. Jahrg.) auf der amtlichen russischen Schreibweise beruht, wie sie für die Auflösung der russischen Buchstaben in lateinische zum Gebrauche im Weltverkehr vorgeschrieben ist. Mit Vergnügen lassen wir uns belehren und stellen fest, daß wenigstens hier keine Engländererei vorliegt. Aber sonst haben wir ja davon genug aufzuweisen, besonders auch in erdunlichen Eigennamen, die, ohne dem englischen Sprachgebiete anzugehören, doch nach englischer Weise geschrieben werden, wie z. B. chinesische (Yang-tso-kiang). Indessen sind auch hier erfreuliche Anzeichen zu einer deutscheren Schreibweise vorhanden: Kirchhoff und Andree schreiben Jaangtsch(tsch)-kiang und haben damit wenigstens das englische y (= j) beseitigt. Die Frage der Schreibung fremdländischer Ortsnamen ist in der Zeitschrift wiederholt behandelt worden, so 1893, 37 ff., 141 ff.; 1896, 209 ff., 225 ff. R. S.

Herrn S., Berlin. Hochzahl für das im Unterricht störende Fremdwort Exponent ist auch schon von anderer Seite vorgebracht worden; es findet sich an erster Stelle genannt in H. Hausding's Technischem Verdeutschungsbuch, 2. Aufl., H. Hermann's Verlag, Berlin 1903. Das ist Sp. 30 der vor. Nummer übersehen worden.

Herrn K., Freiburg. Zwischen den Mehrzahlformen von Licht hat sich in der Tat, wie oft bei ähnlichen Doppelbildungen, ein Sinesunterschied eingeschlichen so, daß Licht meist nur »Kerzen« bedeutet, sonst aber Lichter angewendet wird. Streng durchgeführt aber ist die Scheidung nicht — vielleicht müßte man sagen: noch nicht —, wenigstens für »Lichte« findet man »Lichter« (Wachlichter, Talglichter, Nachtlichter usw.) häufig genug überall in mündlicher Rede und auch bei den besten Schriftstellern. So könnte auch die Tägliche Rundschau ihre Überschrift eines Leitartikels: »Polnische Kirchenlichter«, in dem es sich nicht etwa um große Kirchenmänner, sondern eben um Kerzen handelte, mit entscheidenden Beispielen belegen, aber sie hätte allerdings durch die andere Form »Polnische Kirchenlichter« jedem Mißverständnis ihrer Väter überhaupt vorgebeugt. Denn umgekehrt, mit Kirchenlichtern können nur Kerzen gemeint sein, Bischof und Pfarrer können nur Kirchenlichter heißen. Und solche Spaltungen von Wortstamm und -form, die einem Auge der Entwicklung folgen, soll man gewiß festhalten oder fördern.

Herrn W. B., Hamburg. Sie fragen mit Hinweis auf mehrere Erwähnungen in der Zeitschrift (1903 Sp. 360, 186, 1902 Sp. 76), was denn uns Deutschen an der Erhaltung des flämischen liegen könne, und beantworten sie vom Standpunkte der nächsten Zweckmäßigkeit. Ihrer Erfahrung und Landeskenntnis wird man zustimmen müssen, daß gegenwärtig dem deutschen Kaufmann in den Niederlanden die französische Sprache geringere Schwierigkeiten bereiten, also bequemer sein mag als die flämische. Aber kein Zweifel, je mehr Wallonen und französische Sprache das Übergewicht erlangen sollten, um so mehr würde sich der Schwerpunkt des ganzen Lebens und Verkehrs dort nach Frankreich verschieben, und der volle Sieg des Französischen würde auch eine vollständige Lösung von dem deutschen Leben nach sich ziehen. Was für Folgen das polnisch hätte, geht uns nichts an im Sprachvereine. Aber wir würden so einen durch Sprache und Abstammung an uns gewiesenen Brudervolk endgültig verlieren, der uns nur durch Bewahrung der germanischen Mundart erhalten bleiben kann. Ob deren Verschiedenheit in den verschiedenen Landschaften den Flamen und den Holländern selbst Schwierigkeiten macht, wie sie diesen jetzt oder künftig begegnen, das können wir ruhig ihrer

eigenen Sorge und der Zukunft überlassen und uns an der Gewißheit genügen lassen, daß der Sieg des Flämischen die deutschen Belgier an die Niederländer und das Deutschtum knüpfen wird.

Wenn Sie zum Vergleich auf die Dänen verweisen, deren Sprache zu fördern uns doch nicht einfallt, so ist darauf erstens zu erwidern, daß uns die Dänen doch eine Stufe ferner stehen als die Niederländer und Flamen. Zweitens aber sind die Dänen gar nicht in ihrer germanischen Sprache bedroht. Sünden sie etwa in Gefahr, vom Russentum verschlungen zu werden, so würden wir auch hier die Abiplutterung eines Sildes von unserer großen germanischen Kulturgemeinschaft zu verbieten wünschen und den Widerstand mit unserer Teilnahme begleiten.

Herrn D. G., Ober-Langensbielau i. Schlesien. Was Duoo, der Name eines Wäldchens in der Nähe Ihres Dries, bedeutet, vermag der Briefkastenmann nicht zu sagen, hofft aber hierdurch einen kundigen Leser zu einer freundlichen Mitteilung zu bewegen.

Herrn D. M., Friedenau, u. J. P., Kiel. Sie zürnen den lustigen Blättern, dem bekannten Bisblatte, wegen seines Prekauer-Schreibens zur Verdeutschung des Wortes Pistor-Automat. Mit Unrecht. Was sollen die Namen, mit denen man Neues zu belegen pflegt, anders sein als bezeichnend für den Gegenstand und zugleich möglichst auffällig? Und letzteres sucht man dann in Glühweinol, Antihauptin, von dem man jetzt in Jagd- und Hundezuchzeitungen liest, in Hundelin, in Stablin, wohl der allerneuesten, und in tausend ähnlichen Mißbildungen durch den Schein der Gelehrsamkeit zu erreichen. Dagegen weisen die pretegeklärten Verdeutschungen der lustigen Blätter Geistesreicher, Stummer Huditer, Schnapsferchen, Likaut und Schnapseluh, die gewiß nicht gelebt, aber ebenso bezeichnend wie auffällig sind, doch auf einen viel einfacheren und empfehlenswerteren Weg zum Ziel. Scherzhaft Übertragungen dieser Art — die Handwörterbücher geben zahlreiche Seitenfülle — auch ein glückliches Wortspiel, wie das hier an erster Stelle gekrönte oder der ebenfalls von den lustigen Blättern (XVIII Nr. 46; 1903) gebrachte Verdeutschungsvorschlag für Automobil: »Überfahrer«, könnten unsere Sprache vor manchem Wackelbalg bewahren, ja ihr auch gelegentlich erfreulichen echten Nachwuchs bereiten. Denn guter Humor ist wie anderwärts so in der Wortbildung besser als hohler Schein.

Mundartliche Schwierigkeiten stellte vor einiger Zeit ein süddeutsches Blatt in folgendem zu Nürnberg spielenden Zwölgespräch dar. Nürnberger: »Aber heut is haak!« — Engländer (im Wörterbuch nachschlagend): »Haas? Ja, Hase im Felde.« — Nürnberger: »Na, das is a Hoos.« — Engländer (nachschlagend): »Hoos? Hole, Beinleide.« — Nürnberger: »Na Sie, das is a Hufen. Mit so einem großbritannischen Engländer kann man doch nit mal deutsch red'n!«

Auch deutsch. Das Deutsch der Börsenberichte ist schön und eigenartig, aber das Kritiken-Deutsch ist auch nicht übel. Man betrachte nur folgende Sätze, wie sie sich in den Ankündigungen der Fachblätter immer finden: »Sofort gesucht hübsche, kräftige Dame, die etwas Ninge arbeitet und springen und halten kann.« »Wegen anderweitiger Unternehmungen verkaufe eine schwappende Strinoline mit oder ohne Wagen und Drehorgel.« »Sofort frei ein guter Mittelmann, Jäger und Schweiger, macht auch einarmig.« »Obermann gesucht für Kopf auf Kopf und Handhände, der auch Saltomortale von Schulter dreht.« »Eisenhügel, der gut schlapp ist und Spagat macht, für Excentrique. Nummer gesucht.«

Herrn M. B., Berlin. Ja, immer was Neues! In einer Anzeige der Deutschen Zeitung Nr. 15 v. 19. Januar d. J. wird eine Summe Geld gesucht »erststellig bei Erneuerung und Gewinnanteil auf 10 Baupläne«. Wohlklang ist Verschmacksache, das wissen wir; denn manchem Felten erscheint z. B. »erlex« angenehmer als »vogelfrei«. Aber »Erneuerung« haben wir noch nicht gehört, es ist eine glückliche Bereicherung der deutschen Sprache, so werden die Fremdwortfreunde sagen.

Kühnste Wortschöpfung. E. Edstein leistet sich in seinem letzten Romane Moderich Köhl den Satz: »Er schlüpfte sich die Kravatte.« Über diese schöne Bereicherung unserer armen Sprache spottet die Schles. Schulzeitung, indem sie beispielweise folgende Nachahmung des edlen Vorbildes empfiehlt: »Nachdem Edgar sich auf das Kanapee gesofat hatte, lerzte er ein Talglicht, bei dessen trübem Schein er das versprochene Schreiben an seine Braut

briefte. Dann beinkleidete er neue Hosen an, chemisettete ein reines Borhemd um, zigarrete sich eine Havana an, ließte einen Kognal, knieferte ein Vincenez auf und beinte spazieren. —  
Bitte.

Die Sprache auf den Schachteln der sog. Schwedischen Streichhölzer zeigt bei deutschen Erzeugnissen oft eine lächerliche Nachahmung des Schwedischen. Zu einer kleinen Untersuchung über diese Tatsache bitte ich die Leser dieser Zeilen mich durch Zusendung von Ausdrücken auf solchen Schachteln — auch rein deutsch abgefaßten — (als Drucksache) gütigst unterstützen zu wollen.

Landeshut i. Schl.

Oberlehrer Baileste.

## Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes  
in Berlin am 3. Januar 1904.

Anwesend waren die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Verggold, Brunner, Dunger, Eipen, Erler, Gombert, Hofmann v. Wellenhof, Keller, Lohmeyer, Matthias, v. Mühlenfeld, Pietsch, Saalsfeld, Sarrazin, Scheffler, Streicher, Trapet, v. Vietinghoff, Wappenhaus, Wilmanns. Entschuldigt hatten sich: Brenner, Erbe, Harnisch, Launhardt, Kull, Kluge, Köpfe, Magnus, Scheerbarth.

Aus der Tagesordnung mögen folgende Punkte von allgemeiner Bedeutung erwähnt werden:

1. Namens der Klassenprüfer Generalmajor z. D. Freiherr v. Vietinghoff und Professor Dr. Pietsch berichtet der erstere über die Prüfung der Klasse im Jahre 1903, die zweimal stattgefunden und zu Anständen keine Veranlassung gegeben hat. Für das Jahr 1904 werden zu Klassenprüfern gewählt die Herren v. Mühlenfeld und Pietsch.

2. Der Vorsitzende berichtet namens des Schatzmeisters über die Kassenverhältnisse des Jahres 1903. Das Ergebnis ist, soweit sich bis zu diesem Tage übersehen läßt, so günstig, daß der Beschluß der Hauptversammlung in Breslau vom 2. Juni v. J., einen Betrag aus den Überschüssen fest anzulegen, zur Ausführung kommen kann, und daß ferner der in dem Voranschlag für 1903 eingelegte Betrag für Beihilfen entsprechend einem weiteren Beschlusse der Hauptversammlung von 2000 auf 3000 Mark erhöht werden konnte. Hier von sind an die Zweigvereine im abgelaufenen Jahre als Beihilfen zu Werbezwecken und zum Besuch der Breslauer Hauptversammlung (vergl. Zeitschrift 1903, Sp. 27) im ganzen 2800 Mark gezahlt worden.

3. In den Ständigen Ausschuss werden für 1904 gewählt: Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Verggold in Berlin als Schatzmeister, ferner Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalsfeld in Berlin als Beisitzer.

4. Oberlehrer Wappenhaus berichtet über die Tätigkeit des Ausschusses für Sprachreden. Von den »Mitteilungen« des Ausschusses sind bisher drei Nummern erschienen und

sämtlichen Zweigvereinen sowie etwa 100 Einzelmigliedern, die besonders darum gebeten hatten, zugesandt worden. Wegen 80 Zeitungen haben, soweit der Schriftführer darüber Kenntnis erhalten hat, besondere Sprachreden eingerichtet oder bringen wenigstens die »Mitteilungen« unter der Überschrift »Vermischtes« oder sonstwie. Der Gesamtvorstand beschließt entsprechend den Vorschlägen des Ausschusses, die »Mitteilungen« nur alle zwei Monate zu versenden, in ihnen lediglich kurze Aufsätze und zwar stets so viele zu veröffentlichen, daß Stoff für mindestens acht wöchentlich erscheinende Sprachreden vorhanden ist. Da die Einrichtung offenbar weder genügend bekannt ist noch ausgiebig genug benutzt wird, soll den Vorständen der Zweigvereine in nächster Zeit ein Anschreiben des Vorsitzenden zugehen, in dem auf das Bestehen und Wesen des Unternehmens aufmerksam gemacht und um seine Förderung durch Einrichtung von Sprachreden im Bereiche der Zweigvereine ersucht wird. Die Höhe der Kosten und der Entschädigung für die mit den Mitteilungen verbundene Mühehaltung soll vom Ständigen Ausschuss festgestellt werden, sobald ein genauere Überblick gewonnen werden kann.

5. Über den Stand der Herausgabe der Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins berichtet Prof. Dr. Dunger. Im Jahre 1903 sind vier Verdeutschungsbücher in neuen Auflagen erschienen: das Namenbüchlein von F. Kull in 3. Auflage, die Amtssprache von K. Bruns in 7. Auflage (32. bis 36. Tausend), die Schule von K. Scheffler in 2. Auflage (21. bis 24. Tausend) und die Heilkunde von D. Kunow in 4. Auflage. Über 5000 Stück sind auf besonderes Verlangen an Mitglieder unentgeltlich abgegeben worden, darunter 2371 Stück von der Schulsprache. Die Ausgaben dafür belaufen sich im Jahre 1903 auf 3700 M.

Nach dem Muster der deutschen Tanzkarte, die bereits in 38000 Stück verbreitet ist, sollen auch die am häufigsten vorkommenden fremden Speiseausdrücke mit den entsprechenden Verdeutschungen auf gesteuertem Papier übersichtlich zusammengedruckt werden zur unentgeltlichen Verteilung an alle die, welche für Einführung der deutschen Speisekarte wirken oder dafür gewonnen werden sollen.

6. Auf Ersuchen des Vorsitzenden hat Herr Augustin Trapet eine neue Fassung des »Aufrufs« des A. D. Sprachvereins aufgestellt, die vom Ausschusse einer Überarbeitung unterzogen worden ist. Nach eingehender Erörterung des so entstandenen Entwurfes, in der mehrfache Abänderungsvorschläge besprochen werden, beschließt der Vorstand, den neuen Aufruf dem Ständigen Ausschuss unter Zuziehung des Herrn Trapet zur endgültigen Feststellung zu überweisen.

Der Vorsitzende: Der stellv. Vorsitzende: Der Schriftführer:  
Dito Sarrazin. Herm. Dunger. Paul Pietsch.

### Ausschuss für Sprachreden.

Die erste Nummer der Mitteilungen für Sprachreden ist neu gedruckt worden und wird auf Wunsch unentgeltlich und postfrei versandt von dem Schriftführer des Ausschusses

Oberlehrer Wappenhaus in Pöbn (Vollstein).

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Gehelmen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Gaultstraße 10, für die wissenschaftlichen Beilagen an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Kopsstraße 12, für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalsfeld, Berlin-Friedenau, Zvonbelgstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Gaultstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Verggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Verggold in Berlin W 30, Kopsstraße 12.



# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Ein neuer Widersacher. Von Oskar Streicher. — Dorpater Studentendeutsch. Von Oberlehrer Max Boehm. — Missien (Schluß). Von Oberlehrer Karl Komolmsky. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsbchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Ein neuer Widersacher.

Sie haben alle eine unverkennbare Ähnlichkeit miteinander, die Widersacher des Deutschen Sprachvereins: halten es nicht für nötig, sich über den Verein und seine Arbeiten zu unterrichten, und hüten sich sorgfältig, in die Fragen einzubringen, die sein Arbeitsfeld bilden, hauen dafür aber um so schneidiger drein. So findet sich eingeklinkt in die Besprechung eines Buches, das zufällig die vorige Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 53) auch genannt, doch absichtlich nur genannt hat (H. Werneke, Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes), im Oktoberhefte der Preussischen Jahrbücher (Bd. 114 S. 155—157) einmal wieder ein Ausfall gegen den Deutschen Sprachverein. Aber die Zeiten sind vorüber, wo der Verein durch solche schroffen und grundlosen Anfeindungen erschüttert oder doch aufgeregt werden konnte. Von den 23 000 Mitgliedern hat sich nicht eins gegen den Vereinsvorstand oder die Leitung der Zeitschrift darüber geäußert, und erst jetzt nach fast fünf Monaten spielt mir ein Zufall den Aufsatz in die Hände.

Zu der Schrift Wernekes und seinen Angriffen wollten und durften wir schweigen. Denn es ist unnützlich, mit einem Gegner zu verhandeln, der von den Grundfragen, der Tätigkeit, dem Bestande des Sprachvereins so wenig unterrichtet ist, daß er ihn gelinde gesagt für eine Gesellschaft nicht ganz verständiger Menschen hält und ihm außer einer albernen Fremdwörterhebe nur noch die gewerbmäßige Fabrikation zusammengesetzter Verdeutschungen als Tätigkeit andachtet. Es fehlte da eigentlich nur noch, und jedenfalls würde es sich nicht viel weiter von der Wahrheit entfernen, wenn der Verfasser seinen Lesern weismachte, die Vereinsmitglieder seien jugungsmäßig verpflichtet zur Haltung bissiger Hunde, eigens dazu abgerichtet, jedem Sprecher eines fremden oder eines weniger als fünfjüßigen deutschen Wortes augenblicklich an die Gurgel zu springen. In Wirklichkeit hegt der Sprachverein weder Hunde noch Fremdwörter und fabriziert keine deutschen Wörter, weder kurze noch lange. Er weiß Besseres zu tun: er will den Deutschen durch die Muttersprache enger an seine Heimat, seine Geschichte, sein Volk knüpfen und sich so an der großen Arbeit beteiligen, die zur Festigung des deutschen Selbstgefühls, vor nun fast hundert Jahren neu begonnen, auch von andern Männern, mit andern Mitteln und auf andern Lebensgebieten getan wird. Nur auf dem gesicherten Grunde wissenschaftlicher Erkenntnis der Sprache können Verständige dieses

Ziel verfolgen, und die Zusammensetzung des Sprachvereins wie die Einrichtung seiner Tätigkeit schließt die ihm leichtfertig ange-dichteten Verirrungen aus. Das könnte jeder wissen, denn es darum zu tun ist, denn die Vereinstätigkeit vollzieht sich in breiter Öffentlichkeit.

Wenn nun aber als Mitarbeiter der Preussischen Jahrbücher ein Mann, der von Amtes und Rechts wegen zu der tatkräftigsten Unterstützung unserer Vereinsarbeit berufen wäre, das Buch Wernekes hernimmt und sich einzelne Zustimmungen abquält, nur um auch Wernekes leidenschaftlicher Abneigung gegen den Sprachverein zustimmen zu können — denn von dem innern Werte der Schrift hat er sichtbar keine höhere Meinung, als sie an der genannten Stelle unserer Zeitschrift angedeutet wurde — so darf dazu um des Angreifers willen nicht mehr geschwiegen werden, obgleich das, was er gegen den Verein vorbringt, auch keine Antwort verlohnt.

Es sind die folgenden Äußerungen:

S. 156. ... der beweist damit ein ebenso stumpfes Sprachgefühl wie die Helden, die nicht begreifen können, warum man für 'Esprit' nicht lieber gut deutsch 'Geist', für 'Takt' nicht 'Felingefühl' verwenden will....

S. 156. ... erinnert an die bösesten Ausschreitungen des Sprachvereins...

S. 157. ... Das ändert aber gar nichts daran, daß die landesübliche Fremdwörterhebe auch in meinen Augen eine blinde und widerwärtige Barbarei ist, um so lächerlicher, als unsere Sprache in Wahrheit an Fremdwörtern hinter dem Französischen oder gar Englischen eher zurücksteht....

S. 157. .... wenn im Alltagsleben deutsche Umschreibungen fremder Worte das Original zuweilen ganz leidlich vertreten mögen, wenn unsere Sprache unter glücklichen Umständen selbst reichlichere Verdeutschungen, abgezogener Kunstworte, darum ohne viel Schaden verdaut hat, weil man das Fremdwort durch die deutsche Nachbildung durchhört oder -fühlt, so führt doch die systematische Fabrikation deutscher Ersatzkomposita auf alle Fälle zur Vergröberung sprachlichen Empfindens. Der patriotische Ehrgeiz, der gegen die Fremdwörter wütet, verdient allen den Hohn, den Werneke über ihn ausschüttet....

Es ist ohne Mühe erkennbar, daß der Urheber dieser Ausrisprüche in drei Beziehungen der notwendigen Voraussetzungen eines gewissenhaften Urteils ermangelt. Erstens hat er sich nämlich über die Fremdwortfrage im allgemeinen nicht genügend unterrichtet oder selbst darüber nachgedacht, zweitens ist ihm die Stellung des Sprachvereins zu ihr und drittens dessen sonstige Wirksamkeit und Anschauung überhaupt vollkommen unbekannt.

Unerheblich ist demgegenüber der innere Widerspruch in der eignen Betrachtungsweise dieses Fremdwortfreundes, der seine Schüßlinge erst nur allenfalls für das Alltagsleben (s. o. an der zuletzt angeführten Stelle) preisgibt und dann wieder von ihnen sagt:

»Sie verfügen, sowie unsere Rede in die heimlichen Tiefen der Seele dringen, den Adel erdhöchster und zartester Stimmung gestalten will. Es scheint mir wirklich ein großer Vorzug unserer Sprache, daß sie in ihren gehobenen Momenten zur ‚Reinheit‘ strebt.« (S. 157.)

Ebenso wenig verträgt sich mit seiner hohen Wertschätzung des fremden Wortes die sonderbare Behauptung:

»Wirklich kann eine Beimischung fremder Elemente schon dadurch, daß sie fremd sind und klingen, eine Sprache erfrischen und beleben, fremde Worte lösen alsbald ganz andere Assoziationen aus als heimische, und der Kontrast wird die Empfindlichkeit für die eigentümlichen Vorzüge des eigenen Sprachgutes steigern.« (S. 156.)

Was hier die »ganz andern Assoziationen« betrifft, so wird niemand an der Richtigkeit der Behauptung zweifeln, der, wie wir, schon so oft seine Freude an den lustigen Mißverständnissen gehabt hat, die unter der Spitzmarke »O diese Fremdwörter!« durch die Blätter laufen. Im übrigen aber erinnere dies Lob der Fremdwörter einigermaßen an das bekannte Rezept, sich zum glücklichsten Menschen zu machen, indem man zwölf Stunden lang zu enge Schuhe trägt und sie dann wieder auszieht.

Aber was sollten diese harmlosen Kleinigkeiten uns stören? Nicht ein Wort würde die Zeitschrift darüber verlieren. Auch darüber noch lange nicht, daß mit der, wenn auch nicht durchgedrungenen, doch ganz verständigen und sprachgemäßen Verdeutschung »abgezogen« keine Geringeren als Lessing und Kant verspottet werden, und daß nach der vorgetragenen Ansicht solche Bestandteile unseres Wortschatzes wie z. B. Belichte (confessio), Gesichtspunkt (point de vue), zerstreut (distract), Aberglaube (superstitio), Zweikampf (duellum) und die vielen anderen Nachbildungen fremder Wörter nur erträglich wären, soweit man ihre fremden Vorbilder durchhörte oder »fühlte, was doch in Wirklichkeit beim Gebrauche nicht einmal der Wissende tut. Wichtig dagegen ist, daß der Angreifer ein Universitätsprofessor ist, Dr. Roethe in Berlin, von dem als wissenschaftlichem Manne niemand unbedachte Ergüsse, sondern auf Einsicht und Gründen ruhende Urteile erwartet; noch wichtiger, daß es ein Professor für deutsche Sprache und Literatur<sup>1)</sup> ist, der den für die Pflege der Muttersprache im deutschen Volke tätigen Verein höhnisch zu hemmen sucht. Als Universitätslehrer muß er doch auch in die Lage kommen, sich über die Sprachpflege in Vergangenheit und Gegenwart vor seinen Studenten zu äußern. Daß er diesen ein ebenso nur nach überkommenen Vorurteilen, nicht nach der Wirklichkeit gezeichnetes Bild des Sprachvereins geben sollte, kann und will ich nicht glauben. Wie aber verhält er sich dann? Schweigt er davon ganz? Und warum tat er das nicht auch im vorliegenden Falle?

1) Er ist auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, derselben Akademie, die ursprünglich von ihrem Stifter »zu Erhaltung der Deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinheit, auch zur Ehre und Ehre der Deutschen Nation« bestimmt war und, wenn einer Zeitungsmeldung zu trauen ist, sich eben jetzt auf ihre nationalen Aufgaben besinnt. Angeblich ist eine Geschichte der neuhochdeutschen Sprache und der Thesaurus linguae Germanicae, der »Leben und Reichthum unserer Muttersprache in seinen Schatzkammern bergen soll«, ins Auge gefaßt, und eine beschleunigte Sammlung Deutscher Texte des Mittelalters (unter Leitung Roethes) soll die Grundlage dazu bilden. Es ist kaum denkbar, daß diese Beschlüsse mit den vom Deutschen Sprachvereine (insbesondere im 23/24. Wiff. Beih.) gegebenen Anregungen außer allem Zusammenhange stehen sollten. Aber um so unbegreiflicher muß die Schärfe Roethes gegen diesen Verein erscheinen.

Hätte er nur an einem beliebigen, besonders jüngeren Jahrgange unserer Zeitschrift, etwa in der Weise wie das bei anderer Gelegenheit (1903 Sp. 103) angedeutet worden ist, unbefangen geprüft, womit sich der Gesamtverein und seine Zweigvereine in Wahrheit abgeben, und hielte er dann die Grundsätze des Vereins daneben, wie sie z. B. in dem »Aufsatz« niedergelegt sind, so weiß ich ja natürlich nicht, ob er sich zu dem freimütigen Bekenntnis seines Irrtums entschließen würde; aber das ist unbedingt sicher, daß ihm die selbstgewisse, verletzende Geringschätzung, die ihm dem Unbekannten gegenüber beliebt hatte, hinterher recht verdrücklich sein würde. Denn er würde dann auch wahrnehmen, wieviel Vertreter gerade seines Standes und Berufes, wieviel seiner nächsten Fachgenossen und ihm sonst Gleichstehende sich unter den von achtungsvoller Liebe zu ihrer Muttersprache und ihrem Volke erfüllten Männern befinden, denen er »blinde, widerwärtige, lächerliche Barbare« ins Gesicht wirft. Daß er nach solchen Kraftausbrüchen den »Sprachnerven« eben der »deutschen Männer« auch noch eine besondere Unempfindlichkeit gegen diesen Ton zumuten zu dürfen meint, — übrigens nicht etwa um die eigne, nein, um die Ausdrucksweise des von ihm besprochenen Buches zu bessern — das beleuchtet verdräckerisch zum Schluß mit einem hellen Blick, was wohl der innerste Grund dieser Unkenntnis über den Sprachverein und zugleich die eigentliche Ursache der Entgleisung ist: das, was auch im Sprichwort vor dem Fall kommt. Es steht aber einem rechten Forscher und Lehrer gerade so schlecht zu Gesicht wie einem echten Menschen.

Berlin.

Oskar Streicher.

## Dorpater Studentendeutsch.

Von Max Boehm in Saarburg i. L.

Bekanntlich ist im vorigen Jahr das erste Jahrhundert des Bestehens der nordischen deutschen Hochschule Dorpat abgeschlossen worden, die wie kaum eine andere des Auslandes dazu beigetragen hat, die deutsche Wissenschaft inmitten einer nichtdeutschen Bevölkerung fruchtbar zu machen und zu Ehren zu bringen. Die Feier aber fand unter Ausbilden statt, die es fraglich erscheinen lassen, ob nach aber hundert Jahren noch deutscher Burschenbrauch und deutsche Burschensprache in einer Verbindungskette »Jurjew« eine Zustuchtsstätte haben wird. Darum sei in flüchtigem Umrisse festgehalten, was bereits jetzt im Hinschwinden begriffen ist, die sprachlichen Eigentümlichkeiten, durch die sich der Dorpater Student der letzten Jahrzehnte vom Philister unterschied.

Vor der Gründung der Universität Dorpat, also bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, war der bildungsbedürftige Livland — diese Bezeichnung umfaßte damals in der Regel die Söhne aller drei russischen Ostseeprovinzen Livland, Kurland und Estland — auf die deutschen Universitäten angewiesen. Hunderte livländischer Meusensöhne bevölkerten damals die Hörsäle und Kreise Göttingens, Jenas, Heidelbergs und anderer Hochschulen und schmückten ihr Haupt mit den Farbenmützen deutscher Verbindungen. Da war es natürlich, daß sowohl der deutsche Komment, als überhaupt Studentenbrauch, -lied und -wort in Livland Eingang fanden und die Grundlagen des studentischen Lebens an der neugegründeten Dorpater Hochschule bildeten. Seit 1808 entstanden auch dort studentische Verbindungen, Korporationen, dem Namen nach Landsmannschaften, ihrem Geiste nach wohl eher den Burschenschaften vergleichbar, die Curonia, Livonia, Estonia und Fraternalitas Rigonsis, zu denen vor etwa 25 Jahren

nach die Noobaltia und Lettonia traten. Sie gelangten zu bestimmendem Einfluß auch unter den »Wilden«.

Diese erkannten den »Allgemeinen Burschenkomment« an, welcher die gesellschaftlichen Beziehungen der Burschen regelte, sie fügten sich den Urteilen des Burschengerichts, das, obgleich nur aus »Korporellen« zusammengesetzt, Verletzungen des Anstandes oder größere Vergehungen, wie sie einer unehonorigen<sup>1)</sup> Gesinnung entspringen, ahndete, mochte nun das Urteil die mildere Form des ein- oder mehrfachen Verweises oder die strengere der Rüdung (auch »Verschiffes«) tragen, durch welche der Verurteilte zeitweilig oder auf die Dauer (»auf 99 Jahre«) von jedem gesellschaftlichen Verkehr mit der gesamten Studentenschaft ausgeschlossen war. Die Meldung »N. N. fuhr wegen Lüge auf 3 Monate«, welche die Füchse der Verbindungen auf Weisung ihres Oidermanns (auch »Fuchsmajors«) jedem Wilden zu überbringen hatten, war für diesen maßgebend, nachdem er einmal bei Gelegenheit der semesterlich in den »Konventsquartieren« aller Korporationen stattfindenden »Kommentverlesung« den Kommentar garantiert hatte. Desgleichen war jeder Bursch verpflichtet, sich bei Ehrenhändeln zu dem sonnenabends im Konventsquartier der gerade »präsidierenden« Korporation stattfindenden Ehrengericht einzufinden.

Jeder der beiden »Parten« wählte sich aus der Zahl der Ehrenrichter seinen Vertrauensmann; diese untersuchten unter Leitung eines »Unparteiischen« den Ehrenfall und sprachen ihr Urteil. Waren beide Parten »Duellanten«, so wurde dem beleidigten Teil die Wahl zwischen einer Entscheidung durch Waffen oder einer im Wortlaut vorgeschriebenen mündlichen Erklärung gegeben; war dagegen auch nur einer der Parten »Antiduellant« oder Gewissensfreier, so durfte nur auf eine mündliche Ehrenerklärung erkannt werden. Der beleidigte Teil erklärte daraufhin »Satisfaktion zu haben«. Hatte die Beleidigung einen »unkommentmäßigen« Charakter gehabt, bestand sie in einem »Schimpf«, dem Vorwurf der Unehonorigkeit (in einer Beziichtigung), oder gar in einer Tätlichkeit, so war der Obmann des Ehrengerichts gehalten, gegen den Beleidiger eine Klage vor dem Burschengericht anzustrengen. Auch wo ein Bursch mit einem »Phyllister« (so nannte man in Dorpat fast ausschließlich den ehemaligen akademischen Bürger, zum Unterschied von dem »Knoten«, eine Bezeichnung, die auf alle die Anwendung fand, denen gegenüber im Streitfall das Faustrecht galt) »gerissen« (auch wohl »kontrahiert«) hatte, mußte sich der Phyllister einem »Schiedsgericht« unterwerfen. Das führte dazu, daß auch im Phyllisterleben ernste Ehrenhändel einem freigewählten Schiedsgericht vorgelegt wurden, wodurch einerseits das Duell eine erhebliche Einschränkung erfuhr, andererseits auch der Phyllister eine in seinen Kreisen als vollgültig anerkannte Genugtuung erhielt, ohne zu dem bürgerlichen Gericht seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Es schien notwendig, den uneingeweihten Leser in kurzen Zügen mit der Verfassung des Dorpater Burschenstaates bekannt zu machen, weil die mit ihr zusammenhängenden Bezeichnungen so leichter verständlich werden. Nur wenige der bisher gebrauchten Ausdrücke freilich sind in dem Sinne eigenartig, daß sie auch im Zusammenhang der Rede einer Erklärung bedürften (reisen, fahren, ruden, Oidermann, »Fuchsmajor«, Gewissens-

1) Als Grundlage bei der Unterscheidung des Eigenen vom Entlehnten diente mir Hr. Kluges »Deutsche Studentensprache« Straßb. 1895 sowie das ergänzende Verzeichnis von S. Kleemann in der Zeitschr. f. deutsche Wortf. Jahrg. I. Die Wörter, welche sich weder bei Kluge, noch bei Kleemann verzeichnet finden, sind durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.

freier), manche sind dem deutschen Komment entlehnt, nur in etwas verschiedenem Sinne gebraucht (Phyllister, Knote), wieder andere scheinen zwar an deutschen Universitäten nicht üblich zu sein, sind jedoch ohne weiteres verständlich (»Duellant, Konventsquartier, Parte, Schiedsgericht«).

Ehe ich nun auf andere Seiten des Studentenlebens eingehe, sei die Frage aufgeworfen, welche der von Kluge a. a. O. genannten sprachbildenden Umstände auch in der Dorpater Studentensprache Spuren hinterlassen haben. Was zunächst den Einfluß des Lateinischen als der jahrhundertlang herrschenden Gelehrtensprache betrifft, so ist bei der verhältnismäßigen Jugend der Dorpater Universität kaum zu erwarten, daß es der dortigen Studentensprache sein Gepräge aufgedrückt hat. Trotzdem begegnen wir nicht wenigen der von Kluge genannten latinisierenden oder doch die Wirkung humanistischer Bestrebungen verratenden Ausdrücke auch bei dem Dorpater Studio(sus), der der alma mater seines geliebten Embach »Athen Treue geschworen hatte. Auch den Dorpater »Kommissionen« gingen, wenn sie eine Zeitlang zu »fidel« gelebt, allzu fleißig — sommerschliert hatten, die »Moneten« aus, so daß die »Manichäer« ungemütlich wurden. Und nicht nur die »Korporellen« machten diese unliebsame Erfahrung, auch die »Konkneipanten«, welche mit Verzicht auf die Farben, als Gäste in der Kneipe verkehren und als »Paulanten« den Festboden besuchen durften, um für die »Menjur« vorbereitet zu sein, teilten ihr bitteres Los. Damit der Magen nicht gar zu sehr einschrumpfte, suchte mancher als Phyllisteriant (Hausgast) den Zutritt in ein behäbiges Phyllister zu erlangen, legte sich wohl gar für kurze Frist eine Freßbraut an. Die jüngeren Substantivbildungen, welche an deutschen Stämmen die Endung »us« zeigen, der Schwachmatus, Piffikus und Lustikus haben sich längst überall und nicht bloß in studentischen Kreisen das Bürgerrecht erworben, und eine ähnliche Verbreitung dürften die Substantiva auf -ität aus lat. -tas wie Fortschritt, Flottität und besonders Schwallität erlangt haben. An Stelle des in Deutschland üblichen Wortes Knallität brauchte man in Dorpat gelegentlich den Ausdruck Knallität, wie man denn noch häufiger sagte: er ist knall (= stark betrunken), während knüll oder knill einen lechteren Grad bacchischer Erregung bezeichnete. Von den scherzhaften Ableitungen auf -ian(us), welche Kluge auf den Einfluß theologischer Studien (Arianer, Pelagianer, Lutheraner) zurückführt, sind natürlich der Grobian und Schlenbrian in allgemeinem Gebrauch. Auch pflegte man die Schüler und Anhänger des bekannten Philosophen als Teichmüllerianer und die Anhänger einer gewissen Parteirichtung innerhalb einer Korporation nach ihren gelistigen Führern, den Gebrüdern Harnad, als Harnadianer zu bezeichnen. Wenn endlich die Herkunft aus einer oder der anderen Stadt der Ostseeprovinzen heute wie ehemals durch die Wörter »Rigenjer, Revalenjer, Dorpatenjer, Wendenser (Wenden), Wolmaraner (Wolmar), Pernowitter (Pernau), Berrowitter (Berro)« bezeichnet wird, so vermute ich, daß der Dorpater Student, vielleicht auf Grund alter lateinischer Matrikeln (civis Rigonsis, Volmaranus), Schöpfer dieser Bezeichnungen gewesen ist, zumal da ähnliche Bildungen (Wolmaraner, Jenenser) an deutschen Universitäten üblich waren (s. Kluge in der Zeitschr. f. deutsche Wortf. I S. 60ff.). Die Bildungen auf -iter aber sind ohne Zweifel in Nachahmung von Moskowitter (alte Form Moskow, wie Pernow) entstanden.

Unmittelbare Einflüsse des Rotwelsch, wie sie Kluge für die deutsche Studentensprache feststellt, wird in Dorpat niemand erwarten; denn Ausdrücke wie blechen, pumpen, schosel, Piffie und Kniffe kann man nicht hierher rechnen, sie sind längst allgemeines deutsches Sprachgut geworden. Auch von den



Vorbildungen, die Kluge als geheimsprachliche Anklänge in Anspruch nimmt, waren manche in der Embachstadt lebensdig. Von Göttingen eingeführt mochte das Wort Puff sein, das (auch in den Verbindungen auf Puff geben, nehmen und Puff forcés für den ohne Einwilligung des Webers, etwa des Droschkenkutschers gemachten Pump) so allgemein üblich war, daß sogar die kleinen Eitenbuben auf der Straße dem Spaziergänger ihre Weichensträußchen mit den Worten »ich geb auf Puff« aufzudrängen suchten. In einer andern Bedeutung war das Wort nicht gebäulich. Bekannt waren ferner als Schimpfwörter Kamuff und Schwoof. In diese Reihe mögen Umbildungen wie Triller, Simm, Schlafill gerechnet werden, welche dazu dienen, die Namen gewisser Krankheiten zu verhüllen. Andere Wortversümmelungen harmloser Natur möchte ich nur auf die unter der studentischen Jugend verbreitete Neigung zu Laut- und Wortspielereien zurückführen. Die meisten von ihnen führten nur ein kurzes Dasein, sie entstanden in übermütiger Stimmung und erhielten sich in engerem Kreise ein paar Wochen oder Monate, um dann anderen Erfindungen Platz zu machen. Eine weitere Verbreitung fanden: Blimm für Bier, Schlamm für Champagner (aus Schlampagner), Gradull (= graduierter Student, der erste gelehrte Grad, den man nach beendetem Studium erwarb). Endlich mag hier noch der Drill seinen Platz finden, obgleich das bloß die geläufige Abkürzung aus Spermandrill ist, mit welchem Titel man die nicht als vollwertig angesehenen Pharmazeuten versah.<sup>1)</sup>

Französische Einflüsse sind auch im Dorpater Studentendeutsch unverkennbar. Bürgerrecht haben sich von den bei Kluge verzeichneten Eindringlingen erworben: der Kneipier, Botter und Suittler (hier »Schwieltler« gesprochen oder noch öfter in »Schwiel(e)« abgekürzt). Doch versteht man darunter nicht einen Freund übermütiger Streiche, sondern einen Weden und Kleidernarren, wie denn auch »schwiltieren« soviel heißt als den Kleidernarren machen. Die Renommage, Blamage und Kleidage (Kleidage) sind weit über die Grenzen studentischer Kreise hinaus verbreitet, dergleichen die Eigenschaftswörter malllös, standalös, pechös, phillströs und schauderös. Der »Nalljöse«, eine Form des Kappierjungen mit lägenartig hergerichteten Allagen, fristete zu meiner Zeit nur bei den »Gimnejen« (franz. gesprochen) sein lächerliches Dasein. Auch das Pouffieren kannte der Dorpater Student vom Fuchs bis zum Chargierten nicht bloß dem Wesen, sondern auch dem Namen nach, und der Komment setzte fest, welche Ausdrücke als rouche zu gelten hatten, wie er denn anderseits »Nachtusch« (herausfordernde Bemerkungen nach gesellener Forderung) verbot. Doch damit ist die Zahl der dem Französischen entlehnten Bildungen noch nicht erschöpft. Wünschte man, nachdem das Wort »du bist gefordert« (nicht etwa: ich fordere dich, denn schon das nachhinkende Wörtchen dich bedeutete Nachtusch) ausgesprochen war, noch eine Auseinandersetzung mit seinem Gegner, so ließ man ihm einen comment suspendu anbieten. Der Paukwisch wurde »Zalelage« genannt, und die »Offiziellen« (Sekundanten und Unparteiischer) hatten darüber zu wachen, daß bei der Mensur vorschriftsmäßig verfahren wurde. Wem es an barem Gelde oder an Kredit gebrach, der »forcierte« in der Not den Kneipwirt oder den Fuhrionen (Fuhrmann, so allgemein statt Droschkenkutscher, sogar statt Droschte, z. B. ich stieg in den Fuhrmann), oder er

1) So lautete von einem alten im Dorpater Burschenliederbuch ohne Angabe des Dichters stehenden Liebe: »Man kann nicht immerfort studieren, vivalterala!« die 4. Strophe: »Fort mit den bujtigen Spermandrillen, Die auf Kommando drehen Willen! Fort mit der Pfästierschmiererei, Vor solcher Ruße hab ich Scheu.«

spadonierte bei den Bechgenossen, er schlug Spadon (franz. spadon = Flamberg; spadonieren vielleicht für sechten = auf fremde Kosten leben). Den völlig Versimpelten strafte man als Stumpfler mit Verachtung. Bei einer Prügelei endlich suchte man dem Gegner eins zu laschieren, was wohl aus logieren im transitiven Sinne verderbt ist.

Auch der Dorpater Bursch pflegte mit den deutschen Sprachgesetzen willkürlich umzuspringen, indem er den alten Grundsatz »Frei ist der Bursch« auch auf dem Gebiet der Sprache beiläufig. Viele der bei Kluge aufgezählten sprachschöpferischen Kraftleistungen waren auch dort bekannt und beliebt. Doch gehe ich nicht näher hierauf ein, da in den meisten Fällen Entlehnung reichsdeutschen Sprachgutes vorliegen dürfte. Beispielsweise sei erwähnt, daß der an deutschen Hochschulen bestehende Brauch, Burschenbehausungen nach dem Namen des Wirts mit angehängtem »ei oder »erei zu benennen, auch in Dorpat nachweisbar ist. So gab es eine Birtelci, eine Schmeloderei u. a. Endlich verdient das Bestreben Erwähnung, durch zum Teil frei gebildete Umstandswörter wirksame Steigerungen zu erfinden oder durch seltsame Vergleiche Wirkungen zu erzielen. Dahin gehören Ausdrücke wie »blödsinnig nobel, zum Schreien komisch, wahnsinnig froh, ein faumäßiges Glück, ein haushoher Jammer« oder »besoffen wie ein Schwein (schweinemäßig), steif wie ein Pappferd, voll wie eine Linse, froh wie ein Schneekönig« u. a.

(Schluß folgt.)

## Milieu.

(Schluß.)

Umgebung, Leben, Kreise (Kreis), Welt, Boden, um nur die bekanntesten Worte zu nennen, deren jedes für sich ungesucht Milieu deutet — und was für prachtvolle, tiefgründige Worte sind sie im Vergleiche zu milieu, Mitte! Wirkschaften wir einmal mit dem gewonnenen Gute und greifen einige Stichproben heraus, wo das Fremdwort, mag es nun entschlüpft oder mit Bewußtsein gebraucht sein, wenigstens richtig, d. h. in dem umfassendsten Sinne angewandt ist.

Ein Abgeordneter bringt bei der Verhandlung über das Mädchenasyl auch den Roman des Bürgermeisters Heide »Das grüne Huhn« zur Sprache, von dem er sagt, daß es in einem Milieu (Umgebung, Welt, Kreise) von studierten Frauen spiele.

Bei dem Notheprozeß sagt ein Sachverständiger: Die Fähigkeit, das Publikum zu täuschen, zeigt sich nur in jenem eigentümlichen spiritistischen Milieu (Umgebung, Welt, Kreise[n], auf . . . Boden), wo . . .

»Die Komödie »Edelsäule« von Otto Fuchs-Telab spielt im Milieu (Umgebung, Welt, Leben, Kreise[n]) der österreichischen Aristokratie. (Tag).

»Ein Dichter wagt uns im schlichten Node, aber gerade, weil er wurzelet ist, verleugnet er das Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Verhältnisse) nicht, das ihn gebildet hat.« (Auch Boden, Kreise, Lebenskreis, Lebenslust u. a. mit den entsprechenden Zeitwörtern wachsen, atmen, leben). Deutsche Monatschrift (J. Lohmeyer) 1902, 3. Heft, S. 457. Geradejo ebenda Märzheft 1903, S. 935 und 938.

»Vorbilder (in der Dichtung) in Skandinavien, Frankreich, Rußland, die aus ihrem Heimatmilieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Verhältnisse) heraus natürlich erwachsen sind.« Ebenda, Märzheft 1903, S. 891.

»Fast scheint es, als habe das kosterliche Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Luft) sie alle, nämlich vämische Priester, zu Dichtern und Träumern gemacht.« (Tag).

Beisprechung einer Aufführung:

»Die möblirte Wohnung einer Gefassenen, Tochter eines Dorfschullehrers, die in dem Leben der Weltstadt den Blütenstaub der

schuldlosen Heimat abgestreift und sich zu einer starkbegehrten Schönheit für alle entwickelt hat. Neben ihr wohnt ein verdorbener Korpsstudent, der längst seine Ehre in den Staub getreten hat und sich von seiner Freundin ernähren läßt. In dieses unheilvolle Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Kreis) kommt am Sonntag morgen der alte Vater aus seinem Dorfe herein geschnitten. (Tag).

Ähnlich in einer anderen Besprechung:

»Und das verjöhnt mit dem schlüpfrigen Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Kreis, Verhältnisse), in dem sich die Hauptsache abspielt. (Tag).

» . . . daß der Zuschauer mit den Gestalten und dem Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Verhältnisse) nichts zu tun habe. (Tag).

»Im „Fuhrmann Henschel“ spielt die entscheidende Szene im Wirtshaus, sogar im „Michael Kramer“, dessen Milieu (Welt, Kreis) so verschieden ist (sind) [oder: in dem ein ganz anderes Leben (Umgebung, Welt, Kreise, Schichten) dargestellt werden]. (Tag).

»Gustav Freytag berührt ja auch in seinem Lustspiele die mannigfachen ersten Fragen, die an den Zeitungsmannt herantreten, aber ernste Konflikte in diesem Milieu (Umgebung, Leben, Kreis, Welt, Boden, Verhältnisse, Schichten) auf die Bühne zu bringen . . . (Tag).

»In seinen Vorzügen und Fehlern stellt er (Roosevelt) in der Tat wie kein anderer den Amerikaner von heute dar, wie ihn die Geschichte, die Rassen und das Milieu (Umgebung, Leben, Welt, Boden, Heimat, Verhältnisse, Außendinge, Lebensbedingungen, Lebenslust) gebildet haben. (Dresdner Nachrichten vom 17. September 1901.)<sup>1)</sup>

»Dieser (der impressionistische Roman) ist bekanntlich in den besten Fällen so gebaut, daß ein soziales Milieu (Umgebung, Welt, Kreis, Boden, Lage, Verhältnisse, Lebenskreis, Lebensauschnitt) geschildert erscheint, daß dann dessen (deren) langsame Änderungen vorgeführt werden, und daß endlich zutage tritt, wie gewisse Personen, die sich in dem Zustande des ersten Milieus (in der ersten Umgebung, Welt, Kreis, Boden, Verhältnisse, Lage usw.) sehr wohl fühlten, in dem Schlusszustand nicht mehr leben können und zugrunde gehen . . . Wie man sieht, wird also der Konflikt im Roman durch Verschiebung des Milieus (Umgebung, Boden, Lage usw.) erzeugt . . . Dann ist kurz darauf noch einmal von einem Konflikt (Kampfe, Widerstreite, Ringen u. ä.) mit dem Milieu (Umgebung usw.) die Rede. (Die Woche Nr. 41: Das moderne Drama).

»Hier, wo der Magnesiumblitz uns Momentaufnahmen liefert, wirkt nicht nur das ganze intime Milieu (Umgebung, passende, zusammenstimmende, stimmungsvolle, heimliche, eigenartige Umgebung), dem man ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Person und ihrem ganzen Wesen ansieht, höchst wohlthätig. (Ausflug der Woche 1901, Heft 28: Wie wollen wir uns photographieren lassen?)

In dem letzten Beispiele sind ausdrücklich Subjekt (Person) und Umgebung gesondert und mit dieser auch keine anderen Personen, sondern nur die toten Gegenstände gemeint, also passen Welt, Leben, Kreis z. B. nicht. Das liegt aber nicht an einem Mangel der deutschen Sprache, sondern daran, daß dem Worte Milieu eine engere Bedeutung beigelegt ist, die demzufolge auch auf das deutsche »Umgebung« übergeht. Es ist eben nichts gemeint als die ganze eigenartige Ausstattung. Auch an »Rahmen« könnte man hier denken, der ein Bild einfaßt oder eine Person umschließt. Aber es scheint nicht nötig, nach einem solchen Worte als Ersatz in jedem einzelnen Falle besonders zu suchen, wenn dem Fremdworte eine Bedeutung beigelegt ist, die ihm nicht zukommt. Das echte Milieu sagt mehr, gerade wie Welt usw. Freilich will ja der Verfasser noch etwas Besonderes malen, wie der Relativsatz »dem . . . ansieht« zeigt. Dieser Gedanke liegt wohl in folgender Richtung. Man stelle sich eine körperlich und geistig plumpe Person in einem zerstückten Holodamenzimmer vor, einen Augsburger Hansalaufmann in einem

altrömischen Hause, einen spanischen Granden in dem Arbeitszimmer eines Dollarkönigs oder in einer niederländischen Kneipe im Geiste von Hals oder Teniers, einen Papagei in einem finsternen nördlichen Tannenwalde, eine Palme im Eise des Nordpols, einen Elsbären oder Lappländer im afrikanischen Tropenwalde — sie alle sind sicher nicht in ihrem Milieu (Welt). Umgebung und Subjekt bilden keine Einheit, aus der eine geschlossene Gesamtstimmung, ein wohlthuender Zusammen- und Einflang hervorgeht. Und wiederum, die sächliche Umwelt (Umgebung), in der jemand lebt, die Ausstattung seiner Wohnräume, seines ganzen Heimes mit Garten und allem kann durch Wahl, Anordnung, Schmuck, Form, Farbe der einzelnen Teile einen einheitlichen, persönlichen Zug bekommen, wo nichts willkürlich, nichts störend ist. Die kleine Welt (»mein Haus meine Welt«) läßt im ganzen und kleinsten Hand, Sinn und Art ihres Gebieters fühlen und erkennen. Es ist wie ein geheimnisvolles Weben und Strömen von Ding zu Ding, von Ding zu Subjekt, wie unsichtbare Fäden, ein eigenartiger Hauch weht um alles. Wer in diese Welt hineintritt, empfindet unmittelbar die Wirkung, und zwar um so stärker, je feiner seine Natur ist. Er hat jenes Wohlgefühl, das überall ein Zusammenklingen und Zusammenschwingen erweckt. Es liegt, schwebt, weht, herrscht Stimmung auf, über, in, um etwas. Das Wort ist der Musik entnommen, von den schwingenden Saiten der Tonwerkzeuge (reine, hohe, schöne St.), und wird von Tönen, Farben, vom Gemüte gebraucht. Man spricht ferner von Abend-, Morgen-, Meeres-, landschaftlicher, Waldstimmung (Bild in Abendstimmung), auch von der in einem Lande, Volke, einer Stadt, einem Dorfe, einem Hause, einer Gesellschaft herrschenden Stimmung — überall ist es nicht schwer, den Urbegriff des Schwingens wiederzufinden und das Vorhandensein einer besonderen Einheit als Ursache des eigentümlichen Gesamteindrucks festzustellen. Hastet dem Worte Milieu rechtmäßig diese Färbung an, nun gut, auch das deutsche Stimmung, ebenfalls in Zusammenfassungen wie Stimmungshauch, »zauber-, »reiz-, »frische u. a., ist alt und geläufig.

Und noch ein anderes Wort, gleichfalls der Musik entlehnt, drückt diese eigenartige, geschlossene Wirkung aus, die von Dingen, Handlungen, Vorgängen, Zuständen auf den Beobachter oder Teilnehmer ausströmt. »Was singt mir dort aus Myrthenbüden im Ton der liebevollen Braut?« (Bürger), wo das Mitschwingen und Mitklängen der besonderen Gefühle gemeint ist. So spricht man von einem kalten, schneidenden, erzwungenen (Vellert) Ton der Rede; von dem Tone, der bei Hofe, im gegenseitigen Verhalten in der Gesellschaft und im Verkehr, in einem Drama herrscht (Ton des feinen Lustspieles; Zusammenkünfte des guten Tones [Schiller, Fiesko], guter, feiner, starrer, trüblicher, ernster, feierlicher Ton; tonangebende Kreise, Blätter [Kolle]). Auch von der Farbenwirkung und Farbenstimmung wird es gebraucht: schöner Ton eines Gemäldes (»die Kapelle erhielt dadurch — durch die bunten Fenster — einen fremden Ton« [Goethe]); auch von landschaftlichen Stimmungen: »der sonnige Ton, der die Rheingegenden in der schönen Jahreszeit belebt« usw.

So könnte man in dem Beispiele aus der »Woche« (1901, Heft 28), das zu diesen Ausführungen leitete, sagen: »Hier . . . wirkt nicht nur das ganze intime Milieu (die ganze Stimmung [Ton] der Umgebung, die ganze Raumstimmung), dem man ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Person und ihrem ganzen Wesen ansieht, höchst wohlthätig. Oder in dem anderen Beispiele: »In „Fuhrmann Henschel“ spielt die entscheidende Szene im Wirtshaus, sogar im „Michael Kramer“, dessen Milieu (Welt, Kreise, Umgebung, Stimmung, Ton) so verschieden ist.«

1) In knapper Darstellung kennzeichnet das, was man amerikanische Welt (Milieu) nennt, Holmes in seinem Buche »Der Professor am Frühstückstische« (The professor at the breakfast table), Kap. XI, S. 161 — 163 (Meyers Volksbücher Nr. 627 — 629).

Doch fragt es sich in manchen Fällen, wo man Milieu findet, ob es nicht willkürlich und falsch gebraucht ist. Denn man darf nicht sagen, daß es für alles gebraucht werden kann, sondern nur das ist zutreffend, daß es für vieles gebraucht wird. Daran ist aber nicht das Wort schuld, auch nicht Armut der deutschen Sprache. Also z. B.:

»Das ruhige bürgerliche Milieu (Ton, Stimmung, Weise, Zug, Geist, Färbung, Anstrich, Art, Verlauf) der diesmaligen russischen Kaiserfeste darf mit Recht auf den Einfluß des Präsidenten Loubet zurückgeführt werden.« (Dresdner Nachrichten.)

»Komfortabel ohne Vergleich ist so ein Diner auf solchem Schiffe mitten auf dem Meere; fast kommt's einem vor wie eins der Wunder aus Tausend und einer Nacht, so eigentlich glänzend und reizvoll ist das ganze Milieu (Umgebung, Stimmung, Ton, Art, Weise, Vorgang, auch Ton [Art, Weise] der Einrichtung u. a.).« (Dresdner Nachrichten.)

»Da nun Krüger bereits im ersten Akte seines Schauspiels das Geheimnis der »Väterschaft« verrät, nimmt er sich von vornherein die äußerliche dramatische Spannung (soll heißen: die Möglichkeit der . . . oder . . . zu spannen) und ist gezwungen, nur noch mit dem psychologischen Milieu (Stimmungen, Zuständen, Vorgängen, Wandlungen usw.) zu arbeiten.« (Dresdner Nachrichten.)

»Das Milieu (Ton, Art, Weise, Geist, Gesamteindruck) dieses heute hier, morgen dort spielenden Volkstheaters wirkt durchaus angenehm . . . (oder es gehen . . . Wirkungen . . . aus).« (Tag.)

Wir sahen in den letzten Ausführungen, daß neben Stimmung und Ton noch zwei andere einfache, doch ungemein reiche deutsche Wörter eindrucksvoll aufmarschierten, Art, Weise, die selbst das Lehnwort Charakter überflüssig machen. Schon im Freidank wird von »der Etele Art« gesprochen, und Fischart sagt: »von dem Wolf hat sie die räubig Art.«; »ein Held von feltner Art« (Weibel); »man pries mir ja vor andern der Deutschen Sinn und Art« (Uhlend); »seine Art zu sein« (Goethe, Wahlverw.); »sie hat gar keine Art noch Geschick, sich nur ein bißchen zu mustern« (ebend.). Die besten deutschen Schriftsteller sprechen von einer Weise, im Sinne der ganzen Art des Sprechens, Denkens, Verhaltens im Verkehre und zwar von einem einzelnen Menschen und einem ganzen Volke: »dem Narren gefällt seine Weise wohl.«; »heidnische, gottlose, schlichte, anspruchlose usw. Weise«, ja »die Weise eines Landes«. Und so in diesem umfassenden Sinne oft verbunden: »die ganze Art und Weise«.

Wie konnten mehrfach Milieu durch diese Wörter verdeutschen. Erwähnen wir nun noch, daß in einem Aufsatz des »Türmers« Januar 1903: »Milieukunst und Kunstmilieu« auf acht Seiten Milieukunst 10mal, Kunstmilieu 4mal, milieulose Kunst 2mal, der Superlativ milieuloseste Kunst 1mal, das einfache Milieu 22mal, Milieuanbetung 2mal, Milieuschilderung 4mal, das innere Milieu 1mal, das kaiserliche Milieu 2mal, Pseudokunstmilieu 1mal vorkommt. Der Aufsatz selbst liegt uns nicht vor. Auch in unserem Aufsatz mußte Milieu oft gebraucht werden, weil er über das Wort handelt, vielleicht liegt die Sache geradeso bei jener Arbeit. Sollte es nicht sein, so ist keine Frage, daß mit dem deutschen Sprachgute, das hier erörtert ist, all das auszubringen ist. Also z. B. Kunststimmung und Stimmungskunst, stimmungslöse K., Stimmungsanbetung, -schilderung usw.

Die deutsche Sprache ist ein reiches Instrument, das zu spielen oder spielen zu lernen sich lohnt. Es ist wohl der Mühe wert, die tiefgründigen, wurzelechten Wörter voll Saft und Kraft immer wieder zu schürfen (vgl. Freiligrath: »die erste deutsche Dorfgeschichte hat das Gold im Volke ireu geschürft zu Tage.«) und auf das mannigfaltige Stinngold zu muten, das in ihnen verborgen ist oder unter Tage liegt. Auf allen Gebieten sucht man deutsches Wesen und Art zu halten, zu stärken, zu befehen, mit

frommer Treue die Reste der Vergangenheit zu stützen und zu sichern, man baut Burgen wieder auf, die uns lebendiger in die Welt, der sie ihre Entstehung verdanken, zurückversetzen können. Auch die Sprache ist eine solche Burg, wo manches darniederliegt, verschüttet, verschwunden, vergessen ist. Das hervorzuholen, zu sammeln und zu hüten und zu neuem Leben zu erwecken und, was noch aufrecht steht, zu verteidigen — ist eine vornehme Aufgabe, ja Pflicht. Gerade die Gebildeten lernen ausdrücklich in der Schule viele Fremdwörter, und das ist notwendig; doch muß die Art, sie zu lehren, so sein, daß zugleich eindringlich ihre Geschichte, Bedeutung und die deutschen Gegenwerte übermittelt werden. Wir haben uns gewöhnt, mit manchen fremden Wörtern mancherlei Nebenvorstellungen und »empfindungen zu verbinden. Dieses »Mitverstehen«, das man so reichlich an jenen liest, muß bei den deutschen Wörtern ebenfalls sein Recht finden und das reiche, sinnliche Leben in ihnen gefühlt und begriffen werden. Und wenn einmal ein Fremdwort nicht durch ein »bedeutendes« deutsches wiedergegeben werden kann, so ist das ein Vorzug der Eigenart. Denn jede Sprache ist ein lebendiger Baum, der nach seiner Welt artet.

Wattenscheid.

Karl Gomolinski.

### Kleine Mitteilungen.

— Am 9. Februar ist der 70. Geburtstag Felix Dahms in Breslau mit hohen Ehren begangen worden. Der Festaufführung des Schauspiels »Deutsche Treue« im Stadttheater ging ein von Theodor Stiebs gedichteter Prolog voran, in dem der Gefeierte auch als »deutsches Wortes Münzwardein« begrüßt wird, und unter den vielen Glückwünschen, die ihm dargebracht wurden, war auch der des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von Prof. Dr. Gombert überreicht, der mit der Hoffnung schloß, es möge dem verehrten Manne noch eine stattliche Reihe schaffensfroher Jahre beschieden sein, damit auch wir noch lange einen Meister unserer Sprache, einen gottbegnadeten Sänger und Dichter den unseren nennen können.

— Vom Reichthum der deutschen Sprache. Die städtischen Behörden in Ungarisch-Weißkirchen waren, wie der in Temesvar erscheinende Deutsch-ungarische Volksfreund Nr. 5 v. 30. Jan. berichtet, durch einen bestimmten Erlaß des Bizegespanns gezwungen worden, alle Verhandlungsberichte und Bescheide in madjarischer Sprache abzufassen. Über die Neuerung führte in der Versammlung der Stadtvertreter am 16. Jan. einer von ihnen, Johann Luz, unter Berufung auf den bisherigen durch Staatsgesetz und Stadtordnung begründeten Gebrauch Klage, und der Bürgermeister ließ nun das dem widersprechende Verbot des Bizegespanns verlesen. Darauf hat die Versammlung tapfer und einmütig erklärt, da als die Amtssprache der Stadt Ungarisch-Weißkirchen die deutsche Sprache durch die vom Minister gutgeheißene Gemeinbeordnung und das ihr zugrunde liegende Landesgesetz bestimmt sei, das jedermann und auch der Bizegespann zu befolgen habe, so dürften die Verhandlungsberichte und die Bescheide an die Parteien nur in deutscher Sprache verfaßt und hinausgegeben werden.

— Die böhmische Sprache. Der in unserer Februarnummer Sp. 45 mitgeteilte Erlaß des österreichischen Kriegsministers vom 29. Dezember 1903 hat bereits eine recht bedenkliche Frucht getragen. Er ist nämlich an die Regimenter des 8. Korps in Gestalt einer Sprachenverordnung weitergegeben worden, die bestimmt:



1. Alle Oberoffiziere und Kadetten, welche die böhmische Sprache nicht zum Dienstgebrauche genügend sprechen, haben dieselbe zu erlernen.

2. Es sind zwei Sprachkurse zu aktivieren (!), und zwar a) ein Fortbildungskurs für jene, welche die böhmische Sprache zum Dienstgebrauche genügend beherrschen, b) ein Anfängerkurs für jene, welche diese Sprache nur nothdürftig oder gar nicht sprechen (für jeden Kurs wöchentlich je drei Stunden).

Sämtlichen Offizieren und Kadetten ist aber eindringlichst nahezu legen, daß die Sprachkurse nur ein untergeordnetes Mittel zur Erlernung der Sprache sind. Erfahrungsgemäß geben sie nur die Anleitung, wie eine Sprache durch tägliches Selbststudium und gründliche, fleißige Übung zu erlernen ist.

Das Brigadecommando wird gelegentlich der Frühjahrsinspizierung, dann während der Übungen im Regimente durch eine kommissionelle Prüfung aller Oberoffiziere, welche der böhmischen Sprache noch nicht zum Dienstgebrauche mächtig sind, den erlangten Grad der Kenntnis derselben feststellen.

Wenn einmal geprüft wird, sei es »kommissionell« oder anders, so lohnt es sich vor allem, auch den Verfasser dieses Korpsbefehls vorzunehmen und bei ihm inbezug auf die deutsche Sprache »den erlangten Grad der Kenntnis derselben festzustellen«. Doch im Ernst: hier wird das Tschechische geistlich als die böhmische Sprache bezeichnet, und nur so. Ist aber Böhmisches schlechtin Tschechisch, dann hat Deutsch in Böhmen kein Heimatrecht mehr, höchstens Gastrecht. Soll zur Herbeiführung dieses Zustandes der militärische Befehl, der sich nicht mit einem mehrstündigen Unterricht zur Erlernung, aber auch nicht mit der Beherrschung der Sprache im Dienst begnügt, sondern auf den täglichen außerdienstlichen Gebrauch der fremden Sprache bringt, die Wege bereiten helfen?

— Die Werthschätzung der deutschen Sprache in England (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 16) ist im Wachsen begriffen. Die Londoner Morning Post empfiehlt in einem Zeitaufsätze dringend neben dem anerkannt notwendigen Unterricht in der französischen Sprache den der deutschen als gleichwertige unentbehrlich für das geschäftliche wie das wissenschaftliche Leben. Die Hälfte der Schwierigkeiten, unter denen Großbritannien heute leidet, führt der Verfasser auf die Unbekanntheit britischer Staatsmänner, Offiziere, Seelente, Abgeordneter mit der deutschen Sprache zurück, die der Schlüssel zu der Hälfte des geistigen Lebens im heutigen Europa sei. — Deutsch sei die Sprache Luthers und Lessings, Kants und Goethes, Manes und Bismarcks. Wer die deutsche Sprache nicht verstehe, könne auch diese Männer nicht verstehen und ihr Werk ebensowenig, er könne also nur eine ganz einseitige Auffassung der modernen Geschichte und des modernen Europa bekommen, der Welt also, in der er leben müsse. In der Nationalökonomie, der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Chemie, den militärischen Wissenschaften, auch in der Erdkunde gehe Deutschland voran, ohne einen deutschen Atlas komme kein englischer Geograph aus.

— Der Deutsche im Ausland. Mit vollem Rechte wird in der »Straßburger Post« vom 5. Februar d. J. darüber geklagt, daß der Deutsche im Auslande nur allzugerne seinen Vater zum Mr. oder Monsieur, die Mutter zur Mrs. oder Madame, die Schwester zur Miss oder Mademoiselle »avancieren« läßt, sobald er ihnen von dort einen Brief schreibt. Gewiß eine nur allzuberechtigte Klage; sie ist schon oft erhoben worden — und wohl meist auch mit dem so bitter höhnenen Zusätze »in einem anderen Lande wäre so etwas undenkbar« —, und sie kann nicht genug erhoben werden, denn nur zu wahr bleibt leider, was in dem Schlußsatze jener Klage gesagt war: »Es ist beschämend für einen guten Deutschen, dies mit ansehen zu müssen, um so mehr, da hierin in absehbarer Zeit kein Wandel zu erhoffen ist. Oder doch?« Ja, leider nur zu wahr, denn auf dies »Oder doch?«

ist man fast versucht, mit einem entsagungsvollen »Nein, niemals« zu antworten, wenn man gelesen hat, was die »Bonner Zeitung« am 2. Februar schrieb: »Im Deutschen Reichsanzeiger lesen wir nicht ohne Erstaunen: »Das Hauptbureau des Reichskommissars für die Weltausstellung in St. Louis 1904 wird sich vom 8. Februar d. J. ab in St. Louis befinden. Die Adresse lautet: Mr. Th. Lowald, German Commissioner General, 4036 Lindell Boulevard St. Louis, Mo.« Die Bonner Zeitung fügt dem die Frage an: »Ob sich der französische Ausstellungskommissar auch eine englische Adresse zulegen wird?« Kaum! Aber unsere deutsche Angleichungsfähigkeit ist eben groß und — bewundernswert; in dem Punkte sind wir wohl allen anderen Völkern »über«. Wenn das am grünen Holze geschieht, wenn die obersten Behörden mit solchem Beispiel vorangehen, dadurch aber naturgemäß zu dessen Nachahmung verführen, dann ist kaum noch zu hoffen, daß wir uns in der Art einmal wieder auf uns selbst besinnen und deutschen Stolz offen und ehrlich zur Schau tragen, statt im Auslande die deutsche Haut abzustreifen und den Ausländer zu spielen!

Eins ließe sich allerdings zur Rechtfertigung, wenn auch nicht des Mr., so doch des englischen Titels in diesem einen Falle anführen: mit der Aufschrift »Deutscher Reichskommissar« würden die Postbeamten, besonders die Briefträger, in St. Louis vielleicht nicht viel anzufangen wissen, falls sie nur Englisch verstehen; und doch! steht denn nicht die Straße und die Hausnummer — auf gut Englisch, wie das hierbei ganz selbstverständlich ist — dabei? Und wenn der englische Titel wirklich unentbehrlich wäre, weshalb wird dann wenigstens nicht zunächst der deutsche geschrieben und dann noch die englische Übersetzung in Klammern dahinter? Man sage nicht, das sei zu viel Schreibwerk; es wird sonst so viel überflüssiges und so viel Schwulst in unseren geschäftlichen und amtlichen Schreiben immer noch geschrieben, daß auch einmal in einer solchen Anschrift ein paar Worte mehr als gewöhnlich angewendet werden könnten und dürften.

J. C. W.

— Das Pädagogische Wochenblatt für den akademisch gebildeten Lehrstand Deutschlands tritt, seit es unter der Leitung von Professor Dr. R. Werner steht, eifrig in Wort und Tat für die Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ein. Die Nr. 40 des 12. Jahrg. vom 5. Aug. 1903 enthält unter der Überschrift »Unnützem Fremdwort Fehde, Deutsch sei des Deutschen Rede« einen Aufsatz, in dem der Schriftleiter seinen Mitarbeitern in eindringlichen Worten den Grundsatz ans Herz legt, kein Fremdwort für das zu gebrauchen, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Er betont dann die weise Mäßigung, mit der unser Verein die Sprachreinigung betreibt, und empfiehlt allen seinen Amtsgenossen sich hiervon durch einen Blick in die Juli-Augustnummer der Zeitschrift zu überzeugen, die ganz besonders geeignet sei, der guten Sache Freunde zu gewinnen, und die er darum den Lesern zur Verfügung stellt. In späteren Nummern findet man einzelne der kleinen Aufsätze aus den »Mitteilungen für Sprachredner« abgedruckt. Daß sich der Schriftleiter selbst einer in jeder Beziehung sorgfältigen Ausdrucksweise befleißigt, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. — Professor Werner verdient Dank für seine tatkräftige Unterstützung unserer Bestrebungen, die um so erfreulicher ist, als sich das Blatt an den akademisch gebildeten Lehrstand wendet. Denn daß dieser Stand durch Beeinflussung der Jugend der gebildeten Klassen besonders viel zur Erreichung unserer Ziele beitragen kann, ist wohl unzweifelhaft.

J. W.

— Die im Elektrizitätswesen gebräuchlichen Einheiten sind bekanntlich auf Grund einer zwischen den verschiedenen Ländern ge-

troffenen Vereinbarung nach hervorragenden Fachleuten benannt. Dabei ist Deutschland — wie gewöhnlich — recht schlecht weggekommen, während England überreich bedacht ist und neuerdings noch weiter bedacht sein will. Hiergegen wendet sich eine Zuschrift an die Leitung der Elektrotechnischen Zeitschrift, in der darauf hingewiesen wird, wie beklagenswert es vom deutschen Standpunkt aus ist, daß in solchen Fällen die Namen bahnbrechender deutscher Forscher, wie Gauß, Weber, Siemens, Herz u. a. nicht nur nicht zur Geltung kommen, sondern sogar in manchen Fällen wieder verdrängt worden sind, nachdem sie schon ziemlich allgemein zur Bezeichnung elektrischer Maßeinheiten gebraucht worden waren. Uns, die wir so oft den Mangel an nationalem Selbstgefühl bei unseren lieben Landsleuten mit Bedauern wahrnehmen müssen, erscheint dieser Vorgang gar nicht auffällig. Und besonders dann nicht, wenn es sich um elektrotechnische Dinge handelt. Die deutschen Elektrotechniker sind ja fast durchweg in bezug auf die Sprache so gleichgültig, daß sie sich fast alle ihre Fachausdrücke von ausländischen Schriftstellern vorschreiben lassen. Nur auf wenigen Gebieten der deutschen Fachsprache ist daher eine solche Verwilderung eingegriffen, wie im Elektrizitätswesen. Die tüchtigsten sprachwidrigen Wortbildungen übernimmt der Deutsche ganz unbesehen, wenn sie von einem Ausländer stammen, so z. B. den »Rotor«. Über die höchst ungeschickten Benennungen »Voltmeter« für »Spannungsmesser« und »Amperemotor« für »Strommesser« ist schon von einem Fachmann Klage geführt worden, der darauf hinwies, daß man ebensogut eine Waage »Kilomotor« nennen könnte<sup>1)</sup>. In der oben erwähnten Zuschrift finden sich gewissermaßen als selbstverständlich folgende Wortzusammenstellungen: Widerstand, Impedanz, Reaktanz, Leitfähigkeit, Admittanz, Suszeptanz, Konduktanz, Reluktanz. Alle diese »anzo« stammen u. B. aus Amerika. Daß die Amerikaner auch nur eine einzige deutsche Benennung übernommen hätten, ist uns nicht bekannt geworden. Das erwartet und beansprucht wohl auch kein deutscher Elektriker. Er schämt offenbar sich und die deutsche Wissenschaft sehr bescheiden ein; natürlich darf er sich dann nicht wundern, wenn er nicht nur auf dem Weltmarkte, sondern auch in seinem eigenen Lande danach beurteilt und behandelt wird. — n.

— Aversum. Die preussischen Staatsbehörden bezahlen seit einigen Jahren kraft Vertrags mit der Reichsverwaltung für ihre Postsendungen kein Porto, entrichten vielmehr statt dessen dem Reich eine Pausch-Ablösungssumme (ein »Aversum«). Die Sendungen erhalten deshalb statt der Postmarken den Stempel »Frei laut Aversum Nr. 21«. Um aber festzustellen, ob die bisher festgesetzte Ablösungssumme auch jetzt noch einigermaßen den sonst zu zahlenden Portobeträgen entspreche, und danach nötigenfalls eine andre Summe neu zu vereinbaren, war für das Jahr 1903 den preussischen Behörden außer dem Stempeldruck noch die Klebung von Zählmarken vorgeschrieben. Diese Zählmarken wurden wie Postmarken verwendet und waren deshalb den letztern (in ihren verschiedenen Arten) fast gleich, aber bedruckt mit dem Vermerk: »Frei durch Ablösung Nr. 21«, durch den also der Stempeldruck »Frei laut Aversum Nr. 21« in glücklicher Weise verdeutsch worden war. Nach Ablauf des Jahres 1903 ist freilich diese Zählmarke wieder verschwunden, und man sieht, wie früher, auf den amtlichen Briefen wieder den Stempelabdruck mit dem Fremdwort »Aversum«. Nur einige Amtsstellen, die erst mit Anfang 1903 in die Ablösung einbezogen worden sind, haben für ihre Stempel den Wortlaut der Ablösungsmarken »Frei durch Ablösung Nr. 21« gewählt. Mögen bei Neuau-

schaffungen von Stempeln auch andere Amtsstellen nicht die Gelegenheit verpassen, wieder ein Steinchen zum Ausbau unserer Muttersprache beizutragen.

— Five o'clock tea. Unter dieser Überschrift brachte vor zwei Jahren das »Neue Wiener Journal« (am 13. Nov. 1901) einen Tagesbericht, der so anfing: »Um weiteren Kreisen die Einrichtung des Wiener Frauenclubs zugänglich zu machen, arrangierte man gestern eine sehr animierte Jour. Reichlich an 200 Personen hatten sich nachmittag zum five o'clock tea im Frauenclub eingefunden und amüsierten sich dort bei Sandwiches und Confect aufs trefflichste. . . In diesem Deutsch ging es fort. »Fünfsuhr-Tee«, wie gemein würde das in einem deutschen Frauenvereine klingen! so bemerkte dazu das Wiener Mitglied unseres Vereins, das uns damals auf die neue Erwerbung aufmerksam machte. Kurze Zeit danach konnte auch schon von einem aus diesem five o'clock tea abgeleiteten Zeitwort berichtet werden. Diese letzte Herrlichkeit hat merkwürdigerweise nicht die rechte Aufnahme und Pflege bei den fairen deutschen gentlemen und ladies gefunden. Dagegen der five o'clock tea lebt nicht nur noch, sondern er scheint nach einer lebhaften Schilderung der »Jugend«, und zwar auf dem Boden der deutschen Reichshauptstadt, ganz prächtig emporgeblieben zu sein und sich in so stillvoller Weise ausgestaltet zu haben, daß die armen Süddeutschen mit berechtigtem Reize nach den reizenden Auslandssüßchen am Spreestrande hinschielen. Herr »Pips« in München läßt sich nämlich (in Nr. 47 der »Jugend« vom 11. Nov. 03) folgendermaßen vernehmen:

#### Five o'clock tea.

Im Kaiserhofe à Berlin

Triffst tous les jours après midi  
Sich Alles jezt, was chio und sin,  
Um five o'clock zu einem tea!

Man zahlt, pour faire la charité,  
Dabei auch eine Mark cinquante  
Pro Nase nobel als Entrée —  
Ist die Idee nicht très charmante?

Du eilst in flotter evening dress  
En voiture ins Restaurant  
Und gleich begrüßt Dich une princesse  
Im tea gown dort intimement;

Die Frau baronne de Lovyson,  
Die grand' artiste, der Brettel-Star,  
Die lieutenants und die vieux garçons,  
Sie sagen sich allhier bon soir!

Die Hauts volées, die Hauts finance,  
Die sportsmen und die Herrn gommeux,  
Sie treiben flirt et médisance  
Und finden's einfach délicieux!

Man zeigt esprit und ist nicht prude.  
Ist mal ein Wig un peu salé —  
Herrgott! — denkt der Allomand du Sud,  
San die jezt sab, aux bords d'la Spree!

#### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

228) »An der Hand eines Beispiels, nämlich dem Vergleich eines Menschen mit der Dampfmaschine, kommt er zu dem Ergebnis —.« (Aus einem Zeitungsbericht mitgeteilt von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

228) Mit Hilfe eines Beispiels, nämlich der Vergleichung eines Menschen mit der Dampfmaschine, kommt er zu dem Ergebnis —.

1) Zentralblatt der Bauverwaltung 1900, Seite 301.

Beisatz (Opposition) zu einem Wesfall im Wemfall!

229) »In der letzten Zeit häufen sich die Fälle bedenklich, wo Gerichte Ordnungsstrafen wegen Ungebühr gegen Verteidiger verhängen.« (Aus einer Berliner Zeitung mitgeteilt von Dr. G. Sabersky in Berlin.)

Werden die Strafen wegen »Ungebühr gegen Verteidiger« verhängt? Das Mißverständnis liegt um so näher, als die Wendung »eine Strafe verhängen« gewöhnlich mit dem Verhältniswort über verbunden wird.

230) »Gegenüber der von der Presse besprochenen Besetzung des Polizeipräsidenten v. W. in ein anderes Amt als Tatsache wird darauf hingewiesen, daß —.« (Drahtbericht, mitgeteilt von Pastor Lic. D. Stoltenhoff in Elberfeld.)

Unmögliche Wortverbindung, veranlaßt durch die Neigung möglichst viel durch Hauptwörter auszudrücken.

231) »Der Verfasser konnte seinen Ruf als eines bedeutenden Künstlers und beliebten Lehrers in der Schauspielkunst nicht schöner literarisch befestigen —.« (Literar. Centralblatt.)

Obgleich noch Luther schreibt: Ein Teil ist mein als eures Gesellen, so ist doch der jetzige Sprachgebrauch einem solchen Besfall als Beißatz zu einem besipanzeigenden Fürwort abgeneigt; man stützt ihn lieber durch ein eingeschobenes der, die, das. Dann würde es heißen: seinen Ruf als den eines bedeutenden Künstlers —. Aber weit einfacher und gefälliger ist hier der Besfall. (Vgl. hierzu den ausführlichen Aufsatz von Th. Matthias: Beißatz und Ausfagewort mit als, Zeitschr. 1900, 121—129.)

Die Herren Erbe und Pietsch nehmen an der linksstehenden Fassung des Satzes keinen erheblichen Anstoß.

232) »Dem Rektor der Technischen Hochschule in B. ist von dem Prinzregenten der Titel Magnifizenz verliehen und zugleich genehmigt worden, daß der zur Vertretung des Rektors berufene unmittelbare Vorgänger desselben für die Zeit des Vertretungsverhältnisses den Titel Prorektor führt.« (Amtliche Kundgebung.)

Nicht dem Rektor ist genehmigt worden, daß sein Vertreter diesen Titel führe. Es müßte heißen: — »ist verliehen worden, und zugleich ist genehmigt worden« —, was freilich häßlich klingt. Wozu die umständliche Teilbesform (Passivum)?

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wälfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzufenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-N., Schnorrstraße 3.

229) In der letzten Zeit häufen sich bedenklich die Fälle, wo Gerichte über Verteidiger Ordnungsstrafen wegen Ungebühr verhängen.

230) Gegenüber der Blättermeldung, Polizeipräsident v. W. sei bereits in ein anderes Amt versetzt worden, wird darauf hingewiesen, daß —.

231) Der Verfasser konnte seinen Ruf als bedeutender Künstler und beliebter Lehrer der Schauspielkunst literarisch nicht schöner befestigen.

232) Der Prinzregent hat dem Rektor der Technischen Hochschule in B. den Titel Magnifizenz verliehen und zugleich genehmigt, daß der zur Vertretung berufene Amtsvorgänger des Rektors für die Zeit des Vertretungsverhältnisses den Titel Prorektor führe.

## Bücherschau.

Unsere Armeesprache im Dienste der Caesarübersetzung von Dr. Max Hodermann. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1903.

Die erste Auflage des Buches ist bereits mehrmals Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern gewesen. Die jetzt vorliegende zweite ist wohl wesentlich erweitert und in einzelnen Punkten auch berichtigt, sie bedeutet aber, vom Standpunkt des Sprachvereins betrachtet, schwerlich einen Fortschritt. Der Herr Verfasser sagt im Vorwort, er habe die in letzter Zeit erschienenen kriegsgeschichtlichen Veröffentlichungen als neue Quellen für seine Zwecke gerade deshalb benützt, »weil man in ihnen dem Bestreben, gegen die Fremdwörter zu Felde zu ziehen, mit Entschiedenheit Ausdruck verliehen hat«, und fügt dem hinzu, man müsse doch, wenn man seine Muttersprache liebt, dieses Erstarken des deutschen Sprachgefühls mit stolzer Freude begrüßen. Gleichwohl bleibt seine eigene Darstellung auch in der neuen Auflage ebenso mit unnötigen Fremdwörtern durchsetzt, wie in der früheren: Terminus und Terminologie, Phraseologie, citieren, sanctionieren, ibidem, vulgärer Character, Concurrentz, intensive Action, Appercptionsstütze seien als Beispiele angeführt. —

Zweck und Ziel des Hodermannschen Buches soll sein: aus der »Terminologie der Armeesprache« bestimmte Worte und Wendungen herauszufischen und diese für die Übersetzung gewisser Stellen des lateinischen Textes dienstbar zu machen. Dazu wäre erforderlich, daß sich der Herr Verfasser nun auch an die wirkliche Fachsprache des Heeres wendete. Diese ist niedergelegt in den Dienstvorschriften und in der lebendigen von jedem Offizier gekannten mündlichen Überlieferung. Sie findet sich außerdem in den von Fachleuten verfaßten militärischen Schriftwerken aller Art, daher auch in den kriegsgeschichtlichen Darstellungen. Diese letzteren aber würden über die Trockenheit eines Geschichtsberichts nicht hinauskommen, wollte sich der Bearbeiter nur auf die Fachsprache beschränken. Es steht ihm frei, — und er benützt diese Freiheit — zur Erzielung lebhafterer Darstellung beliebige Worte und Wendungen aus dem allgemeinen Vorrat der Sprache zu entnehmen. Wenn Hodermann nun, wie es geschieht, kritiklos auf bestimmte kriegsgeschichtliche Veröffentlichungen (die »Publikationen des Generalstabes«) zurückgreift, um sich hier seine Übersetzungen zu holen, so ist es eben zum großen Teil nicht die Fachsprache des Heeres, die er dort findet. Und zwar erstens, weil — z. B. in der Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen — vielfach von Formen und Einrichtungen die Rede ist, die heute gar nicht mehr bestehen, und zweitens, weil die Herausgabe der genannten Werke einen Zeitraum von etwa 30 Jahren beansprucht hat. Was vor 30 Jahren noch allenfalls als Fachsprache angesehen werden konnte, ist es heute durchaus nicht mehr. So werden denn von Hodermann gar nicht selten bestimmte Worte als der Heeresprache angehörig bezeichnet, die durch ausdrückliche dienstliche Festsetzung geradezu aus ihr verbannt sind.

Des weiteren hat er eine ganze Anzahl militärischer Ausdrücke und Bezeichnungen, die er verwendet, ihrem Sinn und Zusammenhang nach mißverstanden. So z. B. S. 10 Fourierschüßen, S. 11 operationensfähig usw. s. oben, die Waffen in Stand setzen, diensttauglich und felddienstfähig sein, S. 15 Jäger zu Pferd, S. 25 betreffend Gepädablegen, S. 29 Marschplan, S. 35 gemischte Waffen, S. 37 Staffel, S. 46 Fleisch und Redute, S. 47 Gefechtsbereitschaft, S. 49 Bedetten; Posten und Postierungen.

Schließlich kann es weder als besonders geschmackvoll noch als zweckmäßig bezeichnet werden, wenn vom Feuerbereich der pila, vom Hurratuf und vom Bajonettkampf gesprochen wird, wo doch die sehr einfachen und ungezwungenen Ausdrücke: Schußbereich, Schlachtruf und Nahkampf zur Verfügung stehen.

So wird man dem Hodermannschen Buche wohl erst dann vollkommene Brauchbarkeit für seine Zwecke zusprechen dürfen, wenn der Herr Verfasser bei künftiger Neubearbeitung das tut, was ihm in einer Besprechung in den Münchener Neuesten Nachrichten empfohlen wird: sich über die in Betracht kommenden militärischen Verhältnisse den Rat eines Fachmanns zu erbitten.



August Schmits, Der Kampf gegen die Sprachverwilderung. Abdruck aus der Kölnischen Zeitung, vermehrt durch frühere Aufsätze ähnlichen Inhalts. Zweite, vermehrte Auflage. Köln 1901, Du Mont-Schauberg. 73 S. 8. 1 A.

Wustmanns Sprachdummheiten veranlaßten den damaligen »Chefredakteur« der Kölnischen Zeitung, August Schmits, zu einer eingehenden Besprechung, die er zunächst in einer Reihe von Aufsätzen in der Kölnischen Zeitung (1891) erscheinen ließ. Die Teilnahme, welche diese Aufsätze fanden, und die große Zahl von Nachbestellungen nötigten Schmits zu einer besonderen Veröffentlichung, die 1892 unter dem Titel »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung« erschien. Hinzugefügt wurde ein älterer Aufsatz aus der Kölnischen Zeitung vom Jahre 1880: »Einige Worte über die Reinheit der Sprache«, ein Aufsatz, der sich an die einschlägigen Werke von Sanders, Lehmann, Keller und Andresen anschließt. Wustmann selbst sagt in dem Vorworte zu seiner zweiten Ausgabe, diese Schrift sei das Beste, was zur Ergänzung seines Buches erschienen sei. Von ihr liegt nun eine zweite, vermehrte Auflage vor, vermehrt, weil sie auch auf einen Teil der bedeutenden Zusätze und Änderungen in Wustmanns zweiter Ausgabe Rücksicht nimmt.

Obwohl die Schrift aus einer Besprechung hervorgegangen ist, hat sie doch auch selbständigen Wert, nicht nur wegen ihres Umfangs, sondern vor allem wegen der Feinsichtigkeit, mit der hier sprachliche Streitpunkte entschieden werden. Die schwierigen Fragen, welche Neuerungen berechtigt und anzuerkennen, welche zu verwerfen sind, werden von dem Verfasser fast immer mit Glück beantwortet. Mag er Wustmann zustimmen oder von ihm abweichen, man wird seinen wohlwollenden Begründungen nur selten seine Zustimmung versagen. Er hat nicht nur den jetzigen Sprachgebrauch gut beobachtet, er hat nicht nur ein sicheres Gefühl für die Bedürfnisse der heutigen Sprache, sondern auch eine gründliche Einsicht in das geschichtliche Werden der sprachlichen Ausdrucksmittel. Zudem weiß er die oft recht nüchternen Dinge äußerst lebendig und anschaulich, oft mit Humor, immer mit Weisheit zu behandeln. Und so liegt hier ein Büchlein vor, das die sorgfältigste Beachtung verdient und jedem Schreibenden und Redenden Deutschen neben Wustmann nicht warm genug empfohlen werden kann.

Besonders hervorheben möchten wir die gründlichen Erörterungen über starke und schwache Abwandlungsformen der Eigenschaftswörter, zumal nach gewissen Fürwörtern und unbestimmten Zahlwörtern. Schmits stellt hier für den ersten und vierten Fall der Mehrzahl die höchst brauchbare Regel auf, daß nach solchen Fürwörtern, die eine bestimmte Menge bezeichnen, die schwache Form zu folgen hat (wie nach dem Artikel), nach solchen aber, die eine unbestimmte Menge bezeichnen, die starke (wie bei Artikellosigkeit). Also: »wie man sagt: die tapferen Krieger, so sage man auch: diese, jene, meine, deine usw., solche, welche, alle, keine tapferen Krieger; die Menge ist in jedem Falle bestimmt. Wie man sagt: tapfere Krieger, so sage man auch: einige, einzelne, etwelche, irgendwelche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene tapfere Krieger; die Menge ist in jedem Falle unbestimmt.« (S. 13). Einem vielfach schwankenden Sprachgebrauch, der auch von den Grammatikern recht verschieden geregelt wird, werden hierdurch vernünftige Wege gewiesen. — Dagegen wundern wir uns, daß der Verfasser zwei vor einem Hauptworte stehende Eigenschaftswörter bei Überordnung des ersten in zwei Fällen (im männlichen und sächlichen Dativ der Einzahl und im Genitiv der Mehrzahl) verschieden behandelt, d. h. dem zweiten die schwache Form gegeben wissen will, also: »von hohem geschichtlichen Werte, wegen entgegenstehender persönlicher Rücksichten« (S. 10, 11). In dem ersten Falle liegt gewiß nur eine bequeme Nachlässigkeit vor, die sich gegen die beiden in sträubt und die von den Grammatikern nicht durch eine spitzfindige Unterscheidung gefördert werden sollte. Der zweite Fall aber scheint uns nicht einmal dem herrschenden Gebrauche zu entsprechen. Wir sind der Ansicht: solange man sagt »hohem geschichtlichen Werte, entgegenstehende persönliche Rücksichten«, soll man auch sagen »von hohem geschichtlichem Werte, wegen entgegenstehender persönlicher Rücksichten.«<sup>1)</sup> Hätte der Verfasser in diesem Sinne ent-

schieden, dann hätte er auch eine logische Übereinstimmung mit anderen Forderungen erzielt. Denn er verlangt mit Recht gegen Wustmann: »ein schönes Äußeres« (statt »Äußere«), »von auffälligem Äußeren« (statt »Äußeren«), und »eine Gruppe deutscher Industrieller« (statt »Industriellen«) (S. 14 ff.). — So sehr wir uns freuen, daß Schmits für die gute alte Form »wir Deutsche« eintritt (S. 19 ff.), so glauben wir doch, daß der heutige Sprachgebrauch eine überwiegende Neigung hat zu der schwachen Form »wir Deutschen, ihr Lieben« (auch »wir deutschen Männer« und »ihr lieben Kinder«). Aber die Form »wir Deutsche« durch »wir alle« zu stützen (S. 21), scheint uns nicht erlaubt, da das logische Verhältnis nicht dasselbe ist. Denn »wir Deutsche« bildet ein geschlossenes Subjekt, während »alle« in einem looserem Verhältnisse zu dem Subjekte »wir« steht. Dies kann man schon aus der Möglichkeit einer Trennung von »wir« und »alle« sehen (»wir sind alle verantwortlich«).

Noch einige Kleinigkeiten. Mit Recht verlangt Schmits die Form »hohenzollerisch« statt »hohenzollernisch« (S. 23). Seine Begründung jedoch scheint mir nicht ganz treffend. Er sagt: »jedermann weiß, daß der Berg, der dem Hause und dem Lande den Namen gegeben hat, der Hohenzoller heißt, und unmittelbar von diesem ist das Adjektiv abzuleiten, nicht erst von dem schon selbst abgeleiteten Substantiv Hohenzollern«. Aber »Hohenzollern« ist keine Ableitung, sondern eine erstarrte Dativform, die auch für den Berg selbst verwendet wird (wie Hohenstaufen, Baden, Altenburg u. v. a.). Also nicht weil »Hohenzoller« die eigentliche Namensform des Berges ist, sondern weil das n in »Hohenzollern« kein Bestandteil des Stammes ist, haben wir »hohenzollerisch« zu sagen. — Wir billigen es, wenn Schmits gegen das Überwuchern der adjektivartigen Bildungen auf »er (statt »ich) eifert, wenn er »württembergische Regierung, holsteinisches Vieh« usw. verlangt statt »Württembergische Regierung, Holsteiner Vieh« usw. (S. 68 f., 22 f.). Aber so eng, wie er meint, hat der gute Sprachgebrauch die Grenzen nicht gezogen, und schon aus den von ihm gewählten Beispielen hätte er bei richtiger Verwertung einen umfassenderen Gebrauch feststellen können. Er sagt S. 68: »Adjektiviſche Bedeutung hat die Substantivableitung mit »er nur bei Städtenamen und einigen Gebirgsnamen (Thüringer Wald, Tiroler Alpen), nicht bei Ländernamen gewonnen«. Aber Thüringen und Tirol sind keine Gebirgs-, sondern Ländernamen, und so sagt man auch unanständig: »Lechtaler Alpen, Östaler Tracht, Bälzer Weine« usw. Ferner sind alle volkstümliche Bildungen »Michaeler Kirche« und »Dorotheer Gasse« (Wien), »Sebalder Seite« und »Lorenzer Platz« (Nürnberg), »Ludwiger Bechenhaus« und »Leopolder Gänge« (Harz) u. v. a. Selbst »Moseler Weine«, über das Schmits besonders entrüstet ist, war unseres Wissens in früheren Zeiten durchaus üblich; jedenfalls verwendet es Scheffel in seiner altertümlichen Sprache (im Juniperus), und auch K. F. Meyer spricht von »Moseler« (im Schuß von der Kanzel). Daher verdient es gewiß keinen Tadel, wenn eine Weinhandlung »1900er Moselwein (Obermoseler)« empfiehlt. Damit soll aber dem »Moseler Wein« keineswegs der Vorzug vor dem »Moselwein« gegeben werden. Übrigens kennt der Tiroler einen Schnaps unter dem Namen »Etscher«; im Harze gibt es eine »Tiefenbacher Sägemühle«, ein Gasthaus »Komlerhalle« (nach einem Dache »die Komle«) u. dergl. Es gibt also doch noch mehr solche Bildungen von Fluß- oder Bachnamen.<sup>1)</sup> — S. 70 wird gesprochen von den mit »um« Verbindung eingehenden Präpositionen »wollen, wegen, halben«. Hier ist nur »wollen« richtig: »um des Himmels willen« usw.; »um — wegen« und »um — halben« sind danach nur mißbräuchlich gebildet und nicht zu empfehlen. Zu beiden gehört ursprünglich »von«: »von Rechts wegen« usw.; von gotes halben (Tristan).

Diese geringfügigen Ausstellungen sollen den Wert des trefflichen Büchleins nicht herabsetzen; im Gegenteil. Möge es auch in seiner neuen Auflage zu recht vielen aufmerksamen Lesern seinen Weg finden und so in dem Kampfe gegen die Sprachverwilderung auch seinerseits kräftig und erfolgreich mitwirken!

Draunſchweig.

Karl Scheffler.

1) Vgl. Sp. 160 f. d. vor. Jahrg. und besonders den vortrefflichen Aufsatz von P. Dunger Sp. 360 ff., der diese Frage hoffentlich endgültig erledigt hat.

1) Dies zugleich zur Ergänzung der Bemerkung auf Sp. 8 d. Jahrg., Anm. 1.

L. Günther, Deutsche Rechtsaltertextümer in unserer heutigen deutschen Sprache. Verlag von W. Grunow in Leipzig.

Nicht mit der Absicht, neue Ergebnisse der Forschung zu bieten, sondern in weiteren Kreisen zu belehren und anzuregen, hat Günther in der vorliegenden kleinen Schrift die Bestandteile unserer Sprache zusammengestellt, die sich aus den Verhältnissen unseres alten Rechtslebens erklären. Die Anordnung geschieht nicht nach sprachlichen Gesichtspunkten, sondern nach den Gebieten des Rechts, denen die einzelnen Ausdrücke entstammen, so daß also nach Staatsrecht, Privatrecht, Strafrecht, Gerichtsverfassung und Prozeßrecht gegliedert ist. Die Darstellung ist sehr geschickt, vielleicht die und da etwas breit. Der Verfasser, der Jurist ist, beherrscht die sprachwissenschaftliche Literatur in einer Weise, die auch für den Sprachforscher ehrenwert wäre. So hätte ich an einzelnen Punkten nur wenig zu beanstanden. Davon ist das wichtigste die von Zeumer übernommene Erklärung von Pfahlbürger, die an das altheimische baldi über anschließt, aber sprachlich ganz unmöglich ist. Schade, daß dem Buch kein Verzeichnis der behandelten Wörter beigegeben ist, und daß die Anmerkungen nicht fortlaufend erzählt sind.

Gleichen.

D. Behaghel.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel. Drei Bücher sind ausgegeben worden: 1. Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Mit einem Bildnis Kleists, 7 Vollbildern von Ernst Liebermann und Einleitung von Dr. Ernst Schulze. 0,90 M. — 2. Goethe: Wäp von Verklängen. Mit Bildnis Goethes von Lips und Einleitung von Dr. Wilhelm Bode. 0,80 M. — 3. Deutsche Humoristen. Ausgewählte humoristische Erzählungen von Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich. 221 Seiten. 1 M.

Die Bücher, die durch jede Buchhandlung oder gegen vorherige Einsendung des Betrages von der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel bezogen werden können, sind sehr gut ausgestattet durch gutes Papier, großen, klaren Druck und dauerhaften, hübschen Einband. Mögen sie dazu dienen, der Stiftung neue Freunde zu erwerben, die sie sehr nötig hat, aber auch für manche wirkliche »Hausbücherei« ein guter Anfang werden! Über die Stiftung, in deren Vorstand auch unser Verein vertreten ist, hat diese Zeitschrift 1903 Sp. 143 zuletzt berichtet, und der Kassenswart, Dr. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel, erteilt gern jede gewünschte Auskunft.

Str.

## Zeitungsfrau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Familiennamensforschung. Über Familiennamen in unserer Stadt (Rötzen). Von Gymn.-Oberlehrer Dr. D. Gorges. — Rötzenener Tageblatt 1903, Nr. 47, 86, 126, 204, 248.

Zu einer Übersicht über den Schatz unserer Familiennamen, zu einer wirklichen Einsicht in ihre Entstehung, die nach den Ortlichkeiten sehr verschieden gewesen ist, und damit auch erst zu der Möglichkeit einer annähernd sicheren Deutung der heutigen Familiennamen können wir nur gelangen durch Untersuchung der Familiennamen einzelner (besonders kleiner) Orte und einzelner Gegenden (ohne groß- oder größerstädtische Bevölkerung). Dieser Erkenntnis danken wir nun schon eine längere Reihe von Darstellungen der Familiennamen einzelner Orte auf wissenschaftlicher Grundlage; durch sie ist Form und Rahmen ziemlich festgelegt: es werden soweit möglich die Namen der ortsgewessenen Familien älterer Zeit herangezogen und die Familiennamen in 3 Hauptgruppen geteilt: solche, die auf alten deutschen oder auch fremden Personennamen beruhen, also Vatersnamen sind; solche, die auf Länder-, Orts- und Flurnamen beruhen, also Herkunft oder Wohnstätte des ersten Trägers anzeigen; schließlich appellative Beinamen: Familiennamen hergenommen von Stand und Gewerbe, und Familiennamen hergenommen von Eigenschaften oder

Eigenheiten, Umständen und Erlebnissen ihrer ersten Träger, zu einem Teile zweifellos als Übernamen (Rednamen) aufzufassen. Diesem Vorbilde ist auch Gorges gefolgt, und man wird gewiß manches über die Rötzenener Familiennamen aus seiner Darstellung entnehmen können. Doch nicht immer das und so viel, als man wohl wünschte. Der Aufsatz ist in einer Zeitungsform erschienen, er sollte nicht bloß über das Rötzenener Namenwesen belehren, sondern auch dem Unterhaltungsbedürfnis genügen. So hat sich der Verfasser wohl möglichst beschränkt, hat namentlich unterlassen eine Statistik der Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Namen zu geben. Es ist dabei natürlich nur notwendig, die Namen der selbständigen Personen und der sog. »Haushaltungsvorstände« zu zählen, was an der Hand des Adreßbuches leicht möglich ist. Eine solche Statistik gibt über manches Auskunft. Sie lehrt nämlich erstens die an dem betreffenden Orte überwiegende Quelle der Familiennamen kennen: ob sie meist Vatersnamen sind, oder ob die Beinamen überwiegen, welche die Herkunft, die Wohnstätte, Stand oder Beschäftigung ihres ersten Trägers bezeichnen, oder endlich die Rednamen. Ebenso welche Arten der Bildung überwiegen bei den aus Personennamen entstandenen: der einfache Nominativ (Näder) oder der Genitiv (Näders) oder die Zusammenfügung mit »-ohn« (Nädersen). Und so fort.

Man wird im allgemeinen von vornherein annehmen müssen, daß die Mehrzahl der Familiennamen entweder Vatersnamen sind, also deutsche oder fremde Personennamen enthalten, oder Beinamen, welche die Herkunft aus bestimmtem Lande oder Orte ausdrücken oder Wohnstätte, Stand und Gewerbe bezeichnen. Alles andere, was zur Entstehung eines Familiennamens führen konnte, ist seltener und zufälliger und darum auch nicht mehr recht erkennbar. Wir sind zu sehr auf bloße Vermutungen, auf Möglichkeiten angewiesen. Darum müßte es das wichtigste Ziel jedes Namensforschers sein, möglichst viele Familiennamen aus dem natürlichen Verhältnis der Vererbung des Vatersnamens, sowie aus dem nicht minder natürlichen Verhältnis zu erklären, daß ein Mann zum Unterschied von seinen »Benannten« (Gleichnamigen) einen Beinamen erhalten hat nach seiner Herkunft, nach seiner Wohnstätte, nach seinem Amt oder Gewerbe. Dabei ist allerdings genaue Kenntnis der Ortsmundart und ihrer (besonders der lautilichen) Möglichkeiten erforderlich, sowie Bekanntschaft nicht nur mit den Dorfnamen, sondern auch mit den Flurnamen der näheren Umgebung. Mit diesen Kenntnissen aber wird man meist überraschende Ergebnisse erzielen. Namen, die scheinbar ein Begriffswort enthalten, entpuppen sich als Personennamen (auch die zahlreichen fremden Heiligennamen müssen ins Auge gefaßt werden), oder als Orts- und Flurnamen. Gorges hat sich meines Erachtens doch noch zu weit auf die Annahme zugrunde liegender Begriffswörter eingelassen: Adler z. B. ist doch gewiß viel wahrscheinlicher = Adalhari Adelher, schon weil Adler als ehrender Beinamen nicht viel Wahrscheinlichkeit hat, eher könnte er als Hausname in Betracht kommen. Dazu aber müßte man erst wissen: hat und hatte Rötzen Hausnamen? Noch weniger Wahrscheinlichkeit hat es, Ar(e)ndt gleichfalls appellativ = »Adler« zu erklären, obgleich die Form arand für amhd. aran, ara »Mar« doch nur im Niederländischen belegt ist, und sich neben Ar(e)ndt in Rötzen (wie anderwärts) Berndt findet, das Gorges ganz richtig aus Ber(e)n-bart erklärt. Ebenso ist doch wohl Ar(e)ndt aus Ar(e)n-hart entstanden. Die Deutung aus Orts- oder Flurnamen, vorausgesetzt natürlich daß sie sich nachweisen lassen, läge namentlich nahe bei manchen der »imperativischen Namen«, die Gorges anführt. In Bollbrinng steckt doch gewiß viel wahrscheinlicher ein Orts- oder Flurname, zusammengefaßt mit dem niedd. briak (= Aderrain, Bach-Hügelrand, aus der Hügel selbst) als ein »Bringe voll«, in Beulethal, Schwabdal doch eher mit »tal« zusammengefaßte Ortslichkeitsbenennungen als »Büde bez. Schwabed d. i. nieder«, Beulethal ist vermutlich nichts anderes als Buchental. So ist auch Haldensten gewiß nicht = Halte den Stein und Gersped nicht = (Be)gehre den Sped, sondern wir haben Haldensten = Haltenstein und Gersped = Gersbach, beide in niedd. Lautform zu nehmen. Hier ist der Verf. einmal in die ältere (wunderbarenweise auch von Hoffmann v. Fallersleben in seinen verschiedenen Namenbüchlein gepflegte) Art der Familiennamendeutung verfallen, welche die Namen ganz ruhig nach den Worten der heutigen Sprache erklärte, die ihnen gleich oder ähnlich klingen, diese Erklärerei allerdings mehr als Scherz zur Belustigung der Leser denn als ernstes wissenschaftliches Bemühen um die Deutung betrieb. Hoffentlich wird der Verfasser seinen Gegenstand noch



einmal tiefer eindringend etwa in einer Beigabe zum Jahresbericht der Schule, an der er lehrte, behandeln und dann auch meine Binde nicht ungenutzt lassen. Dann wird es ihm auch möglich sein, sich die so vielfach klärenden und für die Namenforschung wichtigen Ergebnisse zunutze zu machen, die Adolf Socin in seinem »Mittelhochdeutschen Namenbuche« (1903) niedergelegt hat. Über dieses des näheren hier zu berichten, findet sich wohl bald einmal Gelegenheit.

Paul Pietsch.

Einige Flurnamen aus Niederröbern. Von E. Sandel, Grafenstaden. — Straßburger Post vom 6. Januar 1904.

Der Verfasser meint, daß sich durch Zusammenstellung der Flurnamen einer Gemarkung ein reicheres Bild aus früherer Zeit gewinnen lasse, und führt dies an einigen Flurnamen aus seiner Dorfsheimat Niederröbern im Elsaß aus. Die Namen Schloßwiese, Schloßgärten, Schloßfeld und Lustgartenweg erinnern an das alte Schloß von Niederröbern; hier saßen die Herren von Fleckenstein, die Vögte der Abtei Selz, wozu Niederröbern gehörte. So deuten auch Fronhof, Fronwiese, Fronfeld und Fronberg auf die Abgaben hin, die die Dörfler der Abtei zu leisten hatten. Hagel erklärt er als Verkleinerungsform von Hag (= umfriedigendes Gebüsch, Hain), die Heide und Heidenfeld als ehemaliges Ob- und Heidenland, die verschiedenen Wingerter sind Reb- und Weingärten, wie ja auch einer, der Bauernwingerter, noch heute mit Reben bepflanzt ist, Stockader und Hargwiese geben auf gerodeten oder gepflanzten früheren Wald (Hart). Krawattenplatz und Galgenfeld rufen uns die bösen Zeiten des dreißigjährigen Krieges ins Gedächtnis zurück, wo hier die Kroaten lagerten und die ganze Gegend in entsetzlicher Weise heimsuchten. Der zwischen beiden liegende Fischweiber soll zu einem heute verschundenen Schlosse gehört haben, dessen Stelle, Porzellanfabrik genannt, durch zahlreiche Porzellansherben gekennzeichnet wird.

Rassel.

Philipp Stoll.

Schiffsnamen. Von Dr. R. Thies (Hamburg). — Magdeburgische Zeitung vom 1. Oktober 1903.

Der Verfasser ist derselbe Herr, von dem der Aufsatz auf Spalte 327 ff. des Jahrganges 1900 unserer Zeitschrift stammt. Er kommt hier zu demselben Ergebnis wie dort: in erster Reihe ist das Geschlechtswort, das dem Schiffsnamen zulommt, in Zweifelsfällen und bei den für Schiffsnamen gebräuchlichen Länder-, Städte- usw. Namen sächlichen Geschlechts das weibliche Geschlechtswort zu empfehlen. So kann man einen einheitlichen Sprachgebrauch herbeiführen, der leicht zu befolgen ist und das Sprachgefühl befriedigt. Mit Recht wendet er sich aber gegen den Gebrauch, den Schiffen Namen zu geben, wie »die drei Schwestern« oder »Schwarz ist Trumpf«, da solche Bezeichnungen mit dem Gedanken der Namengebung und Taufe nur sehr mangelhaft übereinstimmen.

Max Erbe.

Zur Pflege des vaterländischen Sinnes in der Schule, besonders im deutschen Unterrichte. Vortrag von Oberl. Dr. R. Scheffler. Braunschweig. Verlag von Friedr. Vieweg u. Sohn.

Ein kerniger Vortrag! Von dem Gedanken ausgehend, daß Liebe und Achtung der eigenen Sprache nicht der kleinste Teil vaterländischer Gesinnung ist, zeigt Scheffler unter Berufung auf Rud. Hildebrand an kurzen Beispielen, wie man dem Schüler für die Schönheiten seiner Muttersprache die Augen öffnen und für das, was an kulturgeschichtlichen Werten in ihr niedergelegt ist, den Sinn schärfen kann.

Max Erbe.

Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Herausg. von R. Muthesius. 1903. Nr. 12. Dem Gedächtnis Herders gewidmet.

Herder, dem Schöpfer des Weimarschen Seminars, hat hier dessen Erster Lehrer in der von ihm geleiteten Zeitschrift ein schönes Denkmal der Dankbarkeit errichtet. Er selbst eröffnet »Blide in Herders Familienleben«; drei andere Mitarbeiter behandeln »die pädagogische Bedeutung Herders«, »Herder im Seminar« und »Herder und das Weimarer Seminar«. Die besondere Aufmerksamkeit der Sprachvereinsmitglieder verdient aber die in der Fülle des einzelnen den Grundzug Herderschen Wesens

schauende Würdigung, die »Herder als Erzieher« durch den rühmlich bekannten Herderforscher Eugen Kuhnemann erfährt, namentlich als Erzieher zu Volkstum und Volksbewußtsein. Besonders in Ebnard Worres Zusammenstellungen von »Herders Ansichten über den deutschen Unterricht« kann eine Vorschrift Herders über die Behandlung der Fremdwörter im Unterricht noch heute gar nicht eindringlich genug zur Befolgung empfohlen werden. In seinen Anweisungen zu den Lehrplänen für das Weimarsche Gymnasium v. J. 1788 heißt es nämlich bei der vierten Klasse: »Auch werden in dieser [deutschen] Stunde die lateinischen Wörter bekannt gemacht, die durch einen Mißbrauch im Deutschen oft vorkommen; und bei jedem das deutsche Wort diktiert, damit der Knabe jene teils verstehen und rechtschreiben, teils in den meisten Fällen vermeiden lerne!«

Theodor Matthias.

»Coaks«. Von Ed. Vinsel. — Magdeburgische Zeitung Nr. 55 v. 31. Jan. 1904.

Der Verf. beklagt das Schwanken der amtlichen Vorschriften und empfiehlt die Schreibung »Koks« und »Schamotte«. So steht natürlich schon in Sarrazins »Einheitschreibung«, was Vinsel unbekannt zu sein scheint. Das landschaftliche Wort »gögeln, löfeln« d. h. das Spielen der Kinder mit dem Feuer, das er mit dem englischen coak zusammenbringen möchte, ist nichts als das hochdeutsche »gaulein«.

Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider die meisten Vereinsnachrichten für die Aprilnummer zurückbleiben.)

Braunschweig. In der ersten Versammlung dieses Winters am 31. Oktober hielt Pastor Warneke einen Vortrag über Moderne deutsche Dichtung. Die Hauptversammlung am 20. Januar war zugleich eine Herderfeier. Der zu diesem Zwecke von der städtischen Verwaltung bereitwillig zur Verfügung gestellte schöne Saal des Altstadt-Kathaus war durch die große Zahl der Erschienenen ganz gefüllt. Die Gedächtnisrede auf Johann Gottfried Herder hielt Pastor Kahlwes, der Herders Bedeutung für Sprache, Dichtung, Religion und Geschichte eingehend und feinsinnig besprach. Der bisherige Vorstand wurde für das Jahr 1904 wiedergewählt. Unser Verein beteiligt sich auch an den von den hiesigen nationalen Vereinigungen veranstalteten Deutschen Abenden, die sich eines äußerst regen Besuches erfreuen. In diesem Winter fanden bis jetzt zwei solcher Abende statt. Am 23. November sprach Schuldirektor Dr. Jahn über Partikularismus und Einheitsgedanken in der deutschen Geschichte, am 15. Januar Oberlehrer Dr. Scheffler über die Frage: »Was hat der Deutsche an seiner Sprache?«

Marburg a. d. Fran. Am 10. Februar hielt unser Zweigverein seine sehr zahlreich besuchte Hauptversammlung ab. Den Berichten des Vorsitzenden kaiserl. Rates Dr. A. Ralfs und des Schatzmeisters Stadtratsbeamten H. Steiner entnehmen wir, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 229 Mitglieder zählte, sechs Versammlungen mit Vorträgen abhielt, an die sich stets musikalische Vorführungen angeschlossen, daß sein Vermögen 18625 Kronen beträgt und daß verschiedene deutsche Kindergärten und Schulen, sowie deutschvölkische Vereine mit Geldspenden bedacht wurden. In den Vorstand und in die verschiedenen Ausschüsse wurden die gleichen Herren und Frauen gewählt wie im Vorjahre, und nur statt eines von Marburg verzogenen Vorstandsmitgliedes wurde Pfarrer Ludwig Mahner neugewählt. Stadtschulinspektor Direktor Franz Frisch hielt hierauf einen Vortrag über: »Das Sittliche in der Sprache«. Er besprach das Auftreten und den Bedeutungswandel einer Reihe von Ausdrücken, die dem sittlichen Gebiete angehören, das Bedürfnis der Sprache einerseits zu steigern und andererseits abzuschwächen, und deutete endlich die Nachteile der Zweifelsfreiheit an, auf die bereits Schleiermacher hingewiesen hatte. — Den Schluß des Abends bildeten Fünfselbige der Vereinsmitglieder G. Key, F. Wresounig, A. Baldamer, A. Gassarel und Th. Bernhainig, sowie Eigenvorträge des Musiklehrers F. Gröger, die Musiklehrer B. Köhler auf dem Flügel begleitete.



**Ludwigsburg.** Der Zweigverein veranstaltete am 100. Todestage Herders eine Klopstock-Herder-Feier, zu der sich eine recht ansehnliche Zahl von Teilnehmern eingefunden hatte. In treffenden Worten legte der Vereinsvorstand, Rektor Erbe, den Lebensgang und die Bedeutung der beiden Dichter für das deutsche Volk und die deutsche Literatur dar. Fräulein Desterlen aus Stuttgart trug eine Reihe gut ausgewählter, bezeichnender Proben aus den Dichtungen beider vor und Konzertsänger Sauter von hier wußte die Zuhörer durch den Gesang von Nibdem Klopstock und Herders zur Begeisterung hinzureißen. Namentlich der Vortrag des englischen Volksliedes »Eduard« von Herder (Löwe) war in jeder Beziehung eine Meisterleistung, von der sich die Hörer aufs tiefste ergriffen fühlten.

**Münster, Westfalen.** Am 25. Januar d. J. starb der verdiente langjährige Bücherwart des Münsterer Zweigvereins Oberbibliothekar Dr. Heinrich Detmer. An seine Stelle ward der Oberbibliothekar Prof. Dr. Paul Wahlmann zum Bücherwart gewählt.

**Reichenberg.** Die letzte Vollversammlung war leider nur schwach besucht. Nach Eröffnung durch Obmann Dr. Ringlhaan stattete Obmann Stellvertreter Prof. Menzl im Namen des Zweigvereins dem scheidenden Mitgliede, Prof. Stangl, den Dank für sein opferwilliges Wirken im Vereine ab, mit der Versicherung, daß ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahrt würde. Prof. Stangl dankte für die überraschende, ihn ehrende Kundgebung und versicherte, daß er stets bereit sei, im Dienste der Sprache sein Möglichstes zu leisten. Hierauf schilderte Obmann Dr. Ringlhaan in beredten Worten die Ergebnisse bei der Breslauer Hauptversammlung und gedachte der überaus erfreulichen Erfolge des Reichenberger Zweigvereins. Mit der Annahme des auf der Straßburger Hauptversammlung 1901 gestellten Antrages über Errichtung eines »Reichsamtes für deutsche Sprache« hat sich der Zweigverein Reichenberg in der Geschichte der Sprachvereinsbewegung einen bleibenden Denkstein gesetzt. Prof. Stangl ergänzte diesen Bericht. Bürgerschullehrer Siegl erwähnte kurz den überaus gelungenen Ausflug nach Bad Salzbrunn und nach Schloß Fürstentum mit der großartigen Bücherei des Fürsten Pleß. Lehrer V. Klinger berichtete in knappen Zügen von dem günstigen Eindruck der Feststadt Breslau mit ihren altertümlichen Lebenswürdigkeiten, gedachte insbesondere aber der Fahrt auf der Oder, die durch Vermittlung unseres Schatzmeisters Wildner von Dr. Quaiser auf einem eigens zur Verfügung gestellten Dampfer unternommen wurde.

**Stuttgart.** Ende November wurde eine sehr gut besuchte Versammlung abgehalten. Zunächst erstattete der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, Bericht über den Stand und das Wirken des Gesamtvereins wie unseres Zweigvereins; dann beantwortete er in ausführlicher Darlegung die vom Gesamtverein angeregte Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache. Hierauf folgte ein gründlicher, auf eigenen Forschungen beruhender Vortrag des Professors Dr. Haag über das Wesen unserer Mundarten. Wie in seinem Buche über »die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes« ging er auf die unterscheidenden Merkmale der Mundarten ein, hob die Wichtigkeit der politischen Grenzen für die Trennung und Spaltung der Mundarten hervor und betonte den Wert der Mundarten für die Schriftsprache wie ihren Schönheits-, Bildungs- und Sittlichkeitswert; hänge doch die Liebe zur Heimat eng mit der Liebe zur Mundart zusammen. Die Proben waren besonders der Baar- und Mundart entnommen. Zum Schluß wurde die Versammlung von unserer einheimischen, nun auch bei vielen anderen Zweigvereinen wohlbelannten Vortragskünstlerin, Fräulein Klara Desterlen, mit dem Vortrage hochdeutscher und mundartlicher Dichtungen (von Dahn, Göttinger, Grimmlinger und Iller) erfreut.

### Briefkasten.

Herrn M. W. . . . in W. Sie rügen die Bezeichnung »Teltowkanal« (bei Berlin) und verlangen als richtige Bildung Teltower Kanal, entsprechend den »Teltower Mäbchen«, die doch auch nach der Kreisstadt Teltow benannt seien. Ihre Annahme ist irrig. Der Teltowkanal hat seinen Namen nicht von der Stadt Teltow, die allerdings in seiner Nähe liegt, sondern von einem Höhen-

rücken (Brig—Tempelhof—Lantwiz), den er durchschneidet und der den Namen »der Teltow« führt. Das Wort Teltowkanal ist also ebenso richtig gebildet, wie z. B. Finowkanal (nach dem Finowflusse benannt), Arlbergstunnel, Gotthardbahn und ähnliche Wortbildungen. D. S.

Herrn L. R. . . . Oberdrauburg. Nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche ist »der Teuch(l), die Teuchten, das Teuchl« (auch »Teich, Teicht« geschrieben) eine Vertiefung, Niederung im Gelände, ein kleiner Talgrund. Es findet sich auch in österreichischen Ortsnamen: »die Teichen« (Tal in Steiermark), »die Teichwiese« bei Jisl, »Teich(e)l« (Nebenfluß der Steyer in Oberösterreich) usw. Also wird auch das von Ihnen angeführte »Teuchl« (Name eines Gebirgstales) so aufzufassen sein. Wenn hier früher viel gekürzt wurde, so darf uns das nicht verleiten, das Wort mit dem heramännischen »Teufe« zusammenzubringen, zumal sich lautliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Ob jenes »Teich, Teuch« dasselbe Wort ist wie das schriftsprachliche »Teich« (wofür österreichisch »Teicht«), oder ob es, wie Schmeller annehmen möchte, mit »tauchen« zusammenhängt, wollen wir dahin gestellt sein lassen. — Die slawische Ableitungsfähigkeit ist, wie in Vergleichen wie »Scharnit, Polinik« hat mit dem deutschen »eck nicht« gemein. — Ihre Frage, wie der Ausdruck »wesenlänglich« zu verstehen sei, setzen wir zur freundlichen Beachtung kundiger Leser hierher.

Herrn A. . . . Freiburg i. B. Sie machen zu Sp. 337 des vor. Jahrg. gütigst darauf aufmerksam, daß Dachhase = »ungünstiger Zimmermann« von Kluge (Eym. Wörterb. unter »Böhmhase«) für das Salzburgerische angegeben wird; nach Schmeller (Bayerisches Wörterbuch 1, 1172) salzburgisch auch »Haunbas«. »Dachhase« — Kluge findet sich in Norddeutschland wie in der Gaunerprache (i. Kluges Vortrag Jahrg. 1901, S. 11); es begegnet schon bei Pratorius im 17. Jahrhundert und wird auch von Sollei verwendet (s. die Wörterb. von Grimm und Sanders). — Wie »Filderkraut«, eine in Freiburg i. B. beliebte Sorte Sauerkraut, zu erklären ist, wissen wir nicht, auch nicht, ob es mit der »Filder«, der fruchtbaren Hochebene südlich von Stuttgart, zusammenhängt. Wir legen die Deutung des Wortes unseren südwestdeutschen Lesern aus Herz.

Herrn St. Sch. . . . Creglingen. Das entbehrliche Charcutier hat auch uns in der deutschen Stadt Nürnberg schon oft geirrt und besonders an dem schlichten Hause des biedereren Schuhmachers und Dichters Hans Sachs, wo es mit der Tafel für diesen urdeutschen Mann in größter Eintracht zusammen prangt. Wenn die Herren Charcutiers sich nicht »Wurstmacher« nennen wollen, was sie sind, so mögen sie »Wursthändler« sagen, auch »Wurstwarenfabrikant« oder, wie sie es z. B. in Braunschweig mit Vorliebe tun, »Fabrikant seiner Wurstwaren«. Im Grunde ist auch »Schweine Metzger« oder »Schlachter« dasselbe. An deutschen Ausdrücken ist also kein Mangel. — Zu »Prillele« (Sp. 346 des vor. Jahrg.) weisen Sie hin auf das in Ihres Handwörterbuch der deutschen Sprache aufgeführte niederdeutsche Zeitwort »prillelen« = mit den Händen rollen (Teig, Wachs). Sie vermuten darin das Stammwort von »Prillele«. Sollte aber nicht umgekehrt das Zeitwort von dem Hauptworte abgeleitet sein, so daß die a. a. O. vermutete Herleitung doch bestehen bleiben könnte? Für die Bedeutung des Zeitwortes wäre dann nicht die Form, sondern die Herstellungsart des Gebäckes maßgebend gewesen.

Herrn M. F. . . . Linz a. d. D. Das im inneren Salzammergute (Wolfern) übliche Zeitwort »Innieren« = neden, quälen sieht nicht aus wie ein slawisches Lehnwort; auch führt das slawische kun = Pferd zu keiner befriedigenden Deutung. Sollte das Wort nicht aus »kujonieren« zusammengesetzt sein? Das macht weder lautlich noch begrifflich Schwierigkeiten. Denn »kujonieren« ist schände behandeln, plagen, hudekn. — »gampen« = spielen (besonders von Tieren gebraucht) ist kein Lehnwort, sondern das alte mittelhochdeutsche gampen = hüpfen, scherzen, woneben auch gimpen und gumpon. Auch »gumpen« = lustige Sprünge machen ist im Oberdeutschen noch erhalten. Dazu gehört auch das schriftsprachliche »Gimpel« aus mittelh. gumpel. — Auch »taden« = loden, mitschleppen macht nicht den Eindruck eines slawischen Lehnwortes. Castelli bietet in seinem niederösterreichischen Wörterbuche: dat'n = schmeichelnd mit sich fortziehen. Schmeller (Bayer. Wörterb.) hat auch: abtadeln = herab- oder wegbringen,

wegschaffen. — Endlich liegt auch in der bayerisch-österreichischen Zeitwortendung *-igen*, z. B. *himmlichen* = weiterleuchten, *kräftigen* = kräftigen, *gogigen* = gadern, nichts Slawisches vor, sondern eine altdeutsche Ableitungsform; schon althochdeutsch sind z. B. *krokkezen* und *sprungeozen*. Wir haben hier daselbe ableitende *z* wie in den auch schriftsprachlich häufigen Bildungen auf *-zen*, z. B. *ächzen*, *jauchzen* usw. — Nur in *»bamali«* = allmählich haben wir ein slawisches Wort zu erblicken (*pomalu*), das sich in weiten Gebieten festgesetzt hat, so schlesisch *pomale*, altenburgisch *homale*, und in verschiedener Form auch ein- und umgebildet ist, z. B. *pomalig* (Lausitz), *pamälich* (Ungarn) und endlich *pomadig* (s. darüber Andrejens Volksetymologie).

Herrn D. W. . . . , Berlin. Die Fügung von *»knien«* hängt ab von der Bedeutung. Wenn es heißt: *»auf den Knien liegen«*, so muß dabei eine Ortsbestimmung auf die Frage wo? stehen, z. B. *»er kniete auf dem Kissen, neben mir, auf mir«* usw. Bedeutet es aber: *»auf die Kniee fallen, sich auf die Kniee legen«*, so steht die Ortsbestimmung auf die Frage wohin? z. B. *»sie kniet auf's Kissen«* (Schiller Maria Stuart), *»er kniete auf mich«* usw. Wenn aber, wie es in diesem zweiten Falle gewöhnlich ist, ein *»hin«* oder *»nieder«* dabel steht, wodurch die Bewegung schon ausreichend bezeichnet wird, so sind beide Fügungen zulässig, also: *»er kniete auf dem Kissen (oder: auf das Kissen) nieder, er kniete neben mir (oder: neben mich) hin«*. Es läßt sich auch beides verbinden: *»er kniete neben mir auf das Kissen nieder«*. — *»Er sahte mich an die Brust«* oder *»an der Brust«* ist beides gleich richtig. *»Er sahte mir an die Brust«* ist nach dem, was Jahrgang 01, Sp. 90 aus Matthias angeführt ist, nicht empfehlenswert. *»Er sahte mir an der Brust«* ist ganz ausgeschlossen; es erinnert an die bekannten Berliner Gerichtsverhandlungen. — Da der Sprachgebrauch in der Fügung von *»kosten«* seit langer Zeit schwankt, so läßt sich schwer ein blünder Entscheid geben. Vorherhand muß beides, der 3. und der 4. Fall, als richtig anerkannt werden, also: *»Es hat ihn oder ihn Mühe gekostet«*. Das geschichtliche Vorrecht hat zwar der 4. Fall; aber schon in der mittelhochdeutschen Zeit findet sich auch der 3. Fall, der in den letzten Jahrhunderten dem 4. nahezu die Wage hält. Wenn sich der 4. Fall so lange gehalten hat, so hat das seinen Grund in der Macht der Libertetierung. Unserem heutigen Sprachgefühl, das in *»kosten«* nicht mehr den Begriff *»aufwenden«* machen, sondern *»gelten, im Preise zu stehen kommen«* empfindet, entspricht mehr der 3. Fall. Aus diesem Grunde empfiehlt ihn Heinke in seinem Sprachhort, und wir möchten glauben, daß dies die Form der Zukunft ist. Bel *»zu stehen kommen«* liegt die Sache anders und einfacher. Hier ist der 3. Fall das Ursprüngliche, und der 4. Fall ist nur durch den Einfluß von *»kosten«* üblich geworden. Deshalb möchten wir hier den Gebrauch des 3. Falles ohne Einschränkung empfehlen.

Herrn E. H. . . . , Reichenberg. Die ermäßigten Preise bei vollständigen Theatervorstellungen als *»kleine Preise«* zu bezeichnen, dünkt uns durchaus sprachgemäß, selbst wenn der dazu gehörige Gegensatz *»große Preise«* nicht üblich ist. Wie man von einer *»kleinen Summe«*, einer *»kleinen Schuld«*, einem *»kleinen Betrage«* u. dgl. spricht, so steht nichts im Wege, solche Preise, die gegen die sonst üblichen herabgesetzt sind, *»kleine Preise«* zu nennen. Auch ist der Ausdruck in dem angegebenen bestimmten Sinne unseres Wissens schon sehr verbreitet und endlich ohne weiteres verständlich.

Herrn Fr. R. . . . , Wien. Die Redensart *»den Doktor machen«* im Sinne von *»promovieren«*, die nach Ihrer Mitteilung in Wien jetzt vereinzelt in Universitätskreisen gehört wird, ist in Norddeutschland und wohl überhaupt im Reiche mindestens ein Vierteljahrhundert, wahrscheinlich aber noch länger durchaus üblich, zunächst, wie begreiflich, in akademischen Kreisen, dann aber auch allgemein, doch immer nur in der zwanglosen, mehr oder weniger burlesken angehauchten Umgangssprache. Und so macht man nicht nur *»den Doktor«*, sondern auch *»den Referendar, Assessor, Oberlehrer, Baumeister«* u. a., doch nicht *»den Offizier«*. Bei allen diesen Wendungen schwebt der Begriff des Examinens, der Prüfung vor, der auch ursprünglich mit ausgedrückt wurde: *»er hat sein Doktorexamen gemacht«*, dann kurzweg: *»seinen Doktor«*. Es liegt also eine Kürzung vor, die für den Weg zum Ziele gleich das erstrebte oder erreichte Ziel selber einsetzt. Dem entsprechen auch Wendungen wie: *»an der Universität X ist der Doktor schwierig, in Y ist er leichter«* u. a. Auch hier steht *»Doktor«* für *»Doktor-*

prüfung«. Man wird der Studentensprache die Berechtigung zu solchen Kürzungen nicht bestreiten dürfen; sie erlaubt sich noch ganz andere Freiheiten. Und wenn ihre Besonderheiten den Weg in die Gemeinsprache finden, so ist auch dagegen nichts einzuwenden. So ist z. B. *»promovieren«* = *»zum Doktor befördert werden«* gewiß ursprünglich auch eine studentische Abkürzung für das richtigere *»promoviert werden«* (vgl. *»die Truppen machen mobil«*); und doch ist es ganz üblich geworden. Indessen wird sich die gewähltere Rede der Wendung *»den Doktor machen«* einstreuen enthalten und erst recht der noch einen Grad burleskeseren: *»er hat seinen Doktor gebaut«* (entsprechend dem Ausdrucke: *»sein Examen bauen«*).

Herrn F. Sch. . . . , Gabling. Die Mehrzahlform von *»Rasten«* lautet in Norddeutschland vorwiegend *»Rasten«*, in Süddeutschland *»Rästen«*. Richtig ist beides. Nur in der lautspielenden Verbindung *»Risten und Rasten«* wird wohl immer *»Rasten«* gesagt, dank der Vorliebe für den Wechsel von *i* und *a* (*»zwidern und zwaden, blüthen und trachten«* u. v. a.). Ein ähnliches Schwanken besteht auch zwischen *»Vagen«* und *»Vögen«*. Nur ist hier *»Vögen«* auch im Norden häufig, mit Ausnahme der Bedeutung *»Papierbogen«*, wo sich das nordische Sprachgefühl gegen das süddeutsch-österreichische *»Vögen«* bestig kräutert, ebenso wie gegen *»Krügen, Mägen«* und *»Wägen«*. Soll hier eine Einigkeit erzielt werden, so wird man sich aus geschichtlichen Gründen für die umlautlosen Formen erklären müssen. Denn in der alten Sprache bildeten alle fünf Wörter die Mehrzahl ohne Umlaut; keins von ihnen gehörte der *i*-Declination an, sondern *»Wagen«* der *a*-Declination, die übrigen der schwachen. Anders liegt die Sache bei dem sonst gleichgearteten *»Laden«*. Hier ist die umgelautete Form *»Läden«* heute fast völlig durchgedrungen (im Norden freilich noch nicht ganz), und es empfiehlt sich umso mehr, sie ganz durchzuführen, als dadurch eine zweckmäßige Unterscheidung von der Mehrzahlform *»Laden«* (zu: *»die Lade«*) geschaffen wird. Bei diesem Worte aber ist *»Läden«* (*»die Schubläden«* z. B. bei Alexis) ganz zu verwerfen.

Herrn F. S. . . . , Reichenberg. Nach den amtlichen Rechtschreibregeln ist es zulässig, einen Mittlaut, der in Zusammensetzungen dreimal hintereinander zu schreiben wäre, nur zweimal zu setzen, also *»Schiffahrt«* usw. Verlangt wird dies nur für die erstarrten Zusammensetzungen *»dennoch, Drittelt, Mittag«*. Daß von dieser Regel Wörter wie *»zurückkommen«* nicht betroffen werden, ist klar; denn es soll ja nur das dreimalige Schreiben desselben Buchstaben vermeiden werden. — *»Stoßen«* in Zusammensetzungen zwei gleiche Mittlaute zusammen, so sind beide zu schreiben, also auch in *»vielleicht«*. Daß vor der Nachsilbe *»heit«*, deren selbständige Bedeutung nicht mehr empfunden wird, ein *h* wegfällt, wie in *»Rahheit«* u. a., ist vernünftiger und schon alter Brauch. Der Auslaut des Stammes und der Anlaut der Nachsilbe verschmelzen zu einer Einheit; ebenso *»Trodnis«* (troden + nis), *»Dünstling«* (Dünstel + ling) u. a. — Das weiche *d* in *»hoffend«* wird nicht plötzlich in *»hoffentlich«* hart. *»Hoffentlich«* ist gar keine Ableitung von dem Mittelworte *»hoffend«*, sondern unmittelbar von dem Zeitwortstamme *hoff-* gebildet. Im Mittelhochdeutschen lautete das Wort *hoffo-*lich, weiter *»hoffenlich«*, endlich mit rein lautlich hervorwachsendem *t* *»hoffentlich«*. Daß zuweilen *»hoffentlich«* geschrieben wird, beruht nur auf einer falschen Anlehnung an das Mittelwort. Jenes *t* hat sich auch sonst nicht selten zwischen *n* und *lich* entwickelt, auch wo eine Zurückführung auf das erste Mittelwort ganz ausgeschlossen ist; vgl. *»eigentlich, namentlich, öffentlich, angelegentlich, geistlich, verschiedentlich«* u. v. a. Siehe auch Sp. 161 des vor. Jahrg.

Herrn A. Gr. . . . , Magdeburg-Neust. Die Mehrzahl von *»Radius vector«* lautet *Radii vectoros*, zu deutsch *»Veisstrahlen«*. — *»Numerisch«* wird auf der zweiten Silbe betont, weil es nicht von dem Lehnworte *»Numerus«* abgeleitet, sondern das (voraussetzende) lateinische *numericus* (französisch *numérique*) ist. Auf demselben Grunde beruht auch die Betonung *»lutherisch«*, von lat. *lutherius* (vgl. auch *Lutheraner* mit lateinischer Endung). Hier wäre aber besser die deutsche Betonung *»lutherisch«*, wie sie der süddeutschen Volkssprache eigen ist und auch von Schiller öfter angewandt wird. *»Lurnerisch«* ist natürlich nur eine scherzhafte Aussprache (wie *»malerisch«* und *»schwärmerisch«*), obwohl sie auch schon alles Ernstes verlangt worden ist (s. Jahrg. 98, Sp. 119). — *»Kuratel«* entspricht dem lateinischen *curatela*.



»Tunnel« ist eine verwerfliche undeutsche Betonung, die nicht einmal in der des Urwortes (engl. tunnel) begründet ist; es liegt hier wohl französischer Einfluß vor. Tunnel ist nichts anderes als unser deutsches »Tönnel« (Tönnlein); daher auch in der Mehrzahl zu sagen: »die Tunnel, den Tunneln«. — Über die Betonung »Motor« ist Jahrg. 98, Sp. 205 gehandelt worden. Besser ist »Mötor«, wie auch »Pästor«. Dasselbe gilt erst recht von »Faktor«; denn hier ist die Betonung der Endsilbe noch weniger verbreitet als bei »Pastor«. — Die Betonung »Mechanik« im Sinne einer mechanischen Vorrichtung beruht auf dem französischen méchanique; besser aber sagt man auch hier »Mechánik«, wie immer von der Wissenschaft. Vgl. Jahrg. 98, Sp. 170.

Herrn Sch. . . . , Duisburg. Man kann nicht sagen: »das 100 Mark«, also auch nicht »für jedes angefangene 100 Mark«, sondern nur »für jede angefangenen 100 Mark«. In solchen Fällen ist die sonst ungebräuchliche Mehrzahl von »jeder« (s. Jahrg. 1902, Sp. 292) zulässig, ebenso wie in der Verbindung »alle und jede«, z. B. »alle und jede Mittel«. — Warum soll man ein Gesuch, in dem man sich um eine Anstellung bewirbt, nicht ebensogut »Bewerbungsgesuch« nennen können wie »Anstellungsgesuch«? In dem letzten Falle wird das erstrebte Ziel in die Zusammensetzung aufgenommen (wie »Urlaubsgesuch«), in dem ersten der dahin führende Weg (wie »Bittgesuch«), während das Wort »Gesuch« mehr die Form der Eingabe bezeichnet. Es liegt also in »Bewerbungsgesuch« wie in »Bittgesuch« nicht bloß eine leere Begriffsbehauptung vor. Andererseits steht nichts im Wege, dafür kurz »Bewerbung« und »Bitte« zu sagen, wenn der Zusammenhang es zuläßt.

Herrn G. R. . . . , Wien. Die Fügung »unmittelbar der Stadtbahn« (des Theaters u. dgl.) gelegene Wohnung« kann nur ein sehr abgestumpftes Sprachgefühl für richtig erklären. Denn »unmittelbar« ist kein Verhältniswort, das den zweiten Fall nach sich zieht, sondern ein Umstandswort, das sich an Ortsbestimmungen (wie »an der Stadtbahn, beim Theater«) anschließen kann, dann also nur neben einem Verhältnisworte gebraucht werden darf: »unmittelbar an der Stadtbahn« usw. Oder man sage: »in unmittelbarer Nähe des Theaters«. Aber wir sagen auch nicht »nächt dem Theater«, sondern »zunächst dem Theater«, noch weniger »innähe der Stadtbahn«, sondern »in der Nähe der Stadtbahn«. »Nächst dem Theater« verwenden wir nur in übertragenerem Sinne mit Bezug auf eine Rangfolge: »nächst dem Theater kenne ich nichts Genußreicheres als ein Konzert« u. dgl., aber nicht in rein örtlichem Sinne. »Boskowitz nächst Brünn« mutet uns fremd an (statt »bei« v. ä.). Wir sind indes gern bereit, in dieser Verwendung von »nächst«, die offenbar die ältere ist, eine berechnete Eigensümmlichkeit des Südens anzuerkennen, und weit davon entfernt, sie zu bekämpfen. Dagegen »innähe des Theaters« halten wir für nicht gut statt »in der Nähe des Theaters«; ebenso »in (der) Ritze der Stadt, nach (der) Seite der geschichtlichen Entwicklung, in (einer) Höhe von 100 Metern, in (einer) Schwere von 10 Miso« u. ä. In allen diesen Fällen verlangt der gute Sprachgebrauch den Artikel.

Herrn H. Ch. . . . , Frankfurt a. d. D. Daß »irren« und »sich irren« gleichbedeutend nebeneinander stehen, hat seinen Grund in der Verschmelzung zweier ursprünglich verschiedener Zeitwörter. Das ziellose (intransitive) althochdeutsche irren ist die Urform unseres ziellosen »irren« (»irren ist menschlich«), dagegen das zielende (transitive) ahd. irran ist unser zielendes »irren« (»Ihn irrt die Fügung an der Wange«). Aus dem letzteren ergibt sich dann auch das rückzügliche »sich irren«. Ebenso »nähén« (ahd. nähön) und »sich nähén«, älter »sich nähén« (ahd. nähjan). In ähnlicher Weise beruht »sich flüchten« auf der zielenden Bedeutung von »flüchten« (»seine Habe flüchten«), die neben der ziellosen steht (»er flüchtete aus der Stadt«); so auch »sich (aus-) ruhen« (wie: »seine Glieder (aus-) ruhen«) neben »(aus-) ruhen«. Anders ist das Verhältnis von »fürchten« und »sich fürchten«. Hier ist der 4. Fall des rückzüglichen Fürwortes an die Stelle des 3. Falles getreten; ursprünglich also: »ich fürchte mich« (d. h. für mich), dann erst (wohl unter dem Einflusse von »ich ängstige mich« u. ä.): »ich fürchte mich«.

Herrn R. B. . . . , Torgau. Was es bedeutet, wenn ein Kürschner in einer Rechnung über einen ausgestopften Vogel schreibt: »eine Mohrdommel naturellisiert«, können wir nicht sicher sagen. Wir vermuten aber, wie Sie selbst, daß es be-

deuten soll: so ausgestopft, daß das Tier natürlich, wie lebend aussieht. Auch ob das schöne »naturellisieren« in dieser Form ein Fachausdruck der Kürschner ist oder ob nur eine Entstellung aus »naturalisieren« vorliegt, ist uns unbekannt.

Herrn A. v. D. . . . , Leipzig. Die Worte in einer Zeitschriftensempfehlung »die Kunden kommen nicht allein« sind zwar zweideutig, aber sie sind nicht falsch. Denn das Umstandswort »allein« wird auch in dem Sinne »von selbst, ohne Zutun oder Hilfe anderer« gebraucht. Man sagt: »das Kind kann schon (noch nicht) allein gehen, es ist allein vom Boden aufgestanden« u. ä.; vgl. auch »du mußt die Reife binden an den Stab, es rankt der Epheu sich allein empor« (Platen). Was aber an sich richtig ist, kann, wenn es zu Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit führt, tadelnswert werden, und deshalb billigen auch wir jene Fassung nicht. Besser wäre schon: »allein kommen die Kunden nicht«, völlig unzweideutig aber: »von selbst...«

Herrn L. H. . . . , Leoben. Wenn teilen wir hier Ihre Bedeutungen für *quantité négligeable* (s. Sp. 29) mit: »bedeutungslos, unerheblich, belanglose Größe«. Auch »bedeutungslos« usw. Moment« ist selbstverständlich besser als jene ganz französische Wendung. Jedenfalls kommt man nicht in Verlegenheit, wenn man diese in ehrlichem Deutsch wiedergeben will. Vgl. auch Jahrg. 1898, Sp. 30. R. S.

Herrn Th. B. . . . , Treptow. Sie machen aufmerksam auf die Wendung einem die Stiefel ausreiten, die sich weder im Deutschen Wörterbuche noch bei Sanders verzeichnet findet, obwohl der Ausdruck, wie es scheint, Wilhelm Grimm geläufig war, wenn auch nicht die Sache. Er schreibt nämlich in einem Briefe (Juli 1816) an L. A. v. Arnim, wie kürzlich R. Steig in der Nationalzeitung (Nr. 52 vom 26. Januar 1904) mitgeteilt hat, über einen Reiseaufenthalt in der Nähe von Weimar: »Hier sind mir zum erstenmal mein Lebtog die Stiefel ausgeritten worden, weil kein Knecht zu finden war und welches ganz bequem ist.« Dazu gibt er in einer Fußnote die Beschreibung »d. h. der Hausknecht stellt sich mit dem Rücken gegen den sitzenden Wast, tritt über das ausgestreckte Bein deselben und zieht ihn nun die Stiefel aus; und zwar, weil kein (Stiefel-) Knecht zu finden war.« Im Altenburgischen »reiten« die Jungen im Herbst ihre Papiertaschen mit ebenso leichter Uebertragung »nieder« oder »ein«, wenn sie ihn rasch, ohne die Schnur erst zusammenzuwickeln, zu Falle bringen wollen.

Herrn F. B. . . . (Arzt), München. Über vollstämmliche Bildersprache hat die Zeitschrift erst vor wenigen Jahren (1900 Sp. 188 ff.) einen kurzen, doch nur unterhaltenden, nicht belehrenden Aufsatz gebracht, und den Reichtum, aber auch die Vermengung von Bildern ebenfalls früher schon behandelt. Sie wünschen eine Bestimmung der Grenzen, die der Anwendung des Bildes in unserer Sprache und, was damit verwandt ist, wörtlichen Anführungen in Rede oder Schrift zu setzen sind, und geben sie selbst, wie uns scheint, ganz zutreffend, indem sie zweierlei fordern. Ein Bild muß erstens etwas klar machen, was der eigentliche, bisshohe Ausdruck überhaupt nicht oder nicht ebenso gut und kurz darstellen kann, und zweitens, wenn er es kann, so muß das Bild, um bevorrechtigt zu sein, es doch in einer Form geben, die uns in höherer Weise befriedigt, als die Sprache des Alltags. In jenem Falle ist das Bild vorwiegend Verständigungsmittel, in diesem aber Kunstmittel. Die sinngemäße Anwendung dieser Sätze auf die Zitate oder Anführungen wäre leicht. In dem Aufsätze »Mitteln« scheinen Ihnen die Bilder stellenweise, besonders in der Einleitung zu gehäuft; das dürfte Ihnen wohl der Herr Verfasser selbst einräumen, aber Sie müssen wieder erstens die besondere Tonart dieser Einleitung berücksichtigen und sodann die allgemeine Eigenart des Schriftstellers, der es überhaupt liebt — und dies gewiß im Sinne Ihrer Lehrlinge oben — ein Ding mit mehreren Namen hintereinander zu nennen, sei es zur deutlicheren Erklärung, sei es aus Wohlgefallen an der Mannigfaltigkeit der Betrachtung. Was den Inhalt des Aufsatzes betrifft, so sehen Sie natürlich, daß es sich darin gar nicht um einen »Erfolg« oder vollends gar Verdeutschungsvorschläge für das Fremdwort handelt, sondern um den Nachweis, wie reich und vielgestaltige Ausdrucksmittel unsere Sprache für denselben Begriff längst besitzt, gleichsam bunte Farben, die nun mit dem einförmigen fremden Grau zugebedt werden — weder zum Vorteil des Verständnisses noch zum Nutzen der Sprache.



Herrn H. . . . Krimmischau. Unter den tapferen Frauen von Löwenberg, von denen G. Freytag in den Bildern a. d. d. Berg. Bd. 3 S. 202 erzählt, wird wiederholt neben der Frau Bürgermeisterin und der Frau Königsrichterin die Frau **Geneufin** genannt (S. 205 u. 214). Das entsprechende männliche Wort »der Geneufe« bezeichnet Hertels Thür. Wortschatz S. 105, und wenigstens die Zusammensetzung »Hausgeneufe« ist im Altensächsischen ganz geläufig, übrigens — erinnert sich der Schriftsteller recht — nicht für Hausgenosse, Mitbewohner überhaupt, sondern nur vom Standpunkte des Hausbesizers gesprochen, also = »Mieter«. »Geneufin« aber ist nirgend belegt. Vielleicht steckt eine Anspielung darauf in den Worten eines der Ehemänner (S. 204): »Es wäre auch gut, daß die Weiber säten wie wir, weil sie unser Einkommen mit genießen und Katsfrauen werden.« Ob Freytags Quelle Suterius, Geschichte von Löwenberg 1782, II, S. 234, oder der von diesem benutzte handschriftliche Bericht Aufschluß geben könnte? Oder lebt die »Geneufin« etwa noch in einer Mundart?

Herrn H. H. . . . Charlottenburg, u. M. H. . . . Leipzig. Das schöne Wort **Exneuation** ist keineswegs ein Neuling wie Sp. 62 angenommen wurde, sondern neben dem gleichschönen **Exneuation** ein in Kaufverträgen nur allzu häufiger Gast und daher älteren Juristen wohlbelannt. Bei dem Erwerb eines Trennstüdes, das von einem größeren Grundst. abgeteilt wird, findet in der Regel die Erlegung des Kaufgeldes und die Besitzübertragung nur Zug um Zug gegen die Exneuation oder Exneuation dieses Trennstüdes statt, d. h. die von der Belastung des Gesamtgrundst. durch Hypotheken auf das Trennst. entfallende Grundpfandlast muß im Grundbuche gelöscht und das Trennst. selbst dadurch grundbuchamtlich entpfändet oder freigegeben werden. Seit Jahren haben sich die guten deutschen Ausdr. Entpfändung, entpfänden dafür eingebürgert. Auch findet sich bereits in Hausding's Technischem Verdeutschungswörterbuche 2. Aufl.: Exneuation: Entpfändung, Entlastung, (Pfand-) Freigabe, Freimachung. Vielen Dank für die willkommene Belehrung.

Herrn P. H. . . . Ebersfeld. Der **Musterjag**, den die kirchlich-sozialen Wälder Nr. 2 Februar 1904, S. 19 unter der Überschrift »Christentum und Wirtschaftsordnung« enthalten, ist ein Rätsel. Er lautet: »Unserem Vorkämpfer ist zum größten Teile wohl Prof. Dr. Rud. Stammler in Halle als ein Jurist bekannt, der auf ausgesprochen christlichen Versammlungen der freien kirchlich-sozialen Konferenz und der Inneren Mission gewiß von besonderem Interesse, aus seinem größeren Werke: »Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung« (Leipzig 1896), das keiner, der in der sozialen Frage nach Klarheit sucht, ungelesen lassen sollte, weil es, gerade auch gegenüber der sozialdemokratischen Auffassung, zur Klarheit führt in durchschlagender Weise wie kein anderes Werk, den Lesern einen die Überschrift behandelnden Satz daraus vorzuführen, leider ohne die Möglichkeit, die Voraussetzungen, worauf derselbe fußt, mitzuarbeiten, oder den Inhalt entsprechend erläutern zu dürfen.« Wer vermag diesen Rädel zu entwirren?

Herrn Th. M. . . . Bwldau. Sie befinden sich in einem Irrtum, wenn Sie meinen, daß die Zeitschrift das »mit warmem Herzen geschriebene und beantwortete Namenbüchlein« von Joseph Sanneg (Die deutschen Rosenamen mit ihren Vollnamen. Deutscher Verlag, Berlin, SW. 11, 0,50 M.) nicht beachtet habe. Denn es ist 1903 Sp. 53 sehr gründlich besprochen worden. Wenn aber wiederholen wir den Hinweis an der Hand Ihrer Angaben. Das kleine Buch, das Vaten und Eltern bei der Namensgebung behilflich sein will, enthält also zunächst ein alphabetisches Verzeichnis aller überall zulässigen deutschen Rufnamen, dann (S. 6 bis 34) eine Zusammenstellung von 103 Rosen- oder Kurznamen nebst sämtlichen zugehörigen Vollnamen, diese mit einer Deutung, die so ansprechbar wie wissenschaftlich sein mag, doch nach Ihrer Mei-

nung das beste Mittel bleibt, die alten Namen für den Laien mit Vorstellung- und Empfindungsgehalt zu füllen. Den Schluß macht die kürzere Reihe (Nr. 104—123) der Vollnamen ohne nachweisbare Kurzformen. Möge das kleine Buch zur Verbreitung unserer schönen alten Namen beitragen!

## Geschäftlicher Teil.

In Oberlagau (Schlesien) und Nützen (Westfalen) sind neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Der Zweigverein Prüm (Rheinland) ist erloschen.

In der Liste der Teilnehmer an der Vorstandssitzung vom 3. Januar d. J. auf Sp. 63 der Zeitschrift ist der Name des Landgerichtsrats Bruns (Torgau) versehentlich ausgefallen. Herr Bruns hat an der Sitzung teilgenommen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

## Ausschuss für Sprachreden.

Die vierte Nummer der Mitteilungen für Sprachreden wird im März versandt werden. Bestellungen sind an den unterzeichneten Schriftführer zu richten. Die Empfänger der »Mitteilungen« werden um Angabe der Zeitungen gebeten, die Sprachreden eingereicht haben.

Oberlehrer Wappenhans,  
Plön (Holstein).

Die Schriftleitung und das Verbeamt bitten sehr, alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beistege betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins, Berlin W 30, Rospstr. 78, zu richten.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlsprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnigt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Ferner ist soeben in ganz neuer Bearbeitung erschienen:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zufendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Geheimen Oberbauart Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Stalinallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Bantstraße 10, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bletsch in Berlin W 9, Rospstraße 12, für das Verbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Othmar Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Bantstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (H. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenhauses in Halle a. d. S.

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich zweimal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in Bayern. — Dorpater Studentendeutsch (Schluß). Von Oberlehrer Max Boehm — Concern und Revirement. Von Dr. J. E. Wülfing. — Papa, Mama und Vater, Mutter. Von Prof. Dr. Paul Pietsch. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in Bayern.

Bis vor kurzem hatte der Deutsche Sprachverein in unserm zweitgrößten Bundesstaate, dem Königreich Bayern, nur wenig Fuß gefaßt. Noch vor Jahresfrist zählte er dort bloß drei Zweigvereine, nämlich die Vereine in Augsburg, Nürnberg und den großen Zweigverein München, der zu den ältesten gehört — er ist bereits 1888 gegründet worden — und in all den Jahren stets eine rührige Tätigkeit entfaltet hat. Dazu kam im vorigen Jahre als vierter der Zweigverein Fürth, der im vergangenen September mit kaum 30 Mitgliedern ins Leben trat, in der kurzen seither verfloßenen Zeit aber bereits die stattliche Mitgliederzahl von nahezu 150 erreicht hat.

Aber nicht nur in Fürth, sondern in ganz Bayern zeigt sich in jüngster Zeit eine höchst erfreuliche wachsende Teilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins. Beschränkt sich die Zahl der bayerischen Zweigvereine einseitigen auch noch auf die genannten vier,<sup>1)</sup> so sind dem Gesamtvereine dafür um so mehr Einzelmitglieder aus allen Schichten der Gesellschaft beigetreten und zwar als unmittelbare Mitglieder: Persönlichkeiten der verschiedensten Berufsclassen, Beamte aller Gattungen und Dienstgrade, Offiziere und namentlich, was für eine wirksame Tätigkeit und für die Zukunft eines Vereins, der die Pflege der deutschen Sprache auf seine Fahne geschrieben hat, von der größten Bedeutung ist, zahlreiche Mitglieder aus allen Klassen der bayerischen Lehrerschaft. An manchen Orten ist damit der Grundstock zur Bildung neuer Zweigvereine bereits vorhanden, und wir dürfen hoffen, solche in nicht zu ferner Zeit in größerer Zahl ins Leben treten zu sehen.

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an diesem günstigen Wandel hat unzweifelhaft die tatkräftige Förderung, die unsern Bestrebungen schon seit Jahren von den bayerischen obersten Staatsbehörden zuteil geworden ist. In einer Entschlieung vom 28. April 1901, betr. die Vereinfachung des schriftlichen Verkehrs bei den Behörden, hat das Königl. Staatsministerium u. a. ausdrücklich angeordnet, daß entbehrliche Fremdwörter vermieden und durch gleichwertige gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden sollen. Der Unterrichtsminister hat dann später im Anschluß an den Erlaß

1) Unter den übrigen größeren deutschen Bundesstaaten zählt Württemberg 4, Baden 7, Hessen 5 und allen voran Sachsen 21 Zweigvereine.

des neuen Regelbuchs für die deutsche Rechtschreibung nochmals betont, daß diese Vorschrift mehr noch als bisher beachtet werden soll. Nach neueren Zeitungsnachrichten hat sich das bayerische Staatsministerium mit der Frage vor kurzem wiederum zu befassen Gelegenheit gehabt, und der jetzige Verkehrsminister Ritter v. Frauendorfer hat hierauf »grundsätzlich dahin Stellung genommen, daß im Bereiche der Staatsbahnenverwaltung von der Anwendung fremdsprachiger Bezeichnungen künftig nach Möglichkeit Umgang zu nehmen sei.« Zugleich hat der neue Minister die Eisenbahndirektionen beauftragt, eine Zusammenstellung derjenigen Änderungen vorzulegen, »welche bezüglich der zusätzlichen Benennung von Stationen und der Bezeichnung von Dienststellen usw. hiernach in Aussicht zu nehmen wären.« Damit sind die Arbeiten zur Erzielung einer größeren Reinheit der Sprache auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens auf einen praktischen Weg geleitet, und der Umstand, daß auch die nachgeordneten Dienststellen zur Mitarbeit bei dieser Tätigkeit zur Verbesserung der Fachsprache herangezogen worden sind, wird — daran ist nicht zu zweifeln — weitgehende segensreiche Folgen haben. Selbstverständlich wird man dabei den Auswüchsen eines regelwidrigen, schwülstigen und häßlichen Amtsdeutsch in Dienstvorschriften, amtlichen Kundgebungen, Berichten usw. — den Sünden wider Geist und Wesen der deutschen Sprache — ebenso kräftig zuleibe gehen, wie den entbehrlichen Fremdwörtern.

Neuerdings hat der Zweigverein München die besondere Freude, auch die Mehrzahl der gegenwärtigen bayerischen Staatsminister zu seinen Mitgliedern zu zählen. Der Minister des Königlichen Hauses und des Außern, Vorsitzender im Ministerrate, Freiherr v. Podewils, der Justizminister Ritter v. Miltner, der Unterrichtsminister Dr. Ritter v. Wehner und der Verkehrsminister Ritter v. Frauendorfer sind dem Münchener Verein vor kurzem beigetreten. Außerdem gehört ihm, wie schon mitgeteilt wurde, der frühere Justizminister Dr. Freiherr v. Leonrod an, ferner der Generaldirektor der bayerischen Staatsbahnen Staatsrat Ritter v. Ebermayer, die Reichsräte Oberlandesgerichtspräsident v. Thelemann und Universitätsprofessor Dr. v. Wechmann u. a. m.

Der Ministerpräsident Freiherr v. Podewils hat seinen Beitritt dem Vorsitzenden des Gesamtvereins, Geh. Oberbaurat Sarrazin, in folgendem Schreiben mitgeteilt, dessen Wiedergabe uns freundlichst gestattet worden ist.

München den 19. Februar 1904.

Sehr geehrter Herr Geheimrer Oberbaurat!

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich in Erwiderung des gefälligen Schreibens vom 23. vor. Mts. ergebenst in Kenntnis zu setzen, daß ich dem Zweigverein München des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als Mitglied beigetreten bin. Ich be-  
nütze gern diesen Anlaß, um Euer Hochwohlgeboren zu ver-  
sichern, daß der Zweck des Vereins, das Kleinod unserer  
Muttersprache von entbehrlichen fremden Ansätzen zu reinigen  
und das sprachliche Bewußtsein bei ihrem Gebrauche zu wecken,  
jederzeit auf meine wärmste Anteilnahme rechnen darf.

Wer im Ausland gelebt und der verhältnismäßig größeren  
Reinheit anderer Kultursprachen sich bewußt geworden ist, und  
wer den Gebrauch der deutschen Sprache im wissenschaftlichen,  
amtlichen und gesellschaftlichen Leben aufmerksam verfolgt, wird  
nicht leugnen können, daß für die Bestrebungen des Vereins  
in beiden Richtungen noch ein weites Arbeitsfeld offen liegt.

Möge diesen Bestrebungen, deren besonnene Beschränkung  
auf das Notwendige und Erreichbare besonders anzuerkennen  
ist, ein solcher Erfolg beschieden sein. Mit diesem Wunsche bin  
ich in ausgezeichnete Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Frhr. v. Podewils.

Zum Schluß möge noch eine erfreuliche, ebenfalls aus Bayern  
stammende Mitteilung hier Platz finden. Nach einer Anzeige des  
Königl. Amtsgerichts München I an den Vorsitzenden des Gesamt-  
vereins hat der am 2. Februar d. J. daselbst verstorbene Oberst-  
leutnant a. D. Ferdinand Petri dem Allgemeinen Deutschen  
Sprachverein 3000 Mark vermächtnisweise zugewendet,  
und zwar hat der Stifter, was als besonders zweckmäßig anzu-  
erkennen ist, dem Sprachverein diesen Betrag ohne beschränkende  
oder einengende Klauseln hinsichtlich der Verwendung der Spende  
vermacht. Der Sprachverein wird dem hochherzigen Vermächtnis-  
geber, der Mitglied des Zweigvereins München war, in herzlichster  
Dankbarkeit stets ein ehrendes Andenken bewahren und die Wabe,  
der sich noch manche weitere anschließen möge, im Sinne des  
Stifters zum Besten der großen, vom Verein vertretenen Sache  
treu verwalten.

### Dorpater Studentendeutsch.

(Schluß.)

Indem ich mich nun den Erscheinungen in der Dorpater  
Studentensprache zuwende, welche außerhalb der genannten Gruppen  
für eigenartig gelten dürfen, sei zunächst die Frage aufgeworfen,  
inwieweit der Student den übrigen Landessprachen Wörter ent-  
lehnt hat. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß solche Eindring-  
linge aus dem Russischen, Estnischen und Lettischen nur  
eine kleine Sippe bilden, die sich zudem selten auf das innere  
organisierte Studentenleben bezieht. So pflegte eine gemeinsame  
Lustfahrt aufs Land oder die gemeinsame Poffsfahrt von 4—12  
und mehr Kommilitonen zur Universitätsstadt »Podrette<sup>1)</sup> ge-  
nannt zu werden, und der verantwortliche Leiter, welcher die ge-  
meinsame Reiselasse verwaltete und alles Geschäftliche regelte,  
hieß der »Podrettischik«. Denn der Russe versteht unter einem  
podrjadtschik (подрядчик) einen Unternehmer, der vertragsmäßig

1) Die weder bei Kluge noch bei Kleemann verzeichneten  
Wörter sind gesperrt gedruckt.

eine Lieferung oder Arbeitsleistung übernimmt, und der Lieferungs-  
vertrag heißt podrjad (подряд). Daß nach Dörrtschen Begriffen  
unstudentische, trotzdem nicht selten geübte Kartenspiele wurde mit  
dem Ausdruck Karten knuen (wohl vom russ. мыть (gutj)  
= waschen abzuleiten) gebrandmarkt. Wer ferner auf dem Facht-  
boden eine ungewöhnliche Körperkraft an den Tag legte, wurde  
bewundernd ein »Kraftpodole« oder schlechtin »Podole« ge-  
nannt, ohne Zweifel in Erinnerung an die durch Größe und  
Kraft ausgezeichneten podolischen Stiere.

Ebenso selten sind in der Studentensprache Ausdrücke estnischer  
Herkunft. Allgemein gebräuchlich und zweifellos vom Studenten  
geprägt ist der Gattungsname Kulle für einen estnischen Bauer,  
insbesondere den Hoffelenter. Ursprünglich = hör! diente das  
Wort, um besagten dienstbaren Geist zu beschwören, dann wurde es  
mißverständlich zum heugungsfähigen Hauptwort erhoben, z. B. wir  
hatten eine Prügelei mit den Kullen, ich mietete mir einen Kullen,  
diente wohl gar als Schimpfwort = Bauer.

Weniger wahrscheinlich ist von vornherein der Einfluß des  
Lettischen, da die nördliche Sprachgrenze etwa 80 km südlich von  
Dorpat verläuft. Doch wer da weiß, welche wichtige Rolle diese  
Sprache auf den Edeleuten und in den Partihäusern Kurlands spielt,  
wie dort die Kinder selbst in adligen Häusern vielfach bis in ihr  
drittes, viertes Lebensjahr nur oder doch vorwiegend lettisch  
sprechen, so daß die Sprache des Volkes etwa wie in Mecklen-  
burg das Platt auch dem gebildeten Deutschen lieb und vertraut  
wird, der wird es natürlich finden, daß sie auch die Sprache des  
kurischen Studenten und damit die Studentensprache überhaupt  
beeinflusst. Lettischen Ursprungs dürfte das Verbum draškalen  
sein, das das blinde Draufloschlagen mit dem Knäuel bezeichnet.  
Von angesehener Seite wird es mit lett. drāst = schütten, schaben,  
aber auch prügeln, hauen in Beziehung gebracht. Aus dem  
Lettischen stammt wohl auch die Vorliebe für die Vorsilbe ein-  
in Tätigkeitswörtern. So wurde nicht nur wader eingetrunkt,  
eingeschmort (schmoren = zechen, auch in Zusammensetzungen  
wie Schmorbruder, sein Geld verschmoren, eine Schmore  
ausräumen), eingefordert, dem Fuuch ein Schoppen (pro poona)  
eingerieben und das Kolleg eingeschiffen (geschwänzt), sondern  
es wurde auch eingerissen (statt des gewöhnlichen gerissen  
= kontrahiert), eingeschwänzt, eingeredet, eingelungen usw.  
Das »ein-« hat somit vielfach seine sinnliche Bedeutung eingebüßt  
und dient bloß zur Verstärkung des Tätigkeitsbegriffs.

Überhaupt macht die Dörrtsche Wurschensprache einen sehr  
ausgiebigen Gebrauch von zusammengesetzten Zeitwörtern, die nicht  
wenig dazu beitragen, ihr eine eigenartige, oft sehr lebhaft  
Färbung zu geben. Man vergleiche die Reihe: sich andonnern  
(Donner = Rausch; er hat einen Heibendonner), andudeln, an-  
duseln, ansaufen, ansaugen, antrinken, ankneipen, an-  
knüllen, anpicheln (Kluge: pichen), anreißer, anzehen, die  
doch alle nach dem Sage: »lieb Kind hat viele Namen« nur  
einer Tätigkeit gelten; ferner die gleichbedeutenden anpuffen,  
anpumpen, anquetschen, anziehen, einen Puff anschlagen,  
sodann: anrempeln (rempehn Kl.), anschimpfen, anhängen =  
eine Mensur verabreden (ich habe N. N. angehängt d. h. vor dem  
Ehrengericht eine Entscheidung durch Waffen gefordert. »Ich  
hänge mit N. N.« sagt man gleichfalls nach abgehaltenem Ehren-  
gericht) oder scherzhaft: anbummeln; endlich auf der Mensur:  
antafeln (neben tafeln), anhauen (vom ersten Hieb), antippen  
(die erste Verührung der gegnerischen Klinge). Der Fuuch wird  
aus der Gesellschaft der Alten ausgeast (aafen = foppen),  
ausgestoren, ausgefunden, worauf er seinen Peinigern  
aufzulassen oder aufzukrauchen (= aufbrummen) pflegt. Ohne



weiteres verständlich sind ferner die Ausdrücke: dem Gegner überlegen (verwunden), und mit dem Säusen abkorken oder abkorken.

Für recht harmlos gilt das berbe Wort Luder und das ihm ämverwandte Käs, sie spielen im Verkehr mit den Fächsen eine gewisse Rolle: man treibt mit ihm sein »Schindluder«, man rast ihn, man bedarf sogar eines Burg- und Podrettluders, wie sich einstmal hohe Herren einen Prügelstauben oder einen Hofnarren hielten. Verschiedene Bezeichnungen gibt es ferner für den Fuchs. Seine Jugend soll wohl durch die Rosenamen Schnodder Nase und Schnoddergurke, Fuchsbülte, auch bloß »Wurke« oder »Blüte« angedeutet werden, woneben sich die Abweichungen »Fuchschnauze, Schnute« und (neu) Krähe finden.

Die sonstigen Abstufungen des Burschenalters vom »krassen Fuchs« bis zum »steinalten und bemoosten Hause« sind von deutschen Universitäten übernommen, ebenso die meisten Chargen und deren Benennungen mit Ausnahme des schon erwähnten Oidermanns und Branderschauptmanns sowie einiger anderer Ämter (Burschenrichter, Ehrenrichter, Fuchsbodenvorsteher usw.). Eigenartig in der Anwendung dürfte auch die Bezeichnung Chargiertenkonvent für den gesamten verfassungsmäßig geregelten Burschenstaat sein, und daß man einen Burschen, der sein Examen hinter sich hatte, aber aus äußeren Gründen immatrikuliert blieb, Burschphilister nannte.

Was nun den Bierkonvent betrifft, so fällt auf, daß sich für das Burschengeränk selbst keine eigenartigen Benennungen erhalten haben. Daß der Dorpater Student nur wenige Bierorten zu unterscheiden hatte, erklärt sich aus den Verhältnissen. Er war eben weit weniger günstig daran als etwa der Jenenser Student, dem die Wahl zwischen 20 Bierorten offen stand. Wenn dabei Kluge unter insgesamt 143 Biernamen »die Vorke«<sup>1)</sup> im 18. Jahrh. für Livland bezeugt, so entsteht die Vermutung, daß auch in Dorpat verschiedene Bierorten unterschieden wurden, nur daß die Bezeichnungen ein ebenso kurzes Dasein gehabt haben mögen wie gemeinlich die Bierarten selbst. Von anderen Getränken mit eigenartigen Namen sei erwähnt der Regus ein warmes Getränk aus Rotwein, Wasser und Zucker gemischt, der Türke (bestehend aus Rosenlikör, darüber ein Eigelb und über diesem ein Cognac), die Roseform Schälchen oder Zuckerschälchen für den Schnaps, endlich der in der Livonia seit Alters bei dem Trinkbrauch des »Fürsten von Thoren« gebräuchliche Kapschello (ein warmes Getränk aus Schokolade und Rotwein hergestellt). In bezug auf das Zutrinken, das »Vor- und Nachsteigen«, was beiläufig bemerkt aus dem gleichen Glas geschah, unterschied man die kurlische Art, wobei das Glas von dem Vorsteigenden geleert und frisch gefüllt zum Nachsteigen weitergegeben wurde (prosit kurlisch!), und die »livische« Art, bei der das Glas halbleert wurde. Die uralten Trinkröhre prosit, schmollis, siducit sind natürlich auch in Dorpat üblich, doch ist der Brauch des Zutrinkens dort weniger mannigfaltig. Recht mannigfaltig sind dagegen die Ausdrücke für die Wirkung der Getränke: ich nenne die harmlosen Wörter Strich, Schwipps, Drän, Donner (bestrichen, beschwipst, angedonnert) sowie die Wendungen: er ist Bombe (Kluge: Kanone), »voll wie eine Unke, geladen, Leiche«, denen ich gleich die »Toten- oder Leichenkammeranreife, in der man auf Kommisschen die Opfer zu betten pflegte.

1) Ist wohl nur das niederdeutsche Iorko, Iurko, das ein schlechtes Getränk, in Berlin Kaffee, bezeichnet. P. P.

An Rneipstrafen ist die eigenartigste, die zum Glück mehr und mehr abzukommen scheint, der Wanzens, ein höllisches Gemisch von Rum schlechtesten Sorte (Wanzentrum) mit lauwarmem Wasser, auch wohl Bier oder Schnaps, das seinen Namen dem widerlichen Geruch verdanken dürfte, denn die gelegentlich geäußerte Behauptung, daß in alten Zeiten der rohe Brauch bestanden habe, Fächse durch einen Aufguß eines gebrannten Getränks auf leidhaftige Wanzens zu strafen, ist ohne Zweifel fagenhaft. Bei Verabsolung des Wanzens, wie überhaupt beim Einhängen eines Glases oder einer Flasche Bier wird dann das Lied gesungen:

Der Fuchs, der hat Verschiff gemacht, tralirum, larum, leiere, Drum wird er billig ausgelacht, tralirum usw.  
Zieh Fuchschimmel, zieh im Dred bis an die Knie!  
Morgen woll'n wir Haber dreschen,  
Dann sollst du die Häcksel streifen.  
Zieh, Schimmel, zieh!

Gelang es aber einmal einigen Fächsen, eines Alten habhaft zu werden, der sich allein unter ihnen befand, so wurden die Türen geschlossen, und er durfte sich nun nicht weigern, seinerseits eine mit Bier gefüllte Käseglocke zu leeren, wozu der Chor der Fächse den Gesang anstimmte: »Die Glocken in dem Lande, die haben schönen Klang.« Man nannte diesen Brauch schlechthin die Glocke bringen oder einhängen. Wehe jedoch den Fächsen, wenn der also Überfallene im letzten Augenblick Hilfe erhielt, dann war der Bann gebrochen, und der Spieß wurde umgedreht, dann setzte es Wanzens größten Umfangs oder wohl gar eine Frühlingstour (neu), zu der sich der Fuchs allmorgendlich in der Wohnung des Oidermanns einzufinden hatte.

Im Gegensatz hierzu gab es Trinkbräuche der Belobigung und des Fuhrmanns, durch welche die verdienstliche Tat eines Fuchses beim Älteren ihre Anerkennung fand, ferner die »feurige Bombe« und das pro salute, durch welche ältere Burschen geehrt wurden. Sie alle waren von entsprechenden Liedern begleitet.

Die Sitte der Bierstandaler und ihre Formen sind von deutschen Universitäten übernommen: man unterschied den »Bierjungen«, den »Gelehrten« und den Kirchhof, dies wie es scheint eine landschaftliche Umbenennung und Umformung des deutschen »Gottesaders.« Doch während bei diesem acht Gläser geleert werden mußten (Kluge), ist dem strengeren nordischen Brauch erst Wenige geschehen, wenn einer der beiden Parteien unter dem Tische lag. Zur Entschuldigung meiner Landsleute sei die Bemerkung gestattet, daß ich während meiner ganzen Studienzeit nur einmal Zeuge des rohen Brauchs gewesen bin, und damals waren die Beteiligten ein Russe und ein Lette.

Zum Schluß sei es gestattet, eine Menjur nach Dörptschem Brauch zu schildern, um so noch eine Reihe eigenartiger Ausdrücke der Studentensprache vorzuführen, die, im Zusammenhang der Rede gegeben, öfters eine umständliche Erklärung entbehren machen. Ein kurlischer Fuchzer (Kontnetpant ohne Anspruch auf die Farben der Verbindung) geht mit einem rigischen Fuchsbodisten (oder Fuchsbodeur — [inaktives] Mitglied der Verbindung, das die Farben noch nicht erhalten hat; das geschah mitunter erst in späten Semestern, ja mancher durchaus ehrenwerte junge Mann schied von der Universität als Fuchsbodenphilister) auf die Fläche, der Unparteiische ist ein Tschuche (Nedname für die Estonen nach dem russ. чуху́а [tschuchna] = Eite). Der Kurländer hat mit seinem Parten auf dem Muffenabend (geselliger Abend auf der akademischen Muffe, landschaftlich = Klub) gerissen. Zuerst hatten sie harmlos gepilgert (eine Pilgeree = Wortgefecht gehabt), zuletzt aber hatte der Rigenser dem anderen tüchtig aufgelassen (ihn belassen). Alles Kommissieren (Sühnversuche)

war umsonst, und so tripte der Kursche jenen vor seine Klinge. Der andere glippte (glippen = feige Auswege suchen, ist wohl von gleiten abgeleitet, wie schnippen von schneiden) natürlich auch nicht, er hätte sich sogar am liebsten geknattert (geballert = geschossen), wenn das nicht gegen den Komment gewesen wäre. Während sie »hingeng«, machte der Nigische, der seiner »Jungfernmensur« entgegen sah, fleißig Scheinmensuren (Kappierjungen in Mensurteilung) aus, und am Sonntag sollte der Skandal im Konventsquartier der Curonia vor sich gehen. Altem Brauch gemäß sang man am Sonnabend auf dem Fuchtabend die »drei Lilien«, ohne daß es freilich den Beteiligten mit dem Gedanken an das Grab Ernst war. Sonntags versammelten sich Partien, Offizielle sowie einige Schlachtenbummler im Konventsquartier. Die »Pubel« schienen keinen Wind bekommen zu haben. Während nun die Gegner in den Partenzimmern getafelt werden, kramt der Flieder, ein Rigorosit (Mediziner vor dem examen rigorosum), seine Instrumente aus. Nun treten die Partien auf die Mensur und tauschen den üblichen läßlichen Gruß aus. Der Kursche, ein großer Bodole, hat sich eine »Plempe« gewählt, der andere eine »Schliffklinge«. Nun ertönt das Kommando: »Bindet die Klängen! — Gebunden sind! — Los!« In den ersten Gängen kommt nichts heraus, ein Hieb pfeift durch, nur ein paar »Flache sigen«. Dann heißt es auf der einen Seite: »Mein Gegensekundant stört«, und der Unparteiische bestätigt, daß der Sekundant sich nicht begnügt hat, die »Nachtlebe« (Hieb nach dem Halt) auszuheben, sondern daß er »vorgelegen« hat. Er muß also abtreten, und ein anderer tritt an seine Stelle. Der Kursche läppert (von tappen?) drauflos, was das Zeug hält, der Gegner legt verhängt aus, aber ihm wird die »Parade durchgehauen«, und er kriegt eine läßtliche »Quart« übergelegt. Doch der Flieder entscheidet, daß die Mensur fortgesetzt werden kann. Sechster Gang, bindet! — Halt, hat gefessen! — Sah nicht! — Hat nicht gefessen. — Sechster unterbrochener Gang, bindet! Los! — Halt! Das war eine »Finte«, hat aber gefessen. — Letzter Gang! Ein legaler Hieb und gut gemeint. Das wäre eine »Abfuhr« gewesen, aber da die Mensur zu Ende ist, braucht es niemand zu wissen. Ein Heftpflaster darauf, damit man meint, es sei nur ein »Kraper« gewesen; das Nähen besorgen wir später, wenn wir wieder allein sind. Der Verletzte hat Satisfaktion genommen, und alle Teile sind befriedigt. Es war eine »ausständige« Paukerel, kein Teil hat gezeppt (Furcht gezeitigt, ist gewichen). Nur darüber gehen die Meinungen auseinander, ob der Sekundant nicht einmal einen Nachhieb durchgelassen hat.

Man bleibt noch einige Stunden beisammen, und die Unterhaltung kommt bald in Fluß. Ein Nigischer weiß viel zu erzählen, wie sie vor acht Tagen auf einem Fuchstee (Teegesellschaft, d. h. gemeinsames Abendessen mit Füchsen) die Füchse geschunden haben. Die Kerls gingen ihnen nur zu früh durch die Lappen, indem sie das Fuchskolleg (hier müssen die Füchse ihrem Aldermann die aufgegebenen Burschenlieder aussagen) zum Vorwand nahmen. Dafür wurden sie am Abend in ihren Betten geschragt (steil gesteckt) und ihr Waschgeschirr gepluffert (pluffern = zerbrechen, mutwillig zerstören, hängt wohl mit pluffern, franz. pluser zusammen). Ein paar Tage darauf hätten sie Aufnahme (Wahl in den engeren Verband und Farbenverleihung) gehabt, und da sei es ein Oberspaß gewesen, wie die Taufväter ihre Neugeborenen gemopft (gesopft, genurget, geaast) hätten, ehe sie sie abdeckelten (den Farbendeckel aufsetzen). Ein anderer wußte zu erzählen, wie sein Burgflausch, der mit ihm in der Johannisburg (Haus eines gewissen Johannson) wohnte und eben erst für Zätlichkeiten auf zwei Monate

gefahren war, zur Feier der überstandenen Kludung auf einem Knotenball einen Drill überfallen hatte. Er konnte die »Pillendreher« überhaupt nicht leiden, und diesen am wenigsten, weil er bei den Professoren leckte, und ihn einmal verstantert (verseumdet) habe, was in seinen Augen unhonorig sei. Es sei »zum Schießen« (sehr spaßhaft) gewesen, wie der Kerl mit einer Dose (= Wesen) schulderte (= schälerte), und wie er dann sein »Tanzbein schwang«. Nachher hatte es dann eine Keilerei gegeben, wobei einige Scheiben eingetäppert wurden, und das Ende war, daß er vom Prorex (Prorektor, Vertreter der akademischen Gerichtsbarkeit) auf ein paar Tage eingesperrt, eingelocht wurde und den Schaden beblechen mußte. Der Spaß kostete drei Spon, Felle (= Rubelstücke).

Die vorliegende Übersicht mag gezeigt haben, daß auch der Dorpater Musesohn im Lauf eines Jahrhunderts nicht wenig sprachbildend tätig gewesen ist. Öffentlich wird der kleine Beitrag zu Kluges Untersuchung nicht unerwünscht sein, vielleicht auch gelegentlich das dort gebotene Verzeichnis ergänzen, indem das eine oder andere von mir erwähnte Wort als auch in Deutschland gebräuchlich erkannt wird.

Gebweiler i. E.

Max Boehm.

### Concern und Revirement.

»Concern« ist eine neue börsendeutsche Errungenschaft, mit der die deutsche Sprache erst vor ein paar Jahren bereichert worden ist. Da hieß es einmal in den Zeitungen: »Die zum Concern Kreditanstalt-Kummer gehörigen Werte nähern sich mehr und mehr dem Nullpunkt«; dann kamen der »Treibertrocknungs-Concern« und der »Spielhagen-Concern« und viele andere; und jetzt schreibt man von der »Verschmelzung mehrerer großer Kohlenwerke zu einem 800 Millionen Mark Kapital umfassenden Concern«. Also die »Gruppe« ist schon lange kein »erstklassiges« Börsendeutsch mehr, das »Synblatt« hatte ihr den Rang abgelassen; und nun wird dieses wohl mit dem »Concern« einen Wettlauf machen müssen, bis eins von beiden zu Tode geht und zur Strecke gebracht ist, — oder auch beide, so daß dann wieder ein neues Fremdwort zum Ersatz herangeholt werden kann. Der »Concern« — (oder heißt es etwa »das Concern«? ich gestehe offen, ich weiß es nicht; vgl. dazu Ztschr. 01, 344/6) — steht bisher nicht in den Fremdwörterbüchern: Campe kennt nur »concerniren«, ebenso Henje-Lyon (1893); bei Eigen (1894), Hausding (1897) und Sarrazin (1889) fehlt auch dieses, ebenso beides in unseren »Verdeutschungsbüchern« bis 1902; die dritte Auflage des »Handels« aber (1902) fügt den neuen Eindringling ein und gibt als Verdeutschungen: »Angelegenheit, Sache, Geschäft; Verkehr; Gemeinschaft, Gruppe«. Daß der Eindringling ein Engländer ist, braucht nicht erwähnt zu werden, ist doch Englisch immer noch Trumpf bei der Einfuhr von Sprachwaren!

Und Revirement? Natürlich ein französisches Fremdwort, das wir aber schon lange haben, — wenigstens in den Fremdwörterbüchern; aber wieviel Deutsche kennen es und wissen, was es heißt? Nun taucht es seit kurzem immer häufiger in den Zeitungen auf, vielleicht in Folge »offiziöser« Mitteilungen: da wird unter der Überschrift »Diplomatische Revirements« von den Versetzungen und Ersetzungen einiger »Legationssekretäre« berichtet, oder es wird von »Revirements in der Provinzialverwaltung« oder von »Revirements bei den obersten Justizbehörden« gesprochen und dann immer von Verschiebungen berichtet. Was heißt nun »Revirement«? frage ich nochmals. Die meisten werden es erst »erraten«, wenn sie den Inhalt der ganzen Sätze kennen gelernt

haben, die es gewöhnlich einleitet, und »Verschiebung« oder ähnliches scheint mir die passendste Verdeutschung zu sein. Nichts ähnliches aber bieten die Fremdwörterbücher; Campe, Hausding und Sarrasin haben das Wort nicht, Hense-Lyon aber bietet folgende Verdeutschungen: »Schiffersprache: das Wenden eines Schiffes; Kaufmannssprache: die Abrechnung zwischen mehreren Schuldnern und Gläubigern durch Übertragung und Ausgleichung; im französischen Staatsleben: die Verwendung der Überschüsse eines Etat-Titels zu anderweitigen, nicht im Etat vorgesehenen, oder doch nicht bewilligten Ausgaben«; — und Eigen verdeutschte: »Ab- und Zuschreibung(en); Übertragung(überföhr); Abrechnung«. Und von unseren Verdeutschungsbüchern ist es wieder nur eins, diesmal »Die Amtssprache«, das das Fremdwort aufweist, mit den Verdeutschungen »Übertragung, Abrechnung«. Also nicht einmal hier, wo man es erwarten müßte, ist die Bedeutung erwähnt, in der es jetzt vielfach gebraucht wird; ist diese nun ganz neu, oder ist sie schon älter, aber ein Geheimnis der Sprache einer besonderen Klasse, das selbst unser findiger Landgerichtsrat Bruns nicht entdeckt hat? Von allen jenen Erklärungen und Übersetzungen würde ja nur »Abrechnung« zur Not den Begriff wiedergeben, der jetzt mit »Revirement« verbunden wird; aber doch nur etwa dann, wenn es sich um »Strafverurteilungen« handelte. Im Französischen aber hat das Wort allerdings noch eine vierte Bedeutung, die nun zu den drei von Hense-Lyon beigebrachten hinzugefügt werden müßte, nämlich: »plöbliche Änderung, Glückswechsel, Umschwung«. In dieser wendet man jetzt dieses alt-neue Fremdwort an, das sicherlich von manchem Leser noch gar fälschlich mit »Revier« in Zusammenhang gebracht wird. »Concern« und »Rovirement« aber sind beides höchst überflüssige und sehr entbehrliche Fremdwörter, für die uns genug deutsche Ausdrücke zur Verfügung stehen.

Dorn.

Wäffling.

### Papa, Mama und Vater, Mutter.

Wenn ein Wort von einem Schriftsteller überhaupt angewendet oder in einer bestimmten Bedeutung gebraucht wird, so nennt man das einen Beleg für das Wort oder die bestimmte Bedeutung des Wortes. Wenn der Schriftsteller aber uns selbst irgend etwas über das Wort und seine Bedeutung mitteilt, etwa daß es ein allgemein oder nur in gewissen Kreisen übliches, in andern unübliches gewesen, daß es seltener gebraucht worden oder zu bestimmter Zeit in oder außer Gebrauch gekommen sei und dergleichen mehr — so nennt man einen solchen Beleg einen »redenden Beleg« nach dem hübschen Vorschlage Alf. Göthes in Kluges Btschr. f. deutsche Wortforschung 2 (1901), S. 277 ff. Hier sei ein »redender Beleg« für den Gebrauch von »Papa, Mama« gegenüber »Vater, Mutter« mitgeteilt. Der schweizerische Schriftsteller F. C. Geer erzählt in seinem »Jogeli« (2. Aufl. 1902, S. 201): Der Aufenthalt der internierten Franzosen in der Schweiz, der etwa zwei Monate dauerte [1871], war ein deutscher Sieg. »Vater« und »Mutter« kamen über »Papa« und »Mama« zu Ehren, die Kinder wurden nicht mehr »Jacques« und »Henri« gerufen, es war nicht mehr vornehm, französische Redensarten in deutsche zu mengen; wenn aber ein Wein sauer und schlecht war, wenn jemand nichts Tüchtiges leistete, nannte ihn der Volkswitz »Bourbaki«.

Wie lange diese Regung vorgehalten, erfahren wir nicht, aber daß die unmittelbare Belehrung über die Schätzung französischen Wesens, welche Bourbaki's Truppen den Schweizern erteilten, so wirkte, ist wert gewußt zu werden. Das Schweizerische

Idiotikon gibt (4, 225. 1415) keine Bestätigung, auch »Bourbaki« fehlt 4, 1535. Im Deutschen Reich hat es wohl auch ein unmittelbar den Krieg begleitendes oder ihm folgendes Aufleben solcher deutschen Sprachgefühle gegeben, aber ernsthaft setzte diese Bewegung doch erst sehr viel später ein. Heute steht, wie bekannt, die Sache so, daß Vater, Mutter entschieden als die vornehmeren gelten vor Papa, Mama. Paul Pietsch.

### Kleine Mitteilungen.

Dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg ist vor kurzem auch der neue preussische Kriegsminister Herr von Einem als Mitglied beigetreten. Der Berliner Verein hat nunmehr die Freude, sämtliche preussischen Staatsminister zu seinen Mitgliedern zu zählen.

— In den aus Rudolf Dapms Nachlaß herausgegebenen Erinnerungen »Aus meinem Leben« (Berlin, Gärtner 1902) steht S. 147 unter den Erwägungen, die dem jungen Gelehrten sein unbedingtes Vertrauen zu Hegel vollends erschütterten, auch folgende tiefe Betrachtung über die Sprache verzeichnet: »das ... war der Gedanke, daß die Sprache nicht ein bloßes Verständigungs- und Ausdrucksmittel frei erzeugter Gedanken, sondern vielmehr eine schöpferische Macht sei, die den Gedanken trägt, indem sie ihn wie eine aus verborgener Tiefe hervordringende Quelle speist. Die Sprache wurde mir ein Bedeutendes, ja Heiliges, dem als einer Offenbarung der Einheit von Geist und Natur eine Stelle neben Kunst und Poesie, neben Religion und Philosophie gebühre. Und nun schloß sich diese Ansicht von der Sprache bequem an einen anderen Gedanken an, der mich schon länger beschäftigt hatte. Die ehrenvolle Stellung, welche bei Hegel das Schöne und die Kunst in unmittelbarer Nähe von Religion und Philosophie erhält, hatte schon längst kritische Zweifel in mir erregt. Sie galten dem bloß Scheinbaren aller Kunst, sofern dieselbe eine wirkliche Durchdringung von Idee und Wirklichkeit, der sinnlichen Anschauung und der Einbildungskraft uns vorpiegelte, wogegen nun die Sprache eine zwar nie vollendete, aber gründlichere und ernstere Ineinsbildung des Leiblichen und Geistigen darzustellen schien.« — Wilt das, was hier von der Sprache schlechtin gesagt wird, nicht im besonderen von der Muttersprache? Und dazu zeigt die Fassung, daß sich auch das Tiefste ohne jedes überflüssige Fremdwort sagen läßt. Theodor Matthias.

— Zur Rechtschreibung der Ortsnamen. Den Freunden des heimgegangenen th wird es einen wehmütigen Trost gewähren, daß ihr Liebling nicht nur (wie selbstverständlich) in Familiennamen, sondern auch in Ortsnamen je den Platz behaupten darf, den es schon vor Inkrafttreten der neuen Rechtschreibung inne hatte. Wie der Berliner Lokalanzeiger (1904, Nr. 70 v. 11. Febr.) mitteilt, waren bei den Einwohnern von Rosenthal (bei Berlin) Zweifel aufgetaucht über die fernere Berechtigung des th in diesen Ortsnamen, und die Verfechter von »Rosental« beriefen sich auf die amtliche Schreibung »Röntgental«, den Namen einer Villenkolonie bei Zepernick. Aber diese ist eine ganz junge Gründung, die erst unter der Herrschaft der neuen Rechtschreibung und somit mit Recht auf -tal getauft worden ist. Dagegen müssen Rosenthal und alle sonstigen amtlichen -thal ihr th als Zeichen ihres höheren Alters weitertragen. Und zwar von Rechts wegen: so gut wie die Reste älterer Rechtschreibung, die viele Namen in die Gegenwart herübergebracht haben, nicht ohne weiteres abgeworfen werden dürfen, so auch dieser nicht. P.

— Von vornherein ist in dieser Zeitschrift (vgl. 1903 Sp. 299. 181) das Wort Veterinär hauptsächlich deshalb bekämpft worden,



well es in großen Teilen des Landes ganz unbekannt und unverständlich ist. Dabei war zunächst nur an Mittel- und Süddeutschland gedacht; es gilt aber ebenso für den Norden<sup>1)</sup>, wie aus einem lustigen Festgesange hervorgeht, der, verfaßt von Schlachthofdirektor Falk (Stettin), bei einem Mahle der tierärztlichen Vereinsvertreter zu Berlin gesungen worden ist und nun von der »Berliner Tierärztlichen Wochenschrift« veröffentlicht wird. Für das Heer kommt ja die darin ausgesprochene Warnung zu spät, denn da ist bekanntlich dem deutschen Hofarzt amtlich schon der Gararaus gemacht worden (vgl. Sp. 20/21); aber die Tierärzte außerhalb des Heeres hält sie vielleicht davon zurück, die Kollegen im bunten Rock um den Schein des lateinischen Titels zu eigenem Schaden zu beneiden, und jedenfalls sind die Verse lustig: Grund genug, sie auch unsern Lesern bekannt zu machen. Sie lauten:

»Soweit die deutsche Zunge klingt  
Und Gott im Himmel Lieder singt,  
Kennst man beim deutschen Militär  
Den Hofarzt jezt Veterinär.  
Die Freude ist gewaltig groß,  
Man ist den »Hofarzt« endlich los.  
Stolz klingt es nun vom Fels zum Meer  
Hier Unter-, Ober- und Stabveterinär.

Dor kümmt en Bur nah de Stadt herin,  
De heit to Hus en krankes Swin,  
En anner heit en krankes Bird,  
Nu sielt de Kirl un düst un firt  
All stundenlang in de Stadt herin.  
Keen Hofarzt dor? Dat is sibr schlimm, —  
En Hofarzt wohnt hier doch nich mehr,  
Hier wohnt en »Korpsstabsfeldinör!«

Um sine Angst doch wat tau stillen,  
Köft hei bi den Apieiker Billen,  
Indes tau Hus dat Swin und Bird  
Tausamen segnet de dütsche Ird,  
Dat franke Swin un de franke Schimmel  
Verduften in den zoolog'schen Himmel.  
De Bur verliert dor Rock un Pol,  
Und de Hofarzt is en Kunnen los!

Und die Moral von der Geschicht:  
Verwerft die deutschen Schilder nicht;  
Wenn ihr euch auch ins Fäustchen lacht,  
Euch hat der »Tierarzt« groß gemacht.

Vor kurzem war der fremde Titel auch in der Militärkommission des Reichstags (Sitzung v. 9. Febr.) mit Hinweis auf seine Vorgeschichte teilweise sehr abfällig beurteilt worden. Im Anschluß daran erschien in der Deutschen Zeitung (18. Februar 1904) eine besondere kleine Erörterung darüber, nicht in der Absicht den Tadel zu bestärken, aber doch mit der Wirkung. Denn die Hauptergebnisse heben den Begriff des Wortes »Veterinär« gewiß nicht hoch, und daß das Wort »nicht gerade schön und verständlich noch weniger sei«, gibt der Verfasser selbst zu. Er leitet das Stammwort *veterinus* von *vehere* (ziehen) ab (*pecus veterina* das Zugvieh), berichtet, daß die griechischen *medici veterinarii* bei den Römern der Republik wenig und die späteren der kaiserlichen Heere

nicht viel mehr geachtet gewesen. Im Latein des Mittelalters stieg dann das Wort von dem ohnehin nicht hohen Platz noch einige Stufen herab, um endlich dennoch dem tierärztlichen Hochschüler als stud. med. vet. den Firnis klassischer Latinität zu verleihen. So ist das schöne Wort ein wenig verkehrt, nicht sehr geehrt, — aber doch grundgelehrt.

— Klagen über die deutsche Handelsprache sind auch außerhalb des Sprachvereins schon öfter laut geworden; wir erinnern nur an die wiederholten Äußerungen des Schweizerischen Kaufmännischen Zentralblattes (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 149). So berichtet der Brünner Tagesbote (Nr. 103 v. 2. März) über einen dort im Frauenbund vor einer großen Zuhörerschaft gehaltenen Vortrag von Prof. Dr. Silbermann, der in bezug auf Fremdwörter der Handelsprache neben der Überfülligkeit und Unschönheit vor allem die durch sie verschuldete Unklarheit des Ausdrucks an vielen schlagenden Beispielen dargetan hat. Aber auch die anderen Mängel des Kaufmannsdeutsch, unrichtige Wortbildungen besonders bei neuen Benennungen, falscher Satzbau, veralteter Formelkram, wurde, nach den kurzen Angaben des Blattes zu schließen, in dem Vortrage behandelt, und der Tadel fand allgemeine lebhafteste Zustimmung.

— Bezeichnend für den Widerstand gegen die deutsche Sprache unter den deutschen Polen ist es, daß sich die Regierung in Bromberg zu besonderen Maßregeln genötigt gesehen hat, um den Polen die Ablehnung der deutschen Sprache vor Gericht zu erschweren. Sie hat nämlich durch eine Verfügung vom 20. Januar bestimmt, daß künftig sämtliche Schulkinder des letzten Jahrgangs vor ihrer Entlassung kurze Lebensläufe nach bestimmten Angaben niederschreiben, die als eigenhändige Arbeit des Kindes bescheinigt und sorgfältig aufbewahrt werden, um später in zweifelhaften Fällen zum Ausweise zu dienen.

— Unter der Überschrift Päpstliche Diplomatie und deutsche Sprache beklagt es die Königlich Volkszeitung (Nr. 186 vom 6. März d. J.) mit Recht als einen bedenklichen Mangel, daß die auf einen deutschen Posten berufenen Nunzien und Nunziaturbeamten nur selten der deutschen Sprache mächtig seien. Während langer Jahre habe man in München nur einmal einen Nunzias gelannt, der die deutsche Sprache einigermaßen verstanden und zu gebrauchen gewußt. Von den »Uditoren« der letzten Jahrzehnte hätten mehrere eine leidliche Kenntnis des Deutschen besessen, aber zum vollen Verständnis deutscher Verhältnisse habe sie nur selten ausgereicht. Schon in einer früheren Nummer (179 vom 1. März) desselben Blattes war darüber geklagt worden, daß alle Eingaben und Denkschriften aus Valentkreisen nach Rom in französischer Sprache abgefaßt sein müssen, wenn der Verfasser sicher sein will, genau verstanden zu werden, und daß überhaupt gerade die Deutschen im Vatikan bei den hohen kirchlichen Würdenträgern der Sprache wegen am meisten Schwierigkeiten fänden. Man hofft, daß unter dem jetzigen Papst die *Aecademia dei nobili coelestiaci*, auf der die jungen römischen Priester für den diplomatischen Dienst ausgebildet werden, zu dem längst vorhandenen Unterricht im Französischen und Englischen auch die deutsche Sprache als Lehrfach aufnehmen werde.

— Die Engländerei gedeiht anscheinend in manchen Kreisen lustig weiter. Eine Anzahl Beispiele bietet in letzter Zeit der Anzeigenteil der Königlich Volkszeitung. Da preist sich zunächst in Wien eine »Pension Anglo-Americaine« an, die nicht nur »mit vornehmstem Luxus und Komfort ausgestattet« ist und einen französischen Koch besitzt, sondern ihren Gästen auch »während Five o'clock tea Concert« bietet. Damit sich aber nur ja kein Unberufener in den feinen Kreis dränge, heißt es zum Schluß die

1) Soeben bringt auch die Frankfurter Zeitung (Nr. 79 vom 19. März) eine Ausführung über den »Veterinär«, natürlich zugunsten des fremden Titels, der den Tierärzten ja auch in »Österreich, Frankreich, Italien und England zustehe«. Darin erzählt man, daß sich in der Reichstagsitzung am 15. März der Abgeordnete Dr. Arendt über die Einführung des Fremdwortes beschwert hat mit dem Hinzufügen, daß in der Budgetkommission niemand recht gewußt habe, was das Wort bedeute. Dem gegenüber stellt das Blatt zum Schluß ganz beiläufig die entgegengesetzte Behauptung auf, der Veterinär sei »dem großen Publikum schon längst verständlich und bekannt«. Es wäre von Wert genau zu erfahren, für welche Landeshaupten das gelten soll.

gedruckt: »For the High life only«. Da ein Teil der Anzeige deutsche Worte enthält, ist nicht anzunehmen, daß sie etwa nur für Engländer und Amerikaner bestimmt sei. — Nachdem nun der »five o'clock tea« einigermaßen Heimatrecht in der deutschen Sprache erlangt zu haben glaubt, drängen gleich andere englische Ausdrücke nach. Warum auch sollte unter den Mahlzetten allein der Nachmittagtee ein so vornehmes Gewand tragen? Lunch ist ja allerdings auch manchem schon nicht mehr ungeläufig. Aber jetzt fängt man hübsch der Reihe nach mit dem ersten Frühstück an. Und so führen nun als neueste Errungenschaft die Herren C. und D. Thomas in Frankfurt a. M. »Echt engl. Breakfast-bacon à Pfd. M. 1,80«. Bezeichnend für die Art des Vordringens fremder Ausdrücke ist auch, daß am 14. Januar in der betreffenden Anzeige noch klein gedruckt in Klammern die deutsche Übersetzung »engl. Frühstücksspeck« beigelegt war, während es am 19. Januar bei der Wiederholung der Anzeige einfach heißt: »Breakfast, bacon«, wobei vielleicht auch der Ersatz des Bindestrichs durch ein Komma auf Rechnung eines sprachgewaltigen Commis (Clerk müßten wir wohl folgerichtig im neuesten Deutsch sagen!) der Herren C. und D. Thomas zu setzen ist. — Ein anderes Beispiel ist der neue, in einer Luftsaugvorrichtung bestehende Teppichreiniger, der vor kurzem im Stadttheater zu Köln vorgeführt wurde. Die Gesellschaft, die den Betrieb des Reinigers in Händen hat, nennt ihn geschmackvoll und für jeden klassisch Gebildeten verständlich »Vacuum-Reiniger«; noch geschmackvoller aber nennt sie sich selbst »Vacuum-Cleaner Gesellschaft m. b. H.«; wohlgemerkt ist es eine deutsche, nicht etwa eine englische Gesellschaft. — Alles das könnte ja lediglich erhellend wirken, wenn nicht die Häufung derartiger Beispiele doch zu beschämend für uns Deutsche wäre.

Wilh. Schmidt (Essen).

— Dänisch-deutsches Sprachgemisch. Unwillkürliche Anlehnungen an fremde Sprachen sind an den Sprachgrenzen oder bei dauerndem Aufenthalt in der Fremde natürlich und kein Grund zu Tadel. Ein Einfluß des Dänischen auf das Deutsche an der Grenze ist vom Jahre in dieser Zeitschr. Sp. 304 bei dem Ausdruck »leiderdessen« festgestellt worden. Ganz anders aber verhält es sich mit der abscheulichen Sprachmengerei, vor der das »Kopenhagener Sonntagsblatt«, die einzige deutsche Zeitung in Skandinavien, die Deutschen Kopenhagens warnt. Beide stammverwandten Sprachen, schreibt das Blatt, haben ihre Vorzüge. Ein blaues Kleid und ein rotseidenes können beide sehr schön sein. Wer sich aber ein Kleid zur Hälfte aus blauem und zur anderen Hälfte aus rotseidenem Stoff verfertigen läßt, kann sich darin nur als Paralell sehen lassen. So verfährt, wer dänische Ausdrücke und Redewendungen einfach in deutsche umprägt. Statt »Springbrunnen« hört man: »Springwasser«. »Wie sind Sie mit Ihrer Gelegenheit zufrieden?« fragt man und meint damit, wie einem die Wohnung gefällt (dänisch Leilighed = Gelegenheit und Wohnung). Statt »Wie geht es Ihnen« hört man: »Wie haben Sie es, wie hat es Ihre Frau?« »Danke, im Sommer liegt sie auf dem Lande.« Aus »Geflügel« werden »Federcreaturen« und dergleichen. Ein Vagabund, der mich um eine Gabe ansprach, behauptete, er gehöre zur deutschen »Gemeinheit« (Menighed = Gemeinde). Nicht minder schön ist der Satz: »Fräulein, unschuldb, ich bin den ganzen Tag auf Ihnen gelaufen.« Das soll heißen: »Entschuldigen Sie, Fräulein, ich bin den ganzen Tag umhergelaufen, um Sie zu suchen.« Hier liegt eine Verwechslung von unskyldig (entschuldigen) mit uskyldig (unschuldig) vor. Manche verwenden einfach dänische Wörter, essen »Kodsuppe mit Voller« (anstatt Fleischsuppe mit Klößen), rote Grütze mit »Fløde« (statt mit Sahne) und trinken nur »einen

Bajer« dazu, mehr würde ihnen »Hauptpein« (Kopfschmerz, dänisch: Hovedpine) verursachen. Gibt es Fisch, sagen sie ruhig: »Gnädige Frau, legen Sie nur Ihre Beine neben den Teller« und meinen die Fischgräten (dänisch: been) damit. Keinem Dänen würde es einfallen, seine Muttersprache so zu verunstalten.

— Zur Pflege der deutschen Sprache im Auslande. Um die zahlreichen Deutschen, die Italien bereisen, auf die Sehenswürdigkeit der Grotte von Nonsummano aufmerksam zu machen, befindet sich auf dem Bahnhof in Pistoja ein Schild, das neben der italienischen, französischen, englischen, sprachlich durchaus richtigen Aufschrift folgende deutsche Worte trägt: »Besucht nicht Florenz ohne besuchen die wundervolle Grotte Giusti in Nonsummano. Fahrkarte mit Retour 5,90 Pes.« Ein Seitenstück dazu gibt die »Internationale Eisenbahn-Schlafwagen-Gesellschaft« auf ihrem Preisverzeichnis der Linie Paris—Vittich, das französisch und deutsch nebeneinander und das Deutsch im übrigen ganz richtig schreibt bis auf die Form aufwärts und den hübschen Satz »Mahzzeiten a la carte und Getränke gemäß der in das Wagen ausgehängter preis verzeichnisse«.

Ganz in diesem Stil verfaßt ist ein gedrucktes Rundschreiben des Musée d'Histoire Naturelle in Paris, das der Frankfurter Zeitung (Nr. 43 v. 12. Febr.) von einem Empfänger überandt worden ist. Es ist vom 25. Januar 1904 und lautet:

»Geehrter Herr und lieber Mitbruder,

Die nächste Reihe der temporären Ausstellung der geologischen Actualitäten wird den künftigen April Monat eröffnen.

Zu dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, Sie zu benachrichtigen daß wenn Sie haben, in Beziehung auf Ihrer letzten Arbeiten, Documente so wie Felsen- oder Fossile-Stücke, Karten, Zeichnungen, u. s. w., welchen Sie dem Publikum geneigt wären mitzuteilen, so werde es mir ein Vergnügen und zu dem Nutzen unserer Besucher für Sammlung einen Raum in unsere »Bitrines« zu machen.

Es versteht sich, daß wenn die Ausstellung zu Ende wird, — das heißt dem Ende des Monats Juni oder dem Anfangs Juli, — werden Ihnen die Documente punktilich wieder geschickt dennoch wenn Sie einwillig waren das Ganze oder Theilweise dem Museum anzubieten das wurde zu den jetzigen Sammlungen eingeschoben.

In der Hoffnung daß Sie einem Vorschlag günstig aufnehmen werden, da es konnte Ihnen interessant scheinen, in dem es die Ausbreitung Ihrer Erfolge unter den französischen Geologen erleichtert, ich bitte Sie, mein geehrter Herr, mein besser Empfehlung anzunehmen.

Der Geologie Museum Professor.

Deutsche Fachgenossen des handschriftlich unterzeichneten französischen Gelehrten würden in ähnlichem Falle, falls sie sich nicht selbst der Sache ganz gewachsen fühlten, zur Abfassung eines französischen Briefes einen Sachverständigen zu Rate gezogen haben. Aber bei der Genügsamkeit des Deutschen in nationalen Ansprüchen an andere Völker bedeutet es doch immerhin schon etwas, wenn ein Franzose, um Deutschen mit einer Bitte zu kommen, das heutzutage in deutscher Sprache zu tun bemüht ist.

— Eine Bitte um besseres Englisch hat jüngst eine hervorragende naturwissenschaftliche Zeitschrift »Science« an ihre Mitarbeiter gerichtet und sie mit einer Zählung begründet, nach der von 100 wissenschaftlichen Arbeiten dem Stil nach nur 19 als gut, 57 als genügend und 24 mindestens als dürftig zu bezeichnen waren, unter diesen nicht weniger als 20 von Professoren an Universitäten oder Lehrern an wissenschaftlichen Schulen stammend. Danach scheint es um das Gelehrtenenglisch noch schlimmer bestellt zu sein als um das Gelehrtendeutsch.

— »Pidgin-Englisch und Pidgin-Deutsch«. Das scheint die Überschrift eines Aufsatzes von E. J. Bostamp (Tingtau) im »Ostasiatischen Lloyd« zu sein, in dem dieser seine Erfahrungen

mit chinesischen Schülern bei Erlernung der deutschen Sprache mitteilt. Die Tägliche Rundschau vom 21. 2. 1904 bringt unter derselben Überschrift einen Auszug davon. Was ist aber Pidgin-Deutsch? Wenige werden wissen, was Pidgin-Englisch ist; es bezeichnet das Chinesen-Englisch, das Englisch, das die Chinesen sprechen, das anglo-chinesische »Patois«, die chinesisch-englische Mundart; mit pigeon (Tauben), woran man vielleicht denken könnte, hat dieses »Pidgin« nichts zu tun, es stellt vielmehr die chinesische Aussprache des englischen business (Geschäft) dar. Sind wir nun berechtigt, danach das Deutsch der Chinesen Pidgin-Deutsch zu nennen? Nein! Dort an Ort und Stelle mag »Pidgin-Englisch« ein so geläufiger Begriff sein, daß man auch »Pidgin-Deutsch« versteht; in Deutschland aber und für Deutsche überhaupt hätte man es nur als »Chinesen-Deutsch« bezeichnen, den Aufsatz also »Pidgin-Englisch und Chinesen-Deutsch« überschreiben müssen, um sofort für jedermann klar und verständlich zu sein. Die Rundschau würde in einem eigenen Aufsatz wahrscheinlich auch so geschrieben haben.

J. E. W.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

233) »Die zum Teil recht ansehnlichen deutschen Minderheiten in Lothringen können föhlig dieselbe Berücksichtigung beanspruchen, die seit 1872 französische Minderheiten im gemischten Sprachgebiet erfahren haben, dieselbe Berücksichtigung, die Frankreich dem rein deutschen Sprachgebiet im Elsaß und in Lothringen aus denselben Gründen der staatlichen Notwendigkeit versagt hat, die das Deutsche Reich im Reichslande zugunsten der deutschen Amtssprache mit gleichem Rechte wird geltend machen können.« (Aus den Grenzboten mitgeteilt von Prof. Dr. Max Erbe in Eisenberg i. N.)

Unklar; die zwei angeführten Gründe, nämlich der Grundsatz der Gleichberechtigung und die staatliche Notwendigkeit, werden nicht deutlich auseinander gehalten. Sprachbau schleppend (die — die — die).

234) »Der Verfasser, über dessen die so lange über das Wesen der berüchtigten Aqua Tosana herrschende Dunkelheit aufhellende vortreffliche Arbeit schon an dieser Stelle berichtet wurde, hat —.« (Aus der Pharmazeutischen Zeitung mitgeteilt von P. Janzen in Freiburg i. N.)

Der Satz ist an sich richtig gebildet, aber beim ersten Lesen kaum verständlich, weil zwischen die zusammengehörigen Worte »dessen — Arbeit« so viele nähere Bestimmungen eingeschoben sind. Statt »berichtet — wurde« besser »berichtet worden ist«.

233) Die zum Teil recht ansehnlichen deutschen Minderheiten in Lothringen können föhlig dieselbe Berücksichtigung beanspruchen, die seit 1872 selbst französische Minderheiten im gemischten Sprachgebiet erfahren haben. Auch Gründe der staatlichen Notwendigkeit können im Reichslande zugunsten der deutschen Amtssprache geltend gemacht werden, um so mehr, als Frankreich aus denselben Gründen dem rein deutschen Sprachgebiet im Elsaß und in Lothringen jede Berücksichtigung versagt hat.

234) Der Verfasser, dessen vortreffliches, die Dunkelheit über das Wesen der berüchtigten Aqua Tosana aufhellendes Werk schon an dieser Stelle besprochen worden ist, hat —.

235) »Die Rosaliten waren in römischer Zeit (zu Trier) so beliebt, daß immer neue gefunden werden.« (Aus der wissenschaftlichen Beilage einer sächsischen Zeitung.)

Aus der Vorliebe der römischen Zeit für Rosaliten folgt nicht, daß diese jetzt noch gefunden werden, sondern umgekehrt: aus den jetzigen Funden kann man auf die Beliebtheit dieser Kunstübung in alter Zeit schließen.

236) »Das Wiedersehen der Frau mit ihrem leblosen Manne, der sie Morgens noch gesund und munter verlassen hatte, um einen Bekannten in R. zu besuchen, war ein herzerreißendes.« (Aus dem Bericht einer rheinischen Zeitung über einen Radfahrer-Unfall.)

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Non, Matthias, Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. blätet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

### Bücherschau.

Festgabe für die dreizehnte Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Breslau. Den Vereinsmitgliedern und Gästen gewidmet von dem Zweigverein Breslau. Breslau, W. G. Korn, 1903. 82 Seiten.

Die Ordnung der Bücher um die Jahreswende spielt mir auch dieses lebenswürdige Heft wieder in die Hände, das es längst verdient hätte, daß die Aufmerksamkeit gebührend darauf gelenkt wurde; denn ein Geschichtsschreiber landschaftlichen Schrifttums, ein feinsinniger Erläuterer und ein über staunenswert volle Kisten verfügender Wortforscher haben sich hier die Hände gereicht, um etwas Bleibendes zu schaffen. Hermann Janzen läßt in lebendiger Darstellung die stattliche Reihe schlesischer Dichter von einem herzoglichen Minnesinger des 13. Jahrhunderts bis zu den heutigen Erzählern in Schriftsprache wie Mundart an uns vorüber ziehen. Der durch seine Aufsätze über Schiller rühmlich bekannte W. Fielitz gibt dem »Tasso« und seinem Ausgange eine sehr beachtenswerte Deutung, welche zwischen der Auffassung vom zusammenbrechenden und vom geheilten Tasso die rechte Mitte hält, indem sie zwischen dem Menschen und dem Dichter in ihm unterscheidet; und Albert Gombert weist für reichlich fünf Duzend Schlagworte, z. B. »Altar des Vaterlandes«, »deutsche Gemütlichkeit«, »ehernes Lohngeleß«, »Muschpreußen«, »Scharfmacher«, meist weit älteren Gebrauch, als bisher angelegt wurde, gelegentlich auch Vorstufen ihrer Bildung nach. Theodor Matthias.

Marie Oberdied, Sommer- und Wintersoaat, Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart. Berlin, Verlag von Ed. Trenandt, 1903. 182 S. Geb. 2 Mk.

Unser schlesische Dichterin Marie Oberdied hat ihren unter dem Namen Balsamindel veröffentlichten Gedichten und Erzählungen (vgl. Zeitschrift 1902 Sp. 111) eine ähnliche Sammlung als »Sommer- und Wintersoaat« hinzugefügt. Die der ersten Sammlung in der Festgabe des Breslauer Sprachvereins für die 13. Hauptversammlung nachgerühmte einfache und natürliche Schlichtheit tritt auch in dieser zweiten Sammlung annuend hervor. Die Verfasserin kennt Land und Leute in Schlesien aus liebevoller Beobachtung bis ins einzelne und kleinste, beherrscht vollkommen die landschaftliche Sprache und zeichnet hübsche, sicher abgerundete Bilder. Die einzelnen Stücke sind grundsätzlich au



geringen Umfang beschränkt, so daß sich auf 169 Seiten dreizehn Erzählungen finden. In ihrer Sprache schlägt die Verfasserin öfters, wenn es der Gegenstand so mit sich bringt, einen recht kräftigen Ton an, so in der Erzählung »Uf der Förscherei« und in der »Herzverleicherung« des letzten Gedichtes; aber sie wahrt stets die Grenze des Schicklichen, auch des weiblich Schicklichen, und darum kann sie auch das Büchlein ihrer lieben Schwester zueignen. Die meisten dieser Stücke sind schon auf ihre Wirkung in öffentlichem Vortrage erprobt und können daher auch in dieser Hinsicht wenigstens den schlesischen Sprachvereinen empfohlen werden. Vgl. die Mitteilung aus dem Zweigverein Breslau Sp. 54/5.

Paul Herrmann, Nordische Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 18 Abbildungen im Text. Leipzig, W. Engelmann, 1903. XII, 634 S. 9 M.; geb. 10,20 M.

Die neuere Forschung über germanische Göttersage hat erkannt, daß eine scharfe Unterscheidung nordischer und deutscher Zeugnisse not tut. Die Eigenart nordischer und deutscher Überlieferung ist größer und wichtiger als die gemein germanische Grundlage. Früher hatte man, gestützt auf höchst zweifelhafte Anklänge deutscher Sagen, die ganze nordische Überlieferung für deutsch und germanisch angesprochen und die auf beiden Seiten reiche Entwicklung und Fortbildung völlig verkannt. Herrmann zerlegt seine Darstellung germanischer Mythologie in zwei Bände, deutsche Mythologie 1898, nordische Mythologie 1903, so daß auch äußerlich jede zu ihrem vollen Rechte kommt und unklare Verwechslung und Vermischung ausgeschlossen bleibt. In dieser völligen Trennung sehe ich ein Hauptverdienst des Herrmannschen Buches, das aus wirksamem dem durch Simrods Handbuch in latenten Bereichen weitverbreiteten Irrtum einer Gleichheit nordischer und deutscher Götterlage entgegentritt. Der nordische Band ist besser und gründlicher gearbeitet als der deutsche, gewährt ein lebendiges und anschauliches Bild der Überlieferung und gibt fast überall vorsichtige, wohlwollene, eher zurückhaltende Urteile, wie sie beim heutigen Stand der noch vielumstrittenen Fragen über Art und Umfang der fremden Bestandteile in den nordischen Sagen vorschnellen Entscheidungen und Behauptungen vorzuziehen sind. Herrmann stellt seine Schilderung auf geschichtlichen Grund und gewährt damit dem Leser die Möglichkeit eignen Urteils. Die Einteilung folgt den heute üblichen und gültigen Grundsätzen mythologischer Wissenschaft. Voran steht ein geschichtlicher Überblick über die nordischen Länder bis zur Völkerung und eine kurze Beschreibung der Quellen der nordischen Mythologie. Dann werden die feenischen und elbischen Geister, die Niesen, die Götter, der Kultus und endlich die Vorstellungen von Anfang und Ende der Welt behandelt. Auf Deutung der Mythen verzichtet Herrmann mit Recht, insbesondere versucht er nirgends eine bestimmte Erklärungsformel der gesamten Überlieferung aufzuzwingen. Das Buch darf wohl empfohlen werden, weil es aus sicherer Sachkenntnis und mit klarem Urteil gut geschrieben ist.

Kostod.

Prof. Dr. W. Vothler.

Die Schule und die Fremdwörterfrage. Von Dr. Lesser, Oberlehrer in Langensalza. Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften, herausgegeben von Friedrich Mann, 195. Heft. Langensalza, Hermann Veyer und Söhne, 1903. Preis 25 A.

Der Verfasser bekennet sich offen zum Grundsatz des Sprachvereins und hält es doch für nötig, überall Vorbehalte zu machen, um ja nicht in den Geruch eines »Puristen« zu kommen; er bedenkt eben nicht, daß eine so bedeutame Bewegung durch Halbheiten mehr gehemmt als gefördert wird. Er gibt zu, daß die Post und andere Verwaltungen »schon gute und heilsame Ansätze gemacht haben, wichtige Verdeutschungen einzuführen«, behauptet dann aber, auf allen Gebieten lasse sich das nicht durchführen. Von der höheren Schule seien entbehrliche Fremdwörter »mit Takt und Geschick ausgemergelt worden: »Dennoch ist eine planmäßige Verdeutschung der schultechnischen Ausdrücke, also eine von den Schulbehörden vorgeschriebene Liste nicht anzuraten.« Oder ein anderes Mal heißt es, daß bezüglich der grammatischen »Nennungen« schon gute Ansätze gemacht worden seien, vieles zu beseitigen: »Dennoch ist an der lateinischen Terminologie der Grammatik auf den höheren

Schulen festzuhalten. Die guten deutschen Namen mögen daneben (!) zur gelegentlichen Erklärung verwandt werden.« Wegen die Fremdwörterei im täglichen Leben und besonders in den Zeitungen findet er treffliche Worte und verlangt vom Lehrer eigenes »Beispiel, Unterweisung und Gewöhnung des Schülers, d. h. Bildung seines Willens«. Freilich wird betont, daß manche Fremdwörter beim besten Willen nicht ersetzt werden könnten; indessen sind die Beispiele nicht allzu glücklich gewählt, und vor allem vergißt der Verfasser, daß es sich durchaus nicht immer um eine überall gültige Überlegung des Fremdwortes handelt, sondern um den Zusammenhang, in dem das Fremdwort steht. Beispielsweise hebt er richtig hervor, daß Tapferkeit etwas anderes ist als Courago, die auch der Junge habe, der sich auf der StraÙe mit feinesgleichen schlage, und doch läßt er außer acht, daß in diesem Falle »Mut« völlig ausreicht. Zugunsten von Rommens Fremdwörterei in seiner römischen Geschichte macht er geltend, daß »uns diese modernen Verbindungen eine längstvergangene Zeit zu greifbarer Anschaulichkeit vor Augen führen«, ohne zu bedenken, daß dies weniger das Verdienst der Fremdwörter ist, als der großartigen Gestaltungskraft dieses Gelehrten; aber er will damit »dem sogenannten Gelehrtenjargon mitnichten das Wort reden!« Also immer zwei Schritte vorwärts, ein Schritt zurück, — viel guter Wille, aber nicht die nötige Entschiedenheit und Klarheit über die eigene Stellungnahme.

Landeshut i. Schl.

H. Balleste.

H. Schelle, Grammatik der deutschen Sprache für Ausländer. Leipzig, Neumannsche Buchhandlung. 1903. 272 S. Preis geb. 3,50 M., in Ganzleinen geb. 4 M.

Diese aus dem Unterricht heraus entstandene Sprachlehre, eine »Frucht jahrelanger Tätigkeit an Schulen für Ausländer«, hat denselben Zweck wie das in der vorjährigen Mai-Nummer dieser Zeitschrift besprochene Werk von Krause. Sie ist aber reichhaltiger; denn sie bietet in ausführlicher Darstellung die Lautlehre (mit dem gedruckten und geschriebenen deutschen Abc), sodann die Wortlehre, in welche auch schon manche Anweisung für den richtigen Gebrauch der einzelnen Wortklassen und Formen eingefügt ist, endlich die Satzlehre in drei Hauptabschnitten: der einfache, der erweiterte, der zusammengesetzte Satz. Hinzü tritt eine »Interpunktions«-Lehre, wie auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Abkürzungen.

Die Regeln (in lateinischem Druck) sind ebenso gründlich wie faßlich, und sie sind durch gutgewählte, mit deutschen Lettern kenntlich gemachte Beispiele in reichem Maße unterfüttert. Außerdem sind passende Lesestücke aus Lessing, Bürger, Goethe, Schiller, Grillparzer, Rückert, Grimms Märchen, Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« u. a. teils eingefügt, teils angehängt. So darf man wohl urteilen, daß diese Sprachlehre geeignet ist, den Schüler — gleichviel welches Volkes — sicher in die deutsche Sprache einzuführen, wie auch dem Lehrer eine umfassende Grundlage zu bieten.

Im einzelnen hätte ich folgendes zu bemerken, zunächst hinsichtlich der Aussprache: *ch* in den fremden Wörtern China, Chirurg, Chemie (S. 7) lautet wie das deutsche *ch* (nicht in »Voch«, sondern) in »recht«; der Hinweis auf das französische nasale *n* (S. 6) fielen als leicht irreführend besser weg. In den Regeln könnte hin und wieder wohl noch eine größere Vereinfachung erreicht werden, namentlich würde es sich empfehlen, Veraltetes (S. 34. 42) zu streichen, ebenso Mundartliches (S. 20. 89). Bessere Formen statt der angegebenen sind: der Dukaten (statt: Dulat S. 22), bänger, rötter (S. 38), Heinrichs des Achten (S. 57), welches (statt: was S. 75) im Einklang mit der auf S. 223 gegebenen Regel, sieht (S. 128), fließ, zieh, komm (S. 130), der einzige (statt: einzigte, S. 235). Auch sollte bei den Zeitwörtern, deren Stamm auf einen *s*-Laut ausgeht, in der Angabe der zweiten Person der Gegenwart größere Gleichmäßigkeit beobachtet sein, nach dem Muster: giehest (gießt). Die Bezeichnung »unregelmäßiges Verbum« (neben »starkes V.«) wäre auch dem Ausländer gegenüber zu vermeiden. Der Druck (auf gutem Papier) ist groß und deutlich.

Stolp i. P.

H. Heinge.

## Zeitungschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Modern Language Notes. Vol. XVIII Nr. 7 u. 8. — Baltimore, Nov. u. Dez. 1903.

In dem ersten dieser beiden Hefte gibt Alara Hechtenberg in Oxford einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der deutschen Rechtschreibung von Luther bis heute und bespricht dann namentlich die neueste amtliche. Sie verweist auf die Aufsätze dazu in unserer Zeitschrift vom Januar, Februar und September 1903, die die Doppelschreibungen behandeln, besagt es aber, daß, trotz der Ersetzung des *c* in Fremdwörtern durch *l* oder *z*, das *t* in *-tion* nicht durch *z* ersetzt worden sei, da doch *Ration* und *Konjugation* folgerichtig sei neben *Konzil* und *Konzert*; sie vergißt, daß dann aber auch z. B. das *B* in *Vokation* durch *W* ersetzt werden müßte. Mit den Schreibungen *Komfort*, *Konstell* und *Bulet* werde man nicht leicht vertraut werden, und es sei wohl überhaupt besser, *Bequemlichkeit*, *Staatsrat* und *Blumenstrauch* dafür zu sagen. — In demselben Hefte verweist A. R. Pohlfeld in Wisconsin darauf, daß die große Reichhaltigkeit des großen Sanderschen Wörterbuchs noch viel zu wenig bekannt ist, und anderseits darauf, daß doch selbst in ihm das Wort »Buchtlnecht« ebenso wie in allen anderen deutschen Wörterbüchern fehlt; und dabei steht dieses Wort in einem sonst nicht gar zu unbekanntem Stücke, nämlich in Schillers Räubern (II, 3). — In dem zweiten Hefte berichtet Camillo von Kleuze in Chicago über einige neuere Schriften über *Venau* und weist dabei (S. 235) auf das Irreführende des Titels des Ernstischen Buches über »*Venaus* Frauengestalten« hin, der auch von Wustmann in der 3. Auflage getadelt wird; das Buch behandelt nämlich nicht, wie jeder erwarten wird, die Frauengestalten in *Venaus* Dichtungen, sondern diejenigen, die in seinem Leben eine Rolle gespielt haben. — S. 239 ff. erklärt Paul Reiff in Washington die in Schillers »Eroberer« vorkommende »Königsstadt« nicht als *Rom* oder *Persepolis*, wie es *Dünker* und *Jonas*, und *Jep* tun, sondern als *Jerusalem*; er weist ferner auf merkwürdige Ähnlichkeiten dieser Stelle (3. 51 bis 54) und einiger anderen mit solchen im zwanzigsten Gesange von Klopstocks »*Messias*« hin, der Schiller möglicherweise als Vorbild für den »Eroberer« gedient habe.

Vonn.

J. E. W.

Wie sich das altgermanische Erbrecht in den Ortsnamen widerspiegelt. (Unter besonderer Berücksichtigung der Landschaft zwischen der Ohre und Aller im Norden und der Saale im Süden.) Von Ludwig Sunder. — Der Name *Drömsling* — ein Erklärungsversuch. Von demselben. — Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 38. Jahrgang. 1903. S. 321—347.

Der Verfasser ist mit ausgebreiteter Gesehrsamkeit den Spuren nachgegangen, welche das altgermanische Erbrecht in Ortsnamen zurückgelassen hat. Eine Prüfung der auf diesem Wege gewonnenen Ergebnisse ist Sache von Fachzeitschriften und muß daher hier beiseite bleiben. Dasselbe gilt von dem zweiten Aufsatz. Hinsichtlich des Stils ist zu beanstanden, die Form zurückrechte (S. 323) statt zurückschraf, wie auch die mehrfach vorkommende Umstellung nach und, die mindestens in eine wissenschaftliche Abhandlung nicht hineingeht.

Albert Heinze.

Aus einer Plauderei: Notwendig der Bühne. Von Albert Vorée. — Hamburger Nachrichten (aus der Frankfurter Zeitung) vom 5. Januar 1904.

Die Bühnenkünstler haben ihre eigene Sprache, deren Ausdruck vielfach von bekannten Ausdrücken hergeleitet sind. Der seine Rolle nicht recht kann, der »schwimmt« (»Gott helf Dir, wadrer Schwimmer!«). »Fleißig Talmud lesen, junger Acher!« ruft man dem Anfänger zu, dem ausnahmsweise eine große Rolle zugesellen ist. »Auf der Herberg zeigt sich's, was man kann«, heißt es statt: auf der Bühne nach *Metrops* Lied in *Lumpazivagabundus*. Wenn »*Quandt* geschrieben hat«, so wird das Stück zu schnellerem Ende gebracht, denn *Quandt* war ein alter Schmierendirektor, der fehlende Rollen durch einen Brief ersetzte

und so Schauspieler und Verwandlungen ersparte. Die *Asdrüde* sind meist sehr dorb. Wer eine große Rolle hat, hat »eine Bombennummer zu verzapfen«. Eine Probe, die schon um 9 statt um  $\frac{1}{10}$  beginnt, ist eine solche »mitten in der Nacht«, »mit der Laterne«, »eine Nachwächterprobe«. Ein mächtig besetztes Haus heißt »Mittelleiche«, ein Stück, wo nur einzelne Plätze ausverkauft sind, »Paudlerer«, kann aber unter Umständen durch Abgabe von Freikarten »ausverkauft« werden. Zur Vorstellung »streicht man sich das Leberzeug an« und klebt sich vielleicht einen großen *Volbart*, einen »*Fußfad*«. Der *Souffleur* wird »*Kastengeist*«, die *Souffleuse* »*Flüsterlotte*« genannt, »*Kollenfledderer*« oder »*Leichenhühner*« diejenigen Schauspieler, die jederzeit bereit sind, eine Rolle, die sie sich erschleichen können, zu »*ressen*«, d. h. sofort zu übernehmen. Die ausnahmsweise starke Stimme eines Opernsängers heißt eine »*Nordbröhre*«, der Tenorist »*Dünnsänger*«, der Bassist »*Didfsänger*« oder auch »der Sängler mit dem tiefen Doch«, nach der Stelle in der *Baubersfide*: »*Zur Liebe will ich dich nicht zwingen, doch geb' ich dir die Freiheit nicht*«.

Auffallend ist der Gebrauch der Anrede »*Ihr*«, die früher noch mehr gebräuchlich war als heute und besonders noch von älteren Schauspielern den jüngeren Genossen gegenüber als ein Zeichen des Vertrauens angewandt wird. Sie ist durch die Schauspieler auch auf die von diesen im Jahre 1859 in Prag gegründete »*Sclaraflia*« als allein gültige Anrede übergegangen.

Kassel.

Philipp Stoll.

Volkstümliche Redensarten. Von Dr. Franz Söhns. — Sonntagsblatt zur Braunschweigischen Landeszeitung vom 21. Februar 1904.

Besprochen wird die Entstehung folgender Redensarten, deren Lebensinhalt geschwunden und bildlicher Deutung gewichen ist: den *Broilorb* höher hängen, auf der *Bärenhaut* liegen, dem *Kalbsfell* folgen, den *Nußfuß* tragen, auf dem *Akerholz* haben, heimgeigen, durch die *Bank*, auf die lange *Bank* schieben, *Bankrott* (aus la banca rotta, der zerbrochene Tisch zahlungsunfähiger Geschäftsleute), ein *Mäntelchen* umbängen. Zum Schluß wird die Bedeutung der Wendungen *Matthäl* am lepton, auf dem lepton *Loche* pfeifen und ins *Gras* beißen zu erklären versucht.

Max Erbe.

Paul Niedinger, Der Allg. Deutsche Sprachverein. — Akademische Turnbundblätter, Berlin. 17. Jahrg. (1904) Nr. 4 S. 122—25.

Der Verfasser weist darauf hin, daß der Akad. Turnbundtag in München den Antrag angenommen habe, die Bestrebungen des Sprachvereins zu unterstützen, und daß schon früher in dem Blatte des Bundes hierzu angeregt worden sei. Da greifbare Erfolge aber innerhalb des Bundes kaum zu bemerken seien, so macht er nochmals auf den Sprachverein aufmerksam, entwirft ein durch vielerlei Beispiele erläutertes, klares und feissendes Bild von seiner Tätigkeit und fordert seine Bundesbrüder auf, ihm beizustehen oder wenigstens ein wenig mehr auf die Art, wie sie sprechen und schreiben, zu achten. — Nachträglich sei erwähnt, daß die Turnbundblätter jetzt eine Sprachdecke eingerichtet haben, für die sie die »Mittelungen« unsers Ausschusses verwenden. Nr. 5 (Februar 1904) enthält einen kleinen Aufsatz, der den Zweck der Sprachdecke darlegt, und dann Bemerkungen über die Engländererei in der deutschen Sprache.

F. W.

Undeutsches in der Kirche. Von E. Schumann (Lübeck). — Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Nr. 3. März 1904. S. 97 f. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen.

In der letzten preussischen Generalynode ist es zur Sprache gekommen, daß manche fremdsprachliche Bezeichnungen von Kirchenämtern und -einrichtungen dem Volksempfinden nicht angemessen sind (vgl. diese Zeitschrift 1903, Sp. 335). Der Aufsatz von Schumann steht damit nicht in äußerem Zusammenhange, aber er nimmt aus demselben inneren Grunde Anstoß an dem Gebrauche von Wörtern wie *Kommunion*, *Konfirmation*, *Konfession*, *Liturgie*, *Dogologie*, *Antiphonie*, *Kollekte* u. a., für die gut deutsche dem Gebildeten und Ungebildeten gleich zugängliche Namen vorhanden sind. Die mit Recht sehr behutsamen und maßvollen

Wünsche finden, was sehr erfreulich ist, nicht nur die Zustimmung des Pastors Joh. Evers in Lübeck, der ihnen einige Begleitworte mitgegeben hat, sondern auch der eine Herausgeber der Monatschrift, Prof. Friedrich Spitta in Straßburg, derselbe, der 1901 dort den Sprachverein namens der Universität begründete, ist einverstanden und läßt zunächst zu weiteren Äußerungen ein. Str.

Raseur. — Sonne. Frankfurt a. M. vom 4. März 1904.

Es wird die Sucht der Deutschen gezeißelt, mit Fremdwörtern um sich zu werfen, auch wenn die entlehnten Ausdrücke, wie raseur, in der Sprache, der sie entnommen sind, etwas ganz anderes bedeuten, als man bezeichnen will. Denn unter einem raseur versteht man im Französischen einen langweiligen Schwäpfer und Aufschneider. Erbe.

— über Wesen und Ziel der deutschen Sprachbewegung. Von Heinrich Gloël. — Weplarer Anzeiger Nr. 59 vom 10. März 1904.

Unter dieser Überschrift setzt sich der Vorsitzende unseres Weplarer Zweigvereins mit einem Gegner auseinander, der vor ihm in demselben Blatte das Wort ergriffen, dem Vereine gegenüber mit den bekannten Gründen für die Fremdwörter oder doch für »etliche der deutschen Sprache einverleibte« eingetreten war und diesen Begriff, wie es scheint, in recht geräumigem Sinne gefaßt hatte. Die Entgegnung Gloëls, die sich natürlich ebenfalls auf bekannte Tatsachen stützen muß, ist durch ihre Klarheit und Nuße ein Muster in ihrer Art. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Matnummer zurückbleiben.)

**Wauken.** Die Hauptversammlung unsres Zweigvereins fand am 4. März statt. Aus dem Jahresbericht, den der Vorsitzende erstattete, sei nur hervorgehoben, daß die Mitgliederzahl von 65 auf 71 gewachsen ist, und daß die hiesigen »Nachrichten« eine »Sprachede« eingerichtet haben. Die Vorstandswahl fiel auf die bisherigen Inhaber der Ämter (Vorsitzender Gymnasialoberlehrer Dr. Keeton, Schriftführer Realschuloberlehrer Wunderlich, Schatzmeister Oberpostsekretär Helm). Die Aussprache über den Vorschlag eines Reichsamts für deutsche Sprache ergab allgemeine Billigung der darauf gerichteten Bestrebungen. Beschlossen wurde u. a. die von Kluge herausgegebene Zeitschrift für deutsche Wortforschung aus Vereinsmitteln zu halten. Ein gehaltvoller Vortrag des Schriftführers über Herders Verhältnis zum deutschen Volkstum und zur deutschen Sprache schloß die Sitzung.

**Breslau.** Am 15. Februar hielt Oberlehrer Jelinek vom Magdalenen-Gymnasium einen reichhaltigen und anziehenden Vortrag über Deutschland im Urteile des Auslands. Nach einem geschichtlichen Überblick über das einst stark entwickelte, dann infolge der traurigen staatlichen Entwicklung Deutschlands mehr und mehr geschwächte und erst sehr allmählich wieder gehobene Selbstgefühl des deutschen Volkes ging der Redner über auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen während einer längeren Reise durch Frankreich und England. Ganz überwiegend war ihm dort unbefangene freundliche oder auch besorgte Anerkennung deutscher Überlegenheit auf verschiedenen Gebieten (so im Heerwesen, in der Schule, in den Wissenschaften, in der Musik, im Gewerbfleiß) entgegengetreten, und zwar öfters in so rückhaltloser und selbst überschwinglicher Weise, daß die Versuchung nahe lag, sich selbst und seine Landsleute für Wesen höherer Gattung zu halten. Selbst der für einen Franzosen nicht leicht fassbare Gedanke begegnete ihm in Frankreich, daß das Elsaß nach Abtammung seiner Bewohner und nach seiner ganzen Geschichte doch eigentlich zu Deutschland gehöre, und daß daher auf seine Wiedergewinnung nicht gut zu rechnen sei. Den Eindruck, daß das so vielfach gespendete Lob dem Zwecke diene, Deutschland in selbstgefällige Trägheit zu wiegen, hatte der Redner

bei seinen persönlichen Begegnungen im Auslande nicht, wenn auch das geistliche Hervorheben deutscher Tüchtigkeit und deutscher Erfolge in anerkannt deutschfeindlichen englischen Zeitungen solchen Verdacht nur zu nahe legt. Die Erfahrungen des Redners waren also recht sehr geeignet, das deutsche Selbstgefühl zu heben. Aber aus dem gewaltigen Umschwunge des Urteils, der sich in Frankreich und England wie natürlich auch sonst im Auslande zu unsern Gunsten vollzogen hat, war zugleich die Mahnung zu schöpfen, nun nicht auf wirklichen oder gar vermeintlichen Lorbeeren auszuruhen, damit nicht später ein neuer und verhängnisvoller Umschwung zur Heringschäpfung deutscher Leistungen und deutschen Wesens überhaupt erfolge.

**Chemnitz.** Am 18. Februar hielt der Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Nach Verlesung des Kassensberichts wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten, der sich für das neue Vereinsjahr aus folgenden Herren zusammensetzt: Vorsitzender Lehrer Hähle, Stellvertreter Professor Richter; Schatzmeister Kaufmann Arnold; Schriftführer Oberlehrer Lauckner, Stellvertreter Lehrer Münch. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 101.

**Essen.** Im Januar wurde ein Vereinsabend mit Damen veranstaltet, an dem Superintendent Klingemann einen Vortrag über das nordfriesische Volkstum und seine Sprache hielt. Anknüpfend an einen früheren Mundartenabend führte er aus, daß das Friesische mehr sei als eine Mundart: ein alter, dem Angelsächsischen und damit dem Englischen nahestehernder Zweig der germanischen Sprache. An vielen Beispielen erläuterte er die Eigenartigkeit und Schönheit dieser Sprache und ihrer Dichtung. — Im selben Monat wurde zusammen mit dem Gewerbeverein und dem Kaufmännischen Verein eine Versammlung abgehalten, in der der Schriftführer des Dürerbundes, Schriftsteller Karl Meißner, einen von Lichtbildern begleiteten Vortrag über gutes und schlechtes Bauen hielt. Wenn auch auf den ersten Blick dieser Gegenstand mit den Aufgaben des Sprachvereins nichts gemein zu haben scheint, so legt doch die innere Zusammengehörigkeit darin, daß der Dürerbund für Ehrlichkeit und Schlichtheit, gegen unnützen Plüster und falschen Schein auf allen Gebieten des Lebens kämpft; daselbe tun ja auch wir, wenn wir stolz und vornehm aussehende Fremdwörter erzeigen wollen durch schlichte, ehrliche deutsche Ausdrücke. — Nach weiteren Bemühungen ist es gelungen, außer dem Generalanzeiger noch zwei andere hiesige Zeitungen für die Einrichtung einer Sprachede zu gewinnen, die Essener Volkszeitung und die Essener Neuesten Nachrichten. Die Leitung dieser Spracheden werden zwei nicht dem Vorstand angehörende Mitglieder unsres Zweigvereins übernehmen, Oberlehrer Brill und Oberlehrer Dr. Malen. — Im Februar hielt Prof. Dr. Imme im Kaufmännischen Verein einen Vortrag über: Die Pflege der Muttersprache im Sinne des N. D. Sprachvereins und das Verkehrsdeutsch. Ferner veröffentlichte er in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung einen längeren Aufsatz über: Ein Reichsamt für deutsche Sprache.

**Wesentirchen.** Am 8. Febr. sprach der Oberlehrer W. Schmidt aus Essen in sehr anregender Weise über Fremdwörter in hiesigen Zeitungen und in anderen Tagesblättern. Der anwesende Schriftleiter einer Zeitung gab auch zu, daß viele Ausdrücke dem größeren Teile der Leser unverständlich bleiben müßten und leicht durch andere hätten ersetzt werden können. Der Vortrag hat den Erfolg gehabt, daß die hiesige Presse sich redlich bemühen will, möglichst im Sinne des Sprachvereins zu wirken. Die Einrichtung einer »Sprachede« wurde freudig zugestanden. — Am 12. März hielt in dem Zweigvereine, nach der Eröffnung der Monatsversammlung durch den Ersten Bürgermeister Wachs, der Schriftführer, Gymnasiallehrer Hiltenkamp, einen Vortrag: Der Neid in Wagners Nibelungenring. Er zeigte, daß dieses Wort in drei Bedeutungen gebraucht ist: Mißgunst, Haß, Kampf. Auch die Ableitungen und Zusammensetzungen — neidisch, neidvoll, neidlich, neiden, Neidling, Neidtat, Neidpiel, Neidhöhle — fanden, unter Anführung der betreffenden Stellen, ihre Erklärung. — Drei hiesige Zeitungen haben in zuvorkommender Weise »Spracheden« eingerichtet, die »Emscher Zeitung«, die »Wesentirchner Allgemeine Zeitung« und die »Wesentirchner Zeitung«.

**Hersfeld.** Am 23. Februar hielt der am 30. September 1903 gegründete Zweigverein seine erste öffentliche Versammlung im großen Saale der Gesellschaft »Harmonie« ab. Obwohl gleich-



zeitige anderweitige Veranstaltungen, die nicht vorauszusehen gewesen waren, manchen vom Besuche abgehalten haben mochten, hatten sich doch 70—80 Besucher, darunter auch Damen und Nichtmitglieder, eingefunden. Nachdem der Vorsitzende die Versammelten begrüßt und, um Mißverständnissen zu begegnen, die Ziele des Vereins auf dem Gebiete der Sprachreinigung besprochen hatte, trug Fräulein Klara Osterlen aus Stuttgart eine Anzahl deutscher Dichtungen in nachstehender Reihenfolge vor: »Sappho« von Grillparzer, Aufzug III; »Das Gastmahl des Alten« von Paul Heyse; »Die Bräute am Tag« von Fontane; »Die kleine Bersererin« von Proschko; »s Lotterle« von Diehl und kleinere Sachen in schwäbischer Mundart. Wie überall fand sie auch hier reichen Beifall; am lebhaftesten, als die Schwäbin in ihrer heimatischen Mundart lustige Schwabenstrolche zum besten gab. Der Zweigverein hat jetzt in der Stadt selbst 32, im Kreise 37, also im ganzen 69 Mitglieder. Die Mitteilungen der Sprache erscheinen in zwei hiesigen Zeitungen. Der Vorstand besteht aus Oberlehrer Dr.hardt als Vorsitzendem, Dr. med. Helm es als Schriftführer und Fabrikbesitzer Ludwig Reinhard in Hemer als Schatzmeister.

**London.** Draußen wolkenumdüsterter Himmel, prasselnder Regen, heulender Sturm; drinnen, in der »Großen Halle« des Holborn Viadukt Hotel, eine dichtgedrängte, frohbewegte festliche Menge; so stellte sich das Bild des Stiftungsfestes dar, das am 30. Januar einen glänzenden Verlauf nahm. Der Feier voraus ging der geschäftliche Teil. Zunächst überwies der Vorsitz, Prof. Dr. Alois Weiß, den Vertretern der deutschen Schulen Londons die für diese Anstalten durch den Verein gesammelten Bücherpenden. Nicht weniger als 73 £ hatte der Bücherausgleich, Dr. G. Krause und H. Schönheyde, für diesen löblichen Zweck zusammengebracht. Pfarrer G. Raehold von der St. Georgskirche dankte namens der deutschen Schulen für diese hochherzige Spende, die einen langgehegten Wunsch endlich erfülle und zur Erhaltung und Stärkung des Deutschtums wesentlich beitragen werde. — Die Genehmigung des Jahres- und des Kassenberichts sowie die Neuwahl des Vorstandes wurden glatt und schnell erledigt. Nach Begrüßung der Gäste und einer eindrucksvollen Ansprache des Vorsitzers hielt Herr V. Regold seinen anregenden Vortrag: Deutsches Zeitungsweien in Vergangenheit und Gegenwart, und dann begann das den Glanzpunkt des Abends bildende Konzert.

**Magdeburg.** Der Verein hielt am 20. Januar die dritte Versammlung dieses Winters ab. Professor Dr. Knoche begrüßte die Anwesenden zum neuen Jahre, wies auf das Wachstum des Gesamtvereins hin und sprach auch im Sinne des Sprachvereins seine Freude aus, daß der Kaiser, der so tatkräftig für die Reinheit unserer Muttersprache eintritt, seinen Geburtstag wieder in voller Gesundheit begehen könne. Sodann erfreute Fräulein Klara Osterlen aus Stuttgart die Versammlung durch den Vortrag zuerst des letzten Auftritts von Weibels »Brunnhilde«, dann einiger erzählender Dichtungen ernstern Inhalts, zuletzt mehrerer scherzhafter Gedichte in schwäbischer Mundart. Wie schon in vielen anderen Zweigvereinen erntete sie Dank und Beifall aller Hörer. Im zweiten Teile der Tagesordnung wurde Bericht erstattet über den Erfolg einer Werbung unter der hiesigen Kaufmannschaft und am Schluß der bisherige Vorstand wiedergewählt.

**Marburg a. d. Drau.** Am 9. März hielt der Schriftsteller Heinrich Bastian aus Graz in der sehr gut besuchten Monatsversammlung einen Vortrag über Crassus, einen vergessenen steirischen Dichter. Sieglismund Kraßberger, geb. 1822 in Graz und dort 1882 gestorben, war unter dem Namen Crassus durch Jahrzehnte einer der bedeutendsten Mitarbeiter der Münchener »Fliegenden Blätter«, brachte es aber im bürgerlichen Leben nur zu einem niederen Beamten. Seine Gedichte, die ein eigenartiger Humor, oft auch eine Selbstverspottung durchweht, wurden gesammelt und unter dem Titel: »Stärkende Tropfen für solche, denen die Welt im Magen liegt« herausgegeben. Auch als mundartlicher Dichter schrieb Crassus Beachtenswertes. Der Redner würzte seinen sehr befähigt aufgenommenen Vortrag durch das Vorlesen einer Reihe von Gedichten Kraßbergers. — Der Vorsitzende, Dr. Wally, besprach die Einrichtung von Sprachreden in den Zeitungen, worauf Fräulein Köhler mehrere Aufsätze aus den Mitteilungen für Sprachreden vorlas. — Fräulein Marie Fannschitz entzückte die Zuhörer durch den Vortrag von

Niedern und erntete rauschenden Beifall. Musiklehrer Köhler, der den Gesang auf dem Flügel begleitete, spielte schließlich noch einige launige Klavierstücke.

**Markirch (Elsas).** Am 27. Februar fand die Jahresversammlung untrres Zweigvereins statt. Bei den Neuwahlen wurden Realschuldirektor Dr. Dienhart und Amtsgerichtssekretär Schulz als Vorsitzender und Schatzmeister wiedergewählt. Für den einem Ruhe nach Elberfeld folgenden Oberlehrer Dr. Necht trat als Schriftführer Oberlehrer Dr. Imle ein. Aus den Mitteilungen des Vorsitzenden ist hervorzuhellen, daß die Mitgliederzahl seit dem vorigen Jahre (13) um 7 gestiegen ist. Daran schloß sich eine Gedächtnisfeier für Herder, zu der sich erfreulicherweise zahlreiche Gäste aus der hiesigen Einwohnerschaft eingefunden hatten. Der Vorsitzende beehrte in seiner Begrüßungsansprache Herder als Vorläufer untrrer Bestrebungen. Erhöht wurde die Feier durch Mitwirkung des Gesangvereins »Société Chorale«, der unter Leitung seines Dirigenten, Gesanglehrers Unsinger, Herderische Volkslieder vortrug, sowie durch die musikalischen und gesanglichen Leistungen der Fräulein S. und E. Unsinger. Dr. Imle gab ein Bild von Herders Leben und Wirken. Das Gebotene fand allgemein Anklang und dürfte auf die Entwicklung des Vereins nicht ohne Wirkung bleiben.

**Nürnberg.** In der Hauptversammlung am 11. Februar erstattete der Lehrer Franz Dittmar den Jahresbericht, aus dem wir folgendes hervorheben. Dem Magistrat wurde für seine Bemühungen zugunsten der Vereinsbestrebungen Dank gesagt, der Leitung der Vereinszeitschrift Anerkennung ausgesprochen. Über die Herstellung von sprachrichtigen Schilbern und Aufschriften wurde mit den Vorständen der Malervereine verhandelt; zur Verbesserung falsch geschriebener Tafeln wurden persönlich teils mit, teils ohne Erfolg Vorschläge gemacht. Zur Förderung der Vereinsache wendete sich der Vorstand an den 1. Direktor des Germanischen Museums, ebenso für die Landesausstellung an den Direktor des Bayerischen Gewerbemuseums. Gelegentlich des Deutschen Turnfestes sprach der Vorstand im Prehauschuh für Reinheit der Sprache; für den bevorstehenden »Konkurs für Schulhygiene« wirkte er an geeigneter Stelle dafür. Bei Errichtung der volkstümlichen Hochschulkurie wurde besonders auf reines Deutsch in den Drucksachen Bedacht genommen. Das Oberpostamt wurde in einer Eingabe um Förderung der Bestrebungen gebeten. Neue Mitglieder wurden gewonnen, so daß die Zahl wiederum gestiegen und damit die höchste Mitgliederzahl seit Bestehen des Vereins erreicht ist. Die Wahl ergab: Lehrer Franz Dittmar, Vorstand; L. Postdirektor Aug. Schmidt, Schatzmeister; Ausführlmitglieder: Gymnasialprofessor Eidam, Kommerzienrat Jakob Wallinger, Lehrer und Gemeindevorständiger Ph. Rudolph, Kommerzienrat K. Sachs, Professor und Schultat Dr. Gläuning, Gymnasialdirektor Dr. Bogt, Brigadekommandeur Freiherr von Rothenhan.

**Prag.** Unser Zweigverein veranstaltete am 6. Februar 1904 einen volkstümlichen Vortragabend. Dr. Beyde besprach fesselnd und humorvoll die Eigentümlichkeiten, die Härten, Fehler in Aussprache, Betonung, Wortfolge, Wortbildung des Prager Deutsch. Er wies darauf hin, daß nur der Einfluß des Tschechischen schuld an dieser Sprachverderbnis ist, und fordert jeden Deutschen in Prag auf, gegen diesen verderblichen Einfluß auf die teuere Muttersprache zu kämpfen. Vor allem aber ist es die wichtigste Aufgabe des Zweigvereins Prag, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Reinhaltung der deutschen Sprache in unserer Heimat zu sorgen. Den Mitgliedern rät der Vortragende, sich recht innig an den großen Verein anzuschließen, der das ganze deutsche Sprachgebiet mit seinen Zweigvereinen umspanne, und der überall, wo deutsche Laute erklingen, mit liebevoller Sorgfalt darauf bedacht sei, daß das deutsche Wort in echter Prägung bleibe. In einem zweiten Vortrage sprach Dr. Beyde nicht minder anregend über Wörter in tschechischem Gewande. Sodann las Dr. Kastil den 1. Akt von Hauptmanns »Schluck und Jau« trefflich vor. Beide Herren ernteten reichlichen Beifall der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste.

**Rasthof.** Am 10. Januar fand sich eine Anzahl Mitglieder des hiesigen Zweigvereins zu einem Familienabend zusammen. Dabei wurden neuere Dichtungen, besonders von Daumbach, durch Oberlehrer Dr. Machule vorgetragen. — Der für den 17. Januar angeordnete Vereinsabend war dem Gedächtnis Herders gewidmet. Oberlehrer Meinig hatte den Vortrag über-

nommen. In der Einleitung gedachte er der gleichfalls 1803 verstorbenen Dichter Gleim und Klopstock. Sodann machte er mit Herders Lebensgang bekannt, zeichnete die Persönlichkeit Herders, bewertete ihn als Schriftsteller und las einige seiner Dichtungen vor. — Im Anschluß hieran gedachte der Vortragende noch des am 12. Februar 1804 verstorbenen Philosophen Kant. — In der am 29. Dezember 1903 abgehaltenen Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

**Andolstadt.** Unser Zweigverein hielt am 23. Januar eine Versammlung ab, in der zunächst Kassenabrechnung vorgenommen und der alte Vorstand durch Zursüß wiedergewählt wurde. Danach sprach Oberlehrer Dr. Haym über die Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache. Die hiesigen Zeitungen brachten zum Teil eingehende Berichte über den Vortrag.

**Straßburg (Elsaß).** Das Winterhalbjahr wurde am 16. Oktober durch eine Versammlung eröffnet, in welcher der neue Vorsitzende, Oberleutnant a. D. Frhr. von Buttlir, einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über Markt und Küche in den verschiedenen deutschen Mundarten hielt, worauf der frühere Schriftführer, Direktor Dr. Horst, jetzt in Wischweiler, in feindseliger und angeregter Weise über die so schön verlaufene Breslauer Hauptversammlung berichtete. — Am 18. Dezember wurde unter starker Teilnahme der Mitglieder und der Bevölkerung eine Herdersfeier abgehalten. Am Mittag wurde an dem malerisch am Fluß gelegenen Hause Thomashafen 7, dem ehemaligen Gasthof zum Geist, in welchem, wie in »Dichtung und Wahrheit« so eingehend beschrieben, im September 1770 die für das deutsche Schrifttum überaus bedeutungsvoll gewordene erste Begegnung Goethes mit Herder stattfand, eine Gedenktafel aus schwedischem Granit enthüllt und von dem Hauseigentümer, einem altelbischen Arzte Dr. Levy, mit einer Ansprache entgegengenommen, die volles Verständnis für die seinem Hause gewordene Ehre bekundete. Hieran schloß sich am Abend in den festlich geschmückten Räumen des Zivillakinos eine sehr stark, u. a. auch von dem kaiserlichen Statthalter besuchte Feier. Es wurden Herdersche Balladen von dem stets gern gehörten Sängers- und Geschwisterspaar Krüll und einige der Romane von Gid von unserer Theaterdirektor Wilhelm meistertast vorgetragen. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Martin, der Germanist an unserer Hochschule. Er schilderte die Beziehungen Goethes und Herders von ihrer herzlichen, von gegenseitiger Anerkennung getragenen Freundschaft bis zu der namentlich seit Schillers Annäherung an Goethe eintretenden Abkühlung und Entfremdung und würdigte die bleibenden Verdienste, die sich Herder auf den verschiedensten Gebieten unseres Schrifttums erworben hat. Er ist kein Verehrer geworden, wie von ihm auch eine neue Belebung des Christentums anging. Er verband damit eine rückhaltlose Anerkennung der freien Forderung. Er hat die biblischen Schriften geschichtlich aufgefaßt und damit auch ihre hohe dichterische Kraft zur Geltung gebracht. In die Geschichtswissenschaft brachte er die grundlegende Ansicht von einer beständigen Entwicklung zur vollendeten Humanität. Die Volksdichtung hat er zuerst in ihrem Wesen und Wert erkannt und durch seine ausgezeichnete Weitergabe von Volkstümern aus allen Zeiten und Völkern die deutsche Literatur befruchtet. Seine Anregung hat unsere Dichtung auf ihren Gipfel geführt, durch Goethes Dichtung wurde Herders Lehre zum Allgemeingut. Auch die Sprachforschung hat ihn als ihren Vorläufer anzusehen.

**Stuttgart.** Außerordentlich stark war wieder unsere Februarversammlung besucht, Saal und Nebenzimmer waren vollständig besetzt. Nachdem der Vorsitzende darauf hingewiesen hatte, daß die vor zwei Jahren in unserem Zweigverein aufgestellten Grundsätze einer Vereinfachung der Formen des bürgerlichen Briefes und des Amtsbriefes (namentlich Weglassung von Nebenarten wie »hochwohlgeboren, wohlgeboren, hochachtungsvoll, achtungsvoll« usw.) von gutem Erfolge gewesen seien, bot Dr. Theodor Kläiber, bekannt durch seine Mitberausgabe der »Meister des deutschen Briefes«, in einem fast zweistündigen Vortrag ein anziehendes, von großer Sachkunde und warmer Begeisterung getragenes Bild der Entwicklung des deutschen Briefes, wobei er besonders ausführlich das 19. Jahrhundert behandelte und die Briefe Bismarcks neben denen Luthers als die bedeutendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete hinstellte. — Bei der darauffolgenden Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, einen Überblick über die Tätigkeit unseres Zweigvereins

in den letzten drei Jahren und teilte mit, daß sich seitdem unsere Mitgliederzahl um mehr als die Hälfte vergrößert habe. Nach dem Kassenberichte des Schatzmeisters und den Wahlen, die eine Bestätigung bezw. Ergänzung des bisherigen Ausschusses ergaben, wurde noch dem Vorsitzenden der Dank des Vereins ausgesprochen.

**Tollmit.** Am 22. Februar hielt der Verein seine Jahresversammlung ab. Nachdem der Vorsitzende, Hauptlehrer Wiederhold, einen Bericht über die Entwicklung des Vereins erstattet hatte, sprach Kaplan Miller aus Neuteich, ein Mitglied des Zweigvereins, über das Nibelungenlied, die Bedeutung seiner Sagen, seine sprachliche und dichterische Schönheit. In anderthalbstündigen Vortrage, der nach Inhalt und Form gleich ausgezeichnet war, verstand es der Redner, die Zuhörer bis zu Ende zu fesseln. Der Kassenbericht durch den Schatzmeister, Lehrer Schröder, und die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes bildeten den Schluß der Sitzung.

**Vierßen.** Der Verein hatte seine Mitglieder am 15. Januar zu einer Sitzung eingeladen, die sehr gut besucht war. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Löhrer, begrüßte die Versammlung und zeigte dann in einer längeren Ausführung, wie die deutsche Sprache, Jahrhunderte hindurch in eine nieder- und oberdeutsche Sprache gespalten, erst durch Luthers deutsche Bibelübersetzung zur Einheit gelangt sei, wenn es auch noch lange gebauert habe, bis der Kampf gegen das Lutherische Deutsch eingestellt worden. Nach einem Blick auf das Verhältnis des Sprachvereins zu früheren unter ganz anderen Voraussetzungen entstandenen Versuchen, die Reinheit der Sprache wieder herzustellen, wurde der Plan eines Reichsamts für deutsche Sprache besprochen. Sodann wies der Vorsitzende auf Herders 100-jährigen Todestag (18. Dezember 1903) hin, hob die Bedeutung des Dichters für die Gegenwart hervor und knüpfte daran die Erinnerung an den 300-jährigen Geburtstag Jakob Balbes (1. Januar 1904), des deutschen Horaz, des Mannes, der Herder der Vergessenheit entrißen habe. Auch Schillers gedachte er, dessen Wilhelm Tell vor genau 100 Jahren vollendet wurde. Oberlehrer Dr. Ahrend hielt nunmehr seinen angekündigten Vortrag über Sudermanns »Frau Sorge« und Frenssens »Jörn Uhl«. Nach Bemerkungen über das Wesen des Romans gibt er kurz den Inhalt von Frau Sorge und kennzeichnet die Hauptpersonen. In derselben Weise verfährt er bei Jörn Uhl und vergleicht dann beide Arbeiten mit einander.

**Weißlar.** Am 20. Januar hielt der Leiter des kgl. Seminars, Oberlehrer Vorbrodt, vor Mitgliedern und Nichtmitgliedern einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder. Er entwarf ein anschauliches Lebens- und Charakterbild des Gefeierten, wies auf den großen Einfluß hin, den er auf seine Zeitgenossen, namentlich auf Goethe, und mittelbar auch auf die Folgezeit bis auf die Gegenwart ausübte, und würdigte ihn als feinfühligsten, scharfsinnigsten, bahnbrechenden Denker, Forscher und Kritiker, als Prediger, Theologen und Pädagogen, besonders aber als verständnisvollen Freund der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums überhaupt. Dabei wurden zahlreiche Stellen aus Herders Werken mitgeteilt. — Anfang März vereinigte sich unser Zweigverein mit einigen anderen hiesigen Vereinen zu einem Vortrage des »Hofprekators« Keander über die deutschen Kolonien. — In der Hauptversammlung war man im allgemeinen für die Errichtung eines »Reichsamts« für deutsche Sprache, obwohl der Name als irreführend angesehen wurde, da er Vorstellungen wie Reichspostamt, Reichsamt des Innern auslöst und den Gedanken an den Volkseinstaat mit seinen amtlichen Verordnungen und mit seinen Beamtencharen weckt. [Statt »Reichsamt« könnte sehr wohl eine andere Bezeichnung gewählt werden. Tatsächlich erstrebt der N. D. Sprachverein einen Arbeitsausschuß für deutsche Sprache, wie Behagel in seinem Vortrage eingehend dargelegt hat. Schriftl.]

**Wiesbaden.** Nicht bloß einer Aufforderung der Romeniusgesellschaft zu Berlin, sondern dem eignen Triebe folgend, hat der Zweigverein am 18. Dezember eine Feier des 100-jährigen Todestages Herders veranstaltet. Feierliche Klänge, welche die kunstreiche Hand eines unserer Mitglieder (Oberl. Schlitt) der prächtigen Orgel entlockte, leiteten die Feier ein. Danach führte der Vorsitzende, Prof. Dr. Brunsdick, in kurzen Worten aus, warum der N. D. Sprachverein ganz besonderen Anlaß habe, des großen Toten zu gedenken. Dann wurde das stimmungsvolle Gedicht



»Am Meere bei Neapel« von einer vortragsgewandten Schülerin des hiesigen Lehrerinnenseminars (Fr. Hartmann) höchst wirkungsvoll vorgetragen. Die eigentliche Festrede hatte Oberl. Schneider übernommen, der in knapper und doch alles Wesentliche trefflich ausführender Weise den Entwicklungsgang Herbers und seine Bedeutung auf künstlerischem, wissenschaftlichem und praktischem Gebiete nachwies. — Der 5. Vortragsabend des Arbeitsjahres (1. April 1903 bis 31. März 1904) war der Kunst allein gewidmet. Der dem Verein bereits bekannte Oberspielleiter Julius Fürtl vom Stadttheater zu Bonn (vgl. Ztsch. Jg. 1903 Nr. 4 Weplar) trug neben der Fabel von den drei Ringen aus Lessings »Nathan« eine Blütenlese neuerer Dichtungen ernst und heiteren Inhalts vor und errang ungeteilten Beifall. Es war ein Genuß, sich das Ohr von dieser biegsamen, an Zartheit und Fülle gleich ergebigen Stimme umschmeicheln zu lassen, es war eine Freude, zu bezeugen, wie geschickt und gründlich, wie natürlich und unausbringlich der Künstler den Gedankeninhalt seiner Vortragstücke auszuschöpfen wußte. Ein treffliches Mienen- und Bewegungsspiel, das nie zur gespreizten schauspielerischen Macho herabsank, unterstützte wesentlich den Eindruck der »edlen deutschen Klanggebilde aus Schönheit und aus Ernst gezeugt«. Wir können den Künstler unseren Vereinen aufs wärmste empfehlen.

### Briefkasten.

Herrn Th. Fr. . . . , Wurzen. Nach Ihrer gütigen Mitteilung ist das auf Sp. 176 ff. d. vor. Jahrg. behandelte Wort »glauch(e)« in der Gegend von Wurzen—Eilenburg—Schludau, namentlich unter der Landbevölkerung, allgemein verbreitet, und zwar, wie Sie beobachtet haben, fast nur in der Anwendung auf Getreide, Mehl u. dgl. und nur in dem Sinne: »feucht, halbnah«, z. B. »das Getreide wurde glauch(e) eingefahren, die Körner sind noch glauch(e) u. ä. Dagegen bemerken Sie, daß Ihnen das Wort in der Glauchauer und in der Schneeberger Gegend nie begegnet sei. — Das in der Glauchauer Gegend verbreitete Wort »Surgalle« = lumpige Stelle im Acker und auf der Wiese ist, wie Sie ganz recht vermuten, nichts anderes als »Sauergalle«. »Galle« ist ein weitverbreitetes Wort zur Bezeichnung einer unfruchtbaren Stelle im Acker oder Biesenboden, besonders auch einer nassen Stelle (wenn die Kasse hinderlich ist). Für diesen Fall sagt man verdeutlichend: Raßgalle (bayerisch nach Schmeller, nordthüringisch nach Hertel), Wassergalle (Oberlausitz), endlich »Sorgalle, Surgalle« (beides oberlausitzisch nach Grimm) oder »Sauergalle« (so bei Sanders). Bekannt ist die landwirtschaftliche Anwendung des Wortes »sauer« für feuchten Boden oder auf solchem gewachsenen Futter oder Gras. Es scheint indes so, als ob sich hier ein anderes Wort mit »sauer« gemischt habe; darauf deuten wenigstens mundartliche Formen wie »Surg« = Sumpfboden, »sürg« (vom Boden) = kalt und nah (beides bei Schmeller), »das Gürlich« = Quellen im Boden (schlesisch). Eine Übertragung des Wortes »Galle« auf Himmelserscheinungen liegt vor in Wasser-, Regen-, Wettergalle = Stülz Regenbogen = Wasser-, Windgalle = auch = helle Stelle in Wolken). »Wassergalle« in diesem Sinne, das Sie für Glauchau (in der Form »Wassergolle«) angeben, ist z. B. auch im Altenburgischen, (nach Hertel) im thüringischen Harze und in Schlesien üblich. Ob das hier besprochene »Galle«, das ursprünglich eine geschwulstartige Stelle (Krankheit der Pferde, Auswuchs an Pflanzen: Gallapfel, auch Blase im Metall u. ä.) bezeichnet, eins ist mit dem gleichlautenden »Galle« (= Inhalt der Gallenblase), oder ob sich hier zwei verschiedene Wörter gemischt haben (vgl. altlateinisch galla = Gallapfel), ist noch nicht sicher ausgemacht. — Wenn in der Gegend von Glauchau und Chemnitz Kühle, die keine Milch mehr geben, »gille« heißen, so wird dies nur eine mundartliche Form des gleichbedeutenden »gelle«, bayerisch »galle« sein. Die Form »gille« bietet (nach Sanders) Reicharts Land- und Gartenschaf (Erfurt 1768 ff.). Kluge (Et. Wtb.) vermutet für »gelle« wegen der althochdeutschen Form gi-alt Zusammenhang mit »alte«. — Die Bauern in der Gegend von Glauchau und Penig, die für »Maulwurf«: Mulpr(i)eh, Mulfr(i)eh, Mulw(e)roh u. ä. sagen, ohne dabei an das dem Worte ursprünglich ganz fremde »Maul« zu denken, sind in ihrem Rechte. Aber

in der Schriftsprache statt »Maulwurf« wieder »Mulwurf« (mhd. multwerk, moltwerse von molto = Erde, also Erdaufwerfer) einzuführen, wäre unmöglich. — Das Zeitwort »luttern«, mit dem der Klang bezeichnet wird, den Töpfe geben, wenn sie einem Riß haben, stellt sich offenbar zu dem schallnachahmenden »luttern« (auch »lüttern« und »littern«), das nach dem Grimmischen Wörterbuche von mancherlei Tönen gebraucht wird, so besonders vom lickernden Lachen und von gewissen Vogelstimmen, z. B. dem Gurren der Tauben. Die von Ihnen angegebene Bedeutung haben wir indes nirgends gefunden.

Herrn L. . . . , Greifswald. Sie nehmen Anstoß an der Fügung: »Ein Hofhund (wird) zu laufen gesucht«, und gewiß liegt hier eine kleine Unregelmäßigkeit vor. Aber wir glauben doch, sie durch folgende Erwägung begründen zu können. In der aktivistischen Fügung: »ich suche einen Hund zu laufen« ist die Ergänzung zu »suchen« natürlich die Nennform »zu laufen« und dazu wieder der Wenfall »einen Hund«. »Ich suche« — was? »zu laufen« — was? »einen Hund«. Da aber das von »laufen« abhängige Objekt (»Hund«) derart ist, daß es auch von »suchen« sinngemäß abhängen könnte (»ich suche einen Hund«), so vollzieht sich, begünstigt durch die gewöhnliche Folge der Satzteile, für das Sprachbewußtsein eine leise Verschiebung in der Weise, daß sich die Begriffe »ich suche« und »einen Hund« enger zusammenschließen und die Nennform »zu laufen« in looserer Anfügung als erklärender Zusatz dazutritt (ähnlich: »ich habe einen Hund zu verkaufen«). Was nun in der aktivistischen Fügung als ein bloßer Anstoß erscheint, kommt bei der Umwandlung in die Leidestform zum Durchbruch: die Ergänzung von »laufen«, die man als eine solche von »suchen« empfindet, wird zum Subjekte: »ein Hund wird — zu laufen — gesucht«. Man kann auch noch auf einem anderen Wege dahin gelangen, indem man annimmt, daß die beiden Verbalbegriffe »suchen« und »laufen« zu einer Einheit verschmelzen und das Objekt dieser Einheit in der Leidestform als Subjekt erscheint, so z. B. Sp. 116 in dem Sage: »wird die Bedeutung . . . zu erklären verjucht«. Wir glauben also, daß sich der Sprachgebrauch in Ihrem Sage, wenn auch nicht streng logisch, so doch psychologisch richtig entschieden hat. Damit soll aber der Verallgemeinerung dieses Gebrauches nicht das Wort geredet sein. »Er wurde zu gewinnen gesucht« u. ä. halten wir nicht für empfehlenswert; hier ist die aktivische Fügung: »man suchte ihn zu gewinnen« vorzuziehen.

Herrn D. W. . . . , Blauen. Man kann »zur Post, nach der Post« und »in die Post« gehen. »Zu« und »nach« bezeichnen die Richtung nach einem Ziele hin, und zwar ist das ältere »zur« im allgemeinen gewählt, das jüngere »nach« der zwanglosen Umgangssprache genehmer. »In« bezeichnet die Bewegung in das Innere eines Raumes und ist also nur dann angemessen, wenn man wirklich hineingeht, nicht etwa nur einen Brief in den außen befindlichen Briefkasten steckt. »Auf die Post« (wie »aus Nathaus« usw. gehen) erklärt sich ursprünglich aus der Vorstellung des räumlich höherliegenden, aber gerade bei »Post« gehört es wohl der guten Schriftsprache nicht an. »In die Post« endlich ist nur landschaftlich und wohl hervorgerufen durch das vorschwebende »an den Schalter«. Dasselbe gilt von »Amtsgerichte«. — Ob Sie bei der Vorstellung sagen: »Mein Name ist W.« oder »W. ist mein Name«, ist im ganzen gleichgültig. Ersteres ist die naturgemäße Wortfolge; letzteres ist da angebracht, wo man auf den Namen ein besonderes Gewicht legen will, also z. B., wenn der andere, wie es ja so häufig der Fall ist, den Namen nicht verstanden hat und noch einmal danach fragt. — Im Zusammenhange der Rede muß es heißen: »Buchhandlung von J. Weber« oder »Webersche Buchhandlung«. Als Firmenbezeichnung aber kann »J. Weber, Buchhandlung« ebensowohl geduldet werden wie etwa »Goethe, der Erlkönig« in dem Inhaltsverzeichnis eines Lesebuches. — Der Stoff ist mit der Zeit grau geworden« oder »in der Länge der Zeit«; beides ist gleich gut. Früher sagte man auch einfach »in der Länge« (so Goethe Klaviers im Anfange: »in der Länge, Karlos, man wird der Weber gar bald satt«), wie man noch sagt: »auf die Länge«. — Für Ihre Zwecke empfehlen wir Ihnen das auf Sp. 342 d. vor. Jahrg. angezeigte Buch von Engels, sowie Heines Deutsches Sprachhort.

Herrn v. H. . . . , Tondern. Wir danken Ihnen bestens für den Hinweis darauf, daß bereits 1811 in Schleswig-Holstein eine Zeitschrift »Die Veranda« erschien. Das Alter dieses Wortes



wird dadurch beträchtlich hinausgerückt gegenüber der auf Sp. 27 d. J. gedauerten Vermutung.

Herrn H. B. . . . , Calbe (Saale). Das Wort »Dispacheur«, das in dem Verdeutschungsbuche »die Amtssprache« durch »Schadenschäfer« ersetzt wird, halten auch wir für ein entbehrliches Fremdwort, gleichwie sein Grundwort »Dispache« = (See)schadenrechnung. Aber mit dem auf Sp. 27 d. J. besprochenen »Ledage« ist es doch nicht auf eine Stufe zu stellen; es ist immerhin ein ehrliches Fremdwort von unbedeutender französischer Herkunft und nicht ein welsch-deutscher Bastard wie »Ledage«. — Über die falsche Mehrheitsform »Rotore« haben wir Ihnen bereits 1898, Sp. 205 unsere Ansicht mitgeteilt. — Neben »der Paden« ist die kürzere Form »der (das) Pad« seit alters gebräuchlich, ja sie ist als die eigentliche Hauptform des Wortes anzusehen. Heute ist ja »Paden« recht üblich, vielleicht üblicher geworden, aber »Pad« muß daneben als durchaus richtig angesehen werden. Beispielsweise wird diese Wortform nicht nur von Schiller, Hauff und anderen älteren Schriftstellern gebraucht, sondern auch noch von Keller; vgl. auch »mit Sack und Pad«. Die Mehrzahl »Päde« findet sich z. B. bei Goethe; daneben sagte man früher auch »die Pade«. Heute ist die Mehrheitsform »Paden« gewiß weit üblicher; aber auch »Päde« müssen wir noch gelten lassen.

H. N. . . . , Gletwig, D.-S. Die Fassung »nicht in Wagen spuden«, wie sie auf Inschriften in Straßenbahnwagen zu finden ist, entspricht dem heutigen guten Sprachgebrauch nicht. Die lässige Umgangssprache zieht ja freilich »in den« zu »in'n, in« zusammen, und früher scheute man sich auch nicht, dies in der Schrift festzulegen, nicht nur, wo vollständige Rede wiedergegeben werden sollte (Goethe Wp 1, 3: »sonst ging er mit in Stall«), sondern auch in eblerer Sprache (Goethe Erlkönig: »er hält in Armen das ächzende Kind«). Aber heute vermeidet die Schriftsprache diese Art der Zusammenziehung, und mit Recht, weil das Geschlechtswort darin spurlos verschwindet (bei »in, am« usw. ist es zu erkennen). Darum muß es heißen »in den Wagen«.

Herrn H. B. . . . , Gorcum. Viktor schreibt für das in- und auslautende g in erster Linie die Aussprache als Reibelaut vor als die im weitaus größten Teile des Sprachgebietes herrschende, also: gegen, legen mit j, Vogen mit dem entsprechenden Hintergaumenlaute; fliegt mit ich-Laut, fragt mich ach-Laut. Daneben läßt er aber auch die Aussprache als Verschlusslaut zu: inlautend g, auslautend k. Nur für die Bildungsilbe -ig soll allein der Reibelaut gelten, weil er hier auch in den Gegenden vorherrscht, die sonst auslautenden Verschlusslaut haben; also nur: günstig, nicht: ginstil. — »Sädtingen« ist auf der ersten Silbe zu betonen. — Als Muster guter Umgangssprache kann noch immer Frentags Lustspiel »die Journnalisten« empfohlen werden.

Herrn H. D. . . . , Aachen. »Schultheiß« (von »Schuld« und »heihen« = befehlen) bezeichnet ursprünglich einen Beamten, der Verpflichtungen (gegen den König) gebietet oder auferlegt. Das schon seit dem 8. Jahrhundert nachweisbare Wort gilt durchweg für eine Ortsobrigkeit mit vorwiegend richterlicher und vollstreckender Gewalt, zunächst für die Unterbeamten des Rent- oder Gauhofen, dann auch für entsprechende Gemeindebeamte. Es gab Dorf- und Stadtschultheißen; die ersteren leben noch in weiten Kreisen des Sprachgebietes als »Dorfschulzen«, die letzteren nur noch in Württemberg, wo sie hoffentlich auch in Zukunft ihres Amtes walten werden (vgl. Sp. 45 f.). Bekanntlich war auch Goethes Großvater Stadtschultheiß (d. h. Oberbürgermeister) der freien Reichsstadt Frankfurt. — Das Wort »Vorsitzender«, das vermutlich dem lateinischen Präsidenten nachgebildet ist, aber auch sehr wohl ohne dies Vorbild entstanden sein kann, ist ebensogut deutsch wie »der Reisende, der Höchstkommandierende, die Liebenden, die Leidtragenden« u. a. Diese Beispiele zeigen zugleich (wenigstens teilweise), daß ein »Vorsitzender« nicht nur der zu sein braucht, der zur Zeit den Vorsitz führt, sondern auch der sein kann, der zur Führung des Vorsitzes berufen ist. Umgekehrt würde das letztere durch »Vorsitzer« nicht notwendig ausgedrückt werden, wie ja auch »Sieger, Eroberer« u. a. nicht etwas Berufsmäßiges bezeichnen. In solchen Dingen ist, worauf diese Blätter schon oft hingewiesen haben, der Sprachgebrauch alles. Übrigens mögen Sie getrost »Vorsitzer« sagen, das sich ja mehr und mehr einzubürgern scheint. Aber unseren »Vorsitzenden« lassen wir uns auch nicht nehmen; denn er erfüllt seinen Zweck vollkommen.

Herrn W. F. . . . , Braunsfels (Lahn). Auf Deutschaufheit und Nachlässigkeit beruht es wohl nicht, wenn »Pfarrwahl« für »Pfarrerwahl« gesagt wird, sondern auf einer Neigung der deutschen Sprache, ein kurzes e zwischen gleichen Mitlauten zu unterdrücken. Wie man »hält« statt »hältet« sagt, »ist« statt »isset«, »Beamter« statt »Beamteter«, so sagte man früher auch schriftsprachlich ohne Bedenken »Pfarr« statt »Pfarrer« (z. B. Lessing, Herder, Goethe, Rückert), eine Form, die noch heute vollständig ist. Da aber die heutige Schriftsprache hier, wie in vielen anderen Fällen, zu der ursprünglichen vollen Form zurückgekehrt ist, so empfiehlt es sich, auch in Zusammensetzungen »Pfarrer« zu sagen, wenn es sich eben um den »Pfarrer«, nicht um die »Pfarr« handelt, z. B. bei »Pfarrerwahl, Pfarrerverein«. Wo aber die Beziehung auf die »Pfarr« möglich oder gar richtiger ist, da sage man »Pfarr«, also: »Pfarramt, Pfarrhaus, Pfarrwohnung« u. a. — Von der adjektivischen Verwendung der Umstandswörter auf »weise« ist in diesen Blättern schon wiederholt die Rede gewesen, zuletzt 1904, Sp. 21. Wir sehen darin einen durchaus gesunden Zug der Sprachentwicklung, der auch in zahlreichen anderen Fällen aus Umstandswörtern Eigenschaftswörtern hat entstehen lassen. Der Sprachgebrauch hat hier bereits entschieden und ist anzuerkennen. Noch weniger aber sind Eigenschaftswörter auf »gemäß« zu bekämpfen; denn »gemäß«, althochdeutsch gimāzi, ist von jeher ein Adjektiv gewesen.

Herrn H. . . . , Klopsche bei Dresden. Wir hatten die Wendung »geben sich die Ehre . . . einzuladen«, die jetzt auf Einladungskarten häufig gebraucht wird, nicht für anständig. Wenn man in der verbindlichen Sprache der Höflichkeit die Einladung eines anderen als eine Ehre ansieht, die dem Einladenden selber zuteil wird, so geht doch tatsächlich die Ehrung eben von ihm aus, er gibt sich selber diese Ehre. Nichts anderes bedeutet auch die ältere Form, an der Sie selber keinen Anstoß nehmen: »beehren sich«; denn »beehren« heißt »Ehre antun, Ehre geben«. Endlich die dritte, ebenfalls von Ihnen nicht beanstandete Form: »haben die Ehre« führt zu demselben Ziele, wenn man die Frage aufwirft, woher man denn diese Ehre habe; man gibt sie sich in Wahrheit selber. Ganz ähnlich und gewiß unantastbar sind Wendungen wie: »sich erlauben, sich gestatten«; auch hier wird man doch nicht sagen wollen, daß es nicht angängig sei, sich selbst eine Erlaubnis zu erteilen. — Dagegen geben wir Ihnen völlig recht, wenn Sie eine Einladung »für Sonnabend« für minder gut erklären als »zu oder auf Sonnabend«. K. E.

Herrn H. N. . . . , Dielefeld. Gäste zu einem »Mittagessen 6 Uhr nachmittags« einzuladen, ist sprachlich gewagt, ähnlich wie die vor Jahren in dieser Zeitschrift (1889 Sp. 114/5) angeführte Wendung aus Hofberichten: »Am gestrigen Nachmittage fand bei Ihren Majestäten eine größere Frühstücksafel statt«. Viele wollen sich durch ein »spätes Mittagessen« über die Schwierigkeit hinwegsetzen, aber die Unstimmigkeit bleibt bestehen, sobald als Zeitbestimmung abends oder nachmittags hinzugesetzt wird. Damit die Unersprechlichkeit der fremden Ausbrüche dinor und dejeuner beweisen zu wollen, wäre verfehlt. Wir haben in der eignen Sprache dafür reichlichen Vorrat. Man lade zu einem Mahle, einem einfachen Mahle oder Festmahle ein, je nachdem, wie es auch vielfach üblich ist.

Herrn B. K. . . . , Dresden. Hat der Abgeordnete Bebel in der 51. Sitzung des Reichstags am 7. März zur rechten Seite des Hauses wirklich gesagt, wie die Blätter meldeten: »Sie sind ja doch nur die Rudimente einer absterbenden Gesellschaftsklasse«, so hat er sich allerdings einen unfreiwilligen Scherz geleistet. Denn natürlich waren Trümmer, Schutthaufen, Überbleibsel, also »Rudera« gemeint, aber Rudimente sind eher das Gegenteil davon, nämlich Anfangsgründe, erste Versuche, Grundlagen. Wer lateinisch kann, weiß, daß dies Wort mit rudis »unbearbeitet, ungebildet, roß« und erudire »bilden, unterrichten« zusammengehört. Es wäre aber doch sehr sonderbar, wenn niemand in der großen Versammlung die Sinnlosigkeit dieses Sages gemerkt und aufgestochen hätte; jedenfalls bestätigt er die Richtigkeit der Warnung: Hütet euch vor unnützen Fremdwörtern!

Herrn G. St. . . . , München. Die Verlagsbuchhandlung Alois Hynel in Prag bietet Ihnen unter den verlostendsten Bedingungen eine neue Brachtausgabe des »Grafen v. Monte-Cristo«. Begeistert fragt sie in der Ankündigung: »... wer könnte (!) nicht diesen Roman, welcher genügen würde um den Namen seines Verfassers unsterblich zu machen«. Und von diesem, dem Ver-

fasser, sagt sie: »Alexander Dumas, der Geist ohne Gleichen, welchen zur Repräsentierung eines ganzen Jahrhunderts nur ein wenig an Tiefe fehlte«. Alles das natürlich buchstabengetreu. Dazu erfreut sich das Werk bereits »vielen Ausgaben«, und Sie könnten auch noch »ein Prospekt« erhalten. Und dies ist- und verheißungsvolle Angebot verschmähen Sie? Unbegreiflich.

Herrn P. L. . . . Halberstadt. Die Consumtivilken, deren Lieferung der Magistrat zu Spandau am 9. Februar d. J. im Deutschen Submissionsanzeiger Nr. 39 vom 16. Febr. 1904 aus-schreibt, sind nicht neu, man liest dafür auch ebenso schön »Konsumtionsartikel«, aber zeitgemäß ist diese Ausdrucksweise nicht.

Herrn K. S. . . . Güstrow. Gegen »Kleine Preise« ist auch sprachlich gar nichts einzuwenden, wie in vor. Nr. Sp. 91 auseinandergesetzt wurde. Aber die selbstkostenden Preise des Herrn Karl Stach in Mainz verdienen ebenso wie seine »hochpreisigeren Flaschenweine« unter den Auswüchsen der deutschen Handelsprache eine Auszeichnung.

Helters. Im Sprechsaal der Frauen-Rundschau (1904 Heft 4 S. 135 ff.) führt im Namen der »rationalen Frauen-Reform« Wyna (so!) Weers das große Wort »zur Steuer gegen das Titular-unwesen«. Das ist eine wahre Blütenlese von Stilmustern: (S. 135) »Die Praxis durch Reformen zu wirken, ist ja das Feld der Frauen; soll sie aber »durch eigene Kraft« nach allen Seiten hin gründlich durchgeführt werden, so müssen gewisse Damen auch ihre innersten Kreise zu beadern suchen. Um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, gehört eine Portion selbstloser Eigenschaften.« (S. 137) »Die einfachste Art nun, um Rang und Stand des Mannes durch die obligate Frau zu erfahren, bleibt die Form: »Die Frau resp. Gemahlin des Professors, Regierungsrats usw.« — Die diverse Titulatur der Subalternbeamten zugerechnet, denn gerade in diesen Kreisen halten die Damen gern streng auf ihren unberechtigten Titel. Mit derartigem Gattungs-Prädikat kann und muß Al-le-welt (!) sich zufrieden stellen«. Reizend in seiner zierlichen Kürze ist auch das Säpchen (S. 137): »Nimmt man dieses Beispiel aus der Praxis im umgekehrten Falle heraus, so entsteht dadurch eine andere Ansicht«. Wenn, aber so ist der ganze Aufsatz, den noch zur Erhöhung des Genußes eine lange Liste: »Interessante Bücher für denkende Frauen« einrahmt, hoffentlich nicht für viele »denkende Frauen« der einzige Gegenstand ihres Denkens. — Minna, Minna, bevor Du Dich weiter bemühest, die gute Frau Ober-Steuer-kassiererin über ihre kleine Schwäche zu belehren, geh Du erst selber noch einmal in die Schule und lerne was!

## Geschäftlicher Teil.

Im ersten Vierteljahr 1904 gingen ein

### a) als Geschenk:

5 *M.* von Herrn Regierungsrat Bosh in Neutlingen;

b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M.* und mehr:  
je 20 *M.* von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürsten-berg in Donaueschingen, von Herrn Ernst Paul Lehmann in Brandenburg (Havel), sowie von der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge) und dem Verband deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten in Berlin;

10,20 *M.* von Herrn Hugo Bartels in Sevensals Bealß (Kent);

10,05 *M.* von Fräulein Anna von Ettingen in Berlin;

je 10 *M.* vom Deutschen Ostmarkenverein in Berlin und von Herrn Ch. Diederrich in Odessa;

8 *M.* von Herrn E. F. Warraug in Basel;

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Carragin, Berlin-Friedenau, Salzweckee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher in Berlin NW 52, Baulstraße 10, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleisch in Berlin W 30, Woystraße 12, für das Verbramt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 52, Baulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Verggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Walfenhauses in Halle a. d. S.

je 6,45 *M.* von den Herren: Pastor Th. Rathke in Natal (Nusland) und Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Rjeschin (Gouv. Tschernigow);

je 6 *M.* von Herrn Freiherrn von Viel in Kalkhorst;

je 6 *M.* von den Herren: Landgerichtspräsidenten Hoeding in Straßburg (Elsas) und Gottlieb Kleiner in Zürich;

5,19 *M.* von Herrn Buchhalter Hans Peikert in Kotterbach (Oberungarn);

je 5,12 *M.* von den Herren: Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibbs (Nd.-Tsr.), Ad. Heim in Pardubitz (Böhmen), Em. Veberrecht in Syent Abraham (Frehburger Komitat), Gym-nasial-Professor a. D. Ignaz Peters in Letmeritz (Böhmen) und Ingenieur F. Sperl in Villach (Kärnten);

5,05 *M.* von Herrn Kaufmannsgehilfen K. Kliejoth in Hamburg;

je 5 *M.* von Fräulein Gerany Schelle in Bremen sowie von den Herren: M. Blum in Meiningen, Erwin L. Fußmann in Newark (N.-J.), Hugo Buttman in Marseille, Land-gerichtsrat a. D. Albrecht Conradi in Stendal, Dr. Oskar Dreffel in Elberfeld, Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Pastor Heinrich Filledner in Kaiserwerth, Wilhelm Giesen in Antwerpen, Rud. C. Gittermann in Odessa, Baron Viktor von Graffenried in Bern, Ernst Heltheder in St. Petersburg, Th. Henje in St. Petersburg, H. G. Hillen in Baltimore, Proviantamtsdirektor a. D. Hollmann in Hannover, Postpraktikanten Hunte in Tanga (D.-D.-Afrika), Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Delan Kübel in Bayreuth, Bantherrn Aug. Leipert in Nempten, Gerichtsaktuar K. Lientz in Müdesheim, Dr. Lubberger in Mülhausen (Elsas), Frh. Lubberger in Chicago (Ill.), Konjul Mangels in Aliuncion, Dr. Heinrich Meyer in Florenz, Eugen Mühleisen in Vieltgheim, Julius Müller in St. Petersburg, E. Neumann in Odessa, Kaufmann Nils Paulson in Stockholm, Hyelonjul Joh. Foll von Scherling in Rotterdam, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Leipzig, H. Warnele in Heiligenselde (Bez. Bremen) und dem Altonaer Techniker-Verejn in Altona (Elbe).

J. Verggold, Schapmeister.

## Briefbogen

mit dem Spruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 *M.*

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gestärkt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Her-stellungspreis von 1 *M.*

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Woystraße 78.

Geldsendungen und Beitritts erklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Truchriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle a. D. des Schapmeisters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Verggold in Berlin W 30, Woystraße 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweifach, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Die Sprachpflege auf den großen Fachversammlungen. Von Nealschuldirektor Dr. Albert Garnisch. — Deutschum und Franzosenium in der Schweiz. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Interesse, interessant. Von Prof. Dr. Paul Bletsch. — Über die deutsche Rechtschreibung und das deutsche Fremdwörterurteilen. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

## Die Sprachpflege auf den großen Fachversammlungen.

Eine dankbare Aufgabe für unsre Zweigvereine.

Der Zweigverein Nelschenberg des Deutschen Sprachvereins hat seinerzeit bei der Vereinsleitung den dankenswerten Vorschlag gemacht, die großen Jahre 8-Fachversammlungen (der Lehrer, Ärzte, Juristen usw.) um möglichst rein deutsche Abfassung ihrer Drucksachen und Berichte zu ersuchen. Der Vorstand gedenkt dieser Anregung zu folgen und ein Rundschreiben mit einer solchen Bitte an die Vorstehenden der zahlreichen Verbände und Vereine zu erlassen.

Dass dieses Ersuchen viel Erfolg haben wird, ist nach den Erfahrungen, die man mit derartigen allgemein gehaltenen Anregungen zu machen pflegt, zu bezweifeln. Günstigstenfalls wird man es wohlwollend aufnehmen, vielleicht auch in demselben Sinne beantworten. Meistens jedoch wird es zu den Akten genommen werden, wenn es nicht in den Papierkorb wandert. Die wenigen Leiter der Versammlungen, die eine solche Bitte zu erfüllen geneigt sein mögen, sehen sich bei der Durchführung vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung viel Arbeit und Sachkunde erfordert und außerdem die Bereitwilligkeit, manchem Widerstand zu begegnen. Dazu muß man mit dem steten Personenwechsel in Vorsitz und Leitung solcher Verbände rechnen. Der gegenwärtige Vorsitzende mag die besten Absichten haben, auf eine gute und reine Sprache der Vereinsberichte hinzuwirken — dem Nachfolger dagegen liegen diese Bestrebungen mehr oder weniger fern, und es bleibt alles beim alten.

Anderd ist es, wenn bei der Abhaltung großer Versammlungen rechtzeitig auf die Veranstalter unmittelbar eingewirkt werden kann. Durchweg finden solche Versammlungen ja in größeren Städten statt, in denen meist auch ein Zweigverein des Deutschen Sprachvereins seinen Sitz hat. Nimmt dieser dann die Sache in die Hand, setzt er sich frühzeitig mit den leitenden Persönlichkeiten in Verbindung, bietet diesen die fachkundige Hilfe der Vereinsmitglieder an, so wird ein Erfolg in der Regel nicht ausbleiben.

So hat der Zweigverein Kassel gearbeitet, als im vorigen Jahr die 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Aussicht stand, und es wird nützlich sein, an diesem Beispiel in Kürze zu zeigen, auf welche Weise auch andere Zweigvereine bei den großen Fachversammlungen erfolgreich wirken können.

Infolge der Größe und der Tätigkeit des hiesigen Zweigvereins spielt der Deutsche Sprachverein hierorts in der öffentlichen Meinung eine gewisse Rolle. Das öffentliche Gewissen für sprachliche Dinge ist durch ihn im Laufe der Jahre so geschärft worden, daß man sich — wie wir mehrfach beobachtet haben — von vornherein bei derartigen Anlässen einlge Mühe im Sinne unsrer Bestrebungen gibt. Sobald die ersten Vorbereitungen zu der Naturforscher- und Ärzte-Versammlung getroffen wurden, wandte sich der Vorstand des Zweigvereins in amtlicher Form an die örtliche Geschäftsführung mit der Bitte, schon bei den Einladungen und sodann bei den weiteren Bekanntmachungen und Veröffentlichungen auf die Pflege einer guten und möglichst rein deutschen Sprache bedacht zu sein. Da überdies zu dem 1. Geschäftsführer des hiesigen Ortsausschusses, Herrn Professor Dr. Hornstein, persönliche Beziehungen bestanden und dieser selbst grundsätzlich auf dem Boden des Sprachvereins stand, so hatte dieses Vorgehen besten Erfolg.

Was sich von den früheren Naturforscher-Versammlungen her vorkand, war nicht übel, und es muß ausdrücklich anerkannt werden, daß auch schon die Veröffentlichungen der 74. Karlsbader Versammlung ein erfreuliches Streben besonders nach Sprachreinheit bewiesen. Unsre Sache bricht sich eben unaufhaltjam Bahn. Beispielsweise fanden sich bereits, um nur von diesem augenfälligsten Kennzeichen zu reden, folgende gut deutsche Ausdrücke statt zopfiger fremder, zum großen Teil wohl schon von noch früher her: Versammlung statt Kongress, Fachgenossen — Kollegen, Ausschuss — Komitee, Gruppe, Abteilung — Sektion, Schriftführer — Protokollführer, allgemeine Versammlung — Generalversammlung, Festvorstellung — Galavorstellung, Anmeldefrist — Anmeldetermin, Beleuchtung — Illumination, Ausflug — Partie, Schatzmeister — Kassierer, unentgeltlich — gratis, Wohnung — Quartier, veröffentlichen — publizieren, Satzungen — Statuten, örtlich — lokal, Vorsitzender — Präsident, Bildung — Konstituierung, Stock — Etage.

Es ist in der Hauptsache das persönliche Verdienst des Prof. Hornstein, daß in Kassel nicht nur diese Verdeutschungen erhalten blieben, sondern so ziemlich reiner Tisch gemacht worden ist. Wie ein Vergleich der amtlichen Veröffentlichungen der 75. Naturforscherversammlung zu Kassel (Einladungen, Tageblatt, Anweisungen für Einführende, Schriftführer usw.) mit den vorangehenden Karlsbader Berichten zeigt, sind hier noch folgende



unnütze Fremdwörter ausgemergelt worden: Thema (Gegenstand), Referent (Berichterstatter), Referat (Bericht), Festeunion (Gartenfest), Bureau (Geschäftsstelle), Legitimation (Ausweis), direkt (unmittelbar), adressieren (richten), Sitzungstotal (Sitzungsraum), Gasthofstotal (Verpflegungsstätte), Programm (Plan), Präsenzliste (Anwesenheitsliste), Décoration (Aus schmückung), Organisation (Zusammensetzung oder Leitung und Arbeitsverteilung), Adresse (Wohnung), Demonstration (Vorführung), Diskussion (Besprechung), Instruktion (Anweisung), Redaktion (Schriftleitung), Expedition (Geschäftsstelle), Plakat (Anschlag), Garantie (Gewähr), Exkursion (Tagesausflug), Restauration (Wirtschaft).

Was noch übrig bleibt, sind teils Ausdrücke, die wörtlich aus den Sätzen der Gesellschaft übernommen werden mußten, wie Publikationsordnung, Manuskript u. dergl., teils sind es die wissenschaftlichen Fachausdrücke, für die es zum großen Teil keine eingebürgerten Verdeutschungen gibt. Immerhin könnte Meteorologie durch Wetterkunde, Geographie durch Erdlunde, Kartographie durch Kartentunde, Medizin durch Heilkunde, Balneologie durch Bädertunde, Hydrotherapie durch Wasserbehandlung, Gynäkologie durch Frauenkrankheiten, Hygiene durch Gesundheitslehre, Astronomie durch Sternkunde unbedenklich schon jetzt ersetzt werden.

Die Aufgabe der Zweigvereine, bei denen die nächsten Versammlungen stattfinden, also 1904 zunächst Breslau, wird es sein, das Errungene festzuhalten und weitere Fortschritte zu erzielen. Den Druck der wissenschaftlichen Verhandlungen der Versammlung besorgt die Leitung des Hauptvereins, nicht die örtliche Geschäftsführung, so daß sich dieser Teil der Veröffentlichungen der örtlichen Beeinflussung entzieht.

Ich komme zum Schluß: Anschreiben in amtlicher Form und mit dem Anerbieten sachkundiger Hilfe sind als Unterlage für das Vorgehen gut und nötig, aber sie nützen nichts, wenn nicht die Hauptbedingungen erfüllt sind: 1. Der betr. Zweigverein muß sich durch unermüdete Tätigkeit ein moralisches Gewicht in der öffentlichen Meinung seines Ortes sichern, so daß man ihn nicht unbeachtet lassen kann, ohne Anstoß zu erregen; 2. es muß persönliche Fühlung zu den einflussreichen Persönlichkeiten gewonnen werden, namentlich zu denen, die bei den Versammlungen die Arbeit verrichten.

Kassel.

Albert Garnisch.

## Deutschtum und Franzosentum in der Schweiz.

In Nr. 10 dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre hat Dr. Eduard Brigge im Anschluß an Morf und Zimmerli über den Kampf des Deutschums mit dem Franzosentum in der Schweiz Mitteilungen gemacht, die, obgleich im allgemeinen richtig, mich doch zu einigen Bemerkungen veranlassen. Dabei muß sogleich gesagt werden, daß meine Bemerkungen eigentlich Morfs zuerst in der »Neuen Züricher Zeitung« veröffentlichte und dann in Buchform erschienene Ausführungen über »Deutsche und Romanen in der Schweiz« treffen, die ich nicht wie Brigge sine ira et studio finden kann, denn Morf braucht scharfe Worte gegen die nach seiner Ansicht zu eifrigen Vertreter des Deutschums an der Sprachgrenze.

Morf und Brigge wollen uns über die drohende Verwelschung des Oberwallis mit der Eroberung des rätoromanischen Graubündens trösten. Wer die Sache aus der Ferne betrachtet, mag auf dergleichen Gedanken kommen. Wir an der Sprachgrenze müssen darin anders fühlen. Wir wünschen eben nicht

verwelscht zu werden, gleichviel ob drüben in Graubünden die Rätoromanen anfangen ihre uralte Sprache aufzugeben und deutsch zu reden. Falls das linke Rheinufer und die Stadt Frankfurt am Main von Frankreich erobert würden, die in der genannten Stadt wohnenden Herren Prigge und Morf würden es sicher für einen schlechten Trost ansehen, wenn wir ihnen sagen wollten, dafür habe Preußen Kratau besetzt! Ferner muß gesagt werden, daß die Verwelschung des Oberwallis durchaus keine sogenannte »naturnotwendige« Sache ist. Verschiebungen der Sprachgrenze sind in den meisten Fällen die Folge von Wanderungen, und da das Oberwallis bisher kein Auswanderungsgebiet unserer französischen Landsleute gewesen ist, so sehe ich gar nicht ein, weshalb wir es schon im voraus als deutsches Sprachgebiet aufgeben, und noch weniger, weshalb wir die Anstellung welscher Bahn- und Postbeamten in diesem rein deutschen Gebiet als selbstverständlich ansehen sollten statt als einen Mißgriff der eidgenössischen Verwaltungen. Wenn die Graubündner zum Deutschen übergehen wollen, so ist das etwas ganz anderes, als wenn man den deutschen Oberwalliser nötigt, sich im Umgang mit den Behörden des ihm oft nicht bekannten Französisch zu bedienen.

Der Vergleich mit dem Tessin ist insofern ganz unzutreffend, als dieser Kanton niemals durch die Gotthardbahn verdeutschung werden wird, während die Eisenbahn im Wallis wirklich, wie Morf und Prigge zugeben, verwelschend wirkt. Im Birstal freilich, zwischen Basel und Biel, hat die Bahn verdeutschend gewirkt; ob endgültig, wird man erst sagen können, wenn es mit dem Schulwesen im Jura anders geworden sein wird. Aber auch die Gewinnung des Birstals für das Deutschum ist für uns im Wallis kein Grund, den Verlust des Oberwallis ohne Widerrede und ohne Widerstand als »naturnotwendig« hinzunehmen.

Brigge spricht auch von dem verwelschenden Einfluß des Staates. Hier muß indessen genau unterschieden werden zwischen Bund und Kanton (der reichsdeutsche Leser denke an Reich und Einzelstaaten). Es ist meines Wissens im Wallis nie über verwelschende Neigungen der Kantonsbehörden geklagt worden. Wohl ist der Einfluß des Französischen auch hier überwiegend, aber die Walliser Kantonsbehörden verkehren auf dem deutschen Sprachgebiet mit den Gemeinden und den Einwohnern durchweg deutsch. Geklagt und mit Recht geklagt wird aber darüber, daß die Bundesbeamten, d. h. die Angestellten der eidgenössischen Verwaltungen (Post, Telegraph, Zoll) und die Eisenbahnangestellten (erst seit 1903 Staatsangestellte), sich erlauben auf deutschem Boden mit der Bevölkerung französisch zu verkehren und das gesamte, von Siders an rein deutsche Oberwallis als französisches Sprachgebiet zu behandeln. Diese Mißgriffe kommen einfach daher, daß das Wallis seiner geographischen Lage wegen bei eidgenössischen Kreiseinteilungen meist dem Kreis Lausanne zugeteilt wird. Wir haben jedoch genug Vertrauen zu unsern obersten Landesbehörden, um auf baldige Abhilfe seit zu hoffen.<sup>1)</sup>

Sitten im Wallis.

Eduard Blocher.

1) Über die Sprachverhältnisse im Wallis werden in nächster Zeit die »Mennania« (Freiburg i. U.) unter dem Titel »Aus dem Sprachleben des Wallis« und die »Deutsche Erde« (Gotha bei Berthes) genaue Mitteilungen aus der Feder des Verfassers veröffentlichen. Er wird den meisten unserer Leser schon durch einen ausgezeichneten und s. Z. viel beachteten Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern über den »Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz« bekannt sein, von dem Zeitschrift 1900 Spalte 139 f. berichtet worden ist. Vgl. zu den Ausführungen oben auch die Kl. Mitteilungen dieser Nummer Spalte 139 f. Str.

## Interesse — interessant.

W. Rüst (Die Oberrealschule als humanistische Bildungsanstalt) in der Monatschrift für höhere Schulen, 1903, S. 622:

Unser Verhältnis zum Französischen kennzeichnet am deutlichsten die Verschiedenartigkeit des allgemeinen Gefühls gegenüber der französischen Welt einerseits und dem klassischen Altertum andererseits: für dieses hat man immer Liebe und Begeisterung empfunden, jene erweckt nur Interesse.

Karl Stord in einem Bericht über die Kunstausstellung bei Schulte in Berlin (Deutsche Zeitung 1904, Nr. 8, 4. Januar):

Sehenswert ist ja leider durchaus nicht gleichbedeutend mit wertvoll. Es hat seine guten Gründe, wenn das Wort »interessant« in unserer Kritik eine so große Rolle spielt. Dabei dürfte man das Fremdwort ja nicht mit der zunächst liegenden deutschen Übersetzung vertauschen. »Teilnahme« ist so viel mehr oder doch so etwas ganz anderes als Interesse. Der Begriff Anteilnahme ist mit eingeschlossen, und der besagt wieder, daß wir innerlich gepackt sind. Ich möchte ruhig sagen, daß das deutsche Wort hier für die eigentlich deutsche Art steht. Unser Verhältnis zur Kunst ist eine innerliche Angelegenheit und entspricht durchaus unserem Gefühl für Persönlichkeit. Es ist gewiß ein Zeichen einer künstlerischen Kultur, wenn man so »interessiert« der Kunst gegenübersteht. Es hat so etwas von Kennerschaft an sich, die ja in der Regel zunächst alles Technische sieht und über dieser Betrachtung der Einzelheiten den naiven Blick für das Ganze leicht verliert. Deutsche Art hat es immer mehr entsprochen, aus dem Kunstwerk die schöpferische Persönlichkeit herauszufühlen und diese freundschaftlich oder in leidenschaftlicher Liebe ins Herz zu schließen. Die Liebe hat überall das schöne Vorrecht, gegenüber Schwächen des Geliebten blind zu sein. — In unserer Kritik ist in den letzten Jahren, in denen man so gern über die alte ästhetische Schule spöttelte, die doch auch wieder einseitige Kritik vom Standpunkt des »Interessanten« aus zu einer Macht geworden. Richard Muther und seine Anhänger sind ihre Vertreter. Für mein Gefühl birgt diese Art der Kritik eine große Gefahr. Auch krank und vertrackte Erscheinungen sind interessant. Starker sind auch sie für den Kulturforscher wichtig, für ihn oft viel bedeutamer, als tüchtige, aber in den vertrauten Bahnen wandelnde Künstler. Auch den Ärzten ist ein Kranker interessanter, als zehn Gesunde. Aber der Kunstkritiker hat eine höhere Pflicht als über seine persönlichen Empfindungen Tagebuch zu führen. Er sollte Kunstlerzieher sein. Nun wird der wirkliche kluge Pädagoge nimmermehr versuchen, seine Schüler dadurch vor dem Bösen zu bewahren, daß er dieses möglichst ausführlich und eindringlich schildert. Als z. B. unlängst der Norweger Eduard Munch eine Ausstellung von Gemälden veranstaltete, die sicher jedem Mann für ungeeignet oder gesucht oder unreif erklärt, da wurden darüber Spalten geschrieben. Es ist so interessant. Ludwig Richter ist nicht interessant, insofern dessen »hat er für uns keine Bedeutung«. Ähnliches war in verschiedenen Berliner Blättern zu lesen. Daß das Publikum schließlich das für wichtig hält, von dem viel geschrieben wird, ist leicht erklärlich. Daß weniger selbständige Künstleraturen zu der Überzeugung kommen, daß sie sich nur »interessant« auszuführen brauchen, um gehörig von sich reden zu machen, dafür ließen sich genug Beispiele beibringen.

In diesen beiden Äußerungen wird das eine Mal nur tatsächlich, das andere Mal mit ausdrücklichen Worten Interesse, interessant im Sinne einer nur verstandesmäßigen seelischen Beteiligung genommen. Das ist zweifellos richtig, wird aber meist nicht erkannt. In unserer eigenen Sprache haben wir wenig sinneverwandte Wörter, die so wie Interesse, interessant aller Gemütswärme bar sind; dem Deutschen verbindet sich nun einmal Gemütliches gern mit jeder Beteiligung an einer Sache. Darin liegt auch zum Teil der Grund, weshalb wir für Interesse, interessant, wenn sie uns in die Feder oder auf die Lippen kommen wollen, so schwer einen geeigneten deutschen Ersatz finden: die sinneverwandten deutschen Worte scheinen uns dann mehr zu sagen, tiefer zu fassen und voller zu klingen als das,

was wir mit Interesse, interessant eigentlich ausdrücken wollten.<sup>1)</sup> Und daß wir eben nicht mehr zum Ausdruck bringen wollten als eine rein verstandesmäßige Teilnahme, das hat offenbar wieder darin seinen Grund, daß Interesse, interessant sich nun schon lange Jahre in unserm Wortschatz so breit machen, so üppig wuchern und die deutschen Genossen so überwuchern durften. Wir haben hier einen der auch sonst nicht seltenen Fälle, daß Fremdwörter nicht bloß fremde Laute und Formen in unsere Sprache, sondern auch etwas Fremdes, Undeutsches in unsere Auffassungs- und Denkweise einführen. Die wahllose Anwendung von Interesse, interessant und interessieren macht uns gemüts- und gefühlsärmer als wir nun einmal tatsächlich sind, und diese Erwägung sollte wohl geeignet sein, der fremden Wortfülle etwas den Weg zu verlegen und nachdenklichere Deutsche wenigstens zu veranlassen, Interesse usw. nur da zu gebrauchen, wo lediglich verstandesklühle Auffassung und Betrachtung angebracht ist. Für solche Fälle, aber auch nur für solche sollte man die Berechtigung des »Interesses« und des »Interessanten« ausdrücklich ausgeprochen, wie das auch Karl Stord oben tut.

Zu K. Stords Ausführung möchte ich noch folgendes ergänzend bemerken. Daß in den Urteilen über die Kunst heute Begriff und Wort »interessant« als etwas entscheidend Wichtiges vielfach in den Vordergrund tritt, hängt offenbar zusammen damit, daß in unserer gegenwärtigen Kunstpflege die Kunstkritik einen zu breiten und der schlichte Kunstgenuß einen zu schmalen Raum einnimmt. Hanslid hat einmal geäußert, der Unterschied zwischen Publikum und Kunstkritikern bestehe darin, daß jenes bei dem Kunstwerk etwas fühle, diese aber nichts. Sie denken eben, statt zu fühlen, und sind geneigt, das »Interessante« auf den Schild zu erheben, d. i. das verstandesmäßig Begreifbare, das Merkwürdige und Auffällige statt des gemüthlich Anziehenden, Anteilnahme Erweckenden, Auge oder Ohr Anmutenden, Ansprechenden und Befriedigenden. Wissenschaftliche Ästhetik und Kunstkritik müssen natürlich da sein, aber für die Allgemeinheit des Volkes sind sie zumelst nicht Kaviar, sondern Gift; statt dem einzelnen den Zugang zu den Kunstwerken zu ebnen, versperrten sie ihn nur allzu häufig. Die auf Kunstlerziehung des Volkes gerichteten Bestrebungen der deutschen Gegenwart werden ihr Ziel nur erreichen, wenn davon das Interessante fern gehalten wird, dem Begriffe nach vor allem, aber auch das Wort sollten die meiden, denen es Ernst damit ist, dem Gemüt unseres Volkes im Kunstgenuß einen Jungbrunnen zu schaffen, an dem sich alt und jung, hoch und niedrig erquiden kann.

Am schließlich auch aus dem Gebiete der Dichtung einen »interessanten« Fall anzuführen, sei auf Ibsen hingewiesen. Seine Dichtung ist nicht poetische Offenbarung, sondern Gesellschaftskritik in dramatischer Form. Das ist schon öfter ausgesprochen worden und darin liegt der Schlüssel sowohl für die Hoch-

1) Das ist recht deutlich ersichtlich aus der vollständigsten Zusammenstellung, die es gibt, aus der »Übersichtstafel der Bedeutungen von Interesse und seiner Sippe« (von W. Müller), Weil. zu dieser Ztschr. 1901, Nr. 3. Am nächsten stehen an verstandesmäßiger Kühle dem Adj. interessant wohl die Zusammensetzungen mit »wert: bemerkens-, sehens-, hörens-, schon nicht mehr beachtenswert, denn in beachten liegt meist schon etwas von freundlicher Anteilnahme. Von den Zusammensetzungen mit »würdig ist merkwürdig dem interessant nahe, weil es durch die häufige Verwendung von dem in würdig liegenden Gefühlswert viel eingebüßt hat. Außerdem etwa noch: auffallend, auffällig und uninteressant. Schlimmer noch steht's um Interesse selbst. Von Beachtung gilt das von beachtenswert Bemerkte; Rücksicht, Aufmerksamkeit, Verständnis sind, obwohl sie's scheinen könnten, doch selten ohne einen aus dem Gefühle stammenden Nebenwert.

schätzung, die Ibsen von der Kritik in Deutschland zuteil geworden, als auch dafür, daß das deutsche Volk kein feilsches Verhältnis zu ihm gefunden hat.) Ibsens Dramen sind interessant, sie sind »Kulturdokumente«, wie ein anderes modernes Schlagwort für das lautet, was Anspruch erhebt, Kunst zu sein, aber der verklärenden Wärme des Gemüts ermangelt, ohne die der Deutsche wahre Kunst sich nicht vorzustellen vermag, für das, was mit andern Worten nicht von deutschem Herzen kommt und so auch nicht zu deutschen Herzen sprechen kann.

Paul Pietsch.

## Über die deutsche Rechtschreibung und das deutsche Fremdwörterunwesen

sprach im preußischen Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 13. April d. J. bei der Beratung des Unterrichtsetats der Abg. Prof. Dr. Berndt (Gymnasialoberlehrer in Hamm in Westf.) in einer bemerkenswerten Rede, aus der einige Stellen hier Platz finden mögen.

Es sei dankbar anzuerkennen, so begann der Redner, daß der Unterrichtsminister im abgelaufenen Rechnungsjahre die zu einem vorläufigen Abschluß gebrachte einheitliche deutsche Rechtschreibung mit Nachdruck in den höheren Lehranstalten eingeführt und Sorge dafür getragen habe, daß sie in den Veröffentlichungen seiner Verwaltung und ebenso bei den übrigen Behörden angewandt werde.

»Diese Entschliebung ist dadurch noch bedeutsamer geworden, daß die deutschen Bundesregierungen und außer Deutschland Österreich, die Schweiz und die Deutschen in Nordamerika den Anregungen des Herrn Ministers gefolgt sind und die neue Rechtschreibung angenommen haben. Das deutsche Wort erschelnt jetzt, soweit die deutsche Junge klingt, in demselben Gewande. Dieses nach mehr als 30jähriger Arbeit zum Abschluß gebrachte Werk wird ein unverweilliches Blatt im Ruhmeskranz der preußischen Unterrichtsverwaltung und des jetzigen Ministeriums bleiben. Es begann mit dem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls, und dieses hinwiederum wird eine dauernde Stärkung darin finden. Die daran im Ernst und im Scherz geübte Kritik hat doch nicht die Nichtigkeit der Grundsätze erschüttern können, auf welchen dieses Werk beruht; denn sie sind die einzig möglichen. Es galt einerseits das deutsche Wort zu reinigen von den Schmutzsteinen, welche sich im Laufe von drei Jahrhunderten wie eine Art Kolofo angeheftet hatten. Andererseits galt es, das Wortbild zu schonen, welches sich durch die Literatur, durch den Unterricht und durch die Presse eingepreßt hatte. Daraus mußten sich Widersprüche ergeben. Die Lösung konnte nur im Wege des Kompromisses erfolgen. Aber sie ist eine glückliche gewesen. Doch ergibt sich hieraus zugleich, daß der Abschluß nur ein vorläufiger sein kann, daß das Werk über sich hinausweist.«

Der Redner zog zum Beweise und als Beispiel hierfür das Dehnungs-*h* heran, das alle »Häte« hätten lassen müssen, aber in unserm Wohl und Wohlergehen würden wir noch lange ein eingeschwärztes *h* finden, obwohl uns doch das Zeitwort holen und die Pole am Himmel wie die Polen auf Erden gelehrt hätten, daß wir ein langes oder langgewordenes *o* auch ohne *h* sprechen könnten. Hätte man solche Grundsätze aber durchführen wollen, so hätte die ganze Verbesserung der Rechtschreibung unterbleiben müssen.

Weiterhin sprach der Redner über das Fremdwörterunwesen:

»Der Gebrauch der Fremdwörter im mündlichen und schriftlichen Ausdruck wird auf den höheren Lehranstalten in verständiger Weise eingeschränkt. Auch hierzu hat der Herr Minister

in Form und Inhalt seiner Erlasse eine bedeutsame Anregung gegeben. Alle übrigen Verwaltungen sind nach dem Vorgange der Militär- und Eisenbahnverwaltung bemüht, dem Fremdwörterunwesen zu steuern. Hierzu sind ganz besonders die Höglinge der höheren Lehranstalten berufen. Den Deutschen wohnt nun einmal im Unterschiede von allen anderen Nationen eine unverwundliche Neigung zum Fremdwort bei. Für jedes Fremdwort, welches die Verwaltung herauskriecht, bringen Handel und Industrie sieben neue herein. Sie sind nicht alle so hübsch wie Dallsche. Das ist doch wenigstens auf heimischem Boden gewachsen und kann nach zwei Seiten Sympathien erwecken. Aber wir machen uns ja alle mitschuldig, indem wir unserer Neigung zu den Fremdwörtern nicht immer gehörig entgegenreten.«

## Kleine Mitteilungen.

Auf das vom Deutschen Sprachverein im vorigen Jahre erlassene 11. Preisausschreiben: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?« (vgl. den vorigen Jahrgang der Zeitschrift, Sp. 201) sind bis zu der festgestellten Endfrist (1. April d. J.) im ganzen 33 Arbeiten eingegangen, und zwar nicht nur aus allen Teilen Deutschlands, sondern auch aus dem Auslande und selbst aus dem »fernen Osten«. Da die Beurteilung der zahlreichen und zum Teil ziemlich umfangreichen Arbeiten durch fünf Preisrichter viel Zeit erfordert, so wird die Entscheidung kaum vor Ende dieses Jahres zu erwarten sein.

— Wenn hochstehende Persönlichkeiten den Bestrebungen des Sprachvereins nicht nur geneigt, sondern fördernd entgegenkommen, so kann das nicht dankbar genug anerkannt werden. Auf persönliche Veranlassung Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Baden sind nämlich die 20 Vorträge »Zur Ästhetik des deutschen Prosafikls« zurückzuführen, die der Freiburger Professor R. Woerner in diesem Winter in Karlsruhe gehalten hat. Als die Frau Großherzogin erfahren hatte, daß er an der Universität Freiburg, wie früher schon in München, Stilistik wieder als Lehrgegenstand eingeführt habe, ergriff sie sogleich den Gedanken, in die Reihe von Vorträgen, die sie alljährlich für gebildete Damen aller Stände veranstaltet, auch diesen wichtigen Gegenstand einzubeziehen. Die Vorträge fanden dann von Oktober bis Mitte März im Saale des Viktoriapensionates zu Karlsruhe statt unter sehr erfreulicher Beteiligung. Der Vortragende ist, wie er selbst in einer Ankündigung (Badische Presse Nr. 246 vom 21. Oktober 1903) bekannte, von der Überzeugung durchdrungen, »daß nicht nur aus Nützlichkeitsgründen, sondern um viel höherer Güter willen, die Muttersprache und alles, was mit ihrer Pflege zusammenhängt, dem wahrhaft nach Bildung Strebenden so angelegen sein muß wie irgend ein Zweig der schönen Wissenschaften und Künste.« Nachdem er an dieser Stelle ferner als die besondere Aufgabe seiner Vorträge bestimmt hat, der Schablone und der »Schönheitseitel« entgegenzuwirken — wie Goethe einmal alles Gezierte, Überladene, Übertriebene im Stil bezeichnet — spricht er sich noch über die Art der Unterweisung aus und schließt mit einer Rechtfertigung seiner Absicht, solche Vorträge über die Muttersprache an Frauen zu richten. — Von der höheren Mädchenschule bringen unsere Frauen häufig genug eine große, ja zu große Hochschätzung für die Fähigkeit, fremde Sprachen äußerlich zu beherrschen, mit ins Leben, aber wenig Verständnis für den Wert und die Pflege der eignen Sprache. Darum wünschten wir recht sehr, daß diese Worte allen deutschen Frauen zu Herzen gingen: »Gerade den Frauen liegt es ob, das nationale Gut, das sie von Geschlecht zu Geschlecht weiterzugeben berufen sind, mit eigenem

1) Darüber hat sich Frh. Vlenhard in der Zeitschrift »Hochland« (1903, November) geäußert (»Bedenken gegen Ibsen«).



Bemühen sich rein und schön zu bewahren, auf daß die Sprache und Ausdrucksweise der Mutter auch den heranwachsenden Kindern noch Vorbild sei, auf daß die Frau als Pflegerin edler und feiner Sitte überall in ihrem Kreise auch der Sprachsitte hegend und haltend sich annehmen könne.

— Zum Nachbereich der deutschen Sprache. Der bekannte deutsche Geschichtsforscher, Dietrich Schäfer, schließt seinen Abriss der »Kolonialgeschichte« (Sammlung Börschen 1903) mit folgender Ausführung:

... »Niemand vermag zu sagen, wie die Zukunft sich gestalten wird, aber daß die germanischen Völker mit günstigeren Aussichten in das 20. Jahrhundert eintreten, als die romanischen, ist unseugbar.

In erster Linie gilt das ja vom angelsächsischen Zweig des großen teutonischen Stammes. Aber auch für die Deutschen besteht durchaus die Möglichkeit, sich im Wettbewerb zu behaupten. Noch sind sie mit den nahezu 75 Millionen, die ihre Sprache Muttersprache nennen, wenn man Briten und Amerikaner auseinander hält, das zahlreichste weiße Volk der Welt, und bringt man auch nur diejenigen von ihnen in Anschlag, die auf dem Boden des deutschen Reiches wohnen, so sind sie Briten und Franzosen an Zahl überlegen, stehen nur Russen und Amerikanern nach. Ihre Sprache und Art auf außereuropäischem Boden zu größerer Geltung zu bringen, wie es Engländer und Franzosen, Russen und Amerikaner getan haben und fortgesetzt tun, dazu ist es noch nicht zu spät, wenn auch Zeit nicht mehr zu verlieren ist und Gelegenheiten nicht mehr veräußert werden dürfen. In solchem Streben liegt kein krankhaftes, ruhmüchtiges Chauvinistentum, wie beschränkte oder böswillige Heber es zu brandmarken bemüht sind, sondern die gesunde, natürliche Betätigung vorhandener Trieb- und Lebenskraft. Ein Volk, das darauf verzichtet, den eigenen Geist und die eigene Art zur Geltung zu bringen in dem vielartigen Bilde menschlicher Kultur, veräußert seine Pflicht nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen die Menschheit und verdient nichts anderes, als daß die Geschichte hinwegschreitet über seinen Bestand. Diese Aufgabe aber kann eine große Nation nicht lösen, ohne mitzuarbeiten an der Unterwerfung der Erde unter Hand und Geist des Menschen, ohne teilzunehmen an den Arbeiten der Kolonisation.

Dieses Urteil des um die deutsche Wirtschaftsgeschichte, besonders um die Geschichte der Hanse verdienten Gelehrten steht in wohlthuendem Gegensatz zu den öfter gehörten kleinmütigen Urteilen über den zukünftigen Nachbereich der deutschen Sprache. Freilich auch Schäfer meint, es sei die höchste Zeit und Gelegenheiten dürfen nicht mehr veräußert werden — ob wir heute berechtigt sind, die Hoffnung, daß das nicht geschehe, kräftig zu hegen, darüber werden wohl die Meinungen auseinander gehen. Aber fahren lassen wollen wir sie durchaus nicht. Sehr erfreulich ist dann das kräftige Wort gegen die Verdächtigung der Betätigung nationaler Lebenskräfte. In Gelehrtenkreisen z. B. ist noch allzu oft der Aberglaube vorhanden, die Wissenschaft müsse hoch erhaben stehen über dem Denken an des eignen Volkes Wohl und Wehe, und sie würde leiden, wenn ihre Vertreter eine entschieden nationale Gesinnung bekennen und betätigen. Da redet man dann gern von Chauvinismus (oder auch von »Barbarei«), hängt sich an jeden Fall, wo wirklich einmal der eine oder andre über die Schnur gehauen hat, und verwirft um der »Sünder« willen die »Gerechten«. Bismarck dachte umgekehrt. In einer Rede, die er am 28. Januar 1886 im preussischen Abgeordnetenhaus hielt, führte er aus, daß wir zu deutsch-nationaler Gesinnung nur sehr selten gelangt seien; »ich würde mich freuen, wenn ich nach dieser Seite hin ein gewisses Rumoren und Radtschlagen in Deutschland bemerkte, das ist mir aber bis jetzt noch nicht vorgekommen«. Die Ausdrücke rumoren und besonders radtschlagen weisen deutlich darauf hin, daß er sich auch eine Übertreibung um des guten Kernes willen gern gefallen lassen wollte. P. Pietsch.

— Ein vorbildliches Beispiel amtlicher Bemühung um Sprachreinheit gibt das königl. bayerische Bezirksamt für die Amtsgerichte Ochsenfurt und Aub in einer Verfügung an die Gemeinde-, Kirchen- und Stiftungsverwaltungen, Lokalschulinspektoren, Armenpflegschaftsräte und Gendarmeriestationen des Amtsbezirkes. Diese Verfügung, am 29. Februar unterzeichnet und an der Spitze der Nr. 30 des Bezirksamtsblattes v. 10. März d. J. abgedruckt, erinnert zunächst an die neue Rechtschreibung und besonders an die in dem Regelbuch S. 7 enthaltene Mahnung, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Sie begnügt sich aber nicht damit, sondern der Bezirksamtmann Otto hat in dem ausführlichen Schriftstück seinen Beamten zugleich eine ganze Zahl solcher Fremdausdrücke, namentlich lateinische, nebst den entsprechenden Verdeutschungen bezeichnet und sie im übrigen an die Verdeutschungsbücher des Sprachvereins verwiesen. Das ist ein sehr zweckmäßiges Verfahren; denn häufig genug ist gegenüber allgemeinen Aufforderungen höherer Behörden bei den unterstellten Beamten guter Wille vorhanden, aber es fehlt für die Ausführung an gutem Rat. Der bezeichnete Teil dieser nachahmenswerten »Befanntmachung« lautet:

Insbesondere möchte ich empfehlen, in Zukunft folgende sehr häufig vorkommende Fremdwörter durch gleichwertige deutsche Ausdrücke zu ersetzen: pro = für; etc. = usw. u. dergl.; inklusive (inkl.) = einschließlich (einschl.); vicario nomine (v. n.) = In Vertretung (Z. V.); actum ut supra (a. u. s.) = geschehen wie oben (g. w. o.), oder besser: vorgelesen, genehmigt, unterschrieben (v., g., u.); ex mandato (e. m.) = Im Auftrage (Z. A.); Etat = Voranschlag; rubrizierten Verreiß = nebenbezeichneten Verreiß (bez. Betr.); Notifikation = Mitteilung; notifizieren = bekannt zu geben oder zu eröffnen; legalisieren = beglaubigen, bestätigen; legalisiert = beglaubigt (begl.); eodem = deselben Tags (desf. T.); 8<sup>h</sup> h. (hora) = 8<sup>u</sup> vormittags (vorm.); 6<sup>h</sup> h. (hora) = 6<sup>u</sup> nachmittags (nachm.); publizieren = veröffentlichen; vortatur oder verto (v.) = wende (w.); verso (vo.) = rüdseltz, umseitig (umf.); vacat = fehlt, frei, fällt aus usf.; vacant = unbesetzt, erledigt; in duplo = doppelt, zweifach, in doppelter Ausfertigung; in triplo = dreimal, in dreifacher Abschrift; ad = zu; sub = unter; junior (jun.) = der Jüngere (d. Jüng.), jung (j.); senior (sen.) = der Ältere (d. Ält.) alt; scilicet (sc.) = das heißt (d. h.); repouieren (rep.) = weglegen, zurüdslegen; Rapport = Bericht, Anzeige, Meldung; pagina (pag.) = Seite (S.); mundiort (mund.) = abgeschriebenen (abgeschr.), gefertigt (gef.); pro anno = jährlich; anni currentis (a. c.) = dieses Jahres (d. J.); loco citato (l. c.) = am angeführten Orte (a. a. O.), daselbst (das.); in fidem (i. f.) = beglaubigt (begl.); factum (fact.) = erledigt (ert.); geschehen (gesch.); expeditat (exp.) = abzusenden (abf.); circa (ca.) = etwa, ungefahr; dito = desgleichen (desgl.), dergleichen (dergl.), wie vor (w. v.); confer (cf.) = vergleiche (vgl.) Der Ausdruck brevi manu (br. m.) = urschriftlich, kurzweg wird am besten in Handschreiben überhaupt weggelassen, dafür setzt man — wenn Rückleitung des Schreibens erwünscht — die Abkürzung: g. N. (= gegen Rückgabe) oder g. g. N. — gegen gefällige Rückleitung.

Für die Beachtung der obengenannten ministeriellen Anordnung, wonach entbehrliche Fremdwörter vermieden werden sollen, ist als geeignetes Hilfsmittel das vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Verdeutschungsbuch »die Amtssprache« (7. Auflage 32.—36. Tausend) sehr zu empfehlen. Falls gemeinschaftlicher Bezug dieses Büchleins zum Preise von 80 Pfennig gewünscht wird, sind etwaige Bestellungen hieran bis spätestens 1. Mai d. J. einzureichen.

Da in letzter Zeit auch seitens der Versicherungsanstalten, Berufsgenossenschaften, Militärbehörden usw. die tunlichste Vermeidung von Fremdwörtern in ärztlichen Zeugnissen usw. gewünscht wird, so wollen die Herren Bürgermeister von Aub, Dittbard, Gaudonigshofen, Siebelstadt, Gnodstadt, Ochsenfurt, Höttingen und Sommerhausen auch die dortigen Herren Ärzte und Apotheker von Vorstehendem in Kenntnis setzen mit dem Beifügen, daß vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein in vierter Auflage auch ein sehr empfehlenswertes Verdeutschungsbuch »die Heilkunde« erschienen ist, welches um den Preis von 60 Pfennig von der Geschäftsstelle des vorgenannten Vereins (in Berlin W 30 Rospstraße 78) zu beziehen ist.

— Sehr belehrend über die Stellung der Schweizerdeutschen zur Muttersprache ist ein Meinungsaustausch zwischen den Basler Nachrichten und einem ihrer Leser. Oben in dem Aufsatz unseres Schweizer Mitarbeiters über »Deutschtum und Franzosentum in der Schweiz« (Sp. 131 f. dieser Nr.) sehen wir den Standpunkt treuer verständiger Anhänglichkeit an die deutsche Sprache ohne eine Spur von Gehässigkeit gegen die Landsleute anderer Zunge vertreten. Wer das für natürlich und selbstverständlich hält — und das tun wir ja alle —, der wird mit Verwunderung wahrnehmen, welche Empfindungen und Gedanken die Basler Nachrichten in der Seele ihres Lesers dadurch erregt haben, daß sie den auch unseren Lesern bekannten Ausruf der »Deutschen Erde zur Ermittlung noch gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten (vgl. Sp. 46 unserer Februarnummer) arglos weitergegeben hatten. Der Basler Deutsche schreibt nämlich darüber (Basler Nachrichten Nr. 27 Beilage. 28. Jan. d. J.):

..... »Solche Nachforschungen mögen in der Tat für Deutschland (Er meint das Deutsche Reich. Str.) von Wert sein, und es ist z. B. begreiflicherweise für die Reichsregierung wichtig, in Elfsahl-Lothringen jeden Ort und Hof bei seinem alten deutschen Namen nennen zu können, um jeden französisch klingenden Laut aus dem deutschen Reichsgebiet zu verbannen; auch der bereitgehaltene Name Kanzig ist ganz hübsch und kann praktischen Wert bekommen bei Einverleibung des Restes von Lothringen ins Deutsche Reich.«

Nach dieser niedlichen, liebenswürdigen Einführung kommt er auf die Sache selbst:

In der Schweiz, wo drei bis vier Sprachen einträchtig beieinander wohnen sollen, liegt aber die Sache ganz anders und wir können unser Mißfallen an solcher Ausgrabung schlummernder deutscher Namen für Ortshäfen auf welschem Gebiet nicht verhehlen. Wir Deutschschweizer, die wir in der Majorität sind, sollten uns besonders hüten, unsere an Zahl schwächeren und darum zur Empfindlichkeit mehr berechtigten Eidgenossen französischer und italienischer Zunge zu indisponieren, indem wir ihren Ortshäfen oft ohne alle Not deutsche Namen finden.....

..... Der »Deutschen Erde« kann in aller Stille und in erschöpfender Weise gedient werden, indem sie sich... eine Kopie des amtlichen bernischen Ortsregisters schicken läßt. Nimmt man sich dabei die Mühe, um hundert Jahre zurückzureisen, so ist noch der ganze Kanton Waadt deutsch dabei!

Wir übrigen Deutschschweizer wollen uns aber lieber sagen, daß es nicht unsere Sache ist, die deutsche Sprache zu fördern. Überlassen wir diese Aufgabe ruhig den Deutschen, und lernen wir vielmehr, den welches ein wenig mehr französisch und den fratrelli ein wenig mehr italienisch zu werden (1. Kor. 9, 20). Freuen wir uns, wenn Namen wie Aelen, Tschertli, Wilden, Neuf, Peterlingen, Pferten, Pumpsel und Gläven ganz in Vergessenheit geraten, lernen wir dagegen, nicht Schiasso für Chiasso sagen und in Airola die zweite Silbe betonen. Wer weiß, ob nicht das Veltlin mit samt Ehlavenna heute schweizerisch wäre, wenn die Bündner s. B. dem Selbstbewußtsein und der Sprache der Bewohner des schönen Tales mehr Rechnung getragen hätten.

Was sagen nun die Basler Nachrichten selbst zu diesen Äußerungen ihres »verehrlichen Korrespondenten«? Zuerst erklären sie sich mit ihm einig in dem Bestreben, »unsere französisch und italienisch redenden Schweizer Mitbürger nicht unnötig zu reizen«, sie lassen es vorsichtig unentschieden, ob sich bei einzelnen reichsdeutschen Professoren, den Unterzeichnern jenes Ausrufs, dem »wissenschaftlichen Eifer chauvinistische Beweggründe heimischen«, sie weisen es von sich, »der Deutschstillemelei, der Karikatur berechtigter Anhänglichkeit an die angeborene Sprache, weitere Verbreitung zu verschaffen. Dann aber erklären sie doch, in den Untersuchungen deutscher Gelehrten über die Sprachgrenze und der Sammlung der dazu nötigen Unterlagen keineswegs eine solche Reizung zu

erkennen, sie lassen auch keinen Zweifel an ihrer Überzeugung, daß das Unternehmen zunächst rein wissenschaftliche Zwecke verfolgen, und bekennen sich schließlich zu folgender grundsätzlichen Auffassung:

»Wenn aber unser Korrespondent bemerkt, es sei nicht die Sache der Deutschschweizer, die deutsche Sprache zu fördern, so können wir ihm in keiner Weise beistimmen. Unser Deutsch ist uns so lieb und teuer wie andere hohe Güter, die wir ererbt von unseren Vätern haben, und wir freuen uns, daß im ganzen deutschen Sprachgebiet die Zeiten entschwunden sind, da man die Muttersprache zu verachten pflegte.....  
..... Wenn die »Gazette de Lausanne« Bäle für Basel und Soleure für Solothurn sagt, so ist jeder vernünftige Mensch damit einverstanden. Warum sollen wir es mit den deutschen Namen französischer Ortshäfen nicht gleich halten?«

Auf die Vorbehalte und Einschränkungen des Schweizer Blattes ließe sich viel einwenden. Aber man bedenke, daß die Basler Nachrichten wohl wissen werden, warum sie überhaupt den Wunderlichkeiten jenes echt deutschen Reichs Raum gegeben haben und zwar samt der oben gekennzeichneten Einleitung, die doch für Verschmack und Einsicht ihres Leserkreises gleichwenig schmeichelhaft ist. Seien wir daher vorläufig damit zufrieden, ja freuen wir uns darüber recht sehr, daß die Leitung dieser angesehenen Zeitung doch den Mut hat, weitverbreiteten Vorurteilen und Schwächen ihrer Landsleute in bezug auf ihr Volkstum mit dem unzweideutigen Bekenntnis treuer Anhänglichkeit an die Muttersprache aufklärend entgegenzutreten. Das kann dem Deutschtum innerhalb und außerhalb des Reichs gleich nützlich werden.

— In Newyork hielt am 17. Februar d. J. in der »Vereinigung Aller Deutscher Studenten in Amerika« Herr Dr. Rudolf Tombo einen Vortrag »Über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein«. Nach einer ausführlichen geschichtlichen Einleitung verbreitete sich der Vortragende in eingehender und feissender Weise über das Wesen und Wirken des Deutschen Sprachvereins und schloß mit der Aufforderung zur Bildung eines Zweigvereins Newyork des A. D. Sprachvereins. An den Vortrag, der nach den Berichten Newyorker Blätter mit großem Beifall aufgenommen wurde — die Newyorker Staatszeitung nennt die Sitzung »eine der interessantesten in der Geschichte des Vereins« —, schloß sich eine lebhaft erörterte, an der sich u. a. die Herren Dr. Hoffmann, Dr. Ripberger, Dr. Kern und Dr. Alpers beteiligten. Den Hauptteil des ausgezeichneten Tombo'schen Vortrages veröffentlicht die Newyorker Staatszeitung vom 13. März in einer vier Spalten füllenden Wiedergabe im Wortlaut. Wir dürfen hoffen, daß das Saat Korn, das Dr. Tombo mit seiner Anregung ausgestreut hat, auf fruchtbaren Boden gefallen ist und daß wir in nicht zu langer Zeit auch in der größten Stadt der Vereinigten Staaten einen neuen Zweigverein begrüßen dürfen, nachdem Boston im vorigen Jahre den Anfang gemacht hat. — Die vorjährige Mainnummer unserer Zeitschrift Sp. 131f. hat eine ausführliche Mitteilung über diese »Vereinigung Aller Deutscher Studenten in Amerika« gebracht, deren Gedeihen auch für die Pflege der deutschen Sprache drüben von Wichtigkeit zu werden veripricht. Ihr Präsident, der bekannte Newyorker Chirurg Karl Beck, berichtet mit begründeter Befriedigung, daß der Großherzog von Baden, dessen Gast auf Schloß Mainau er im vorigen Sommer gewesen ist, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins angenommen hat. Auch sind die Universitäten von Newyork — Harvard, Cornell, Johns Hopkins — und die Universität von Chicago in dem Vorstande vertreten. Man beabsichtigt jezt in Newyork eine Anstaltsstelle einzurichten für Amerikaner, die in Deutschland studieren wollen, ein Unternehmen, das jede Förderung verdient.

— Über die Lautform und Aussprache der altdutschen Wörter- und Eigennamen herrschen noch oft Unklarheit und Irrtum. Daß der Name des obersten Gottes bei den Niederdeutschen Wödan, bei den Hochdeutschen Wuotan gelauteet habe, daß wir ihn heute also auch in einer dieser beiden Weisen (je nachdem) nennen müssen, nicht aber Wotan, das wird immer noch außer Augen gelassen. Statt Wuotan kann allenfalls Wütan eintreten, da altes *uo* in der neuhochdeutschen Schriftsprache durch *ü* vertreten ist (*guot* = gut, *ruote* = rute usw.). Eine Form Wotan kann es zwar vielleicht gegeben haben, aber nur als mundartliche Form eines nicht großen Gebietes. Noch weniger als Wotan ist der Gebrauch der Namensform *Odhinn* da gängig, wo von deutscher Erde, deutschen Leuten und deutschem Leben erzählt oder überhaupt auf sie Bezug genommen wird. Denn *Odhinn* sagte man nur bei den Nordgermanen, und wenn deutschvölkische Vereine diese Form gebrauchten, so tun sie nichts wesentlich anderes, als wenn sie ein deutsches Wort in seiner französischen oder sonstigen fremden Umformung ihrem Wortschatz einverleiben wollten. Und womöglich wird dann statt *Odhinn* noch gar *Odhinn* betont. In der *Blütenlese* »Moderne deutsche Lyrik« von Hans Benzmann (Leipzig, Reclam 1904), S. 306, findet sich ein Gedicht von Alara Müller »*Alara*« [so], und darin der Vers: Die Wogen des *Östáraglücks*. Dachte die Verfasserin denn gar nicht an unser *Östern*? *Östara* muß natürlich betont werden. P.

— *Sensorium*. Als vor einiger Zeit über eine fürstliche Persönlichkeit täglich ärztliche Berichte ausgegeben wurden, da durften wir uns darüber freuen, daß diese fast durchweg in verständlichem Deutsch abgefaßt waren. Und wie sollte das auch anders sein bei Nachrichten, die eben für die breitesten Öffentlichkeit bestimmt sind und von jedermann, vor allem auch von jeder Frau gelesen und verstanden werden sollen? Aber einmal hieß es doch: »Am Morgen war die Körperwärme wieder höher, das *Sensorium* weniger frei.« Wie vielen, namentlich wie vielen Frauen wird sich da mal wieder das Wort entrunnen haben: »Wenn unsre Ärzte doch Deutsch sprechen wollten!« »Bewußtsein« hätte genau dasselbe gesagt, und wenn man in gewissen Fällen den Ärzten die Fremdwörtererei gestatten mag, wo Gründe äußerer oder innerer Art sie erheischen, hier lag wahrlich kein solcher Grund vor; im Gegenteil: der Bericht, der für alle verständlich sein sollte, wurde durch das »*Sensorium*« für gar viele unverständlich und dunkel. J. E. W.

— Ein Herd der Sprachmengerei. In der »Goldstadt« Pforzheim beherrscht die Herstellung von Goldwaren so ziemlich das ganze Leben und Treiben der Bevölkerung, und hier vollzog sich hauptsächlich die Entwicklung der in der deutschen Goldwarenindustrie gebräuchlichen Fachausdrücke, welche teils der deutschen, teils der französischen Sprache entstammen. Im Jahre 1767 gründeten Genfer Uhrmacher die erste Goldwarenfabrik in Pforzheim, benutzten für Waren, Werkzeuge, Buchführung und Schriftwechsel ausschließlich ihre Muttersprache, und die französischen Bezeichnungen erhielten sich mit großer Zähigkeit bis heute. Durch den regen Verkehr Pforzheims mit dem Auslande fanden die französischen Worte immer wieder neue Nahrung, und erst seit einigen Jahrzehnten bemerkt man mit der Kräftigung des deutschen Marktes ein langsames Zurückweichen der Fremdwörter. Viele Ausdrücke werden in beiden Sprachen nebeneinander angewandt, wie: *Bijoutier* = Goldschmied, *Estamperie* = Presserei, *Broches* = Broschen, *Pampilles* = (Boutonspigen) Haberkörner, *Belieres* = Diebringchen, *Commissionär* = Ausläufer, *Pincenez* = Zwidder, *Crayon* = Bleistift, *Boutons* = Ohrringe, *Pendeloques* = Oh-

gehänge, *Joallerie* = gefaßte Goldwaren, *Bracelet* = Armband, (der Volksmund in Pforzheim nennt bogenförmige Brücke *Braceletsteg*) und viele andere. In dem Durcheinander der zwei Sprachen heben sich zwei Gruppen von Fremdwörtern ab. Die eine umfaßt reine Fremdwörter und solche, die in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind. Hierzu sind zu rechnen: *Juwelier*, *Polissouse*, *Estamperie*, *Guillocheur*, *Nielleur*, *Brüniron*, *Finiron*, *Bijoutier*, *Joallerie*, *Fournituren*, *Chatons*, *Cuvettes*, *Cliquet*, *Charnier*, *Composition*, *Double*, *Planche*, *Belière*, *Pincenez*, *couranter Exportgenre*, *Brisuren*, *Collier*, *Bracelet*, *Chatelaine*, *Crayon*, *Medaillon*, *Creolen*, *Boutons*, *Pampilles*, *Bonbonnière*, *Pendeloques*, *Breloque*, *Brochette*, *Similibijouterie* usw. Der zweiten Gruppe gehören die aus beiden Sprachen gemischten Worte und Redewendungen an wie: *Courants* *Attiler*, *Similiwaren*, *Silbordouble*, *Goldcharnier*, mit *Rosen* *incrustirt*, *Etalagefabrikation*, *Elfenboinimitation*, *Kettenpolissouse*, *Medaillonsmacher*, *Juwelenimitation*, *goldene Chatelaines*, *Guillochierarbeiten*, *Dessinblech*, *Dessinwalze*, *Doubleblech*, *façonirter Draht*, *Baroqueperlo*, *Silberbijouterie*, *Brünirungsanstalt*, *Kinderbracelet*, *Kettenbracelet*, *Silberbracelet*, *Pincenezkettchen*, *Chemisettknöpfe* *Charnierketten*, *Muffehaines*, *Doubleknöpfe*, *Crayons in Gold*, *Sammetetuis*, *Patentbrisuren*, *Wiener Brisur*, *Portefeuille* mit *Goldbeschlag*, *Herrenmedaillon*, *Herzmedaillon*, *Percollier*, *Collierschlösschen*, *Brequet-schlüssel* usw.

Diese Liste wäre leicht noch zu erweitern, aber kaum läßt sich behaupten, daß der Sprachmischmasch besonders schön sei. Es sollte mich freuen, wenn von anderer Seite die Entwicklung der Goldwarensprache und ihrer Fremdlinge noch näher beleuchtet und auch ermittelt würde, welcher Fachausdruck sich die alten deutschen Meister der Goldschmiedekunst bedienten.

Pforzheim.

August Gerstner.

— Deutsche Ausländerei. Hanns Heinz Ewers hat sich das wirkliche Verdienst erworben, eine Art Urkundenammlung deutscher Ausländerei, die sich bisher auf einem fernem lieblichen Elande verborgen hielt, ans Licht der Öffentlichkeit befördert zu haben. Sein im Berliner Tageblatt Nr. 185 erschienenenes Aufsätzchen »Das Fremdenbuch auf Capri« hat nur einen Fehler, nämlich die Warnungstafel: »Nachdruck verboten«; denn es könnte eigentlich gar nicht genug nachgedruckt werden. Wer's noch nicht weiß, wie begierig der Durchschnittsdeutsche darauf ist, im Auslande sein Deutschtum hinter sich zu lassen, der kann sich in dieser Sammlung wenigstens in bezug auf den einen bezeichnenden Punkt davon sicher überzeugen: im Fremdenbuche des Kaffeehauses »Zum Later Hiddigeigei« — so heißt es, und der italienische Inselbewohner bringt der deutschen Sprache noch manche Huldbigung der Art dar — reden die guten deutschen Gäste von Herrn Müller aus Dresden bis hinauf zu einer deutschen Großherzogin, und alles was dazwischen ist, *Later*, *Doktor*, *Professor*, *Nichter* und der Herr *Hauptmann* *Italienisch*, *französisch* oder in noch anderen fremden Zungen; nur in deutscher lieben sie es nicht, Namen und Stand, Heimatstadt und Land zu nennen. Wie pflegen doch unsere Klugen zu sagen, wenn Deutschgesinnute über die Mittel und Wege nationaler Erziehung nachdenken? »Nationales Denken, Fühlen und Wollen soll sich immer und überall von selbst verstehen und tut es in gesunder Lust und Sitte auch«. Jawohl, man steht es hier.

Zweiterlei ist an diesem »Fremdenbuch auf Capri« recht erfreulich für uns. Erstens nämlich schon der Umstand, daß gerade eine Zeitung wie das »Berliner Tageblatt« dieser Beschwärde Raum gegeben hat, zweitens aber ganz besonders die Schluß-



bemerkung des Verfassers über die deutschen Landsteute, denen der welsche Flitterkram den geringsten Spaß zu machen scheint, die sogar auf die hohe Ehre verzichteten, sich Signor zu nennen. Das sind nämlich — die Rheinländer und Weisfalen. Wir aber wissen, daß gerade das Rheinland mehr als den 7. Teil unserer insgesamt 254 Zweigvereine enthält, die als leipziger und gemeinsames Ziel aller ihrer Tätigkeit die Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins im Auge halten.

— **Diese Fremdwörter!** Der Vossischen Zeitung (Nr. 154 vom 31. März) teilt ein Freund des Blattes einige heitere Mißverständnisse aus seinen Erinnerungen mit. Ein Rime, der an einem der bekanntesten Theater Mitteleuropas wirkte, wurde einst von einem Kritiker ziemlich unsanft behandelt; es wurde ihm vorgeworfen, er habe ausgesehen, als ob er von einem Symposion gekommen wäre. Daraufhin sandte er dem Kritiker einen Brief, worin er entrüstet erklärte: »Sie können meine Leistungen beurteilen, wie es Ihnen beliebt, aber ein Symposion dürfen Sie mich nicht nennen!« — In einer sächsischen Großstadt wurde in der Stadiverordnetenversammlung über eine Finanzvorlage verhandelt. Es fragte sich, in welchem Zeitraume eine gewisse Summe zurückbezahlt werden sollte. Einer der Stadtväter hatte beantragt, die Schuld innerhalb eines Lusttrums abzutragen. Darauf erhob sich ein anderer, um die Ansicht zu vertreten, daß ein Lusttrum doch eine zu lange Zeit wäre. In dem Streite, der sich darüber entspann, bemerkte der Antragsteller, fünf Jahre könnten unmöglich als eine ungebührlich lange Frist betrachtet werden, was seinen Gegner zu dem Einwurf veranlaßte: »Ja, wenn Sie ein Lusttrum mit bloß fünf Jahren zu bemessen belieben!« — In Wien wurden eifrig Vorbereitungen zu einer Gewerbeausstellung getroffen. Auch die Genossenschaft der Schneidermeister hielt eine Beratung darüber ab. Der stellvertretende Vorsitzende, der Feuer und Flamme für eine rege Beteiligung an dem Unternehmen war, hielt eine schwungvolle Rede, die mit den Worten schloß: »Und nun, meine Herren, zeigen wir, was wir leisten können, beweißen wir der Welt, daß Wien noch immer berechtigt ist, Anspruch zu machen auf seinen alten Ehrentitel eines Kapua der Weister!« — Ebenfalls in Wien schrieb ein Berichterstatter in der Schilderung einer festlichen Ausschmückung der Stadt: »Vom Dache des Parlaments wehte ein schwarz-gelbes Triflorum.«

— **Schulterkleid.** Nun soll es auch dem »Reform-Kostüm« an den Kragen! Auf ein Preisausschreiben, das die »Deutsche Moden-Zeitung« auf Wunsch eines Leipziger Hauses veröffentlicht hatte, sind, wie der »Graudenzler Gesellige« berichtet, mehr als 1000 verschiedene Verdeutschungen für den Ausdruck »Reform-Kostüm« eingelaufen. Die Art, wie man »das (!) Cases« aus der deutschen Sprache zu verdrängen suchte — leider ist es ja vorläufig bei dem »Versuche« geblieben, weil das »Knusperchen« (auch leider!) gar zu viel angefeindet wurde —, diese Art, gute Verdeutschungen durch Preisausschreiben zu erzielen, scheint also Schule zu machen. Zwar haben sich diesmal nur 2508 Bewerber gefunden, während dem »Cases« nicht weniger als 15349 (mit mehr als 5000 Verdeutschungen) zu Leibe rückten, aber auch diesmal bieten die Vorschläge des Heiteren und des Ernsten genug und zeigen den regen Eifer für die gute Sache. Da sind Leute, die mit bitterem Hohne von einer Stoffpelle sprechen, oder von einer Kleiderkutte, oder von einem Glockentittel; da sind andere, die dem Fallenden und Fallenden der Tracht Ausdruck geben wollen durch Wörter wie Langsaller und Faltenwaller, und wieder andere schlagen z. B. Frei-Gewand vor. Einer meint mit der Form »Weitling« das Richtige getroffen zu haben, womit

man bisher aber nur eine Art von Schüsseln bezeichnet hat. Unter den Zusammensetzungen mit »-kleid«, die ja wohl am nächsten lagen, seien erwähnt Glattkleid, Schmiegekleid und Rosettekleid — »Rosettekleid« ist gut! — Wie aber 102 Leute unabhängig voneinander auf »Knusperchen« verfallen sind, so jetzt 51 auf »Schulterkleid«; dieses »Schulterkleid« hat den Preis bekommen. Und warum auch nicht? Zwar ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß Berufene und Unberufene mit tausend und ein Grund dem Neugeborenen ebenso wie dem armen Knusperchen den Garau zu machen trachten werden, aber es wäre wirklich zu hoffen, daß es alle etwaigen Angriffe überlebt. Das Wort ist tadellos gebildet, wenigstens es keine Vorbilder zu haben scheint außer dem Weinkleid; dieses wird man nun gerade vielleicht zum Angriff benutzen und sagen: das Weinkleid ist eben nur für die Weine, das Schulterkleid aber nicht nur für die Schultern, sondern für den ganzen Leib. Das ist wohl wahr, aber wenn wir solche Haarspaltereien treiben wollten, dann müßten wir ein gut Teil unfres deutschen Wortschatzes in Acht und Bann tun, weil eine beträchtliche Anzahl von Wörtern »eigentlich« etwas ganz anderes bezeichnen. »Schulterkleid« ist gutes Deutsch, es ist kurz, zum mindesten kürzer als »Reform-Kostüm«, und es gibt schlagend den Kernpunkt des Begriffes wieder, viel schlagender noch als das Fremdwort; denn spricht dieses nur von »Reform« als solcher, so bezeichnet das »Schulterkleid« eben klipp und klar, wo die »Reform« eingesetzt hat.

Dr. Wülfling.

— **Zur Ehrung des deutschen, auch unsrer Sache zugetanen Dichters Detlev von Liliencron** an seinem 60. Geburtstag, dem 3. Juni, hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung beschlossen, 500 Stück seiner »Kriegsnovellen« anzukaufen und diese 500 Bände, mit einer Einleitung über den Dichter und seinem Bilde versehen, an Volksbibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sowie im Auslande, so weit Deutsche wohnen, zu verteilen. Detlev von Liliencron hat seiner lebhaften Freude über diese Ehrung Ausdruck gegeben. — In ähnlicher Weise hat die Stiftung schon früher Schriften von Rosegger, M. von Ebner-Eschenbach, Heinrich Seidel und anderen angekauft und verteilt. — Die zahlreichen Verehrer Liliencrons können sich an der Ehrung des Dichters beteiligen, indem sie der Kanzlei der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel Beiträge mit dem Vermerk »Zur Liliencron-Ehrung« übersenden; sie werden in jeder Höhe entgegen genommen.

## Sprechsaal.

### Gleis oder Geleise?

Vor einiger Zeit behauptete die Straßb. Post, das Wort komme von »gleiten« her und bezeichne die Vorrichtung, auf der das Fahrzeug hingleite; daher müsse es »Gleis« und nicht »Geleise« heißen. Diese sprachgeschichtlich unmögliche Erklärung übersieht, daß das Wort uralt ist und ursprünglich keineswegs eine Vorrichtung nach Art der Eisenbahnschienen bedeutet. Schon im Althochdeutschen findet sich das Hauptwort leisa, im Mittelhochdeutschen leise = Fährte, Spur eines sich fortbewegenden Körpers, ahd. waganleisa = Wagenspur. Aus dem mhd. leise ist nun unser neuhochdeutsches Wort mit Hilfe der Vorsilbe ge entstanden und lautet also ursprünglich und vollständig »Geleise«. Trotzdem aber hat auch die Form der neuen Rechtschreibung »Gleis« volle Berechtigung; denn wenn es in der Straßb. Post ferner heißt, die Weglassung des e in der Vorsilbe sei mundartlich und schriftwidrig, so muß demgegenüber gesagt werden, daß auch in der Schriftsprache das e, namentlich vor folgendem l, gern wegfällt. Beispiele: Glied (ahd. lid), gleich (plattdeutsch und englisch like), glauben (urpr. gelauben, plattdeutsch

jäuben), Glück (mhd. gelücke, engl. luck). Was diesen und anderen Wörtern recht, ist dem Gleis billig.

Für welche der beiden Formen soll man sich nun entscheiden? Hier muß, wenn eine Entscheidung nötig ist, der Wohlklang das letzte Wort sprechen. Es gibt ja viele Deutsche, welche meinen, man müsse die Überreste der alten Sprachformen festhalten; sie verlangen mit Wustmann (Allerhand Sprachdummheiten S. 6) krampfhaft das Dativ-e, z. B. dem Könige statt dem König — aus übel angebrachter Pietät. Weil es im Hildebrandsliede volltönend ih wallota heißt, sollten wir danach wenigstens ich wallote sagen. Sie vergessen, daß die deutsche Sprache so wie so eine Anzahl unentbehrlicher dumpfer e-Laute enthält, die keineswegs den Wohlklang der Sprache erhöhen. Wer sich die dünnen Blätter des Winters festhalten wollen, weil sie uns im Frühlinge durch ihr frisches Grün erfreuten? So lasse man die abgestorbenen Laute der Sprache gestoft fallen, ja man bejördere ihren Abfall; das Deutsche wird dadurch nur an Wohlklang, an Kürze, Kraft und Bestimmtheit gewinnen. Deshalb verdient auch Gleis vor Geleise den Vorzug.

Hersford.

F. Bödelmann.

### Bücherschau.

August Müllers Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen. Ein Handbuch für Gebildete aller Stände und eine notwendige Ergänzung aller Fremdwörterbücher. In 7. Auflage bearbeitet von Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld. Ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt von Rektor H. Michaelis. Leipzig (E. Haberland) 1903. XVIII, 502, IV und 70 S. Lex.-8. 4,50 M., geb. 5,50 M.

Das alte, weit verbreitete Buch, nach dem wir immer wieder greifen, sobald eine wichtige Begebenheit, eine neue Eroberung, Entdeckung oder Erfindung unsere Aufmerksamkeit auf fremde Länder, Orte, Völker oder Personen lenkt, ist abermals verbessert und vermehrt ausgegeben worden. Die vorliegende Auflage bringt zwei Vermehrungen: die eine besteht in mehreren Tausenden von Namen, die Saalfeld vor einigen Jahren dem alten Buch einverleibt hat, die andere beträgt mehr als fünftausend Wörter und ist, von Michaelis ausgearbeitet, als Ergänzungsheft mit neuer Seitenzählung angehängt. Dieses Heft gebraucht die Lautzeichen des Maitre phonétique (Paul Passy), während der Hauptteil des Buches noch die von Voock-Arkoff in die 4. Aufl. (1868) eingeführte Schreibung nach Toussaint-Langenscheidt beibehalten hat.

Die dringendste Verbesserung in der nächsten Ausgabe wird darin bestehen müssen, daß die Zweiteiligkeit des Wörterbuches und die nach unseren heutigen Begriffen unbeholfene Lautschrift Toussaint-Langenscheidts beseitigt wird. Einige Unvollkommenheiten (die hier nicht besprochen werden können) lasten auch der Allgemeinen Aussprachlehre (für 12 Sprachen) am Anfang des Buches und der Alphabetischen Liste der Lautzeichen am Ende des Ergänzungsheftes an. Ferner sehe ich nicht ein, warum die Kalenderheiligen (S. 500—502) in unserer demokratischen Zeit nicht unter den anderen Menschenkindern stehen können. Ein sonderbarer Einfall Voocks war es (1868), »mehrfach geäußerten Wünschen gern entsprechend« die Personen- und Ortsnamen in Shakespeares Dramen zusammenzustellen (7. Aufl., S. 492—499). Die Ortsnamen sind nämlich ohnedies im Wörterbuch an ihrer Stelle zu finden, auch Lear, Macbeth und andere Namen, die wir im Deutschen teils immer, teils manchmal englisch aussprechen; und was geht uns die englische Aussprache der lat., griech., ital., span. Namen an, wie Antonius, Antonio, Kleopatra, Pölo, Cäsar, Cato, Lodovico, Lorenzo, Jago usw.? Das überlasse man künftighin den englischen Sprachbüchern, sonst wird vielleicht mancher Deutsche dazu verleitet, solche Namen auch in unserem, dem verdeutschten Shakespeare englisch auszusprechen.

Für die richtige Angabe der Aussprache aller (ungefähr 38000) Namen zu bürgen, ist kein einzelner Mann imstande; wir müssen uns damit beruhigen, daß die Verfasser verlässliche Werke und kundige Männer befragt haben. Besonders wertvoll war die Mitarbeit vorzüglicher Kräfte für weiter abliegende Sprachgebiete, wie für die skandinavischen und die asiatischen Sprachen.

Ein solches Werk kann keine letzte Auflage erleben; es kann vielleicht einmal keiner Verbesserung bedürfen, aber niemals keiner Vermehrung. Möge die nächste Auflage denselben fleißigen und bewährten Händen anvertraut werden wie die vorliegende!

Innsbruck.

Th. Wartner.

Th. Franke, Richtig Deutsch! Ein Führer durch die Schwierigkeiten unserer Muttersprache sowie ein Ratgeber für alle Fälle schwankender Sprech- und Schreibweise unter besonderer Berücksichtigung kaufmännischer Sprachsünden nebst einem mit vielen wortgeschichtlichen Erklärungen versehenen Verdeutschungsbuche und einem Verzeichnis der fremden Abkürzungen und (1) Neuerungen der Reichsschreibung. Als Hilfs- und Nachschlagebuch für Kaufleute und kaufmännische Schriftführer bearbeitet und mit Aufgaben versehen. Dr. jur. Ludwig Hubertl, Leipzig, o. J. 156 S. Geb. 2,75 M.

Was das Buch bietet und für wen es geschrieben ist, sagt der einem Inhaltsverzeichnis gleichende Titel, und ohne Zweifel wird es in den ins Auge gefaßten Kreisen manchen Nutzen stiften. Gleichwohl kann weder der Sprachverein noch der Berichterstatter daran die Freude haben, die sie wohl möchten. Sind es doch die Vereinsziele der Sprachreinheit und -richtigkeit, denen der für die Muttersprache begeisterte Verfasser einen Stand gewinnen möchte, und dabei geht er in Fragen der Sprachrichtigkeit im wesentlichen die Bahnen, die in den Schriften des Berichterstatters vorgezeichnet sind. Aber wenn Frankes kürzlich (1903 Sp. 310) angezeigtes kleineres »Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht... an Fortbildungs- und Fachschulen« im ganzen seiner Aufgabe gerecht wurde, haben zu der größeren Ausgabe, ein vollständiges Gebäude der Rechtsschreibungs-, Wort- und Satzlehre aufzustellen, denn doch manchmal die Kräfte verfaßt.

Die Erklärungen und Bestimmungen sind zuweilen unklar, zuweilen willkürlich und engberzig. Das Ehor wird bestimmt als »erhöhte Sitzpläne in der Kirche« (S. 15); als Kennzeichen der starken Hauptwortbiegung wird das n im Bemfall der Mehrzahl angeführt (S. 20); »Voh' Werte« soll papieren sein und dafür »die Werte des Voh oder von Voh« gesagt werden (S. 26); nur die unechten Zusammenlegungen werden aus einem sprachlichen Verhältnis erklärt, das schon vorher zwischen ihren Teilen bestanden habe (S. 31); Apfelwein wird als echte Zusammenlegung verpönt, aber daß es als unechte möglich ist, so gut wie Hühnerrei neben Vogelei, nicht gesagt (S. 31), um von anderen Ungenauigkeiten der Bestimmungen über die Wortzusammenlegung zu schweigen. Unpassend ist die Wahl der Beispiele »tüchtiger Kaufmann, große Stadt, schönes Schauspiel« für die artificiose starke Biegung und das schlimmste dabei die dreimalige Ansetzung des Bemfalles mit: tüchtigen Kaufmann, großen Stadt, schönen Schauspiel (S. 35), ebenso wie die Regel willkürlich ist, daß nach bestimmten Geschlechtern, Für- und Zahlwörtern die schwache, von unbestimmter Anzahl die starke Form des Eigenschaftswortes stehen solle (S. 37). Ein Beispiel wie »Ich französisch (!) kommt das abgeschliffene Englisch (!) an Formenreichtum nicht gleich« (S. 38) ist irreführend, und für die Freistellung der Steigerung »leichtverdaulichere Speisen« beruft sich der Verfasser zu Unrecht auf »den herrschenden Gebrauch«; denn er ist das nicht. Die Gegenwart heißt S. 49 die Zeit (statt Zeitform!) bloß »schlechtin der andauernden Tätigkeit, und wenige Reisen später muß natürlich auch dem Verfall und Futur die Bedeutung der Dauer beigelegt werden! — S. 77 wird im Grunde immer noch die irtümliche Kongruenz »seines erfolgreichen Wirkens als langjährigen Leiters« gefordert. Willkürlich und ungenau ist S. 84 die Regel über die abhängige Rede, und Engherzigkeit bedeutet es, wenn die allbekanntesten Wendungen: »Ich möchte wohl zu ruhen, — zu spielen« S. 81 für fehlerhaft erklärt werden. Wie soll man denn da die Nennformfügung S. 97 beurteilen: »so sehr wir auch betonen, sich nicht zu scheuen« [statt: daß wir uns nicht scheuen]? Eine Zweideutigkeit soll in der Wendung liegen: »Ein wenig kaufmännisches Geschick genügt« (S. 93), aber nicht mehr, wenn davor steht: »Schon ein wenig kaufmännisches Geschick genügt«.

Am meisten drängen sich die irtümlichen Aufstellungen in den Sätzen 1—12 über die Rechtsschreibung, wohl weil eine eigentlich (laut-) geschichtliche Auffassung fehlt. S. 1 wird für

Schaf, Strom, Gram und andere Wörter die Nichtbezeichnung der Länge daraus erklärt, daß nach zwei oder drei Willauten vor einem Selbstlaut die anderweite Dehnbezeichnung unterbleibe; es wird also ein ehemals waltender Schönheitsgrund als heut noch wirkendes Lautgesetz gefaßt. S. 2 wird für die Endsilben -he, -hen, -hel, -her Aussprache des h gefordert, also in Wörtern wie Ehe, Hehe, Leihen, ja sogar Flöhe neben Floh (fio). S. 3 wird als Ausnahme das Verhältniswort wider, als Beispiele aber nur eine Reihe Zusammensetzungen damit angeführt; S. 4 wird noch die Schreibung Kameel gestattet; S. 6 wird auch für den Anlaut Ve-, Vi-, z. B. für Visite, Vegetation, Vegetabilien, Vikar, Violine, Vizedirektor, schlechtbin die Aussprache We-, Wi- behauptet. In den Rechtschreibungs Vorschriften sind auch die zahlreichen Druckfehler besonders fündend.

Soviel von dem, was gegen die Zuverlässigkeit der Sprachlehre des Buches zu sagen ist. Auch gegen das Verdeutschungsbuch (S. 97—152) sind gewichtige Bedenken zu erheben, obgleich der Verfasser die Bestrebungen unseres Vereins zu fördern beflissen ist, oder vielmehr gerade deshalb. Er bildet nämlich sehr zahlreiche Verdeutschungen selber, z. B. nummern (statt nummerieren), franken und Frankung; renten, rentend, rentsam, rentbar; verkanalen; Entladung (Indemittät), Entwildner (Rivillator), entrangen (degradieren), Eingeldung (Einkassierung), und wenn er auch erklärt, sie niemand ausdrängen, sondern nur zu gelegentlicher Nachahmung, zu früherer oder späterer Ausgrabung bereitgestellt zu haben, so ist doch ein Lehrbuch nicht der Ort, solchen Sport nachzugehen. Zumal es aber in einem Buche geschieht, das den verehrlichen Kaufmannsstand für die Bestrebungen des Sprachvereins erwärmen will, muß in dessen Zeitschrift ganz entschieden der Annahme vorgebeugt werden, daß solcher Übertreter im Geiste des Vereins werbe und wirke. Auch bei seinen Vorschlägen zu einheimischen Benennungen einheimischer Erfindungen verkennt Franke den Geschäftsernst, mit dem solche Namen gegeben werden, wenn er z. B. Schmeckegut, Verdererund, Radleweich, Nimmerwund vorschlägt; und wenn er gar für Schutzmarken die germanischen oder gar nordischen Gottheiten von Odin, Wodan, Wuotan (vgl. Sp. 141) bis zu Sofna und Urd empfiehlt, weiß man nicht, wen man mehr bedauern soll, die Götter oder — die Erfinder.

Es tut dem Verlegerstatter wirklich leid, daß er über ein die Vereinsbestrebungen zu fördern bestimmtes Werk jetzt so urteilen muß. Er verspricht aber, es dereinst gewiß gern empfehlen zu wollen, wenn einmal aus dem Verdeutschungswörterbuche die Übertreibungen, wie aus der Sprachlehre alle Ungenauigkeiten getilgt sein werden. Theodor Matthias.

Neues Orts- und Bevölkerungs-Lexikon der Schweiz. Nach offiziellen Quellen zusammengestellt von Georg Lambelot, Adjunkt des eidgenössischen statistischen Bureau. Zürich. Druck und Verlag von Schulthess u. Co. 1904. Preis 4 Fr.

Die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins dürften dieser Veröffentlichung eine stetige Aufmerksamkeit angedeihen lassen, denn sie bringt erfreulicherweise eine stattliche Reihe deutscher Benennungen für Orte in fremdem Sprachgebiet. Der Herausgeber bemerkt S. 9 oben ausdrücklich: »Sämtliche in dieser Publikation vorkommenden Gemeindepnamen entsprechen der vom Bundesrat im Jahre 1902 als obligatorisch erklärten Schreibweise«. Vollständig ist auch diese Sammlung schweizerischer Ortsnamen nicht, schon deshalb nicht, weil nur die Gemeinden, nicht die einzelnen Orte und Ortchen, aus denen sich oftmals die Gemeinden zusammensetzen, aufgezählt werden; doch auch so würde mit der strengen Anwendung der deutschen Bezeichnungen für ganz oder meistens nur überwiegend fremdsprachliche Orte schon viel gewonnen werden. Mögen es sich die im Sommer unfer Land bereisenden Mitglieder des Vereins nur merken, daß Eisenbahn, Post und Telegraph die deutschen Ortsnamen, wie sie das Büchlein von Lambelot bringt, kennen müssen, sonst hätte sich der Bundesrat wohl auch nicht um ihre Schreibweise geforgt. — S. 9 bringt den Ort »La Hutte« (Bez. Courtelary, St. Bern). Auf der Siegfriedkarte steht noch »La Hutte«, und ich bin der Meinung, daß diese bis vor kurzem gebräuchliche Schreibweise die richtigere ist. In der dortigen Gegend heißt man »La Hutte« einfach für eine Verstämmelung von »Hütte,

wie die einzelstehenden Wohnungen auf den zahlreichen Sennbergen schlechtbin genannt werden. Ähnliche Verstämmelungen weißt der Jura noch mehrere auf, so »Choindoz« für »Schwändi«; »le Bechlet« für »in der Bächlen«. Im großen Geograph. Lexikon der Schweiz, das gegenwärtig bei Attinger in Neuenburg erscheint, wird allerdings für »La Hutte« gesprochen, weil sich diese Schreibart auf etwas Keltsches zurückführen lassen soll, was ja den französischen Bearbeitern des Werkes viel annehmbarer sein muß. — S. 9. Mont Tramelan (ebendort); hier fehlt die von der deutschsprachigen Bevölkerung stets angewandte Benennung »Berg-Tramlingen«, wie für das bald darauf folgende Dörfchen Romont (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen freiburgischen Städtchen) das viel gebrauchte deutsche »Rothmund«.

Im Bezirk Delberg (S. 22, 23) befinden sich gerade einige jener Weiler, die erst mit einem Nachbarort zusammen eine Gemeinde bilden und deshalb hier fehlen, so Courcelon = Sollendort (Gemeinde Lütoldsdorf) und Reclaino = Nidlingen (Gemeinde Biz). Die Siegfriedkarte kennt diese deutschen Namen. Sehr angenehm berührt die Beibehaltung der alten deutschen Namen für die Dörfer der Freiburg (S. 24, 25). — S. 29. Laufen, daneben für das Französische ganz richtig »Laufen«; der Poststempel dieses Städtchens zeigt denn auch oben »Laufen«, unten »Laufen«, womit wohl die Rücksicht auf eine betraute verschwindende Minderheit französischsprachiger Einwohner angedeutet werden soll. Des wäre ja ganz nett gedacht, wenn nur im umgekehrten Falle gleich verfahren würde; aber da haben wir im bernischen Jura Ortschaften mit nahezu 50 v. H. deutschsprachiger Bevölkerung und mit uralten deutschen Namen, die heute noch gang und gäbe sind, aber der eidgenössische Poststempel kennt sie nicht, trotzdem der Bundesrat 1902 die deutsche Schreibart dafür festgestellt hat. Die Bundesbahn allein hat sich wenigstens soweit ausgerafft, daß sie auf den Fahrkarten neben Moutier = Münster, Delemont = Delberg u. a. drucken läßt, was ihr hoch angerechnet sei. — S. 30. Bezirk Münster. Châtillon und Perrotte heißen auf der Siegfriedkarte in Klammer »Kastel« und »Bessert«, wovon besonders letzteres unter der deutschen Bevölkerung dort (30 v. H.) im Gebrauch ist. Der zu Kennendorf gehörende Weiler »Schwändi« mit deutscher Schule wird hartnäckig amtlich als »Choindoz« weitergeführt, obgleich kein Mensch unter der deutschen Bevölkerung anders sagt als »der Schwändi« (=Nichtung, vom ahd. swentan). — S. 31. La Scheulte (Schellen). Merkwürdig! Das Schellentälchen hat ausschließlich deutsche Bevölkerung, aber Schellen muß in die Klammer, nicht etwa »La Scheulte«. Richtig steht dagegen Seehof (Elay), aber trotzdem die Poststelle genau und eidgenössisch mit »Seehof« bezeichnet ist, bringen amtliche Kartenwerke nur »Elay«, wie auf diesen auch der oben erwähnte zu dieser zerstreuten Gemeinde gehörende Hof »In der Bächlen« nur mit »le Bechlet« angemerkte wird. — S. 32. Neuveville (Neuenstadt), sehr schön; aber wann kommt dieses allgemein gebrauchte und hier amtlich festgestellte Neuenstadt auch in den Bahn- und Postdienst?

S. 34, 35. Pruntrut, der ehemalige Glisgau, mit begrüßenswerter vollständiger Beibehaltung der alten deutschen Namen an zweiter Stelle. So ist es recht und gerecht! — Roche d'Or (S. 35) heißt bei den Deutschen jurassien »Goldensfels« von alters her, was wohl nur übersehen worden ist. — Der ganze Kanton Freiburg ist ausgiebig mit seinen deutschen Ortsbenennungen bedacht worden. Wenn für »Reublens« (S. 57, Nr. 11) noch »Scublingen« gilt, dann hätte wohl auch für »Cottens« (S. 61, Nr. 16) »Kottingen« beibehalten werden sollen. Selbst der Kanton Waadt muß sich noch ziemlich viele seiner deutschen Ortsbenennungen amtlich gefallen lassen. Warum im Ballis das bekannte »Martinach« für Martigny nicht beigelegt wurde, ist nicht recht verständlich. Ebenso gibt es allem Anschein nach im amtlichen Deutsch nur noch die Bezirke »Sierre« und »Sion«, wo doch für den deutschen Text »Siders« und »Sitten« so durchaus berechtigt wären.

Abgesehen von diesen verschiedenen kleinen Auslassungen sehen wir in dem Büchlein doch eine hübsche Reihe deutscher Namen festgehalten. Diese der Franzöisierungssucht zu entreißen, sie dem deutschen Sprachschatz zu erhalten, das ist jetzt unsere Sache. Durch eine unnachlässig durchgeführte Anwendung der deutschen Ortsnamen unseres romanischen Sprachgebiets gegenüber Deutschsprachigen ließe sich schon etwas erreichen, aber o weh! Da sind gerade die Herren Reichsdeutschen die ersten, welche auch Deutschsprachigen gegenüber die französischen Ortsnamen vorziehen.



Ich fahre sehr oft in den Jura und gewöhnlich mit dem Morgenschneezug Basel-Neuenburg-Genf, der im Sommer viele Reisende aus Deutschland bringt. Da werde ich denn öfters über dieses und jenes befragt, aber wenn ich von Delsberg, Biel, Neuenburg usw. anfrage, dann zeigen sich die Deutschen sehr unbesriedigt, weil es ihnen viel feiner vorkommt, über Delémont, Biénne, Neuchâtel (so falsch als möglich betont) fahren zu dürfen.

Ich will mich nicht näher darüber auslassen, warum sogar bei uns die ehrlichen alten deutschen Benennungen für westschweizerische Orte scheinbar geflüstert nur noch wenig gebraucht werden; ich selbst habe bei ihrer Anwendung schon manche Vötheit und manchen Spott eingestekt; aber wenn ich dann das Zunächstliegende, nämlich den umgekehrten Fall, vorbringe und um Aufklärung bitte, warum denn »Bâle, Berthoud, St. Gall, Schaffhouse, Soleure, Zofingue, Zoug« usw. als ganz selbstverständlich hingenommen werden, dann heißt es allgemein: »Ja wissen Sie, das ist ganz was anderes!«

Basel.

E. F. Garrau, Döschmann.

### Zeitungschau.

#### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Modern Language Notes. XIX. Nr. 2. Baltimore (Februar 1904).

Der erste Aufsatz dieser Nummer, von Charles Harris, handelt über Gerhart Hauptmann; der Verfasser gibt einen kurzen Überblick über Hauptmanns Werke; er tadelt es, daß Hauptmann so viel Gebrauch von der Mundart mache, weil er nicht wie der große Schotte Burns aus innerer Notwendigkeit selbst in der Mundart denke, sondern nur annehme, daß seine Personen sie sprechen müßten. — In zwei anderen Aufsätzen wird die Fremdwortfrage behandelt: A. Schinz bespricht die im vorigen Jahre von vier Mitgliedern des »Conseil de l'Instruction publique« in Frankreich gemachten Vorschläge für Vereinfachung der französischen Rechtschreibung, darunter den einen, daß man die Fremdwörter, qui sont définitivement entrés dans la langue et répondent à un besoin réel, »französisieren« solle — »einfranzösischen« darf ich trotz »eindeutschen« kaum sagen. Er weist dabei nach, wie schwierig es sein würde, diesen Wunsch zu erfüllen; »high-liso« z. B. werde auf vier ganz verschiedene Weisen ausgesprochen; nach welcher von ihnen solle man nun die französische Rechtschreibung dieses Wortes einrichten? Entbehrlich aber, heißt es weiter, seien eine ganze Reihe von Fremdwörtern, deren Franzöfizierung jene Männer wünschten: roastbeef sei nichts anderes als boouf rôti, beefsteak sei boouf grillé, steamer bateau à vapeur, meeting réunion usw. usw. — Die Fremdwortfrage wird ferner berührt in Starr W. Cuttings Besprechung der Schrift von Klara Hechtenberg »Der Briefstil im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage« (1903). Während sich bei Grimmschäufen, dessen Fremdwörter die Verfasserin bereits früher untersucht hat, unter 10000 Wörtern nur 131, und zwar 60 verschiedene, Fremdwörter finden, enthalten die jetzt untersuchten Briefe, Akten, Dialoge, Zeitungsberichte usw. 390, darunter 329 verschiedene; von diesen ist nur die Hälfte heute noch gebräuchlich, von jenen aber 75—81 v. H. (vgl. 1903 Sp. 114). J. E. W.

Deutsches Französisch. Deutsche Zeitung Nr. 40 vom 17. Februar 1904.

Der Aufsatz gibt eine kleine Anzahl französisch klingender Wörter, die leider im Deutschen noch immer gebraucht werden, ohne in der heutigen Sprache Frankreichs vorzukommen oder dort zu bedeuten, was wir darunter verstehen. Der Verfasser stellt sich einigermaßen auf den Standpunkt unseres Vereins. Er besitzt augenscheinlich auf diesem Gebiete gute Kenntnisse. Im großen und ganzen wird man seinen Ausführungen zustimmen, in einzelnen Fällen etwas abweichender Meinung sein können. Das Erstreuliche ist der wiederholte Hinweis darauf, daß uns die Benutzung französisch klingender Broden, die nicht echtes Französisch sind, sprachlich keineswegs fördert, im Umfange mit den westlichen Nachbarn sogar nur lächerlich machen kann. Réussites, Spalte 2, Zeile 7 von unten, ist wohl nur Druckfehler für »reussite«.

F. W. Eigen (Hamburg).

Schriftsprache und Mundart. Von Richard Weltbrecht. — Deutsche Welt Nr. 27 vom 3. April 1904, S. 417 bis 420.

Er betrachtet das Aufkommen der Schriftsprache gegen die Mundarten seit Luther, die aus der Reichseinheit neu erwachsene Liebe zur Mundart, die auch im Wiedererwachen der mundartlichen Dichtung zutage tritt, und die Wichtigkeit, Unentbehrlichkeit der Mundart für die lebendige Gestaltung der Schriftsprache.

Str.

Fremdwörter, Grammatik und Rechtschreibung. Von Generalmajor a. D. von Lettow-Vorbeck. — Der Tag Nr. 55 vom 1. April 1904.

In diesem jüngst durch einen Sturz mit dem Hade verunglückten hochgeachteten Militärschriftsteller hat auch der Sprachverein einen Anwalt seiner Sache zu betrauern. Zum Beweis für die Fortschritte der nun dreißigjährigen Bewegung gegen überflüssige Fremdwörter beruft er sich auf den starken Wandel in der Geltung der deutschen Speisefarte, die nach Wildmeister noch 1886 nur als Spaß behandelt wurde, während heute eine französische schon gegen den guten Ton verstößt. Durch eigene Erfahrung und Überlegung ist er in die Bahnen des Vereins geführt worden. In einem Aufsatz der Preussischen Jahrbücher fand er das Wort »Symbiose«, das ihm und andern Befragten unbekannt war. Erst ein Philologe konnte ihm das Rätsel lösen, versagte jedoch bei einem anderen Worte »Phyfiokrat«, das nun einer der über Symbiose vergebens Befragten, ein Verwaltungsbeamter, auslegen mußte. Solche Hindernisse des Verständnisses durch unverständliche d. h. dem Laien, Nichtfachgenossen unverständliche Fremdwörter sind, so stellt er fest, in Aufsätzen und Werken, die sich keineswegs an Fachgenossen wenden, auffällig häufig; also hinweg mit ihnen!

Str.

### Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen einige Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben).

Breslau. Am 18. April sprach Professor Wombert über das Leben Franz Zieglers. Ziegler gehört heute zu den verschollenen Größen, und da er in weiteren Kreisen eigentlich nur durch sein Auftreten im Parteileben und sein dadurch herbeigeführtes Mißgeschick bekannt geworden ist (Teilnahme an dem Steuerverweigerungsbeschluss im Jahre 1848, Absehung aus dem Oberbürgermeisteramt im Jahre 1849 und Festungshaft in Magdeburg); so erforderte die Behandlung des Gegenstandes in dem parteilosen Sprachverein eine gewisse Zurückhaltung. Aber auch mit dieser gelang es, ein anschauliches Bild Zieglers zu entwerfen, in dem neben Ziegler dem Preußen besonders Ziegler der »gentleman« hervortrat. Ziegler ließ sich ja gern so nennen und bezeichnete den gentleman als »den Mann, der sich achtet in seiner Person, seiner Familie, seiner Gemeinde«. Ein weiterer Vortrag über Ziegler als Vertreter der Heimatskunst, d. h. als Ehrenretter für märkische Landschaft und märkisches Volkstum, wurde in Aussicht gestellt.

Gelle. Der Zweigverein veranstaltete kürzlich einen Unterhaltungsabend. Der Vorsitzende des Vereins, Rektor Gärtner, hielt einen Vortrag über den Gegenstand: Die deutsche Frau und die Muttersprache. Er legte dar, welchen Anteil im Laufe der Jahrhunderte die deutsche Frau an der Bildung, besonders an den sprachlichen Erzeugnissen genommen habe. Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die Gemahlin eines Bruders Ludwigs XIV., die gelehrte Anna Marie Schürmann, die als Dichterin gekrönte Frau von Ziegler und Gottscheds Frau Adelgunde wurden wegen ihres deutschen Wesens und ihrer Gelehrsamkeit eingehender gekennzeichnet. Im zweiten Teile führte der Vortragende aus, wie gerade die deutsche Frau der Gegenwart berufen sei, in Spiel und Tanz, in der Gesellschaft, im Benehmen, in der Namensgebung, Kleidung und Bewirtung der deutschen Sprache gegen die Ausländerei zu ihrem Rechte zu verhalten. Der Redner beabsichtigte ohne Zweifel durch diesen Vortrag die Frau zur Mitarbeit an den Bestrebungen des Sprachvereins anzuregen und zu gewinnen, und aus dem Umfange, daß der hiesige

Zweigverein eine Anzahl Damen als Mitglieder aufweist und dieser Vortrag auch von diesen Damen besucht war, geht hervor, daß seine bisherigen Bemühungen dieser Art bereits Erfolg gezeigt haben. Der gemütliche Teil des Abends wurde durch Vorträge von Einzel- und Chorliedern, Geigen- und Cellostücken ausgefüllt. Zum Schlusse ergötzte ein Mitglied die Anwesenden durch die anschauliche Wiedergabe mehrerer Gedichte von August Hermann in niederländischer Mundart.

**Danzig.** Am 19. März hielt Oberlehrer Karchnte einen Vortrag über das Thema: Aus der deutschen Seemannssprache, indem er unter Hinweis auf Goebels Etym. Wörterbuch und Schraders bekannten Aufsatz etwa folgendes darlegte: Auf keinem Gebiete ist der Deutsche weniger vom Auslande abhängig als auf dem seiner Seemannssprache, so fremdartig sie auch in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung dem Ohre des Binnenländers klingt. Die Beziehungen unseres Volkes zum Meere sind eben uralte, und ein kleiner Rest von Erbwörtern, wie das Wort »Meer« selbst, erinnert an die indogermanische Vorzeit. In der urgermanischen Zeit lernten die Deutschen an den Küsten der Nord- und Ostsee die Anfangsgründe der Schifffahrt und bereicherten unsern Vorterschatz durch viele noch heute gebräuchliche Wörter wie »See, Gaff, Mast, Klippe, Woge, Werder, Möwe, Schwan, Angel, Rey, Schiff, Vord, Sell, Steuer, Mast, Segel« u. a. Die aus dem Römischen entlehnten Ausdrücke beschränken sich auf zwei: »Anker und Riemen«. Als die Ostsee dem Deutschtum durch das Vordringen der Slawen entziffen wird und das mittelländische Meer bedeutungsvoll in den Gesichtskreis tritt, wächst das entlehnte Sprachgut an Umfang. Doch ist dieser Einfluß der Fremde nur vorübergehender Art. Während nämlich viele deutsche Stämme dem Meere fremd geworden sind, waren niederdeutsche Stämme an den Gestaden der Nordsee zu einem Volke erfahrener Handelsleute herangewachsen, die im 13. Jahrhundert in der Hanse ihre machtvolle Vertretung fanden. Im Bereiche der deutschen Hanse entwickelten sich für alles, was auf Seefahrt und Handel Bezug hatte, gemeinsame Bezeichnungen, die noch heute auf den Schiffen der Handels- und Kriegsflotte, sowie in den Stadtgebieten der alten Hanse haften. Die Germanen übernahmen im Verkehr mit den romanischen Völkern manches fremde Wort, der Hauptbestand aber läßt sich auf germanische Wurzeln zurückführen. Der Einfluß des Englischen ist sehr gering. Das einzige Verdienst, das die Engländer in dieser Beziehung haben, besteht darin, daß sie uns in unserer traurigen kriegsschifflosen Zeit viele seemannische Wörter sorgsam aufbewahrten und in besseren Tagen mit einigen Finessen wiedergaben. Unsere Seemannssprache ist also im wesentlichen niederdeutsches Gewebe mit geringem romanischem Einschlage. Einige Wörter sind dann durch Volksundeutung noch aus dem Hochdeutschen eingedrungen, wie »Nielschwein, löfchen, labialen, Raifeld« u. a. Durch den Mund der Handels- und Schifffahrtsleute bürgert sich diese Sprache allmählich auch in mittel- und oberdeutschen Gegenden ein. Bei der wachsenden Bedeutung unserer Kriegsflotte und der Verfeinerung der Druckwerke, die sich mit seemannischem Tun und Treiben befassen, läßt sich noch eine größere Vertraulichkeit der Gesamtheit unseres Volkes mit der Seemannssprache erwarten. — Der Zweigverein hielt am 20. März seine Hauptversammlung ab. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt und zwar zum Vorsitzenden Landgerichtspräsident Geh. Ober-Justizrat Schroetter, zum Schatzmeister Syndikus Dr. Fehrmann, zum Schriftführer Professor Dr. Dehbert. Der Verein zählt zur Zeit 58 Mitglieder. Für die deutschen Anstifter in Südwest-Afrika wurde die Zahlung von 30 M an die hiesige Sammelstelle der Abteilung Danzig der Deutschen Kolonialgesellschaft beschlossen.

**Dresden.** In der Januaritzung vollzog sich die Neuwahl des Vorstandes; die bisherigen Mitglieder wurden wiedergewählt; an die Stelle des wegen Wegzugs nach Plauen l. B. ausscheidenden stellvertretenden Schatzmeisters Bantbeamten Fiedler wurde Rechtsanwält Dr. jur. Krug gewählt. An dessen wird der bisherige Schatzmeister Eisenbahndirektor a. D. Reichardt sein an 10 Jahre treu geführtes Amt zum 1. Mai übergeben. — Dr. Wagner sprach über D. Weises Aftitel der deutschen Sprache. — In der Februaritzung berichtete Dr. Becker in einem Vortrage: Vom deutschen Wesen im Auslande über seine Erfahrungen auf einer Studienreise in Italien und Griechenland. Sodann sprach Staatsrat Prof. Gräßler über die Bedeutung des Wortes Gewicht, das bald im Sinne von Stoffmenge, bald in dem von Schwerkraft gebraucht werde.

Gegen diesen falschen Gebrauch müsse der Sprachverein vorgehen. Ein von ihm in diesem Sinne gestellter Antrag wurde an den Vorstand verwiesen. — Wie in der Märzitzung mitgeteilt wurde, hat dieser ein Eingehen auf den Antrag abgelehnt, weil es nicht Sache des Sprachvereins, sondern der wissenschaftlichen Kreise sei, bei Abweichungen des wissenschaftlichen vom allgemeinen Sprachgebrauche auf strenge Einhaltung des wissenschaftlichen Gebrauches in den Kreisen der Wissenschaft und Schule zu dringen. In der Märzitzung wurde noch aus Sommers Bildern und Klängen aus Rudolstadt vorgelesen; ferner wurden zahlreiche kleine sprachliche Mitteilungen gemacht und Fragen erörtert; zum Schluß sprach Konrektor Dunger über die Redensart »Butter an den Galgen schmieren« (vgl. Sp. 156) und über den Gebrauch von »geschweige«. Die nächste Vereinsitzung soll im September sein.

**Duisburg.** Im Laufe dieses Winters hat unser Zweigverein regelmäßige Monatsversammlungen veranstaltet, in denen Mitglieder Vorträge hielten. So besprach Lehrer Meyer-Warkau den neuesten Roman Wettes »Straußkopf«. Derselbe Redner sprach an einem anderen Abend über Duisburger Straßennamen. Oberlehrer Dr. Schmieding berichtete über ein Reichsamt für die deutsche Sprache. Der erste Vorsitzende Prof. Wehlkopf schilderte seine Erlebnisse auf der Breslauer Hauptversammlung; ein anderes Mal besprach er das Buch »Der deutschen Sprache Ehrenkranz« und verlas Proben daraus. Auf der Hauptversammlung im März hielt Dr. Venzmann einen formvollendeten Vortrag über Heinrich Seidel, in dem er scharfsinnig und feinsinnig diesen lebenswichtigen humorvollen Dichter mit dem größeren Fritz Reuter verglich. Im Laufe des Jahres ist die Mitgliederzahl unseres Vereins von 207 auf 235 gestiegen. Der alte Vorstand, der aus 12 Mitgliedern bestand, wurde wiedergewählt und zwar Prof. Wehlkopf als erster Vorsitzender, Lehrer Meyer-Warkau als zweiter Vorsitzender, Staatsanwalt Schrödter als Schriftführer und Kaufmann Gottlieb Koch als Schatzmeister. Wir legen besonderen Wert darauf, durch ausführliche Zeitungsberichte über unsere Versammlungen weitere Kreise mit den Bestrebungen unseres Vereins bekannt zu machen.

**Essen.** In der Februaritzung trat der Zweigverein zunächst dem Dürerbund als korporatives Mitglied bei. Dann hielt der Schriftführer, Oberlehrer B. Schmidt, einen Vortrag über den Einfluß der Umgangssprache auf die Schriftsprache. Den Abschluß der Winterveranstaltungen bildete im März ein auf zwei Abende verteilter Vortrag des Vorsitzenden, Professor Dr. Imme, über die Ortsnamen des Kreises Essen. Beide Sitzungen wurden in Gemeinschaft mit dem historischen Verein für Stadt und Stift Essen abgehalten. Der für hiesige Verhältnisse sehr zahlreiche Besuch beider Abende bewies, welcher Teilnahme ein derartiger Gegenstand in weiteren Kreisen begegnet. Der inhaltreiche Vortrag soll im Druck erscheinen und wird dann allen Mitgliedern zugestellt werden. Der Zweigverein Essen sieht jetzt auf ein fünfzehnjähriges Leben zurück. Trotz unglücklicher Verhältnisse hat er sich in dieser Zeit unter der ununterbrochenen Leitung Prof. Immes gedeihlich weiterentwickelt.

**Halle a. d. S.** Bei der Zusammenkunft am 22. März wurde vom Schrift- und Kassensführer der Kassenschluß für 1903 vorgetragen und der bisherige Vorstand durch Jurius wiedergewählt. Es wurde besprochen, daß seit mehreren Wochen in der Saale-Zeitung in zweckmäßiger Zeitfolge und Auswahl die Mitteilungen für Spracheden mit der Überschrift: »Sprachede des Allg. Deutsch. Sprachvereins« — Zweigverein Halle« abgedruckt werden. Die anderen hiesigen Zeitungen zum Abdruck anzuregen, davon will der Zweigverein vorläufig absehen. Wegen Einrichtung der Sprachede in einem in dem nahen Merseburg erscheinenden Blatte soll ein dort wohnendes Mitglied um seine Bemühung gebeten werden. Es folgte ein Vortrag des Vorsitzenden über: Einiges aus den Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Oktober 1903). Er gab eine kurze Besprechung der Vorträge 1. des Prof. Matthias (Burg): Zur Geschichte des Grimmschen Wörterbuchs (abgedruckt in dem Grenzboten Nr. 49 vom 3. Dezember 1903), 2. des Prof. Wunderlich (Berlin): Die deutsche Gemeinsprache in der Bauernbewegung des 16. Jahrhunderts, 3. des Prof. Barth (Leipzig): Die Bedeutung von W. Wundts Sprachpsychologie für den Sprachunterricht. Dem Vortrage des Vorsitzenden folgte ein kurzer Bericht des Schriftführers



über die 13. Hauptversammlung. Im Anschluß daran wurde erörtert, ob die Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache wünschenswert sei.

**Glabitz.** Der Verein hielt am 5. März d. J. seine Hauptversammlung ab, die vom Obmann Friedrich Rücke geleitet wurde. Der Jahresbericht des Schriftführers gedachte der fünf abgehaltenen Sprachabende und der zwei Volksabende, der geplanten Stadtbücherei, sowie der Zusammenstellung eines Kunstwartes. Vom Schülerdenkmal-Ausschusse berichtete er, daß der Grundstock von 28 K nicht weiter vermehrt wurde, weil im Vorstande selbst die Meinungen über Grundgedanken und Ausführbarkeit des Planes noch geteilt sind. Ferner bebauert er die auffallende Zurückhaltung jener Kreise, welche naturgemäß den größten Anteil an den Bestrebungen des Vereins nehmen müßten, und glaubt diese so deuten zu sollen, daß diese Kreise die Mitglieder des hiesigen Zweiges nur — um ein Gleichnis zu gebrauchen — als Meistersänger ansehen, während sie sich selbst als Pfleger edelsten Minnesangs erkennen. Zahlmeister Weher bezifferte das Vermögen mit 181 K (— 12 K). Die Neuwahl ergab: Obmann Friedrich Rücke, Stellvertreter H. R. Fischer, Schriftführer Adolf Lilie, Stellvertreter Jenkner, Zahlmeister Karl Weyer, Wächterwart Görtler. Die Tätigkeit des Ausschusses für Sprachreinheit wird fortan vom Vorstande mit besorgt werden. H. R. Fischer lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das Bergtheater in Bales und wird in dem Sprachabende am 16. April d. J. darüber nähere Mitteilungen machen. Dr. Ralus brachte die Einführung deutscher Monatsnamen zur Sprache und besprach die Errichtung einer Einigung der österreichischen Zweigvereine darüber, welche Namen denn eigentlich zu gebrauchen seien, da zur Zeit für die meisten Monate mehrere Bezeichnungen in Verwendung sind. Beschlossen wurde, sich diesbezüglich mit dem Zweige Reichenberg in Verbindung zu setzen. Die Zahl der Mitglieder beträgt dormalen 60.

**Höln.** Prof. Dr. Dieze, Direktor des Gymnasiums zu Neuwied, sprach in der Märzversammlung über Gustav Freytags Jörn Uhl, eine Zeitercheinung und ein Lebensbild. Der Vortragende, der die Vorzüge eines guten Redners in seltenem Maße in sich vereinigte, wies auf die ganz außergewöhnliche Verbreitung des Werkes hin und beleuchtete dann die Gründe dieses Erfolges, die nur in dem vielseitigen innern Werte des Romans zu suchen seien. Im Gegensatz zu den Durchschnittsromanen unserer nervös überreizten Gegenwart offenbarte Jörn Uhl eine von sittlich religiösem Idealismus getragene Weltanschauung, wurzelnd in echtem, gesundem Volkstum der Heimat, von starker Wirkung durch eine edle, reine Sprache, bei ungezwungener Verwendung mundartlicher Ausdrücke der Heimat, durch Tiefe und Reichthum der Gedanken, durch Mannigfaltigkeit der Gestalten, nicht ins Leben hinein geträumter Menschen, sondern markiger Charaktere tief-sinniger, herber, knorriger und doch weicher Gestalten des Westlandes und der Marschen mit ihrer nüchternen Tatkraft. Jörn Uhl sei eine Beherrschung des Segens der Sorge und der Arbeit und des freien Menschentums, wie es unsere besten Dichter dargestellt hätten, und auf das das Goethesche Wort hingle: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. In andächtiger Stille lauschten die außergewöhnlich zahlreichen Zuhörer dem Vortrage, und der reiche Beifall zeigte, wie sehr man die feinsinnigen Ausführungen zu schätzen wußte.

**Magdeburg.** In der letzten Winterversammlung am 14. März erfreute Oberlehrer a. D. Saalfeld, Ehrenmitglied des hiesigen Zweigvereins, die Anwesenden durch einen Vortrag über Deutsche Kinderlieder. Die reiche Fülle von Beispielen, die er in wirkungsvoller Weise vortrug, entnahm er zum Teil dem Kinder-munde selbst, der in ihnen, oft unbewußt, den Wäuben unserer Vorfahren und die Gesänge unseres Volkes bewahrt hat; teils waren es bewußte Schöpfungen älterer und neuerer Dichter, die sich in liebevoller Weise in die Kinderseele zu versetzen wußten. Der Vortrag zeigte, wie reich dieser Dichtungs-zweig bei uns entwickelt ist. Dem immer gern gehörten Gaste wurde lebhafter Beifall zuteil. Ein Herr aus der Versammlung trat lebhaft für die nicht genug gewürdigten alemannischen Gedichte Hebels ein. Im geschäftlichen Teile wurde dem Kassier nach dem Ergebnisse der Rechnungsprüfung Entlastung erteilt. Dann teilte der Vorsitzende mit, daß die Sprachzettel im »Zentral-Anzeiger« Anlauf gefunden habe; er gab einen Überblick über die Vorträge dieses Winters und begründete zum Schluß, um eine in einer früheren Sitzung erörterte Frage zu erledigen, warum er der Zusammen-

setzung Knochenkohlefabrik vor der andern: Knochenkohlefabrik den Vorzug gebe.

**Marburg a. d. Dra.** In der April-Versammlung sprach Lehrer Karl Gassner über den Wortschatz und die Redeweise des Steirers. Angeregt zu seinem Vortrage ward er durch das von Prof. Dr. Ferdinand Knull in Graz herausgegebene große Wörterbuch »Der steirische Wortschatz«. Schon Erzherzog Johann begann in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die Wörter der steirischen Mundart zu sammeln. Der Bibliothekar Unger setzte dieses Bestreben emsig fort, und nach dessen Tode nahm Knull die Arbeit wieder auf und brachte sie zu Ende. Der Redner besprach die Reichhaltigkeit des Wortschatzes der steirischen Mundarten, die verschiedene Bedeutung, die viele mundartliche Ausdrücke und Bezeichnungen in den einzelnen Tälern des Landes haben, namentlich in Bezugsziehung auf Volksgebräuche und Volks-sagen, und kam endlich auf die Redeweise des Steirers zu sprechen. Im Anschluß an den Vortrag las Herr Sellhey mehrere mundartliche Dichtungen vor. Herr Alois Baidacher sang, von Herrn Köhler auf dem Flügel begleitet, einige Walladen und Lieder.

**München.** Montag den 1. Februar sprach Universitätsprofessor Dr. Paul über ein altisländisches Dichterleben. Auf Grund einer Saga entwarf er ein Lebensbild des Reden und Dichters Egil, das einen tiefen Einblick in das nordische Kulturleben des 9. und 10. Jahrhunderts gewährte. Den Schluß der Winter-vorträge bildete am 14. März der auf den gründlichsten Studien beruhende Vortrag des Privatdozenten Dr. von der Leyen über Meister Eckhart. — Welch erfreulicher Zuwachs an Mitgliedern und durch den Beitritt mehrerer Minister erstand, hat die Vereinszeitschrift schon gemeldet.

**Reichenberg.** Der Zweigverein ist in der angenehmen Lage, die vollste Unterstützung durch die Verwaltungsbehörden der Stadt-gemeinde (Stadtrat, Magistrat und Stadtverordnetenkollegium) zu genießen. In allen Zweigen der städtischen und politischen Verwaltung der Stadt wurde das Fremdwörterwesen beseitigt, und bei Anschaffung jeder neuen Druckstoffe wird planmäßig verdeutsch, die Fremdwörter des alten Manuskriptes sind fast zur Gänze ausgemerzt. Mit Beginn dieses Jahres wurde eine Neuordnung der Schriftenbehandlung und -aufbewahrung durchgeführt und hierbei durchwegs der Grundsatz des Sprachvereins befolgt. Die Stadtverwaltung kennt keine Akten mehr, sondern nur Schriften, kein Einreichungsprotokoll und keine Glende, sondern nur Schriftenverzeichnisse mit Buchstabenfolgen, keine Registraturbezeichnungen, sondern Schriftenzeichen, keine Nummern, Subnummern und Exhibitennummern<sup>1)</sup>, sondern nur Reihen- und Ordnungszahlen usw. Wo ihr ein Einfluß zusteht, sucht sie auch außerhalb des Amtes für Sprachreinheit zu wirken. So hat der Stadtrat im vorigen Monate an sämtliche in Reichenberg ansässige Schriftsteller folgendes Schreiben ergehen lassen: »In letzter Zeit wurde die Wahrnehmung gemacht, daß bei der Anfertigung von Aufschriften auf Firma- und Ankündigungstafeln vielfach gegen den deutschen Sprachgebrauch und gegen die Reinheit der deutschen Sprache gesündigt wird. In dem Bestreben, den deutschen Charakter der Stadt auch äußerlich zu kennzeichnen und zu wahren, werden daher die Herren Schriftsteller gebeten, bei ihren Auftragsgebern ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die erwähnten Aufschriften stets in einem guten und reinen Deutsch, mit Vermeidung aller entbehrlichen Fremdwörter verfaßt werden.« — Am 26. Februar l. J. hielt der Verein einen Vortragsabend ab, in welchem Prof. Robert Müller über Das Wesen des Humors sprach; er erntete stürmischen Beifall. Der Saal des »Reichenberger Hofes« war dicht gefüllt.

**Telfsch, Hohenbach und Umgebung.** Der Verein hielt am 18. März seine Hauptversammlung ab. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden vier Vortragsabende veranstaltet, die durchwegs sehr zahlreich besucht waren und durch die Gediegenheit des Gehobenen den Mitgliedern in bester Erinnerung geblieben sind. Die Vortragenden waren die Herren: Mauer mann über Dettel von Villencron, Prof. Kreibitz über Klopstock und über den Aufbau des Dramas, Dr. Wenzel über Gott und Welt. Prof. Dr. Müller hat an zwei Abenden durch Vor-

1) »Sub- und Exhibitennummern« verstößen freilich gegen den Grundsatz des Sprachvereins, aber »Nummern« und ebenso »Akten« sind eingebürgerte Lehnwörter. Die Schriftleitung.



lesung von Dichtungsproben mit seiner meisterhaften Vortragswiese die Vereinsmitglieder erfreut. — Dankbar sei auch derer gedacht, die den Verein in seiner Bekämpfung der Fremdwörter unterstüzt haben. So hat der k. k. Bezirkschulrat in seinem Amtsblatte die Vermeidung überflüssiger Fremdwörter empfohlen, der hiesige Spielballverein hat deutsche Spielbezeichnungen eingeführt, unsere Zeitungen haben sogen. Sprachreden eingeführt, endlich einige Wirte sich zur Verdeutschung der Speisezettel bestimmen lassen. Die Zahl der Mitglieder des Vereins beträgt etwa 150, ist also in erfreulicher Zunahme begriffen; allerdings fehlen noch viele, die eigentlich verpflichtet wären, in den Reihen der Vereinsmitglieder zu stehen. Gerade in unserer Zeit, wo Kulturvölker zweiten Ranges, vergessend, was sie selbst der deutschen Sprache schuldig sind, gegen den stolzen Bau deutscher Arbeit und deutschen Geistes drohend anstürmen, gerade in solcher Zeit ist es notwendig, daß der Deutsche sich bewußt werde, wach esles und herrliche Gut unsere Sprache ist, und alle Volksgenossen sollten es für ihre Aufgabe ansehen, die Sprache zu der Reinheit und Schönheit emporzuheben, der sie fähig ist. — Bei den Wahlen wurde der frühere Ausschuß wieder an die Spitze des Zweigvereins gestellt.

**Bittau.** Die Dezemberfeier gestaltete sich zu einer schlichten Herder-Gedenkfeier, bei der Dr. Alfred Neumann das Leben und Wirken Herders unter besonderer Berücksichtigung seiner Verdienste um die deutsche Sprache und das deutsche Volkstum schilderte und zum Schluß in Beantwortung der Frage, wie Herder sich wohl, wenn er noch lebte, zu den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins stellen würde, ihn als einen ebenso maßvollen als entschiedenen Vorkämpfer unserer Sache kennzeichnete. — Im Januar sprach Pfarrer Broske über Slavische Lehnwörter in deutschen Volksmundarten, im Februar Schulrat Dr. Hanns über das Grimmsche Wörterbuch und seine Fünfzigjahrfeier. In der Märzversammlung beschäftigte die Mitglieder des Vereins die neuerdings durch Friedrich Kluge und Otto Behaghel wieder lebhafter angeregte Frage einer deutschen Akademie. In die Aufgabe des Abends hatten sich geteilt Rektor Prof. Dr. Schüpe, der ein Bild von der französischen Akademie nach ihrer Entstehung und Geschichte, ihrer Einrichtung und Bedeutung entwarf, und Oberlehrer Dr. Alfred Neumann, der den Behaghelschen Plan eines Reichsamts für deutsche Sprache entwickelte. Über die in diesen beiden Vorträgen behandelte wichtige Frage brachte das Bittauer Amtsblatt »Bittauer Nachrichten und Anzeiger« unter der Überschrift: »Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache?« einen ausführlichen Bericht. Dasselbe Blatt hat sich auch für die Einrichtung einer »Sprachrede« zur Verfügung gestellt. Seit Ende Februar erscheinen darin regelmäßig alle Wochen kleine Aufsätze sprachlichen Inhalts, die auch über den Kreis des Sprachvereins hinaus Anklang gefunden haben. — Der Zweigverein ist gegen das Vorjahr um 21 Mitglieder gewachsen. Seine Mitgliederzahl beträgt mit Einschluß eines Ehrenmitgliedes gegenwärtig 270.

**Witkau i. S.** Der hiesige Zweigverein, der inzwischen von 42 auf 115 Mitglieder angewachsen ist, hat im ersten Viertel von 1904 zwei Versammlungen abgehalten. In der ersten, am 18. Februar, hielt Realgymnasiallehrer Dr. Frohwaß Küchler einen Vortrag über Thomas Carlyle im Zeichen des deutschen Geistes. An einem Überblick über Carlyles zahlreiche Schriften und Aufsätze über unsere Literatur suchte der Vortragende das nach Umfang und Tiefe wohl einzig dastehende Studium zu schildern, das der Schotte Carlyle unserer Literatur gewidmet hat. Er ging dabei besonders auf die Schriften über Goethe und Schiller ein, die ein zu jener Zeit von keinem Fremden erreichtes tiefes und feines Verständnis für die Größe und Eigenart beider Dichter bezeugen. Weiter wurde der Einfluß gewürdigt, den das Studium unserer klassischen Literatur und Philosophie auf Carlyle ausgeübt hat, und der sich äußerlich in seinem Stil, innerlich in vielen seiner philosophischen Überzeugungen, sowie auch in seiner eigenen Lebensgestaltung zu erkennen gibt. Der Redner schloß mit dem Hinweis auf das für jeden Deutschen erhebende Bewußtsein, daß Carlyle der große, freie und tiefe Mensch, als der er in seinen Werken und seinem Wirken vor uns steht, erst durch die Verbindung mit deutschem Geiste geworden ist. — Am 17. März bot Realgymnasialoberlehrer Prof. Dr. H. Hofmann Heimatklänge von der sächsisch-bayerisch-böh-

mischen Grenze. Von den gemütvollen Schilderungen ausgehend, die Julius Rosen von der Natur des sächsischen Vogtlandes entwirft, fügte er diesem weiteren Rahmen in feinsinniger Kleimalerei ein Bild seiner Heimat Ebmath i. V. und ihrer Umgebung ein und ließ wiederaufleben, was er in seiner Jugend dort an dem Verkehr zwischen den drei Grenzländern, am Treiben der schlichten Dörfler und in ihren Spinnstuben beobachtet hatte; er erzählte die Besiedlung der Gemarkung durch Deutsche, zuerst wohl mehr Ostfranken, selbst Pfläzler, erst später auch Bayern; und als dann diese verschiedenen Schichten in ihrer ureigenen Sprechweise am Geiste der Hörer vorüberzogen, war diesen nur eins leid: daß die lebendige Schilderung auslingen mußte in die Klage, daß so viel schlichte wahrhaftige Sprech- und Lebensweise fast auch schon hat verstummen und entweichen müssen vor den — Segnungen einer hastigeren Zeit gewinnfüchtigerer Gewerbstätigkeit. — Eine neue Erklärung der Redensart »im Stich lassen«, die im Anschluß daran vorgetragen wurde, soll nächstens an anderer Stelle der Zeitschrift mitgeteilt werden.

### Briefkasten.

Herrn H. N. . . ., Tübingen und H. S. . . ., Niederlösnig. Bei dem Satze Nr. 226 zur Schärzung des Sprachgebüßs (S. 48) nehmen Sie daran Anstoß, daß junge Eichen als Bindweiden verwendet werden; das sei eine botanische Unmöglichkeit, ein Gegenstück zu den berühmten Wachsbindhölzern; eine Eiche könne doch nie zu einer Weide werden. In der betreffenden Verordnung handelt es sich um das Zusammenbinden von Reißig (Reißholz) zu Gebunden (Wellen, Büscheln) durch Ruten oder gedrehte Bänder. Hierzu verwendet man nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Oberförsters Bösch in Stromberg gewöhnlich sogenannte Weichhölzer wie Hasel, Weide, Birke, Hartriegel u. a., aber nicht edle Holzarten wie Eiche, Buche, Esche, Ahorn usw. Am Rhein sagt man dafür Bindweide. In anderen Gegenden, namentlich in Oberdeutschland, nennt man ein solches aus jungen Schößlingen oder Zweigen gedrehtes Band eine Weide oder Wildde, und das ist wohl der eigentliche Ausdruck für diesen Begriff, altdeutsch *diu wido* oder *wit* = Flechtreis, Strang aus gedrehten Reiffen (unterschieden von *diu wido* Weide und der *wite*, *wit* Holz). Die Weide wurde auch als Strid bei dem Hängen von Übeltätern gebraucht; daher die alte Redensart: gebieten bi der wido, bei der Strafe des Hängens. In der Wetterau sagt man noch jetzt »er muß an die Wid«, »er kommt an die Wid« — er wird zur Strafe, zur Rechenschaft gezogen (Weigand). Aus der Festigkeit eines solchen gedrehten Stranges erklärt sich die Redensart *niet-*, *wied-* und *nagelfest* oder *erd-*, *wied-* und *nagelfest*. Auch die zum Binden der Garben verwandten Strohschele werden zuweilen Wieden genannt, z. B. im Hessischen. Unter einer Weide versteht man auch zuweilen das mit einer Weide Zusammengebundene: ein Wiblein Nueben, ein Wiblein Trösche, ein Wiblein Vögel (Schmeller, Bayr. Wörterbuch). Daher die schweizerische Redensart: alle in eine Wid nehmen = alle über einen Kamm scheeren (Jerem. Gottlieb). — Im Deutschen Wörterbuch ist unter Bindweide verwiesen auf Bandweide, und dieses Wort wird erklärt als *Salix viminalis*, Weide, die zu Reifen und Flechtwerk dient. — Unter Schlagunternehmer versteht man am Rhein einen Holzhauermeister, der die Aufarbeitung des Holzes in einem Waldbezirk besorgt und für die in seinem Dienste stehenden Arbeiter die Verantwortung übernimmt.

H. D.

Herrn H. . . ., Witburg. Sie fragen nach der Erklärung der Redensart: Das ist (gleichsam) Butter an den Galgen geschmiert. Es ist eine Redewendung, die jetzt nur noch selten vorkommen scheint. Im Deutschen Wörterbuch ist sie in der Fassung angeführt, die Einrod in seinen Deutschen Sprachwörtern bietet: »Das ist Butter an den Galgen«. Eine andere Wendung findet sich in Wanders Sprichwörterlexikon 522: »Man hängt keine Tonne Butter an den Galgen«. Grimm verweist auf die niederländische Redensart: het is boter an do galg gesmeerd und erklärt diese als »vergebliche Arbeit«. Richtiger wäre wohl: unnütze Arbeit. Denn offenbar ist die Redensart so zu erklären: Der Galgen erfüllt seine Aufgabe, die Übeltäter vom Leben zum Tode zu bringen, ohne daß man nötig hat, ihn erst einzuschmieren, wie Häber oder Raschenteile. Wenn diese gut

laufen sollen, so müssen sie mit Öl oder Fett sorgfältig behandelt werden. Dann »geht es wie geschmiert«; sagt doch ein altes Sprichwort: »wer gut schmert, der gut fährt«. Wenn man die Kisten nicht zu scheuen braucht, kann man auch das edelste Fett dazu verwenden, die Butter. Denn »wer viel Butter hat, kann fett schmieren«, dann geht es natürlich erst recht »wie mit Butter geschmiert«. Der Galgen dagegen braucht nicht erst geschmiert zu werden. Er verrichtet sein Amt ohne irgendwelche Nachhilfe sicher und unfehlbar. Die für den Galgen bestimmten entrinnen nicht ihrem Schicksal. Denn »für den Galgen hilft weder Panzer noch Koller«, und »wer für den Galgen bestimmt ist, der ertrinkt nicht« — so lauten zwei alte, viel gebrauchte Sprichwörter. Wer also Butter an den Galgen schmieren oder gar in toller Übertreibung gleich eine Tonne Butter an den Galgen verschwenden wollte, der täte etwas recht Unnütziges und Verlehtes. P. D.

Herrn L. . . ., Halle a. d. S. Nach unserem Dafürhalten besteht zwischen »dem, der sich ein Tier hält«, und »dem, der ein Tier hält«, ein Unterschied insofern, als das erste nur von dem Besitzer, das zweite auch von dem Pfleger des Tieres gesagt wird. Man sagt von dem Besitzer: »er hält Wagen und Pferde« und (deutlicher): »er hält sich Wagen und Pferde«; aber ein Hirt z. B. »hält (nicht: sich) die Rösse«. Dieser letztere Sprachgebrauch ist aber nicht allgemein; er beschränkt sich vorzugsweise auf das bayerische Gebiet, wo »halten« geradezu = »hüten«, »halten« = »Hüter, Hirt« ist. Wenn nun der § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches von »demjenigen« spricht, »welcher das Tier hält«, so ist hier wohl nicht der Eigentümer, sondern der verantwortliche Hüter, Pfleger oder dergl. des Tieres zu verstehen; unzweifelhaft aber ist die Ausdrucksweise unseres Erachtens nicht. Eine juristische Erörterung dieses Falles wäre erwünscht.

Herrn D. W. . . ., Plauen. Mit Recht belustigen Sie sich über den Satz eines Kaufmannes: »einliegend haben wir das Vergnügen, Ihnen unsere Faktura . . . zu überhändigen«; richtig und in mehrfacher Beziehung besser heißt es: »hiermit übergebend wir Ihnen unsere Rechnung . . .« oder ähnlich. — »Ersuchen« ist nach heutigem vorherrschendem Sprachgebrauche ein milderer Ausdruck für »fordern«, also als höfliche Form nur da angebracht, wo man das Recht hätte zu befehlen, z. B. einem Untergebenen gegenüber (vgl. 1903 Sp. 197 f.). Im Verkehr Gleichstehender ist es nicht am Platze, hier muß »bitten« dafür eintreten. — »Ich bitte um Zusendung Ihres Kataloges« (besser: Verzeichnisses), »ich bitte Sie mir Ihren Katalog zu senden«, »bitte, senden Sie mir Ihren Katalog« sind alles richtige Ausdrucksformen. — Zwischen »hierdurch« und »hiermit« ist kein Unterschied in Fällen wie: »hierdurch (hiermit) benachrichtige ich Sie«. »Hiermit« teile ich Ihnen mit« wird man aber aus Wohllautsgründen vermeiden. — Außer Engellens Grammatik empfehlen wir Ihnen: Heinze, Gut Deutsch; Heinze, Deutscher Sprachhort (umfanglicher); Engels Geschäftsbuchdeutsch (s. Sp. 342 d. vor. J.).

Herrn K. . . ., Charlottenburg. Die Endung »in zur Bildung weiblicher Personennamen (»Müllerin« usw.) ist unseres Wissens schriftsprachlich bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts üblich gewesen. Wann sie im einzelnen in den verschiedenen Landschaften und Literaturgattungen (Mikunden usw.) abgekommen ist, bedürfte einer eingehenderen Untersuchung. In Mundart und Umgangssprache aber besteht jene Endung noch heute, im Süden in der vollen Form »in, z. B. »die Heidepeterin« (Kosegger), »die Roserlin« (Anzengruber), im Norden abgeschwächt zu »en, »n: »die Schulzen, die Netern« usw.

Herrn J. L. . . ., Charlottenburg, und W. Sch. . . ., Essen (Ruhr). Zu »vorankommen« usw. (Sp. 60) teilen Sie gütig mit, daß in Westdeutschland (Rassau, Köln) das Wort »voran« in der Bedeutung »vorrwärts« den Ton auf dem »vor« hat, so daß deutlich geschieden werden: »vorangehen« = vorwärtsgehen, und »vorangehen« = an der Spitze gehen. Das ist gewiß innerhalb der landschaftlichen Sprechweise eine zweckmäßige Unterscheidung, zugleich ein reiches Beispiel für den Trieb der Sprache, begriffliche Unterschiede mit Formverschiedenheiten zu verknüpfen. Aber jenes »voran« gehört, wie Sie auch selbst bemerken, nur der Mundart oder der durch sie beeinflussten Umgangssprache an.

Herrn W. E. . . ., Hannover. Daß man in Hamburg und anderswo »hannoversch« sagt, in Hannover selbst aber »hannoversch«, beruht auf der Fähigkeit der Endsilbe »sch«, Umlaut hervorzurufen,

ohne daß er überall da, wo er möglich wäre, auch tatsächlich einträte. Der Sprachgebrauch hat sich bald so, bald so entschieden. Es heißt »anhaltisch, badisch, medlenburgisch«; aber »rheinländisch, sächsisch, weisfälsch« usw. In manchen Fällen besteht noch ein Schwanken, so »elsässisch« neben dem häufigeren »elsäßisch«. Und wie hier, so wird man auch bei »hannoversch, hannöversch« einstweilen beide Formen als richtig anerkennen müssen. — »Sonnabend« ist norddeutsch, »Samstag« west- und süddeutsch. Beides ist gleich richtig.

Herrn D. K. . . ., Köln. Daß das geschriebene lange lateinische s, das die Form eines deutschen h hat, irrtümlich für ein wirkliches h gehalten wird, ist eine Erfahrung, die wohl überall vereinzelt gemacht werden kann. In Köln scheint aber diese Verwechslung geradezu volkstümlich zu sein. Denn nach Ihren freundlichen Mitteilungen kann man dort an Geschäftskündern usw. lesen: grohs, wehs, Strahse, Rohsschlächtere, ferner Eigennamen wie Nohs, Thönnehsen u. a., also überall hs statt ss. Kann man sich aber darüber wundern angesichts der verworrenen und verwirrenden Zustände unserer Schrift, besonders der s-Formen?

Herrn E. L. . . ., Zellmerip, W. L. . . ., Erlangen, B. R. . . ., Kottod, F. . . ., Potsdam, und W. R. . . ., Dortmund. Besten Dank für Ihre gütigen Beiträge zu den Bemerkungen über »Zoonbank« (Sp. 120 und 195 d. vor. Jg.). Danach ist das Wort auch in Ostpreußen und Mecklenburg durchaus üblich, sowie in der Form »Dombank« in Rassel. In Mecklenburg beschränkt sich der Begriff des Wortes auf den Schenklich des Wirtschaftes, und so wird es auch von Frenssen verwandt (Jörn Uhl S. 110). Weisfälsch ist die »Töne«, das in Dortmund in hochdeutscher Rede jetzt durch »Tefke« verdrängt worden ist. In der Gegend von Osnabrück ist der »Tresen« allgemein gebräuchlich.

Herrn R. W. . . ., Talsen (Sturland). Sie nehmen Anstand an der Fügung: »die vorher auf den Montblanc gestiegenen Engländer« (Sp. 45), weil das zweite Mittelwort zitiert Zeitwörter, die mit »sein« zusammengesetzt werden, nur dann gut sei, wenn es einen Zustand, nicht aber, wenn es eine Tätigkeit ausdrücke. Diese Scheidung ist gewiß im allgemeinen richtig, aber im einzelnen von persönlicher Auffassung abhängig. Der verehrte Verfasser jenes Satzes hat gewiß — und unseres Erachtens mit Recht — nicht die Handlung des Aufstieges, sondern dessen Ergebnis, das Obensein, den Aufenthalt auf der Höhe, für das Wesentlichere gehalten; denn es handelt sich an jener Stelle um die Eintragung im Gipfelbuche.

Herrn P. B. . . ., Magdeburg. Da man richtig sagt: »Herr Geheimen Regierungsrat K.«, so muß es auch heißen: »Herrn Geheimen Regierungsrat K.«. An dem von der Sprachlehre geforderten »mem« braucht man umsoweniger Anstoß zu nehmen, als die gewöhnliche, ungezwungene Aussprache auch die Form »geheimen« mit Schluß-»m« spricht (»geheimm«, worin das zweite m silbengebend). Vgl. auch Sp. 365 des vor. Jahrg. Mit vorangehendem Artikel muß es aber heißen: »dem Herrn Geheimen Regierungsrat«, wie »der Herr Geheime Regierungsrat«.

Herrn J. L. . . ., Flerzheim. Es muß heißen: »Kinder über 10 Jahre (Jahr)«, nicht »Jahren«. Denn man verbindet »über« mit dem vierten Falle, wenn es bei Maß-, Zahl- und Zeitbestimmungen das Überschreiten einer bestimmten Grenze bezeichnet: »über einen Fuß lang, über einen Taler, über ein Jahr alt«, also auch »über 10 Jahr(e) alte Kinder« oder kürzer: »Kinder über 10 Jahr(e)«. Bei »unter« steht dagegen im entsprechenden Sinne der dritte Fall: »Kinder unter 10 Jahren«. Das scheint eine unbegründete Folgebildigkeit zu sein, beruht aber ursprünglich auf einem feinen Gefühl der Sprechenden, denen das Bild einer von null an bis zu einer gewissen Grenze und darüber hinaus aufsteigenden Stufenfolge vorzuschwebte. Das größere Maß wurde als ein Überschreiten der Grenze, eine Bewegung über das Maß hinaus aufgefaßt, das geringere Maß aber als ein Zurückbleiben, ein Verharren unter der Grenzlinie. Vgl. auch: »es gelang ihm über alles Erwarten, der Erfolg blieb unter der Erwartung« u. ä. Wenn man nicht selten lesen kann: »Kinder über 10 Jahren«, so hat hier die Fügung von »unter« in unberechtigter Weise übergreifen.

Herrn E. L. . . ., Weisw. Jedes »Verbot« läßt sich auch als ein »Gebot« auffassen. Wenn man verbietet, so gebietet





# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Die Notwendigkeit des Sprachvereins für eine gesunde Entwicklung deutscher Sprache und deutschen Volkstums. Von Prof. Dr. Theodor Zimme. — Offener Brief an Herrn Ludwig Fulda. Von Traugott Friedemann. — Bezugspreis. Von Matthias Linkhoff. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Die Notwendigkeit des Sprachvereins für eine gesunde Entwicklung deutscher Sprache und deutschen Volkstums.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat es heute nicht mehr nötig, seine Daseinsberechtigung noch besonders nachzuweisen, wenn auch einzelne Gegner, meist ohne ihn recht zu kennen, weil er ihnen ihre eigenen Kreise stört und hier und da unbequem wird, sich noch immer nicht zufrieden geben können und ungerechte Angriffe gegen ihn richten. Volle Klarheit darüber, daß unser Verein für Leben und Gedeihen unserer Sprache und unseres Volkstums notwendig ist, herrscht aber doch noch bei wenigen. Man versteht wohl, wie er als gesunde Frucht an dem Baume unserer nationalen Entwicklung ganz natürlich erwuchs, wie der Aufschwung unseres nationalen Geistes ganz von selbst zu dem Bestreben führen mußte, auch unsere Sprache von den fremden Ketten frei zu machen und sozusagen in den Sattel zu heben; sind doch Sprache und Volkstum aufs engste miteinander verbunden. Mit Recht weist man auch vielfach auf die wirtschaftliche Bedeutung der Muttersprache hin, mit Bezug auf Millionen von ihr abgefallener Volksgenossen, deren Nachkommen uns nun auf dem Weltmarkt am heftigsten bekämpfen. Ein anderer oftmals hervorgehobener Gesichtspunkt ist der künstlerische. Alles Sprechen und Schreiben, sagt Rudolf Hildebrand irgendwo, ist, soweit es sich in eigenen Bahnen bewegt, ein Gestalten aus dem Geiste heraus, und wie innig alle Sprachtätigkeit mit der Kunsttätigkeit verwandt ist, zeigt schon der Umstand, daß man das Wort Stil, ein Lehnwort aus dem Lateinischen (der metallene Schreibstift, mit dem die Römer wie schon die Griechen in ihre Wachstafeln die Buchstaben einritzten), von den Sprachübungen auf die Baukunst und andere Künste übertragen hat. Und unsere Sprache ist nebst Haltung und Kleidung das nächste, woran jeder Kunstgefühl und Kunstsinne üben kann, und zugleich wegen ihrer innigen Beziehung zu dem Geistes- und Gemütsleben, wie sie kein anderer Stoff hat, der wichtigste und fruchtbarste Kunststoff, den es geben kann. Das bekannte Wort »le style est l'homme« sagt ja auch deutlich: Nicht der Kopf allein, nein, der ganze Mensch offenbart sich in der Sprache, und namentlich hat jene schöpferisch bildende Kraft, die wir Phantasie nennen, an allen freieren Gestaltungen menschlicher Rede einen weit hervorragenden Anteil als der nüch-

terne Verstand.<sup>1)</sup> Man kann demnach auch von der Sprache ebenso wie von der Kunst fordern, daß ihre Gestalte sinnvolle Ganze darstellen, und daß auch hierauf das unablässige Bemühen unseres Vereins gerichtet ist, kann nur leugnen, wer seine Bestrebungen nicht kennt. Mit echtem Schönheitssinn hängt nun aber, wie auch Ferd. Avenarius im Kunstwart unermüßlich predigt, Klarheit und Wahrhaftigkeit des Denkens aufs Innigste zusammen, und wie namentlich der Fremdwörtermißbrauch die Verschwommenheit der Begriffe befördert, ist schon wer weiß wie oft in unserer Zeitschrift beleuchtet worden, so noch kürzlich wieder in recht anschaulicher Weise von Karl Gomolinski. Das leitete uns nun schon zu dem ersten der beiden Punkte hinüber, die ich hier ganz besonders hervorzuheben wünschte, um die Notwendigkeit unsers Vereins ins Licht zu stellen, weil gerade sie im allgemeinen noch nicht hinreichend gewürdigt werden.

Wenn auch, wie aus dem Gesagten zu erkennen, die Sprache mehr als ein bloßes Verständigungsmittel bedeutet, so ist immerhin heutzutage ihr Hauptzweck doch der der Mitteilung und der Verständigung der Volksgenossen untereinander (vgl. Behaghel, Die deutsche Sprache, 2. Aufl. S. 80). Deshalb war ja eben die Schöpfung einer neuhochdeutschen Schriftsprache, der vor allem Luther zum Durchbruch verhalf, die bedeutsamste Tat für unser nationales Leben und unsere nationale Entwicklung, die unerläßliche Vorbedingung für unsere Einigung auf staatlichem Gebiet. Nun läuft aber diese unsere gemeinsame Sprache ohne eine sorgsame Überwachung fortwährend Gefahr, ihre einigende Kraft für die Volksgenossen allmählich zu verlieren. Es besteht ja bei uns leider seit den Tagen der Humanisten, die, anstatt den heimischen, noch unentwickelten Geist mit dem fremden, höher entwickelten zu befruchten, sich vornehm von dem eigenen Volkstum abwandten, eine von den Vätern unseres Volkes tief beklagte, aber noch immer unausgefüllte Kluft zwischen gelehrter und volkstümlicher Bildung, die auch in der Sprache zum Ausdruck kommt. Dazu treiben nun die Verhältnisse der Gegenwart immer neue Keile in unser

1) Vgl. hierüber auch den Aufsatz von Ferd. Avenarius »Gutes Deutsch« im Kunstwart, 2. Juliheft 1902, über den Wilhelm Schmidt in unserer Zeitschrift, Oktoberheft 1902, berichtet hat. Schon deshalb kann uns ein Sprachmischmasch von Welttsprachen wie das Wolapük nie und nimmermehr die Muttersprache — dies Wort allein ist hierfür schon ein sprechender Beweis — ersetzen.

vollständliches Sprachgebäude hinein, die seine Widerstandskraft bedrohen. Zunächst wird ja weit mehr geschrieben und gedruckt denn je zuvor, und hieraus zieht jener papierene Stil, auch Tintendeutsch genannt, seine Nahrung, der, in den Kanzleien und Gelehrtenstuben ausgebildet, der natürlichen Rede des Volkes fremd ist,<sup>1)</sup> wenn dem auch zum Glück der heute mehr als früher geübte Gebrauch der öffentlichen freien Rede entgegenwirkt. Dazu kommt nun aber, alle früheren Zeiten hinter sich lassend, der gegenwärtige, an sich so erfreuliche Aufschwung auf allen Gebieten der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens. Denn die fast ins Unendliche verzweigte Arbeitsteilung und die daraus wieder folgende Verschiedenartigkeit der einzelnen, oft weit auseinandergehenden Richtungen menschlichen Denkens muß notwendig auch allerlei Besonderheiten des Sprachgebrauchs ausbilden.<sup>2)</sup> Was insbesondere die Wissenschaft anbelangt, so verfolgt sie Ziele, die über die engeren Grenzen eines bestimmten Volkstums hinausgehen, und dieser weltbürgerliche Zug prägt sich dann auch oft in ihrer Sprache aus. Darin liegt aber zugleich eine große Gefahr. Die Wissenschaft darf sich schon um ihrer selbst willen, wozu sie doch von Natur hinneigt, nicht allzu sehr in sich abschließen; sie muß vor allem auch die rechte Fühlung mit der Volksseele behalten. Der Mann der Wissenschaft sollte als ein lebendiges Glied seines Volkes auch so von ihr zu reden verstehen, daß möglichst viele seiner Volksgenossen ihn verstehen können. Wie sehr aber erschwert heute noch immer der überflüssige Gebrauch gelehrter Ausdrücke auch in solchen Schriften, die sich an weitere Kreise wenden, das Verständnis! Daselbe gilt von den öffentlichen Vorträgen der gleichen Art.<sup>3)</sup> Wie ich selbst wiederholt beobachtet habe, scheitert hier bei dem ungelehrten Laien das Bemühen dem Vortrage zu folgen nicht selten auch an Ausdrücken, bei denen der Redner selbst gar nicht ahnt, daß er nicht verstanden worden sei; ihm sind eben alle diese Ausdrücke eine vertraute Welt, während der außerhalb Stehende sich oft nichts Rechtes dabei zu denken vermag. Wie viele unverständene Wortwale aus den verschiedensten Kreisen menschlichen Wissens namentlich durch die Tagesblätter noch bei uns herumgeschleppt wird, zeigen gewisse statistische Erhebungen, wie sie seinerzeit in dieser Zeitschrift von Dunger aus einigen Fortbildungsschulen mitgeteilt wurden; daß aber Leute aus dem Volk viele der von Gebildeten tagtäglich gebrauchten Fremdwörter gar nicht oder kaum verstehen, kann uns um so weniger wundernehmen, wenn selbst Hochgebildete sie zuweilen verwechseln, was u. a. Rud. Hildebrand hinsichtlich der beiden Wortpaare *Pendant-Penchant* und *drastisch-plastisch* persönlich erlebte (Vom deutschen Sprachunterricht S. 139 f.). Daß dieser sprachliche Zustand und die damit verbundene Verwirrung in den Köpfen so vieler unserer Volksgenossen die Schwierigkeiten der jetzt oft drohend auftauchenden sozialen Frage verstärken muß, ist schon oft bemerkt worden. Allen den trennenden, auseinandertreibenden sprachlichen Einflüssen<sup>4)</sup> gegenüber muß es

1) Vgl. Schröder, Vom papierenen Stil; Rud. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, 3. Aufl. S. 31; Behagel, Die deutsche Sprache, 2. Aufl. S. 107.

2) Vgl. Behagel a. a. O. S. 74 ff.

3) Vgl. Sp. 188 (Stilverirrung).

4) Dazu könnte noch manches andere gerechnet werden, wie namentlich die alle Schranken sprachlicher Sitte rücksichtslos durchbrechende Eigenart manches modernen Schriftstellers und die durch unser gesamtes Verkehrsleben, das Zeitungs- und Depeschendeutsch nicht wenig beförderte schädliche Einwirkung fremder Sprachen. Nicht aber gehören hierher unsere zahlreichen Mundarten, die, auf dem natürlichen Boden unserer Sprache erwachsen, vielmehr, soweit sie überhaupt noch ein eigenes Leben führen, wie nichts anderes geeignet sind, die von diesem ihrem Mutterboden sich oft nur all-

eine Vereinigung unserer Volksgenossen geben, die immer von neuem auf das Gemeinsame, Gesetzmäßige, Gemeinverständliche in unserer Sprache hinweist und sich nach Kräften bemüht, ihm allen widerstrebenden Gewalten zum Trotz Geltung zu verschaffen; diese Aufgabe erfüllt aber eben unser Sprachverein.

Freilich herrscht nun vielfach noch die irrige Ansicht und wird als höhere Weisheit unserer Vereinsarbeit entgegeng gehalten, man könne zu der Sprache das Vertrauen hegen, daß sie von selber die ihr fremden Bestandteile ausscheiden, das übrige aber als bereichernden Gewinn festhalten werde. Diese Auffassung hängt mit dem Grundirrtum der älteren Sprachwissenschaft zusammen, welche die Sprache ohne Rücksicht auf den Sprechenden Menschen lediglich auf dem Papier betrachtete, und verkennt völlig ihr Wesen, über das erst die neueste Sprachwissenschaft das rechte Licht verbreitet hat. Hiermit aber kommen wir auf den zweiten der von mir zu erörternden Punkte, daß die eigentümliche Natur der Sprache selber einen Kampf möglichst vieler Sprachgenossen gegen sprachliche Mißstände notwendig macht, wie ihn unser Verein in die Hand genommen hat. Alle sprachlichen Veränderungen vollziehen sich nämlich zunächst in der Seele und an den Sprachwerkzeugen der Sprechenden Menschen, ehe sie als bleibender Besitz in die Sprache übergehen können. Wenn nun in der großen Masse der Sprechenden und Schreibenden ein ungesunder, verbildeter Geschmack die Herrschaft gewinnt, so geht damit allerlei Häßliches und Verkehrtes in den Besitzstand der Sprache über, und diese stößt es nicht eher wieder aus, als bis die Sprechenden und Schreibenden selbst seiner überdrüssig es von sich weisen und aus ihrem Gebrauche verbannen. Wenn man aber, da dies nun einmal unbestreitbar feststeht, weiter meint, es bedürfe dazu doch keines besonderen Vereins, und wenige dazu besonders berufene Männer, führende Schriftsteller oder Sprachgelehrte, wären besser geeignet, dieses Amt der Abwehr zu übernehmen und der Sprache die rechten Wege zu weisen, so verkennt man auch hier wieder völlig das Wesen der Sprache. Diese hat, wie zuerst Wilhelm von Humboldt klar erkannte, ihr eigentliches Leben nur in der Gemeinschaft aller Sprachgenossen; wir atmen mit ihr sozusagen

zuehr loslösende Schriftsprache zu verjüngen und ihr frisches Blut zuzuführen. Ein gleiches gilt natürlich auch von denjenigen Ständesprachen, die, wie die Bergmanns- oder Weidmannssprache, echt deutschen Geist atmen; aus ihnen zieht die Schriftsprache immer nur reichen Gewinn. Ja, auch mit der Studentensprache steht es im wesentlichen nicht anders; denn wenn ihr Sprachschatz aus allerlei fremde Bestandteile, namentlich aus dem Griechischen und Lateinischen, in sich aufnahm, so hat sie diese doch, abgesehen von den dazwischen überall ausgestreuten echt deutschen Geistesblüten, vielfach voll jeder Laune so mit deutschen Sprachformen durchsetzt — man denke an Bildungen wie *Luftikus*, *burchtalos* u. a. —, daß sie dadurch gewissermaßen unschädlich geworden sind. Denn das Fremde verliert da seine Gefährlichkeit, wo man es mit heiterem Humor oder überlegenem Spotte behandelt. — Eine lebensvolle Mannigfaltigkeit, wie sie sich in der Pflege aller solcher Zweiggebiete offenbart, gehört aber überhaupt zu dem Wesen der Sprache; für sie wäre eine starre, sich als unschickbar hinstellende Einheit nicht minder verderblich als eine die gegenseitigen Beziehungen mehr und mehr lockernde und zuletzt aufhebende Zersplitterung. Dem Sprachverein aber erwuchs damit neben jener oben behandelten Aufgabe der Abwehr alles Schlechten und Ungesunden seine andere, mindestens ebenso wichtige und dabei erfreulichere Aufgabe, der er sich mit einem von Jahr zu Jahr wachsenden Eifer zugewendet hat, die Volksgenossen mit der unerhöpftlichen Fülle der verschiedenartigen Gestaltungen und Wertesoffenbarungen der Muttersprache bekannt zu machen, den vielfach erstorbenen Sinn dafür zu wecken und selbst auf dem hier gegebenen festen Untergrunde weiter bauend und Neues schaffend manche glückliche und gesunde Sprachschöpfung ins Leben zu rufen.

täglich die durch die Gesamtheit geschaffene geistige Lebensluft ein, und alle sind hier aufeinander angewiesen. Der einzelne, und wäre er der mächtigste Fürst, der kenntnisreichste Gelehrte oder der begabteste Schriftsteller, vermöchte nichts über die Sprache, wenn er sie etwa aus eigener Machtvollkommenheit im Widerspruch mit der großen Menge der Sprechenden gewaltsam in seinen Dienst zwingen wollte. Will man also eingerissene sprachliche Mißbräuche beseitigen, so kann man das gar nicht anders, als indem man möglichst weite Kreise des Volkes dafür zu gewinnen sucht und so der Ausnahme des Neuen einen sicheren Boden bereitet. Auf uns alle wirkt, was von sprachlichen Gebilden täglich an unser Ohr schlägt oder auch nur aus irgend welchen Schriftstücken durch Vermittlung des Auges an uns gelangt, in einem gewissen Grade ansteckend. Wir können das am besten gerade an dem Gebrauch der Fremdwörter beobachten. Von manchen, die schon zu sehr in den allgemeinen Gebrauch übergegangen sind, wie z. B. Hotel, Postemmonnaie u. a., können wir uns kaum noch befreien. Und bringt uns der Zufall etwa auf einer Eisenbahnfahrt in eine Gesellschaft von Mitreisenden, die alle fortwährend Wörter wie Person, Waggon, Coupé, coupleren, Billet u. a. im Munde führen, so stimmen wir ganz von selbst darin ein und brauchen, abgesehen von den Rücksichten der Höflichkeit, unwillkürlich diese sonst vielleicht von uns gemiedenen Wörter; ja es kostet oft eine ordentliche Überwindung, dieser Versuchung zu widerstehen. Es geht uns dabei ähnlich wie Leuten, die unter einer begeisterten Menge unwillkürlich in deren Ruf einstimmen, obgleich sie mit dem, was da gerufen wird, im Grunde ihres Herzens nicht einverstanden sind. Von einem Falle dieser Art berichtet ein Sprachgelehrter, der, in den Fußstapfen W. v. Humboldts weitererschreitend, sich wohl das Hauptverdienst darum erworben hat, daß heute Ursprung und Wesen der Sprache für die Wissenschaft keine ungelösten Rätsel mehr sind, F. Steinthal. Ein junger Franzose erzählte ihm, er sei von Gesinnung Republikaner und hasse den Kaiser Napoleon III. Als er sich aber im Jahre 1852 unter einer großen Volksmenge befand, die voller Begeisterung Vivo l'empereur schrie, da habe er auch mitgerufen, ganz gegen seinen Willen.

Ohne eine Bewegung, wie sie der Sprachverein ins Leben rief, die, so hoffen wir, immer weitere Wellen schlagend, schließlich auch die gleichgültigen oder widerwilligen Schichten des Volkes ergreifen wird, war an eine Besserung der vorhandenen Zustände nicht zu denken. Ohne eine solche würden wir vielmehr in dem Wust des Fremden und Unverständlichen geradezu verkommen, und wenn auf großen Gebieten unseres Lebens leider noch immer so manches unschöne und undeutsche Wort unsere Sprache verunziert, wie etwa das Table d'hôte und Diner à part oder à la carte der Gastwirte oder das en gros und en détail der Kaufleute, so wird es auch hiermit erst dann besser werden, wenn nicht bloß in einigen wenigen Vertretern dieser Kreise, sondern in ihrer großen Masse das Gefühl des Unmuts über Verfehrtheiten dieser Art eine solche Macht gewinnt, daß sie dergleichen nicht mehr dulden. Der einzelne ist hier, wie gesagt, leider machtlos; erschwerend wirkt dabei außerdem der Umstand, daß die Gewohnheit den Menschen allem Schlechten und Häßlichen gegenüber abstumpft, und daß bei den meisten das Gefühl dafür, wie geschmacklos und zugleich wie entwürdigend für uns als Deutsche dergleichen ist, leicht völlig verloren geht. Um so mehr aber tut ein Verein wie der unsere not, der immer aufs neue das Gewissen der Allgemeinheit wachruft. Und wir brauchen in diesem freilich oft mühsamen Kampfe nicht zu verzweifeln; denn zum Glück bricht sich in der Sprache nicht nur das Schlechte, sondern,

wenn auch häufig langsamer als jenes, doch auch das Gute Bahn; denken wir beispielsweise an die mühsame und doch allmählich ihre Früchte zeitigende Tätigkeit in der Schule. Wenn wir in unserem redlichen Bemühen auch fernerhin nicht ermüden, können wir hoffen, daß unsere Arbeit, die ja auch bisher schon so manchen schönen Erfolg errungen hat, deutscher Sprache und deutschem Volkstum immer größeren Segen bringen werde.

Essen (Ruhr).

Theodor Imme.

### Offener Brief an Herrn Ludwig Sulda.

Sehr geehrter Herr!

Es wird Sie vielleicht befremden, von einem Unbekannten plötzlich auf zwei Seiten zugleich<sup>1)</sup> angegriffen zu werden. Da Ihnen aber hinreichende Mittel zur Verteidigung verfügbar sind und ich den Angriff nur aus ehrlicher Überzeugung der Notwendigkeit wage, so brauche ich mich wohl nicht zu entschuldigen.

Es gilt Ihrer Bemerkung über die Sprachreinigung in Ihrem Aufsatz »Die Kunst des Übersetzers« (Neue Freie Presse 14161, Wien, 28. Januar 1904).

Und die zahlreichen Fremdwörter, mit denen jede Sprache sich behelfen muß, was bedeuten sie anders, als ebensoviele Zugeständnisse, daß ein treffender Ersatz mangelt? Würde der oft so leidenschaftlich auftretende Purismus mit ihrer Bekämpfung so geringen Erfolg haben, wenn er imstande wäre, jedesmal ein auch nur halbwegs entsprechendes heimisches Wort dafür zu liefern?«

Man darf ohne Zweifel annehmen, daß sich ein Dichter und Übersetzer, der keinen geringen Ruf im Vaterlande genießt, der Verantwortlichkeit für seine Ausführungen vollkommen bewußt ist, und daher setze ich ferner voraus, daß Sie sich mit der Fremdwörterfrage irgendwie beschäftigt haben, so daß Ihre vorstehende Äußerung wirklich als Ihre Ansicht über die Sache aufgefaßt werden darf. Sie halten also die zahlreichen Fremdwörter für ebensoviele Zugeständnisse, daß ein treffender Ersatz mangelt. Das hieße scharf genommen: alle Fremdwörter füllen eine Lücke aus. Aber ist es wirklich Ihre Ansicht, daß z. B. die in dem erwähnten Aufsatz von Ihnen gebrauchten Fremdwörter: Idee, Suprematie, Kosmos, Revision, Instanz, Niveau, Original, Interpret, Kollektion, Konsum, Agide, Autor, Produktion, Ressort, Komposition, produktiv und reproduktiv, Inkongruenz, adäquat, im gleichen Moment, rekonstruieren, Proportion, Inponderabillen, Symptom, präpariert, offizielle Publikation, Äquivalent, Domäne ebensoviele Lücken in der deutschen Sprache andeuten? Gewiß nicht. Sie gebrauchen eben Fremdwörter wie die meisten anderen, nicht mehr und nicht minder, nicht mit mehr, auch nicht mit weniger Geschmack. Ferner sei es darum von mir, Sie wegen des Gebrauchs der Fremdwörter Schulmeistern zu wollen, und erst recht werde ich mich hüten, einem Dichter Vorschläge zur Verdeutschung der genannten Fremdwörter zu machen, weil ich der Überzeugung bin, daß die Umsetzung in deutsche Wörter bei Ihnen in guten Händen wäre, wenn Sie die Sache nur nicht für unmöglich hielten. Ich behaupte natürlich nicht, daß alle, die unserer Sache gleichgültig oder feindselig gegenüberstehen, dies aus Geschmacklosigkeit oder Unwissenheit oder veraltetem Vorurteil tun, ich weiß auch sehr wohl, daß selbst sehr eifrigen Verfechtern unserer Sache oft genug Fremdwörter in die Feder fließen und über die Lippen schlüpfen, die man vermeiden könnte; ich will Sie mit diesen Zeilen auch nicht etwa für den Sprachverein werben, ich möchte Sie nur freundlichst, aber dringend bitten, Ihr Urteil über die Natur der Fremdwörter und die

1) Vgl. Literarisches Echo vom 15. Mai Sp. 1154 ff.



Sprachläuterung gefällt gründlich nachzuprüfen. Dann werden Sie sehen, daß die meisten Fremdwörter nicht einem tiefgefühlten Bedürfnis entsprechen, sondern der Ausfluß sind von Gedankenlosigkeit, Mißverständnissen, Umständlichkeit, Unkenntnis der deutschen Sprache und ihres Reichtums und nicht zum wenigsten »Renommisterei«, zu deutsch »Diktuererei«. Viele dieser Schmarotzer sind immer entbehrlich gewesen; andere haben eine Zeitlang ihr Recht (eine Periode der Existenzberechtigung) gehabt, können aber keine Ansprüche mehr machen, nachdem die rechtmäßigen (legitimen) Erben großjährig (majorenn) geworden sind und die Verwalter (Nemplaçanten) überflüssig; eine weitere Gruppe (Serie) kann durch tatkräftiges (energisches) Einschreiten täglich mehr und mehr ausgemerzt (eliminiert) werden; nur eine nicht allein verhältnismäßig (relativ), sondern auch tatsächlich (absolut) geringe Anzahl muß vorläufig noch zum eisernen Bestand (Fonds) unserer Sprache zählen.

Ein »leidenschaftlich auftretender Purismus« würde allerdings nur einen geringen Erfolg haben, wie die Geschichte der Sprachreinheitsbestrebungen an manchem Beispiel lehrt; aber nicht darum, weil er nicht »imstande wäre, jedesmal ein auch nur halbwegs entsprechendes heimisches Wort zu liefern«, sondern weil er sich eben durch die Leidenschaftlichkeit alles verbirbt, weit übers Ziel hinauschießt und nicht die rechte Zeit abwartet. Daß aber die Sprachreinigung an sich erfolglos sei, ist durch das Wüten des Sprachvereins glänzend widerlegt worden. Seinen Bestrebungen haftet nichts Leidenschaftliches an, seine Arbeit bleibt in den Grenzen des Geschmacks und der Vernunft, und er ist zur rechten Zeit gekommen. Alle Ausländerei und Fremdwörterjucht ist Zeichen völkischen Tiefstandes und nationaler Schlappeheit, das deutsche Leben der Gegenwart aber ist im großen und ganzen nationaler und völkischer Aufschwung. Mehr durch Zufall als aus freier Wahl ins Ausland verschlagen, blide ich oft mit Sehnsucht über die Grenzpfähle und empfinde mit Stolz: es ist wieder eine Lust, als Deutscher zu leben. In solcher Zeit wäre selbst ein leidenschaftliches Ausreiben der fremden Schandflecke nicht zu verwundern. Aber der Sprachverein hat sich gerade durch seine Mäßigung so großen Anhang erworben, daß es überflüssig ist, über seine Erfolge zu sprechen. Ich bitte Sie nur, vergleichen Sie die Heeres- und Kanzleisprache vor 20 Jahren und jetzt, die Rechtsprache von ehedem und die des V. G. V., die Werke von Ompeda und Spielhagen, die meisten Zeitungen und Zeitschriften von früher und jetzt. Nicht alles ist dem Sprachverein allein zu verdanken, aber von ihm gehen immer wieder neue Anregungen aus, und er bildet einen Sammelpunkt und eine Stütze für alle, die der Sprachreinheit hold sind. Es lohnt sich wirklich, sich einer solchen Bewegung anzuschließen, wenigstens sie gründlich zu kennen, und kein deutscher Dichter brauchte sich dessen zu schämen.

Darf ich Ihnen, sehr geehrter Herr, um Ihren Glauben an die Unübersetzbarkeit der Fremdwörter zu erschüttern, noch eine Frage vorlegen: Würden Sie in Ihren Versdichtungen die Fremdwörter gebrauchen, die Sie in Ihrem Aufsatz gebraucht haben? Bieten sich Ihnen nicht deutsche Wörter von selbst dar, da Sie unwillkürlich fühlen, daß derartige fremde Silbenhäufen in deutschen Versen nicht nur unmöglich, sondern abheulisch wären, so häßlich und so störend, wie Pestküulen in einem schönen Menschenantlitz? Die schneidet man bei Zeiten aus, damit sie nicht weiter wuchern, und wenn das eigene Fleisch nicht nachwächst, dann lieber eine Narbe, eine Lücke, als die fressende Wucherung. So tun wir, wenn nicht ganz aus eigenem Antrieb, dann doch auf die Mahnung des Arztes. Die Ärzte unserer Sprache

sind nicht wir Schulmeister (wir sind sozusagen die Krankenwärter), sondern die deutschen Dichter. Wenn die Ärzte uns aber — nicht zufällig, sondern — geistlich unter dem Vorgeben, damit Lücken an unserem Leibe auszufüllen, die Entfernung der häßlichen Auswüchse sogar hemmen, dann hole sie dieser und jener!

Hochachtungsvoll

Goës, Niederland.

Traugott Friedemann.

### Bezugspreis.

Der »Abonnementspreis« hat lange Zeit für unerlässlich gegolten. Sind aber Zeitschriften und Zeitungen, die in ihrem Rahmenwerte statt der Fremdwörter Redaktion, Redakteur die deutschen Ausdrücke Schriftleitung, Schriftleiter anwenden, schon nicht mehr gerade selten, sind es solche, die statt Expedition gut deutsch Geschäftsstelle oder Geschäftsstelle sagen, noch weniger, so ist das deutsche Wort Bezugspreis sogar schon häufig zu finden. Freilich wenden die meisten deutschen Blätter dafür leider noch immer den Ausdruck Abonnementspreis an.

Von einzelnen Blättern wird dieses Mißwort, dessen erster Bestandteil französisch und dessen zweiter Bestandteil deutsch ist, auf andere Weise erjezt. So sagen z. B. die Zeitschriften »Daheim« (Leipzig), »Reform« (Norden), »Über Land und Meer« (Stuttgart) einfach Preis; so sagt die »Starlsruher Zeitung« Vorausbezahlung; so sagt die »Osnabrücker Zeitung« Bestellgebüh; so sagen die »Gronauer Nachrichten« (Gronau, Westfalen) Bestellungsgebüh; so bedienen sich die »Dortmunder Zeitung«, die »Dresdner Nachrichten«, die »Ulmer Schnellpost« (Ulm an der Donau) des Ausdrucks Bezugsgebüh.

Nunmehr seien von Blättern, die statt des Mißwortes Abonnementspreis das deutsche Wort Bezugspreis gebrauchen, die uns bekannt gewordenen namhaft gemacht: Allgemeine Blätter (Berlin); Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Tiedtenburg und Umgegend (Lengerich, Westfalen); Allgemeine Zeitung für Chemnitz und das Erzgebirge; Ärztliche Rundschau (München); Barmer Zeitung; Bauernführer (Bram, Oberösterreich); Berliner Abendpost; Berliner Börsen-Zeitung; Berliner Neueste Nachrichten; Borkumer Vade-Zeitung und Fremden-Liste; Braunschweigische Landes-Zeitung; Breslauer General-Anzeiger; Breslauer Zeitung; Bulowiner Vote (Tschernowitz); Casseler Allgemeine Zeitung; Casseler Tageblatt und Anzeiger; Coblenzer Tägliche Nachrichten; Coblenzer Zeitung; Danziger Neueste Nachrichten; Der deutsche Arbeitsmarkt (Essen); Der Deutsche Volksbote (Prag); Der Rückblick (Weimar); Der Tag (Berlin); Der Tier- und Menschenfreund (Dresden); Deutsche Bergwerks-Zeitung (Essen); Deutsche Kolonialzeitung (Berlin); Deutscher General-Anzeiger (Berlin); Deutscher Michel (Berlin); Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischer Staats-Anzeiger (Berlin); Deutsches Blatt (Hamburg); Deutsches Volksblatt (München); Deutsche Tageszeitung (Berlin); Deutsche Treue (Berlin); Deutsche Verkehrs-Blätter und Allgemeine Deutsche Eisenbahn-Zeitung (Leipzig); Deutsche Wacht (Dresden); Deutsche Zeitung (Berlin); Deutsche Zeitung (Wien); Deutsch-Soziale Blätter (Leipzig); Die Gartenwelt (Berlin); Die öffentliche Meinung (Berlin); Die Post (Berlin); Dresdner Anzeiger; Dresdner Journal; Düsseldorf Neueste Nachrichten; Düsseldorf Zeitung; Echo der Gegenwart (München); Eisleber Zeitung; Emscher Zeitung (Wesfenkirchen); Frankfurter Journal (Frankfurt am Main); Frei-Deutschland (Berlin); Gewerkschafts-Zeitung (Berlin); General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen;

General-Anzeiger für Nürnberg-Fürth (Nürnberg); General-Anzeiger für Weiel; Grazer Tagblatt; Hagener Zeitung (Hagen, Westfalen); Halle'sche Zeitung (Halle an der Saale); Halterner Anzeiger; Hamburger Nachrichten; Handels-Akademie (Leipzig); Hannover'sche Tages-Nachrichten; Heidelberger Fremdenblatt; Hessische Morgenzeitung (Kassel); Hildesheimer Allgemeine Zeitung; Hofer Tageblatt; Illustrierte Reise- und Bäder-Zeitung (Dresden-Blasewitz); Innsbrucker Nachrichten; Kempener Zeitung (Kempfen am Rhein); Kladderadatsch (Berlin); Kölnische Volkszeitung; Kölnische Zeitung; Kur- und Fremdenblatt Nachen-Burtsfeld; Kuxen-Zeitung (Berlin); Leipziger Tageblatt; Leipziger Zeitung; Lengericher Zeitung (Lengerich, Westfalen); Lippe-Zeitung (Halterm an der Lippe); Lippstädter Kreisblatt; Lothringener Zeitung (Metz); Minden-Lübbecke Kreis-Blatt (Minden); Mitteilungen des Bundes der Deutschen Nordmährens (Olmütz); Monatsblätter für deutsche Literatur (Leipzig); Münsterischer Anzeiger und Münsterische Volkszeitung (Münster, Westfalen); Nedar-Zeitung (Heilbronn); Neue Bonner Zeitung; Neue Oberhausener Zeitung; Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung (Berlin); Neueste Nachrichten (Braunschweig); Neueste Nachrichten (Chemnitz); Neue Bogländische Zeitung (Blauen, Vogtland); Neuenburger Zeitung; Niedersachsen (Bremen); Ostdeutsche Rundschau (Bromberg); Ostpreussische Nachrichten (Munich); Ostpreussischer Courier (Mordun); Parole (Berlin); Pharmaceutische Centralhalle (Dresden); Posener Tageblatt; Potsdamer Zeitung; Rheinischer Kurier (Biesbaden); Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen und Dortmund); Rhein- und Ruhrzeitung (Duisburg und Mülheim an der Ruhr); Saale-Zeitung (Halle an der Saale); Schlesische Volkszeitung (Breslau); Schlesische Zeitung (Breslau); Schwäbischer Merkur (Stuttgart); Stettiner Zeitung; Straßburger Post; Tägliche Rundschau (Berlin); Tägliche Rundschau für Stadt und Land (Breslau und Schweidnitz); Teigter Zeitung; Theologische Revue (Münster, Westfalen); Tiroler und Vorarlberger Gewerbe-Zeitung (Innsbruck); Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt (Blauen, Vogtland); Volkswirtschaftliches Börsenblatt (Berlin); Volks-Zeitung (Innsbruck); Von Haus zu Haus (Leipzig); Wasserport (Berlin); Wermelskirchener Zeitung; Westdeutsche Lehrer-Zeitung (Köln); Westfälischer Merkur (Münster, Westfalen); Westfälische Rundschau (Warendorf); Wiesbadener General-Anzeiger; Wiesbadener Tagblatt; Zentralblatt der Bauverwaltung (Berlin); Zweibrücker Zeitung.

Es ist erfreulich, daß das gute deutsche Wort Bezugspreis schon so häufig statt des häßlichen Ausdrucks Abonnementspreis angewandt wird. Möge dieses Mißwort bald überhaupt nicht mehr gebraucht werden!

Münster i. W.

Mattias Linhoff.

### Kleine Mitteilungen.

**Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Eine Urkunde für die Herrschaft der deutschen Sprache in unserer Nordmark hat die Schleswigsche Grenzpost (Nr. 109 vom 10. Mai) hervorgezogen. Das Altentstück, ein »Scheerbrief«, der die Weidbegerechtigkeit zwischen den Bewohnern der Ortschaft Mülby und der Gutsherrschaft in Spandelgaard regelt, stammt aus dem Jahre 1780 und ist in deutscher Sprache verfaßt und in deutschen Schriftzeichen geschrieben. Zwanzig Jahre später haben dann die Mülbyer die Verteilung ihrer in Gemeinschaft liegenden Dorfsfelder beim Hadersleber Amtshaus beantragt, und auch dieses Schreiben, sowie die amtliche Genehmigung und in der Folge alle darauf bezüglichen Verhandlungen und Verzeichnisse bis zum Schlußvermerk des Hadersleber Amtmanns, der am 5. Juni 1802

der Feldverteilung die Gültigkeit verleiht, sind deutsch in Schrift und Sprache. Und jetzt unter deutscher Herrschaft verlangt der dänische Sprachverein Einführung der dänischen Sprache in den Verkehr der Behörden mit der eingewohnten nordschleswigschen Bevölkerung!

— Eine lehrreiche Erinnerung aus der Zeit vor 40 Jahren frischen die »Schleswiger Nachrichten« in folgendem auf: Am 21. April 1864, also heute vor 40 Jahren, ereignete sich auf dem Schleswigschen Bahnhof zu Rendsburg, den an jenem Tage König Wilhelm auf der Reise nach dem Schlachtfeld von Düppel berührte, folgender bezeichnender Vorfall: Auf dem Bahnhof war nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Personen, darunter einige Offiziere und der Betriebsdirektor der in englischer Verwaltung stehenden schleswigschen Bahn, Louth (ein Engländer), anwesend. Nachdem der König einige Worte an die Offiziere gerichtet, einen Brief gesiegelt und an die preussische Post auf dem Bahnhof abgegeben hatte, wurde ihm vom diensttuenden Offizier mitgeteilt, daß Direktor Louth dem König vorgestellt zu werden wünsche. Auf das sofort erfolgende zustimmende Zeichen trat Louth vor und sprach den König in englischer Sprache an. Der König fiel ihm in die Rede mit der Frage: »Sprechen Sie kein Deutsch?« Mr. Louth erwiderte: »Nicht deutsch, nur englisch.« Der König erwiderte mit scharfer Betonung: »Ich spreche nicht englisch, nur deutsch!« und lehnte dem verblüfften Direktor den Rücken.

— **Deutsche Versammlungssprache.** Daß alle Gegenstände für das alleinige Recht der deutschen Sprache an dem Vereinsgesetz zerfallen, ist nach der letzten Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 230) nicht mehr zweifelhaft. Jetzt hat sich über die ganze Rechtsfrage nochmals ein Jurist, Professor Dr. Geffken von der Handelshochschule in Köln, auf dem Goutage des Alldeutschen Verbandes am 26. April eingehend ausgesprochen und ist nach der Darstellung des Kölner Tageblattes zu folgendem Ergebnisse gelangt: »Wir sind ein Staat mit einer Hauptnation. Wir brauchen deshalb ein Gesetz, das den Alleingebrauch der deutschen Sprache für Versammlungen in Preußen vorschreibt, sonst geraten wir, statt uns vom Staat mit einer Hauptnation zum einheitlichen Staat weiterzuentwickeln, auf den Weg zum Nationalitätenstaat. Der Entschluß der preussischen Regierung, eine Gesetzesvorlage einzubringen, welche die deutsche Sprache zur Versammlungssprache macht, ist deshalb freudig zu begrüßen.«

— **Die Schulsprache im Reichslande.** Wiederholt ist von reichsländischen Gemeinden auch des reindeutschen Sprachgebietes die Einführung des französischen Unterrichts in die Volksschule gefordert und von der Regierung mit erfreulicher Beharrlichkeit abgelehnt worden. Jetzt meldet die Neue Badische Landeszeitung (Nr. 201 v. 30. Apr.) aus Straßburg, daß durch ein Besuch des Gemeinderates von Mülhausen die Sache im Landesausschusse abermals zur Sprache gekommen ist. Die Forderung ging nach diesem Zeitungsberichte dahin, den französischen Unterricht vom 10. Lebensjahre der Schüler an in den Lehrplan der Volksschule aufzunehmen oder doch wahlfrei zuzulassen. Unter Verufung auf frühere Schulzustände im Lande wurde der Unterricht in zwei Sprachen als sehr wohl ausführbar bezeichnet, sein Nutzen aber durch den Hinweis auf die internationale Stellung des Landes und das zukünftige Fortkommen der Schüler in französisch redenden Ländern wie im Handel und Wandel des eigenen Landes zu begründen versucht.

Der Vertreter der Regierung widerlegte zunächst schlagend den Hinweis auf frühere Zustände. Der Lehrplan der Volksschule

sei gegen früher so erweitert worden, daß man den Betrieb einer fremden Sprache nicht einführen könne, ohne das Gesamtergebnis des Unterrichts zu beeinträchtigen. Wo die Verhältnisse einer sprachlich gemischten Bevölkerung den Betrieb der französischen neben der deutschen Sprache in der Volksschule erheischen, werde dem lebendigen Bedürfnis jetzt schon genügt: allein die Erfahrung, die man in diesen Schulen mache, zeige gerade, wie viel weiter die Schüler geführt werden könnten, wenn sie nur in einer Sprache gefördert werden. Danach aber hob er mit rühmlicher Deutlichkeit hervor, daß die Schule ihre Schüler zum nationalen, nicht zum internationalen Leben vorzubereiten habe. Derselbe Grundsatz herrsche in Frankreich, wo man nicht daran denke, in den Volksschulunterricht der Grenzdepartements deutschen Unterricht einzuführen. Alle, die Französisch lernen wollten, fänden dazu in den Mittelschulen und Fortbildungsschulen ausgiebige Gelegenheit.

— Von dem Plan eines schleswig-holsteinischen Wörterbuchs ist den Lesern unserer Zeitschrift vom Jahre (Sp. 48) Nachricht gegeben worden. Inzwischen ist die Arbeit bereits in Angriff genommen worden; etwa 500 Mitarbeiter haben sich dazu gemeldet, 150 unter ihnen haben zusammen etwa 40000 Zettel eingesandt. Aber es gilt noch mehr Freunde für die Sache zu werben. Wörtern, Gebräuchen, Volkssitten, Sagen, Spielen, Kinderreimen usw., kurzum allen Äußerungen des Volkslebens soll nachgespürt werden. Oberlehrer Dr. D. Menzing in Kiel (Exerzierplatz 17), der die Sammelstelle hat und alle erwünschte Auskunft erteilt, berichtet in einem Vortrage am 6. Plattdeutschen Verbandstage in Kiel u. a., daß er von einem alten Dorfschmiede die plattdeutschen Namen von über 40 Geräteilen erfahren habe, die zum größten Teil aus der Volkssprache bereits verdrängt sind. Wie dieses Beispiel für sich merkwürdig und lehrreich ist, so verdient auch die allgemeine Beobachtung Menzings mitgeteilt zu werden, daß noch nicht das Plattdeutsche überhaupt nach Laut und Form, sondern nur seine selbständige Eigenart in Sprachschatz und Satzbau dem Hochdeutschen unterliege. Plattdeutsche Laute und Formen bei hochdeutschem Inhalt werde das Ergebnis der unaufhaltsamen Entwicklung dieser Volkssprache sein.

— Vor zwei Jahren hat die Stadt Ofen-Pest den deutschen Sprachunterricht aus ihren Volksschulen verbannt, wie i. B. auch in dieser Zeitschrift (1902, Sp. 287) mitgeteilt worden ist. Jetzt erzählt die Grazer Tagespost, daß vor Jahresfrist auch die Lehrer der madjarischen höheren Mädchenschulen gegen die deutsche Sprache Stellung genommen haben. Daher hat sich nun der ständige Ausschuß des ungarischen Landesunterrichtsrates mit der Frage befaßt müssen und sich nach eingehender Verhandlung mit Stimmenmehrheit grundsätzlich für den verbindlichen Unterricht der deutschen Sprache in den madjarischen Mädchen-Bürgererschulen erklärt. Wenn nicht die madjarischen Herrschaften Ofen-Pests, so werden doch — nach unserem oben erwähnten Bericht zu schließen — die einsichtreicheren Dienst männer über diese Meinung der deutschen Sprache erstreut sein.

— Wie aus München mitgeteilt wird, heißt der dortige Zentralbahnhof vom 1. Mai d. J. an amtlich Hauptbahnhof.

— Der Aurbessische Reiterverein zu Kassel hat seine »Statuten« in Satzungen umgewandelt und bei der Gelegenheit einer erleslichen Menge mitgeschleppter Fremdwörter und Kangleiblüten den Abschied gegeben. Ein paar zudringliche zwar haben sich im Hin und Her der Verhandlung in den ursprünglich ganz tadellosen Entwurf wieder eingeschlichen — treten doch auch große Werke nicht in der Vollkommenheit zutage, in der sie zuerst vor dem Geiste ihres Schöpfers erstehen — aber die neue Fassung

bedeutet doch in bezug auf Sorgfalt und Sauberkeit der Sprache einen ganz wesentlichen und erfreulichen Fortschritt. Er ist wie gewöhnlich in solchen Fällen dem warmen anregenden Eifer eines Sprachvereiners auf der einen Seite und dem verständnisvollen und bereitwilligen Entgegenkommen auf der anderen zu verdanken. Beide dürfen sich durch das Bewußtsein belohnt fühlen, für eine so gut deutsche Sache, wie die edle Reiterei ist, auch das allein angemessene gut deutsche Wort gefördert zu haben.

— Eine deutsche Schweizerin schreibt uns: Alljährlich im Frühling und Herbst erhalte ich folgende Anzeige:

M<sup>me</sup> Brunhoff-Légrand, Zurich I, vous informe que les dernières Nouveautés de la haute Mode de Paris pour . . . et vous prie de lui faire l'honneur de visiter ses Salons de Mode usw.

Nun gebe ich gerne zu, daß Frau Brunhoff im Verkehr eine recht liebenswürdige Dame ist und, wie es mir schon vorgekommen, auch ein allerliebste Französisch redet, also ihrer Muttersprache alle Ehre macht. Aber ich möchte sie hier doch darauf aufmerksam machen, daß es heutzutage auch in der Schweiz mindestens als wenig geschmackvoll, um nicht zu sagen tactlos empfunden wird, wenn der Kaufmann in einer deutschsprachigen Stadt die heimischen Kunden in einer fremden Sprache anredet und bedient will. Das verschmüpft, besonders wenn jener die Ortsprache versteht und redet. Und bei Frau Brunhoff ist das der Fall; sie setzt rechts oben in die Ecke ihrer Karte unter die für uns Deutschschweizerinnen so außerordentlich rücksichtsvolle Anmerkung: English spoken, auch noch: Man spricht deutsch! — Für diese Ehre danke ich.

— Johann Ballhorn. Ich möchte den Lesern eine kleine Geschichte mitteilen, die mir jüngst selber widerfahren ist, nicht weil ich persönlich sie für besonders wichtig halte, aber weil sie geradezu verblüffend lehrreich ist für den heutigen Stand der deutschen Sprachbildung in den Kreisen, die sich berufsmäßig ganz selbstverständlich zu den allergebildetsten zählen.

Vor einigen Wochen wurde ich von einer der größten deutschen Bilderzeitleitungen gebeten, einen Aufsatz über ein neues Shakespeares-Bildnis zu schreiben. Der Gegenstand hatte längst meine Aufmerksamkeit erregt, und ich willfahrte der Bitte mit Vergnügen. Ich schrieb über die Frage der Echtheit der verschiedenen uns überkommenen Bildnisse Shakespeares; der Aufsatz wurde von der Zeitung gern angenommen und in Satz gegeben. Vor einigen Tagen erhielt ich einen Abzug zur Durchsicht, und was mußte ich erleben! Der Leiter der Zeitschrift hatte mir in mein reinliches Deutsch neun grobe Böcke hineinverbeßert und überreichte mir seine Verballhornung in aller Gemütlichkeit. Eine wahre Blumenlese täppischer Torheiten hatte er über meinen kurzen Aufsatz hingestreut. Bild und Bildnis waren ihm offenbar nicht »gebildet« genug erschienen, er hatte Porträt und in der Mehrzahl Porträte daraus gemacht. Natürlich konnte er auch das Füllwort der dritten Person er, sie, es nicht durchgehen lassen, sondern mußte es durch derselbe, dieselbe, dasselbe ersetzen. Daß ich in einer Aufzählung von Bildern das letzte Bild das letzte nenne und nicht das letztere, hat mich sicher in seinen Augen als einen Anfänger im Fach erscheinen lassen, und er hat mich zu belehren gerührt, daß man gebildetermaßen das letztere und nicht das letzte zu schreiben hat. Und so mit holder Abwechslung noch allerlei Blüten neuhochdeutscher Sprachbildung. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich mit allem Nachdruck die Ausmerzungen jener Verballhornungen gefordert und durchgeführt habe.

Und solches geschieht nach jetzt bald einem Menschenalter eifriger Bemühungen der besten Männer um die Reinigung unserer deut-



ischen Schriftsprache von den ärgsten Verunzierungen! Und solches geschieht von den Herausgebern großer, über die ganze gebildete Welt verbreiteter deutscher Zeitschriften! Freilich, es geht den Menschen wie den Leuten, sagt der Volksmund. Auch ein gewisser Gotthold Ephraim Lessing war seiner Zeit schon ein bewußter Vorkämpfer der deutschen Sprache, und besonders legte er nach den Kräften und Waffen seiner Zeit großen Wert auf ein reines Deutsch. So hat er im Laaloon bekanntlich sehr viel vom Wesen des »fruchtbarsten Augenblicks« für die Bildkunst gesprochen, und nun im Schulbericht eines Berlinerischen Gymnasiums vom Jahre 1904 wird ihm das von einem Lehrer des Deutschen doch wirklich noch in den »fruchtbarsten Moment« verballhornt.  
Berlin. Eduard Engel.

— Im Sprechsaal des Berliner Tageblattes Nr. 192 vom 16. April ließ sich die Stimme offenbar eines Fachmanns für Schokolade, nicht »Chocolade« vernehmen. Er wies zunächst einen Blick auf die amtliche Statistik der Kakaeinfuhr seit 1880, die das Bild eines glänzenden Aufschwungs ergibt, die deutsche Fabrikation ist über die französische längst hinausgewachsen. Dann fährt er fort:

... wenn heute noch hin und wieder eine französische Marke in Deutschland geführt wird, so beruht das mehr in der leider noch immer nicht ganz überwundenen Schwäche der Deutschen, alles Fremdländische besser zu finden. Aber auch in dieser Beziehung sind die Zeiten im geeinten deutschen Vaterlande andere geworden. Mit dem Ansehen und Erfolg des deutschen Gewerbetreibenden hat auch das Vertrauen zu dem deutschen Erzeugnis zugenommen. Seit im Jahre 1876 auf der Ausstellung in Philadelphia Professor Neuleaux sein berühmtes »Mahn- und Bedenwort« aussprach, das die Erzeugnisse der deutschen Industrie als »billig und schlecht« brandmarkte, hat sich diese Industrie so mächtig aufgerafft, ist so kraftvoll emporgeblüht, daß sie heute zur führenden geworden ist und auf einem Höhepunkte steht, den ihr das Ausland nicht mehr streitig machen kann. Heute ist das »made in Germany« ein Ehrenzeichen, das die Ware, die es trägt, zur gesuchten und bevorzugten macht.

Mit besonderer Freude und Genugtuung sollten daher die deutschen Schokoladenfabrikanten die neue, amtlich vorgeschriebene Schreibart begrüßen, die ihr kraftspendendes, aromatisches Nährmittel einheitlich deutsch so schreibt, wie es ausgesprochen wird, nämlich: Schokolade. Nicht einer von ihnen sollte zögern, sich diese neue Schreibweise anzueignen, will er nicht später für altmodisch und rüchständig gelten. Ein neues Geschlecht wächst heran, das in den Schulen die neue Schreibweise lernt, und dem die Schreibart »Chocolade« einst ebenso unzeitgemäß und veraltet vorkommen wird, wie uns etwa schon heute die kaum überwundene Häufung der Dehnungszeichen — der h's und ie's oder gar des urgroßväterlichen y im ei.

Diesen einleuchtenden Ausführungen antwortet — um unrichtigen Folgerungen entgegenzutreten — der Verband deutscher Schokoladenfabrikanten (Berl. Tagebl. Nr. 240 am 12. Mai), daß er auf seiner letzten Generalversammlung mit allen gegen drei Stimmen beschlossen habe, für alle Veröffentlichungen des Verbandes die alte Schreibweise »Chocolade« beizubehalten. Von dieser Schreibung behauptet er, — und unsere Leser erkennen in dem Folgenden die ihnen aus dem Aufsatz unserer Januarnummer »Von deutscher Schokolade und deutschem Kakao« erinnerlichen Gedankengänge wieder — daß sie

»durchaus nichts mit der französischen Schreibweise zu tun hat, sondern den deutschen Ausdruck für die damit bezeichnete Ware darstellt im Gegensatz zu dem französischen »chocolat«. Die deutsche Chokoladenindustrie ist, obwohl sie auch ein bedeutendes materielles Interesse an der Frage hatte, bei der Änderung der Schreibweise überhaupt nicht gefragt worden; sonst hätte sie darauf hingewiesen, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Chokoladenfabrikanten seit Jahrzehnten die alte Schreibweise eingebürgert ist, welche sich auch mit der Aussprache des Wortes deckt.«

Wie können sich, so fragt man verwundert, Männer des tätigen Lebens eigeninnig auf einen so aussichtslosen Widerstand einlassen? Und mit diesen Gründen!

— Der Erfinder der deutschen Sprache. In dem bekannten lesenswerten Büchlein von Fr. Polle »Wie denkt das Volk über seine Sprache?« (1898) ist nirgends eine volksmäßige Ansicht über die Entstehung der deutschen oder einer anderen Sprache mitgeteilt. Etwas von einer solchen tritt uns in einem Geschichtchen entgegen, das der »Straßburger Post« kurz nach der Enthüllung des Denkmals des jungen Goethe in Straßburg (Mai 1904) von einem Studenten mitgeteilt wurde. Dieser wurde, als er das Denkmal betrachtete, von einem alten Weiblein mit dem Marktkorb am Arme gefragt, was das für ein neues Denkmal sei. Er sagte ihr, es sei Goethe, und erklärte weiter, es sei der Mann, der so viele Gedichte gemacht habe. Darauf das Weiblein: »Ach gelle Sie des Licht selder, wo die ditsch Sprach erfunde hett«. So ganz geht ja diese naive Auffassung nicht an der Wahrheit vorbei: »die gebildete Sprache« wenigstens, »die für uns dichtet und denkt«, sie ist doch das Werk der Dichter und Denker, und unter ihnen ist Goethe der tragende Gipfel. P.

## Sprechsaal.

### Im Stich lassen.

Die Redensart »im Stich lassen« wird meist noch als Erinnerung an das alte Turnierwesen erklärt und soll danach ursprünglich bedeutet haben: jemand beim Stechen um einen Preis, beim Kampfe, in einer Gefahr ohne Hilfe lassen. Wegen dieser Erklärung hat Paul Nitsch in Nuges »Zeitschrift für deutsche Wortforschung«, Band 1, Heft 1 (vgl. Zeitschrift des Sprachvereins 1900, Sp. 199) Einwendungen erhoben und die Redensart vielmehr im Anschluß an eine Lutherstelle zu erklären gesucht. Danach würde die Wendung zunächst von der Biene gebraucht worden sein und bezeichnet haben: beim Stechen oder in der durch den Stich entstandenen Wunde lassen. Ein Mitglied des Zwickauer Zweigvereins, das sprachliche Fragen und wertvolles Leben mit gleich erschlossenem Sinn betrachtet, war weder von dieser gelehrten noch von der älteren Erklärung der Redensart betriedigt und bemerkte in einer unserer Sitzungen: Der Ausdruck »Im Stich lassen« ist möglicherweise auf einen Vorgang im Fuhrmannsleben zurückzuführen. Im Frankenalbe verfährt man unter Stich eine besonders steile Wegstelle, die der Fuhrmann in der Regel nur mit Vorspann überwinden kann. Dort geht das Fuhrwerk nicht immer glatt von statten. Es kann vielmehr leicht vorkommen, daß eine Kette zerreißt, daß ein Zugtier stirzt, daß ein Rad vom Wagen abgeht, daß der Wagen umgeworfen wird oder daß eine sonstige Störung eintritt, die den Fuhrmann zu einem mehr oder weniger langen Aufenthalt zwingt. Jetzt kommt der Augenblick, an den die Wendung »im Stich lassen« anknüpft. Wenn nämlich das eingetretene Hindernis nicht sogleich, sondern erst im Verlaufe von mehreren Stunden wieder beseitigt werden kann, so pflegt der den Vorspann leistende zweite Fuhrmann einfach wieder auszuspannen und seiner Wege zu gehen, weil der Vorspann augenblicklich doch nicht gebraucht wird und weil er sich mit seinen Zugtieren daheim nützlicher machen kann. Er läßt also das von dem Zwischenfall heimgesuchte Fuhrwerk und dessen Leiter an der beschwerlichen Wegstelle, d. h. »im Stiche« stehen oder legen und tritt mit den zum Vorspann bestimmten Zugtieren höchstens erst dann wieder an, wenn das Hindernis beseitigt ist und die Fahrt fortgesetzt werden kann. Jedenfalls war dieser Dienst aber ehedem noch viel wichtiger und häufiger, als es noch keine Eisenbahnen gab und die Leistung des Vorspanns für manche Wirtschaften und Mühlen eine ergiebige Einnahmequelle bildete; andererseits nahm darum jeder Fuhrmann den Vorspann natürlich immer nur genau auf die Zeit in Anspruch, auf die er unbedingt brauchte.

Die Frage ist, wie das Wort Stich zu der Bedeutung einer kurzen, aber jäh ansteigenden Wegstrecke gekommen ist. Der

Befürworter der neuen Deutung meint, Stich bezeichne den für den Fuhrmann besonders wichtigen Abschnitt oder Abstieg des Weges. Oder man habe etwa daran zu denken, daß die allgemeine Form eines bestimmten Berges gerade bei den sog. Stichen eine abweichende und hervorsteckende Gestalt annehme. Jedenfalls, meint er, könne man es bei dem Ausdruck dem Fuhrmann noch nachfühlen, wie ihm so mancher Stich einer Landstraße wie ein Stich ins Herz gewirkt haben mag, wenn schlimme alte Erinnerungen auftauchten und wenn er sich angesichts einer solchen Steigung die ihm und seinem Vieh bevorstehenden neuen Beschwerlichkeiten vergegenwärtigte. Denn zu der Zeit, wo die Wendung »im Stich lassen« die heute noch übliche Bedeutung erlangt hat, wiesen die Straßen noch sehr viele unnötige und auffallend starke Steigungen auf. — Der kühl urteilende Sprachforscher, der sich so schönem humorvollem Spiel, wie es die besten Erklärungen zeigen, nicht überlassen darf, wird wohl eher zu dem Schlusse gelangen, daß hier das zu stehen gehörige Hauptwort Stich nur scheinbar vorliegt und sich tatsächlich vielmehr eine mundartliche Form Stieg (gesprochen: Stise) darunter verbirgt. Jedenfalls herrscht auch in der für die Erklärung angezogenen Gegend die Aussprache des g als ch, und überdies ist in Sanders' »Ergänzungswörterbuch« (1885), S. 523 unter Stich vermerkt: »27.) mundartlich für Stieg« und während im 3. Bande dafür einfach auf Schmeißer verwiesen ist, sind hier auch zwei neuere Belege angeführt: aus Auerbach: »wenn es einen kleinen Stich hinabging« (Novellen-Schap, 7, 216) und von K. Braun-Wiesbaden: »nachdem man den Aussicht der Borspannpferde, die scala dei cavalli, hinter sich hat« (Nationalzeitung 32, 381).

Jedenfalls wird also diese aus der lebendigen Anschauung gebotene Erklärung in Erwägung gezogen werden müssen; empfiehlt sie sich doch schon dadurch, daß sie die Verbindung der Redensart »im Stich lassen« mit Person oder Sache »einen — etwas im Stich lassen« gleich ungezwungen erklärt.

Rwidau.

Th. Matthias.

### Streiten — schreiten?

(zu Jahrgang 1902, Sp. 176f.).

Die in Scheffels Eltehard in mehreren Ausgaben stehende Form »gestritten« beruht tatsächlich auf einem Druckfehler. Wie die Verlagsbuchhandlung Adolf Bonz und Komp. in Stuttgart freundlichst mitteilt, steht das richtige »geschritten« nicht nur in den im genannten Verlage erschienenen Auflagen der Oktav-Ausgabe, die teilweise noch vom Verfasser durchgesehen worden sind, sondern auch in der zweibändigen Großoktav-Ausgabe, die Scheffel ebenfalls durchgesehen hat, dann aber auch in der ersten Auflage, die 1855 bei Weidinger Sohn und Komp. in Frankfurt a. M., in der Deutschen Bibliothek, Sammlung aus-erlesener Original-Romane, erschienen ist. Der Druckfehler findet sich nur in einigen auseinanderfolgenden späteren Auflagen.

Damit fällt das Scheffelsche Zeugnis für »streiten« im Sinne von »schreiten« weg; und es scheint überhaupt zweifelhaft, ob sich das mittelhochdeutsche striten in diesem Sinne in oberdeutscher Volkssprache erhalten hat. Dagegen lebt das mittelniederdeutsche striden = »weit ausschreiten« noch heute in einem großen Teile Niederdeutschlands fort. Wir stellen hier das zusammen, was sich aus einigen gültigen Zuschriften<sup>1)</sup> sowie aus mundartlichen Wörterbüchern u. a. ergibt. Danach findet sich das Wort im Ostfälischen (strieden), im südlichen Oldenburg (strien, in einigen Orten striden), in Westfalen (Münster, Preussisch-Oldendorf, Baderborn); im Wörlingisch-Grubenhagenischen kommt wenigstens das zugehörige Hauptwort strid, stred (Mehrzahl: strio, strée) vor. Begreiflicherweise hat es auch in die hochdeutsche Rede jener Gegenden Eingang gefunden, in der Form »streiten«. Auch in Zusammensetzungen erscheint es, z. B. »abstreiten« (ein Feld, d. h. es abschreiten), bestriden = beschreiten; oldenburgisch ist die eigentümliche Wendung: beströön up'n staulo sitten = rittlings (eigentlich »beschritten«, also ähnlich wie »beritten«) auf dem Stuhle sitzen. Wossidlo (Jahresbericht des Gymnasiums zu Waren 1890) führt als medlenburgisch an die imperativische Bildung striedewiot von einem,

der große Schritte macht. Westfälisch ist die adverbiale Ableitung strilings (für stridlings) = schrittlings. Weit verbreitet ist die Bezeichnung stridschau, stridschö, stridschö und, ganz oder teilweise verhochdeutsch, Stritshub, Strietschuh = Schrittschuh (woraus mit Umdeutung Schlittschuh). Endlich gehört sicher auch das für das Wörlingisch-Grubenhagenische bezugte stridbügel = Steigbügel hierher; vgl. oben beströön = rittlings und das angelsächsische hors bestridan = ein Pferd besteigen. Denn auch im Angelsächsischen und Englischen findet sich das Wort stridan, to stride (vgl. auch to straddle = weitbeinig gehen, rittlings sitzen), und endlich auch im Nordischen: schwedisch strida.

Gemeinsam ist der ganzen Wortstamme der Begriff des Weiterschreitens, des Spreizens der Beine, sei es vorwärts oder seitwärts, sei es zum Weitergehen, zum Einstehen oder zum Festsitzen. Derselbe Begriff liegt im wesentlichen, obwohl zum Teil verbläßt, auch dem gemeinsprachlichen »schreiten« zugrunde, und besonders beachtenswert ist, daß auch dies Wort für das Besteigen des Pferdes verwandt wird, so mittelhochdeutsch schriten, beschriten, und späteres noch im älteren Neuhochdeutschen, ja vereinzelt noch bei Schiller: »daß . . . das Ross ich beschritte fürderhin« (Graf von Habsburg). So entsprechen sich beide Wörter in ihrer Bedeutungsentsaltung genau, und es liegt nahe, sie als ursprünglich eins anzusehen. Dies erscheint lautlich als möglich; denn der Übergang von skr (skr) zu str (urgerm. skridan: stridan) ist nicht unerhört, vgl. schweizerisch strübe für Schraube, bayerisch struppel für Skrupel. Doch das sei nur als Vermutung ausgesprochen. Jedenfalls aber ist das andere Zeitwort »streiten« (= kämpfen) ganz fernzuhalten.

Braunschweig.

R. E.

### Die Kage im Sack laufen.

In der Nummer 11 dieser Zeitschrift v. vor. J., Sp. 336, war versucht worden, die Redensart »die Kage im Sack laufen« mit dem 55. Schwank des Till Eulenspiegel zu erklären. Aber Simrock, der, wie dort vermerkt war, die Redensart unter seinen Sprichwörtern anführt, gibt auch in der Deutschen Mythologie S. 460 selbst eine Erklärung dafür, indem er Ruhs Norddeutschen Sagen folgende Erzählung entnimmt: »Der einen Hedetaler haben will, muß in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in den Sack stecken und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Türe kommt, den Küster durchs Schlüsselloch rufend. Beim dritten Mal kommt er selbst (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen laufen wolle, und erhält für den Kater im Sack den Taler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löst und den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene Taler ist der Hedetaler, und man kann ihn nur los werden, wenn man ihn in Salz steckt, was auf dessen Heiligkeit deutet. Man sieht den Ursprung der Redensart »die Kage im Sack laufen«. — Ganz ähnlich verfährt man am unteren Niederrhein, um, wie man es da nennt, einen Wesseldahler zu bekommen, der immer andere Taler bei sich hat: Man steckt eine Kage in einen Sack, schnürt diesen fest zu und stellt sich damit in der Neujahrsnacht (oder Christfestnacht, darüber war mein Gewährsmann im Zweifel) an einem Kreuzweg auf. Glodenschlag 12 Uhr erscheint der Teufel und fragt, was man im Sacke habe, worauf man antwortet: »Einen Balghasen«. Auf die Frage, welchen Preis man dafür verlange, erwidert man: »Einen Wesseldahler«. Der Teufel gibt dann den Taler heraus und nimmt den Sack mit der Kage in Empfang. Sobald man aber den Taler hat, muß man sich schleunigst aus dem Staube machen; denn wenn der Teufel den Betrug merkt, dann fest er dem Fliehenden nach, und falls er ihn einholt, »dreht er ihm den Hals um«. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß hier der Ursprung der Redensart wirklich liegt, und daß der gemeinsame Zug dieses Aberglaubens und des Eulenspiegels, die feste Presserei, von der vollständigsten Überlieferung als das Meisterstück eines pfiffigen Schelmenstreiches verstanden wurde. — Übrigens wird in der zweiten Erzählung der Ausdruck »Balghase« vielleicht absichtlich wegen des Gleichklanges mit »Dachhase« gebraucht, damit der erwischte Betrüger die Ausrede habe, er habe »Dachhase« gesagt, was indessen voraussetzte, daß die Bezeichnung »Dachhase« auch schon alt sei.

Berlin.

J. Kührholz.

1) für die wir den Herren Jos. Benjeler in Münster, Rektor H. Buschmeyer in Elbersfeld, Konrektor Valleske in Stralsund und Professor Rob. Sprenger in Northeim bestens danken.

### Bücherschau.

Klara Hechtenberg, Dr. phil., Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts. Berlin, Behrs Verlag, 1904. 147 S. Preis 5 Ml.

Die bereits durch zwei sehr fleißige Arbeiten (»Das Fremdwort bei Grimmschäufen« und »Der Briefstil im 17. Jahrhundert«) bekannte Dozentin der germanischen Philologie in Oxford, Fräulein Dr. K. Hechtenberg, legt in dem »Fremdwörterbuche des 17. Jahrhunderts« die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über das Vorkommen von Fremdwörtern bei den deutschen Prosaisten des 17. Jahrhunderts vor. Allerdings beschränken sich diese Untersuchungen vorläufig auf eine bestimmte Anzahl Quellen, so daß das vorliegende hin keineswegs als ein abschließendes Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts erscheinen kann; aber es ist die Frage, ob überhaupt die Kraft eines einzelnen ausreicht, das gesamte Schrifttum des 17. Jahrhunderts auf die darin vorkommenden Fremdwörter hin durchzuarbeiten. Unbedingt aber wollen und können wir hoffen, daß Fräulein Hechtenberg und noch mit weiteren Ergebnissen ihrer mühevollen und gründlichen Studien beschenken wird. Im vorliegenden Buche sind 3380 fremde Worte zusammengestellt, von denen sich etwa die Hälfte bis auf unsere Zeit im Gebrauche erhalten hat und somit eine Art Bürgerrecht in unserer Literatursprache besitzt. Wie sich unzweifelhaft ergibt, verwendet die Prosa des 17. Jahrhunderts weit weniger Fremdwörter als die Sprache der Briefe und des täglichen Umganges jener Zeit. Und von den Fremdwörtern dieser Prosa entstammen zwei Drittel dem Lateinischen, etwa ein Viertel dem Französischen, die übrigen dem Italienischen, Spanischen und Englischen. An diesen beiden wichtigsten Ergebnissen der Hechtenbergischen Untersuchungen wird vielleicht eine völlige Durchforschung der gesamten Prosa des 17. Jahrhunderts nicht viel ändern; zweifellos aber werden sich landschaftliche Verschiedenheiten auch in der Anwendung und dem häufigeren Gebrauche von Fremdwörtern bei vollständig schreibenden Verfassern und Rednern ergeben. — Der Verfasserin sind alle sehr zu Danke verpflichtet, die sich mit der Fremdwortfrage befassen.  
Graz. Dr. Ferdinand Schull.

Heinrich Schallig, Bilder und Klänge aus der Hochliter Pflüge. Dresden und Leipzig, 1903. C. A. Kochs Verlag. 119 S. 1,80 Ml.

Die »Bilder und Klänge« sind in zwei Abteilungen und eine Beigabe geordnet. Diese Beigabe, Lieder zum Hochliter Heimatfest, und die erste der beiden Abteilungen, mundartliche eigene Gedichte oder Übertragungen des Verfassers, bestimmen das Buch natürlich zunächst für den engeren Heimatkreis. Aber weiter greifen schon die in der zweiten Abteilung zusammengestellten Volksüberlieferungen, darunter Kinderlieder, Tanzverse, Besprechungen, Wetterprüfungen, und vollends die »Zur Einführung« überschriebene, bei aller Wissenschaftlichkeit ganz volkstümlich und allgemein verständliche Darlegung über »Eigenartiges und Altertümliches in der Dorsprache der Hochliter Pflüge« ist für alle Freunde mundartlicher Beobachtungen auch in anderen Landschaften geeignet, die einer »Einführung« bedürfen. Sie finden hier auf 40 Druckseiten aus Laut- und Formbildung, vor allem aber aus dem Wortschatze soviel Eigenheiten aufgedeckt, daß sie nicht nur belehrt, sondern auch zu Entdeckungen in der eigenen Mundart angeregt werden. In diesem ausführlichsten Teile der Einführung ist außer anderen in unserer Zeitschrift gelegentlich behandelten Wörtern (z. B. auf S. 23 gedächte vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 245 und gleich Sp. 176, S. 23 meech = meine ich 1903 Sp. 245) auch das in der Zeitschrift 1900, Sp. 115 unerklärt gefundene »Heißde« (Heiße) d. i. »der erhöhte Plattenweg der am Hause hinführt« erwähnt und so vielleicht richtig abgeleitet worden.  
Str.

### Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Reid in Wagners Nibelungenring. Von Gymnasialoberlehrer Hiltenkamp. — Weissenkirchener Zeitung vom 15. bis 18. März 1904.

Der Aufsatz ist die wörtliche Wiedergabe eines im Allgemeinen Deutschen Sprachvereine, Zweigverein Weissenkirchen, gehaltenen Vortrags des Herrn Oberlehrer Hiltenkamp. Davon ausgehend, daß es volle Berechtigung hat, wenn Wagner für seine Dichtungen, die uns die alte deutsche Sagenzeit vorzaubern sollen, am Borne der alten deutschen Sprache schöpft, legt Redner dar, daß das Wort Reid mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen im »Ring der Nibelungen« dreifache Bedeutung hat. Gewöhnlich ist Reid das Streben nach dem Besitze eines anderen. Dazu kommt die Bedeutung des Hasses. Endlich heißt neidlich auch begehrendswert, kostbar. Dies wird nach einer kurzen, aber anschaulichen Inhaltsangabe des Niesenweises an einer mit großem Fleiß zusammengetragenen Sammlung von Beispielen unter Zurückgehen auf alt- und mittelhochdeutsche Quellen dargetan.  
Eisenberg S.-A.

Max Erbe.

Spiznamen als Familiennamen. Von Gustav Pflugl. — Hamburger Nachrichten vom 2. April 1904.

Um den eigentlichen Kern unserer Familiennamen, die deutschen Heldennamen, schließen sich mehrere Gruppen, die eine andere Entstehungsart haben. Zu ihnen gehören alle die Beinamen, die aus Bezeichnungen nach Stand, Gewerbe und Beschäftigung jeder Art, nach seiblichen und geistigen Eigenschaften, nach Tracht, Gewohnheiten u. dgl. hervorgegangen sind und bei deren Bildung Witz und Humor eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Am glänzendsten offenbart sich der Volkswitz in den sogenannten Spiznamen, die oft drollig genug klingen; so gibt es Familien, die Standsibervleschen, Schmetsbräutlein, Erzlausbierstraß heißen. Aber auch für die anderen Arten von Spiznamen wird eine große Menge von Beispielen zusammengestellt. Von ihnen sind manche im Laufe der Zeiten wieder geschwunden, da es bis zum 16. Jahrhundert noch möglich war, die Namen zu verändern.  
Max Erbe.

Verwandtschaftliche Beziehungen der deutschen zur englischen Sprache. Vortrag von Prof. Dr. Almstedt. — Mississippiblatt (St. Louis) vom 13. März 1904.

Der Vortragende bespricht in einer für eine größere Zuhörerschaft fähigen Form die arische Sprachfamilie und das Verhältnis der zu ihr gehörigen Sprachen, betrachtet dann das Germanische nach seinen Verzweigungen und legt schließlich den zwischen dem Englischen und dem Deutschen bestehenden Zusammenhang dar — ein erfreulicher Beweis, daß auch jenseits des Meeres das Verständnis für sprachliche Erscheinungen in weiteren Kreisen unserer Landsleute lebendig ist.  
Max Erbe.

Die Tyrannei der Mode. Von Annette Klotte. — Mississippiblätter, St. Louis, Nr. 115 v. 24. April 1904.

Die Verfasserin ist uns schon von früher aus den Mississippi-Blättern als eine warmherzige Verfechterin der deutschen Sprache wohlbekannt. Diesmal geht sie von der Tyrannei der Mode im Lesen und Sprechen aus. Da werden ihrer Parteinahme für Berthold Auerbachs Parfüke gegen den »Jörn Uhl« als ein bloßes Modewort nicht viele beistimmen. Um so uneingeschränkter aber muß die verständnisvolle und sachkundige Würdigung des Wesens und der Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins anerkannt werden.  
Str.

Leipziger Deutsch und Hochdeutsch. Von Professor Dr. Johannes Böschel. — Leipziger Kalender. Verlag von Joh. v. Schalscha-Chrenseld. Leipzig 1904. S. 121 — 136.

Als launigen Streiter für Recht und Richtigkeit des Leipziger Deutsch ist J. Böschel unsern Lesern bekannt; seine köstliche »Verwahrung eines Sachsen gegen den falschen Gebrauch seiner Mundart« hat ihren Platz in »Deutscher Sprache Ehrentanz« (S. 271) erhalten. Auch in dem ernsthaften Aufsatze des Leipziger Jahrbuches bewährt er sich als Beschützer der Mundart, diesmal nicht nur gegen Entstellungen ihrer sprachlichen Eigentümlichkeit, deren Hauptzüge er kurz vorzeigt, sondern außerdem gegen den nach seiner Ansicht besonders häufigen Mißbrauch der sächsischen Mundart zu unwürdigen und irreführenden Darstellungen der sächsischen Volkart. Diese Abwehr schließt sich an einen sehr anziehenden Rückblick auf den einstigen Glanz und Ruhm des Leipziger Deutsch zu Goethes und Gottscheds Zeiten bis in die der Reformation.  
Str.



1. Bericht über die auf Schaffung einer künstlichen internationalen Hilfssprache gerichtete Bewegung. Von H. Schuchardt. — Sonderabdruck aus dem Almanach 1904.

2. Zuschriften darüber von H. L. Wittes und H. Schuchardt. — Münchener Allgem. Zeitung vom 26. und 29. Jan. 1904.

3. Eine neutrale Kommando- und Dienstsprache für die österr.-ungarische Armee. Von Alfred H. Fried. — Die Wage. Wien vom 25. Januar 1904.

4. Die Weltsprache. Von K. J. J. — Hannoverscher Kurier vom 24. Januar 1904.

5. Die Weltsprache. Von Dr. E. — Der Elsäffer vom 23. Januar 1904.

6. Zur Geschichte des Weltsprachegebans. — Deutsche Warte vom 14. März 1904.

7. Was die Weltsprache ist und was sie nicht ist. Von H. Bultow. — Propyläen vom 23. März 1904.

Seitdem hier zuletzt darüber berichtet worden ist (Sp. 54), sind die Zeitungsaufsätze über den Gegenstand wie Pilze aus der Erde geschossen. Die gebotene Sammlung, die sich leicht noch hätte vermehren lassen, zeigt aber schon genug, daß Prof. Schuchardt wirklich die Zeit für gekommen halten durfte, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien den Bericht zu erstatten. Wie bekannt (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 53 f.), ist er ein Verfechter einer künstlichen Hilfssprache oder, wie er sagt, Gemeinsprache; er hält sie für durchführbar — beschränkt sich freilich dafür auf den Hinweis, daß die Willkür mit dem Wesen der Sprache nicht überhaupt unvereinbar ist — und er hält sie für ein immer dringlicheres Bedürfnis; er erwartet die Förderung und schlechliche Bewerkstelligung der Aufgabe von der in Paris 1900 zu diesem Zwecke gegründeten Gesellschaft mit Hilfe der internationalen Assoziation der Akademien. Sehr zu bedauern ist, daß sich dieser Bericht und der früher (1904 Sp. 54) angelegte Aufsatz von H. L. Wittes getrennt haben; man möchte vor allem erfahren, was Schuchardt gegen die allgemeinen, wie mir scheint, gewichtigen Gründe zu sagen hat, mit denen Wittes die Möglichkeit jeder Gemeinsprache bestritt. Denn darüber bringt auch die kurze Aussprache beider in der Beilage zur Münchener Allgem. nichts, doch der darin enthaltene Hinweis auf die Flugchrift von L. Couturat »Die internationale Hilfssprache« (vom Selbstverlage des Verfassers, Paris 7 Rue Nicole, unentgeltlich zu erlangen!) und die Mahnung Schuchardts, beide Meinungen zu prüfen, sei weitergegeben.

Von den übrigen Aufsätzen beschäftigt sich H. H. Fried, sichtlich durch das wissenschaftliche Ansehen H. Schuchardts getragen, mit dem Gedanken, durch das Esperanto den leidigen Streit um die Neeresprache des Kaiserreiches zu lösen. Die Proben zeigen bekläufig, wie sehr die Romanen bei einer solchen Lösung der Frage bevorzugt werden würden. — K. J. J. hat sich von Ostwalds recht oberflächlichen Ausführungen (die Frankf. Zeitung hat sie anfangs Januar veröffentlicht. Vgl. Sp. 15 dieser Zeitschr.) anregen, aber nicht überzeugen lassen. Der Elsäffer weiß, über nationale Bedenken natürlich erhaben, den einfachsten Rat, die englische Sprache zur Weltsprache zuzustufen. Der Aufsatz der Deutschen Warte macht die Leser etwas genauer mit dem auch von Schuchardt sehr gelobten Buche Histoire de la langue universelle von Couturat und Beau bekannt, zieht übrigens wie dieses, und natürlich erst recht der erwähnte Aufsatz in den Propyläen, trotz Schuchardt irrig Jakob Grimm in diese Frage.

Inzwischen ist aber nicht nur als neue Weltsprache das Handelslatein, ein noch etwas unklarer Begriff, aufgetaucht, um dem Volapük und dem Esperanto entgegengeiekt zu werden, sondern wieder von Paris aus von Paul Passy ein Aufruf erlassen worden, der nichts von einer toten Sprache und nichts von künstlich erfundenen Wissen will, weil sie unfähig sind, den wechselnden Bedürfnissen der Gegenwart zu folgen. Die Sprache eines großen Volkes darf es auch nicht sein, die Weltsprache muß vielmehr bei den untergeordneten Völkern gesucht werden, die politisch bedeutungslos sind oder geworden sind. Endlich ist auch ein bestimmter Vorschlag nachgefolgt, nämlich das Norwegische zur Weltsprache zu erheben. Str.

Das verpreußernde Frankfurt. Zeitgemäße Betrachtungen. Von Dr. Wilhelm, Porte. — Frankfurter Zeitung Nr. 80 vom 20. März 1904.

Ein Wort des Trostes über die »Verpreußerung« Süd- und Mitteldeutschlands. — Rhein. Kurier. Wiesbaden. Nr. 278 vom 21. April 1904.

In der Werthaltung der engeren Heimat, in der treuen Anhänglichkeit an die Mundart und Stammesart wurzelt die Liebe zum großen Vaterlande, zur Muttersprache, zum Volkstum. Wer wird jene schelten, der diese schätzt? Im Gegenteil, auch Schwächen verzeihen wir beiden gern. Aber in gehässiger Abneigung gegen andere Art darf sie nicht umschlagen, sonst wird Beschränktheit daraus. Ein abschreckendes Beispiel davon ist der Frankfurter Aufsatz, dessen Verfasser alles, was ihm im heutigen Frankfurt mißfällt, urteilslos aber ingrimmig als preußisch ansieht und alles Preußische als übel. Ernstlich alles: wenn der Frankfurter Krämer Lichte (statt Lichter) anbietet, der Schweine Metzger Wellfleisch, der Wirt Stammeisen, der Zigarrenhändler Schuh (statt Ausschuh), wenn der Kirchgänger jetzt auf die Empore steigt und nicht mehr auf den Lettner, so ist das norddeutsch und preußisch, wie die »böde Klavierpaukerlei«, der »sinn- und anmutlose Brauch des Maßzeitwünschens« nach der Tafel, die »Manie« sich überall gleich vorzustellen.

Besonders diese Jagd auf (wirklich oder vermeintlich) »preußische Stilblüten«, »norddeutsche Verhuzungen« der Mundart hat Liebhaber gefunden, und die Frankfurter Zeitung hat für alle diese Jagdbeute, darunter das »schrecklich-bloßsinnige« Maßzeit, Platz in ihren Spalten gemacht; nicht weniger als sechs Nachträge haben wir gezählt. Aber das Wort des Trostes, den zweiten der oben angeführten Aufsätze, hat sie »wegen Raummangels« abgelehnt. Der Verfasser sucht die Erscheinung vor allem zu begreifen, und da erkennt er in der sprachlichen Vorherrschaft eine Folge des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Übergewichts überall und so auch bei uns. Zum Trost aber weist er auf die gerade jetzt aufkommende Gegenwirkung, das Aufsteigen der Mundarten in die Kunst, das wachsende und taikräftige Verständnis für alle anderen Regungen und Äußerungen der Volkstümlichkeit, wie es in den verschiedensten volkstümlichen Unternehmungen zutage tritt. Seid stark! so ruft er den Verzagten zu, habt Kraft und Mark, und ihr werdet auch euren Ehrenplatz in der Werkstatt der Sprache haben!

Das ist sehr richtig und beherzigenswert. Die Frankf. Zeitung hat einen der erwähnten Nachträge »Wider das Jarbedeutsch« überschrieben. Fühlt sie, daß ihre Preußenfeinde das geistige Wardemaß allerdings nicht haben, sondern in die Krähwinkler Landwehr gehören? Als das Nibelungenlied lebte und die Minnesänger sangen, da herrschte die Sprache Süddeutschlands vor, als durch Luthers Schriften und Bibelübersetzung unsere heutige Schriftsprache zum Durchbruch und Siege kam, fügte sich der Norden und der Süden der Mitte, und jetzt mag einmal vielleicht der Norden etwas mehr zu Worte kommen. Es ist schon dafür gesorgt, daß andere auch ihr Recht behalten. Das Leben auch in der Sprache stutet heute von Norden nach Süden wie von Süden nach Norden. Wären jene gerechten Kammacher Berliner, wie sie jetzt Frankfurter sind, so würden sie sich ebenso über die zahlreichen Einwirkungen aus Süddeutschland ärgern können: Brett und Überbrett, Brüu, radeln, Bubi, feich, Kalbsbogen, Frex, Rucksack, Wadelstrumpf, Krageln, Gigerl, Schneid und etwa die Verallgemeinerung der »Gnädigen Frau«. Die immer stärkere Ausgleichung auch im Sprachgebrauch ist unvermeidlich; aber je mehr Nahrung die deutsche Gemeinsprache aus den Mundarten zieht, um so natürlicher und erfreulicher wird ihre Entwicklung sein. Str.

### Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 23. März sprach Oberlehrer Herbert aus Stettin über Herkunft, Sprache und Sitten der Siebenbürger Sachsen. Er, der selbst Siebenbürger ist und seine Jugend in der Heimat verlebte hat, fesselte die zahlreiche Zuhörerschaft durch seine anschaulichen Schilderungen der landschaftlichen Schönheiten und der Zustände des Landes und erntete reichen Beifall für das Bild, das er über die Lage dieses schwergeprüften deutschen Stammes gab. Besonders lehrreich waren seine Ausführungen über die Sprachverwandtschaft mit den

Mittelranken, woraus allein auf die Herkunft der Siebenbürger Sachen geschlossen werden kann, da sonstige Urkunden darüber nicht vorhanden sind.

**Gelsenkirchen.** Am 23. April hielt Prof. Dr. Kannengießer im hiesigen Zweigverein einen Vortrag über Sprachforschung im Dienste der Geschichte. Um an einem Beispiele darzulegen, wie durch die sprachwissenschaftlichen Forschungen geschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden können, hatte er das Volk der Ligurer gewählt, das hauptsächlich im nördlichen Italien in der heutigen Provinz Ligurien und im südlichen Frankreich seinen Wohnsitz hatte, aber nach Zeugnissen alter Schriftsteller auch im übrigen Italien, in Spanien und anderen Ländern ausgebreitet war. Er zeigte, wie durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen verschiedener Gelehrter, besonders des Franzosen Joubainville, erwiesen sei, daß die Ligurer in alter Zeit fast in ganz Frankreich, im Rheintal und in den westlichen Seitentälern des Rheins gewohnt haben, und suchte zu erweisen, daß die Masse des französischen Volkes mehr ligurisches als keltisches Blut in sich habe. Auch am Rhein, in Elsass-Lothringen und an der Mosel seien die Spuren dieser früheren Bevölkerung noch in den dunklen Typen, die uns dort begegnen, sichtbar.

**Dannover.** Der Zweigverein vollendete am 1. April ein erfolgreiches Vereinsjahr. Die Zahl seiner Mitglieder stieg mit dem Ende 1903 auf 274, der Verein gehört also zu den stärksten. Unsere Veranstaltungen erfreuten sich des größten Zuspruchs, insbesondere die Vorträge im Festnervmuseum vom 17. November und 16. Dezember. An die Vorträge schloß sich stets ein zwangloses Beisammensein von Vereinsmitgliedern mit dem Vortragenden und lebendigen Austausch der Meinungen. Gefördert wurde das Vereinsleben auch durch die begeisterte Wiedergabe der Eindrücke, die unser Vertreter Oberleutnant a. D. H. Schmidt bei der Hauptversammlung in Dresden gewonnen hatte. In den vier Ausschüssen verhandelt. In der Hauptversammlung vom 1. Februar wurde der Kasienbericht gegeben und die Neuwahlen vorgenommen. — Über den ersten Vortrag am 4. November 1903 — Dr. Günther Saalfeld über Gustav Freytag — ist in diesen Blättern bereits berichtet worden. — Zur Gedächtnisfeier Herders am 7. Dezbr. führte Oberlehrer Dr. Wojunga etwa folgendes aus: Des Dichters Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur sei so groß, daß sich der Sprachverein hieran vor allem erinnern müsse. Ein Zeitgenosse habe ihn den „Seher“ genannt, und mit wahrhaftem Seherbilde habe Herder eine Richtung eingeschlagen, welche nicht dem abseitigen Verstande, sondern der vielgestaltigen Natur, dem freien Ausdruck der Empfindung zum Rechte verhalf. Ein Hemmnis für die freie Entwicklung unserer Muttersprache sei lange Zeit das Latein gewesen, es habe auch nach der Zeit des Mittelalters dem Deutschen fremde Züge aufgeprägt. Doch auch zur Vollkommenheit unserer Sprache hätten die klassischen Studien unverkennbar gedient durch Übersetzung der Werke der alten Griechen und Römer. Das Verdienst Herders sei ferner, das starre Formenwesen bekämpft und Wahrheit, Natürlichkeit und echtes Deutschtum in die Dichtung gebracht zu haben. Er habe es gewagt, den Inhalt dramatischer Stücke über die althergebrachten Regeln zu stellen, und damit kommenden Geschlechtern den Weg zu wahrer Größe vorgezeichnet. — Am 4. März erörterte Handelskammer-Syndikus Dr. Kade in eingehender und geschickt belehrender Weise die Frage: Wie kann der deutsche Kaufmann die deutschen Sprachbestrebungen fördern? Wenn man sich das sogenannte Kaufmannsdeutsch ansehe, führte der Vortragende aus, so müsse man gestehen, daß in ihm recht viel Unerfreuliches zutage trete, aber der Kaufmann nehme, wie man anderseits zugestehen müsse, keine schlechtere Stellung in dieser Beziehung ein als andere Berufsstände. Eine Entschuldigung für den Kaufmann sei die Schnelligkeit seiner Entschliesung, besonders aber die Beziehung des Handels zum Auslande und folglich die stete Beeinflussung durch fremde Sprachen. Ohne Frage sei ein großer Teil der Erfolge des deutschen Kaufmanns der Anichmiegsamkeit an das Ausland zu verdanken. Was das Schreiben an Ausländer betreffe, so lehre die Erfahrung, daß jeder in seiner Sprache schreiben solle, da jeder bekanntlich eine

fremde Sprache besser lesen als schreiben könne. Der Redner gefand, kein grundsätzlicher Gegner der Fremdwörter zu sein, da manche sich das Bürgerrecht erworben hätten und manche sich im Deutschen nicht erlesen ließen. Jedenfalls solle man sich vor wörtlicher Übersetzung hüten; erst solle der Begriff genau festgestellt werden, dann werde sich allmählich der rechte deutsche Ausdruck dafür schon finden. Aber auf eins müsse der Kaufmann Wert legen, darauf nämlich, daß er kein Fremdwort gebrauche, wo sich ein gutes, treffendes deutsches Wort finden lasse. Bei den Kaufleuten seien offenbar viel zu viel Fremdwörter in Gebrauch. Die Ausrede vieler, die deutsche Sprache sei zu weitschweifig, sei nicht zu billigen. Der Redner zeigte sodann an einer Reihe von Beispielen die Wahrheit seiner Behauptungen und gab darauf Hülfsmittel zur Verdeutschung von Fremdwörtern an. Manche Fremdwörter brauche der deutsche Kaufmann, die in der fremden Sprache einen ganz anderen Sinn haben. Die Verdrängung des Fremden reinige nicht allein die Sprache, sondern bereichere sie auch, da für jedes ausgemergelte Wort eine Neuprägung statfinden müsse. Der Redner gibt dankenswerte Fingerzeige für neue Wortbildungen, er weist auf alte Worte hin, die eine Zeitlang verloren waren und nun wieder hervorgeholt wurden, und auf die Mundarten, die eine Fundgrube zur Bereicherung der Schriftsprache bilden. Dr. Kade wendet sich sodann den Verkehrtheiten der kaufmännischen Sachbildung zu, die nach seiner Ansicht noch weniger milde als die Fremdwörtersucht zu beurteilen sei. Er gibt Beispiele jener Mängel der Sachbildung und zeigt deren Verbesserung. Leider gehe das Streben des kaufmännischen „Korrespondenten“ dahin, sich möglichst gewunden auszudrücken, um darin seine Fachbildung zu zeigen; dies zettige jene zu verurteilende Sachbildung. Der einsichtige Kaufmann kann viel zugunsten der deutschen Sprachreinigungsbestrebungen tun und kommt damit doch nur einer vaterländischen Pflicht nach.

**London.** Am 30. April — in der Walpurgisnacht — waren die Mitglieder des Zweigvereins wieder einer Einladung des Vorstandes in das Holborn Diabot Hotel gefolgt, dessen großer Saal gegen 8 Uhr bereits dicht gefüllt war. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzers, Prof. Dr. A. Beth, worin er auf das fortgesetzte Gedeihen des Vereins hinwies und auch um Beiträge für das in Oberkassell zu errichtende Finkelfestmal bat, hielt der ehrwürdige Organist F. Weber, einer der ältesten und angeesehensten Mitglieder der deutschen Ansiedlung, einen fesselnden, äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag über Ton und Melodie in der Sprache. Er erläuterte die vor ihm ausgearbeitete neue Unterrichtsweise in der Tonkunst, die er auch in seinen wohlbekannten Werken veröffentlicht hat. In herzlichen Worten dankte der Vorsitz der Redner für die Ehre, die er dem Verein durch seinen trefflichen Vortrag erwies. Nun begann das Konzert, das eine Reihe hervorragender Leistungen darbot. Frä. E. Becker, Frä. L. Faulstich, Frau Opernsängerin Engel aus Berlin, Frä. G. Schulze boten Ausgezeichnetes. Sie alle sowie Herr M. Gottscheiner und auch der Männergesangsverein »Freundschaft«, unter Leitung des Herrn Sondernann, ernteten reichen Dank für sich und die Veranstalter des Abends, die beiden Schriftführer, Dr. L. Girsch und A. Schönheyde. Auf die Dankesworte des Vorsitzers erwiderte Herr Bähre namens der »Freundschaft« in feiner Rede, worin er auf die ähnlichen Ziele beider Vereine hinwies.

**Neuß.** Der Zweigverein veranstaltete am 6. Mai seinen ersten Vortragsabend. Der Vorsitzende, Oberlehrer Bender, hielt einen Vortrag über Goethes Beziehungen zu Köln. Er verbreitete sich zuerst kurz über die beiden Reisen Goethes nach Köln in den Jahren 1774 und 1815. Die erste ist bedeutend durch Goethes Reisegefährten Lavater und Wasekow, die zweite durch seinen Verkehr mit dem Staatsminister Stein und dem Dichter Arndt. Dann zeigte der Redner, der aus den besten Quellen schöpfte, mit wie großem Verständnis der Dichter sich in die kölnischen Verhältnisse vertiefte, mit welcher Wärme er die große Vergangenheit der Stadt, sowie die Kunstschatze beurteilt und gewürdigt hat. Goethe begrüßte es mit Freuden, daß Kunstsammlungen angelegt wurden; er vertiefte sich in das Wesen der Kölner Malerschule und besonders in das berühmte, die hl. drei Könige darstellende Dombild. Daselbe gilt vom Dome selbst, und er wünschte nichts sehnlicher als die Vollendung dieses herrlichen Baudenkmals. Zum Schluß zeigte der Redner noch an der Hand des Briefwechsels Goethes mit dem Bonner Botaniker Nees v. Esenbeck, welche gewaltige



Anziehungskraft selbst noch auf den 77-jährigen Greis der Kölner Karneval ausgeübt hat.

**Katibor.** Nachdem Taubstummenlehrer Hoffmann zu Beginn des Winters im »Oberschl. Anzeiger« wiederholt auf die Zweckmäßigkeit der Veranstaltung von Schlesiſchen Abenden besonders auch in Oberschlesien hingewiesen hatte, entschloß sich der Vorstand des Vereins, auch in Katibor einen solchen Abend am 14. Februar abzuhalten. Die Vorbereitungen dazu, besonders die Auswahl der einzelnen Vorträge und Lieder, sowie die Feststellung des Vortragsplanes, lag in den Händen des Herrn Hoffmann. Der Saal vermochte die Besucher (etwa 270 Vereinsmitglieder und Gäste) kaum zu fassen. Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch den Einzelgesang: »Muttersprache, Mutterlaut« von Rudnik (Frl. Hartenberg). Dann ergriff Taubstummenlehrer Hoffmann das Wort zu einem Vortrage über die Besiedlung Schlesiens durch die Deutschen, deren Abstammung, Sprache und Literatur. Er widerlegte die Behauptung der Polen, Oberschlesien sei ursprünglich slawisches Land, schilderte den Hergang bei der Besiedlung des Landes durch die Deutschen und bewertete die beiden in Betracht kommenden Einwanderungen der Deutschen nach ihren Erfolgen. Um den Nachweis der Abstammung der Deutschen Schlesiens zu führen, untersuchte er daraufhin Mundart, Ortsnamen, Sitten und Gebräuche. Anziehend war die aufgezeigte Übereinstimmung des Charakters des Schlesiens mit dem des Franken, besonders des Ostfranken. Aus der Literaturgeschichte wurde das Vorhandensein der den Schlesiens besonders auszeichnenden Sangeslust nachgewiesen und hervorgehoben, welcher bedeutende Anteil Schlesiens Söhne seit dem 17. Jahrhundert an der Entwicklung der deutschen Literatur zugefallen ist. Schlesiens Eigenart aber kennzeichnen trefflich seine Mundartdichter, die es in neuester Zeit verstanden haben, über der Heimat Grenzen hinaus Gefallen an der schlesiſchen Mundart und Verständnis für sie zu erwecken. Der Vortrag fand sehr beifällige Aufnahme. Nun wechselten, nachdem noch ein Männerchor (Geemittelbel von Wittmann) erklingen war, gesungliche Darbietungen schlesiſcher Lieder von Wittmann (Frl. Golombel und Frau Fabrikbesitzer Fröhlich) und Vorträge aus den Werken schlesiſcher Mundartdichter wie Goltze, Röthler, Feinzel, Tschampel, Philo vom Walde und Klinge (Oberlehrer Dr. Reimann und Bilar Ute). Die Zuhörer gaben ihrer Befriedigung über den schönen Verlauf des Abends in dem Wunsche Ausdruck, daß im nächsten Winter wieder eine solche Veranstaltung sie vereinen möchte. — Am letzten Vortragsabende im Winterhalbjahre 1903/04, am 13. März, trat Oberlehrer Reiniß mit einem Vortrage über die nordische Saga hervor. Er ging bis auf die Zeit der Einwanderung der Norweger in Island zurück, die Zeit, in der sich dort Sitte, Glauben und Recht in voller Reinheit erhalten konnte. Bald entwickelte sich bei diesem Volke eine bedeutende und völlig eigenartige Literatur, wie die Dichtung der Edda und die Saga. Nachdem in ausführlicher und recht anregender Weise das Wesen der Saga erörtert worden war, gab der Vortragende in möglichst enger Anlehnung an den Urtext den Inhalt der Saga von Gunnlaug Schlangensunge wieder, was ihm die Zuhörer reichlich Dank wußten. Mit der Mahnung an die Mitglieder, die Ziele des Sprachvereins auch im täglichen Verkehr nicht aus dem Auge zu verlieren, schloß der Vortragende die letzte Versammlung dieses Winters.

**Rudolstadt.** Am 30. April hielt der Zweigverein wieder eine Versammlung ab, die sehr zahlreich besucht war. Zu unserer Freude können wir daraus ersehen, daß die Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach und nach auch in unserer Stadt gewürdigt wird und immer mehr Freunde findet. Prof. Dr. Wächter aus Keilhau hielt einen Vortrag über: Die deutschen Familiennamen mit besonderer Berücksichtigung der rudolstädtischen. In fesselnder Weise zeigte er den Zuhörern die Entstehung unserer heutigen Familiennamen im 12. und 13. Jahrhundert, als bei der Gründung zahlreicher Städte und dem dadurch erfolgten Zusammenschluß der Bevölkerung die bis dahin übliche Benennung mit nur einem Namen zu Irrtümern und Verwechslungen Anlaß gab. An der Hand zahlreicher, meist aus der hiesigen Stadt entnommener Beispiele gab er sodann eine Erklärung der Familiennamen, zunächst aus Personennamen (Vornamen), die teils rein deutschen Ursprungs, teils allerdings auch aus anderen Sprachen entlehnt worden sind. Außer den Namen der niederen Gottbeiden wurden besonders die beiden Lieblingsbeschäftigungen unserer Vorfahren, Krieg und Jagd,

nebst Waffen und Rüstungsstücken zur Namengebung benutzt. Ferner dienten die Eigenschaften, welche die alten Germanen besonders hochschätzten, sowie auch hervortretende Eigentümlichkeiten des ersten Trägers zur Bildung neuer Namen. Die anderwärts, so finden sich auch bei uns viele Namen, die von Handwerken oder Ortsnamen abgeleitet worden sind. Der Redner schloß damit, daß unsere heutigen oft so unverständlichen Familiennamen uns manches Wichtige über die Kultur unseres Volkes sagen können, und daß es unsere Pflicht ist, sie als ein teures Erbe unserer Väter heilig zu halten und vor Verunglimpfungen zu schützen. Die hier erscheinende Schwarzburg-Rudolstädtische Landeszeitung brachte den gediegenen Vortrag im Vorlaute, und die Rudolstädter Zeitung gab ihren Lesern einen ausführlichen Bericht über die Versammlung. Die zuletztgenannte Zeitung hat auch in dankenswerter Weise den Anregungen unseres Vereins Folge gegeben und eine »Sprachede« eingerichtet. Am Schluß der Versammlung wurden zwei neue Mitglieder in den Verein aufgenommen. — Die nächste Versammlung fand am 20. Febr. statt; den Hauptgegenstand bildete ein Vortrag des Schriftleiters Klein über das deutsche Volksmärchen. Er verstand es, durch feinsinniges Eingehen auf die Vorzüge unserer Märchen und eine gewandte Darstellung allen Zuhörern deutlich zum Bewußtsein zu bringen, welchen kostbaren Schatz echter Dichtung wir in unsern deutschen Märchen besitzen. — Am 20. März d. Js. fand wieder eine Versammlung statt, in der Herr Maler und Lehrer Kreuzfeld aus Keilhau über das Deutsche in der Kunst sprach. Die Zuhörer folgten gern der sicheren Führung des erfahrenen Kenners. Er gab einen Überblick über die gesamte Entwicklung der deutschen bildenden Kunst, und kennzeichnete in geschickter Auswahl mit Heranziehung zahlreicher Abbildungen die Werke und Meister, in denen deutsche Art am meisten verkörpert ist. An Stelle des bisherigen Schriftleiters, Oberlehrer Dr. Haym, der Rudolstadt verläßt, wurde durch Buruf Bürgerſchullehrer Sidethier gewählt.

**Wiesbaden.** Die Hauptversammlung des Zweigvereins am 22. März beschäftigte sich zunächst mit der vom Hauptverein aufgestellten Forderung eines Reichsamts für deutsche Sprache und gelangte zu einer rückhaltlosen Billigung des Beschlusses. Aus dem Berichte des Schriftleiters, des Majors Wille, erhellte ein erfreuliches Wachstum der Mitgliederzahl, so daß die rege Werbetätigkeit zumal des Berichterstatters selbst belohnt erscheint. Auch auf allen anderen Gebieten der Vereinstätigkeit war eine gedeihliche Förderung zu verspüren. Freilich mußten auch die Schwierigkeiten bezeugt werden, welche gerade die Fremdenstadt den Bestrebungen des Sprachvereins in den Weg legt. Noch immer glaubt man, Schilder, Anzeigen, Fremdenführer und andere den Besuchern zu Nut und Frommen verfaßte Drucksachen so einrichten zu müssen, daß jenen auch ja alles verständlich sei. Kurhaus und Theater geben in dieser Hinsicht nicht eben das beste Beispiel, und es ist mit Bedauern zu verzeichnen, daß die Liebedienerei gegenüber dem Auslande hier noch sehr zum Ausdruck kommt. Immerhin werden die Bestrebungen des Vereins schon sichtbar. Die drei Tageszeitungen: Wiesbadener Tagblatt, Generalanzeiger und Volksblatt unterstützen uns, sie drucken bereitwillig die Ihnen von Woche zu Woche zugehenden Abschnitte der »Mitteilungen« ab und senden ihre Berichterstatter zu unseren Versammlungen. Zur Einrichtung von ständigen Sprachreden haben wir leider keine Zeitung gewinnen können. Einer Errungenschaft ist noch Erwähnung zu tun. Die Vorträge und Versammlungen fielen öfter mit den Veranstaltungen der vielen hier bestehenden Vereine zusammen, was sich durch geringen Besuch sichtbar machte. Zur Vermeidung dieser Übelstände hat sich ein Ausschuß aus den Vorständen von sechs vaterländischen Vereinen gebildet, der im nächsten Herbst die Folge der beabsichtigten Veranstaltungen regeln soll.

### Briefkasten.

Herrn G. R. . . ., Wien. Daß das Zeitwort *schwafeln* = schwafeln, gedankenlos reden, im Scherze lügen, auf »schwabeln« = schwäbisch, unverständlich sprechen zurückzuführen sei, ist sehr unwahrscheinlich. Zwar könnte das wienerische gleichbedeutende »schwabeln« dazu verleiten, und so finden wir auch in dem



Wörterverzeichnisse, das Seidls Hünslin beigegeben ist, »schwabeln« durch »schwäbeln« erklärt. Indessen »schwabeln« zeigt durch sein Gellés a, daß es für »schwäbeln« steht; und so schreibt auch Castelli. »Schwäbeln« aber wird von Scheller in seinem Bayerischen Wörterbuche (ob mit Recht?) zu »Schwalben« = »Schwenten« (wovon ein andermal) in Beziehung gesetzt und für die Bedeutungs-entwicklung auf »Schwank« (eigentlich = das Schwingen, Schwenten) verwiesen. Im thüringischen Harze sagt man in gleichem Sinne »schwäweln« = »schweibeln« zu »schweben«; hier liegt also wohl die Bedeutung des Schwankenden, Unsicheren zugrunde. Das in Norddeutschland für gedankenloses Reden übliche »schwäbeln«, ebenso das thüringische »schwappeln« bezeichnen ursprünglich die schwankende Bewegung von Flüssigem oder Gallertartigem, dann den überfließenden Wortschwall; sie sind abgeleitet von den tonmalenden »schwappen, schwabben«. Wie sich zu diesen Bildungen nun »schwefeln«, niederdeutsch »sweeveln«, auch »schwafeln« (z. B. in Leipzig), »schwofeln« (altenburgisch), »schwufeln« (neben »schwofeln« erzgebirgisch) verhalten, ist schwer zu sagen. In »schwefeln« liegt wohl volkstümliche Anlehnung an »Schwefel« vor; vgl. blauen Dunst vormachen.

Herrn H. S. . . ., Charlottenburg. Zu Sp. 60. Wir wollen gern einräumen, daß »Hundertel« und »Tausendtel« bequemer auszusprechen sind als »Hundertstel« und »Tausendstel«, wollen auch die von Ihnen hervorgehobene Häufigkeit der erstgenannten Formen in der guten Schriftsprache als rücksichtswürdig anerkennen, endlich selber noch hinzufügen, daß schon im 18. Jahrhundert »Hundertthel« von Lichtenberg und »Hundertthellchen« von Bürger gebraucht worden sind. Trotzdem möchten wir die Formen »Hundertstel« und »Tausendstel« entschieden vorziehen; denn sie sind die grammatischrichtigeren, und das ist bei Schwankungen des Sprachgebrauchs zu beachten. Früher hat man auch gesagt, »der hundertte« (z. B. Wieland, Hammer, Tieck) und »der tausendte« (Lessing) zu sagen; diese Formen sind aber völlig wieder aufgegeben, und so sollte man auch »Hundertel« und »Tausendtel« wieder beseitigen.

Herrn G. . . ., Vergeborbeck. Wenn auf Tafeln in Bahnhöfen usw. zu lesen steht: »Zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege bittet man, das Ausspuden . . . so läßt sich das gewiß früher ausdrücken; aber unlogisch ist das Nebeneinander von »Förderung« und »Pflege« nicht. Sind auch die Begriffe nahe verwandt und häufig miteinander zu vertauschen, so besteht hier doch ein leichter Unterschied. »Öffentliche Gesundheitspflege« ist ein festgeprägter Begriff, der die Sorge für das öffentliche Gesundheitswesen und die Gesamtheit der dafür getroffenen Einrichtungen bezeichnet; und es läßt sich doch sehr wohl denken, daß diese Pflege »gefördert« wird, ebenso wie sie gehindert werden kann. — Neben »Asche« gab es früher eine Nebenform »Ascher«, die vor allem in Zusammenfügungen verwendet wurde, so »ascherfarb« = »aschfarb«, »Ascherbrödel« neben »Aschenbrödel« usw. In »Aschermittwoch« hat sich diese Form unangefochten bis auf den heutigen Tag erhalten, wie denn überhaupt Zusammenfügungen, zumal wenn sie zu einer festen Einheit geworden sind, nicht selten alte Sprachformen bewahren, so »Doppeladler« (neben »doppelt«), »Rauchwerk« (neben »rauch«) usw.

Herrn R. W. . . ., Danzig. Wenn der Sprachgebrauch zwischen »Gabelsbergerianer« und »Gabelsbergeraner« schwankt, so ist aus Rücksichten des Wohlklanges und der Sprechgeläufigkeit die zweite Form vorzuziehen; denn richtig gebildet sind beide, und beide haben Vorbilder: »Wagnerianer, Zillertaner — Lutheraner, Jägeraner« usw. Aber schön sind ja freilich alle diese Bildungen nicht, die an den deutschen Wortkörper eine fremde Endung fügen, und unsere Zeitschrift hat sich schon wiederholt dagegen ausgesprochen. In alten Zeiten hätte man unbedenklich von »Gabelsbergerischen« und »Stolzeschen« sprechen können, wie von »Lutherschen« u. ä., und wie noch Goethe »die Kantischen« statt »Kantianer« jagt (und die »Weimarschen« neben »Weimaraner«). Heute würde diese Bildung vermuthlich auf Widerspruch stoßen. Aber es wäre doch der Mühe wert, ihr einmal näher zu treten. Einstweilen empfehlen wir »Gabelsbergeraner«; denn »Machtprüche« sind nicht Sache des Sprachvereins.

Herrn F. D. . . ., Dresden. Der Satz des Kritikers Max Geißler in der Zeitschrift »Tage« vom 25. März d. J.: »er stand in intimen Beziehungen zu Dora, die sich ihm bald verleidete« wird Ihnen klar werden, wenn sie zwei Sätze in Gustav Freytags

Waldern aus der deutschen Vergangenheit danebenhalten: »die tapfern Mädchen erländen in der Not ein kluges Mittel, wodurch sie sich den fremden Siegern verleiden« und: »die Welt verleidete sich ihm«. Also: »sich verleiden« = sich leid machen, leid werden. Häufig ist allerdings diese rückbezügliche Verwendung von »verleiden« nicht; sie entspricht aber ganz dem sonstigen Gebrauche des Wortes: »einem etwas verleiden, mir wird etwas verleidet«. Früher wurde das Wort auch zellos (intransitiv) gebraucht = leid sein oder werden, z. B. »wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleiden« (Goethe), also ganz wie »sich verleiden«.

Herrn An. . . ., Halle a. d. S. Die Form »Ableger« gibt es nicht; es heißt nur »Ableger«, sowohl im Gartenbau wie in der Bienenzucht, und auch im übertragenen Sinne. Ältere Belegstellen aus Lichtenberg, Jean Paul, Dahlmann, Börne, Bogumil Volk bieten die Wörterbücher von Grimm und Sanders. Auch heute noch heißt es durchweg »Ableger«. Der Verfasser der von Ihnen eingesandten Bemerkungen über Passionsblumen (auf dem Blatte eines Abreißkalenders) ist wohl mehr Blumenzüchter als Sprachkennner. Sonst könnte er nicht schreiben: »Vermehrung durch Ableger (sächlich Ableger)«. Wahrscheinlich hat er gemeint, daß die von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter auf »er nur eine handelnde Person bezeichnen dürften (Absender, Sieger, Überläufer usw.), daß also »Ableger« nur der sein könne, der ein Reis von einer Pflanze ablegt. In Wahrheit aber gibt es zahlreiche solche Bildungen, die (abgesehen von anderen Bedeutungs-entstaltungen) den Gegenstand der Handlung bezeichnen, z. B. »Senker, Absenker, Schieber, Überzieher, Fortsetzer, Vorleger, Ausleger« u. a. Und wie die beiden letztgenannten Wörter Gegenstände bezeichnen, die vor- oder ausgelegt werden, so ist auch »Ableger« ein Reis, das abgelegt wird. Vgl. auch Behaghel Wiss. Zeits. III. Reihe (Nr. 14/5) S. 139.

Herrn L. B. . . ., Fr. Stargard. Es muß heißen: »von Sonntag, dem 3. März, bis Montag, dem 4. März« oder »bis zum Montag, dem 4. März.« Denn der Beisatz muß in demselben Falle stehen wie sein Beziehungswort. Das Verhältniswort »bis« aber wird mit dem vierten Falle verbunden: »bis diesen Tag, bis diese Stunde« (so öfter bei Goethe und Schiller), »bis spätestens den 1. März«, »bis nächste Woche«. Freilich besteht heute eine gewisse Abneigung gegen die Anfügung eines erkennbaren vierten Falles an »bis«. Aber das berechtigt noch nicht zur Verwendung des dritten. Falsch ist also nicht nur: »bis Montag, dem 4. März«, sondern auch: »bis Lungtschau, dem Flußhafen Velings«, »bis Korju und den ionischen Inseln« u. ä. In den beiden letzten Beispielen, wo es sich um Ortsbestimmungen handelt, muß man dem auch sonst überwiegenden Gebrauche folgen und »bis« mit noch einem Verhältnisworte verbinden: »bis nach Lungtschau, dem . . . bis zu Korju und den . . . usw. Daselbe ist bei Zeitbestimmungen möglich (»bis zu nächster Woche, bis auf diesen Tag«), aber nicht notwendig.

L. S.

Herrn F. G. . . . Sie wenden sich gegen die Ablehnung der Namensform Wotan für unsern heutigen Gebrauch (in der Aprilnummer dieser Zeitschrift Sp. 141). »Für falsch erklärt« ist die Form Wotan nicht, wohl aber ausgesprochen, daß sie nur auf beschränktem Sprachgebiete bestanden haben kann. Gedacht war dabel an hoch- und niederdeutsche Grenzgebiete, die mit dem Niederdeutschen ö bewahrt und mit dem Hochdeutschen d zu t verschoben haben. Dem wäre der Vollständigkeit wegen allerdings noch zuzufügen gewesen: und im Hochdeutschen in einer gewissen Zeit, nämlich nach Eintritt der Verschiebung des d zu t und vor dem Übergang des langen o in den diphthongischen Laut. Darauf weisen Sie mit Recht hin. Beleg aber ist die Form Wotan nicht, und so bleibt bestehen, daß wir heute nur die Formen Wodan oder Wuotan gebrauchen sollten, in denen dieser Gottesname wirklich vorkommt. Daß Wuotan durch sein unserer heutigen Sprache fremdes uo nicht recht bequem ist, heben Sie gleichfalls mit Recht hervor; aus diesem Grunde war auch schon an jener Stelle unsrer Zeitschrift Wutan als heute zulässige Form bezeichnet, denn so oder vielleicht Wuten müßte im hochdeutschen Sprachgebiete der Name heute lauten. Richard Wagner wählte Wotan vermutlich als Vermittlung zwischen Wodan und Wuotan, und dazu mochte er vom Standpunkte seines künstlerischen Bedürfnisses

ein Recht haben; aber daß wir nun deshalb diese Form, die nur eine zeitlich oder örtlich beschränkte Geltung gehabt haben kann, vor der sonst in der Überlieferung feststehenden *Wotan* und *Wotan* bevorzugen müßten, ist nicht zuzugeben.

Paul Pietsch.

Herrn Prof. H. G. . . ., Armentières. Schönsten Dank für Ihre freundliche Mitteilung zu *Revirement* (vgl. Sp. 104/5)! Danach hätte sowohl *Heise-Lyon* wie selbst *Sachs-Billaite* unrecht, wenn sie *revirement* u. a. als *Verwendung der Überschüsse eines Etat-Titels zu anderweltigen Ausgaben* erklären; in diesem Sinne verwenden die Franzosen nach Ihrer Angabe nur das einfache Hauptwort *virements* (z. B. *virements de fonds*), während die Hauptbedeutung von *revirement* *»plötzliche Änderung, Glückwechsel, Umschwung«* ist (z. B. *revirement d'opinion*).

J. E. W.

Herrn V. Fr. . . ., Frankfurt. Eine sonderbare Mitteilung haben Sie von einer großen weisfälischen Papierfabrik erhalten in Gestalt einer Postkarte, die mit den Worten bedruckt ist: *»Im Besitze Ihrer Anschaffung von gestern, nehmen wir dieselbe dankend, gest. Aufgabe gemäß, in Ihr Credit u. ä. B. auf, und bleiben auch ferner Ihren Diensten mit Vergnügen gewidmet.«* Sie finden in dieser Mitteilung keinen Sinn, und wir möchten auf diese Stilprobe die *»Papier-Zeitung«* aufmerksam machen, das bekannte Fachblatt des Papierhandels, das sich schon immer um die Verbesserung der kaufmännischen Fachsprache bemüht hat. Gerade jetzt veröffentlicht es (mit Nr. 34 vom 28. April) wieder einen Mahnruf gegen die *»Inversionspest«* (Nachstellung nach *»und«*) und begleitet ihn mit eigenen Zusätzen und der Mitteilung einer *»neuen Blüte des berücksichtigten Kaufmannsdeutsch«*. Diese Blüte, auch in einer bedeutenden Papierfabrik gewachsen, wird wieder Ihnen Vergnügen machen. In einem Geschäftsbriefe wird mitgeteilt, daß *»die angelegten Couverts noch heute zum Versand kommen sollen.«* Nach der Vermutung der *»Papier-Zeitung«* soll das heißen: daß die (wiederholt) dringend geforderten Briefumschläge noch heute usw., und der wahre Briefschreiber hat mit seinem Anworter eine Verdeutschung für *»urgieren«* gesucht.

Herrn A. M. . . ., Leipzig. Sie nehmen Anstoß an der Verwendung des Ausdruckes *Plateau* im erdkundlichen Unterricht und in den bekanntesten Schulbüchern (auch in den neueren Auflagen?), irren sich aber, daß für eine Neuerung zu halten. Denn im Gegenteil ist der Gebrauch dieses Fremdwortes offenbar verbreiteter gewesen und dann unter Einwirkung namhafter Fachlehrer zurückgegangen. Das ist zu erkennen aus einer Äußerung des hallischen Geographen Alfred Kirchhoff, enthalten in einem Aufsatz der Saalezeitung Nummer 239 vom 6. Oktober 1891 über *»das Dach der Welt«*, das Hochland Pamir, von dem er sagt: *»Dabei stellt es aber keineswegs eine einbüchsig verlaufende Hochfläche dar, wie man so leicht anzunehmen neigte, als man (siehe uns Kirchhofen das törichte Fremdwort »Plateau« abgemöhnte) mit Vorliebe von einem »Pamir-Plateau« redete. Wer statt Platte oder Plattform Plateau sagt, macht sich eigentlich gerade so lächerlich wie einer, der das gute deutsche Wort »Ergebnis« ganz aus seinem Wörterbuch streicht zugunsten des so viel »wissenschaftlicher« klingenden »Resultat.«* Übereinstimmend hat auch Albert Heineke in dieser Zeitschrift 1899 Sp. 83 bemerkt, daß *»Plateau«* u. a. vom preussischen Generalstabe durch *»Hochfläche«* ersetzt sei. Gewiß aber ist der Schmaroper noch nicht ganz verschwunden, noch weniger wohl das von Kirchhoff mit gleichem Recht beklagte *»Resultat«*, das noch vielerorts mit anderen ebenso unverständlichen Fremdwörtern dem Sprachschöpfer unserer Sextaner in der Rechenstunde künstlich eingepfropft wird.

Herrn L. W. . . ., Wiesbaden. Das ist nicht Nachlässigkeit, sondern Fremdwortsucht, wenn der Frankf. Generalanzeiger am 1. Mai meldet, die sozialdemokratischen Vertrauensleute des 4. Berliner Wahlkreises hätten ein Mißtrauensvotum gegen die Zeitungsgründung des Abgeordneten Bernstein erlassen, das vom *»Vorwärts«* abgedruckt und ausdrücklich benediziert werde.

Herrn F. v. N. . . ., Oldenburg, und J. M. . . ., Berlin. Sie haben recht; da Herr Louis Baap in der Französischen Straße wohnt, so sind das *Magasin de Modes* und die Ankündigung sämtlicher *Nouveautés der Saison* stilgemäß. Nur vertragen sich damit nicht ganz die vielen Wappen Ihrer Majestät, unserer deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, die fein-

gestochen die Hälfte des Briefbogens füllen. Aber was kann der französische Mann dafür, daß er nun einmal deutscher Hoflieferant ist? — Mme Wäly, ebenfalls in Berlin, Unter den Linden 56, kommt vielleicht bald auch in diese Verlegenheit, und schade dann um ihre vornehme Geschäftsfarte, die jetzt außer dem Namen und der Straßenangabe nur folgendes enthält: *Modes Parisiennes. Exposition de chapeaux modèles des mieux choisis. Prix modérés. English spoken.* — Nein, beinahe hätten wir ihr unrecht getan, es steht ja auch noch da *»Man spricht deutsch«*, gewiß ein äußerst liebenswürdiges Entgegenkommen gegen die in der französischen Sprache unsicheren Berlinerinnen, auf deren Kundschafft und Geld Madame Wäly rechnet. Hoffentlich werden diese mit der Zeit doch etwas empfindlicher gegen die Unschicklichkeit, die in dieser Ausländerei liegt. Die auf Sp. 172 mitgeteilte Verwahrung der deutschgesinnten Bäckerin ist ein gutes Vorzeichen.

**Stilverirrung.** Die Frage nach der lokalisierten Verknüpfung psychischer Funktionen mit bestimmten Bezirken der Großhirnrinde war der Gegenstand eines Vortrags, über den vor längerer Zeit der Hannoversche Kurier berichtete. Laut diesem Berichte sprach der Vortragende von der Entdeckung dieser Lokalisationen, von den Exstirpationsversuchen und der Existenz einer psychomotorischen Sphäre. Versuche am Tiere *»erfahren«* ihre Bestätigung durch die pathologischen *»Erfahrungen«* am Menschen, namentlich bei der Apoplexie. Ausfallerscheinungen in den Bewegungen des Tieres werden später wieder durch andere Gehirnteile kompensiert. Der motorischen Sphäre stehen die sensorischen Sphären gegenüber. Exstirpation dieser Sphären erzeugt bestimmte Störungen. Die zwischen den motorischen und sensorischen Sphären gelegenen Oberflächenbezirke des Gehirns dienen der Assoziation der Sinnesindrücke untereinander und mit motorischen Impulsen. Mit einem bestimmten Assoziationsgebiet sind die Assoziationen des kritischen Intellekts verknüpft. Die Funktionen einiger Assoziationsgebiete müssen noch im einzelnen analysiert werden. — Der ganze Wortlaut des Zeitungsberichts ist nur um wenige Zeilen länger als diese gedrängte Übersicht seiner hervorstichenden Eigentümlichkeiten. Schwerlich sollen diese ganz oder zum größern Teile dem Berichterstatter zur Last. Wahrscheinlicher ist, daß er nur seine Ehre darein setzte, sich vor leitenden Lesern auch mit dem Fittler zu behängen, den der Vortragende selbst so prachvoll um sich herumgeworfen hatte. In dem Falle hat der Göttinger Professor Verworn selbst diese Stilverirrung zu verantworten, die um so größer ist, als — man glaubt es kaum — sein Vortrag für *»Bereine zur Förderung weiblicher Bildung«* bestimmt war. Was für einen Hexensabbat mögen die unverständlichen Fremdwörter in den Köpfen der anwesenden Damen angerichtet haben! Kein Wunder aber, wenn durch solche Beispiele der alte Wahn genährt wird, als sei dumme Unverständlichkeit ein unerlässliches Erfordernis der Gelehrsamkeit. Und doch gibt es auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hervorragende Männer genug, die glänzende Beweise des Gegenteils sind.

## Geschäftlicher Teil.

### Briefbogen

mit dem Spruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

### Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten geschnitten, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.







# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Jahresbericht. Juni 1903 bis Juni 1904. Von Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin. — Deutschum in der Schweiz. Von B. v. G. — Schadenersatz oder Schadenersatz? Von Oberlehrer Franz Hahne. — Amtliche Verdeutschungen der Heeresprache. Von Kr. — Allerlei Entstellungen von Fremdwörtern. Von Oberlehrer Dr. Karl Müller. — Wursthubers Lebensgeschichte. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

## Jahresbericht.

Juni 1903 bis Juni 1904.

Die Entwicklung des Deutschen Sprachvereins seit der Breslauer Hauptversammlung im Juni 1903 hat sich weiter in stetig aufsteigender Linie bewegt. Die Mitgliederzahl mit Einschluß der 3558 unmittelbaren Mitglieder ist auf 23700 gewachsen, die Zahl der Zweigvereine hat sich um 19 vermehrt und beträgt gegenwärtig 261. Gegenüber den 3847 unmittelbaren Mitgliedern des Vorjahres zählt der Verein zur Zeit 289 weniger. Dieser Rückgang ist indessen nur scheinbar. Ein großer Teil davon, der sich nach Hunderten berechnet, hat sich nämlich teils neu gegründeten, teils bereits bestehenden Zweigvereinen angeschlossen und somit den vornehmsten Zweck dieser Einrichtung erfüllt, den Grundstock zur Bildung neuer Zweigvereine abzugeben.

Im vorigen Jahresberichte konnte ich mitteilen, daß im Januar 1903 der erste Zweigverein in Amerika und zwar in Boston (Massachusetts) ins Leben getreten sei. Heute kann ich daran die erfreuliche Mitteilung knüpfen, daß vor kurzem auch in der größten Stadt der Vereinigten Staaten von Amerika, in Newyork, ein Zweigverein gegründet worden ist. Am 21. Mai d. J. vereinigten sich im dortigen Hause des Deutschen Pressklubs, der seine Räume dafür zur Verfügung gestellt hatte, eine kleine aber erlesene Schar deutschamerikanischer, für die Bestrebungen unseres Vereins begeisteter Männer der Wissenschaft und des werktätigen Lebens zur Gründung eines »Zweigvereins Newyork« des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Über den Erfolg der alsbald eingeleiteten Werbung zur Gewinnung weiterer Mitglieder sind noch keine Nachrichten hierher gelangt, doch bürgen Ruf und Tätigkeit der rührigen Gründer für ein baldiges weiteres Wachstum. Der Deutsche Sprachverein begrüßt diesen seinen neuen Zweig jenseit des Weltmeeres mit besonderer Freude und wünscht ihm von Herzen frohliches Gedeihen.

Während der letzte Jahresbericht den Bestand von 242 Zweigvereinen feststellen konnte, hat sich ihre Zahl mittlerweile auf 261 erhöht, und zwar sind seit Jahresfrist folgende neue Zweigvereine entstanden: Alzey, Fürtz, Grevendroich, Hagen, Hanau, Haspe, Herlohn, Kettwig, Konitz, Lingen, Lyd, Neuß, Neuwied, Newyork, Oberglogau, Pr. Star-gard, Rastenburg, Rütthen, Speyer, Welbert (Rheinl.)

und Wolkenstein, also 21, mit 820 Mitgliedern. Dagegen sind die beiden kleinen Zweigvereine Elmshorn und Brüm erloschen.

Zu den bisherigen 21 Zweigvereinen, die 200 und mehr Mitglieder zählen, sind neuerdings drei weitere hinzugegetreten: Karlsruhe, Mailand und Reg. Von diesen 24 Vereinen zählt Berlin-Charlottenburg 1225 Mitglieder, Kassel 740, London 525, Dresden 515, Köln 395, Reichenberg 351, Essen 320, Bonn 302, Breslau 282, Braunschweig 278, Bittau 269, Hannover 265, Hamburg 255, München 240, Duisburg 235, Elberfeld 235, Mailand 232, Marburg (Drau) 230, Koblenz 226, Halle (Saale) 216, Reg 216, Karlsruhe 210, Graz 208, Magdeburg 200.

In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

- Jahresbericht August 1902 bis Mai 1903 von O. Sarrazin.
- Bericht über die 13. Hauptversammlung in Breslau von Karl Schefler.
- Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung von O. Sarrazin.
- Aus ärztlichen Kreisen von E. Graef.
- Die Erstarkung des Deutschums in Nordamerika von Oskar Streicher.
- Der Kampf des Deutschums mit dem Franzosentum in der Schweiz von Dr. Eduard Brigge.
- Mißbrauch der Umschreibung mit »würde« von W. Cüppers.
- Zur Sprache des Versicherungsrechtes von Otto Hagen.
- Die Fremdwörter im Deutschen Slatspiel von A. Schubert.
- Fuhrer von Hermann Dunger.
- »Hilfesritt« und Verwandtes von Karl Schefler.
- Johann Gottfried Herder, † 18. Dezember 1803 von Karl Müller.
- Das Glück von Hermann Wunderlich.
- Mit gutem weißen (-em) Wein? ein berühmter preussische (-er) Held? von Hermann Dunger.
- Eine offene Bitte an die Herren Unterrichtsminister der deutschen Bundesstaaten und Österreichs.
- Von deutscher Schokolade und deutschem Kalao von O. Sarrazin.
- Milieu von Karl Gomollinsky.
- Zur Weiterentwicklung der deutschen Sprache von A. Feinze.
- Ein neuer Wärsacher von Oskar Streicher.
- Dorpater Studentendeutsch von Max Boehm.
- Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in Bayern.
- Die Sprachpflege auf den großen Fachversammlungen von Albert Harnisch.
- Deutschum und Franzosentum in der Schweiz von Eduard Blocher.

- Interesse — interessant — von Paul Pletisch.
- Die Notwendigkeit des Sprachvereins für eine gesunde Entwicklung deutscher Sprache und deutschen Volkstums — von Theodor Imme.

Von den Wissenschaftlichen Beilagen erschien Heft 23/24, enthaltend:

- Ein Reichsamt für deutsche Sprache — von Otto Behaghel.
- Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm — von Alfred Göbe (mit einer Vorbemerkung von Paul Pletisch).
- Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturelle Bedeutung — von O. Schrader.
- Wie sind die Wortbildungen Referat, Dezernat, Inserat zu erklären? — von Hermann Dunger.
- Die Mitarbeiter der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ als Sprachrichter und Sprachreiner — von Wilhelm Feldmann.

Von unseren Verdeutschungsbüchern sind in diesem Jahre drei in neuer Auflage erschienen, nämlich IV. Deutsches Namenbüchlein, bearbeitet von Prof. Dr. Ferdinand Knull in Graz, in 3. Auflage, VIII. Die Heilkunde von Oberstabsarzt Dr. Otto Kunow in Mainz in 1. Auflage, und V. Die Amtssprache, bearbeitet von Landgerichtsrat Karl Bruns in Torgau, in 7. Auflage (32. bis 36. Tausend). In diesen Heften ist die neue Rechtschreibung durchgeführt worden, die bei den Verdeutschungsbüchern eine nicht unbeträchtliche Veränderung in der Anordnung nötig machte. Die »Amtssprache« ist bedeutend vermehrt worden; namentlich das Kirchenrecht hat mehr Berücksichtigung erfahren, auch haben zahlreiche ältere Rechtsausdrücke, besonders aus dem Teutschen Flavius von Hommel, Aufnahme gefunden. Die Tatsache, daß von diesen Verdeutschungsbüchern immer neue Auflagen erscheinen müssen, zeigt deutlich, daß der Deutsche Sprachverein mit diesem seinem ersten Unternehmen einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen ist. Die Vorbereitung des Verdeutschungsbuches Sport und Spiel ist so weit gediehen, daß der Entwurf voraussichtlich bereits im August d. J. gedruckt und dann im Herbst an die Zweigvereine geschickt werden kann.

Von der Deutschen Tanzkarte, die, auf gestiftetes Papier gedruckt, die Verdeutschung der Tänze und der Rekruse für den französischen Reigen (Français) und den böhmischen Reigen (Quadrille à la cour) enthält, sind bisher weit über 40000 Stück unentgeltlich verteilt worden. In diesem Jahre ist die dritte Auflage erschienen, bearbeitet von dem Herausgeber des Verdeutschungsbuches IX (Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz), Professor Dr. H. Deneke in Dresden.

Nach dem Muster der Deutschen Tanzkarte soll in nächster Zeit ein Auszug aus dem Verdeutschungsheft I als Deutsche Speisekarte auf Steifpapier gedruckt und gleichfalls unentgeltlich verteilt werden.

Auch die ersten 200 Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls«, worüber im letzten Jahresbericht (Zeitschr. 1903, Sp. 205) ausführlicher Mitteilung gemacht ist, werden voraussichtlich binnen kurzem, in einer Sonderausgabe gesammelt und durch andere Beispiele vermehrt, im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erscheinen.

Auf der vorjährigen Hauptversammlung in Breslau wurde beschlossen (Zeitschrift 1903, Sp. 211), einen Ausschuß mit der Abfassung oder Zusammenstellung von kleinen Aufsätzen zu betrauen, die sich als Stoff für die schon mehrfach bestehenden Sprachreden in Zeitungen und Zeitschriften eignen. In diesen Ausschuß traten die Herren Professor Dr. Gombert in Breslau, Professor Dr. Theodor Matthias in Zwickau, Geh. Schulrat Professor Dr. Menge in Oldenburg und Professor Dr. Wollmann in Krems a. d. Donau. Die Leitung des Ausschusses und

damit die Geschäftsführung übernahm Herr Oberlehrer Wappenhans in Plön. Die erste Veröffentlichung erschien unter der Bezeichnung »Mitteilungen für Sprachreden« Ende September 1903. Sie wurde an sämtliche Zweigvereine und an eine kleine Zahl von Einzelmitgliedern versandt, die, durch die Zeitschrift auf das neue Unternehmen aufmerksam gemacht, es lenken zu lernen oder Sprachreden in den Zeitungen ihres Bereiches einzurichten wünschten. Es war zunächst geplant, die »Mitteilungen« jeden Monat einmal herauszugeben, doch wurde mit Rücksicht auf die nicht unbedeutenden Kosten und Mühen der Versendung beschlossen, sie nur alle zwei Monate erscheinen zu lassen, dafür aber reichhaltiger zu gestalten. Während die erste Nummer nur sechs kleine Aufsätze und ein Gedicht gebracht hatte, enthielten die folgenden Nummern Stoff für 12—16 Sprachreden. Nr. 2 erschien im November v. J., Nr. 3 im Januar d. J., Nr. 4 im März, Nr. 5 im Mai, Nr. 6 wird zu Anfang Juli ausgegeben werden. Die Anzahl der versandten Abzüge hat sich rasch gehoben; zur Zeit erhalten rund 500 Personen einschließlich der Zweigvereinsvorstände etwa 670 Abzüge regelmäßig zugestellt. Daneben melden sich aber fast täglich Mitglieder oder Freunde des Vereins, die um einzelne Nummern bitten. Mit der Menge der Empfänger hat auch die Anzahl der Zeitungen zugenommen, die von den »Mitteilungen« wohl meist in der Form der Sprachrede, aber auch mit der Überschrift »Aus dem (Vom) Allgemeinen Deutschen Sprachverein«, »Sprachliches«, »Sprachliche Plaudereien«, »Bemerktes« usw. Gebrauch machen. Solcher Zeitungen waren dem Leiter des Ausschusses bis Anfang März d. J. 140, bis Anfang Mai 220 bekannt geworden. Zur Zeit (Mitte Juni) beträgt ihre Zahl 325. Ein eingehenderer Bericht über die Entwicklung des Sprachreden-Unternehmens soll demnächst in der Zeitschrift veröffentlicht werden. Meine den Vorständen der Zweigvereine bereits in einer besonderen Zuschrift ausgesprochene Bitte, die Aufmerksamkeit ihrer Mitglieder auf dieses für die Sache unseres Vereins wichtige Unternehmen zu lenken und dahin zu wirken, daß die Zeitungen ihres Bereiches die kleinen ebenso lehrreichen wie unterhaltenden Aufsätze abdrucken, möchte ich an dieser Stelle recht eindringlich wiederholen.

Das vom Verein auf der Breslauer Hauptversammlung erlassene 11. Preisauschreiben: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?« hat großen Anklang gefunden. Bis zu der festgesetzten Endfrist (1. April d. J.) waren im ganzen 33 Arbeiten eingegangen. Hoffentlich wird es den fünf Preisrichtern, die sich der mühevollen und zeitraubenden Beurteilung der zum Teil ziemlich umfangreichen Arbeiten unterzogen haben, möglich sein, ihre Entscheidungen noch vor dem Schlusse des Jahres zu fällen.

Die Kasserverhältnisse des Deutschen Sprachvereins sind bestens geordnet. Zum ersten Male seit dem Bestehen des Vereins haben die Jahreseinnahmen (1903) 50000 Mark überstiegen. Dem Beschluß der Breslauer Hauptversammlung entsprechend konnte aus den Überschüssen ein Betrag von 5000 Mark fest angelegt werden; auch war es möglich, gemäß einem anderen Beschlusse derselben Hauptversammlung den Betrag der Beihilfen für die Zweigvereine für das vorige Jahr von 2000 auf 3000 Mark zu erhöhen. Dieser Betrag, aus dem auch Beihilfen zum Besuche der Hauptversammlung geleistet worden sind, ist im vorigen Jahre nahezu aufgebraucht worden. Für das gegenwärtige Jahr stehen für Beihilfen ebenfalls 3000 Mark zur Verfügung, von denen erst wenig über die Hälfte in Anspruch genommen worden ist.

Wie bereits kurz mitgeteilt wurde, hat das im Februar d. J. verstorbene Mitglied des Zweigvereins München, Herr Oberstleutnant



a. D. Ferdinand Petri dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein leibwillig 3000 Mark vermacht. Besondere Bedingungen hinsichtlich der Verwendung dieser Spende hat der Vermächtnisgeber nicht gestellt. Nachdem die bayerische Steuerbehörde auf meinen Antrag von der Erhebung einer Erbschaftssteuer abgesehen hatte, da der Verein ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt, habe ich das Vermächtnis namens des Deutschen Sprachvereins angenommen. Hierzu, wie zu den weiteren Maßnahmen, wird die Genehmigung des Gesamtvorstandes noch einzuholen sein. Der Ständige Ausschuss hat vorläufig den Beschluß gefaßt — der inzwischen ausgeführt ist —, das Vermächtnis dem Vereinsvermögen zuzuführen und es in Wertpapieren der bayerischen, mit  $3\frac{1}{2}$  vom Hundert verzinslichen Staatsanleihe anzulegen, um den Ursprung dieses Teiles des Vereinsvermögens auch für die Folge kenntlich zu erhalten. Das gesamte, in Wertpapieren fest angelegte Vermögen des Vereins ist damit auf den Betrag von 44500 Mark angewachsen. Der Deutsche Sprachverein wird dem hochherzigen Vermächtnisgeber stets ein ehrendes Andenken bewahren und die Gabe im Sinne des Stifters zum Besten der großen, vom Vereine vertretenen Sache treu verwalten und verwenden.

D. Sarrazin.

### Deutschtum in der Schweiz.

Wie gärender Wein seine Fesseln sprengt und über das enge Gefäß hinausschäumt, so sind auch die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins längst nicht mehr auf die Bundesstaaten des Deutschen Reiches beschränkt, sondern dehnen sich aus, so weit die deutsche Zunge klingt. So haben sie uns stammesverwandte Deutsch-Schweizer mit in ihre Kreise gezogen, und wir freuen uns, das Anstige beizutragen zur Pflege unserer Muttersprache.

Vier Sprachen sind in unserm lieben kleinen Rändchen zusammengedrängt, vier Sprachen, deren jede ihre geschichtliche Berechtigung hat, und sie haben durch alle Jahrhunderte hindurch friedlich nebeneinander gehaust. Und so soll es bleiben, es fällt uns nicht ein, hierin eine Änderung herbeizuwünschen; aber wie der gebildete Westschweizer ein reines Französisch, der Tessiner ein unverfälschtes Italienisch hat, und wie der echte Bündner sein Romansch hochhält, so wollen auch wir Deutsch-Schweizer unsere Sprache von fremden Anhängeln reinigen und ein richtiges Deutsch sprechen und schreiben lernen, ganz unbeschadet unserer heimeligen Mundarten. In diesem Gedanken reichen wir freudig dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein die Hand, nicht damit er uns ins Schlepptau nehme, o nein! sondern um mit ihm vereint am großen Werke zu arbeiten.

Trotzlich sind diese Ansichten diesseits des Rheins noch nicht allgemein verbreitet, und viele glauben noch, die Sprachpanscherei sei eine »nationale Originalität«, die wir uns nicht rauben lassen dürfen. Was für Unsinn da zusammengeschrieben wird, zeigt uns die Mitteilung in Nr. 5 dieser Zeitschrift auf Sp. 139—140. Die Basler Nachrichten hatten den Aufruf der »Deutschen Erde« zur Ermittlung noch gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten nachgedruckt; das hat ihr von einem Leser die eroberte Zuschrift eingetragen (B. N. Nr. 27; 28. I. 04 Beilage), die in unserer Zeitschrift Sp. 139 abgedruckt ist.

Der eroberte Leser scheint für die Bestrebungen der »Deutschen Erde« und des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ebensowenig Verständnis zu haben, wie für den Korintherbrief (I, 9, 20), den er anführt. Der Apostel wollte gewiß nicht sagen, er habe

seinen Mantel nach dem Winde gehängt; in Vers 22 schreibt er: »Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache«, d. h. »ich habe nicht einseitig, nur von meinem Standpunkt aus gepredigt, sondern ich habe mich in das Denken und Empfinden meiner Zuhörer hineingearbeitet, ich habe erst ihre Anschauungen und Bedürfnisse kennen gelernt, ehe ich versucht habe, sie zu meinem Glauben zu bekehren. — Ich habe, lieber Bruder aus Basel, mich immer erst genau informiert, ehe ich mich über etwas »indignierte«.

Selbst in der schlechtesten Predigt kann man noch ein gutes Körnlein finden; wenn wir den Satz »lernen wir, den welches mehr französisch, den katelli etwas mehr italienisch werden« aus dem Zusammenhang herauszuschälen, so haben wir eine goldene Lebensregel, nicht nur für uns Schweizer, sondern für die Bürger und Staatsmänner eines jeden Staatenbundes.

Die eine Richtung in der Schweiz will unser Land als einen Staat aufgefaßt wissen, schreibt diesem sein Ziel vor und sucht es durchzusetzen, mit Hintansetzung aller nationalen Eigentümlichkeiten der einzelnen Glieder. Die entgegengelegte Richtung guckt überhaupt nicht über die Grenzen des eigenen Kantons hinaus, unfähig, sich auf einen hohen Standpunkt zu stellen. Da ist es am Platze zu sagen: lernen wir den welches etwas mehr französisch werden; lernen wir unsere Mitgedenken besser kennen, gewinnen wir Verständnis für ihre Bedürfnisse, dann werden wir auch imstande sein, ihre Forderungen richtig zu würdigen, und unsere eigenen Ansprüche dem Wohle der Gesamtheit unterzuordnen.

Aber mit den sprachlichen Verhältnissen hat das nichts zu tun. Ja, wenn man behaupten wollte, die Vielsprachigkeit schade unserer politischen Entwicklung, wenn davon die Rede wäre, eine einheitliche Sprache einzuführen; doch wir haben durch unsere Geschichte im Gegenteil bewiesen, daß die verschiedenen Sprachen ganz wohl nebeneinander bestehen können, nicht nur in den Ratskämern der eidgenössischen Behörden, auch im Heer; ich habe selber in Batterien gearbeitet, wo drei Geschütze deutsch, drei französisch waren, der Zugführer rechts auf deutsch befaß, der links auf französisch und ich in der Mitte gemischt. (Romansch wird im Heere nur ausnahmsweise gesprochen). Weder die Feuergewindigkeit noch das innige Zusammenarbeiten der Batterie litt darunter. Es ist natürlich im Hinblick auf die gemischten Militärschulen sehr wertvoll, Offiziere zu haben, die zwei oder drei Sprachen sprechen, aber es würde uns nie einfallen, einer welschen Einheit deutsche Kommandos ausdrängen zu wollen oder umgekehrt.

Unser Sprachreichtum bringt als schlimme Nebenwirkung die Sprachmischung mit sich; ihre Ursache ist also eine ganz andere als in Deutschland, wo alle die französischen und englischen Brocken einfach auf Weichmachverirrung beruhen. Bis zur zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurden unsere bernischen Urkunden in gutem Deutsch geschrieben; aber je reger der Verkehr mit den anderssprachigen Mitgedenken wurde, desto häufiger wurden Urkunden in fremder Sprache abgefaßt, deren Doppel natürlich aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt wurden. So finde ich am Fuß einer Familienakte von 1638/39 die Bemerkung »Von dem rechten Original vñ französischer In Teütsche Sprach übersetzt«; daß sich dabei gar manches Fremdwort einschlich, ist ja klar; so entstand bei uns nach und nach ein Kanzleitauberwelsch, lange bevor dies Übel in Deutschland wucherte. Doch die Kanzlisten sind nicht allein schuld. Nachdem unsere Vorfahren die Waadt erobert hatten, erwarben sehr viele Berner Patrizier dort Grundbesitz und verbrachten mit ihren Familien den Herbst an den Gestaden des Genfer Sees; zahlreiche Ehen

wurden zwischen Bernern und Waadtländern geschlossen, und mehr als in irgend einem andern deutsch-schweizerischen Staate wurde Französisch die Umgangssprache der höheren Stände. Da man aber den Winter in Bern zubrachte, durfte auch das Deutsche nicht vernachlässigt werden, und so ergab sich das berühmte »Berne-Französisch«, ein Gemisch aus Französisch, Schriftdeutsch und Berndeutsch (Mundart). Da wurden »oft ohne alle Not« für Ortschaften im deutschen Sprachgebiet welche Schreibarten erfunden; so finde ich in meinen Familienpapieren: Bourguistein für Burgistein; Frouitiguen für Frutigien; Gumioo für Gümmonen; Watoville für Wattenwyl u. a. m.

Und heute? In Bern ist die Umgangssprache des Volkes und der Berner unter sich das Berndeutsch; da finden wir eine große Zahl französischer Ausdrücke, teils wörtlich herübergenommen, teils mit abweichender Bedeutung; diese könnten nicht verdeutscht werden, ohne daß der altherkömmliche, vollstämmliche Charakter darunter litte; sie sind berndeutsches Sprachgut geworden und sollen es bleiben. Wir wollen unsere Mundart unverfälscht und unverändert behalten, wie unsere Volkstrachten auch. — Daneben ist das Französische allgemein verbreitet; der rege Umgang mit dem diplomatischen Corps bringt es mit sich, daß in den höhern Ständen französisch gesprochen wird; die Kinder erhalten von klein auf französische Mäddchen, damit sie sich an eine gute Aussprache gewöhnen; »deutsch lernen sie in der Schule noch früh genug«, heißt es. Doch mit der deutschen Sprache ist es schlimm bestellt. Hochdeutsch wird nur in ganz wenigen Häusern gesprochen, drum ist es auch nur wenigen geläufig, und die Aussprache läßt viel zu wünschen übrig. »Bärnerhochdütsch« nennen wir es scherzweise, oder auch Kanzeldeutsch, ein Schriftdeutsch mit allen harten *ch* und *k* und ist der Mundart. Die Zeitungsschreiber rühmen sich, zur Hebung und Bildung des Volkes beizutragen; aber gerade sie sind es, die uns mit immer neuen Sprachgreueln beschenken. Da liest man bei der Wahl des Ständeratspräsidenten, der Neugewählte habe schon lange »eine leaderrolle geführt«; niedlich ist auch ein Wort, das die maledonischen Wirren geboren: Ententemächte. Das ist mit nichts althergebracht; es zeigt das Bestreben des eingebildeten Halbgebildeten, der mit seinen Sprachkenntnissen prahlen will, oder es verrät bloß Denkschwäche; man nimmt sich nicht die Mühe, einen Satz richtig durchzudenken, springt das deutsche Wort nicht auf die Zunge, so sagt man's eben französisch, oder englisch, oder lateinisch, der andere versteht's ja doch.

Da darf und soll die deutsche Sprachbewegung einsetzen. »Sprich berndeutsch, wenn du willst, sprich französisch, englisch, italienisch; wenn du aber hochdeutsch schreibst oder sprichst, dann schreib es richtig und lerne es richtig sprechen.« In den letzten Jahren ist es schon um vieles besser geworden. Zahlreiche Geschäfte versenden deutsche (d. h. richtig deutsche) Preislisten, tragen deutsche Aufschriften; wir Berner haben es endlich zu einer »Städtlichen Straßenbahn« gebracht, und nur in den Köpfen gewisser »Journalisten« spukt noch das Tramway; auch das Telephon weicht langsam dem Fernsprecher. Vor einem Jahr haben wir in einer Offiziers-Kantine nahe der Nordgrenze das menu abgekauft, samt potage à la reine, jambon saucé piquant, beefsteak tartare und fromage suisse, und sind darob nicht verhungert. Mit der Einführung der neuen Feldgeschäße kommen auch wieder eine schöne Zahl deutscher Fachausdrücke in unsere Dienstsprache hinein; so heißt es nicht mehr Perkussion, sondern Schrapnellanschlag; statt Tempierung wird befohlen Zeitzünder, statt Terrainwinkel Geländewinkel, usw. Daran kann kein Vernünftiger Anstoß nehmen; das Deutsche ist für uns keine

fremde Sprache, sondern wir sind deutschen Stammes und haben Anrecht auf die deutsche Sprache. Darum haben wir aber auch Pflichten ihr gegenüber, die Pflicht an ihrer Entwicklung mitzuarbeiten, sie zu fördern, nach bestem Können und Vermögen.  
Bern.  
B. v. G.

### Schadenersatz oder Schadensersatz?

Otto Hagen hat in der Novembernummer unserer Zeitschrift 1903 Sp. 323 auf die Zusammensetzung »Schadenersatz« im Bürgerlichen Gesetzbuch hingewiesen und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Neubildung auf die Sprache unserer Gerichtssäle ohne Einfluß bleiben werde. Aber in dieser Hoffnung täuscht er sich. Die Professoren der Hochschulen, die natürlich nicht anders reden können als ihr Gesetzbuch, entlassen die Rechtsbesessenen mit der neuen Wortbildung reichlich, und die Rechtsanwälte gebrauchen sie schon jetzt ziemlich regelmäßig und werden sie dem Volke einimpfen. Darum scheint es gut, noch einmal darauf zurückzukommen.

Das der Neuerung noch ungewohnte Ohr wird von dem Worte »Schadenersatz« unangenehm berührt. Statt der glatten Bildung »Schadenersatz« wird ihm der harte Mißklang der doppelten *S*-Endung, statt einer unzweifelhaften Einheit eine notdürftig zusammengestellte Zweierheit geboten. Womit begründet man nun diese Änderung? Mit der scheinbar einleuchtenden Logik, daß man offenbar eine genitivische Zusammensetzung vor sich habe, der Genitiv von »der Schaden« aber »des Schadens« heiße; demnach sei das alte Wort gewissermaßen falsch. Solche Begründung streift nur die Oberfläche der Sache, ohne in ihre Tiefe einzudringen. »Der Schaden« gehört zu den starken Hauptwörtern, die sich aus einem ursprünglich schwachen erst entwickelt haben, wie Name, Same, Glaube, Gedanke. Die starke Form »der Schaden, des Schadens« ist verhältnismäßig neu; das Mittelalter kennt sie gar nicht. Die Zusammensetzung »Schadenersatz« stammt augenscheinlich aus einer Zeit, in der die schwache Form: »der Schade, des Schadens« noch vorherrschte, besteht also vollkommen zu Recht. Es fragt sich nun, ob die neue Zusammensetzung im Geiste unserer Muttersprache gebildet sei. Sie bildet ja nicht immer Schönes, wie Jakob Grimm uns beudeutet. Aber sehen wir die Zusammensetzungen mit ursprünglich schwachen Wörtern durch, so finden sich nur vier, die einigermäßen regelmäßig die starke Genitivform dabei aufweisen: Glaube, Wille, Herz und das urstarke Friede. *B. A.* Glaubensgenosse, Glaubenseifer, Willensfreiheit, Willenskraft (dagegen willenlos), Herzensfreude, Herzenskind, Friedensbote, Friedensbruch. Die übrigen bewahren in den Zusammensetzungen die schwache Form. *F. A.* Balkenlopf, Ramengebung<sup>1)</sup>, Samenkapfel, Brunnenrand, Drachensblut, Gartentür, Baumenlaut, Grabenrand, Hustenanfall, Karrenbein, Kastenedel, Knochenstraß, Kragenrand, Kuchenbrett, Regenschmerzen, Schattenregel, Spatenstich. Und zu dieser erdrückenden Mehrheit haben wir »Schadenersatz« zu rechnen, dem überdies »schadensfroh, schadensfreude« zur Seite stehen.

Die deutsche Sprache darf wohl die herzlichste Bitte an unsere Juristen richten, auch ihre Gesetze zu beachten, auch ihre Rechte zu wahren und diesen Buchstaben *S* zu töten, auf daß ihr Geist lebendig bleibe.

Braunschweig.

Franz Hagne.

1) In »Namenverzeichnis« sollte das *S*, da der Genitiv der Mehrzahl vorliegt, ausgemergelt werden.

### Ämtliche Verdeutschungen der Heeresprache.

Daß trotz des Stabs- und Korpsveterinärs unser Kriegsministerium auf dem Wege dienlicher Verdeutschung der Heeresprache fortschreitet, zeigt u. a. die vor einiger Zeit neu herausgegebene »Dienstordnung für die Kriegsakademie«. In ihr finden sich folgende Verdeutschungen bisher üblicher Fremdwörter.

Ökonom = Speisewirt; Honorar = Vergütung; hospitieren ist umschrieben durch: Zulassung ohne Prüfung; Bureau = Geschäftszimmer; Referent = Berichterstatter; Programm = Plan; Resultato = Ergebnisse; Hygiene = Gesundheitspflege; Bureau-dienner = Kangleidner; Kursus = Lehrgang; Cötus = Lehrstufe; Charge = Rang; Geographie = Erdkunde; ökonomisch geordnete Verhältnisse = geordnete Geldverhältnisse; Untersuchung eines deutschen Diktats = Untersuchung aus dem Deutschen; Instruktionfahrt = Belehrungsfahrt; unter Klausur = unter Aufsicht; Instrumente = Geräte.

Man bleibt aber bei der bloßen Fremdwörterausmerzung nicht stehen, sondern sucht auch sonst die Sprache der Dienstvorschriften zu bessern, wo es nur geht. So findet sich in der ebenfalls vor kurzem neu herausgegebenen »Friedensverpflegungsvorschrift« durchweg die Verbindung »so wie« durch »und« ersetzt. B. V. ist gesagt statt: »Den Gehaltsempfängern sowie denjenigen Mannschaften, welche:« »den Gehaltsempfängern und den Mannschaften, welche«. Ferner findet sich: »die Beföstigungsportion ist entweder eine kleine oder eine große« statt: »die Beföstigungsportion zerfällt in die kleine und die große.« »... erfolgt die Zuteilung der Remonten aus den Remontedepots« statt: »... seitens der Remontedepots«. Statt des langen Satzes: »Jeder Löhnungsempfänger, gleichviel ob er dem Friedensstande angehört oder aus dem Beurlaubtenstande eingezogen ist, hat Anspruch« ist einfach gesagt: »Jeder Löhnungsempfänger des Friedens- und Beurlaubtenstandes hat Anspruch« usw.

Als gute Verdeutschungen seien schließlich hier noch angeführt: Liquidation = Forderungsnachweis und Konserven = Büchsenfleisch oder Büchsen Gemüse.

Kr.

### Allerlei Entstellungen von Fremdwörtern.

So unerfreulich auch die Fremdwörtererei ist, so bietet sie doch vielfach Belustigung dar. Auch dem Gebildeten kann es geschehen, daß er Fremdausdrücke falsch anwendet oder falsch versteht und dadurch Gelächter hervorrufft; der Ungebildete bleibt schon an der Form hängen und verstümmelt sie ärger als deutsche Worte, die ja auch nicht vor Mißverständnissen sicher sind. Über Hör- und Schreibfehler, denen besonders Ausdrücke aus fremden Sprachen ausgesetzt sind, spricht sich auch Goethe (über Kunst und Altertum 1820, Hempel 29, 255 folg.) aus, und höchst merkwürdig findet er »die Art, wie eine ungebildete Menge fremde, seltsam klingende Worte in bekannte, sinngebende Ausdrücke verwandelt, wovon ein kleines Wörterbüchlein wohl zu wünschen wäre«. Diesem Wunsche hat ja Andresen mit seiner »Deutschen Volksetymologie« reichlich entsprochen. Doch haben schon lange vor Goethe deutsche Schriftsteller auf diesen Gegenstand geachtet, auch Andresens Buch läßt noch Nachlesen zu, und tagtäglich entstehen neue Lesarten unserer lieben Freunde, der Fremdwörter. Auf einem besonderen Gebiete habe ich schon in dieser Zeitschrift 11, (1896) 65 folg. diese Erscheinung behandelt, heute möchte ich allerhand zusammengelesene Entstellungen von Fremdausdrücken darbieten.

Schon das älteste Fremdwörterbuch, Simon Rots Teutscher Dictionarius vom Jahre 1571, enthält am Schlusse »etlich Bawren Latein, das ist, wie der gemeine Mann die Lateinischen Wort

corrumpirt«. Darunter erscheinen für Appellation papalebo, für Kanzler Kapler, für Commission Miscampon, für Edikt Enebikt und Benedikt, für jubillren gugulkren, für Instrument Bisprament, für Inventur Figur, für Liberel Dipeler, für Jurament Julament und Jtrament, für Apostem Pockstern, für dialtea die alt Ehe. Die Orgel wird zur Gurgl, der Principal zum Springpallg, Parcifal, Runcifal, Parifal, Welgebod, der Sekretari zu Lepetari, suppleiren zu supriciren, pupiciren, picirn, Supplicat zu Supricat, Plegay, Purgay.

Hier handelt es sich fast nur um grobe Verstümmelungen, die sich nur selten an deutsche Worte anlehnen; fehlt doch z. B. der schon bei Hans Sachs vorkommende Sedeltari (vgl. Daniel Walther, Johannes Baptista 1559: »Glück zu Herr Sedeltarie, Wolt sagen Secontarie«), wozu noch der Päckchen-Bickartär, d. i. Depeschensekretär zu stellen ist (Joh. Chr. Fröblich, Sprachfehler der Niedersachsen, Bremen 1796). Ein ähnliches abschüchliches Versprechen begegnet 1609 in Johann Sommers Emplastrum Cornelianum, B.<sup>2</sup>: Ein um Hilfe gebetener Ratsherr gibt keine Antwort, indem er »gravitelisch, hette baldt grobitelisch gesagt, aufsahe.« Dem geht schon in Vilhusens Grammatica 1597 grasshölpisch voraus. In den Schriften von J. B. Schupp S. 302 begegnet der Schadadvocat (in der Politischen Gaultelastche 1673, S. 131: ungerechte Schad-Advocaten), während Schupps Alltümsterei auf den Alltümst zurückführt, wie »die Bawren einen Alltümst heißen« (Scheräus, Geistl. Sprachenschul 1667, S. 226), die auch den Kapril kennen (S. 210) und an Stelle von Exekution Kuzius sagen (S. 127). Bäurlich klingt auch die Entstellung Kuzidicium für iudicium (Bredelo, Poetischer Tisch 1682, A.). »Eine grobe vexation ist's, wenn ein Russkus ein Russkopff oder Russkopff heißen sol.« (Scheräus S. 48.) Matthias Abele in seiner Künstlichen Unordnung 1670, 1, 90 berichtet: »Mein Vater lehret die vierte Schul zu Lenzen, es heißt Schindag, oder wie man es nennt, Syntaxis (der pflegt oft zu sagen dicunt et non faciunt heiße auf teusch: ein schlimmer Prediger)«. Eucharius Eyring bietet in seinen Proverbien (1601) 1, 800 die Form Rigeinher für Rigeuner (bei Andresen S. 126 Ziehgaurer), die Rübiger, Neuester Zuwachs der Sprachkunde 1782, 1, 57, einer ernsthaften Widerlegung würdigt. —

»Es war einer Statt ein Privilegium nach dem andern entzogen: da sagt einer: sie mögen wol vor der Zeit Privilegien geheßen haben, nun aber heißen sie billiger Briefflügen oder die Briefste liegen.« Lustiger Democritus 1650, S. 44. Schon in den Untersuchungen deutscher Sprichwörter 1746, S. 20 ist erkannt, daß in dem Sprichwort »Reide und meide, das ist die Kreide« der Reim eine Entstellung des mittelhochd. krie Lösung, Feldgeschrei (durch Italien. grida hindurch) festgehalten hat. Ainderling, Von der Reinigkeit der deutschen Sprache S. 49, macht die Bemerkung: »Der gemeine Mann empfindet das Unnatürliche der Einmischung fremder Wörter und wirft sie so lange herum, bis sie wenigstens dem Deutschen ähnlich werden« und führt unter andern von Andresen berücksichtigten Volksetymologien den Fensterlader (Ventilator) und das schwere Getränk (Train) an. Ein ziemlich veraltetes Fremdwort, insinuieren, verwendet Julius von Bock in seinen »Dramatischen Spielen« 1822 S. 377 u. 383 in der Umdeutschung insinestiren (»Hans will sich bei mir ein bisschen insinestiren«), während der Schlossverwalter in P. A. Wolffs Preciosa aus dem maitro du plaisir einen Peter des Plästers macht. Auch Holtei läßt sich für sein »Theater« solche Verdrehungen nicht entgehen; die aus par hazard entstandenen Husaren sind aber schon 1795 in der Studentensprache bezeugt (Kluge S. 96), wo Husar ein Wagesstück im Kartenspiel bedeutet.



Jean Paul 22, 94 kennt Kymann, d. i. Asthma, im Sinne von Schwindsucht, und Basermann, ich küß die Hand (bacio la mano). Pfälzer können es für schandlos erklären, das bedrängte Vaterland im Stiche zu lassen, sie meinen damit skandalös, siehe P. Keiper, Französisches im Pfälzer Volksmund, Zweibrücken 1891. In Sachsen sprechen Maurer von ihrer Veltung, womit sie Beton meinen. Der Berliner wandert mit einem Berliner (Zell-eisen, pellina) oder fährt nebst seinem intieftsten Freunde schänd Lehmann Hele (gentlemanlike) in Mai-, Meiß- oder Kameel-kutschchen (mailcoach), geht ins Wilder-Beschum oder auch in die Durststiltation (auch Planschapotheke genannt), und bellagt sich, wenn ihm der Meißmerdichtig in die Potentaten fährt (Andresen 142), so daß er keine innere Zie (Energie) mehr hat. Die Stöchin pußt mit Flecksiedern (flexibles) und entschuldigt das Verbrechen eines Steingutstellers mit den Worten: »Et war ja man Verjang« (Fayence).

Dresden.

Karl Müller.

### Wurschtlhubers Lebensgeschichte.

Folgende Fremdwortgeschichte hat die Hagenauer Zeitung in der »fröhlichen Tafelrunde eines süddeutschen Schwefelbades« auf-gefangen und erzählt sie für Freunde eines guten Spafes weiter, nicht unklar darüber, daß der — freilich faustbild aufgetragene — Scherz älteren Ursprungs ist. Auch in Berlin ist er einmal im Schwange gewesen, das mag zehn oder fünfzehn Jahre her sein, und ein Teil davon samt dem launigen Erzähler war uns bekannt. Aber dieser behauptete später, sich der vollständigen Schnurre nicht mehr zu entsinnen, und lehnte auch, obwohl ihm das Ding sehr ähnlich ausah, die Urheberschaft von sich bestimmt ab. So geben wir auch die Frage der Hagenauerin nach dem Verfasser an unsere Leser weiter.

»Herrn Wurschtlhubers Vater war Dämonenrat, hatte aber das ruchlose Pulver nicht erfunden. Seine Barriere verdankte er seiner Frau, von der auch sein Vermögen stammte. Das war ihm jedoch tout mémo sauco, denn er war ein sehr ovaler Herr, lebte sehr simplex, hatte keine noblen Pensionen. Er besah dabei einen gefunden Homer mit oft unfreiwilliger Chronik und blieb sich in allen Lebenslagen konzipient.

Der junge Wurschtlhuber ließ sich nichts abgehen und nährte sich von kompromittierenden Gemüsen, Blechreserven, Suppen mit Liebligs Fleischkontrakt, Apfelloplott, Pfirsichkomposit und trank dazu Panschagnier und andere geistliche Getränke. Sobald er etwas zu viel getrunken hatte, bekam er Konnexionen nach dem Kopfe, trank mit allen Personen Schmolinks, ohne sich Stropheln darüber zu machen, ob es den andern auch konvertierte, stieß immatrikulierte Laute aus und schrie: in vino carinas, kon-sultierte die Gäste und wollte jeden auf Lonsur fordern, tremo-llerte Gläser und Stühle und benahm sich immer successiver, bis er an die Luft gesetzt wurde. Auf dem Nachhausewege hielt er sich einen Monoton und sagte: »Wurschtlhuber, bessere dich, es gibt im Menschenleben Monumente, wo man besser schweigt, wenn man in keine Skulpturen kommen will!« Da fiel er gerade unter dem Ballon seines Hauses über das Straßendromedar hinunter in den Soverain, wo er sich ganz bedeutende Konfusionen am Kopfe zuzog, sodas ihm ein Kompromiß von Karambolöl auf den Schädel gelegt werden mußte. Die ärztliche Diagonale ergab eine starke Frankatur des Hinterkopfes. Da auch sein ganzes Nervensystem zerrüttet war und er zugleich am clavirium clemens litt, ließ er sich zweimal täglich vom Doktor massieren und nahm römisch-ironische Wäber. Eine der Trophäen der medi-cäischen Fatalität erneuerte täglich den antisemitischen Verband.

Wurschtlhuber besuchte nicht die Hochschule, sondern er war, wie er stolz sagte: »Automat!« Obwohl er kein humoristisches Gymnasium apostrophiert hatte, war er doch sehr belesen in der schönen Malulatur und studierte gerne am Himmel das Moneten-hytem, überhaupt mit Vorliebe Gastronomie. Häufig renovierte er mit seinen Kenntnissen, sprach von Herold und Oleander, von Alexander dem Großen, welcher den korinthischen Knochen mit dem Schwerte des Damokles zerhieb, und von Romulus, dem Gründer von Troja, der auf den Trümmern von Karthago den stenetischen Lehrsatz in einem hölzernen Pferde gefunden hatte.

Nach dem Grundsatz, Extremitäten berühren sich, trieb er Politik und wurde politischer Alligator in Berlin, wo gerade der Reichstag wegen des neuen Militärbouquets einberufen war. Er war der Ansicht, daß die Politik der Katarthier mehr Aussicht habe, wenn sie sich jeder sozialdemokratischen Demonstration ent-halte. Wenn man ihn fragte, ob er ultramarin wählen würde oder etwa deutsch-leichtsinzig oder nationalkorporal, gab er stets zur Antwort: Ich gehöre zu keiner dieser Fraktionen, ich bin Sub-laternbeamter und kämpfe um meine Erzeleuz. Als er aber von den neuesten Gesetzen erfuhr, besiel ihn ein japanischer Schrecken, der ihm durch Karl und Pfenning ging und seinem Hoffnungs-anter den Boden ausschlug.

Als der Prätendent im Namen des Kaisers den Reichstag geschlossen hatte, eilte Wurschtlhuber bei sehr üblem Wetter nach der Bahn. Die entfesselten Elemente wüteten. Ermattet von dem Reisematragen kam er nach München in die Monopole Bayerns. Als Freund kataplastischer Künste besuchte er am nächsten Morgen die Hypothek in der Nähe der Thermopylen, dann ging er zum Basilisk für die in Rußland gefallenen Rheinbundbayern, hierauf in die alte und neue Chininapotheke. —

Mit 30 Jahren heiratete er eine Dame von Desinfektion mit orientalischem Dypbus, deren Vater Kaschmir bei der Defekten-bank war. Nach dem Grundsatz ubi bene, ibi paprica war er mit seiner Frau meistens auf Reisen, wobei er immer den auf-merksamsten Zitrone machte und eo ypsilon in einem Coupon 1. Klasse fuhr und einen guillotinierten Lohndiener hielt. Nach-dem sie das Oberammergauer Pensionspiel angesehen hatten, besuchten sie Italien, lernten auf einem Schiffe einen marinierten Arzt kennen, der sie in Rom in die Thellabomben führte, wo sie sich die Mumien, das sind eincalcinierte Sandelaber, betrachteten, hier-auf besuchten sie das römische Skapital und den päpstlichen Natagan nebst der Peterkirche, wo gerade zu Ehren der Furie, umgeben von 200 brennenden Herzen ein riesiger Kalfalter aufgestellt war. Auf der Rückreise kamen sie durch eine kleine mitteldeutsche Stadt, welche ihres Fürsten Geburtstag feierte. 100 Sängler brachten ihm abends eine Cervelede mit buntsfarbigen Champignons dar.

In die Heimat zurückgekehrt, bekam er mit seinem Hausherrn einen langwierigen Abzich, weil dieser seinen Kontrast nicht ge-halten hatte und den Fußboden nicht blamieren lassen wollte. Er gewann den Kongreß in allen Substanzen.

Wurschtlhuber wurde später Armeelieferant und erhielt den Zuvielverdienstorden. Seine Frau war inzwischen leidend ge-worden und hatte die berühmtesten Ärzte konsultiert, welche auf ihrer Lunge kataraktische Konfektionen installiert und ihr Emser Bazillen empfohlen hatten. Wurschtlhuber selbst alterte sehr rasch, konnte bald keine assistenten Speisen mehr vertragen und belebte seinen Körper fast nur noch mit Spirituosen, bis er als frühzei-tiges Opfer seiner depressiven Lebensweise starb.

Und das war gut; denn sonst wäre seine Lebensbeschreibung womöglich noch länglicher geworden.

### Kleine Mitteilungen.

**August Diederichs.** Am 14. Mai wurde in Bonn a. Rh. nachträglich der 85. Geburtstag des Gründers unserer Diederichs-Stiftung, des Herrn Direktors a. D. August Diederichs, durch ein Festessen gefeiert, an dem Bonner Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, des Deutschen Schulvereins und des Aubeutschen Verbandes, sowie auch einige auswärtige Herren teilnahmen. An dem eigentlichen Geburtstage, dem 20. Januar, hatte die geplante Feier wegen einer Erkrankung des zu Feiernenden nicht stattfinden können. Bei dem Wahl hielt Universitätsprofessor Dr. Trautmann eine von Liebe und Verehrung getragene Ansprache, die in den Aubeutschen Blättern abgedruckt ist. Er feiert darin »den 85-jährigen frischen und rosigen Jüngling« als einen rastlos fleißigen, pflichttreuen Mann, der sich als Gründer und Leiter einer angesehenen Lehranstalt in Genf eine ehrenvolle Stellung erworben und sich durch seine Schriften über die Aussprache auch wissenschaftlich betätigt habe; er rühmt ihn als edlen, mildtätigen Menschen, bei dem Hunderte Rat und Beistand gefunden hätten, und als echt deutscher Mann, der seine Begeisterung für das Deutschtum nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Tat, durch Zuweisung beträchtlicher Teile seines Vermögens bekundet habe. Bekanntlich hat Herr Diederichs außer unserem Vereine auch dem Deutschen Schulvereine, dem Aubeutschen Verband und anderen ansehnliche Stiftungen vermacht. Ihm gebührt auch das Verdienst, den Bonner Zweigverein des Deutschen Sprachvereins ins Leben gerufen zu haben. Den guten Wünschen, in welche der Redner seine Ansprache ausklingen ließ, schließen sich gewiß auch alle Mitglieder unseres Vereins von ganzem Herzen an.

S. D.

— Nicht nur in München ist, wie Sp. 171 mitgeteilt, der Zentralbahnhof am 1. Mai amtlich in Hauptbahnhof umgenannt worden, sondern ebenso gleichzeitig in Ingolstadt, Nürnberg und Schweinfurt; auch der Stationsname Ingolstadt Lokalbahnhof ist in Ingolstadt Nordbahnhof umgeändert. Es handelt sich also hier um eine grundsätzliche Maßregel der bayerischen Eisenbahnverwaltung, die wir mit Freuden begrüßen. Gerade diese Frage: Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof? war in unserer Zeitschrift eingehend behandelt worden 1902, Sp. 7 ff. und Sp. 102 f.

— Angeregt durch Harnisch's Aufsatz in unserer Mainummer: »Die Sprachpflege auf den großen Fachversammlungen« hat ein Vereinsmitglied in Graz, selbst der deutschen Zeitungspreffe angehörig, Schritte getan, um bei der dort bevorstehenden Versammlung seiner Verußgenossen in diesem Sinne zu wirken, hat auch die Gelegenheit, daß der Turnverein der alten Stadt Feldkirch ein Fest vorhat, zu einer warmen Mahnung in demselben Sinne benutzt. Gerade unsere Turnvereine müßten nach Tahn's Welsung sorgsame Hüter der deutschen Sprache sein. Deshalb möge auch der Feldkircher Turnverein in allen seinen schriftlichen und mündlichen Rundgebungen, sowohl jetzt bei seinem Turnhallenfeste wie auch sonst, nicht nur ein Pfleger deutscher Art, sondern auch deutscher Sprache sein. Die warmen Worte werden gewiß auf guten Boden fallen.

— Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, von der in dieser Zeitschrift zuletzt 1902 Sp. 106 erzählt worden ist, erstattet in einem kleinen Heft Bericht über ihre Tätigkeit während der Jahre 1902 und 1903. Ohne ungewöhnliche Ereignisse hat sie sich ruhig fortschreitend entwickelt. Ihr Mitgliederbestand schwankte in diesen Jahren zwischen 140 und 150, Versammlungen wurden 15 abgehalten und im allgemeinen gut besucht. Die Titel der Veröffentlichungen (Verlag v. Zürcher u. Furrer,

Zürich, Brunnengasse 2) wie der gehaltenen Vorträge bezeugen deutlich die enge Verwandtschaft mit unserem Verein. Wir nennen von den »Mitteilungen« das 7. Heft: Dr. S. Singer, Die deutsche Kultur im Spiegel des Bedeutungslehnewortes, von den »Abhandlungen« 8. Heft: Dr. E. Neumann, Die Sprache des Kindes. 9. Heft: Dr. phil. Esther Odermatt, Die Deminution in der AIdwaldner Mundart. 10. Heft: Dr. R. Brandstetter, Der Genetiv der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit. — Von den »Vorträgen« Dr. E. Göpflinger: Was unsere Sprache von den Farben sagt; Frau Dr. A. Rittershaus-Bjarnason: Wie man in Island die Fremdwortfrage gelöst hat (Darüber hat die Neue Zürcher Zeitung berichtet und nach ihr auch unsere Zeitschrift 1902 Sp. 327 eine Mitteilung bringen können); Dr. Hermann Bodmer: Wie in Zürich die Muttersprache ein Unterrichtsgegenstand wurde; Prof. A. Baumgartner: Die neue Rechtschreibung; Dr. A. Schnorf: Die Triebkräfte des Sprachlebens; Pfarrer E. Blocher: Aus dem Sprachleben des Wallis; Dr. R. Brandstetter: Neue Probleme der mundartlichen Forschung. Die grundsätzliche Übereinstimmung mit den Zielen und der Tätigkeit des Sprachvereins ist ebenso in ihren Sätzen erkennbar, wo es unter § 1 als Zweck der Gesellschaft bezeichnet wird, »die Pflege des Deutschen und Verständnis für dessen Entwicklung in weitere Kreise zu tragen und insbesondere Sinn und Interesse für richtigen und reinen Gebrauch der neuhochdeutschen Schriftsprache in Schule und Leben zu pflanzen«. Und den Zusatz »unter Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse« muß jeder Einsichtige erklärlich finden.

— Der Wirtverein in Kassel hat in seiner Versammlung am 7. Juni unter dem Vorsitz des Herrn Kröger den sehr anerkennenswerten, zeitgemäßen Beschluß gefaßt, durch einen Ausschuß von je drei Mitgliedern des Wirtvereins und des Sprachvereins eine deutsche Speisekarte zum Gebrauch für Gasthäuser mittlerem Umfangs auszuarbeiten zu lassen, die dann von den Mitgliedern des Wirtvereins benutzt werden soll. Die Kasseler Wirte, so bemerkt dazu die dortige Allgemeine Zeitung, haben sich dadurch an die Spitze einer Bewegung gestellt, der es bisher zu größerem Erfolge vielleicht nur an einer solchen Führung gefehlt hat. Gewiß ist die Art, wie die Sache hier tätig angefaßt wird, wichtiger und aussichtsreicher als bloß grundsätzliche, wenn auch noch so gutgemeinte Entschlüsse. Wenn mit Einführung der geplanten Kasseler Speisekarte das Vorbild erst ins Leben getreten ist, und bei der bekannten Rührigkeit der Kasseler wird das nicht lange auf sich warten lassen, so muß und wird es weiter wirken.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Kaum hat das österreicherische Kriegsministerium durch seine berücksichtigte Sprachenverordnung (vgl. Zeitschr. Sp. 45 u. 76 f.) die deutsche Heeresprache in Frage gestellt, so droht dem Deutschtum Ungarns schon ein neuer schwerer Gewaltstreik durch den Entwurf eines Volksschulgesetzes, den der neue ungarische Kultus- und Unterrichtsminister vorgelegt hat. Nach diesem Entwurf erhält die Volksschule zwei mit einander verbundene Glieder, einen niederen sechsjährigen Lehrgang und einen höheren dreijährigen. Die Anstalten sind entweder staatllich oder nichtstaatllich, aber Winkelschulen sind verboten. In den staatllichen Volksschulen ist die Unterrichtssprache für die verbindlichen Fächer madjarisch, für die nichtstaatllichen wird sie durch die Schullehrer bestimmt, doch mit der Einschränkung, daß bei 20 v. H. Zöglingen madjarischer Zunge auch madjarisch als Unterrichtssprache zu verwenden ist. Diese 20 v. H. wird man, wo es irgend geht, schon zusammen-trommeln. Wo aber doch eine andere Unterrichtssprache ein-

tritt, muß Madjarisch in dem Maße unterrichtet werden, daß die Kinder nach dem Besuch der sechs Klassen madjarisch lesen, schreiben, sprechen und rechnen können. Und damit die Absichten dieses Entwurfs nicht bloß auf dem Papiere bleiben, sondern auch verwirklicht werden, bekommt die Aufsichtsbehörde gegen Lehrer und Schüler ausreichende Zwangsmittel in die liebevolle Hand. Jedes Kind nämlich, das nach Ablauf der gesetzmäßigen Schulzeit die Unterrichtsziele nicht erreicht (d. h. nicht genügend madjarisch gelernt hat), soll noch ein Jahr in der Schule behalten werden, und gegen jeden Lehrer kann das Dienststrafverfahren eingeleitet werden, der den madjarischen Sprachunterricht vernachlässigt, verbotene Schulbücher benutzt, eine staatsfeindliche Richtung befolgt u. a. Der Kreis, der ein Keßeltreiben gegen die deutsche Sprache bedeutet, schließt sich vollends mit den Bestimmungen über die »Präparanden«, die Lehrerbildungsschulen. In den konfessionellen wird die Unterrichtssprache von der kirchlichen Oberbehörde festgestellt, aber auch an diesen Anstalten madjarische Sprache und Literatur madjarisch unterrichtet, in den andern alles. Nur ungarische Staatsbürger dürfen als Professoren angestellt werden, und die für die Ernennung zum Lehrer entscheidende Prüfung findet in madjarischer Sprache statt.

Vor tausend Jahren ritten die madjarischen Horden in die ungarischen Ebenen ein, als Sinnbild ihrer Besitzung das zum Maß bestimmte Fleisch unter sich auf den Rücken ihrer struppigen Säule mürbe liegend. Durch den Überschuß deutscher Kraft sind sie aus diesem Urzustand in die Gemeinschaft der gesitteten Völker emporgezogen worden, und nun danken sie, die trotz aller Nachhilfe noch nicht einmal die Hälfte der ungarischen Bevölkerung ausmachen, dem Deutschtum durch den ernstlichen Versuch, die deutsche Sprache in Ungarn auszubühen. Liegt in den Deutschen Ungarns noch die alte Kraft, wenn auch noch da und dort nur schlummernd — und das kann doch gar nicht anders sein —, so muß sie nun wach werden; denn dies Schulgesetz ruft zu einem Entscheidungskampf auf.

— Zur deutschen Einheitschreibung. Das Königl. württembergische Ministerium des Kirchen- und Schulwesens hat von den »Regeln für die deutsche Rechtschreibung« (J. B. Neplerscher Verlag in Stuttgart) einen Neudruck von 1904 veranlaßt, der fortan für die Schulen und den amtlichen Verkehr sämtlicher Behörden aller Ministerien gilt. Er enthält in den »Regeln« und im »Anhang über die Satzzeichen« nur ganz geringe Änderungen. Dagegen ist das »Wörterverzeichnis« mit dem »Amtlichen Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Kanzleien« (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 258) in Übereinstimmung gebracht und damit wenigstens der größte Teil der bisher zulässigen Doppelschreibungen weggefallen, wofür u. a. auch der Schwäbische Merkur in einem am 23. April 1903 erschienenen Aufsatz: »Das neue amtliche Regelheft und die deutsche Einheitschreibung« vom Standpunkte der Schule eingetreten war.

— Eingepöfelte »alte Orthographie«. Die »Chocolade« (vgl. Sp. 173 vor Nr.) erhält Verstärkung. Aus einer Universitätsstadt geht der Schriftleitung eine Klage zu, die auf die Mainummer unserer Zeitschrift zurückgreift. Da hieß es nämlich in dem Aufsatz über die deutsche Rechtschreibung (Sp. 135): »Das deutsche Wort erscheint jetzt, soweit die deutsche Zunge klingen, in demselben Gewande«. »Das stimmt durchaus nicht«, so schreibt unser Einsender und fährt fort: »Mir liegt die allbekannte und weitverbreitete Handausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches von Fischer-Hensle vor, in deren Rechtschreibung ein seltsamer Zwiespalt ist. Es wirkt jedenfalls sonderbar, wenn in der neuesten Auflage (1904) dieser Ausgabe Inhaltsverzeichnis, Einleitung, Überschriften und Anmer-

kungen zu den Gesetzesparagrafen in der neuen Rechtschreibung, die Paragrafen selbst jedoch noch in der alten gedruckt sind. Wozu das? Ein Schreiben der Verlagsbuchhandlung belehrt mich darüber, daß diese Ausgabe, sowie die übrigen Werke des großen Verlages, »nicht in neuer Rechtschreibung erscheinen werden, da die Ausgaben sich genau an den offiziellen Text im Reichsgesetzblatt halten müssen, und dieser in alter Orthographie gedruckt wurde.« Dieser Fall steht nicht etwa allein. Die Ausgaben der bekannten »Guttentagschen Sammlung« verfolgen dieselben Grundsätze in der Anwendung beider Arten von Rechtschreibung.

So wird uns Juristen denn der Segen der neuen Rechtschreibung, über deren Zustandekommen nur eine Stimme der Freude herrscht, vorenthalten und zwar von einer Seite, die sich eigentlich von engherziger Kleinleistskrämerlei und Hängen am toten Buchstaben am meisten frei wissen sollte. Das geht zu weit! Dagegen müssen wir entschieden Verwahrung einlegen.

Danach scheint also hier die »alte Orthographie« mit aller Absicht eingepöfelt zu werden.

— meinerseits — seinerseits. Nachdem wir schon seit Jahren mit dem geschmackvollen Ausdruck »diesseits« beglückt waren und nicht mehr von Behauptungen, Ansichten usw. des Klägers oder des Beklagten, sondern von »beidseitiger Ansicht« usw. gesprochen wurde, macht sich jetzt in mündlichem Vortrage, in Schriftsätzen, ja sogar in Urteilen höchster Gerichtshöfe eine andere Bereicherung des Sprachgebrauchs von recht fragwürdigem Werte oder besser fraglosem Unwerte breit. Viele haben nun einmal etwas dagegen, sich kurz auszudrücken. Ihnen genügt es deshalb nicht mehr, zu sagen: ich habe die Ansicht aufgestellt oder der Kläger hat beantragt, sondern es heißt: ich habe meinerseits die Ansicht aufgestellt oder der Kläger hat seinerseits beantragt, und so fort in endlosen Wiederholungen. Wie häßlich, wie überflüssig, wie sprachdumm! (Aus dem »Recht«, Rundschau für den deutschen Juristenstand, Jahrg. 1904, Nr. 1, S. 12.)

— Über die österreichische Militärsprache. Unter dieser Überschrift findet sich in einem Lehrbuch der Militärverwaltung, das im Jahre 1820 erschienen ist, ein Abschnitt, der mir weit erscheint, zum Ergötzen und Entsetzen der Leser unserer Zeitschrift wenigstens auszugsweise hier wiederholt zu werden. Ist doch eine ganze Anzahl der damals gerügten Wortungeheuer auch heute noch im dienstlichen Gebrauch. Die den Wörtern hinzugefügten Erklärungen stammen von dem ungenannten Verfasser des oben angeführten Buches.

Kaiserlich-königlich-österreichisches Aerial-Fleisch-Regie-Hauptverteilungsdepot-Kommando. — Äquiparierung der Chorgen (Vergleichung des Klanges). — Arbitrierungs-Rearbitrierungs- und Superarbitrierungs-Kommissionen (Beurteilung, ob Leute, Pferde usw. annehmbar sind). — Heuschreden-Vertilgungs-Kommandierten-Douceur. — Existenz-Eruierung (Nachforschung, wenn Leute verloren gegangen). — Mortuarloxen (Sterbetaxen). — Landemapping (Landesaufnahme). — Einem zu Wasser marschierenden General ist ein angemessenes Schiff zu weisen. — Limitopreis, Limitotabad (zum Selbstkostenpreis oder doch wohlfeil verkauft). — Sartatekta (Unterhaltung der Kasernen in Ungarn vom Lande). — Schuh-Reparation Pauschquantum. — Ubbilation (Wahl des Wohnorts), ublicieren (sich an einem Ort aufhalten). — Deserteur-Komplott-Entdecker-Douceur. — Equitations-Institut (Reitanstalt). — Expropriis Gemeine (die sich selbst einmonieren und einige Vorrechte genießen). — Ideal Dauerzeit der Wetterforten. — Patent-Invaliden. — Kaduverlässigkeit (Heimfällige). — Staffa-Strazza. — Entlassung im Konzentations-



wege (Vertreibung gegen Stellvertreter). — Journalen im Präteritum (ein aufgehobener Rechnungsstand). — Reisepartikularien (außerordentliche Reiseausgaben). — Natural- und Vorspannscomput. — Serviscomputsprotokolle. — Verpflegs-Systemisierungs-Hof-Kommission.

— War oft ist schon, auch in dieser Zeitschrift, darüber geklagt und gespottet worden, daß Behörden, die Verordnungen und Bekanntmachungen zu erlassen haben, zu wenig Wert auf eine einfache, leicht verständliche Ausdrucksweise legen. Ungewöhnlich aber dürfte es sein, daß eine höhere Behörde im Kampfe mit einfachen Regeln der Grammatik liegt. Und doch kommt es vor. Einen der reizendsten Punkte Thüringens, Reinhardtsbrunn, ziert oder verunziert eine Tafel, die im heurigen Sommermonat bereits ihr achtjähriges Bestehen feiern konnte, ohne daß ihr irgendwelche Unbill widerfahren wäre. Zur Erheiterung aller Freunde Thüringens sei ihre Inschrift hier im Wortlaute mitgeteilt:

#### Warnung!

Wer auf einen anderen Platz als auf den bestimmten Plätzen Wagen ausstellt, wird mit 10  $\mathcal{M}$  oder 5 Tage Haft bestraft.

....., d. 10. Mai 1896.

Herzogt. S. Landratsamt .....

Jedes weitere Wort hierzu wäre überflüssig. Die Verantwortung für einen solchen Erlass trägt auf jeden Fall die unterzeichnete Behörde, auch zeigt in diesem Falle die Art der Fehler, daß den armen Schilderemalern sicher nicht alle Schuld treffen kann.

Alfred Koedel (Döbeln).

— Rendite. »Achtung! Für ein seit 1 1/2 Jahren bestehendes literar. Unternehmen mit nachweisbarer Rendite und sozusagen ohne Risiko wird Herr oder Dame als Assoziiert, eventueller Teilhaber gesucht mit 10—12000  $\mathcal{M}$  behufs Erhöhung des Umsatzes und weiterer Reklame. Offerten sub 309 (13) an die Expedition.« So zu lesen in der »Literarischen Praxis« vom 1. Mai 1904. Rendite! Man versteht es sogleich! man liest deshalb auch wohl darüber weg, obwohl man es früher kaum je gelesen hat. (Vgl. Jg. 1898, Sp. 78 v.) Aber gibt es denn überhaupt ein solches Wort? Nein! Die Fremdwörterbücher kennen zwar Rendement, Rente und Rentabilität, aber nicht Rendite; auch gibt es weder im Französischen noch im Englischen ein Wort »rendite«, nur das Italienische hat »rendita« — mit dem Tone auf der ersten Silbe —, und aus dem Italienischen ist denn »Rendite« vielleicht wie so manches andere Wort ins ältere Kaufmannsdeutsch eingedrungen, wenn es nicht etwa neu selbständig erfunden worden ist nach Kommandite, Visite, Fallit, Debit u. ä.

S. E. W.

— schonjam. In der Reichstagsitzung vom 30. April (bei Beratung des neuen Wörsengesetzes) äußerte der Abgeordnete Dr. Semler: »Wie ist es nun, wenn es sich um Getreide handelt? Ich muß sagen, die Vorlage ist auf diesem Gebiete sehr schonjam.« Darauf wurde ihm von links zugerufen: »Das ist ja ein ganz neues Wort.« Das ist es nun keineswegs, wohl aber eines, das in seiner Verbreitung sehr beschränkt zu sein scheint; nach dem, was das Deutsche Wtbch. 9, 1524 darüber anzuführen weiß, dürfte es, wie auch Dr. Semler selbst, dem westniederdeutschen Sprachgebiete angehören. Die Bedeutung ist »schonend«, es schließt sich an die zahlreichen anderen mit -sam gebildeten Adj. furchtsam, fleidsam, duldiam, sügsam usw. in Form und Bedeutung zwanglos an und verdiente wohl eine weitere Verbreitung. P.

— Sehr beachtenswerte Worte gegen die allgemeine Aufnahme fremdsprachlichen Unterrichts in die Volksschule hat jüngst Schuldirektor Worges im Bezirkslehrerverein zu Auerbach ausgesprochen.

Der Gedankengang des Vortrags war nach den vom Vogtländer Anzeiger (Nr. 110 v. 14. April d. J.) abgedruckten Leitfäden der folgende. Kleinbürger und Landmann kommen meist mit fremden Völkern gar nicht in Berührung, der fremdsprachliche Unterricht hat daher in der Regel unmittelbaren Wert nur für Schüler, die später Handelsschulen oder andere höhere Anstalten besuchen sollen. Bildungswert aber hätte nur der gründliche, mit der Anlage der Volksschule unvereinbare Betrieb. Was sie bestenfalls erreichen könnte, das bloße Partikularlernen, ist kein Hebel und kein Zeichen wirklicher Bildung, leider aber oft die Ursache des Dünkels, der Halbbildung; das Durcharbeiten deutscher Sprachsätze hat höheren Wert als jenes. Für die Klärung der Muttersprache könnte die fremde auch in der Volksschule nutzbar gemacht werden, aber man bedarf dessen nicht. Daher ist der fremdsprachliche Unterricht vom Lehrplane der Volksschule fernzuhalten und der des Seminars nicht neben dem wertvolleren Latein mit neuen Sprachen zu belasten. Will aber eine Schulgemeinde aus besonderen Gründen — wir setzen beispielsweise hinzu: in Seestädten — für einzelne Schüler fremdsprachlichen Unterricht bieten, so sind diese in Sonderklassen zu unterrichten. Der letzte der sieben Leitfäden macht es dem deutschen Lehrerstand zur Pflicht, »mit aller Kraft, besonders durch Belehrung der Bürgerschaft, dahin zu wirken, daß hohler Bildungsdünkel und eitle Fremdländerei immer mehr beseitigt, und daß die Bildungsschätze deutscher Sprache, deutschen Wesens und deutscher Geistesarbeit der Jugend erhalten und angeeignet werden, damit sie bei der stetig fortschreitenden Völkervermischung ihre Kraft behaupten und ihren veredelnden Einfluß auf die Menschheit ausüben können«. In dieser Äußerung steckt nicht nur eine klare unbefangene Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch dem weitverbreiteten Bildungswahn gegenüber ein gut Teil tapferen Mutes. Es würde ein Segen für unser Volk werden, wenn solche Anschauungen weiter und auch in die Kreise unserer höheren Töchterschule drängen, dieser Brut- und Pflanzstätte der Ausländerei, soweit nicht einzelne starke Persönlichkeiten, die im bewußten Deutschtum fest verankert sind, das Gegengewicht gegen die Lockungen der Fremdsprachen halten.

— Die deutsche Sprache in den deutschen Kolonien. Zu der Äußerung Dietrich Schäfers über die Aussichten der deutschen Sprache, im Auslande besonders in unseren Kolonien zur Geltung zu kommen (Nr. 5 Sp. 137), ist nun ein Hinweis nachzutragen auf die in der Reichstagsitzung vom 22. April d. J. festgestellte Tatsache, daß die Missionen in unserem Schutzgebiete Togo die englische Sprache bevorzugen. Graf v. Arnim, der darüber Beschwerde führte, erwähnte z. B., daß eine Kirche mit einer englischen Ansprache ohne ein deutsches Wort eingeweiht worden sei. Aus der Antwort des Kolonialdirektors Dr. Stübel erhellt, daß die Missionen sogar den Unterricht bisher nur englisch erteilt haben und infolge davon die englisch unterrichteten Eingebornen das Bestreben haben, Togo den Rücken zu kehren. Nach längeren Bemühungen sei es erst neuerdings gelungen, die Missionen zur Ersetzung des englischen Unterrichts durch deutschen — vom 1. Januar 1906 (?) an — zu bewegen. Dann solle nur noch deutscher Unterricht erteilt und von der Regierung nur solche Missionen unterstützt werden, die sich zur Erteilung deutschen Unterrichts verpflichten. Ob wohl irgend ein anderes Volk so lange Geduld haben und, auch wenn die Schädlichkeit erkannt, mit so sanften Händen zugreifen würde? — Gleichzeitig meldete die Deutsche Kolonialzeitung, daß die Neu Guinea-Kompagnie ihre Verwaltungen im Schutzgebiete angewiesen, für die Ausbreitung der deutschen Sprache unter den farbigen Arbeitern

mehr als bisher geschehen zu sorgen, den Gebrauch des Pidgin-Englischen einzuschränken und es mit der Zeit gänzlich entbehrlich zu machen. Sie hat damit bereits einen Erfolg erzielt. Ihre Stationsverwaltung in Seleo berichtet, daß man dort, um zu einem raschen Erfolge zu gelangen, jetzt jeden Tag mittags von 12 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$  eine deutsche Unterrichtsstunde abhalte und hoffe, in etwa drei Monaten mit den Arbeitern deutsch sprechen zu können. Die Arbeiter zeigten für die Sache Eifer und machten gute Fortschritte. — Ähnlich günstige Nachrichten über die Ausbreitung der deutschen Sprache kommen von den Marschall-Inseln. In dem von der Saluit-Gesellschaft ausgegebenen Geschäftsberichte für 1903 wird ausdrücklich bemerkt, daß dank der von der Herz-Jesu-Gesellschaft unterhaltenen Missionschule auch die deutsche Sprache allmählich mehr eindringe. — Es ist erfreulich, daß in der Südsee Ansiedler und Missionare in der wichtigen Sprachenfrage Hand in Hand zu gehen scheinen. P.

— Der Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Stephan Waackholdt ist zu Berlin erst 55-jährig gestorben. Er hat dem Deutschen Sprachvereine in den ersten Jahren seines Bestehens angehört und ihm als Festredner auf der ersten Dresdner Hauptversammlung und als Mitglied des Gesamtvorstandes wertvolle Dienste geleistet, auch später, nachdem er 1900 von neuem dem Vereine beigetreten war, dessen Ziele in seiner hohen Amtsstellung erfolgreich gefördert. Ehre seinem Andenken!

### Sprechsaal.

Zustreden, Zustred(e)weg u. ä.  
(Vgl. Btschr. 1902, 299. 1903, 60.)

Mehrere freundliche Einsendungen<sup>1)</sup> ermöglichen es uns, etwas Genaueres über das Verbreitungsgebiet von »zustreden« und »Zustredeweg« festzustellen. Danach sind die Ausdrücke zunächst nicht nur in Niederhessen (Kassel), sondern auch in Oberhessen (Marburg) und in der Wetterau ganz allgemein üblich. v. Hüster sagt in seinen Nachträgen zu Bilmars Diction von Kurhessen S. 289: »Zustreden bedeutet in Hessen allgemein, »näher gehen« (zugehen, einen näheren, kürzeren Weg gehen), also etwa auf einem Pfade, über eine Höhe, im Walde usw., während man vielleicht auf gebahnter Straße einen Umweg machen würde«. In manchen Gegenden ist aber nur das Zeitwort gebräuchlich, nicht das Hauptwort »Zustred(e)weg«. So wird es für Stockhausen und Nöhles (Kreis Gießen) von Herrn Dirlam bezeugt; als zugehörige Hauptwörter dienen hier: »der gerade Weg, der kürzeste oder stärkste Weg.« Neben »zustreden« finden sich ebenda die Wendungen: »die Strecke gehen, auf die Strecke gehen«. Ferner ist »zustreden« und »Zustredeweg« (ohne e) in Nassau gebräuchlich, ebenso »auf die Strecke gehen« und »abstreden«. Endlich wird für die Siegerländische Mundart (Eichen in Westfalen) als allgemein gebräuchlich angegeben »abstreden« und »auf Strecke gehen«, und zwar in den Formen »kstroke und op Strockte geh.

So ergibt sich ein geschlossenes Gebiet für diese Ausdrücke: zustreden — Hessen, Wetterau, Nassau (wie es scheint, auch alemannisch, s. Jahrg. 02, 299). abstreden — Nassau, Siegerland. auf (die) Strecke gehen — Oberhessen, Nassau, Siegerland. Dazu Stredeweg bei Niehl (a. a. O.).

Es fragt sich nun, ob die zusammengehörigen Ausdrücke auch über dies Gebiet hinaus gebräuchlich sind, und die verehrten Vereinsmitglieder seien nochmals gebeten, Einschlägiges mit möglichst genauer Angabe des Verbreitungsgebietes freundlichst mitzuteilen.

1) Den Herren Lehrer Dirlam in Stockhausen (Oberhessen), A. Hellmann in Eichen (Westf.), Dr. Heinrich Schäfer, Pastor Wohl in Eisleben und Professor Dr. Weinmeister in Leipzig sei hier bestens dafür gedankt.

### Wäsche Schwaben (zu Sp. 61).

Der gütigen Auskunft mehrerer österreichischer Leser<sup>1)</sup> verdanken wir Aufklärung über den Ausdruck »Wäsche Schwaben«. Wenn die Wäsche vollständig gewaschen ist, wird sie zuletzt noch ein- oder zweimal »geschwabt«, d. h. in kaltem, reinem Wasser kräftig hin- und hergezogen, geschwenkt, geschwemmt, so daß Seife und Soda gründlich entfernt werden. »Schwaben« aber ist niederösterreichisch (volenerisch) für »Schweiben, schwalben«. Ahnlich steirischer Wortschatz bietet »Schweiben«, Schmellers bayerisches Wörterbuch »Schwalben«, in der Bedeutung: »schwenken, schwemmen, spülen«. Für die Verwendung des dem bayerisch-österreichischen Sprachgebiete angehörenden Wortes entnehmen wir Schmeller noch einige Beispiele: »Regengüsse schwalben die gute Erde von abhängigen Ackerfeldern fort. Der Bergstrom schwalbt Felsen und Steine ins Tal herab. Die Wäsche schwalben (im Wasser ausschwenken). Gläser schwalben (schwenken, rincen). Den Stubenboden ausschwalben (denselben fegen, während man Wasser darauf gießt)«. Johann Gabriel Seidl verwendet »schwalben« in seinen niederösterreichischen Gedichten auch in der Bedeutung »trinken«. Neben der zelebenden Bedeutung hat das Wort auch die zellese: hin und her schwanken, besonders von Flüssigkeiten. So vor allem schweizerisch; bayerisch dann lieber in der Weiterbildung »schwalben« (auch steirisch »schweiben«). Das Wort läßt sich zurückverfolgen bis in das frühe Mittelalter: mittelhochdeutsch »weiben«, althochdeutsch »weibon«, und zwar in beiden Bedeutungen: »schwenken, schwenkend spülen, und sich schwingen, schweben«. Für die Bedeutung »schweben« vergleiche man: daz iuwer lop ... stiget unde sweibet hō (Walther von der Vogelweide) = daß euer Lob steigt und sich hoch schwingt; gotes gheist suweibla oba unazzerrum (Hilber) = schwebte über den Wassern. Und so ist denn »schweiben« nicht nur begrifflich, sondern auch lautlich verwandt mit »schweben«; es verrät sich zu ihm wie »kleiben« zu »kleben«. Weiterhin stellt es sich zu »schweifen«, das landschaftlich ebenfalls in der Bedeutung »schwenken, spülen« gebraucht wird; so führt Schmeller an: »ein Faß mit Wasser ausschweifen« (Prag) und das polenische »schweifen«.

Braunschw. G.

Karl Scheffler.

### Gleis oder Geleise?

Im Mathest Sp. 144 ist die Herleitung des Wortes »Gleis« von gletten, hingleiten sprachgeschichtlich zurückgewiesen worden. Sie würde aber auch eine der folgerichtigen Anwendung des Wortes ganz widersprechende falsche Begriffsbestimmung ergeben und beruht auf irriger Auffassung des technischen Vorgangs. Zunächst das auf Wädem über das »Geleise« laufende Fahrzeug laugemäßig gebaut und richtig betrieben, so darf es auf dem »Geleise« nicht gletten, sondern es muß darüber rollen. Rollende — nicht: gleitende — Reibung ist hier der technische Vorgang; und nicht wie ein Schlitten über die glatte Bahn bewegt sich das Fahrzeug über das »Geleise«, sondern es fährt im »Geleise«. Das ist das Wesentliche des »Geleises«: es muß das Fahrzeug führen, lenken, geleiten. Nur dann ist es brauchbar, wenn es diese Aufgabe richtig erfüllt; und das Geleiten ist vom Ubel. — Verjagt aber das »Geleise« den Dienst und entgleist — nicht: entgleitet — das Fahrzeug, so wird es empfindlich klar, was das »Geleise« eigentlich bedeutet. — Und mit welcher ungeheuren Sorgfalt müssen die Eisenbahntechniker bedacht sein, die »Spur« zu halten, die Weichen richtig zu stellen, kurz: dem »Geleise« seinen Charakter treulich zu wahren.

Aus dem Grunde empfiehlt es sich, wo überhaupt zwischen Geleise und Gleis geschwankt wird, dem Wesen des Wortes auch die alte Schreibweise zu bewahren, wie sie sich doch in dem sinnverwandten »Geleit« und »geleiten« so schön erhalten hat. — Sollte aber das e dem unruhigen, hier — wie an mancher anderer Stelle — leider zu hartnäckigen Geiste unserer Zeit geopfert werden, so möge doch dem »Gleis« darum der richtige Sinn nicht etwa ganz verloren gehen, wie es bei der Strassburger Post schon geschehen ist!

Erfurt.

G. Jhlow.

In der Tat schwankt der Sprachgebrauch zwischen den beiden Formen ganz auffallend. Das bezeugt zufällig ein Leitartikel

1) der Herren Frölich in Graz, Gustav Klein in Wien, Universitätsprofessor Dr. Ed. Marinal in Graz und Josef Bankel in Wien. Allen besten Dank!

der Deutschen Zeitung, »Eisenbahnfragen in Südwestafrika« (Nr. 109 vom 10. Mai), in dem nacheinander vorkommt: die Instandhaltung der Geleise, eines neuen starken Geleises, 1100 Meter starkes Geleis, Legung des Geleises, das neue Geleis, Legen von Geleisen. Hier besteht also in allen Wiegungsformen die alte Form, nur im Verfall der Einzahl ist die verkürzte vorgezogen. Begünstigt wird diese vermutlich durch die Ableitungen »eingleisig, mehrgleisig, entgleisen«, in denen wie wohl auch in »Eisenbahngleis« die Verkürzung durchgedrungen ist.

In ganzen deutschen Eisenbahnwesen ist die Form Geleis schon seit einer Reihe von Jahren fest eingeführt. Die einschlägigen Reichsvorschriften wie die Dienstvorschriften der einzelnen deutschen Eisenbahnverwaltungen, in denen die Geleise ja eine so große Rolle spielen, kennen nur das Geleis; ebenso die eisenbahntechnischen Zeitschriften, die großen bekannten Lehrbücher über Eisenbahntechnik usw.

#### Etwas ist faul im Staate Dänemark.

Manch geflügeltes Wort verdammt seine Verbreitung einer gewissen auffallenden, bisweilen geradezu sinnlosen Zusammenstellung von Begriffen. Das Erfordernis, den verborgenen Sinn hervorzuheben, und die dabei erörterten verschiedenen Meinungen haben sicher großen Anteil an der Verbreitung jener auffallenden Wendungen. So heißt es ziemlich sinnlos in der Bibel Matth. 19, 24 »Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme«; und Römer 12, 20 »Wenn du das iust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln« (die gleiche Wendung schon Spr. Sal. 25, 22 »Denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen«). Der Hinweis auf das Sinnlose in der Zusammenstellung dieser Begriffe will nicht sagen, daß jemand, der sich ihrer bedient, ihnen eine unklare Bedeutung beilege, sondern nur behaupten, daß dort an der Quelle, wo sie zum ersten Male zutage tritt, die Zusammenstellung den Unbefangenen suspij macht.

In allen Fällen ähnlicher Art handelt es sich entweder um Übersetzungen aus einer Sprache in eine andere oder um schwer zu prüfende fertig überlieferte Wendungen aus alter Zeit.

Wenn man in dem ersten der beiden genannten Begriffsgelüge mit einigen Erklärern, welche ein Mißverständnis beim Übergang der Redewendung aus dem Arabischen ins Griechische annehmen, statt des Wortes »Kamel« das Wort »Schiffstau« einsetzt, so ist das Bild ohne weiteres jedem ersten besten verständlich und klar, und es darf füglich bezweifelt werden, ob die Verbindung, daß ein Schiffstau durch ein Nadelöhr gehe, gleiche Verbreitung und Bekanntheit gefunden hätte wie die Zusammenstellung eines Kamels mit einem Nadelöhr. In dem zweiten würde Sinn zutage kommen, wenn man für »Haupt« Feuerstätte (Herd) einsetzt. Wir Menschen des Strohölchen-Zeitalters müssen uns dabei vergegenwärtigen, mit welcher Schwierigkeit man sich früher Feuer beschaffen mußte, wenn einem der Herd ausgegangen war und vielleicht weit und breit kein Herd brannte.

Auch aus Shakespeares stammen mehrere geflügelte Worte mit verblüffenden Begriffszusammenstellungen. Gibt da die Übersetzung immer den Sinn wieder, den der Dichter an der jedesmaligen Stelle seinen Worten geben wollte? Für das in der Überschrift herausgegriffene Wort ist mir unbekannt, ob es schon anderen aufgefunden ist. Doch scheint mir, daß ein jeder, der den Hamlet sorgsam und mit nüchternem Verstande liest, bei der Erwähnung, daß »etwas im Staate Dänemark faul sei« (I, 4 Ende), sofort stutzt. Hamlet hat im Selbstgespräche den wahren Grund seines unerklärlichen Redens und Benehmens durchblicken lassen: die Eile, in der sich die Mutter einen Monat nach dem Tode des hochverehrten Vaters mit dessen schändlichem Bruder vermählte, hat ihm die Gewißheit über schändlichen Verkehr gegeben, und diese Gewißheit legt ihm die unausführbar schwere Pflicht der Blutrache auf, wenn anders er des ehrenwerten Vaters würdiger Sohn sein will. Mit solchen Gefühlen im Herzen wird er von seinen Vertrauten um Mitternacht zu seines Vaters Geiste geführt, und der Geist winkt ihm mitzugeben:

»Hamlet. Mein Schicksal ruft,  
Und macht die Kleinste Ader dieses Leibes  
So fest als Sehnen des Nemeer Löwen.

(Der Geist winkt.)

Es winkt mir immerfort: laßt los! Beim Himmel!

(Reißt sich los.)

Den mach' ich zum Geipens, der mich zurückhält! —

Ich sage, fort; — Voran! ich folge dir.

(Der Geist und Hamlet ab.)

Horatio. Er kommt ganz außer sich vor Einbildung.

Marcellus. Ihm nach! Wir dürfen ihm nicht so gehorchen.

Horatio. Kommt, folgen wir! Welch Ende wird dies nehmen?

Marcellus. Etwas ist faul im Staate Dänemarks!

Horatio. Der Himmel wird es lenken.

Marcellus. Laßt uns gehn.

(Übersetzung von R. W. Schlegel.)

Was sollte die Erwähnung irgendwelches faulen Zustandes im Staate Dänemark überhaupt im Stücke? welche Beziehung sollte er zur Handlung haben? Aber was in aller Welt soll sie an der Stelle, wo sie steht? Dort scheint sie ohne Sinn und Verstand.

Zur Lösung bedenke man zweierlei: 1. daß das Wort »stato« im heutigen Sinne von Staat (Landesverwaltung), wie das deutsche »Staat« selbst, zu Shakespeares Zeiten, wenn überhaupt, so nur in der Mehrzahl gebraucht wurde; 2. daß Shakespeare es liebt, Fürsten einfach durch den Namen ihres Landes zu bezeichnen: Franco ist der König von Frankreich, Burgund der Herzog von Burgund, und Danmark ist Hamlet, wie schon im Anfang des Stückes (I, 1) der verstorbene Hamlet die »Hoheit des begrabenen Dänemark« heißt. Die Worte Something is rotten in the state of Denmark übersetzen sich also zwanglos: »etwas ist angefaul (krank) im (Weisses-) Zustande Hamlets«. So übersetzt sich der Gedanke schlicht und einfach ein: er erklärt uns, warum Marcellus dem Hamlet nicht gehorchen will, er bezürdet, warum Marcellus und Horatio es für dringlich halten, Hamlet zu folgen. Aber freilich — damit verwandelt sich der warme dichterische Hauch oder vielmehr Nebel dieser Zeile in kalte reizlose Prosa, und die deutsche Sprache verliert dann eine schöne, kräftige Redewendung, und mit ihr das Französische und alle Sprachen, die dies geflügelte Wort angenommen haben, einschließlich des Englischen selbst.

Schleusingen.

Oberlehrer Dr. Braunsfeld.

#### Mummenthal.

So heißt der Name einer Straße in meiner Vaterstadt Queblinburg. Er ist schon 1335 urkundlich belegt und kann daher nicht von dem Namen der bekannten Tierart hergeleitet werden, der erst 1492 erscheint (s. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr. 6. Aufl.). Schon Kleemann, Die Familiennamen Queblinburgs und der Umgegend. Queblinburg, S. C. Buch, 1891. S. 202 vermutet, daß der Name mit mummo »Larve« zusammenhänge, doch darf der Umstand, daß bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in einer Scheune dieser Straße Theateraufführungen stattfanden, nicht als Beweis gelten. Ältere Leute wußten, daß »das Schauspielhaus« früher landwirtschaftlichen Zwecken gedient hatte. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß hier in früheren Jahrhunderten Fastnachtsbelustigungen stattfanden. In Hebel's Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes (Ausg. v. D. Behagel in Kürschner's Nationalliteratur S. 100) lese ich: »Sein Vater gab ihn in seinem 16. Jahre einem sog. Viehdoktor von Mummenthal in die Lehre.« Sollte dieser alemannische Ortsname zur Erklärung des norddeutschen Straßennamens herbeigezogen werden können?

Kortheim.

R. Sprenger.

#### Eine Goethesche Verdeutschung von Royalist.

Schon Goethe hat »Royalist«, das wir jetzt durch »Königlich« Gesinnter, Anhänger des Königtums, Königsstreuer« wiedergeben, eigenartig verdeutschet. Er schreibt (Kampagne in Frankreich, Samml. Werke her. v. Ludwig Geiger Bd. 27 S. 9): »Königlich« Gesinnte, und also unsere Freunde . . . bedauerten, daß wir in dieses Warengewölbe zufällig gekommen und dem schlimmsten aller Jakobiner, der mit seiner ganzen Familie nichts tauge, so viel schönes Geld zu lösen gegeben«. Das Eigenschaftswort »Königlich« = königlich, das Goethe wohl Luthers »Wibelübersetzung entnommen hat (vgl. Joh. 4, 47), ist mittels der Ableitung: silbe ich, wie türkisch, österreichisch usw., von König gebildet. Ähnlich sagt Luther auch weiblich statt weiblich — der in der neueren Sprache bestehende Unterschied zwischen beiden Worten findet sich bei ihm noch nicht — und adelich statt adelig. Bei seinen Zeitgenossen finden sich kirchlich, keiserlich, herzoglich, bischöflich, mordisch und zahlreiche andere Bildungen, die man z. B. in Joseph Kehrens Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts 2. Bd. S. 80 ff. verzeichnet findet.

Kortheim.

R. Sprenger.



### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

237) »Die geistigen Gebilde der Vergangenheit wirken schöpferisch, selbsttätig weiter und spotten jeder Formel, um das Maß ihrer Kraft zu berechnen, die Weise ihrer Wirksamkeit zu bestimmen.« (Aus einem religionsphilosophischen Werke, mitget. von E. Niedermüller in Elberfeld.)

Nach dem Wortlaute müßte man annehmen, daß »die geistigen Gebilde« selbst die Absicht haben, das Maß ihrer Kraft zu berechnen. Schöpferisch, selbsttätig — umzustellen, weil schöpferisch einen höheren Grad der Selbsttätigkeit bezeichnet (Erbe).

238) »Die in meinen Beiträgen 66 vorgebrachte Vermutung teile ich auch jetzt noch.« (Aus einer wissenschaftlichen Zeitschrift, mitget. von Prof. Dr. Wartner in Innsbruck.)

»Teilen« verlangt die Angabe einer Person, mit der man die Meinung, Vermutung teilt. Kann man sie mit sich selbst teilen?

239) »In der in unserem Krankenpflege-Institut . . . eingerichteten Poliklinik erhalten unbemittelte Kranke unentgeltlich Rat —.« (Anzeige in einer Zeitung, mitget. von Prof. Dr. Weinmeister in Leipzig.)

Es heißt Poliklinik, nicht, wie man so oft lesen muß, Polyklinik. Denn dieses Wort ist nicht von *πολύς* viel, sondern von *πόλις* die Stadt abgeleitet. Ursprünglich bezeichnet es die Behandlung von Kranken in der Stadt, im Gegensatz zu der Klinik der Hochschule. Jetzt wird es gewöhnlich im Sinne einer ärztlichen Sprechstunde für Unbemittelte gebraucht. »Unentgeltlich« ist ein Rechtschreibungsfehler (= Rechtschreibfehler = Erbe). Denn es hängt nicht mit Geld zusammen, sondern mit entgelten; unentgeltlich ist das, wofür kein Entgelt gefordert wird.

240) »Humboldt hatte die Welt in größerem Umfang gesehen, als so leicht ein anderer.« (Kantle, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen, S. 330, mitget. von Prof. Dr. Gombert in Breslau.)

Vermischung zweier Ausdrucksweisen. Andere Beispiele: »Während Olga frisch und elastisch aussieht wie je —« statt: — wie immer oder: — frischer und elastischer aussieht als je (aus einem Roman, mitgeteilt von Dr. Neubek in Stuttgart). »Ich kann die Milch allen Müttern nicht angelegentlichst genug empfehlen« statt: nicht angelegentlich genug oder: an-

237) Die geistigen Gebilde der Vergangenheit wirken selbsttätig, schöpferisch weiter und spotten jeder Formel, nach der man das Maß ihrer Kraft berechnen, die Weise ihrer Wirksamkeit bestimmen könnte.

238) Die in meinen Beiträgen 1866 vorgebrachte Vermutung hege ich auch jetzt noch.

239) In der in unserer Krankenpflege-Anstalt (Krankenhaus, Krankenheim) eingerichteten Sprechstunde für Unbemittelte erhalten bedürftige Kranke unentgeltlich ärztlichen Rat. Oder kürzer mit der Überschrift: »Krankenheim. In unserer Sprechstunde f. U. erhalten —« (Saalfeld).

240) Humboldt hatte die Welt in so großem Umfang gesehen, wie nicht leicht ein anderer — oder: Nicht (so) leicht hatte ein anderer die Welt in größerem Umfang gesehen als Humboldt.

gelegentlichst (aus einem Zeugnis in einer Geschäftsanpreisung). »Der Einwandererzug hatte über 500 Fahrgäste . . ., von denen die größere Mehrzahl tot oder schwer verwundet ist.« (Zeitungsmeldung 1901) statt: die größere Zahl oder: die Mehrzahl. »Ein noch unverheiratet gewesener Herr in 30er Jahren . . . wünscht sich zu verheiraten« statt: ein noch unverheirateter Herr — oder: ein noch nicht verheiratet gewesener Herr (Heiratsgesuch 1900). »Wissenschaftlich steht das Werk nun alles andere als auf der Höhe neuer Forschung« (Bücherbesprechung aus der Feder eines Universitätsprofessors, mitget. von Dr. Wülfing in Bonn) statt: — steht durchaus nicht auf der Höhe neuer Forschung oder: — ist das Werk alles andere als eine Förderung der Wissenschaft. Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Wartner, Gombert, Heinke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiserstraße 125.

Gegen die Verbesserung des Satzes Nr. 205 zur Schärfung des Sprachgefühls (S. 182 des vorigen Jahrgangs) erhebt Herr Geh. Justizrat W. Wensel in Dresden einige, wie mir scheint, wohlbegründete Bedenken sachlicher Art, die sich namentlich auf die Anordnung der einzelnen Sätze beziehen. Nach seinem Urteile müßte die Verbesserung so lauten: »Das Amtsgericht Bremen hat gegen den . . . L., der in dem Verdachte steht, ein Geldtäschchen mit 8. M. 50 S. gestohlen zu haben, am 14. Januar 1901 Haftbefehl erlassen. Der Beschuldigte hat hiergegen Beschwerde erhoben. Die Beschwerde ist begründet. Das Amtsgericht stützt den Haftbefehl darauf, daß L. in Gegenwart des Bestohlenen an das Bett, unter dessen Kopfkissen dieser das Geldtäschchen aufbewahrte, herangetreten, bei der Rückkehr des Bestohlenen aber ebenso wie das Täschchen verschwunden gewesen ist. Der Verdacht, der sich daraus ergibt, kann jedoch nicht als ein dringender anerkannt werden, weil der Diebstahl auch von einem anderen ausgeführt worden sein kann, während sich der Bestohlene, um sich zu waschen, außerhalb des Schlafraums aufgehalten hat (— oder kürzer: weil der Diebstahl während der zeitweiligen Abwesenheit des Bestohlenen auch von einem anderen ausgeführt worden sein kann). Es kommt dabei in Betracht, daß der Beschuldigte noch unbestraft ist.«

In den Worten: »der Verdacht kann nicht als ein dringender anerkannt werden«, ist die Wendung »als ein dringender« absichtlich nicht umgeändert worden zu »als dringender«, weil in der Strafprozessordnung ein Unterschied gemacht wird zwischen den verschiedenen Verdachtsgründen. Ein Haftbefehl darf nur erlassen werden, wenn der bestehende Verdacht zu der Klasse der dringenden Verdachtsgründe gehört. H. D.

### Bücherschau.

Wunderlich, Hermann, Der Deutsche Satzbau. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Cotta, 1901. Bd. I: XI.11 u. 418 S. Bd. II: X u. 441 S.

Die bedeutendste neuere Erscheinung auf dem Gebiete der deutschen Syntax ist Wunderlichs Deutscher Satzbau. Die vorliegende zweite Auflage ist eine völlige Umarbeitung der ersten, aus dem einen mittelstarken Band sind zwei starke Bände geworden. Während sich Wunderlich in der ersten Auflage hauptsächlich auf das Neuhochdeutsche beschränkte, führt er uns jetzt die einzelnen sprachlichen Erscheinungen auf breitestem geschichtlichem Hintergrunde vor, von ihrem ersten Auftreten bis in die neueste Zeit; ja er begnügt sich nicht damit, seine Belege aus der Schriftsprache zu entnehmen, sondern zieht auch die Umgangssprache und die Mundarten mit heran. Den gewaltigen Stoff, den er mit großem Fleiß zusammengedrückt hat, behandelt er in den drei Abteilungen: »Verbum«, »Nomen und Pronomen«, und »Partikeln als Satzbindemittel«. Überall geht er dabei von dem Satz aus; denn »der Satz ist die eigentliche Form, in der die Sprache sich darstellt«. Das einzelne Wort erhält erst durch seine Stellung

innerhalb des Satzes seine besondere Bedeutung. Aus diesem Grunde benennt er, obgleich er sonst recht viele Fremdwörter als Kunstausdrücke verwendet, sein Werk nicht mit dem üblichen Fremdausdruck *Syntax*, sondern mit dem deutschen Namen *Satzbau*, um schon dadurch seinen Standpunkt zu kennzeichnen. Wie er im Gegensatz zu den früheren Auffassungen das Wesen des Satzes aufgefaßt wissen will, legt er in der Einleitung zum ersten Bande ausführlich auseinander. Er betrachtet es als seine Aufgabe, darzulegen, wie sich die verschiedenen Spracherscheinungen im Laufe der Zeiten entwickelt haben, und bemüht sich dabei, die geistigen Vorgänge aufzuwären, die zu Veränderungen in der Ausdrucksweise führten. Man vergleiche z. B. seine Auseinandersetzungen über *daß* (II, 206 ff.). Das Bindewort *daß* und das Fürwort *das*, die jetzt in der Rechtschreibung so streng geschieden werden, sind von Haus aus dasselbe. Der Satz *ich weiß, daß er kommt* lautete ursprünglich *ich weiß das, er kommt*. Das Fürwort *das* deutete also zusammenfassend auf den folgenden angeschlossenen Hauptsatz hin, wie wir auch jetzt noch ähnlich sagen: *Das weiß ich, daß er kommt*. Wie dieses Fürwort allmählich zum Bindewort erstarrte und der beigeordnete Satz zu einem untergeordneten wurde, weist der Verfasser an zahlreichen Beispielen der älteren Sprache in angelegender Weise nach. Ebenso eingehend ist seine Erklärung des Sprachgebrauchs, daß *Berg*, *Wald*- und *Flußnamen* mit dem Geschlechtswort verbunden werden, während *Städte-* und *Ländernamen* wie die anderen Eigennamen gewöhnlich kein Geschlechtswort zu sich nehmen. Vorurteilen für den jetzigen Sprachgebrauch stellt er nur selten auf. In der lehrreichen Besprechung des Wörtchens *als* (durch Tonschwächung entstanden aus *also*, II, 286 ff.) berichtet er, daß in der neueren Sprache wie in die Stellung von *als* nach dem Komparativ einbringe — namentlich von der mündlichen Redeform her (eine günstigere Stellung wie jetzt); er erwähnt, daß Schopenhauer und andere dies bekämpfen, hat aber selbst kein Wort des Tadels dafür. Gegenüber der jetzigen Forderung des Fürworts derselbe im Sinne von *er* oder *dieser* weist er darauf hin, daß es in dieser Bedeutung schon in frühneuhochdeutscher Zeit und namentlich bei Luther sehr beliebt sei, ja sogar im Mittelhochdeutschen bereits vorkomme, wie im Meier Helmbrecht 22: *Ein meier der hiez Helmbrecht: des sun was der selbe knecht, von dem daz maere ist erhaben* (II, 271 ff.). Doch fügt er hinzu, daß unsere Sprache nur gewonnen habe, seitdem der Widerspruch gegen diese Form erwacht sei; er habe uns genötigt, auf den Pronominalgebrauch zu achten und uns mit dem einfachen *der* zu behelfen, wo dies angängig sei. Bestrebend ist sein Standpunkt in der Behandlung des *Beisatzes* (Apposition). Er hält die Forderung, daß das Wort des *Beisatzes* in demselben Falle stehen müsse wie das zugehörige Hauptwort, für unberechtigt. *Es* ist allerdings unverkennbar, daß bei engerer Anlehnung der Apposition an das beherrschende Substantiv neuerdings immer mehr die Kongruenz angestrebt wird, doch ist gerade diese Kongruenz geeignet, den Unterschied zwischen Apposition und Attribut zu verwischen, die Selbständigkeit der Apposition zu untergraben (II, S. 20). Die Beispiele, die er zur Begründung dieser Ansicht anführt, sind wenig überzeugend. Bei dieser übergroßen Duldsamkeit ist es auffallend, daß er sich gegen die Verwendung der Umstandswörter auf *-weise* als Eigenschaftswörter durchaus ablehnend verhält (II, 224). Wendungen wie: *teilweise Erneuerung*, *zwangsweise Berücksichtigung*, *weisenweiser Fortschritt* u. a. sind so in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen, daß sich selbst strenge Verfechter der Sprachrichtigkeit, wie Albert Heinke und Matthias, nicht mehr dagegen sträuben. (Vgl. auch Zeitschr. 1904 Sp. 21.) Daß Umstandswörter zu Eigenschaftswörtern werden, kommt ja auch sonst häufig vor. Man denke nur an *zufrieden* (eigentlich zum Frieden), *ungefähr* (früher *ohngefähr*, d. h. ohne Gefahr, *govaere*), *vorhanden* (vor den Händen), *behende* (bei der Hand), *anderweit* (andere Weite), *einzel*, *ferner*, *weiter* u. a., die unbedenklich als Eigenschaftswörter gebraucht werden, obgleich sie Umstandswörter sind. Bei den Wörtern auf *-weise* ist dieser Übergang um so berechtigter, weil dadurch schwerfällige, langweilige Umschreibungen vermieden werden. Kürzer und treffender ist doch eine *zwangsweise Vorführung* als eine *zwangsweise vorzunehmende Vorführung*, ein *teilweiser Erfolg* als ein *teilweise erzielter Erfolg*, eine *bruchstückweise Veröffentlichung* als eine *Veröffentlichung*, die bruchstückweise erfolgt. In der Sprache des Rechts, namentlich auch in unseren gut geschriebenen neuen Gesetzbüchern

ist diese Ausdrucksweise allgemein gebräuchlich, sie findet sich aber auch schon, wie Wunderlich selbst zugibt, bei Lessing, Goethe und Herder — da wird uns wohl nichts übrig bleiben, als sie als Sprachgebrauch anzuerkennen.

Mag man aber auch in diesem oder jenem Punkte nicht mit Wunderlich einverstanden sein, darüber kann kein Zweifel sein, daß, wer sich eingehender mit syntaktischen Fragen beschäftigen will, dieses umfassende, auf vieljährigen gelehrten Forschungen beruhende Werk nicht entbehren kann.

Dresden.

Hermann Dunger.

Nagl, J. B., Geographische Namentunde. Leipzig-Bien, Deuticke, 1903. 136 S. 5 M.

Lohmeyer, Th., Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung, hauptsächlich an nord- und mittel-deutschen Flußnamen erläutert. Kiel, Lipsius u. Tischer, 1904. 32 S. 1,20 M.

Einleitend weist Nagl mit Recht auf zwei Punkte hin, die bei der Ortsnamensforschung bisher nicht immer genügend gewürdigt worden sind, nämlich die Kenntnis des jeweiligen Geländes und seiner Ortsmundart. Er verbreitet sich dann über die wichtigsten Grundsätze, die bei der Erklärung von Ortsnamen Geltung haben. An der Hand besonders ausgeprägter Formen werden die erd- und fernstehender Völker, uns stamm- und kulturverwandter Völker, endlich solche der Deutschen und Skandinavier besprochen. Die regelmässigen Entwicklungsstufen werden an Gewässer-, Berg-, Fluß-, Länder- und Völkernamen beleuchtet. Den Schluß bilden Kultur- und Siedlungsnamen. Sehr lehrreich und überzeugend sind besonders die bildlichen Darstellungen solcher Orte, deren Lage in auffälliger Übereinstimmung mit ihrem Namen steht (Kuffstein: Kufe, Watterhorn: Watte, Ber-matt). Auch hier zeigt sich recht deutlich, daß noch weit mehr als bisher Einzel Forschungen von Orts- und Heimatkundigen auf eng umgrenztem Gebiete eine unumgängliche Vorstufe für die Erforschung von Ortsnamen bilden müssen. Das vorliegende Werk, das eine methodische Anwendung der namentunlichen Grundsätze auf das allgemein zugängliche topographische Namenmaterial darstellt, wird jedem Ortsnamensforscher hochwillkommen sein.

Auch Lohmeyer, der als eifriger Forscher auf dem Gebiete der deutschen Namentunde in Fachkreisen längst bekannt ist, hat in seinen zahlreichen Schriften immer wieder auf die Bedeutung der Kenntnis des Geländes hingewiesen. In der genannten Schrift führt er weitere Beispiele an für die von ihm aufgestellten und seit Jahren vielfach gelehrt über die germanische Flußnamengebung, daß nämlich die Flüsse ihren Namen meist in der Nähe ihrer Quelle erhalten haben, daß diese Namen an das benachbarte Gelände, namentlich an die Gestaltung oder Beschaffenheit der Quellhöhe anknüpfen, und daß endlich die germanischen Flußnamen entweder aus einem einfachen Grundwort für Fluß, wie *aha*, *apa*, *trawa*, *asa*, *mana* usw., bestehen oder aus einem Bestimmungswort in Verbindung mit einem dieser Grundwörter. Manche dieser Grundwörter stellen verstärkte Formen dar, deren Anhängesilben abgeschliffen sind, so *trawa* aus *trawona*, *asa* aus *asawa*. Hierin unterscheidet sich des Verfassers Ansicht wesentlich von der Förstemanns, der jene Endsilben irig als bloße Anhängesilben ansah; Lohmeyer erklärt sie für abgeschliffene Grundwörter. Auch wenn man dem Verfasser in seiner Bevorzugung deutscher Grundwörter bei der Erklärung von Flußnamen nicht immer beipflichten kann, bleibt es doch unstreitig sein Verdienst, die deutsche Namensforschung in neue Bahnen gelenkt zu haben.

Barmen.

Leithäuser.

## Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Streifereien durch die Amts- und Forstmanns-sprache. Von Fritz Müde. — Deutsche Forstzeitung (Neudamm) vom 22. Februar und 1. März 1903.

Angeregt durch den bekannten Vortrag des Regierungs-Präsidenten Rothe über den Kanzleisitz und durch die Bestrebungen unseres Sprachvereins, geht Müde seit einem Jahrzehnt den unnützen Fremdwörtern und den Auswüchsen des Kanzleisitzes im Forstfach zu Leibe und schlägt für seltener vorkommende Fachwörter der

Weidmannssprache eine einheitliche Schreibung vor, die er an der Hand von Sanders, Duben, Kluge, Fuchs, Vogel, Lyon, Beyde, Erler, Saalfeld geschichtlich zu revidieren sucht. »In loser Reihenbehandlung er die verschiedenen Namen für den Wald (Forst, Busch, Heide, Tanger, Hag, Hain, Horst, Tann) und dessen Teile (Schleuse, Lase, Lache, Fenn, Lümpel, Tobel, Kolk), die verschiedenen Lebensformen von Baumnamen (u. a.: Ahre, Arle, Ehre, Öhre für Bergahorn; Eppelere, Weifeber, Weiflöber für Feldahorn; Aspe, Epe für Espe; Else für Erle; Ewe, Ibe für Eibe; Fohre, Kiene, Tangerbaum, Zübeltiefer für Kiefer; Gräne, Kottanne für Fichte; Haster, Hornbaum für Hainbuche — ich führe nur an, was ich in Matthias, Vollst. kurzgefaßtes Wörterbuch, nicht finde), ferner die Ausdrücke, die sich auf die Forstarbeit beziehen (eine Fackbaube ist auch »Dauge, Düge, Pipe«; das Scheitholz wird in »Wammen« kreuzweise aufgeschichtet; eine »Heuge, Weige« Reisig; der Baumstamm heißt »Stock, Stubben«, was im Boden stehen bleibt, der »Studen, Stumpen«; stockiges Holz nennt man: beronnen, foch, kippisch, mühschelig; seblerhaftes: brackig, drehwächtig, sparrüchig); Ausdrücke für das Leben und die Verhältnisse der Waldarbeiter (Wüdnar, Jastmänner; Zilhube = Reiblerhufe; Fehmgeid = Schweinmastgeid; Heidemiete; mudile, mudig, möhr = weich, schlaff). Hierauf zählt Müde eine Reihe von Redensarten und Sprichwörtern auf, die alle aus der Weidmannssprache herzuleiten seien. In der Titelfrage tritt er entschieden für die guten deutschen Namen (Forster, Oberforster, Forstmeister usw.) ein, hält der lächerlichen »Forstkandidaten« u. dgl. Zum Schluß gibt er eine Liste von 81 Wörtern, für die er eine einheitliche Schreibung vorschlägt; selbst für die Zeichensetzung in Fachberichten macht er sachliche Vorschläge. Die fleißige Sammelarbeit ist anregend zu lesen, schwer aber in kurzen Worten zu kennzeichnen. Wir danken dem Fachmann dafür, daß er in seinem Stande Teilnahme für rein sprachliche Fragen zu wecken sucht; sein redliches Bemühen im Dienst unserer Muttersprache ist um so notwendiger, als in den Ständesprachen die Sachkenntnis des Sprachforschers allein nicht zum Ziele kommen kann.

Bittau.

Sahlender.

Unsere Geschäftshilder. Eingefandt vom Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. — Leipziger Tageblatt vom 1. April 1904.

Nachahmenswert für unsere Zweigvereine! Von dem Gedanken geleitet, daß der Allgemeine Deutsche Sprachverein jagungsgemäß auf die sprachlichen Kundgebungen in allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzuwirken suchen soll, stellt der Leipziger Sprachverein die sprachlichen Fehler auf den Geschäftshildern klar und deutlich, aber ohne jemand zu verletzen, zusammen. Das ist um so verdienstlicher, als diese Verstöße, weil auf offener Straße allen Blicken, auch denen der leibbegierigen Jugend ausgesetzt, von gemeingefährlicher Wirkung sind. Am meisten wird in der Anwendung und Beglaffung des Trennungs- oder Bindezeichens gesündigt: Pinsel und Bürstfabrikant; Herren Soblen- und Abfälle. Sodann wird vielfach gegen die Rechtschreibung gesündigt, zumal wenn es sich um Fremdwörter handelt. Fabrik, Produkte, Artikel werden häufig falsch geschrieben, Kognak und Wrog werden geradezu mißhandelt; besondere Schwierigkeit macht nicht selten das r, das mit y, wohl auch mit q verwechselt wird. Nun aber gar die Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, besonders wenn die Inschrift einen ganzen Satz vertritt: Milchtrinkhalle in Gläsern und dergleichen. Von den zur Vermeidung derartiger Fehler vorgeschlagenen Mitteln scheint mir das vom Leipziger Zweigverein gewählte das richtigste zu sein: durch kleine Zeitungsaufsätze aufzuklären und die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf derartige sprachliche Verstöße zu lenken. Max Erbe.

Redensarten. Von Dr. Heinrich Pudor. — Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 2. Mai 1904.

Der Verfasser geißelt den gedankenlosen Gebrauch sprichwörtlicher Wendungen und nichtsjagender Redensarten, der nur auf Dentschheit beruhe. Statt selbsttätig zu sein und wirklich unsere Meinung in Worte zu fassen, plappern wir fremde Ansichten und Ausdrücke nach. Max Erbe.

Die Sprache des deutschen Kaufmanns. Von Albert Silbermann. — Nationalzeitung vom 23. April 1904.

Jedenfalls unter Zugrundelegung seines in Brünn gehaltenen Vortrags, über den wir in unserer Aprilnummer Sp. 108 be-

richteten, führt Silbermann aus, daß nacheinander das Lateinische, Französische und Italienische Fremdwörter in die deutsche Handelsprache lieferten und der Schwulst des siebzehnten Jahrhunderts sie so vergiftete, daß sie jede Natürlichkeit und Anmut verlor. Wortgeiz, Normeltram und Gleichgültigkeit schufen allmählich ein Sonderwesen im deutschen Sprachkörper. Zu welcher Torheit die Gedankenlosigkeit im mündlichen wie schriftlichen Ausdruck geführt hat, zeigt die Wendung »1/2 Post«, die man mitunter in Geschäftsbriefen liest und die aus »p (= per) Post« entstanden ist.

Max Erbe.

Modern Language Notes. XIX. Nr. 3 und 4. Baltimore (März und April 1904).

E. Jonas erörtert (S. 79 und 80) die Frage, ob »auf« in folgender Stelle zeitliche, zweckliche oder örtliche Bedeutung hat: Wotheß Gäß von Verlichingen 3, 6 »Wißt Ihr auch, wie Ihr um des Palzgrafen willen Konrad Schotten feind ward und nach Hahst auf die Fastnacht reitet woltet?« Wilmann und Goodrich nehmen Antwort auf die Frage »wann?« an; dem widerspricht aber die Wortstellung, denn man kann Wothe nicht zutrauen, daß er einen Fehler gemacht habe, den man heute Tag für Tag in den Zeitungen finden kann, z. B.: »Auf dem Torpedoboot 8 51 ist am Dienstag die Heizvorrichtung im Wilhelmshaven explodiert«, oder »Er hatte im Dezember v. J. eine Gärtner-Witwe unter falschem Vorwand aus ihrer Wohnung abends gelockt und dann erschlagen und beraubt«. Mir ist es nicht zweifelhaft, daß »auf« hier ebenso verwendet ist wie von Luther an der Stelle im Lutherevangelium 2, 11: »Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest«, und wie in den Wendungen: auf eine Hochzeit gehen, auf die Post geben, wo örtliche und zweckliche Bedeutung zugleich in dem »auf« stecken. Jonas streift auch »zu Weihnachten bekommen« und ähnliche Verbindungen mit »zu«, die wohl noch einer Klärung bedürfen. In der Tat wäre eine solche Untersuchung über diese und verwandte Fügungen mit »auf« und »zu« der Mühe wert; denn auch die im Deutschen Wörterbuche bei »auf« unter Nr. 22 (Bd. 1, Sp. 611/12) zusammengestellten sind durchaus nicht alle über einen Kamm zu scheren.

Vonn.

J. E. W.

Die deutschen Schulen im Auslande. Von Seminaroberlehrer E. Hübner. — Der Volksschulfreund, Königsberg. Nr. 22, 23, 40, 41, 1903 und Nr. 7, 9, 16, 1904.

Die Aufsätze besprechen ausführlich die Verhältnisse der deutschen Schulen und Lehrer im ganzen Auslande. Der Verfasser verfolgt das sehr aner kennenswerthe Ziel, in der Lehrerschaft des deutschen Heimatlandes Verständnis und Teilnahme für die vielen, oft mühevollen, selten wohlbelohnten und doch für Reich und Muttersprache so überaus wertvollen Arbeit am Deutschium zu verbreiten. Zwischen den Schulen der Heimat und denen in der Fremde mit der Zeit einen viel regeren Austausch herzustellen, als er gegenwärtig ist, muß mit allen Mitteln versucht werden, und das erste und nächste Mittel ist allerdings, die Heimat über das in der Fremde Vorhandene zu belehren. Str.

Die Zukunft des Deutschiums in Amerika. Von Dr. Hermann Gerhard. — Audeutsche Blätter Nr. 18 und 19 vom 30. April und 7. Mai 1904.

Keine Gewähr für den Bestand des Deutschiums in Amerika bieten nach der Ansicht des Verfassers die vielen deutschen Vereine aller Art, Schützen-, Turn-, Gesangsvereine, Kriegerbund und deutsch-amerikanischer Nationalbund. Denn ihr ganzer Nachwuchs geht für die deutsche Sprache und das Deutschium verloren, weil die deutschen Privatschulen sich nicht halten können und die Jugend, jemehr sie den öffentlichen Schulen zugeführt wird, zwar deutschen Unterricht aber eine ganz englisch-amerikanische Erziehung empfängt. Die Zukunft des Deutschiums in den Vereinigten Staaten liegt vielmehr in der deutschen Kirche und ihren Schulen, und hier ist sie sicher geborgen. Die festgeschlossenen deutschen Gemeindeverbände auf dem Lande wie in den Städten sind Vollwerke deutscher Art und Sprache, unzugänglich der Verengländerung, und sie sind trotz des starken Rückgangs der deutschen Einwanderung in raschem Wachstum begriffen. Der Verfasser dieses hoffnungsvollen Aufsatzes beruft sich auf persönliche Erfahrungen als Pastor, doch



gibt er auch Zahlen, aus denen Umfang und Wachstum der deutschen Gemeinden und ihrer Schulen in den letzten Jahren ersichtlich ist. Wir hoffen, daß der Nationalbund auch in der Haltung der Vereine mit der Zeit einen Wandel hervorbringen wird.

Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

**Berlin-Charlottenburg.** Der Zweigverein hörte am 5. Mai in gutbesuchter Versammlung zunächst einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Wüntter Saalfeld über das Deutsche Kinderlied. Dann besprach der Vorsitzende, Eisenbahn-Direktions-Präsident a. D. von Mühlensfeld, die Lage des Zweigvereins, der jetzt mehr als 1200 Mitglieder zählt, unter ihnen den Reichskanzler, die Staatssekretäre und jetzt sämtliche Mitglieder des Preussischen Staatsministeriums. Noch neuerdings sind der Präsident und mehrere Senats-Präsidenten und Räte des Oberverwaltungsgerichts beigetreten. Der Vorsitzende zeichnete die Mittel und Wege, um eine regere Tätigkeit des jetzt stärksten Zweigvereins zu erreichen. Der nächsten Versammlung im Herbst werden dieserhalb Vorschläge unterbreitet werden. Darauf sprach Prof. Dr. Hertig namens des Arbeitsausschusses über die Tätigkeit des Vereins nach außen. Es sind Schritte getan, um gemeinsam mit den Vertretern der Hauptverbände des Handels, der Gewerbe und des Handwerks die Sprache des gewerblichen Lebens von unnützen und unschönen Fremdlingen zu reinigen und den Sinn für gute deutsche Ausdrucksweise in die weitesten Kreise zu tragen. Ferner soll ein Schatzkästlein zur Sammlung neuentstandener guter deutscher Wortbildungen angelegt werden. Es wurde gerügt, daß öffentliche Veranstaltungen in Berlin wie der »Concours hippique« ein lächerliches fremdes Gewand annehmen, und daß in jüngster Zeit Vornamen unter Anlehnung an englische und französische Muster verstümmelt oder fehlerhaft nachgebildet werden; ein Vortrag über diesen Gegenstand wird in Aussicht gestellt.

**Kattowik.** In der ersten Jahresversammlung wurde die Vorstandswahl vorgenommen. Für Oberlehrer Absicht, der nach Brandenburg a. S. verzogen ist, übernahm Oberlehrer Bruno Schmidt das Schriftführeramt; im übrigen behielt der Vorstand seine bisherige Zusammensetzung. Oberlehrer Dr. Neh sprach über den Plan eines Reichsamtes für deutsche Sprache und seine Vorläufer, gedachte dabei besonders des Akademieplanes Herders und gestaltete dadurch gleichzeitig die Sitzung zu einer Herderfeier.

**Magenfurt.** Der Verein hielt am 22. April seine Jahresversammlung im Waffhof »Zum Landwirt« ab. Der Obmann Dr. Ortner erstattete den Bericht, in dem ein kleiner, hoffentlich nur vorübergehender Rückgang des Zweigvereins (auf derzeit 112 Mitglieder) festzustellen war. Infolge verschiedener ungünstiger Verhältnisse wurden im Jahre 1903 nur drei Versammlungen abgehalten. Am zwei Abenden (30. Jänner und 13. Februar) würdigte Dr. Ortner den Kärntner Dichter Ernst v. Hauscher und trug eine Reihe von dessen Gedichten vor. Am 18. Dez. sprach Gymn.-Professor Dr. Lang über die Bedeutung Herders. Auf Veranlassung des Ausschusses veröffentlicht das hier erscheinende »Kärntner Wochenblatt« von Zeit zu Zeit Beiträge in einer besonderen Sprache. Da Dr. Ortner eine Wiederwahl als Obmann entschieden ablehnte, übernahm die Leitung Direktor Ludwig Johne. Dem Ausschuss gehören außer den Sp. 233 genannten noch an die Herren: Fürpach, Schulinspektor, Peidenborfer, landschaftl. Ingenieur, Johne, evangel. Pfarrer, Dr. Lang, Gymn.-Prof., und Dr. Ortner, Bibliotheksdirektor. Im Anschluß an diese gut besuchte Versammlung hielt Herr Jakob, k. l. Ingenieur aus Villach, einen beifällig aufgenommenen und mit viel antegendem Stoff ausgestatteten Vortrag über die Pflege unserer Muttersprache.

**Laiabach.** Die schwierigen Verhältnisse, die sich der Arbeit unseres kleinen, rings von slawischem Leben umgebenen Zweiges hemmend entgegenstellten, lassen es begreiflich erscheinen, daß der Kreis seiner tätigen Mitglieder und Freunde beschränkt bleibt. Trotzdem zeigt er eine nie erlahmende, ja stetig wachsende Anteilnahme und Freude an dem sichtlichen Erblühen unseres

großen Muttervereins. Auch unsere diesjährige Hauptversammlung (am 12. Mai) hat dies neuerdings bekräftigt. Unser für die Vereinsbestrebungen stets begeisterten eintretender Vorstand, Sparsassenbeamter Leo Suppanitschitz, legte in einem längeren Vortrage die Zielpunkte des Vereins und dessen reiches und erfolgreiches Wirken insbesondere im abgelaufenen Jahre dar. Wie immer bot ihm hierbei auch diesmal der gediegene und äußerst mannigfaltige Inhalt des letzten Jahrganges unserer Vereinszeitschrift reichliche Handhabe für seine von den Zuhörern wiederholt mit lebhaftem Beifalle begleiteten Ausführungen. In der sich daran knüpfenden Besprechung wurden dann auch einige häusliche Zweigangelegenheiten näher erörtert. Die vom Vorstände im Vorjahre besorgte Ausstattung zweier gefelliger Zusammenkunftsstätten hiesiger deutscher Vereine mit einer Auslese der wichtigsten und meist benötigten Druckchriften und Verdeutschungsbücher des Sprachvereins wurde anerkennend besprochen, auch die Anschaffung einer dritten, gleichartigen Sammlung beschlossen. Es ist dem Vorstände auch gegliedert, ein hiesiges deutsches Fachblatt (»Laibacher Schulzeitung«) zur gelegentlichen Aufnahme der von der Vereinsleitung herausgegebenen »Sprache« zu gewinnen. Der anwesende Schriftleiter des Blattes, Professor N. Beer, erklärte sich auch sonst mit Vergnügen bereit, die Bestrebungen des Vereins nach Kräften zu fördern. — Die Tatsache, daß unser Wirkungsbereich Krain trotz seiner überwiegend slawischen Bevölkerung doch aus früheren Jahrhunderten einen sehr starken deutschen Einschlag aufweist, dessen Spuren sich — abgesehen von etlichen noch kümmerlich erhaltenen Sprachinseln — in zahlreichen deutschen Ortsbezeichnungen verfolgen lassen, gab den Anstoß, auch dieser Frage näherzutreten. Auf Anregung der bekannten Gothaschen Monatschrift »Deutsche Erde« wurde der Vorstand ersucht, durch geeignete Persönlichkeiten derartige im Lande vorkommende, infolge slawischer Verballhornung nicht immer gleich erkennbare, ursprünglich deutsche Siedlungs-, Berg- oder Flußnamen zusammenstellen und wenn möglich auch sprachlich erläutern zu lassen. Wir hoffen, daß die Bemühungen auf diesem Gebiete nicht erfolglos bleiben und vielleicht auch manches bisher nicht Bekannte zutage fördern werden. — Bei der schließlich noch vorgenommenen Neuwahl des Vorstandes wurden die bisherigen Mitglieder einstimmig wiedergewählt.

**Mülheim a. Rh.** Der Zweigverein hielt während des verfloffenen Winters je eine Sitzung im Dezember und März ab. Am ersten Vereinsabend sprach der Vorsitzende, Gymnasialoberlehrer Uerpmann, über Eigentümlichkeiten der Mülheimer Umgangssprache. Nach Aussprache (Chemie, Orchester, Fleisch, ga-ja), Betonung (Deuperfeld, Neugah), Formenehre (des Wirten, die Jungens, der überste, unterste) und Besonderheiten des Sprachgebrauchs (der Kartoffel, die Fenster, das Schirm, der Brill; es geben Leute; boht mer ans en Tass? Kaffe — reicht mir einmal eine Tasse Kaffee) wurden eine Anzahl solcher Eigentümlichkeiten besprochen; hierbei stellte es sich heraus, daß die meisten der angeführten Eigentümlichkeiten nicht in Mülheim allein heimisch, sondern teils im nördlichen Rheinland überhaupt, teils wenigstens im Bergischen üblich sind. — Im März redete Rektor Wendel über den Plan eines Reichsamtes für deutsche Sprache. Bei der Besprechung des Vortrags zeigte sich, daß die anwesenden Mitglieder über die Zweckmäßigkeit eines solchen Planes geteilter Ansicht waren. Alle stimmten darin überein, daß das Ziel schön sei; doch wurde befürchtet, daß im Laufe der Zeit dieses Reichsamt unter staatliche Bevormundung geraten könne und daß die Gutachten dieses Reichsamtes später zu staatlichen Vorschriften gemacht würden. Andererseits wünschten besonders Volksschullehrer und Schriftsteller gerade eine solche staatliche Regelung strittiger Fragen der deutschen Sprache. Schließlich überwog die Ansicht, daß die Frage der Errichtung dieses Reichsamtes noch nicht srukretisch sei; das Geld, das der Staat zur Durchführung des Planes bewilligen müsse, werde vielleicht besser für eine schnellere Fortführung des Grimmschen Wörterbuchs verwendet, das die Grundlage zu eingehenderen grammatischen Arbeiten über die deutsche Sprache abgeben könne. Der Zweigverein beschloß, im Laufe des Winters der Deutschen Gottsched-Gesellschaft beizutreten und (zunächst probeweise) die Zeitschrift für Deutsche Wortforschung zu halten. Das Verzeichnis der Mitglieder (69 im März 1904) ist zu Werbezwecken gedruckt worden. Der Vorstand wurde in der zweiten Sitzung wiedergewählt; doch trat an die Stelle des aus Mülheim verziehenden Dr. Körnick als Schriftführer Rektor J. Wendel.

### Briefkasten.

X. V. J. . . . Sie fragen uns, wo die Worte stehen:

»Des Helden Name ist in Erz und Marmorstein  
So wohl nicht aufbewahrt wie in des Sängers Liede.«

Vielleicht hilft uns die Belesenheit unserer Leser die Herkunft dieses auch zu Fußfäßen verwendeten Spruches feststellen; in Heinzes »Ausfapdispositionen« findet sich bereits die Fassung:

»Die Namen sind in Erz und Marmorstein  
So wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede.«

Daraus aber die Schlussfolgerung zu ziehen, als sei nun Heinze der Urheber des auf Thucyd. II 43, 3 aufgebauten Ausspruches, ist ebensowenig berechtigt, wie etwa der Versuch die Stelle aus Horat. od. III 30 oder Ovid. metam. XV 871 ableiten zu wollen. Die Zusammenfügung »Marmorstein« läßt vielleicht auf das 18. Jahrhundert zurückgreifen.

Herrn G. S. . . ., Rudolfsstadt. Mit Recht nehmen Sie Anstand an einem Ausdruck, den Sie in einer kleinen Erzählung eines Unterhaltungsblattes gefunden haben: »Sie irrlichterirte scheinbar ordnend in dem schon ganz ausgeräumten Zimmer umher.« Es ist die Rede von einem jungen Mädchen, das im Wohnzimmer einem mit Blumen gefüllten Glase einen Platz geben will. Hier kann doch von einer irrlichtartigen Bewegung keine Rede sein. Auch die Form irrlichterirren ist ungewöhnlich. Gewöhnlicher ist die Form irrlichterieren nach der bekannten Stelle aus Goethes Faust: »Dass er (der Geist) bedächtiger so fortan hinschleiche die Gedankenbahn und nicht etwa die Kreuz und Luer irrlichteriere hin und her.« Das Reizwort irrlichterieren gebraucht allerdings auch Prutz; Vöttiger bildet sogar irrlichterisieren. Empfehlenswerter aber sind die sonst gebrauchten Formen irrlichtern oder irrlichteln, ohne die romanische Endung -ieren, welche das an sich schon lange Wort noch länger macht. So sagt Auerbach: »Dass zwei feurige Mädchenaugen mit dir irrlichtern dürfen«, und Hegel bezeichnet das Philosophieren Hamanns als »das irrlichternde Wespentige seines Fühlens und Bewusstseins«. Von dieser einfachen, besser deutschen Form ist auch ein Hauptwort gebildet, Irrlichterel, neben dem auch Irrlichterei vorkommt. H. D.

Herrn Ed. Sch. . . ., St. Das in der Raumlehre (Geometrie) so viel gebrauchte Wort halbieren ist Ihnen ein Grauel. Sie empfehlen dafür halbtellen oder hälftig teilen und fragen an, welches von beiden vorzuziehen sei. »Hälftig« ist ein Ausdruck, der, wie es scheint, nur im südwestlichen Teile Deutschlands gebräuchlich ist. Wenigstens weisen die wenigsten bei Grimm und Sanders angeführten Belege auf diese Gegend hin. Anderwärts ist das Wort nicht üblich. In der älteren Sprache findet es sich überhaupt nicht. Denn das Hauptwort Hälfte ist erst im 15. Jahrhundert aus dem Mittel- und Niederdeutschen in die Schriftsprache eingedrungen. Früher sagte man dafür Halbtell oder die Halbe. Daher verdient jedenfalls halbtellen den Vorzug vor hälftig teilen.

Ihre Abneigung gegen »halbieren« ist allerdings nicht unberechtigt, weil hier an einen deutschen Stamm die romanische Endung -ieren angefügt ist und die Stammsilbe ihren Ton verliert. In alter Zeit sagte man gut deutsch »halben« (ahd. halbin), wofür Luther »helben« (halbjan) gebrauchte. Aber schon im Mittelhochdeutschen finden wir halbieren, zunächst als Modeausdruck für eine Kleidung, die nach französischer Mode mit geteilten Farben getragen wurde, so daß jede der beiden Seiten aus andersfarbigem Stoffe bestand. Bald darauf wurde es aber auch schon in der allgemeinen Bedeutung gebraucht wie jetzt. Auf die Rechenkunst wandte es bereits der bekannte Rechenmeister Adam Riese an, der sonst »medieren« für halbieren sagt. Das alte »halben« sucht Rüdert zu erneuern; in seinen Makamen sagt er: der Tag, der sich halbete d. h. zu seiner Hälfte, zum Mittag gelangte (vgl. Sanders). Jean Paul ersetzt halbieren durch hälften, das auch der Sprachforscher Bott gebrauchte; sonst hat es wohl wenig Weisfall gefunden.

Halbieren ist nicht das einzige Wort, das an einen deutschen Stamm eine fremdländische Endung anfügt. Wir finden dasselbe bei amtieren, buchstabieren, drangsalieren, gattieren, gründen, hausieren, hofieren, irrlichterieren, lautieren, schattieren, schnabelieren, stolzieren, waltieren u. a. Wenn man die lange Reihe solcher Wortsbildungen mustert, die Karl Scheffler in seinem vor trefflichen Aufsatz »Deutsche Wörter, undeutsche Endungen« zusammengestellt (Zeitschr. 1890, Sp. 122 f.), so kann man wohl der

Hoffnung Raum geben, daß diese mißschaffenen Wörter nach und nach wieder verschwinden. Viele sind schon außer Gebrauch wie blumieren, fuhrwertieren, gärtnerieren, glenzieren, haufenieren, herbergieren, jungferieren, junterieren, randieren, samelieren, stammerieren, tollieren, waldbornieren, wandelieren, wüthenieren. Andere klingen uns veraltet wie inhastieren, sich er- oder verlustieren. Manche leben nur noch in der Volkssprache fort, wie mauschellieren, schnabelieren, schändlerieren, sinnieren. Einige haben die fremde Endung mit einer deutschen vertauscht. Früher sagte man verballhornisieren, geistreichisieren — jetzt heißt es verballhornen, geistreicheln. So darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß auch halbieren allmählich beseitigt wird. H. D.

Herrn M. . . ., Wensberg. Sie nehmen Anstoß an dem Ausdruck »mit tausend und eins Gründen« (Sp. 141 J. 8), nennen ihn eine sprachliche Härte, und verweisen auf »Tausend und eine Nacht«. Dies letzte ist ein feststehender Titel, an dem allerdings nicht gerüttelt werden kann, aber im übrigen besteht im Deutschen die Freiheit zu sagen »mit tausend und einem Grunde« und »mit tausend und eins Gründen«; das erste soll allerdings häufiger sein. Sanders hat Belege sammeln wollen, ist aber wohl nicht dazu gekommen diese Sammlung zu veröffentlichen, man vgl. seinen Aufsatz »Über Zahlwörter wie 101, 201 usw.; 1001 usw.« in seiner »Zeitschrift für deutsche Sprache« III. 18 ff. Sanders meint da zwar, die Mehrzahl des Hauptwortes entspreche mehr dem Französischen, in dem es heißt »j'ai cent uno fortes raisons« — wie man im Englischen sagt »tho hundred and one odd chances« —, aber nach meinem Sprachgefühl überwiegt bei diesen Zahlen doch auch im Deutschen der Begriff der Vielheit den des ausgeforderten »ein«, und ich würde mich an »101 Kleibitze« stoßen, und ebenso an einen Buchtitel »Hundert und eine neue Fabel« (statt »Hundert und ein neue Fabel«). Ja für mich sind diese Zahlen, wie es ja eigentlich natürlich ist, so sehr Begriffe der Vielheit, daß ich sie ebensogut in einem Worte schreibe (hundertundein, tausendundein) wie einundzwanzig, neunundvierzig usw. Als »sprachliche Härte« kann man also m. E. nur etwa das »s« ansehen »mit tausendundeins Gründen«, namentlich wenn das Zahlwort gedruckt ist wie es unsere Setzer nun einmal drucken, in drei getrennten Wörtern: »mit tausend und eins Gründen«; deshalb ansehen, weil ja das »s« diesen Zahlen nur angehängt werden soll, wenn sie allein stehen. Für mein Sprachgefühl drückt man aber »mit hundert und eins Gründen« noch etwas schärfer — und spärlicher die Vielheit aus als »mit hundert und ein Gründen«, und deshalb habe ich an jener Stelle gerade so gesagt; aber ich gebe zu, daß sich andere daran stoßen können; das ist eben Gefühlssache. J. G. W.

Herrn B. M. . . ., Berlin. Die Schreibweise »zurzeit« entspricht dem von den deutschen Regierungen und Österreich verbodenen amtlichen Wörterverzeichnis nicht. Dieses schreibt vielmehr ausdrücklich nur die Form »zur Zeit« vor — offenbar mit gutem Vorbedacht. Die Unterscheidung »zur Zeit (Christi) — zurzeit (jetzt)«, der man in einzelnen Wörterbüchern der Rechtschreibung begegnet, ist nicht notwendig und erschöpft namentlich die verschiedenen möglichen Fälle nicht, wie in dieser Zeitschrift schon früher (Jahrg. 1903, Sp. 310) des näheren nachgewiesen wurde. Unsere Rechtschreibung ist ohnehin schon so verwickelt und schwierig, daß man sie nicht noch mit überflüssigen neuen Regeln und Regelchen belasten, sich vielmehr bis zum Erlaß eines neuen Regelbuches und Wörterverzeichnisses streng an die Schreibungen halten sollte, die nun einmal vereinbart sind und in allen deutschen Schulen gelehrt werden. S.

Herrn J. S. . . ., Bradford. »Japaner« und »japanisch« sind den Formen »Japanese« und »japanisch« unbedingt vorzuziehen, überwiegen auch bereits im heutigen Sprachgebrauch. Und ebenso sollte man sich entschließen, »Siamer, siamisch« u. a. zu sagen, die vorläufig nur vereinzelt vorkommen. Wozu bedarf es hier fremdsprachlicher Bildungslaute (»Siam-es-isch«) zur Verknüpfung von Stamm und Ableitungssilbe? Auch die »Athenenser« u. a. sind wir ja glücklich wieder losgeworden. Aber auch hier ist Mahhalten nötig; an ganz fest eingemurzelten Formen wie »Chineser, chinesisch« darf man nicht rütteln.

Herrn M. . . ., Forzheim. Sie halten die Form »neapolitanisch« für einen häßlichen Bastard zwischen dem italienischen Neapolitano und dem deutschen »Neapel« (ital. Napoli) und wünschen dafür »napolitänisch«. Indessen ist die erste Form keine



Vastardbildung, sondern beruht auf dem lateinischen Neapolitanus, gerade wie »Neapel« auf lat. (griech.) »Neapolis«. »Napolitanisch« würde sich ja durch leichtere Sprechbarkeit empfehlen, andererseits jedoch eine ungewöhnliche Lautverschiedenheit von »Neapel« hervorzurufen. Diese Form aber steht jetzt fest, während man früher vielfach »Napel« sagte (noch bei Goethe, zwar nicht in der italienischen Reize, aber im Tasso und im Faust; im 17. Jahrhundert auch »Napels«). Also verbietet sich auch »napolitanisch«; der Anlaut »nea-« muß fest stehen. Weit eher könnte man an der zweiten Hälfte des Wortes Anstoß nehmen. Das »politianisch« ist ein Ballast, der, abgesehen von der undeutschen Ableitungsweise (s. auch die vorige Bemerkung), das Wort unnötig belastet. Man sollte sich auch hier ein Herz fassen und schlichtweg »neaplich« sagen, ebenso »Neap(e)l« statt »Neapolitaner«. »Neapler« wenigstens kommt auch tatsächlich schon vor, zumal in adjektivischer Verwendung, z. B. »der Neapler Kaiserbesuch« (so auch »die Benediger Konferenz« neben sonst gewöhnlichem »Venetianer«); und von solchem Gebrauche aus ließe sich eine weitere Anwendung der einfachen und deutschen Form »Neapler« und dann auch »neaplich« wohl erhoffen.

Herrn E. N. . . . , Maulbronn. Das Wort »Passion« (= Leiden Christi) wird nicht nur in der Koburgerischen Ausgabe der deutschen Bibel von 1483 männlich gebraucht, sondern fast durchweg in spätmittelhochdeutscher und frühneuhochdeutscher Zeit, so z. B. (nach dem Grimmschen und dem Schmellerschen Wörterbuche) bei Luther, Hans Sachs, Fischart, Abraham a. S. Clara. Ja, Schmeller führt es (und zwar in den Bedeutungen »Leiden Christi, feierliches Andenken daran, dramatische Vorstellung desselben«) nur als männlich an; und so wird noch heute in Bayern die dort landesübliche Darstellung des Leidens Christi im Volksmunde »der Passion« genannt. Das auffällige männliche Geschlecht ist wohl auf das Romanische zurückzuführen; im Italienischen steht neben la passione: il passio.

Herrn H. B. . . . , Dresden = Neustadt. Das Wort »Kreuzfix« ist ursprünglich männlichen Geschlechts, so noch in dem Wörterbuche von Grimm 1741; dies entspricht dem lateinischen crucifixus (Christus). Das jetzt herrschende sächliche Geschlecht kann ebenfalls aus dem Lateinischen erklärt werden (crucifixum im 15. Jahrhundert), wird aber vor allem durch den Einfluß der begriffsverwandten Wörter »Kreuzbild« und »Kreuz« hervorgerufen worden sein. Die auch heute noch zuweilen gebrauchte Form »Crucifixus« (z. B. H. Fr. Meyer, der Heilige, S. 118) hat begrifflicher Weise männliches Geschlecht. — Unentbehrliche Fremdwörter schreibt man am besten möglichst deutsch; entbehrlichen läßt man ihr fremdes Gewand als feste Mahnung an ihre Fremdbürtigkeit. So möchten wir uns den Unterschied in der Schreibung von »Bildr.« und »Mondukteur« (auch »Redakteur« u. ä.) erklären. Ob freilich die Urheber der neuen Rechtschreibung auch so gedacht haben, wissen wir nicht. Nach dem amtlichen Regelhefte lassen sich für die Schreibung der Fremdwörter allgemein gültige Regeln nicht aufstellen. — Von einem »schweren geduldigen Leiden« kann man, wie Sie richtig empfinden, nicht sprechen, weil »Leiden« hier in zweifacher Bedeutung zu fassen ist. Ein »schweres Leiden« ist (objektiv) eine Krankheit, ein »geduldig Leiden« ist (subjektiv) das Ertragen der Krankheit. Man müßte vielmehr sagen: »schweres, geduldig ertragenes Leiden«. — »Erzellenz« ist bei sorgfältiger Aussprache mit rz (litz) zu sprechen, ebenso »Erzieh, Exzerpte u. ä.; so schreibt auch Victor (Aussprache des Schriftdeutschen) ausdrücklich vor. Das hindert aber nicht, daß gemeinlich bei nur etwas beschleunigtem Sprechen das z unterdrückt wird.

Herrn F. N. . . . , Karlsruhe i. B. Wir geben der Form »Baugewerkschule« als der bequemsten und unseres Wissens ältesten und verbreitetsten den Vorzug. Es ist eine Schule für »das Baugewerk« = Bauhandwerk; die Bildung entspricht ganz Wörtern wie »Gewerksverein, Gesetzbuch, Gewehrlauf« u. v. a. Für die Form »Baugewerkschule«, die nach Ihrer Unterschrift in Karlsruhe amtlich zu sein scheint, suchen wir vergeblich ein Gegenstück. Denn »Gefindestube, Getreidebau, Gewerbeschule« u. a. haben als erste Bestandteile Wörter, die auch alleinehend das e aufweisen: »Gewerbe« usw. Aber man sagt doch nicht das »Gewerke«, am wenigsten in Süddeutschland. Jene verlieren sogar zum Teil in Zusammensetzungen ihr e: »Gewerksleise«, auch »Gewerkschule« usw.; aber die Dinzufügung eines e im anderen Falle ist ohne Beispiel. Man könnte sagen, »Baugewerkschule« fuße auf der Mehrzahl »die Gewerke«; aber auch in solchen Fällen ist bei

dieser Wortgruppe die kurze Form üblich: »Gedichtsammlung, Gewächshaus« usw. Also nichts spricht für »Baugewerkschule«. Wohl aber ist die dritte Form »Baugewerkschule« zulässig; denn hier liegt eine Zusammenfügung vor mit dem männlichen »der Baugewerke, des Baugewerkes«. Es ist eine Schule für »die Baugewerke«; und die Bildung ist dieselbe wie in »Gesellenverein«, vgl. auch »Baugewerksinnung« und (obwohl im bergmännischen Sinne) die »Gewerksstudie« im Salzburger Museum. Aber wenn auch »Baugewerkschule« sprachlich gerechtfertigt erscheint, so ist doch die leichtere und gefälligere Form »Baugewerkschule« vorzuziehen.

Herrn J. L. . . . , Aachen. Falsch ist der Satz: »die Sprichwörter tadeln und warnen vor solchen Fehlern, die . . .«; es muß heißen: . . . tadeln solche Fehler, die . . ., und warnen vor ihnen. — Ebenso falsch ist: »in und um die Schule«, wenn gemeint ist: »in der Schule«; richtig ist: »in der Schule und um sie herum«. Wenn dagegen die Verschiedenheit der Bewegungsfälle sprachlich nicht zum Ausdruck kommt, braucht das abhängige Wort nur einmal gesetzt zu werden, also: »in und um Aachen, mit oder ohne Frauen« usw. — Unanständig ist die Unterdrückung der einen Wortform in Fällen wie »einen oder zwei Tage«, aus diesem und mehreren anderen Gründen«; hier wird unschwer in der zweiten, umfassenderen Form die erste, nicht ausgesprochene wiedergefunden, und wir empfinden keine Härte. Eine Härte aber wäre eher in der umgekehrten Ordnung: »zwei oder einen Tag«; denn hier bleibt die erwartete Mehrzahlform aus. Dagegen kann man wieder unbedenklich sagen nicht nur »zwei Tage oder einen«, sondern auch »einen Tag oder zwei«; denn auch in dem zweiten dieser beiden Fälle macht die Ergänzung der Mehrzahlform aus der bereits ausgesprochenen Einzahlsform keine Schwierigkeit. Ähnliches gilt von den Einzahls- und Mehrzahlformen des Zeitwortes. Auch hier entsteht im allgemeinen eine Härte nur dann, wenn aus einer Einzahlsform des zweiten Gliedes für das erste eine Mehrzahlform zu ergänzen ist, z. B. »als die Feinde geschlagen und ihr Führer getötet war«; dagegen unbedenklich: »als der Führer getötet und die Feinde geschlagen waren«, »die Feinde wurden geschlagen, ihr Führer getötet«, »der Führer wurde getötet, die Feinde geschlagen«. — Wenn Alban Stolz in dem Stücke »Bater unser, der du bist im Himmel« schreibt: »das ist kein guter Vater, an den du einen Brief schreiben und auf die Post geben und lange warten mußt, bis Antwort kommt«, so sehen wir darin nicht, wie Sie wollen, »das schönste Muster einer falschen Zusammenziehung«, sondern vielmehr ein gutes Beispiel vollstimmiger Frische und Ungezwungenheit, die sich nicht einengen läßt von schulmeisterlicher Regelmäßigkeit. Selbst Goethe schreibt in Wilhelm Meisters Lehrjahren: »Mariane schaute mit einem traurigen Blick nach ihr auf, den Wilhelm bemerkte und in seiner Erzählung fortführte, und ähnlich öfter. Ganz unerträglich wäre es, wenn man »richtig« sagen wollte: »das ist kein guter Vater, an den du einen Brief schreiben mußt, den du noch auf die Post geben und auf dessen Beantwortung du lange warten mußt!« Selbstverständlich ist jene freiere Art der Satzverknüpfung mit Vorsicht und Takt zu verwenden; aber in vollstimmlichen Schriften ist sie gewiß am Platze. — Vgl. über alle diese Fragen auch Matthias, Sprachleben und Sprachschäden.

Herrn E. W. . . . , Duisburg. Die Fassung: »hoffentlich gelingt es, dem Alkoholmißbrauch neue Feinde zu gewinnen« (aus Luensel, Der Alkohol) ist deshalb nicht glücklich, weil der Begriff des »Gewinnens« hier nicht am Platze ist. Was man gewinnt, ist immer etwas Gutes, Begehrteswertes; und das sind in diesem Falle die Feinde des Alkoholmißbrauchs. Diese Feinde werden aber nicht dem Alkoholmißbrauch, sondern der Mäßigkeitsbewegung (und zwar als Freunde) gewonnen. »Jemandem oder einer Sache einen Feind gewinnen« kann überhaupt logischer Weise nicht gesagt werden. — Der Satz Willmann's: »das Denken ist gestellt zwischen den Erkenntniswerb und die sprachlichen Formen« scheint uns völlig einwandfrei zu sein. Der Sinn: »vollzieht sich, bewegt sich (auf dem Gebiete) zwischen dem . . .« wird doch wohl aus dem Zusammenhange unzweideutig hervorgehen. — Unter »Geschöpf« versteht man ursprünglich alles Geschaffene; Kant sagt: »man nennt eine jede Substanz, die aus nichts hervorgebracht ist, ein Geschöpf.« Und so wurde das Wort früher auch von den Pflanzen und von der leblosen Natur gebraucht; Heider spricht einmal von dem »Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfs Krone.« Heute aber wird man nicht leicht eine Pflanze oder gar einen Kristall als »Geschöpf« bezeichnen; der



Sprachgebrauch hat das Wort auf Tiere und besonders Menschen eingeeignet. Zugleich aber ist sein Begriff nach einer anderen Seite hin erweitert, insofern man auch von Geschöpfen der Phantastie u. ä. spricht; Goethe sagt in der Natürlichen Tochter (4,2): »das Wunder ist des Augenblicks Geschöpf«. Indessen schwebt auch in diesen Übertragungen der Begriff des Persönlichen vor (vgl. »das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind«). Wo das nicht zulässig ist, tritt »Schöpfung« ein; z. B. ein Bauwerk od. dgl. ist die Schöpfung seines Meisters. — Die rüdbezügliche Fügung »sich beten« kann schriftsprachlich nur vorkommen in Verbindungen wie »er hat sich müde gebetet«, »er hofft sich in den Himmel zu beten«. Das mundartliche (niederheinische) »sich beten« = beten ist von der Schriftsprache fern zu halten. — Wenn sich die Bewohner von Kaiserslautern »Kaiserslauterner« nennen, so kann die weibliche Form dazu nur »Kaiserslauternerinnen« (!) heißen. Wir würden aber vorziehen: »Kaiserslauterer« (wie »Spicherer« von »Spichern«) und dazu »Kaiserslauterinnen« (mit Unterdrückung des einen »er« wie in »Zauberin« u. ä.).

Herrn H. . . ., Prag. Wir können Ihnen nicht zugeben, daß die Fügung »er fahle mich an die Brust« (Sp. 90) fehlerhaft ist. Man kann bei »fassen« nicht nur fragen: wo?, sondern auch: wohin? Und wie man sich an den Kopf faßt, jemanden in die Haare faßt, so kann man auch einen an die Brust fassen; vgl. noch »wird sie in die Seite fassen« (Hland, Ludwig der Bayer 3,4).

Herrn V. B. . . ., Gevelsberg. Nach dem, was Jahrg. 1901, Sp. 90, besonders im Anschlusse an Matthias, ausgeführt worden ist, ist es besser zu sagen: »er schlägt mich (nicht: mir) ins Gesicht«. Bei bildlicher Verwendung aber ist der dritte Fall vorzuziehen: »der Wahrheit ins Gesicht schlagen«. »Spuden« jedoch ist in zielendem (transitivem) Sinne überhaupt nur landschaftlich (= jemanden spuden-), und dadurch verbietet sich auch die Fügung: »er spudte ihn ins Gesicht«; es muß vielmehr heißen: »er spudte ihm ins Gesicht«.

Herrn S. . . ., Greglingen. Sie machen auf eine Eigentümlichkeit des Geschichtschreibers Gregorovius aufmerksam, der in Bedingungsätzen der Unwirklichkeit sehr oft die Wirklichkeitsform (Indikativ) verwendet, z. B. »Nom ist so tief verkommen, daß ich es nimmer würde geglaubt haben, wenn ich nicht mit eignen Augen sah«; »der Kaiser würde ihm nachdrückliche Unterstützung geboten haben, wenn er nicht schon am 29. Nov. 1378 starb«. Sie haben ganz recht, wenn Sie dieser Ausdrucksweise eine kräftige Wirkung zuschreiben. Die umschreibenden Formen haben, zumal wenn sie sich häufen, etwas Rattes und Lähmendes. Auch ist jene Art der Satzformung keine Laune des Schriftstellers, sondern sie wurzelt in echt vollständiger Ausdrucksweise, die gewiß auch in die Schriftsprache mehr Eingang gefunden hätte, wenn nicht durch den Einfluß des Schulkatechismus die logisch deutlicheren umschreibenden Formen begünstigt worden wären. Ja, wir verwenden den Indikativ so nicht nur in dem Bedingungsätze, sondern auch in dem zugehörigen Hauptsätze, oder in beiden zugleich; also nicht nur: »ich wäre verloren gewesen, wenn er mir nicht half«, sondern auch: »ich war verloren, wenn er mir nicht geholfen hätte, und' ich war verloren, wenn er mir nicht half«. Es steht unseres Erachtens nichts im Wege, diese Ausdrucksweisen maßvoll anzuwenden, soweit die Deutlichkeit dadurch nicht beeinträchtigt wird. Das gilt aber nur von den Bedingungsätzen der Unwirklichkeit, die sich auf die Vergangenheit beziehen. — Sie nehmen begründeten Anstoß an der Schreibung »weitertragen« in dem Satze auf Sp. 106: »dagegen müßten Rosenthal . . . ihr th als Zeichen ihres höheren Alters weitertragen«. Die Zusammenschreibung empfiehlt sich nur dann, wenn »weitertragen« so viel ist wie »forttragen«; bedeutet es aber: »auch fernerhin tragen«, so ist es in zwei Wörtern zu schreiben. Mit Recht stellen Sie nebeneinander »Leute, die ein Geschwätz weitertragen« und »Leute, die ein Leiden weitertragen«. Der verehrte Verfasser jenes Satzes ist mit dieser Unterscheidung so sehr einverstanden, daß er meint, die Schreibung »weitertragen« könne von ihm nicht herrühren, sondern werde ein übersehener Irrtum der Druckerel sein.

Herrn K. Sch. . . ., Wiesbaden. Wenn eine möglichst einheitliche Aussprache ein erstrebenswertes Ziel ist — und darüber besteht wohl kein Zweifel —, dann hat die Volksschule die Pflicht, in ihrem Bereiche mundartlichen Abweichungen entgegenzutreten, also zu verlangen, daß »schzig« nicht mit *ʃ*, sondern

mit *ʃ* gesprochen werde, »vierzig« und »vierzehn« nicht mit einem langen, sondern mit einem kurzen *i*, »Grenze« nicht mit *ʃ* (wie in »Gänse«), sondern mit *z* (wie in »Lenze«). — In manchen zusammengesetzten Eigenschaftswörtern hat sich der Ton auf die zweite Silbe verschoben, z. B. in »ursprünglich, abschließlich, ausdrücklich, vortrefflich, überschwänglich« u. a. Auch »notwendig« wird heute vielfach so behandelt, besonders in der Ableitung »Notwendigkeit«. Das ist aber nicht gutzuheißen; man betone, im Einklange mit der immer noch überwiegenden Aussprache, »notwendig«, wie »nötig«, »notwendig« u. a.

Herrn H. S. . . ., Danzig-Quangfuhr. Die Daseinsberechtigung des jungen Wortes »die Moderne« kann nicht wohl bestritten werden, wenn man an sein schon lange gebrauchtes Vorbild, »die Antike«, denkt. Dies aber fußt seinerseits auf dem französischen weiblichen l'antique, dem gegenüber es seine Bedeutung allerdings erweitert hat. Eine dritte gleichartige Bildung ist »die Barock«, die aber seltener und wegen des bereits vorhandenen »das Barock« überflüssig ist. Daß sich »Moderne« auch in seiner Abwandlung nach »Antike« richtet, ist begreiflich; und da dieses als weibliches Hauptwort in der Einzahl unveränderlich ist (2. und 3. Fall »der Antike«), so muß es auch heißen: »der Moderne«; »eine Abrechnung mit der Modernen«, wie uns verelanzelt begegnet ist, ist nicht zu billigen, ebensowenig wie: »in der Antiken«. Man wird sagen, daß diese Wörter als hauptwörtlich gebrauchte Eigenschaftswörter schwach abgewandelt werden müßten, wie: »der Rechten« (Hand), »der Geraden« (Linie), »der Schönen« usw. Aber bei »Antike« hat sich dieser Vorgang offenbar nicht in der deutschen Sprache vollzogen, sondern wir haben das Hauptwort als solches aus dem Französischen übernommen und empfinden es nicht als eine Substantivierung, ähnlich wie »die Parallele«, 2. Fall »der Parallele«, ferner »Arabeske, Injektive« u. ä. Auch »Moderne« aber ist nicht eine Substantivierung von »modern«, sondern eine Nachbildung von »Antike«. Anders, wenn wirklich eine Erhebung zum Hauptwort vorliegt; wenn wir eine weibliche Person als eine »Moderne« bezeichnen, so müssen wir dazu bilden: »der Modernen«, wie auch (obwohl seltener) gesagt wird: »der Parallelen« (d. h. Linie, wie »der Geraden«). Beides, lebendiges Gefühl für die Substantivierung und unmittelbare Entlehnung aus einer fremden Sprache, ist auch bei der Formgestaltung von »Brünette« und »Kokette« nebeneinander wirksam gewesen. Die Formen schwanken hier sehr; heute scheint das üblichere zu sein: »der Brünette« (wie immer: »der Blondine«), aber »der Koketten«. Daß man früher, zu Lessings Zeit, auch »die Schöne« unverändert ließ, ist für die heutige Sprache nicht mehr maßgebend; und so ist es nicht zu billigen, wenn eine Zeitung schreibt: »mit staunend erhobener Rechte«. — Der »Teilm Kanal« ist Sp. 89f. als berechtigt erwiesen worden. Aber »Trepow« »Stewart«, das nach Ihren freundlichen Einsendungen jetzt auftaucht, ist abschließend, und es ist dringend zu wünschen, daß es recht bald wieder verschwinde. Ihre Befürchtung, man werde nächstens von der »Berlin-Universität« und dem »Niel-Hafen« zu lesen bekommen, wird sich hoffentlich nicht bewahrheiten. Aber wer weiß, was uns die Engländerin — denn eine solche liegt offenbar auch hier vor — noch alles bescheren wird? Ganz neu ist ja freilich diese Art Wortbildung nicht; vgl. z. B. Jahrg. 1896, Sp. 107. — Eine Zeitschrift sollte nicht »vierzehntägig« erscheinen, sondern »vierzehntäglich« oder, wenn man sich dagegen sträubt, »alle vierzehn Tage« (vgl. Jahrg. 1896, Sp. 33 ff.).

Herrn W. S. . . ., Essen (Ruhr). Sie teilen gütigst mit, daß für Charcutier (s. Sp. 90) in Karlsruhe (und wohl im ganzen badischen Unterland) »Wurster« gesagt wird, in Freiburg (und wohl im ganzen Oberlande) »Wurster«. Das sind selbstverständlich auch gute Ersatzwörter für Charcutier; aber sie werden sich schwerlich da einbürgern, wo sie nicht volkstümlich sind. Übrigens sind beide Ausdrücke im Süden noch weiter verbreitet: »Wurster« im Elsaß, »Wurster« in der Schweiz, auch in Regenz und Lindau.

R. S.

Herrn Sch. . . ., Charlottenburg. Gewiß ist die auf Sp. 139 erwähnte Äußerung eines Baslers über den altererbten Namen Nanzig nicht bloß ein Beweis einer merkwürdigen Verblissenheit gegen das Reich, sondern auch sachlich falsch. Denn es verhält sich mit diesem, nicht erst ausgegrabenen und für einen (Fortsetzung auf Spalte 237.)

# Verzeichnis

der

261 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten\*)

nach den bis Mitte Juni 1904 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte	Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
<b>Nachen</b> . . . .	126	B. Direktor Dr. Geiswandiner. S. Postdirektor a. D. Paul. R. Rentner W. Matthee.	<b>Nachtrag</b>	2145	
<b>Nittenburg (S. u. R.)</b>	134	B. Postdirektor Helmbrüge. S. Bürgerichullehrer Wiegand. R. Postsekretär Prox.	<b>Naua</b> . . . . .	302	B. J. Söhren, Direktor d. hdt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Oberl. Dr. Hoffmann, Koblenzer Str. 88. R. Syndikus Dr. Hilffsch, Schumannstr. 4.
<b>Nitona (Eibe)</b> . .	99	B. Rektor G. Jensen, Nitona-Dittensen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer F. Gorf, Nitona-Dittensen, Fischerstraße 48. R. Mittelschullehrer G. J. Lindemann, Einsbühlstr. 109.	<b>Nepard</b> . . . . .	59	B. Oberlehrer Knaupp, Rheinfallee. S. u. R. Seminarlehrer Voß, Rainyer Str.
<b>Nisch</b> . . . . .	33	B. Rektor C. Weßgerber. S. Oberlehrer Th. Blisch. R. Musikalienhändler R. Better.	<b>Neuon</b> . . . . .	27	B. Dr. Karl D. Jensen, Cambridge (Mass.) 59, Frost Str. S. G. Goetting, 2, Westland Ave. R. F. Grokmann, Roslindale (Mass.), Atherton Ave.
<b>Nungenburg (Ostpreußen)</b>	20	B. Seminar-Oberlehrer Hüstenau. S. Seminarlehrer Klatt. R. Laubstammenlehrer Weß.	<b>Nraunschweig</b> . .	278	B. Bankherr Karl Magnus, Dankwardstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Scheckler, Leonhardplatz 5. R. Buchhändlerbes. F. Alexander, Jakobstr. 1 a.
<b>Nuliam</b> . . . . .	22	B. Professor Max Sander. S. Präparandenanstaltsvorsteher Junter. R. Kaufmann Feder.	<b>Nremen</b> . . . . .	25	B. S. u. R. Franziskus Köhnel, Schriftsteller und ord. Lehrer am Lyzeum, Donandstr. 13.
<b>Nunaberg (Vergelbte)</b>	12	B. u. S. Professor Dr. J. Wildenhahn. R. Buchhändler Neßke.	<b>Nreslan</b> . . . . .	282	B. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92. S. u. R. Rektor Aufske, IX, R. Scheiniger Str. 66.
<b>Nruskadt</b> . . . . .	66	B. Professor Dr. W. Müller. S. Sekretär G. Wöndt. R. Gasthofbesitzer Paul Raempel.	<b>Nrieg (Bez. Posen)</b>	27	B. Seminar-Oberlehrer Dr. Langner. S. Volksschullehrer Wipke. R. Stabskapitänassistentenrentant Richter.
<b>Nttendorn</b> . . . .	18	B., S. u. R. Professor Grnß.	<b>Nromberg</b> . . . .	35	B. Seßl J. J. S. u. R. Kaufmann Paul Ebert.
<b>Nngsburg</b> . . . .	25	B., S. u. R. Buchhändler Georg Huber (Lampart & Co.).	<b>Nudweis</b> . . . . .	26	B. Buchdr. - Bes. R. Gotschmann (Held. Hof.). S. R. R. Zornlechner Ferd. Straube, Unger Str. Direktor Holzgauer. [Str. 17.
<b>Narmen</b> . . . . .	121	B. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kallier. S. u. R. Oberl. Leithäuser, Augustastr. 17.	<b>Nufarch</b> . . . . .	20	B. Prof. Dr. Abramowßki, Boulevard Etja-beta 33. S. u. R. Kaufmann W. Heschtem, Strada Bresglanu 17.
<b>Naugen</b> . . . . .	71	B. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Needon.	<b>Nurgbrohl</b> . . . .	16	B., S. u. R. Fabrikbesitzer Joseph Würgel.
<b>Neddurg</b> . . . . .	19	B. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter. S. u. R. Professor Konz.	<b>Nurgchude</b> . . . .	17	B. Direktor Dr. H. Wansch. S. Oberlehrer Schüller. R. Zimmerer Johannsen.
<b>Nergedorf</b> . . . .	12	B. Rektor H. Müller, Stadtschule. S. u. R. K. Spliering, Wirtenerbesitzer.	<b>Nelle</b> . . . . .	48	B. u. R. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Realschullehrer Schulze.
<b>Nerlin: Charlottenburg</b>	1225	B. Eisenbahndirektions-Voll. v. Mühlentfeld, Berlin W., Kleiststr. 25. [Str. 53. S. Kaufmann G. Sabelt, Berlin N., Chaussee. R. Verlagsbuchhdl. F. Berggott, Berlin W., Ruppstr. 73.	<b>Nhemnig</b> . . . . .	98	B. Lehrer Otto Hölle, Gustav Adolf Str. S. Oberlehrer H. Laudner, Bettner Platz. R. Kaufmann Ernst Arnold, Teichstr. 1.
<b>Niesefeld</b> . . . .	40	B., S. u. R. Lehrer H. Bloemer, Goebenstr. 23.	<b>Nili</b> . . . . .	23	B. R. R. Professor Albert Hies. S. Schriftleiter Daniel Jelsch. R. Drauderleiteker Guido Schild.
<b>Ningen (Rhein)</b> .	26	B. Schriftleiter Robert Platte, Müdesheimer Str. S. u. R. Ingenieur Wlth. Dobutz, Schloßbergstr. 26.	<b>Niernowiß (Bulowina)</b>	46	B. R. R. Univ.-Professor Dr. v. Bieglaue. S. Professor Dr. Fern. Rump. R. Buchhändler Hornwald Schulz.
<b>Nirtenfeld (Hilfent.)</b>	23	B., S. u. R. Gymnasialdirektor Heßhild.	<b>Nanisg</b> . . . . .	58	B. Landger.-Pröfib. Schroetter, D. Lang-jühr, Heiligenbrunner Weg 2. S. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. R. Syndikus Dr. Jekermann, Langenmarkt 43.
<b>Nitterfeld</b> . . . .	90	B. Oberlehrer Dr. Thon, Lützenstr. 13. S. u. R. Rektor Sjogß, Junere Bismarckstr. 11.	<b>Narmstadt</b> . . . .	18	B. Hauptmann Kemlin. S. Lehrer Widert.
<b>Noholt</b> . . . . .	16	B. u. S. Oberlehrer Dr. Raumann, Südmall. R. Amtsversteher Hantlirichen, Ostermarkt.			
<b>Nosum</b> . . . . .	18	B., S. u. R. Prof. Dr. G. Beyse, Bergstr. 64.			
<b>zu Übertragen</b>	2145		<b>zu Übertragen</b>	3550	

\*) Abkürzungen: B. = Vorsitzender; S. = Schriftführer; R. = Kassensührer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	3550	
Zellisch	84	H. Rektor Wiener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal. A. Buchhändler V. Pabst.
Lichtenhofen	21	H. Baurat Worslod. S. Dr. Wendling, Kleber-Neup. R. R. Schwab.
Lirichau	47	H. Professor Dr. Klein. S. Rektor Gutkind. R. Apothekenbesitzer Hoodmann.
Lübels	51	H. Professor Dr. G. Oes, Rohnweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob. Rönigk. R. Professor Dr. W. Koepfch.
Portmund	78	H., S. u. R. Professor Sartori, Ardeystr. 29.
Dresden	515	H. D. Otto Graf Bismarck von Gschäft, Altorianstr. 24. S. Konrektor Prof. Dr. Kachel, Gr. Blauen. R. Rechtsanwalt Dr. Krug, Granaer Str. 20.
Luisburg	235	H. Professor Rehkopf, Gilsdreibstr. 15. S. Staatsanwalt Schröder, Grünstr. 24. R. Professor Gottlieb Koch, Humboldtstr. 9.
Düren (Rheinland)	126	H. u. S. Prof. Ferd. Schürmann. R. Fabrikant César Schall.
Dülkendorf	175	H. Prof. Dr. W. Stammer, Hohenzollernstr. 9. S. u. R. Kaufmann H. Höfgen, Bergerstr. 21.
Eger	54	H. R. R. Prof. Karl Walter, Rothkirchstr. 6. S. Ernst Wendel. R. Lehrer Wolfgang Kufner.
Glöden	46	H. Pastor Rönneke. S. Rektor Gbeling. R. Jrl. Alara Giese.
Goldsfeld	235	H. Professor Buchrufer, Humboldtstr. 33. S. Oberlehrer Dr. Becker, Markgrafenstr. 14. R. Karl Krigmann, Volkstr. 20.
Gildingerode	15	H., S. u. R. Volkmar Radke.
Grfurt	44	H. Oberleutnant Kubale, Charlottenstr. 4. S. u. R. Fabrikbesitzer Georg North, Roonstr. 16.
Gschwene	17	H. Gymn. Direktor Edward Stendel. S. u. R. Oberlehrer Dr. Garbe.
Gießen (Rust)	320	H. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wlth. Schmidt, Volkstr. 9. R. Buchhändler W. Heyne, Burgstr. 16.
Gutin	5	H. Prof. Dr. Haupt. R. Buchhändler W. Straue.
Hilmsburg	27	H., S. u. R. Oberlehrer Dr. Graf, Wrangelstr. 26.
Jordach (Rothringen)	10	H. S. u. R. wif. Vorklehrer J. Waldner, Reu- Kirchenstr. 13.
Frankfurt (Main)	184	H. Schriftsteller Dr. J. Gantler, Wöhrerstr. 58. S. Oberl. Dr. Sprengel, Kallmehner Str. 17. R. Stadt. Rat Darmstädter Landstr. 27.
Frankfurt (Ober)	57	H. Reg. Rat Dr. Andresen, Gubener Str. 13a. S. Rektor Gehlandt, Eilfsplatz 6. R. Buchhändler H. Wengler.
Frankenberg (Sachsen)	62	H. Professor Edmund Wandel. S. Schuldirektor Dr. Röder. R. Bergamtsrat Wappler.
Freiburg (Breisgau)	110	H. Univ. Bibliothekar Prof. Dr. Friedrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Darm. R. Hauptlehrer Ed. Wauggel.
Julda	26	H. Oberlehrer Dr. Rüb. S. Harter Quittenborff. R. Verlagsbuchhändler Walter.
Hürtenwalde (Spre)	12	H. Schriftbrat Dr. Tollmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7. R. Buchhändler Joh. Senfath.
Hürth (Bayern)	141	H. Graf. Bürgerm. Ruper, Schwabacher Str. 56. R. Schidl. Gg. Rosenbergl, Schwabacher Str. 30.
Sablons (Relfe)	64	H. Friedrich Wille, Mühlstr. 22. S. Bürgerfchullehrer H. Wille, Hefelstr. 25. R. Karl Geuer, Annagasse.
Selsenkirchen	78	H. Erster Bürgermeister Wädhener, Rthstr. 24. S. Oberlehrer Hiltensamp, Wilhelmminenstr. 1. R. Kaufmann J. C. Hof, Effener Str. 34.
Sers (Rust)	26	H. Augustarzt Dr. Schrader. S. u. R. Zahnarzt Ungewitter.
Siegen	67	H. Geh. Hofrat Prof. Dr. Wehagel, Hofmannstr. 7. S. u. R. Kaufmann Orckmann, Bergstr. 9.
Slaushau	38	H. Schuldirektor Schwald, Jahnstr. 10. S. Bürgerfchullehrer R. Gieseler, Weittiner Straße. R. Kaufmann H. Linke, Weittiner Str.
Sleiswig	93	H. u. R. Professor Dr. Teunter. S. Buchdruckereibesitzer J. Heibuh.

zu übertragen 6509

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	6508	
Wlogau	29	H. Direktor der höh. Mädchenfchule Meins- hausen. S. Lehrer Scholz. R. Buchdr. Zimmermann.
Wörlich	60	H. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Wlth., Zende- wlfstr. 40. S. u. R. Major a. D. Publig, Goethestr. 53.
Wolfa	40	H. Lehrer B. Hofmann, Hauensstr. 9. S. Lehrer Kauschert, Danienstr. 1. [Str. 7. R. Hausbeamter Wokuhaupt, Kranfenberg- str. 40.
Wrandau	103	H. Erster Bürgermeister Kühnast, Wohl- mannstr. 28. [Str. 28. S. Oberlehrer Dr. Max Hennig, Bobimanns- R. Bürgerfchullehrer Dr. Sehn, Hebungstr. 1.
Wra	209	H. Karl W. Gampalowski, Skriptor d. Landes- bibliothek, Grilborcklag 1. S. Schriftf. Feinr. Wollan, [a. Grünbüchel. R. Oberleutnant a. D. Ferd. Waprböfer V., S. u. R. Prof. Dr. Wroke.
Wreiffenberg (Pomm.)	42	H., S. u. R. Kaufm. Paul Schmidt, Döhrstr. 29.
Wreis	27	H. Kaufmann Jean Wlp. S. Lehrer Joh. Janßen. R. Jrl. Konfession Paalzw.
Wreueubrich	33	H. Seminar-Oberlehrer Albin Kohnen. S. Realfchul-Oberlehrer Otto Weber. R. Sekretär Paul Wöbre.
Wrimma	90	H. Schuldirektor G. Riller. S. u. R. Lehrer G. Rodig.
Wrokröhrsdorf	13	H. Professor Dr. Jentich, Rönigstr. 3. S. u. R. G. Hammer, Grüne Wiese 47.
Wuben	23	H. Professor Dr. Gante. S. Lehrer Frensd. R. Oberstadtschreiber Feilertamp.
Wugen (Weftfalen)	52	H. Superint. Oberdamp. Herms, Dömpf. 18. S. Lehrer Töppe, Wernigeröder Str. 61. R. Direktor Gbeling, Plantagenstr. 13.
Walberhad	68	H. Landger. Direkt. Geh. Justiz. Fr. Erdner, Am Rindtor 3. [Str. 22. S. u. R. Landgerichtsrat R. Knibbe, Wilhelm- str. 84.
Walle (Saale)	216	S. G. Hontagheim, Neue Gröninger Str. 4. R. H. Tüschheim, Gertrudenstr. 11.
Wamburg	265	H. Oberleutn. Dir. Dr. Schmidt, Stadtschloß. S. Stadtschreiber Fildner, Wöhrstr. 1. R. Lehrer F. Gellmann, Steinb. Landstr. 18.
Wanau	63	H. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophien- fchule, Oßermannstr. 12. S. Verlagsbuchh. D. Goebel, Lohestr. 8. R. Oberleutn. a. D. H. Schmidt, Hintenstr. 6.
Wannover	265	H. Dr. med. Seidler, Eichenborfer Str. 6. S. u. R. Bankier Karl Krause, Wühlensstr. 36.
Wargburg (Elbe)	34	H. Dr. Neuenborff. S. Gustav Wehrlind. R. Gottfried Königlefer.
Warge	65	H. Rektor Rulzig. S. u. R. Lehrer Wifche.
Wannan (Schlesien)	41	H. Prof. Dr. Ludwig Eilertsen, Brückenstr. 1. S. u. R. Weinhdr. Karl Oberle, Hauptstr. 29.
Waidelberg	54	H. Professor Ephorus Wecker. [Str. 31. S. u. R. Oberprüfer Wlth., Stausenberg- str. 12.
Waldbrunn	108	H., S. u. R. Fabrikant Hime Bernhard, Heinrichsbühl.
Waldenftadt	13	H., S. u. R. Amtsgerichtf. Sekretär Fritsch. S. u. R. R. Amtsgerichtf. Sekretär Fritsch.
Waldenberg (Ostpr.)	20	H. Pastor Pellenz, Rmstr. 32. S. Baurat Wroormann, Kalenberger Graben 5. R. Buchhändler Helmke, Schulstr. 5.
Waldesheim	95	H., S. u. R. Mittelfchullehrer H. Wartenberg, Enger Weg 3.
Waldhagen (Schlef.)	18	H. Dr. Gorman, Al. Lammstr. S. u. R. Oberl. Dr. Orgleben, Feldbergstr. 11.
Waldst (Main)	25	H. Bürgerfchullehrer H. Zofagl, Oepfenstr. S. Sekretär V. Schmidt. R. Bürgerfchullehrer Hagenbag, Bahnhofstr.
Waldmünden	45	H. u. R. Bureauvorfcher Hilteland. S. Lehrer Ewers.
Walden	31	H. Gymn.-Professor Franz Reinholdmer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer. R. Stadtdiary Dr. Alois Zechant.
Walden (By. Brom- berg)	42	H. Apothekenbesitzer H. Prochnow. S. u. R. Kaufmann H. Schlome.
Waldow (By. Brom- berg)	20	H. u. S. Professor Dr. Viktor Wilsch. R. C. Nehermann I. F. Frommannsche Hof- buchhandl.
Waldow (Währen)	25	H. Oberlehrer Rob. Konig. S. Oberlehrer Jakob Wlthauer b. Altere. R. Lehrer Worfus Wiedl.

zu übertragen 8737



Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	8737	
Jungbrunn	100	H. Amts-Professor Dr. Rud. von Scala. E. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
Jürlöbn	71	H. Oberlehrer Dr. Garbt, Stenner 18. E. Dr. med. Helmke, Gartenstr. 12. H. Fabrikbesitzer V. Heimbald, Gerner.
Juchow	37	H. Direktor Prof. Dr. Sely, Winterm Klosterhof 37. E. Lehrer Chr. Peterien, Gr. Valschburg 79. H. Prof. Dr. Greve, Raristr. 6.
Kamenj (Sachsen)	16	H. S. u. R. Lehrer A. Wilde.
Karlshöhe (Waben)	210	H. Professor Dr. R. Brunner, Friedenstr. 27. E. Rentner Otto Fehart. H. Buchhändler Jul. Lind, Raristr. 76.
Kassel	740	H. Landgerichtsrat Limberger. E. u. R. Stadtkämmerer Warner.
Kattowitz (Oberschlesien)	120	H. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Reß, Meißnerstraße 7. E. Oberlehrer Dr. Schmidt, Roonstr. 17. H. Gymnasiallehrer Poppiß, Schillerstr. 3.
Kempen (Polen)	62	H. Oberlehrer Wölter. E. u. R. Programm-Lehrer Rudolph.
Kettwig	45	H. Bäckermeister Pfed. E. Rektor d. höh. Stadtschule Hartmann. H. Paul Ziecke.
Kiel	86	H. Oberlehrer Ade, Jägerbeeren Pl. a. E. u. R. Rektor Sell, v. d. Tannstr. 32.
Klagenfurt (Kärnten)	100	H. Direktor Ludwig Jahnke. E. R. R. Prof. Dr. Hans Angerer. H. Prof. Gottlieb Flora.
Klausthal	20	H. Landrat Voos. E. u. R. Buchhändler Hppenborn.
Koblenz	226	H. Geh. Justizrat u. Erster Staatsanwalt Schumacher, Mainzstr. 14. E. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkenbockstr. 36. H. Geh. Justizrat Rühl, Marktenbischenweg.
Kolmar (Elsaß)	71	H. S. u. R. Reg.- und Schulrat Renaud.
Köln (Rhein)	396	H. Oberlandesgerichtsrat Scherbarth, Gerwarthstr. 22. E. Seminarlehrer J. Schneider, Gerwarthstraße 20. H. Rentner von Thenen, Sachfenring 1.
Königsberg (Preußen)	100	H. Gymnasialdirektor Professor Dr. Armstedt, Tomplatz 5. E. Professor Dr. Hecht, Tragb. Kirchenstr. 22/3. H. Buchdr. Grunwald, Paradenplatz 6.
Königsbütte (Oberschlesien)	21	H. Professor Dr. Klimke, Raristr. 28. E. Oberlehrer John, Tempelstr. 17. H. Rechnungsführer Jürschlag, Ring 5.
Konig (Westpre.)	49	H. Gymnasialdirektor Dr. Genniges. E. Gymnasial-Oberlehrer Voß. H. Rentner Volpert.
Konstanz	18	H. S. u. R. Dr. C. Neemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Saentzstr. 2.
Köslin	43	H. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. E. Professor Dr. Tank. H. Buchbinderei Geilert.
Köthen (Anhalt)	43	H. Chemiker Wohlgemuth, Ringstr. 126. E. u. R. Oberl. Benjemann, Schloßstr. 12.
Kottbus	56	H. Landgerichtsrat Breitmeyer, Zimmerstr. 2. E. u. R. Lehrer Buschle, Berliner Str. 61.
Krefeld	62	H. Direktor Dr. Ernst Wehrmann, Weststr. E. u. R. Prof. G. Buchmann, Blumenstr.
Krems (Donau)	152	H. Professor Dr. Franz Wollmann. E. Abunachschullehrer H. Wohonshy. H. Buchhändler Wehwald.
Krimmischau	40	H. Realch.-Direktor Professor Albrecht. E. Buchdruckerbesitzer Neumerkel. H. Schuldirektor G. Lindner.
Krotoschin	24	H. Oberstadtrat Dr. Gaertel. E. Herr Renade. H. Rechnungsrat Hohart.
Kulm	37	H. Baurat Rudolph, Grendenker Str. E. Oberl. Dr. Wolffgram, Bahnhofsstr. 38. H. Apothekenbesitzer Kobes, Markt 11.
Kulmbach (Sachsen)	40	H. Sparsassenbeamter Leo Suppanzschütz, Meißelstr. 9. E. R. R. Anwaltsprokuratoradjunkt Dr. Karl Galtz, Waldstr. 11. b. H. Uhrmacher Joh. Sonnig, Peterstr. 16.
Leer (Ostfriesland)	12	H. S. u. R. Geh. Reg.-Rat Luapp.
Leipa (Böhmen)	45	H. Schuldirektor Josef Just. E. R. R. Gymnasial-Professor Alex. Tragl. H. Seifenfabrikant G. Wrochmann.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	11770	
Leipzig	193	H. Geh. Regierungsrat Wittgenstein, Humboldtstr. 21. E. Oberl. Dr. Bonnemly, Bayerische Str. 63. H. Kaufmann Eduard Penny, L.-Flagwitz, Braukstr. 3.
Leitmeritz (Böhmen)	50	H. Professor Josef Klein, Elisabethstr. E. Professor Böhm. H. Professor Dr. W. Wapmann.
Leoben (Steiermark)	70	H. R. R. Notar Dr. Max Reich. E. Buchhändler Max Entlerer. H. Rechtsanwalt Dr. L. Rischer.
Leignitz	50	H. Professor Ullrich, Döberstr. 84. H. Buchhändler Pfeiffer, Goldberger Str. 31.
Lingen	16	H. Amtsgerichtsrat Quopflimmer. E. Oberlehrer Willelding. H. Landesbauinspektor Schäpele.
Linz (Donau)	75	H. Professor Klement Aigner, Landstr. 79. E. Professor Adolf Müller, Garschtr. H. Buchhändler S. Steuer, Landstr. 9.
London	625	H. Prof. Dr. Alois Weß, Ver, 10 Manor Park, London S. E. E. Dr. Ludwig Ulrich, Bonn 25, Clemendon Road, Streatham, London S. W. H. Aug. Stegle, 91 Lime Str., London E. C.
Lübben (Sachsen)	12	H. Professor Werner, Hauptstr. 65. E. Zahnarzt Dr. Klein, Hauptstr. 65.
Lübeck	154	H. Prof. Jommernann, Berliner Str. 27. H. Professor Dr. Hauberg, Kalanderstr. 3. E. Oberlehrer Dr. Jähle, Charlottenstr. 28. H. Fabrikbesitzer Julius Gahn, Niddensstr. 22.
Ludwigsburg	60	H. Gymnasialdirektor Gude, Wilhelmplatz 6. E. u. R. Fabrikant Robert Brand.
Luzane (Lettin)	10	H. S. u. R. deutscher Vizekons. Karl Francken.
Lutz	26	H. Landgerichtsrat-Präsident Reife. E. Gymnasialdirektor Autowoll. H. Rentner-Oberlehrer Passkufeln.
Magdeburg	200	H. Professor Dr. Knoche, Honlestr. 20. E. Oberlehrer Dr. Philippson, Hülzer Str. 14. H. Apothekenbesitzer Neumann, Breitenweg 146.
Mailand (Italien)	232	H. Kaiserl. Vizekonsul Friedrich Schwarzl, Viale Ronforte 7. E. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Epolcro 1. H. Kaufmann R. Glockner, Via Solferino 33.
Mainz	36	H. Professor Braun, Schulstr. 26 1/2. E. Generalarzt Dr. Kunow, Weimarer 47.
Mannheim-Ludwigshafen	32	H. J. Kempf, Lehrer der höh. Mädchenschule. E. u. S. fecht 1. J. H. Kaufmann G. Glauß, R 3, 2b.
Märburg (Hess.)	230	H. Kaiserl. Rat Dr. Arius Wapp, Tomplatz 2. E. Obergerichtsrat Engelstein, Schulgasse 3. H. Stadtschulratssekretär Hans Steiner.
Marienburg (Westpreußen)	50	H. Oberlehrer Hoffert, Hefberggasse 19/40. E. u. R. Rektor Berger, Mühlengasse 21.
Marienburg (Westpreußen)	150	H. Superintendent Köhmer. E. Oberlehrer Dr. Rosenhof, Bahnhofsstr. 3. H. Verw.-Ober-Dir. A. D. von Neßler, Salskerl 1.
Martitz (Elsaß)	30	H. Realch.-Direktor Dr. Menhart. E. Oberlehrer Dr. Imle. H. Amtsgerichtsrat Schulz.
Meiningen	53	H. Schulrat Steber. E. Major Liebenbürger. H. Polizeiarzt Lillie.
Meißen	22	H. Oberlehrer Dr. Kirbach. E. Oberpostpraktikant Wilmann. H. Sekretär Albrecht.
Mez	216	H. Professor Dr. Seifert, Poststr. E. Mittelschullehrer Richard, Büschstr. 9. H. Postbuchhändler Seida, Rammersplatz 1.
Minden (Westfalen)	36	H. fecht 1. J. E. fecht 1. J. H. Buchdruckerbesitzer Bruns.
Mörs	9	H. fecht 1. J. E. fecht 1. J. H. Professor Postus, Postenstr.
Mühlhausen (Thüringen)	51	H. u. S. Prof. Dr. Kettner, Auguststr. 28. H. Lehrer Weder, Jakobstr. 16.
Mühlheim (Sachsen)	68	H. Gymnasial-Oberlehrer Uerpmann, Berliner Str. 6. E. Rektor Wendel, Postamtstr. 4. H. Buchhändler Savelsberg, Wallstr. 48. H. J. G. unbesetzt. E. u. R. Buchhändler W. Köder.
Mühlheim (Ruhr)	8	



Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	17764	
Strasbourg (Elz.)	156	H. Oberstleutnant a. D. Hans Adler Herr zu Rüttli, Storcheng. 1. S. Regierungsrat Kammann, Schöpfst. 3. R. Verlagsbuchdr. Deust, Judenz. 22.
Stuttgart . . . .	142	H. Dr. Oskar Hauser, Wallanlagen a. d. Eng. S. Hofrat H. Rober, Hohenkaufenstr. 19. R. Kommerzienrat Kurz, Eiltstr. 7.
Suhl . . . . .	46	H. Oberlehrer W. Saur. S. u. R. Lehrer Caehtl.
Zangermünde . .	22	H. Rektor Günther. S. Profurist Rud. R. Schüpe.
Teplic (Böhmen) .	20	H., S. u. R. Sport.-Beamt. Richard Rudoldh.
Teichen-Bodenbach	150	H. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schloffer. S. R. R. Professor Rabner. R. Apotheker Franz Eust.
Thorn . . . . .	170	H. Mädchenchulldirektor Dr. Meyborn. S. Oberlehrer G. Wark. R. Kaufmann P. Korbes.
Tilsit . . . . .	61	H. Professor Rast. S. u. R. Rechtsanw. u. Notar Edwin Meyer.
Tollmit . . . . . (Kr. Elbing)	19	H. u. S. Hauptlehrer Wiederhold. R. Lehrer Schröder.
Tondern . . . . .	61	H. Seminardirektor Kunkel. S. Rechtsanwalt Raben. R. Stadtrat Friedrichs.
Torgan . . . . .	36	H. Landgerichtsrat Brund. R. Rentner Kubne.
Traben-Trarbach .	57	H. Amtsgerichtsrat Gieser, Trarbach. S. Bankvorstand Eiegert, Traben. R. Weinbändler Sartor, Traben.
Trestow (Pegn.) .	17	H., S. u. R. Professor Deder.
Trier . . . . .	93	H. Geh. Regierungs- u. Saunal Brauweller. S. Professor Dr. Hentze, Petrusstraße. R. Professor Gven.
Triek . . . . .	30	H. Professor Untersuch., Via Gultinell 3. S. R. R. Professor Markus Guggenberger. R. Buchhalter Hans Jrlp.
Troppau . . . . . (Osterr.-Schles.)	118	H. Bürgermeisterramisdirektor Gregor Grünler. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Reuber. R. Landestonzipist R. Stadler.
Tübingen . . . .	24	H. Professor Kägel. S. u. R. Buchbändler Piepker.
Uelbert (Rhld.) . .	34	H. Amtsrichter Dr. Wiefner. S. Rektor Reben. R. Fabrikant Huhmann.
zu übertragen	18990	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18990	
Verden (Aller) . .	11	H., S. u. R. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Vieritz . . . . .	49	H. Direktor Dr. Löhrer, Schulstr. 8. S. Lehrer Strade, Schulstr. 9. R. Buchbändler Woss.
Wermelskirchen .	60	H. Rektor Wilhelm Jdel. S. Rektoralschullehrer Walter von Bruch. R. Lehrer Grehmann.
Wesel . . . . .	64	H. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10. R. van Wälden-Scholen.
Wetzlar . . . . .	60	H. Professor Dr. Glöck. S. Oberlehrer Kölsch. R. Rechtsanwalt Dr. Geerp.
Wies . . . . .	107	H. Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV, Klergasse 23. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Spreng, I, Tegethoffstr. 4. R. Dr. mod. Alfred Schmarba, IV, Maria- hilfer Str. 69.
Wiesbaden . . . .	115	H. Prof. Dr. Brunschw. Wilhelmstr. 11. S. Major a. D. Konrad Wille, Arabier. 4 R. Buchbändler Rortz, Wilhelmstr. 53.
Wilhelmshaven . .	27	H. Marinebespanner und Konfistorialrat Goedel.
Windhof . . . . . (Dsch.-Südweststr.)	101	H. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Kay. S. u. R. Lehrer Wilhelm Kave.
Wolfsbützel . . . .	6	H. Seminardirektor J. Jcep.
Wolfsstein . . . . .	13	H. Rektor Müller. S. Mittellehrer Härtig, Glimmersdorf. R. Lehrer Beyreuther.
Worbis . . . . .	10	H. Kreischulinspektor Dr. Jielej.
Wurzen . . . . .	30	H. Oberlehrer Dr. Ohme, Lindenstr. 6. S. u. R. Rechtsanwalt Dr. Schriebe, Regens- bank 2.
Witz . . . . .	30	H. Professor Braack. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. R. Otto Tillmanns.
Werbü . . . . .	41	H. u. S. Gymnasial-Oberlehrer G. Strube. R. Mittelschullehrer W. Kunge.
Wentzroba . . . .	32	H. Rechtsanwalt J. Rehr, Marktstr. 8. S. u. R. Bürgerchulinsp. Fleischer, Bahnhofstr. 12.
Witten . . . . .	269	H. Gymnasialdirektor Professor Dr. Schüpe, Goethestr. 7. S. u. R. Oberl. Dr. Neumann, Reichstr. 4.
Wittenberg . . . .	22	H. Seminardirektor Berger. S. u. R. Bürgerchulinsp. Rllche.
Wismar (Sachsen) .	115	H. Prof. Dr. Th. Rathblat, Poststr. 13. S. Schuldirektor Brüttner, Pessingstr. 10. R. Kaufmann Schönsfelder, Friedrichstr. 6.
zusammen	20142	
Dazu unmittelbare Mitglieder	3658	
Gesamtzahl der Mitglieder	23700	

(Fortsetzung von Spalte 228.)

Zweck bereitgehaltenen, sondern von altersher ererbten und beibehaltenen Namen ganz so, wie Sie meinen, indem Sie schreiben: »Der bereitgehaltene Name Ranzig ist mir in Altdeutschland, dessen verschiedene Gauen ich bewohnt habe, tatsächlich niemals begegnet, auch nicht in irgend einem amtlichen Schriftstück. Wohl aber lernte ich ihn als einzige Bezeichnung für eine schöne Stadt sofort kennen, als ich zu langjährigem Aufenthalt nach Lothringen kam. Dort sagen besonders die Landleute, ob sie nun dem deutschen Sprachgebiet angehören oder dem gemischten, sobald sie deutsch sprechen, nicht Nancy, sondern stets Ranzig.«

Herrn Chr. St. . . . , Braunschweig. Das amtliche Wörterverzeichnis für die preussischen Kanzleien gibt lin(l)ieren, stellt also die Wahl zwischen »linieren« und »linieren« frei und bezeichnet damit offenbar den zwischen beiden Formen schwankenden Sprachgebrauch, wobei »linieren« volkstümlicher, bequemer, dagegen »linieren« genauer und gewählter erscheint. Als drittes kommt daneben auch »lineieren« vor und wird so d. h. ausdrücklich als eine Nebenform auch von Sanders im Wtbch. 2, I, 144 gebucht. Wie Sie annehmen, geht diese Schreibung — denn gesprochen wird sie kaum werden — aus der Rücksicht auf die lateinische Grundform lineare und das sich daranlehrende »lineal« hervor. Aber sie ist ganz künstlich und unvollständig, hat also kein besseres Recht gegen den unbefangenen Sprachgebrauch als

beispielsweise die gelehrte Vermännlichung der Rhone und die Verweiblichung des Peloponnes nur den griechisch-lateinischen Wörtern zuliebe.

Herrn Optm. R. . . . , Freiburg, D. Kr. . . . , Berlin, S. R. . . . , Bielefeld, und H. B. . . . , Leipa. Der auf Sp. 126 der Aprilnummer ausgesprochene Tadel gegen die Verwendung des Wortes Rudimente im Sinne von »Überbleibsel, Reste« ging von der damit unvereinbaren, ja entgegengesetzten Bedeutung des Wortes in seiner Ursprache aus. Trotzdem kann er nach Ihren dankenswerten Mittellungen, die sich gegenseitig ergänzen, nicht aufrecht erhalten werden. Aus diesen ergibt sich zunächst, daß schon unser 7. Verdeutschungsheft »Die Schulle« (S. 68: »rudimentär = unentwickelt, verkümmert, zurückgebildet« — »Rudimente = Anfangsgründe; Ansätze, Überbleibsel, Reste (Naturkunde)«) diese entgegengesetzten Bedeutungen verzeichnet. In der Tat spielt das Wort mit diesem Doppelsinne eine große Rolle in der Entwicklungslehre und ist hier wahrscheinlich von Darwin eingeführt worden. »Rudimentär« werden z. B. die Flügel des Vogels Kivi genannt, die aus einem unter der Haut befindlichen zierlichen Knochengerüst bestehen. Es sind Andeutungen, Ansätze von wirklichen Flügeln, aber andererseits nach der Ansicht des großen Naturforschers auch Überbleibsel, Reste von Flügeln, weil sie sich aus wirklichen Flügeln zurückgebildet haben. Sodann ist die Vermutung im höchsten Maße wahrscheinlich, daß der



Urheber des getadelten Ausspruchs, *Webel*, Wort und Anschauung aus Häckels traurigem Buche »Welträtsel« entnommen hat (S. 307, in der Volksausgabe S. 107a. Die Biologie versteht unter »Rudimenten« durch veränderte Lebensbedingungen eines Organismus in der Entwicklung steden gebliebene, unnütz oder sogar schädlich gewordene Organe, wie z. B. beim Menschen vor allem der Blinddarm). Endlich ergibt sich, daß diese naturwissenschaftliche Umdeutung oder Ausdeutung des Wortes auch schon auf das Gebiet der Logik und Grammatik übernommen worden ist. Lindner schreibt auf S. 45 seiner 1885 in Wien erschienenen Logik: »In dem erweiterten Satze können wir in den näheren Bestimmungen des Subjektes und Prädikates nur den rudimentären Niederschlag einer vorausgegangenen Sachbildung erblicken.« In diesem Falle zwar sind zwei Bilder (Rudiment und Niederschlag) aus verschiedenen Bereichen der Naturwissenschaft ganz unglücklich und geschmacklos verquirlt. Aber die Bedeutungsentwicklung von »Rudiment« und »rudimentär« unter Einfluß der Darwinschen Lehre ist doch keineswegs ungewöhnlich verlaufen, so sehr auch das Ergebnis des Verlaufs (»Überbleibsel«) dem Ausgangspunkte (Anfang) fernzuliegen scheint. Ob indes nicht wirklich mancher »Rudiment« und »rudimentär« im Sinne von »Überbleibsel« und »verkümmert, verfallen«, wie Herr B. K. . . ., Dresden vermutete, mit dem ehemals auch beliebten *rudora* irrig zusammenwirft, bleibe dahingestellt.

Herrn E. B. . . ., Szent Abraham. Die Beweise bedientenhafter Ausländerei des Gasthofs, dessen Name Hotel Bristol Wien, selbst schon eigentlich vom Standpunkt der deutschen Sprache aus betrachtet, ein hilfloses Gestammel ist, wundern uns weniger, als Sie wohl erwarten. Denn wir kennen dergleichen. Da gibt es nur eine Carte postale, und auf der Schreibmappe, die dem Gaste zum Gebrauche dient, empfehlen sich geträumten Rückens lauter gute Wiener, der Lederhändler Pappe bietet Specialities of Vienna, Leather Works und petits Meubles durcheinander aus, der Schneider Bubacec wird zum Tailor by appointment to His Imperial & Royal Majesty (!), the Emperor of Austria, Greißl Maison nennt sich patronised by English and American Ladies und hat gewiß schon sattfam erfahren, daß Engländer und Amerikaner für diese niedrige gefinnungslose Höflichkeit unter allen Umständen mit grenzenloser Verachtung danken. Wir begreifen also, daß Sie verdrießlich darüber sind, sich für Ihr gutes christliches Geld in einem Hause der deutschsprechenden lieben Wienerstadt so rüchichtslos in Ihrem Deutschgefühl verletzt zu sehen. Aber warten Sie nicht erst auf die Pöse von Staat und Schule oder die Stimme eines einflussreichen Mannes, sondern glauben Sie, hier ist jeder der rechte; er sage nur je nach seiner Art, grob oder fein, jedenfalls vernehmlich dem Wirte die Wahrheit.

Herrn M. K. . . ., Hamburg-Hohensfelde. Sie bezweifeln die im Aprilheft (Sp. 110f.) vorgebrachte Ableitung des Pidgin-Englisch aus dem englischen Worte business (Geschäft), das von den Chinesen in der Weise umgebildet wäre, und geben selbst eine andere, die wir, da sie an sich nicht unwahrscheinlich ist, mit Dank unsern Lesern mitteilen und Sachkundigen zur Prüfung unterbreiten. Die Aussprache »Pidjen-englisch«, so sagen Sie, weist auf das hebr. Wort »Pidjom« oder »Pidjon« (Lohn). Nach 4. Mos. 3, 46 sqd. blieben Israels Erstgeborene von der über Ägypten verhängten Seuche verschont und sollten Israels Gott, d. h. dem Priesterstande, angehören. Doch war es jedem Vater gestattet, seinen Erstgeborenen loszukaufen — Pidjom zu haben — ein Brauch, den noch heute rechtgläubige Juden peinlich üben. Das Wort ist in den heutigen Sprachgebrauch übergegangen; ganz und gäbe ist die Redensart: Wie ist das Pidjen gewesen? (Wie ist das Geschäft gewesen?). Tausende und aber Tausende russisch-polnischer Juden, die nach England ausgewandert sind, haben dort ihren Jargon im geschäftlichen Leben zur Geltung gebracht, so daß ihr Englisch von Vollblutengländern spöttisch als Pidjenenglisch, Pigoon-English gekennzeichnet wurde.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Gehelmen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Goußstraße 10, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 9, Mohstraße 12 für das Verbramt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spornholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Goußstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

## Geschäftlicher Teil.

In Newyork (Ver. Staaten von Amerika) ist ein neuer Zweigverein des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

## Ausschuß für Sprachreden.

Die sechste Nummer der »Mitteilungen für Sprachreden« wird im Juli versandt werden. Bestellungen sind an den unterzeichneten Schriftführer des Ausschusses zu richten. Die »Mitteilungen« gehen jedem unentgeltlich und postfrei zu, der sich bereit erklärt, für ihre Verwendung in Zeitungen zu sorgen.

Oberlehrer Friedrich Wappenhaus, Plön (Holstein).

Im zweiten Vierteljahr 1904 gingen ein:

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 A. und mehr:

41,50 A. von der Vereinigung alter deutsch. Studenten in Amerika zu Newyork (s. 4 Abzüge);

25 A. vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

7 A. von Herrn Bezirkssekretär Dahlgrün, z. Bt. Münden (Hannover);

je 5 A. von Fräulein Margarete Finte in Avenches (Schweiz), von den Herren Dr. Emil Boentsch in Wien, Apotheker Bretschneider in Dar es Salam, Rechtsanwalt Orzimef in Reife, Emil Heuermann in San Francisco (Kalif.), G. G. Hilken in Baltimore, August Stahlberg in Genua und von dem Lehrkörper der Realschule in Eppingen (Waden).

F. Berggold, Schatzmeister.

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnigt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 A.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Mohstraße 78.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftennummer das **Wissenschaftliche Beihft 25**

kostenlos. Inhalt: Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schulsprache. Von Oskar Brenner. Grenzen der Sprachreinheit. Von Friedrich Kluge. Detlev von Liliencron als Sprachbildner. Von Franz Hahne. Ein Reichsfreiherr im 18. Jahrhundert als Sprachreiner. Von Wilhelm Feldmann.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. D. des Schatzmeisters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,  
Mohstraße 78.

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Die Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Ezangung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Zwei bedeutsame Bücher über das Deutschum Amerikas. Von Professor Dr. Albert F. W. Kern. — Keine Deutsch-amerikaner? Von Dr. Titus Voeltel. — Geschweige denn. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — Das Veralten der Fremdwörter. Von Professor Bruno Buchruder. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Zwei bedeutsame Bücher über das Deutschum Amerikas.

Fast wie eine antike Schicksalstragödie mutet es uns an, wenn wir an der Hand von Julius Göbels Schrift<sup>1)</sup> die Geschichte des deutschen Volkstums in Amerika verfolgen. Von Vater und Mutter verstoßen, aber ausgerüstet mit den Grundzügen des deutschen Charakters, den starken wie den schwachen, zieht der junge Auswanderer-Nede, den mächtigen Trieben seiner Wandernatur gehorsam, tastend, ein armer Bettler, hinaus in die weite Welt, löst dem Fremden die Rätsel der Sphinx, erschlägt in blindem Verhängnis den eigenen Vater, heiratet die Schwester und geht damit selbst zugrunde. Auch das Versöhnende der Schicksalstragödie, die erhebende geistige Läuterung, fehlt nicht. Der Hersehung, die der Deutsch-Amerikaner »trotz aller Anstrengung« nicht aufhalten zu können scheint, wirkt die germanische Läuterung »nicht minder mit der Gewalt eines Naturgesetzes« entgegen. In den Schmerz um das Verlorene mischt sich das tröstende Gefühl ausgleichender Gerechtigkeit, die uns hoffnungsfroher in die Zukunft blicken läßt.

Das ist in wenigen Worten die deutsch-amerikanische Geschichte, wie sie sich aus Julius Göbels Schrift ergibt; das ist im Grunde die Geschichte der Deutschen im Auslande. Göbel hat das Bild nirgends angedeutet, und er wird erschrecken, wenn er erfährt, daß seine Darstellung es hervorgerufen hat. Im Gegenteil, er glaubt an kein unabänderliches, im Rate der Götter vorausbestimmtes Schicksal. Er ist ein denkender, philosophisch geschulter Geschichtsschreiber, sucht von der Oberfläche der Erscheinungen in die Gründe hinabzudringen, um im deutschen Volksharakter die verborgenen Keime und treibenden Kräfte zu erkennen. Durch die Erkenntnis unserer guten Eigenschaften wie durch den Kampf gegen unsere Schwächen erhofft er endliche Heilung.

Nach Göbel haben von den 75 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten, von denen wir 11 Millionen Neger abziehen müssen, weit über ein Drittel, wenn nicht die Hälfte, deutsches Blut in den Adern. In der Zeit von 1821—1900 allein wanderten über 5 Millionen Deutsche ein, während zur selben Zeit nur 3 Millionen von England und 3800000 von Irland kamen.

<sup>1)</sup> Das Deutschum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Dr. Julius Göbel, Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Stanford-Universität, California. München 1904. J. F. Lehmanns Verlag, 1,60 M.

Warum, so fragt man sich, ist es den Millionen Deutschen nicht gelungen, sich zu einer politischen Selbständigkeit zusammenzuschließen oder doch wenigstens ihr Volkstum zu bewahren? Die Antwort ist einfach. Die englischen Ansiedler brachten eine politische Schulung mit, die der Deutsche des 17. und 18. Jahrhunderts, ans Regiertwerden gewöhnt und von seinem Fürsten gedrückt, nicht besaß. Der Unterschied beider erscheint verkörpert in dem der puritanischen Weislichkeit aus der Kolonialzeit Neuenglands gegenüber den deutschen Predigern, die mit ihren Landsleuten nach Amerika zogen. Dort jeder ein politischer Führer und Mit-helfer an der Gründung des puritanischen Gottesstaates, hier trotz größerer Gelehrsamkeit und Opferfreude fast alle von Weltmüdigkeit angekränkt und jedes politischen Sinnes bar. Dazu kam, daß sich Deutschlands Fürsten weder zu einem Einheitsgedanken aufzuschwingen vermochten noch den Wert überseeischer Ansiedlungen begriffen. Und seit jener Zeit hat Deutschland die unverzeihliche Schuld auf sich geladen, sich um das Wohl und Wehe seiner ausgewanderten Kinder nicht mehr zu kümmern und die ergreifenden Helmwehklagen unbeantwortet zu lassen, die sich durch die deutsch-amerikanische Dichtung seit ihren Anfängen ziehen. Man hatte die törichte Ansicht, der Auswanderer sei dem Vaterlande für immer verloren. England aber gründete im fernem Weltteil englische Kolonien; ihm heißt das neue Land nicht Amerika, ihm ist es nur ein anderes, ein neues England. Dort ließen sich englische Kolonisten in dichten, geschlossenen Massen nieder; die Deutschen wanderten vereinzelt hinaus in die weite Welt. Jene hatten einen Rückhalt an ihrem alten Vaterlande, diese entbehrten des nationalen Empfindens, das es in Deutschland selbst nicht gab. »Als Schwaben, Hessen, Pfälzer usw. sind unsere Landsleute nach der neuen Welt gezogen, und bis auf den heutigen Tag hat sich diese elende Kleinstaaterei, von Bierwirten, Zeitungsherausgebern und anderen Spekulanten unterstützt, in Vereinen und Volksfesten auf amerikanischem Boden erhalten.«

Sodann bestand auch zwischen der früheren und späteren deutschen Einwanderung kaum je ein Zusammenhang. Darum konnte keine Rede sein von einem eigenartigen deutsch-amerikanischen Geistesleben, das sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hätte. Das ist heute noch so wie damals; unser heiliges Geschlecht weiß nicht, was vor wenigen Jahrzehnten geschehen ist. Beispielsweise haben wir vor kurzem hier in Newyork dem greisen, 82-jährigen General Osterhaus, dem berühmten Führer der Truppen von

Missouri im Bürgerkriege 1861—1865, der aber schon nahezu 30 Jahre wieder in Deutschland lebte, einen herzlichen Empfang bereitet. Wer wußte bis vor wenigen Monaten, daß es überhaupt je einmal einen deutsch-amerikanischen General Ostershaus gab? »Kein Lied, kein Heldensbuch meldet die Namen so vieler ungezählter Stammesbrüder, die ihr Bestes zum Aufbau unserer Republik beisteuerten!« Deutsch-amerikanische Geschichtsschreibung lag bis vor kurzem sehr im argen, während englisch-amerikanische Geschichtsschreiber schon in den ersten Tagen der Kolonialzeit anfangen, ihre Taten mit Trompetensöhnen in die Welt hinaus zu schmettern.

Nach dieser Einleitung, die dem Deutschtum hüben und drüben sein Spiegelbild vorhält, geht Göbel über auf die eigentliche Geschichte, zunächst die des 17. und 18. Jahrhunderts. Das meiste, was er hier sagt, ist dem Kenner bekannt. Er behandelt nacheinander die deutschen Ansiedler in Virginien, die der holländischen Kolonie in Newyork (Minnewit — den Deutschen aus Wesel am Rhein schreibt Göbel seltsamerweise noch in der entstellten, französisch aussehenden Form Minuit — August Herrmann aus Prag, Jakob Leisker aus Frankfurt am Main); Pastorius und die dreizehn Krefelder Familien (1683), Johann Kelpius, die Auswanderung der Pfälzer nach dem Staate Newyork, eines der ergreifendsten und bewegtesten Kapitel in der Geschichte der ersten deutschen Kolonisten Amerikas (1709), die Ansiedlungen in Louisiana, die der Salzburger, der wackeren Landleute von Goethes Dorothea, in Georgia.

In dem Absätze »Kirche und Schule« ist besonders lehrreich, wie schon um diese Zeit (1750) in Pennsylvanien ein Kampf um die deutsche Sprache entbrannte, und wie damals schon »pfäffisch gehässige, auf krafftester Unkenntnis beruhende Schmähungen« gegen die »unwissenden deutschen Heiden« losgelassen wurden, und wie damals auch schon Deutsche ins feindliche Lager übergangen und gegen ihre eigenen Landsleute kochten! »Siege über die Deutschen sind nie ohne deutsche Hilfe gewonnen worden«, sagte im Mittelalter schon ein berühmter, nichtdeutscher Geschichtsschreiber.

Trefflich schildert Göbel darauf die deutschen Helden des amerikanischen Freiheitskrieges, den Steger von Driskany, Hercheimer (Herzimer), Johann von Kalb, den Neuordner des Peeres Baron von Steuben, verschweigt aber auch nicht, daß deutsche Fürsten 30 000 ihrer Untertanen an England verschacherten, damit sie in Amerika gegen ihre eigenen Brüder kämpften. Hessen (Hessians!), welch' Schimpfwort! der Deutsche hat noch immer darunter zu leiden. Versäumen doch die amerikanischen Lehrerinnen in ihrem »hysterischen Patriotismus« nie, auf die Schändlichkeit der Hessen, die ihnen ein Sammelbegriff für Deutsche überhaupt sind, hinzuweisen, so oft von Washington und dem Übergang über den Delaware und der Schlacht von Trenton die Rede ist. Das ist die Geschichtsstunde, in der den Kindern deutscher Abkunft die Liebe für das Vaterland ihrer Eltern aus dem Herzen gerissen wird. Diese traurige Tatsache wird so die Veranlassung, daß sich der behleheimische Kindermord jedes Jahr an der deutsch-amerikanischen Jugend wiederholen kann. In der Zeit des Freiheitskrieges erreichte das amerikanische Deutschtum einen Höhepunkt. Gerade aber da verpaßte es die Gelegenheit, für seine angestammten Rechte einzutreten. Es fehlte an Führern, an Verständnis, an Selbstbesinnung. Was Göbel hierüber sagt, klingt mir äußerst einleuchtend. Zweifler werden den Kopf schütteln.

Im zweiten Abschnitt wird die »Eroberung des amerikanischen Westens« behandelt, nach Göbel die wichtigste Tat der amerikanischen Geschichte, nicht denkbar ohne die mächtige Pionierarbeit der

Deutschen. In diesen Zeitraum fällt vor allem die Tätigkeit Konrad Weisers, Friedrich Postis, der Herrnhuter, der deutschen Bauern aus Pennsylvanien und Virginien, die im Verlauf der Jahre die Urwälder Ohios, Indianas bis nach Kentucky hinein in blühende Gefilde umwandelten. Gewiß haben sich ihnen in der Folge Neuengländer und Irländer zugesellt; aber diese sind nur den Spuren gefolgt, die die Deutschen bereits betreten hatten. »Während der Anglokette, Raubbau treibend, von Farm zu Farm zog oder als Landspekulant zuerst den Indianer und dann den Emigranten überlistend, sich Reichtümer erwarb, schuf der deutsche Bauer, seinen Besitz nur selten wechselnd, den Urwald und die Prärie in üppige Getreidefelder um.« Noch etwas tat der Angelsache und -kette: er verstand politischen Lärm zu schlagen; und da die amerikanische Geschichte nur politischen Lärm berichtet, so kommt es, daß sie von der deutschen Kulturarbeit wenig oder nichts weiß und die Eroberung des Westens jenen zuschreibt.

Im 19. Jahrhundert, das den dritten Abschnitt der Schrift bildet, wird die Fülle des Stoffes so groß und die Leistungen der 5 Millionen Deutschen, die den Vereinigten Staaten neu zuwanderten, sind so tiefgreifend und weitreichend, daß Göbel sich bescheiden muß, in wenigen hervorragenden Wipfeln den Gang der Entwicklung nachzuzeichnen. Außer der segensreichen Arbeit deutscher Bauern und Handwerker, die noch die Kerntruppen der Einwanderung blieben, zeigt er hier namentlich das erfolgreiche Wirken der Gebildeten, die in den Metternichschen Zeiten als politische Flüchtlinge die gastfreundlichen Westade Amerikas aufsuchten. Mit Liebe verweilt er bei dem edlen Dreigestirn: Karl Follen, Karl Bed und Franz Lieber, zeigt, wie der Neutlinger Friedrich List in Philadelphia zuerst die Gedanken des Schutzzolls aussprach, deren Befolgung Amerika zur größten Industrie- und Geldmacht gemacht hat, wie die deutschen Erzieher das amerikanische Schulwesen umgestalteten, wie aber deutsche Nationalschwächen: Uneinigkeit, Mörgelsucht, Aufgeblasenheit einzelner und gefühlloses Weltbürgertum die innere Auflösung des Deutschtums in Amerika verursachten. Besonders die Achundvierziger klagt er an, »die schmachwürdige Spaltung der Deutschen Amerikas absichtlich noch weiter geführt zu haben«. Keiner habe sich aus ihren Reihen erhoben, der um der gemeinsamen deutschen Sache willen zur Eintracht gemahnt hätte. Auch die Kirche macht er mit verantwortlich, diese Herfegung, statt aufzuhalten, beschleunigt zu haben. Sie verstand nicht die hohen Aufgaben des Deutschtums zu erfassen, sondern zerfleischte sich in fruchtlosem Kampf über Spitzfindigkeiten der Bekanntschaft. Das ist heute noch nicht besser. Vor wenigen Monaten z. B. hielt die »Lutherische Generalsynode« der Vereinigten Staaten in Detroit ihre Jahresversammlung ab. Man wollte sich näher zusammenschließen, man wollte sich besser verstehen lernen. Aber man ging auseinander ohne die beabsichtigte Einigung, weil einige Kampfbahne wieder dogmatische Haarspaltereien trieben.

In diesem Zusammenhange macht Göbel auch einen Ausfall auf die Schulen Deutschlands. Da ich ihm hier beipflichte — ich habe letzten Herbst während der Tagung des deutsch-amerikanischen Nationalbundes in Baltimore in einem Berichte: »Was uns not tut« gegen die deutschen Schulen denselben Vorwurf in vielleicht noch schärferer Weise erhoben —, so sei es erlaubt, die ganze Stelle wörtlich wiederzugeben: »Hier kann ich mich nicht enthalten, den Schulen der deutschen Heimat einen schweren Vorwurf zu machen. Der Deutsche in Amerika könnte seine Muttersprache nicht so oft wie einen abgetragenen Rod von sich werfen, wenn ihm die höheren und niederen Schulen daheim das rechte Verständnis dafür geöffnet und ihm deutsches Selbstgefühl mit auf



den Weg gegeben hätten. Vor allem die höheren Schulen, aus denen die Führer hervorgehen. Aber wie traurig es gerade in den meisten Gymnasien mit dem deutschen Unterricht bestellt war, ist bekannt. Erst in Amerika lernt man so recht verstehen, wie undeutsch und vaterlandslos im letzten Grunde der Humanismus ist, und geradezu frivol erscheint einem das Gewimmer klassischer Schulmeister um die schwindende humanistische Bildung. Die Achtundvierziger und viele vor und nach ihnen konnten vorzüglich Latein und Griechisch, ja sie schwärmten von einer deutschen Republik so klassisch und sitzgerecht wie von einer antiken, aber nur die allerwenigsten waren durchdrungen von der Größe und dem Werte ihres Volkstums, seiner Geschichte, seiner Sprache und Dichtung, trotzdem an deren Erschlaffung seit den Romantikern die Besten der Nation gearbeitet hatten. Es wäre unmöglich gewesen, daß sich so viele humanistisch Gebildete, ja Gelehrte, mit Begeisterung für Kulturdünger erklärt hätten, wenn ihre Erziehung weniger humanistisch und mehr deutsch-national im gefunden Sinne gewesen wäre.

Nachdem Göbel so die Ursachen der Herabsetzung des deutschen Volkslebens in Amerika aufgedeckt, weist er am Schluß auf das Versöhnende hin, nämlich eine deutsche Gegenströmung, die von der deutschen Familie aus, durch die Universitäten, durch Musik und Kunst, deutsche Sprache und deutsches Schrifttum, deutsche Wissenschaft und deutsche Weltanschauung immer mehr das amerikanische Geistesleben durchtränkt. Columbia wird darum immer mehr die düsteren Hügel des Neuengländertums verlieren und die vergeistigteren Hügel der Germania annehmen.

Göbels Schrift füllt nur 88 Seiten, ist aber grundlegend und bahnbrechend. Von hochragendem Standpunkte aus geschrieben, läßt sie Licht und Schatten scharf hervortreten, gestattet auch Blicke über das weite Meer hinüber in die Geschichte des Mutterlandes und der Deutschen in anderen Weltteilen. Der Stoff ist vorichtig gesammelt, übersichtlich geordnet, künstlerisch durchgearbeitet, wohl abgerundet, und von einem edlen Geist und einem stärkenden Hauch hoher sittlicher Schönheit belebt. Wenn man dem Verfasser auch nicht immer zustimmen kann — namentlich nicht betreffs der Achtundvierziger und seiner Ansichten über die Zukunft des deutschen Sprachunterrichts in Amerika — muß ihm doch jeder den Mut der Überzeugung zugestehen. Er ist ein scharfer Denker, er führt eine noch schärfere Klinge. Er teilt Plebe aus nach rechts und links; immer sind sie wohl berechnet, und fast immer sitzen sie. Er räumt auf mit alten Vorurteilen und zeigt überall eine starke, selbständige Persönlichkeit. Geduld mit unsern angelsächsischen Brüdern zu üben, ist ihm eher eine Gefahr als eine Tugend. Der deutschen Arbeit, dem deutschen Fleiß, dem deutschen Gemüt, der deutschen Kunst und Wissenschaft setzt er ein Denkmal, wie es schöner nicht gedacht werden kann. Und wenn er schonungslos deutsche Schwächen aufdeckt, so sieht man es ihm an, daß es ihn schmerzt, daß er leidet, indem er es tut. Aber im Erkennen der Fehler sieht er die Möglichkeit, sie zu überwinden, und im Kampf gegen sie die Hoffnung auf eine große Zukunft des amerikanischen Deutschtums.

In der Tat scheinen ja überall Anzeichen auf eine Besserung hinzudeuten. Ich verweise nur auf die Tätigkeit der »Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika« (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 131 ff.), auf den Zusammenschluß der ehemals zersplitterten Kreise in den größeren und kleineren Städten zu gemeinschaftlichem Handeln wie z. B. die Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Newyork (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 266 ff.) und hundert andere, auf die Deutsch-amerikanischen Staatsverbände, auf den D. A. Nationalbund (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 267). Auch vernehme ich, daß endlich

die reicheren Deutschen Sinn für die deutsch-amerikanische Geschichte belunden und Geldmittel zu ihrer Erforschung bieten. So hat eine deutsche Frau von Chicago drei Preise, von 3000, 2000 und 1000 Dollar, ausgejezt, um den Einfluß der Deutschen auf allen Gebieten des amerikanischen Lebens nachzuweisen. Schon sangen englisch-amerikanische Anstalten an, der deutsch-amerikanischen Geschichte ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Auch die Blumenfestspiele in Baltimore, die vor wenigen Wochen ihre Preise verkündeten, werden dazu beitragen, deutsches Fühlen zu heben und Verständnis für die deutsch-amerikanische Geschichte zu wecken. Jeder Kreis verfolgt in seiner Weise besondere Ziele. Aber alle scheinen einander in die Hände arbeiten und zusammenwirken zu wollen. Wenn auch die Anfänge noch unsicher sind: das Können geht, nach Alexander von Humboldt, dem bewußten Tun voraus.

Ganz anderer Art ist das Buch von L. Biered.<sup>1)</sup> Der Titel könnte die Vorstellung erwecken, als handle es sich um einen lückenlosen Unterricht im Deutschen, der mit der Ansiedlung der 13 Kreisfelder Familien in Germanopolis — dem heutigen Germantown — 1683 seinen Anfang genommen und sich mit dem Wachsen der deutschen Bevölkerung in die Millionen nach und nach von selbst, in Umfang wie in innerer Ausbildung, weiter entwickelt hätte. Biered will es nicht so verstanden wissen, auch er gibt sich keiner Täuschung über den fortwährenden Rückgang des Deutschen in den Elementarschulen (public schools) hin, obgleich er oft noch zu rosig sieht. Die Geschichte des deutschen Unterrichts in Amerika ist, um es kurz zu sagen, ein Wachsen und Absterben (in den Volksschulen), und ein Neuwachsen (in den höheren Schulen). Kräftig erstehen ursprünglich deutsche Volks- und Kirchenschulen in jenen Gegenden, in denen größere Massen deutscher Ansiedler zusammenwohnten; aber allmählich wird das Deutsche aus den Volksschulen hinausgetrieben, sobald sich Nichtdeutsche in deutsche Ansiedlungen hineindrängen. Das Schicksal dieser Versuche, die auf die Vernichtung des Deutschen hingingen, ist noch nicht allüberall entschieden; der Kampf um die Erhaltung des Deutschen oder um die Wiedereinführung in früher verlorenen Gebieten wird gerade jetzt wieder in manchen Städten und Dörfern mit erneuter Kraft aufgenommen. Gegenwärtig sieht es freilich in den Volksschulen recht bedenklich aus, um so erfreulicher aber steht es seit einiger Zeit in den Mittelschulen (High-Schools), den »Colleges« und den Universitäten.

Biered trägt eine Unmasse von Stoff zusammen; die Mit- und Nachwelt wird ihm dafür Dank wissen. Aber er sichtet ihn nicht genügend, prüft ihn nicht nach seinem wahren Wert, er versteht nicht die widersprechenden Urteile gegeneinander abzuwägen und die richtigen Folgerungen zu ziehen. Der größere Teil der Arbeit besteht aus aneinandergereihten wörtlichen, mehr oder minder amtlichen Äußerungen, die einzelne Leiter des Volksschulwesens, der Mittelschulen und Universitäten in einer Art von Jahresberichten oder Programmen veröffentlichten. Da unsere hiesigen Schulen erst am Anfang ihrer Entwicklung stehen, wird man in solchen Gelegenheitschriften oft die guten Wünsche der Direktoren für die Zukunft ihrer Schule finden. Man muß also das Bieredsche Buch mit Vorsicht lesen. Prof. Dr. Ewald Horn, der ihm ein »Gegentwort« gab, scheint das gefühlt zu haben, wenn er am Schluß sagt: »Und hoffentlich hat auch Biered die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika nicht zu günstig angeschaut.« Biered schöpft fast immer nur aus englisch-

1) L. Biered, Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig, Fr. Vieweg u. S. 1903. 293 S. geb. 6 Mk.

amerikanischen Quellen und betrachtet das Deutschum Amerikas, die Berechtigung der deutschen Sprache und deutschen Lebensauffassung nur durch die englisch-amerikanische Brille. Damit steht er freilich in der deutschen Bevölkerung nicht vereinzelt da; im Gegenteil, diese Abnungselosigkeit ist die landläufige der nicht denkenden Deutschen. Um diese schwache Seite zu kennzeichnen, kann ich vielleicht nichts Besseres tun, als seine Darstellung mit der Gabel an zwei herausgegriffenen Beispielen zu vergleichen. Biered findet es ganz natürlich, daß »Benjamin Franklin und alle andern vernünftigen Bürger« darauf bedacht waren, die deutschen Anflümmelinge sobald als möglich zu amerikanisieren, d. h. in der Auffassung Franklins selbst zu englisieren, und dies zu einer Zeit, wo, wie Biered selbst zugibt, die Deutschen  $\frac{2}{3}$  der Bevölkerung Pennsylvaniens ausmachten! Wie ganz anders Gabel. Auf Seite 29 sagt er wörtlich: »Es berührt uns heute schmerzlich, Benjamin Franklin, den später von Schubart, Wieland und Herder so Hochgeehrten, auch unter denen zu sehen, die sich vor der Germanisierung Amerikas fürchteten. So schreibt er (Franklin) im Jahre 1751: 'Warum sollen wir leiden, daß die Pfläzler Bauernklümmel sich in unsere Ansiedlungen drängen' — Franklin kam 40 Jahre später als Pastorius und die Krefelder nach dem waldreichen Pennsylvanien —, und indem sie in Rudeln zusammenwohnen, ihre Sprache und Sitten befestigen zum Verderben der unsrigen? Warum soll Pennsylvanien, das von Englischen begründet wurde, eine Kolonie von Fremdlingen werden, die bald so zahlreich sind, daß sie uns germanisieren, anstatt daß wir sie englisieren...?'« Gabel tadelt Franklin ferner sehr darüber, daß er, genau wie so viele unwillkürliche Amerikaner, Unkenntnis des Englischen als gleichbedeutend mit Unwissenheit überhaupt ansah. Noch schärfer tritt der Gegensatz in der Beurteilung des gegenwärtigen Erziehungs-Kommissärs der Vereinigten Staaten, W. F. Harris, hervor. Harris hielt am 16. Juli 1890 in Cleveland, Ohio, einen Vortrag, in dem er über »Deutschen Unterricht in amerikanischen Schulen und die nationalen Empfindungsbeizungen von Angelsachsen und Deutschen« eingehend sprach. Biered zollt ihm dafür die größte Anerkennung, Gabel sieht dagegen in den Vorschlägen von Harris nur ein Mittel, der deutschen Sprache und dem Deutschum überhaupt den Garaus zu machen, und fährt dann entrüstet fort: »Es zeugt für den Tiefstand ihres deutschen Selbstgefühls, daß unsere Landsleute die infame Beleidigung in diesen Worten — er führt dieselbe Stelle an wie Biered — nicht einmal empfanden und den Mann gar noch feiern, der sie mit Italienern, Madjaren und dergleichen Volk auf gleiche Stufe stellt.« Diese Auffassung hätte sich auch Biered ausdrängen müssen, wenn er auf Seite 172 zugestehet, daß das Deutsche in St. Louis' Schulen einst so prächtig geblüht habe, heute aber der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen verschwunden sei. War nicht Harris in St. Louis jahrelang Schulsuperintendent, und hat er nicht die Minen gelegt, die, freilich erst nach seinem Abgange, den deutschen Schulunterricht in die Luft sprengten?

Trotz dieser großen Schwächen und trotz der Neigung des Verfassers, dem Amerikanertum zu gefallen, bietet das Biered'sche Buch indes Wichtiges genug, um es bedeutungsvoll zu machen. Das Kapitel über Schulgesetzgebung in mehreren Staaten (Massachusetts, Ohio, Indiana, Michigan, Wisconsin) ist sehr belehrend. Wir erfahren da, wie deutsche Schulordnungen, namentlich die Preussens, zum Vorbild dienten und wie man z. B. in Ohio mit der Errichtung von doppelsprachlichen Volksschulen den Anfang gemacht hat. Was Biered ferner über Colleges — Kollegien, wie er sie nennt — und Universitäten zusammenstellt, gibt einen

ziemlich guten Überblick über das, was da und dort in einzelnen höheren Schulen im Deutschen getan oder angestrebt wird. Betreffs der Mittelschulen (High-Schools) kann von einer einheitlichen Auffassung vorläufig noch keine Rede sein. Je nach den Schulbehörden und ihrer Vorbildung wird das Deutsche mehr oder weniger bevorzugt. Wenn Schulvorsteher und Schulsuperintendenten einen Teil ihrer Geisteshnahrung auf Deutschlands Universitäten eingefogen haben, erfreut sich das Deutsche in ihren Schulen warmer Förderung. Im andern Fall, wie z. B. in Newyork, hat es einen schweren Stand. So viel ich weiß, hat keiner der Newyorker Schulsuperintendenten, und deren gibt es eine große Zahl, auf deutschen Hochschulen studiert. Was will man dann erwarten? Biered gibt für die Jahrhundertwende die Zahl der schulpflichtigen Jugend Newyorks wohl übertrieben auf 733416 Köpfe an, wovon 500000 in den öffentlichen Schulen unterrichtet wurden (heute sind es 550000). Von diesen läßt er im Jahre 1900 über 90000 Schulkinder am deutschen Unterricht teilnehmen. Heute können in den Volksschulen nur wenig über 13000 daran teilnehmen; denn der Schulunterricht ist von 2 $\frac{1}{2}$  Jahren auf nur ein Jahr, das letzte, das 8. beschränkt, und die große Mehrzahl der Schüler verläßt die Schule schon am Schluß des 7. Jahres. Und dies bei einer Bevölkerung von über 600000 Deutschen in Newyork! Diese Zahlen konnte Biered natürlich noch nicht beibringen, da die Änderung erst in diesem Schuljahr eintrat. Die Änderung selbst erschien ihm »zum mindesten zweifelhaft«; er fügt indes harmlos hinzu, »es müsse zugegeben werden, daß die vorgeschlagene Einrichtung unter Umständen bessere Resultate verspricht als der bisherige Zustand.«

Eine Fierde des Buches sind dagegen die herrlichen Aussprüche von Stockamerikanern über deutsche Sprache und Art, die Biered gewöhnlich wörtlich anführt. Aus der großen Liste der Männer, die in diesem Sinne sozusagen Mitarbeiter an dem Werke waren, hebe ich nur die folgenden Namen hervor, da ihre Bekenntnisse und Darlegungen besonders bemerkenswert sind: Calvin D. Stowe, der Gemahl der Verfasserin von Daniel Tom's Hütte, Horace Mann, der Pestalozzi von Newengland, Professor Dewett von der Cornell-Universität, Prof. Learned von der Universität von Pennsylvanien und Prof. Laurence Laughlin von Chicago. Die Auffassungen der letzten zwei ganz besonders zeigen, wie der Wind weht, und wie die Bedeutung der Deutschen von hüten und drüben in den gebildeten Kreisen allmählich Anerkennung und Würdigung findet. Man hört Stimmen reden in den Hunderten von Anführungen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten, die uns überraschen und im Kampfe der Meinungen eine hoffnungsvolle Zukunft verheißen. So wird auch dieses Buch, trotz der vielen Mängel, nicht verfehlen, Eindruck zu machen und zur Stärkung des deutschen Wesens und der deutschen Sprache in Amerika beizutragen.

Newyork.

Albert J. W. Kern.

### Keine Deutschamerikaner?

Meine Bemühungen, jener Milwaukeeer Zeitung habhaft zu werden, welche vor einiger Zeit über eine Auslassung des Reichskommissärs für die Weltausstellung von St. Louis, Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Lewald, betreffs der Deutschen in Amerika berichtet hat, sind leider vergeblich gewesen. Was ich auf die angeblichen Worte des hohen deutschen Beamten zu entgegnen habe, stützt sich daher lediglich auf den Bericht der Deutschen Zeitung (Nr. 149. Berlin, den 28. Juni d. J. S. 2). Hier-

nach hätte Herr Dr. Lewald dem Milwaukeeer Zeitungsmann (esag!):

»Von Deutschlümelei der Deutschamerikaner, wie solche hin und wieder von unverständigen Leuten versucht wird, will ich nichts wissen. Ich kenne nur Amerikaner. Und wenn solche, die von Deutschland stammen, es sich angelegen sein lassen, im besten Interesse für die Vereinigten Staaten und Deutschland zu wirken, Handel und Wandel zwischen beiden Ländern zu hegen und zu pflegen und auf dem Felde von Kunst und Wissenschaft sich im friedlichen Wettstreit zu üben, dann tun sie für ihr Adoptivvaterland und die politisch verlorene Heimat das Beste. Die aus Deutschland Eingewanderten müssen Amerikaner sein, denn Deutsche können sie nicht bleiben, das ist ein Umling.«

Es ist kaum anzunehmen, daß diese Ansäuerung wörtlich oder auch nur sinngemäß ist. Das... »will ich nichts wissen« klingt ganz, als spräche der Kommissar zu Untergebenen, denen er zu befehlen hätte, und so weit dürfte die Verkennung seiner Stellung uns Deutschamerikanern gegenüber wohl nicht gegangen sein.

»Die aus Deutschland Eingewanderten müssen Amerikaner sein«, soll Dr. Lewald gesagt haben. Sie müssen Amerikaner sein? — Wirklich? Wir bitten um gütige Belehrung. Wie soll das geschehen? Durch Erwerbung der Bürgerpapiere? Solche »Amerikaner« können wir in Mengen aufweisen. — Oder durch Verleugnung unseres Deutschtums, durch Mißachtung unserer Muttersprache, durch Nachäffung amerikanischer Sitte, vielleicht gar Unsitte? Auch solche »Amerikaner« gibt es in Hülle und Fülle, mit zum Teil recht ungeschickt amerikanisierten Namen.

»Deutsche können sie nicht bleiben, das ist ein Umling.« — Wirklich? Wenn sie es aber nun doch tun? Soll etwa gegen dieses »Umling« oder gegen diesen Unfug mit Polizeistrafen vorgegangen werden?

Was wir zu tun haben, dürfte unsere Sache sein. Von den eingewanderten Deutschen treibt hier kaum der zehnte Teil sein früheres Geschäft. Die weitaus größte Zahl hat jahrelang, manche jahrzehntelang schwer zu kämpfen. Wenn sie sich in mehr oder minder klarer Erkenntnis, daß ihr Deutschtum die Hauptquelle ihrer Kraft ist, den vorgeschundenen Landsleuten anschließen, sich an den zahlreichen Gesangs- und Turnvereinen, an Arbeitervereinigungen lebhaft beteiligen, wenn sie ihr Deutsch nicht vergessen und es den Kindern erhalten wissen wollen, wenn sie ernstlich bestrebt sind, dieses deutsches Empfinden, deutsches Denken und Reden zu hinterlassen, so ist das so natürlich, daß nur bodenlose Unwissenheit daran mäkeln könnte. Was wir als Deutschamerikaner zu tun haben, darüber brauchen wir keine Belehrung.

Dr. Lewald kennt nur Amerikaner, also keine Deutschamerikaner? — Nun, wir Deutschamerikaner kennen welche, wie wir trotz unseres von »draußen« mit herübergebrachten beschränkten Unterthanenverstandes auch Deutschösterreicher, Deutschrussen und Deutschschweizer kennen. All diese Bezeichnungen kennen aber auch deutsche Bücher, ja wohl auch manche Geheimräte und Obergeheimräte oder Geheimoberräte.

Wir sind Deutschamerikaner, weil wir unser Deutschtum nicht wie einen unmodischen Rock abstreifen können, weder während der Reise über den großen Teich, noch in dem Augenblicke, wo wir den Fuß auf dieses große, gesegnete, herrliche Land setzen, noch in den ersten Jahren unseres Hierseins, noch

wenn wir auf unseren Wunsch amerikanische Staatsangehörige werden, noch in den späteren Jahren, wo wir ruhiger denken und Vorteile und Nachteile »hüben und drüben« richtiger erwägen und gerechter beurteilen.

Als Deutschamerikaner halten wir es für unsere Pflicht, das deutsche Wesen, das uns anderen Völkern ebenbürtig macht oder uns gar über sie erhebt, nicht nur uns und unseren Kindern zu erhalten, sondern auch auf Amerikaner zu übertragen, — nicht durch schulfmeisterliche Lehren, sondern durch ein vorbildliches Leben, nicht durch Reden, sondern durch Handeln.

Wir bitten also um gütige Entschuldigung: wir sind Deutschamerikaner. Das Weitere können wir ruhig abwarten.

Neuyork.

Dr. Titus Boekel.

### Geschweige denn —.

Von einem Vereinsmitglied aus Karlsruhe wird die Frage aufgeworfen, ob der Ausdruck geschweige in folgendem Satze richtig angewendet sei: »Schon das Äußere des Hauses zeigt, daß es nicht in Ordnung ist, geschweige das Innere.« Die Beantwortung dieser Frage legt es nahe, auf den Ursprung und die frühere Anwendung dieses Wörtchens etwas näher einzugehen.

Das jetzt als Bindewort (Konjunktion) gebrauchte »geschweige« oder »geschweige denn, daß —« ist ursprünglich eine Form des Zeitworts geschweigen, das früher im Sinne von schweigen, verschweigen allgemein üblich war. Goethe schreibt: »Noch einer Darstellung können wir nicht geschweigen«, Bürger: »ich geschweige der Drohung des Bruders«. Auch jetzt noch sagt man: »anderer Dinge zu geschweigen«, »der kleinen Kappallen... zu geschweigen« (Zimmermann, Münchhausen). Man hat also bei »geschweige« das Fürwort ich zu ergänzen: ich schweige davon, ich will davon schweigen, daß —.

Eine solche Weglassung des ich finden wir auch sonst nicht selten. Wir sagen »danke«, »bitte« im Sinne von ich danke, ich bitte. Ebenso: Habe die Ehre, empfehle mich, verstehe schon, wünsche geeignete Wahlzeit, erlaube mir u. a. So erklärt sich auch die Nebenweise: 70 Mark, schreibe siebzig Mark, was manche fälschlich als Befehlsform auffassen. Natürlich ist es nichts anderes als ein abgekürztes »ich schreibe«. Namentlich die Dichter nehmen sich oft die Freiheit, das Fürwort wegzulassen: »Habe nun ach! Philosophie... und leider! auch Theologie durchaus studiert mit hellem Bemühen«; »Bin weder Fräulein weder schön, kann ungeleitet nach Hause gehn«; »Will mich tiefer noch vertiefen in den Reichtum, in die Pracht« (M. v. Schenkendorf). Bekanntlich lieben es die Kaufleute in falsch angebrachter Bescheidenheit, das ich in ihren Briefen wegzulassen. Daselbe tat aber auch schon Lessing, wenn er schrieb: »Meinen Coffre erwarde mit großem Verlangen«.

Bei »geschweige« steht in der älteren Sprache oft auch das ich daneben, wie bei Widram: »Mich beschwert mein Gut auf dem Kopff, ich geschweig, daß ich ein ganzen Tag soll eine solche Ketten an mir tragen«. Ebenso liest man »ich will geschweigen« oder bloß »will geschweigen«, wie bei Wutschky: »Ihre argwöhnische Natur verstatet nicht, das man mit ihnen einige Gemeinschaft, wil geschweigen Freundschaft stifte«. Auch schweige, ich schweige, zu geschweigen, geschweigens, geschweigend kommen in solchem Sinne vor.

Entspricht denn nun der in Frage gestellte Satz dem jetzigen Sprachgebrauch? Der Fragesteller bezweifelt dies, und ich glaube mit Recht. Der Sinn des Satzes ist doch offenbar: Schon das Äußere des Hauses beweist, daß das Haus nicht in Ordnung ist, und noch vielmehr beweist dies das Innere. In dem heutigen

1) Eben erklärt Geheimrat Lewald in einem Briefe an die »Post« — die Deutsche Zeitung druckt ihn in Nr. 198 v. 24. August ab —, daß er die Äußerung: »ich kenne nur Amerikaner« nicht getan hat. Das nimmt natürlich der Entgegnung unseres Herrn Mitarbeiters nichts von dem Werte, den sie als klarer Ausdruck deutschamerikanischer Denkweise hat. Str.



Sprachgebrauch hat aber geschweige nicht die Bedeutung »noch viel mehr«, sondern »noch viel weniger«. Wenn der Satz lautete: »Schon das Äußere des Hauses ist nicht in Ordnung, geschweige (noch viel weniger) das Innere«, so würde sicherlich niemand daran Anstoß nehmen. Wir verwenden jetzt das geschweige in der Hauptsache nur nach verneinenden Sätzen. »Ich mag ihn nicht als Freund haben, geschweige denn als Feind«. »Von seinem Hauptschatz, dem Diamanten, hatte er noch nicht gesprochen, geschweige denselben vorgewiesen« (Goethe). »Serlo hatte sie nicht einmal zu Gastrollen gelassen, geschweige denn, daß er ihnen Hoffnung zum Engagement gemacht hätte« (Goethe). Früher wurde geschweige auch nach bejahenden Sätzen gesetzt; so noch bei Goethe, Gellert u. a., wenn auch seltener. Gegenwärtig aber empfinden wir dies als Härte, als ungewöhnlich. Auch Hermann Paul sagt in seinem Deutschen Wörterbuch mit voller Entschiedenheit: »Wir gebrauchen jetzt geschweige nur noch nach negativen Sätzen«. Vielleicht läßt sich auch ein bestimmter Grund für diese Verengerung des Sprachgebrauchs anführen. Ich vermute, daß wir hierin den Einfluß des Lateinischen zu erkennen haben. Das Zeitwort geschweigen ist in der lebendigen Volkssprache nicht mehr vorhanden. Die meisten wissen gar nicht, daß geschweige soviel ist wie ich schweige; sie kennen das Wort nur als Bindewort (Konjunktion) als die Übersetzung des lateinischen *nedum*. Dieses *nedum* aber wird nur nach Verneinungen *non*, *aegro*, *vix* und ähnlichen gesetzt. Damit kann es recht wohl zusammenhängen, daß unserem Sprachgefühl das geschweige nach bejahenden Sätzen widerstrebt.

Eine Frage bleibt noch zu erörtern: was das denn hinter geschweige zu bedeuten hat? Früher war es nicht so häufig mit geschweige verbunden wie jetzt; aber es findet sich doch schon bei Luther: »Alle Kunst und Sprachen in der Welt, schweige denn die deutsche allein« —, »daß er es selbst nicht sehe, schweig denn ein anderer«. Neben denn finden wir in älterer Zeit auch dann. So bei Butschky: »daß ich kaum so viel Zeit habe, an mich selbst, geschweige dann an ihn zu denken« und bei Hoffmannswaldau: »Dieselbe, so . . . ist fertig und, auch gleichesfalls vor ihm das Leben hinzulassen, geschweige dann, als ihrer Liebe Ziel ihn freundlich zu umfassen«.

Die Tatsache, daß dann und denn hier in gleichem Sinne nebeneinander gebraucht werden, gibt uns den Schlüssel zur Erklärung dieser Wendung. Offenbar dient »dann« hier nicht, wie sonst gewöhnlich, zur Begründung, sondern zur Steigerung; geschweige denn ist soviel wie: ich schweige vollends (erst recht, noch viel mehr) davon, daß —. Dies erklärt sich aus der ursprünglichen zeitlichen Bedeutung von denn. »Denn« hatte von Haus aus denselben Sinn wie »dann«. Bei älteren Schriftstellern werden beide Wörtchen unterschiedslos gebraucht. Und daselbe geschieht auch jetzt noch mundartlich. Die Süddeutschen bevorzugen die Form dann, die Norddeutschen sagen oft denn, wo die Schriftsprache dann verlangt, z. B. als denn für alsdann, oder: »er hat mich denn auch noch geschimpft«. Erst im 18. Jahrhundert vollzieht sich in der Schriftsprache eine Scheidung der Bedeutungen. Aber wenn auch gegenwärtig denn meist begründenden Sinn hat, so hat sich doch daneben auch die alte Bedeutung erhalten; es dient zur Verstärkung, Hervorhebung und Steigerung eines Begriffs. Man denke an Wendungen wie: Was denn? Wo bist du denn? Wer sagt denn das? Sei's denn! Auf denn! So gehe denn in Gottes Namen! Ich rief den Führer, der denn auch sofort kam. »So denn wolt das Gras auf dem Felde kleiden, . . . sollte er das nicht vielmehr auch tun?« (Matth. 6, 29). »Wie denn geschrieben

stehet« (Röm. 9, 12). »Ich freue mich, Sie bald wiederzusehen, wie ich denn von unsrer Wechselwirkung noch Folgen hoffe« (Goethe). »Dieser Sperrpunkt war vom Gegner unbelegt gelassen, wie er denn überhaupt wenig Sicherheitsmaßregeln getroffen hatte« (Moltke). »Er saß fast niemals, als wenn er eine Harfe nahm und darauf spielte; da er sie denn meistens mit Gesang begleitete« (Goethe).

Dresden.

Hermann Dunger.

## Das Verfallen der Fremdwörter.

(Nach einem im Elberfelder Zweigvereine gehaltenen Vortrage.)

Vor 50 Jahren, im Jahre 1854, schrieb Jakob Grimm die berühmte Vorrede zum Deutschen Wörterbuch, das immer noch der Vollendung harret. In dieser Vorrede findet sich eine Beurteilung der Fremdwörterfrage, die sich in allen Hauptpunkten mit den Ansichten des A. D. Sprachvereins deckt. U. a. heißt es:

»Die eigentlichen Fremdwörter, d. h. die Wörter, die nicht aus der Fremde in unsere Sprache als Lehnwörter aufgenommen worden sind, haben wohl versucht, sich einzunisten und eine Stelle zu besetzen, die noch offen stand, oder aus der sie ein heimisches Wort verjagten; doch ist ihnen ungelungen, eigentlich sich anzubauen. Ihr Aufenthalt scheint in vielen Fällen gleichsam ein vorübergehender, und man wird, sobald einmal das natürliche Wort den gebührenden Raum gewonnen hat, sie gar nicht vermiffen. Solche fremde Ausdrücke kommen uns zwar täglich in den Mund, gehn aber die deutsche Rede nichts an . . . Wie der Stolz auf unsere eigene Sprache, der oft noch schlummert, einmal hell erwacht und die Bekanntheit mit allen Mitteln wächst, welche sie selbst uns darreicht, um noch bezeichnendere und uns angemessenere Ausdrücke zu gewinnen, wird auch die Anwendung der fremden weichen und beschränkt werden«.

In der Tat ist die Lebenskraft der Fremdwörter meist gering, wenige überdauern einige Jahrhunderte, die weitaus meisten werden nicht lange nach ihrem Aufkommen und ihrer Beliebtheit unmovisch und verschwinden wieder aus der Sprache. Der Fremdwörterbestand des 16. Jahrhunderts ist ein ganz anderer, als der des 18., und dieser wieder anders, als der jetzt unsere Sprache verunzert.

Es lohnt nun wohl die Mühe, sich einmal zu überzeugen, in welchem Maße die Zeit unter den Fremdwörtern aufräumt, und ich habe deshalb eins der hervorragendsten Glieder unseres Schrifttums, Berthers Leiden, daraufhin untersucht (nach Seufferths Bearbeitung, Band 19 der neuen Weimarer Ausgabe von Goethes Werken).

Wenn man die unentbehrlichen Fremdwörter, wie Adresse, Akten, Text, Datum, politisch, harmonisch, Tyrann usw. mitrechnet; auch Wörter wie Kur, kritisch, laktiert, bei denen es zweifelhaft ist, ob man sie nicht als Lehnwörter betrachten muß; wenn man ferner Historie und historisch, Resignation und resigniert u. dergl. als je zwei rechnet; wenn man also möglichst viele Wörter als Fremdwörter zählt, so findet man in »Berthers Leiden« 256 Fremdwörter. Darunter befinden sich 87 Wiederholungen; Abieu, Scene, Charakter kommen siebenmal vor; Idee, Humor, interessant fünfmal; Meppelt, Autor, Terrasse, simpel viermal; die andern weniger oft. Es verbleiben mithin 169 Fremdwörter.

Von diesen sind dem heutigen Leser unverständlich folgende 8: Chapeau (Herr, Tänzer), Derailonnement (unvernünftiges Gerede),ourniert (ausgestattet), Incidentpunkt (Wendepunkt), Radotage (albernes Gerede, Raserei), radotieren

(safen), Surtout (Überzieher), sympathetisch (mitfühlend). Es sind jetzt ungebräuchlich 14: Belletrist, Boulette, Exempel (Beispiel), Historien-schreiber (Erzähler, Schriftsteller), Imagination, Kabinettschen, Kabriolett, Kanapee, Medikus, Proportion (nach Proportion des Alters der Kinder), Paritätentafeln, Scripturen, sich melieren, plan. Ferner sind zwar noch im Gebrauch, haben aber Bedeutung oder Färgung geändert 25: Aktivität (Dienst), Akademie (Universität), Billet (Briefchen), Conto (Rechnung; »Contos fordern«), Creatur (Geschöpf, wie in der Bibel; »die Stimmen der Creatur«), Diskurs (Gespräch, »ein unbedeutender Diskurs«), Humor (Stimmung), Inconsequenz (Gedankenlosigkeit), Mamsell (Fräulein), Meteor (Wunder), Prätension (Anspruch; »keine Prätension auf das Mädchen machen«), Resignation (Entbehrung; »die größten Resignationen«), Revolution (grundliche Änderung; »eine glückliche Revolution«), Tumult (Aufruhr; »Tumult des Blutes«), Vagabund (Reisender, Liebhaber von Reisen), distinguieren (auszeichnen; »er distinguiert mich«), sich etablieren (häuslich einrichten), limitieren (einschränken; »eine Behauptung limitieren«), sich prostituieren (bloßstellen), sich drein resignieren (lügen), sich schattieren (abfusen), zirkulieren (übergehen, »auf die Männer zirkulieren«), aktiv (tätig), dogmatisch (pedantisch), simpel (einfach-natürlich; »simple Ausdrücke des Begehrens«, »simple harmlose Worte«). Endlich sind in Form oder Geschlecht geändert 3: idealisch (ideal), die Menuett (das M.), der Period (die Periode, das Sahgefuge).

Das Ergebnis der Untersuchung ist demnach: von den 100 verschiedenen Fremdwörtern sind 50, also fast der dritte Teil ganz oder in der damaligen Anwendung veraltet, und zwar im Verlauf von etwas mehr als 100 Jahren. Denn die zweite Fassung des Buches, die wir zugrunde gelegt haben, stammt aus dem Jahre 1787.

Nun hat aber Goethe auf 185 Seiten insgesamt nur 256 Fremdwörter gebraucht; das ist sehr wenig. Hätte er minder rein geschrieben, so würden die jetzt veralteten einen noch weit größeren Bruchteil der gesamten Fremdwörter bilden. Sein sicheres Sprachgefühl hat ihn bestimmt, aus der Masse der umlaufenden Fremdlinge vorwiegend die lebenskräftigeren zu benutzen. Den Beweis für diese Behauptung liefert die erste Fassung von »Werthers Leiden«, aus dem Jahre 1774; diese enthält 183 verschiedene Fremdwörter, von denen jetzt 60 veraltet sind. 14 hat Goethe also bei Herstellung der zweiten Fassung gestrichen (sein einziges zugefügt), und von den 14 sind jetzt 10 veraltet.

Freilich ändert sich im Laufe der Zeit auch die rein deutsche Sprache, und wir begegnen in »Werthers Leiden« einigen Wörtern, die nicht mehr angewendet werden, manchen Wörtern, die seitdem ihren Sinn geändert haben, und manchen Wendungen, die nicht mehr gebräuchlich sind. So findet sich z. B. abseitswärts, Teilnehmung, Hingegebenheit, Lusthaus; anzüglich (anziehend), Vortrag (Vorschlag), Gewehr (Waffe), Gewerbe (Geschäft), Wissenschaften (Kenntnisse); einen Ball anstellen (veranstalten), dahin hängen (dazu neigen), Kleider austehren (reinigen), Taschen aussuchen (durchsuchen), im Ausdrucke (mit dem Ausdrucke). Aber wie gering ist im ganzen dieser Wandel! Ganze Seiten liest man, ohne auf einen solchen Fall zu stoßen. Und dabei muß noch in Rechnung gestellt werden, daß Goethe aus künstlerischen Gründen seine Sprache in diesem Buche mundartlich gefärbt hat, und daß dieser Färbung ein großer Teil der auffallenden Stellen zuzuschreiben ist.

Ich meine, der festgestellte Sachverhalt könnte den Schriftstellern einen beherzigenswerten Wink geben. Sie alle wollen,

wenn auch nicht gerade für die Ewigkeit schreiben, so doch nicht gar zu schnell in Vergessenheit geraten; sie wünschen ihren Werken möglichst lange Dauer. Wenn sie aber das wollen und wünschen, so tun sie gut, ihren Werken nicht nur einen wertvollen, dauerhaften Inhalt zu geben, sondern auch in einer dauerhaften Sprache zu schreiben, d. h. in einer Sprache, die recht langsam veraltet, die möglichst frei ist von den schnell vergänglichsten fremden Wörtern.

Die erstaunliche Lebenskraft von Luthers Sprache beruht nicht zum wenigsten auf ihrer Reinheit. Der Einfluß des kirchlichen Gebrauchs reichte früher sehr weit und reicht jetzt noch weit; aber er hätte die Fremdwörter nicht vor dem Veralten geschützt, wie man an dem Worte Kreatur sieht, das trotz ununterbrochener kirchlicher Anwendung durch Geschöpf verdrängt worden ist.

Die Dichtwerke Goethes, in denen er sich der Sprachreinheit befleißigt, werden viel später veralten, viel länger für die Masse der Gebildeten genußbringend bleiben, als die übrigen. Iphigenie z. B. und die meisten Balladen und lyrischen Gedichte muten uns noch jetzt vollkommen frisch an, ohne jeden Staub des Alters. Das kann man aber nicht von allen seinen Schriften sagen; nicht einmal vom ersten Teile des Faust, obgleich hier der unvergleichliche Inhalt einen überaus wirksamen Deckmantel für die Auffälligkeiten der Sprache bildet. Carestellern, courtestieren, judizieren, soulagieren, spekulieren (philosophieren), visieren (sich umschauen) z. B. sind nun einmal in unserer Sprache nicht mehr vorhanden, und ein Teil der Gebildeten stolpert bereits über sie.

Beim Lesen von »Werthers Leiden« fallen uns am stärksten die veralteten Fremdwörter auf, viel weniger die veralteten deutschen Wörter und Wendungen, da wir sie größtenteils wie Kringen, rangig, Scharre als mundartliche Eigenheiten Werthers empfinden. Jene sind es hauptsächlich, die uns zum Bewußtsein bringen, daß wir ein Werk aus vergangener Zeit vor uns haben, einer Zeit, in der man anders sprach, als wir sprechen. Der großen Mehrzahl der Leser aber wird dadurch die Reinheit des Genusses getrübt; für sie verliert jedes dichterische Kunstwerk beträchtlich an Reiz, sobald sie sich zahlreiche Stellen erst gewissermaßen in ihre Sprache übersetzen müssen.

Der Dichter umgibt das Leben mit dem verklärenden Hauche der Kunst; er nutzt den Reiz des Lebens, den größten, der uns geboten werden kann; darin wurzelt seine Wirkung. Wenn uns aber die Sprache fremd anmutet, so ist eben etwas Abgelebtes, etwas Totes im Spiele, der volle Reiz des Lebens ist nicht mehr vorhanden. Das Dichtwerk spricht dann nicht mehr zum Volke, sondern nur noch zum Gelehrten, zum Forscher; es kann nicht mehr unbesungen genossen, sondern muß studiert werden; es ist ein Kunstdenkmal geworden, ein Zeugnis von vergangener Pracht.

Erscheint also die Sprache eines Kunstwerks in erheblichem Maße veraltet, so kann es auf einen großen Leserkreis nicht mehr rechnen, sein Inhalt sei wie er wolle. Man lobt es vielleicht noch, allein man liest es nicht mehr; der Dichter aber will »weniger erhoben und fleißiger gelesen sein«.

Kein schriftstellerisches Werk entgeht ja dem Veralten, aber es ist bedauerlich, wenn die sprachliche Form das Veralten vorzeitig herbeiführt. So wird man z. B. leider befürchten müssen, daß Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« trotz ihres außerordentlichen Inhalts in diesem Sinne veraltet erscheinen werden, noch ehe ein Jahrhundert verfloßen ist, hauptsächlich wegen ihres Reichturns an schnell dahinschwindenden Fremdwörtern.

Elberfeld.

Bruno Buchrucker.

### Kleine Mitteilungen.

**Postwelsch.** Zu dem Deutsch, das gelegentlich in unsern Postanstalten verzapft wird, habe ich einen Beitrag in dem Nebenpostamt einer rheinischen Stadt aufgelesen. Kaum ist man dort in menschenfreundlicher Stimmung über die Schwelle getreten, so filert einen der greuliche Satz an: »Das Publikum wird gebeten, zur Beschleunigung der Abfertigung an die Schalter stets von rechts heranzutreten und nach links abzugehen.« Was für lederne Worte auf »igung«, gleich ein Paar zusammen! Und die Unständlichkeit bei selbstverständlichen Dingen, — denn weshalb wird die Fahrtrichtung der Menge bestimmt, die ja gar nicht anders als links abschleichen kann, sobald sie von rechts kam? Und warum werden »die Schalter« erwähnt, die ja jeder sieht, und wohin jeder will? Schmerzlose Worte wie »Eingang rechts« sollten dem denkenden Europäer genügen.

Ich werde ruhiger, als ich nach genügender Wartezeit endlich »von rechts herantretend nach links« bis zum Schalter selber vorgebrungen bin, den die einfache Inschrift krönt: »Markenverkauf. Annahme von Sendungen aller Art.« Aber als bereute der Sprachgeist des Raumes diese gelungene Kürze, geht es blickt daneben wieder im ärgsten Postwelsch los: »Auslieferer von Telegrammen wollen sich behufs vorzugsweiser Abfertigung bemerkslich machen.« Man stolpert über solch einen Satz wie über Mühlensteine: »Auslieferer von . . . ein Wort, das aus dem Federhalter herausgelaßt ist; wer sagt etwa je: »behufs« anstatt »für, zu, bei« und »vorzugsweiser« — es kommt vor, aber hübsch ist es nicht; — dann wieder das feine: »Abfertigung«, und nun lese und spreche man diese Abscheulichkeit noch einmal vor sich hin: »wollen sich behufs vorzugsweiser Abfertigung bemerkslich machen«. Und so viel Quaken, bloß weil Telegramme auch »außer der Reihe angenommen« werden. Zur Abwechslung heißt es beim nächsten Schalter erfreulich knapp: »Annahme von Paketen«. Da weiß jeder Bescheid und liefert gern sein Päckchen ab. Dafür rumort's aber auf der andern Seite: »Das Publikum wird ersucht, Papierabfälle in den Papierterloß und nicht auf den Boden zu werfen.« Die Tafel hängt über einem Gesecht, dessen Bestimmung ein geistig gesunder Mensch unseres Jahrhunderts nicht bezweifeln kann. Eine Tafel am Korb: »Papier« oder »Abfälle« würde den Dummsten warnen, etwa Schirme hineinzustellen, Gelder drin zu verwahren oder ihn sonstwie zu benutzen. Statt dessen sagt man mir, erstens wo ich meine Zeitungsbroschüre nicht hintun soll, nämlich auf den Boden, und zweitens, wo ich sie denn nun eigentlich hintun soll, nämlich in den Korb. Viel besser ist der Schlussspruch Nr. 6: »Nicht auf den Boden spucken!«; denn hier fehlt der Hinweis, wohin. Freilich fehlt hier auch der Spucknapf selbst, und wenn das Postamt etwa ihn nachträglich bereitstellt, läßt sich vielleicht auch dieser Spruch noch etwas breiter und umständlicher fassen.

Dr. Kraeger (Düsseldorf).

— Das neue »Organisationsstatut« für die nationalliberale Partei. Der Zentralvorstand der deutschen nationalliberalen Partei hat am 17. April 1904 ein neues »Organisationsstatut« im Entwurf angenommen, über das nunmehr der nächste nationalliberale Parteitag zu beschließen hat. Der Entwurf ist nicht nur nach Fassung und Inhalt ein Fortschritt, auch seine Sprache weist gegen das Statut vom 20. Januar 1892, das sehr stark mit Fremdwörtern durchsetzt war, Verbesserungen auf.

Als oberstes beschließendes »Organ« nennt der Entwurf den »Allgemeinen Vertretertag« (früher Delegiertentag). Freilich wird dieser noch als »Organ« und »Instanz« bezeichnet. Neben den »landschaftlichen Verbänden« stehen die »örtlichen Organi-

sationen«. An Stelle der »offiziellen« sind »allgemeine Programm« Kundgebungen getreten. Der Zentralvorstand wird nach Ablauf einer Reichstags-»Legislatur«-Periode nicht mehr »konstituiert«, sondern »neugebildet«. Der Schatzmeister soll in Zukunft statt »Instruktionen« »Anweisungen« des Zentralvorstandes erhalten. Das Bestreben, Fremdwörter zu vermeiden, ist also offenbar bei der Leitung der nationalliberalen Partei vorhanden gewesen. Doch bleibt in dieser Hinsicht das meiste noch zu tun, und es würde gewiß nützlich sein, wenn aus den Kreisen des deutschen Sprachvereins Verbesserungsvorschläge gemacht würden, die der nationalliberale Vertretertag, wenigstens teilweise, wahrscheinlich gern berücksichtigen wird. Wir nennen aus dem neuen Entwurf die folgenden Wörter: Organisationsstatut (im Text wird abwechselnd »Statut« und »Satzungen« gesagt), Zentralvorstand, Organisation, Organisationen, organisiert, Organ, Instanz, Programm, Fraktion, Kandidaten, Kompromißkandidat, Legislaturperiode, Konstituierung der Fraktion. Dr. K. Tsch (Hamburg).

— Unter der Überschrift: Die deutsche Sprache und der deutsche Handel veröffentlicht das Münchener Blatt »Handel und Industrie« in Nr. 633 vom 25. Juni eine Darlegung seines spanischen Berichterstatters, die durch folgende beachtenswerten Stellen gekennzeichnet wird:

»Tun wir alles, was in unsern Kräften steht, um unsre Sprache in ihrer Ausbreitung über den Erdball zu fördern, denn dadurch dienen wir unserm Handel und unserm gesamten Wirtschaftsleben! . . .

Wer die deutsche Sprache in die Welt hinausträgt, ist ein Förderer deutscher Kultur, die ihre Wurzeln eben in unserm Wirtschaftsleben hat. Darauf hinzuweisen ist die Pflicht eines Blattes, das die Pflege nationalen Außenlebens und Auslebens im wirtschaftlichen Bereich auf seine Fahne geschrieben hat.«

Möchte diese Einsicht mehr und mehr Eigentum der deutschen Kaufleute und Handelsherren werden, die am Welthandel beteiligt sind, aber auch aller der Deutschen, die zu andern Zwecken über die Reichsgrenzen hinausgehen!

— In der Mitteilung unsrer vorigen Nummer über die deutsche Sprache in den deutschen Kolonien (Sp. 210) war gesagt, daß die Missionen in Togo die englische Sprache bevorzugten. Nach der Darstellung des Braunschweiger Sonntagsblattes trifft das nicht so allgemein zu, sondern die Norddeutsche Mission, die am längsten unter den Euhenegern tätig ist und im deutschen Gebiet 50 Schulen mit rund 1500 Böglingen unterhält, hat das Deutsche immer zu fördern gesucht, u. a. im vergangenen Jahre durch Herausgabe eines deutschen Übungsbuches, den englischen Unterricht im deutschen Gebiet auf Wunsch der Regierung schon einmal ganz fallen lassen und ihn neben dem deutschen erst vor kurzem notgedrungen wieder aufgenommen, um nicht gerade die strebsamsten ihrer Schüler an die katholische Mission zu verlieren, die nachgiebiger gegen die Wünsche der dem Englischen geneigteren Eingeborenen sei. Auch die englische Predigt bei der Einweihung der Kirche zu Lome, der der deutsche Gouverneur beiwohnte, fällt nicht der Norddeutschen Mission zur Last. Wir berichtigen dies auf Verlangen bereitwillig; aber im wesentlichen bleibt — nach dieser Braunschweiger Darstellung — die von uns mitgeteilte Beschwerde doch bestehen. Denn es kommt weniger darauf an, wem in den Kolonien das Verständnis dafür fehlt, daß der Bestand unsrer überseeischen Macht an der Ausbreitung der deutschen Sprache hängt, als darauf, daß es dort noch Deutsche gibt, die den Wert der Muttersprache auch in dieser Hinsicht zu unterschätzen fähig sind.

Eine Zuschrift aus London geht noch weiter als das Braunschweiger Sonntagsblatt und bestreitet die Bevorzugung der eng-



lischen Sprache ebenso für die andern Missionen, die katholische und die der englischen Wesleyaner. Auch hätten bei der vom stellvertretenden Gouverneur, dem Grafen Rech, einberufenen Schulkonferenz am 15. bis 17. März die Leiter sämtlicher im Schutzgebiete arbeitenden Missionen erklärt, daß ihnen am Englischen nichts gelegen sei und sie bereit wären, es ganz fallen zu lassen. Danach wäre also die Beschwerde in der Reichstags-Sitzung vom 22. April überhaupt unbegründet gewesen. Das ist nicht sehr wahrscheinlich, und wenn es wäre, so müßten wir uns dennoch ihrer freuen; denn die Ansprüche der deutschen Sprache können draußen gar nicht sorgsam genug gewahrt werden.

— **Deutsche Ortsnamen in Posen.** Magistrat und Stadtverordnete in Inowrazlaw haben beschlossen, bei der Staatsregierung zu beantragen, daß die Stadt künftig den Namen »Hohensalza« führe. Wie andre Blätter, so verteidigt die Schlesiische Zeitung (Nr. 501 vom 19. Juli) dem unverständigen Widerspruch der polnischen Presse gegenüber das gute Recht der Stadtvertretung, für ihr aufblühendes deutsches Gemeinwesen statt des nicht mehr passend erscheinenden und dazu deutschen Ohren ungeschicklichen polnischen Namens einen sinnvollen deutschen zu wählen. Mit Hinweis auf die Geschichte anderer Völker und besonders auf das viel unbedenklichere Verfahren gerade der Polen selbst gegen die deutschen Namen des Ordenslandes, als dieses der polnischen Oberherrlichkeit versiel, wird mit Recht die weiße Gerechtigkeit des preussischen Staates hervorgehoben, der erst die Anträge der Gemeinden abwartet, ehe er einen deutschen Namen festsetzt. Ebenso zutreffend wird es auch als sprachliches Recht des Deutschen erklärt, daß er, der doch diese Namen zu nennen und zu gebrauchen hat, sich der unverständlichen und schwierigen Fremdsprache erwehre und sich die Namen mündgerecht mache. Unbegreiflich erscheint es daher, wie Verteidiger der polnischen Ansprüche, an denen es gewohnterweise auch in der deutschen Presse nicht gefehlt hat, das Verhalten des preussischen Staates mit dem madjarischen gegen die siebenbürgischen Sachsenstädte Klausenburg, Kronstadt usw. gleichsetzen konnten. Denn es ist doch wohl etwas andres, den Namen deutscher Städte auf ihr Verlangen zu verdeutschen, als ihnen wider ihren Willen fremde — übrigens slawische — aufzuzwingen.

— Über eine Zurücksetzung der deutschen Sprache in der Schweiz beklagt sich ein Leser der Züricher Post (Nr. 163 vom 14. Juli). Von schweizerischen Offiziergesellschaften war ein Wettbewerb für ein Morgartendenkmal ausgeschrieben worden, und die Schweizerische Bauzeitung veröffentlicht nun am 11. Juni das Urteil des Preisgerichts. Dieses amtliche Schriftstück des in der Mehrheit aus Deutschschweizern bestehenden Gerichts trägt den Vermerk: »Fait à Zoug le neuf Mai 1904« und ist in französischer Sprache abgefaßt. Auf französisch-schweizerischer Seite, so bemerkt zustimmend die Züricher Post, ist man in solchen Dingen sehr empfindlich und würde sicher sehr leistungswidersprechend, wenn der Bericht für ein Denkmal der französischen Schweiz nur in deutscher Sprache veröffentlicht würde.

— **Deutsch als Verhandlungssprache** einer Versammlung aus aller Herren Ländern, das ist eine erfreuliche Wertwürdigkeit. Der Internationale Verein der Gasthofbesitzer, der zur Zeit anderthalb tausend Mitglieder zählt, tagte Ende Juni in Genf, und hier, in der Hauptstadt der französischen Schweiz, im Festsaal der von Calvin gegründeten Universität, begrüßte der Verhandlungs-Vorsitzende Otto Hoyer die große Versammlung seiner Berufsgenossen, Deutsche, Engländer, Amerikaner, Griechen, Nord- und Südafrikaner, Schweden, Holländer, nicht auf französisch, nicht

auf englisch, sondern deutsch, und auf deutsch antworteten alle, die das Wort ergriffen, auf deutsch wurden alle Verhandlungen geführt.

— **Schreibweise unserer Ortsnamen nach den neuen Regeln für die deutsche Rechtschreibung.** Die Wandlungen der amtlichen Rechtschreibregeln sind bisher wie an den Geschlechts- so auch an den Ortsnamen spurlos vorübergegangen; als vor etwa zwanzig Jahren die württembergische Eisenbahnverwaltung den ersten Buchstaben des Namens Cannstatt in K verwandelte, mußte sie auf eine Beschwerde der Stadtgemeinde hin diese Neuerung wieder aufheben.

Von nachhaltiger Wirkung dagegen wird eine Verordnung sämtlicher württembergischen Ministerien vom 29. Juli sein, die »nach Anhörung der beteiligten Gemeinden« verfügt, daß künftig alle württembergischen Ortsnamen, welche zur Zeit ein *ch* enthalten<sup>1)</sup>, im amtlichen Verkehr, insbesondere bei allen amtlichen Veröffentlichungen nur mit *t* zu schreiben sind. Die sofortige Verächtlichmachung der öffentlichen Bücher, Stempel, Wegweiser usw. wird jedoch nicht verlangt; hier soll die neue Schreibweise allmählich durchgeführt werden.

Betroffen werden von dieser Verordnung nicht weniger als 343 württembergische Ortsnamen, 46 vom Neckar-, 100 vom Schwarzwald-, 119 vom Jagst- und 78 vom Donaukreis — vorzugsweise Ableitungen und Zusammensetzungen der Stämme Tal, Turm, Furt, Ruit, Reute und Rot, aber auch Namen wie Bohnang, Tam, Teuffler Bad (dem eigentümlicherweise seine zwei langen *s* gelassen werden).

Wird dieses entschiedene Vorgehen der württembergischen Regierung wohl Nachfolge finden?

Karl Erbe (Ludwigsburg).

— **O diese Fremdwörter!** Dieser Tage erschien, so erzählen die Hamburger Nachrichten (Nr. 556 vom 9. August), ein Mann im Rathause zu Altona und erkundigte sich nach dem »Bureau des Krematoriums«. Es wurde ihm bedeutet, daß sich in Altona ein Krematorium befinde, wohl aber in Hamburg und zwar in Ohlsdorf. Der Mann ließ sich aber nicht abweisen, behauptete, nach dem Krematorium beschieden zu sein, und schließlich stellte sich heraus, daß er das »Kuratorium« der Heilanstalten meinte.

— Seit vier Jahren besteht die Deutsche Kolonialschule Wilhelms Hof zu Wigenhausen a. d. Werra, und über ihr Gedeihen und segensreiches Wirken gibt der vom Direktor Fabarius herausgegebene »Deutsche Kulturpionier« alljährlich in vier Heften ausführlich Bericht. Jetzt hat sich in Stuttgart ein Ausschuss angesehener Männer gebildet (unter dem Fürsten Karl von Urach und dem Handelskammerpräsidenten H. Widenmann), um für Süddeutschland eine ähnliche Anstalt, eine Deutsche Ansiedlerschule in Hohenheim bei Stuttgart, ins Leben zu rufen. Der Aufruf, der zu diesem Zwecke erlassen worden ist mit der Bitte um Geldspenden, einmalige oder jährliche Beiträge, betont als Aufgabe der Anstalt, ihre Zöglinge nicht nur praktisch vorzubereiten, sondern auch alles zu tun, um in ihnen das nationale Bewußtsein und das Verständnis für die Aufgaben des Deutschtums in der weiten Welt zu wecken und auszubilden, damit sie es draußen würdig vertreten und dem deutschen Namen Ehre machen. Dazu gehört auch die Treue gegen die Muttersprache. Möge die Deutsche Ansiedlerschule auch in dieser Beziehung erfolgreich wirken! — Der Schriftführer des Ausschusses, Direktor H. Thomä in Stutt-

1) Gemeint ist natürlich: in Stammsilben. Namen wie Altheim oder Westhausen können ihr *h* nicht entbehren.

gart (Archivfr. 18), ist zu näherer Auskunft und zum Empfangen von Zuwendungen bereit.

— Bei der Verhandlung des preussischen Herrenhauses über die Begeordnung für Westpreußen am 22. Juni bemängelte der Geh. Justizrat Löning, ord. Professor an der Universität Halle-Wittenberg, den Ausdruck »zum Frommen« (der Sicherheit des Verkehrs auf den Wegen); dies sei eine »preziosöse und verknüpfte Verdeutschung« für den in der sächsischen Begeordnung enthaltenen Ausdruck »im Interesse«. Auf seinen Antrag wurde unter Heiterkeit des hohen Hauses die leptere Fassung gewählt.

Man wird zugeben, daß der Ausdruck des Entwurfs, so gut deutsch er gemeint ist, etwas altertümlich erscheint, wenn auch — heillosig — lange nicht so geziert, wie das Wort »prezios«. Aber noch viel weniger zeitgemäß war es, ihn durch das inhaltlose Fremdwort zu ersetzen, das gerade auch bei den Juristen längst berechtigten Anstoß erregt hat. Den Ausspruch des Oberverwaltungsgerichtsrats Dr. Schulzenstein in Nr. 22 der Deutschen Juristenzeitung 1902 (vgl. diese Zeitschr. 1903, Sp. 54 u. 323) tennt Prof. Löning gewiß.

Daher bleibt sein Antrag sonderbar, und so unbedeutend der Gegenstand ist, es bleibt auch zu bedauern, daß keiner der anderen hochmögenden Herren sich bewogen fühlte, für die Muttersprache einzutreten, zumal der sinngemäße und natürliche Ausdruck des Gedankens: »zur Sicherung des Verkehrs« so nahe liegt, daß beim gegebenen Anstoß jeder darauf kommen muß.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

241) »Vor etwa 300 Jahren hat ... Franz Drake die Kartoffel aus Chile nach Europa gebracht. Sie ist sein Ruhmeskranz geworden, der alljährlich wieder von neuem blüht.« (Aus einem deutschen Lesebuche für höhere Schulen, mitget. von Prof. Dr. Sprenger in Northheim.)

Daß die Kartoffel ein Ruhmeskranz wird, ist schon ein äußerst Kühnes Bild, aber ein Ruhmeskranz, der alljährlich von neuem blüht, ist ein Ding der Unmöglichkeit. — Andere Beispiele für den unrichtigen Gebrauch von Bildern: »Er hebt die Hände zu dem hellen Stern, dessen Strahlen nicht jedem Irdischen eine Krone flechten« (Mataly v. Eschstruth, Der Stern des Glücks S. 7, mitget. von Professor Alb. Heinze in Stolp). — »Der Ton macht die Musik, sagt man; der Ton aber, dessen sich die »Köln. Btg.« bei ihrem unvorhergesehenen polemischen Überfall der Freikonservativen befleißigt, ist nicht anders zu bezeichnen, als daß er von Gift und Galle förmlich sprüht« (aus einer Dresdner Zeitung). — »Seine Aussprüche sind stets aus dem Brennpunkte geschöpft, den sie anschnelden« (Deutsche Revue 1898, S. 68, mitget. von Rektor Prof. Dr. Welser in Dresden). — »Und diese Entwicklung sollte das Geschrei von ein paar Schulmeistern einzudämmen vermögen?« (St. Kräger, In tyrannunculos, S. 7). — »Dieses Band der Treue, übernommen von unseren Vätern, lebt fort und gestaltet sich fort und fort inniger« (aus dem Trinkspruch eines Ministers). — »Darauf können Sie sich verlassen, daß die Straßenbahnen sich niemals auf die Hinterbeine stellen und zum Rate

sagen werden: Du mußt uns den Strom liefern« (aus der Rede eines Dresdner Stadtverordneten).

242) »Peter Hofegger, der überaus fruchtbare Dichter, der das Volksleben der Heimat mit unvergleichlicher Kraft und Können schilderte.« — (Aus der Urkunde der Universität Heidelberg über die Ernennung Hofeggers zum Ehrendoktor.)

\* Allerdings bemerkt Herr Erbe mit Recht, daß das Modewort Können in einer feierlichen Urkunde nicht am Plage sei.

243) »Friedrich Kohtrausch erklimmt die höchste Stellung im hannoverschen Schulwesen . . ., ohne irgend ein philologisches Examen, sondern nur ein nicht allzuschweres Colloquium als Predigtamts-Kandidat abgelegt zu haben.« (Aus dem Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand 1903.)

244) »Als unverausgabt wird eine am 26. August 1903 eingelieferte Postanweisung über 13 Mk. 20 Pf. nach Schwerin (Meckl.) geführt.« (Bekanntmachung eines norddeutschen Postamts.)

Kanzleideutsch; »nach Schwerin« wird jeder Leser mit »geführt« verbinden. Aber die Sendung ist aus Schwerin zurückgeführt worden, weil der Empfangsberechtigte dort nicht aufzufinden war. »führen« soll hier offenbar so viel bedeuten wie haben, behalten; vgl. eine Waffe führen, im Munde führen, einen Titel, einen Namen, ein Wappen führen, einen guten Tisch führen, in den Listen führen.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzulenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

### Bücherschau.

Das deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt (Geschichte), Prof. Dr. Alfred Kirchhoff (Landschaften und Stämme), Prof. Dr. H. A. Köstlin (Tonkunst), Oberlandesgerichtsrat Dr. Adolf Lobe (Recht), Prof. Dr. Eugen Rogg (Sitten und Bräuche. Altdeutsche heidnische Religion), Prof. Dr. Karl Sell (Deutsches Christentum), Prof. Dr. Oskar Weise (Sprache), Prof. Dr. Jakob Wychgram (Dichtung), Dr. Hans Blimmer (Erziehung und Wissenschaft), herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Gr. 8°. I. Teil. VIII u. 402 S. mit 1 Karte u. 20 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung und Farbendruck. II. Teil. 438 S. mit 23 Tafeln. Leipzig und Wien 1903. Bibliogr. Institut. In zwei Leinwandbänden je 9,50 M., in einem Halblederband 18 M.

Dieses bedeutame Werk ist schon bei seinem ersten Erscheinen in unserer Zeitschrift (1899 Sp. 265) freudig begrüßt, und seine

große Bedeutung kurz aber bestimmt gewürdigt worden. So wenig wie damals, wäre es jetzt mit dem engeren Kreis unserer Zeitschrift vereinbar, die von den genannten Mitarbeitern herrührenden einzelnen Abschnitte einzeln zu beurteilen. Aber das gemeinsame Ziel aller, in den verschiedenen Lebensgebieten den bezeichnenden Äußerungen deutschen Eigenwesens prüfend nachzugehen, steht der Aufgabe des Sprachvereins ganz nahe. Denn die Pflege der Muttersprache hat auch nur Wert, wenn sie auf die Einsicht in das deutsche Volkstum, in deutsche Eigenart gegründet ist oder schließlich dazu führt, und es ist daher der ausgesprochene Zweck des Sprachvereins, durch seine ganze Tätigkeit auf Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins zu wirken. Das Buch aber erklärt ebenfalls zu seiner zweiten Auflage von neuem ausdrücklich als seine Absicht, eindringlich davon zu überzeugen, daß es nichts Größeres und Schöneres in allem Menschentum gibt als das deutsche Volkstum, und durch diese Erkenntnis die tiefe, ernste Liebe zu wecken, die die Quelle aller großen Taten ist. Daß diese hohe Auffassung alle Mitarbeiter durchdringt, aber ohne sie blind oder auch nur nachsichtig gegen die Schwächen deutscher Art zu machen, sei wieder besonders hervorgehoben. Jüngst hat ein rheinisches Blatt die Gelegenheit der sozialdemokratischen Verbrüderung in Amsterdam benutzt, um sich gegen die »Hypernationalen« und »Überpatrioten« oder »Über- teutonischen«, die »Chauvinisten« und »nationalen Heißsporne« zu wenden, deren »Evangelium« es in die »Quintessenz« zusammen- faßt: »Hoch die eigene Nation, und alle Fremden unter ihre Stiefelabläße!« Nach der Darstellung des Blattes müßte es recht viel so einfältige Menschen — denn das wären sie nach unserer Ansicht — im lieben deutschen Vaterlande geben, aber mir ist noch keiner vorgekommen, und wo nicht alle, dürften doch die allermeisten dieser wunderlichen Klänge bloß in dem Kopfe jenes rheinischen Zeitungsmannes leben und weben. Aber so selbstverständlich es uns erscheint, es sei doch noch ausgesprochen, daß das Buch vom »Deutschen Volkstum« nicht etwa ähnlichen Unsinn predigt, wie er dort an die Wand gemalt wurde: »Haß gegen die Fremden und überlauten Preis des deutschen Herren- volkes.« Rechte Selbstachtung kann ja nur mit Achtung anderer bestehen, beim einzelnen wie bei einer Gesamtheit. Das deutsche Volk steht schwerlich vor der Gefahr, sich jemals über andere zu erheben; daß dagegen Deutsche sich nur allzuleicht ohne Urteil und ohne Würde andern unterwerfen, ist seit Vessing und Klopstock, ja seit Logau und Wolherosch eine allgemeine, immer wiederholte Klage, die trotz aller Veränderung der Zeiten auch heute noch ihre Berechtigung hat. Dringen doch fast täglich Beweise von Mangel an deutschem Selbstbewußtsein in die öffentlichen Blätter der ver- schiedensten Richtungen. Darum betrachten wir es als ein gutes Zeichen, daß das »Deutsche Volkstum« nach einem halben Jahr- zehnt zum zweitenmal erscheinen kann, um an der Hebung des deutschen Volksbewußtseins mitzuarbeiten durch die Belehrung des Volkes über seine eigne Art und ihren Wert. Es wird gewiß überall willkommen sein. Jüngst doch eben auch das amerikanische Deutschland an, sich auf sich selbst zu besinnen, wovon gerade diese Nummer unserer Zeitschrift Zeugnis ablegt.

Die zweite Auflage ist in den alten Stücken überarbeitet; sie ist auch um eine Abhandlung über deutsche Erziehung und deut- sche Wissenschaft vermehrt, von der nur gerühmt sei, daß sie aus dem Vollen schöpft. Für die dritte Auflage aber wieder- hole ich die bisher vergebliche Bitte, der sprachlichen Form eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie bedarf dieser in mehreren Abschnitten des Buches, vor allem auch in bezug auf die leidigen Fremdwörter. Unentbehrliche müssen wenigstens er- läutert werden; was fängt sonst der größte Teil der Leser mit einem Satz an, in dem stumm die physiologische Evolutionstheorie der Lehre von der Epigenese gegenübergestellt wird? Im besten Falle verstehen sie ihn einfach nicht, aber noch schlimmer, wenn sich etwa braver Lern- und Bildungseifer der fremden Klänge zu eigenem Bedarfe bemächtigen sollte. Und wird etwa der Gedanke gehoben oder geklärt, wenn man Differenzierungslehre sagt, wo man Kastengeist meint, Konservatismus, wo Liebe zum Herge- brachten, monopolisieren statt für sich behalten, Dualismus, wo es Zwiespalt bedeutet, Individualität, wo Eigenart zu verstehen ist usw. usw. oder mit »intermittieren, intensiv« u. a. um sich wirft, wo die Verdeutschung überhaupt bloß das Besinnen kostete? Man kann diese »gelehrten« Fremdwörter gar nicht ängstlich genug vermeiden, wenn man in weiteren Kreisen wirklich verstanden sein und nicht Unfug anrichten will. Volkends aber die bloßen

Bummelwörter wie Interesse, direkt, speziell dürfen nicht in einem so feinen Buche stehen. Interesse des Amtes, materielle, logische und viele andere Interessen, mit wärmstem Interesse, uninteres- siertester Teilnahme, Spezial, Spezialberuf, direkte Einwirkung und ein Satz wie der: Hochow habe direkt zu den Philanthropen gehört, das sind Nachlässigkeiten, die man in der Reinschrift nicht stehen läßt. Einzeln finden sich Verflüche gegen die Grammatik: er war umgeben und gefolgt, der Körperbau ist ein kräftiger: das ist höchstens Zeitungsgdeutsch, des alten Gallien, des russischen Asien ist nicht richtig, und S. 11 im 1. Teil steht noch in . . . Wille und nach . . . Wille. Daß diese Ausstellungen nur dem guten Willen entspringen, das Buch zu fördern, braucht kaum noch ausgesprochen zu werden. Str.

Eduard Engel, Shakespeare-Rätsel. 2. Aufl. Leipzig, Herm. Seemann Nachf., 1904. 178 S. 2 M.

— — — Byrons Tagebücher und Briefe. 4. Aufl. Berlin, Leonh. Simion Nf., 1904. (1. Bd. der von Hans Landsberg herausgegebenen »Renaissance-Bibliothek«.) 196 S. 3 M.

— — — Psychologie der französischen Literatur. 4. Aufl. Berlin, Leonh. Simion Nf., 1904. 243 S. 3,50 M.

Mit Freuden stellen wir fest, daß ein Schriftsteller von Bedeu- tung seine Arbeiten bewußt im Sinne des Sprachvereins durchsieht; wenn dies sogar auf Gebieten geschieht, deren Kunstsprache durch manchen bekannten Verfasser nicht eben zum Ruhme des Deutsch- tums unliebsame fremde Bereicherungen — besser schon Beein- trächtigungen — erfahren hat, so ist das erfolgreiche Auftreten Eduard Engels doppelt und dreifach mit Dank zu begrüßen.

Wir haben es an dieser Stelle nicht mit dem eigentlichen Inhalte der drei Werke zu tun (so lesenswert dieser auch ist), sondern lediglich mit der sprachlichen Form. Engel spricht von »Rätseln«, wo ein anderer sicherlich »Mystizismus« gesagt hätte; freilich »Italienreise« statt der »italienischen Reise« können wir nicht gutheißeln. Der Umstand, daß alle drei Bücher in wiederholter Auflage vorliegen, auf peinlichste vom Verfasser durchgesehen, läßt seinen eigenen Ausdruck »Abweichungen ins Deutsche« wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn nicht die Selbst- ständigkeit seiner Wiedergabe den Begriff »Übertragungen« noch besser rechtfertigte. Man erfährt bei und durch Engel geradezu das Geheimnis der wirklichen Erlernung der fremden Sprache: es besteht genau in denselben Erziehungskräften, aus denen alles hervorgeht, was man Übung nennt. Übung aber ist die stete und massenhafte Wiederholung gleicher oder ähnlicher Erfahrungen; daraus erwächst die sichere Beherrschung jedes Gebietes. Man lese nur z. B. sein Urteil über die französische Sprache, um die völlige Sicherheit zu bewundern, mit der er dieses heikle Gebiet beherrscht. Die französische Sprache ist ihm eine der demo- kratischsten Sprachen, nicht erst seit der großen Revolution. Der Abstand zwischen der Sprechweise eines französischen Schriftstellers und einer Verkäuferin in den Pariser Hallen — wenn sie nicht bei schlechter Laune — ist geringer als zwischen der Sprache des deutschen Adels und des niederen Bürgerstandes. Und was das Wichtigste: die Kunst zwischen der Schrift- und Drucksprache — und der gesprochenen Sprache aller Stände ist in Frankreich nicht annähernd so groß wie zwischen der Büchersprache und Umgangssprache selbst der gebildeten Kreise in Deutschland. Was die gesellschaftlichen Stufen dort eint, das ist die nämliche Sprache, an deren liebevoller Pflege alle Stände bewußt oder unbewußt mitwirken. In Frankreich sind die Zeitung, das Buch nur die sichtbarsten Festhaltungen dessen, was das Ohr überall in fast gleicher Bollendung vernimmt; bei uns in Deutschland aber muß man schreiben und drucken lassen, um von allen verstanden zu werden, denn wir sprechen mindestens drei sehr verschiedene Arten von Deutsch, je nach der Bildungsschicht, der wir angehören. Aber die zartesten Gefühle des menschlichen Herzens, zu deren Ausdruck wir das Lied benutzen, solche Gefühle, wie sie uns bei Goethe, Uhland, Storm, Eichendorff u. a. begegnen, finden wir im Fran- zösischen nicht, weil ihre Dichter sich vom lautersten Quell aller Dichtkunst, vom Volksliede, abgewendet haben.

Als Russen einst das ungeheure Verbrechen beging, in einem Werke »tu es« zu schreiben, was nach französischer Verkunst des Siatius wegen streng verpönt ist, hielt er es für nötig, sich in einer ganzen Strophe deswegen scherzhaft zu entschuldigen. Ach,



sein deutscher Schriftsteller entschuldigt sich, wenn er nach einem Komparativ »wie« statt »als« gesetzt hat, sondern beruft sich bei Vorbildungen darüber auf — Schiller und Goethe; aber er würde sich für entehrt halten, wenn er in einem französischen Briefe z. B. geschrieben hätte: »J'ai plus que quarante ans«.

Dass unser Beamten- und Zeitungsdeutsch nachgerade zum Himmel schreit, wissen wir alle. In Frankreich wäre der letzte Winkelblattredakteur sofort um sein Brot, wenn er nicht mindestens grammatisch richtiges Französisch — oft seine ganze geistige Habe — besäße. Ein deutscher »Redakteur« weiß in 9 von 10 Fällen eher, daß quous den Subjunktiv regiert, als daß nach »und« im Deutschen keine Umkehr (»Inversion« nennt's die »Aversion«!) zulässig ist. Dieser Fehler findet sich sogar in der deutschen Reichsverfassung.

Man sollte sich entöhnen, in der Sprache die Erklärung für die Richtung der Volkseele zu suchen; vielmehr ist die Denkart eines Volkes bestimmend für die Richtung ihrer Sprachentwicklung.

Ob übrigens nicht auch die längere Herrschaft der »Zensur« in Deutschland zur Versumpfung des Denkens und somit zur Trübung des sprachlichen Ausdrucks beigetragen hat, ist eine wohl aufzuweisende Frage.

Man sieht aus den wenigen Stellen, die wir hier zu bieten vermochten, welch ein Vergnügen es ist, die Englischen »Übertragungen« zu lesen. Günther Saalfeld.

Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika. Ein Beitrag zur Volkskunde von Karl Knorz, Mitglied der amerikanischen Folklore-Gesellschaft. Halle (Saale), Hugo Peter, 1903. 122 S.

Der durch sein mannhaftes Auftreten fürs Deutschlum in seiner Eigenschaft als Schuirat im Staate Indiana hoch verdiente Schriftsteller und Dichter beschenkt uns hier mit einer eigenartigen Gabe, die gewiß manchen unserer Leser erfreut.

Uns beschäftigt vornehmlich die Beweiskführung, daß Amerika bereits viel mehr »germanisch vermittelt« ist, als viele zu glauben geneigt sind. Das gesamte öffentliche Schulwesen ist vom Geiste der wissenschaftlichen Erziehungslehre Deutschlands durchdrungen; die Einführung der Kindergärten, der Leibesübungen, des Zeichnens, des Lauterens im Vorkenntnis, sowie des Gesanges ist ausschließlich auf deutschen Einfluß zurückzuführen. Man geht heutzutage selten an einer amerikanischen Volksschule vorbei, ohne daß einem daraus die anheimelnden deutschen Weisen entgegenfallen. Offenbar singen die Kinder solche Lieder mit besonderer Vorliebe, freilich mit harmlosen englischen Worten. Bekanntester aber noch sind die deutschen Märchen; Jungamerica ist mit der Geschichte und den Abenteuern Nottkappchens, Aschenbröbchens, Schneewittchens und Däumlings so genau vertraut, als wären sie mit ihnen aufgewachsen: natürlich auch hier wieder in englischer Übertragung.

Für die Bekannmachung der deutschen Sagenwelt in Amerika hat wohl niemand mit mehr Erfolg gewirkt als Richard Wagner, dessen Lohengrin und Tannhäuser, dessen Fliegender Holländer und Nibelungenring stets berechnigte Fülle der Opernhäuser ergielten, von der Parzivalstache hier zu schweigen.

Wir sind dem Verfasser für seine die alte mit der neuen Welt vermittelnde Tätigkeit um so mehr verpflichtet, als er in zahlreichen Übertragungen amerikanischer Dichtungen ins Deutsche aufs nachhaltigste bewiesen hat, ein wie berufener Dolmetscher er ist. Freilich — in Deutschland ist er noch wenig bekannt; ihn den weiten Kreisen unserer Vereinerung näher zu führen, ist Absicht dieser Anzeige. Ihm selbst aber, dem rastlosen und unermüdblichen Vorkämpfer, zum Schluß noch eine Bitte. Auf Seite 7 berichtet er uns, daß die deutsche Nibelungenstrophe durch das in den Oberklassen zahlreicher Volksschulen gebrauchte Büchlein »The German Nibel« von Mary E. Burt der amerikanischen Jugend zur Kenntnis gebracht worden sei. Wie wäre es, wenn er sich entschloße, die Nibelungen Wilhelm Jordans, des jüngst entschlafenen Varden, ins Englische zu übertragen? Die uns doch vielfach stammverwandte Sprache gibt in den allermeisten Fällen die Fähigkeit auch der wunderbaren Stabreimgebilde her. Aber wie ist mir denn, lieber Leser? Hast du selbst dich schon einmal ernstlich vertieft in der Nibelungen I. Teil »Siegfriedsage« oder II. »Hildebrands Heimkehr«? Jordan, der Mensch, ist tot, aber der Dichter lebt weiter. Und mit seiner »Edda« hatte der greise

Sänger seinem talentreichen Leben gleichsam den Kranz aufgesetzt. Wohlan, deutsches Volk, lausche ihm dankbar und schreib dir seine Mahnung, die selber und deinem innersten Wesen treu zu bleiben, tief ins Herz hinein! Günther Saalfeld.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Erde, Herausgeber Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 1904. Heft 1 und 2.

Im ersten Hefte berichtet Jakob Stach, Pfarrer der deutschen Gemeinde in Freudental bei Odessa, über die deutsche Kolonie, die vor 100 Jahren infolge eines Aufruhrs der russischen Regierung in dem damals jungen Odessa und dessen Umgebung von 290 meist schwäbischen Ansiedlern gegründet worden ist: den Kern der deutschen Kolonie in der Stadt selbst bilden die ehrsamten Handwerker, aber auch in der gewählten Kaufmannsvertretung, im Beratungsausschuß der Staatsbank, im Kammergericht, im Börsenausschuß, unter den Stadtvätern haben stets Deutsche als Mitglieder, Vor- oder Beisitzer gesessen. Nicht so stark wie im Handwerk herrscht der deutsche Ansiedler in der Geschäftswelt, gleichwohl »kann man sich in fast allen Kaufläden und Geschäften der deutschen Sprache bedienen«. Im Laufe der Zeit haben die deutschen Ansiedler zwar viel von ihren anfangs großen Vorrechten eingebüßt, besonders zu bedauern ist, daß sämtliche deutsche Schulen vor 10 Jahren vollständig russisch geworden oder eingegangen sind. Aber in den geselligen Vereinen, besonders im Turnverein, wo das Beschluswort jagungsgemäß deutsch ist, herrscht trotz russischer Mitglieder die deutsche Sprache unbedingt. Die gesamte deutsche Bevölkerung der Kolonie wird auf 12000 Seelen geschätzt.

Im selben Hefte handelt Lehrer Friedrich Reimesch über die »Wiederung des Kirchen- und Schulwesens der Siebenbürger Sachsen«. Das deutsche Schulwesen steht dort in hoher Blüte, obwohl das arme Sachsenvolk alle Kosten selbst aufbringt, ohne vom Staat irgendwelche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Von allen Einwohnern Ungarns besuchen die Siebenbürger am fleißigsten ihre Schulen (96,78 v. H. der schulpflichtigen Kinder). Die deutschen Mittelschulen werden von 29 v. H. Nichtdeutschen besucht, ein Beweis ihrer Leistungsfähigkeit und »ein erfreuliches Zeichen, daß die deutsche Sprache in Ostungarn auch von den Nichtdeutschen noch sehr geschätzt wird«.

Woes.

Fr. Friedemann.

Danziger Speichernamen. Von Walter Domanski. — Danziger Zeitung vom 17. April 1904.

Wie man in früheren Zeiten überhaupt die Häuser nicht durch Zahlen bezzeichnete, sondern nach ihren Besitzern benannte oder nach irgend welchen Zufälligkeiten voneinander unterschied, so haben auch die Speicher der Speicherinsel Danzigs einst die verschiedenartigsten Bezeichnungen erhalten, die noch jetzt im Schwange sind. Da gibt es Speicher mit biblischen Namen (z. B. König David, der Weiße Engel) und mythologischen (Wespa, Wödnix), Tier- (der Pelikan, der Aebbar) und Pflanzennamen (Palmbaum, drei Zitronen). Andere erinnern an Gestirne (der halbe Mond, die Sonne) oder an kriegerische Zeiten (die Fahne, der Wörser) oder werden nach Berufsarten (Heringsbrater, Milchmagd) oder nach den Besitzern benannt (Graddel, Otto) usw. Max Erbe.

Die Zeugungskraft und die Reinheit unserer Sprache. Von Karl Blind. — Boffische Zeitung vom 21. März 1904.

Mit dem Feuereifer der Jugend tritt der alte Achtundvierziger ein für die Fähigkeit unserer Sprache, eindrucksvolle Wortzusammenstellungen zu bilden, durch die wir Engländer und Franzosen weit überlegen sind, und bricht eine Lanze für die, deren Bemühen es ist, allgemein verständliche Verdeutschungen von Fremdwörtern zu schaffen. Denn sie entheben uns der Notwendigkeit, bei andern Völkern betteln zu gehen und die Gebildeteren unter uns sprachlich dem eignen Volke zu entfremden. Max Erbe.

Auch ein Stück Volksart. — Deutsche Tageszeitung vom 30. April 1904.

Die Zeiten, wo man die Volksmundarten hochmütig verachten zu dürfen glaubte, sind vorüber. Vielmehr erkennt man jetzt all-

gemein an, daß Verachtung der Mundart ein Zeichen der Halb-  
bildung ist. Nur in seiner Sprache gibt sich das Volk ganz, wie  
es ist. Was darum für die Erhaltung der Mundart geschieht,  
das geschieht für die Art und damit im letzten Grunde für die  
Seele des Volkes. Max Erbe.

Allddeutsch und Plattdeutsch von Oberstabsarzt a. D.  
Dr. Tiburtius. Vortrag, gehalten im Alldutschen Sprach- und  
Schriftverein zu Berlin.

Von dem Wunsche durchdrungen, daß sich die Völker germa-  
nischer Abstammung, die Dänen, Norweger, Schweden, Hol-  
länder und Engländer zu einem alldutschen Bündnis vereinigen  
möchten, untersucht der Verfasser, wie man dem deutschen Volke  
und seinen Stammverwandten ihre Verwandtschaft am Bewußt-  
sein bringen und vollstündlich machen könne. Als ein Mittel,  
die Teilnahme für den allgermanischen Gedanken zu wecken, emp-  
fiehet er die Herausgabe eines mehrsprachigen Handwörterbuchs,  
worin neben dem den übrigen germanischen Sprachen am nächsten  
stehenden Plattdeutschen die entsprechenden hochdeutschen, hollän-  
dischen, skandinavischen und englischen Ausdrücke stehen müßten.  
Max Erbe.

Einige Flurnamen aus Andernach. — Generalanzeiger.  
Kathol. Volkszeitung für Andernach vom 16., 19. u. 20. April 1904.

Flurnamen sind oft Urkunden vergleichbar, sie wissen u. U.  
mehr zu erzählen als vergilbte Blätter, wenn man in ihnen zu lesen  
versteht. So kann man aus ihnen ersehen, welchen Weg früher  
ein jetzt verrohrter Rheinarm genommen hat, daß früher manche  
jezt fruchtbare Gegend sumpfig gewesen ist, wo in heidnischer Zeit  
Kultstätten gewesen sind u. dgl. — Vielleicht läßt sich ein oder  
das andere Mitglied unserer Zweigvereine dadurch anregen, die  
Flurnamen in seiner Gegend darauf hin zu untersuchen, um dann  
das Ergebnis seiner Forschungen für einen Vortrag in seinem  
Zweigverein fruchtbar zu machen. Max Erbe.

Unsere Lehnwörter. Von Max Kännede. — Sonntags-  
beilage des Reichsboten. 10. April bis 14. Mai 1904.

Gibt nach einer kurzen Erörterung des Begriffes »Lehnwort«  
einen Überblick über die deutsche Kulturentwicklung an der Hand  
der Lehnwörter. Er folgt dabei ganz dem vortrefflichen Seilerschen  
Werte (»Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des  
deutschen Lehnwortes«), das wir Jahrg. 1901, Sp. 305 ff. ein-  
gehend gewürdigt haben. In einer Schlussbemerkung wird der  
Wedeanke zurückgewiesen, daß man wegen der Wichtigkeit und  
Unentbehrlichkeit der Lehnwörter die Fremdwörter überhaupt zu  
dulden habe. »Die Lehnwörter bleiben, aber vor den Fremd-  
wörtern seien wir auf der Hut!« K. S.

Eljen Magyar! Von Friedrich Reiche. — Deutsche  
Welt Nr. 22 vom Jahre 1904.

Ein Bericht über Winklers Buch: »Skizzen aus dem Völk-  
leben« (Berlin 1903, Dümmers Verlag), in dem ein genauer  
Kenner Ungarns über das Wesen, die Magyarisierungspolitik  
und die Kultur der Ungarn unbesangenen urteilt. Uns geht hier  
an, was von der Sprache gesagt ist. Der Magyar blickt mit  
Verachtung auf die hundert Mundarten der Deutschen herab,  
denen er seine Muttersprache mit Stolz, aber fälschlich als ein-  
heitlich gegenüberstellt, ohne zu bedenken, wie viel er der deutschen  
Sprache verdankt. Allen Unterdrückungsversuchen, deren auch in  
der vorigen Nummer Sp. 206 gedacht wurde, stellt sich aber jetzt  
Widerstand entgegen, zumal von den Siebenbürger Sachsen, die  
magyarisch lernen, um Beamte werden zu können, aber deutsch  
bleiben. Daher können wir bezüglich unster deutsch-ungarischen  
Stammesbrüder jetzt freier und hoffnungsvoller in die scheinbar  
so trübe Zukunft sehen. Fest steht und treu die Wacht auch an  
den Karpathen. Max Erbe.

Das Fremdwort in der deutschen Kinderstube. Von  
Dr. J. Ernst Wülfing (Wonn). — Unterhaltungsbeilage zur  
Tägl. Rundschau vom 24. Juni 1904.

Ausgehend von der Bezeichnung Baby stellt der Verf. eine  
Reihe von Fremdwörtern zusammen, die leicht aus dem allge-  
meinen Verkehr schwinden würden, wenn wir sie aus der Kinder-  
stube vertrieben. Dazu rechnet er Adieu, Serviette, Douche,

Maccaroni, Toilette, Konditor u. a. Als Übersetzung von Auto-  
mobil empfiehlt er Töff, von dem seine Kinder sogar schon Zu-  
sammensetzungen gebildet haben. Max Erbe.

Joseph Lammerz: I. Wann werden Eigenschafts-  
wörter vor Hauptwörtern groß geschrieben? — Praxis  
der katholischen Volksschule 1904, Nr. 5 und 6; II. Die Zu-  
sammenschreibung von Zeitwörtern und von Mittel-  
wörtern mit Wortarten, die ihnen untergeordnet sind.  
— Rheinisch-Westfälische Schulzeitung vom 19. u. 26. Nov. 1903.

Für zwei besonders schwierige Kapitel der deutschen Rechts-  
schreibung sucht Lammerz aus dem amtlichen Wörterverzeichnis  
leicht behältliche, auch jüngeren Schülern verständliche Regeln  
abzuleiten. Sie lauten:

1. Für die Großschreibung der Eigenschaftswörter: 1. Bildet  
die Verbindung eines Gattungsnamens mit einem Eigenschafts-  
wort den Namen für ein Einzelwesen, das unter anderen Wesen  
derselben Gattung mit derselben Eigenschaft hervorgehoben werden  
soll, so wird das Eigenschaftswort groß geschrieben; z. B. die  
sächsischen Zeitungen, die Sächsische Zeitung. 2. Ist die Bedeu-  
tung des Gesamtbegriffs von Eigenschaftswort und Hauptwort  
eine andere als die Summe der einzelnen Begriffe, so wird das  
Eigenschaftswort groß geschrieben; z. B. das Tote Meer.

II. Für die Zusammenschreibung von Zeitwörtern und von  
Mittelwörtern mit Wortarten, die ihnen untergeordnet sind:  
1. Läßt ein Wort sich nicht allein erfragen, so wird es in der  
Regel mit dem Zeitwort verbunden; z. B. haushalten; Frage:  
was tun?, nicht: was halten? 2. Läßt ein Wort sich sowohl  
mit dem Zeitwort als auch allein erfragen, so wähle man die  
zusammengeschriebene Form; z. B. mitlesen; Frage: was tut er?  
oder: wie liest er? 3. Läßt ein Wort sich nur allein erfragen,  
so schreibe man es nicht mit dem Zeitwort zusammen; z. B. er  
hat keinen Teil an mir; Frage: was hat er? 4. Mittelwörter  
werden mit einem Umstandswort nicht zusammengeschrieben, wenn  
dieses wieder eine nähere Bestimmung zuläßt oder der Steigerung  
fähig ist; z. B. der oben Genannte, sich dustend. 5. Wird die  
Nennform eines Zeitworts mit einem Umstandswort zusammen-  
geschrieben oder nicht, so geschieht daselbe auch bei allen Formen  
des Zeitworts sowie bei den von ihm gebildeten Mittelwörtern;  
z. B. der höchst Begabte. 6. Wenn ein Zeitwort zu einem Mittel-  
wort wird und alsdann seine Ergänzung beibehält, so erfolgt  
Zusammenschreibung; wer Not leidet, ist notleidend.

Die Vorschläge, die Lammerz im einzelnen macht, dürften  
teilweise auf Widerspruch stoßen, wenn er z. B. verlangt: das  
wird seinem Herzen wohl tun oder: ich kann es nicht mit ansehen  
oder gar, um die Zusammenschreibung »Grundherttaumeln« zu  
vermeiden, die Anwendung der Anführungszeichen empfiehlt: das  
»Hin und her taumeln«. — Mühsamer ist auch die amtliche Schreib-  
weise bedenklich. Warum katholische Kirche und lutherische Kirche;  
bei »die reformierte Kirche« wird der kleine Anfangsbuchstabe  
jedenfalls manchem gegen obige Regel I, 1 zu verstößen scheinen.  
— Das Kapitel von der Zusammenschreibung wird immer Lehrern  
und Schülern viel Kopfzerbrechen verursachen, denn nicht selten  
entsteht, wie Lammerz selbst an gut gewählten Beispielen zeigt,  
ein anderer Sinn, je nachdem man zusammenschreibt oder nicht;  
z. B. Grundzüge müssen feststehen, Tische fest stehen. — In den  
meisten Fällen aber werden die angeführten Regeln dem Lehrer  
sicherlich gute Dienste leisten.

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die  
obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die  
besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

Soppard. Der Zweigverein entsaltete im verfloffenen Vereins-  
jahre ein sehr reges Leben. Gediegene Vorträge lockten an mehreren  
Abenden zahlreiche Zuhörer, Mitglieder und Nichtmitglieder, zu den  
Bereinsigungen herbei. Den Reigen der Vortragenden eröffnete  
unser verdienter Vorsitzender, Gymnasial-Oberlehrer Knaupp,  
mit einer Besprechung des Lebens und der Werke Karl Löwes.  
Mehrere Damen und Herren brachten im Anschlusse daran die

hervorragendsten Balladen und Lieber Löwe's wirkungsvoll zu Gehör und verleiht dadurch der Darbietung einen ganz besonderen Reiz. — Fräulein Klara Desterler aus Stuttgart, die in Sprachvereinskreisen wohlbekannte Vortragskünstlerin, erstreute uns an dem 2. Abende durch die Wieberegabe einer Anzahl älterer und neuerer Dichtungen. Sie entzückte allgemein sowohl durch sinnige Auffassung wie durch entsprechenden Vortrag der Gedichte. — Über Hunzrüder's Verhältnisse vor 30 Jahren und jetzt sprach Schulrat Klein in der folgenden Sitzung. In kurzen, aber treffenden Zügen entwarf er ein Bild des Hunzrüder's, wie er lebt, erwirbt, wohnt und spricht. (Besonders hob er den großen Aufschwung hervor, den die sonst arme Gegend seit dem großen Kriege 1870/71 zu verzeichnen hat.) — Der 4. Abend war unserem größten mundartlichen Dichter, Fritz Reuter, gewidmet. Das Leben, Leiden und Wirken des immer noch zu wenig gekannten Mannes wurde von Dr. Meyer geseiert. — Auch an den beiden folgenden Sitzungsabenden wurden anziehende Lebensbilder geboten. Fräulein Pagés, selbst beachtenswerte Dichterin, sprach über Hedwig Dransfeld. Sie entwarf ein packendes Bild der in welkenrüdiger Einfachheit schaffenden und duldbenden, noch jungen Dichterin. — Zu Ehren F. W. Herders behandelte Gymnasial-Oberlehrer Junk an unserem letzten Vereinsabende den großen Mann, der nun fast 100 Jahren zu den Toten zählt, als Dichter und Kunstschlichter. — Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins stieg im verflossenen Jahre von 37 auf 59. Die beiden hier erscheinenden Zeitungen haben seit einem halben Jahre eine Sprachdecke eingerichtet. Der Vorstand wurde wiedergewählt.

**Graz.** Die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Zweigvereins ist am 17. Mai im Vortragssaale der steir. Landesbibliothek unter dem Vorsitze des Obmannes Skriptor Carl W. Gawalowski abgehalten worden. In dem Tätigkeitsberichte für 1904 wurde zunächst auf die Verdeutschungstafel der im Geldverkehr der Banken und Sparkassen gebräuchlichsten fremden Ausdrücke verwiesen, die der Zweig Graz auf Anregung seines Ausschußmitgliedes Herrn Otto Schöppl gemeinsam mit dem Zweigvereine Marburg a. D. im letzten Winter herausgegeben hat und in den österreichischen Alpenländern verbreitet. Am 10. Februar 1904 fand eine Feier des 70. Geburtstages des Dichters Felix Dahn statt, die sehr würdig verlief. Professor Aurelius Polzer schilderte in einem inhaltreichen Vortrage das Leben und Wirken des gefeierten Dichters und trug unter dem jubelnden Beifalle der Versammlung mehrere Gedichte Dahns vor. Noch glänzender verlief der von unserem Zweig gemeinsam mit der hiesigen Männerortsgruppe des Schupvereins »Südmart« am 16. März 1904 im Stefaniensaale veranstaltete Festabend zu Ehren des steirischen Dichters Ottokar Kernstock. In edlem Weltelber sangen der Grazer Männergesangsverein und der Grazer akademische Gesangsverein eine Reihe von Chören, sämtlich Vertonungen von Gedichten Kernstock's. Den Höhepunkt des Abends bildete die ebenso tiefempfundene als gedankentiefe Festrede des Schriftstellers Heinrich Wastlan, die in warmen Worten die völkischen und dichterischen Verdienste des Sängers des »Zwingerhärtleins« pries und laute Beifallstürme der den großen Saal bis aufs letzte Plätze füllenden Menge entfesselte. Der Kernstockabend brachte den Südmartbüchereien einen Reingewinn von 800 Kronen ein. Nach dem vom Zahlmeister Oberlieutenant von Mayrhofer erstatteten Kassenberichte zählte der Zweig Graz im Mai 1904 234 Mitglieder, das Vereinsvermögen betrug zur selben Zeit 1139 K 49 h. In den Vorstand wurden wiedergewählt: Skriptor K. W. Gawalowski Obmann, Prof. Dr. F. Knull Stellvertreter, Schriftsteller Heinrich Wastlan Schriftführer, Sparkassenbeamter Otto Schöppl Stellvertreter, Oberlieutenant F. v. Mayrhofer Zahlmeister, Stadtbaurmeister G. Gutmann Stellvertreter, Billingsmeier L. v. Bernuth, Hochschulprof. Fritz Reinitzer, Rentner Konrad Seibel. Zu Rechnungsprüfern wurden wie im Vorjahre Schriftsteller F. Kottenbacher und Gymnasialdirektor Franz Scholz berufen. Skriptor Dr. Schuch war so lebenswürdig, in Verbindung des Prof. Dr. Knull dessen Vortrag über Hugo von Montfort, den letzten Minnesänger Innerösterreichs, zu verlesen. Die sehr beachtenswerten, von einer durchdringenden Beherrschung des Stoffes zeugenden Ausführungen fanden den lebhaftesten Anteil der Zuhörerschaft. Mit Dankworten an alle, die in dem abgelaufenen Jahre die Bestrebungen des Zweigvereins unterstützten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Leipzig.** Der Tod hat unserem Zweigvereine wieder einen der treuesten und regsten Mitarbeiter entziffen. Infolge eines Herzschlages ist der Fabrikbesitzer Eduard Penny am 20. Juni unerwartet verschieden. Der Verein erleidet durch seinen Heimgang einen schweren Verlust. Seit vielen Jahren gehörte der Verstorbene dem Vorstand an und verwaltete zuletzt das Schatzmeisteramt. Die Pflege seiner Muttersprache war ihm Herzenssache, und mit der Treue, die ihm eigen war, verfolgte er unsere Bestrebungen in seinen Kreisen. Der Verein legte eine Palme an seinem Sarge nieder und wird dem Dahingegangenen ein treues Andenken bewahren. Auch an dieser Stelle sei ihm unser Dank in die Ewigkeit nachgerufen!

**London.** Der Ausflug, den der Verein Samstag, d. 9. Juli, nach dem Eppinger Walde unternahm, war vom herrlichsten Wetter begünstigt und verlief aufs angenehmste. Bald nach 2 Uhr führte der Schnellzug die zahlreichen Teilnehmer nach Uxbridge, von wo aus ein Spaziergang durch den Wald bis zum Endziel, dem Gasthause Kings Oak-Hotel, unternommen wurde, dessen Besitzer, Herr Gumprecht, aufs beste für die Labung der Gäste gesorgt hatte. Da der Vorsitz, Prof. A. Weiß, infolge beruflicher Verhinderung erst später erscheinen konnte, so begrüßte der Schriftführer, Dr. L. Hirsch, in wenigen Worten die Festgenossen. Nachdem in den hübschen Anlagen ein Gruppenbild aufgenommen worden war, fand im Gartensaale eine gemütliche Zusammenkunft statt, bei der Lieder, Vorträge und Tanz miteinander abwechselten. Der Vorsitz wies auf die Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem Könige von England in Kiel hin, ein vielversprechendes Zeichen guten Einvernehmens zwischen Deutschland und England, und forderte zu einem Hoch auf beide Fürsten auf. Gegen 1/10 Uhr wurde der Rückweg durch den Wald nach Loughton angetreten, und nach 11 Uhr langten die Ausflügler wieder in London an, höchst befriedigt von dem, was der Vorstand ihnen geboten hatte.

**Münster, Westfalen.** Von dem Jahrbuch des Münsterer Zweigvereins erschien vor kurzem der neunte Jahrgang. Dieser enthält zunächst unter der Überschrift »Münsterer und Münsterinnen von Matthias Linhoff einen Aufsatz, worin dargelegt wird, daß die Wortformen Münsterer und Münsterin (besser als Münstererin, Münsterin) den Formen Münsteraner und Münsteranerkin vorzuziehen seien. Hieran schließt sich ein Aufsatz von Bernhard Ahmann, der über »Einige Gruppen deutscher Vornamen« handelt. Außerdem bringt das Jahrbuch den Bericht »Der Münsterer Zweigverein im Jahre 1903«, die Namen der Vorstandsmitglieder im laufenden Jahre und das Mitgliederverzeichnis.

### Briefkasten.

Herrn F. . . . , Küßig. Es muß heißen: »er ist übergesiedelt«, nicht: »er ist übersiedelt«. Denn Zeitwörter der Bewegung, die mit trennbaren Verhältniswörtern (»durch, über, um, unter«) zusammengesetzt sind, müssen in ihrer ursprünglichen zellsosen (intransitiven) Bedeutung trennbar bleiben und den Ton auf dem Verhältnisworte tragen; nur in zielender, zumal übertragener Bedeutung sind sie untrennbar und auf dem Grundworte zu betonen. Also: »er ist durchgegangen — ich habe die Zeitung durchgesehen; er ist übergelaufen — hat mich überlaufen; wir sind umgegangen — haben ihn umgangen« usw. Leider wird heute bei einigen der hierhergehörigen Wörter, zumal im Süden, das Nützige nicht beachtet, besonders bei »übersiedeln« und »übergehen« z. B. »er übersiedelte nach Berlin«; »wir übergehen nun zu dem zweiten Punkte«; ferner: »das Spiel seiner Natur war ehrlich . . . and überquoll wie der Schaum eines jungen Kenners« (H. F. Meyer), »überlaufen« im Sinne von »übergelaufen« (berf.). Es ist nicht zu billigen, daß Heyne in seinem Wörterbuche »übersiedeln« als untrennbar und trennbar bezeichnet (mit den Beispielen: »er übersiedelte nach Köln, ist nach Köln übergesiedelt«), ohne ein Wort über den verschiedenen Wert beider Fügungen hinzuzusetzen. Das Nützige betonen mit dem wünschenswerten Nachdruck Heyne und Matthias in ihren bekannten Werken.

Herrn L. . . . , Hahnau. Sie nehmen Anstoß an dem Satze einer Bekanntmachung: »Zwischen Leobschütz und D. Rasselwitz ist infolge der Wiederherstellung der Döpenplogbrücke vom 1. Mai 1902 ab ein Umsteigen . . . nicht mehr erforderlich.« Sie



meinen, daß die Worte »Infolge der Wiederherstellung der Brücke« gewöhnlich bedeuten: »weil die Brücke wiederhergestellt wird«, hier aber der damit verbundene Sinn sei: »weil die Brücke wiederhergestellt ist.« Dem können wir uns nicht anschließen. Die verbalen Hauptwörter auf »-ung« bezeichnen nicht nur eine in der Ausführung begriffene, sondern auch eine abgeschlossene Handlung, und gerade die Verbindung mit »Infolge« weist eher auf eine solche hin. Wie man richtig sagt: »nach Wiederherstellung der Brücke«, so auch in entsprechendem Sinne: »Infolge der Wiederherstellung der Brücke«. Es ist zuzugeben, daß diese Worte in bestimmtem Zusammenhange den Sinn haben können: »weil die Brücke wiederhergestellt wird«; aber das ist in dem oben angeführten Satze ausgeschlossen. Wir glauben, daß jeder unbefangene Leser diese Bekanntmachung recht auffassen wird. Richtig ist also der Satz; schöner aber wird er unzweifelhaft, wenn statt der schleppenden substantivischen Fügung die schlichte verbale eintritt: »da die Brücke wiederhergestellt ist«. Auch die Form: »nach Wiederherstellung der Brücke« wäre gefälliger.

Herrn M. N. . . . (2), Berlin. Es ist eine sehr häufige Erscheinung im Sprachleben, daß irgendwie entstandene Abweichungen in der Form mit Verschiedenheiten der Bedeutung verbunden werden, die ursprünglich in jenen formellen Verschiedenheiten gar nicht begründet sind. Die Sprache macht sich den Reichtum an Formen in dieser Weise zunutze. Solche Unterscheidungen bilden sich meist erst allmählich heraus. Während z. B. früher »zuden« und »zäden« gleichbedeutend nebeneinander gebraucht wurden (Klopstock spricht von einem »züdenden« Blitzstrahl, bei Schiller wird ein Säbel »gezudt«), haben sich heute die verschiedenen Bedeutungen auf beide Formen verteilt. So erklärt es sich auch, daß »Land« in Zusammensetzungen im Gegensatze zu »Stadt« oder zu »Meer« gebraucht wird (»Landluft, Landseite«), »Land(e)s« im Gegensatze zu anderen Ländern (»Landeskirche«), eine Unterscheidung, die uns besonders im »Landmann« und »Landmann« auffällig und deutlich entgegentritt. An dem 8 haftet ursprünglich die eigentümliche Bedeutung nicht: im 16. Jahrhundert wird »Landmann« auch in dem Sinne »Eingeborener eines Landes« gebraucht; vielmehr sind die beiden bestehenden Bildungsmöglichkeiten von dem Unterscheidungsbedürfnisse zweckmäßig verwerthet. Ähnlich verhält es sich mit »Wassernot« = Überschwemmung und »Wassernot« = Wassermangel; indessen ist hier der Unterschied nicht so streng durchgeführt, wenigstens findet sich »Wassernot« auch in der Bedeutung »Überschwemmung«. — Man sagt nicht nur »gut deutsch« sondern auch »gutes Deutsch«, das erste als Eigenschaftswort, also mit kleinem Anfangsbuchstaben (wie »gut protestantisch«), das zweite als Hauptwort mit großem Anfangsbuchstaben (wie »gutes Latein«). In dem zweiten Falle kann man aber auch nach altem Brauche die Beugungsendung weglassen, also: »gut Deutsch« (wie »bar Geld, schön Wetter« u. ä.).

Herrn K. B. . . . , Torgau. Das Wort »Rechtsverfallenheit«, das Ihnen in einer Mitbücherliste begegnet ist: »N. Buchner, das öffentliche Gerichtsverfahren in bürgerlichen und peinlichen Rechtsverfallenheiten nach altdeutscher, vorzüglich altbairischer Rechtspflege, Erlangen 1825«, ist uns unbekannt. »Verfallenheit« kennen wir nur in dem Sinne »Zustand des Verfallensins«; Sanders führt für diese Bedeutung Belege an aus Kobl, Pruf und Stahr. In Schmellers Bayerischem Wörterbuche finden wir das Wort nicht. Sollte vielleicht ein Druckfehler vorliegen für »Rechtsvorfallenheit«? »Vorfallenheit« ist ein von Wieland und Goethe bis Keller nicht selten vorkommendes Wort = »Vorfall«; »Rechtsvorfallenheit« könnte also soviel sein wie »Rechts(vor)fall, Rechtshandel«. Vielleicht können hier unsere juristischen Leser helfen. — »Totfischer« oder richtiger »todfischer« als Verstärkung des einfachen »fischer« kann auf die volle Bedeutung von »Tod« zurückgeführt werden, also: so sicher wie der Tod. So sind ja unzweifelhaft zu erklären: »todkrank, todmüde« u. a., auch »Todfeind«. An diesem Worte sehen wir aber schon, wie »Tod« in seiner ursprünglichen Bedeutung verbläßt ist und nur zur Verstärkung des im Grundworte enthaltenen Begriffes dient. Noch deutlicher tritt dies hervor in dem Worte »todfroh, todesfroh«. Und so erklärt sich auch »todfischer« am besten wohl aus der abgeblähten, verstärkenden Bedeutung von »Tod« in Zusammensetzungen. Weil aber offenbar das Hauptwort »Tod«, nicht das Eigenschaftswort »tot« zugrunde liegt, ist »todfischer« (mit d) zu schreiben. Nach Ihren Beobachtungen wird das Wort zuweilen von Staatsanwälten gebraucht, die damit die Unausbleiblichkeit

eines »Schuldig« auf ihre Anklage bezeichnen wollen, meist aber im Sportwesen, um auszudrücken, daß ein am Wettspiele Teilnehmender ganz sicher gewinnen werde. Ob aber das Wort gerade in Sportkreisen seinen Ursprung hat? Und ist es noch begegnet in dem Romane von Wilhelm von Polenz »Der Büttnerbauer«: »die Hypothek ist todsicher«. Wir möchten eher an vollstündlichen Ursprung denken, wie es der Fall ist bei »todfroh«.

Herrn A. M. . . . , Bern. Die Redensart »in Vausch und Vogen« ist zurückzuführen auf unregelmäßig verlaufende Grenzen von Ländereien. »Vausch« ist hier das nach außen vorspringende, gleichsam sich ausbouschende Stück, »Vogen« das nach innen zurückspringende, zurückgebogene, die Einbuchtung. Bei Messungen solcher Ländereien wurde früher eins gegen das andere gerechnet, das Zuviel auf der einen Seite durch das Zuwenig auf der anderen ausgeglichen. Das nannte man »in Vausch und Vogen«. Diese Wendung wurde dann auch auf andere Verhältnisse übertragen, z. B. auf Kauf und Verkauf von Waren, wo auch eins ins andere gerechnet, Minderewertiges durch Besseres ausgeglichen wird. Ebendarauf beruht auch der Ausdruck »Vausch (Vausch-)summe«. Nur erscheint hier die Wendung in verkürzter Form; gemeint ist auch hier »eine Summe in Vausch und Vogen«.

Herrn F. W. . . . , Plön. Wir halten es nicht für bedenklich, bei einem Seekriege von einem »Feldzuge« zu sprechen, wie es in dem von Ihnen angeführten, anscheinend einem geschichtlichen Lehrbuche entnommenen Beispiele der Fall ist: »durch einen Feldzug von 40 Tagen säuberte Pompejus den westlichen Teil des mittelländischen Meeres von Seeräubern«. Auch Mommsen spricht bei Gelegenheit eben dieses Seeräuberkrieges von einem »Feldzuge« (Röm. Gesch. 3. Bd. 7. Aufl. S. 122). Die Berechtigung dieses Gebrauches liegt darin, daß in dem Worte »Feldzug« die ursprüngliche Bedeutung stark verbläßt ist, daß es fast gleichbedeutend ist mit »Krieg, kriegerische Unternehmung«. Es kommt hinzu, daß auch das einfache Wort »Feld« in gewissen Verbindungen unbedenklich von einem Seekriege gebraucht werden kann: »sie behaupteten das Feld, er starb auf dem Felde der Ehre« u. ä. Und ein Admiral soll die Eigenschaften eines »Feldherrn« haben. Solche Begriffsübertragungen von Land auf See oder umgekehrt sind auch sonst nicht selten. Schon »in See gehn«, »Seeweg« u. a. gehört hierher; Truppen werden nicht nur zur See, sondern auch auf der Eisenbahn »aus« und »eingeschifft«; franz. équiper ist ursprünglich nur: ein Schiff ausrüsten (von altdeutsch skip), vgl. auch franz. embarcadéro u. ä.

Herrn W. F. . . . , Braunsfels. Mit Recht fühlen Sie sich verlegt durch die leider recht häufigen Umstandsbezeichnungen »auf das beste, auf das gründlichste« usw. In allen festgeprägten Wendungen ist es der natürlichen Sprechweise, auch im edelsten Stille, allein angemessen, Verhältniswort und Geschlechtswort zusammenzusetzen. Wie es allein heißen darf: »aufs Haupt schlagen, am Ende sein, zur Stelle sein«, so auch: »aufs beste, am besten, fürs erste« usw. Die aufgelösten Formen sind gekünstelt oder pedantisch, sie wirken nicht kraftvoll, sondern matt.

Herrn H. B. . . . , Oypeln. Die Fassung: »der Schüler ist wegen wiederholter grober Lüge und Gehoramsverweigerung . . . bestraft worden« wird von Ihnen beanstandet; Sie verlangen dafür: »wegen groben Lügens«. Wir halten beides für zulässig. Die ausgesprochene Lüge oder bewusste Unwahrheit ist doch unzweifelhaft der Grund der Bestrafung. Ein kleiner Unterschied ist allerdings vorhanden. In der Form »das Lügen« tritt die Handlung des Lügens als solche schärfer hervor; »die Lüge« bezeichnet mehr die Art des Vergehens gegenüber anderen Vergehen, es ist ein Begriff wie »Betrug, Meineid, Mord« u. ä. Nun gibt es Fälle, in denen es wünschenswert oder notwendig ist, eben die Handlung des Lügens stärker zu betonen, z. B. »wegen hartnäckigen Lügens«, wo durch die gewählte Infinitivform der ganze Verlauf der lügnerrischen Tätigkeit wirksam beleuchtet wird. Und etwas Ähnliches ist auch in dem obigen Beispiele (»wiederholt«) enthalten, aber doch nicht so zwingend, daß man nicht auch sagen könnte: »wegen wiederholter Lüge«, gerade wie »wegen wiederholten Betruges, Meineides«. Zwischen »Lärm« und »Lärmchen« besteht nicht ganz dasselbe Verhältnis wie zwischen »Lüge« und »Lügen«, insofern in »Lärm« nicht die Handlung des Lärmmachens zum Ausdruck kommt, sondern nur das auf das Ohr wirkende Geräusch. Hier würden auch wir vorziehen: . . . wegen lauten Lärmens bestrafe«.

Herrn G. D. . . ., Haspe (Weiss). »Blage« ist nach dem Grimmschen Wörterbuche ein im nordwestlichen Deutschland verbreitetes Wort, das in scheltendem und geringschätzigen Sinne von Kindern, zumal unartigen verwendet wird, also ähnlich wie »Nalg«, mit dem es aber nicht verwandt sein wird. Grimm bringt es zusammen mit dem niederdeutschen »Blad« = abgerissenes, abgekümmertes, angelehtes, angelehtes Stück; »das Kind wird durch einen aus Kleid angelehten Zwickel bezeichnet«. Er weist dabei hin auf das tiefer in Norddeutschland geltende »Were, Wäre«, das auch eigentlich den Zwickel am Kleide, den Schosß bezeichnet und dann auf das Kind angewandt wird, endlich noch auf das slawische skwernas = Nedzipsel und Schelte für ein unartiges Kind. Das sind beachtenswerte Zusammenstellungen, wenn damit auch die Erklärung von »Blage« noch nicht über jeden Zweifel erhoben wird.

Herrn G. S. . . ., Berlin. Das knirschlose »verknaden, verknadsen« in dem Sinne »gerichtlich verurteilen« wird wohl nichts weiter sein als eine Entstellung von »verknassen«. »Knassen, knasten« ist ein mundartlicher (mittelheinish-pfälzischer) Ausdruck für »hart strafen, blühen lassen, auch: zugrunde richten«. Das Wort ist auch in die Gaunersprache übergegangen: »knassen« = strafen, dazu »Knasch«. Aufse, Strafe. Aus ihr wird es in weitere Kreise gedrungen sein, wo es dann in der umdeutenden Form »verknadsen« einen etymologischen Anichluß an ein geläufiges Wort fand. An das mittelalterliche Brechen des Stabes ist dabei schwerlich zu denken. Als Grundbedeutung von »knassen« nimmt Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche zermalmen an. — Für »Stui« im allgemeinen scheint uns die treffendste Verdeutschung: Vestek. Die anderen zu Gebote stehenden Wörter wie »Kapsel, Wächte, Kästchen, Schachtel, Tasche« usw. bezeichnen nur eine bestimmte Form des Behältnisses, sind aber natürlich im Einzelfalle sehr wohl zu gebrauchen, ja vorzuziehen, z. B. »Schreib-, Federkasten« für »Schreibetui«, »Nadelbüchse« für »Nadeletui« usw. K. S.

Herrn W. M. . . ., Wien. Regelrecht ist laut dieses Verichts, denn »laut« ist ursprünglich ein Hauptwort und verlangt ebenso den Besfall, wie Kraft, Vermöge, statt, insofern nur so verbunden werden können. Wenn auf Sp. 188 steht »laut diesem Verichte«, so ist das eine Anleihe, die nicht vorbildlich sein darf, andererseits aber auch nicht ohne Beispiel ist. Denn augenscheinlich in Anlehnung an den gleichbedeutenden Ausdruck »nach dem Verichte« hat sich der Besfall schon längst unerlaubterweise auch nach laut eingedrängt und besonders bei Hauptwörtern: allein ohne Beifügung (laut Vericht, laut Wesey) Gewohnheitsrecht gewonnen. — Aber die andere Frage finden Sie Bescheid in Dungers Aufsatz: »Des Herrn Zahnarzt A. oder des Herrn Zahnarztes A.?« Zeitschr. 1902 Sp. 312 ff.

Herrn v. M. . . ., Oldenburg. Der Hamburger Polo-Klub hat auf den 3. September ein Meeting angesetzt. Sein Sekretariat veröffentlicht daher Propositionen zu dem Concours hippique und Polo-Tournament. Die sprechen von Reitsperd- und Jagdspferd-konkurrenzen, von Qualität und Manier des Pferdes, von Qualifikation der Damen und Herren, von Points und Refüsieren usw. Ja, muß denn die gute, deutsche Reiterei durchaus mit dieser abstoßenden Fremdwörtererei behaftet sein?

Herrn W. W. . . ., Medern. In Nr. 32, 1904 der Zeitschrift für Dampfseffel und Maschinenbetrieb wird eine von Max Schubert in Chemnitz hergestellte Einrichtung besprochen, die den bei der Kesselfeuerung herrschenden Zug jederzeit selbsttätig messen soll. Schubert hat für sie den Namen Zugometer gewählt. — Ist die Zeitschrift für Dampfseffel usw. etwa ein Doppelblatt? Sonst wäre Herrn S. weiter zu empfehlen Windometer, Luftometer, Kraftometer, Wasserometer, Steigungsmeter u. a.

Weiteres. Ein englisches Hartmittel wird folgendermaßen angepriesen: »Ist eine leichte, fixierende Flüssigkeit speziell für den

Schnurrbart zu züchtigen, und ist im täglichen Gebrauch in jeder Armee. Der Mousquetaire ist überhaupt für einen schwachen Schnurrbart anzuwenden, weil er ihm enthißt und ihm ein kräftiges Wachsen erteilt. Wann der Schnurrbart ein gerade drähternes und unwiderlegliches Aussehen hat, und die Käftigkeit, und unter die Zähne kommt und wird täglich teilweise abgehissen, der Thiefflay's Mousquetaire tut ihm gleich dezipulieren, und transformiert ihn in dem stehenden, aristokratischen und würdevollen Schnurrbart, welcher nur in den Armeekorps Deutschlands zu treffen ist. Seine Aroma ist ein Räuterer des Arem's überhaupt nach dem Tabakrauchen, und während der Unterhaltung tut er einen wohlriechenden und angenehmen Parium verbreiten. Die Weise diese Flüssigkeit zu gebrauchen ist: jogleich nach einer vollen Auswalsung des Bartes eine Bürste in die Flüssigkeit zu tauchen, und dieselbe gerade auf die Würzel des Haares einzubürsten, und dann während der wenigen Minuten, die die Feuchtigkeit dauert, der Schnurrbart in der gewünschten Richtung hinzulämmen. So berichtet dem Oberleit. Tageblatt in Kattowitz Nr. 154 ein Leser aus London. Ubrigens hat diese kostliche Sprachprobe auch noch eine erfreuliche Seite, wenn man bedenkt, daß die saure Arbeit doch wohl nur notgedrungen geleistet worden ist. So scheinen ja die deutschen Käufer englischer Waren allmählich einige Rücksicht zu fordern. Positentlich lassen sich auch bald die vielen Liebhaberphotographen nicht mehr die Ungezogenheit englischer Filmfabrikanten gefallen, die sich bis jetzt noch nicht dazu bequemt haben, ihre Gebrauchsanweisungen auch in Deutsche zu übersetzen. Sie dürfen's dann auch etwas besser machen als der Pomadenonkel.

— In der Güstrower Zeitung Nr. 164 findet sich die Anzeige: »Eine alte gut eingeführte Versicherungsgesellschaft sucht für Güstrow in der Einbruch-Diebstahlsbranche einen tüchtigen Vertreter. Einen tüchtigen Vertreter in der Einbruch-Diebstahlsbranche wie gejert! Warum denn nicht einfach einen geschickten Spitzbuben?

## Geschäftlicher Teil.

### Wohnungsänderung des Schriftleiters.

Vom 1. Oktober an wohne ich

Berlin NW. 40, Badestrasse 55/57.

Oskar Strelcher.

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Ferner sind soeben in ganz neuer Bearbeitung erschienen:

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnigt, und zum Aufhängen eingerichtet. Postfrei zum Herstellungspreise von 1 M.

Die gleichen Tafeln unaufgezogen kostenlos.

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden: die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle. Berlin W 30, Woppsstr. 78.

Ortste und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vereinssekretär

Sekretärin Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Rudowallee 117.

Ortste und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher in Berlin NW 52, Waulstraße 10, für die wissenschaftlichen Beiträge an Professor Dr. Paul Fleisch in Berlin W 30, Woppsstraße 12, für das Verdroamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Ebendahlstraße 11.

Für die Schirmung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 52, Waulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin-Druck der Buchdruckerei des Wallenhausens in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle s. O. des Schriftleiters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Woppsstraße 78.

# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Geschichtliche Schulung des Sprachgefühls. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffter. — Eine neue Gefahr für den Sprachverein. Von Prof. Dr. Oskar Bremer. — Lehrlingen oder Dörflingen? Von Oberlehrer Dr. Ludwig Hertel. — So man das tut am grünen Holz, was soll am dürren werden? Von Dr. H. Weber. — Neuere Sprachdummheiten. Von Dr. Kraner. — Fremde Freunde. Von Oberlehrer Franz Küppers. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungsbchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

## Geschichtliche Schulung des Sprachgefühls.

Auf dem zweiten Kunsterziehungstage zu Weimar (Oktober 1903, vergl. Zeitschr. 1904 Sp. 15 ff.) ist von mehreren Seiten, besonders von Otto Ernst die Vernarrtheit des Deutschen in alles fremde Schrifttum scharf getadelt und sein wenig innerliches Verhältnis zu den eigenen großen Dichtern beklagt worden. Wie viel ungünstiger noch erscheint dieses Verhältnis, wenn man in der Literaturgeschichte aufwärts steigt zu den Vahnbrechern und Pfadfindern des 18. Jahrhunderts! Auch der Gebildete steht diesen Persönlichkeiten mehr oder weniger fremd gegenüber. In dieser Beziehung konnte man bei der Herderseler am Ende des vorigen Jahres eigentümliche Beobachtungen machen: hier sichtlich Erstaunen über die bisher unbekannte Größe, dort ein verächtliches Eingestehen der Unkenntnis. Was weiß der Deutsche vollends von den literarischen Streichern des Reformationszeitalters und ihren Dichtungen? Und doch verlohnt es sich sicherlich, auch diese näher kennen zu lernen und sich an ihrer zwar derben und oft edigen, aber kerngesunden und männlich deutschen Art zu erfreuen und national zu stärken.<sup>1)</sup>

Aber noch etwas anderes würde dabei herauspringen: ein Gewinn für unser sprachliches Empfinden. Und eben diese Seite ist unlängst von einem tüchtigen jungen Germanisten, Dr. Georg Baesecke, in einem kleinen, aber beachtenswerten Aufsätze der »Wartburgstimmen« (November 1903, S. 149—151) nachdrücklich betont worden. »Geschichtliche Schulung des Sprachgefühls« überschreibt er ihn, und er spricht damit aus, was er wünscht, und — um das gleich zu sagen — was auch wir wünschen. Er beklagt, daß der Deutsche die Dichtwerke seiner Vorzeit nicht mehr ohne weiteres zu verstehen scheint, wie einst der Grieche seinen Homer, daß unsere alte Sprache erstaunlich schwierig und das Lesen der alten Schriftsteller nur dem Gelehrten zugänglich erscheine. Aber es scheint eben nur so; denn sicher ist nicht wirkliches Unvermögen die Ursache jener Entfremdung, sondern nur eine gewisse Scheu oder Abneigung, vielleicht auch Mangel an festem Willen. Daß es aber für »einen deutschen

Mann, der deutsch zu lesen versteht«, möglich ist, sich in die ältere Sprache hineinzulesen, das verdanken wir vor allem Luther, dessen Sprachgewalt in Bibel und Katechismus noch immer und überall auf das Herz wie auf das sprachliche Empfinden wirkt. Luthers fortwirkende Tätigkeit schlägt eine Brücke von der Gegenwart zurück in das sechzehnte Jahrhundert, und mit den Schriften Luthers selbst steht dann zugleich das lebensvolle 16. Jahrhundert offen: die Streiter der Reformation, Fischart, vor allem aber Hans Sachs. Und dann mag ein glücklicher Stern hinführen zu dem Hort der Nibelungen.«

Breitlich müßte man mit der echten Sprache Luthers selbst vertraut werden, man müßte von der verblähten, modernisierten Form, in der er heute vorgelesen wird, wieder zurückkommen zu der wirklichen Lutherischen Sprachform, die bei all ihrer Edigkeit und formalen Unsicherheit so frisch und lebendig anmutet. Dann erst entspränge für die geschichtliche Schulung des Sprachgefühls der rechte Gewinn. Denn dann erst überblicken wir die Veränderungen der Sprache im Laufe einiger Jahrhunderte: wir sehen, wie sie wird und sich lautlich und inhaltlich verändert, wie sich alte Endungen abschleifen und neue erzeugt werden, wie analogische Neubildungen entstehen, wie sich die Bedeutung und der Gefühlswert der Wörter unausgesetzt verschiebt, wie die Erscheinungen des Sprachlebens keine unwandelbaren Gesetze sind, sondern verschiedene Möglichkeiten der Entfaltung des Sprachgeistes, kurz, wie die Sprache in stetem Fluße ist. Diese Einsicht in das Wesen der Sprache, die immer noch nicht Gemeingut geworden ist, läßt dann auch gerechter urteilen über die Entwicklung der Sprache in der Gegenwart. Wir sehen diese dann mit ganz anderen Augen an; der höhere Standpunkt gewährt einen umfassenderen Blick und damit eine richtigere Wertung des einzelnen. Geschichtliches Sprachverständnis und Sprachgefühl bewahrt vor einem vorschnellen Aburteilen über jede Neuerung und führt zu gerechterer Würdigung alles dessen, was vom Gewohnten abweicht. Zudem es andererseits die unserer Sprache innewohnende Eigenart, ihre eigentümlichen Kräfte und Vorzüge erkennen oder empfinden läßt, gewährt es einen Halt gegen Willkür und Entartung. Das alles läme gewiß der heutigen Sprachbehandlung zugute.

Wir können auch unmittelbar lernen von der Sprache vergangener Jahrhunderte, insbesondere des sechzehnten. Sie kann uns in manchem ein Vorbild, in vielem ein Spiegel sein, darin wir eigene Schwächen erblicken. Ihre Frische und Natürlichkeit

1) Die höheren Schulen tun ja jetzt etwas in dieser Beziehung. Die preussischen Lehrpläne von 1901 verlangen für die oberen Klassen Mitteilung einiger Proben von den wichtigsten Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts; an manchen Anstalten wird in Obersekunda eine Auswahl aus Luther und Hans Sachs gelesen.



kann in mehr als einer Beziehung verjüngend auf die heutige Sprache wirken. Uns aber kommt es zunächst darauf an, daß jeder Gebildete durch vertrauten Umgang mit den Dichtern der Vorzeit seinen geschichtlichen Sprachsinn wecken und ausbilden und dadurch die gegebenen Kräfte der Sprache stärken und veredeln kann »zum Besten unserer Sprache, unserer Bildung und unseres Volkes.«

Man wird fragen: woher die Zeit dafür nehmen? Nun, wenn für jeden nervenküpfelnden Roman der Gegenwart, wenn zumal für ausländische Erzeugnisse oft höchst zweifelhaften Wertes die Zeit gefunden wird, dann ist auch wohl etwas Ruhe übrig für die Dichtung der Vergangenheit, die uns zwar scheinbar fernsteht, aber doch deutsches Wesen echter ausdrückt als so vieles Neue. Das Fremdartige aber, das dem Lesenden zuerst Widerstand entgegensetzt, wird mehr und mehr schwinden, der Wunsch, ganz zu verstehen und zu genießen, wird geweckt, mangelnde grammatische Kenntnis wird durch sachliche Anschauung ersetzt, man wird immer mehr und insolge davon immer besser verstehen lernen. Und daß es dem Lernbegierigen möglich ist, sich Schriftwerke der alten Zeit für ein billiges zu verschaffen, dafür sorgt eine treffliche Sammlung, die unter dem Namen »Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts« von Professor Dr. W. Braune in Heidelberg herausgegeben wird und bei W. Niemeyer in Halle a. d. S. erscheint. Baefede hat im Anschlusse an seinen Aufsatz diesen Neudruden im Dezemberhefte der Wartburgstimmen (S. 232/4) eine empfehlende Besprechung gewidmet. Es sind saubere Hefte, davon jede Nummer 60 Bg. kostet; umfangreichere Werke nehmen natürlich mehr als eine Nummer in Anspruch. Über 200 Nummern sind bereits erschienen. Darunter ist ja manches, was mehr nur für den Fachmann Wert hat, aber auch vieles, was allgemeine Teilnahme in unserem Sinne beanspruchen darf, wie außer Lutherschen Schriften die Werke von Rurner, Fischart, Hans Sachs, und aus dem 17. Jahrhundert Grimmselshausen, Christian Neuter und Lauremberg. Baefede hofft, daß diese »zu wenig benutzten Neudrucke einen Wirkungskreis erhalten möchten, wie ihn die allverbreiteten Meisterbilder des Kunstwarts auch erst Schritt vor Schritt errungen haben.« Und warum sollte eine Zeit, die in der bildenden Kunst eine so erfreuliche Zunahme des Verständnisses für das Alte und Heimliche zeigt, warum sollte sie nicht auch in der Literatur das Alte wiederbeleben können? Die Würdigung, die heute Dürer und anderen alten Meistern zuteil wird, ist eine gute Vorbedeutung für die Empfänglichkeit auch sprachlichen Denkmälern gegenüber.

Wir haben die Wünsche Baefedes in freier Darstellung wiedergegeben, nicht ohne eigene erläuternde und ergänzende Ausführungen, hoffen aber im wesentlichen seine Gedanken getreu vermittelt zu haben. Daß sie sich dem Rahmen unserer Vereinsbestrebungen ungezwungen einfügen, bedarf keiner weiteren Ausführung. Jedes Mittel, das Verhältnis des Deutschen zu seiner Sprache inniger zu gestalten, muß von dem Vereine freudig begrüßt werden. Wer aber wollte leugnen, daß sich in der wachsenden Erkenntnis alter Sprachstufen und Schriftwerke, in der geschichtlichen Schulung des Sprachgefühls ein solches Mittel bietet? Auch ist ja schon wiederholt in Aufsätzen dieser Zeitschrift die Aufmerksamkeit auf Sprache und Schrifttum der Vorzeit gelenkt worden. Um so mehr freuen wir uns, daß Baefedes Ausführungen Gelegenheit zu einer erneuten Anregung geboten haben.

In einem Punkte allerdings müssen wir dem Verfasser widersprechen. Er meint, daß der Kampf gegen die Fremdwörter jetzt als beendet anzusehen sei, und daß deshalb viele Kräfte wieder frei würden und sich in dem von ihm angedeuteten Sinne betätigen könnten. Soweit sind wir sicherlich noch nicht. Das Fremdwort-

übel hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der vielspöpfigen Hydra: fast wachsen statt jedes beseitigten Fremdwortes zwei neue hervor. Da gibt's noch viel zu tun. Aber freilich nicht der Kampf gegen das einzelne Fremdwort ist das wesentliche, sondern der Kampf gegen seine Hauptwurzel, gegen die Lauheit nationalen Empfindens. Und eben die Vertrautheit mit dem alten Schrifttum und dem echt Deutschen, das darin lebt, ist gewiß wie wenig geeignet deutsche Gesinnung zu wecken und zu stärken. Darum danken wir Baefede für seinen kräftigen Hinweis und wünschen, daß seine Gedanken in recht weiten Kreisen Wurzel schlagen mögen.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

### Eine neue Gefahr für den Sprachverein?

Wie in der Vorrede zu seinem Buch über die deutsche Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts, so hat uns Friedrich Seiler in Ludau jüngst in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten ohne rechte Veranlassung den Standpunkt klar zu machen versucht.<sup>1)</sup> Bei der Besprechung eines Vortrages von S. Singer über die deutsche Kultur im Spiegel des Bedeutungslehnwortes wendet er sich in überraschendem Sprung (S. 216 des 5. Jahrg. der genannten Zeitschrift) gegen uns mit den Worten: »Man darf übrigens wohl gespannt sein, wie sich der Sprachverein und die Sprachreinigungswut zu diesen Forschungen stellen werden, die ja eben erst begonnen haben und sicherlich noch weiter fortgeführt werden. Ob nun wohl auch gegen die latinisierenden und französisierenden Wendungen mit Feuer und Schwert losgezogen wird, z. B. gegen zu trinken geben, stehenden Fußes, vor Augen stehen, unter vier Augen, die gute alte Zeit, der Verdacht fällt auf jemand, Hintergedanke, auf großem Fuße leben usw.« Er berichtet dann von einem Briefschreiber, der ihm den Ausdruck es davontragen über einen zum Vorwurf gemacht habe, und fährt dann fort: »So wenig sind sich die Herren Sprachreiner zur Zeit bewußt, wieviel Übersetzungslehnwörter und Bedeutungsentlehnungen in unserm gewöhnlichen Deutsch stecken. Wenn ihnen das erst einmal durch wissenschaftliche Forschungen klar gemacht sein wird, dann kann die Pedanterie und Sprachmeisterei neue Orgien feiern. Ein Krieg kann da losgehen, gegen den der bisherige Kampf gegen die Fremdwörter, der unsrer Sprache schon so schlimme Wunden geschlagen hat (vgl. Ortsunterkunft für Quartier, Truppenstandort für Garnison, Truppenstandorts-krankenhaus für Garnisonlazarett), als reines Kinderspiel anzusehen sein dürfte.« So der Wegner des Sprachvereins, der sich in seiner Unbesonnenheit anderen Germanisten würdig an die Seite stellt. Recht hübsch ist besonders die Stelle, daß es dem Sprachverein »durch wissenschaftliche Forschungen klar gemacht werden solle, natürlich von draußen Stehenden. Hoffentlich kauft unser Vorstandsmittglied Kluge seine eigene Zeitschrift für deutsche Wortforschung, in der Singer eine Liste von Bedeutungs-Lehnwörtern veröffentlicht und erklärt hat. Er wird dann wohl in den »Orgien« den Reigen führen müssen. Ja vielleicht hat er die Aufgabe von Singer dazu bestellt, daß er einen Anlaß zu

1) Es muß hier daran erinnert werden, daß auf Seilers Vorrede zu seinem Buche »Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts« seiner Zeit geantwortet worden ist (vgl. Zeitschr. 1901 Sp. 305 ff.), und ich stelle mit wirklichem Bedauern fest, daß er sich durch Schefflers Worte nicht dazu hat bewegen lassen, sein Urteil über den Sprachverein, das auf unzulänglicher Bekanntheit mit dessen Tätigkeit beruht, noch einmal ernsthaft zu prüfen.  
Str.

neuem nie dagewesenem Krieg bekommt, und wir anderen Leser der Zeitschrift, soweit uns beschränkten Pedanten überhaupt etwas Wissenschaftliches klar gemacht werden kann, werden unsere ganze Pedanterie zusammennehmen, um endlich einmal unsere Sprache ganz zu purifizieren. Ich habe zwar schon längst in Vorlesungen und in Ruffäßen ausgesprochen, daß ein Ausgleich der Ausdrucksmittel zwischen den europäischen Kulturvölkern im Gange sei, und es als anziehende Aufgabe bezeichnet, dies im einzelnen zu verfolgen. Ich dachte vor allem an so unschuldige, z. B. alte Wörter wie vernichten, annihilare, tilintotgore. Aber es war mir offenbar nicht klar geworden, daß ich einen Abgrund aufzudecken im Begriffe war, in den die deutsche Sprache fallen könnte. Jetzt weiß ich erst, daß ich als Sprachvereiner durch solche Forschungen zu einem Vernichtungskrieg mit Feuer und Schwert gezwungen bin. Seiler sagt es ja, und er kennt die Ziele des Sprachvereins! Ich werde also nicht mehr vernichten, Mitleid, Reue, Erlöser, Wort Gottes sagen und sagen lassen, geschweige denn Wendungen wie Kampf ums Dasein gebrauchen; bei anderen werde ich wenigstens zaghaft: es könnte ja sein, daß tadellos z. B. bloß Nachahmung des ebenso modernen irreproachable wäre. Schließlich werden wir Pedanten aus lauter Angst, fremdes Sprachgut in den Mund zu nehmen, jämmerlich verhungern, d. h. stumm werden.

Was sodann aber die »schlimmen Wunden« anlangt, so möge sich Seiler trösten; solange noch so kräftige Fremdwörter wie Konsistorialpräsident, Direktorialassistent, Realgymnasialabkulturiert, Zentralgemäldegalleriedirektion, Meteorologische Zentralstation, Generalkonservatorium usw. amtlich in Gebrauch sind, werden vielleicht die »schlimmen Wunden«, die durch den Verlust der »Garnison«, des »Quartiers« der deutschen Sprache und Kultur geschlagen sind, doch noch zu heilen sein. Ist übrigens Seilers »Truppenstandortkrankenhaus« nicht einfach eine unverständige oder scherzhafte Wucherbildung, die gar niemand wirklich braucht?

Und nun doch einmal zum Grundsätzlichen. Glaubst Seiler, daß jede Wendung, die in irgend einer Kultursprache zu Hause ist, im Deutschen frei nachgebraucht werden darf? Wird er es seinen Schülern hingehen lassen, wenn sie schreiben: ich bin mich davon gegangen, etwa weil sie sich aufs Französische berufen können? Die Sache liegt doch so wie beim Schmuggel: wird die fremde Ware an der Grenze als fremd erkannt, so hält man sie an und prüft sie, weist sie vielleicht auch zurück; ist sie einmal diesseits der Grenze unter einheimischen Dingen untergetaucht, so daß man sie nicht mehr als fremd erkennt, außer etwa bei ganz genauer Untersuchung oder bei besonderer Sachkenntnis, dann läßt man sie ruhig hier und wird ihrer am Ende sogar froh. Nun gibt es viele Leute, die das Fremde eben nur deshalb im Lande haben wollen, weil es fremd ist. Die Vernünftigen sagen dagegen: wir nehmen aus der Fremde nur, was wir brauchen, weil wir's nicht selbst in der gleichen Güte haben.

Seiler scheint nun allen Ernstes zu glauben, daß der ganze Sprachverein die Lehnwörter nur aus Unkenntnis bezüglich ihrer Herkunft dulde, daß Fachleute in ihm nicht vertreten seien oder nicht zu Worte kämen — oder aus Furcht vor dem Fanatismus der Menge nicht wagten, die Lehnwörter zu entlarven. Sollte doch auch er einmal den Mut und — die Gewissenhaftigkeit zeigen, in den Kriegssturm zu uns herabzustiegen, sagen wir etwa eine Nummer (ich weiß, daß dies ein Lehnwort ist) unserer Zeitschrift (am Ende ein Bedeutungslehnewort?) und eines unserer Beihefte gründlich anzusehen. Dann kann er nicht mehr so verkehrt daherreden, wie er es bisher in dieser Sache getan.

Würzburg.

Oskar Brenner.

## Thüringen oder Düringen?

»Ich wird in deutschen Wörtern nicht mehr geschrieben!« so lautet ein bedeutsames Gebot der neuen deutschen Rechtschreibung. Freilich erleidet es durch den Zusatz, daß in Eigennamen die Schreibung schwankt, eine Einschränkung, die vermutlich nur von Germanisten mit Genugtuung begrüßt worden ist. Zu den Eigennamen, denen auch die neuesten Bestimmungen das hergebrachte th nicht rauben wollen, gehört Thüringen. Und doch ist bei dem Namen dieses kerndeutschen Landes die Frage wohl berechtigt, ob er es verdient, für alle Zeiten mit dem fremdländischen Zeichen behaftet zu bleiben. Sie ist untrennbar von der Frage nach dem Ursprung dieses Stammesnamens überhaupt. Seit Grimms »Geschichte der deutschen Sprache« bis auf unsere Tage ist diese Gegenstand gelehrter Erörterungen gewesen, ohne daß sie doch ein allgemein anerkanntes Ergebnis gezeitigt hätten. Die Streitfrage ist deshalb um so verwickelter, weil sie mit der anderen verquidelt ist: Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Thüringern und den Hermunduren? — Es sei gestattet, an der Hand der überlieferten Sprachdenkmäler den Gegenstand einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Wegen des — trotz mancher Anzweiflung anzunehmenden — stammbeitlichen Zusammenhangs zwischen Hermunduren und Thüringern muß allerdings auf die neueren Darstellungen der thüringischen Geschichte verwiesen werden. Hier soll uns lediglich die sprachliche Seite der Sache beschäftigen.

Die Stammesnamen Hermunduren und Thüringer lassen sich vom Sprachgeschichtlichen Standpunkt aus recht wohl vereinigen. Der Stamm des in beiden enthaltenen Namens lautete in der indogermanischen Ursprache mit t an. Das t wurde im Germanischen in der Regel zu dem Spiranten oder Reibelauten, den man in der Sprachwissenschaft durch das Runenzeichen Þ bezeichnet; er muß den Laut des englischen th gehabt haben. Wenn jedoch der Hauptton des Wortes nicht auf der dem t unmittelbar vorangehenden oder der ihm folgenden Silbe ruhte, so wurde dieses indogermanische t im Germanischen zu d. Demnach entstand aus tur- einerseits Pur-, andererseits aber dur-, letzteres in der Zusammensetzung Irminduro, weil der Hauptton auf Irmin-ruhte. In lateinischer Umformung lautete dieser Name: Hormunduri.

Jenes Puro liegt nun, durch die Ableitungsilbe -ing erweitert, im Angelsächsischen als Pyringa vor (Widsid v. 64, 86). Ebenso erscheint es in den Sendschreiben des gotischen Königs Theoderich als Thoringi (Dobener, Regesta I, 1), Thoringia (Doben. I 2), in der griechischen, von Prokop aus dem Gotischen übernommenen Form Θόριγγοι<sup>1)</sup>, in dem Bericht des fränkischen Königs Theodebert an den oströmischen Kaiser Justinian als Thoringii (Doben. I 4), sowie in der ältesten Urkunde der Thüringer selbst, nämlich in dem Widmungsbrief des Herzogs Heiban von 704: Thuring (Doben. I 5), sowie in den Papsturkunden von 722 (Doben. I 9, 10).

Dieses P, der Zahnreibelaut, wurde frühalthochdeutsch zu th, später, etwa im 9. Jahrhundert, zu d, und so erhielt es sich im Mittelhochdeutschen.<sup>2)</sup> Düringen ist durchaus die herrschende Form während des ganzen mittelhochdeutschen Zeitraums, ja

1) Das o erklärt sich in beiden Fällen aus der gotischen Lautregel, u vor r in o übergehen zu lassen, z. B. baurgs, sprich borgs = gemeingerm. burg.

2) Wenn neben Thuringi im Ahd. hier und da Turingi, Toringi u. a. begegnet, so können wir dies nur als den Versuch eines nichtdeutschen Schreibers auffassen, den stimmlosen Zahnlaut wiederzugeben.

noch darüber hinaus. Alle landgräflichen und kurfürstlichen Urkunden bieten Düringen (mit der Nebenform Düringen), auch Luther bedient sich ihrer. Diese Schreibung hat teilweise noch bis tief ins 17. Jahrhundert, bis in die Zeiten Ernst's des Frommen, Geltung.<sup>1)</sup>

Die heutige Schreibung Thüringen scheint auf dem Einfluß humanistischer Kreise zu beruhen, die während des 17. Jahrhunderts die lateinische Schreibweise als die »vornehmere« einschmuggelten oder aufdrängten. Sie hält am lat. th fest wie in Theoderich, — neben dem das lautgesetzlich berechnete und volkstümliche Dietrich besteht. — Einen ähnlichen Anschlag auf die Unverleßlichkeit der Lautgesetze unternahmen solche Aestergeliebten bekanntlich zu Anfang des 19. Jahrhunderts, nach den Freiheitskriegen, wo die Form »deutsch« statt »deutsch« als die allein echte in Umlauf gesetzt wurde, — nur ging man damals über diese Form eher zur Tageordnung über als heute über die gleiche Unform »Thüringen«.

Auf die jetzige Aussprache im thüringischen Sprachgebiet kann in dieser Frage kein entscheidendes Gewicht gelegt werden: sie bringt bekanntlich den Hartlaut und die Media gleicherweise als stimmlose Media hervor.

Hinsichtlich der Bedeutung des idg. Stammes tur- sei nur eine Vermutung gewagt. Das Sanskrit bietet in dem Eigenschaftswort turas »schnell« (Hauptwort turā »Schnelligkeit«) einen Wortstamm, der zur Erklärung des Namens passend herangezogen werden kann. Die »Düringe« wären demnach die »Söhne der Schnellen«. — An den Götternamen Thor (altnord. Þorr) kann nicht gedacht werden, da im Binnendeutschen dafür regelmäßig die Form ohne Angleichung: Donar erscheint; ähnlich auch im Angelsächsischen Thunor.

Mag man nun die gegebene Ableitung billigen oder nicht, so sollten uns doch die lautgeschichtlichen Gesetze dazu zwingen, die Form Düringen wieder in ihr altes Recht einzusetzen.

Hildburghausen.

Ludwig Hertel.

### So man das tut am grünen Holz, was soll am dürren werden?

Wohl kein Lehrer der deutschen Literatur veräümt es bei der Besprechung Klopstocks, dessen glühende Liebe zum deutschen Vaterlande, seine Begeisterung für deutsches Wesen und deutsche Sprache gebührend hervorzuheben und als Beleg hierfür neben andern Gedichten auch seine trefflichen Gedichte: »Unsre Sprache« lesen zu lassen. Man sollte glauben, daß da einen jeden, der auf seine Schüler ein Fünkchen jener glühenden Liebe übertragen will, selbst ein Hauch dieser Begeisterung überläme, und daß er bei solcher Gelegenheit mindestens die lästigen Fesseln der Fremdwörter abwürfe. Daß man aber für Klopstock Schwärmen und doch ohne Bewußtseinsbisse — trotz Klopstock — in einer mit Fremdwörtern gespickten Sprache über Klopstock schreiben kann, beweist der Aufsatz eines angesehenen Schulmannes in einer namhaften Zeitschrift für Unterrichtskunst (Lehrproben und Lehrgänge von Fries und Menge, 1. Heft 1902 S. 28 »Einige Oden Klopstocks und die Lehre vom Vortrage«). In bunter Reihe folgen landläufige und nichtlandläufige Fremdwörter aufeinander: praktisch, contradictio in adjecto, moralisches Moment, Inspiration, Phrasen, Biographie, drapiert, Egoismus, reklamiert, orthographisch, Schulpraxis, kulinarisch, Labyrinth, ästhetisch, Dilemma,

1) »Düringen« schreiben die Gebrüder Grimm und auch Moriz Meyne gelegentlich im Dt. Wb., 3. B. 6<sup>1095</sup>.

Trilogie, Chronologisch, Reflexion, Doctrin, grotesker Humor, Kraft, historisch, aptieren, Strategie, Kanon, Privallektüre, Thema, Interpunktion, kulturell, interessant, interessanteste, animos, Produktionen, rhetorisch-prosaische correctio, Komposition, Mutationen, Redaktion, pedantisch, Pebani, monoton, Symbol, Autodidaxis, Deklamation, paradox, Kontrastieren, demokratisch persuasiv, obligatorisch, unsystematisch, Distinktion, Paragraph, horrible, der Probandus, euphonisch, Funktion, Appell, logisch, korrekt, pure Mimesis, dialektisch, illustrieren, Skansion, der Kultus der Incision, äquivalente Interjektion usw. Dazu überflüssige unmittelbare Übernahme fremder Ausdrücke, wie pro re nata, πα; δει παρτίου; Ton, der die circulaires . . . er findet das zuerst ridicule . . .; vor allem schön ist der Satz: la seule règle, sie umfaßt das naturel und die ponctuation!

Alle Achtung vor dem wertvollen Inhalte des Aufsatzes, aber Klopstock und solche Sprache passen nun einmal nicht zusammen. E. G. Weber.

### Neuere Sprachdummheiten.

#### 1. Leutnant und Frau Müller.

Vor mir liegt eine Besuchskarte mit diesem Ausdruck. Da mir in den letzten Jahren eine ziemliche Anzahl solcher Karten vor Augen gekommen sind, die ganz nach demselben Muster abgefaßt waren, und da ich die nämliche Formel auch mehrfach bei Geburtsanzeigen u. dgl. angewendet gefunden habe, muß ich wohl annehmen, daß wir es hier mit einer sprachlichen Neuerung zu tun haben, die Schule macht. Es dürfte daher an der Zeit sein, einmal auf das Fehlerhafte und Geschmacklose dieser Ausdruckweise hinzuweisen. Sie ist vielleicht eine Folge der neuerdings besonders in Offizierskreisen aufgetretenen, an sich gewiß zu billigenden Sitte, Titel und Berufsbezeichnung des Mannes im allgemeinen nicht auf die Frau zu übertragen. Doch wird die Wendung dadurch nicht von dem Tadel befreit, daß sie dem guten Sprachgebrauche zuwiderläuft. Man kann, wenn man zwei Personen gleichen Namens meint, wohl sagen: Ernst und Johanna Müller, auch: der Leutnant und die Frau Müller, schlechterdings aber unmöglich ist: Leutnant und Frau Müller. Denn wenn vor einem Familiennamen mehrere Gattungsbezeichnungen ohne Geschlechtswort stehen, so beziehen sich diese nach gutem Sprachgebrauch nur auf eine einzelne Person. Der Ausdruck: Superintendent und Kreis Schulinspektor Schulze — besagt, daß der Superintendent Schulze zugleich Kreis Schulinspektor ist, nicht aber, daß wir es mit einem Superintendenten Schulze und außer ihm noch mit einem zweiten Superintendenten Schulze zu tun haben, der Kreis Schulinspektor ist. Die Wendung: Leutnant und Frau Müller — hätte nur dann einen Sinn, wenn sie sich auf ein Zwitterwesen bezöge, das Leutnant und Frau zugleich wäre. — Ob man sich wohl auch noch zu Formeln wie: Rechtsanwalt Dr. und Frau Lehmann — Gymnasialdirektor Prof. Dr. und Frau Meier — ausschwingen wird? Folgerichtig wäre es jedenfalls.

#### 2. Scheinbar und anscheinend.

Daß zwischen diesen beiden Wörtern ein wesentlicher Bedeutungsunterschied besteht, gerät anscheinend (durchaus nicht nur scheinbar) mehr und mehr in Vergessenheit. Die Tageszeitungen kennen fast nur noch scheinbar, das sie unbedenklich auch da anwenden, wo zweifellos anscheinend (dem Anscheine nach, wahrscheinlich, vermutlich) stehen müßte. Wer da schreibt: es liegt scheinbar ein Selbstmord vor, — die Kolonien gehen scheinbar einer recht erfreulichen Zukunft entgegen, — die Ver-



gnügnungsreisenden befinden sich dabei scheinbar recht wohl, — der will doch gewiß nicht sagen, daß es sich in allen diesen Fällen nur um den (falschen) Schein handelt. Seine Absicht ist vielmehr, zu bekunden, daß alle Anzeichen dafür sprechen, es sei wirklich so, wie es den Anschein hat. Mit scheinbar verneint man die Wirklichkeit, mit anscheinend wird sie bejaht, wenn auch nur bedingt. »Als sich die Griechen scheinbar zurückzogen, vergahen die Trojaner im Siegestaumel anscheinend die einfachsten Gebote der Vorsicht.«

Pirna.

Dr. Kraner.

### Strenge Freunde.

1. Bei der Verdeutschung von Fremdwörtern zeigen manche eine peinliche Gewissenhaftigkeit, wie sie ihnen gegenüber ihrer Muttersprache leider nicht in gleichem Maße eigen ist. Da war es mir nun ein Vergnügen, den Standpunkt, den unser Verein einnimmt, schon durch den römischen Philosophen und Dichter Seneca, im 1. Jahrhundert nach Christus, vertreten zu sehen. In einer Abhandlung über die Gemütsruhe sagt er: »Solche Gleichmütigkeit nennen die Griechen Euthymia, Wohlgenutheit, ... ich nenne sie Gemütsruhe. Wir brauchen ja nicht die griechischen Worte nachzuahmen; die Sache, um die es sich handelt, ist durch irgend einen Ausdruck zu bezeichnen, der den Sinn des griechischen Wortes wiedergibt, wenn er ihm auch nicht ganz gleich.« (Ausgewählte Schriften des Philosophen L. A. Seneca. Übersetzt von M. Leipzig. Reclam S. 14.)<sup>1)</sup>

2. Lateinische Inschriften kommen auch heute noch nicht allen Leuten entbehrlieh vor. Hören wir, wie der Franzose Voltaire (1694—1778) darüber urteilt. In seinem Buche: »Das Zeitalter Ludwigs XIV.« (Ausgabe von Garnier. Paris. Hachette und Comp. 1865 S. 308) spricht er über Inschriften unter Gemälden im Versailles Schlosse und belobt Charpentier, daß er recht daran getan habe, die Denkmäler seines Vaterlandes (die Gemälde stellen Ereignisse aus der französischen Geschichte dar) mit Inschriften »in unserer Sprache« versehen zu wollen. Der französische Herausgeber Garnier setzt dazu aus Voltaires Verzeichnis der französischen Schriftsteller die Anmerkung: »Charpentier, Franz, geb. zu Paris 1620 . . . Er vertrat lebhaft die Ansicht, daß die Inschriften auf den öffentlichen Denkmälern in Frankreich in französischer Sprache abzufassen seien. Es ist in der Tat eine Herabwürdigung einer Sprache, die man in ganz Europa spricht, wenn man sich ihrer nicht zu bedienen wagt; es ist eine Verfehlung des Zweckes, wenn man zu dem gesamten Volke in einer Sprache redet, die wenigstens drei Viertel nicht verstehen.«

Unsere deutschen Landsleute haben zu dieser, wie es scheinen sollte, recht einfachen Erkenntnis viel länger gebraucht als ihre Nachbarn.

Steele.

Franz Küppers.

### Kleine Mitteilungen.

Aus dem Großherzogtum Hessen wird uns geschrieben: Die Verfügung unserer Regierung, wonach die Behörden und die Schule entbehrliehe Fremdwörter zu vermeiden haben, war sehr

1) Bei Seneca selbst (Ad Sorenium de tranquillitate animi II, 3) lautet die Stelle so: hanc stabilem animi sedem Graeci εὐθυμίαν vocant . . . ego tranquillitatem voco. nec enim imitari et transferre verba ad illorum formam necesse est: res ipsa, de qua agitur, aliquo signanda nomine est, quod adpellationis Graecae vim debet habere, non faciem.

nötig. Noch immer werden von den Kreis-Schul-Kommissionen die Lehrer zu Konferenzen eingeladen, auf welchen die Referenten ihr Referat erstatten. Die Lehrpläne der Schulen können in den seltensten Fällen auf Sprachreinheit Anspruch machen. Nun aber darf man auch hoffen, daß die Remuneration aus den Anstellungsverträgen der Schulverwalter, wie die einstweilig angestellten Lehrer in Hessen heißen, und die Konkurrenzöffnungen aus der Bellage des Regierungsblattes verschwinden. Für Konkurrenzöffnungen bringt das »Verordnungsblatt für die evangelische Kirche« schon lange »Herausforderungen zur Bewerbung«. Der definitiv angestellte Lehrer, der neuerdings wieder in einem Gesetzentwurf auftritt, obgleich man in Preußen nur endgültig und einstweilig angestellte Lehrer kennt, muß endlich beseitigt werden. — Anzuerkennen ist, daß der »Hessische Landkalender«, der im Staatsverlage erscheint, seit einigen Jahren seine Interessenrechnung in Zinsenrechnung abgeändert hat. Was soll man aber dazu sagen, wenn auf dem im vergangenen Jahre enthüllten Kriegerdenkmale zu Groß-Steinheim am Main die Namen von deutschen »Kombattanten« und »Nichtkombattanten« verzeichnet stehen?

— Wider die Engländerei. Prof. Theobald Fischer hat die nationalen studentischen Vereinigungen der Universität Marburg zum Widerstand gegen die geschäftliche Ausländerei aufgerufen. Er sagt in seinem Schreiben u. a.:

»Heute ist bei uns die Ausländerei wieder größer als jemals! Nur ist an Stelle der Französeli die Engländerei getreten. Deutsche Gewerbetreibende und Händler weitestens heutzutage miteinander, deutsche Erzeugnisse durch englische Aufschriften, Warenzeichen, Umhüllungen u. dergl. für englische auszugeben und damit für die englische Gewerbetätigkeit und den englischen Handel Stimmung (Klame) zu machen. Machen Sie hier in Marburg eine Probe auf diese Behauptung, wenn Sie die Gegenstände des täglichen Gebrauches, beispielsweise Halsbinden, Briefpapier, Bleistifte u. dergl. kaufen! Sie werden schwer andere finden als solche, die irgendwie ein englisches Mäntelchen umgehängt haben. Ein solches Verfahren ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus als bodenlos dumm, vom nationalen als verächtlich zu bezeichnen . . . Ich hielt es für meine Pflicht, Sie auf die dargelegten Erscheinungen hinzuweisen. Sollten Sie diese meine Ansichten als berechtigt anerkennen, so werden Sie, da Sie sich in gemeinsamer Arbeit auch zu charakterfesten deutschen Männern erziehen wollen, dementsprechend handeln. Hier in Marburg wird es der nationalen Studentenschaft nicht schwer fallen, erziehend zu wirken. Wenn Sie grundsätzlich alles zurückweisen, was für fremd ausgegeben wird, werden die Verkäufer sich hüten, solche Waren zu führen. Die Torheit, daß damit allem Fremden der Krieg erklärt werden sollte, wird mir niemand, der mich kennt, zumuten, denn niemand ermahnt so oft und so dringend unsere Jugend, hinauszugehen, fremde Völker und Sprachen kennen zu lernen, je mehr desto besser, draußen recht viel zu lernen, und alles Gute dann daheim zum Wohle unseres Volkes zu verwerten.«

Ausgezeichnet! Könnte nicht eine Verständigung zwischen den nationalen Vereinigungen zunächst unter den Marburger Studenten herbeigeführt werden, etwa in Gestalt einer gemeinsamen Antwort, und die Bewegung dann an andere Hochschulen weitergetragen werden? Das wäre eine nationale Aufgabe für die deutsche Studentenschaft, und voran in allen kleineren Universitätsstädten wäre der Sieg gewiß.

— Sunlight Seife und Obesity Reducer. Vor fünfzehn Jahren schon konnte man in England »Sunlight Soap«. Da war es denn natürlich die höchste Zeit, daß auch wir damit beglückt wurden, und so sieht man nun jetzt alltäglich in den großen Zeitungen und Zeitschriften Anzeigen über — nicht »Sunlight Soap«, die etwa die englische Firma nach Deutschland gebracht hätte, auch nicht über »Sonnlicht-Seife« oder »Sonnenlicht-Seife«, die eine

deutsche Firma anböte, sondern eben über »Sunlight Seife« (stets so gedruckt, also nach englischem Vorbild ohne Vinbestrich); die herstellende Firma ist, soviel ich weiß, nicht in England, sondern in der Schweiz. Ich möchte wissen, in wievielerlei falscher Aussprache diese sprachlich so ansehbare, sonst vielleicht wirklich gute Seife in den Läden gefordert wird! Doch hierbei können sich wenigstens viele, die auch kein Englisch verstehen, etwas denken, sie erraten, daß das Sunlight unser deutsches Sonnenlicht ist, zumal das g in einigen dieser Anzeigen — absichtlich? — so gedruckt ist, daß es wie ein stark geschwänztes c aussieht; aber wieviele Deutsche wissen, was »Obesity« ist in einer anderen Anzeige, die man jetzt häufig zu lesen bekommt? Wer die ganze Anzeige durchliest, kommt vielleicht schließlich auch hier ohne Englisch dahinter, d. h. er rät eben auch. Man höre nur: »Sandow's Family-Gymnastics und Obesity-Reducer für Damen werden von einflussreichen Personen regelmäßig benutzt, um sich gesund, schlank und elastisch zu erhalten. Diese Zimmerturn-Apparate sollten in keinem Hausstande fehlen!« Nun weiß aber selbst mancher, der gut Englisch versteht, vielleicht zufällig doch nicht, daß die Engländer unser Turnen »Gymnastics« und unsere Fettleibigkeit »Obesity« nennen, er erfährt aber wenigstens die halbe Verdeutschung von »Family-Gymnastics« beim »Zimmerturn-Apparat« — weshalb eigentlich in dieser Verbindung wohl nie »Gerät« gesagt wird, da man sonst doch stets von »Turn-Geräten« spricht? — Jedoch für »Obesity-Reducer« hat man sich »Fett-Verminderer«, was allerdings nicht gar zu schön klinge, nicht zu sagen getraut, aber auch nicht »Schlank-Macher«, was nicht häßlicher wäre als die englische Bezeichnung. Ist nun der Erfinder dieses Geräts — Sandow — wirklich ein Engländer? Man sollte es meinen, auch heißt es unter einem Verzeichnis der Preise und der Bezugsquellen am Schluß jener Anzeigen: »Wo nicht erhältlich werden Bezugsquellen nachgewiesen von Sandow's own combined Dovelopor Hamburg Weichenhof«. Und nun frage ich wieder: Wie viele Deutsche wissen und verstehen, was diese Firma bezeichnet? wie viele sprechen sie richtig aus? Und schließlich frage ich: Würde ein Deutscher oder selbst ein Engländer in England wagen »Sonnenlicht-Soap« oder ein »Zimmerturngerät« oder einen »Schlankmacher« anzupreisen? Kaum! Aber in Deutschland — ja, unser deutscher Michel läßt sich leider alles bieten, und weil das jedermann weiß in der weiten Welt, so werden wir uns auch wohl weiter so behandelnd lassen müssen, wenn wir nicht endlich den Mut finden, aller Welt zu zeigen, was eine Hatz ist. Wfg.

— **Handschreiben an die deutschen Reedereien.** Der Verein deutscher Großhändler in Dünge- und Kraftfuttermitteln hatte auf die Tagesordnung seiner vorjährigen Hauptversammlung auch die Forderung eines deutschen Wortlautes der Konnossemente — das sind nach den Fremdwörterbüchern Seefrachtbriefe — neben dem englischen gesetzt. Wenn bisher zwar nicht nur eine einzige deutsche Schiffsahrtsgesellschaft — wie bei der Gelegenheit angegeben wurde — aber doch nur wenige auf den Gedanken gekommen sind, daß die völlige Zurücksetzung ihrer Muttersprache auf diesen Schriftstücken weder zweckmäßig noch schicklich ist, so kennzeichnet das die Langsamkeit, mit der sich das deutsche Selbstgefühl hebt. Außer dem ostasiatischen Dienst der Hamburg-Amerika-Linie sind es vor allem die Hamburg-Amerikanische Dampfschiffsahrtsgesellschaft, die Wörmann- und Ostafrika-Linie und einige nördliche Reedereien, die auf ihren Seefrachtbriefen bereits deutsch neben der fremden (meist englischen) Sprache oder nur deutsch schreiben. Also doch ein Anfang. Und um so begründeter erscheint die Hoffnung, die auf der erwähnten Ver-

sammlung ausgesprochen worden ist, daß es nur einer ersten Anregung bedürfe, die deutschen Schiffsahrtsgesellschaften alle zur Einführung der deutschen Sprache zu bewegen. Der Berichterstatter, Herr Richard Ernst Frige aus Magdeburg, hob in seiner Rede zwei Beweggründe, die Zweckmäßigkeit und die nationale Verpflichtung, eindrucksvoll hervor, und sein vom Vorsitzenden Herrn Albert Hamble (Hannover) unterstützter Antrag, sich an die größeren Hamburger und Bremer Reedereien mit einem Handschreiben zu wenden, wurde mit voller Einstimmigkeit zum Beschlusse erhoben. Nun ist er auch ausgeführt worden. Auch das Handschreiben erwähnt die Unzuträglichkeiten der Fremdsprache. Sie sind, so liest man zwischen den Zeilen, wohl gar nicht so unbedeutend. Der deutsche Großkaufmann hält es — mit Recht — für seine Pflicht, die englische Sprache zu verstehen. Mit Rücksicht darauf wird man das Zugeständnis richtig abschätzen, daß es doch »vierserlei in der Praxis als große Annehmlichkeit empfunden werden würde, wenn ein deutscher Abdruck die notwendige Durchsicht der manchmal überdies nicht leicht verständlichen englischen Konnossementsklauseln erleichterte.« Der Hauptton aber ist auf die nationale Seite gelegt:

»Nachdem sich die deutschen Reedereien eine so achtunggebietende Stellung auf allen Weltmeeren zu erringen gewohnt haben«, jagt der Ausruf, »nachdem der deutsche Importhandel zu einer so hohen Blüte gelangt ist, nachdem vor allem auch mit der Wiedergeburt des deutschen Reiches die deutsche Sprache in der ganzen Welt eine erhöhte Bedeutung gewonnen hat, da scheint es uns nicht nur eine Frage von ungemein praktischer Wichtigkeit, sondern auch von weittragender nationaler Bedeutung zu sein, daß neben dem englischen Texte in den Konnossementen stets der deutsche geführt wird.«

Dem stimmen wir rückhaltlos bei. Und auch die deutschen Reedereien mögen es mit freiem Blicke erwägen und mit einem erfreulichen herzhaften Entschlusse die erbetene Zustimmung erklären, damit der alte Hopf bald ganz verschwinde!

— Ein merkwürdiges Beispiel von **Pflichtvergessenheit gegen die deutsche Sprache** wird durch die Saarbrücker Zeitung (Nr. 242) aus der lothringischen Eisen- und Bergwerksgegend bekannt. Hier sind sehr viele italienische Arbeiter beschäftigt, und es treten wie anderswo die natürlichen Schwierigkeiten im Verkehr der Beamten mit den fremdsprachigen Arbeitern hervor. Um ihnen abzuhelfen, läßt die Firma Gebrüder Köchling in Böllingen in ihrem Bergwerksbetrieb zu Algringen ihre Beamten, Aufseher und sonstigen Angestellten — italienisch lernen! Zweimal wöchentlich findet der Unterricht statt und soll alle Beteiligten baldigst instandsetzen, sich den eingewanderten Italienern ohne Dolmetscher verständlich zu machen. Neuerdings wandern auch Kroaten massenhaft in Westdeutschland ein, so fügt unser Einsender hinzu und fragt, ob die Angestellten der Firma Köchling dann wohl auch kroatischen Unterricht erhoffen dürfen. Vorläufig dürften sich dicht an der französischen Sprachgrenze die Arbeiter französischer Zunge oder Gewinnung von den Beamten das gleiche Recht mit den Italienern aussbitten. In welcher Sprache werden denn schließlich die Lohnzettel und Bekanntmachungen in Algringen abgefaßt werden?

Zu Bezirk Dortmund müssen sich die polnischen Arbeiter, wenn sie beim Bergbau beschäftigt sein wollen, die notwendigen deutschen Sprachkenntnisse verschaffen, um die Anweisungen der Beamten und die bergpolizeilichen Vorschriften zu verstehen; so verlangt es das Oberbergamt. Ob auch in Algringen die Bergbehörde in diesem Sinne, der verkehrten Welt ein Ende zu machen, wissen wir nicht.

— Sprachmißhandlung. In dem Juliheft der Conrad'schen Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik findet sich ein Aufsatz »Zur Aufsichtsratsfrage in Deutschland« von Prof. Dr. Otto Warshawer (Berlin), der in unmäßigem Gebrauch der entbehrlichsten Fremdwörter und in Häufung von stilistischen Ungeheuerlichkeiten so Außerordentliches leistet, daß eine Verwahrung gegen solche Mißhandlung der deutschen Sprache geboten erscheint. Kluge Leute werden in dem Aufsatz zu »intellektuellen Potenzen«; geschäftliche Erfahrung scheint es in dem Wortschatz des Verfassers nicht zu geben, er kennt nur »geschäftliche Empirie«; »die zu verhorreszierende Gefahr«, »die ungesunde Fixierung des Betriebskapitals«, »der Modus der Kapitalserhöhung«, »akzeptieren«, »provokieren«, »vindizieren«, das sind so einige weitere Proben, deren Reihe noch endlos verlängert werden könnte.

Das Schlimmste aber stellen die geschraubten und schiefen Wendungen und Bilder dar, die der Verfasser gebraucht. »Das Aufsichtsratswesen wird von einer Perspektive betrachtet, die bisher entweder gar nicht oder nur lückenhaft festgehalten worden ist«. Allerliebste, nicht wahr? »Auf dieses letztere negative Resultat wirken namentlich zwei Bestimmungsgründe bedingend ein.« Wer wird sich auch mit dem veralteten und nichtsagenden Worte »Ursachen« abgeben, wenn dafür das volltönende »die Einwirkung bedingender Bestimmungsgründe« als sprachliches Neugut eingeführt werden kann! Diese beiden Beispiele mögen genügen.

Daß es in dem Stile des Verfassers an pappternen Worten nicht fehlt, braucht nach den vorgeführten Leistungen kaum noch betont zu werden. Sein Lieblingswort ist das herrliche »diesbezüglich«. »Eine Anzahl diesbezüglicher Unternehmungen«, »die diesbezügliche Präzisierung der Überwachungspflichten«, »das Gesetz muß die diesbezüglichen Bestimmungen treffen«, »es treten auch unerfahrene und unzuverlässige diesbezügliche Elemente auf«, das sind Wendungen, die so dicht bei einander stehen, daß das Auge sie mit einem Blick erfassen kann!

Könnte man sich wohl einen englischen oder französischen Gelehrten denken, der sich solcher Mißhandlung seiner Muttersprache schuldig macht? Und wenn er es täte, würden ihm nicht die Spalten einer Zeitschrift verschlossen bleiben, die sich ähnlichen Ansehens erfreute, wie die Conrad'schen Jahrbücher? Die Belten, da man es dem deutschen Gelehrten nachsah, wenn er sich in nachlässiger Kleidung in guter Gesellschaft zeigte, sind dahin. Aber in einem sprachlichen Gewande vor die Öffentlichkeit zu treten, das nicht bloß gestickt ist (mit fremden Lappen), sondern dessen Nähte hier und da aufgetrennt sind (siehe den oben aufgeführten Satz von der Perspektive!), tragen viele noch heute kein Bedenken. Ob wohl eine Zeit kommen wird, da auch diese sich bewußt werden, daß die Sprache ein Instrument ist, dessen Gebrauch gelernt sein will, und daß es dem Sprachlich Felner Empfindenden ebenso qualvoll ist, wenn dieses seine Instrument mißhandelt wird, also wenn ein Stümper einer guten Geige Misttöne entlockt?

Danzig.

Dr. Fehrman.

— Mißbrauch des Schweizernamens. In Nord- und Mitteldeutschland werden ohne Rücksicht auf ihre Abkunft Arbeiter in landwirtschaftlichen Betrieben, Metzger, Stallknechte u. dgl. einfach Schweizer genannt. Die echten Schweizer halten sich begreiflicherweise darüber auf, wenn ein Schweizer dieser Art, dem irgend ein Verbrechen zur Last fällt, in der Öffentlichkeit als ihr Landsmann erscheint. Denn nicht immer trägt das räudige Schaf einen so unschweizerischen Namen, wie ein jüngst in Berlin verurteilter Schweizer Dieb, den niemand für einen Nachkommen Tell's halten wird. Die Baseler Nachrichten, der wir diese Mit-

teilung entnehmen, möchten die deutsche Presse veranlassen, in solchen Fällen den sog. Schweizer lieber als Metzger oder mit einem anderen angemessenen Ausdruck deutlich zu bezeichnen. Der Wunsch ist begreiflich, und die Sache zugleich ein hübsches Beispiel für ein Kapitel des Bedeutungswandels.

— Aus dem Südafrikanischen Gemeindeblatt (Vgl. Sp. 12f. unserer Zeitschr.). Im Juli hat die deutsche Gemeinde in Kapstadt den 20. Stiftungstag des Christlichen Männer- und Jünglingsvereins festlich begangen unter reger Teilnahme anderer deutscher Vereine und auch deutscher Seelente. Die Worte, in die der bewährte Hüter deutscher Art, Pastor W. B. Wagener, bei dieser Gelegenheit das Streben des Vereins zusammenfaßte, verdienen auch hier bekannt zu werden. Er sagte:

»Im Grunde zielt alles, was wir im Verein vornehmen, tun und treiben, immer auf das, was uns das höchste und edelste Gut in der Welt ist: unser Volkstum, unser deutsches Volkstum bei uns, unter uns und in uns festzuhalten. Unser Kampf für unser Volkstum und unser Dienst am Volkstum ist uns ein Gottesdienst!«

Zum Schluß kam er auf den Satz hinaus, daß wir am Deutschtum nicht festhalten können, wenn wir nicht unsere Muttersprache festhalten.

»Und deshalb ist auch unser Verein ein Hort und eine Pflegsstätte unserer heiligen, teuren Muttersprache. Ohne deutsche Sprache kein deutsches Volkstum.

Die deutsche Treu im Herzen,  
Die deutsche Sprach' im Mund,  
Die geben fest und erzen  
Den Mann aus Deutschland kund!«

Deshalb gilt es vor allem, die deutsche Sprache, den Grundpfeiler des Deutschtums, bei unsern Kindern, Jünglingen und Jungfrauen zu halten und zu pflegen. Bundesbrüder, die wir mit Gottes Hilfe bisher unserer heiligen Sache haben dienen dürfen, fasset von neuem Mut, werdet nicht schwach, noch weich, sehet nicht hinter euch, noch denen nach, die milde und matt geworden sind und uns verlassen haben, — die Augen empor, die Herzen auf, daß der hehre, heilige Gottesgeist, deutscher Geist uns durchbringe und durchglühe! Unser Leitwort erfülle uns mit neuem Mut fürs neue Vereinsjahr: Mit Gott! Sei unweidrossen und laß nit — und laß nit ab!

Dieselbe Nummer des Gemeindeblattes (Nr. 135 v. 5. Aug.) verzeichnet die begeistertste Hoffnung der deutschen Gemeinde in Port Elizabeth, ein eigenes deutsches Gotteshaus zu erbauen, und der fromme Gedanke ist auch hier mit warmem Deutschgefühl gepaart; die deutschen Kirchenglocken sollen die Alten an die alte Heimat und das Vaterland erinnern und den Jungen zurufen: »Ihr seid Kinder und Sproßlinge eines kräftigen Volksschlages — vergeßt das nicht!«

— Zur Geschichte der deutschen Sprache in den Reichsländern. Die Straßburger Post (Nr. 822 v. 13. Aug.) liefert dazu aus Weissenburg im Elsaß einen Beitrag, dessen Inhalt für viele und besonders Nichtelsässer überraschend sein wird. Einen Beweis, so beginnt die Zuschrift, die wir unverkürzt mitteilen, für die Tatsache, daß die deutsche Sprache, welche in der letzten Zeit des Kaiserreichs, kurz vor 1870, so scharf bedrängt wurde, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, also vor 100 Jahren, sogar noch bei der Feier öffentlicher Handlungen gebraucht wurde, liefert uns der Verlauf eines Festes, welches hier am 9. Juni 1804 begangen wurde. Am 9. Juni 1804 hatten nämlich alle Beamten und Maires der Stadt und des Kantons Weissenburg, sowie die Maires der Hauptorte des Bezirks (arrondissement) sich hier einzufinden, um (infolge der Erhebung Napoleons I. auf den französischen Kaiserthron) den Eid der Treue zu leisten. Wie aus dem in einigen Gemeinden des damaligen Bezirks noch aufbewahrten Amtsblatt hervorgeht, wurde die ganze Amts-



handlung in deutscher Sprache vollzogen. Morgens 8 Uhr versammelten sich die Beamten auf der Unterpräfektur und begaben sich dann, begleitet von einem Detachement der Garnison und von drei Brigaden Gendarmen, teils in die katholische St. Sifis-Kirche, teils in die Kirche der Protestanten, unter dem Geläute der Gloden und dem Donner des kleinen Stadgeschüßes. Beide Parteien wohnten einem feierlichen Gottesdienste bei. In der protestantischen Kirche hielt Pfarrer Hentler, in der katholischen Pfarrer Oberle eine deutsche Ansprache. Letztere Ansprache ist im Amtsblatt vollständig mitgeteilt, »da sie der Publizität sehr würdig ist«. Nachdem Oberle die »Verehrungswürdigste Versammlung, Herren und Christen!« auf die Bedeutung des Tages aufmerksam gemacht und den »Franzmannern« Napoleons Verdienste gezeigt hat, fordert er sie auf: »Beten wir, daß Gott in der Person Napoleons die Tugenden vereinige, die wir in den berühmten Regenten zerteilt antreffen: die Sanftmut Moses, die Stärke Josuas, die Frömmigkeit Davids, die Weisheit Salomons, die Deutlichkeit Heinrichs IV., die Gerechtkeitsliebe Ludwigs XIII., den Weltglorkeiser Karls des Großen und die Heiligkeit Ludwigs IX.« Um 10 Uhr versammelten sich dann alle in der St. Sifis-Kirche, wo der Unterpräfekt Posemann eine deutsche Rede hielt und die Eidesleistung abnahm. »Die Solemnität des Festes wurde mit einem feierlichen Todeum beschlossen, der Abend des Tages mit einem stark besuchten Valle. Die Teilnahme des Volkes an der Feierlichkeit war allgemein; die Kirchen waren voll Menschen.« Der Sekretär der Unterpräfektur, Karl Hadermann, hatte für den Tag eine »Ode« verfaßt und an die Teilnehmer verteilen lassen.

Nicht minder merkwürdig als dieser Festbericht aus dem Elsaß ist ein Beweis für das Fortbestehen des deutschen Volksliedes, des alten, echten, in Lothringen durch die zweihundert Jahre französische Herrschaft bis auf den heutigen Tag. Diese Tatsache festgestellt und zur Geltung gebracht zu haben, ist das Verdienst eines früheren Landlehrers, jetzt Schriftstellers in Metz R. Houperl, der im Albe- und Saarial die Spuren des alten deutschen Volksliedes suchte und verfolgte, bis es ihm gelungen war, eine ganze Anzahl solcher althergebrachten im Volksmunde erhaltenen Lieder zu ermitteln. Nachdem zuerst eine Sammlung von 12 Liedern festgestellt und ihre Volkweisen von Kapellmeister K. Wolfram vierstimmig bearbeitet worden waren, hat nach der Kölnischen Zeitung (Nr. 828 v. 13. Aug.), der diese Angaben entstammen, Houperl in letzter Zeit neue große Ernte in seinem Heimatstäl gehalten. Französische Lieder ertönen in den Dörfern um Metz, aber in diesen Tälern fanden sie keinen Eingang. Gesangunterricht wurde in den Schulen nicht erteilt, und bis in die fünfziger Jahre herrschte auch noch deutsche Unterrichtssprache vor.

Deutsch auf Neuguinea. Vom Jahre ist eine Verfügung des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Neuguinea auch in unserer Zeitschrift mit freudiger Zustimmung begrüßt worden (in der Dezembernummer Sp. 366). Der Gouverneur tabelte darin hauptsächlich den — sagen wir — jahrlässigen Gebrauch des Englischen als Verkehrssprache. Vorher aber wird es eine besitzende Erscheinung genannt, daß sich eine Versammlung deutscher Männer für die Weibehaltung des Pidgin-Englischen entscheiden konnte. Diese Bemerkung des Erlasses ist irreführend und hat auch uns Irreführt. Es hat sich nämlich in der gemeinten Versammlung, wie die von der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 693 v. 22. Aug. 1904) mitgeteilte Stelle des Sitzungsberichts beweist, gar nicht um die Frage gehandelt, ob Pidgin-Englisch oder Deutsch. Vielmehr hatte der Gouverneur für den Verkehr mit

den Eingeborenen die kanakische Sprache der Blanchebucht an Stelle des Pidgin-Englischen vorge schlagen und drang damit nicht durch, sondern verzichtete auf die Abstimmung, als sich nur zwei unter den sieben andern Rednern (von 27 Anwesenden) für den Vorschlag aussprachen. Hier, nämlich Kaufmann Tiel, Pfanzger Kolbe, Administrator Geißler und Pfanzger Guyot beizworteten, was der Gouverneur für unausführbar hielt, Einführung des Deutschen (oder als Übergang erst eine Art Pidgin-Deutsch). Daraus ignen einen Vorwurf zu machen, liegt uns fern.

— Fortschritte des Deutschen auf der Balkanhalbinsel. In seinem schönen, lehrreichen Buche »Von heiligen Berge und aus Makedonien, Reisebilder aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiete« (Leipzig, Teubner 1904) schildert Heinrich Gelzer S. 135 eine Fahrt, die er im Sommer 1902 auf einem türkischen Schiffe von Dajai nach Saloniki unternahm, und macht dabei folgende erfreuliche Mitteilung: »Wir befreundeten uns rasch, namentlich mit zwei jungen türkischen Offizieren, die aus Anadoli angekommene Rediis nach Makedonien zu führen hatten. Beide sprachen fertig deutsch, und als ich einen fragte, ob er in Deutschland gewesen, antwortete er: Nein, ich habe die Sprache nur aus Büchern gelernt.« Es ist überhaupt auffällig — Gelzer war auch 1899 schon in Konstantinopel und Athen —, wie rasch Fortschritte das Deutsche in den letzten Jahren unter der einheimischen Bevölkerung gemacht hat. Griechen und Türken, Armenter und namentlich zahlreiche Spaniolen drängen sich massenhaft zum Besuch der deutschen Schule in Konstantinopel. Überall vernimmt man mit Freuden, wie sehr das Deutsche in der allgemeinen Achtung wie in der Verbreitung steigt.«<sup>1)</sup> Auch S. 246 berichtet er von den großen Ehren, die ihm als Deutschem türkische Behörden immer erwiesen hätten. Sobald Offiziere oder Beamte nur vernommen hätten, daß er ein Deutscher sei, hätten sich ihre Hüte aufgestellt und sie sich nicht genug tun können, ihre wärmsten Gefühle und ihre hohe Verehrung für den Kaiser zu zeigen, »diesen einzigen aufrichtigen und treuen Freund des Sultans«. In gleicher Richtung wie diese Achtung vor den deutschen Lehrweistern wirkt nach Gelzers Urteil die ja wesentlich von Deutschen Österreichern geführte glänzende Verwaltung Bosniens. So hörte er einen an der griechischen Grenze stehenden türkischen Generalstabsoffizier, Ali Bei, einen geborenen Bosniaken, fertig deutsch sprechen und versichern, er habe alle Werte uners Generalstabes in der deutschen Ausgabe gelesen (S. 244). Unter den nördlichen Albanesen, den Toska, gewann Gelzer geradezu den Eindruck, sie wünschten nichts mehr als ein zweites Bosnien zu werden (S. 224 ff.).

Lh. Matthias.

— Der Predigerverein der Unabhängigen evangelisch-protestantischen Kirche von Nordamerika hat in einer Versammlung des Pittsburger Bezirkes seine volle Übereinstimmung mit der Bestrebungen des deutschamerikanischen Nationalbundes (vgl. 1903

1) Übereinstimmend bemerkt S. Ved (München) in der Berliner Zeitschrift Nien 1904, 11. Heft, S. 175, wer Gelegenheit habe zu beobachten, mit welchem Eifer die heutige türkische Generation dem Studium der deutschen Sprache oblige, der gewinne den Eindruck, daß das Deutsche in der Türkei Schritt für Schritt das Französische verdränge. Mit dem an der Stelle unklaren Fremdworte Generation ist vermutlich die Jugend gemeint, denn zum Beweis wird auf die neuerichtete Medizinische Hochschule in Konstantinopel verwiesen, an der durch Prof. Nieder Paskas Bemühungen deutsche Unterrichtssprache eingeführt worden ist. Einen »neuen wichtigen Schritt für die Verbreitung unserer schönen und ersten Sprache« mit Ved's Worten bedeutet auch das von ihm a. a. O. besprochene Buch: Kleine deutsche Sprachlehre für Türken von Well Bey Bosland. Verlag von Julius Gross, Heidelberg 1904. S. 17.

Sp. 206 ff. dieser Zeitschr.) erklärt und seine Mitglieder verpflichtet, besonders für Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen (Staats-) Schulen nach besten Kräften mannhaft einzutreten. Sie scheinen sich also von der Wirksamkeit dieses Bundes mehr zu versprechen als ihr ehemaliger Amtsbruder, über dessen Ansicht in der Nr. 7/8, Sp. 220 f. berichtet worden ist. Daß die eigenen Schulen der Kirchengemeinden schon lange um die Erhaltung des Deutschturns eifrig bemüht sind, ist bekannt, aber ebenso bekannt, mit wie großen Opfern nur sich diese Kirchenschulen gegen die öffentlichen halten können. Aber wie von der Evangelischen lutherischen Synodalkonferenz berichtet wird, die am 17. Aug. in Winona (Minnesota) zu ihrer 20. Jahresversammlung zusammentrat, zählt diese größte Kirchengemeinschaft Nordamerikas doch noch immer 1066 Lehrer, die in 3334 Gemeindefschulen 112555 Schüler unterrichten. 2888 Pastoren wirken in 2955 Gemeinden, und alljährlich gehen über 100 Reiseprediger zu den in Urwald und Steppe zerstreut lebenden deutschen Landseuten. Da wird viel Arbeit für die Erhaltung des Deutschturns getan, aber freilich, was bedeutet das gegen die ungeheueren Verluste, die es alljährlich allein durch den immer stärkeren Einfluß der Staatsschulen erleidet, so lange es den Deutschamerikanern nicht gelingt, auch in ihnen dem deutschen Sprachunterricht den ihm gebührenden Platz zu sichern.

— Volksüberlieferungen in Sitte, Brauch, Aberglauben, Sprechweise usw. sind von den alles ausgleichenden Kräften der Gegenwart mehr als je bedroht, und werden daher auch gerade jetzt mit besonders regem Eifer aufgesucht und eingesammelt. Wer sich zur Mitwirkung an dieser Arbeit gewinnen läßt, muß auch Verständnis haben oder es doch finden können für die Pflege der Muttersprache als einer Lebensquelle des Deutschturns im engeren Rahmen des einzelnen Volksstammes und darüber hinaus. Darum ist an dieser Stelle schon oft auf die Tätigkeit der Vereinigungen hingewiesen worden, die sich der Sammlung dieser verschwindenden Schätze widmen. Jetzt hat sich auch für das westliche Deutschland ein solcher Verband gebildet, der seinen Sitz in Elberfeld hat und den Namen führt: Verein für rheinische und westfälische Volkskunde. Er gibt eine Zeitschrift heraus, die vierteljährlich erscheint und für das Verständnis weiterer Kreise bestimmt ist. Die beiden ersten stattlichen Hefte von 88 und 80 Seiten enthalten neben den uns ferner liegenden Sachen, der Ankündigung entsprechend auch Aufsätze, die sich mit der Mundart beschäftigen, und mundartliche Beiträge, so:

Die Prägnanz der Ausdrücke des Tadelns und Unwillens in den rheinischen Mundarten. Von Dr. Jos. Müller. Zur Grammatik des Elten-Emmericher Platt. Von Freiherr Lochner von Hüttenbach. Volksweisheit aus der westfälischen Mark. Von Karl Prümer u. a.

Herausgeber der Zeitschrift sind K. Prümer und Prof. P. Sartori in Dortmund, D. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld, Mitglieder des Vorstandes außerdem die Universitätsprofessoren Dr. A. Wiedemann in Bonn, Dr. Fr. Jostes und Dr. S. Landois in Münster u. a. Beiträge für die Zeitschrift sollen an Herrn D. Schell in Elberfeld, Froweinstr. 17 gerichtet werden, der auch Beitrittserklärungen annimmt. Die Mitglieder zahlen, wie auf der Innenseite des Titelblattes gedruckt steht, 3 A pro Jahr — uns wäre »jährlich« lieber — und erhalten dafür die Zeitschrift. Wir wünschen ihr frühliches Gedeihen.

— O diese Fremdwörter! Selbst in den bekannten »besten Familien« führen sie zu dummen Verwechslungen. Wieder einen Beweis dafür bietet ein Schreiben aus dem Geschäftszimmer einer Berliner Hochschule an einen unserer Leser. Es lautet:

»... Euer Hochwohlgeboren bitte ich um eine gefällige Rücksprache in Programmangelegenheiten; es handelt sich um Kollusionen in den Sälen...« Der ehrenwerte Empfänger würde mit Recht darüber entrüstet sein, so mir nichts dir nichts hier eines geheimen, nicht sauberen, abgefarteten Spiels beschuldigt zu werden — denn Kollusion bedeutet ein unerlaubtes, geheimes Einvernehmen — wenn er es nicht wagte, dem Briefschreiber die Verwechslung mit dem harmlosen Worte Kollision (Zusammentreffen oder -fallen) zuzutrauen, da es sich um eine Schwierigkeit in der Verteilung von Sälen handelt. Man sieht, selbst ganz geläufige Fremdwörter haben ihre Tücken. Davon gleich noch ein Probchen — zum Trost für den mit der Kollision Hereingefallenen, wenn er's dafür annimmt — einen Beweis dafür, welche Qual ein Fremdwort für den gemeinen Mann werden kann, insonderheit wenn er zur Feder greifen muß. Die Schriftleitung des Fachblattes »Deutscher Müller« in Leipzig hat sich die Mühe gegeben, die Schreibung einiger der beliebtesten Zeitungsfremdwörter in den Briefen stellensuchender Müller zu beobachten, und uns eine reiche Sammlung solcher Schreibungen, aus den Briefen herausgeschnitten, freundlich übersandt mit dem Bemerkten, daß die Schreiber 18 bis 32 Jahre alt waren und nicht nur brave Gesellen, sondern auch Handwerksmeister dabei. Ihre Versuche, mit dem Worte »Annonce« oder »annoncieren« fertig zu werden, haben zu folgenden Ergebnissen geführt: anonckren, Annoce, Anoce, Annoceze, Anongse, Anogse, Anongee, Anodse, Anocse, Anzunge, anocieren, Anocne, Anochse, Anonone, Anonce, Anodsen, Annonze, Annonce, Anoxe, Anogje, Anuolze, Annonze, Anxe, Anese, Annoceje, Anuolze, amnongzieren, anonzieren, Annonze, Annoese, Annungse, Anungse, Angnose, amnongzieren, Annonze, Annoce, Ornace, Ononze. Viele dieser Spielarten lehren oft wieder. So groß ist die Unwissenheit des gemeinen Mannes — in den letzten, nur einzelnen Schreibungen möchte man's fast Verzweiflung nennen — dem Klange des fremden Wortes gegenüber, und von allen diesen braven Leuten würde, so meint der Herr Schriftleiter des genannten Blattes, schwerlich einer das deutsche Wort »Anzeige« unrichtig geschrieben haben.

— **Seiters.** Der hannoversche Anzeiger erzählt in Nr. 213 vom 10. Sept. folgende wahre Geschichte aus dem Gerichtssaal. Der Steineträger W. hatte sich im Berufungsverfahren wegen groben Unfugs zu verantworten. Als er bei der Vernehmung über seine Personalien von dem Vorsitzenden gefragt wurde: »Sie sind Steineträger?« antwortete er: »Nein, das bin ich nicht.« Vorsitzender: »Was sind Sie denn?« Angeklagter: »Ich bin Baumaterialientransporteur.« Allgemeines Gelächter. — So der Bericht. Aber das Blatt setzt nicht hinzu, daß der Herr Materialientransporteur ungemein viele Gesinnungsgenossen hat, auch unter den Zuhörern und hinter den Tintenschiffen des grünen Gerichtstisches, mögen sie sich bei seiner Äußerung noch so herzlich am »allgemeinen Gelächter« beteiligt haben.

In einer Kirche in Sachsen sind die vermieteten Plätze mit den Namen der Mieter bezeichnet, die nicht vermieteten haben die schöne Aufschrift: Vacat (= frei). Das Kind einer zugezogenen Familie kommt nach dem ersten Besuche der Kirche nach Hause und sagt zur Mutter: »Die Vakats müssen aber reiche Leute sein; die haben so viele Plätze in der Kirche.«

— Das Schenkendorfdenkmal in den Koblenzer Rheinanlagen. Die Vereinsgenossen, die vor zehn Jahren an der VII. Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins in Koblenz teilgenommen haben, werden sich gewiß alle der ergreifenden Feier erinnern, die der Verein am Denkmal Schenkendorfs in

den Rheinanlagen veranstaltete. »Manches Auge — so schreibt der Festbericht (Ztschr. 1894, Sp. 184) — wurde feucht.« (Vgl. auch G. Saalfeld, Wese Blätter S. 138 ff.: Eine Schentendorfsfeier.)

Auf einem jüngst in Koblenz abgehaltenen Wohltätigkeitsmarkt oder, auf gut deutsch, Bazar ging unter der Flagge »Bazar-Woche« eine Druckskrift vom Stapel, der wir ein auf jenes Denkmal bezügliches Gedicht von Friedrich van Hoffs entnehmen.

Wer hat zuseht in deutscher Zungen  
die Freiheit und den Rhein besungen?  
Max Schentendorf, der hierzuland  
die letzte Ruhesstätte fand,  
und dem die Rheimundmosekstadt  
ein ehern Bild errichtet hat.

Schon vierzig Jahre stand und länger  
der Freiheit und des Rheines Sängers  
auf kleinem Raume eingeeengt,  
von Buschwerk und Weistrüpp bedrängt,  
und konnte — gelt, das war nicht schön! —  
den nahen Lieblingsstrom kaum sehn.  
Da schlug die lang ersehnte Stunde  
für ihn wie für die ganze Runde:  
das Dildicht wurde weggesetzt,  
der Freiheitssänger freigelegt.  
Nur allzufrei! Denn halbe stund  
er da wie nach auf lahlern Grund.  
Wohl sah er nun den Vater Rhein,  
doch froh er ihn im Sonnenschein.  
Und um ihn pflanzte man viel Stangen,  
dron wurden Tafeln aufgehangen;  
auf einer wies ein Finger lang  
zur Festhall' hin, zum »Restaurant«<sup>1)</sup>;  
ich dacht', als ich dies Wort erschaut:  
»O Rutter Sprache, Rutterlaut!« —  
»Die Hunde an die Leine nehmen!« —  
»Hier hat zum Schritt sich zu bequemem  
sowohl der Fahrer wie der Reiter« —  
»Nadeln verboten« usw.

Ein Glück, daß dies verdrossen hat  
die wadern Väter unsrer Stadt,  
auf deren Wink die Stangen slogen  
und dann im Vogen ward gezogen  
ein grünes Halbbrund hinter Wagen,  
das hoch und höher möge wachsen.  
Ein Glück! so wiederhole ich.  
Warum? Es wäre sicherlich  
auch noch der »Kunstwart« losgefahren  
auf »Koblenzer Geschnadtsbarbaren«.

## Sprechsaal.

### Im Stiche lassen.

Die Erklärung, die für diese Redensart in Nr. 6 dieses Jahrganges versucht worden ist, hat manche Auslassung dazu im Leserkreise der Zeitschrift gewedt, zustimmende, ergänzende und auch widersprechende, deren Würdigung wohl geboten erscheint.

Vier Einsender, ein badischer Jugo-, ein steirischer Tarockspieler, ein rheinländischer und ein anderer Stater,<sup>2)</sup> kommen darin überein, daß die Redensart zugleich Entstehung und weite Verbreitung dem Kartenspiel verdante; aber ihre Ausführungen sind schon deshalb kaum überzeugend, weil sie die ursprüngliche

1) In Trier gibt es kein Domrestaurant, wohl aber eine Domchenke. Also Festhallenchenke? Nein! in Bremen gibt es keinen Rathauskeller, wohl aber einen Ratkeller. Sagen wir doch mit ähnlicher Kürzung Festchenke! Eine Koblenzer Festchenke hat — bei übrigeis gleich guten Speisen und Getränken — weit mehr Aussicht, berühmt zu werden, als ein Koblenzer Festhallenrestaurant.

2) E. N. in Japp (?); G. B. in Baden-Baden, mitgeteilt durch H. N. Daape daselbst; Ingenieur Stefan Siegert in Oberhausen (Rhld.) und Georg Weipenböck in Graz.

Bedeutung von »im Stiche lassen« sehr verschieden angeben. »Im Stiche lassen«, schreibt der eine, heißt: den, welcher mit seinen besten Karten das Spiel in der Hand hat, gewähren lassen, ihn in der Befolgung seines Planes nicht hindern, vonseiten seiner Partner: ihn nicht unterstützen! Ersichtlich ist hier an dritter Stelle eine Deutung angehängt, die sich aus den beiden vorhergehenden Sätzen nicht ableiten läßt, denn Spieler, die ihren mit besseren Karten ausgerüsteten Partner sein Spiel verfolgen lassen, tun nichts Tadelnswertes, wie es doch der Redensart gerade als wesentliche Färbung anhaftet. Auch zwei andere Spieler erinnern an die Vorwürfe, die es gibt, wenn die Vorderhand von der Hinterhand nicht (!) »im Stiche gelassen« und die spielende Mittelhand dadurch nicht in der Mitte behalten worden ist. Aber in diesem Sinne wäre doch »im Stiche gelassen« zu werden: öfter ein Vorteil, etwas Erstrebenswertes und kaum die geeignete Quelle, den durchaus übeln Sinn der Redensart daraus herzuleiten. Der letzte Vertreter der Ansicht, daß die Wendung dem Kartenspiel entstamme, begeht zwar diesen Fehler nicht, insofern er »im Stiche lassen« deutet: das Blatt des Partners gelassen bleiben lassen, indem man den stehenden Gegner nicht übersticht; aber dann bleibt doch nur die Karte, nicht der Partner im Stiche!

So führen diese Deutungen der Redensart aus dem Kartenspiel zu keiner festen klaren Vorstellung. Einen ganz anderen Weg hat denn auch ein Krainer Leser der Zeitschrift<sup>1)</sup> beschritten. »Warum«, schreibt er, denkt man nicht an das zunächst Liegende, »die Nadel?« »Etwas im Stiche lassen« heißt ursprünglich nichts anderes als: eine Näharbeit unsertig liegen lassen; das wird dann allgemein von jeder Arbeit gesagt«. Sicher treffend wird für diese Deutung eine verwandte Wendung bei Schmeller (II, 724) angezogen: »Das ist auch im Stiche geblieben«; auch hat der Einsender schließlich recht mit der Meinung, die Wendung »alles im Stiche lassen« bedeute nicht viel mehr als: »alles, wie es eben liegt und steht, plötzlich verlassen«. Aber andersseits ist doch gewiß nicht diese abgeblaste Bedeutung, sondern die vollere, hier ihr übler Sinn und ihre Anwendung auf Personen, das Ursprüngliche, und so bleibt es ein übler Beheiß, wenn es darauf bezüglich nur heißt: »Die Übertragung auf Personen bietet kein Bedenken, und die weitere Bedeutungs-entwicklung »ohne Hilfe lassen«, »in Gefahr lassen« ist damit von selbst gegeben«.

Die übrigen neun Zuschriften<sup>2)</sup> treffen zusammen in der Bestätigung der Bedeutung »Wegsteile«, kurze steile Wegstrecke für Stich. Gleichwohl wird in der Meßrichstädter durch sorgfältige Bestimmung der Begriffe Stiche und lassen der Versuch gemacht, die Redensart im wesentlichen aus dem Turnierleben zu erklären: »Wenn die Leute, die dazu bestimmt sind, die Kämpfenden am Fortgange des Kampfes zu hindern, zwar den einen Kämpfer hindern, den anderen aber nicht, so lassen sie den ersten »im Stiche«, d. h. sie geben ihn dem Stiche des nicht gehinderten Kämpfers preis. Das gleiche ist dann der Fall, wenn bei Kampfunfähigkeit des einen Fechtlers der Gegner nicht gleich an der »Fortsetzung des Kampfes gehindert wird«. Zweifelsohne wird diese Erklärung dem Wortlaut gerecht, aber es bleibt bedenklich, daß Pflichtverletzungen zur Unparteilichkeit angehaltener Beamten eine so verbreitete Redensart veranlaßt haben sollen, und überdies bleibt die Anwendung der Redensart auf Sachen unerklärt. — Auch der Stuttgarter Einsender mag der Ableitung aus dem Fuhrmannsleben nicht zustimmen, weil es dann heißen müßte: »am Stiche lassen«; aber der Stich ist doch immer eine Strecke, und ein verunglücktes, ein dort sich selbst überlassenes Gefährt bleibt nicht an einer Außenseite des Stiches, sondern an einer Stelle innerhalb, also im Stiche liegen, wie ein Hindernis nicht am, sondern — wenigstens noch hemmender — im Wege steht, liegt.

Von den sieben zustimmenden Auslassungen heißen zwei auch die Annahme einer Umwandlung von Stieg in Stich gut. Nur

1) Dr. Anton Wallner in Laibach (Krain).

2) Th. Franke in Würzen, der aber auf Beobachtungen aus dem sächsischen Erzgebirge fußt; Josef Wittstadt in Meßrichstadt; Rektor Dr. Kleit in Cannstatt; Oberkontrollieur Greiner in Stuttgart; Josef Tarneller in Wiffian-Eppan in Tirol; Arnold Abresch in Neustadt a. d. Haardt; Max Willing in Zweibrücken; B. Buchrucker in Eberfeld; Hugo Bauer in Alzey.



möchte Buchrunder dann wenigstens die Wendung »alles im Stich lassen« als die ursprüngliche ansehen und »vom ertappten Widererherleiten, »der sich eilig aus dem Staube macht, Peute und Gerät im Dohnensliege zurücklassend«. Franke gibt vor allem sachlich wertvolle Beobachtungen, die er selbst oder sein Vater an den bergigen, »sichreichen« Straßen in der Gegend von Wlauchau, Vimbach i. S. und Hohenstein-Ernstthal gemacht haben. »In der Regel, schreibt er, fuhrn mehrere Gefährte zusammen und leisteten einander Vorspanndienste. Dabei hat dann manchmal der Vorspanner, wenn der erste Wagen oben angekommen war, die Pserde rasch abgESPANNT und wieder zurück zum eigenen Wagen gebracht, sich aber vom Gefährten, der nun ihm helfen sollte, statt dessen aber davonfuhr, »im Stich gelassen« gesehen. Auch ist es nach Erzählungen meines Vaters oft vorgekommen, daß Hinterzieher von Zöllen, die verfolgt wurden, an solchen steilen Stellen die Pserde ausspannten, den Wagen samt Inhalt aber »im Stich ließen«, um sich zu retten und schwerer Strafe zu entziehen.« Namentlich die Vorkerschaft der Bedeutung von »preisgebene« erklärt derselbe Einsender aus den häufigen Erfahrungen fliehender Truppen, Geschüge, Gepäc- und Geschohwagen an solchen Wegstellen stehen lassen zu müssen. Hugo Bauer (Alzey) schreibt: In tiefliger Gegend (südliches Rheinhessen und Nordpfalz) nennt das Volk ganz allgemein den Teil der Landstraßen, der über eine Anhöhe zieht, einen Stich (Stieg). Redensarten wie »das ist ein schöner Stich«, »der Stich ist nicht ohne« hört man bei Fuhrleuten, Radfahrern, Bauern usw. alle Tage. (Vgl. auch Geislungen an der Steig in Württemberg.)

Eben daß diese Ableitung der Redensart aus dem Fuhrmannsleben ihre Verbindung mit Personen- wie Sachobjekt gleich anschaulich und ursprünglich erklärt, ist es, weshalb ich sie aufrecht erhalten möchte. Auch liegt vielleicht darin, daß alle Bestimmungen und Bestätigungen für den Gebrauch von Stich in der Bedeutung Wegsteile aus dem gebirgigen Mittel-, Süd- und Tirol kommen, ein Beweis dafür, daß die Redensart wirklich aus dem Verkehrsleben dieser Landschaften stammt. Dagegen will ich kein Gewicht legen auf die Möglichkeit, daß sich in Stich vielmehr Stieg mit palatalem Auslaut verberge, wenn diese auch für meine Heimat deshalb um so eher gegeben schien, als da umgekehrt auch Stich (von stechen) lang gesprochen wird. In Oberdeutschland ist namentlich nach den Zuschriften aus Cannstadt, Stuttgart und Wilsian-Eppan Sache und Redensart so volkstümlich beheimatet, »anderseits die lange Aussprache von Stich, zumeist auch ein palatales Auslaut von Stieg so fremd, daß für Stich nur die Ableitung von stechen übrig bleibt: eine durch Stechen, durch Abstieg entstandene Wegsteile.

Die Zuschrift aus Tirol veranschaulicht überdies die Wichtigkeit steter Wegstellen für den Verkehr durch den Hinweis auf eine Tiroler sinverwandte Bezeichnung besonders jäher Anstiege: Stidel, das allerdings seinerseits der Herkunft nach gleich dem Eigenschaftswort stidel = steil mit steigen zusammengehört. »Am Wege von Meran über Plars auf die Töll, heißt es, liegt an einer der steilsten Stellen der Straße der Hof Stidler, 1422 Heinz an der Stidel, 1369 Helrich an der Stidel genannt. Gleichermassen muß man, um von S. Leonhard in Passier aus den Jausen zu ersteigen, zuerst die Stidel überwinden. Beim Teiswirt beginnt der Anstieg. Dieses Anwesen blieb 1777 Hof an der unteren Stidel, 1349 Caspar filius quondam Jacobi do loco dicto an der Stidel, 1288 datz Stikkel des Zuolenhof; dann folgen die Höfe Unter- und Oberstidel und Wairhof, 1488 mayrhoof an der Stickl.«

Zwidau i. S.

Theodor Matthias.

### Filderkraut (zu Sp. 90).

Die auf Sp. 90 dieses Jahrganges als möglich angebotene Herleitung des Wortes »Filderkraut« (Art Sauerkraut) von der Hochebene »Filder« bei Stuttgart wird uns durch einige freundliche Zuschriften<sup>1)</sup> bestätigt. Danach ist »Filderkraut« eine bestimmte spitzköpfige Krautart, die in besonderer Güte auf jener

1) von Fräulein Luise Döler in Tübingen und den Herren Prof. Dr. von Borries in Straßburg, Prof. Dr. Brunner in München, M. Epting in Höchst a. M., Pfarrer Edwin R. A. Kreuzer in Rempten, Pfarrer Schlenker in Ereglingen, Oberlehrer Wilhelm Schmidt in Essen (Ruhr) und Karl Wepel in Frankfurt a. M. Ihnen allen besten Dank!

Hochfläche wächst. Ursprünglich bezeichnete man jedenfalls nur das dort gewachsene Kraut so, dann aber auch jene Krautart ohne Rücksicht auf den Herkunftsort, ähnlich wie Teltower Rübchen u. d. Auf den Fildern sind schon seit langer Zeit weite Strecken Landes mit Kraut bepflanzt. Man sagt, bei den Filderbauern stehe den ganzen Tag der Topf mit Kraut auf dem Ofen; die Leute machen sogar Krautkuchen. Das Filderkraut gilt in Süddeutschland für das beste und wird nicht nur in Württemberg und dem bayerischen Schwaben, sondern auch in Baden geschätzt und bis zum Main verschickt; in Höchst wird es seines Wohlgeschmades wegen dem Mainzer Kraute vorgezogen. Es hat also für den Süden dieselbe Bedeutung, wie das Magdeburger Sauerkraut für den Norden.

Im Anschlusse daran sei noch eine Bemerkung über den Namen »die Filder« gestattet. Wir haben ihn auf Sp. 90 als weibliche Einzahl gebraucht, und so wird er auch tatsächlich verwandt. Ursprünglich aber und, wie es scheint, dortzulande überwiegend ist er sächliche Mehrzahlform, also nicht »auf der Filder«, sondern »auf den Fildern« (althochdeutsch Fildoran). Bud führt in seinem oberdeutschen Flurnamenbuche »Fild« (vgl. »Gefilde«) mit der Mehrzahl »Filder« als Nebenform von »Feld« an. Wie diese Form lautlich zu erklären ist, ob etwa ihr Selbstlaut durch »Gefilde« beeinflusst ist, lassen wir unentschieden; vielleicht wird das Schwäbische Wörterbuch bald darüber Aufschluß bringen. Daß eine allgemeine Bezeichnung, wie »die Filder«, zum Eigennamen einer bestimmten Gegend werden kann, ist eine bekannte Erscheinung; man denke nur an »Markt«, »Landl« = Osterreich ob der Enns, das »Wödtl« (Unterlatten) u. d. Noch näher liegt hier das in Bayern mehrfach so vorkommende »Gefild«, wie z. B. eine Gegend östlich von München heißt; »Gefilde« heißt auch ein Gehöft bei Eisenach.<sup>1)</sup> Endlich ist auch das nicht unerhört, daß eine Mehrzahlform, wenn sie als solche nicht mehr klar erkennbar ist, als Einzahl aufgefaßt wird; vgl. z. B. »die neue Kräme« in Frankfurt a. M. (eigentlich Mehrzahl von »Kram«). So wird auch der Name einer großen Waldwiese nördlich von Ulm »die Filde« oder »die Breitfilde«, ursprünglich eine Mehrheitsform sein; in ihr läge nur eine andere Pluralendung vor, wie denn schon im Althochdeutschen die Formen feldir und feld für die Mehrzahl nebeneinander stehen.

Braunschweig.

R. S.

### »Am Rande ihrer Mittel angekommen.«

Dunger sagt in dieser Zeitschrift 1903 (Nr. 7/8) Sp. 236 nach Mitte: »So ist es auch nicht richtig, wenn . . . die Saalezeitung schreibt: eine Eisenbahngesellschaft sei am Rande ihrer Mittel angekommen. Es müßte heißen: sie ist mit ihren Mitteln zu Rande gekommen.«

Ich kann dem nicht beistimmen. Gewiß ist »mit etwas zu Rande kommen« eine »formelhafte Wendung, die keine nähere Bestimmung duldet«, aber das hindert doch nicht, daß das Wort Rand in anderen Verbindungen (und »am Rande von etwas angekommen sein« ist doch eine ganz andere Verbindung) nähere Bestimmungen zu sich nehmen kann. »Ich bin am Rande meiner Weisheit, meines Könnens, meiner Leistungsfähigkeit angelangt oder angekommen« ist völlig unanstößig. Das Vermögen, die Mittel, über die einer verfügt, wird man aber auch wohl als etwas flächenartig Ausgedehntes, daher von einem Rande Begrenztes ansehen dürfen. Und dann wäre es ein ganz richtiges und anschauliches Bild, wenn man sagt: »ich bin am Rande meiner Mittel angekommen« —; »Die Gesellschaft schien über unbegrenzte Mittel zu verfügen, aber in Folge jahrelanger Miswirtschaft ist sie nun doch am Rande ihrer Mittel angekommen« (d. h. da angekommen, wo die Mittel aufhören oder »ansagen aufzuhören«)! Vgl. (Sanders, Wörterb. II 1, 637:) Am Rande seines Lebens, Mäser . . . Bis man endlich am Rande [Ende] ist und sich betrogen sieht, Mendelssohn; (Deut. Wörterb. 8 Sp. 87:) »die Schweiz noch eben am Rande ihrer alten Verfassung«, Goethe . . . »an des Ruhmes letztem Rande bist du eben angelangt«, Rückert.

Der von Rand abhängige Wesfall kann entweder 1. das Gebiet bezeichnen, auf dem man sich bisher bewegt hat, so daß

1) Herr Geh. Oberbaurat Sarrazin teilt uns noch freundlichst mit, daß ein größeres Ackergebiet bei seiner Vaterstadt Wocholt in Westfalen die Flurbezeichnung »Fildeten« führt.

also »am Rande« gleichbedeutend ist mit »dicht vor dem Ende des diesseitigen Gebietes«; oder aber 2. das jenseit der Grenze liegende Gebiet; dann ist »am Rande« gleichbedeutend mit »dicht vor dem Anfange des jenseitigen Gebietes«. Dies ist der Fall in Wendungen wie: er steht am Rande des Grabes, des Abgrundes, des Verderbens, des Vankrotts; jenes z. B. in Fällen wie: er steht am Rande seines Lebens, ich bin am Rande meiner Leistungsfähigkeit, meiner Mittel angekommen, an des Ruhmes letztem Rande bist du eben angelangt. Wendungen der zweiten Art (wie »am Rande des Grabes«) mögen vielleicht etwas häufiger vorkommen und uns geläufiger sein. So mag es sich erklären, daß der Einsender des Satzes aus der Saale-Zeitung unwillkürlich nur daran gedacht und deshalb irrtümlicherweise den Ausdruck »am Rande ihrer Mittel angekommen« für unrichtig gehalten hat.

Kassel.

Edward Lohmeyer.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

245) »Der Kaiser hat befohlen, daß bis zur Vollendung der zur Erhöhung des Schutzes für das Leben und die Gesundheit des beteiligten Personals des königlichen Opernhauses notwendigen Arbeiten das Opernhaus geschlossen wird.« (Zeitungsmeldung, mitget. von Institutslehrer Auer aus Kronbühl in der Schweiz.)

Häufung von Hauptwörtern. »Königlich« mit großem Buchstaben zu schreiben, weil es eine amtliche Bezeichnung ist. »Opernhaus« gleich darauf wiederholt. — Zwischen der — und Arbeiten stehen nicht weniger als 17 Wörter. Eine ähnliche Trennung des Geschlechtswortes von seinem Hauptworte zeigen folgende eingesandte Beispiele: »Nachdem sich der dem Amtshauptmann Geh. Regierungsrat Dr. S. hier gemäß § 38 des Gesetzes über die Verichtigung von Wasserläufen und die Ausführung von Ent- und Bewässerungsanlagen vom 15. August 1855 zur Besorgung der bei der Ausführung der geplanten Talperrenanlagen im Weiseritzgebiete und der hiermit zusammenhängenden Wasserlaufverichtigung vorkommenden Geschäfte laut Bekanntmachung vom 17. November 1898 erteilte Auftrag . . . erledigt hat« (aus einer sächsischen amtlichen Zeitung). — »Die in Anlaß der am 10. November 1883 stattgehabten 400-jährigen Gedächtnisfeier des Geburtstages Dr. Martin Luthers in innigem Dank für die Heilsgüter der Reformation gegründete Lutherstiftung« (aus einer Kasseler Zeitung). — »Dieses auf der zur höchsten Vollendung dessen, was Sprache überhaupt sein kann, gesteigerten griechischen Sprache beruhende Latein hat etwas Internationales« (Herman Grimm in der Deutschen Rundschau v. J. 1889, S. 273). — »Ein bei einem Menschen bei normaler rechts- und linksseitiger Vorder- und linksseitiger Hinterextremität atavistisch dicht hinter dem rechtsseitigen Schultergürtel angehefteter rechtsseitiger Beckengürtel.« (Aus einem medizinischen Werke).

246) »Der Artikel stammt aus einer Feder, die die Sache und Verhältnisse sicher zu beurteilen vermag.« (Aus einer sächsischen Zeitung, mitget. von Prof. Dr. Uhlé in Blasewitz.)

245) Der Kaiser hat befohlen, das königliche Opernhaus bis zur Vollendung der Arbeiten zu schließen, die zur Erhöhung des Schutzes für das Leben und die Gesundheit der dort beschäftigten Personen notwendig sind.

246) Der Aufsatz (Beitrag, Mitteilung, Bericht) stammt aus der Feder eines Mannes, welcher (der) die Sache und die Verhältnisse sicher zu beurteilen vermag.

Bei der Beurteilung schriftstellerischer Tätigkeit kann man unbedenklich von einer gewandten, geübten, leichten, schwerfälligen Feder sprechen, auch von einer kühnen, scharfen, satirischen Feder; Lessing nennt sogar Herrn Dusch »eine der fruchtbarsten Federn unserer Zeit«. Aber urteilen kann nicht die Feder, sondern nur die Person, die sie führt. Statt: »Feder, die die Sache und Verhältnisse« — besser: welche die Sache und die Verhältnisse —. Vor der Mehrzahlform »Verhältnisse« ist die noch einmal zu setzen, weil das vorübergehende die (bei Sache) die Einzahl bezeichnet.

247) »Niederösterreichische Landes-, Lebens- und Rentenversicherung« — (Name einer Anstalt in Niederösterreich, mitget. von Johann Hille in Ruditz.)

247) Niederösterreichische Landesanstalt für Lebens- und Rentenversicherung.

Der Beistrich (Komma) hinter »Landes-« ist falsch. Landes-, Lebens- und Renten- stehen nicht auf einer Stufe; nicht das Land, sondern Leben und Renten werden versichert — und zwar bei einer »Landesanstalt«. Solche langen Zusammensetzungen sind, wenn irgend möglich, aufzulösen. Man schreibe nicht: Kommunaleinkommensteuereinschätzungskommission, sondern: Ausschuß zur Einschätzung für die Gemeinde-Einkommensteuer; nicht: Kanalräumungskostenregulierungskommission, sondern: Ausschuß zur Regelung der Kosten für die Kanalräumung; nicht: Ansichtspostkartensammelverein (in Chemnitz), sondern: Verein von Ansichtspostkarten-Sammlern; nicht: Puritin-Kesselfein-Verhinderungsmittel-Erzeugungsgesellschaft, sondern: Gesellschaft zur Herstellung von Puritin (Mittel gegen Kesselfein) oder kürzer: Puritin-Gesellschaft; nicht: Velleidungsindustrieoffenenschaftsfestmahl, sondern: Festmahl der Genossenschaft für das Velleidungsgewerbe; nicht: Getreidezollerhöhungspetitionsbeteiligung, sondern: Beteiligung an dem Gesuch um Erhöhung des Getreidezolls; nicht: Antigtthardbahnbundesubventionskantone, wie der Kölnischen Zeitung einmal aus Bern geschrieben wurde, sondern, wie sie es undeutschte: Kantone, die den Bundeszuschuß für die Gotthardbahn verweigerten (August Schmitz, Kampf gegen die Sprachverwilderng? S. 56).

248) »Auf mich — aber erst breche mit der Vergangenheit.« (Aus dem Roman eines bekannten Schriftstellers, mitget. von Dr. Lohmeyer in Kassel.)

248) Auf(e) mich — aber brich erst mit der Vergangenheit.

Die starken Zeitwörter, die in der Gegenwartsform ein i haben (er schilt, drischt, verbirgt, birst, flücht, sicht, hilft, stirbt, befiehlt, trifft, ist), behalten das i auch in der Befehlsform: schilt, drisch, verbirg, birst, flücht, sicht, hilf, stirb, befiehl, triff, ist.

Gepprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heineke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhand, Wülfig.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiserstraße 125.

### Bücherschau.

Deutsches Sprachbuch für Berlin und Vororte. In sieben Heften. Im Auftrage des Berliner Lehrervereins bearbeitet von G. L. A. Prepel, A. Rupnow und J. Tewß.

Berlin W., Moritz Schnetter 1903. — 7. bis 1. Klasse. 40 + 60 + 72 + 64 + 96 + 108 + 128 S.: 20 + 30 + 30 + 30 + 30 + 35 + 40 A.

Schulhefte zugleich auf pädagogische und fachwissenschaftliche Bediegenheit anzusehen, gehört nicht immer zu den angenehmen Aufgaben des Verlagsstatters; hier ist es eine Freude gewesen fast bis in jede Einzelheit. Vom Leichten zum Schweren, vom ausschließlich anschaulichen Stoff aus der Umgebung der Kinder auch zu Fernem in Welt und Geschichte wie zu mehr rein Gedanklichem fortschreitend, haben die Bearbeiter den Stoff durchaus folgerichtig und zweckentsprechend auf die sieben Jahrgänge verteilt und methodisch an Lesestücken zurechtgelegt, die in den späteren Hefen oft zugleich Muster für viele im Geschäftsleben benötigte Schriftstücke bilden. In der Sprachlehre auf den starken Schultern Franz Kerns stehend, sind sie auch in den allmählich reichlicheren sprachgeschichtlichen Belehrungen, z. B. über Wortableitung und Wortfamilien, und in den stilistischsten Übungen und Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls durchaus den besten Meistern, Grimm, Behagel, und den Bahnen des Sprachvereins gefolgt, und nicht der letzte Vorzug besteht darin, daß mit dem im Titel gesteckten Ziele, ein Sprachbuch für Berlin und Vororte zu schaffen, Ernst gemacht ist, indem vom ersten Hefte an in Belehrung wie Übung alles das betont wird, worin das Berliner Hausdeutsch gegen Sprech- oder Sprachrichtigkeit verstößt. Die Fachausdrücke sind in den unteren Hefen durchweg, in den letzten wenigstens an erster Stelle die deutschen, und überhaupt ist dem Fremdwort gegenüber die Stellung eingenommen, wie sie sich für Volksschulen und bei Männern, welche die Bestrebungen des Sprachvereins wirklich kennen, von selbst versteht: die der Abwehr alles überflüssigen fremden Sprachgutes. Ich zweifle nicht, daß tüchtige Volksschüler, die ihre sprachliche Bildung unter der Leitung ernst arbeitender Lehrer an der Hand dieser Sprachhefte erhalten, allen Aufgaben, die das spätere Leben an die Sprech- und Federfertigkeit des Durchschnittsmenschen stellt, vollausgewachsen sein werden.

Zum Schluß einige Kleinigkeiten, in denen eine Verbesserung noch wünschenswert scheint: I, S. 23 ist Tür unter den Wörtern, die kein auslautendes e haben dürfen, zu streichen. II, 13 ist fälschlich das Gummi und III, 63 das Niet als die alleinige schriftsprachliche Form angeführt. III, 48 dürfen zumal nach der neuen Rechtschreibung, die in erster Reihe die vollen Formen vorschreibt, nicht du reizt, belzt, heizt ausschließlich angeführt werden. IV, 39 fällt ebenso wie V, 62 das Fehlen der Umstandsörter und -bestimmungen des Grundes auf, zumal S. 51 dann Übungen über Grund und Mittel folgen. V, 30 muß unbedingt die einschränkungslöse Nebeneinanderstellung der Wortsätze der Baum ist grün (ein grüner), das Fest war glänzend (ein glänzendes), die Stube ist gedeckt (eine gedeckte) geübt werden, da sie der breiten, doch nur in ganz bestimmten Fällen zulässigen zweiten Form Vorzug leihet.

Zwickau.

Theodor Matthias.

Max Behelm-Schwarzbach. Deutsche Volksreime. Ein sprachlicher Scherz. Posen 1904. Verlag von Joseph Tolowicz. 42 S. 1,20 A.

Das kleine hübsch ausgestattete Werkchen will dem Leser den unerschöpflichen Reichtum der deutschen Sprache an Formeln eindringlich vor Augen führen, die durch die Macht des Gleichklanges, sei es Endreim oder bloße Assonanz, aber z. T. auch ohne diese Mittel bloß durch den Tonfall unaussöblich aneinander gebunden scheinen. Die Wendungen Tür und Tor, »Berg und Siege, »Brieß und Siegel, »Fun und Lassen mögen als Beispiele der vier verschiedenen Arten verdeutlichen, was hier unter dem etwas unbestimmten Begriffe deutsche Volksreime befaßt wird. Ein Lebensbild, in geistlicher Mosaikarbeit aus solchen Steinen zusammengesetzt, bildet den Hauptteil, Betrachtungen über Wesen, Wirkung, Verkunst dieser Volksreime gehen voraus und machen den Schluß, anspruchlos und nicht gelehrt, sondern auf unterhaltsame Belehrung berechnet. Ein paar ganz unnötige Fremdlinge passen nicht in die ansprechende Darstellung, am wenigsten die »vorkommen-Verleiche, d. h. wirklichen. Die Bedeutung dieser »Volksreime«, d. h. der Bindung durch An-, Innen- oder Endreim, für die Wortzusammensetzung

(Federfuchser, Scharrhans, mauffaul) sollte einmal erschöpfend untersucht werden. Den Stabreim hat übrigens auch die Kunst nicht verloren, nur, bis auf die bekannten Auffrischungsversuche, seinen bewußten, den Vers regelnden Gebrauch. Aber an dem Wohlklang gebundener Rede hat er einen viel größeren Anteil, als man gewöhnlich beobachtet. Walther von der Vogelweide hat ihn etwa in jedem zweiten Verse, und was er in Goethes Iphigenie wirkt, kann man z. B. in den Worten empfinden: »Das Land der Griechen mit der Seele suchende«. Man nehme ihn nur da einmal weg! Str.

Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts von Dr. Hugo Müller, Oberlehrer in Darmstadt. 135 S. Chr. Welfersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 1904. 2 A.

Der erste Teil dieser Schrift stellt den Verlauf der Reformbewegung klar und knapp dar, der zweite umfangreichere beurteilt die Ursachen, die Ziele und Ergebnisse. Diese Aufgabe kann bei der Einrichtung unserer höheren Schulen nur von einem Manne befriedigend gelöst werden, der den hohen Wert des klassischen Altertums für unsere Bildung zu schätzen befähigt ist, damit aber ein vielseitiges Verständnis für die Forderungen der Gegenwart und große Unbefangtheit des Urteils verbindet. Diese Eigenschaften besitzt der Verfasser. Seine Liebe zum Altertum ist unverkennbar (nur beiläufig: sie verrät sich auch in altertümlichen Bestandteilen seines Wortschatzes, in dem sich Konzeption, Toleranz, Konsequenz, Prinzip, Kontinuität, Evidenz, Momente, Elemente und Faktoren und eine Zentralkadettenanstalt finden), aber sie macht ihn nicht blind gegen den Wandel der Zeiten. Überzeugt davon, daß der sprachlich-literarische Unterricht den Mittelpunkt unseres Schulbetriebes bilden muß, schlägt er den Bildungswert der alten Sprachen hoch an, doch ohne den der neuen Sprachen im geringsten zu leugnen. Für unsere Zeitschrift hat die Schulfrage nur so weit Wichtigkeit, als der Schule auch die Pflege der Muttersprache obliegt. Auch hier bewahrt der Verfasser seine Unbefangtheit. Zwar teilt er Mommsens Ansicht, daß schriftliches Überleben aus fremden Sprachen bei weitem (!) die zweckmäßigste Form der Bildung des deutschen Stils sei, und darin werden ihm viele widersprechen. Aber er erkennt doch mit freiem Blicke an, daß die Beherrschung der deutschen Sprache auch ohne das nach keiner Ansicht vorzügliche Mittel der alten Sprachen erreichbar ist, und gesteht selbst das freimütig zu, daß die Anzahl der deutschen Unterrichtsstunden weder für die Literatur noch für die Sprachkenntnis ausreicht. Wer sich also über die Einrichtung des Unterrichts an unseren höheren Schulen nach dem vorläufigen Abschluß der sogenannten Schulreform belehren und das Urteil eines weitblickenden und besonnenen Mannes hören will, dem sei dieses Buch bestens empfohlen. Str.

Paul Schumann. Der Sachse als Zweisprachler. Vortrag im Bezirkslehrervereine Dresden-Land. Verlag von K. Reikner, Dresden. 68 S. 1 A.

Prof. Schumann will den Sachsen zum Zweisprachler machen, das ist der Sinn des Titels und die Absicht des höchst beachtenswerten Buches. Wie das plattdeutsche, so soll das sächsische d. h. natürlich das ober-sächsische Kind in der Schule ein wirkliches Hochdeutsch lernen, ganz von Grund aus lernen; seine meißnische Mundart mag es daneben immerhin für den Hausbedarf und zwar ungeschminkt und ohne Scheu bewahren. Wie dies zu machen ist? Zunächst muß der Lehrer selbst eine gründliche Ausbildung in der Lautlehre (Phonetik) erhalten, um dann auf klare phonetische Einsichten gestützt und durch phonetische Übungen geschult, einen planmäßigen Sprechunterricht erteilen zu können, der nebenher die Gesundheit des Schülers fördert und ihm die nur im Reiche des harten und weichen b bekannten Qualen der Rechtschreibung erspart. Der Verfasser gibt gleich selbst die Umrisse einer genau auf den besonderen Zweck gerichteten Lautlehre, indem er die Eigenheiten der meißnischen Aussprache durchgeht und der Reihe nach bei Vokalen und Konsonanten die richtige Lautbildung lehrt. (Beiläufig: S. 30 steht, der Sachse verfüge nur über stimmlose Konsonanten; es sind nur Verschlußlaute gemeint.) In seinen Anforderungen schließt er sich an die »Grundzüge der Bühnensprache« an, die also auch hier beginnt im Sinne des Beschlusses der bremischen Philologenversammlung von 1899 auf die Schule zu wirken. Auch w will er zwischen



den Lippen und r mit der Zungenspitze gesprochen haben. Seine Anweisung, die Zunge für die Erlernung dieses Lautes, des Zungen-r, erst sähig zu machen, indem man möglichst rasch d-b-d-b-d-b-d-b spreche, läßt erkennen, wie große Schwierigkeiten hier zu erwarten sind. Die größten aber wird es machen, Ohr und Sprachwerkzeuge auf den Stimmtönen der weichen Verschlusslaute b d g und vollends gar des Weibelautes s einzurichten. Um das stimmhafte s zu erlernen, d. h. also um es vor allem erst kennen zu lernen und gewahr zu werden, empfiehlt er w, l, m, n, r, s anhaltend hintereinander zu sprechen und sich die Beteiligung der Stimmbänder, den Stimmtönen, durch Zuhalten der Ohren hörbar zu machen. Das Verfahren ist zweckmäßig, hören und sprechen lernen läßt sich so dieser den Mitteldeutschen ganz unbekannte Laut; ob sich aber seine richtige Anwendung für den nur mit dem stimmlosen s ausgestatteten Sachsen ganz wird erlernen lassen, weiß ich nicht. Ist es möglich, dann sicher nur durch eine mit der frühen Kinderzeit beginnenden Schulung; die dazu unter allen Umständen nötige starke Willenskraft und Beharrlichkeit fehlt der sächsischen Lehrerschaft nicht. Mitbegründet ist Prof. Schumanns Forderung durch den Hinweis darauf, daß gerade dem Sachsen durch seine mundartlichen Eigentümlichkeiten im größeren Vaterlande empfindliche Nachteile erwachsen, wie keinem andern. Das wird niemand bestreiten, der es erfahren hat, und je weniger sich heute der einzelne dem Verkehr mit Volksgenossen anderer Mundart entziehen kann, um so mehr haben Schumanns Forderungen Aussicht beachtet zu werden. Findet sich vollends die sächsische Regierung bereit, die Bewegung durch phonetischen Unterricht in den Seminaren zu unterstützen, so kann man auf den Verlauf dieser ganz eigenartigen Sprachregelung wirklich gespannt sein.

Str.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften

Die Farbe der Lüge und die Farbe des Lebens. Von Oskar Hauschild. — Hamburger Korrespondent vom 30. Januar 1904.

Ein Beispiel dafür, daß uralte Anschauungen träumerhafte Reste in unserer Umgangssprache zurückgelassen haben, sind einige Redensarten aus dem Gebiete der Farben. Blau ist von jeher als die Farbe des Wunderbaren und Fabelhaften und dann weiter als die der Lüge, dagegen grün als die Farbe und das Sinnbild des Lebens betrachtet worden.

Max Erbe.

Eine deutsche Sünde. Von G. R. — Literische Landeszeitung vom 27. April 1904.

An den Bedeutungen des Wortes amüßteren wird nachgewiesen, wie reich unsere Sprache ist. Denn da, wo der Franzose auf das eine Wort angewiesen ist, stehen uns ein Duzend und mehr zu Gebote. Wenn man aus ihnen je nach Bedarf die richtige Auswahl trifft, wird man sich gewiß klarer und bestimmter ausdrücken, als mit dem fremdländischen Sammelwort.

Max Erbe.

## Aus den Zweigvereinen.

König. Am 9. September fand die erste Versammlung unseres im Frühjahr begründeten Zweigvereins statt. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Venniges, hielt einen Vortrag über den Bedeutungswandel deutscher Wörter, dem sich ein Meinungsaustausch anschloß. Im geschäftlichen Teile erstattete der Vorsitzende über die Tätigkeit des Vorstandes und der Schatzmeister über den Stand der Kasse Bericht. Die Versammlung nahm die vom Vorstande vorgelegenen Satzungen einstimmig an. Der Vorstand ergänzte sich durch Zuwahl auf 5 Mitglieder. Zum Schluß meldeten sieben Herren ihren Beitritt an, so daß der Verein jetzt 58 Mitglieder zählt.

## Briefkasten.

Herrn W. . . . , Gleimanowitsch D.-S. Sie beanstanden den Satz eines Lesebuchs: »So wuchs Handel und Gewerbe«,

wie es scheint, wegen des Ausdruckes »wachsen«. Es ist zuzugeben, daß die Verbindung nicht gewöhnlich ist (besonders: »das Gewerbe wuchs«); man sagt lieber: »so nahm Handel und Gewerbe zu«. Aber andererseits soll man die Sprache nicht in spanische Stiefel einschnüren und ihre Ausdrucksfähigkeit nicht unnötig einschränken. Wenn Handel und Gewerbe »blühen und gedeihen« können, so können sie auch »wachsen«, d. h. an Umfang zunehmen, wie der Absatz, der Verbrauch usw. wächst. Daß die Dichtersprache in der Verwendung bildlicher Ausdrücke noch weiter geht, ist bekannt; vgl.: »munter entbrennt . . . das freie Gewerbe« (Schillers Epiziergang). Eher nehmen wir Anstoß an der Verwendung der Einzahl »wuchs«. Denn Handel und Gewerbe bilden nach unserer Empfindung nicht eine so eng zusammengehörige Einheit, daß sie als ein Begriff aufzufassen wären, wie es z. B. der Fall ist in Sätzen wie: »an ihm ist Poppen und Walz verloren«, »auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz« (Schiller). Wir würden also vorziehen: »so wuchsen Handel und Gewerbe«, wie auch: »so blühten Kunst und Wissenschaft« u. ä. Indessen ist der Sprachgebrauch hier so schwankend, die Möglichkeit verschiedener Auffassung so groß, daß wir die Einzahl in dem besprochenen Satze nicht für falsch erklären können.

Herrn G. R. . . . , Berlin. Wir danken Ihnen für den freundlichen Hinweis, daß das auf Sp. 269 f. besprochene »totsicher« vielleicht dem englischen dead-sure nachgebildet ist, einem Worte, das schon für das Jahr 1589 belegt ist; dead (tot) dient zur Verstärkung zahlreicher Eigenschaftswörter, zunächst natürlich nur solcher, bei denen der Vergleich mit etwas Totem paßt. Übrigens halten wir die deutsche Uebersetzung von dead-sure nur dann für »läppisch«, wenn man dem Englischen zuliebe den ersten Bestandteil als Eigenschaftswort ansieht und »totsicher« schreibt. Setzt man aber nach deutscher Auffassungsweise das Hauptwort ein und schreibt »todtsicher« (wie »todkrank, todtrief« usw.), so scheint uns das Wort eine ganz brauchbare Bereicherung unserer Sprache zu sein; jedenfalls enthält es nichts Undeutsches.

Herrn W. . . . , Königsberg i. Pr. Es kann nur heißen: »vieler solcher Nachrichten« (nicht: solchen). Denn »solch« ist kein Eigenschaftswort im engeren Sinne wie »gut, schlimm« usw., in welchem Falle starke und schwache Beugungsform zulässig ist: »vieler guter (guten) Nachrichten«. Vielmehr ist »solch« ein fürwortartiges Eigenschaftswort, das hier auf einer Stufe steht mit den besitzanzeigenden Fürwörtern. Wie man also sagt: »dieser (jener, aller) unserer Freunde«, so auch: »vieler solcher Nachrichten, aller solcher Männer« usw. — Die amtlichen Rechtschreibregeln bieten keine Handhabe, die Schreibung »Noch-heit« (bei Silbentrennung) zu rechtfertigen. Das h der Stammsilbe fällt vor der Nachsilbe =heit aus: »Noheit«; und danach ist auch »No-heit« zu schreiben und ebenso »Nau-heit, Ho-heit«. — Der Wesfall zu der Anrede »geehrte Anwesende« wird schwerlich jemals ohne Geschlechtswort vorkommen; er lautet also: »der geehrten Anwesenden«, wie der Verfall: »die geehrten Anwesenden«. In der Anrede muß ja das Geschlechtswort wegfallen. — Die Worte einer Ankündigung: »empfehle mein aufs romantischste gelegene Etablissement angelegentlich« bejammern Sie mit Recht. Die Steigerungsform »aufs romantischste« verträgt sich nicht wohl mit dem Zeitworte »liegen«. Denn die ursprüngliche Bedeutung von Verbindungen wie »aufs beste« ist die einer auf einen höchsten Grad gerichteten Bewegung. Solche Ausdrücke sind also nur zu verwenden bei einer Tätigkeit, nicht bei einem Zustande, zumal lebloser Gegenstände. Man richtet etwas aufs beste ein, bittet aufs dringendste, erledigt aufs schnellste, empfängt aufs freundlichste usw., auch gelingt, gerät etwas aufs beste u. ä. Aber man kann nicht wohl sagen: »die Blume riecht aufs angenehmste, die Speise schmeckt aufs beste, der Ort liegt aufs lieblichste« u. dgl. Anlaß zu jenem Mißbrauche hat das üble Streben nach superlativischer Ausdrucksweise gegeben. Übrigens ist weit schlimmer ein anderer Fehler; für »mein . . . gelegenes Etablissement« muß es heißen: »mein . . . gelegenes Etablissement«.

Herrn D. S. . . . , Hamburg. Das niederdeutsche Wort »Auck« — Hede hängt sicher mit »Aucken« zusammen, wenn auch über den Grund der Benennung verschiedene Ansichten bestehen. Man denkt teils daran, daß die Zweige alle drei oder vier Jahre geknickt, d. h. gelappt werden (so Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche), teils daran daß die jungen Schößlinge gebogen, eingeknickt und ineinander geflochten werden (so Heyne). Wir möchten die zweite Deutung für die richtigere halten; für sie spricht besonders

auch der rheinische Ausdruck »Gebüde« (von bilden = kräftig oder wiederholt biegen), worunter man früher eine aus nieder- gebogenen und ineinander verflochtenen Ästen bestehende Befestigung verstand (im Gegensatz zu »Berbau«). Über den Ursprung des hamburgischen »Nedder« (holsteinisch »Neller«) = Feldweg zwischen Äckern können wir nichts angeben.

Herrn E. P. . . . Leitmeritz. Die in der Leitmeritzer Mundart vorkommende Wendung: »das Weigel macht schon Gebogenes« = diese Levoje biegt sich schon (verweilt), ist zwar eigentümlich, trägt aber doch ihre Erklärung in sich. Ein Gegenstand, der (an sich) etwas Gebogenes macht, biegt sich. Ein ähnliches Beispiel entnehmen wir Schmellers Bayerischem Wörterbuche, das aus dem Jahre 1618 die Redensart anführt: »ein verbogens machen« = jemandes Pläne vereiteln, eigentlich verbiegen. Das zweite Mittelwort aber in sächsischer Form wird nicht selten hauptwörtlich gebraucht, z. B. »Gebratenes, Gebadenes, Geschriebenes« usw. — »Weigel« oder »Vell« ist ein gutes altes Lehnwort, das man getrost für »Levoje« wieder einführen sollte. Denn obwohl es die Stammform von »Veilchen« und ursprünglich damit gleichbedeutend ist, kann doch jetzt keine Verwechslung mehr eintreten, weil für die Viola die Verkleinerungsform herrschend geworden ist. Man braucht deshalb auch nicht zu der im 17. Jahrhundert üblichen Verdeutlichung »Stengelvell« zu greifen. So findet sich auch für den Goldad »Weibveiglein« (Baumbach: »Die gelben Veiel«), die Aurtikel heißt in den Alpenländern »Gamsveigert«, das Leberblümchen in Oberösterreich »Hundsveigert« usw.

Herrn W. K. . . . Kassel. Sie machen zu dem Ausdruck »Karten knien« im Döprter Studentendeutsch (Sp. 100) darauf aufmerksam, daß es im Niederländischen ein ganz gleichlautendes Zeitwort knocien gibt mit der Grundbedeutung »kneten«, dann aber gewöhnlich = »puschen«. Dazu stellen wir noch das ostfriesische knojon = übermäßig arbeiten oder schlecht arbeiten. Die Übereinstimmung liegt auf der Hand, und man wird zu der a. a. O. vermuteten Herleitung aus dem Russischen nicht genötigt sein. Geht man von der Grundbedeutung »kneten« aus, so liegt eine ähnliche Begriffsübertragung vor wie in den Wendungen »Karten dreschen, einen Stat floppen« u. ä.

Herrn L. . . . Greifswald. Zu den Ausdrücken »Weide, Wiede« (Sp. 156) teilen Sie freundlichst mit, daß auch im Niederdeutschen Mecklenburg-Borpommerns »Wiede« in der Form wed (Mehrzahl weden) für ein aus Weiden- oder anderen Ruten gedrehtes Band allgemein gebräuchlich ist. So helfen auch die zur Herstellung von Rohrdächern gebrauchten Weidenruten deckweden. Die Koppeln, die an den Erntewagen die Rinsstangen mit den Klungen verbinden, werden noch lümsweden genannt, obwohl sie jetzt ausschließlich eisern sind, während früher gedrehte Wacholderzweige dazu dienten. Aber auch sonst ist das Wort niederdeutsch; Schambach in seinem Göttingisch-Grubenhagenschen Wörterbuche verzeichnet es in den Formen wedo, wöe, wot, während die Baumart (Salix) wie heißt (daneben auch wio, wohl infolge Vermischung beider nahverwandter Wörter). Auch der in Mecklenburg und Borpommern übliche Name der Ackerwinde (Convolvulus arvensis): wörwin ist weitverbreitet (mäslisch wio-wino, göttingisch wöwiano); es wäre buchstäblich »Weidenwinde« d. h. eine Pflanze, die sich nach Art einer Weide windet.

Herrn K. W. . . . Frankfurt a. M. Nach den gründlichen Darlegungen von Matthias (Ztschr. 1900, Sp. 121 ff., bes. S. 126 f.) ist es durchaus richtig, zu sagen: »die Übertragung des Gesellschaftsvermögens als Ganzes«. Denn es liegt hier kein Beisatz zu »Gesellschaftsvermögen« vor, sondern ein Aussagewort zu »Übertragung«. Jene Wortverbindung läßt sich auflösen in den Satz: »das Gesellschaftsvermögen wird als (ein) Ganzes übertragen«, nicht aber in den Satz: »das Gesellschaftsvermögen, das (oder: insofern, weil es) ein Ganzes ist, wird übertragen«. Das Aussagewort aber steht bei dem Zeitworte immer im ersten Falle und bleibt in dieser Form auch dann stehen, wenn der dem Zeitworte zugrunde liegende Begriff (also hier »übertragen«) in Gestalt eines Hauptwortes erscheint. Übrigens könnte der zweite Fall von »Ganzes« nur lauten: »eines Ganzes«. — In dem Satz: die Bank ist als Hinterlegungsstelle für Ründelvermögen bestimmt worden« ist die Verbindung »bestimmen als« nicht zu billigen; es muß heißen: »zur Hinterlegungsstelle bestimmt worden«. Das entspricht gutem altem Brauch; vgl. z. B. »er bestimmte sich zum Herausgeber« (Goethe), »seine Talente bestimmten ihn zum Dramatiker« (Platen). Ebenso ist es bei

ernennen, wählen« u. ä. Das heute in solchen Fällen öfter be- gegnete »als« ist vor allem wohl durch einige begriffsverwandte Wörter, bei denen »als« berechtigt ist, wie »bezeichnen, aufstellen«, hervorgerufen worden. Aber es ist nicht nur eine un- nütze, sondern auch eine unzuverlässige Neuerung; denn häufig tritt noch eine weitere, begründende Bestimmung hinzu, für welche »als« genommen werden muß, z. B. »er wurde als die geeig- netste Persönlichkeit zum Vormunde bestimmt«.

Herrn F. C. S. . . . , Frankfurt a. M. »Innerhalb« wird heute in guter Sprache nur mit dem 2. Falle verbunden. Wer etwa an Verbindungen Anstoß nimmt, in denen der 2. Fall als solcher nicht erkennbar ist, nehme seine Zuflucht zu »binnen«, das mit dem 3. Falle steht. Nötig aber ist es nicht; wir würden unbedenklich »innerhalb vier Monate« sagen. Näheres darüber s. Ztschr. 1901, Sp. 212f. Hat man aber die Möglichkeit, den 2. Fall kenntlich zu machen, so tue man das; also besser: »innerhalb dreier Monate« (nicht: drei). — In dem Satz: »die Preise verstehen sich für die Lieferung aller Röhren und Form- stücke frei loco Lagerplatz der Stadtverwaltung am Bahnhof« ist das schöne loco natürlich völlig überflüssig, wie so manches Fremd- wort. Denn die Stadtverwaltung wird doch nicht an dem Bahn- hofe einer anderen Stadt einen Lagerplatz haben. Sollte aber dennoch eine genauere Bezeichnung nötig sein, so kann man's ja wohl auch deutsch ausdrücken: »am hiesigen Bahnhofe.« — »Die Hochpressen sind so einzurichten, daß durch eine stellbare Platte auch kurze Röhren und Fassonstücke mit einer Länge bis herab zu 1 m probiert werden können« (es handelt sich um Röhren von 3—1 m Länge). Wer in dem vorstehenden Satz »herab« schreibt, nimmt seinen Standpunkt in der Höhe des geringsten Maßes; wer »hinab« sagt, nimmt ihn oben. Denn »her« bezeichnet eine auf den Standpunkt des Redenden gerichtete, »hin« eine sich von ihm entfernende Bewegung. Nun ist es aber naturgemäß, daß man zu seinem Standpunkte den Aus- gangspunkt der Längenangaben wählt und nicht den End- punkt; und danach ist »hinab« das Richtigere. Zwar ist in diesem Falle die Sache von nicht eben großer Bedeutung; im allgemeinen aber sollte man den Unterschied zwischen »her« und »hin« in Zusammen- setzungen wie »herauf, hinauf« usw. gewissenhafter beachten, als es oft geschieht. — Sie fragen, ob der hohle Zylinder, der zu Wasserleitungszwecken und ähnlichen Anlagen gebraucht wird, das »Rohr« oder die »Röhre« heißt. Der heutige Sprachgebrauch scheint in einer seiner Tyrannenart entsprechenden Laune mit Vor- liebe von dem einen Worte die Einzähl, von dem anderen, wenn auch nicht so ausschließlich, die Mehrzahl zu verwenden. Man wird nicht leicht sagen: die Röhre (einer Wasserleitung) ist geplatzt, sondern nur: das Rohr. Andererseits werden weit mehr »Röhren« gelegt als »Rohre«. So stehen auch nebeneinander »Rohr- leitung« und »Röhrenleitung«. Man wird sich in diesem Falle mit der Feststellung des herrschenden Gebrauches zufriedengeben und also sagen müssen: Einzähl »das Rohr«, Mehrzahl »die Röhren« (seltener »Rohre«), wohlgemerkt in der oben angegebenen Bedeutung. Dem diese Unfolgsichtigkeit nicht in den Sinn will, der mag sich an einen ähnlichen Fall erinnern: »der Bau«, aber: »die Bauten«; vgl. auch noch: »die Stadt« und »die Städte«, Mehrzahl nur: »die Stätten«; »der Spalt« und »die Spalte«, Mehrzahl nur: »die Spalten«; »das Leid« und »das Leiden«, Mehrzahl nur »die Leiden«. Gemeinsam ist allen diesen Fällen eine Hinneigung zu der Mehrzahlform auf »-en«.

Herrn B. . . . , München. Nach Ihrer freundlichen Mit- teilung sagt die Münchener Volkssprache regelmäßig »knieren« für »kjonieren«. Dadurch wird die Sp. 90 ausgesprochene Ver- mutung über die Herkunft von »knieren« bestätigt.

Herrn B. . . . , Elberfeld, und H. . . . , Berlin. Besten Dank für Ihre ergänzenden Angaben über »streiten« im Sinne von »schreiten« (Sp. 175). Danach sagt man in der westfälischen Mundart von Dorimund: gestrien op't piid sitten, auch in hochdeutscher Form: gestritten auf dem Pferde sitzen, und zwar vorzugsweise von Frauen, die im Männerfuge reiten (vgl. be- ströen a. a. O.). Beachtenswert ist, daß auch in der mitteldeutschen Mundart von Sandersleben (Anhalt) und Umgegend »über den Bach streiten« gesagt wird oder wenigstens in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gesagt wurde. K. S.

Herrn M. P. . . . Landesbüt. Düffert (oder Duffert) ist niederdeutsche Form von Taubert, Täubert, Täubertich. Man

Wante sich wohl denken, daß es eine pommerische Mutter als Kosenamen für ihren Jungen braucht, aber ein Zeugnis dafür hat sich nicht auffinden lassen, noch weniger für die Anwendung, an die Sie sich selbst zu erinnern glauben, nämlich als scherzhafte Benennung der Kindernase, die vielleicht ihrer Spitzigkeit wegen einem Taubenschnabel verglichen werden sollte. Düssel kann kaum eine Nebenform desselben Wortes sein, sondern bedeutet bides Wollzeug. — Was ist aber *Koithan*, Mehrzahl *Koithäne*? In Stralsund, sagen Sie, nennt man so sehr einfache »Schlitten«, wie sie (ob noch jetzt? jedenfalls vor 10—20 Jahren) zu Vergnügungsfahrten über das Eis zwischen Stralsund und Alteköhr auf Rügen benutzt wurden; keine wirklichen Schlitten, sondern bloße Gestelle, auf die zwei sehr einfache Holzbänke gelegt und mit Stricken befestigt werden, so daß, wer am Rande sitzt, mit den Beinen in der Luft schwebt. Die Pferde werden nur mit Stricken befestigt, um gleich losgeschnitten zu werden, falls sie einbrechen. Aber das Wort hat man sich in der Strals. Bg. oft den Kopf zerbrochen, aber ohne Erfolg. Ob es holländisch ist? Oder altnordisch? Wir haben es auch nicht ermitteln können. S. Bergshaus im Sprachschatz der Sassen Bd. 2 S. 199 bucht das Wort, erklärt aber abweichend von Ihnen: »Ein Name der Pferde bei den Bauern auf der Insel Rügen«. Vielleicht helfen freundliche Leser das Wort aufklären.

Herrn W. D. . . . , Berlin. Über das Wort *träschieren*, das im Sinne von »unnützig quälen« in der Gegend von Burg bei Magdeburg gebräuchlich sein soll, haben wir nichts ermitteln können. Sollte es eine Nebenform von »dreschalen«, d. h. »prügeln« sein, das in niederdeutschen Mundarten begegnet? Auskunft darüber wäre erwünscht.

Herrn H. M. . . . , Kassel, G. v. W. . . . , Memmingen, F. M. . . . , Berlin. Beruhigen Sie sich; der Sprachverein wird nicht mehr der Fremdwörterhege geziehen werden, wie jetzt noch immer oft genug von oberflächlichen Beurteilern geschieht, sobald es keine Fremdwortsucht mehr gibt. Freilich behauptet mancher, wie der Verfasser des Eingefandts in der Kasseler Allgemeinen Zeitung Nr. 249 vom 7. Sept., daß das schon jetzt der Fall sei, auch in der Kaufmannssprache. »Die deutschen Großkaufleute sind mit wenigen Ausnahmen alle gebildete, urteilsfähige Leute«, so sagt er, und wir bekreiten das natürlich nicht, wohl aber das weitere, »die ganz genau wissen, welche Fremdwörter zu entbehren sind und welche technischen Ausdrücke als unentbehrlich und adäquat beizubehalten wären«. Gleich dieses hübsche, mir leider unverständliche, »adäquat«, das er für unentbehrlich zu halten scheint, widerlegt die Nichtigkeit dieser Behauptung für den Einzelnen selbst, und jeden Tag bringt uns der Postbote Geschäftsanzeigen ins Haus, die beweisen, wie viele — sonst gewiß auch recht gebildete und urteilsfähige — Großkaufleute das Fremdwort um jeden Preis suchen. Die kleinste Maschinenfabrik in Frankfurt hat baut Pumpen mit nur einer Stopfbüchse (statt mit zwei) und nennt sie nicht etwa Einer- sondern Unapumpen, die Wachswarenfabrik Industria in Berlin bietet ein verbessertes Sprachrohr an, nennt es aber Megaphon, die Hoffleferanten Parbatino u. Killy in München zeigen ihr Speiseöl als Speiseöl an. Das große Kohlengeschäft von F. Grobe in Berlin verschickt sein Preisverzeichnis für den »Winter 1904/1905« sondern pro Campagne 1904/1905 und pro Brennampagne 1904/1905. Es muß eben ein Fremdwort sein (oder auch mehrere: also nicht »bar« sondern »netto per Cassa«). Diese Beispiele fielen mit Ihrem Briefe zusammen auf unseren Tisch, andere finden Sie auf Sp. 279 f. u. 282 f., und darum vermuten wir, die Hamburger und Elberfelder Kaufleute, die ihre Standesgenossen zu einer Besserung der Geschäftssprache auffordern, mögen ausreichende Gründe haben. Dem Verfasser des Eingefandts verzeihen wir aber gern allen Jorn gegen den Sprachverein zum Dank für die löbliche Stilblüte seines Hanswirts, die er aus der Verborgenheit eines heimlichen Gemachs ans Licht zieht: »Zwiderhandlungen dieser Vorschriften ziehen Reparaturen nach sich.«

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden.

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kallertallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Gaidestraße 55/57, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Rogstraße 12, für das Verbeamte an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Gaidestr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenhanzes in Halle a. d. S.

Herrn v. D. . . . , Koblenz. Besten Dank für den Hinweis auf den Druckfehler auf Sp. 258 der vorigen Nummer. Altona hat kein Krematorium, wohl aber Hamburg und zwar in Ohlsdorf.

Herrn H. V. . . . , Schöneberg. Das ist freilich nur *Medizinerdeutsch*, wenn ein Arzt einen amtlichen Vordruck, auf dem er 1. die deutliche Bezeichnung und 2. den wissenschaftlichen Namen einer Krankheit anzugeben hat, in der zweiten Zeile mit den Worten *Meningitis tuberculosa* ausfüllt, und das auf der ersten als *Tuberculose* verdeutschet.

Herrn G. S. . . . , Neutlingen. Ein stilistisches Prachtstückchen ist die Aufzählung, die der Neutlinger Festausdruck an die in Schulkäulen untergebrachten Turner gerichtet hat: »Wegen der Meider-Reinigung — gegen angemessenes Trinkgeld — wolle sich an den Hausmeister gewendet werden.«

## Geschäftlicher Teil.

Die siebente Nummer der »Mitteilungen für Sprachredner« ist im September erschienen. Sie wird ebenso wie die noch vorrätigen Nummern 4, 5 und 6 jedem unentgeltlich und postfrei gesandt, der bereit ist, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken.

Oberlehrer Friedrich Wappenhaus, Plön (Holstein).

Die Vortragskünstler Hofkapuzinerin a. D. Frau Auguste Hofmann-Daison, Berlin W 62, Lutherstraße 2, Herr Ado Conrad, Lehrer für Redekunst und Gedächtniskraft, Berlin W 57, Bülowstraße 64, sowie Herr Otto Wiemer, Berlin SW 12, Wilhelmstraße 105 sind bereit, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gelegentlich ihrer Vortragstreisen in unseren Zweigvereinen Vortragabende zu veranstalten, und bitten sich mit ihnen rechtzeitig in Verbindung zu setzen. Beurteilungen ihrer Leistungen werden auf Verlangen von den Künstlern selbst postfrei zugesandt. Der Unterzeichnete kann diese wirklich künstlerischen Darbietungen, die sich auf die mannigfachsten Gebiete unserer Muttersprache erstrecken, nur wärmstens empfehlen; er ist der Meinung, daß den Zweigvereinen durch solche Veranstaltungen vielfach neues Leben erblühen kann.

Auch ich bin in diesem Winter bereit in unseren Zweigvereinen Vorträge zu halten. Die Vorstände bitte ich sich mit mir unmittelbar in Verbindung zu setzen.

Der Leiter des Verbeamtes  
Dr. Günther Saalfeld.

Im dritten Vierteljahr 1904 gingen an erhöhte Jahresbeiträgen ein:  
je 5 M. von den Herren Lehrer Rieslich in Rosario de Santa Fé (Argentinien) und Hauptpastor G. W. Wagener in Kapstadt.  
F. Berggold, Schatzmeister.

Für die mir auf meine Bitte reichlich zugegangenen Ausdrücke auf Bündholzschachteln sage ich den verehrten Einsendern verbindlichsten Dank. Im übrigen bitte ich, von anderweitigen Arbeiten stark in Anspruch genommen, um ein wenig Geduld.

Landeshut i. Schl.

Richard Balleske.

Geldsendungen und Beitrittsverpflichtungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckarbeiten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. D. des Schatzmeisters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rogstraße 78.



# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Die Fremdwörter in der Schule. Von Oberlehrer Karl Gomolinsky. — Der deutschschweizerische Sprachverein. Von Julius Brodbeck-Arbenz. — Engländerei in Frankreich. Von Dr. J. E. Wülfig. — Über den Namen der Stadt Gillingen. Von Professor Otto Heilig. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Die Fremdwörter in der Schule.

In der 9. Direktorenversammlung der Provinz Sachsen, 1903, wurde auch die Frage erörtert: Wie haben sich die höheren Schulen zur Fremdwörterfrage zu stellen? Die »Verhandlungen« bringen nur folgenden Leitsatz des Berichterstatters darüber: »Die höheren Schulen haben sich zur Fremdwörterfrage ebenso zu stellen, wie es die weit überwiegende Mehrzahl der Gebildeten tut: sie sollen weder mit Fremdwörtern prunken noch sich in den Dienst einer unverständigen Puristerei begeben.«

Diese »These« kann man ohne weiteres »akzeptieren« — so könnten erfahrungsmäßig sehr viele Gebildete sagen. Wäre das nun prunken, wenn man als gebildeter Mensch These, Maxime, Postulat, akzeptieren sagte? Und wäre es andererseits unverständige Puristerei, falls man einfach Leitsatz, Grundsatz, Forderung sowie annehmen, billigen, gutheißen gebrauchte? Ohne Zweifel weder das eine noch das andere. Was folgt daraus? Der Leitsatz trifft nicht die wirkliche Sachlage. Was heißt Puristerei? Wem jedes aus fremder Wurzel erwachsene Wort, mag es auch Jahrhunderte alt und eingebürgert sein, ein Dorn im Auge ist, so daß er es, selbst mit Geschmackslosigkeit, erfegen möchte, um nur ein deutsches Wort zu haben, der ist Purist und unverständlich dazu. Man braucht nur an Verdeutschungen wie »Geschäftsler« für Nase, »Entwickler« für Zivilisator zu erinnern. Wer so verfährt, der hat kein Verständnis für Sprache und sprachliche Entwicklung. Und so tut auch kein Gebildeter, heute wenigstens nicht mehr.

Wer prunzt mit Fremdwörtern? Mancher tut's, der ein tüchtiger, von Herz und Art gebildeter Mensch sein kann, aber in kindischem Unverständnis und seltsamer Schwäche seiner ungelenteten Sprache einen leichten Auspuß geben will und vermeint, sie müsse in solcher Verbrämung feiner und vornehmer erscheinen. Es ist jener, der sich in seiner Unsicherheit oft genug zu unbedachtigster lustiger Wirkung vergreift.<sup>1)</sup> Mancher tut's aber auch, der, sprachgewandt wie er ist, in gütender Bildung und

voll Selbstgefühl, seine Rede mit dem Hauchgolde der Fremdwörter, die er sicher beherrscht, überlebt und mit allem Ernste an ihren wissenschaftlichen Eindruck glaubt. Er schweigt in dem Übermaße dieser Wörter, sie sind ihm wie Bogen, von denen sich tragen zu lassen ihm höchste Lust und Leistung scheint. Welche Gattungen vertreten Personen, die in Blättern, Novellen, Romanen, Dramen ihre Rolle haben, immer mit einem Stich ins Lächerliche und Spottwürdige; nur bewahrt die eine mit ihren schmerzhaften Fehlgreifen und Verwechslungen, wovon wohl jedem Beispiele vorzuweisen, die liebenswürdige Art.

Wenn unser Leitsatz also diese Pole des ungereimten Verhaltens gegenüber den Fremdwörtern treffen will, so hat er ja auch recht. Aber solche Übertreibungen nach beiden Seiten hin, Prunksucht wie Sprachreinigungswut, sind Ausnahmen und daher ungefährlich. In solchen Sprachsünden ergeht sich der wirklich Gebildete nicht; sie haben also auch in der höheren Schule keinen Raum. Und darum ist der Satz schief. Die Gebildeten sind nicht unvernünftig sprachreinigungswütig; sie prunken auch nicht mit Fremdwörtern; aber wohl sind bei ihnen, auch bei der überwiegenden Mehrzahl, in Wort und Schrift eine Menge davon in reichlichem Gebrauche, die willkürlich und unnötig sind.<sup>1)</sup> Jede Zeitung, auch die große und vornehme, jedes wissenschaftliche Buch, jeder Roman, auch der gute, jede harmlose und wichtige Unterhaltung, Erörterung und Berathung in Öffentlichkeit und Alltag lehrt das. Dafür möge statt vieler wieder nur ein Beispiel dienen, das einem neuerdings öfter begegnet. Intervention! Wenn zwei kriegsführende Staaten Lust zeigen, Frieden zu machen, so dürfen andere Staaten ihre guten Dienste anbieten. Das ist dann Vermittlung. Wollten aber fremde Regierungen aus eigenem Antriebe auf Schluß der Feindseligkeiten hinwirken, so wäre das nicht etwa Eingreifen (Ein-

1) H. Hilbrand zeigt übrigens in seinem Aufsatz »Von den Fremdwörtern und ihrer Behandlung in der Schule« (1879; Anhang zu seinem Buche »Vom deutschen Sprachunterrichte in der Schule«), wie auch in so vielen geläufigen fremdartigen Wörtern und Wendungen spähkaste Irrtümer stecken, deren sich also ebenfalls die Gebildeten mit ernstster Miene und ohne es zu wissen schuldig machen, wenn sie jene gebrauchen.

1) Hille, K., Zur Pflege des Schönen. Beiträge aus dem Unterrichte in den Mittelklassen des Gymnasiums. 2. Aufl. Paderborn. Schöningh. 1904 (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 217) bespricht in anregender Weise in einem besonderen Abschnitte (S. 67 ff.) auch die Fremdwörterfrage im Hinblick auf die Schule und meint: Nicht mit Anrecht hat man in dem Gebrauche der Fremdwörter einen Maßstab der Bildung erkennen wollen. Der Gebildete unterscheidet sich vom Ungebildeten dadurch, daß er sie richtig anwendet, das Merkmal höchster Bildung aber ist, sie überhaupt nicht anzuwenden, sich »nur deutsch« auszudrücken. Auf diesem Standpunkte muß zweifelsohne der Lehrer stehen.

griff; unbefugtes E.) oder Einmischung (unberechtigter, zudringliche, aufdringliche, unerwünschte usw. E.), sondern Intervention.)<sup>1)</sup>

Der Grund dieser Vorliebe für die Fremdlinge ist nicht Prunksucht; es spielen hier viele Gründe; sie sind auch schon oft dargelegt worden.<sup>2)</sup> Manche wirken schon von der Schule her. Neben nützlichen Fach- und Kunstausdrücken will sich auch dort das entbehrliche Fremdwort nur allzu leicht einschleichen. Gerade die reifere Jugend, und nicht zum mindesten die geistig regsamere, hat Gefallen daran. Die verschiedensten Behörden sind in nachdrücklicher Weise bestrebt, reineres Deutsch in ihrem Bereiche zu fördern: ein Beweis, daß solche sprachlichen Wucherungen da sind. Wenn das Bemühen erfolgreich ist, so lehrt das, wie wenig wurzelecht die bekämpften Willklinge sind. Vorarbeit oder vielmehr grundlegende Arbeit kann und soll vor allem die höhere Schule leisten, aber dann muß der Leitsatz etwa folgendermaßen lauten: »Die Schule soll die Schüler ihre Muttersprache verstehen und gebrauchen, schätzen, lieben und bewundern lehren. Darum soll sie sie unnachlässiglich dazu anleiten, deutsche Wörter zu gebrauchen und die zahllosen überflüssigen fremden aus Mund und Feder zu lassen.«

Selbst wenn dieser Satz befolgt wird, bleiben immer noch genug Fremdlinge in der wissenschaftlichen Unterrichtssprache übrig.

In diesem Sinne behandelt die Frage auch der Vortrag des Oberlehrers Dr. Fenge: »Über die Pflege unserer Muttersprache auf der höheren Schule«, der auf der 19. ordentlichen Hauptversammlung des Vereins von Lehrern höherer Lehranstalten der Provinz Posen, 1903, gehalten worden ist.<sup>3)</sup> Er fand statt in Gegenwart dreier Mitglieder des Kgl. Prov.-Schulkollegiums, begegnete lebhafter Aufmerksamkeit und erntete durch den Mund des Vorsitzenden, Professor Huber, warme und anerkennende Worte des Dankes der Zuhörer. Im Gegensatz zu dem besprochenen lauen Leitsatz stellt sich der Vortragende ganz auf den Boden der Forderungen der preuß. Lehrpläne von 1892 und 1901, wie sie auch der Sprachverein vertritt. Der Lehrer soll durch eigenes Beispiel wirken, indem er sich selbst in strenge Zucht nimmt und vor seinen Schülern unnötige Fremdwörter, überhaupt Verflüsse gegen die Reinheit der Sprache meidet. Merkt der Schüler, daß es dem Lehrer heiliger Ernst mit der Sache ist, so wird er ihm nachelfern. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Erreichung des Zweckes scheint ihm die durch die Lehrpläne von 1901 im deutschen Unterrichte geforderte »Übersicht über einige Haupterscheinungen der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Sprache« zu sein. Ferner soll alles, was dem Schüler in Wort und Schrift aus dem Gebiete des Schullebens, der Schuleinrichtungen und des Unterrichtsbetriebes entgegengebracht wird, ihm in schlichter Sprachform entgegenzetreten. Also z. B. Klassenlehrer (Ordinarius), Klassenarbeit (Extemporale), Verbesserung (Korrektur), Lehrzimmer (Konferenzzimmer), Beratung, Sitzung, Versammlung (Konferenz), Aufsicht (Inspektion), wiederholen (repetieren), auswendiglernen, lernen (memorieren). In den Jahresberichten wie in den wissenschaftlichen Beilagen dazu kann und muß dem reinen

1) Sachs-Billette übersetzt intervention nur mit »Dazwischenkunft, Vermittlung«.

2) J. W. im ersten Abschnitte des Aufsatzes von G. Delle »Die höheren Schulen und das Fremdwort«. Päd. Stud., begonnen von W. Rein, N. F. XXIII, 1902, S. 141 ff., über den auf Sp. 330 dieser Nr. berichtet wird. Der Verf. hätte auch noch Vielseitigkeit der Bildung und der Sprachkenntnisse anführen können, die ihr Gegengewicht nicht in einem lebendigen, stets wachsamem Sprachbewußtsein findet.

3) Vgl. den Bericht über die 19. ord. Hauptvers. usw. Posen, Buchdruckerei von E. v. Gouwald, 1903 S. 6 ff.

Deutsch noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. In den Lehrbüchern ist ein solches Streben unverkennbar, und auch in den Jugendschriften vollzieht sich langsam ein Wandel zum Besseren. Was die wissenschaftlichen Fachausdrücke betrifft, so muß gewiß manches bleiben. Die Meinung aber, daß an nichts von dem, was da gebräuchlich ist, gerüttelt werden dürfe, ist nicht als berechtigt anzuerkennen. Die Geschichte, Erdkunde und Naturwissenschaft verdienen in dieser Hinsicht besondere Prüfung. In der niederen Rechenkunst müssen jedenfalls die deutschen Ausdrücke verlangt werden, ebenso in der Pflanzenkunde die deutschen Namen. In der Sprachlehre, auch der deutschen, mag man die herkömmlichen fremdsprachlichen Kunstausdrücke anwenden.<sup>1)</sup> Zum Schluß weist der Vortragende der Schulbehörde die Aufgabe zu, durch bestimmte Maßnahmen die Pflege der Muttersprache in der erörterten Richtung zu fördern. Sie soll ein amtliches Verzeichnis sowohl der im äußeren Schuldienste gebräuchlichen Fremdwörter als auch der entbehrlichen fremdländischen Fachausdrücke mit bindender Kraft für alle preußischen Schulen aufstellen lassen, Lehrbücher und Jugendschriften aber, die diesen Vorschriften nicht entsprechen, ablehnen. Ferner sollen die deutschen Lehrbücher Aufsätze enthalten, welche die Schüler über den Zusammenhang des Fremdwörterunwesens mit den Zeiten der Schmach und Schwäche unseres Vaterlandes und über die Größe des Übels belehren. (Vgl. Ztschr. d. A. D. Spr. 1899, Sp. 118.)

Diese Ausführungen sind getragen von dem Gedanken, daß die Schule in erster Linie berufen ist, für Reinheit, Nützlichkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Muttersprache einzutreten und die Jugend, welche dereinst Träger der Bildung sein wird, an diese sprachlichen Tugenden zu gewöhnen. Auch in Außerlichkeiten, wo es ja manchem unwichtig erscheinen kann. Wir stecken noch so tief in der alten Überlieferung, daß ein Ersatz für die Namen solcher Außerlichkeiten leicht erlünstet und erzwungen aussieht. Indessen, wo alles gereinigt hat und noch reinigt, Post und Eisenbahn, Gericht und Verwaltung, Heer und Flotte, Berg- und Hüttenwesen, Bauwesen und Heilkunde, Tonkunst, Bühne und Tanz, selbst Gasthof und Küche, da könnte es bald einmal scheinen, als ob wir im Gymnasium ein wenig zurückgeblieben wären.<sup>2)</sup> Im übrigen sprechen sich berufene Vertreter der Unterrichtswissenschaft in dem gleichen Geiste aus. Ad. Matthias redet ein kräftig Wörtlein gegen das Fremdwort in der höheren Schule<sup>3)</sup>, und auch Rothfuchs<sup>4)</sup> bekennt sich offen als seinen Feind und meint zukunftsfröhlich: Das frühere Unwesen ist allenthalben auf der Flucht und der Sieg der Muttersprache zweifellos. Selbstverständlich sind aber auch sie nicht für einseitige, törichte Übertreibungen der

1) Dieser Standpunkt ist jedenfalls sehr maßvoll. Gille (a. a. O.) weist auf das Verdeutschungsbuch des A. D. Spr. »Die Schule, bearbeitet von R. Scheffler« hin und hält seine zweite Auflage (1903) für recht sehr geeignet, den Boden abzugeben, auf dem sich eine Mehrzahl für die neuen Ausdrücke zusammenfinden könnte. Er erörtert dann anschaulich eine Reihe von Kunstausdrücken im Sprachunterrichte und bringt den Beweis, daß einfache deutsche Wendungen, die das Ding beim rechten Namen nennen, leichter und schnellerem Verständnisse dienen müssen. Man muß ja immerhin die Schüler mit Ausdrücken wie Final-, Konjunktiv-, Adverbialsatz, Konjunktion, Präposition vertraut machen, wird aber mit Abstrakts-, Folge-, Umstandsatz, Bindewort, Verhältniswort bequemer und schneller fahren. Und so ist es mit vielem anderen. So wird auch die Verbindung mit der Volksschule erreicht erhalten.

2) Gille a. a. O. S. 69.

3) Prakt. Pädagogik in Baumeister, Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre, 2. Bd. 2. Abteil. S. 43.

4) Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichts, 1892, S. 45 Anm. 1.

Bestrebungen zu haben. Wirklich fremde Wörter (also nicht Fremdwörter), wie Prätor, Konjul, Archontat, wird keiner ver-deutschen, ebensowenig ehrwürdige Lehnwörter; auch daß unter den eigentlichen Fremdwörtern viele wissenschaftliche Fachausdrücke (Musik, Mechanik) oder solche sprachlichen Beiheuerungen wie Investiturstreit, Investitionsdebit, heilige Allianz aus mehr als einem Grunde Daseinsberechtigung haben und behalten, muß jeder zugeben. Der Schwarm der ohne Not gebrauchten Fremdlinge, deren Fehlen die Sprache klarer, natürlicher und darum schöner machen würde, bleibt noch groß genug. Und dagegen muß ein Volkskrieg entbrennen, gegen sie müssen sich alle Gebildeten zusammentun, und schon in der höheren Schule muß die Erziehungsarbeit dazu einsetzen. Sie hat nicht nur die Pflicht, sondern auch die Macht, in diesem Sinne die Muttersprache zu pflegen. Die letzten Sätze stellen den Gedankengang in dem anderen oben erwähnten Aufsätze (von G. Dellc) dar, dessen warme, überzeugende, sachliche und besonnene Ausführungen und Forderungen sich im ganzen mit denen des Fengerschen Vortrages decken. So stellt er sich auch ganz auf den Standpunkt des Sprachvereins, in dessen auf Reinhaltung der Sprache gerichteten Bestrebungen er den notwendigen Ausdruck des vaterländischen Aufschwunges unserer Tage sieht. Er hebt im letzten Abschnitte noch hervor, daß eine Besprechung der Fremdwörter in jeglichem Unterrichte zur Belebung beitrage und fruchtbare Keime bildungsgeschichtlicher Belehrung enthalte. Unzweifelhaft müssen alle aufstoßenden unentbehrlichen Fremdausdrücke in ihre sprachlichen Bestandteile aufgelöst werden, schon damit sie besser behalten werden; das vermag einige Abwechslung in den Unterricht zu bringen, wenn er deren bedürfen sollte; es kann auch Bindeglieder zwischen den verschiedenen Unterrichtsfächern herstellen. Die Besprechung aber eines Wortes wie z. B. des höchst überflüssigen Intervention mächte, falls es begegnen sollte; so verfahren, daß sie mit kurzem Hinweis auf intervenir, interveniro zeigte, daß das richtige Wort für die Sache »Einnischung« ist. Und über »ein-zwischen« mag sich die Unterhaltung noch ein Weilchen ergehen. Das bildet. Solcher Beispiele für fruchtbarste bildungsgeschichtliche, ungelesene Plaudereien in der Schule in allem, besonders in dem deutschen Unterrichte über deutsche Wörter gibt Hildebrand in seinem bekannten Buche eine hübsche, vorbildliche Fülle, wie auch jede Nummer dieser Zeitschrift. Zum Schlusse sei die Bemerkung gestattet, daß es scheinen kann, als ob all das, was über das Fremdwort in der höheren Schule gesagt ist, wird und noch weiter gesagt und gefordert werden kann, in wirksamster Form bereits in dem ebenfalls oben erwähnten Aufsätze dieses verdienten Mannes über die ganze Frage ausgesprochen ist. Es kommt nur darauf an, in die Tat umzusetzen, was er meint. Und es muß immer wieder betont werden: Gefahr und Aufgabe liegen nicht sowohl an den beiden Endpunkten der Betätigungslinie, wo Prunksucht und übertriebene Reinhaltungssucht herrschen, sondern auf der Strecke zwischen diesen beiden Grenzen, wo das bequeme und gleichgültige Sichgehenlassen sündigt.

Wattenscheid.

Karl Gomolinsky.

### Der deutschschweizerische Sprachverein.

Schon wieder ein Verein! wird man in mancher Schweizer Familie widerwillig ausgerufen haben, als der Briefbote dieser Tage die Kunde überbrachte, es habe sich ein deutschschweizerischer Sprachverein gebildet und lade freundlich zum Beitritt ein. Doch man beruhige sich! Unser Verein wird seine Mitglieder nicht

veranlassen, Zeit und Geld im Wirtshaus und bei Festen aller Art zu vergeuden; nein, es gilt im Gegenteil, daheim, im trauten ruhigen Familienkreise hie und da abends oder Sonntags der Muttersprache eine Stunde zu widmen und sich vielleicht jährlich einmal zur Vereinsversammlung einzufinden. Hervorgegangen ist der neue Verein aus der Vereinigung gleichgesinnter Männer unseres Landes, die letztes Frühjahr den Bundesrat in einer Eingabe um gleiche Behandlung der deutschen und der französischen Sprache im eidgenössischen Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Postwesen ersuchten. Der Aufruf und der Entwurf für die Satzungen sind verfaßt, die Hauptversammlung soll auf Anfang November einberufen werden.

Pflege und Schutz der deutschen Sprache haben wir auf unsere Fahne geschrieben: Pflege, weil auch bei uns das Verständnis für den schönen und richtigen Gebrauch der Muttersprache oft fehlt und uns, wie allen deutschen Stämmen, eine Vorliebe für das Fremde angeboren ist. Nur so erklärt es sich, weshalb wir so viele unnütze Fremdwörter gebrauchen, und warum Kaufleute und Gewerbetreibende ihre Briefköpfe, Preislisten und geschäftlichen Aufschriften französisch drucken oder malen lassen, auch wenn sie von deutscher Kundtschaft leben — Schutz, weil es an unserer Sprachgrenze noch manche vorwiegend deutsche Gemeinde gibt, der einfach von Amt wegen französische Schulsprache, französische Gemeindefprache, französischer Fahrplan und Bahnhof und französischer oder französisierter Ortsname aufgedrängt wird. Daß hiermit und namentlich mit der Schule die Verwelschung der deutschen Bevölkerung stark gefördert wird, liegt auf der Hand. Zwar einzelne Ortschaften fügen sich willig in ihr Schicksal, gilt doch zumeist das Französische als die viel wertvollere und vornehmere Sprache. Andern Gemeinden hingegen wird die Sache von den französischen Behörden, denen sie zugeteilt sind, gegen ihren Willen aufgezwängt.

Mit Mißtrauen betrachtet man darum bereits den neuen Verein, der es unternehmen will, diese Sache öffentlich zu besprechen, und der — sagen wir es gleich — die erste deutsche Antwort auf die unvermeidlichen französischen Fahrpläne, Bahnhöfe und ähnliche welsche Liebeshwürdigkeiten im Oberwallis und in andern deutschen Gebieten bedeutet. Wir wünschen durchaus keinen nutzlosen Streit, wir fordern bloß die Beachtung eines unantastbaren Rechts. Sind unsere Gegner und Behörden verständlich, so gewähren sie uns unser Recht ohne Widerrede. Verweigerten sie es uns aber und entstanden wirklich Reibereien, was vorsichtige Leute zu vermeiden suchen, so ist das im Grunde nicht unsere Schuld, und es ist auch dann zehnmal besser für unser Land, der Hader breche jezt schon aus, wo die Mißstände verhältnismäßig noch gering und die Geister noch nicht erhitzt sind. Heute könnten z. B. unsere Bundesbehörden im Eisenbahn- und Postwesen noch sozusagen über Nacht Gerechtigkeit schaffen, wenn es ihnen daran läge. Und ginge der Bund voran, so folgten wohl auch die Kantone und später die Gemeinden. Läßt man hingegen die Mißstände auch in Zukunft bestehen und anwachsen und sieht man dem Ding auch ferner unwillig aber stillschweigend zu, dann mehrt sich die Gefahr eines größeren, ernsthafteren Sprachkampfes in unserm Lande allerdings bedenklich. Denn es ist doch kaum zu glauben, daß sich der Deutschschweizer bei der andauernden Verwelschung unserer Sprachgrenze nicht endlich doch auf sein Volkstum besinne und sich aufraffe, es zu verteidigen. Freilich, heute gehen weitaus die meisten Zeitungen unserer Sprachstränge, sobald sie irgendwie heikel wird, noch schon aus dem Wege. Aber warum sollte man sich denn über allbekannte und allseits gerügte Mißstände nicht freimütig aussprechen dürfen?



Wenn es irgendwo ein Land gibt, wo zwei Gegner ihre Gründe offen und ehrlich auseinandersetzen können, so ist das doch die Schweiz, die jedem ihrer Bürger sein Recht verspricht. Zudem wäre es traurig, wenn unsere Eidgenossenschaft schon wankte, sobald Deutsche und Welsche<sup>1)</sup> auf ruhige und maßvolle Art eine schwierige Frage erörtern.

Freilich gibt es Leute, die meinen, die Verwelschung einiger hundert oder tausend Deutschschweizer jährlich bedeute für unser Land keinen Schaden, bleibe doch auch ein verwelschter Schweizer immer noch ein guter Schweizer. Was würden wohl, möchte ich fragen, die Welschen dazu sagen, wenn es jemand einfiele, diesen Satz umzulehren! Doch im Ernst: handelte es sich bei der Verwelschung nur um Deutschschweizer, die in französisches Sprachgebiet übersiedeln, und würden andererseits die auf deutsches Sprachgebiet übertretenden Welschen deutsch, so würde ich nichts gegen den Wechsel haben; denn ich halte die Mehrsprachigkeit unseres Landes bei gerechter Verwaltung trotz gewisser Nachteile eher für ein Glück als für ein Unglück. Aber die Sache liegt eben anders. Die zahlreichen Deutschen, die auf französisches Sprachgebiet übersiedeln und sich dort ständig niederlassen, werden im nachfolgenden Geschlechte wohl französisch, die wenigen in deutsches Sprachgebiet verziehenden Welschen aber wissen ihre Sprache auch für ihre Nachkommen meist zu bewahren, ja sie verwelschen hier und da auch die ansässige deutsche Urbevölkerung. Das kann natürlich nur mittels der Schule geschehen. Darum fordern die Welschen überall, sobald sie irgendwie zahlreich genug sind, eine französische Schule. Mit der ihnen angeborenen Liebenswürdigkeit erreichen sie die Erfüllung ihres Wunsches bald. Wie scheel sähe man aber die Deutschen an, wenn sie sich unterstünden, in den vielen Ortschaften der französischen Schweiz, wo sie sehr zahlreich sind, deutsche Schulen zu verlangen! Unverzüglich würden die welschen Zeitungen über angebliche Germanisationsversuche schreiben. Das beweist, wie grundverschieden französische und deutsche Denkart in Sprachenfragen sind, und daß wir Deutschschweizer darum den Dingen durchaus nicht ihren freien Lauf lassen dürfen. Eine Äußerung des »Valais Romand« dürfen wir uns hinter die Ohren schreiben. Dieses welsche Walliser Blatt sagte nämlich am 15. Febr. 1898: »A la fin du siècle qui va commencer, au seuil de l'an 2000, nos descendants, du Léman à la Furka, parleront la langue française et là sera notre revanche définitive, en dépit de toutes les réformes de timbres postaux, réclamées par la Gazette de Zurich.«<sup>2)</sup>

Daß man aber auch in Frankreich den Rückgang unserer Sprache mit Behagen verfolgt, während wir Deutschschweizer größtenteils gleichgültig daran vorübergehen, zeigen folgende Zeilen des Pariser Blattes »Le Figaro« in Nr. 276 vom 1. Okt. d. J.: »Schweiz. Sprachbewegung. Schon zu wiederholten Malen haben wir Gelegenheit gehabt, in unserer Zeitung über den Fortschritt der französischen Sprache in der Schweiz zu be-

1) Darunter versteht man in der Schweiz allgemein den französischen Schweizer, nicht aber auch etwa den italienischen Schweizer.

2) Auf deutsch: »Am Schlusse des kommenden Jahrhunderts, beim Eintritt des Jahres 2000, werden unsere Nachkommen vom Genfersee bis zur Furka (Paß am St. Gotthard) französisch reden. Das wird die letzte Vergeltung sein, trotz der neuen Poststempel, wie sie die Zürcher Zeitung verlangt.« Das deutsche Oberwallis wurde nämlich früher auch mit französischen Poststempeln beglückt. Sie sind vor etwa vier Jahren auf Welschweiden hin abgeschafft worden, was welsche Blätter sehr verdros, obwohl sie sich sonst bestreben, französische Poststempel, Bahnhöfe, Fahrpläne u. dgl. in deutschen Gegenden als unschuldige »bagatelles« darzustellen.

richten. Nun bestätigen die soeben veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung unsere früheren Meldungen. Nach dem statistischen Amt gab es am 1. Dezember 1900:

2 312 949 Leute mit deutscher, 730 917 mit französischer, 221 182 mit italienischer, 38 651 mit rätoromanischer und 11 744 mit anderer Muttersprache. Diese Zahlen bedeuten auf den ersten Blick wenig. Sie werden aber wichtig, wenn man sie mit denen früherer Volkszählungen vergleicht. Da findet man, daß von 1880 bis 1900, d. h. in dem Zeitraume von 20 Jahren das Französische um 6%, das Italienische um 10% zugenommen haben, das Deutsche aber 15% verloren hat. Ein solches Ergebnis wird kaum nach dem Geschmack einiger reichsdeutscher und selbst deutschschweizerischer Gelehrter sein.

Hier einige sprechende Beispiele französischer und deutscher Gesinnung. Der bernische Erziehungsdirektor (= Unterrichtsminister), ein Welscher von Geburt, hat im ursprünglich ganz deutschen Biel eine Reihe französischer Schulen zugelassen; in seiner Heimat aber, im Berner Jura, tritt er der Gründung deutscher Schulen in stark gemischtsprachigen und zum Teil vorwiegend deutschen Gemeinden schroff und »grundsätzlich« entgegen, weil der deutsche Einwanderer die französische Sprache seiner neuen Heimat anzunehmen habe.<sup>1)</sup> Und doch sollte man meinen, ein solcher Mann messe nur mit einer Elle. — Vor etwa zwei Jahren hat ein französischer Verein für die paar hundert zerstreuten Welschen im sonst reindeutschen Kanton Solothurn die Herausgabe einzelner Gesetze auch in französischer Sprache verlangt. Die Regierung lehnte aber das Gesuch mit Rücksicht auf die Folgen wohlweislich ab. Keinem der beinahe 100 000 Deutschschweizer im Welschland ist es wohl je in den Sinn gekommen, ein ähnliches Verlangen an eine französische Kantonsregierung zu richten, er hätte den Bescheid auch schon im voraus gekannt. — In Biel hat die in den letzten Jahrzehnten eingewanderte welsche Bevölkerung im ganzen Gemeinwesen so viele Rechte für ihre Sprache gefordert und erhalten, wie sie der deutschen Bevölkerung in Freiburg bei weitem nicht mehr gewährt werden, obschon Freiburg früher eine vorwiegend deutsche Stadt war und im Verhältnis auch heute noch mehr Deutsche aufweist als Biel Welsche. — Deutschschweizerische Schaffner verlangen die Fahrkarten auf den deutschen Strecken Freiburg — Bern und Delsberg — Basel wenigstens noch deutsch und französisch ab, welsche Schaffner aber meist nur französisch, es sei denn, sie hätten es vielleicht gerade mit einem Bauer zu tun. Auf französischem Gebiet wird nur französisch angerebet und ausgerufen.

Die Rücksicht, die wir gegen unsere französischen Eidgenossen für selbstverständlich halten, wird uns also nicht in gleicher Weise erwidert, sondern wir müssen sie fordern. Sonst dreht man uns eine Nase. Ein Franzose erkennt eben deutscher Kultur und deutscher Sprache, besonders aber unserer schweizerdeutschen Mundart, weder Gleichberechtigung noch Ebenbürtigkeit zu. Wären die Welschen in der Schweiz so zahlreich wie wir, und wir so wenig wie sie, so würde ohne allen Zweifel mit der Zeit die ganze Schweiz welsch. Gegenwärtig aber gibt es rund dreimal so viel Deutschschweizer als Welsche, und es kann für die ersten doch nur ein Zeichen von Schwäche und Mangel an Ehrgeiz sein, wenn sie trotzdem seit einem Jahrhundert unaufhörlich an Sprachgebiet zugunsten der Welschen verlieren.

Und wäre wirklich die Verwelschung deutscher Gegenden für unsern Staat unschädlich, so bleibt die Muttersprache doch für den

1) Vgl. den auch in dieser Zeitschrift Sp. 48f. besprochenen Aufsatz Le Jura et l'allemand von A. Gobat in der Revue Jurassienne vom 15. Oktober 1903.

Deutschschweizer gewissermaßen Religion; sie ist ihm heilig. Mit dem Schwinden der Sprache, der Mundart wie der Schriftsprache, verfiel auch das ursprüngliche Wesen des einzelnen Bürgers, der Familien und des ganzen Volkes, verfiel deutsches Wesen, deutsche Sitten, deutsche Bildung, die uns lieb sind, den Grundzug des Großteils der Schweizer und ihrer Tüchtigkeit bilden und vornehmlich dem Lande seinen heuligen Charakter verliehen haben, auch wenn wir in manchen Dingen, wo wir's für gut finden, dem Französischen den Vorzug geben. Der Deutschschweizer hat aber auch wirtschaftlichen Nutzen davon, wenn das deutsche Sprachgebiet sowohl bei ihm als anderswo ungeschmälert bleibt. Je weiter sich der Machtbereich einer Sprache erstreckt, um so größer wird stets das Absatzgebiet für gewerbliche wie für geistige Erzeugnisse, um so größer der Weitblick des einzelnen. Mit tausend Fäden hängt das Leben eines gleichsprachigen Volkes zusammen, mögen es im Laufe der Zeiten Ereignisse aller Art politisch und damit wirtschaftlich noch so geschieden haben. Darum werden auch alle Deutschen auf der Erde stets unsere Brüder sein. Ihre Kultur beeinflusst bis zu einem hohen Grade die unsrige, und umgekehrt die unsere die ihre. Das vermag niemand wegzustreiten. Trotz der grundsätzlichen Abneigung gegen alles Reichsdeutsche, die kurzfristige und engherzige Deutschschweizer hie und da beweisen, bleibt es für alle Einsichtigen dabei, daß ohne einen starken Rückhalt am reichsdeutschen Geistesleben das unsrige unrettbar verkümmern würde. All das hindert uns nicht, doch gute Schweizer zu sein. Sind alle übrigen Deutschen gleichsam unsere Brüder, so ist die anderssprachige Schweiz für den deutschschweizerischen Volksteil sozusagen die angetraute Frau, mit der ihn die Geschichte für ewig verbunden hat. Auch vom Geiste und Wesen dieser Gesehrtin nimmt er an und gibt von dem seinigen an sie ab. Aber die Verbindung zwischen der deutschen und der romanischen Schweiz zielt doch mehr auf die Förderung des wirtschaftlichen Lebens und auf den Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit unseres Schweizerlandes. Und die Zeit hat dargetan, daß wir darin viel erreichen können, ohne daß die deutsche, französische, italienische Eigenart unserer Stämme damit aufhöre. Aber die Liebe zu unsern Brüdern jenseits des Rheins, des Juras und des Südbahnges der Alpen ertötet mit nichten die Liebe und Treue, die wir Schweizerstämme einander schuldig sind, auch wenn vielleicht hie und da ein hartes Wort unter uns gesprochen werden muß. Der deutschschweizerische Sprachverein wird es also als seine Aufgabe betrachten, in Schule, Familie, Gesellschaft, Presse, Amts- und Geschäftsleben für unsere Muttersprache zu wirken. Er will Liebe und Verständnis für sie wecken, ihren richtigen reinen Gebrauch und in hochdeutschem Gespräch oder hochdeutschen Reden eine gute, schöne Aussprache fördern, die auch unsern Weltschen verständlich ist. Er will auch über Wert und Nutzen der deutschen Sprache und über ihre Verbreitung aufklären und ihre Würde überall wahren helfen. Arbeitet man zielbewußt und mit Ausdauer, so wächst in unserem Lande die Liebe und das Verständnis für die Muttersprache, unser deutsches Selbstbewußtsein wird gefestigt, und manche heutigen Ubelstände werden von selbst verschwinden. Aber die Art und Weise des Vorgehens wird die Hauptversammlung der Mitglieder Klarheit verschaffen. Ein jeder soll dessen versichert sein, daß alles gern angehört, geprüft und womöglich berücksichtigt wird, was unserm Zwecke, der Hebung und dem Schutze der deutschen Sprache, dienen kann.

Und weil ich hier, in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, schreibe, die ihre Spalten uns Deutschschweizern schon so manchmal bereitwillig zur Verfügung gestellt hat, darf

ich vielleicht auch den Wunsch aussprechen, die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins möchten uns in der Weltendmachung der deutschen Sprache zukünftig so wirksam wie möglich unterstützen. Es sollte durchaus nicht mehr so häufig vorkommen, daß reichsdeutsche Touristen schon am Bahnhof zu Basel ihr Französisch erproben, daß sie ihre Fahrkarten durchaus in francs und centimes und nicht wie wir in Franken und Rappen lösen wollen, daß sie nur nach Bienna, Fribourg, Sion und Viège statt nach Biel, Freiburg, Sitten und Visp fahren, daß sie in Luzern mit den Kellnern französisch reden und sich in den Gasthöfen mit französischen Speisearten und französischen Rechnungen zufrieden geben. Der deutsche Bergnütungsreisende kommt nicht als Lieferant zu uns, sondern als Kunde, und als solcher möge er überall — auch in der romanischen Schweiz, wo es angeht — in unauffälliger Form als selbstverständlich die deutsche Sprache gebrauchen, wie es umgekehrt der Franzose in der deutschen Schweiz auch tut. Die Touristen werden unsrer Sache damit viel nützen, und wir sind ihnen dankbar dafür.

Beherzigen wir alle den Spruch:

Ein Recht wird nicht geschenkt, es muß erlämpft werden.

Hollkon-Büch.

J. Brodbeck-Arbenz.

### Engländerei in Frankreich.

Nachdem schon vor 17 Jahren einmal das »Petit Journal« dem Eindringen englischer Wörter in das Französische ein lautes Halt entgegengerufen hat (s. Ztschr. 1887, Sp. 223/4), erhebt jetzt Jean d'Orsay im »Matin« (Nr. 7520 v. 27. Sept. 1904) den gleichen Ruf; denn drüben wie hiebei ist zur Zeit Englisch Trumpf. Daß dieser Ruf bei allen französischen Blättern ein Echo gefunden hat, und daß es kein gibt »qui aujourd'hui ne lève au ciel uno plume désolée«, das geht aus einem Pariser Briefe des Journal de Genève vom 12. Oktober hervor. — Es ist zwar nur eine Mode, sagt d'Orsay, gerade wie der Coko-Walk, aber nachgerade könnte sie doch einer anderen Plage machen; denn anfangs zwar sagt man bei solch eingeschmuggeltem Fremdworte noch beschönigend »comme disent les Anglais«, aber bald schon haften sie fest »et ils établissent chez nous des colonies«. Jeder sportsman bildet sich ein, er müsse eine Sprache sprechen, die eben nur der Eingeweihte versteht, und die Mode hat es nun schon so weit gebracht, daß der Gebildete, wenn er auch gerade seine Wäsche nicht in London waschen, seine Kleider dort nicht machen lassen kann, doch meint, er müsse sich wenigstens durch die Sprache als gentleman ausweisen, also: on ne voyage plus — on fait du touring, on ne se promène plus — on fait du footing; man wirft um sich mit five o'clock tea, select, yachting, smart, high-life, garden-parties, mail-coaches usw., und man bringt so ein Französisch zustande, in dem jedes fünfte Wort ein englisches ist. — Und wie spricht man sie aus? Auf dem turf geht es noch an, aber bei den Radrennen, und in den Athletic Clubs, die man früher Sociétés Athlétiques nannte, — ein Engländer würde seine Wörter nicht erkennen: der starter wird zum startähr, der speaker zum spe-akähr, und überall hört man es niesen scratch, match, — match, scratch. — Und was soll ein Deutscher denken, der durch die Pariser Straßen geht? Der tailleur ist zum tailor geworden, der pharmacien zum chemist, der coiffeur zum hair-dresser, und dieser preißt shampooing und cold-cream an. Wird sich der Deutsche nun nicht nach London wenden mit seinen Aufträgen statt nach Paris, da dieses ja offenbar doch nur noch die succursale von jenem ist? — Und in einem französischen Kleider-

Schrank hängen nur noch smokings und waterproofs, der mackintosh und die snowboots, die knickerbockers und leggings; auf der Eisenbahn gibt es sleeping-cars, und auf der tramway ist es verboten, mit dem wattman zu sprechen und die Leine des trolley zu berühren. — Erröten machen sollte die europäischen Franzosen, heißt es dann weiter, daß ihre Landsleute in Mondyle eine schwarze Liste von englischen Wörtern aufgestellt haben, die sie künftig vermeiden wollen. Also das Volk muß sich erheben: allons, parlons français! Einen Verein zur Verbreitung des Französischen im Auslande gibt es; warum keinen, um es im Inlande gegen die englische Hochstut zu schützen? — In einem späteren Aufsätze (*«Matin»* Nr. 7530 v. 7. Oktbr.) berichtet Jean d'Orsay über die zahlreichen Zuschriften, die er erhalten hat: Einer erklärt es für eine Ehrenpflicht jedes Franzosen, seinen Kindern die Sprache rein zu überliefern, weil sie ein Teil des Erbes der Väter ist. — In Kanada sprechen  $\frac{1}{2}$  aller Franzosen englisch; sollen denn die Engländer da das letzte Band zerreißen, das die Franzosen ans Vaterland knüpft? — Lasset uns nicht den snobs und sportsmen nachahmen, die es scheinbar für eine Schande halten, reines Französisch zu sprechen! Gründen wir eine *«Ligue pour l'intégrité de la langue française»*. — Selbst die englischen Zeitungen haben mir recht gegeben, versichert d'Orsay; aber einen französischen Sprachverein hält er nicht für nötig, er vertraut auf den guten Geschmack jedes einzelnen: jetzt ist der Kape die Schelle umgehängt, jeder weiß, daß es nicht mehr Mode ist, die englischen Wörter zu gebrauchen, Spott und Hohn werden das übrige tun, und bald wird man von den Zeitungen, auch von den Sportblättern, verlangen, daß sie wieder reines Französisch schreiben. Jean d'Orsay ist, wie man sieht, sehr zuversichtlich, und nur nach den Sportleuten schielt er am Schlusse mit der bänglichen Frage: *«Quo pensent, sur ce sujet, nos confrères de la presse sportive?»* Und doch, bei dem völligen Stolge der Franzosen ist es dort vielleicht eher möglich, daß solcher Ruf nicht erfolglos verhallt wie so oft bei uns. Uns aber möge besonders zur Beherzigung dienen, was der Franzose schamvoll fragt: *«Was wird der Deutsche sagen, der nach Paris kommt?»* Denn viel besser sieht es ja auch bei uns nicht aus, eher noch schlimmer, und leider können wir noch immer wieder neue Beweise auch für unsere *«Engländererei»* herbringen. Hoffen wir mit Jean d'Orsay daß sie haben wie drüben nur eine Mode ist und wie alle Moden bald wieder vergeht! Und wie er ruft: *«Allons, parlons français!»*, so müssen wir immer wieder rufen: *«Auf! Sprechen wir Deutsch!»*

Donn.

J. E. Wülfing.

### Über den Namen der Stadt »Ettlingen«.

In der neuen Festhalle zu Ettlingen ist dieser Tage unter einem Bilde des von Delphinen getragenen Flußgottes Neptun mit großen Buchstaben der Spruch angebracht worden:

Dem Gott Neptun geweiht  
Ward sie in alter Zeit  
Genannt die Neptunstadt,  
Aus Neptun ward Neptingen,  
Heut heißt sie stolz Ettlingen,  
Die alte Badnerstadt.

Die Aufstellung Neptun, Neptingen, Ettlingen muß jedoch als unrichtig bezeichnet und als in das Gebiet der »Volksetymologie« gehörig abgewiesen werden.

Im Bannkreis derselben Volksetymologie befand sich schon im XV. Jahrhundert der Humanist Franziskus Friedlieb, ge-

nannt Trencius, ein geborener Ettlinger, dem der Verfasser des angeführten poetischen Spruches die falsche Ansetzung des Namens entnommen zu haben scheint.

Trencius berichtet nämlich in seiner *«Exogesis Germaniae»*, Lib. XI. 383 ff. über seine Vaterstadt:

»Die Stadt Ettlingen . . . ward einst von den Trojanern erbaut. Denn der Trojaner Phorzyus, dessen Homer erwähnt, war der Erbauer Pforzheims und der dabei liegenden Höfe. Da er nämlich in jener Gegend den Fluß Kenz (Enz) fand, so hielt er dieses für eine göttliche Vorbedeutung wegen des Namens seines Führers Aeneas, und legte . . . den Grund zu einer Stadt. Als er und seine Nachkömmlinge von da zwei Meilen weiter zogen, entdeckten sie einen andern Fluß, und an demselben einen Hüften, und nachdem sie ihn um des Flusses Namen gebeten, und Alb vernommen hatten, freute sich ungemein Phorzyus, der sich des Askanius, des Sohnes seines Führers Aeneas und Erbauers der Stadt Alba longa, erinnerte, über diesen zweiten göttlichen Wink, und hielt es für der Würde wert, wenn er auf diesen höheren Jüngerzeit eben das für den Sohn täte, was er vorher für dessen Vater vollbrachte. Er baute also eine Stadt, die um so mehr in die Länge sich dehnte, je schmaler sie war, und nannte sie Alba longa . . . In der Folge errichtete er (Phorzyus), des Aeneas und seiner Schicksale eingedenk, auf der Spitze eines Berges bei Ettlingen einen Tempel, dem Neptun geweiht, woher die Stadt Possidonopolis d. h. Neptuns Stadt genannt wurde. . . Als in der Folge diese Stadt unter die Vormächtigkeith der Römer kam, wurde sie nach der römischen Benennung Neptingen von Neptun genannt; nach ihrem Übergange zum rechtmäßigen Glauben aber wurde der Tempel und die Burg auf jenem Berge, zu deutsch »Burgstädtel« genannt, von Grund aus zerstört, . . . ihr Name wieder geändert und statt Neptingen »Ettlingen« genannt. (Nach B. J. Schneider *«Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen und dessen nächster Umgebung, Karlsruhe 1818, S. 22.»*)

Die Etymologie von Ettlingen stellt sich weit nüchtern dar, als Trencius meint. Zunächst wäre es auffallend, daß gerade Ettlingen zu Ehren eines Gottes seinen Namen führen sollte. Unter sämtlichen Orten Badens dürfte sich kein einziger finden, der nach einem Gott — sei es ein römischer oder germanischer — benannt wäre; sie sind vielmehr zumest nach ihren Gründern oder gewissen topographischen Eigenümlichkeiten der Ortlichkeit benannt. (Auf Namen von »Heiligen« gehen allerdings verschiedene Orte Badens, aber meistens spätere Gründungen, zurück.) Sodann ist die Form Neptingen, die beweiskräftig sein soll, völlig aus der Luft gegriffen; sie findet sich — man vergleiche dazu Kriegers *Topographisches Wörterbuch von Baden* — nicht unter den dort aufgezählten überlieferten Wortformen vor. Sie ist eben ein Phantasiegebilde des Trencius, wie die ganze Geschichte, die er berichtet. Die wesentlichsten geschichtlichen Formen des Namens sind vielmehr: 788 Ebnungom; wohl etwas später: Etningen, 1150 Etnungun, 1234 Etneningen, 1256 Etheningen, 1277 Etningen, 1288 Ettlingen, später Ettlingen.

Diese Formen führen zu der einzig richtigen Etymologie, die auch bei Krieger a. a. O. angegeben ist: »Bei den Angehörigen des Etni.«

Also: der Gründer von Ettlingen war ein Mann namens Etni; oder besser gesagt: ein Etni ließ sich mit seiner ganzen Sippe, mit seinen Geschlechts- und Markgenossen da, wo jetzt Ettlingen steht, nieder. Weiteres folgt nämlich aus der Ortsnamensendung »ingen« oder »ingom«. Sie ist gemeingermanisch. Von den langobardischen, burgundischen und westgotischen »ingen« im Süden (»engo« in Oberitalien, »inges« in Savoyen, »ange« in Vionnais und im Limousin) lassen sich die Orte auf »ingen« verfolgen durch ganz Deutschland bis zum äußersten Norden, bis nach Jütland hinein. Die Endung »ing« drückt in der alten Sprache ein Besitzverhältnis, eine Zugehörigkeit aus. Die Be-



nennungen auf »ingen« sind sogenannte »patronymische« Bildungen, die als Dative des Plurals mit hinzugefügtem »ze« (zu) aufgefaßt werden müssen; wie z. B. auch die benachbarten zu Cautlingen 793 — bei den Angehörigen des Cnuttilio, heute Knieslingen, (ze) Ysiogen 919—934 — bei den Angehörigen des Iso, heute Eisingen; ähnlich ist Ettingen zu Etin(i) gebildet.

Es fragt sich nur noch: läßt sich heutiges »Ettlingen« mundartlich »Ettlinge«, anstandslos aus altem Ettingom erklären? Diese Frage muß bejaht werden. Das erste l ist infolge seiner Unbetontheit völlig geschwunden; ing lautet im Schwäbischen »enge«; die lange Endung »om ist zu »en abgeschwächt, in der Mundart gar zu »e. Daß aber »ingen in Namen zu »lingen, oder »lege geworden ist, hat auch nichts Befremdendes an sich, wenn wir hochdeutsche Wörter, in denen n zu l gewandelt ist, wie Kimmel aus lat.-germ. caminum, Esel aus asinum, Orgel aus organum, oder noch besser, wenn wir andere Ortsnamen zum Vergleich heranziehen, wie etwa Gündlingen (bei Breisach) aus Cundilinga 854; Alengen (bei Willingen) aus Chenoinga 793, Chawinga 821; Landshausen (bei Eppingen) aus Nantoshusen 1232.

Zum Schluß sei bemerkt, daß der obengenannte Mannsname Etin(i) eine Ableitung vom einfachen Personennamen Eto ist, nach welchem u. a. unser badisches Ettenheim (= Heim des Eto) und die schweizerischen Ettiswil und Ettingen benannt sind. Ettlingen. Otto Heilig.

### Kleine Mitteilungen.

**Zur amtlichen und behördlichen Sprachreinheit.** Zu den deutschen Bundesstaaten, die von Amts wegen den veralteten Bräuchen der künftigen Schreibstabsprache zuteile gehen, ist nun auch Sachsen-Altenburg getreten. Unterm 19. September hat nämlich das Herzoglich Sächsische Gesamtministerium eine von v. Borries gezeichnete ausführliche Verordnung über den Geschäftsverkehr der Staats-, Gemeinde-, Kirchen- und Schulbehörden erlassen, die gewiß geeignet ist, die Amtssprache nach den Anforderungen der Gegenwart umzugestalten, wenn man nur auch künstig von oben her und zwar immer wieder darauf achtet, daß die verständigen und heilsamen Vorschriften wirklich befolgt werden. Den grundsätzlichen Unterschied der alten und der neuen Zeit in dieser Hinsicht würde man etwa so bezeichnen, daß ehemals der Beamte auch in seinen Schriftstücken seine abgeschlossene Standeswürde zum Ausdruck zu bringen bedacht war, während er heute den größten Wert darauf legt, von jedermann leicht verstanden zu werden, und sich daher in Sachbau und Wortwahl der gebildeten Umgangssprache nach Möglichkeit nähert. In dieser Richtung liegen auch die altenburgischen Vorschriften, die sich über viele Einzelheiten der Formen verbreiten, als allgemeine Forderung aber folgendes voraussetzen: »Die Schreibweise der Behörden soll knapp und klar sein, ihrer Stellung zuwider und zum Publikum auch in der Form entsprechen und sich der allgemein üblichen Sprache des Verkehrs anschließen. Die Sätze sind möglichst kurz zu halten, jedenfalls ohne viele Einschübe und Zwischenfälle. Entbehrliche Fremdwörter, veraltete Kanzleiausdrücke und überflüssige Förmlichkeiten sind zu vermeiden. . . . Als Vorbild für die Sprachreinheit kann das Bürgerliche Gesetzbuch dienen.«

In bezug auf die Sprachreinheit hat auch die Königlich Sächsische Staatsregierung jüngst wieder einen Schritt getan, indem sie im amtlichen Verkehr, im Etats-, Kassen- und Rechnungswesen u. a. folgende Verdeutschungen angeordnet hat.

Defektposten: Fehlbeträge, Fonds: Vermögensmassen, Gratifikationen und Remunerationen: außerordentliche Zuwendungen oder Vergütungen, Inventarien: Ausstattungsstücke, Materialien: Vorräte, mobil: beweglich, Mobilar: Gebrauchsgegenstände, Naturalienverwaltung: Sachverwaltung, Nettovermögen: Reinvermögen, Tantemen: Gewinnanteile, materiell: sachlich, transitorisch: künstig wegfallend, Akkordlöhne: Stücklöhne, Auditorien-gelder: Vorlesungsgelder, Aversum: Bauerschumme, Departement: Geschäftsbereich, Emballage: Verpackungsmittel, Etikettierung: Bezeichnung, Formulare: Bordrude, Funktionen: Dienste, Insertionen: Einrückungen, Kataloge: Sammlungsverzeichnisse, Kategorie: Gruppe, Kollegien-gelder: Lesegelder, Legitimationskarten: Ausweis-karten, Meliorationen: Grundstücksverbesserungen, Objekte: Gegenstände, Provisionen: Vermittlungsgebühren, Regleauswand: Verwaltungsauswand, Utensilien: Gerätschaften.

In Königsberg haben die Stadtverordneten am 27. September über eine neue Grundsteuerordnung beraten, und der Bericht der Ostpreussischen Zeitung (Nr. 268 v. 29. September) enthält darüber die Bemerkung: »Die Abteilung hatte nur einige unwesentliche, aber charakteristische Veränderungen vorgenommen, nämlich die Beseitigung einiger Fremdwörter. Im § 4 soll es heißen statt »Magistratsdirigent«, »Bürgermeister« und im § 9 statt »solidarisch«, »Gesamt-schuldner«.

— Aus der Ostmark. Der preussische Unterrichtsminister hat folgende Verordnung erlassen:

»Wir fordern, daß die Lehrer sich nur der deutschen Sprache bedienen, zumal denjenigen gegenüber, welche die deutsche Sprache in ausreichendem Maße beherrschen. Wir verlangen ferner, daß die Lehrer in der Familie nur deutsch sprechen, und machen den Herren Kreis-schulinspektoren zur Pflicht, bei jeder Gelegenheit, insbesondere bei den Jahresrevisionen, sich zu vergewissern, inwieweit die Lehrer diesem Erlaß nachkommen. Die Befolgung des Erlasses wird damit bewiesen, daß die Kinder des Lehrers beim Eintritt in die Schule die deutsche Sprache beherrschen. Sollte ein Lehrer diesem Erlaß nicht nachkommen, so ist hiervon der königlichen Regierung Anzeige zu erstatten, und es ist dem betreffenden Lehrer die Ostmarkenzulage zu entziehen. Wenn diese Maßnahme wirkungslos sein sollte, ist gegen den Lehrer das Disziplinarverfahren auf Antragsstellung zu eröffnen.«

Die Entschiedenheit, mit der hier die Behörde vom deutschen Volksschullehrer die Vertretung der deutschen Sprache fordert, muß jedermann, der mit der Lage des Deutschtums in unseren östlichen Provinzen bekannt ist, dankbar begrüßen. Und über die dort herrschenden Verhältnisse redet das kurze Schriftstück einen ganzen Band.

— Aus Nordschleswig. Ein Ptegeleibesitzer in Mögeltondern stand mit einer Flensburger Eisengießerei in Geschäftsverbindung, hatte auch persönlich mit deren Leitern verhandelt und sich dabei stets der deutschen Sprache bedient. Da geht vor kurzem bei dem Flensburger Eisenwerk eine neue Bestellung von ihm in dänischer Sprache ein, die dort nicht verstanden wird. Er wird gebeten, den Auftrag in deutscher Sprache zu wiederholen, antwortet aber auf das höfliche Ersuchen, es falle ihm nicht ein, in seinem Geschäft einen deutschen Korrespondenten anzustellen. Darauf hat ihm die Leitung des Flensburger Eisenwerks folgendes erklärt: »Wer in Schleswig wohnt und mit einem Schleswiger korrespondiert, muß sich nach unserer Auffassung vom geschäftlichen Verkehr der deutschen Sprache bedienen, um so mehr, wenn mündliche Verhandlungen wiederholt gezeigt haben, daß er der deutschen Sprache mächtig ist. Ist Ihnen die Beobachtung dieser Form bei unserer Geschäftsverbindung nicht genehm, dann haben wir nichts dagegen einzuwenden, diese Verbindung abzubrechen.« Alle Achtung vor dem hochgesinnten deutschen Kauf-

manne, der über dem eigenen nächsten Geschäftsvorteil das Wohl des Ganzen und die nationale Ehre nicht vergißt! Das dänische Blatt *Fjensborg Avis* benutzte zwar sein Schreiben, um eine Hege gegen die deutschen Geschäftsreisenden aufzubieten, aber nach Ansicht der Hamburger Nachrichten, die den Fall in Nr. 726 v. 14. Okt. bekannt gemacht haben, werden die natürlichen Verhältnisse den deutschen Handel schützen.

— Die Amtssprache der Universität Wien. Vor zwei Jahren hat unsere Zeitschrift (1902 Nr. 12 Sp. 348) die Mitteilung gebracht, daß die Wiener Universität das Deutsche zur alleinigen Amtssprache erhob und den früheren Gebrauch beseitigt habe. Dieser hatte für alle Eingaben an die akademischen Behörden außer der deutschen die lateinische Sprache freigegeben, ja auch andere Sprachen zugelassen, wenn nur eine beglaubigte Übersetzung deutsch oder lateinisch beigelegt wurde. Jetzt weiß die Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung (Nr. 231 S. 56 v. 8. Okt. 1904) von einer Kundmachung des Rektors Dr. Schindler zu berichten, höchst sonderbaren Inhalts. Er bringe den Studierenden zwei (!) Beschlüsse des akademischen Senats in Erinnerung, wonach Eingaben nur in deutscher Sprache zulässig und die akademischen Behörden angewiesen seien, nur solche Dokumente zu signieren, die in deutscher oder lateinischer Sprache verfaßt seien oder, wenn in einer anderen Sprache abgefaßt, eine beglaubigte Übersetzung in einer der beiden genannten Sprachen beigelegt hätten. — Wer hat den Unsinn gemacht, München oder Wien? Der Bericht oder der Rektor? Es ist doch fast undenkbar, daß die Wiener Hochschule, also die Hochburg deutscher Wissenschaft in den habsburgischen Landen, einen erst vor ganz kurzer Zeit so bestimmt erhobenen Rechtsanspruch der deutschen Sprache glatt wieder fallen ließe und noch dazu in der Form, als kümmere man sich gar nicht um den Widerspruch, zwei einander aufhebende Verfügungen gleichzeitig für gültig zu erklären.

— Auf das schwer kämpfende und hartbedrängte Deutschtum in Südtirol ist in diesen Blättern schon wiederholt, z. B. 1901 Sp. 205f., 1902 Sp. 287, zuletzt 1903 Sp. 118 hingewiesen und dabei auch der Bemühungen des deutschen Schulvereins gerade um diese Gegenden gedacht worden. Ein Bericht über die Tätigkeit dieses Vereins in Südtirol während des vergangenen Jahres, verfaßt von Dr. Rohmeder in München und abgedruckt in Nr. 233 und 234 der *Wagner Zeitung* (v. 12. u. 13. Okt. d. J.), gibt ausführlichen Bescheid über den gegenwärtigen Zustand und erhebt dabei gegen zwei Deutsche die schwere Anklage, daß sie die überall mit großen Mitteln arbeitende, von Italien aus mächtig geförderte Bewegung, die die italienische Sprache und Sitte bis zu den beschneelten Zinnen der Ötztaler und Zillertaler Alpen ausbreiten will, auch ihrerseits unterstützen. Es ist ein Baron von Salfertly, der auf seinen drei großen Ziegeleien in dem Weiler Stebencich bei Terlan in der Nähe von Bozen ausschließlich Italiener beschäftigen und bemüht sein soll, ihnen zu einer eigenen italienischen Schule zu verhelfen, während sie bisher in die Gemeinde Terlan eingeschult sind. Ebenso soll Freiherr Erwin von Kettenburg, ein Reichsdeutscher aus Medlenburg und Herr des Schlosses Tragsburg bei Meran, auf seinen ausgedehnten Besitzungen grundsätzlich nur Italiener anstellen und durch Einrichtung einer welschen Schule und welschen Gottesdienstes mitten im deutschen Lande künstlich eine italienische Sprachinsel geschaffen haben. So wenig Verständnis für die einfache Tatsache, daß Wohl und Wehe des Volksganzen schließlich auch Wohl und Wehe des einzelnen Volksgenossen bestimmt, kann wohl nur bei Deutschen vorkommen.

— Vom italienischen Sprachverein. In der *Oktobernummer* (Sp. 284) ist darüber Beschwerde geführt worden, daß ein deutscher Vergewerksbetrieb unbedacht die Verbreitung der italienischen Sprache fördere. Noch größer wäre das Unrecht, wenn eine deutsche Behörde zu ähnlicher, allzu weitherziger Förderung fremder Sprachgemeinschaft mitwirkte und Geldmittel dazu aufwendete. Nach einer an den Nürnberger Fränkischen Kurier gerichteten Zuschrift (in Nr. 516 vom 8. Okt.) aus Hersbruck besteht dort während des Sommers eine Sonntagsschule für die jugendlichen italienischen Arbeiter, an der ein natürlich italienischer Lehrer in Geschichte, Geographie und Rechnen unterrichtet. Der Schluß ist mit einer besonderen Feier begangen worden; bei dem angelegentlichsten Festmahl hat nicht nur der italienische Konsul, sondern auch der bayrische Bezirksamtmann gesprochen, und beide versprochen vermehrte Unterstützung; denn auch die bayrische Staatsregierung leistet bereits einen Beitrag zur Unterhaltung der Schule. Das alles möchte hingehen, wenn die Zuschrift nicht einige befremdliche Andeutungen enthielte. Sie stellt nämlich selbst ganz unbefangenen die patriotischen Ziele der Schuleinrichtung an die Spitze und dem zivilisatorischen, d. h. wohl bloß unterrichtlichen voraus und bezeichnet ferner als Vertreter dieser Ziele die Stifterin der Schule, die *Società Dante Alighieri*, die harmlos als italienischer Sprachverein übersetzt wird. Wir sind über die Bestrebungen dieses Vereins nicht unterrichtet; steht er mit der *Legazione nazionale* im Bunde, die z. B. in Südtirol den heißen Kampf gegen das Deutschtum führt? Hat er selbst teil an diesem Kampfe? Wir wollen's nicht hoffen. Sollte wirklich diese *Società* und ihr »Nürnberger Komitee« ähnliche Ziele verfolgen, wie die *Alliance française* für die französische Sprache, so würde sich die bei ganzen 16 Schülern auffällig große Feierlichkeit unangenehm erklären, und sich zugleich herausstellen, was gewiß selbst für Deutsche eine Wertwürdigkeit wäre, daß fremdnationale Bestrebungen durch die Geldmittel eines deutschen Bundesstaates gefördert würden. Das ist uns freilich ganz unwahrscheinlich, aber eine Aufklärung über den eigentümlichen Hersbrucker Bericht wäre doch sehr zu wünschen.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Die *Deutsch-asiatische Warte* (Nr. 36 v. 3. Sept.) begrüßt das Erscheinen eines Lehrbuchs der deutschen Sprache für Chinesen als ein gutes Zeichen dafür, daß die deutsche Sprache in China, insbesondere in Schantung Wurzel geschlagen habe. Man wird das für berechtigt halten, wenn man erfährt, daß sich für dieses von P. C. Teufel verfaßte Buch eine Neuauflage nötig gemacht hat, nachdem es kaum vollendet war; und der Erfolg ist um so erfreulicher, je weniger bisher die deutsche Sprache in China gegenüber der englischen auskommen konnte. Schulen für diesen Zweck gibt es vor der Hand nur sehr wenig, so in Tschang, Kanton und Schanghai. In diesem Sommer meldeten die Mitteilungen des Deutschen Schulvereins, daß der Missionar Lindenmeyer eine solche in Kiayingtschau bei Swatau errichtet habe. In anderen Orten sind ähnliche Anstalten geplant. Aber es sind doch recht bescheidene Anfänge.

Von der Fürsorge deutschamerikanischer Geistlicher für die deutsche Sprache ist an dieser Stelle häufig und noch in der vorigen Nummer Sp. 288 die Rede gewesen. Seitdem hat wieder einer, der Pastor Martin Holz von der evangelisch-lutherischen St. Paulskirche in Denver (Colorado), einen dringlichen Mahnruf an seine Landsleute gerichtet. »Es ist leider eine Tatsache«, so beginnt er, »daß die Jugend des deutschen Volkes in Amerika nicht viel von der deutschen Sprache weiß. Warum? Will sie nicht in ihr unterrichtet werden.« — Aber man müsse sie unterrichten und ihre Herzen erwärmen für das deutsche Reich

und seine Geschichte, den deutschen Geist und seine weltumspannende, weltdurchleuchtende Kraft, für die deutsche Sprache. »Dieses Erbe«, so schließt er nicht ohne bedeutsame Bitterkeit, »sollte jeder echte Deutsche seinen Kindern hinterlassen, die dann auch gute Bürger unseres so reich gesegneten Landes werden. Die wissenschaftlich gebildeten Amerikaner, vom ersten Beamten unseres Landes an, halten mehr auf die deutsche Sprache als manche Deutsch-Amerikaner, deren höchstes Streben dahin zu gehen scheint, das Deutsche so schnell als möglich zu vergessen.«

— Erfreulich über das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika entnehme ich einem Newyorker Briefe, der in Nr. 457 der Neuen Preussischen Zeitung (Kreuz-Zeitung) abgedruckt ist. Während der Versammlung der »Interparlamentarischen Union zur Förderung des Weltfriedens« in St. Louis stattfand, an der auch 23 deutsche Abgeordnete teilnahmen, sagte dort zugleich die Hauptversammlung des deutschen römisch-katholischen Zentralvereins, und sie nahm verschiedene Beschlüsse an, welche die Erhaltung des Deutschtums in Amerika bezwecken. Der Brief berichtet: »Vor allem wurde den Eltern empfohlen, ihre Kinder in die deutschen katholischen Parrschulen zu schicken, wo das Deutsche die Unterrichtssprache ist. In den Staatsschulen tritt nämlich die deutsche Sprache höchstens noch als Lehrgegenstand auf, meistens ist aber auch das nicht einmal der Fall, oder der Unterricht ist wahlfrei. Ferner wurde an die deutschen katholischen Eltern die dringende Bitte gerichtet, im Familienkreise deutsch zu sprechen und besonders die Kinder dazu anzuhalten.« Der Briefschreiber erwähnt dann noch, daß der deutsche katholische Zentralverein blühe, trotz des oft behaupteten Niederganges des Deutschtums in Amerika. Er zähle jetzt 591 Zweigvereine mit 50257 Mitgliedern, die aber nicht bloß ihre Namen hergaben, sondern meist rühlig für die Vereinszwecke mitarbeiteten.

Steele.

Franz Küppers.

— Zum Veralten der Fremdwörter, worüber in der Septembernummer (Sp. 252 ff.) der Vortrag von Bruno Buchrucker bemerkenswerte Mitteilungen macht, bin ich im Falle auch einen Beitrag zu liefern. Ich las vor kurzem die hübsche Erzählung von Eichendorff aus dem Leben eines Taugenichts, und weil mir darin einige auffallende Fremdwörter begegneten, schrieb ich sie heraus. Es ist nun wunderbar, wie sich das, was Buchrucker von Werthers Leiden sagt, an der etwa 50 Jahre jüngeren Erzählung des Romantikers bewährt. Ich habe nämlich die folgenden Wörter herausgeschrieben: Tableau, Divertissement, Amour, Condition, Devotion, Meriten, Conduito, Metier, Rago, Raison, Courage, — deliziös, passabel, korpulent, charmant, — vazieren, parlieren, meditieren, embrassieren, diskurieren. Man kann wohl von allen diesen zwanzig einst mehr oder weniger verbreiteten und der Umgangssprache angehörenden Wörtern sagen, daß sie veraltet oder am Veralten sind — jetzt, noch nicht fünfzig Jahre nach des Dichters Tode. Höchstens meditieren und Devotion mögen als gelehrte Wörter noch wirklich in Blüte stehen. Nicht unter den zwanzig Wörtern, nämlich Divertissement, Amour, Meriten, Conduito, Rago, vazieren, diskurieren und embrassieren, wird heute nur noch verstanden, wer Französisch oder Latein gelernt hat, und auch ihm wird es nicht einfallen, sie zu gebrauchen. Die übrigen wird jedermann als altnordisch oder geschmacklos zu vermeiden trachten, wenigstens auf dem Papier. Nur in der mehr oder weniger schlottrigen Schreibweise scherzhafter Darstellungen sind sie noch zu gebrauchen, und selbst in der Umgangssprache werden Wörter wie charmant, passabel und korpulent nicht mehr lange geduldet werden. Sie sterben ab.

Wie von Werthers Leiden, so kann man auch von dem »Leben eines Taugenichts« sagen, daß die Fremdwörter darin nicht zahlreich wären; denn selbst wenn sich außer den zwanzig angeführten noch eines oder das andere finden ließe, das mir entgangen wäre, so wäre das immer noch sehr wenig auf hundert Seiten der Reclam'schen Ausgabe.

Sitten.

Eduard Blocher.

— Die Fremdwörter im Elektrizitätswesen. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, wie gerade dieses Fach mit entbehrlichen Fremdwörtern — meist amerikanischer Herkunft — überflutet wird. Sonderbar ist dabei, daß ein Deutsch-amerikaner namens Charles Proteus Steinmetz der Urheber vieler dieser Wörter ist. Allmählich fängt man jetzt aber doch in deutschen Fachkreisen an, gegen den Unfug vorzugehen. So äußert sich z. B. Dinglers Polytechnisches Journal (Heft 33 vom 18. 3. 04. S. 528) in der Besprechung eines Werkes von Steinmetz wie folgt: »Die Sucht nach neuen Wortbildungen, bei denen sich niemand, er mag noch so international sein, etwas vorstellen kann, trägt zur Verwirrung nicht unwesentlich bei, zumal da sie alle denselben Schwanz haben und nur am Kopfe erkenntlich sind, denn es dürfte nicht nur dem Anfänger Schwierigkeiten machen Induktanz, Impedanz, Reaktanz, Reluktanz, Resistanz, Admittanz, Suszeptanz usw. gehörig auseinander zu halten.« So urteilt ein Fachmann über die vielgerühmte Genauigkeit und Klarheit der Bezeichnung sachlicher Begriffe durch Fremdwörter.

Z.

— Beamtensprache und Zeitungsdeutsch. Über hunderttausend Fremde haben während des Monats August in den »Kasthöfen, Hotels garnis und Chambres garnies«, wie es in der preussischen Beamtensprache heißt, Aufnahme gefunden. So sagt eine Berliner Zeitung (Morgenzeitung vom 7. 9. 04.). Wir würden uns über diese sprachliche Feinsichtigkeit freuen und sie als Bundesgenossin begrüßen, wenn nur die Zeitungen selber danach handeln wollten. Davon ist aber leider gar keine Rede. Die meisten Tagesblätter wimmeln nicht nur von entbehrlichen und geschmacklosen Fremdwörtern, sondern auch von Verstößen gegen die Regeln der deutschen Sprache überhaupt. Wenn ein Tischler seinen Hobel oder ein Schneider seine Nadel so mangelhaft handhabte, wie die Mehrzahl der Zeitungsberichterstatter ihre Feder, so würde ihnen niemand ihre Ware abnehmen. Im Zeitungswesen aber findet anscheinend jeder Puschler lohnende Verwendung. Dafür sorgen schon die vielen »Affären«. Daselbe Blatt, das auf der ersten Seite obigen Ausspruch brachte, enthielt auf der zweiten den Satz: »Der Angeklagte, ein junger, völlig unbescholtener Mann, wohnt als Chambregarnist bei den Eheleuten Schmidt.« Also die alte Geschichte vom Splitter und vom Balken!

Z.

— Coulant. Das bekannte kaufmännische Fremdwort coulant ist mir neulich unter besonders netten Umständen begegnet. Ich bekomme ein Verzeichnis gebrauchter Bücher zu herabgesetzten Preisen zugesendet, einen sogenannten »Antiquariats«-Kataloge, abgesehen von Friedrich Meyer Buchhandlung in Leipzig. Auf der Innenseite des Umschlagblattes steht eine Geschäftsempfehlung deutsch, englisch und französisch. Hier stehen den deutschen coulantesten Bedingungen in dem französischen Wortlaute — coulant ist doch französischen Ursprungs und könnte mit entgegenkommend wiedergegeben werden — les conditions les plus avantageuses gegenüber, also die vorteilhaftesten. Und englisch sind the most favorable conditions angeboten, die günstigsten. Ein Mangel an bezeichnendem Ausdruck besteht also im Deutschen keineswegs, eher könnte die Wahl schwer werden. Aber ein Fremd-



wort, daß in der Fremde selbst fremd ist für diesen Fall, muß herbei. Warum? Warum!

E. Henschke.

— Sammlung ober-sächsischer Volkswörter. Der unsern Lesern durch seine Schrift »Der Sachse als Zweisprachler« (vgl. vor. Nr. Sp. 298) bekannte Schriftleiter des Dresdner Anzeigers Prof. Dr. Schumann hat sich mit Prof. Dr. Dunger, Stadtschulrat Dr. Lyon, Dr. Alfred Reiche, Prof. Dr. Karl Müller, Privatdozent Dr. Neuschel und Bürgerschullehrer Martin Frieß zusammengetan, um eine Sammlung ober-sächsischer Volkswörter in die Hand zu nehmen. Sie soll sich erstrecken auf die Gebiete Dresden-Meißen-Rossen, Lommatzsch-Niesa-Großenhain, Gellhain-Leidnig, Döbeln-Chemnitz-Rothwein, Freiberg-Brand-Frauenstein-Bienenmühle-Altenberg, Frohburg-Vorna, Grimma-Nischau, Radeberg; nach Süden und Osten würde eine Linie nördlich von Verdau nach Zschopau-Altenberg-Pirna-Radeberg, nach Westen die Pleiße die Grenze sein. Aber selbst bei dieser klugen Beschränkung der Aufgabe kann sie nur unter Mitwirkung aller heimatliebenden Kräfte dieses Reiches zustande gebracht werden, und so ergeht denn auch an die ober-sächsischen Leser dieser Zeitschrift die Aufforderung, alles was ihnen an Ausdrücken volkstümlicher Art bekannt ist, mit den Bedeutungen aufzuzeichnen und an Prof. Dr. Paul Schumann, Dresden-Altstadt, oder auch an eines der anderen Mitglieder des Ausschusses einzusenden und dabei nichts zu gering zu achten. *B. V.* Ausdrücke für Verrichtungen des täglichen Lebens, essen und trinken, arbeiten, spielen, schlafen, sterben (töten) usw. usw., Bezeichnungen für Geräte und Werkzeuge in allerlei Handwerken und Gewerben, für Örtlichkeiten, Gebäude, Straßen oder Gassen, Feldfluren, Waldgegenden, Pflanzen und Tiere. Auch allerlei Redensarten in Handel und Wandel (*z. B.* e Weckigge dran machen — bei Preisgebung des Preises entgegenkommen), Scherz-, Spott- und Liebeslösungsworte, »reden und -reime, alles ist willkommen. Einzelne Wörter werden oft am besten verständlich im Zusammenhange eines ganzen Satzes, eines Spruches und dergl. Wer den Bearbeitern eine Wohlthat erweisen will, schreibe jeden Ausdruck auf einen besonderen Zettel. Unerlässlich ist neben der Angabe der Bedeutung die des Ortes oder der Gegend, wo die Wörter tatsächlich gebraucht werden, notwendig auch, die Wörter in der Lautform aufzuschreiben, die sie in der Mundart wirklich haben, nicht nur in der Form, die sie nach der Meinung des Aufzeichners haben würden, wenn sie schriftsprachlich wären. Auch die Unterschiede der Aussprache, die zwischen Dorf und Stadt wahrzunehmen sind, sollen berücksichtigt werden. Doch genügt es, wenn das Gehörte annähernd richtig wiedergegeben wird; die Kenntnis einer wissenschaftlichen Lautschrift wird nicht vorausgesetzt.

Für die süddeutschen Mundarten sind umfassende Wörterbücher schon geschaffen oder noch im Werke, auch für Niederdeutschland. Nur Mitteldeutschland stand bisher zurück. Nun aber bergen alle unsere Mundarten einen reichen Schatz von Wörtern, die der Schriftsprache überhaupt fremd oder nur in anderer Bedeutung bekannt sind. Wie oft behilft sich der »gebildete« Deutsche mit einer farblosen, matten Gedankenmarke, wo ihm die heimatlliche Mundart einen treffenden Volksausdruck böte. Also einmal zur Verständigung zwischen Bildung und Volk und sodann nicht minder zu der immer wieder notwendigen Bereicherung und Auffrischung der Schriftsprache haben die Hüter der Muttersprache die Pflicht, den noch vorhandenen Reichtum unserer Volksmundarten kennen zu lernen und durch seine Buchung vor dem Untergange zu bewahren. Und wer die besonderen Zusammenhänge solcher Bemühungen mit dem

Sprachverein wissen will, der sei nur an die von Paul Bietlich ausgegangenen Anregungen und trefflichen Darlegungen im Jahrgang 1897 unserer Zeitschrift Sp. 33—39 u. Sp. 177f. erinnert.

## Sprechsaal.

### Erklärung.

Herr Professor Brenner hat mir in Nr. 10 der Zeitschrift in Form eines Wunsches Mut und Gewissenhaftigkeit abgesprochen. Ob diese persönliche Herabsetzung eines Gegners in den Augen der Leser der von ihm vertretenen Sache förderlich ist, möge er selbst beurteilen. Auf die Mahnung, mir eine Nummer der Zeitschrift und eines ihrer Beihefte gründlich anzusehen, erwidere ich, daß ich etwa zehn Jahre lang Mitglied des Sprachvereins gewesen bin und Zeitschrift wie Beihefte während dieses Jahrzehnts ziemlich genau gelesen habe. Ich bin ausgetreten, weil mir die von dem Verein veranlaßte Verdeutschung von Fremdwörtern allmählich bedenklich zu werden begann, obwohl ich mit andern Seiten seiner Tätigkeit noch jetzt sympathisiere. Einen Versuch zur Verständigung über die bei der Ausmerzung von Fremdwörtern einzuhaltenden Grenzen wird die Vorrede zu der in den nächsten Wochen erscheinenden zweiten Auflage des ersten Teils meiner »Kulturentwicklung im Spiegel des Lehnworts« bringen. Es wird sich ja zeigen, ob der Sprachverein und seine Zeitschrift meine ernstesten und durchaus sachlichen Bedenken, mit denen ich übrigens keineswegs allein stehe, anerkennen wird.

Friedrich Selter (Ludau).

Herrn Dr. Selter Mut und Gewissenhaftigkeit überhaupt abzusprechen, ist mir natürlich nicht eingefallen; ich wünschte aber diese beiden Eigenschaften auch dem Sprachverein gegenüber mehr betätigt, als ich bisher bei ihm beobachten konnte. Die Äußerungen in Heiligs Zeitschrift, zumal der feindselige Ton, verraten von Sympathie für irgend eine Wirksamkeit unseres Vereines gar nichts. Ich kann jene Äußerungen mit wirklichem Eindringen in die Bestrebungen und Leistungen des A. D. Sprachvereins noch heute nicht in Einklang bringen.

D. Brenner.

Herr Direktor Selter hat auf seine »Erklärung« deshalb nicht verzichtet wollen, weil er sich durch die Ausföhrung in Nr. 10 dieser Zeitschrift persönlich verletzt fühlt. Aber er läßt dabei ganz außer acht, daß er den Streit vom Zaune gebrochen und die Abwehr Brenners seinerseits durch empfindliche — noch dazu vollkommen unbegründete — Herabsetzung des Sprachvereins erst herausgefordert hatte.

Dagegen kann jeder Versuch einer sachlichen Verständigung bei dem Sprachverein und seiner Zeitschrift zuverlässig auf ruhige Prüfung rechnen.

Der Herausgeber.

### Dreieinhalbzinsige Schuldverschreibungen.

Dem Sprachvereine und seinen Bestrebungen ist es zu danken, daß man jetzt statt Prozent so häufig *v. S.* liest: eine neue Anleihe zu 3 *v. S.*; die Aktien verzinsen sich zu 6 *v. S.* usw. usw. Aber man liest nun auch häufig: »Die Ausgabe der 6 *v. S.* Anleihe der und der Gesellschaft«, »die 3 *v. S.* Konsols gaben gestern 1 *v. S.* nach usw.; ja, kann man das wirklich lesen? Man schreibt es und druckt es, aber lesen? Wie denn? Etwa »die sechshundertige Anleihe«, »die dreihundert Konsols?« Nein! Die meisten werden dieses »*v. S.*« unbeirrt wieder zu »prozentig« auflösen, und darum sage ich: *v. S.* ist eine treffliche Verdeutschung für Prozent, aber nicht für prozentig. Nun haben wir »verzinslich« und sprechen *z. B.* von »österreichischen silberverzinslichen Papieren«, aber »dreieinhalbverzinsliche Konsols?« Das ist zu schwerfällig, und darum, meine ich, steht nichts im Wege, ein neues Eigenschaftswort von Zins zu bilden, nämlich »zinsig«, das bisher wohl nur in der Zusammensetzung »wachs-zinsig« vorgekommen ist, also zu sprechen von »sechszinsigen Chinesen«, »dreieinhalbzinsigen Konsols« usw. Daß man diese Verdeutschung nicht überall anwenden, *z. B.* nicht von einer »zweizinsigen Karbolsölung« sprechen kann, schadet nichts. Kann man etwa einfach »zweiteilige Karbolsölung« sagen? Sonst bringt vielleicht ein findiger und deutschgesinnter Apotheker auch für die »zweiprozentige Lösung« eine brauchbare Verdeutschung.

Mein Vorschlag wird auch dadurch nicht überflüssig, daß schon (23. Sept.) die »Deutsche Zeitung« einen anderen verbreitet, der in der »Zeitschrift für Dampffessel- und Maschinenbetrieb« gemacht worden ist und der dahin geht, man solle »v. H.« ganz fallen lassen und durch »Hundertstel« (Pl. abgelürzt) ersetzen, dann könne man z. B. auch in dem Satze »der Kaufmann rechnet nach Prozenten« das Fremdwort verdeutschen, was bei »vom Hundert« nicht möglich sei. Das ist ganz hübsch, aber daß uns für »prozentig« ein deutsches Eigenschaftswort fehlt, daran hat der Verfasser dieses Vorschlages auch nicht gedacht, denn von »dreihundertsteligen Konsols« wird er wohl nichts wissen wollen, da man es kaum aussprechen kann. Auch das »Hundertstel« ist ja eigentlich schon reichlich zungenbrecherisch, und es dürfte nicht gar viel Aussicht auf Verbreitung haben, obgleich es jene Zeitschrift der preussischen Dampffessel-Überwachungsvereine in Zukunft ausschließlich gebrauchen will, denn »das Kapital verzinst sich mit 3½ Hundertsteln« ist weniger deutlich, und spricht sich weniger flüssig, als »verzinst sich mit 3½ v. H.« Man sieht auch hier wieder, daß wir für ein Fremdwort nicht immer mit einer Verdeutschung auskommen — man denke an Interesse und Willen und so manches andere »vielsagende« Fremdwort —: in jenem Satze vom Kaufmann u. ä., zum Beispiel »hier kommt es auf die Prozente an«, wo von »Prozenten« die Rede ist, verdeutsche man immerhin durch Hundertstel, obgleich zu fürchten ist, daß wie das Fremdwort da am schlechtesten los werden, andererseits je nach dem Zusammenhang andere Verdeutschungen wie »Zinsen«, »Erträgnis«, »Gewinnanteil« u. ä. passender erscheinen werden; wo man aber von »5%« (Prozent) spricht, behalte man »v. H.« bei, das sich schon weitester Verbreitung erfreut, und wo ein Eigenschaftswort erforderlich ist, versuche man es einmal mit meinen »dreihüftigen Schuldverschreibungen«.

Bonn.

J. E. W.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

249) »Das Haus war ausverkauft und ließ es nicht an reichem Beifall für die einzelnen Darsteller fehlen.« (Zeitungsbbericht über eine Theatervorstellung.)

»Haus« wird hier in doppeltem Sinne gebraucht. Zuerst bezeichnet es die Gesamtheit der im Theater vorhandenen Plätze, sodann die auf den Plätzen sitzenden Zuschauer (vgl. Nr. 206). Man kann unbedenklich sagen: Das Haus war ausverkauft (d. h. die Plätze); das Haus spendete Beifall (d. h. die Zuschauer). Aber man sollte nicht ein solches mehrdeutiges Wort in demselben Satze in verschiedenem Sinne gebrauchen. Noch schlimmer ist es, wenn ein Rechtsanwalt schreibt: »In anklagender Vollmacht des Klägers erhebe ich Klage« (mitget. von Referendar Dr. Riedinger in Breslau). Er hätte schreiben müssen: »In Vollmacht des Klägers laut beiliegender Urkunde.« Denn die Vollmacht als das Recht, jemand zu vertreten, kann man nicht beilegen, sondern nur die Vollmacht als das Schriftstück, das dieses Recht beurkundet. So hat man auch an einem Satze dieser Zeitschrift 1903, S. 221, nicht mit Unrecht Anstoß genommen: »ein Mittagsmahl, das von dem Breslauer Zweigverein gespendet wurde und in gehobener Stimmung verlief.« Wenn man von einem Mittagmahle spricht, das gespendet wird, so denkt man an den Preis der Bedekke, an die Folge der Speisen, an die aufgetragenen Weine; ein solches Mahl wird verzehrt, aber es kann keine gehobene Stimmung haben.

Dem. Die Herren Fleisch und Matthias nehmen an dem Doppelsinn der Worte Haus und Mittagsmahl keinen Anstoß.

249) Das Haus war ausverkauft; die Zuschauer ließen es nicht an reichem Beifall für die einzelnen Darsteller fehlen.

250) »Für unser Stadtparlament, das dessen Vorsitzender . . . zu einer Sitzung am gestrigen Abend in den Saal des Kaufmannshauses einberufen hatte, war diese ein besonders wichtiger Tag.« (Aus einer Kasseler Zeitung, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

Eine Abend-sitzung ist kein Tag. »Am gestrigen Abend« kann man statt auf »Sitzung« auch auf »einberufen« beziehen; die Einberufung hatte aber natürlich vorher stattgefunden.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Helnge, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Raiserstraße 125.

### Bücherschau.

W. Viator, Deutsches Lesebuch (zugleich in der amtlichen Schreibung), als Hilfsbuch zur Erwerbung einer muster-gültigen Aussprache herausgegeben. Erster Teil. Fibel und erstes Lesebuch. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig, Teubner 1904. XII u. 158 S. N. 8, geb. 3 M.

Nicht als Schulbuch soll hier die jüngste Veröffentlichung des angehenden Phonetikers beurteilt werden; Viator hat in der 1. Auflage (1899) erklärt, daß er vor allem auf den Einzelgebrauch von Seiten der Lehrer hoffe, und ich erwarte, daß auch andere Freunde unserer Sprache an dem Büchlein lebhaften Anteil nehmen werden.

Der Verf. hat in dieser Auflage die »Erläuterungen« am Schluß vermehrt und die offenen (kurzen) i, ü, u durchwegs bezeichnet. Die Aussprache, die er in beiden Auflagen lehrt, ist ungefähr dieselbe, die Siebs in dem bekannten Buch (1898) empfiehlt.

Der »Rehlverschlußlaut«, d. i. das geräuschvolle Aufknacken der Stimmbänder, das in Norddeutschland den anlautenden Vokalen vorausgeht, »ein leichter Hustenstoß« (S. 145), »in der süddeutschen Aussprache nicht gebräuchlich« und »im Kunstgesang vermieden« (S. 4), gehört nach dem Verf. zum muster-gültigen Deutsch; er scheint ihm so wesentlich, daß gleich am Anfang (S. 4 und 5) die Vokale nicht, wie die andern Laute, für sich, sondern mit dem Knackzeichen davor den Lesern vorgeführt werden. — Über die Aussprache der langen e-Laute, vor denen das an Vorschriften so reiche Buch von Siebs ungeschlüssig Halt macht, läßt der Verf. die Schreibung entscheiden: man habe dann, aber auch nur dann das lange e offen auszusprechen, wenn ä geschrieben steht. Bekanntlich trifft das, auch in der heutigen Schreibung, meistens die Umlaute -e, also gerade solche e, die in den Gegenden, wo man noch zweierlei lange e unterscheidet, geschlossen ausgesprochen werden. — Unbetonte geschlossene Vokale, wie die o in Numero.<sup>1)</sup> Logis, läßt er dehnen; er gibt zu, daß u und i in »Russlant« von den Mitteldeutschen und den Süddeutschen »verkürzt« werden, fügt aber hinzu: »Besser bleibt hier die Länge erhalten« (S. 158). Warum das besser sei, sagt er nicht. Auch in echt deutschen Wörtern will er unbetonte Vokale nicht gern ganz verkürzen lassen, wie z. B. in den ersten Silben von »zufrieden«, »daran«

1) Das Wort »Numero« gebraucht der Verf. auf den ersten Seiten, wo er die den einzelnen Leseblättern vorgelegten Zahlen in Lautschrift wiedergibt. Gewiß kann man ein solches »1., 2.« . . . »Numero Eins«, »Numero Zwei« . . . lesen; aber geradezu vorschreiben oder empfehlen würde ich das nicht. Wir haben ja eine gut verdeutschte Form dieses Fremdwortes (Nummer), und selbst dieses alte Fremdwort ist hier, wie meistens, überflüssig, weil »Zahl« daselbe sagt — ganz abgesehen davon daß hier auch »Zahl« entbehrlich ist, weil jedermann weiß, daß 1, 2 . . . Zahlen sind.

(vgl. »bran«). — Über die Aussprache der Diphthonge wäre eine kleine Belehrung zu wünschen, oder eine belehrende Bezeichnung; er schreibt nämlich für den Diphthong, wie man das schon im Altertum tat, zwei Vokale, von denen der eine den betonten Anfang angibt, der andere das (gewöhnlich nicht erreichte) Ziel der Bewegung andeutet, z. B. ai, au. Nun hat er zwar ein Zeichen für das »bis zur Unsilbigkeit verkürzte i«, nämlich i (million Million), wendet es aber gerade da, wo es nach meiner Meinung am notwendigsten wäre, im Diphthong ai, nicht an. Übrigens ließe sich die Einsilbigkeit des Diphthonges und die Kraftverteilung zwischen dessen beiden Enden auch anders durch die Schrift darstellen. — Das r sollen wir mit der Zungenspitze trillern, also das bekannte Bühnen- und Bauern-r verwenden; nach Vokalen aber läßt uns der Verf. jezt doch schon etwas nach: »ein einziger Zungenschlag genügt« (S. 148). Ich fürchte nur, daß den Menschen mit Häpchen-r dieser Preller noch schwerer fallen werde, als ein Triller mit drei, vier Schlägen. — Der Öffnung des Verschlusses (bei p, t, k) folgt wenigstens vor betontem Vokal und oft im Auslaut ein Hauch (S. 5); allein bezeichnet wird dieser Hauch in dem Buche nicht, nicht einmal bei t, wo doch über die behauchte Aussprache im richtigen Deutsch gar kein Zweifel besteht. — Die g-Frage läßt der Verf. immer noch offen, er gestattete dem Leser durchwegs die Wahl zwischen tak und tach (Tag), ligo und lije (lege) usw. Nur für die Wörter auf -ig empfiehlt er die Aussprache wie -ich, indem er die wie -ik immer nur zwischen Klammern anmerkt. — Die Doppelkonsonanten sind in der Lautschrift von den einfachen nicht unterschieden; es ist von ihnen auch in den »Erläuterungen« nicht die Rede. — In zusammenhängender Rede übliche Vereinfachungen der Aussprache unbetonter Wörter sind nur in Anmerkungen vorgebracht. Erst der II. Teil (1. Auflage 1902) nimmt die üblichen Kurzformen gleich in die lautliche Umschrift der Lesefüße auf; und auch da verfährt der Verf. sehr zurückhaltend.

Die Lautzeichen sind, außer denen für die zwei ð-Laute, sehr deutlich. Es sind die Zeichen der Association Phonétique Internationale, nur daß an die Spitze der Vokale statt der zwei französischen a-Laute, der deutschen Sprache angepaßt, übrigens auch der Natur der Vokale besser entsprechend, ein einziges a gesetzt ist.

Der Satz ist fast ganz fehlerfrei, die Ausstattung sehr gefällig.

Innsbruck.

Lh. Gartner.

Karl Müller-Fraureuth, Aus der Welt der Wörter. Vorträge über Gegenstände deutscher Wortforschung. 230 S. Max Niemeyer, Halle a. S. 1904. Preis 4 M.

Zehn gemeinverständliche Vorträge aus dem Gebiete der deutschen Sprache, die zum größten Teil in dem Zweigverein Dresden gehalten worden sind, finden wir hier zu einer ansprechenden Sammlung vereinigt. Der Verf. ist der Oberlehrer am Bettiner Gymnasium zu Dresden Prof. Dr. Karl Müller-Fraureuth, ein Schüler Rudolf Hildebrands, der sich durch seine Schriften über die deutschen Abendländungen, die Ritter- und Räuberromane und über einige ältere deutsche Grammatiken in Fachkreisen einen geschätzten Namen erworben hat. Auch den Mitgliedern des A. D. Sprachvereins ist er kein Fremder: denn drei von diesen Vorträgen sind in der Zeitschrift des Vereins bzw. in den Wissensh. Beihften abgedruckt. Der Gedanke, diese Arbeiten, die zum Teil auch in anderen weniger gelesenen Zeitschriften veröffentlicht sind, gesammelt herauszugeben und sie so der größeren Gemeinde von Sprachfreunden zugänglich zu machen, ist mit Freude zu begrüßen. Sie lassen uns in der Tat nach vielen Seiten hin lehrreiche Einblicke tun in die »Welt der Wörter«. Dies zeigen uns schon die Überschriften der einzelnen Vorträge. Den Vortragsreichtum unserer Sprache beleuchtet in einem Ausschnitte der erste Vortrag »Wie der Deutsche spricht«. Hier werden uns mehr als 200 Wörter vorgeführt, mit denen man im Deutschen den Begriff sprechen ausdrücken kann. Fragen des Sprachgebrauchs werden behandelt in den Abschnitten »Bedeutungswandel der Wörter«, »Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks« und »Schmückende Beiwörter«. Auf die vollständige Seite der Sprache geht der Verf. ein in den Vorträgen über »Volksümliche Wortspiele« und »Volksümliche Namen der Arzneimittel«. Die Bedeutung der Volksmundarten für die Erkenntnis der Eigenart deutscher Stämme weist er nach in der Abhandlung »Deutsches Volkstum im Spiegel elbischer Mundart«. Die Geschichte der deutschen Sprache berührt er in

den Abschnitten »Die Wiederbelebung alter Wörter« und »Deutsche Wörter in der Fremde«. Ein besonders anmutendes Gebiet behandelt endlich der letzte Vortrag »Das Kind und die Sprache«. Hier erzählt uns der Verf. eine Reihe reizender Geschichten aus dem Sprachleben des Kindes, die für das Verhältnis der Kinder zur Sprache bezeichnend sind. So wenn z. B. ein hustendes Kind auf die Frage: »Hast du dich verchludt?« lachend die Antwort gibt: »Nein, ich bin noch da.« Oder das Geschichtchen von der Bonnegans. Als einmal Gänsebraten auf den Tisch kam, fragte ein kleines Mädchen, ob das die Bonnegans sei, die in dem Liede Heil dir im Siegerkranz vorläme. Das Kind meinte die Stelle: »Fühl' in des Thrones Glanz die hohe Sonne ganz, Lieblich des Volkes zu sein!« Auf einem ähnlichen Mißverständnis beruht das Geschichtchen von der Kanone. Ein Knabe verlangt das »Soldatenlied« zu hören. Man weiß erst nicht, was er damit meint; schließlich stellt sich heraus, daß er das bekannte Abendlied »Goldne Abendsonne« hören wollte, dessen dritte Zeile lautet: »Ne kann ohne (Kanone!) Sonne demen Glanz ich sehn«.

Alle diese Vorträge sind ein Beweis von der großen Sammel-tätigkeit und umfangreichen Belesenheit des Verf. Aber wenn sie auch auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen, so ist doch das gelehrte Maßzeug beiseite gelassen; sie zeigen eine gefällige Darstellung, die zuweilen auch durch guten Humor gewürzt ist. So können sie namentlich auch unseren Zweigvereinen empfohlen werden als Grundlage für anregende Besprechungen an den Vereinsabenden.

Dresden.

Hermann Dunger.

Dr. Emil Stern, Grillparzers Ansichten über Sprache und Stil. Programm der Staatsrealschule I. Bez., Wien 1904.

Die Hauptgedanken dieser sorgfältigen Untersuchung lassen sich in folgenden Sätzen des Verf. zusammenfassen: Grillparzer schätzte die Sprachkunst nicht hoch ein, ein so großer Meister der Prosa er geworden ist. Seine Begabung lag auf der Seite schöpferischer Gestaltungskraft, die minutiöse Stilkunst lag ihm fern. Er besaß ein unumwundenes zu stilistischem Naturalismus: »Dem eigentlichen Talent kommt der wahre Ausdruck meistens zugleich mit dem wahren Gedanken.« Bewußte Handhabung stilistischer Kunst wird aber bei G. auch durch seine Art, dichterisch zu produzieren, ausgeschlossen. Die Inspiration nennt er seine Gottheit. Will er die Sprache eines Schriftstellers loben, so nennt er sie ein Naturstück. G. macht mit seinen stilistischen Überzeugungen Ernst, insofern er die Sprache so lebendig als möglich zu gestalten versucht. Ein großer Nachteil ist, daß ihm die papierne Sprache der Kanzlei am nächsten lag; ein Beweis dafür ist seine häufige Verwendung von Perioden, obgleich er sie theoretisch als Krebschaden der deutschen Sprache betrachtete. Auch die allzu reichlich verwendeten und oft starken Parenthesen zeigen, daß G. auf den Klang seiner Prosa wenig Gewicht legt und darauf rechnet, daß sein Publikum die Erzählung liest, nicht hört. Aus den Kanzleien stammt so manches Fremdwort der alten Zeit, und im allgemeinen mag Grillparzers Nachsicht für die Fremdwörter aus seiner Lebensstellung zu erklären sein. Nachdem er in seiner Jugend eine gewisse Vorliebe für den Purismus seiner Zeit gezeigt hatte, scheint er später den auf Reinigung der Sprache gerichteten Bestrebungen nichts weniger als freundlich gegenüber gestanden zu haben; in der Praxis jedoch macht G. nur mäßigen Gebrauch von den Fremdwörtern.

Landeshut i. Schl.

Richard Palleske.

Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen bis zur neuesten Zeit. Für den Schulgebrauch ausgewählt und herausgegeben von Dr. Ernst Wasserzieher, Direktor der städtischen höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars zu Neumied. Leipzig. Max Pesses Verlag. 8. 321 S. geb. 1,50 M.

Eine vortreffliche Sammlung! Nicht um irgend einem Verleger Ablass zu verschaffen, sondern rein um der Sache willen gibt uns der Herausgeber sein bedächtigt die herrlichsten Proben unserer Dichter aus dem 19. Jahrhundert, darunter auch seltener zugängliche Dichtungen. Das Werk paßt darum auch für die Schule des Lebens und sei nicht bloß Eltern und Erziehern, sondern auch allen denen bestens empfohlen, die Sprachschönheit und Sprachreinheit aus den lautersten Quellen schöpfen wollen.

Wünther Saalfeld.



## Zeitungschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Sprachenfrage in den deutschen Kolonien. Von Schreiber. Neue Preuß. (Kreuz-)Zeitung Nr. 465 v. 8. Okt. 1904.

Viele in den deutschen Kolonien lebende Deutsche leisten bequemer und gedankenlos der englischen Sprache und Macht dadurch Vorschub, daß sie sich englisch oder durch Pidginenglisch mit den Eingeborenen verständigen. Für den Ernsthaften kann bloß in Frage kommen, ob die Eingebornen die deutsche Sprache oder die Deutschen die der Eingebornen lernen sollen. Der Verfasser befürwortet weder nach dem Vorbild der Holländer jenen, noch nach dem der Engländer diesen Weg allein einzuschlagen, um künftig zu einer einheitlichen Verkehrsprache mit und zwischen den sprachlich ungemeln zerplitterten Stämmen zu gelangen und sie sittlich und geistig zu heben, sondern beide zugleich. Kein Beamter, kein Kaufmann, kein Pflanze unterlasse es, die Sprache der Eingebornen zu erlernen, keiner aber auch, seiner Muttersprache bei den Eingebornen Eingang zu verschaffen und nur ihr! Str.

Joseph Lammerp. I. Woran erkennt man die Kürze oder Länge der Selbstlaute? II. Die Anordnung des Rechtschreibstoffes nach dem Klange der Laute. III. Die Begründung der Groß- und Kleinschreibung durch die Sprachlehre. IV. Der Apostroph eine Kinderei? V. So! Eine Rechtschreib-Plauderei. — Aufsatz II und III in den Nummern 27—29 und 30—33 der Donaunwörter »Katholischen Schulzeitung«; die anderen in Nr. 26, 41 und 44 der »Rheinisch-Westfälischen Schulzeitung«.

Der Verfasser verfolgt (wie in den Spalte 266 besprochenen zwei Abhandlungen) den löblichen Zweck, die Sehnsucht nach Einheit, Einfachheit und Folgerichtigkeit der Rechtschreibung zu befriedigen, zu welchem Zwecke er auch Schreibweisen bespricht, die nicht in dem amtlichen Regelbuche festgelegt sind. Auch von den hier gemachten Vorschlägen werden manche auf Widerspruch stoßen; im ganzen aber verdienen diese auf sorgfältiger Beobachtung und reicher Erfahrung beruhenden Ausführungen volle Beachtung. Besonders erfreulich ist, daß Lammerp. (in I und II) im Gegensatz gegen den vielfach herrschenden Grundsatz »Es muß durchs Aug' hinein« dem Ohre zu seinem Rechte verhilft; ansprechend ist namentlich (in II) die Unterscheidung der fünf Fälle: Gleichschreibung, stetige Andersschreibung, nachweisbare (besser wohl: erklärbare) Andersschreibung, nicht nachweisbare (nicht erklärbare) Andersschreibung, widersprechende Andersschreibung. — In Aufsatz III sucht Lammerp. insbesondere die Begriffe Haupt-, Füll- und Zahlwort aufs genaueste zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen; in IV verteidigt er das Häkchen gegen Wutmans unberechtigten Spott; Nr. V beschäftigt sich mit der schwierigen Frage, wann »so« mit einem nachfolgenden Eigenschafts- oder Umstandswort zusammenzuschreiben sei. — Von Einzelheiten möchten wir nur zwei herausgreifen. In III, S. 237, Num. 2 wird der Ausdruck »Gedankendingwort« als sonderbar bezeichnet. Wir geben zu, daß er jüngeren Schülern unverständlich ist; für diese ist er auch nicht bestimmt. Daß es aber Gedankendinge gibt, ist unseres Erachtens unbestreitbar; vergl. die Sätze: »es ist ein löblich Ding, dem Herrn danken« und »(Wort) der große Dinge tut«. — Daß die Verbindung von »so« mit »soft«, »sohr«, »wenig«, wenn sie als Fügwort erscheint, jedenfalls getrennt zu schreiben sei, will uns nicht einleuchten; auch für die zusammengehörigen Bindewörter »sooft — sooft«, »sohr — sohr«, »sowenig — sowenig« möchten wir die Zusammenschreibung vorziehen.

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

Skizzen zu einem neuen Bildungsideal. Von Dr. Paul Parm. — Tägliche Rundschau vom 23. August 1904 und folgende.

Mit Bezugnahme auf ein Büchlein von Gurkitt: »Der Deutsche und sein Vaterland« stellt der Verfasser fest, daß wir auf die gesündere Bahn einer Entwicklung, die dem Deutschen neue Lebensbedingungen ermöglicht, nur durch gänzliche Umänderung unseres Schulwesens kommen können. Denn alles, was bisher auf diesem Gebiete geschehen sei, sei nur Flickwerk gewesen und habe weder die Sozialdemokratie noch den die letzten Reste freien Bürgertums erdrückenden Bureaucratismus zu bekämpfen vermocht. Sie sei an

Goethe und Bismarck zu achsellos vorübergegangen. Um wirklich Deutsch zum Mittelpunkt des Unterrichts machen zu können, müsse man den Mut haben, Latein und Griechisch endgültig über Bord zu werfen. Vielmehr lehre man das Wesen der Sprache verstehen an der Muttersprache. Man beginne mit der heutigen Sprache und steige zur Kenntnis des Mittel- und Hochdeutschen und des Gotischen auf. Wenn unsere Primaner erst Wulfila lesen könnten statt Tacitus, würden sie einmal die Biegbarkeit des Geistes wiedererlangen, die uns verloren gegangen sei, und sodann den jetzt alles wissenschaftliche Bestreben beherrschenden Gedanken verstehen lernen, daß alles, was ist, die Frucht organischen Wachstums sei. Im Literaturunterricht seien Goethe, Schopenhauer (!) und Bismarck, aber auch Tolstoi, Ibsen (!) und Pöls (!) mehr als bisher zu berücksichtigen, in der Kunst sei für Richard Wagner Verständnis zu erwecken und schließlich der Mensch als organisches Wesen im Rahmen der Natur begreiflich zu machen. — Man sieht, die Ziele sind so gesteckt, daß für ihre Gesamtheit kaum einzelne zu gewinnen sein dürften.

Max Erbe.

Gotthold Deile, »Die Stellung der höheren Schulen zu den Fremdwörtern.« — Neues Pädag. Studien (N. F. XXIII, 141—153).

Von den eigentlichen Fremdwörtern sind zu unterscheiden die fremden Ausdrücke (Prätor, Konful) und die Lehnwörter. Sie müssen bleiben. Ebenso die unentbehrlichen Fremdwörter. Das sind solche sachwissenschaftlichen Ausdrücke, die, wie Philosophie, Theologie, kurz den weiten Inhalt eines Begriffes wiedergeben und Gemeingut aller gebildeten Völker sind; ferner erstarre Wortbildungen für ganz bestimmte geschichtliche Tatsachen (Investiturstreit) oder für eigenartige Verhältnisse und Begriffe (Romantik, Byzantinismus), sowie auch gebräuchliche Titel und Bezeichnungen von Schularten und Schulklassen. Entbehrlich sind vor allem die Fremdausdrücke des Umgangs, Verkehrs und die allgemeinwissenschaftlichen. Ihnen huldbig oder gleichgültig gegenüberstehen bedeutet Unwahrhaftigkeit in Gedanken und Gesinnung, Bequemlichkeit, berechnende Eitelkeit, Mangel an vaterländischem Empfinden, also Fehler des sittlichen Charakters. Da sie außerdem nur für den verständlich sind, der sprachlicher Bildung teilhaftig zu werden in der Lage ist, so schaffen sie für die höhere Klasse des Volkes eine besondere Sprache und vertiefen die Kluft zwischen den Ständen. Die Fremdlinge zu bekämpfen ist also Pflicht der Schule, nicht nur weil sie zur Pflege guter und reiner vaterländischer Rede anleiten soll, sondern jene liegt auch in ihren allgemeinen Erziehungsaufgaben. Sie hat sich bis jetzt am wenigsten an dem rühmlichen Kampfe beteiligt. Aber auch diese Arbeit für die Zukunft ist ein wichtiger Teil ihrer Tätigkeit. Ihre Mittel sind teils vorbereitend: überall schlichte deutsche Ausdrücke, besonders bei den Übersetzungen aus den Fremdsprachen; das Beispiel des Lehrers; vorsichtige Auswahl jeglichen Lesestoffes; Einwirkung auf Verfasser und Verleger von Lehr- und Übungsbüchern; Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter in den Wörterverzeichnissen für die deutsche Rechtschreibung; teils unmittelbare Einwirkung auf den Willen der Schüler durch Lehre und Gewöhnung, die das Verständnis für die Schönheit und den Reichtum der deutschen Sprache und ihre Entwicklung verfolgt. Das ist vor allem Sache des deutschen Unterrichts an den Meisterwerken der Literatur und den Aufsätzen. Jahresberichte und wissenschaftliche Beilagen müssen auch vorbildlich sein. Ausdeutende Besprechung der gebräuchlichen Fremd- und Lehnwörter in allem Unterrichte kann für bildungsgeschichtliche Einsicht Nutzen stiften. Das ist der beherzigenswerte Inhalt des Aufsatzes.

Stettin.

Fischer.

## Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterchrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn L. . . ., Montigny bei Metz. Die Redenart »ins Bodshorn jagen« (früher immer: in ein Bodshorn jagen oder zwingen) wird jetzt von Rudolf Wutmans (Grenzboten vom 18. Juni 1903) und N. Göbe (Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. IV, 4, 330f.) auf die Früchte des Bodshornlees (*Trigonella foenum graecum*) zurückgeführt, die noch heute z. B. in Tirol als »Bodshörnbl.« bezeichnet werden. Wie man von dem Eingesehücherten, der »ganj

klein wird, in vollständig scherzhafter Übertreibung sagt: »er kriecht in ein Maulloch«, so hat auch das Pflanzenreich Bilder zur Bezeichnung eines solchen winzig kleinen Raumes geliefert. Schon Walthar von der Vogelweide sagt: min herze swob in sunnen hō: daz jagot der winter in ein strō; und noch heute besteht in Schwaben die Redensart: einen in einen Strohhalm schwäpfe. Zu derselben Vorstellung eignen sich nun auch sehr wohl die schmalen, sichelartig gekrümmten Hülsen des Bodshornklee, der früher als heilkräftig viel gebaut wurde und dem Vorstellungskreis des Volkes sicher eine ganz vertraute Einkleidung war. Man könnte auch an das Johannisbrot denken, das auch (in Österreich) »Bodshorn« genannt wird und schon im Gotischen haum hieß. Der sinnliche Hintergrund wäre dabei derselbe. Später hat man dann offenbar an das wirkliche Horn des Ziegenbockes gedacht, ohne indes die Grundanschauung aufzugeben. So heißt es in Lohenssteins Uleopatra: »der in ein Bodshorn kroch, als ich den Brutus irieb und Cassius aus Rom«; vgl. das alte Sprichlein: »da die Treue war verlorn, kroch sie in ein Jägerhorn, der Jäger blies sie in den Wind, das macht, daß man sie selten findt«. Das immer stärkere Verblasen der sinnlichen Vorstellung hat dann zur Erfassung des ursprünglich allein berechtigten und bezugten unbestimmten Artikels (in ein Bodshorn) durch den bestimmten (ins Bodshorn) geführt. — Man sagt: »er strotzt von Gesundheit«; denn »strotzen« ist soviel wie »zum Ausplagen voll sein«, und mit dem Begriffe des Vollseins läßt sich sichtlich nur »von« verbinden. Wir haben auch in den Wörterbüchern nur Belege für »von« gefunden. Die Verwendung des Verhältniswortes »vor« ist nicht zu billigen; sie beruht auf einer unklaren Erfassung des Begriffes »strotzen«. Richtig ist »vor« zur Angabe des Grundes bei Ausdrücken wie »plagen, bersten«, z. B. »er plagt vor Neid, berstet vor Wut«; aber »strotzen« ist eben noch kein Plagen, sondern nur ein »Vollsein«. — Man kann beides sagen: »ähnlich verhält es sich mit« und »bei einem Kinde«, jedoch mit einem leichten Bedeutungsunterschiede. »Mit« stellt das Kind selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung, »bei« dagegen weist auf Erscheinungen oder Verhältnisse hin, die an einem Kinde in Betracht kommen. Es ist klar, daß im einzelnen Falle oft beide Auffassungen zulässig sind. — Man pflegt zu sagen: »von (aus) der Hand in den Mund leben«, wobei das Verhältniswort »in« zuweilen auch durch »zu« ersetzt wird. Danach ergeben sich vier Möglichkeiten, die alle mit klassischen Zeugnissen belegt werden können: »von der Hand in den Mund« (Freiligrath), »aus der Hand in den Mund« (Goethe, Treitschke), »von der Hand zum Munde« (Niebuhr), »aus der Hand zum Munde« (Goethe). Dagegen ist die aristotelische Fügung »von Hand zu Munde« ungebrauchlich; wir können dafür nur eine Goethische Stelle anführen: »als wenn das so von Hand zu Munde ging«, und hier ist offenbar das Versbedürfnis für die ungewöhnliche Form verantwortlich zu machen.

Herrn K. . . ., Hochfelden. Sie wünschen eine Deutung des Wortes »Niete«, wie es in einer bestimmten Anwendung im Elsassischen erscheint. Dort besteht nämlich der Brauch, daß junge Drescher zur Strafe für ein Vergehen in der Scheune eine »Niete« bekommen; zu diesem Zwecke wird ein Knebel quer über das Kreuz des Betreffenden gelegt und mit einem anderen Knebel der Länge nach darauf geschlagen, ein begreiflicherweise sehr schmerzhaftes Verfahren. Wir vermuten, daß hier nichts als eine Übertragung des Begriffes »nieten« (= festhämmern) vorliegt, nur daß die Vorstellung des Befestigens vor der des Schlagens ganz zurückgetreten ist. Der Volksmund liebt es, das Prügeln mit einer der zahlreichen »schlagenden« Lufrungen des Handwerkers zu vergleichen. Da wird nicht nur »gedroschen« und »geteilt«, sondern auch (in der Schüler Sprache) »verüet« und endlich (nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche: um München) »genietet«. Das elssässische »eine Niete bekommen« ließe sich hier zwanglos anreihen. »Die Niete« aber ist eine alte Nebenform zu dem schriftgemäheren: »der (das) Niet«, die noch heute landschaftlich weit verbreitet und doch wohl auch elssässisch ist.

Herrn K. E. . . ., Hannover. Den Formen »dem Belangen, die Belangen« (im Sinne von Interesse), die in der Zeitschrift des Altheutschen Verbandes häufig begegnen, liegt vermutlich die zum Hauptworte erhobene Nennform »das Belangen« zugrunde. Das scheint uns aber eine ziemlich willkürliche und überflüssige Neuerung zu sein für das Ältere »der Belang«, das jetzt nebst den Zusammensetzungen »belangreich« und »belanglos« vielfach mit Glück für die Stippe von »Interesse« gebraucht wird (vgl.

Jahrg. 1903, Sp. 324). Vielleicht hat der Wunsch, eine Mehrzahlform zu bilden, zu jener Neuerung geführt. Wir würden aber lieber noch die Pluralform »die Belangen« sehen als das ganz ungewöhnliche »das, die Belangen«.

Herrn N. . . ., Wien. Wenn in den Zeitungen, namentlich in den österreichischen, die Wendung »eine Rolle spielen« bis zum Überdruße angewandt wird, so zeugt das freilich von Geschmacklosigkeit oder Ausdrucksarmut. Aber an sich ist die Verwendung jener bildlichen Redensart auch für leblose Gegenstände oder Verhältnisse schwerlich zu verwerfen. Der Vergleich nicht nur der Schaubühne mit der Welt, sondern auch umgekehrt der Welt mit einer Schaubühne ist uns sehr geläufig. Und die ernstesten Dinge der Weltgeschichte können dem Beschauer als ein Drama erscheinen, in dem die Beteiligten diese und jene Rolle spielen. Es entspricht also nur dem ganzen Zuge unseres Denkens und Redens, wenn wir in weiterer Übertragung auch abgezogene Begriffe, wenn wir Verhältnisse, Zeitströmungen usw. als handelnde Personen eines Dramas auffassen und also sagen: »die soziale Not, die Cholera, der Krieg, die französische Revolution spielt eine Rolle«. Man denke an Gemälde wie die apokalyp-tischen Reiter von Cornelius, die Bödlinische Pest oder den Suidischen Krieg; da hat man die unheimlichen Mächte, die im Völkerverleben eine so verhängnisvolle »Rolle spielen«, lebhaftig vor sich. Aber freilich die stete Anwendung immer denselben Bildes wird zum »Unfuge«; und es stehen ja genug andere Ausdrücke zur Verfügung.

Herrn K. B. . . ., Torgau. Daß man das Ausschneiden des Eisenanteils aus einem stark eisenhaltigen Wasser nur mit »ent-eisener«, nicht aber mit »entteisen« bezeichnen darf, ist schon einmal Jahrg. 1899, Sp. 128 betont worden. Das n von »Eisen« ist ein wesentlicher Bestandteil des Wortstammes und darf deshalb nicht wegsallen, vgl. »zeichnen, regnen« von »Zeichen, Regen«. »Enteisen« könnte man nur von »Eis« ableiten. Für »enteisen« ließe sich auch »enteisen« sagen (oder wohl richtiger: schreiben), ja letztere Form wird durch »zeichnen, regnen« empfohlen. Die Behandlung des zweiten Mittelwortes (»enteisnet« oder »enteisnet«?) muß sich vernünftigerweise nach den bereits bestehenden Vorbildern richten; freilich steht hier die Schrißsprache (»gerecht, gezeichnet«) nicht in Einklang mit der überwiegenden Aussprache in un-gewohnlicher Rede (»gerecht, gezeichnet«; s. Näheres darüber Jahrg. 1899, Sp. 186 ff.). Solange hier kein Ausgleich geschaffen ist, wird man gut tun, »enteisnet« zu schreiben, das man immerhin als »enteisnet« aussprechen mag. — In dem Ausdruck »er will es nicht Wort haben« ist »es« der alte Wesfall zu »es«, der in der alten Sprache vom Ver- und Wesfalle lautlich geschieden war (1. 4. Fall ez, 2. Fall es), heute aber nur noch in einzelnen formelhaften Wendungen erhalten ist und nicht mehr als Wesfall empfunden wird, sondern mit dem Wesfalle, wie lautlich, so auch begrifflich zusammengefallen ist. So: ich bin es zufrieden (trotz), er ist es wert (würdig), sie haben's kein Gewinn. »Er will es nicht Wort haben« ist also soviel wie: »er will dessen nicht Wort haben«, und »Wort haben einer Sache« ist = mit seinem Worte für eine Sache (etwas vorher Gesagtes) einstehen. Ähnlich sagte man früher auch: »eines Dinges gestehen« = für etwas einstehen. — Das Wort »Kalbe« (= weibliches Kalb, das über ein Jahr ist und noch nicht gekalbt hat, also in der Mitte zwischen Kalb und Kuh) ist noch heute mundartlich (mittel- und oberdeutsch) weit verbreitet. Ob irgendwo mit dem Worte der Begriff des weiblichen Kalbes schlechthin verbunden wird, wissen wir nicht; gefunden haben wir darüber nichts. Wohl aber wird der Begriff von »Kalbe« nach der anderen Seite hin ausgedehnt. Im Sächsischen wird das Tier noch in der ersten Zeit nach dem (ersten) Kalben so genannt, im Schweizerischen selbst bis es zum zweiten Male trägt. So erscheint auch bei Martin Opitz eine säugende Kalbe. Gleichbedeutend mit »Kalbe« im engeren Sinne sind: »Kalbin«, »Kalbel« (schwäbisch), »Färs« (mittel- und niederdeutsch), »Quec« oder »Queen« (niederdeutsch); auch »Kind« wird landschaftlich in gleichem Sinne verwendet. — Die Bewohner der Insel Cypern sind »Cyprioten« zu bezeichnen, liegt für den Deutschen keine Veranlassung vor. Nag der Franzose und Engländer immerhin Cyprioten sagen nach neugriechischem Vorbilde (denn altgriechisch ist nur Κύπριος, lateinisch Cyprius): wir können hier die fremdartige Endung ebensogut entbehren wie in »Athener, Japanese« u. a. In einem Aussage der Grenzboten (Juni 1904) finden wir durchweg »Cyprioten«, offenbar nach dem Englischen. Es scheint, als ob erst seit Beginn der englischen Verwaltung die



Form »Cypriot« auch bei uns aufgelommen oder wenigstens häufiger geworden sei. Früher sagte man »Cyprier«, so steht's z. B. in Wörterbüchern, auch in der Schlegel-Tischbe'schen Übersetzung des Othello (II, 1. III, 3), oder auch »Cypres« (ebenda II, 3 »Cypreswichte«). Und diese Formen sollten beibehalten oder wieder eingeführt werden, zumal die zweite, wie auch »Syrrer, Assyrer« u. a. den Formen »Syrier, Assyrier« vorzuziehen sind. »Cyperner« ist ausgeschlossen, weil das n nicht zum Stamme gehört; es ist auch ganz ungebräuchlich. Endlich »der Cypre« zu sagen nach dem Muster »Pommer: Pommern«, wäre recht gewagt und aussichtslos. Die Form »Cyperein« (Wieland sagt »Cypereinwein«) erklärt sich wohl entweder als Abkürzung von »Cypereinwein« oder geht auf eine ältere Form des Inselnamens »Cypre-zurück, die ich freilich nicht nachweisen kann, die aber doch wohl vorauszusetzen ist. Ebenso »Cypertieg« (Schlegel-Tied Othello I, 1), »Cypertage«. Als Eigenschaftswort hat die Form »cypriisch« zu gelten. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Sarracenische Einheitschreibung »Cypere, Cyperein« mit z vorschreibt.

Herrn E. . . . An der Schreibweise »Charlottenburg« können wir nichts ändern. Die Ortsnamen sind über die neue Rechtschreibung, in Preußen wenigstens, erhaben; ja die Festhaltung des th in Ortsnamen ist ausdrücklich verfügt worden. Nur in Württemberg ist die neue Schreibung teilweise auch für die Ortsnamen eingeführt (s. Sp. 258). Aber selbst dem Vornamen »Charlotte« ist von der neuen Rechtschreibung das ch gelassen worden, um so weniger ist also an »Charlottenburg« zu rütteln und dafür »Scharlottenburg« zu schreiben. — Deshalb es ferner eigentlich »Karlottenburg« heißen müßte, wie Sie meinen, sehen wir nicht ein. Das Schloß ist nach der preussischen Königin Sophie Charlotte benannt worden; hier hat also die französische Namensform Charlotte zu gelten, nicht die italienische Carlotta. Zugunsten der letzteren Form darf man sich auch nicht auf die Villa Carlotta am Comer See berufen, die ihren Namen der preussischen Prinzessin Charlotte verdankt; denn hier liegt offensichtlich eine Anpassung an das Land vor, in dem jene Besingung liegt. Man kann auch nicht sagen, daß es statt »Charlotte« überhaupt »Karlotte« heißen müßte. Denn dieser Name ist bei uns eben in der französischen Form üblich geworden; ein »Karlotte« gibt es nicht.

Herrn M. N. . . . , Leipzig. Zur Erklärung des Ausdrucks »läßliches Schaf«, der in Halberstadt und Aichersleben üblich ist, setzen wir hierher, was Danniel in seinem Wörterbuche der altmärkisch-plattdeutschen Mundart bringt: »Kaow, Kääw, der Husten und Schnupfen, Adj. käwösch, das auch von einer Krankheit der Schafe gebraucht wird«. so bezeichnet einen zwischen a und o liegenden Laut, ebenso steht äö zwischen ä und ö; dem mundartlichen käwösch entspricht genau ein hochdeutsches »läßlich«. Genaueres über die Art dieser Krankheit können wir nicht beibringen.

Herrn S. N. . . . , Elberfeld. Das Fehlen des Wörtchens »da« hinter »zumal« auf Sp. 259 (»zumal der sinngemäße Ausdruck . . .«) beruht nicht auf einem Druckfehler, sondern ist so gewollt. »Zumal« für »zumal da« ist durchaus richtig und schon wiederholt in diesen Blättern in Schutz genommen worden (vgl. 1902, Sp. 300 und besonders ganz kürzlich 1904, Sp. 43). — Warum soll man nicht sagen können: »ich wurde angenehm enttäuscht?« »Enttäuschen« ist soviel wie »von einer Täuschung befreien«. Nun ist wohl meistens mit der Täuschung der Begriff einer angenehmen Vorspiegelung verbunden, aber doch nicht notwendig. Ich kann mich z. B. über den Charakter eines Menschen auch derart täuschen, daß ich ihn für unedlich halte. Werde ich dann von dem Gegenteil überzeugt, so ist das eine angenehme Enttäuschung. Und so kann ich überall, wo ich etwas Unangenehmes angenommen oder erwartet habe, angenehm enttäuscht werden. — Ob es heißen muß: »nach 1 1/2 (1 1/2) Jahren« oder »Jahre«, hängt davon ab, wie man die Zahlen ausspricht. Es ist zu sagen: »nach ein und einem Vierteljahre (halben Jahre)«, aber »nach ein einvierthel (fünf vierthel) Jahren, ein einhalb (anderthalb) Jahren«. In dem zweiten Falle verbinden wir mit dem zu einer Einheit gewordenen Zahlbegriffe die Vorstellung einer Mehrheit, auch wenn die zwei Jahre nicht voll sind. Ja, es muß auch heißen: »nach 3/4 Jahren (drei Vierteljahre)«. Die Verwendung der Mehrzahlform »Jahre« erklärt sich hier daraus, daß »Viertel- und »Jahr« eine einheitliche Verbindung eingegangen sind, daß also gar nicht von mehreren Jahren, sondern von mehreren Vierteljahren die Rede ist.

Herrn N. St. . . . , Heidelberg. »Das vergessene Taschentuch« ist nicht ebenso gutes Deutsch wie »die verlorene Handschrift«. Das Mittelwort in attributiver Stellung dient vorzugsweise zur Bezeichnung von Zuständen. Das ist der Fall bei »der verlorenen Handschrift, dem vergriffenen Buche, dem verblühten Baume« u. ä., sie sind verloren, vergriffen, verblüht. Anders verhält es sich mit dem »vergessenen Taschentuche«. Dies ist um so härter, als man die Bezeichnung der Person vermißt, welche vergessen hat. Aber auch »das von mir vergessene Taschentuch« ist minder gut als ein Beziehungsap: »das Taschentuch, das ich vergessen habe«.

Herrn v. N. . . . , Oldenburg. Die Mehrzahl von »Kartoffel« heißt »Kartoffeln«. Die weiblichen Wörter auf »el bilden, wie die weitaus meisten weiblichen Wörter überhaupt, ihre Mehrzahl mit n, z. B. »Erbseln, Zwiebeln, Misseln, Wurzeln« u. v. a. Die Weglassung des n ist eine Nachlässigkeit, die leider heute nicht selten ist, zumal wenn es sich um Gerichte handelt, z. B. »eine Schüssel Bratkartoffel«. Oder sollte hier gar keine Mehrzahl vorliegen, sondern eine kollektive Einzahl, wie »Obst?« Auch dem steht aber der gute Sprachgebrauch entgegen. — Für Militaria bietet das Verdeutschungsbuch »die Amtssprache: »Heeresangelegenheiten, Heerdienstsachen, Soldatenjache, Soldatenbrief«. Aber auch »Heersache«, das Sie vorschlagen, oder besser wohl »Heeresjache« wäre ein geeigneter Ersatz. K. S.

Herrn Dr. J. W. . . . , Charlottenburg. Sie teilen uns freundlichst mit, daß der Erfinder des Obesity-Reducers (siehe Sp. 283) wirklich kein Engländer ist; das geht aus einer Anpreisung des Kaufhauses von Karl Braun in Charlottenburg hervor, in der es heißt: »Sandow's Muskel- und Körperstärker! Der vollkommenste Zimmer-Turnapparat! Erfunden von Eugen Sandow, dem stärksten Mann der Welt. Ein Deutscher! Die größte Autorität auf dem Gebiete der physischen Erziehung. Nun, das läßt sich hören; Karl Braun hat da wenigstens den Obesity-Reducer zu einem Muskel- und Körperstärker gemacht, und den werden ihm wahrscheinlich die Leute eher abtaufen als den unverständlichen Obesity-Reducer; er hat ferner Grip-Hanteln — für uns neu — durch »federnde Hanteln« übersezt, und als »vollständigen Turnapparat« erklärt er den »combined developer«. Das ist ja immerhin ein läßliches, wahrscheinlich allerdings auch geschäftlich notwendiges Bestreben; ob aber Herr Sandow, der in England leben und dort die sogenannte »physical culture« lehren soll, damit einverstanden ist? Sicher läte er gut daran, und noch besser, wenn er sein Turngerät in Deutschland überhaupt nur mit deutscher Bezeichnung anpreisen ließe.

J. E. W.

Herrn S. . . . , Ludwigsburg. Würderung und würdern für Tadel, tadeln, Schätzung, abschätzen sind in der Tat allüberallere Rechtswörter und wahrscheinlich nicht nur in der sächsischen Stadt Großenhain noch üblich. Georg v. d. Gabelenz hat in seinem Werke »Die Sprachwissenschaft« einen Abschnitt »Sprachwürderung«. Kalamitose und gar Mikalamitose, wie die dortige Amtssprache teilnahmvoll Besizer und Mitbesizer eines von Brandschaden betroffenen Gebäudes bezeichnet, scheinen zwar nach Ihrer Mitteilung bei der sächsischen Behörde sehr beliebt zu sein, sind aber auch kaum ihr Sonderbesitz und gewiß trotz des gefühlvollen Zuges nicht nachahmenswert.

Herrn L. F. D. . . . , Oberhausen und E. G. . . . , Freiburg. Daß die Nachener im Französischen die Zensur »Gut« haben, ist schon manchmal in unserer Zeitschrift gerühmt worden. Nun ist ihnen die besondere Ehre eines Gastspiels der Sarah Bernhardt zuteil geworden, einer Dame, irren wir nicht, die besonders durch ihre verständnisvolle Berechnung und seine Artigkeit gegen das deutsche Volk bekannt ist. Und die Nachener wissen die Ehre zu schätzen — versteht sich; müßten die Leser des »Volksfreundes« nicht gerade die Erhöhung der Gastspielpreise deutlich und deutsch erfahren, so wäre gewiß die Anzeige des Stadttheaters ganz französisch. Schade, die dumme Rücksicht auf den ungebildeten Haufen hat doch die Wirkung beeinträchtigt. Und wirds nicht auch Mme. Sarah verletzen, außer deutschem Gelde auch noch eine halbdeutsche Theateranzeige hinnehmen zu müssen? Doch — ich große nicht. Würdevoll bleibt immer noch, was sie da im »Volksfreunde« anzeigen, nämlich buchstabengetreu: Une Representation de Mme. Sarah Bernhardt et de sa Compagnie du Théâtre Sarah Bernhardt de Paris Administrateur général M. Victor Ullmann. L'Aiglon. Drama en six Actes de Edmond Rostand. Mmo.



Sarah Bernhardt: Le Duc de Reichstadt. Costümes, Accessoires, armes du Théâtre Sarah Bernhardt de Paris. Hoffen wir, daß alle Nachener, die etwas auf sich halten, hingegangen sind, während der sechs Alte nie vergessen haben zu zeigen, daß ihnen kein französisches Wort entging, und auch im übrigen die deutsche Würde tadellos gewahrt haben. — Eine Frau von G. . . . sucht in der Köln. Zeitung nach Saarbrücken eine bonne supérieure zur Kindererziehung, zum Ausbessern der Wäsche und zum Schneidern. Gewiß ist zum Wäschesticken und zum Schneidern das Französisch unentbehrlich. — Unklar ist uns, ob auch in folgendem Falle eine Französelei vorliegt oder was es sonst für eine Verwandtschaft damit hat, daß eine im Verlag von Fontane & Co., Berlin kürzlich erschienene Schrift von F. Vornhals den Titel trägt: Le palais de l'empereur Guillaume le Grand, Sous les Tilleuls, Berlin. Notices historiques, publiées sur l'initiative de Son Altesse Royale la princesse Louise de Prusse, Grand-duchess de Bade.

Herrn E. W. . . ., Hagen. Die Annoncen-Expedition von Daube & Co. in Frankfurt a. M. ist schöpferisch auf dem Gebiete des Kaufmannsdeutsch. »Zu unserm Bedauern auf unser Lept-Ergebnis, mit welchem wir die höchste Bitte an Sie richteten, vor Vergebung Ihrer neuen Publicität (!) auch unserem Institut Gelegenheit zur Abgabe einer Specialofferte zu gewähren, noch ohne Ihre gest. Nachrichten, gestatten wir uns heute, Ihnen unsere Annoncen-Expedition in gest. Erinnerung zu rufen. — Ja, wer über solche Stillkunst verfügt, der darf lähn erwarten, daß die von ihm ausgearbeiteten Entwürfe zu Anzeigen den vollen Beifall des Bestellers finden und — wieder eine nette Stillblüte — »dazu beitragen werden, seine neue Publicität in günstigster Weise zu beeinflussen.« Publicität bedeutet Öffentlichkeit, Öffentlichkeit; der Empfänger des Schreibens sollte vielleicht »Publikation«, d. h. Veröffentlichung, Anzeige darunter verstehen und wird ja wohl auch so gut gewesen sein, es zu tun. Die schönste Leistung dieses Klassikers ist aber die schließliche Bitte um Nachricht, »per wann« Ihnen Erinnerung erwünscht sein würde; worauf Sie ja stillgerecht etwa antworten könnten: »Per morgen, per morgen, nur nicht per heute.«

Weiteres. Die Erwähnung des Wortes »überlaufen« im Briefkasten der Septemhernummer (Sp. 268) hat einen Leser an eine Warnungstafel in der Nähe des altenburgischen Dorfes Schwanditz erinnert, die folgende wohlgeungene Inschrift trägt oder trug: »Das Überlaufen meiner Diesen ist bei Pfändung verboten. Der das Gut übernommene P. . . v. B. . . .«

## Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. G. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Apolda (mit vorläufig 50 Mitgliedern), Baden-Baden (42), Basel-Lörrach (16), Kaiserlautern (35), Lippstadt (31), Montabaur (24), Rastatt (36), Steele (55), Weinhelm a. d. Bergstraße (24).

Die von Herrn Dr. Saalfeld ins Leben gerufenen Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins haben mit diesen letzten Neugründungen die Zahl 200 überschritten. Ich nehme das zum Anlaß, um dem tatkräftigen Förderer unserer Sache für seine unausgesetzten, ebenso arbeitsvollen wie erfolgreichen Bemühungen um die Ausbreitung des Deutschen Sprachvereins dessen herzlichsten Dank hierdurch auch öffentlich auszusprechen.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Ortstele und Zusendungen für die Vereinstleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbauamt Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Ortstele und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher in Berlin NW 40, Hallesche 63/67, für die wissenschaftlichen Beilagen an Professor Dr. Paul Vietz in Berlin W 30, Wozstraße 12, für das Verbandsamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 40, Hallesche 63/67. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Von der Geschäftsstelle, Berlin W 30, Rospstraße 78, können bezogen werden:

## I. Zeitschrift, Beilagen, Inhaltsverzeichnis.

Einzelne Nummern der Zeitschrift, je 0,30 M.

Einzelne Jahrgänge der Zeitschrift: 1886—1903, je 2 M.

Die wissenschaftlichen Beilagen: 1. Reihe: Heft 1—5, 2. Reihe: Heft 6—10 (Heft 9 ist vergriffen), 3. Reihe: Heft 11—20 (Heft 17—18 ist vergriffen), 4. Reihe: Heft 21—25 zum Preise von je 0,30 M. für das Heft.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, zu den Beilagen und sonstigen Veröffentlichungen des Vereins, 1886—1900, 4 M., bei postfreier Zuendung 4,30 M.

## II. Verdeutschungsbücher.

1. Die Speisefarte (4. verbesserte Auflage), 0,60 M.
2. Der Handel (3. sehr vermehrte Auflage), 0,60 M.
3. Das häusliche und gesellschaftliche Leben, 0,60 M. (3. B. vergriffen und in neuer Bearbeitung).
4. Deutsches Namenbüchlein (3. Auflage), 0,50 M.
5. Die Amtssprache (7. Auflage, 32. bis 36. Tausend), 0,80 M.
6. Das Berg- und Hüttenwesen, 0,50 M.
7. Die Schule (2. Auflage, 21. bis 24. Tausend), 0,60 M.
8. Die Heilkunde (4. Auflage), 0,60 M.
9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz, 0,60 M.

## III. Sonstige Schriften.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X u. 339 S.), ungebunden 2,40 M., gebunden 3 M.

Duncker, Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 M.

Erler, Julius, Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, 0,50 M.

Meigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 S.), 1,00 M.

Schrader, Dr. Otto, Vom neuen Reiche, 0,60 M.

Zöllner, Dr. Friedrich, Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 M.

Abzüge des Aufrufs und der Satzungen sowie Probenummern der Zeitschrift sind unentgeltlich zu beziehen.

Als Werbemittel werden empfohlen und postfrei vom Schapmeister versandt:

Postkarten mit dem Wahlspruche des Vereins.

Tennisstafeln mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke (ausgezogen und gestirnt postfrei 1 M.).

Einfache Werbelarten.

Dreiteilige Werbelarten (mit »Aufruf« und »Antwortkarte«).

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück 1,30 M. Tanzkarten.

Bestellungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle s. D. des Schapmeisters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rospstraße 78.

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 A jährlich bezogen werden.

**Inhalt:** Vom Juristendeutsch. Von Landrichter Otto Hagen. — Die Verdeutschungen des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes. Von Oberlehrer Friedrich Wappenhans. — Zur Deutung altdentscher Vornamen. Von Prof. Dr. Joseph Sanneq. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Vom Juristendeutsch.

Der unermüdete und verdienstvolle Vorkämpfer unserer Bestrebungen in der noch immer nicht ganz gerodeten Wildnis unserer heutigen Amts- und Kanzleisprache hat wieder einmal Wahrnehmungen über Sprachmängel zusammengestellt<sup>1)</sup>, die er in Urkunden dreier verschiedener Gerichtsgebiete Norddeutschlands gefunden hat. Das Unternehmen, auf diese Weise zur Besserung beizutragen, ist äußerst dankenswert:

Ein jeder setze vor seiner Tür,  
Und rein ist jegliches Stadtquartier!

Bruno hebt mit Recht hervor, wie viel Schuld an derlei Sprachsünden »der lieben Aunne Gewohnheit« und der gedankenlosen Geringschätzung »solcher Kleinigkeiten« beizumessen ist — hinzu- zufügen wäre der Mangel an Zeit, die Überlastung und die damit verbundene Hege bei der Arbeit, die den Juristen eben nach dem ersten besten oder auch schlechtesten Ausdruck greifen lassen. Willt hier jeder in seinem Kreise nach besten Kräften mit, der eine bei der Prüfung von Urkunden, der andere bei der Ausbildung der Referendare, der dritte bei der Aufsicht über die Gerichtsschreibereien und über die Auserlichkeiten der Akten und Vordrucke (»Formulare«) — ein jeder aber durch strenge Selbstzucht und gutes Beispiel, so wird man Bruno nur bestimmen können: »Dem Geetze der Beharrung, dem manche Maßgebenden nach der natürlichen Ordnung der Dinge unterworfen sind, setze man getrost die eigene Beharrlichkeit entgegen. Es muß doch Frühling werden . . .«

Im einzelnen stellt Bruno zunächst eine artige Blütenlese von Fremdwörtern zusammen, und man sollte es kaum für möglich erachten, was noch vorkommt: minorenn und majorenn, Ascendenten und Descendenten, Descendenz-Curatel, copia vidimata, pro vera copia, Document, Domicil, Erbregulierung, Extract, ingrossieren, inscribieren, intabulieren, Interessenten, Kontrahenten, actum ut supra, Exnexuation<sup>2)</sup>, inexigibel, mun-

1) Sprachmängel in deutschen Urkunden. Von R. Bruno, Landgerichtsrat in Torgau, in der Zeitschrift des Deutschen Notarvereins 1901, Heft 8, S. 410—424.

2) Das Reichsgericht hat hierfür in einem Urteil vom 8. Juni 1903 (Entsch. Bd. 55, S. 92 ff.) die »Entretung« des Schuldners von einer Verbindlichkeit gesetzt, ein Wort, das offenbar falsch gebildet ist und keinen Beifall verdient. Vgl. diese Zeitschrift 1904, Sp. 62 und 95. In Österreich ist dafür nach der freundlichen Mitteilung eines dortigen Juristen die Freilassungs-

dum, Copialien, pro via usw., um nur einiges herauszugreifen. Über einige der von Bruno angegebenen Verdeutschungen wird sich streiten lassen; so scheint mir überhäufige für absolute Mehrheit nicht glücklich zu sein, warum nicht unbedingte? ebensowenig der Testamenter oder die Testamenterin und der Abtreter, Überträger (Übernehmer) einer Forderung für Cedent (Cessionar); annehmbarer wäre Vorgläubiger und Nachgläubiger anstatt des »bisherigen (ursprünglichen)« und des »neuen« Gläubigers im Bürgerlichen Gesetzbuch. Für manches Fremdwort wird man einen unmittelbaren Ersatz überhaupt entbehren können, z. B. für die Identität, wofür Bruno »Nämlichkeit« vorschlägt, und den Comparenten, der im Munde jüngerer Juristen bereits einen scherzhaften Anstrich gewonnen hat. Wie viel bequemer, deutlicher und zuverlässiger ist es, auch im weiteren Verlaufe einer Verhandlung immer von »Herrn Schulze« und »Frau Müller« zu reden, anstatt bei jedem einzelnen immer erst vorne nachsehen zu müssen, wer »zu 1« oder »ad 2« als erschienen aufgeführt ist! Der »§« und der »Artikel« werden sich schwer beseitigen lassen, seitdem man auch hier ein »System« durchgeführt und den »§« für die eigentlichen Gesetze, den »Artikel« für die Ein- und Ausführungsgesetze »reserviert« hat. Der Vorkämpfer an Stelle des schleppenden Vorsprechenden ist ein alter Wunsch des Sprachvereins (vgl. Wiss. Beihfte I, S. 104; Zeitschr. 1896, Sp. 32 und 78 u. a.).

Bruno wirkt aber nicht allein für die Reinigung unserer Muttersprache von unnötigen Fremdbestandteilen<sup>1)</sup>, sondern schreibt auch die Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit auf seine Fahne und kämpft in 19 Biffen gegen allerlei Übel des Juristendeutsch, namentlich gegen das fürchterliche beziehungsweise oder beziehentlich, wofür sich neuerdings das noch fürchterlichere be-

Erklärung, auch Abtrennungs-Erklärung üblich; beide Wörter sind aber zu lang, die Erklärung könnte ohne Schaden weglassen. Der Sp. 95 vorgeschlagenen Entpfändung würde, wo es sich nicht um ein Grundstück, sondern um einen Schuldner handelt, die Entlastung entsprechen, wenn man sich nicht mit der Befreiung begnügen will.

1) In Nr. 11 der Zeitschrift 1904, Sp. 334 wird mit Recht der »Kalamitose« oder gar »Miskalamitose« niedriger gehängt. Es ist dies ein leider weitverbreitetes Wort der Versicherungssprache. Dagegen wirkt durch Neuheit überraschend, wenn der Schweizerische Bundesrat (vgl. Zeitschrift f. d. gef. Versicherungswissenschaft Bd. 4, S. 477/78) in einer Botschaft vom 16. Juni 1900 anstatt dessen von »im Dienste verunfallten Wehrpflichtigen« spricht.

züglic einzudrängen scheint. Der Ausdruck: »Die Parteien sind sich darüber einig, daß . . .« läßt sich m. E. so streng nicht verdammen (vgl. hierüber bereits Zeitschrift 1899, Sp. 206); das »sich« stammt schwerlich aus dem Polnischen, wie Bruns meint, sondern ist wohl ein Wemfall der Teilnahme, der allerdings durchaus überflüssig ist und bei häufigerer Wiederholung, die mir bisher noch nicht aufgefallen ist, unerträglich werden kann.

Mit vollem Rechte hebt Bruns den großen Fortschritt hervor, den das Deutsch gerichtlicher und notarieller Urkunden gemacht hat; der Fortschritt springt schon für die letzten 25 Jahre in die Augen. Sehr hübsch bemerkten kürzlich die Grenzboten vom 3. November 1904 (S. 254, P. von Hedemann): »Der Kanzleistil ist nichts als das Ringen mit dem Ausdruck, den eine im Schreiben unbeholfene Zeit für schwierig wiederzugebende Dinge niemals recht zu finden vermochte; man sieht ordentlich, wie der Schreiber die Anstände, die gegen den Eindruck jedes seiner Worte vom Leser erhoben werden könnten, immer von neuem abzuwehren sucht und so sich windend oder spreizend nur von einer Ansehung in die andere gerät; der Kanzleistil ist ein mühsamer, ein gequälter Stil; er ist der natürliche Stil derer, die die Hoheit der Obrigkeit schriftlich einprägen sollen, ohne daß sie selbst kraft ihrer Bildung von dieser Hoheit erfüllt sind.« Auf dem ganzen Gebiete von Recht und Sprache gibt es nun nichts Erfreulicheres als zu beobachten, wie sich mit der innerlichen Vertiefung der Herrschaft über den Rechtsstoff auch die Sprache unserer höchstgerichtlichen Entscheidungen mehr und mehr von den Schlacken reinigt, die ihr anfangs anhafteten, wie namentlich dem obersten Hort der deutschen Rechtsreinheit, dem Reichsgericht, die Sprache selber zur Begründung seiner Urteile dienstbar wird; es sei nur an das wichtige und denkwürdige: »Aber darin hat man sich geirrt« in dem Urteil vom 28. Oktober 1899 (Entsch. Bd. 44, S. 112) erinnert, wodurch das Reichsgericht der verbotenen Umgehung des Bürgengesetzes entgegengetreten ist. Um so betrübender wirkt es, wenn man sich dann auf einmal wieder von einem Satzungeheuer folgender Art angefallen findet (Urt. vom 3. Juni 1902, Entsch. Bd. 51, S. 405): »Nahm die Rechtsprechung des Reichsgerichts damals an, daß in einem Falle wie dem hier in Frage stehenden der Erwerb zugunsten des Dritten schon unmittelbar durch den Vertragschluß im Zeitpunkt des Letzern, wenn auch bedingt, erfolge, und daß beim Eintreten des Konkurses über den Nachlaß des Versicherungsnehmers die fragliche Ansehung der bezüglichen Rechtshandlung in den betreffenden Fällen der Konkursordnung ausgeschlossen erscheine, weil nach dem Befolgen in Rücksicht des Anspruches auf die Auszahlung der Versicherungssumme ein Fortgegebensein aus dem der Verteilung an die Konkursgläubiger unterliegenden Vermögen nicht stattgefunden habe, so gilt gegenwärtig in betreff des Ausschusses der Ansehung deshalb dasselbe, weil auch nach dem jetzigen Rechtszustande eine Minderung der Masse in der fraglichen Richtung als vorliegend nicht zu erachten ist.« Wer würde wohl heute noch von den römischen Juristen reden, wenn sie ihre responsa in ein entsprechendes Latein gekleidet hätten?

Berlin.

Otto Hagen.

### Die Verdeutschungen des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes.

In seinen Satzungen hatte der Deutsche Lawn-Tennis-Bund, wie f. B. in dieser Zeitschrift (1902 Sp. 205/6) erwähnt, als eine seiner Aufgaben bezeichnet, deutsche Spelausdrücke zu schaffen. Nach eingehenden Beratungen ist nun eine Liste dieser Ausdrücke

auf einem Blatte von der Größe der vom Sprachverein herausgegebenen Tennistafel erschienen.<sup>1)</sup> Während aber unsre Tennistafel die englischen Wörter mit ihren Verdeutschungen alphabetisch aufführt, unterscheidet die Liste des Tennisbundes ohne alphabetische Folge zwischen A. Einzelausdrücken, namentlich in Ausschreibungen, Programmen und Zählkarten, und B. Nebendungen a) der Spieler, b) der Schiedsrichter. Doch, wenn auch verschieden in der Anordnung, stimmen die Verzeichnisse des Bundes und des Sprachvereins sachlich überein, da die Verdeutschungen in beiden fast durchgängig die gleichen sind. Diese sachliche Übereinstimmung ist auch ganz natürlich; denn im wesentlichen beruhen ja beide Veröffentlichungen auf den verdienstvollen Arbeiten des Freiherrn Robert von Richard, der als Sachkenner, gewandter Schriftsteller und Freund unsrer Bestrebungen schon seit Jahren, auch in dieser Zeitschrift, gegen den Unfug des Gebrauches der englischen Sprache im Tennisspiel aufgetreten ist. Die von ihm vorgeschlagenen Verdeutschungen sind geradezu mustergültig, weil sie Kürze mit leichter Verständlichkeit verbinden.

Angesichts der großen Beliebtheit, deren sich das Körper und Seele erfrischende Tennisspiel jetzt in Deutschland erfreut, kann das Vorgehen des Bundes vom nationalen Standpunkt aus als bedeutungsvoll und hocherfreulich bezeichnet werden. Damit soll das Verdienst, das sich der Sprachverein durch die Herstellung und kostenlose Verteilung seiner Tennistafeln erworben hat, keineswegs in den Schatten gestellt werden. Gewiß haben unsre Tafeln schon so manchem das sprachliche Gewissen geschärft und ihm geholfen, sich von einer törichten Gewohnheit zu befreien — von absichtlicher Verleugnung der Muttersprache wird wohl nur in wenigen Fällen die Rede sein können. Was aber unserm Tafeln fehlt, ist das für uns Deutsche nun einmal so wichtige amtliche Gepräge und der dadurch erzeugte Druck von oben. Die Verdeutschungen des von allen Tennisspielern anerkannten Bundesvorstandes besitzen aber beides, und so ist zu hoffen, daß ihre Wirkung auch nachhaltig sein wird. Wie der um das Zustandekommen des Verzeichnisses sehr verdiente Schriftführer des Bundes Regierungsrat von Jedlin mitteilt, ist auf den Berliner Turnieren das Englische bereits seit vorigem Jahre verschwunden. Nur gilt es, ihm auch beim Übungsspiel den Garauß zu machen.

In einem der Liste beigegebenen Geleitworte berichtet der Bundesauschuß über sein Vorgehen in der Verdeutschungsfrage. Danach machte er im vergangenen Jahre in allen Bezirken seines Reiches Erhebungen über die schon gebräuchlichen deutschen Ausdrücke. Dabei trat die erfreuliche Tatsache zutage, daß fast überall neben den englischen deutsche Wörter und Wendungen beim Spielen eingebürgert waren. »Zugleich erwies sich«, heißt es dann, »auch bei diesem Anlasse wieder der Reichtum unserer Sprache darin, daß für den englischen Fachausdruck meist mehrere deutsche Bezeichnungen zur Verfügung standen.« Und weiter: »Die vorliegende Zusammenstellung soll in erster Linie dem unabwiesbaren Verlangen nach einer einheitlichen deutschen Turniersprache Rechnung tragen. Der Bund erwartet von seinen Mitgliedern, daß sie auf ihren Turnieren, soweit nicht die Beteiligung von Ausländern im einzelnen Falle den Gebrauch der englischen Sprache als der internationalen Turniersprache ausnahmsweise erforderlich macht, lediglich die anerkannte deutsche

1) Anerkannte deutsche Übertragung der beim Spiele notwendigen und gebräuchlichen englischen Ausdrücke und Nebendungen, festgestellt in den Sitzungen des Bundesvorstandes zu Pfingsten 1903 und 1904 auf Grund des § 2 Nr. 4 der Bundesstatuten. Deutscher Lawn-Tennis-Bund (Eingetragener Verein).



Übertragung zur Anwendung bringen und sich künftig in den Ausschreibungen und Turnierberichten der unnötigen Anwendung fremder Einzelworte enthalten. Der Bund erhofft aber weiter, daß seine Veröffentlichung ein wirksames Hilfsmittel sein möge, um auch beim Übungsspiele auf deutschen Plätzen das vielfach noch übliche radebrechende Sprachgestümper mehr und mehr zurücktreten und schließlich ganz verschwinden zu lassen. Wenn künftig aus dem Munde deutscher Schiedsrichter und Spieler nur die Laute der Muttersprache erschallen, dann wird dem deutschen Lawn-Tennis-Sport sich auch die große Menge derer nicht mehr fernhalten, die in ihm heute nur eine tafelnswerte Ausländerei erblicken. Erst dann wird das Spiel in Deutschland wahrhaft vollständig werden können.

Diesen wackren Worten wäre nichts weiter hinzuzufügen als der Wunsch, daß sie in allen Kreisen der Tennisspieler einen wirkungsvollen Widerhall finden mögen.

Blön.

Friedrich Wappenhans.

### Zur Deutung altdeutscher Vornamen.

Mit Recht hat Konrad Rudolph bei einer Besprechung meiner »deutschen Rosenamen« (Berlin, Deutscher Verlag) in dieser Zeitschrift (1903 Sp. 53) hervorgehoben, »wie schwierig und zweifelhaft die Deutung der alten Namen oft ist. In vielen von ihnen, wie in denen auf -land und -burg gebildeten, läßt sich ohne sanfte Gewalt ein Hinweis auf irgend eine persönliche Eigenschaft kaum finden«.

Und doch können wir uns nur mit Eduard Meuter (in einer Besprechung der »Berliner Vornamen« von Pulvermacher, Berlin 1902, vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 278) dem Wunsche von ganzem Herzen anschließen, daß das Verständnis für die deutschen Vornamen wachsen und dazu auch unser deutsches Namenbüchlein beitragen möge. Es wird sich nur darum handeln, die Bedeutung, die wir der Wirksamkeit einer Zusammensetzung beimessen, ebenso wissenschaftlich nachzuweisen, wie wir hier die dazu verwandten Stämme einzeln gedeutet finden. »Roland« oder »Ruhmland«, »Diet« oder »Vollstand«, »Ger« oder »Wurfspießland«, »Herm«, »Irmin« oder »Starkland« befriedigt uns ebensowenig, als etwa »Ger« oder »Wurfspießburg«, »Leode« oder »Leuteburg«, »Wit« oder »Waldburg«, »Ed«, »Kuni« oder »Stammburg«, »Hilde« oder »Kampfburg«, »Friedeburg« u. a. dergl. Vornamen. Wir werden auf eine wissenschaftliche Begründung der Bedeutung näher eingehen müssen, zu welcher sich zwei Stämme erst durch die Zusammensetzung selbst fester verbinden, wie sie heutzutage nicht mehr gut möglich ist. Es gibt nun, sagt Prof. Justi (Marburg) in seinem Handbuche »über die Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen« (Wöttingen 1861 S. 117) eine Art Wortzusammensetzung, welche einen ganzen bezüglichen Satz zu einem Worte vereinigt, das aber wie der ganze Satz bezügliche (relative) Bedeutung hat. Die indischen Grammatiker, denen wir eine klare und zweckmäßige Einteilung aller zusammengesetzten Wörter verdanken, nennen diese Art nach einem daraus entnommenen Beispiel, »bahuvrihi. d. h. »dessen Korn viel ist«, »der einen großen Grundbesitz hat«, was unserem deutschen Vornamen Hermeland oder Irmeland entspricht, »der ein großes oder Irminos Land hat«, vgl. irminsih die große Säule, irminthiod der große Gott (Irmino) der heidnischen Sachsen oder Herminonen, von denen uns Tacitus (Germania Kap. 2) berichtet. Darnach erklären sich auch die anderen Namen auf -land: Roland »ein Ruhmland

habende, mit Ruhm sein Land behauptend, wie Islands »Königin Bertha« von ihrem »kleinen Rolande«, der sie so schön mit ihrem großen Bruder, dem Kaiser Karl, seinem »Thm«, verlobt hat, vorahnend wünscht:

»Soll bringen zu Heil und Ehre friech  
Sein seufzend Mutterland«.

Wenn Welgand in seinem sonst so tüchtigen Wörterbuche den Namen »Roland« mit »der durch Ruhm weithin Gewaltige« erklärt, trifft er das Richtige weniger. Dietland heißt also »des Volkes Land habende«, der des Volkes Land ungeschmälert erhalten und behaupten möge, wie denn schon nach Cäsars Buch (6 Kap. 23 § 7 ff.) über den gallischen Krieg alles von dem deutschen Kriegsvolke eroberte Land dem Speere des Herzogs verfiel, Gerland »ein Wurfspießland habende«, mit dem Gere Land behauptend oder wohl gar erst noch sich erwerbend, wie ja noch Otto der Große, um die Grenze seines Reiches gegen Norden zu bezeichnen, seinen Speer hinauswarf in die ihn bespülende See, den »Ottensund«.

So lassen sich auch die mit -burg zusammengesetzten weiblichen Vornamen ohne alle Schwierigkeit erklären.<sup>1)</sup> Sowie nämlich der Mann hinaus mußte ins feindliche Kriegerleben, so waltete daheim und war zur Zeit der Fehde auch wohl eines feindlichen Angriffs gewärtig die Frau eines mittelalterlichen Helden, den wir uns eben nicht ohne seine Burg denken können, wie das Goethe im Götz, Akt 3, so schön schildert. Während aber zu dieser Zeit ein Knecht von der »gnädigen Frau« Kohlen verlangt und Blei heranschaffen soll, damit Kerze Augen gleich sein kann, haben wir es hier noch mit einer Zeit zu tun, wo man eine solche Ritterburg nur mit Stangen oder Spießen verteidigte oder angreifen konnte. Daher heißt wohl Gerburg eine Tochter, »die eine mit dem Gere zu verteidigende Burg hat oder haben wird«, Edburg oder Otburg »die eine zum Gute (altsächsl. öd) gehörige Burg hat oder einmal mitbekommt«, Kuniburg »die eine ihrer ganzen Familie (got. kuni, ahd. kunnî), wenn auch nur im Kriegsfall, als Zufluchtsstätte dienende Burg hat«, Leodeburg »die eine Burg hat, in die sich ihre Gutsleute bei Kriegszeiten bergen können«, Waldeburg, Walburga oder Walpurgis »die eine mit Gewalt der Waffen zu verteidigende oder zu nehmende Burg hat«, Hildeburg »die eine mit Kampf (ahd. hiltu, hiltja) zu behauptende Burg hat«, Willeburg, »die mit Willen, also gern ihre Burg halten wird«, wohl ein jüngerer Name, der sich aus der Zeit des sinkenden Rittertums herschreibt, wo es schon Mühe machte, die Nachkommenschaft im Besitze einer Stammburg zu erhalten.

Wir Neueren haben den Sinn für diese Art Zusammensetzung in unserer Sprache fast verloren. Um so angesehener waren dergleichen Zusammensetzungen im alten Deutschland, wie sie denn auch Justi a. a. O. unter dem Namen einer höheren Art der Zusammensetzung auführt. Wir könnten eine ganze Reihe von Namen aufzählen, welche hierhergehören, wie die meisten auf -fried: Waldefried, Edelried, Siegfried, Eilfried oder Egilfried, Stiltfried, Wiltfried, Irmsfried oder Hermensfried, Humsfried, Ehrensried statt Ern- oder Irnsried, Reinsried, Gersried, Fersried oder Aresried, Kusfried, Matsried, Dietfried oder Theosried, Balfried oder Baldefried, Guntsried, Gosfried und so noch viele andere auf -hild oder -hilde, -helm oder -halm, -ger oder -gar, die alle dieselbe Erklärung als bezügliche Zusammensetzungen finden können.

1) Besonders ein Vorbehalt muß diesen Deutungsversuchen gegenüber doch wiederholt werden. Ist wurden Namen aus den Bestandteilen der Namen z. B. beider Eltern gefornit: das konnte nicht immer sinnvolle Gebilde ergeben. Str.

Was die Umkehrung solcher Zusammensetzungen betrifft, so schwindet zwar ihre bezügliche Bedeutung, aber ihr Sinn verschiebt sich dabei nur unwesentlich: Wolfgang ist »der einen Gang wie ein Wolf hat«, so entschieden und siegesgewiß, wie denn Raben und Wölfe nach Grimms Mythologie (III S. XVI) auch Wodans Stegesnafen mitern, Gangolf »der hinsichtlich seines Ganges wie ein Wolf ist«, also ebenso bestimmt und entschieden.

Alle die angeführten Beispiele beruhen auf einer Unterordnung des einen der beiden zusammengesetzten Wörter unter das andere, wie wir das soeben an Wolfgang sahen, der den Gang eines Wolfes hat, Gangolf, der hinsichtlich des Ganges wie ein Wolf ist. Es gibt aber auch eine Zusammensetzung von selbständig nebeneinander bestehenden beigeordneten Wörtern, von den Indischen Grammatikern dvandva genannt, d. i. dva + dva »zwei + zwei«, vgl. Justit a. a. O. S. 70. Verschiedene Nomina, welche im gleichen Kasus stehend durch »und« zu verbinden sind, können ohne jene Partikel zusammengesetzt werden. Wir sagen »dreizehn, vierzehn, fünfzehn« usw., aber »einundzwanzig, zweiundzwanzig« usw., jenes sind eigentliche, dies uneigentliche Zusammensetzungen. Mehr erhielten sich solche Bildungen im Deutschen, wie Justit geltend macht, namentlich in der Volkssprache, z. B. »Kohlestesl-rabenschwarz« d. i. schwarz wie ein Kohlestesl und wie ein Rabe, »Schneemilchweiß«, weiß wie Schnee und Milch. Dagegen haben sich in unseren Vornamen noch Reste solcher Bildungen erhalten. Hierher gehören die doppelten Tiernamen, denn gedoppelt mußte nun einmal der Name des Kindes sein, der ja das ganze liebe Leben und auch noch nach dem Tode der guten Eltern vorhalten sollte: Bernulf »der wie ein Bär und auch wie ein Wolf sein soll«, Ebrulf »der und Wölfe«, Arnulf oder Arulf »Nar und Wolf«, Wolfram »Wolf und Rabe«. Ebensovienig geizte man mit Eigenschaften, die man dem zukommenden Kinde anwünschte, wenn es sie nicht etwa gar schon mit auf die Welt gebracht zu haben schien: Baldomar »stapfer und berühmter«, Trudbert »lieb und schön«, Swidbert »kühn und schön« und dergl.

Noch reichlicher sind die beordnenden Zusammensetzungen in den alten Namen vertreten, wenn sie in die anschaulichere Form der bezüglichen Zusammensetzung gekleidet sind. Da gibt es einen Gerbrand »der Ger und Schwert hat«, d. h. der kriegerisch gesinnte Vater gibt beides dem lieben Kinde, bei der Ger- oder Schwertprobe, von der uns Simrock in seiner Mythologie § 146 zu berichten weiß. Man holte auch wohl noch die blinkende Streitaxt hervor, wie der Name Agobard »der Schwert und Beil haben soll« beweisen kann. Ja, man zeigte dem Erstgeborenen auch wohl die vor den Toren versammelte Menge des einmal zu beherrschenden Volkes, und ein Herold der ertelichen Freude verkündete die Geburt eines Thronfolgers, wie seiner Zeit Papa Wrangel: Volkher oder Volker »der Volk und Heer haben soll«, ein Name, der wie die Schreibung Volker beweist, bald nicht einmal mehr verstanden wurde, Nutwald oder Nodwald »der nicht bloß die Nacht, sondern auch den Mut haben wird, sie zu gebrauchen«, Meinwerk »der das Vermögen, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen, haben möge, Ratmund »der Rat und Schutz hat«, also auch gewähren kann, Reinald, Reinold, Reinhold »der die Gewalt, wie den Entschluß sie zu gebrauchen hat«. Das sind bedeutungsvolle Namen, die mit unseren Stammesgenossen zum Teil schon durch die Völkerverwanderung in alle Winde verbreitet worden sind. So zähle ich allein zu dem zuletzt genannten Namen 21 verschiedene französische Formen, meist liebende Familiennamen: Regnald, Renald, Reginaud, Raynaud, Reynald, Renal, Reynal, Reynal, Renaudin,

Regnaldin, Renaudin, Renaudon, Raynaudon, Renandier, Renaudat, Renaudet, Regnaudet, Renoult, Renaudot, Renodeau, Renaudeau (vgl. E. Hitter, Les noms de famille, Paris 1875).  
Ludau. Joseph Sanneg.

### Kleine Mitteilungen.

**Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Dem Deutschtum Ungarns droht die völlige Vernichtung. Wir haben unsern Lesern schon in Nr. 7/8 Sp. 206/7 den Gesetzentwurf bekannt gemacht, durch den der ungarische Unterrichtsminister nichts anderes beabsichtigen kann. Er bestimmt, um kurz an die Hauptpunkte zu erinnern, für die Volksschule einen niederen sechsjährigen und einen höheren dreijährigen Lehrgang. Letzterer soll nur madjarische Unterrichtssprache erhalten. Auf der sechsjährigen Unterstufe dagegen darf in staatlichen Schulen, doch nur für Religion und Sittenlehre, auch die Muttersprache verwendet werden, in nichtstaatlichen bestimmt die Unterrichtssprache der Schulkhalter. »Wenn jedoch« — aber das muß wörtlich gegeben werden, sonst glaubt's der Leser wahrscheinlich nicht — also:

»Wenn jedoch in einer Volksschule mit nichtmadjarischer Unterrichtssprache die Muttersprache von mindestens 20 v. H. der Gesamtheit der eingeschriebenen Pöglinge die madjarische ist, oder wenn unter den gesamten Pöglingen sich mindestens 20 mit madjarischer Muttersprache befinden, so ist auch die madjarische Unterrichtssprache anzuwenden.«

Und weiter § 15:

»In allen Elementar-Volksschulen, in denen die Unterrichtssprache nicht die madjarische ist, ist der Unterricht in dieser Sprache in einem solchen Maße durchzuführen, daß die Kinder nichtmadjarischer Muttersprache sich die madjarische Sprache so aneignen, daß sie ihre Gedanken madjarisch aussprechen, ferner fließend madjarisch lesen, schreiben und rechnen können.«

Noch nicht genug: wo die Beherrschung des Madjarischen in dem sechsjährigen Lehrgang nicht erreicht wird, Straßjahr für die Schüler, Maßregelung für die Lehrer!

Gründe und Zweck dieser madjarischen Gewalttätigkeit liegen ja klar genug am Tage. Man hat schmerzlich eingesehen, daß vor der Hand die ersehnte Einführung der madjarischen Dienst- und Befehlssprache in das 1. und 2. Heer unmöglich war. Nun soll erst die Schule vorarbeiten, und ihr Ziel muß sein, die deutsche Sprache auszurotten.

Jetzt, wo die Verhandlung des Gesetzentwurfes im ungarischen Reichstage bevorsteht, beginnt er mit Recht auch die reichsdeutsche Tagespresse in Bewegung zu setzen. So druckt die Tägliche Rundschau einen schönen und lehrreichen Aufsatz ab<sup>1)</sup>, der nicht nur die Geschichte der deutschen Arbeit in einem Teile dieser deutschungarischen Siedelungen darstellt, sondern auch einen Überblick über die madjarischen Angriffe gegen die deutsche Sprache enthält. Sie stellen sich als immer umfassendere und offnere Verletzungen des Deutschen Ungarns vormals durch das sog. Nationalitätengesetz feierlich verbürgten Rechtes ihrer Muttersprache heraus. Im Jahre 1867 hatte Ungarn die durch den Aufstand von 1848 und 1849 verwirkte Selbständigkeit und auch die damals von ihm losgetrennten Landschaften zurück erhalten. Das Jahr danach schufen großdenkende und kluge Madjaren Franz Deak, Eötvös u. a. jenes Grundgesetz, um die im Reiche der Stefanskrone wohnenden anderen Völker für ihre Dienste beim Ausgleich mit Österreich den gegebenen Versprechungen gemäß zu lohnen und sie dauernd zu

1) Im »schwabischen« Banat [»schwabisch«; denn »schwabisch« kränkt die Madjaren!]. Von Adam Müller-Guttenbrunn. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr. 25 bis 260 vom 2. — 4. Nov. 1904.

gewinnen. Es schloß sie unter dem Begriffe einer »politischen Nation« fest zusammen, indem es ihnen zugleich alle Rechte nationaler Selbständigkeit, vor allem das Recht der Muttersprache sicherte. Überall, wo sie die Mehrheit haben, soll ihre Sprache für Behörde und Schule amtlich sein, und wo sie in Minderheit sind bis zu einem Fünftel in der Gemeinde hinab, dürfen sie Verhandlungen und Berichte in ihrer Sprache fordern. Vor Gericht kann jeder in seiner Muttersprache sein Recht suchen, jeder behördliche Bescheid muß ihm auch in dieser übermittelt werden, und jeder Beamte ist verpflichtet, im Verkehr mit den Gemeindebewohnern deren Sprache zu gebrauchen.

So bestimmt jenes Grundgesetz, das im wesentlichen noch heute zu Recht besteht. Aber schon nach vier Jahren machte die Hauptstadt Ofen-Pest den ersten Vorstoß dagegen, schloß durch ihr »Municipalgesetz« von 1872 die deutsche Verhandlungssprache aus, beschränkte die deutsche Schule, besetzte das Deutsche Theater usw., trotzdem noch  $\frac{1}{2}$  der hauptstädtlichen Bevölkerung Deutsche waren. Zehn Jahre später ging man in der ganz deutschen Hauptstadt des Banates, in Temesvár, mit gleichen Neuerungen zugunsten der magyarischen »Staatsprache« vor. Aber wie hier der ländliche Kern mit seinen Dorfschulen, so blieb noch überall die Volksschule eine Schutz- und Pflegetätte der deutschen Sprache, bis 1879 der ungarische Reichstag durch neue Gesetze die Einführung verbindlichen magyarischen Unterrichts im ganzen Bereich der Volksschule erzwang. Aber auf eine Staatschule in Ungarn kommen immer zwölf nichtstaatliche; wollte man auch greifbare Erfolge dieses Sprachunterrichts, so mußte man versuchen, von nun an mit sanften Lodungen den deutschen Gemeindevorständen ihre Schulen zu entwenden. Aber da erkam zuerst der mahnende Gegenruf: »Verschenkt eure deutschen Schulen nicht!« Und er war wirksam. Überall begann es sich unter den Deutschen zu regen. Wie aus Stebenbürgen, so ziehen aus dem Banat, der Bacsla, aus Slavonien immer mehr deutsche Hochschüler nach Wien, nach Graz, nach dem heftischen Warburg, um in der Ferne ihre deutsche Sprache und Bildung zu sichern und — heimgelehrt, gegen das Recht nie eine öffentliche Anstellung zu erlangen. Da ist den Deutschen Ungarns denn doch mit der Zeit das Schlafen vergangen, und nun kommt der Schulgesetzentwurf und wird sie hoffentlich vollends werden. Wie tief diese neueste Gewalttat von ihnen empfunden wird, beweist z. B. der abenteuerliche Gedanke, der nach der Deutschen Zeitung unter den Siebenbürger Sachsen hat aufstauen können, sich ihr Deutschtum durch Gesamtauswanderung nach Deutschsüdwestafrika zu retten.

Angeichts dieser traurigen Tatsache politischer Gewaltmaßregeln, denen sich übrigens Beweise von Gehässigkeit einzelner mühelos anreihen lassen, berührt es eigentümlich, wenn noch vor kurzem in einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift<sup>1)</sup> ein Mann des Namens Kemény behaupten konnte, »daß die Unterdrückung deutscher Kultur und der Deutschenhaß in Ungarn in das Gebiet von Mär und Legende gehören«. Er meint sogar, es »gegenständlich nachgewiesen zu haben«. Aber wo ist der Nachweis? Daß in den ungarischen Mittelschulen die deutsche Sprache »vermöge ihrer praktischen Wichtigkeit« in so und so viel Stunden betrieben wird, das wissen wir alle längst. Doch der dreiste Herr mutet seinen

deutschen Lesern eine vollständige Unkenntnis der ungarischen Verhältnisse zu. Man durchdenke nur folgende lästliche Belehrung: »Das Deutsche wird nämlich in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes in ungleichem Maße gesprochen. In manchen Städten treten die Schüler mit ziemlich ausgebreiteter (!) Kenntnis der deutschen Sprache in die Mittelschule, während an den meisten Orten das Deutsche ganz einer Fremdsprache gleichkommt«. Und die auch dem Herrn Kemény wohlbelannte jahrzehntelange Vergewaltigung der deutschen Sprache streift er mit der ganz beliebigen Bemerkung, »daß der Deutschunterricht aus unsern Volksschulen seit einigen Jahren stets mehr schwindet«.

Es sind zwei Millionen deutscher Sprachgenossen, deren Volkstum dort mit immer rücksichtsloserer Gewalt bedrängt, gedrückt und, wenn kein Retter ersünde, erdrückt werden soll. Kein Deutscher, der den volkserhaltenden Wert der Sprache kennt und den Zusammenhang eines Volksganges auch über trennende Staatsgrenzen hinaus fühlt und würdigt, kann den zu erwartenden Verhandlungen im ungarischen Reichstage teilnahmslos gegenüberstehen.

— Aus der Schweiz. Unter der Spitzmarke »Mitte, deutsch« klebt man im Berner Tagblatt (Nr. 533 v. 10. Nov.) ein Eingekleidet; es ist ein ganzer, mit großer Frische und Lebhaftigkeit geschriebener Aufsatz, dessen Inhalt kurz durch den Schlussabsatz gekennzeichnet werden kann.

»Und nun der Ernst der Sache. Dagegen ist nichts einzuwenden, daß ihr auf eure ausländische Kundtschaft Rücksicht nehmt, daß ein Genfer bei den Bundesbahnbahnen nicht lauter seiner Muttersprache untunliche Leute treffe — aber malt und schreibt und schreibt doch nur euer Französisch nicht sinn- und grundlos an jede unschuldige getünchte Wand! Sagt den Leuten in ihrer Sprache, was sie wissen müssen, um nicht in Verlegenheit zu kommen, und im übrigen wartet, bis sie euch tragen und ihre Unkenntnis der Landessprache zeigen! Überall aber tut, was ihr euch selbst, eurer Würde und eurer deutschen und deutschschweizerischen Kundtschaft schuldig seid: stellt die Landessprache oben an und nicht in zweite Linie! Wollt ihr aber deutsch sprechen, so nennt ein Haus nicht chalet und eine Eisenbahn nicht rink! Glaubt mir nur, euer Rauderwelsch bringt euch keinen roten Napfen mehr in die Tasche, als euch ein anständiges, heimeliges, stolzes Deutsch bringen würde!«

Vorher also wird den Torheiten der Ausländerei und Sprachmengerei mit Heltterkeit zu Leibe gegangen, fordert diese deutsche Schwäche doch in allen ihren Gestalten und Erscheinungen Spott und Gelächter heraus. Auch davon möge hier ein Beispiel Platz finden, weil es zugleich lehrt, welcher Mannigfaltigkeit diese Ausländerei fähig ist. Nachdem ausführlich von den gewöhnlichen Fremdsprachen die Rede gewesen ist, für die sich in der Schweiz eine oft mißliche Vorliebe befundet, fährt der Aufsatz fort:

»Wer aber glaubt, wir deutsche Schweizer sprächen nur französisch und englisch, der frage einmal in Zug nach. Da fand diesen Herbst statt ein Dia Suizo-Argentino, zu deutsch eine gemütliche Zusammenkunft von Schweizern, die einmal in Argentinien gewesen sind. Obgleich denen nun dort drüben alles so spanisch vorkam, daß sie lieber wieder in die alte Heimat zurückkehrten, so tun sie jetzt, als ob ihnen das Rollen des spanischen Brusttons vertrauter wäre als ihr Schwolzerdütsch, und stolz, wie es einem Spanter geziemt, nennen sie ihren Jach- und Jodeltag Dia und druden in Solothurn ein Blättchen »El Suizo-Argentino«. O ihr lieben Leute, wer euch im Ausland kennen gelernt hat, wer an eurem Spanisch, Französisch, Englisch gleich nicht nur den deutschen Schweizer erkennt, sondern sogar den Kantonen, aus dem ihr stammt, wer da weiß, wie wenige von euch die fremde Sprache recht gelernt haben, der lächelt bloß über euren Dial«

Das ist gewiß scherzhaft; aber wie lange ist es her, da bezugten es auch noch bei uns im Reich die Kinder eines Hauses durch ihre Vornamen Charles, George usw., wenn ein Ueberwanderer wirklich oder beinahe nach Amerika gereist war.

1) Der Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur an den Mittelschulen Ungarns in der Monatschrift für höhere Schulen. 1904. 9./10. Heft. S. 492—496. Dem Verfasser ist es gelungen, außer den obengenannten Nebenbemerkungen auch noch die magyarische Übersetzung des Namens Ofen Pest und nebenher auch die Preßburgs in die Monatschrift einzuschmuggeln.



Der Verfasser ist an den unterzeichneten Anfangsbuchstaben seines Namens E. V. leicht zu erkennen als ein unsern Lesern wohlbekannter Vorkämpfer der deutschen Sprache in der Schweiz. Wie dringend not aber dem lieben Schweizerlande so einsichtige Männer sind, das läßt sich kaum deutlicher machen, als es unabsichtlich die Leitung des Berner Tagblattes getan hat, indem sie den Ausführungen ihres Mitarbeiters folgendes Geleitwort mitgab:

»Der Herr Einsender reitet ein Stedenpferdchen, das vielleicht nicht ganz in das Zeitalter der stets sich entwickelnden 'Fremdenindustrie' paßt. Aber er reitet es gut, und so mag es vortreiben.«

Sie hätte ihm auch sagen können: deines Weistes hab ich keinen Hauch verspürt. Sehr bezeichnend ist auch, wie giftig die Gazette de Lausanne an zwei Stellen ihrer Nr. 267 (vom 11. Nov.) über E. V. herfällt: die blutigen Vorgänge in Innsbruck erscheinen ihr nicht viel schlimmer. Und von irgend einer Achtung des fremden Rechts, die in den deutschschweizerischen Rundgebungen nie fehlt, findet sich in dem französischen Blatte auch nicht eine Spur. Ja, der deutschschweizerische Sprachverein findet ein weites Arbeitsfeld. Wellgt es ihm aber, die Einsicht zu verbretten, daß die der »Mitte um Deutsch« zugrunde liegenden Anschauungen recht sehr zeitgemäß sind, so kann ihm denn auch der Nachweis nicht mehr schwer fallen, daß die den Schweizern begreiflicher Weise so am Herzen liegende »Fremdenindustrie« dadurch keineswegs geschädigt, sondern im Gegenteil überaus gefördert werden wird. Denn daß die Mehrzahl der schweizerischen Gäste Deutsche und zwar Reichsdeutsche sind, ist eine bekannte Tatsache, und haben bisher auch nur verhältnismäßig wenige ihre Unzufriedenheit mit der Zurücksetzung ihrer Muttersprache in der Schweiz laut ausgesprochen, so kommen doch auf jeden von diesen Tausende, die stillschweigend den Verdruß auch empfunden haben. Aber das Wohlbefinden des Gastes pflegt für diesen und den Wirt gleich vorteilhaft zu sein.

— **Muß-Deutsch.** Nach einer Mitteilung des Deutschen Schulvereins hat eine Prager Versammlung nichtdeutscher Hochschüler, d. h. allslawischer Studenten, wieder einmal erleben müssen, daß sie wie für andere Dinge, so für ihre Beratungen zur Ausrottung des Deutschen die verhasste deutsche Sprache nicht entbehren kann. Sie mußten das böse Deutsch ausschließlich als Verhandlungssprache verwenden, und wer empfände nicht den Seelenschmerz dieser guten Freunde, wenn sie das in ihrem Verhandlungsbericht eingestehen, weil »es leider Tatsache ist, daß man zur deutschen Sprache zum Zweck der gegenseitigen Verständigung Zuflucht nehmen mußte«. Es bleibt also wohl noch eine gute Weile bei dem s. B. auch in unserer Zeitschrift (Sp. 14) berichtigten Sage: »Die allgemeine slawische Sprache ist doch die deutsche.«

— Die in der vorigen Nummer (Sp. 317/318) besprochene Verordnung des kgl. sächs. Finanzministeriums zerfällt in zwei Teile. In dem ersten werden die Behörden angewiesen, sich nicht nur bei Aufstellung des Etats und des Rechenschaftsberichts, sondern auch bei behördlichen Erlassen, Anweisungen usw. der Verdeutschungen zu bedienen, die durch die Beschlüsse der Ständekammern in den Gesetzen über den Staatshaushalt und die Oberrechnungskammer Aufnahme gefunden haben; auch soll davon abgesehen werden, der verdeutschten Bezeichnung die bisher gebräuchlichen Fremdwörter in Klammern beizufügen, wie das im Wortlaut der Gesetze noch größtenteils geschehen ist. Weiter aber heißt es: »Es steht wohl außer Zweifel, daß es, nachdem mit der Verdeutschung der Fremdwörter einmal in den oben angeführten Gesetzen der Anfang gemacht worden ist, geboten erscheint, auch

sonst im Etat-, Kassen- und Rechnungswesen, soweit tunlich, mit überflüssigen Fremdwörtern aufzuräumen. Die Fremdwörter ganz zu beseitigen, ist freilich, wie allgemein anerkannt ist, nicht ausführbar. So werden auch in Zukunft Worte wie Finanzperiode, Kapitel, Abanage, Sekundogenitur, Tarif usw., die mit gesetzlichen Bestimmungen in Zusammenhang stehen, bis auf weiteres nicht vermieden werden können. Es wird sich aber erträglich lassen, eine größere Anzahl von Fremdwörtern, wenn ihre Verdeutschung auch nicht vorgeschrieben worden ist, bei der Aufstellung des Etats und der Rechenschaftsberichte durch deutsche Worte zu ersetzen.« Und dann wird auf ein beigelegtes Verzeichnis solcher Fremdwörter verwiesen, die stellenweise schon jetzt im Etat verdeutscht worden sind. Es sind darin etwa 50 Wörter aufgeführt, von denen eine Auslese schon in voriger Nummer mitgeteilt worden ist. Bemerkenswert und erfreulich sind vor allem die hier ausgesprochenen Grundsätze, die ein Weitergehen auf dem betretenen Wege mit der Zeit in Aussicht stellen. — Auch in den von Mitgliedern der kgl. Generaldirektion bearbeiteten Veltfäden für die Vorbereitung zu den Prüfungen des mittleren Personals der K. S. Staatseisenbahnverwaltung ist in erfreulicher Weise Sprachreinheit angestrebt; zunächst in dem ersten, »Allgemeines« enthaltenden Bändchen, während das zweite, das Finanzwesen betreffende noch vor Erlass der oben besprochenen Verordnung abgefaßt wurde und daher an die bis dahin gesetzlich festgelegten Ausdrücke gebunden war. Selbstverständlich kommt das Streben nach Sprachreinheit dem Bedürfnisse nach Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrucksweise, das für solche Veltfäden in hervorragendem Maße besteht, in erfreulicher Weise entgegen.

— **Kanzleigehilfe oder Kanzleiaffistent?** Die leidige Titelsucht, der üble Kastengeist, die schon sonst Unheil genug unter uns stiften, gehören auch zu den Feinden der Sprachreinheit. Das tritt wieder bei einem Besuch von Kanzleigehilfen zutage, das mit anderen am 7. November im preussischen Abgeordnetenhaus verhandelt wurde. Da steht neben dem Wunsche nach Aufbesserung, der nach der übereinstimmenden Meinung aller Redner dringend berechtigt ist, der andere nach Beilegung der Amtsbezeichnung »Kanzleiaffistent«, der den Wittstellern gleich wichtig zu sein scheint, während er in den Verhandlungen über das Gesetz, wenigstens in der Vollversammlung, gar nicht besonders beachtet worden ist. Nur der Abgeordnete Dr. Arendt hat sich wie bei früheren Gelegenheiten das Verdienst erworben, den Ausdruck seines Wohlwollens für die Wittsteller mit einer Empfehlung des verschmähten deutschen Wortes zu vereinigen. Er führte aus:

»Meine Herren, nach dem Antrag, der uns hier vorliegt, wird von den Petenten auch die Beilegung der Amtsbezeichnung als 'Kanzleiaffistent' angestrebt. Der Herr Berichterstatter hat diesen Teil der Petition nicht besonders begründet. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf . . . , ich wäre einigermassen gespannt gewesen, wie die Gründe dafür ausgefallen wären, daß statt des Titels 'Kanzleigehilfe' der Titel 'Kanzleiaffistent' gewählt werden soll. Soweit ich die Dinge sprachlich beurteilen kann, befagen beide genau dasselbe, die eine Bezeichnung mit einem guten deutschen Ausdruck, die andere mit einem Fremdwort. Welchen Vorteil es für die Kanzleigehilfen hat, sich mit dem Fremdwort 'Kanzleiaffistenten' zu bezeichnen, kann ich nicht einsehen. Es ist wohl nur noch das alte Vorurteil, das alle in so weiten Kreisen unseres Volkes besteht, daß das Fremdwort etwas Besseres, etwas Feineres enthält, wofür wir ja in der letzten Zeit eine Menge trauriger Beispiele auch im amtlichen Verkehr haben. Entgegen dem Streben, alles, was gut deutsch ausgedrückt werden kann, auch deutsch zu bezeichnen, sind einzelne Beamtenklassen immer noch bemüht, ihre deutsche Amtsbezeichnung durch Fremdwörter zu ersetzen. Ich brauche Sie nur an die unglückliche Einführung des Wortes 'Veterinär' zu erinnern. Unter solchen Umständen kann ich es mir auch erklären, daß die Kanzleigehilfen

vielleicht glauben, etwas Besseres zu erwählen, wenn sie als ‚Kanzleiaffistenten‘ bezeichnet werden. Ich möchte aber doch für das gute alte deutsche Wort ‚Gehilfen‘ eintreten, dessen sich in Rußland sogar die Vertreter der Minister nicht schämen.

Wenn ich auch von der Stellung eines Antrages absehe, und nicht diesen Teil der Petitionen durch Übergang zur Tagesordnung zu erledigen beantrage, so möchte ich doch die Aufforderung an die königliche Staatsregierung richten, daß sie diesen Teil der Petitionen nicht erwägt, oder wenn sie ihn erwägt, jedenfalls nicht berücksichtigt, sondern daß man es bei dem Titel ‚Kanzleigehehilfen‘ beläßt, aber ihre Stellung möglichst aufbessert, um ihnen eine menschenwürdige Existenz zu geben und auch hier den berechtigten Klagen aus den Reihen der Beamtenschaft ein Ende zu machen.

— Ein gutes Beispiel. Lindstedts Stadtlüche in Berlin (gegenüber dem Kriegsministerium) versendet alljährlich in der Hauptgesellschaftszeit an ihre Kunden und solche, die es werden wollen, sauber ausgestattete Festchen: »Speisen-Vorschläge«, die eine Reihe der Jahreszeit, dem Geldbeutel und dem Brauche unserer vornehmen Gesellschaft angepaßter Speisefolgen für Mittag- und Abendtischen, sowie für kalte Küche enthalten. Bei der Mannigfaltigkeit und Sachkenntnis, die diese Zusammenstellungen aufweisen, werden sie den Empfängern willkommenen Ratgeber zur Bewirtung ihrer Gäste sein. Das uns zugegangene Oktober-Festchen zeigt gegenüber der bisherigen Gepflogenheit insofern einen mit Freude zu begrüßenden Wandel, als das bisherige Klauenwelsch der bekannten, aber glücklicherweise auch immer mehr veraltenden »Menüs« durch reines und jedermann verständliches Deutsch ersetzt worden ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Sprache dieser Tafelarten und Gangesfolgen einen erheblich vornehmeren Eindruck macht, als jener Milchmisch deutsch-französisch-englischer Brocken, die, weil meist sinnloser und sprachunrichtiger Klang, niemand etwas sagten, aber gedankenlos von unserer gebildeten Gesellschaft dem Küchendeutsch ungebildeter Köchinnen und Küchenmeister entnommen wurden. Sicher wird das gute Beispiel Lindstedts auch in der vornehmen Gesellschaft Schule machen und zur Einbürgerung ausschließlich deutscher Bezeichnungen auch für unsere Tafelstreden beitragen. Die Besonderheiten der sogenannten feinen französischen Küche können dabei auch zu ihrem wohlverdienten Rechte kommen, wie z. B. die Lindstedtsche Speisefolge IV zeigt, die lautet: Kavlar-Schnitten, Ungarische Suppe, Ostender Steinbutte mit Russelin-Sohje, Kinderbrust auf Bürgerart, Rehbraten nach Michelin, Ruffauf von Rebhühnern, Französische Masthühner aus Mans, Tomaten-Salat, Rahmgefrorenes mit Teigrand, Englische Käsebrötchen. — Das ist verständlich, klingt vornehm und ist einem deutschen Mahle angemessen. Dieses Vorgehen ist auch ein erfreulicher Beweis dafür, daß gerade in unseren ersten Geschäftshäusern das Sprachbewußtsein immer mehr erwacht und um so rascher und nachhaltiger zur Geltung gelangt, auf je höherer Bildungsstufe der Geschäftsleiter selbst steht. Unsern großen Geschäftshäusern zur Nachahmung bestens empfohlen! Vornehmes Haus, vornehme Sprache!

S.

— Das Stuttgarter Schwimmbad hat jüngst eine bedeutende Erweiterung erfahren, für die der gespreizte Name »Balneologisches Institut« geschaffen wurde. Diesen bedauerlichen Mißgriff bespricht der geistreiche »Stuttgarter Spaziergänger« (W. Widmann) im Stuttgarter Neuen Tagblatt Nr. 260 in launigen Versen, die in den Vorschlag auslaufen:

Statt »Balneologisches Institut«  
Sagt »Stuttgarter Heilbad« kurz und gut.  
Das trifft doch auch des Weisens Kern,  
Das rüchelt von der schwäbischen Zunge gern  
Und paßt. Klingt es auch minder fein,  
Zum »Schwimmbad«, seinem Brüderlein.

In ungebundener Rede wird weiterhin für das »Titelungelüm« »Meteorologische Zentralstation Stuttgart« vorgeschlagen: Stuttgarter Wetterwarte; für Zentralstelle: Hauptstelle; für Departement: Abteilung. — Die letztgenannte Verdeutschung dürfte allerdings mit »Verwaltung« zu vertauschen sein; statt »Ministerium des Schulwesens« sagt man in Württemberg längst: Unterrichtsverwaltung.

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

— Rechtschreibschmerzen in Frankreich. Im Pariser Matin vom 5. Nov. d. J. klagt René Bures in somischer Verzweiflung über eine drohende Vereinfachung der französischen Rechtschreibung. Der bekannte Philologe Paul Meyer hat dem französischen Kultusministerium einen Plan für eine Reform vorgelegt. Wozu, jammert B., haben wir uns all die Mühe gegeben, um uns die Feinheiten der französischen Rechtschreibung anzueignen, wozu den Orthographiepreis in der Schule bekommen, wenn das alles jetzt anders gemacht wird. Da kommen wir Vesten dann ins Hintertreffen. Bures spricht im Sinne des gemüthlichen Spießbürgers, der keine Störung wünscht. Es ist für uns lehrreich zu beobachten, wie selbst die so unbequeme, umständliche französische Rechtschreibung Verteidigung findet, was man andererseits in Frankreich an Neuerungen wagen zu können glaubt. Es soll vor allem mit der Wortschrist grundsätzlich gebrochen und Lautschrift angestrebt werden. Ein gut Teil der Akzente wird dadurch überflüssig; der Unterschied von en und an, von ou, o und eu, von ein und in soll fallen, nicht gesprochene Konsonanten werden unterdrückt, vor allen die Doppelkonsonanten. Die Franzosen werden künftig leichter lesen und schreiben lernen und werden Tausende von Zentnern Schriftgut sparen. Mit der Beschränkung auf die eine »lateinische« Schrift sind sie uns schon jetzt voraus.

Br.

### Zur Schärfung des Sprachgefühls.

251) In den Gemeindefschulen haben Diebstähle mittels Erbrechens von Schränken stattgefunden, wobei hauptsächlich von Lehrkräften entwendet worden sind. (Aus dem Erlaß einer Schulbehörde.)

251) In den Gemeindefschulen sind von Dieben Schränke erbrochen und daraus hauptsächlich Geigen, aber auch den Lehrern gehörige Gegenstände entwendet worden.

»Stattgefunden« — farblos. »Lehrkräfte« scheint amtlich gern für »Lehrer« gebraucht zu werden; denn in demselben Erlaß werden die Rektoren aufgefordert, »die Lehrkräfte zur Mitnahme ihres Privateigentums zu veranlassen.« Offenbar will man mit diesem Worte Lehrer und Lehrerinnen zusammenfassend bezeichnen, wie in anderen Gegenden mit dem häßlichen Kanzleiworte Lehrperson. Aber warum nicht einfach Lehrer? Auch Frauen und Mädchen werden als »Beamt« bezeichnet. Die Lehr-»Kraft« hat ja mit dem persönlichen Eigentum nichts zu tun. — »Privateigentum von Lehrkräften entwendet« — zweideutig.

Andere Beispiele von unbeabsichtigter Zweideutigkeit: »Sie erhalten hierbei 10 Stück vom Deutschen Kriegs- und Militär-Abreißkalender zu gefälliger Verteilung an die Mitglieder Ihrer Konferenz, welche nach dem Willen des Gebers aufgehängt und gelegentlich... den Kindern erklärt werden sollen« (aus einem amtlichen Schreiben an die Schulen in Sachsen-Weimar). — »Die seiner Zeit über den Redakteur W. vom III wegen Gotteslästerung verhängte sechsmonatige

Gefängnisstrafe ist im Gnadenwege in dreimonatige Festungshaft umgewandelt worden« (Zeitungsmittteilung v. J. 1900). — »Der Klub Deutscher Geflügelzüchter sucht noch ständige Abnehmer für garant. frische Hühnerleier seiner Mitglieder« (Anzeige in einer Dresdner Zeitung 1902). — »Der Magistrat hat in seiner Sitzung am 4. März beschlossen, das nicht-gewerbmäßige Schlachten derjenigen Leute freizugeben, die mehr als 4 Kilometer in der Luftlinie bis zum Haupteingange des Schlachthauses entfernt wohnen« (Angermünder Anzeigen 1896). Hierher gehört auch der löbliche Satz aus der Entscheidung eines Oberlandesgerichts, der im vorigen Jahre die Hunde durch die Zeitungen machte: »Das Beschweregericht hat die Identität des gepfändeten Schweines mit dem Richter erster Instanz als erwiesen angenommen.« Endlich sei noch das gut gemeinte, aber menschenfresserische Glückwunschsreiben angeführt, das vor kurzem eine Mädchenklasse in Hannover ihrem geliebten Lehrer bei seinem Geburtstage mit einer Torte überreichte: »Dieses schenkt die zweite Klasse — und wünscht guten Appetit. — Verzehren Sie die ganze Masse — und Ihre Frau und Kinder mit.«

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinke, Knull, Rohmeyer, Lyon, Matthias, Piesch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzulenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Str. 125.

**Berichtigung.** Nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Postinspektors S. in Charlottenburg sucht die Verbesserung des Satzes 244 zur Schärfung des Sprachgefühls (Sp. 260) auf einer unrichtigen Voraussetzung. Es handelt sich um die Bekanntmachung eines Postamtes: »Als unverausgibt wird eine... Postanweisung über 13 Mk. 20 Pf. nach Schwerin (Medl.) geführt.« Dafür wurde als Verbesserung vorgeschlagen: »Als unanbringlich (unbestellbar) lagert hier eine nach Schwerin (Medl.) bestimmte Postanweisung über —.« Wie uns aber mitgeteilt wird, ist die Postanweisung verloren gegangen, in Folge dessen ist der Name des Einzahlers wie der des empfangsberechtigten Empfängers nicht bekannt, und so wird der Betrag der Postanweisung als »unverausgibt geführt«, d. h. in den Büchern. Also nicht die Postanweisung, sondern nur der Betrag wird »geführt.« Das ist allerdings ein Postwelsch, das der Nicht-Fachmann unmöglich verstehen kann. Und doch wendet sich die Bekanntmachung nicht an Fachleute, sondern an den Einzahler, dessen Auftrag die Post aus dem angegebenen Grunde nicht ausführen konnte. Unter diesen Verhältnissen hätte die Bekanntmachung etwa so lauten können: »Am 26. August 1903 ist eine nach Schwerin (Medl.) bestimmte Postanweisung über 13 Mk. 20 Pf. hier eingeliefert worden. Da diese Postanweisung verloren gegangen ist, so konnte der Betrag nicht ausgezahlt werden. Der Einzahler wird daher ersucht, den Betrag zurückzunehmen.«

Dresden.

H. D.

### Bücherschau.

Johann Weyde, Über die Beziehungen der deutschen und der tschechischen Sprache. Prag 1904. 16 Seiten. Preis 20 Heller.

Die prophetischen Worte, mit denen vor mehr als hundert Jahren Fr. M. Pelzel als wahrscheinlich hinstellte, »dass sich einstens Böhmen in Ansehung der Sprache in eben dem Zustande befinden werde, wie ist Meissen, Brandenburg und Schlesien, wo man dormalen durchaus (?) deutsch spricht und wo von der slavischen Sprache ist sonst nichts als die Namen der Städte, Dörfer und Flüsse noch übrig sind«, könnten uns heute wohl als etwas voreilig erscheinen. Ungefähr fünfzig Jahre später hielt es der treffliche Schmeller für ersprießlich und anziehend, daß sich die reichsdeutschen Nachbarn mit der zu ungerahmtem Aufschwung

gediehenen »Tschechensprache« bekannt machen. Heute nehmen wir aber einen andern Standpunkt ein und halten es für zeitgemäß und notwendig, daß die von Schmeller noch als politisch-anmaßungsfrei belobten Tschechen daran erinnert werden, wie ihre Kultur uns Deutschen so vieles zu danken hat. Das geschieht nun auch in der oben genannten Schrift von Dr. J. Weyde, die als Nr. 310 der »Vorträge, herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag« erschienen ist.

Der Titel des Schriftchens verdient einen Tadel; er sagt uns nämlich nicht, daß wir über die Wechselbeziehungen zwischen Deutsch und Tschechisch belehrt werden sollen; Schmeller hatte richtig von der »wechselseitigen Einwirkung« gesprochen (im 9. Band von Herrigs Archiv). Über die sprachlichen Schädigungen, die wir Deutschböhmen durch den Verkehr mit unsern »Landesbrüdern« erleiden, teilt Weyde auf den ersten Seiten allerlei mit; reichere Belehrung hat der weitausblickende H. Sauthardt in seiner Festschrift zu Ehren Miklosichs »Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches« 1885 dargeboten, wie auch J. W. Nagl in seiner Abhandlung »Deutsche Lehnwörter im Tschechischen« Wien 1894. Im Verlaufe seiner Schrift zeigt uns Weyde, wie sich der deutsche Einfluß immer mächtiger über das Tschechische erstreckte, so daß unsre Bildung und Wesenung sich in einer unerschöpflichen Anzahl von Lehnwörtern dieser Sprache offen kundgibt. Eine störende Absonderlichkeit von Weydes Darstellung besteht darin, daß er den tschechischen Wörtern die Geschlechtsbezeichnung der entsprechenden deutschen beigibt. So heißt es z. B.: »Ob die mléko von Milch, der pluha von Pflug kommt, ist nicht ganz sicher, mléko ist aber ein Neutrum, pluh (nimmermehr pluha) ein Maskulinum. Ebenso abenteuerlich klinge uns, wenn man beim lateinischen Unterrichts sagen wollte: »Das oculus ist unser Auge, das auris ist unser Ohr«. Die sichere Wiedergabe der slavischen Wortformen, hin und wieder auch der deutschen, vermissen wir an nicht wenigen Stellen. Wir finden »russisch knjázi«, »altslowenisch municha«, »mittelhochdeutsch obazo« Obst, »althochdeutsch hvila« Weile, »mittelhochdeutsch gawát« = tschechisch kabát, »mittelhochdeutsch papas« Papsst und dergleichen mehr. Für die Verstümmelung zahlreicher slavischer Formen, die Weydes sonst recht dankenswerte Schrift verunziert, haben wir Prof. Berneter, den bedeutenden Slavisten der deutschen Universität in Prag, der unserm Verfasser namhafte Förderung zu teil werden ließ, ganz gewiß nicht verantwortlich zu machen.

Leitmeritz.

J. Peters.

Deutscher Volkskalender für 1905. Herausgegeben von August Jekelius. I. Jahrgang. Kronstadt, G. Zeitner. Preis 40 Heller.

Ein rühmliches neues Unternehmen. Für die erstaunlich geringe Summe von 40 Hellern oder 35 Pf. wird hier unsern siebenbürgischen Stammesgenossen ein Kalender geboten, der auf 24 (!) Seiten, abgesehen von zahlreichen Abbildungen, eine überraschende Fülle von wirklich gediegenem Stoff bringt. Überall spürt man den Leben weckenden und bewußt gepflegten Zusammenhang mit dem deutschen Geistesleben. Unter den Liedern verdient »Des deutschen Jünglings Hochgesang« von Noderich Gooß mit dem Refrain »Ein grünes Reis bin ich am Stamm der alten deutschen Eiche« hervorgehoben zu werden. Treffliche Wahnungen enthält der »Kulturbrief«, der sich (bedauerlich, daß es nötig ist!) gegen das Aufgeben der alten Volkstracht und anderer Kennzeichen tschechischer Eigenart wendet. Jeder Deutsche, der sein Volkstum liebt, wird an diesem Kalender seine helle Freude haben.

Landeshut i. Schl.

Richard Valleske.

Alldeutscher Atlas. Bearbeitet von Paul Langhans. Mit Begleitworten: Statistik der Deutschen und der Reichsbewohner. Dritte Auflage. Göttingen, Justus Perthes. 1 M.

Der Atlas besteht aus fünf großen Kartentafeln mit vielen Nebenkarten; alle ganz vortrefflich und übersichtlich gearbeitet stellen der Reihe nach dar: 1. die Verbreitung des Deutschtums auf der Erde, 2. in Europa und im Morgenlande, 3. Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche, 4. Deutschland nach Osten und 5. die Hauptstädte des Deutschtums über See. Jedem Deutschen, dessen Blicke über die vier Pfähle hinausreichen, muß die dritte Auflage dieses überaus reichhaltigen Werkes eine Freude sein. Auch der ungewöhnlich niedrige Preis verdient ein besonderes Lob.

Str.



Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Prof. Dr. Friedr. Vogt und Prof. Dr. Max Koch. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 165 Abbildungen im Text, 27 Tafeln in Holzschnitt, Kupferstich und Farbendruck, 2 Buchdruck- und 32 Fassmiliebellagen. 355 und 599 S. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1904. Geh. in 16 Lieferungen je 1 A., in 2 Halblederbänden je 10 A.

Die beiden Verfasser haben ihre Aufgabe so untereinander verteilt, daß Hr. Vogt im ersten Bande den Verlauf der Geschichte von den Anfängen bis über die Reformationszeit darstellt und Dr. Koch im zweiten Bande den Faden bei Opiß, dem Begründer einer neuen gelehrten Dichtung in deutscher Sprache, wieder aufnimmt und bis in unsere Tage hinein weiterführt. Jeder von beiden Männern hat sich also auf das Gebiet beschränkt, in dessen Bereich sich seine eigenen Forschungen und Arbeiten seit langer Zeit hauptsächlich bewegen. Daß anerkannte Gelehrte und Universitätslehrer selbst die Ergebnisse ihrer Wissenschaft über den Kreis ihrer Kunst hinaus den Gebildeten und Verehrten ihrer Zeitgenossen zugänglich machen, ist ein erfreulicher Fortschritt unserer Tage und verdient in jedem Falle Dank. Aber die besondere Art, wie die beiden Verfasser einmütig ihre Aufgabe erfaßt und durchgeführt haben, macht es unserer Zeitschrift zur Pflicht, diese deutsche Literaturgeschichte rühmend zu nennen. Sie wühlen nicht in gelehrten Streitfragen, bei denen es kein Unwichtiges gibt, sie arbeiten nicht über Menschen und Volk erhaben, auf allgemeingültigen Gesetzen und abgezogenen Begriffen, um kalte Werturteile zu finden, sondern suchen überall warmen Herzens die besondere Eigenart, die Persönlichkeit des hervortretenden Einzelnen zu erfassen, seine Stellung zum Geiste seiner Zeit zu bestimmen und in der Folge dieser Persönlichkeiten und den literarischen Strömungen ein Stück des deutschen Geisteslebens überhaupt zu veranschaulichen. Das Buch ist also durch und durch national und unterläßt beispielsweise keine Gelegenheit, mit innerer Teilnahme auch auf die Umstände hinzuweisen, aus denen sich das Verhängnis unserer Muttersprache ergab; denn so möchte man die Tatsache bezeichnen, daß der Deutsche von den frühesten Zeiten an wieder und wieder die Förderungen seines Lebens, die er wie segensreich auch immer von außen erhielt, mit Veringschätzung der Muttersprache küßte, in der doch allein die Wurzeln auch seiner dichterischen Kräftensaltung ruhen. Immer von neuem brauchte er Kämpfer für das Recht seiner Muttersprache, als solcher sieht Otfried an den Eingangstoren des deutschen Christentums, und der zweite Band beginnt gleich mit Opiß. Herabzuschauen auf die Muttersprache hat von den alten bis zu den neuen Zeiten wiederholt als guter Ton gegolten, und sind wir darüber mit Gottes Hilfe nun hoffentlich für immer weg, so schreibt sich doch noch daher das absonderliche Verhältnis des Durchschnittsdeutschen unserer Tage zur Muttersprache, z. B. um nur das hervorzuheben, die vielfache Unkenntnis und Unsicherheit (vgl. Sp. 366 Sprachlücken) oder auch Gleichgültigkeit in den einfachsten sprachlichen Schulfragen, die sich mit der sorgsamsten Gewissenhaftigkeit gegen fremde Zungen verträgt.

Auch in Stil und Ausdruck haben die Verfasser den gewählten Leserkreis wohl im Auge behalten. Zwar im zweiten Bande findet der Beobachter da und dort eine Schachtelung, wodurch entweder dem Zeitwort eine verlorene Bestimmung allzusehr nachhinkt (S. 142: macht sich . . . geltend) oder (wie S. 147: trugen, unterblieben war, erschien . . .) drei Zeitwörter mit den Köpfen zusammenstoßen und ähnliches, und dem Bearbeiter des ersten Bandes entschlüpft ab und zu ein, sei es bloß ein überflüssiges oder auch ein hemmendes Fremdwort, wie es uns allen aus Schultube und Hörsaal und aus der gelehrten Literatur noch anhängt. Vegetationskraft (statt Fruchtbarkeit), populäre Tradition, Version, Variation, fingierte Situation und besonders Interesse, Existenz (Dasein Gottes), Prinzip, Momente, Faktoren und Elemente, ferner energisch, individualisierend (S. 14 für persönlich), konsequent und spezifisch und andere möchte ich als harmlos betrachten und nur für Schönheitsfehler halten. Dagegen werden z. B. metrisches Spezimen, Interpolation, kompiliert, auch Kapitalbuchstaben, hypothetische Übertragung manchem gebildeten Leser nicht oder nicht ohne weiteres verständlich sein. Anderer Art ist, möge indessen für die künftigen Auflagen auch der Vernichtung empfohlen sein, die in beiden Bänden wieder-

holte Wendung: der Ausgang war ein gleich blutiger, die Scheidung ist eine ziemlich willkürliche, die Wirkung eine große; denn sonst wirkt vielleicht das neue, achtenswerte Vorbild mit, der auskommenden Unart zu Recht und Geltung zu verhelfen, bis niemand mehr leugnet, daß die Erde eine runde ist und der Räderische Spruch lauten möchte: Gott ist ein großer und der Mensch ist ein kleiner. Aber alles, was man da anders wünscht, ist unerheblich im großen Ganzen. Denn von der formel- und sachwortreichen Gelehrtensprache halten sich beide Verfasser doch sichtbar und bewußt genau so fern, wie sie anderseits jede Art geistreicher oder geistreichelnder Kunstfertigkeit vermeiden. Sie drücken sich, ihrem ausgesprochenen Vorsatz treu, wirklich gemeinverständlich aus, was kein geringes Lob ist, und wer eine Probe musterhafter Gemeinverständlichkeit haben will, der findet sie z. B. in der sachlich und sprachlich vortrefflich gelungenen Übersicht über die nordische Abbelungslage (I. S. 14f.). — Weiter auf den Inhalt einzugehen, gehört nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift; wenn ich noch das bemerke, daß die zahlreichen Bilder durchaus kein bloßer Fuß des Buches sind, sondern in die Darstellung höchst lehrreich und sorgsam verarbeitet, so wird es genügen, um das für die Pflege des deutschen Volksbewußtseins wichtige, übrigens äußerlich sehr geschmackvoll ausgestattete Werk in Kreisen des Sprachvereins warm zu empfehlen.

Str.

Eduard Engel Griechische Frühlingstage. Zweite, neubearbeitete Auflage mit 21 Bildern nach der Natur. S. Costenoble. Jena 1904. 376 Seiten. geb. 5 A.

Dieses Buch verdient wie bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1897 auch jetzt die Aufmerksamkeit der Gebildeten durch die frische Lebhaftigkeit der Schilderung und die Wärme des Mitgefühls für das Griechentum der Gegenwart, die sich, wo es Gegnerschaft zu bekämpfen gilt, bis zur Leidenschaftlichkeit steigern kann. Es hat schon manchem seiner Leser mit unwiderstehlicher Reizkraft nach dem schönen Griechenland erfüllt, manchem wenigstens das eigene Anschauen einlgermaßen ersetzt. Unsere Zeitschrift ist nicht der Ort, den reichen und bunten Inhalt näher zu bezeichnen; höchstens auf das vorletzte, das 22. Kapitel, kann kurz hingewiesen werden, das die Überschrift trägt: »Ein deutsches Dorf in Attika und was es lehrt?«. Heraklion ist gemeint, wo der bayerische Griechenkönig Otto ausgediente bayerische Soldaten ansiedelte (einige hatten sich auch deutsche Frauen genommen) und doch schon 1886 der griechische Pfarrer der letzte war, der sich um die Pflege der deutschen Muttersprache hoffnungslos bemühte, denn schon mußte er deutsche Grammatik in griechischer Sprache unterrichten, und heute haben die Heraklioner Müller, Sepe, Regelmeyer auch das letzte deutsche Wort längst vergessen; ein lehrreiches Beispiel deutscher Nachgiebigkeit. Aber der eigentliche und ausreichende Grund, Engels Buch an dieser Stelle rühmend zu nennen, liegt nicht im Inhalt, sondern in der Form. Das Bestreben des Verfassers, in dieser Beziehung den Forderungen der Zeit gerecht zu werden, ist bereits bei früherer Gelegenheit (vgl. Sp. 262) anerkannt worden. Jetzt hat es in folgender Bemerkung zur zweiten Auflage einen besonders deutlichen Ausdruck gefunden: »Diese Auflage unterscheidet sich von der ersten, abgesehen von einigen sachlichen Änderungen, besonders dadurch, daß ich alle überflüssigen Fremdwörter ausgemerzt und mich bestrebt habe, ein reindeutsches Buch darzubieten.«

Baltkr Gudmundsson, 1) Island am Beginn des 20. Jahrhunderts. Aus dem Dänischen von Richard Palleske. Mit einem farbigen Titelbilde (Nordlicht) und 108 Abbildungen. 233 S. Gebrüder Böhm in Kattowick D.-S. 1904. 6 A.

Schon bei meiner allerersten Unterweisung in der Erdkunde hat das auf der Karte von Europa, beinahe wie dessen Mond, so hoch oben schwebende Island auf mich einen ganz besonderen Eindruck gemacht. So wird's wohl auch andern ergangen sein. Etwas Ordentliches gelernt haben wir aber nicht über dieses von der Natur so in Absonderung gehaltene Inselkind, das doch, wie das vernachlässigte Menschenbrüdel, der Reize genug darbietet. Denn die drei Wissensmünzen Vekla, Veyfir und Islandmoos, dazu

1) Isländisches d zu sprechen wie englisch th in father.

vielleicht als vierte die wenigstens dem Namen nach bekannte Edda, mit denen sich unsre Gebildeten abfinden, werden der Bedeutung des Gegenstandes wahrlich nicht gerecht. Deshalb ist es dankbar anzuerkennen, daß Richard Falleske durch seine vorzügliche Uebersetzung des neuesten Werks über Island den Deutschen ihre in der Hauptsache aus Lücken bestehende Kenntnis über das große Eiland vervollständigen hilft. Das Werk ist von dem selbst aus Island stammenden Dr. Balthar Gudmundsson, Dozenten an der Hochschule zu Kopenhagen, in der Sprache des Landes, zu dem Island gehört, also in der dänischen, unter Benutzung einer Arbeit des Isländers Thorwaldur Thoroddsen, vor einigen Jahren verfaßt worden. In der deutschen Uebersetzung ist aber die Schilderung bis auf die allerneueste Zeit ergänzt und berichtigt. Zahlreiche, zum großen Teile nach Vorbildern einer isländischen Sammlung (von Bruun) hergestellte Abbildungen, auch eine Karte erläutern die leicht lesbare, mit den nötigen sprachlichen Erklärungen versehene Darstellung. Schon beim ersten Durchblättern erkennt der Ununterrichtete, welche falschen Vorstellungen er sich bisher von den Verhältnissen, insbesondere der Gesittung und Bildung der Isländer gemacht hat, deren Lebensweise ihm, da ja die Insel so nahe bei Grönland am Polarkreise liegt, wohl als beinahe ektimoartig gelten mochte. Da ist man freilich überrast, zu erfahren, daß in diesem nach vorübergehendem Niedergang jetzt wieder vorschreitenden, aristo-demokratisch gesinnten Volk (Heusler) fast jeder Erwachsene lesen und schreiben kann; daß der gewöhnliche Unterricht hauptsächlich in der Häuslichkeit von den Eltern mit gelegentlicher Beihilfe von Wanderlehrern unter Aufsicht des Pfarrers erteilt wird; daß viele Familien recht gute Bücherreien ihr eigen nennen; daß man sich in seinem Heim eine Volkunterhaltung durch Leseabende und mündlichen Vortrag der altüberlieferten Volksagen und Märchen (namentlich für die langen Winternächte) geschaffen hat; daß auch die Volksbühne auf Island nicht fehlt. Mir ist übrigens bekannt, daß dort auch die heimische »Lorelei« gesungen wird. Geradezu verblüffend wirkt der Abschnitt des Buchs, der »Schrifttum und Kunst« auf 50<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Seiten (d. h. beinahe ein Drittel des beschreibenden Teils) behandelt. Island hat von altersher ein reiches Schrifttum, das sogar durch literarische Fehden bewegt worden ist. In bezug auf das Zeitungswesen ist der Staatsbürger noch in der beneidenswerten Lage, nur kleine, bloß zweimal wöchentlich oder seltener erscheinende inländische Blätter lesen zu müssen (es erscheinen 18 Zeitungen und 12 Zeitschriften). Von diesen für unsre Zeitschrift weniger in Betracht kommenden Dingen abgesehen, ist aber Island für den Sprachverein besonders deshalb beachtenswert, weil die isländische Sprache die altertümlichste der noch gesprochenen nordgermanischen Mundarten ist; denn die Isländer sind ein alter, nur in schon längst verschwundener Zeit mit andern, insbesondere teilsigen Westanteilen gemischter skandinavischer Menschenschlag: Hasnarjörður, Vöki, Sigurd, Þingvalla, Þorgrimur und andre Orts- oder Personennamen — man braucht nur wohllos »hineinzugreifen« und fällt sich in die Sprache der altwirdlichen Sagen zurückversetzt. Der berühmte Bildhauer Albert Thorwaldsen, dem auf dem Marktplatz von Reykjavik ein von Kopenhagen den Isländern geschenktes Denkmal gesetzt ist, war der Sohn eines isländischen Holzschneiders. — Aber auch insofern steht die Arbeit Falleskes unsern Bestrebungen nahe, als er sich, wie er im Vorwort sagt, und das Buch bestätigt, in mühevoller Einzelarbeit, von der ich besondere Kenntnis habe, bestrebt hat ein fremdwortreines Deutsch zu schreiben. Dies verdient gerade deshalb Anerkennung, weil das Fremdwortunwesen auch im Dänischen große Macht erlangt hat (hierüber und über die dänischen Sprachreinigungsbestrebungen Wiss. Beihft 12/13 S. 105). Auch in Island sind vorzügliche Männer als Kämpfer für die Reinigung und Veredlung der im hohen Grade verdorbenen heimischen Sprache aufgetreten, so bereits früher Rosmus Nást († 1832) und als Vorläufer Eggert Olafsson (schon 1726—1768). — Als Beilage enthält das Falleskesche Buch: I. Ausgewählte neuisländische Gedichte mit Erklärungen, II. Bilder aus dem Volkleben, III. Winke für Isländereisen, IV. ein besonders reichhaltiges, 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Seiten umfassendes Verzeichnis deutscher Bücher und größerer Aufsätze über Island (mit Auschluss der älteren Zeit). Nur hier findet sich, als Gegenstand einer Dissertation, das sonst im Buche nicht erwähnte »isländische Moos« genannt, aus dem der Moostee (vgl. das Gedicht des sechzehnjährigen Freiligrath) bereitet wird. — Wer in dem Werke zu lesen beginnt, fühlt sich von Anfang bis zu Ende

insbesondere durch die lehrreichen Erörterungen über alle Teile des wertvollen Lebens gefesselt. Es ist für Leser jedes Standes eine schöne Weihnachtsgabe — »einmal etwas ganz andres«.  
Torgau.  
R. Bruns.

Deutsches Weihnachtbüchlein. Zwei Bände, herausgegeben von der »Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins«. Jeder Band fein gebunden 0,60 M.

Zwar sind die beiden schmuden Bändchen zunächst für die Schule bestimmt, in denen oft Nachfrage nach Sammlungen guter Weihnachtsgedichte ist. Allein die Auswahl, die der Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Koppe getroffen hat, ist so vorzüglich und umfassend, daß wir beide Büchlein gern auf dem Weihnachtstische des deutschen Hauses sehen möchten, um für die erste Schule des Lebens mit kräftigen zu helfen. Daß die Edelsten der Edeln mit ihren Beiträgen nicht fehlen, versteht sich von selbst. Künstler wie Hans Thoma, Georg Parlow, Tibus usw. haben zum Buchschmuck das Ihrige beigetragen. Aber das Köstlichste bleibt doch der Inhalt, der im ersten Bändchen die schönsten Weihnachtsgedichte und -gedichte bringt, im zweiten aber packende Erzählungen wie Bergkristall von Albrecht Stifter, Friede auf Erden von Karl Söhlé, Eine Weihnachtbescherung von Wilhelm Jensen und Christnacht im Schnee von dem verdienten, oben schon genannten Bearbeiter Wilhelm Koppe.

Wir wünschen den beiden Werken auch wegen ihrer Bildung für reines Deutschum in Sprache und Elite die wohlverdiente Beachtung und die in unserem guten Vaterlande zu Weihnachten ja etwas bereitwilliger Bücher kaufenden Abnehmer.

Günther Saalfeld.

## Zeitungsschau.

Aufsätze in Beltungen und Zeitschriften.

Unsere volkstümlichen Redensarten. Von Dr. Franz Söhns in Wandersheim. V. — Magdeburgische Zeitung vom 10. Sept. 1904.

Der Aufsatz beschäftigt sich der Hauptsache nach mit Ausdrücken, in denen der Teufel eine Rolle spielt, wenn sein Name auch öfter umschrieben oder ersetzt wird, um zu zeigen, welcher Volkstümlichkeit sich der Teufel im Mittelalter erfreute. Denn auf diese Zeit gehen die meisten derartigen Redensarten zurück, so neu sie uns auch anmuten, wie sich denn z. B. der Ausdruck: Dieser und jener soll dich hosen, schon im Simplicissimus findet.

Sprache und Gemüt. Von Dr. — er. — Leipziger Neueste Nachrichten vom 15. September 1904.

Deutsches Gemütsleben im Spiegel der deutschen Sprache, ein schier uner schöpffliches Thema; denn mit unendlicher Biegbarkeit bringt unsre Sprache die feinsten seelischen Wirkungen zustande, mögen wir an die in Gefühl getauchten poetischen Worte: Lenz, Winne, Maid, Jahre, Nachen, Weiber, oder an die verschieden gefärbten Ausdrücke für einen Begriff oder an die ursprüngliche, im Laufe der Zeit verblähte Bedeutung der Wörter oder an die Redensarten denken, die das Volk sprichwörtlich im Munde führt.

Düsseldorfer Straßennamen. Von R. Sch. — Düsseldorfer Tageblatt vom 30. Juli 1904 u. flg.

An der Bezeichnung der Straßen werden die allmähliche Ausdehnung der Stadt, die ehemaligen Verhältnisse in ihr, ihre Herrscher, alle berühmten Persönlichkeiten, deren Geschichte mit Düsseldorf verknüpft ist, und die Geschichte der Malerakademie vor Augen geführt. Der Aufsatz kann unsern Zweigvereinen die Anregung zu Vorträgen über die Straßennamen ihrer Stadt geben, in denen gezeigt würde, wie auch diese mit der geschichtlichen Entwicklung der Stadt verknüpft sind.

Wie Personennamen Begriffe wurden. Von Franz Kurz-Elsheim. — Berliner Morgenzeitung vom 19. Juli 1904.

Eigennamen werden zusammengestellt, die unter Ausschließung alles Persönlichen zu Begriffen geworden sind: Kaiser, Bramarbas, Chauvin, Luch, Boylott, Ampère, Bolt, Neamär, Blüthner, Beckstein, Vock, Ilpman u. a.



Im Zeitalter der Verleide. Von Prof. Eugen Wolff, Kiel. — Hamburgischer Korrespondent vom 31. Juli ff. 1904.

Zum Teil im Spiegel der deutschen Dichtung gibt Wolff ein Bild von den gewerblichen, rechtlichen, politischen, künstlerischen, religiösen und sprachlichen Verhältnissen des Zeitalters nach dem großen Kriege. Uns gehen hier hauptsächlich die letzteren an, die deshalb so trostlos geworden waren, weil sich fremde Kriegsgleute 30 Jahre lang durch die deutschen Gauen durchgeschlucht hatten und sich so das Ohr und bald auch der Mund an ein wüßtes Kauderwelsch gewöhnt hatte. Wie weit die Anbetung fremder Sprache gediehen sein mußte, läßt sich auch daraus ermaßen, daß Joh. Nist hierin die Hauptquelle von Deutschlands Kriegsunglück sucht. Nichts aber beleuchtet so grell die Sachlage als das Vorgehen des Thomafius, der es zwar wagt, 1687 die Muttersprache in die Hallen der Universität einzuführen, aber in der Einladungsschrift sagt, man solle sich der französischen Sprache bedienen, so weit es mit der deutschen nicht gehen wolle, wie sich denn auch Leibniz in seinen wissenschaftlichen Werken außer der lateinischen nur der französischen Sprache bedient hat.

Fremdwörter in der Handelsprache. Von F. Hildebrand. — Besezeitung vom 24. Juli 1904.

Wieder ein Kämpfer für die Reinhaltung unserer Kaufmannssprache, der um so freudiger zu begrüßen ist, als gerade der Kaufmann am leichtesten in die Versuchung kommt, ihm geläufige Fremdausdrücke auch dann zu gebrauchen, wenn sinngerechte deutsche Wörter dafür vorhanden sind, da für ihn die Kenntnis fremder Sprachen eine Grundbedingung ist. Eine Zusammenstellung von Geschäftswörtern, für die sinngerechter Ersatz vorhanden ist, zeigt, wie nötig die häufigere Schärfung der Gewissen ist.

Mixed-Bildes. Säuerliche Wossen zur Berliner Kultur. Von Friedrich Perzynski. — »Die Welt am Montag« vom 29. August 1904.

Es wird die — wie es scheint, aus Amerika übernommene — Sucht unserer Geschäftsgleute gezeihelt, durch hochtrabende Ladenschilber und fremdländische Aufschriften die Aufmerksamkeit der Käufer auf sich zu ziehen. Dieser Tadel ist um so bemerkenswerter, als der Verfasser nach seiner Schreibweise zu urteilen und nach seinem eignen Geständnis »kein Purist ist und ihm ein Fremdwort an richtiger Stelle oder ein solches, das sich bei uns mit einer ganz bestimmten Nuance eingebürgert hat, niemals Pein verursacht«.

Eine Fußwanderung durch die deutschen Sprachinseln in Belschtirol. Von G. Sch. (Högter). — Deutsche Zeitung vom 11. September 1904.

Ein Mitglied des Allgemeinen Deutschen Schulvereins berichtet von einer Reise nach Ulmet und Truden, den beiden einzigen Gemeinden des Fimser Tales, die sich ihr Deutschum rein bewahrt haben, in das Fersental mit seinen Sprachinseln, nach Lufern (vergl. Zeitschrift 1901 Sp. 205) und zu den deutschen Gemeinden des Ronsberges. Er empfiehlt solche Wanderung jedem, der sein deutsches Herz stärken und das schöne Bewußtsein mit nach Hause bringen will, unsern deutschen Brüdern durch seine Teilnahme neuen Mut in ihrem Kampfe gegen Verwelschung eingießt und wackerer Geistliche kennen gelernt zu haben, die ihren Pfarrkindern Führer auch in ihren nationalen Witten sind.

Elfenberg. Mag Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Faulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

### Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die Sitzung am 26. Oktober im Architektenhaus war sehr gut besucht. Herr Müller-Hausen trug nach einer literarischen Einleitung Dichtungen und Prosastücke von Villenron in drei Abteilungen mit meisterhaftem Ausdruck und großem Erfolge vor, so daß sowohl die Sprachgewalt

wie die ergreifende Gefühlstiefe des Dichters zum vollen Ausdruck kam. Die Zuhörer hatten hierbei Gelegenheit, die vom Vortragenden hervorgehobene Bereicherung der Sprache durch den Dichter zu bewundern. Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden Präsident a. D. von Mühlensfels ist besonders hervorzuheben, daß der Zweigverein jetzt 1270 Mitglieder zählt. Der Zweigvereinsvorstand wurde durch Zuwahl und Neuwahl auf 15 Mitglieder verstärkt. Weiter berichtete Prof. Dr. Pentig über die Bestrebungen des Arbeitsausschusses. Wie im einzelnen mancher Erfolg erzielt wurde, so erregte namentlich die Nachricht Genugtuung, daß berufene Vertreter des Handels und der Gewerbe hier in Berlin sich bereit erklärt haben, mit dem Verein zur Reinhaltung der Geschäftssprache zusammenzuwirken. Von diesem Zusammenwirken ist gerade in Berlin reiche Frucht für die Zwecke des Vereins zu erhoffen. — Die Sitzungen des Vereins sollen von jetzt an tunlichst immer am vorletzten Mittwoch jedes Monats im Architektenhause stattfinden. Für die Vorträge des Winters sind treffliche Kräfte gewonnen. Der Fragekasten enthielt u. a. die Fragen: Was bedeutet »Bureau«? Welches ist die beste Verdeutschung? Ist für Berliner Zeitungen nicht eine Sprachede einzurichten? Die Beantwortung dieser anregenden Fragen mußte wegen vorgeschrittener Zeit bis zur nächsten Sitzung vertagt werden.

Bischoffweiler (Elsah). Nach einem vor zahlreichen Zuhörern gehaltenen Vortrage des Realschuldirektors Dr. K. Horst über »Die Notwendigkeit, den Zweck und die bisherigen Ergebnisse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« ist hier ein Zweigverein mit 70 Mitgliedern ins Leben getreten. Da Bischoffweiler nicht ganz 8000 Einwohner zählt, so ist das eine recht stattliche Zahl. Erfreulich ist, daß sich unter den Mitgliedern neben eingewanderten Altdeutschen eine namhafte Anzahl von Einheimischen befindet. In den Vorstand wurden gewählt: Dr. Horst als Vorsitzender, Reallehrer Herder (Schriftführer), Buchdruckereibesitzer Polth (Schatzmeister), ferner Hauptlehrer Unfinger und Oberleutnant Bahnung.

Bonn. Nach der Ruhe des Sommers trat unser Zweigverein am 26. Oktober zum erstenmal wieder in die Öffentlichkeit. Vorträge in Schriftsprache und Mundart, welche Herren und Damen unseres Stadttheaters, an ihrer Spitze unser Vereinsmitglied Direktor Beck, den Mitgliedern und Freunden des Vereins darboten, hatten eine zahlreiche Zuhörerschaft versammelt, die den Vortragenden für ihre freundliche Bereitwilligkeit und trefflichen Leistungen mit lebhaftem Beifall dankten. — Eine Sitzung, die am 4. November stattfand, war dem Andenken eines treuen und wohlverdienten Mitgliedes, des Schulrats und Seminardirektors Münch, geweiht. Herr Reuter entwarf ein anziehendes Lebensbild des ihm befreundeten Mannes, Prof. Frank sprach über »Münchs Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart«, ein Werk, das der Verfasser noch kurz vor seinem Tode gedruckt zu sehen die Freude gehabt hatte. Mit gründlicher Kenntnis wurde eine Reihe mundartlicher Eigentümlichkeiten erörtert und auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Pflege der Mundarten für die Sprache und die Sprachforschung hat.

Braunschweig. In der ersten Mitgliederversammlung nach den Sommerferien, die am 26. Oktober stattfand, hielt der Direktor der Oberrealschule, Prof. Dr. Wernicke, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Laureuther Festspiele. Vorher konnte der Vorsitzende des Zweigvereins, Bankherr Magnus, Mitteilungen machen über folgende erfolgreiche Bestrebungen des Vorstandes: 1. Mit einer Abordnung von Gastwirten wurde eine Beratung abgehalten wegen Verdeutschung der Speisefarte und der im Gasthofsbetriebe gebräuchlichen Fremdwörter. Die Herren sprachen ihre Bereitwilligkeit aus, möglichst mit Zugrundelegung unseres Verdeutschungsbuches 1 die fremden Ausdrücke durch hier gebräuchliche oder doch gut verständliche deutsche zu ersetzen, so z. B. Menu, Diner, Souper, Table d'hôte. Dagegen wollte man Hôtel, Restaurant, Restauration noch nicht durch Gasthaus, Gastwirtschaft usw. verdeutschern. 2. Verhandlungen mit der herzoglichen Posttheaterintendantur haben dahin geführt, daß viele Fremdwörter wie Parkett, Repertoire verdeutschelt werden sollen; doch konnte man für Logo, Foyer, Buffet, Abonnement noch keine passenden gutdeutschen Ausdrücke finden. 3. Ein besonders erfreulicher Erfolg wurde erzielt durch eine Eingabe an den Stadtmagistrat, die Straßenbezeichnung »Promenade« durch »Wall« zu ersetzen. Die gärtnerischen Anlagen,



jezigen Promenaden, sind auf den alten Festungswällen, welche die Stadt rings umgaben, entstanden, und noch vor 50 Jahren wurden sie Steinermass, Augustinermass usw. genannt. Jetzt sollen die alten Bezeichnungen durch das gute einflüßige deutsche Wort anstatt des vierflüßigen Fremdwortes wiederhergestellt werden.

**Breslau.** Am 17. Oktober sprach Prof. Gombert über das Alter einiger Schlagwörter. Die seit einigen Jahren dem Schlagwort zugewandte Teilnahme verspricht gute Erfolge, wenn die Forscher zugleich die Welt- und die Sittengeschichte genügend beachten. Diese Forderung ist nicht immer erfüllt worden, wie an einigen vor nicht langer Zeit in wissenschaftlichen Zeitschriften behandelten Ausdrücken nachzuweisen ist. So wurde der Ausdruck Wasserpöbel nicht erst im Jahre 1848 beliebt, sondern war nach Schummels Zeugnis (1792) schon im 18. Jahrhundert weit verbreitet; die Staatsmaschine geht für uns auf Thomas Hobbes zurück; von Thronreden wird bei uns mit dem Beginn des verfassungsmäßigen Lebens der süddeutschen Staaten gesprochen, nicht erst seit 1833 (Brauch und Ausdruck sind ja aus dem in England längst geübten speech from the throne herübergenommen); mit der Theologie des Herzens hat Gupfow keinen neuen Ausdruck gebildet, wenigstens finden wir die Herzens-Theologie schon fast hundert Jahre früher (1747) bei Ringendorf und bei demselben im Jahre 1727 die Herzens-Religion; von einer Opernprinzessin redet J. W. von Loen schon in einem Jugendbrevier aus dem Jahre 1719 oder 1720; die kleinen Leute sind nicht im Jahre 1847 geprägtes Schlagwort, sondern erscheinen in der gleichen Bedeutung bei Dan. Stoppe im Jahre 1741; Athen zur Bezeichnung einer Universitätsstadt war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schon so gewöhnlich, daß Gottlieb Treuer im deutschen Dädalus (1676) die uns bekannten Umschreibungen schon grundsätzlich den Dichtern empfehlen kann. — Dem Breslauer Zweigverein ist für diesen Winter zu seinen Vorträgen von dem Herrn Rektor der Universität ein Hörsaal gütigst zur Verfügung gestellt worden. — Am 21. Oktober hielt Prof. Gombert im hiesigen Wissenschaftlichen Verein ein »Plauderstündchen mit Büchmann.« Da die vortreffliche Büchmannsche Sammlung trotz mühsamer Bestimmung des Begriffs der »Wesflügelten Worte« doch auch viele Sätze und Wendungen bringt, die man ebenso gut Schlagwörter nennen kann, so hielt sich der Vortragende für berechtigt, außer einer Reihe von sogenannten geflügelten Worten auch mehrere Schlagwörter zu behandeln. So wurde nachgewiesen, daß Jesuitenspiegerei eine Bildung J. G. Zimmermanns aus dem Jahre 1788 ist. Der Gedanke des europäischen Gleichgewichts geht in das 16. Jahrhundert zurück, und auch der Ausdruck ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland so gewöhnlich, daß J. H. W. v. Justl im Jahre 1758 eine Schrift unter dem Titel »Die Chimäre des europäischen Gleichgewichts« veröffentlichen kann. »Am Vorabende großer Ereignisse« hat man sich natürlich schon lange vor dem Jahre 1845 gefühlt, aus dem es uns angeführt wird. Das Diet. de l'Ac. hat im Jahre 1798 (vielleicht schon früher) die Wendung: »Nous sommes à la veille d'un grand événement,« und 1694: »Nous sommes à la veille de voir de grandes choses.«; ähnlich drückte sich nach Webers Weltgeschichte einer der Befürworter der Unabhängigkeit Nordamerikas im Jahre 1765 aus. Auch der passive Widerstand, der noch in der neuesten Auflage Büchmanns auf Hans Viktor von Muth (Nov. 1848) zurückgeführt wird, scheint schon ein Schlagwort in jenen amerikanischen Kämpfen gewesen zu sein; sicherlich tritt der Ausdruck so (»tho passivo resistance«) als Fahnemwort der englischen sogenannten Radikalreformer auf, und dann haben wir bald nach 1815 auch in deutschen Zeitungen die bei uns stehend gewordene Fassung. — Am 14. November sprach Realschuldirektor Bohnemann über Gustav Frenssen. Zuerst wurde das Land Dithmarschen kurz gezeichnet, in das uns Frenssen mit seinen Romanen führt. Der Ernst der Landschaft spiegelt sich wieder in dem Ernst ihrer Bewohner; das Gefühl, den Boden selbst größtenteils dem Meere abgerungen zu haben, steigert sich zu starkem, doch nicht prahlendem Heimatsstolz. Der Lebensgang des jetzt im 42. Lebensjahre stehenden Frenssen ist äußerlich so einfach, daß er mit wenigen Angaben erledigt werden konnte. Frenssens drei Romane Die Sandgräfin, Die drei Getreuen und Jörn Uhl bezeugen des Verfassers tiefes Heimatgefühl und stellen in ihrer Reihenfolge ein Aufsteigen zu höherer künstlerischer Leistung dar. Jörn Uhl, der letzte Roman, wurde von dem Vortragenden nach

seiner Eigenart und seinen mannigfachen Vorzügen eingehend gewürdigt, doch ohne Überschwenglichkeit, so daß auch einzelne Unfertigkeiten im Aufbau und in der Fortführung der Handlung unverschwiegen blieben. Frenssen aber ist schon jetzt, sollte er auch wider Erwarten mit seinem Jörn Uhl seine Tätigkeit als Erzähler schließen, ein hervorragender Vertreter der Heimatkunst, und wir müssen uns freuen, daß das Dithmarscher Land nun schon fast seit der Geburt Frenssens auch äußerlich dem großen deutschen Vaterlande wiedergewonnen ist. Der Vortrag war gut beachtet und fand großen Beifall.

**Graz.** In der letzten Vereinsversammlung vom 11. November sprach Prof. Dr. Ferdinand Knull in einem lichtvollen Vortrage die neuesten Forschungen über die Herkunft der Germanen. Besonders eingehend beschäftigte er sich mit den Untersuchungen Ludwig Wilfers in dessen Buche »Die Germanen.« Nach der Annahme dieses Anthropologen sind die Arier, also auch die Germanen, nicht nach Europa eingewandert, sondern Abstammlinge dreier Menschenrassen, die bereits zur Eiszeit in den unvergletschert gebliebenen Landstrichen unseres Erdteiles sesshaft gewesen sind. Von Europa aus und nicht aus Asien, wie frühere Forscher angenommen haben, ist auch die Besiedelung der heute von Ariern bewohnten Länder der Erde erfolgt, und zwar ging die Auswanderung in drei Strömen, einem Ost-, West- und Mittelstrom, vom skandinavischen Norden aus vor sich. Die Germanen, die den Mittelstrom bildeten, haben sich denn auch in einzelnen skandinavischen Gebieten, insbesondere in Dalekarlien, am reinsten erhalten. — Der Vorsitzende Skriptor Gawalowski sprach Herrn Knull unter lebhafter Zustimmung den Dank der Versammlung aus.

**London.** Die erste Versammlung nach den Sommerferien hatte Mitglieder und Freunde unseres Vereins am 29. Oktober wieder in hellen Scharen in den großen Festsaal des Holborn Viaduct Hotel gelockt. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzers ergriff der in vielen Sätteln gereichte, um den Verein hochverdiente zweite Schriftführer Herr A. Schönheyde das Wort zu seinem anziehenden Vortrage: »Anton Sommer, ein thüringischer Volksdichter.« Der Redner schilderte das Leben des Dichters, die politischen und gesellschaftlichen Zustände in den Thüringer Kleinstaaten, wie sie sich in Sommers Gedichten widerspiegeln, und flocht in geschickter Weise Stellen aus des Dichters Werken ein. Besonders anprechend war Schillers Handbuch in der Mundart. Reicher Beifall und Dank der Versammlung lohnten den Redner. An dem nun folgenden vortrefflichen Konzert beteiligten sich Fräulein M. Marks, L. Krause, J. Hellen und Herr H. Krause. Hieran schloß sich das Abendessen, bei dem der Vorsitziger den mitwirkenden Künstlern den herzlichsten Dank des Vereins aussprach. Bis zur Mitternacht blieben die Anwesenden vereint, und mannigfache Darbietungen, Trinksprüche auf den Vorstand und die Damen und frühlicher Gesang bildeten den Schluß dieses äußerst befriedigenden Festabends.

**Magdeburg.** Am 1. Nov. sprach Dr. Philippson über Eduard Mörike, dessen hundertster Geburtstag am 8. September d. J. gefeiert worden ist. Er gab ein Bild von dem Leben und der Kunst des Dichters, der noch lange nicht nach Verdienst gewürdigt werde. An Eigenart der Einbildungskraft, an Zartheit der Stimmungen, an Schönheit der Sprache und des Verses komme kein deutscher Lyriker Goethe näher als er: ja Mörike übertriffe Goethe noch durch seinen goldenen Humor. Zur Erläuterung des Gesagten dienten einige Gedichte Mörikes; die Gattin des Redners sang nach Schluß des Vortrages mehrere von Schumann, Franz und Hugo Wolf vertonte Lieder Mörikes. Welde, Herr und Frau Dr. Philippson, sandten bei den Zuhörern für den hohen Genuß, den sie ihnen bereitet hatten, dankbare Anerkennung und lauten Beifall. — Im zweiten Teile der Erpung gedachte der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche mit ehrenden Worten des um den Verein so hoch verdienten, leider zu früh verstorbenen Herrn Louis Mittag. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

**Marburg a. d. Drau.** Im November nahm der Zweigverein seine Monatsversammlungen wieder auf. Nachdem der Vorsitzende Dr. A. Mallh die Erschienenen begrüßt und sie aufgefordert hatte, die Lücken, die durch Tod und Übersiedlung in den Reihen der Mitglieder entstanden sind, durch Werbung neuer wieder auszufüllen, hielt Herr Alois Serpp einen Vortrag über »Einige Bände deutschen Volkstums«, in dem er die Eigenarten des

deutschen Volkes, seine guten, aber auch seine schlechten Charakterzüge schilderte. Frau Leidl und Dr. Glantschnigg besprachen einige ihnen in Zeitungen und Büchern aufgefallene sprachliche Fehler und stellten diese richtig. — Musiklehrer Wilhelm Köhler spielte mehrere Musikstücke auf der Klaviertafel mit gewohnter Meisterschaft. Auf dem Flügel begleitete ihn Musiklehrer Hans Züdl.

**Mülheim am Rhein.** In der Hauptversammlung am 7. November wurden zunächst unter dem Vorsitze des Gymnasialoberlehrers Herxmann geschäftliche Mitteilungen erledigt. Dann folgte ein Vortrag des Direktors Wendel über: »Vorlicht bei Worterklärungen.« Eine große Reihe landläufiger fehlerhafter Worterklärungen wurden besprochen, wie z. B. die Erklärungen von: Sauerland, rote Erde, Mäuseturm, Lürtheim, Hirschhausen, Königswinter — Windhund, Maulwurf, Rennier, Elen, Rurmelier, Bielfrag, Heuschrecke — Singrün, Sinau, Walnuß, Lambertsnuß — Ploßregen, Wetterleuchten, Höhenrauch — Schlittschuh, Schlafrod, Kette, Fühner, Trunksucht, Verücht, auß Geratewohl, aus dem Siegreiß, Morgenstund hat Gold im Mund, Leumund, ländlich-sittlich, plattdeutsch, mit Kind und Kegel, mit Mann und Maus, zu guter Letzt. Dem Vortrage folgte eine sehr lebhaft besprochene, die alle Anwesenden sichtlich erfreute und lebhaft anregte.

**Münster, Westfalen.** An die Stelle des nach Magdeburg versetzten Oberregierungsrates Josef Middendorf ward der Oberlehrer Edward Bröler in den Vorstand des Zweigvereins gewählt.

**Potsdam.** Die erste Wintersitzung wurde vom Vorsitzenden Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrat Vole mit einem Vortrage über: Die deutsche Sprache in der deutschen Ostmark eröffnet. Herr Vole ist selbst ein Kind unserer Ostmark; in Danzig geboren und ausgewachsen, hat er von 1854 an als Richter in Westpreußen, seit 1869 als Bürgermeister und später als Oberbürgermeister in Bromberg gewirkt. Er schilderte daher im ersten Teile des Vortrages hauptsächlich seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen über Polentum und Deutschum. Dann kam er auf die gewaltigen Fortschritte der polnischen Sprache gegenüber der deutschen in unseren Ostmarken zu sprechen. Die Zahl der Polen in ganz Preußen hat sich in dem Jahrzehnt 1890 bis 1900 von etwa 2900000 auf 3300000 gehoben. In der Provinz Posen allein nahm das Polentum um 109000 Seelen d. h. 10,4% zu, während die Zahl der Deutschen nur um 27000 d. h. um 3,6% (ohne die Ansiedlerbüdler sogar nur um 1—2%) gestiegen ist. In Westpreußen vermehrten sich während des gleichen Zeitraums die Polen um 10,7%, die Deutschen nur um 7,8%. Die Gründe des bedauerlichen Rückgangs der deutschen Sprache liegen nicht allein in äußeren Dingen, der Abwanderung deutscher und Zuwanderung polnischer Tagelöhner, dem größeren Kinderreichtum der Polen, sondern vor allem in ihrem starren Festhalten an Sprache und Religion und endlich in der völligen Umwandlung des polnischen Charakters durch den neuzeitlichen feierlichen, nüchternen und nationalstolzen Mittelstand. Die einheimischen Deutschen dagegen fühlen sich unsicher und uneinig, sind ohne Vertrauen auf die Zukunft; der Gewerbe- und Handwerkerstand wird immermehr vom Polentum überflügelt, der Beamtenstand fühlt sich nicht heimisch und ist teilweise von Standesvorurteilen erfüllt, teilweise ohne straffes Rationalbewußtsein. Nur die Zuführung frischen Blutes kann uns auf die Dauer helfen.

### Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterchrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn E. R. . . . , Frankfurt a. M. Das im Nassauischen in der Gegend von Langenschwalbach übliche Wort »der Nieweder« bedeutet nicht nur »Verche«, sondern ist auch dasselbe Wort. Denn »Verche«, althochdeutsch leraliha, hat vollere Formen mit inlautendem w neben sich, so schon mittelhochdeutsch löwor(i)oh, niederdeutsch lowark, niederländisch leouwerik. Diese ursprüngliche Form liegt auch in »Nieweder« vor, freilich entstellt und in ihrem zweiten Teile wohl als »Weder« (Zogverklünder oder Zengweder) umgedeutet. Eine noch stärkere Entstellung zeigt das niederheißische »Löwenederchen«, das aus Grimms Märchen

bekannt ist. Das männliche Geschlecht ist auch sonst mundartlich, z. B. ostpreussisch »der Vorch«; bei jener Umdeutung (Weder) ist es um so begreiflicher.

Herrn R. . . . , Wilmersdorf. Es empfiehlt sich, in der Bedeutung »Beweisstück« das Wort »Beleg« zu verwenden, »Beleg« aber das zu nennen, was auf Butterbrot, den erkrankten Mandeln des Halses usw. liegt. So will es der heute überwiegende Sprachgebrauch. Ursprünglich sagte man das Belege. Man verstand darunter gewisse, von unzerstörbaren Stoffen genommene Zeichen, die von Marktmeistern und Feldgeschworenen unter die Grenzsteine gelegt wurden, um auch der Nachwelt ein Zeugnis abzugeben (Grimms Wtb.). Daraus wurde dann das männliche »der Beleg« in dem allgemeinen Sinne »Beweisstück«, das nach Adelungs Wörterbuche zuerst bei Gellert erscheint (außerdem z. B. bei Lichtenberg, Gotter, Goethe, Thümmel, Förster). Weil nun das Wort vielfach in der Mehrzahl gebraucht wurde, so folgte man daraus erst fälschlich die Einzahl »Belag«, indem man »Belege« als »Beläge« verstand. »Belag« in diesem Sinne findet sich zwar schon bei Lessing und Herder, ist aber, wenn auch nie verdrängt, doch nicht zur Vorherrschaft gelangt; ausnahmslos sagt man jetzt »zum Belege«. Auch für die andere Bedeutung »das Aufstellende oder Aufgelegte« diente früher »das Belege«, das im Bau- und Schreinerhandwerk noch fortlebt, und noch jetzt findet sich in diesem Sinne auch »der Beleg«; die Naturwissenschaftler sprechen von »Felsenbeleg, Bastbeleg«, und auch im Gewerbe begegnet es (»Spiegel mit Silberbeleg« u. ä.). Aber der allgemeine Sprachgebrauch hat sich hier für »Belag« entschieden, und es ist durchaus zweckmäßig, den eleganten angestellten Unterschied durchzuführen. So hat es schon Dunger in dieser Zeitschrift 1895, Sp. 53 verlangt. Was die angeblich unrichtige Wortbildung »Beleg« betrifft, so erinnern wir nur an »Befehl, Befehl, Betreff, (Welt-)Bewerb« und für das ältere sächsliche Wort an »Begehr, Bestel«.

Herrn B. M. . . . , Berlin. Zur Einführung eines zeitlichen Nebensatzes wird zwar von sorgfältigen Schriftstellern, zumal in gehobener Sprache, »wann« gebraucht, z. B. »im Herbst, wann die Trauben glühn« (Weibel), und es ist nicht zu leugnen, daß so ein zweckmäßiger Unterschied von dem bedingenden »wenn« geschaffen wird. Aber abgesehen von der Schwierigkeit, beide Arten von Sätzen überall scharf zu schreiben, herrscht heute im allgemeinen eine so entschiedene Abneigung gegen »wann« in zeitlichen Nebensätzen, daß es aussichtslos erscheinen muß, es für die gewöhnliche Umgang- und Geschäftssprache zu retten. Es heißt immer: »jedesmal wenn«. »Wann ich aufstehe, trinke ich ein Glas Wasser« gilt für geziert. Dieses »wann« muß heute der dichterischen oder sonst gehobenen Sprache überlassen bleiben. Und ebenso verlangt der heutige gute Sprachgebrauch, daß dem »wann«, mag es zeitliche oder bedingende Bedeutung haben, im Hauptsatz ein »dann« entspricht. »Denn« in solchen Fällen ist nur norddeutsche Besonderheit in mündlicher Rede und nicht zu billigen. »Dann — wann« erscheint als gesucht, ist jedoch nicht falsch; geradezu falsch aber wäre: »denn — wenn« (»ich werde nur denn ausgehen, wenn es nicht regnet«). Wem daran liegt, das Bedingungsverhältnis scharf auszudrücken, der mag sagen: »In dem Falle. . . wenn (dass)«; aber dieser umständlichen Fassung würden wir »dann. . . wenn« unbedingt vorziehen. Vgl. auch Ztschr. 99, 77; 01, 298.

Herrn H. Tsch. . . . , Breslau. »Zweck« und »Ziel« bezeichnen ursprünglich im wesentlichen dasselbe; denn »Zweck« ist eigentlich der Nagel in der Mitte der Scheibe, nach dem der Schütze zielt, »Ziel« der Endpunkt einer zu durchmessenden Bahn, z. B. beim Weitlauf, aber auch beim Werfen, Schießen usw. »Zweck« ist also im Grunde nur eine besondere Form des »Zieles«. Nun hat sich aber die Bedeutung von »Zweck« weit mehr verinnerlicht als die von »Ziel«. Es bezeichnet jetzt in rein geistigem Sinne das, wozu etwas getan wird oder geschieht, während in »Ziel« auch bei übertragener Bedeutung der Begriff des Endpunktes gewahrt bleibt. So ist ein Unterschied nicht nur zwischen »Ziel« und »Zweck« einer Reise, sondern auch, obwohl nicht so scharf ausgeprägt, zwischen »Ziel« und »Zweck« des heimatkundlichen oder sonstigen Unterrichtes. Das Ziel des Unterrichtes ist der feste Besitz gewisser Kenntnisse usw., Zweck des Unterrichtes ist die Vermittlung dieser Kenntnisse. Es ist klar, daß es im Einzelfalle oft gleichgültig ist, welches von beiden Wörtern man verwendet.



Herrn R. L. . . . , Breslau. Der Ausdruck »ein Mann von echtem (meist: altem) Schrot und Korn« geht auf das Münzwesen zurück. »Schrot« bezeichnet hier das Gewicht (eigentlich das aus einer Platte »geschrotene« d. h. ausgeschnittene Silberstück), »Korn« den Feingehalt der Münze. Eine Münze von altem Schrot und Korn ist somit eine gute und vollwertige Münze der alten Zeit, gegenüber der späteren, besonders im 17. Jahrhundert stets zunehmenden Ver schlechterung des Geldes. Die Übertragung auf einen Mann will diesem also gute alte Art beilegen. Dabei kann man aber nicht sagen, daß »Schrot« auf das Äußere und »Korn« auf den Charakter gehe. »Schrot und Korn« werden hier als eine Begriffseinheit empfunden und beziehen sich in erster Linie auf den Charakter, der sich aber begrifflicher Weise auch in dem Äußeren kundgibt. Im 17. Jahrhundert verband man auch »Schrot und Schlag« (»Schlag« eigentlich = Gepräge).

Herrn K. N. . . . , Bohwinkel. Der gute Sprachgebrauch verlangt »Kartoffelhandlung, Möbelhandlung« (nicht Kartoffeln-, Möbelhandlung). Die Annahme, man müsse hier die Mehrzahl ausdrücken, ist unzutreffend; es liegen hier echte Zusammensetzungen mit dem Stamme vor. So auch: Kartoffelwurst, Trüffelwurst, Wurzelgraber, Formeltram usw. Außerdem lautet die Mehrzahl von »Möbel« (das Möbel!) besser »die Möbel« (nicht die Möbeln). Vgl. auch, was Jahrg. 01, 361f. über »Federfabrik« gesagt worden ist.

Herrn S. B. . . . , Hallern. Es wäre ungerecht, an das Deutsch der Marktberichte einen strengen Maßstab anzulegen. Jedenfalls muß man hier, wie anderswo, wo es sich um Sachausdrücke handelt, eine eigenartige Fortbildung des gemeinprachlichen Wortschapes dulden und anerkennen. So würden wir auch den in Viehmarktberichten häufig vorkommenden Ausdruck: »beste Milchkuhe bedangen (= kosteten) 200 bis 300 A.« nicht verurteilen. »Eine Ware bedingen« heißt (nach der eigentlichen Bedeutung von »dingen« = einen Vertrag schließen) soviel wie: die Einzelheiten, besonders auch den Preis einer zu liefernden Ware (vertragsmäßig) ausmachen. Danach sollte es heißen: »Milchkuhe wurden zu (dem Preise von) 300 A. bedungen« oder auch: »für Milchkuhe wurden 300 A. bedungen«. Wenn nun dafür gesagt wird: »Milchkuhe bedangen 300 A.«, so ist das eine Verkürzung des Ausdruckes (oder, wenn man will: eine Vertauschung des Subjektes), die auch sonst nicht ganz selten ist, z. B. »er zählt (rechnet) nicht mit, die Soldaten exerzieren, die Truppen machen mobil, er hat promoviert« u. ä. (vgl. Sp. 92). Besonders sei auch erinnert an die Fügung »ein Amt belleiden«, eigentlich: mit einem Amte (den Abzeichen eines Amtes) belleidet sein. Damit wollen wir aber jene Wendung, die auch in kaufmännischen Verträgen sehr häufig ist, nicht für die Gemeinprache empfehlen. Noch weniger ist die Fügung: »am heutigen Viehmarkt standen 50 Pferde zum Verkauf« zu beanstanden. Zwar sagt man sonst: »auf« oder »bei« dem Viehmarkt; aber auch »an« läßt sich sprachlich stützen, sei es, daß man die örtliche Bedeutung zugrunde legt (»am Platze, an der Stelle«, vgl. auch »an den Markt bringen«) oder die zeitliche (»am Osterfeste, am 1. Mai« usw.). — Es ist empfehlenswert, zu sagen: »Frau Pastorin« (nicht: Frau Pastor), wie »Frau Herzogin, Frau Geheimrätin« u. ä. Wo die Anfügung der Endung »in unnatürlich erscheint — und das ist bei zahlreichen unserer entsehligen Titel der Fall —, da ist das eine Mahnung, daß man der Frau den Titel des Mannes überhaupt nicht beilegen soll. Diese eitle Titellucht der sonst so hochstehenden deutschen Frau ist ja schon oft bekämpft worden, wenn auch mit wenig Erfolg. Besterleicht hilft das Zeitalter der weiblichen Oberlehrerinnen und Telegraphistinnen jenen Unfug beseitigen.

Herrn R. L. . . . , Wodeberg. Daß das rheinische Zeitwort »kodeln« (Wodeberg) oder »kudeln« (Düsseldorf) (dazu »Kodel«, »Kudel«) wirklich von den »Kodel(s)körnern« (auch »Kudelskörnern«) her stammt, scheint uns unzweifelhaft. Denn die giftigen Kodelskörner (von latein. cocculus = Korn), die Samen von Anamirta Cocculus, dienen (oder dienten) dazu, ins Wasser geworfen die Fische zu betäuben, die dann auf der Oberfläche treibend leicht gefangen werden können; jene Körner heißen danach auch »Fischkörner«. Und diese jetzt gesetzlich verbotene Art des Fischens ist es eben, die durch jenes Zeitwort bezeichnet wird. In diesem sprachlichen Zusammenhange würde es auch nichts ändern, wenn jetzt andere Mittel (nach dem Düsseldorfer General-

anzeiger »eine gemischte Substanz«) zur Betäubung der Fische verwendet werden. Nun könnte wohl zugleich eine Anlehnung an ein deutsches Wort mit der Bedeutung »betäuben« angenommen werden; aber etwas genau Entsprechendes können wir nicht nachweisen. Es gibt ein mundartliches »kolein, köleln, kodeln« (mit langem Selbstlaute) = gaulein, auch: mit dem Rechte spielen, niederdeutsch »kulein« (ü) = betören, beschwindeln. Aber weder die Form noch die Bedeutung stimmen genau. Andererseits möchten wir noch hinweisen auf »Kodelsfang«, wie jene Fischkörner nach Schellers Angabe in Bayern genannt werden. Das ist zwar eine Umdeutschung aus dem italienischen coccolo di lavanto; aber man sieht daraus die Volkstümlichkeit von Wort und Begriff, und man versteht die Ableitung eines Zeitwortes »kodeln« für das Fangen mit Kodelskörnern.

Herrn R. . . . , Freiburg i. B. Duden ist gewiß im Rechte, wenn er »das Aparte« (nicht Aparté) = beiseite Gesprochenes (im Theater) schreibt. Auch wenn das Wort zunächst dem französischen Aparté entstammt, so geht doch dieses seinerseits auf das lateinische oder italienische a parte zurück. Man soll die deutsche Schrift nicht unnötig mit fremden Akzenten belasten. — Die hochdeutsche Form »Niet« ist in der Gemeinprache vor der niederdeutschen »Nied« zurückgetreten; letztere wird deshalb von dem amtlichen Wörterverzeichnis allein zugelassen. So auch »Kloggen« gegenüber dem oberdeutschen »Kloken« und manches andere. — Daß der deutsche Name der Pflanze Arnicapflanzlich und eigentlich »Wolferlei« lautet, braucht für die heutige Rechtschreibung nicht maßgebend zu sein. Die umdeutende Form »Wohlfleisch« ist ebenso herrschend geworden wie »Sündflut« für »Simisflut«, »Friedhof« für »Freihof« u. ä. — »Koutor« verdient unzweifelhaft den Vorzug vor »Comptoir«. Weshalb der Buchdrucker Duden trotz der ausdrücklichen Zusicherung, nur eine Schreibung zu bringen, beide Formen aufführt, ebenso »complant« und »kontant« u. a., wissen wir nicht. — Das ebendort verzeichnete Wort »Kumarou« kennen wir nicht. »Kumarin« ist ein kampherähnlicher Stoff; aber darf man hier mit Druckfehlern rechnen? — »Furazität« ist die Neigung zum Stehlen, aus lateinisch furacitas (von furax = diebisch).

Herrn Tr. . . . , Angermünde. Das Wort »Schnarposten«, das in der preussischen Felddienordnung den einfachen Kavallerieposten bezeichnet (»das Pifett stellt zu seiner unmittelbaren Sicherung den Schnarposten aus«) scheint eine Entstellung von »Schnarpposten« zu sein. Wenigstens führt das Grimmsche Wörterbuch (nach Eggers Kriegs-Lexikon 1757 und Jacobsons technologischem Wörterbuche 1781 ff.) das Wort »die Schnarppost« an (früher »die Post« = der Posten) mit folgender Erklärung: »im Felde eine Schildwache, die ein auf einem detachierten Posten stehender Offizier rückwärts aufstellt, um ihn bei unerwarteter Annäherung eines Generals du jour u. ähnl. zu avertieren; oder eine Schildwache, die im Kriege nachts aufgestellt wird, um das Vorhaben des Feindes zu beobachten, und die sich gewöhnlich auf den Bauch legt, um unbemerkt zu bleiben«. Wir haben in dem Worte wohl einen jener derben und bezeichnenden Ausdrücke zu erblicken, an denen die Soldatensprache so reich ist; es bezeichnet sicher ursprünglich einen Posten, der aufgestellt wird, damit die anderen sorglos schnarpen können. Das aus dem Soldatenwese auch amtliche Ausdrücke hervorgehen können, sehen wir z. B. an »Rapsenstreich«.

Herrn Dr. L. . . . , Hamburg. Der Satz: »als geeignetes Werbemittel vermag der Vordruck »Kaufmannsdeutsch« zu dienen, von dem zwei Abdrücke beiliegen« ist durchaus richtig. Wohl kann hier auch »wovon« gesagt werden; aber dies Relativadverb dem Fürwort mit Verhältniswort vorzuziehen, wie es Zustimmung, dazu liegt kein Anlaß vor; weder logische Erwägungen noch Rücksichten auf einen etwa überwiegenden Sprachgebrauch führen dahin. Wir für unsere Person würden sogar »von dem« vorziehen, weil es uns ein wenig gewählter erscheint als »wovon«; letzteres hat doch etwas von der bequemerem Umgangssprache an sich, ist aber natürlich nimmermehr unrichtig. — Notwendig sind die Adverbien, wenn sie sich auf einen ganzen Satz oder auf allgemeine Ausdrücke wie »alles, nichts« u. ä. beziehen; z. B. »er war inzwischen abgereist, wovon ich nichts wußte; ich sagte ihm alles, wovon ich gehört hatte«. Zu meiden aber sind die Adverbien in bezug auf Personen (also nur: »die Leute, mit denen er verkehrte«, nicht: »womit«) und auf solche Hauptwörter, die mit einem bestimmenden Fürworte (»derjenige«, betontes »der«,



»solch« verbunden sind, also nur: »ein solcher Vordruck, in dem (oder »in welchem«; nicht: »worin«) alle Fremdwörter gemieden sind«.

Herrn F. W. . . . , Ronneburg. »Worum« für »um was (das, welches)« zu sagen, ist durchaus statthaft; »worum handelt es sich? das, worum es sich handelt« ist ebenso gut wie: »wovon ist die Rede? das, wovon die Rede ist«. »Worum« kommt wiederholt bei maßgebenden Schriftstellern vor, z. B. »ein himmlisches Gut, worum sie einander bringen können« (Goethe). Es besteht heute vielfach eine Abneigung gegen dieses »worum«, die vielleicht aus der Scheu vor dem mundartlichen »worum« für »warum« (= weshalb) zu erklären ist. Aber so sehr vor diesem Mißbrauche zu warnen ist, so wenig ist »worum« im Sinne von »um was« zu verwerfen. Wer dennoch daran Anstoß nimmt, mag dasür sagen: »um was, um das (welches)«, aber nicht: »warum«, auch wenn dies bei den Klassikern zuweilen begegnet (Goethe: »du gabst mir alles, warum ich bat«). — »Wornach« für »wonach« ist heute veraltet, ebenso »darneben«; dagegen sind »darnach« und »darüber« noch immer berechtigt, wenn ihnen auch wohl der Untergang droht.

Herrn F. W. E. . . . , Hamburg. Besten Dank für Ihren freundlichen Hinweis (zu Sp. 175 u. 302) auf das englische to **bestride** = beschreiten, überschreiten, ein Pferd besteigen, rittlings sitzen, z. B. in Shakespeares Julius Cäsar 1 2: why, man, he doth bestride the narrow world, like a Colossus (Ja, er beschreitet, Freund, die enge Welt wie ein Colossus). Auf das einfache Zeitwort to stride und auf das angelsächsische bestridan war übrigens schon Sp. 176 hingewiesen worden. H. S.

Herrn B. A. . . . , deutschem Lehrer in London. Schönen Dank für Ihre Sendung, die wir, wie Sie sehen, verwertet haben. Sie fragen, wie im Deutschen »Serviette« zu übersetzen sei, und meinen Mundtuch würde Anstoß erregen, obgleich es sich ebenbürtig an Tischtuch und Tellerstuch anschließen dürfte. Nun, in Süddeutschland ist für Serviette »Tellerstuch« üblich; da dieses aber noch eine andere Bedeutung haben kann, ziehen viele »Mundtuch« vor, und weshalb sollte dies Anstoß erregen? Es ist ebenso wie Tellerstuch jedes Falles viel bezeichnender als das ganz unanschauliche französische Wort, worüber Sie die hübschen Ausführungen Wolfgang Kirchbachs in unserer Ztschr. (1889, Sp. 125 ff.) nachlesen mögen. Ja selbst das wenig anschauliche »Bortuch«, das auch vielfach gebraucht wird, sagt doch noch etwas mehr als Serviette. — Sie schreiben ferner, napkin sei ursprünglich Halbtuch, Seat erkläre es im Etymological Dictionary als napa-kyn (napa = Nacken, Genick); das ist nicht richtig, Seat sagt auch gar nicht so, erklärt uns vielmehr auf unsere Anfrage, daß er diese Erklärung weder je verbreitet, noch je von ihr gehört habe. Napkin ist vielmehr ein »hybrides« Wort, französisches napps (Tischtuch) mit der germanischen Verkleinerungsendung kin (= deutsch chen); eigentlich ist also auch das gegen »serviette« versochtene »napkin« kein »unverfälschtes Englisch«, sondern nur ein Lehnwort. J. E. W.

Frau M. S. . . . in Mailand. Ihr Einspruch gegen das »Schulterkleid« (s. Ztschr. Sp. 143/4) ist der einzige geblieben. Sie sagen, »daß die Schultern das ganze Kleid tragen müssen, das sei gerade der Fehler des Kleides, und es sei falsch, ein Ding nach seinem Fehler zu benennen, noch dazu nach einem, der in kürzerer oder längerer Zeit werde beseitigt werden«. Sie fragen, weshalb man nicht lieber bei dem Namen Hänger oder Hängkleid bleibe, das bei der Kindermode schon seit Jahren festen Fuß gefaßt habe und den meisten Frauen geläufig sei? Nun, »Hänger« ist doch wohl ein unschönes Wort, und »Hängkleid« benennt das Kleid schließlich, wenn man will, ebenso nach dem Fehler wie »Schulterkleid«; lassen Sie uns aber nicht an den Fehler denken, sondern an das Gute der »Reform«. Das »Frei« habe ich durchaus nicht verspottet, es nicht einmal genannt; es ist ja in der Tat auch nicht übel, wennschon die »Spitter« allerdings manches darüber sagen könnten. Aber lassen wir die Zeit selber entscheiden: bleibt die »Reform« Mode, so wird sich — hoffentlich — von selbst ein kurzes deutsches Wort für das »Reform-Costume« durchbringen; wenn das »Schulterkleid« trotz seinem »Fehler« — wie bei jenem Ausschreiben — den Preis gewinnt, soll es mich freuen, und noch mehr, wenn ein besseres Wort vom Augenblick geboren wird. J. E. W.

**Büch-Außerzähl.** Ihre Blaustiftstriche wollen natürlich auf den Widerspruch hinweisen, daß das Vereinsblatt Schweizerischer Geschäftsreisender, der in Zürich erscheinende Wertur, in ein und derselben Nummer den eignen Gang zur Fremdwörtererei reichlich bekundet und mit einem zustimmenden Vorworte den bekannten Elbersfelder Brief (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 188) mittelt, in dem sich ein Kaufmann gegen diese üble Angewohnheit wendet. Man muß aber doch wohl den guten Willen anerkennen und sich wenigstens über die aufdämmernde Erkenntnis freuen. Ist sie den Bemühungen des Schweizerischen Zentralblattes zu verbanken, das seit Jahren sein Augenmerk auf den Gegenstand richtet? Jedenfalls verdient das erwähnte Vorwort als eine Art Wasserstandszeichen der Schweizerischen Sprachbewegung hier mitgeteilt und beachtet zu werden. Es heißt: »Nur deutsch!« so lautet jetzt das Stichwort überm Rhein in ganz intelligenten Handelskreisen, nachdem Jahrhunderte lang von keinem Land so viel kokettiert worden ist mit der Ausschmückung des Stils durch Fremdwörter. Von dem gleichen Eifer im Beredsamwerden haben wir früher berichtet und auch wie man sich lächerlich macht durch Hinausschießen über das Ziel. Indessen kann es auch für uns Schweizer, die wir doch im Kaufmannstand ein beträchtliches Kontingent zu den schwachen Stillisten liefern, gar nichts schaden, wenn nachstehender Brief in der Presse kursiert. Ob ihn wirklich ein Kunde geschrieben hat oder nicht, ist Nebensache. — »Man« macht sich lächerlich; schade, daß Wertur nicht weiß, wer: wir könnten sonst vielleicht auch das Ziel klarer erkennen, das er für erstrebenswert hält. Daß es sehr verschieden von dem des Sprachvereins sein sollte, ist nach jener Erklärung doch kaum zu glauben. Und jedenfalls: der Stand des Wassers auf unsere Mühle ist auch dort zu Lande im Steigen.

**Erklärung.** Die in der vorigen Nummer an dieser Stelle Sp. 335 erwähnte Schrift von F. Bornhak, Le palais de l'empereur Guillaume usw., ist die französische Ausgabe eines Führers durch das Palais des arts et métiers. Das Buch, zuerst in deutscher Sprache verfaßt und in 11000 Stück verkauft, liegt außer in der französischen auch in einer englischen Bearbeitung vor. Es handelt sich also in diesem Falle um keine Französetei.

**Weiteres.** O die Fremdwörter! (Fliegende Blätter 1904 Nr. 3086. 121 Bd. 12 S. 135.) Parvenuogattin: »Mein Mann schafft uns jetzt ein Automobil an und einen eignen Colosseur dazu!«

**Allerlei Sprachtäden.** Der »Straßburger Post« schreibt ein Mitarbeiter: »Die Geburt eines kräftigen Jungens zeigen hocherfreut an . . .« habe ich binnen drei Tagen in derselben Zeitung zweimal gelesen, und ich sehe mich veranlaßt, gegen diese Mitteilung Einspruch zu erheben. Weileibe nicht aus Neid gegen die glücklichen Eltern, etwa weil ich selbst bis jetzt nur die Geburt eines kräftigen Mädchens (aber wiederholt!) anzugehen hatte. Vielmehr wünsche ich den beiden Sprößlingen und ihren hochverehrlichen Eltern alles Glück. Aber mag ein Junge auch so kräftig sein wie der kleine Hercules, der bekanntlich schon in der Wiege als Schlangenbändiger austrat, so darf er doch niemals als starkes Hauptwort behandelt werden; auch der stärkste Junge muß immer hübsch brav nach der schwachen Deklination gehen, und dies selbst dann, wenn er überhaupt noch nicht gehen kann; also nicht: des Jungens, sondern des Jungen. Ja — wäre er als Mädchen auf die Welt gekommen, und möge er auch nur halb so viel wie jetzt, dann würde er (oder vielmehr es) sich einen starken Genitiv leisten können: des Mädchens. Wie die beiden oben erwähnten Fälle zeigen, wirkt der Gebrauch der falschen Form »Jungens« in Geburtsanzeigen anstößend, und auch akademische Bildung schützt nicht vor der Anstößung: das beweisen die stolzen Titel der beiden glücklichen Väter und Verfasser. Mir kam dabei ein scherzhafter Fall in Erinnerung, der sich vor einigen Jahren in einer kleinen reichstädtischen Stadt ereignete. Der Herr Amtsrichter hatte die Geburt eines kräftigen »Knabens« angezeigt, und diese Anzeige war im Kasino entsprechend bekräftigt worden, denn auch der kräftige Knabe hätte schwach dekliniert werden müssen (des Knabens). Das schrieb sich der Herr Reichsanwalt hinter die Ohren, und als er vierzehn Tage später die Geburt seiner dritten Tochter »hocherfreut« anzugehen in der Lage war, vermied er das gefährliche Schluß-s und schrieb mit weisen Bedacht also: »Die Geburt eines prächtigen Mädchens beehren sich . . .« Ja, ja: »Die deutsch Sprach ist ein schwer Sprach!«

## Geschäftlicher Teil.

### An die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Zum Werben von Mitgliedern für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein sind neue dreiteilige Werbefarben (mit Antwortkarte für die Beitrittserklärung) hergestellt worden und zwar in zwei Formen:

1. Form A, zum Werben von unmittelbaren Mitgliedern, bei der die Antwortkarte mit der Beitrittserklärung an die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Berlin gerichtet ist.

2. Form B, zum Werben von Mitgliedern für die Zweigvereine, bei der die Aufschrift der an den Zweigverein gerichteten Antwortkarte zuvor handschriftlich ausgefüllt werden muß.

Im übrigen enthalten die neuen Werbefarben übereinstimmend unsern »Ausruf« und auf der letzten Seite die nötigsten Mitteilungen über den Sprachverein, den Bezug seiner Veröffentlichungen, den Beitritt usw.

Ich bitte die Vorstände der Zweigvereine und alle Zweigvereins- wie unmittelbaren Mitglieder, sich dieser Werbefarben zur Gewinnung neuer Mitglieder recht fleißig zu bedienen. Die Karten können von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Rospstraße 78, kostenfrei bezogen werden, wobei nur anzugeben ist, ob die Form A oder B gewünscht wird.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat weitere neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Großenhain (mit vorläufig 73 Mitgliedern) und in Reichenbach im Vogtlande (31).

Ferner ist dank den Bemühungen des Herrn Realschuldirektors Dr. Karl Horst in Wischweiler (Elsaß) ein neuer Zweigverein mit 70 Mitgliedern entstanden.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

### Ausschuß für Sprachreden.

Die 8. Nummer der »Mitteilungen für Sprachreden« erscheint im Dezember und wird allen Mitgliedern, die bereit sind, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken, auf Ersuchen von dem unterzeichneten Schriftführer unentgeltlich und postfrei geliefert.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachreden in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzubrücken. Auch diese Briefe nebst den ihnen beizulegenden Abzügen der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachreden eintreten wollen, von dem Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Die Briefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Gehelmen Oberhaupt Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,  
Kellstraße 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher in Berlin NW 40, Goldstraße 55/57,  
für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 90, Rospstraße 12,  
für das Verbandsamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Schonholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW 40, Goldstr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Vergold) Berlin.  
Druck der Buchdruckerei des Ballenkauses in Halle a. S.

dem Ausschusse für Sprachreden ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche dieser drei Ausführungen gewünscht wird.

Friedrich Wappenhand,  
Oberlehrer an der Prinzenschule  
Plön (Holstein).

Soeben ist erschienen und steht für Werbezwecke kostenlos zur Verfügung:

## Deutsche Speisekarte.

Nach dem Muster der kleinen, auf Stetspapier gedruckten Deutschen Tanzkarte, von der über 50000 Abdrücke verbreitet sind, ist jetzt auch ein kurzer Auszug aus unserem ersten Verdeutschungsbuch als Deutsche Speisekarte dreiteilig auf Stetspapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchen-sprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist eine verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben. Ebenso wie die Tanzkarte kann die Deutsche Speisekarte, die auch zu Werbezwecken gut zu verwenden ist, unentgeltlich von unserer Geschäftsstelle bezogen werden.

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 53000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden. Die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle  
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,  
Berlin W 30, Rospstraße 78.

Ferner empfehlen wir:

## Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu  
Ehre singen und sagen.

Zeit gebunden. Preis 3 M.

Seit seinem Erscheinen hat dies vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch, besonders in der Weihnachtszeit als Festgeschenk, eine freundliche Aufnahme gefunden und wird daher als solches auch in diesem Jahre bestens empfohlen. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, die unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größeren Teile von Oberlehrer Dr. Saalfeld zusammengedruckt; Professor Dr. Paul Pietsch hat die Texte bearbeitet und sie mit geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen ausgestattet.

## Briefbogen

mit dem Wahlsprüche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins  
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

## Deutscher Sang.

### Liederbuch für Sprachvereine.

Das Büchlein, im Auftrage des Thormer Zweigvereins und mit Unterstützung durch den Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von Dr. Bernhard Raydorn, ist im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereins zu Thorn erschienen und zu dem Preise von 30 A zu beziehen durch  
E. F. Schwarz, Buchhandlung in Thorn.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckerei des Vereines geliefert werden) an die Geschäftsstelle s. S. des Schachmeters  
Verlagsbuchhändler Ferdinand Vergold in Berlin W 90,  
Rospstraße 78.

the 1990s, the number of people in the UK who are employed in the public sector has increased from 10.5 million to 13.5 million, and the number of people in the public sector who are employed in health care has increased from 2.5 million to 3.5 million (Department of Health 2000).

There are a number of reasons for this increase. One of the main reasons is the increasing demand for health care services. The population of the UK is ageing, and there is a growing number of people with chronic conditions such as heart disease, diabetes, and asthma. This has led to an increase in the number of people who need to be treated in hospitals and other health care settings.

Another reason for the increase is the increasing number of people who are employed in the public sector. The public sector has become a major employer in the UK, and this has led to an increase in the number of people who are employed in health care. This is particularly true of the NHS, which is the largest employer in the public sector.

There are a number of challenges facing the public sector in the UK. One of the main challenges is the increasing demand for health care services. The population of the UK is ageing, and there is a growing number of people with chronic conditions such as heart disease, diabetes, and asthma. This has led to an increase in the number of people who need to be treated in hospitals and other health care settings.

Another challenge is the increasing number of people who are employed in the public sector. The public sector has become a major employer in the UK, and this has led to an increase in the number of people who are employed in health care. This is particularly true of the NHS, which is the largest employer in the public sector.

There are a number of ways in which the public sector can meet these challenges. One way is to increase the number of people who are employed in the public sector. This can be done by recruiting more people to the public sector, and by providing training and development opportunities for existing staff.

Another way is to improve the efficiency of the public sector. This can be done by reducing the number of people who are employed in the public sector, and by improving the way in which the public sector is managed. This can be done by introducing new technologies, and by streamlining processes.

There are a number of other ways in which the public sector can meet these challenges. One way is to increase the number of people who are employed in the public sector. This can be done by recruiting more people to the public sector, and by providing training and development opportunities for existing staff.



















